Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

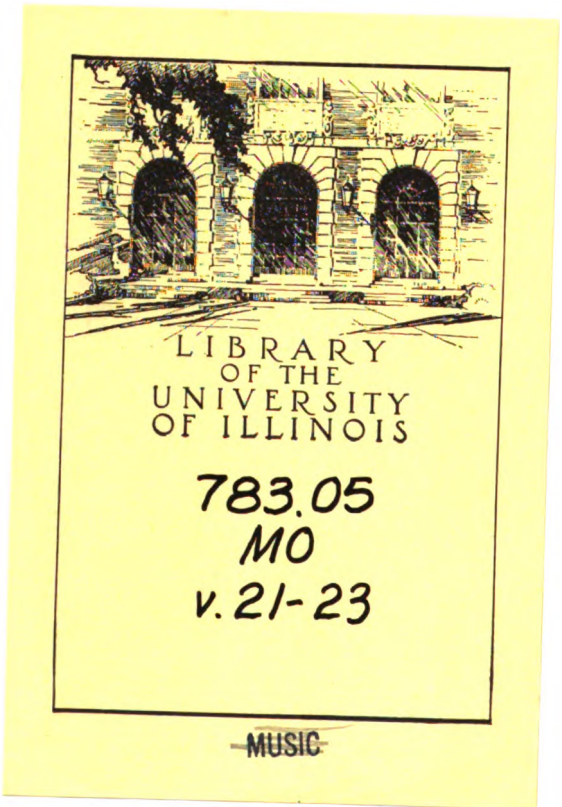
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

OAK ST. HDSF



Digitized by Google

BLDG. USE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von

Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend,
Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster.

---

21. Jahrgang.
Januar – Dezember 1916.

Mit 59 Abbildungen im Text und 16 Musikbeigaben.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1916.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 21. Jahrgang: S. 344.
Fünfjahrs-Register zu Jahrgang 16—20, bearbeitet von Friedr. Spitta,
erscheint Anfang 1917. Preis 1,20 Mk.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Januar 1916 | Heft 1 | 21. Jahrgang

Inhalt:

Ambrosius Blaurer's Gruß an das deutsche Volk für das Jahr 1916. Von Friedrich Spitta. — Der Weihnachtsstern 1915. Von K. E. Knodt-Bensheim a. B. — Der Gottesdienst als liturgische Einheit. Von Friedrich Spitta. — Ein Stilleben christlicher Kunst. Zu W. Steinhausens 70stem Geburtstag. Von Johannes Deggau (mit 8 Abb.). — Wie mein amtliches Agendenexemplar aussieht. Von Dr. Anton, Baden (Oos). — Evangelische Gebetsliteratur im Reformationsjahrhundert. Von Konsistorialrat D. Cohrs in Ilfeld a. Harz. — Die Stellung der Isenburger reformierten Kirchenordnung von 1690 zu den lutherischen Liedern „Nun freut euch lieben Christengmein" und „Nun laßt uns den Leib begraben". Von Wilhelm Diehl, Friedberg. — Das älteste Leipziger Gesangbuch. Von Julius Smend. — Das Heilandsleben in deutscher Bilderkunst. Von Lic. Dr. Gustav Lasch. — Biehle's Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkt des Kirchenmusikers und Redners. Von Pfarrer Rückert, Darmstadt. — Die Rinckstiftung. Von Hoforganist Heinrich Müller in Darmstadt. — Anfrage über die Beleuchtung der Gräber am Allerseelentage. Von Fr. Spitta. — Wilhelm Rothert. Von Christian Drömann. — Kleine Mitteilungen (mit 1 Abb.). — Bücherschau. — Liturgische Feier auf Kaisers Geburtstag. Von Fr. Spitta. — Zur Liturgischen Feier auf Kaisers Geburtstag für die Pfarrer, Chorleiter und Organisten. Von Fr. Spitta. — Musikbeigabe: „Wie's Gott gefällt, so g'fällts mir auch". Von A. Mendelssohn.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Helft allen Freunden weihevoller Gottesdienste

unter den Pfarrern, Organisten und Kirchenvorstehern **unsre Monatschrift zugänglich zu machen durch Einsendung von Anschriften an den Verlag.**

Durch die Kriegsbetstunden ist das liturgische Bedürfnis in weiten Kreisen neu erwacht. Es ist daher eine zeitgemäße Aufgabe, auch den Sinnen der von den reinen Predigtgottesdiensten nicht voll Befriedigten durch die Ausgestaltung unsrer Gottesdienste Genüge zu tun. Und dazu bietet der Beginn eines neuen Jahrganges unsrer Monatschrift die beste Gelegenheit. Möchte sie überall wahrgenommen werden. Die Bedürfnisse der Kriegszeit sollen auch weiter ständige Berücksichtigung finden.

Viele Konsistorien haben unsere Monatschrift zum Abonnement empfohlen. **Die 22. Westfälische Provinzialsynode** hat zum Beschluß erhoben, den Presbyterien zu empfehlen, die Monatschrift **auf Kosten der Gemeinden** zu halten für die Pfarrer, Organisten bezw. Kantoren und Kirchenchorleiter. **Die gleiche Forderung ist von zahlreichen Kirchenblättern, von zahlreichen Organisten-Vereinen wie vom Verein zur Pflege der Kirchenmusik erhoben worden.**

Neues Sächsisches Kirchenblatt 14. Jahrg., 40:
„Haltet diese Monatschrift; laßt sie im Kirchenvorstand herumgehen; macht sie den Kirchenchören zugänglich! Sie ist es wert!"

Der Gottesdienst als liturg. Einheit.

Mit 10 liturg. vollständig ausgeführten Gottesdiensten als Beispielen

von

Theodor Voß.

Preis 3,20 ℳ kartoniert.

(Siehe Seite 3 dieses Heftes.)

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Zum 70. Geburtstage Wilh. Steinhausens

Original-Lithographien- und Radierungen

Konfirmationsscheine

Haussegen. Billige Blätter für's christl. Haus

Auswahlsendungen bereitwilligst.

Illustr. Katalog über Original-Lithographien- und Radierungen ℳ 1.25.

Sonstige Verzeichnisse unentgeltlich.

Digitized by Google

Ambrosius Blaurers Gruß an das deutsche Volk für das Jahr 1916.

Wie's Gott gefällt, so g'fällt's mir
und laß mich garnicht irren. [auch
Ob mich zu Zeiten beißt der Rauch,
und wenn sich schon verwirren
all Sachen gar,
weiß ich fürwahr:
Gott wirds zuletzt wohl richten.
Wie er's will han,
so muß bestan.
Soll's sein, so sei's ohn Tichten.

Wie's Gott gefällt, ich z'frieden bin,
das Übrig laß ich fahren.
Was nicht soll sein, stell ich dahin;
Gott will mich recht erfahren,
ob ich auch will
ihm halten still,
wird doch wohl Gnad bescheren.
Dran zweifle nicht.
Soll's sein (man spricht),
so sei's; dem kann nichts wehren.

Wie's Gott gefällt, so g'fällts mir
in allen meinen Sachen. [wohl
Was Gott fürsehen hat einmal,
wer kann das anders machen.
Drum alls umsunst,
Weltwitz und Kunst,
hilft auch nicht Haarausraufen.
Murr oder beiß,
solls sein, so sei's,
weil's doch sein'n Weg muß laufen.

Wie's Gott gefällt, will's g'schehen
und mich darin ergeben. [lan
Wollt ich sein'm Willen widerstan,
so müßt ich bleiben kleben,
weil g'wiß und wahr
all Tag und Jahr
bei Gott sind ausgezählet.
Drum schick mich drein;
geschehʼs, soll's sein,
so sei's bei wir erwählet.

Wie's Gott gefällt, so wolls ergan
in Lieb und auch in Leide;
dahin mein' Sach will g'stellet han,
daß sie mir sollen beide
gleich g'fallen wohl,
darum mich soll
Ja oder Nein nicht schrecken.
Schwarz oder weiß,
soll's sein, so sei's!
Dann wird Gott Gnad erwecken.

Wie's Gott gefällt, da läufts hindrauf laß ich Vöglin sorgen. [aus,
Ob mirs Glück heut nicht kommt zu
so wart ich sein auf morgen. [Haus,
Bleibt unverwehrt,
was ist beschert,
ob sich schon tut verziehen;
mich nicht drum reiß:
Soll's sein, so sei's,
g'fällts Gott, mein Teil werd kriegen.

Wie's Gott gefällt, nichts weiter
von Gott ich sonst begehren. [will
Gott hat mein'r Sachen g'stellt ein Ziel,
dieweil wird müssen währen
das Leben mein.
Drum geb mich drein,
auf guten Grund will bauen
und nicht aufs Eis.
Soll's sein, so sei's!
Will Gott allein vertrauen.

Wie's Gott gefällt, so nehm ich's
will um Geduld ihn bitten. [an,
Gott ist allein, der helfen kann;
und wenn ich schon wär mitten
in Angst und Not,
läg gar am Tod,
so wird er mich wohl retten
gewaltger Weis':
Soll's sein, so sei's!
Ich g'winn's; wer nun wollt wetten!

Dies Lied des schwäbischen Reformators, eines der ältesten der Reformationszeit, das in einigen Jahren sein vierhundertjähriges Jubiläum feiern kann, ist schon

Digitized by Google

einmal vor 18 Jahren von mir in der Monatschrift abgedruckt, auf seinen Ursprung untersucht und nach seiner dichterischen Schönheit gewürdigt worden.[1]) In ganz der gleichen Weise haben Hymnologen wie W. Nelle geurteilt.[2]) Alles das mit dem Erfolge, daß selbst die Bearbeiter des neuen württembergischen Gesangbuchs es nicht für angezeigt gehalten haben, dieses Prachtstück ihres Reformators aufzunehmen, so dringend ich noch in elfter Stunde darum gebeten hatte.[3]) Der große Lehrmeister Krieg hat auch in dieser Beziehung zu Wege gebracht, um was wir uns vorher vergeblich bemüht hatten. Das im Dezemberhefte S. 306 angezeigte Büchlein des Ev. Preßvereins in Württemberg „Das ewig Licht geht da herein. Ein Weihnachtsgruß aus der Heimat" hat auf seiner letzten Seite mit der Überschrift „Wie's Gott gefällt. Zur Jahreswende" vier Strophen des Blaurer'schen Liedes (7. 3. 5. 8) mitgeteilt, und ich bin ganz erschüttert worden von der Anwendungskraft dieser Worte auf unsre Zeit. Es ist mir damit gegangen, wie mit einem ähnlichen Meistergriff im Ostergruß desselben Verlags, wo die Schlußstrophe des Liedes der Königin Maria von Ungarn „All Dings ein Weil, ein Sprüchwort ist", so überraschend in die Beleuchtung der Gegenwart gestellt wurde. Was mir trotz meiner eingehenden Beschäftigung mit diesen beiden wundervollen Liedern nicht in den Sinn gekommen ist, das hat ein Praktiker mit sicherem Instinkt erkannt und uns damit ein Geschenk gemacht, dessen Größe ich nicht besser würdigen kann, als daß ich das Lied, gewiß vielen zur Stärkung, in seinem ganzen Umfang an die Spitze des neuen Jahrgangs unsrer Monatschrift stelle. Wo ist unter allen Vertrauensliedern unsrer Kirche eins, das so in diese harte eiserne Zeit hineinpaßt wie dieses mit den beiden, Strophe für Strophe wiederkehrenden, Wendungen „Wie's Gott gefällt" und „Soll's sein, so sei's", mit der, den sanften Paul Gerhardt weit übertreffenden herben Kraft des Ausdrucks und der Plastik seiner aus dem Leben gegriffenen Bilderfülle, mit dem wie eine Siegesfanfare klingenden Schluß „Ich g'winns! Wer nun wollt wetten!" Möchte es uns allen in der neuen Zeit wie ein starker Nothelfer zur Seite stehen, möchte A. Mendelssohns mannhafter Tonsatz in der Musikbeigabe es durch unsre Chöre in die Gemeinden hineintragen, und möchten diese selbst mit einstimmen. Fr. Spitta.

Der Weihnachtsstern 1915.

von K. E. Knodt-Bensheim a. B.*)

Der Du den Frieden lehrtest, lebtest,
mit geist'gen Waffen nur gestritten,
Der Du das Gottesreich erstrebtest,
und für sein Kommen still gelitten:
Du bist der Heiland auch noch heute!
Und Deiner Weihnacht Friedgeläute
muß über's Schlachtfeld hin ertönen,
alliebend jedes Leid versöhnen,
das hier sich staut zu Einem Stöhnen
aus der getrennten Völker Herz,
zu einem einzigen Menschheitsschmerz.

[1]) Band II (1897/98) S. 351 ff. [2]) Band III (1898) S. 147 ff. [3]) Vgl. Band XI (1906) S. 237.

*) Die ergreifenden Verse, die in dem Dezemberhefte keinen Platz mehr finden konnten, werden auch nach dem Feste noch die Herzen erheben. Die Redaktion.

Digitized by Google

So seh ich Dich in dieser heil'gen Nacht
hinschreiten voller Lichtesmacht
quermitten durch das Totenfeld,
für Leib' und Seel' — der Helferheld.

Aus Deinen Augen strömt ein Licht
auf jedes Dulderangesicht,
so voller Liebe, voller Güte,
als wär's ein mütterlich Gemüte,
das hier dem todesmatten Sohne
zuträgt die güldne Himmelskrone.

Die Hände strömen Strahlen her;
die Lippen künden eine Mär,
so kinderrein, so wundersüß,
als käm das Jugendparadies
noch einmal weihnachtlich zurück,
und strahlte jedem neu ein Glück.

Wie Rosen blühn die Wunden auf,
und Mitleidstränen tauen drauf.
Weit — weithin wird's ein heimlich Neigen
der Herzen zueinand, ein Schweigen,
so feierlich, so kirchenstille,
als bete alles: „Herr! Dein Wille
geschehe!" . . .

Und die Heilandshand
erhebt sich über's deutsche Land:
„Dich kröne Gott mit neuem Geist,
daß du das Volk des Höchsten heißt,
daß durch dich bald das Himmelreich
die ganze Erde mache gleich!"

Und die hier ruhn als Frühlingssamen,
die hauchen all ein letztes Amen!

Der Gottesdienst als liturgische Einheit

von **Friedrich Spitta.**

Zwanzig Jahre hat die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst ihre Arbeit getan. Als sie begann, hat man nicht überall die Notwendigkeit ihres Auftretens eingesehen; von mancher Seite ist ihr ein baldiges Eingehen prophezeit worden. Diese Weissagungen sind nicht eingetroffen, der fröhliche Wagemut der Herausgeber hat Recht behalten. Daß es auf dem Gebiete des Gottesdienstes nicht viel zu tun gäbe, und daß wir bald Mangel an Stoff haben würden, ist widerlegt worden durch die nicht leicht überschaubare Fülle des Stoffes, der in den 20 Jahrgängen aufgehäuft ist, und über den die, je 5 Jahrgänge zusammenfassenden, Register (das für 1911—1915 wird bald erscheinen) zu orientieren versuchen. Aber was mehr bedeutet: Diese Arbeit ist nicht vergeblich getan. Man hat sich gewöhnt, mit dem Urteil unserer Monatschrift zu rechnen, sich von ihr Rat zu erholen, gelegentlich auch sich zu scharfer Polemik zu erheben, wie man sie einem unerheblichen Gegner nicht gewährt. Größere Freude bereitet es uns

Digitized by Google

daß sich die Spuren einer positiven Einwirkung spürbar machen. Sie vor allem geben uns den Mut, auch ein neues Dezennium mit Freuden anzufangen und die Feder nicht eher niederzulegen, als bis Gott sie uns aus der Hand nimmt.

Wir beginnen unsere Arbeit mit einer Erörterung über den Gottesdienst als liturgische Einheit. Unter diesem Titel ist letzthin eine Schrift herausgekommen,[1]) deren Verfasser, Th. Voß, den Lesern der Monatschrift kein Fremder ist. Seine Untersuchungen über das Abendmahl, seine Würdigung der liturgischen Ziele von Rochus von Liliencron, die Erörterung der Frage, ob der Protestantismus neue Gottesdienste brauche, die Darstellung und Beurteilung des Gottesdienstes der orthodoxen Kirche Rußlands, endlich das Formular für einen Gottesdienst nach errungenem Siege[2]) haben ihn als einen ebenso gründlichen Forscher wie besonnenen Kritiker und geschmackvollen Darsteller schätzen gelehrt. In jenem Buche nun tritt er mit einer Arbeit auf, die das Ganze des evangelischen Gottesdienstes umfaßt und die theoretischen Ausführungen durch sorgfältig ausgeführte Beispiele erläutert. Ihm auf seinen Wegen zu folgen, wäre auch dann eine Aufgabe für uns, wenn er nicht zu Beginn seines Vorworts bemerkt hätte, daß seine Darlegungen in besonderer Verwandtschaft ständen zu dem, was in unserer Monatschrift von den verschiedensten Verfassern zum Ausdruck gebracht worden sei. Diese Tatsache ermöglicht es mir, über das Viele, worin ich mit ihm übereinstimme, schnell hinwegzugehen, und über das, was mir anfechtbar erscheint, eine freundschaftliche Auseinandersetzung herbeizuführen, die uns weiterführt auf dem Wege, der von uns beiden als der richtige zum Ziel einer künstlerischen Einheit des evangelischen Gottesdienstes angesehen wird. Die frische, mitten in die kirchliche Praxis hineingreifende Art der Darstellung von Voß macht die Lektüre seines Buches zu einer besonders anregenden; daß sie hier und da anstoßend wirkt, wird ihr von dem nicht zum Nachteil angerechnet werden, der erkennt, daß hier ein jugendliches Empfinden nachwirkt, das ein beneidenswerter Besitz ist, für dessen Beschränkung die unaufhaltbare Einwirkung der Zeit schon selbst sorgen wird.

Die Arbeit von Voß ist aus der Beobachtung hervorgewachsen, daß unser Gottesdienst so oft alles andere eher ist als eine künstlerische Einheit, ein Konglomerat disparater Stücke, und daß die Unstimmigkeit zwischen der Predigt und der ein für alle Male in der Agende festgelegten „Liturgie" der Hauptgrund dafür sei, und auch dafür, daß man letzterer in weiten Kreisen so wenig Geschmack abgewinnt. An diesem Mangel leidet der altevangelische Gottesdienst lutherischer Konfession nicht, sofern er sich um das altkirchliche Evangelium gruppiert, das für die einzelnen Teile der Liturgie wie für die Wahl der Gesänge der Gemeinde und des Chores maßgebend gewesen ist. Dieser konstruktive Gesichtspunkt ist nun aber hingefallen mit dem ausschließlichen Recht und der Herrschaft der alten Perikopen. Eine definitive Festlegung der einzelnen Teile des Gottesdienstes, speziell der Texte für den Chor, wie R. v. Liliencron in seiner Chorordnung forderte, ignoriert alle Bemühungen zur Herstellung neuer Perikopenreihen, ja vor allem das scharfe Urteil, das gerade Luther über die altkirchlichen Perikopen gefällt hat.

Hier liegt ein wirkliches Problem vor, und ich würde es recht dankbar begrüßt haben, wenn W. Herold in seiner Besprechung des Voß'schen Buches (Siona XI S. 139 f.) dafür Empfindung gehabt hätte und in seinem Gegensatz zu den allzu

[1]) Theodor Voß, Der Gottesdienst als liturgische Einheit. Mit zehn liturgisch vollständig ausgeführten Gottesdiensten als Beispielen. 119 S. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1915.

[2]) Vergl. Monatschrift XIV (1909) S. 15. 52. 85. 126; XVI (1911) S. 338; XVII (1912) S. 14. 141; XVIII (1913) S. 347; XIX (1914) S. 375.

Digitized by Google

subjektiven Ausführungen des Holsteinschen Kollegen nicht auch das ignoriert hätte, was von Leuten, die doch nicht so ohne weiteres abgetan werden können, gegen das altkirchliche Perikopensystem bemerkt worden ist. Daß er den durch dasselbe bedingten Gang des Gottesdienstes als „altbewährten, in seiner Einfachheit kunstvollen und von einer Fülle biblischer und musikalischer Poesie umwoben" preist, hebt uns doch nicht darüber hinweg, daß sein Angeschmiedetsein an das alte, aus der römischen Kirche stammende Perikopensystem nicht sowohl vom Standpunkt des religiösen Subjektivisten, als von dem der evangelischen Kirche, der Kirche des Wortes, ein Mangel ist, der überwunden werden muß. Daß die Geschlossenheit des altevangelischen Gottesdienstes etwas Imponierendes hat und besonders künstlerisch gerichteten Naturen einleuchtet, ist eine bekannte Sache. Daher auch die eigentümliche Erscheinung, daß die von Liliencron'sche Chorordnung in Künstlerkreisen durchweg als eine schöpferische Tat gepriesen wird, als der Weg, auf dem wir zu einem der römischen Meßform entsprechendem Rahmen für evangelische Kirchenmusik kommen können, und daß dem gegenüber die Bedenken der Theologen als Zeichen unkünstlerischer Kurzsichtigkeit mitleidig über die Achsel angesehen werden. Man wird mir, denke ich, so viel künstlerisches Verständnis zutrauen, daß auch ich Sehnsucht empfunden habe nach einer solchen künstlerischen Einheit des Gottesdienstes. Und andererseits habe ich genug auf historischem Gebiete gearbeitet, um gegen eine Unterschätzung des Gewordenen und Überlieferten zu Gunsten von Augenblickseinfällen liturgischer Subjektivisten gefeit zu sein. Aber es gibt einen Mittelweg, wo man die Unzulänglichkeit des Gewordenen und seine Nichtübereinstimmung mit den Grundsätzen des evangelischen Christentums erkennt und deshalb neuen Formen zustrebt, welche die Mängel der Vergangenheit vermeiden und sich doch weit erheben über jene subjektiven Willkürlichkeiten, durch welche die evangelischen Gemeinde der Tyrannei ihres jeweiligen Pfarrers willenlos preisgegeben wird. Daß Voß ein rüstiger Arbeiter ist für die Erreichung eines solchen Zieles, trotz gewisser jugendlicher Einseitigkeiten, hoffe ich im Folgenden nachweisen und seine Ausführungen vor voreiliger Verwerfung bewahren zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Stilleben christlicher Kunst.

Zu W. Steinhausens siebzigstem Geburtstag

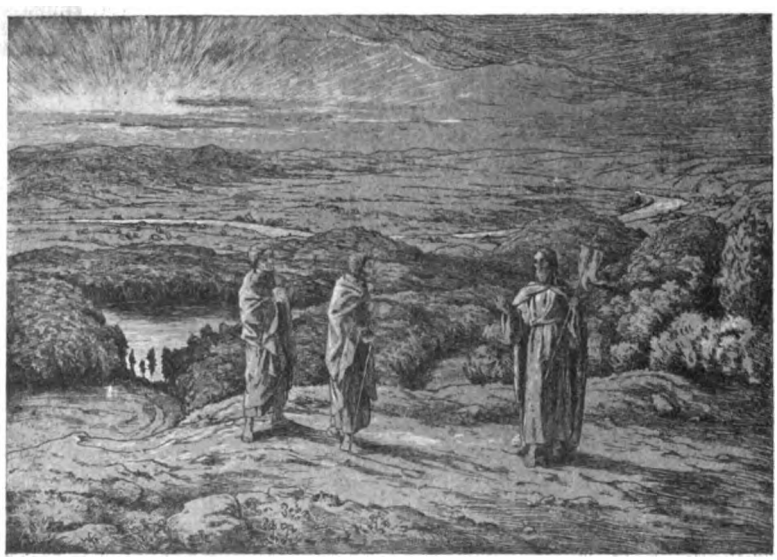
von Johannes **Deggau**.

Mitten in den Schlußakt des furchtbaren Weltkrieges soll nach höherer Fügung ein kleines tröstliches Idyll wie aus dem Friedensreich fallen. Es ist der 70ste Geburtstag des stillen Meisters christlicher Kunst, der selbst einst einer vollendeten Freundin seines Pinsels nach dem Propheten Jesaias (11) den Knaben mit den gezähmten Wildtieren auf den Schrein malte: Wilhelm Steinhausen's in Frankfurt a. M. (2. Februar 1916). Zu den „Stillen im Lande" gehört er

Nun ruhen alle Wälder.

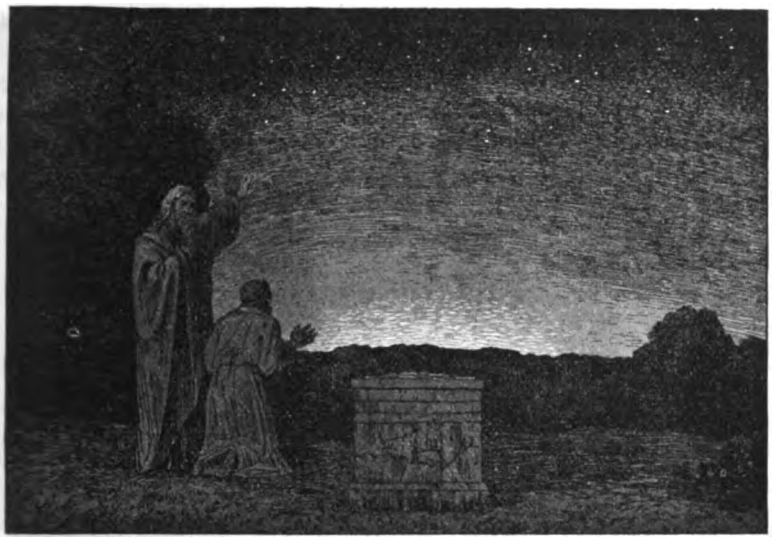
Gott wird abwiſchen alle Tränen.

von Anfang an, obwohl jetzt ſchon zwei Künſtlerbiographien und zwei Gedenkbücher von ſeinem mannigfaltigen Schaffen und ſeiner reichen Perſönlichkeit zeugen. Nicht nötig iſt es auch, ſein äußeres Leben zu erzählen, das ſich am liebſten vor der Welt ver-



Chriſtus der Auferſtandene.

Digitized by Google



Die Verheißung Abrahams.

borgen hat; das Beste und Wahrste von ihm hat er selbst in „Aus meinem Leben“ (1912) in Wort, Bild und Vers mehr angedeutet als ausgeführt*) und das volle Porträt seiner Entwicklung noch nach seinem Hingange verheißen. Aber gewinnend und dienlich ist es vielleicht, aus vertrauterer Kenntnis jetzt einige innere Hauptzüge seiner Kunst und seines Wesens dafür empfänglichen Geistesfreunden hervor-

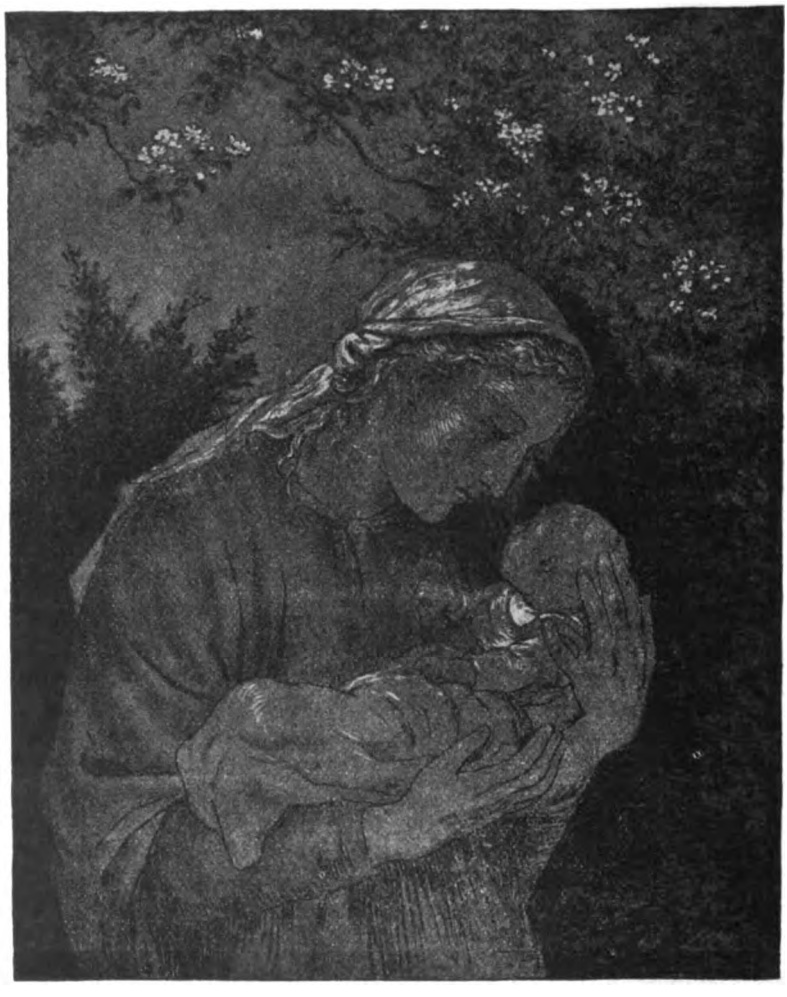
Petrus hört den Hahnenschrei.

*) Vgl. Monatschrift XVIII (1913) S. 75.

Digitized by Google

zuheben, damit sein bedeutsamer Geburtstag ebenso eine fruchtbare Erinnerung an sein noch nicht genug verstandenes Lebens-Werk werde wie ihm selbst eine stärkende Ermutigung im letzten leidvollem Kampf des ringenden Künstlerlaufes.

Durch Vater und Mutter ein geistiger Sohn des sinnenden Schlesiens und des dichtenden Harzes, vor Allem aber der ahnungsvollen Bibelwelt, darnach ein freier Schüler der älteren Berliner, Münchener und Karlsruher Kunstschulen, ver-

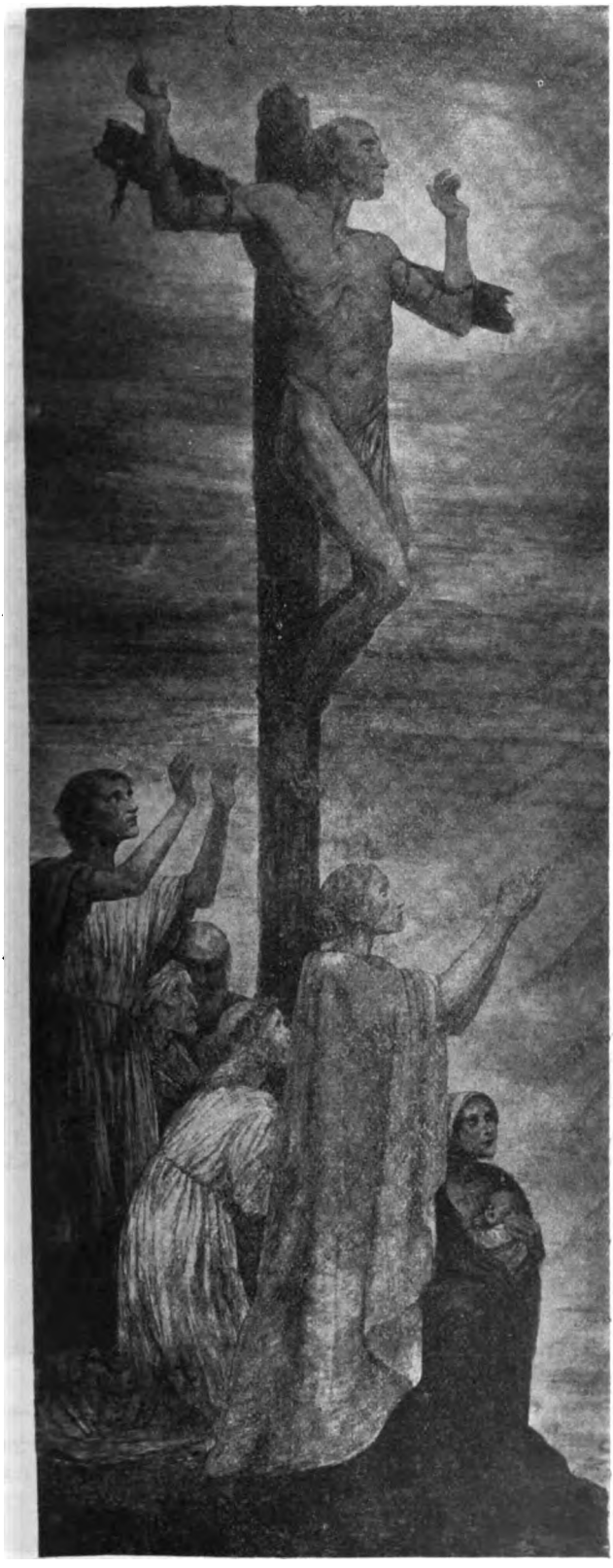


Mutter und Kind.

einigt Steinhausen heimlich in einer tief-beweglichen Natur und einer poetischen Intuition die großen Gegensätze unserer Zeit zu prophetischer Einheit für eine erhoffte Geistes-Zukunft unseres christlichen Volkes, wie sie eben in diesem Weltkriege geheimnisvoll aufleuchtet. Die Wurzel seines Wesens war und blieb stets eine biblisch-realistische, aber ethisch-innerliche und dabei volkstümlich-sinnige Weltbetrachtung, die von innen heraus als uralten Zweck aller Kunst die naive Verherrlichung Gottes in seinen Werken und Christi in der Heilsgeschichte, ansieht; zugleich mit dem befreienden Dienst an den gottsuchenden Menschen, insbesondere mit der

Digitized by Google

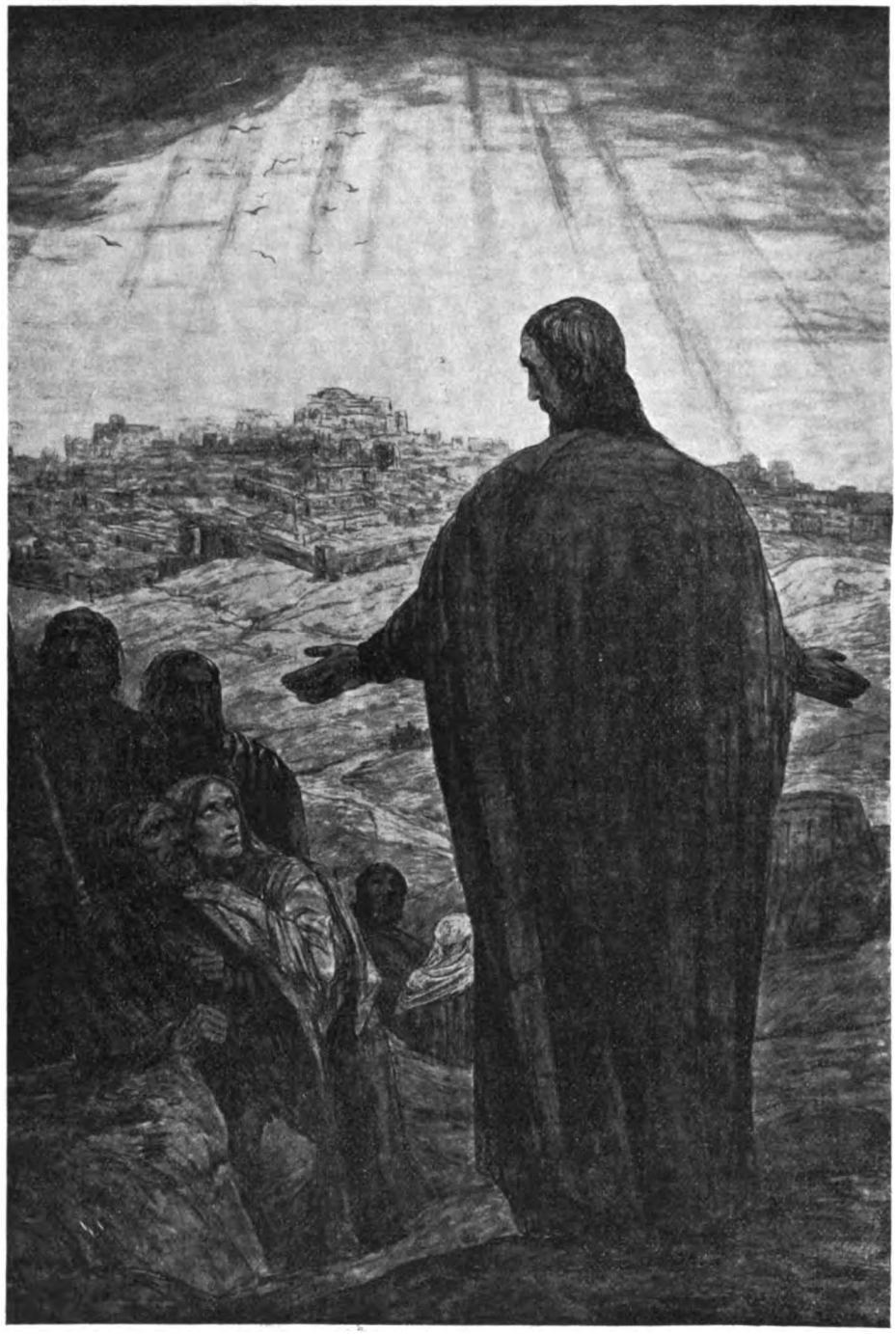
heilig-humoristischen Erfreuung der Kleinen und Leidenden im Volke, ohne aber deshalb eine sichtbare „Tendenz“ auf „Erbauung“ und „Lehre“ zu haben. Der Stamm sozusagen seiner Art ist dann die romantisch-beschauliche und doch scharfcharakterisierende Verkörperung der Naturstimmung, der Gemütssehnsucht und der Volksdichtung in der Welt des Geheimnisses, wie sie sich mit ihren einzelnen



Der gute Schächer.

Hintergründen aus der christlich-vergeistigten Menschenanschauung entfaltet. Einzelne Blätter und Blüten seiner Entwickelung endlich waren die malerische Natur-Lyrik, die erzählende bildende Geschichts-Epik und die Verinnerlichung des Porträts; nicht stets in einzelnen Gebieten und Werken des künstlerischen Schaffens, sondern in den allgemeinen Zügen seines Lebens und Wirkens.

Digitized by Google



Jesus weint über Jerusalem.

Digitized by Google

Selbstverständlich war aber alles Angedeutete nur der treibende Geist seines geistigen Künstlerlebens, der sich dann im Lauf der Zeit in die verschiedenen Formen und Methoden seiner künstlerischen Entwicklung kleidete, aber so wenig doch in ihnen allein aufging, wie er sie völlig erdrückte, statt sich geistleiblich in ihnen auszusprechen. So sehr Steinhausen nämlich spezifisch „christlicher Maler" in seinem Kerne und in allen Stadien ist und sein will, so ist er dies doch nicht und nie bloß im sozusagen rein-stofflichen Sinne der christlichen Geschichts- und Anekdotenmaler, wie man so oft wähnt, sondern vielmehr in der geistlichen Art, wie er alles auffaßt und darstellt. Darum kann bei ihm mit selbständigem Wert und eigenartigem Charakter von Anfang bis Ende neben der direkt-christlichen Gedankenwelt eine vielseitige Landschafts- und Figurenkunst, vor Allem auch eine rein literarische Illustrierschöpfung hergehen, die weder ein blasser Abklatsch von jener christlichen Produktion noch ein unzusammenhängender Seitentrieb von ihr, vielmehr eine stimmungsgleiche freie Verkörperung einheitlichen inneren Wesens, ist. Diese eigentümlich-zentrale und doch vielseitige Kunsterscheinung bei Steinhausen, die ihn hierin einem Dürer ähnlich macht, enthüllt sich uns am deutlichsten durch sie oft begleitenden Wortgedichte (z. B. in seinen „Erinnerungen und Betrachtungen"), die aus einer nachfühlenden Tiefe quellen und in eine schauende Höhe hinaufdeuten, die hinter und über allen Teilkünsten stehen und doch nicht abstrakt über ihnen sondern anschaulich in ihnen wirken. Gerade in diesem ideell-universalistischen Kunstsinn des Steinhausen'schen Schaffens, das früher auch noch die Plastik umfaßte und stets der Musik dankbare Motive bot, liegt seine ebenso altväterliche wie gut-moderne weitherzige Art, die ihn allerlei Menschen und verschiedenartigen Standpunkten „guten Willens" anziehend und verständlich macht und in ihm den mystischen Propheten weltumfassender, christlich-deutscher Kunst für unsere zerrissene Kultur ahnen läßt. Darin liegt wohl auch das Siegel für die, wills Gott, bleibende Höhenlage seines Schaffens in einer Periode rasch-wechselnder Schulen und stark-technischer Veräußerlichung; freilich auch mitunter die schwache Seite oder doch der gefährliche Schein einer mehr innerlich-dichtenden als äußerlich völlig ausgestalteten Kunstart. Wenn unser Volk nach dem überwältigendem Kriegsgericht über alle falsche und bloße „Aesthetenkunst" nach ausländischer Imitation sich, wie es sogar ein L. Corinth ahnte, zu seiner alten geist- und formgroßen, stimmungs- und farben-zarten, menschlich- und christlich-tiefen, „Volkskunst" im höchsten Sinne und lebendigster Fortbildung zurückfindet — dann wird ihm wohl neben so manchen Anderen, wie W. Leible, H. Thoma und Fr. Uhde, ein W. Steinhausen ein Führer ins neue gelobte Land sein können!

Diese innere Bedeutung und geistige Eigenart Steinhausens entfaltet sich nun, wie gesagt, in verschiedenen Formkreisen und technischen Stufen, die wir nur andeuten können. Der erste und äußerste Ring ist die graphische Illustration, zunächst als Holzschnitt dann als Radierung, beginnend mit feinerem Buchschmuck und endigend in freier Dichtung. In seiner „Weihnachtsgeschichte" finden sich neben mehr linearen aber immer sinnigen Zeichnungen einige an Dürer und Rembrandt anklingende malerisch-geschaute Szenen, wie z. B. die „Wanderung nach Bethlehem". So enthält auch die „Irmela" unter vielem Dekorativem manche anschaulich-gefühlten Miniaturgemälde wie der Abschied von Maulbronn und sogar packende Volksszenen. Das zarteste graphische Werk von seiner Hand ist wohl „Die Chronika des fahrenden Schülers", nicht nur wegen der feinsinnigen Pflanzenornamente, sondern besonders wegen einiger märchenhaft-reicher Landschaftsszenen wie die „Waldwanderung". Ueberhaupt ist ja das „Märchen" in seiner kindlich-großen und

Digitized by Google

träumerisch-wahren deutschen Art ein Hauptmotiv Steinhausenscher Kunst; nicht bloß in direkter Märchendarstellung wie „Sneewittchen" mit seinen tiefsinnigen Zwerggestalten, sondern in der ganzen legendenhaften Schilderungsart, z. B. seiner Wandfresken zu Shakespeare's „Sommernachtstraum" und der „Frau Poesie", die auch im großen epischen Format den inneren Charakter der Volksmäre behalten, wie ihn M. v. Schwind noch stilisierter zeigt. Unter den warmen und kalten Radierungen der späteren Graphik Steinhausens aber gibt es großzügige Schöpfungen, die in Zeichnung und Charakteristik, sowohl im Figürlichen wie im Landschaftlichen, an altniederländische Vorbilder, ja selbst an Rembrandt erinnern, wie der „Charon" oder der „Judasbissen" oder „Petri Verleugnung", zu schweigen von Einzel-Figuren wie dem großen „Christuskopf." — An diese das ganze Leben begleitende kleinere Graphik schließen sich die machtvollen farbigen Lithographien und Kaseïnfresken der mittleren Zeit am nächsten an, die teils auf Papier teils auf der Wand die nicht bloß phantasievolle sondern plastische Anschaulichkeit seiner episch-darstellenden Kunst verkörpern und den breitesten Raum in seinem Wirken und seiner Popularität einnehmen. Welche Reihe ergreifender übermenschlicher Gestalten führt uns hier das Leben Christi vor, wie den „Einsamen Christus" und „Die Blindenheilung" oder „Den lehrenden Christus" der Aulabilder und den Emmaus-Christus der Lukaskirche, neben den mehr erzählenden Zyklen von Wernigerode und St. Veit: Schöpfungen, die wohl eine unvergängliche Anziehung behalten werden, weil in ihnen neben der zeichnerischen Charakteristik die malerische Stimmung und geistige Kraft auf der Höhe stehen! — Vielleicht nicht den gleichen Umfang und Rang, aber fast eine größere Leucht- und Wärmkraft haben die Ölbilder von Landschaften und Porträt's, die das intimste Zentrum der eigentlichen malerischen Kunst Steinhausens ausmachen. Zu wenig bekannt ist die Reihe poesievoller Landschaften aus dem Taunus, vom Ueberlinger- und von Neuschatellersee, auch von der Eiffelszenerie seines Landheimes „Schöneck"; bald in kleinem, bald in größtem Format, meist ohne alle Staffage, aber um so reicher an sprechenden Wald-, See- und Himmeltönen in Farben! Neben ihnen, von denen eine Auswahl schwer zu nennen wäre, die eindrucksvollen Ölporträts vor allem seiner Familie und auch bedeutsamer Freunde, nach seiner ganzen Art tiefer geistig-charakterisiert als äußerlich der Natur nachgebildet, immer aber innerlich-wahr, packend-originell!

Ein in aller Stille unabsehbar-reiches, in aller Fülle einheitliches, in aller Naturfreudigkeit überweltlich-reines und geheiligtes Lebenswerk liegt hinter dem alten Meister, wenn er, wills Gott, am 2. Februar inmitten seiner Lukanischen Gestalten, der letzten und nicht geringsten Schöpfung seiner zarteindringenden Hand und seines prophetischen Geistes, seinen 70sten Geburtstag feiern wird! Mögen dann und bis zum Ende „alle guten Geister" seiner edlen Kunst um ihn schweben, und der Dank seines eben im Kriege zum neuen Frieden sich heiligenden Volkes auch ihn als einen der Führer in sein gelobtes Land in Liebe und Treue festhalten![1])

---

[1]) Die ersten sechs Illustrationen verdanken wir der Liberalität des trefflich geleiteten „Künstlerbund" in Karlsruhe i. B., auf dessen ca. 30 große Lithographien und 8 mittelgroße getönte Holzschnitte „Hausegen" nach Steinhausenbildern wir für höhere und einfachere Bedürfnisse angelegentlich hinweisen. Zugleich sei gesagt, daß um die Zeit des Steinhausen-Festes in Frankfurt a. M. eine umfassende Ausstellung von aller Art und Zeit Schöpfungen des Meisters geplant ist, die reichliche Anschauungsmittel zu obigen Andeutungen bieten wird.

Digitized by Google

Wie mein amtliches Agendenexemplar aussieht.

Von Dr. Anton, Baden-Baden (Gos).

Die „Siona" brachte in ihrer Septembernummer einen beachtenswerten Aufsatz von Bronisch des Titels „Wie sieht Dein amtliches Agendenexemplar aus", der die landläufige Praxis mit ebensoviel Freimut wie liturgischem Feingefühl geißelt. Ich habe ihm meinerseits geantwortet. Vielleicht interessiert es die Gesinnungsfreunde, die die „Siona" nicht lesen, meine Art, mit der ich eine Lösung dieser garnicht so nebensächlichen Frage versuchte, kennen zu lernen.

Gegen das übliche Verschmieren der Agende mit Beifügungen aller Art, Durchstreichen, Umstellen war ich immer schon. Aber auch der Gebrauch von Idealagenden mit Bändern in liturgischen Farben, die das Finden erleichtern und das schauderhafte Benutzen von Papierschnitzeln oder gar Streichhölzern (wie es Bronisch so drastisch schildert) oder auch das krampfhafte Aufhalten von Seiten mit verschiedenen Fingern (!) aus der Welt schaffen sollen, schien mir keine restlose Lösung. Nur der begeisterte und feingeübte Liturg wird damit umzugehen verstehen, den andern aber wird es so gehen, wie ich es einmal bei einem sonst sehr feierlichen Gottesdienst erlebte: vor lauter Aufregung, ob jetzt das blaue Band und nicht das violette gezogen werden solle, kommt eine Unruhe in die liturgische Handlung hinein, die ebenso störend empfunden werden muß wie das öftere Herumblättern oder Suchen überhaupt.

Deshalb versuchte ich folgende Lösung, die sich sehr gut bewährt hat und bei der Gemeinde großen Anklang fand: ich ließ mir vom Buchbinder (des Versuchs halber zunächst in einfachster Form, die später verfeinert wird) einen Einbanddeckel herstellen, innen in der Mitte (Rücken) mit Gummiband versehen. In dieses wird ein vier Seiten abgebendes Blatt Papier eingespannt, das dem urprotestantischen De tempore-Ideal entsprechend die jeweilige gesamte Liturgie eines Gottesdienstes enthält, die ich aus der obligatorischen Agende für jeden Gottesdienst eigens herausschreibe resp. herausschneide, aus zwei mir persönlich gehörenden Exemplaren. Fällt so das übliche Suchen der Gebete und Eingangssprüche (man kann doch nicht immer dieselben nehmen) ganz weg; hat man so zugleich die Altarlektion oder in „liturgischen Gottesdiensten" die zahlreichen Lektionen und Lieder zur Hand, die man nicht erst in der Bibel resp. Gesangbuch zu suchen braucht, wobei der Gemeinde gewöhnlich der Rücken gezeigt wird — so besteht der für mich am wichtigsten scheinende Vorzug dieser Art darin, daß der Geistliche dabei tüchtig lernt de tempore zu denken und zu gestalten; daß er so der Verwirklichung des Ideals eines wahrhaft liturgisch einheitlichen Gottesdienstes allmählich näher kommt. Wie viel besser überblickt man so das Ganze sieht die Mängel oder auch Fortschritte in der Gestaltungstechnik!

Diese Einzelliturgien sammle ich zu einem Band.

So sieht mein amtliches Agendenexemplar aus. Das der Gemeinde gehörige ist unversehrt. Das meinige, das aber seinem Inhalt nach nichts anderes ist als die vorgeschriebene Amtliche Agende, kann auch den Blicken des gestrengsten Herrn Liturgikus standhalten.

Und nun komme nur Keiner und sage, er habe keine Zeit zu derlei „Mätzchen" (als solche sehen doch viele Kollegen in ihrer Kurzsichtigkeit all unsere liturgischen Bestrebungen an). Er soll lieber ehrlich sein und sagen „keine Lust",

Digitized by Google

denn weniger Zeit hierzu wie ich in meinem weitverzweigten Dienst in Kirche und Schule, Weltbad und Dorf, Lazarett und Diaspora hat wohl ein Anderer auch nicht. Es gehört nur einiges liturgisches Interesse dazu. Aber das ist ja meiner Erfahrung nach noch lange nicht bei der Mehrzahl der Kollegen erwacht. Über dieses schmerzliche Kapitel ein andermal.

Evangelische Gebetsliteratur im Reformationsjahrhundert.*)

Von Konsistorialrat D. **Cohrs** in Ilfeld a. Harz.

Die Gebetsliteratur der evangelischen Kirche kennen zu lernen, sahen wir uns bisher fast allein auf Herm. Beck, Die Erbauungsliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands, I. (einz.) Bd.: Von D. M. Luther bis Mart. Moller, Erlangen 1883, angewiesen. 1891 hat er noch ein umfassenderes, dafür aber noch mehr kompendiöses Werk erscheinen lassen: Die religiöse Volksliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands; und 1900 hat C. Grosse in seinem Buch: Die alten Tröster (Hermannsburg, Missionsbuchhandlung) das Gebiet behandelt. Das ist meines Wissens aber auch ziemlich alles. In der Real-Encyklopädie sucht man vergeblich nach einem entsprechenden Artikel; im Register findet man unter „Gebetbücher" Hinweisungen auf einzelne Gebetbücher; eine Zusammenfassung ist nirgends gegeben. Und die Genannten sind trotz einzelner Ansätze zu weiterführender Behandlung doch nicht viel mehr, als Stoffsammlungen. Mit Recht sagt deshalb Baumgarten im Art. „Seelsorge" (in: Rel. in Gesch. u. Gegenwart, Bd. V, S. 554), daß eine auch nur entfernt genügende Geschichte der Erbauungsliteratur noch fehle.

Es ist seltsam, daß, während doch die evangelischen Kirchenlieder längst die gebührende wissenschaftliche Behandlung erfahren haben, man die Gebete fast gänzlich unbeachtet gelassen hat, obgleich sie doch eine gleich wertvolle, z. T. wertvollere Parallelerscheinung zu jenen sind. Mögen die einen gereimt sein, die anderen in ungebundener Rede auftreten, in beiden redet in erhabener Sprache der Gottesgeist der Kirche. Und manche Gebete in Prosa sind von höherem poetischen Wert, als die gereimte Andacht mancher Gesänge.

Es ist deshalb von hoher Bedeutung, daß Althaus mit vorliegender Erscheinung die Gebetsliteratur der evangelischen Kirche rein wissenschaftlicher Betrachtung erschließt. Er untersucht einstweilen nur einen Ausschnitt, die Literatur des 16. Jahrhunderts, aber schon die Resultate dieser Untersuchung sind äu erst wertvoll und überraschend.

Althaus teilt seine Abhandlung in sechs Abschnitte. Im ersten charakterisiert er die Anfänge evangelischer Gebetsliteratur; rein biblisch ist die Losung; Luther steht in der Mitte, Brunfels, Schmaltzing, Linck schließen sich ihm an. Ein zweiter Abschnitt behandelt Kaspar Schwenckfeld und seine Anhänger; hier, auf dem Sonderweg der reformatorischen Bestrebungen, und nicht auf der kirchlichen Hauptstraße, sind die ersten eigenen evangelischen Gebete entstanden, die dann später von kirchlich Gerichteten unbedenklich übernommen worden sind. Den Beweis dafür bringt gleich der dritte Abschnitt; er zeigt den Beginn selbständiger Produktionen auf kirchlichem Gebiet; Sterbenden und Kranken Trost zu gewähren, ist dazu der nächste Anlaß; Heinr. Odenbach, Leonhard Brunner, Jakob Otter, Kaspar Kantz, Kaspar Huberinus, Johann Spangenberg, Veit Dietrich sind die Autoren; die ersten Sammlungen, die mit ihren Darbietungen gleichzeitig erscheinen: Michael Weinmars „Betbüchlein", das „Feurzeug Christenlicher Andacht" und das „Betbüchlein" (Nürnberg 1543)

*) Althaus, D. Paul, Zur Charakteristik der evangelischen Gebetsliteratur im Reformationsjahrhundert. (S.-A. aus dem Reformationsfest-Programm der Universität Leipzig 1914.) Leipzig, Druck und Verlag von Alexander Edelmann. 107 S. i. 4. 3,50 Mk.

Digitized by Google

haben den Gebeten aus dem Schwenckfeldschen Kreis schon Aufnahme gewährt. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts sieht Althaus dann den Charakter der evangelischen Erbauungsliteratur sich verändern: das subjektive Element zieht in sie ein und beherrscht fortan ihre Gebete; und zwar ist es die augustinisch-bernhardinische Mystik des Mittelalters, die darin zutage tritt, und vermittelt wird sie den evangelischen Andachtsbüchern durch die zeitgenössische römische Gebetsliteratur. Der vierte Abschnitt kündigt dieses wichtige und interessante Resultat an; der fünfte macht mit der inbetracht kommenden römischen Literatur (Erasmus, Vives, Cimannus, Lansperger, Fabri, Georg Witzel, Johann Wild) uns bekannt und zeigt vor allem auch die bedeutsamen jesuitischen Einflüsse (Canisius, Petrus Michaelis, Simon Verrepaeus); der letzte Abschnitt bringt für Althaus' These den Beweis und führt die beeinflußte evangelische Gebetsliteratur uns vor: Andreas Musculus, Ludwig Rabe, Joachim Minsinger und vor allen Johann Habermann und Philipp Kegel, letztere auch äußerlich in deutlichster Abhängigkeit, zeigen das Eindringen römisch-jesuitischer Gebetsweise.

Die Feststellung dieses Resultats ist zugleich eine ungeheuer einfache, vielleicht zu einfache Lösung der vielumstrittenen Frage, woher die Umbiegung des evangelischen Prinzips der Glaubensgerechtigkeit zu der mystisch beeinflußten Frömmigkeit stammt, wie sie am deutlichsten nachher bei Joh. Arndt hervortritt. Für Althaus ist das Problem in erster Linie nicht ein religionsgeschichtliches, sondern ein literargeschichtliches (S. 50); und wer seinen Beweisführungen vorurteilslos folgt, wird ihm Recht geben. Auf dem Wege rein literarischer Abhängigkeit sind die Gedanken, die von der Erbauungsliteratur aus dann auch die weitere religiöse Literatur beeinflußt haben, in das feste Bollwerk lutherischer Orthodoxie eingedrungen. Dennoch bleiben noch grundlegende Fragen offen, die Althaus nicht beantworten; will und auch nicht zu beantworten braucht, einmal weil er nur eine Skizze zeichnet, und vor allem, weil er rein historisch verfahren (S. 8), also nur einmal die zutage tretenden Tatsachen feststellen will. Aber nicht umsonst sagt er: in erster Linie nicht ein religionsgeschichtliches Problem. Es wird doch noch zu ergründen sein, wie die festen Lutheraner dazu gekommen sind, für ihre Andacht bei den Katholiken und selbst bei den bestbefehdeten Jesuiten Anleihen zu machen und schon früher Schwenckfeldischer Frömmigkeit ungehindert Eintritt in die wohlumfriedeten Gehege der „Kirche" zu gewähren. Vielleicht sind hier doch Mängel der Grund, die Luther, der prophetische Beter, in seiner persönlichen Frömmigkeit nicht gehabt hat, die aber zutage traten, als seine „Lehre" für seine Anhänger alles sein sollte.

Derartige Erkenntnisse sind nicht immer angenehm, aber sie können heilsam sein. Freude gewährt aber auch bei dem rein geschichtlichen Resultat ein Doppeltes: einmal hat's doch etwas Erhebendes, daß, wie die Lieder und Melodien aus den Grenzen eines Bekenntnisses in die des anderen hinüberschallen, so auch die Gebete die Schranken der Konfessionen durchbrechen; sodann, daß trotz der mystisch-römisch-jesuitischen Einflüsse, die doch bis in das innerste Heiligtum der Evangelischen gedrungen sind, dennoch evangelisches Wesen sich bewahrt und bewährt hat.

Althaus wird seiner Skizze ein umfassendes Werk folgen lassen, das für die wissenschaftliche Erforschung der evangelischen Gebetsliteratur noch fester den Grund legt und ihr sichere Wege zeigt. Dabei wird er — so hoffen wir — auch die religionsgeschichtlichen Fragen behandeln, die seine literargeschichtliche Entdeckung nur um so lauter wachruft. Möchte er dabei auch die Herausgabe eines evangelischen Gebetsschatzes anstreben, der kritisch-quellenmäßig die Proben evangelischer und christlicher Gebetskunst uns darböte; er würde auch für die Praxis von hohem Werte sein. Wie wertvoll ist es für die regere Benutzung des Gesangbuchs gewesen, daß man den Liedern die Namen der Dichter hinzugefügt hat; ganz anders tritt das Lied dem Leser nahe, wenn er weiß, von wem und wann es gesungen ist es schwebt nicht mehr in ungewisser Höhe über ihm Sollten wir nicht auch durch manche Gebete uns noch mehr gefesselt fühlen, wenn wir genauer ihre Herkunft kennten. Ich habe oft genug den Eindruck beobachtet, den es auf Konfirmanden machte, wenn ihnen das würdige Alter des Konfirmationsgebetes (S. 90) klar wurde, oder wenn man ihnen die Herkunft mancher liturgischen Stücke auseinandersetzte. So wird auch manches Gebet uns lieber, wenn wir wissen, wer es zuerst gebetet hat. Ein Anfang zu einem solchen Gebetsschatz ist

Digitized by Google

mit dem Gebetbuch gemacht worden, das Althaus S. 52, Anm. 2 anführt; aber wie unzuverlässig sind seine Angaben, und wie unkritisch seine ganze Weise. Hier etwas heutigen Ansprüchen Genügendes zu schaffen, wäre eine verdienstvolle Aufgabe.

Für die ausführliche Geschichte der evangelischen Erbauungsliteratur hätte ich zwei Wünsche. Beide betreffen die Anfänge. Einmal wird trotz des Gegensatzes gegen die „viel schädlichen Bücher, damit man die Christen verführt und betrogen" unter dem Papsttum, doch auch der Zusammenhang mit den mittelalterlichen Gebetbüchern und ihrem Stoff aufzuzeigen sein, wie ich auf ihn in meiner von Althaus S. 9 freundlich erwähnten Einleitung in Luthers Betbüchlein hinzuweisen versucht habe. Und wird eine Geschichte der Erbauungsliteratur, wenn man so den Titel faßt, nicht auch Bücher, wie das von Althaus S. 30, Anm. 3 genannte, dem sich Gretzingers „Beschirmbüchlein" und „Der Weg zum ewigen Leben" (Weller, Repert. typograph. Nr. 2442 usw. 3211f.) u. a. m. ohne weiteres anschlöffen, mit zu behandeln haben? Die Grenze zwischen ihnen und den Gebetbüchern scheint mir nur eine schwebende zu sein. Von der katechetischen Literatur sind diese Büchlein ausgeschlossen, weil sie für Erwachsene bestimmt sind; für diese aber sind sie bestimmt, ihre Andacht zu fördern, sie zu festigen im Glauben und christlichen Leben. So würde ihre Aufnahme unter die Erbauungsschriften sich wohl rechtfertigen lassen.

Wir wünschen dem Herrn Verfasser der wertvollen Studie Freudigkeit und Frische, daß er der reichen Literatur gegenüber, die namentlich in späterer Zeit nicht immer ohne Entsagung zu studieren ist, den Mut weiterer sorgsamster Bearbeitung behält und uns mit dem maßgebenden Werke über die Gebets- und Erbauungsliteratur der evangelischen Kirche beschenkt.

Die Stellung der Isenburger reformierten Kirchenordnung von 1690 zu den lutherischen Liedern „Nun freut euch lieben Christen gmein" und „Nun laßt uns den Leib begraben"

von **Wilhelm Diehl**, Friedberg.

In meiner Arbeit: „Zur Geschichte der Einführung lutherischer Lieder in reformierte Gesangbücher" (Monatschrift, April 1915) habe ich auf zwei für die Geschichte des deutschen Kirchengesangs beachtenswerte Tatsachen hingewiesen: einmal, daß am Ende des 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts sich verschiedene reformierte Landeskirchen veranlaßt sahen, „Lutheri Gesänge" als „auch ziemlich trostreich" in die reformierten Gesangbücher aufzunehmen, in denen sie von da an einen festen Stamm bilden; und sodann, daß trotz dieser Aufnahme in die reformierten Gesangbücher noch im Anfang des 18. Jahrhunderts reformierte Pfarrer diesen lutherischen Liedern, obwohl sie in ihren Gemeinden gesungen werden konnten und gesungen wurden, mit Mißtrauen gegenüberstanden, „dieweilen sie nit" — wie Lobwassers Psalmen — „Gottes Wort wären". Indem ich einem Forscher, der mehr Zeit hat als ich, es überlasse, dem in der Konstatierung dieser Tatsachen angedeuteten beachtenswerten Problem im Zusammenhang nachzugehen, möchte ich heute noch ein paar auf derselben Linie sich bewegende Bemerkungen mitteilen, die vielleicht ein wenig weiterführen können.

Im Jahre 1690 kam eine „Christliche Kirchen-Ordnung der Grafschaft Isenburg und Büdingen" heraus, von der ein Exemplar in der Registratur des Großherzoglichen Oberkonsistoriums in Darmstadt als Handschrift aufbewahrt wird. Diese Kirchenordnung ist in mehr als einer Beziehung von hohem Interesse. Es wird in ihr z. B. eine Konfirmationsordnung und — für die Zeit von 1690 eine Seltenheit — eine Organistenordnung mitgeteilt, die Beobachtung verdienen, auch manche Einzelanordnung getroffen, die für den Freund der liturgischen Forschung von Wert ist.

Am meisten haben mich in der Ordnung zwei Bemerkungen über lutherische Lieder interessiert. Die eine steht Caput X „Vom hl. Abendmahl, Vorbereitung zu demselben, auch dessen Bedienung und Haltung, ingleichen Confirmation der Catechumenorum und sonst nöthiger Beschaffenheit der Personen, die zur Tafel des Herrn zugelassen werden

Digitized by Google

sollen." Sie lautet: „Bey wärender Communion soll die Orgel still stehen und allein ein oder ander Psalm oder geistliches Lied als: Nun freut euch lieben Christen gemein und dergleichen gesungen werden." Die andere ist in Caput XVII „Von Christlicher Begräb- und Leichbegängnissen" enthalten und hat den Wortlaut: „Sobald nun die Schule zur Städte gekommen, alwo die Leiche stehet, soll der Gesang angefangen werden und wo nach Gelegenheit der Personen musicirt wird, soll dasselbe nicht über ein halb Viertelstund wären. „ Zum Gesang werden gebraucht die Psalmen Davids als der 6., 38., 90. 2c., oder auch christliche Begräbnislieder, das Lied aber Nun last uns den Leib begraben gantz nicht, sondern an dessen statt auß einem anderen Psalmen oder Sterblied etwas gesungen werden".

Die beiden Stellen beweisen, daß im Jahr 1690 die Isenburgische Kirchenbehörde zu den Liedern der lutherischen Kirche, die in dem offiziellen Gesangbuch standen, keine einheitliche Stellung einnahm. Es gab lutherische Lieder im Gesangbuch, deren Benutzung im Gottesdienst sie ausdrücklich empfahl, und andere, deren Gebrauch sie ausdrücklich ablehnte: Diese Feststellung dünkt mir wichtig zu sein. Man wird durch sie gewarnt, falsche Schlüsse zu ziehen. Wenn in einem reformierten Gesangbuch ein lutherisches Lied steht, ist damit noch nicht gesagt, daß es auch gesungen werden sollte oder durfte. Es gilt, wenn man keine fehlerhaften Schlüsse ziehen will, nicht nur die Gesangbücher anzusehen, sondern die wirkliche kirchliche Praxis zu beachten, wie sie sich in Verordnungen und Akten aus der Zeit darstellt; so, wie ich es in meinem Buch „Zur Geschichte des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen in Hessen" (Gießen, Ricker, 1899), für das Bereich des Großherzogtum Hessen getan habe.

Zu der Bestimmung, die hinsichtlich „der wärenden Communion" gemacht wird, bemerke ich das Folgende. Das Schweigen der Orgel ist wohl aus derselben Erwägung heraus gefordert, die in der obenerwähnten Organistenordnung zu der Bestimmung führte: „Bey betrübten Zeiten, da gemeine Seuchen regiern oder das Landt in Kriegsgefahr schwebt oder sonsten Gottes Hand dräuet seine Straffen und zum Klagen und Trauren rufft, soll auff der Orgel keine Musica instrumentalis mit Geigen oder dergleichen angestellt werden". Für die reformierten Herren, die die Kirchenordnung erließen, war „Musica instrumentalis" unvereinbar mit dem Ernst der Abendmahlsfeier, sie lehnten sie dabei auch um dessentwillen ab, weil sie vom Geiste des Pietismus „stark infiziert" waren. Trotzdem wollen sie beim Abendmahl den Ton der „Freude in Gott" nicht missen. Darum lassen sie die Gemeinde, ohne Orgelbegleitung, Luthers siegesfrohes Lied: „Nun freut euch lieben Christen gmein" singen.

Auch die Bestimmung, die hinsichtlich des Lieds „Nun laßt uns den Leib begraben" getroffen wird, bedarf der Erläuterung. Das Lied findet sich in einer großen Zahl von Kirchenordnungen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts als Begräbnislied und hat darin zumeist eine ganz bestimmte Stelle. Sie wird uns aus folgender Bemerkung der Burg-Friedberger Kirchen-Ordnung von 1704 klar: „In der Todten-Processíon wird gesungen: Mitten wir im Leben sind 2c., Mit Fried und Freud ich fahr dahin 2c, Ich hab mein Sach Gott heimgestellt 2c, Herr Jesu Christ wahr Mensch und Gott 2c., Hertzlich thut mich verlangen 2c, Hertzlich lieb hab ich dich Herr 2c., Mein Wallfahrt ich vollendet hab 2c. Darauff wann man zum Gottes-Acker kommt, folget eine Predigt von der Menschen Sterblichkeit, von wahrer Buß, von der Auferstehung der Todten und dem ewigen Leben. Und wird nach der Predigt, sobald die Personalia verlesen und mit dem Gebet beschlossen, die Leicht zur Erden bestattet unter dem Gesang: Nun laßt uns den Leib begraben 2c." Das Lied hatte schon am Ende des 16. Jahrhunderts in vielen lutherischen Kirchen den Charakter eines Begräbnisgesangs, der bei einer „ordentlichen Leicht" unter keinen Umständen fehlen durfte; erinnert sei an die Bemerkung, die ich in meinem Aufsatz „Noch ein kurioses Simultaneum" (Monatschrift Mai 1914) über Heldenbergen gemacht habe, woselbst der katholische Pfarrer bei jeder lutherischen Leiche verpflichtet war, das Lied: „Nun laßt uns den Leib begraben" anzustimmen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bekam das Lied aber noch eine andere Bedeutung, und die hat's bewirkt, daß den Reformierten der Sang verleidet ward. Es ward zu dem Lied, an dem sich die Geister schieden. Nur wer ein Glied der luthe-

Digitized by Google

rischen Kirche war, wurde in lutherischen Landen dessen gewürdigt, daß bei seinem „Begräbnus" dies Lied gesungen werden durfte. In einer hessischen Verordnung vom 17. Oktober 1713 (vgl. meine „Geschichte des Gottesdienstes in Hessen", Seite 363) lesen wir über diesen Brauch, der aber nachweislich älter ist: Die Pfarrer werden angewiesen, im Fall des Absterbens „eines Römisch-Catholischen und Reformirten Religions-Verwandten" an ihr zuständiges Konsistorium über den Wandel des Verstorbenen zu berichten, vor allem, „ob er still und christlich gelebt, auch ob er Unsern Gottesdienst besuchet oder nicht, ob er in seinem Leben ein Lästerer Unserer Religion gewesen oder nicht und endlich wie er sich in seinen kranken Tagen und Sterbestündlein gegen Gott den Herrn angeschicket und zu dem Abschied bereitet habe". Ist der Verstorbene ein unanstößiger Mensch gewesen, dann hat das Konsistorium zu verordnen, daß „er auff unserm Kirchhof und zwar nicht in loco separato auch mit gewöhnlichen Läuten und Gesang — doch daß das Lied Nun laßt uns den Leib begraben nicht gesungen werde — und mit einer christlichen Sermon; da fern er aber in seinem Leben ruchlos und ein Verächter Unseres Gottesdienstes und Predig-Ambts gewesen wäre, zwar auf dem Kirchhof, doch in loco separato mit geringem Geläute und Absingung Bußlieder und ohne Sermon begraben werde." Die Tatsache, daß den Reformierten in lutherischen Landen der Begräbnisgesang: „Nun laßt uns den Leib begraben" versagt ward, ist wohl der Grund zu der mitgeteilten Bestimmung in der Büdinger Kirchenordnung von 1690, die das Lied glatt ablehnt.

Da Bemerkungen über den Gebrauch von bestimmten Liedern beim Gottesdienst in Akten sich verhältnismäßig selten finden, wäre es wünschenswert, wenn jeder Forscher, der einen Beitrag zu der vorliegenden Frage zu liefern in der Lage ist, diesen veröffentlichte. Daß es nötig ist, daß wir hier weiterkommen, wird jeder bestätigen, der weiß, daß unsere liturgischen Studien bisher das beachtenswerte Gebiet der deutsch-reformierten Kirchen in einer unverantwortlichen Weise vernachlässigt haben, was um so mehr zu bedauern ist, als hier noch wertvolle Forschungsergebnisse ans Licht des Tages gezogen werden können.

Das älteste Leipziger Gesangbuch.

Von **Julius Smend.**

Als Osterprogramm seiner Schule hat Professor Hans Hofmann in Leipzig mit photographischer Treue ein Gesangbuch vervielfältigt und herausgegeben, das zu den wichtigsten der Reformationszeit zählt. Es ist das ohne Jahreszahl erschienene

Enchiri / dion geistlicher gesenge vnd Psalmen fur die leien mit viel an - dern / denn zuvor gebessert. Sampt der Vesper / Mettē / Com - plet vnd Messe.

Gedruckt durch Michael Blum.

Man kennt nur ein einziges Exemplar dieses Büchleins.[1]) Hofmann verlegt sein Erscheinen mit solcher Gewißheit in das Jahr 1530,[2]) daß er diese Zahl (in Klammern) sogar dem Titelblatt beigefügt hat. Wir wollen hernach sehen, mit welchem Recht.

Das Enchiridion enthält zunächst die erste von Luthers 4 berühmten Gesangbuchsvorreden, die aus Walthers Chorgesangbüchlein von 1524. Es ist die mit den herrlichen Worten von den „Künsten, die nicht zu Boden geschlagen werden" sollen. Merkwürdiger Weise wird in unserm Werkchen die Jahreszahl 1525 aufgeführt und ferner, was dort vom 4stimmigen Satze gesagt wurde, gedankenlos herübergenommen, obwohl es auf die hier in einstimmigem Gesange gebotenen Lieder nicht paßt.

---

[1]) Es befindet sich in Brüssel (Fonds Fétis Nr. 1354). Auch Zahn, Melodien VI, S. 9, Nr. 33 scheint dies Exemplar für ein Unikum gehalten zu haben. Anders Drews, Weimarer Ausgabe der Werke Luthers 30 III, S. 7, g. Dieser verweist auf ein zweites Exemplar in Berlin, was jedoch, wie ich feststellte, ein Irrtum ist.

[2]) F. Zelle, Das älteste luth. Haus-Gesangbuch, Göttingen, 1903, S. 39ff. meint, es sei „vielleicht kurz vor oder nach Neujahr 1529" gedruckt. Zahn: „ca. 1530"; Drews: „1535?"

Digitized by Google

Den Hauptteil des Gesangbuchs bilden die 42 Lieder des Wittenberger Enchiridions von 1526, in gleicher Reihenfolge und Ordnung; einen zweiten Bestand, übrigens mit jenem vermengt, ergeben 17 von den 26 Liedern, die das Zwickauer Gesangbuch von 1528 zu jenen 42 zugefügt hatte, und außerdem 4 hervorragende Nummern: „Das Markgraf Georgen-Lied," das „Lied der Königin Maria von Ungarn", Luthers „Gott sei gelobet und gebenedeiet" und — „Ein feste Burg."

Von den jetzt noch vorhandenen (besser: nachgewiesenen) Gesangbüchern ist das vorliegende vielleicht das älteste, in dem sich in hochdeutscher Sprache das Lied „Ein feste Burg" findet. Es hat noch keine Melodie, wird schon hier mit der Überschrift „Der XLVI. Psalm, Deus noster refugium et virtus. Mar. Luth." eingeführt und fällt dadurch in seinem Wortlaut auf, daß in der 4. Zeile der 2. Strophe das Wort „hat" ausgefallen ist.[3])

Hofmann gibt die Zahl der vorliegenden Lieder mit 63 an.[4]) Genau ist das insofern nicht, als hernach noch Liedtexte folgen, die freilich in einem besonderen Rahmen ihren Platz haben: „Herr Gott, von Herzen wir dich grüßen" (Das Salve Regina, christlich geändert) im Kompletorium und „Jesaja, dem Propheten, das geschah" in der Deutschen Messe.[5]) Zu 13 der Lieder hat der Herausgeber textkritische Anmerkungen gegeben, auf weitere der Druckkosten wegen verzichtend.[6]) Besonders interessant ist die Aufnahme von drei Liedern, die sich in Thomas Müntzers „Kirchenamt" 1523 finden. Es sind die Übersetzungen von Conditor alme siderum, Vexilla regis prodeunt und Vita sanctorum. Das letztere wird ja Müntzer selbst zugeschrieben („Der Heiligen Leben"), dessen Name, abweichend von der Regel, nicht genannt wird. Es sei hier daran erinnert, daß Müntzers Gottesdienstordnungen noch 1543 in Wolffenbüttler Landen benutzt wurden.[7])

Unser Büchlein enthält 26 Melodien. Dabei ist die der deutschen Litanei mitgerechnet. Eine Liedweise kehrt am Ende wieder („Dein armer Hauf" = „Mein Zung erkling"), allerdings in verschiedenem Drucksatz. Auch Blums Melodien gehen anscheinend auf verschiedene Vorlagen zurück.

Besonderes Interesse beanspruchen die den Liedern folgenden Beigaben. Bekanntlich hat Luther zwei von den horae canonicae für den Gemeindegebrauch festgehalten: Mette und Vesper. Die letztere steht im Enchiridion an der Spitze. Ihre Ordnung ist diese: Antiphone „Komm, heiliger Geist, erfülle"; Kollekte „O barmherziger Gott, der du gelehrt hast"; die Psalmen 110—114; Magnifikat und Schlußkollekte „Allmächtiger Gott, der du bist ein Beschützer." Der Vesper folgt das damals oft mit ihm verbundene Kompletorium (Die deutsche Complet), enthaltend die Psalmen 4, 25 und 91, Das Nunc dimittis, zwei Kollekten: „Allmächtiger Gott, der du zeigest das Licht deiner Wahrheit" und „Schone, Herr, schone unsrer Sünden", das veränderte Salve Regina[8]) und ein deutsches Da pacem. Die deutsche Mette schließt sich an. Zu ihr gehören die drei ersten kanonischen Psalmen, ferner das Tedeum mit dem Benedictus und 4 Kollekten: „Herr Gott, von dem allerlei Gutes kommt"; „Allmächtiger, ewiger Gott, gib Gnade"; „Herr Gott, wir bitten dich, gib uns gnädiglich den Geist"; „Herr Jesu Christ, der du uns hier in dem wunderbarlichen Sakrament." Aus dieser letztgenannten Kollekte ergibt sich, daß die Mette oft mit dem Frühgottesdienst samt Abendmahl verbunden gewesen sein muß, wie andrerseits die Vesper (mit

---

[3]) Daß in der 6. Zeile derselben Strophe steht: „Er heißt Jhesu Christ", entspricht der Wiedergabe des Jesusnamens auch in andern Liedern unsres Büchleins.

[4]) So auch Zahn a. a. O. Zelle a. a. O. zählt dagegen irriger Weise 68. Das Inhaltsverzeichnis bietet 64 Nummern, weil „Ein Christliche weise zu beichten", ein Abschnitt, der ausnahmsweise kein Lied in sich faßt, mit unter die Liedanfänge geraten ist.

[5]) Als Gesangstücke kommt zur Eröffnung der Vesper noch die Antiphon hinzu: „Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen."

[6]) Was Hofmann mit dem „Straßburger Enchiridion" (S. 3 der Erläuterungen) meint, ist nicht klar. Vielleicht den Straßburger Abdruck (1525) des Wittenberger „Enchiridions geistlicher gesenge" (Hubert, S. XII, Anm. 2; Wackernagel, Bibliographie S. 66)?

[7]) Vgl. meine „Deutschen Messen", S. 97. 112f. 117.

[8]) Auf Christus gewendet schon 1523 (Deutsche Messen, S. 84. 237).

Digitized by Google

Kompletorium sich an die Mittags- oder Nachmittagsfeier anschloß.[9]) Vom römischen Vorbilde entfernt sich das Kompletorium insofern, als dies die Psalmen 4, 91 und 133 (nach unsrer Zählung) vorschreibt.

Mit Noten versehen ist Luthers Deutsche Litanei von 1529.[10]) In vier Gruppen gliedern sich die Ausgaben dieses wichtigen, wie man weiß, der Türkengefahr wegen von Luther wieder eingeführten liturgischen Stückes.[11]) Unser Enchiridion gehört in die zweite dieser Gruppen hinein. Die erste und älteste enthielt nur 5 Versikel und 3 Kollekten; hier erscheinen 6 Versikel und 4 Kollekten. Sie werden sämtlich auf Luther zurückgeführt, sie finden sich in Luthers Lateinischer Litanei seit 1533. Die Kollekten beginnen: „Herr, allmächtiger Gott, der du der Elenden Seufzen"; „Herr Gott, himmlischer Vater, der du nicht Lust hast"; „Herr Gott, himmlischer Vater, du weißt, daß wir in so mancher und großer Gefahr"; „Allmächtiger, ewiger Gott, der du durch deinen heiligen Geist die ganze Christenheit heiligest und regierst." In dieselbe Gruppe mit unserm Büchlein gehören u. a. Wittenberg 1533 und das Klugsche GB. 1535.[12]) Die (meist süddeutschen) Formen der Litanei, die keine Versikel und Kollekten enthalten, scheinen in der Messe (vor dem Evangelium) gebraucht worden zu sein, wo für jene Beigaben kein Raum war. In Leipzig kam die deutsche Litanei wohl entsprechend dem Wittenberger Verfahren zur Verwendung. Dort wurde sie von der Gemeinde, mit dem Knabenchor abwechselnd, am Mittwoch nach der Predigt gesungen.[13]) Ob sie auch am Sonntag an dieser Stelle gebraucht worden ist, ist nicht sicher.

Nun reiht sich in unserm Büchlein „Eine christliche Weise zu beichten" an. Auch dies wohl kein origineller Bestandteil. Daß die Beichte „einem Priester oder sonst einem Christenmenschen" abgelegt werden kann, ist bezeichnend. Vielleicht läßt sich über das Jahr des Erscheinens dieses Enchiridion auch von hier aus Klarheit schaffen. Mir fehlen dazu die Handhaben.

Luthers Deutsche Messe, die letzte der Zugaben, erscheint hier in der Gestalt, wie sie wohl meist in den Gesangbüchern dargeboten wurde.[14]) Dem Kyrie folgt das Gloria, und zwar nicht in Luthers Wortlaut. Daß er dem Gloria im ganzen ablehnend gegenüberstand, wird u. a. auch darauf zurückgeführt, daß der jähe Wechsel der Stimmung, der hier in der römischen Messe ästhetisch so wirkungsvoll zu Tage tritt, ihm nicht behagte. So W. Walther. Merkwürdig ist, daß der vorliegende Text das Gloria („Preis sei Gott in den höchsten. Und den menschen auf erden fried eines guten willens") der von Thomas Müntzer ist, dem wir sonst nirgend begegnen.[15]) — Während sonst im ganzen der Abschnitt „Des Sonntags für die Laien" aus Luthers Deutscher Messe hier wortgetreu wiederkehrt, teilt unser Büchlein auch folgende Abweichungen mit anderen Gesangbüchern. Der Text des Agnus[16]) ist ausgedruckt; das Sanktus folgt sogleich nach den Einsetzungsworten; die Noten fehlen.[17]) In der Paraphrase des Vaterunsers, zweite Bitte am Schluß, liest man hier: „und die Zahl der Christen hoch (nicht: groß) machen"; bei Husens Abendmahlslied fehlt die Angabe des Anfangs.

Die Erläuterungen, die Hans Hofmann seinem Liebling mitgibt, sind wertvoll und interessant. Wie merkwürdig, daß Michael Blum, der Drucker, dem Enchiridion denselben Titelrahmen gegeben hat, den die Schrift des Nürnberger Buchdruckers Johann Herr-

---

[9]) Vergl. Rietschel I, S. 442ff.

[10]) Vergl. Drews, Studien IV u. V. Beiträge zu Luthers liturg. Reformen 1910.

[11]) Weimarer Ausgabe der Werke Luthers 30 III, S. 15f.

[12]) Unsre Gestalt kommt wohl sicher aus den verschollenen „Geistl. Liedern" (Klug) 1529. Vgl. Wackernagel, Bibl. S. 108f. — Zelle a. a. O. S. 39ff. meint, Blum habe die Litanei in ihrer Gestalt als Einzeldruck (so Anfang 1529) kennen gelernt.

[13]) Vergl. Drews, a. a. S. 64ff.

[14]) Vergl. W. A. 19, S. 53.

[15]) Vergl. Deutsche Messen, S. 101. 102. 127. 164f. 197.

[16]) Er lautet nicht, wie W. Walther (W. A. 19, S. 99, Anm. 5) annimmt: „Christe, du Lamm Gottes", sondern: „O Lamm Gottes, welches du trägst usw."

[17]) Das alles weist auf den Zusammenhang unsres Enchiridion mit dem Erfurter GB. 1527, Zwickauer GB. 1528, Leipziger GB. 1539 und 1542.

Digitized by Google

gott, „Von der newen Wandlung eines Christlichen Lebens" (1527), aufweist. Herzog Georg von Sachsen ließ diesen Ausläufer der Bauernunruhen am Montag nach Kantate 1527 hinrichten. Am folgenden Samstag meldet die Leipziger Stadtrechnung: „Vom Herrgott zu begraben, dem Totengräber 6 Groschen!"

Für das Jahr 1530 als Erscheinungszeit dieses Gesangbuchs bringt Hofmann nach meinem Empfinden stichhaltige Gründe nicht bei. Weil das Klugsche Gesangbuch von 1529 dem unsrigen zu Grunde liegt, und Luthers Deutsche Litanei demselben Jahre entsprang, sollen wir das folgende Jahr als Geburtsjahr des Blumschen Enchiridion ansehen. Dafür kann auch nicht der Umstand geltend gemacht werden, daß der Ratsherr Hieronymus Walther unter dem 11. Febr. 1533 dem Herzog Georg melden kann, er habe unter anderen verbotenen Büchern bei Leipziger Buchhändlern ein „sangbuchlin bey plumen gekawfft." Daß hiermit unser Gesangbuch von Michael Blume gemeint gewesen, ist wahrscheinlich. Aber daraus folgt nicht, daß es „vor 1533", geschweige denn im Jahre 1530 erschienen ist. Und so bleibt zu bedauern, daß Hofmann vorschnell diese Jahreszahl dem Titelblatt des Büchleins hinzugefügt hat. Wenn das Blumsche Enchiridion nicht die älteste nachgewiesene Quelle für den Text des Lutherliedes ist, so bleibt wohl das Erfurter Gesangbuch von Andreas Rauscher 1531 oder das von Jobst Gutknecht („Kirchengesenge mit viel schönen Psalmen", Nürnberg 1531) der Fundort.

Das Verdienst der Vervielfältigung des hübschen und wichtigen Druckwerks soll uns aber dadurch nicht geschmälert erscheinen. Leider haben die Herstellungskosten die dafür vom Rate der Stadt Leipzig ausgeworfene Summe um Mk. 500 überschritten. Damit der Herausgeber nicht persönlichen Schaden erleide, wird hoffentlich eine geeignete Stelle, etwa das Sächsische Landeskonsistorium, beispringen. Unsre Leser, soweit sie hymnologische und liturgische Quellenwerke zu schätzen wissen, werden gern nach dem „Enchiridion" greifen, das der Verlag von Quelle und Meyer (Leipzig) für den äußerst billigen Preis von Mk. 1,60 uns zugänglich macht.

Das Heilandleben in deutscher Bilderkunst

von Lic. Dr. **Gustav Lasch.**

Nun ist über ein Jahrzehnt vergangen, seit in der evangelischen Kirche die Bilderfreude wieder erwacht ist. Viele, denen früher ästhetische Regungen fremd waren, haben sich nach und nach mit den Meisterwerken christlicher Kunst vertraut gemacht, ihren religiösen Erlebniskreis damit erweitert und ihren Geschmack geläutert. Von selbst stellt sich jetzt das Verlangen ein, eine Übersicht zu gewinnen über das Gut, das aus der Vergangenheit stammend zum lebendigen Gegenwartsbesitz geworden ist. Ein Werk, das die Blätter zu einer Hausbilderei vereinigt, entspricht daher einem Bedürfnis. Daß aber der Herausgeber des Kunstwarts, Ferdinand Avenarius, der wie kein anderer zu diesem Werke berufen war, uns eine solche Bilderanthologie geschenkt hat, werden Kunst- und Kirchenfreunde noch mit besonderer Genugtuung begrüßen. Unter dem Titel: „Das Heilandleben in deutscher Bilderkunst" hat er im Kunstwartverlage Georg D. W. Callwey in München fünf Hefte erscheinen lassen, deren Inhalt sich unter den Überschriften gruppiert: 1. Des Heilands Verkündigung und Geburt. 2. Jesu Kindheit und Maria 3. Der lehrende und heilende Christus. 4. Der Leidensweg Christi. 5. Tod und Verklärung Christi. Die Grundsätze, die für die Wahl der Bilder bestimmend waren, werden bereits dadurch gekennzeichnet, daß auf dem Umschlag sich jeweils ein Bild von Albrecht Dürer findet. Deutsche Kunst allein sollte diesen Hausschatz der Andacht füllen. Und so sind sie denn in bunter Fülle aneinandergereiht die Meister, die bald kernig und wuchtig, bald zart und innig die Offenbarungen und Geheimnisse der Erdentage Jesu geschildert haben. Namen wie Grünewald und Dürer, Rembrandt und Uhde, Richter und Steinhausen umschreiben die Weite und Tiefe, die mannigfach abgestufte Eigentümlichkeit und Verschiedenartigkeit deutschen Kunstschaffens. Ergänzungen, Fortbildungen und Über-

Digitized by Google

höhungen sind so ineinander verzahnt, daß wenigstens aus der Mehrzahl der Bilder der Eindruck einer nationalen Einheit entsteht. Avenarius kann im Vorwort sagen: „Es ist in unsrer religiösen Kunst ein Gemeinsames vom Mittelalter über Dürer und Rembrandt her bis in die Gegenwart zu Richter, zu Uhde, zu Gebhardt und Steinhausen, dem nachzugehen ergreift und erhebt. Der deutschen Kunst ist gelungen ein Hereingewinnen und Eingestalten des Südens in den Norden".

Ferner betont der Herausgeber, daß hinsichtlich der Kunstrichtungen und der Künstlerpersönlichkeiten nur solche herangezogen wurden, denen es vor allem andern um den Ausdruck eines religiösen Gefühles ging. Die also nicht an erster Stelle artistische Aufgaben lösen wollten, so wertvoll diese sein mögen, nicht koloristische oder zeichnerische, auch nicht Aufgaben monumentaler Raum- oder dekorativer Schmuckkunst als solcher. Ebenso wurden Werke vermieden, bei denen der biblische Vorgang nur Anlaß oder gar Vorwand schien zu ethnographischer oder geschichtlicher Beschreibung. Immer wieder wurde nach solchen gesucht, mit denen eine Seele um Ausdruck für ihr religiöses Gefühl zu ringen schien.

Sowohl vom kunstgeschichtlichen wie vom religionspsychologischen Standpunkt aus wird die Feststellung zu beachten sein, daß Avenarius bei solchen Absichten für eine Anzahl biblischer Erzählungen überhaupt keine Lösung fand, die er aufnehmen konnte. Er wußte um keine all diesen Anforderungen genügende Darstellung der Taufe und der Versuchung Christi, keine des Erlebnisses mit der Samariterin und mit der Ehebrecherin, keine der Auferweckung von Jairi Töchterlein, keine der Speisung der Fünftausend, keine der Gleichnisse vom Lazarus und vom Pfingroschen, nicht einmal eine der anscheinend nach dem Bilde geradezu rufenden gewaltigen Vorstellung des Engels am leeren Grabe. Liebhaber der Kunst der Nazarener und ihrer Nachbeter werden von diesem Bekenntnis mit Befremden Kenntnis nehmen. Sie wären wohl in dieser Beziehung weniger verlegen um eine recht ansehnliche Stoffzufuhr. Wir wollen Avenarius es Dank wissen, daß er mit festem Griff das frömmelnde Bild, das mit Kunst nichts zu tun hat, ausschied.

Treffliche Erläuterungen führen in das Verständnis des einzelnen Bildes ein. Bald beschränken sie sich auf knappe Hinweise, die zur Erfassung der künstlerischen Intuition und Intention hinleiten, bald nehmen sie die Stimmungen des Bildes auf und lassen sie weiterschwingen, bald reizen kunstgeschichtliche und ästhetische Vergleiche zu eingehendem Studium der Bilder.

Allein trotz dieser Vorzüge, die dem Sammelwerk eignen und rückhaltlose Freude erwecken müssen, möchten wir einzelne Bedenken nicht unterdrücken. Ob nicht doch die Distanz zwischen den einzelnen religiösen Auffassungen und bildnerischen Gestaltungen selbst innerhalb der vierhundert Jahre deutscher Kunst zu groß ist? Ob nicht doch der Hiatus zwischen dem Frömmigkeits- und Kunsttypus eines Dürer und Führich, eines Rembrandt und Richter vom andächtigen Beobachter störend empfunden wird und er mit einem gewissen Unbehagen den fortwährenden Temperaturwechsel von Bild zu Bild an seiner Seele verspürt? Ob sich nicht doch auch beim langsamen Beschauen eine Empfindung einstellt, wie wir sie etwa als einen Niederschlag halbverarbeiteter Eindrücke von einem Gang durch eine reichhaltige Gemäldegalerie heimbringen? Vor allem scheint uns die Welt der Rembrandt'schen Radierungen eine dermaßen abgeschlossene Stimmungs- und Anschauungszone zu sein, daß das Auftauchen seiner Kunst zwischen heterogenen Gebilden unbefriedigend wirkt. Der große Meister verliert; ihn aber gerade möchten wir am ehesten vor jeder Gefahr der Verflachung schützen, selbst wenn er uns das noch nicht geworden ist, was Georg Simmel in seiner Rembrandtstudie (Logos, Bd. V S. 1 ff.) in ihm gefunden hat oder Richard Haman in seinem schönen Buche über Rembrandt's Radierungen uns zu enthüllen suchte. So gern man sich etwa an der Hand des Rembrandtwerkes von Dimitri Rovinski in die einzelnen Zustände der Platten zu dem Bilde „die Anbetung der Hirten" versenkt, so sehr bezweifeln wir, daß es in der lieblichen Umgebung der Verkündigungs- und Geburtsbilder anderer Meister den ihm gebührenden Platz einnimmt. Auf den Laien wird es kaum die Wirkung haben, die Avenarius ihm in seiner meisterhaften Deutung zuschreibt.

Endlich eine kleine Korrektur. Zum Titelblatt des ersten Heftes, dem köstlichen „Heilands-

Digitized by Google

kind" von Dürer aus dem Jahre 1493 bemerkt der Herausgeber: „Das Heilandskind grüßt den Beschauer! Was er sieht, ist wirklich eine echte Grußkarte, ist vielleicht die älteste Vorläuferin der heutigen Bildpostkarten, zu denen es sogar im Formate nicht übel paßt; es ist eine bunte Neujahrskarte, die der junge Dürer einem Freunde schickte." In keinem Falle aber ist es die älteste dieser Neujahrskarten; denn P. Heitz hat in seinem Werke „Neujahrswünsche des 15. Jahrhunderts" eine Reihe solcher Neujahrsbilder veröffentlicht, die schon aus den Jahren 1450—1480 stammen. Ein um 1460 in Basel (?) entstandener Neujahrswunsch mit dem Glücksschiff veröffentlichte Heitz als Ansichtspostkarte aus Anlaß der Leipziger Ausstellung für Buchgewerbe. Das Jesuskind auf solchen Neujahrswünschen war 1493 schon traditionell.

Diese wenigen Randbemerkungen sollen die Freude an der Hausbilderei des Kunstwerks nicht beeinträchtigen; möge vielmehr der Wunsch des Herausgebers in Erfüllung gehen: „Wer hier bei den heiligen Gestalten einkehrt, der tut es nicht mit den Sinnen allein, sondern mit dem Herzen, und ihm werde, als schritt er in seine alte Kirche mit denen zusammen, die gleicher Heimat und gleichen Volkes sind wie er!"

Biehle's Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkt des Kirchenmusikers und Redners.[1])

Von Pfarrer **Rückert**, Darmstadt.

Im Anschluß an meine Ausführungen über evangelischen Kirchenbau[2]), zu denen mir die Werke von Wanckel und Hoßfeld Anlaß gaben, sei es mir gestattet, das im Jahre 1913 erschienene Buch von Biehle einer kurzen kritischen Besprechung zu unterziehen. Der Verfasser verfolgt den Zweck „anzukämpfen gegen die tief zu beklagende Tatsache, daß bei Kirchenbauten fast ausnahmlos die räumlichen Vorbedingungen nicht in dem Maße geschaffen werden, wie sie die Kirchenmusik zur Erfüllung der ihr zukommenden Aufgaben voraussetzen muß". Diese Absicht ist durchaus löblich, und es ist anzuerkennen, daß der Verfasser mit viel Sachkenntnis und Geschick seinen Standpunkt zur Geltung bringt. Im Anschluß an seine von großer Gelehrsamkeit zeugenden Ausführungen als Kirchenmusiker gibt nun Biehle auch Vorschläge über die Gestaltung des Kirchenraumes als solchen und bezeichnet dieselben als ein neues Kirchenbausystem, „das eine völlig veränderte Einteilung des Kirchenraumes bringt". Erläutert sind seine Vorschläge durch Abbildungen eines Modells, das nach Entwurf, Zeichnung und Anfertigung vom Verfasser selbst herrührt.

Ich kann ihm nun darin nicht beipflichten, daß seine Vorschläge neu sind, auch nicht darin, daß sie besonders glücklich sind. Die seitliche Aufstellung der Orgel und des Sängerchors, auf die es Biehle ja vor allem ankommt, ist nicht als ein Novum anzusehen und schon vor seinen Vorschlägen auch bei uns in Deutschland angewendet worden. Biehle bezeichnet diese Aufstellung als die an der „Südseite". Diese Bezeichnung ist jedenfalls ungeschickt, da sie von der Voraussetzung ausgeht, daß jede Kirche orientiert sei, was selbst bei alten Kirchen nicht immer der Fall ist (der Dom zu Fulda z. B. hat den Chor im Westen) und bei neueren Kirchen recht oft aus gewichtigeren Gründen außer acht gelassen wird.

Im 8. Abschnitt seines Buches bespricht Biehle die Gruppierungsmöglichkeiten des Altarraumes zu Sängerchor und Orgel und deren Einordnung im Grundrisse der Kirche. Folgen wir seiner Darstellung:

a) Chorraum an der Westseite. D. h. dem Altar und der Kanzel gegenüber Unter Chorraum versteht B. immer den Raum für den Sängerchor, nicht aber den Altarraum. Hier sind, wie mit Recht betont wird, die besten Plätze für die Gemeinde.

---

[1]) Biehle, Theorie des Kirchenbaues usw. A. Ziemsen, Verlag, Wittenberg 1913. Vgl. M.-Schr. XIX (1914) S. 157.

[2]) M. f. G. u. k. K. Jahrgang 20, Heft 9 u. 10.

Digitized by Google

b) Der Sängerchor im Altarraume. Biehle erörtert hier das für und wider der sog. achsialen Stellung, immer unter Berücksichtigung der Aufstellung des Sängerchores und kommt zu dem Ergebnis, daß es „unmöglich" sei, für die achsiale Stellung von Kanzel-Altar und Sängerchor einzutreten. Er bekennt sich zu der Ansicht derer, die bei dieser Aufstellung den Sängerchor als von der Gemeinde losgelöst ansehen, so daß er als eine Art priesterliches Institut aufgefaßt werden könnte. Ich frage dagegen: gibt es eine Aufstellung des Chors, bei der er nicht von der Gemeinde losgelöst erscheinen könnte! Es ist doch selbstverständlich, daß man dem Chor einen, der übrigen Gemeinde in der Regel nicht zugänglichen Platz anweist, damit er ungestört seine Aufgabe erfüllen kann. Löst ihn Biehle bei seiner Aufstellung an der Südseite nicht auch von der Gemeinde los? Und erscheint ihm der Chor nur auf der „Südseite" vor der Gefahr gefeit, für ein priesterliches Institut gehalten zu werden? Ich bestreite durchaus nicht die Zweckmäßigkeit der Biehle'schen Aufstellung, aber man verschone uns doch endlich mit an den Haaren herbeigezogenen Gründen gegen die Aufstellung des Chors im Angesicht der Gemeinde, für die doch eine ganze Reihe unendlich einfacher und einleuchtender Gründe angeführt werden können. Wenn der Pfarrer, der doch auch losgelöst von der Gemeinde auf der Kanzel oder am Altar steht, nicht als „Priester" sondern als Gemeindeglied empfunden wird, so braucht man in dieser Hinsicht für den Chor erst recht nichts zu fürchten. Im Übrigen ist auch von den Vertretern der achsialen Stellung immer darauf hingewiesen worden, daß der Chorraum (Apsis) so gestaltet sein soll, daß er als zum Gemeinderaum gehörig empfunden wird.

Des Weiteren macht Biehle bei der achsialen Stellung des Sängerchores geltend, daß die im Chor unvermeidliche Unruhe störend auf die Gemeinde wirke. „Schon das Austeilen der Stimmen, unvermeidliche Anordnungen des Chorleiters oder Wechsel in der Choraufstellung werden zu peinlichen Vorgängen, wenn sie sich vor den Augen der Gemeinde vollziehen müssen". Auch hier frage ich: Gelten diese Bedenken nicht auch bei der Biehle'schen Aufstellung an der „Südseite"? Er ordnet seinen Sängerchor gegenüber einer Empore an, auf der doch auch „Gemeinde" sitzt — und mit Recht —, da er seinen Chor vermutlich nicht eine leere Wand ansingen lassen will. Ich vermute sogar, daß man von dieser Empore aus die „unvermeidliche Unruhe" im Chor noch besser beobachten kann, als bei der achsialen Aufstellung des Chors, bei der derselbe doch immerhin durch die hervorstehende Kanzel den Blicken der Gemeinde größtenteils entzogen ist. So ist es bei der Aufstellung des Sängerchors in der Pauluskirche zu Darmstadt der Fall, die von Biehle geradezu als abschreckendes Beispiel namentlich aufgeführt wird. Er sagt: „Die Forderung, daß auch den Chormitgliedern die ungeschmälerte Teilnahme an dem gottesdienstlichen Verlauf gestattet sein müßte, führte zu einer unnatürlichen Aufstellung und Verteilung der Stimmen, wie der auf Seite 65 beigefügte Grundriß der Pauluskirche zu Darmstadt veranschaulicht." Ich gestehe, daß ich den Sinn dieses Satzes nicht ganz zu erfassen vermag und vermute, daß der Verfasser den Chorraum der Paulskirche niemals gesehen hat. Der beigefügte Grundriß dieser Kirche gibt ein ganz falsches Bild, und ich wäre wirklich begierig zu erfahren, wer diesen Grundriß verbrochen hat. Das kann doch billigerweise verlangt werden, daß solches Veranschaulichungsmaterial nicht ein bloßes Phantasiegebilde ist, und ich erwarte, daß der Verfasser bei einer eventl. Neuauflage seines Werkes den falschen Grundriß durch einen richtigen ersetzt. In der in dem Buche enthaltenen Zeichnung ist auch die Anordnung der Bänke widersinnig eingezeichnet, und das hat vermutlich den Verfasser verführt von einer „unnatürlichen Aufstellung und Verteilung der Stimmen" zu reden. Wir haben nach achtjähriger Erfahrung die Lage und Anordnung unseres Chors als durchaus einwandfrei kennen gelernt. Der Chorraum hat Platz für etwa 100 Personen und ist so eingerichtet, daß auch ein kleines Orchester ganz gut untergebracht werden kann. Der Dirigent ist überhaupt für die Gemeinde unsichtbar, da er durch die Kanzel völlig verdeckt wird, ebenso werden die meisten Sänger nicht gesehen, da der ganze Kanzelaufbau mit zweiseitiger Treppenanlage den Chorraum zwar nicht von dem Gemeinderaum abschließt, aber doch größtenteils den Blicken der Gemeinde entzieht. Eine Verteilung der Noten findet bei uns während des Gottesdienstes überhaupt nicht statt, da jeder Sänger sein Notenmaterial in einen an

Digitized by Google

der Rückwand des vor ihm stehenden Stuhles angebrachten Schlitz hineinstecken kann, eine Einrichtung, die recht praktisch ist und bereits auch Nachahmung gefunden hat.

c) Chorraum an der Südseite — die Anordnung, die von B. am meisten befürwortet wird.

d) Die Orgel an der Westseite d. h. dem Altar gegenüber — von B. nicht befürwortet.

e) Die Orgel im Altarraum. Biehle versteht darunter die Anordnung im achsialen Sinn, ohne zu bedenken, daß hierbei der von ihm „Altarraum" benannte Raum garnicht mehr Altarraum ist, da der Altar ja vor diesen Raum gerückt ist. Er sagt: „als erstrebenswert ist eine solche Lage der Orgel nicht zu betrachten."

f) Die Orgel an der Südseite — von Biehle als die richtige Stellung bezeichnet.

Aus diesen Anordnungsmöglichkeiten, die der Verfasser kritisch betrachtet, kommt er nun zu seinem „neuen" Kirchenbausystem, das Orgel und Sängerempore auf der Südseite, oder sagen wir richtiger, auf der Seite vorsieht und zwar so, daß die Orgel in den Eckraum zwischen Apsis und Sängerempore zu stehen kommt. Der eigentliche Orgelkörper steht also nicht mehr im Kirchenraum und erfordert zwei Prospekte, einen nach der Apsis und den andern nach der Sängerempore zu, so, wie es z. B. in der Matthäuskirche in Frankfurt a. M. zu sehen ist, die schon einige Jahre vor den Biehleschen Vorschlägen gebaut ist. Die Apsis ist nach der beigegebenen Abbildung nischenförmig gehalten, mit einer „flach gehaltenen, parabolisch geschwungenen Rückwand." In der Mitte dieser Wand steht die Kanzel „im akustischen Brennpunkt des ganzen Kirchenraumes", vor ihr in der Mitte der Apsis „im optischen Brennpunkt" der Altar. Zwei seitliche Apsiden bergen Taufstein und Lesepult.

Gegen die seitliche Stellung des Sängerchors, wie auch der Orgel, hätte ich an sich keine Bedenken. Sie bedeutet jedenfalls gegenüber der Aufstellung im Rücken der Gemeinde einen Fortschritt, bleibt aber, wenn man die Gründe gegen diese letztere Aufstellung anerkennt, auf halbem Wege stehen. Ob es für die Klangwirkung der Orgel nicht nachteilig ist, dieselbe außerhalb des Kirchenraumes aufzustellen, will ich dahingestellt sein lassen. Biehle meint zwar, daß die Orgelprospekte nach beiden Seiten eine freie Tonentfaltung zulassen. Immerhin müssen bei dieser Anlage eine ganze Reihe von Registern recht entfernt von der Gemeinde aufgestellt werden, und namentlich da, wo eine Gemeinde sich nur eine bescheidene Orgel leisten kann, erscheint mir diese Art der Unterbringung der Orgel nicht unbedenklich. Doch will ich mich gern dem fachmännischen Urteil fügen.

Nicht befreunden kann ich mich aber im Übrigen mit der Biehleschen Modellkirche. Da Biehle die Apsis nicht entbehren will und die Kanzel an den Punkt stellt, der von der Gemeinde am weitesten abgerückt ist, so steht die Kanzel viel zu weit von der Gemeinde entfernt. Das ist falsch. Kein Redner wird gern über einen verhältnismäßig großen leeren Raum hinüber zu seinen Zuhörern sprechen, sondern sucht möglichst innigen Kontakt mit denselben. Biehle preist es zwar als einen Vorzug für den Redner der „unmittelbaren Nähe der Zuhörer enträckt zu sein" und denkt dabei an die feine Maßnahme, die Jesus traf, als er am See predigen wollte und das Boot vom Ufer abstoßen ließ. Es hat aber alles seine Grenzen. Jedenfalls macht die Choranlage der Biehleschen Modellkirche einen außerordentlich nüchternen Eindruck. Fürchterlich aber ist seine Aufstellung des Lesepultes in einer kleinen Seitenapside, durch die er offenbar ein Gegengewicht gegen den in der gegenüberliegenden Apside aufgestellten Taufstein gewinnen will. Ein Lesepult, falls man ein solches für nötig hält, hat doch nur dann Sinn, wenn es in unmittelbarster Nähe des Altars steht, so daß es mit einem Schritt zu erreichen ist.

So dankenswert die musikalischen Ausführungen des Verfassers sind, so verfehlt sind seine Vorschläge über die Gestaltung des Kirchenraumes. Ich weiß nicht, ob nach seinen Vorschlägen einmal eine Kirche gebaut worden ist, ich hoffe es nicht. Sollte sich der Verfasser entschließen, bei einer Neuauflage seines Buches auf diesen Teil seiner Ausführungen, die ihm nicht liegen, zu verzichten, so würde sein Buch dadurch gewinnen.

Digitized by Google

Die Rinckstiftung.

Von Hoforganist **Heinrich Müller** in Darmstadt.

Als der durch seine zahlreichen Orgelkompositionen und durch die Herausgabe eines hessischen Choral- und Präludienbuchs in der Organistenwelt allgemein bekannte Darmstädter Hoforganist Dr. Christian Heinrich Rinck am 7. August 1846 gestorben und zwei Tage darauf (frühmorgens um 6 Uhr) zur letzten Ruhe gebettet worden war, beschlossen seine Schüler Kühmstedt, Mainzer, Mangold, Thurn u. a.), dem geliebten Meister ein Denkmal zu errichten, damit sein Grab nicht „verrase", wie das Johann Sebastian Bachs, dessen Stelle auf dem Leipziger Friedhof niemand wisse. Aber auch in einer „Rinck-Stiftung" wollte man dem verdienten Kirchenmusiker und guten Menschen ein Denkmal setzen, und zwar sollte ein Fonds angesammelt werden zur Gründung und Unterstützung von Zeitschriften, in denen besprochen werde,

a) das Orgelspiel, das würdige und unwürdige, die Literatur,
b) der Choralgesang, der ein- und mehrstimmige, der kreischende und erhebende,
c) die Gesangvereine, ihr Wert und Unwert,
d) die Schulgesänge, die moralisierenden, die lebensfrischen und lebenswahren,
e) die Gesang- und Schulfeste, ihr wohltätiger Einfluß auf die Schule und das Leben, wenn sie rechter Art sind,
f) die Instrumentalmusik beim öffentlichen Gottesdienst, ihre Wichtigkeit und auch ihr störender Einfluß auf die Andacht,
g) die Leiden und Freuden der Musiker, der Organisten, Kantoren, Schullehrer.

Um auch Mittel zu Stipendien für angehende Organisten schaffen zu können, wurde 1847 der folgende Aufruf veröffentlicht: „Am 7. August v. Js. vollendete zu Darmstadt der Großh. hess. Hoforganist und Kammermusikus Dr. Chr. Heinr. Rinck im 77. Jahre ein Leben, dessen unausgesetzt verfolgte Aufgabe und höchster Genuß die Veredlung der Kirchenmusik und die Erhebung der Gottesverehrung war. Sein Name wird darum überall, im In- und Ausland, mit Liebe und Verehrung genannt, wo des Chorals erhabene Weisen von der Orgel ergreifenden Tönen getragen, fromme Herzen erheben und erquicken. Es darf daher vorausgesetzt werden, daß in den weitesten Kreisen die Idee freudigen Anklang finde, das Andenken an den frommen, edlen Meister auch durch ein äußeres Denkmal auf die ferne Nachwelt zu bringen, und dieses möchte wohl am besten durch eine Rinck-Stiftung geschehen, deren Aufgabe es wäre, der von dem Verewigten ausgebildeten Kunst fortwährende Pflege, besonders auch in der Weise zuzuwenden, daß dem jungen talentvollen Organisten Gelegenheit geboten werde, unentgeltlich unter der Leitung ausgezeichneter Männer ihre Anlagen zum Orgelspiel und zur Komposition zu entwickeln". — Leider war das Ergebnis der nun in die Wege geleiteten Sammlung weit geringer, als man gehofft hatte: nur 800 fl. waren zusammengekommen. Man mußte daher von der Gründung einer Zeitschrift absehen, auch wurde es nicht möglich, talentvolle angehende Organisten durch Geldbeträge zu unterstützen oder einen unentgeltlichen Unterricht für sie zu bewirken. Darum wurden 1851 die 800 fl. dem Großh. evangel. Lehrerseminar zu Friedberg „mit der Verbindlichkeit überwiesen, jährlich hiervon die Zinsen in der geeignetsten Weise, insbesondere durch Ankauf gediegener, namentlich von Rinck komponierten Orgelmusikalien an einen oder einige der besten Orgelspieler unter den Seminaristen nach der pflichtmäßigen Beurteilung der Seminardirektion als Prämien zu verteilen".

So erhalten seit mehr als 60 Jahren die (in der Regel 4) besten Orgelspieler des Friedberger Seminars Orgelmusikalien mit folgendem ehrenvollen Vermerk der Direktion: „Dem Zögling des Großh. Schullehrer-Seminars zu Friedberg (folgt Name und Geburtsort) in Anerkennung seines Fleißes und seiner Leistungen im Orgelspiel aus der zum Gedächtnis des Großh. Hoforganisten Dr. Christian Heinrich Rinck gegründeten Stiftung auf Vorschlag der Lehrerkonferenz zuerkannt durch Großh. Ministerium des Innern, Abteilung für Schulangelegenheiten, auf der Entlassungsprüfung am (folgt Datum).

Großh. Direktion des Schullehrer-Seminars.

Digitized by Google

Über die Rinckstiftung wurde auf den beiden letzten Hauptversammlungen des Vereins hess. Organisten und Chordirigenten verhandelt, und der Verein glaubte darauf hinweisen zu sollen, daß die guten Orgelspieler evangelischer Konfession an den beiden andern hessischen Seminarien künftig ebenfalls für die Geschenke aus der Stiftung inbetracht gezogen und die Kompositionen Rincks bei Wahl der Orgelprämien nicht ganz übersehen werden möchten.

Dürfte aber nicht auch der Hinweis angezeigt sein, daß Stiftungen ähnlicher Art an jedem Seminar von Segen sein würden? Die Konsistorien und Synoden sollten die Gründung neuer und den Ausbau bereits vorhandener Stiftungen mit aller Entschiedenheit begünstigen und fördern.

Anfrage über die Beleuchtung der Gräber am Allerseelentage.

Von Seiten des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz ist mir folgend Anfrage vorgelegt worden: „Ich bin beim Durchlesen der verschiedenen Fragen über den Totensonntag und Allerheiligen zum Nachdenken darüber gekommen, warum wir Protestanten nicht wie die Katholiken die Gräber beleuchten, trotzdem diese Sitte etwas Sympathisches hat und gewissermaßen auch in den Bereich liebevoller Friedhofspflege gehört. Haben Luther, Zwingli oder Calvin sich dagegen ausgesprochen? Widerspricht es überhaupt der lutherischen oder reformierten Lehre oder Anschauung? Oder ist die Sitte mehr aus Vergeßlichkeit oder Nachlässigkeit nicht mit herübergenommen worden? Dazu gehört auch die Frage, ob die Katholiken die Sitte vielleicht erst später begonnen haben. Der Hauptgesichtspunkt ist schließlich der, ob ein Vorschlag, eine Beleuchtung zu empfehlen, nachdem man einmal einen Totensonntag geschaffen hat, als unprotestantisch ohne weiteres abzulehnen wäre."

Daß die (nicht allgemeine) Sitte der Beleuchtung der Gräber alten Ursprungs ist, ergibt sich aus A. J. Binterims Mitteilung:[1]) „Am Jahrestage der Verstorbenen wie auch am Gedächtnistage aller Seelen pflegten die Gräber von den Freunden und Angehörigen besucht und, wenn es nötig ist, erneuert zu werden. Dabei wurden Lichter angezündet, Brot und Wein auf den Gräbern als Almosen für die Armen gelegt oder von den Kirchenvorstehern ausgeteilt. Dieser Brauch wird bestätigt durch eine von Casalius erwähnte Inschrift, die er in der Kapelle des hl. Ildephons zu Rom apud S. Jacobum Hispanorum gefunden hat." Wie alt jene Sitte ist, und ob ihr Ursprung nicht vielleicht in außer- oder vorchristliches Gebiet weist, wäre zu untersuchen, kann aber hier nicht festgestellt werden; ist auch ohne Bedeutung für die Hauptfrage. Deren Beantwortung ist abhängig von der anderen, wie die katholische Kirche der Gegenwart diesen Brauch deutet. Hierüber gibt Welte[2]) Bescheid: „Am Tage Allerseelen werden die Gräber geschmückt und am Abende Lichter auf denselben angezündet: ein Ausdruck des Gebetswunsches, daß den armen Seelen im Fegfeuer Christus, das ewige Licht, leuchte und der locus refrigerii, lucis et pacis geöffnet werde." Somit hängt diese Sitte mit der katholischen Anschauung vom Fegfeuer zusammen, die von der evangelischen Kirche und den Reformatoren auf das Entschiedenste abgelehnt wird In meinem Aufsatz „Die Zeit des Totenfestes"[3]) bin ich der hier und da aufgetretenen Neigung, das evangelische Totenfest mit dem katholischen Allerseelen zu verbinden, entgegengetreten und habe davor gewarnt, solche Fragen zu entscheiden unter dem rein ästhetischen Gesichtspunkte der Pflege einer freundlichen Volkssitte. Der immer noch vorhandene Widerwille weiter evangelischer Kreise gegen die Einführung des Totenfestes hängt mit der Sorge zusammen, daß auf diesem Wege eine dogmatische Anschauung eingeschmuggelt werde, die ja in der Tat die ganze katholische Allerseelenfeier durchdringt. Diese Sorge würde zweifellos wachsen und der Verbreitung der schönen, in evangelischer Volkssitte bereits tief eingewurzelten Feier zum Gedächtnis unserer Toten hindernd in den Weg treten, wollte man neben der Bekränzung der Gräber auch deren Beleuchtung einführen, die für den Protestanten eigentlich keine andere Empfehlung hat als die eines anziehenden malerischen Effekte-. Die starke Anregung zu weiterer Verbreitung unseres Totenfestes, die in diesem Jahre die kirchlichen Kreise bewegt hat[4]), geht von ganz anderer Seite aus; sie knüpft nicht an die katholische Sitte von Allerseelen, sondern direkt an die Opfer an, welche das Vaterland in der

[1]) Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der Christ-Katholischen Kirche VI, 3 S. 504.
[2]) Vgl. Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl. Bd. 4, Artikel „Feste", Sp. 1422.
[3]) Mtschr. XVII. (1912), S. 376.
[4]) Vgl. Kleine Mitteilungen S. 30f.

Digitized by Google

Hingabe seiner Söhne gebracht hat, und an das Recht, das diese haben, uns mit Th. Körner zuzurufen: „Schmückt auch unsre Urne mit dem Eichenkranz". Die hier aufsprießende Sitte eines allgemeinen vaterländischen Totengedächtnistages hat ihre Richtung nicht auf das katholische Allerseelen, sondern auf den für die Helden der Freiheitskriege festgesetzten Totensonntag am Ende des Kirchenjahres. Fr. Spitta.

Wilhelm Rothert,

von 1897 bis 1915 Vorsitzender des Hannoverschen, seit 1898 Niedersächsischen Kirchenchor-Verbandes, † 6. Oktober 1915 in Hannover.

Am Montag den 4 Oktober 1915 hielt der Niedersächsische Kirchenchorverband zum Gedächtnis der Gründung des Hannoverschen Kirchenchorverbandes vor 25 Jahren in einem den Zeitverhältnissen entsprechenden, einfachen Rahmen seine Jubiläumstagung im kleinen Saal des evangelischen Vereinshauses zu Hannover ab. Der Unterzeichnete erstattete im Anschluß an die 1914 auf dem 25. Allgemeinen deutschen evangelischen Kirchengesangvereinstage zu Essen verhandelten Leitsätze des Herrn Kaz aus Uerdingen am Niederrhein ein Referat über die kirchenmusikalischen Aufgaben von Pastor und Chor-Dirigent. Die Tagung wurde in gewohnter Frische und mit freudiger Begeisterung geleitet von unserm Verbandsvorsitzenden, Sup. em. Rothert, aus dessen Feder unter dem 5. Oktober auch noch eine feine Kritik des Volkskirchenkonzertes in der Ägidienkirche, mit welchem unsere Tagung ihren erhabenen Schluß fand, erschien. Niemand ahnte, daß dem schaffensfreudigen Wirken des 73½ Jahre alten Greises, der mir gleich nach meiner Ankunft in Hannover am Morgen des 4. Oktober durch das Telephon zurief, er habe in den letzten Wochen gearbeitet wie ein Pferd, und der sonst oft es ausgesprochen und auch bewiesen hatte, er habe nie so viel zu arbeiten gehabt, wie seit dem Tage seiner Emeritierung, hiermit sein Ziel gesetzt sein sollte. Ein Herzschlag hatte ihm plötzlich Feierabend geboten. Aus vielen und großen Plänen und Aufgaben, nicht nur hinsichtlich der Entwickelung unseres Kirchenverbandes, ist er still und schmerzlos herausgerissen worden. Ein Mann von reichem Wissen und seltenem Können, äußerst vielseitig, nicht etwa nur auf den verschiedensten theologischen und kirchlichen Gebieten, sondern namentlich auch in der Geschichte seiner niedersächsischen Heimat, wie in jedweder Kunst — er war u. a. ein warmer Freund und Verfechter der Haaseschen Gotik und ein hervorragender Numismatiker — ist mit Wilhelm Rothert geschieden, der in seiner Geschichte der Innern Mission in Hannover, welche bereits drei Auflagen erlebt hat, sowie in seiner dreibändigen „Allgemeinen hannoverschen Biographie" dauernde wertvolle Denkmäler sich gesetzt hat, wie er bis in sein Greisenalter, trotz zunehmender körperlicher Gebrechen, biegsam genug geblieben ist, stets neue persönliche Beziehungen in Vereinen und im Privatleben anzuknüpfen, um unermüdet zu geben und zu dienen.

Wenn aber das gesamte niedersächsische Schrifttum — er ist auch Mitbegründer der Evangelischen Wahrheit, Halbmonatsschrift für religiöse und kulturelle Fragen der Gegenwart — in Rothert eine seiner besten Kräfte verloren hat, und viele seiner alten und jungen Freunde es ihm stets danken werden, was er ihnen gewesen ist und gegeben hat, so bleibt vor allem sein Name mit der musica sacra in Niedersachsen für lange Zeit eng verknüpft, da Wilhelm Rothert niemals Zeit, Mühe und große Opfer gescheut hat, wo es galt, die in der kirchlichen und geistlichen Musik rauschenden Lebenswasser in die weitesten Schichten unseres Volkes hineinzuleiten Dafür ist Zeugnis sein kräftiges Eintreten für Gründung und Ausdehnung eines Verlages des Niedersächsischen Kirchenchorverbandes, vermittels dessen gute Noten billig an die Verbandsmitglieder überlassen werden, wodurch die Gründung so vieler neuer Kirchenchöre bewirkt worden ist, daß wir, während in den ersten sieben Jahren dem Verbande nur 30 Chöre beigetreten sind, jetzt in unserm Verbandsgebiete deren 180 mit 5000 Sängerinnen und Sängern zählen dürfen; sodann sein Stimmungmachen und Werben für Volkskirchenkonzerte bei uns, die nach Otto Richters Grundsätzen gegebenenfalls ganz ohne Eintrittsgeld stattfinden, aber stets einen leitenden Grundgedanken mit möglichster Berücksichtigung des de tempore aufweisen. 18 Jahre lang hat Rothert so in großem Segen den Vorsitz in unserm Verbande geführt und alle Tagungen in den verschiedensten Verbandsländern und ebensowohl in den Residenzen Oldenburg und Bückeburg, wie in dem Dorfe Langelsheim und der Kleinstadt Bodenwerder zu hohen Festen zu gestalten gewußt, sowohl durch die packenden Begrüßungsansprachen, wie durch seine stets inhaltreichen und warmherzigen Jahresberichte und die umsichtige Leitung der Verhandlungen, wie auch durch seine mit reichen geschichtlichen Kenntnissen und anziehenden persönlichen Erinnerungen ausgestatteten, oft humorvollen Tischreden. Auch den Vertretern der benachbarten Bruderverbände, namentlich in Westfalen, wie den Mitgliedern des Zentralvorstandes und Zentralausschusses des Allgemeinen deutschen evangelischen Kirchengesangvereins, den wir 1894 und 1912 in Hannover beherbergen durften, ist er ein Kollege und

Digitized by Google

Freund gewesen, der auch bei abweichenden Anschauungen der Anerkennung und Verehrung nicht entbehrte. So schrieb mir der Vorsitzende des evangelischen Kirchengesangvereins für Westfalen, D. W. Nelle: „Wie wird er uns fehlen, schneidig, ritterlich, nicht immer bequem und doch mit einem warmen Herzen und feurigen Eifer! Nicht einer von den Lauen, sondern von den ganz Unermüdlichen, Durchhaltenden und Durchdringenden, Tatkräftigen! Schade, daß er das Ende dieses Krieges nicht erlebt und seine Harfe nicht zu den Siegs- und Friedensfeiern hat stimmen können, die unsere Kirche dann anstimmen wird. Aber er stimmt nun seine Harfe für einen Sieg droben, der größer ist als unsere größten vaterländischen hienieden und zu einem Frieden, der höher ist als Völker hienieden einen schließen können."

Unser stellvertretender Vorsitzender Pastor Warnecke an der Apostelkirche in Hannover, den wir inzwischen, vorbehaltlich der Bestätigung durch die Generalversammlung, mit Rücksicht auf die äußere Stellung unseres Kirchenchorverbandes in dieser Kriegszeit, schon jetzt zum Vorsitzenden gewählt haben, hielt unserm Rothert in seinem trauten Heim in der Gellertstraße zu Hannover vor der Überführung der Leiche nach Nienburg (Weser), dem Orte seiner letzten amtlichen Wirksamkeit, die Leichenrede. Pastor Warnecke hatte gewiß recht, Rotherts gesamtes Leben und reiches, unermüdliches, segensreiches Schaffen im einzelnen und ganzen auf Grund von 5 Mose 32, 3 ausklingen zu lassen in das Bachsche Soli Deo Gloria, womit unser Rothert selbst 2 Tage vor seinem Tode unsere Jubiläumstagung geschlossen hatte. Als der Sarg hinausgetragen wurde, spielte sein fleißiger, verdienstvoller Mitarbeiter, Organist a. D. Kleemeyer, auf dem Harmonium ein Postludium mit dem Motiv „Sollt ich meinem Gott nicht singen". Der Leichenpredigt in der Kirche zu Nienburg, wo unsern Vorstand ein warmes, teilnehmendes Schreiben von D. Nelle als Vorsitzendem des benachbarten westfälischen Kirchengesangvereins erreichte, hatte Sup. Kahle, der Amtsnachfolger des Verstorbenen, Offenb. 3, 11 zu Grunde gelegt.

Die Geistlichen der Inspektion Nienburg begleiteten ihren früheren Ephorus im Ornat zum Grabe, nachdem in der Kirche die gottesdienstliche Feier mit der Gloriastrophe aus Nicolais Wächterlied würdig und kräftig geschlossen worden war. Christian Drömann.

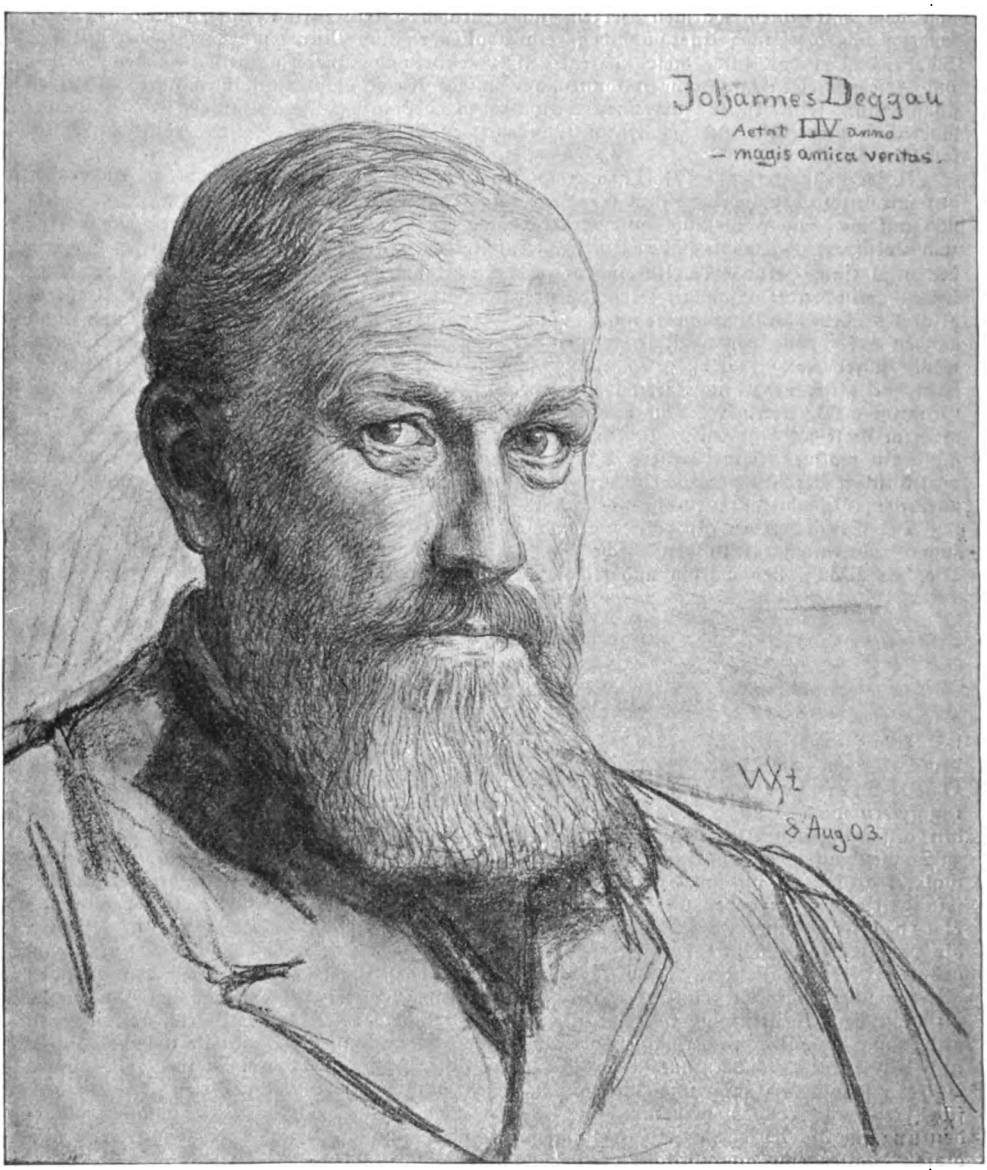
Kleine Mitteilungen.

Alle Freunde tieferer kirchlicher Kunst in dieser sonst kunststillen Kriegszeit wird es herzlich bewegen, daß ein Nestor derselben, der auch Ehrendoktor der Theologie ist, Professor D. W. Steinhausen in Frankfurt a. M., am 2. Februar 1916 seinen 70sten Geburtstag feiern wird. Mit Rücksicht auf die erregte Weltlage und die stille Art des Meisters ist auf dessen eigenen Wunsch nur eine kirchliche Andacht am Vorabend in der Lukaskirche zu Sachsenhausen bei Frankfurt, der wohl letzten Stätte seiner großen (bald vollendeten!) Freskomalerei geplant. Ihr soll am nächsten Abend voraussichtlich ein Lichtbildervortrag über sein ganzes reiches Lebenswerk folgen während gleichzeitig der Frankfurter Kunstverein eine Ausstellung seiner erreichbaren älteren und neueren Schöpfungen bei sich plant. Möchten die vielerlei näheren und ferneren Kunstfreunde des noch an der Vollendung seines wohl größten Werkes schaffenden, aber durch eigenes Leiden in letzter Zeit bedrückten alten evangelischen Kirchenmalers dankbar teilnehmend in jenen Tagen gedenken! Hat er doch das Innerlichste im biblischen Christentum mit edler Menschlichkeit und warmer Naturfreude gestaltungsfroh und stimmungsgleich zu vermählen gewußt, und zwar nicht nur in Denkmälern hoher Wand- und Kirchenkunst, sondern auch in einer reichen Fülle schlichter Schöpfungen für die christliche Volkskunst, die bei Jung und Alt, im geistlichen Amt und im evangelischen Vereinsleben, für Freud und Leid, wohl bekannt und dankbar benützt sind! Ueber seine künstlerische Bedeutung für die Kirche des Evangeliums im Ganzen und zu dieser Zeit ist auf Seite 5ff. dieses Blattes eine ausführlichere Uebersicht mit Illustrationen gegeben.

Am Abend des Totensonntages hat der Posener Bachverein eine „Musikalische Feierstunde" veranstaltet unter Leitung unseres Freundes K. Greulich, deren außergewöhnlich schönes Programm der Mitteilung wert ist: 1) Chöre: H. v. Herzogenberg „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht", aus den Liturgischen Gesängen für das Totenfest; H. Schütz, „In den Armen Jesu", aus den Cantiones sacrae; 2) J. S. Bach, Alt mit Violinen „Ach bleibe doch, mein liebstes Leben"; 3) Joh. Brahms, Violine, Adagio aus der G-dur Sonate op. 78; 4) Joh. Brahms, Alt, Vier ernste Gesänge, op. 126; 5) J. S. Bach, Choral mit Bratschen „Ach Gott, wie manches Herzeleid"; 6) Soli für Alt: J. S. Bach, mit Solo-Violine „Ich will doch wohl Rosen brechen"; A. Mendelssohn, Vaterunser; 7) Chöre: M. Plüddemann, Schnitter Tod; A. Mendelssohn, „Der Herr bricht ein um Mitternacht". — Unter den Mitwirkenden sind besonders hervorzuheben der sehr begabte Sohn des Konzertgebers, Hans Greulich, und die Konzertsängerin Agnes Leydhecker aus Berlin.

Digitized by Google

Eine besonders schöne Gabe zur Jubiläumsfeier am 2. Februar kann ich unsern Lesern mit Steinhausen Abbildung seines Freundes Joh. Deggau machen. Ich habe



sie dem nur zu bescheidenem Originale abbitten müssen als ein hervorragendes Beispiel von Steinhausens geistig charakterisierender Porträtierkunst; vgl. S. 12. Fr. Spitta.

Die Frankfurter Zeitung berichtet in ihrer Nr. 331: „Aus Baden. Die geistlichen und weltlichen Vertreter der evangelischen Gemeinden des Bezirks Lörrach beschlossen auf Antrag von Dekan Holdermann auf der dortigen Diözesansynode, der Oberkirchenbehörde den Gedanken der Feier eines Totensonntags für ganz Deutschland ohne Unterschied der Konfession zur bleibenden Erinnerung an die Toten des großen Krieges zu unterbreiten und sie zu bitten, hierfür beim Deutsch-Evangelischen Kirchenausschuß, dem Organ der deutschen evangelischen Landeskirchen, eintreten zu wollen. Anlaß zu dem Beschluß gab die jetzt wieder erneuerte Erinnerung an die Entstehung des in Norddeutschland bestehenden Totensonntags, der zum ersten Male vor hundert Jahren zum Ge-

Digitized by Google

dächtnis an die Toten der Befreiungskriege gefeiert worden ist und zunächst nur als einmalige Totenfeier gedacht war. Der Gedanke fand aber damals im Volk solchen Widerhall, daß ein Jahr darauf die alljährliche Feier angeordnet wurde. Daraus ist der „Totensonntag" entstanden, der wie kaum ein Tag im Jahr eine außerordentliche Teilnahme der Bevölkerung findet. Die ungeheure Todesernte dieses Krieges und das nationale Einigkeitsbewußtsein der großen Zeit legen den Gedanken der alljährlichen Feier eines solchen Tages der Toten für ganz Deutschland und alle Konfessionen nahe." Auch in anderen Blättern wird dieser Gedanke ausgesprochen in Anschluß an den Erlaß des Preußischen Oberkirchenrats, daß der Totensonntag in diesem Jahre besonders feierlich zu begehen sei. Es ist zu erwarten, daß sich auch die süddeutschen Kirchen dieser schönen kirchlichen Sitte anschließen werden (vgl. S. 27f.).

Die elsässische Kirche hat in der letzten Zeit einen besonders starken Abgang ihrer älteren Pfarrer zu beklagen. Nachdem am 10. November wohl der glänzendste Vertreter der evangelischen Geistlichkeit, D. Karl Hackenschmidt, Pfarrer an Jung St. Peter in Straßburg, mitten aus einer reichen, gesegneten Tätigkeit abberufen worden war, ist ihm am 27. November Friedr. Aug. Ihme, Pfarrer zu Bärenthal in Lothringen, im 82 Lebensjahre gefolgt. Ein musikalisch reichbegabter Mann hat er sich um die Pflege des Kirchengesanges im Elsaß sehr verdient gemacht und hat mit seiner immensen Gelehrsamkeit auch auf historischem Gebiete erfolgreich gewirkt. In der Monatschrift ist sein Name wiederholt dankbar genannt worden, vgl. VI, 421. XI, 109.

Am 15. Oktober v. Js. ist der Oberbaurat F. O. Hoßbach, Dezernent für Kirchenbauwesen und Denkmalpflege im Preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten, 67 Jahre alt gestorben. Ueber seine Verdienste, aber auch über deren Grenzen, über seine prinzipiell nicht klare Stellung zu den Prinzipien des evangelischen Kirchenbaues und seine entschiedene Abneigung gegen die neueren Bestrebungen auf diesem Gebiete, sowie über seinen mit der nötigen Macht unterstützten Willen, diesen Bewegungen innerhalb der preußischen Landeskirche entgegenzutreten, ist in der Monatschrift von Männern wie Bürkner, Gurlitt, Rückert, Smend das Nötige gesagt worden, so noch im September-Oktoberheft v. Js. Möge das viele Gute, was er geschaffen, Frucht bringen. Im übrigen wird die geschichtliche Entwickelung ihren Weg gehen. Fr. Spitta.

In Bern ist der Organist Karl Locher gestorben. Er hat sich durch sein Werk „Erklärung der Orgelregister und ihrer Klangfarben" einen internationalen Namen gemacht. Vgl. M.-Schr. I, 182.

Bücherschau.

Chr. Drömann u. R. Röckel, 30 Lieder von P. Gerhardt, J. Rist u. Chr. Keymann mit ihren eigenen Melodien f. gem. Chor. Gütersloh, Bertelsmann.

Diese Auswahl will der Forderung gerecht werden, wie beim Volksliede auch im geistlichen Gesange jedes Lied nach seiner ihm eigenen Weise zu singen. Bei vielen Liedern wird dadurch der gewollte Ausdruck besser zur Geltung kommen, bei andern erscheint dies fraglich. Daß derselbe Text auch in verschiedener Vertonung wirksam bleibt, zeigen die hier dargebotenen drei Melodien zu „Geh aus, mein Herz". Vom Chore gesungen bieten diese ursprünglichen Melodien eine schätzenswerte Abwechslung. Die Harmonisierung schließt sich den Originalsätzen an. Glabbatz.

G. Schreck, „Halt aus mein Volk", für vierst. gem. Chor.

Ein fein empfundener Satz, der bei gutem Vortrag von großer Wirkung sein kann Wegen seiner modernen Harmonik und Chromatik (die vielleicht nicht überall vermieden den Eindruck des Gesuchten zu machen — vergl. z. B. die drei Schlußtakte) ist er allerdings nur geschulteren Chorvereinigungen zu empfehlen. C. Mothes.

Ludwig Baur. Friedhofsanlage und Friedhofskunst, M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. Preis 80 ₰.

Die Schrift sucht ähnlich wie das Buch von Kühner „Mehr Sinn für die Stätten unserer Toten" die Bewegung zu fördern, welche auf eine ästhetisch vertiefte und religiös einwandfreie Friedhofskunst dringt. Praktische Ratschläge und beherzigenswerte Winke zur Anlage eines Kirchhofs und Ausschmückung der Gräber werden in großer Zahl gegeben. Der Rahmen aber, in dem diese Leitgedanken verwirklicht werden sollen, ist der kirchlich-katholische. In folgenden Worten legt der Verfasser seinen Standpunkt fest: „Friedhofspflege und Friedhofskunst haben ihre solideste positive Grundlage, ihre Legitimation, ihre wirksamsten Motive, aber auch ihre Direktiven in den Glaubenslehren von der Communio sanctorum, der Gemeinschaft der leitenden, streitenden und triumphierenden Kirche, in den Glaubenswahrheiten über Leben und Tod, Auferstehung, Gericht, Fegfeuer und ewiger Ver-

Digitized by Google

geltung — in der Übung des Fürbittgebets und heiligen Opfers für die Verstorbenen, in der Zuwendung der Sakramentalien unsrer Kirche." So wenig man als evangelischer Christ dieser Auffassung beipflichten kann, so sehr wird man dem Autor darin Recht geben müssen, daß der religiöse Grundcharakter des Gottesackers rein unverfälscht zum Ausdruck kommen sollte. „Er darf nicht durch naturalistische Tendenzen verwischt oder in seiner Kraft beeinträchtigt werden. Eine Friedhofskunst, die nur auf Naturschwärmerei aufgebaut ist, die nur auf Herstellung lauschiger Plätzchen abzielt und auf dem Gottesacker die Aufstellung von Brutkästchen und Gott weiß was anderm verlangt, eine Friedhofskunst, die sich feige und weichlich um die ernste Todespredigt des Gottesackers herumdrücken will, eine Friedhofskunst, die aus dem „Ruheplatz der Toten" einen Ruheplatz für die Lebendigen, für Dienstmädchen und Soldaten, für erholungsbedürftige Großstädter macht, fälscht den Charakter und Zweck des Gottesackers." G. Lasch.

F. Kern. Dante. Einführung in die Göttliche Komödie. Groß 8. 1914. Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen. Gebunden 3 *M*.

O. Gildemeister. Dantes Göttliche Komödie übersetzt. 5. Auflage. Verlag J. G. Cotta, Stuttgart. Geheftet 6 *M*., Leinenbd. 7,50 *M*, Halbfranzbd. 8,50 *M*.

Das Büchlein des Kieler Universitätsprofessors ist aus einem Vortragszyklus entstanden und trägt zu seinem Vorteil die lebendigen Spuren des gesprochenen Wortes. Es tritt in keinen Wettbewerb mit den vorhandenen größeren Dante-Werken, sondern will nur denen vorbereitende Führerdienste leisten, die zum ersten Mal der Göttlichen Komödie nahen mit dem redlichen Willen in das Gedicht mit voller Hingebung einzudringen. Nach einem einleitenden Überblick über Dantes Leben geben die Vorträge in drei Abschnitten einen gut abgerundeten Überblick über die Hauptteile des Werkes. Sicher werden solche gern zu dem Buch greifen, denen es nicht auf ausführliche Erklärungen von Einzelheiten ankommt, sondern die danach verlangen, in die persönlichen und dichterischen Elemente Dantes eingeführt zu werden, um so in die Atmosphäre des Gedichtes versetzt zu werden. Die wissenschaftliche Erklärung von Einzelzügen mag man denn bei anderen Quellen suchen. Es scheint uns verdienstlich, die bestimmenden Linien des dichterischen Aufbaus, die Verbindungslinien zwischen den Teilen, die sich zum harmonischen Ganzen runden, klar herausgestellt zu haben So wird mancher den ewigen Gehalt der Dichtung bald herausspüren, indem er das rein Zeitgeschichtliche zunächst einmal beiseite läßt. — Kern streut reichlich Zitate in seinen Vorträgen ein, die ihnen plastische Anschaulichkeit verleihen. Er benutzt dabei meistens die angezeigte Terzinen-Übersetzung von Gildemeister und empfiehlt sie nachdrücklich gegenüber den zum Teil laut angepriesenen neueren Übersetzungen. Da die Zoozmann'sche Übersetzung allzusehr gepriesen und in den Vordergrund des allgemeinen Interesses geschoben wurde, ist Gildemeisters getreue und schwungvolle Übertragung unverdient in Gefahr, wenig beachtet zu werden. Sie bietet vor jedem Gesang einen kurzen, aber inhaltsvollen und ausreichenden Kommentar. W. G. Becker.

Sup. Lic. Bornemann, Clausthal. Die Marktkirche zu Clausthal im Oberharz. 16 S. mit 5 Abbildungen. Clausthal. H. Uppenborn 1912.

Deutschlands größte Holzkirche 2200 Sitzplätze umfassend, dabei von ausgezeichneter Akustik, kann bald ihr 300jähriges Jubiläum feiern. Der Bau ist, bis auf einige eichene Ständer im Glockenturm, ganz aus Fichtenstämmen gebaut, und noch brauchte kein Balken erneuert zu werden. In ihrem Äußeren nicht frei von Sonderbarkeit, ist sie im Innern ein sehr beachtenswerter, stimmungsvoller, feierlicher Raum, u. a. ein interessantes Beispiel jener Vereinigung von Kanzel, Altar und Orgel im Gesichtsfelde der Gemeinde, die von Dibelius auf dem Dresdener Kirchenbautage vertreten wurde: die Kanzel vor dem Altar. Merkwürdig ist der dem Kirchenhause und seinem Dachreiter unmittelbar vorgebaute Glockenturm, dessen Anbringung auf die Absicht zurückgeführt wird, die Erschütterungen zu vermeiden, die eine zu enge Verbindung zwischen Kirche und Glockenstube herbeigeführt haben würde. Zu den Bewunderern Clausthals und seiner Marktkirche hat kein Geringerer als Alfred Lichtwark gehört. J. Smend.

G. Schumann, Drei Motetten, op. 52. 1. Komm, heiliger Geist (8stimmig). 2. Es ist ein köstlich Ding. 3. Herr, erhöre meine Worte. Partitur und Stimmen (je 20 ₰) je 2,30 *M*. Leipzig, Lenckart.

Diese klangvollen, meisterhaften Arbeiten erfordern zu ihrer Ausführung erstklassige Chöre, die sich den durch Vielstimmigkeit und kunstvolle Modulation hervorgerufenen Schwierigkeiten voll gewachsen zeigen. Glabbatz.

Max Peters, Weihe des Gesanges. op. 58. Festhymnus für gemischten Chor a cap. Partitur und Stimmen 1,20 *M*. Leipzig, Rob. Forberg.

Ein nicht leichter Chorsatz, der auch tüchtigen Kirchenchören bei außerkirchlichen Aufführungen gut zustatten kommen wird. Glabbatz.

Digitized by Google

Liturgiſche Feier auf Kaiſers Geburtstag.

Gemeinde: Allein Gott in der Höh ſei Ehr
und Dank für ſeine Gnade,
darum, daß nun und nimmermehr
uns rühren kann ein Schade.
Ein Wohlgefalln Gott an uns hat,
nun iſt groß Fried ohn Unterlaß,
all Fehd hat nun ein Ende.

Wir loben, preiſ'n, anbeten dich,
für deine Ehr wir danken,
daß du, Gott Vater, ewiglich
regierſt ohn alles Wanken.
Ganz ungemeſſen iſt dein' Macht,
fortan geſchieht, was du bedacht!
Wohl uns des ſtarken Herren!

Pfarrer: Eingang.

Gemeinde: Heilig, Herr Gott Zebaoth,
heilig, Herr der Kriegesheere,
ſtarker Helfer in der Not,
Himmel, Erde, Luft und Meere
ſind erfüllt von deinem Ruhm,
alles iſt dein Eigentum.

Oder:

Chor: Heilig, heilig, heilig iſt Gott, der Herr Zebaoth! Himmel und Erde ſind ſeiner Ehre voll!

Pfarrer: Dankgebet.

Chor oder Gemeinde: Amen.

Pfarrer: 1. Vorleſung Königspſalm.

Gemeinde (oder Chor): Gott und Herr, in deinem Sohne
nahn wir heut dem ewgen Throne
deiner Königsmajeſtät,
danken dir, daß du beſchützet
unſern Kaiſer, der da ſitzet
auf dem Stuhl von dir erhöht.

Du haſt ihn bisher erhalten,
Gnade haſt du laſſen walten
über ihn als deinen Knecht,
der zu deines Reiches Fahnen
ſtehen will wie ſeine Ahnen,
dir zu dienen ſchlecht und recht.

Sei mit deinem Geiſt ihm nahe,
daß er Licht und Recht empfahe
von des Rechtes ewgem Grund.
Laß die Lieb ſein Herze dringen,
opferwillig darzubringen
ſeine Kraft all Tag und Stund.

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreiſe: von 15 Expln. an je 6 ₰, 50 je 5 ₰, 100 je 4 ₰, 1000 = 30 ℳ.

Digitized by Google

Pfarrer: 2. Vorlesung, Kriegspsalm.

Gemeinde:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
ein' gute Wehr und Waffen;
er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
mit Ernst ers jetzt meint;
groß Macht und viel List
sein' grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
wie saur er sich stellt,
tut er uns doch nicht,
das macht, er ist gericht't,
ein Wörtlein kann ihn fällen.

Pfarrer: 3. Vorlesung, Friedenspsalm.

Gemeinde oder Chor:

Gib unserm Kaiser Glücke,
laß deine Gnadenblicke
auf unsre Lande gehn;
schütz ihn auf seinem Throne
und lasse seine Krone
in segensvollem Glanze stehn.

Laß alle, die regieren,
ihr Amt getreulich führen,
schaff jedermann sein Recht,
daß Fried und Treu sich müssen
in unserm Lande küssen,
ja, segne beide, Herr und Knecht.

Pfarrer: Rede.

Gemeinde:

Sieh dein Volk in Gnaden an,
hilf uns, segne, Herr, dein Erbe;
leit es auf der rechten Bahn,
daß der Feind es nicht verderbe.
Wart und pfleg es in der Zeit,
heb es hoch in Ewigkeit.

Pfarrer: Bittgebet.
Vaterunser.

Gemeinde:

Der ewig reiche Gott
woll uns in unserm Leben
ein immer fröhlich Herz
und edlen Frieden geben
und uns in seiner Gnad
erhalten fort und fort
und uns aus aller Not
erlösen hier und dort.

Pfarrer: Segen.

Digitized by Google

Zur Liturgischen Feier auf Kaisers Geburtstag, für die Pfarrer, Chorleiter und Organisten.

Die Feier von Kaisers Geburtstage im zweiten Kriegsjahre nimmt unsere Herzen besonders in Anspruch. Darum suchen wir auch, ihr im Gottesdienste einen besonderen Ausdruck zu geben. Wenn der Unterzeichnete das durch Darbietung eines Formulars für eine liturgische Andacht unternommen hat, so ist er, auf wiederholten Wunsch, von der Weise abgewichen, die er bei den bisher in der Monatschrift veröffentlichten Formularen eingehalten hat: Auf einem besonderen Blatt ist der Verlauf der Feier und der Text für die Gesänge der Gemeinde gegeben worden. Alles Weitere ist auf einem anderen Blatt zur Orientierung für die Leiter der Feier zusammengestellt.

Den Kern der Feier bilden drei Psalmenvorlesungen, Ps. 21, 46, 67. Zuerst mit Recht der Königspsalm, aus dem nur die Verse 10—13 als zu sehr alttestamentlich auszuscheiden sind. Sodann das Kriegslied Ps. 46, das in Luthers Neudichtung hundertfach durch unsere Zeit geklungen ist, und das um so mehr am Platze ist, als Kaisers Geburtstag noch immer mitten im Kriegslärm gefeiert wird. Endlich der Friedenspsalm 67 mit seinem Hinblick auf das Glück des Landes sowie das Heil der Völker und der Welt. Diese drei Psalmen geben die Richtlinie für die in gemessenen Grenzen zu haltende Rede, in der sich auch die Verlesung von Kaiserworten empfiehlt. Die drei Vorlesungen klingen aus in entsprechenden Gesängen der Gemeinde oder des Chores. Eingeleitet wird dieses Haupt- und Mittelstück der Feier durch die Anbetung des Königs aller Könige und durch ein Dankgebet für die Vollendung eines Lebensjahres des Kaisers; abgeschlossen durch das Bittgebet, Vaterunser und Schlußlied, worauf dann der Segen erfolgt. Man sieht, das Ganze ist so einfach und durchsichtig wie möglich abgefaßt, gibt aber doch die Möglichkeit zu einer reicheren, künstlerischen Ausgestaltung.

Im Einzelnen ist Folgendes zu bemerken:

Eingeleitet wird das Ganze durch ein festliches Vorspiel der Orgel, etwa auf die Melodie des ersten Liedes. Durch Hinzutreten von Blasinstrumenten wird der festliche Charakter noch gehoben. Hat man solche zur Verfügung, so ist Sorge zu tragen, daß sie nicht bei allen Gemeindegesängen angewendet werden, sondern nur, außer dem Eingangslied, bei dem Gesang nach dem „Eingang" des Pfarrers, falls jener von der Gemeinde und nicht vom Chore gesungen wird, bei „Ein' feste Burg", bei dem Vers nach der Predigt und beim Schlußvers. Für eine noch reichere Ausgestaltung des „Allein Gott in der Höh sei Ehr" verweise ich auf H. Menzels Bearbeitung für Blasinstrumente und figurierte Orgelbegleitung in M. Schr. IV S. 183. — Als „Eingang" des Pfarrers ist gemeint 1. Tim. 1,17: „Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen". Für das auf diese Aufforderung folgende „Heilig" habe ich für die Gemeinde die entsprechende Strophe von „Großer Gott, wir loben dich" gewählt. Die Schwäche des Textes wie der Melodie sind mir wohl bekannt. Aber durch den beiden Konfessionen gemeinsamen Gebrauch dieses „Tedeum" in der Kriegszeit hat das Lied eine Weihe und symbolische Bedeutung erhalten, die für den Gebrauch zu berücksichtigen ist; auch gewinnt, von großen Massen gesungen, die Melodie an Ernst und volkstümlichem Schwung, besonders wenn die Blasinstrumente hinzutreten. Auch der Text schließt sich den

Digitized by Google

Zeitverhältnissen gut an. Will man an dieser Stelle statt der Gemeinde den Chor singen lassen, so fehlt es nicht an Kompositionen des Sanktus; ganz besonders wirkungsvoll bleibt immer das von Albert Becker in seiner Liturgie für die Adventszeit op. 57. — An die Verherrlichung des himmlischen Königs schließt sich das Dankgebet für den Kaiser, dessen Inhalt sorgfältig gegen den des Bittgebetes am Ende der Feier abzugrenzen ist. Ich gebe keine Form, verweise auch nicht auf eine solche, da ich mir denke, daß jeder Pfarrer das Bedürfnis hat, aus seinem persönlichen Empfinden Gott zu danken für das, was er an unserm Kaiser in dieser schweren Zeit getan hat, und was wir an unserm Kaiser haben. Ein schönes „Amen" für den Chor steht in A. Beckers ebengenannter Liturgie. Die erste Vorlesung ist wie die beiden folgenden nicht mit dem trockenen Zitat der Stelle, wo sie sich im Psalter findet, einzuleiten, sondern mit einer den Inhalt charakterisierenden Angabe. Der an Ps. 21 sich anschließende Gesang nach der Melodie „Jesus Christus herrscht als König" oder „Alles ist an Gottes Segen" kann von der Gemeinde gesungen werden oder des Wechsels wegen vom Chor, eventuell von ein- oder zweistimmigem Kinderchor. Einen schönen reichen Satz von Arnold Mendelssohn findet man in der Monatschrift V S. 31 (Sonderdruck Nr. 23). Das an die zweite Vorlesung sich anschließende Triumphlied Luthers kann noch dadurch ausgezeichnet werden, daß die Gemeinde aufgefordert wird, sich dabei von den Sitzen zu erheben. Nach der dritten Vorlesung hat in starkem Kontrast zur zweiten mit „Ein feste Burg" die Orgel durch ein sanftes Vorspiel zu den Bitten des folgenden Liedes (Melodie „O Welt, ich muß dich lassen") überzuleiten, das auch dem Chor übergeben werden kann. An vierstimmigen Sätzen dazu ist kein Mangel. — Nach der Rede kehrt noch einmal das Lied „Großer Gott, wir loben dich" wieder. Der Prediger hat darauf zu achten, zumal wenn die Blasinstrumente zur Orgelbegleitung hinzutreten, daß er einen Schluß mache, der in seinem feierlichen Ton ohne weiteres (nach wenigen Zwischenakkorden) in das Lied münden kann — Was das Schlußgebet anlangt, so würde am meisten der Feierlichkeit der Situation die Wahl des sogenannten „Gebetes des Chrysostomus" (Preuß. Agende S. 13, Kirchenbuch von Smend, 2. Aufl. S. 189) entsprechen, über dessen Bearbeitung und Verwendung in der Kriegszeit ich mich in der Monatschrift 1915 Heft 7/8 S. 218 ff. weiter ausgelassen habe. Natürlich muß für diesen Fall das Gebet für den Kaiser erweitert und eventuell auf mehrere mit „Herr, erbarme dich" schließende Absätze ausgedehnt werden. In der Einleitung muß, wie ich das a. a. O. ausgeführt habe, der Gemeinde deutlich gesagt werden, daß sie jedes Mal in das „Herr, erbarme dich" laut einzustimmen habe, und der Liturg muß jedesmal deutlich markieren, wo dieser Ruf der Gemeinde einzutreten hat. Je voller die Herzen der Feiernden sind von innigsten Segenswünschen für den Kaiser, um so stärker wird das Bedürfnis sein, in das Fürbittengebet laut mit einzustimmen. Wiederholte Versuche, haben mich belehrt, daß hierbei nichts zu riskieren ist. — Bei dem Schlußlied nach dem Vaterunser bleibt die Gemeinde stehen. Das Postludium der Orgel kann sich an eine, natürlich der Würde des Ortes entsprechende, vaterländische Melodie anschließen, etwa die des Niederländischen Dankgebets. — Will man die Feier reicher noch mit Kunstmusik ausstatten, wozu aber eigentlich kein Bedürfnis vorliegt, so wähle man einen Eingangschor mit Lob- und Dankcharakter.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Abſchreiben ſowie Ausſchreiben von Stimmen geſetzlich verboten.

Sonderdrucke dieſer Notenbeigabe 16 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 12 ₰.

„Wie's Gott gefällt, ſo gfällts mir auch“

von Ambroſius Blaurer.

Arnold Mendelsſohn.

Vers 1 u. 5.

Bayr. 1. 2. Alt

1. Wies Gott ge - fällt, ſo gfällts mir auch, und laß mich gar nicht
Ob mich zu Hei-ten beißt der Rauch, und wenn ſich ſchon ver-
Wies Gott ge - fällt, ſo wolls er - gahn in Lieb und auch in
Da - hin mein Sach will g'ſtel - let han, daß ſie mir ſol - len

1. ir - - - - ren! } all Sa - chen gar, weiß ich — für - wahr, Gott
wir - - - ren }
5. Lei - - - de! } gleich gfal-len wohl. Da rum — mich ſoll Ja
bei - - - - de }

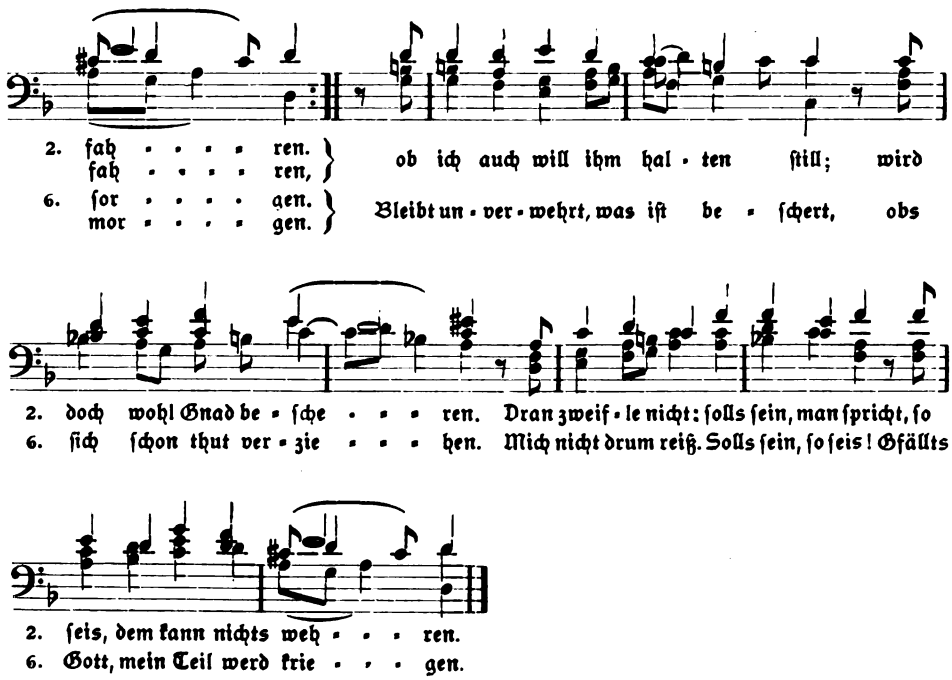
1. wirds zu-letzt wohl rich - - - ten. Wie ers will han, ſo muß be-ſtahn; ſolls
5. o - der Nein nicht ſchre - - cken. Schwarz o - der Weiß! Solls ſein, ſo ſeis! Dann

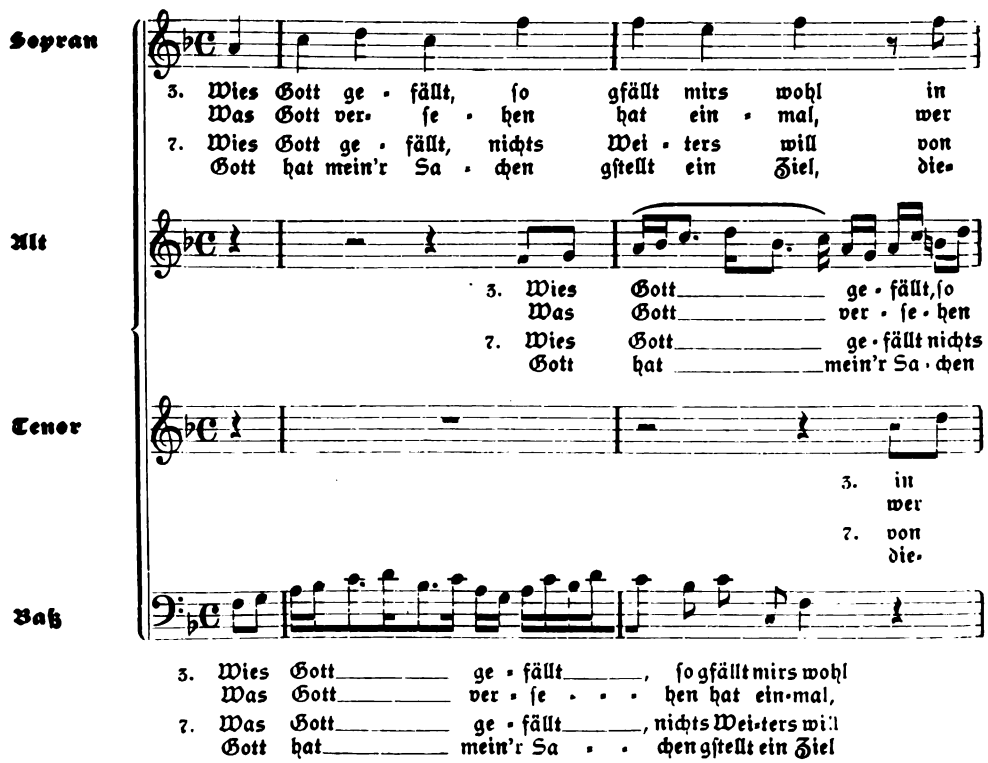
1. ſein, ſo ſeis ohn Tich - - - ten.
5. wird Gott Gnad er we - - - cken.

Tenor Baß 1. 2.

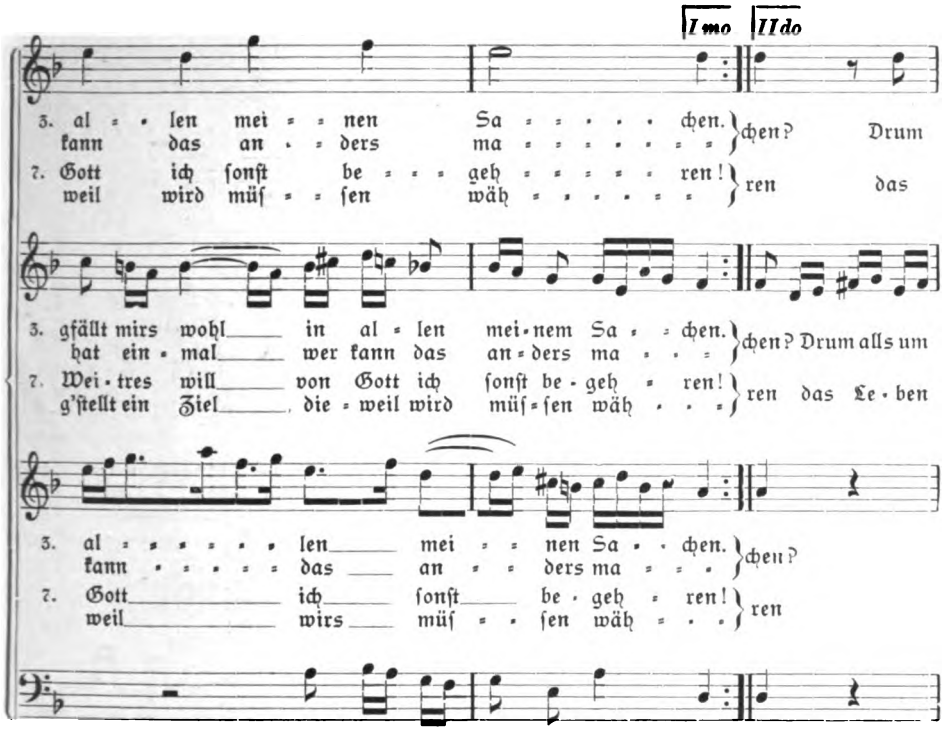
2. Wies Gott ge - fällt, ich zfrie - den bin, das Üb - rig laß ich
Was nicht ſoll ſein, ſtell ich da hin, Gott will mich recht er
6. Wies Gott ge - fällt, da läufts hin - aus, drauf laß ich Vög - lein
Oh mir 's Glück heut nicht kommt zu Haus, ſo wart ich ſein auf

Digitized by Google

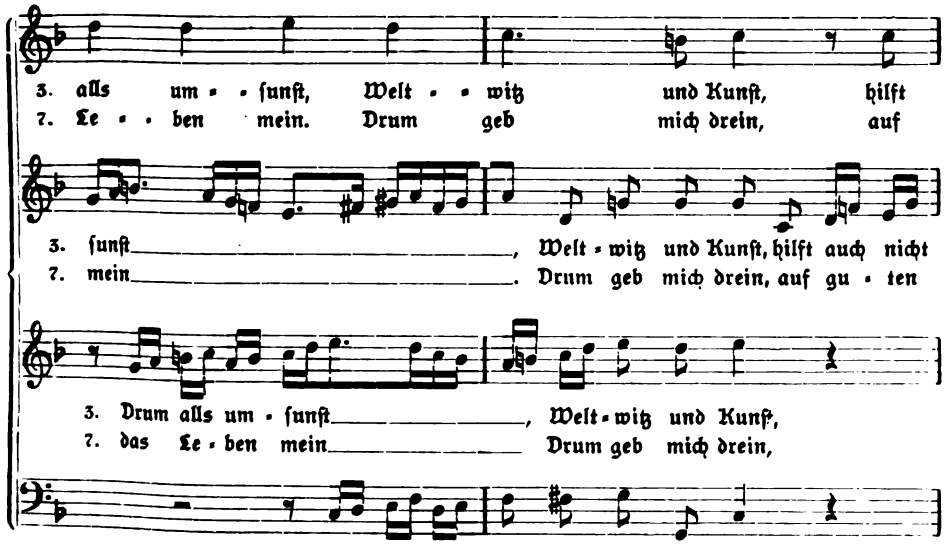




Digitized by Google

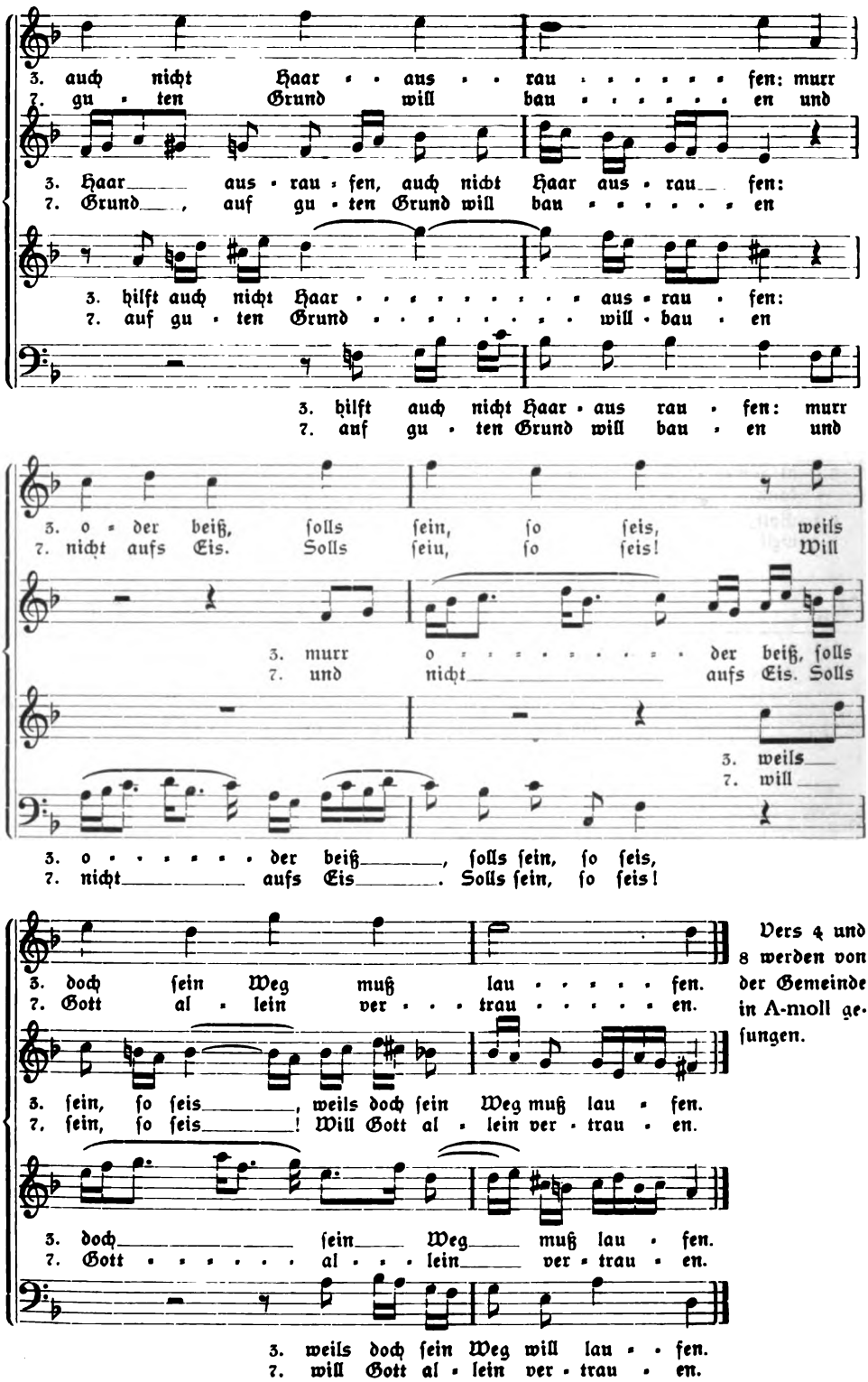


3. in al = len mei = nen Sa = chen.
wer kann das an = ders ma = = chen?
7. von Gott ich ſonſt be = geh = ren!
die = weil wird müſ = ſen wäh = = ren



3. Drum alls um = ſunſt, Welt = witz und Kunſt,
7. das Le = ben mein. Drum geb mich drein,

Digitized by Google



Vers 4 und 8 werden von der Gemeinde in A-moll gesungen.

Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Chöre zu Kaisers Geburtstag

a. d. Mtschr. f. G. u. k. K. in Notensonderdrucken:

Nr. 23: Gott und Herr in deinem Sohne nahn wir heut. Mel. v. J. Löhner 1673. Text v. F. Spitta. Tonsatz v. A. Mendelssohn. 2. Aufl. Für gem. Chor.

Nr. 12: Siegeslied a. Adrianus Valerius' Sammlung. Wollt treten mit Beten. Tonf. v. H. v. Herzogenberg f. Gemeinde, gem. Chor, Männer- u. Kinderchor. 2. Aufl. (Lieblingschoral des Kaisers.)

Einzelpreis je 12 ₰; von 15 Stück an je 8 ₰.

Nr. 35: Zum Geburtstage des Landesherrn. Lobet den Herrn in seinem Heiligtum! Tonf. f. gem. Chor nebst einem Choral — Gott lasse deinen Frieden — von Musikdir. Schmidt. 20 ₰; von 15 Stück an je 15 ₰.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

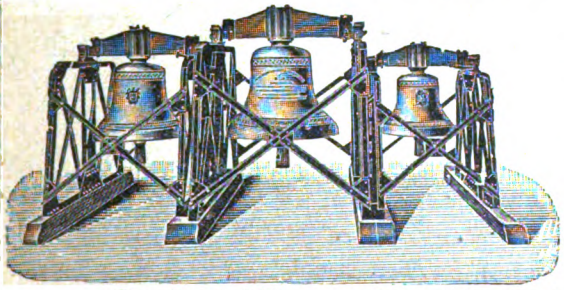
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Einbanddecke zur Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst

resedagrün, mit Vorsatzpapier. 20. Jahrgang 1915. Preis 1,25 *M*.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Gust. Nawothnig
Maler u. Architekt
Stettin-Grünhof
Mühlenstraße Nr. 1

Atelier und Werkstatt:
Kronenstraße 38
Fernsprecher Nr. 3067.

Gedenktafel der Lutherkirche zu Stettin-Pommerensdorf

Nach dem Kriege werden Gedenktafeln in unsern Gotteshäusern einen großen Raum einnehmen, denn viele sinds, denen ein Mal errichtet werden muß.

Es wird nun an uns sein, diese Tafeln nach dem Beispiele unserer Vorfahren so zu gestalten, daß sie als würdige Schmuckstücke unserer Kirchen gelten können. Durch Raumeinfügung, künstlerische Form und bester handwerklicher Ausführung sollen sie von unserer Art zeugen.

Wer sich der wunderbaren Gedenktafeln unserer alten Kirchen erinnert, wird dem zustimmen.

Der Unterzeichnete würde gern mithelfen, Derartiges zu schaffen, und erbietet sich, Tafeln in einfacher und reicherer Ausführung zu entwerfen und anzufertigen, jedoch nur nach Kenntnisnahme der jeweiligen Kirche entweder durch Besuch, genaue photographische Aufnahme oder Ähnlichem. Nichts möchte ich mehr vermeiden als Massenanfertigung und Durchschnittsware.

Gust. Nawothnig.

☞ Mit einer Prospektbeilage von **Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen,** auf die wir **unsere** Leser besonders aufmerksam machen.

Ausgegeben am 2. Januar 1916. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

1911

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Februar 1916 Heft 2 21. Jahrgang

Inhalt:

Unsere Abendmahlsfeiern nach den Kriegserfahrungen. Von Professor D. Gottfr. Naumann-Straßburg. — Deutsche Evangelische Gottesdienste in England während des Krieges. Von Lic. A. E. Rosenkranz. — Alte Kreuzigungsbilder. Von Pfarrer Gustav Lasch (mit 3 Abb.). — Die evangelisch-kirchliche Baukunst am Scheidewege I. Von C. W. Schleicher. — Die Orgel in der neuen Kreuzkirche in Görlitz. Von Kurt Reuschel, Musik-Direktor und Organist. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau (mit einer Abb.). — Musikbeigaben: Kriegslied. Von Heinrich Schütz. — Zu dir heb ich die Hände. Von Fritz Koennecke. — Requiem für unsre Gefallenen. Von K. Faißt — Berichtigung.

Im Anschluß an den Aufsatz über Steinhausensche Kunst im Januarhefte verweisen wir hierdurch besonders auf die diesem Hefte beiliegende Ankündigung der Firma Martin Warneck in Berlin.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

In etwa 14 Tagen wird erscheinen:

Die Aufgaben des Seelsorgers in den Lazaretten der Heimat

von

Prof. D. Freiherrn von der Goltz.

Steif geheftet etwa 1,80 ℳ.

Ein praktischer Leitfaden, aus der Praxis heraus entstanden.

Ergänzung zu Krankenseelsorge, siehe 3. Umschlagseite.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Die Dorfkirche.

Illustrierte Monatsschrift zur Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt.

Herausgegeben von **Hans von Lüpke**, Superintendent in Auma, Thüringen.

Mit einem baukünstlerischen und kunstgewerblichen Teil.

Preis 2.— ℳ pro Quartal, Jahrg. II.—VIII. in geb. Exemplaren je 10 ℳ.

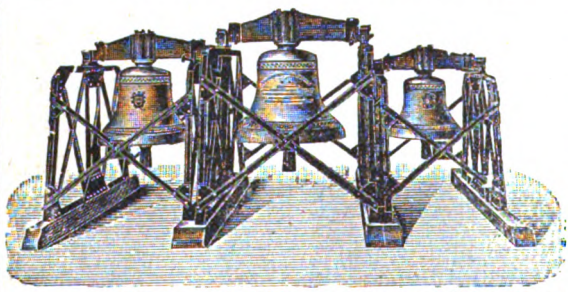
Aus dem Inhalt der „Dorfkirche":

Allgemeines und Grundsätzliches
Die religiöse Dorfsitte und Sage
Gegenwärtiges Dorfleben
Dörfliche Gestaltung von Gottesdiensten
Dorfpredigt und Dorflehre
Ländliche Gemeindepflege
Pfarrer und Lehrer
Dörfliche Kirchenbauten und Friedhöfe
Gedichte
Auslese
Bücher und Bilderbesprechungen
Abbildungen.

Probehefte kostenlos.

Deutsche Landbuchhandlung,
G. m. b. H.,
Berlin SW. 11.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Unsere Abendmahlsfeiern nach den Kriegserfahrungen.

Von Professor D. **Gottfr. Naumann**-Straßburg.

Im Kriege hat auch die Beteiligung am heiligen Abendmahle eine bedeutende Steigerung erfahren. Vor allem die Statistiken über das Jahr 1914 werden eine solche aufweisen. Besonders im Felde sind die Abendmahlsgottesdienste teilweise außerordentlich stark besucht, aber auch die Erfahrungen in den Lazaretten sind erfreulich.[1]) Die Beweggründe zum Abendmahlsgange sind im Werte sicherlich sehr verschieden, vielfach werden sie unterchristlich sein, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß viele Tausende von Männern, die vielleicht seit ihrer Konfirmation nicht mehr an den Abendmahlstisch getreten sind, Männer aus allen Ständen und Bildungsschichten unseres evangelischen Volkes aus ihrer Gleichgiltigkeit oder ihrer ablehnenden Haltung gegenüber der heiligen Handlung, die den christlichen Gemeinden stets besonders teuer gewesen ist, herausgetreten sind.

Aus dieser Erfahrung auf einen vollständigen Umschwung in der Stellung zum Abendmahle zu schließen, wäre blinder Optimismus. Ganz abgesehen davon, daß auch trotz der seelischen Erschütterungen im Kriege viele sich mit Bewußtsein fern hielten, müssen rein psychologische Erwägungen vor solchen Schlüssen warnen. Die Kriegszeit mit ihrer ständigen Todesgefahr und ihrer Unsicherheit auf allen Gebieten des Lebens läßt den geängstigten Menschengeist leicht nach äußeren Garantien greifen, wie solche noch vielfach im Sakrament des Altars auch von unserer evangelischen Bevölkerung gesehen werden. Das sind aber seelische Regungen, die keinen dauernden Wert haben. — Aber auch der Rückblick auf ähnliche Vorgänge in der Vergangenheit mahnt zur Vorsicht. Die Eindrücke der großen Kriege des vergangenen Jahrhunderts haben den Rückgang der Abendmahlsziffer in keiner Weise aufhalten können. Von den Jahren der deutschen Einigungskriege wird man von vorn herein nicht viel erwarten; ihr religiöser Ertrag war ja in jeder Beziehung gering. In den Jahren 1862–79 fiel die Abendmahlsziffer in Sachsen von 72,4 % auf 46,09 %, in Schlesien in der Zeit von 1861—75 von 65 % auf 48 %! Ja selbst die vielgerühmte (m. E. für das Volksganze weit überschätzte) „religiöse Erweckung" nach den Freiheitskriegen bleibt ohne Einfluß auf die seit ungefähr Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzende absteigende Tendenz. Für Sachsen und Schlesien liegt orientierendes Material vor [2]) Drews berechnet für Sachsen von 1801–1830 einen Sturz um 60 %. Allzuviel wird man daher auch diesmal von den Äußerungen der Kriegsfrömmigkeit allein nicht erwarten dürfen. —

---

[1]) Belege aus neuerer Zeit bieten: Das Schriftchen des Feldgeistlichen Ostertag, Religiöses Leben draußen. Leipzig 1915; der Artikel des Lazarettpfarrers H. Hauck, Krieg und Glaubensleben, Beobachtungen aus einem Heimatlazarett in „Allgem. Ev.-Luth. K.-Ztg." 1915, 48–49; der Bericht in C. c. W. 1915, 414

[2]) Für Schlesien (gesammelt von M. Schian) in Evangelische Kirchenkunde" II, 1905. S. 112ff. — Für Sachsen: P. Drews: „Der Rückgang der Kommunikanten in Sachsen" (Zschr. f. Th. u. K. 1900, 148ff.), „Ev. Kirchenkunde" I, 1902, S. 82ff.

Digitized by Google

Aber andererseits ist es schlechterdings ausgeschlossen, daß all die erschütternden Abschiedsfeiern am Altar der Heimat und die Kommunionen im Felde ganz eindruckslos vorübergegangen sind. Der Wunsch und Wille an dem, was in schwerer, gewaltiger Zeit wertvoll gewesen war, festzuhalten, wird bei den Zurückgebliebenen und den Heimkehrenden vielfach lebendig sein; handelt es sich doch auch in nicht seltenen Fällen um Gelöbnisse, die nicht nur in der Stille in unvergeßlicher Stunde geleistet worden sind. Jedenfalls wird man nur ganz vereinzelt mit ausgesprochen ablehnender Haltung, wenigstens in der ersten Zeit nach dem Kriege, zu rechnen haben. Ist es deshalb richtig, sich mit der „Verödung" der Altäre als mit einer gesetzmäßig sich in unaufhaltsamer Kraft vollziehenden Erscheinung abzufinden? Steht die Behauptung zurecht, daß der Sinn für das „Symbolisch-Sakramentale" rettungslos aus der Kulturmenschheit geschwunden ist? Von solchen Schlüssen und Entschließungen sollte schon die Wahrnehmung abhalten, daß in den letzten Jahren das Sinken der Abendmahlsziffer zum Stillstand gekommen ist, daß sogar nach den letzten vorliegenden Statistiken fast sämtliche Landeskirchen Deutschlands in den Jahren 1912/13 eine Steigerung der Abendmahlsziffer erlebt haben,[3]) daß seit einiger Zeit der Prozentsatz der männlichen Kommunikanten im Wachsen ist. Der Tiefstand scheint überwunden zu sein. Es kann keineswegs als eine aussichtslose Aufgabe angesehen werden, der Frage nachzugehen: was können wir tun, um die durch ihre Kriegserlebnisse religiös Angeregten und Vertieften nun dauernd für unsere Abendmahlsfeiern zu gewinnen?

Beim Rückgang des Abendmahlsbesuches handelt es sich um Auflösung einer kirchlichen Sitte. Daß der Prozeß zuerst in den Städten einsetzte und bei den Männern begann, ist dafür Beweis; denn die Stadt zerstört die Sitte, und der Mann gibt dieselbe eher auf als die Frau. Soll sich daher der Abendmahlsbesuch wieder heben, gilt es, wieder eine Abendmahlssitte zu schaffen. Wenn unsere Soldaten im Feld und im Lazarett sich wieder an der Abendmahlsfeier beteiligt haben, geschah es zwar nicht durch Zwang und Kommando, aber doch mit durch den Einfluß der frommen Sitte, unter der das Soldatenleben in diesem Kriege zweifellos steht. Also eine Abendmahlssitte muß erstrebt werden. Gerade wer modern denkt, wird sich solchem Verlangen nach religiöser Sitte gegenüber nicht von vorn herein ablehnend verhalten; denn es ist ein Ergebnis gerade neuester wissenschaftlicher Arbeit und praktischer Erfahrung auf dem Gebiete der Religion,[4]) daß für die Pflege und Erhaltung des religiösen Lebens Kultus und Sitte von der größten Bedeutung sind. — Sitte entsteht aber nur in einer Gemeinschaft, die Leben in sich hat, fromme Sitte nur in frommer Gemeinschaft. Auch angesichts der Abendmahlsfrage tritt also zunächst die Forderung als Grundlage alles weiteren vor uns: setzt alles daran, daß lebendige Gemeinden entstehen, die das keimende religiöse Leben erhalten, pflegen und fördern können. Das wachsende Gemeinschaftsbewußtsein wird dann von selbst nach einer Handlung verlangen, das ihm Ausdruck und Vertiefung schafft. So werden die Voraussetzungen einer neuen Abendmahlssitte vorhanden sein. — Selbstverständlich wird diese sich nicht herbeizwingen lassen; organisch muß sie aus der Gemeinde herauswachsen. Aber man wird ihre Entstehung fördern können. Gewiß nicht dadurch, daß jeden Sonntag, noch dazu im Anschluß an den Hauptgottesdienst, Abendmahlsfeier angeboten wird. Auf einzelne

[3]) C. c. W. 1914, 19. 1915, 35.
[4]) Vgl. H. Tilemann, „Der Kultus im Urteil der Gegenwart" in dieser Monatschrift 1915, 11, 12.

Digitized by Google

Tage im Jahre muß sie beschränkt bleiben. Gut wird u. a. auch sein, bestimmte Gruppen aus der Gemeinde zu Abendmahlsfeiern gesondert einzuladen, wie das mehrfach mit gutem Erfolg geschehen ist. Eine solche neue Gruppe werden die Mitkämpfer des Weltkrieges mit ihren Angehörigen bilden.

Jedoch ist eins mit allem Ernste zu fragen, ob sich an die bisher meist übliche Form unserer Abendmahlsfeier eine Sitte angliedern kann, eine Sitte, die aus evangelischem Empfinden herauswächst, die die Überzeugung zur Grundlage hat, daß im Sakrament des Altars etwas Besonderes neben dem Worte gegeben wird. In seinem Buche „Die Sakramente als Gnadenmittel" hat vor zwölf Jahren Kähler mit überraschender Schärfe darauf hingewiesen, wie die Art unserer Abendmahlsfeiern das rechte evangelische Verständnis geradezu verhindern. Und neuerdings zeigte Franz Rendtorff in seiner geistvollen Schrift: „Die Geschichte des christlichen Gottesdienstes unter dem Gesichtspunkt der liturgischen Erbfolge", wieviel Unevangelisches und auch im Grunde Unlutherisches unsere Abendmahlsfeiern noch enthalten, wie sie z. B. durch Stellung und Verwendung der Einsetzungsworte und der significatio crucis den Anschein erwecken müssen, als handele es sich statt um „Zusagung" und „Frohbotschaftsverkündigung" um „Benedeiung" (S. 46). Und beide stimmen darin überein, „daß die Prozession der Gemeinde zum Altar und die Darreichung des Brotes in Oblatenform und des Weines in den Mund der Kommunikanten" „den altchristlichen Gedanken der Tischgemeinschaft einer mündigen Gemeinde völlig aus der Anschauung verdrängt" (Rendtorff S. 43), und so „der Austeilung eines Arzneimittels" mehr gleicht als einem Mahle (Kähler w. ob. S. 93). Das sind aber schwere Mängel unserer Abendmahlsfeiern; denn es handelt sich hier nicht um nebensächliche Äußerlichkeiten, sondern um Dinge, die den Kern berühren; denn das Eigentümliche des Sakraments liegt im „Sichtbarmachen". Wie Kähler (S. 80ff.) es ausdrückt, kommt es im Abendmahl auf „erinnernde Vergegenwärtigung" durch „verdeutlichende Darstellung" an. Wenn aber „dem Herrenmahle — mit den Oblaten und der Tränkung die Art eines Mahles bis auf spärlichste Reste abgestreift ist", so ist dadurch das „besondere Wesen und damit der eigentümliche Wert des Sakraments außer Kurs gesetzt", dann herrscht statt „verdeutlichender Darstellung" „verwirrende Verdunkelung." — Ist es verwunderlich, daß bei solcher Sachlage auch eifrige Besucher der Predigten, tiefinnerliche evangelische Christen — jeder Geistliche der Großstadt wird solche kennen — schon längst das Verständnis für das heilige Abendmahl verloren haben, und daß es vielfach vorkommt, daß trotz zunehmenden Predigtbesuches die Beteiligung am Abendmahl nicht wächst, sondern abnimmt? Es muß ja von Schaden sein, wenn im evangelischen Kultus vielfach noch das mit Hartnäckigkeit festgehalten wird, was von Liturgen aller theologischen Richtungen übereinstimmend teils als unevangelisch teils als nicht zweckentsprechend nachgewiesen ist. Gewiß setzen sich Menschen, in denen starke religiöse Kräfte vorhanden sind, oder die in außerordentlichen Lebenslagen sich befinden, wie solche der Krieg schafft, über Störendes und Widerstrebendes hinweg. Für sie bleibt im Zeremoniellen viel erträglich. „Doch darf das Erträgliche nicht zum gemeinsamen Gesetze gemacht werden" (Kähler S. 95). Und gerade nach dem Kriege wird von der Kirche und ihren Gemeinden eine volkserzieherische Aufgabe von größtem Umfange zu leisten sein. Für ihre Lösung aber ist evangelische Klarheit und deutliche Bildersprache von grundlegender Bedeutung.

Und das darf als gewiß angenommen werden, die Frömmigkeit derer, die

Digitized by Google

diese gewaltige Zeit wirklich innerlich im Felde oder zu Hause mit erlebt haben, wird sozial gestimmt sein, oder sie wird überhaupt nicht sein, und wird in sich etwas selbständig Gewachsenes haben. Das heilige Abendmahl kommt diesen Momenten in wunderbarer Weise entgegen; es soll eine Gemeinschaft derer darstellen, die in Christus geeint und von ihm gesegnet durch den Geist der Bruderliebe verbunden sind, eine Gemeinschaft demütiger, aber im Bewußtsein der göttlichen Begnadigung zur Freiheit der Gotteskinder erstarkter Christenmenschen. Aber unsere jetzigen Abendmahlsfeiern behandeln die Teilnehmer durch die Art der Spendung als „Unmündige" und zerreißen andauernd durch die Prozession, den Umgang und die Vereinzelung die Gemeinde; sie zerstören den Gemeinschaftscharakter, statt ihn zu fördern. Wollen wir nichts versäumen, dann gilt es Abendmahlsfeiern zu schaffen, die sowohl dem allgemeinen Priestertum als dem Gedanken der Gemeinschaft deutlichen Ausdruck verleihen, Feiern, aus denen die Formen entfernt sind, die einer unevangelischen Auffassung des Sakraments Vorschub leisten.

Daß solche möglich sind, habe ich am Abend des letzten Totensonntags in der hiesigen Thomaskirche selbst erlebt. In der Mitte der Kirche stand ein großer, weißgedeckter Tisch. Vor demselben in den Kirchenbänken saß die Gemeinde. Vor dem Liturgen, der in der Mitte der einen Längsseite seinen Platz nahm, stand die Schale mit sämtlichen Hostien (Brot war nicht zu erlangen), der Wein in einer größeren Kanne und ein großer Kelch (der Christus-Kelch). Vor den Assistenten links und rechts vom Liturgen waren je eine Patene und eine größere Anzahl kleinerer Kelche aufgestellt. Nach der Rede, die ohne Absolution mit dem gemeinsamen Gesang: „Schaffe in mir Gott . . ." abschloß, wurden die Einsetzungsworte der Gemeinde verkündigt und im Anschluß hieran vom Liturgen das Brot und der rote Wein, letzterer aus dem Christus-Kelch in eine kleinere Kanne zur weiteren Verteilung in die kleinen Kelche, den Assistenten zugeteilt. Je 12 Abendmahlsgäste traten an den Tisch; bei den Worten: „Nehmet hin und esset (und trinket)" wurden ihnen die Hostien in der Schale und die Kelche gereicht — zum Nehmen mit eigener Hand. Nach der Feier gaben sich alle die Rechte, auch der Liturg und die Assistenten, die durch Selbst-Kommunion an der Feier teilgenommen hatten. — Ich muß gestehen, mir war das Abendmahl stets ein besonderes Erlebnis, da mich an der hergebrachten Feier persönlich nichts so stört, daß der Genuß beeinträchtigt würde; aber diese Art der Feier hatte doch etwas so erschütternd Eindrucksvolles, wie ich's noch nicht erlebt hatte. Und der Wunsch wurde immer lebhafter, daß sich in dieser Richtung die Abendmahlsreform, an der ja längst gearbeitet wird, bewegen möchte. Erst nach dem geschilderten Abendmahlsgottesdienst mußte ich daran denken, daß durch die Einrichtung dieser Feiern ja auch hygienische Bedenken gegen den gemeinsamen Kelch beseitigt werden sollten. Aufrichtige Christen aus den Gemeinden, in denen ich das Abendmahl gereicht habe, kamen mir in Erinnerung, die solche Bedenken entweder vom Abendmahl fernhielten, weil sie auch durch Zurechtstellen eines besonderen Kelches in seinem Empfinden keine Ausnahmestellung beanspruchen wollten, oder trotz, ja gerade wegen des eifrigen „Drehens und Wischens" nie zum frohen, ungetrübten Genusse kommen konnten. Wie wäre solchen „schwachen" Seelen mit solcher Abendsmahlsfeier gedient! Es fiel mir doch etwas aufs Herz, daß ich oft unbarmherzig beim Mahle Christi hatte sein müssen!

Es ist erklärlich, daß diese Art der Abendmahlsfeiern sehr schnell meist in der

Digitized by Google

Stille sich dort eingebürgert hat, wo die Möglichkeit dazu vorlag[5]). Der Oberkirchenrat von Baden selbst berichtet (C. c. W. 1915, 187): „Die Einzelkelchfeiern werden da, wo sie eingeführt sind, gerühmt wegen der Schönheit und Würde ihres Verlaufs. Wie berichtet wird, kommen nun manche wieder zum Genuß des Sakraments, die vorher ferngeblieben waren. Auch wo der Zuspruch noch nicht besonders groß war, erhofft man eine Steigerung der Teilnahme". —

Selbstverständlich ist nicht daran zu denken, die alte Form der Abendmahlsfeier durch die neue zu ersetzen. Aber man biete neben der ersteren die letztere an den großen Abendmahlstagen — nicht nur im „Nebengottesdienste" — an. Möchte diese Zeit, die so manches Vorurteil beseitigt hat, auch den Kirchen des evangelischen Deutschlands bei aller Pietät gegen das Hergebrachte und Ererbte den Mut geben, Neues auch auf dem Gebiete des Kultus zu schaffen. „Die Freude am Erbe der Vergangenheit muß in Ueberdruß umschlagen, wenn unter ihrem Druck der Besitzstand und das Bedürfnis der gegenwärtig feiernden Gemeinde verkümmert" (Rendtorff w. ob. S. 51). Wenn Tausende diesen Druck schwer empfinden und die besonnensten Theoretiker ihn beklagen, ist die Zeit reif zur Reform. Möchte diese in der Abendmahlsfrage recht bald dem Grundsatze Luthers, der in den Fragen der Liturgie ja so frei dachte und unbedingt Freiheit gewahrt wissen wollte, folgen: Je näher und verwandter der ersten Messe, die Christus bei der Abendmahlzeit hielt, desto christlicher, und damit Abendmahlsfeiern den Gemeinden geben, die in jeder Beziehung einsetzungsgemäß, rite, gehalten werden. Kähler (S. 93) fragt sehr richtig: „Hat der bildliche Ritus für das rite weniger zu bedeuten als die Formeln?" —

Deutsche Evangelische Gottesdienste in England während des Krieges.

Von Lic. A. E. Rosenkranz.

Wenn einmal der Anteil des gottesdienstlichen Lebens an den Geschehnissen des gegenwärtigen Krieges dargestellt werden wird, mögen auch jene Gruppen von Deutschen nicht vergessen werden, die als abgesprengte Stücke des großen Volksganzen den Krieg im neutralen Ausland oder gar auf dem Boden des Landesfeindes erlebt haben. Denn auch für sie haben die Stunden, wo sie sich zu gemeinsamer Andacht in unserer deutschen Muttersprache versammeln, seit dem 1. August 1914 erhöhte Bedeutung gewonnen. Gilt doch der Kampf, der seitdem entbrannt ist, nicht bloß dem Staat „Deutsches Reich", sondern auch in weitem Maße dem Deutschtum überhaupt, das seine Wohnstätte in den Wanderjahren unseres Volkes an vielen Punkten der Erde gefunden und seine Art, trotz aller Verluste an das umgebende fremde Volkstum, vielfach rein und treu bewahrt hat. Schon in Friedenszeiten gehören die deutschen Kirchen des Auslandes zu den stärksten Bollwerken, die unsere Volksgenossen in der Fremde gegen die Gefahr der „Entdeutschung" schützen; denn in ihrem Gottesdienst wird nicht nur reines Deutsch gesungen, gebetet, gelesen und gepredigt; hier, im steten Umgang mit unserer Lutherbibel, unserm heimatlichen Gesangbuch, unsern deutschen Tönen, Gebeten, Bekenntnissen, unserer reichen völkischen Vergangenheit, prägt sich der tiefste Zug unserer Eigenart, das kostbarste Gut unserer

[5]) Vgl. Friedrich Spitta, Die Kelchbewegung in Deutschland 1903; diese Monatschrift seit 1904; den Artikel „Einzelkelch" in R. E.[3] Bd. 23 von R. Ammer.

Digitized by Google

völkischen Besonderheit, das Christentum in seiner deutschen Fassung schlicht, lebendig und überzeugend aus. Mit welchem Hochgefühl des Zusammenhalts haben dann die Deutschen im Ausland ihre Kirchen besucht, seitdem dieser Krieg ausgebrochen ist und sich von Monat zu Monat stärker zu einem Kampf um den Vorrang des deutschen Wesens entwickelt hat! —

Ich war die ersten elf Kriegsmonate als Pfarrer der deutschen Kirche in Liverpool tätig, also im Lande unsers Hauptgegners, in einem seiner wichtigsten Häfen, den die englische Regierung gegenüber allen Angehörigen des Landesfeindes sofort für verbotenes Gebiet erklärt hatte. Doch da die Westküste Englands den unmittelbaren Einwirkungen des Krieges viel weniger ausgesetzt war als die östlichen Städte mit deutschen Gemeinden (Newcastle, Sunderland, Shields, Middlesbrough, Hull), so erfreuten wir uns in Liverpool einer weitgehenden polizeilichen Duldung. Namentlich legte man unserm gottesdienstlichen Leben keinerlei Schwierigkeiten in den Weg. Mitten in der Stadt, hart am Bahnhof, konnten wir uns ganz wie in Friedenszeiten morgens um 11 und abends um ½7 zum Sonntagsgottesdienst in unserer deutschen Kirche versammeln.

In diesen Feiern bewährte es sich vortrefflich, daß wir in Liverpool seit Jahren gewohnt waren, fleißig zu singen, daß fünf Lieder zu unserem Morgengottesdienst und sechs zu den abendlichen Feiern gehörten; denn nun kamen uns die großen Lieder unserer Kirche mit ihren inhaltreichen Weisen als wahre Gottesboten zu Hilfe; aus ihnen wehte uns der Geist des Glaubens, der Freudigkeit, des Sieges entgegen, vor dem kein Zagen und keine Sorge standhielt. Namentlich während der ersten Wochen banger Erwartung, wo sich oft von einem Sonntag bis zum anderen der Berg der seelischen Last hoch anhäufte, sangen wir uns den Druck vom Herzen und die Zuversicht für die neue Woche fest ins Gemüt hinein Es entwickelte sich daher ganz von selber, daß wir in den Kriegsbetstunden, die wir bis Mitte Oktober an den Mittwochabenden hielten, auch eine Anzahl unserer liebsten Glaubenslieder betrachteten. Wohl waren es längst bekannte Wege, die uns durch die Gedankengänge von „Befiehl du deine Wege" oder „In allen meinen Taten" hindurchführten. Aber gerade weil in der schweren Zeit lebendig aufwachte, was an Liederschätzen seit der Kindheit Tagen im Gedächtnis geruht hatte, wurden auch die Einfachsten unter den Gemeindegliedern sich ihres religiösen Besitzes froh bewußt.

Den vielen Predigten, die im Laufe der Monate zu halten waren, fiel neben der Stärkung und Aufrichtung gebeugter Gemüter vornehmlich die Aufgabe zu, der Gemeinde die verwickelten Fragen nach Recht und Bedeutung des Kriegführens klarzulegen, unsere Stellung zum deutschen und englischen Volke sorgfältig herauszuarbeiten und für das praktische Verhalten gegenüber der englischen Umgebung die gesunden Grundsätze einer christlichen Gesinnung zu ermitteln. Jener Kriegsfrage im engsten Sinne widmeten wir uns an manchem Sonntagmorgen; Fluch und Segen des Krieges wogen wir gegen einander ab; daß Erfolg an sich noch kein Kennzeichen göttlicher Zustimmung sei, wurde uns in den ersten Wochen des Hin- und Herwogens zum festen Halt; wir zogen eine scharfe Scheidelinie zwischen dem Geiste Jesu Christi und jeder gewaltsamen Lösung strittiger Fragen; wir dachten darüber nach, ob nicht nach christlichen Grundsätzen die Völker zur mündigen Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit in den internationalen Fragen erzogen werden müßten; also wir suchten uns auf dem schwierigen Gebiet des großen Völkerlebens einen gesicherten Weg christlicher Beurteilung. Wie wir insbesondere zu Deutschland und England standen, veranschaulicht vielleicht am besten das Eingangsgebet

Digitized by Google

eines Abendgottesdienstes im August 1914, der mit dem Leitwort begann: Wie sollen wir des Herrn Lied singen in fremden Landen? Das Gebet lautete:

Vater aller Menschenkinder.

Wir fühlen uns in dieser Zeit fremd und einsam unter dem Volk, das uns bisher so willig Schutz, Frieden und Heimat gewährt hat. Wir möchten gerne zu ihm halten. Aber wie könnten wir unserer Väter Land und Art vergessen? Hierhin zieht es uns und dorthin. Die Entscheidung fällt uns oft recht schwer, zwischen all den widerstrebenden Stimmen, Meinungen und Gefühlen den Weg zu finden, auf dem wir vor dir ein gutes Gewissen behalten können. Da wollen wir uns heute Abend von dir unterweisen lassen, wie wir unserm Vaterlande treu und hold bleiben können und doch dem hiesigen Volke nicht fremd zu werden brauchen. Eine schwere Aufgabe hast du uns damit auferlegt, und wir leiden unter dem Zwiespalt, der da unser Gemüt beunruhigt. Aber es ist dein Wille, daß wir dies Leid tragen und überwinden. So gib du uns denn auch die rechten Gedanken; reinige uns von aller leidenschaftlichen Parteinahme, von Haß, Mißtrauen und Neid; erhebe uns über Streit und Geschrei des Tages und gib uns Willenskraft, Geduld und Treue, unserm Vaterlande den Dienst zu leisten, den wir ihm nach deinem Willen in der gegenwärtigen Zeit und Lage schuldig sind. Amen.

Für die praktischen Fragen, die im Laufe der Wochen immer neu und immer wechselnd an uns herantraten, boten kurze Merksprüche der Bibel die beste Wegweisung: „Tut alles ohne Murren und ohne Zweifel!" „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben!" „Meidet allen bösen Schein!" „Ihr seid das Salz der Erde!" „Fürchte dich nicht, glaube nur!" „Schickt euch in die Zeit!" „Pflügt ein Neues und sät nicht unter die Hecken!" — das waren solche Schlagworte, mit denen die Bibel unserm Bedürfnis nach zuverlässigen Verhaltungsmaßregeln in willkommenster Weise entgegenkam.

Da wir nun in Liverpool durch keinerlei agendarische Formen gebunden waren, konnten wir mit allen einzelnen Bestandteilen des Gottesdienstes der jeweiligen Stimmung der Gemeinde Ausdruck verleihen. Nicht nur Predigt und Lieder, sondern auch Gebete und Schriftlesungen empfingen durch den vorherrschenden Gedanken jeder Feier ihren Charakter. Unser Glaubensbekenntnis bildete nicht immer das sogenannte Apostolikum, das die Gemeinde mitzusprechen gewohnt war, sondern mehrfach Röm. 8, 31—39: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?", gelegentlich die Seligpreisungen; am Erntedankfest die Erklärung Luthers zum 1. Artikel oder zur 4. Bitte; am Totenfest und in der österlichen Zeit 1. Kor. 15, 19—22 und 54—57, zu Weihnachten Phil. 2, 5—11, am Karfreitag: Luthers Erklärung zum 2. Artikel. Das wirkte namentlich deshalb als ein Höhepunkt des Gottesdienstes, weil wir das Bekenntnis nicht vor der Predigt sprachen, sondern im Augenblick der tiefsten Ergriffenheit: unmittelbar nach dem freien Gebet, in das die Predigt ausmündete, und vor dem Liedervers, mit dem dann die Gemeinde auf die Gedanken der Predigt und des Bekenntnisses antwortete. Daß wir hie und da auch Zeugnisse aus alter oder neuer Zeit vorlasen, entspricht dem Brauch, der sich während des Krieges auch in der deutschen Heimat eingebürgert hat.

Im Laufe der Zeit kamen Wochen, die wie eine gemeinsame Heimsuchung die ganze Gemeinde trafen und deren Erlebnisse von selber in den Mittelpunkt der nächsten sonntäglichen Feier rückten. Etwa jene Septembertage, in denen zum ersten Male Verhaftungen in größerer Anzahl unter uns vorkamen, so daß wir Sonntags vom Abschied reden mußten. Oder die zweite größere Welle der Ge-

Digitized by Google

fangennahme, die von Mitte Oktober an über uns erging und z. B. unsern Lehrer und Organisten mit fortnahm, wo wir uns dann am Reformationsfest gegen das drückende Gefühl der Schutzlosigkeit zu wehren und zur Glaubenszuversicht durchzuringen hatten. Oder der geschäftliche Rückgang, unter dem viele Familien unsers Mittelstandes während des Monats November litten und der uns allen den Gedanken nahelegte: werden wir an dieser Stätte, die wir uns zur Heimat erwählt und ausgebaut haben, überhaupt noch weiterhin unser Auskommen finden? Fügte es sich dann, daß wir ein Kind der Gemeinde zu taufen hatten, was nach dortiger Sitte am Schluß des Gottesdienstes und noch im Beisein der ganzen Gemeinde geschah, hatten die Taufleute sich den Gang zur deutschen Kirche womöglich erst durch besondere Polizeierlaubnis gewähren lassen müssen, weil sie außerhalb Liverpools wohnten, und brachte gar die Mutter einsam ihr Neugeborenes, da der Mann fern im Gefangenenlager war, so nahm der Gottesdienst der Gemeinde von selber das Gepräge einer geschlossenen, herzlichen Familienfeier an, bei der die Gesamtheit am Ergehen des Einzelnen von Herzen mitbeteiligt war. Doch blieb uns auch der große, festliche Zug nicht fremd. Ich denke an Tage wie das Erntedankfest, wo wir uns weder durch den allgemeinen Ernst der Zeit noch durch die Gefahr etwaigen englischen Argwohns hindern ließen, nach gewohnter Weise unsere Kirche mit Blumen und Obst, mit Gemüse und Brot zu schmücken — vielleicht nicht ganz so reich wie in früheren Jahren (wir entbehrten ja auch die Gesänge unseres Kirchenchores) aber doch ein lebendiges Zeugnis unseres Erntedankes und unseres Vertrauens auf Gottes Gewährung, nach dem Text jener Feier: „Es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dem Hause Israel verheißen hatte; es kam alles". Immer wieder mußten wir bekennen: es fehlte nichts; es kam alles! — Oder ich erinnere mich an jenen andern Tag, der unser Gotteshaus in festlichem Schmucke sah: den 2. Adventssonntag, an dem wir unsere zwölf Konfirmanden einsegneten. Jeder empfand, wie geraten es war, die kirchliche Unterweisung in diesem Jahre vorzeitig zum Abschluß zu bringen, damit sie nicht durch unvermutete Ereignisse jäh abgebrochen werde. Allen ging es nahe, daß zwei Väter in der Gefangenschaft saßen, während ihre Tochter zur Einsegnung ging, und daß ein Konfirmand außer dem Vater kürzlich auch noch die Mutter verloren hatte. Die Einfältigsten wie die Gereiftesten verstanden die Konfirmationsfragen in ihrer schlichten Fassung und wußten sich mit dem biblischen Wortlaut der Antworten eins, wenn es hieß:

„Was haltet ihr von Gott?" — Kinder: „Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen." „Was denkt ihr von Jesus Christus?" — Kinder: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes". „Was erwartet ihr von Gottes Geist?" — Kinder: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir." Daß über der ganzen Feier etwas wie weihnachtlicher Glanz lag, hat sicher ihren Eindruck nur noch vertieft; angesichts der jugendlichen Schar wurde uns das Evangelium vom Kinde in Bethlehem doppelt lieb.

Dann kam Weihnachten selber. Im kalvinistischen England hat dieser Festtag kirchlich nicht viel zu bedeuten, man feiert ihn mehr in den Häusern, gesellig familienhaft; in die Kirchen tritt er erst ganz allmählig ein. Es fehlt ihm eben der Rechtstitel der Sonntagsheiligung: er ist kein „Sabbath", ebenso wenig wie

Digitized by Google

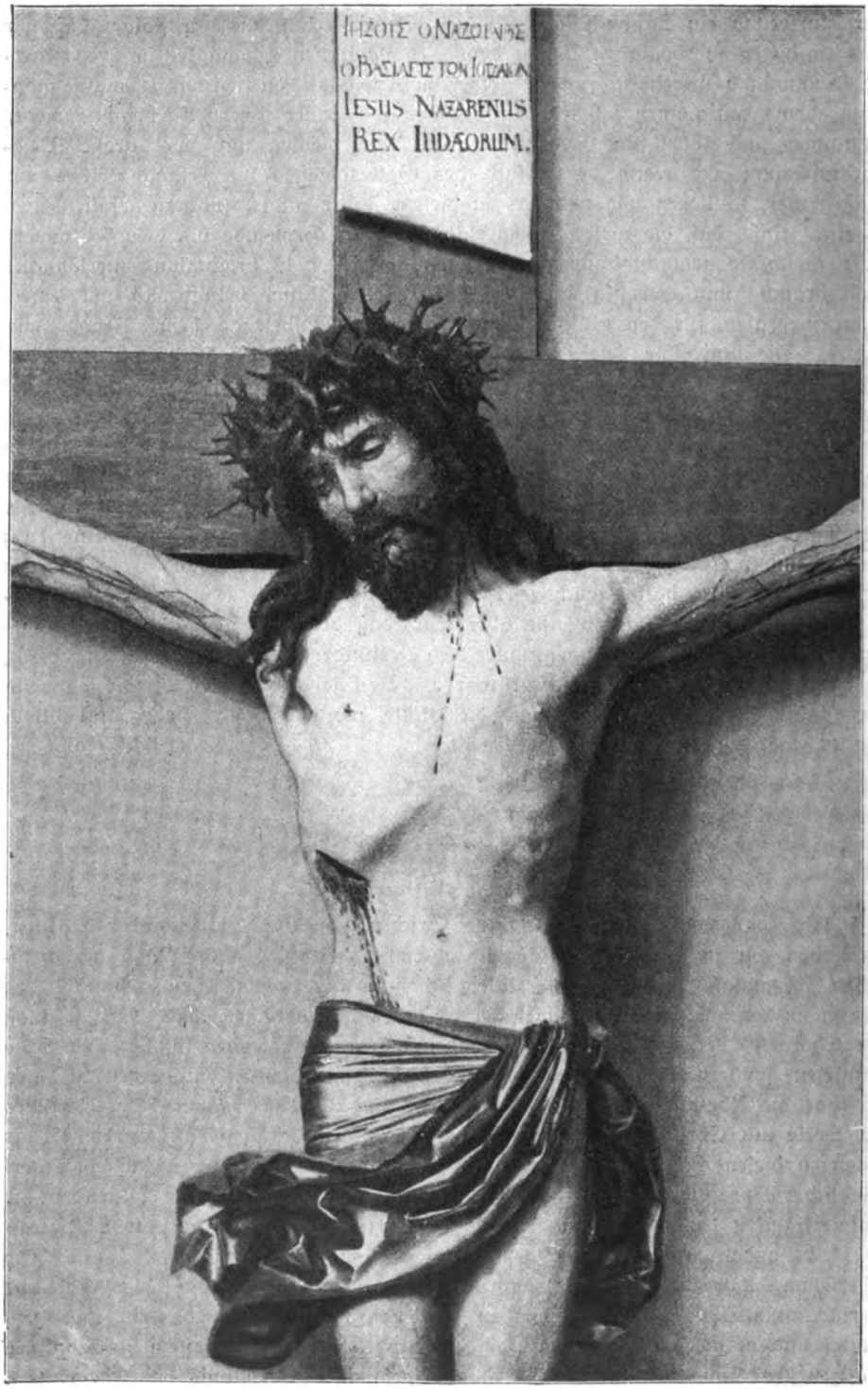
der Karfreitag ein Sabbath ist. Für uns Deutsche hat das zur Folge, daß wir uns an diesen hochheiligsten Tagen deutsch-evangelischer Frömmigkeit im streng kirchlichen England unheimisch fühlen. Aber im Kriegsjahr durften wir Heimweh möglichst wenig aufkommen lassen. Kühn riefen wir daher unsern Kirchenchor wieder zusammen und übten fürs Fest; neben den Altar stellten wir zwei große Weihnachtsbäume; und wenn der Besuch des Gottesdienstes am Festtage selber nur mäßig war, so ließen wir uns das in diesem Jahre nicht so ungern gefallen, weil es uns zeigte, daß die vielen Metzgerläden unserer Gemeinde vor dem Fest wieder gute Geschäfte gemacht hatten (der Weihnachtsbraten ist in England unerläßlicher Volksbrauch, und wer sich keinen Puter gestatten kann, behilft sich mit einem Schweinebraten, für den er schon Wochen vorher Teilbeträge beim Metzger einzahlt). Die liturgische Feier, die wir mit Rücksicht auf diese Verhältnisse an den Abend des Sonntags nach Weihnachten gelegt hatten, sah dafür die Kirche dicht gefüllt. Alle Kräfte wetteiferten in dem Bestreben, die Gemeinde festlich zu erheben. Der Chor sang begeistert seine Lieder, einer unserer Kaufleute spielte einen Bach'schen Geigensatz zur Orgel, die englische Braut eines deutschen Offiziers trug uns die Arie „Er weidet seine Herde" aus dem Messias vor und sang uns das „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid" so recht ins Herz hinein, und von dem Liederzettel, dessen Druck der Kirchenvorstand trotz der Not der Zeit gewährt hatte, leuchtete Hans Thoma's herrlich deutsches Weihnachtsbild uns entgegen. Das schönste aber war, daß die Feier gelang, d. h. daß uns unter dem Singen und Klingen, unter dem Verkünden und Anbeten viel Erhebung, Freudigkeit und Zuversicht geschenkt wurde. Neu gestärkt konnten wir die Schwelle des Jahres 1915 überschreiten; und die Stätte, wo wir immer wieder Aufrichtung fanden, war unsere liebe deutsche Kirche. (Schluß folgt.)

Alte Kreuzigungsbilder.

Von Pfarrer **Gustav Lasch.**

Wo kunst- und kirchengeschichtliche Forschung im Bunde miteinander arbeiten, da haben wir in steigendem Maße neue Einsichten in die Entwicklung der christlichen Frömmigkeit zu erwarten. Allein schon an der verschiedenen Gestaltung des Christusbildes, wie sie im Wechsel der Zeiten sich beobachten läßt, ist nicht bloß der Charakter der einzelnen sich ablösenden und wiederholenden künstlerischen Stile abzulesen, sondern den auseinandergehenden Stilempfindungen entsprechen im Bilde greifbar die Abwandlungen inneren Erlebens und die Umformungen des Verkehrs der Seele mit Christus. Daher sind die Werke zu begrüßen, welche die Unterlagen zu diesen Erkenntnissen herbeischaffen, zumal wenn sie es in allgemeinverständlicher Sprache tun, wie die beiden Bücher, auf die wir im folgenden die Aufmerksamkeit lenken möchten. „Das Christusbild in der ersten Christenzeit" behandelt in populärer Darstellung der Däne Frederik Poulsen. Die Übersetzung stammt von Dr. Oswalt Gerloff; den Verlag hat die Wissenschaftliche Verlagsanstalt „Globus" in Dresden und Leipzig übernommen. Auf knappem Raum und in ansprechender Form sind in der 85 Seiten umfassenden Broschüre die neuesten Einzelforschungen über das ursprüngliche Verhältnis von Christentum und Kunst, über den bartlosen und den bärtigen Christus verarbeitet. Eine eingehendere Würdigung haben die Bilder von Christi Kreuzigung erfahren.

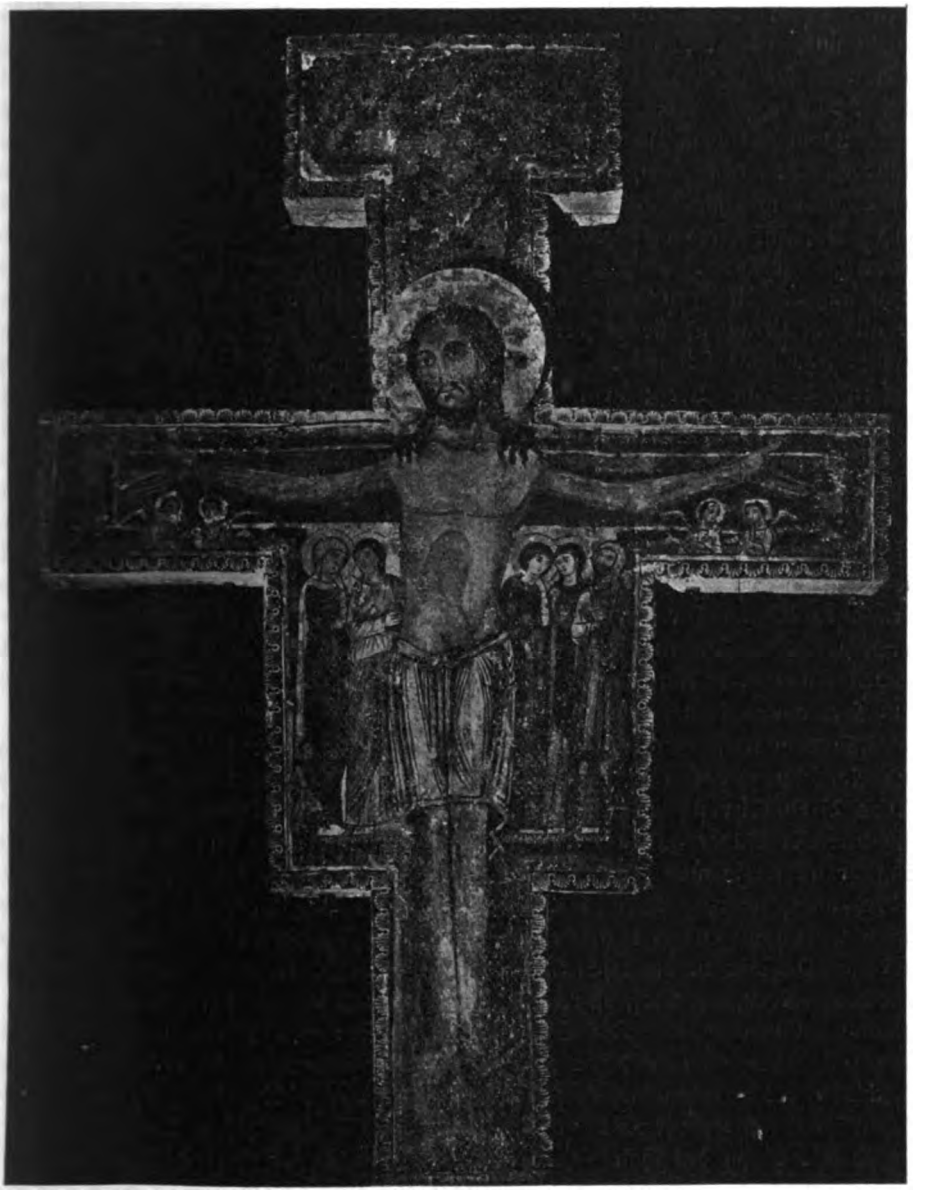
Digitized by Google



Friedrich Herlin († 1499) Kruzifix in der Hauptkirche in Nördlingen.
Aus: Preuß, Das Bild Christi im Wandel der Zeiten. R. Voigtländers Verlag in Leipzig. Preis M. 3,50.

Digitized by Google

In sachlich-klaren Worten wird die kunsthistorische Tatsache festgestellt, daß die Kreuzigung selbst niemals weder in der Katakombenmalerei, noch in der Sarkophagenplastik dargestellt ist, ja daß der Tod am Kreuz in dem ersten halben Jahr-



Kruzifix von S. Damiano in Assisi, jetzt in Sa. Chiara, ebendort.
Aus: Preuß. Das Bild Christi im Wandel der Zeiten. A. Voigtländers Verlag in Leipzig. Preis M. 3,60.

tausend der Existenz des Christentums niemals im Bilde geschildert wurde. Von der heidnischen Karikatur des sogen. Spottkruzifixes wird dabei abgesehen. Eine sassanidisch-persische Arbeit aus dem sechsten Jahrhundert, die auf Bestellung eines christlichen Syrers ausgeführt wurde, ist der silberne Teller, der in einem Grab

Digitized by Google

im Gouvernement Perm in Südrußland aufgefunden wurde, und der eine ausführliche Schilderung des damaligen Osterfestspiels auf Golgatha gibt. Christus steht dabei aufrecht am Kreuz, von dem nur das in einem Felsen befestigte Fußstück sichtbar ist. Das älteste Kreuzigungsbild in Italien findet sich in einem Türfeld in der Sabina-Kirche in Rom. Die Tür, von deren Feldern noch 18 erhalten sind, stammt aus dem sechsten Jahrhundert und läßt den syrischen Einfluß erkennen. Die Szene spielt sich auf einem Hintergrund von Mauerwerk ab, das von drei Spitztürmen gekrönt ist, einer Andeutung der Mauern Jerusalems. Christus, bärtig und mit langem Haar, ist um ein Drittel größer als die bartlosen, kurzhaarigen Räuber. Von den Kreuzen sieht man nur die senkrechten Enden über den Köpfen der Räuber und die Querstücke, an denen bei allen dreien die Hände angenagelt sind. Die Füße sind ohne Nägel, und die Figuren scheinen, wie auf den syrischen Bildern, aufrecht zu stehen, sogar derart, daß sie sich hauptsächlich auf das linke Bein stützen. Mit den ausgebreiteten Armen und der aufrechten Haltung erinnern sie alle an Oranten; sie nehmen die alte, aufrechte Gebetsstellung ein und die Kreuze schmiegen sich ihr an. So weit sind wir noch von dem leidenden Christus entfernt, der ans Kreuz geschlagen, von seinen Peinigern umgeben ist. Groß, aufrecht und einsam, vollzieht er den mystischen Opferakt. Naturgetreu ist dagegen die Nacktheit der Figuren. Mit einem solchen Leidentuch hängte man wirklich die Verbrecher auf, und hier im Westen bewahrte man auch später diesen Zug. Verwandte und gleichzeitige Kreuzigungsbilder finden sich auf vier Elfenbeintafeln im britischen Museum. Bis ins neunte und zehnte Jahrhundert erhielt sich dies ursprünglich syrische Schema mit dem am Kreuz stehenden Christus in der christlichen Welt. Direkt von Palästina beeinflußt sind die irischen Kruzifixe, von deren grotesken Formen Schönermark in dem Werke „Der Kruzifixus in der bildenden Kunst" eine Anschauung gibt. Christus schwebt am Kreuz ebenso wie auf dem Fresko aus dem achten Jahrhundert in Sa. Maria Antiqua in Rom.

Zu dem trefflichen Abriß von Poulsen bildet eine ausgezeichnete Ergänzung und Fortsetzung das Werk des Erlanger Universitätsprofessors Hans Preuß „Das Bild Christi im Wandel der Zeiten". Nicht weniger als einhundert und dreizehn Bilder sind auf 96 Tafeln in dem Buche gesammelt und mit einer Einführung sowie mit Erläuterungen versehen, eine Meisterleistung des Herausgebers und eine vaterländische Gabe des Verlags Voigtländer in Leipzig, der mit diesen Schilderungen des lehrenden, leidenden und siegenden Heilandes seinem Volke in dieser Passionszeit des Weltkrieges dienen möchte. Über die Auswahl soll nicht gerechtet werden, der Stoff ist reichhaltig genug, um jede Gefühls- und Geschmacksrichtung zu befriedigen. Die Einleitung bietet eine von jedem gelehrten Ballast freie, mit Begeisterung geschriebene und den Kenner verratende Übersicht über die Geschichte des Christusbildes; die kurzen historischen Angaben und ästhetischen Beurteilungen führen jeweils in das Verständnis der einzelnen Darstellung ein. Schreiten wir an der Hand des sicheren Führers die Galerie der Kreuzigungsbilder weiter ab. Die alte Kirche — sagt Preuß — legte weniger Gewicht auf Golgatha als vielmehr auf das offene Grab, auf die Auferstehung und die damit gewährleistete Vergottung und Unsterblichkeit der Menschheit (so noch heute in der griechisch-orthodoxen Kirche). Auch mag die griechische Lebenskunst in ihrer Verhüllung äußersten Schmerzes noch mit nachgewirkt haben.

„Daß sie am Schmerz, den sie zu trösten
nicht wußte, mild vorüberführt,
erkenn ich als den Zauber größten,
womit uns die Antike rührt" (Lenau).

Digitized by Google

Jahrhunderte vergingen, ehe einem Auguſtin nach ein Franziskus und Bernhard ſich wieder in die Tiefen der Leiden Jeſu verſenkten. Preuß ſchildert das Kruzifix von S. Damiano in Aſſiſi, das jetzt ebendort in Sa. Chiara dem Beſucher gezeigt wird und aus dem 12. Jahrhundert ſtammt. Dieſes byzantiniſche Bild hat kirchengeſchichtliche Bedeutung. Vor ihm erlebte der heilige Franz jene Viſion, die ihn nach ſeiner Vermählung mit Frau Armut zu poſitiven Aufgaben weiter trieb. Franz betete vor dieſem Kruzifix, das damals auf dem Altar der Kapelle S. Damiano ſtand, der Heiland möchte ihm zeigen, was er zu tun habe. Da hörte er vom Kreuze herab wunderbar liebliche und gütige Worte: Franz, ſiehſt du denn nicht, daß mein Haus zerſtört wird? Geh hin und richte es mir wieder auf. Staunend und zitternd antwortete er: Gern will ich es tun, o Herr! Zu einer ſolchen Viſion paßt dieſes Antlitz Chriſti ſehr gut: es iſt nicht der im Tod gebrochene, ſondern der Lehrende und Weiſungen gebende göttliche Herr.

Kreuzigungsrelief von der Tür von Sa. Sabina in Rom.
Aus: Preuß, Das Bild Chriſti im Wandel der Zeiten. A. Voigtländers Verlag in Leipzig. Preis M. 3,50.

Neben den gewaltigen Schöpfungen eines Grünewald und Dürer weiſt Preuß auch auf den Gekreuzigten von Friedrich Herlin († 1499) in der Hauptkirche zu Nördlingen mit den Worten hin: „Dieſer herrliche Kruzifixus des ausgehenden Mittelalters beweiſt nicht nur die hohe Kunſt dieſer Zeit — daran zweifelt ja auch niemand, ſondern auch eine Frömmigkeit, die neben allem religiöſen Materialismus und Mechanismus dieſer Periode doch viel Feſtes und Unvergängliches in ſich ſchloß. Wie wäre auch ſonſt die Reformation möglich geweſen! Der Realismus der Gotik, der ſich namentlich in den Seitenwunden, den Blutstropfen an Hals und Bruſt, ſowie an den ſchrecklich geſpannten Adern der Arme (man fühlt ſie ordentlich bei ſich ſelber klopfen) zeigt, dominiert keineswegs. Das Männlich-Edle des überwindenden Dulders ſiegt. Die Augen ſind offen. Immerhin

Digitized by Google

scheint sich der Mund aufzutun zu einem Worte der Bußmahnung an die betreffende Seele".

In dieselbe Welt der Passionsdarstellungen deutscher Meister, in die Preuß mit einzuweihen sucht, lädt ein von Emil Büchner mit Zierleisten und Zierstücken versehenes eindrucksvolles kleines Buch desselben Verlags von Voigtländer: „Leiden und Sterben und Auferstehung unseres Heilandes Jesu Christi, in den Worten des Evangeliums mit siebzehn Bildern von Hans Schäuffelin", dem Zeitgenossen Albrecht Dürers, ein echtes Kriegsgeschenk, in seiner harten Realistik mahnend zu der Frage, ob dieser kämpfende und überwindende Christus unserm Volk noch eine reale Macht ist, wie er es den Bildnern des Reformationsjahrhunderts gewesen.

Die evangelisch-kirchliche Baukunst am Scheidewege.

Von **C. W. Schleicher** [1]).

Durch die Verpflichtungen, welche mir der Krieg auferlegte, ist es mir erst jetzt möglich, auf die Erwiderung von Geheimrat Professor D. Smend (in diesen Blättern Juli 1914) gegen meine obigen Aufsatz (Religiöse Kunst 1914 Nr. 2 und 3) zurückzukommen.

Es hat mich gefreut, daß die Kritik mit mir in drei wichtigen Punkten einig ist, und daß diese Zugeständnisse, welche bedeutend mehr enthalten, als es auf den ersten Blick scheint, gerade das als richtig anerkennen, worauf es mir in dem Aufsatz hauptsächlich ankam.

Die Kritik gibt erstens zu, daß in der evangelischen Kirchenbaukunst die Folgerungen zu ziehen sind aus der Tatsache, daß der Protestantismus dem Katholizismus näher steht als dem Monismus und Atheismus. In diesem Zugeständnis ist zugleich enthalten, daß nach Smends Meinung in der evangelischen Kirchenbaukunst nicht nur Nützlichkeitswerte und rein ästhetische Rücksichten eine Rolle spielen können, wie es die amerikanisierende Richtung verlangt, sonst wäre überhaupt keine Gelegenheit vorhanden, obige Folgerungen zu ziehen. Denn bei der Erschaffung eines Kultus-Raumes für die drei nicht katholischen Gemeinschaften sind gerade die praktischen Gesichtspunkte fast genau dieselben, die der katholischen Kirche aber ganz andere, während die rein ästhetischen für alle vier Gemeinschaften überhaupt die gleichen sind. Durch jene Basis der alleinigen Herrschaft des Nützlichen und rein Ästhetischen, welche die amerikanisierende Richtung der protestantischen Kirchenbaukunst geben will, die aber zugleich für monistische und atheistische Kultus-Bauten gelten kann, kommt es auch, daß alle evangelischen Kirchen, welche nur Nützlichkeitswerte und rein ästhetische Gesichtspunkte berücksichtigen, mit minimalen Änderungen Monisten- und Atheisten-Tempel sein könnten, und daher arbeitet auch die amerikanisierende Richtung, welche einzig und allein diese Rücksichten gelten läßt, außerhalb des Geistes der evangelischen Religion. Daß ich diese Bemerkung folgerichtig machte, zog mir den Tadel der Unbilligkeit und Überhebung von Seiten der Kritik zu, obwohl es nebenbei eine rein objektive Äußerung ist. Da es nun gar nicht möglich ist, die von der Kritik als erforderlich erachteten Folgerungen zu ziehen mit Hülfe der Gebiete des Praktischen und des rein Ästhetischen, so ist durch das Zugeständnis von der Notwendigkeit der Folgerungen zugegeben, daß es noch ein anderes wichtiges Gebiet in der evangelischen Kirchenbaukunst geben muß, auf welchem die größere Annäherung zwischen Protestantismus und Katholizismus wirklich eine Rolle spielt. Das kann nur das Gebiet der Religion selbst sein, wie diese

[1]) Dem obigen Aufsatz des Herrn C. W. Schleicher, des Erbauers der in M. Schr. XVI, 131 gewürdigten Kreuzkirche in Düsseldorf, ist um so lieber Raum gegeben worden, als in der M Schr. sonst meistens Ansichten entgegengesetzter Art zum Ausdruck gekommen sind. Herr Geheimrat Prof. Dr. Smend hat in einem kurzen Nachwort noch einmal seinen Widerspruch zusammengefaßt. Wir möchten damit aber keineswegs einer weiteren sachlichen Diskussion in den Weg treten, da wir jede einseitige Behandlung der Fragen über Kultus und Kunst der Monatschrift fern halten wollen. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Ansicht denn auch mit dem zweiten Zugeständnis der Kritik im Einklang steht, in dem sie sich zum Kernpunkt aller Fragen, die nicht das Praktische betreffen, äußert. Sie nimmt Stellung zu der Frage: „Soll die Religion oder die Kunst in der charakteristischen evangelischen Kirche die Hauptrolle spielen?"

In jenem zweiten Zugeständnis sagt Smend, die Auffassung, daß die Kunst sich mit vollem Bewußtsein in den Dienst der Religion stellen müsse, entspreche gut evangelischer Gesinnung. Dieser Standpunkt wird also auch der persönlichen Auffassung Smends ebenso wie der meinigen, entsprechen. Gerade diese Wahrheit aber bildet die Basis fast aller Forderungen der deutsch-evangelischen Richtung, die ich verteidigte. Man muß sich klar darüber sein, daß die Kunst in der Kirche wirklich nur eine dienende Stellung einnimmt. Diese Klarheit herrscht jetzt nicht.

Die Kunst steht im Dienst der Religion. Vor allem existiert die Kunst danach im Kirchenbau nicht um ihrer selbst willen [2]).

Die Kunst steht im Dienst der Religion. Wenn die Kunst wirklich in diesem Dienst, dem Geist der Religion entsprechend, etwas leisten will, so muß sie der Religion so dienen, wie es deren Eigenart entspricht. Folglich spielt die Grundlage der letzteren die größte Rolle. Für den Protestantismus kommt hier einzig und allein solange die Bibel in Betracht, und auf deren Geist kommt es solange allein an, als der Protestantismus keine andere Grundlage an ihre Stelle setzt.

Die Kunst steht im Dienst der Religion. Letztere ist also die bestimmende Kraft und nicht der Zeitgeist. Die Kunst kann im Dienst der Religion mit ihm nur denselben Weg gehen, wenn er mit dem Geist der Religion verwandt ist. Sie kann nicht zu gleicher Zeit zwei Herren dienen, die sich bekämpfen.

Die Kunst steht im Dienst der Religion. Die Formenwelt ist also nicht die Hauptsache, sondern der Geist ist die Hauptsache.

Die Kunst steht im Dienst der Religion. Was kann die Architektur leisten in dieser dienenden Stellung? Sie kann außerhalb des Praktischen und des rein Ästhetischen nichts anderes tun, als den Geist der Religion durch ihre Kunst in möglichst vollendeter Schöne verkünden, und der Höhepunkt ist erreicht, wenn das ganze Gebäude von ihm, wie durch die herrlichen Töne eines Gloria in excelsis durchflutet ist.

Daraus folgt, daß diejenige Sprache der Architektur, also derjenige Stil, der beste ist, in dem die Kunst, resp. der Baumeister, den Geist der Religion am vollendesten zum Ausdruck bringen kann. Es hat also nicht den geringsten Sinn, wenn man sagt, daß sich der kirchliche Baustil aus irgend einem Profanbaustil, der aus profanen Rücksichten entstand, entwickeln müsse.

Die Kunst steht im Dienst der Religion. Das „Neue" in der Kunst, das sehr bald alt wird, aber dann doch bestehen bleibt, hat als solches nicht den geringsten Wert im Dienst der Religion, die nur in Ewigkeitswerten lebt. Es hat nur einen Wert für die dienende Kunst, wenn es ihr eine schönere oder deutlichere Sprache ermöglicht.

Die Kunst steht im Dienst der Religion. Folglich darf der Anti-Idealismus in der Kirchenbaukunst keine Rolle spielen, denn er ist der größte Feind der Religion, und es kann unmöglich jemand der Religion aufrichtig dienen, der im Bunde mit jener Kraft steht.

Die Kunst steht im Dienst der Religion. Ein Raum, der unter diesen Verhältnissen geschaffen wurde, kann nicht zu anderen Zwecken außerhalb des Gottesdienstes benutzt werden, als zu Aufführungen religiöser Musik. Der maßgebende Unterschied zwischen den darstellenden Künsten, deren Werke man in der Kirche ausstellen wollte und der Musik tritt klar zu Tage. Jede edle kirchliche Musik kann in der Kirche nur dazu beitragen, den religiösen Geist in derselben zu erhöhen, weil allein ihr Geist spricht und sie nicht wie die Werke der Malerei und Plastik an Größenmaße, an Formen und Farben gebunden ist, welche die vorhandene

[2]) Bekanntlich ist der Wahrspruch aller seelenlosen Kunst l'art pour l'art so übermäßig geistreich, daß er eigentlich auf deutsch gar nicht auszudrücken ist, und daß er daher seit Jahrzehnten in namenloser Ehrfurcht immer auf französisch ausgesprochen wurde, was insofern gut war, als dadurch die schwüle Sphäre, der er entstammte, immer noch erkennbar war.

Digitized by Google

Stimmung der Kirche zerstören werden. Künstler können sich unmöglich darauf einlassen, ihre Werke auf eine Kirche abzustimmen, in der sie ein paar Tage ausgestellt werden. Zu dem Vorschlag, die Kirche zu einem Ausstellungslokal herunter zu setzen, gehörte die ganze Verwirrung, die vor dem Kriege geherrscht hat. Es fehlt hier an Platz, alle die widerwärtigen Folgen zu besprechen, die sich ergeben würden.

Die Kunst steht im Dienst der Religion. Will die Kunst in dieser Beziehung das Höchste leisten, so muß sie, bei der Schwierigkeit der ungelösten Aufgabe, ihre sämtlichen Mittel auf dieses Ziel hin konzentrieren Es darf also auf dem Gebiet der Kunst nichts eine wichtige Rolle spielen wollen, was zu dem Geist der Religion in keinem Verhältnis steht oder ihr gar entgegenarbeitet. Ersteres wirkt verwirrend, letzteres zerstörend. Daher sind nicht nur seelenlose oder unevangelische Kunstwerke, sondern es ist auch alles Ornament zu verwerfen, das religiös wertlos ist, aber eine große Rolle spielen will.

Die Kunst steht im Dienst der Religion, also auch die Musik. In der charakteristischen evangelischen Kirche darf also durch eine riesengroße Orgel als Zielpunkt des ganzen Raumes nicht der Anschein erweckt werden, als sei in diesem Raume die Musik die Herscherin statt die Dienerin.

Die Kunst steht im Dienst der Religion. Das ist nur dann möglich, wenn der Künstler sich selbst mit ganzer Seele in den Dienst der Religion stellt. Es können bei der Lösung der Aufgabe demnach keine Künstler helfen, denen der Protestantismus die gleichgültigste Sache von der Welt ist, die ihn vielleicht verachten oder gar hassen.

Zwölf weitere Zugeständnisse ergeben sich also aus dem zweiten der Entgegnung, daß die Kunst im Dienst der Religion steht. Wenn nun Smend drittens zugibt, daß der Geist der italienischen Frührenaissance, welche in den katholischen Kirchen Italiens eine Rolle spielte, als der Humanismus den Zeitgeist beherrschte, dem evangelischen Christen näher steht, als die spezifisch katholischen Stilarten der Gothik und des Jesuitenstils, so kann ich wohl annehmen, daß er auch zugibt, daß ein Baustil, der dem Zeitgeist folgt, dem Geist der Religion selbst unter Umständen widersprechen kann[3]). Die katholische Kirche hat längst erkannt, daß jener Stil dem Protestantismus viel näher steht als ihr, und deshalb hat sie ihn sich verbeten. Bei uns kann der Zeitgeist schon deswegen keine bestimmende Wirkung auf die evangelische Kirchenbaukunst mehr haben, weil Katholizismus, Protestantismus, Judentum, Monismus und Atheismus sämtlich bei ihm mitsprechen.

So sind von der Kritik die Hauptforderungen von der deutsch-evangelischen Richtung, welche ich verteidigte, als richtig anerkannt, und ich könnte sehr befriedigt sein, zumal fast alles, was in der Entgegnung weiter folgt, mit meinem Aufsatz in Wirklichkeit gar nichts zu tun hat. Da die Kritik mich aber bei der Aufzählung einer ganzen Reihe von törichten Äußerungen, die ich ausgesprochen haben soll, angreift, zum Teil persönlich angreift, bin ich gezwungen, darauf einzugehen.

Ich muß zunächst darauf hinweisen, daß mein Aufsatz von der Erschaffung der *charakteristischen* evangelischen Idealkirche handelt, und daß die ganze Auseinandersetzung über die Bestrebung der deutsch-evangelischen Richtung im Gegensatz zur amerikanisierenden geschrieben ist, ohne Bezug auf das Praktische und das rein Ästhetische, nachdem klar und deutlich gesagt wurde: „Die deutsch-evangelische Richtung setzt als *selbstverständlich* voraus, daß der Bau eine in jeder Beziehung praktische, akustisch vorzügliche Predigtkirche sein soll — ebenso, daß in ästhetischer Beziehung der Bau das Höchste bietet, dessen der Architekt fähig ist. Diese Richtung betrachtet aber als das Endziel aller Kunst, daß in der charakteristischen evangelischen Kirche der deutsch-evangelische Geist das ganze Gebäude so mächtig durchflutet, daß die Steine von der Herrlichkeit der Religion reden. — Auf diesem Gebiet liegt die Neuschöpfung, welche sie ins Leben rufen will". Ich dächte, von dem Praktischen und dem rein Ästhetischen wäre nun seit vierzig Jahren endlich genug geredet worden, und man brauchte nicht in jeder Abhandlung immer wieder diese einfachen Dinge, die ein Laie in einer halben Stunde versteht, zu wiederholen. Ich habe klar und deutlich ausgesprochen, daß auf dem Gebiet des

[3]) Wie die Kritik sagen kann, meine Bemerkung über den humanistischen Stil falle aus dem Rahmen der übrigen Darlegungen völlig heraus, ist mir ein wahres Rätsel.

Digitized by Google

Geistigen und nicht auf dem des Praktischen und des rein Ästhetischen die Tendenz des Aufsatzes liegt.

Während es nach den Zugeständnissen scheint, als ob diese Tendenz Smend sympathisch wäre, streicht er sie als solche aus meinem Aufsatz vollkommen heraus, stellt selbst eine andere auf, mit der ich nicht das geringste zu tun habe, und sagt: „Die Tendenz des ganzen Aufsatzes wird nur erklärlich aus dem Motiv der Angst vor Gespenstern, die zumal bei uns in Deutschland und, soweit mein Blick reicht, wirklich nichts als Hirngespinste sind". Ich meinesteils, habe es nun nie vorteilhaft gefunden, mich mit der Züchtung von Hirngespinsten abzugeben; aber es scheint mir, als ob Smend in einigen Reden des Düsseldorfer Kursus für kirchliche Kunst (Religiöse Kunst 1912 Nr. 4) all das wiederfände, was er als „Hirngespinste und Gespenster" bezeichnet, wenn sie auch hier nicht als solche, sondern als lebendige Aussprüche, die sich mit großer Tatkraft ins Leben übertragen wollen, auftreten. Ich hätte dem Aufsatz noch mehr solcher „Hirngespinste" hinzufügen können, z. B. daß March in der Konferenz gesagt hat: „Die Fenster sollen die Wipfel draußen sehn lassen, die mit der Wirklichkeit verbinden und zur Prüfung der Predigt auf ihren Wirklichkeitswert (!) Anlaß geben". Ich hätte auch hinzufügen können, daß man vor einiger Zeit vorschlug, man solle, um dem Gottesdienst im Freien näher zu kommen, was auch seltsamer Weise immer als wertvoll gepriesen wird, die ganze Kirche als Glashaus bauen, obwohl jedes kleine Kind weiß, welche Kalamitäten ein solches Treibhaus im Sommer und im Winter mit sich bringt. Es gibt noch eine ganze Anzahl solcher „Hirngespinste", mit deren Hülfe man die evangelische Idealkirche erschaffen wollte. Dadurch, daß die Kritik solche Theorien durch jene Bezeichnung charakterisiert, stellt sie den Wert derselben für sie selbst fest, und so kann ich wohl annehmen, daß wir im Grunde auch in diesem Punkt einig sind.

Die Kritik sagt dann aber weiter: „Demgegenüber erscheinen die im wesentlichen traditionellen Anschauungen Schleichers als allein berechtigt, gesund und gut".

Das letztere denkt Smend anscheinend von seinen Meinungen auch, und es ist von uns beiden wohl kein Fehler, wenn wir eine wirkliche Überzeugung solange haben, als man uns nicht eines Bessern belehren kann. Wenn jeder Künstler in den letzten Jahrzehnten unter Anfeindungen und mit großen Opfern seine Überzeugung vertreten hätte, statt im Gegensatz zu derselben aus Bequemlichkeit und aus Nützlichkeitsrücksichten jeder als gültig ausgerufenen Mode nachzulaufen, dann wäre es jedenfalls besser um die deutsche Kunst bestellt gewesen, und sie wäre nicht in die Sümpfe des Futurismus und Cubismus geraten.

Wenn mir aber die Kritik mit den obigen Worten das Recht bestreiten will, meine Meinung klar und deutlich zu sagen, nachdem der Anti-Idealismus die seinige durch Jahrzehnte hindurch so schroff und herrisch ausgesprochen hat, daß jeder öffentlich verhöhnt wurde, der es wagte, nicht in Bewunderung zu versinken über den „fabelhaften, künstlerischen und kulturellen Errungenschaften", so ist sie im Irrtum. Jene Verfallszeit mit der rücksichtslosen Modetyrannei auf dem Gebiet der Künste und der Kultur wird nach dem Kriege wohl entgültig zu Ende sein, und die Schrecken desselben werden hoffentlich dem deutschen Mann die Festigkeit der Gesinnung und die alte Tatkraft wiedergeben, die vor dem Kriege in Müdigkeit und Angst vor den Führern der Mehrheit unterzugehen drohte.

Was nun die Bemerkung anbelangt, meine Anschauungen seien im wesentlichen traditionell, so haben Amerikanismus, Neuerungsgier und Modeherrschaft um ihrer eigenen Daseinsfähigkeit willen die Tradition derart in den letzten Jahrzehnten in Verruf gebracht, daß man jeden, dem man traditionelle Ansichten zuschrieb, damit der Verachtung der Welt preisgab und ihn dafür bestrafte, daß er nicht blindlings den vorgeschriebenen Herdenweg ging in dem Neuerungswirrsal der betreffenden Woche, wie es besonders von den Ästheten vorgeschrieben wurde, welche darauf ausgingen, die Ästhetik zu vernichten.

Ich glaube nun freilich nicht, daß es richtig wäre, die unermeßlichen Schätze der Tradition der Vernichtung preiszugeben, was Smend aber selbst nicht wünscht, wie wir unten sehen werden — aber es wundert mich aufs höchste, daß die Kritik meine Anschauungen in diesem Aufsatz im wesentlichen traditionell nennt. Es wird doch schwerlich jemand behaupten wollen, daß die Tradition darauf hinauslief, das Endziel bei der Erschaffung der evange-

Digitized by Google

lischen Idealkirche müsse eine so starke Durchgeistigung derselben im Sinne der Religion sein, wie es im katholischen Sinne beim gothischen Dom der Fall ist. Hätte diese Idee versucht, zur Tradition zu werden, so würde sofort das bisher so beliebte Konkurrenzwesen ihr den Garaus gemacht haben. Es ist auch in der Tat schwer, irgendwo eine Spur davon zu entdecken. Das Wesentliche in meinem Aufsatz handelt aber von jener Nichttradition. Wie kann er also im wesentlichen traditionell sein?

Die Kritik sagt dann weiter: „Der Künstler führt Krieg gegen das, was er amerikanisierenden Geist nennt. Er versteht aber darunter die ganze, mit dem sogenannten Wiesbadener Programm einsetzende Kirchenbaubewegung der neuen Zeit, alle ihre Selbstberichtigungen und Verbesserungen einbegriffen".

Mit dem ersten Satz bin ich vollkommen einverstanden. Wenn aber die Kritik glaubt, ich verstehe unter amerikanisierenden Geist die obige Kirchenbaubewegung, so ist sie natürlich im Irrtum. Diese Bewegung wird sich, wenn sie nicht von dem Amerikanismus total niedergerungen wird, wohl selbst weiter korrigieren, bis sie den richtigen Weg geht. Unter amerikanisierendem Geist verstehe ich selbstverständlich den Geist, der von Amerika zu unherüberkam, den Hauptfeind des Germanismus, den Anti-Idealismus, der alles Hohe herabzieht ins Alltägliche und Geringe, den Geist, der die Nützlichkeit und das Neue zu Göttern erhebt, den Geist, der vor dem Kriege mit Hilfe der in Fäulnis geratenen Culture Frankreichs, die bekanntlich etwas viel höheres ist als die deutsche Kultur, diese zu beherrschen strebte. Der Amerikanismus ist unser Zeitgeist gewesen von den Tagen an, wo er den unendlichen Riesenschwarm der Parvenüs erzeugte, bis zum Weltkriege.

Die in der Kritik bezeichnete Kirchenbaubewegung ist selbstverständlich nicht der amerikanisierende Geist, wohl aber hat sie ihn insofern unterstützt, als sie der Neuerungsgier ihre Opfer brachte, und indem sie den Anti-Idealismus in vielfacher Weise gefördert hat. Wenn nun die Kritik meinen Worten eine falsche Adresse unterlegt, so ist es kein Wunder, daß sie in den beiden darauf bezüglichen Fällen zu Resultaten kommt, die mit meinem Aufsatz absolut nichts zu tun haben. Meine Schrift bezeichnet als amerikanisierende Richtung nicht die bisher herrschende, sondern die mit vollem Zielbewußtsein nach unumschränkter Herrschaft strebende Kirchenbaubewegung. Sie ist Smend selbst in vielen Punkten unsympatisch. Der Beifall von hunderten von Pfarrern zu denjenigen Reden der Düsseldorfer Konferenz, welche dem Amerikanismus huldigten, beweist aber, daß die evangelische Kirche gar nicht die Gefahr erkannt hat, die ihr selbst droht, wenn dieser Geist des Anti-Idealismus, des Todfeindes jeder höheren Religion, die völlige Herrschaft im Kirchenbau erlangt hat.

Ich habe also nicht gesagt, ich sei der Meinung, die bisher dominierende Kirchenbaubewegung baue nur Kirchen, die dem zufällig gerade herrschenden profanen Baustile entsprechen, was eine recht alberne Bemerkung gewesen wäre, da sie durch viele Ausführungen sofort zu widerlegen wäre, sondern ich habe gesagt, die amerikanisierende Richtung verlange das, und diese Äußerung steht im Einklang zu dem Bericht über die Konferenz, welche mitteilt: „Alle Vortragenden waren darin einig, daß eine neue, eigene, künstlerische Ausdrucksweise zu erstreben sei im Anschluß an die neuzeitlichen Anfänge im Profanbau".

Ich habe ferner nicht gesagt, es gelte den Anhängern des Wiesbadener Programms und der nachfolgenden Korrekturen für durchaus unanstößig, für den evangelischen Gottesdienst Räume zu schaffen, die zu gewöhnlicher Zeit zum Tanzen und Turnen verwendet werden, sondern ich habe gesagt, „die amerikanisierende Richtung verlangt, die Kirche soll an Wochentagen zu Ausstellungen religiöser Bilder, zu Vorträgen usw. benutzt werden, wobei man darauf hinweist, daß man in Amerika schon soweit ist, daß man wochentags in der evangelischen Kirche tanzt und turnt" Wer nicht für möglich hält, daß etwas derartiges gesagt wurde, ohne den geringsten Widerspruch zu erregen, lese den Bericht nach. Jedenfalls hat Smend es selbst in seinem Buch „Der evangelische Gottesdienst" ausgesprochen, „daß es wohl begründet ist, von der Stätte gemeinsamer Anbetung die Erinnerung an das Treiben der Käufer und Verkäufer" fernzuhalten." Er wird also weder für die Ausstellungen noch für das amerikanische Allerweltslokal des Gebets-, Gesellschafts-, Tanz- und Turnhauses eingenommen sein.

Digitized by Google

Ferner habe ich nicht gesagt, bei der Vereinigung von Orgel, Altar und Kanzel werde „mit Sicherheit der Eindruck eines Konzerthauses" erreicht, sondern ich habe gesagt „man drückt Altar und Kanzel auf ein Minimalmaß zusammen, und erhebt die Orgel als Glanzdekoration zur Hauptsache der Kirche." Ist das nicht etwa schon der Fall bei einer ganzen Reihe von Kirchen? Von einem Konzerthaus kann ich in dem Aufsatz nichts entdecken. Falls aber die Äußerung der Kritik sich auf meinen Artikel über die Orgelstellung (Religiöse Kunst Jahrgang 1913 Nr. 2) beziehen sollte, auf den ich verwiesen hatte, so habe ich darin auch nicht gesagt, es entstehe mit Sicherheit der Eindruck des Konzertsaales sondern ich habe vor allem die kleinen Anlagen ohne Sängerempore im Chor von vorne herein vollständig ausgeschlossen, weil sie sympatisch wirken.[4]) Außerdem habe ich an der Stelle, wo von der Ähnlichkeit mit einem Konzertsaal die Rede ist, ausdrücklich nur von dieser Wirkung bei großen Instrumenten gesprochen. Nebenbei aber habe ich acht gewichtige Gründe angeführt, welche gegen die Aufstellung der Orgel im Chor sprechen und habe unter anderem gesagt, daß die Sänger hinter Kanzel und Altar einen üblen Lohn für die Verschönerung des Gottesdienstes erhalten. Deutlicher kann man das nicht beweisen, als mit Smends eigenen Worten: „Wendet aber der Geistliche allem Volk den Rücken zu, so ist der letzte Rest des Dialogs verleugnet, auf dem die Lebendigkeit der Aktion beruht." Wenn es hier auch nicht „alles Volk" ist, das bestraft wird, so sind es doch die Sänger, die solch üblen Dank ernten. Abgesehen davon hat Smend durch die Zusage, daß in der evangelischen Kirche die Kunst im Dienst der Religion steht, zugegeben, daß die Musik sich nicht als Hauptsache vorzudrängen hat.

Ferner habe ich nicht gesagt, wie die Kritik weiter behauptet, es sei „ausgemacht", daß sich eine Kirche ohne Turm alltäglich und profan ausnimmt, sondern ich habe gesagt, daß durch das Wegnehmen des Turmes die evangelische Kirche auch „äußerlich ins Alltägliche und Profane herabgedrückt wird." Man denke sich doch in Deutschland alle Kirchtürme weg und überlege einmal, was dann übrig bleibt von der Schönheit der Städte und der Poesie der Kirchen. Wenn ein Beispiel nicht zur Genüge beweist, daß mit dem Arbeiten gegen den Turm ein neuer Triumph der Nüchternheit, der idealloſen Alltäglichkeit und des Anti-Germanismus in der Kunst angebahnt wird, so beweist es wohl die Gesamtheit. Zu gleicher Zeit, wo man gegen die Kirchtürme ankämpfte, redete man anhaltend von der Pflege der Heimatkunst. (Schluß folgt.)

Die Orgel in der neuen Kreuzkirche in Görlitz.

Erbaut von Paul Walker, Inhaber der Firma: W. Sauer, Frankfurt a. O.

„Auf den schlanken, zinnernen Pfeifen flimmert das Licht, — violett, gelb, grün, wie feinste Seide. Musik erhebt sich. Wind und Donner vermählt den Wohllaut in dem steinernen Wald aufzubrausen, die Wölbung immer wieder auszufüllen. Schellen klingen rasch und süß zuweilen, wie das silberne Schnalzen früher Vögel; eine Stimme tönt. Gesang antwortet mit vielen Stimmen feierlich und verstummt und erhebt sich wieder und verstummt, wieder. Heiter und träumerisch flügelt die Musik der Orgel. Ihr Donner vergeht als eine schwülregnende Wolke in einer sanft nachhallenden Erinnerungsferne."

(Alfons Poquet „In einem Dom".)

Das war ungefähr der gleiche Eindruck, den ich beim erstmaligen Erklingen der neuen „Kreuzkirchenorgel" hatte. Freilich gibt es noch eine reiche Blütenlese von Zitaten, in denen Dichter und Schriftsteller den vielfachen und mannigfaltigen Ausdruck der Orgel trefflich schildern; ist doch selten einer an Orgel und Orgelspiel achtlos vorübergegangen,

[4]) Gerade dieser auffallende Unterschied im Resultat bei Befolgung desselben Prinzips in einer kleinen und in einer großen Kirche weist darauf hin, daß bei einer großen Kirche noch lange nicht alles wiederholt werden kann, was bei einer kleinen angemessen ist. Auf dieses wichtige Thema kann ich hier leider nicht eingehen.

Digitized by Google

und erfreut sich das „königliche Instrument“ und die „göttliche Kunst des Spiels“ einer großen Wertschätzung. Doch das wäre ein Kapitel für sich, und ich soll ja etwas über die „neue Königin“, der man in der neuen Kreuzkirche ihren Hofstaat bereitet hat, berichten.

Nennt man doch mit vollem Recht die Orgel die „Königin der Instrumente“, und stammt diese treffende Bezeichnung schon aus früheren Jahrhunderten, wie vielmehr paßt sie auf die, durch die Errungenschaften der Technik bis zur höchsten Vollendung gesteigerte „moderne Konzertorgel.“ Was nun die Görlitzer Orgeln betrifft, so ist die Stadthallenorgel (von der gleichen Firma erbaut) unstreitig die größte. Das neuzeitlichste Werk aber beherbergt die neue Kreuzkirche.

Daß hier die Orgelfrage (wie sonst leider oft geschieht) nicht stiefmütterlich behandelt wurde, ist ein Verdienst der maßgebenden Herren des Bauausschusses, und Kirch- und Stadtgemeinde werden ihnen das danken. Bedeutet doch das Werk ein Kleinod der Kreuzkirche und eine Zierde der Stadt. Dem Erbauer aber gereicht sie zur Ehre und Ruhm. Herr Walker hat hier ein neues Meisterstück den bisherigen hinzugefügt!

Am 30. Oktober d. J. fand durch den Königl. Orgelbaurevisor, den Musikdirektor Herrn Rudnick aus Liegnitz, und im Beisein des Unterzeichneten die Orgelbauabnahme und die Übergabe an die kirchliche Behörde, die durch die Herren Pastor prim. Schmidt, P. Bornkamm und Herrn Rendant Trautmann vertreten war, statt. Das Ergebnis der Prüfung durch den Herrn Königl. Orgelbaurevisor war ein durchaus zufriedenstellendes, das Werk läßt keinen Wunsch unerfüllt.

Das Werk enthält 32 klingende Stimmen (auf zwei Manuale und Pedal verteilt) und 16 Koppeln und Kombinationen; ihre Klangstärke kann durch die beiden Transmissionen (Sub- und Superoktavkoppeln) auf 56 Stimmen erhöht werden, und ist die Disposition der Orgel folgende:

I. Manual C—g‴, 56 Tasten:
zum Teil im Prospekt.

1. Prinzipal 8′
2. Bourdon 16′
3. Gamba 8′
4. Konzertflöte 8′
5. Dulciana 8′
6. Gedeckt 8′
7. Rohrflöte 4′
8. Oktave 4′
9. Oktave 2′
10. Quinte $2^2/_3$′
11. Mixtur 4fach
12. Trompete 8′

II. Manual (Schwellwerk) C—g‴, 56 Tasten und 61 Pfeifen.

13. Lieblich Gedeckt 16′
14. Prinzipal 8′
15. Salicional 8′
16. Flûte harmonique 8′
17. Liebl. Gedeckt 8′
18. Quintatön 8′
19. Äoline 8′
20. Voix céleste 8′
21. Fugare 4′
22. Zartflöte 4′
23. Piccolo 2′
24. Harmonica aetheria 3fach
25. Klarinette 8′

Pedal C—f′, 30 Tasten.

26. Principal 16′
27. Violon 16′
28. Subbaß 16′
29. Oktavbaß 8′
30. Cello 8′
31. Oktave 4′
32. Posaune 16′
33. Liebl. Gedeckt 16′ } durch Transmission
34. Baßflöte 8′ } aus dem II. Manual.

Koppeln und Kombinationen
in elektrisch direkt wirkender funkenfreier Ausführung.

Manualkoppel
Pedalkoppel I. Manual — Pedal
Pedalkoppel II. Manual — Pedal
Suboktavkoppel II—I
Superoktavkoppel II—I mit Höherführung bis zum c‴″
Piano
Mezzoforte

Digitized by Google

Forte
Tutti
Rohrwerke ab
Rollschweller für das ganze Werk
Rollschweller ab
2 freieinstellbare Kombinationen
Pianopedal
Mezzofortepedal
Jalousieschweller für das II. Manual
Elektrische Traktur für die ganze Orgel.
Elektrisch pneumatischer Gebläseantrieb.

Wie die größte Orgel der Welt (die von der gleichen Firma erbaute Orgel in der Jahrhunderthalle zu Breslau) so ist auch unsere neue Kreuzkirchenorgel eines der wenigen Instrumente mit vollständig elektr. Traktur für die ganze Orgel. Dadurch allein war auch nur die geteilte Aufstellung derselben überhaupt möglich. Diese Teilung der Orgel wiederum ist ein interessantes Experiment, das aber hier vollständig gelungen ist, den Gesamteindruck des Klanges in keiner Weise beeinträchtigt, dagegen räumlich große Vorteile bei Aufstellung des Chores bietet, da der Chorraum zu diesem Zwecke ganz zur Verfügung steht und auf demselben sich nur der Spieltisch befindet. Die beiden Orgelhälften mit ihren schönen Prospekten prangen rechts und links an den Längsseiten.

Alles in allem ist die Orgel der neuen Kreuzkirche tatsächlich ein wahres Juwel, und „ihr Zauberklang sei Gott ein Lobgesang".

Kurt Reuschel, Musik-Direktor und Organist.

Kleine Mitteilungen.

Eine liturgisch-musikal. Konferenz für die evang. Geistlichen Westfalens fand unter Leitung von D. Nelle vom 29. November bis 1. Dezember 1915 in Hamm statt. „Unser gottesdienstliches Leben in — und nach — der Kriegszeit" war der Gegenstand der anziehenden, anregenden und tiefgreifenden Verhandlungen. An der Hand Nelles taten die Teilnehmer einen Gang durchs Gesangbuch, der gewiß zu einem Erlebnis für sie geworden ist. Unter Hinweis auf die im 19. Jahrhundert eingetretene Verarmung unserer Gemeinden an Kirchenmelodien, namentlich solchen ureignen Versbaues, und auf eine gewisse Verweichlichung infolge allzu häufigen Gebrauches ein und derselben, vornehmlich 6-, 7- und 8zeiligen Lieder mit Wiederholung der ersten Zeilen der Melodie, zeigte der ausgezeichnete Hymnologe die Kraft und Herrlichkeit unserer Kirchenlieder aus dem 16. und 17. Jahrhundert an einzelnen Melodien („O wir arme Sünder"; „Wenn mein Stündlein vorhanden ist"), wie an Melodien-Familien („In dich hab ich gehoffet, Herr"; „Vater unser im Himmelreich"; „Da Christus geboren war") und ganzen Melodien-Geschlechtern (vgl. die Osterlieder, Nr. 117–126 im Gesangbuch f. Rheinl. u. Westf.). Anschaulich machte er auf ihren eigenartigen, kunst- und wirkungsvollen Aufbau, auf die Unterschiede in Melodie und Rhythmus aufmerksam und tat in überwältigender Weise dar, welche Fülle von vielfach noch ungehobenen Schätzen in unserem Gesangbuch beschlossen liegt, Schätzen, die gerade in der Kriegszeit den Gemeinden wert und vertraut werden müssen. Er forderte vor allem Frische des Gesangs, reiche Abwechslung im Gebrauch der Lieder und Bevorzugung der heldenhaften Weisen aus den Tagen Luthers und des 30jährigen Krieges. Über den Hauptgottesdienst trug wiederum D. Nelle vor. Ausgehend von der Entstehung, Brauchbarkeit und Wirksamkeit der preußischen Agende von 1822 und von 1894 machte er Vorschläge, wie man den Hauptgottesdienst einheitlich gestalten, der Armut und Eintönigkeit abhelfen und die bestehenden Formen mit Geist und Leben erfüllen könne. Vornehmlich sei der dritte, dem Lobpreis Gottes, der Anbetung, dienende Teil selbständiger, reicher, eindrucksvoller zu gestalten. Inbezug auf die „neue Agende" wurden allerlei Wünsche laut. Gen.-Sup. D. Zoellner empfahl u. a., in der Eingangsliturgie an die Stelle der Responsorien geeignete Kirchenlieder zu setzen. Wunderlich sei es, daß nach Chorgesang und Eingangslied der Geistliche beginne: „Im Namen" usw. — Liturgiker und Kirchenmusiker werden zu prüfen haben, ob sich hier neue Bahnen auftun. — Die Nebengottesdienste behandelte Sup. Klingender. „Das Vesperglöcklein soll wieder läuten" — das war seine erste Forderung, indem er unter Darlegung von fünf Formen der Vesper mit großer Sachkunde erörterte, wie die Nebengottesdienste nicht und wie sie sein sollen. Mehr Gesang und Gebet und weniger Predigt! — Pfarrer Glebe-Bochum sprach über „Die gottesdienstliche Tätigkeit der Kirchen-, Schul- und sonstigen Chöre in — und infolge — der Kriegszeit." An der Hand ausgiebigen Materials berichtete er, in wie dankenswerter Weise der kirchliche Chorgesang zur Belebung und Wirkungskraft der Gottesdienste im Felde und in der Heimat beigetragen habe; wie namentlich unser

Digitized by Google

Kirchenlied und der Name J. S. Bach hervorleuchten aus der Fülle des in dieser Hinsicht Geschehenen; wie unermeßlich reich unsere hl. Musik sei an Werken höchster Kunstvollendung. Er warnte vor allerlei Gefahren, vor Überschätzung des Neuen, vor Form- und Geschmacklosigkeiten. In einem zweiten Vortrag gab er Winke zur Anlage und Ausgestaltung von Kirchenkonzerten, vaterländischen Abenden, Dank- und Siegesfesten, Gedächtnis- und Weihefeiern, dabei auch die Verbindungslinien ziehend von der religiös-kirchlichen und guten weltlichen Musik und besonders zum Volksgesang. Am Schlusse wünschten alle Teilnehmer einmütig baldige Wiederholung oder Fortsetzung dieser Konferenz: sie hat sich als ein Bedürfnis erwiesen und wird gewiß ihren Segen erweisen! Glebe-Bochum.

Über die Vor-Weihnachtstage in Berlin plaudert F. St. in Nr. 354 der Frankf. Zeitung, Zweites Morgenblatt: „In der Singakademie wird der Tradition gemäß das Weihnachtsoratorium von Bach zwischen prachtvoll hohen Tannen im Lichterglanz gesungen. Nie ist ein deutscher Konzertsaal schöner und feierlicher zugleich. Wie herrlich tief ist dieser Bach, daß er hinter dem „Gloria" der Engel die Melodie „O Haupt voll Blut und Wunden singen läßt, als ob die himmlischen Gestalten das Ende des Erlösers ahnten." Wozu diese Verstiegenheiten, deren Bach zu seiner Verherrlichung wahrlich nicht bedarf! Die Melodie „Herzlich tut mich verlangen" steht nicht hinter dem Gloria der Engel, sondern im ersten Teil des Werks wird nach dieser Melodie das Lied „Wie soll ich dich empfangen" gesungen, wie das zu Bachs Zeit die kirchliche Gewohnheit war. Vgl. M.-Schr. XIII. (1908) S. 25—27.

„Deutscher Wille" (früher: Kunstwart) bringt im zweiten Dezemberheft 1915 S. 236 einen Aufsatz von Karl Lüdemann, in dem dieser warm für die Wiedereinführung der „Betglocke" und des Blasens vom Turme eintritt. Er schließt: „Vielleicht erfüllt unsre Zeit diese beiden alten Wünsche. Es kommt nur auf den guten Willen dazu an, denn die Kosten dafür sind so gering, daß sie weder für eine Stadt-, noch für eine Kirchengemeinde in Frage kommen." Dazu bemerkt das Blatt: „Auch das Blasen vom Turm ist auf unsre Vorschläge und die Bemühungen des Dürerbundes hin da und dort wieder eingeführt worden. Man sollte immer wieder an diesen so wenig kostspieligen Brauch erinnern, der zu den schönsten der deutschen Vergangenheit gehörte. Wo neue Kirchen gebaut werden, sollte man bei der Anlage der Turmgalerie von Anfang an damit rechnen."

Kirchenbuch oder kirchliches Gesetzbuch. Die Not der Kriegszeit, die unüberhörbar uns ans Herz geredet hat, hat erfreulicher Weise weithin eine große Beweglichkeit gegenüber den agendarischen Normen mit stillem Zwang heraufgeführt. Es war doch ein bezeichnender Vorgang, daß sich das auch bei dem Eröffnungsgottesdienst der Preußischen Generalsynode im Dom geltend machte. Nicht im Aufbau des Gottesdienstes, aber doch in den einzelnen Gebeten, am augenfälligsten bei der Schlußliturgie, in der Dryander das Gebet des Chrysostomus in durchaus freier Weise aus unserm innersten Empfinden und Beten heraus erweiterte und bereicherte. „Eigentlich" darf man das ja nicht, wenn die Preußische Agende „gesetzlichen" Charakter hat und mehr sein soll als ein Kirchenbuch. Wenn man es aber darf, bei dem Gottesdienst der Körperschaft, die diese Agende selbst schuf, wenn man sich hier in erfreulicher Weise dem innern „Muß" der Stunde beugte, dann muß man es auch sonst „dürfen", und man sollte sich doch die Frage vorlegen, ob man diese Folgerung nicht bei Gelegenheit der preußischen Agendenreform offenherzig ziehen muß. Es brauchte doch für viele nicht erst der gewaltige Zwang des Kriegserlebnisses zu kommen, um ihnen fühlbar zu machen, daß auch die beste Agende ihren vollen Segen erst dann bringen kann, wenn wir unter ihrer Hut uns frei bewegen. Jetzt haben das sichtlich alle gespürt, und wenn sie dem mehr oder weniger nachgegeben haben, so darf das kein bloßes Zwischenspiel gewesen sein. Dafür kann man den Vorgang auf der Generalsynode wirksam geltend machen. Wolff-Aachen.

Der Verein evangelischer Organisten und Chordirigenten im Großherzogtum Hessen hielt an Stelle der wegen des Krieges ausgefallenen Jahresversammlung am 27. Dezember 1915 eine Vorstandssitzung in Darmstadt ab, in welcher Jahres- und Kassenbericht erstattet sowie verschiedene Vereins- und Standesfragen beraten wurden. Zweier verstorbener Mitglieder (Schlamp-Kirch-Brombach, der den Heldentod fürs Vaterland starb, und Zimmermann-Worms, der am 5. Dezember an den Folgen eines Schlaganfalls verschied) wurde ehrend gedacht. Im verflossenen Jahr hat der Verein keinen Beitrag erhoben, für 1916 soll derselbe auf 1 Mk. herabgesetzt werden. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete eine Besprechung über Orgelpräludien, für welche der Vorsitzende sechzig neuere Sammlungen vorlegte. Den Mitgliedern wird ein ausführlicherer Bericht, das Mitgliederverzeichnis und eine Zusammenstellung empfehlenswerter Orgelmusikalien mit Angabe von Schwierigkeitsgrad, Verlag und Preis zugesandt werden. Für die nächste Hauptversammmlung ist Darmstadt vorgesehen. Mit der Tagung wird voraussichtlich eine Ausstellung von Orgelnoten verbunden werden.

Darmstadt. H. Müller.

Digitized by Google

Der Verlag für vaterländische Kunst, Gustav Eyb, in Stuttgart gibt eine Krieger-Ehrentafel für Vereine nach dem Entwurf von Akademie-Professor Chr. Speyer heraus und zwar in Farbenlichtdruck-Ausführung zum Preise von 30 Mk. Das Bild soll im Versammlungslokal des Vereins angebracht werden zur Ehrung der Mitglieder, die im großen Ringen des Vaterlandes freudig ihr Alles eingesetzt haben. Der Bestimmung des Blattes entsprechend hat der Künstler die Form des Flügelaltars gewählt. Im Mittelstück sehen wir St. Michael, den Schutzpatron des deutschen Volkes, den Drachen tötend, dahinter als Fries, den Ausmarsch der Truppen, Artillerie, Infanterie, Landsturm, den Abschied eines Sohnes von der Mutter, Kavallerie, Jäger. Die auf beiden Seiten des Mittelstücks dargestellten Figurengruppen stellen die verschiedenen Stände dar; wir sehen den Bauersmann, Offizier, Handwerker, Lehrer, Soldat und Student. Auf dem linken Flügel erblickt man ein Stück Schützengrabenkrieg an der Aisne, während das Bild des rechten Flügels den Kampf zur See mit Torpedoboot und Luftschiff zeigt. Das Ganze umrahmen die Wappen der deutschen Bundesstaaten. Die seitlichen Felder sind für die Aufführung der Namen aller Ausmarschierten, das Mittelfeld für die der gefallenen Helden bestimmt. Trotz des geschlossenen Gesamteindrucks, den die Tafel macht, scheint uns das anziehungsreiche Beiwerk zu ausgiebig zu sein. Vor allem hätte man den evangelischen Pfarrer im Talar und Bäffchen und den katholischen Bischof mit Mitra und Krummstab leicht missen können. Dort ist eine klagende Braut, hier eine mit ihren Schmerzen ringende Mutter in etwas theatralischer Haltung niedergesunken. Weniger Zutat, mehr Schlichtheit, hätte den Wert des Bildes erhöht, so viele Vorzüge es im übrigen aufweist. Die Größe des Bildes mit Rahmen wird etwa 110 × 132 cm betragen. Lasch.

Im Märzheft wird eine aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges stammende Komposition von H. Schütz über den Vers „Verleih uns Frieden gnädiglich" von ergreifender Schönheit veröffentlicht werden. Sie ist auszuführen durch zwei Frauen- (oder Männer-)stimmen, zwei Violinen und Begleitung durch ein Tasteninstrument. Sonderdrucke der Komposition können schon jetzt durch den Verleger bezogen werden. Die Ausführung ist für die Singstimmen wie für die Instrumente leicht und eignet sich besonders jetzt für unsere Kirchenchöre, in denen die Männerstimmen rar sind; aber auch für unsre Schulen, zumal da die Anforderungen für die Violinen nicht hinausgehen über das, was Knaben und Jünglinge leisten können. Auch für Musiken an der Front ist das Stück geeignet, da nach Schützens Angabe die Singstimmen auch durch Tenöre und die Geigen durch Blasinstrumente besetzt werden können. Das Stück ist im Stande, sich die allgemeine Liebe zu erwerben, da es dem, was wir alle empfinden, den innigsten Ausdruck gibt und trotz der Einfachheit seiner Ausführungsmittel einen glänzenden Eindruck macht. Von der Aufnahme, die es findet, wird es abhängen, ob unser Verleger noch ein zweites Schützsches Stück mit gleicher Besetzung wird folgen lassen auf die Worte: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir. Harre auf Gott."

Bücherschau.

Alfr. Sittard, 3 geistliche Kriegslieder für gem. Chor a cappella gesetzt und nach alten Sätzen zusammengestellt. Otto Junne's Verlag, Leipzig. Preis der Partitur (alle 3 zusammen) 1,80 *M* netto, der Stimmen jedes einzelnen Liedes je 20 ₰.

Der rühmlichst bekannte Orgelmeister gibt folgende drei Lieder heraus: „Vater, ich rufe dich", „Hör uns, Allmächtiger", „Ein feste Burg ist unser Gott". Nr. 1 und 2, von J. H. Himmel, bezw. C. M. v. Weber komponiert, versieht Sittard mit völlig neuem Chorsatz, der sich dem textlichen Inhalt der einzelnen Strophen anpaßt und bei entsprechend starker Chorbesetzung von vorzüglicher, sich steigernder Wirkung sein muß. Str. 2 des 2. Liedes hat Männerchorsatz. Nr. 3 (Ein feste Burg) bringt in Str. 1 den Bach'schen, in Str. 2 den Hasler'schen Satz. Die 3. Strophe hat 5. 6stimmig mit reicher Achtel-Bewegung bearbeitet, und Str. 4 kann wieder in dem Satze Bachs erklingen. Alles ist mit sorgfältigen Vortragszeichen versehen. Die Lieder seien allen Chören mit genügend starker Besetzung für Kriegsabende (auch Kriegsandachten) warm empfohlen. A. Becker.

Choralbuch zu dem evangelischen Gesangbuch für die Provinz Sachsen (mit Berücksichtigung der Ausgabe mit Noten 1914) im Auftrage des Königl. Konsistoriums zu Magdeburg bearbeitet von Th. Forchhammer, Professor, Königl. Musikdirektor und Domorganist zu Magdeburg. Wittenberg, Herrosé, 1915. Preis 4,50 *M*.

Nach der ausgezeichneten Arbeit Schäffers war es ein immerhin gewagtes Unternehmen, mit einem neuen Choralbuch hervorzutreten. Veranlassung dazu gab die Neuausgabe des

Digitized by Google

Provinzialgesangbuches, die in der Melodieführung mancherlei Abweichungen und eine Anzahl Melodien bringt, über deren Wert im einzelnen die Ansichten auseinandergehen werden. Rezensent ist, offen gestanden, an das neue Choralbuch mit einigem Bedenken herangegangen; aber er ist angenehm enttäuscht worden. Wohl ist der Tonsatz ausgesprochen einfach; er ruht auf dem Dreiklang und wendet den Septakkord mit Vorsicht, in den alten Chorälen selten an. Gleichwohl läßt Forchhammers Satz die Individualisierung der einzelnen Stimmen keineswegs vermissen. — Die Angaben über die Melodien und ihre Erfinder, soweit letztere bekannt, entsprechen dem gegenwärtigen Stand der Forschung. Für Nr. 57 „Die Tugend wird durchs Kreuz geübet" hätte, wenn auch nur mit einem Fragezeichen, Chr. Fr. Richter nicht mehr angeführt werden sollen; Zahn V, S. 442 spricht mit Recht von einer „Sage". Daß Nr. 41 „Ein feste Burg ist unser Gott" unserm Luther zugesprochen ist, hat mich nach meinen Ausführungen in Rinck-Niemeyers Choralbuch (6. Aufl. 1911, S. XIIIf.) besonders gefreut. — Das vorzüglich ausgestattete Buch verdient die wärmste Empfehlung.

Egeln. H. G. Emil Niemeyer.

Bach-Jahrbuch 1914. (Jahrg. XI.) Im Auftrage der Neuen Bachgesellschaft herausgegeben von Prof. Dr. A. Schering. Breitkopf & Härtel, Leipzig. Geb. 4 *M.*

Trotz des Weltkrieges ein neues Bach-Jahrbuch, das die früheren sogar an Umfang übertrifft und eine wertvolle Bereicherung der Bachliteratur darstellt! Aus seinem Inhalt dürfte wohl die von Dr. Georg Schünemann verfaßte „erste umfangreiche Lebensbeschreibung von Joh. Christoph Friedrich Bach" besonderes Interesse erregen, die den Hauptteil des Buches bildet. An der Hand eines stellenweise fast allzu reichlichen Aktenmaterials, welches aber manchen Einblick in die Verhältnisse der damaligen Zeit, besonders in diejenigen am Bückeburger Hofe, gestattet, entrollt der Verfasser das Bild eines äußerst fruchtbaren Künstlerlebens. Mit Recht erfreut sich diejenige Zeit, die den Höhepunkt im Wirken Bachs bildete, sein Zusammenarbeiten mit Herder, einer besonders eingehenden Betrachtung. Viele Notenbeispiele illustrieren sein vielseitiges Schaffen und vermitteln einen ungefähren Eindruck der Schreibweise dieses Musikers. — Neben dieser beachtenswerten Arbeit sei noch auf zwei kleinere, nicht minder interessante Aufsätze aus dem Inhalte des Jahrbuchs hingewiesen. Prof. Dr. Kurzwelly erzählt eingehend über die mühseligen „Wiederherstellungsarbeiten am Bachbildnis der Thomasschule und über andere Bildnisse des Meisters". Fünf beiliegende Abbildungen zeigen das Gemälde vor, während und nach seiner Wiederherstellung, sowie zwei alte Kopien desselben. — Dr Karl Anton berichtet über „eine bisher unbekannte Aufführung der Matthäuspassion". Er weist nach, daß C. Loewe mit zu den Männern gehört hat, welche den Anstoß zu einer Bachrenaissance gaben, die ihre Wellen bis in unsre Zeit schlägt. — Für die Leser unsrer Zeitschrift dürften wohl aus den weiteren Beiträgen besonders noch zwei beachtenswert erscheinen nämlich: W. Nicolai, „Die Wiederherstellung der Kurrende in Eisenach", eine Arbeit, die beherzigenswe.te Winke zur Nacheiferung gibt, und der „Bericht über die Mitgliederversammlung der Neuen Bachgesellschaft im Mai 1914 in Wien". Aus diesem sei besonders auf die Debatte hingewiesen, die sich an Prof Max Schneiders Vortrag über „Die Besetzung der Kirchenmusik von der Zeit Luthers bis Ph. Em. Bach" anschloß, in welcher u. a. die Frage über Einführung der Bach'schen Kantaten in den Gottesdienst erörtert wurde. — Es folgen noch Zusammenstellungen von Bach-Aufführungen in der Zeit vom Oktober 1912 bis Juli 1914, sowie im ersten Kriegsjahre. Den Schluß bilden einige beachtenswerte Kritiken. Dem Buch ist als Titelbild ein Bachkopf (nach einer Terrakottabüste) von Daniel Greiner beigegeben. — Alles in allem wird das Bach-Jahrbuch sowohl für den Musiker vom Fach, als auch für den musikliebenden Laien manche neue Anregung bringen. Möge ihm daher eine weite Verbreitung beschieden sein.

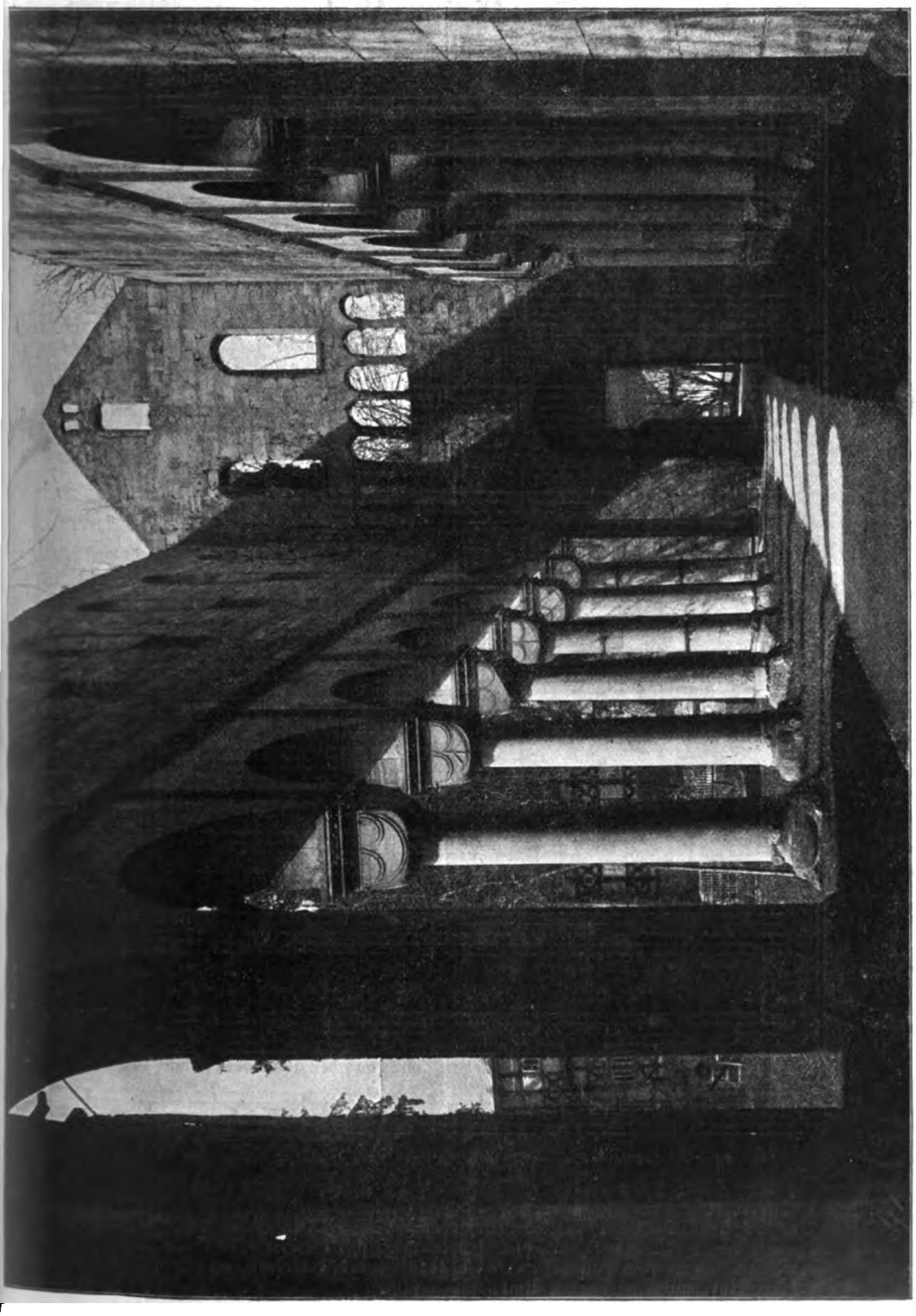
Curt Mothes.

W. Pinder, Deutsche Dome des Mittelalters. Mit 96 ganzseitigen Abbildungen. 2. Aufl. (31.—55. Tausend. Verlag der Blauen Bücher Karl Robert Langewiesche, Leipzig. Geheftet 1,80 *M.*, in Leinen geb. 3 *M.*

Von diesem schönen Band liegt bereits das 55. Tausend vor. So ist er schon weitverbreitet und bedarf kaum noch besonderer Empfehlung. Die Reproduktionen stellen das technisch Vollendeste dar, was heute auf diesem Gebiet erreicht ist Ihre Auswahl ist überaus sorgfältig und bietet nur wirklich bedeutungsvolle Beispiele. Die Bildstöcke sind besonders gearbeitet worden, meist wurden dabei die Aufnahmen der Kgl. Preuß. Meßbildanstalt (Berlin), aber auch andere photographische Vorlagen benutzt. Wir bieten auf Seite 65 die Abbildung der Klosterruine Paulinzella nach einer Aufnahme, die besonders für den Verlag gefertigt wurde. (Der Bau wurde 1112 unter Hirsauischer Leitung begonnen und 1132 geweiht. Ein typisches Musterwerk der Hirsauer Schule mit drei Apsiden, geplanten östlichen Winkeltürmen, Säulen mit Würfelscheibenkapitellen, Absenkern von Arkadensims auf die Stützen und einerwestlichen Vorhalle.) Die kurze Einleitung Pinders zeichnet sich aus durch feines Empfinden für die geistigen Tendenzen, wie sie in den Domen des Mittelalters nach Form ringen.

W. G. Becker.

Digitized by Google



Klosterruine Paulinzella.

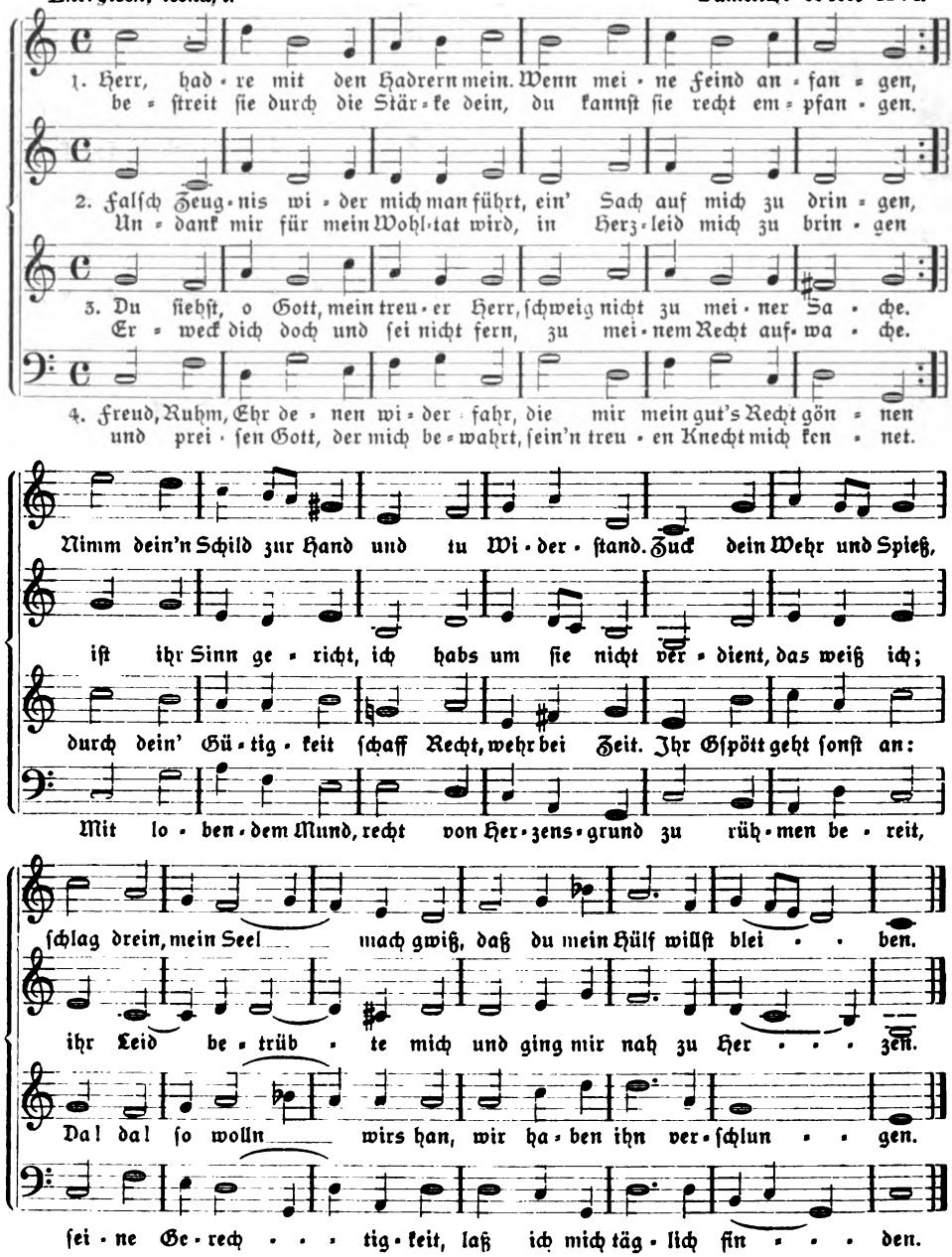
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen gesetzlich verboten.

Kriegslied

für gemischten Chor von Heinrich Schütz.

Energisch, lebhaft. Sämtliche Werke XVI.



Diese Komposition des 35. Psalms, die neuerdings zum praktischen Gebrauch noch nicht veröffentlicht worden ist, findet sich in den Psalmen nach den Dichtungen von Cornelius Becker, Sämtliche Werke von Heinrich Schütz, Band XVI, Seite 36. Der Herausgeber bemerkt dazu: „Der 35. Psalm, diese höchst energische, charaktervolle Komposition, ist erst in der Ausgabe von 1661 [die erste erschien 1628] zu dem geworden, was er ist. Insbesondere hat die Rhythmik eine geniale Umbildung erfahren." Sp.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe zusammen mit „Für das Erntefest 1915", Motette von E. Hohmann (Mschr. XX 12), und „Nun steh uns bei", Kriegschoral, von E. Pfannschmidt (Mschr. XX 9, 10), Nr 151, 20 ₰, in Partien von 15 Explrn. an je 15 ₰.

Digitized by Google

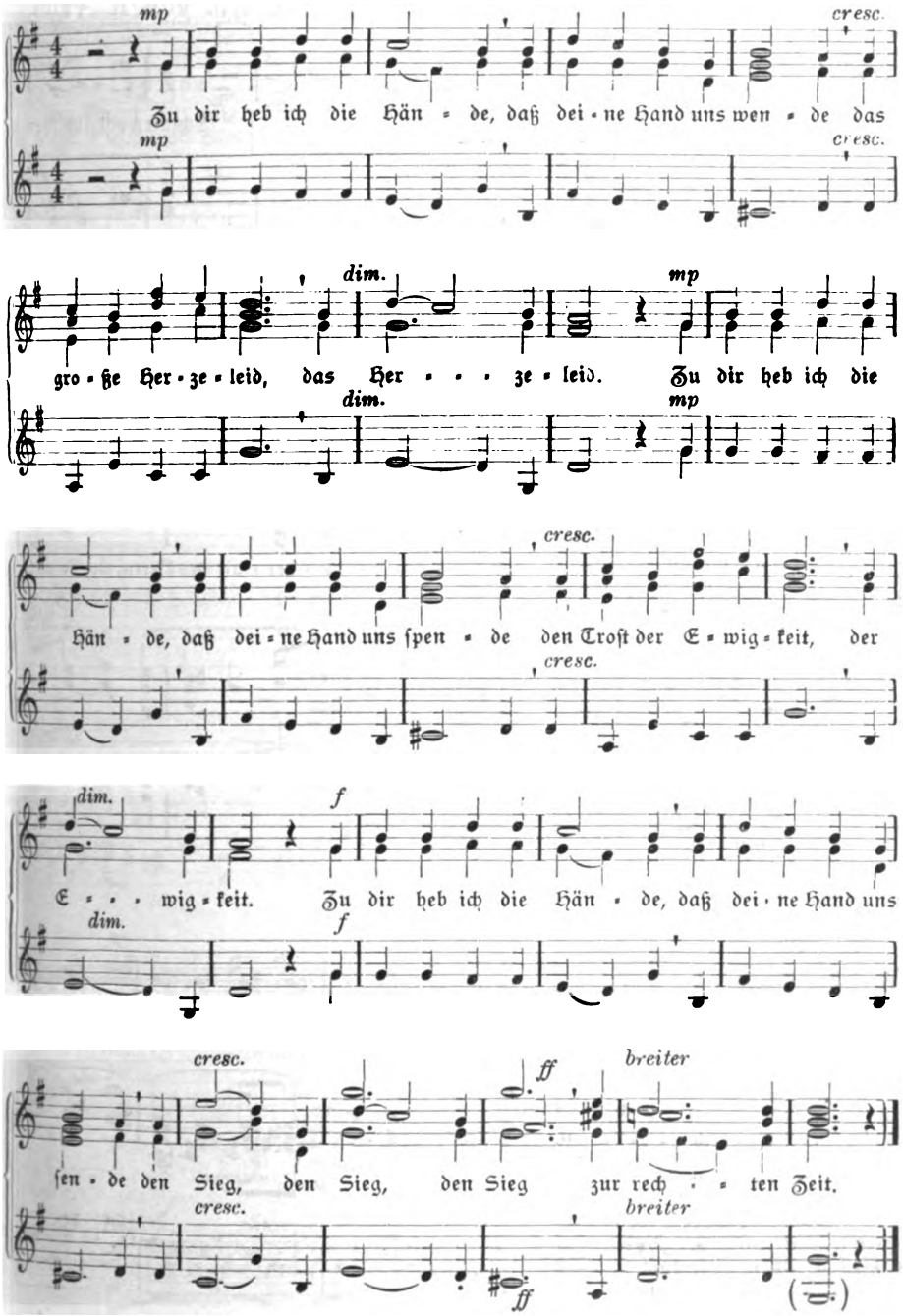
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Exprn. an 8 ₰.

Zu dir heb ich die Hände.

Wort von K. E. Knodt.
Ton von Fritz Koennecke.

Einfach und beseelt.



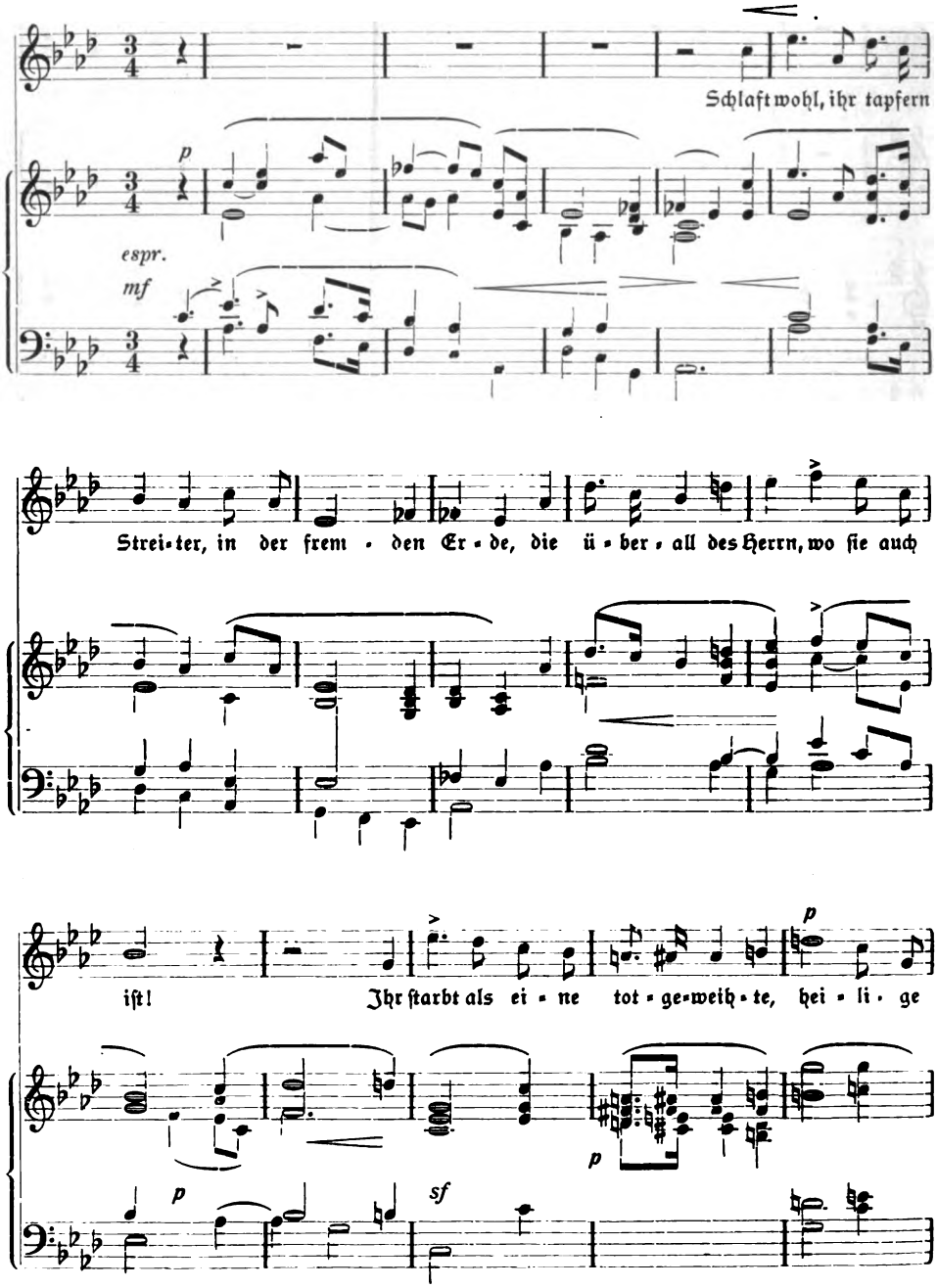
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

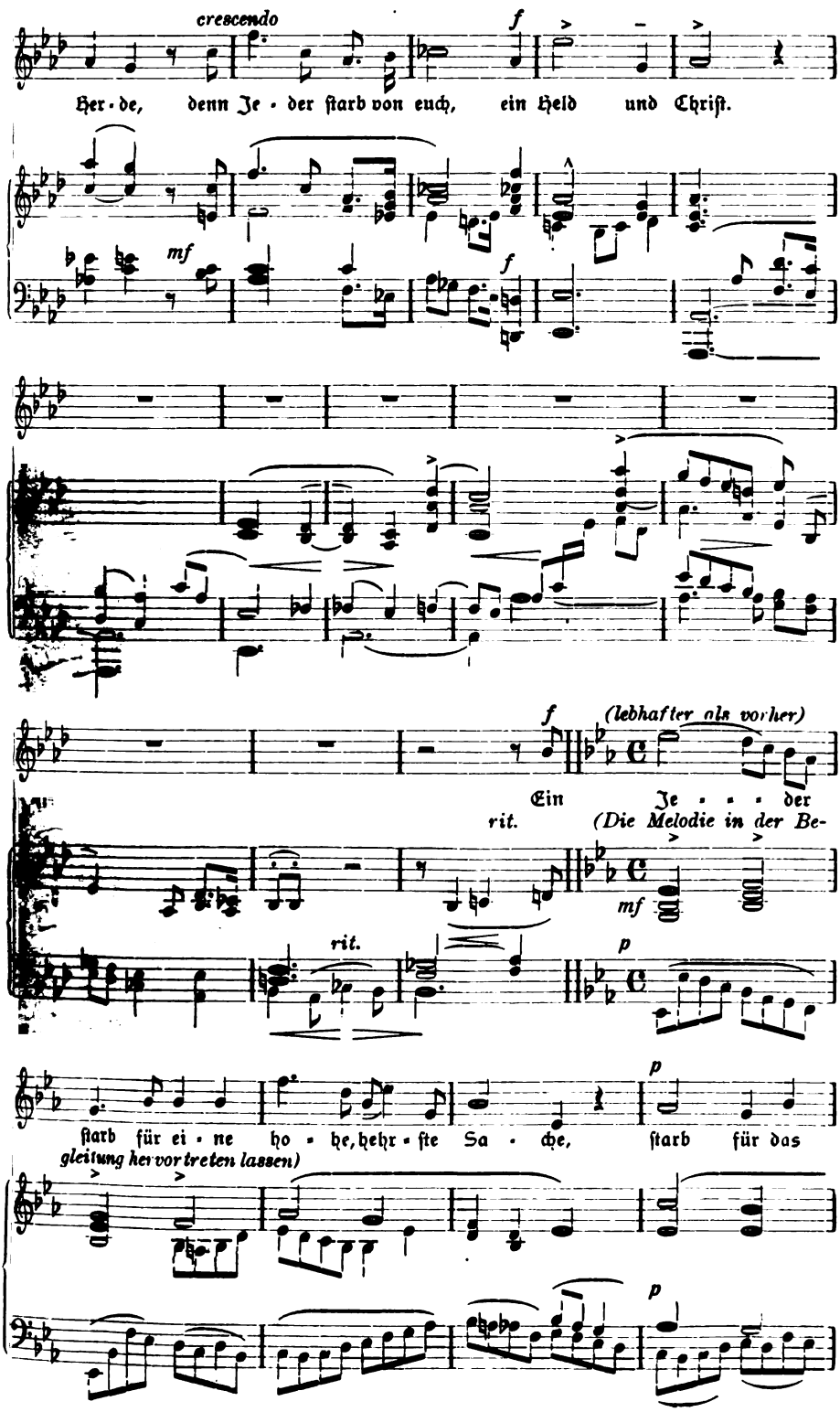
Requiem für unsre Gefallenen.

(K. E. Knodt.)

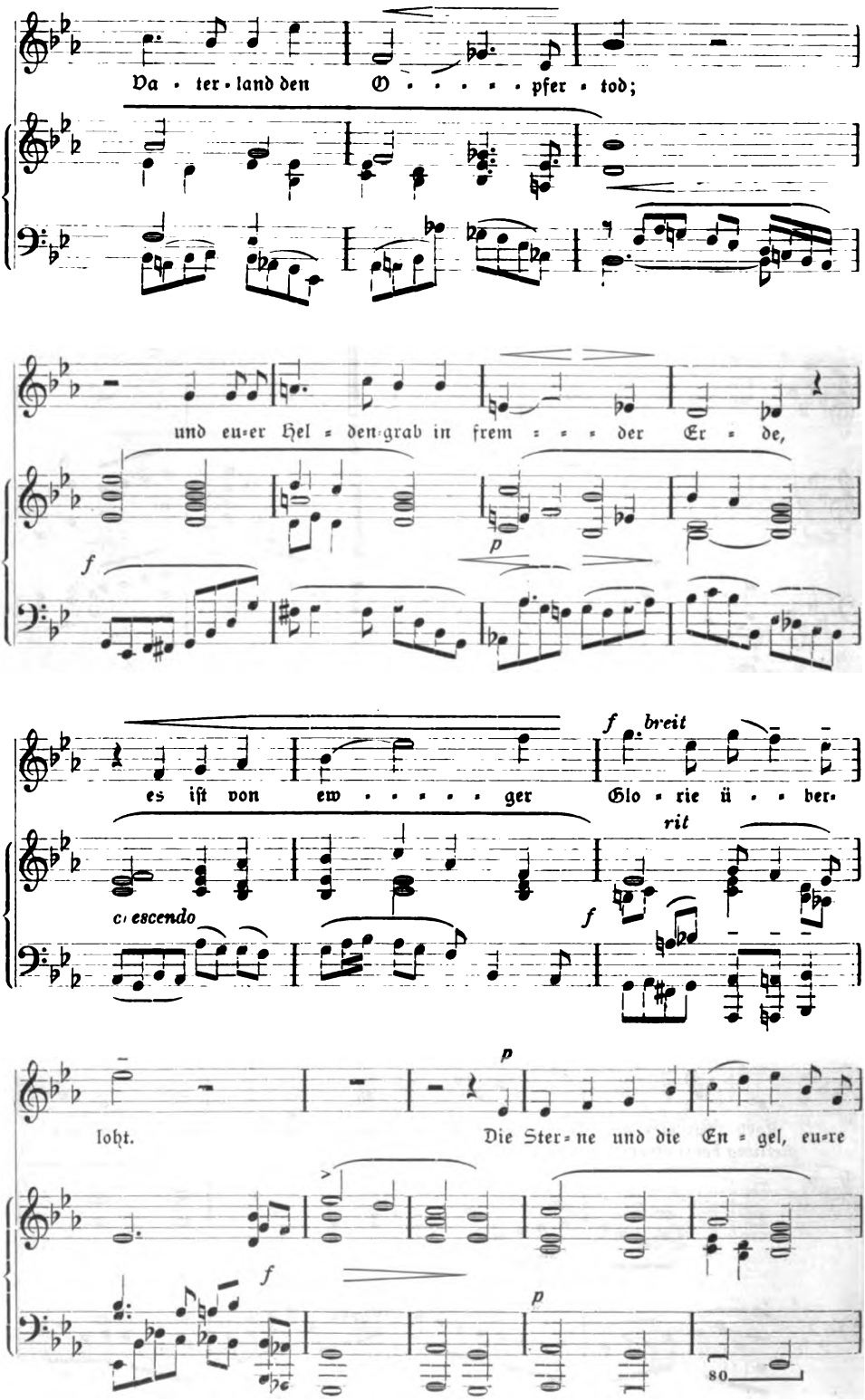
Musik von K. Faißt.



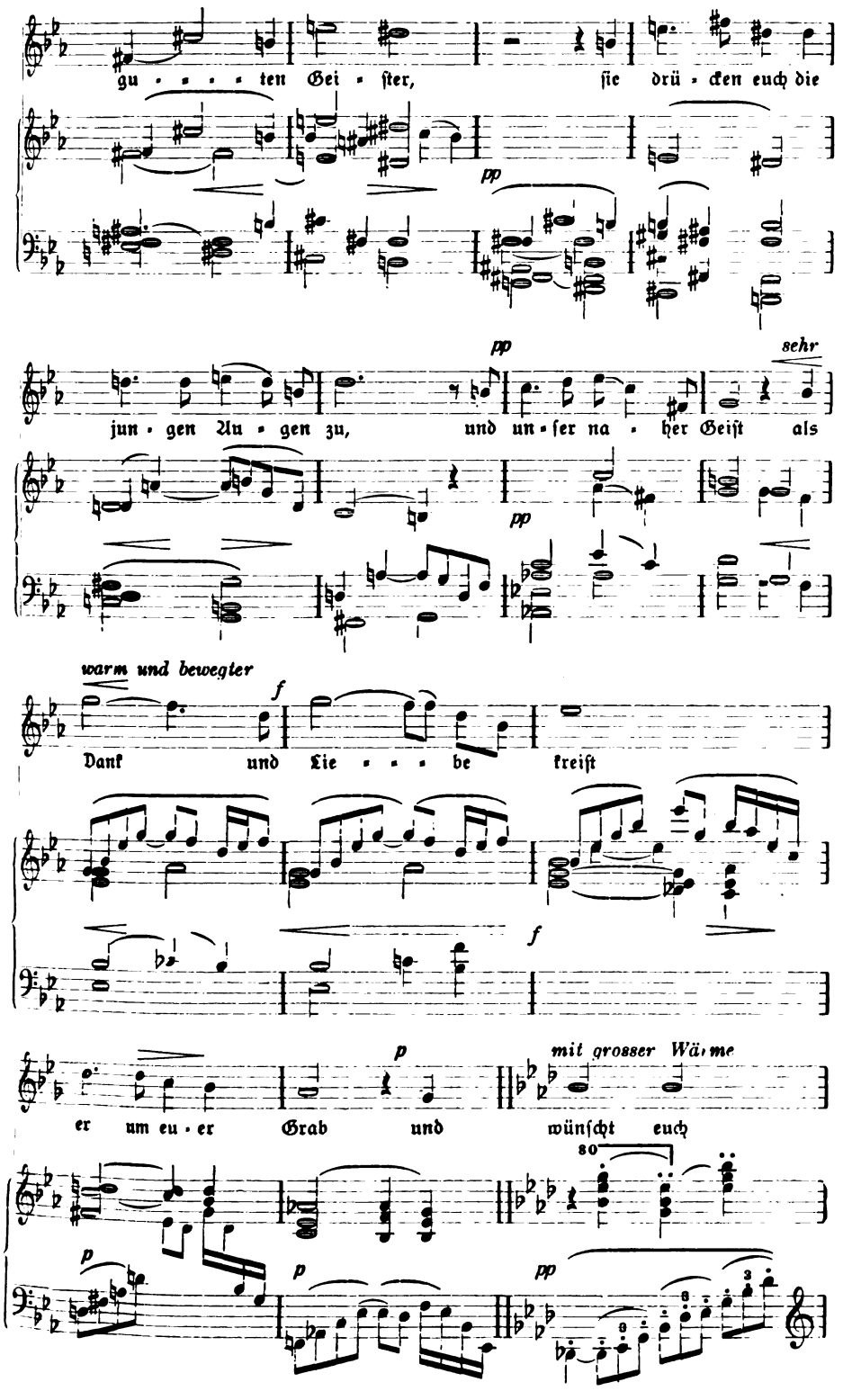
Digitized by Google



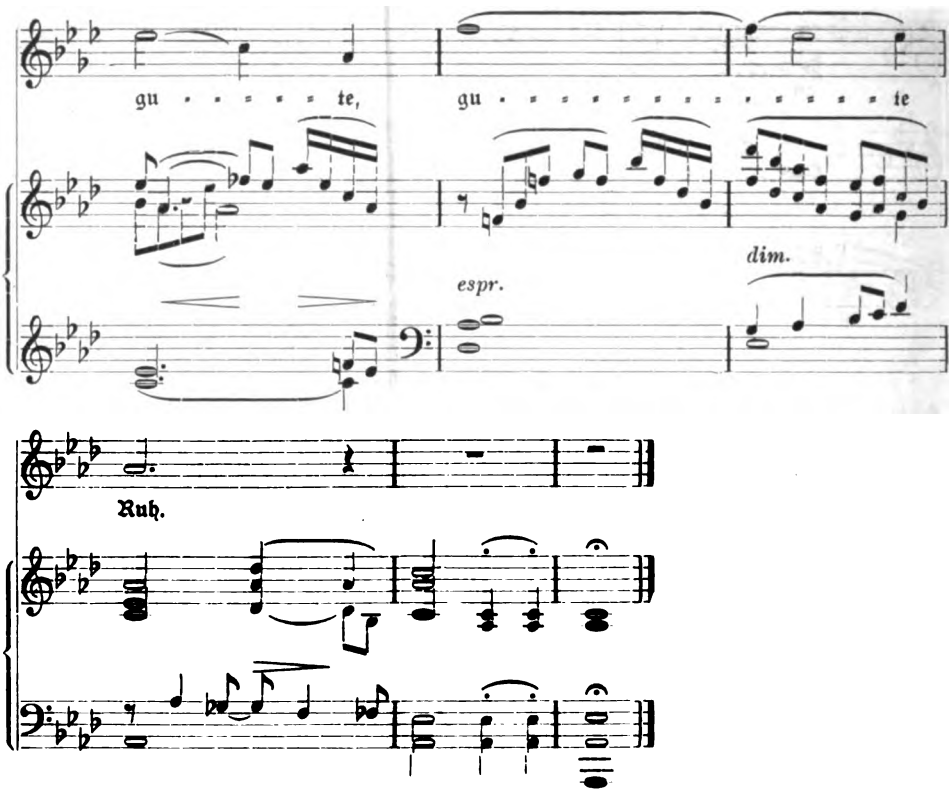
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Bücherschau.

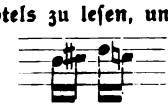
Kunstgeschichte in Bildern. Neue Bearbeitung. Systematische Darstellung der Entwicklung der bildenden Kunst vom klassischen Altertum bis zur neueren Zeit. Verschiedene Mitarbeiter. Früher Verlag Seemann, jetzt Verlag Kröner in Leipzig. Jedes Heft 1,20 ℳ.

Die Seemann'sche „Kunstgeschichte in Bildern" hat in erweitertem Umfang und in vollständig neuer Bearbeitung im Verlag Kröner zu erscheinen begonnen. Den Lieferungen werden Farbentafeln beigegeben. Zunächst wird der erste Band, das Altertum umfassend in Lieferungen von je 32 Seiten erscheinen. Der Band zerfällt in 16 Hefte mit durchschnittlich mehr als 200 Abbildungen und einer Farbentafel. 5 Hefte liegen von dem ersten Band vor. Durch den Krieg verzögert sich das Erscheinen der weiteren Lieferungen. Wir haben die Hefte 7 (Griechische Skulptur der archischen Zeit) und das Doppelheft 8 und 9 (Griechische Skulptur des 5. Jahrhunderts — alle 3 bearbeitet von Prof. Dr. Fr. Winter) genau nachgeprüft. Das Abbildungsmaterial der betreffenden Kunstepochen ist wohl kaum sonst in solcher Vollständigkeit gegeben. Auch aus Zeitschriften und abgelegenen Veröffentlichungen sind Abbildungen herübergenommen worden. Diese sind vortrefflich ausgeführt, besonders die Farbentafeln sind erfreulich. Wir werden über die späteren Lieferungen berichten.

W. G. Becker.

Korrektur.

In der Notenbeigabe zum Januarheft ist im drittletzten Takt des Alt in der sechsten Note ein Sechzehntel statt eines Achtels zu lesen, und im vorletzten Takte:



Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Krankenseelsorge

von

H. Hollstein, Pfarrer in Kassel.

Steif geheftet 3 M, gebunden 3,60 M.

Gewissenhaft berichtet hier ein Seelsorger über Gedanken und Erfahrungen, die ihm an den Kranken- und Sterbebetten seiner Gemeinde erwachsen sind. Die Ergänzung zu diesem Buche bildet v. d. Goltz, Die Aufgaben des Seelsorgers in den Lazaretten der Heimat. Siehe 2. Umschlagseite.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Einbanddecke zur Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst

resedagrün, mit Vorsatzpapier. 21. Jahrgang 1916. Preis 1,25 M.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Kriegs-Konfirmations-Scheine!

In neuer farbiger Ausführung erscheinen in unserem Verlage zwei Scheine, die der jetzigen denkwürdigen Zeit Rechnung tragen:

Ein Schein mit dem Bild von Arthur Kampf „Einsegnung der Freiwilligen."

— Der andere Schein mit dem Bild von Hans Volkert „Golgatha". —

Beide Scheine mit einer sinnvollen Umrahmung von Hans Volkert mit Hinweisen auf Krieg und Frieden.

Alle zwei Scheine auf vielfachen Wunsch mit je 50 passenden Sprüchen ausgestattet.

Diese Kriegskonfirmationsscheine haben im vorigen Jahre (nur 2farbige Ausführung) ungeteilten Beifall gefunden.

Ferner: **Albrecht Dürer, Ritter, Tod und Teufel als Kriegskonfirmations-Schein**

Bitte Muster zu verlangen. in zweifarbiger Ausführung. Bitte Katalog zu verlangen.

Verlag für Volkskunst (Richard Keutel) Stuttgart.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Zum 70. Geburtstage Wilh. Steinhausens

empfehlen wir erneut zum Bezuge die bei uns erschienenen

Konfirmations-Scheine.

Mit ihnen bietet ein **Altmeister deutscher Kunst** weiten Volkskreisen **wahre, echt deutsch empfundene, christl. Kunst unserer Zeiten.**

Ferner erschien in unserem Verlage:

Otto Ubbelohde's Konfirmations-Schein m. d. Glaubenslied.

Mustersendungen bereitwilligst. — Illustr. Kataloge unentgeltlich.

Digitized by Google

Erkenntnissucher im Schützengraben

Je größer, eindrucksvoller die Erlebnisse im Felde sind, desto dringlicher wird der Wunsch, das zu erfassen, was in allen Geschehnissen als Wesenskern ruht. Die Grausamkeit und Häßlichkeit des Krieges von heute, aber auch die erhabenen sittlichen Kräfte, mit denen er die großen Massen und jeden einzelnen Soldaten zu zielklarer Opferbereitschaft, heldenmütiger Pflichterfüllung und unfaßbarer Selbstlosigkeit antreibt, das sind Rätsel, die in der Seele überwunden werden müssen. Eine neue Blütezeit der Philosophie wird kommen, denn nur durch sie kann das innere Gleichgewicht wieder gewonnen werden, das unter der Wucht der tiefgehenden Ereignisse verloren geht. Philosophischer Selbstbesinnung im Felde können dienen:

Jahrbuch moderner Menschen. Beiträge zur Förderung des philosophischen und des sozialpolitischen Interesses. Band I: geh. statt M. 1.— 50 Pf., Band II: geh. statt M. 3.— M. 1.50, Band III: geh. statt M. 2.50 M. 1.25, alle 3 Bände statt M. 6.50 M. 3.—.*)

Über die Erforschung der Denkvorgänge. Von Doz. Dr. **Georg Anschütz.** (26 S.) Geh. statt 80 Pf. 50 Pf.*)

Die Kunst des Verstehens. Von Prof. Dr. **Cay von Brockdorff.** Geh. statt 60 Pf. 40 Pf.*)

Die Geschichte der Philosophie und das Problem ihrer Begreiflichkeit. Von Prof. Dr. Baron **Cay von Brockdorff.** Zweite, vermehrte Auflage. Mit reichem Buchschmuck und zahlreichen Abbildungen. (XX, 155 S.) Geh. statt M. 3.50 M. 2.—, geb. statt M. 4.50 M. 3.—.*)

Das Wesen der Religion. Von Prof. Dr. **Cay von Brockdorff.** Geh. statt 50 Pf. 35 Pf.*)

Grundriß der Ethik mit Beziehung auf das Leben der Gegenwart. Von Prof. Dr. **W. Rein.** 4. Aufl. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Der Religionsunterricht eine Gewissensfrage. — Schule und Universität. Von Prof. Dr. **Georg Runze.** Geh. statt 60 Pf. 40 Pf.*)

*) Tadellose Remittendenabzüge.

A. W. Zickfeldts Verlag, Osterwieck/Harz.

J. F. Herbarts pädagogische Schriften

herausgegeben von

Hofrat Univ.-Prof. Dr. O. Willmann und Dr. Th. Fritzsch.

Diese Ausgabe darf als die beste und vollständigste bezeichnet werden; überdies zeichnen sie viele erstmalige Veröffentlichungen und die in ihr von den namhaften Verfassern gebotene, auf der gründlichsten Kenntnis der Quellen und der umfangreichen Literatur fußende sorgfältige Textkritik aus. Sie ist unentbehrlich für alle Freunde der Erziehungswissenschaft, für die Herbart einen wichtigen Markstein bedeutet, der sichtbar bleibt, von wo aus immer der Blick ein Bild der heutigen Pädagogik zu erfassen sucht.

J. F. Herbarts pädagogische Schriften erscheinen in einer Lieferungsausgabe: ungefähr 30 Hefte zu 60 Pfennigen und in einer Ausgabe in drei Bänden, von denen jeder geh. ℳ 6.—, in Halbfranz ℳ 8.— und in Liebhabereinband auf besonders feinem Papier ℳ 12.— kostet.

Diese Subskriptionspreise werden nach der Fertigstellung des ganzen Werkes erhöht.

Zu beziehen (auch zur Ansicht) durch jede bessere Buchhandlung oder vom Verlag

A. W. Zickfeldt — Osterwieck-Harz.

Mit je einer Prospektbeilage von **Martin Warneck, Berlin,** und **Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen,** auf die wir unsere Leser besonders aufmerksam machen. Auf Wunsch werden weitere Exemplare des liturgischen und musikalischen Prospektes gern kostenfrei gesandt.

Ausgegeben am 9. Febuar 1916. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

März 1916 Heft 3 21. Jahrgang

Inhalt:

Deutsche evangelische Gottesdienste in England während des Krieges. II. Von Lic. A. E. Rosenkranz. — Das Sammelgrab. Von Pfarrer Gustav Lasch (mit 3 Abb.). — Zum Gedächtnis Pfarrer D. Wilhelm Tümpels, des Herausgebers des „Deutschen evangelischen Kirchenliedes des 17. Jahrhunderts". Von Superintendent D Nelle (mit 1 Abb.). — Die evangelisch-kirchliche Baukunst am Scheidewege (Schluß). Von C. W. Schleicher. Ein kurzes Nachwort. Von J. Smend. — Das Konsekrationsgebet. Von Pfarrer Erich Kürschner Zinsdorf (Kr. Schubin). — Tagung für Kirchen- und Volkskunst in Baden. Von Pfarrer Lic. K. Kühner, Waldkirch i. Br. — Kleine Mitteilungen (mit 3 Abb.). — Bücherschau. — Musikbeigabe: Verleih uns Frieden gnädiglich. Für zwei Singstimmen, zwei Violinen und Orgel. Von Heinrich Schütz.

eis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 H. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesang-reins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes
Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Noch rechtzeitig für Ostern wird (zuerst als Sonderdruck Nr. 156, dann im Aprilheft,) ein „Kinder-Osterlied für 1916“, Worte von Fr. Spitta, Musik von K. Faisst, erscheinen. Es ist in den kleinsten Verhältnissen ausführbar. Preis 16 Pfg., von 15 St. ab je 12 Pfg.

Zur Mitgabe für die Konfirmanden von seiten ihres Seelsorgers

empfiehlt sich auch heute noch ein Schriftchen, welches neben einer Anleitung zu segensreichem Abendmahlsbesuch den jungen Abendmahlsgästen eine leichtverständliche, Herz und Gemüt warm anfassende Erklärung der tiefen Geheimnisse dieses Mahles in die Hand gibt. Es ist dies des seligen Prälaten

v. Kapff Kommunionbuch,

entweder das große oder namentlich das kleine, welches hauptsächlich unter Konfirmanden in 39 Auflagen in über 200 000 Exemplaren verbreitet ist.

Kapff's Kommunionsbuch (große Ausgabe) 24. Auflage kostet brosch. ℳ 1.20; in ½ Leinwand ℳ 1.70; in Leinwand mit Farbschnitt ℳ 2.—; eleg. geb. mit Goldschnitt ℳ 2.40. — **Das kleine Kommunionbuch**, 40. Aufl., brosch. 25 ₰; kart. mit Farbschnitt 30 ₰; geb. mit Farbschnitt 40 ₰; geb. mit Goldschnitt 50 ₰; in **Partien** von 12 Exemplaren an nur 20, 25, 35 und 45 ₰. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Chr. Belserische Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Liturgische Andachten von Fr. Spitta

für den **Beginn der Passionszeit, Palmsonntag, zur Konfirmation, Gründonnerstag, Charfreitag, Ostersonntag.**

Einzeln je 12 ₰. Partiepreise: 15 Stück je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Zwei neue Konfirmationsbüchlein

Von Stadtpfarrer Paul Jaeger-Freiburg. :: Preis 25 Pfg. das Stück.

Meine Wehr und Waffen.
Ein Konfirmationsbüchlein für Knaben.

Meine Freude.
Ein Konfirmationsbüchlein für Mädchen.

Der Karton-Umschlag ist zweifarbig in gefälliger Zeichnung. Die Konfirmationsbüchlein eignen sich ganz vorzüglich zum massenweisen Austeilen an die Konfirmanden. Auf Wunsch wird auch bei Mindestabnahme von 200 Stück eine besondere Widmung, deren Text beliebig bestimmt werden kann, auf der zweiten Umschlagseite eingedruckt ohne Erhöhung des Preises.

Wir haben Staffelpreise festgesetzt und liefern die Büchlein einzeln zu 25 Pfg., bei 10 Stück zu 24 Pfg., bei 25 Stück zu 23 Pfg., bei 50 Stück zu 22 Pfg., bei 100 Stück zu 21 Pfg. und bei 200 Stück zu 20 Pfg. das Stück.

Wer seinen Konfirmanden für die jetzige schwere Kriegszeit passende Geleitworte mit auf den Weg geben will, der greife zu den trefflichen Jaegerschen Büchlein!

Kriegs-Konfirmations-Scheine!

In neuer farbiger Ausführung erschienen in unserem Verlage zwei Scheine, die der jetzigen denkwürdigen Zeit Rechnung tragen:

„Einsegnung von Freiwilligen“
von Arthur Kampf.

„Golgatha“
von Hans Volkert.

Beide Scheine mit einer sinnvollen Umrahmung von Hans Volkert mit Hinweisen auf Krieg und Frieden. Alle zwei Scheine auf vielfachen Wunsch mit je 60 passenden Sprüchen ausgestattet.

Diese Kriegskonfirmationsscheine haben im vorigen Jahre (nur 2farbige Ausführung) ungeteilten Beifall gefunden.

Ferner: **Albrecht Dürer, Ritter, Tod u. Teufel als Kriegskonfirmationsschein** in zweifarbiger Ausführung mit 70 eingedruckten Sprüchen.

Bitte Muster zu verlangen. Bitte Katalog zu verlangen.

Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart.

Digitized by Google

Deutsche Evangelische Gottesdienste in England während des Krieges.

Von Lic. **A. E. Rosenkranz.**

(Schluß.)

Seit Anfang Dezember hatte sich für mich der Kreis der gottesdienstlichen Tätigkeit erweitert, indem ich mich an der seelsorgerlichen Bedienung der Gefangenenlager beteiligte. Donnerstag wurde der Tag, an dem ich mit ziemlicher Regelmäßigkeit alle Woche ein oder das andere dieser Lager aufsuchte. Die meisten der mir zugewiesenen Lager waren so erreichbar, daß ich im Laufe eines Tages hin- und herreisen konnte. Nur wenn die Gefangenen in Irland oder auf der Insel Man zu besuchen waren, mußte ich eine halbe Woche unterwegs sein. Die Art, wie in solchen Lagern Gottesdienst gehalten werden konnte, war begreiflicher Weise sehr verschieden. In dem einen stand uns eine besondere Halle zur Verfügung, so daß wir trotz der überaus nüchternen Umgebung doch ein Gefühl der Stille und Andacht hatten. Anderswo mußten wir uns damit begnügen, daß Klavier und Holzkanzel in eine der Hallen geschoben wurde, die zum Wohnen und Schlafen diente. Dann waren wir von den kleinen Geräuschen derer umgeben, die auf ihren Lagerstätten saßen, ohne sich am Gottesdienst zu beteiligen. Ja, es kam vor, daß wir unsere Abendmahlsfeier in einem Raum hielten, in dem gleichzeitig englische Handwerker an der Arbeit waren. Die örtlichen Verhältnisse brachten es ferner mit sich, daß ich in einem Lager fast die sämtlichen Insassen gemeinsam zum Gottesdienst vereinigen konnte, während ich in einem andern von Baracke zu Baracke ziehen und in jeder eine besondere Ansprache halten mußte. Aber wer kennt nicht den Segen gottesdienstlicher Feiern, bei denen man sich äußerlich aufs stärkste einschränken muß, während innerlich die günstigsten Vorbedingungen für die religiöse Verkündigung gegeben sind! Besonders freute es mich immer, wenn ich die Erlaubnis bekam, nach dem Gottesdienst noch im Lager zu bleiben und mit den Gefangenen im Einzelnen zu sprechen. Hie und da geschah es freilich auch, daß ich mit militärischer Bedeckung zum Altar geführt wurde, daß die Wache mit aufgepflanztem Seitengewehr dem Gottesdienst oder gar dem heiligen Abendmahl beiwohnte und daß sie mich dann sofort nach Beendigung der Feier hinausgeleitete.

An den Erlebnissen, die ich bei diesen Lagerbesuchen hatte, ließ ich von Zeit zu Zeit auch die Liverpooler Gemeinde teilnehmen. Namentlich nach meinen ersten derartigen Reisen erzählte ich daheim im Gottesdienst Ausführliches über die Lebensweise der Gefangenen und zerstreute durch diese, auf tatsächlicher Beobachtung beruhenden Nachrichten manche Sorge einsamer Frauen, die von ihren gefangenen Männern keine rechte Auskunft bekommen konnten. Daß diese erzählenden Predigten gerade in die weihnachtlichen Wochen fielen, machte sie den Gemeindegliedern um so willkommener.

Mit dem Beginn des neuen Jahres empfand ich das Bedürfnis, der Gemeinde einen großen Gegenstand des Nachdenkens zu bieten, der den Einflüssen der täglichen Kriegsnachrichten eine Art inneres Gegengewicht halten könnte. So behandelte ich in den Morgenpredigten bis Palmsonntag das Leben Jesu. Einleitend über-

Digitized by Google

blickten wir die schriftlichen Quellen, die uns zur Kenntnis dieses einzigartigen Menschenlebens zur Verfügung stehen. Dann stellten wir zusammen, was wir noch über seine Jugend wissen. Den Umschwung, den das Auftreten des Täufers in Jesu Leben hervorgerufen hat, faßten wir in die allgemeine Erkenntnis zusammen: die entscheidenden Stunden unseres Lebens werden wohl menschlich vermittelt, aber doch göttlich begründet. Wir arbeiteten heraus, daß der Hauptgedanke Jesu das Reich Gottes gewesen ist. Von Jesu Wunderkraft sprachen wir, nach dem Leitgedanken: je fester man mit Gott zusammenhängt, desto mehr vermag man auch über Körper und Krankheit. Nachdrücklich wiesen wir auf das Petrusbekenntnis als den Grenzpunkt hin, der das erfolgreiche Anfangswirken Jesu von seinem Leidens- und Todesweg scheidet, und verallgemeinerten diese Beobachtung zu der Frage: warum folgt in so manchem Menschenleben auf einen jugendkräftigen Anlauf eine Wendung zum Stillstand, wo man seine beste Kraft im Kampf gegen die Hindernisse verzehrt, und wo es einer Niederlage oft ähnlicher sieht als einem Siege? Dann widmeten wir eine Andachtsstunde der Betrachtung der Jüngergemeinde, die Jesus sich aus der großen Entfremdung seines Volkes gerettet hat, und sprachen von der gemeinschaftbildenden Kraft jeder lebendigen Religion. Den Gegensatz, in dem sich Jesus leidend verzehrt hat, faßten wir als den Widerstreit von Religion und Patriotismus auf, wo die beschränkten Volksführer die lebendigen Äußerungen der Religion meistern wollten und umgekehrt der Bote Gottes nicht von seinem angestammten Volke lassen konnte. Dem Lebensausgang Jesu schließlich entnahmen wir die hohe Wahrheit, daß Gottes Pläne trotz der verstocktesten Feindschaft der Menschen doch siegreich durchdringen. Neben dem Zuwachs an biblischer Kenntnis, den diese Predigten zu bringen suchten, gaben sie auch noch mannigfache Gelegenheit, auf Tagesfragen einzugehen und die Ereignisse, die uns alle beschäftigten, vom Standpunkt Jesu aus zu beleuchten.

Die gewohnten Passionsgottesdienste am Mittwochabend unterließen wir in diesem Jahre, weil ich ja allwöchentlich ins Gefangenenlager zu reisen hatte. Dafür sprachen wir in den Abendgottesdiensten der Passionssonntage über die Bedeutung des Todes Jesu, und zwar nach Worten aus seinem eigenen Munde: wie er seinen gewaltsamen Tod kennzeichnet als den größten menschlichen Frevel, als ein hartes Muß, als die reifste Tat des Gehorsams, als den reinsten Dienst der Liebe, als eine notwendige Durchgangsstufe zu reicherem Leben und als die Stiftung des neuen Bundes zwischen Gott und Menschen.

Äußerlich hatten wir während dieser Monate ziemlich Ruhe. Verhaftungen kamen in der Gemeinde nur selten vor; vereinzelt kehrten gar Männer unserer Familien gegen Bürgschaft wieder aus dem Gefangenenlager heim. So wenig fürchteten wir eine Störung unserer Gemeinschaft, daß wir am Karfreitag den hundertsten Geburtstag Bismarcks im Gottesdienst zu feiern wagten und uns an seinen kraftvollen Bekenntnissen zum Christentum aufrichteten — unter dem obersten Gesichtspunkt: es sei ferne von mir rühmen, als allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi. — Für Ostern hatte der Chor die Worte geübt, die den verzweifelnden Faust in der Osternacht zum Leben zurückrufen: Christ ist erstanden! So gingen wir den tiefen Gedanken nach, die Goethe in jener Szene dichterisch ausgesprochen, und ließen insbesondere das Ostererlebnis in der schönen Form auf uns wirken, die unser Dichterfürst dort in den Chören der Engel, Jünger und Frauen geprägt hat, bis schließlich alles ausmündete in das biblische Bekenntnis: Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen

Digitized by Google

Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, — und bis der Chor darauf die Antwort sang:

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
den die verderblichen,
schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Abends feierten wir wiederum liturgisch, ähnlich wie Weihnachten. Befreiender Osterjubel drang durch die dichtgefüllte Kirche. Man wuchs unwillkürlich über den kleinen Alltag in das große Erleben der göttlichen Wege hinein. Es war trotz Krieg und Feindesland ein rechter Festtag.

An den folgenden Sonntagabenden hielten wir sozusagen lauter Missionsgottesdienste, d. h. ich benutzte die Berichte, die mir aus Basler Missions- und Sonntagsblättern zugegangen waren, und schilderte die Schicksale unserer deutschen Mission auf den verschiedenen Schauplätzen ihrer Wirksamkeit, erzählte dann freilich auch von deutschen Gottesdiensten in belgischen Kirchen und von den Zuständen im schwer heimgesuchten Galizien, oder ich las Feldpostbriefe deutscher und französischer Soldaten vor, teilte endlich für die vielen Württemberger mit, was ich über den Anteil ihres Heimatlandes am großen Kriege gelesen hatte. Während solcher Stunden konnten wir unsere Gedanken doch gemeinsam zum alten Vaterlande hinüberschweifen lassen, ohne bei englischen Behörden Anstoß befürchten zu müssen. Als ich so am Abend des 9. Mai über das Wort sprach: „Bringe uns, Herr, wieder zu dir, daß wir wieder heimkommen" und dabei (besonders im Hinblick auf Galizien) das Elend der Heimatlosigkeit schilderte, ahnte wohl keiner von uns, daß die nächsten beiden Tage den Bestand unserer Gemeinde erschüttern und die meisten unter uns selber zu Heimatlosen und Flüchtlingen machen würden. Und doch war zwischen diesem Gottesdienst und der nächsten Zusammenkunft, die wir in unserer Kirche hielten, das Zerstörungswerk vollendet, das die niedere Hafenbevölkerung zur Rache für den Untergang der Lusitania an unserer deutschen Siedelung verübte. Verstört und verschüchtert kamen an diesem Donnerstagabend — es war gerade Himmelfahrt — unsere deutschen Frauen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, wo sie in den schreckenvollen Stunden vor dem Zorn der Volksmenge Zuflucht gefunden hatten. Die einen waren von englischen Freunden, die anderen gar von englischen Polizisten, die dritten in einem der großen städtischen Armenhäuser gastlich aufgenommen worden; auch die stets hilfsbereiten Quäker hatten sich hier wieder trefflich bewährt; und endlich gab es auch noch Deutsche oder naturalisierte Deutsche, die Gastfreundschaft gewähren konnten, weil sie von der Zerstörung nicht betroffen worden waren. Nur mit besonderer Genehmigung der Polizei wagten wir an diesem Abend uns zu versammeln, und auch nur um Maßregeln zu verabreden, wie die Frauen und Kinder nach Deutschland in Sicherheit zu bringen seien. Deutschen Gottesdienst zu halten, getrauten wir uns zunächst noch nicht wieder. Als dann aber am nächsten Sonntag (16. Mai) ein großer Teil der Gemeinde sich in der Kirche einfand, um Pässe und Fahrscheine für die Abfahrt am folgenden Morgen abzuholen, machte es sich wie von selber, daß wir mit kurzer Andacht begannen. Da dieser Vormittag — wir waren von 9 bis 1 in der Kirche — ohne jede Störung von seiten der englischen Bevölkerung verlief, und da auch in der Woche keinerlei Mißhelligkeiten mehr vorkamen, richteten wir von da ab wieder sonntäglich eine gemeinsame Feier ein. Und zwar nur vor-

Digitized by Google

mittags, da uns die verkehrsreichen Straßen an unserer Kirche in den Abendstunden nicht sicher genug zu sein schienen. Und auch den Morgengottesdienst setzten wir nicht auf die übliche Stunde (11 Uhr) an, sondern schon auf 10, um alles Auffällige zu vermeiden. Durch solche Vorsicht gelang es, unsern deutschen Gottesdienst bis Ende Juni ununterbrochen fortzuführen. Natürlich hielten wir ihn jetzt in der denkbar schlichtesten Form. Da auch unser letzter Organist gefangen genommen worden war, mußte ein bescheidenes Harmonium zur Begleitung unsers Gesanges genügen. An die Stelle der sonst reicheren Morgenliturgie mit ihren drei Bibelabschnitten (aus A. T., Briefen und Evangelium) trat freies Gebet, ein einziger Schriftabschnitt (meist ein Psalm) und das Bekenntnis; an die Stelle der Predigt von der Kanzel eine kurze Ansprache vom Altar aus. Aber welch ein Segen ruhte auf diesen allereinfachsten Gemeinde-Andachten! Das Empfinden der Teilnehmer war durch die gemeinsame Not so gleichartig, der Unterschied von Hoch und Niedrig so unbedeutend geworden, daß man sich wie in einer Familie von lauter eng zusammengehörigen Gliedern fühlte. Der erste derartige Gottesdienst fiel auf den Pfingstsonntag; da richteten wir uns auf an dem Prophetenwort: es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth. Am 2. Sonntag sprachen wir im Anschluß an Joh. 16, 32 über die Frage: warum macht uns Gott zu Zeiten so einsam? Am 3. ermunterten wir uns: nicht sorgen! und sangen dazu das Lied von der güldenen Sonne. Am 4. feierten wir das heilige Abendmahl — zum letzten Male, ehe wir uns trennten. Am 5. wehrten wir uns gegen allerlei Anfechtungen mit dem Psalmwort: sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr tut dir Gutes. Und am 6. Sonntag (es war der 27. Juni) nahmen wir von einander Abschied mit dem Bekenntnis: Gott ist treu.

Begreiflicher Weise gab es bei diesen sonntäglichen Zusammenkünften stets allerlei zu besprechen, weil wir uns während der Woche nur wenig sahen, und weil der Sonntagmorgen die beste Gelegenheit war, um wichtige Nachrichten allgemein bekannt zu geben. Damit nun der Gottesdienst durch die mehr äußerlichen Bemerkungen nicht gestört werde, führten wir den Brauch ein, die Bekanntmachungen sogleich am Anfang mitzuteilen und dann nach Schluß des Gottesdienstes still heimzugehn. Diese Aufeinanderfolge bewährte sich durchaus, besonders am letzten Sonntage, wo ich vor Beginn des Gottesdienstes einen Bericht über das Gemeindeleben während des ersten Halbjahres 1915 vorlas.

Die Gemeinschaft, die sich so gebildet, ist auch nach meinem Weggang erhalten geblieben. Einer der naturalisierten Kaufleute hält allsonntäglich einen schlichten Lesegottesdienst für das Häuflein der Zurückgebliebenen, die ihre Deutsche Kirche nicht missen mögen, wenn sie auch englisches Staatsbürgerrecht erworben haben.

Das Sammelgrab.

Von Pfarrer **Gustav Lasch.**

Würdige Grabmalkunst und feierlich wirkende Gestaltung der Friedhöfe haben in den letzten Jahren Fürsprecher und Förderer bei Staat- und Kirchenbehörden, bei Künstlern und Laien in willkommener Zahl gefunden. Der Krieg hat die den Toten geweihte Kunst zu neuartigen Aufgaben gewiesen, an deren Lösung die Berufenen zur Zeit mit dem Einsatz ihrer besten Kräfte und Gaben arbeiten. Soll das Wuchern von Schädlingen auf diesem Gebiete früh genug verhütet werden,

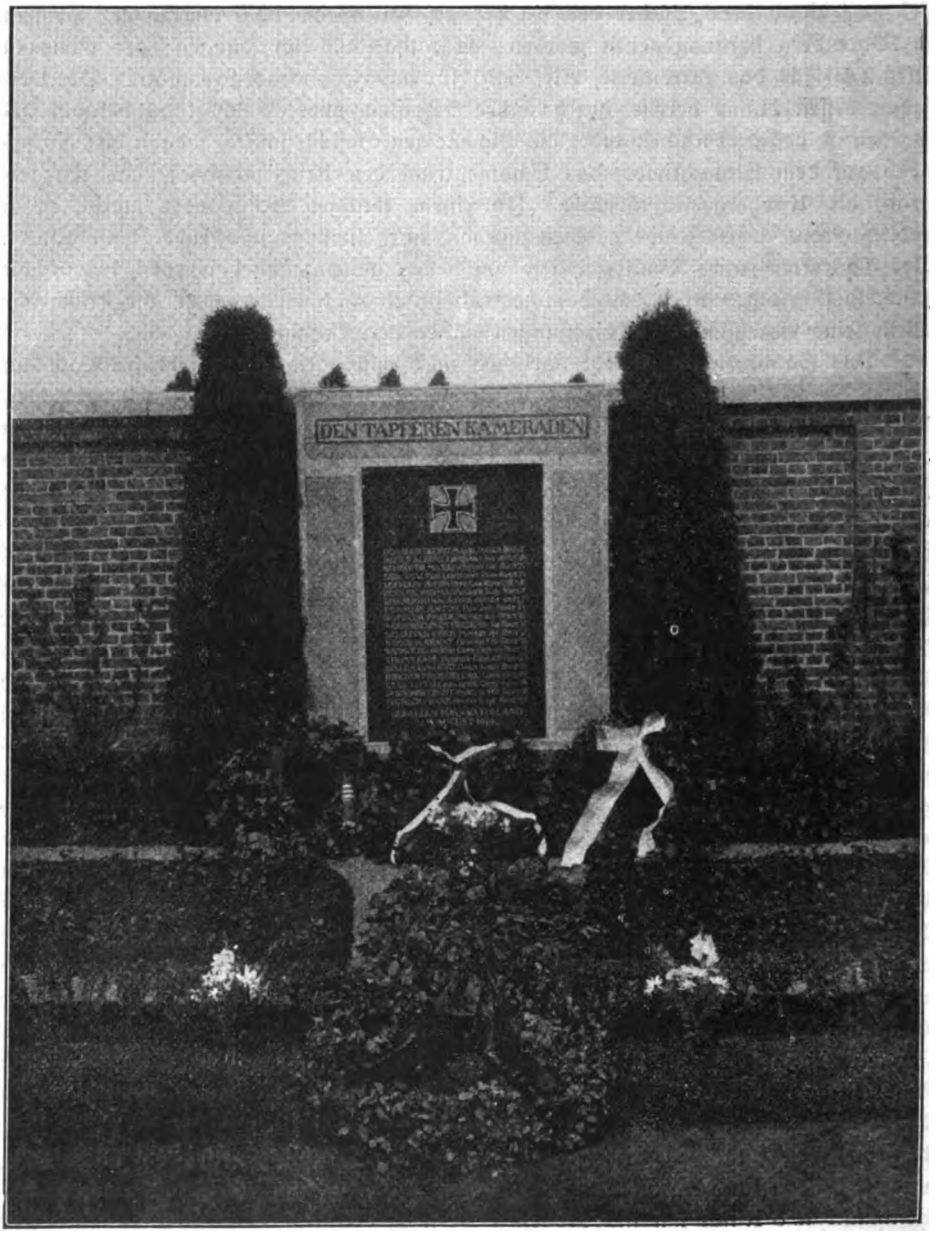
Digitized by Google

dann müssen Leitgedanken für die bleibend sichtbare und wirksame Kriegerverehrung aufgestellt werden. In seinem Buche über Kriegergrab und Kriegerdenkmal legt Architekt Professor Emil Högg in vorbildlicher Weise und in markigen Strichen diese allgemeingültigen Richtlinien fest. Das Werk ist als siebenter Band der „Bücher der Kirche" erschienen, die vom Verlag A. Ziemsen in Wittenberg herausgegeben werden; es enthält 85 Abbildungen; der Preis ist Mk. 2,40 für das kartonierte, Mk. 3,20 für das gebundene Exemplar. Der Verfasser, dessen Name bereits durch andre Schriften über Friedhofkunst bekannt geworden ist, bespricht nacheinander die allgemeinen Gesichtspunkte, sodann das Einzelgrab auf dem Schlachtfelde, das Sammelgrab, den Kriegerfriedhof, das Kriegergrab, die Kriegergedächtnisstätte. In einem kernigen Schlußwort macht Högg endlich Front gegen jedwede ehrgeizige und nur Unechtes schaffende Denkmalsucht. Der Charakter seines Buches dürfte am besten gekennzeichnet werden, wenn wir seine Ausführungen über das Sammelgrab im Auszug wiedergeben und dabei vor allem seine eigentümlichen Anregungen näher berücksichtigen.

Das Sammelgrab entsteht dort, wo nach einem Kampfe zahlreiche Tote auf engem Raume beieinander liegend aufgefunden werden, und wo Zeit und Verhältnisse eine Einzelbestattung verbieten. Da schaufelt man ein großes Grab, in das man die Gefallenen nebeneinander und übereinander legt, Freund und Feind friedlich Seite an Seite. Ein gemeinsamer Hügel wölbt sich darüber. Der erste eilig angebrachte Schmuck besteht zumeist wieder in einem rohgezimmerten Kreuz, in ein paar flüchtigen Inschriften, in einigen zurückgelassenen Waffenstücken. Oft ist es nicht möglich gewesen, die Namen und Dienstgrade der Toten festzustellen; dann liest man wohl nur einen kurzen Spruch, wie etwa auf dem Kreuze hinter der Zitadelle zu Dinant, das nur die ergreifenden Worte trägt: „Hier ruhen 12 deutsche und 55 französische Soldaten, die am 15 August 1914 den Heldentod für das Vaterland starben." Ein andermal mag es geglückt sein, die Namen zu zu ermitteln, die dann zunächst auf einer anspruchslosen gemeinschaftlichen Holztafel oder auch auf einzelnen Holzkreuzen zu lesen sind, bis die Zeit für eine endgültige dauernde Form des Denkmals gekommen ist. Es liegt nun die Aufgabe vor, solchen vorläufigen Anlagen bleibende würdige Gestalt zu geben. Schon sind Bevölkerung und Etappentruppen allenthalben eifrig am Werke, doch entspricht dem Eifer nicht immer der künstlerische Erfolg. Manchmal wird zwar der ernste Kritiker entwaffnet durch die rührende Hingabe, mit welcher derbe Soldatenhände Schmuckformen zu schaffen suchen. Für die Dauer aber hat doch nur das Reife und Schöne Bestand, und darum wird die Heeresleitung, vertreten durch die Generalgouverneure, bestrebt sein müssen, auch auf diesem Gebiete mit sanftem Zwange einzugreifen und an Stelle der naiven Schmuckbetätigung eine bewußte künstlerische Grabmalkunst treten zu lassen. Und zwar sollte mit diesem Eingreifen der Verwaltung nicht länger gezögert werden, denn jetzt ist bei den Etappentruppen Zeit und Begeisterung für die Erledigung solcher Arbeiten vorhanden, und je früher wir vorbildliche Leistungen aufstellen, um so weniger wird Ungeschmack und Kitsch um sich greifen. Da und dort ist die Heeresverwaltung schon sehr erfolgreich vorgegangen, das zeigt das würdige Denkmal auf dem deutschen Massengrab des Walpurga-Friedhofs bei Lüttich. Die schwarzpolierte Platte trägt die Namen der Gefallenen, die rote Friedhofmauer bildet einen wirksamen Gegensatz zu dem hellgrauen Stein der Umrahmung, und dunkelgrüne Baumpyramiden steigern den feierlichen Ernst des Bildes.

Digitized by Google

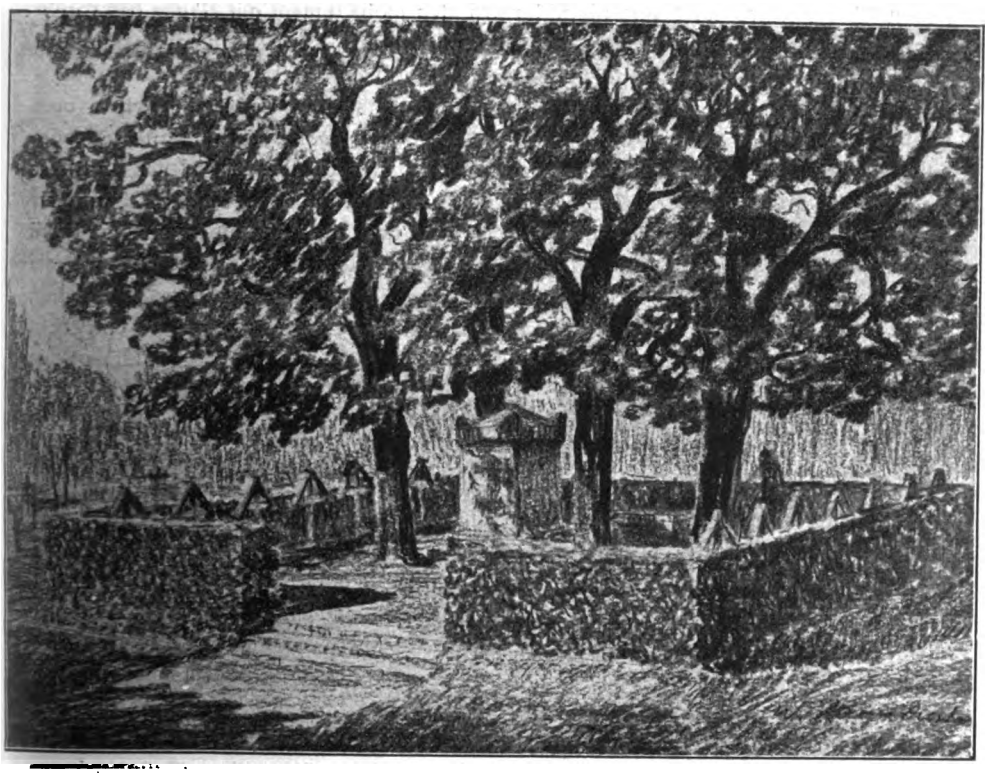
Im allgemeinen wird es deutschem Wesen am besten entsprechen, wenn wir den heiligen Ernst der Geschehnisse durch sehr schlichte, prunklose und damit friedliche Denkmalformen verkörpern. Oft wird ein einfacher Quader, der Schrift und



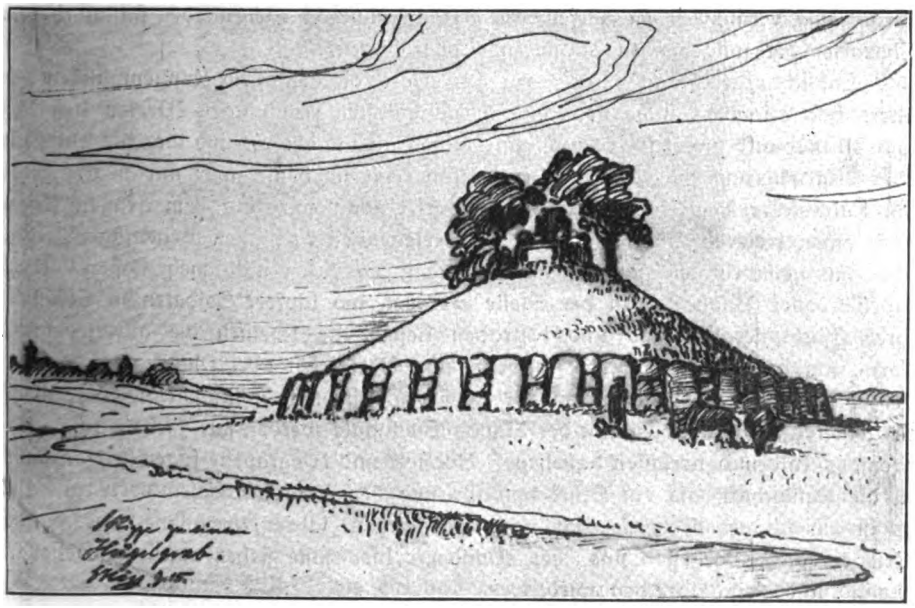
Denkmal auf einem deutschen Sammelgrab, Walburga-Friedhof bei Lüttich. Architekt: Oberleutnant Stadtbaurat Holch aus Ulm. — Aus Högg: Kriegergrab und Kriegerdenkmal. — A. Ziemsen Verlag, Wittenberg 1915.

Kreuz eingemeißelt trägt, eindringlicher zu uns reden als der ganze Aufwand von sterbenden, fahnenschwingenden Kriegern, von Löwen, Adlern und Engeln, den wir bei früheren Gelegenheiten nur allzu leichtfertig angewandt sehen. Die Auf-

Digitized by Google



Lebende Hecken als Umfriedigung eines Sammelgrabes oder einer Gedächtnisstätte. Entwurf von Architekt Willy Meyer-Dresden. — Aus Högg: Kriegergrab und Kriegerdenkmal. A. Ziemsen Verlag, Wittenberg 1915.



Hügeldenkmal für ein Sammelgrab. Entwurf von Prof. F. Högg. — Aus Högg: Kriegergrab u. Kriegerdenkmal. A. Ziemsen Verlag, Wittenberg 1915.

Digitized by Google

stellung des Steines wird aus Gefühlsrücksichten wohl zumeist am Rande des Grabhügels erfolgen müssen, denn es geht doch nicht an, die notwendigen, zum Teil sehr umfangreichen Fundamente mitten in das dicht mit Toten belegte Grab hinabzusenken. Vom rein künstlerischen Standpunkte aus wäre sonst, abgesehen vom Wandgrab, die Anordnung in der Mitte des Hügels vorzuziehen. Und es wäre daher erfreulich, wenn schon bei der Anlage neuer Gräber ein fester mittlerer Erdkern als Standpunkt für das Grabmal ausgespart werden könnte. Auf diese Weise wird der Stein zum festen Mittelpunkt der Anlage, und die Gefallenen liegen rings um ihn gereiht. Der Begriff des Massengrabes wäre so wohl am überzeugendsten verkörpert. Ob eine Umfriedigung geschaffen werden soll, hängt von der Umgebung ab. Praktisch wird ein schützender Zaun kaum zu entbehren sein. Eine ganz bedeutende Steigerung der Stimmung wird erzielt, wenn an Stelle der Hecken und Zäune massive, geschlossene Umfriedigungen treten, also etwa Mauerringe nach dem berühmten Vorbilde von Böcklins „Heiligtum des Herakles."

Von ungewöhnlicher Art ist der Tumulus, das monumentale Hügelgrab. Eine Erdaufschüttung von geometrischer Regelmäßigkeit, z. B. als Kegel oder Kuppel, mit oder ohne Baumbestand, mit oder ohne Steinfassung zu seinen Füßen, mit oder ohne Scheitelbekrönung, darf ja als uraltes Gebilde gelten. Noch heute heben sich die sanften Hügel der Hünengräber auf der Insel Föhr eindrucksvoll vom Horizont ab. Nichts spricht dagegen, den Tumulus auch heute wieder der Landschaft des Schlachtfeldes einzufügen. Voraussetzung ist allerdings eine flache, weithin zu überschauende Landschaft. In hügeligem, waldigem, zerissenem Gelände oder in der Nähe einer wachsenden Stadt wäre eine solche Aufschüttung ein verlorenes Gebilde. Auch sind die Abmessungen sorgfältig zu erwägen, teils aus ästhetischen Gründen, teils um dem Werke Dauer zu gewährleisten. Denn zu klein wird es bald dem Pfluge zum Opfer fallen. Unter zwanzig Meter Durchmesser und entsprechender Höhe wird man da kaum gehen dürfen. Die Höchstmaße dagegen werden sich nach dem Charakter der umgebenden Natur zu richten haben.

Endlich redet Högg einer Form das Wort, die deutschem Kunstempfinden von alters her besonders nahe liegt und in ungezählten feinsinnigen Werken den Reiz und Mittelpunkt malerischer Landschaftsbilder ausmacht: Es sind dies die Bildstöcke oder Marteln und die Wegkapellen. Man trifft sie heute zwar nur in Gegenden mit katholischer Bevölkerung. Högg erwartet, daß wir aus dem großen Kriege auch einen freieren Blick und größere Überlegenheit kirchlichen Gegensätzen gegenüber mit heimbringen und uns an derartigen Bedenken nicht mehr stoßen. Wegkapellen oder Bildstöcke an der Stelle errichtet, wo tapfere Soldaten in Erfüllung ihrer Pflicht gefallen sind und begraben liegen, sie scheinen die allergeeignetste Form, um in wettergeschützter Inschrift, von Malereien oder Plastik unterstützt bei der Bevölkerung das Andenken an große Geschehnisse festzuhalten. Grabhügel vergehen und verwachsen mit der Natur, Steinmale werden nur zu bald wie etwas Fremdes kalt und verlassen dastehen. Bildstock und Wegkapelle fügen sich organisch in die Landschaft, als ein Stück von ihr und dem Volksbewußtsein vertraut. Und es ist ein schöner Gedanke, daß noch nach langen Jahren, wenn die Schrecken des Krieges längst vergessen sind, der Wanderer hier stille stehen und ein Gebet für Freund und Feind sprechen wird.

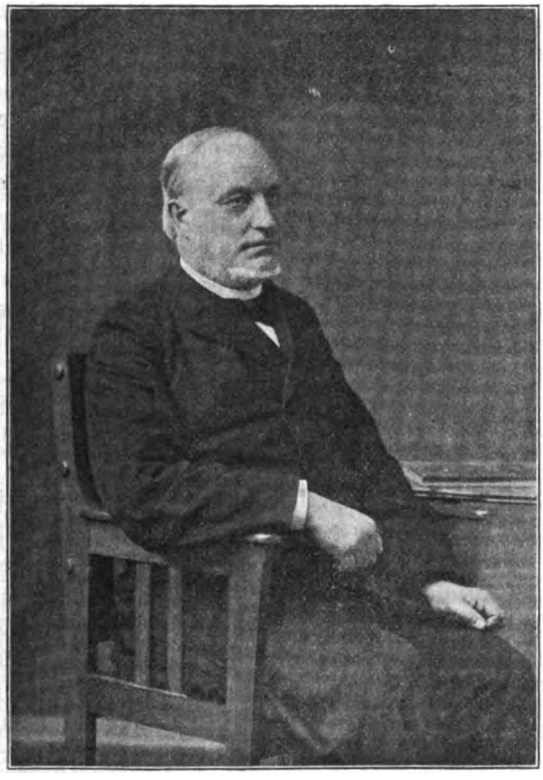
Digitized by Google

Zum Gedächtnis Pfarrer D. Wilhelm Tümpels,

des Herausgebers des „Deutschen evangelischen Kirchenliedes des 17. Jahrhunderts".

Von Superintendent D. Nelle.

Als Philipp Wackernagel am 20. Juni 1877 starb, lag auf seinem Sterbebette die Schlußlieferung des letzten, des fünften Bandes seines „Deutschen Kirchenliedes von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts". Die Vollendung des Werkes hat er noch erlebt, die Vorrede zum fünften Bande nicht mehr schreiben können. Ganz ähnlich ist es Tümpel ergangen. Am 26. November 1915 schrieb er seinem Bruder, Professor Dr. Tümpel in Bielefeld, über sein „Deutsches evangelisches Kirchenlied des 17. Jahrhunderts": „Vor einigen Tagen schickte ich den letzten Korrekturbogen in dritter Lesung nach Gütersloh. Damit ist meine Arbeit an dem Werke zum Schluß gebracht. Seit 1896 hat mich die Sache beschäftigt. Wieviel Mühe und Arbeit, wieviel Schwierigkeiten und Enttäuschungen! Ich bin sehr dankbar, daß ich die Sache habe zu Ende führen können." Aber fertig hat er das Schlußheft nicht mehr gesehen. Am 12. Dezember 1915, dem dritten Advent, ist er, im Begriff die Kanzel zu besteigen, in der Sakristei seiner Göllnitzer Kirche unter dem Gesange der Gemeinde „Gott sei Dank durch alle Welt" einem Schlagflusse erlegen, im 61. Jahre seines Lebens.



Versuchen wir seinen Lebenslauf und seine Bedeutung für die Hymnologie kurz zu zeichnen.

Tümpel ist geboren zu Gotha am 12. Mai 1855 als Sohn des Pfarrers Ludwig Tümpel, der sich um seine Thüringer Heimat verdient gemacht hat durch eine wissenschaftliche Arbeit über „die liturgischen Verhältnisse Thüringens," Gotha 1861. Studiert hat unser Tümpel 1874 bis 1878 in Erlangen, Leipzig, Tübingen, Berlin. Dann wurde er Pfarrvikar in Pferdingsleben bei Friemar und 1881 Subdiakonus in Gotha, am 1. Oktober 1883 Archidiakonus in Schmölln, S.-Altenburg, und zugleich Pfarrer in Sommeritz. Hier führte er eine neue Gottesdienstordnung und eine wöchentliche Bibelstunde ein und begründete einen der ersten Jünglingsvereine des Altenburger Landes. Ostern 1891 ward er Pfarrer in Unterrenthendorf in den Tälern bei Roda. Im Jahre 1906 verlieh ihm die theologische

Digitized by Google

Fakultät in Göttingen die theologische Doktorwürde. Seit Mai 1909 wirkte er in Göllnitz, Hand in Hand mit dem Lehrer Ulrich Opitz, der den Tod für das Vaterland in diesem Kriege gestorben ist. In Göllnitz starb ihm seine treffliche Gattin Hedwig geb. Wolf. Seit ihrem Tode ward es einsam um den kinderlosen Mann. Er lebte nur noch seiner Gemeinde und seinen Forschungen. Auf der Todesanzeige heißt es: „Vor mehreren Wochen durch eine schwere Ohnmacht gemahnt, sah er der Möglichkeit eines baldigen Todes mit völliger Bereitschaft entgegen." Mir, der ich ihn seit Jahren von Angesicht gekannt und ihm in dieser Zeit von Herzen näher getreten bin, ist gewiß, daß er ein todbereites Leben auch ohne eine solche Mahnung allezeit geführt hat.

Auf den Namen Tümpel wurde ich zuerst aufmerksam durch die Veröffentlichungen großenteils bibliographischen Charakters in den seit 1883 erschienenen von D. Albert Fischer begründeten „Blättern für Hymnologie". Von vorbildlicher Sorgfalt und Genauigkeit, wie seine Aufsätze in dieser Zeitschrift und in der Herolds chen „Siona", war auch Tümpels „Geschichte des evangelischen Kirchengesanges im Herzogtum Gotha", 1. Geschichte des Gothaischen Gesangbuches, 1889; 2. Die Gothaischen Kirchenliederdichter, 1895 " D Fischer hat die Bedeutung Tümpels bald erkannt. Er ersah ihn, als er fühlte, daß ihm selbst die Kraft zu schwinden begann (der von langen Leiden heimgesuchte Mann starb am 27. April 1896), sein Lebenswerk „Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts" fertigzustellen. Es waren bedeutende Vorarbeiten, die Fischer seinem jüngeren Freunde hinterließ, so bedeutende, daß Tümpel sich verpflichtet glaubte, als eigentlichen Verfasser des Werkes Fischer auf dem Titel nennen zu müssen. Von sich sagt er da nur: „Nach dessen Tode vollendet und herausgegeben von W. Tümpel." Es liegt, im Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh mit höchster Klarheit und Sorgfalt gedruckt, in sechs Bänden fertig vor. Sie erschienen 1904, 1905, 1906, 1908, 1911, 1916.

Dieses eine der beiden Lebenswerke Fischers (das andere ist sein Kirchenliederlexikon) ist doch zum eigentlichen Lebenswerke Tümpels geworden. Da drängt sich zunächst ein Vergleich mit dem Werke auf, dessen Fortsetzung es ist, mit Wackernagels Kirchenliede. Einander ebenbürtig sind beide Schöpfungen in der Sorgfalt und Genauigkeit sowohl des Findens der alten Schätze wie auch ihrer Wiedergabe. Wie Wackernagel war auch Tümpel ein unermüdlicher Reisender, der die Bibliotheken Deutschlands nach hymnologischem Gute durchstöberte. Nicht leicht wird ihm für das 17. Jahrhundert etwas entgangen sein, ähnlich wie es auch für das 16. Jahrhundert nur selten gelingt, ein Lied oder gar eine Reihe Lieder zu entdecken, die Wackernagel nicht gekannt hat. Für die Wiedergabe aber hatte Tümpel vor seinem großen Vorgänger ein Wesentliches voraus. Tümpel war ein Meister in der Lichtbildkunst. So hat er die sämtlichen Titel der 1020 Bücher, aus denen er geschöpft hat, sich photographiert; dadurch ist ein Irrtum in der Wiedergabe der Buchstaben, Bilder und Zeichen ausgeschlossen; welche Not hat es Wackernagel gemacht, für die Eigentümlichkeiten des Druckes und des Schmuckes seiner geliebten Gesangbücher des 16. Jahrhunderts die betreffende Bezeichnung in seinen Beschreibungen zu finden! Welch ein Unterschied aber ist zwischen den beiden Werken, was sowohl die Art der Darstellung der ihnen zugrunde liegenden Bücher, als auch die Zahl der wiedergegebenen Lieder angeht! Wackernagel verzeichnete jedes Buch und jedes Blatt, das irgend geistliche Lieder enthält, Tümpel führt nur die an, die die erste Quelle für Lieder sind. So hat Tümpel z. B. von

Digitized by Google

den 44 Ausgaben der Praxis pietatis melica nur 8 Berliner und 4 Frankfurter genannt. Wackernagel beschreibt die Bücher, in die er mit liebenden Augen sich versenkt, nach Gestalt und Gehalt, zumteil unter Anführung aller ihrer Lieder, meisterlich in wenig Worten viel sagend; auch druckt er die Vorreden ab, in der Tat eine der wichtigsten Quellen der Hymnologie als Wissenschaft vom Kirchenliede. Tümpel gibt ausnahmslos nur die Titel, diese aber auch vollständig. Es hat einen eigentümlichen Reiz, Tümpels Bibliographie mit der des Zahnschen Melodienwerkes (Band 6) zu vergleichen. Beide nennen ja aus dem 17. Jahrhundert hunderte von Büchern, die gleichzeitig für die Melodien wie für die Texte Quellen sind. Zahn gibt die Titel oft in starker Kürzung, dafür aber Beschreibungen des Inhalts der Bücher, soweit die Melodien in Frage kommen. Es ist schade, daß Tümpel stets ausschließlich nur die Titel wiedergibt. Wackernagels Weg wäre ja bei der viel größeren Fülle der Bücher des 17. Jahrhunderts gegenüber denen des 16. wohl ungangbar gewesen; der Strom der Literatur wäre zu stark angeschwollen. Aber es hätte sich wohl eine Möglichkeit finden lassen, ohne die Wackernagelsche Vollständigkeit doch das Charakteristische der Bücher hervortreten zu lassen, mehr, als es durch die Titel geschieht. Eine unendlich schwierige Aufgabe, freilich. Aber gelöst muß sie doch noch einmal werden.

Eine weitere Verschiedenheit in den Grundsätzen, nach denen die beiden Werke gearbeitet sind, liegt in der Auswahl des vorhandenen Stoffes zu Tage. Wackernagel konnte sich furchtbar schwer entschließen, von den ihm vorliegenden Liedern welche ungedruckt zu lassen. Er wußte zwar, daß er nur eine Auswahl geben könne. Aber er mochte sich wohl sagen: Die Gelegenheit, einen vollständigen Einblick in die Liedschöpfung der Kirche des 16. Jahrhunderts geben zu können, kommt so bald nicht wieder, und so nahm er vieles auf, was nie in einem Gesangbuche gestanden hat, geschweige lebenskräftig geworden ist. Irgend ein zorniger Heiliger hat ihm sogar vorgeworfen, er habe doch gar zu viel Schund aufgespeichert. Aber hier gilt gewiß Schillers Wort: Nur die Fülle führt zur Klarheit, und wir nehmen um der gründlichen Kenntnis der kirchlichen Dichtung des Reformationsjahrhunderts willen auch manche unbedeutende Nummer mit in Kauf. Ganz anders lag die Sache für Tümpel. Die Erzeugung und Drucklegung geistlicher Lieder war im 17. Jahrhundert reicher als im 16. So mußte Tümpel sich darauf beschränken, wenn sein Werk nicht ins Uferlose wachsen und das Wertvollere in dem Wertlosen nicht geradezu ertrinken sollte, zwei Bedürfnissen gerecht zu werden. Einmal mußte er die Lieder, und in der Hauptsache nur sie, wiedergeben, die in die Gesangbücher tatsächlich aufgenommen, also Kirchenlieder geworden sind. Sodann aber mußte er Stücke, die zwar nicht gesangbuchs- und gemeindefähig geworden, aber dichterisch und christlich wertvoll, oder von geschichtlichem Interesse, (z. B. für Krieg und Friede 1618 bis 1648), oder doch für die dichterische und christliche Eigentümlichkeit ihres Verfassers charakteristisch waren, als „Typen" wiedergeben. Wir werden Tümpel das Zeugnis geben, daß er diese Grundsätze, wie er sie in der Vorrede zum ersten Bande ausgesprochen, im großen Ganzen mustergiltig verwirklicht hat. Über Einzelfragen mit ihm zu rechten, ist hier nicht der Ort. Natürlich kann man über Einzelheiten vielfach verschiedener Meinung sein. Das beeinträchtigt das Gesamturteil über den Wert einer bedeutenden Leistung nicht. Wenn wir nun feststellen, daß Wackernagel in seinem Werke 6783 Lieder abdruckt, Tümpel dagegen in den fünf Bänden 580, 520, 564, 662, 658, also zusammen nur 2984, so ergibt sich schon daraus, daß Tümpel eine

Digitized by Google

schärfere Sichtung vorgenommen hat. Es ist, so sagen wir angesichts so manchen wertlosen Erzeugnisses, das er aufnahm, wohl aufnehmen mußte, doch gut, daß er deren nicht noch mehr geboten hat. Das Wertvolle aber hat so gut wie ausnahmslos Aufnahme gefunden.

Für die Texte gibt Tümpel, wie Wackernagel, den ältesten Druck mit den Varianten, die sicher oder wahrscheinlich auf den Dichter selbst zurückgehen. Hier tritt die Genauigkeit der Arbeit ins hellste Licht. Sind dem Liede die Musiknoten beigegeben, so wird die Anfangszeile der Melodie in Buchstaben wiedergegeben. Ein Vorzug vor dem Wackernagelschen Werke, zumal nun in Zahns „Melodien" jede Melodie vollständig zu finden ist und mühelos verglichen werden kann. Wie die Texte im Buche, so sind auch gar die Anfangszeilen im Register jedesmal diplomatisch genau bis auf den Buchstaben (ob deutsch oder lateinisch, groß oder klein) wiedergegeben.

In der Anordnung des Ganzen hat Tümpel auf Eigenarbeit verzichtet. Er hält sich an Fischers Einteilung (1570 bis 1648 und 1648 bis 1750); auch Fischer hat sie entlehnt. Für wie veraltet und unhaltbar ich sie halte, habe ich in meiner Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes 1904 und 1909 dargelegt. Die Einteilung in landschaftlich geordneten Gruppen dagegen ist wohl begründet. Die knappen Angaben über die Lebensumstände der Dichter sind sehr sorgfältig und bieten viel neues. Doch ist zu beanstanden, daß gewissen Überlieferungen zu viel Recht eingeräumt wird; so werden z. B. Wilhelm II. von Sachsen-Weimar und Luise Henriette von Brandenburg aufgeführt, als ob die Dichtungen von ihnen wären, unten heißt es dann etwa nur: „Die Abfassung durch . . . ist nicht sicher." Warum nicht endlich, wie neuerdings fast alle Gesangbücher tun, diese Lieder unter denen „Unbekannter Verfasser" aufführen? In einer Anmerkung mag dann der Überlieferung immerhin gedacht werden.

Eine hoch wertvolle Zugabe ist das „Glossar", Band 6, S. 222 bis 276. Zu seiner Abfassung haben Tümpel sein Bruder Professor Dr. H. Tümpel und Dr. A. Martius zur Seite gestanden. Hier werden dunkle, fremde und veraltete Wörter erklärt, ein Schatz sprachkundlichen Wissens! Es hätte dabei allerdings noch öfter auf Luthers Bibel zurückgegangen werden können.

Hat Fischer die Perioden des Kirchenliedes von 1648 bis 1750 zusammengeworfen, so daß der tiefe Einschnitt, der mit dem Jahre 1675 etwa bezeichnet ist, nicht hervortritt, so ist Tümpels Werk selbst ein Einspruch gegen diese Einteilung. Denn Tümpel bricht das 17. Jahrhundert mit dem Jahre 1675 etwa ab. Mit Recht. Mit 1675, mit dem Auftreten des Pietismus und seiner Dichtung, beginnt ohne Frage ein neues Zeitalter, von den vorigen durch die tiefste Kluft getrennt. An dieser Kluft macht Tümpel Halt. Joachim Neander, dessen Lieder 1680 erschienen, und alle die anderen des Vierteljahrhunderts von 1675 bis 1700, haben in dem Werke nicht Raum noch Recht. Einzelne pietistische Stücke finden sich ja wohl, teils weil sie schon vor 1675 hervortraten, teils weil man geschichtliche Erscheinungen überhaupt nicht so haarscharf scheiden kann. Immerhin ließe sich fragen, ob der Titel des Werkes nicht genauer etwa den Zusatz trüge: „ausschließlich der Dichtung des Pietismus (seit 1675)".

Tümpel wäre wohl der Mann gewesen, in einem Sammelwerke der Quellen auch durch die Labyrinthe der pietistischen Dichtung uns zu führen. Seit zehn Jahren haben wir beide den Plan öfter zusammen erwogen, daß Tümpel auch die Zeit von 1675 bis 1750 wie die frühere behandle. Doch scheint er über

Digitized by Google

die ersten Vorarbeiten dazu nicht hinausgekommen zu sein. Ist doch auch das Werk, das Tümpel unausgesetzt in Anspruch nahm, eben erst zu seiner Vollendung gelangt.

Haben wir Tümpels und Wackernagels Werk in Parallele gestellt, so möchten wir auch zwischen den Männern selbst einen Vergleich zu ziehen versuchen. In ihrer festen Stellung zum Bekenntnis, in ihrer tiefen opferfreudigen Liebe zur Kirche und ihrem Liede, in ihrer peinlich gewissenhaften und unermüdlichen Forschung einander ebenbürtig und wesensverwandt waren sie doch von Temperament so verschieden als möglich. Der Feuergeist des Älteren, des Cholerikers, strömt sich in seinem „prächtigen Zorn", wie in seiner heißen Liebe, in den umfangreichen Vorreden zu den ersten vier Bänden seines Werkes voll aus. Tümpel hatte keinerlei Bedürfnis, solche Vorreden zu schreiben, oder überhaupt zu den Fragen des kirchlichen Lebens literarisch sich zu äußern. Sein Leben war und blieb ein Stillleben. In der Stille kleiner ländlicher Gemeinden fand er die goldne Muße für seine Forschungen. Wie der Gärtner seine Früchte, so ließ er seine, d. h. seiner Kirche Lieder reden — in diesem Sinne als „Lieder ohne Worte" —. Wenn diese redeten, so war es ihm genug. In den Tagesstreit, auch nur den hymnologischen, einzugreifen, fühlte er sich nicht berufen. Im tiefsten Grunde aber stimmen Wackernagels und Tümpels Gemüt und Charakter doch überein. Wackernagel hat einmal das Bild eines Hymnologen rechter Art gezeichnet: „Zusammenwirkung deutscher Lauterkeit, deutschen Gemüts, deutschen wissenschaftlichen Sinnes, deutscher, sage lutherischer Tiefe und Treue." Das trifft auf Wackernagel zu. Aber auf Tümpel erst recht.

Das haben wir beide, Smend und ich, reichlich erfahren, als wir in den letzten fünf Jahren berufen waren, zudritt mit ihm eine hymnologische Arbeit zu schaffen, die, wills Gott, nicht umsonst getan ist. Es war nicht die erste Gesangbuchschaffung, an der Tümpel beteiligt war. Mit Kirchenrat Knipfer in Eisenberg zusammen hat er dem Sachsen-Altenburger Lande sein neues Gesangbuch gegeben (1900). Vor etwa 10 Jahren rief man dann einen Kreis von Hymnologen zusammen, um ein „Allgemeines Gesangbuch" zu verfassen. Wie andere Hymnologen, darunter auch ich, hatte Tümpel den Eindruck daß wir nicht recht täten, uns an jenem Werke zu beteiligen. Wir lehnten die Mitarbeit ab. Als wir drei dann aber vor fünf Jahren zu der neuen gemeinsamen praktisch-hymnologischen Arbeit berufen wurden, traten wir freudig in sie ein. Und da lernten wir unseren teuren Tümpel immer mehr schätzen und lieben. Nach kirchlicher Herkunft und Erfahrung, auch nach theologischer und hymnologischer Anschauung mannigfach verschieden, erlebten wir, wie wir an und mit unserem Kirchenliede eins waren, eins wurden, eins blieben. In unserer Dreizahl aber war Tümpel der Mann der Innerlichkeit, so mild und warm bei aller Bestimmtheit und Ausprägung seiner lutherisch-kirchlichen Überzeugung. Wie haben wir ihn lieb gehabt, und wie werden wir ihn lieb behalten!

Tümpels „Kirchenlied des 17. Jahrhunderts" wird nicht nur mit unzähligen Irrtümern in Hymnologie, Gesangbuch und asketischer Literatur endgiltig aufräumen; es wird fort und fort Samen streuen in die Furchen der vollen Erfassung und lebendigen Darbietung unseres Liederschatzes für das kirchliche und christliche Leben. Als wissenschaftliche Arbeit ist das Werk voll gewertet: es erschien mit Unterstützung der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin; es ist in seiner Bedeutung für die Geschichte der deutschen Literatur und Sprache

Digitized by Google

anerkannt, so von einer Autorität wie Roethe in Berlin, der dem Werke seine fördernde Teilnahme zugewandt hat; es erschließt an seinem Teile eine seither zu stiefmütterlich behandelte Seite der Geschichte unserer Kirche: die Geschichte des inneren Lebens, der Frömmigkeit.

An der theologischen Wissenschaft, an den Pfarrkonferenzen, an der die praktische Gemeindearbeit durch geschichtliche Forschung befruchtenden Geistlichkeit ist es nun, die Schätze dieses Buches lebendig werden zu lassen. So ehren wir am besten das Andenken an den von uns geschiedenen frommen, lauteren, liebenswürdigen Mann, der zwei Jahrzehnte seines stillen, doch reichen Lebens daran gesetzt hat, diese Schätze uns zugänglich zu machen.

(Schließlich noch ein Nachtrag zu den Nachträgen. Zu Bd. 2, S. 1. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Oberpfarrer Klapproth in Ranis steht in dem Konzept einer Eingabe des Pastors Samuel Aufdieners, des Nachfolgers Michael Ziegenspecks in Ranis, an den Herzog Moritz von Sachsen Zeitz Folgendes: „Alß im Jahr 1645 Herr M. Michael Ziegenspeck alter und wolverdienter Pfarr alhir, selig Abschied genommen, haben die Hoch Adelichen Collatores meiner wenige Person an dessen Stelle beruffen." Hieraus geht hervor, daß Ziegenspeck 1645 in Ranis gestorben ist.)

Und noch ein Nachtrag. Eben erfahre ich, daß Tümpel mütterlicherseits ein Urenkel von Matthias Claudius ist. In der Tat war in seinem Wesen etwas von der lebensvollen Stille des Wandsbecker Boten. Auch wird es interessieren, daß auf den jungen Tümpel, als er in Pferdingsleben seine ersten Schritte ins Amt tat, der bekannte D. Gebhardt großen Einfluß ausgeübt hat. Er wirkte in dem benachbarten Molschleben als Pfarrer und hat dort seine bekannte „Bäuerliche Glaubens- und Sittenlehre" geschrieben. Beide sind zeitlebens Landpastoren und warme verständnisvolle Freunde des Bauernstandes gewesen. Und endlich sei erwähnt, daß Tümpel vor seinem Amtsantritt in Pferdingsleben längere Zeit mit besonderer Liebe „Oberhelfer" im Johannesstift bei Berlin gewesen ist, der jüngeren Schwester des Rauhen Hauses, wie dieses von J. H. Wichern gegründet.

Die evangelisch-kirchliche Baukunst am Scheidewege.

Von **C. W. Schleicher.**

(Schluß.)

Die in der Kritik folgende Äußerung über meine Vorliebe für die Apsis hat mich insofern gewundert, als Smend in seinem obengenannten Buch selbst sagt: „Ein durchaus richtiger Gedanke lebt aber in dem Wunsch nach Beibehaltung oder Wiedergewinnung der alten Basilika Apsis". Ich habe also nur den „durchaus richtigen Gedanken" ausgesprochen, wenn ich mir auch erlaube, dafür einen anderen Grund zu haben, als Smend.

Die Kritik sagt dann weiter: „Und — sollte man es wirklich für möglich halten? — jetzt kommt man noch gar auf die Idee, einen besonderen Kanzelaufbau für irrelevant zu erklären und etwa den Prediger in völlig sichtbarer Gestalt (statt als Büste) zum Volk reden zu lassen." Ich finde die Entrüstung darüber, daß man nicht nur die Büste des Pfarrers sieht, ebenso komisch, wie Smend. Sie ist auch garnicht meinem Aufsatz entnommen, sondern lediglich eine lustige Phantasie der Kritik. In Wirklichkeit habe ich gar nichts anders gesagt, als man fordere, daß in der charakteristischen, evangelischen Kirche die antik heidnische Rednertribüne statt der mit einigem Spott bedachten Kanzelform gewählt werde.

Digitized by Google

und habe nur hinzugefügt: „Dieses Thema erledigt sich von selbst". Daß ich diese wenigen Worte sagte, konnte man nach dem Bericht über die genannte Konferenz allenfalls doch „für möglich halten"; aber ich habe mich, wie ich sehe, im letzten Satz geirrt, und so muß ich die Worte erklären. Welchen Vorteil bietet denn diese geforderte Plattform statt der bisherigen Kanzel? Keinen anderen, als daß sie in der evangelischen Kirche etwas Neues, d. h. Ungewohntes, der Neuerungsgier dienendes ist. Nachteile hat sie aber genug. Man denke sich zunächst die Plattform hinter und über dem Altar, welche Kanzelstellung nach jenem Bericht von demselben Redner verlangt wurde, der die Plattform befürwortete. Wenn keine Brüstung vorhanden ist, sodaß die Gemeinde wirklich das hohe Glück hat, statt der Büste den ganzen Pfarrer zu sehen, so wird letzterer gründliche Studien machen müssen, damit er nicht bei etwaiger Lebhaftigkeit herabstürzt, falls die Grundfläche der Plattform nicht bedeutend größer ist, als die der bisherigen Kanzel. Außerdem ist es klar, daß die „Plattform des Areopag" durch obige Anordnung in einer Weise karikiert wird, wie es ihr nicht schlimmer ergehen kann. Der Innenraum einer evangelischen Kirche und der Areopag unter dem attischen Himmel sind zu verschiedene Örtlichkeiten, als daß man deren Einrichtungen durcheinander werfen könnte. Auch wenn die Plattform sich zur Seite des Altars befände, wäre sie noch ein Unding in der Kirche, auch in Bezug auf die Akustik, da sie hier, in dieser Beziehung ohne die Karikatur weiter zu fördern, gar nicht zu beeinflussen ist. Für die Bibel und die anderen Bücher hat die Plattform nebenbei gesagt, auch kein Pult, was bei der anhaltenden Betonung des Nützlichen merkwürdig ist. Wenn die Kirche durch anderthalb Jahrtausende immer wieder auf die jetzige Form der Kanzel zurückkam, obwohl sie die der antiken Plattform als Rednertribüne von vorne herein vorfand, so wird sie, die bekanntermaßen nicht gar so töricht gewesen ist, wohl auch ihre praktischen Gründe gehabt haben. Außerdem hat die Kirche auf diesem Gebiet eine so große Reihe von hervorragenden Kunstwerken hervorgebracht, daß der ausgegossene Spott wenig angebracht war. Die Plattform des Areopag hat in der evangelischen Kirche höchstens einen Modewert und zwar einen solchen alleruntergeordnetsten Grades.

Der Vorteil, daß man den ganzen Pfarrer sieht, steht auf derselben Höhe, wie der Vorzug, daß man sieht, wie er die Kanzeltreppe heraufgeht, was auch als wichtig in der charakteristischen evangelischen Kirche gefordert wurde. (!)

Ist es nicht bezeichnend, daß auf einer großen Konferenz, in Gegenwart von hunderten von Pastoren, von solch nichtigen Dingen, von dem Verlangen nach schönen Kleidern in der Kirche, sogar von Bäumen (!), die den Maßstab für den Wirklichkeitswert der Predigt abgeben sollen, von der Anordnung von Sitzplätzen hinter dem Rücken des Pfarrers, von Kunstausstellungen in der Kirche und ähnlichen jammervollen Dingen geredet wird, wenn es sich darum handelt, die charakteristische evangelische Kirche ins Leben zu rufen, womit man das schwierigste Problem aufstellt, das es für einen Architekten überhaupt gibt? Das sieht doch sehr danach aus, als ob die Richtung, welche immer nur von Nützlichkeitswerten und ästhetischen Rücksichten redet, am Ende ihrer Kraft angelangt wäre, und als ob man nur noch Gedanken entwickeln könnte, welche lediglich der Verwirrung dienen. Wohin werden wir gelangen, wenn man auf diesen Wegen weiterschreitet?

Zuerst nahm man der evangelischen Kirche die Apsis, dann drängte man auf Wegfall des Turmes. Ein Pfarrer machte mir im Einklang damit, daß auf der Düsseldorfer Konferenz gesagt wurde, „einen Altar haben wir nicht," den Vorwurf, daß ich in der Düsseldorfer Kreuzkirche „wieder" einen Altar angeordnet habe, er gehöre nicht in die evangelische Kirche, es solle nur ein Tisch zum Abendmahl hereingetragen werden. Ich gestehe, daß das die richtige Folgerung auch im Sinn des bisherigen Zeitgeistes ist. Ein Lesepult für die Liturgie ist natürlich erst recht überflüssig, da der Pfarrer vor dem Altar auch die Bücher in der Hand hält. Er kann sie zur Liturgie mitbringen und wieder dahin mitnehmen, woher er kam. Da die Plattform noch viel überflüssiger und unter Umständen sogar lebensgefährlich ist, wird dieselbe in weiterer Konsequenz auch bald abgeschafft werden, wenn sie eingeführt ist. Der Pfarrer kann, ohne auf der „Plattform des Aeropag" zu stehen, einfach auf dem Fußboden hin und her gehen wie der Chor des Aeschylos in der Orchestra vor den an-

Digitized by Google

steigenden Bänken, und er kann dabei seine Bücher, die er vor und nach der Predigt braucht, auf das erste Pult der Gemeindebänke legen, wo sein Platz ist während des Gottesdienstes. Es bleibt dann in der charakteristischen evangelischen Kirche einzig und allein die Orgel als charakteristisches Wahrzeichen übrig. Zu einer solchen „charakteristischen" Idealkirche werden wir ohne Zweifel kommen, wenn weiter in demselben amerikanischen Nützlichkeits- und Nüchternheitsgeist gearbeitet wird. Haben wir aber die Kirche in einen solchen Saal umgewandelt, so wäre es eine große Torheit der Gemeinden, wenn sie dafür die bisherigen, enormen Kosten zahlen wollten. Sie können irgend ein schönes Lokal mit guter Orgel zum Sonntag mieten, und dann sind wir auch glücklich „soweit" wie in Amerika, und das dortige Ideal ist erreicht mit sehr geringen Kosten.

Die Kritik sagt weiter: „All diese Verwirrungen stammen aber im letzten Grunde daher, daß man kein „Gotteshaus" mehr haben will, sondern ein „Gemeindehaus". Das ist nun gerade das Gegenteil von dem, was ich gesagt habe.[1])

Was nun den übrigen Teil der Erwiderung anbelangt, so hat es mich gewundert, daß der Verfasser bei einer Kritik einfach aus einem Aufsatz das wesentliche streicht, und dann den dadurch völlig entstellten Rest verspottet. Er sagt: „Daraus folgt, daß alle Anforderungen an den Kultusraum ihr Recht und ihr Gewicht der heiligen Schrift zu entnehmen haben. Der heiligen Schrift? Ja, wie sollen denn von ihr aus der Turm, die Apsis, die herkömmliche Form des Predigtstuhls, der normale Grundriß der Kirche als innere Notwendigkeiten dargetan werden?" Es wundert mich nur, daß die Kritik nicht auch noch sagt, ich suche die Firma für die Lieferung des Eisenbetons in der Bibel. In Wirklichkeit habe ich nicht die naturgemäße Rücksicht auf das Eigenartige des Gottesdienstes und auf alles praktisch Notwendige in meinem Aufsatz gestrichen, sondern die Kritik hat es aus meinem Aufsatz gestrichen. Hier tritt die Folge davon in die Erscheinung, daß Smend die Tendenz des ganzen Aufsatzes ignoriert, wie ich dies im Anfang nachgewiesen habe. Von einer Rücksichtnahme auf die Bibel in praktischen Dingen habe ich kein einziges Wort gesagt, ich fände sie auch ebenso töricht wie Smend, habe also weder die Rücksicht auf das Praktische noch auf die Eigenart des Gottesdienstes außer Acht gelassen, welch letzterer ein besonderer Absatz gewidmet ist. Wo die Kritik all diese Behauptungen hernimmt, ist mir ein Rätsel. Da sie aber sagt, man könne die amerikanisierende Richtung als biblisch nachweisen, so bitte ich hiermit um diesen Nachweis.

Dann sagt die Kritik weiter: „Ist das Gotteshaus in Schleichers Sinn wirklich biblisch zu nennen?", und führt als Beleg für den Gegensatz zwischen meinen unbiblischen Gedanken und denen der Bibel sieben Sprüche an. Aber ich habe doch noch niemals Sehnsucht nach einem Tempel im Sinn des Deuteronomiums gehabt, worauf diese Sprüche sich beziehen, und wenn die Kritik diese Sprüche nicht darauf bezieht, sondern wörtlich gefaßt haben will, dann dürfen wir überhaupt keine Kirchen mehr bauen Weshalb soll ich also „bei diesen Schriftstellen nicht allzu schnell vorübergehen", wie ein Schuljunge, der die Sprüche nicht richtig auswendig gelernt hat?

Es kommt lediglich auf den Begriff des Wortes „Gotteshaus" an. Jedenfalls ist nicht die Gemeinde trotz des Ich-Kultus, der vor dem Kriege Mode war, die Hauptsache in der Kirche, sondern Gott ist die Hauptsache und daher ist es ein richtiger Ausdruck, wenn man die Kirche als Gotteshaus bezeichnet, ebenso wie man von Gottesdienst in der Kirche spricht. Ist dieser Gedanke und die weitere Ausführung in meinem Aufsatz unbiblisch, so bitte ich mich zu belehren. Smend sagt selbst an anderer Stelle in seinem oben genannten Buch: „Gewiß behält die Anschauung von der doppelten Bestimmung unserer Kirche als Gotteshaus und als Gemeindehaus immer ihr Recht". Weshalb soll ich denn jetzt den Wahrheitskern in der These: „Nicht Gotteshaus, sondern Gemeindehaus", anerkennen, wenn doch Smend selbst der Bestimmung der Kirche als Gotteshaus und als Gemeindehaus Recht widerfahren läßt. Natürlich ist die Kirche insofern ein Gemeindehaus, als sich die Gemeinde darin befindet. Wenn man aber nur ein Wort nimmt, und nicht sagt: „Gottes- und Ge-

[1]) Die angeführten Worte sind als Vorwurf Schleichers gegen seine Widersacher gemeint. Smend.

Digitized by Google

meindehaus", so kann man nur sagen „Gotteshaus", weil eben Gott die Hauptsache ist, und zudem die Gemeinde selbst die Person vertritt, die dem Haus den Namen gibt, sodaß ihr also wohl ein so geringes Maß von Bescheidenheit geziemt. Die Bezeichnung „Gotteshaus" ist ein altes Wort, nicht katholisch und nicht jüdisch, sondern deutsch, und es ist gewählt, weil in der Kirche alle Gedanken auf Gott gerichtet sind. Ebenso wurde das deutsche Wort Gemeindehaus als Bezeichnung für ein Haus genommen, in dem die Gedanken der Menschen, die dort zusammen kommen, sich auf die Gemeinde richten, und dem bisherigen Gemeindehaus sollte auch diese klare und deutliche Bezeichnung bleiben und dem Gotteshause die seinige.

Die Kritik sagt dann weiter: „Oder will er die Anbringung von Bibelworten an den Wänden der Kirche, an der ihm soviel gelegen ist, tatsächlich mit der Autorität der heiligen Schrift als ratsam oder gar als unentbehrlich nachweisen?" Wozu ist denn hierzu die Autorität der Bibel notwendig? Es ist doch genug, daß die Bibel existiert, und wir haben unseren Verstand bekommen, um zu wissen, ob wir ihre Sprüche irgendwo anbringen sollen, „wenn uns viel daran gelegen ist." Es entsprach dem Zeitgeist, daß den meisten Leuten überhaupt so wenig an der Bibel gelegen war, daß sie garnicht mehr wußten, was darin steht, und daß man vor dem Kriege einem ironischen Lächeln begegnete, wenn man „gebildeten" Leuten gegenüber davon sprach. Von den Sprüchen geht die Sonnenwärme und das Sonnenlicht aus, die ein christliches Gemüt ernähren und erhalten, und ihr Geist umfaßt in vollendeter Schöne wie ein Ring von Edelsteinen den ganzen Bau, wenn sie richtig gewählt werden. Deshalb ist mir soviel an ihrer Anbringung gelegen. Selbstverständlich dürfen sich die Sprüche nicht aufdrängen, als ob sie ein Geschrei erhöben, wie man es in geschmacklosen Kirchen sieht.

Die Kritik fragt dann weiter: „Ist es erlaubt, den Gruppenbau für katholisch zu erklären?" Jedenfalls habe ich nicht vor, diese Erlaubnis einzuholen, denn ich habe den Gruppenbau garnicht für katholisch erklärt, sondern nur gesagt, er sei nicht *charakteristisch* für die evangelische Kirche, unter anderem, weil in der katholischen Kirche die guten Werke eine viel *größere Rolle* spielen als bei uns. Ist letzteres nicht richtig, so bitte ich um Belehrung. Der angeführte Spruch, den ich wieder nicht richtig auswendig gelernt haben soll, beweist nichts gegen das, was ich *wirklich* gesagt habe. Die katholische Kirche hat bekanntlich auch den Gruppenbau gehabt, ehe die evangelische Kirche überhaupt existierte. Daher ist es mehr als seltsam, wenn man jetzt so tut, als sei die Idee ganz neu, und als beruhe auf ihr die Weiterentwicklung des evangelischen Kirchenbaues. Bei der Wichtigkeit der Frage möge es mir gestattet sein, noch folgendes zu bemerken:

Fast jede Gemeinde ist glücklich, wenn sie endlich zu der ersehnten neuen Kirche kommt, und überglücklich, wenn sie es ermöglichen kann, auch noch dazu ein Pfarrhaus nebst Konfirmandensaal und eine Küsterwohnung zu bauen. Selbst reiche Stadtgemeinden stürzen sich dabei meist gründlich in Schulden und können für alle Kirchen zusammen oft nur zu einem einzigen Gemeindehaus gelangen. Wohltätigkeitsanstalten außerdem zu bauen, ist für die Gemeinden meist unmöglich, und sie müssen solche Gründungen der Stadt oder evangelischen Privatvereinen überlassen, die es meist gar nicht gelüstet, dabei irgendwie von der Gemeinde abhängig zu sein, also erst recht nicht, sich im Bau von vorneherein deren Wünschen unterzuordnen.

Setzen wir aber den Fall, daß die sehr seltene Gelegenheit sich bietet, all diese Bauten in einer Gruppe zu vereinigen, so wird nicht nur die Kirche in Gefahr sein, zu einer Anstaltskirche herabgedrückt zu werden, weil die Anstalten schon allein aus Rentabilitäts-Rücksichten heutzutage sehr groß sein müssen, sondern es kommt die Erschwerung einer vorzüglichen Disposition für alle Bauten hinzu. Bei den vielseitigen modernen Anforderungen, die jeder derselben verlangt, ergeben sich schon gerade genug Rücksichten, ohne daß diese durch die komplizierten Anforderungen des Gruppenbaus noch vermehrt zu werden brauchen, wobei Bedingungen eine große Rolle spielen, welche die Anstalten als solche gar nichts angehen. Durch all diese Schwierigkeiten wird es sich, wenn ein Gruppenbau überhaupt möglich ist, in der Regel höchstens nur um eine in der Idee sehr harmlose Gruppe von Kirche, Pfarrhaus, Konfirmandensaal und Küsterwohnung handeln, statt, wie in Düsseldorf

Digitized by Google

gesagt wurde, um eine wahre Akropolis, die alle Arbeiten der Gemeindepflege umfaßt, von der Pflege der Armen und Kranken, von Heimen und Horten bis zur Volksklinik und Volksküche hinab. Mit solchen Phantasien hilft man dem evangelischen Kirchenbau nicht weiter, und Ibsens Brant, von dem man sagte, er sei der erste, der eine solche Kirche „baute", kann sich diesen Luxus gestatten, denn es handelt sich dabei um Worte, nicht um Taten. Jedenfalls ist es ganz ausgeschlossen, daß auf der Ausführung solcher Gruppenbauten die Zukunft des evangelischen Kirchenbaus beruht, wie behauptet wurde. Der enorm seltene Fall der Möglichkeit einer derartigen Ausführung kann unmöglich die Basis einer durchgreifenden Bewegung bilden.

Denken wir uns aber sogar alle Schwierigkeiten, welcher Art sie auch sein mögen, völlig beseitigt, so erhalten wir schließlich einen Gruppenbau, der von allen Arten von Christen, sämtlichen Sorten von Monisten, Sozialdemokraten, Juden, Mohamedanern, Buddhisten und allen höher stehenden Heiden ebenso gut als charakteristisch für ihre Gemeinschaft in Anspruch genommen werden kann, wie von dem Protestantismus. Will letzterer einen solchen Gruppenbau für sich allein als charakteristisch gelten lassen, so gäbe er sich ein unglaubliches Hochmutszeugnis. Wenn es sich um die Ausführung der evangelischen, charakteristischen Idealkirche handelt, spielt natürlich das Charakteristisch-Evangelische zunächst die Hauptrolle, darauf ist zuerst der Blick zu lenken, und das, was allen Gemeinschaften angemessen ist, kann richtig erscheinen, kann aber nie die Basis einer Bewegung auf dem Gebiet des Evangelisch-Charakteristischen werden. Endlich, und das ist wohl die Hauptsache, bedeutet das Ansehen einer grundlegenden Basis, welches man dem Gruppenbau zulegt, in Wirklichkeit das Eingeständnis, daß man nicht im Stande ist, die evangelische Kirche selbst als solche zu charakterisieren, und daß man ihr mit Hilfe anderer Bauten den bestimmten Charakter geben muß, daß man ihr gewissermaßen einen Mantel umhängen muß, der die Eigenschaft der evangelischen Kirche ausspricht, statt daß sie es selbst tut. Also eine grundlegende Basis für den evangelischen Kirchenbau kann die Anordnung der Gruppe nie und nimmer abgeben. Daß der Gruppenbau unter Umständen absolut nicht zu verwerfen ist, habe ich in dem Aufsatz gesagt, ohne Nötigung durch die Kritik.

Dann folgt in letzterer noch einmal die „Feststellung", daß meine „sehr einseitige und praktisch unmögliche Erledigung von Zweckmäßigkeits- und Schönheitsfragen nach Maßgabe der heiligen Schrift eine neue Nummer der Entgleisung sei". Etwas, das in Wirklichkeit gar nicht existiert, kann man aber unmöglich als „Entgleisung" bezeichnen, und so gebe ich dem Verfasser der Kritik diesen Ausdruck hiermit zurück.

Es folgt dann weiter, daß ich für die protestantische Vergangenheit auf dem kirchbaulichen Gebiet kein billiges Verständnis besitze, daraus, daß ich gewagt habe zu sagen, man brauche nur zu den amphitheatralischen Sitzplätzen die Logen der Frauenkirche in Dresden hinzuzunehmen, um einen Theaterzuschauerraum zu haben. Weshalb darf man die Wahrheit nicht aussprechen? Jedenfalls hat auch durch die Verwandtschaft mit einem Theater die Anordnung der Frauenkirche nicht die Nachahmung gefunden, die eine an sich so praktische Disposition sonst hätte haben können. Aus meinem Aufsatz redet nach Smends Meinung Unbilligkeit und Überhebung. Es soll jede Verständigung mit mir ausgeschlossen sein, der Aufsatz könnte die Überschrift tragen: „Ein grundtüchtiger, evangelisch-kirchlicher Baumeister auf dem Holzwege". Ich bin ganz mit diesem Urteil einverstanden, soweit sich alles auf den Aufsatz bezieht, welchen Smend aus dem meinigen gemacht hat. Ich habe aber damit absolut nichts zu tun, denn er entspricht weder dem, was ich gesagt habe, noch dem, was meine Meinung je gewesen ist. Wenn Smend der total ungelösten Aufgabe der Erschaffung unserer Idealkirche dadurch behülflich sein kann, daß er eine bessere Basis und ein besseres Ziel für die ganze Bewegung angibt, als ich es getan habe, so wird ihm jeder, der es ehrlich mit der evangelischen Kirche meint, dankbar sein, und ich nicht zum wenigsten.

In dem genannten Buch spricht er außer von der Berücksichtigung des Nützlichen nur von der des Traditionellen (hier also doch) und der evangelischen Freiheit. Wenn letztere auch sehr wichtig und für die Lichtfrage stark bestimmend ist, so ist doch die alleinige Betonung der evangelischen Freiheit neben dankbarer Pietät gegenüber unserer Geschichte nicht erschöpfend.

Digitized by Google

Über Basis und Ziel der Bewegung muß man sich klar sein, und eine Aussprache darüber kann diese Klarheit fördern, wie auch eine Übereinstimmung über alle Äußerlichkeiten, worüber man aber nun endlich genug verhandelt hat.

Nachdem die Bewegung, welche die Lösung der Frage im Antikatholizismus suchte, und diejenige, welche ausschließlich nur das Nützlichkeitsprinzip sowie ästhetische Rücksichten gelten lassen wollte, am Ende ihrer Kraft angelangt sind, bleibt nun die Wahl, ob man mit aller Begeisterung versuchen will, die Architektur, wie die übrigen Künste wirklich in den Dienst der evangelischen Religion zu stellen, sodaß das Ideal erreicht ist, wenn der ganze Bau eine wunderbare Verkörperung der Religion darstellt, oder ob man, in dieser Beziehung tatenlos, annehmen will, daß der Zeitgeist dem so sehr zuwider ist, daß der Protestantismus nicht erreichen kann, was die Griechen in ihrem Tempel, der Katholizismus in dem gothischen Dom und der Humanismus in der Kirche der italienischen Frührenaissance erreicht hat.

Sowie es sich aber darum handelt, den Geist der evangelischen Religion dem Gotteshause einzuhauchen, kann man ebenso wenig durch Konferenzen und durch Aufsätze diesen Geist hervorrufen, als man auf demselben Wege Bachsche Musik hätte ins Leben rufen können, und es wird auch hier heißen, wenn einmal der Weg gefunden sein sollte: Im Anfang war die Tat. Nach den kleinen Zielchen, von denen soviel geredet wird, können wir aber nicht sehen, und der kalte Geist, der Amerika beherrscht, und der in die evangelische Kirche hineingetragen werden sollte, kann uns nicht helfen.

Wenn aber nach dem Kriege dem deutschen Idealismus und der deutschen Frömmigkeit, welche beide seit Jahrtausenden im Charakter des Germanen begründet sind, wieder die schöpferische Macht zurückgegeben wird, die ihm auf allen Gebieten, die den Menschen zum Höchsten führen sollen, gebührt, so werden wir hoffentlich zu einem großen und schönen Ziel gelangen, und ich glaube, es würde ein solcher Bau ebenso Smend wie mich beglücken.

Kurzes Nachwort. Nach Überschrift und Inhalt sind die vorstehenden Ausführungen Schleichers eine Neuauflage des von mir bekämpften Aufsatzes. Neu ist wohl nur dies, daß er die Meinung seiner Gegner — Amerikanismus, Antiidealismus usw. — nunmehr auch als Erzeugnis jener vorauguſtlichen Verderbtheit hinstellt, die durch den Weltkrieg gerichtet wird. Es führt zu nichts, ist auch den Lesern nicht zuzumuten, daß ich noch einmal Behauptung gegen Behauptung setze oder Schleicher in allen Einzelheiten zu berichtigen versuche.

Viele seiner Sätze kann man nur mit einer Gegenfrage beantworten. Z. B.: „Derjenige Stil ist der beste, in dem die Kunst, resp. der Baumeister, den Geist der Religion am vollendetsten zum Ausdruck bringen kann". Wer entscheidet darüber? — „Es hat also nicht den geringsten Sinn, wenn man sagt, daß sich der kirchliche Baustil aus irgend einem Profanstil, der aus profanen Rücksichten entstand, entwickeln müsse". Welcher „man" sagt denn das? — „Das „Neue" in der Kunst, das sehr bald alt wird, aber dann doch bestehen bleibt, hat als solches nicht den geringsten Wert im Dienste der Religion, die nur in Ewigkeitswerten lebt". Was heißt das? Und, wenn es klaren Sinn hat, was folgt daraus für das „Alte", das nicht mehr alt zu werden braucht?

Auf einige Fragen Schleichers will ich meinerseits gern Antwort geben. Gespensterfurcht nenne ich die aus unerlaubter Konsequenzmacherei hervorgehende Vorstellung, daß man bei uns Kirchen wünsche, in denen für gewöhnlich geturnt oder getanzt wird. Als „traditionell" betrachte ich die Anschauung, die jeden Versuch, in Kirchenbaufragen neue Wege einzuschlagen, als den „Ewigkeitswerten der Religion" hinderlich ansieht. Gewiß ist es bedauerlich, wenn „Hunderte von Pfarrern zu Reden, welche dem Amerikanismus huldigten, Beifall zollen"; aber nur dann, wenn dieser Amerikanismus mit Recht Antiidealismus und „Geist der Neuerungsgier" genannt wird, was mit aller Entschiedenheit bestritten werden kann. Ausdrücklich hat Schleicher für seine auf der „evangelischen Religion" fußenden Gedanken als einzigen Maßstab die Bibel geltend gemacht. Dem gegenüber bleibe ich dabei, daß sich die

Digitized by Google

als Amerikanismus bezeichnete Richtung mit völlig gleichem oder besserem Recht auf die hl. Schrift berufen kann, wie das auch mannigfach mit Glück geschieht.

In einzelnen Stücken ist jede Widerlegung überflüssig. Ein Satz wie der: „Die Kirche ist durch anderthalb Jahrtausende immer wieder auf die jetzige Form der Kanzel zurückgekommen", beweist ebenso viel Kenntnisse und Nachdenken wie der, daß bekannte Paulusworte von dem Tempel Gottes, der die Gemeinde Christi sei, sich auf den Tempel des Deuternomiums beziehen. Ich bedauere, den Gedanken, der bei Schleicher wiederholt auftritt, „nicht die Gemeinde, sondern Gott sei die Hauptsache (!) in der Kirche", nicht höher einschätzen zu können als den, daß ein Gruppenbau, wie March ihn vorschlug, katholischer Werklehre entspreche.

Das sind und bleiben Entgleisungen. Aber bedenklicher als sie erscheint mir nach wie vor das Unvermögen Schleichers, Gesinnungsfragen aus dem Spiele zu lassen, da wo Maßstäbe von ganz anderer Art in Betracht kommen und ausreichen. Hier befindet sich der verdiente und gesinnungstüchtige Künstler leider immer noch auf dem Holzwege.

Münster i. W. J. Smend.

Das Konsekrationsgebet.

Von Pfarrer **Erich Kürschner**, Zinsdorf (Kr. Schubin).

Die meisten der norddeutschen Abendmahlsliturgien sind durch einfache Übersetzung und Kürzung der römischen Meßliturgie entstanden. Durch die an sich gerechtfertigten Streichungen sind vielfach aber auch die zum rechten Verständnis nötigen Bindeglieder weggefallen, sodaß der Aufbau der Abendmahlsliturgie einer psychologisch orientierten Kritik manche Angriffsfläche bietet. Zudem fehlt ein eigentliches Weihegebet, ein Mangel, der durch Verlegung des Vater Unsers vor die Einsetzungsworte noch empfindlicher wird. Endlich fehlt, wenn bei geringer Kommunikantenzahl Präfation und Sanktus ausfallen müssen, jedes eucharistische Moment, jedes Gegenstück zu dem „dankte" der Einsetzungsworte. Die heute üblichen (den römischen nachgebildeten) Präfationen haben übrigens so wenig innere Beziehung zur Abendmahlsfeier, daß man sie in Preußen mit Recht als „Schlußliturgie" beim Predigtgottesdienst dienen läßt. Trotzdem wird es sich nicht empfehlen, unter radikaler Beseitigung jeder gottesdienstlichen Tradition einen Neubau zu versuchen: Gerade beim heiligen Abendmahl sollte auch äußerlich etwas von der inneren Einheit des „Leibes Christi" zu merken sein, sollte das Gemeingut der Christenheit sorgsam gehütet werden.

Im folgenden mache ich den Versuch, ein den historischen, systematischen, psychologischen und praktischen Bedürfnissen der Kirchen lutherischer Provenienz einigermaßen entsprechendes Konsekrationsgebet zusammenzustellen.

Bei der österlichen Weihe von Licht und Wasser wurden in der alten Kirche die Weihegebete unter Vorausschickung des „Sursum corda" usw., aber ohne folgendes Sanktus gesprochen. Denselben Brauch finden wir in den alten Abendmahlsweihegebeten der sogenannten Aegyptischen Kirchenordnung und der „Canones Apostolorum". Luther hat ihn in seiner „Formula Missae et Communionis" vom Jahre 1523 neuerlich empfohlen, allerdings unter Beibehaltung des Sanktus *nach* den Einsetzungsworten; die schwedische Liturgie ist ihm darin gefolgt. Ich würde das Sanktus mit den bisherigen Präfationsgebeten dem Predigtgottesdienste überlassen und dementsprechend beginnen:

Erhebet eure Herzen und lasset uns danken dem Herrn, unserm Gott: Recht ist es und wahrhaft würdig und heilbringend, dir, Allmächtiger, Dank zu sagen zu allen Zeiten und an allen Orten durch Jesum Christum, unsern Herrn, „der in der Nacht, da er verraten ward, das Brot nahm, dankte und brach's und gabs seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin . . . . . "

Den Einsetzungsworten folge dann wie in der römischen Messe:

Darum gedenken, Herr, wir, deine Knechte und dein heiliges Volk, des versöhnenden Leidens Jesu Christi, deines Sohnes, unsres Herrn, wie auch seiner Auferstehung von den Toten und glorreichen Himmelfahrt.

Digitized by Google

Hieran schließe ich den Schluß eines reformierten Abendmahlsgebetes (vergl. Preußische Agende, Seite 28):

Gib denn, (barmherziger Vater,) daß wir nicht mehr in unsern Sünden, sondern Er in uns und wir in Ihm leben und, aufgenommen in den neuen und ewigen Bund der Gnade, nicht zweifeln, Du wollest ewiglich unser gnädiger Vater sein, uns unsre Sünden nimmermehr zurechnen und uns in allem an Leib und Seele versorgen als Deine lieben Kinder und Erben. Verleihe uns auch Deine Gnade, daß wir getrost unser Kreuz auf uns nehmen, uns selbst verleugnen, unsern Heiland bekennen und in aller Trübsal mit aufgerichtetem Haupt unseres Herrn Jesu Christi warten welcher unseren sterblichen Leib Seinem verklärten Leibe ähnlich machen und uns zu Sich nehmen wird in Ewigkeit. Amen.

In Jesu Namen beten wir: Vater Unser . . . . . .

Will man das Sanktus und Benediktus doch nicht missen, so lasse man es der vom Geistlichen gesprochenen Doxologie des Vater Unsers folgen.

Tagung für Kirchen- und Volkskunst in Baden.

Die Mitglieder des badischen Teils des deutschen Volkskunstbundes in Stuttgart sowie sonstige Freunde von Kirchen- und Volkskunst hielten am 2. Februar in Achern eine Versammlung mit einer kurzen Instruktion aus dem Gebiete der bildenden und gottesdienstlichen Kunst ab. Das Hauptergebnis der geschäftlichen Beratungen war der Beschluß, sich zu organisieren zu einem neuen Verein, der mehr als der bisherige badische Teil des Volkskunstbundes den Aufgaben innerhalb der badischen evangelischen Landeskirche und des badischen Volkes gerecht werden kann. Er bekam den Namen: „Badische evangelische Vereinigung für Kirchen- und Volkskunst". Die Mitglieder entrichten einen Mindestbeitrag von 2 Mk. Die bisherigen Mitglieder des Volkskunstbundes Stuttgart können für ihre Person bei diesem bleiben und gleichzeitig in die neue badische Vereinigung eintreten. Als Zweck des neuen Vereins wurde festgelegt: Förderung und Pflege aller Gebiete der bildenden und musikalischen Kunst, sofern sie innerhalb der Landeskirche und unseres Volkes in Baden fruchtbar gemacht werden können; diese geschieht vor allem durch Beratung, Belehrung, Veranstaltung von Kursen, Vermittelung echter Kunst und guter Kunstliteratur an seine Mitglieder. Von Aufstellung von Statuten wurde vorerst noch abgesehen. Das Halten einer der vorhandenen Kunstzeitschriften nach eigener Wahl soll den Mitgliedern erleichtert werden durch Vermittelung einer Preisermäßigung bei den verschiedenen Verlagen. Als Mitglieder sind willkommen außer den badischen Geistlichen, Männer und Frauen aus allen Ständen und Berufen. Die Organisations-Beratung war verbunden mit einigen Kunstdarbietungen, die in bescheidener Weise andeuten sollten die Art und Weise der Instruktion, die wir künftig durch unseren Verein veranstalten wollen. Im Beratungssaal war eine Bilder-Ausstellung untergebracht, die diesmal die Kriegskunst besonders berücksichtigte. Eine Anzahl Bilder waren in soliden Eichenrahmen mit entsprechender Tönung aufgestellt, und mehrere der „Kunstgaben" aus dem Scholz'schen Verlag in Mainz wurden verkauft. Außerdem hatte Dr. Anton von Oos-Baden an einer Wand schriftliche Entwürfe von Gottesdienstordnungen in Beispiel und Gegenbeispiel zu jedermanns Belehrung angeheftet. Um $^3/_4$3 Uhr vereinigte die Teilnehmer samt einem kleinen Knabenchor und einigen Gliedern der Ortsgemeinde ein evangelischer Gottesdienst, mit welchem ein Muster der Liturgie gegeben werden sollte. An Stelle der Predigt trat darin der Vortrag von Stadtvikar Dr. Anton über die Notwendigkeit und Möglichkeit der Verbesserung unseres Kultus. Er betonte darin besonders das Moment der Aktivität der Gemeinde, der Einheitlichkeit und organischen Gestaltung des Ganzen. Im Gottesdienst selber wurde das „Amen" nach dem Eingangs-Votum, das „Halleluja" nach der Schriftlesung und das dreimalige „Amen" nach dem Segen von der Gemeinde gesungen. Gegen Abend fand noch eine Aussprache über Antons Vortrag und liturgischen Versuch statt, an der die Herren Prof. D. Spitta-Straßburg, Prof. D. J. Bauer-Heidelberg, Prof. Stadtpfarrer O. Frommel, Pfarrer Spitzer-Achern, Schäfer-Wolfach und Speyerer-Kastatt, teils zustimmend, teils ablehnend oder richtigstellend sich lebhaft beteiligten. Es wurde in der Diskussion gewarnt vor Überschätzung der Responsorien, als könnten sie die Gemeinde wesentlich beleben. Es wurde das „Amen" gleich nach dem Eingangsvotum als störend beanstandet, aber auch der Versuch einer stärkeren aktiven Beteiligung und die Notwendigkeit einer nach Ort und Zeit sich richtenden, individuellen künstlerischen, vor allem einheitlichen Gestaltung des Gottesdienstes von verschiedenen Seiten warm verteidigt. – Zur geplanten zusammenhängenden Beschreibung des wundervollen, echt evangelischen Gotteshauses von Achern durch den Ortspfarrer sowie zu dem vorgesehenen Vortrag des Unter-

Digitized by Google

zeichneten über: „Kirchen- und Volkskunst im Krieg" kam es bei der Kürze der Zeit nicht mehr. — Dem Altmeister religiöser Kunst, Wilhelm Steinhausen, sandten wir von unserer Tagung Heilwünsche und dankbare Grüße zu seiner gleichzeitigen Geburtstagsfeier. Alle Teilnehmer aus Baden erklärten sich am Schluß als Mitglieder der neuen Vereinigung.

Pfarrer Lic. K. Kühner, Waldkirch i. Br.

Kleine Mitteilungen.

W. Steinhausen's 70. Geburtstag. Fast eine Steinhausenwoche ist aus dem Steinhausen-Festtag geworden, den am 2. Februar ds. Js. die engere und weitere Steinhausengemeinde mit dem alten Meister feierte! Am Vorabend des Haupttages, am 1. Febr., hatte er sich als einzige Feier nach eigenem Wunsch eine „Abendandacht" unter den Bildern seiner lieben Lukaskirche in Sachsenhausen erbeten, in der er seinem Gott für sein Werk danken und letzte Kraft zu ihm erbitten wollte, nur umgeben von seinen nächsten Angehörigen und Freunden wie von der zugehörigen Gemeinde. Mit dem Eingangslied „Lobe den Herren" und dem Schlußgesang „Weil denn weder Ziel noch Ende", neben einigen Chören wie „Hebe deine Augen auf", wurde hier dem tiefbewegten Künstler zu Dank, Licht und Hoffnung die apostolische Losung 2. Kor. 4, 18 vom „Sehen auf das Unsichtbare" als Motto wie des christlichen Lebens, so auch der christlichen Kunst treffend gedeutet. Nach diesem tiefen Vorklang brachte nun der eigentliche Geburtstag von morgens bis abends die mannigfaltigsten persönlichen, schriftlichen und telegraphischen Gedenkzeichen und Huldigungen, Gesänge der Diakonissen und reiche Blumenwidmungen, Ansprachen der städtischen und künstlerischen Stadt-Vorstände, wie Glückwünsche auswärtiger Herrschaften und Korporationen, der Großherzöge von Hessen und Baden, (vom Ersterem den Stern des Brabant-Ordens) u. v. A., eine überraschende Fülle von plötzlich-erwachter Liebe mitten im Alles beherrschenden Kriegsgetümmel! Am 3. Februar abends fand darnach wieder in der Lukaskirche, auf Veranlassung ihres Kirchen-Vorstandes, ein Lichtbilder-Vortrag über „Evangelische Kunst im Werk W. Steinhausens" statt, der in wohlgelungener Projektion mit eingehender Deutung 25 Hauptwerke des Meisters, umrahmt von Orgelspiel, vorführte, offenbar mit tiefem Eindruck auf die zahlreiche Gemeinde. Den Abschluß und äußeren Höhepunkt bot endlich am 5. Februar abends die „akademische Feier der Frankfurter Künstlergesellschaft" mit anschließendem Festmahl. Bei ihr bildete wohl, neben den Begrüßungen der gen. Gesellschaft, des „Rheinischen Künstlerverbandes" und des Stadtrates, den Höhepunkt die Reden des Heidelberger Kunsthistorikers Prof. Neumann, eines nahen Kenners und Freundes von Steinhausen, und des Theologieprofessors D. Lütgert von Halle, dessen theologische Fakultät ihn einst doktoriert hatte Mit einem von Liedern und Trinksprüchen aller Art gewürzten Festmahl schloß die Festwoche Steinhausens, der selbst tiefbewegten Herzens mit schlichten und feinen Worten allen nahen und fernen Freunden dankte, unter welchen letzteren auch auswärtige Fakultäten und Hochschulen, wie Straßburg und Karlsruhe, sowie Stadtkorporationen wie von Sorau dem allgemein-verehrten Meister ihre Huldigung dargebracht hatten! Deggau.

Das Schreiben, mit dem die evangelisch-theologische Fakultät der Universität Straßburg Steinhausen ihre Glückwünsche darbrachte, hatte folgenden Wortlaut:

„Hochverehrter Herr Professor!

Den 70. Geburtstag, den Sie durch Gottes Gnade am 2. Februar feiern, kann die evang.-theol. Fakultät der Kaiser Wilhelms-Universität zu Straßburg nicht vorübergehn lassen, ohne Ihnen die wärmsten Segenswünsche zu senden. In welchem Maße Sie auf dem Wege der Kunst die Tiefen des christlichen Glaubens erschlossen haben, dessen wissenschaftlicher Darstellung unsre Lebensarbeit gilt, davon ist uns nicht bloß das theologische Doktordiplom unsrer Schwesterfakultät in Halle a. S. Zeugnis, sondern vor allem Ihre Werke selbst, und daß Sie mit Ihrer Kunst besonders auch dem jungen Geschlechte unsrer Studenten den Weg zum Heil gewiesen haben, ist von uns mit Dankbarkeit und Rührung verfolgt worden. Wie hoch Ihr Lebenswerk von uns eingeschätzt wird, davon ist die von

Digitized by Google

Mitgliedern unsrer Fakultät ins Leben gerufene Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst in jedem ihrer Jahrgänge Beweis. So erfüllt uns denn an Ihrem Geburtstage tiefer Dank für alles, was Sie mit Ihrer Kunst unserm christlichen Volke gegeben haben, und wir hoffen zu Gott, daß er Sie uns weiter erhalten wolle als einen Zeugen für die ewige Welt, die unserm Vaterlande nicht verloren gehn darf, wenn es mitten in dem furchtbaren Ringen dieser Zeit seine göttliche Mission in der Welt erfüllen soll.

In tiefster Ehrerbietung die evangelisch-theologische Fakultät der Kaiser Wilhelms-Universität der Universität zu Straßburg i. E."

Neue Konfirmationsscheine für die Kriegszeit sind bei R. Keutel in Stuttgart herausgekommen. Einer bringt ohne weitere bildnerische Zutaten Dürer's „Ritter, Tod und Teufel"; zwei andere bieten, von zweifarbigem symbolischen Bildwerk des Malers H. Volkert-München umrahmt, Kampfs „Einsegnung der Freiwilligen von 1813" und Volkerts „Golgatha". Das erstgenannte Blatt fordert zu seinem Verständnis kultur- und kunsthistorische Voraussetzungen, die unsre Konfirmanden durchweg nicht haben; auch werden ihnen die geistigen Verbindungen zwischen der Idee von Dürers Bild und dem Weltkrieg nicht unmittelbar deutlich sein. Das zweite Blatt zur Erinnerung an die Konfirmation im Kriegsjahr bietet nicht das Bild eines Ereignisses aus dieser Zeit, sondern aus den Befreiungskriegen 1813! Während bei diesem Blatte die symbolische Umrahmung mit dem Hauptbilde inhaltlich relativ einheitlich wirkt, besteht bei dem dritten inhaltlich wie formell eine Dissonanz, die es zu einheitlichem Eindruck nicht kommen läßt. Ob das Hauptbild selbst geeignet ist, die religiösen Empfindungen gerade der Konfirmanden weiterzuleiten bezw. festzuhalten, ist noch eine andere Frage. — Es ist überhaupt etwas anderes, die betreffenden Bilder den Kindern zur Konfirmation zu schenken oder sie mit dem Konfirmationsschein zusammenzufassen; darunter leidet Bild wie Schein.

Margarethe Pfaff, DWB., Chemnitz, Kirchenkunstwerkstätte für Paramente, Bahrtücher u. s. f., hat einen Konfirmationsschein für die Kriegszeit herausgegeben, dessen vornehme Art und kraftvoller sinnbildlicher Gehalt eine weite Verbreitung verdienen. Der Schein ist in der Mitte gefaltet. Die linke Innenseite schmückt das Sinnbild. Ein Drache hat sich im Dornengeäst gefangen. Dieses, zu beiden Seiten aufsteigend, umschließt die Inschrift: Mit Gott für Kaiser, König und Vaterland. Darüber strahlt das Kreuz im Sternenkranze. Unter dem Sinnbild steht der Spruch Offenb. 2, 10. Ein kräftig aufwärts strebendes Eichengerank umschließt das Ganze.

Der gleiche Rahmen säumt auf der rechten Innenseite den Wortlaut der Urkunde und einen darunter abgesperrten Raum zum Eintragen des Denkspruches ein. Drache, Kreuz und Strahlenkrone sind in einem rötlichen Tone, Rankenwerk und Schriftzüge in schwarzer Farbe gehalten. Der Preis stellt sich auf 10 Mk. für 100 Stück Wünsche in Anordnung und Abänderung der Texte werden nach Möglichkeit unter geringer Preiserhöhung berücksichtigt. Reil.

Von mehreren Seiten ging mir das Programm einer Weihnachtsfeier zu, die zu mancherlei Bedenken Anlaß gibt. Die Vorlesungen sind: 1. Jesajaworte. 2. Zwei Absätze aus einer Weihnachtspredigt von Frenssen. 3. Lutherworte vom Frieden. 4. Feldbrief eines unsrer Soldaten an seine Mutter, worin „des deutschen Reiches Schicksalsfrage" erörtert wird, nämlich ob „unser gutes, tüchtiges deutsches Volk dasselbe nach diesem Kriege wieder erleben wird, was es nach den Freiheitskämpfen vor 100 Jahren und nach dem großen Kriege von 1870 hat erleben müssen". Dazwischen wurden Weihnachtslieder gesungen, und von dem Pfarrer das Gedicht „Jeder hats gehabt, keiner hats geschützt" vorgetragen. Die Gemeinde singt darauf: „Seit Gott erschuf das Reich der Klänge". Geschmückt ist das Programm mit dem Thoma'schen Bilde der Flucht nach Egypten, das mit der gesamten Feier außer jeder Beziehung steht. J. Smend.

Digitized by Google

In Sachen der Nationalhymne erhalte ich folgende Anfrage, die ich unsern Lesern zur Erwägung und etwaigen Aeußerung in der Monatschrift vorlege: „Gestatten Sie, daß ich zu einer Frage, die Sie verschiedentlich in der Monatschrift erwähnt, einen unmaßgeblichen Beitrag liefere. Es handelt sich um die Frage der Nationalhymne, die in der Tat nicht deutsch ist der Melodie nach. Ebenso steht „Deutschland, Deutschland" nicht einzig da, da es sich ja deckt mit „Gott erhalte". Das „Flaggenlied" ist wieder zu eigenartig auf die See zugeschnitten und das Sammelsurium vom „Kamerad" bis zu dem „Vöglein im Walde" haben Sie ja erledigt. Was meinen Sie aber zu: „O Deutschland hoch in Ehren"? Ich bin weder musikalisch genug, um mich über die — übrigens zwiefach vorhandene — Melodie zu äußern, das eine Mal eine zagende getragene, dann: sehr lebhaft, auch bin ich musikgeschichtlicher Laie, so daß ich mich auch nicht über die Herkunft der Weise oder deren Anklänge äußern könnte. Aber die Worte finde ich gut, die Weise ist das so oder so Vorhandene (auch das „Heil dir im Siegerkranz" bekam ja eben eine andere Melodie), und mir scheint, daß der Text zuerst da war und nicht umgekehrt. Ausschlaggebend für sich aber ist, daß es eine „National"hymne ist, da sie aufs Volk, das Volksganze, das Land geht und nicht auf eine Person, stände sie uns noch so hoch und verkörperte sie noch so sehr unser Volksideal. Dies meine Meinung. Was halten Sie davon?" Uhlhorn-Barr i. Els.

Die Budde'sche Übersetzung des Niederländischen Dankgebets findet trotz allen Widerspruchs immer weitere Verbreitung. Im Dezemberhefte habe ich bereits darauf hingewiesen, daß sie im neuen Evangelischen Heeresgesangbuch wie in der Neuausgabe des Gesangbuchs für das Großherzogtum Hessen steht. Während sie schon 1898 (allerdings in älterer Form „Wollt treten mit Beten") in das Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden in Aegypten aufgenommen war (Nr. 260), soll sie nach Mitteilung des Herrn Pastors von der Heydt (Mitteilungen des Chorgesang-Verbandes für die Provinz Brandenburg Nr. 93 S. 497) auch im Gesangbuch der deutschen Gemeinde in Baltimore stehen (in meinem Exemplare vom Jahre 1902 fehlt es). Derselbe berichtet, daß auch das im Auftrage des Kaisers herausgegebene Volksliederbuch für Männerchor und auch die neue Ausgabe für gemischten Chor den Budde'schen Text hat. Die neue musikalische Ausdrucksweise, die dieser fordert (vgl. M.-Schr. 1915 S. 140), hat nun auch Max Reger in zwei Bearbeitungen für Orgel und für Klavier (Altniederländisches Dankgebet. Freie Bearbeitung von Max Reger, Leipzig, Breitkopf & Härtel. Preis je Mk. 1) geboten. Dabei hat freilich nach meinem Empfinden der schlicht volkstümliche Charakter des Liedes Not gelitten. — Sehr bemerkenswert ist von der Heydt's Urteil: „Es muß zugegeben werden: Je mehr man sich mit der Frage beschäftigt, um so unmöglicher wird dem religiösen, lyrischen und prosodischen Empfinden der Weyl'sche Text".

Bücherschau.

Arnold Mendelssohn. Aus Psalm 18. Motette für gemischten Chor und Chorheft Nr. 4, enthaltend vorwiegend Chorgesänge religiös-vaterländischen Charakters. Herausgegeben vom Evangelischen Kirchengesangverein für das Großherzogtum Hessen. Darmstadt 1915. C. F. Wintersche Buchdruckerei. Ladenpreis der Motette 30 ₰, des Chorheftes 50 ₰, bei direktem Bezug von der Druckerei gegen Barzahlung von 10 Stück der Motette an je 16 ₰, des Chorheftes je 30 ₰, von 200 Stück des Chorheftes an je 25 ₰. (Portokosten besonders.)

Aus dem 18. Psalm sind die Worte entnommen: „Belials Bäche erschreckten mich, aber du Herr errettetest mich von meinen starken Feinden. Denn mit dem Herrn kann ich Kriegsvolk zerschmeißen und mit meinem Gott über die Mauer springen". Daran ist als Beschluß die zweite Strophe („Unter deinem Schirmen") des Chorals „Jesu, meine Freude" gefügt. Arnold Mendelssohn hat über diesen Text im Stil und Geiste J. S. Bachs eine dreisätzige Motette voll tiefer Empfindung, lichter Schönheit und herrlicher Kraft komponiert, die allen gutgeschulten Chören hiermit aufs wärmste empfohlen wird. Einige Druckversehen sind als solche teils ohne weiteres, teils aus der strengen Logik der Stimmführung leicht zu erkennen. So ist im Alt auf Seite 7 im 5. Takt das 6. und 7. Achtel umzustellen, auf Seite 8 im 4. Takt das 4. Achtel als as statt g zu lesen, im Sopran auf Seite 10 im 14. Takt als 1. Achtel wohl d statt e zu nehmen und vor die letzte Soprannote auf Seite 14 ein ♭ zu setzen. Zum Chorheft, das 24 Gesänge für gemischten Chor enthält, hat Arnold Mendelssohn 10 Originalkompositionen, darunter 4 Motetten und 8 Bearbeitungen beigetragen; außerdem bringt es eine neue Motette von K. Lembcke, einen Choral von Nikolaus Herman im Satze von Michael Prätorius und 4 Choralsätze von Bach. Wenn auch wesentlich ein Kriegschorheft, so soll doch diese Sammlung auch nach dem Krieg ihre Bedeutung behalten; sie bietet geeigneten und mannigfaltigen Stoff für vaterländische Feiern in und außerhalb der Kirche und wird, da alle Chöre gut sangbar und besondere Schwierigkeit kaum zu überwinden sind, vielen Kirchengesangvereinen eine willkommene Gabe sein. Edmund Hohmann.

Digitized by Google

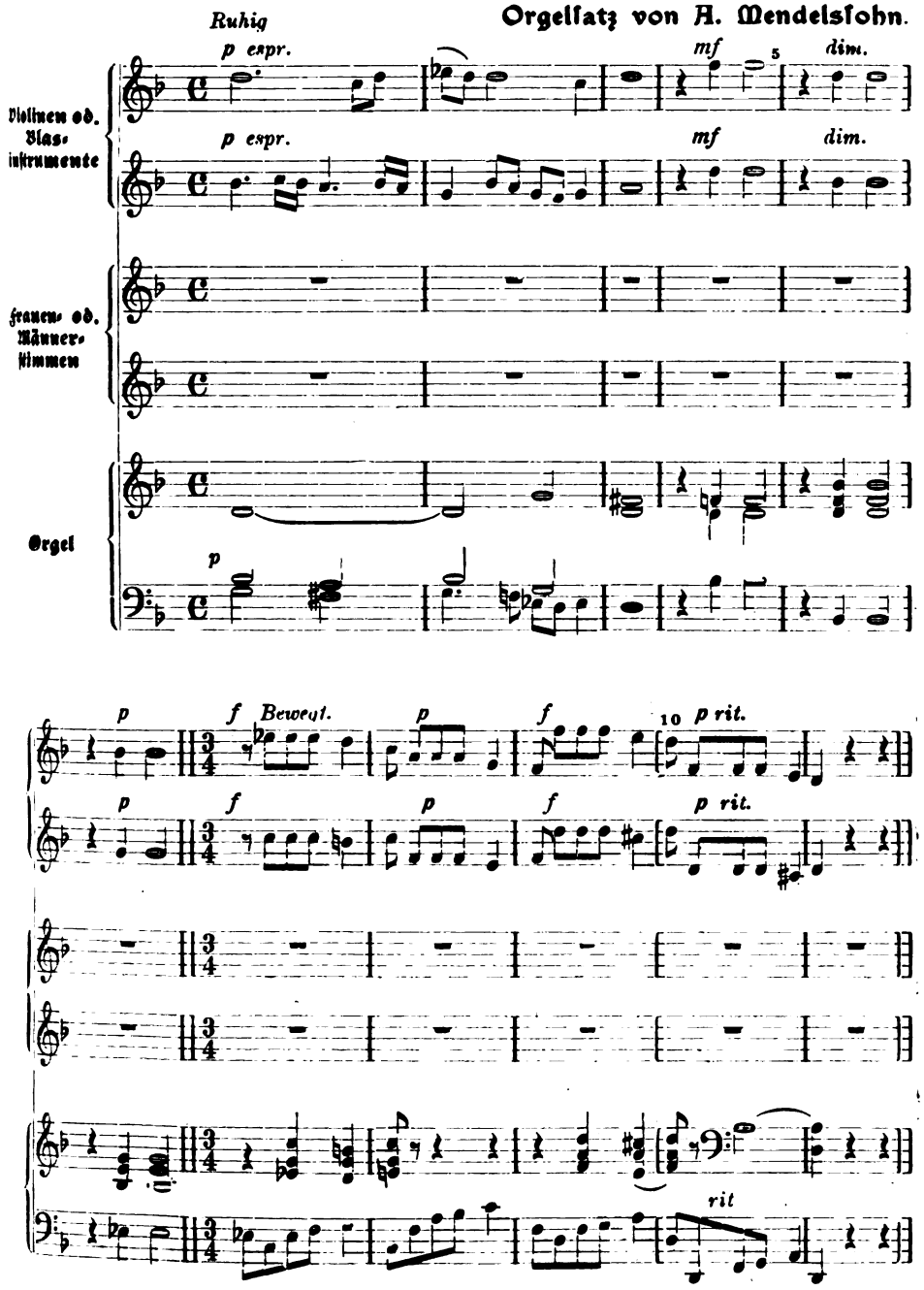
Abschreiben nur der Violinstimmen ausnahmsweise gestattet.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 40 ₰, in Partien von 10 Expl. an 25 ₰.

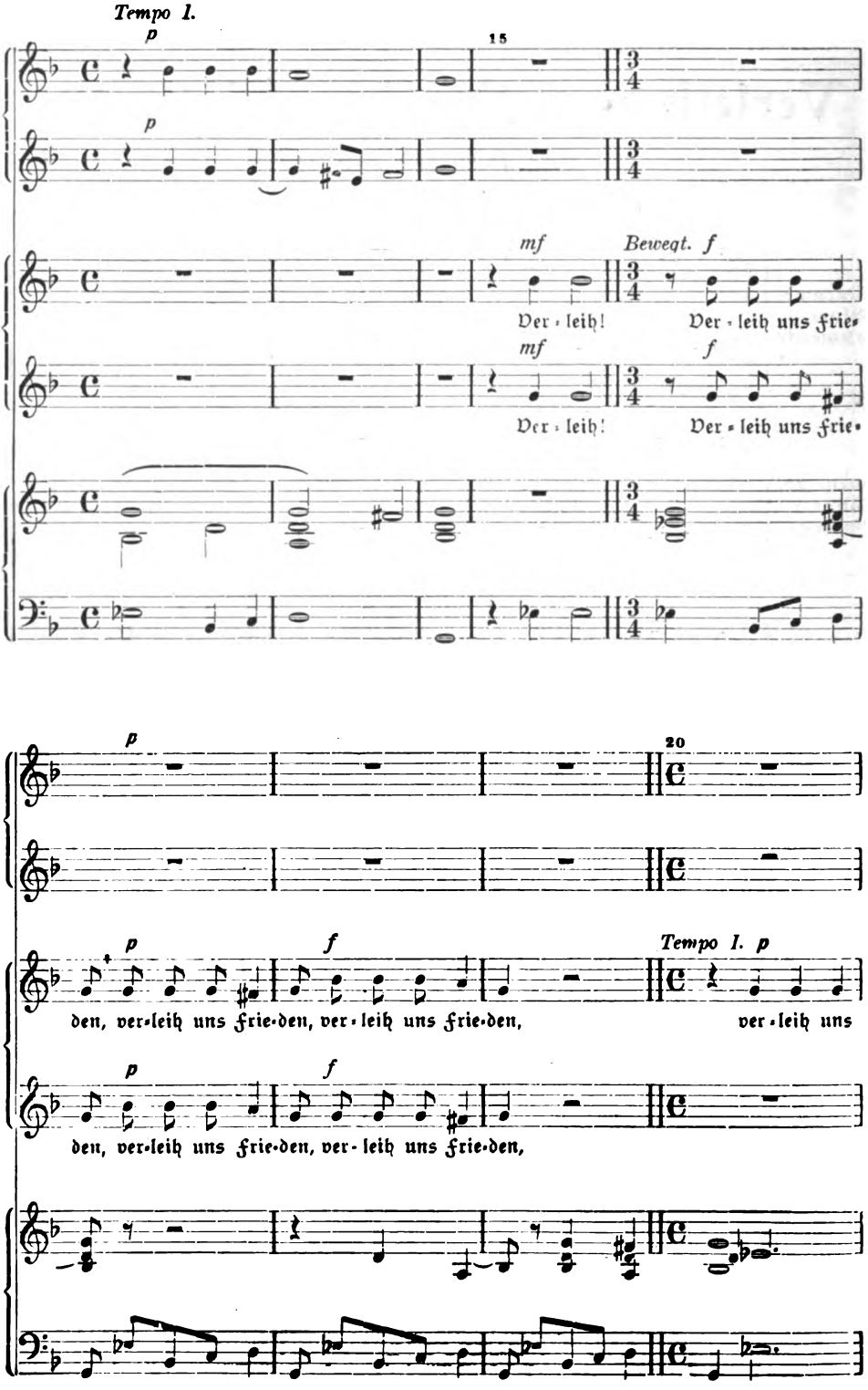
Verleih uns Frieden gnädiglich.

Von Heinrich Schütz.

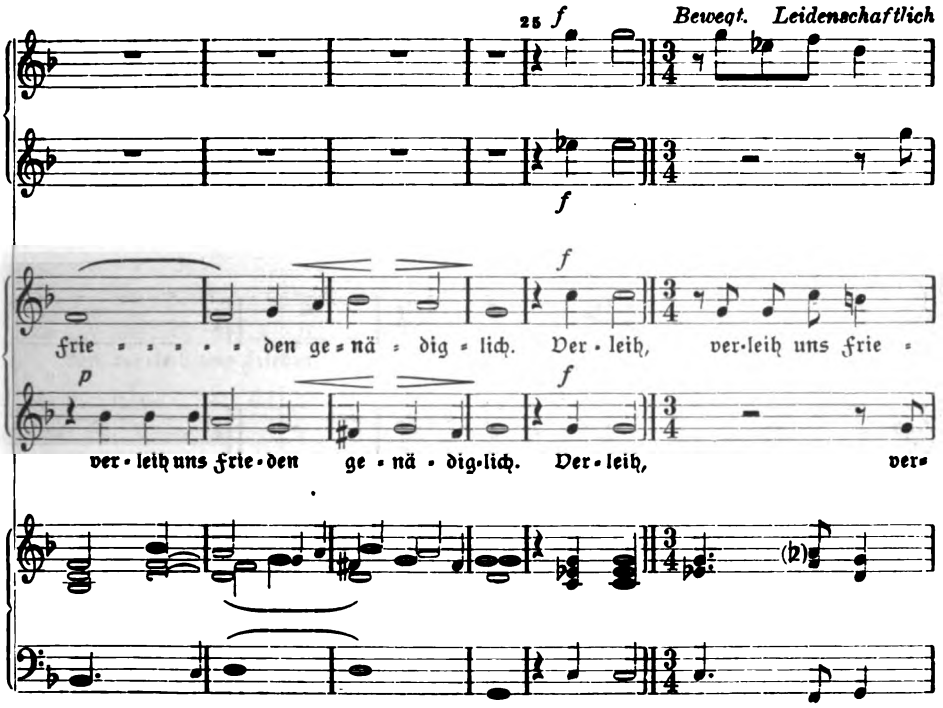
Orgelsatz von A. Mendelssohn.

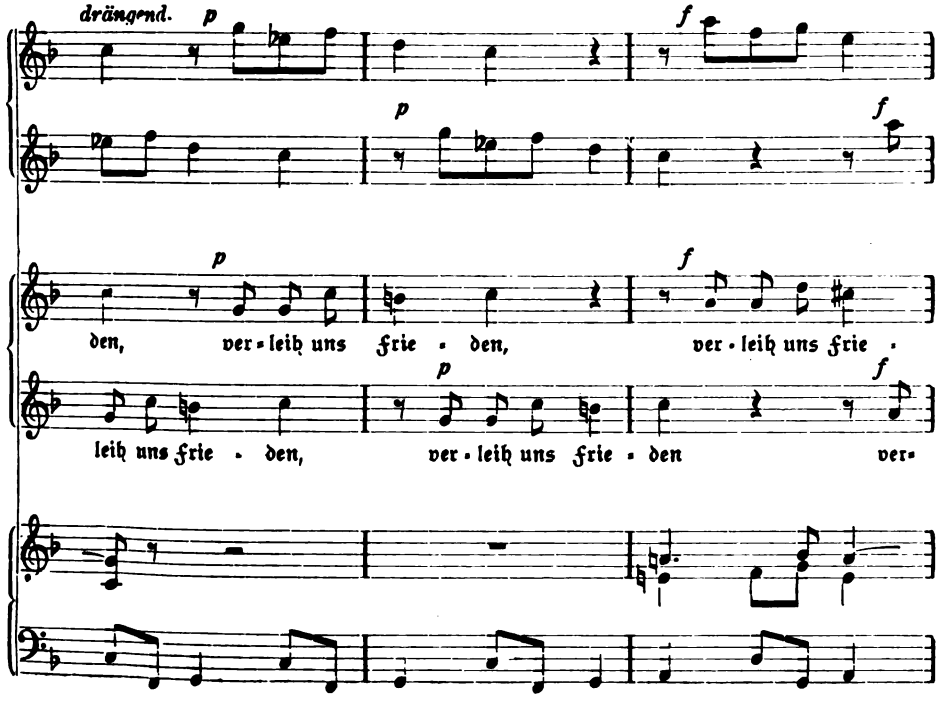


Digitized by Google

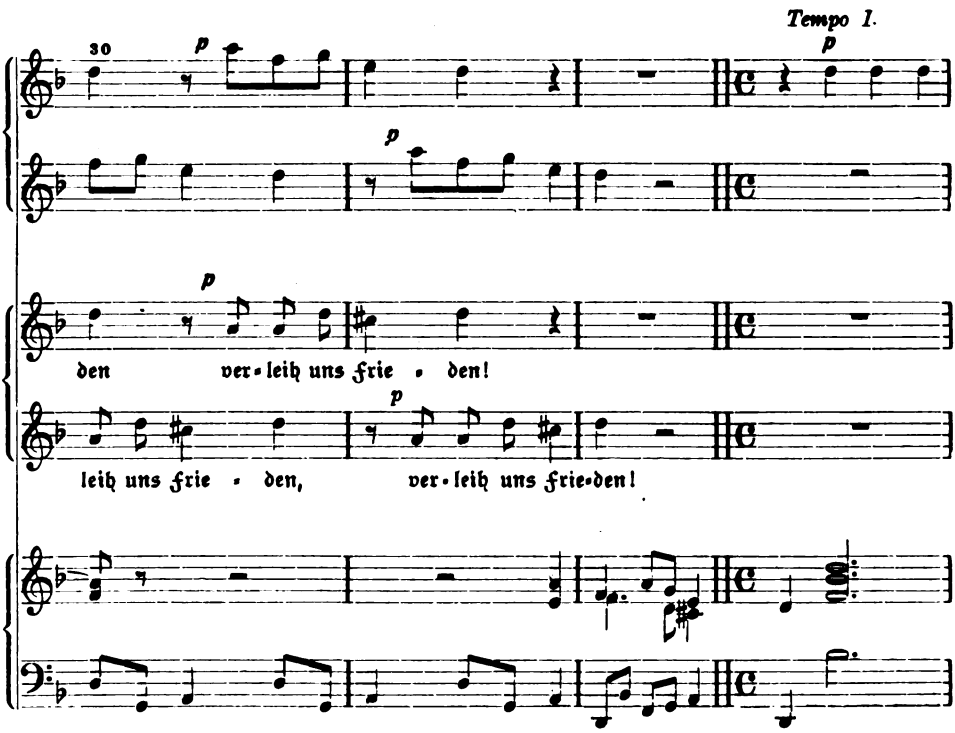


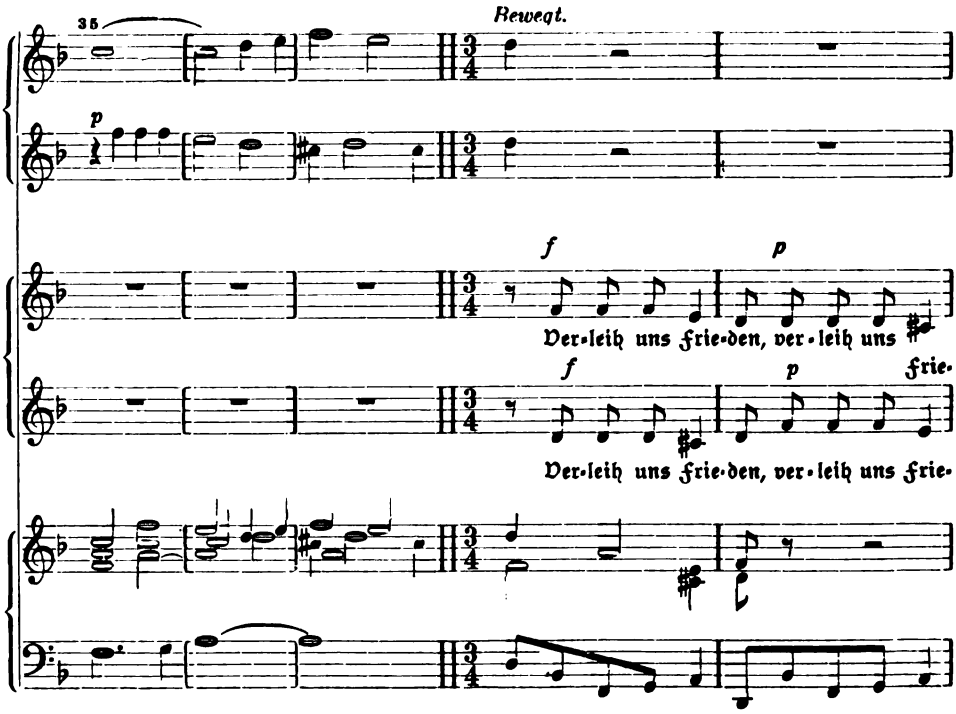
Digitized by Google



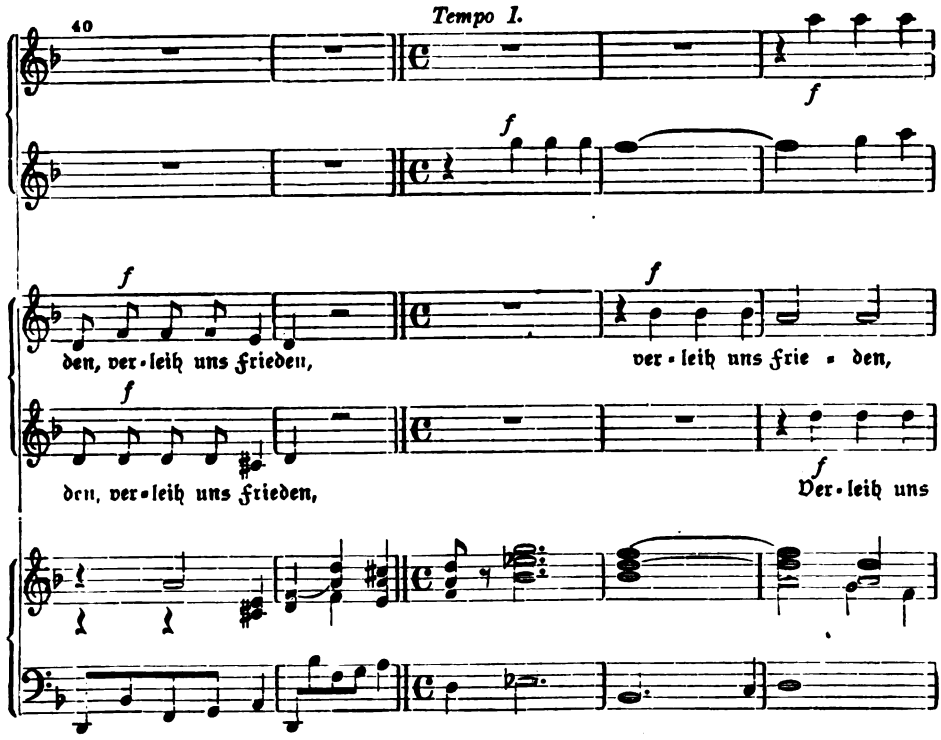


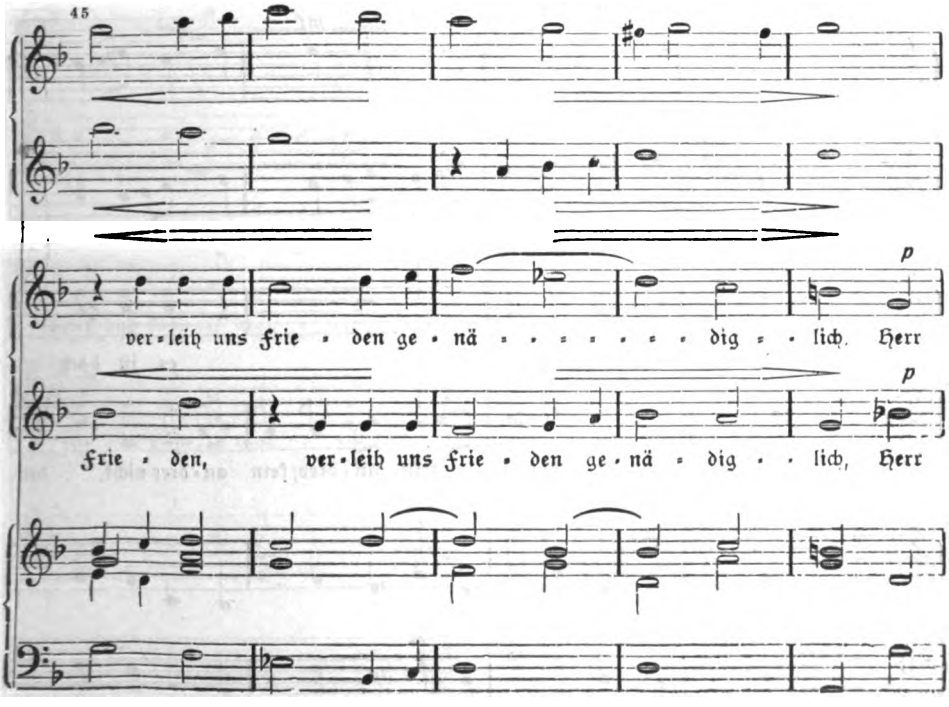
Digitized by Google



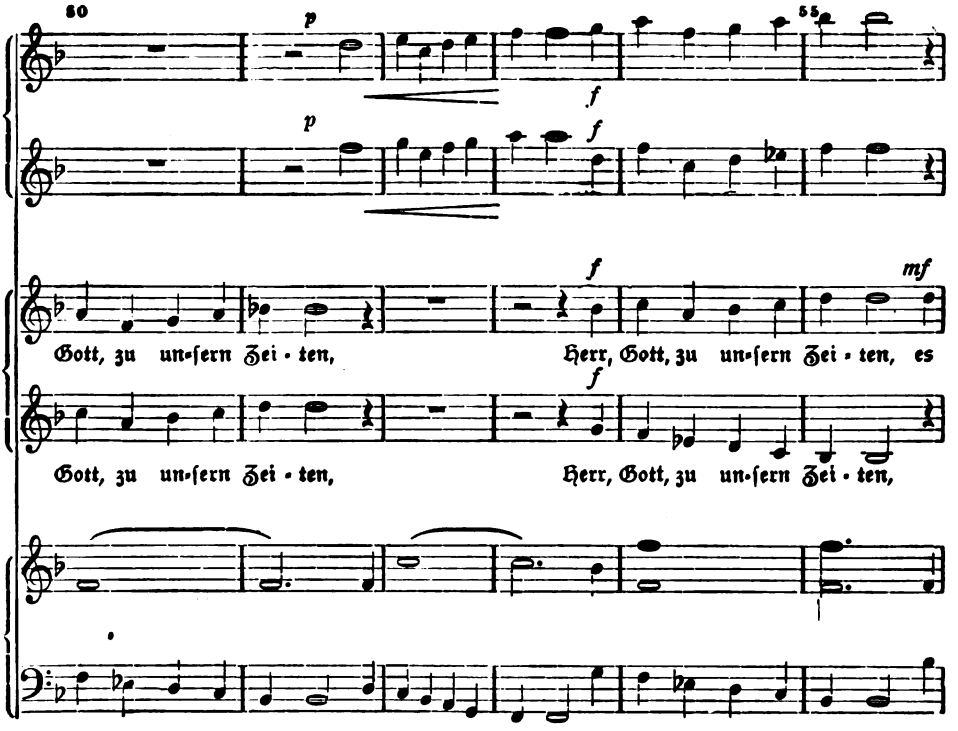


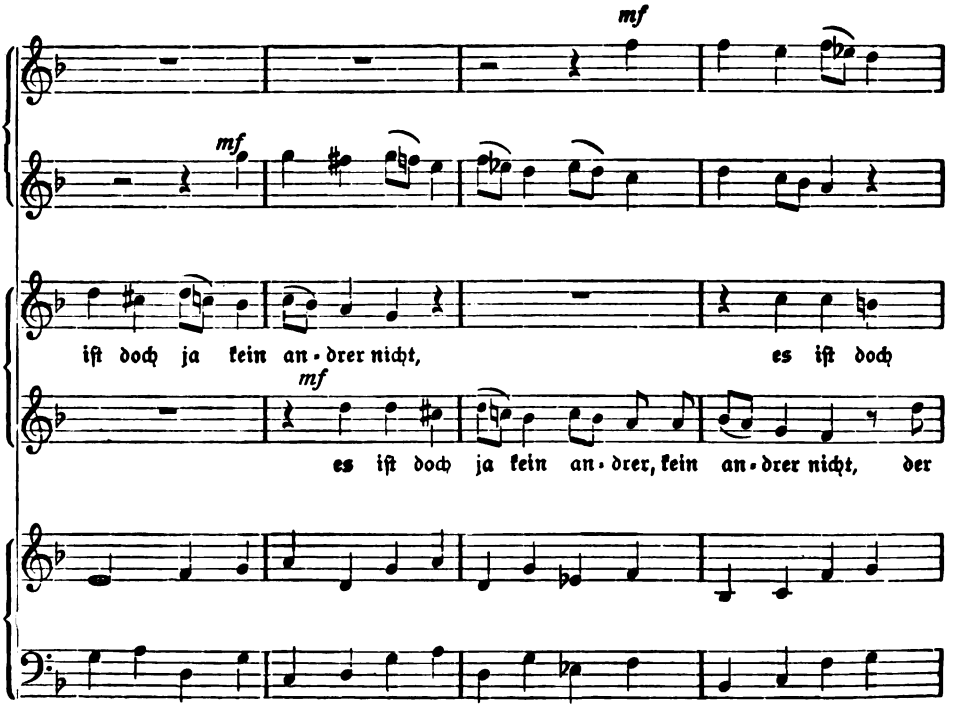
Digitized by Google



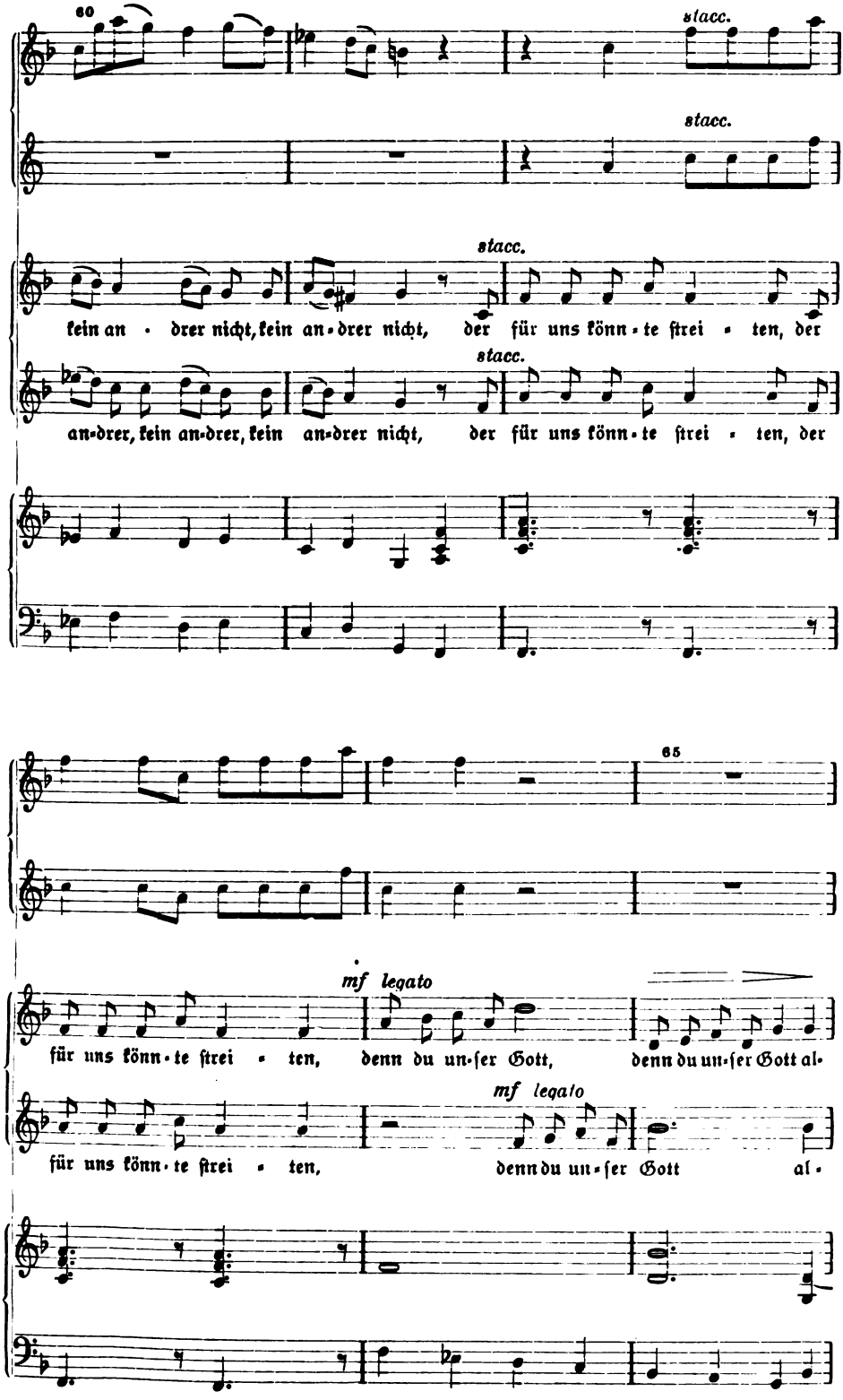


Digitized by Google

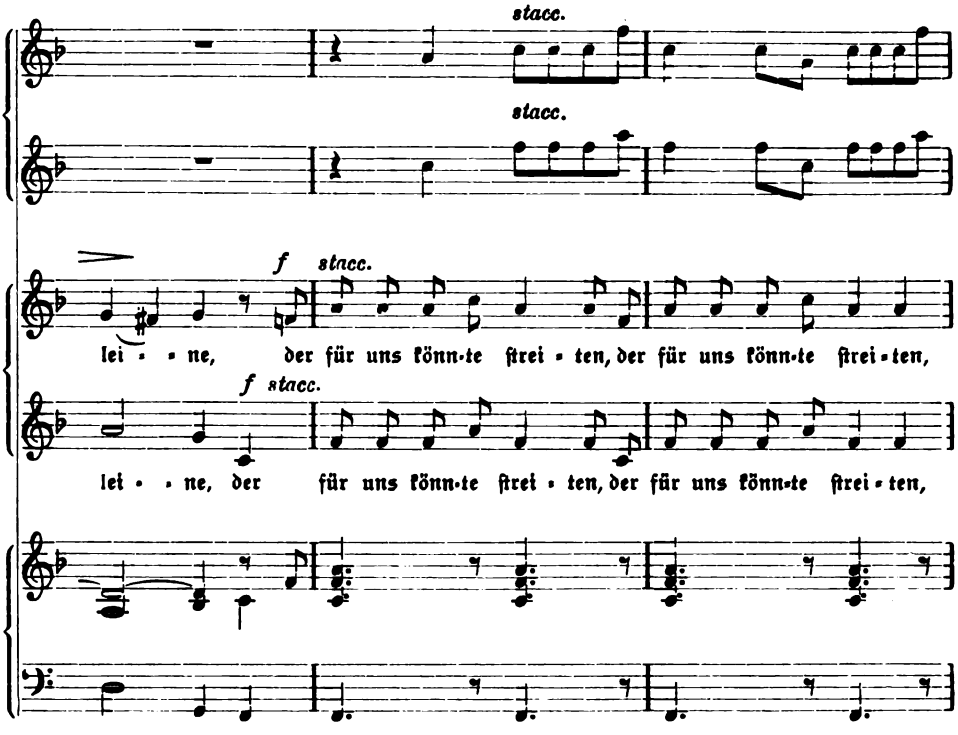


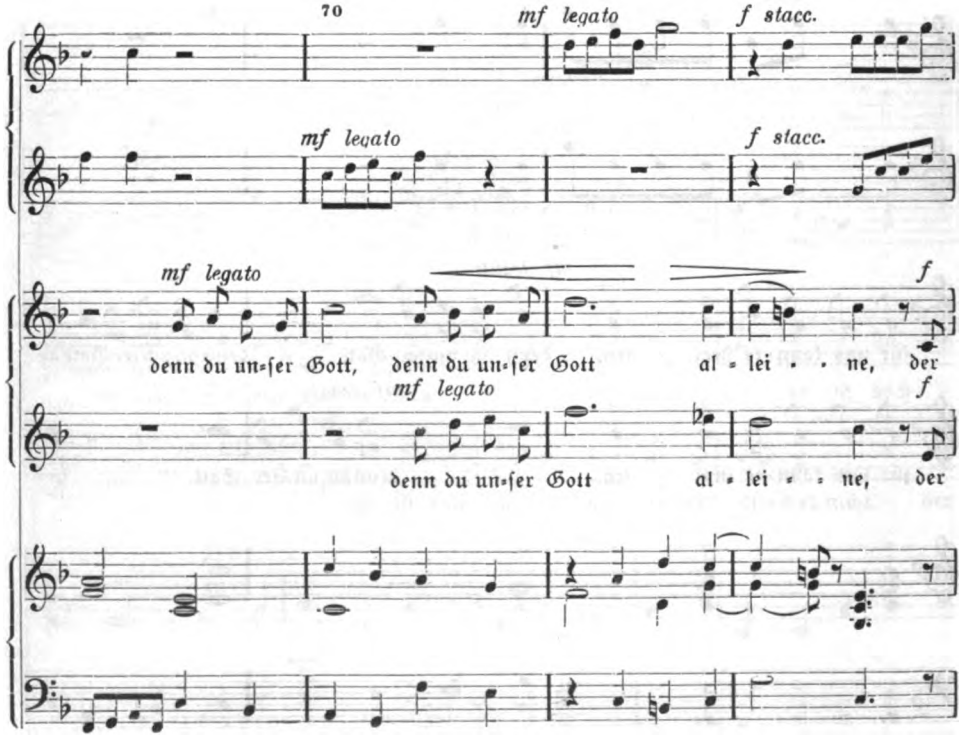


Digitized by Google

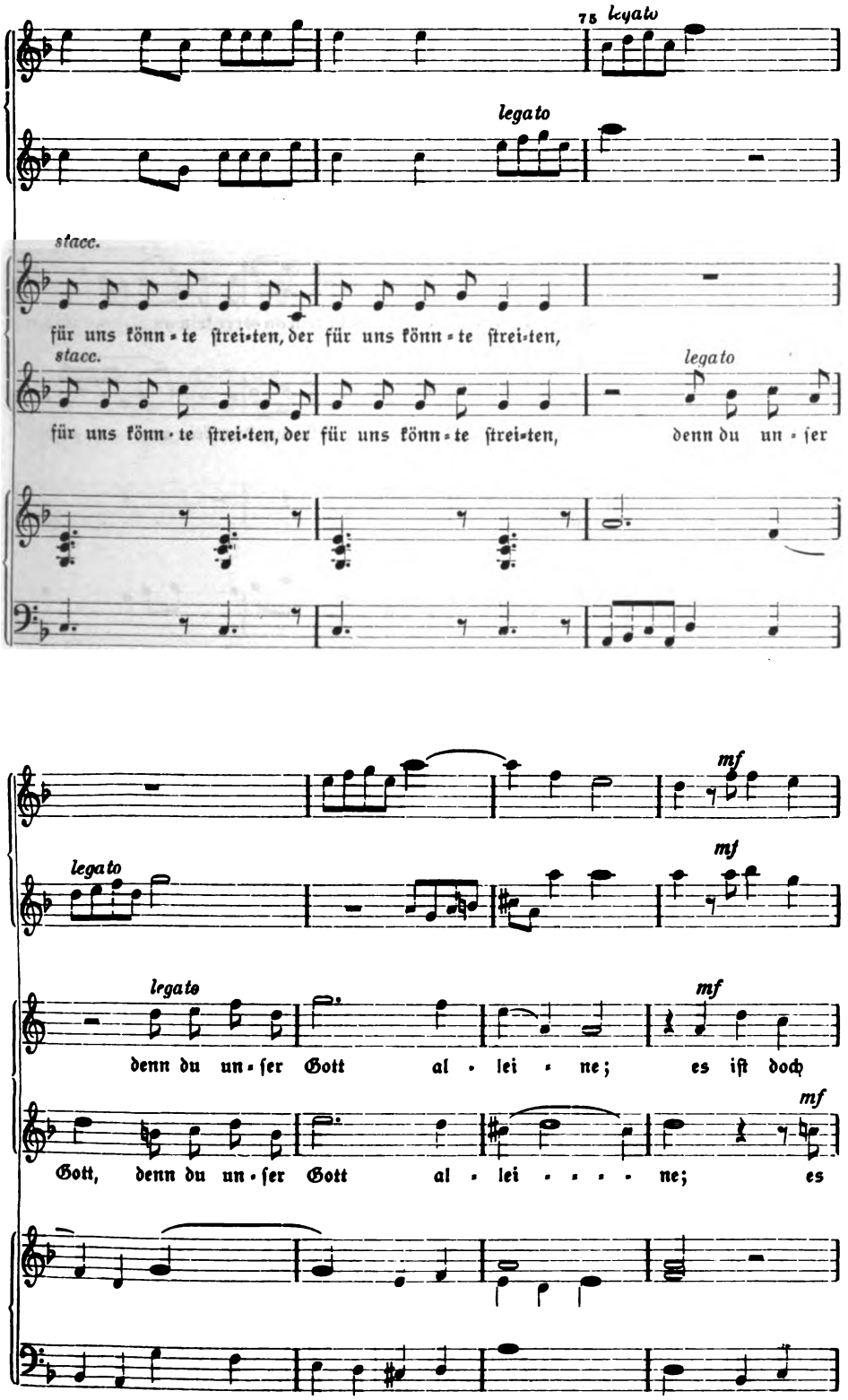


Digitized by Google

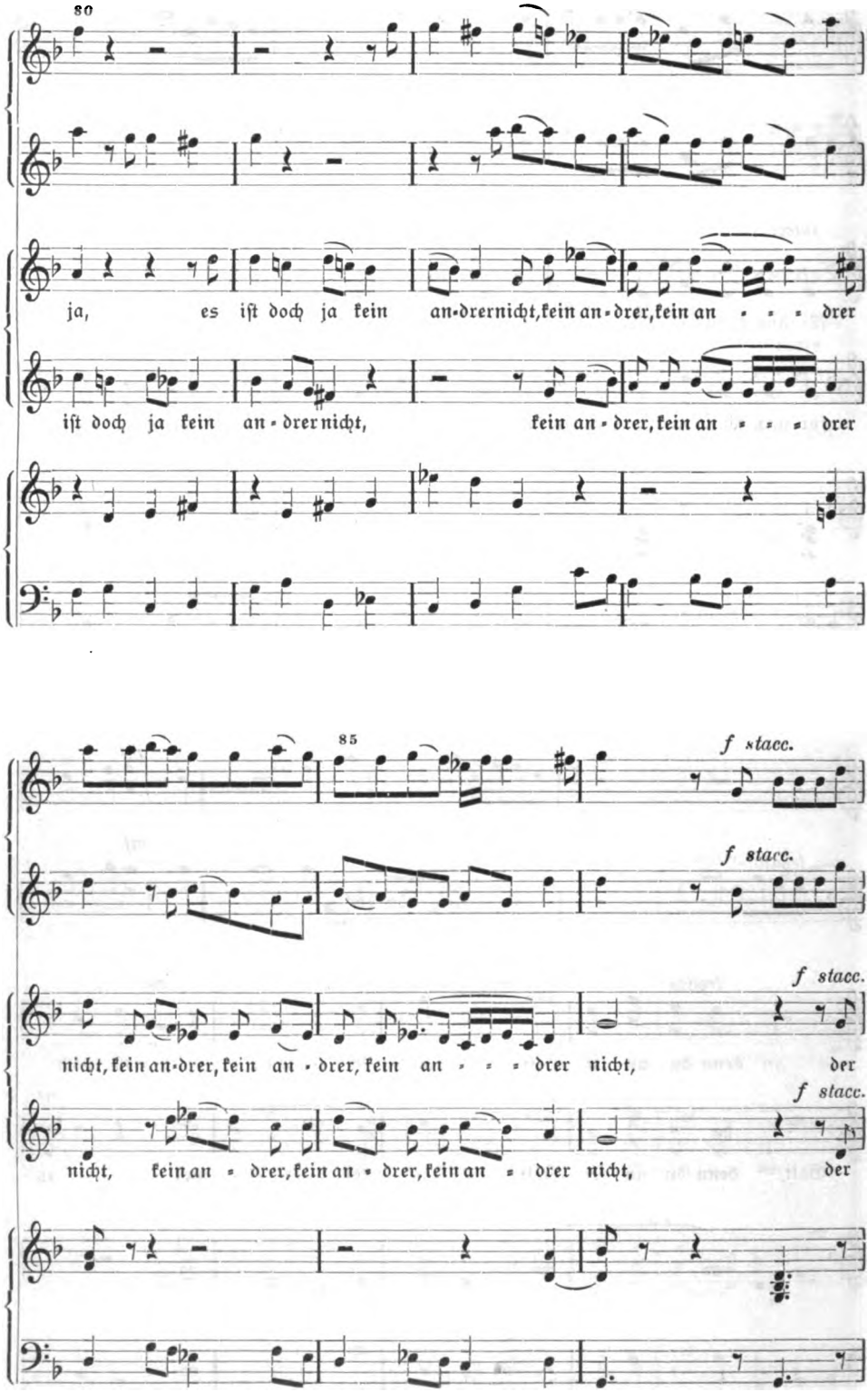




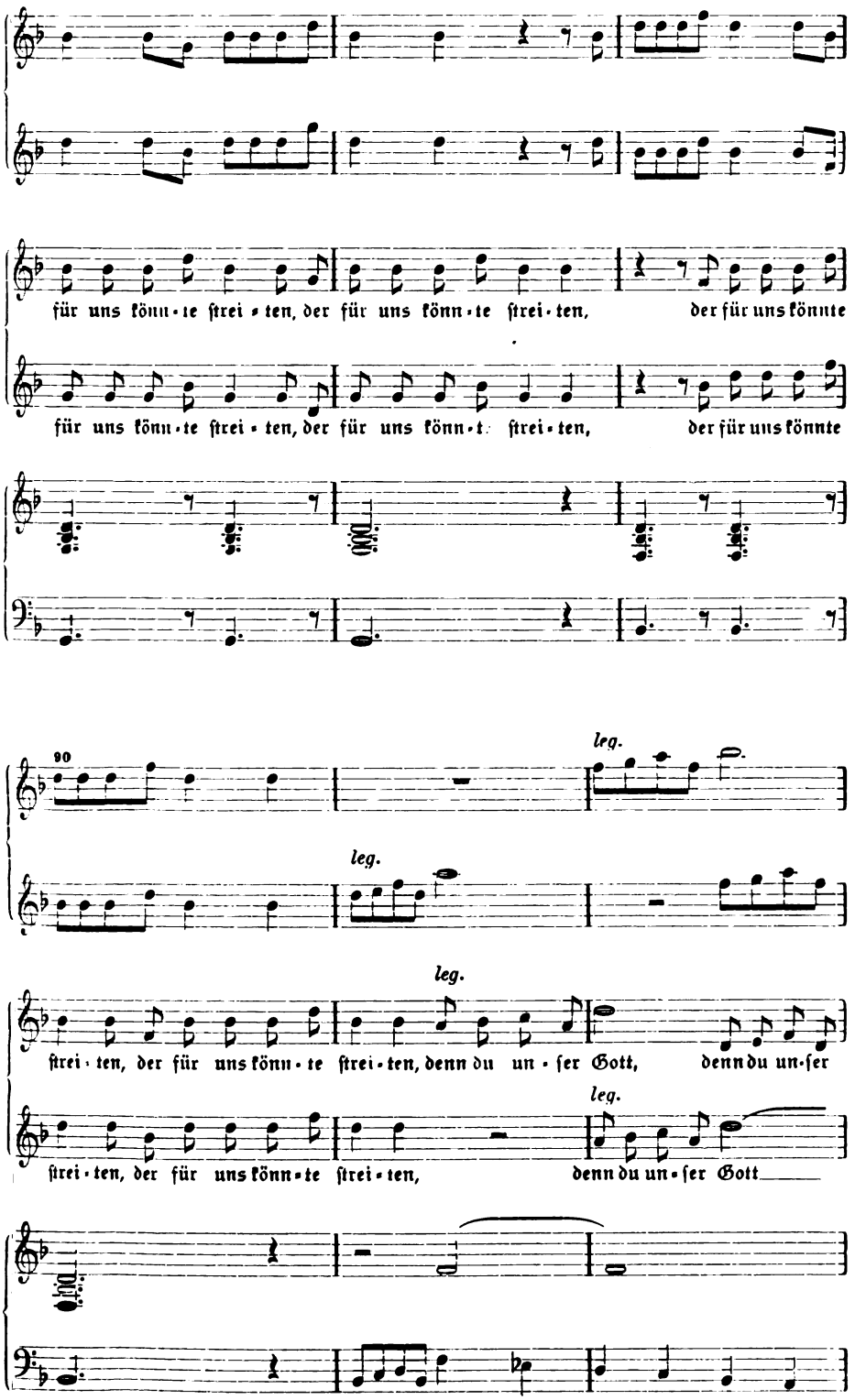
Digitized by Google



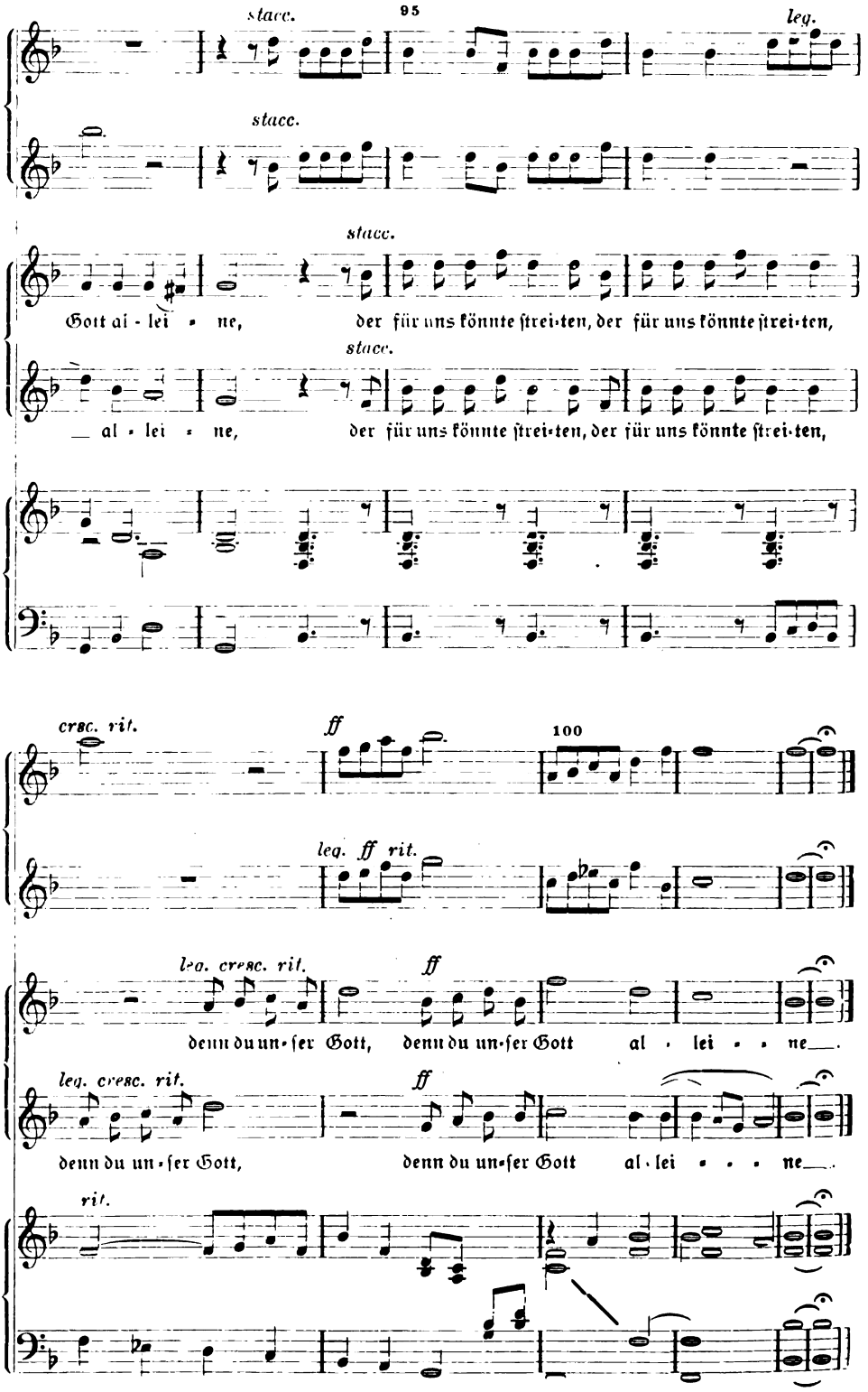
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Zum 70. Geburtstage Wilh. Steinhausens

empfehlen wir erneut zum Bezuge die bei uns erschienenen

Konfirmations-Scheine.

Mit ihnen bietet ein **Altmeister deutscher Kunst** weiten Volkskreisen **wahre, echt deutsch empfundene, christl. Kunst unserer Zeiten.**

Ferner erschien in unserem Verlage:

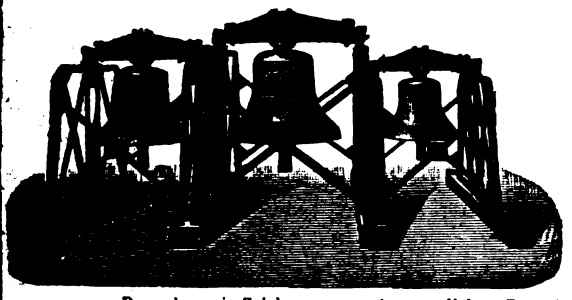
Otto Ubbelohde's Konfirmations-Schein m. d. Glaubenslied.

Musterſendungen bereitwilligst. — Illustr. Kataloge unentgeltlich.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1910 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Gust. Nawothnig
Maler u. Architekt
Stettin-Grünhof
Mühlenstraße Nr. 1

Atelier und Werkstatt:
Kronenstraße 38
Fernsprecher Nr. 3067.

Gedenktafel der Lutherkirche
zu
Stettin-Pommerensdorf

Nach dem Kriege werden Gedenktafeln in unsern Gotteshäusern einen großen Raum einnehmen, denn viele sinds, denen ein Mal errichtet werden muß.

Es wird nun an uns sein, diese Tafeln nach dem Beispiele unserer Vorfahren so zu gestalten, daß sie als würdige Schmuckstücke unserer Kirchen gelten können. Durch Raumeinfügung, künstlerische Form und bester handwerklicher Ausführung sollen sie von unserer Art zeugen.

Wer sich der wunderbaren Gedenktafeln unserer alten Kirchen erinnert, wird dem zustimmen.

Der Unterzeichnete würde gern mithelfen, Derartiges zu schaffen, und erbietet sich, Tafeln in einfacher und reicherer Ausführung zu entwerfen und anzufertigen, jedoch nur nach Kenntnisnahme der jeweiligen Kirche entweder durch Besuch, genaue photographische Aufnahme oder Ähnlichem. Nichts möchte ich mehr vermeiden als Massenanfertigung und Durchschnittsware.

Gust. Nawothnig.

☛ Mit einer Prospektbeilage der **Sächsischen Hauptbibelgesellschaft** in **Dresden**, auf die wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Ausgegeben am 8. März 1916. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13

Brumm'sche Buchdruckerei, Heiligenstatt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

April 1916 Heft 4 21. Jahrgang

Inhalt:

Drei Gedichte von K. E. Knodt: Keiner noch von allen Lenzen . . . Göttliche Gäste. Ich danke Dir! — Psalter und Harfe, wacht auf! Von Otto Michaelis. — Blätter von Rudolf Schäfer. Von Past. prim. Wallenstein, Löbau Sa. (mit 3 Abb.). — Zur Frage: Kunst in der Mission. Von Missionar A. Jehle. — Zur Geschichte des Predigtliedes. Von Wilhelm Diehl. — Die Lieder der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg. Von Friedrich Spitta. — Christian Heinrich Rinck als Stadtorganist in Gießen. Von Hoforganist Heinrich Müller in Darmstadt. — Biehle's Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkte des Kirchenmusikers und des Redners. Eine Richtigstellung der Rückert'schen Besprechung. Von Kirchenmusikdirektor Biehle, Bautzen. — Noch einmal Biehle und sein „System". Von Pfarrer Rückert, Darmstadt. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Musikbeigabe: Osterlied. Von K. Faißt.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

In Kürze wird erscheinen:

Lodzer Kriegsbüchlein v. Lic. **Althaus**, Gouv.-Pfarrer i. Lodz.

Deutsch-evangelische Betrachtungen. Preis 1 *M*.; 10 Stück 7,50 *M*.

Dieses fein kartonierte Büchlein in Taschenformat bietet Betrachtungen besonders kerniger Art, die keine Andachten wie auch keine Predigten sind. Es will gleichzeitig die Augen der Öffentlichkeit auf **die deutschen Probleme in Polen** lenken und bietet allen Vorkämpfern des Deutschtums dort nach Form und Inhalt wertvolle Berichte und Stimmungen.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

♣ ♣ ♣ **Prospekte.** ♣ ♣ ♣

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Festagende für Kriegszeiten.

8.—10. Tausend. Biegs. schwarz kart. 1 *M*.

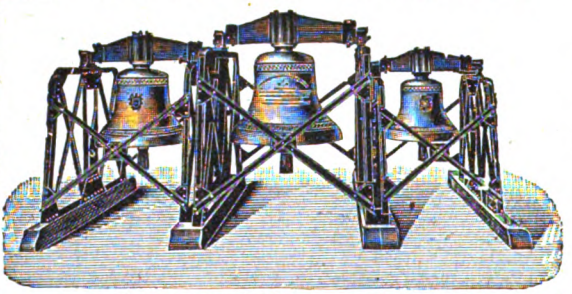
2. Teil der Agende für Kriegszeiten hrsg. von **K. Arper** und **A. Zillessen.**

Aus dem Inhalt: Festgottesdienste für Passionszeit, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten. Liturgische Feier zum Gedächtnis der Gefallenen usw.

Ausführl. Prospekte m. Inhaltsang. kostenfr.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Drei Gedichte von K. E. Knodt.

Keiner noch von allen Lenzen . . .

Keiner noch von allen Lenzen
brachte mir das wahre Leben,
darnach meine Seele hungert.
. . Spür' ich das geheime Weben

in den sel'gen Bäumen draußen,
in dem Gras der jungen Erde:
o, so schreit in mir die Sehnsucht
auch nach einem innren Werde.

Meine Seele dunkelnächtig
schaut ins Licht, noch ungeboren:
„Ström, du Kraft, den Geist des Lebens
in sie ein, die du allmächtig;

die du Gras und Bäume neuerst
und schon manchem Menschensohne,
der am Leben schier zerbrochen,
aufgesetzt die Lebenskrone!"

Göttliche Gäste.

Hat die Gottheit dir Gäste gesandt,
die dir nicht lieb, nein! die dir zuleid,
scheuch sie nicht weg mit wehrender Hand
für Not und Tod halt dein Herz bereit!

Wenn du das Leid im Lichte verstehst,
wenn du ihm aufrecht zur Seite gehst,
wird's dir allmählig ein menschlicher Gast.
Wenn du gar dankend beherbergt ihn hast,
wächst er zum übermenschlichen Geist,
der dich zu Höh'n der Vollendung reißt.

Ich danke dir!

Ich danke Dir, erziehend Leben,
daß Du, damit ich allzeit seh
das Ziel, selbst in die liebste Liebe
mir träufelst einen Tropfen Weh.

Das weckte Durst nach immer Tiefrem,
das hielt den heil'gen Hunger wach;
und dieser Durst und Hunger brachte
mir eine Ernte unter Dach,

die ich um keinen Reichtum tausche
und um kein andres Erdengut.
Es blüht die große Gottessehnsucht,
das Himmelsheimweh mir im Blut.

Digitized by Google

Psalter und Harfe, wacht auf!

Von **Otto Michaelis.**

Es ist eine merkwürdige Sache: Wir haben nie so stark Gegenwart erlebt wie gerade jetzt, und doch sind unsere Gedanken noch zu keiner Zeit mit solcher Kraft und Sehnsucht in das Land der Zukunft eingedrungen. Kaum je war in unserem Leben Gegenwart und Zukunft so hart bei einander. Alle Erfahrung des Ungeheuren, das um uns herum geschieht, wandelt sich in Sinnen über das, was einst darnach sein wird. Bisher äußerte es sich mehr in allgemeinen Betrachtungen über den geistigen Gewinn, den man vom Kriege für unser Volk erhofft. Neuerdings ist der manchmal etwas ungestüm dahinbrausende Strom der Zukunftserwartungen vielfach in das ruhige Fahrwasser praktischer, konkreter Einzelvorschläge eingemündet. Neue Arbeitsgemeinschaften entstehen. Nachdem durch die Pflugschar des Weltkrieges das Erdreich der deutschen Volksseele genügend gelockert ist, beginnt leise die Sämannsarbeit. Und ist auch der „Feind" an der Arbeit, Unkraut zwischen den Weizen zu säen, so läßt sich ein wachsendes Verantwortlichkeitsgefühl unter denen, die guten Samen säen wollen, doch nicht verkennen.

Auch wir Freunde gottesdienstlicher Kunst werden gut tun, mitten heraus aus den besondern Aufgaben, die uns der Krieg stellt, jetzt schon ernstlich uns innerlich zu rüsten auf die Zeit, wo es nicht mehr geht „durch Krieg und große Schrecken, die alle Welt bedecken". Groß sind unsere Aufgaben heute, größer werden sie morgen sein. Jetzt hilft uns der tiefe Ernst dieser Tage und schafft Empfänglichkeit für alle Klänge echter Kunst. Nach dem Kriege werden alle diejenigen, die ein Geschäftsinteresse an der Verflachung seelischer Eindrücke haben, für ihr verderbliches Wirken die Bahn frei finden. Behördliche Bestimmungen, der auf dem wirtschaftlichen Leben lastende Druck und die ganze Zeitstimmung werden sie mutmaßlich nicht mehr in demselben Maße wie heute hemmen. Viel jetzt gewaltsam Zurückgedrängtes wird dann aus dunklen Ecken und Winkeln hervorkriechen. Werden die berufenen Vertreter religiöser Kultur, wird unsere evangelische Kirche, den Ernst der Stunde begreifend, dann auf dem Plan sein und ihre Aufgabe erkennen, auch mit den ihr gegebenen Mitteln der Kunst das sinnende Nacherleben der letzten Vergangenheit zu vertiefen und zu verinnerlichen? Wird sie Hüterin sein wollen des Schatzes erschütternder Gotteserlebnisse, die unserem Volke in dieser Zeit des Weltkrieges geworden sind? Wird sie auf dem wunderbar zarten Instrument der deutschen Volksseele zu spielen verstehen und ihm in reicher Fülle die edlen Klänge einer christlich verinnerlichten Vaterlandsliebe und noch mehr eines durch nationale Erlebnisse vertieften Glaubenslebens entlocken?

Unübersehbar sind die Aufgaben, die evangelisch-kirchlicher Kunst dann erwachsen. Wir brauchen in unsern Kirchen, Versammlungssälen und Konfirmandenzimmern Bilder, die der Nachwelt nicht zwar vom Grauenvollen des Krieges, wohl aber von all den guten Geistern erzählen, die heute unter uns wach sind. Vom evangelischen Gottesdienst im Felde oder daheim, etwa beim Auszug der Kriegsfreiwilligen in den Augusttagen des Jahres 1914, von der Macht evangelischer Kirchenlieder, vom gesegneten Wirken barmherziger Liebe mögen sie künden. Wir brauchen vaterländische dramatische Dichtungen, aus denen Ehrfurcht vor den ewigen Mächten uns umweht und die Herzen ergreift. Wir brauchen Werke der Plastik, die aus den Tiefen eines vom Geiste Gottes berührten Herzens geschaffen, in der Seele des Beschauers starke fromme Stimmungen

Digitized by Google

zu wecken imstande sind. Wir brauchen Kunstwerke deutschen Schrifttums die die Geschichte dieser Tage mit hellem, klaren Blick für die innerlichsten Vorgänge der deutschen Volksseele packend und erhebend zu schildern wissen. Wir brauchen aber vor allem auch Dichter und Komponisten, die unsrem Volke in der Stille seiner Gotteshäuser Feierstunden bereiten, wo das in Trauer und Trost, Demütigung und Erhebung Erlebte, künstlerisch verklärt, als Sprache Gottes vernommen wird. Am besten wohl in der Form des Kirchenoratoriums, sodaß auch die Gemeinde Gelegenheit erhält, im Choralgesang auszusprechen, was sie innerlich bewegt. Sollte der Krieg nicht genug Bilder geboten haben und bieten, die eine solche künstlerische Behandlung im Gotteshause vertragen? Nicht genug Einzelerleben, das als Ausdruck allgemeinen Erlebens sofort verstanden würde? Und atmet nicht auch manches vaterländische Lied einen so frommen Geist, daß seine Klänge ganz gewiß nicht vor den Türen unserer Kirchen Halt zu machen brauchen? Je inniger der Bund zwischen Christlichem und Vaterländischem, Kirchlichem und Volksmäßigem durch Wort und Weise eines solchen Kirchenoratoriums geknüpft würde, um so besser! Daß die Aufgabe nicht leicht ist, besonders da eine rein epische Lösung einen größeren Abstand von den geschilderten Ereignissen zu fordern scheint, soll nicht geleugnet werden. Auch sei ohne weiteres zugegeben, daß jetzt, wo wir noch mitten in dem furchtbaren Ringen drinstehen, der Augenblick zur Vollendung solcher Werke noch nicht gekommen ist. Diese Zeilen wollen denn auch nichts anderes, als diejenigen, denen Gott zu solchem Schaffen die Gaben verliehen hat, inständig zu bitten: Denkt einmal der Größe solcher Aufgabe nach! Wäre es nicht vom Gesichtspunkt religiöser Kunst, wie von dem der kirchlichen Gemeinschaft aus etwas überwältigend Herrliches, wenn unserem Volke nach dem Kriege reife Kunstwerke geschenkt würden, die es an der Stätte seiner Gottesverehrung das Erlebnis dieses Krieges sub specie aeternitatis schauen ließen? Drum stimmt jetzt bereits die Saiten, stellt euer Sinnen und Denken auf diese Aufgabe der Zukunft ein! Denn wenn das neue Deutschland wirklich ein innerlich erstarktes werden soll, dann darf der Ruf nicht überhört werden: Künstler vor die Front!

Blätter von Rudolf Schäfer.

Rudolf Schäfer, der geistige Verwandte von Ludwig Richter und Wilhelm Steinhausen, sucht seine Lebensarbeit wesentlich auf dem Gebiete der christlichen Kunst, und hier wieder ist es vor allem die Strichzeichnung, sowohl die schwarze, als auch die in mehreren Farben, die er uns gibt. In der Strichzeichnung lassen sich scharfe Gegensätze und kräftige Wirkungen erzielen, und zugleich wird im Strich auch das Seelenleben deutlich ausgeprägt. Die Strichzeichnung ist aber nicht bloß für Bücherillustration, wohin etwa das sächsische Gesangbuch gehört, sondern auch für Wandbilder geeignet. In letzter Linie liegen die neuesten Gaben Schäfers Es ist eine kleine Gruppe „Biblische Bilder", erschienen bei B. G. Teubner in Leipzig. Die Bilder stellen Weihnachten, Hochzeit, Kindersegnung, Abendmahl, Lehre und Lebensarbeit Christi dar. Die Bilder sind in getönten Farben gerade aus der Gegenwart herausgenommen und unmittelbar in der Sprache des Gemütes. Wie schlicht und doch lebenswahr die Mutter im Stalle mit dem Kinde! Wie sinnig Jesus unter den Hochzeitsgästen oder am Dorfbrunnen unter den

Digitized by Google

Müttern, die ihre Kinder ihm bringen! Und der auf dem Berge mit ausgestreckten Armen über der lauschenden Menge, und der verklärt Dreinschauende am ersten Abendmahlstisch! Wie spannend, und zugleich in Rembrandtscher Art im Halbdunkel, der arme Verwundete vom Samariter zur Herberge geführt! Die Bilder sind umrahmt von entsprechenden Gewinden, und darunter steht ein bezüglicher Bibelspruch, dessen Schriftzeichen nicht die alten lateinischen, sondern kernige deutsche sind. Das letztere möchten alle Künstler sich zu Herzen

R. Schäfer, Hochzeit zu Kana. Originalgröße 60 × 30 cm, Mk. 4.—. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin.

R. Schäfer, Jesus der Kinderfreund. Originalgröße 60 × 50 cm, Mk. 4.—. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin.

nehmen: Deutsch der Gedanke, und deutsch die Schrift! Die Mappe kostet 3 Mk., das einzelne Bild 75 Pf. Aus diesen Bildern sind einige als Gedenkblätter mit bezüglicher Unterschrift und Platz zum Eintragen verwendet: nämlich für Taufe — der Kinderfreund, für Trauung — die Hochzeit, für Konfirmation — der Lehrende, ebenfalls für Konfirmation — der Christus am Abendmahlstische. Wir können diese Blätter nur billigen, möchten aber dem Künstler anheimgeben, daß er die Unterschriften auch nach der Vorschrift der betreffenden Landeskirche einrichtet. Die Gedenk-

Digitized by Google

R. Schäfer, Der barmherzige Samariter. Originalgröße 75 × 55 cm, Mk. 5.—.
Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin.

blätter sind etwas teuer für den Gebrauch; es kostet jedes Stück 50 Pfg.; sind aber bei größerem Bezug wesentlich verbilligt. Sämtliche sechs Bilder erscheinen auch als Wandbilder von besonderer, den Raum beherrschender Wirkung in großem Format unter dem Titel „Bilder nach der Heiligen Schrift" im Preise von 4 und 5 Mk., die Mappe mit allen 6 Bildern zu 24 Mk. Die sechs Zeichnungen sind ferner zu haben als Glückwunsch- und Einladungskarten zu kirchlichen Festen, alle sechs im Umschlag zu 1,20 Mk., die einzelne Karte zu 20 Pfg.

Löbau, Sa. Past. prim. Wallenstein.

Zur Frage: Kunst in der Mission.

Von Missionar **A. Jehle.**

Irgendwo[1]) las ich einmal eine kleine Zusammenstellung grober Mißgriffe, begangen von Forschungsreisenden, Beamten, Pflanzern, auch Missionaren, aus Mangel an Einblick in die Gebräuche und Anschauungen fremder Völker. Wir Deutschen sind dabei verhältnismäßig am wenigsten beteiligt. Ein Fehler, über dessen Tragweite uns der europäische Krieg die Augen geöffnet hat, die Neigung, unsere Eigenart im fremden Lande zu verbergen und uns möglichst anzupassen ist uns hier zustatten gekommen. Die gründlicheren Sprachkenntnisse der Deutschen wurden seither sogar in englischsprechenden Missionskreisen anerkannt. Aber auch Beamten verdanken wir ethnographische Monographien von eindringendstem Verständnis für fremde Volksart. Bezeichnend ist allein schon die eine Tatsache, daß Deutschland sofort nach Erwerbung der ersten Kolonien das Orientalische Seminar gründete, um seinen Beamten und Kolonisten das erste Erfordernis für Verständnis fremden Volkstums, die Kenntnis der betreffenden Sprachen, an die Hand zu geben.

[1]) Zu den schwersten Entbehrungen in der Mission rechne ich das Abgeschnittensein von Büchereien. Leider muß ich im Folgenden mich fast ganz auf das Gedächtnis verlassen.

Digitized by Google

Nach jahrhundertelanger Kolonisation hat erst um 1910 auch das britische Weltreich begonnen, dem etwas Ähnliches gegenüberzustellen. Aber die Teilnehmer an der Weltkonferenz in Edinburgh werden sich erinnern, wie geringschätzig gerade britische Sachverständige, wie die Witwe von Bischof Creighton, sich über dieses Unternehmen aussprachen.

Doch zur Sache! Aus obengenannter Zusammenstellung sind mir besonders die folgenden Beispiele eindrücklich geblieben. Der berühmte Kapitän Cook, dessen Entdeckungen nach Warneck bedeutend zur Weckung des Missionssinnes vor hundert Jahren mitwirkten, ist wahrscheinlich nicht der Grausamkeit der Kannibalen der Südsee zum Opfer gefallen, sondern seiner Unkenntnis der Tabu-Gesetze. Ihren eigenen Volksgenossen hätten die Wilden im gleichen Fall nicht anders behandelt. — Ein schwerer Mißgriff in der Mission: eine chinesische Mission zwang ihre Missionarinnen in einer bestimmten praktischen Tracht Traktate auf der Straße zu verkaufen und daran eine Einladung in die Kapelle zu knüpfen. Die Fräulein mußten das bald aufgeben, da sie fortwährend von Männern mit unziemlichen Forderungen belästigt wurden. Später kam man darauf, daß ihre Tracht die der öffentlichen Dirnen gewesen. In neuerer Zeit wurde erwähnt, daß Se. Majestät der Kaiser bei seinem Besuch in Konstantinopel dem Sultan zwei Bildsäulen verehrt habe, und gefragt, ob denn niemand in der Umgebung des Monarchen gewußt habe, daß Abdul Hamid ein Moslem strengster Richtung sei und als solcher das zweite Gebot (nach reformierter Zählung) im rabbinischen Sinne des Verbots jeglicher Abbildung beobachtete.

Obiger Fall beweist, daß auch Missionare nicht sicher sind vor gröbsten Mißgriffen. Das veranlaßt mich, auf einen Punkt aufmerksam zu machen, der, soviel ich sehe, noch nicht in der Literatur beleuchtet worden ist.

Dr. Walter Miller berichtete, als er noch in Kano (Nigerien) arbeiten durfte, über seine einsame Karfreitagsfeier. Den Morgen brachte er allein zu und versenkte sich in das Leiden des Herrn. Gegen Abend nahm er seine Lichtbilder, um auch den Eingeborenen das Kreuz zu verkündigen. Zuerst Bilder aus dem Leben Christi, die mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit angesehen wurden. „Dann kam der gefürchtete Augenblick: als ich das Bild des Gekreuzigten auf die Leinwand warf, entstand ein wahrhaft höllisches Hohngelächter, in dem meine Stimme ungehört verhallte". . .

Jeder Christ wird fühlen, wie dieses Hohngelächter einem einsamen Missionar ins Herz schneiden mußte. Als ich seinen Bericht las, mußte ich mir sagen: ich würde meine Karfreitagsstimmung nicht so geopfert haben. Aber sofort kam mir ein zweiter Gedanke: worüber lachten eigentlich diese wohl meist muhammedanischen Zuschauer? In der 4. Sure des Koran versichert Muhammed aufs nachdrücklichste, daß Jesus *nicht* gekreuzigt worden sei." „Die Juden sagten: Wahrlich wir haben erschlagen Christus Jesus, den Sohn der Maria, den Apostel Gottes; aber sie erschlugen ihn nicht, kreuzigten ihn auch nicht, sondern einen ihm gleichenden. Sie töteten ihn nicht, sondern Gott nahm ihn auf in den Himmel". Von christlichen Sekten hat Muhammed den Glauben übernommen, daß Simon von Kyrene oder noch lieber Judas Ischariot an Christi Statt gekreuzigt worden sei, indem ihm Gott so lange den Gesichtsausdruck Jesu gegeben habe. Man muß den pfiffigen Muhammedaner kennen, um die Befriedigung über den in die eigene Falle geratenen Verräter nachfühlen zu können. Möglicherweise galt also jenes Hohngelächter gar nicht Jesu, sondern seinem Verräter.

Digitized by Google

Aber es gibt noch eine andere, mindestens ebenso wahrscheinliche Erklärung: möglicherweise galt das Hohngelächter nur dem nackten weißen Körper. Ist

die Darstellung des Nackten in der Mission

statthaft? Sicher nicht vor Muhammedanern. Dr. Miller war von Muhammedanern umgeben, von Leuten, die trotz der fürchterlichen Hitze sich nie anders zeigen als bekleidet vom Scheitel bis zum Knöchel, die mit tiefster Verachtung herabsehen auf den unvollständig oder gar nicht bekleideten Heiden, die letzteren darum dem Tier gleichstellen und daraus die Berechtigung zum Sklavenhandel ableiten. Und sie erfüllen damit eine religiöse Pflicht: die 24. Sure enthält eine ganze Reihe von Bestimmungen, die verhindern sollen, daß beim Gläubigen mehr als das Nötigste seines Körpers sichtbar wird; in ein Haus darf man nicht eintreten, ohne den Bewohnern zuvor Gelegenheit gegeben zu haben, ihre Kleidung in Ordnung zu bringen. Und beim Übertritt zum Islam ist der erste Schritt die Annahme der vollständigen Bekleidung. Jene Zuschauer kannten außerdem auch den weißen Beamten und Händler und sahen an ihm auch nichts anderes als die vollständige Bekleidung. Und diesen Leuten mit solchen Anschauungen zeigt man nun den fast nackten Körper eines Mannes, eines Weißen. Warum denn nicht lieber ihnen Christus in paulinischer Weise vor die Augen malen (Gal. 3, 1)? Ich bin überzeugt, die Lichtbilder tun in der Mission so vielen Schaden wie Nutzen, was hier nicht der Ort ist, auszuführen.

Der bloße Körper eines Weißen! Wir Europäer denken daran meist nicht, daß unsere weiße Farbe — kurz gesagt — viel nackter aussieht als besonders die dunkele, schwarz und braun. Es ist viel Wahrheit in der Behauptung, die Schwarzen seien mit ihrer Haut schon bekleidet. Der große Forscher Bastian erzählt geradezu, er habe bei gemeinsamem Baden von Weißen und Schwarzen aller Schattierungen in Westindien den Eindruck gehabt, als sei unsere Farbe krankhaft. Man kann sogar in Europa die Probe darauf machen: dieselbe plastische Darstellung eines nackten Menschen, die in Marmor dem nicht künstlerisch sehenden Menschen niedere sinnliche Gedanken erweckt, wird ihn fast gleichgiltig lassen, wenn in Bronze oder dunklem Stein ausgeführt. Auf einer Predigtreise kam ich ins Gespräch mit einem weitgereisten Händler; er erzählte, in einer katholischen[2]) Kirche habe er ein Bild eines Mannes mit durchbohrten Händen und Füßen gesehen; er habe sich bei dem Anblick der Tränen nicht enthalten können. „Ist die Geschichte wahr?" fragte er zum Schluß, und ich hatte eine meiner schönsten Gelegenheiten ihm und andern, die aufmerksam geworden waren, den Gekreuzigten zu predigen. Ich war nie in jener Kirche; aber ich vermute, jener Kruzifixus war aus Bronze oder dunklem Holz.

Der Fraaer war ein Heide. Liegt nicht bei Heiden, die so gleichgiltig sind gegen Bekleidung oder Nichtbekleidung, der Fall ganz anders? Meine Erfahrung spricht dagegen. Als mein Kollege in Kumase einst Lichtbilder zeigen wollte, bat ich ihn, das Bild von Adam und Eva wegzulassen. Er verwies darauf, daß die beiden Figuren fast verdeckt seien vom Laub des Baumes. Ich wiederholte trotzdem meinen Rat, der aber nicht angenommen wurde. Die Zuschauer waren fast ausschließlich Heiden. Sie hatten zu viel Scheu vor dem Europäer, um sich laut zu äußern. Aber so lange Adam und Eva zu sehen waren, hörte das Gekicher

[2]) Wir Evangelischen stellen hier kein Kruzifix in die Kirchen, um Mißdeutungen von Seiten der Heiden zu verhüten. — Nebenbei, ein anglikanischer Kaplan sagte mir, in ihren Kirchen stoße man sich an keinerlei Bild; aber Cruzifixe seien als katholisch nicht erlaubt.

Digitized by Google

nicht auf. Ein Hamburger Geschäft mit jüdischem Namen vertrieb vor dem Krieg massenhaft biblische Bilder hier. Keines ging so reißend ab wie Adam und Eva (in einem Zimmer fand ein Missionar dieses Bild in drei ganz gleichen Stücken an jeder Wand) und das Christkind, gestillt von seiner Mutter. Die Gründe sind naheliegend. Ich möchte deshalb die Forderung aufstellen:

Für das Missionsfeld keine Darstellung nackter oder halbnackter weißer Körper, auch wenn sie nach unseren Begriffen noch nicht anstößig sind.

Als einst bei der Ausstellung der Ila in Frankfurt sich deutsche Mädchen an Farbige wegwarfen, erhob Pfarrer Flad einen Warnungsruf mit der Überschrift: Prostitution der weißen Rasse. Ich bat auf das hin durch die Zeitungen, doch auch sich derselben Prostitution durch Bilder zu enthalten. Geschäftsleute, denen nichts heilig ist als das blanke Geld, werfen anstößige Postkarten, illustrierte Preisverzeichnisse, Bilder auf den hiesigen Markt und tun damit unberechenbaren Schaden, nicht nur der Sittlichkeit, auch unserer Rasse.

Ob die Einführung der Bekleidung die wahre Sittlichkeit fördert, ist eine umstrittene Frage. Die Muhammedaner verhindert ihre Bekleidung nicht an der gemeinsten Unterhaltung und den raffiniertesten Ausschweifungen Bei den dunkelfarbigen Heiden wird meist zutreffen, was der frühere Missionsarzt Dr. Hey in seinem „Tropenarzt" sagt: „Hier in Afrika mache ich die Erfahrung, daß die nahezu nackten Negerinnen viel weniger auf die Männer reizend einwirken als die gekleideten". Auch diese Frage läßt sich nicht aus prinzipiellen Gesichtspunkten entscheiden, auch nicht einfach mit 1. Mos. 3, 21. Praktisch kommt es eben darauf hinaus, daß ein Volk, sobald es durch Missionare oder Händler mit unserer Kultur in Berührung kommt, seine unbefangenen Anschauungen ändert und dann Bekleidung annehmen muß.

Jedenfalls muß auch hier die Mission in feinem Verständnis des Volksempfindens auf das Bild verzichten können, sobald es nicht mehr der Erbauung dient, sondern den ärgert, um dessen willen Christus gestorben ist (Röm. 14, 15).

Zur Geschichte des Predigtliedes.

Von **Wilhelm Diehl.**

Kürzlich fand ich bei kirchenrechtlichen Studien eine für die Geschichte des Gottesdienstes beachtenswerte Nachricht. Sie stammt aus der Rheinbundzeit, bezieht sich auf das Gebiet der jetzigen hessischen Provinz Rheinhessen und hat den Partenheimer Pfarrer Hacker zum Verfasser. Dieser berichtet über die „innere Einrichtung des Gottesdienstes", wie sie in den lutherischen Pfarreien seines Inspektionsbezirkes herkömmlich ist: „Um religiöse Gefühle zu wecken, die Menschen zu erhabenen Geschäften anzufeuern, singt man Lieder. Aber wie wenig wird dieser beabsichtigte Zweck durch unsere gewöhnlichen Kirchengesänge erreicht! In vielen Orten der Mainzer Konsistorialkirche (d. h. des Inspektionsbezirks Mainz) ist man an das für unser Zeitalter so unbrauchbar gewordene Marburger Gesangbuch gebunden. Daß doch bald eine bessere, den Bedürfnissen unserer Mitwelt angemessenere Lieder-Sammlung jenes geistlose Buch verdränge! Sind einige Verse abgesungen, so tritt der Prediger vor den Altar und verliest ein Gebet nebst dem für den Sonn- oder Festtag bestimmten Evangelium oder der Epistel. Hier wäre sehr zu wünschen, daß eine Liturgie allgemein eingeführt würde. Ein Sonntag,

Digitized by Google

Adler, Koester, Hufnagel, Wagniz, Hermes, Salzmann und Fischer haben treffliche Kirchengebete geliefert, welche nur die allgemeine Anwendung derselben zu wünschen übrig lassen, und was jene Pericopen betrifft, so entsprechen die allermeisten dem wahren Zwecke nicht, weil sie, aus aller Verbindung herausgerissen, allzuoft zu einer irrigen Ansicht und falschen Folgerungen verführen. Dürfte man auf eine zweckmäßigere Sammlung solcher biblischen Abschnitte für den Kirchengebrauch hoffen? — Hat nun der Prediger den Altar verlassen, so wird der unterbrochene Gesang fortgesetzt (man singt 1 bis 2 Verse), und jetzt besteigt der Redner den Lehrstuhl der Religion, nimmt das Evangelium oder die Epistel oder auch einen selbst gewählten biblischen Text zum Leitfaden seines Vortrages und sucht auf diesem Wege zu belehren, zu bestrafen, zu bessern, kurz die Menschen für die Tugend zu erziehen. Dem Ende des Vortrags folgt das Kirchengebet, welchem das Gebet des Herrn, der Segen und Schlußgesang angereihet sind."

Ich nenne diese Ausführungen eines, wie so viele seiner Zeitgenossen, für Liturgie begeisterten Rationalisten beachtenswert, weil sie beweisen: In den lutherischen Kirchen der Umgegend von Mainz kannte man im Jahre 1806 herkömmlicherweise kein Predigtlied. Nach dem sehr knappen Altardienst wurden 1 bis 2 Verse des zu Eingang gesungenen Liedes gesungen, und zwar der oder die Verse, an denen man beim Eingangsgesang stehen geblieben war. Mit diesem Befund ist auch eine andere Tatsache, über die ich später einmal im Zusammenhang handeln will, erklärt: die nämlich, daß die Liedertafeln, d. h. Liederverzeichnisse, in denen nach dem Alphabet die Liederanfänge abgedruckt sind und in denen das zu singende Lied mit einem Stift oder Nagel näher bezeichnet war, alle ohne Ausnahme für die Markierung von nur einem in dem Gottesdienst zu singenden Lied ausgestattet sind.

Gehen wir nun rückwärts, so finden wir, daß strenglutherische Kirchen auch im 16. Jahrhundert ein Predigtlied nicht kennen. Ich habe das für Hessen in meiner „Geschichte des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen in Hessen" eingehend nachgewiesen; für andere Territorien Mitteldeutschlands das nachzuweisen, wäre mir ein Leichtes. Erst im 30jährigen Krieg kommt in Hessen eine Strömung auf, die statt des „Glaubens," den man herkömmlicherweise zwischen Altardienst und Kanzeldienst singt, von Zeit zu Zeit und namentlich an Festtagen ein glaubensfrohes anderes Lied gesungen haben will. Ein hessisches Gesangbuch aus der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges verlangt das für die Feste und legt es nahe, an den übrigen Sonntagen nicht immer nur den Glauben, der in drei Formen dargeboten wird, zu singen, sondern auch einmal „Nun bitten wir den heiligen Geist", oder „Vater unser im Himmelreich" oder „Allein Gott in der Höh sei Ehr". Es kennt auch noch kein Predigtlied. Es kennt nur neben dem Glauben drei an die Stelle passende Lieder, die man auch singen kann. Erst im 18. Jahrhundert ward dies anders. Die Abwechselung brachte in den Gottesdienst nicht wie heute das Predigtlied, sondern das Eingangslied.

Für diese Ausführungen, die ich vor nunmehr 17 Jahren machte, und in denen ein Problem liegt, das als ziemlich ungeklärt bezeichnet werden kann, habe ich jetzt eine nachträgliche Bestätigung gefunden.

Am 3 Oktober 1632 schreibt Pfarrer Heiland in Münster bei Butzbach in einer Klageschrift gegen verschiedene Bodenröder Filialisten, die mit ihm im harten

Digitized by Google

Streit waren, da er sie in der Kirche nicht an die von ihnen, als „ausgezeichneten Sängern", gewünschten Plätze treten ließ: „Nun ich ward der herrlichen Kunstsinger wartend, und da sonsten zuvor, so ordinarie zum Gesang gehörig, wan dz ander Zeichen gelitten, bei dem Exercitio Cantus, dazu sie erinnert, (sie) gehorsamblich sich eingestellet, kundt ich auch nach dem Außleuten, unter dem H. Geist singen, underm Herr Gott dich loben (bei Administratione Coenae), ja nach der Epistel underm langen Glauben solche Singer, so dießmahl ihr Prob thun wolten, noch nicht ersehen, endtlich da die Predigt über halb auß war, schnarchete Hans Wissig die Stieg hinauf und damit er frei gesehen würdte, trappelte er sein studio laut durch den langen Bank, zuvorderst hinauf, nach vollenter Predigt, schlug er erst sein Gesangbüchlein auf."

Hier haben wir einen Gottesdienst vor uns, der in einer unter der Herrschaft eines äußerst strengen Lutheraners, des Landgrafen Philipp von Butzbach, stehenden Gemeinde abgehalten wird, und zwar einen Abendmahlgottesdienst, in dem das Predigtlied fehlt. Die Gottesdienstfeier beginnt mit dem altherkömmlichen „Komm heiliger Geist", auf das der Gesang von „Herr Gott dich loben wir" folgt; dann wird nicht wieder gesungen, bis der Altardienst zu Ende ist, und da singt man: den Glauben! Die Stelle ist unanfechtbar, denn der Pfarrer hat ein Interesse daran, darzulegen, wie viele Gesänge von den Missetätern vorübergelassen wurden, bis sie endlich in der Kirche erschienen. Ihr Hauptführer kommt erst, wie die Predigt halb aus ist, und singt von allen Gesängen nur den Schlußgesang nach der Predigt mit.

Ich glaube damit bewiesen zu haben, daß die Geschichte des Predigtliedes ein Gegenstand ist, um den man sich wirklich einmal gründlich bekümmern sollte. Lösen kann ich die Frage nicht. Aber gestellt möchte ich sie und nachgewiesen haben, daß ihre Lösung nötig ist. Wer hilft weiter?

Die Lieder der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg.

Von **Friedrich Spitta.**

Wir verdanken es Eduard von der Goltz, daß uns der Einblick geschenkt worden ist in Dichtungen einer fürstlichen Frau des Reformationszeitalters, die bis jetzt so gut wie völlig unbekannt waren. Sie stammen von Elisabeth, der Tochter Joachims I. von Brandenburg, der Gemahlin Erichs des Älteren von Braunschweig, der Pflegerin der Reformation in Kalenberg-Göttingen.[1]) Frühere Bearbeiter ihres Lebens haben jener Lieder nur flüchtig Erwähnung getan, da sie dieselben für poetisch wertlos hielten; und so hat man nur deren Überschriften und einige Proben aus ihnen selbst abgedruckt. v. d. Goltz teilt sie uns zum ersten Male in ihrem ganzen Umfange wörtlich mit: nicht ihres dichterischen Wertes wegen; in formeller Beziehung stehen sie zum Teil auf der niedrigsten Stufe des Dilettantismus. Aber durch die geringe Einschätzung ihrer dichterischen Qualitäten sind sie nicht erledigt. Mit vollem Rechte betont der Herausgeber, daß sie den tragischen Lebensgang der Fürstin in lebendiger Weise illustrieren und deshalb der Kenntnisnahme wert sind.

Aber darüber hinaus haben sie eine eigenartige hymnologische Bedeutung. Freilich nicht in

[1]) Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 1914: Lieder der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg. Gräfin von Henneberg zu Hannover von 1553 (sic! statt 1543) bis 1555 gedichtet. Mitgeteilt von Professor D. Freiherr von der Goltz-Greifswald.

Digitized by Google

dem Sinne, als ob sie irgendwie für die Praxis der Gegenwart zu verwenden wären; das ist ebenso ausgeschlossen, wie es ein Gebrauch in der gottesdienstlichen Gemeinde der Reformationszeit war. Wohl aber liefern sie einen Beitrag zur Geschichte des reformatorischen Kirchenliedes, insofern, als sie uns zeigen, wie dieses den Zeitgenossen nach Wort und Melodie dermaßen in Fleisch und Blut übergegangen und zum Musterbild der Dichtung überhaupt geworden war, daß sie zum Ausdruck der eigenen Gefühle keine bessere Form wußten, als die sich ihnen in den Liedern der Kirche darbot. Das angeblich objektive Kirchenlied der Reformationszeit wird zum Träger der subjektivsten Äußerungen des Gläubigen. Es ist das in der anziehenden Abhandlung des Herausgebers nicht übersehen worden. Aber es läßt dieselbe doch Raum zu einigen nicht unwichtigen Ergänzungen, für die ich mir einen Augenblick die Aufmerksamkeit unsrer Leser erbitte.

Das erste schon 1543 entstandene Lied wird in der Überschrift bezeichnet als ... „fürstlicher Gnaden Hof- und Hausgesinde zu christlicher Freude zu singen nach altem Gebrauch um das Neue Jahr, im Ton Gelobet seist du, Jesu Christ". v. d. Goltz bemerkt dazu: „Es setzt den Brauch voraus, daß das Haus- und Hofgesinde der fürstlichen Herrschaft ihren Glückwunsch zum neuen Jahr durch ein Lied darbringt und dann eine Neujahrsgabe von ihr empfängt. Elisabeth hat nun ihrem Hofgesinde 1543 selbst den Text gefertigt, jedenfalls um einen bisher bräuchlichen, vielleicht mit der Bitte an die Heiligen verbundenen, dadurch zu verdrängen." Diese Vermutung fällt in sich zusammen, wenn man erkennt, was v. d. Goltz nicht beachtet hat, daß das Lied nichts anderes ist als eine Anwendung des klassischen Neujahrsliedes der Reformationszeit von Joh. Zwick,[2]) auf ihre eigenen Verhältnisse. Eine Vergleichung der betreffenden Strophen[3]) wird das klar machen:

Elisabeth.	Zwick.
V. 1. Nun wolle Gott, daß unser Gesang allzeit geschehe dem Herren zu Dank, so wünschen wir Euer Gnad ein gutes [Jahr, das Gott mit Gnaden mache wahr.	V. 1. Nun wolle Gott, daß unser Gsang mit Lust und Freud us Glauben gang, zu wünschen üch ein gutes Jahr und ers mit Gnaden mache wahr.
V. 2. Eur fürstlich Gnad Stand nit bestaht, wo er Gott nicht zum Hülfen hat, der euch erhält all Tag und Stund, welches wünschen wir von Herzen Grund.	V. 2. Kein Mensch noch Stand mag hie bestahn der Gott nit wird zum Ghilfen han, daß er ihn leit all Tag und Stund; drum wünschen wir us Herzen Grund
V. 3. Gott gebe, daß Euer Gnad ihren Gewalt von Gott annehme und recht erhalt. Der gebe Euer Gnaden Glück und Heil, zu handeln, was Gott gefällig sei.	V. 3. Der Oberkeit, daß sie ihrn Gwalt von Gott annehm und recht verwalt. Es geb ihr Gott viel Ernst und Flyß, daß aufrecht sei, auch fromm und wyß.
	V. 4 zu handeln, was Gott loblich ist
V. 4. Noch weiter wünschen wir aus Herzen [Grund, daß Euer Gnad Untertan alle Stund in Gehorsam und Gottseligkeit Euer Gnad allezeit sein bereit.	V. 5. Einr ganzen Gmeind Gehorsamkeit zu Fördrung Zucht und Ehrbarkeit, auch gmeine Lieb und Treu und Fried, daß gsunder Lyb hab gsunde Glied.
V. 5. Das wünschen wir von Herzen all, daß es Gott und Euch gefall, ein ehrlichs Volk, ein heiligs Land getreu und gehorsam werd bekannt.	V. 20. Das wünschen wir von Herzen all, zu sein ein Volk, das Gott gefall, ein ehrlichs Volk, ein heilge Stadt, die seh auf Gott ganz steif und satt.
V. 7. Und sei mit Euer Gnad Gottes Hand, die uns behüt vor Sünd und Schand, verleihe viel seliger Jahr in Frucht und Liebe; das werde wahr.	V. 21. Es sei mit uns sein göttlich Hand, die bhüt und bschirm vor aller Schand. Er geb mit Gnad viel guter Jahr in seiner Lieb, das werde wahr.

Hierdurch wird klar, daß Elisabeth sich für ihre speziellen Verhältnisse jenes die ganze Gemeinde umfassende Lied Zwicks zurecht gemacht hat, das die Überschrift trägt „Ein Gsang

[2]) Das Lied findet sich bei Ph. Wackernagel, Das deutsche evangelische Kirchenlied III Nr. 680. In der Monatschrift ist es wiederholt behandelt worden; vgl. V, 1; XVI, 43; XVIII, 37.

[3]) Der Bequemlichkeit wegen gebe ich sie in modernisierter Orthographie.

Digitized by Google

des jungen Volks zum guten Jahr. In der Melodie Gelobet seist du, Jesu Christ." Hier bringen die jungen Leute allen ihre Glückwünsche dar, der Obrigkeit, der Gemeinde, den Hausherren, den Knechten, den Eheleuten, den Kindern, den Vätern, Müttern und Schulmeistern, den Junggesellen und Jungfrauen, den Kranken, den Kreuzträgern, den Armen, den Arbeitern, den Reichen, den Sündern, den Predigern: je zwei Einleitungs- und Schlußstrophen rahmen das Ganze ein. Für die Leute der Herzogin blieben nur diese und die Strophen über Obrigkeit und Untertanen bestehen. Daß die schöne Strophe über die Eheleute nicht zur Verwendung gekommen ist, erklärt sich daraus, daß Elisabeth damals bereits Witwe war; die Wünsche für die Kinder und jungen Leute, die gewiß am Platze gewesen wären, mußten vermutlich als der respektvollen Haltung der Untertanen widersprechend fortbleiben. Dagegen hat Elisabeth zwischen die beiden Schlußstrophen eine bei Zwick fehlende eingeschoben:

Euer Gnad tue auf Ihre milde Hab — zu diesem fröhlichen Neuen Jahr,
und schenk uns eine gnädige Gab — mit Gesundheit das überlebe gar.

Diese Bitte um eine „Verehrung" paßt nicht in die ernste Feierlichkeit des Zwickschen Liedes, das in dem der Elisabeth eben doch nur einen schwachen Nachklang gefunden hat. Aber auch für den Charakter der Elisabeth und ihre Lage ist dieses Lied ohne besondere Bedeutung. Zwar v. d. Goltz meint: „In Strophe 2 und 3 schimmert wohl durch die Worte das Bewußtsein hindurch, daß Elisabeth eine nicht unangefochtene vormundschaftliche Regentengewalt führte, in Str. 4. daß sie der Willigkeit ihrer Untertanen nicht immer sicher war. Str. 5 spricht kurz und prägnant das Ideal aus, das sie durch ihre neue Kirchenordnung zu verwirklichen suchte." Aber alle diese Gedanken hat Zwick schon vor ihr ausgesprochen, und sein Lied war derart im allgemeinen kirchlichen Gebrauch, daß man auch nicht annehmen kann, Elisabeth habe es verwendet, weil es besonders auf ihre Lage gepaßt hätte.

Stärker treten die individuellen Züge hervor in dem zweiten Liede, in dessen Überschrift der Sammler angegeben hat, was er bei dem ersten unterlassen, daß sich die Fürstin nicht bloß in der Melodie, sondern auch im Wortlaut an ein vorhandenes Kirchenlied angeschlossen und darin ihr Elend zu Hannover dargestellt hat. Es ist Luthers „Ach Gott, vom Himmel sieh darein", das oft wörtlich, bald mit mehr oder weniger starken Anklängen in der Fürstin Lied herübergenommen worden ist.[4]) Daneben klingt offenbar das Lied „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" wider; vgl. Elisabeths Strophe 15, 1—4 mit Str. 2, 1f. 3, 1f. jenes Liedes.

Das dritte Lied der Fürstin

Braunschweig, ich laß dich fahren,
ich fahre dahin meine Straßen,
ist nicht wider meinen Dank,

schließt sich an das weltliche Volkslied „Innsbruck, ich muß dich lassen", nicht an dessen geistliches Kontrafaktum an. Inhaltlich aber hat es, von den beiden ersten Zeilen abgesehen, keine Ähnlichkeit mit dem älteren Liede. Daraus erklärt sich wohl auch das haarsträubende Ungeschick in Behandlung der Strophenform und des Reimes.

Das Gleiche gilt vom vierten Liede

Kein größer Freude auf Erden nit ist,

das uns erst aus dem Bonnischen Gesangbuch von 1569[5]) bekannt, aber wie Elisabeths Lied zeigt, viel älteren Ursprung ist. Hier hat die Fürstin einfach die erste Strophe herübergenommen und deren erste Zeile an den Anfang jeder ihrer 7 Strophen gesetzt, eine Manier, die wir auch im zweiten, fünften, sechsten und neunten Liede beobachten können. Bei dem fünften „Nun höret zu, ihr Christenleut" hat Elisabeth auch die Schlußstrophe aus dem Liede des

[4]) Auch Str. 2 spielt, was v. d. Goltz verkannt hat, an Luthers dritte Strophe an.
[5]) Nicht dem „Bremischen", was bei v. d. Goltz nur ein Druckfehler sein wird, wie das „allein" statt „alleine" in der 6. Zeile der mitgeteilten ersten Strophe.
[6]) Wackernagel III Nr. 195.

Digitized by Google

Hans Witzstat von Wertheim[6]) verwendet. Beim sechsten Liede „Fröhlich will ich Halleluja singen" gibt Agricolas fast ebenso beginnendes Lied das Leitmotiv.

Anders steht es mit dem siebenten Liede, an Elisabeths weiten Gemahl Poppo von Henneberg gerichtet, „In großer Not und Trübsal viel." Die Überschrift und v. d. Goltz bemerken nur, daß es nach der Melodie „An Wasserflüssen Babilon" gedichtet sei. Aber es besteht auch eine inhaltliche Verwandtschaft mit jenem Liede. Beide Mal handelt es sich um die Sehnsucht nach einem Zustand, den der Dichter durch Feindschaft der Widersacher seines Glaubens hat aufgeben müssen. So tauchen denn im Liede Elisabeths immer aufs neue die Reminiszenzen an das Psalmlied auf; vgl. beide Male die dritte Zeile der ersten Strophe; den Anfang der 2. und 4. Strophe bei Elisabeth, auch den Schluß der letzteren im Vergleich mit der dritten des Psalmliedes. Außer diesen Anklängen scheinen sich aber auch noch solche an ein Lied zu finden, in dem ein Elisabeth nahe befreundeter Dichter das Verlangen nach seinem Ehegemahl ausgesprochen hat: Der Herzog Albrecht von Preußen, aus dessen Briefwechsel mit Elisabeth in der Zeit ihrer größten Verlassenheit v. d. Goltz dankenswerte Mitteilungen gemacht hat, und der ihr versprochen hatte, er werde sie in „keiner Not im Stiche lassen, so lange er noch einen warmen Blutstropfen im Leibe habe." Er war ihr Schwiegersohn geworden, da er 1550 in zweiter Ehe ihre Tochter Anna Maria heimgeführt hatte. Zu den schönsten Liedern des fürstlichen Dichters gehört der Gesang vor dem Einzug der Anna Maria in Preußen, der deren Mutter selbverständlich bekannt gewesen sein wird.[7]) Der hier sich findende Ausdruck des Verlangens nach dem Ehegemahl berührt sich mannigfach mit Elisabeths Ausführungen; man vergleiche Str. 3 und 4 mit Elisabeths Lied 1, 9f., 2, 7f. 5, 4 6 2f. usw., besonders der Refrain aller Strophen bei Albrecht: „der du mich (bezw. uns) dein Kind nennst seiest" mit 3,6.

Wie Elisabeth ihre persönlichsten Angelegenheiten in die Form von Kirchenliedern gegossen hat, zeigt besonders charakteristisch das achte Lied:

Allein Gott in der Höhe sei Ehr — der mir das Fräulein Katharina zart
und Dank für seine Gnade, — zum Töchterlein hat begnadet.

Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der Beginn der zweiten Strophe „Das dank ich Gott in Ewigkeit" an die sechste von „Vom Himmel kam der Engel Schar" habe anspielen wollen, wie v. d. Goltz vermutet: „Deß danket Gott in Ewigkeit". Dazu ist diese Wendung zu häufig und das Lied selbst ohne alle innere Beziehung zu dem der Elisabeth.

Nur auf eine Kirchenmelodie geht das neunte Lied, auf die „Jesus Christus, unser Heiland, der von uns den Zorn Gottes wandt"; mit dem Texte dieses Abendmahlsliedes haben die 54 Strophen der Elisabeth nichts zu tun.

Um so deutlicher ist das der Fall bei dem zehnten Liede, das seinen Ausgang nimmt von einer der Elisabeth angetanenen besonderen Schändlichkeit:[8])

Unglück mir meinen Schaden tät,
im feurigen Bett
tät mich mein Gott erhalten.

Es ist auffallend, daß v. d. Goltz darauf nicht geachtet, sondern nur betont hat, in der fünften Strophe enthalte das Lied einen Anklang an „Ein' feste Burg". Das ist ja allerdings bei den Worten „das Feld wird er behalten" unverkennbar; ebenso freilich in der vierten Strophe:

Er wird den Feind stillen, — Christus der Mann,
wie groß er ist — der stürzen kann.
mit seiner List.

Das Lied, auf dessen Ton Elisabeth das ihrige gesungen hat „Mag ich Unglück nicht widerstan", das Herzog Albrecht der Königin Maria von Ungarn in den Mund gelegt hat, ist mit dem Lutherlied nahe verwandt;[9]) und so ist es begreiflich, daß sie von jenem zu diesem hinübergeführt worden ist. Die relative Gleichheit des Looses der beiden ihres Glaubens

[7]) Von mir abgedruckt und besprochen Monatschrift XII (1912) S. 358ff.
[8]) Vgl. die 20. Strophe des 14. Liedes.
[9]) Vgl. Monatschrift XIV (1909) S. 339 ff.

Digitized by Google

wegen angefeindeten Fürstinnen legte es Elisabeth nahe, ein Gegenstück zu machen. Daß sie immer wieder an das Original anspielt, zeigen Str. 1, 1—3. 2, 1—6. 5, 1. 11.

Ebenso deutlich ist, daß Elisabeth in dem elften Liede „Mit Lust und Liebe ich weiche dahin" nicht bloß der Melodie des Lutherschen „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" gefolgt ist, wie v. d. Goltz bemerkt, sondern auch dessen Text; man vergleiche die beiden Anfangsstrophen und die Schlußzeilen der letzten. Das Gleiche gilt von dem zwölften Liede in dem die zweite und vierte Strophe an die dritte und zweite von Luthers „Wohl dem, der in Gottes Furcht steht" anspielen. Beim dreizehnten Liede handelt es sich dagegen nur um den Anschluß an die Melodie eines Psalmliedes, dessen Wortlaut nirgends anklingt. Dasselbe gilt für das vierzehnte Lied, bei dem nur die beiden ersten Zeilen leise an „Ich dank dir, lieber Herre" anklingen.

Die Variierung älterer Kirchenlieder tritt noch einmal besonders deutlich hervor in dem fünfzehnten Gedichte[10]), das nach Wort und Weise des Gramann'schen „Nun lob, mein' Seel, den Herren" gemacht worden ist. Die Verwendung des älteren Textes findet sich nicht nur, wie v. d. Go'tz meint, in Str. 1—4, sondern ebenso deutlich in Str. 7. 8. 10. Daneben klingen allerlei andere Loblieder und Psalmen in die Dichtung hinein, welche ganze 18 Strophen von je 12 Zeilen umfaßt. Als Äußerung eines bewegten Gemütes ist dieser Wortreichtum immerhin rührend. Daß andere weniger günstiger geurteilt haben, zeigt „Ein Beschluß an dieses Lied wider die Kläffer"; er lautet:

So Baur, Bürger oder Pfaffen — dicht und schreib und fahre daher,
mich und mein Lied wollen strafen, — Tadeln bringt mir kein Beschwer.
die machens besser, kann ich erleiden, — Ich preis Gott und bleib dabei
will derhalben mit niemand streiten, — und frage nicht, was der Kläffer sagt.

Angesichts der poetischen Unvollkommenheit der Leistungen Elisabeths ist das allerdings eine beneidenswerte Selbstgenügsamkeit. Immerhin hat die Fürstin, abgesehen von dem ersten Stück, die Lieder für sich und nicht für andere gedichtet, und hat durch ihre Reime für andere größere Dichtungen ein Zeugnis abgelegt, das diese zwar nicht nötig haben, das wir aber gern aus dem Mund und Herzen dieser schwergeprüften und im Glauben bewährten fürstlichen Frau entgegennehmen und als ein Zeichen für die Schätzung des altevangelischen Kirchenliedes im Reformationsjahrhundert wert halten.

Christian Heinrich Rinck

als Stadtorganist in Gießen.

Von Hoforganist **Heinrich Müller** in Darmstadt.

Rinck, der nachmalige Hoforganist in Darmstadt, begann seine kirchenmusikalische Tätigkeit in Gießen. Die Gründe zur Berufung des jungen thüringischen Musikers nach der hessischen Universitätsstadt, seine Anstellung und sein Wirken daselbst bilden einen interessanten Teil der wenig bekannten Lebensgeschichte dieses verdienstvollen Kirchenmusikers und geben wertvolle Einblicke in die Anstellungsverhältnisse der Organisten und Lehrer und in den Stand der Musikpflege in Kirche und Schule vor mehr als 100 Jahren.

Im Sommer 1789 sollte die „vakante Stelle eines dritten Schullehrers und Organisten bei der Stadtschule" in Gießen wieder besetzt werden. Für diese Neubesetzung war „von höchsten Orten verordnet worden, daß ein Subject, welches nicht allein die Orgel vollkommen spielen, sondern auch die Jugend in der Vocal-Musik nach Noten[1]) unterrichten könne, in Vorschlag gebracht werden solle, damit auch dem

[10]) Die Zählung 14. beruht auf einem Irrtum; auch bei den letzten Nummern muß es statt 15. 16. heißen: 16. 17.

[1]) An der Forderung des Gesangunterrichts nach Noten hat die Kirchen- und Schulbehörde in Gießen lange festgehalten und auf einen methodischen Unterricht (nicht bloß

Digitized by Google

äußerst verfallenen Gesänge in der Stadtkirche wieder aufgeholfen werde". Ein Kandidat der Theologie, Namens Reiber, der die Stelle schon einige Zeit versehen hatte, bewarb sich um deren Übertragung und erklärte sich bereit, eine musikalische Prüfung abzulegen. Die Stelle, so bemerkte er in seinem Gesuch, „erfordere doch keinen vollkommenen Musicus, sowohl instrumental als vocal; er aber schmeichle sich, alle vorkommenden Choräle zu singen und die Kinder singen zu lehren". Hierauf bedeutete ihm das Fürstl. Hess. Konsistorium (20. Okt), daß nach der höchsten Vorschrift ein guter Musicus angestellt werden solle. Da Reiber aber in der Gesangsführung und im Orgelspielen noch unvollkommen, sei „es ihm und dem Publikum in Absicht auf den äußerst verfallenen Kirchengesang weit besser geraten sein dürfte, sich um eine andere Beförderung, wobei man ihn nach Möglichkeit unterstützen werde, zu bewerben". Bürgermeister und Rat der Stadt Gießen aber waren dafür, daß Reiber auf der Stelle belassen werde, und führten in einer Vorstellung an den regierenden Herrn Landgrafen[2]) von Hessen (20. Nov.) u. a. aus: „Ob nun wohlen das Kirchen-Gesäng zu dirigiren nicht in die Incumbenz dieser Schulstelle einschläget, indem der Music-Director Leo dieses zu dirigiren, der Organist aber die Orgel zu spielen hat, anbei das Gesänge in der Stadt-Kirche seit Menschengedenken nicht anders gewesen als es dermalen ist, wir dahero nicht wissen, warum von dero Superintendent Dr. Bechtold es dermalen vor äußerst verfallen angegeben worden; so ist unseres geringen Ermessens ein merklicher Unterschied zwischen dem Gesäng einer Dorfgemeinde, wo alle Gemeindsglieder bis zu ihrer Verheurathung im Chor erscheinen, somit unter der Direction des Schulmeisters dem Singen beiwohnen müssen, wodurch denn das Kirchen-Gesäng nicht anders als völlig harmonisch ausfallen kann, wogegen in hiesiger Stadt die Kinder nach dem vierzehenden Jahr allschon (in welchen Jahren die Stimme sich erst zu bilden anfängt) der Aufsicht des Schullehrers entgehen, nicht zu gedenken, daß auf einem Dorf sämtliche Personen in einer Schule unterrichtet werden, wogegen in hiesiger Stadt eine Menge Fremde, besonders Handwerksbursche, täglich ab- und zugehen, mithin das Kirchengesäng in hiesiger Stadt nicht so harmonisch wie bei einer Dorf-Gemeinde sein kann, und falls der von dero Superintendent Dr. Bechtold bemerkte Fehler darin bestehen sollte, daß die Schulknaben entweder zu geschwind singen oder zu laut schreien, diesem gar bald abzuhelfen stehet, wenn der Lehrer solches abzuändern angewiesen wird." Gleichzeitig wurde das Gesuch Reibers um Zulassung zu einer Prüfung befürwortet. Der Fürstl. Hess. Geh. Reg.-Rat und Professor Wilh. Friedr. Hezel aber richtete ein Schreiben an Se. Hochfürstl. Durchlaucht den Erbprinzen Ludewig[3]) in Darmstadt (18. Nov.), in welchem er Rinck für die Stelle vorschlug: „Weil der hiesige Stadtrat die Stadtorganisten- und dritte Schullehrerstelle mit einem in der Musik sehr unwissenden Menschen besetzt hatte, deswegen mancherlei Klagen einliefen und derselbe, auf hochfürstl. Befehl zu einer andern ihm mehr angemessenen Stelle befördert werden sollte, hörte ich von einigen Gliedern des hiesigen Hochfürstl. Consistoriums, daß man wegen eines in Ansehung musikalischer Kenntnisse tüchtigen Subjects verlegen sei, indem hier Musik überhaupt, zum Erstaunen aller, die an die ausgezeichnete Hofkapelle Ew. Hochfürstl. Durchlaucht denken, eine sehr beklagenswerte Gestalt hat. Ich erbot mich also, nach Sachsen zu schreiben und ein geschicktes Subject, das sonderlich in dem hier ganz vernachlässigten Generalbaß wohl bewandert wäre, zur Probe kommen zu lassen. Dieses Subject-

Einüben von Liedern) Wert gelegt. Laut Amtsblatt vom 29. Oktober 1833 sollte „in den Darstellungen der Bezirks-Schulkommissionen auch angegeben sein, ob die Kinder im Treffen der Töne und im Takt durch elementarische Übungen gehörig zum Gesang vorgebildet" würden, ob der Gesang rein sei, ob die Kinder nach Ziffern oder Noten ein- oder mehrstimmig oder nach dem Gehör die gewöhnlichen Schul- und Kirchenlieder zu singen im Stande wären.

[2]) Ludwig IX., Landgraf von 1768—1790.

[3]) Erbprinz Ludewig (geb. am 14. Juni 1753, vom 6. April 1790 ab Landgraf Ludewig X, vom 13 August 1806 ab Großherzog Ludewig I.) war ein großer Musikfreund und spielte selbst verschiedene Instrumente mit Virtuosität. Er unterhielt ein Quartett in welchem er die 1. Violine spielte, organisierte und leitete die Hofkapelle und berief bedeutende Musiker nach Darmstadt (1805 Rinck, 1807 Abt Vogler).

Digitized by Google

Namens Rinck, aus dem Sachsen-Gothaischen, etwa 20 Jahre alt, ist nun hier und hat seine Geschicklichkeit teils auf der Orgel in hiesiger Burgkirche und teils auf dem Klavier, indem er ein öffentliches Konzert gegeben und meist selbstkomponierte Sonaten und Symphonien gespielt hat, zur Zufriedenheit des hiesigen Publikums, welches zu urteilen im Stande war, erprobet. Demohngeachtet scheint der hiesige Stadtrat diesen Jüngling, der unter andern sich fast drei Jahre lang unter dem trefflichen Orgelspieler Kittel[4]) zu Erfurt gebildet hat, deswegen nicht wählen zu wollen, weil er kein hiesiges Stadtkind ist ..... Dieses Ew. Hochfürstl. Durchlaucht untertänigst zu berichten, fordert mich meine Teilnehmung am Besten hiesiger Stadt auf, welche sich durch höchstelende Musik schon bei vielen Fremden und Benachbarten Spottlächeln zugezogen hat. Ich sehe zwar ein, daß dieser Jüngling, wenn er Gelegenheit hätte, noch einige Jahre der weiteren Leitung größter Meister zu genießen, er einst unter den ersten Musikern Deutschlands eine Stelle einnehmen würde; indessen würde er auch jetzt schon, wenn er durch die Gnade Ew. Hochfürstl. Durchlaucht die hiesige Stadtorganistenstelle erhalten sollte, der hiesigen Musik eine vorteilhaftere Gestalt geben."

Am 30. November verfügte der Landgraf,[5]) daß Reiber im Singen und Orgelspielen geprüft und über das Ergebnis wie auch über den Hezelschen Vorschlag berichtet werde. Nochmals wendete das Fürstl. Konsistorium zu Gießen ein (15. Dez.), „daß der Präsentator die anderthalb Jahre, welche er bei der Schule vicariere, die Chorknaben noch keine einzige Singnote gelehrt habe, auch sei niemand in der Stadt, der die Prüfung vornehmen könne, indem der Musikdirektor Leo die Orgel gar nicht spielen und beim Vorsingen nur zur höchsten Note den Ton angeben und dirigieren könne, wobei denn öfters bei dem höchstelenden Gesänge der Chorknaben aus dem Geschrei von diesen und seinen Verbesserungen der unerträglichste Mißklang entstehe." Der Landgraf aber verfügte nochmals (11. Febr. 1790), daß Musikdirektor Leo die Prüfung vornehmen solle. Der geforderte Bericht über das Ergebnis der Prüfung lautete: „Bei der vorgenommenen Definitorialprüfung hat der praesentatus solche Kenntnisse gezeigt, daß er zu der vakanten Stelle, so viel der Unterricht der Jugend anlanget, tüchtig befunden worden In der Musik hingegen hat derselbe, nach dem Gutachten des Musikdirektor Leo allhier, noch äußerst mäßige Kenntnisse und zum Vorsingen weiter nichts als eine gute Anlage". Daraufhin erhielt Reiber die 3. Stadtschullehrerstelle, und Rinck wurde Organist. Sein Dekret, vom Landgrafen Ludwig X. unterzeichnet (2. Aug. 1790), lautete: „Nachdem Wir den aus dem Sachsen-Gothaischen gebürtigen Musico Christian Henrich Rinck, in Ansehung seiner vorzüglichen Geschicklichkeit und Kenntn sse in der Musik die bei der Stadtkirche zu Gießen dermalen erledigte Organistenstelle und die Haltung der Singstunden bei der dasigen Stadtschule mit dem mit solchem Dienst bishero verbundenen jährlichen Gehalt von 30 fl. und einer weiteren Zulage von 20 fl aus dem dortigen Stadt Aerario, Kraft dieses, gnädigst übertragen haben; als ist sich darnach untertänigst zu achten, derselbe zu seiner Incumbenz anzuweisen und die ihm verordnete Besoldung von den Behörden zu verabfolgen".

Rinck trat seine Stelle sofort an, die er 15 Jahre lang bekleidete, die ihm aber nie eine volle Befriedigung gewährte. Wir lesen darüber in seiner Selbstbiographie:[6]) „Da mein geringer Gehalt zu Gießen nicht hinreichte, die nötigsten Bedürfnisse zu befriedigen, so mußte das Fehlende durch Privatunterricht und Abschreiben für Rechtsgelehrte verdient werden. Doch mehr als diese ökonomischen Beschränkungen schmerzten mich manche andere Hindernisse, die sich meinem rascheren Vorschreiten auf der Bahn der Kunst hemmend in den Weg stellten. Hierher gehörte, daß ich nie Gelegenheit hatte, die großartigen Werke unserer bedeutendsten Meister zu hören, ja nicht einmal zu sehen, und während meines 15-jährigen Aufenthalts zu Gießen wurde mir nur einmal das Glück zuteil, einer Partitur habhaft zu

[4]) Schüler von Joh. Seb. Bach.
[5]) Ludwig IX.
[6]) „Aus der Musikzeitschrift Eutonia besonders abgedruckt für die vielen Freunde dieses hochgeehrten Veteranen der Tonkunst und seiner Kompositionen". Breslau 1833 bei G. P. Aderholz.

Digitized by Google

werden. Es war die von dem Mozartschen Requiem. Mit wahrem Heißhunger wurde dieselbe verschlungen, und eine große Wehmut ergriff mich, als ich dieselbe wieder zurückgeben mußte. Auch der Umstand, daß ich vom Schicksal verurteilt war, eine alte, sehr schlechte Orgel mit kurzer Oktave ohne Pedal 15 Jahre lang zu spielen, mußte mich im praktischen Orgelspiel sehr zurückbringen. Indessen wurden doch des Nachts, aus reiner Liebe zur Kunst, die Klavier- und Orgelkompositionen von Sebastian Bach, K. Ph. Em. Bach, Mozart, Haydn, Clementi, Kozeluch u. a. auf einem schlechten Klavichorde so gut als möglich studiert, im Theoretischen teils die Schriften eines Marpurg, Kirnberger, Ernst Wolf, Türk u. a. benutzt und dabei, so viel die Zeit es mir gestattete, komponiert.[7]) Im Jahre 1792 wurde mir nach vorheriger Prüfung durch die Superintendenten Bechtold, Ouvrier und Schulz[8]) zugleich die 3. Stadtschullehrerstelle, im Jahre 1793 noch die Stelle eines Schreiblehrers und 1805 die eines Musiklehrers am Pädagogio zu Gießen übertragen. Hierdurch wurde meine ökonomische Lage verbessert. Nicht unerwähnt darf ich lassen, daß mir im Jahre 1804 von meinem gnädigsten Fürsten eine jährliche Besoldungszulage als Organist zuteil geworden war."

Während der ganzen Zeit seines Gießener Aufenthalts hatte Rinck mit materiellen Sorgen zu kämpfen, und wiederholt richtete er gemeinsam mit seinen Kollegen Reiber und Koch Eingaben an den Löblichen Stadtrat um Verbesserung der Einkünfte der Schulstellen. Auf ein eingehend begründetes Gesuch vom 22. März 1793 wurden „die Supplikanten zur Ruhe verwiesen"; aber noch im selben Jahre verfaßten sie eine noch dringlichere und ausführlichere Eingabe. Doch erst 1795 wurde jedem „in Rücksicht der dermaligen sehr teuren Zeiten" 2 Klafter Holz aus den Stadtwaldungen (nicht als ständige Besoldungszulage) bewilligt.

Wie wenig der Künstler Rinck in Gießen gewürdigt wurde, geht aus folgenden Zeilen[9]) hervor: „Ich kann Ihnen aus ganz Gießen nur einen einzigen bedeutenden Musiker nennen: den Herrn Rinck, einen sehr geschickten Klavierspieler und fleißigen Komponisten und Musiklehrer. Ich nenne Ihnen diesen wackern Mann um so lieber, da er in der Stadt, wo er lebt und arbeitet, nicht nach Würden gekannt und geschätzt wird, weil es an gründlichen Kennern fehlt, die den bloß amüsierenden Spieler von dem Tonkünstler zu unterscheiden wüßten".

Einen Freund und Beschützer hatte Rinck in dem Hofrat Dr. Hezel, der — nachdem er einem Ruf als Kollegienrat und Professor nach Dorpat gefolgt war — Rinck zur Übernahme der Musikdirektor- und Organistenstelle bei der dortigen Universität zu bestimmen suchte. In Erwägung mancher Familienverhältnisse lehnte Rinck ab.

Im Jahre 1805 wurde er nach Darmstadt berufen und als Stadtorganist, Kantor und Musiklehrer am Großherzoglichen Pädagogio, Examinator der Schulkandidat n der Provinz Starkenburg und Mitglied der Großherzoglichen Hofkapelle angestellt. 1813 wurde er Hoforganist (Großh. Schloßkirche), und 1817 erhielt er den Titel Kammermusikus.

---

[7]) Trauerkantate (in der Stadtkirche aufgeführt), 1 Pfingstkantate (in der Burgkirche aufgeführt), Chöre. 2 Quartette, 3 Sextette, 9 Trios, Sonaten, Konzerte, Orgelstücke, Variationen, 1 große Kantate. Die meisten dieser Werke sind nach dem Tode des Meisters mit seinem gesamten Nachlaß nach Amerika verkauft worden.

[8]) Das Protokoll dieser Prüfung ist veröffentlicht in Monatschrift 1905, Nr. 5: D. Dr. Diehl, Geschichtliche Erinnerungen zur Organistenfrage.

[9]) Aus der Leipziger Zeitung Nr. 52, Jahrgang 1799.

Digitized by Google

Biehle's Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkte des Kirchenmusikers und des Redners.[1]

Eine Richtigstellung der Rückert'schen Besprechung.[2]

Von Kirchenmusikdirektor **Biehle**, Bautzen.

Rückert hat „im Anschlusse an seine Auslassungen[3]) über die Kirchenbauwerke des Herrn Geheimen Baurates Wanckel in Altenburg und des Herrn Geheimen Oberbaurates Hoßfeld in Berlin auch meine „Theorie des Kirchenbaues usw." einer Besprechung unterzogen. Er erkennt darin lobend das Motiv an, gegen eine im Kirchenbau tief zu beklagende Tatsache anzukämpfen. Wenn mein Buch dennoch nicht im vollen Umfange seinen Beifall gefunden hat, so tröste ich mich gern damit, daß selbst eine Autorität ersten Ranges, wie es der inzwischen verstorbene Hoßfeld war, noch weniger Gnade in seiner Besprechung fand. Bedenklich aber ist es, daß aus den Rückert'schen Auslassungen nur zu auffällig ein durch persönliches Unbehagen getrübtes Urteil spricht, das aus meinem Buche nicht einmal die Ergebnisse herauszufinden vermochte, die das Schwergewicht der Untersuchungen darstellen, nämlich die Gewinnung von Normen für die zweckmäßigste Gestaltung des Orgel- Grund- und Auf-Risses, für eine sachgemäße Aufstellung eines Sängerchores und Orchesters, für die richtige Anordnung des Orgel-Spieltisches, des Dirigentenstandes und der Kanzel, für eine im Interesse des liturgischen Verkehrs wohldurchdachte Gruppierung aller dieser Faktoren zu einander und endlich für eine so oft verfehlte Akustik des Raumes.

Rückerts Ausführungen verfangen sich in einem Punkte, der allerdings in der Entwickelung des langen Gedankenganges ein Endglied darstellt, das sich folgerichtig von selbst ergab, indem ich am Schlusse meiner Darlegungen verpflichtet war, meinen Lesern die Lösung einer inneren Gestaltung des Kirchenraumes zu geben, die in der Tat alle aufgestellten Bedingungen und begründeten Forderungen in theoretischer Vollständigkeit erfüllte. Daß aber dieses Endglied nicht zugleich das Endziel war, ließ sich schon aus den in dem Buche vorgeführten Musterbeispielen, die sämtlich Fälle mit der Orgel an der Westseite bringen, entnehmen; auch spricht mein Buch keinesfalls das einseitige Verlangen aus, wie es z. B. von den Vertretern der Einheitskirche in Bezug auf ihr System geschieht, daß nunmehr alle Kirchen nach diesem Vorschlage gebaut werden sollten; vielmehr habe ich mich in meiner gewiß schon reichen Tätigkeit im praktischen Kirchenbaue noch niemals auf mein „System" festgelegt, weil ich überhaupt nicht nach einer Schablone arbeite, sondern jeden Fall individuell behandle.

Wenn nun Rückert diesen Kern der Sache nicht herauszuschälen vermochte, sondern sich darüber aufregt, daß mein sich ergebender Vorschlag, den er irrtümlich für die Hauptsache der ganzen Arbeit hält, nicht seinen Intensionen entspricht und das Programm der Einheitskirche verneint, so ist das für ihn bedauerlich. Was er eigentlich sachlich will, ist mir und manchem anderen Leser unverständlich geblieben, denn er hebt selbst hervor, er bestreite durchaus nicht die Zweckmäßigkeit der Biehle'schen Anordnung und hätte gegen die seitliche Stellung keine Bedenken. Seine Auslassung läßt in der Tat den streng objektiven Standpunkt vermissen. Damit ist eigentlich sein Vorgehen gerichtet und die Sache erledigt. — Dem Leser wird aber eine Richtigstellung in den Einzelheiten der Rückert'schen Besprechung erwünscht sein, wobei ich, aus dem Zusammenhange gelöst, dem Gedankengange seiner Arbeit folge, die zur Hand zu nehmen, ich bitte.

(Zum 2. Absatze.) Um zunächst die Zeitrechnung einmal richtig zu stellen, weise ich darauf hin, daß ich bereits im Jahre 1907 zu der Aufstellung meines Kirchenbausystemes gelangte, schon damals das Modell hierzu anfertigte und der Kirchenchorverband der Sächsischen Landeskirche eine größere Arbeit von mir über: „Protestantischer

[1]) Biehle, Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkte des Kirchenmusikers und des Redners, nebst einer Glockenkunde. Ziemsen-Verlag, Wittenberg.

[2]) Siehe Monatschrift f. G. u. k. K., Jahrgang 21, Heft 1, S. 28.

[3]) Siehe Monatschrift f. G. u. k. K., Jahrgang 20, Heft 9/10, S. 261.

Digitized by Google

Kirchenbau und evangelische Kirchenmusik" mit den Abbildungen des Modelles und jenes Grundrißbeispieles einer Einheitskirche veröffentlichte. Damals war meines Wissens eine Kirche nach der Art meines Vorschlages noch nicht gebaut worden. Wenn vordem doch einzelne Fälle von seitlicher Stellung der Orgel festzustellen sind, so sind das Zufälligkeiten, bei denen ganz andere Gründe, als die von mir geltend gemachten, bestimmend waren, und die von meinem Standpunkte aus mehr oder weniger fehlerhaft sind, wie z. B. die Johannis-Kirche in Dresden, die gerade das zeigt, wie es nicht gemacht werden soll. Auch ist mir entgegengehalten worden, die englische Kirche habe die Frage in meinem Sinne bereits gelöst gehabt. Leider ist diese Behauptung, die von einer oberflächlichen Beurteilung dieser Angelegenheit zeugt, auch von namhafter Seite ausgesprochen worden. Ich bin selbst in England gewesen, habe die liturgischen Bedürfnisse der englischen Kirche und die sich daraus für den Kirchenbau ergebenden Folgerungen studiert, kann aber nur feststellen, daß die Anordnung der Orgel an der Seite nicht einmal äußerlich mit meiner Lösung vergleichbar ist, aber innerlich mit dem von mir Gewollten nichts gemein hat und nichts gemeinsam haben kann, weil die Verwendung des liturgischen Chores im englischen Kultus eine von uns grundverschiedene ist — Also der Anspruch auf Neuheit des Systemes als solches und seiner Begründung besteht zu recht.

Die Bezeichnung der Seiten des Gebäudes nach Himmelsgegenden ohne Rücksicht auf die tatsächliche Stellung, was Rückert als „ungeschickt" hinstellt, ist in allen theoretischen Abhandlungen über Kirchenbau so lange beizubehalten, als keine andere zweifelsfreie Bezeichnung, wie rechts, links, vorn, hinten, eingeführt ist. — Jede Fachwelt braucht zur raschen Verständigung technische Ausdrücke.

(Zu b.) Bei meiner Anordnung ist der Sängerchor von der Gemeinde nicht „losgelöst", sondern er sitzt tatsächlich auf den Gemeindeplätzen.

Rückert befindet sich im großen Irrtume, wenn er annimmt, die Gemeinde fasse, wie es allerdings der Fall sein sollte, den auf der Kanzel oder am Altare stehenden Geistlichen als Gemeindeglied auf.

Es liegt doch auf der Hand, daß der Sängerchor in der Einheitskirche, also im Angesichte der ganzen Gemeinde im größerem Umfange Anlaß zur Störung gibt, als auf der Seite und in der Höhe der Empore; es sei denn, daß er im ersteren Falle durch eine hohe Brüstung vor der Gemeinde gänzlich „versteckt" worden ist.

Der von Rückert mit Entrüstung beanstandete Grundriß ist bereits vor neun Jahren in meinem Buche über „Protestantischer Kirchenbau und evangelische Kirchenmusik" veröffentlicht und dabei richtig als Altarplatz der Pauluskirche in Krefeld bezeichnet worden. Den bei Drucklegung meiner „Theorie" untergelaufenen Fehler entdeckte ich erst jetzt. Es wäre nun sehr naheliegend gewesen, durch eine Postkarte von mir Aufklärung zu verlangen, anstatt nutzlos einen Zeitungs-Artikel zu schreiben; ich hätte dann sofort vor der Öffentlichkeit den Druckfehler-Teufel ausgetrieben.

(Zu e) In der Mehrzahl der Fälle befindet sich der Altar noch hinter oder unter dem Triumphbogen. Jedenfalls ist die Beanstandung der Bezeichnung „Altarraum" gesucht.

(Zu f.) Die Orgel steht nach meiner Anordnung optisch und akustisch der Gemeinde weit näher, als in der Turmnische der Westseite, sogar näher als die Orgel der Einheitskirche. — An dieser Stelle habe ich gleichzeitig nochmals festzustellen, daß meine baulichen Vorschläge einige Jahre vor dem Baue der Matthäus-Kirche veröffentlicht worden sind.

Bezüglich der Kanzelstellung läßt Rückert eine in diesem Zusammenhang wichtige Bemerkung in meinem Buche außer acht, daß die Kanzel auch bei meinem System vorn an den Triumphbogen gestellt werden kann — Außerdem findet sich auch bei der Einheitskirche derselbe große leere Raum des Altarplatzes zwischen Kanzel und Gemeinde.

Ganz bezeichnend für das mangelnde Verständnis Rückerts in Sachen des Kirchenbaues ist der Tadel, daß ihm meine Modellkirche einen außerordentlich nüchternen Eindruck mache. Er hat also das, worüber bei den großen Zuhörerschaften von Baukünstlern und Geistlichen in meinen Vorträgen niemals Zweifel bestand, nämlich, daß das ausgestellte Holzmodell lediglich eine formale Lösung darstellen soll und einer architektonischen Ausgestaltung in keiner

Digitized by Google

Weise vorgreifen will, gänzlich mißverstanden. Mir ist von hervorragenden Kirchenbaumeistern versichert worden, daß meine Gruppierung des Kircheninnern eine äußerst anregende und dankbare Aufgabe für die künstlerische Gestaltungskraft darstelle. — Dabei bildet die Anordnung von Taufstein und Lesepult an sich eine untergeordnete Rolle, ist aber durchaus zweckmäßig gelöst. Bei uns in Sachsen steht nur in Ausnahmefällen das Lesepult neben dem Altare, sondern in der Regel in der Nähe des Triumphbogens.

Am Schlusse bezeichnet Rückert meine Vorschläge als verfehlt. Er befindet sich da in eigenartig anmutendem Widerspruche mit seiner vorausgegangenen zweimaligen Zustimmung.

Was nun den Schlußabsatz der Rückertschen Ausführungen betrifft, so muß ich mir hierzu noch ein Wort zur Aufklärung erlauben.

Ich gehöre nicht zu denen, die in ihrem Leben weiter nichts als ihr Handwerk gelernt haben und doch sich berufen fühlen, auch auf anderen Gebieten anstandslos die Stimme der Kritik zu erheben. Als ich mich entschloß, das Gebiet des Kirchenbaues von einem bisher noch nicht vertretenen Standpunkte aus zu bearbeiten, bin ich mit großer Vorsicht und Gewissenhaftigkeit vorgegangen und hielt es für notwendig, zuvor die mir auf allen Grenzgebieten selbst angeeigneten Fachkenntnisse durch ein regelrechtes Studium von schließlich fünf Jahren an der Technischen Hochschule zu vervollkommnen. Der Erfolg ist aber auch nicht ausgeblieben. Nicht nur aus den Kreisen der Kirchenmusiker und von Vertretern der Kirche, vielen Pfarrern und vielen Geistlichen in hohen Verwaltungsstellen sind meine Arbeiten in Wort und Schriften rückhaltlos anerkannt worden, sondern vor allem haben eine lange Reihe hervorragender Architekten, darunter solche in entscheidenden Stellungen des Kirchenbauwesens, meine Baubestrebungen mit Aufmerksamkeit verfolgt und ihnen vollen Ernst beigemessen. Aber damit nicht genug: Das Sächs. Landeskonsistorium und der diesem als Organ in Kirchenbausachen angegliederte Verein für Kirchliche Kunst haben mir schon eine Reihe Bearbeitungen und Begutachtungen von Bauprojekten, darunter solche, die wertvolle Kirchen betrafen, übertragen, und schließlich sind mir von der Preußischen Regierung sogar die umfänglichen Vorarbeiten zu dem Wiederaufbau der in Ostpreußen zerstörten Kirchen anvertraut worden. Wenn daraufhin Rückert kurzer Hand mit derartig absprechenden Aeußerungen zu urteilen unternimmt, so richtet sich seine Stellungnahme von selbst und erscheint als eine Übereilung.

Noch einmal Biehle und sein „System".

Von Pfarrer **Rückert**, Darmstadt.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat die Freundlichkeit gehabt, mir das Manuskript vorstehender „Richtigstellung" zur Verfügung zu stellen, um mir Gelegenheit zu geben, mich gleich in dieser Nummer verantworten zu können. Ich tue es nur mit einem gewissen Widerstreben, weil es immer eine undankbare Aufgabe bleibt, sich mit unfehlbaren Auktoritäten, als deren eine sich Biehle zu geben versucht, herumzustreiten. Sieht man von den Selbstbeweihräucherungen, von denen er selbst sein Buch nicht freizuhalten gewußt hat, und die er in Vorstehendem um so reichlicher spendet, ab, so bleibt zur sachlichen Entgegnung nicht allzuviel übrig. Biehle vermutet, daß aus meinen Auslassungen „ein durch persönliches Unbehagen getrübtes Urteil" spreche. Er irrt. Zu persönlichen Unbehagen war für mich kein Anlaß, und Ausführungen von der prätentiösen Art, wie sie der Verfasser liebt, lösen bei mir ganz andere Stimmungen aus. Er denkt vielleicht an den groben Schnitzer, der ihm unterlaufen ist, als er in seinem Buch einen Grundriß veröffentlichte, den er fälschlicherweise für den der Pauluskirche in Darmstadt ausgegeben hat. Dagegen habe ich freilich — und mit vollem Recht — Verwahrung eingelegt. Wenn B. jetzt das als einen Druckfehler erklärt, so mag es damit sein Bewenden haben. Aber für die Druckfehler seines Buches bin nicht ich, sondern ist er verantwortlich, und die saloppe Art, mit der er diese Entgleisung aus der Welt zu schaffen sucht, vermag ich nicht als besonders vornehm anzuerkennen.

Digitized by Google

Doch zur Sache. Biehle sucht meine Kritik als belanglos, ja als anmaßend hinzustellen, indem er behauptet, ich hätte seine Ausführungen nicht verstanden. Richtiger wäre gewesen, wenn er nun klar und deutlich gesagt hätte, was er denn eigentlich wolle. Er behauptet, meine Ausführungen hätten sich in einem Punkte verfangen, der allerdings in der Entwicklung des langen Gedankengangs ein Endglied darstellt", sagt aber dann, daß dieses Endglied nicht zugleich das Endziel war. Sonderbar! Nach seinen vorstehenden Ausführungen scheint sein Endziel zu sein: „Die Gewinnung von Normen für die zweckmäßigste Gestaltung des Orgel-, Grund- und Auf-Risses, für eine sachgemäße Aufstellung eines Sängerchors und Orchesters, für die richtige Anordnung des Orgelspieltisches, des Dirigentenstandes und der Kanzel, für eine im Interesse des liturgischen Verkehrs wohldurchdachte Gruppierung aller dieser Faktoren zu einander und endlich für eine so oft verfehlte Akustik des Raumes", Ganz recht; so habe ich ihn in seinem Buch verstanden und mir erlaubt, da mit meiner Kritik einzusetzen. Diese Kritik bestand darin, daß ich dem Verfasser bestritt, mit seinen Ergebnissen etwas Neues, oder etwas besonders Brauchbares geliefert zu haben. Ich kann auch nach seinen obigen Ausführungen weder das eine noch das andere zurücknehmen. B. muß ja selbst zugeben, daß einzelne Fälle von seitlicher Stellung der Orgel schon vor seinem Vorschlag festzustellen sind; er sucht das aber damit zu entkräften, daß diese Fälle von seinem Standpunkt aus als mehr oder weniger fehlerhaft oder als „Zufälligkeiten" anzusehen seien. Folglich hält er den Anspruch auf Neuheit seines Systems als solches und seiner Begründung aufrecht. Um diese Priorität seines „Systems" zu retten, will B. „die Zeitrechnung einmal richtig stellen". Er führt an, bereits im Jahre 1907 zu der Aufstellung seines Kirchenbausystems gelangt zu sein, was ihm Niemand bestritten hat. Außerdem will er ausdrücklich feststellen, daß seine baulichen Vorschläge einige Jahre vor dem Bau der Matthäuskirche in Frankfurt veröffentlicht worden seien. Er nennt diese Kirche, weil ich sie als ein Beispiel seitlicher Orgelstellung erwähnt hatte. Da nun die Matthäuskirche im Mai 1905 eingeweiht wurde (die Pläne dazu wurden schon 1901—1902 angefertigt), so weiß ich nicht, welche Chronologie B. für seine Behauptungen anwendet. Veröffentlichungen über diese Kirche fanden bereits 1905 und 1906 in dem bekannten Werke von Gurlitt statt, der ausdrücklich auf die seitliche Stellung der Orgel aufmerksam macht. Biehle hätte klüger gehandelt, wenn er sich besser orientiert hätte, statt kühne Behauptungen aufzustellen.

Bezeichnend für Biehle, den Musiker, ist die Reihenfolge, in der er seine einzelnen Forderungen anordnet. Erst kommt der Sängerchor, das Orchester, der Orgelspieltisch, der Dirigentenstand und zuletzt die Kanzel. Den Altar erwähnt er garnicht einmal. Nun ist es aber für alle, die sich mit der Frage des Kirchbaues nach evangelischen Grundsätzen ernstlich beschäftigen, immer die Kardinalfrage gewesen, in welches richtige Verhältnis Kanzel und Altar zu einander zu setzen sind. Aus den Prinzipien des evangelischen Kultus heraus ist diese Frage zu beantworten, nicht aber aus den Liebhabereien des einen oder anderen heraus. Die Frage der Aufstellung von Orgel und Sängerchor hat dieser großen Prinzipienfrage gegenüber nur eine sekundäre Bedeutung. Ich habe darum auch die Berechtigung oder Zweckmäßigkeit der seitlichen Aufstellung von Orgel und Sängerchor, wie sie u. a. auch Biehle vorschlägt, nicht bestritten. Wenn mir Biehle diese Weitherzigkeit als eine Inkonsequenz in meiner Anschauung auslegen will, so tut er es offensichtlich aus dem Grund, weil er den Vertretern der „Einheitskirche", zu denen er mich rechnet, nicht zutraut, daß sie für andere Auffassungen ein sachliches Verstehen haben können. Inkonsequent ist nur Biehle darin, daß ihn meine Unbefangenheit seinen Vorschlägen gegenüber in seiner vorgefaßten Meinung über die Vertreter der „Einheitskirche" stört, während er von sich sagt: „Vielmehr habe ich mich in meiner gewiß schon reichen Tätigkeit im praktischen Kirchenbau noch niemals auf mein „System" festgelegt, weil ich überhaupt nicht nach einer Schablone arbeite, sondern jeden Fall individuell behandle". Da ich für mich kein „System" in Anspruch nehme, so weiß ich nicht, auf wen diese Worte gemünzt sind.

Ebenso dunkel ist mir der direkt anschließende Satz geblieben: „Wenn nun Rückert diesen Kern der Sache (dem Zusammenhang nach sein Freisein von jeglicher Schablone) nicht

Digitized by Google

herauszuschälen vermochte, sondern sich darüber aufregt, daß mein sich ergebender Vorschlag, den er irrtümlich für die Hauptsache der ganzen Arbeit hält, nicht seinen Intentionen entspricht und das Programm der Einheitskirche verneint, so ist das für ihn bedauerlich". Ach nein, Herr Musikdirektor, aufgeregt habe ich mich über Ihr „System" wirklich nicht; dazu ist es mir viel zu harmlos. Ihr eben zitierter Satz bestätigt mir nur mein Schlußurteil in meinem früheren Aufsatz, daß die evang. Kirchbausache nichts verloren hätte, wenn Sie Ihr „System" bei sich behalten hätten. Denn über die Kernfrage dieser Sache sind Sie sich, wie so viele andre, völlig im Unklaren. Das zeigen Sie schon damit, daß Sie je nach Belieben als Hauptsache Ihrer Arbeit das eine Mal die Herausarbeitung von Normen für den Kirchenbau, das andre Mal Ihr Freisein von jeglicher Schablone ausgeben. Der Kernpunkt der Sache ist aber die Gewinnung von Normen aus den Prinzipien des evang Kultus selber, über den man begrifflich Klarheit haben muß, wenn man über die Frage selber reden will. Um schon Gesagtes nicht zu wiederholen, verweise ich hier auf meine Ausführungen anläßlich der Besprechung der Bücher von Hoßfeld und Wanckel in Heft 9 und 10 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift.

Auf die übrigen „Richtigstellungen" Biehles einzugehen, lohnt sich nicht der Mühe Biehle ist eben in sein „System" verliebt und zieht mit der schweren Waffenrüstung eines in allen Sätteln gerechten Mannes einher. Darin kann ich ihm nicht folgen. Ich habe nur nachweisen wollen, daß sein „System" der Originalität entbehrt und sich — losgelöst von allem Drum und Dran — als eine Reihe von Vorschlägen sekundärer Art entpuppt, über deren Zweckmäßigkeit man geteilter Meinung sein kann.

Damit bin ich zu Ende. Ebenso pathetisch wie Biehle kann ich nicht schließen. Ich bitte die Leser, den Schlußabsatz seiner obigen „Richtigstellung" noch einmal mit Gemütsruhe zu lesen. Ich bin noch heute ganz zerknirscht davon.

Kleine Mitteilungen.

Auch in Holland findet die Matthäus-Passion von Schütz Aufnahme und zwar erfreulicherweise in der Form eines Gottesdienstes. Mir liegt das Programm einer kirchlichen Feier vom 5. März vor, die in der „Evang. Luth. Kerk" in Amsterdam gehalten worden ist. Nach einem Orgelvorspiele singt die Gemeinde die erste Strophe von „Heiliger Jesu, Heilgungsquelle", die holländische Übersetzung des auf eine holländische Dichtung zurückgehenden deutschen Liedes. Dann folgt nach einem Votum eine prophetische Schriftverlesung, ein Gebet und ein zweiter Gesang der Gemeinde. Nun beginnt der Vortrag des ersten Teils der Schütz'schen Matthäuspassion (der zweite wird am Palmsonntag gesungen), viermal unterbrochen von Gemeindegesang und abgeschlossen nach dem Bericht von Petri Verleugnung mit den Chorgesang der ersten und letzten Strophe von „Ach bleib mit deiner Gnade". Am Ende steht eine Ansprache, Sündenbekenntnis mit Gebet, der Gemeindegesang der ersten Strophe von „Jesu, meines Lebens Leben" und der Segen. Der musikalische Teil steht unter der Leitung des Organisten und Musikdirektors Jan Zwart aus Zaandam.

Wiesbadener Konfirmationsscheine. — Die vier evangelischen Kirchengemeinden Wiesbadens, Marktkirche, Bergkirche, Ringkirche, Lutherkirche, haben für ihre Konfirmanden Gedenkblätter herausgegeben, die der Beachtung und Nachahmung wert sind. Stadtpfarrer Veesenmeyer, wohlbekannt als Urheber des Wiesbadener Kirchenbauprogramms, hat die Idee dazu geprägt. Ihm wäre — so schrieb er mir — wohl das Liebste gewesen, in Erinnerung an das Gedächtnisblatt seiner eigenen Konfirmation, das Bild des Gekreuzigten von Dürer mit der Unterschrift „Das tat ich für dich! Was tust du für mich?". Aber da diese Idee keine Zustimmung fand, so kam er auf eine andere, die auch in der Monatschrift gelegentlich ausgesprochen worden ist: die Erinnerung an die Konfirmationskirche. Er wollte damit von der von den Kindern unverstandenen Allegorie und von der durch die Künstler hineingeheimnißten, gesuchten Symbolistik zurück zum Einfachem; wollte statt den mit der Konfirmation garnicht oder doch nur lose zusammenhängenden Kunstschöpfungen, die bei dieser Gelegenheit in unsere Häuser gebracht werden sollen, Bergpredigt, Seepredigt und dergleichen Gemälden oder gar der im vorigen Hefte erwähnten Ritter, Tod und Teufel, bezw. Einsegnung der Freiwilligen von 1813, etwas bieten, das im Leben des Konfirmanden eine Bedeutung gefunden hat, seine Kirche, der Ort, wo er eingesegnet worden ist. Diese Kirche soll als Zimmerschmuck ins Haus kommen.

Digitized by Google

damit das Haus wieder zur Kirche kommt, daß sie wieder volkstümlich wird als „der Ort, den wir lieb haben". Diese gesunde sympathische Idee ist nun so zur Ausführung gebracht: In dem oberen Teile eines Rahmens von Ähren und Weintrauben zeigt sich das Bild des Äußeren der betreffenden Kirche, während das Innere den Raum unten auf der Seite einnimmt. Zwischen beiden befindet sich der Platz für den Namen des Konfirmierten, den Tag seiner Geburt, Taufe und Konfirmation. Darunter steht auf zweien der Blätter noch ein Bibelspruch: Psalm 51, 12 und 2. Thimoteus (sic!) 2, 22. Das Ganze nimmt sich in zweifarbigem Steindruck ebenso schlicht wie vornehm aus. Die Unterschrift unter dem Kirchen-Innern „Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit" und das zu beiden Seiten stehende Lutherwappen (weshalb zweimal dasselbe Wappen?) geben dem Ganzen kurz und treffend den evangelischen Charakter. Nicht jede Stadt besitzt so malerische und charakteristisch verschiedene Kirchenbauten wie Wiesbaden, deren Bilder einem jeden Zimmer zur Zierde gereichen. Aber auch schlichtere Gebäude können so zur Darstellung gebracht werden, daß der Herzensanteil deutlich wird, den das Gemeindemitglied an ihnen hat. Und so wünschen wir dem Wiesbadener Vorgehen gute Nachfolge wie überhaupt dem hier befolgten Grundsatz der Einfachheit und Natürlichkeit und dem Verzicht darauf, zwei ganz verschiedene Aufgaben auf einmal zu lösen.

In Beziehung auf die Weltlage ohne weiteres verständlich und sehr wirkungsvoll ist vom Künstlerbund Karlsruhe auf seinen Konfirmationsschein Jesu Tod und Auferstehung nach Steinhausen neben einander gestellt worden und dazwischen auf Goldgrund das eiserne Kreuz und die Worte „Im Jahre des Krieges 1916".

Auch für diese Ostern hat der Evang. Preßverband für Württemberg (Stuttgart, Färberstr. 2) einen Ostergruß für das deutsche Heer, illustriert von Steinhausen und Schäfer, herausgegeben. Er verdient wie sein Vorgänger (vgl. Mtschr. 1915 S. 105) die weiteste Verbreitung (Preis 25 ₰).

Die von geschichtlicher Orientierung verlassenen Ausführungen, die sich an Bach's Verwendung der Melodie „Herzlich tut mich verlangen" anschließen, haben nicht bloß, wie im Februarhefte S. 62 erwähnt wurde, die Strophe „Wie soll ich dich empfangen" im ersten Teile des Weihnachtsoratoriums zum Anlaß genommen, sondern auch den Schlußchoral des 6. Teiles „Nun seid ihr wohl gerochen an eurer Feinde Schar." Hier findet man einen Hinweis auf die Matthäuspassion und sieht sich in dieser Meinung bestärkt durch die rein formale Verwandtschaft des vorletzten Stückes, des vierstimmigen Recitativs „Was will der Hölle Schrecken nun" mit „Nun ist der Herr zur Ruh gebracht" in der Passion. Der Schlußchoral, die letzte Strophe aus Werners „Ihr Christen auserkoren," ist eben zu Bachs Zeit nach der Melodie „Herzlich tut mich verlangen" von der Gemeinde gesungen worden, und Bachs Bearbeitung selbst zeigt eigentlich klar genug, daß ihm dabei alles andere im Sinn gelegen als „O Haupt voll Blut und Wunden"; wie denn der Grundcharakter des letzten Teiles des Weihnachtsoratoriums in diametralem Gegensatz zur Matthäuspassion steht.

Das „Land" XXIV Nr. 9 Seite 144 teilt mit: „Die Lübecker Friedhofsbehörde hat kürzlich eine Verordnung erlassen, die alle Beachtung verdient. So soll es in Zukunft verboten sein, schwarze polierte Denksteine aufzustellen. Gerade in Lübeck war bisher diese Steinart, größtenteils schwedischer Granit, sehr beliebt, so daß von Schweden her große Transporte herüberkamen. Verboten sind in Zukunft ferner Glasplatten, Kunststeine, ohne daß die Oberfläche durch eine Auflage aus natürlichem Steinschlag wetterbeständig gemacht und vom Steinmetz künstlerisch hergerichtet ist (sogenannte Zementsteine), Perlenkränze, künstliche Blumen, Glaskästen usw, Umfassungen der Gräber mit Bordsteinen, Steinsplittern, Muscheln usw. Ebenso ist auch die Verwendung von Steinschlag und Schlacken zur Verzierung der Grabhügel selbst verboten. Endlich ist auch noch verfügt worden, daß Denkmäler in gleicher Form nur genehmigt werden dürfen, wenn sie mindestens 20 Meter voneinander entfernt sind."

Es seien unsere Leser noch einmal auf die zweite Musikbeigabe des Februarheftes, Könnecke's Komposition des Knodt'schen Gedichtes „Zu dir heb ich die Hände" hingewiesen. Wort wie Ton prägt sich durch die Gleichartigkeit der 3. Strophen sehr leicht dem Gedächtnis ein, und so versteht man, daß das innig fromme, schlicht kindliche Stück schon jetzt in Schulen täglich als Gebet angestimmt wird. Lehrer und Lehrerinnen seien gebeten, ihren Kindern dieses so ungemein zeitgemäße Stück zu vermitteln. Es wird diesen gewiß auch nach dem Kriege als eine ergreifende Erinnerung an die harte Zeit dauernd im Gedächtnis bleiben. Der sehr geringe Preis, 12 Pfennig das Blatt, partienweise nur 8 Pfg., macht es zur weitesten Verbreitung geeignet. Er ist nachträglich noch herabgesetzt, indem es von 50 Stück an je 5 Pfennig, von 100 je 4, von 150 je 3 kostet.

Die ebenso schöne wie leichte Musikbeigabe von K. Faißt in diesem Hefte kann, wie die von Schütz im vorigen, vom Kinder-, Frauen- oder Männerchor ausgeführt werden.

Digitized by Google

Bücherschau.

Siegfr. Karg-Elert, 20 leichtere Etüden für Harmonium. Abt. 2, op. 95. 3 *M*. Berlin, C. Simon.

Diese melodiös gehaltenen Übungsstücke werden nicht nur Harmoniumspielern, sondern auch angehenden Organisten gute Dienste leisten. Glabbatz.

Fr. Hentschel, Geistliche Gesänge für gemischten Chor. 1. Ehre sei Gott in der Höhe 2. Das Jahr geht still zu Ende. 3. Christ ist erstanden. 4. Komm, heiliger Geist. Jede Partitur 40, jede Stimme 15 ₰. Leipzig, Kahnt Nachf.

Leicht ausführbare, einfache Tonsätze, die auch kleineren Kirchenchören gute Dienste leisten werden. Glabbatz.

Siegfried Karg-Elert, Passionskanzone „Die Grablegung Christi" für Solosopran, Oboe mit Englischhorn (oder A-Klarinette allein), gemischten Chor und Orgel; Werk 84, Verlag von Breitkopf und Härtel, Leipzig. Partitur 4 *M*.

Das Werk zerfällt in drei Teile: 1) Vorspiel und Choral, 2) Rezitativ und Arioso, 3) Chor. Die Choralweise „O Traurigkeit, o Herzeleid" gibt der Passionskanzone das Rückgrat. Sie erklingt in ihrer ersten Zeile beim Instrumental-Vorspiel bald in der Oberstimme, bald im Pedal, bald im Englischhorn, bis schließlich ein kleines Baßsolo das halbe Choralmotiv übernimmt Sodann setzt der Chor mit dem modern harmonisierten Choral selbst ein. Der ganze zweite Teil ist mehr rhapsodisch gehalten und enthält auch ein Rezitativ für Oboe allein. Hier wie im ganzen Werk hängt die Wirkung viel von einem Organisten ab, der nicht nur sicher und gewandt zu spielen, sondern auch feinsinnig zu registrieren vermag. Von besonderer Wirkung dürfte das Sopransolo „So ruhest du" sein, über den die eigenartig klagenden Töne der Oboe schweben. Ausgiebiger als im ersten wird der Chor im dritten Teil verwendet zunächst in einem 3- bis 4-stimmigen Satz „Jesu, deine tiefen Wunden", bei Ausschaltung der Sopranstimmen, sodann im machtvollen Schlußsatz in Fis-dur „Auf dich setz ich mein Vertrauen" mit Orgelbegleitung. — Die ganze Anlage des Werkes ist nicht neu, sondern dürfte in den veröffentlichten Kantaten Max Regers ihr Vorbild haben. Die Melodik, Harmonisierung und selbst die kontrapunktischen Künste sind jedoch so Eigentum des eigenartigen und hochbegabten Komponisten, daß es nicht leicht fällt, durch Lesen und Spielen sich ein abschließendes Wort von dem Gesamteindruck der Kanzone zu bilden. Immerhin glauben wir, daß die Wirkung eine tiefgehende sein wird, vorausgesetzt, daß ein feingeschliffener Chor und hervorragende Künstler auf der Orgelbank und an den Notenpulten am Werke sind. Denn die Tondichtung im besten Sinne des Wortes ist so aus der Passionsstimmung herausgewachsen und gibt sich dabei so künstlerisch frei, daß man ihr mit dem Metronom wohl schwerlich beikommen kann, sondern daß sie im Augenblick wieder aus innerlich tief belebten Gefühlen frei nachgedichtet werden muß. Für unsere Kirchenmusikliteratur bedeutet diese kleine und feine Schöpfung jedenfalls einen hocherfreulichen Zuwachs. Sie sei darum unseren Kirchenchören sowie auch weltlichen Chören aufs wärmste empfohlen. Zur Einsichtnahme in die Partitur (zugleich Orgelstimme) steht die Verlagsfirma den Chorleitern gern zu Diensten. Gustav Beckmann, Essen.

Karl Ernst Knodt: „Die Gott suchen!" Ein Sammelwerk deutscher Dichtergebete (vom Verfasser zu beziehen =2 *M*.).

„Ein Pfingstwunder erfüllt sich hier: wie nämlich die eine ewige Wahrheit und der Lobpreis des Einen Ewigen nicht nur in 12 Propheten — nein! in vielhundert Poetenzungen, allein in deutscher Sprache erklingt". So kann der Herausgeber dieser Sammlung, die eine Frucht voller 10 Jahre fortgesetzten Sammelfleißes ist, über sein Werk mit Recht sagen, und das Goethewort hat seine Bestätigung in diesem weihevollen, vielgestimmten und in Einer Harmonie erklingenden Konzert gefunden: „Die Menschen sind nur so lange produktiv in Poesie und Kunst, als sie religiös sind" . . . Es braucht wohl kaum betont zu werden, daß der Begriff „religiös" in diesem Sammelwerke des „Waldpfarrers" sich mit jenem hohen und weiten Sinne deckt, den Goethe mit dem Göttlichen verband. — So ist's denn ein wahres und modernes Andachtsbuch für jedermann geworden. Seinen literarischen Wert möchte ich nebenbei ausdrücklich hervorheben. Die Sammlung bietet von jedem Dichter, von den größten und kleinsten, nur je ein Gedicht; aber in diesem Gedicht spiegelt sich zumeist nicht nur ein inbrünstiges Moment, sondern auch die Persönlichkeit des Dichters: das ist von dem Herausgeber mit viel feinem Geschmack erzielt worden. — Besonders reich und glücklich ist das evangelische Kirchenlied vertreten, wofür wir dem Herausgeber besonders dankbar sind. Fast zu reichlich sind die Modernen berücksichtigt. Doch anzuerkennen ist das Bestreben des Herausgebers, jedem gerecht zu werden und gerade den Chor der modernen Dichter voll und vielstimmig erscheinen zu lassen . . . Und in der Tat: die moderne Dichtung ist voll des tiefen religiösen Empfindens, — und durch sie, die so oft als allzuprofan angeschuldigte, hat sich Goethes oben zitiertes Wort erst recht erfüllt.

Berlin. Dr. Hans Benzmann.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeilage 16 ₰, in Partien von 10 Expl. an 12 ₰.

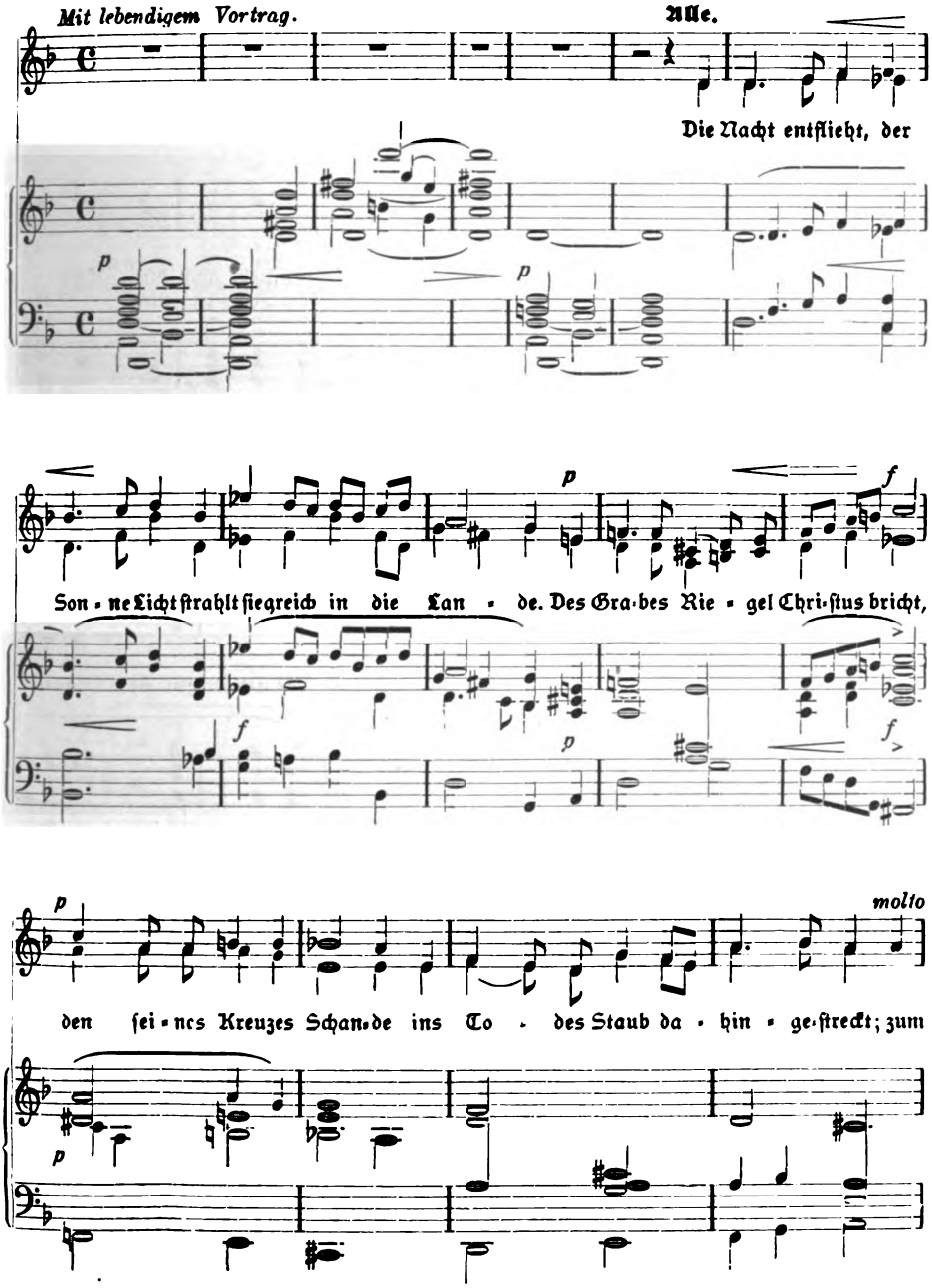
Osterlied.

Worte von F. Spitta.

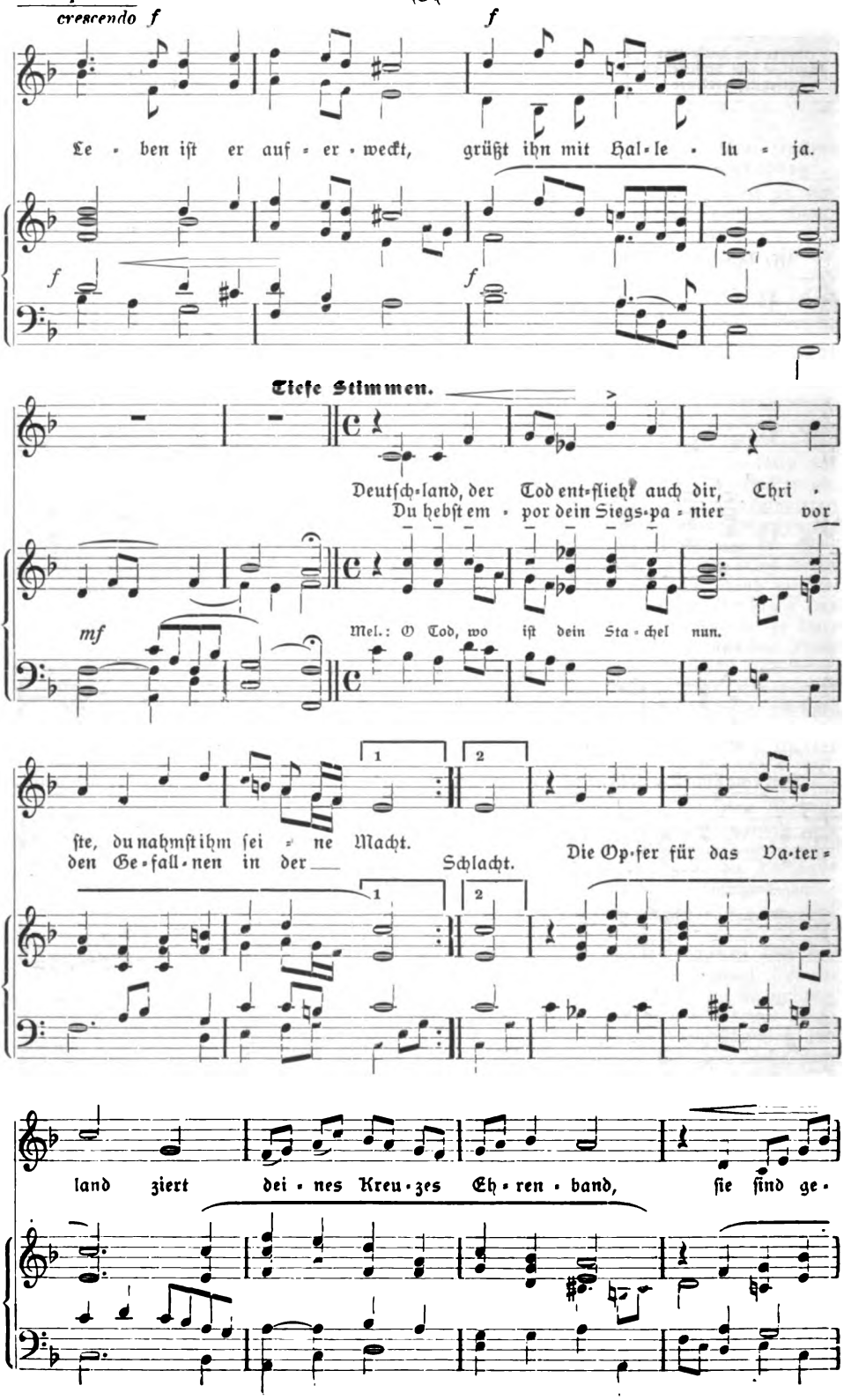
Musik von K. Faißt.

Mit lebendigem Vortrag.

Alle.

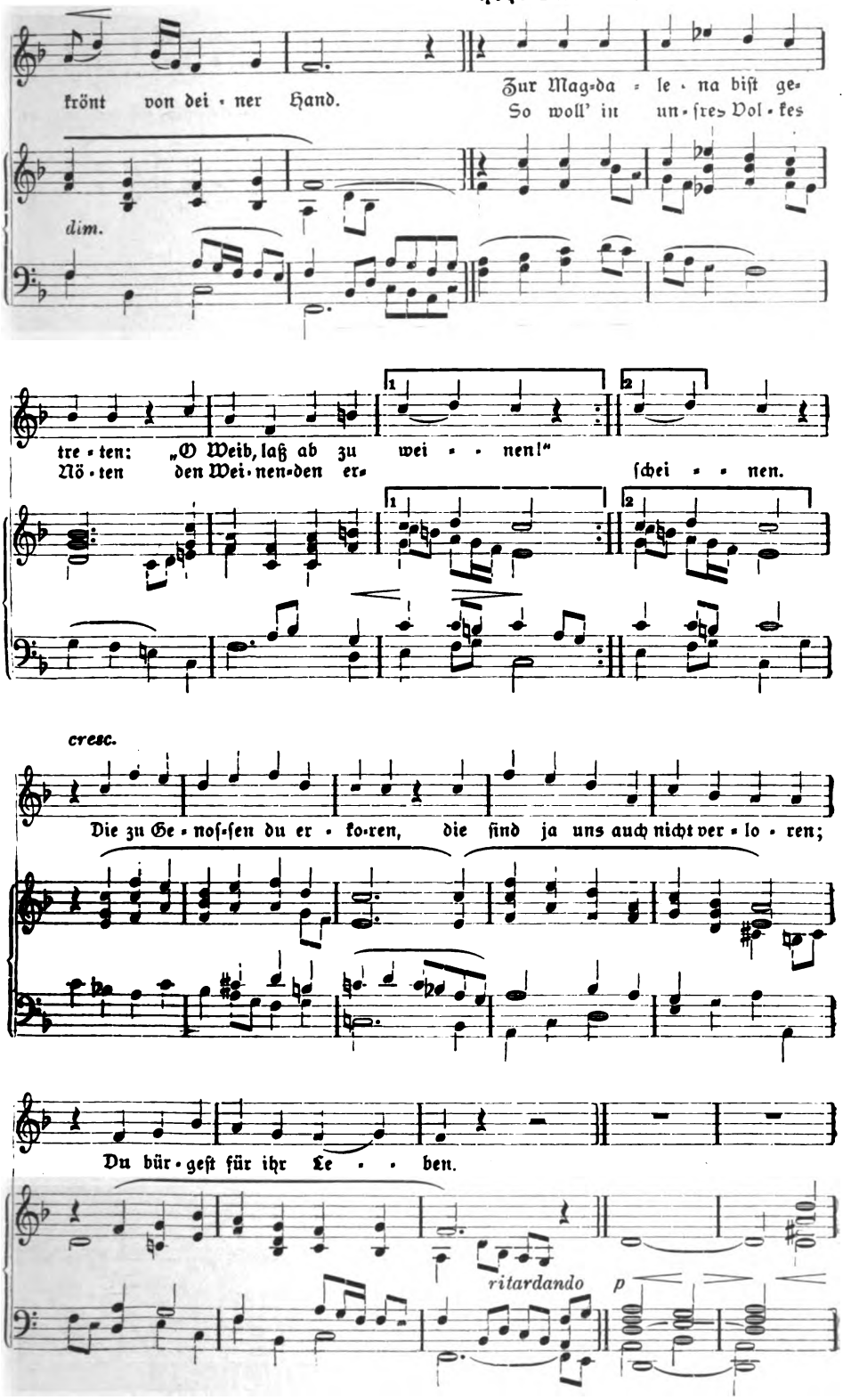


Digitized by Google

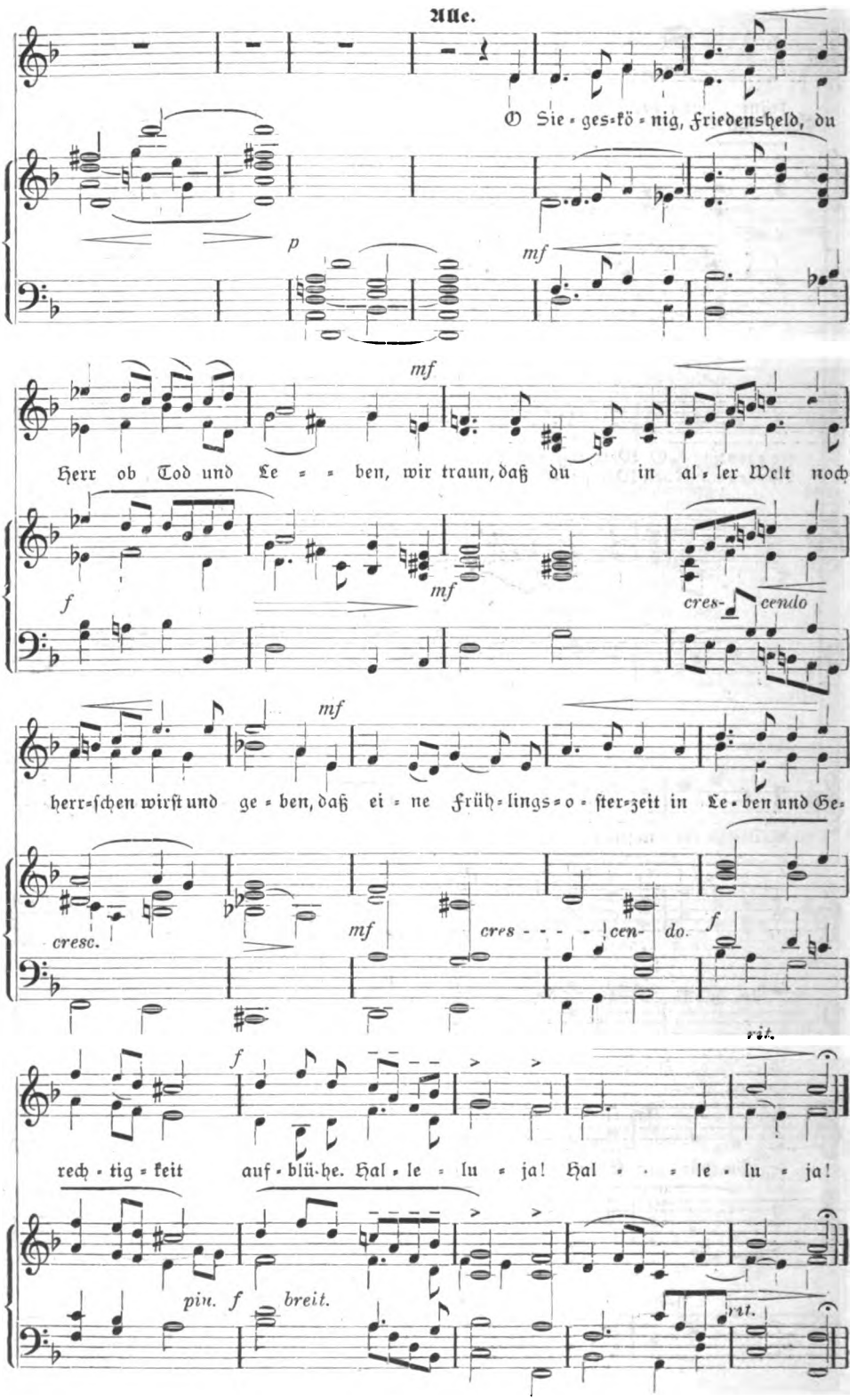


Digitized by Google

Hohe Stimmen.



Digitized by Google



Digitized by Google

Kunstanstalt Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. d. Oder.

Farbige Kunstblätter nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.

Völlig originalgetreu, unveränderlich in den Farben.

Nr. 271. Fritz von Uhde „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast". (Königl. National-Galerie-Berlin.)
Farbiges Kunstblatt. Bildgröße 50 × 68 cm, Karton 72 × 94 cm. Mk. 25.—
Reich illustriertes Verzeichnis religiöser Bilder wird kostenlos abgegeben.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Soeben sind erschienen:

Neue Kriegschoräle

zu alten Weisen. Vom evangel. Pfarrer W. Mühlpforth, k. k. Feldkurat, Graz.

1. Heft mit Geleitwort von Peter Rosegger.
36.—40. Tausend. 20 ₰.

2. Heft m. Geleitwort v. Pf. D. Dr. Fr. Selle.
20.—24. Tausend. 20 ₰.

10 Stück 1,50 ℳ; 100 Stück 10 ℳ.
Partien, auch aus beiden Heften gemischt.

Gesamtausgabe für den gottesdienstlichen Gebrauch biegs. kart. 40 ₰; 5 Stück 1,80 ℳ; 50 Stück 12 ℳ.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Digitized by Google

Zur Konfirmation

ist ein gutes Buch das schönste Geschenk!

Psalter und Harfe. Zwei Sammlungen christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung

von **Carl Johann Philipp Spitta.** — Mit Bildern von **B. Plockhorst.**

Nr. 1. **Einfache Volksausgabe.** Mit Bildnis. Leinenband. ℳ 1.35.

Nr. 2. **Feine Volksausgabe.** Mit Bildnis. Gebunden mit Goldschnitt. ℳ 1.80.

Nr. 3. **Einfache Miniaturausgabe.** Mit 4 Bildern. Schwarz Leinenband mit Goldschnitt. ℳ 3.—.

Nr. 4. **Feine Miniaturausgabe.** Mit 8 Bildern. Fein gebunden mit Goldschnitt. ℳ 3.50.

Nr. 5. **Einfache Oktav-Prachtausgabe.** Mit 4 Bildern. Schwarz Leinenband mit Goldschnitt. ℳ 3.60.

Nr. 6. **Feine Oktav-Prachtausgabe.** Mit 8 Bildern. Fein gebd. m. Goldschnitt. ℳ 4.—.

Nr. 9. **Ausgabe mit großem Druck.** Mit Bildnis. Leinenband mit Goldschnitt. ℳ 3.—.

Nr. 10. **Schlichte Ausgabe.** Mit Bildnis und Lebensbeschreibg. Schwarz Leinenbd. 60 ₰.

Palme und Krone. Lieder zur Erbauung. Von **Julius Sturm.** Gebunden mit Goldschnitt Mk. 6.—.

„Eine heilige Sehnsucht, die Fröhlichkeit eines Findenden und der Ernst der Einkehr geht durch alle Lieder hindurch. Auf biblischem Grunde ruhend, bauen und erbauen und gewinnen sie. Eine schöne Gabe." (Pastoralblätter.)

Stille Stunden. Aphorismen aus **Richard Rothes** handschriftlichem Nachlaß, herausgegeben von Friedrich Nippold. Gebunden Mk. 6 —.

„Eine Fülle anregender Gedanken aus einer reichen Lebenserfahrung." (Elsäss. evang. Sonntagsblatt.)

Konfirmanden-Unterricht für Konfirmierte. In Briefen an eine ehemalige Schülerin von D. **Rudolf Ehlers.** Geb. Mk. 6.—.

„Das schöne, klar geschriebene Buch kommt einem Bedürfnis unserer Zeit entgegen. Durch das Ganze weht der Geist, der frei und fromm macht und den Menschen befähigt, auch in der Bibel zu unterscheiden Vergängliches und Ewiges, Dichtung und Wahrheit, Historie und Mythus." (Protestantenblatt.)

Ein Mutterwort. Worte einer Mutter an ihre Tochter. Aus dem Norwegischen übertragen von Julie Ruhkopf. 3. Auflage. Mit einem Geleitwort von Pastor Dr. Hölscher-Leipzig. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis Mk. 2.- .

„Die herzandringenden Worte einer Mutter an ihre heranwachsende Tochter können wir ganz besonders warm als ein Konfirmationsgeschenk empfehlen, das wohl geeignet ist, in die Tiefe und die rechte Anwendung unsers evangelischen Christentums hineinzuführen. Ein heiliger Ernst, geistvolle Auslegung und innige Liebe durchdringen die kleine Schrift." (Deutsche evang. Kirchenztg.)

Der Jungfrau Leben, Lieben und Leiden. Ein Buch der Weisheit und Erfahrung für Deutschlands Jungfrauen und Mütter von **Georg Holthey.** Metrisch bearbeitet und herausgegeben von Professor Dr. **C. Beyer.** 6. Auflage. Mit hübschem Titelbild. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis Mk. 4.50.

„Das Werk gibt in formschönem, poetischem Gewande goldene Regeln sowohl nach der idealen wie der realen Seite des Lebens. Es leitet zur Selbsterkenntnis an, weist auf die Pflege des Schönen hin, lehrt Menschenkenntnis Die Stirnseite schmückt ein schönes Titelbild." (Vossische Zeitung.)

Das Gleichnis vom verlornen Sohn. Dem Christenvolke ans Herz gelegt und mit einer Zugabe in Liedern dargereicht von **Georg Wilhelm Schulze.** 9. Auflage. Mit Titelbild von C. Andreä. Geb. Mk. 3.—.

„Dieser Schrift gebührt eine hervorragende Stellung in unserer Erbauungsliteratur als geistesgewaltiger Weckruf zu Einkehr, Umkehr und Heimkehr, als eine volle Schatzkammer heilsamer Lehre zur Förderung von Schrifterkenntnis, Selbsterkenntnis, Gotteserkenntnis." (Theolog. Literaturbericht.)

Die Bergpredigt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi in der Übersetzung Dr. **Martin Luthers.** Prachtwerk in vornehmer Ausstattung, dreifarbiger, altdeutscher Druck auf starkem Papier, mit stilvollen gotischen Initialen und Randleisten. Einfache Ausgabe in weißem Kartonumschlag, Preis Mk. 3.—; feine Ausgabe, fein gebunden mit Goldschnitt, Preis Mk. 6.—.

„In diesem herrlich ausgestatteten, in Quartformat gehaltenem Werk werden die Kapitel 5 bis 7 des Evangeliums Matthäus dargeboten. Der schöne, klare, vorzüglich geratene Buntdruck mit den im kirchlichen Stile hübsch gehaltenen Verzierungen und Arabesken wird den Liebhabern der Bergpredigt mit ihrem tief religiösem Inhalt besonders willkommen sein." (Evangel. kirchlicher Anzeiger.)

Luther, wie er lebte und wirkte. Für das deutsche Volk dargestellt in Bildern von **Hugo L. Braune,** mit begleitendem Text von Kirchenrat **Hesse.** Prachtwerk in gr. 4° mit 20 farbigen Vollbildern und reichem Buchschmuck. In feinem Ganzleinenband Mk. 8.—.

„Ein prächtiges Buch nach Inhalt und Ausstattung. In knapper und klarer Weise, fast in dramatischen Tönen wird hier dem deutschen Volke eine lichtvolle, lebendige Darstellung von Leben und Wirken des treuen Gottesmannes geboten. 20 schön und modern gezeichnete, farbige Vollbilder beleben die Ausführung des Textes. Das Werk eignet sich vortrefflich zu Festgeschenken in evangelischen Familien." (Pastoralblätter.)

Verlag von M. Heinsius Nachfolger in Leipzig.

☛ Mit einer Prospektbeilage von **Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen,** auf die wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Ausgegeben am 6. April 1916. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brauns'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Mai 1916 | Heft 5 | 21. Jahrgang

Inhalt:

Hinter der Front in den Vogesen. Von Eduard Lobstein, Pfarrverweser in Waldersbach, Unterelsaß. — Ein Stilleben christlicher Kunst. Zu K. E. Knodts 60. Geburtstage. Von Stadtvikar Dr. Anton, Baden-Baden, Oos (mit 2 Abb) — Zur Geschichte des Kelchgebrauchs in der abendländischen Kirche. Von Julius Smend. — Liturgische Erbfolge. Von Professor D. Gottfried Naumann in Straßburg. — Die evangelische Stiftskirche in Landau. Von Kirchenrat Dekan Th. Gümbel in Landau, Pfalz (mit 4 Abb.). — Über das Wesen eines schönen Geläutes. Von Dr. Hugo Löbmann, im Ehrenamte Glocken- und Orgel-Inspektor in Leipzig-Plagwitz. — Noch einmal die Nationalhymne. Von Pfarrer P. Uhlhorn, Barr (Unter-Elsaß). — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — An die Mitarbeiter der Monatschrift. — Musikbeigaben: Zu Gott. Von Louise Mendelssohn. — Choral-Gebet. Von O. Crusius.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Einbanddecke zur Monatschrift

für Gottesdienst und kirchliche Kunst
21. Jahrgang 1916
resedagrün, mit Vorsatzpapier, Preis 1,40 M.

Liturgische Andachten

von **Friedrich Spitta.**
Christi Himmelfahrt — Pfingsten.
Preis: einzeln je 12 ₰; 15 St. je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 M.
Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Moderne Predigt-Bibliothek

in Reihen zu je 4 Heften herausgegeben von Pastor Lic. **E. Rolffs.**
Preis jedes Heftes fein kart. 1.35 M.
Bezugs-Preis einer Reihe (4 Hefte) 4 M; in 1 Lwdbd. 4,80 M.

12. und 13. Reihe:

Religiöse Gedanken in neuer Beleuchtung durch den Krieg.

12. Reihe:

1. Heft: **Um Volk und Vaterland.** Siebenbürg. Kriegspred. von D A. Schullerus.
2. Heft: **Zwölf Passionspredigten** in der Kriegszeit.
3. Heft: **Zwölf Predigten über die Offenbarungen des Krieges.**
4. Heft: **Selig sind die Toten.** 15 Predigten **zum Gedächtnis der Gefallenen.**

13. Reihe: (H. 3 u. 4 in Vorbereitung.)

1. Heft: **Zwölf Festpredigten aus der Kriegszeit.**
2. Heft: (Im Druck) **Vierzehn Evangelien-Predigten aus der Kriegszeit.**

Für Heft 3 und 4 sind Epistel- und alttestamentliche Predigten geplant.

„. . . Wie der Herausgeber es gewünscht hat, bildet in den Predigten der Krieg nicht das Thema, sondern den Hintergrund, es werden nicht die biblischen Gedanken in kriegerische Energie umgesetzt, sondern **die Erfahrungen des Krieges fruchtbar gemacht für das Verständnis der Bibel.** . .“ Kirchl. Anz. f. Württ. Dez. 1915.

Für die Gegenwart wichtige frühere Hefte:

Zwölf Pfingstpredigten. (11. R., 3. H.) Fein kartoniert 1.35 M.

Durch Ernst zum Frieden. Predigten für Buß- und Trauertage von Stadtpfarrer **Herzog.** (6. R., 2. H.) Geh. 1,20 M; geb. 1,80 M.

Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Begräbnisreden. (8. R., 4. H.) Geh. 1,20 M; geb. 1,80 M.

Ausführliche Verzeichnisse mit Angabe der Textstellen kostenlos.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Hinter der Front in den Vogesen.

Von **Eduard Lobstein**, Pfarrverweser in Waldersbach, Unterelsaß.

Es war in einem Bergdörflein im Steintal, im früheren Bellefosse, dem jetzigen Schöngrund, unterhalb des sagenumwobenen Steinschlosses, zum Kirchspiel des bekannten Menschenfreundes und elsässischen Pfarrers Oberlin gehörig. Im August 1914 hat es seine Kriegszeit erlebt, als unsere Truppen es stürmten und mehrere friedliche Einwohner von Granaten und Gewehrkugeln zu Tod getroffen oder schwer verwundet wurden. Immer dröhnte der Kanonendonner vom Westabhang der Vogesen so stark herüber, daß bisweilen die Fenster klirren und der Boden erzittert. Heute sollte in dem Kirchlein droben Andacht gehalten werden. Damals war es in ein Feldlazarett umgewandelt, und verwundete Soldaten lagen drin.

Beim näheren Zusehen stellt das altbekannte, von Kränzen wundervoller Sagen umgebene, durch den frommen Oberlin geheiligte Steintal eine französische Spracheninsel dar, so einen Flecken Märzenschnee in den Vogesen, und zwar dicht hinter der Front, um den zwar die Sonne kräftig wirbt, den sie aber nur langsam zum Schmelzen bringen kann. Die alten Dorfnamen, denen noch ein romantischer Glanz anhaftete, sind nun verschwunden und haben deutschen Namen Platz gemacht.

Die meisten Dörfer scharen sich um ein einfaches Kirchlein, und das Nationalitätenproblem, dem Vater Oberlin noch unbekannt, ist nun auch in die Kirchen eingedrungen: hartnäckig und fast herausfordend hallt aus den halbgeöffneten Türen den aus der Front heimkehrenden Soldaten der französische Gesang entgegen. Die Begleitung geben die Kanonen ab. Romanische Frömmigkeit aus dem Reformationszeitalter hat sich hier zäh erhalten; aber es hat etwas Widerspruchsvolles an sich, mit den Frauen, Müttern und Kindern von deutschen Soldaten einen französischen Gottesdienst halten zu müssen.

So geben wir dem Drängen der Zeit nach und halten seit Herbst 1915 auch deutsche Gottesdienste. Daraus ergibt sich das merkwürdige Bild, daß nun in den Kirchen im Steintal deutsche und französische Gottesdienste nebeneinander gehalten werden. Denn manchmal kamen — zum französischen Gottesdienst — 40 deutsche Soldaten herein. Da hielt denn der Pfarrer eine deutsche Predigt — und las die Liturgie, wie sie war. Waren es dieselben Melodien, so sangen die Soldaten auf deutsch, die Einwohner auf französisch; das ging ganz gut.

Es war aber doch auf die Dauer verwirrend. Wir versuchten es auch anders, hielten eine französische, dann eine deutsche Predigt. Ich habe das gefährliche Experiment nur einmal gewagt. Dann kann wohl folgendes geschehen: Das Anfangslied erklingt, von einem französisch-schweizerischen Dichter des 19. Jahrhunderts gedichtet (es entspricht so recht den weichen Seelenstimmungen dieses einfachen Bergvölkleins; mit Rührung singen es die Alten: vom Suchen und Finden der trostbedürftigen Menschenseele). Nun kommt, durch den Gesang angezogen, ein feldgrauer Soldat aus der kämpfenden Truppe herein. Nach kurzem Gebet setzt er sich bescheiden in den Hintergrund der Kirche. Die Predigt ist gesprochen. Die Blicke des Soldaten waren fragend auf mich gerichtet, und furchtbar stark empfand ich da die Kluft zwischen den Völkern. Aber die alten Steintäler und

Digitized by Google

Steintälerinnen ziehen das Gesangbuch hervor, und fangen mit überlauter Stimme an, einen französischen Psalm zu singen. Der hat eine deutsche Melodie. Zum Beipiel: „Nun danket alle Gott." Oder auch eine andere wundervolle, alte, französische Psalmenmelodie. Die dringt durch und durch, über alle krankhaften Empfindeleien, mit ihren straffen Rythmen. Wir fühlen uns erleichtert, wenn wir solch ein Lied gesungen haben. Ich blicke meinen deutschen Kameraden an. Ein feines Lächeln spielt auf den verschlossenen, harten Gesichtszügen des deutschen Feldsoldaten. Wir verstehen uns!

Deshalb möchten wir die französischen Gottesdienste im Steintal nicht missen. Die einfachen Empfindungen der Dorfbewohner sind durch eine reiche Anzahl von Kulturperioden hindurchgegangen, die sie in den merkwürdigsten und mannigfaltigsten Schattierungen erglänzen lassen; aber Gotteslicht wohnt in den prachtvoll gelegenen Kirchen aller dieser Bergdörflein, und des Lichtes Urquelle ist nicht zwiespältig, sondern eine, die meisten Steintäler haben ein richtiges Gefühl, besser gesagt: eine richtige Anschauung dafür. So geht, Gott sei Dank, der Übergang aus dem französischen zum deutschen Gottesdienst in der Kriegszeit kampflos vor sich, sobald die nötigen sprachlichen Vorbedingungen wieder vorhanden sind. All dies muß namhaft gemacht werden, um das überwältigend Versöhnende, nämlich die Zusammengehörigkeit der Nachbarvölker durch die Geschichte hindurch in der Person des Menschensohnes, verständlich zu machen, das dort oben, in ganz kleinem Maßstab, mitten im Weltkrieg, zum Ausdruck kommt.

Auch um der kämpfenden Kameraden willen möchte ich den französischen Gottesdienst im Steintal noch nicht missen. Über Kulturprobleme zerbricht sich der einfache Mann aus dem Volk den Kopf nicht viel. Aber etwas höheres blitzt auf, wenn wir, nämlich der deutsche Kamerad und ich, emporgerissen werden aus dem Alltäglichen, Kleinlichen zur Zusammengehörigkeit der Völker in Jesus von Nazareth, so lange die Melodie mit ihren gewichtigen Schritten durch die Kirche zieht.

Ein Stilleben christlicher Kunst.

Zu K. E. Knodts 60. Geburtstag

von Stadtvikar **Dr. Anton**, Baden-Baden, Oos.

Am 6. Juni begeht der allen Lesern durch seine Dichtungen bekannte und sicher lieb gewordene „Waldpfarrer" Karl Ernst Knodt seinen 60. Geburtstag. Dem Kreise der ihm Nächststehenden angehörend, komme ich von Herzen gerne der Aufforderung nach, einen kleinen Aufsatz über ihn zu schreiben.

Es war im großen Jubiläumsjahr 1913, als ich den Dichter zum erstenmal erlebte, als Künstler in seinen Dichtungen wie als Mensch im Leben. Ich amtierte damals auf meiner ersten Stelle in Weinheim an der schönen Bergstraße, also ganz nahe Bensheim, wo Knodt sein Heim aufgeschlagen hat. Ich kannte ihn selbst nicht, auch nichts von ihm. Da hörte er aber irgendwie von meiner Tätigkeit, von meinem Werdegang vom Musikus über Bach zum Pfarrer und lud mich zu sich ein. Von dieser Stunde an datiert unsre Freundschaft, die sich zu inniger Bruderschaft entwickelt hat. Von dieser Stunde an, in tiefstem Erleben heiliger Geisteswirkung, die von Knodt als Künstler und Mensch ausgeht, weiß ich erst, was eigentlich Christentum im Sinne Jesu Christi ist. Und so erging es nicht nur

Digitized by Google

mir, sondern den unzählig vielen, die als Gäste, suchend und sehnend unter sein Dach traten. Wie kein Bedürftiges und Bettelarmes je ohne Gabe, ohne Sattsein (und auch Knodt ist nicht mit „Glücksgütern" gesegnet!) sein Haus verläßt, so ergeht es auch den geistlich Armen: sie kommen hungernd, mit Unruhe und oft Bitterkeit, um dann mit satter Seele, still und froh zu scheiden . . .

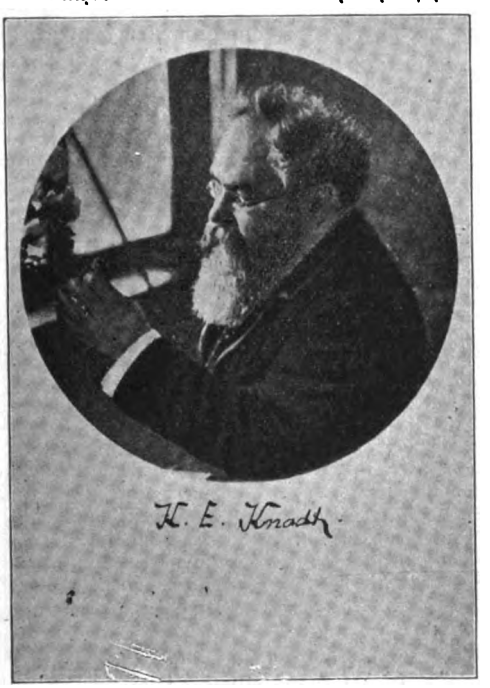
Doch wir wollen den Dichter nicht verherrlichen. Das wäre durchaus nicht im Sinne dieser bescheidenen, kindlichreinen Natur. Wohl ist Knodt sich seiner Gottesberufung und der darin liegenden Größe seines Schaffens voll bewußt:

Um Mitternacht bin ich erwacht
Und hab ein neues Lied erdacht,
Um Mitternacht, als alles schlief
Und mich mein Gott mit Namen rief.

Er sprach zu mir: Willst du Poet
Dem Volke dienen als Prophet,
So stell dich jede Mitternacht
Fortan getreulich auf die Wacht!

Denn ein Poet muß sein Prophet,
Wach wie der Türmer zum Gebet:
Ob seinem Volk um Mitternacht
Der Heiland kommt mit neuer Macht,

Als Helfer aus der großen Not,
Die unsrem deutschen Volke droht,
Das schläft und schläft und merkt es nicht,
Wie nahe ihm schon das Gericht.



Aber aller menschlichen Huldigung gegenüber ist er verschlossen. „Der Gipfel der Größe ist Güte" für ihn, Dienen und Danken, Leben und Lieben.

So bereiten wir ihm die größte Geburtstagsfreude, wenn wir ihm ehrenden Dank zollen im „Dienen der heiligen Sache", indem wir seine in frommem Schauen und Schaffen gewordenen Gedichte lieben und durch deren Verbreitung, durch Verlesung im Gottesdienst etwa, zu einem lebendigen Besitz unseres Volks machen. Diese Kriegszeit hat dem ja vorgearbeitet. Welch eine große Verbreitung fanden doch Knodts als Feldpostausgabe erschienen „Bausteine zum neuen Deutschland" und „Vom Bruder Tod", die neben neuen Gedichten zum Krieg auch aus den früheren Werken feinfühlig ausgewählte Gedichte bringen.[1]) Und in wievielen Kriegsandachten oder sonstigen Gottesdiensten — als Altarlektion, als Gebet oder als bedeutungsvolles Stück der Predigt[2]) — mögen Knodtsche Texte segensreich zur Anwendung gekommen sein! Oft und gerne schon habe ich auch andere Dichter zu Wort kommen lassen, größere als diesen und die ganz Großen; aber, abgesehen von den spezifischen Kirchenliederdichtern, bei Keinem empfand ich das innere Recht und die Pflicht, ihn zu bringen, so sehr wie gerade bei Knodt, während ich bei anderen Lyrikern — Urteile aus der Gemeinde bestätigen mir dies — mich des Eindrucks nicht erwehren konnte, daß ihre Dichtungen zwar formvollendet

[1]) Leipzig 1915, Verlag Jansa.
[2]) So benutzte Verfasser in der Weihnachtsabendandacht das in Nr. 1 der Monatschr. abgedruckte Gedicht mit seinem erschütternden Amen als Finale der Ansprache. Der Eindruck war unbeschreiblich!

Digitized by Google

schön und inhaltlich tief erlebt seien, trotzdem aber in gewissem Sinn als Fremdkörper wirkten. Mag nun bei diesem Urteil auch das persönliche Bekanntsein mit dem Dichter, die ganze künstlerische Stellung und die Veranlagung stark bestimmend sein, das ist zweifellos sicher: daß unsere evangelische Kirche in Knod keinen Dichter von Gottes Gnaden besitzt, auf den sie stolz sein darf, dessen Lebenswerk als eine fromme Gabe zur Geltung zu bringen sie als eine der vielen auf dem Gebiete religiöser Kunst liegenden Aufgaben ansehen darf.

Knodt selbst freilich erwartet das nicht. Er, der viele traurige Erfahrungen mit „Kirche und Kollegen" hinter sich hat — sein Spruchbuch „Allerleirauh" gibt davon Kunde und mahnt uns ernst! —, schied nicht nur aus dem Amt, das ihm wie sein Wald und seine Gemeinde lieb und teuer war, sondern im gewissen Sinne auch aus der „Kirche". Christentum und Kirche, Religion und Leben ganz erfassend im Sinne Richard Rothes, ist er über die Konfessionskirche hinausgewachsen. Erst jüngst beim Bericht über eine Stiftung von Seiten eines hervorragenden Franziskaners, der in Knodt eine Franziskusgestalt verehrt, betonte er uns gegenüber, „daß er dieses überkonfessionellen Fortschritts in sich froh sei". Sein tiefes Künstlertum (und das wird ihm kein Leser verdenken) läßt ihn eben das Schöne und Erhebende der anderen Konfessionen voll werten. Als ich ihm einmal, noch ganz unter dem Eindruck der Abweisung, ja des Verbotes (!) aller meiner Bestrebungen zur Vertiefung und Bereicherung des Gottesdienstes dahier mein Herz ausschüttete, schreibt er die schwerwiegenden Worte: „auf diesem Stern ist keine Zeit für Kult . . . es wächst nie wahre Kunst im protestantischen Gottesdienst, und wo sie wachsen will, wird sie zerstört".

Knodt ist durch und durch Mystiker, im ureigensten Sinn des Worts. Nicht etwa im Sinne des Quietismus, nein, seine Mystik ist etwa die der „Theologia Deutsch" durchsetzt mit Bildern und Gedanken Jakob Böhmes, also ganz evangelisch und vor allem urdeutsch. Er schaut also:

Angesichts des Todes.

Auf den Stirnen gestorbener Kinder
Glänzt eine Reine, wie auf den Firnen
Im Abendscheine ein Leuchten liegt
Vollkommener Klarheit. Wir schauen schon
Hinter der letzten Hülle die letzte Wahrheit
Und hören — wie durch die Stille
Ein Engel fliegt.

Angesichts des Lebens der Natur.

Das große Schweigen hier in meinem Wald,
Das weckt mir die vielen kleinen Lieder.
Auf grünem Fittich schwebte die Gestalt
Der Poesie durch Tag und Traum hernieder.
Brach ich ein Blatt, so fühlt ich einen Klang,
Auf jedem Lichtstrahl in den dunkeln Zweigen
Lag mir ein Lied. Der Wald ward mein Gesang
Und ein Gebet das große Wälderschweigen.

Und bei Nacht:

Lange stand ich heut am Fenster
Um die tiefe Mitternacht;
Sah die Engel, sah Gespenster,
Hab an Gott und Welt gedacht.

Aber das Schauen ist ihm nicht Höchstes, auch nicht dem 60jährigen, sondern nur Antrieb zum Höchsten: zum Lieben und Wirken.

Ich möchte gern Mitkämpfer sein
Und in dem neuen Morgenschein
Erschaun mein neues Vaterland
Als einer, der auch seine Hand
Hat recht gebraucht, seis nur im Wort.
Doch war das deutsche Lied nicht Hort
Seit alter Zeit dem neuen Geist?
Lag je das deutsche Lied verwaist,
War Wüstenei das deutsche Land.
Denn immer war das Wort der Brand
Und war das deutsche Lied der Ruf,
Der eine neue Zukunft schuf.

Das höchste Gut ist und bleibt aber für Knodt neben dem Evangelium Jesu Christi, für das er in ungezählten Gedichten nicht Worte und Töne genug finden kann, Luthers Werk der Reformation, die „die verschütteten Quellen" wieder ans

Digitized by Google

Licht gebracht hat. Deshalb lehnt er in seinem Spruchbuch alle Festspiele schroff ab, die Luther und sein Tun auf die Bühne zerren. Er ist ihm zu heilig.

Daß er in folgerichtiger Fortbildung dieser Auffassung in der Kantate resp. im Oratorium, die einzig mögliche Form für derartige Stoffe erblickt, ist klar. Ja, im letzten Grunde sieht er das szenenlose, nur rezitierte Drama als höchste Form an. So ist es auch zu erklären, daß Knodt trotz ausgesprochener Verehrung für Richard Wagner in Händels Oratorien und Bachs Passionen die größten Werke der Musik sieht, nach Form und Inhalt. Johann Sebastian Bach aber ist ihm „Uroffenbarung". Ihm widmet er die ergreifend schönen Worte:

Hier schweigt die Sehnsucht still.
Hier tönt der Glaube.
— — — — — — — — — —
Der erdgelöste Ton
Schwebt gleich der Taube —
Und trägt auf ätherischrer Schwinge,
Dem heilgen Geist verwandt an Kraft,
In jene Welt der letzten Dinge,
Wo gänzlich frei die Gottheit schafft.

Knodts Haus in Bensheim.

Daneben liebt Knodt vor allem seine Choräle als „deutschen Gottesgeist":

Der deutsche Geist brach wieder aus
In deutschesten Chorälen.
Sie brausen durch des Reiches Haus
In Hütten und in Sälen.

„Ein feste Burg" — Befiehl dem Herrn"
„In allen meinen Taten" —
„Wie schön leucht't uns der Morgenstern".
Sie sind der Geistesspaten,

Der neu das deutsche Volksgemüt
Aufgräbt in seinen Tiefen,
Daß weit das ganze Land aufblüht
In Saaten, die lang schliefen.

Und draußen auf dem Kampfesfeld
Sind sie die geist'gen Waffen,
Die mit dem deutschen Schwert der Welt
Die deutschen Siege schaffen.

O große Zeit, da sich der Geist
Erhub zu neuem Fliegen
Und unser Volk in Höhen reißt,
Lang — lang nicht mehr erstiegen.

Wenn hinter, vor und in der Front
Herz, Mund und Hand so streiten,
Muß doch die Zukunft sich durchsonnt
Bald über uns ausbreiten.

Digitized by Google

Sein Frommsein verbindet in ihm den Künstler und Menschen zu einer höheren Einheit, die eine so bedeutsame ist, daß sie uns ihn werten läßt als eine in ihrer Artung durchaus prophetische Erscheinung.

Dem entspricht auch das ganze Leben, das Knodt um sich her bereitet. Welchen Adel er auch in das Trivialste und Alltäglichste hineinzulegen vermag; welch einen Sonnenschein sein kindliches Gemüt, das sich jeder Blume und jedes Tautropfens freut, und sein köstlicher Humor über das Heim und alles, was drinnen geschieht ausbreitet — das kann nur ein Dichter beschreiben! Gustav Falke, der neben anderen führenden Dichtern der Gegenwart (die der Leser in den Werken „Aus meiner Waldecke", „Aus allen Augenblicken meines Lebens", „Von Sehnsucht, Schönheit und Wahrheit" und „Allerleirauh" bezeichnet findet) Knodt nahe stand wollte es tun in einem idyllischen Roman. Es blieb aber leider bei dem bloßen Entwurf, da Falke darüber verstarb.

Ein Herzleiden ließ den „Waldpfarrer" sich ganz in die Stille zurück ziehen. Er selbst aber ist regsamer denn je und schafft und schafft. Ehe denn der Abend kommt will er seine „Lösungen und Erlösungen" zum Abschluß bringen.

Im engsten Kreise der Familienangehörigen und nächsten Freunde wird der fromme Dichter seinen Geburtstag feiern. Sie werden ihm als Dank für das, was er ihnen ist, in seinem einzigschönen, grünumsponnenen Musenheim, in dem gekrönte Häupter wie auch Menschen im schlichten Arbeitskittel vielfachen Segen fanden, eine musikalische Aufführung bereiten von Werken, denen Texte des Dichters zu Grunde liegen, darunter auch als würdigste Gabe die in Liebe geschaffene Bearbeitung einer, ihres Textes wegen bisher unaufführbaren weltlichen Kantate von Bach auf Knodtsche Texte.[3])

Wir alle aber wollen den Dichter ehren, indem wir seine Werke auch lesen und zum Leben erwecken.[4]) Wir wollen uns nicht damit begnügen, ihn nur dem Namen nach zu kennen und zu werten.

Knodts Gedichte können uns unendlich viel geben; aber sie wollen, solls dazu kommen, erlebt sein. An ihnen selbst erfüllt sich ihres Meisters Wort:

Keines Dichters Sprache kanns dir deuten,
Du mußts erleben — 's kommt wie Glockenläuten!

Keinen schöneren Abschluß aber könnte ich für dieses kleine Widmungsblatt finden als die Worte unsres geliebten Meisters Hans Thoma, die dieser als Pfingstgruß an Karl Ernst Knodt schrieb:

„Das sind gute Bausteine, welche Sie zu dem neuen Deutschland herbeitragen, geehrter Herr Waldpfarrer, ich halte sie für wetterfest, aus dem guten Boden, in dessen Gründen auch der Steinbruch ist, aus dem das Fundament zu diesem Bau hergenommen werden muß, wenn es Bestand haben soll: Es ist der Fels Christi.

---

[3]) Näheres hierüber später in besonderem Aufsatze.

[4]) Aus meiner Waldecke, Fontes Melusinae, mit Zeichn. v. Prof. Kampmann (Verl. Geibel, Altenburg); Aus allen Augenblicken meines Lebens, Von Sehnsucht, Schönheit, Wahrheit, mit Zeichn. v Prof. Hein (Wundervolle Ausgabe!), Allerleirauh (Verlag Eckard, Leipzig); Ein Ton vom Tode und ein Lied vom Leben (Selbstverl.); Vom Bruder Tod (Selbstverl.); Bausteine zum neuen Deutschland und Bruder Tod, Feldpostausgabe (Verl. Jansa, Leipzig); Ich hat einen Kameraden, Requiem (Verl. Strecker & Schröder, Stuttgart); Wir sind die Sehnsucht (Greiner & Pfeiffer, Stutgart); Die Gott suchen (Beck, München). Sämtliche Werke wie auch die empfehlenswerten Karten und Briefbogen können direkt vom Dichter bezogen werden. An Monographien über Knodt und seine Werke seien genannt: Engelhardt, K. E. Knodt, Beiträge zur Literaturgeschichte Heft XI, Leipzig 06; Knies, K. E. Knodt, eine Literaturstudie, Leipzig 09; Kammerhoff, Knodt der Waldpfarrer, 1915.

Digitized by Google

Wir Deutsche sind jetzt verpflichtet, die Bausteine zu sammeln, aus denen ein neuer weiträumiger Menschheitstempel errichtet werden kann. Große und kleine Steine, schwere und leichte, auch bunte Ziersteine; es können nicht zu viele werden.

Der gewaltige Bauherr, der den Plan zu solchem Bau entworfen und der ihn jetzt aufführen will, kann alle Materialien brauchen, denn er weiß wohl, wo er sie einzufügen hat.

Es wird ein herrlicher Bau werden! Das ahne ich schon aus den Bausteinen, die herangewälzt werden: ein Bau des reinen deutschen Wesens, so groß, daß in dessen Schutz noch einmal alle Menschen wohnen können".

Zur Geschichte des Kelchgebrauchs in der abendländischen Kirche.

Von **Julius Smend.**

Ein weiterer lehrreicher Beitrag zur Vorgeschichte der Kelchentziehung in der abendländischen Kirche [1]) soll hier mitgeteilt werden. Er bestätigt die Vermutung, daß das Verschwinden des Abendmahlskelches aus den Händen der Laien neben andern Ursachen auch klimatischen Verhältnissen zugeschrieben werden muß. Pastor Voß in Zarpen macht mich auf Mitteilungen aufmerksam, die Pontoppidan in den Annales Ecclesiae Danicae (1744) aufgehoben hat. Im 2. Bande dieses Werkes (S. 329 f. 604 und 694) findet sich der Vermerk, daß im 15. Jahrhundert der Kirche Norwegens von Papst Innozens VIII. die Erlaubnis erteilt worden ist, beim Abendmahl statt des Weines Meth oder ein anderes im Lande übliches Getränk zu benutzen. Zwar wird diese päpstliche Bewilligung von katholischen Gelehrten bestritten, doch mit unzulänglichen Mitteln. Gleichzeitig erfahren wir, daß in Dänemark bei der Messe Birnenmost gebraucht worden ist. Die Nachrichten unsers Gewährsmanns gehen dahin, daß bei der Gewährung des Ersatzstoffes die Annahme bestanden habe, Wein lasse sich bei so hohen Kältegraden, wie sie in den nordischen Landen vorkommen, nicht aufbewahren. Diese Voraussetzung trifft aber nach seinen Beobachtungen nicht zu. Und so meint er, es sei vielmehr die Kostbarkeit des Weines gewesen, die seine Beschaffung in den skandinavischen Reichen zu einer Unmöglichkeit gemacht habe. Demnach ist es aber immer noch das Klima gewesen, dessen bedeutsamer Einfluß auf die Gestaltung der Abendmahlsfeier im ausgehenden Mittelalter, vielleicht auch schon früher, festzustellen ist. Wenn aber neuerdings auch in der evangelischen Kirche die Abstinenzbewegung dahin führte, den Wein im Abendmahl durch irgend einen Fruchtsaft zu ersetzen, so findet sich hier auch dafür bereits ein Vorbild, ob auch aus andern Beweggründen.

Ich lasse jetzt den auf das Jahr 1450 bezüglichen Bericht, der doch auf eine schon ältere päpstliche Verfügung Bezug nimmt, folgen:

In dem benachbarten Norwegen, wo itzo, durch Faveur des Kauf-Handels, der Wein auch von gemeinen Leuten zum Überfluß getruncken wird, war dieses Getränck damahls so rar, daß die Norwegsche Kirche, auf geschehene Requisition und Fürstellung der Nothdurft, eine Päpstliche Dispensations-Bullam erhielte, um, an Statt der Reben-Saft, Meth oder andere Landes-Getränke, bey Administration des heiligen Abendmahls gebrauchen zu dürfen. Wie aus den Worten Hvidfelds zu schließen stehet, war dieses nicht sowohl

[1]) Vergl. Monatschrift XIX, S. 81 ff.

Digitized by Google

eine neue Dispensation, als vielmehr eine Bestätigung der längst vorhin ertheilten Freyheit, woraus man muthmaßen konnte, es wäre über diesem Gebrauch einige Controvers unter der Norwegschen Geistlichkeit entstanden, und daß noch einige so gescheut gewesen, daß sie erkannt haben, wie es bey keinem Menschen stünde. Materiam Sacramenti zu verwechseln. Was am meisten zu bewundern, ist dieses, daß, da den Layen der Zeit der gesegnete Kelch benommen, und unter dem Praetext, ubi corpus ibi sanguis, der Kelch vom Meß-Pfaffen, im Nahmen der Communicanten, ausgeleert ward, daß sage ich, dennoch nicht so viel Weins, als hierzu erforderlich, zu bekommen war. Ich kan mir nicht fürstellen, daß die Communio sub utraque bey denen Norwegern freygeblieben, da sie den armen Husiten in Böhmen und anderwerts das Leben kostete. Haben aber die Priester allein getru(n)cken, mußten sie more profano den Hals gar weit aufgethan haben, sonst wäre ihnen der Wein nicht zu kostbar gewesen. Doch der Praetext soll auch daher genommen seyn worden, daß die Kälte in Norwegen den Wein bald sauer machte. Nachgehends Anno 1489 finde obiges Päbstl. Indultum, den Norwegern gegeben, von Innocent. VIII. wiederhohlet, da werde dessen weiter gedencken.

Hier sind die Zeugen, auf die sich Pontoppidan stützt:

Volateran. Commentar. Urban. lib. IV.

Norvegiae Innoncentii VIII. concessione permissum, sine vino calicem sacrificare, quod ob immensa frigora vinum in ea regione importatum acescat, cuius rei gratia legatio missa. — Mariana de reb. Hisp. Lib. V, c. I: Norvegia majori frigoris saevitia vastatur, usque eo, ut importatum vinum, vi frigoris continuo acescere feratur, quae res magnam aliquando Pontificibus Romanis ingessit curam, ut divinae hostiae pars utraque retineretur perficereturque oppidatim.

Pontoppidan läßt, wie gesagt, die beigefügte Begründung nicht gelten, sondern bemerkt: Was heutiges Tages ein Ancker Franschen Weins in Norwegen kostet, das kostete voralters eine Bouteille. Und er fügt hinzu:

Frat. Paulus Eliae, Wendekaabe genannt, schreibt in seinem anno 1534 zu Roeskild edirten Büchlein, von Uneinigkeit der Kirche, daß auch in Dännemarck so wohl als in Norwegen der Wein um diese Zeit (15. Jhrhdt.) rahr gewesen, und daher ein Priester zu Prestöe in Seeland an dessen Statt Birn-Most im Abendmahl gebraucht, auch als er zur Rede gestellet, geantwortet habe: Wo Teufel solte ich so viel Weins hernehmen, als hier zu so vielen erfordert wurde?

Liturgische Erbfolge.

Von Professor D. **Gottfried Naumann** in Straßburg.

Unter dem Gesichtspunkte der liturgischen Erbfolge behandelt D. Franz Rendtorff „Die Geschichte des christlichen Gottesdienstes“ in den „Studien zur praktischen Theologie“ (Bd. 7, Heft 1). Das Problem formuliert er (S. 5): „wie ist das Einströmen vor- und außerchristlicher bezw. vor- und außerreformatorischer Einflüsse in das gottesdienstliche Leben einer so eigenständigen Größe, wie es die christliche,

Digitized by Google

wie es die evangelische Kirche ist, geschichtlich zu erklären, und wie ist dieser ihr Eintritt in die liturgische Erbfolge grundsätzlich zu werten?" Wie anregend und fruchtbar die Fragestellung ist, wird ein Überblick über den Inhalt des Schriftchens zeigen.

Die Geschichte des Christentums beginnt „mit einer entschlossenen Ablehnung des liturgischen Erbes", sowohl des jüdischen wie des heidnischen. Das antike Kultusideal das die Gottheit ‚nach Art des colere agrum" durch religiöse Leistungen nötigen zu können und zu müssen glaubt, mit dem Darbringer in ein bestimmtes, ersehntes Verhältnis zu treten, hat Jesus umgestürzt und an seine Stelle ein völlig neues gesetzt. Für ihn ist „Anbetung, nicht Bearbeitung Gottes, kindlicher Verkehr mit Gott, nicht verdienstliche Leistung an Gott der wahre Kultus" (S. 6). Paulus hat auch hier seinen Meister vollständig verstanden und folgt ihm. Gottesdienst ist ihm προσευχή, οἰκοδομή; völlige Hingabe an Gott mit Leib und Seele bezeichnet er als λογικὴ λατρεία. Die ältesten Christengemeinden haben sich mit ihm und unter seinem Einfluß entschlossen „von den seitens des Judentums überkommenen Kultusformen" abgewendet und die „seitens des Heidentums angebotenen Kultusformen" abgelehnt, ausdrücklich und mit Bewußtsein. (S. 8.) Klare Aussprüche Luthers zeigen, mit welcher Energie der Reformator auf das liturgische Erbe Roms Verzicht geleistet hat. Besonders in seiner grundsätzlichen Stellung zum Abendmahl ist das deutlich; denn ihm ist dasselbe nicht heilsmittlerisches Opfer, sondern beneficium und Testament Christi, „Zusagung d. i. Gottes Wort, welches dem Menschen Gottes Gnade und Barmherzigkeit gibt" (S. 13). Da, wo er alte liturgische Stücke und Formeln übernimmt, handelt es sich keineswegs um eine endgültige Erbschaftsübernahme, sondern — um ein „interim non damnare" alter und verhältnismäßig unschädlicher Formen, „bis sie gefegt werden". (S. 14). „Was er vom alten Gottesdienst stehen läßt", erscheint bei Luther „nicht wie ein pietätvoll übernommener Altväterhausrat, geschweige denn wie ein kostbares Erbteil aus dem Elternhause, sondern vielmehr wie eine dem Einsturz nahe Hütte, die der neue Besitzer des Grundstücks nur deswegen noch nicht abgebrochen hat, weil er einstweilen wichtigeres zu tun hatte" (S. 15).

Trotz dieses klaren Erbverzichts kam es aber, sobald sich die Ausbildung gottesdienstlicher Ordnungen nötig machten, nicht zu einer durch die neue Frömmigkeit bedingten neuschöpferischen Produktion, sondern die Formgestaltung geschah im engen Anschluß an die unmittelbare liturgische Vergangenheit und Umgebung. Wie erklärt sich diese auffallende Erscheinung? Der Grund liegt vor allem „in der liturgischen Uninteressiertheit der Begründer" der neuen Frömmigkeit. „Jesus selbst war liturgisch durchaus uninteressiert und hat sich über eine künftige Gestaltung des Gottesdienstes seiner Gemeinde keine Gedanken gemacht" (S. 16). Er „hat nur gewollt, daß der Gottesdienst der Seinen, ob er nun einsam oder in der Gemeinschaft, formlos oder in geordneter Feier stattfindet, allezeit das Gepräge der Innerlichkeit und Andacht tragen soll" (S. 18). Auch Paulus hat liturgische Ordnungen bestimmter Art nirgends gegeben. Luther stand solchen Fragen ebenso gleichgiltig gegenüber wie denen des kirchlichen Baustils (S. 23)

„Gerade jene in Theorie und Praxis durchaus negative Stellung der Begründer und Erneuerer des Christentums zur Kultusfrage, mit der sie das Christentum von allem fremden Kultus mit scharfen Schnitt schieden, ohne es aus eigenen Mitteln mit den Ansätzen eines neuen Kultus auszustatten, hat es der Einwirkung fremder, von außen her auf seinen Gottesdienst einströmender Einflüsse preisgegeben

Digitized by Google

und ihm den Eintritt in die liturgische Erbfolge geradezu aufgenötigt" (S. 25). Die zusammenhangslosen Bruchstücke des jüdischen Gottesdienstes, deren sich bereits Paulus bediente (Worte wie Abba, die Sitte auf Grund eines alttestamentlichen Textes zu reden) werden ergänzt und zu einer Kette zusammengeschlossen. Das Judentum gibt der Christenheit ein Menschenalter nach Paulus, wie die Didache beweist, nicht nur die Grundlagen für die Ordnung des Kirchenjahrs, sondern auch des Gottesdienstes. Der katholische Kultus hat dann „seinen beherrschenden Grundgedanken, den Opfer- und Priestergedanken, vom Tempelkult der Juden übernommen" (S. 33). „Nicht nur die Einzelheiten der Meßliturgie, sondern der ganze, die Messe tragende Gedanke eines göttlich-autorisierten Priesterstandes und eines heilsmittlerisch wirksamen Opferdienstes entstammt — dem alttestamentlichen Tempelkultus" (S. 34). Hellenistische bezw. orientalische Kulte haben den christlichen Gottesdienst in den ersten Zeiten höchstens in sekundärer Weise beeinflußt. Erst als die Entfremdung von urchristlichen, besonders paulinischen Gedanken eintrat, strömten Gebräuche heidnischer Kulte ein. Dazu gehört vor allem die Verbindung von Wortverkündigung und Abendmahlsfeier, zweier ursprünglich selbständiger und gleichwertiger Handlungen zu einer zweiaktigen Handlung.

Luther wurde durch seine Fähigkeit der Unempfindung und Umdeutung, durch seine Gleichgültigkeit gegenüber den Formen mehr und mehr in den Bann des römischen Kultus gezogen. Trotz Beseitigung des Offertoriums und völliger Umgestaltung des Kanons hat er schließlich den gesamten Aufbau der Messe beibehalten. „Auf jeden Versuch, die so entstehende Ordnung unter dem Gesichtspunkt liturgischer Architektonik als das angemessene Ausdrucksmittel evangelischer Frömmigkeit zu erweisen oder auch nur das Recht und den Wert der einzelnen beibehaltenen Stücke evangelisch zu begründen" (S. 42), hat er verzichtet. — Aber diese seine liturgischen Vorschläge hat er immer nur als Notarbeit angesehen und wollte sie in Freiheit verwendet wissen. Seine Schuld ist es nicht, daß dann „ein Geschlecht von Epigonen das von ihm überkommene Gut, statt es in Freiheit fortzubilden, vielmehr durch gesetzliche Vorschriften fixiert und in Fesseln gelegt" hat, daß seine „freilassenden liturgischen Vorschläge zu landesherrlich vorgeschriebenen Agenden verarbeitet wurden, über deren strikter Befolgung man ängstlich wacht" (S. 44). So kam es, daß auch die im 19. Jahrhundert „einsetzende liturgische Restaurationsbewegung einen festen gottesdienstlichen Typus geschaffen hat, einen Typus, der weit entfernt, aus einer selbständigen Konzeption evangelischer Frömmigkeit erwachsen zu sein, in seinem Aufbau und seinen einzelnen Bestandteilen seine Herkunft aus dem jüdisch-römischen Erbe fast überall verrät" (S. 48).

Daß die evangelische (insbesondere die evangelisch-lutherische) Kirche ihre gottesdienstliche Feier in Formen hält (bezw. z. T. halten muß), „die nicht Erzeugnis ihres eigensten Geistes sind", hat etwas Drückendes. Es darf aber nicht übersehen werden, daß „die Liturgie der lutherischen Kirche sowohl der jüdischen wie der römischen gegenüber, trotz durchgängiger Abhängigkeit in den Einzelheiten, eine wesentlich neue Form des Gottesdienstes darstellt und sich in ihr echt evangelischer Geist auswirken kann (S. 49). Der Gedanke an uralte Herkunft gottesdienstlicher Formen schafft auch die Freude, sich „als Glieder einer Kette zu fühlen, deren Ansatz bis in die Anfänge unserer Religion hinabreicht" (S. 50). So hat uns die Geschichte nicht nur eine Last aufgebürdet, sie hat uns auch „in einen organischen Geschichtszusammenhang hineingestellt, der uns kräftig trägt (S. 51). Pietät gegenüber dem Erbe ist daher gewiesene Pflicht. Was herauskommt

Digitized by Google

wenn man geschichtslos, individuell in liturgischen Dingen verfährt, dafür ist ein abschreckendes Beispiel die Aufklärungszeit. Aber das Erbe muß in Freiheit verwaltet werden. Wenn geschichtlich Überkommenes kein Leben mehr hat und pflegen kann, wird „das Bedürfnis der gegenwärtig feiernden Gemeinde verkümmert". Liturgische Ordnungen sind Menschensatzungen, denen gegenüber das Wort Jesu über den Sabbat (Mark. 2, 28.) zu Recht besteht. (S. 51.)

Die Bedeutsamkeit der Darlegungen Rendtorffs wird die ausführliche Inhaltsangabe, die aber noch keineswegs ein zureichendes Bild gibt von der Fülle feiner Beobachtungen und Formulierungen, von der geistigen Beherrschung gerade der neuesten liturgischen und religionsgeschichtlichen Arbeiten auch nicht-evangelischer Forscher, rechtfertigen. — Unter dem Gesichtspunkte der liturgischen Erbfolge läßt sich in der Tat in besonders klarer Weise die rechte Schätzung liturgischer Formen gewinnen. Die Aufstellungen Rendtorffs sind auch so gut begründet, daß sich gegen sie schwerlich etwas grundsätzlich Ablehnendes sagen lassen wird. Man kann daher nur wünschen, daß alle diejenigen, die berufen sind oder sich berufen fühlen, an der Reform unserer Agenden mitzuarbeiten, insbesondere auch diejenigen, die auf das Recht, liturgische Bestimmungen zu erlassen und über sie zu wachen Anspruch erheben, sich den Inhalt der vorliegenden Schrift wirklich zu eigen machen und von ihrem Geiste sich durchdringen lassen.

Rendtorff beweist aber auch, wie interessant und fruchtbar sich in der praktischen Theologie die Geschichte verwenden läßt. Nicht das rein gelehrte Interesse, wie es noch vielfach auch in den Lehrbüchern der praktischen Theologie (insbesondere bei Achelis) der Fall ist, herrscht vor, sondern das Bestreben, Lebensgesetze zu entdecken und zu verfolgen. „Jede Geschichte des Gottesdienstes muß fortan versuchen, durch einen Längsschnitt ein wichtiges Stück inneren Entwickelungsganges der Kirche und des religiösen Volkslebens bloßzulegen". Dieser Forderung, die er (S. 5) selbst stellt, wird Rendtorff in hervorragender Weise gerecht; denn nicht nur eine Berichterstattung über den Hergang der liturgischen Erbübernahme gibt er, sondern in klarer, überzeugender Weise legt er wesentliche, die Erbfolge bedingende Voraussetzungen und sie regelnde Gesetze bloß, wie sie unsere Inhaltsangabe herauszuheben versucht.

Widerspruch dürfte zunächst die Behauptung erregen, Jesus, Paulus, Luther seien liturgisch uninteressiert gewesen. Man könnte es so verstehen, als ob der Herr Verfasser damit dem Begründer, dem ersten Gestalter und Erneuerer des Christentums den liturgischen Sinn überhaupt habe absprechen wollen. Aber die Formulierung ist so gemeint, daß ihnen das Interesse an irgendwelcher *Festlegung* liturgischer Formen fehlte. Bei Jesus und Paulus ist das ja ohne weiteres einleuchtend; aber auch ein genaueres Studium Luthers beweist, daß Rendtorff (und vor ihm z. B. Gottschick) das Richtige trifft: Luther hat trotz seiner liturgischen Anregungen alle liturgischen Vorschläge nur notgedrungen gemacht; im Grunde war ihm die liturgische Form absolut gleichgültig. Dabei fehlt weder ihm noch Paulus und Jesus der liturgische, kultische *Trieb*, das Bedürfnis, die Frömmigkeit zum „darstellenden Handeln" zu bringen. Auch Jesus besuchte den Gottesdienst der Synagoge und den Tempel! Man darf meines Erachtens diese Art kultischer Betätigung durch Jesus, auch wenn man sie als einen rein äußerlichen Anschluß ans Gegebene auffassen muß, nicht übersehen. Sie erklärt mit die spätere Entwickelung der liturgischen Formen; denn durch die Erinnerung an ihres Herrn gottesdienstliches Handeln mußte zunächst den Urapostеln und dann der ältesten Christenheit

Digitized by Google

der Weg nicht nur zur Synagoge, sondern auch zum Tempel als der gewiesene erscheinen. Nicht nur bei Paulus (S. 26) und besonders bei Luther (S. 39), sondern auch bei Jesus finden sich Anregungen zur Erbübernahme.

Ferner erscheint es fraglich, ob die Behauptung zu Recht besteht, daß dem Christentum „in seiner ursprünglichen Ausstattung kultusbegründende Kräfte fehlen" (S. 25). Rendtorff stellt es als Ergebnis der neueren Geschichtsforschung zustimmend fest, daß sich gerade am Kultus die Eigenart des religiösen Lebens und seine Stärke erkennen lasse (S. 2). Dann wäre es aber ein bedenklicher Mangel des Christentums, wenn ihm schon in seinen Anfängen „kultusbegründende Kräfte" fehlten. Aber sie waren in Jesus vorhanden, wie Rendtorff selbst andeutet (S. 6, 18). Im letzten Mahle mit seinen Jüngern strömten sie zusammen. Vor allem lag in seiner Persönlichkeit kultusbildende Kraft. An Festlegung von Formen hat er allerdings nicht gedacht. — Das sind jedoch Fragen deren verschiedene Beantwortung die Hauptergebnisse der Untersuchung nicht berühren.

Und diese sind der Art, daß sie fundamentale Bedeutung für die kirchliche Praxis haben. Die Konsequenzen für die Einzelheiten des lutherischen Gottesdienstes zu ziehen, lehnt Rendtorff ab, und er hat bei der Abgrenzung seines Themas ein Recht, sich auf die oben angegebenen prinzipiellen Folgerungen zu beschränken. Aber man darf wohl hoffen und wünschen, daß er, nachdem er uns eine so treffliche „Grundlegung der Liturgik" geschenkt hat, uns bald eine vollständige „Liturgik" beschert, die auch Fragen der kirchlichen Reform Wege weist.

Drews hat in RGG. III S. 2337 der Liturgik u. a. als Aufgaben zugewiesen, „die katholisierenden Tendenzen, die noch immer oder immer wieder in unserem kultischen Leben sich zeigen, zurückzuweisen und dem kultischen Trieb des Gegenwartslebens die Bahn frei zu machen". Rendtorff bietet dazu ausgezeichnetes Material und zeigt die Wege der Befreiung gerade dadurch, daß er uns so deutlich das Erbe erkennen läßt. Man wird ihm zustimmen müssen, daß dies Erbe uns nicht nur Last, sondern auch Freude ist. Aber letzteres gilt doch in der Hauptsache nur von denen, die geschichtlichen Sinn (S. 5) haben, also von den Theologen, die wissen, woher die Formen kommen und was sie bedeuten, oder von kirchlich sehr gebildeten Laien und von solchen Laien, denen mehr am mystischen Erlebnis, als an klarer Erbauung liegt. Die kirchliche Erfahrung wenigstens in den Großstädten beweist, daß insbesondere für die lutherische Liturgie den meisten das Verständnis fehlt. Und dabei ist der kultische Trieb in unserer Zeit bis in die Kirche des Monismus hinein (Rendtorff weist selbst darauf hin S. 26) lebendig. Und wer überall Mangel an christlicher Frömmigkeit sucht, wo man die jetzige Liturgie ablehnt, der kennt die Menschen von heute nicht. Es ist schon so, wie Drews (wie oben) sagt: „Vielfach läßt eine kleinliche Altertümelei das, was die Gegenwart im gottesdienstlichen Leben fordert, nicht zur Entfaltung kommen". Weithin ist es zur Tatsache geworden, was Rendtorff als Möglichkeit hinstellt: man schleppt sich tot am Erbe. Nicht selten liegt die Entscheidung über liturgische Angelegenheiten in den Händen solcher, an die Rendtorff denkt, wenn er behauptet: „Nichts drückt kraftvoll aufstrebendes Leben so darnieder, wie das Epigonentum rückwärts gewendeter Menschen, die „nur Enkel, nur Erben sind, kraftlose Untertanen einer Vergangenheit" (S. 5).

Der Krieg hat unseren Landeskirchen noch einmal — vielleicht das letzte Mal — die Möglichkeit gebracht, wirklich Volkskirchen zu werden. Möchten sie jetzt die Gelegenheit nicht vergessen, auch auf dem Gebiete der Liturgie „der

Digitized by Google

Gegenwart ihre Bedürfnisse abzulauschen" und „auf Formen zu sinnen, in denen diese Befriedigung finden können", (Drews), damit die Gottesdienste in jeder Beziehung volkstümlich werden. Unter den Forderungen des Krieges wurden allenthalben erfreuliche Ansätze nach dieser Richtung gemacht; es wäre verhängnisvoll, wenn der unevangelische Agendenzwang sie wieder zum Verkümmern brächte. — —

Die evangelische Stiftskirche in Landau.[1]

Von Kirchenrat Dekan **Th. Gümbel** in Landau, Pfalz.

Die evangelische Gemeinde Landau besitzt in ihrer Stiftskirche ein Gebäude von hohem Alter, von seltener Schönheit, von unzweifelhaftem künstlerischen Werte. Diese Stiftskirche ist aber auch zugleich ein Denkmal, an welches sich hochbedeutsame geschichtliche Erinnerungen knüpfen, auf die man durch die Kirche selbst oder durch einzelne Teile derselben hingewiesen wird.[2])

Das Alter des basilikenähnlichen Baues mit seinem langgestreckten, von Seitenschiffen umgebenen hohen Mittelschiffe und geräumigem Chor reicht bis zur Wende des 13./14. Jahrhunderts zurück. Hiervon gibt abgesehen von den einschlägigen urkundlichen Nachrichten und den am Bauwerke selbst vorhandenen eingemeißelten Inschriften, der Stil, welchen das Gebäude aufweist, untrügliches Zeugnis.

Die frühgotischen Fenster sind mit kunstvollem stilgerechten Maßwerk ausgestattet. An die zahlreichen, massigen, hochstrebenden Rundsäulen, auf welche sich die prächtigen Kreuzgewölbe stützen, schmiegen sich die schlanken Dienste an mit ihren schmucken Kapitälen, ihren hübschen Konsolen und originellen Karyatiden. Das kräftige Rippenwerk der Kreuzgewölbe ist an den Schnittpunkten mit wappengeschmückten Schlußsteinen ausgestattet. Auch der unterirdische Kapitels- oder Konventssaal, vielleicht der älteste Bauteil der Kirche und der Rest des einstmals hier vorhandenen Klostergebäudes, des „Steigerherren-Stiftes", zeigt ein massives Kreuzgewölbe, welches sich in der Mitte des Raumes auf einen schlichten Rundpfeiler (ohne Kapitäl) stützt.

Die neuerdings entdeckten, Jahrhunderte lang unter Kalktünche verborgen gewesenen Wandgemälde an zwei Seitenwänden des Kapitelssaales dürften ebenfalls noch im 14. Jahrhundert entstanden sein. Hierauf weisen die in gotischen Majuskeln gehaltenen Inschriften dieser Gemälde, die kunstvollen Ornamente sowie die Formen der dargestellten Wappenschilder und vieles andere, was dem Stile jener Zeit eigentümlich ist.

In eine etwas spätere Zeit (1349) fällt die Errichtung des stolzen hochragenden Turmes. Die geräumige Vorhalle im Untergeschoß dieses Turmes weist als Umrahmung der Eingangstüre eine prächtige, reich gegliederte Spitzbogen-Einfassung auf. An dem Tympanum dieser Einfassung zu Häupten der Eingangstüre sind die Maßwerke mit sinnigen Relief-Skulpturen geschmückt.

---

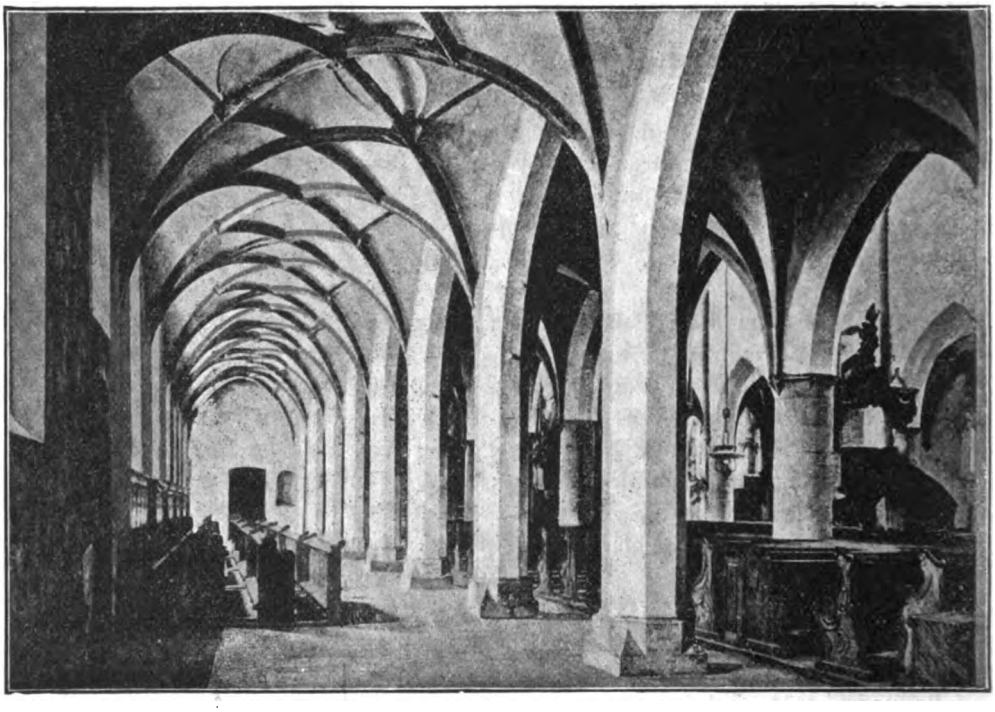
[1]) Vgl. Denkschrift über die Stiftskirche und die protestantische Kirchengemeinde Landau, verfaßt vom Kirchenrat Dekan Gümbel. 80 S. Landau, 1915.

[2]) Für die beigefügten Abbildungen hat durch gütige Vermittelung des Herrn Bezirksbaumeisters Völcker in Landau der Pfälzische Architekten- und Ingenieur-Verein die bereits in Band V. S. 98 - 118 der Baudenkmale der Pfalz benutzten Druckstöcke zur Verfügung gestellt, wofür wir unsern verbindlichsten Dank aussprechen. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Diese Bildnisse stellen die Kreuzigung Jesu, Mariä Empfängnis und Mariä Heimsuchung dar.

Was oben gesagt wurde, daß die Kirche selbst Zeugnis gibt von allerlei wichtigen Begebenheiten, die sich in ihr und um sie her abgespielt haben, das trifft bei diesen wertvollen Skulpturen zu. Gleichwie in vielen andern kirchlichen Baudenkmalen unserer Stadt und unserer Heimat — ich denke an das einzig schöne Kruzifix im Gottesacker der Augustinerkirche und an den verstümmelten Kreuzgang des Augustiner Eremiten-Klosters Landau, vor allen aber an unsern herrlichen Kaiserdom zu Speyer und an den Ölberg im Domgarten — haben die Jakobiner in der Schreckenszeit des Jahres 1793 die schönen Bildnisse durch Abschlagen der Köpfe, der Arme, der Beine usw. übel zugerichtet; ihre verab-



Innere Ansicht gegen Südosten. (Denkschr. Fig. 18.)

scheuungswürdigen Untaten treten beim Anblick jener Ruinen auch noch in der Gegenwart deutlich genug hervor.

Das Gleiche gilt von dem Wimperg an der Außenseite des Turmes über dem Haupt-Eingang. Die von demselben umschlossene Darstellung der heiligen drei Könige wurde bis zur Unkenntlichkeit beschädigt, ja fast völlig vernichtet; nur der zierliche Spitz-Giebel selbst ist noch erhalten als Zeuge „längst entschwundener Pracht".

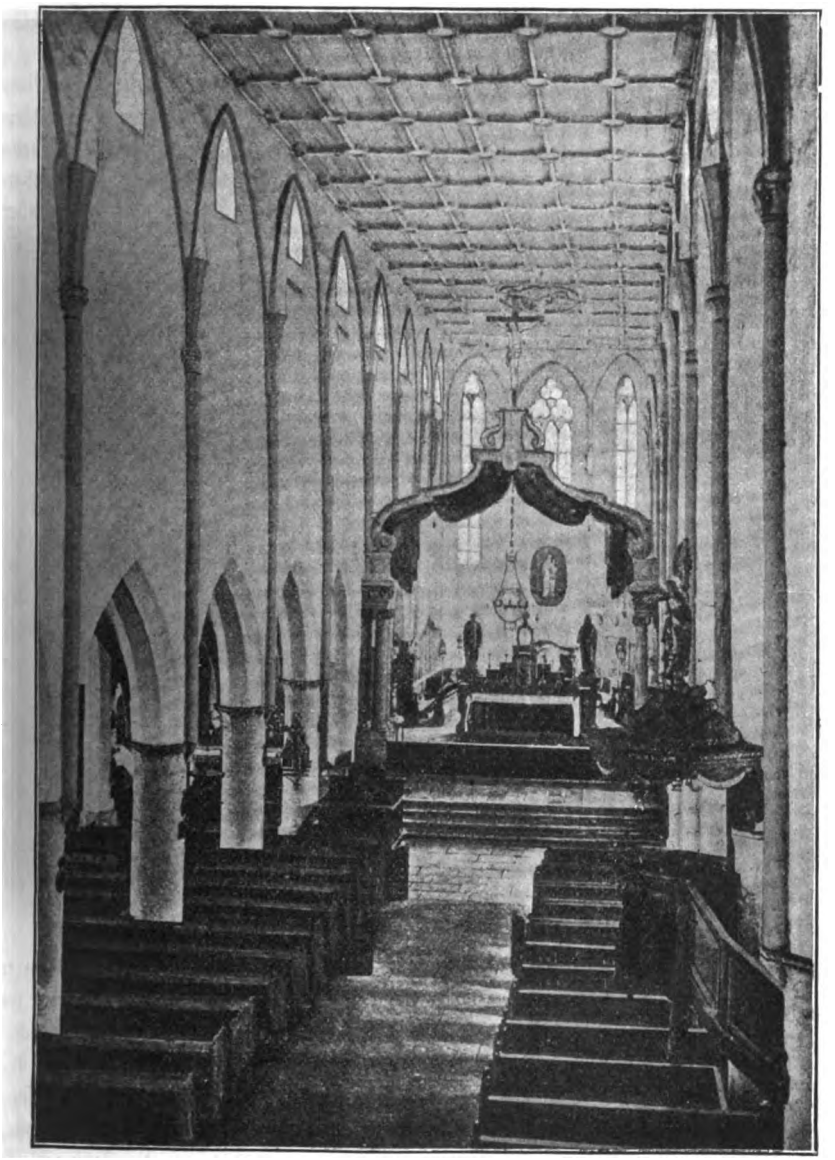
Weil doch gerade von dem Vandalismus der Jakobiner die Rede ist, möge hier gleich erwähnt werden, daß jene Freiheitshelden auch das Kircheninnere nicht verschont haben.

In eine der Seitenwände war einst die prächtige Ölberggruppe (seit 1441) eingebaut. Jesus war kniend — fast in Lebensgröße — dargestellt. Eine etwas zu klein ausgefallene Engelsgestalt reichte ihm den (Leidens-)Kelch. Im

Digitized by Google

Hintergrunde waren die schlafenden Jünger zu erkennen. Die Gruppe war mit einem anmutigen, spätgotischen, also geschweiften Spitzbogen nebst Fialen und Krabben umrahmt.

Jene rohen Gesellen, von denen oben die Rede war, haben auch an diesem



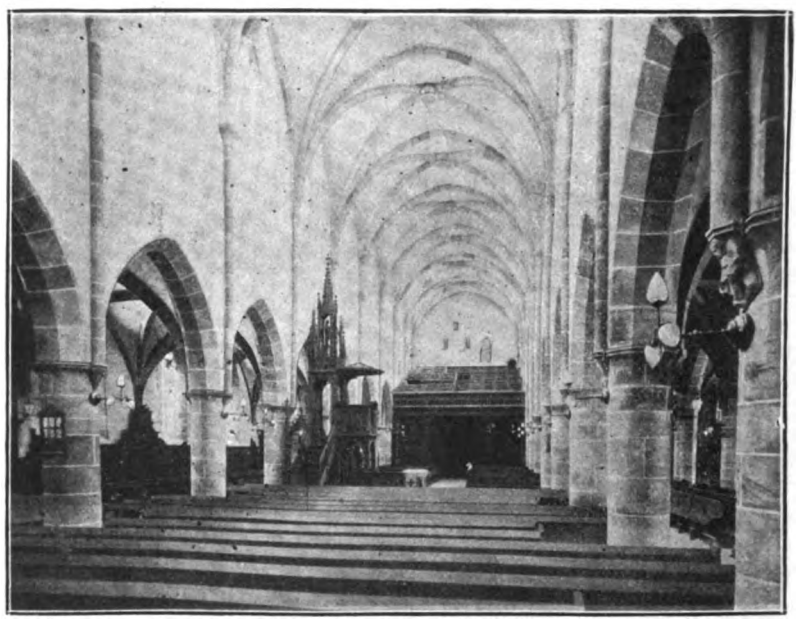
Mittelschiff gegen Osten i. J. 1890. (Denkschr. Fig. 16.)

Kunstwerk ihr Mütchen gekühlt; sie haben die Jünger-Figuren durch Entfernen einzelner Glieder mit roher Hand verunstaltet und in ähnlicher Weise die Umrahmung beschädigt, namentlich die obersten Teile der zierlichen Fialen abgeschlagen. — Unser Presbyterium hat in neuester Zeit durch Wiederherstellung der fehlenden Teile die Schäden einigermaßen wieder zu heilen versucht.

Digitized by Google

Was Menschenhand in blinder Zerstörungswut damals begonnen, das haben anläßlich der wiederholten Belagerungen der Stadt und Beschießung der Kirche die Geschosse der Belagerer vollendet; die Hochwerksmauern des Mittelschiffes waren vielfach durchgeschlagen und teilweise zertrümmert, einfallende Vollkugeln und Granaten haben das Gewölbe und Rippenwerk der Seitenschiffe schwer verletzt — kurz, der bauliche Zustand des Gotteshauses hat durch widriges Geschick in empfindlichster Weise gelitten.

Nur notdürftig hat man nach Aufhebung der letzten Belagerung und Wiederkehr der Ordnung die Schäden ausgebessert und die Wunden am Schiffskörper ausgeflickt. Der schadhafte Zustand blieb noch fast ein Jahrhundert lang bestehen. Das Haupthindernis, welches der gründlichen Hinwegräumung der offenbaren Schäden im Wege stand, war das seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Protestanten aufgezwungene Simultaneum.



Mittelschiff gegen Westen nach dem Umbau 1898. (Fig. 23.)

Hierüber einige kurze geschichtliche Bemerkungen. Durch die schon früh einsetzende reformatorische Bewegung in Landau, an welcher neben der weltlichen Vertretung der einstigen Reichsstadt Landau, dem „Rate", vornehmlich der wackere Landauer Pfarrer Johannes Bader sich beteiligte, war bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts das Langschiff der Kirche in den Besitz der Evangelischen gelangt. Den Katholiken war der Chor verblieben. Fast ein Jahrhundert lang durften sich die Evangelischen in Ruhe und Eintracht ihres Besitzes erfreuen.

Aber mit den Wirrnissen des 30jährigen Krieges, vielleicht noch mehr durch den rücksichtslosen Eingriff der französischen Gewalthaber, in deren Besitz die Stadt schon bald nach dem westphälischen Friedensschluß gekommen und bis zum Jahre 1816 mit kurzen Unterbrechungen geblieben war, sahen sich die Evangelischen andauernd schweren Bedrängnissen und Vergewaltigungen ausgesetzt. Wie die

Digitized by Google

Protestanten des Elsasses, vor allem des benachbarten Straßburg, mit welchem Landau damals staatlich und kirchlich eng verbunden war, so hatten auch diejenigen in Landau unter des Königs Ludwig XIV. protestantenfeindlichen Eingriffen Unsägliches an Beeinträchtigungen zu erdulden.

Die Aufzwingung des Simultaneums an der Stiftskirche war eine der schmerzlichsten dieser Vergewaltigungen, welche sich schließlich soweit auswuchsen, daß den Evangelischen kaum mehr Duldungsrechte in ihrer Kirche eingeräumt wurden.

Noch schlimmer wurde die Not bald nach Ausbruch der französischen Staatsumwälzung infolge der kirchen- und religionsfeindlichen Maßnahmen der Jakobiner, die in der bereits geschilderten Weise unser Gotteshaus verunehrten und zum Schauplatze ihrer abscheulichen Gräuel machten.

Choransicht mit Mausoleum und Turm. (Fig. 12.)

Auch nach Wiederkehr der Ordnung dauerte das inzwischen durch städtische und staatliche Entscheidungen geregelte Simultaneum fort und erwies sich als ein lästiges Hindernis für eine durchgreifende Wiederherstellung des so schwer beschädigten Gotteshauses. Deshalb mußte es aus der Welt geschafft werden. Das geschah im Jahre 1893 durch ein entsprechendes Übereinkommen mit den Katholiken.

Nun war für einen umfassenden Umbau Raum geschaffen. Alsbald trat man an das große Unternehmen heran und führte es mit rühmlichem Erfolge durch.

Eine ausführliche Besprechung dessen, was nun geschehen ist, würde zu weit führen; nur einige wichtige Punkte sollen kurz hervorgehoben werden.

Digitized by Google

Der leitende Grundsatz bei dem Umbau war der, die katholische Meßkirche in eine evangelische Predigtkirche zu verwandeln. Der entbehrlich gewordene Chor wurde zur Aufstellung der prächtigen neuen Orgel benutzt. Kanzel und Altar wurden in die Mitte der Kirche gerückt, beziehungsweise neu geschaffen. Die flache nüchterne Holzdecke des Mittelschiffes wurde durch ein in Eisenbeton-Arbeit hergestelltes hochragendes stilvolles Gewölbe ersetzt. Die Wände des Mittelschiffes, welche die Seitenschiffe überragten, wurden mit hübschen Hochwerksfenstern versehen, um eine ausgiebige Beleuchtung des Kircheninnern herbeizuführen, usw.

Auch auf einen ausgiebigen Schmuck der Kirche wurde Bedacht genommen. Hierher gehört vor allem das wohlgelungene, großzügig angelegte und durchgeführte Schiestl'sche Wandgemälde über der Empore. Es ist eine Darstellung von Jesu Einzug in Jerusalem. Jesus reitet auf dem Tier; segnend erhebt er die Rechte gegen die teils in freudig erregter Haltung, teils in demütig gebückter Stellung vor ihm erscheinende Menge. In seinem Gefolge erblickt man einzelne kindliche Gestalten, zumeist aber würdige Greise, darunter einen im weißen Bart, in welchem der Künstler pietätvoll das Antlitz seines Vaters verewigte. Im Hintergrunde erscheinen zahlreiche Gebäude der hl. Stadt. Das Ganze ist von einem Halbbogen umrahmt, unter welchem zwei Engel mit der Rechten ein Spruchband, mit der Linken eine Krone halten. Das Spruchband zeigt die Aufschrift: „Zion, dein König kommt zu dir." Eine den oberen Teil des Halb-Medaillons vom unteren Teile trennende Gurte enthält die Aufschrift: „Hosianna dem Sohne Davids usw" Die mildgehaltenen Farbtöne vermeiden den Eindruck des Grellen und Aufdringlichen, ohne daß sie der Lebhaftigkeit des Gemäldes Eintrag tun. —

Einen weiteren herrlichen Schmuck des Gotteshauses stellen die zahlreichen Fenstergemälde dar, welche sämtlich von einheimischen Familien gestiftet sind. Sie sind sinnig gewählt und trefflich ausgeführt. Als eine Art religiösen Bilderbuches stehen sie untereinander in einem gewissen Zusammenhang. Sie weisen einerseits hin auf den allgemein christlichen Charakter des Gotteshauses, andererseits auf dessen evangelisches Gepräge, endlich auf das Ortsgeschichtliche. Zu den erstgenannten Bildern gehören: Christi Geburt, Kreuzigung, Ausgießung des hl. Geistes (Weihnachten, Passion, Pfingsten), Erzväter und Propheten des alten, Apostel (Paulus und Petrus) des neuen Bundes; ferner Jesus und die Kinder; Maria und Martha in Bethanien. Zu denen der zweiten Art gehören die Bildnisse der wittenbergisch-lutherischen und der schweizerisch-reformierten Richtung: Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin. Das Ortsgeschichtliche tritt in dem Bilde hervor, auf welchem der Landauer Reformator Johannes Bader dargestellt ist, wie er vor dem geistlichen Gerichte in Speyer seine Lehren standhaft und furchtlos vertritt und verteidigt.

Auch bezüglich der bereits erwähnten, neu aufgedeckten Wandgemälde in dem Kapitelssaale soll noch einiges beigefügt werden. Sie stehen ebenfalls in einem gewissen inneren Zusammenhange: Maria die Patronin der Stiftskirche; Jesus der Gekreuzigte; Jesus der Auferstandene; die Dreifaltigkeit. Ich weiß nicht, ob man sagen darf, daß die Bilder — abgesehen von ihrem hohen Alter — einen großen künstlerischen Wert besitzen. Die Haltung der Gestalten ist allermeist steif und unnatürlich, es fehlt an Anmut und Leben. Eine Ausnahme hiervon macht vielleicht der von tiefer Ergriffenheit zeugende Gesichtsausdruck des gemarterten Heilandes. Manches gar zu drastisch und kindlich in der Auffassung und Darstellung, allerdings entsprechend den naiven Anschauungen des Künstlers und seiner Zeit. Dahin

Digitized by Google

gehört die offenbar mißlungene Verbildlichung von Gottvater, wie er auf der heiligen Stadt thront, ebenso die Auferstehungs-Szene auf dem dritten Bilde. Indessen spiegelt sich gerade in diesem Realismus das Kunstgepräge jener Tage in großer Treue ab und verleiht den teilweise durch die Loslösung der Kalkschicht leider arg beschädigten Gemälden ihren Wert. Unaufgeklärt ist bis zur Stunde die Bedeutung des Wappenschildes geblieben, welches auf jedem der vier Bildnisse — aber auch auf einzelnen Schlußsteinen der Seitengewölbe — wiederkehrt: drei goldene Kronen in schwarzem Felde. Man vermutet, daß dies Wappen dem Stifter oder der Stifterin der Bilder angehörte.

Es wurde bereits betont, daß zwischen der Stadt Landau und zwischen einzelnen elsässischen Städten, darunter vornehmlich Straßburg — sehr nahe Beziehungen Jahrhunderte lang bestanden haben. Ich habe in meiner jüngst erschienenen „Denkschrift über die Stiftskirche" manches hierüber niedergelegt, was ich jetzt nicht ausführlich wiederholen kann. Einen weiteren Beleg hierfür, auf welchen ich in der Denkschrift nicht zurückgekommen bin, finde ich in folgender Tatsache:

Zu dem einstigen Landauer Kirchenschatz gehörte unter anderem auch ein silbervergoldeter kostbarer Abendmahlskelch, der vermutlich noch aus der vorreformatorischen Zeit stammte. Eine genauere Beschreibung dieses Kelches ließ sich leider nicht auffinden; doch enthält unser altes Kirchengeräte-Buch eine Mitteilung über die Inschrift, welche auf diesem Kelch angebracht war. Diese Inschrift lautet: „Jhesus hilf Fra St. Anna Salb Drit Maria." Daß diese Inschrift mit einer ähnlichen gleiche Bedeutung hat, welche sich in der Straßburger St. Stephankirche vorfindet: „Hilff Sanct Anna selb drit", halte ich für einen Anhaltspunkt zu der Vermutung, daß unser Landauer Kelch entweder aus Straßburg stammt, oder nach einem Straßburger Vorbilde hergestellt worden ist. Eine Beziehung unserer Stiftskirche zur hl. Anna kann ich nirgends entdecken.

Die Beschreibung des betreffenden Gemäldes in der St. Stephan-Kirche zu Straßburg findet sich auf Seite 197 des von Pfarrer Johannes Huber im Jahre 1657 herausgegebenen Werkes über die „Erweiterung und Erneuerung der Kirche zu St. Wilhelm in Straßburg" am 1. August 1656.

Ueber das Wesen eines schönen Geläutes.

Von Dr. **Hugo Löbmann,** im Ehrenamte Glocken- u. Orgel-Inspektor in Leipzig-Plagwitz.

Glocken auf ihren musikalischen Wert zu beurteilen nach dem Gehör, das ist schwer. Selbst dem ausgesprochenen Fachmanne, der in Fragen der allgemeinen Musiklehre und in Dingen des musikalischen Hörens Bescheid, gut Bescheid weiß. bleibt das Einlernen, das Einstellen seines Hörens auf die Tonunterschiede von Glocken nicht erspart.

Leichter ist, aus einem gewissen Allgemeinempfinden heraus zu einem Urteil zu gelangen. Man kann Laien im musikalisch Hören kennen lernen, die rasch und sicher erkennen, daß das und jenes Geläut schön, ein anderes weniger schön klinge Über die Ursachen aber sind sie sich nicht klar. Unsere Ausführungen wollen versuchen, hierin einige Aufklärung zu geben.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist die Erfahrungstatsache, daß eine jede gut gegossene Glocke nicht nur auf dem Anschlagtone erklingt, sondern zu diesem

Digitized by Google

Tone eine Reihe Töne miterklingen läßt, die sich in verschiedener Stärke bemerkbar machen. Dieser Unterschied in der Tonstärke ist sehr groß. Zunächst kann man zwei Töne laut, stark, durchaus leicht wahrnehmen durch das Ohr. Jeder, der über ein musikalisches Gehör — im weiteren Sinne — verfügt, vermag ohne sonderliche Mühe, diese zwei Beitöne zu erfassen. Es sind dies die Terz und die Unteroktav.

Außer diesen beiden Tönen erklingt aber noch die Quint und die Oberoktav. Die Quint ist selbst an manchen gut gegossenen Glocken nur mit Anstrengung zu hören. Wieder andere Glocken — merkwürdigerweise waren es zum Teil klanglich nicht ganz einwandfreie — wiesen eine starktönende Quinte auf. Wiederum fanden wir herrlich klingende Glocken, deren Quint durch das Ohr nicht nachweisbar war.

Ähnlich steht es mit der Oberoktav. Nicht jede Glocke verfügt über eine Oberoktav in einer derartigen Stärke, daß sie mit dem unbewaffneten Ohr wahrzunehmen wäre. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß als die Hauptbeiklänge zu betrachten sind: die Terz und die Unteroktav.

Es liegt im Begriff „Oktav", daß dieses Interwall nur eine Verstärkung des Eindrucks bewirkt, den der Anschlagston erzeugt. Die Unter- wie die Oberoktav lassen den Glockenton als Toneinheit erscheinen.

Nebenbei gesagt, beachte man, daß der Anschlagton einer mittelgroßen Glocke wie sie zumeist als sogenannte „Große Glocke" im Gebrauch sind, nicht in solcher Tiefe sich bewegt, als man es nach der Größe und Schwere einer Glocke vermuten sollte Es muß schon eine große Glocke sein, die den Ton c^1 aufweisen soll, jenes c^1, das der Baßsänger zumeist nur mit Anstrengung — wegen seiner großen Höhe — zu bilden pflegt, dieser c-Klang stellt den tiefsten Ton der gewöhnlichen Sopranstimme dar. Man nennt es das eingestrichene C = c'.

Im Gegensatz zu den Oktaven bewirkt die mitklingende Terz die Erhebung des Glockengetönes zu einer Harmonie. Durch die mitklingende Terz verliert der Glockenton seine Wirkung als eine Toneinzelerscheinung. Der Glockenklang stellt sich dar als eine Harmonie von Tönen.

Einer der ersten, der auf diese überaus wichtige, bedeutungsvolle Tatsache hingewiesen hat, war Heinrich Otte[1]), Ehrendoktor der Theologie und der Philosophie, Pastor em. von Fröhden bei Jüterbogk. Dieser „Musiklaie" bekennt, daß er in dieser seiner erst mehr vermuteten, oder sagen wir, nur schüchtern betonten Ansicht über das Harmonieweſen jeder einzelnen Glocke wesentlich gestärkt worden sei von Heinrich Boeckeler. Domkapellmeister in Aachen, der seine wertvollen Beobachtungen im Gregoriusblatt[2]) in den achtziger Jahren veröffentlicht hat.

Merkwürdigerweise ist nun die Kenntnis dieser überaus bedeutungsvollen Tatsache der Harmonie einer einzelnen Glocke wieder vollständig verloren gegangen. Wir können uns keines einzigen Falles erinnern, daß die Bestimmung der Oberterz in dem Kaufvertrage im Sinne der Erzeugung einer Konsonanz dieser Terzen mit den Anschlagtönen sich auch nur andeutungsweise fände.

Gleich wichtig wie die Tatsache, daß die Terz mitklingt, ist die zweite Tatsache, daß diese Terz eine zweifache sein kann. Entweder bildet sie die große Terz, also einen Durzweiklang, oder sie bildet das Interwall der kleinen Terz, also einen Mollzweiklang.

[1]) „Glockenkunde" 1858. — II. Auflage 1884.
[2]) Düsseldorf, Schwann.

Digitized by Google

Eine C-Glocke weist beispielsweise das Interwall E, oder das Interwall Es auf. C—E bilden die Durharmonie; C–Es bilden die Mollharmonie.

In Ausnahmefällen, ziemlich seltener Art, erklingt die Terz in ihrer unteren Oktav, also als Untersext. Uns ist übrigens ein Fall bekannt,[3]) daß die mit klingende Terz drei Stufen unter dem Anschlagstone liegt. Eine H-Glocke ist es mit der Unterterz Gis. Zu diesem H klingt aber auch die kleine Oberterz D mit, so daß diese Glocke den verminderten Akkord auf Gis ertönen läßt. Gewiß eine Seltenheit.

Die Kirchenverwaltung dieser Gemeinde schrieb vor kurzem die Lieferung eines Ergänzungsgeläutes aus. Inbetracht konnten nur die zwei tieferen, größeren Glocken kommen mit den Klängen E und Gis. Zu ihrem Glück hatte sich eine Firma um den Neuguß beworben, der es nach langen und kostspieligen Versuchen gelungen war, die Moll- und die Durterz von vornherein zu bestimmen, vertragsmäßig in Aussicht zu stellen und — einwandfrei zu liefern. Kundige Kreise, die den Wirrwarr auf diesem Gebiete zur Genüge kennen, setzten ihre Zweifel in das Gelingen des Neugusses; denn er konnte nur dann befriedigen, wenn die E-Glocke als Oberterz den Ton Gis erhielt, also die große Terz. Die zweite, die Gis-Glocke hingegen mußte als Oberterz den Klang H aufweisen, also die kleine Terz.

Die Einhaltung dieser Verschiedenheit in den Terzen wurde vertragsgemäß festgelegt, andernfalls eine Abnahme, beziehentlich Bezahlung der Glocken verweigert worden wäre. Die Prüfung dieser zwei Glocken erfolgte in eingendster Weise durch Herrn Paul Grützner, Kantor an der Annenkirche in Dresden-A., vereidigten Sachverständigen für Glockenprüfungen bei der Sächsischen Landesstelle für Kunstgewerbe. Das Urteil bestätigte ohne jede, ohne die kleinste Abschwächung und Einschränkung, „daß sich der Nebenton der tiefen Glocke mit dem Hauptton der zweiten deckt, während der Nebenton der Gis-Glocke wiederum mit dem Hauptton der kleinen Glocke in h deckt". — „Die Prüfung auf dem Kirchturme brachte ein Ergebnis, das mit den Worten „höchst befriedigend" bezeichnet werden kann."[4])

Wenn man die Gewohnheit kennt, mit welcher kaufende Kirchenvertretungen die Festlegung der Terzklänge außer acht lassen, wenn man weiß, daß diese und jene Gießerfirma sich begnügen, die Glocken eines Geläutes nur, also ausschließlich mit kleinen Terzen zu liefern und diese musikalische Unmöglichkeit noch für einen Vorzug erklären, dann wird man uns sicher beipflichten, wenn wir sagen, daß die Arbeit eines Dr. Otte und seines Freundes Boeckeler von größter Tragweite für die Geldausgaben der glockenkaufenden Gemeinden ist.

Die Zeit sollte endlich vorüber sein, wo man sich bezüglich der Beiklänge ganz dem Zufall oder der Gießerfirma überläßt. Jeder, der auch nur die Elemente der Akkordlehre sich zu eigen gemacht hat, vermag guten, zulangenden Rat zu geben.

Glücklicherweise mehren sich die Stimmen, die unsere Ansicht über die Terzenreinheit des Geläutes vertreten. So Johannes Biehle,[5]) der, wie Verfasser dieser Zeilen, selbständig auf die Forderungen eines Dr. Otte gekommen ist.

---

[3]) Siehe die kleine Glocke des Geläuts an der evangelischen Kirche zu Lindenthal bei Leipzig; sie klingt in „H"; gegossen 1409

[4]) Siehe Katalog der Firma: Gebrüder Ulrich, Inhaber Heinrich Ulrich, Apolda. Dezember 1914. S. 36.

[5]) „Glockenkunde" Wittenberg 1913. A. Ziemsen. — (Derselbe, Wie sind Geläute zu bewerten. Mtschr. XX, 156—161.)

Digitized by Google

Das Gesetz lautet: ein Durgeläut[6]) ist zusammenzustellen:
aus einer großen Glocke in Dur,
aus einer mittleren Glocke in Moll,
aus einer kleinen Glocke in Moll.
Ein Mollgeläut[6]) ist zusammenzustellen:
aus einer großen Glocke in Moll,
aus einer mittleren Glocke in Dur,
aus einer kleinen Glocke in Moll.

Zur näheren Begründung und zur Nachprüfung aller sonst noch in Frage kommenden Verhältnisse verweisen wir auf unser Büchlein[7]), das den Zweck hat, die Kirchenvorstände nach Möglichkeit in den Stand zu setzen, die verhältnismäßig hohen Geldopfer auf das vorteilhafteste anzuwenden.

Möge dem Kunstgewerbe des Glockengusses neuer Ruhm erstehen aus der Verwertung der alten Erfahrung, durch deren Beachtung dem altehrwürdigen Gußgewerbe neue, schöne Zeiten erblühen. Der gegenwärtige schwere Krieg hat diese Aufgabe doppelt eindringlich gestaltet. Mögen terzenreine Geläute einst den lang ersehnten ehrenreichen Frieden einläuten.

Noch einmal die Nationlhymne.

Von Pfarrer **P. Uhlhorn**, Barr (Unter-Elsaß.)

Es sei mir gestattet, in gegenwärtiger Nummer auf die Anregung zurückzukommen, die ich im Märzheft zu geben mir erlaubt habe. Ich stellte dort „O Deutschland, hoch in Ehren" zur Erwägung, da es mir nach den Anforderungen, die wir dafür an Inhalt und Weise zu erheben haben, zu passen schien. Inzwischen habe ich nun die Bestätigung über dessen Ursprung und Urtümlichkeit erhalten. Ein lieber Amtsbruder hatte die Freundlichkeit, mir die Augustnummer 1915 des Rhein.-Westph. Gustav Adolf-Blattes zu übersenden, an dessen Spitze eine Abhandlung über das Lied, sowie dessen Verfasser und Komponisten steht, ohne darauf aber schon meinen Maßstab anzuwenden. Es wird dort ausgeführt, daß als Dichter Ludwig Bauer, ein Lehrerssohn aus Ingolstadt, in Betracht käme, der nach langjähriger Tätigkeit als städtischer Schulrat in Augsburg 78jährig 1910 verstorben ist. Schon während seiner Würzburger Schul- und Universitätszeit trat er dort zur Familie seines nachherigen Schwiegervaters, Heinrich Hugo Pierson in Beziehung. Dieser als Henry Hugh Pearson in Oxford geboren, ging schon 1839 musikstudienhalber nach Deutschland, wo er von 1844, das ist von seinem 29. Lebensjahre ab, dauernd seinen Wohnsitz nahm. Bei der Gelegenheit „verdeutschte" er seinen Namen in Pierson (in meiner Heimat haben wir noch Glieder der französisch-reformierten Gemeinde, also Hugenotten dieses Namens.) Jedenfalls war er in seinem Denken und Fühlen ganz deutsch, weshalb man ihn auch in England fallen ließ und sich gar nicht um seine Werke weiter kümmerte, wiewohl er ein sehr fruchtbarer und erfolgreicher Komponist war. In Würzburg war es denn auch, wo im Jahre 1859 Wortlaut und Weise unseres Liedes entstanden. Ursprünglich aus Veranlassung des Kriegs Österreichs mit Sardinien geboren, wurde das Lied durch Bauer später unter Umarbeitung der Strophen 2 und 3 verallgemeinert und dadurch für alle deutschen vaterländischen Gelegenheiten verwendbar gemacht, während Pierson die Originalmelodie, die zuerst für Chor und Orchester erschienen war, vereinfachte, um sie als Volkslied gangbar zu gestalten. Soweit der im genannten Blatte ausführlich behandelte Tatbestand. — Tatsache ist also, daß der Wortlaut des Liedes zuerst vorlag und daß dazu die Weise geschaffen worden ist, beide also auf Ursprünglichkeit Anspruch erheben dürfen. Auch ist es eine wirkliche „National-"

[6]) Gemeint sind harmonische Geläute, im Gegensatz zu melodischen Geläuten.
[7]) „Über Glockentöne". Breitkopf & Härtel, Leipzig 1915. (56 S.)

Digitized by Google

hymne, die sich auf Volk und Land selbst bezieht. Der einzige Stein des Anstoßes könnte nur der sein, daß der Schöpfer — der an sich auch packenden — Weise nicht ein geborener Deutscher ist. Daß er aber als solcher gelten wollte und sich als solcher gefühlt hat, ist oben schon angeführt. Und zudem: wir werden doch nicht so engherzig sein! Ist nicht auch H. Chamberlain ein geborener Engländer, und wer wollte ihm sein Deutschtum abstreiten? Rühmen wir uns nicht auch dessen, daß Shakespeare bei uns besser verstanden und gewürdigt wird als im Lande seiner Geburt? Und wie ist es mit Carlyle und mit Ruskin? Mich stößt jedenfalls dieser Einwand nicht und darum lege ich meinen Vorschlag, dies Mal aber mit viel besserem Gewissen, erneut zur Besprechung vor.

Kleine Mitteilungen.

Bild- und Gedichtskarten. Der Krieg hat die Flut der sogenannten Ansichtskarten, die in den letzten Friedensjahren langsam zurückebbte, wieders steigen lassen. Allein die aus echtem vaterländischem Fühlen und künstlerischem Empfinden hervorgegangenen Illustrationen hatten Mühe, sich neben den minderwertigen sentimentalen und sensationellen Erzeugnissen zu behaupten. Es ist deshalb Pflicht, auf die Erscheinungen hinzuweisen, die um ihres Bildcharakters und ihre dichterischen Gaben willen eine Freude für den Absender und eine Woltat für den Empfänger sind. Unter ihnen gebührt den Karten, welche die Verlagshandlung der Anstalt Bethel herausgibt, ein Ehrenplatz. Sechs Trostkarten mit dem gemeinsamen Titel „Licht im Dunkel" sind mit Bibelsprüchen und Versen von Anna Karbe und Zeichnungen von Meta Voigt versehen (Preis 50 Pfg.). Während die Dichterin die Verheißungen der heiligen Schrift zu gehaltvollen Tröstungen zu formen weiß, verklärt sie die bildende Künstlerin in ihren im Geist Rudolf Schäfers gehaltenen trefflichen Federzeichnungen zu lebendigen Anschauungen. Dasselbe gilt von den beiden Kartenfolgen „Lichter, die leuchten möchten" mit Versen von Luise Wolf und ebenfalls mit Zeichnungen von Meta Voigt. Möge den ansprechenden kleinen religösen Kunstwerken eine gute Aufnahme beschieden sein. G. Lasch.

Die evangelisch-kirchliche Baukunst am Scheidewege. Noch kürzeres Nachwort auf das kurze Nachwort von Geheimrat Professor Dr. Smend: Das kurze Nachwort kommt nicht darauf zurück, daß in der ersten Entgegnung Smend gerade das Wichtigste meines Aufsatzes anerkannt hat, daß er im Übrigen nach seinem Belieben den Aufsatz entstellt hat, und dann dieses Phantasiegeblilde mit Spott übergoß. In dem kurzen Nachwort fehlt ebenso wie früher jeder Gegenbeweis, sodaß von einer wirklichen Kritik gar keine Rede gewesen ist. Mit der wiederholten Behauptung, daß sich „der verdiente und gesinnungstüchtige Künstler leider immer noch auf dem Holzwege befinde", bin ich insofern sehr einverstanden, als Holzwege sich im Kriege als sehr wertvoll erwiesen, seit auf so manchen von den alten ausgetretenen Wegen Roß und Reiter versanken. Das geschah nicht nur in Flandern.[1]) C. W. Schleicher.

Aus der Feder G. Bosserts erhalten wir einen sehr wertvollen Beitrag über „Die Musik in Deutschland am Ausgang des Mittelalters „(Neue Kirchliche Zeitschrift, Jahrgang 1916, S. 227—234.) Er lenkt darin die Aufmerksamkeit auf die in unsern Werken über Musikgeschichte ungebührlich vernachlässigten Musiktheoretiker Johann Boemus von Aub und Andreas Ornitoparchus von Meiningen. Ihre Werke fallen in die Zeit kurz vor Luthers Auftreten, sind also von der Kritik der kirchlichen Zustände durch die Reformatoren völlig unabhängig. Um so bedeutungsvoller ist, was sie über die schreienden Übelstände der kirchlichen Musik bei den Priestern und Prälaten zu berichten wissen, über die Unkultur in Gebrauch der Sprache wie der Weisen, wo nur einige Orte und die Klöster eine rühmliche Ausnahme machen. Auch was über die Pflege der Musik an den Höfen, in den Städten und beim Volk berichtet wird, verdient das höchste Interesse; und nicht bloß für die Wissenschaft, sondern auch für die Praxis der evangelischen Kirchenmusik in der Gegenwart ist von jenem beiden Männern viel zu profitieren. Möchte die Anregung Bosserts, der sich auf das Musikalische im engeren Sinne nicht einläßt, nicht vergeblich gegeben sein und vor allem das Resultat dieser und früherer Forschungen, daß die Reformation die Kunst nicht geschädigt, sondern in bisher ungekannter Weise entwickelt hat, immer allgemeiner gewürdigt werden.

Zwei Bearbeitungen älterer Kompositionen für die Kriegszeit sind im Verlag von Breitkopf und Härtel Leipzig zu je 50 Pfennig erschienen. F. Mendelssohns Chor: „Verleih uns Frieden gnädiglich" hat Kurt Erbe für eine Singstimme mit Klavier-

[1]) Herr Geheimrat D. Smend behält sich vor, zu gegebener Zeit in ausführlicher Form auf den Streitfall zurückzukommen. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

oder Orgelbegleitung bearbeitet in durchaus sachgemäßer Weise. Das stimmungsvolle, aber nicht bedeutende Stück wird gewiß mancherorts gern wieder gesungen werden und guten Eindruck machen. Wie sehr es sich in frommer Allgemeinstimmung hält, kann ein Vergleich mit der Schütz'schen Komposition im Märzhefte zeigen. Banal ist aber der Text des zweiten Verses, den man ohne weiteres unter Luthers Namen gestellt hat! Will man das Stück zweimal singen, so wiederhole man den Orginaltext. Der kanns vertragen. — „Händels Largo" — als ob es nur eines gäbe! —, daß heißt die vielgesungene Arie aus Xerxes, die man auch als Musik zu einer neuen deutschen Nationalhymne haben wollte, hat einen neuen Text erhalten. Der Dichter ist Robert Corwegh. Anstatt die Verse zu kritisieren, teile ich sie mit damit man sich davon überzeugen kann, was uns gelegentlich als religiöse patriotische Dichtung vorgesetzt wird.

1. Gott in der Höh!
Hör uns, so wir flehn,
lasse uns nicht vergehn
in Leid und Weh,
führ uns zu dir!
Sende in Herzenspein
hoffnungsreich Sonnenschein,
Trost kommt von dir.
Laß uns aus Erdenleid,
hoffen in Not,
führe zur Seligkeit
bangende Christenheit,
glaube an Gott!

2. Treue und Recht,
dräut auch der Feinde Heer,
sichern uns Schutz und Wehr,
Sieg im Gefecht!
Glaube und Pflicht!
Nimmer vom Wege irrt,
wem solche Tugend wird,
sie führt zum Licht!
Walle o Menschenherz,
so dein Gebot,
sorgend im Erdenschmerz
sehnsuchtsvoll himmelwärts,
glaubend an Gott.

Da ist Weyl doch ein andrer Dichter! Die Interpunktionszeichen habe ich genau nach der Vorlage gesetzt. Ob man durch Korrektur Licht in diesen Irrsinn bringen wird? Aber es wird auch hier wohl heißen: Was kommt es auf den Text an, wenn die Musik nur gut ist.

Der Komponist des Knodt'schen Liedes „Zu dir heb ich die Hände" F. Könnecke hat in einem Aufsatz „Wirkt Musik heute noch erzieherisch", der in den „Signalen" und einigen anderen Blättern erschien, bemerkenswerte Ideen entwickelt. Einen Satz daraus teile ich mit: „Vor diesem Kriege hat nichts unser Volk so entnervt als Tanz und Musik. Als ich zum ersten Mal nach Kriegsausbruch Soldaten ihre gesunden Lieder singen hörte, fühlte ich, daß dieser Krieg der so vieles umwertet, unserm Volk auch wieder zu gesunder Volksmusik verhelfen wird". Möchte diese Hoffnung sich erfüllen. Von anderer (nicht theologischer) Seite gehen mir, aus Anlaß der Aufführung der „Mona Lisa", pessimistischere Betrachtungen zu.

Wiederaufbau der zerstörten Kirchen in Ostpreußen. Von den Schrecken des Krieges wurden in Ostpreußen gegen 75 Kirchen heimgesucht. Bei einer großen Anzahl hiervon sind allerdings nur die Orgeln, deren glänzende Pfeifen den Russen besonders wertvoll erschienen, mehr oder weniger bis zu völliger Unbrauchbarkeit beschädigt worden, während der übrige Teil des Hauses bis zu einem gewissen Grade kirchliche Achtung genoß und unberührt blieb. Etwa 40 Kirchen, die innerhalb des Kampfgebietes lagen, wurden von den Geschützen vorzugsweise am Turm und dem Westende getroffen. Teils litten darunter nur die Außenmauern und das Dach, teils drangen die Granaten in das Innere und richteten oft große Verwüstungen an. Gegen 16 Kirchen gerieten dabei in Brand, sodaß von diesen nur die nackten Außenmauern stehen blieben. — Bisher sind nur bei den halbzerstörten Kirchen die dringendsten Arbeiten zum Schutze gegen Wind und Wetter vorgenommen worden, während das Innere noch der Wiederherstellung harrt. Die Ruinen der ganz zerstörten Kirchen dagegen liegen jetzt noch im Schutt. Für die Regierung ist hier eine große und weitsichtige Aufgabe entstanden; denn selbstverständlich kann beim Wiederaufbau oder der Wiederherstellung des Innern nicht der Grundsatz gelten, einfach den früheren Zustand wiederherzustellen; sondern die schwergeprüften Gemeinden haben gewiß ein Anrecht darauf, nun aus dem Alten und den oft veralteten Zuständen neuzeitliches Leben aufblühen zu sehen. — Mit den Vorarbeiten für die Wiederherstellung ist Kirchenmusikdirektor Biehle, Bautzen, dessen Studien und Ergebnisse auf dem Gebiete des formalen Kirchenbaues zur Genüge bekannt sind, betraut worden. Er hat zu diesem Zwecke im Herbste ganz Ostpreußen bereist und auf dieser Studienfahrt ein ungemein reiches Material aufgesammelt, das nunmehr nach mehrmonatlicher Bearbeitung den Preußischen Ministerien und den Verwaltungsbehörden als Unterlage für die weitere Beratung und Entschließung dienen soll.

Biehle-Bautzen.

Bücherschau.

E. Redslob: Das Kirchenportal. Verlag H. Costenoble, Jena. In Leinen gebunden. 15 *M.*

Digitized by Google

K. Weidel: Die deutsche Kirche des Mittelalters. — **F. Grußendorf:** Bilder aus der italienischen Renaissance. Preis jeder Mappe 3,50 *M.* Verlag der Neuen Photographischen Gesellschaft. Berlin-Steglitz.

E. Cohn-Wiener: Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. 2 Bändchen je geheftet 1 *M.*, in Leinwand geb. 1,25 *M.*, in Halbpergament geb. 2 *M.*

W. Wätzoldt: Einführung in die bildenden Künste. In zwei Bändchen. Erster Teil: Text. Zweiter Teil: (194) Abbildungen. Verlag Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig. 10 *M.*

Der Verlag Costenoble beabsichtigt die Herausgabe von Monographien über „Deutsche Plastik." Der erste Band liegt uns vor, er behandelt das Kirchenportal. Es ist von besonderem Reiz die Entwicklung der Stile an einem so wichtigen Teil des Kirchenbaus zu verfolgen und zu sehen, wie auch die leisesten Stilwandlungen sich unmittelbar in der Architektur und dem Schmuck des Kirchenportals ausdrücken. Wenn auch durch die Begrenzung auf diesen einen Gegenstand die knappe Einleitung die Fülle der Stilprobleme nur andeuten kann, so ist es doch dankenswert, wenn an diesem einen charakteristischen Beispiel die kunstgeschichtlichen Entwicklungslinien aufgezeigt werden. Die Arbeit Redslobs erinnert uns daran, wie selten die Formen des Kirchenbaus ausgedeutet werden nach ihrer religiösen Seite hin. Es wird auch zu wenig beachtet, daß sich im Kirchenbau und so auch im Kirchenportal nicht nur rein künstlerische Strebungen äußern, sondern auch die religiöse Stimmung der Zeit zu sichtbarem Ausdruck kommt. Redslobs Buch, das 92 gute Tafeln bietet, regt den Liebhaber kirchlicher Kunst an, das gebotene Abbildungsmaterial nicht nur unter rein kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten zu betrachten, sondern auch aus ihm heraus das religiöse lebendige Leben reicher Vergangenheiten vor dem geistigen Auge neu erstehen zu lassen.

Hat sich Redslob einen besonders charakteristischen Punkt aus der kirchlichen Baukunst ausgewählt, so macht es sich ein frisch geschriebenes Heft von K. Weidel zur Aufgabe, „den deutschen Kirchenbau im Mittelalter" darzustellen. Es bildet den Text zu einer Mappe gleichen Titels, die 5 große und 15 kleine Original-Bromsilber-Photographien enthält. Einzelne im Text besprochene Bilder können auf Grund eines Ergänzungszettels zum Preis von 35 Pf. (statt 50 Pf.) für das Normalformat nachbezogen werden, so daß die Möglichkeit gegeben ist, das gebotene Abbildungsmaterial zu ergänzen. Weidels klare Herausarbeitung der wichtigsten Punkte in der Geschichte der deutschen kirchlichen Baukunst im Mittelalter ist besonders zur Einführung der Jugend bestimmt, wird aber durch die übersichtliche Zusammenfassung der Hauptsachen auch dem mit der Kunstgeschichte Vertrautesten willkommen sein. Die Güte der Photographien der Neuen Photographischen Gesellschaft in so bekannt, daß sie nicht besonders gerühmt zu werden braucht. Eine ähnliche Mappe mit derselben Anzahl von Photographien behandelt „Bilder aus der italienischen Renaissance". F. Grußendorf hat ihr das Geleitwort geschrieben, das uns von Giotto bis zu Lionardo führt.

Wollen diese beiden Mappen populäre Einführungen bieten, so setzen die zwei Bändchen von E. Cohn-Wiener „Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst" Geschmack und Kenntnisse voraus. Sie sind erschienen in der Teubnerschen Sammlung „Aus Natur- und Geisteswelt" und geben einen gedrängten Gesamtüberblick über die Kunst von den frühsten Anfängen bis in die Gegenwart. (In derselben Sammlung erschien P. Franke: Die Renaissancearchitektur in Italien. Band I. Wir kommen hierauf zurück, sobald Band II vorliegt.) Nur durch zähe Konzentration war es Cohn-Wiener möglich, das ungeheure Gebiet auf so knappem Raum zu bewältigen. So anspruchslos sich die Bändchen geben, enthalten sie doch eine Fülle trefflicher Beobachtungen und eigener Erkenntnisse. Unaufdringlich kehren bei der Analyse der einzelnen Kunstwerke immer dieselben kritischen Gedanken wieder, die das Ganze einheitlich zusammenfassen und den Ausführungen einen persönlichen Charakter sichern. Auch bei der Behandlung der kirchlichen Baukunst tritt diese persönliche Stellungnahme deutlich hervor. Die Vorliebe des Verfassers gehört dem romanischen Stil wegen seiner klaren, übersichtlichen, rein „konstruktiven" Tendenzen. Da es an Lobrednern des gotischen Stiles nicht fehlt, ist es erfreulich und bereichernd, wenn hier einmal dem romanischen Stil unbedingt Lob gespendet wird, das ihm manchmal fast nur zurückhaltend und bedingt gegeben wird. Der erste Teil enthält auch einen Abschnitt über die „altchristliche Kunst."

Manche Beziehung leitet von Wieners Bändchen hinüber zur „Einführung in die bildenden Künste" von Wätzoldt. Das Buch ist nicht als ein Ersatz, wohl aber als eine Ergänzung der Handbücher der Kunstgeschichte gedacht. Es ist nach Künsten gegliedert, folgt also nicht der üblichen Einteilung nach Epochen der Kunstgeschichte, weil es ihm darauf ankommt, mit den Wegen und Zielen der künstlerischen Arbeit vertraut zu machen. Jedes Kapitel wird durch Betrachtungen über die „die technischen Grundlagen und Grundbegriffe" eingeleitet. Es steckt viel selbständige Arbeit in dem sachlich und gehaltvoll geschriebenen Buche. Die Zahl der im Abbildungsband gebotenen Beispiele wurde absichtlich knapp bemessen, um die Begriffe vollständig und klar herauszuarbeiten. Die gebotenen Abbildungen, die in einem besonderen Band vereinigt sind, werden im Text nicht ausführlich erklärt, um dem Leser die

Digitized by Google

Freiheit zu lassen, den Inhalt des Buches in selbständiger Kunstbetrachtung zu erproben. Es wird immerhin von dem Leser ein bestimmtes Maß selbständiger geistiger Mitarbeit verlangt. So sehr überall der Wille vorherrscht, zusammenfassende Formeln in klarer Herausarbeitung zu finden, hält dem Gedankenmäßigen eine echte Begeisterung für das Schöne glücklich das Gleichgewicht. Der Verfasser zeigt uns, wie eng Form und Inhalt, Material und Sinn des Kunstwerks verkettet sind. Seine Ausführungen geben eine zuverlässige Grundlage ab für ästhetische und stilistische Betrachtungen, wie sie die oben besprochenen Werke anstellen. W. G. Becker.

Wilhelm Steinhausen, Acht farbige Wiedergaben seiner Werke. Mit einer Einleitung des Künstlers. Leipzig, E. A. Seemann. *M* 3.

Als Nr. 16 von Seemanns farbigen Künstlermappen erhalten wir eine schöne Jubiläumsgabe zu Steinhausens 70. Geburtstage, die uns in Kurzem den Reichtum von Bildkunst und Poesie darbietet, der dieses Künstlers edle Gabe an das deutsche Volk darstellt. Es sind drei Porträts, das bekannte des Künstlers mit seiner Frau, das überaus liebreizende seiner Tochter und das aus Anlaß der Perspektive viel verhandelte Selbstbildnis mit der Überlinger Landschaft, die den ganzen Farbenreiz der Gegend an den Ausläufern des Bodensees atmet. Zwei Landschaften, eine „Flucht nach Aegypten" mitten durch den wonnig grünen deutschen Wald und der „Zugang zum Garten" mit dem Reiz Eichendorff'scher Poesie, „von Gärten die überm Gestein in dämmernden Lauben verwildern". Drei monumentale Stücke aus den Fresken der Lukaskirche, der Besuch der drei Männer bei Abraham, die Verheißung Abrahams unter dem bestirnten Himmel und das Opfer Isaaks. Titelblatt und einleitender Text werden noch mit zwei Radierungen (Der Jüngling zu Nain und Die Besessenen) und dem, aus den Lesezeichen weit bekannten „verlorenen Sohn" geziert. Als Einleitung erhalten wir vier Kabinetstücke Steinhausen'scher Schriftstellerei, eine Vorrede, in seinem Besitztum Schoeneck geschrieben „am 26 April 1915, als man den Kanonendonner hörte, der von Frankreich bis hierher in den Frieden hinüberdrang", ein Stück aus seinem Vortrag „Segen und Gefahr der Kunst", zwei Verse „Die Jünger" und „Biographie". Eine kritische Zergliederung ist hier so wenig am Platze wie bei den Bildern, deren farbige Reproduktion mustergültig ist. Ein sinnendes Sichversinken ist allein auch im Geiste des Meisters, der sich einige Freunde wünscht, „die das Gute und Lebendige hinnehmen, wie es ist, zur Freude und zum Aufbau ihres Lebens, dem sie ein vollkommeneres Ziel setzen, als diese Erde ihnen bietet". Fr. Spitta.

Von dem **Handbuch der Kunstwissenschaft**, herausgegeben von Dr. Fritz Burger in München sind in den letzten Monaten des Jahres 1915 fünf neue Lieferungen erschienen, die aus verschiedenen Teilen jedesmal ein Stück bringen, ein Umstand, der für die Besprechung etwas beschwerlich ist und den Wunsch nahe legt, daß wenn möglich der eine oder der andre Teil des Werks hintereinander behandelt und ganz abgeschlossen werden möchte. Eine Fülle von verschiedenen Gegenständen wird in den fünf Lieferungen (Einzelpreis der Lieferung 2,— *M*, Subskriptionspreis 1,50 *M*, Verlag Akademische Verlagsgesellschaft Athenation M. B. H.) behandelt. Insgesamt müssen wir den klaren Inhalt, die anschauliche, vielfach vergleichende Darstellungsweise, den ausgezeichneten Bilderschmuck und den fehlerfreien Druck, gerade jetzt ein besonderer Vorzug bei dem großen Hasten der Zeit, gern anerkennen. Das Gesamtwerk macht auch in den neuen Lieferungen einen vornehmen Eindruck. Im einzelnen bringt Lieferung 22, L. Curtius, Die antike Kunst, Heft 2, die Kolosse der ägyptischen Tempel und Plastiken (viele, zum Teil entbehrliche Fremdwörter). Lieferung 19 gibt: O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst. Heft 8. Hier werden die Basiliken des Morgenlands, die in Rom und im Abendland und weiter die Kuppelbauten auf dem Oktogon erklärt und nach ihrer Bedeutung und Entstehung gewürdigt. In Lieferung 21 führt Graf Vitztum die Malerei und Plastik des Mittelalters, Heft 2 und die Mosaiken und Fresken von Rom, Unteritalien, Monte Cassino, Oberitalien in ihrer Schönheit und Tiefsinnigkeit, aber auch in ihrem unterschiedlichen Werte vor. Lieferung 20, Burger, Deutsche Malerei, Heft 8, enthält die Malerei von Tirol und Vorarlberg und zeigt hier Fresken in Bozen, Terlan, Brixen, Trient. Lieferung 18 beginnt den 14. Teil des Werks: Hans Willich behandelt die Baukunst der Renaissance in Italien. Im ersten Heft dieses Abschnitts geht die Einleitung aus von einem Vergleich zwischen Antike, Proto-Renaissance, Gotik (letztere besonders an der Domkuppel zu Florenz erörtert) und byzantinischer Kunst. Dann werden die einzelnen Meister von Florenz vorgeführt, besonders Brunellesco in seinem Dom, Findelhaus und Lorenzo. Wir wünschen dem Werke gedeihlichen Fortgang.

Löbau, Sa. Wallenstein.

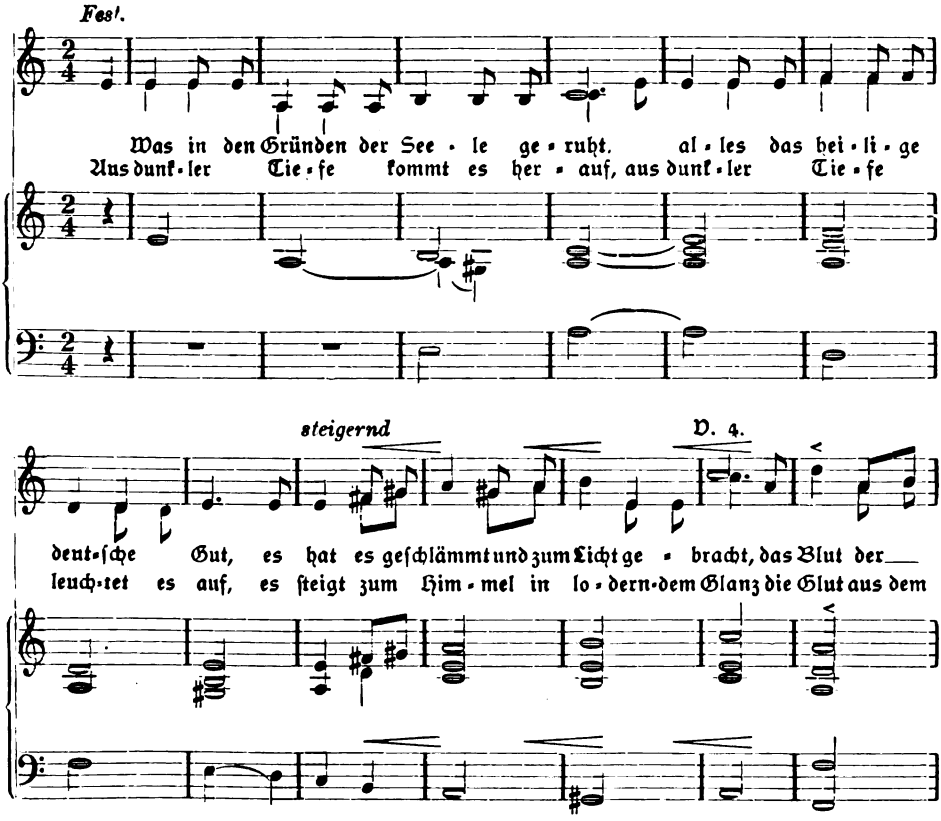
An die Mitarbeiter der Monatschrift. Immer wieder werden Manuskripte für die Monatschrift an Herrn Geheimrat Dr. Smend Münster i. W. gesandt. Ich wiederhole deshalb die Mitteilung, daß seit Smends Fortgang von Straßburg ein jährlicher Wechsel in der Redaktion des Blattes sich als untunlich herausgestellt hat, sodaß, vorläufig wenigstens, ich allein die Schriftleitung zu besorgen habe und um Mitteilung der Beiträge an meine Adresse bitten muß. Spitta.

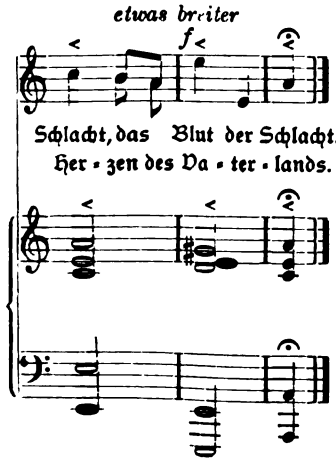
Digitized by Google

Zu Gott.

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen gesetzlich verboten.

Louise Mendelssohn.





3. Du warst es, o Herr, der mit uns stritt,
ein lauteres Volk nun zu dir tritt,
wir knien vor deinem Angesicht,
wir halten dich, Herr, und wir lassen dich nicht.

4. Im Feuer der Schlachten werden wir rein,
im Feuer der Schlachten werden wir dein,
in Siegesjauchzen und Seelenleid
werden wir dein in Ewigkeit.

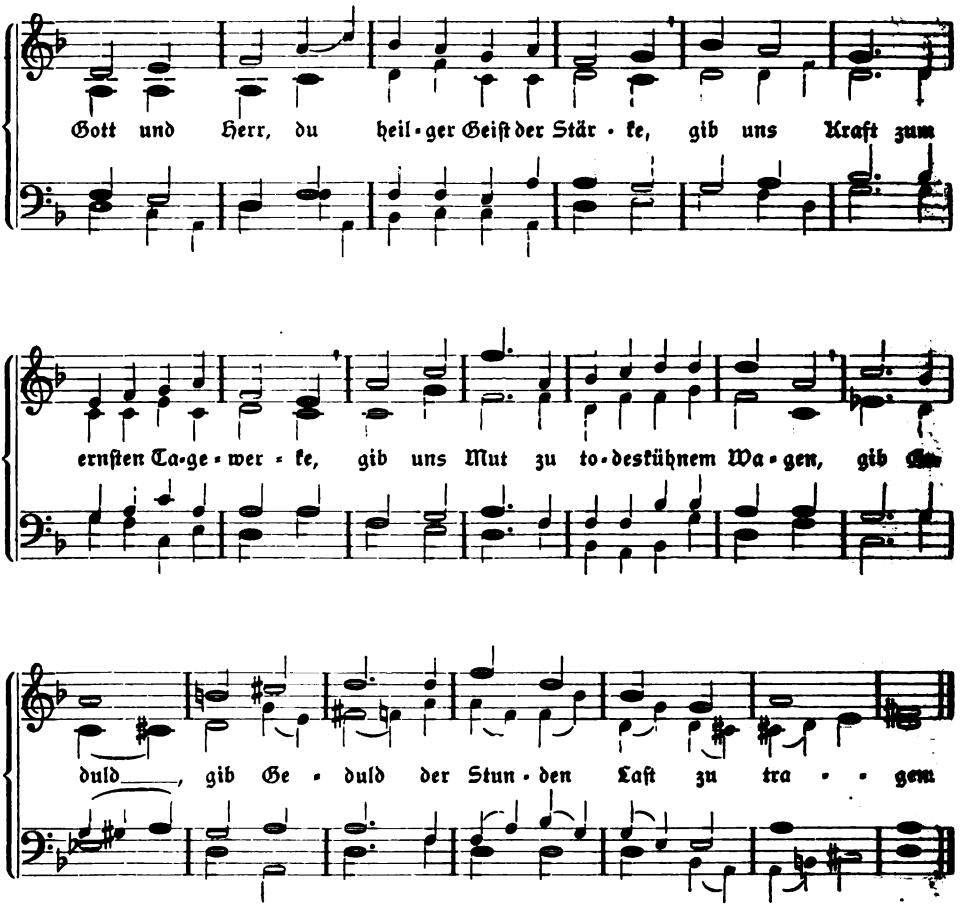
Kurt von Rohrscheidt.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Choral-Gebet.

O. Crusius.



2. Hör uns Herr: du winkst den Ungewittern,
Feuer fährt herab und Berge zittern,
doch du wohnst im milden Zephyrsausen,
friedevoll — friedevoll laß uns im Lande hausen.

3. Schweb hinauf, du wunderfroher Glaube,
Flieg herab, du holde Friedenstaube!
Sieh, schon geht der Wettersturm zur Neige;
Palmen bring — Palmen bring und junge Ölbaumzweige.

4. Gott und Herr, du Geist der Lieb und Güte,
Bau uns auf dein Zion im Gemüte;
Blank das Schwert und fest die Mauerzinnen:
Ewigkeit — Ewigkeit kann Ew'ges nur gewinnen.

Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Soeben erschienen:

Lodzer Kriegsbüchlein

Deutsch-evangelische Betrachtungen

von Lic. **Paul Althaus**, Gouv.-Pfarrer in Lodz.

Preis 1 Mk., 10 Stück 7,50 Mk.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Fichte als Redner an die Deutsche Nation.

Arthur Kampfs Wandgemälde in der Aula der Königlichen Universität in Berlin. Volksausgabe in bestem Schnellpressen-Tiefdruck, Bildgröße 17×38 cm. Preis 1 Mk. durch den Kunsthandel, oder portofrei gegen Einzahlung von 1.20 Mk. auf Postscheckkonto 131 Berlin. Illustrierte Prospekte kostenlos.

Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin-Charlottenburg 9.

Karl Ernst Knodt

Die Gott suchen

Eine Sammlung religiöser deutscher Dichtungen von den Anfängen bis zur Gegenwart.

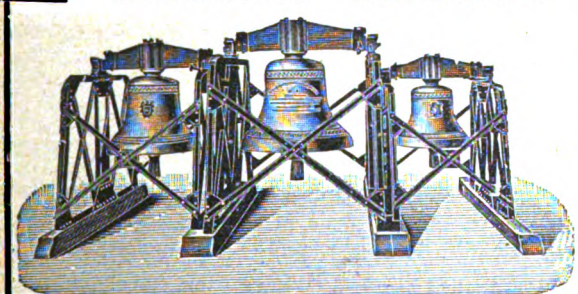
VI, 408 Seiten. In Leinenbd. ℳ 4 —
In Leder gebunden ℳ 6.50.

„Eine Anthologie von literar- und kulturhistorischem Charakter, wie wir sie in solcher Vollständigkeit bisher nicht besessen haben."
Artur Brausewetter („Tag").

„Der bekannte Dichter hat sich mit dieser Sammlung religiöser Dichtungen ein großes Verdienst erworben. Es wäre kleinlich, mit dem Herausgeber über den Wert oder Unwert des einen oder andern Gedichtes zu streiten. Was er wollte, hat er erreicht. Er zeigt uns einen vielstimmigen Chor derer, die Gott suchen."
„Auf Dein Wort".

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck, München.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Agende für Kriegszeiten

herausgegeben von

Archidiakonus **K. Urper** und **A. Zilleſſen,** Pfarrer.

Immer unentbehrlicher wird nach folgendem Zeugnis dies einzigartige Kirchenbuch:

„Ein Buch, nach dem **jetzt Alle** greifen werden und, **je länger der Krieg dauert und die Gedanken ſich erſchöpfen, deſto mehr.**" So ſchreibt die ‚Dorfkirche' im Dezember 1915 und fährt dann fort: **„Dankbar ſchlägt man immer wieder die Bände auf** und erhält ſtets neue Anregung aus dem darin brauſenden Chor vieler Geiſtesſtimmen. Man wird es ſelbſt oft ganz anders machen, zumal auf dem Dorfe, und dann doch immer wieder danach greifen".

Wenn ſelbſt das Ende des Krieges näher erſcheint, ſo wird doch im Hinblick auf das bevorſtehende Zeitalter der ſchwerſten Kämpfe aller Art dieſe Agende einzigartigen Wert **für lange Zeiten** behalten. Die nunmehr erſchienene

Geſamtausgabe fein gebunden mit Goldſchnitt und zwei Leſebändern 6,20 ℳ

ſollte daher in keiner Sakriſtei fehlen, auch in den Filialen nicht. Anſchaffung geſchieht meiſt auf Koſten der Kirchenkaſſe.

Die ſchlichten Einzelausgaben ſind für die Studierſtube und für's Feld geeigneter.

1. **Teil.** Fünfte Auflage. 9.—11. Tſd. Schwarz geb. 3 ℳ.
2. **Teil.** Feſtagende. 3. Aufl. 8.—10. Tſd. Biegſam ſchwarz kart. 1 ℳ.
3. **Teil.** Durchhalten. 3. Aufl. 6.—9. Tſd. Biegſam ſchwarz kart. 2 ℳ.

„Es iſt wohl das erſte Mal in der Geſchichte, daß eine beſondere Kriegsagende geſchaffen worden iſt. **Die religiöſe Vertiefung unſeres rieſigen Freiheitskampfes,** eine unſerer wichtigſten Aufgaben, **iſt in dieſem Hilfsbuche zu muſtergültigem Ausdruck gekommen.** Das erklärt den großen Erfolg." Hannov. Pfarrvereinsblatt.

● **Ausführlicher Proſpekt mit Geſamt-Inhaltsverzeichnis koſtenfrei.** ●

Der Gottesdienſt als liturgiſche Einheit.

Mit 10 liturg. vollſtändig ausgeführten Gottesdienſten als Beiſpielen

von **Theodor Voß.**

Preis 3,20 Mark. Vergl. Jan.-H. S. 3/5.

Trotz, nein, wegen der Kriegszeit iſt dies Buch außerordentlich gut aufgenommen und **allerſeits eingehend empfohlen** worden. Begründet wurde dies u. A. auch mit den Erfahrungen bei Einrichtung der Kriegsbetſtunden, die zur Forderung einer liturgiſchen Einheit für **jeden** Gottesdienſt geführt hätten. (Schleſiſches Kirchenbl.)

Neue Kriegschoräle zu alten Weiſen.

Vom evang. Pfarrer **Wilhelm Mühlpforth,** k. und k. Feldkurat, Graz.

1. **Heft** m. Geleitwort v. **Peter Roſegger.** 36.—40. Tauſend. 20 ₰.
2. **Heft** m. Geleitwort v. Pfarrer DDr. **Friedr. Selle.** 20.—24. Tauſend. 20 ₰.

10 Stück 1,50 ℳ; 100 Stück 10 ℳ; Partien auch aus beiden Heften gemiſcht.

Geſamtausgabe für den gottesdienſtlichen Gebrauch biegſ. kart. 40 Pfg.

5 Stück 1,80 ℳ; 50 Stück 12 ℳ.

☛ Viele Gemeinden haben die Hefte **in ihre Gottesdienſte** eingeführt, ſodaß ſchon zuſammen **64 Tauſend** von beiden Heften erſcheinen mußten. Um den gottesdienſtlichen Gebrauch des Ganzen zu fördern, wurde auf Wunſch obige Geſamtausgabe in kirchlichem Gewande veranſtaltet. — Wie uns von Seiten verſchiedener Pfarrer verſichert worden iſt, werden die Kriegschoräle von den Gemeindegliedern mit Vorliebe geſungen und daher, namentlich an den Kirchentüren gern erworben.

Damit die Verſorgung der Gemeinde mit den Heften erleichtert wird, können ſie auch **auf Abrechnung** bezogen werden. Nicht verkaufte Hefte werden innerhalb einer entſprechenden Friſt zurückgenommen. Der billige Preis ermöglicht jeder Gemeinde die Anſchaffung. Auch **für Schulandachten** ſind dieſe Kriegschoräle geeignet.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Ausgegeben am 3. Mai 1916. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterſtr. 13.

Brunn'ſche Buchdruckerei, Heiligenſtadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Juni 1916 Heft 6 21. Jahrgang

Inhalt:

Ein Kriegslied von Karl Hackenschmidt. — Der Gottesdienst als liturgische Einheit. II. Von Friedrich Spitta. — Die Frankfurter Waldgottesdienste. Von Willy Veit, Frankfurt a. M. — Bilder der Reformatoren in den Kirchen. Von Fr. Flöring. — Neue Kriegs-Kunstblätter großen Stils. Von Pfarrer Lic. Kühner, Waldkirch im Breisgau. — Die Schöpfung. 16 Holzschnitte von Dr. Daniel Greiner, Jugenheim a. d. B. Von Otto Stückrath, Biebrich (mit 5 Abb.). — Theodor Fliedner und die Feier des Abendmahls. Von P. Niedner, Glauchau. — Der Erbacher Gesangbuchkrieg von 1754. Von Wilhelm Diehl, Friedberg. — Weitere Übersetzungen des niederländischen Dankgebets. Von Fr. Spitta. — Noch einmal Rückert und seine Entgegnung. Von Kirchenmusikdirektor Professor Biehle, Bautzen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigaben: Gottvertrauen. Von Oskar Stapf. — Choralvorspiel für Orgel. Von Jan Zwart, Amsterdam.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

...g von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Die beiden nächsten Hefte erscheinen als Doppelheft im Juli.

Digitized by Google

Max Reger †. Kompositionen

aus der Sammlung der Noten-Sonderdrucke der Monatschrift f. G. u. k. K.

Nr. 24: **O selig Haus.** Französ. Psalter, 1547.) Tonsatz f. gem. Chor.
Nr. 24: **Gib dich zufrieden.** (Jacob Hintze 1670.) Tonsatz f. gem. Chor.
Nr. 28: **Drei dreistimmige Tonsätze für Weihnachten, Neujahr und Epiphanias.**
Nr. 29: **Drei fünfstimmige Chorsätze für Neujahr und Epiphanias.**
Nr. 30: **Zwei fünfstimmige Lieder für Passion und Ostern.**
Nr. 31: **Vier dreistimmige Lieder für Passion und Ostern.**

Einzeln je 16 ₰, von 15 Stück an je 12 ₰.

Ausführliches Verzeichnis kostenfrei. — Im Juliheft wird ein Nachruf erscheinen.

In einer kleinen bayerischen Stadt, in einem Lehrer- und Organistenhause aufgewachsen, war die Orgel Regers erste Liebe und die eigentliche Erwählte seines Herzens.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Im Juli-August-Doppelheft und als Notensonderdruck wird erscheinen: ***Der zweite Teil*** *von* ***Schütz,***

„Verleih uns Frieden gnädiglich" *in Bearbeitung von Edm. Hohmann. Das Stück selbst ist von hervorragender Schönheit und eignet sich nicht bloss für die Kriegszeit, sondern für die folgenden ernsten und schweren Jahre ganz vortrefflich. Preis wahrscheinlich 40 Pfg; von 10 Stück ab je 25 Pfg.*

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Neu sind erschienen:

Neue Kriegschoräle

zu alten Weisen. Vom evangel. Pfarrer **W. Mühlpforth,** k. k. Feldkurat, Graz.

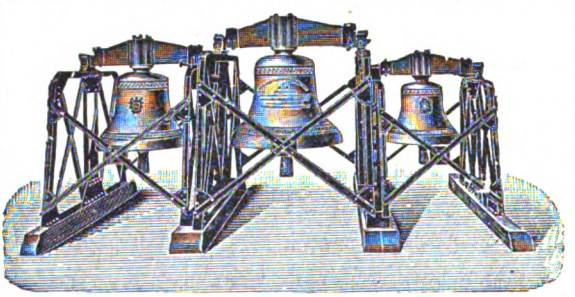
1. Heft mit Geleitwort von Peter Rosegger.
36.–40. Tausend. 20 ₰.

2. Heft m. Geleitwort v. Pf. D. Dr. Fr Selle
20.–24. Tausend. 20 ₰.

10 Stück 1,50 ℳ; 100 Stück 10 ℳ.
Partien, auch aus beiden Heften gemischt

Gesamtausgabe für den gottesdienstlichen Gebrauch biegs. kart. 40 ₰; 5 Stück 1,80 ℳ; 50 Stück 12 ℳ.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gusssstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.
Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Ein Kriegslied von Karl Hackenschmidt.*)

Wir müssen durch!

Das Meer ist wild und tief die Flut,
Ein Meer von Tränen und von Blut,
Ein grausig Todesringen.
Es wälzt heran sich Stoß für Stoß,
Es reckt und bäumt sich riesengroß,
Droht alles zu verschlingen . . .
Wir müssen durch!

O meiner Heimat heil'ges Land!
Der Welt Gunst hat sich abgewandt,
Sie will dich nimmer leiden.
Sie drängen dich ohn' Unterlaß,
Ringsum ein Sturm von Wut und Haß,
Als würden Teufel streiten . . .
Und du mußt durch!

Schon währt ein langes Jahr der Kampf,
In Schlachtgewühl und Pulverdampf.
Wer zählt der Opfer Menge?
Es wird den Herzen angst und bang.
Gar manches seufzt: Ach Herr! wie lang,
Wie lang noch im Gedränge?
Herr, hilf uns durch!

Doch sieh, wie schrecklich auch die Schlacht,
Wie groß des Feindes Übermacht,
Es ist ihm nicht gelungen!
Der Grenzen Wacht hielt wacker stand!
Noch steht zu Wasser und zu Land
Die Heimat unbezwungen!
Der Herr half durch!

Drum sei getrost, mein Herz und Sinn!
Der bisher half, hilft fernerhin,
Wird uns den Sieg gewähren!
Millionen Mutterherzen schrein:
Laß bald der Not ein Ende sein!
Wie sollt er dies nicht hören?
Der Herr hilft durch!

Ja, er ist bei uns auf dem Plan,
Bald ist der letzte Schlag getan,
Der letzte Schuß gefallen.
Zieht dann, den Siegerkranz im Haar,
Heimwärts die kühne Heldenschar,
Wie wird es da erschallen:
Durch! wir sind durch!

Wenn mancher auch nicht wiederkehrt —
Er fiel und schläft in fremder Erd,
Und ist doch mit beim Feste.
Er freut sich mit in jenem Land,
Froh schwingt die Palme seine Hand,
Sein Sieg ist doch der beste!
Gott half ihm durch!

Der Gottesdienst als liturgische Einheit.[1])

Von **Friedrich Spitta.**

(Fortsetzung.)

In der alten lutherischen Kirche wie bei R. v. Liliencron ist der die Einheit des Gottesdienstes garantierende Mittelpunkt das Evangelium der altkirchlichen Perikopenreihe. Daß Voß hiergegen protestiert, wird ihm, von den unbedingten Vertretern des kirchlichen Herkommens abgesehen, von wenigen verdacht werden. Wenn Männer wie Luther, Spener, Claus Harms sich dagegen erklärt haben,

*) Dieses mannhafte Lied unsers jüngst verstorbenen elsässischen Dichters (vgl. M.-Schr. S. 51) erscheint in der Schrift von Otto Michaelis: Karl Hackenschmidt (1839—1915.) Ein deutscher Sänger und Prophet des Elsasses. Straßburg, Straßburger Verlagsanstalt. 59 S. *M* 0,90.

[1]) Die Raumschwierigkeiten, mit denen wir in der Kriegszeit kämpfen, haben es unmöglich gemacht, daß die Fortsetzung meines Aufsatzes aus dem Januarheft früher als jetzt erschien.

Digitized by Google

weil auf diese Weise der ganze Inhalt der heiligen Schrift und die ganze Fülle der Heilswahrheit der Gemeinde vorenthalten bleibe, so sind gewiß die Bestrebungen nicht zu verwerfen, die neben dem alten neue Perikopensysteme geschaffen haben. Die künstlerischen Ziele, die damit geschädigt werden mußten, können nicht die Vorherrschaft beanspruchen über jene Grundbedingungen für das Leben der evangelischen Gemeinde, und man muß versuchen, sie auf anderem Wege zu erreichen.

Aber Voß geht nun allerdings weit über diese Forderungen hinaus, und das ist es auch wohl hauptsächlich, was ihm den scharfen Widerspruch von Seiten W. Herolds eingetragen hat, und ich muß gestehen, daß ich ihm darin nicht zustimmen kann. Um den Satz „eine Alleinherrschaft der alten Evangelien ist für uns unannehmbar" zu beweisen, verläßt er die Spur der obengenannten Gegner des alten Perikopensystems und stellt den Grundsatz auf, „daß für uns evangelische Pastoren jeder Zwang von außen her vom Übel ist, soweit er sich auf den Stoff unserer Verkündigung bezieht . . . Es ist für den Pastor unerträglich, daß nicht ihm überlassen wird, welchen Text er zur Grundlage dessen machen will, was er seiner Gemeinde zu sagen hat". Aus diesen Worten spricht zunächst ein starker Optimismus betreffs der Fähigkeiten und des Taktes der Leiter unsrer Gottesdienste, den ich leider nicht teilen kann; und ich glaube darüber das Urteil einer längeren und reicheren Erfahrung auf meiner Seite zu haben, als Voß sie für sich in Anspruch nehmen kann. Ich fühle mich wohl sympathisch berührt, wenn er schreibt: „Man traue dem religiösen und kirchlichen Takt des Pastors, daß er dem Empfinden der christlichen Gemeinde und ihren Erwartungen Rechnung trägt; man denke daran, daß der Pastor als Student sich auch einmal mit der Liturgik beschäftigte, und daß der Sinn für das Wesentliche in der Liturgik im Wachsen ist. Und wenn doch eine gewisse Willkür einzureißen droht, dann mögen die, die feiner empfinden oder besser liturgisch durchgebildet sind, für die nötige Aufklärung sorgen." Ich habe gegen vierzig Jahre in Wort und Schrift für liturgische Bildung und Aufklärung mich bemüht, habe in Vorlesungen und Seminaren unablässig die Empfindung für das Richtige auf gottesdienstlichem Gebiete zu pflegen gesucht, habe aber bei der großen Gemeinde der Leser unsrer Monatschrift und bei der beträchtlichen Anzahl der von mir in Liturgik unterwiesenen Pfarrer hundertmal die Empfindung gehabt, als ob alles in den Wind hineingeredet sei. Zu meiner Beschämung bin ich gelegentlich gefragt worden: wo hat denn der Pfarrer, dessen Gottesdienst wir beigewohnt, studiert, daß er sich so haarsträubende Dinge in Predigt, Liturgie und Kirchenmusik leistet? Ich mußte antworten: bei uns in Straßburg. Und wenn ich mit Engelzungen redete, es ist immer nur ein kleiner Bruchteil, der meine Ausführungen befolgt. So rede ich nicht aus dem Pessimismus des kommenden Alters; diese Beobachtungen habe ich schon gemacht, als ich noch im überschäumenden Mute eines jungen Dozenten meine Ansichten verfocht. Es lähmt das auch nicht meine Schaffenswilligkeit, aber es behütet mich vor Illusionen. Ich bekenne aus hundertfacher Erfahrung: man kann nicht leicht zu wenig vom gottesdienstlichen Geschmack und Takt der Leiter unsrer Gottesdienste erwarten.

Aber Voß sagt einschränkend: „Und wenn das Ziel auch nicht ganz erreichbar sein sollte: um alles in der Welt keinen Zwang! Die Willkür einzelner ist lange nicht so schlimm wie der Zwang für alle." „Zwang"? Ist das ein Wort, das das hier vorliegende Problem in der wünschenswerten Weise aufklärt? Handelt es sich nicht vielmehr um dringend notwendige „Ordnung" und dankbar zu begrüßende Hülfe? Um was handelt es sich denn? Um den Text für unsere

Digitized by Google

Predigt. Liegt darin, daß er nicht von uns selbst ausgewählt, sondern uns gegeben wird, eine Entziehung der berechtigten evangelischen Freiheit? Kann daraufhin, wie Voß meint, uns Predigern von Seiten der Gemeindeglieder der Vorwurf gemacht werden, wir redeten unter einem äußeren Zwang, redeten, was und wie wir müßten." Der Text der Predigt und diese selbst sind doch zweierlei. Wer zwingt uns, dem Texte eine Auslegung zu geben, die, obwohl sie die kirchlich traditionelle ist, doch vor unserm in historischer Methode geschärften exegetischen Gewissen nicht bestehen kann? Und neben der historischen Exegese steht die praktische, die Anwendung der biblischen Vergangenheit auf unsre Gegenwart. Wer zwingt uns, diese Anwendung so zu machen, wie sie dem Angehörigen einer anderen kirchlichen Richtung, sei es der Rechten oder der Linken naheliegt? Wenn ich aber das Bibelwort so erkläre und verwende, wie ich es vor meinem wissenschaftlichen und kirchlichen Gewissen verantworten kann, was ist dann unerträglich daran, daß der betreffende Bibelabschnitt nicht von mir selbst, sondern von einem anderen ausgewählt ist? Ich kann die Wahl für ungeschickt halten; ich kann auch der Meinung sein, daß die Perikope mir keinen Anlaß gibt, das auszuführen, was mir zur Stunde gerade auf dem Herzen liegt. In solchen oder ähnlichen Fällen wird doch wohl überall die Möglichkeit bestehn, von der getroffenen Textwahl abzuweichen; ich wenigstens habe nie gezögert, mich dieser Freiheit zu bedienen. Während ich mich in dieser Richtung nie zu beklagen gehabt habe, habe ich doch viel öfter dankbar empfunden, daß ich meinen Predigttext nicht selbst auszuwählen hatte, sondern daß er mir gegeben war. Ich muß gestehn, daß es meiner Individualität ganz fernliegt, wie Voß zu argumentieren: „Man lasse dem einzelnen Pastor die Freiheit, sich für den einzelnen Sonntag den Text zu wählen, welchen er will, das Thema zu gestalten, wie sein Herz ihn treibt." Bei mir bedingt nicht irgend ein Gedanke, den ich ausführen möchte, die Wahl des Textes, sondern umgekehrt: der Text gibt mir das Thema, das ich ausführen muß. Hier scheint eine verschiedene Auffassung vom Wesen der Predigt vorzuliegen, über die ich mich gern mit Voß aussprächе.

Ich habe selbstverständlich nichts gegen eine christliche Rede, die ohne Bindung an ein Bibelwort, an ein Bekenntnisstück oder ein Kirchenlied von dem christlichen Heil so zeugt, wie die Seele es treibt. Solche Ausführung durch einen nachträglich entdeckten Text zu decken, halte ich mindestens für überflüssig. Anders aber steht es mit der textlichen Predigt, wie sie in unsern Gottesdiensten das Herkommen und die Gewohnheit ist. Sie schließt sich seit ihren Anfängen in der Synagoge an ein Bibelwort an, das der Gemeinde verlesen wird, um sodann seine Erklärung und Anwendung zu erhalten. Wer daran, daß in unsern Gottesdiensten die normativen Dokumente unsers Glaubens vorgelesen werden, keinen Anstoß nimmt, dem sollte es das erste Anliegen sein, für eine wirkliche Erklärung und Anwendung zu sorgen, und die schlimmste Gefahr ist, diesen Text zu einem bloßen Deckmantel eigener Gedanken zu machen. Daß man den Text selbst nicht gewählt, sondern empfangen hat, stellt einen vor die Aufgabe, sich selbst als dessen Schüler zu fühlen und von ihm Anregungen zu Gedanken zu erhalten, die man vorher selber nicht gehabt hat. In welchem Maße dadurch die Predigt an Frische und Unmittelbarkeit gewinnt, dürfte keinem Prediger verborgen bleiben. Er tritt an seine Aufgabe heran mit der Frage: Es soll mich doch wundern, was dieser Text, wenn ich ihn gründlich befrage, mir zur Antwort gibt; und die Frische dieser Erfahrung wird dem Prediger zum Anlaß, davon zu zeugen wie von einem neuen

Digitized by Google

Erlebnis und nicht wie von einer längst erwogenen Sache, für die er nach einer Anknüpfung in den biblischen Gedankengängen sucht. Das Gefühl, hier irgendwie in der evangelischen Freiheit behindert zu sein, kann sich bei einer solchen Sachlage doch gar nicht einstellen.

Im übrigen ist es Voß mit der Abweisung jeden Zwanges und der Verkündigung einer unbedingten Freiheit, von der man allerdings eine Willkürherrschaft des Pfarrers über die Gemeinde befürchten dürfte, garnicht so ernst. Er bemerkt, es gebe eine Instanz, die noch über der Perikopenordnung stehe, eine Instanz, der sich jeder evangelische Pastor willig beuge, nämlich das Kirchenjahr; die großen christlichen Feste seien so stark mit dem ganzen Volksleben verbunden, daß ein Pastor, der sie in seinen Gottesdiensten ignorieren wollte, sofort sich unmöglich machte. — Man darf billig fragen, ob ein Zwang durch das Kirchenjahr weniger stark empfunden würde als der, einen ausgewählten Text in der Predigt auszulegen und anzuwenden. Natürlich gilt dieser Zweifel nicht den großen Festen selbst, wohl aber den sie umgebenden Sonntagen, welche die erste, festliche Hälfte des Kirchenjahres ausmachen, die, nach Voß, in einen bestimmten Kreis eingegliedert sind, der seinerseits ein ganz bestimmtes Gepräge trägt, und die damit der „Willkür" des Pastors entzogen sind. Auch hier scheint mir Voß zu optimistisch zu sein, wenn er meint, die Prediger würden sich diesem Grundcharakter der Festzeiten anbequemen. Viel eher der Forderung, über vorgeschriebene Perikopen zu predigen. Wie fern haben den betreffenden Festgedanken schon hunderte der Predigten gestanden, die ich in der Advents- und Epiphaniaszeit, in den Passions- und den österlichen Hallelujawochen gehört habe! Es sollte Voß von Herold gutgeschrieben werden, daß er sich so an die objektive Größe des Kirchenjahres anschließt. In welchem Maße ihm das eine einheitliche Gestaltung der Gottesdienste ermöglichen kann, hat er freilich nach meiner Empfindung in den von ihm dargebotenen Beispielen noch nicht einmal so stark zum Ausdruck gebracht, wie das möglich gewesen wäre.

Andererseits wird durch meine Ausführungen dargetan sein, daß Voß nicht ganz ohne Schuld ist, wenn er bei den Vertretern der Tradition den Eindruck erweckt hat, seine Forderung einer liturgischen Einheit im Gottesdienst, im Gegensatze zu der altkirchlichen durch das alte Evangelium bestimmten, beruhe auf der von ihnen verabscheuten maßlosen Subjektivität, bei der nicht objektive kirchliche Ordnung, sondern die Neigung des jeweiligen Pfarrers die Gottesdienste gestalte. Die entschiedenste Ablehnung der alleinigen Geltung des alten Perikopensystems kann sich sehr wohl verbinden mit einer einheitlichen Gestaltung des Gottesdienstes, die weit entfernt ist von jeder subjektiven Willkür, sich vielmehr nach festen liturgischen Gesetzen vollzieht. Hierfür hat Voß so viele vortreffliche Winke gegeben, daß man es doppelt bedauert, daß er in seinen einleitenden Ausführungen nicht vorsichtig genug argumentiert hat. In einer weiteren Abhandlung werde ich nach dieser im wesentlichen negativen Ausführung Sorge tragen, daß seine positiven Forderungen die gebührende Beachtung finden. (Fortsetzung folgt.)

Die Frankfurter Waldgottesdienste.

Von **Willy Veit**, Frankfurt a. M.

Vor etwa zehn bis fünfzehn Jahren entstand in den ausgedehnten Wäldern südlich von Frankfurt a. M., etwa zwölf Kilometer entfernt von der Stadt an der

Digitized by Google

Bahnlinie nach Darmstadt, eine Villenkolonie: „Buchschlag". Die Gründung ging besonders von einem Manne aus, der rege am kirchlichen Leben Frankfurts teilgenommen hatte. Ihm lag darum auch die religiöse Versorgung der neuen Villenbewohner am Herzen. An die Errichtung einer Kirche und Anstellung eines Pfarrers war nicht zu denken. Kirchlich wurde die neue Kolonie an ein in der Nähe liegendes Dorf angegliedert. Wohl aber errichtete man am Rande des Waldes an einer wunderhübschen Wiese eine Halle, die für mehrere hundert Personen Platz hatte. Zuerst hielten die Pfarrer der Innern Mission von Frankfurt, bald auch andere Frankfurter Pfarrer und einige aus den hessischen Nachbarorten während des Sommers regelmäßig am Sonntagvormittag dort Gottesdienste. Sie wurden besucht von den Einwohnern der Villenkolonie einer- und von Frankfurter Ausflüglern andererseits. Auch suchte der betreffende Pfarrer, der den Gottesdienst hielt, einen Teil seiner Gemeinde mit hinauszunehmen; die kirchlichen Frankfurter Vereine beteiligten sich, oder man gestaltete den Besuch des Gottesdienstes im „Buchschlag" zu einer regelrechten Gemeindefeier und blieb den ganzen Sonntag draußen, hielt wohl auch für die mitgekommenen Kinder einen besonderen Kindergottesdienst, während dann die Nachmittage der Unterhaltung und dem Spiel dienten. Diese Gottesdienste boten schon in ihrem äußeren Rahmen am Waldrand angesichts der weiten Wiese ein reizendes Bild, besonders wenn bei starkem Besuch die Holzwände der Halle heruntergelassen waren und um die in der Halle Sitzenden sich ein großer Kreis im Gras lagerten, Wandervögel mit ihren Zelten, Radfahrer mit ihren Maschinen, Touristen mit den Rucksäcken. Diese Gottesdienste werden auch jetzt noch gehalten; nur ist seit einigen Jahren für Buchschlag ein eigener Vikar angestellt, und der Besuch von Frankfurt hat, seitdem die Frankfurter Pfarrer draußen nur noch wenig predigen, nachgelassen.

Denn so hübsch die Feiern draußen im „Buchschlag" waren, so hatten sie, wenn größere Mengen von Frankfurtern regelmäßig hinausziehen sollten, einen Nachteil: die zu weite Entfernung. Mindestens *ein* Weg mußte mit der Bahn zurückgelegt werden, und das verursachte für eine Familie von mehreren Köpfen ziemliche Ausgaben. Für den Gedanken, diese Waldgottesdienste zu Propaganda- und Missionsgottesdiensten für die Frankfurter Bevölkerung auszugestalten, war „Buchschlag" durch seine Abgelegenheit nicht geeignet. Nach ein paar Jahren begann ich darum — während die Buchschlaggottesdienste ruhig weiter bestanden — mehrmals im Sommer auf der Gerbermühle, die für die Frankfurter durch das Andenken an Goethe mit Marianne v. Willemer einen geweihten Klang hat, Gottesdienste abzuhalten. „Wald"gottesdienste kann man sie füglich nicht nennen, denn bis zu der am Mainufer gelegenen Mühle reicht der Wald nicht heran. Doch bot ein großer mit alten Bäumen bestandener Platz, der vorüberfließende Main, die Gerbermühle selbst und die Aussicht auf Frankfurt und den Taunus eine stimmungsvolle Umgebung. Vor allem aber war der Platz leicht in einer halben Stunde zu Fuß von Frankfurt zu erreichen, und die Fahrt der Gottesdienstbesucher auf dem Maindampfer, belebt von gemeinsamen Gesängen und den Weisen des Posaunenchors, schuf eine aufgeschlossene und allbelebende Stimmung, die dem Zweck der Veranstaltung trefflich zu statten kam. Als aber bald darauf an jener Stelle des Mains die großen Osthafenbauten ihren Fortgang nahmen, als gegenüber der Mühle die Fabriken und Lagerhäuser emporstiegen, hatte die Gerbermühle ihre Idylle und auch ihre Geeignetheit für unsere „Waldgottesdienste" verloren. So wanderten wir wieder weiter mit unseren Gottesdiensten und nun

Digitized by Google

mitten hinein in den Frankfurter Stadtwald an einen Platz, der den für den Nicht-Frankfurter merkwürdig klingenden Namen „Oberschweinstiege" hat. Es ist für den Frankfurter einer der beliebtesten Waldausflugsorte, zu Fuß und mit der Waldbahn leicht zu erreichen. In der Nähe der Restaurationsräume steht auf großem Platz mitten im Wald eine große Halle, die sehr geeignet für den Gottesdienst ist. Daß für den Zweck, große Massen zum Gottesdienste im Wald zu sammeln, der Platz passend ist, beweist der äußere Erfolg. Beim letzten Gottesdienst, den ich im vorigen Sommer hielt, waren wohl 2500 - 3000 Zuhörer da Unterdessen nahm sich auch die Frankfurter Stadtsynode dieser Gottesdienste an, machte sie zu einer Einrichtung unseres Kirchenbezirks, kam für die äußeren Kosten auf und ernannte einen Ausschuß für die Durchführung der Veranstaltungen. Nun werden wieder — wie vorher in Buchschlag — die Gottesdienste möglichst allsonntäglich während der Sommermonate von den Frankfurter Pfarrern, die Freude an dieser Tätigkeit haben, abgehalten, ein Posaunenchor steht zur Verfügung, Liederbücher sind angeschafft, und freiwillige Helfer und Helferinnen besorgen gern den Dienst der Küster und Kollektensammler. Der Krieg hat allerdings auch hier störend eingegriffen, die Lazarettätigkeit der Geistlichen und das Ausrücken einiger Kollegen ins Feld hat die Regelmäßigkeit im letzten Sommer gestört. Doch ist als neuer Zweig dieser Waldgottesdienste gerade im letzten Jahre noch eine Predigtstätte hinzugekommen in einem kleinen Wald im Osten der Stadt, bestimmt für die Bewohner der benachbarten Stadtteile.

Noch einer eigenartigen Einrichtung muß ich bei diesem Überblick Erwähnung tun: unserer Feldberggottesdienste. Der Feldberg ist die höchste Erhebung des Taunus, etwa 900 Meter über dem Meere, oben ein großes Plateau mit wunderbarer Fernsicht, in der Mitte des Plateaus erheben sich in fast dorfähnlichem Eindruck der große Aussichtsturm und die drei Gasthäuser mit den mannigfaltigen Nebengebäuden. Am Nordrand des Plateaus aber steigt eine groteske Felsengruppe aus dem Boden, „das Brunhildisbett"; wie der Name schon sagt, umwoben mit alten Sagen von der germanischen Feuerjungfrau und dem starken Wodan. Dieser Feldberg ist Sonntags das Ziel von Hunderten, ja Tausenden Frankfurter Touristen. Der Gedanke lag nahe, diesen Mengen, die nicht in die Kirche kommen, Gelegenheit zur Andacht und Erbauung in der von ihnen so geliebten Natur und besonders auf dem manchen unter ihnen halb heilig gewordenen Feldberg zu bieten. Trotzdem ging ich nur mit einem gewissen Herzklopfen an die Veranstaltung des ersten Feldberggottesdienstes. Es war am 17. Juli 1912, einem entzückenden Sommertag. Ein Teil derer, die den Gottesdienst besuchen wollten, besonders die Jugend, war schon Samstagsabends von Frankfurt weggefahren, um in der Nacht hinaufzusteigen. Von einem der Taunusdörfer kam ein Posaunenchor, und als um 12 Uhr mittags die Instrumente zum Gottesdienst am Brunhildisfelsen riefen, strömte es über das weite Plateau von allen Seiten. Ein Vorsprung in der Mitte des Felsens gab den natürlichen Platz für den Prediger, die Jugend erklomm alle Felsteile, und die übrige Gemeinde, es waren doch mindestens 500 Zuhörer, lagerte sich im Kreis um den Felsen. Über uns ein blauer Himmel, unter uns unser deutsches Land. Man wird verstehen, mit welcher Inbrunst der Gesang hinausschallte: „Großer Gott wir loben dich", und wie feierlich es dem Prediger zu Mute war, von dieser höchsten Stelle unseres Taunus zu künden, von „den Bergen, von denen uns Hilfe kommt". Im Jahre 1913 hatte unser Feldberggottesdienst seine Wetterprobe zu bestehen: es stürmte und regnete, und eine schnell

Digitized by Google

hergerichtete Halle mußte uns Unterkunft bieten. Aber als die Posaune rief, kamen aus den Feldberghäusern überall die verregneten Gestalten heraus und füllten in nicht geringerer Zahl als das erste Jahr den äußerlich so unwirtlichen Raum mit echter Stimmung. 1914 konnten wir wieder auf dem Brunhildisfelsen feiern, und ein merkwürdiges Zusammentreffen wird mir unvergessen bleiben: Wir hatten beim Gottesdienst gesungen „Wir treten zum Beten", beim Abstieg führten wir noch ein Gespräch, ob ein solches Lied kriegerischer Frömmigkeit in jene Bergnatur voll Sonnenschein passe. Als wir aber in der Stadt ankamen, drückte man uns als erstes ein Extrablatt in die Hand: „Der Mord in Serajewo". Als wir $4^1/_2$ Wochen später am Kriegsbettag beim Gottesdienst das Lied wieder sangen, wanderten die Gedanken unwillkürlich zu jenem Felsen, von dem es tausendstimmig hinabgeklungen war ins deutsche Land, gleich einer unbewußten Prophezeiung dessen, was kommen würde, und dessen, was uns in der schweren Zeit Mut und Kraft geben müsse. Der Gottesdienst im Jahre 1915 war dann selbstverständlich ganz auf den Kriegston gestimmt. Vom Brunhildisfelsen aus spähte der geistige Blick übers deutsche Land nach den großen Denkmälern vaterländischen Geschehens und göttlicher Leitung unseres Volkes: zum Hermannsdenkmal im Teutoburgerwald, zum Barbarossa auf dem Kyffhäuser, zum Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig, und wieder klang es, wie an den letzten Friedenstagen, ins Land hinaus: Wir treten zum Beten!

* * *

Dies sei ein Aufriß von der Entstehung und der äußeren Entwicklung unserer „Frankfurter Waldgottesdienste". In einem weiteren Aufsatz darf ich die Leser in ihr inneres Wesen, ihre Methode und ihren Zweck einführen.

Bilder der Reformatoren in den Kirchen.

Von **Fr. Flöring.**

Es gehört zu den bedauerlichen Wirkungen der Kriegszeit, daß voraussichtlich das Reformationsjubiläum des Jahres 1917 nicht diejenige Vorbereitung erfahren wird, die zu wünschen wäre. Unheil aber, das hierdurch entstehen könnte, muß und kann verhütet werden, auch wenn im übrigen Gutes und Wünschenswertes nicht erreicht werden kann. Auf eine kleine und doch nicht unwichtige Sache möchte ich rechtzeitig hingewiesen haben, um wenigstens Unheil zu verhüten, nämlich die Verunzierung, die unsre Kirchen, besonders die Landkirchen, durch ungeeignete reformatorische Gedächtnisbilder aufs neue im Jahre 1917 erfahren könnten, wenn nicht frühzeitig vorgebeugt wird.

Wer unsere Landkirchen besucht, der wird — wenigstens in Mitteldeutschland — selten eine finden, in der nicht gutgemeinte, aber höchst wertlose und fade Bilder der Reformatoren, auch des Wormser Reformationsdenkmals, in Goldrahmen an den Wänden, an der Kanzel oder an der Orgel jeden einige ästhetische Ansprüche an die Ausschmückung der Kirchen Stellenden verdrießen. Alte Bilder, die meistens auch wertvoller sind und jedenfalls schon mit der Geschichte der Gemeinde und der Kirche verwachsen sind, nehme ich aus. Sie werden auch dort, wo man ein derartiges Bildwerk überhaupt nicht wünschen möchte, nicht stören, mindestens ertragen werden können. Die Bilder, die ich meine, besonders von Luther und Melanchthon, sind gelegentlich des Lutherjubiläums 1883 von findigen „Kunsthandlungen" in die Gemeinden gebracht und bei dem Tiefstand künstlerischer Vor-

Digitized by Google

bildung, den wir leider bei Aufsichtsbehörden und Pfarrern jener Tage annehmen müssen, willig aufgenommen worden. Womöglich wurden sie am festlichen Tag mit besonderem Lobpreis vor der Gemeinde „enthüllt". Und dies zuweilen in künstlerisch hervorragenden alten Kirchen und an Stellen, wo diese goldgerahmten Öldrucke wie ein Schlag ins Gesicht wirken!

Ich möchte jeglicher Pietät in Bewahrung des Überkommenen in unsren Kirchen und auch der Behütung der Traulichkeit unsrer Landkirchen das Wort reden; das Kapitel „Kirchenrestaurationen" in H. W. Riehls „Religiösen Studien eines Weltkindes" verdient auch noch im Zeitalter der Denkmalspflege alle Beachtung. Aber gegenüber jenem Kitsch unsrer näheren Vergangenheit kann ich kein Pietätsgefühl aufbringen. Hier ist etwas gutzumachen, was — gewiß unbewußt — unsre Väter, vielleicht wir selbst in jungen Jahren gefehlt haben. Hier aber stoßen wir auf die Frage des Ersatzes, von der ich wünschen möchte, daß sie, soweit die Zeit noch reicht, von Sachverständigen geprüft werde und zu guten Taten unsrer Künstlerschaft führe. Wie erwähnt, gibt es Kirchen, in denen ein derartiger Ersatz überhaupt nicht erwünscht wäre; ein Vorraum zur Kirche oder die Sakristei bietet da vielleicht Gelegenheit, von der Feier des Reformationsjubiläums zu kommenden Geschlechtern zu reden. Für andere Kirchen, in denen ein solcher Ersatz in Frage kommen kann, gelte vorerst die eindringliche Warnung vor neuer schlechter Ware, die uns trotz der Kriegszeit findige Handelsmänner höherer und niederer Gattung im nächsten Jahre anbieten werden. Auch das Bessere und Gute paßt nicht überall hin, es muß auf seine Kirchlichkeit und seine Volkstümlichkeit geprüft werden. Auch die Frage der Umrahmung ist sorgfältig zu erwägen und wohl nur auf Grund der örtlichen Voraussetzungen zu entscheiden. Mögen unsre Vereine für kirchliche Kunst und die Denkmalpfleger sich dieser Frage annehmen und vor allem in ihren Bezirken den maßgebenden Faktoren die nötige Vorsicht anempfehlen. Gewiß wird auch die Monatschrift berufen und bereit sein, weiteren Erörterungen und Vorschlägen Raum zu bieten.

Neue Kriegs-Kunstblätter grossen Stils

von Pfarrer Lic. **Kühner**, Waldkirch im Breisgau.

Kunst, Gewerbe und Handel sind trotz vieler Kriegsschwierigkeiten schnell hinterher gewesen, die Kriegsidee auch in sogenannten Kunstblättern in das Volk zu tragen. Es ist erstaunlich vieles auf diesem Gebiet von großen teueren Wandbildern an bis zur Postkarte und dem Buchlesezeichen auf den Markt gekommen; vieles davon aber ist nicht wert, daß es länger aufbewahrt oder hier gewürdigt werde. Ganz Großes und Einschlagendes ist unseres Erachtens noch nicht erschienen. Doch heben sich aus dem Durchschnitt des Vielen und Allzuvielen einige Leistungen wohltuend und empfehlenswert heraus. Von ihnen seien, ohne das Thema damit erschöpfen zu wollen, einige der neuerdings erschienenen Kunstblätter erwähnt und charakterisiert.

1) Den Vortritt möge haben der Altmeister religiöser Kunst, Wilhelm Steinhausen; er hat ähnlich wie Hans Thoma es sich nicht nehmen lassen, trotz hohen Alters den Kriegern und den unter dem Krieg Leidenden etwas mit seiner Kunst zu sein; er hat uns unter dem Eindruck der eisernen Zeit und aus der Fülle der eigenen Lebenserfahrung heraus das Bild gegeben: „Ich bins

Digitized by Google

fürchtet euch nicht." Der Heiland, ernst, unerschütterlich und sieghaft, geht über die Wogenkämme des wild bewegten Wassers dahin; hinter ihm die sich jagenden Wolken und über ihm ein tiefer Himmel, aus dem einige Sterne ahnungsvoll herausleuchten. Viel edles Sehnen und Hoffen, viele Kraft und Zuversicht vermag dieser künstlerisch gestaltete Bildinhalt auszulösen. Auch die Vervielfältigung und Ausstattung des Blattes durch den Evangelischen Preß-Verband, Stuttgart, Färberstraße 2, der es als Gabe besonders für Lazarette, Soldatenheime und Vereinsräume mit seinem kleinen Büchlein „Das ewig Licht geht da herein"[1]) und den „Sonntagsgedanken" herausgegeben hat, kann als erfreulich bezeichnet werden.[2])

2) Rudolf Schäfer, der zur Zeit im Heeresdienst steht, hat dem Vaterland und allen frommen sinnigen Menschen auch mit seiner Kunst in diesem Krieg einen schönen und großen Dienst geleistet. Wir verdanken ihm 2 Kunstblätter, die aus teilnehmendem Empfinden über das Weh des Krieges herausgewachsen sind, aber auch über dieses hinaus in die Welt der Kraft, des Friedens und der gesegneten Arbeit hinaufführen wollen; es ist

a) Das Gedächtnisblatt: „Deutschland und seine Kinder 1914/15." Verschieden kann die Hauptgestalt des Bildes gedeutet werden, auf das Vaterland, das für alle seine Kinder, auch für die verwaisten, treulich sorgt; auf die Kirche, die gerade jetzt in der Kriegszeit es wieder gelernt und betätigt hat, ihre Liebe und ihren Schutz alle Mühseligen und Beladenen spüren zu lassen; aber auch buchstäblich auf die Mutter, die nach dem Heldentod des Mannes ganz ihren Kindern lebt, sie für's Vaterland erzieht und in ihrem Wachsen und Blühen Trost für ihren schmerzlichen Verlust finden darf. Das Blatt erscheint mir deshalb so schön und weitester Verbreitung wert, weil es das Grausige und Schaurige des Todes und des Krieges vermeidet und so beglückendere und versöhnendere Gefühle auslöst als manche andere Helden-Todesgedächtnisblätter. Es ist ein Familienblatt sondergleichen.[3])

b) In seinem großzügigen Weihnachtsblatt: „Christoforus"[4]) legt Rudolf Schäfer eine bewundernswerte Technik und eine herzerquickende Tiefe und Innigkeit der Auffassung an den Tag und gibt uns ein Werk, das nicht blos an Weihnachten, sondern auch das ganze Jahr hindurch, und nicht nur für die Kriegszeit, sondern fürs ganze Leben etwas Rechtes zu sagen hat. Wer ist der starke, biedere, treuherzige Christusträger, der so wacker durch die Fluten schreitet mit seiner lieben Last? Du und ich. Jeder soll ein Christusträger werden und dem Christuskind dienen. Der Künstler gibt ihm aber noch die besondere Deutung auf das deutsche Volk, wenn er in dem darunter gesetzten Verse sagt:

„Trag, Starker, nun das Christkindlein!
Merk, Deutschland, sollst der Christof sein,
Drum fürchte gar nichts in der Welt
Als nur den Herrn im Himmelszelt."

3) Von ganz anderer Technik und ganz anderem Bildgehalt ist das wuchtige, von großer Gestaltungskraft zeugende Gedenkblatt der Parament-Künstlerin

[1]) Vgl. M.-Schr. XX, S. 306.

[2]) Das Steinhausensche Blatt 21 × 32 Bildgröße, 32 × 42 (Kartongröße) kostet 1 Mk. „Sonntagsgedanken", die von H. v. Volkmann mit Bildern sinnig geschmückt sind, Preis 25 Pfg. Verlag: Evangelischer Preß-Verband, Stuttgart, Färberstraße 2.

[3]) Verlag von Max Koch, Leipzig. Papiergröße 40 × 50 cm. Preis 1,50 Mk., mit Rahmen 5 Mk.

[4]) Verlag: Evangelischer Preß-Verband, Stuttgart. In zweierlei Ausgabe: 1. Karton-Größe 32 × 45 cm 1 Mk. 2. Karton-Größe 48 × 62 cm 1,80 Mk. Vgl. die Wiedergabe des Bildes aus dem „Weihnachtsgruß" in M.-Schr. XX, S. 306.

Digitized by Google

Margarethe Pfaff in Chemnitz. Die Mitte des Blatts trägt in orangegelber Kunstschrift die Losung: „Mit Gott für Kaiser, König und Vaterland." Unter dem Spruch sehen wir einen roten Drachen, der sich in den schwarzen Dornen krümmt und windet, um sich selber sein Verderben zu suchen. Über der Losung leuchtet das lichtumflossene, goldene Kreuz, von einem Kranz strahlender Sterne umschlossen. Die Symbole sind im einzelnen groß und bestimmt, glücklich untereinander verbunden und, schwarz, rot und gelb ausgeführt, wirken sie ungemein dekorativ.[5]) Dasselbe Motiv hat die Künstlerin auch verwendet für einen Konfirmandenschein und für eine Feld-Postkarte. Letztere ist sehr schön und wird jedem, der ein offenes Auge hat, Freude machen.

4) Weit über den Durchschnitt der üblichen Krieger-Gedächtnisblätter gehen hinaus zwei Gaben des Grabmalplastikers Dr. Daniel Greiner in Jugenheim. Das erste ist bestimmt zur Erinnerung an den Heldentod Gefallener. Altgermanisch in seiner sinnlichen Vorstellung, läßt es die Walküre auf weißem Roß den auf der Walstatt Gebliebenen nach Walhalla tragen zu ewigem Ruhm. Er ist erhaben und entrückt dem unten auf Erden noch lodernden Feuerbrand und noch nicht beendeten Völkerstreit.[6])

Das zweite Blatt, das in Holzschnitt-Technik gebildet ist, hat eine allgemeinere Zweckbeziehung. Es ist in seiner Vorstellungswelt christlich orientiert, in seiner künstlerischen Auffassung und Durchführung ergreifend und kühn, freilich für Leute, die auf die herkömmliche oder italienische Kunst eingeschworen sind, wahrscheinlich nicht befriedigend. Es zeigt den mitfühlenden und ganz mitleidenden Heiland an dem von der Last des Leids sich biegenden Kreuz-Holzstamm, wie er sich herabneigt zu den von mancherlei Schäden des Krieges Betroffenen, zu Müttern und Bräuten, zu Greisen und Jünglingen, zu Krüppeln und Sterbenden.[7]) Es sei bei dieser Gelegenheit auch an die grandios aufgefaßte, in vieler Hinsicht auch meisterhaft durchgeführte „Holzstich-Passion" des Meisters Daniel Greiner erinnert[8]), die hoffentlich nach den Kriegsstürmen herauskommen und sich als echte deutsche Tat den Weg ins deutsche Volk bahnen wird.

Die Schöpfung.

16 Holzschnitte von Dr. Daniel Greiner, Jugenheim a. d. B.,

besprochen von **Otto Stückrath**, Biebrich.

Zu keiner Zeit ist das Problem des Todes so dringlich geworden als gerade in diesen Tagen, in denen Tausende und Abertausende dem Tode die Stirne bieten, sei es, daß sie als Getriebene, Müssende sich dem grausigen Herrscher Auge in Auge stellen, sei es, daß sie in trunkenem Jugendmute den verwirrenden Drang nach Ruhm und Ehre in der Brust, dahinstürmen, sei es, daß sie aufrecht gehen wie Männer, die zu leben und zu sterben wissen. Im Kampfe, in dieser ge-

---

[5]) Das Blatt ist erschienen bei der W. B. Kunststätte in Chemnitz, Freibergerstraße 15 und kostet bei einer Größe von 40 × 52 cm 3 Mk. Die Postkarten kommen 100 Stück auf **2,50 Mk.** Vgl. M.-Schr. XXI, S. 95.

[6]) Größe 48 × 62 cm in Vielfarbendruck, Preis 8 Mk. Fels-Verlag des Künstlers in Jugenheim a. d. Bergstraße.

[7]) Größe 60 × 75 cm. Preis 5 Mk. Fels-Verlag in Jugenheim.

[8]) Vgl. M.-Schr. XIX, S. 347.

Digitized by Google

waltigsten Offenbarung des Lebenwollens und des Lebenmüssens um jeden Preis, gerade da wird das Todesproblem plötzlich notwendig, so notwendig, daß es ein Ausweichen nach irgend einer Seite garnicht mehr gibt, daß es eine Auseinandersetzung, eine Lösung geben muß, mag sie aussehen wie sie immer will.

Was Tausende bewegt, weil ein einheitliches Erleben diese gleichartige Bewegung auslöste, das kann aber immer nur, wenn auch hundertmal alle dasselbe empfinden, eine persönliche Lösung finden, denn so einheitlich dieses Erleben auch immer sein mag, es ist doch in jedem Menschen anders; die Problemstellung bleibt wohl dieselbe, aber ihre Lösung hängt ab von der Seele, die die Frage stellt, von ihrer Tiefe, von ihrer Fähigkeit, das Äußerliche in sich aufzunehmen, es wirken zu lassen und aus dieser Wirkung heraus etwas Wertvolles für das persönliche Leben zu gewinnen. Dr. Daniel Greiner in Jugenheim a. d. Bergstraße verlor während des Krieges seinen in blühender Jugendkraft stehenden Sohn; nicht auf dem Schlachtfelde durch eine feindliche Kugel, sondern daheim durch ein schweres, ungeheures, erschütterndes Geschehen. Das vollzog sich, nachdem ihm kurz vorher ein Sohn geboren worden war. So drängte sich auch ihm, dem durch den Krieg und sein grausames Dahinschreiten bis in die tiefste Seele erschütterten Künstler durch das schroffe Nebeneinander von erwachendem Leben und dem Tode — nun auf einmal in seine nächste Umgebung gerückt — das Problem des Todes auf, und was lange vorher künstlerisch gewollt, künstlerisch durchdacht und gedanklich festgelegt war, das wurde durch dieses großartig erhabene Erleben in seiner religiösen Natur reif, wurde sonnenhell; die Antwort auf die vielleicht im Unterbewußtsein sich vollziehende Problemstellung war gefunden: das Leben, die Schöpfung ist die Lösung des Todesproblems.

In der Reihenfolge der Bilder (16 Blätter, die jetzt nur in eigenhändigen Handdrucken des Künstlers vorhanden sind), hält sich Greiner an den überlieferten Text ohne sich irgendwie sklavisch zu binden. Die Aufgabe, die er sich stellte, war nicht leicht, denn es galt, Stücke zu schaffen, deren künstlerische Abrundung derart sein mußte, daß jedes Anekdotenhaft-Kleinliche vermieden, das Prachtvoll-Erhabene von tiefster Symbolik Durchströmte in gedrängtester Harmonie zur Darstellung gebracht wurde. Beides ist Greiner in einem Maße gelungen, daß sein neuestes Werk in seiner Bedeutung mit Worten kaum genügend gewürdigt werden kann. Es ist mir wohl bewußt, daß mein Versuch im folgenden das wiederzugeben, was ich beim Anschauen dieser zumteil gewaltigen Blätter empfinde, eben nur ein schwacher Versuch bleiben muß.

Schon das erste Bild gibt von der künstlerischen Reife des Darstellers das beste Zeugnis: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern". Durch die ganze mittelalterliche Malerei und Holzschneidekunst gehen Versuche, die sich bis in unsere Zeit fortsetzen, dieses Wort voll bildhafter Kraft auch wirklich Bild werden zu lassen. Greiner greift auf ganz eigenartige Weise die Sache an. In das tiefe Schwarz der Fläche setzt er ein flammendes Etwas, das in seiner embryonenhaften Gestalt etwas prachtvoll Geschlossenes hat und das enthält, was nachher als der Schöpfung Kern und Endzweck erscheint: ein Menschenbild, zwar noch schlafend, ruhend, aber die ganze Fülle der Gottheit, die in es ausgegossen wird, ahnen lassend. Es ist in diesem Bilde auch nicht eine Linie, die am unrechten Platze wäre, alles ist sicher und fest hingestellt, dabei der Menschenleib von einer wundersamen Zartheit, die aber seine ganze Kraft voll erkennen läßt. Der Ausdruck der Ruhe, das Schweben über den Wassern — nur ein paar feine

Digitized by Google

weiße Linien durchbrechen den unteren Teil der schwarzen Fläche — ist mit den denkbar einfachsten Mitteln erreicht.

Die Bilder „Und Gott sprach" und „Es werde Licht" gehören rein technisch und auch gedanklich zusammen. Das zweite stellt sich dar als die Folge des ersten. In die schwarze Fläche ergießt sich plötzlich Bewegung; noch ist der Körper, der

„Und Gott schied das Licht von der Finsternis".

sich aus dem Dunkel hebt, kaum angedeutet, das Antlitz bleibt fast ganz im Dunkel; dann aber holt die wie aus starrer Ruhe erwachende Gestalt mit gewaltiger Geste zur Tat aus, zu der Bewegung gesellt sich das Licht, die ganze Fläche ist durchleuchtet, wie eine Sonne geht es von der Gottgestalt aus, um in dem Bilde „Da schied Gott das Licht von der Finsternis" seine volle Lösung zu finden. Wie ein Vorhang zerreißt die schwarze Fläche; der in dem dritten Bilde tobende Kampf

Digitized by Google

zwischen Licht und Finsternis ist entschieden, in blendendem Lichte steht die Gottgestalt, das Antlitz erhellt, und die geifernden Zungen der Finsternis weichen zurück vor der Macht des Lichtes, der Gewalt des Geschehens.

Hat Greiner bis dahin aus der Kunst des Holzschnitts nur die Wirkung von Schwarz und Weiß herausgeholt, so galt es in dem folgenden Bilde: „Und schied das Wasser über der Feste von dem Wasser unter der Feste", die weitere Entwirrung des Chaos anzudeuten, ihr bildhaft gerecht zu werden. Er erreicht dies durch eine Art Strichmanier, die das Ganze Grau in Grau erscheinen läßt. In einer noch nebelhaft angedeuteten Lichtspalte steht die Gottgestalt, mit beiden Händen

„Es sammle sich das Wasser an besondere Örter" usw.

die Wolkenmassen nach oben bändigend, ein Knie auf einen Felsen gestützt, der andere Fuß umspült von den Wassern der Erde.

Dieselbe Stimmung herrscht in dem folgenden Bilde vor, das die Scheidung der Wasser auf der Erde zeigt. Ueber der Erde schwebend, erhebt sich eine von Lichtglanz umflossene Gestalt, die segnend die Hände breitet. Man sieht in unendliche Fernen, der Wolkenvorhang ist beiseite geschoben, Meere und Seen liegen in schwarzer Tiefe und Pracht, und wie eine Offenbarung heben sich die Konturen des Landes: breite Ebenen und schroffe Felsen aus dem brütenden Dunkel.

„Es seien Lichter an der Feste des Himmels. Und Gott machte zwei große Lichter" mit den drei folgenden Bildern „Ein großes Licht, das den Tag regiere"

Digitized by Google

— „Und ein kleines Licht, das die Nacht regiere" — „Dazu auch die Sterne", sind wieder ein Zyklus in dem Zyklus. In das strahlende Licht der Sonne, deren Schein das ganze Bild durchflutet, auf dem blachen Felsen liegt, die fernsten Wolken mit ihrem Lichte durchstrahlt und leuchten heißt, stellt sich die erhabene Gestalt des Schöpfers: ruhig, voll Kraft und Würde, ganz in das Licht der Sonne getaucht, aber auch umschmeichelt von dem zarten Schimmer des Mondlichts. In der Behandlung der beiden Bildseiten: links das Licht der Sonne, rechts das des Mondes,

„Und Gott schuf zwei Lichter ... und nannte das große Licht Sonne, das kleine Mond."

offenbart sich die hohe technische Durchdringung und Meisterung des Gegebenen. Was auf der einen Seite ganz strahlende Helle ist, das ist auf der anderen abgetöntes Leuchten. Das „große Licht, das den Tag regiere" ist ein Sonnenaufgang von überwältigender Einfachheit und Größe, das „kleine Licht, das die Nacht regiere" eine Mondscheinlandschaft voll grundtiefer Einsamkeit und bei aller Größe voll schlichter Milde. Wie ein Idyll aber mutet das Bild an, das Greiner aus der Sternschöpfung gestaltete. Wie rieselndes, gleitendes Silber, in den bewegten

Digitized by Google

Spiralen, die das Bild „Da schied Gott das Licht von der Finsternis“ umschlingen wie eine Blumengirlande, fließen aus der Hand des Schöpfers, der gegen ihren hellen Glanz in das Dunkel zurückflüchtet, die stillen schimmernden Gefährten des Mondes. Ihre lebendige Bewegtheit, ihr Flimmern und Glitzen steht zu der ruhevollen erhabenen Erscheinung ihres Schöpfers in einem Gegensatz, der vollste Harmonie bedeutet; auf einem Sternenwege schreitet er einsam und groß durch die Nacht. Eine Sonderstellung in der Reihe der Bilder nimmt die Darstellung des Wortes „Es errege sich das Wasser mit lebendigen Tieren und Gevögel fliege unter der Feste des Himmels“ ein. In diesem Bilde ist alles Bewegung. So machtvoll auch die Gestalt des Seeungetüms den Vordergrund beherrscht und das Auge des Beschauers durch seine Majestät und Größe fesselt: es ist wie ein Rauschen der lebendig gewordenen Materie, man spürt ordentlich das bewegte Meer, fühlt sich hineinversetzt in einen Tumult von Leben. Aus dem Meere und

„Und ein kleines Licht, das die Nacht regieret.“

von den aus seinem Schoße sich erhebenden Felsen aber rauscht das Geschwader der Vögel auf, erfüllt die Luft und zerreißt die ganze Fläche des Hintergrundes in ein Spiel von hellstem Licht und tiefstem Schatten, steigt aufwärts wie ein Hohes Lied vom Leben.

Die Erschaffung des Menschenpaares schildert Greiner in drei Bildern. In dem ersten findet das Figürliche den reinsten Ausdruck. Der in Stein und Ton schaffende Künstler läßt sich hier nicht verleugnen. Alles Landschaftliche weicht zurück. Die ganze Stimmung des Bildes beruht in der Gegenüberstellung des Gottschöpfers und des Geschöpfes, des Menschen. Greiner setzt unter das Bild die Worte: „Und Gott machte den Menschen aus einem Erdenkloß und er blies ihm ein den lebendigen Odem“. Wie ein Künstler sich über eine Statue neigt, um die letzte, feinste Arbeit zu vollenden, seinem Werke eine Seele zu geben, so neigt sich die Gottgestalt über den Erdgewordenen; man fühlt die Sehnsucht des

Digitized by Google

Geschaffenen nach dem göttlichen Odem, empfindet die machtvolle Größe der Gottheit, steht demütig vor der Liebe des Schaffenden zu seinem Werk. Die Linien der beiden Körper schwingen ineinander wie die Melodie eines altkirchlichen Hymnus: voll Strenge und Schwere und doch so unendlich melodisch. — Wie ganz anders das Bild von der Erschaffung der Eva. Der aus dem Schlaf erwachende Mensch sieht im vollen Schein des Mondes das Weib stehen, „Bein von seinem Bein". Mit der Linken überdacht er die Augen, weit ausgereckt, den Körper nur leise stützend, liegt die Rechte: Erstaunen, Entzücken in allen Linien des Mannes, ruhiges Warten, ein erstes Bewußtwerden der Weibesschönheit in der Haltung der Frauengestalt, das Ganze übergossen von dem wunderbaren Zauber des Mondlichtes, und im Spiel dieses Lichtes ist eine Pracht der Perspektive, die das Bild zu einem der unvergeßlichsten macht.

Gedanklich gehört dazu das letzte Bild des Zyklus: „Und Gott ließ aufwachsen . . . den Baum des Lebens mitten im Garten". Hier ist alles Stimmung. Aus der herniederrinnenden Nacht hebt sich inmitten einer hellen, vom Mondlicht beschienenen Fläche der Baum des Lebens. Das Menschenpaar steht davor, wie in verzückte Anbetung versunken: sie, die das Leben in sich tragen, das Leben und die Gottheit, die in all dem Geschaffenen lebt und webt. Mit diesem Bilde schließt Greiner auch die Entwicklungsreihe des Landschaftlichen ab, das er darstellt als das abgrundtiefe, fast schreckhafte Chaos in der Erschaffung des Mondes, dessen Entwicklungsschmerzen man in dem Bilde von der Erschaffung der Tiere spürt, wie ein schmerzhaftes Zucken eines Menschenleibes, dessen verklärte Symbolisierung dem Bilde von der Erschaffung der Eva den würdigen Rahmen gibt und sich zu der jubelnden Größe einer Hymne versteigt in den Bildern, die den Schöpfer als den Ruhenden zeigen und endlich in der erschütternden Stille des nächtlichen Gartens verklingen wie die Töne einer vollklingenden Geige. Es ist erlebte Landschaft, die Greiner gibt, es sind nicht nur Stimmungen, sondern vor allen Dingen Gestalten.

Meisterhaft schiebt aber Greiner vor diesem letzten Bilde, das wie der volle Grundakkord des ganzen Werkes dröhnt, zwei Bilder ein, die noch einmal die Größe des Schöpfers zeigen, des Schöpfers und des Geschaffenen.

„Und ruhete am siebenten Tag von all seinem Werke". Die ruhende, ganz in blendender Weiße erscheinende Gottgestalt schaut über Meer und Land. Eine ganz primitive Schraffierung im Hintergrunde gibt dem Bilde eine Tiefe und Unendlichkeit, die die Erhabenheit steigert. Der zu Füßen des Schöpfers ruhende Löwe, der schlummernde Hirsch: sie sind wie legendare Symbole.

„Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte", der Gottschöpfer mit dem königlichen Adler auf der Faust, auf seine Schöpfung herniederschauend: etwas Einzigartiges in technischer und gedanklicher Hinsicht. Das Gedankliche: es möge dem Schöpfer sein Werk gefallen, möge seinem Wesen entsprechen, ist hier restlos technisch gelöst. Es ist die volkstümliche Kraft des Holzschnittes in diesem Bilde und die Zartheit dieser edlen Kunst, es ist darin die volle Erfüllung der Möglichkeiten des Holzschnitts. Gerade dieses Bild gibt Anlaß, noch einmal auf das Formale bei Greiners Kunst einzugehen. Das Gedankliche restlos durchdenken, es seelisch lebendig werden lassen, mit eigenem Erleben durchtränken, so durchtränken, daß es in seiner Darstellung auch den Beschauer mitreißt, in ihm dieselben Seelenschwingungen auslöst: das ist schon Künstlertum; höchste künstlerische Disziplin aber setzt es voraus, wieder über dem eigenen Erleben wie ein Herrscher stehen, die

Digitized by Google

Kunstmittel abwägen, sorgfältig zu ermessen, inwieweit Geschautes dargestellt werden kann; höchstes Künstlertum ist es, über die Fülle der Gedanken nicht die Zügel aus der Hand zu verlieren und das Gefährt an der Klippe des Lächerlichen vorbeizulenken, daß nur das Erhabene in seiner vollsten Klarheit in Erscheinung

„Und Gott schauete an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut."

tritt. Greiner macht keine Virtuosenstückchen vor — obwohl er das sicher könnte, — es ist nichts Spielerisches in der Behandlung des Technischen, sondern es ist die Beherrschtheit des Meisters, der sein Instrument kennt und es zu spielen versteht. Was an Kraft und Gottmenschheit auf einer winzigen Fläche zusammengepreßt ist, benimmt einem schier den Atem; hier schreibt einer monumentale Worte in

Digitized by Google

monumentaler Einfachheit und Schönheit. Das ist aber nur möglich, weil alles geschaut, wirklich gesehen ist, nicht im Kaffeehaus erlebt, nicht mühsam ausgetüftelt. Wenn man auch niemals die Gedankenarbeit, die geleistet wurde, vergessen kann und in den Hintergrund schieben darf: was dem Zyklus seine Größe gibt, das ist doch die Wahrhaftigkeit des Geschauten, die eben im letzten Grunde das göttliche Kennzeichen echten Künstlertums ist. Greiners „Schöpfung" wie seine „Passion" sind wirkliche Schöpfungen großen Stils. In beiden Werken sind ganz neue Töne angeschlagen; hier spricht die Seele der Neuzeit; es sind nicht Um- und Weiterbildungen alter Motive, sondern neue Gedanken und neue Weisen erklingen zu mächtigen Akkorden.

Es mag dem, der zum erstenmale Greiners „Schöpfung" auf sich wirken läßt, manches fremdartig und allzukühn anmuten: so wird vielleicht die überkommene Darstellungsweise des Schöpfers als eines Mannes in wallendem Mantel vermißt werden. Greiner stellt den Schöpfer nackt dar, von dem Gedanken ausgehend, daß diese Darstellungsweise für ihn die einzig mögliche ist. Und Greiner hat für sich die gewaltige Wirkung seines Werkes. Man denke sich die Gottgestalt in dem Bilde „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte" mit einem Mantel bekleidet, und alle göttliche Hoheit, alle Tiefe und Kraft ist dahin; es war schlechterdings nicht möglich, in der überkommenen Weise darzustellen und an Michelangelo anknüpfend durfte auch Greiner den Schöpfer darstellen im Bilde seines Ebenbildes: des nackten Menschen.

Die Wahrhaftigkeit des Künstlers in seiner auch an diesem Orte besprochenen „Passion"*) und in diesem neuen Zyklus läßt immer wieder wünschen, daß er seine Kraft, weit mehr als bisher, in den Dienst der kirchlich-völkischen Kunst stellen möge. Die Wandgemälde in Basel-Riehen, das Davidbild in der Turnhalle zu Jugenheim a. d. B., die Bilder an seinem dortigen Wohnhause sind Künder auch für sein Können auf dem Gebiete des monumentalen Gemäldes. Die Art und Weise, wie er, anknüpfend an das im Volke wurzelnde Gefühl für das Mystische, Symbolische, religiöses Erleben darzustellen versteht, weist gebieterisch darauf hin: Hier ist ein Berufener.

Nur in außerordentlich feinen Handdrucken ist die „Schöpfung" bis jetzt vorhanden. Möge es bald werden, daß das Werk in einer volkstümlichen Ausgabe erscheint; es wird auf weniger edlem Papier vielleicht hier und da verlieren — groß kann der Verlust nicht sein — aber manche Seele wird in diesem Werke plötzlich das Licht finden, das sie in dieser harten und schweren Zeit vergebens gesucht hat: die Lösung des Problems des Todes. Denn aller Tod ist Leben. Tod, wo ist dein Stachel? . . .

Theodor Fliedner und die Feier des Abendmahls.

Von Pastor **Niedner**-Glauchau.

Für die Sitte ist konstitutiv die feste Form. Das Schwankende, Wechselnde, Veränderliche ist der direkte Gegensatz der Sitte. Mit Recht hat man darum auch darauf hingewiesen, daß die große Anzahl der jährlichen Abendmahlsfeiern, zu den verschiedensten Zeiten nicht dienlich ist für das Herausbilden einer Abendmahlssitte. Ganz abgesehen davon, daß der Wert und die Würde der Abendmahlsfeier darunter leidet, daß sie zu etwas Alltäglichem

*) M.-Schr. XIX (1914) S. 347—352.

Digitized by Google

wird. Es ist gut, wenn man den Menschen nachgeht; aber die Menschen haben mehr Respekt vor dem, vor dem sie sich beugen müssen. Es ist gut, wenn das Abendmahl sich nach „den Menschen" richtet, noch besser aber, wenn die Menschen sich nach „dem Abendmahl" richten. Man hat die Empfindung, vier feste Abendmahlsfeiern im Jahr hätten etwas Monumentaleres, Ehrwürdigeres, Einschneidenderes als hundert verzettelte, frostig einsame.

Entschiedener Feind jeder Sitte aber ist auch die absolute Reduktion, die verflüchtende Vergeistigung. Ob die jetzige Form der lutherischen Abendmahlsfeier eine so weitgehende Spiritualisierung bedeutet? Es scheint wenigstens so, als ob eine Form, die sich mehr der ersten Abendmahlsfeier anschließt, eindrucksvoller sei und darum für die Herausbildung einer Abendmahlssitte höchst wertvoll. Als Georg Fliedner 1908 das Leben seines Vaters in dem Buch „Theodor Fliedner. Sein Leben und Wirken". Kaiserswerth a. Rh. Verlag der Diakonissen-Anstalt, geschrieben hatte, las ich in ihm eine Schilderung Theodor Fliedners über die von unserer Abendmahlsfeier abweichende Art, wie in Holland das Sakrament gefeiert wird. Einen wie tiefen Eindruck diese Feier auf Th. Fliedner selbst gemacht hatte, beweist diese Schilderung in ihren markanten Ausführungen. Es muß dabei daran erinnert werden, daß Fliedner die Reise durch Holland 1823 unternahm. Und erst 1831 beschrieb er sie in seinem Buch „Collectenreise nach Holland und England nebst einer ausführlichen Darstellung des Kirchen-, Schul-, Armen- und Gefängniswesens beider Länder mit vergleichender Hinweisung auf Deutschland, vorzüglich Preußen. 2 Bände. Essen bei G. D. Bädeker." G. Fliedner hebt mit Recht hervor (a. a. O. S. 126): „Dasselbe ist aber erst 1831 verfaßt, zu einer Zeit, als sein (Th. Fliedners) Urteil durch wiederholte Reisen im In- und Ausland gereift und geklärt, vor allem der theologische Standpunkt völlig befestigt war". Wenn er darum die holländische Abendmahlsfeier so nachdrucksvoll schildert, so wollte ohne Zweifel Th. Fliedner auf die Bedeutsamkeit der Formen hinweisen, da sie ihm selbst viel gegeben hatte. — Ich las 1908 diese Schilderung Fliedners; ich muß gestehen, daß auch mir die Form der holländischen Abendmahlsfeier außerordentlich weihevoll und packend erschien, jedenfalls war mir die Schilderung davon so unvergeßlich, daß ich — als Gottfried Naumann in dieser Monatschrift Heft 2/1916, in seinem Aufsatz „Unsere Abendmahlsfeiern nach den Kriegserfahrungen" Seite 44 eine der von Fliedner geschilderten Feier des Abendmahls ähnliche, die er in der Thomaskirche zu Straßburg erlebte, beschrieb, daß ich Theodor Fliedners Leben — ich hatte sieben Jahre lang nicht wieder in das Buch gesehen — aus dem Bücherschrank holte, weil ich dort G. Naumanns Erlebnis bestätigt wußte durch Fliedners Schilderung. Auf Herrn Prof. D. G. Naumanns Wunsch folgt zum Vergleich für die Leser der Monatschrift der Abdruck von Th. Fliedners Schilderung.

Da das Original, das genannte 1831 in Essen erschienene Buch Th. Fliedners, vergriffen und auch sonst schwer erhältlich ist, erfolgt der Abdruck nach G. Fliedner, Theodor Fliedner. Sein Leben und Wirken. Kaiserswerth a. Rh. 1908. 1. Bd. S. 130—132, „Das heilige Abendmahl wird in Holland auf eine von der deutschen Weise verschiedene, mehr der Form bei der Einsetzung Jesu Christi sich annähernde Art gehalten, welche mich ungemein angesprochen hat. Die Beschreibung einer solchen Feier, wie ich sie einst den ehrwürdigen Prediger in Rotterdam leiten sah, wird es verdeutlichen. Er hatte zuerst über Mark. 1,37 kurz gepredigt, las darauf das Abendmahlsformular von der Kanzel ab und ging nach dem Gebet während des Singens der Gemeinde in den Teil des Kirchenschiffs, wo eine lange, weißgedeckte Tafel stand. Eine große flache Schüssel mit hoch aufgeschichteten, viereckig geschnittenen langen Brotstreifen stand auf der Mitte der Tafel, zu jeder der beiden Seiten eine kleinere flache Schüssel und zwei gefüllte Kelche. Für den Prediger stand ein Stuhl an der Mitte der Tafel, für die Gäste neben ihm auf beiden Seiten und gegenüber Bänke. Er stellt sich an seinen Platz und bricht nach einem stillen Gebet, während des Singens, die zwei leeren Schüsseln voll kleiner Stücke Brots, ladet darauf nochmals alle zum Kommen ein und setzt sich. Die Bänke werden voll. Er erhebt sich und spricht: „Herzen nach oben. Die Dinge, wovon wir sprechen, sind Geist und Leben". Darauf bricht er mit den apostolischen Worten: „Das Brot, das wir brechen, ist die Gemein-

Digitized by Google

schaft des Leibes Christi", das Brot und gibt es mit den Worten: „Nehmet! esset!" den zwei neben ihm und den zwei gegenüber Sitzenden, und schiebt dann die beiden Schüsseln den Gästen nach beiden Seiten zu, die davon nehmen und weiter schieben. Ebenso gibt er mit den Worten: „Der Kelch der Danksagung, damit wir danksagen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi", die vier Kelche den vier neben und gegenüber Sitzenden, die sie weiter reichen. Darauf setzt er sich und spricht, nachdem alle getrunken haben, in feierlichem und doch traulichem Tone zu den Gästen einige Worte über den Zweck und Segen des heiligen Mahls, zur Erquickung, zum Trost, zur Vermahnung, und schließt mit den Worten: „Stehet auf und verkündigt den Tod des Herrn, bis daß er kommt!"

Sie gehen; andere, längst hinter ihnen stehend und wartend, füllen die Sitze. Da sitzt der Bediente in dem bunten Rock neben seinem Herrn, da sitzen Matrosen in ihren Jacken, Bauern in ihren altmodischen Röcken neben den feinstgekleideten Modeherren. Selbst der König sitzt bei dieser Feier an der Tafel mitten unter seinen Untertanen. Die Frauen wissen nichts von einer besonderen Farbe der Kleidung bei dem heiligen Mahle; da sitzt ein altes Mütterchen mit abgetragenem schwarzen Hut und verblichenem Kleide zwischen jungen Damen mit hochrotem Kaschmirschal und rauschender Seide; dort reicht eine Magd der Herrin über Millionen den Kelch. Nur eine Gleichheit ist unter den Gästen: ihre Schuld vor Gott; eine Aehnlichkeit unter vielen: ihre Sehnsucht nach dem Herrn. Zwei Diakonen stehen am Ende des Tisches, um die leeren Schüsseln und Kelche in Empfang zu nehmen, und reichen sie vier andern Diakonen, welche, hinter dem Prediger stehend, sie wieder füllen und ihm zur Seite stellen. Eine feierliche Stille herrscht bei der Gemeinde, nachdem sie die Abtretenden mit einem Gesangvers begleitet hat, und andere ihre Stelle eingenommen haben. Und der Hausvater steht wieder auf und tut nach der vorigen Weise, mit einer freundlich ernsten Ansprache beginnend und endend. Es beugt sich jedes Herz, wenigstens jedes Angesicht in Demut vor dem Unsichtbaren, der jetzt die Kirche erfüllet, dem fernen und doch unaussprechlich Nahen; ein heiliger Schauer dringt durch das Gebein. Während des Wechselns der Tischgenossen liest der Vorleser einige Verse aus den vom Prediger ausgewählten Bibelabschnitten, wodurch dieser neuen Stoff zur Rede, und die nicht kommunizierenden Zuhörer neuen Gegenstand zum Nachdenken erhalten. Es wurden damals das 10., 11. und 12. Kapitel des Hebräerbrief vorgelesen, auch Stücke aus anderen Briefen Pauli. Einige Prediger lassen mit Beten und Singen abwechseln, andere bloß singen. Bei der letzten Tafel sprach der Prediger: „Die Letzten sollen die Ersten sein. Ihr, obgleich die Letzten heute an diesem Tisch, habt doch gleiche Vorrechte, gleiche Vergebung, gleichen Trost, gleiche Hoffnung". Es war die 28. Tafel, an jeder gegen 40 Menschen, und der Greis ward nicht müde, wunderbar gestärkt vom König des Mahls, bald zu strafen, bald zu warnen, bald zu ermuntern, bald zu beruhigen und mit Glauben, Liebe und Hoffnung zu erfüllen. Nach geendigtem Mahle geht der Prediger auf die Kanzel zurück, liest die Danksagung des Formulars und spricht ein kurzes Gebet, worauf die ganze Gemeinde stehend noch einen Vers singt und den Segen empfängt. Fünf Stunden dauerte der Gottesdienst, von 8—1 Uhr mir eine Stunde scheinend. Zu derselben Zeit wurde das heilige Abendmahl noch in fünf anderen Kirchen ausgeteilt, und acht Tage später noch einmal in denselben Kirchen. Da fühlt man die Gemeinschaft der Heiligen und das Halten Jesu Christi im Gedächtnis. Des Nachmittags ist in allen Kirchen Danksagungspredigt. Nach einer Synodalverordnung von 1817 wird in allen Gemeinden zur Erhöhung der Feierlichkeit nur alle Vierteljahr das heilige Abendmahl gehalten, in größeren Gemeinden alsdann zwei Sonntage hintereinander. Die Vorbereitung wird an mehreren Tagen vor dem Sonntag in verschiedenen Kirchen gehalten".

Der Erbacher Gesangbuchkrieg von 1754.

Von **Wilhelm Diehl**, Friedberg.

Gesangbuchkriege werden gemeiniglich als eine Errungenschaft des 19. Jahrhunderts angesehen. Das ist aber nicht richtig. Das vorausgehende 18. Jahrhundert weist dieser

Digitized by Google

eigentümlichen Kriege eine unverhältnismäßig viel größere Zahl auf, und die Kriege selbst sind im Einzelnen sehr oft mit viel größerer Erbitterung und mit weit größerem Erfolg geführt worden als in der Zeit, die mit den napoleonischen Wirren anhub. Es wäre eine dankbare Aufgabe für einen Forscher, eine Zusammenstellung der Gesangbücher des 18. Jahrhunderts zu geben, die mit großen Hoffnungen und starkem obrigkeitlichen Zwang „eingeführt" wurden, um nach ein oder zwei Jahren in der Versenkung wieder zu verschwinden oder doch wenigstens den Nachdruck nicht zu erleben. Von einem gar kuriosen Gesangbuchkrieg, der im Jahre 1754 im Erbachischen tobte, wissen uns die Gesangbuchakten des Großherzoglichen Oberkonsistoriums in Darmstadt zu berichten. Ich fasse das Wesentlichste in nachfolgender Darstellung zusammen.

Die „Erbachischen Kirchen", d. h. die Gemeinden der drei Grafschaften Erbach-Erbach, Erbach-Fürstenau und Erbach-Schönberg, hatten im 16., 17. und in dem Beginn des 18. Jahrhunderts kein eigenes Gesangbuch. Sie bedienten sich der Gesangbücher von Nachbarstaaten; insonderheit waren das Marburger und das Darmstädtische Gesangbuch im Lande weit verbreitet. Im Jahre 1738 kam zum erstenmal ein Erbachisches Gesangbuch heraus. Sein Herausgeber war Daniel Schneider, ein Schlesier, der 1729 bis 1748 Superintendent, Konsistorialrat und Oberpfarrer in Michelstadt war und sich außeramtlich durch verschiedene wertvolle geschichtliche Arbeiten — die Herausgabe etlicher Bände des „Theatrum Europaeum" und die Bearbeitung der „Erbachischen Historie" — einen Namen gemacht hat. Schneiders Erbachisches Gesangbuch kam in Frankfurt am Main heraus; nach Luck, „Versuch einer Reformations- und Kirchen-Geschichte der Grafschaft Erbach und Herrschaft Breuberg" (Frankfurt 1772) folgte dieser Erstausgabe eine gröbere, d. h. mit gröberen Typen gedruckte, die in Wertheim erschien. Von diesem gröberen Druck kam im Jahre 1748 eine zweite Auflage heraus, die der damalige Michelstädter Oberpfarrer Konrad Theodor Meyer besorgte († 1752). Sie erschien zum Besten der baufälligen Michelstädtischen Kirche und heißt deshalb auch in den Akten „Michelstädtische Ausgabe" oder „Michelstädter Gesangbuch" Bei Herausgabe dieses Erbacher Gesangbuchs von 1748 wurde von den drei Erbachischen Konsistorien zu Erbach, Fürstenau und Schönberg verabredet, „daß solange von dieser auf Kosten der Michelstädter Kirchen veranstalteten Auflage noch Exemplaria vorhanden seien, keine neue Auflage vorgenommen, weniger andere Bücher eingeführt werden solten." Trotz dieser Abmachung machte das Fürstenauer Konsistorium im August 1754, zu einem Zeitpunkt, da noch verschiedene Tausend Exemplare des Michelstädter Gesangbuchs vorhanden waren, die Wahrnehmung, daß im Erbacher Lande Exemplare eines anderen Gesangbuchs verbreitet wurden, das dazu auch noch den Titel eines „Erbachischen Gesangbuchs" trug. Nachforschungen, die alsbald angestellt wurden, ergaben, daß das neue Gesangbuch nichts anderes, als ein um etliche wenige Lieder vermehrter Nachdruck des Michelstädter Gesangbuchs von 1748 war, der sich von seiner Vorlage, abgesehen von den am Ende beigefügten wenigen Liedern, nur durch das Format unterschied. Aus dem an „Papier, Druck und Format wohlgeratenen, sogenannten groben Gesangbuch" war ein „übelgeratenes sogenanntes kleines Gesangbuch" geworden. Es erschien unter zwei Titeln als „Breubergisches", da es für die Gemeinherrschaft Breuberg bestimmt war, und als „Erbachisches", weil der Herausgeber, der Höchster Klosterverwalter Ernst Georg Gottlieb Neeß, durch den Vertrieb seines Buches in Erbachischen Landen eher auf seine Kosten und zu seinem Profit kommen zu können hoffte. Die Feststellung dieses gegen alle Ordnung verstoßenden Vorgehens „besagten Neeßens" veranlaßte das Fürstenauer Konsistorium am 24. August 1754 an die Ämter Michelstadt und Freienstein eine Verfügung zu erlassen, in der unter Darlegung des Tatbestandes angeordnet ward, daß das Neeßsche Gesangbuch „weder auff denen Jahrmärckten noch sonsten heimlich oder öffentlich verkauffet, vielmehr bey Straffe der Confiscation so lange verbothen bleiben solle, biß desfalls andere Verordnung ergehen werde." An demselben Tag erging dann noch ein Schreiben an das Konsistorium zu Erbach, in dem darum gebeten ward, den Verkauf des neuen Gesangbuchs ebenfalls, und zwar noch vor dem Erbacher Bartholomäimarkt, „in verbott zu legen." Die beiden Ämter, sowie das Erbacher Konsistorium kamen dem Wunsch des Fürstenauer Konsistoriums nach. Damit war das Signal zu einem

Digitized by Google

Kampfe gegeben, der in den Akten als der „Erbachische Gesangbuchkrieg" bezeichnet wird. Der Name stammt von dem Erbacher Hofprediger, Konsistorialrat und Stadtpfarrer Johann Christian Betz, der in den Streit eingriff, weil er Neeß, auf dessen Seite er sich stellte, mit dem Fürstenauer Konsistorium wieder in ein erträgliches Verhältnis bringen wollte. Dem Eingreifen von Betz ist es gelungen, dem Krieg ein Ende zu machen, das freilich für ihn sehr unangenehme Begleiterscheinungen hatte. An letzteren war er allerdings selbst schuld. Nachdem er längere Zeit mit dem Michelstädter Hofprediger, Konsistorialrat und Oberpfarrer Johann Conrad Crantz (1752 ff.) wegen der Angelegenheit, ohne ein Ergebnis zu erzielen, verhandelt hatte, wandte er sich am 7. November 1754 durch ein Schreiben an den Präsidenten des Fürstenauer Konsistoriums, seinen „hochedelgeborenen und hochgelahrten, auch hochgeehrtesten Herrn Vetter". Der Zweck des Schreibens war, einen Vergleich herbeizuführen. Da Betz die Einführung des neuen (kleinen) Gesangbuchs neben dem alten (groben) für die Erbacher Lande für unbedingt nötig hielt, eine Schädigung der Michelstädtischen Kirche als Verlegerin des alten Gesangbuchs aber vermeiden wollte, schlug er im Einverständnis mit Neeß vor, „man möchte Fürstenauischerseits eine Auswechselung 4 grober Exemplarien gegen 5 reine belieben und denen Buchbindern injungiren, daß sie sodann das grobe Gesang-Buch für 32 xr. und das reine für 26 xr. gebunden liefern müßten." Breubergerseits war man also geneigt, Exemplare des groben Michelstädter Drucks im eignen Lande zu vertreiben, wenn das „Verbot" des Brenberger Gesangbuchs in den Erbachischen Landen aufgehoben würde. Dieser Vorschlag war gut und fand, wenn auch in anderer Gestalt, wie wir noch sehen werden, Annahme. Freilich hatte Betz in die Einleitung seines Briefes ein paar Worte geschrieben, die den „hochgeehrtesten Herrn Vetter" in seiner Eigenschaft als Consistorialis ganz aus dem Häuschen bringen mußten und auch gebracht haben. Er hatte geschrieben, daß er den „für die Nachbarschaft höchst prostituirlichen, die Marckt-Freyheit kränckenden und einen in andern protestantischen Landen unerhörten gottseligen Judenwucher zum ersten Ursprung habenden Gesang-Buch-Krieg aus der Welt schaffen wollte". Diese das Erbach-Fürstenauer Konsistorium stark beleidigenden Worte gaben dessen Präsidenten die Veranlassung, Betz, bei aller Bereitwilligkeit zum Vergleich, einmal so gründlich die Leviten zu lesen, wie sie einem Consistorialis von einem Consistorialen eines Nachbarstaates wohl selten vorher oder nachher gelesen worden sind. Das vom 7. November 1754 datierte Antwortschreiben an Betz lautet: „Hochwürdiger, hochgeehrtester Herr Vetter! In Ansehung des also betitelten Gesangbuchskrieges habe meines Orths nie etwas vor mich gethan, sondern gleich wie es von Anfang her allemal consistorialiter tractiret worden, es auch in diesem tramite gelassen, kan alßo nicht absehen, warum Ew. Hochehrwürden sich ein besonderes Geschäffte daraus zu machen, vielweniger aus was Ursachen dieselben die bißherigen regulairen Passus mit dem verhaßten Nahmen eines unerhörten gottseeligen Judenwucher zum ersten Ursprung habenden Gesangbuchskrieg sehr übereilt zu belegen belieben wollen. Ew. Hochehrwürden ist ohne Zweifel ohnbekandt, daß der neue Druck unseres mit vieler Mühe und Kosten veranstalteten Gesangbuchs mit allgemeiner Bewilligung und unter der Versicherung geschehn, daß solange die zum Besten der Michelstädter Kirche besorgte Aufflage währete und noch Exemplarien vorhanden wären, keine neue Aufflage veranstaltet, vielmehr zum Vertrieb unserer Aufflage die Hand gebothen und in jedes hochgräflichen Landes Antheil eine erkleckliche Partie Bücher abgenommen werden solte. Der Profit, so der Kirche heimfallen solte, welche damahlen einer Hauptreparatur und vieler Kosten benöthiget war, wurde anfänglich von Herrn Hoffprediger Meyer s. auff etlich hundert Gulden berechnet, welches warlich kein judischer Wucher genennet zu werden verdienet, wenn man bedencket, daß vielleicht kein einziger Verleger in der Welt zu finden, welcher einen so starcken Verlag auff wenigen Profit übernehmen dörffte. Nicht zu gedencken, daß nach Abzug so vieler gehabter Einbuß, so starker Auslage und noch immerzu davon zu zahlenden Zinßen der Profit endtlich dergestalt schwindet, daß man gar gerne einem jeden gegen hinlängliche Schadloßhaltung der Kirchen Michelstadt diesen alßo benahmten gottseligen Judenwucher zu überlassen erböthig ist. Ich finde alßo, daß Ew. Hochehrwürden gantz übel von der Sache berichtet sind, denn von Ihnen selbst will ich nicht glauben, daß Sie solche Gedanken zur Verunglimpfung eines

Digitized by Google

gantzen Collegii geheegter redtlicher Absichten, welche die hochherrschaftliche Resolutiones und Beywürckung völlig authorisirt hat, haben werden. Was aber den Breubergischen Nachdruck in specie anbelangt, so kan mich nicht genug verwundern, daß Ew. Hochehrwürden einem Unternehmen das Wort reden mögen, welches in der gantzen Christenheit ohnerlaubt ist, nehmlich einen Nachdruck zum Schaden eines tertii und zumahl pii corporis zu veranstalten. Das leidet kein Buchführer in Frankfurth, und wir sollen als Vorstehere der Kirchen Michelstadt gleichsam vor unsern Augen einen schlechten Nachdruck zu ihrem Schaden freventlicher und eigenmächtiger Weiße einführen sehen. Wem gereichete dieses zur Prostitution? Ihnen nur allein, in dem Fall wan Sie zu einem solchen Verfahren im geringsten die Hände biethen wolten. Dieses vorausgesetzt will wegen des gethanen Vorschlags meine Gedancken freymüthig eröffnen. Hätte man Breuberger Seits im Voraus communicirt und solche Vorschläge gethan, so würde sich vielleicht eine Auskunfft haben erfinden lassen; allein so eigenmächtiger Weiße einen Nachdruck zu veranstalten, darzu den Erbachischen Titul zu mißbrauchen, ohne die Erlaubniß darzu zu haben, und demnach quasi re bene gesta und gantz ohnangefragt und zu Schaden der Michelstadter Kirch ein Gesangbuch einzuführen, eben als wan die Breuberger das Recht hätten der gantzen Grafschafft vorzuschreiben, das ist zu arg, und in alle Wege ohnverantwortlich. Dennoch ist Ew. Hochehrwürden gethanener Vorschlag der erste, welcher jedoch nur in particulari geschiehet. Soll aber die Sache ordentlich eingeleitet werden, so müßte Verleger sich per Memoriale melden, die bisherige übereilte passus verbitten und um Verbreitung seines Verlags unter Annehmung Conditionen, als z. E. Ew. Hochehrwürden gethan, anhalten, worauff ihme von Consistorii wegen eine Resolution zugefertiget, auch ein Accord getroffen werden kan. Soll dieses die Auskunfft dieser nicht durch unsere Schuld sondern durch das Breubergische eigenmächtige und höchst unbillige Unternehmen vulnerirten Sache seyn, so will gerne die Hand dazu biethen. Bitte aber alle Gedanken von einigem Judenwucher, Bann, intentirter Prostitution der Nachbarschafft, Kränckung der Marcktfreyheit, schlechterdings zurück zu nehmen, bin auch des sichern Glaubens, Ew. Hochehrwürden werden einem so unchristlichen und unerlaubten Unterfangen ferner das Wort zu reden, weniger ein hiesiges Consistorium mit ohnerfindlichen Anschuldigungen zu belästigen nicht gedencken, weniger unter dem Schein das Wort Gottes zu verbreiten, der Kirche Michelstadt einen empfindlichen Schaden zuzufügen gemeynet seyn. Kommet aber die Sache obgedachtermaßen in ihre Ordnung, so ergehet alsdan per requisitoriales und Rescripte an die Aemter weiter, was zu Beylegung und Beruhigung der Sache dienlich seyn wird. So viel auff dero Geehrtestes, der ich vor mich in ohnwandelbarer Hochachtung beharre."

Betz blieb auf diese „billige Antwort" nichts anderes übrig, als mitsamt seinem Mitkonsorten nachzugeben. Das Ende des Gesangbuchkrieges war, daß am 12. Dezember 1754 ein Vergleich getroffen ward, nach dem den Breubergern die Einführung ihres Gesangbuchs in die Grafschaft Erbach freigegeben ward, wogegen sie 500 Michelstädter Gesangbücher gegen Auslieferung von 625 Breuberger Gesangbüchern übernahmen. Ausdrücklich wurde jedoch vorbehalten, daß in den Erbach-Fürstenauischen Landen nur ausgewechselte Exemplare vertrieben werden dürften. An demselben Tag wurde das „Verbot" des Gesangbuchs im Fürstenauischen aufgehoben und dementsprechend auch an das Erbacher Konsistorium geschrieben.

Weitere Uebersetzungen des niederländischen Dankgebets.

Von **Friedrich Spitta.**

Die Frage, welche Rezension des niederländischen Dankgebetes in die kirchliche Praxis aufgenommen werden solle, die von J. Weyl oder die von K. Budde[1]), wird vielleicht etwas geklärt werden, wenn wir zwei andere Übersetzungen zum Vergleich heranziehen, die, in voller Unabhängigkeit von Budde entstanden, sich ebenso entschieden wie er der Weyl'schen

[1]) Vergl. Mschr. XX (1915), 133. 138. 241. XXI, 96.

Digitized by Google

Dichtung entgegenstellen. Die eine findet sich in der 1898 erschienenen, sehr empfehlenswerten Sammlung „Niederländische Volkslieder zusammengestellt von Coenrad V. Bos“[2]), deren Texte von Frau Christiane Rassow ins Deutsche übertragen sind. Hier hat unser Lied, das ohne die dritte Strophe gegeben wird, folgende Form:

Mit Beten wollt treten vor Gott dem Herrn,
ihn droben zu loben von Herzen sehr,
und gebet laut dem heilgen Namen Ehren,
denn er zerstreut des bösen Feindes Heer.
Zu ehren den Herren wollt all euer Leben
Gedenken ihm schenken, der Wunder getan;
dein Herz, o Mensch, mußt Gott allein du geben,
willst du in Ehren einst vor ihm bestahn.
O wachet und machet, daß ihr nicht erlieget,
in Sünde geschwinde nicht kommet zu Fall.
Wer fromm ist, wohl den bösen Feind besieget,
und wär sein Reich auch mächtig überall.

Von der Weyl'schen Übersetzung sagt Bos im Vorwort, daß sie eine willkürliche sei und zur Melodie Zusätze gemacht habe nur des äußern Effektes halber.

Tiefer in die Kritik von Weyl greift A. Lütgert ein in drei Aufsätzen, die im Bad Oeynhausener Anzeiger und Tageblatt vom 31. Dezember 1915 und 30. Februar 1916, sowie in der Beilage zur Gütersloher Zeitung „Feierstunden“ vom 20. Februar 1916 erschienen sind. Hier wird folgende Übersetzung gegeben:

Wir treten zum Beten vor Gott dem Hehren,
ihn droben zu loben mit unserm Dank;
laßt hoch uns seinen lieben Namen ehren,
der unsers Volkes Feinde niederzwang.
Zu Ehren des Hehren erkennt vertrauend
mit Andacht die Allmacht, die uns erhob.
In gottesfürchtgem Wandel euch erbauend,
zerreißt die Netze, die Betrug euch wob.
Nach Christen mit Listen der Böse spähet,
der schnaubend und raubend dem Löwen gleich
mit Gier die Augen rollt, die Nüstern blähet,
die Pranke grausam hebt zum Todesstreich.
Drum flehet und stehet im heißen Ringen,
in Schlünde der Sünde doch nimmer fallt!
Ein frommes Volk wird jeden Feind bezwingen,
Und wär sein Reich auch zwiefach stark umwallt.

Näher noch als diese Übersetzung stehen die sie begleitenden Erklärungen den Ausführungen Buddes; ja, beide Autoren betonen so sehr das Gleiche, daß man meinen sollte, die gegen Budde erhobenen Einwendungen müßten verstummen vor der Erkenntnis, daß es sich hier nicht um eingebildete, sondern um sehr begründete Bedenken handelt.[3]) Ich teile aus dem ersten der genannten Blätter die Ausführungen Lütgerts mit: „Bei einer Vergleichung der deutschen Wiedergabe mit der altniederländischen Fassung zeigt schon der erste Blick, daß Weyl weder die Strophenzahl noch den Versbau der ursprünglichen Schöpfung beibehalten hat, und schon ein flüchtiges Durchlesen verrät, daß sich von dem Inhalt der alten Dichtung in den Weyl'schen Versen kaum noch Spuren wiederfinden lassen. So ist diese Übersetzung keineswegs eine Übersetzung, sondern lediglich eine aus dem Geiste Weyls entsprungene Neubildung und dazu noch eine durchaus verfehlte. Sie als das niederländische Dankgebet zu bezeichnen, ist geradezu Unfug. — Aus der von Weyl vorgenommenen Änderung des Versmaßes geht hervor, daß auch die uns geläufige Singweise von Eduard Kremser nicht mit der ursprünglichen übereinstimmen kann. Auch hier sollen die Abweichungen vorwiegend Verschlimmbesserungen sein. — Anscheinend hat sich die Wortdichtung der Tondichtung notgedrungen untergeordnet und angeschmiegt. Ein solches Verhältnis aber sollte bei einem Liede nicht obwalten. Bei den Operetten gilt die Tonkunst als die Hauptsache, als die Herrscherin; darum läßt man sich hier schon leichter an einer minder wertvollen Wortdichtung genügen. Bei einem Liede aber dürfte der Wortdichtung das Recht der Erstgeburt, die „tonangebende“ Stellung nicht bestritten werden. . . . Auch eine nachbildende Übersetzung, wie sie hier vorliegt, darf das Gepräge lebendiger Ursprünglichkeit nicht vermissen lassen . . . .; auch sie muß für sich allein ein Kunstwerk sein. Dieser Anforderung entspricht die Weyl'sche Arbeit in keiner Weise. — Sogleich im Anfange treten uns das sprachwidrige Verlegenheitserzeugnis „haltet“ und die ebenso verunglückte Notprägung „er waltet ein Gericht“ entgegen. Einen Augenblick später stolpert man über den Satz: „Nicht

[2]) Verlag Ed. Bote und G. Bock, Berlin, 49 Seiten, Mk. 3.

[3]) In einem Briefe vom 6. März bemerkt Lütgert an seinen Bruder, der mich überhaupt auf diesen Fall aufmerksam gemacht hat: „Ein flüchtiger Blick, den ich soeben in das Heft von Spitta geworfen habe, zeigt mir, daß ich jedenfalls in solchem Maße mit Budde übereinstimme, daß es fast scheint, als hätte ich von ihm abgeschrieben.“

Digitized by Google

die Guten knechten." . . . Weiter wirkt die Zumutung, das Wort siegreich als zwei leichte Silben, in der dritten Strophe aber nach der letzten Silbe des an sich schon dichterisch wenig schönen „fernerhin" das harmlose „bei" als betontes Reimwort zu lesen und den nächsten Satz durch ein „werde" schweigend zu ergänzen, verstimmend. — Den Niederländern, die vor dreihundert Jahren im Kampfe standen, ist es nicht in den Sinn gekommen, und auch jedem Deutschen widerstrebt es, das eigene Volk in pharisäischer Überhebung als die Gemeinschaft der Guten und die Feinde als die Schlechten hinzustellen, zumal vor dem Angesichte Gottes. . . . . Der Krieg gegen den äußeren Feind, den die Niederländer zur Zeit der Entstehung des Dankgebets führten, hat 80 Jahre gewütet. Dürfen wir annehmen, daß die Sieger damals hätten singen mögen:

Da ward, kaum begonnen,
die Schlacht schon gewonnen?

In dem uns überlieferten ursprünglichen Dankgebete steht wirklich auch kein Wort davon. Und wollen wir noch heute, nach 17monatiger Dauer des furchtbarsten aller Kriege, wollen wir bei der noch in unbestimmter Ferne liegendenden Friedensfeier unsere Krieger, die aus unsäglichen Mühsalen, Entbehrungen und Gefahren, aus wochenlang tobenden Schlachten, aus einem 72 Stunden anhaltenden Höllenfeuer heimkehren, mit einem solchen ihnen gegenüber wie Hohn oder Wahnsinn klingenden Worte begrüßen? — Und endlich: die Niederländer hatten zu Anfang des 17. Jahrhunderts ihre Freiheit nicht eingebüßt. Noch weniger haben wir gegenwärtig dies edle Gut auch nur einen Augenblick verloren. Welchen Sinn hat nun, besonders noch nach dem Danke für einen im Handumdrehen gewonnenen Sieg, der Schlußruf: „O Herr, mach uns frei!", die dringliche Bitte, die beim Singen den Eindruck erzeugt wie der Notschrei einer geängsteten Seele, der sich losreißt aus tiefster Kerkermacht und gegen ein ehernes Himmelsgewölbe prallt? — Hinweg darum mit den Weyl'schen Versen und zurück zur unverfälschten lauteren Quelle! Hin zu einer der Urfassung und unseren Zeitverhältnissen gerecht werdenden Verdeutschung des ehrwürdigen Niederländischen Dankgebetes!"

Man sollte es für unmöglich halten, daß diese Zeilen, die so merkwürdig mit den Budde'schen Ausführungen zusammentreffen, nicht auf jeden nachdenklichen Leser einen tiefen Eindruck machen müßten, und je länger der Krieg dauert, um so mehr. Aber freilich, die furchtbare Macht der Tradition wirft alle Vernunft über den Haufen. So hat denn auch Lütgert mit der Möglichkeit gerechnet, daß man sich von Kremser nicht trennen werde und hat für diesen Fall folgende Umdichtung vorgeschlagen, die sich dem Versbau Weyls genau anpaßt und seinen Wortlaut nach Möglichkeit beibehält.

Wir treten zum Beten
Vor Gott, den Gerechten;
Er schaltet und waltet
In strengem Gericht;
Doch ward uns im Wetter
Der Richter zum Retter:
Sein Name sei gelobt!
Er verwirft uns noch nicht.

Im Streite zur Seite
Ist Gott uns gestanden;
Er wollte, es sollte
Sein Arm fühlbar sein.
Da konnten im Ringen
Den Feind wir bezwingen:
Du, Gott, warst ja mit uns,
Der Sieg, er war dein.

Wir loben dich droben,
Du Lenker der Schlachten;
Bekämpfe und dämpfe,
Verwehe wie Spreu
Nun ferner hienieden,
Was stört uns den Frieden;
Bleib gnädig unser Hort!
O Herr, mach uns treu!

Es ist rührend, wie der Dichter den Mohren weiß zu waschen sucht; was er bietet wird, so trefflich es ist, kann kaum den gewünschten Erfolg haben. Einen anderen Weg hat, durch Lütgert angeregt, sein Ortsgenoß, der bekannte Dichter Paul Baehr (Neues Buch der Lieder. Halle, Hendel. 9. Aufl.) eingeschlagen, indem er an die Stelle von Weyl, aber auch von A. Valerius folgendes, mir freundlich zur Verfügung gestelltes Deutsches Dankgebet nach dem Weltkriege setzte.

Wir danken dir Herrgott! — In Schlachten und Siegen
Da sangen die Schwerter mit ehernem Klang.
Die Fahnen des Friedens heut flattern und fliegen, —
Für Sieg und für Frieden, Herr, nimm unsern Dank!

Digitized by Google

Wir danken dir Herrgott! — Kein Held hat vergebens
Für Kaiser und Reich und für Freiheit und Ehr
Gefochten, geblutet mit Einsatz des Lebens: —
Germania steht fest wie ein Felsen im Meer!

Wir danken dir Herrgott! — Kein Feind wird euch Frauen
Bedrohen den heiligen heimischen Herd.
Ihr schaut in die Zukunft voll Stolz und Vertrauen, —
Die Welt hat gespürt das germanische Schwert!

Wir danken dir Herrgott! — Du führtest im Kriege
Die Söhne Alldeutschlands auf blutiger Bahn
Zum Platz an der Sonne im herrlichsten Siege, —
Du, Herrgott, hast Großes an Deutschland getan!

Das ist wahrhaftig und ohne Überhebung aus der gegenwärtigen Lage gesprochen. Möge es mit helfen, Weyls Lied bei uns unmöglich zu machen. Wo dieses aber in die Gesangbücher und Liedersammlungen eingedrungen ist, da gibt es kein besseres Mittel, es zu vertreiben, als das unbestochene Urteil unsres durch Phrasen nicht berauschten Volkes aufzurufen. So hat man es in Gotha gemacht, wo man im Anhang zum Gesangbuch in Nr. 559 und 560 das Lied zuerst in der Weyl'schen und dann in der Budde'schen Übersetzung abgedruckt hat, mit der Fußnote: „Nr. 560 ist die getreue Übersetzung des niederländischen Textes, Nr. 559 dagegen eine gänzlich freie Nachdichtung von Josef Weyl". Nun kann sich jeder aussuchen, was ihm zusagt. Auf demselben Wege sucht der Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig, uns weiterzuhelfen. Er hat ein Blatt von vier Seiten (11 × 18 cm) herausgegeben, das man gut in das Gesangbuch einlegen kann. Auf dem Titelblatt steht: Wir treten zum Beten. Danklied für Kriegs- und Friedenszeiten; dazu das schöne Bild von B. Heroux (vgl. Mtschr. XX, S. 137). Auf der zweiten Seite steht der Text, zuerst „in treuer Übertragung nach Adrianus Valerius", sodann „Neuer Wortlaut von Josef Weyl." Auf der dritten und vierten Seite erhalten wir eine schöne motettenartige Bearbeitung der Melodie von Julius Röntgen, eine sehr dankenswerte Gabe für unsre Kirchenchöre. Der Verleger bemerkt dazu: „Das einzelne Stück kostet 5 Pfg., bei Abnahme einer größeren Anzahl zur allgemeinen Einführung, Preis nach Vereinbarung." Wir wünschen diesem Anerbieten beste Aufnahme und hoffen, daß damit ein Weg beschritten ist, der uns aus der Kalamität nach und nach herausbringen wird. Daß der ursprüngliche Text von unserm Volke mit Verständnis aufgenommen wird, wenn man die Sache nur recht anfaßt, entnehme ich z. B. einer Aufführung in der Stadtkirche zu Dohna, wo man das Lied nach der Reger'schen Bearbeitung so ausführte, daß die drei ersten Strophen vom Chor, die vierte vom Chor und der Gemeinde gesungen wurde. Nach Mitteilung des Herrn Organisten Joh. Weyhmann, der in seinem Chorgesangverein durch Vorlesen der betreffenden Aufsätze aus der Monatschrift lebhaftes Interesse für die Streitfrage erweckt hatte, war diese Neubearbeitung „von mächtiger Wirkung."

Noch einmal Rückert und seine Entgegnung.

Von Kirchenmusikdirektor Professor **Biehle**, Bautzen.

Die Art der Rückert'schen Entgegnung auf meine Richtigstellungen[1]) gestattet mir, mich kurz zu fassen; denn soweit Rückert sachliche Momente erneut erörtert, glaube ich, dem unparteiischen Leser das Urteil über die Ergebnisse meiner Arbeiten getrost anheimstellen zu können, selbst da, wo Rückert beweislos behauptet, daß ich der begrifflichen Klarheit über die Prinzipien des evangelischen Gottesdienstes ermangelte". Über die meinem Buche gestellte Aufgabe ist er sich auch heute noch nicht im Klaren; ja er hat sich nicht einmal den Titel des Buches genauer überlegt, dessen Fassung doch wohl deutlich erkennen läßt, daß eben die Frage des Altares grundsätzlich auszuscheiden hat. Ferner mangelt ihm die begriffliche Klarheit über das, was ein „System" darstellt, und er übersieht vollständig, daß, wenn eine Kirche nach einer anderen Art gebaut wird, damit noch keineswegs ein „System" gegeben ist. Den Anspruch, ein solches auf Grund von Untersuchungen, als eine Resultante von Gründen und als ein geschlossenes Gebäude von Ergebnissen zuerst aufgestellt zu haben, hat Rückert nicht zu erschüttern vermocht. — Wieweit der Arbeit wissenschaftlicher Wert

[1]) Siehe Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, Heft 4, Seite 126 und 128.

Digitized by Google

beizumessen ist, das zu entscheiden, mag Rückert, ebenso wie ich es tat, ruhig dem wirklichen Fachmanne überlassen.

Aber auch da, wo Rückert wiederum, wie in seinem ersten Aufsatze, stark persönlich wird, glaube ich im Allgemeinen eine Abwehr nicht erst nötig zu haben: Rede und Gegenrede folgen hier glücklicher Weise in engem Zusammenhange, gestatten somit dem geehrten Leser einen unmittelbaren Vergleich beider Abhandlungen in Ton und Sachlichkeit und wecken in ihm erneut die peinliche Empfindung einer durch nichts gerechtfertigten Herausforderung. Nur dort, wo Rückert ausspricht, daß ich mich selbst als Autorität aufspielen wollte, und er mich der Selbstbeweihräucherung zeiht, könnte er mit seiner in den Mitteln wenig wählerischen Dialektik irreführen. Nein, gerade weil ich mich noch viel zu unbekannt wähne, war ich durch die Art seiner Angriffe gezwungen, aus einer Zurückhaltung herauszutreten und darzutun, daß meine Veröffentlichungen — auch hinsichtlich der Prinzipien des evangelischen Kultus — auf Studien beruhen, die von den maßgebenden Kreisen nicht nur in Worten, sondern auch tatsächlich anerkannt wurden, und daß ich mich mit Recht, auf die einsichtigeren Urteile wirklicher Autoritäten stützen kann.

Schließlich bekenne ich mich mit dem Erfolge dieser Debatte durchaus befriedigt, nach dem Rückert erklärt, der „schweren Waffenrüstung eines in allen Sätteln gerechten Mannes nicht folgen zu können", bin aber auch zu weiteren Richtigstellungen bereit.[2])

Kleine Mitteilungen.

Die Matthäus-Passion von Schütz in Holland. Zu der Mitteilung im April-Heft S. 130 füge ich hinzu, daß die 2. Hälfte des Werkes (Kap. 27) in „de Herfeld Evang. Luthersche Kerk" zu Amsterdam in der gleichen Weise als Gottesdienst am Palmsonntag den 16. April aufgeführt worden ist und auf die mehr als 1500 Anwesenden den tiefsten Eindruck gemacht hat. Wir bringen in der Musikbeigabe von dem Organist und Musikdirektor der Gemeinde, Herrn Jan Zwart in Zaandam, ein Orgelpräludium, das zeigt, wie dort die Kirchenmusik in den besten Händen ist. Die Aufführung im vorigen Jahre hat eine erfreuliche Folge gehabt: am Mittwoch den 19. April hat der „Zangkoor der Doopsgezinde Gemeente Utrecht" unter Leitung von Herrn H. W. de Bruijn das ganze Werk mit wenig Streichungen zur Aufführung gebracht. Das sehr geschmackvoll ausgestattete Textbuch enthielt eine vortreffliche Einleitung von der Hand de Bruijn's, durch welche die Zuhörer auf die eigenartigen Schönheiten des Werkes aufmerksam gemacht wurden. Denen, welche des Deutschen nicht vollständig mächtig sind, wurde angeraten, neben dem Textbuch das 26. und 27. Kapitel des Matthäus aus der Holländischen Bibel zur Hand zu nehmen. — Die liebevolle Einführung des großen deutschen Meisters in die holländischen Kirchen muß uns besonders in dieser Zeit im Herzen wohltun — und wird gewiß auch die Pflege seiner anderen Werke zur Folge haben.

Eine kirchenmusikalische Konferenz unter Vorsitz von Gen.-Sup. D. Gennrich fand auf Veranlassung des Kgl. Konsistoriums am Montag den 22. und Dienstag den 23. Mai in Halle statt, die für Teilnehmer aus der ganzen Provinz Sachsen bestimmt war. Die Verhandlungen, die im St. Nikolaus am Montag Nachmittag 2½ Uhr begannen, standen unter dem einheitlichen Gesichtspunkt: „Was lernen wir aus der Kriegszeit für die Gestaltung des gottesdienstlichen Lebens in liturgischer und musikalischer Beziehung?" Inbezug auf Kirchenlied und Gesangbuch berichtete darüber Sup. D. Nelle-Hamm, inbezug auf kirchlichen Chorgesang P. Hellmann-Halle in Verbindung mit praktisch-musikalischen Vorführungen durch den hiesigen Stadtsingechor. Am Dienstag 9 Uhr folgte die Fortsetzung mit einem Vortrag, worin Gen.-Sup. D. Gennrich die Lehren der Kriegszeit im Blick auf die liturgische Gestaltung der gottesdienstlichen Feiern behandelte. Ueber zwei wichtige Neuschöpfungen auf kirchenmusikalischem Gebiet, über das neue Notengesangbuch und das neue Choralbuch, sprach am gleichen Vormittag noch P. Dr. Sannemann-Corbetha und Prof. Forchhammer-Magdeburg. An den weiteren Kreis der Gemeinde wandte sich ein für Montag abend 8¼ Uhr in der Pauluskirche angesetzter liturgischer Gottesdienst, bei dem als Liturg P. Balthasar-Ammendorf, als Chorleiter Organist Boyde-Halle, an der Orgel Organist Siebenbrodt-Hettstedt tätig war. Die gedruckte Gottesdienstordnung mit künstlerischem Schmuck zu versehen, hatte Maler Alfred Wessner-Collenbey übernommen. Es war zu erwarten, daß sich zu den Veranstaltungen außer den in erster Linie amtlich berufenen Personen, Geistlichen und Kirchenmusikbeamten, eine große Zahl von kirchenmusikalisch interessierten Teilnehmern, namentlich aus unserer Stadt und aus der Umgegend, einfinden würde.

Hellmann-Halle.

---

[2]) Herr Pfarrer Rückert bittet mich zu erklären, daß er auf weitere Auseinandersetzungen mit Herrn Kirchenmusikdirektor Biehle gern Verzicht leiste und es dem Leser überlasse, seine Stellung zu nehmen. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Das Gemeindeblatt für St. Jakobi in Braunschweig (1. Mai) schreibt: „Der Erbauer unseres Gotteshauses, Baumeister Johannes Kraaz in Berlin, ist infolge eines Herzschlages auf einer Reise plötzlich verstorben. Dankbaren Herzens bedauern wir alle seinen frühen Heimgang zum ewigen Vaterhause, zumal da ihn neue große Probleme beschäftigten. Er lebt; denn unser Gotteshaus kündet auch kommenden Geschlechtern von seiner schöpferischen Kunst."

Max Reger, dessen neueste Orgelstücke noch in diesem Hefte S. 192 durch Professor Oechsler gewürdigt worden sind, ist in der Nacht vom 10. zum 11. Mai zu Leipzig nach kurzem Unwohlsein plötzlich entschlafen, mitten in lebhafter Betätigung seines Berufes. Ein schöner Tod! Zur Würdigung Regers wird das nächste Heft der Monatschrift einen Aufsatz bringen.

Paul Gerhardt brachte in Chemnitz seine „Totenfeier" für Orgel und sein „Requiem" für Blasorchester, Harfe und Orgel (den deutschen Helden zu dankbarem Gedächtnis) zu erfolgreichen Erstaufführungen. Nach Chemnitzer Berichten wirkte in dem Charfreitagskonzert vom Prof. Meyerhoff (Jakobikirche) das „Requiem" (das hier nach Zwickau und Plauen seine 4. Aufführung erlebte) „als aus echter starker Empfindung geboren, unmittelbar, packend und nachhaltig ergreifend, und wurde unter Leitung des Komponisten von der Städtischen Kapelle und Organist Hoyer in wundervoller Schönheit gespielt".

Bücherschau.

Lic. Paul Althaus, Der Friedhof unserer Väter, ein Gang durch die Sterbe- und Ewigkeitslieder der evangelischen Kirche. Gütersloh, C. Bertelsmann. 94 S.

Mit Wort und Weise der Sterbe- und Ewigkeitslieder der evangelischen Kirche gleich wohl vertraut, bewährt sich der Verfasser als feinsinniger und feingebildeter Führer, dem eine besondere Gabe verliehen ist, die Wandelungen evangelischer Frömmigkeit in der Geschichte des evangelischen Liedes klar herauszustellen. Seine Vorliebe für die lutherischen Lieder der Vergangenheit macht ihn nicht blind für ihre Begrenztheiten. Er versteht, daß man unter den alten lutherischen Kirchenliedern oft den Ton vermißt, den die vorwärtsdrängende, die kämpfende und siegende Kirche singen möchte: Vexilla regis prodeunt (S. 16). So macht er seine Leser in einer Anmerkung (S. 17 f) mit einem neueren Kämpferlied bekannt, das in der Tat wundervolle Strophen für das Deutschland des Weltkrieges bietet. Es ist der Schweizerische Bettagsgesang von Friedrich Oser („Geistliches Kriegslied" auch nach Jes. 51,9) „Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn", den auch die Monatschrift im vorigen Jahrgang S. 34 mitgeteilt hat.

Metz. O. Michaelis.

Max Reger, Orgelstücke op. 145 (Trauerode, Dankpsalm, Weihnachten, Passion, Ostern, Pfingsten). Verlag Oppenheimer in Hameln. Preis das Heft 1.50 ℳ, bezw. 1.80 ℳ.

Meister Regers Kompositionen bedürfen keines Lobes und keiner Empfehlung. Diese neueren, höchst interessanten Orgelkompositionen eignen sich vornehmlich für den Gebrauch in Kirchen-Konzerten. In jedem dieser Stücke begegnen wir Choralmelodien in höchst wirkungsvoller Verwendung; so in Nr. 1 (Trauerode) der Melodie: „Was Gott tut, das ist wohlgetan" —; in Nr. 2 (Dankpsalm): „Was Gott tut" — und am Schluß: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" im *ff* ausklingend; in Nr. 3 (Weihnachten): „Ach, was soll ich Sünder machen" — und im *pp* ausklingend (unter gleichzeitiger Verwendung des Weihnachtsliedes: „Stille Nacht") — am Schluß: „Vom Himmel hoch da komm ich her"; in Nr. 4 (Passion): „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen"; — in Nr. 5 (Ostern): „O Durchbrecher aller Bande" — und in Nr. 6 (Pfingsten): „Komm, heiliger Geist, Herre Gott". — Trotzdem die in diesen weihevollen Kompositionen zu bewältigenden technischen Schwierigkeiten nicht so groß sind, wie in anderen Orgelkompositionen des Autors, so verlangt die Wiedergabe derselben doch wieder zweierlei: einen bedeutenden Spieler und eine moderne Orgel.

Erlangen. Professor Oechsler.

H. Palm, O. Sandberg, H. Fryklöf, A. Hellerström, Musica sacra. Körsånger för Kyrkan och Skolan. 2 Bände. 445 Seiten, 300 Nummern (ohne Druckort und Jahr).

Unsere schwedischen Freunde fahren fort mit der Herausgabe prächtig ausgestatteter kirchenmusikalischer Werke (vgl. im vorigen Jahrgang S. 180—185). Dem Hymnarium tritt diese Musica sacra vollwertig an die Seite, wenn sie auch nur ¾ des Umfangs aufweist. Sie ist auf Wunsch des Landeserzbischofs erschienen und mit einer geschichtlichen Einleitung, die Entwickelung der Motette, versehen. Eine bemerkenswerte Vollständigkeit der Beispiele aus allen Zeitaltern bis in die jüngste Gegenwart liegt vor. Die alten Meister sind reichlich und gut vertreten. Von evangelischen z. B. Schütz mit 9 Nummern, von denen ihm freilich nur 8 gehören. Bach ist mit 7 Müllnersätzen und 4 eigenen Chorälen aufgenommen;

Digitized by Google

über diese Wahl und insbesondere die Bearbeitungen wird man verschiedener Meinung sein. Merkwürdig ist die Verwandelung von Bachs letztem Choralvorspiel (Vor deinem Thron tret ich hiemit) in einen Chorsatz. Von Neueren begegnet uns Herzogenberg einmal, Georg Schumann viermal, Brahms einmal, Reger fünfmal. Manches erscheint uns minderwertig: Rincks „Preis und Anbetung", Silchers „Ehre sei Gott in der Höhe", Sachen von A. E. Schütze und Pearsall. Mozarts Ave verum ist unausrottbar. Die Cäzilianer sind vollzählig: Fr. X Witt, J. Mitterer, B. Mettenleiter, F. Commer, M. Haller, A. Kornmüller, F. Koenen, E. Stehle, J. Auer, J. v. Seyfried. Dazu kommen P. Griesbacher, V. Goller, Jos. Rheinberger, E. Tinel, A. Bruckner. Auch Gounod und Hugo Wolf sind nicht vergessen! Die neueren schwedischen Komponisten Widéen, Sandberg, Olsson, Fryklöf u. a. nehmen sich nicht übel aus, obwohl die polyphonen Werke recht klaviermäßig anmuten; Melodieerfindung und Harmonie sind interessant. Ob die Textunterlegung bei den klassischen wie den modernen Nichtschweden gelungen ist, kann ich nicht beurteilen. Unratsam ist gewiß die Versetzung berühmter Originalwerke in eine fremde Tonart („Es ist ein Ros" in g-dur und dergl.). Die historischen Angaben zu prüfen, fehlt mir im Augenblick die Zeit. In der Einleitung findet sich stets die Schreibart „Palästrina". Daß die Melodie „Mit Fried und Freud" von Luther sei, ist nicht erwiesen. Dem ganzen Werke ein herzliches Glück auf! J. Smend.

Hanns Fechner: Kommende Kunst?? Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. d. S. 1915. 69 S. 1,80 ℳ.

Die Schrift wendet sich in scharfen Worten gegen die Fremdländerei, die in der deutschen Bildkunst vor dem Kriege ihre Herrschaft führte und echtes nationales Empfinden verfälschte. Die Künstler, die aus den Tiefen der Volksseele heraus ihre Werke geschaffen haben und in ihnen Schlichtheit und Innigkeit, deutsche Formensprache und heimische Wesensart offenbaren, wie Menzel, Leibl, Böcklin müssen mehr zur Geltung kommen, ein Maler wie Egger-Lienz, den welschen Hodler verdrängen — das sind Fechners Forderungen. Sollen sie erfüllt werden, und soll die Kunst nicht mehr auf die alten Abwege geraten, dann muß ihr seiner Ansicht nach eine helfende Kritik erstehen, die deutsche Wesensart begreift und deutsch in ihrem Fühlen ist; außerdem muß das Ausstellungswesen von Grund aus umgestaltet werden, damit fremder Kunst nicht in lächerlicher Weise der Hof gemacht werde; endlich muß die Jugend zum Verständnis deutscher Kunst erzogen werden. Neben diesen beherzigenswerten Anregungen enthält das Buch eine kritische Übersicht über die mannigfachen absonderlichen Bewegungen der Malerei in den letzten Jahrzehnten und bringt zum Schluß charakteristische Aeußerungen über nationale Kunst von Wilhelm Bode, Arthur Kampf, Dettmann, Sophus Hansen und Steppes. G. Lasch.

Rosen und Rosmarin. Auswahl deutscher Volkslieder mit Bildern von Rudolf Schäfer. Gekürzte Volksausgabe. Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gust. Fick), Leipzig und Hamburg. 80 Seiten mit 34 Bildern 60 ₰, 10 Stück 5,50 ℳ.

Die Liedersammlung, die nunmehr in einer „Feldausgabe" erscheint, ist im Aprilheft der Monatschrift 1914 eingehend besprochen und ihr religiöser Bildgehalt gewürdigt worden. Trotz einiger Streichungen hat das Buch, das nun in einer handlichen Form dargeboten wird, nichts von seinem köstlichen, herzerquickenden Charakter eingebüßt. Aus Liedern und Bildern redet die Sehnsucht nach der Wunderblume, deren „Duft die Tale erfüllt" und deren „Glanz den Wald erleuchtet"; was in den geheimnisvollen Gefühlsgründen unsres Volkes an Wehmut und Freudenmut webt, schwingt mit diesen Tönen in unsere Seele. Möge die Schrift vielen Kämpfenden und Verhärmten, Leidenden und Genesenden in dieser Zeit einen Gruß aus einer trauten Gottesheimat bringen. G. Lasch.

Sonntagsgedanken. Allerlei Losung für Kampf und Frieden mit Bildschmuck von Hans von Volkmann. 5. Aufl. Verlag des Ev. Preßverbands Stuttgart. 48 Seiten. Preis 40 ₰; von 25 Stück ab je 35 ₰, von 50 Stück je 30 ₰.

In dem vortrefflich ausgestatteten Büchlein sind Kernsprüche und Leitgedanken führender Geister von sorgsam wählender Hand zusammengestellt. In bunter Reihe erscheint Scriver neben Kierkegaard, Angelus Silesius neben Matthias Claudius, Bismarck neben Paul Gerhardt. Die Gegenwart ist vertreten durch Steinhausen, Geyer, Philippi, Therese Köstlin u. a. So mannigfach jedoch die wiedergegebenen Aussprüche sein mögen, es spricht und leuchtet in ihnen der Geist, der von heiligen überzeitlichen Werten zeugt. Die zarten, stimmungsreichen Federzeichnungen, mit denen Hans von Volkmann den Text begleitet, lassen die sinnigen Gedanken vollends austönen. Selten nur wird der Krieg berührt und doch ist die Schrift ein tapferes Kriegsbüchlein, das vielen, die im Felde stehen, als Gabe willkommen sein wird. Kleine Änderungen bringt eine Ausgabe für Kriegsgefangene, deren Text auf die Zensurbestimmungen im feindlichen Ausland Rücksicht nimmt.

G. Lasch.

Digitized by Google

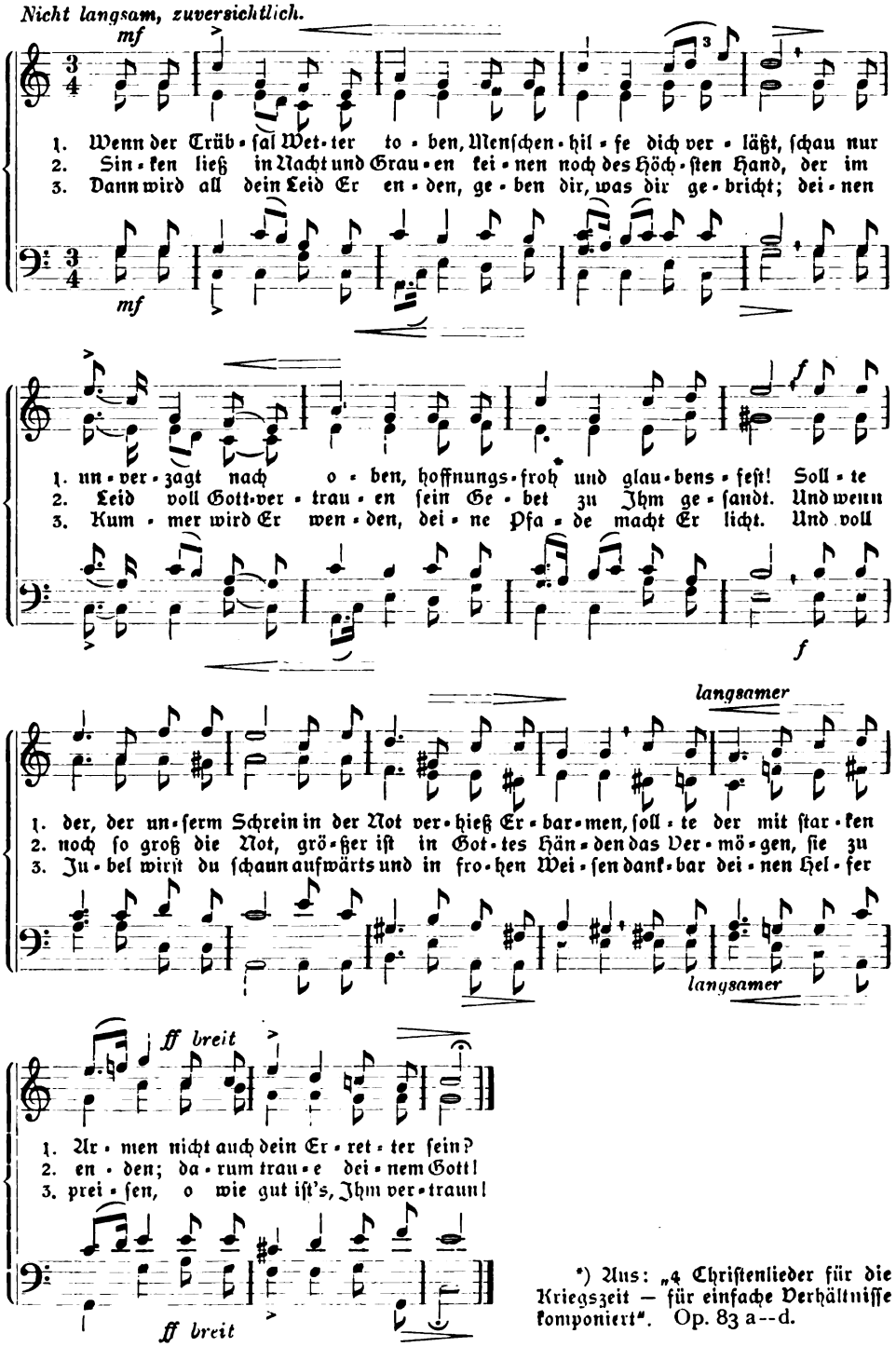
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe werden zu billigem Preise ausgegeben.

Gottvertrauen.*)

Georg Holzhey. Oskar Stapf. Op. 83c.

Nicht langsam, zuversichtlich.



*) Aus: „4 Christenlieder für die Kriegszeit — für einfache Verhältnisse komponiert". Op. 83 a—d.

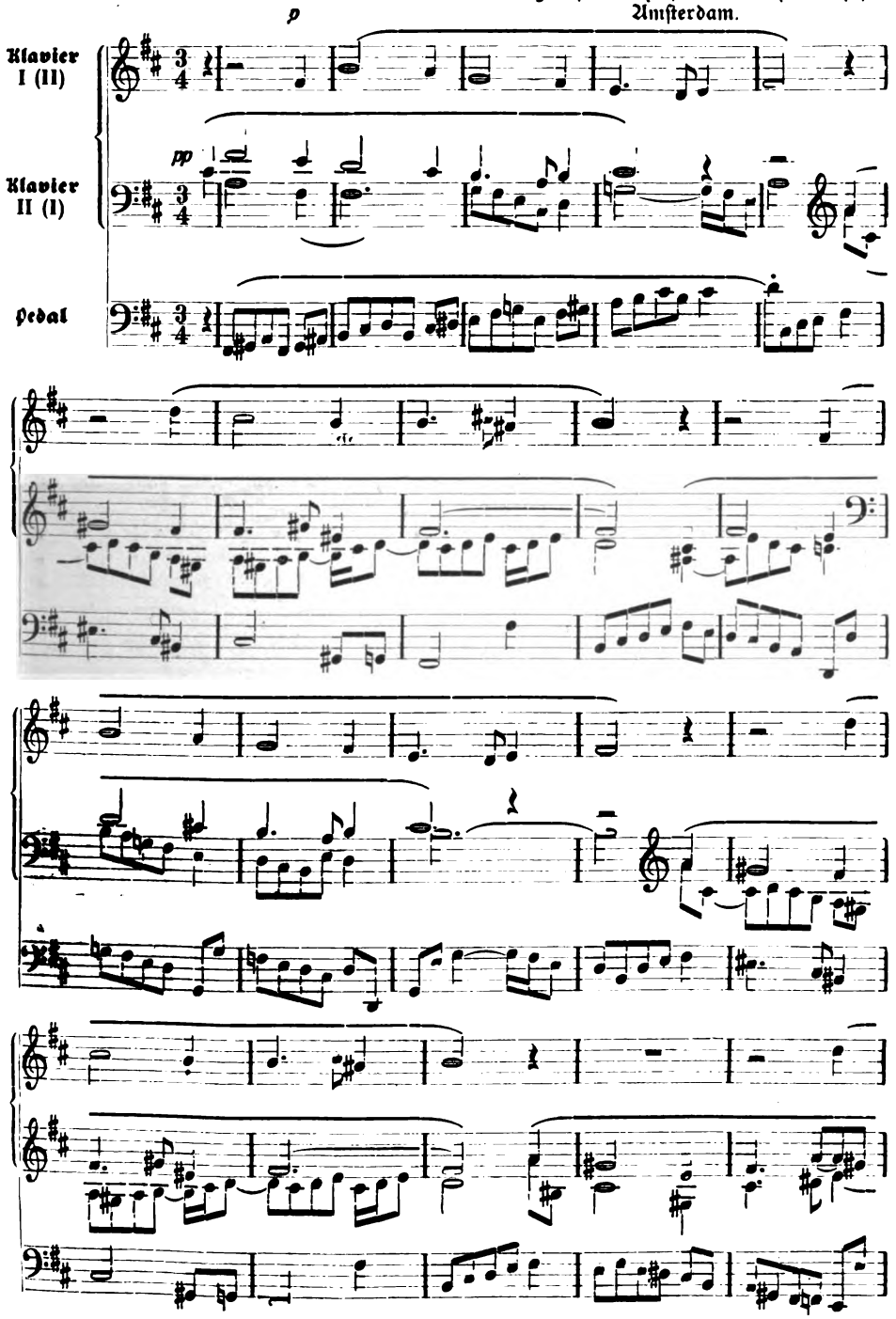
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen gesetzlich verboten.

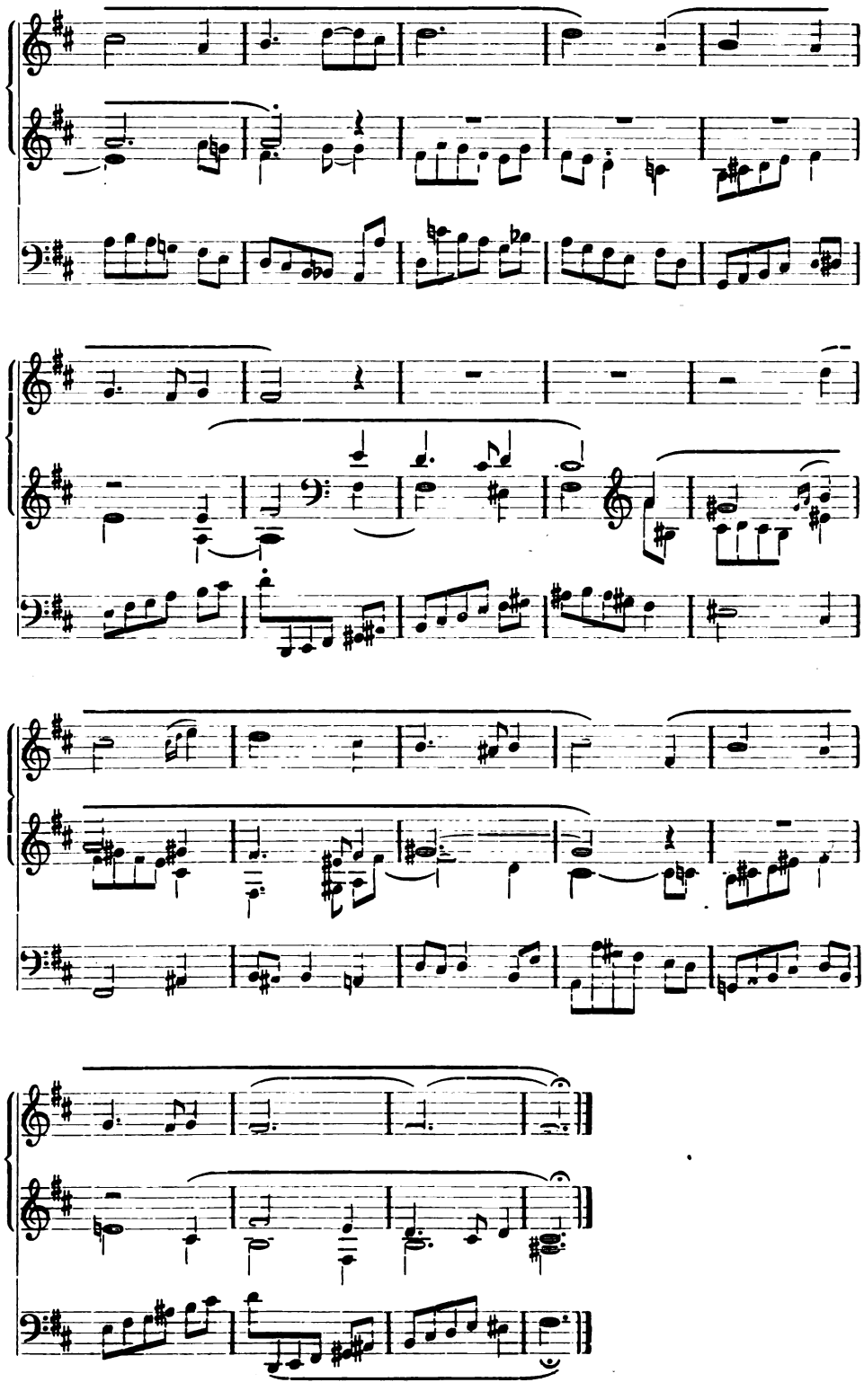
Choralvorspiel für Orgel.

Mel.: „O Haupt voll Blut und Wunden".

Jan Zwart,
Organist der Herst. Ev. Luth. Kirche,
Amsterdam.



Digitized by Google



Digitized by Google

Der Gottesdienst als liturgische Einheit.

Mit 10 liturg. vollständig ausgeführten Gottesdiensten als Beispielen

von **Theodor Voß.**

Preis 3,20 Mark. S. Seite 165 dieses Heftes.

Trotz, nein, wegen der Kriegszeit ist dies Buch außerordentlich gut aufgenommen und **allerseits eingehend empfohlen** worden. Begründet wurde dies u. A. auch mit den Erfahrungen bei Einrichtung der Kriegsbetstunden, die zur Forderung einer liturgischen Einheit für **jeden** Gottesdienst geführt hätten. (Schlesisches Kirchenbl.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Agende für Kriegszeiten

herausgegeben von

Archidiakonus **K. Arper** und **A. Zillessen,** Pfarrer.

Immer unentbehrlicher wird nach folgendem Zeugnis dies einzigartige Kirchenbuch:

„Ein Buch, nach dem **jetzt Alle** greifen werden und, **je länger der Krieg dauert und die Gedanken sich erschöpfen, desto mehr.**" So schreibt die ‚Dorfkirche' im Dezember 1915 und fährt dann fort: **„Dankbar schlägt man immer wieder die Bände auf** und erhält stets neue Anregung aus dem darin brausenden Chor vieler Geistesstimmen. Man wird es selbst oft ganz anders machen, zumal auf dem Dorfe, und dann doch immer wieder danach greifen".

Wenn auch das Ende des Krieges einmal kommen muß, so wird im Hinblick auf das bevorstehende Zeitalter der schwersten Kämpfe aller Art diese Agende einzigartigen Wert **für lange Zeiten** behalten. Die nunmehr erschienene

Gesamtausgabe fein gebunden mit Goldschnitt und zwei Lesebändern 6.20 ℳ

sollte daher in keiner Sakristei fehlen, auch in den Filialen nicht. Anschaffung geschieht meist auf Kosten der Kirchenkasse.

Die schlichten Einzelausgaben sind für die Studierstube und für's Feld geeigneter.

1. Teil. Fünfte Auflage. 9.—11. Tsd. Schwarz geb. 3 ℳ.
2. Teil. Festagende. 3. Aufl. 8.—10. Tsd. Biegsam schwarz kart. 1 ℳ.
3. Teil. Durchhalten. 3. Aufl. 6.—9. Tsd. Biegsam schwarz kart. 2 ℳ.

„Es ist wohl das erste Mal in der Geschichte, daß eine besondere Kriegsagende geschaffen worden ist. **Die religiöse Vertiefung unseres riesigen Freiheitskampfes, eine unserer wichtigsten Aufgaben, ist in diesem Hilfsbuche zu mustergültigem Ausdruck gekommen.** Das erklärt den großen Erfolg." Hannov. Pfarrvereinsblatt.

● **Ausführlicher Prospekt mit Gesamt-Inhaltsverzeichnis kostenfrei.** ●

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Liturgische Andacht zum Erntedankfest 1916 mit Anleitungen für Bittgottesdienste für gesegnete Ernte

befindet sich in Vorbereitung und wird in Kürze ausgegeben. Billige Partiepreise.

Liturgische Andacht auf Pfingsten.

12 ₰; 15 St. je 8 ₰; 50 St. je 6 ₰; 100 St. je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Gust. Nawothnig
Maler u. Architekt
Stettin-Grünhof
Mühlenstraße Nr. 1

Atelier und Werkstatt:
Kronenstraße 38
Fernsprecher Nr. 3067.

Gedenktafel der Lutherkirche
zu
Stettin-Pommerensdorf

Nach dem Kriege werden Gedenktafeln in unsern Gotteshäusern einen großen Raum einnehmen, denn viele sinds, denen ein Mal errichtet werden muß.

Es wird nun an uns sein, diese Tafeln nach dem Beispiele unserer Vorfahren so zu gestalten, daß sie als würdige Schmuckstücke unserer Kirchen gelten können. Durch Raumeinfügung, künstlerische Form und bester handwerklicher Ausführung sollen sie von unserer Art zeugen.

Wer sich der wunderbaren Gedenktafeln unserer alten Kirchen erinnert, wird dem zustimmen.

Der Unterzeichnete würde gern mithelfen, Derartiges zu schaffen, und erbietet sich, Tafeln in einfacher und reicherer Ausführung zu entwerfen und anzufertigen, jedoch nur nach Kenntnisnahme der jeweiligen Kirche entweder durch Besuch, genaue photographische Aufnahme oder Ähnliches. Nichts möchte ich mehr vermeiden als Massenanfertigung und Durchschnittsware.

Gust. Nawothnig.

☛ Mit einer Prospektbeilage der Firma **Emil Roth** in **Gießen**, auf die wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Ausgegeben am 3. Juni 1916. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Juli/August 1916 Heft 7/8 21. Jahrgang

Inhalt:

Julius Sturm. Von Dr. August Sturm, Naumburg a. S. — Der Gottesdienst als liturgische Einheit. III. Von Friedrich Spitta. — Historik, Aesthetik, Liturgik und Bachsche Kantate. I. Von Rudolf Wustmann. — Robert Cauer. Von Geheimrat Prof. Dr. Friedr. Back, Darmstadt (mit 7 Abb.). — „Es ist ein Ros entsprungen". Von Friedr. Spitta (mit 2 Abb.). — Max Reger †. Von Kgl. Musikdirektor Gustav Beckmann, Essen (mit einem Bildnis). — Musikalische Abendandachten. Von Konsistorialrat Pfarrer D. Dr. Dechent, Frankfurt a. M. — Schrift und Denkmal. Von G. Lasch. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — „Gebet um den Frieden und für das Vaterland". Liturgische Feier. Von Friedrich Spitta. — Liturgische Feier am Erntefeste, und über Ernte-Bittgottesdienste. Von Friedrich Spitta. — Musikbeigabe: Gib unsern Fürsten und aller Obrigkeit Fried. Von Heinrich Schütz, bearb. von Hohmann. — Aufforderung.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

...g von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Für September-Oktober wird ebenfalls ein Doppelheft, Ende September, ausgegeben.

Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Organistin, 3½ Jahre in evang. Kirche, sucht anderweitig Stelle oder Vertretung für Kriegszeit. Leipz. Studium (Prof. Homeyer). Empfehl. Kritiken, Kaiserl. Auszeichnungen, Kaiserbriefe. Unterricht in Orgel, Harmonium, Klavier. Angebote unter J. 79 erb. an das Anz.-Bür. von **Heinr. Lensch jr., Flensburg.**

Wichtige Erscheinungen für die bevorstehenden kirchlichen Feste.

Fest-Agende für Kriegszeiten. Bearbeitet von Archidiakonus **K. Arper** und Pfarrer **A. Zillessen.** 64 S. Biegsam schwarz kart. 1 Mk., Berücksichtigt sämtliche Festzeiten des Kirchenjahres, und enthält ferner Gedächtnisfeiern für Gefallene. (S. auch 4. Umschlagseite.)

Liturgische Andachten von **Friedrich Spitta,** für Reformationsfest, Buß- und Bettag, zum Gedächtnis der Verstorbenen. Preis: einzeln je 12 Pfg.; 15 Stück je 8 Pfg.; 50 Stück je 6 Pfg.; 100 Stück je 5 Pfg.; 1000 Stück für 35 Mk.

Soeben sind neu erschienen (s. S. 230–236 dieses Heftes):

Liturgische Feier am Erntefeste. Mit Anleitungen für **Bittgottesdienste für gesegnete Ernte.**

Liturgische Feier: Gebet um den Frieden und für das Vaterland.

Beide von **Fr. Spitta.**

Preis: einzeln je 10 Pfg.; 15 Stück je 6 Pfg.; 50 Stück je 5 Pfg.; 100 Stück je 4 Pfg.; 1000 Stück für 30 Mk. Für den Pfarrer liegt ein besonderes Blatt bei.

Für das Erntefest. Motette von **Edm. Hohmann.** Für 3 Frauen- oder Kinderstimmen und 1 Männerstimme. Text: „Ich will dich erheben". Preis 20 Pfg.; von 15 Stück an je 15 Pfg.

Aus der Sammlung der Notensonderdrucke der Monatschrift f. G. u. k. K.:

Nr. 25: **Erntelied.** Vierstimmig von Arnold Mendelssohn. 12 Pfg.; 15 je 8 Pfg.
Nr. 34: **Motette für das Erntefest.** Dreistimmig v. E. Oechsler. 20 Pfg.; 15 je 15 Pfg.
Nr. 96: **Immerwährender Kanon.** Zum Erntefest v. G. Schreck. 16 Pfg.; 15 je 12 Pfg.
Nr. 135: **Psalm 145, 3 u. 4.** Für 2 Sopr. u. Orgel v. Heinr. Schütz. 20 Pfg.; 15 je 15 Pfg.

Nr. 6: **Zwinglis Reformationslied** für gem. Chor von H. v. Herzogenberg. 12 Pfg.; 15 je 8 Pfg.
Nr. 26: **Motette für das Reformationsfest.** Für gem. Chor von E. Oechsler. 20 Pfg.; 15 je 15 Pfg.
Nr. 40: **Psalm 68** als Wechselgesang für Gem. u. gem. Chor von E. Oechsler. 25 Pfg.; 15 je 18 Pfg.
Nr. 52: **Verzage nicht, du Häuflein klein.** Motette für 5 stimm. Chor a cappella von Heinrich XXIV, Fürst Reuß. 20 Pfg.; 15 je 15 Pfg.
Nr. 97: **Reformationslied.** Für gem. Chor v. Reinh. Oppel. 20 Pfg.; 15 je 15 Pfg.
Nr 114: **„Das Wort sie sollen lassen stahn"** als Wechselgesang. 16 Pfg.; 15 je 12 Pfg.

Nr. 43: **Bußlied.** Von W. Chr. Deßler. Für vierstimm. Chor v. O. Schröder. 16 Pfg.; 15 je 12 Pfg.
Nr. 138: **Buß-Gebet** (Canon) und Choral. Vierstimmig von O. Schröder. 16 Pfg.; 15 je 12 Pfg.

Ausführliches Verzeichnis der bis jetzt erschienenen 158 Nrn. kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Julius Sturm.*)

Von Dr. **August Sturm**, Naumburg a. S.

Zum hundertjährigen Erinnerungstag an meinen lieben Vater, Julius Sturm, habe ich eine eingehende Biographie liegen, die „Leben, Werke, Briefe" des seligen Vaters bringen soll. Für diese Monatschrift ist es mir eine Freude einiges zu geben, was sie speziell interessiert. Julius Sturm legte bei seinen religiösen Liedern den Hauptwert auf die Aufnahme in Gesangbücher; zu seiner Freude ist das in Württemberg und anderweit reichlich geschehen. Er wurde gebeten, auch dem Militärgesangbuch ein Lied zu geben, und lächelnd erzählte er, es sei aufgenommen; Kaiser Wilhelm habe aber selbst zwei Verse gestrichen, da das Lied „zu lang" sei. Er setzte hinzu: „Der Kaiser hat Recht!" Seine religiösen Lieder entsprangen den innern Erlebnissen. Die „frommen Lieder" sang er sich und andern in Göschitz, in der kleinen Pfarre, zum Trost, als ihm nach einem Jahr die inniggeliebte erste Frau starb. Und die freudigen Glaubens- und Berufslieder sang er, als ihm an der Hand der Schwester seiner ersten Frau in glücklichstem Familienkreis und in reicher Wirksamkeit in Köstritz neues Leben blühte. Auch dem Krieg 1870 gab er religiöse Klänge. Das Lied „Gott grüße dich" entstand schon in den Hauslehrerjahren in Meiningen. Sein und unser liebstes Lied war „Nimm Jesum in dein Lebensschiff", das undogmatisch das Innenleben des Christen besingt und den Glaubens- und Lebenswert des Vaters kennzeichnet, der dem einstigen Pessimismus eines Lorm und anderer energisch entgegentrat, indem er sagte: „Diese Poeten haben nicht den lichten Himmel über dunkler Erde". Sein Glaube gab ihm das Heitere, Starke: eine Gabe, die ihm den Namen eines „sonnigen Dichters" eintrug, obwohl er an Leid und Krankheit erlitt, was wenige erlitten. — Er legte auf Liturgie, Kirchengesang und Orgel den allergrößten Wert und war, obwohl nicht ausübend, eine tief musikalische Natur, die oft die entstehenden Lieder vor sich hinsang, wenn sie ihm in dem lieben Köstritzer Park vor die Seele traten, unbewußt und ungerufen, wie es sein soll. Dann eilte er zu Haus, und seine Manuskripte zeigten die vielen Änderungen. Sehr nahe standen ihm Novalis und Spitta, aber ganz unendlich fern Gerok, dessen meines Erachtens unmusikalischen, ermüdenden Refrain er durchaus ablehnte. Ein schweres Jahr kämpfte er durch, als er an die Ausarbeitung zweier neuer Gesangbücher ging; er wurde unter dieser Arbeit, die er äußerst gewissenhaft nahm, krank und erholte sich langsam; ich sehe noch die Stöße religiöser Poesie liegen, die ihn umgaben. Das evangelische Lied stand ihm neben der Bibel. In allerschwersten Leiden, an denen er starb, sang er das ergreifende Lied: „Herr, ich lasse nicht von dir!" das viel gesungen wird. Als wir einst von dem Wechsel der poetischen Richtungen sprachen, von der Vergänglichkeit der Werke mit ihr, meinte er sinnend: „Eine Poesie hat größere Dauer, das ist mein Trost für ihre Wirkung im Volk". Er meinte die mit unserm Glauben eng verwebte und darum nicht wechselnde religiöse Poesie; vor allem auch das Kirchenlied.

---

*) Geboren den 21. Juli 1816 zu Köstritz.

Digitized by Google

Der Gottesdienst als liturgische Einheit.

Von **Friedrich Spitta.**

(Fortsetzung.)

Nachdem Voß festgestellt hat, daß die liturgische Einheit des Gottesdienstes gewonnen werden muß von der Predigt aus, geht er dazu fort, zu zeigen, wie von hier aus das Lied nach der Predigt, die Schriftvorlesung, das Hauptlied, die Kollekte und das Glaubensbekenntnis bestimmt werden müssen. Wir werden nachher sehen, wie viel außerordentlich Beherzigenswertes in dieser Darlegung zum Ausdruck kommt. Vorher aber muß ich noch einmal deutlich machen, wie Voß den Hauptgedanken gewinnt, von dem sein Gottesdienst eine einheitliche Entfaltung bieten soll. Ich habe im vorigen Aufsatz darauf hingewiesen, daß nicht eine an den Text herangebrachte Idee den Gottesdienst bestimmen darf, sondern eine aus dem Text, als einem Stücke der christlichen Glaubensurkunden, gewonnene. Nun ist aber die Lektion dieses Bibelabschnittes nicht etwas für sich, sondern das Stück eines liturgischen Ganzen, das nicht durch den jeweiligen Prediger produziert werden soll, sondern das — in gewissen Grenzen — vor seiner Predigt da ist, und mit dem er seine Rede in lebendigste Beziehung setzen muß, soll eine liturgische Einheit entstehen. So kommen wir zu einer der Voß'schen scheinbar gerade entgegengesetzten Betrachtungsweise. Um deutlich zu machen, was ich meine, fasse ich das von Voß gegebene Beispiel eines Gottesdienstes am 1. Sonntag nach Epiphanias mit einer Predigt über das Evangelium vom zwölfjährigen Jesus in Jerusalem ins Auge.

Von dem Text angeregt, gewinnt er als Thema seiner Predigt den Gedanken „Bei Gott zu Hause sein". Von hier aus sollen alle anderen Stücke des Gottesdienstes ausgewählt werden. Das Thema will er in den drei Teilen entfalten: 1. Sinn des Wortes „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist" in dem Munde des Kindes Jesus; 2. Erfüllung desselben im Leben des Mannes; 3. Anwendung auf unser Leben. An die so geartete Predigt schließt sich die Gemeinde an mit dem Liede meines Vaters „Am Ende ist's doch garnicht schwer, ein selger Mensch zu sein". Als Lektion wählt er an Stelle der altkirchlichen Epistel Röm. 12, 1—6 den 84. Psalm „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth". Als Lied vor der Predigt das Schmolck'sche „Habe deine Lust am Herrn". Diese Gedanken sind der Hauptgesichtspunkt in der Kollekte am Anfang, im Fürbittengebet am Schluß. Das Ganze wird eingeleitet durch die drei ersten Strophen des P. Gerhardt'schen Liedes „Ist Gott für mich, so trete". — Betrachtet man dieses gottesdienstliche Gebilde im Ganzen, so wird man ihm die Anerkennung nicht versagen können, daß es durchaus einheitlich gestaltet ist. Aber es könnte so, wie es ist, mitten in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres stehn. Nichts weist hin auf die Epiphaniaszeit als die Einleitung der Predigt, daß Weihnachten jetzt hinter uns liege. Selbst die Bemerkung: „Wir wollen uns in diesem Vierteljahr an der Hand freier Texte in den Charakter Jesu vertiefen", hebt die Epiphaniaszeit nicht in ihrer charakteristischen Eigenart hervor und grenzt sie nicht gegen die Passionszeit ab. Wie stimmt das mit der Forderung von Voß, der Pfarrer müsse sich in seiner Subjektivität durch Untergebung unter die Einrichtung des Kirchenjahres beschränken lassen? Tatsächlich zeigt sich in diesem Gottesdienste nichts von jener objektiven Größe, und die Rücksichtnahme auf die Zeit nach Weihnachten erscheint allein in der Äußerung der Predigteinleitung, die nicht an eine kirchliche

Digitized by Google

Ordnung erinnert, sondern nur ein persönliches Gutachten des Predigers ausspricht. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich meine, daß durch diese Art der Behandlung die Durchführung des wichtigen Gedankens von der liturgischen Einheit des Gottesdienstes eine Färbung bekommen hat, die nicht bloß den Anhängern der Tradition unannehmbar oder doch antipathisch ist. Klingt dem Prediger wirklich der Grundton der Epiphaniaszeit „Wir sahen seine Herrlichkeit" durch die Seele, so hat der auch die Betrachtung des Evangeliums zu bestimmen, und das ist um so natürlicher, als der Erzähler dieser wunderlieblichen Geschichte ja auch nicht den Gedanken gehabt hat, damit in didaktischer Weise auf unser Leben einzuwirken, sondern die Einzigartigkeit zu zeigen, die sich bereits in dem Kinde Jesus geoffenbart hat. Das tut er nun aber nicht bloß so, daß er schildert, wie der Knabe von der Überzeugung getrieben wird: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist", sondern, daß er erzählt, wie der ob seiner Fragen von den Lehrern im Tempel angestaunte Knabe einfach wieder mit nach Nazareth zurückgekehrt und seinen Eltern untertan ist. Diese beiden Seiten seines Wesens, die innige Gottverbundenheit, bei der das Kind keine Furcht empfindet, sondern, von den Eltern verlassen, des Psalmisten Wort nacherlebt „Er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit", und die Demut, mit der er sich in die menschlichen Ordnungen dienend einfügt, sind es, die uns beim Manne als die beiden charakteristischen Züge seines Wesens in voller Entfaltung entgegentreten. So würde eine Betrachtung des Textes, bei der nicht ein einzelner praktischer Gedanke an ihn herangebracht, sondern er selbst in seinem ganzen Umfang ausgelegt und in das Licht der Epiphaniaszeit gestellt wird, einen völlig anderen Grundgedanken des Gottesdienstes bieten, bei dem die Forderung der Einheitlichkeit in ganz demselben Maße, aber mit durchaus anderen Mitteln erfüllt wird. — Ich will jetzt nicht vorwegnehmen, was Voß über die Forderungen der Auswahl bei den übrigen Kultusstücken ausführt — davon nachher! —, sondern nur andeuten, wie ich mich unter den eben entwickelten Voraussetzungen verhalten würde. Was die Lieder betrifft, so gehört an den Anfang unbedingt ein solches, das die Epiphaniaszeit im allgemeinen charakterisiert, also etwa Rist's „Werde licht, du Stadt der Heiden" oder Nicolais „Wie schön leuchtet der Morgenstern". Letzteres könnte auch als Lied vor der Predigt gesungen werden, oder sonst eines unsrer Jesuslieder. Zum Lied nach der Predigt als Bekenntnis zu deren Inhalt würde ich passende Strophen aus Freylinghausens „Wer ist wohl wie du" wählen, besser noch aus den Epiphaniasliedern, welche die Freude an Jesu Erscheinung aussprechen. Was die Altarlektion betrifft, so ist die altkirchliche Epistel, Röm. 12, 1—6, doch nicht so außer aller Beziehung zu den Gedanken des Evangeliums: der Prediger hat Gelegenheit die nötigen Verbindungsfäden zu knüpfen; oder ist die völlige Hingabe an Gott, welche Paulus als vernünftigen Gottesdienst fordert etwas anderes als die Grundstimmung, die Jesus veranlaßte, bis zur Rückkehr der Eltern im Tempel zu bleiben, und die Demut, wo man nicht weiter von sich hält, denn sich gebührt zu halten, etwas anderes als die selbstverständliche Willigkeit, in der Jesus mit den Eltern wieder in das abgelegene Nazareth zurückkehrte. Gewiß, mit der ersten Hälfte des Evangeliums klingt der 84. Psalm schön zusammen, wie das Schütz schon bei der Zusammenstellung des Textes seiner Symphonia sacra vom zwölfjährigen Jesus gezeigt hat; auch der 27. Psalm wäre am Platze. Aber es liegt doch kein wirklicher Grund vor, die alte Verbindung von Epistel und Evangelium zu lösen, und so unterlasse man es; die liturgische Einheit des Gottesdienstes wird darunter nicht leiden. Nach dem

Digitized by Google

Gesagten wird man begreifen, daß auch für die Gebete diejenigen, die sich etwa in Smends Agende finden, eher zur Wegweisung sich eignen als die von Voß entworfenen. Ich denke, man wird mir zugeben, daß auf dem von mir beschrittenen Wege die liturgische Einheit des Gottesdienstes ebenso garantiert ist, daß sie aber nicht so auf dem subjektiven Ermessen des Predigers beruht, sondern den objektiv kirchlichen Tenor besser festhält. Daß ich dadurch in unevangelischer Weise mir meine Freiheit hätte beschränken lassen, wird man mir schwerlich nachweisen können. — Meine Differenz mit dem Vorgehen von Voß könnte ich auch an seinem zweiten und dritten Beispiele (Evangelium auf Reminiscere und das von der Salbung in Bethanien) nachweisen. Aber es wird das Gesagte genügen, zu erkennen, wie ich die Grundvoraussetzungen einer harmonischen Anordnung der Teile des Gottesdienstes doch wesentlich anders auffasse als er. Um so erwünschter ist mir nun aber, meine Übereinstimmung zu betonen bei der Begründung der Auswahl im einzelnen.

Größtes Gewicht legt Voß auf die Auswahl des Liedes unmittelbar nach der Predigt, in dem die Gemeinde, die während der Rede des Pfarrers sich rein rezeptiv verhielt, nun auch zu Worte kommen kann. Es ist ein Unfug, wenn man hier nur von einem Verse des zur Einleitung der Predigt gesungenen Liedes redet; dieses soll die Predigt nicht vorwegnehmen, in jenem aber soll sie breit und voll ausklingen. Das wird aber nicht bloß gehindert, wenn man der Gemeinde nur einige Zeilen zum Gesang gestattet, sondern mehr noch, wenn man an dieser Stelle Fürbittengebet, Proklamationen, Vaterunser einschaltet und so die Gemeinde um den Ausdruck ihrer Gemütswallung betrügt; aber auch wenn man dieses Lied durch ein langes Orgelpräludium einleiten läßt, während dessen sich die Stimmung allgemach wieder senkt. Voß bemerkt: „Die Auswahl dieses Liedes kann garnicht sorgfältig genug betrieben werden; es muß den Grundgedanken der Predigt, d. h. des Gottesdienstes besonders kräftig darstellen, und doch wird meist gerade hier nicht mit der nötigen Sorgfalt gesucht." Freilich, das bloße Suchen kann garnicht immer zum Ziele führen, wenn der Wortlaut der Predigt schon festliegt. Vielmehr wird der Prediger Gedanken und Ausdruck der Lieder, die in der Richtung seiner eigenen Ausführungen liegen, auf seine Darstellung von Einfluß sein lassen müssen: eine Wechselwirkung zwischen den objektiven Teilen des Gottesdienstes und den subjektiven seiner Rede. Dann wird er es ermöglichen, daß die Gemeinde an dieser Stelle ein Lied anstimmt, das geradezu für die Predigt gedichtet zu sein scheint und das deshalb einen Höhepunkt in der gottesdienstlichen Feier bilden kann.

Daß die Lektion am Altar zu dem Text der Predigt in Beziehung stehen müsse, ist gewiß richtig. Nur soll man hier nicht eine Forderung stellen, durch welche festgelegte und durch Gebrauch der Gemeinde lieb gewordene Perikopensysteme ohne weiteres beseitigt werden, wenn der jeweilige Prediger die ihm erwünschten Beziehungen zwischen Evangelium und Epistel nicht gleich findet oder wenn sie vollends der Gemeinde von vornherein undeutlich sind. Hier ist es dem Prediger, wenn er nur seine Aufmerksamkeit darauf richtet, ein Leichtes, in die Gedanken seiner Rede die der Lektion so hineinspielen zu lassen, daß die Gemeinde beim Schluß des Gottesdienstes einen harmonischen Zusammenklang dieser zuerst scheinbar disparaten Stücke empfindet. Daneben ist natürlich vor einer Künstelei zu warnen, der es ein Leichtes ist, Morgen und Abend zusammenzubringen. Hier hat, wenn sie wohl begründet ist, auch die evangelische Freiheit und ein verständiges Abweichen von der Ordnung Recht und — gelegentlich auch: Pflicht.

Digitized by Google

Das gilt, wie Voß ausführt, auch betreffs der Ordnung, daß zum Evangelium als Lektion ein epistolischer oder alttestamentlicher Text gehört. „Nach Möglichkeit habe ich auch danach gehandelt, aber nicht immer.' Diesen Standpunkt finde ich durchaus berechtigt. Desgleichen, was er über die Heranziehung der Apokryphen zur Lektion sagt. Die alte lutherische Kirche hat solche Lektionen aus dem Gebrauch der katholischen ohne Bedenken herübergenommen. Gewisse Partien, speziell aus der Weisheit Salomos, sind kaum zu entbehren, und es ist eine große Kurzsichtigkeit, diese auszuschließen lediglich, weil sie dem hebräischen Kanon nicht angehören. — Etwas schwieriger ist die Entscheidung darüber, ob es erlaubt sei, bei den Lektionsabschnitten einzelne Verse oder ganze Partien auszulassen, besonders weil bei solchem Ausscheiden ein falscher Subjektivismus in Gefahr steht, sich breit zu machen, der es vergißt, daß hier nicht etwa die eigenen dogmatischen Anschauungen vorgetragen werden sollen, sondern die historischen Denkmäler unserer Religion. In den Grenzen, in denen Voß die Ausscheidung einzelner Stücke empfiehlt, wird jedoch nichts Wesentliches dagegen einzuwenden sein. Da wir bei den Vorlesungsstücken keine Lectio continua haben und die Vorlesung sich doch in gewissen Zeitgrenzen halten soll, so hat der kirchliche Gebrauch selbst gelegentlich solche Ausscheidungen vorgenommen, z. B. bei der Epistel am Stephanstage.

(Schluß folgt.)

Historik, Aesthetik, Liturgik und Bachsche Kantate.

Vortrag in der Hauptversammlung des Kantoren- und Organistenvereins der Kreishauptmannschaft Leipzig am 4. Juni 1914, überarbeitet Frühjahr 1916.

Von **Rudolf Wustmann.**

Die Musik Joh. Seb. Bachs hat seit den Tagen ihres Schöpfers nicht so unmittelbar weiter gelebt wie die Mozarts und Beethovens. Die Werke der Wiener Klassiker haben von ihrer Entstehung an bis heute nicht aufgehört zu erklingen, die musikalische Überlieferung ist bei ihnen niemals abgerissen. Anders bei Bach. Als er 1750 starb, ging mit ihm sein Zeitalter, ja ein musikalisches Jahrhundert zu Grabe; und wenn jedes Zeitalter gerade von dem zunächst folgenden besonders hart beurteilt zu werden pflegt, so gilt das auch bei Bach: es kam fast zu einer völligen Verschüttung und Erstickung seiner Kunst. Es hat einer langen Historikerarbeit bedurft, seine Werke wieder zu Gehör kommen zu lassen und wieder würdigen zu lernen.

Das Zeitalter der Söhne Bachs, das wir von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in dessen achtziger Jahre rechnen dürfen, war besonders unhistorisch gesinnt. Genug, daß viele Handschriften von Bachs Werken in ganz kleinen Kreisen mit Verehrung aufgehoben und vereinzelt abgeschrieben wurden, daß dünne Rinnsale auch einer Teilnahme an seinen Kantaten weiter sickerten, während die Zeit übrigens vorwärts trachtete, weg vom alten Bach, den man geschichtlich, wie es Scheibe tat, mit dem Begriff eines „Lohenstein der Musik" erledigt glaubte. Die begabtesten seiner Söhne arbeiteten als Männer selbst im Sinne einer empfindsam gelockerten und bewegteren Kunst und hatten kein volles oder gar kein Verständnis für die geschichtliche Größe ihres Vaters.[1])

[1]) Hierzu und zu den nächstfolgenden Abschnitten vgl. H. Kretzschmars Bericht über die Tätigkeit der Bachgesellschaft im Schlußband der Ausgabe der Bachgesellschaft.

Digitized by Google

In der ersten Hälfte der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts brach eine neue Zeit an. Das Geschlecht, das damals auf den Plan trat, forderte höhere Gesinnung, künstlerisch und national. Man gewann Abstand zu Bach und erblickte dadurch seine Größe deutlicher. 1783 gab ihm der dreißigjährige Cramer in seinem „Magazin für Musik" den ersten Platz unter den „Matadors in der Tonkunst". In Leipzig reifte eben damals auch der alternde Hiller zu einem bessern Verständnis seines Vorgängers, als er einst in seinen „Wöchentlichen Nachrichten" bekundet hatte. In Wien begann zu derselben Zeit der junge Mozart Bach zu studieren, und in Bonn wurde der Knabe Beethoven durch Neefe mit ihm bekannt. Als das Zeitalter an der Jahrhundertwende auf seinen Gipfel gelangte, konnte man in der neuen Leipziger „Allgemeinen musikalischen Zeitung", an der Rochlitz zu wirken anfing, öfter von Bach lesen, und 1802 erschien das erste Buch über ihn, von dem Göttinger Musikdirektor Forkel; geschichtlich gemeint und lehrreich genug stellte es vor allem die vaterländische Bedeutung Bachs fest: „Die Erhaltung des Andenkens an diesen großen Mann ist nicht blos Kunst-Angelegenheit, sie ist eine National-Angelegenheit". Aus Berlin ist für jene Jahrzehnte vor allen Zelter zu nennen; freilich war der geschichtliche Sinn das schwächste an seiner Bachverehrung — er scheute sich nicht, ihn weichlich zu verschlimmbessern —, wie von einem tieferen Eindringen in Bachs kunstgeschichtliche Stellung damals überhaupt noch keine Rede sein kann.

Die neue Zeit, die bald nach den Freiheitskriegen begann und erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch einen tiefen Einschnitt abgetan wurde, also die vorwiegend noch romantischen zwanziger, dreißiger und vierziger Jahre, hatten viel geschichtlichen Sinn und große Liebe zu älterer deutscher Kunst. Bach hat redlich teil daran gewonnen. Dem ersten Überschwang, den die Jahrhundertfeier der Reformation hervorrief, wo die Kantate „Ein feste Burg" hervorgezogen wurde – 1821 konnte sie Schicht auch zum ersten Mal gedruckt vorlegen —, folgte zwar kein ganz gleichmäßiger Fortgang an Bachpflege, aber hier und dort faßte sie doch Fuß, immer mehr vereinzelte Neudrucke und Erstdrucke erschienen, Mendelssohns begeistertes Eintreten riß viele mit fort, namentlich durch seine erste Wiederaufführung der Matthäuspassion 1829 in Berlin, und die bürgerliche Andacht jener Jahrzehnte nahm Kantaten und Kantatenteile auch im Konzertsaal verständig auf. A. B. Marx, C. von Winterfeld und J. P. Schmidt in Berlin, Rochlitz in Leipzig und Mosevius in Breslau machten sich um die Kantatenkunde teils durch Ausgaben, teils durch Erläuterungen verdient; 1845 konnte Dehn ein stattliches Verzeichnis der Handschriften von Bachkantaten aus der Königlichen Bibliothek in Berlin veröffentlichen. Kein Zweifel: dieses Geschlecht, das gerade hundert Jahre nach Bachs Leipziger Kantorat lebte, erfuhr in kindlicher Entdeckerfreude mehr von ihm und verstand ihn besser als alle Zwischenfahren seit seinem Tode bis dahin. Und doch ist es nicht zuviel gesagt: der größere Teil von Bachs Werken, darunter neun Zehntel seiner Kirchenkantaten, war um 1850 noch so gut wie unbekannt.

Das wurde völlig anders durch die Arbeit des nächsten Geschlechts. 1850 an Bachs hundertjährigem Todestage erging von Leipzig aus der Ruf zur Gründung einer Bachgesellschaft, die in jährlichen Bänden allmählich sämtliche Werke des Meisters in einer großen kritischen Ausgabe vorlegen sollte. Zu Ende des Jahres kam die Gründung der Gesellschaft zustande, der Thomaskantor Moritz Hauptmann wurde ihr erster Vorsitzender, der Philologe, Kunst- und Musikhistoriker Otto Jahn,

Digitized by Google

der die treibende Kraft bei ihrer Begründung war, wurde ihr erster Schriftführer und Hermann Härtel ihr erster Kassierer. 1852 und 1853 erschienen ihre beiden ersten Bände mit zwanzig ungedruckten Kantaten. In den nächsten Jahren machte sich dann der Berliner Musikgelehrte Wilhelm Rust so nützlich bei der Ausgabe, daß ihm die Redaktion einer großen Reihe von Bänden übergeben werden konnte. Bis 1882 gelang es dank seiner Arbeit, drei Viertel des erhaltenen Bachschen Kantatenschatzes zu veröffentlichen, 140 Stück. Die Einleitungen, die Rust dazu schrieb, gingen der Entstehungsgeschichte der Kantaten, den historischen Hilfsmitteln ihrer wissenschaftlichen Behandlung, der Erklärung Bachscher Musik aus ihrer Zeit gründlich und bahnbrechend nach, und so wurde er der erste Bachhistoriker des Bismarckschen und Rankeschen Zeitalters: die strengere Sachlichkeit dieser Zeit und ihre gesunde Arbeitsamkeit trugen volle Frucht auch für Bach. In den siebziger Jahren trat ebenbürtig, ja teilweise noch schneidiger Philipp Spitta neben ihn; 1874 und 1880 erschien seine zweibändige Bachbiographie und arbeitete der Vollendung der Bachausgabe namentlich auch durch Aufklärung der Kantatengeschichte teils vor, teils verbessernd nach. Was in den fünfziger bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts rein geschichtlich für Bach getan worden ist, ist die Leistung eines Menschenalters, die im ganzen von keinem anderen übertroffen werden kann.

Die Historikerarbeit des jüngsten Geschlechtes, d. h. etwa der dreiunddreißig Jahre von 1883 bis 1916, im Dienste Bachs ist nicht so bedeutend und nicht so einheitlich gewesen. Aber schon daß sie weitere Kreise von Mitarbeitern fand, war eine Art Gewinn, und im Einzelnen hat sich doch auch manche Ergänzung, Verfeinerung und Berichtigung über das vorige Zeitalter hinaus ergeben. Zunächst brauchte man noch die ganze erste Hälfte der Zeit, bis an die Jahrhundertwende, die Bachausgabe zu Ende zu führen. Unter Carl Reineckes Vorsitz in der Bachgesellschaft haben Hermann Kretzschmar und Oskar von Hase mit Unterstützung alter und neuer Kräfte das große Werk glücklich in den Hafen gesteuert: im Juni 1899 unterzeichnete Kretzschmar das Vorwort zu dem Schlußband. Daß die letzten zehn Bände im Zeichen einer im kleinen verfeinerten Historik stehen, wenn man sie mit den ersten zehn vergleicht, ist nicht zu leugnen: etwa wie der Naturalismus Gerhart Hauptmanns den Realismus Gustav Freytags an Genauigkeit der Lebenswiedergabe übertrifft. Aber auch die andere Parallele darf gezogen werden: wie neben Rankes Gebot, zu zeigen wie es gewesen, die neue historische Forderung Lamprechts trat: wie ist es geworden? Indem sich jetzt die Forschung in größerem Maßstabe der Umgebung und der unmittelbaren Vorzeit Bachs zuwandte, half sie die Entstehung seiner Kunst weiter aufhellen. Und so sind wir endlich im fünften Geschlecht nach seinem Tode so weit, daß wir uns auch Bach gegenüber einigermaßen gerechtfertigt zu fühlen anfangen dürfen gemäß einem bekannten Goethischen Satze, daß nur der ein Kunstwerk versteht, der es in den Augenblicken seiner Entstehung nachzuerfassen vermag. So wächst aus unserer Kantatenhistorik von selbst und unmittelbar eine historisch-psychologische Kantatenästhetik heraus. Nicht zufällig heißt das beste größere Geschichtswerk über Bach, das das jüngste Zeitalter hergebracht hat, l'esthétique de Jean-Sebastian Bach. Und in Deutschland hat vor allen die Neue Bachgesellschaft, im Jahre 1900 von den Vollendern der alten gegründet, auf ihren Bachfesten und in ihren Veröffentlichungen auch an der Weiterführung der Kantatenhistorik gearbeitet, zu einem guten Teil in dem ersten Dutzend ihrer Bachjahrbücher.

Digitized by Google

Daß sich historische Erkenntnis wie früher so auch jetzt nur langsam Bahn bricht, zeigt der verbissene Widerstand, der den neueren Zeugnissen dafür entgegengesetzt wurde, daß zu Bachs Zeit die Gemeinde bei den einfachen Chorälen der Kantaten wie der Passionen mitgesungen habe. Noch fünf Jahre nach dem Auftreten dieser Ansicht und nachdem eine Reihe von Zeugnissen aus Sachsen und andern evangelischen Ländern, aus Leipzig selbst vor und nach Bach gesammelt worden waren, die alle konvergierend diese wissenschaftliche Annahme auch für Bachs Leipziger Zeit zur Notwendigkeit machten — wenn man nicht behaupten wollte, das Leipzig Bachs sei eine Insel gewesen mit ganz absonderlichem Brauch, — noch 1914, wo im Mai das Wiener Bachfestprogrammbuch S. 123 (Schering) über die Choräle der Johannespassion lehrte: „Damit wurde die innige Beziehung der oratorischen Passion, die ja zugleich Gottesdienst war, zur Gemeinde hergestellt, und diese selbst fand gegebenenfalls Gelegenheit, mit einzustimmen" und S. 125 über den Schlußchoral der Festgottesdienstkantate: „Der Choral bedeutet nicht nur die Stimmung der Gemeinde, sondern die evangelische Kirchengemeinde singt wirklich die Oberstimme des Chorquartettes mit und sagt so Ja und Amen zu der ganzen Kantate", konnte im Juni das Leipziger Bachfestprogrammbuch (S. 65), das doch auch historisch ernst genommen sein möchte, unter dem Beifall irregeleiteter Tagespresse und verblendeter Musiker sich erdreisten, bei solchen Chorälen den veralteten Standpunkt zu unterstreichen: „wenn sie jemals von der Gemeinde gesungen worden wären, wofür trotz emsigster Bemühungen auch noch nicht die Spur eines historischen Beleges erbracht worden ist." Dieser perversen Trübung gegenüber könnte es genügen, die bisherigen Zeugnisse noch einmal alle zusammenzustellen; da sie aber im Bachjahrbuch und in dieser Monatschrift leicht nachzuschlagen sind, seien hier folgende neuen vorgelegt.

1743 erschien in Oettingen, gedruckt bei Joh. Heinr. Lohse, in zweiter Auflage ein Kantatentextband unter dem Titel: „Das Allerschönste Jesus-Bild, in geistreichen Cantaten über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Apostel-Tags-Evangelien . . . . von Johann Caspar Simon, Organ. Direct. Mus. & Praecept. IV tae Classis" Simon veröffentlichte damit den dritten Jahrgang von Kantaten während seiner Tätigkeit in Nördlingen; er stammte aus Thüringen und ist wahrscheinlich ein Schüler Joh. Nik. Bachs in Jena gewesen. In der Vorrede zu diesem Kantatenbande sagt er: „Übrigens bleibt es bey dem, was in der Vorrede des ersten Büchleins erinnert worden, nemlich daß man die Choral-Verse nach Belieben, jedoch mit gelinder Stimmen, damit man den Chorum musicum nicht überschreye, und etwas geschwinder als bißhero geschehen, mitsingen möge." [2])

Berühren wir mit Simon vermutlich den Schülerkreis der Bachschen Sippe, so haben die beiden Stockmar in Leisnig höchst wahrscheinlich unmittelbare Beziehungen zu Bach selbst gehabt. Der ältere, Johann Melchior Stockmar aus Naundorf bei Grimma [3]), bezog Ostern 1716 als Achtzehnjähriger die Universität Leipzig und wirkte 1725 in Grimma, jedenfalls als junger Lehrer. Hat er somit

[2]) Die ganze Kantatenanlage entspricht im Textbau der Bachischen; ein Beispiel mit solchem Schlußchoral findet man abgedruckt bei Fr. W. Trautner „Zur Geschichte der evang. Liturgie und Kirchenmusik in Nördlingen" 1913, S. 55. Herrn Musikdirektor Trautner sei für den Hinweis darauf auch hier gedankt. Vgl. übrigens Siona 1915, Nr. 10, Seite 155.

[3]) Vgl. Vollhardt, Geschichte der Kantoren und Organisten in den Städten im Königreich Sachsen S. 187. Die Universitätsmatrikel gibt Naunhof als Geburtsort an. — Nach M. Müller, Festschrift zum Gedächtnis des 300jährigen Bestehens der Kantorei zu Leisnig, S. 42, hat Stockmar u. a. die Leisniger Kantoreisatzungen schon 1723 unterschrieben; als regelmäßiger Gast aus Grimma?

Digitized by Google

Bachs Kantoratsbeginn in Leipzig wohl nicht mehr erlebt, so doch Bachs Leipziger Aufenthalt im Dezember 1717, und bald zeigte er sich als ein Anhänger von Bachs Kirchenmusik: als Leisniger Kantor, von 1729 bis zu seinem Tode 1747, führte er nicht selten Bachsche Kantaten im Gottesdienst auf. Sein gleichnamiger Sohn, 1725 in Grimma geboren, wurde Ostern 1745 als Leipziger Student immatrikuliert; da er schon 1747 seinem Vater im Amte folgte, muß er, vom Vater vorgebildet, in Leipzig rasch zu einem tüchtigen jungen Kirchenmusiker gereift sein, d. h. unter den Augen Bachs. Die Kirchenmusikterte beider Stockmar sind seit Weihnachten 1731 erhalten;[4]) eine Durchsicht von ihrem Beginn bis zum Jahre 1750 ergab, daß in den dreißiger und vierziger Jahren auch eine Anzahl zum Teil älterer, auswärtiger Passionstexte hinzugebunden sind, worüber zunächst folgendes mitgeteilt sei.

1716 wurde in der Dresdner Kreuzkirche eine Markuspassion aufgeführt „mit untergesetzten Seufzern aus Geistreichen Liedern": drei Strophen eines Liedes beginnen, sechs eines andern stehen kurz vorm Schluß, von einem Zwischenliede sind sieben Strophen gedruckt, von andern vier, drei, zwei oder eine. Überall ist die Melodie darüber angegeben, z. B. bei dem Eingangslied: Herzlich tut mich verlangen; dies und auch die große Strophenzahl spricht deutlich für Gemeindegesang. — Ähnlich die Rochlitzer Johannespassion von 1718 „mit untermengten Seufzern aus geistreichen Liedern, zur Erweckung herzlicher Andacht aufgesetzet von M. S. G. L.": hier beginnen zwei Strophen auf die Melodie „Meinen Jesum lass ich nicht"; bei der Gefangennehmung wird z. B. nach den Evangeliumworten „Judas . . . . kommt dahin mit Fackeln, Lampen und mit Waffen" die erste Strophe von „Ein feste Burg" gesungen, nach „fielen zu Boden" die zweite und nach „Ich habe der keinen verloren, die du mir gegeben hast", die dritte und vierte. — 1719 wurde eine Matthäuspassion in Pretzsch aufgeführt „mit untermengten schönen Liedern und Arien", die zum Teil nicht ausgedruckten Choralzeilen sind mit Verweisen auf die Seiten des Pretzscher Gesangbuchs versehen und mit der Angabe der Tonart und des Anfangstones: B♭, C e, D a, F f usw., was für den Organisten nicht bestimmt gewesen sein kann, da dieser bei Quintangaben dann über die Terz, Dur oder Moll, im Unklaren gewesen wäre, eher für die Chorsänger, falls die Choräle nicht in den Stimmen standen: vor allem aber war das Textbuch für die Gemeinde gedruckt, und diese Tonangaben vermochten die dazu fähigen Gemeindeglieder musikalisch sehr hübsch auf dem Laufenden zu erhalten. — Es ist klar, daß auf diese drei kursächsischen Passionen — so gut wie auf die Bachschen — das Wort Gerbers in seiner 1732 veröffentlichten „Historie der Kirchen-Ceremonien in Sachsen" anzuwenden ist: „bisher [d. h. in den fünfzig Jahren seit 1680] hat man angefangen, die Passions-Historia . . . mit vielerley Instrumenten auf das künstlichste zu musiciren, und bisweilen ein Gesetzgen [d. h. eine Strophe] aus einem Paßions-Liede einzumischen, da die gantze Gemeine mitsinget."

An Leisniger Passionstexten enthalten diese Bücher zwei Lukaspassionen, davon die spätere von 1738, und eine Passions-Kantate 1748. Von ihren Choraleinlagen gilt dasselbe wie von den vorher besprochenen; zum Überfluß hat der jüngere Stockmar 1748 statt der Überschrift „Choral" eine unzweideutige gewählt: Gesang. In dem Leisniger Passionstext von 1748 werden streng und sauber vier Arten von musikalischen Bestandteilen unterschieden: Rezitativ, Arie, Chorus und „Gesang."

[4]) Der zweite Jahrgang fehlt. Für die Erlaubnis, diese reichhaltige Quelle einzusehen, sei Herrn Superintendent Naumann in Leisnig auch hier geziemend gedankt; den Hinweis auf sie verdanke ich Herrn Kantor Nagler in Leisnig. Die Noten sind nicht erhalten.

Digitized by Google

Da von diesen auch die ersten drei im gewöhnlichen Sinne des Wortes „Gesang" sind, muß dieses Wort hier prägnant verstanden werden als allgemeiner Gesang; der neue Ausdruck wurde geradezu als Anweisung zum Mitsingen gewählt.

Dieselbe neue Bezeichnung springt aber nun zu Ostern 1748 sofort auch in die Leisniger Kantatentexte über und wird hier durchgeführt. Als Neujahr 1749 die Bachsche Kantate „Gottlob nun geht das Jahr zu Ende" in Leisnig gesungen wird, überschreibt das Textbuch den Zwischenchoral „Nun lob mein Seel den Herren" wie den Schlußchoral „All solch dein Güt wir preisen" beide mit „Gesang". Dieselbe Kantate war unter dem älteren Stockmar 1735 am dritten Weihnachtsfeiertag und 1738 am Sonntag nach Weihnachten musiziert worden: hier überschreibt das Textbuch noch „Choral". Da für einen Wechsel in der Ausführung nicht die leiseste Andeutung gegeben wird, ist das erlaubte Einstimmen von Gemeindegliedern auch bei diesen beiden älteren Ausführungen als historisch anzunehmen. Die Bedeutung dieses neuen Leisniger Zeugnisses — neben dem Nördlinger — tritt in volles Licht, wenn man überblickt, wie oft zwischen 1732 und 1750 überhaupt Bachsche Kantaten in Leisnig verwendet wurden. Von solcher Verwendung wird gesprochen werden dürfen, wenn Bachsche Texte hier in Leipzigs nächster Nähe unter Leitung von Männern, die in Leipzig kirchenmusikalisch geschult waren, zu Bachs Lebzeiten begegnen.

Nun komm der Heiden Heiland, das frühere Werk mit diesem Choralanfang von 1714, wurde in Leisnig am 1. Advent der Jahre 1736 (ohne das erste Rezitativ), 1741 und 1748 (vollständig) musiziert, außerdem 1739 so umgearbeitet, daß vormittags auf das beginnende Rezitativ „Siehe, ich stehe vor der Tür" zwei Arien und Rezitative folgten, die wir aus Bach nicht kennen, und im Nachmittagsgottesdienst der erste Bachsche Choralsatz, die beiden Bachschen Arien und der Bachsche Schluß erklangen.

Gleichwie der Regen und Schnee: Leisnig an Sexagesimae 1734, 1736 und 1748; außerdem 1740 ohne den ersten Chor.

Wo gehest du hin? begegnet in den Leisniger Texten am 6. nach Trinitatis 1738 und am 11. nach Trinitatis 1747, beidemal ohne die Anfangsarie und die beiden Choräle, sodaß die Beziehung auf den Sonntag Kantate noch nicht vorlag und es sich um eine kleine Solokantate handelte. Vielleicht war das die älteste Form dieses Werkes.

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten: Leisnig Pfingstsonntag 1737. Der Text enthält die ganze Neumeisterschе Kantate, und die Frage entsteht, ob Bach diese nicht doch noch völlig komponiert habe — wir besitzen nur die erste Hälfte in seiner Komposition — oder ob Stockmar eine eigene oder andere Ergänzung hinzugefügt habe.

Ein ungefärbt Gemüte: Leisnig am 4. Sonntag nach Trinitatis 1736, 1745 und 1744.

Widerstehe doch der Sünde erschien in Leisnig am 1. Sonntag nach Trinitatis 1739 als „Music unter der Communion" und 1748 am 20. nach Trinitatis als Hauptmusik.

Uns ist ein Kind geboren sei hier an letzter Stelle angeführt, da Bachs

---

[5]) Und wie es ebenso deutlich 1753 in dem nahen Strehla in den Kantoreistatuten von der Kirchenmusik heißt: „Da dann auch zu Ende eines jeden musikalischen Stückes, wie bisher geschehen, ein oder etliche Verse aus einem Liede genommen werden kann, da die Gemeinde mitzusingen vermögend, welche jetzige Art gar sehr erbaulich".

Digitized by Google

Verfasserschaft bezweifelt worden ist und der Leisniger Text sich enger an Neumeisters Urtext anschließt als die unter Bachs Namen (vielleicht etwas verstümmelt) überlieferte Kantate: in Leisnig 1737 am ersten Weihnachtsfeiertag, und zwar der erste Teil vor der Predigt, von dem Rezitativ „Immanuel" an als Kommunionsmusik; 1745 als Nachmittagsmusik am ersten Weihnachtstag, 1747 früh ohne den zweiten Chor.

Also: in Leisnig von 1736 bis 1748 etwa zwanzig Aufführungen Bachscher Kantaten mit üblichem Einstimmen der Gemeinde in die einfachen Choräle, so gut hier in der Nähe Leipzigs, wie es um 1740 deutlich aus dem fernern Nördlingen bezeugt wird.[5]) (Schluß folgt.)

Robert Cauer.

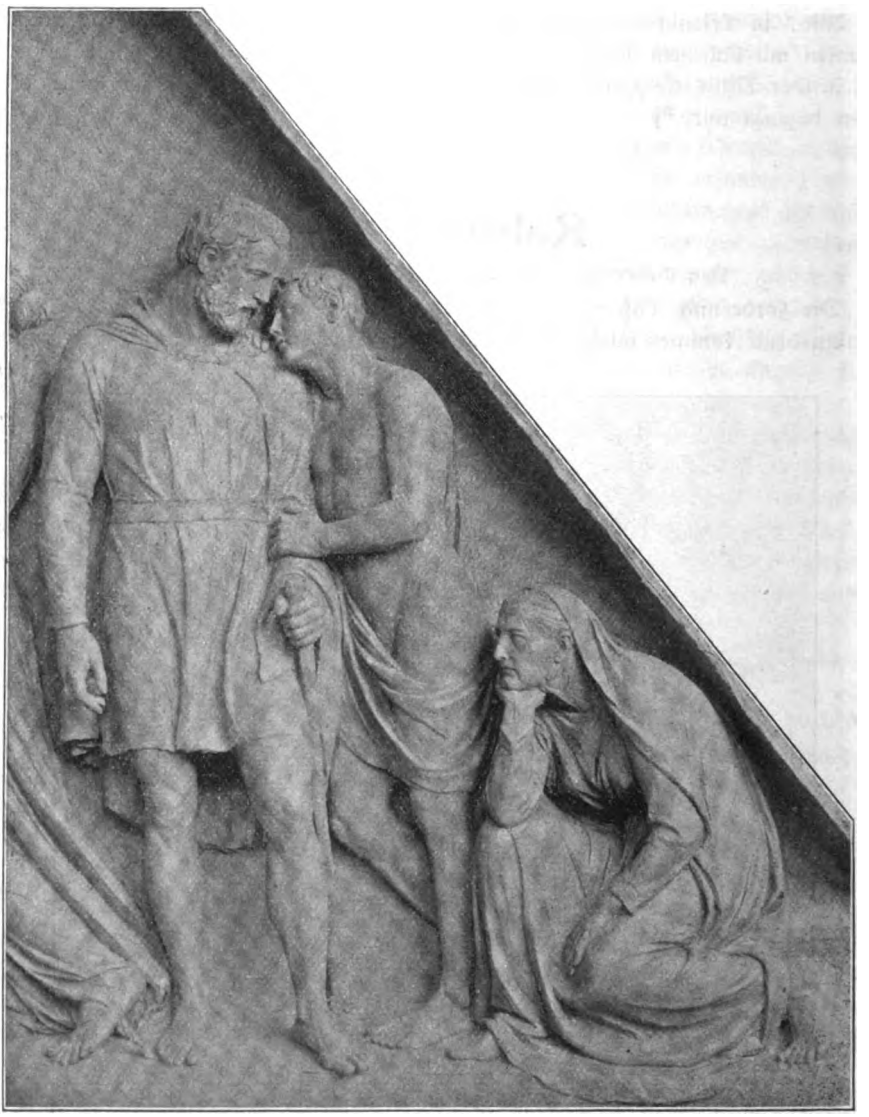
Von Geheimrat Prof. Dr. **Friedrich Back** in Darmstadt.

Die Forderung, daß in einem guten Kunstwerk die Persönlichkeit des Künstlers zum Ausdruck kommen müsse, ist selbstverständlich, wenn im Begriff der Persönlich-

1. Relief an einer Darmstädter Erziehungsanstalt.

Digitized by Google

keit der Nachdruck auf die Tiefen des körperlichen und geistigen Wesens gelegt wird. Denkt man aber dabei lediglich an das Unterscheidende, das auch zum Begriff der Persönlichkeit gehört (schärfer durch den verwandten Begriff „Individuum" hervorgehoben), so ist die Forderung gefährlich. Sie ist in neuerer Zeit oft in letzterem Sinn verstanden worden: Künstler und Kunstfreunde haben etwas

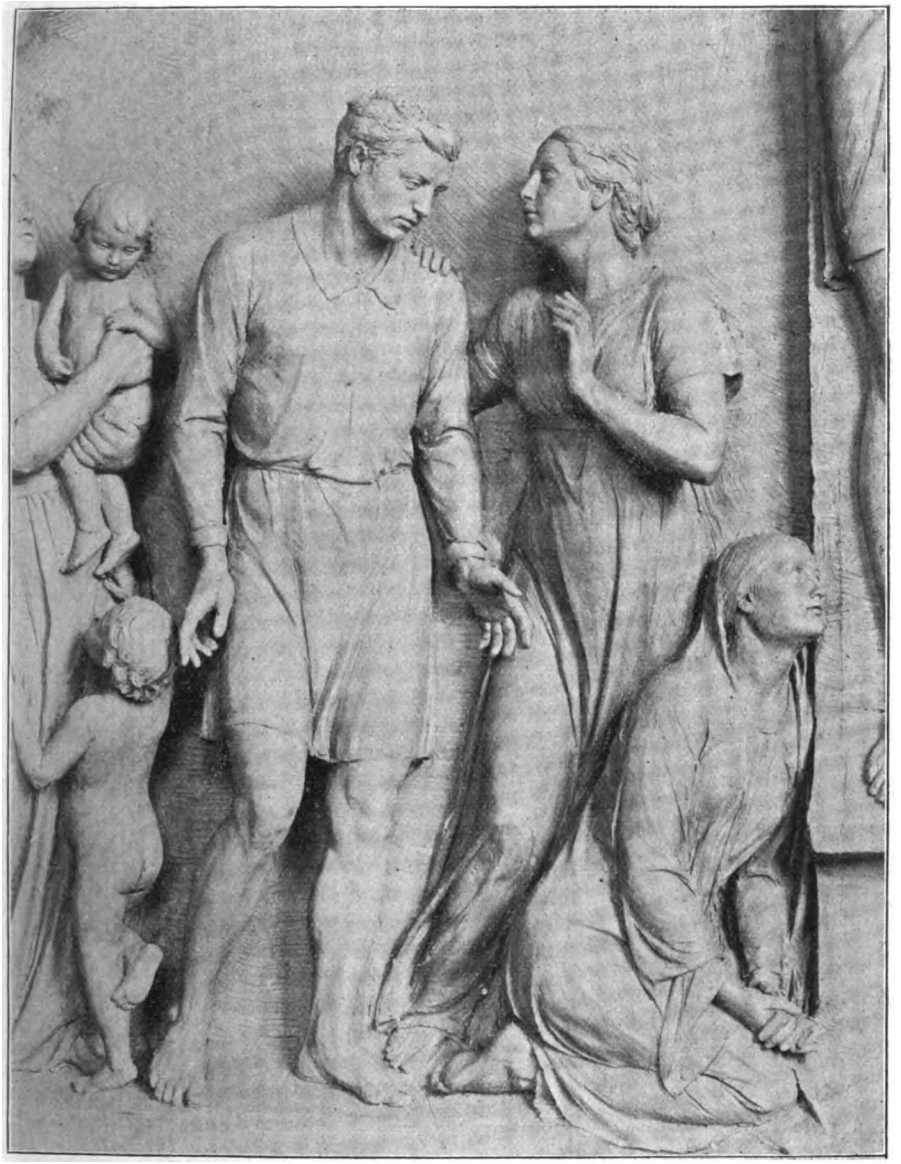


2. Ausschnitt von dem Relief im Giebelfeld der Pauluskirche zu Darmstadt.

für Persönlichkeitsausdruck angesehen, was bestenfalls eine vorübergehende Laune, nicht selten aber nur eine gesuchte Eigenart war. Auch das Schlagwort „modern" hat viel Unfug angerichtet. Es wurde aus der vergänglichen Welt der Mode in den heiligen Bezirk der Kunst übertragen. Man vergaß, daß die Tiefen menschlichen Wesens, in denen wahre Kunst wurzelt, nicht immer vom Zeitgeist be-

Digitized by Google

rührt, geschweige denn umgewälzt werden. Durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch gibt es bleibende Bedürfnisse und bleibende Werte. Seit Wilhelm Leibl seine „Dachauerinnen in der Kirche" gemalt hat, die einem Holbein näherstehen als irgend einem modernen Franzosen, und seit in Werken Adolf Hildebrands



3. Ausschnitt von dem Relief im Giebelfeld der Pauluskirche zu Darmstadt.

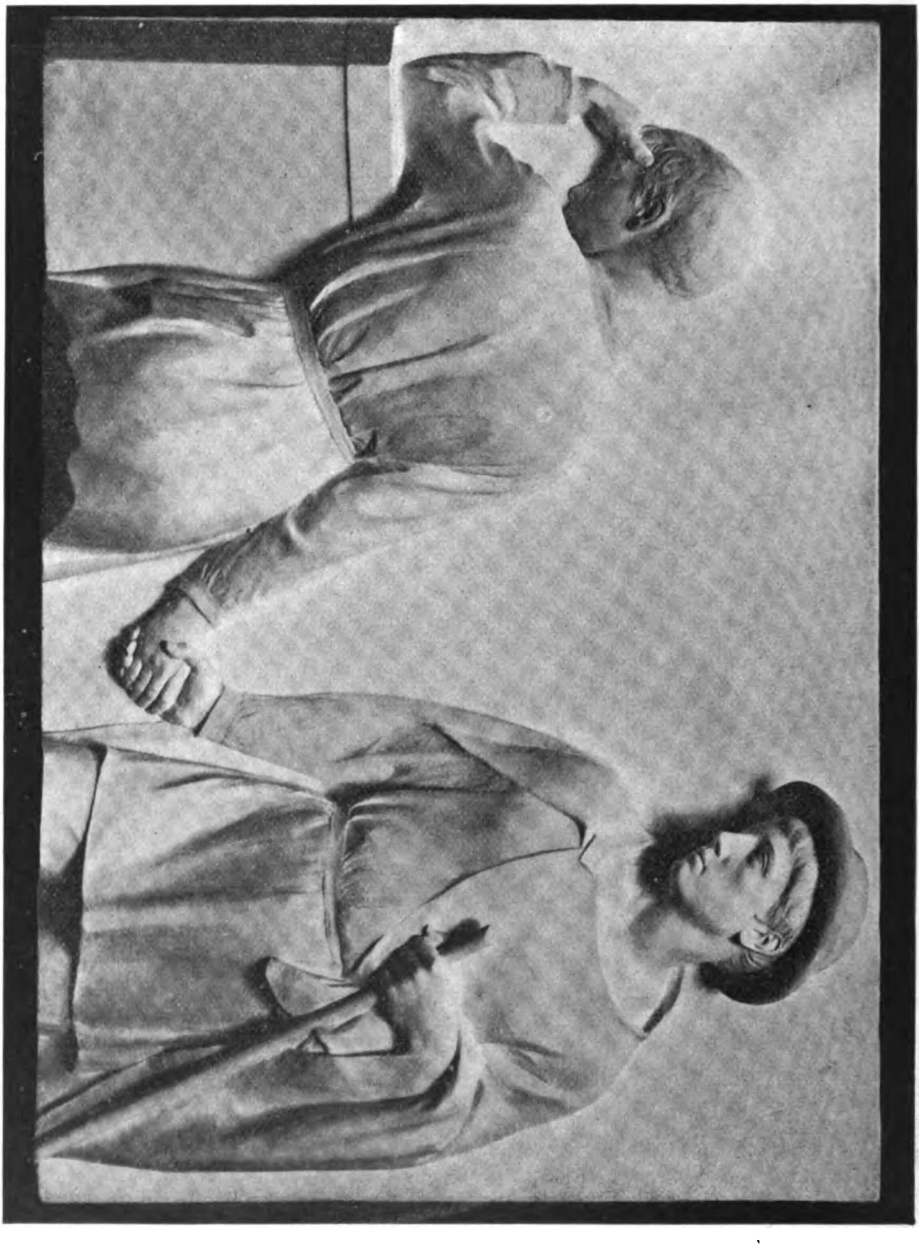
etwas vom Willen der griechischen Antike wieder erwacht ist, mußte ernsthaften Leuten klar werden, wie wenig der Begriff „modern" in der Kunst bedeutet.

In der Kunst Robert Cauers (vgl. Thieme-Becker, Künstler-Lexikon VI S. 201)[1])

[1]) Die Adresse des Künstlers wird erwünscht sein: R. C. Darmstadt, Heerdweg 82. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

kommt eine starke Persönlichkeit ohne die Launen des Zeitgeistes und ohne laute „persönliche Note“ zum Ausdruck. Als ein Einsamer, unbeirrt durch die Umgebung, hat er seinen Weg verfolgt. Vom Stein, nicht von der Bronze ist er



4. Abschied.

ausgegangen, sein Wille ist immer auf die plastische Form an sich gerichtet geblieben. Von malerischen Bestandteilen hat seine Kunst nur soviel, als durch sein menschliches Wesen bedingt ist: die Freude an bewegter, von seelischem Leben erfüllter Form. Der Naturalismus aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts,

Digitized by Google

Barock und Antike haben sich in ihm gekreuzt. Er hat über diese Einflüsse hinaus seinen Stil gefunden, dessen Eigenart sich nicht als etwas Neues aufdrängt und doch dem gebildeten Auge nicht entgeht. In seinem ganzen Wesen und Schaffen hält ein ungewöhnlich lebendiges Gefühl der Zugehörigkeit zu einer großen, in Gegenwart und Vergangenheit ausgebreiteten geistigen Gemeinschaft dem Selbstbewußtsein die Wage. Ein reiches, von Jugend auf an Geschichte und Dichtung genährtes Innenleben tritt in seiner Kunst zu Tag, mit männlicher Bestimmtheit und mit einem auf die Gleichung von Form und Inhalt drängenden Wahrheitssinn.

Es ist kaum Zufall, daß ein Hauptwerk dieses Künstlers einen protestantischen Kirchenbau schmückt, die von Pützer erbaute Pauluskirche in Darmstadt. Eine Gesamtaufnahme ist den Lesern dieser Zeitschrift schon bekannt (XIII, S. 97). Christus am Kreuz, der Lebendige, Erhöhte, inmitten der Seinen. Liebe, Vertrauen und Hoffnung rühren sich und rufen von dem ewigen Rätsel fort, das aus den Zügen der Alten starrt. (Abb. 2, 3.) Eine Fülle schöner, rhythmisch gehobener Form bringt die Wirkungen zum Ausdruck, die sich von der Person Christi in die Menschheit ergießen.

5. Grabstele.

Zu den bekanntesten Arbeiten Cauers gehört das Relief „Abschied", das mehrmals an Grabsteinen angebracht worden ist. (Abb 4.) Mit abgewandtem Haupt reicht einer dem scheidenden Freund die Hand. Die lastende Schwere und Gebundenheit des Irdischen in dieser Rückenansicht, und gegenüber die Beweglichkeit, die Freiheit des Wanderers, der in unbekannte Fernen zieht. Lebensbejahung, im Unterschied von der „totgläubigen" Gesinnung, die Fichte den Franzosen nachsagt, äußert sich auch in einem Grabdenkmal Cauers aus der letzten Zeit. (Abb. 5.) Ein schöner Linienrhythmus fließt durch das Gewand der Frau und entrückt die Gestalt von der Erde, an der das junge Leben spielt und träumt. In den Zügen der Frau liegt Güte und Ernst. Ohne eigentlich zu individualisieren, worauf er sich in seinen Bildnissen meisterlich versteht, gibt Cauer hier wie in anderen Idealgestalten den Köpfen doch etwas von bestimmtem seelischem Leben.

Das Kalksteinrelief „Lesendes Mädchen" ist am Schulhaus in Wimpfen angebracht, um das Andenken an die jugendbildnerischen Bemühungen des Pfarrers Weitbrecht lebendig zu halten. Das Vorbeugen, der aufgestützte Arm, die übereinander gelegten Beine: die ganze Haltung ist klarster Ausdruck des inneren Zustandes und wird zugleich den Bedingungen der gegebenen, rechteckigen Fläche gerecht. In seinem Willen zum Ausdruck geht Cauer eher bis zur Herbheit, als daß er sich an einer leeren Formenschönheit begnügen ließe. Das ist wahrhaftige, charakteristische, deutsche Kunst, im Unterschied von einer zwar in Deutschland verbreiteten, aber im Grunde romanischen, die der Anmut den Ausdruck opfert.

Das Erlebnis des Weltkrieges hat in der Kunst Cauers bereits Gestalt ge-

Digitized by Google

wonnen. Im Auftrag des Darmstädter Mäzens, Freiherrn Maximilian von Heyl, entstand das Relief der „Knieende Soldat". (Abbildung 7). Es schmückt die Außenmauer einer kleinen Dorfkirche in dem Jagdgebiet des Stifters. Mit sicherem Geschmack ist hier wie bei dem lesenden Mädchen auf eine stark plastische Wirkung verzichtet und ein ganz flaches wesentlich durch Linien wirkendes Relief gewählt, das sich dem schlichten Bau anspruchslos einfügt. Ein für das Empfangsgebäude der Fabrik Merck bestimmter großer Figurenfries, der eben seiner Vollendung entgegengeht, gab dem Künstler Gelegenheit, sich in mannigfaltigen Formen und Rhythmen auszuwirken. Arbeiten des Friedens sind das Thema: aber kraftvoll klingt etwas vom Sturm und Sieg dieser großen Zeit hinein, die deutschem Gewerbefleiß neuen Boden bereitet.

6. Weitbrecht-Denkmal zu Wimpfen am Neckar.

7. Kriegs-Erinnerung an der Kirche zu Altheim bei Darmstadt.

Mit seltener Unmittelbarkeit hat Robert Cauer die Geschicke seines Volkes in Vergangenheit und Gegenwart erlebt; sie haben sich kaum schwächer in seine Seele eingegraben als die Ereignisse des eigenen Lebens. Und doch ist ihm bisher — mit Ausnahme des prächtigen Michel Mort-Denkmals in seiner Vaterstadt Kreuznach — nicht beschieden gewesen, im Vaterland ein großes Werk von der Art auszuführen, wie er es in seinem lebensvollen Reiterbild des Generals Sigl u. in einem Ludwig Jahn-Denkmal für die Deutschen jenseits des Meeres geschaffen hat.

Digitized by Google

Die protestantische Kirche, die sich ihren Angehörigen immer mehr als eine große geistige Heimat erschließt, wird diesen im besten Sinne deutschen Künstler im Auge behalten müssen.

„Es ist ein Ros entsprungen."

Zum zweiten, hoffentlich letzten Male.[1])

Von **Friedrich Spitta.**

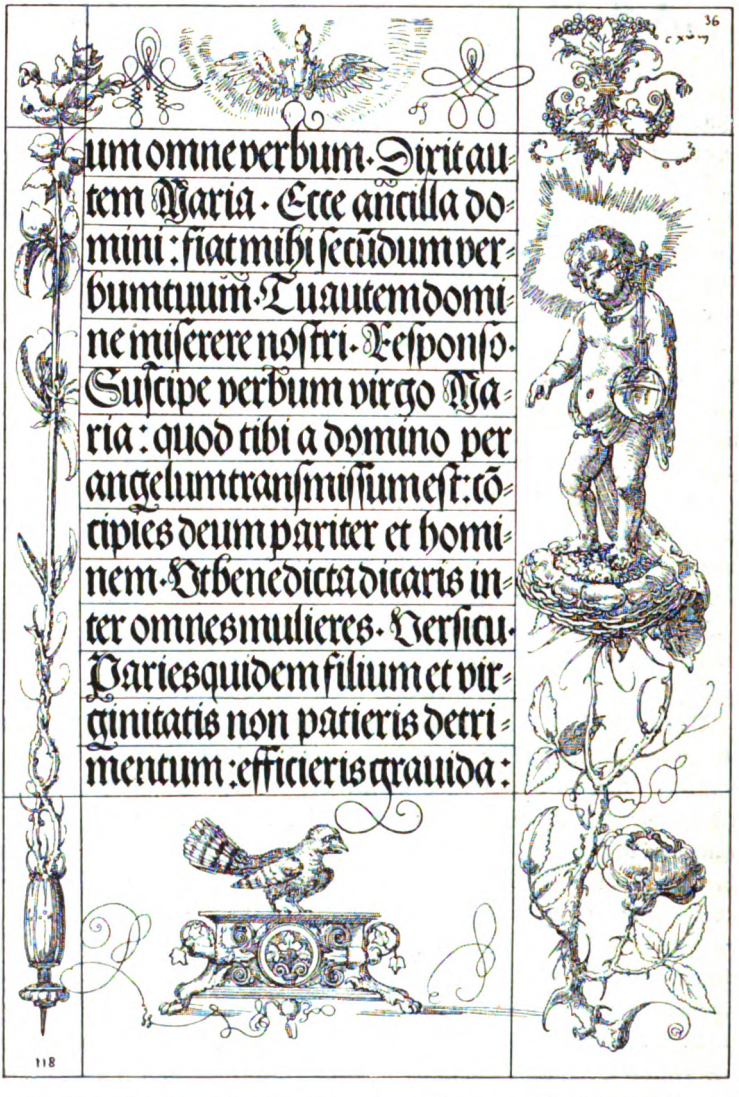
Es sind jetzt nicht weniger als 16 Jahre her, daß ich den wissenschaftlichen Beweis erbracht habe, daß in dem „alt katholischen Trierischen Christliedlein" zu lesen ist „Es ist ein Ros entsprungen — das Röslein, das ich meine", und nicht „Reis — Reislein." Die älteste Textüberlieferung sowie die Bildersprache der mittelalterlichen Marienpoesie und die Auffassung der vorreformatorischen Bibelübersetzungen erheben es über jeden Zweifel, daß „Reis" und „Reislein" eine spätere schulmeisterliche Korrektur ist, und seither hat die Monatschrift, wo sich dazu Gelegenheit fand, die, durch ein starkes kritisches Versehen Philipp Wackernagels in Kurs gekommene, schlechte Lesart auszufegen gesucht — im Großen und Ganzen nicht ohne Erfolg: die Fälle minderten sich, wo man meinte, besonders weise zu sein, wenn man „Reis" schrieb.

Jetzt nun treten zwei Werke in die weiteste Öffentlichkeit, von deren Verfassern man erwarten dürfte, daß sie mit der hymnologischen Forschung der letzten Dezennien Fühlung behalten hätten, die aber — leider nicht bloß in diesem Falle — erkennen lassen, daß die ganze Arbeit unsrer Monatschrift für sie nicht existiert. Die Werke, die ich im Auge habe, sind das auf Veranlassung des Kaisers herausgegebene Volksliederbuch für gemischten Chor, für dessen textliche Seite Professor Max Friedländer in Berlin die Verantwortung trägt, und das deutschchristliche Dichterbuch „Ein feste Burg ist unser Gott" von Professor Adolf Bartels in Weimar. Beide Werke werde ich demnächst noch weiter kritisch beleuchten. Jetzt möchte ich nur, da solche Sachen nicht auf die lange Bank geschoben werden dürfen, berichten, daß ihre Verfasser die Lesart „Reis", die auch von Will Vesper in seinem deutschen Psalter verworfen worden ist, von neuem einführen, und wie sie deren Einführung begründen. Bartels macht sich die Sache sehr leicht, indem er in einer Fußnote bemerkt: „Aus dem „Reis" ist bekanntlich später eine „Ros" geworden." Bekanntlich? Mir ist nur bekannt, daß in den ältesten Drucken seit 1599 bis 1658 nie anders gelesen wird als „Ros", und daß die Lesart „Reis" von 1658 an ganz vereinzelt auftritt. Entschuldigt kann Bartels nur dadurch werden, daß Wackernagel in seinen Text durchweg die spätere Lesart aufgenommen, die ältere dagegen in die kritischen Anmerkungen verwiesen hat, die bei flüchtigem Lesen überschlagen werden. Sorgfältiger hat Friedländer gelesen, wenn er in genauem Anschluß an Wackernagel, Kirchenlied II, S. 925ff. bemerkt: „Für den Beginn des Liedes war jahrhundertelang die Lesart „Es ist ein Ros entsprungen" im Gebrauch, die nur zu verstehen ist, wenn man Rose gleichsetzt mit Rosenstock. Während die ursprüngliche Allegorie Wurzel, Rosenstock und Blümlein auf die heilige Anna, Maria und Jesus bezog, gingen Corners Katholisches Gesangbuch vom Jahre 1658 und neuere Herausgeber auf die biblische Grundlage Jesaia 11, 1 zurück, wo das entscheidende Wort virga (Reis) lautet. Luther übersetzt die Stelle: „Und es wird

[1]) Vgl. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst V (1900) S. 10–20.

Digitized by Google

ein Rut aufgehn vom Stamme Jeſſe." Die mittelalterliche Marienverehrung ſah virga als eine Anſpielung auf virgo an und bezog die Weisſagung des Propheten zunächſt nicht auf Jeſus, ſondern auf Maria". Verſtehe ich Friedländer recht, ſo erkennt er an, daß die urſprüngliche Lesart „Ros" iſt. Wie kommt er dann dazu, in ſeinen Text die ſpätere Korrektur „Reis" aufzunehmen? Daß dieſe beſſer zu



dem zu Grunde liegenden Bibelworte paſſe, könnte vielleicht den Verfaſſer eines evangeliſchen Kirchengeſangbuchs veranlaſſen, ſie zu wählen; aber doch nicht den Herausgeber eines Volksliederbuchs. Wenn nun Friedländer nicht unterlaſſen hätte, von meiner Unterſuchung über das Lied Notiz zu nehmen, ſo würde er ſich wohl auch gehütet haben, zu behaupten, die Lesart „Ros" paſſe nicht zu dem bibliſchen Text; denn für ein katholiſches Lied hat man kein Recht, Luthers Überſetzung

Obige Abbildung iſt eine Verkleinerung um die Hälfte der Seite 112a aus Kaiſer Maximilians I. Gebetbuch. Mit Zeichnungen von Albrecht Dürer. In Faksimile-Druck herausgegeben von Karl Giehlow. 1907, Wien. In der Vorlage ſind die Randzeichnungen violet, die Rubriklinien rot.

Digitized by Google

heranzuziehen, die übrigens auch „Isai" liest und nicht „Jesse". In den vorreformatorischen Bibelübersetzungen heißt es in dem betreffenden Halbvers, den Luther im Anschluß an den hebräischen Grundtext wiedergibt durch „und ein Zweig aus seiner Wurzel [wird] Frucht bringen", nicht: ein Reis (bezw. Rute, Gerte) wird aus der Wurzel hervorgehn, sondern „et flos de radice ejus (sc. Jesse) ascendet, ein blum steyget auf von irer wurtzel". Dieser Blumenstrauch ist aber zu verstehen von Maria, die im Anschluß an Sir. 24, 18 in der ganzen mittelalterlichen Poesie als Rosenbusch vorgestellt wird. Wo bleibt angesichts dieser Tatsache noch ein Schimmer von Recht, die Lesart „Reis", wenn auch nicht als die ursprüngliche, so doch als die berechtigte hinzustellen?

Vielleicht wird es die Wirkung dieses kurzen Protestes, zu dem man die vielen Belegstellen meines Aufsatzes aus dem Jahre 1900 hinzunehmen möge, verstärken, wenn ich auf ein schlagendes Zeugnis aus der altdeutschen Malerei hinweise, auf das mich mein verehrter Kollege, Professor J. Ficker, freundlichst aufmerksam gemacht hat. In Kaiser Maximilians I. Gebetbuch mit Zeichnungen von Dürer, herausgegeben von Karl Giehlow, Wien 1907, findet sich auf Blatt 112a eine Randzeichnung von Hans Dürer, dem jüngeren Bruder von Albrecht, welche wir unsern Lesern mitzuteilen in der Lage sind: ein Rosenstrauch mit voll aufgeblühter Blume, auf der das Christkind mit den Insignien der königlichen Macht steht. Der Text, den dieses Bild illustriert, schließt sich an die Lektion von der Sendung Gabriels an Maria (Luk. 1, 26—38) an und lautet: Suscipe verbum virgo Maria, quod tibi a Domino per angelum transmissum est, concipies deum pariter et hominem, ut benedicta dicaris inter omnes mulieres. Unter diesen Umständen ist nicht zu bezweifeln, daß der Rosenstock, auf dessen weit erschlossener Blüte das Christuskind steht, Maria versinnbildlicht, von der im Texte allein die Rede ist, auf die auch die prophetische Vorlesung des Officium Mariae im Advent, dem jenes Responsorium angehört, fol. 106b hinweist:

Egredietur virga de radice Jesse,
et flos de radice eius ascendet.

Digitized by Google

Hier liegt das ganze Material für die von Friedländer verworfene Lesart „Ros' offen ausgebreitet.

Es ist interessant zu beobachten, wie Ludwig Richter die von ihm angenommene ursprüngliche Lesart im Bilde dargestellt hat. Obwohl Katholik, hat er sich von der Lesart der Vulgata in Jes. 11, 1, die in Allioli katholischer Bibelübersetzung richtig wieder gegeben wird mit: „und eine Blume [wird] aufgehn aus seiner Wurzel", nicht bestimmen lassen. Maria ist ihm nicht der Rosenstrauch, auf dessen weit erschlossener Blüte das Christkind steht, sondern die Rosenblüte selbst, aus deren Kelche ihr und des Kindes Bild hervorschaut.*) Vermutlich hat ihn die bei seinen Werken durchweg benutzte Lutherschе Bibelübersetzung gehindert, den Sinn des Liedes richtig zu deuten. Bei ihm ist übrigens wie bei Hans Dürer der Zug des Bildes, daß Jesus die Blume des Rosenstocks sei, wie dieser sich auch in vielen mittelalterlichen Poesien findet (vgl. M.-Schr. V, S. 14), nicht zum Ausdruck gekommen; Dürer illustriert eben nicht das Lied, das er vielleicht garnicht gekannt hat, sondern den biblischen Text. Und so trägt sein Rosenstock außer der großen Blüte, auf der das Christkind steht, zwischen den Blättern weiter unten am Stock noch eine andre Blüte, zur deutlicheren Charakterisierung der Art des Strauches.

Es wäre mir lieb, wenn diese meine Ausführung möglichst viel nachgedruckt werden würde (natürlich mit Quellenangabe!), um ein neues Eindringen der schlechten Lesart in die Liederbücher und die kirchlichen Programme zu verhindern. Auch hoffe ich, daß Bartels wie Friedländer in weiteren Auflagen ihrer Werke das Versehen nicht unkorrigiert lassen werden.

Max Reger †.

Von Kgl. Musikdirektor **Gustav Beckmann**, Essen.

Wenn in Reden und Schriften gelegentlich und mit durchaus berechtigtem Stolz hervorgehoben wurde, eine wie ungewöhnlich große Zahl hochbedeutender Männer aus dem evangelischen Pfarrhause hervorgegangen sei, so mag heute einmal darauf hingewiesen werden, daß auch das Lehrerhaus uns hervorragende Söhne geschenkt hat. Daß dabei besonders die Musik nicht leer ausgehen konnte, dürfte angesichts der Tatsache, daß wohl in jedem Schulhause die tönende Kunst, wenn auch vielfach eine bescheidene, so doch um so liebevollere Pflegestätte von jeher gefunden, nicht zu verwundern sein. Saßen doch auch von alters her eine ganze Reihe tüchtiger Künstler dieses Standes auf der Orgelbank oder waren in der Kirche als Kantoren tätig.

Heute sei in dieser Beziehung nur an drei große Musiker erinnert: Franz Schubert, Anton Bruckner und Max Reger, den der Tod uns erst vor kurzem geraubt hat.

Über seinen äußeren Lebensgang können wir an dieser Stelle mit ein paar Notizen hinwegeilen. Zu Brand in der bayerischen Oberpfalz als Sohn eines katholischen Lehrers am 19. März 1873 geboren, sollte Max Reger ursprünglich Lehrer werden. Doch die unbegrenzte Liebe zur Musik warf alle vorausschauenden Pläne seines Vaters über den Haufen. Nach harten Kämpfen im Elternhause durfte er sich mit 17 Jahren ganz der Kunst widmen. Fünf Jahre studierte er bei dem berühmten Musikforscher und -gelehrten Professor, Dr. Hugo Riemann in Sonders-

*) Vgl. die Abbildung auf S. 215, mit gütiger Erlaubnis der Verleger Velhagen & Klasing aus dem Buche „Beschauliches und Erbauliches" mitgeteilt.

Digitized by Google

hausen und Wiesbaden, Musik, und ihm verdankt er neben den Studien bei seinem Vater und dem ausgezeichneten Organisten Adalbert Lindner in Weiden seine grundlegende musikalische Bildung. Nach Absolvierung seiner einjährigen Militärpflicht und nach einer schweren Erkrankung finden wir Max Reger 1898 im Elternhause zu Weiden wieder, wohin sein Vater inzwischen übergesiedelt war. Und wie ein glänzendes Meteor stieg er nun bald am musikalischen Himmel in die Erscheinung, bis es am 11. Mai 1916 zu Leipzig, rein äußerlich genommen, ebenso plötzlich wieder erlosch. Man fand ihn, nachdem er sich gegen 11 Uhr am Abend vorher von einigen seiner Leipziger Freunde verabschiedet hatte, im Bette seines Hotels am Morgen mit der Zeitung in der Hand und der Brille vor den Augen — beim brennenden Licht auf dem Nachttisch — entseelt vor. Da er von einer überaus kräftigen Konstitution war, hatte man sich mit den Gedanken vertraut gemacht, daß der ungewöhnlich reich Begabte, der auch gelegentlich und zu seiner Zerstreuung dionysischen Freuden nicht abhold war, allen Anforderungen, die die Kunst an ihn stellte, vollauf gewachsen war. Unter dem Deckmantel eines rauhen Äußern barg er eine tiefe Seele und ein weiches, fast kindliches Gemüt. Fern von aller Eitelkeit, allen Schlichen und Kniffen, gab er sich wie ein gerader Mensch, der sein Ziel fest im Auge hat. Bescheiden und liebenswürdig im Verkehr mied er alles, was seinen Mitmenschen verletzen konnte. Wer ihm aber zu nahe trat, bekam seine starke bayerische Art zu spüren, und gern erzählte er, wie er einstmals einen Münchener Musikkritiker wegen seiner anmaßenden, unverschämten Art öffentlich „plakatierte". Er war eine tief religiöse Natur und hatte sich dementsprechend den innigen Gottesglauben bis zum Tode bewahrt. Und wenn er auch den äußeren Formen seiner Kirche nicht zugetan war, ja ihnen absichtlich aus dem Wege ging, so wollen wir doch der Nachricht gern Glauben schenken, daß er einem katholischen Priester, den er am 23. März 1916 in Amsterdam gelegentlich in seinem Absteigequartier traf, dort eine „Generalbeichte" abgelegt hat. Er sei von Todesahnungen erfüllt und betrachte es als eine gnädige Fügung des Himmels, hier einen Priester getroffen zu haben. Er wolle noch heute Nacht seine Rechnung mit dem Himmel abschließen. „Ich fühle den Tod in meinen Adern — nun bin ich glücklich, daß ich noch Gelegen-

Max Reger.

Ein Jugendbildnis des Komponisten befindet sich in der Monatschr. V, S. 242.

Digitized by Google

heit hatte, für mein Seelenheil zu sorgen." Der Gedanke an den Tod hat ihn während seines ganzen Lebens nicht verlassen. Als Knabe hatte er oft den Geistlichen auf den Versehgängen begleiten müssen und so viel Todesangst und Todesschauer, so viel bitteres und wehes Scheiden gesehen, daß diese Eindrücke sich unauslöschlich in sein Inneres eingegraben hatten und ihn noch als reiferen Mann erschüttern konnten. Wie jetzt verlautet, trug er sich mit dem Gedanken einer Sinfonie, die auf das eine, aber inhalts- und schicksalsschwere Wort „Tod" gestimmt sein sollte. Und stellt es nicht eine Bekräftigung und Bejahung des Vorhergesagten dar, wenn er als vorvorletzte Gabe seiner nimmer rastenden Muse die herrlichen Worte Eichendorffs „Komm Trost der Welt, du stille Nacht" und das Hebbelsche Requiem in Töne kleidete! Wie sehr ihn aber auch der Gedanke an den Tod verfolgt haben mochte, auch bei ihm galt: „Arbeiten und nicht verzweifeln!" Und wahrlich, Arbeit ist der Leitstern seines Lebens gewesen! „Obwohl ich jeden Tag von 8 Uhr vormittags bis abends 6 Uhr mit ½ Stunde Pause zum Mittagessen am Schreibtisch sitze und mir die Arbeit — wie man sagt — aus der Hand geht, so geht es mir doch zu langsam!" schrieb er mir am 2. Februar 1900. Und ein andermal: „Ich bin wahnsinnig mit Arbeiten überladen .... ich darf meine Zeit nicht zu sehr überladen, ohne nicht meine Gesundheit auf das Ernstlichste zu gefährden".

Und diese gewaltige Geistesarbeit galt in der Hauptsache seiner selbstschaffenden Kunst, die nur hin und wieder der nachschaffenden Zeit und Raum gewährte. Wie oft hat gerade diese letztere — und bei vielen Zuhörern nur diese — die lauschenden Ohren ergötzt! Wenn Max Reger Klavier spielte, oder vielmehr auf ihm in Tönen dichtete, war das Publikum mit Seele und Sinn in seine unvergleichliche Kunst versunken. Nie hat mich ein Pianist mehr ergriffen, als Max Reger, wenn er seinen Bach spielte. Hier mußte jeder seines Geistes und seiner tiefen Künstlerseele einen Hauch verspüren. Das war nichts mühsam Errungenes und Angequältes, sondern auch ein leicht aus der „Hand Gehendes". Auf dem letzten Musikfest in Bonn feierte sein geniales Klavierspiel mit dem Vortrag von Bachschen Präludien und Fugen aus dem Wohltemperierten Klavier unerhörte Triumphe. Dagegen ist er als Orgelspieler wenig oder gar nicht hervorgetreten. „Ich selbst habe seit 1893 leider nicht mehr Orgel gespielt, — und o Graus — hier darf ich es nicht, da man fürchtet, ich könnte die Orgel ruinieren (eine Orgel, die schon unter aller Kanone ist!). Nun soll hier eine neue Orgel gebaut werden, aber wenn sie fertig ist, so darf ich doch nicht spielen. Das kommt daher, weil hier niemand eine Ahnung hat, was virtuoses Orgelspiel ist, und wenn da mal ein Sechzehntel gespielt wird, so glauben die Leute, die Orgel wird ruiniert."[1]) Wie Beethoven, von dem das Wort herrührt: „Einen Organisten stelle ich, wenn er ein Meister seines Instruments ist, unter allen Virtuosen oben an", hatte auch Reger eine hohe Achtung vor einem wirklichen Meister der Orgel. Darum wurde von ihm auch kein Mittel unversucht gelassen, die Orgelspielkunst wieder zu heben und sie in jeder Weise zu fördern. „Wissen Sie, was fehlt! Es fehlt eine Schule des Pedalspiels! Wenn Sie mir die verschiedensten technischen Formen ꝛc. ꝛc. da mitteilen wollten, so würde ich Pedaletuden schreiben; Verleger hätten wir schon. Überlegen Sie sich mal die Idee! Alle ordentlichen Figuren, Passagen usw. (mit Beispielen aus den verschiedensten Werken): das

[1]) Brief vom 15. 1. 1900 aus Weiden.

Digitized by Google

könnte ein famoses Werk geben. Mit Bezeichnung der Applikatur. Dann die Etuden alle in Trioform; das würde ungemein nützlich sein. Wollen wir zwei so ein Ding machen? Ich bin dabei!"[2]) Aus irgend einem Grunde zerschlug sich dann wieder der Plan.

Wenn Philipp Wolfrum in seiner ergreifenden und formvollendeten Gedächtnisrede am Sarge Max Regers sagt: „Gleich Johann Sebastian Bach hat er diese bescheidene Orgelbank wieder zu einem Fürstensitze deutschen Geistes- und Gemütslebens erhoben", so kann ich heute auch aus Briefen an mich den Nachweis liefern, daß sein Streben und Sinnen von früh an darauf gerichtet war. „Das Orgelspiel muß erst mal wieder zu einer ersten Kunst erhoben werden; es lag darnieder. Sie begrüße ich als einen Pionier auf diesem Wege freudigst. Ist denn ganz und gar vergessen worden, daß die Orgel nicht nur ein Kircheninstrument ist, sondern auch Konzertinstrument ersten Ranges! Doch regt sich jetzt — Gott sei Dank — schon mehr und mehr überall wieder die alte herrliche Orgelkunst!"[3]) Und an einer anderen Stelle in dem schon vorhin genannten Briefe schreibt er: „daß Sie meine Orgelwerke hochschätzen, freut mich ganz außerordentlich; es ist eine schwere Sache mit neuen Orgelkompositionen, die dazu noch so schwer sind, etwas zu erreichen. Es ist daher um so freudiger zu begrüßen, wenn wir noch solche ausgezeichneten Orgelvirtuosen wie Sie besitzen. Was ich tun kann, durch meine Orgelwerke dazu beizutragen, die Orgel mehr und mehr in den Vordergrund zu rücken, geschieht stets mit größter Freude! Vor allem muß dem deutschen Publikum und leider auch vielen Organisten erst wieder klar gemacht werden, daß das Heil unserer Orgelmusik nicht in ausländischen (französischen und englischen) Erzeugnissen erwartet werden darf, sondern nur aus deutschen Organistenkreisen. Ich bin extremer Fortschrittsmann; nie kann mir eine Sache zu toll sein — aber nie und nimmer kann ich das Heil unserer Orgelmusik in der Art finden, wie die Franzosen und Engländer die Orgel behandeln. Nur eine aus Bach hervorgewachsene Kompositionstechnik kann uns den wahren Fortschritt bringen Ich glaube, daß Sie darin auch meiner Ansicht sind!"[4]) In seiner Annahme hat sich der Verstorbene nicht geirrt. Wiederholt habe ich meine bescheidene Kraft in dieser Richtung eingesetzt. Daß der Verbreitung seiner Orgelwerke, deren Würdigung weiter unten erfolgen soll, Schwierigkeiten aller Art im Wege standen, wußte der Komponist selbst. „Glauben Sie, es ist angenehm, fortwährend erfahren zu müssen, daß man lediglich aus Bequemlichkeit mißverstanden wird! O, ich könnte Ihnen da Beispiele erzählen, die grandios sind. Da heißt es mit schwerem Herzen Kopf oben behalten, wenn man sieht, daß alles fehlschlägt!" Als im Juni 1900 auf dem ersten bayerischen Musikfest in Nürnberg ein bekannter Musikprofessor aufgefordert wurde, ein Orgelwerk von Reger zu spielen, soll dieser nach den Worten des Komponisten erklärt haben: „Es wäre der Wert der Regerschen Orgelwerke nicht derart, daß es sich rentierte, dieselben zu studieren." . . . „Mit einem flüchtigen Durchsehen", schreibt Reger weiter, „wird man bei meinen Sachen nie Glück haben! Meine Musik verzichtet auf jeden sogenannten billigen Effekt — ich gehe jeder nur im geringsten banalen Wendung mit Bewußtsein aus dem Wege!"[5]) „Meine Orgelsachen sind schwer; es gehört ein über Technik souverän herrschender geistvoller Spieler dazu. Man macht mir so oft den Vorwurf, daß die Sachen so schwer sind, daß ich absichtlich so schwer schriebe; gegen diesen letzten Vorwurf habe ich nur die eine Antwort, daß keine Note zu viel darin steht. Ich bin ein extremer Fortschrittsmann;

[2]) Weiden, 15. 1. 1900. [3]) Weiden, 10. 6. 1900. [4]) Weiden, 15 1. 1900.

Digitized by Google

unsere moderne Orgel ist so, daß man auch etwas dafür schreiben kann. Was hat Bach von seinen nach unseren Begriffen doch unvollkommenen Orgeln verlangt! Und wir, die wir diese wunderbaren neuen Instrumente haben, wir sollten stehen bleiben![5]) „Man hat heutzutage als Komponist ernster Richtung, wenn man nicht ins Wagnerhorn bläst, mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen; ich versichere Sie, die Herren Verleger sind bedeutend coulanter, wie die Herren Musiker."[6]) Aber trotz alledem waren es gerade wieder deutsche Orgelmeister, die seinen Namen bekannt machten und seinen Ruhm verkündeten. Ich erinnere da nur an Karl Straube, damals in Wesel wohnhaft. Sie allein haben ihn anfangs aus dem Dunkel des Unbekanntseins an das helle Licht der Berühmtheit gezogen. Niemand wußte das besser wie Reger selbst. „Warum haben bisher meine Orgelwerke gerade von allen meinen Sachen am meisten Beifall gefunden — nun, weil der Organist durch sein Instrument schon und durch vieles Bachspielen eine musikalisch höhere Bildung hat, als der Sänger und Klaviervirtuos!"[7]) Als ich dem Meister damals riet, seine bis dahin erschienenen Orgelsachen einmal an Professor Robert Radecke, den Direktor des Kgl. akademischen Instituts für Kirchenmusik und Orgelprofessor an der Kgl. akademischen Hochschule in Berlin, mit der Bitte um Einführung zu senden, schrieb er: „Soeben habe ich an Herrn Professor Radecke geschrieben, daß er op. 30 und 33 von Aibl zugesandt erhält, und ihn gebeten, die Werke, wenn sie seinen Beifall finden, als Unterrichtsmaterial einzuführen. — Ich weiß im voraus, daß es umsonst ist! Ja, ich sage Ihnen sogar, daß in diesen Staatsanstalten ein eisiger, konservativer Wind weht, wo man meine Orgelsachen am liebsten dahin wünscht, wo der Pfeffer wächst!" Sie wurden denn auch zu diesem Zweck abgelehnt, wie mir Reger später mitteilte.

Ohne unbescheiden zu werden, darf ich wohl an dieser Stelle einfügen, daß ich — neben der Tätigkeit auf der Orgelbank — besonders in meiner damaligen Eigenschaft als Musikkritiker der „Rheinisch-Westf. Ztg." (Essen) als erster in Rheinland und Westfalen auf die Bedeutung Max Regers hingewiesen habe. So erschienen von mir schon Artikel über ihn in der „Rheinisch-Westf. Ztg." 1901, in der „Rheinischen Musik- und Theaterzeitung" (Köln) 1901 und 1905 und in „Der Musik" (Berlin) 1904/05. Und als ich gar in Essen vor ungefähr elf Jahren Regers Werke auch im Konzertsaal vornahm, selbst seine Kantaten aufführte und ihn gar spielen hörte, da wurde meine Ansicht bestätigt, die schon seit Jahren in meinen Artikeln festgelegt war, daß ich mich einem gottbegnadeten Musiker gegenüber befand. Das war kein krankhaftes Nachempfinden, kein kluges Tüfteln und ängstliches Überlegen, kein ausgefahrenes Geleise der Satzkunst, in Harmonie, Melodie, Modulation und Orchestrierung, das war vielmehr der stürmische Lebensstrom einer echten, rechten, unbeugsamen, urgermanischen Künstlerseele, die — die helfenden Krücken eines äußerlichen und stellenweise auch kümmerlichen Programmes weit fortwerfend — wie ein Absoluter im Reiche der Töne sprach und deren Wurzelkraft nicht nur im Urgrund aller Musik — in Sebastian Bach — ruhte, sondern diesen auch als das Alpha und Omega der gesamten Tonkunst staunend und lobpreisend hinstellte. Gerade sein ungeheures, nie dagewesenes polyphonisches Können ist es, das über Wagner und Beethoven hinweg die stolze Brücke zu Bach schlägt. Und wie dessen, so galt auch Regers Schaffen zuerst der Orgel. Hier offenbart sich seine geniale kompositorische Ader wohl am großartigsten und

[5]) Weiden, 31. 2. 1900. [6]) Weiden, 10. 1. 1900. [7]) Weiden, 15. 1. 1900.
[8]) Weiden, 31. 2. 1900.

Digitized by Google

kühnsten. Trotzdem hat er noch immer nicht und noch lange nicht überall die ihm gebührende Anerkennung gefunden, obwohl seine Orgelwerke seit langem den Siegeszug angetreten haben. Manchen Orgelspielern ist es technisch und meist auch geistig nicht möglich, sich in diesem Wald scheinbar planlos hingeworfener Notenköpfe zurechtzufinden. Wer sich aber „übend" in die gewaltigen Tondichtungen hineinlebt, der wird sich der großen Wirkung nicht verschließen können, die jene ausströmen, der wird vor allen Dingen bewundernd vor der beispiellosen Meisterschaft stehen, mit der hier die schwierigsten kontrapunktischen Probleme einer glücklichen Lösung entgegengeführt werden. Die harmonischen und modulatorischen Seltenheiten gewinnen alsbald Leben und lassen uns den Goethe'schen Ausspruch vergegenwärtigen: „Glücklich, wem vor allen Gaben klaren Sinn die Götter gaben!" Ist es doch ein Merkmal dieser, wie aller tief angelegten Kompositionen daß deren Reichtum des Musikalisch-Schönen in strenger Arbeit und heißem Ringen erobert sein will. Bei der Würdigung solcher Künstlererscheinungen sollte man nie aus dem Auge lassen, daß das Alte auch einmal neu gewesen ist, und daß das Neue stets seinen heißen Kampf zu bestehen gehabt hat. Was haben in dieser Beziehung nicht Bach, Beethoven und auch Wagner über sich ergehen lassen müssen! Bei Reger handelt es sich zudem nicht um einen jener modernen Komponisten, der die Grenzen des Musikalisch-Schönen bewußt oder unbewußt überschreitet, sondern der in durchaus eigener Tonsprache uns in eine eigene Gefühlswelt führen will, so tief auch sein Tonempfinden in Sebastian Bach begründet ist und so gern auch seine künstlerischen Aspirationen der Brahms'schen Muße ihren tributpflichtigen Dank zollen. Seine Orgelkompositionen können nie überschätzt werden da sie neben ihrem urdeutschen inneren Gehalt eine so intensive Versenkung in den Geist des allmählich wieder zu hohem Ansehen gelangten Instrumentes überhaupt und in die Natur des Orgelsatzes insbesondere aufweisen. Was einst der 97-jährige Adam Reinken 1722 zu dem 37-jährigen Sebastian Bach sagte: „Ich hatte geglaubt, diese Kunst sei ausgestorben; nun aber sehe ich, daß sie in Ihnen noch lebt", galt bis heute für den teuren Entschlafenen! Wohl haben bittere Enttäuschungen und Schmerzen sein frohes Künstlerdasein getrübt, wohl haben sich seinerzeit Ironie und Intrige gefällig die Hand gereicht, damit er an seiner hehren Mission verzweifle: er aber schuf — wie einst Bach — unbekümmert um Neid und Gunst weiter und beichtete seine reiche Gefühlswelt in herrlichen Choral-vorspielen, -Fantasien und -Kantaten, die alle unserer teuren evangelischen Kirche als köstliche Schätze von selbst in den Schoß fielen.

Indem Max Reger — im Gegensatz zu Meistern wie Hesse, Ritter, Brosig, Rembt, Engelbrecht, Kühmstedt u. a. — sich auf den protestantischen Choral als Ganzes stützt und diesen sowohl ästhetisch als auch ethisch auffaßt, überholt er selbst in der Anlage seiner Werke vielfach diejenigen vorgenannter Komponisten. Schon Bach berücksichtigte bei seinen Choralvorspielen nicht nur die Melodie, sondern auch den dazu gehörigen Text, auf diese Weise „symphonische Dichtungen en miniature" für die Orgel schaffend. Reger erweiterte diese Form, benutzt aber nicht, wie Bach meistens eine Strophe, sondern möglichst alle und ruft auf diese Weise einsätzige, großzügige Choraldichtungen für die Orgel ins Leben, wie wir sie in dieser Vollendung und Ausdehnung wohl kaum aufzuweisen haben.

Gewiß sind es stimmungsvolle, überaus feinsinnige und ihren Grundzügen edel gehaltene Werke, die beispielsweise Heinrich von Herzogenberg mit seinen Phantasien über „Nun danket alle Gott" und „Nun komm der Heiden Heiland„

Digitized by Google

der Organistenwelt geschenkt hat. Aber sie waren noch nicht für eine mit allen modernen technischen Hilfsmitteln ausgestattete große Orgel berechnet. Reger konnte in der Kompositionstechnik seiner Schöpfungen entschieden weitergehen und darin die schonungslose Ausnutzung der Orgel anstreben. Was Richard Strauß das Orchester ist, ist ihm die Orgel. Er ist der Strauß der Orgel!

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß Max Reger, obwohl katholischer Konfession, ähnlich wie Heinrich von Herzogenberg, sich doch zur Kraft und Wucht des protestantischen Chorals hingezogen fühlt, in seinen Werken am ersten den gewaltigsten und populärsten von allen Chorälen, „Ein feste Burg", berücksichtigt und dadurch spezifisch evangelische Kirchenmusik geschaffen hat.

Auf die übrigen Orgelwerke Regers im einzelnen und des näheren einzugehen, verbieten mir heute Raum und Zeit, obwohl sich namentlich unter seinen kleinen Charakterstücken wahre Perlen befinden und die „Symphonische Phantasie und Fuge", op. 57, in dem er den Kampf der Chromatik gegen die Zopfistik äußerlich zu schildern scheint (in Wirklichkeit gab Dantes „Hölle" den Anstoß zu diesem Werk), als ein wahres Unikum anzusprechen ist.

Aber auch unseren evangelischen Kirchenchören hat der verstorbene Meister wertvolle Gaben geschenkt: ich erinnere an die „Sieben geistlichen Volkslieder", an „Deutsche geistliche Gesänge", an den „Evangelischen Kirchenchor", „Acht geistliche Gesänge", op. 138 a, und vor allen Dingen an die in ihrer Wirkung — bei einfachen Mitteln — tiefgehenden Choralkantaten über „Vom Himmel hoch", „O Haupt voll Blut und Wunden", „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen" und „Meinen Jesum laß ich nicht", während er mit seiner genialen Vertonung des 100. Psalmes selbst ganz auserlesenen Chören eine harte Nuß zu knacken gibt.

Wenn der verstorbene Meister in jüngster Zeit von seinen vielen künstlerischen Plänen zu sprechen pflegte, so kam er besonders auf die Vertonung des Vaterunsers zu sprechen: „Mein einziger, heißester Wunsch wäre, noch so lange zu leben, um das Vaterunser in großem Stil für Soli, Chor und Orchester komponieren zu können. Die Gnade bitte ich mir von meinem Schöpfer noch aus. Das Amen soll der Schlußstein meines künstlerischen Schaffens sein, hier möchte ich noch alles hineinlegen, was meine Seele erfüllt". Eine schon fertige Partitur des Gebetes des Herrn hielt er als nicht gelungen in seinem Pulte zurück.

Viele erlesene Schöpfungen hätte sicher unsere Kirche von dem Entschlafenen, der auch seit langem den Orchestersatz mit großer Meisterschaft beherrschte, noch erwarten dürfen. Denn wie ein stürmender Bergquell aus der Felsenbrust hervorbricht, so quoll unaufhörlich der Strom der Musik aus seinem unerschöpflichen Innern, seine nimmermüde Feder stets von neuem in deren aufopfernden Dienst zwingend. Nun ist sie für immer seiner Hand entsunken, und die Kunst klagt trauernd um einen ihrer größten Söhne. Wie mit der Eile; mit der er nach verhältnismäßig kurzem Kampfe in raschem Fluge zu den lichten Sonnenhöhen des Ruhmes emporgeschnellt war, floh auch das Leben aus der Harmonien reichen Welt, die sich allmählich inmitten des dissonierenden Erdgetriebes in dieser Künstlerbrust so stolz und noch so vielverheißend aufgebaut hatte![1])

[1]) Eine die Leser der Monatschrift besonders interessierende und für die Musikgeschichte nicht wertlose Ergänzung des Beckmann'schen Aufsatzes werde ich geben: sobald in der Monatschrift Raum dafür vorhanden ist. — Eine Ergänzung anderer Art zu den begeisterten Worten Beckmanns gibt die kritische Ausführung, die Paul Bekker vom Felde aus in der Frankfurter Zeitung veröffentlicht hat, und die im Kunstwart (2. Juniheft S. 233) abgedruckt worden ist. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Musikalische Abendandachten.

Von Konsistorialrat Pfarrer D. Dr. **Dechent** Frankfurt a. Main.

In einem Aufsatze: Die Vorankündigung der Predigtthemata[1]) habe ich darauf hingewiesen, daß aus den Verhältnissen der Gegenwart, die auf eine starke Differenzierung des Innenlebens angelegt sind, der Predigt in weit höherem Grade als bisher die Aufgabe zufällt bestimmten seelischen Bedürfnissen und Stimmungen entgegenzukommen. Ich berief mich darauf, daß die Menschen, auch die Ernsten unter den Kirchenbesuchern, mit verschiedenen Erwartungen im Gottesdienste erscheinen, und daß die Kirche gut tue, diese Verschiedenheit einigermaßen mit in Rechnung einzustellen. Es handelt sich dabei allerdings nur darum, daß von Zeit zu Zeit Predigten in diesem Sinne gehalten werden sollten, ohne die Predigten zu verdrängen, die eine schlichte Schriftauslegung bieten.

In erster Linie trat ich für Problempredigten ein, um solchen entgegenzukommen, die vor allem Klarheit über Fragen der Weltanschauung im Gottesdienste zu gewinnen suchen. Hier ist die Vorankündigung besonders wertvoll, weil sie solche suchende Menschen auf das Thema aufmerksam macht, das besprochen werden soll. Dieser Vorschlag hat in Frankfurt ziemlich Anklang gefunden; am letzten Pfingstfest hatte mehr als ein Drittel der Geistlichen ihre Themata, teils auch, was mir sehr wichtig erscheint, die bezüglichen Texte, vorangekündigt. Die Anzeige der Texte hat den Vorteil, daß nachdenkliche Gemeindemitglieder sich auf den Gottesdienst vorbereiten können. Ein weiterer Vorschlag betraf Predigten, die sich unmittelbar an den Willen richten und besondere Fragen des praktischen Lebens eingehend behandeln, die sonst nur vorübergehend berührt werden. (z. B. Predigten über Sonntagsruhe, Alkoholfrage, Predigten für Eltern u. s. f.). In dieser Richtung ist nichts hier geschehen, was auf neue Wege wiese.

Ein dritter Vorschlag bezog sich auf Gottesdienste, die dem ästhetischen Bedürfnisse besonders entgegenkommen. Hier wurde unsere Weißfrauengemeinde durch Anregung eines Laien zu einem Versuche geführt, der sich seit 5 Jahren vorzüglich bewährt hat. Dieser kirchlich interessierte Herr stiftete einen größeren Betrag, um musikalische Abendandachten ins Leben zu rufen.

Er wünschte besonders, daß die Samstagabende nicht in unwürdiger Weise zugebracht würden. Wir haben allerdings es bald für richtiger gefunden, die Andachten in die Mitte der Woche (Donnerstag 8 Uhr) zu verlegen; aber die Einrichtung selbst wurde beibehalten. Unsere Kirche ist infolgedessen bei diesen Andachten sehr gut besetzt, während die früheren Bibelstunden wenig besucht wurden. Wenn auch immer Einzelne sich nur aus musikalischem Interesse einstellen, so hat sich doch allmählich ein Grundstock von Kirchenbesuchern zusammengefunden, der sich an dem, was dargeboten wird, wirklich erbaut und den Wegfall dieser Andachten schwer vermissen würde.

Ich gebe zunächst einen Ueberblick über den Verlauf dieser Gottesdienste. Es wird sich daraus ersehen lassen, daß die Musik dabei keine herrschende, sondern nur eine dienende Rolle einnimmt und das Interesse der Erbauung durchaus alles beherrscht. Wäre es anders, so wäre ich der Erste, die ganze Einrichtung sofort über den Haufen zu werfen, da mir nichts unsympathischer ist, als wenn in der Kirche musikalische Vorträge geboten werden, die nicht mit dem eigentlichen Zwecke des Gottesdienstes in innigem Zusammenhange stehen. Je häufiger mich früher solche Fremdkörper im Gottesdienste verstimmt haben, desto mehr wache ich darüber, daß sie unsern Andachten fern bleiben, wenn es auch manchmal nicht ganz leicht ist, die Mitwirkenden von Abwegen abzuhalten. Es ist deshalb auch darauf zu dringen, daß eine einheitliche Stimmung den Abend beherrscht — eine Aufgabe, die allerdings eine sorgfältige Vorbereitung erfordert. Ich bemerke noch, daß auch in der Frankfurter St. Peterskirche seit einigen Jahren musikalische Darbietungen mit den Bibelstunden (am Samstagabend) verbunden werden; gleichfalls mit gutem Erfolg.

Unsere Andachten beginnen mit einem Eingangsliede, das möglichst schon auf die Eigenart des betreffenden Abends hinweist. Es folgt dann ein Einzelgesang, der gleichfalls

[1]) Evang. Freiheit 1909 Heft 1. S. 19.

Digitized by Google

auf das in der Ansprache zu behandelnde Thema vorbereitet. Dann folgt ein Vortrag auf der Violine oder dem Cello. Auch die Orgel kommt nun zu ihrer Geltung, indem sie noch einmal die verschiedenen Töne, die angeschlagen wurden, zusammenfaßt. Hierzu gehört freilich ein tüchtiger Organist, der in der Wahl der Musikstücke Verständnis und Geschmack zeigt. Die Ansprache knüpft oft unmittelbar an den Einzelgesang an, oder bewegt sich wenigstens in ähnlicher Richtung. Sie währt nur etwa eine Viertelstunde. Es folgt ein zweiter Sologesang, sowie ein weiterer musikalischer Vortrag. Dann reiht sich das Gebet an, und auf das Schlußlied folgt der Segen. Das Nachspiel auf der Orgel dient dazu, den Eindruck des Ganzen zu vertiefen.

An Kräften zur Mitwirkung hat es uns nie gefehlt. Teils stellen sich uns Dilettanten freiwillig zur Verfügung, denen es eine Herzensfreude ist, der Gemeinde zu dienen; teils suchen wir Berufsmusiker zu gewinnen, die uns gegen eine bescheidene Vergütung ihre Kräfte leihen. Das alles ist freilich meist nur in größeren Städten durchzuführen; an solche denke ich aber auch in erster Linie, wenn ich hier für solche Abendandachten ein fürsprechendes Wort einlege. Sehr erwünscht ist natürlich auch die Mitwirkung eines Kirchenchors; aber diese Hilfe ist gewöhnlich nur an Festtagen bei den sehr beliebten liturgischen Feiern zu erreichen.

Es folgen zum Schluße einige Programme, die zeigen mögen, wie unsere Andachten sich im einzelnen gestalten.

Donnerstag zwischen Exaudi und Pfingsten. — Einzelgesang: Meine Seele ist stille zu Gott v. Emmerich. Violine: Andante religioso v. Abaco. Orgel: Gebet v. Kistler. Ansprache über Psalm 3. Thema: Die Schule der Geduld. Einzelgesang: Pfingsten v. Franck. Violine: Sarabande v. Händel.

Eine Passionsandacht. — Einzelgesang: Die bittere Leidenszeit beginnt v. Bach. Violine: Adagio v. Bach. Orgel: Schlußchor der Matthaeuspassion. Ansprache: Evg. Joh. 19, 30: Es ist vollbracht. Einzelgesang: Es ist vollbracht (aus der Johannespassion v. Bach) Violine: Arioso v. Händel.

Andacht am 2. September. — Einzelgesang. Recitativ und Arie aus dem Messias v. Händel Knabenchor: Vor der Feuertaufe (von Dechent, komponiert von unserm Organisten Schucht). Orgelvortrag: Wachet auf, ruft uns die Stimme (Fantasie v. Grundmann.) Einzelgesang: Mahnung v. Vesper, komponiert v. Hermann. Knabenchor: Vater, ich rufe dich.

Vor dem Erntefest. — Einzelgesang: Arie aus den Jahreszeiten v. Haydn. Violine: Andante aus dem A-Moll Konzert v. Bach. Orgel: Pastorale v. Guilmant. Ansprache: Ps. 104, 13—16. Violine: Larghetto v. Mozart. Einzelgesang: Abendlied v. Kinkel (Emil Kahl).

Am 30. September 1915. — Einzelgesang: Es sollen wohl Berge weichen (Arie aus Elias v. Mendelssohn-Bartholdy.) Cello: Berceuse v. Godard. Orgel: Pastoralfantasie v. Lux. Ansprache über Jes. 54, 10. Einzelgesang: Gib dich zufrieden v. Bach. Cello: Andante a. d. A. Moll-Konzert v. Goltermann.

Schrift und Denkmal.

Von **G. Lasch.**

In dem vom Bayerischen Kunstgewerbe-Verein in München herausgegebenen und mit zahlreichen Entwürfen ausgestatteten Werke: „Soldatengräber, Kriegerdenkmäler Erinnerungszeichen“ (Verlag R. Oldenbourg, München 1916) gibt S. H. Ehmcke beachtenswerte Richtlinien für die Auswahl und den Charakter der Schrift, welche die Denkstätten für die Gefallenen schmücken soll. Die Darlegungen fassen die Grundsätze noch einmal zusammen, die F. H. Ehmcke in dem bahnbrechenden Buche „Ziele des Schriftunterrichts“ (1911) entwickelt hat, und ergänzen sie. Vor allem wird betont, daß die Form de Schrift nicht unabhängig von der Form der übrigen Arbeit, vom Material und der Technik

Digitized by Google

sein dürfe. Die Schrift soll nicht als Fremdkörper der sonstigen Darstellung anhaften. Je nach Art der Ausführung des Gegenstandes muß sie sich ändern. Der Steinschnitt erfordert lapidare Formen, die Malerei flächige Behandlung auch der Type. Die Druckplatte, sei es Holz oder Linoleum, soll als solche nach Möglichkeit erhalten bleiben, was wiederum ein nur bescheidenes Ausschneiden von Weiß aus Schwarz, entweder der Schrift selbst oder des Hintergrundes bedingt. Kreuzstich verlangt ein Eingliedern der Buchstabenform in das Quadratnetz des Stramins, Mosaik oder Nagelung ein tupfenweises Zusammensetzen des Buchstabenbildes. Bei der Schablone gar bedingen die notwendigen Zusammenhänge der einzelnen Schriftformen ein Zusammenschließen zu neuen, dem Gewohnten fremden Formen. Die solcherweise als Folgeerscheinung auftretende schwerere Lesbarkeit muß als das Ergebnis künstlerischer Einheit und Folgerichtigkeit mit in Kauf genommen werden. Schließlich ist ja eine Gedenktafel, ein Grabstein kein Plakat oder Inserat, das unbedingt auch von den Vorbeieilenden schnell erfaßt werden muß. Derartige Denkzeichen laden vielmehr zum Verweilen ein. Erfreut am Anfang eine harmonische oder fesselt eine absonderliche Form, so fördert ein weiteres Eindringen in den Inhalt noch einen tieferen Sinn zutage. Das allmähliche Entziffern edler und weiser Worte prägt solche dem Gedächtnis dauernder ein als ein flüchtiges, zu leicht gemachtes Erfassen. Es gibt dafür in der Vergangenheit Beispiele genug: Angefangen bei den Runenzeichen früher Völkerschaften, die voller mystischer, nur dem Eingeweihten bekannten Formeln sind, stilistisch in höchster Weise ausgeprägt in den Beispielen der Gotik, wo Spruchbänder und Schriftflächen hervorragenden Anteil an der dekorativen Gestaltung der Grabsteine haben, bis zu den graziösen Spielereien der Schreibmeister des 18. Jahrhunderts. Unsere heutigen Bundesgenossen, die Türken, kennen noch in vollem Maße den Wert der Schrift als schmückendes Mittel. Die Koransprüche, die sie als Zierde in ihren Moscheen und Wohnräumen aufhängen, verdanken ihre reizvolle Bildwirkung dem nur nach künstlerischer Willkür geordneten Ineinanderschieben der einzelnen Wort- und Satzgruppen und dem sehr freien Ausgleich der entstehenden Lücken durch allerlei Schnörkel und Zutaten. Freilich macht solch Abweichen von der Regel es selbst Gelehrten schwer, den Sinn der Worte zu finden. Doch muß dafür der Gedanke trösten, daß diese Arbeiten ja in erster Linie einem Schmuckzweck dienen. Für den unachtsamen Vorübergehenden bleibt doch der große Eindruck das Entscheidende. Nur ein rationelles Zeitalter, dem der Verstand über alles geht, konnte als ausschließliches Gesetz die Forderung einer gleichmäßigen Klarheit und Übersichtlichkeit aufstellen, die aber ebenso langweilig wie pedantisch ist und zumeist mit Kunst nichts mehr zu tun hat.

So weit die prinzipiellen Ausführungen, die in dem reichhaltigen Werke illustriert sind durch eine Reihe von Entwürfen zu Gedenktafeln, die von einzelnen Vertretern oder Vertreterinnen der Ehmckeklasse der Münchener Kunstgewerbeschule stammen. So ansprechend das eine und das andere Schriftbild wirkt, so tritt bei andern Formen eine gesuchte Künstelei in die Erscheinung, die dem Wesen der Gedächtnistafel kaum entspricht. Ja, es darf nicht verkannt werden, daß die von S. H. Ehmcke gezogenen Richtlinien zu Einseitigkeiten führen können, die den Wert der Schrift überhaupt illusorisch machen. Gustav Ruprecht hat als anerkannter Forscher auf dem Gebiete des Schriftwesens den klaren und allgemeingiltigen Grundsatz aufgestellt: „Alle angewandte Kunst, die dem Gebrauchszwecke, dem sie dienen will, widerstreitet, ist Afterkunst". (Monatschr. 1907, S. 331.) Die Schrift soll, wo sie auch angebracht sein mag, Gedanken übermitteln oder eine Erinnerung festhalten. Ihre Lesbarkeit darf also niemals dem dekorativen Gesichtspunkt derartig weit untergeordnet werden, daß nur ein „mühsames Entziffern" möglich bleibt. Eine Inschrift, die von Zierraten oder durch ungewöhnliche Formen in einer Weise entstellt würde, daß sie nicht ohne erhebliche Mühe gelesen werden könnte, würde ihren Zweck durchaus verfehlen. So darf bei der Schablonenschrift nicht vergessen werden, daß die Schablone lediglich Hilfsmittel und nicht Selbstzweck ist. Wo ihre Natur die Schrift unleserlich macht, muß das Schablonierte verdeutlicht werden oder auf das für die Schrift ungeeignete Hilfsmittel verzichtet werden. Die Kunstschönheit muß auch hier nach Sachgründen beurteilt werden. Eine Harmonie der schmückenden Formen, die „es selbst Gelehrten schwer macht, den Sinn der Worte zu finden", wird dem inneren Zwecke

Digitized by Google

der Kunst nicht gerecht. Daß es einmal vor Erfindung der Buchdruckerkunst Jahrhunderte gegeben hat, in denen die Verzierung überwucherte, darf uns nicht verleiten, nur in dieser Zeit das Ideal für dekorative Verwendung der Schrift zu sehen. Das Zurückgreifen auf überwundene Entwicklungsformen der Schrift kann ebenso wie der Anschluß an das Vorbild orientalischer Kunst Auswüchse hervorbringen, gegen welche die Verzierungen mittelalterlicher Handschriften, bei denen wenigstens die geltenden Formen der Schrift nicht so willkürlich verlassen wurden, in den Hintergrund treten. Gerade die klaren Inschriften, welche das besprochene Buch in einigen Beispielen bringt, lassen erkennen, wie der ästhetische Eindruck durch die deutliche Lesbarkeit erhöht werden kann. Zu bedauern bleibt endlich, daß durchgängig bei den Inschriften die Antiqua bevorzugt wird, wo doch die Fraktur reichere Formen und einen feineren Rhythmus aufweist.

Kleine Mitteilungen.

Im Evangelischen Gemeindeblatt für das Kirchspiel Schopfheim in Baden (Jahrgang VI Nr. 6) findet sich unter der Ueberschrift: „Abendmahlsfeier und Einzelkelch" folgender anziehende Bericht: „Mehrfachen Anregungen aus der Gemeinde nachkommend, hat man versucht, im vergangenen Jahr das Abendmahl mit Einzelkelch einzuführen für alle die, welche aus irgend einem Grunde an der gemeinsamen Feier Anstoß nehmen. Im letzten Jahre am Karfreitag wurde mit Erlaubnis des evangelischen Oberkirchenrats zum ersten Male die Feier in dieser Gestalt gefeiert. 66 Personen nahmen daran Anteil. Diese Anzahl war aber für den Kirchengemeinderat nicht bestimmend, bei der Kirchenbehörde den Antrag auf Einführung zu stellen. Da der Kardienstag ein für unsere Gemeinde ungewohnter Abendmahltag ist, wurde gebeten, auch noch am Karfreitag Abend diese Form der Feier anzuwenden. So hatten wir dieses Jahr zwei solcher Feiern mit Einzelkelch. Im Ganzen beteiligten sich am Kardienstag 54, am Karfreitag Abend 127, also zusammen 181 Personen. Darunter eine ganze Reihe Solcher, die schon Jahre lang nicht mehr am Abendmahl Anteil genommen hatten. Diese Beteiligung veranlaßte den Kirchengemeinderat, die oberste Kirchenbehörde zu bitten, jeweils an diesen beiden Abenden Kardienstag und Karfreitag das Abendmahl mit Einzelkelch feiern zu dürfen. Und erhebend ist diese Art der Feier vor allem in unserer, dazu sich sehr eignenden Kirche. Zu Füßen des höher stehenden Altars ist ein schön gedeckter Tisch, in der Mitte der Brotteller, rechts und links je eine unsrer schönen Abendmahlkannen, neben diesen brennen Kerzen auf kleinen Kandelabern. Je 6 und 6 treten die Teilnehmer heran an den Tisch, an dem einer der Geistlichen das Brot austeilt, indessen der höher stehende zweite Geistliche die Einsetzungsworte spricht. Während dem stellt der austeilende Geistliche die kleinen gefüllten Kelche vor die Teilnehmer hin; wenn der obenstehende Geistliche die 2. Einsetzungsworte spricht, wird der Wein getrunken. Ein Segenswort entsprechend gewählt, besonders nach der Smend'schen Agende, entläßt diese Gruppe, während eine neue herzutritt. Die ganze Feier hindurch spielt unsere schöne Orgel leise Weisen. Die ganze Feier erhält dadurch etwas Heiliges, tief Ergreifendes und Beruhigendes. Und so soll ja das Abendmahl wirken. Wie unfeierlich ist doch oft, namentlich bei großer Beteiligung, die ganze Handlung, unruhig und darum beunruhigend und zwar für beide Teile, die Gemeinde und den Pfarrer. Wenn man nun zur Einführung dieser Feier an zwei Abenden schreitet, so ist's sicher keine Neuerungssucht, sondern neben gesundheitlichen Gründen vor allem das Bestreben, die Handlungen in der Kirche möglichst heilig zu gestalten, damit der Eindruck tief und nachhaltig wird. Ich weiß nicht, ob es Allen so gegangen ist, wie mir: wenn ich jetzt noch an jene Stunden denke, so bewegt mich allein schon die Erinnerung und klingt in mir nach heilige Stimmung tief, ja so tief. So Manche in unserer Gemeinde lehnen diese Art der Feier ab, sie können und dürfen und sollen zur überlieferten Form kommen, aber auch Andern ihre Art gönnen. Sicherlich ist die neue Art nichts Unsoziales (man wägt ja heute alles auf der sozialen Wage), gerade aus den Arbeiterkreisen waren viele Teilnehmer da; aber auch die anderen Stände beteiligten sich. Und gewiß ist die neue Art ebenso christlich wie die alte, das sehen wir auf den beiden Bildern von Lionardo da Vinci, dem Original in Mailand, und der Kopie in Ponte Capriasca; auf die Gesinnung kommt es an, auf das Innere, und nicht auf die äußere Form."

Der Organist am Berliner Dom, Professor Irrgang, von dessen 300stem Orgelkonzert die Monatschrift seiner Zeit berichtet hat (IX, 1904 S. 87) ist am 11. April, dem Tage, an dem er sein 700stes Orgelkonzert geben wollte, unerwartet schnell gestorben. Ueber die Größe seiner Kunst in technischer wie geistiger Beziehung ist nur Ein Urteil. Um so größer ist der Schmerz, daß der Meister im Alter von erst 47 Jahren seiner edlen Kunst entrissen worden ist.

Digitized by Google

Ein neues Lied von Arnold Mendelssohn, „Deutsche Wehr", Worte von Gottfried Schwab, ist bei Johs. Waitz, Darmstadt, herausgekommen, in Form einer Postkarte, die als Drucksache leicht für 3 Pfg. versandt werden kann. Es wird dazu dienen, die Zuversicht im Aushalten des Krieges zu stärken, seine Verbreitung ist geradezu ein vaterländisches Werk zu nennen; vor seiner frischen Kraft wird der Klagegeist weichen. Möchte es in den Schulen, Familien, Vereinen sich einbürgern, es wird sich schnell dem Gedächtnis einprägen. Im 11. Takt, erstes Viertel muß es heißen h gis. Der Preis ist 15 Pfg., der Partiepreis, von 10 Stück an, 10 Pfg.

Der Verband der Direktoren deutscher Konservatorien und Musikseminare verlegte sein Büro von Breslau nach Dortmund, Balkenstraße 34, Telephon 3056, an den Wohnsitz des derzeitigen Vorsitzenden, Herrn Königl. Musikdirektor Holtschneider. Alle Anfragen werden von dort aus erledigt.

Zum Tode Max Regers! Herr Königl. Musikdirektor Holtschneider Dortmund teilt uns mit, daß zu Beginn der diesjährigen Konzertsaison eine Reger-Gedächtnisfeier veranstaltet wird, bei welcher eine Reihe bedeutender Solisten, die gelegentlich des 1. Regerfestes in Dortmund waren, mitwirken werden.

Ueber den Erfolg der Waldgottesdienste bei Frankfurt a. M. (vergl. Heft 6 S. 168) kann ich mitteilen, daß beim ersten in diesem Jahre gehaltenen, am Himmelfahrtstage, Herr Pfarrer Dr. Veit vor etwa 4000 Besuchern sprach. Der zweite Aufsatz über diesen Gegenstand soll im September-Oktober-Heft erscheinen.

Das Kaiserhoch am Schluß des Feldgottesdienstes. „Am Schluß jedes Feldgottesdienstes ein Hoch auf den Kaiser!" Dieser Befehl ist nicht jedem Feldgeistlichen bequem gewesen, nicht sowohl aus politischen, als vielmehr aus liturgischen Gründen. Ein mir befreundeter Pfarrer, der auf beherrschender Höhe mit dem Blick auf das weite gesegnete Elsaß seine Feier zu halten hatte, teilt mir mit, in welcher Form er es getan. „Bevor wir auseinander gehen, rufen wir: Seine Majestät, unser lieber Kaiser, alle unsere Heerführer, unsere tapferen Kameraden, unsere treuen Bundesgenossen, unsere Lieben in der Heimat, unser ganzes deutsches Volk und Land, unser Dienst und unsere Pflicht: Hurra, Hurra, Hurra!"

Die evangelische Gemeinde Essen-Altstadt hat während des Krieges einen Plan zur Verwirklichung gebracht, dessen erste Anregung schon einige Jahre zurückliegt, und der von dem inzwischen verstorbenen Superintendenten a. D. Geck in einer hiesigen Tageszeitung veröffentlicht wurde. Herr Pfarrer Plath hat seiner Zeit diese Idee aufgegriffen und sie mit mehreren musikalischen Pfarrern und den Hauptorganisten unserer Gemeinde soweit geführt, daß wir nunmehr vor einer vorhandenen Tatsache stehen. Es handelt sich nämlich um die Gründung eines Knabenchors, der nicht nur sonntäglich in einem Gottesdienste einer unserer Kirchen singen soll, sondern auch gelegentlich in den Kruppschen Kolonien, wie Altenhof, Friedrichshof, Alfredshof, Margaretenhöhe, in denen vornehmlich pensionierte Arbeiter und kleinere Beamte der Gußstahlfabrik wohnen, als Kurrendechor auftreten soll. Dadurch ist sein Wirkungskreis aber nicht begrenzt. Auch dem „Evangelischen Kirchenchor Essen" soll er bei seinen großen Aufführungen in der Kreuzeskirche, falls in denen ein Knabenchor vorgesehen ist, wie beispielsweise in der Matthäuspassion von Bach oder in der deutschen Messe von Otto Taubmann, dienlich sein. Ja selbst bei besonderen Trauerfeierlichkeiten im Hause und auf dem Friedhof soll er mitwirken, falls solches gewünscht wird. Anfangs trug man sich auch mit dem Gedanken, diesen Knabenchor zu einem bezahlten gemischten Chor nach Art des Berliner Domchors allmählich auszugestalten. Nachdem aber der Vorsitzende des „Evangelischen Kirchenchors Essen", Herr Pfarrer Johannsen, die Herren Pfarrer Wahl und Hasse sowie der künstlerische Leiter des obengenannten Chors, Königl. Musikdirektor Beckmann, sich dagegen erklärten, hat man glücklicherweise diese Idee zu Grabe getragen. Ausschlaggebend für diesen Beschluß waren besonders auch die Gedanken, die Prof. Dr. Friedrich Spitta in seinem ausgezeichneten, erschöpfenden und auf dem Stuttgarter Kirchengesangvereinstag 1907 gehaltenen Vortrag: „Die Bedeutung der freiwilligen Kirchenchöre für die musikalische Erziehung des evangelischen Volkes" niedergelegt hat. Musikdirektor Beckmann durfte in einer Sitzung gerade auf diesen Vortag hinweisen. Als Vorsitzender des neu gegründeten Knabenchors wurde auf Vorschlag von Pfarrer Johannsen Pfarrer Plath und auf Vorschlag von diesem Otto Helm, der in Berlin musikalischen Studien obgelegen hat, als Leiter gewählt. Die Berufung des letzteren erfolgt aber erst, wenn er aus dem Felde zurückgekehrt ist. Bis dahin hat Organist H. Obersoldt vertretungsweise die Leitung übernommen. Die vom Presbyterium eingesetzte Kommission zur Beratung und Förderung des Knabenchors soll gewissermaßen als höhere Instanz bestehen bleiben. Der Leiter wird ein jährliches Gehalt von 700 Mark, steigend bis 900 Mark, beziehen. Die Firma Krupp hat eine einmalige Zuwendung von 2000 Mark gemacht, und unsere Gemeinde steuert jährlich 3200 Mark zu diesem Unternehmen bei. Um den Knabenchor selbst sofort ins Leben treten zu lassen, wurden von den Rektoren

Digitized by Google

an jedem Volksschul-System musikalische und stimmfähige Knaben bestimmt, die zunächst in einer „Chorschule" weiter gebildet werden sollen. Aus dieser werden dann später die besonders tüchtigen Schüler für den eigentlichen Knabenchor ausgewählt. — Möchte auch diese Einrichtung, für welche unser Presbyterium wiederum eine offene Hand gezeigt hat, unserer Gemeinde Essen-Altstadt zum dauernden Segen gereichen! Beckmann.

Eine große, gesprungene Glocke ist in Glauchau durch die Firma Ohlsen in Lübeck wieder hergestellt worden. Es handelt sich um ein eigenartiges Verfahren, wodurch an Ort und Stelle die Ränder des Sprunges so stark erhitzt werden, daß sich der Spalt wieder schließt. Das Verfahren ist schon seit einer Reihe von Jahren vielfach angewendet worden. Da die Glocke nicht herabgenommen zu werden braucht und ein Umguß erspart wird, so ist das Verfahren sehr zu empfehlen; auch ist es natürlich sehr viel billiger als das Umgießen der Glocke. Der Ton wird in keiner Weise beeinträchtigt. Vielleicht ist dieser Hinweis mancher Gemeinde willkommen für den Fall, daß eine Glocke rissig wurde, wie das bei Bronzeglocken gelegentlich vorkommt. Gußstahlglocken sind unseres Wissens noch nie gesprungen; darum vermögen wir auch nicht zu sagen, ob sich das Verfahren auch bei ihnen anwenden ließe.

Zur Vermeidung von Irrtümern bemerke ich, daß für jedes Stück der Kleinen Mitteilungen ohne Namensunterschrift ich die Verantwortung trage. Fr. Spitta.

Bücherschau.

Hermann Dechent, Pfarrer und Konsistorialrat. Kirchengeschichte von Frankfurt a. M. seit der Reformation. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1913. Kesselring. VIII und 312 Seiten. Geb. 5,80 *M*.

Eine Besprechung dieses vortrefflichen Buches aus der Hand des Frankfurter Theologen ist leider durch den Krieg sehr weit hinausgeschoben worden. Um so nachdrücklicher soll jetzt aber in der Monatschrift darauf hingewiesen werden, zumal es sich nicht nur um eine gediegene, wissenschaftlich gründliche Arbeit überhaupt handelt, sondern auch um ein Werk, das für die Freunde von „Gottesdienst und kirchliche Kunst" eine Fundgrube seltner Art bedeutet. Der verdienstvolle Verfasser hat, wie er im Vorwort sagt, mit Absicht „Streifzüge auf die Gebiete der Kultur-, Kunst- und Literaturgeschichte unternommen, weil sich nach seiner Auffassung das christliche Leben nicht nur in Glaubenskämpfen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen abspielt." So gibt das meisterhaft volkstümlich geschriebene Buch in der Tat gerade den Lesern der „Monatschrift" einen wertvollen Einblick in die Pflege der Kunst und in das ganze wechselvolle gottesdienstliche und kirchliche Leben der damaligen Zeit. Hervorgehoben darf auch werden, wie die ganze Darstellung bei aller Klarheit und Entschiedenheit getragen ist von dem Geiste echter und edler Toleranz.

Der erste Band, der bis jetzt vorliegt, umfaßt die Zeit von 1517 bis 1618. Vorausgeschickt wird auf 30 Seiten ein „Blick auf Frankfurts kirchliches Leben im Mittelalter." In acht Büchern wird dann der eigentliche Stoff behandelt. Die einzelnen Ueberschriften lauten: „An der Schwelle der neuen Zeit," (Interessant ist hier das 5. Kapitel, das von der Laienfrömmigkeit spricht.) „Die Anfänge der Reformation in Frankfurt", „Die Zeit von 1525 bis 1533," (in das Jahr 1527 fällt die erste evangelische Taufe, von der wir wissen. 1528 am Sonntag Reminiscere wurde das Abendmahl in beiderlei Gestalt zum ersten Male in Frankfurt erteilt.) „Die Zeit von 1534—1546", „Vom Schmalkaldischen Kriege bis zum Beginn der fremden Einwanderungen (1546—1554). Das im 8. Kapitel geschilderte „gottesdienstliche Leben" mit seinen Ausführungen über Gesangbuch, Agende, Liturgie usw. ist wieder besonders interessant. Das 6. Buch behandelt „die Zeit der ersten evangelischen Einwanderungen (1554—1561), und im 7. Buch wird „der volle Sieg des Luthertums in Frankfurt" in meisterhaft anschaulicher Weise geschildert. Das 8. Buch schließlich erzählt „von den letzten Jahren vor dem dreißigjährigen Kriege" 1588—1618). Hier erfahren wir von dem ersten, speziell für Frankfurt bestimmten Gesangbuch (1599), von der Einführung der ersten Orgel, von einer ersten Ernte- und Herbstpredigt. u. a. —

Das ganze inhaltreiche Werk ist mit 50 wohlgelungenen Illustrationen geschmückt. Wir wünschen dem Buche weiteste Verbreitung und hoffen, daß diesem ersten Bande der Frankfurter Kirchengeschichte der zweite bald in gleicher Vortrefflichkeit folge.

Brebach. H. Ihme.

Georg Weick, Lehrstoffe für den Religionsunterricht im Krieg. Straßburg, Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt. 118 Seiten, Preis *M* 1,50.

Das Buch möchte mithelfen, das Erlebnis des Krieges bei den Kindern religiös zu vertiefen und zu verklären, indem es vor allem das Kirchenlied heranzieht. Ein erfahrener Meister der Katechese, Seminaroberlehrer am Lehrerinnenseminar in Straßburg, weiß Georg Weick Lieder wie „Ein' feste Burg", „Ach bleib mit deiner Gnade", „Auferstehn, ja auferstehn" so organisch mit einem Schriftabschnitt und zugleich mit der Gegenwartsnot zu verbinden,

Digitized by Google

daß die Kinder durch diese Erschließung des seelischen Gehalts des Liedes eine treffliche liturgische Schulung für die lebendige Teilnahme am Gottesdienst empfangen. Da der Verfasser selbst Dichter ist, dem wir in dem Buch selbst ein erquickendes „Erntegebet" in gebundener Form verdanken, so leidet die Entfaltung der poetischen Werte der Lieder nicht not. So bemerkt er z. B. zu dem Liede „Bleibt bei dem, der euretwillen", daß eingehendes Entwickeln und Erklären schwerlich gelingen wird, ohne dem Liede Schaden zuzufügen. Hier sei Ihnen schöner als verstandesmäßiges Durchdringen. — Den Schluß der Schrift bildet das Kriegsgebet des Chrysostomus (vergl. M. Schr. XX S. 218): der Lehrer betet vor; die Kinder stimmen ein in den Ruf „Herr, erbarme dich". G. Lasch.

Handbuch der Kunstwissenschaft — herausgegeben von Universitätsprofessor Dr. F. Burger-München, Berlin-Neubabelsberg, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. In Lieferungen zu 1.50 Mk. bei Subskription.

Im Begriffe, die neu erschienenen Lieferungen anzuzeigen, erfuhren wir durch die Zeitung kurz und eben eingehend durch den Verlag, daß der verdienstvolle Herausgeber Fritz Burger am 22. Mai 1916 im Alter von 38 Jahren vor Verdun gefallen ist. Ein strebender, vorwärtsdrängender, mit der eigenen Reife noch ringender Geist, ein wissenschaftlicher Künstler, Herausgeber und Mitarbeiter am vorliegenden Werke, letzteres besonders mit Beziehung auf die Geschichte der deutschen Malerei mit ihren schweren Fragen: das war er und sollte es noch mehr werden. Nun ist ihm durch die Kugel für diese Erde der reiche Geist genommen, und es löst sich zugleich mit dem Schmerze um den Hingang wieder eines geistigen Arbeiters die Frage aus: Wird das großangelegte Handbuch weiter fortgeführt werden? Diese Frage wird bejaht. Prof. Dr. Brinckmann-Karlsruhe, bisher schon Mitarbeiter und zuletzt vertretender Herausgeber, hat die Leitung übernommen. Es ist Vorsorge getroffen, daß das Erscheinen des Handbuchs nicht ins Stocken kommt und daß vorhandene Lücken geschlossen werden. Dafür sind wir dem schwer ringenden und ernstlich um das Zustandekommen bestrebten Verlage besonders dankbar. — Nach diesen durch die Lage gebotenen Vorbemerkungen kommen wir zur Anzeige der neu erschienen sechs Lieferungen. Wir nennen von Curtius: Antike Kunst, Heft 3 und 4, und weisen hier auf die Darstellung der ägyptischen Kunst hin, vom Stehenden und Sitzenden, von der Bedeutung des Lebens und der Bewegung (ausgezeichnet die Bilder vom Schreiber, vom Dorfschulzen). Weiter die außerordentlich wichtige, klar und faßlich erörterte Frage, wie man die Gegenstände sieht und wie man sie darstellt, angewendet auf die verschiedene Wiedergabe der Gegenstände in den verschiedenen Jahrhunderten. Von Wulff, altchristliche und byzantinische Kunst, ist Heft 9 und 10 erschienen: der altchristliche Profanbau, die Bauornamentik (wundervoll mannigfaltig, besonders das Kapitell), altchristliche Malerei seit Konstantin, die Kleinmalerei, Illustrierung des Neuen Testaments, die Porträtmalerei, die Monumentalmalerei und das Mosaik, geschildert und im Zusammenhang mit Abbildungen, ergibt einen deutlichen Einblick in die altchristliche Kunst. Burger, deutsche Malerei bringt das 9. Heft mit der fränkischen Malerei (besonders Nürnberg, der Imhof'sche Altar in Sankt Lorenz, Wand- und Glasmalerei). Willich, die Baukunst der Renaissance in Italien, gibt in Heft 2: Die Architekten Brunellesco, Donatello und die Florentiner Bildhauer-Architekten (Kanzeln!), Michelozzo die Bartolomeo (Säulenhallen und Wohnungsbau, Klosterhöfe, besonders Hof des Palastes Medici).

Löbau Sachsen. Wallenstein.

Inschriften für Grabdenkmäler, zusammengestellt von Kircheninspektor D. Decke und Erzpriester Kuhnert, Breslau.

Anlage und Pflege der Friedhöfe von Architekt Effenberger und Kgl. Gartenbaudirektor Erbe.

4. und 5. Flugschrift des Schlesischen Bundes für Heimatschutz. 21 + 36 S. 4° mit 6 + 160 Abbildungen. Geschäftsstelle des Bundes Breslau 16, Auenstraße 20. — 20 + 80 ₰ (Jahresbeitrag ℳ 3).

Aus verschiedenen Gründen ist diesen Heften die weiteste Verbreitung zu wünschen. Einmal sind sie in dieser Zeit der Kriegergräber, Ehrenhaine und Denkmäler vortreffliche Ratgeber. Dann aber bedeuten sie erfreuliche Zeugnisse der Arbeitsgemeinschaft zwischen evangelischen und katholischen Volksfreunden.

Die umfassende Arbeit der Techniker beschäftigt sich mit allen einschlägigen Fragen: allgemeinen Grundsätzen, religiösen Interessen, Platzwahl für den Friedhof, Grundplan, Belegung, Umfriedung, zugehörigen Bauten, Grabstätten aller Art, gärtnerischem Schmuck (u. a. Schnittblumen und Kränzen), Grabmal, Friedhofsordnung und -pflege, Kriegergräbern und -Denkmalen. Dankenswert ist auch eine übersichtliche Pflanzenliste, vor allem das ausgezeichnete, reiche und erlesene Abbildungsmaterial. Man gewinnt einen erhebenden Eindruck von den Fortschritten, die Umsicht und Geschmack, Sachkunde, Feinsinn und geschichtliches Verständnis, Liebe zum Volk und Volkserziehung auf diesem wichtigen Gebiete bereits aufzuweisen haben. Der Geist der vorliegenden Flugschrift wird z. B. durch folgende Sätze gekennzeichnet: „Je einfacher und natürlicher ein Menschenwerk ist, desto reiner und stärker wird der äußere Eindruck sein." „Wie der Mensch, so muß auch sein Werk altern, soll es

Digitized by Google

uns gefühlsmäßig nähertreten." „Ganz zu verwerfen ist die üble (nicht: übliche) Gewohnheit, Kränze aus künstlichen Materialien, aus Papierblumen, Flittergold, Draht oder gar Blech herzustellen." Die Friedhofsverwaltungen sollen solchem Unfug rücksichtslos den Krieg erklären! Fort mit der Friedhofsindustrie; aber Anerkennung für Geschäfte, die wirklich Gutes und Sinniges auf Lager haben! Holz und Eisen sollen als Material wieder zu Ehren kommen. Weg mit Glas, Schlackensteinen, poliertem Stein! Das ehrsame Handwerk verschmähe niemand. Aber bei jeder größeren Unternehmung suche man nach künstlerischem Rat. Den Verwaltungen muß ein scharf geübtes Aufsichts- und Pflegerecht zustehen, Allen zu nutz. Sehr gut wie alle diese Gedanken sind auch die Gründe, mit denen gegen „Ehrenhaine" und verfrühte Denkmalsaufstellung zu Felde gezogen wird.

Die Sammlung von Grabinschriften zeigt, wie in Schlesien der Burgfriede die „feindlichen Brüder" zu gemeinsamem Wirken ermutigt. Daß hier das Gebet und sogar das Wohltun zum Besten der Verstorbenen, jenes wenigstens im Vorwort, beides in den apokryphischen Sprüchen (Sir. 7, 37; 2. Makk. 12,46), als selbstverständlich vorausgesetzt wird, soll uns nicht beirren. Die für Gräber bestimmten Bibelsprüche — ich zähle 97 aus dem Alten, 98 aus dem Neuen Testament — sind durchweg nach der Lutherbibel gegeben. Hier sollte das A. T. den Vortritt haben. Die 107 deutschen Losungen und Verse entstammen gutenteils dem evangelischen Gesangbuch. Den Abschluß bilden 25 lateinische Sprüche, Distichen u. dgl., über deren praktischen Wert und ihre Verwendbarkeit seitens des Volkes man um so größere Zweifel hegen darf, als einer der gelehrten Schriftsteller in Flugschrift 5 wiederholt von „Kreuzen ohne den Korpus" spricht. Doch wer wollte eine Kleinigkeit betonen, wo eine solche Fülle gesunder und gewichtiger Gedanken vor uns tritt! Von ganzem Herzen wünschen wir diesen vorzüglichen Heften allseitigen Eingang und nachhaltige Wirkung.

Münster W. J. Smend.

Zum „Gebet um den Frieden und für das Vaterland."

Wir bieten unsern Gemeinden die Ordnung einer gottesdienstlichen Feier, deren Hauptteil ein Gebet um den Frieden und für das Vaterland ist. Das Bedürfnis zu einer solchen ist in diesen Monaten, wo der Krieg seinen Gipfelpunkt zu erreichen scheint, überall vorhanden. Wir haben nun durch die musikalischen Veröffentlichungen der letzten Monate für eine bedeutungsvolle und ergreifende Gestaltung derselben die Voraussetzungen geschaffen. Mit dem Doppelheft für Juli-August ist der zweite Teil einer großempfundenen Komposition von Heinrich Schütz ausgegeben worden, die, wie nur etwas, geeignet ist, den Mittelpunkt einer solchen Feier zu bilden. Es ist die Vertonung des von Luther nach der Antiphona pro pace gedichteten deutschen Liedes „Verleih uns Frieden gnädiglich", das in der Reformationszeit sonntäglich angestimmt und bald mit einem zweiten Teil, der Bitte für die Obrigkeit nach 1. Tim. 2 1f., versehen wurde. In dieser Form ist es von Schütz zur Grundlage einer zweiteiligen Komposition gemacht worden, die sich im 2. Bande seiner im Jahre 1647 herausgegebenen Symphoniae sacrae (Sämtliche Werke VII Nr. 14 und 15) befindet. Sie ist herausgewachsen aus den schwersten Kriegserfahrungen. In den Vorreden zu seinem Werke streift Schütz wiederholt die Kriegslage, wenn er von „diesen verkehrten martialischen Läuften" und von den „noch immerfort in unserm lieben Vaterlande anhaltenden widrigen Zeiten" redet und den Wunsch ausspricht: „Der Allerhöchste, dessen Ehr, Preis und Lob die himmlischen Heerschaaren unaufhörlich musizieren, wolle allenthalben und in allen Ständen wieder gute Harmonie und Einigkeit verleihen". So ist denn sein Gebet für Friede und Vaterland nicht aus bloßer Reflexion entstanden, wie etwa F. Mendelssohns Komposition dieses Textes, sondern aus den Empfindungen eines Mannes, der die Not am eigenen Leibe und Leben erfahren hat. Dafür sind die sehnsüchtigen Rufe nach Frieden im ersten wie im zweiten Teile, die Schilderung des geruhigen und stillen Lebens, aber auch der Nachklang der Schlachtfanfaren, wo Gott als siegreicher Streiter gepriesen wird, überzeugende Beweise. Die merkwürdige Fähigkeit Schützens, den von ihm in Töne gesetzten Worten und Gedanken den Ausdruck überredender Natürlichkeit und Wahrheit zu geben, zeigt sich hier im glänzendsten Lichte und muß auch dem Musikunkundigen wie eine tiefgründige Auslegung jener alten und auf unsre Zeit neu angewandten Gebete erscheinen. Aus dieser selbst stammt das nach Wort und Weise tiefe, einfache Gebet „Zu dir

Digitized by Google

heb ich die Hände", von Knodt-Könnecke das mit dem Glauben eines Kindes sich an den wendet, der allein das geben kann, was wir zum Durchhalten in dieser harten Zeit nötig haben. Die drei Chöre werden von Frauen- oder Kinderstimmen (bezw. beide gemischt) gesungen; sie finden sich in Heft 2. 3. 7 der Monatschrift und sind als die Sonderdrucke Nr. 154. 155. 158 herausgegeben worden. Die Violinen, die bei dem dritten Chore zur Stütze der Singstimmen mitgehen mögen, können schon fortgeschrittenere Schüler spielen; das Ganze ist so leicht, daß es auch in kleineren Verhältnissen ausgeführt werden kann.

Eingeleitet wird der Gebetsteil dieser Feier durch eine Aufforderung des Pfarrers, für die ich etwa folgende Form vorschlagen würde: „Lasset uns vor Gott treten in herzlichem Gebet, daß er uns Freudigkeit gebe zum Durchhalten in dieser harten Kriegszeit, daß er Volk und Vaterland beschütze, unsre Fürsten und Führer erleuchte, das Rechte zu erkennen und zu beschließen, unsern Soldaten draußen, den Arbeitern daheim und allen Leidenden und Trauernden Kraft gebe, zu überwinden, und daß er uns bald den güldnen, werten, edlen Fried beschere. Solches wollen wir tun und uns dabei seiner Verheißung getrösten: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." Daran würde ich die alte Kollekte „Für den Frieden" schließen, die von jeher mit Luthers Friedensliede verbunden worden ist und mit knappem, kraftvollem Worte die Gedanken ausspricht, die in den folgenden Gebetsliedern auseinander gelegt werden: „Herr Gott, himmlischer Vater, der du heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke schafft, gib deinen Dienern Frieden, welchen die Welt nicht kann geben, auf daß unsre Herzen an deinen Geboten hangen und wir unsre Zeit durch deinen Schutz still und sicher vor Feinden leben, durch Jesum Christum deinen Sohn, unsern Herren. Amen". Dann beginnt die Gemeinde mit A. Reißners herrlichem Psalmliede „In dich hab ich gehoffet, Herr" (Gesangbuch für Elsaß-Lothringen Nr. 312, 1. 3. 4. 7), das unmittelbar in den ersten Teil der Schütz'schen Symphonie überleitet. Will man bei den vier Versen zwischen Gemeinde und Chor wechseln, so bietet sich für diesen der schöne Satz von Hohmann (Monatschr. XX, S. 233. Sonderdruck Nr. 150) an. Die Worte „Es ist ja doch kein andrer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine" lösen den Ausdruck freudigen Vertrauens bei der Gemeinde aus. Es hätte nahe gelegen, dafür die 2. und 3. Strophe von „Ein feste Burg" heranzuziehen, deren Text sich geradezu wie eine Fortführung des Chores ausgenommen hätte. Aber deren triumphierender Ton hätte keinen Anschluß gefunden an den zweiten Teil der Symphonia mit dem sehnsuchtsvollem Ausschau nach stillen, harmonischen Zeitläuften. So ist ein anderes Vertrauenslied (Gesangbuch Nr. 223, 5) an deren Stelle getreten, an das sich der zweite Teil von Schütz einfach und natürlich anschließt. Dieser klingt in zwei Strophen von Schmolcks Lied für die Stände nach (Nr. 118, 4. 5), worauf der Übergang von dem äußeren Ereignis zu dem innern Erleben folgt, das von der kindlichen Bitte zu der mannhaften Zuversicht in der Schlußstrophe von A. Blaurers „Wie's Gott gefällt, so gfällts mir auch" (Gesangbuch Nr. 326, 7) übergeht. Zum Schluß spricht der Pfarrer, alles Bitten zusammenfassend, unter dem Klang der Betglocke das Vaterunser und die Gemeinde endet mit der ebenfalls aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges stammenden Strophe „Der ewig reiche Gott" (Gesangbuch 216, 2). Schön wäre es, wenn hierbei der Chor und die Instrumente mit einstimmten. — Es ist darauf zu achten, daß die Gemeindelieder in einer Tonart gesungen werden, die zu der der anschließenden Chöre paßt. Diese dauern eine Viertelstunde bis 20 Minuten, das Ganze etwa eine halbe Stunde. So ist es denn angezeigt, dem Gebetsakt eine Ansprache vorangehen zu lassen, welche die Gemeinde vorbereitet. Die Motive dazu findet der Prediger in den Gesängen, wie sie von mir analysiert worden sind. Eingeleitet wird die Rede etwa durch die zwei ersten Strophen von „Befiehl du deine Wege", abgeschlossen durch die sechste (Gesangbuch Nr. 300). Die Worte der die Rede einrahmenden Gesänge sind nicht abgedruckt worden, um dem Pfarrer die nötige Bewegungsfreiheit für diesen Teil der Feier zu lassen. Während eines Zwischenspiels geht der Pfarrer von der Kanzel zum Altar, um dort den Gebetsakt zu beginnen. So wird das Ganze ein Gottesdienst von mäßiger Ausdehnung sein.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Liturgische Feier.

Gebet um den Frieden und für das Vaterland.

Gemeinde: Eingangslied.

Pfarrer: Ansprache.

Gemeinde: Lied.

Zwischenspiel der Orgel.

Pfarrer: Eingang und Gebet.

Gemeinde: In dich hab ich gehoffet, Herr!
Hilf, daß ich nicht zu Schanden werd,
noch ewiglich zu Spotte.
Das bitt ich dich, erhalte mich
in deiner Treu, mein Gotte!

Du bist mein Stärk, mein Fels, mein Hort
mein Schild, mein Kraft, sagt mir dein Wort,
mein Hilf, mein Heil, mein Leben,
mein starker Gott in aller Not.
Wer mag mir widerstreben?

Mein Gott und Schirmer, steh mir bei,
sei mir ein' Burg, darin ich frei
und ritterlich mög streiten
wider mein Feind, der gar viel seind
an mir auf beiden Seiten.

Glorie, Lob, Ehr und Herrlichkeit
sei Vater, Sohn und Geist bereit,
dem allerhöchsten Namen.
Die göttlich Kraft mach uns sieghaft
durch Jesum Christum. Amen.

Chor:
Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten.
Es ist doch ja kein andrer nicht,
der für uns könnte streiten,
denn du, unser Gott, alleine.

Gemeinde: Der Herr ist noch und nimmer nicht
von seinem Volk geschieden;
er bleibet ihre Zuversicht,
Gebt unserm Gott die Ehre!

ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er
die Seinen stetig hin und her.

Chor:
Gib unsern Fürsten und aller Obrigkeit
Fried und gut Regiment,
daß wir unter ihnen
ein geruhiges und stilles Leben führen mögen
in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Amen.

Gemeinde: Gib unserm Kaiser Glücke,
laß deine Gnadenblicke
auf unsre Lande gehn;
schütz ihn auf seinem Throne
und lasse seine Krone
in segensvollem Glanze stehn.

Laß alle, die regieren,
ihr Amt getreulich führen,
schaff jedermann sein Recht,
daß Fried und Treu sich müssen
in unserm Lande küssen,
ja, segne beide, Herr und Knecht.

Chor: Zur dir heb ich Hände,
daß deine Hand uns wende
das große Herzeleid.

Zu dir heb ich die Hände,
daß deine Hand uns spende
den Trost der Ewigkeit.

Zu dir heb ich die Hände,
daß deine Hand uns sende
den Sieg zur rechten Zeit.

Gemeinde:
Wie's Gott gefällt, so nehm ichs an,
will um Geduld ihn bitten.
Gott ist allein, der helfen kann;
und wenn ich schon wär mitten

in Angst und Not, läg gar am Tod,
so wird er mich wohl retten
gewaltger Weis. Solls sein, so seis!
Ich gwinns! Wer wollt nun wetten?!

Pfarrer: Unser Vater.

Gemeinde:
Der ewig reiche Gott woll uns bei unserm Leben
ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben
und uns in seiner Gnad erhalten fort und fort
und uns aus aller Not erlösen hier und dort

Pfarrer: Segen.

Diese Feier ist als Sonderdruck erschienen und wird zu folgenden Partiepreisen abgegeben: 15 Stück je 6 Pf., 50 St. je 5 Pf., 100 je 4 Pf., 1000 für 30 Mk. Der Text für den Pfarrer wird als besonderes Blatt kostenfrei beigelegt.

Digitized by Google

Liturgische Feier am Erntefeste.

Gemeinde:

Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit;
lob ihn mit Schalle werteste Christenheit.
Er läßt dich freundlich zu sich laden,
:/: freue dich, Israel, seiner Gnaden :/:

Er gibet Speise reichlich und überall,
nach Vaters Weise sättigt er allzumal.
Er schaffet frühn und späten Regen
:/: füllet uns alle mit seinem Segen :/:

Pfarrer: Dankpsalm.

Kinder (Knaben): Wir pflügen und wir streuen
den Samen auf das Land;
doch Wachstum und Gedeihen
steht in des Himmels Hand;
der tut mit leisem Wehen
sich mild und heimlich auf
und träuft, wenn heim wir gehen,
Wuchs und Gedeihen drauf.

(Alle): Alle gute Gabe
kommt her von Gott, dem Herrn;
:/: drum dankt ihm, dankt :/:
und hofft auf ihn.

(Mädchen): Er sendet Tau und Regen
und Sonn und Mondenschein
und wickelt seinen Segen
gar zart und künstlich ein
und bringt ihn dann behende
in unser Feld und Brot;
es geht durch unsre Hände,
kommt aber her von Gott.

(Alle): Alle gute Gabe usw.

(Knaben): Was nah ist und was ferne,
von Gott kommt alles her,
der Strohhalm und die Sterne,
das Sandkorn und das Meer.
Von ihm sind Büsch und Blätter
und Korn und Obst, von ihm
das schöne Frühlingswetter
und Schnee und Ungestüm.

(Alle): Alle gute Gabe usw.

(Mädchen): Er läßt die Sonn aufgehen,
er stellt des Mondes Lauf,
er läßt die Winde wehen,
und tut die Wolken auf.
Er schenkt uns so viel Freude,
er macht uns frisch und rot,
er gibt dem Viehe Weide
und seinen Menschen Brot.

(Alle): Alle gute Gabe usw.

Gemeinde:

Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut an uns und allen Enden,

der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
unzählig viel zu gut und noch jetzund getan.

Pfarrer: Jesu Wort wider die Sorge.

Gemeinde: Wer nur den lieben Gott läßt walten
und hoffet auf ihn allezeit,

Diese Feier ist als Sonderdruck erschienen und wird zu folgenden Partiepreisen abgegeben: 15 Stück je 6 Pfg., 50 St. je 5 Pfg., 100 je 4 Pfg., 1000 für 30 Mk. Der Text für den Pfarrer wird als besonderes Blatt kostenfrei beigelegt.

Digitized by Google

den wird er wunderbar erhalten
in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verricht das Deine nur getreu
und trau des Himmels reichem Segen,
so wird er bei dir werden neu,
denn, welcher seine Zuversicht
auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Pfarrer: Jesu Wort wider den Geiz.

Gemeinde (oder Chor):

Viele mühen sich um Sachen,
die nur Sorg und Unruh machen
und ganz unbeständig sind;
ich begehr nach dem zu ringen,
was Genügen pflegt zu bringen
und man jetzt gar selten findt.

Soll ich länger allhier leben,
will ich ihm nicht widerstreben,
ich verlasse mich auf ihn;
ist doch nichts, das lang bestehet,
alles Irdische vergehet
und fährt wie ein Strom dahin.

Pfarrer: Jesu Wort wider die Unbarmherzigkeit.

Gemeinde oder Einzelstimme:

Wer dieser Erde Güter hat
und sieht die Brüder leiden
und macht den Hungrigen nicht satt,
läßt Nackende nicht kleiden,
der ist ein Feind der ersten Pflicht
und hat die Liebe Gottes nicht.

Ein unbarmherziges Gericht
wird über den ergehen,
der nicht barmherzig ist, der nicht
die rettet, die ihn flehen.
Drum gib mir, Gott, durch deinen Geist
ein Herz, das dich durch Liebe preist.

Pfarrer: Der heiligen Schrift Zeugnis von der ewigen Ernte. (Rede).

Gemeinde:

Auferstehn, ja auferstehn wirst du
mein Staub nach kurzer Ruh,
unsterblich Leben
wird, der dich schuf, dir geben.
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd ich gesät,
der Herr der Ernte geht
und sammelt Garben,
uns ein, uns ein, die starben.
Halleluja!

Tag des Danks, der Freudentränen Tag,
du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
genug geschlummert habe,
erweckst du mich.

Wie den Träumenden wirds dann uns sein.
Mit Jesu gehn wir ein
zu seinen Freuden;
der müden Pilger Leiden
sind dann nicht mehr.

Pfarrer: Gebet.

Gemeinde:

Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen.
Alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen.
Er ist dein Licht,
Seele, vergiß es ja nicht.
Lob ihn in Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Zur Liturgischen Feier am Erntefeste und über Ernte-Bittgottesdienste.

Das Programm der Liturgischen Feier ist wie das im Januarheft veröffentlichte so abgefaßt worden, daß nur die Gesänge der Gemeinde darauf stehen. Was die Pfarrer, Chorleiter und Organisten zu beachten haben, sei hier mitgeteilt. Das Ganze ist so einfach wie möglich gestaltet:*) Der Pfarrer, die Gemeinde, der Chor der Kinder sind im Stande, alles auszuführen. Die Gesänge umgeben die Worte des Pfarrers, deren erstes naturgemäß ein Dankwort für den Erntesegen ist. Man wird dasselbe am besten aus Psalmstellen zusammenfügen, etwa aus Ps. 107, 1. 2. 8. 9. 65, 2. 3, 10–12. 145, 14–18. 21. Die erste Vorlesung ist Jesu Wort wider die Sorge Matth. 6, 25–34; die zweite seine Warnung vor dem Geiz Luk. 12, 15–21; die dritte das Gericht über die Unbarmherzigen Matth. 25, 31–45; die letzte Worte der heiligen Schrift, welche die Ernte als Sinnbild geistiger Vorgänge und der letzten Vollendung ansehen: Joh. 12, 24 1. Kor. 15, 42–44, Psalm 126. Hieran schließt sich, wo möglich, ein kurzes freies Wort des Pfarrers, das in diesem Kriegsjahre angesichts der großen Blut- und Tränensaat besonders am Platze ist. Am Ende steht ein Gebet, frei oder wie es die Agenden für diesen Tag bieten. Die Zitationsformel hat den Inhalt des Textes kurz und geschmackvoll zu charakterisieren. — Bei der Auswahl der Gesänge ist darauf gesehen worden, daß sie nicht bloß den dazu gehörigen Worten des Pfarrers inhaltlich entsprechen, sondern auch so angeordnet sind, daß sie in natürlichem Wechsel der Mittel ausgeführt werden können. Das Eingangslied „Nun preiset alle" (Gesangbuch für Elsaß-Lothringen, Nr. 220, 1. 4) ist von der ganzen Gemeinde mit vollem Werk (eventl. mit Begleitung von Posaunen) in frischem Tempo zu singen. Das Claudius'sche Kinderlied (Gesangbuch Nr. 393) ist im Wechsel von Knaben- und Mädchenstimmen auszuführen, und zwar so, daß der Kehrreim von beiden gesungen und das Ganze durch den vollen Gemeindegesang von „Nun danket alle Gott" (216, 1) abgeschlossen wird. Das Vertrauenslied „Wer nur den lieben Gott läßt walten" (324, 1. 7) wird dem Charakter seines Textes und seiner Melodie entsprechend in gemäßigter Stärke von der ganzen Gemeinde ausgeführt. Die dritte und sechste Strophe aus „Alles ist an Gottes Segen" (298): „Viele mühen sich um Sachen" und „Soll ich länger allhier leben", lassen sich am besten so ausführen, daß die eine vom (Kinder)Chor gesungen wird, die andre von der Gemeinde der Erwachsenen. Die zwei Strophen aus Gellerts „So jemand spricht: ich liebe Gott" (254, 2. 7) eignen sich ihres lehrhaften Charakters halber am besten zur Wiedergabe durch eine Stimme, entweder mit der gebräuchlichen Melodie „Machs mit mir, Gott" („Mir nach, spricht Christus") oder in der Komposition von Beethoven oder Ph. Emanuel Bach. Das feierliche Auferstehungslied Klopstocks 345, 1–4) ist von der ganzen Gemeinde mit entsprechender Begleitung der Orgel, eventl. auch des Chores, zu singen. Für den Schlußvers „Lobe den Herren" (212,5) ist wieder wie beim Eingangslied „Nun danket alle Gott" volle Orgel- und Posaunenbegleitung am Platz. — Will man einen gemischten Chor oder sonstigen Kunstgesang verwenden, so kann das Ganze mit einem Dankchor eingeleitet werden, wie solche sich in allen Chorsammlungen finden. Vgl. besonders den dreistimmigen Frauenchor mit Orgel von E. Oechsler, Notensonderdruck Nr. 34**) oder den immerwährenden Kanon „So lange die Erde steht" von Schreck, Notensonderdruck Nr. 96 oder den zweistimmigen Chor mit Orgel „Der Herr ist groß" von Schütz, Sonderdruck Nr. 135. Hinter dem Wort wider die Sorge kann J. W. Francks Lied „Sei nur still" oder die Alt-Arie aus Mendelssohns Elias „Sei stille dem Herrn" gesungen werden; auch das köstliche Duett für zwei Baßstimmen von H. Schütz aus den Kleinen Geistlichen Konzerten (Werke, Band VI, S. 124) „Ich bin jung gewesen und bin alt worden und habe noch nie gesehn den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen". Desgleichen die vierstimmigen Sätze „Mein Herr, vergiß mein nicht" von Mergner und „Gott

*) Vgl. auch das Formular in Mtschr. VI (1901) S. 333.

**) Ein ausführliches Verzeichnis der Noten-Sonderdrucke ist vom Verlag kostenfrei zu beziehen.

Digitized by Google

ist mein Hirt" von Thürlings, Sonderdruck Nr. 147. 148. Auch aus Mergners P. Gerhardt-liedern Nr. 61 („Gib dich zufrieden") die Strophen „Was sorgst du für dein armes Leben" und „Der allen Vöglein in den Wäldern". Hinter der Vorlesung wider den Geiz kann eine der vielen Kompositionen über die Worte „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden" gesungen werden, etwa die ebenso schöne wie leichte Motette von R. Succo; auch in den Kleinen Geistlichen Konzerten von Schütz steht eine sehr ausdrucksvolle für zwei Frauen- und eine Männerstimme (S. 126); in gleicher Besetzung eine solche über die Worte „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens" (S. 38). Auch Mergners „Zweierlei bitt ich von dir" aus den P. Gerhardt-Liedern Nr. 40. Aus den Liedern von J. S. Bach ist an dieser Stelle „Ich halte treulich still" wohl zu verwenden. Im übrigen entstammen die Texte dieser unvergleichlichen Gesänge durchweg einem Gedankenkreis, der dem des Erntefestes fern liegt. Für geübtere Chöre seien die liturgischen Gesänge für das Erntefest von H. v. Herzogenberg genannt. — Noch mache ich darauf aufmerksam, daß die Feiern dieses Tages durch Schmückung der Kirche mit Erntegaben, die später an Arme verteilt werden können, passend ausgezeichnet werden sollten.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß man die Kriegsandachten in der Zeit vor der Ernte möglichst zu Bittgottesdiensten für die uns in dem Kriege besonders nötigen Früchte der Erde gestalten wolle. Für solche Gelegenheit ist der Gebrauch einer möglichst stereotypen Form des Gottesdienstes zu empfehlen. Ich würde raten, dieselben regelmäßig mit Luthers Gebet „Verleih uns Frieden gnädiglich" zu eröffnen. Ist die Melodie der Gemeinde nicht bekannt, so kann das Lied von den Kindern gesungen und dann in einem Bittgesang der Gemeinde weitergeführt werden. Dazu eignen sich Stücke wie: „Ach Gott, verlaß mich nicht", „In dich hab ich gehoffet, Herr", „Von Gott will ich nicht lassen". Es folgt ein kurzes Eingangsgebet, bezw. die Verlesung eines Bittpsalmes, z. B. 3. 4. 13. 28. 31. 43. 62. 70. 86, die meisten davon in mehr oder weniger starker Auswahl der Verse. Sodann das Hauptlied: allgemeine Bitte um Erhaltung des Lebens und Hoffnung auf Gottes Beistand, z. B. aus Schmolcks „Herr, höre, Herr, erhöre" die Strophen: „Wend ab in allen Gnaden, Gib uns den lieben Frieden, Die Hungrigen erquicke"; oder „Alles ist an Gottes Segen"; „Gib dich zufrieden und sei stille" (besonders die Strophen: „Was sorgst du für dein armes Leben, Der allen Vöglein in den Wäldern, Sprich nicht: ich sehe keine Mittel"); „Warum sollt ich mich denn grämen"; „Warum willst du doch für morgen"; „Wer nur den lieben Gott läßt walten", usw. Darauf folgt eine ganz kurze Ansprache im Anschluß an ein Bibelwort; beispielsweise nenne ich einige Psalmstellen: 3, 9. 23, 1 f., 25,21 f., 34, 10 f., 42, 12 f., 50, 15. 55, 23. 91, 14—16. 104, 27 f. 127, 2 145, 15 f. 147, 7—9. Die Rede sollte nicht länger als zehn Minuten dauern. Ein ihrem Inhalt entsprechender Gesangvers leitet zum Gebet über, das den eigentlichen Ziel- und Höhepunkt der Feier bedeutet. Wenn möglich, sollte es dialogisch gehalten werden und, wo es die Gemeindesitte erlaubt, knieend. Ist die Litanei im Gebrauch geblieben, so mag man sie verwenden; wo nicht, dann das Gebet des Chrysostomus in der Monatschr. XX, S. 218 besprochenen Form, beide mit besonderer Ausführung der Bitten um die Erntegaben. Daran schließt sich, unter dem Geläut der mit Recht von neuem wieder in weiteren Kreisen geforderten Betglocke, das „Vater unser", und stehend singt die Gemeinde den Schlußvers, am besten immer denselben, wie „Sing, bet und geh auf Gottes Wegen" oder „So sei nun, Seele, deine". Zum Schluß ein Segenswunsch. — Das Ganze sollte nicht länger als eine halbe Stunde dauern. Das völlige Wegfallen eines freien Wortes halte ich nicht für angebracht; aber man hüte sich vor nichts mehr, als daß diese Gebetsstunde wieder ein Predigtgottesdienst werde.

Die Gedanken, die für Erntegottesdienste bedeutsam sind und in Bibelwort und Kirchenlied ihren Ausdruck gefunden haben, sind von mir in dem Texte zu H. v. Herzogenbergs Kirchenoratorium „Erntefeier" zusammengestellt worden. Derselbe ist im 3. Jahrgang der Monatschr. S. 254 mitgeteilt. Ich könnte mir denken, daß mancher durch Lektüre dieses Textes noch weitere Anregungen für seine Erntegottesdienste fände, und bitte deshalb, die wenigen Seiten nachzulesen.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

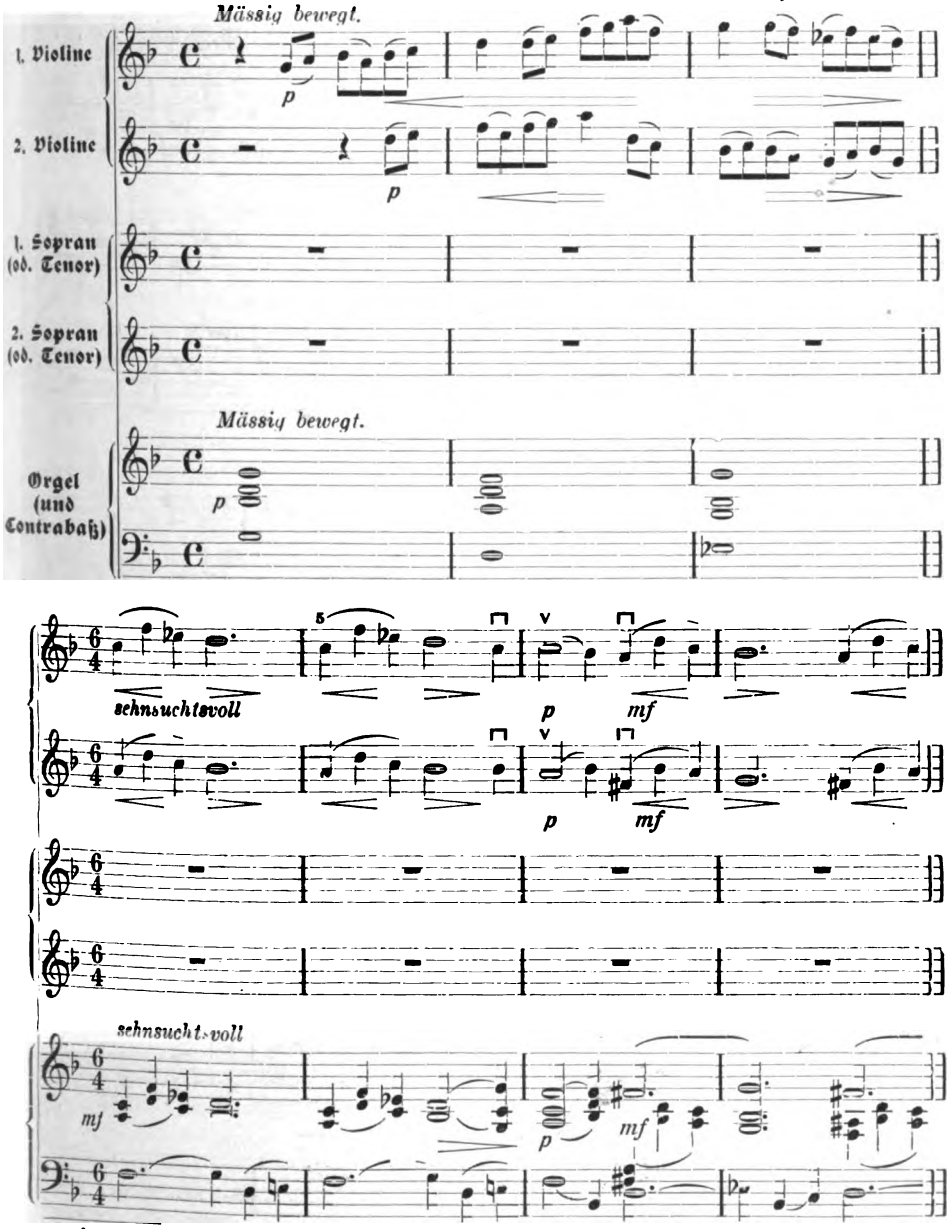
Abschreiben nur der Violinstimmen ausnahmsweise gestattet.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 40 ₰, in Partien von 10 Explrn. an 25 ₰.

Gib unsern Fürsten und aller Obrigkeit Fried.*)

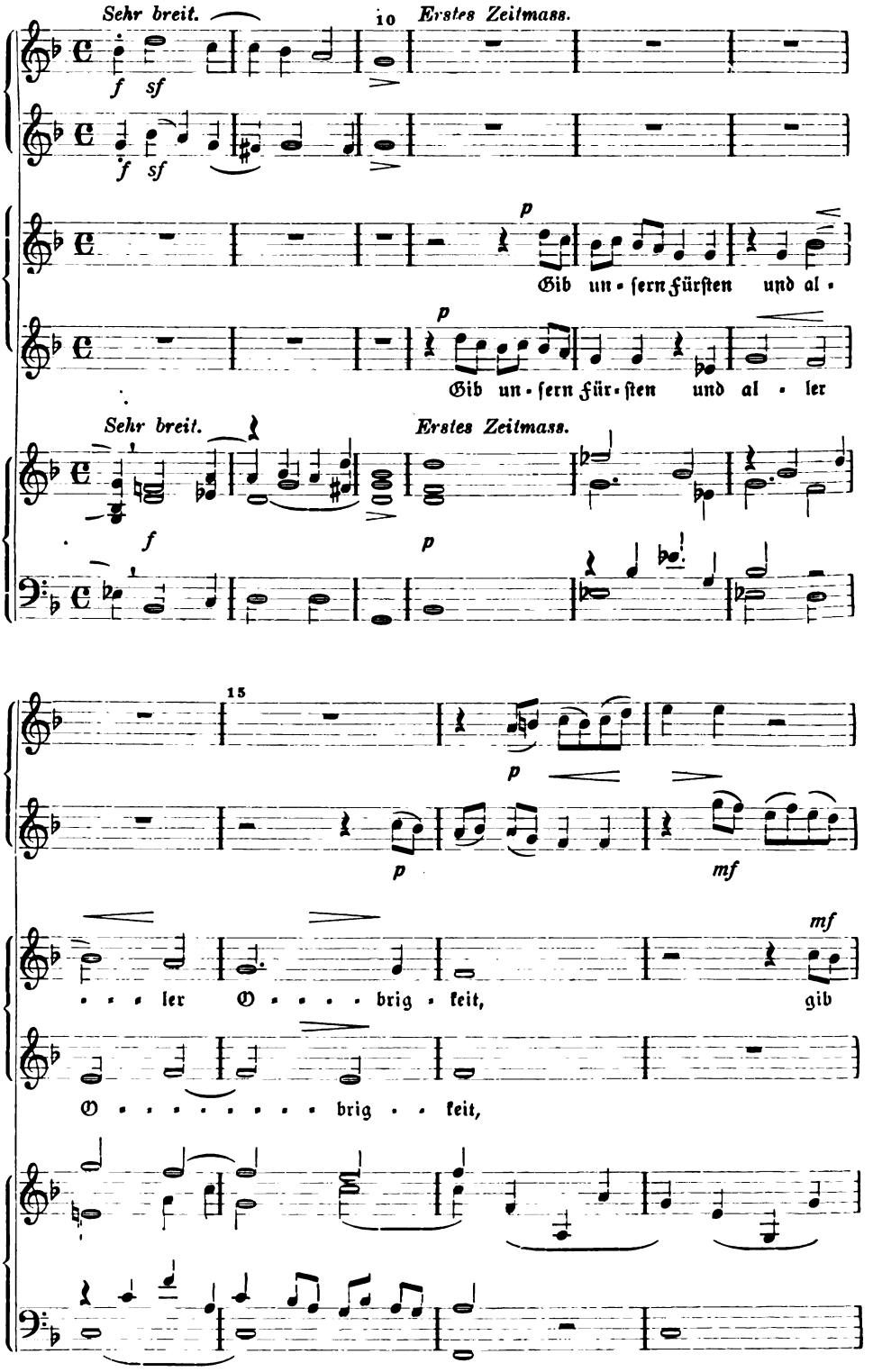
Von Heinrich Schütz.

Bearbeitet von Edm Hohmann.

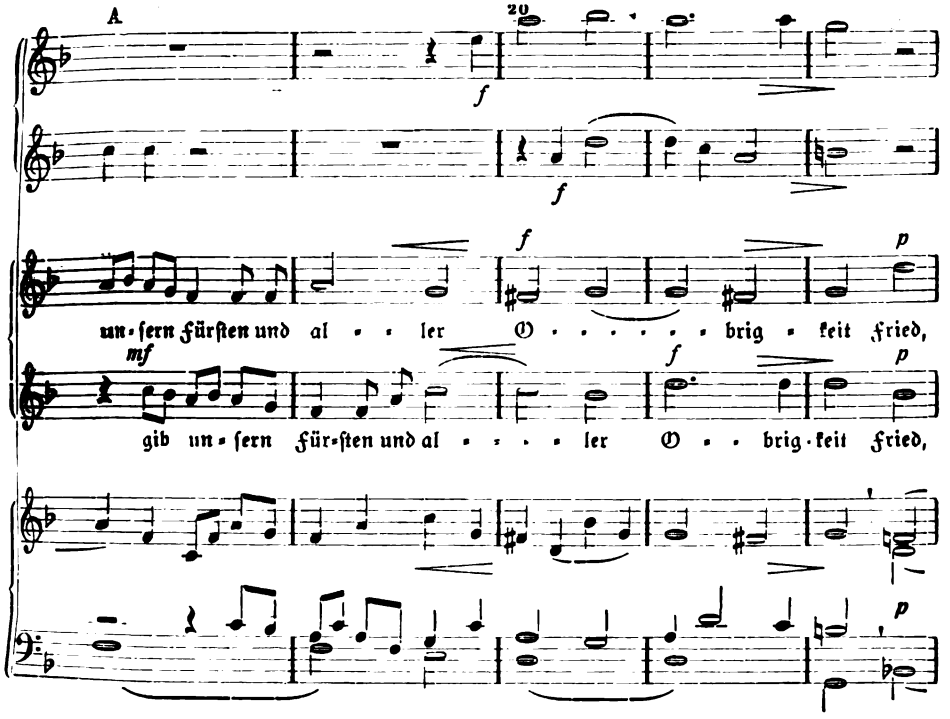


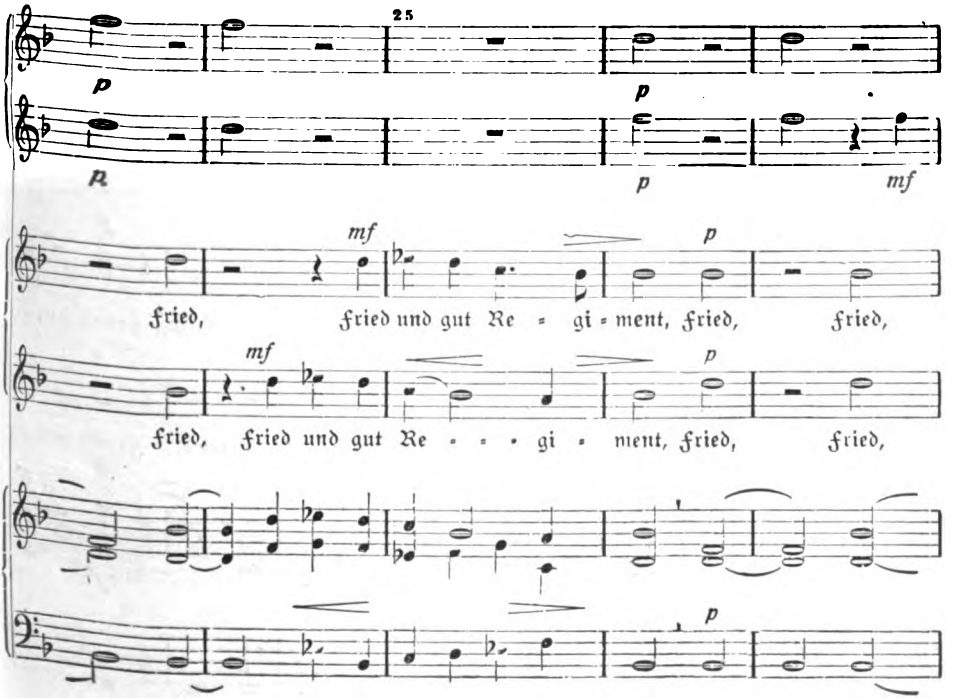
*) Zweiter Teil zu „Verleih uns Frieden gnädiglich", Mischr. Heft 3. Sonderdruck Nr. 155, Preis wie obenstehend.

Digitized by Google

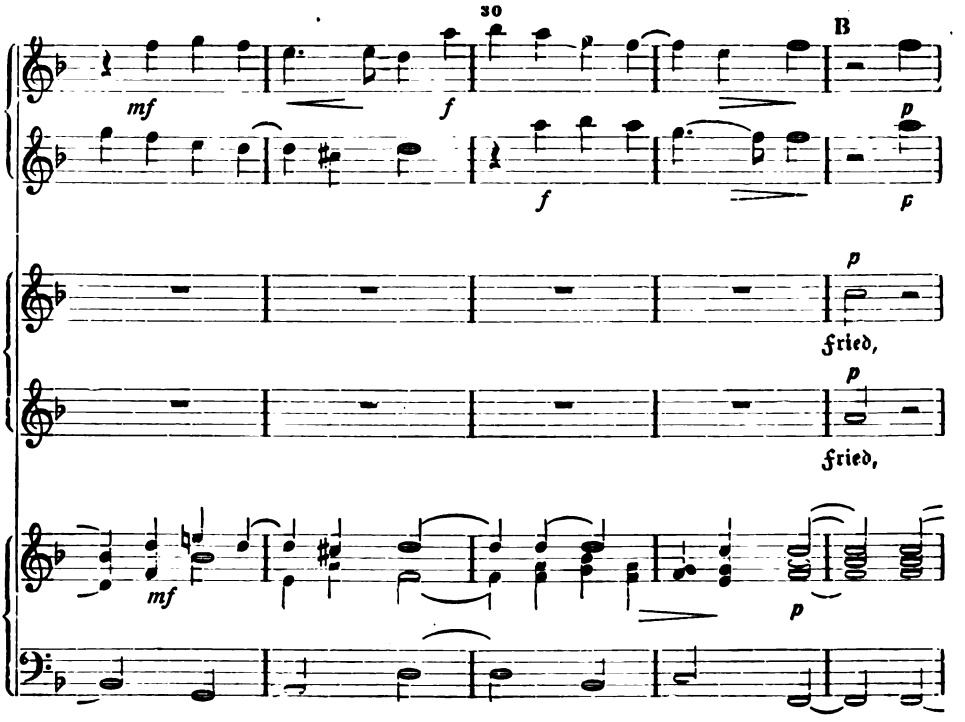


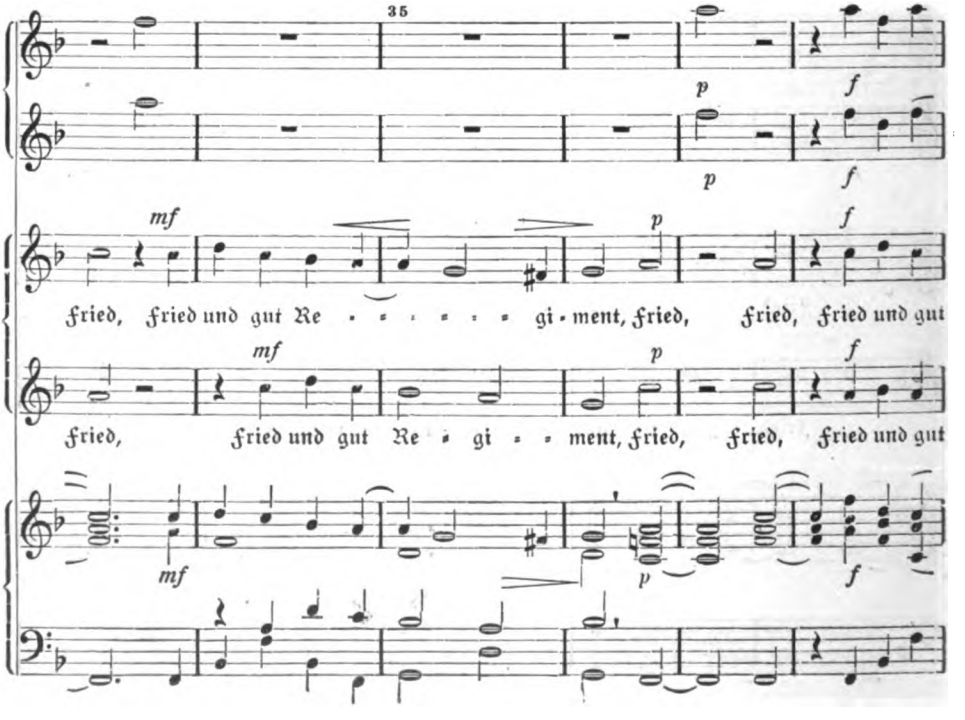
Digitized by Google



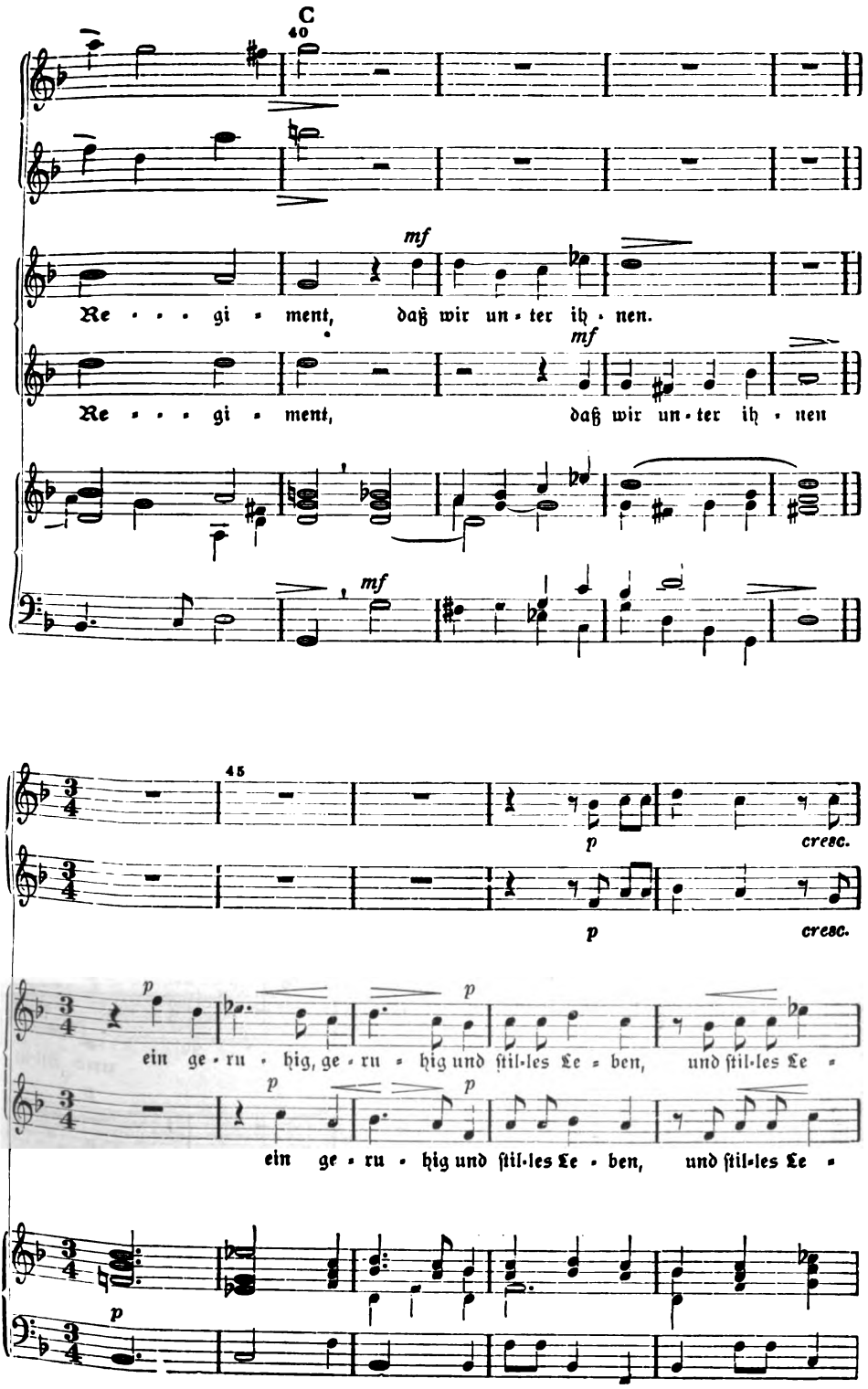


Digitized by Google

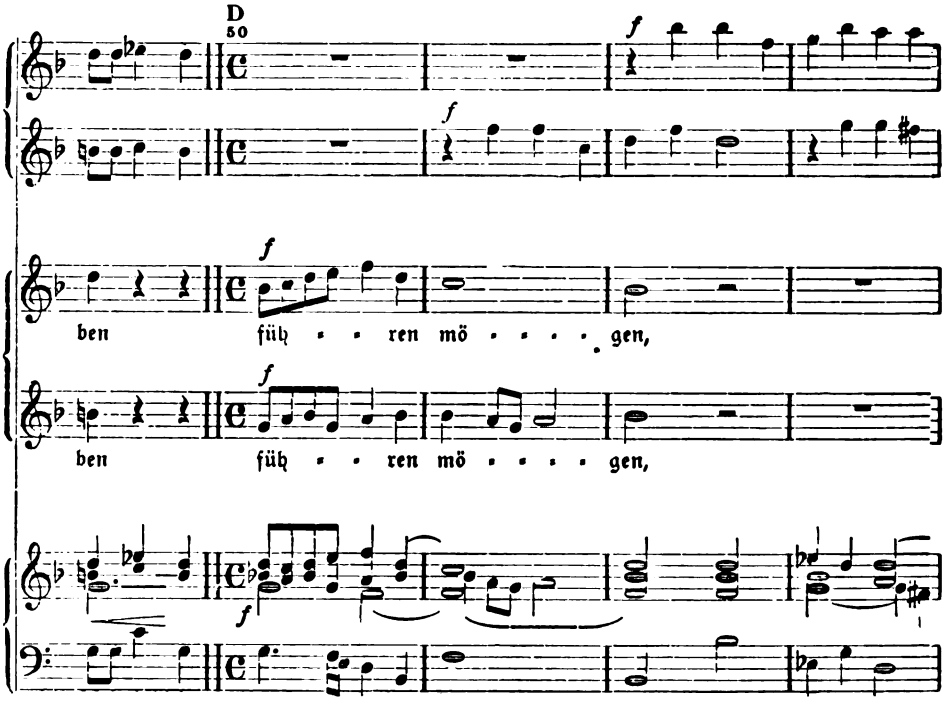


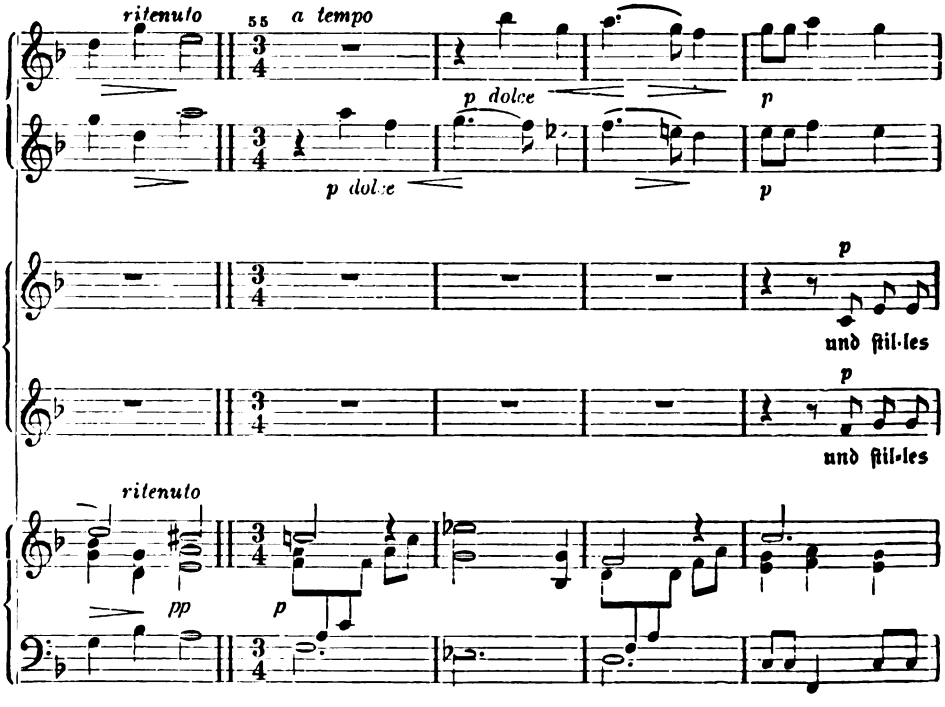


Digitized by Google

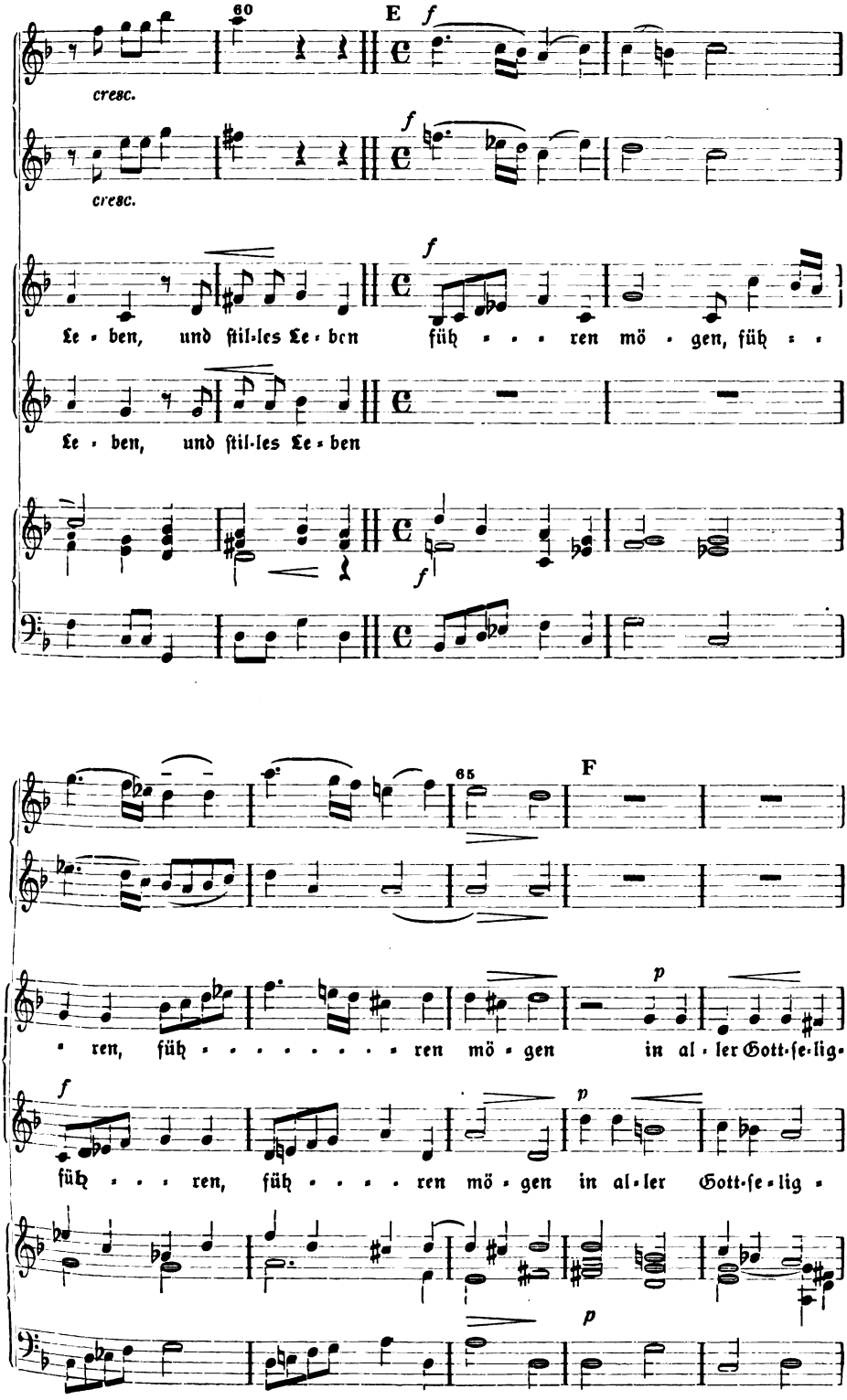


Digitized by Google

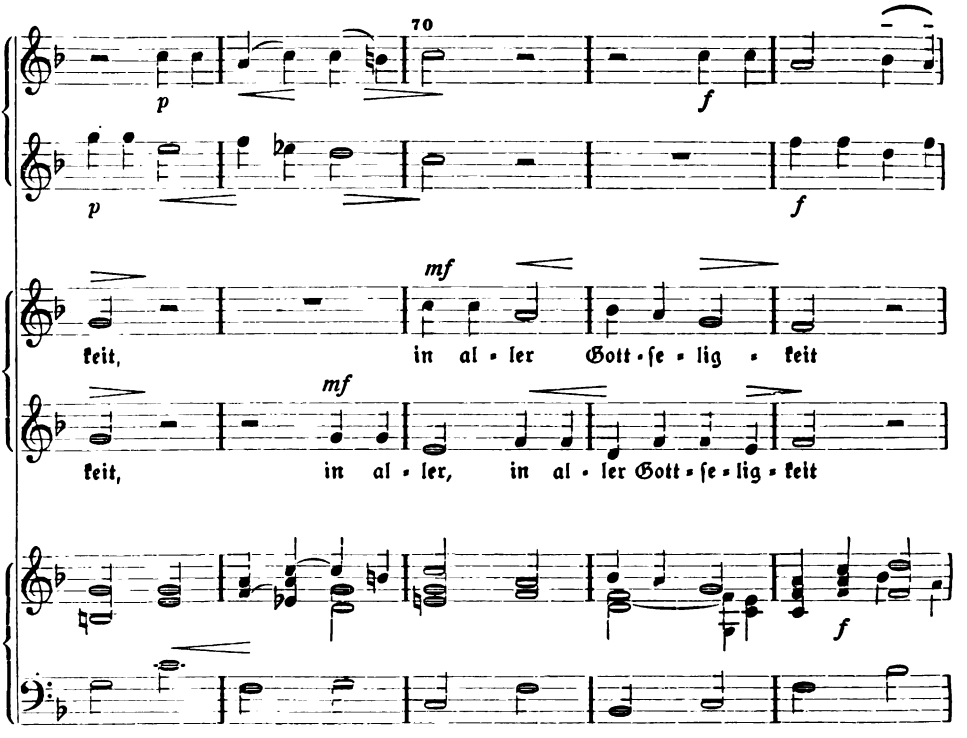


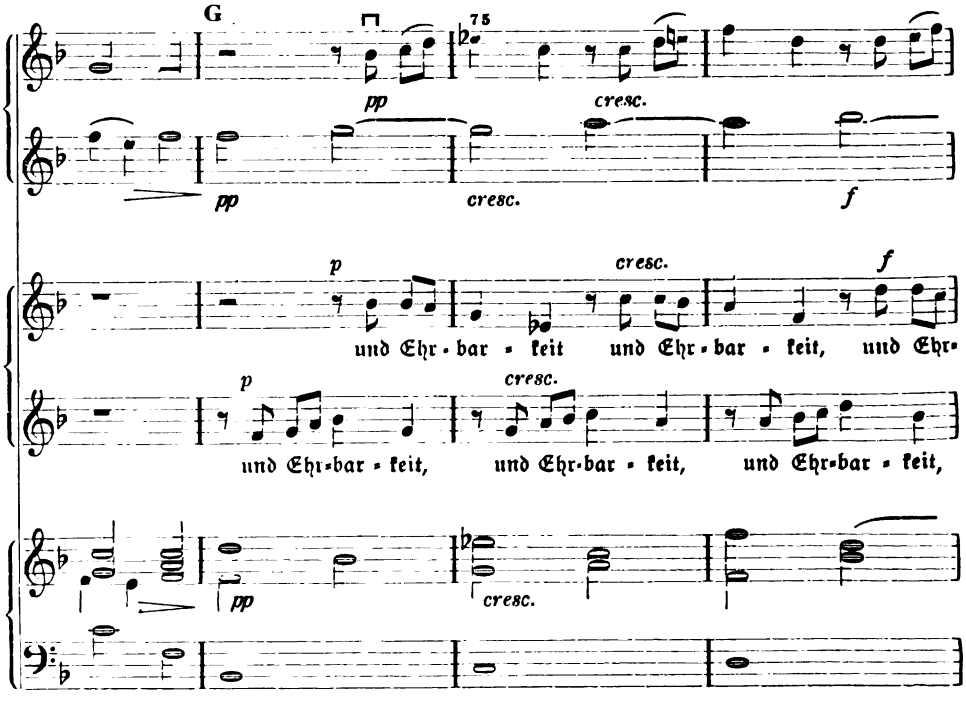


Digitized by Google

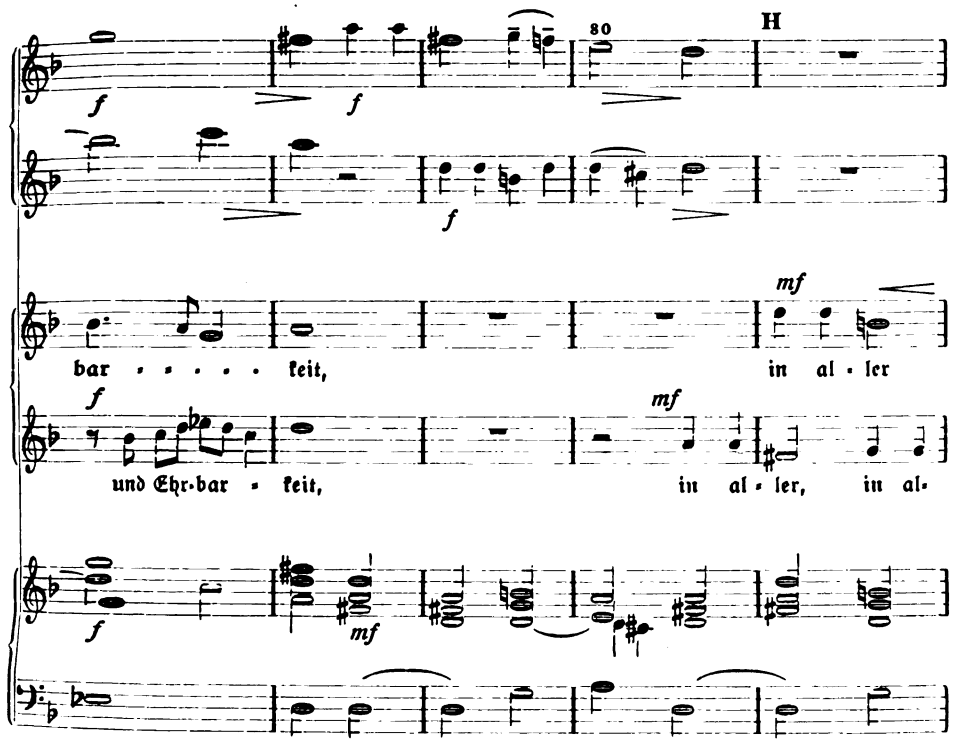


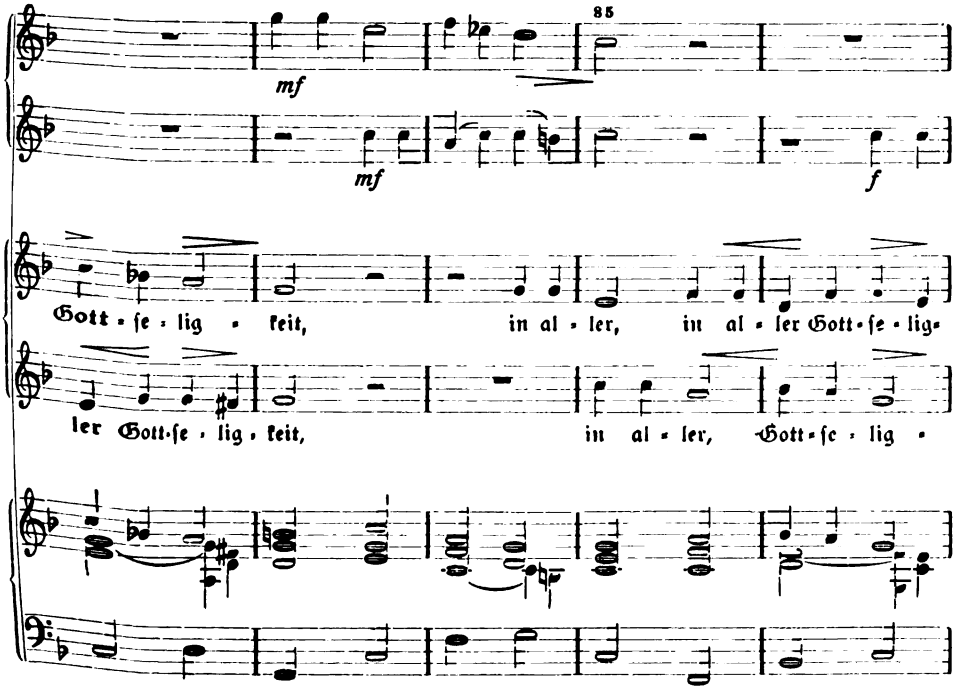
Digitized by Google



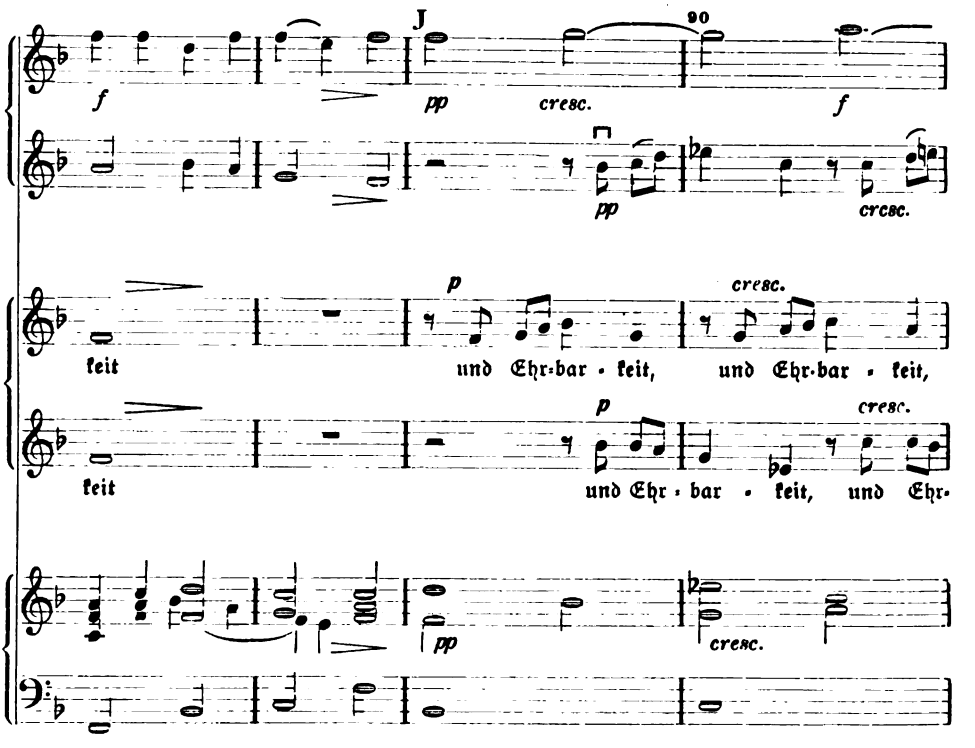


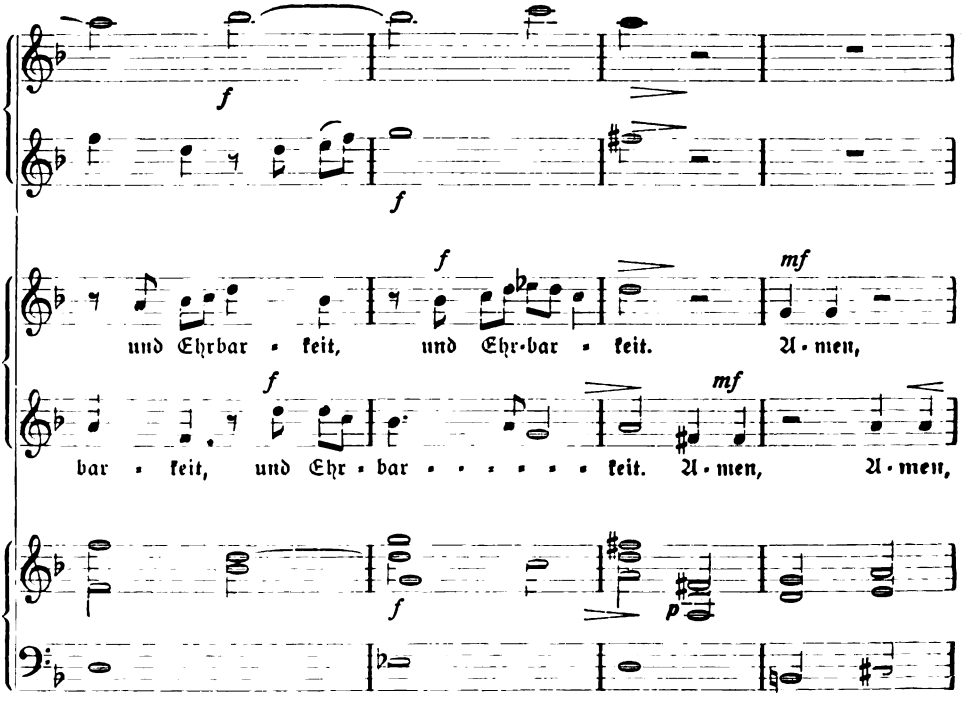
Digitized by Google



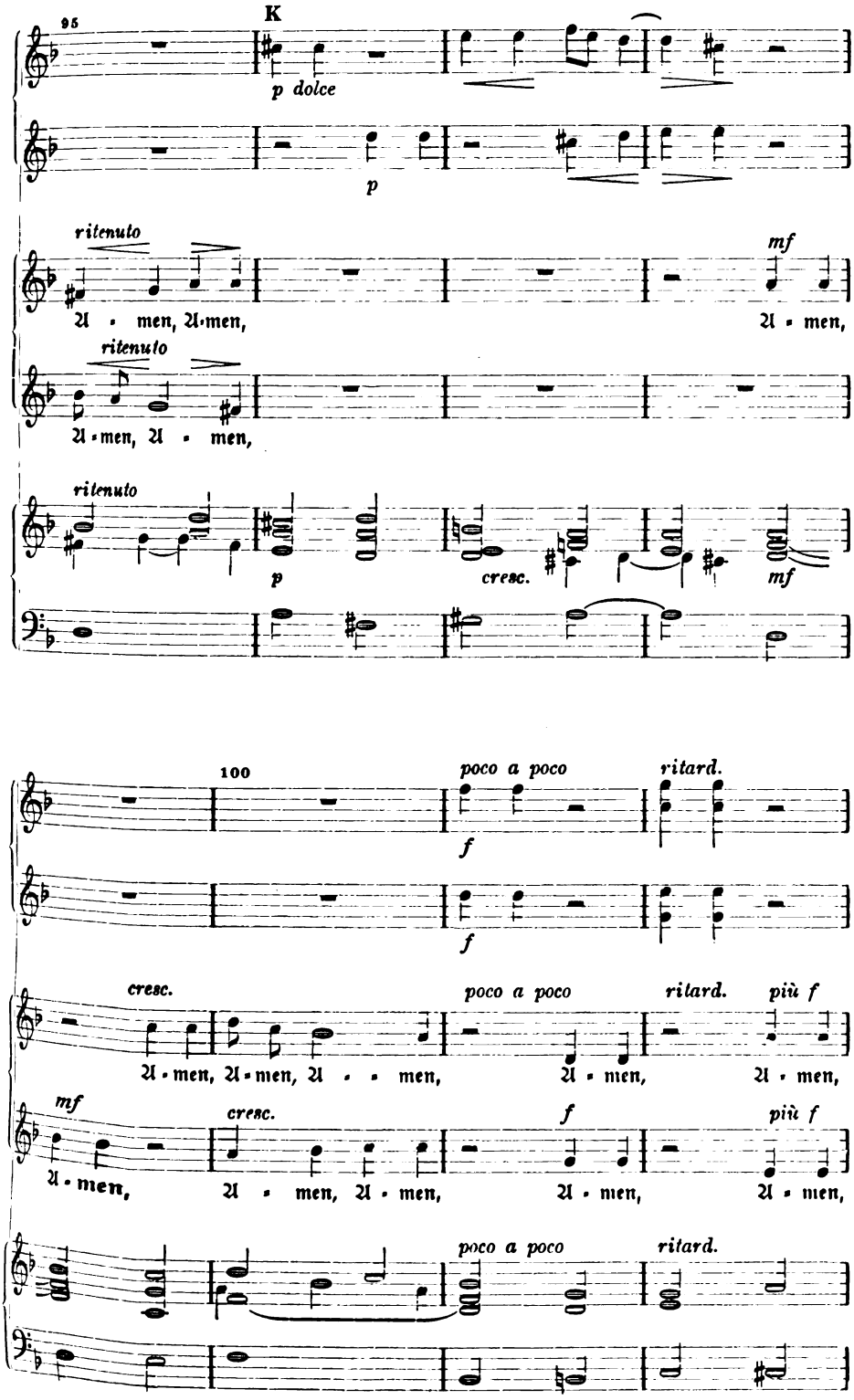


Digitized by Google

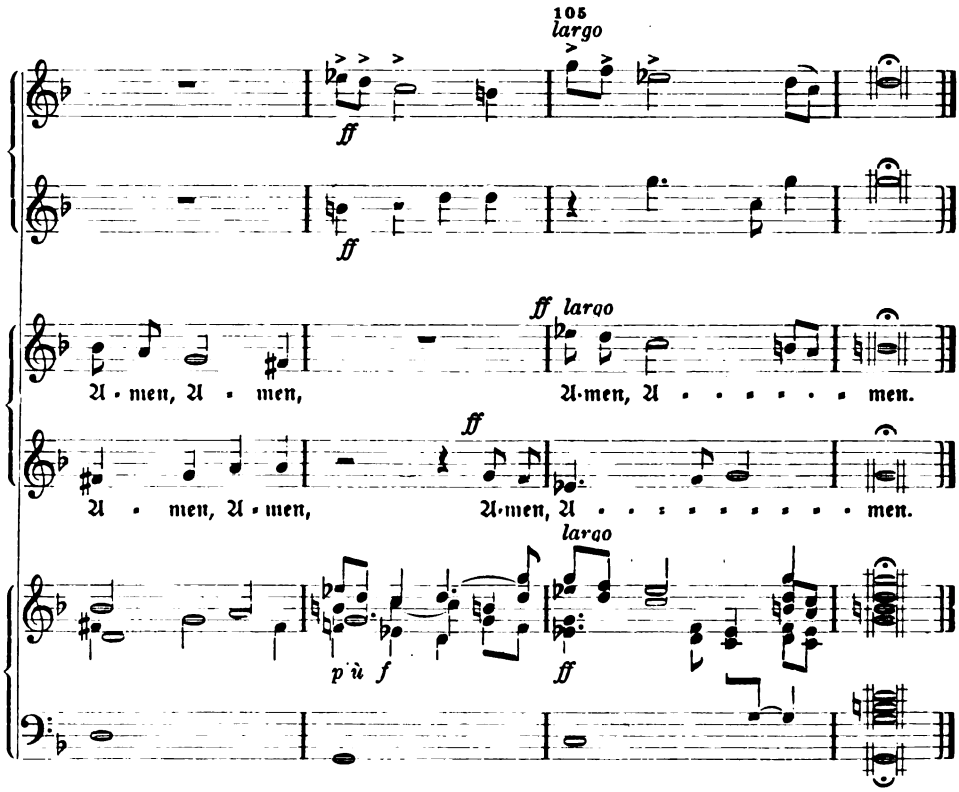




Digitized by Google



Digitized by Google



Aufforderung.

Auf die Symphonia sacra „Was betrübst du dich, meine Seele" von H. Schütz, (Sämtliche Werke VII 13) ist bereits im Februarhefte S. 63 aufmerksam gemacht und deren Veröffentlichung in Aussicht gestellt worden. Diese hat sich innerhalb der Monatschrift nicht zur Ausführung bringen lassen, da der Umfang des Stückes um die Hälfte größer ist als jedes der beiden herausgegebenen. So wird denn Herr Kirchenmusikdirektor Hohmann, der das Werk auf meine Bitte für den praktischen Gebrauch bearbeitet hat, das Notenmaterial separat in Steindruck herausgeben und zwar so, daß die zugleich die Partitur enthaltende Orgelstimme um 50 Pfennig, jede Sing- und Violinstimme um 15 Pfennig gekauft werden kann. Voraussetzung dafür ist natürlich, daß das Werk genügenden Absatz findet, sodaß die Kosten gedeckt werden können. Zu dem Ende werden unsere Leser gebeten, für die Einführung in Schul- und Kirchenchöre Sorge zu tragen und so bald als möglich bei der Schriftleitung oder bei Herrn Kirchenmusikdirektor Hohmann in Ansbach (Bayern) das Notenmaterial zu bestellen. Es gehört diese Symphonia sacra zu den schönsten Werken des Meisters; aus den Nöten des dreißigjährigen Krieges erwachsen ist sie besonders geeignet, gerade jetzt unsern Gemeinden geboten zu werden. Ihr Text, Psalm 42, 12, wird in der Schütz eigentümlichen Art Satz für Satz mit schärfster Charakterisierung der Gedanken und wundervoller Steigerung in Töne gesetzt. Den tiefsten Eindruck macht es, wenn nach voll ausgeklungenem Jubel die Frage des Anfangs „Was betrübst du dich, meine Seele" den Schluß macht: ein tiefsinniger Zug, der mir bei keiner anderen Komposition dieser Worte begegnet ist. — Die Ausführung ist für Singstimmen (2 Frauen- oder Kinderstimmen, auch Tenöre) und Instrumente (2 Violinen, evtl. auch Cello und Orgel bezw. Harmonium oder Klavier) leicht; diese können von geförderten Schülern ausgeführt werden. — Der Vortrag des Werkes im Akademischen Gottesdienst zu Straßburg hinterließ tiefen Eindruck. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Neu sind erschienen:

Neue Kriegschoräle

zu alten Weisen. Vom evangel. Pfarrer **W. Mühlpforth,** k. k. Feldkurat, Graz.

1. Heft mit Geleitwort von Peter Rosegger.
36.—40. Tausend. 20 ₰.

2. Heft m. Geleitwort v. Pf. D. Dr. Fr Selle
20.—24. Tausend. 20 ₰.

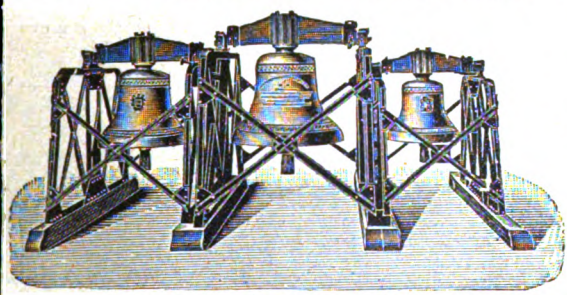
Je 10 Stück 1,50 ℳ, 100 Stück 10 ℳ.
Partien, auch aus beiden Heften gemischt.

Gesamtausgabe für den gottesdienstlichen Gebrauch biegs. kart. 40 ₰; 5 Stück 1,80 ℳ; 50 Stück 12 ℳ.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Agende für Kriegszeiten

herausgegeben von

Archidiakonus **K. Arper** und **A. Zillessen,** Pfarrer.

Immer unentbehrlicher wird nach folgendem Zeugnis dies einzigartige Kirchenbuch:

„Ein Buch, nach dem **jetzt Alle** greifen werden und, **je länger der Krieg dauert. und die Gedanken sich erschöpfen, desto mehr.**" So schreibt ‚Die Dorfkirche' im Dezember 1915 und fährt dann fort: „**Dankbar schlägt man immer wieder die Bände auf** und erhält stets neue Anregung aus dem darin brausenden Chor vieler Geistesstimmen. Man wird es selbst oft ganz anders machen, zumal auf dem Dorfe, und dann doch immer wieder darnach greifen."

Wenn selbst das Ende des Krieges näher erscheint, so wird doch im Hinblick auf das bevorstehende Zeitalter der schwersten Kämpfe aller Art diese Agende einzigartigen Wert **für lange Zeiten** behalten. Die nunmehr erschienene

Gesamtausgabe fein gebunden mit Goldschnitt und zwei Lesebändern 6,20 *M*

sollte daher in keiner Sakristei fehlen, auch in den Filialen nicht. Anschaffung geschieht meist auf Kosten der Kirchenkasse.

Die schlichten Einzelausgaben sind für die Studierstube und für's Feld geeigneter

1. Teil. Fünfte Auflage. **9.—11. Tsd.** Schwarz geb. 3 *M*.
2. Teil. Festtagende. 3. Aufl. **8.—10. Tsd.** Biegsam schwarz kart. 1 *M*.
3. Teil. Durchhalten. 3. Aufl. **6.—9. Tausd.** Biegsam schwarz kart. 2 *M*.

„**Es ist wohl das erste Mal in der Geschichte,** daß eine besondere Kriegsagende geschaffen worden ist. **Die religiöse Vertiefung unseres riesigen Freiheitskampfes,** eine unserer wichtigsten Aufgaben, **ist in diesem Hilfsbuche zu mustergültigem Ausdruck gekommen.** Das erklärt den großen Erfolg." Hannov. Pfarrvereinsblatt.

● **Ausführlicher Prospekt mit Gesamt-Inhaltsverzeichnis kostenfrei.** ●

Max Reger †. Kompositionen

aus der Sammlung der Noten-Sonderdrucke der Monatschrift f. G. u. k. K.

Nr. 24: **O selig Haus.** Französ. Psalter, 1547.) Tonsatz f. gem. Chor.
Nr. 24: **Gib dich zufrieden.** (Jacob Hintze 1670.) Tonsatz f. gem. Chor.
Nr. 28: **Drei dreistimmige Tonsätze für Weihnachten, Neujahr und Epiphanias.**
Nr. 29: **Drei fünfstimmige Chorsätze für Neujahr und Epiphanias.**
Nr. 30: **Zwei fünfstimmige Lieder für Passion und Ostern.**
Nr. 31: **Vier dreistimmige Lieder für Passion und Ostern.**

Einzeln je 16 Pf., von 13 Stück an je 12 Pf.

Ausführliches Verzeichnis kostenfrei. — Siehe S. 216—222 dieses Heftes.

Soeben ist erschienen:

Die sittliche Pflicht.

Eine Erörterung der ethischen Grundprobleme

von Geh. Kirchenrat Prof. D. **H. H. Wendt.** — Preis geheftet 5,80 *M*.

Aus dem Inhalte: Der Begriff und das Problem der sittlichen Pflicht. — Theorien über die Entstehung des sittlichen Bewußtseins. — Der Grundbestand des sittlichen Pflichtbewußtseins. — Die Entwicklung des sittlichen Pflichtbewußtseins. — Das Verhältnis von Gewissenspflichten zu dem Streben nach Schaffung von Werten. — Die Freiheit als Vermögen zur sittlichen Pflichterfüllung. — Die zur sittlichen Pflicht gehörige Weltanschauung. — Die christliche Liebespflicht.

Das Buch ist vom Standpunkt der philosophischen Ethik geschrieben und schließt sich einer die Grundlinien Kants weiterführenden Richtung an. Im Schlußkapitel ist die Bedeutung des Christentums für das sittliche Pflichtbewußtsein in Betracht gezogen.

Sonder-Ankündigung mit Inhalts-Verzeichnis und Textproben kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

☛ Mit einer Prospektbeilage der Firma **Paul Müller** in **München,** auf die wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Ausgegeben am 26. Juli 1916. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Dr. Cramm'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

September/Oktober 1916 Heft 9/10 21. Jahrgang

Inhalt:

Zwei Kirchenlieder: Psalm 107; 2. Korinther 6, 4—10. Von Oskar Joh. Mehl. — Der Gottesdienst als liturgische Einheit. (Schluß.) Von Friedrich Spitta. — Aus der katholischen Welt. Von Otto Michaelis. — Historik, Aesthetik, Liturgik und Bachsche Kantate. (Schluß.) Von Rudolf Wustmann. — Ein Meister der vaterländischen Geschichtsmalerei: Arthur Kampf (mit 4 Abb.). Von Lic. K. Kühner, Pfarrer in Waldkirch. — Neuere und neueste Paramentik (mit 5 Abb.). Von Pastor Dr. Joh. Reil in Chemnitz. — Zwei Konsistorialverfügungen über gottesdienstliche und kirchenmusikalische Fragen. Mitgeteilt von Julius Smend. — Kriegergräber und Soldatenfriedhöfe. Von Pastor Primarius Wallenstein, Löbau in Sachsen. — Der Taufengelstreit zu Grünberg in Oberhessen. Von Wilhelm Diehl, Friedberg in Hessen. — Max Reger und die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Von Friedrich Spitta. — Kirchenheizungen. Von H. Altendorff, Baumeister, Leipzig. — Musikalische Abendandachten. Von Hermann Keller, Organist der Markuskirche in Stuttgart. — Kleine Mitteilungen. — Musikbeigaben: Erntegebet. Von Max Trümpelmann. — Treuer Wächter Israel. Von Aug. Becker. — Bücherschau.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Verlag von
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Neu sind erschienen:

Neue Kriegschoräle zu alten Weisen.

Vom evangel. Pfarrer **W. Mühlpforth**, k. k. Feldkurat, Graz.

1. Heft mit Geleitwort von Peter Rosegger.
36.—40. Tausend. 20 ₰.

2. Heft m. Geleitwort v. Pf. D. Dr. Fr. Selle.
20.—24. Tausend. 20 ₰.

Je 10 Stück 1,50 ℳ, 100 Stück 10 ℳ.
auch aus beiden Heften gemischt

Gesamtausgabe für den gottesdienstlichen Gebrauch biegs. kart. 40 ₰; 5 Stück 1,80 ℳ; 50 Stück 12 ℳ.

Religiöse Kunst.

(Neu: Kriegshaussegen, Wandsprüche.)

Neuer Prospekt mit Abbildungen
ist erschienen und kostenlos zu beziehen.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Gesanglehrer.

Für die städtischen höheren Knabenschulen (Oberrealschule und Progymnasium) wird zum 1. April 1917 ein Gesanglehrer gesucht. Besoldung wie an Staatsanstalten nach dem Normaletat. Mietentschädigung 520 Mk

Es ist Gelegenheit geboten, den Organistendienst in der evangelischen Hauptkirche im Wege des Privatdienstvertrages zu übernehmen. An Vergütung werden hierfür 1000—1100 Mk. gewährt.

Meldungen mit Lebenslauf und Prüfungszeugnissen sind baldigst an den Unterzeichneten einzureichen.

Herne hat ca. 65000 Einwohner und günstige Verkehrsverhältnisse.

Herne, den 31. August 1916.

Der Erste Bürgermeister.

Digitized by Google

Zwei Kirchenlieder.

Von Oskar Joh. Mehl.

Psalm 107.

(Nach der Weise: Sollt ich meinem Gott nicht singen.)

Dankt dem Herrn! So sollen sagen,
Die erlöst sind durch den Herrn,
Die auf Händen er getragen,
Deren Stab er war und Stern:
Irrend, heimatlos, verschmachtet,
Riefen sie zu ihrem Gott;
Und er rettete aus Not
Die, so elend und verachtet —
Dankt dem Helfer immerdar!
Er ist stark und wunderbar.

Die im Finstern sitzen mußten
Nach des strengen Richters Spruch
Und von keiner Hilfe wußten,
Tragend ihres Frevels Fluch:
Da, gebeugt in Zwang und Eisen,
Riefen sie zu ihrem Gott;
Und er rettete aus Not,
Seine Allmacht zu beweisen —
Dankt dem Helfer immerdar!
Er ist stark und wunderbar.

Die den Hort des Heils vergaßen,
Rühmend sich mit stolzem Mund,
Und ihr Brot dann weinend aßen,
Sündenkrank und todeswund:
Als sie Buße nun gefunden,
Riefen sie zu ihrem Gott;
Und er rettete aus Not,
Ließ sie durch sein Wort gesunden —
Dankt dem Helfer immerdar!
Er ist stark und wunderbar.

Die auf wildem Meere waren
In dem Schifflein, schwach und klein,
Und, geängstet von Gefahren,
Wußten nicht, wo aus noch ein:
Da sie meinten zu zerschellen,
Riefen sie zu ihrem Gott;
Und er rettete aus Not,
Stillte Sturmgebraus und Wellen —
Dankt dem Helfer immerdar!
Er ist stark und wunderbar.

Hat das Böse dich gezwungen:
Er ists, der dir helfen kann;
Hat dich eine Not gedrungen:
Er nimmt deiner Angst sich an.
Er kann allen Jammer wenden,
Ruf du nur zu deinem Gott!
Glaub's, er rettet aus der Not,
Leitet dich mit Vaterhänden.
Dankt dem Helfer immerdar!
Er ist stark und wunderbar.

2. Korinther 6, 4—10.

(Nach der Weise: Nun lob, mein Seel, den Herren.)

Wir wollen dennoch singen
Dem lieben Vater, unserm Gott;
Es soll uns doch gelingen,
Trotz aller Trübsal, Angst und Not.
Durch Ehre und durch Schande,
Verleumdet und gelobt,
Durch Schläge und durch Bande,
So mannigfach erprobt:
In allem Ding beweisen
Wir uns als Gottes Knecht;
Als Erdenpilger reisen
Wir fürder recht und schlecht.

Wir werden dennoch siegen
Auch gegen eine ganze Welt;
Gott ist's, der wider Lügen
Die Seinen wunderbar erhält.
Sein Wort nur ist die Wahrheit,
Er gibt dem Schwachen Kraft;
Sein Geist ist unsre Klarheit,
Sein Dienst die Ritterschaft,
Der wir uns mutig weihen
Dem Himmelreich zu Nutz;
Er wird uns auch verleihen
Der Waffen Schutz und Trutz.

9/10,16

Digitized by Google

Man schilt uns die Verführer —
Gott weiß, ob wir wahrhaftig sind;
Der aller Welt Regierer,
Er scheidet sein und Teufels Kind;
Die Unbekannten kennt er
Und macht sie weit bekannt,
Die Namenlosen nennt er
Und zeigt sie allem Land;
Dem man den Tod gedrohet,
Er lebt durch Gottes Macht:
Aus seiner Asche lohet
Noch auf des Geistes Macht.

Man hat uns schwer geschlagen,
Wir widerstanden bis aufs Blut;
Durch Gottes Beistand tragen
Wir Schwerstes auch mit Heldenmut.
Ward auch das Auge trübe —
Er macht es wieder licht:
Die ewge Gottesliebe
Glänzt uns vom Angesicht.
Arm vor den Menschenkindern,
Sind wir in Gott so reich;
Denn den beglückten Sündern
Gehört das Himmelreich.

Und wenn wir nichts mehr hätten,
Was diese ird'sche Welt uns beut,
Und wenn wir trügen Ketten
Und machten uns zum Tod bereit:
So mußt du, Herr, doch bleiben
Uns süßer Trost und Hort;
Von deiner Seite treiben
Soll uns kein Haß und Mord.
Wir wollen Treu dir halten,
Der du die Treue heißt,
Und dein Panier entfalten
Und gehn, wohin du weist.

Der Gottesdienst als liturgische Einheit.

Von **Friedrich Spitta.**

(Schluß.)

Die Schwierigkeit bei der Auswahl eines passenden Hauptlieds sieht Voß unter anderem darin, daß von vielen der besten Lieder die Gemeinde die Melodie nicht kenne, und daß unsre Nummerntafeln nicht Platz genug haben, eine Auswahl passender Verse anzugeben. Beides sind doch wohl keine unübersteiglichen Hindernisse. Wenn man methodisch die unbekannten Melodien zuerst von den Kindern und dann von der Gemeinde immer wieder singen läßt, so werden sie schon zu bekannten werden. Man muß sich nur davor hüten, solche Melodien ausnahmsweise zu wählen, Luthers „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" z. B. nur zu Pfingsten, während es doch ebenso gut am Reformationsfest, ja — je nachdem — auch an gewöhnlichen Sonntagen paßt. Zur Einübung unbekannter Melodien brauchen nicht bloß die Gottesdienste herzuhalten; man soll sich doch entschließen, Singstunden für die Gemeinde herzurichten, die durch erläuternde Bemerkungen des Pfarrers oder Musikleiters sehr interessant gestaltet werden könnten. Und nun die Nummerntafeln! Hier in Straßburg hatten sie meistens nur zur Angabe von zwei Liedern Platz, und es sind noch Kirchen da, denen der weltbewegende Fortschritt nicht möglich gewesen ist, sie auf drei Stellen zu erweitern. Andere haben ihn gewagt; ja, z. B. in der Thomaskirche hat man sie so praktisch eingerichtet, daß man eine große Anzahl von Liedern mit passender Strophenauswahl geben kann (z. B. 226. 1. 2. 4 8. 10) sowie die zur Verwendung kommenden liturgischen Sätze (z. B. b d g k). Die dafür nötige Schreinerarbeit ist auch ein Mittel zur Beförderung der liturgischen Einheit des Gottesdienstes.

Was Voß über den Gebrauch des Apostolikums in liturgischer Beziehung sagt, ist gewiß zutreffend. Ich habe selbst so oft darüber geschrieben, daß ich mich jetzt weiterer Auslassung entschlage. Daß eine verständige Auswahl von wechselnd zu verwendenden Glaubensbekenntnissen („Stimmen der Väter") die Herstellung eines

Digitized by Google

einheitlichen Gottesdienstes erleichtert, ist zweifellos. Aber immer muß man doch wieder darauf hinweisen, daß unser Hauptlied ja eigentlich das Glaubensbekenntnis ist, und daß es eine rückläufige liturgische Bewegung bedeutet, wenn man von Luthers Glaubensliede „Wir glauben all an Einen Gott" wieder zum altkirchlichen Credo zurückgekehrt, statt zu dem Reichtum der evangelischen Glaubenslieder fortgeschritten ist, über den Luther bei Herstellung seiner deutschen Messe noch nicht verfügte.

Vortrefflich ist, was Voß über die, die liturgische Einheit störende Wirkung eines längeren Orgelvorspiels vor dem Hauptliede sagt, und es hat um so mehr Gewicht, als man ihm keine antimusikalische Tendenz nachsagen kann. Es liegt hier ein recht dornichtes Problem vor, das wohl nur bei einer selten vorhandenen Zusammenarbeit von gleichmäßig liturgisch und musikalisch gebildeten Pfarrern und Organisten möglich ist. Daß hier viel Unverstand und überheblicher Eigensinn von seiten der Organisten vorkommt, ist gewiß; aber „wer ohne Sünde ist, der . . ."

Auch die Proklamationen können die Einheit des Gottesdienstes auf die peinlichste Weise stören. Das Schlimmste ist gewiß, wenn man sie zwischen das unmittelbar an die Predigt sich anschließende Fürbittengebet und das Vaterunser legt und dann erst die Gemeinde ein Lied singen läßt, in dem die durch die Predigt geweckte Stimmung nachklingen soll. Meiner Meinung nach ist zu unterscheiden zwischen Proklamationen, die zum Fürbittengebete gehören, und solchen, die der Gemeinde etwas mitteilen sollen. Bei letzteren wird man gewiß die in der katholischen Kirche bestehende Gewohnheit des Anschlags an den Kirchentüren befolgen dürfen. Aber nicht alles eignet sich dafür so gut wie Kirchensteuer-Umlagen. Das stelle man an den Ausgang des Gottesdienstes, zwischen den auf das Schlußgebet (Vaterunser) folgenden Gemeindegesang und die Entlassungsform des Segens. Hieraus erhellt unter anderem das Recht der Forderung, den Schlußvers vor und nicht hinter den Segen zu stellen. Die Fürbitten dagegen für einzelne Personen und besondere Verhältnisse in der Gemeinde gehören naturgemäß mit dem Fürbittengebet zusammen, sei es, daß man sie demselben oder nach demselben dem Vaterunser vorausgehn läßt, oder daß man sie organisch mit dem Fürbittengebet verbindet.

Das führt uns auf einen Punkt, der Voß besonders am Herzen liegt, die Umgestaltung des agendarisch fixierten zu einem freien Gebet. Was ihm bei dem sogenannten großen Kirchengebet, besonders in der mir aus meiner Jugend wohl bekannten Praxis peinlich und der liturgischen Einheit des Gottesdienstes hinderlich erscheint, kann ich ihm vollständig nachempfinden. Wenn an den gewöhnlichen Sonntagen immer wieder Ein Gebet vorgelesen wird, ohne jede Rücksicht auf den besonderen Charakter des Gottesdienstes und besondere Verhältnisse der Gemeinde, ein Gebet, dessen Wortlaut den fleißigen Kirchenbesuchern fest im Gedächtnisse sitzt bis auf „Kindesbanden, Todesnöten und anderen Anfechtungen", so muß das ja als ein unbeweglicher Fremdkörper in dem Kultusganzen erscheinen, als ein opus operatum, das im evangelischen Gottesdienste keinen Platz haben sollte. Freilich, die Parallele mit dem noch viel mehr gefährdeten Vaterunser sollte zur Vorsicht mahnen. Immerhin kann ich es mir gut denken, welche Erleichterung und Erleuchtung unsres Freundes norddeutsches Herz empfunden hat, als im Akademischen Gottesdienste in Kiel Professor Baumgarten Kirchengebete frei gestaltete mit Rücksicht auf das, was die Herzen der gottesdienstlichen Gemeinde besonders bewegte. Aber den Schritt von da bis zur Forderung eines freien Ge-

Digitized by Google

betes, das nicht aus der Agende vorgelesen, sondern aus dem Herzen gebetet wird, vermag ich nicht zu tun. Gewiß, ein bloß vorgelesenes ist kein wirkliches Gebet. Aber es ist ein wichtiger Unterschied zwischen dem Gebet des Einzelnen und dem Gebet der Gemeinde. Bei jenem mag unter Umständen das Seufzen des Geistes genügen, von dem Paulus Röm. 8, 26 schreibt, im Gottesdienst der Gemeinde nie; nach Auslegern des Zungenredens können wir uns nicht umsehen. Und wenn sich das fromme Gebet des Einzelnen entzünden kann an den Gebeten anderer (oder sollen wir unsere reichgesegneten Gebetbücher ins Feuer werfen?), so wird das im Gottesdienste der Gemeinde erst recht der Fall sein. In der Gemeinde beten können, ist ein Charisma, das keineswegs ein jeder besitzt. Mancher, dem alles dazu fehlt, meint es allerdings zu besitzen, und ich muß gestehen, daß Gebete solcher, denen man nachsagte, sie beteten „schön", mir einen wahren Graus vor dem freien Gebete eingejagt haben, mit dem, als auf einer Einseitigkeit beruhend, ich lange zu kämpfen gehabt habe. Um alles in der Welt könnte ich es nicht wünschen, daß unsre Gemeinden den freien Gebeten ihrer jeweiligen Pfarrer ausgeliefert würden. Ich selbst habe lange genug Gottesdienst gehalten, um zu wissen, welche Hülfe dem Pfarrer gute agendarische Gebete sind, wie sie ebenso wie die Kirchenlieder, die wir auch nicht ad hoc mit Zinzendorf zu improvisieren gedenken, um ihrer uns auch nicht in jeder Beziehung konvenierenden Form zu entfliehn, auf meine Predigt eingewirkt haben, die kurzen Kollekten aus der katholischen und lutherischen Kirche nicht weniger als die mit biblischem Geist gesalbten ausführlicheren der reformierten. Aber freilich, das schließt nicht aus, daß der Pfarrer, wo ihm das Herz übervoll ist, die Agende beiseite legt und zu Gott ruft, wie wir es wohl alle schon in diesen Kriegszeiten getan haben, und noch weniger, daß wir die festen Formen unsrer agendarischen Gebete erweichen und bereichern, indem wir solches ihnen hinzufügen, was der Augenblick fordert, sei es die Lage, in der sich Gemeinde und Volk befinden, sei es die Stimmung und Gedankeneinrichtung, die durch die vorangegangene Predigt eingeschlagen ist und die am Weiterwirken durch den Gebrauch eines feststehenden, dagegen völlig indifferenten Formulars gehindert wird. Ja, unter Umständen wird es bei der Gemeinde einen besonders starken Eindruck machen, wenn die Fragen und Bedürfnisse des Augenblicks die bekannte feste Form durchbrechen und dem Ausdruck verleihen, was man einfach nicht unterdrücken kann. Zu solcher Weiterbildung und Umgestaltung sind die festen Formen unsrer Agenden keineswegs ungeeignet, wie wir es selbst bei so objektiven Gebeten wie denen der griechischen Kirche (Gebet des Chrysostomus!) zu unsrer höchsten Erbauung erleben durften. Freilich darf der feierliche Tenor des Gebets nicht dadurch gestört werden, daß die Gemeinde mitten in das gesprochene Wort unter Orgelbegleitung die gesungenen Bittrufe hineinsingt; die mögen ohne Angst vor Katholisieren gesprochen werden. Aber darin muß man Voß im vollsten Maße Recht geben, daß bei der herkömmlichen Schlendrianspraxis die Gebetshandlung am Ende des Gottesdienstes alles andere eher ist als der Höhepunkt desselben. Damit sie das werde, muß allerdings mehr geschehen, als daß der Prediger immer wieder dieselbe Seite der Agende aufschlägt, um das Kirchengebet abzulesen; dazu bedarf es überhaupt eines größeren Reichtums von Gebeten, als sie unsere Agenden durchschnittlich aufweisen, und wo sie ihn haben, eine ernstere Vertiefung von Seiten des Pfarrers, eine überlegtere Auswahl und eventuell einer ebenso lebendigen wie diskreten Umarbeitung, wie sie Zeit, Gefühl und Geschmack erheischt. Durch das bloße Zauberwort „freies Gebet" wird dieses

Digitized by Google

Ziel nicht erreicht. Auch hier habe ich den Eindruck, daß die von Voß sehr lebendig und richtig empfundenen Mängel unsrer Gottesdienstpraxis unter zu starker Betonung des subjektiven Momentes von ihm geheilt werden sollen.

Das führt mich schließlich noch auf folgende Erwägung: Der berechtigte Wunsch, daß unsre gottesdienstlichen Feiern sich bis zum Schluß steigern und nicht nach der Predigt eine antiklimatische Form zeigen, geht doch in die Irre, wenn man meint, diese Steigerung sei dadurch zu erreichen, daß die Gedanken der Predigt noch in stärkerer Weise weiter klingen. Das geht einfach nicht und ist auch nicht erwünscht. Jedem Gottesdienste zum Grunde liegt der Gedanke der Betrachtung der göttlichen Heilsoffenbarung und des Gebets des Lobes, der Bitte, der Anbetung zum Gotte des Heils im allgemeinen, nicht der eines Stückes der christlichen Dogmatik und Ethik im Speziellen, wie man ihn in der Predigt behandelt. So notwendig letzteres ist, so notwendig ist es auch, daß die Gemeinde in diesen speziellen Gedankenreihen nicht hängen bleibe, sondern darüber hinaus mit ihrem Sinnen und Singen einmünde in den großen Haupt- und Grundgedanken der Betrachtung und des Gebets, daß sie auf eine Höhe emporsteige, von der man nicht bloß den Ausschnitt des christlichen Lebens sieht, zu dem sie durch die Predigt hingeführt ist, sondern den Herrn Zebaoth, von dessen Ehre Himmel und Erde voll sind, der Vergangenheit und Gegenwart der großen Zukunft entgegenführt, die von Ewigkeit her in seinem Rate beschlossen ist. In solche Betrachtungen und Gebete mögen wohl einige Motive der Predigt hineinklingen und so auch hier die liturgische Einheit des Gottesdienstes konstatieren; aber auch nicht mehr. Das bedeutet nicht, den Eindruck der Predigt abschwächen, sondern die Gedanken der Predigt in den richtigen Rahmen hineinstellen, in dem allein sie so wirken, wie es sich für eine christliche Feierstunde gehört. Und was vom Abschluß des Gottesdienstes gilt, das gilt auch mutatis mutandis von seinem Eingang. Ehe wir uns der speziellen Betrachtung hingeben, gilt es überhaupt, aus der Unruhe des täglichen Lebens in die Stille vor Gott zu treten. Ehe ich frage, wie muß Eingangslied und Gebet beschaffen sein, damit es zur Predigt paßt, frage ich, wie muß es geartet sein, damit es die Gemeinde hineinversetzt in die Stille vor Gott. Die Sonntagslieder, die Gesänge über Gottesdienst, Gottes Wort und Gebet, speziell die Lob- und Danklieder müssen samt den dazu gehörigen Stücken ihr Recht bekommen, und erst durch sie hindurch wird die Gemeinde dann zu dem Teile des Gottesdienstes geführt, der für die Predigt besonders bestimmt ist. Daß beide Teile nicht als etwas Disparates nebeneinander stehen, dafür wird natürlich ein feinfühliger Liturgiker sorgen, und ein liturgisch empfindender Prediger wird es sich nicht entgehen lassen, in seinem Worte auch jenen Einleitungsakt des Gottesdienstes nachklingen zu lassen. So entsteht die kultische Einheit des Gottesdienstes nicht durch einseitige Orientierung des Ganzen nach der Predigt, sondern durch wechselseitige Einwirkung der einzelnen Teile des Gottesdienstes aufeinander, doch so, daß das Ganze mehr ist als einer der Teile, vor allem mehr als eine durch die Subjektivität des Predigers zu Stande gekommene Einheit. Wie er selbst zuerst von sich absehend mit der Gemeinde vor Gottes Angesicht tritt, so wird er sein eigenes Wort dahinten lassend mit der Gemeinde eintauchen in die Anbetung dessen, zu dessen Thron ein jedes Zeugnis seiner Gläubigen führen soll. Auch Voß dürfte im Großen und Ganzen derselben Meinung sein, wenn er bemerkt, daß man sich im Anfang des Gottesdienstes vor einem allzu Speziellen zu hüten habe.

Hier muß ich abbrechen, soviel Anregung auch sonst noch das Buch von Voß

Digitized by Google

zu fruchtbarer Diskussion bietet, besonders auch in seinen Bemerkungen über „die Eingliederung von Orgelspiel und Chorgesang". Ich fürchte, daß ich überhaupt unsre Leser schon viel zu lange mit meinen Erwägungen aufgehalten habe und ihnen keine sonderliche Freude bereiten werde mit der Bemerkung, daß ich im Laufe der Zeit wohl noch auf den einen oder den andern der fraglichen Punkte zurückkommen werde. Der sehr fruchtbare Gesichtspunkt, unter den Voß seine Betrachtungen gestellt hat, ist ja noch einer weiteren Anwendung fähig, als er sie ihm gegeben hat, er stellt z. B. auch der kirchlichen Malerei Probleme, die einen Meister wie Wilhelm Steinhausen schwer auf der Seele liegen. Mögen sie durch gemeinsame Arbeit der Künstler und Liturgiker und nicht zum wenigsten der verschiedenen Richtungen unter letzteren ihrer Lösung näher gebracht werden.

Aus der katholischen Welt.

Von **Otto Michaelis.**

Man kommt aus dem Staunen nicht heraus, wie stark die lebenweckenden und vorwärtsdrängenden Kräfte sind, die der Allzerstörer Krieg hervorruft. Selbst die konservativsten Mächte der Welt vermögen ihm gegenüber nicht in ihrem Beharrungszustand zu verbleiben. Auch die katholische Kirche erlebt das. Daß die nach Reform rufenden Stimmen in ihrer Mitte naturgemäß auch jetzt nur gedämpft erklingen können, versteht sich von selbst. Daß sie aber überhaupt erklingen und durch Kriegserlebnisse des Katholizismus an Kraft gewonnen haben, verdient Beachtung. Ein Aufsatz von Professor E. Clauß im Straßburger Diözesanblatt (Januar-Februar 1916) mit der Überschrift „Verwertung des kirchlichen Volksliedes im liturgischen Gottesdienst?" ist daher wert, in seinen Hauptgedanken den Lesern der Monatschrift mitgeteilt zu werden. Der Verfasser führt aus:

Nach der in der katholischen Kirche geltenden Theorie und Praxis wird dem deutschen Volksgesang, wenn wir von dem Predigtlied absehen, seine Stelle am Ende des Hochamtes angewiesen. Auch vom einfachen Hochamt (sine ministris) bleibt bis jetzt das deutsche Volkslied ausgeschlossen. „Es ist", — meint er — „ganz allgemein gesprochen, wenigstens auffallend, daß das Kirchenlied in der Muttersprache gerade bei derjenigen Feier nicht erklingt, die das Volk in seiner Mehrheit im Gotteshaus vereinigt, nämlich beim sonntäglichen Hochamt. Wenn nun schon in cäcilianischen und auch kirchlichen Zeitschriften denen, die das Volkslied in pflichtgemäßem Sonntagsgottesdienst pflegen möchten, der Rat erteilt wurde, das Hochamt durch eine sogenannte „Singmesse" zu ersetzen, so merkte man aus der Art und Weise, wie das geschah, ganz deutlich eine gewisse Verlegenheit, keinen bessern Rat geben zu können, und eine wohl erklärliche Scheu heraus, mit offenkundigen liturgischen Bestimmungen in Widerspruch zu geraten. Aber nachdem nun einmal ein Problem, das bei uns so lange unausgesprochen blieb, trotzdem es gar vielen im Herzen und auf den Lippen brannte, zur Erörterung gestellt ist, verstößt es sicherlich nicht gegen die kirchliche Unterwürfigkeit, dazu in gebührender Ehrfurcht selbst Stellung zu nehmen".

Religiöse Beeinflussung der Gläubigen wird am besten erreicht, wenn diese zu geistig energischer, methodisch richtig geleiteter Aktivität bestimmt werden. Das

Digitized by Google

zeigt der Verfasser zunächst in einem geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung des deutschen Kirchenliedes in der katholischen Kirche.

Die ersten deutschen Kirchenlieder, die sog. „Leisen", wurden lange Zeit bei jeglichem Gottesdienst gesungen und entwickelten sich infolge ihrer unbehinderten Pflege zu großer Blüte. „Es tut einem in der Seele wohl, wenn man ein Wort liest, das Propst Gerhoch von Reichensberg um 1148 geschrieben hat: „Das ganze Volk jubelt das Lob des Heilandes, auch in Liedern der Volkssprache; am meisten ist dies unter den Deutschen der Fall, deren Sprache zu wohltönenden Liedern besonders geeignet ist". Vom 13. Jahrhundert ab wurde das Volkslied in der Muttersprache langsam aus dem Rahmen der streng liturgischen Feier hinausgedrängt. Bloß das Lied vor und nach der Predigt sowie die mit deutschen Strophen untermischten deutschen Segnungen blieben erhalten. Im 15. Jahrhundert nahm das kirchliche Volkslied in Deutschland kaum noch eine streng liturgische Stellung ein, wenn auch seine anderweitige kirchliche Verwendung sehr umfangreich war. Luther hat dann die meist außerliturgische Stellung des deutschen Volksgesangs mit großem Erfolg in eine ausgesprochen liturgische gewandelt. Als „Gegenmittel" finden wir nun auch in der katholischen Kirche wieder eine eifrigere Pflege und ausgedehntere liturgische Verwendung des deutschen Kirchenliedes. Viele Bischöfe, z. B. die von Köln, Mainz und Münster, gestatteten in jedem Gottesdienst den Gesang des deutschen Kirchenliedes neben dem Choral. Einzelne erlaubten sogar Vertauschung des liturgischen Choralgesangs mit dem Gesang in der Muttersprache. Zur Zeit des Josephinismus wurde dann dem lateinischen Kirchengesang in vielen Gegenden Deutschlands geradezu die Tür gewiesen, besonders im Erzbistum Mainz, wo ein ausdrücklicher Befehl des Erzbischofs anordnete, im Hochamt „künftig nur noch deutsch zu singen". In der Folgezeit erobern die Caecilienvereine dem lateinischen Choralgesang das verloren gegangene Gebiet wieder zurück. Ihre Tätigkeit preist Clauß als „wahre Reform", beklagt jedoch den Übereifer, der mancherorts einen geradezu erbitterten Kampf gegen das deutsche Volkslied im liturgischen Hochamt geführt habe.

Nachdem Clauß durch seine kirchengeschichtlichen Angaben seinen Lesern zum Bewußtsein gebracht hat, daß auch er, nicht bloß seine Gegner, eine kirchliche Tradition geltend machen kann, begründet er seine Forderung nach reichlicher Verwertung des deutschen Volksgesangs im Gottesdienst mit volkspädagogischen Erwägungen, die unmittelbar aus der Not der Gegenwart stammen. Die Aufgabe einer erleuchteten religiösen Pädagogik besteht nach ihm darin, der Zerstreuung bei der Erfüllung religiöser Pflichten energisch entgegenzuarbeiten. Diese Aufgabe erscheint um so dringlicher, als der moderne Mensch sich schwerer sammelt als seine Vorfahren. „Schon vor Kriegsausbruch wurde auf mangelhafte, innere Anteilnahme vieler Gläubigen am Gottesdienste, besonders am liturgischen, hingewiesen. Zur Erklärung dieser unleugbaren Tatsache, die in geradezu aufdringlicher Weise durch das Verhalten der kleineren und größeren Jugend wie auch teilweise der Männerwelt illustriert worden ist, wurde schon das harte Wort von der „Mundsperre" gebraucht, die über das Volk bei den streng liturgischen Teilen des Gottesdienstes, hauptsächlich im Hochamt, verhängt ist. Man denke nur an die Schuljugend, die an den Wochentagen fast täglich einem liturgischen Requienamt beiwohnt, ohne sich in ausreichender Weise daran beteiligen zu können!" Man hat nun den Versuch gemacht, jene „Mundsperre" durch Einführung des Volkschorals aufzuheben, das heißt, das Volk in seiner Gesamtheit zu allgemeinerer und umfang-

Digitized by Google

reicherer Beteiligung am Choralgesang zu erziehen. Nach des Verfassers Meinung mit wenig Erfolg. Eine Überschätzung der geistigen und künstlerischen Fähigkeiten des Volkes lag dabei zugrunde. „Wer anders denkt, kommt nicht zum Bewußtsein, wie wenig innern Anteil das Volk am lateinischen Gesang im allgemeinen in nicht romanischen Ländern nimmt". Dadurch solle jedoch nicht gesagt werden, daß es ihm gar kein Interesse entgegenbrächte und vor dem geheimnisvoll Schönen, das ihm daraus entgegenklingt, keine aufrichtige Ehrfurcht hätte. Aber jene Tatsache bleibt bestehen, und die Dringlichkeit einer Besserung hat gerade der Krieg erhärtet. Denn im Krieg hat sich gezeigt, daß besonders die sogenannten außerliturgischen Gottesdienste — Kriegs- und Friedensandachten, die Kreuzweg-, Herz Jesu-, Rosenkranzandachten usw. — mit ihren Gebeten und Gesängen in der allen vertrauten Muttersprache sich der größten Wertschätzung der Gläubigen erfreuen. Da erhebt sich die Frage: „Wird nicht einmal wieder die kirchliche Autorität zur Belebung und Steigerung der innern Anteilnahme des gläubigen Volkes am liturgischen Gottesdienst eine umfangreichere Verwendung des Kirchenliedes in der Landessprache gestatten?"

Mit alledem möchte Clauß nur anregen, daß neben dem lateinischen Gesang auch dem deutschen Kirchenlied ein bescheidenes Plätzchen im liturgischen Gottesdienste zugestanden werde, und zwar bloß im Hochamt. „Welche herrliche Perspektive eröffnet sich bei dem Gedanken, daß auf diese Weise die Andacht des Volkes mächtig gesteigert werden könnte bei einem Gottesdienst, dem es so gerne anwohnt und von dem es so viele Gnaden- und Segnungen erhofft!" Clauß kann darauf hinweisen, daß einzelne Bischöfe Deutschlands heute noch das Kirchenlied in der Landessprache beim Hochamt gestatten, und daß der Armeebischof den Gebrauch des deutschen Volksliedes im liturgischen Soldatengottesdienst erlaubt. „Es ist nicht leicht, einzusehn, warum es den Gläubigen gerade bei dem Gottesdienst, der in ihrem religiösen Leben eine Zentralstellung einnimmt, absolut verwehrt sein soll, in der Sprache des tiefinnersten Empfindens — das ist und bleibt die Muttersprache — vor dem Gezelte ihres Schöpfers und Erlösers all ihre Gebetshuldigung in Heilshoffnung, all ihr Herzeleid und ihre Seelenfreude im Liede auszusprechen. Haben nicht auch die ersten Christen ihre „hostia vociferationis" in einer ihnen geläufigen Sprache im liturgischen Gottesdienste dargebracht? Wenn nun diese frühere Kirchensprache uns in noch viel bedeutenderem Maße als den romanischen Völkern zur Fremdsprache geworden ist, so kann man jedenfalls, ohne ein unzufriedener Kritiker und Nörgler gescholten zu werden, der Ansicht Ausdruck verleihen, es dürfte vielleicht der Zeitpunkt gekommen sein, wo eine öffentliche Aussprache über die besagte Reform nur Nutzen und Segen bringen könnte."

Eine Versicherung des Verfassers, daß die Bischöfe und der Apostolische Stuhl selbstverständlich allein hier zu entscheiden hätten, und eine mehr drollig als überzeugend wirkende Nachschrift der Redaktion des Diözesanblattes, Clauß habe keine Kritik des bestehenden Zustandes, nur Anregung gegeben, bilden den Schluß.

Ob Clauß' Anregung auf fruchtbaren Boden fallen wird? Wir haben mit innerer Bewegung, dankbar, daß uns diese Nöte ein für allemal durch Martinum Lutherum erspart sind, aber auch lebhaft wünschend, der Verfasser möge nicht vergebens zur Feder gegriffen haben, von seinen Ausführungen Kenntnis genommen. Unsern Lesern wird es nicht anders ergangen sein.

Digitized by Google

Historik, Aesthetik, Liturgik und Bachsche Kantate.

Vortrag in der Hauptversammlung des Kantoren- und Organistenvereins der Kreishauptmannschaft Leipzig am 4. Juni 1914, überarbeitet Frühjahr 1916.

Von **Rudolf Wustmann.**

(Schluß.)

Die „Ästhetik" als Wissenschaft vom Schönen stammt aus Bachs Todesjahr: 1750 ließ der junge Professor Baumgarten den ersten Teil seiner Aesthetica erscheinen. Sie war auf die Poesie gerichtet, die sich damals anschickte, die Führung unter den Künsten zu übernehmen, und ging auf lebendigen Inhalt; und wie sie ihren Namen von dem griechischen Worte für Empfinden ableitete, mündete sie in ein empfindsames Verhalten zu den schönen Dingen. Indem man sich so neu einstellte und mit Winckelmann die „edle Einfalt und stille Größe" der Griechen verehren lernte, wurde auch die Musik sanfter, gefühlsseliger, und damit war zwar nicht dem Bachschen Zeitalter der Mattheson, Stölzel und Telemann, wohl aber Bach selbst gegenüber eine Verarmung, Versimpelung und Verweichlichung der Musik im Gange. Statt Bachs wuchtig geschwungener Rezitative, seiner weitläufigen Arien, seiner gedrängten Polyphonie gefiel im Rezitativ eintönig plapperndes „Parlando", die Arie schmolz zusammen, und die Harmonie des Chores wurde wässerig klar. Damit konnte für die ersten Geschlechter nach Bach an sich eine Steigerung des subjektiven Schönheitsgefühls verbunden sein: als Hiller in Leipzig am 5. Trinitatissonntag 1790 die Bachsche Kantate „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut" als Kirchenmusik hervorholte, ließ er schmeichlerisch in das Textheftchen drucken: „So schön es auch war, wenn bey den bisher aufgeführten Cantaten die Gemeinde in den Choralgesang mit einstimmte: so wird es doch bey gegenwärtigem, als Cantate bearbeiteten Chorale der Aufführung [NB] und dem Effecte [NB] vorteilhaffter seyn, wenn man ihn bloß mit Aufmerksamkeit stillschweigend anhört", und in Berlin machte Zelter die Ausführung Bachscher Kantatenteile an Übungsabenden der Singakademie zuerst zum außerkirchlichen Genuß; beide hatten das Gefühl der ästhetischen Distanz. Auf diesem Wege konnte Kants „interesseloses Gefallen am Schönen" nur bestärken, und auf ihm fuhr man bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fort, sei es in der Art, wie Thibauts „Reinheit der Tonkunst" sie nahelegte oder die Rochlitzschen und Mosewiusschen Erläuterungen zu Bachschen Kantaten, oder wie sich Mendelssohn mit Schelble daheim an dem Kantatenduett labte „Wir eilen mit schwachen, doch emsigen Schritten" oder mit dem jungen Schumann zusammen an dem Choralvorspiel „Schmücke dich."

Etwa wie Schumann ästhetisch Bach empfand, freilich auf Grund einer viel ausgebreiteteren Kenntnis, hat dann auch Ph. Spitta noch Kantatenästhetik in seinem Bachwerk getrieben. Bei ihm mischen sich romantische Elemente, visionäre Einbildungen, an die Bach schwerlich gedacht hat, — und daher gelegentlicher Tadel von Bachs Musik als zu abstrakt — mit viel Formenverständnis und einem starken ästhetischen Doktrinarismus Kantischer Herkunft, sodaß er in jüngeren Jahren äußern konnte, die Bachsche Kantate löse sich durch ihren Kunstgehalt vom Mutterboden der Kirche. Hätte er als jüngerer Zeitgenosse Richard Wagners zu dessen Werken freundlich gestanden, so würde ihm auch der Blick für das Malerische in Bachs Erfindung nicht so beschränkt gewesen sein, wie er sich als Schumannjünger in seiner Kantatenästhetik nach dieser Richtung zeigt, indem er den Glauben an optische

Digitized by Google

Einflüsse bei der musikalischen Erfindung geflissentlich abwehrt, auch wo er sich ihm unwillkürlich einstellte.

Unbefangen in dieser Beziehung spricht die Bachästhetik Kretzschmars zu uns, auch wo sie sich nur auf die Kantate des „Konzertsaals" erstreckt: am Anfang des jüngsten Zeitalters entworfen, ist sie für alle gesunde Weiterarbeit hier grundlegend geblieben. Das wird niemand dieser neuesten Zeit streitig machen können: ihr Hauptverdienst Bach gegenüber liegt auf künstlerischem Gebiete. Kunstwissenschaft und Kunst haben in den letzten dreißig Jahren im Zeichen Bachs gewetteifert wie noch nie. Seit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts haben wir vollends eine Reihe glänzender Bachfeste gefeiert, die inmitten von sonstigen Kirchen- und Chorvereinskonzerten, Orchester- und Kammermusikabenden die Brennpunkte unseres ästhetischen Erlebens von Bach geworden sind; und wenn in der Hausmusikpflege das wohltemperierte Klavier und die Violinmusik vielleicht gegen früher etwas zurückgetreten sind, so sind andrerseits nicht nur die ganz großen Werke häufiger geworden, sondern auch die Kantaten, von denen die meisten seit Bachs Tode jetzt zum erstenmal überhaupt wieder gespielt worden sind.

Ja wir sind schließlich in eine Art von ästhetischem Bachluxus hineingeraten. „Zu viel Bach!" murrt es bereits hier und dort. Der Vierkantatenabend, der sich an den Bachfesten eingebürgert hat und von da in die Chorvereine übergreift, hat daran mit schuld. Wer wird vier Predigten über ganz verschiedene Bibelgedanken unmittelbar nach einander mit anhören? Nichts andres mutet uns aber im Grunde eine solche Kantatenkette zu. Schon bei der dritten Kantate empfindet der, dem es Ernst mit der Sache ist, das Zuviel; unser inneres Gesamtverhältnis arbeitet nicht mehr recht mit, man hört die Musik nur noch als etwas vorgemachtes, wir werden durch eine lange Folge religiöser Stimmungen geschleift, ohne noch den Antrieb zu spüren, sinnlose Wiederholungen töten das lebendige Interesse, wir ermüden, während noch musiziert wird.[6]) Und wenn es bloß das wäre! Es mischt sich in diese „Aufführungen" nicht selten eine Dosis selbstbewußten Künstlertums, die etwas fremdes in dem religiösen Grundelement ist und bleibt; und wenn sich der Künstler der religiösen Stimmung nicht einordnet, klafft auf dem Grunde unserer Empfindung ein Widerspruch. Der Genuß ist vielleicht da, aber die Demut fehlt. Ein Teil Schuld daran muß der modernen barocken Kantatenästhetik programmusikalischen Nachzüglertums zugeschrieben werden, die im Gefolge Schweitzers erschienen ist und in den Programmbüchern der Leipziger Bachfeste am abenteuerlichsten wuchert. Kein Wunder, daß sich diese ästhetische Hypertrophie auch im Publikum breit macht: so wenn mitten im Gottesdienst einer der berühmtesten sächsischen Kirchen nach der Bachschen Kantate und vor der Predigt die Kohorte der „Ästheten", auf einer Empore versammelt, geräuschvoll abmarschiert. Ist das im Grunde etwas anderes, als wenn in der Klosterkirche von Neustift bei Brixen am Himmelfahrtstage bei der Vesper, nachdem die bunte Holzfigur des Christus mit Fahne und Blumenstrauß im Arm durch die Dachluke an einem Seil emporgezogen worden und so „aufgefahren" ist, die Bauern mit ihren Kindern wie ein Mann aufbrechen, während der Geistliche auf die Kanzel eilt um wenigstens die ersten Sätze seiner Predigt noch anzubringen?

Aber auch wo sich der Ästhet freier geberdet, z. B. wenn er mit noblem Abscheu die Mitwirkung von Gemeindegesang bei dem Schlußchoral der Kantate per-

[6]) Daß diese Empfindung auch anderwärts geteilt wird, zeigt z. B. die Kritik Leopold Schmidts über das Berliner Singakademie-Konzert im Frühjahr 1916 im Berliner Tageblatt.

Digitized by Google

korrespiziert, verkümmert er rein künstlerisch die Absicht des Komponisten, die mit einem letzten großen Maßstabe an dieser Stelle rechnete. Der Gesang einer Truppe am Ende eines Manövers, eines Heeres nach der Schlacht, ist er unästhetisch? Ein zweite Lieblingssache der Ästhetiker, die zwar musikgeschichtlich allerlei Prätensionen machen, sprachgeschichtlich aber von brutaler Leere sind, ist die Verurteilung der Bachschen Kantatentexte. Statt des volkstümlichen und reizend altertümlichen „Man nehme sich in Acht, wenn uns — oder wenn schon — das Glücke lacht", brachte es die Sängerin des Wiener Bachfestes fertig, zu singen: „Mensch, nimm dich wohl in Acht, wenn dir das Glücke lacht", wobei etwas so unbachisches an Deklamation wie nur möglich herauskam. Ich kann mir nicht versagen, die schönen Worte eines wahren Künstlers hierüber mitzuteilen. Hans Thoma schreibt mir: „Ich habe immer empfunden beim Anhören Bachischer Werke, daß in den Texten dieser Seelenspiele die ganze Innigkeit des deutschen Wesens zum Ausdruck kommt, eine Mystik, die wohl tiefer aus dem Volksgeist auftaucht und von weiter her geweht ist, als unsre Schulweisheit sich träumen läßt; — ich hörte nämlich diese Schulweisheit, indem sie für Bachs Musik nicht genug Lob hatte, gar oft sagen: Wie schade, daß die Texte so jämmerlich sind; es sollte doch einmal ein ‚Berufener' dieser herrlichen Musik andere Texte unterlegen. Mir hat dies immer weh getan, denn ich fühlte den tiefen Zusammenhang des Ganzen so, daß der Gedanke an ein Auseinanderreißen mir förmlich weh tat. Aus den Texten leuchtet mir weit über individuelles Dichten hinweg die ganze Liebesglut des deutschen Herzens entgegen, das diese Gesänge gebildet hat —."

*

Liturgisch hat das fridericianische Zeitalter der Bachschen Kantate noch mehr geschadet als ästhetisch oder historisch. Der Rationalismus räumte in dem Kirchenwesen, das von Luthers bis zu Bachs Zeit im Grunde beständig geblieben war, scharf auf. Wie das Leisniger Beispiel erraten läßt, handelte es sich nicht bloß um Weimar und Leipzig, wenn damals Bachs Kantaten in den Notenschränken tief und tiefer zu liegen kamen oder gar der Vernichtung verfielen. Zwischen 1790 und 1850 darf es Leipzig allein nachgerühmt werden, daß seine Thomaskantoren Hiller, Müller und später Hauptmann in steigendem Maße die Bachsche Kantate auch im Gottesdienst wieder verwendeten, ja daß Rochlitz die liturgische Seite der Sache noch dringlicher betonte, als es von den ausführenden Kräften geschah. Aber es begann sich ja jetzt um Deutschland zu handeln. Und was war da zu erwarten, wenn noch Spitta in den siebziger Jahren den liturgischen Wert der Kantaten neben dem ästhetischen verkannte? Die deutsche evangelische Kirche blieb schon deshalb kantatenstumm, weil sie kein genügendes Notenmaterial hatte. Man hatte sich jetzt an gedruckte Stimmen gewöhnt; die große Bachausgabe für die Zwecke der eigenen Kirche handschriftlich auszubeuten, fiel kaum einem neueren Kantor ein.

Erst mit dem Abschluß dieser Ausgabe, mit allmählich nachfolgenden praktischen Einzelausgaben von Kantaten wurde der liturgische Weg zu Bachs kirchenmusikalischem Hauptwerk da und dort gangbar. Jetzt erkannte auch Spitta die Bedeutung des Gedankens einer „Wiederbelebung protestantischer Kirchenmusik auf geschichtlicher Grundlage", er widerrief dem Sinne nach das schlimme Wort von der Lösung vom Mutterboden[7]) und sprach aus: „Es gibt einen Weg, der durch

[7]) Vereinzeltes Spittanachzüglertum ist trotzdem noch auf den ersten Bachfesten damit trebsen gegangen.

Digitized by Google

die Kunst zur Kirche führt. Heute steht Bachs Name höher als je im Ansehen und ist auch wirkliches Interesse für seine Musik weit verbreitet. Gewinnt die Kirche seine Musik zurück, so kann sie viele mit gewinnen, die jetzt draußen stehen." Kretzschmar warnte und mahnte, als er 1899 zur Einrichtung regelmäßiger Bachfeste aufrief: „Wie die alten Drucke, so werden in absehbarer Zeit auch die Neudrucke wieder in Bibliotheken begraben sein, wenn ihr Inhalt nicht klingend aufersteht. Auch die Gesamtausgabe der Bachgesellschaft hat nur als Vorarbeit und Grundlage für die vollständige praktische Einbürgerung seiner Werke Wert, und die Freunde des Meisters haben dafür zu sorgen, daß wir dieses Ziel von allen Linien aus erreichen." Klingende Auferstehung: Bachfeste; praktische Einbürgerung der Kantaten: evangelischer Gottesdienst.

An weiterer Anregung dazu hat es seitdem nicht gefehlt. Die Bachfeste der Neuen Bachgesellschaft haben wiederholt Gottesdienste mit einer Kantate gebracht, selbst in Wien hat sich das ermöglichen lassen, und die dortige Aussprache in der Hauptversammlung hat für die Sache weiter gearbeitet. Leipzigs Thomaner stehen nach wie vor an der Spitze der liturgischen Verwendung Bachs, die Dresdener Crucianer folgen ihnen nach, auch anderwärts in Sachsen macht Bachs Musik im Gottesdienst Fortschritte. Aber noch bleibt für unsere evangelischen Landeskirchen der Hauptentschluß zu fassen, der Wille zu Bach ein für allemal zu gründen. Wie es im allgemeinen damit ein Jahrzehnt nach Vollendung der Bachausgabe noch aussah, darauf werfen die Worte in dem Louischen Buche „Die deutsche Musik der Gegenwart" ein grelles Licht, auch wenn sie übertreiben[8]:) „Die Bachsche Passion und Kantate kennt die Gegenwart, soweit sie sie kennt, nur als Konzertwerke, also in einer Gestalt, die den Schwerpunkt ihrer Wirkung nach der rein künstlerisch-musikalischen Seite hin verschiebt und jedenfalls ihren religiösen Gehalt nicht so zur Geltung gelangen läßt, wie es innerhalb des Gottesdienstes der Fall wäre." Jetzt, wo wir wieder an der Wende zweier Zeitalter stehen, wird es sich darum handeln, das ästhetische Übergewicht unserer Bildung angesichts der Bachschen Kantate auf sein berechtigtes Maß einzuschränken und dafür endlich die liturgischen Kräfte dieser Werke, ihren tiefsten, ganzen Sinn für unser Volk nutzbar zu machen. Um in den beiden Kräfteparallelogrammen aus den drei Linien der Historik, der Ästhetik und der Liturgik die richtige Enddiagonale zu gewinnen, aus diesen drei Tendenzen die fruchtbarste Mittelrichtung, ist die Linie der Liturgik größer anzusetzen als bisher und die Linie der Ästhetik zu verkürzen. Ehe das nicht geschieht, wird die Kantatenpflege auf keinen grünen Zweig kommen. Und wenn nicht alles täuscht, reift die Zeit eben jetzt dafür.

Um den Unterschied zwischen vermeintlicher absoluter Kantatenästhetik und wahrer liturgischer Kantatenbedeutung deutlicher zu machen, als bisher geschehen ist, sei auf die Erläuterungen zu dem ersten Kirchen-Konzert des Leipziger Bachfestes 1914 (Heuß) kurz eingegangen.

Da wird zuerst Lobe den Herrn meine Seele lediglich als Ratswahlkantate vorgestellt, Bachs Lobgesang als Ding an sich unter dem Stichwort „Wessen das Herz voll ist, dem geht der Mund über" (so) breit analysiert und die folgenden beiden Rezitative fast nur als jubelnde Festgesänge bewertet. Mit alledem wird der eigentliche Sinn der Kantate völlig verwischt. Die Ratswahlfeier ist textlich Nebensache; erst im zweiten Rezitativ, d. h. im vierten der sechs Kantatenteile, heißt es von dessen viertem Satze ab: „Jedoch, nur eines zu ge-

[8]) 2. Aufl. (1909) S. 254.

Digitized by Google

denken: was könnt uns Gott wohl bessres schenken, als daß er unsrer Obrigkeit den Geist der Weisheit gibt" usw. Das Lob des Herrn ist vielmehr von Anfang an im Anschluß an das im Gottesdienst vorher verlesene Sonntagsevangelium (12. n. Trin.) zu verstehen, die Heilung der Taubstummen, an deren Schluß es von Christus heißt „und sprachen: er hat alles wohl gemacht", wie es darum auch in der zweiten Kantatenarie lautet: „Alsdann singt mein Mund mit Freuden: Gott hat alles wohl gemacht." Bachs Gedanke war der: nachdem wir die Wundertat von Jesus haben erzählen und rühmen hören, wollen wir aller Wunder Gottes gedenken und sie loben und preisen (wobei auf die Obrigkeit ein besondrer Strahl fällt). Dieser Beziehungswert zum Evangelium ist der Keimpunkt der Kantate, der springende Punkt ihrer eigentlichen Gesamtwirkung; ohne ihn flattert Bachs herrliches Lob Gottes durch Chor und Soli nur wie ein zu starkes Banner an einem schwachen Pfahl, an dem Ratswechsel, ist es kaum halb — entstehungsgeschichtlich und künstlerisch — zu verstehen.

Dieselbe außerevangelische Ästhetik versucht jenes Programmbuch dann an der Kantate Es ist nichts gesundes an meinem Leibe, die doch am 14. Sonntag nach Trin. zusammen mit dem Evangelium von den zehn Aussätzigen verstanden sein will. Das Psalmwort, das sie als Chorgesang eröffnet, muß wie ein allgemein menschliches Echo vor Gott antworten auf die Klagerufe der Aussätzigen vor Jesus; und wie es im Evangelium heißt „Einer aber von ihnen, da er sah, daß er gesund worden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme", so stimmt die Gemeinde in den Schlußchoral ein:

Ich will alle meine Tage
Rühmen deine starke Hand,
Daß du meine Plag und Klage
Hast so herzlich abgewandt. . . .

Das Programmbuch meint von diesem Choral, weil er etwas hoch liegt: Bach „denkt ihn sich von den Engeln, vom „höhern Chor" gesungen und geblasen." Solchen Unsinn hat Bach natürlich nicht gedacht; und in seiner Gemeinde werden die, die die hohen Töne nicht erreichten, so gut in die untere Oktave gegangen sein, wie das seit tausenden von Gottesdiensten Millionen Deutsche ohne weiteres zu tun gewöhnt sind. Zynisch schließt das Programmbuch, wenn die Gemeinde hier mitsänge, „wäre der ‚höhere Chor' dann urplötzlich ein Höllenchor. Wohl dem, dem's hier behagt". Auch eine Bachästhetik.

Zum 3. Sonntag nach Epiphanias gehört die Kantate Alles nur nach Gottes Willen. Wie im Sonntagsevangelium der Knecht des Hauptmanns zu Kapernaum sagt „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen", so klingt es auch durch die Kantate „Herr, so du wilt." Und wie der Hauptmann sagt „Ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst", so in der Kantate „Und will das niedre Dach der armen Herzen nicht verschmähen, darunter gnädig einzugehen". Den Anfang dieses Sonntagsevangeliums bildet die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen mit den Worten „Und er streckte die Hand aus und" . . .; daher in der Kantate „Er pflegt die Gnadenhand noch willigst auszustrecken." In allen diesen Parallelen will die zweite, die Kantatenhälfte, als Hälfte eines Ganzen wirken, ist sie ihrem Wesen nach nur etwas als Ehehälfte; sobald sie allein steht und man ihren Zusammenhang nicht beachtet, ist sie nicht einmal etwas halbes mehr, geschweige denn etwas ganzes. Eine Bachhermeneutik wie die des Leipziger Programmbuches, die alle Evangelienbeziehungen grundsätzlich totschweigt, nimmt dem schönen Rock das warme Futter.

Digitized by Google

Noch weiter aber geht das Programmbuch bei der Weihnachtskantate „Darzu ist erschienen der Sohn Gottes", um — das Bachfest fand Anfang Juni statt — mit dem Trumpf schließen zu können: „Dürfte die Kantate nicht viel günstiger im Frühling zur Aufführung kommen als zur Zeit der erstarrten Natur?" Unverfroren behauptet es: „Das Moment der Geburt Jesu spielt keine Rolle" — was sagt Bach dazu? — und sucht mit dem lärmendsten Wortschwall die Leser und Hörer zu blenden gegen Textworte der Kantate wie gleich den Beginn des Eingangschors, gegen das ganze erste Rezitativ „Das Wort ward Fleisch und wohnet in der Welt . . der große Gottessohn verläßt des Himmels Thron . . ein kleines Menschenkind zu werden . . und wird dem menschlichen Geschlecht . . zu Trost und Heil geboren", gegen den darauf folgenden Weihnachtschoral und das „Ist neu geboren" der daran anschließenden Arie. Zeile für Zeile wird alles liturgische, evangelische geflissentlich — auch die Stephanusbeziehung des zweiten Feiertags, auch die Beziehung auf das Jesuswort von der Henne und den Küchlein — getilgt, ignoriert, übersprungen, um desto mehr ästhetische Purzelbäume schlagen zu können von der Art, daß „aus dem tückischen Akkordmotiv mit dem Sprung [der Schlange] im zweiten Takte das gebräuchlichste Jesusmotiv" wurde und was der tollen Verwagnerungen Bachs in der Heußschen Hermeneutik mehr sind. Wer setzt diesem offiziösen Leipziger Bachfestunfug ein Ziel?

Eine Bachsche Kantate, liturgisch in ihrem Sonntagsgottesdienst gebunden, sodaß alle ihre evangelischen Würzlein Saft daraus ziehen können, hat mehr Kraft als vier Kantaten eines Bachkonzertes. Das ist auf den Bachfesten der neuen Bachgesellschaft, die beides neben einander brachten, für jeden, der die Dinge trotz ihrer bis jetzt immer erst halbliturgischen Anrichtung durchzufühlen vermochte, schon zu spüren gewesen. Andre Fragen bedürfen noch der Erörterung, des Ausprobierens. Wie verhält sich die Wirkung einer Kantate im Vormittagsgottesdienst zu der in der Vesper? Wohin sollen wir die Kantate im Predigtgottesdienst stellen, vor oder nach die Predigt? Welche Kantaten Bachs sind für kleinere Verhältnisse geeignet? Erfahrungen sind auch da neuerdings zu machen gewesen; mögen die nächsten Hauptversammlungen der Neuen Bachgesellschaft diese wichtigen Dinge weiter betreiben.

Wir fordern für die Bachsche Kantate Anerkennung des Geschichtlichen, und wir wünschen ihr besonnenen Genuß. Was aber am meisten not tut: Gebet der Kirche, was der Kirche ist!

Ein Meister der vaterländischen Geschichtsmalerei: Arthur Kampf.

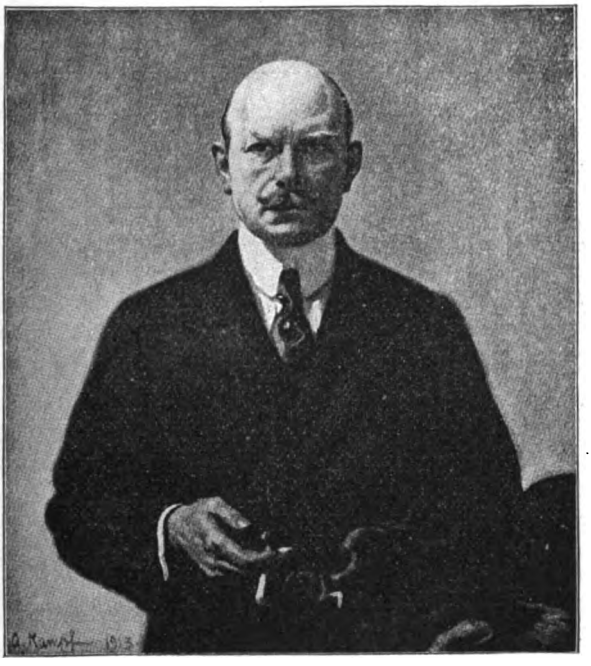
Von Lic. **K. Kühner**, Pfarrer in Waldkirch.

Anton v. Werner, der lange als Leiter der Akademie der Künste die offizielle Kunst Berlins beherrschte, hat einen würdigen Nachfolger in Arthur Kampf gefunden. Er hat sich bereits lange vor seiner Berufung nach Berlin als denkender und freischaffender Künstler bewährt und die Blicke der Freunde echter Kunst, auch der religiösen Kunst, auf sich gezogen; er hat mit einigen seiner Werke, so dem „Volksopfer" (S. Ill.) und „Der Einsegnung der Freiwilligen i. J. 1813" die Töne angeschlagen, die während des großen gegenwärtigen Krieges weckend, heiligend und versöhnend wirkten, und in denen wir unser eigenstes deutsches Wesen wiederfanden.

Digitized by Google

Und er hat mitten im Donner deutscher Geschütze eine künstlerische Aufgabe vollendet, in der er unmittelbar zu seiner Nation spricht, und die an die Größe der Kraft und der nationalen Aufgabe des deutschen Volkes noch lange nach dem Krieg mahnen wird. Dem nunmehr 52jährigen seien auch in diesen Blättern einige Worte der Würdigung gewidmet.

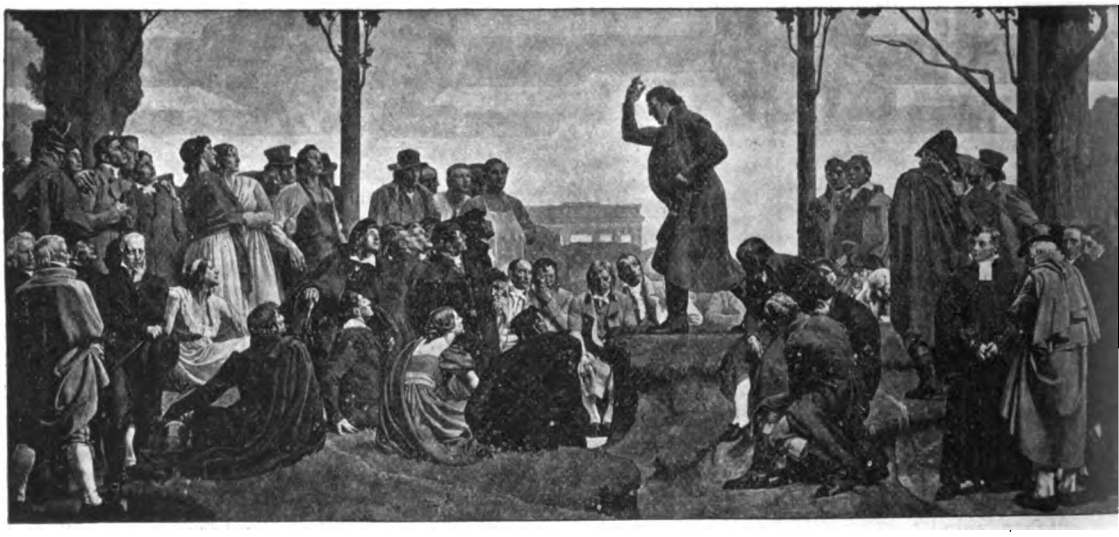
Kampfs Lebensgang, der uns hier nicht in Einzelheiten führen kann, ist bedeutsam für seine gesamte Kunst; er führt uns nach Aachen, wo er am 26. September 1864 als Sohn eines begabten und den Sohn anregenden Photographen geboren ist; nach Düsseldorf, wo er als Kunstjünger an der Akademie lernte und das Joch in seiner Jugend trug; nach Italien und Spanien, wo er auch Fremdes bewundern und sich aneignen lernte, ohne sein eigenes deutsches Wesen zu vergessen; nach Magdeburg, wo er für das Kaiser-Friedrichs-museum drei große Fresken aus der Geschichte Ottos des Großen zu malen hatte; nach Berlin, wo er zuerst als Professor und dann als Direktor der Akademie wirkte. Wir sehen, wie das Leben dem werdenden Künstler starke Einwirkungen und Anregungen bringt, wie diese aber ihn weder beherrschen noch aus der Bahn reißen, vielmehr ihn immer wieder zu seinem eigenen Wesen zurückführen. Er nutzt sie, ohne sich von ihnen binden zu lassen. Über sie hinaus führt ihn sein Genius zu einer immer höheren Aufgabe, zu immer neuen Methoden und zu immer neuen Gestaltungen. Hat sein Bruder das Gebiet der Landschaft sich erwählt, so trieb ihn seine ganze seelische Struktur auf das Gebiet des Menschen und des Völkischen. Immer ist es der Mensch, der ihn fesselt, der Mensch aber nicht als Figur oder als Modell, der Mensch auch nicht rein nach seiner leiblichen Seite, sondern der Mensch in seiner geist-leiblichen Wirklichkeit, der Mensch im vollen tätigen Leben, der Mensch vor allem in seinen seelischen Beziehungen zu Famile, Volk und Kirche. Dann und wann ist's auch die Tier-Psyche, die ihn reizt zu künstlerischer Gestaltung, aber dann doch auch das Tier in seinem Zusammenhang mit dem Menschen, oder als Vorstufe des Ringens des Menschengeistes, wie das „störrische Pferd" es zeigt. Sein Genius drängt ihn aber noch lieber auf das Zusammenwirken vieler Individuen im sozialen, völkischen und kirchlichen Leben, wobei es ihn wieder besonders reizt, die geistige Macht und Überlegenheit eines Einzelnen auf eine Mehrheit zu sehen und zu zeigen.



Arthur Kampf: Selbstbildnis.
Mit Genehmigung des Verlags J. Scholz in Mainz.

Digitized by Google

An vier Werken seiner Historienmalerei ist dies besonders deutlich: „Der Ansprache Friedrichs des Großen an seine Generale in Köben" (nach der Schlacht von Kunnersdorf), an „Professor Steffens redet 1813 zu Gunsten der Volkserhebung", an der „Einsegnung der Freiwilligen 1813" und an seinem jüngst erst vollendeten Werk „Fichte als Redner an die deutsche Nation". Wie mächtig erscheint auf dem ersten Bild der König Friedrich der Große seinen gespannt lauschenden Generälen gegenüber, trotz verbundenem Kopf und Gicht, die ihn ans Bett fesselt, ein jeder Zoll ein General, mit jeder Faser seiner Aufgabe hingegeben und gewachsen. Bei den beiden aufs Jahr 1813 bezüglichen bekannten Bildern ist auch durch die äußere Komposition das Gegenspiel zwischen dem Einzelnen und der Mehrheit scharf herausgeholt: das eine Mal bilden die Studenten im Hörsaal, in denen das Wort des Redners zu wirken, um nachher erst die letzte und höchste Steigerung des Affekts auszulösen, den Keil, und ihm entgegen der Redner mit Anspannung aller seiner



Arthur Kampf's Gemälde: „Fichte als Redner an die deutsche Nation".
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg 9 (Copr.).

seelischen und leiblichen Kräfte; das andere Mal sind die Freiwilligen mit ihren Angehörigen in den verschiedenen Lebensaltern und in den verschiedenartigen Seelenstimmungen die Masse, in die der ehrwürdige Geistliche seine Mahnung, seinen Trost und seine Segensverheißung hineinträgt. Ein wunderbarer Seelenkontakt zwischen ihm und den Versammelten, durch die zum Segen ausgebreiteten Hände fast verleiblicht.[1])

Mit der „Aufbahrung Kaiser Wilhelms I." in Dom zu Berlin ist Arthur Kampf dem größerem Publikum zuerst bekannt geworden, nachdem sein Bild „Die letzte Aussage" schon kurz vorher Aufsehen gemacht hat Wer die Aufbahrung des alten Kaisers, heiligen Frieden auf seinem Antlitz spiegelnd, damals im Berliner Dom selber gesehen und die tiefe Bewegung, die durch die Seele von Tausenden ging, mitempfunden hat,

[1]) Für mich ist seit vielen Jahren das Bild die beredteste Darstellung der Union von Vaterlandsliebe und Frömmigkeit, des echt deutschen und protestantischen Geistes, und oft schon hat die Bildkatechese bei reifen Schülern gute Erkenntnisse und starke ethische Gefühle ausgelöst.

Digitized by Google

wird vor dem Bild die großartige Lichtbehandlung, aber noch mehr die Lebenswahrheit in der Wiedergabe des Vorgangs bewundern, und immer wieder die Weihe des Raumes, die Wehmut jener Tage, die Innigkeit des Verhältnisses zwischen dem Toten und seinen Landeskindern herausfühlen. Mit diesem Werk hat Kampf das Gebiet der vaterländischen Geschichte im engern Sinn betreten; er hat sie und sie hat ihn nimmer losgelassen, bis er die vollendete Meisterschaft darin errungen. Die ersten Anregungen dazu gehen wohl weit in seine Jugend zurück, sie sind gegeben in den Kriegserlebnissen von 1870 und 71, und andrerseits in den monumentalen Malereien, die Alfred Rethel für Kampfs Vaterstadt 60 Jahre vor ihm gemalt hatte, und die in dem Jüngling gewiß Gefühle

Arthur Kampf: Volksopfer 1813.
Mit Genehmigung des Verlags von J. Scholz, Mainz.

der Bewunderung und Gedanken der Nacheiferung erweckten. Seiner Begabung und innersten Neigung kamen die Aufträge seitens verständnisvoller Kommunen und Regierungen entgegen.

Es ist bezeichnend für den starken Zug zur vaterländischen Historie, daß er gleich nach seiner Rückkehr aus Italien das packende Bild vom Abschluß des russischen Feldzugs Napoleons gemalt hat: „Mit Roß und Mann und Wagen hat sie der Herr geschlagen". Die letzten Reste der einst so viel gerühmten glorreichen „grande armée" kommen frierend, zerlumpt und verhungert durch Ostpreußen. Der Künstler läßt den Vollzug eines großen Gottesgerichts schauen. Bezeichnend ist aber auch, daß Kampf aus den großen Kriegen Preußens keine Schlachten oder Patrouillen, keine Paraden und keine Szenen aus dem Offiziersleben malt, wie sein Vorgänger Anton v. Werner oder Camphausen, sondern Vorgänge, die sich weit hinter der Front abspielen, Vorgänge, in denen sich die seelischen Kräfte des kriegführenden Volkes kundgeben. Sie sind die Gradmesser für die Größe und

Digitized by Google

Sieghaftigkeit der Kämpfer und seiner Heerführer. Aus dem 7jährigen Kriege ist's „Der Choral von Leuthen", durchaus realistisch, ohne alles Pathos, den für den Künstler „fruchtbaren" Augenblick darstellend, wo bei der allgemeinen Erschöpfung der Truppen nach der Schlacht einer noch den Ton findet, der einen nach dem andern wieder zum Leben erwachen läßt und dann allmählich alle mit fortreißt: „Nun danket alle Gott". Ferner ist es unter den großen Taten Friedrichs des Großen eine äußerlich unscheinbare, die erst dem inneren Auge groß und wert der Verewigung erscheint, die die ganze Seelengröße und königliche Überlegenheit dartut: „Die Ansprache des erkrankten Königs an die Generäle zu Köben a. d. Oder". Das Bild davon ist 1893 entstanden und findet sein würdiges Seitenstück in dem tiefergreifenden, die Macht der geistlichen Musik zugleich feiernden Darstellung von „Friedrich der Große nach dem 7jährigen Krieg in der Schloßkapelle zu Charlottenburg", in welcher A. Kampf Geschichte nicht im buchstäblichen Sinn, sondern im psychologischen und ethischen Sinn gemalt hat. Er brauchte sich, weil er die geistige Wahrheit für sich hatte, keine Skrupel darüber zu machen, ob dieses Bild auch genau einem geschichtlichen Vorgang entsprach, wenn er sich durch die Version leiten ließ, der König habe in die Kapelle zu Charlottenburg die Musiker bestellt, die das Te deum von Graun spielen sollten, und habe sich dazu wider Erwarten als der einzige Hörer eingefunden, um seine dankerfüllte Seele dem Ewigen zu erschließen. Auch darüber machte er sich bei all diesen Historien- und Fürstenbildern keine Sorge, wie einst Anton v. Werner beim Malen der Kaiser-Proklamation in Versailles, daß er auch all die Uniformstücke bis auf Tressen und Sporen richtig wiedergab, und noch viel weniger quälte es ihn, wie seinen Vorgänger, daß er auf dem Gemälde den Glanz der Stiefelwichse nicht recht herausbekam. Das waren ihm Kleinigkeiten und Äußerlichkeiten, die mit den ihm sich aufdrängenden großen Geistes- und Seelenwerten in der Geschichte kaum etwas zu schaffen haben.

Auch nur ein Meister wie Kampf, in seiner Selbständigkeit und bei der Eigenart seiner Tendenz, konnte es wagen, in diesen Darstellungen des „alten Fritz" mit dem genialen Darsteller der friderizianischen Ära, Adolf von Menzel, in geistige Konkurrenz zu treten und durfte den Vergleich mit ihm aushalten.

In die mittelalterliche Kaisergeschichte führte ihn der Auftrag der Stadt Magdeburg, die Geschichte Ottos I. in drei großen Fresken zu malen, und es entstanden, auch hier mehr das Persönliche und Gemütliche in des Kaisers Leben festhaltend: 1. Otto I und Editha betreten die Befestigung Magdeburgs; 2. Otto zieht als Sieger über die Slaven in der Stadt ein; 3. Otto und seine zweite Gemahlin Adelheid nehmen Abschied vom Grabe der Editha.[2])

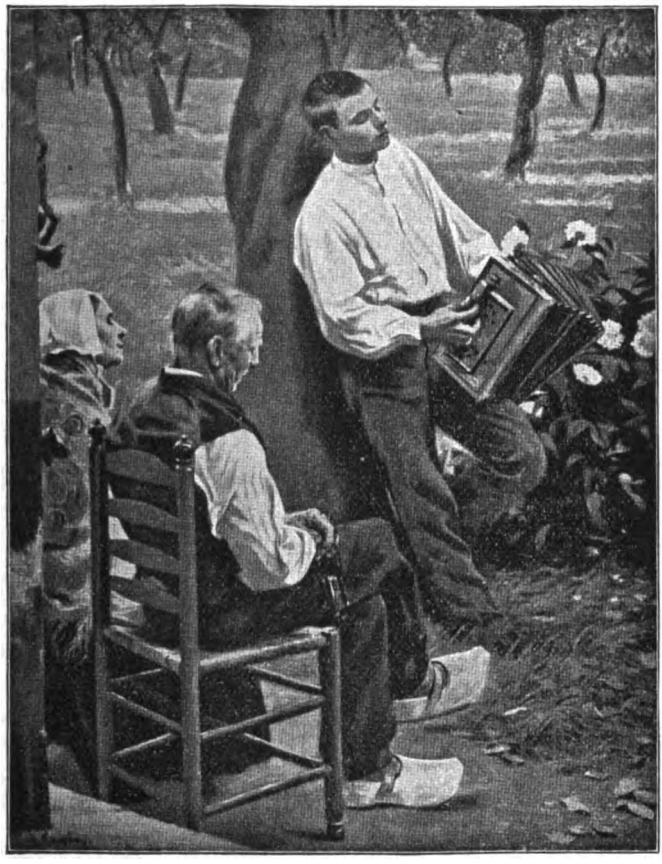
In das soziale Gebiet führen die Fresken in Aachen: „Die soziale Fürsorge des Kreises Aachen", und das Gemälde, ganz individuell wieder und herausgewachsen aus den stillen Beobachtungen aus des Künstlers Heimat am Niederrhein: „Sonntag Nachmittag"; auch hier spielt wieder der Zauber der Musik eine Rolle, wenn's auch nur die Ziehharmonika ist, deren Töne der junge Bauernbursche sich selbst zur Freude und den beiden Alten zur Erquickung über die dufterfüllte Wiese schallen läßt. (S. Jll. S. 267.)

Wir können Kampfs Werke nicht alle einzeln aufführen, aber eines darf nicht vergessen werden; das Werk, das er schon vor dem Krieg unter dem Eindruck der Jahrhundert-Erinnerungen von 1813 begonnen hat, das aber vollendet wurde

[2]) Eine gute und sehr billige Wiedergabe dieser drei, sowie der meisten hier besprochenen Werke findet sich in der „Kunstgabe der freien Lehrer-Vereinigung" im Verlag von J. Scholz-Mainz für 1 Mark.

Digitized by Google

unter den Stürmen des großen Weltkriegs, es ist: „Fichte als Redner an die deutsche Nation“.[3]) Der Redner, auch insofern naturwahr dargestellt, als er eine wenig imposante Erscheinung mit unschöner Gesichtsbildung ist, aber geadelt und verschönt durch die geistige Erregung, mit der er sein Wort, ja seine ganze Persönlichkeit hineindringt in die Schar der Hörer; diese in drei Gruppen, teils stehend, teils sitzend, verarbeiten die Rede geistig in mannigfacher Äußerung der seelischen Wirkung, unter ihnen auch Vertreter aus dem Bürger- und Handwerkerstand,



Arthur Kampf: Sonntag Nachmittag.
Mit Genehmigung des Verlags J. Scholz, Mainz.

hineingerissen in die große Idee; und wie wohl kein Versuch gemacht ist, in kulturgeschichtlicher Treue ein Zeitbild zu geben, treten unter den vielen Gestalten doch einige zeitgenössische Porträts von berühmten Generälen, Staatsmännern, Gelehrten und Frauen unverkennbar hervor: so W. v. Humboldt, Schleiermacher, Henriette Herz. (S. Ill. S. 264.) Das monumentale Werk, mit dem Kampf die Aula der neuen Berliner Bibliothek geschmückt hat, versinnlicht packend und für alle Zeiten wirksam die Worte aus Fichtes berühmten Reden: „Leben und Denken muß bei uns aus einem

[3]) Eine Nachbildung davon hat die photographische Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg veröffentlicht als Photogravüre in der Bild-Größe von 38 × 85 cm auf Chinapapier zum Preise von 30 Mk. und außerdem eine schöne Volksausgabe davon in der Größe von 50 × 33 (Blattgröße) zum Preise von nur 1 Mk.

Digitized by Google

Stück sein, und ein sich durchdringendes, gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden, und die fremden Kunststücke von uns werfen, wir müssen, um es mit einem Wort zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend."

Haben wir im bisherigen das Inhaltliche der Kunst Kampfs ins Auge gefaßt und den Reichtum und den Gehalt der Motive bewundern können, so sei noch einiges über die technische Seite seines Schaffens hinzugefügt: er hat sich die impressionistische Malweise zunutze gemacht, ohne ihr Sklave zu werden; seine Farben sind nicht üppig und allzuviele, aber doch satt und bestimmt genug, um den Gesamt-Vorgang deutlich zu machen. Er ist nie bei einer Manier- und Kunstweise geblieben. Er ist fortgeschritten auch in seiner Historienmalerei von der Vielheit zur Einfachheit und zu einer straffen Ökonomie der Mittel. Auch in der Kunst der Komposition und Raumbildung zeigt sich ein sichtlicher Fortschritt. Er ist nichts weniger als konventionell, er ist ein Eigener ganz und gar, und doch hat er die Fähigkeit, sich in der Gestaltung der Aufgabe auch dem Raum, der geschichtlichen Umgebung und Vergangenheit glücklich anzupassen. Aus der Düsseldorfer Schule, über die er weit hinausgewachsen ist, hat er sich das Linien- und Formgefühl gewahrt. Weil er ein Werdender und stets Lernender ist, eignet er sich jedenfalls auch als Lehrer. Wir dürfen von ihm und seinem Einfluß auf die jungdeutsche, nationale Kunst noch viel erwarten.

Neuere und neueste Paramentik.

Von Pastor Dr. **Joh. Kell** in Chemnitz.

Eine Skizze der Entwicklung der Paramentik[1]) in neuerer und neuester Zeit muß um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzen und sich zunächst der katholischen Kirche zuwenden. Damals wuchs dem arg verkümmerten Kunstzweig aus dem Studium der glänzenden mittelalterlichen Leistungen neues Leben zu. Forschung und Praxis blieben seitdem in ersprießlicher Wechselbeziehung. Unter Übergehung von Namen, die der Vergangenheit angehören, erinnere ich an die verdienstvollen Arbeiten von Joseph Braun. Er hat nicht nur seinen reichen Forschungsertrag aus der Geschichte der liturgischen Gewandung in gelehrtem Werke[2]) niedergelegt und ihn weiteren Kreisen zugänglich gemacht,[3]) sondern seine wissenschaftliche Arbeit der praktischen Reformbewegung in der Paramentik durch Herausgabe von Vorlagen nutzbar zu machen versucht.[4]) Diese verwenden hauptsächlich vegetabile Ornamente in reicher Fülle, ziehen aber auch Figürliches und Symbolisches herein. „Maßgebend war die gewöhnliche religiöse Symbolik, über die man überhaupt nicht hinausgehen sollte": So wird uns das Brustbild Christi mit dem sichtbaren, dornenkranzumschnürten Herzen nicht erspart. Die Zeichnungen bekunden gründliche Schulung an mittelalterlichen Motiven und weisen vielfach eine schwungvolle Linienführung auf. Eine persönliche Note fehlt nicht, ordnet sich aber meist dem übernommenen Gute unter. Wo sie stärker hervortritt, hat

[1]) Paramente, R E³ XIV, S. 676ff.

[2]) Dessen ausführliche Besprechung durch G. Stuhlfauth in M.-Schr. XII, 1907, S. 311—317.

[3]) J. Braun, Handbuch der Paramentik, Freiburg i. B. 1912.

[4]) Derselbe, 150 Vorlagen für Paramentenstickereien, entworfen nach Motiven mittelalterlicher Kunst. Mit 24 Tafeln. Freiburg i. B. 1912.

Digitized by Google

sie mehrfach Mängel im Gefolge: die gelegentliche Vergewaltigung von Pflanzenornamenten, die sich verbogene und verschnörkelte Lilien gestattet; ferner die ungeschlachte Einfügung von Inschrifttafeln in Blumen- und Blütenranke und die zu völlige, unübersichtliche Bedeckung der auszuschmückenden Flächen mit dichtgesponnenen Ranken und Mustern. Alles in allem: eine verdienstliche, brauchbare Benutzung und Zusammenstellung von Motiven der Vergangenheit im Sinne der Reformbewegung in der katholischen Paramentik unter Hintanhaltung schöpferischer Eigenart und modern-stilkritischer Erfordernisse.

Weit mehr als Brauns Vorlagen befriedigt unsere Ansprüche die Paramentik von Helene Stummel.[5]) Sie möchte „einen gediegenen, im mittelalterlichen Geiste kirchlichen, Kunstsinn verratenden Geschmack erblühen sehen." Sie tritt für „das charakteristische, naiv künstlerische Gepräge" der Stickerei vergangener Zeiten ein, für die besten Stoffe und geschmackvollsten Farben, die nicht nur profanen Handarbeiten vorbehalten bleiben sollen. Sie will „eine ganze Blütenlese der geschmackvollsten und doch einfachen Motive" mittelalterlicher Schmuckformen sammeln. Das Ornament soll in der Regel nur einen Teil des zu schmückenden Stoffes bedecken und in vornehmer Zurückhaltung dessen Grundfarbe zur Geltung bringen. Ihre Vorlagen sind vom Hauche modernen Empfindens berührt, ohne sich allzusehr zu subjektivem, freiem Gestalten zu erheben und ohne der Symbolik der römischen Kirche zu entsagen. Hier ist viel Verheißung für die katholische Paramentik.

Ich sehe von weiteren Beispielen ab. Die Vorlagen von Braun und Stummel charakterisieren den Werdegang der katholischen Paramentik in den letzten Jahrzehnten deutlich genug: Von der Verflachung zur Reformbewegung und von hier aus ein Weitertasten zur Vereinfachung, zum Sinn für das Echte, Natürliche, zum Stilgefühl unserer Tage bei aller Wahrung des überlieferten Gutes.

Die evangelische Paramentik erlebte in ihrer Weise eine parallele Entwicklung. Auch sie griff, um der Verflachung zu entgehen, auf den mittelalterlichen Formenreichtum zurück. Was Otte und andere wissenschaftlich erarbeitet, haben vor allem Moritz Meurer, Pfarrer im sächsischen Callenberg, und Martin Eugen Beck,[6]) Professor in Herrnhut, dem Kirchenschmuck dienstbar zu machen versucht. Meurer gab die Anregung, Beck war die ausführende Hand. Er schreibt gelegentlich, jenem habe er den wesentlichen Impuls zu seiner paramentalen Tätigkeit zu verdanken. Becks Vorlagen[7]) fanden Beifall und weiteste Verbreitung. Sie wehrten weiterer Verödung. Sie weckten freudigen Widerhall: nun haben wir auch eine evangelische Paramentik. Sie erlangten in weiten Kreisen autoritative Bedeutung[8]) als Ideal kirchlicher Muster. Griff doch der Zeichner mittelalterliche, insbesondere gotische Formen auf! Und hieß sie seine Sprache reden. Und die ist gewandt, mannigfaltig, freundlich, liebenswürdig, weich. Aber auch nicht mehr! Geläutertes Empfinden unserer Tage nimmt Anstoß an der Füllung von Kreuzen und Rahmenwerk mit kleinlichem Blümchenschmuck, an der Erstarrung und Versteinerung der Pflanzengebilde, an der Aneignung unverständlich gewordener Symbole, an all der inneren Unwahrheit, Kraftlosigkeit und Verschwommenheit einer von uns zu überwindenden Weise. Darum anerkenne man

[5]) H. Stummel, Die Paramentik vom Standpunkte des Geschmacks und Kunstsinnes, Kevelaer 1905. Dieselbe, Paramentik, Kempten-München; mir lag nur die 1. Lieferung vor.

[6]) M. E. Beck, Evangelische Paramentik. Dresden, 1906. Derselbe, Musterblätter für kirchliche Stickerei Nebst Text: Altarschmuck von M. Meurer, Leipzig 1868.

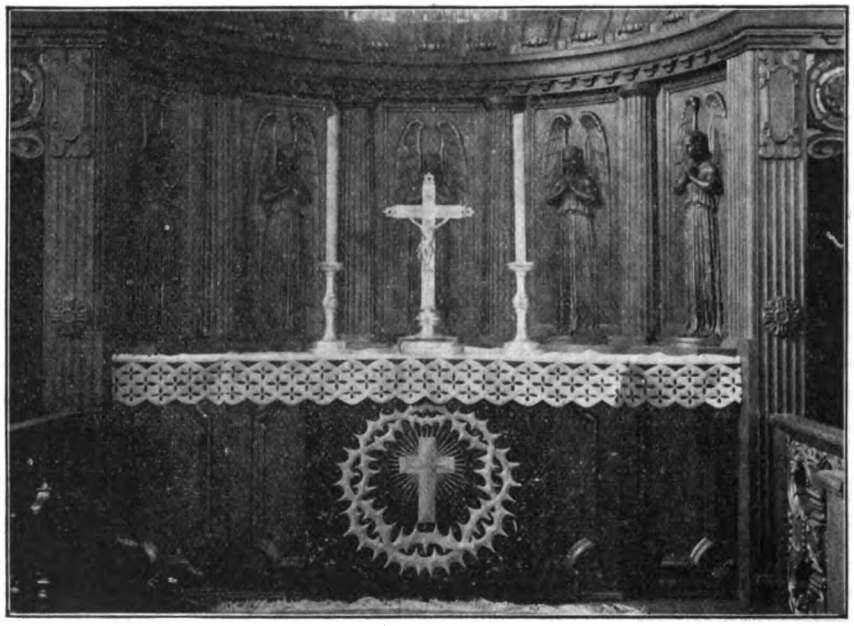
[7]) Vgl. Bürkners Urteile in der M.-Schr. VII, 1902, S. 249; XII, 1907, S. 379f.

[8]) Th. Schäfer, Ratgeber für Anschaffung und Erhaltung von Paramenten Berlin 1897.

Digitized by Google

Becks einzigartige, übrigens auch technische Bedeutung für die Geschichte unserer Paramentik, aber verüble keinem das Bedauern, daß der Musterzeichner sich nicht zum Künstler durchzuringen vermocht hat, und daß in seinen Vorlagen nicht die Triebkraft einer bedeutsamen evangelischen Paramentik schlummert. Sie suchte sich in Beck einen eigenen Weg von der Gotik her und fand ihn auch, aber es war kein Pfad, der auf die Höhen führt.

Aber nun will sie aufwärts schreiten. Sie möchte die Errungenschaften des modernen Kunstgewerbes sich selbst zugeeignet wissen, sie ringt um „eine Verschmelzung von künstlerischem und kirchlichem Stilgefühl zur harmonischen Einheit." Ich versuche, die Merkmale der neuen evangelischen Paramentik in folgenden



Altarbekleidung.
Schwarzes Tuch, silbergraue Seidenstickerei, Strahlen um das Kreuz goldgelb. Altardecke grau Leinen mit Spitze aus grauer Seidenstickerei auf schwarzem Tuch. (Johanneskirche Chemnitz.)
Aus der Kunstwerkstätte von Margarete Pfaff, D W B., Chemnitz i. S.

Stichworten zusammenzufassen:[9]) 1. Freies Schalten in der Formenwelt, persönliches Gestalten, Reden in eigener Sprache. 2. Wohltuende Anlehnung an die Formen der Natur, die ein modern geschultes Auge stilisiert, ohne ihnen Gewalt anzutun, sodaß einfache, klare Gebilde entstehen. 3. Anwendung schlichter, augenblicklich erkennbarer Symbole unter Ausscheidung des nicht mehr Volkstümlichen. 4. Übersichtliche Flächengliederung mit guter Fernwirkung; Einfühlung in Form- und Farbenstimmung des Kirchenraums. 5. Verwendung von nur echtem, wenn auch schlichtem Material und Vermeidung von verletzendem glitzernden Gepränge.

Diese neue Weise wird ihren Siegeslauf gehen, sich sicher durchringend. Die Monatschrift hat gelegentlich über solche Leistungen zur Anregung für andere be-

[9]) Brüssau, Neue Wege der Paramentik, Christl. Kunstblatt LV, 1913, S. 15—20, 30. D. Koch, Ars sacra. Ein Vortrag über Paramentik, ebenda LIV, 1912, S. 276—278. R. Bürkner, Paramente, M.-Schr. VII, 1902, S. 247—252.

Digitized by Google

richtet.[10]) Natürlich handelt es sich da um Beispiele, die sich zufällig und willkürlich zusammengefunden haben. Gerade allgemeiner bekannte Leistungen fehlen. So die Schöpfungen von Professor O. Gußmann-Dresden,[11]) ausgeführt von Armgard Angermann. In der Wahl der Inhalte schimmert gelegentlich katholisches Empfinden durch. Eine ausgeprägte Subjektivität ist den Formen eigen. Der Geist eines vornehmen Meisters spricht aus ihnen. Völlig gleichgestaltet, feierlich steigt ein Lilienstengel neben dem anderen auf. Eine strenge Feierlichkeit, eine kühle Vornehmheit umfängt den Betrachter. Solchem Pathos stehen fern die beachtenswerten Arbeiten einer Frau, die offenbar viel Freunde gefunden haben, der Kunstgewerblerin Magda Wiegand-Dehn in Plau (Meckl.)[12]) Sie greift

Bahrtuch

Schwarzes Tuch mit grauer Seidenstickerei und Samtauflagen geschmückt. 5 m × 3,75 m. (Schloßkirche zu Chemnitz.) Aus der Kunstwerkstätte von Margarete Pfaff, DWB., Chemnitz i. S.

tief in den Schatz der deutschen Blumen- und Pflanzenwelt hinein und schafft feine, duftige Gebilde, in denen Strenge des Aufbaus und Wiedergabe des Natürlichen und Lebensvollen sich zu einer glücklichen Einheit zusammengefunden haben. Nur sind sie hier und da doch wohl zu dicht gesponnen, um gute Fernwirkungen zu erzielen, und häufen vereinzelt eine zu große Zahl von verschiedenen Pflanzenformen zu einem unorganischen Gebilde zusammen. Schließlich der geometrischen

[10]) So Bürkner 1902, S. 247—252; 1904, S. 174. Geyer 1904, S. 91—97. Neuberg 1906, S. 204f. Kaz, 1911, S. 10f.

[11]) Abb im Christl. Kunstblatt LV, 1913, S. 18f., dazu S. 30, und in A. Wanckel, Der deutsche evang. Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Wittenberg 1914.

[12]) Brüssau a. a. O. Der Evangelische Kirchenvorstand 1915/1916, S. 35. Die Dorfkirche VII, 1913/14, S. 523f.

Digitized by Google

Fessel völlig sich entwindend, lyrisch durch und durch sind die Skizzen, nicht Vorlagen, die einst auf Bürkners Anregung hin der Frauenerwerbsverein in Dresden entworfen hat.[13]) — Demgegenüber steht ein durchaus anders gerichtetes Gestalten. Mehr „lineare Kraft und Sachlichkeit" zeichnen die Arbeiten der Berliner Paramentenfirma Bessert-Nettelbeck aus.[14]) In den Schöpfungen von Professor Ernst Riegel-Köln[15]) versucht ein Meister der Goldschmiedekunst seine Zierformen, mit Vorliebe altgermanische Gebilde, in Stickerei zu übertragen. Daß das so wohlgelingt, zeigt die hohe Künstlerschaft. Aber etwas Stahlhartes haftet den Paramenten doch an.

Diesen voneinander so charakteristisch unterschiedenen Beispielen, die von der auf unserem Gebiete heute herrschenden Mannigfaltigkeit, aber auch Uneinheitlichkeit, Zeugnis geben, reihe ich, von anderen absehend, die Leistungen von Margarete Pfaff-Chemnitz[16]) an, von denen ich ausführlicher sprechen darf. Sie schlägt unter den gekennzeichneten Richtungen einen glücklichen Mittelweg ein. Der Stickerei von Kissen, Decken u. a. obliegend, erhielt sie eines Tages ohne ihr Zutun die Aufforderung, kirchliche Arbeiten auszuführen. Seitdem hat sie in dieser Tätigkeit in nimmermüder, zäher Arbeit ihre Begabung zu stets wachsenden Leistungen gezwungen, schöne Erfolge erzielt und viel Befriedigung gefunden. Daß es ihr um Qualitätsarbeit zu tun ist, bezeugt ihre Mitgliedschaft beim Deutschen Werkbunde.

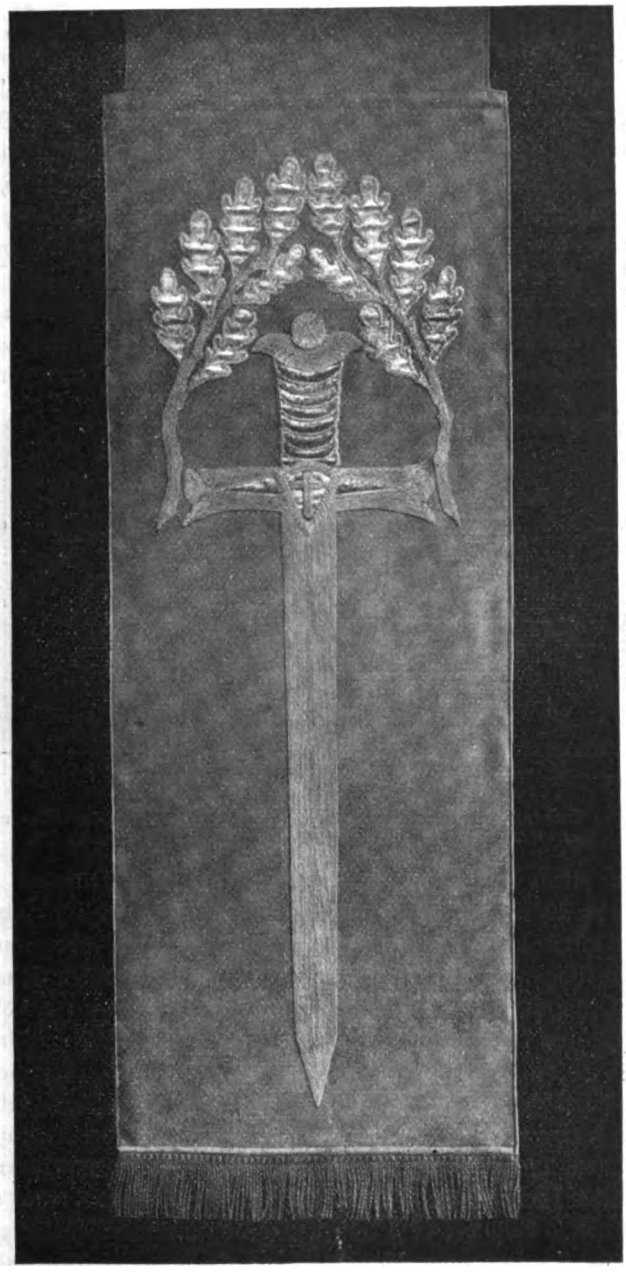
Fahnen-Bahrtuch für Kriegerbeerdigungen.
Auf schwarz-weiß-rotes Tuch oder Seide das Reichswappen mit goldgelben Sternen umgeben, in Seide gestickt. 2,60 m × 1,50 m. Aus der Kunstwerkstätte von Margarete Pfaff, D W B., Chemnitz i. S.

Ihr Schaffen ist ebenso gebunden durch den Zweck, dem es dient, und das Material, das zu verwenden ist, wie es andererseits frei ist in jedweder künstlerischen Beziehung. So ordnen wir ihr Wirken am besten unter leitende Gesichtspunkte. Es dient dazu, zur Ausschmückung kirchlicher Innenräume beizutragen. Mit deren Raum- und Farbenstimmung macht sich die Künstlerin vorher möglichst durch ihren Besuch vertraut. Sie erreicht dadurch eine Raumeinfühlung, die die Paramente

[13]) M.-Schr. VII, 1902 S. 251f.
[14]) Christl. Kunstblatt LVII, 1915, S. 302ff. M.-Schr. IX, 1904, S. 174.
[15]) D. Koch, Paramente von Ernst Riegel in Köln, Christl. Kunstblatt LVI, 1914, S. 283ff. Vergl. LV., 1913, S. 337ff.
[16]) H. Maushagen, Neue Wege der Paramentik. Sonderdruck aus: Die Kirche XII, 1915, Heft 2/4. M.-Schr. XV, 1910, S. 351. Die Dorfkirche VII, 1913/14, S. 254f., 433f. Die Kirche VIII, 1911, S. 72. IX, 1912, S. 292ff.

Digitized by Google

als organisches Glied des Gesamtschmuckes im Gotteshause zur Geltung bringt, ohne sie ungebührlich sich aufdrängen zu lassen. — Zur vornehmen Wirkung verhilft auch das Material. Als Stoffe werden Tuche u. Seiden verwendet, der unpraktische Samt wird vermieden. Die Stickerei wird in untadeliger Fadenführung in Seide ausgeführt, die licht- und luftecht eingefärbt ist. Gold- und Silberstickerei sind grundsätzlich ausgeschaltet, weil eine Stoff- und Metallverbindung unstatthaft erscheint und alles Überladene und Protzige kalt wirkt. Die auf das Antependium niederhängenden Spitzen der leinenen Altardecke sind in der Regel Klöppelspitzen, heimische, übrigens bereits im 17. Jahrhundert[17]) zu diesem Zwecke verwendete Erzeugnisse, in denen Motive der Hauptmuster wiederkehren.



Kanzelbehang.
Bronzefarbige Seidenstickerei und Samtauflage auf feldgrauem Tuch. 40×100 cm.
Aus der Kunstwerkstätte von Margarete Pfaff, D W B., Chemnitz i. S.

Erwies sich in alledem „die Liebe zum Echten als der beste Erzieher", so könnte man über das künstlerische Gestalten von Margarete Pfaff das Wort schreiben: „Die eigene Freude ist die unbedingte Vorbedingung für alles künstlerische Schaffen." Sie gibt nur wieder, was sie erfreut, ohne Rücksicht darauf, ob sie damit bei anderen Freude weckt. Sie schöpft aus dem Eigenen. Was da in ehrlichem Ringen zu Tage tritt, ist immer Leben ihrer Psyche. Natürlich werden

[17]) R. Bürkner, Kirchenschmuck und Kirchengerät, Gotha 1892, S. 73.

Digitized by Google

überkommene Formen unbewußt aufgegriffen, aber sie müssen der Künstlerin Sprache reden. Sie wählt mit Vorliebe Pflanzenmotive aus. Schon die Kinderhand hat sich an ihnen versucht. Jetzt sind sie zu großen, klaren, durchsichtigen Gebilden geworden, in den leeren Raum hineingezeichnet, als könnte es nur so und nicht anders sein, äußerst kraftvoll in ihrer Formengebung — mancher hat schon ausgerufen: Das kann Frauenhand nicht geprägt haben! —, vornehm die Grundfläche gliedernd, vortrefflich in ihrer Fernwirkung, jeder Vergewaltigung der Natur abhold. Sie veranschaulichen Figürliches und Pflanzliches, das der schlichte Laie ohne weiteres erfassen kann: Kreuz, Kelch, Taube, Lebenskrone, Sternenkranz, Lutherwappen; Ähre, Weinranke; Passionsblume, Rose, Lilie; Dornengerank, Tannengeäst, Eichenzweig u. a. Einfache Verbindungen versinnbildlichen in schlichter, ja ergreifender Art, das Nachdenken anregend, ohne es zwanghaft festzulegen, christliche Grund- und Trostgedanken: Das Kreuz, vom Strahlenkranz umflossen, über dem oder in dem Dornengerank; die Lebenskrone mitten in dem Dornenwerk; Dornenzweige von Rosen besetzt u.s.f. Das Dornengerank hat es der

Altarbekleidung.
Grünes Tuch mit goldgelber Seidenstickerei. 1 m × 3 m. (Jakobikirche, Chemnitz.)
Aus der Kunstwerkstätte von Margarete Pfaff, DWB., Chemnitz i. S.

Künstlerin vor allem angetan; in immer neuer Mannigfaltigkeit prägt sie hier Gebilde voll von Kraft und Schwung; von ihnen aus erschließt sich geradezu die Eigenart ihrer durchaus mannhaften, klaren, mit wenigen aber immer charaktervollen Linien vielsagenden Kunst. Und diesen Gebilden wohnt Leben inne: Bald gleiten sie niederwärts, Traurigkeit weckend, wie die langen Strähne in ihrem stumpfen Dreiecke am Bahrtuche (S. 271), bald strecken sie sich und streben energisch in die Höhe wie die Ähren, Herzenserhebung, Freude, Jubel vermittelnd. Die mit sicherem Sinne gewählten Farben tun das ihre, dieses wohltuende Spiel der Phantasie zu wecken: Auf schwarzem Grunde glänzt der silbergraue Dornenkranz auf (S. 270), schwer nach unten lastend, das Kreuz in seiner Mitte völlig umlagernd, aber siehe, goldgelbe Strahlen brechen aus seiner Mitte hervor, obsiegend, alles überleuchtend!

Diese Auswahl bekundet eine Abneigung gegen alles Süßliche und Kleinliche. Sie beherzigt die Zartheit alles Sinnbildlichen: Sprüche, Zahlen und anderes beeinträchtigen den symbolischen Gehalt und werden deshalb möglichst vermieden. Sie zeigt aber auch eine eigenartige religiöse Zurückhaltung, die manchem als übertrieben vorkommen mag: Die Lammesdarstellung wird ausgeschaltet, um der Gefühlsdissonanz willen zwischen Jesu Antlitz und einem Lammeskopf. Auch das Gottesauge fehlt, denn wie kann ein Mensch ein Gottesauge zu zeichnen wagen?

Digitized by Google

Damit begründet sich der verhältnismäßig enge Rahmen ihrer Symbolauswahl. Aber man wird ihn von solcher Betrachtung aus nicht als Mangel zu beklagen wagen, im Gegenteil die Künstlerpersönlichkeit um so höher schätzen, der dem Eigensten treu zu bleiben erste Verpflichtung ist. Und dieses heißt hier Kraft, Männlichkeit in Idee und Form, gepaart mit Feingefühl, Zurückhaltung, schlichter Innigkeit.

Im Kriege hat Margarete Pfaff eine Fülle von Gegenwartsaufgaben erfaßt und glücklich durchgeführt. Sie liegen in der Mehrzahl nicht im Bereich kirchlichen Innenschmucks, so Banner, Gedenkblatt, Kriegerbahrtuch u. a. Von dem „wuchtigen, von großer Gestaltungskraft zeugenden" Bannermotiv war erst neulich in der Monatschrift die Rede.[18]) Hier nur zu dem Fahnenbahrtuch (S. 272) einige Worte! Es soll bei Kriegerbeerdigungen als Bahrtuch verwendet, als Banner vom Grabe zurückgetragen und schließlich als Erinnerungs- und Ehrenzeichen für unsere Helden aufbewahrt werden. Während die schmucklose Rückseite in den jeweiligen Landesfarben gehalten wird, trägt die Vorderseite auf den Farben schwarz-weiß-rot eine wirkungsvolle Stickerei: Das deutsche Reichswappen legt sich über den Sarg der Krieger, umgeben von vielen goldenen Sternen, denn unseren gefallenen Helden möchten wir alle Sterne des Himmels erflehen!

Aber auch das Gotteshaus selbst geht in dieser Kriegszeit nicht leer aus.[19]) Margarete Pfaff hat schwarz-weiß-rote Altarbekleidungen für patriotische Festgottesdienste hergestellt, deren Farbenreichtum zur Buntheit der Fahnen, Standarten, Bänder der geschmückten Kirche stimmen soll. Gewiß mag die Beschränkung auf die fünf alten liturgischen Farben vielen in unserer evangelischen Kirche heute mit Recht als eine nur durch die Überlieferung begründete Fessel erscheinen. Etwas anderes aber ist es, ob man die Einheitlichkeit der Grundfarben preisgeben darf. Ich bin angesichts dieser Paramente von dem Eindruck einer Wirkungsbeeinträchtigung des Ornaments nicht frei geworden; man verkümmert ihm das Eigenleben und zwingt es zum Frondienst, Klammer zu werden, die die verschiedenen Farbtöne zusammenschließen soll. Dagegen erwärmt man sich bei dem ersten Anblick für Paramente in Feldgrau, auf denen sich die Zierformen ganz prächtig abheben. Sie bilden für Erinnerungsfeiern an den Weltkrieg auf viele Jahre hinaus ein überaus würdiges Kirchengewand. Und wie straffen und recken sich unter dem Eindruck der großen Zeit die Eichenranken der Künstlerin! Kräftigere Lichter strahlen von den Sternen aus. Neue Sinnbilder steigen zum Leben empor. Vor allem das Schwert hat es mir angetan (S. 273). Zwei Eichenzweige umsäumen seinen Knauf, deren Aufwärtsstreben man sich nicht entziehen kann: Durch Kampf zum Sieg! Dieses Sinnbild aus der Weltkriegszeit sollte man auch späterhin als Kanzelschmuck, in dem die sieghafte Vergangenheit nachklingt, nicht wieder preisgeben: Nehmt das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes! Und wenn dazu das Antependium die goldene Krone[20]) im Strahlenkranze schmückt, vom Sternenkreis umschwebt, geht unhörbar die stete Mahnung durch das Gotteshaus: So jemand auch kämpft, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht!

Ein Paramentiker wird nicht aller Wünsche erfüllen können. Ich habe auch angesichts solcher Leistungen Forderungen vernommen wie: Noch mehr Mannigfaltigkeit! Etwas mehr vom Hauche evangelischer Mystik u. a.! Freuen wir uns, daß es der Künstlerin in lebendiger Einfühlung in die Erfordernisse evangelischer

[18]) XXI, 1916, S. 173f. Vergl. auch S. 95.
[19]) Neues Sächsisches Kirchenblatt XXIII, 1916, Nr. 11, 25, 26.
[20]) In einem neuesten Entwurf der kreuzbewehrte Schild!

Digitized by Google

Kirchen und in das Wesen unseres Gottesdienstes gelungen ist, den Merkmalen unserer Gegenwarts- und Kriegsfrömmigkeit in ihren Paramenten treffenden Ausdruck zu geben: Schlichtheit und Kraft in persönlichstem Gestalten!

Zwei Konsistorialverfügungen über gottesdienstliche und kirchenmusikalische Fragen.

Mitgeteilt von **Julius Smend.**

I.

„In einer Reihe von Fällen, die zu unserer Kenntnis gekommen sind, haben Geistliche während der Kriegszeit Sonntagsgottesdienste und Kriegsbetstunden in unzulässiger Abweichung von der agendarischen Ordnung und mit starker Verletzung feststehender liturgischer Grundsätze gestaltet. Die hohe Erregung in den ersten Monaten des Krieges und das Verlangen, in den Gottesdiensten das vaterländische Empfinden in ganz besonderem Maße zum Ausdruck zu bringen, machte solche Abweichung erklärlich und auch Mißgriffe entschuldbar. Bei der langen Dauer des Krieges müssen jedoch die bestehenden Ordnungen und festen Formen wieder zu ihrem vollen Rechte kommen, damit nicht liturgische Willkür und Unsitte einreißt, die dem Wesen der gottesdienstlichen Feier und Erbauung widerspricht. Es bedeutet eine höchst bedauerliche Taktlosigkeit, wenn, wie geschehen, am Schlusse des Gottesdienstes oder unmittelbar nach dem Segen der Geistliche ein Kaiserhoch ausbringt und das Lied: „Heil dir im Siegerkranz" singen läßt. Auch Lieder wie „Die Wacht am Rhein" und „Deutschland, Deutschland über alles" gehören keinesfalls in die Gottesdienste und auch nicht in die Kriegsbetstunde, sondern kirchliche Lieder. Für die Vor- und Nachspiele der Orgel gibt unsere Allgemeine Verfügung vom 12. Juli 1911 — K. I., 843 — (Amtl. Mitt. 1911) Weisungen, nach denen sich die Organisten auch jetzt zu richten haben. Selbstverständlich ist es völlig unzulässig, daß an Stelle des Bibelwortes Worte deutscher Schriftsteller — wie etwa E. M. Arndts — zur liturgischen Verlesung kommen. Was den Gebrauch von Privat-Kriegsagenden anlangt, so bringen wir unsere Allgemeine Verfügung vom 3. März 1915 — K. I. 754 — (Amtl. Mitt. 1915 S. 72) in nachdrückliche Erinnerung und betonen nochmals, daß jeder Geistliche an die in der Agende als notwendig vorgeschriebenen Stücke und Formen auch jetzt gebunden ist mit der alleinigen Ausnahme, die der Evangelische Ober-Kirchenrat in seinem Erlaß vom 4. Dezember 1914 (Amt. Mitt. 1914 S. 199) in Bezug auf die Verwendung von Gebetsvorlagen und auf den Gebrauch des freien Gebets im Rahmen der agendarischen Ordnung zugelassen hat. Es ist jedoch in diesem Erlaß nicht der Meinung Ausdruck gegeben, daß während der Kriegszeit die agendarischen Formen des allgemeinen Kirchengebets nicht mehr benutzt werden sollen (vergleiche den Allerhöchsten Erlaß vom 3. August 1914 Amtl. Mitt. 1914 S. 121). Es wird vielmehr zu prüfen sein, ob für eine Abweichung von diesen Formen ein jeweiliges Bedürfnis vorliegt.

Euer Hochwürden ersuchen wir, diese Verfügung den Geistlichen Ihrer Diözese zur Kenntnis zu bringen und auf ihre Befolgung hinzuwirken.

gezeichnet: Steinhausen.

An sämtliche Herren Superintendenten der Mark."

Man schreibt uns hierzu:

„Ich darf wohl annehmen, daß Sie die beifolgende Verfügung unseres Brandenburgischen Konsistoriums ein wenig interessiert. Die hohe Behörde hat diese Verfügung nicht durch das Amtsblatt, sondern auf dem Wege eines Rundschreibens an die Superintendenten gelangen lassen. Vielleicht hat sie doch selbst das Gefühl, daß die Engigkeit, die sie in dieser Verfügung kundtut, nicht an die Öffentlichkeit kommen darf. Was da mit Recht gerügt wird, die Vermengung des Religiösen mit dem Patriotischen, wie es sich einzelne Pfarrer haben zu Schulden kommen lassen, konnte ruhig im Amtsblatt stehen. Das Übrige aber scheint man doch vor der Öffentlichkeit nicht recht laut sagen zu wollen. Wenn der Hinweis auf die Gebundenheit

Digitized by Google

der Pfarrer an die agendarischen Ordnungen und Gebete das Wichtigste ist, was unsere Kirchenbehörden jetzt und vielleicht gar nach dem Kriege in ihren Verfügungen zu besprechen haben, dann mag man das weniger Wichtige garnicht noch erst zu sehen bekommen."

Wir haben dem nichts hinzuzufügen.

II.

In der Zeitschrift „Organum", 16. Jahrgang Nr. 1 (Mai 1916) findet sich folgender Aufsatz:

Betrachtung über das „Kirchenmusikalische Merkblatt" des Konsistoriums der Provinz Sachsen.

Von T. Niechciol, Berlin-Halensee.

Das „Schlesische Blatt für evangelische Kirchenmusik" veröffentlichte vor einiger Zeit das oben erwähnte Merkblatt. Es ist sehr erfreulich, daß die Konsistorien der Kirchenmusik jetzt etwas mehr Beachtung schenken. Auch das erwähnte Merkblatt enthält viel Erfreuliches; es seien nur die unter E genannten Pflichten der Gemeindekörperschaften hervorgehoben. Einige Punkte des Merkblattes aber müssen die Freunde der Kirchenmusik und hoffentlich auch manche Kirchenmusikbeamte zu energischem Widerspruch herausfordern, da sie mehr der guten Sache zu schaden, als zu nützen geeignet sind.

Unter Nr. 11 heißt es in dem Merkblatt: „Chor und Solovorträge bei kirchlichen Amtshandlungen unterliegen der Prüfung bezw. Genehmigung des Geistlichen und (?) nach Anhörung des Organisten bezw. Kantors". Danach kann der Geistliche verlangen, daß der Kantor oder Organist vor jedem Gottesdienste „bei ihm antritt", um die Genehmigung für die Aufführung der betreffenden Musik zu erlangen. In Preußen setzt jede Aufsicht voraus, daß die aufsichtführende Person eine gründlichere Fachbildung oder mindestens größere Erfahrung als die untergebene Person besitzt. Wie es aber mit der kirchenmusikalischen Bildung und dem Interesse für Kirchenmusik bei der Geistlichkeit steht — von einigen Ausnahmen abgesehen — weiß wohl jeder Kantor oder Organist, und auch den Freunden der Kirchenmusik ist dies bekannt und wird von ihnen recht schmerzlich empfunden. Was würde wohl die Geistlichkeit sagen, wenn sie ihre Predigten erst dem Gemeindekirchenrat zur Genehmigung vorlegen müßte! — Der evangelische Kirchenmusikverein der Provinz Sachsen hat das von seinen Generalsuperintendenten verfaßte Merkblatt anerkannt. Sollten Kirchenmusiker wirklich nicht die unwürdige Bevormundung empfinden? Und wie wollen sie solche Bestimmung gar gut heißen? Uns Nichtbetroffenen könnte das gleichgültig sein, wenn wir nicht in solchem Erlaß eine ernste Gefahr für die Entwicklung der Kirchenmusik erblicken würden. Daher nehmen wir für uns das Recht in Anspruch, bei jeder Gelegenheit und in breitester Öffentlichkeit gegen solche Bestimmungen zu protestiern. Solche Bestimmungen sind nicht geeignet, die begabtesten Musiker für die Kirche zu gewinnen, ganz besonders, wenn man an das mehr symbolische Gehalt der Kirchenmusikbeamten denkt. Gute und erfahrene Kirchenmusiker müssen durch derartige Bestimmungen verletzt werden. In den seltenen Fällen, in denen der Geistliche eine gediegenere Sachkenntnis als sein Kirchenmusikbeamter von Beruf aufzweisen hätte, würde er Mittel und Wege finden, seinen Standpunkt durchzusetzen, ohne die verletzende Form der Unterwürfigkeit, wie sie in dieser Verordnung ausgesprochen ist, zu verlangen.

In dem Merkblatt (Nr. 3) wird die Instrumentalmusik als solche von der Mitwirkung beim Gottesdienste ausgeschlossen und nur bei außergewöhnlichen Anlässen zur Vorbereitung und Begleitung des Gesanges zugelassen. Es ist allgemein bekannt, daß alle alten Kulturvölker und auch die christliche Kirche bis nach Bach die damals gebräuchlichen Instrumente begleitend und selbständig beim Gottesdienste verwendeten. Auch Luther wünschte, daß alle Künste in der Kirche eine Pflegestätte erhielten und nicht zu Boden geworfen würden, „wie etliche Obergeistliche[1]) vorgeben": denn alle seien geeignet, Gottes Güte und Größe zu verkünden und dem Worte Gottes den Weg zu den Herzen der Menschen zu bahnen. Die Instrumentalmusik schloß er nicht aus. Er sagt: „Darum haben die heiligen Väter und Propheten

[1]) lies: Abergeistliche!

Digitized by Google

nicht vergebens das Wort Gottes in mancherlei Gesängen und Saitenspiel gebracht, damit bei der Kirche die Musika allzeit bleiben sollte." Seit Luther hat sich aber die Instrumentalmusik gewaltig entwickelt und ihre Selbständigkeit und Bedeutung erwiesen. Daher muß man sich fragen, ob die Instrumentalmusik, die in ihrer Unvollkommenheit der Ehre Gottes diente, in ihrer jetzigen Vollkommenheit nicht erst recht dazu geeignet wäre! Nicht allein auf die Worte kommt es an, sondern auch darauf, daß die Kirchenbesucher in ihren religiösen Empfindungen angeregt werden. Das kann Kirchenmusik ohne Wort oft besser, weil manche Kirchenbesucher sich diesem oder jenem Worte gegenüber ablehnend verhalten. Obgleich es für den Kirchenmusiker selbstverständlich ist, daß er zwischen geistlicher und weltlicher Musik gut unterscheidet (Nr. 18), gibt es doch besondere Anlässe, auch in der Kirche weltliche Musik erklingen zu lassen. Welcher die Größe der Zeit empfindende Organist hätte nicht während der Kriegszeit manchmal „Deutschland, Deutschland über alles" in seinem Nachspiel erklingen lassen, wenn der Geistliche über Krieg und Frieden gepredigt? Da die als reine Kunst geschaffene Musik auch im Hörer religiöse Empfindungen auszulösen vermag, so ist zu ihrer starren Ablehnung kein Grund vorhanden. Ihre Verwendung setzt natürlich Stilgefühl voraus. „In solchen Dingen soll man frei und unverbunden sein und niemand geziemen, weder mit Gesetzen noch Verboten die Gewissen zu fahen!" sagt Luther bezüglich seiner Einrichtung des Gottesdienstes."

Man möchte diesen Ausführungen gern so weit wie möglich zustimmen. Ganz geht es doch nicht. Ihr Verfasser verkennt, daß unser Gottesdienst wie unsere kirchlichen Handlungen einer einheitlichen Leitung unterstehen müssen, und daß diese Leitung nur in der Hand des verantwortlichen Pfarrers liegen kann. Kawerau sagte einst, als ein vielerörterter Streitfall vorlag: „Die kirchliche Feier darf nicht zum Duell ausarten". Fehlt es erfahrungsmäßig vielen unsrer Pfarrer an der ausreichenden Vorbildung, leider vielfach auch am Verständnis für den hohen Wert der Musica sacra, so werden unsre Kirchenbehörden gewiß einmal die nötigen Folgerungen daraus ziehen. Aber selbst so lange die entsprechenden Maßnahmen fehlen oder noch ohne sichtbare Frucht bleiben, ist der Grundsatz festzuhalten, daß über die Zulässigkeit kirchenmusikalischer Zutat zu unsern Gottesdiensten das Pfarramt zu entscheiden hat. Nur sollte die Ausübung dieser Vormacht stets in solcher Art geschehen, daß die berechtigten Interessen der Kirchenmusiker gebührend zu Worte kommen, und man sich redlich um Verständigung und Frieden in gemeinsamer Arbeit bemüht. Und nur in diesem Sinne sollte die Behörde zu wirken streben.

Auch in der Beurteilung der Instrumentalmusik im evangelischen Gottesdienst wird man Herrn Niechciol nicht ohne weiteres recht geben können. Sätze wie die: „Nicht allein auf Worte kommt es an, sondern auch darauf, daß die Kirchenbesucher in ihren religösen Empfindungen angeregt werden. Das kann Kirchenmusik oft besser, weil manche Kirchenbesucher sich diesem oder jenem Worte gegenüber ablehnend verhalten", beruhen auf verfehlter Fragestellung. So einfach liegen die Dinge nicht. Daß die sogenannte absolute Musik in der Mehrzahl der Fälle für die Mehrheit der Gemeindeglieder kein deutliches und im evangelisch-kirchlichen Sinne wertvolles Erlebnis schafft, wenn überhaupt eins, sollte nicht bestritten werden. Bloßes „Stilgefühl" reicht hier so wenig wie guter Wille aus, wie sich schon daraus ergibt, daß der Verfasser der mitgeteilten Darlegungen allen Ernstes für ein „Deutschland, Deutschland über alles" auf der Kirchenorgel eintritt. Hier zeigt sich, daß nicht nur auf einer der beiden Seiten gelernt, unter Umständen umgelernt oder zugelernt werden muß.

Daß Herr Niechciol in diesen Beziehungen entschieden aus gesunden Bahnen weicht, ist bedauernswert, gerade weil man die berechtigten Einwendungen gegen das Machtwort der Behörde im übrigen nur unterstützen kann. Es ist natürlich nicht einzusehen, warum alle selbständige Instrumentalmusik aus unsern Gottesdiensten ein für alle Mal verbannt bleiben sollte. Es kommt doch gewiß alles darauf an, daß das, was in dieser Art Platz greift, auch wirklich am Platze sei. Und darüber kann nur von Fall zu Fall entschieden worden, nämlich von dem Grundgedanken der betreffenden Feier aus, für dessen Innehaltung Einer die Verantwortung trägt. Das aber kann freilich nur die leitende Person, der Pfarrer, sein. Ihm muß, außer dem nötigen Maß von freundlichem Entgegenkommen seinen wichtigsten Mitarbeitern

Digitized by Google

gegenüber, die Sachkunde und Erleuchtung gewünscht und in Zukunft mitgegeben werden, die ihn in den Stand setzen, recht zu entscheiden, gegebenenfalls auch gegenüber einer sachunkundigen oder minder erleuchteten Behörde.

Inzwischen ist in Nr. 2 desselben „Organum" folgende Entgegnung erschienen, die im Wesentlichen auch vom Standpunkte der Kirchenmusiker aus das Rechte trifft:

„U. l. Niechciol hat in der letzten Nummer Organums dem Verfasser des Merkblatts wie der Gesamtheit der Kirchenmusiker Sachsens eine derbe Strafpredigt gehalten. Leider ist sie an die falsche Adresse gerichtet. Der Verfasser des Entwurfs, Generalsup. Prof. Gennrich (ehemals in Breslau), ist, das wissen die Sachsen und Schlesier am besten, ein verdienstvoller Förderer der Kirchenmusik, der auch ihren Trägern allen Schutz angedeihen läßt. Er hat seinerzeit dem weiteren Vorstande des Kirchenmusikvereins den Entwurf vorgelegt. Nach diesem sollten sich der Geistliche und der Kirchenmusiker über Chor- und Solovorträge bei den kirchlichen Amtshandlungen „verständigen". Wenn nun, entgegen unserer Forderung, das Gesamtkollegium des Konsistoriums dennoch eine Prüfung und Genehmigung durch den Geistlichen fordert, so kann weder dem Verfasser des Entwurfes noch den Kirchenmusikern der Provinz eine Schuld beigemessen werden.

Daß wir Kirchenmusiker Sachsens selbständige reine Instrumentalmusik für den Gottesdienst ablehnen, ist Tatsache und sehr berechtigt. Zu welchen Zuständen würde es auch führen, wenn der Kirchenmusiker nach eigenem Ermessen Stücke für Orchester- oder Soloinstrumente im Gottesdienste musizieren wollte! Mir ist auch gar nicht erinnerlich, daß sich die Berliner Kirchenmusiker sonderlich aufgeregt hätten, als vor kurzer Zeit von dortiger maßgebender Stelle aus die „Richtlinien der Kirchenmusik" weit enger gezogen wurden als in unserem Merkblatte! Arno Werner, Bitterfeld."

Kriegergräber und Soldatenfriedhöfe.

Von Pastor **Primarius Wallenstein**, Löbau in Sachsen.

Es war im Jahre vor dem Kriege. Da lernte ich gelegentlich einer großen evangelischen Versammlung hart an der einstigen deutschen Grenze gegen Frankreich hin einen wunderbar stimmungsvollen Soldatenfriedhof kennen, das „Ehrental" bei Saarbrücken. In einer Schlucht, zwischen mäßig anlaufenden Höhen, von Bäumen eingefaßt und mitten ins Grün gebettet liegen die Gräber derer, die im Kampf um die Spicherer Höhen gefallen waren und die als Kampfgenossen von einst im Laufe der Jahre gestorben sind. Das waren tapfere Männer, die im Kampfe ihr Blut und Leben geopfert. Das war auch jenes schlichte Heldenweib, die „Schulze Kathrin", die in jenem Kampfe in eigenster Gefahr des Lebens die Kämpfenden mit Labung und Munition unterstützt hatte, sie selbst noch hoch geehrt in gegenwärtigen Tagen. Über dem Friedhofe liegt höchste Weihe, nicht gestört durch Geschmacklosigkeiten der menschlichen Hand, befriedet von Bäumen und Sträuchern, von rankendem Efeu und blühender Rose. Und als dann bei einer Feier vor Zehntausenden die Stimme des Redners von der Höhe erklang und die Sänger die gerade an dieser Stätte besonders tief empfundenen Lieder im vollen Chore dahinklingen ließen: „Ich hatt' einen Kameraden" und „Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod", da wurden im Geist die schlummernden Kameraden wieder lebendig, und über den vor uns liegenden Spicherer Höhen leuchtete unsichtbar nicht nur der letzte Sonnenstrahl für manch brechendes Auge, sondern es leuchtete auch empor der neue Morgen eines sieg- und friedreich geeinten Deutschlands.

Das war jener Soldatenfriedhof von 1870/71. Im Herbste des vorigen Jahres lernte ich andere Kriegergräber und Soldatenfriedhöfe drüben auf französischer Erde schauen. Manch Einzelgrab mit schlichtem Kreuz: „Hier ruht ein tapferer, deutscher Soldat", und manche an der Straße schnell aufgeworfene und wieder zugeschüttete Massengräber zeugten von dem schnellen Vorwärtsrücken unserer Truppen in den August- und Septembertagen des Jahres 1914. Dankbare Liebe pflegte auch diese Einzelgräber noch und vergaß der darin Gebetteten nicht:

Digitized by Google

neben dem helmgeschückten Holzkreuz ein Kranz, eine Blume! Man fängt an, die Einzelgräber aufzugraben und die da Ruhenden auf Soldatenfriedhöfe zu sammeln. Dort sind sie dauernder geborgen, und der Pflug des Ackersmanns wird nicht alsbald ihre Ruhe stören. Dort sollen auf deutschen Soldatenfriedhöfen deutsche und französische Krieger gemeinsam schlummern, und ihre Grabstätten sollen gepflegt werden vom jetzigen Geschlecht und in kommenden Zeiten.

Soldatenfriedhöfe trifft man jetzt überall, im Osten und Westen, ja unmittelbar hinter der Schlachtlinie. Es war eine herrlich klare Nacht, als wir von der Etappe Laon nach der Front fuhren. Still und ruhig, feierlich die Natur. Vor uns leuchtete der Himmel von der langen Kette der in der französischen und deutschen Linie emporsteigenden Leuchtkugeln. Taghell manche Stelle gelichtet. Am Wege hielten wir mit dem Gefährt eine Weile. Wenige Schritte vom Wege ist eine kleine, buschumsäumte Mulde, der Soldatenfriedhof. Das Land wellenförmig, die Gräber drunten und zur Höhe ansteigend, das Ganze in Wege und Rabatten aufgeteilt, Gräber mit Baumpflanzungen und mit Beeten gemischt, die Gräber selbst grün und farbig im Vergehen der letzten Blumen. Grabkreuze und Grabsteine sinnig und warm. Das alles breitete über den kleinen Friedhof den stillen Frieden aus, der zwar von Kanonendonner, aber nicht mehr vom Bluten Sterbender gestört wird. So haben unsere Soldaten in sinniger Gemütstiefe es verstanden, dorten und anderswo die Stätten Verstorbener und Gefallener an stille Orte zu legen und der Natur des Ortes entsprechend friedlich auszubauen. Hierhin bringt man die Gefallenen, damit ihr Leib nicht, wie's drüben so oft geschieht, lange Zeit unbeerdigt bleibe, sondern alsbald einen Ruheplatz habe. Hier wird schnell der Grabhügel geschmückt und das einfache, doch sinnige Holzkreuz mit Namen und nötigen Angaben versehen. Die Friedhöfe sollen auch nach dem Kriege deutsches Eigentum bleiben und von deutscher Hand weiter gepflegt werden. Ob vielleicht mancher, der von solcher draußen bewiesener inniger Liebe etwas erfährt, künftig seine Toten dorten gebettet sein läßt und mit dem Gedanken sich zufrieden gibt, daß sie auch dort in Gottes Erde ruhen? Ob mancher, der hörte von den feierlichen Begräbnissen hinter der Front, wo das Wort des Geistlichen und das flüsternde Singen der Soldaten oft begleitet war vom Donner der Geschütze, selbst in seine Seele Friedensstimmung einziehen läßt, daß nun sein Geliebter in heiliger Weise in einen friedlichen Acker Gottes geborgen ist?

Soldatenfriedhöfe draußen werden in ihrer Anlage und Ausgestaltung versorgt nicht von der Willkür des Einzelnen, sondern von künstlerischen Vereinigungen, die ratend und helfend zur Seite stehen und ebenso für die Gesamtanlage wie für die Ausgestaltung des Einzelgrabes Winke geben. Mancher Soldatenfriedhof draußen stellt den heimischen Friedhof in Schatten und kann zum Muster dienen, wie man's in der Heimat anfängt, die oft öden, von Geschmacklosigkeiten strotzenden, im ganzen und einzelnen verwahrlosten Ruhestätten unsrer Toten würdiger zu bauen. Freilich muß von vornherein auch draußen sachkundiger Rat befolgt und ein großzügiger Gedanke bis in das Kleinste hinein durchgedrückt werden. Zementkasten und Glasplatten, geschmacklos bearbeitetes Gestein und sinnlose Inschriften gehören nicht und sollen nicht kommen auf unsere Soldatenfriedhöfe. Dafür zu sorgen, möchte allen Beteiligten recht warm ans Herz gelegt werden. Denn wenn in künftigen Jahren und Jahrzehnten deutsche Brüder und Schwestern nach jenen Friedhöfen pilgern, so sollen sie nicht bloß vom Einzelgrab ihres Lieben, das sie mit Grabmal und Kranz schmücken, weihevollen Eindruck heimnehmen, sie sollen auch die Empfindung der Befriedigung darüber haben, daß gerade ihr Grab auf diesem besonders geweihten Friedhofe liegt. Möchten Truppenteile miteinander wetteifern, ihre Friedhöfe nach Planung, Ausführung und Einzelgestaltung, im Blick auf das grüne Grab und das schmucke Denkmal und die sinnige Inschrift so herzustellen, daß sie einst stolz auf die geschaffene Anlage sehen! — Der Militärverwaltung wird's vielfach leichter, solchen Friedhof zu bauen. Hier herrscht das Kommando. Aber in der Heimat, wo Soldatenfriedhöfe anzulegen sind von Verstorbenen aus Lazaretten, wie viele Meinungen, wie viel himmelschreiende Torheit! Gerade in der Gestaltung solcher Friedhöfe wird offenbar, wie reich an Unverstand und kunstlosem Sinn oft die sind, die in diesen Dingen das Wort führen oder führen zu müssen glauben. Darum Vorsicht, große Vorsicht! Und wo

Digitized by Google

der eigene Verstand nicht ausreicht, vor Ausführung sachkundige Beratung herzuziehen! In Sachsen ist beispielsweise der Landesverein Sächsischer Heimatschutz, der Verein für kirchliche Kunst, sind mancherlei Ausstellungen treue Mithelfer. Ihrem Rat nicht eigenwillig das Ohr verschließen, als ob man's allein besser verstände, sondern sich anregen lassen zum tieferen Ergreifen der Gedanken, die in einen Soldatenfriedhof gelegt werden sollen, — das ist von vornherein zur Beherzigung nötig. Was will man? Man will eine würdige Stätte haben für diejenigen, die im Lazarett des Ortes verstorben sind, und für die anderen, die aus dem Felde in die Heimat zur Beerdigung überführt wurden, und man will vielleicht im Zusammenhang damit eine Erinnerungsstätte für diejenigen schaffen, die draußen im Feindeslande ruhen, für die man aber auf dem heimischen Friedhof ein deutliches Erinnerungsmal aufstellen möchte. Um diese zwei Punkte wird es sich auch in kleinen Gemeinden oftmals handeln. Für die Erledigung des ersten Punktes ist schon teilweise gesorgt, aber diese erste Sache würdig auszugestalten und mit dem zweiten Gegenstand einheitlich zu verbinden, wird des weiteren Nachdenkens vor endgültiger Entschließung reiflich bedürfen. Wir planen also auf unserm allgemeinen Friedhofe oder auf neugeschaffenem Raum, im Anschuß an ihn einen Ruheplatz für verstorbene Krieger und vielleicht auch für Weibliche, die im Dienste des Kriegs ihr Leben ließen, und dazu einen Ehrenplatz für unsere im Felde verstorbenen, gefallenen oder vermißten Gemeindeglieder.

Wie erreichen wir dieses zweifache Ziel?

Es ist von vornherein ein Vorzug gewesen, wenn man darauf Bedacht nahm, daß beide Plätze, der Begräbnisplatz und der Ehrenplatz, in unmittelbarer Nachbarschaft nebeneinander oder ineinander verwoben bestehen können. Freilich hatte am Anfange des Kriegs, als die ersten Soldatengräber auf unserm Friedhofe angelgt wurden, wohl niemand auf eine so lange Dauer des Kriegs und darum eine so große Zahl Verstorbener gerechnet. Aber im Laufe des Kriegs ließ sich vielleicht der anfangs kleiner gedachte Plan durch Hinzunahme vergrößern, und jedenfalls wird man jetzt, wo mit einem Ende des Kriegs noch nicht zu rechnen ist, etwaige Belegung in der Nähe der Kriegergräber für's erste hintan halten. Später kann der für Kriegergräber nicht benötigte Platz immer noch für Gemeindegräber verwendet werden. Daß die beiden Plätze nebeneinander kommen, empfiehlt sich nun aus mehreren Gründen. Einmal wird doch ein großes, von einem Künstler zu entwerfendes Denkmal geschafft werden, und es ist gut, wenn dieses, mitten hineingestellt, beiden Plätzen zu gute kommt. Weiter wird der Soldatenfriedhof auf Jahre und Jahrzehnte der besonders besuchte Ort dankbaren Gedenkens bleiben. Wenn die hier Begrabenen, und die in der Ferne Verstorbenen und hier Geehrten zusammenliegen, so wird die Feierlichkeit des Ortes nur erhöht. Aus diesem Grunde wird man auch gut getan haben, den Platz so zu wählen, daß die Friedhofsbesucher und der Pilgerzug beim Begräbnisse an solchem Orte vorbei sich bewegen. Es werden doch so manche heilsame Gedanken im Blick auf diese Stätte in die Seele der Friedhofspilger fallen: Gedanken ebenso der Vergänglichkeit wie der Opfertreue und des Glaubens an ein ewiges Leben. In jedem Falle muß der Ort besonders schön und derer würdig sein, die dort ruhen und geehrt werden. Wenn dabei etwas Land mehr verwendet wird, so ist das Land nicht verschwendet, sondern wird unsichtbare Zinsen tragen und neue Gemütswerte schaffen.

Was nun die Gestaltung dieser Plätze anlangt, so läßt sich vor Abschluß des Krieges nur im allgemeinen ein Plan machen. Aber ein allgemeiner Plan muß gemacht werden, damit die Einzelanlage darnach gerichtet werden kann. Erst nach Vollendung des Kriegs und nach dem letzten Begräbnis kann die Gesamtaufmachung festgestellt werden. Dabei ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Begräbnisstätte ein Teil für sich ist, von einer lebendigen Hecke umschlossen, von Baum und Buschwerk eingefriedet und doch zugleich auch in das Gesamtbild des Friedhofs eingeschlossen. Auch ist wohl zu erwägen, wie der Ehrenplatz mit der Begräbnisstätte in einheitliche Verbindung zu stellen ist. Schon hierzu ist der Rat eines Sachkundigen dringend erwünscht, und ein längeres Erwägen ist nur von Segen. Mancher Gedanke wird kommen und wieder gehen, bis zuletzt der Gedanke sich fest herausbildet, der für den betreffenden Ort und Friedhof der treffendste ist. Daß doch alle Friedhofsverwaltungen von vornherein auf solchen Plan zukommen und ihn eingehend erwägen wollten!

Digitized by Google

Wenn wir zu Einzelnem kommen, so handelt es sich zunächst um die Gräber, die für gestorbene Krieger gebraucht werden. Die Gräber werden in Reihen, eins neben dem andern und eins hinter dem andern, wie die in Reihe stehenden Soldaten, aus gegraben und aufgeschüttet. Haben sie nur einigermaßen sich gesetzt, so möchten sie bald einen ersten Schmuck erhalten. Frühlings- und Sommerblumen helfen dazu, und Gemeindeglieder tun gern das ihre, wenn sie nur angeregt werden. Später soll ein Grab wie das andere geschmückt sein; wer's einfach haben will oder muß, mit Rasen, besser vielleicht mit Efeu. Militärverwaltung und Gemeinde sorgen für dauernde Erhaltung des Grabes. Und dann das Grabmal. Soll man verschiedene Grabmäler oder für alle Gräber dasselbe wählen? Eine Frage, die nach beiden Seiten hin beantwortet werden kann. Der eine meint: bald eine Steinplatte oder ein Steinkreuz, bald ein Holzkreuz, bald das Eiserne Kreuz schmücke in reicher Abwechselung die Kriegergräber. Doch wie stehts um den andern Gedanken? Ein Krieger, wie der andere, jeder demselben Zwecke dienend, jeder für dasselbe gestorben, — soll nicht jedes Grab genau dasselbe Grabmal tragen? Wenn mans irgend haben kann, von kräftigem, heimischem Stein, aber unpoliert und ohne das schreiende Gold und die vielen geblasenen Verzierungen; kernig und kräftig, einfach, wie's die Art des Deutschen jetzt sein soll, muß auch das Grabmal sein, die Inschrift kurz und auf das Nötigste beschränkt. Das Grab spricht an sich schon genug. Auch über diesen Punkt muß mit einem Sachverständigen Rücksprache genommen werden, daß nicht ein Grabmal aufgestellt werde, das den ganzen Plan stört. Lieber weilen, als eilen; lieber alles erwägen, ehe man einen guten Gedanken versäumt. Es sollen doch auch Grab und Grabmal vorbildlich sein können, wie die Gemeinde ihre Gräber und Grabmäler herstellt. Man lasse auch nicht außer acht, in gewissen Zeiträumen die Kriegergräber zu photographieren und Bilder den Angehörigen in der Ferne zu schicken. Sie bleiben dabei im Zusammenhange mit ihren Lieben und helfen dann auch mit, die Gräber zu schmücken. Sie haben die Gewißheit, daß ihre Verstorbenen dort nicht vergessen werden, wo sie ihren letzten Atemzug taten. Wenn man jetzt schon hinter das Grab einen Blütenstrauch oder ein Bäumchen setzt, so kann's nichts schaden. Paßt die Gestaltung des Einzelgrabes später nicht in den Rahmen des Ganzen hinein, so läßt sich leicht eine Veränderung vornehmen; aber man muß bald einen freundlichen Eindruck von jener Stätte gewinnen können.

Bei solchen Vorschlägen und Gedanken werden selbstverständlich manche dreinreden wollen. Man lasse ruhig alle reden, aber binde sich bei der Endentschließung nicht durch Einzelmeinungen solcher, die oft einen großen Mund und Stand, aber wenig Verstand haben, sondern gehe allein der Sache zuliebe, planvoll vor und vollende ein Werk, das künftigen Zeiten ein Denkmal edler Anhänglichkeit an die Toten bieten soll. Was wir schon jetzt tun können wollen wir nicht versäumen, jetzt zu tun. Was aber erst künftig geschehen kann, das nehmen wir nicht jetzt vorweg, sondern tun es erst später, und davon reden wir auch später an dieser Stelle. Also für heute: Planmachen einerseits, und Ausführen dessen, was spruchreif ist! Dann werden wir später verwirklichen können, was vor hundert Jahren Theodor Körner gesungen hat:

Doch stehst du dann mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heilgem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Der Taufengelstreit zu Grünberg in Oberhessen.

Von **Wilhelm Diehl**, Friedberg in Hessen.

Am 30. und 31. Oktober 1717 wurde in den hessen-darmstädtischen Landen, wie anderwärts, die zweihundertjährige Jubelfeier von Luthers Thesenanschlag begangen. In Grünberg in Oberhessen verlief sie folgendermaßen. Samstag, den 30. Oktober wurde „ein Buß-, Faß- und Bettag mit zwey Predigten, und zwar die zweyte mit einer Vorbereitungs-Predigt und

Digitized by Google

der Beichte, darbey sich 242 Confitenten eingefunden, gehalten." Folgenden Tags, als am Sonntag, „wurde Morgens um 6 Uhr auf dem Thurm der Gesang Aus meines Herzens Grunde von Hautboisten abgeblasen, um 7 Uhr eine Music unter Trompeten, Paucken und Posaunen auf dem Kirchhoff gehalten, unter dem 8 Uhrgeläut zum Kirchgehen auf der Orgel die Trompeten geblasen und die Paucken geschlagen, bis nach dem Geläut das Veni sancte spiritus abgesungen worden. Nach diesem folgte das Te Deum laudamus und eine Music. Dann tratte der Herr Metropolitanus Leußler an den Altar, thate ein schön Gebeth und darauf eine wohl elaborirte und auf dieß Fest sich schickende Sermon, hernach wurde ein Gesang, folgends O Vatter aller Frommen abgesungen, sodann gepredigt, endlich das hl. Abendmal gehalten. Nachmittag wurde auf gleiche Weise außer dem hl. Abendmal der Gottesdienst verrichtet und damit dieses Jubelfest beschlossen."

Die ganze Jubelfeier war „schön angeordnet" und schien damit geeignet, den Grünbergern auf Jahre hinaus „in der Gedächtnus zu bleiben" als „ein anmutig, herrlich Fest." Allerdings war das nicht der Fall. Die Feier blieb den Bewohnern in der Erinnerung als ein Tag, an dem etwas Unerhörtes geschehen war. Und das kam von Metropolitan Leußlers Taufengeln her.

In der alten Grünberger Kirche stand damals seit Jahrhunderten ein alter Taufstein. Er war „sehr groß, 14eckicht, über 4 Schuh weit und ohngefähr eines Tischs hoch" und hatte seinen Platz „gegen der Cantzel über, mitten in der Kirche." Dieser Taufstein war seit Jahrzehnten für einzelne Grünberger Pfarrer, wie es in den Akten heißt, ein „Stein des Anstoßes." Er nahm in der für die Bevölkerung zu engen Kirche zu viel Platz weg. Außerdem wurde er von dem „unverständigen Pöbel, der ein Heiligthumb aus ihm machte," „zu allerlei tiefeingewurzeltem Aberglauben gebraucht": wenn ein Kindlein aus dem Steine getauft war, wurde nach der Taufe das Taufwasser „heimlich mit Löffeln aus dem Taufstein geschöpft und zur Cur der Patienten in allerley Zufällen als eine bewährte Medicin mißbrauchet." Um des ersterwähnten Umstandes willen hatte bereits vor 20 Jahren der Diakonus Cellarius die Beseitigung des Taufsteins gewünscht und beinahe auch bei dem Superintendenten Rudrauff in Gießen erreicht: er hatte „in favor des Rentmeisters Chelii dahin getrachtet, den Taufstein zu translociren und der Frau Rentmeisterin zu einem Stuhl an dem Orth zu verhelfen"; doch war dieser Wunsch an dem Widerstand des alten Metropolitan Johann Heinrich Leußler gescheitert, der diesem Ansinnen „aufs hefftigst wiedersprochen." Aus demselben Grund wie Cellarius wünschte Leußlers Sohn, der seit 1715 in Grünberg stand, des Taufsteins Entfernung; daneben freilich auch, weil der Aberglaube, der mit dem Stein getrieben ward, ihm zu „höchstem Aergernus" gereichte. Er setzte mehrfach mit der Verwirklichung seines Planes an, konnte aber bei den Grünbergern nichts erreichen.

Da kam die Jubelfeier von 1717. Metropolitan Leußler benutzte sie, um dem Taufstein für alle Zeiten sein Recht in der Kirche abzuschneiden.

Er erwirkte sich von dem Gießer Konsistorium die Erlaubnis zur Entfernung des Steins, ließ ihn, trotzdem ihn Bürgermeister und Rat am 25. Oktober dringend ersuchten, die Finger von dem Stein zu lassen, am 28. Oktober abbrechen und in das alte Chor bringen. Als die Gemeinde am 30. und 31. zur Jubelfeier in die Kirche kam, war der Taufstein verschwunden auf seinem alten Platz standen zwei neue Weiberstühle, von der Orgel herab aber begrüßten die Gemeinde zwei merkwürdig aufgeputzte Engelfiguren, deren eine berufen war, fortan den alten Taufstein zu ersetzen.

Fast die ganze Gemeinde empörte sich über die Untat, die gegen ihren Willen geschehen war. Wir begreifens. Denn was sich da im Angesicht der Gemeinde darbot, muß ganz fürchterlich gewesen sein. Wie sahen die Engel aus und wie waren sie angebracht? Ein offizieller Bericht aus dem Gießer Konsistorium schreibt darüber: „Die beyden Engel sind von Holtz geschnitzet, mit Leib-Farb angestriechen und in der Größe alß Knaben von 8 biß 9 Jahren, hangen mit dem Oberleib etwas vorwehrts an rothgefärbten eißernen langen Stäben, welche an dem Boden der Orgel über dem Altar fest gemacht seyndt, jedoch also, daß sie in der Orgel nach Gefallen auff und nieder gezogen werden können. Auff denen Köpffen haben sie überfilberte und übergüldete, auch bund gefärbte höltzerne Cronen, der auff der rechten

Digitized by Google

Handt hat kurtze, und auf der linken Hand etwas lange braune Haare. Am Leibe seyndt sie gekleidet mit weißen Leinwandenen Hembdern, woran Halß-Kragen von rothem Glantz-Schechter, auff denen Ermeln Auffschläge von gleicher Farbe, wie auch auf dem Rücken eine in Gestalt eines breiten Bandts gebundene große Schluppe und unten ist ein handtbreiter Saum, auch von solchem Glantz-Schechter angenehet. An denen Füßen haben sie weiße baumwollene gestrickte Strümpfe, und mit rothen Bändgen zugebundene weiße lederne Mannse Schuhe mit rothen Absätzen. Auff dem Rücken finden sich noch 2 höltzerne übergüldete Flügel. Der auff der rechten Seite hangende hat in beyden Händen ein vergüldetes großes Blech, worauf ein von Holtz gedrehter übergüldeter Becher, 3 gemahlte Ostien mit dem Kreuz Christi und die Wortte: Esset, das ist mein Leib, drincket, das ist mein Bluth, mit schwartzen Buchstaben geschrieben stehen. Der auff der linken Seithe aber ein messinges Tauffbecken, und, wann solches weggethan wird, wird ihme an dessen Stelle ein vergüldetes Blech wie voriges in die Hände gegeben, worauff mit schwartzen Buchstaben geschrieben: Gehet hin in alle Welt und tauffet sie im Nahmen Gottes usw."

Soweit die Beschreibung der Leußlerischen Engel! Die Empörung, die über ihr unvermutetes Erscheinen ausbrach, zeigte sich in verschiedenen Formen. Diakonus Happel, Leußlers Kollege, Schwager und — wie in solchen C-Stellen (Stellen mit Kollegen) herkömmlich — Gegner, erklärte: er könne „Amts- und Gewissenswegen, von dem Engel haltenden Tauffbecken die Zeit seines Lebens kein Kind tauffen;" die ganze Sache sei „ein großer Scandal", zumal die Engel, die doch männlichen Geschlechts seien, „Mägdgens-Schuhe" anhätten. Die Schneiderzunft war überzeugt, daß die „zwei Götzenbild" in eine lutherische Kirche nicht gehörten, und wies auf den Widerspruch hin, der darin liege, daß auf der Reformationsjubelfeier gegen die Götzen gepredigt und gleichzeitig zwei Götzen aufgerichtet worden wären. Die Hutmacherzunft sprach sich dahin aus, daß die Engel „sie ekelten, weilen sie gekleidet wären," „man würde sehen, daß sie nach Verfliessung eines Jahres voller Spinnweben seyn würden." Dasselbe meineten auch die Kramer und Wollweber, nur mit dem Unterschied, daß sie den Engeln dies traurige Schicksal schon für vier Wochen weissagten, auch beifügten, solche gekleidete Engel seien „ein abgöttisches und catholisches Werk" und ein „Greuel" für den, der die Schrift kenne. Bürgermeister und Rat, die wegen der neuen Taufengel mehrfach Sitzungen abhielten, kamen zu dem Schluß, daß die ganze Bürgerschaft an den, „auf wunderliche, bey Lutheranern nie erhörte und vielmehr papistische Art gekleideten Engeln" „groß Aergernuß" nehmen müsse. Das übrige Grünberg, abgesehen von einigen Frauen, die zu den Engeln gesteuert hatten, war fast ausnahmslos dafür, daß die Engel beseitigt und der Taufstein wieder herbeigeschafft würde. Nur ganz wenige meinten: man solle alles lassen, wie es sei; der Taufstein habe wirklich gehindert, sein Platz sei nun gut ausgenutzt, und die Engel erträglich, zumal der Metropolitan nach dem 31. Oktober auf die scharfe Kritik, die seine Engel gefunden, diesen Knabenschuhe verfertigen lassen und erklärt hatte, „die Mägdgenschuh seien auf ein Versehen und Fehler vom Schuster zurück zu führen".

Bald nach dem 31. Oktober nahm die Empörung offizielle Form an. Gegen den Bürger und Maurer Christoph Linkmann, der im Auftrag des Metropolitans das „schändliche Werk" des Abbruchs des Taufsteins vollbracht hatte, wurde der Beschluß gefaßt, daß er entweder „den Stein wieder an seinen Ort schaffen oder vor sich und seine Nachkommene nun und nimmermehr zu einer Stadtarbeit genommen, sondern gänzlich davon ausgeschlossen seyn solle;" der Metropolitan aber ward in einer vom 15. November datierten Eingabe bei dem Landgrafen Ernst Ludwig angezeigt und gleichzeitig der Beschluß gefaßt, die ganze Geschichte, um sich vor der Nachwelt zu rechtfertigen, dem Ratsprotokoll durch den Syndikus Schröder schriftlich einverleiben zu lassen, was auch geschah.

Die Eingabe von Bürgermeister und Rat hatte die Folge, daß die ganze Angelegenheit gründlich untersucht ward. Es ist nicht nötig, auf den Gang dieser Untersuchung einzugehen, in deren Verlauf die Grünberger noch mehreremals mit neuen Eingaben aufwarteten und um Beschleunigung baten, da sie wegen ihrer Engel zum Gespött der ganzen Gegend zu werden drohten — Fremde kamen „aus Kuriosität" nach Grünberg in die Predigten, verlachten das Werk und „gaben den Engeln allerhand verächtliche Namen, so man nicht (in

Digitized by Google

einem Bericht) repetiren mag," und da viel Unfug mit den Engeln getrieben würde: „bißweilen rege sie jemand auf der Orgel an den Henkstangen, da regen und wenden sie sich zu vielem Gelächter der Leuth."

Die Untersuchung, die an Ort und Stelle mit Vernehmung fast aller Bürger vorgenommen ward, hatte das Ergebnis, daß der Untersuchungsrichter, Regierungsrat Zang, in Anbetracht des Aberglaubens, der mit dem Taufstein getrieben worden war, und in Anbetracht der Tatsache, daß sich auch an anderen Orten (Alsfeld,[1]) Homberg an der Ohm und Nidda) Taufengel in Kirchen befänden, freilich unbekleidete Taufengel, den Antrag stellte: 1. den Taufstein „aus denen Augen, Gedanken und Herzen der superstitieusen Leuthe völlig zu verbannen, ja gar weg und womöglich auch aus der Stadt zu schaffen"; 2. die Engel in der Kirche zu lassen, „ihnen aber die Ober- und Unterkleider ab zu thun, den Leib, Kopff, Hände und Füsse zu vergülden, sodann um den ganzen Unterleib eine zierliche hölzerne und übersilberte Binde zu ziehen."

Das Gießer Konsistorium trat diesem Vorschlag hinsichtlich des ersten Punktes bei. Hinsichtlich des zweiten Punktes ist es der Meinung, man solle vorerst die Engel lassen, wie sie seien, damit das jus episcopale des Landgrafen nicht not leide; später könne man die vorgeschlagene Entkleidung der Engel vornehmen oder sie gar auch ganz wegschaffen.

Das Darmstädter Konsistorium, an das die Sache nunmehr ging, meinte, die Beseitigung des Taufsteins sei unter den vorliegenden Verhältnissen, auch damit die Grünberger „ihren Willen nicht erfüllt bekommen," unbedingt notwendig, zumal seine Entfernung mit Genehmigung des Gießer Konsistoriums geschehen sei. Ebenso notwendig aber sei die Beseitigung der Taufengel; man möge für den alten Taufstein und die Engel einen kleinen Taufstein anschaffen lassen, „oben ganz platt und so, daß man nur das Taufbecken und das Kirchenbuch dabey legen könne." Auch wünscht es den Erlaß einer Verfügung, daß der Kirchendiener gehalten sein solle, das Taufwasser jedesmal in Anwesenheit des Pfarrers und sofort nach der Taufe auszuschütten, damit der abergläubige Gebrauch desselben ein Ende nehme.

Jede der referierenden Behörden hatte eine andere Ansicht entwickelt. Auch die Behörde die das letzte Votum abzugeben hatte, der Geheimerat, hatte seine Sondermeinung in der Streitsache. Er ist mit allen Votanten für Entfernung des Taufsteins und mit dem Votum des Darmstädter Konsistoriums für Beseitigung der Engel sowie Anschaffung eines neuen Steines, fügt aber diesem Votum noch den Satz bei, daß „fürstl. Consistorio zu Gießen rescribirt werden möchte, in dergleichen Dingen nichts vor sich künfftig zu ordnen oder zu ändern sondern bey Serenissimo vorher unterthänigst an zu fragen." Am 11. Februar 1718 trat der Landgraf diesem geheimerätlichen Referate bei.

Damit war der Taufengelstreit aber noch nicht zu Ende. Die Befehle wurden ausgeführt. Der Taufstein wanderte in „eine verfallene, unbrauchbahre, jedoch verschlossene Sacristey"; die Engel waren von Leußler schon vorher (am 20. Februar 1718) weggenommen worden; der neue kleine Taufstein wurde beschafft und aufgestellt. Bei einem Augenschein, der derhalben von Regierungsrat Zang eingenommen ward, kam dieser aber dahinter, was die Grünberger als Species facti ihrem Ratsprotokoll einverleibt hatten, namentlich hinter den Beschluß, der dem armen Maurer Linkmann das Recht auf städtische Arbeit für sich und eine Nachkommen absprach. Da war der Punkt, wo das hochfürstliche Konsistorium in Gießen, das über den erhaltenen Rüffel nicht wenig empört war, den Grünbergern auch einen Denkzettel besorgen konnte. Das Konsistorium berichtete über das ohnerhörte Vornehmen von Bürgermeister und Rat; alle Instanzen traten ihm bei. Am 18. Mai 1718 wurde dem Syndikus Schröder, der das fragliche Protokoll verfaßt, eine Strafe von 10 Reichsthalern, den Stadträten, die es unterschrieben hatten, zusammen 20 Reichsthaler Strafe zudiktiert. Sie haben sie aber, da es ihnen gelang, ihre Untat zum Teil zu rechtfertigen, und da sie „um gut Wetter baten", nur halb bezahlen müssen. Gesuche um Erlaß der zweiten Hälfte blieben erfolglos, obwohl im Geheimerat zwei Stimmen dafür waren, daß das geschehe, sintemalen

[1]) In Alsfeld war dieser Engel in die „neue Kirch von einem Officierer gestiftet worden." Aber, wie die Grünberger berichten, „nicht zum Dienst, sondern bloß zum Andencken und Zierrath;" er hatte auch keine Kleider an.

Digitized by Google

„die vornehmste Schuld auf dem Metropolitanum und dessen gebrauchten modum illegalem procedendi falle."

Mit einer Verfügung vom 9. November 1719, die den Erlaß der zweiten Hälfte der Strafe abschlägt, schließen unsere Akten. Was sie berichten, ist in erster Linie für den Freund der Kulturgeschichte interessant. Daneben freilich aber auch für den Freund der Geschichte der Liturgik. Leußler war ein echter hessischer Pietist der alten Richtung und als solcher ohne rechtes Verständnis für zwei Faktoren, die sein orthodoxer Vater noch hatte würdigen können: den Wert des Herkommens und den Wert bodenständiger Kunst. Er hat es — er war ein begabter Mann — auch auf dem Gebiete des Kirchengesangs bewiesen. Ein von ihm herausgegebenes, aus lauter eigenen Liedern zusammengesetztes Gesangbuch ist dafür Zeuge. Was er da den hessischen Bauern für ihre alten tapferen und schönen Gesänge als Ersatz anbietet, gehört zum Teil in die Raritätenkammer und beweist als Ganzes, daß es ein fundamentaler Fehler ist, die Periode der Gesangbuchsverwässerung erst mit den Rationalisten beginnen zu lassen. Ich hoffe, daß ich über dies seltene Gesangbuch, das in der ganzen Geschichte des Gesangbuchs seines Gleichen nicht hat, das sogar zum Teil als humoristische Lektüre benutzt werden könnte, gelegentlich Genaueres mitzuteilen in der Lage bin.

Max Reger und die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.

Von **Friedrich Spitta.**

Der plötzliche Tod Max Regers hat in der ganzen musikalischen Welt und weit darüber hinaus eine tiefe Bewegung erzeugt, der auch in unsrer Monatschrift starker Ausdruck gegeben worden ist.[1]) Schon damals habe ich bemerkt, daß ich die Absicht hätte, einige Mitteilungen über Regers Schaffen zu machen, die für die Leser unseres Blattes besonderes Interesse haben würden.[2]) Das soll im Folgenden geschehen. Es treibt mich dazu die Pflicht der Dankbarkeit gegen den Dahingeschiedenen, aber auch die Hoffnung, einen kleinen Beitrag zu liefern für die kommende Geschichtsschreibung, der Irrtümer und falsche Annahmen verhindern möchte.

Wie bis zu seinem Tode, so hat sich schon vor zwei Dezennien Karl Straube, damals Organist an der Wilibrodikirche in Wesel, mit dem Feuereifer eines hingebenden, begeisterten Freundes für Regers Anerkennung und Würdigung eingesetzt. Auf ihn geht die erste längere Ausführung über den Künstler in der Monatschrift zurück, Jahrg. IV (1899) Novemberheft S. 328. Verfaßt ist sie durch den von Straube angeregten Pfarrer J. Schober in Hamminkeln bei Wesel, der nach einer biographischen Orientierung über die neue Größe in der musikalischen Welt die Choralphantasie „Ein feste Burg ist unser Gott" op. 27 und „Freu dich sehr, o meine Seele" op. 30 besprach. Ihm folgte im nächsten Jahre Straube selbst mit einer sehr eingehenden Besprechung der beiden Choralphantasien op. 40 „Wie schön leucht't uns der Morgernstern" und „Straf mich nicht in deinem Zorn", V (1900) Juli-Heft S. 209.

Unterdeß hatte sich Reger direkt zu der Schriftleitung unsres Blattes in Beziehung gesetzt mit der Bitte, seine Werke in den evangelisch-kirchlichen Kreisen bekannt zu machen, und mit dem Anerbieten, für die Monatschrift selbst zur Feder zu greifen. Diese neuen Beziehungen bestätigte er dadurch, daß er mir seine Choralphantasie „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" widmete (eigenhändige Aufschrift vom 20. Mai 1890), und ich durch einen Aufsatz im Augusthefte des 5. Jahrgangs S. 241, zu dem er mir sein Bild zur Verfügung stellte, dessen jugendliche Erscheinung man mit der des gereiften Mannes S. 217 dieses Jahrgangs sinnend vergleichen wird.

[1]) Vgl. Heft 6 S. 192; Heft 7/8 S. 216.
[2]) Heft 7/8 S. 222.

Digitized by Google

Nun begann sofort eine lebhafte Betätigung Regers als Mitarbeiter an unserm Blatte. Noch für denselben Jahrgang schrieb er einen fünfstimmigen Satz der schönen französischen Psalmmelodie zu „O selig Haus" und einen sechsstimmigen von „Gib dich zufrieden (S. 243. 245 Noten-Sonderdruck Nr. 24); sodann das erste seiner kurzen Orgelpräludien zu „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" S. 336', und endlich drei dreistimmige Sätze für Weihnachten, Neujahr und Epiphanias: „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich", „Nun laßt uns gehn und treten", „Danksaget dem Vater" (S. 373 ff., N. S. Nr. 28). Im nächsten Jahrgang (VI, 1901) versorgte er vollends das ganze Kirchenjahr mit Vokal- und Orgelstücken: drei fünfstimmige Sätze für Neujahr und Epiphanias: „Jesus soll die Losung sein", „Jesu, großer Wunderstern", „Ich hab in Gottes Herz und Sinn" (S. 29—32; N. S. Nr. 29); vier dreistimmige für Passion und Ostern: „Der du, Herr Jesu, Ruh und Rast", „So ruhest du", „Ich sag es jedem, daß er lebt", „Wandle leuchtender und schöner" (S. 105—108; N. S. 31); zwei fünfstimmige für Passion und Ostern: „Herr, deine letzten Worte", „Auferstanden, auferstanden" (S. 109. 110. N. S. 30). Dazu die Choralvorspiele, für Ostern „Christ ist erstanden von dem Tod" (S. 144), für Pfingsten „Jauchz Erd, und Himmel juble hell" (S. 177); für das Reformationsfest zum Luther- und Zwinglilied, „Ein feste Burg ist unser Gott" (S. 360), „Herr, nun selbst den Wagen halt" (S. 363).

Aber bei dieser Ausstattung des Kirchenjahres mit Chor- und Orgelsätzen wollte er es nicht bewenden lassen. Er bat, ihm den Text zu einer zusammenhängenden kirchlichen Komposition zu geben. Ich verwies ihn auf mein Osterspiel.[3]) Früher schon hatte Arnold Mendelssohn bemerkt, dasselbe sei eigentlich der Text zu einer kirchlichen Tondichtung: Das Versmaß der vier Auftritte ist nämlich je das einer charakteristischen Kirchenmelodie; der das Ganze verbindende Erzähler bedient sich eines fünften. Ein Komponist mit so eminenter Begabung für die Variation wie Reger konnte in einem solchen Vorwurf eine Aufgabe sehen, deren Lösung ihn besonders reizte. Reger ergriff denn auch den Gedanken mit Begeisterung. Er schrieb, daß ihm nach der ersten Lektüre schon verschiedene Stellen mit Pauken und Posaunen in den Sinn gekommen seien. Das machte mich stutzig: ob er wohl der schlichten Pastellmalerei dieser Verse den entsprechend diskreten musikalischen Ausdruck geben würde, oder ob nicht vielleicht eine gewisse Neigung zur Überladung ihn gerade von diesem Texte fern halten sollte. Er bat noch um einige Änderungen des Textes, die nach meiner Meinung die Dichtung schädigen mußten. Ich schwieg zunächst dazu. In einem Briefe vom 15. März 1901 fragte er deswegen an: „Haben Ew. Hochwürden meine Vorschläge betr. Osterspiel schon überdacht?" Die Sache kam zu keiner Klärung, und andre Pläne des Komponisten drängten sich vor. Nach seinem Tode äußerte man mit Hinweis auf seine wachsende Neigung zur Einfachheit im musikalischen Ausdruck, daß er vielleicht später zu dem Plan des Osteroratoriums zurückgekehrt sein würde. Ob ihn ein anderer je aufnehmen wird?

Unterdeß stellte Reger seine Arbeit für die Monatschrift nicht ein. Der Jahrgang VII (1902) brachte die Prälndien „Nun danket alle Gott" (S. 38), „Morgenglanz der Ewigkeit" (S. 68), „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" (S. 69), „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen" (S. 351). Der Jahrgang VIII (1903) „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude" (S. 37). Das damals schon komponierte „Es kommt ein Schiff geladen" konnte aus Gründen der Raumdisposition erst im Jahrgang X (1905) S. 347 erscheinen.

Da die Komposition des Osterspieles zurückgestellt war, suchte ich Reger zu einer anderen Form der Kirchenmusik anzuregen, der von Beckmann besonders hoch eingeschätzten Choralkantate (vgl. Heft 7/8 S. 222). Auch hierbei war zuerst an eine Veröffentlichung in der Monatschrift gedacht; daher die Einfachheit der musikalischen Mittel, die dann für die Verbreitung dieser Werke besonders wichtig gewesen ist. Als ersten Text legte ich ihm die von Luther in seinem Liede „Vom Himmel hoch, da komm ich her" dramatisierte Weihnachtsgeschichte vor. Ich habe darüber im 12. Hefte des Jahrgangs VIII (1903) S. 412 eingehend Bericht erstattet. Das Werk erschien bei Lauterbach & Kuhn in Leipzig und wurde der

[3]) Drei kirchliche Festspiele für Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Straßburg, Heitz. S. 35.

Digitized by Google

Monatschrift als Beilage hinzugefügt. Zu weiteren Choralkantaten veranlaßte ich Reger mit Hinweis auf das Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden" und den Doppeltext von „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen"; ich habe darüber im Jahrgang X (1905) S. 102, 348 berichtet. Ob auch die vierte der im obigen Verlage erschienenen Choralkantaten, „Meinen Jesum laß ich nicht", von mir veranlaßt worden ist, vermag ich nicht mehr zu sagen; ich traue meinem Gedächtnis nicht.

Die Arbeit Regers in den kleinen Formen, wie sie die Monatschrift erforderte, hatte ihr Ende gefunden. Aber ein Nachklang dieser Arbeit liegt in seinem „Der evangelische Kirchenchor"[4]) vor. Hier bietet er einfache vierstimmige Sätze von evangelischen Kirchenliedern, neben denen die drei-, fünf- und sechsstimmigen Sätze der Monatschrift ihre besondere Bedeutung behalten. Daß jene unter der Anregung entstanden sind, denen diese ihr Dasein verdanken, ergibt sich daraus, daß Reger sich bei den einen wie bei den anderen an die Wort- und Melodiegestalt angeschlossen hat, die das Gesangbuch für Elsaß-Lothringen bietet, das ich ihm dediziert hatte, als wir mit einander in Beziehungen traten. Von den 40 Nummern des evangelischen Kirchenchors ist nur eine einzige, Nr. 25 „Straf mich nicht in deinem Zorn", nicht von dort entnommen. Aus der Abhängigkeit vom elsässischen Gesangbuch erklärt sich einesteils die Verwendung von Liedern und Melodien, die in den meisten evangelischen Gesangbüchern fehlen, wie Nr. 3. 4. 11. 20. 28. 32. 34, andererseits die Bezeichnung der Melodien nach den dort sich findenden Texten, nicht aber nach der Bezeichnung, die sonst diese Melodien tragen und die auch im elsässischen Gesangbuch über den Noten angemerkt ist; so z. B. bei Nr. 9. 10. 30. 31. 36. 38. Auch in den K. Straube gewidmeten Zwölf geistlichen Gesängen[5]) zeigt sich diese Beeinflussung bei Nr. 2. 5. 11.

Denselben Spuren begegnen wir bei den Sammlungen seiner kleinen Choralvorspiele. In den „Zweiundfünfzig leicht ausführbaren Vorspielen für die Orgel zu den gebräuchlichsten evangelischen Chorälen" op. 67, Leipzig, Lauterbach & Kuhn sind freilich die Melodien meist in den norddeutsch-traditionellen Formen mit ausgeglichenen Rhythmen und Vermeidung des Dreivierteltaktes gegeben; nur in Nr. 15 („Jauchz Erd"), 51 („Jesus ist kommen"), 52 („O wie selig"), den vorher in der Monatschrift veröffentlichten, zeigt sich der elsässische Einfluß. Anders in den bei Meyer & Söhne, Langensalza erschienenen zwei Heften Vorspielen op. 79b. In diesen 13 Nummern ist die elsässische Praxis maßgebend gewesen. Die Melodien zu den Liedern „Christ ist erstanden von dem Tod" von Thomas Blaurer und „Herr, nun selbst den Wagen halt" von Zwingli erscheinen überhaupt hier zum ersten Male in der Präludienliteratur. Wie sehr Reger diese Aufgabe interessierte sieht man daraus, daß er die beiden zweimal bearbeitete. Den stärksten Eindruck von der Neuheit der Wege, auf die Reger durch das elsässische Gesangbuch geführt wurde, hat es aber wohl gemacht, daß er in der ersten Sammlung (Nr. 65) die Melodie „Es sind doch selig alle die", welche, zum Passionsliede „O Mensch, bewein dein Sünde groß" gebraucht, durch J. S. Bach die höchste Weihe erhalten hat, als jubelnde Pfingstfestmelodie zu dem A. Blaurer'schen Liede, „Jauchz, Erd, und Himmel, juble hell" behandelt hat.

Aus meinen Darlegungen wird sich einerseits ergeben, welchen Dank die Gemeinde der Monatschrift dem so plötzlich von uns geschiedenen Meister schuldet, und wie es für sie eine Pflicht ist, durch Verwendung der reichen Vokalsätze aus der Monatschrift (Notensonderdrucke Nr. 24. 28. 29. 30. 31) seinen Namen in Ehren zu halten. Sodann wird durch meine Mitteilungen hoffentlich verhütet werden, daß gewisse Züge in der Reger'schen Kirchenmusik „geistreiche" Deutungen erfahren, wo sie sich doch einfach aus der Lage der Verhältnisse erklären. Es wäre immer ein Gewinn, wenn es ihm erspart bliebe, was Meister wie J. S. Bach, nicht zur Förderung ihres Verständnisses, erlebt haben. Ich erinnere an den vollständig parallelen Fall, wo Bach im Anschluß an die Leipziger kirchliche Praxis das Adventslied „Wie soll ich dich empfangen" auf die Melodie „Herzlich tut mich verlangen" gesetzt und wo man daraus den Schluß gezogen hat, er habe den Weihnachtsgedanken mit dem der Passion verknüpfen wollen (vgl. Monatschrift XIII S. 25, XXI S. 62). Endlich dürfen wir,

[4]) Vier Hefte. München, Jos. Aibl's Verlag.
[5]) Drei Hefte. München, Jos. Aibl's Verlag.

Digitized by Google

wenn es richtig ist, daß Regers Musik den unetrübtesten Genuß gewährt, wo er sich kleinerer Formen und beschränkter Mittel bedient, uns in aller Bescheidenheit sagen, daß es zunächst die Raumbeschränkung in der Monatschrift gewesen ist, die ihn bei den im Frage kommenden Stücken zur Bewährung des Wortes Anlaß gegeben hat: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister", und zur Bebauung jener Form der Choralkantate, zu der er anderen zeitgenössischen Komponisten fruchtbare Anregung gegeben hat und gewiß auch weiterhin geben wird.

Kirchenheizungen

werden jetzt vielfach ausgeführt und zwar als Zentralheizungen mittels Dampf oder Ösen, die in den Kirchen an dazu geeigneter Stelle aufgeführt werden; erstes System ist mehr für größere Stadtkirchen geeignet, letzteres aber wird zumeist in kleinen Landkirchen angewendet. Durch solche Ofenheizung wird jedoch selten eine gleichmäßige Erwärmung des Gotteshauses erreicht, oft sogar durch sie Zugluft erzeugt. Deshalb hat man in neuester Zeit eine Vereinigung der Zentralheizung mit der Ofenheizung ausgeführt, indem man stark gebaute gußeiserne Rippenheizkörper inmitten des Kirchenschiffes, jedoch unterirdisch aufstellte, durch deren Wärme eine gleichmäßige Erwärmung des Kirchenraums möglich wird, und wir können berichten, daß diese Heizungsart nicht nur wohlfeil, sondern auch zweckmäßig ist. Wegen Aufstellung des besagten Heizkörpers wird eine Grube hergestellt, die gut ausgemauert und oben mit zweiflügligem Gittertor aus Schmiedeeisen versehen wird, damit der Heizer zu dem Heizkörper gelangen kann. Derselbe wird mit Koks, Briketts ꝛc. angeheizt und ist ein sogenannter Dauerbrenner; der Rauch desselben wird unter dem Kirchenfußboden nach dem seitlich in der Mauer vorhandenen Schornsteinen geleitet, während die Ofenwärme durch das Eisengitter aufsteigt und sich in der Kirche verbreitet. Außerdem ist noch ein Kaltluftkanal anzulegen, der die kalte Luft aus der Kirche aufsaugt und sie unter den Heizkörper leitet. Dieser ist einige Stunden vor dem Beginn des Gottesdienstes anzuheizen und entwickelt sehr schnell eine intensive anhaltende Hitze ohne Geruch oder Geräusch, wie es eben für Kirchenräume erwünscht ist. Die Größe dieser Heizanlage ist natürlich von dem Kubikinhalt des zu erwärmenden Raumes abhängig, und die Kosten richten sich nach lokalen Verhältnissen, sie sind von Fall zu Fall festzustellen. In verschiedenen Kirchen des Königreich Sachsens wurden im Verlaufe der letzten Jahre derartige Zentral-Luft-Heizungen ausgeführt, sie haben sich den Beifall der betreffenden Kirchenvorstände erworben und keine Reparaturen erfordert. Der Schreiber dieses ist gern bereit, Näheres über besagtes Heizsystem mitzuteilen ꝛc.

H. Altendorff, Baumeister, Leipzig.

Musikalische Abendandachten.

Von **Hermann Keller,** Organist der Markuskirche in Stuttgart.

In der letzten Nummer (7/8) der „Monatschrift" gibt Herr Konsistorialrat D. Dr. Dechent aus Frankfurt a. M. Mitteilungen über musikalische Abendandachten, wie sie in seiner Kirche wöchentlich einmal gehalten werden und zu einer beliebten Einrichtung geworden sind; besonders sind es die beigefügten Programme, die auch einem Fernstehenden über das, was angestrebt und erreicht worden ist, recht deutliche Aufschlüsse geben können. Da nun das behandelte Thema von ganz allgemeinem Interesse ist — handelt es sich doch um Einrichtungen, wie sie teilweise an andern Orten auch schon in gleicher oder ähnlicher Form bestehen, oder deren Gründung nur aus äußern Schwierigkeiten noch nicht erfolgt ist — möchte ich vom Standpunkt des Musikers aus die Dechentschen Ausführungen und Programme einer Kritik unterziehen. Bei diesen musikalischen Abendandachten soll die Musik „keine herrschende, sondern nur eine dienende Rolle einnehmen und das Interesse der Erbauung durchaus alles beherrschen". Das alte Lied! — verzeihe ihnen, heiliger Johann Sebastian, sie wissen nicht, was sie tun! Sie haben deine Sprache nie vernommen, denn sonst hättest du es ihnen gesagt, aus jedem deiner unsagbar großen herrlichen Werke, die du für die Kirche geschrieben hast, deiner Motetten, Kantaten, Präludien und Fugen, daß

Digitized by Google

solche Musik niemals dienen kann, — wo sie erklingt, da herrscht sie königlich! Wer sich vom großen es-dur Präludium hat emporziehen lassen, der wird wohl in dieser Steigerung des religiösen Gefühls einen Choral (etwa „Wie schön leucht' uns") mitsingen, auch Bibelworte hören können, aber der Prediger müßte noch geboren werden, der mit der innerlichen Kraft Bach'scher Musik auf gleicher Höhe bleiben könnte! Ich meine das durchaus nicht geringschätzig; aber so wenig man zu einem Schillerschen Drama in den Zwischenakten Symphoniesätze von Beethoven spielen läßt, so wenig vertragen es große (nicht der Ausdehnung, sondern der Innerlichkeit nach große) kirchlich-musikalische Kunstwerke, mit dem gesprochenen Wort, mit einer Predigt, kombiniert zu werden. Würde man diese Wahrheit allgemein einsehen, dann wäre vieles besser: dann würde man nicht immer wieder Versuche machen, die Bach'sche Kantate wieder in den Gottesdienst von heute aufzunehmen,[1]) dann würde man im Predigtgottesdienst die Musik in ihrer dienenden Stellung belassen und der Gemeinde Gelegenheit geben, die unendlich reichen Schätze protestantisch-religiöser Musik an besondern Abenden zur Erbauung hören zu dürfen. Also: musikalische Abendandachten, aber mit der Musik als Herrscherin! Da ist ein Feld, auf dem noch alles zu tun ist, nachdem Jahrzehnte lang die behaglichste Mittelmäßigkeit sich darauf breit gemacht hat. Mittelmäßigkeit ist es auch, was Herr Konsistorialrat Dechent in seinen Abendandachten offenbar angestrebt und aufs glücklichste verwirklicht hat. Da fehlt in den mitgeteilten Programmen keiner der Schmarren, die das Herz des Dilettanten zur Rührung stimmen (vollends wenn er ihn selbst vortragen darf): die Berceuse von Godard, „Meine Seele ist stille" von Emmerich, eines der zahllosen Andantes von Goltermann . ., dazwischen auch mal was klassisches, das Arioso von Händel, und ich bin überzeugt, daß auch das „schwungvolle" Halleluja von Hummel und (für Cellisten!) das Adagio religioso von Fitzenhagen nicht fehlen werden. Und was spielt der „tüchtige" Organist? Ein Pastorale von Guilmant, Gebet von Kistler, Fantasie über „Wachet auf" von Grundmann, Pastoralfantasie von Lux. Von Bach nichts, als den Schlußchor der Matthäuspassion, für Orgel übertragen. Bietet man den Leuten solche Kost, so werden sie dankbar sein und immer wieder gern kommen, — die paar anspruchsvolleren, die dann wegbleiben, wird man der Zahl nach kaum vermissen. Aber tut man recht daran, den Leuten jede Woche eine Stunde lang ihre Philisterseelen sanft zu streicheln?! Wäre es nicht verdienstlicher, das Publikum zu ernster Musik zu erziehen, auch um den Preis geringerer Mannigfaltigkeit? Welch ganz andere Stellung könnte zum Beispiel die Orgel in einem solchen Abend einnehmen! Zu Anfang und Schluß ein größeres Präludium und Fuge, in der Mitte wäre oft Raum für einen der tiefsinnigen und selbst den Gebildeten noch nicht eingänglichen Orgelchoräle von Bach (Peters Band 5, 6 und 7). Natürlich müßte auch der Chor in ganz anderer Weise herangezogen werden.

Ich will aber nicht nur kritisieren, sondern Anregungen zum Bessermachen geben. Zu Beginn des Krieges hat Prof. Dr. Stein in Jena musikalische Andachten in der Stadtkirche veranstaltet, einige seiner (vorbildlichen) Programme sind damals im Kunstwart (u. der M.-Schr.) zum Abdruck gelangt. Als Stein ins Feld ging, wurden sie von Stadtkantor Haubold weitergeführt, und ich habe damals als Stadtorganist von Weimar einige davon gespielt, auch den in der Weimarer Stadtkirche bestehenden Orgelvorträgen den Charakter von Abendandachten gegeben. In Weimar war die Gemeinde nur Zuhörerin, in Jena sang sie Choräle zu Anfang und Ende, der Geistliche wirkte nicht mit, — also die Musik in herrschender Stellung. Natürlich wären die Abende, die der musikalisch-religiösen Stimmung nach einheitlich gedacht waren, leicht noch durch Verlesung geeigneter Schriftworte reicher auszugestalten gewesen. — Ich will einige hier mitteilen: Am Reformationsfest 1914 in Weimar, Choräle und Orgelwerke von Bach: Choralvorspiel und Choral „Ein feste Burg", Toccata, Adagio und Fuge c-dur, Kirchenchor: „Laß freudiger Geist" (aus der Kantate 59), Präludium und Fuge c-moll, Fuge g-moll, Kirchenchor: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ", Präludium und Fuge d-dur. — Weihnachtsmusik, am Sonntag vor Weihnachten (1914): Hirtenmusik aus dem Weihnachtsoratorium (Streicher und Orgel), Orgelchoral: „Es ist das Heil uns kommen her" (Bach), alte dreistimmige Weihnachtslieder: „Vom Himmel hoch, ihr Englein kommt", „Heut sind die lieben Engelein", „In dulcio iubilo", „Es blühen die Maien"; Orgel: f-dur Toccata (Bach), Weihnachtslieder: Mariä Wiegenlied (1696), „Uf'm Berge, da gehet der Wind", „Frau Nachtigall", „Ach lieber Herre Jesus Christ," Orgelkonzert f-dur von Händel (mit Streichern).

Oder ein Passionsorgelvortrag: Bach: h-moll Präludium und Fuge und drei Orgelchoräle: O Mensch, bewein dein Sünde groß, O Lamm Gottes unschuldig, Herzlich tut mich verlangen; Phantasie und Fuge über „Aus tiefer Not" op. 1 P. Gerhardt; Variationen über „Weinen, Klagen" Liszt. — Bei meinem Amtsantritt in Stuttgart gab ich am Palmsonntag dieses Jahres eine Abendmusik mit folgendem Programm: Bach h-moll Präludium und Fuge, Duett „Gott, ach, Gott verlaß die Deinen nimmermehr" aus der Kantate 79.

[1]) Vgl. dagegen Wustmanns Aufsatz S. 257. — Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Duett: Ihr heiße Trän'" (1696), Reger: Passion op. 145, für Orgel, Adagio von Tartini (Cello). Vier Choralstudien über „O Haupt voll Blut und Wunden" (von Bach, Walter Asch, Reger, Bruno Weigl); Bach Kantate 159: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem".

Solche Abendmusiken sind nicht ohne eingehende Vorbereitung, und nicht mit Dilettanten der Gemeinde zu bestreiten. Es genügte daher eine solche Veranstaltung im Monat (wie in der Stuttgarter Markuskirche); bei uns ist der Eintritt frei, Programmentnahme (20 Pfg.) obligatorisch, und an den Ausgängen Kollekte: auf diese Weise können Solisten entschädigt werden, Programme, Anzeigen und die übrigen Unkosten gedeckt werden, und die Kirche pflegt dicht gefüllt zu sein. Bei wöchentlicher Folge solcher Abende habe ich es schon in mehreren Fällen erlebt, daß die Kraft und der Idealismus der Ausführenden erlahmt, weil die Schwierigkeiten, in solcher Häufigkeit gute Programme aufzustellen, sie gut vorzubereiten, gute Mitwirkende heranzuziehen, viel zu groß sind (wenn man von Institutionen wie die Motetten in der Leipziger Thomaskirche absieht, bei denen eine jahrhundertelange Tradition vorliegt, und die durch reiche Stiftungen unterstützt werden). Weniger wäre meist mehr! Will man aber rein gottesdienstlichen Charakter und wöchentlichen Wechsel beibehalten, dann verzichte man auf religiöse Unterhaltungsmusik, lasse häufiger die Gemeinde singen, und sei strenger in der Auswahl solistischer Vorträge. Für Sänger bieten z. B. die sechs Hefte geistlicher Lieder (14—19. Jahrh.), die H. Reimann herausgegeben hat, eine noch vielfach nicht bekannte reiche Ausbeute, für Geiger die hohe Schule des Violinspiels (David) herrliche Stücke aus dem 17. und 18. Jahrhundert, für Organisten die alten Meister und „Choralvorspiele alter Meister" (Straube), die wichtigste Ergänzung der 9 Bände Bach. Und wie oft ist in diesen Blättern schon auf Schütz hingewiesen worden! Aus der Lebensquelle der alten Meister zu schöpfen, das tut uns not, und heute mehr als jemals!

Kleine Mitteilungen.

Ich las in diesen Tagen wieder einmal in dem vortrefflichen Aufsatz „Weltverkehr und Kirche während der drei ersten Jahrhunderte" von Theodor Zahn (in den Skizzen „Aus dem Leben der alten Kirche" 1898.) Dieser Aufsatz schließt mit den Worten: „Fragen wir, was die ältesten Kirchen in den Stand gesetzt hat, in einer unruhig bewegten, von Kultur übersättigten Welt, unter zerrütteten sozialen Verhältnissen und unter dem Druck eines feindseligen Staatswesens ein tüchtiges Gemeinleben herzustellen und die selig machende Wahrheit wesentlich unverletzt zu bewahren für die Geschlechter und Völker, denen sie später sollte gepredigt werden, so war das vor allem der Geist der Freiwilligkeit, wovon alles getragen war; es war ferner die Treue gegen das kurz gefaßte Bekenntnis, welches als die allein unveränderliche Norm alles anderen galt und das einzige greifbare Band der Kircheneinheit war. Es war wenigstens bis tief ins zweite Jahrhundert hinein die Duldung großer Mannigfaltigkeiten inbezug auf alles, was die Formen der Gemeindeverfassung und des gottesdienstlichen Lebens anlangt; es war endlich die Beweglichkeit, womit die Kirche eben darum, weil sie treu und frei war, an jedem Punkte der Welt den Verhältnissen entsprechend sich einzurichten und in die böse Zeit sich zu schicken wußte. In diesem Stücke ist die Kirche der ersten Jahrhunderte ein Vorbild für alle Zeiten." Smend.

Die Kriegszeit hat es mit sich gebracht, daß ein Jubiläum ganz seltener Art nicht durch eine Feier ausgezeichnet worden ist: das des 700jährigen Bestehens des Dresdener Kreuzchores, der mit seiner Schwester-Anstalt, dem Leipziger Thomanerchor, den einzigen noch aus dem Mittelalter erhaltenen Gymnasial-Alumnatschor darstellt, und wie dieser für die Entwickelung des musikalischen Lebens in Sachsen, ja über dessen Grenzen hinaus, von tiefgehender Bedeutung geworden ist. Wir hoffen, daß der jetzige Kreuzkantor, der unsern Lesern bestens bekannte Professor Otto Richter, uns noch weitere Mitteilungen über die Geschichte seines Chores und über dessen Verdienste in der kirchenmusikalischen Praxis der Gegenwart machen wird. Ein Bild von der Stätte der Wirksamkeit dieses Chores findet man M.-Schr. V (1900) S. 353.

Kirchenmusikdirektor Professor Johannes Biehle, Sachverständiger des Sächsischen Landeskonsistoriums für Glockenwesen und Orgelbau, habilitierte sich auf Anregung höherer Stellen an der Technischen Hochschule zu Berlin-Charlottenburg für das von ihm neugeschaffene Lehrgebiet: „Der Kirchenbau und seine Raumgestaltung vom Standpunkte der Akustik und der Zweckmäßigkeit nach liturgisch-konfessionellen und musikalisch-rednerischen Gesichtspunkten unter Berücksichtigung des Glockenwesens, des Orgelbaues und der Grenzgebiete, der Architektur, Liturgik und Musik." Seine Antrittsrede behandelte eine „Theorie der Raumakustik". Ein Anschluß seiner Vorlesungen an die Theologische Fakultät der Universität und an die Königliche Akademie für Kirchenmusik ist angebahnt. Seine Lehrtätigkeit nimmt er im bevorstehenden Wintersemester auf, behält aber auf Dispensation des Herrn Ministers den Wohnsitz in Bautzen bis auf weiteres bei. Kürschner.

Digitized by Google

Zu meiner Bemerkung über den eigenartigen Schluß von Schütz, Was betrübst du dich, meine Seele (Heft 7/8, S. 248) schreibt mir Dr. Anton-Gos: „Es wird Sie interessieren zu hören, daß ich eine ungedruckte Komposition von Karl Löwe über Psalm 42, 12 besitze, die sehr schön ist und die genau so schließt: nach dem Jubel nimmt der Baß das erste Motiv auf und singt ppp mysterioso: „Was betrübst du dich, o meine Seele." — Dieses äußerlich ganz unvermittelte Zusammentreffen ist für Schütz wie für Löwe gleich charakteristisch.

Von dem ergreifenden Relief Robert Cauers „Der Abschied" (M.-Schr. 7/8, S. 210) ist eine photographische Aufnahme bei der Neuen Photographischen Gesellschaftt in Steglitz-Berlin erschienen. Außerdem teile ich mit, daß der Meister das Relief noch einmal in Marmor ausgeführt und auch einige Gipsabgüsse davon hergestellt hat. Die Maße sind 54 × 38 cm. Etwaige Verhandlungen wegen Ankauf müssen mit ihm selber geführt werden. Adresse: Darmstadt, Heerdweg 82.

Den schönen, in der Monatschrift gewürdigten Festschriften des Evangelischen Preßverbands für Württemberg (Stuttgart, Tübingerstraße 16) zu Ostern und Weihnachten ist letzthin ein „Erntegruß 1916 für unsre Krieger" gefolgt, den ich wärmstens empfehle. Die 8 Seiten enthalten eine schlichte, herzandringende Ansprache an unsre Feldgrauen, geschmückt mit Illustrationen von Karl Siegrist in Kaltental bei Stuttgart, von denen ich eine anbei mitteilen kann. Der Preis ist für 50 Stück Mk. 2,50, für 100 Mk. 4,60, für 500 Mk. 21,50, für 1000 Mk. 39,50. Möge das Heft vielen unsrer Tapfern, nicht bloß denen aus Württemberg und dem Neckartal, Freudigkeit und Zuversicht schenken.

Am 17. Juli starb kurz vor vollendetem 60. Lebensjahre Musikdirektor Franz Preitz zu Zerbst, Kantor an der Hof- und Stiftskirche, Gesanglehrer am Franziszeum, Dirigent des Oratorienvereins und des Kirchenchores der Stadtkirche. Als solcher hat er bereits seit 1885 Volkskirchenkonzerte eingerichtet. Sein Idealismus, der ihn an einer im Verhältnis zu seinen Gaben unbedeutenden Stätte Hervorragendes schaffen ließ, hat das sehnlich erstrebte Ziel nicht mehr erreicht, in seiner Vaterstadt Bach's Matthäuspassion zur Aufführung zu bringen. Daneben war er ein erfolgreicher Komponist und verdienstvoller Musikschriftsteller. Außer durch seine Werke wird sein Name lebendig erhalten werden durch seinen Sohn Gerhard, der, ein geistiger Nachfolger des Vaters, als Musikdirektor und Hoforganist in Dessau wirkt und als Komponist bemerkenswert hervorgetreten ist. (Vgl. Monatschrift XVI (1911), 242. XX (1915), 100. 128.) Des Vaters Orgelspiel gehört für mich zu den schönsten kirchenmusikalischen Erinnerungen aus den siebziger Jahren Die Lücke, die sein Tod gerissen hat, wird von vielen schmerzlichst empfunden.

Dem zum 1 Oktober d. J. in den Ruhestand tretenden Superintendent D Nelle in Hamm i. W. ist auf Antrag der evang. theol. Fakultät zu Münster ein Lehrauftrag für Liturgik, Hymnologie und Verwandtes erteilt worden. Mit unserm herzlichen Glückwunsch verbinden wir die Hoffnung, daß es Nelle vergönnt sein möge, nun so manche seiner Arbeiten, auch für die Monatschrift, zu fördern und zu vollenden.

Unmittelbar vor Abschluß der Redaktion dieses Heftes erreicht uns die erschütternde Kunde, daß der Verfasser des ausgezeichneten Aufsatzes auf S. 257, Prof. Dr. R. Wustmann, nach kurzem, schwerem Leiden verschieden ist. Im nächsten Heft wird seiner eingehend gedacht werden.

Digitized by Google

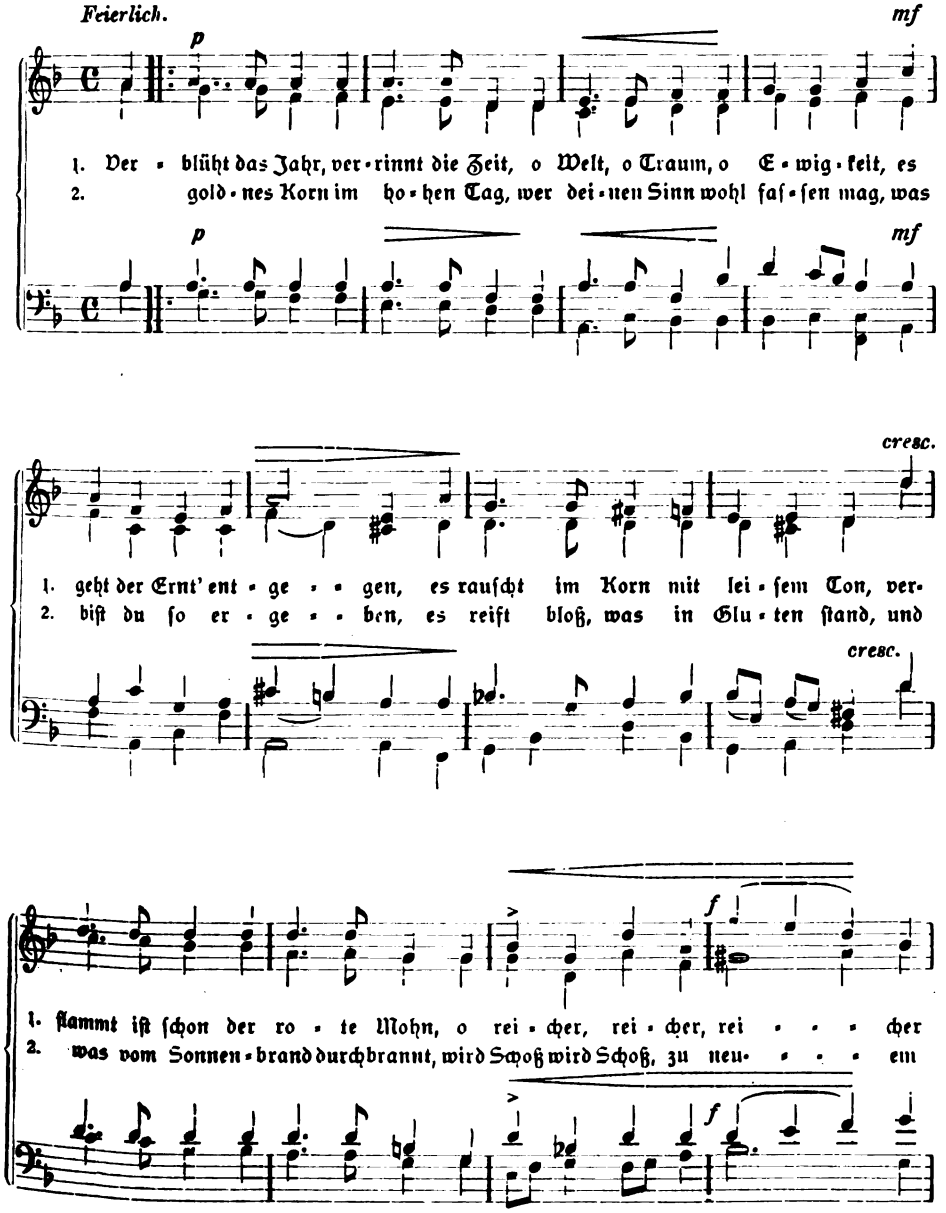
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ℳ, in Partien von 15 Stück an 8 ℳ.

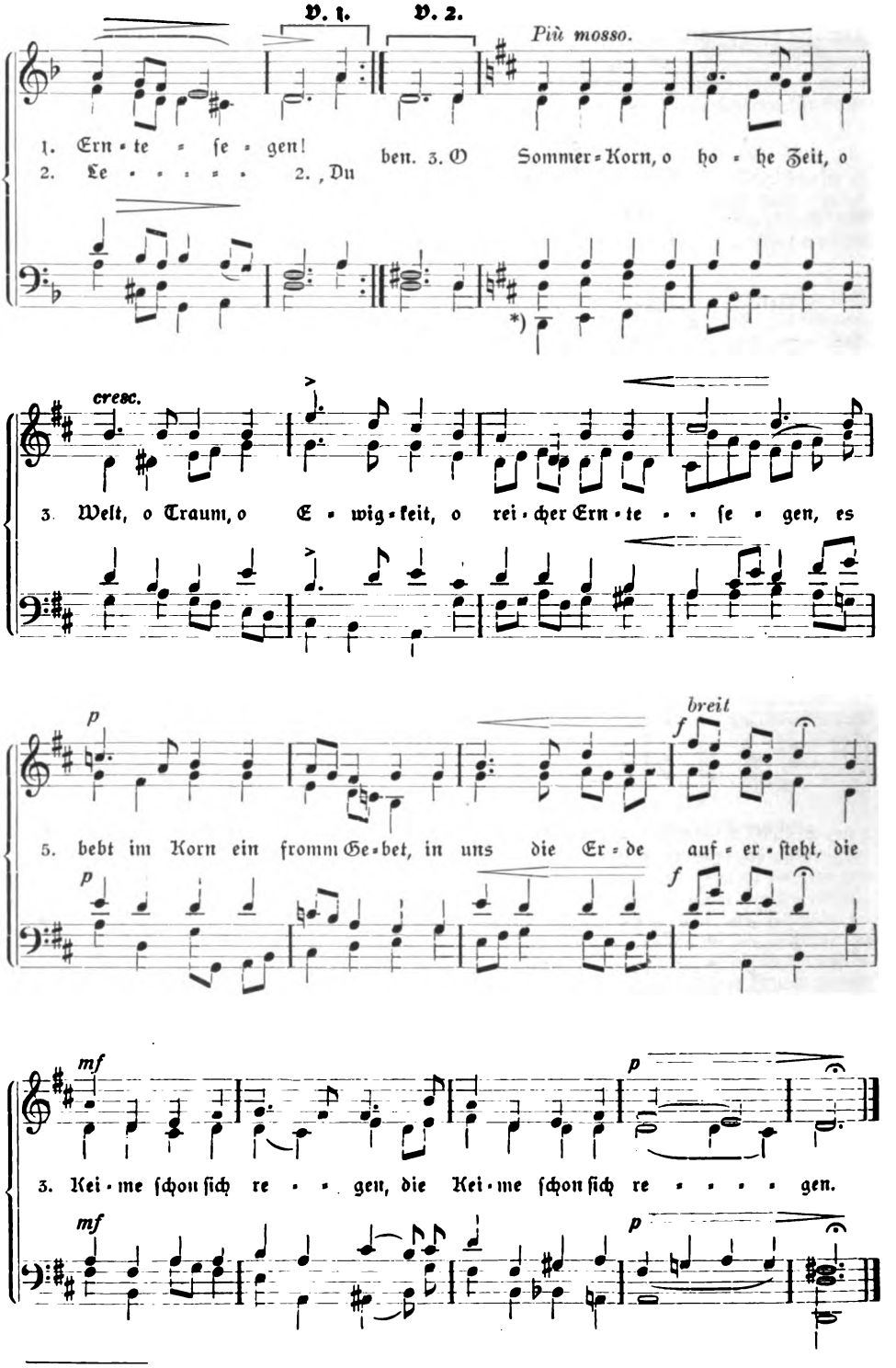
Erntegebet.

(Gedicht von W. Wolfensberger.)

Max Trümpelmann. op. 37.



Digitized by Google



*) Es können entweder die tiefen oder hohen Töne im Baß gesungen werden.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

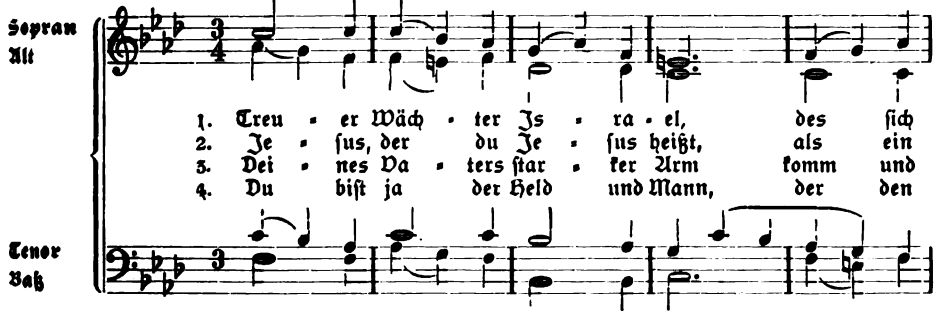
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Stück an 8 ₰.

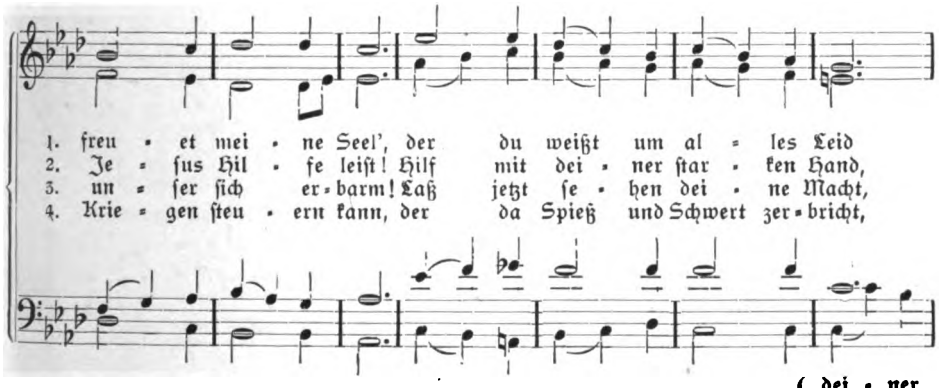
Treuer Wächter Israel.

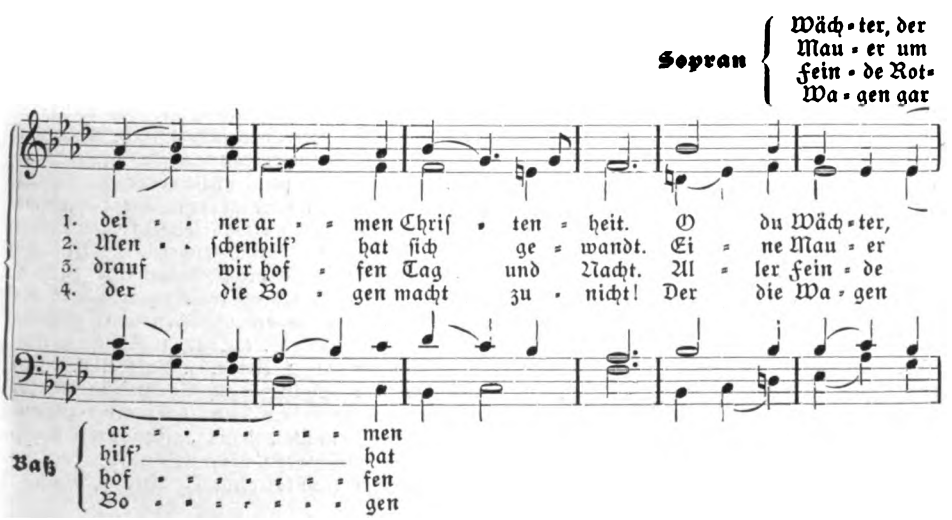
Text von Joh. Heermann 1630. **Melodie 1694.**

Tonsatz v. Aug. Becker.

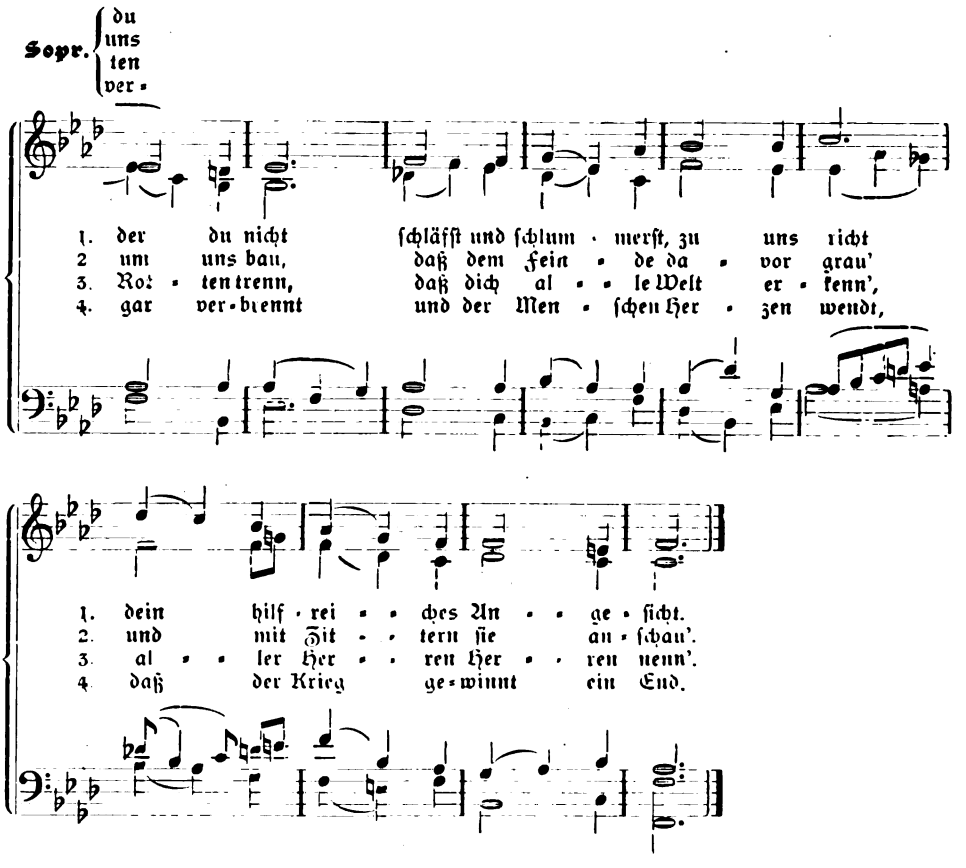
Gehendes Zeitmass. Der Vortrag dem Textinhalt angepasst.







Digitized by Google



Bücherschau.

Jan Zwart — Organist der evangelisch-lutherischen Kirche zu Amsterdam — „Wach auf du Geist der ersten Zeugen" für gemischten Chor, Solostimmen (Gemeinde) und Orgelbegleitung. Text holländisch und deutsch. Seiffardt Amsterdam. 1 *M*, 25 Expl. und mehr je 50 ₰.

Das bei allen Evangelischen sehr bekannte und beliebte Lied hat der Komponist in 5 Strophen unter Anwendung der gleichfalls bekannten Melodie „Dir, dir, Jehovah will ich singen" in einfacher, aber geschickter und wirkungsvoller Weise behandelt. Die 1. Strophe läßt er vom Chor, die 2. von einem Soloduett, die 3 von Duett und Chor, die 4. wieder vom Duett und die 5. vom Chor mit beliebiger Beteiligung der Gemeinde singen, wobei die Tonarten C- und As-dur zur Erhöhung der Wirkung strophenweis abwechseln. Fast durchweg begleitet die Orgel. — Dem Ganzen geht ein Orgelvorspiel mittlerer Länge vorauf, während die einzelnen Strophen durch kurze Überleitungen verbunden werden. Die Begleitung schließt sich dem Gesangssatz eng an, nur bei den Duetten ist sie etwas selbständiger. Alles ist leicht ausführbar und kirchlich, wenn auch nicht im strengen Stil, geschrieben. Nur mit wenigen Stellen kann ich mich nicht einverstanden erklären, da sie nicht „klingen", z B. S. 4, 1 Takt; S 8 unten 3. Takt und S. 9 unten 4 Takt. Auch würde in einigen Fällen die Vermeidung des weichlichen Nonenakkordes und seiner Ableitungen wünschenswert gewesen sein. Sonst ist der Satz gut und wohlklingend. — Druckfehler: S. 4 Chor, 1. Zeile der Mel. Viertel g statt f.; 2. Zeile Schluß Tenor d statt h und S. 15, 2. Reihe, 3. Takt Mel. a statt g Namentlich den weniger leistungsfähigen Kirchenchören empfehle ich die Aufführung der Komposition besonders für das Pfingst- und Reformationsfest. Es bietet sich damit zugleich eine sehr gute Gelegenheit, die Gemeinde mit der hier benutzten leicht auffaßbaren rhythmischen Form der Melodie, die der sonst gebräuchlichen entschieden vorzuziehen ist, vertraut zu machen.

Königlicher Musikdirektor A. Knabe, Soest.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Um eine noch größere Verbreitung der zwei soeben in unserm Verlage erschienenen liturgischen Feiern auf das Erntedankfest, bezw. für den Frieden und das Vaterland zu ermöglichen, geben wir von heute an 500 Stück für 15 ℳ (anstatt 20 ℳ) und 1000 Stück für 25 ℳ (anstatt 30 ℳ) ab. Auf der zweiten Seite des Umschlags des vorigen Heftes sind beide Feiern aufgeführt.

Göttingen, am 10 September 1916.

Vandenhoeck & Ruprecht.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Vornehme, neuartige Veröffentlichung:

Künstlerische Beileidskarten

24 verschiedene Nummern einschließlich Hülle zum Preise von Mk. 3 60; auch durch jede bessere Papierhandlung zu beziehen.

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart.

Der Gottesdienst als liturgische Einheit.

Mit 10 liturg. vollständig ausgeführten Gottesdiensten als Beispielen

von **Theodor Voß.**

Preis 3,20 Mark. S. Seite 250—254 dieses Heftes.

Trotz, nein, wegen der Kriegszeit ist dies Buch außerordentlich gut aufgenommen und **allerseits eingehend empfohlen** worden. Begründet wurde dies u. A. auch mit den Erfahrungen bei Einrichtung der Kriegsbetstunden, die zur Forderung einer liturgischen Einheit für **jeden** Gottesdienst geführt hätten. (Schlesisches Kirchenbl.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Einbanddecke zur Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst

resedagrün, mit Vorsatzpapier. 21. Jahrgang 1916. Preis 1,40 ℳ.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Neue gemischte Chöre für vaterländische Feiern in Kirche und Konzert.

Mit Begleitung.

Bruch, M. op. 89. **Heldenfreier:** „Bedenk, o deutsche Seele" von Marg. Bruch. Mit Orchester und Orgel oder mit Orgel allein.
Partitur no. ℳ 4, , Orchesterstimmen no. ℳ 6,—. Orgel-(Klavier-)Partitur no. ℳ 1,80. Jede Chorstimme no. 20 ₰.

Hartmann, L. op 14. **Den tapferen Toten:** „Herrliches Saatgut im Felde der Ehre" von Th Wolff-Kettner. Mit Pianoforte.
Klavierpartitur ℳ 1,20. Jede Chorstimme 20 ₰.

Saran, A. **Psalm 46:** Gott ist unsere Zuversicht und Stärke". Mit Orgel. Partitur (Orgelstimme) ℳ 1,20. Jede Chorstimme 30 ₰.

Schreck, G. op. 45 **„Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Herr ist sein Name"** von P. Kaiser. Mit Sopran- oder Tenorsolo und Orgel.
Orgelpartitur ℳ 1.—. Chorpartitur 20 ₰.

Schumann, G. op. 60. **Gesänge Hiobs.** Drei Motetten. Mit Orgel
Nr. 1. „Wo ist ein Mensch, wenn er tot?" Kap. 14.
Orgelpartitur ℳ 1,50. Jede Chorstimme 20 ₰
Nr 2. „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein?" Kap. 7.
Orgelpartitur ℳ 1,80. Jede Chorstimme 30 ₰.
Nr. 3. „O daß ich wäre, wie in den Tagen". Kap. 29.
Orgelpartitur ℳ 1,50. Jede Chorstimme 20 ₰.

Ohne Begleitung.

Dedekind, A. op. 14. Nr. 2. **„Gib Frieden hienieden"** von F. Kellert.
Partitur 60 ₰. Jede Chorstimme 20 ₰.

Grabert, M. op. 46. Nr. 1. **Psalm 59** (Kriegspsalm): „Errette mich, mein Gott, von meinen Feinden."
Partitur ℳ 1,50 Jede Chorstimme 20 ₰.

— op. 46. Nr. 2. **Psalm 27:** „Der Herr ist mein Licht und mein Heil."
Partitur ℳ 1,50. Jede Chorstimme 20 ₰.

Gulbins, M. op. 94. **Vier geistliche Gesänge aus schwerer, großer Zeit.**
Nr. 1. Herr, unser Gott! „Herr, unser Gott, laß nicht zuschanden werden" von Joh. Herrmann.
Partitur 60 ₰. Jede Chorstimme 20 ₰.
Nr. 2. **„Gottes Stadt ist festgegründet"** von Ph. Spitta.
Partitur ℳ 1,20. Jede Chorstimme 20 ₰.
Nr. 3. **„Gib uns Mut!** „Gib uns Mut in den Gefahren" von W. Hülsemann.
Partitur ℳ 1,-. Jede Chorstimme 20 ₰.
Nr. 4. **„Fortgekämpft und fortgerungen"** von J. Kasp. Lavater.
Partitur ℳ 1,—. Jede Chorstimme 20 ₰.

Kurth, Reinhold. **„Gott will's machen"** von J. D. Herrnschmidt.
Partitur ℳ 1,—. Jede Chorstimme 20 ₰.

Schreck, G. op. 46. Nr. 1. **Für uns!** „Fern, ferne im Osten da gähnt ein Grab" von Reinhold S.
Partitur 60 ₰. Jede Chorstimme 20 ₰.

— op. 46. Nr. 2 **Kriegsgebet:** „Allmächt'ger Vater, höre unser Flehen" von E. von Bomsdorff-Leibing.
Partitur ℳ 1,—. Jede Chorstimme 20 ₰.

Auswahlsendungen bitte zu verlangen.
Sonderverzeichnisse kostenlos!

F. E. C. Leuckart, Leipzig.

Mit zwei Prospektbeilagen unseres Verlages, auf die wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen.

Ausgegeben am 12. September 1916. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brumm'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

November/Dez. 1916 Heft 11/12 21. Jahrgang

Auf Kosten der Kirchenkassen und Gemeinden

wird unsre Monatschrift bereits vielfach den Pfarrern, Organisten, Chorleitern und Kirchenvorständen gehalten, wie dies von zahlreichen Konsistorien, der Westfälischen Provinzial-Synode, von vielen Organisten-Vereinen, vom Verein zur Pflege der Kirchenmusik u. a. m. empfohlen wird. Öffentliche Äußerungen darüber stehen im Abdruck zur Verfügung.

Unter Hinweis auf das Schlußwort Seite 343 f. bitten wir, uns in der Verbreitung von Werbe-Nummern unterstützen zu wollen durch Mitteilung geeigneter Anschriften. Die Erhöhung des Bezugspreises auf 4 Mark halbjährlich ist knapp bemessen und kann nur dann ein Durchhalten der Monatschrift ermöglichen, wenn der Bezieherkreis nicht nur selbst treu mit durchhält, sondern mithilft, ihn zu erweitern.

Der Verlag.

Preis von 1917 an halbjährl. 4 M. Einzel-Nr. 1 M. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährlich 4,50 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- und Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Inhalt dieses Heftes.

Gottes Stadt. Von K. E. Knodt. — Die Waldgottesdienste II. Ihre Motive und ihr Wesen. Von Pfarrer Veit. — Die evangelische Kreuzkirche in Görlitz. Von Pastor Bornkamm. Mit 2 Abbildungen. — Das Kaiserliche Volksliederbuch. Von Friedrich Spitta. — Rudolf Wustmann. Nachruf und verwandtschaftliche Würdigung Von Professor Dr. Martin Seydel. — Chorbuch 1917. Von Pfarrer Glebe. — Dorfkirchen-Agende. Von Professor D Gottfried Naumann. — Planmäßiger Aufbau der preußischen Haupliturgie. Von Pastor Bürger. — Die Einzelkelchbewegung in Baden. Von Stadtpfarrer R Faißt. — Ein altneues Kriegslied. Von Dr. Fritz Vahldieck. — Neue Schriften von und über K. E. Knodt. Von Pfarrer Joh. Plaß. — Für die 4. Jahrhundertfeier der Martin Lutherschen Reformation. Von Professor O. Schröder. — Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1916. Von Pfarrer Pfundheller. — Friedhof und Grabmal. Von Fr. Spitta. Mit 3 Abbildungen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Berichtigung. — Musikbeigaben: Brich herein, süßer Schein! Von Paul Teichfischer. — Von der Menschwerdung Jesu Christi. Von C. Faißt. — Gelobet seist du, Jesu Christ. Von Johann Walther. — Zum Schluß des 21. Jahrganges der Monatschrift. — Inhaltsverzeichnis zum 21 Jahrgang.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Einbanddecke
zur Monatschrift, Jahrgang 1916,
resedagrün mit Vorsatzpapier.
Preis 1,40 ℳ und Porto 20 ₰.

Fünfjahrs-Register
zur Monatschrift
Jahrgang 1911—1915,
bearbeitet von **Friedrich Spitta**
wird Anfang 1917 ausgegeben.
Preis 1,20 ℳ und Porto 10 ₰.
(Bestellzettel s. Beilage Kriegsweihnacht betr.)

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Joh. Gg. Pfeifer
Kaiserslautern
liefert Glocken in jeder Größe.
Lange Garantie — billige Berechnung.
Prospekte.
Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Natur und Heimat.
Eine praktische Einführung in die Natur- und Heimatpflege.
Von **Dr. Clemens Wagener.** 8° (184).
Geb. ℳ 1,20.
Inhalt: I. Heimatliche Natur. II. Heimatliche Wohnplätze in Stadt und Land. III. Heimatliche Feste, Sitten und Gebräuche. IV. Die Toten und das Grab. V. Besondere Mittel und Organisation.

Die Denkmalpflege
in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse.
Von **Dr. A. Kneer.** 8° (249).
Geb. ℳ 2,40.
Inhalt: I. Geschichtliches, Ausland. II. Begriffe und System. III. Amtliche Einrichtungen und Maßnahmen; Private Bestrebungen; Museen, Sammlungen, Kunst; Propaganda. IV. Staat und Kirche. V. Spezialgesetze. VI. Naturdenkmalpflege. Anhang: Gesetze.

M. Gladbach. Volksvereins-Verlag.
Durch alle Buchhandlungen!

Digitized by Google

Gottes Stadt.

Von **A. E. Knodt**, Bensheim a. B.

Sahst du nicht schon oftmals hinter jenen blauen Seen,
Gottes Stadt wie eine goldne Perle strahlend stehn?
Manchmal trat sie deiner Sehnsucht also nah,
daß dein Aug in ihre goldnen Gassen sah.

Und du durftest glauben, daß an einem Sonntagnachmittag
sie ein frommes Kind mit leichtem Fuß erreichen mag.
. . . Herr der Stadt! laß mich ein solches Kindlein sein,
daß ich sicher komme in die Stadt hinein!

Die Waldgottesdienste.

Von Pfarrer **Veit**, Frankfurt a. M.

II. Ihre Motive und ihr Wesen.

Die Waldgottesdienste sind einem praktischen Bedürfnis des heutigen Großstadtlebens, wenn man so will einer Notwehr der Kirche gegenüber diesem Leben entsprungen. Ein großer Teil unserer Großstadtbewohner bringt den Sonntag außerhalb der Stadt im Wald, in den nahen Gebirgen usw. zu. Die Folge diese sonntäglichen Auswanderung war eine empfindsame Entleerung unserer groß städtischen Sonntagsgottesdienste. Zunächst suchten einige kirchliche Kreise und Pfarrer dieser Erscheinung negativ zu begegnen: durch Bekämpfung in kirchlicher Presse, auf Synoden und von der Kanzel. Wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß diese Sonntagsausflüge manche Bedenklichkeiten an sich tragen, so war doch diese Bekämpfung der sonntäglichen Stadtflucht praktisch wirkungslos und tatsächlich ungerecht. Die berufliche Anstrengung während der Woche ist in unserem immer fieberhafter arbeitenden Erwerbsleben für den Einzelnen so groß, und das Steinmeer, in dem er in der Großstadt eingeschlossen ist, ist für ihn so drückend, daß man dem Stadtbewohner die Sehnsucht nach Waldluft und weitem Blick ins Grüne billigerweise am Sonntag nicht versagen kann. Gibt man aber dies zu, dann ist es mit der negativen Bekämpfung der Sonntagsausflüge durch die Kirche nicht getan. Vielmehr mußte die Kirche den damit verbundenen Gefahren kirchlicher Entfremdung und religiöser Verarmung positiv begegnen. Man hat verschiedene empfehlenswerte Einrichtungen getroffen. So ersetzte man die am meisten notleidenden Sonntagsnachmittagsgottesdienste durch sonntägliche Frühgottesdienste um 7 oder 8 Uhr, um den Ausflüglern Gelegenheit zu geben, vor ihrer sonntäglichen Wanderung noch den Gottesdienst zu besuchen. Die Erfahrungen, die man damit gemacht hat, sind recht ermutigend zur Nachahmung. Noch weiter geht der Versuch, die religiösen Erbauungsstunden für die Ausflügler vom Sonntag auf den Samstag Abend zu legen. Diese Wochenschlußgottesdienste, besonders wenn sie liturgisch und musikalisch gut ausgebaut werden, haben einen ganz eigenen Reiz

Digitized by Google

und stellen neben dem unmittelbaren Zweck eine wertvolle Bereicherung der evangelischen Wortverkündigung dar. Noch ein anderer Weg, um der eingangs erwähnten Stadt- und damit auch Gottesdienst-Flucht zu begegnen, ist der, in der kirchlichen Presse oder durch Flugblätter die Gottesdienste in den Gebirgs- und Waldorten zu veröffentlichen, in die sich der hauptsächliche Schwarm der Ausflügler ergießt. Wenn hierdurch auch keine Erfolge im Großen erreicht werden, so hat doch mancher, gerade unter den Ausflüglern, die bei aller Sehnsucht nach sonntäglicher Befreiung aus der Großstadt ihren Sonntagsgottesdienst ungern entbehren, Ersatz durch Teilnahme am dörflichen Gottesdienst gefunden. In diesen Zusammenhang gehören nun auch endlich, wie ohne weiteres erhellt, unsere Waldgottesdienste. Sie sind der Versuch, den Stadtbewohnern, die an der Kirche vorbei zum Bahnhof und von dort in den Wald oder das Gebirge eilen, nachzugehen und ihnen draußen Gottes Wort anzubieten. Ich weiß wohl, daß für feinfühlende religiöse Menschen der Gedanke, den Großstadtmassen „nachzulaufen" und ihnen die Religion „anzubieten", verletzend und abstoßend ist. Und ich weiß eben so gut, daß in der Tat ein Aufdrängen und Anpreisen der Religion, ein Nötigen oft die genau entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, als beabsichtigt war: man stößt die, die man hinzuführen wollte, noch mehr ab. Darum möchte ich schon gleich hier den Finger darauf legen, daß die Veranstaltung solcher Wald- und Berg-Gottesdienste keine ganz leichte Sache ist, und daß vor allem sehr viel Takt dazu gehört. Es scheint ja so wundervoll und so natürlich, „unter Gottes freiem Himmel", „in Gottes freier Natur" und wie die schönen Ausdrücke alle heißen, Gottesdienst zu halten. Wer es aber selbst versucht hat und die Selbstkritik dabei nicht vergaß, wird die Erfahrung machen, daß ein würdiger, zu Herzen gehender, aufs Gewissen zielender Gottesdienst draußen in der Natur ungleich schwerer zu halten ist als im Kirchenraum.

Gerade um den Waldgottesdiensten den inneren religiösen Gehalt zu sichern und ihnen einen wirklichen Charakter zu geben — denn wehe den kirchlichen Veranstaltungen, die keinen eigenen Charakter haben! — werden wir Pfarrer bei unseren Waldgottesdiensten außer dem uns praktisch aufgezwungenen Moment, den sonntäglichen Ausflüglern nachzugehen, noch ein anderes berücksichtigen, ja zur eigentlichen Grundlage der ganzen Veranstaltung machen müssen. Es ist ein Moment, das nicht durch das großstädtische Leben uns aufgezwungen wird, sondern das aus dem Besinnen auf den Inhalt unserer evangelischen Frömmigkeit erwächst, das also aus dem Allerheiligsten der Religion uns entgegentritt. Die kirchliche Verkündigung von sich aus ist allerdings nicht auf diese wichtige Sache gekommen, sondern Mächte von außen mußten sie erst auf etwas aufmerksam machen, was nach Pflicht und Gewissen die kirchliche Verkündigung von selbst hätte finden müssen. Es handelt sich um folgendes: Jenem Strömen der großstädtischen Massen in die Natur hinaus liegt noch etwas Anderes, Tieferes zu Grunde als nur Erholungstrieb, Ausspannungsbedürfnis oder gar Vergnügungssucht. Hand in Hand mit diesem Flüchten in die Natur geht ein neues, tieferes Verständnis des heutigen Menschen für die Natur. Unter den vielleicht nicht allzu zahlreichen Ruhmesblättern der letzten Jahrzehnte vor dem Kriege wird sicher einmal dies gehören, daß in dieser Zeit unser Volk wieder angefangen hat, die Natur wirklich zu verstehen, sie zu lieben, sich in sie zu vertiefen und sie seinem Wesen einzuverleiben. Es ist wohl nicht nötig, für diese Tatsache einzelne Beweise anzuführen. Sie sind massenhaft vorhanden auf dem Gebiete der Kunst,

Digitized by Google

der Jugenderziehung, der Volksunterhaltung, ja sogar dem der Kleidung und der Ernährung. Während unser modernes Leben zum Teil immer unnatürlicher, geschraubter, gezierter wurde, kehrte ein anderer Teil des modernen Empfindens zur Natur zurück oder suchte wenigstens einen Weg, wieder zu echtem Naturverständnis zu gelangen. Dieser Trieb, wieder in der Natur und mit der Natur zu leben und zwar innerlich mit ihr zu leben, so daß die Natur fruchtbar gemacht wird für das Innenleben des Menschen, liegt sicher auch jenen Sonntagswanderungen zu Grunde. Die Kirche war dabei alles andere als Führerin zu dieser würdigen Bereicherung des Seelenlebens. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen (hierzu gehören in erster Linie Naumanns Andachten) stand und steht heute noch die kirchliche Verkündigung dem Naturleben und dem Drang des heutigen Menschen nach Natur völlig verständnislos gegenüber, dieselbe Volkskirche, deren Daseinsrecht nicht zum wenigsten darauf beruht, Volksführerin und Volkserzieherin zu sein. Hier versagte sie einmal wieder völlig. Es ist ja das überhaupt eine der merkwürdigsten Erscheinungen, daß, während die „Welt" ein naturwissenschaftliches Zeitalter sondergleichen erlebte, die Theologie und die Kirche in ihrem Leben und in ihren Äußerungen geschichtlich orientiert war. Wie wenige Theologen und Pfarrer haben sich in den beiden letzten Menschenaltern ernstlich mit der Naturwissenschaft auseinandergesetzt in Wissenschaft und Predigt. Immer nur Geschichte, Geschichte, Geschichte! Man denke an die Unzahl von geschichtlichen Monographien und Aufsätzen, an die subtilsten Untersuchungen aus dem kirchlichen und religiösen Leben der Vergangenheit, an die ganze Methode der Predigt und an ihren Inhalt, wie weit liegt das alles ab von der naturwissenschaftlichen Arbeitsmethode und Denkweise, von dem an der Natur orientierten Fühlen unseres Zeitalters. Man hatte uns schon als Studenten durch die Schilderungen der „Seichtigkeiten" des Rationalismus gruseln gemacht vor allem, was Natur in der religiösen Verkündigung bedeutet, hatte das Feld-, Wald- und Wiesenchristentum verspottet und hatte dabei vergessen, daß unser Glaubensbekenntnis doch immer noch beginnt mit dem Schöpfer Himmels und der Erden und daß Jesus sowohl äußerlich ein Feld- und Wiesenprediger gewesen ist, wie daß er in seinen Gleichnissen die große Parallele und Harmonie der Natur- und Geisteswelt enthüllt hat. Aber allerdings: wer verstand und legte diese Gleichnisse Jesu so aus! Die Theologie und Kirche des ausgehenden 20. Jahrhunderts machte sie entweder zu dürftigen Vergleichen oder zu bloßem Sprungbrett hinüber ins „Geistliche", wogegen sogar die frühere altmodische Ausdeutung aller Einzelheiten noch in dem Vorteil war, etwas Anschauung und Schilderung des Naturlebens hinüber zu retten in die religiöse Verkündigung. Mit einem Wort: die Kirche sprach geschichtlich und das Volk naturwissenschaftlich und naturhaft. Was Wunder, daß sie sich gegenseitig nicht verstanden!

Hier setzt nun die große Bedeutung der Waldgottesdienste ein. Sie sind der natürliche Anlaß, daß die kirchliche Verkündigung sich endlich mit dem beschäftigt, was Kopf und Herz unseres Volkes so stark erfüllt: mit dem Wesen, den Fragen, den Offenbarungen des Naturlebens. Nicht, daß ich so scheiden will: in dem Kirchenraum Geschichte, beim Waldgottesdienst Natur. Nein, die Natur muß auch ganz anders wieder hinein in unsere Gotteshäuser, denn sie muß — und zwar ehe sie in die sonntägliche Verkündigung kommt — wieder hinein in unser religiöses Empfinden und Erleben. Die Waldgottesdienste aber haben die schöne, ungesuchte Aufgabe, den Anfang dazu zu machen, und dem Pfarrer die gewiß nicht leichte Aufgabe zu erleichtern, die Natur religiös zu deuten. Der heutige Pfarrer, der

Digitized by Google

einen Waldgottesdienst veranstaltet, wird es doch wohl mit dem Grundsatz Luthers halten, daß man dem Volk auf den Mund sehen muß, wenn man ihm Gott nahebringen will. Wenn er sich darum seine Waldpredigt durch Kopf und Herz gehen läßt, wird er im Geist die Massen vor sich sehen, die hinausgezogen sind mit einem Hunger nach Natur und Natürlichkeit. Diesen Hunger wird er selbst mit zu fühlen suchen (und wer es nicht kann, soll die Hand von solchen Gottesdiensten lassen), um den Zuhörern diesen ihren Hunger zu deuten, zu vertiefen und durch die Kräfte der Ewigkeit zu stillen, um so wahrhaft Frieden nicht nur zu predigen, sondern zu bringen.

Diese Andeutungen werden die vorhin vom praktischen Gesichtspunkte schon angedeuteten Schwierigkeiten des Waldgottesdienstes für den Prediger noch mehr ahnen lassen. Denn diese Aufgabe, die Natur religiös zu deuten, ist unendlich schwer. Und vor allen Dingen, sie kann nicht in oberflächlicher Weise angefaßt und gelöst werden. Wer meint, einem Waldgottesdienst Genüge getan zu haben mit ein paar Stimmungsbildern aus der Natur, mit ein paar geistreichen Vergleichen, mit Naturschilderungen, bei denen der Zuhörer den Schreibtisch nicht vergessen kann, an dem sie „gemacht" wurden, hat das Wesen solcher Gottesdienste und die mit ihnen verbundene Verantwortung noch nicht erfaßt. Ich habe schon manches harte Urteil über solche oberflächlichen Naturprediger gehört aus dem Mund solcher, die tiefer eingedrungen waren ins Naturleben, und die sich geradezu abgestoßen fühlten von solcher Oberflächlichkeit, Unkeuschheit und Lüderlichkeit. Wer den Menschen, die die Natur lieben und kennen, etwas sagen will, muß, um mehr zu sein als klingelnde Schelle, tiefer als seine Zuhörer die Natur erfaßt haben. Und zwar nicht nur stimmungsmäßig, sondern — und hier tritt der Grundcharakter evangelischer Wortverkündigung auch bei dieser neuen Art von Verkündigung in sein Recht — auch wissenschaftlich. Wie für das Verständnis der Urkunden unseres Glaubens mit Recht eine wissenschaftliche Beherrschung der Sprachen schon von Luther für den Pfarrer verlangt wurde, so muß für den Prediger des Waldgottesdienstes eine gründliche Beherrschung der Probleme der Naturwissenschaft und eine gediegene Kenntnis des Naturlebens vorausgesetzt werden. Man sieht immer wieder, es ist nicht leicht, Waldgottesdienst zu halten. Aber wenn der praktische Zwang, durch den uns das moderne Leben zu solchen Gottesdiensten geführt hat, dies erreicht, daß das Versäumnis der Theologie, Predigt und Kirche an den Erscheinungen der Natur endlich gut gemacht wird, dann ist dieser Zwang ein Segen, und dann ist die heutige Sonntagsflucht in die Natur für uns Pfarrer eine Botschaft Gottes geworden, eine Predigt, die er uns Pfarrern hält, eine Bußpredigt von unserer Schuld und eine Heilspredigt von einer großen, reichen Aufgabe, die wir leisten dürfen.

Was bei einer so aufgefaßten Waldpredigt an Religion zutage tritt, ist alles andere als ein seichtes Wald-, Feld- und Wiesenchristentum. Wir predigen ja nicht die Natur, wir predigen Gott in der Natur, und zwar auch dies nicht in dem engen Sinne, als käme dabei immer nur der erste Artikel unseres Glaubens zu seinem Recht. Das große Vorbild, das uns vorschwebt, ist und bleibt dabei Jesus und seine religiöse Deutung des Naturlebens. In seinen Naturgleichnissen findet man nicht den bloßen Naturgott, sondern den Heilsgott in seiner ganzen Fülle. Und der ist auch tatsächlich in der Natur drinnen. Denn so oberflächlich wollen wir doch die Trinität nicht teilen, daß im ersten Artikel und in der Natur nur ein Drittel vom ganzen Gott drinnen sei, sondern (das haben schon die Väter der

Digitized by Google

Trinitätslehre genau gefühlt und verteidigt) in jeder Offenbarung Gottes ist der ganze Gott drinnen. So ist in der rechten Naturpredigt der ganze Gott und das ganze Evangelium, und so muß in unseren Predigen bei den Waldgottesdiensten im Endlichen der Natur der ganze unendliche Gott geschaut und gefühlt werden.

Die evangelische Kreuzkirche in Görlitz

(eingeweiht am 9. März 1916).

Von Pastor **Bornkamm** in Görlitz.

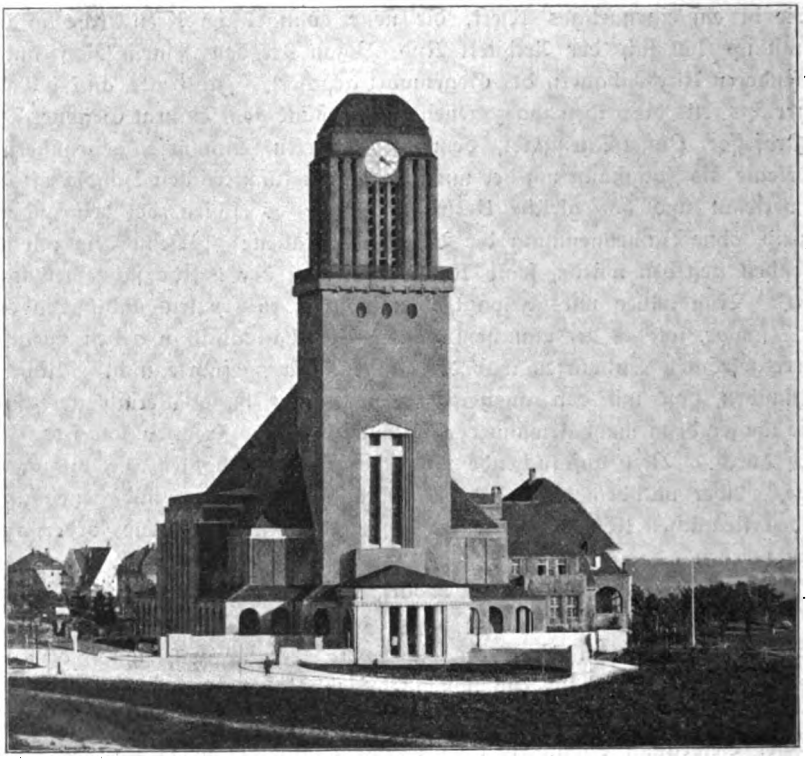
Sie ist ein eigenartiges Werk, die neue evangelische Kreuzkirche in Görlitz. Aber mit ihr hat sich der Architekt Rud. Bitzan-Dresden seinen Platz unter den bedeutenderen Kirchenbauern der Gegenwart gesichert. Ich denke an die Tage des Preisgerichts. Als die beiden zugezogenen Sachverständigen, Baurat Gräbner-Dresden und Professor Pützer-Darmstadt, dem eingelieferten Entwurfe gegenüberstanden, ließ der eine, als Fachmann mit der unverkennbaren künstlerischen Handschrift Bitzans wohl vertraut und das gleiche Vertrautsein, wie es schien, bei dem andern voraussetzend, ohne Namennennung die Bemerkung fallen: „Wenn dem nur einmal Gelegenheit gegeben würde, seine Kunst zu zeigen, der würde sicher etwas Gutes schaffen." Nun haben wirs gewagt, den Auftrag zu erteilen, und haben es nicht bereut. Zwar, wie es bei manchem andern Kirchbau auch zu gehen pflegt, unter den preisgekrönten Entwürfen war der schließlich ausgeführte nicht. Man wollte nicht glauben, daß mit den ausgeworfenen Mitteln haushälterisch gerechnet sei. Aber je länger desto mehr gewann der Entwurf sich seine Freunde und setzte sich allmählich durch. Neu auftauchende Wünsche freilich erhöhten die auszuwerfende Summe. Aber nachdem einmal der Anschlag ausgearbeitet und genehmigt war, blieb den kirchlichen Körperschaften der Schmerz erspart, vor neue Forderungen gestellt zu werden.

Inwieweit es einer Ergänzung bedarf, was ein mit dem Kirchbau der Gegenwart vertrauter Mann mir neulich sagte, daß die Stadt Görlitz sich im Osten Deutschlands mit diesem Bau an die Spitze der ganzen, unter dem Namen „protestantischer Kirchenbau" zusammengefaßten Bewegung gestellt habe, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls ist es unser Bestreben gewesen, die vielfachen, aus dieser Bewegung erwachsenen Anregungen nutzbar zu machen und vielleicht auch selbst fördernd in sie einzugreifen.

Ein Gruppenbau von Kirche und Doppelpfarrhaus. Die Verbindung zwischen beiden ist durch die Wohnung des Kirchendieners hergestellt. Wir stehen vor der Hauptfassade. Vor dem Hauptportal breitet ein schönes Rasen- und Rhododendronbeet sich aus, hinter dem sich breit und massig der Turm erhebt. Das Portal selbst ist dem Blick des etwas ferner stehenden durch die Säulenhalle einer Vorfahrt entzogen, erfreut aber bei näherer Betrachtung als ein hervorragend schönes Denkmal für die Leistungsfähigkeit des modernen Kunstgewerbes in Holz und Eisen. Aus der Hauptmasse des Turmes wächst noch ein Oberbau, unter Verwendung von Halbsäulen vertikal gegliedert, heraus, der dem mächtigen Gußstahlgeläut und der Uhr Aufnahme gewährt. Der Turmumgang gewährt freien Überblick über die weite, von den Massiven des Riesen- und Isergebirgs begrenzte, abwechselungsreiche Landschaft. In Wiederaufnahme des Kreuzgangmotivs ist die Kirche von einer Wandelhalle umgeben, die auch zu den Eingängen der Pfarrhäuser hinüberführt

Digitized by Google

und nur in der Mitte des Kirchenschiffes durch dessen vorspringende Erweiterungen unterbrochen wird. Auffällig ist die reichliche Verwendung der graden Linie, die dem Bauwerk etwas Herbes, klar Umrissenes gibt. Wie scharf z. B. neben der strengen Vertikalgliederung der Pfeiler die Gesamtlinie, die in kräftigem Strich gezogen vom Ansatz des Kirchendachs hinter dem Turm den Dachfirst entlang und über die Pfarrhäuser hinweg führt! Auch verschmäht der Architekt, das Dach in der gewohnten Art die scharfen Ecken mildernd über die Wände herab zuführen, sondern läßt es scharf und kantig auf der Mauer aufsitzen: Eine Eigenart, über deren Berechtigung manches Wort gewechselt ist. Mit Rücksicht auf die



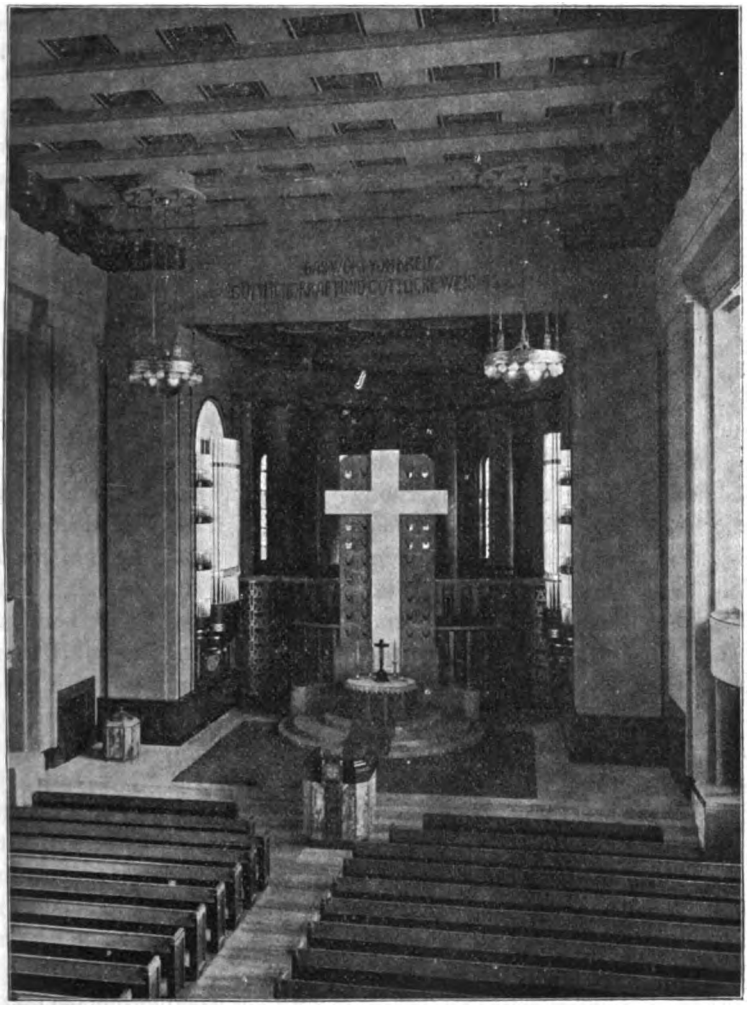
Christuskirche in Görlitz, Hauptfassade.

Unebenheit des Geländes ist ein großer Teil des Bauplatzes mit einer Mauer umgrenzt, die den Eindruck des Zusammengerafften, den der Bau an sich schon hat, noch erheblich verstärkt. Ein mächtiges Kreuz im Betonwerk des Turmes über dem Hauptportal ersetzt das Symbol, das viele auf dem First des Turmdachs vermissen, das aber nach reiflichem Überlegen und Probieren der Architekt in Übereinstimmung mit dem Bauausschuß weggelassen hat, um nicht durch eine dem ganzen Bau fremde Höhentendenz die Geschlossenheit der breiten Lagerung zu stören. Das Pfarrhaus, an und für sich ein stattlicher Bau mit Wohnungen für 2 Pastoren, Konfirmandensälen usw., drängt sich der Kirche gegenüber in keiner Weise hervor, sondern begnügt sich mit der dienenden Haltung, die ihm im Baukomplexe gebührt.

Daß das Bauwerk neben begeisterten Freunden auch geschworene Feinde bekommen hat, ist bei der charaktervollen Eigenart der Linienführung nur selbst-

Digitized by Google

verständlich. Ehe die ersten Entwürfe sich der Beurteilung darboten, warf ein verdienter Ältester die Bemerkung ins Gespräch: „Es ist doch wohl ausgeschlossen, daß wir anders als gotisch bauen!“ Meine Gegenbemerkung, „ich vermute, wir bauen alles andre eher als gotisch“, hat dann freilich eine verdutzte Miene zur Folge gehabt. Der Gedanke, ein protestantisches Gotteshaus zu schaffen, war auch für die „Stilfrage“ ausschlaggebend. Im Protestantismus hat ja doch das Individu-



Christuskirche in Görlitz, Altarraum.

elle sein Daseinsrecht. So trägt auch diese Kirche ihre überaus starke persönliche Note und möchte als ein Versuch gewertet werden, die protestantischen Ideale vom persönlichen und gemeinsamen religiösen Leben auf eigene Weise in der Formensprache der Architektur auszusprechen. Dazu ist ihre Sprache gewiß nicht allzu schwer verständlich. Es war dem Schreiber dieser Zeilen besondere Freude, als ein unbekannter, den niederen Volksschichten angehöriger Mann nach besinnlichem Betrachten das Urteil fällte: „Der Bau ist gut; es kommt solch eine Ruhe

Digitized by Google

über einen, wenn man ihn nur ansieht!" Auf die Breite des Lebens gesehen ist es nun freilich die Gabe unserer Tage nicht, unter den großen und kleineren Eindrücken still zu halten und der Sprache der Dinge zu lauschen. Wer aber nun unsrer Kirche gegenüber zu diesem Lauschen und Stillhalten sich führen läßt, wird fühlen, wie eine kräftige Predigt von Ehrlichkeit, Schlichtheit, Würde und gesammelter Kraft den Weg zu seinem Herzen sich suchen will. Es ist etwas vom alten Luther trotz in sie hineingebaut: „Ein' feste Burg ist unser Gott", und etwas von jener uralten Hoffnung: „Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen" — eine Predigt, in der das Gotteshaus, eine Kreuzkirche in der Kreuzeszeit der Gegenwart erbaut, mit der Lehre des Weltkrieges sich nahe genug berührt.

Protestantischen Charakter aber zeigt vor allem auch das Innere. Es ist ein Bau von seltener Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Raumes, der den Gedanken der Gemeindeeinheit, das „Herz und Herz vereint zusammen" mit unmittelbarer Kraft zur Anschauung bringt: keine trennenden Säulen, Schiff und Altarraum in einander übergehend und der für die Gemeinde bestimmte Raum als Sängerempore noch wieder den Altar umfassend. Die Wände in schlichter Ruhe sind in warmem Bräunlich-gelb gehalten, nur die Wand hinter dem Altar weist eingehende Gliederung und lebhaftere farbige Behandlung auf. Zur Farbe der Wände kontrastiert die graue Decke des Mittelschiffes, die durch farbenfrohe Kasetten vor der Wirkung der Einförmigkeit geschützt ist, während der scharfe Zusammenstoß zwischen Wänden und Decke durch mächtige, dunkel gehaltene Stuckkonsolen abgefangen wird. Die größte Farbenfreude aber, durch das milde Licht des Raumes gedämpft, leuchtet in Rot, Blau und Gold von der Rückwand der Sängerempore aus zwischen den abschließenden Säulen hindurch. Die schweren Stucktafeln der Seitendecke bringen allerdings einen vielfach als fremd empfundenen Ton in den Raum hinein.

Besonderer Aufmerksamkeit sind Altar, Kanzel und Orgel wert. Der Altar: Der Tisch aus dunkelgrünem Tinosmarmor wird von einem Unterbau von gelbbraunem Jurasandstein getragen und von einer Wand aus gleichem Material nach rückwärts abgeschlossen. Die Abendmahlsgäste empfangen zu etwa je 20 — der Landessitte entsprechend knieend — Brot und Wein nach einander, ohne dazwischen den Platz zu wechseln. In die Altarrückwand ist ein hochragendes, mächtiges weißes Marmorkreuz eingelassen, das als schlechthin raumbeherrschendes, architektonisches Motiv vom Beschauer empfunden wird und durch den Spruch am Architrav des Altarraums: „Das Wort vom Kreuz göttliche Kraft und göttliche Weisheit", seine religiöse Deutung empfängt. Ein davor stehendes kleineres Kreuz aus schwarzem Ebenholz mit geschnitztem Korpus von je zwei silbernen Leuchtern flankiert, wirkt durch die Verschiedenheit der Maße in keiner Weise als Wiederholung und bietet sich in seiner ganz anders gearteten Bestimmung als Altarkreuz dar. Ein Gegenstand vielfacher Meinungsverschiedenheit ist auch die Kreuzumrahmung geworden, bei der Ähren und Trauben in stilisierter Form verwendet sind, die aber ihrer Ausführung in echtem Material (grauem Muschelkalk) noch harrt. Von allen architektonisch stark interessierten Beurteilern geradezu gebieterisch gefordert, wird sie von vielen Laien lebhaft angegriffen, da man von dem schroff und hart in den Raum hineinragenden Kreuze eine religiös noch mächtigere Sprache erwartet. Noch ist die endgültige Entscheidung unsicher.

Die Kanzel, gelber Marmor mit Palisanderbrüstung, hat, dem Vorschlag von Dibelius entsprechend, ihren Platz in der Mitte vor der Gemeinde gefunden und erfreut den Prediger immer wieder durch die unmittelbare Berührung mit der

Digitized by Google

Gemeinde, die sie ihm gewährt. Freilich bestand eine Schwierigkeit in sofern, als der Prediger hoch genug stehen mußte, um von allen Seiten gesehen zu werden, als aber doch auch weiter der Altar für den eintretenden Beschauer nicht zu sehr verdeckt werden durfte. Es ist daher ein außerordentlich einfacher und leicht zu handhabender, Mechanismus angebracht, durch den der Kirchendiener vor der Predigt die Brüstung der Kanzel ein wenig hebt. Die Sichtbarkeit des Predigers ist außerdem für das Schiff durch ein leichtes Ansteigen der Sitzplatzreihen nach hinten sicher gestellt und wäre, wenn nicht ein Fehler in der Linienführung der Emporenbrüstung gemacht wäre, auch für alle Plätze der Empore leicht zu ermöglichen gewesen. Das echte Material bei Altar und Kanzel hat von „Bekleidungen" nur dürftige Reste übrig gelassen.

Einen eigenartigen, aber vorzüglich gelungenen Versuch bedeutet die Aufstellung der Orgel, die P. Walcker, der Inhaber der Firma Sauer in Frankfurt a O., geschaffen hat. Bei der Durchführung des Wiesbadener Programmes kann oft beobachtet werden, daß die Orgel mit ihrer großen Prospekt-Masse Altar, Kanzel und Taufstein geradezu erdrückt. So haben wir ihre erdrückende Wucht durch ihre Verteilung auf die beiden Seiten des Altarraumes gebrochen, ohne ihr die gebührende Betonung angesichts der Gemeinde zu versagen. Für die Tonentfaltung des vorzüglich gelungenen, neuzeitlichen, in dieser Zeitschrift (S. 59) bereits besprochenen Werkes haben sich Nachteile in keiner Weise ergeben, wie denn überhaupt die Akustik der Kirche bei nur einigermaßen guter Besetzung durch ihre Vortrefflichkeit geradezu überrascht hat. Der Spieltisch steht hinter dem Marmorkreuz, die Verbindung zwischen ihm und dem Orgelwerk erfolgt elektrisch.

Die Fenster sind von Prof. J. Goller-Dresden entworfen und zum Teil ausgeführt. Sie sind licht gehalten; nur die Fenster der Sängerempore haben die Aufgabe, das hell eindringende Morgenlicht mit ihrer reichen, glutvollen Ornamentik zu dämpfen. Figürliche Malerei ist, abgesehen von den kleineren Brustbildern Luthers und Calvins, nur in den beiden charaktervollen Apostelfiguren in den Fenstern der Turmempore, hier aber in erfrischender Farbenfreude, zur Verwendung gekommen.

Die Sakristei, zugleich als Sitzungszimmer der kirchlichen Körperschaften, Übungsraum des Kirchenchors usw. verwendbar, liegt unter der Sängerempore. Einen ähnlich geformten, ovalen Raum durchschreitet der Besucher zwischen Hauptportal und Kirchenschiff. In Friedenszeiten tauchte dieser Raum als „Brauthalle" in den Plänen des Architekten auf. Seine Bestimmung für Ansammlung von Hochzeitsgesellschaften usw. hat jedoch eine ernste Ergänzung erfahren. Hier sollen die Namen der den Heldentod gestorbenen Gemeindeglieder auf künstlerischen Gedenktafeln der Nachwelt aufbewahrt bleiben. So gibt die Gemeinde tiefgefühltem, schuldigem Danke für alle Ausdruck, die mit Blut und Leben den Fortgang der Friedensarbeit in der Heimat, also auch die Fertigstellung dieses Gotteshauses mitten in der Kriegszeit ermöglicht und damit, so viel an Menschen liegt, die Bahn geebnet haben, daß in einer Welt des Kampfes an dieser Stätte eine Arbeit des Friedens im höchsten Sinne getan werde.

Digitized by Google

Das Kaiserliche Volksliederbuch.

Von **Friedrich Spitta.**

Nachdem das auf Anregung des Kaisers verfaßte Volksliederbuch für Männerchor 1907 erschienen war, hat uns das zweite Kriegsjahr dessen Nachfolger gebracht, das „Volksliederbuch für gemischten Chor", zwei Bände von 801 und 879 Seiten, für den Preis von je 3 Mk. gebunden (Stimmen je 1 Mk.), in vortrefflicher Ausstattung und korrektem Druck bei C. F. Peters in Leipzig erschienen. Die bedeutsame Veranlassung dieses Werkes, sein großer Reichtum (604, eigentlich 617 Nummern), die vorzügliche Redaktion, sein überaus niedriger Preis sichern ihm weiteste Verbreitung, wie denn die erste Auflage (auf Grund deren meine Besprechung erfolgt) längst vergriffen ist. Es ist ein wahrer Hochgenuß, sich in diesem Liederwald zu ergehen und dabei daran zu denken, wie nach dem Kriege, wenn unsre Chöre erst wieder das jetzt so schmerzlich entbehrte Material von Männerstimmen ersetzt haben, diese Weisen unsres Volkes, um die wir von den anderen beneidet werden können, anstimmen werden — auch unsre Kirchenchöre, die sich durch Pflege des Volksliedes frisch und gesund erhalten werden, denen aber auch für ihren nächsten Zweck hier wertvolles Material dargeboten wird. An der Spitze der Abschnitte, die von Nr. 3 an folgende Überschriften tragen: Vaterland und Heimat; Natur; Wandern und Abschied; Soldatenlieder; Lieder der Jäger, Schiffer, Bauern, Bergleute usw.; gesellige und Trinklieder; Liebeslieder; Balladen; Scherz- und Spottlieder, stehen die Rubriken „Geistliche Lieder" und „Ernstes und Erbauliches", deren erste „Choräle, Motetten, andere Kirchenlieder und geistliche Volkslieder sowie Marienlieder" enthält. Diese Stücke fallen in das Gebiet der Monatschrift und geben mir Anlaß zu einigen kritischen Bemerkungen, die, wie mein Aufsatz „Es ist ein Ros entsprungen" im Juli-Augustheft S. 213, den Zweck haben, die kommenden Auflagen der Sammlung womöglich von einigen Mängeln zu befreien, die der ersten anhaften, und bei der Gelegenheit zu zeigen, daß es nicht im Interesse der Sache liegt, wenn die intensive Arbeit, die in der Monatschrift seit mehr als zwanzig Jahren auf dem Gebiete des religiösen Liedes getan worden ist, unberücksichtigt bleibt.[1])

Ich beginne mit dem Textlichen. In dem Aufsatze „Es ist ein Ros entsprungen" habe ich darauf hingewiesen, daß es der Herausgeber an der wünschenswerten Orientierung auf dem Gebiete der Hymnologie habe fehlen lassen. Dieses Urteil ist weiter zu belegen. Wer zu „Allein Gott in der Höh sei Ehr" bemerkt, es sei von dem Stettiner Pfarrer Decius gedichtet, dessen Name eigentlich Hovesch gewesen, dem sind die neueren Untersuchungen über dieses Lied unbekannt geblieben. (Vgl. M.-Schr. VI, 158 ff. XIII, 28. XIV, 155.) Bei In dulci iubilo (Nr. 73, vgl. S. 745) zeigt der Herausgeber, der Vilmars

[1]) Ich habe Gelegenheit gehabt, nachdem dieser Aufsatz bereits vollständig niedergeschrieben war, mich mit dem Herausgeber des Volksliederbuches, Herrn Professor Max Friedlaender in Berlin, brieflich aufs freundlichste auseinanderzusetzen. Er machte mich darauf aufmerksam, daß er für die musikalische Seite des Volksliederbuchs verantwortlich sei und Herr Professor Dr. Bolte in Berlin für die textliche. Danach wird zu bestimmen sein, wem von den beiden Genannten jeweils die folgenden Auseinandersetzungen gelten. Die über „Es ist ein Ros entsprungen" hätten richtiger an die Adresse von Herrn Professor Bolte gehn müssen, was ich unsre Leser bemerken zu wollen bitte. Ich habe diesem zu etwaiger Antwort die Monatschrift zur Verfügung gestellt. — Herr Professor Bartels hat mir mitgeteilt, daß ich ihn überzeugt hätte, „Reis" sei ein Fehler, den er in der nächsten Auflage seines Werkes verbessern werde.

Digitized by Google

Äußerung über den weihnachtlichen Charakter dieses Liedes zitiert, keine Kenntnis davon, daß seither herausgestellt worden ist, daß es sich bei Text und Melodie ursprünglich überhaupt nicht um ein Weihnachtslied handelt. (M.-Schr. XIV, 365. XV, 13). Bei „Es kommt ein Schiff geladen" (Nr. 77 S. 746) bleibt der Text von Straßburg unberücksichtigt, also gerade derjenige Ort, wo Taulers Lied zuerst erschienen ist. (M.-Schr. X, 301. 329 362.) Am unbegreiflichsten ist es, daß die neuesten umfangreichen Forschungen über Luthers Lieder, besonders über „Ein feste Burg", völlig unbekannt geblieben sind. Die Annahme, daß das Lied aus dem April des Jahres 1529 stamme (S. 737), ist von den neueren Lutherforschern überhaupt aufgegeben worden; meiner Behauptung, daß es zur Zeit des Wormser Reichstags 1521 entstanden sei, hat man wohl die Daten 1528 und 1527, nie aber 1529 entgegengestellt, und gerade von philologischer Seite (vgl. z. B. A. Leitzmann, Martin Luthers geistliche Lieder S. 4; F. Klippgen, Martin Luthers sämtliche deutsche geistliche Lieder S. 16) hat man geurteilt, daß von mir die „Tatsache", daß das Lied 1521 entstanden, „endgültig erwiesen" sei. Von der ganzen wissenschaftlichen Verhandlung, die gerade für „Ein feste Burg" als Volkslied bedeutungsvoll ist, scheint der Herausgeber des Volksliederbuchs keine Kenntnis gehabt zu haben. Auch der Nachweis Buddes (M.-Schr. I, 36), daß der Druckfehler im Liede Luthers „Mit Fried und Freud" Strophe 2 Zeile 5 „daß er sei das Leben" zu bessern sei in „daß er sei das Leben mein", ist unberücksichtigt geblieben; man liest statt dessen „daß er mir das Leben sei".

Was die Form der Texte betrifft, so ist bei dem Eccardschen Tonsatz Nr. 6 „Ich lag in tiefer Todesnacht" zu beanstanden, daß die dem Herausgeber bekannte Tatsache (vgl. S. 738), daß der Komponist seinen Satz über Luthers Text „Nun freut euch lieben Christen gmein" gemacht hat, nicht im Recht geblieben ist gegenüber dem (durch Schoeberlein?) eingeführten Gebrauch, wo ihm der 4. Vers von P. Gerhardts „Ich steh an deiner Krippen hier" untergelegt, und daß dann dem noch der zweite (!) „Du hast mit deiner Lieb erfüllt" hinzugefügt worden ist. Mit dieser späteren Praxis sind die Abweichungen vom Originalwortlaut herübergenommen worden, der auch im 2. Verse nicht treu erhalten ist. Weshalb? Fand man etwa „Herzelein" anstößig und setzte dafür das verständige „Du Herze mein"? Jedenfalls sind derartige Geschmacksgrundsätze nicht folgerichtig durchgeführt worden. Das sieht man am Text der beiden Nicolai-Lieder „Wachet auf, ruft uns die Stimme" (Nr. 8) und „Wie schön leuchtet der Morgenstern" (Nr. 9). Bei ersterem ist in Strophe 2 Zeile 2 die Abschwächung „will" für „tut" ebenso unberechtigt wie in Strophe 3 Zeile 7 „gesehn" für „gespürt", wodurch auch der Reim vernichtet worden ist. Ich will nichts dagegen sagen, wenn in Nachfolge einer verbreiteten Lesart Strophe 3, 4ff., „Von zwölf Perlen sind die Tore an deiner Stadt, wir stehen im Chore der Engel hoch um deinen Thron" das Original: „Von zwölf Perlen sind die Pforten an deiner Stadt, wir sind Konsorten der Engel hoch um deinen Thron" beseitigt, worden ist, obwohl in einem Volksliede erträglich ist, was im kirchlichen Gebrauch vermieden werden mag; das wird auch für die Schlußzeilen gelten, wo das ekstatische „Des sind wir froh, io io, ewig in dulci iubilo", dem blassen „Des jauchzen wir und singen dir das Halleluja für und für" hat weichen müssen. Aber bei dem zweiten Nicolai-Liede sieht man ja, daß dem Redaktor die dem Gemeindeglied der Gegenwart anstößigen Kühnheiten des Originals nicht anstößig gewesen sind. Er liest Strophe 2, 7f.: „ei, mein Blümlein", Strophe 3, 5f.: „mit Jesulein, dem wunderschönen Bräutgam mein",

Digitized by Google

Strophe 3, 1 ff.: „Die Saiten zwingt in Chithara und laßt die süße Musica ganz freudenreich erschallen". Dann wären doch wohl die ausgemerzten Stellen im vorhergehenden Liede ebenso gut zu halten gewesen. Diese Inkonsequenz zeigt sich im Texte von „Wie schön leuchtet der Morgenstern" selbst; weshalb liest man Strophe 2, 1 „Du, meine Perl" statt „Ei, meine Perl", Strophe 2, 4 „Du, meines Herzens schönste Blum" statt „mein Herz heißt dich ein Lilium", von den prosodischen Schulmeistereien in Strophe 2, 1. 3, 4 gar nicht zu reden? Und wenn in diesem Liede „Musica" stehn bleiben darf, weshalb muß in Nr. 21 „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" Strophe 1, 5 „Musicam" durch Lobgesang ersetzt werden?

Vollends irre wird man an der überlegenden Konsequenz in der Textgestaltung bei Nr. 98, dem alten Judasliede:

O du armer Judas, was hast du getan,
daß du deinen Herren also verraten han?
Darum mußt du leiden in der Hölle Pein,
Lucifers Geselle mußt du ewig sein.
Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison!

Glaubt man, daß dieser Text von irgend einem der Chöre gesungen werden wird? Von der gottesdienstlichen Feier ganz abgesehen wird ein Konzertpublikum erst recht nicht die ernste Naivetät aufbringen, die der Komposition zu Grunde liegt. Luther schon hat das burleske Element im Texte deutlich empfunden, indem er darauf sein Kontrafaktum auf Heinz von Wolfenbüttel und die Papisten machte und mit gutem Humor hinzufügte, wenn er Zeit habe, werde er noch eins auf Albrecht von Mainz machen (vgl. Wackernagel III, S. 31). Den Ernst, von dem die volkstümliche Dichtung nach der Melodie des Laus tibi Christe ursprünglich erfüllt war, rettete man seiner Zeit durch die Dichtung des schönen Liedes „O wir armen Menschen." Vor allem aber war es Albrecht der Ältere von Brandenburg, erster Herzog von Preußen, den das alte Judaslied Anlaß gab zu der ergreifenden Dichtung „Ein neuer armer Judas, darüber uns zu klagen not ist," die von Arnold Mendelssohn in Töne gesetzt worden ist (vgl. M.-Schr. XIII (1908), S. 149 XVIII, (1913), S. 75). Mit der Wahl dieses Textes, der dem Bruckschen Satz leicht untergelegt werden könnte, hätte man zudem dem Kaiser eine besondere Aufmerksamkeit erwiesen. Aber von der ganzen Frage nach den Dichtungen seines Ahnherrn (vgl. M.-Schr. XIII (1908), S. 11 ff.) hat der Herausgeber des Volksliederbuches offenbar keine Kenntnis gehabt; sonst hätte er doch vielleicht unter die Choräle das Lied „Was mein Gott will, das gscheh allzeit" aufgenommen, das nicht den jüngern, sondern den älteren Albrecht von Brandenburg zum Verfasser hat (M.-Schr. XIII 1908, S. 104).

Nicht weniger zu beanstanden ist, wenn auch aus anderen Gründen, der deutsche Text, den K. Lütge dem Mozartschen Ave verum (Nr. 50) gegeben hat. Was ich bei anderer Gelegenheit (M.-Schr. XVIII (1913) S. 319f.) gegen die evangelische Praxis, die dem grundkatholischen lateinischen Texte die dogmatisch ziemlich indifferenten Worte: „Liebe, die für mich gestorben" untergelegt hat, bemerkt habe, gilt auch hier: „Damit tritt ein allgemein religiöser Gedanke an Stelle des Mysteriums vom wahren Leibe, und damit wird die ganze Stimmung vernichtet, aus der Mozart seine wunderbare Musik aufgegangen ist." Diese Tatsache überhebt mich auch einer weiteren Kritik des Lütgeschen Textes. Auch bei der Motette von J. Gallus Ecce quomodo moritur iustus (Nr. 26) läßt die Übersetzung viel zu wünschen übrig; ein engerer Anschluß an die alte Übersetzung

Digitized by Google

„Siehe, wie dahinstirbt der Gerechte, z. B. bei den Worten in pace factus est locus eius wäre erwünscht gewesen.

Zur musikalischen Seite übergehend vermag ich nicht einzusehn, weshalb man zu einer Reihe von Chorälen neben den Sätzen in den Originalrhythmen noch solche in ausgeglichenen von G. Schreck gegeben hat, deren künstlerischer Wert damit nicht in Frage gestellt werden soll. Wenn man aus Raumgründen eine große Menge schönster und beliebtester Stücke bei Seite legen mußte, so war ein solcher Überfluß nicht am Platze. Auch wo die Gemeinde in ausgeglichenen Rhythmen singt, ist es für sie nicht störend, sondern viel eher eine erfrischende Abwechselung, wenn der Chor die Originalfassung bietet.

Bezüglich der Auswahl der Lieder weiß ich wohl, daß es unmöglich ist, es jedem recht zu machen, und daß diese Sammlung die Chorbücher für die kirchlichen Gesangvereine nicht überflüssig machen kann und will. Aber dreierlei muß ich zur Sprache bringen. Zuerst die Auswahl der Chöre von H. Schütz, der als der größte deutsche Musiker vor Bach charakterisiert wird. (S. 741.) Von den 5 Beispielen seiner Kunst sind 4 den Corn. Beckerschen Psalmenliedern entnommen; der fünfte ist der doppelchörige Mittelsatz der „Musikalischen Exequien". Dieser, so schön er ist, fällt schon durch seine Form aus dem Rahmen der ihn umgebenden Stücke heraus. Neben ihm stehen nun die in ihrer Eigentümlichkeit gleichartigen, durchaus homophonen Psalmenlieder; eines oder zwei hätten an dieser Stelle genügt. Die herkömmlichen Chorsammlungen dienen der Sache besser, wenn sie daneben einige der kurzen Schlußchöre aus den Passionen wählen, besonders aus der nach Johannes und Matthäus, sowie von den kostbaren Motetten aus den Cantiones sacrae (vgl. meine Ausgabe mit deutscher Übersetzung: Geistliche Gesänge von H. Schütz, Bremen, Schweers & Haake) und den Musicalia ad chorum sacrum. Übrigens ist es mir unerfindlich, weshalb Lütge zu der Komposition des 34. Psalms (Nr. 30) als Text das Helmboldsche Lied „Von Gott will ich nicht lassen" gesetzt hat, das ganz anderen Charakters ist. Die Schwächen der Beckerschen Dichtungen sind mir wohlbekannt; aber gerade die in Psalm 34 sind erträglich. — Einen noch größeren Mangel sehe ich darin, daß unter den 617 Nummern, denen übrigens Herzogenbergs mit Recht viel gesungenes Trauungslied „Hüter Israels, behüte" (M.-Schr. I, 131) wohl angestanden hätte, Zwinglis Kappeler Lied fehlt: ein wirkliches Volkslied, das die Soldaten Zürichs im Kriege gegen die Urkantone angestimmt haben. Dieses Lied, in den reformierten Gesangbüchern der deutschen (nicht der romanischen) Schweiz zur Zeit nicht vorhanden (M.-Schr. II, 196. III, 22. 62), ist durch die Monatschrift wieder in den evangelischen Kirchengesang eingeführt und in dem Herzogenbergschen Chorsatz bereits in 10. Auflage (14000 Exemplare) in allen Ländern, wo Deutsche wohnen, verbreitet worden. (M.-Schr. II, 232). Den Zeitverhältnissen entsprechend ist dieses reformatorische Kriegslied durch die Ausgaben v. R. Burckhardt und viele Liedersammlungen (M.-Schr. XX, 34f.) in ungezählten Mengen unter das Volk gebracht. Das Kaiserliche Liederbuch ignoriert es. — Nicht weniger bedauerlich ist es, daß nicht ein einziges Mal der Name des Mannes erscheint, der ohne Zweifel eine der ersten Größen auf dem Gebiete des geistlichen Liedes in jüngster Vergangenheit ist, Friedrich Mergner. Seit ich im ersten Bande der Monatschrift (S. 151) unter der Überschrift „Ein verkannter Sänger der evangelischen Kirche" auf ihn hingewiesen habe, sind seine Lieder in immer weitere Kreise gedrungen, und die Monatschrift hat darüber gewissenhaft Buch geführt. Ich könnte den Redaktoren des Volksliederbuches leicht ein Dutzend

Digitized by Google

Nummern braver unbedeutender Lieder nennen, deren Ersatz durch Mergnersche Stücke dem Werk sehr zum Nutzen gedient haben würde. Wenn meine Neuausgabe seiner Paul Gerhardt-Lieder erschienen ist (Deichert, Leipzig), wird sie hoffentlich die Überzeugung verstärken, daß ein so großes vaterländisches Unternehmen, wie das Volksliederbuch, nicht hätte warten sollen, bis die folgende Generation Mergner den Platz gegeben hat, der ihm im religiösen Volksgesang gebührt.

Als musikalische Kleinigkeit erwähne ich, daß in der Melodie des Psalmliedes „Gott rückt als Kriegsheld in das Feld" (Nr. 7) am Schluß der siebenten Zeile nicht c sondern a zu lesen ist. Jene Planisierung der Melodie ist modernen Ursprungs und findet sich in keiner der ältesten Aufzeichnungen. Die Originalform ist, wie ich aus der Praxis konstatieren kann, nicht einmal für die Gemeinde zu schwierig, geschweige denn für den Chor.

Zum Schluß möchte ich dankbar anerkennen, daß sich das Niederländische Dankgebet „Wir treten zum Beten" (Nr. 27) nicht in der Weylschen, sondern in der Buddeschen Übersetzung findet, was in einer durch den Kaiser veranlaßten Veröffentlichung besonderer Bemerkung wert ist. Aber auch hier kann ich mit der Kritik nicht zurückhalten, die meine ganze Ausführung durchzieht. Seite 741 heißt es: „K. Budde's neue Verdeutschung erschien zuerst 1901 in der Christlichen Welt." Dem gegenüber stelle ich fest, daß Budde's Kritik der Weylschen Übersetzung und der Ersatz durch eine originalgetreue Wiedergabe bereits im Jahre 1896 im 1. Bande der Monatschrift S. 64 zu finden ist. Von da hat die ganze Verhandlung ihren Ausgang genommen.

Es ist nicht angenehm, solchem konsequenten Übersehen gegenüber darauf aufmerksam machen zu müssen, daß wir auch da sind. Aber der Sache wegen mußte es sein. Denn wir arbeiten in der Monatschrift nicht für uns, sondern für das, was auch das „Volksliederbuch" im Auge hat, für Volk und Vaterland. Gemeinsame wissenschaftliche Arbeit hat doppelte Wirkung, Gleichgültigkeit gegen die Forschungen anderer schädigt die Sache und hemmt den Fortschritt.

Rudolf Wustmann.

Nachruf und verwandtschaftliche Würdigung.[1])

Von Prof. Dr. **Martin Seydel,**

Lektor der Vortragskunst und Liturgie an der Universität Leipzig, Gesanglehrer.

Wir standen uns so nahe, wie sich Schwäger als Gatten zweier Schwestern nur stehen können; in den geistigen Interessen zogen wir an gleichem Strange, und doch waren wir so verschieden und in der Richtung unserer Arbeit auf so verschiedene Wege angewiesen, daß ein nahes und doch ganz objektives Bild vielleicht aus diesem Verhältnis jetzt zu gewinnen ist, nachdem der Tod den trefflichen Mann, Gelehrten, deutschen Forscher und Schriftsteller hinweggenommen hat.

Als Sohn Gustav Wustmanns, des Leipziger Stadtbibliothekars und Archivdirektors, im Jahre 1872 geboren, zeichnete sich Rudolf Wustmann, der älteste einer langen Geschwisterreihe, schon auf dem Gymnasium durch hervorragende Begabung aus. Ich sehe ihn noch vor mir, lang aufgeschossen, zart, fast von etwas mädchenhaftem Äußeren, wie wir uns als Schüler verschiedener Schulen kennen lernten bei den berühmten Sonnabendnachmittag-Spaziergängen des Germa-

[1]) Vgl. M.-Schr. Heft 9/10. S. 292.

Digitized by Google

nisten Rudolf Hildebrand, seines späteren akademischen Lehrers, an denen mit unseren Vätern und Müttern wir Jünglinge auch dann und wann teilnehmen durften. Sein klares, stets verfügbares Wissen und ein sehr sicheres musikalisches Können — er spielte schon damals sehr gut Geige und auch gut Klavier — hätten mir fast Gegenstand des Neides werden können, wenn nicht alles in so großer Bescheidenheit bei ihm aufgetreten wäre und die Jugendgenossen bald einsehen mußten, wie berechtigt es war, daß seine Lehrer und älteren Freunde stets mit besonderen Erwartungen und Hoffnungen von ihm sprachen. Das änderte sich auch nicht auf der Universität. Hier waren es besonders Karl Lamprecht und Hermann Kretzschmar, die neben den Leipziger Germanisten seine Lehrer und Freunde wurden; und er hat ihnen allen, ebenso wie seinem Vater, dem er frühzeitig helfend an die Hand gehen konnte, mehr noch als durch Worte und Gesinnung, durch wissenschaftliche Treue und selbständige Nachfolge das gedankt, was sie ihm gewesen waren.

Als Germanist in der kritischen Denkweise des Vaters geübt, dessen Kampf mit den „Sprachdummheiten" er bis zum eigenen Ende in vornehmer Weise fortgesetzt hat — die neueste Auflage des Buches „Allerhand Sprachdummheiten" fand sich halb um- und ausgearbeitet auf seinem Schreibtisch — wuchs er als Musiker in der besten Hausmusik eines älteren Leipziger Geschmackes auf: Schumann, die Klassiker, Brahms — in Kammermusik, Gesang und Klavierstücken — waren im elterlichen Hause tägliches Brot. Dazu brachte das literarische und antiquarische Finderglück des Vaters ihn frühzeitig in Wirklichkeitsberührung mit der Weimarer Tradition — eine Wertherausgabe mit Verbesserungen von Goethes Hand kaufte der Vater zufällig und konnte die Veränderungen dann, nachdem er sie als von Goethe stammend festgestellt hatte, veröffentlichen — und auch die Leipziger Bachpflege und Pflege der großen klassischen Musik in Thomaskirche und Gewandhaus hatten nachhaltige Einwirkung auf ihn. Mit dem jungen Deutschland kam er in Berührung am meisten durch die bildende Kunst; er war einer der ersten unserer Altersgenossen, dem die Größe Klingerscher Kunst ganz verständlich wurde, und so fern er persönlich allem gewagten Empfinden des Großstadtkünstlers stand, so tief und leidenschaftlich durchglühte ihn die Wahrheit des Empfindens überhaupt, und sein Sturm und Drang, der sich nur geistig und künstlerisch äußern wollte, galt hauptsächlich der Liebe zu Max Klinger. Dabei arbeitete er — der Vater verlangte von den Söhnen sehr viel — frühzeitig um Lebensunterhalt und Studienmittel, war der treueste Sohn und Gemütserbe seiner liebereichen, bald erkrankten Mutter und ging als ältester Bruder selbst liebevoll in allen Pflichten seinen Geschwistern voran.

Im Jahre 1894 erwarb er sich den philosophischen Doktortitel mit einer Arbeit über die „Verba perfectiva namentlich im Heliand", die schon bezeichnend war für die lebensvolle, seelisch orientierte Philologie, die er als Schüler Hildebrands und kraft eigenen starken Sprachempfindens vertrat. Bald folgte die Neubearbeitung der deutschen sprichwörtlichen Redensarten (Borchardt), die ihm sein Vater übertrug. Da staunten wir über die Arbeitskraft des jungen Freundes. Dazwischen wurde das Staatsexamen in Deutsch und Geschichte erledigt, und er begann am damaligen Leipziger Realgymnasium zu lehren. Im Jahre 1898 führte er aus dem Hause Sachße in Leutzsch bei Leipzig seine Braut heim, aus dem alten Grabauschen Grundstück, das ihre Urgroßeltern Ludwig, in deren Elternhause Goethe als Student verkehrte, erworben hatten, in dem Theodor Körner, die Frau

Digitized by Google

von der Recke, Tiedge und Heinroth, später, mit dem Cellisten Grabau, das musikalische Leipzig ein- und ausgegangen war; aus diesem ehrwürdigen Garten und Gemäuer, das ihm so viel für den historischen Sinn geben konnte, führte die dörfliche Doppelhochzeit nach dem kleinen Kirchlein in nächster Nachbarschaft, wo Franz Schnedermann, Rudolf Hildebrands Schwiegersohn, die Paare zusammensprach, bei der Kirchenmusik eines Kantors, des verehrten Oberlehrers Hause, der ihm später als weit über Sachsen hinaus hochgeschätzter Vertreter des Sächsischen Landeskirchenchorverbandes bei seinen Bachkämpfen wiederholt ein kraftvoller Schildträger war.

Nur kurze Zeit dauerte das erste Glück des jungen Hauses. In Leutzsch, im schwiegermütterlichen Heim, das das ältere Paar bewohnte, trat schweres Krankheitsschicksal ein; das veranlaßte ihn, von einer bedenklichen Erkrankung, die ihn befiel, möglichst kein Aufhebens zu machen, und in Gefahr Leibes und Lebens mußten wir ihn im Herbst 1900 von seinem Gymnasiallehrerberufe frei machen und schnell nach dem Süden bringen, um der schon vorgeschrittenen Lungenkrankheit möglichst noch entgegenzutreten. So treu er nun in Arco und in Gries bei Bozen, später in Bozen selbst mit Hilfe der Gattin an der Wiederherstellung seiner Gesundheit arbeitete, so sehr waren ihm diese Jahre gesegnet für die Verfolgung seiner tiefsten Interessen und die Ausnutzung seiner Gaben. An der Grenze deutschen Wesens gegen die welsche Natur, im Eisack- und Etschtale, das die Staufen durchzogen hatten auf ihren Romfahrten, das Dürer durchwanderte, als er im „Elend", in der Fremde, größere Schönheit suchte, das Goethe durchreiste, wo des Wolkensteiners Burg und Walthers, des Vogelweidners, Wiege stand, da fand unser Schwager nicht nur seine Gesundheit und seinen Frohsinn wieder, sondern es wurden ihm aus dem deutschen sprachlichen Leben die innigsten Zusammenhänge deutschen Wesens, deutscher Art und Kunst und in der dortigen evangelischen Kirche auch deutschen Glaubenslebens neu lebendig und für sein Lebenswerk in rastloser wissenschaftlicher Arbeit von ihm innerlich neu ausgestaltet und ausgebaut.

Reich war die Ernte, die er von da mitbrachte; und wenn es ihm in den Jahren nach dem Tiroler Aufenthalt gelang, nicht nur über Dürer und Walther, Goethe und die allgemeine deutsche Geschichte, daneben über Rembrandt, Jean Paul u. a. und schließlich über die Musikgeschichte Leipzigs und Johann Sebastian Bach vielfach grundlegende und richtunggebende Arbeiten zu liefern, so war dies eine Folge nicht nur der körperlichen Genesung, die ihm dort geworden war, sondern vor allem des stillen Gedeihens, das all sein Sinnen und Tun, sein scharfes Arbeiten und geduldiges Wachsenlassen im Süden gefunden hatte. Mit dem betagten Andreas Hermann Grabau, dem Onkel seiner Frau, wurden die Dürerschen südtiroler Pflanzen und Landschaften bestimmt, die scheinbar welschen Ortsnamen deutete er überzeugend auf ihren deutschen Ursprung um, in der Grieser Kirchenverwaltung übte er praktisches Luthertum. Die Freundschaft mit Paul Schubring, Hermann Barge, Johann Goldfriedrich u. a. schützte ihn dabei vor jeder Einseitigkeit, und immer größer wurde der Kreis derer, die seine Feder zu schätzen wußten. So war die Rückkehr nach dem Norden, wo er sein eignes Heim und Haus in kräftiger sächsischer Heideluft noch wieder gründen und genießen konnte, für ihn und die Seinen ein schöner Neuanfang. Wie in Bozen erwarb er sich jetzt in Dresden auf allgemeinerer Stufe bald die Anerkennung hervorragender und edler Männer und Frauen; die Dresdner Gesellschaft für Musikgeschichte nennt ihn ihren Begründer und langjährigen Schriftführer, die Königlich Sächsische

Digitized by Google

Kommission für Geschichte bediente sich seiner Arbeitskraft für eine bedeutende Aufgabe. Aus dieser Arbeit, der auf drei Bände berechneten Musikgeschichte Leipzigs, deren erster Band als Teil der literarischen Gabe der Stadt im Jubiläumsjahr 1909 der Leipziger Universität mit überreicht wurde, sowie aus der Tätigkeit in der musikgeschichtlichen Gesellschaft erwuchs ihm nun jenes Arbeitsfeld, das auch die Leser dieser Zeitschrift als sein Gebiet kennen und schätzen lernten. Die Bachforschung führte ihn dazu, in immer tieferem Eindringen in den seelischen und geistigen Gehalt der Kunst dieses größten Protestanten der Musik eine besonders tief gegründete und zentral orientierte Stellung zur Gottesdienstverwendung von Bachs Werken zu finden und zu verfechten. Wustmann, der nicht nur hinter Farbe und Gestalt, sondern mehr noch hinter Wort und Ton den ganzen Menschen zu sehen und zu suchen gewohnt war, erkannte bald, daß eine bloß ästhetische Musikwissenschaft oder philologische Kunstgelehrsamkeit noch nicht das Letzte sein könne. Die Wirklichkeit der Geschichte, die er wissenschaftlich erkannt hatte und selbst mit Strenge und Zartheit durchforschte, wurde ihm zu einer Forderung an die Wirklichkeit des Kunstlebens, die weit hinausging über eine bloße Wiederbelebung im historischen oder Bereicherung im künstlerischen Sinne. Frömmigkeit, von der Orgelbank und vom Chore aus verkündet, war ihm die Bach'sche Musik; dabei blieb sie ihm aber eine reine Kunst, denn sie blieb für ihn eine Erwiderung oder ein Vorschmack des Wortes Gottes von der Gemeinde aus, dies freilich mit dem immensen Reichtum des künstlerischen Riesengenies; nicht etwa wurde sie ihm eine Einmischung oder ein Hineindrängen durch die Musik in priesterliche Amtsverantwortungen. Liturgisch mußte die Stellung Bachs wieder werden in der Kirche, nicht konzertmäßig, dafür trat er mit Feuereifer ein, nachdem er es als Wahrheit erkannt hatte. Aber sein menschlicher, lebenswahrer Geschmack ließ ihn die feine Grenze stets innehalten, daß die liturgische Leistung hierbei eine Leistung im Sinne der Gemeinde bleiben müsse, der empfänglichen, mitlebenden, im Choral unter Umständen sogar mitwirkenden Gemeinde, nicht etwa ein ästhetischer Ersatz für kirchlich-amtliche Darbietungspflichten, dies ebensowenig wie eine bloße Konzertleistung. Kein Wunder, daß bei dieser Auffassung von der Stellung der Bachschen Musik, und besonders der Kantate, nachdem ihm die Musik selbst geläufig war in Historie, Technik und Wesen wie wenig anderen Nichtberufsmusikern, er sich bald einem Hauptkern der Sache zuwendete, der noch weniger bearbeitet war, den Bachschen Texten. Hier wandte er, in seiner vom Sächsischen Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium vorsorglich geförderten, im Auftrage der Neuen Bachgesellschaft bearbeiteten Textausgabe der Kantaten, allen Scharfsinn und alle Liebe an, um das „Christenbewußtsein", den eigentlichen geistigen Frömmigkeitsgehalt dieser Stücke, wie er im Wort gefaßt ist, das so oft durch des Komponisten eigenes Eingreifen auch textlich erst die schlagendste Prägung und beste Ausdrucksfülle erhält, einer flacheren, mehr impressionistischen Welt wieder in das rechte Licht zu rücken. Philologisch ist sein Kantatentexthandbuch eine Musterleistung an Genauigkeit, Ernst und wissenschaftlicher Bescheidenheit, menschlich und künstlerisch ist es ein Bekenntnis: nehmt zuerst den Sinn wahr, wenn ihr euch mit der kunstvollen Form technisch beschäftigt, so werdet ihr die Herrlichkeit selbst erst richtig ernten.

Es war ihm nicht vergönnt, in einem neuen Deutschland etwa noch das volle Aufblühen Bachschen kirchlichen Geistes mit zu erleben, nur die Anfänge hat er gesehen und die ersten Schritte in das neue Land noch mit getan. Der Krieg traf ihn nicht unerwartet, wenn auch in seiner Größe überwältigend. Wie sein

Digitized by Google

Lehrer und wissenschaftlicher Freund Karl Lamprecht, den die Riesenflamme im geistigen Mitleben aufzehrte, so ist auch Wustmann nach zwei Jahren des Mitsorgens und Bebens um Deutschlands Größe und Herrlichkeit einfach dahingeschwunden wie eine ausgebrannte Kerze. Sein letztes Werk brachte ihm noch große Ehren; es war die Jubiläumsschrift „Weimar und Deutschland" 1815/1915 für die Weimarer Goethegesellschaft geschrieben, die er Ende 1915 abschloß und in der er mit hervorragender Kraft des Schauens und vielseitiger Feinfühligkeit noch einmal das Jahrhundert durchschritt, dem er selbst mit Wurzeln, Saft und Kraft angehörte, die Zeit Goethes und seiner Nachfolger, der Romantik und der beginnenden Moderne.

Ehrerbietung gegen geschichtliche Größe, feine Sicherheit im Urteil über das Echte und unbedingte Treue auch den zartesten Wurzeln und Trieben einer Sache gegenüber zeichneten ihn vor allen aus; und wenn wir auch wünschten, hoffen zu können, daß das neue Deutschland kräftigere Naturen und stärkere Menschen haben möchte, die sein Wesen nach außen und innen darstellen und verkörpern, so bleibt doch für die Geistesart selbst im Hinblick auf den Abgeschiedenen kaum ein Wunsch mehr offen: er konnte lachen bis zu Tränen, weich sein wie ein zartes Geschwister, führte dabei eine scharfe Waffe im Streit um Wahrheit und Sitte und arbeitete den ganzen Tag. So mußte ein Segen von ihm ausgehen, soweit die Wirkung seines Wesens und Schaffens reichte, und es haben ihn alle dankbar empfunden, die in Kunst oder Wissenschaft, Arbeit oder Freundschaft oder im Leben von Haus und Familie mit Rudolf Wustmann eines Weges gingen.

Chorbuch 1917.

Von **Giebe**, Hamm i. W.

Für das Jubeljahr der Reformation gibt der ev. Kirchengesangverein für Westfalen in Gemeinschaft mit dem Rheinischen Kirchengesangvereine ein Chorbuch mit 25 Liedern Luthers heraus. Es zerfällt in drei Teile. Der erste enthält neben einigen schwierigeren Chorsätzen vor allem viele leicht ausführbare Tonsätze alter Meister wie Praetorius, Eccard, Schein, Haßler, Erythräus, Melchior Franck, Gumpeltzheimer u. a. Der zweite bringt die besten und sangbarsten Sätze Joh. Seb. Bachs zu den Lutherliedern. Der dritte endlich bietet neue 3stimmige Tonsätze für Frauen- und Kinderchöre. Die Sätze sind auch zum Wechselgesang eingerichtet und mit Ratschlägen dafür versehen. Die Partitur wird voraussichtlich nicht mehr als 3 Mk. kosten, die Stimmen werden bei Mehrbezug zu geringen Preisen geliefert werden.

Das Buch wird Unzähligen in deutschen Landen erwünscht kommen, eine unschätzbare Handreichung für leistungsfähigere wie für kleine Chöre, für Vereine, für das singende christliche Haus. In mustergültiger Gestalt gibt es ihnen das, was sie für die Feier des kommenden Jahres in erster Linie brauchen. — Selbstverständlich wird man den deutschen Kirchenchören so weit wie irgend möglich in der Preisfestsetzung entgegenkommen. Bestellungen wolle man möglichst bald richten an Rendant Stork, Hamm i. W.

Digitized by Google

Dorfkirchenagende.

Von **Professor** D. **Gottfried Naumann** in Straßburg.

In einem Vortrage über die Frage: „Was verdankt die Dorfkirche, insbesondere das gottesdienstliche Leben, der Aufnahme des Heimatgedankens?“ regte Pastor Bettac in Vorland (Vorpommern) auf dem zweiten Dorfkirchentag in Berlin am 18. Februar 1914 die Abfassung einer „Dorfkirchen-Agende“ an. Im nächsten Jahre hat er in dem Schriftchen: „Unsere Gottesdienste“ (Ein Dorfkirchen-Beitrag zur Agenden-Reform. Berlin. Deutsche Landbuchhandlung 1915 0,80 Mk.) seine Anregung näher begründet.

An einer großen Anzahl von Meinungsäußerungen Urteilsfähiger stellt Bettac zunächst fest, daß seine Behauptung zurecht besteht, die Form unserer Gottesdienste trage mit die Schuld an der Unkirchlichkeit unseres Landvolkes. Ihr fehle das, was dem katholischen Gottesdienste seine Anziehungskraft auf alle Kreise der Bevölkerung sichere, die in feiner Volkspädagogik begründete Rücksichtnahme auf das Bedürfnis des Volkes nach Anschauung und Abwechselung. „Unsere Liturgie ist nicht volkstümlich, sie ist kalt und starr.“ Daß sie als Kunstwerk mit Recht gepriesen werden könne — sei gerade ihr Fehler; „denn unser Volk, unsere Landleute, die ich vor allem stets im Auge habe — sind weder Theologen noch Historiker; sie sind Gefühlsmenschen, die zum allergrößten Teil nur „sinnlich fromm“ sein können. Es tue dringend not, die erkannten Mängel so bald als möglich abzustellen. Sich gegen eine Aenderung der Liturgie prinzipiell ablehnend zu verhalten, sei unevangelisch und widerspreche auch den Anschauungen der besten lutherischen Liturgiker. „Wir dürfen nicht auf den Lorbeeren der Väter ruhen; auf altem Grunde weiter bauen, ist echt lutherische Pietät“ (Löhe). Um der Einheit der Landeskirchen willen sei eine Agende mit möglichst viel gottesdienstlichem Material nötig, aber die verschiedenen Fähigkeiten und Verhältnisse der Gemeinde fordern, daß die Agende im Rahmen der dargebotenen Liturgien nach Art eines Kirchenbuchs (auf das von Smend wird wiederholt hingewiesen) Spielraum und Freiheit lasse. Eine solche Agende sei nach folgenden Grundsätzen aufzustellen: Mehr Wahrhaftigkeit in den Gebeten und mehr Wirklichkeitssinn in den Lektionen; mehr Gebet und mehr Gottes Wort; mehr Bereicherung unserer Gottesdienste durch Mannigfaltigkeit in der Liturgie und gelegentlich durch dramatische Formen; dadurch mehr Beteiligung der Gemeinde und so Schaffen einer festen kirchlichen Sitte. Bettac kann fast all diese grundsätzlichen Forderungen mit dem Hinweis auf praktische Versuche, wie sie in den verschiedensten Gegenden erfolgreich unternommen worden sind, stützen. Zum Schluß gibt er ein sehr anregendes Muster für eine Liturgie, wie er sie sich denkt. —

Daß eine so reichhaltige Agende nicht von einem einzelnen geschaffen werden kann, und daß bis zum Abschluß einer solchen Arbeit Jahre, ja Jahrzehnte vergehen, betont Bettac ausdrücklich. Er ist vom geschichtslosen Individualismus ebenso weit entfernt wie von jeglicher schädlichen Überhast. Er schlägt deshalb vor, daß sich — aber dies sobald wie möglich — in den einzelnen Landeskirchen je „eine Art Religions-Parlament oder Kongreß konstituiert, aus hierfür besonders interessierten Geistlichen und religiös lebendigen Laien zusammengesetzt. Fünf Kommissionen könnten die Vorarbeiten für eine solche neue Agende übernehmen.“ Diese hätten sich zu erstrecken auf Sammlung und Sichtung aller Gebete, Schaffung einer Kirchenbibel zum Nachlesen der Lektionen für die Laien im Gottesdienst, Sammlung und Sichtung kirchlicher Festspiele, Aufstellung von Liturgien für das ganze Kirchenjahr, Sammeln und Ordnen guter kirchlicher Sitten. Die abgeschlossenen Vorarbeiten wären dann dem Plenum und seine Beschlüsse der General-Synode vorzulegen.

Bettac's Darlegungen und Vorschläge haben vor allem in dem Kreise, der sich um die „Dorfkirche“ sammelt, ernsthafte Beachtung gefunden und sind in Marburg am 6. März d. J. Gegenstand der Verhandlung gewesen. Es wäre sehr wünschenswert, daß in der von Bettac angeregten Weise wirklich und bald etwas zur Belebung und Bereicherung unserer Gottesdienste auf dem Lande geschähe. Die Unkirchlichkeit, die dort allmählich, aber stetig wachsend in vielen Gegenden sich bemerkbar macht, ist zweifellos mit eine Folge der Sonntag für Sonntag in derselben Eintönigkeit sich vollziehenden Liturgie. Hier muß eine durchgreifende Reform einsetzen. Gewiß, der Bauer hängt auch hier am Althergebrachten und will mit Vor-

Digitized by Google

sicht behandelt sein; aber daß er Freude an gutem Neuen und an eindrucksvoller Abwechselung hat, beweisen mehrfach mit großem Erfolge unternommene Versuche, wie über solche fortlaufend „die Dorfkirche" berichtet, und die Gottesdienste in der Kriegszeit, in denen die Pfarrer sich ein Abweichen von der vorgeschriebenen Form gestatten durften. Und mit Bettac teile ich die Überzeugung, daß keine Zeit zu verlieren ist. Die Unkirchlichkeit greift weiter um sich. Die Kriegszeit wird den Abbröckelungsprozeß wohl aufhalten, aber nicht überwinden. Im Gegenteil, nach dem Kriege werden in unsere Dörfer Männer heimkehren, die auf Grund ihrer Erlebnisse innerer und äußerer Art eine Erweiterung ihres geistigen Horizontes erfahren haben, der es ihnen schwer machen dürfte, an starren, unbeweglichen Formen Freude zu gewinnen. Möchten in allen Landeskirchen bald Männer, Geistliche und Laien, die Arbeit aufnehmen und etwas zu Tage fördern, was auch die Kirchenbehörden davon überzeugt, daß ein reichhaltiges Kirchenbuch etwa in der Art des Smend'schen ganz gewiß schönere Gottesdienste ermöglicht, als die mit Zwang belasteten „lutherischen" Agenden, unter deren Herrschaft ersichtlich der Sinn für kultisches Handeln in Stadt und Land mehr und mehr abstirbt!

Planmäßiger Aufbau der preußischen Hauptliturgie.

Von Pastor **Bürger** in Eschenrode, Kr. Gardelegen.

Das Vorhandensein einer Not in der Hauptliturgie der Gottesdienste nach der „Agende für die Evangelische Landeskirche" braucht nicht erst bewiesen zu werden: Es fehlt die freudige, verständnisvolle Beteiligung der Gemeinden an ihren Wechselweisen — das ist ihre Not. „Unser Pastor hat uns ja neulich eine Predigt darüber gehalten, daß die Liturgie ein notwendiger Bestandteil des Gottesdienstes ist," sagte ein gebildeter Laie auf einer Kreissynode, als über die Unsitte, erst nach der Liturgie zum Gottesdienst zu kommen, geklagt wurde, und „also muß mans schon glauben und rechtzeitig kommen", so spann sich etwa der Gedanke weiter. Also Autoritätsglaube! Innere Überzeugung von der notwendigen Zugehörigkeit hatte auch eine Predigt darüber nicht erwecken können.

Unsere Liturgie vermag nicht *aus sich heraus* freudige Beteiligung der Gemeinde zu erwecken, das ist ihr Mangel. Jeder Pfarrer, gleichgültig, ob er am Altar einer Stadt- oder Dorfkirche steht, spürt ihn, wenn er vergebens sich müht, die Gemeinde zum Schwung höherer Erhebung emporzureißen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß es in der Gemeinde überhaupt keine Freude an der Liturgie gäbe. In Stadtgemeinden erfreut man sich wohl am Gesang der Kirchenchöre, die der Gemeinde den ihr zukommenden Wechselgesang abnehmen. Doch darf man nicht vergessen, daß damit das Wesen der Liturgien-Wechselweise zwischen Pfarrer und *Gemeinde* stark verwischt wird. Andere beteiligen sich an der Liturgie mit innerer Anteilnahme aus Freude am Gesang überhaupt oder aus Freude am Althergekommenen und Gewohnten oder aus einer schon mitgebrachten Stimmung religiöser Gehobenheit heraus. Alles schön und gut. Aber diese freudige Beteiligung holt sich doch nicht ihre Ursache aus dem Gang der Liturgie selbst, sondern aus etwas außer ihr Liegenden. Innere Anteilnahme am Gang der Liturgie, die in ihr selbst begründet liegt, wird man nur selten finden.

Woran liegt das? Es fehlt — das ist keine neue Entdeckung — unserer Liturgie der schlichte geradlinige Aufbau. Will man sie als ein geschlossenes Ganzes mitmachen und miterleben, so muß man sich selber immer wieder aufs neue die Verbindungs-Gedankenbrücken von Teil zu Teil mühsam schlagen. Damit aber mutet man der Gemeinde eine Arbeit zu, die sie in ihrer Andachtsfeier, und das soll die Liturgie doch sein, beständig stört, und die sie zum guten Teil garnicht leisten kann und nicht zu leisten gewillt ist. So läßt sie die einzelnen Teile der Liturgie über sich ergehen, schluckt geduldig Brocken um Brocken und atmet erleichtert auf, wenn die Liturgie erst vorüber ist. Mit andern Worten: Unsere Liturgie ist ein Aufeinanderschichten wertvoller Bausteine christlich-religiöser Empfindungen und Gedanken: Lobpreis Gottes-Eingangswort, Schuldgefühl-Sündenbekenntnis, Gnadengewißheit Gnaden-

Digitized by Google

spruch, Friedensgruß, Gebetsbedürfnis- Gebet vor der Schriftverlesung, Freude an Gottes Offenbarungswort-Schriftverlesung, Bekenntnisfreudigkeit-Glaubensbekenntnis —, aber diese Steine sind nicht zu einem planvollen Aufbau geworden.[1]) Solange man aber nicht nach einem Bauplan baut, lassen sich die Steine nach Belieben aufeinanderschichten. Es würde unserer Hauptliturgie, so wie sie jetzt ist, nichts ausmachen, wenn ihre einzelnen Teile zu einer andern Reihenfolge verschoben würden, z. B. Schuldgefühl, Gebetsbedürftigkeit, Gnadengewißheit, Lobpreis, Bekenntnisfreudigkeit, Freude an Gottes Offenbarungswort, oder: Schuldgefühl, Gnadengewißheit, Lobpreis, Freude an Gottes Offenbarungswort, Bekenntnisfreudigkeit, Gebetsbedürfnis u. a. m.; Notbrücken von Stein zu Stein lassen sich ja immer schlagen, um zwischen ihnen einen Gedankenzusammenhang herzustellen, da sie alle der gleichen christlich-religiösen Empfindungswelt angehören. — Soll aber durch die Liturgie Andachtsstimmung geweckt und zum Ende irgend ein Ziel erreicht werden, so kann es sich nicht nur darum handeln, mannigfache Bausteine nebeneinander und aufeinander zu häufen, sondern sie müssen planmäßig aufgebaut werden, daß die Struktur des Baus sich sofort klar heraushebt und ich nicht erst genötigt bin, sie mühsam zu suchen oder mir gar erst zu machen. Man muß sofort erkennen können, daß nach einem bestimmten Plan jeder Stein an seinem Platze steht und garnicht anderswo stehen könnte.

Solch ein klar und leicht durchsichtiger Bau muß also unsere Hauptliturgie werden, wenn auch das schlichteste Gemeindeglied ihren Gang sofort verstehen und ihm die Möglichkeit gegeben werden soll, mit innerer Anteilnahme mitzugehen.

Nun, meine ich, läßt sich aus den Bausteinen unserer Liturgie mit ganz geringen Umänderungen ein durchsichtiger, einfacher Bau aufführen, wenn man nach dem Muster des 24. Psalms die Liturgie aufbaut zu „dem gemeinsamen Zuge (der Wallfahrt) der Gemeinde in Gottes Heiligtum bis vor Gottes Angesicht." Unsere Hauptliturgie wird damit zu einer sinnbildlichen Handlung und der ganze Gottesdienst zu einer heiligen Handlung in 3 Szenen: 1. Gemeinsamer Zug der Gemeinde in Gottes Heiligtum bis vor Gottes Angesicht (Eingangslied und Hauptliturgie). 2. Vor Gottes Angesicht (Hauptlied und Predigt.) 3. Abschied von Gott und Heimkehr der Gemeinde (Schlußliturgie und Schlußvers).

Wie gestaltet sich demnach die Hauptliturgie? Sie stellt in erweiterter Form die Wallfahrt des 24. Psalms dar. Sie zerfällt dort in 3, bzw. mit dem was zwischen den Zeilen liegt, in 4 Teile.

1. Aufbruch der Wallfahrt mit Gesang (Psalm. 24 V. 1,2)
2. Erinnerung an die Heiligkeit des Ziels der Wallfahrt — retardierendes-verzögerndes Moment — (V. 3 - 6)
3. Der Zug zum Heiligtum (zwischen V. 6 und 7)
4. Vor den Toren des Heiligtums.

Nach dem Beispiel dieser Wallfahrt hätte unsere Hauptliturgie folgenden Gedankengang darzustellen:

Die Gemeinde sammelt sich zum gemeinsamen Zug zu Gott, bis sich der Führer des Zugs (der Geistliche) an die Spitze stellt und die Aufforderung zum Aufbruch gibt. Der Zug setzt sich singend in Bewegung. Da bringt der Führer den Zug noch einmal ins Stocken durch die ernste Frage, ob man auch würdig ist, vor Gott zu treten. Die ihrer Sünde sich bewußte Gemeinde hält betroffen in ihrer Wallfahrt inne, sie fühlt sich nicht würdig, vor Gott zu treten. Da weist der Führer auf Gottes Gnade hin, die es den sündigen Menschen gestattet, ihm zu nahen. Nun zieht man fröhlich hinauf ins Heiligtum vor Gottes Angesicht. Dort heißt der Führer in Gottes Namen in seinem Heiligtum die Gemeinde willkommen. (Gruß und Gegengruß.) Vor Gottes Angesicht ist es das erste Bedürfnis der Gemeinde, betend niederzufallen. Gott antwortet den Betenden durch sein Wort der Schrift. Die Gemeinde, der Antwort Gottes froh, bringt ihm im Glaubens-Bekenntnis ihr Treugelübde dar

Dem entsprechend wäre der Gang der Liturgie folgendermaßen:

---

[1]) Auf die Entstehungsgeschichte der Hauptliturgie kann hier nicht näher eingegangen werden.

Digitized by Google

Gedanke.	Darstellung.
1. Die Gemeinde sammelt sich zum Zuge.	1. Eingangslied.
2. Der Führer fordert zum Aufbruch auf.	2. Geistlicher: Im Namen des V. usw. Eingangsspruch: Kommt, laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, denn . . . (folgt Begründung der diesmaligen Wallfahrt.)
3. Die Gemeinde setzt sich in Bewegung.	3. Gemeinde: „Ehre sei dem Vater usw.
4. Verzögerndes Moment.	4. Geistlicher: Wer wird auf des Herren Berg gehen usw. (Ps. 24 3,4 a oder ähnlich.)
5. Die Gemeinde wird sich ihrer Unwürdigkeit, vor Gott zu treten, bewußt; der Zug stockt.	5. Gemeinde: Herr, erbarme dich unser.
6. Der Geistliche verweist auf Gottes Gnade.	6. Geistlicher: Gnadenspruch. Ehre sei Gott in d. H.
7. Hinaufzug zu Gott.	7. Gemeinde: Und Friede auf Erden. Gemeindegesang: Tut mir auf die schöne Pforte . . . oder ähnlich.
8. Vor Gott.	8. Gruß und Gegengruß (Der Herr s. m. euch usw.
9. Das Bedürfnis der Gemeinde vor Gott zu beten.	9. Gebet.
10 Gott antwortet.	10. Schriftlesung
11. Frohes Treugelübde der Gemeinde.	11. Glaubensbekenntnis.

Dazu wäre im einzelnen noch zu bemerken: Zu 2. Der Eingangsspruch muß immer irgend eine Form der Aufforderung zum Aufbruch enthalten, etwa wie im vorstehenden Muster durch den vorangesetzten Spruch: Kommt, laßt uns usw., zu dem dann ein neuer Spruch die Begründung bringt, warum man hinaufziehen will. (Joh. 3,16, Nah. 1,7 u. s. f.) Die Begründung ergibt sich aus dem Charakter des Sonn- oder Feiertags und aus dem Thema der Predigt. Natürlich läßt sich die Aufforderung auch in einen anderen Spruch kleiden (Ebr. 4,16, Hos. 6,1 u. s. f.). Zu Weihnachten könnte der Zug auch nach Bethlehem gehen: „Kommt, laßt uns gehn nach Bethlehem und die Geschichte sehen" usw.; am Karfreitag nach Jerusalem: „Seht, wir gehen hinauf gen Jerusalem" usw.

Zu 4. Das Sündengefühl würde nicht in die Form eines Gebets und Bekenntnisses vor Gott zu fassen sein, da die Gemeinde ja noch nicht vor Gott steht, sondern erst zu ihm auf dem Wege ist. Es kommt vielmehr in Form eines Hinweises auf die im Menschen liegende und den Zugang zu Gott wehrende Sünde zum Ausdruck. Auch hier ist Abwechslung im reichsten Maße vorhanden; lassen sich doch da alle Sprüche verwenden, die von Gottes Heiligkeit und der Menschen Sünde reden, nötigenfalls mit Voranstellung des die Verzögerung des Hinaufzugs andeutenden Satzes:

„Wer wird auf des Herren Berg gehen und wer wird stehen an seiner heiligen Stätte?" denn . . . (wir sind allzumal Sünder . . .) oder ähnlich.

Mir scheint in dieser Umwandlung der Form, die sich von selbst aus dem Aufbau als notwendig ergibt, zugleich ein doppelter Gewinn zu liegen. Einmal tritt in dieser dramatischen Form des retardierenden Momentes die von Gott trennende Bedeutung der Sünde noch schärfer hervor als im Sündenbekenntnis, und zum andern fällt damit die doppelte Gebetsform in unserer Liturgie fort, Sündenbekenntnis und Gebet vor der Schriftverlesung, die doch zumeist inhaltlich sehr verwandt sind und darum immer leicht als unnötiges Duplikat anmuten.

Zu 7. Unter dem Jubelgesang: „Und Friede auf Erden . . . " setzt sich der Zug der

Digitized by Google

Gemeinde wieder in Bewegung und zieht dann unter einem Wallfahrtslied hinauf zu Gottes Heiligtum. Dabei hätte sich der Geistliche natürlich zum Altar zu wenden als der, welcher der Gemeinde voranzieht und vor ihr Gottes Heiligtum betritt, um sie hernach (Nr. 8) in Gottes Namen in Gottes Heiligtum zu begrüßen.

An Stelle des Wallfahrtsverses: „Tut mir auf die schöne Pforte", könnte vielleicht ein altes Wallfahrtslied treten.

Somit wäre ein organischer Aufbau der Liturgie hergestellt, in dem eine Grundidee dramatisch gestaltet worden ist, und wo Stein auf Stein in logischer Aufforderung aufwächst bis zur Krönung des Ganzen durch den machtvollen Schlußstein des Glaubensbekenntnisses. Die Bausteine der bisherigen Liturgie sind dieselben geblieben, auch die Reihenfolge bleibt dieselbe, nur der Baustein des Eingangsspruches und des Sündengefühls ist etwas anders zugehauen. An Stelle des „Ehre sei dem Vater . . ." mit dem die Gemeinde sich zum 1. Male in Bewegung setzt, könnte vielleicht noch ein kürzerer Sang treten, um das Abbrechen und Stocken des Zuges noch deutlicher zu machen.

Bleibt noch die Frage, ob durch solchen planmäßigen Aufbau unserer Hauptliturgie das Ziel, innere Anteilnahme der Gemeinde am Gang der Liturgie zu wecken erreicht wird. Es kann nicht gesagt werden, daß es geschehen muß, aber die Möglichkeit wird jedenfalls bedeutend erhöht. Das Gerüst tuts noch nicht, sondern wie es umkleidet wird. Je mehr man aber weiß, wo man hinaus will, desto größer die Freude der Bauenden, wenn unter ihren Händen der Bau seinem Ziele schön entgegenwächst, desto größer also in diesem Falle die Freude und innere Anteilnahme des Geistlichen und der Gemeinde.

Die Einzelkelchbewegung in Baden.

Von **A. Faißt** in Schopfheim.

Unter welch schweren Stürmen die Einzelkelchbewegung in Baden sich Wege brach, hat der Herausgeber dieser Blätter beschrieben. Ruhig aber hat die Bewegung Boden gefaßt. Nur der bahnende Sturm war heftig. Wohltuend berühren die Verhandlungen der darüber beschlußfassenden Generalsynode von 1909. Es war folgender Antrag gestellt worden: „Auf Grund des § 79 der badischen Kirchenverfassung und des oberkirchenrätlichen Bescheids auf die Diözesansynode des Jahres 1905 beehren sich die Unterzeichneten bei hochwürdiger Generalsynode zu beantragen: es möge in Zukunft denjenigen Gemeinden, in welchen das Bedürfnis zu Tage tritt und die bei der Kirchenbehörde darum einkommen, gestattet werden neben der Abendmahlfeier mit Gesamtkelch versuchsweise auch solche mit Einzelkelch einzuführen." Dieser § 79 weist in seinem 1. Absatz die Beachtung und Erwägung des Zustandes der Landeskirche in Bezug auf Lehre, Liturgie, Verfassung, Zucht und christliches Leben — der Generalsynode zu.

Der Bescheid auf die Diözesansynode 1905 lautet in Bezug auf unsere Bewegung: „Soweit wir sehen konnten, wurde die Frage der Einführung des Einzelkelches auf zwei Synoden, Ladenburg-Weinheim und Mannheim-Heidelberg, berührt. Letztere Synode steht noch auf dem gleichen Boden wie im Vorjahr. Sie hat mit 15 gegen 5 Stimmen den damaligen Antrag auf fakultative Einführung des Einzelkelches wiederholt und bittet um Entscheidung auch für den Fall, daß der deutsch-evangelische Kirchenausschuß bei der Frage zu keinem Resultat gekommen wäre." Nun hatte unmittelbar nach diesem Antrag die Eisenacher Kirchenkonferenz unter anfänglich hartem Widerstand, dann aber doch mit großer Mehrheit den Antrag unseres früheren weitblickenden, zielbewußten, tatkräftigen Präsidenten Helbing angenommen: „Die Konferenz empfiehlt den Kirchenregierungen die Gemeinsitte des Gesamtkelches im heiligen Abendmahl in ihren Gebieten aufrecht zu erhalten und jeder willkürlichen Einführung des Einzelkelches mit Entschiedenheit entgegenzutreten, falls aber das Verlangen nach Gestattung desselben auf kirchenordnungsmäßigem Wege bei ihnen vor-

Digitized by Google

gebracht würde, etwaige Ausnahmen nur dann zuzulassen, wenn der Antrag den Sinn und die Würde des Sakraments unzweifelhaft wahrt und zum Ausdruck bringt."

Der Berichterstatter auf der Synode, Oberrealschuldirektor Wittmann-Heidelberg, ging nun selbstverständlich ein in der Begründung des Antrags auf all die Gründe ästhetischer, hygienischer und sozialer Art, die gegen den Gesamtkelch sprechen und kann feststellen, daß dogmatische Gründe bei der Beratung im Ausschuß nicht zu Tage traten, um so weniger als schon 1903 der Anstoß zu dieser Bewegung von positiver Seite ausgegangen sei und beide Richtungen an der Förderung dieser Reform lebhaft Anteil genommen hätten. Mit warmen Worten trat der Berichterstatter für diese Form der Feier ein. In der ganz kurzen Debatte, in der D. Helbing den Übergang zur prinzipiellen Erörterung ablehnte, sprach Bassermann in seiner warmen Art Worte so schön, daß man sie hierhersetzen muß. . . . „Es hat seinen Grund (d. h. das Einbringen dieses Antrags) in einem praktischen Bedürfnis. Nicht aus irgend welchen theoretischen Erwägungen und nicht etwa aus dem Gedanken, daß wir jetzt in Baden durchaus auch die sogenannte Einzelkelchbewegung haben müßten, ist der Antrag entsprungen, sondern aus praktischen Bedürfnissen. Ich kenne Pfarrer, ich denke hier namentlich auch an einen Pfarrer, der leider nicht, wie es beabsichtigt war, in unserer Mitte sein kann, die haben mir gesagt, daß in ihrer Gemeinde eine Anzahl, nicht viele, aber eine Anzahl Menschen sind, die sich nicht recht entschließen können, an einer Feier mit Gesamtkelch teilzunehmen. Und ich will hier auch das Bekenntnis aussprechen, daß ich zu diesen Menschen gehöre, und zwar gehöre, seit ich mich aus ganz andern Motiven heraus mit der Frage der Abendmahlsfeier habe beschäftigen müssen. Da bin ich auf diese Dinge gestoßen, und seitdem ist der Zustand so. Ich kann es nicht. Das wollte ich aussprechen. Es sind rein praktische Bedürfnisse gewesen. Es sind unter den Abendmahlsgästen sehr viele, die sich genieren würden, mit diesen Gedanken an die Öffentlichkeit herauszutreten und auszusprechen, daß sie das nicht mehr mögen und einen Widerwillen dagegen haben. Es ist also nicht zu verwundern, daß die Zahl nicht sehr groß ist. Es ist auch nicht zu erwarten, daß der Erfolg ein sehr großer ist (von dieser Erwartung sind wir Antragsteller sehr weit entfernt), sondern es handelt sich um eine große freundliche Rücksicht gegen die Menschen, die sich nun einmal in dieser Lage befinden. Unser Antrag bezweckt bloß das, es möge von der Synode dem Oberkirchenrat die Möglichkeit gegeben werden, solch freundliche Rücksicht gegen Leute, wie ich also bin, zu üben; weiter gar nichts. Der Antrag ist ungemein vorsichtig abgefaßt, und wir dürfen alle überzeugt sein, daß, wenn überhaupt einmal eine Bitte einer Gemeinde an den Oberkirchenrat kommen würde, er es mit der Prüfung der Sache sehr genau nehmen würde, so daß wir glauben dürfen, es wird in keiner Weise etwas verfehlt oder verdorben oder unrichtig behandelt. Deswegen glaube ich, Ihnen aus vollem Herzen und ohne irgend welche Bedenken, die Annahme des Antrags empfehlen zu können. Es ist wie gesagt, nur ein Akt der Rücksicht um den wir hier bitten, gegen gewisse Leute, die eben nun einmal in der peinlichen Lage sind, in der wir uns befinden." Mit überaus großer Mehrheit wird dieser Antrag angenommen. Nun beginnt die Verwirklichung.

An die folgende Generalsynode von 1914 berichtet darüber der Oberkirchenrat: „Die Einzelkelchfeiern werden da, wo sie eingeführt sind, gerühmt wegen der Schönheit und Würde ihres Verlaufs; wie berichtet wird, kommen nun manche wieder zum Genuß des Sakraments, die vorher ferngeblieben waren. Auch wo der Zuspruch noch nicht besonders groß war, erhofft man eine Steigerung der Teilnahme. Bedürfnis und Möglichkeit für solche Feiern werden ja zumeist nur in Städten vorhanden sein, wo auch mehrere Geistliche und zahlreiche Hilfspersonen zur Verfügung stehen. Bei ihrer Veranstaltung sollte jedoch darauf geachtet werden, daß nicht über einem zu großen Wertlegen auf das Gefühlsmäßige der Gehalt der Feier notleide. — Wo die Einzelkelchfeiern mit unserer Genehmigung eingeführt werden, haben wir darauf gehalten, daß ihretwillen die üblichen Feiern mit gemeinsamem Kelch an Zahl nicht verringert werden. Nur in zwei Lungenheilanstalten wurde aus gesundheitlichen Gründen die Einzelkelchfeier als einzige eingeführt."

Selbstverständlich war die Synode mit dem Vorgehen der Behörde einverstanden. Nur ein Mitglied der Synode, der greise, positive Bürgermeister Mannheims, von Hollander, sprach;

Digitized by Google

es waren ergreifende Worte: „Ich möchte über die Abendmahlsfeier und deren Form sprechen. Die letzte Generalsynode hat mit sehr großer Mehrheit den Antrag angenommen, solche Abendmahlsfeiern mit Einzelkelch einzuführen, und auch der größere Teil meiner Freunde hat dafür gestimmt, nicht deswegen, weil sie die Absicht hatten, von den Abendmahlsfeiern mit Gemeinschaftskelch abzugehen, sondern nur, um denen entgegenzukommen, die erklärten, aus physischen Gründen an den Abendmahlsfeiern mit Gemeinschaftskelch nicht teilnehmen zu können. Wir wünschen aber, glaube ich, alle, soweit es möglich ist, an der Abendmahlsfeier mit Gemeinschaftskelch festzuhalten, weil wir in dem Gemeinschaftskelch ein althergebrachtes und wertvolles Zeichen der brüderlichen Gemeinschaft unter den Gemeindegliedern sehen. Ich glaube, der Oberkirchenrat steht auf demselben Standpunkt, denn er hat in dankenswerter Weise angeordnet, daß Abendmahlsfeiern mit Einzelkelch nicht eingeführt werden dürfen, wenn dadurch die Zahl der Abendmahlsfeiern mit Gemeinschaftskelch beschränkt wird. Nun sind Abendmahlsfeiern mit Einzelkelch in mehreren großen Städten eingeführt worden. In Mannheim fand am Abend des Karfreitags die erste Feier in zwei verschiedenen Kirchen statt; und an jeder dieser Abendmahlsfeiern haben, wenn ich recht unterrichtet bin, etwa 300—400 Personen teilgenommen. Die Feiern haben sich in schönster Ordnung und in sehr würdiger Form abgespielt, und ich muß sagen, daß die Form, in der der Einzelkelch verabfolgt worden ist, mir ganz außerordentlich ansprechend, würdig und feierlich zu sein schien. Es war auch nur eine Stimme der Befriedigung darüber. Für diejenigen Herren, die darüber nicht genau unterrichtet sind, möchte ich mitteilen, daß die Feier in der Weise vor sich ging, daß vor dem Altar sich ein gedeckter Tisch befand, an den immer 12 Abendmahlsgenossen gleichzeitig herantraten. Hinter dem Tische standen 3 Pfarrer, einer, der amtierende Pfarrer, der die Einsetzungsworte sprach, in der Mitte, und 2 Pfarrer, die das Brot und den Kelch verteilten, und am Schluß jeder Feier entließ dann der amtierende Pfarrer die Tischgenossen mit einem Bibelwort. Darauf traten dann 12 neue Tischgenossen an den Tisch heran, und es hat sich alles in schönster Ordnung abgewickelt. Zu jeder solcher Abendmahlsfeier sind 3 Sätze zu je 12 Abendmahlskelchen erforderlich, weil die Kelche jedesmal gereinigt und dann gefüllt werden. Um die Feier sich ungestört abwickeln zu sehen, müssen also immer 2 Sätze außer dem gebrauchten noch vorhanden sein. Es waren demnach 3 Pfarrer und außerdem noch ziemlich viel Bedienung erforderlich, die natürlich nur hinten in der Sakristei ihre Tätigkeit hat. Ein Kirchendiener überreicht dann die gefüllten Kelche den Pfarrern. Meiner Ansicht nach war die Feier so schön, daß ich befürchte, daß ein sehr großer Teil der Gemeinde in den Großstädten sich dem Einzelkelch zuwenden wird, nicht weil sie am Gemeinschaftskelch nicht teilnehmen wollten, sondern weil die Feier so sehr viel schöner, würdiger und erhebender ist. Denjenigen, die aus andern Landeskirchen kommen, ist die Abendmahlsfeier, wie sie in unserer badischen Landeskirche bisher üblich war, diese Form des Verabreichens des Brotes und des Weines beim Vorübergehen, wohl im Großen und Ganzen wenig ansprechend. Ich weiß wohl, daß diese Form aus der reformierten Kirche in unsere Landeskirche übernommen ist; sie ist aber durch die Unionskirche nicht festgelegt. Die Unionsurkunde äußert sich darüber, wie das Abendmahl erteilt werden soll, überhaupt nicht; sie gibt nur Vorschriften in Bezug auf das Brot und den Wein und die Darreichung des Brotes und Weines, die auch so vorgeschrieben ist, wie sie in der reformierten Kirche üblich war. Dagegen will ich selbstverständlich nicht das geringste einwenden. Das ist alles durch die Unionsurkunde festgelegt. Aber wenn man von der bisher üblichen Form des Abendmahls zu Gunsten des Einzelkelches abweichen kann, so kann es auch zu Gunsten des Gemeinschaftskelches geschehen, denn diese Form, wie ich sie geschildert habe, hängt mit dem Einzelkelch eigentlich nicht notwendig zusammen. Auch der Einzelkelch kann, wenn man das will, beim Vorübergehen verabfolgt werden. — Ich möchte den Oberkirchenrat nur bitten, auf diese Frage sein Augenmerk zu richten, und möchte ihn darauf aufmerksam machen, daß man, wenn in großen Städten der Gemeinschafskelch auf die Dauer aufrecht erhalten werden soll, eine Form der Darreichung wird finden müssen, die für den Einzelkelch und den Gemeinschaftskelch die gleiche ist". Damit war die Debatte erledigt.

Man sieht wie die Einzelkelchbewegung, wenn Kirchenregierung und Gemeinde wollen

Digitized by Google

zusammengehen, ohne Schwierigkeiten festen Boden faßt. Allerdings langsam, sehr langsam. Hierüber einige Zahlen. Eingeführt ist die Einzelkelchordnung in Mannheim seit 1913; Heidelberg 1911; Freiburg und Pforzheim 1913; Schopfheim 1915.

In Mannheim fand eine Einzelkelchfeier zum ersten Mal im Spätjahr 1913 statt. Aus der folgenden Statistik ist für eine Beurteilung der Sache nicht viel zu entnehmen, weil die Feiern immer wieder in anderen Kirchen und teilweise auch zu andern Zeiten stattgefunden haben. Nur an der Konkordienkirche wird an den dazu bestimmten Tagen regelmäßig der Einzelkelch verwendet. Die Feiern, deren Einführung keine Schwierigkeiten gemacht hat, sind immer sehr schön und finden immer mehr Anklang. **1913,** Christuskirche, Bußtag 6 Uhr, 84 Personen. **1914,** Christuskirche, Karfreitag, 6 Uhr 474 Personen; Trinitatiskirche, Karfreitag 6 Uhr 491; Konkordienkirche, Bußtag 6 Uhr 89. **1915,** Trinitatiskirche, Gründonnerstag 6 Uhr 214; Konkordienkirche, Karfreitag 6 Uhr 297, Bußtag 6 Uhr 148. **1916,** Konkordienkirche, Karfreitag 6 Uhr 378, Lutherkirche Gründonnerstag 8 Uhr 132. Ein solcher, jeder Regel ausweichende Wechsel macht freilich die Einbürgerung einer kirchlichen Sitte schier unmöglich.

In Heidelberg findet die Einzel-Feier in der Providenzkirche dreimal im Jahre statt Gründonnerstag und Karfreitagabend, Buß- und Bettagvormittag. Das erste Mal (1911) nahmen 600 Personen teil. Die beiden letzten Gründonnerstage etwa 350, dies scheint die bleibende Zahl zu sein. 1909 waren es in der Providenzkirche 1308 Abendmahlsgäste; 1910 = 1405; 1911 = 1523; 1912 = 1718; 1913 = 1505; 1914 = 1598; 1915 = 1531. Das letzte Jahr ist Kriegsjahr, dürfte also nicht wohl mit in Berechnung kommen. Es sind also wohl etwa 200 Abendmahlsgäste mehr in der Providenzkirche, die im wesentlichen aus andern Gemeinden herübergekommen sind; einige sind sicherlich nur deshalb wieder gekommen, weil ihre Bedenken gegen den Gesamtkelch geschwunden sind. Jedenfalls aber ist diese Feier solchen, die auch sonst zum Abendmahl gehen, sehr lieb und unentbehrlich geworden.

In Pforzheim findet die Einzelkelchfeier ebenfalls dreimal statt und zwar in der Altstadtkirche Gründonnerstagabend, in der Schloßkirche: Karfreitag und 1. Advent, jeweils abends. Die Zahlen der Abendmahlsgäste sind

1913	Einzelkelch	902.	Gesamtkelch	9356.
1914	„	1023.	„	12077.
1915	„	575.	„	9656.
1916	„	892.	„	5882, bis jetzt nur zwei Feiern.

Nach großem Rückschlag 1915 kommt man 1916 wohl wieder auf die frühere Zahl von 1914. Eine sichere Beurteilung lassen diese Zahlen nicht zu, auch nicht darüber, ob solche, die früher nicht Anteil nahmen, jetzt wieder kommen; persönliche Beobachtung der Geistlichen aber bestätigt es. Die Positiven halten sich zurück. Man denkt aber an eine Vermehrung der Einzelkelchfeiern.

In Freiburg ist die Einzelkelchfeier dreimal Karmittwoch abends, Gründonnerstag Vormittag, Buß- und Bettag Nachmittag. Es ergeben sich folgende Zahlen:

1913 =	164	44	Männer	120	Frauen
1914 =	222	56	„	156	„
1915 =	162	33	„	129	„
1916 =	166	36	„	130	„ ohne den Bußtag.

Auch in Freiburg ein Rückschlag 1915, der aber in örtlichen Verhältnissen lag, Verlegung der Stunde der Feier. Eine ganze Reihe von Leute nehmen daran teil, die früher sich zurückgehalten hatten, die Teilnehmer sind hochbefriedigt, auch Positive.

Schopfheim hat die Einzelkelchfeier 1915 eingeführt. Zweimal Kardienstag und Karfreitagabend, mit folgender Teilnehmerzahl:

1915 =	66	Einzelkelch,	1681 Gesamtkelch,
1916 =	181	„	1477 „

Die Gemeinde setzt sich aus der Stadt und drei Filialorten zusammen; auch aus diesen nahmen Leute an der Einzelkelchfeier teil. Einen wirklichen Überblick und eine Beurteilung,

Digitized by Google

ob sich die Zahl der Abendmahlsgäste mehre, kann man nicht haben, weil die Einrichtung in die beiden Kriegsjahre fällt.

Endlich haben die beiden Lungenheilanstalten Nordrach und Todtmoos auch die Einzelkelchfeier und zwar nur diese Form aus Gesundheitsrücksichten. Warum sollte aber das, was den Kranken zugebilligt wird, nicht auch den gefährdeten Gesunden Recht sein?

So hat die Einzelkelchbewegung da und dort im Lande festen Fuß gefaßt, zu einem abschließendem Urteil über ihre Entwicklungsmöglichkeit ist noch nicht zu kommen. Aber so viel ist sicher, daß die Feier mit Einzelkelch die schönere, das Gemüt stärker erfassende ist. Und gerade darauf gründet sich und wird sich mehr und mehr ihr Erfolg gründen. „Der Gehalt der Feier" leidet darneben sicher nicht not — im Gegenteil. Die Einzelkelchfeier dürfte eine gesunde Reaktion sein gegen das einseitig „Verstandesmäßige" des Protestantismus. Die Einzelkelchfeier mit ihren Lichtern und ihrem weichen Orgelspiel muß das Gemüt erfassen, wirkt mystisch und religiös. Bedürfnis und Möglichkeit, die unser Oberkirchenrat nur für Städte (scil: Großstädte) vorhanden hält, sind überall, oder doch fast überall und sehnen sich nach Erfüllung, wenn auch nur nach der Hollanderschen Art. Vielleicht drängt auch da der Krieg nach Änderung.

Ein altneues Kriegslied.

Von Dr. **Fritz Vahldieck**, Halle a. S.

„Verzage nicht, du Häuflein klein" . . . . welch kerniges Lied! Recht ein Gegenstück zu Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott". Was Wunder, wenn es gleich dem Lutherlied in der gegenwärtigen Kriegszeit wieder besonders gern und viel gesungen wird! Gibt es doch im Liederschatz des evangelischen Volks deutscher Zunge wenig Stücke, die so wie dieses fast eigens geschaffen erscheinen für den ungeheuren Kampf, da wir und unsre Bundesgenossen zu 180 Millionen gegen mehr als 800 Millionen Feinde stehen. Nach weit verbreiteter und gut verbürgter Überlieferung haben die Schweden das Lied vor der Lützener Schlacht angestimmt. Als Gustav Adolfs Trutzlied ist es dem Evangelischen wohlbekannt. Aber die leuchtende Sonne des Schwedenkönigs hat den Ruhm von unsres Liedes wirklichem Schöpfer gänzlich verdunkelt. Gerade jetzt ist es Ehrenpflicht, seinem Namen ein dankbares Gedächtnis zu stiften.

Magister Michael Altenburg heißt der Dichter des Liedes. Er ist gleichzeitig auch sein Tonsetzer. Altenburg ist ein Kind des sangesfreudigen Thüringen. Er entstammt dem heute preußischen Dorf Alach auf dem westlich von Erfurt gelegenen sogenannten Bergkreis. Früher nahm man das noch etwas weiter westwärts liegende Tröchtelborn als Geburtsort an. Indes weisen die Studentenmatrikel der ehemaligen Universität Erfurt und das Erfurter Baccalaureatsregister einwandfrei auf Alach. Das Geburtsjahr steht nicht ganz fest. Man schwankt zwischen 1583 und 1584. Kirchenbücher und sonstige urkundliche Aufzeichnungen über die Alacher Geburten oder Taufen aus jener Zeit sind weder in Alach selber noch in den fraglichen Archiven vorhanden. Das meiste spricht für den Trinitatissonntag, das ist der 27. Mai 1584, als Geburtstag. Der Vater war der nicht unbemittelte Dorfschmied. Mehr hat sich bisher über die Familienverhältnisse nicht ausmachen lassen. Die Mutter scheint bereits in den ersten Lebensjahren des Knaben gestorben zu sein. Ob der im ältesten Alacher Kirchenbuch 1604 ohne weitere Bemerkungen nur namentlich angeführte Michael Altenburg unser Lieder- und Tondichter selber, ob sein Vater oder ein andrer Verwandter, vielleicht sein Pate gewesen ist, muß dahingestellt bleiben. Einer Kirchenbucheintragung von 1633 zufolge lebte damals in Alach eine Familie Michael Altenburg, deren Oberhaupt am 1. Oktober 1677 im Alter von 58 Jahren begraben wurde, also 1618 oder 1619 geboren war. Doch sind auch die Beziehungen dieser Familie zu derjenigen unsres Michael leider dunkel. Der Name Altenburg findet sich in der Erfurter Gegend bis zum heutigen Tage nicht selten, besonders oft in Gamstädt, einem gothaischen Dorf auf halbem Weg an der Hauptstraße zwischen Erfurt und Gotha, dem in Heeresdingen Bewanderten wohlbekannt als Ort der ersten Kaiserparade unter

Digitized by Google

dem regierenden Kaiser. Der Name Altenburg weist natürlich auf die Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums als Heimat dieses weitverzweigten und vermögenden Bauerngeschlechts.

Ulach war eins der sieben Küchendörfer des reichen und mächtigen Erfurter Petersklosters und der bevorzugte Sommersitz des Abts. So fiel es dem Dorfschmied Altenburg nicht schwer, den jungen Michael schon mit sechs Jahren auf die berühmte Klosterschule zu bringen, um so weniger, als der Knabe sich sehr begabt zeigte. Die Klosterschule öffnete sich damals nicht mehr bloß Katholiken, sondern auch Evangelischen. Der Vater scheute fortan keine Kosten, um seinem Sohn die bestmögliche Bildung zuteil werden zu lassen, und der Sohn dankte das mit ausgezeichneten Fortschritten. Auch dichterisch versuchte er sich bereits als Schüler, und einige der sehr ansprechenden Versuche setzte er sogar in ebenso ansprechende Musik. Alsdann widmete er sich auf der Hochschule Erfurt dem Studium der Theologie. Nachdem er — auch das ein beredtes Zeugnis für großen Fleiß und schöne Gaben — die wissenschaftlichen Stufen als Baccalaureus und als Magister der Philosophie bald genug und mit höchstem Lob erworben, wurde er 1608 Pastor zu Ilversgehofen, heute Erfurt-Nord. Bereits 1610 ging er, jedenfalls aus Gesundheitsrücksichten nach dem kleineren und stilleren Tröchtelborn, wo er bis 1621 blieb und sich auch verheiratet zu haben scheint. Von 1621 bis 1637 war er Pfarrer bei St. Bonifatii in Sömmerda. 1637 siedelte er als Diakonus an der aus Luthers Klosterzeit allgemein bekannten Augustinerkirche nach Erfurt über und folgte 1638 einem Ruf als Pfarrer an St. Andreas ebenda. Schon am 12. Februar 1640 starb er, ein Opfer des in jenem Jahr Erfurt besonders grausam heimsuchenden Nervenfiebers.

Bei seiner körperlichen und seelischen Zartheit hatte Altenburg unter den unsagbar harten Drangsalen des Dreißigjährigen Krieges doppelt schwer zu leiden. Er war in Tröchtelborn und besonders in Sömmerda oft genötigt, bei Durchzügen und Plünderungen feindlicher Soldaten zu fliehen, mehrfach unter Verlust fast seiner ganzen Habe und einmal sogar unter größter Lebensgefahr, der er nur wie durch ein Wunder entrann. Die nächste Zuflucht bot von Tröchtelborn Gotha, von Sömmerda Erfurt. Gelegentlich einer solchen Flucht mag ihm sein Lied gekommen sein. Die Weise dazu wird er in der verhältnismäßigen Ruhe und Sicherheit seines Zufluchtsortes erfunden haben. Doch sind zuverlässige Feststellungen über beides bisher nicht zu machen gewesen. Man wird wohl auch künftig auf sie verzichten müssen. Stets aber kehrte Altenburg, sobald es irgend anging, treulich an seinen Pfarrort zurück. Deshalb verehrten und liebten seine Gemeindeglieder ihn aufs innigste. Mehr als *eine* verlockende Berufung nach auswärts lehnte er ohne Besinnen ab. Er fühlte sich seiner engeren thüringischen Heimat verbunden, und von der tiefen Liebe zu ihr sprechen manche seiner Gedichte. So blieb er ihr treu bis an den Tod. Fast dreißig Jahre, die besten seines Lebens, und beinah seine gesamte Amtszeit, widmete er dem damals überaus entsagungsvollen Dienst auf dem Lande. Sömmerda war natürlich auch noch Dorf und nicht schon das weltberühmte Waffenindustriestädtchen von heute.

Von Altenburgs *weltlichen* Liedern muß in diesem Zusammenhang abgesehen werden. Auch ihrer ist eine stattliche Zahl. Aus der Fülle seiner weit zahlreicheren *geistlichen* Lieder finden sich zwölf in der von ihm besorgten Sammlung „Christliche liebliche und andächtige Kirchen- und Hausgesänge," zwei Teile, Erfurt 1620 und 1635. Nicht nur diese zwölf, auch alle übrigen sind vergessen; das einzige nicht vergessene aber, unser prächtiges „Verzage nicht," findet sich weder in der Sammlung von 1620 noch in der von 1635. Ist das nicht höchst auffällig? Spricht das nicht geradezu gegen Michael Altenburg als Dichter? Nein; wir werden sofort sehen, daß der Schein trügt. Wenn es in der zweiten Strophe unsres Liedes heißt:

Er wird durch seinen Gideon,
den er wohl weiß, dir helfen schon,
dich und sein Wort erhalten —,

so ist die Deutung dieser Worte auf Gustav Adolf nachgerade unbestritten. Sie drängt sich ja auch förmlich auf. 1620 aber war in Deutschland noch nicht an Gustav Adolf zu denken. Welch merkwürdiges Verfahren also, aus dem Fehlen des Liedes in der Sammlung von 1620 auf eine andre Verfasserschaft zu schließen, wie das fälschlicherweise oft genug geschehen. Dieser Schluß ist nicht einmal dann zwingend, wenn man sich eigensinnig dagegen sperrt,

Digitized by Google

unter dem „Gideon“ eine bestimmte geschichtliche Person, eben den Schwedenkönig, anzuerkennen und in jenen Versen vielmehr nur die starke Hoffnung auf irgend einen Retter in naher Zukunft ausgesprochen findet. Da nun aber auch 1635 das Lied nicht in der Sammlung erscheint, ist doch, so meint man, Altenburgs Sache ohne weiters verloren und ihm kann höchstens die Schöpfung der Weise zugestanden werden. Indes ist dies Beweismittel nicht weniger fadenscheinig als das soeben abgelehnte. Altenburg hatte 1635 nicht den geringsten Anlaß mehr, das Lied der Sammlung einzufügen; denn nachweislich war dasselbe in Wort und Ton damals schon so allgemein verbreitet in der ganzen evangelischen Welt, daß jede weitere Maßnahme zu seiner Verbreitung vollständig überflüssig war. Abgesehen davon aber paßte das Lied als ausgesprochenes Kampf- und Trutzlied gar nicht in den Rahmen einer Sammlung von „lieblichen und andächtigen Kirchen- und Hausgesängen.“ Das wird Altenburg sicher herausgefühlt haben. Auch in unsere Gesang- und Choralbücher hat dementsprechend das Lied nur sehr allmählich Eingang gefunden, und noch in Büchern aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts fehlt es. Man mag das bedauern; denn das Lied kam dadurch zu kurz. Es ist aber eine immerhin verständliche Tatsache. Alles in allem genommen, geben die neusten Forschungen das gute Recht und gute Gewissen, in Michael Altenburg Dichter und Tonsetzer d s herzhaften Kriegs- und Glaubensliedes zu verehren.[1]) Darüber soll nicht nur der Thüringer sich freuen.

Das Lied entstand zur Zeit von Gustav Adolfs Eingreifen in den Dreißigjährigen Krieg, das die nach dem rücksichtslosen Restitutionsedikt von 1629 immer völliger erlöschenden Hoffnung der Evangelischen wieder hell auflodern ließ. Dem damaligen Brauch gemäß wurde es in Flugblattform verbreitet und ward überraschend schnell volkstümlich. Das pflegt nur bei Liedern der Fall zu sein, die das Volk, weil ihm aus der Seele gesungen, als sein, eignen, als Volkslieder empfindet und über die es dann, zumal in unruhigen Zeitläuften, den Schöpfer unwillkürlich vergißt.

Die dem Lied erstaunlich rasch zufliegende Hochschätzung zeigt sich in kaum etwas deutlicher als darin, daß man es bald dem schier vergötterten Schwedenkönig selber zuschreiben zu müssen glaubte. Gustav Adolf, so sagten die einen, habe das Lied am Morgen seines Todestages oder kurz vorher gedichtet. Und dann sofort die Einbürgerung in dem ganzen großen Schwedenheer? Schon das ist durchaus unwahrscheinlich, ja unmöglich. Andre meinten und etliche meine noch immer, der König habe den Gedankengehalt des Liedes seinem Hofprediger und Vertrauten Jakob Fabricius bald nach der Landung auf deutschem Boden in Prosa mitgeteilt, und Fabricius habe das Mitgeteilte auf seines Herrn ausdrücklichen Wunsch in die bekannten drei Strophen gebracht. Allein, von andern Gegengründen abgesehen, ist das wegen der oben angeführten, zweifellos auf Gustav Adolf zielenden Verse der zweiten Strophe schlechterdings undenkbar. Gustav Adolf ist n cht der Mann danach, sich selber so stark zu beweihräuchern. Etwas ganz andres ist das Singen des Liedes im schwedischen Heer bei Lützen und sonst, selbstverständlich in schwedischer Übersetzung; und die mag immerhin von Fabricius herrühren, obgleich das auf sich beruhen bleiben muß. Beides aber, Übersetzung und feldgottesdienstlicher Gebrauch des Liedes, erhärtet nur aufs neue seine ungewöhnliche Beliebtheit. Auch so ist es Gustav Adolfs Schwanengesang, wennschon in einem andern wie dem herkömmlichen Sinn.

Zu den uns geläufigen drei Strophen haben sich bereits bis 1638 zwei weitere gesellt, und später ist noch eine ganze Reihe neuer aufgetaucht. Eine ebenso alte wie leidige Erfahrung der Literaturgeschichte tut tausendfältig dar, daß sich an Leistungen, die, sei es mit Recht oder zu Unrecht, in Gunst stehen, je und je wohlmeinende, aber meist unfähige und immer

---

[1]) Ausschlaggebend sind Erfurter Flugblätter von 1630 und 1631 mit den bekannten drei Strophen unsres Liedes und der unzweideutigen Bezeichnung Altenburgs als ihres Dichters. Von diesen Flugblättern gibt es, soweit bekannt, nur ganz wenige Stücke, und die sind in thüringischem Privatbesitz. D e sehr kleine Zahl darf bei der Flugblattform nicht wundernehmen, ist doch selbst von den Erstdrucken der Flugblätter und Flugschriften Luthers fast alles verloren gegangen.

Digitized by Google

pietätlose Nachtreter heranmachen. Die beiden unserm Lied zuerst hinzugefügten Strophen[3]) bringen in andern Wendungen zum Teil recht geschmacklose Wiederholungen aus dem ursprünglichen Gut. Die Hauptsache aber scheint für den Verfasser gewesen zu sein, daß er durch Einführung des in den Strophen Altenburgs vermißten Heilandsnamens sein dogmatisches Gewissen beschwichtigen zu sollen glaubte. Die übrigen Zugaben offenbar mehrerer Verschlimmbesserer kennzeichnen sich durch ihre noch viel matteren Verse und die Gezwungenheit der inneren Verbindung mit dem Vorangehenden und untereinander auch dem oberflächlichsten Blick ohne weiteres als fremde, völlig wertlose Zusätze. Ihre Wiedergabe darf man sich billig schenken. Geradezu auf den Kopf aber stellen den wahren Sachverhalt diejenigen, die unserm Michael Altenburg nur den wenig schmeichelhaften Ruhm gönnen wollen, die ursprüngliche Dichtung Gustav Adolfs oder des Fabricius um einige solcher Anhängsel erweitert zu haben, Anhängsel, deren Minderwertigkeit und Überflüssigkeit sie allen Gesangbüchern unsrer Tage zum Glück fernhält.

Trotz seiner bald dreihundert Jahre ist Michael Altenburgs Lied heute wieder jung und herrlich wie am ersten Tag. In schwerster Zeit aus stärkster Zuversicht geboren, weckt es in dieser unsrer schweren Zeit mit Wort und Weise freudig ernsten Widerhall bei den Deutschen aller Gaue und Bekenntnisse, auch darin Luthers Liede ähnlich, hebt an seinem Teil die Trutzkraft und den Dennochsgeist und vertieft Gottvertrauen und Trost, wenn es unter Gottes freiem Himmel hart an der Front oder in Gotteshäusern der Heimat volltönig und sieghaft erklingt:

Verzage nicht, du Häuflein klein,
obschon die Feinde willens sein,
dich gänzlich zu zerstören,
und suchen deinen Untergang,
davon dir wird recht angst und bang;
es wird nicht lange währen

Tröste dich nur, daß deine Sach
ist Gottes; dem befiehl die Rach
und laß es ihn nur walten.
Er wird durch seinen Gideon,
den er wohl weiß, dir helfen schon,
dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
muß Teufel, Welt und Höllenpfort,
und was dem tut anhangen,
endlich werden zu Schand und Spott.
Gott ist mit uns und wir mit Gott;
den Sieg wolln wir erlangen!

Neue Schriften von und über K. E. Knodt.

Im Maiheft hat unsere Monatschrift zum 60. Jahrestag Knodts einen mit Liebe geschriebenen Aufsatz Dr. Antons über die Persönlichkeit und die Werke des Dichters gebracht. Inzwischen hat Richard Knies eine überarbeitete, etwas erweiterte 2 Auflage seiner Charakterskizze herausgegeben.[1]) Sie zu der beabsichtigten ausführlichen biographischen Studie umzugestalten, hat ihm der militärische Dienst nicht Zeit gelassen. Trotzdem wird das Schriftchen, das schon durch seine gehobene Sprache die Begeisterung für den Gegenstand verrät, sein Ziel, dem Dichter verständnisvolle Freunde zu gewinnen, auch ferner nicht verfehlen. Hauptinhalt ist die Zeichnung der reifen Welt- und Lebensanschauung, die bereits allen Knodtschen Werken zu Grunde liegt. Der äußere Lebensgang wird kurz umrissen.

Der Dichter selbst hat sein Jubiläumsjahr durch Herausgabe zweier Gedichtbände gefeiert.[2]) In den „Lichtlein" sind den einzelnen Abschnitten die Titel früherer Bände,

[3]) Drum sei getrost, du kleines Heer!
Streit ritterlich für Gottes Ehr
und laß dir ja nicht grauen!
Gott wird den Feinden nehm'n den Mut;
daß sie sterben in ihrem Blut,
wirst du mit Augen schauen.

Amen! Das hilf, Herr Jesu Christ,
dieweil du unser Schutzherr bist;
hilf uns durch deinen Namen!
So wollen wir, deine Gemein',
dich loben und dir dankbar sein
und fröhlich singen: Amen!

[1]) Karl Ernst Knodt, eine literarische Skizze von Richard Knies, 2. überarbeitete Auflage, 1916; 60 S. in festem Umschlag 0,75 *M*.

[2]) „Lichtlein sind wir". Eine Auslese aus allen Liederbänden von K. E. Knodt; Jubiläumsausgabe zum 6 Juni 1916; 12 Bogen (XXVI und 170 S.) in Leinewand gebunden 3 *M*.

Digitized by Google

aus denen die Gedichte ausgewählt sind, als Überschriften gegeben. Gemäß der voran-gestellten gediegenen „Einführung" von Karl Rheinfurt-Gießen wollte man nur Bestes bieten und die Gedichte ausscheiden, in denen mehr der Prediger als der Künstler zum Worte kommt. Desto größer wird der Genuß und der Gewinn des Lesers sein, wenn er überall, wohin er greift in diesem Schatzkästlein, mit einer echten Perle beschenkt wird. Diesen Band mögen daher alle die sich zu eigen machen, die Knodts frühere Werke nicht besitzen, aber Freude haben an wahrem, deutsch-christlichem Idealismus, verbunden mit tiefer, zarter Innerlichkeit.

Der neue Band „Lösungen und Erlösungen" hat vier Teile mit etwas geheimnisvoll andeutenden Überschriften: „Schmerzen — Träumerei — Stunden — Sterne".

Die Schmerzen redet der Dichter an als „gütige Schwestern":

In dem Kleid der Trauer kommt ihr schwer geschritten,
aber lichte Engel gehn in eurer Mitten.

Es sind die Schmerzen der Sehnsucht, der Einsamkeit, der Leidenschaft, der Reue, des Kampfes mit „Dämonen menschlicher Gestalt", des Hinaufschwingens aus „den Flammen, mit denen uns der Leib umgeben", des Abschiednehmens, des Sterbensehens: für sie alle sucht und findet er Lösung und Erlösung. Ja, er kann schließlich dem erziehenden Leben danken für das Weh; denn es hielt den Durst nach Höherem wach, der ihm die kostbarste Ernte eintrug.

Meine Blumen alle
deckt ich leise zu.
Mit dem Sang und Schalle
ging ich längst zur Ruh.

Und das Herz, einst fröhlich,
trug ich selbst zu Grab.
Dennoch bin ich selig,
da ich Frieden hab.

Der Abschnitt „Träumerei" singt und sagt uns von der Kinderzeit, den Liedern der Mutter, von der Heimat, von der „Nacht der Wunderferne", den „goldenen Inseln", von der Dämmerstunde, vom Lenz und der Nachtigall, vom „Heer der Junigeister", vom Wald, von der Liebe als der Einen Kraft in Natur und Geist, von namenlosen Liedern, von schweigsamen Armen und Geringen, vom Sonntag, vom „Singen der Stille", von wahrhafter Menschengüte, der „Blüte ewigen Seins", in deren Strahl das ganze All verklärt erscheint. Drum sieht er in der Mondnacht Verklärte schreiten „mit Schalen silbernen Quells", und die Sterne dürften aach Menschenmienen: „Es lief eine Liebe weithin durch die Welt, als wäre die Erde schon himmlisch erhellt". Und das Gefühl der Gottesnähe gibt ihm die innig schlichten Worte:

Ich sehe lauter Liebe;
ich sehe dein Angesicht;
das leuchtet wie die Sonne
im hellsten Maienlicht.

Mein Herz ist wie ein Sonntag
so fromm, so maienrein.
Es läuten drin die Glocken:
Gott selber ging hinein.

Die „Stunden" des 3. Abschnittes sind die „großen Stunden", die er erlebt, wenn aus dem anderen Leben „das Übergroße, Unnennbare" hervorschreitet in unser armes Erdenleben:

Du hast's gefühlt. Dich hat's gesegnet.
Du hast es leise — Gott genannt.

Er erlebt sie, wenn er in der Geschichte die Menschheit wie auf einer Regenbogenbrücke über dem breiten schweren Strom der Jahrhunderte dem einen Ziel, der Liebe Gottes, ihrer Heimat, entgegen wandern sieht; oder wenn er in den Gebilden der Kunst die Seele, das schöpferische, keusche, tiefgeheime Leben spürt. Sie werden ihm auch geschenkt unter gleichgestimmten Persönlichkeiten, beim Anblick seines Enkelkindes, während der Erhebung Deutschlands im Jahre 1914.

Die „Sterne" des letzten Abschnitts sind gemeint als Wegweiser für das Unendliche, das Göttliche. Die Summe seiner Glaubenserkenntnis ist die alte des Neuen Testaments: „Gott ist Geist" und „Gott ist Liebe", offenbart in dem „was der Schöpfung Schönheit ist", in Menschen seines Bildes, am lichtesten in Jesus Christus. Weil Knodt hiermit vollen Ernst macht, so ist er ein Feind aller Formeln und klagt die Kirchen an, daß sie den „Geist"

„Lösungen und Erlösungen". Von Karl Ernst Knodt. 1916, 12 Bogen (196 S.), in Leinewand gebunden 3 M.

Alle drei im Verlage von Müller und Fröhlich, München.

Digitized by Google

in neu Gesetz gewandelt und „was als Leben flammend kreist" zur Lehre gefestet, „als Last zu unserem vielen Leide" gelegt haben. Sein letztes Gebet ist, so einfach, so eins mit dem himmlischen Vater zu werden, daß gar nichts mehr auf Erden den Sinn verwirren kann. „Ich bin durch Höllen gangen, ich hab' am Kreuz gehangen: nun hast du mich allein". Die Lösung aller Lösungen ist sein Schlußwort: „Ich glaube eine ewige Liebe". Als Dichter aber begehrt er nur den einen Ruhm:

„Er war ein Hort den Heimatlosen". — —

Die Ausstattung der beiden Bände ist würdig. Auf jeder Seite steht in der Regel nur ein Gedicht, jedes wie ein Bild im Rahmen für sich. Der Druck ist groß und kräftig. Störend ist nur, daß für K zwei verschiedene Typen verwendet sind, von denen die eine derjenigen für R fast ganz gleich ist, was zu unangenehmen Verwechselungen verführt. Auch B und H, ſ und f (besonders in der Verbindung ſt und ft) müßten deutlicher unterschieden sein. Die unterscheidenden Merkmale der Buchstaben, ihre Grundformen, sollten durch die Stilisierung oder Verzierung doch nie verwischt werden! Der gewöhnliche sogenannte deutsche Druck machts allerdings noch schlimmer.

Heppenheim a. d. B. Joh. Plaß.

Für die 4. Jahrhundertfeier der Martin Lutherschen Reformation

ist von einzelnen Kirchenmusikern angeregt worden, nicht nur den eigentlichen Reformations-Festtag ins Auge zu fassen, sondern das ganze Jahr dadurch zu einem wirklichen Luther-Gedenkjahre zu machen, daß während seines Verlaufs die Luther-Choräle so häufig als möglich in den Gottesdiensten wieder gesungen werden. Die Schulen und Kirchenchöre müssen hierbei kräftig helfen. Den Kirchenchören ist zu diesem Zwecke die fleißige Benutzung des von Joh. Wolf (34. Band der „Denkmäler deutscher Tonkunst", Erste Folge, Breitkopf & Härtel 1908) neu herausgegebenen Sammelwerkes empfohlen werden: Newe Deudsche Gesenge für die gemeinen Schulen gedruckt zu Wittemberg Durch Georgen Rhau 1544. In ihm fehlt aber ein wichtiger Name völlig, nämlich der von Luthers Freund, der ihm für den musikalischen Teil seines Reformationswerkes als treuster und kundigster Gehilfe zur Seite stand, **Johann Walther.** Er darf in diesem Jahre auf keinen Fall übersehen oder totgeschwiegen werden. Verdanken wir ihm doch das älteste Denkmal evangelischen Chorgesangs überhaupt, das „Wittembergisch Geistlich Gesangbuch von 1524", das der hervorragende Kenner älterer Musik, O. Kade, bereits 1878 (Berlin, Trautweinsche Buch- und Musikalienhandlung) in neuer Partiturausgabe wieder vorgelegt hat. In seiner höchst beachtenswerten Vorrede hat K. der Waltherschen Satzkunst gegenüber andern weniger gründlichen Kritikern die gerechteste Würdigung angedeihen lassen. Um nun geeignete Luther-Choräle aus dem Gesangbuche Walthers, das 1525, 37, 41 und 55 in verbesserten und vermehrten Auflagen erschien, in die Praxis wieder einzuführen, soll in den einzelnen Nummern der „Monatschrift" eine gewisse Anzahl davon in der heute üblichen Notation dargeboten werden. Die Reihe sollte eigentlich mit einem für die Joh. Waltherſche Kunst sehr charakteristischen 5st. Satze des Advents-Chorals „Nun komm der Heiden Heiland" beginnen, in dem der Cantus firmus als Canon zwischen dem 1. Tenor und Alt durchgeführt wird. Wegen Mangel an Raum in der vorliegenden Nummer muß er für nächstes Jahr aufgespart werden und ein schlichterer 4st. Satz zu dem Weihnachtschoral „Gelobet seist du, Jesu Christ", der als Wechselgesang gut verwendet werden kann, an den Anfang der Ausgabe treten. Starke Besetzung der c.-f.-Stimme ist sehr zu wünschen. Für die kunstvolleren Sätze, in denen der c.-f. von den übrigen Stimmen noch mehr umrankt wird, empfiehlt sich vielleicht sogar Unterstützung durch Instrumente, ev. Hörner. Es ist dies in Anlehnung an ältere Praktiken von einzelnen Chören bereits mit Erfolg versucht worden.

Die Ausgabe könnte etwa folgende Choräle enthalten:

Für Epiphanias: „Mit Fried und Freud" (4- oder 5st.).

Digitized by Google

„ 1. n. Epiphanias: „Dies sind die heiligen zehn Gebot" (4- oder 5st.),
(ev. auch „Mensch, willst du leben seliglich") (4st.).
„ Septuagesimae: „Es spricht der Unweisen Mund" (5st.).
„ die Passion (Gründonnerstag, auch nach dem Abendmahl): „Gott sei gelobet und gebenedeiet" (4st).
auch: „Jesus Christus, unser Heiland, der von uns Gottes Zorn wandt" (5st.).
„ Ostern: „Christ lag in Todes Banden (4- oder 5st.).
„ „ „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand" (5st.); auch Quasimodogeniti verwendbar.
„ Rogate: „Vater unser im Himmelreich" (4st.).
„ Pfingsten: „Komm Gott Schöpfer, heiliger Geist" (4st.).
„ „ „Komm heiliger Geist, Herre Gott", (4st.).
„ Pfingstmontag: „Nun bitten wir den heiligen Geist", (5- oder 6st.)
„ Trinitatis: „Gott der Vater wohn uns bei" (4- oder 5st.).
„ „Wir glauben all an einen Gott" (4-, 5-, oder 6st.).
auch: „Jesaja, dem Propheten das geschah" (5st.).
„ den 2. n. Trinitatis: „Ach Gott, vom Himmel sieh darein" (4st.).
„ „ 12. und 22. nach Trinitatis: „Es woll uns Gott genädig sein" (4st.).
„ das Reformationsfest: „Ein feste Burg" (4st).
„Wär Gott nicht mit uns diese Zeit" (4st.).
(auch für die jetzige Kriegszeit!)
ev. auch: „Nun freut euch, lieben Christen gmein" (4st. Auch für Laetare zu verwenden).
„ den Bußtag: „Aus tiefer Not" (4st.).
„ das Totenfest: „Mitten wir im Leben sind" (4- oder 5st.)
ev. auch: „Mit Fried und Freud".

Es wäre sehr erfreulich, wenn auf diese Weise das Interesse für Johann Walther wieder erweckt und auf die Dauer lebendig erhalten würde.

O. Schröder.

Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1916.

Von Pfarrer **Pfundheller**-Berlin.

Das alte Heim am Lehrter Bahnhof ist der diesjährigen Ausstellung wieder zur Verfügung gestellt. Das nasse Dreieck ist abgetrennt, weil es für die Pflege der Verwundeten gebraucht wird. Die Kunst selbst nimmt somit alle Teilnahme für sich in Anspruch. Es ist ein gutes Zeichen, daß der Besuch trotzdem ein guter war. In der Unruhe des Krieges haben viele in der Ruhe der Kunst Sammlung gesucht und gefunden.

Die Akademie der Künste hat in diesem Jahre wesentlich mitgewirkt bei der Beschaffung der ausgestellten Kunstwerke. Das ist der Ausstellung vorteilhaft gewesen. Der Krieg hinderte manche Künstler, die Ausstellung zu beschicken. So führt der Katalog fast 1700 Nummern auf. Früher war oft viel mehr als das Doppelte da. Die Verminderung hat sich aber als günstig erwiesen. Minderwertiges wurde in größerem Umfange ausgeschaltet. In Großem und Ganzem hat sich der künstlerische Gehalt gegen frühere Zeiten nicht verändert. Die Bedeutung des großen Weltkrieges wird sich erst später zeigen. Die bildende Kunst braucht Zeit, um das Neue zu verarbeiten, was die Jetztzeit bringt. Es ist das auch kein Schade. Gewiß werden so die Früchte der großen Zeit, welche wir durchleben, um so reifer werden.

Sehr ansprechend ist der Empfangssaal gestaltet. Man hat ihn zu einem **Ehrensaal** gemacht, in dem die Bildnisse derer eine Stätte fanden, welche in der Jetztzeit und in

Digitized by Google

der ihr unmittelbar voraufgehenden hervorragen. Da die Strömungen der Zeit in den leitenden Persönlichkeiten zur Erscheinung kommen, erhält man so ein charakteristisches Bild unserer Tage und ihrer wesentlichen Bestrebungen. Fürstlichkeiten, Staatsmänner, Kriegsmänner, Techniker, Volkswirtschaftler, Gelehrte, Philosophen, Dichter — in dieser Stufenleiter sind die Bildnisse zur Ausstellung gelangt. Gibt dies Größenverhältnis nicht ein treffendes Bild unserer Zeit? Sehr bezeichnend ist, daß kein Theologe hier eine Stelle gefunden hat. Ist das ein Gradmesser für das religiöse Leben unserer Tage?

Zur Linken des Ehrensaals haben in den Sälen 24—27 die **deutschen Kriegsbilder** ihre Stelle gefunden. Von der Kriegsausstellung der Akademie sind viele Kunstwerke hierher gewandert. So ist diese Abteilung recht zahlreich geworden. Der große Krieg tritt lebendig in die Erscheinung. Doch muß ich wiederholen, was ich bei der Besprechung der vorjährigen Ausstellung über die Kriegsbilder gesagt habe. Der Puls des Krieges muß sich erst beruhigen, ehe künstlerische Werke entstehen können, welche das bleibende Bild dieser gewaltigen Kriegszeit geben. Bisher werden von der bildenden Kunst nur Skizzen für die künstlerische Darstellung gegeben. Mit Bewegung und Erhebung wird man, wenn man diesen Maßstab anlegt, durch diese Säle wandern.

Zur Rechten des Ehrensaals sind in den Sälen 29—31 die **österreichisch-ungarischen** Bilder untergebracht. Der Gesamteindruck ist auch hier, abgesehen von der künstlerisch vielfach anders gestalteten Auffassung, derselbe, wie bei den deutschen Kriegsbildern. Auch hier sind erhebende Skizzen geliefert, aus denen später die Künstler Werke schaffen werden, welche den großen Krieg künstlerisch vollendet darstellen.

„Das Kind ist der Vater des Mannes" sagt einmal Goethe. Deshalb ist gerade die Jugendgeschichte der Menschen so bedeutsam. Das „Werden" macht einen gewaltigen Eindruck. So ist es auch mit den Kriegsskizzen. Voller Teilnahme verfolgt man die einzelnen Vorgänge des Krieges, die hier ihren lebensprühenden Ausdruck gefunden haben. Voller Dank für die, welche in diesem gewaltigsten aller Kriege, die je gewesen, ihr Bestes eingesetzt, geht man durch diese stillen Säle, welche doch so laut verkünden die Schrecken und Taten des Krieges.

Mit großer Teilnahme habe ich Saal 29 neben der österreichisch-ungarischen Kriegsausstellung betrachtet. In ihm sind die **bulgarischen Kriegsbilder**. Unsere tapferen bulgarischen Bundesgenossen sind durch den Krieg außerordentlich in den Vordergrund getreten. Sie tragen etwas Zukünftiges an sich. Das zeigen auch ihre Kriegsbilder. Der Inhalt derselben ist natürlich ähnlich den andern. Bildnisse, Kriegsepisoden, Landschaften, Architekturen, Sittenbilder mit kriegerischen Zusammenhängen — das wird auch hier dargestellt. Auch die Form der Kunst hat vielfach Aehnlichkeit mit der von West-Europa, Bilder wie die von Vesin und Michailow könnten auch nicht in Bulgarien gemalt sein. Doch sind in dieser Ausstellung Kunstwerke, welche etwas ganz Eigentümliches enthalten, das etwas für die Kunst Bedeutsames verheißt. Da sind die Maler Denew und Dimitrow, die eine ungewöhnliche Beobachtungsgabe besitzen. Iwan Lazarow zeigt dasselbe auf dem Gebiete der Plastik. Da sind Blüten in die Erscheinung getreten, welche reiche Früchte erwarten lassen.

Eine Sonderausstellung haben auch **schwedische** Künstler veranstaltet. Die schwedische Kunst neigt der äußersten Modernität zu und zeigt etwas Gesuchtes, Geziertes. So nennt Olle Hortzberg-Stockholm sein Bild „Sündenbekenntnis." Ein Mann in roter Kleidung liegt betend am Boden. Aus den Wolken streckt sich ihm eine Hand entgegen in der Haltung der Vergebung. Der tiefernste Gegenstand ist zu einer Farbenstudie geworden Derselbe Maler hat auch Skizzen zu Malereien in Kirchen ausgestellt, die ähnliche Bestrebungen zeigen

Die **Architektur** ist auf der diesjährigen Kunstausstellung garnicht vertreten. Die Not der Kriegszeit läßt nicht an Bauen denken.

In der **Schwarz-Weißabteilung** sind einige gute Kunstwerke von Wolfsfeld Mißfeldt, Haberl, Kuhnert, Arndt u. a. Einen religiösen Inhalt hat die Kreidezeichnung von Teichmann-Frankfurt a. M.: „Madonna." Die Arbeit ist dreiteilig. Das Mittelbild zeigt die Madonna, die Seitenbilder stellen Anbetende dar. Alle Dargestellten sind nackt.

Digitized by Google

Auch die **Plastik** ist nicht zahlreich vertreten. Am meisten angesprochen hat mich Fabricius-Wilmersdorf mit seinem „Gebet". Ein kniendes Kind mit gefalteten Händen und nach oben gerichtetem Blick — wenig und doch unendlich viel. — Luther zeigt die Holzarbeit des im Kriege gefallenen Bildhauers Friedrich Pfannschmidt. Eigentümlich ist diesem Kunstwerk, daß Luther sprechend dargestellt ist. Auch die Luther-Statue von Ernst Herter-Charlottenburg ist ansprechend. — Einen hohen Gegenstand hat Renker in seinem „Der gute Hirte" in sehr konventioneller Weise behandelt. Christus, gekleidet wie ein Johannes der Täufer, hält in der Linken eine Schale, aus welcher ein Lamm auf dem rechten Arm des Herrn trinkt. — Unangenehm berührt der Marmor „Salome" von Nicolaus Friedrich-Charlottenburg. Hysterisch öffnet Salome das im Tode geschlossene Auge des Täufers. — Grabdenkmäler werden jetzt viele errichtet. Gut ist der Gedanke, den Martha Bauer-Berlin in ihrem Gips „Totenklage" ausführt. Eine Frau hebt die Hände in der Art des betenden Knaben, nur sind die Finger nach unten gebogen. Auf einem Kriegerkirchhof im Felde möchte die Figur vielleicht eine gute Wirkung ausüben. — Erwähnenswert sind auch die Grabdenkmäler von Hilgers, Stark und Wandschneider.

Den größten Teil der Säle nehmen die Werke der **Malerei** ein. Die subjektivste bildende Kunst findet in unseren Tagen die meiste Pflege. Während der Kriegszeit wollen die Parteien überall Burgfrieden pflegen. Das tut auch die Malerei. Alle Richtungen, die sich sonst heftig bekämpfen, sind in diesem Jahre friedlich vereinigt. Impressionismus, Expressionismus, Kubismus und noch manche andere Ismen sind vertreten. Ausschlaggebend soll nur der künstlerische Wert sein. Doch wer will diesen bestimmen? Ich habe aus dem Kreise der Besucher manch hartes Urteil gehört, das die Aufnahme künstlerischer Extravaganzen verurteilte. Die kriegerischen Verhältnisse bedingten die kleinere Zahl der ausgestellten Bilder. Darin lag ein Vorteil. Es konnte mehr gesichtet werden. Trotzdem blieb eine Zahl minderwertiger Kunstwerke. Im großen und ganzen ist das Antlitz der Malerei gegenüber dem Vorjahr nicht verändert. Der geistige Gehalt vieler Kunstwerke läßt oftmals zu wünschen. Doch will es mir so vorkommen, als ob die große Zeit, in der wir leben, auch in der Malerei einen günstigen Einfluß auszuüben anfängt. Die Malereien, welche einen innerlichen Ton anschlagen, werden zahlreicher und geschätzter.

Die eigentliche religiöse Malerei, die Darstellung der evangelischen Geschichte ist außerordentlich arm und ärmlich. „Maria auf der Flucht" nennt Wilke-Wilmersdorf sein Bild. Unter Bäumen sitzt Maria mit ihrem Kinde auf dem Schoße. Vor ihr steht ein Engel, der segnend die Hände über Mutter und Kind erhebt. Nur der Engel kann es erklärlich machen, daß dies Bild diese Bezeichnung erhalten hat. — Auch Harnisch-Wilmersdorf macht mit seinem „Christus in Gethsemane" keinen Eindruck. — Auch das „Zwiegespräch" desselben Künstlers soll wohl einen religiösen Inhalt haben. Auf einem Felsen in der Wüste steht ein Betender, der wohl Christus sein soll. — Gradezu abstoßend wirkt das Bild von Martin Brandenburg-Berlin „Die heiligen drei Könige." Eine offene Tür weist drei eigentümlich Gekleidete in eigentümlicher Haltung zum Christkind. Das bunte Bild des „Farbendichters" erschien mir zuerst als eine Karrikatur. Es soll aber nach einer mir gewordenen Auskunft ernst gemeint sein. — Weniger unangenehm berührt das Pastell desselben Künstlers „Der Eremit." Aber auch dies ist bunt, unruhig und unklar.

Auch Kriegsbilder finden sich in den hier besprochenen Sälen, die in einer weiteren Beziehung zum Kriege stehen und einen religiösen Anklang haben. Clemenz-Grunewald nennt sein Bild „Gott mit uns." Durch den Untertitel „Offenbarung des Johannes Kapitel 6" deutet der Künstler an, daß er etwas Aehnliches wie Dürer und Cornelius geben will. Christus zu Pferde, in der Mitte des Zuges mutet eigentümlich an, obgleich der Gedanke gut ist. — Franz Stassen-Berlin in seinen beiden Bildern „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag" und „Der Tod und die Helden" zeichnen sich mehr durch den Inhalt als die Ausführung aus. — Müller-Münster-Steglitz zeigt in der Mitte seines Bildes „Der Reigen des Todes" einen Geiger, auf dessen Spiel

Digitized by Google

einige im Tode niedersinken. Auch hier fehlt die monumentale Kraft. — Hans Hartig-Berlin erweckt in seinem Bilde „Ein Hindenburgsieg" viel Stimmung. Die beflaggten Straßen einer Stadt am Meere sprechen eine beredte Sprache. — „Friedenswonne" heißt ein Bild von Klein-Chevalier-Berlin. Den Mittelpunkt bildet ein Krieger mit gehobenem Schwert und ein betendes Mädchen. Umgeben sind die beiden von Blumen tragenden Kindern. Auch hier hat der ansprechende Gedanke nicht einen entsprechenden Ausdruck gefunden.

Ein Landschaftsbild, gestimmt auf braun, blau und grau, gibt Frobenius-Berlin in seinem Bilde „Die Moschee der Fischer."

Besonders zahlreich sind die religiösen Architekturbilder. Zuerst mag hier genannt sein Ter Hell-Charlottenburg. Sein „Schöneberg in der Schwalm" gibt eine stimmungsvolle Landschaft, auf deren Höhe sich eine Kirche befindet. Der Künstler, ein Friese, ein Bracht-Schüler, erinnert in seinem besprochenen Bilde und in dem „Waldwiese" genannten an Kaspar David Friedrich in Dresden. Die Zeichnung ist genau. Der geistige Gehalt ist groß. Gewiß haben wir von diesem Künstler, der augenblicklich im Felde steht, noch Gutes zu erwarten. — Franz Hoffmann-Fallersleben-Wilmersdorf zeigt uns in seinem Bilde „Hier entstand: Deutschland über alles", das Haus auf Helgoland, wo sein Vater das genannte Lied vor 75 Jahren dichtete, und in dem „Corveyer Klosterhof" die Wohnstätte seines Vaters. Beide Bilder sind sorgfältig gemalt und wirken gut. — Auch Max Rabes-Charlottenburg geht vom Zeichnerischen zum Malerischen in seinem „Kircheninneres in Ueberlingen" und erzielt eine gute Wirkung. — Der verstorbene Gotthardt Kühl-Dresden, auch ein Bracht-Schüler, und später ein führender Künstler in Dresden, ist gut vertreten in seinem „Schloßplatz zu Dresden." Links sehen wir die katholische Domkirche in ihren dunklen Farben. Rechts schweift der Blick auf den bewegten Platz. Ruhe und Leben, ein fester Bau gegenüber buntem Getriebe — das ist fein ausgeführt. — Aus Potsdam entnehmen mehrere Künstler den Gegenstand ihrer Darstellung. Klohß-Potsdam hat sein Bild „Heilige Geist-Kirche Potsdam" gut auf rot, grün und grau abgestimmt. Dieselben Töne wählt Fritz Geyer-Steglitz für sein Bild „Aus Potsdam" (Nikolaikirche). Der verstorbene Max Uth zeigt uns in seinem „Potsdam" die Heiligegeistkirche in seinen bekannten roten Farben. — Das Aquarell von Heinrich Hermanns-Düsseldorf-Obercassel „Kloster Banz (Oberfranken") ist ein ansprechendes Architekturbild. — Dasselbe gilt von dem Bilde „Inneres der Klosterkirche Lenbus" von Wilhelm Blanke-Steglitz. — Auch die „Kapelle" von Eduard Jokisch-Grunewald ist sorgfältig und ansprechend ausgeführt.

Unter den religiösen Sittenbildern sind gute Arbeiten zu nennen. Liesegang-Düsseldorf hat wieder eingeschickt seinen „Kirchgang im Beguinenhof in Brügge." Die ruhige Kirche im Hintergrunde und die durch den Garten zur Kirche Eilenden bilden ein guten Gegensatz. — Hans Dahl-Charlottenburg schildert in seinem „Begräbnis auf dem Sognefjord (Norwegen") die Überführung einer Leiche in den in Norwegen gebräuchlichen Formen. Otto Heinrich Engel-Berlin malt hauptsächlich Friesisches. Auch sein „Sonntagsabend" stammt wohl daher. Man möchte sagen, daß der Künstler bei seinem ansprechenden Bilde das Kranzmotiv verwendet. Der rechte Kranz zeigt das friesische Haus mit einigen Frauen. — Recht eigentlich tritt dies Motiv in die Erscheinung in dem Kinderkranze links vom Hause. Zwischen beiden Kränzen erscheint in weiter Ferne, wie zwischen Kulissen der Kranz einer Stadt. — Ein vielversprechender Maler ist Karl Albrecht, Königsberg. „Harmonie der Farben" möchte man das Ideal nennen, dem er nachstrebt. Das die Pflichttreue predigende Bild „Am Fenster" zeigt eine Stickerin. Das verschiedene Weiß des Zimmers und das Grün des Waldes mit seinen farbigen Blumen wirkt harmonisch und stimmungsvoll. Aehnlich ist auch ausgeführt sein „Stilleben" (Blumen). Man sagt, daß der Künstler nach Berlin übersiedeln wird. Jedenfalls haben wir von ihm noch viel Erfreuliches zu erwarten. — Hans Loosch-Grunewald zeigt in seinem Bilde „Aus schwerer Zeit" eine im Kriege zerschossene Straße. In den Ruinen eines Hauses sitzt eine Frau mit ihrem Kinde. Während das Kind ahnungslos alles hinnimmt, blickt die Mutter

Digitized by Google

bange, aber voller Gottvertrauen in die Ferne. Der ergreifende Inhalt hat eine bedeutsame Darstellung, besonders in den harmonisch abgestimmten Farben gefunden.

Die zweite Kriegsausstellung ist geschlossen. Wird die nächstjährige eine Friedensausstellung sein? Werden in dieser sich schon deutlicher die Einflüsse des Krieges auf die Geistesrichtung der deutschen bildenden Kunst zeigen? Ich habe die Zuversicht, daß beides der Fall sein wird. Und so wollen wir hoffnungsreich der kommenden Ausstellung entgegensehen. Die bildende Kunst Deutschlands schickt sich an, deutsch zu sein, d. h. wahrhaftig, innerlich, ideal, frei und fromm.

Friedhof und Grabmal.

Unter den vielen Werken, die sich in den letzten Jahren mit der Ruhestätte unserer Toten beschäftigt und zu denen die Erfahrungen und Bedürfnisse, die aus dem Kriege erwachsen sind, noch eine große eigenartige Literatur hinzugefügt haben, nimmt eine hervorragende, ja einzigartige Stellung die Schrift ein, die Professor Dr. F. W. Bredt-Barmen im 10. Jahrgang der Mitteilungen des Rheinischen Vereines für Denkmalpflege und Heimatschutz veröffentlicht hat unter dem Titel „Friedhof und Grabmal". (Verlag L. Schwann, Düsseldorf.) Nur außergewöhnliche Zuwendungen haben es dem Verein ermöglicht, für den Preis von nur 5 Mk. dieses reich ausgestattete Buch in den Handel zu bringen. In Druck und Papier und mit 180 vortrefflich ausgewählten und ausgeführten Abbildungen (von denen wir 3 unsern Lesern darzubieten in der Lage sind) stellt es ein Meisterstück des Buchdruckes dar, dessen Erscheinen in der Kriegszeit doppelt bemerkenswert ist.

Das Grab Fritz von Uhdes im Waldfriedhof.
Mit gütiger Erlaubnis des Verlags von „Friedhof und Grabmal".

In lichtvoller Darstellung handelt der Verfasser zuerst über den Ort der Totenbestattung und sodann über Grabmäler und Gedenkzeichen. In einem dritten Abschnitt „Bauten und Ausstattungen der Friedhöfe" wird zum Teil solches besprochen, was logischerweise im ersten seinen Platz hätte haben müssen: „Eingang und Umfriedigung, Bauten und Bildwerke, Grün und Blumen"; sodann wird unter „Allerseelen und Totenfest" die Frage von Friedhofsfeiern behandelt, wie sie in den verschiedenen Konfessionen und Gegenden Deutschlands am Johanni

Digitized by Google

tage, Allerseelen- und Totenfest begangen werden. In der ruhig abwägenden Betrachtung, in der auch die Sitte der Gräberbeleuchtung mit Hinweis auf unsere Ausführung in diesem Jahrgang der Monatschrift S. 21 eingehend besprochen wird, kommt der Verfasser zu dem Resultat, daß es wohlgetan sei, die verschiedenen Feiern, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet haben, bestehen zu lassen und nicht etwa den Versuchen, nachzugeben, die katholische und evangelische Feier, deren jede ihre besonderen Eigentümlichkeiten und Vorzüge hat, zusammenzulegen. Dieses Kapitel ist überhaupt für Bredt's ganze Art besonders charakteristisch. Alles ist getragen von einem Gefühl warmer Religiosität, die aber nirgends einen Zug von Engherzigkeit und Unduldsamkeit zeigt: er, der Protestant läßt die Art des Katholizismus so vollständig zu ihrem Rechte kommen, daß ein Fernstehender darüber in Zweifel sein könnte, im Lager welcher Konfession man ihn zu suchen hätte. Aus diesem liebevollen Achten auf die verschiedenen Erscheinungen des religiösen Volkslebens erklärt es sich auch, daß er eine eingehende Beschreibung den jüdischen Friedhöfen gewidmet hat, die sehr anziehend ist, und bei der seine taktvolle Zurückhaltung besonders am Platze war. Auffallend ist es mir gewesen, daß seiner Aufmerksamkeit das Gebiet der Brüdergemeine ganz entgangen ist, die der Friedhofspflege, der Gestaltung des Ortes und der Grabmäler, sowie der religiösen Feiern daselbst besondere Liebe zugewendet hat, und von der auch in dieser Beziehung auf das kirchliche Leben der protestantischen Kirche reiche Anregung ausgegangen ist, wie sich das auf dem Gebiete des Kirchenbaus besonders bei Otto March zeigt. Im Bilde der rheinischen Kultur nehmen diese Friedhöfe freilich keinen solchen Raum ein wie in Sachsen und Schlesien. Immerhin findet sich auch in Neuwied ein Beispiel davon, und der auch von Rheinländern vielbesuchte Luftkurort Königsfeld im badischen Schwarzwald hat in seinem Waldfriedhof einen Besitz, der dem unvergeßlich bleiben wird, der ihn einmal betreten und vielleicht ein Begräbnis oder gar die von hoher Poesie umwobene Feier am Ostermorgen mit erlebt hat. Man vergleiche übrigens was die Monatschrift in ihrem ersten Jahrgang S. 101 ff. darüber berichtet hat. — Ganz vorzüglich sind die Ausführungen Bredts in dem Kapitel „Feuerbestattung und Urnenanlagen". Für seine Person ist er Anhänger der Erdbestattung in dem

Auf neuem Grabe wiederbenutztes altes schmiedeeisernes Kreuz in Brixen.

Digitized by Google

Sinne, wie der von ihm wiederholt zitierte W. G. Riehl seinen Standpunkt bezeichnete: „Ein religiöses Bedenken gegen die Feuerbestattung habe ich nicht, wohl aber ein gemütliches". Aber auch in letzterer Beziehung kommt Bredt den Anhängern dieser Richtung weit entgegen und möchte gern alle die Anstöße gemütlicher Art beseitigen, die sie selbst durch Ungeschick ihrer Praxis bereiten. Bei der Gelegenheit fallen dann auch einmal scharfe Worte, wie bei der Urnenhalle im Park zu Treptow, „deren Bild, gemäß unserm Grundsatze, in dieser Schrift häßliche Beispiele möglichst zu vermeiden, nicht geeignet erscheint, hier seinen Platz zu finden. Die Aufteilung der Wände in beschränkte, gleichgroße Gefächer ähnelt, mögen noch so viele Blumen die Urnen schmücken, den Schrankgestellen eines Warenhauses oder den Wandbrettern eines großen Küchenraumes, wo man je nach Bedarf den einen oder den anderen Topf herunterholen kann. So etwas ist würdelos und deshalb verwerflich." Das ruhige besonnene Abwägen der verschiedenen Bestattungsarten gegen einander dient dazu, sie einander näher zu bringen und in ein Bild einzufügen, in dem religiöses Gefühl und Volkssitte gleicherweise zu ihrem Rechte kommen. —

Grabstein des Kapitäns Dirck Cramer zu Nieblum auf Föhr.

Mit besonderer Dankbarkeit ist es zu begrüßen, daß der Verfasser als Jurist der rechtlichen Stellung der Grabstätten, sowie deren Schutz und Erhaltung zwei sehr interessante Kapitel gewidmet hat, die allen auf diesem Gebiete Tätigen von großem Nutzen sein können, und nicht minder, daß er die Aufmerksamkeit darauf gerichtet hat, wie man durch bei uns noch viel zu wenig vorkommende Stiftungen der Anlage von Friedhöfen vorarbeiten kann, in denen alle Anforderungen des Gemüts und des Schönheitssinns zu ihrem Rechte kommen, wie das bei der Anlage des kleinen Friedhofs in Gargnano am Gardasee in idealer Weise erreicht worden ist. Ich muß darauf verzichten, den Einzelheiten dieses schönen Buches weiter nachzugehen, bei dem ich nur Kleinigkeiten zu korrigieren hätte, wie z. B. die Deutung der jüdischen Bezeichnung des Grabes als „Haus der Ewigkeit" S. 56. Mein Zweck wäre erfüllt wenn sich recht viele durch meine Worte anregen ließen, das Buch selbst in die Hand zu nehmen und sich durch die Jahrhunderte vom Beginn unsrer Zeitrechnung bis in die Gegenwart, durch alle Gegenden des westlichen Deutschlandes hindurchführen ließen zu den Stätten der Trauer und unzerstörbarer Hoffnung, wo die Gedanken und Symbole der Religion mit dem Leben der Geschichte und Natur einen einzigartigen Bund geschlossen haben, dessen Erzeugnisse wohl unsrer ganzen Liebe und Pflege wert sind. Besonders in dieser Zeit, wo so viele Ge-

Digitized by Google

storbene in unserm Vaterlande betrauert werden, wo die herbstliche Natur das allgemeine Menschengeschick predigt und die Tage von Allerseelen und Totenfest die Kunde von der ewigen Hoffnung uns besonders nahe bringen, sollten wir Bredts Schrift in die Hände unsrer trauernden Freunde legen. Ich zweifle nicht, daß ihnen als Gewinn davon der Trost bleiben wird, mit dem der Verfasser seine Ausführungen schließt: „Was wir bergen in den Särgen, ist der Erde Kleid, Was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit." Fr. Spitta.

Kleine Mitteilungen.

Einführung des Totenfestes in Elsaß. In seiner Sitzung am 25. Oktober hat das Oberkonsistorium der Kirche Augsburger Konfession in Elsaß-Lothringen einstimmig beschlossen, daß für den letzten Sonntag nach Trinitatis das in einem großen Teile Altdeutschlands begangene Totenfest eingeführt werde. Damit ist eine seit vielen Jahren langsam vorgeschrittene Bewegung zum Abschluß gekommen. Da bisher an diesem Sonntag das Ernte- und Herbstfest begangen wurde, hat man dieses vierzehn Tage früher gelegt. Einer Verlegung in den Oktober traten besonders die Vertreter des Ackerbaues entgegen mit der Bemerkung, daß der Landmann dann hier zu Lande noch in schwerster Arbeit stehe und deshalb den Wunsch habe, den kirchlichen Abschluß der Erntezeit in den November hinauszuschieben. Dieses Urteil der Nächstbeteiligten war zu respektieren, obwohl die Häufung von drei Festen (Reformationsfest, Erntefest, Totenfest) ihre Unzuträglichkeiten hat. — Auch die Synode der reformierten Kirche von Elsaß-Lothringen wird in der zweiten Oktoberwoche über die Einführung des Totensonntags beraten, und es ist nicht zu bezweifeln, daß sie zu dem gleichen Beschlusse kommen wird. Fr. Spitta.

Zu den Musikbeigaben. Die Komposition von Teichfischer eignet sich besonders für Sylvester, auch für Totenfest. Bei der von Faißt ist zu beachten, daß der Franksche Text eine eigenartige Verbindung des Advents-, bezw. Weihnachtsgedankens mit dem der Passion bietet, die in dieser Zeit der großen Verluste gewiß weithin Wiederhall finden wird.

Die Kriegsstelle der Kaiser Wilhelms-Universität zu Straßburg gibt dieses Jahr eine neue Folge der „Alten lieben Lieder für unsre Soldaten" heraus, die in tausenden von Exemplaren an den beiden vorigen Weihnachtsfesten an die Front und in die Lazarette gewandert sind. Dieses Mal sind sie geordnet unter dem Gesichtspunkt der Weihnachtslieder aus den Kriegszeiten des deutschen Volkes. Man wende sich wegen Bezug der Hefte an die obige Adresse.

Pfarrer Gerhard in Griesheim bei Darmstadt schickt uns folgende Erwägung, die wir gerade beim Schluß der Redaktion dieses Heftes noch weiter geben können: „In den Verhandlungen unsrer Synode über 1917 wies ich darauf hin, daß man auch die Konfirmanden dieses Jahres für unsre evangelische Sache warm machen müsse durch Herstellung eines Konfirmationsscheines. Wenn ein Künstler einen einfachen, in schlichten Farben gehaltenen Schein liefern würde, dann wäre der Sache am besten gedient. Sprüche wie: „Fürchte dich nicht, glaube nur"; oder „Der ist nicht stark, der in der Not nicht stark ist"; oder das Lutherwort: „Das Evangelium, das der Herr seinen Aposteln in den Mund gelegt, ist sein Schwert, damit haut er in die Welt zur Rechten wie zur Linken", wären zu wählen.

Immer wieder erscheint Goethes Osterlied aus Faust in kirchlichen Gesangbüchern und Chorsammlungen. Es hilft wohl nicht viel, wenn man dagegen mit vernünftigen Gründen angeht. Mehr wirkt vielleicht ein Hinweis auf Goethes eigenes Urteil. In Eckermanns Gesprächen mit Goethe findet sich unter dem 4. Januar 1827 folgende Bemerkung: „Es ist eigen, ich habe doch so mancherlei gemacht, und doch ist keins von allen meinen Gedichten, das im lutherischen Gesangbuch stehen könnte".

In Heft 4, S. 112 der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst findet sich ein Bild Schäfers „Jesus der Kinderfreund." Ich glaube nicht, daß ich jemals ein feineres und frommeres Bild dieser Geschichte gesehen habe. Ich möchte aber eine Frage in Erwägung geben: Ist es richtig und recht, daß bei der Kindersegnung immer nur „Mütter" beteiligt sind? Exegetisch erscheint es fraglich (αὐτοῖς). Es gibt ja so viele Männer, welche die Religion als etwas Weibliches ansehen, und dieselbe „Mütterchen" überlassen. Ist das Recht? Und wenn nicht, dürfen dann die Künstler, welche das Evangelium in den Häusern predigen, und die Kirche, welche ihre Bilder in die Häuser bringt, diesem Aberglauben Vorschub leisten? Mir scheint, das Bild hätte nicht gelitten, wenn die Männerwelt nicht allein durch bedenkliche Jünger, sondern auch durch fromme Väter vertreten wäre. P. van Wijk jr., Amsterdam.

Die Schriftleitung bittet die Leser, sich zu dieser Frage auszusprechen.

Digitized by Google

Bücherschau.

Paul Kaiser, Kinderpsalter zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus. Zweite Auflage. Gütersloh, 1916. C. Bertelsmann. 60 ₰. 10 St. 5 ℳ., 100 St. 40 ℳ.

Wie Benjamin Schmolck im Gesangbuch der Erwachsenen mag auch Paul Kaiser im Gesangbuch der Kinder einen Platz verdienen. Eine Verdrängung anderer Sammlungen durch diesen Kinderpsalter, der nur Lieder eines Dichters bringt, erscheint hingegen nicht wünschenswert. Dazu ist Kaisers Dichterpersönlichkeit nicht reich und die deutsch-evangelische Kinderwelt nicht arm genug.

Metz. O. Michaelis.

Schlichte Grabkreuze für unsere Soldaten. Landesverein Sächsischer Heimatschutz. Kommissionsverlag: Holze & Pahl, Dresden. Preis ℳ 3.—.

Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz hat unter Führung von Professor O. Menzel einen Wettbewerb unter den Schülern der Architekturklassen der Königlichen Kunstgewerbeschule zu Dresden ausgeschrieben, um schlichte Grabdenkmäler in Holz, Eisen und Stein zu erhalten. Die 15 besten Zeichnungen des Wettbewerbes sind in dem vorliegenden Werke vereinigt. Für die Zeichnungen wurde als Maßstab 1 : 5 der natürlichen Größe gewählt, sodaß sie unmittelbar für die praktisch-technische Ausführung nutzbar gemacht werden können. Die mannigfachen, geschmackvollen, zweckentsprechenden und würdigen Denkmalgestaltungen, die in der Sammlung dargeboten werden, werden an ihrem Teil dazu dienen, den Sinn für einfache Formengebung zu beleben. G. Lasch.

Arnold Mendelssohn, Auf meinen lieben Gott. Kantate für vierstimmigen Chor, Soli, kleines Orchester und Orgel ad. lib. Partitur mit untergelegtem Klavierauszug ℳ 6. — Orch.-Stimmen kompl. 8.—, Violine 1, Violine 2, Bratsche, Violoncell, Kontrabaß je ℳ 1. Chorstimmen je 40 ₰. Leipzig, Rieter-Biedermann.

Eine Choralkantate, die sich folgendermaßen aufbaut: 1 Strophe, a-moll 4/4, Adagio. Vierstimmiger Choral mit symphonischem Rahmen. Die Bläser malen die Trübsale, Ängste und Nöte in scharf geschnittenen Linien, machtvolle Bässe die Festigkeit des Gottesglaubens durch 42 Takte. — Strophe 2, e-moll, 6/8. Allegretto. Die sich windende und stechende Schlange versinnbildlicht die Sünde in einem sehr eigenartigen Motiv; die Bläser vertreten in Oktaven, von der Orgel unterstützt, den cantus firmus. Das Tenorsolo (auch für kleinen Chor geeignet) legt ein Bekenntnis von leidenschaftlicher Entschlossenheit ab. — In der Begleitung der 3. Strophe, Pesante, alla marcia funebre, a-moll, 4/4, fehlen die Bläser. Totentanz in Septimensprüngen von aufregender Wirkung; die Bässe spielen dazu den Trauermarsch in den Motiven des Chorals. Das Baßsolo (auch für kleinen Chor geeignet) gibt, die Textworte in unbeirrter Zuversicht, bis nach Eintritt des durch schauerliche Dissonanzen gekennzeichneten Todesgeschicks ein wundervoll helles, himmelansteigendes A-dur den Rahmen schließt. — Strophe 4 und 5 sind Duett für Sopran und Alt (oder kleinen Frauenchor), 3/8, D-moll, Andante un poco sostenuto. Die Singstimmen bewegen sich in der Choralmelodie bei verändertem Rhythmus und in Quinten-Nachahmung. Das Ganze ist von ruhevoll betrachtendem Gehalt und leitet sofort über zur Schlußstrophe, dem Jubelchor „Amen zu aller Stund", Allegro non troppo, a-moll, 3/4. Der Tenor hat die Melodie, von Hoboe und 1. Violoncell begleitet Alles vereinigt sich in immer erneutem „Amen, Amen" zu einem großartigen Zeugnis der christlichen Lebenshoffnung — ein frohlockendes Finale! Das Werk, kurz vor Ausbruch des Krieges entstanden, ist wie für ihn gemacht und bedeutet wohl das Größte, was Arnold Mendelssohn in kleinerem Maßstabe geschaffen hat, zugleich eines der machtvollsten und tiefsinnigsten Werke moderner evangelischer Kirchenmusik in den Bahnen der Alten. Mir erscheint es noch größer als Mendelssohns „Aus tiefer Not." Erfindungskraft und Gestaltungsvermögen können nicht wohl überboten werden. Man entdeckt bei jeder neuen Begegnung neue Reize und Schönheiten von herber und wuchtiger Größe. Die soeben an mich gelangte Klaviersonate des Meisters (op. 66 E-moll) ist der Kantate in mancher Beziehung geistesverwandt, auch sie ein Zeugnis reifsten künstlerischen Schaffens, fast besser Klavier-Symphonie zu nennen. Der Choraltext bedarf hie und da leiser Berichtigungen. Daß die Zusatzstrophe „Erhöre gnädig mich" mitkomponiert wurde, schadet nicht. Sie ist als 5. musikalisch nur Wiederholung der 4. und kann, wenn man im Interesse der geschlossenen 5strophigen Dichtung so will, wegfallen; oder, da die Wiederholung aus tonkünstlerischen Gründen sehr erwünscht ist, man läßt das Duett zum ersten Mal von Instrumenten (2 Hoboen?) ausführen.

Münster i. W. J. Smend.

Berichtigung: In dem Chor „Treuer Wächter Israel" (s. letzte Nr. der M.-Schr S. 295) wolle man in Zeile 2, letzter Takt, den Bindebogen im Baß streichen, desgl. in Zeile 4, 1. Takt, den Bogen zwischen dem 1. und 2. Viertel. In Zeile 3, 5. Takt, gehört der Bogen im Baß zwischen das 1. und 2. Viertel. A. Becker.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Stück an 8 ₰.

Herrn Kantor emer. G. Pleitner (* 1837, † 1916) in Freundschaft und Verehrung.

Brich herein, süßer Schein!

Gemischter Chor.

Auch in E zu singen!

Paul Teichfischer.

Nicht zu langsam. Innig.

1. Flehend.
2. Schwerer, breit.
3. u. 4. Hoffnungsfreudig u. zuversichtlich.

1. Brich her - ein, sü - ßer Schein sel - ger E - wig-
2. Hier ist Müh mor-gens früh und des A - bends
3. Je - sus Christ, du nur bist unſ - rer Hoff - nung
4. E - wig - keit, in die Zeit leuch - te hell her-

Etwas bewegter. *cresc.*

1. keit! Leucht in un - ser ar - mes Le - ben, un - sern Fü - ßen
2. spät, Angst, da - von die Au - gen spre - chen, Not, da - von die
3. Licht! Stell uns vor und laß uns schau - en je - ne im - mer -
4. ein, daß uns wer - de klein das Klei - ne und das Gro - ße

*) oder: *)

1. Kraft zu ge - ben, unſ - rer See - le Freud!
2. Her - zen bre - chen, kal - ter Wind oft weht.
3. grü - nen Au - en, die dein Wort ver - spricht!
4. groß er - scheis - ne: Sel - ge E - wig - keit!

Kraft zu ge - ben unſ-

M. Schmalenbach.

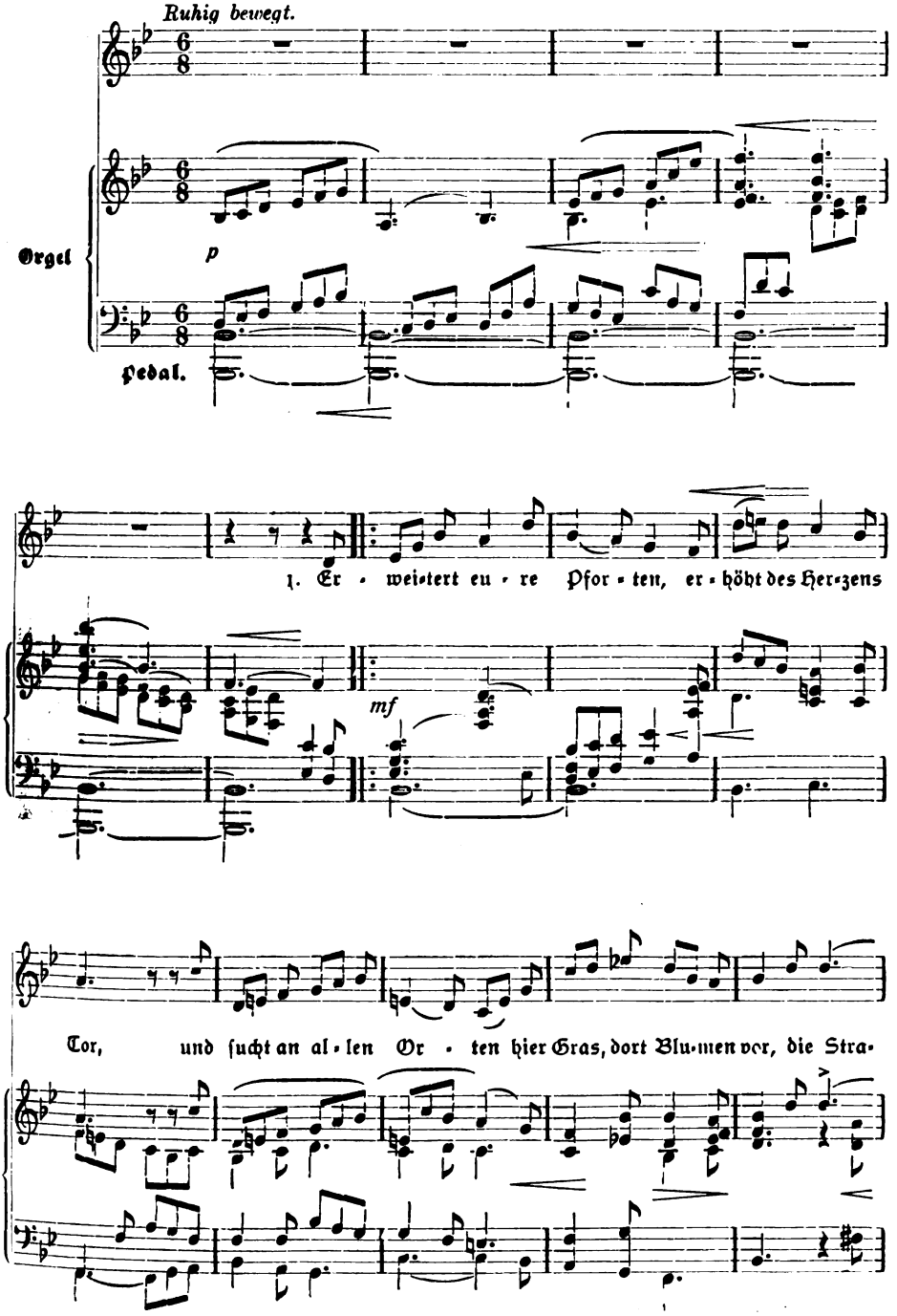
Digitized by Google

Von der Menschwerdung Jesu Christi.

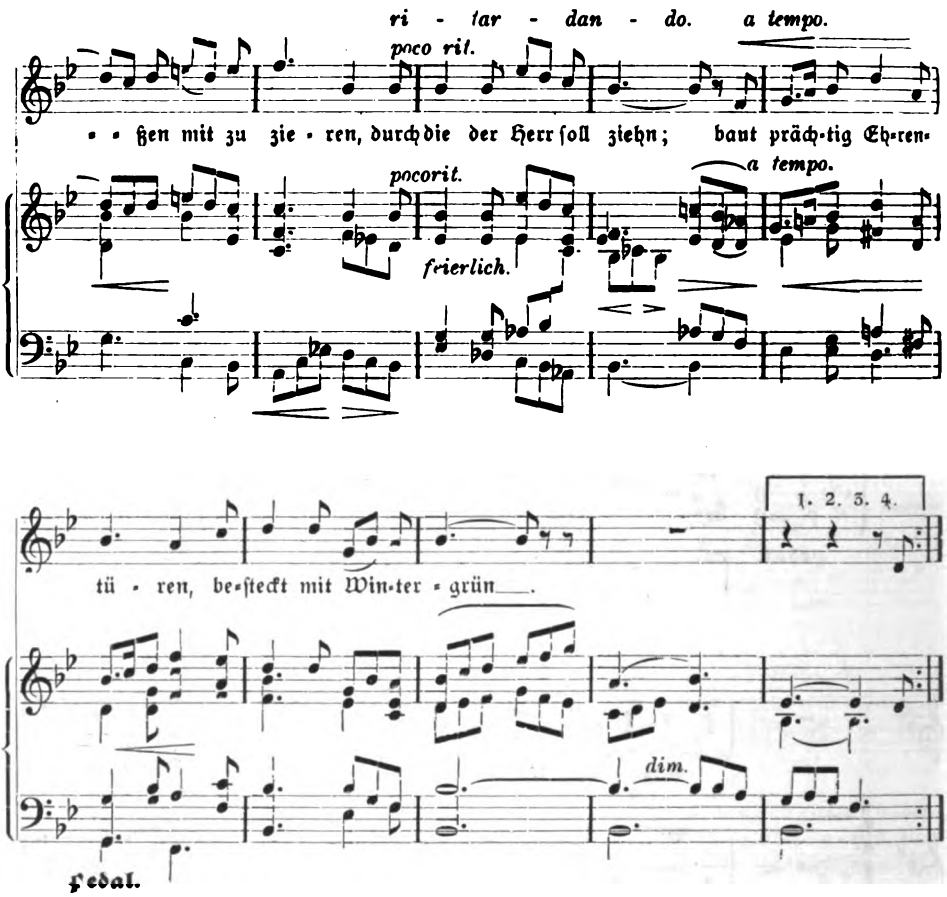
für Advent und Weihnachten.

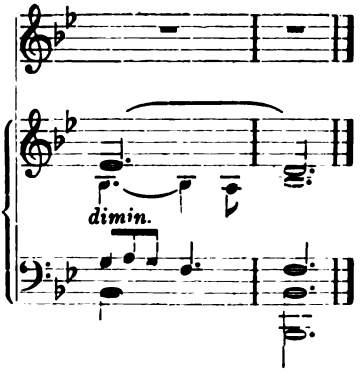
Von Johann Franck.

Musik von C. Faißt.



Digitized by Google





2. Willkommen, großer König,
willkommen, Jesulein!
Mein Haus ist zwar zu wenig,
mein Raum ist viel zu klein,
dich, Herren, zu bewirten;
doch weil du deinen Zug
auch nimmst zu schlichten Hirten,
so ist hier Raum genug.

3. Lad ab vor meiner Treppen
die schwere Kreuzeslast,
die du pflegst mitzuschleppen,
lad ab, du lieber Gast.
Ist sie gleich schwer zu heben,
jedoch bin ich verg'wißt,
daß auch viel Trost darneben
in dieser Bürde ist.

4. Herr, wer allhier dich heget
in Glauben und Geduld,
wer deiner treulich pfleget
und trauet deiner Huld,
dem hast du schon versprochen
das Haus der Ewigkeit,
wird gleich allhier zerbrochen
die Hütte dieser Zeit.

5. Jetzt pflegst du einzukehren
durchs Wort und Sakrament
und wirst durch Kreuzeszähren
an deinem Zug erkennt.
Dann aber wirst du kommen
mit großem Pracht und Ruhm
und führen deine Frommen
ins himmlisch Eigentum.

Digitized by Google

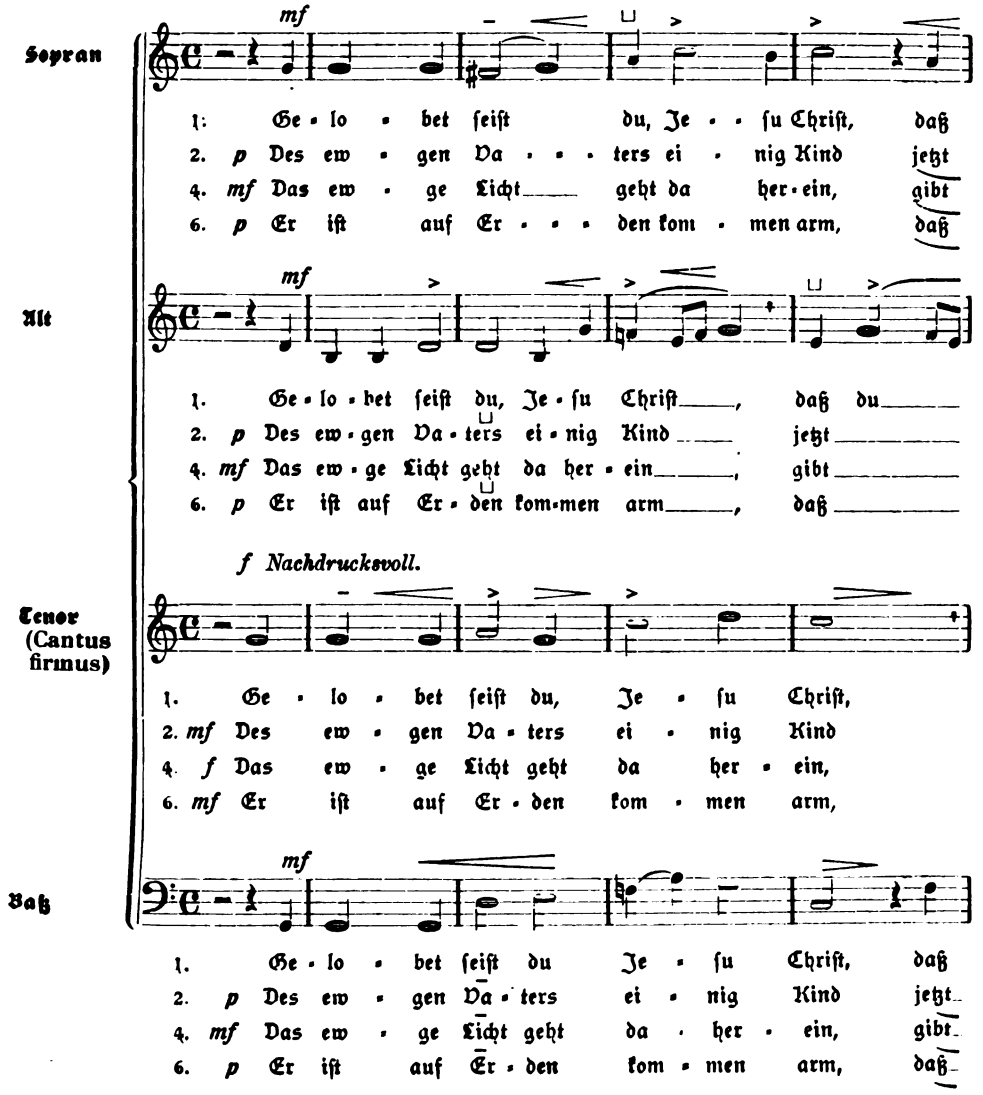
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ℌ, in Partien von 15 Stück an 12 ℌ.

Lieder Luthers
im Satz seines Freundes Johann Walther (1496—1570).

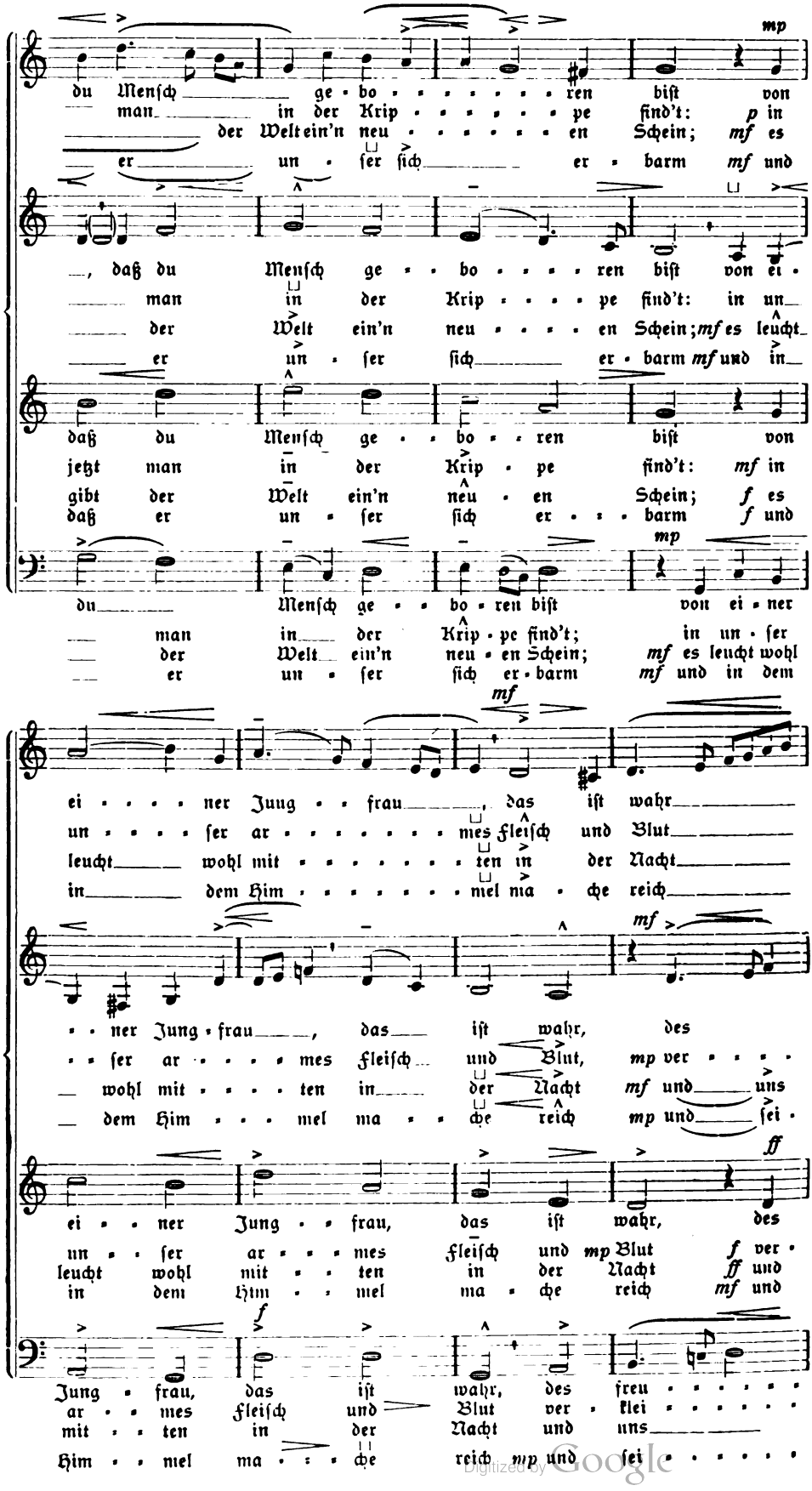
Herausgegeben von Professor O. Schröder in Torgau.

1. Gelobet seist du, Jesu Christ.

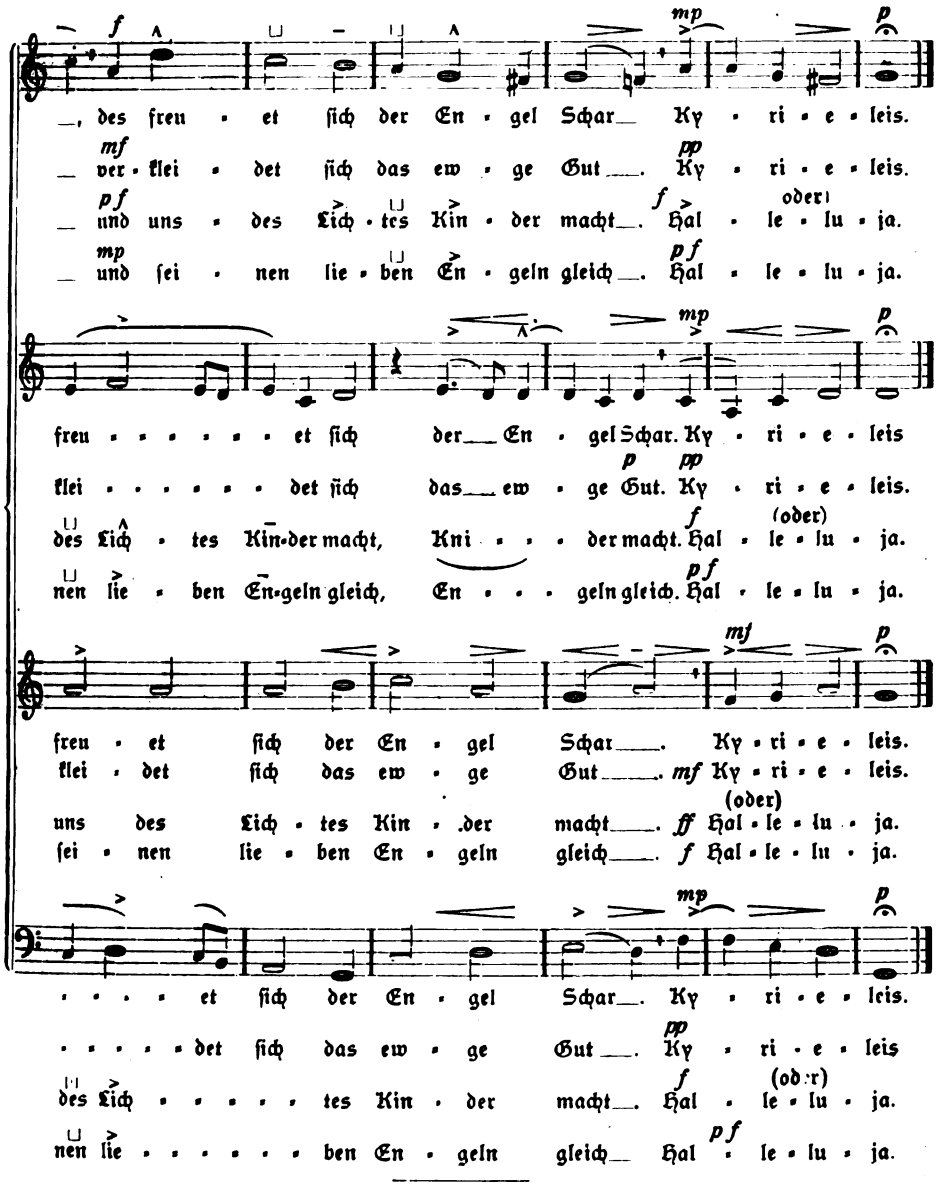


Das öfter angewandte Zeichen ⊔ soll nichts weiter bedeuten, als daß unbetonte Silben, wenn sie auf schweren Taktteil fallen, möglichst leicht zu nehmen sind.

Digitized by Google



Digitized by Google



Die Auswahl der Verse ist durch die Rücksicht auf den Wechselgesang bedingt, es würde dabei die Gemeinde Vers 1. 3. 5. 7, der Chor 2 4. 6. singen.

Zum Schluß des 21. Jahrgangs der Monatschrift.

Daß wir der Kriegsnot bei der Herausgabe der Monatschrift, wie andere Zeitschriften, unsern Zoll zahlen mußten, werden unsere Leser an der Verkürzung des Umfangs (344 Seiten statt 384), sowie an den häufigeren Doppelheften bemerkt haben. Dagegen kann ein Vergleich des Inhalts mit dem der vorangehenden Jahrgänge zeigen, daß wir uns nicht vergeblich bemüht haben, vorwärts zu kommen. Den Bezugspreis haben wir infolge der Verteuerung der Herstellung auf 4 Mark halbjährlich erhöhen müssen. Da das Gebotene nach Umfang und Ausstattung schon

Digitized by Google

lange über den Rahmen der 6 Mark-Zeitschriften, deren Preis zum Teil schon seit Jahren auf 8 Mark erhöht worden ist, hinausging, wir aber trotzdem bis zum Äußersten den alten Preis festgehalten haben, bitten wir nun aber auch, uns durch Treubleiben und Werben neuer Leser zu unterstützen, damit wir trotz aller Schwierigkeiten und großen Opfer durchhalten können. Die Aufgaben des neuen Jahres, wie sie sich aus der Kriegslage und dem nahen Reformationsjubiläum ergeben, sollen erfüllt werden: reiches Material dafür steht uns zur Verfügung.

Die Schriftleitung bleibt in derselben Hand; an die Adresse von Professor Spitta (Straßburg i. E., Blessigstraße 4) sind alle Postsendungen zu richten, die offen eingesandt werden müssen.

Die Verleger. Die Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis zum 21. Jahrgang (Heft 1—12).

Größere Aufsätze.

Theorie und Geschichte des Gottesdienstes. Bürger, Planmäßiger Aufbau der preußischen Hauptliturgie. 316 — Cohrs F, Evangelische Gebetslitteratur im Reformationsjahrhundert. 14. — Diehl W., Die Stellung der Isenburger reformierten Kirchenordnung zu den lutherischen Liedern „Nun freut euch" und „Nun laßt uns den Leib." 16. — Der Taufengelstreit zu Grünberg in Oberhessen 282. — Naumann G., Liturgische Erfolge. 144. — Niedner, Th. Fliedner und die Feier des Abendmahls. 182. — Smend J., Zur Geschichte des Kelchgebrauchs in der abendländischen Kirche. 143. — Spitta F, Der Gottesdienst als liturgische Einheit. 3. 165. 198. 250.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Anton K, Wie mein amtliches Agendenexemplar aussieht. 13. — Faißt, Die Einzelkelchbewegung in Baden. 319. — Kürschner E., Das Konfekrationsgebet. 92. — Lobstein E., Hinter der Front in den Vogesen. 137. — Michaelis O., Aus der katholischen Welt 254. — Naumann G, Unsere Abendmahlsfeiern nach den Kriegserfahrungen. 41 — Derselbe, Dorfkirchenagende. 315 — Rosenkranz A., Deutsche evangelische Gottesdienste in England während des Krieges. 45. 73. — Smend J., Zwei Konsistorialverfügungen über gottesdienstliche und kirchenmusikalische Fragen. 276. — Spitta F., Die Beleuchtung der Gräber am Allerseelentage. 27. — Derselbe, Zum Gebet um den Frieden und für das Vaterland. 230, — Derselbe, Liturgische Feier: Gebet um den Frieden und für das Vaterland. 232. — Derselbe, Liturgische Feier am Erntefeste 233. — Derselbe, Liturgische Feier am Erntefeste und über liturgische Bittgottesdienste. 235. — Veit W., Die Frankfurter Waldgottesdienste. 168. — Derselbe, Die Waldgottesdienste. Ihre Motive und ihr Wesen. 297.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Anton K., Ein Stilleben christlicher Kunst. Zu Knodts 60 Geburtstag. 138. — Diehl W., Der Erbacher Gesangbuchkrieg. 184. — Derselbe, Zur Geschichte des Predigtliedes. 116. — Hackenschmidt K., Ein Kriegslied. 165. — Knodt E., Der Weihnachtsstern. 2 — Derselbe, Drei Gedichte. 109. — Derselbe, Gedicht. 297 — Mehl J. O., Zwei Kirchenlieder. 249. — Nelle W., Zum Gedächtnis W Tümpels. 81 — Plaß J., Neue Schriften von und über Knodt. 326. — Smend J., Das älteste Leipziger Gesangbuch 18 — Spitta F., Ambrosius Blaurers Gruß an das deutsche Volk. 1. Derselbe, Die Lieder der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg 118. — Derselbe, Weitere Uebersetzungen des niederländischen Dankgebets. 187. — Derselbe, „Es ist ein Ros entsprungen." 213. — Sturm A. Julius Sturm. 197. — Uhlhorn P., Noch einmal die Nationalhymne. 158 — Vahldieck, Ein altneues Kirchenlied. 323.

Musik. Beckmann G., Max Reger. 216. — Dechent, Musikalische Abendandachten, 223. — Drömann Chr, Wilhelm Rothert. 28. — Glebe, Chorbuch für 1917. 314 — Keller H, Musikalische Abendandachten. 289 — Löbmann H., Ueber das Wesen eines schönen Geläutes. 155. — Michaelis O., Psalter und Harfe, wacht auf! 110. — Müller H., Die Rinckstiftung. 26. — Derselbe, Christian Heinrich Rinck als Stadtorganist in Gießen. 122. — Reuschel K., Die Orgel der neuen Kreuzkirche in Görlitz 59 — Spitta F., Max Reger und die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 286. — Derselbe, Das kaiserliche Volksliederbuch. 306. — Wustmann R., Historik, Aesthetik Liturgik und Bachsche Kantate. 201. 257.

Sonstige kirchliche Kunst. Altendorff H., Kirchenheizungen 289. — Back F., Robert Cauer. 207. — Biehle J., Biehles Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkte

Digitized by Google

des Kirchenmusikers und des Redners. 126. — Derselbe, Noch einmal Rückert und seine Entgegnung. 190. — Bornkamm, Die Kreuzkirche in Görlitz. 301. — Deggau J., Ein Stilleben christlicher Kunst. Zu Steinhausens 70. Geburtstag. 5. — Flöring, Bilder der Reformatoren in den Kirchen. 171. — Gümbel Th., Die evangelische Stiftskirche in Landau. 149. — Jehle A., Zur Frage: Kunst in der Mission. 113. — Kühner K., Tagung für Kirchen- und Volkskunst in Baden. 93. — Derselbe, Neue Kriegskunstblätter großen Stiles. 172. — Derselbe, Ein Meister der vaterländischen Geschichtsmalerei, Arthur Kampf. 252. — Lasch G., Das Heilandsleben in deutscher Bilderkunst. 21. Derselbe, Alte Kreuzigungsbilder. 49. — Derselbe, Das Sammelgrab. 76. — Derselbe, Schrift und Denkmal. 224 — Pfundheller, Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung. 1916. 329. — Reil J., Neuere und neueste Paramentik. 268. — Rückert, Biehles Theorie des Kirchenbaues. 23. — Derselbe, Noch einmal Biehle und sein System. 128. — Schleicher C. W., Die evangelische kirchliche Baukunst am Scheidewege. 54. 86. — Smend J., Kurzes Nachwort zu Schleichers Die kirchliche Baukunst am Scheidewege. 91. — Spitta F., Friedhof und Denkmal. 333. — Stückrath O., Die Schöpfung, 16 Holzschnitte von Greiner. 174. — Wallenstein, Blätter von Rudolf Schäfer, 111. — Derselbe, Kriegergräber und Soldatenfriedhöfe. 279.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst im Allgemeinen. Einführung des Totenfestes in Baden. 30. — K. Hackenschmidt †. 31. — Freie Benutzung der Agende. 62. — Liturgische Weihnachtsfeier in Bonn. 95 — Abendmahl mit Einzelkelch in Schopfheim. 226. — Waldgottesdienste in Frankfurt a. M. 227. — Kaiserhoch am Schluß des Festgottesdienstes. 227. — Th. Zahn über den christlichen Gottesdienst. 291. — Erntegruß des evangelischen Preßverbands für Württemberg 292 — Nelle, Professor in Münster für Liturgik und Hymnologie. 292.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. „O Deutschland, hoch in Ehren", Nationalhymne. 96. — Verbreitung der Buddeschen Uebersetzung des niederländischen Dankgebets. 96. — Goethes Ostergesang im Gottesdienste 336.

Musik. Aufführung des Posener Bachvereins am Totenfest 29. — Pfarrer Ihme †. 31. — Organist Locher †. 31. Liturgisch musikalische Konferenz für Westfalen in Hamm. 61. — „Wie soll ich dich empfangen" in Bachs Weihnachtsoratorium. 62. Blasen vom Turme. 62. — Verein hessischer Organisten- und Dirigenten. 62. — Schütz' „Verleih uns frieden" 63 — Matthäuspassion von Schütz in Amsterdam und Utrecht. 130. 191. — Schlußchoral in Bachs Weihnachtsoratorium. 131. — „Zu dir heb ich die Hände" von Koennecke. 131. — Osterlied von Faißt. 131. — Bossert über Joh. Boemus und Andr. Ornitoparchus. 159. — F Mendelssohns, „Verleih uns Frieden" für eine Stimme bearbeitet. 159. — Kriegs-Text zu Haendels Largo aus Xerxes. 160. — Koennecke über den erzieherischen Wert der heutigen Musik 160. — Kirchenmusikalische Konferenz in Halle. 191. — Max Reger. †. 192. Paul Gerhardts Totenfeier und Requiem. 192. — Professor B. Irrgang † 226. — Lied „Deutsche Wehr" von A. Mendelssohn. 227. — Direktorenverband deutscher Musikschulen. 227. — Reger, Gedächtnisfeier in Dortmund. 227. — Knabenchor in Essen. 228 — Herstellung gesprungener Glocken. 228. — 700jähriges Bestehen des Dresdener Kreuzchores. 291. — H. Schütz' „Was betrübst du dich, meine Seele." 248 292. — Franz Preitz †. 292. Rudolf Wustmann †. 292.

Sonstige kirchliche Kunst. W. Steinhausen-Jubiläum 29. 94. — Deggaus Bild von Steinhausen. 30 — Oberbaurat Hofbach †. 31. — Speyers Kriegerehrentafel. 63. — Gratulation der evangelisch theologischen Fakultät in Straßburg zum Steinhausen-Jubiläum. 94. — Keutels Konfirmationsscheine für die Kriegszeit 95. — Parammente von M. Pfaff. 95. — Wiesbadener Konfirmationsscheine. 130. — Konfirmationsschein des Künstlerbunds Karlsruhe. 131 — Ostergruß an das Deutsche Heer. 131. — Friedhofsordnung in Lübeck. 131. — Bild und Gedichtskarten von M. Voigt 159. Schleicher über die kirchliche Baukunst am Scheidewege. 159 — Wiederaufbau der Kirchen in Ostpreußen. 160. Joh. Kraaz †. 192. — Joh. Bieble in Berlin habilitiert 291. — R. Cauers Relief „Der Abschied". 292. — Fehlen der Männer auf den Bildern von der Segnung der Kinder. 337.

Bücherschau.

Allgemeines. Sonntagsgedanken. 193. — Dechent H., Kirchengeschichte von Frankfurt a. M. I. 228. — Weick G., Lesestoffe für Religionsunterricht im Krieg. 228.

Hymnologie und Dichtung. Kern F., Dante. 32 — Gildemeister O., Dantes göttliche Komödie übersetzt. 32. — Knodt K. E., „Die Gott suchen". 132. — Althaus P., Der Friedhof unsrer Väter. 192. — Rosen und Rosmarin. 193. — Kaiser P., Kinderpsalter. 345.

Musik. Drömann Chr. und Röckel R., Lieder von Gerhardt, Rist und Keymann, für gemischten Chor. 31. — Schreck G., „Halt aus, mein Volk"; für gem. Chor. 31. —

Digitized by Google

Schumann G., 3 Motetten op. 52; für gem. Chor. 32. — Peters M., Weihe des Gesanges, op. 58; für gem. Chor. 32. — Sittard A., 3 geistliche Kriegslieder; für gem. Chor. 63. — Choralbuch für die Provinz Sachsen von Forchhammer. 63. — Bach-Jahrbuch von 1914. 64. — Mendelssohn A., Psalm 18 und 10 Kriegskompositionen; für gem. Chor. 96. — Karg-Elert S., 20 leichtere Etüden; für Harmonium. 132. — Derselbe, Passionskanzone. 132. — Hentschel F., Geistliche Gesänge; für gem. Chor. 132 — Reger M., op. 145, Orgelstücke. 192. — Palm H., Musica sacra. 192. — Zwart J., Kantate „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen". 296. — Mendelssohn A., Kantate „Auf meinen lieben Gott." 345.

Sonstige kirchliche Kunst. Baur F., Friedhofsanlage und Friedhofskunst. 51. — Bornemann, Die Marktkirche zu Clausthal. 32. — Pinder W., Deutsche Dome 64. — Kunstgeschichte in Bildern. 72. — Redslob E, Das Kirchenportal. 160. — Weidel K., Die deutsche Kirche des Mittelalters. 161. — Gruszendorf F., Bilder aus der italienischen Renaissance. 161. — Cohn-Wiener E., Die Entwickelungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. 161. — Wätzoldt W., Einführung in die bildenden Künste. 161. — Steinhausen W., 8 farbige Wiedergaben seiner Werke. 162. — Burger F., Handbuch der Kunstwissenschaft. 162. 229. — Fechner H., Kommende Kunst. 193. — Decke und Kuhnert, Inschriften für Grabdenkmäler. 229. — Effenberger und Erbe, Anlage und Pflege der Friedhöfe. 229. — Schlichte Grabkreuze für unsre Soldaten. 345.

Abbildungen.

Von W. Steinhausen: Nun ruhen alle Wälder. 5; Gott wird abwischen alle Tränen. 6; Christus der Auferstandene. 6; Die Verheißung Abrahams. 7; Petrus hört den Hahnenschrei. 7; Mutter und Kind. 8; Der gute Schächer. 9; Jesus weint über Jerusalem. 10; Porträt von Joh. Deggau. 30. — Friedrich Herlin, Kruzifix in der Hauptkirche zu Nördlingen. 50 — Kruzifix von S. Domiano in Assisi. 51. — Kreuzigungsrelief an Sa. Sabina in Rom. 53. — Klosterruine Paulinzella. 65. — Denkmal auf einem Sammelgrab bei Lüttich. 78 — Lebende Hecken zur Umfriedigung eines Sammelgrabes. 79. — Hügeldenkmal für ein Sammelgrab. 79. — Bild von W. Tümpel. 81. — Selbstporträt von W. Steinhausen. 94. — Konfirmationsschein von M. Pfaff. 95. — Von R. Schäfer: Hochzeit zu Kana, Jesus der Kinderfreund. 112; Der barmherzige Samariter. 113. — Bild von K. E. Knodt. 139. Knodts Haus in Bensheim. 141. — Stiftskirche zu Landau: Innere Ansicht gegen Südosten. 150; Mittelschiff gegen Osten. 151; Mittelschiff gegen Westen. 152; Choransicht mit Mausoleum und Turm. 153. — Die Schöpfung, Holzschnitte von D Greiner: Scheidung von Licht und Finsternis. 176; Scheidung des Wassers vom Trockenen. 177; Schöpfung von Sonne und Mond. 178; Das kleine Licht für die Nacht. 179; Alles war sehr gut. 181. — Robert Cauer: Relief an eine Darmstädter Erziehungsanstalt. 207; 2 Ausschnitte aus dem Giebelfeld der Pauluskirche zu Darmstadt 208. 209; Abschied. 210; Grabstele 211; lesendes Mädchen. 212; betender Soldat. 212. — Hans Dürer, Die Maria-Rose aus Kaiser Maximilians I. Gebetbuch. 214 — Ludwig Richter: Es ist ein Ros entsprungen. 215. — Bild von Max Reger. 217. — Von Arthur Kampf: Selbstbildnis. 263; Fichte als Redner an die deutsche Nation. 264; Volksopfer 1813. 265; Sonntag Nachmittag. 267. — Paramente von Margarete Pfaff: Altarbekleidung. 270; Bahrtuch. 271; Fahnenbahrtuch für Kriegerbeerdigungen. 272; Kanzelbehang. 273; Altarbekleidung. 274. — Karl Siegrist: Erntegruß. 292. — Kreuzkirche in Görlitz: Außenansicht. 302; Altar, Kanzel und Orgel. 303. — Uhdes Grabmal. 333. — Grabkreuz in Brixen. 334. — Grabstein auf Föhr. 335.

Musikbeigaben.

Arnold Mendelssohn, Wies Gott gfällt, so gefällts mir auch"; für Frauen-, Männer-, gemischten Chor und Gemeindegesang. 37. — Heinrich Schütz, Kriegslied „Herr, hadre mit den Hadrern mein"; für gemischten Chor. 66. — Fritz Koennecke, „Zu dir heb ich die Hände"; für Kinder-, bezw. Frauen-Chor. 67. — Klara Faißt, Requiem für unsre Gefallenen; für eine Singstimme. 68. — Heinrich Schütz, „Verleih uns Frieden gnädiglich; für 2stimmigen Chor, Violinen und Orgel. 97. — Klara Faißt, Osterlied für Kinder- bezw. Frauen-Chor und Orgel. 133. — Luise Mendelssohn, Zu Gott; für eine Singstimme und Begleitung. 163. — O. Crusius, Choral-Gebet; für gemischten Chor. 164. — Oskar Stapf, Gottvertrauen; für gemischten Chor. 194. — Jan Zwart, Choralvorspiel für Orgel über „O Haupt voll Blut und Wunden". 195. — Heinrich Schütz, „Gib unsern Fürsten und aller Obrigkeit Fried"; für zweistimmigen Chor, Violinen und Orgel 237. — Max Trümpelmann, Erntegebet; für gemischten Chor. 293. — August Becker, „Treuer Wächter Israel"; für gemischten Chor. 295. — Klara Faißt, Für Advent und Weihnachten „Eröffnet eure Pforten"; für eine Singstimme mit Begleitung. 239. — Paul Teichfischer, „Brich herein"; für gemischten Chor. 238. — Johann Walther, „Gelobet seist du, Jesu Christ"; für gem. Chor. 341.

Digitized by Google

Otto Hendel Verlag in Halle (Saale).

Hendels
Bibliothek der Gesamtliteratur
des In- und Auslandes,

eine der größten Sammlungen hervorragender Meisterwerke von Schriftstellern aller Nationen, umfaßt folgende Abteilungen:

I. Romane und Novellen. — II. Gedichte und Dichtungen: Deutsche, Alt- und Mittelhochdeutsch, Aus aller Herren Ländern. — **III Dramatische Werke. — IV. Wissenschaftliches, Verschiedenes, Märchen, Sagen, Fabeln, Klassische Autoren.**

Besondere Vorzüge der Hendel-Bände sind:

großer klarer Druck, also eine gut lesbare,
dem Auge wohltuende deutliche Schrift,
stattliches Oktavformat,
Beigabe getreuer Porträts,
literarisch wertvolle Einleitungen.

Infolge der billigen Preise ist es jedermann möglich, sich eine prächtige

Hausbibliothek

für wenig Geld nach und nach anzuschaffen.

Über jede der vier Abteilungen sind besondere Verzeichnisse kostenlos erhältlich; die darin angezeigten Bücher sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen, doch verlange man stets die

„Hendel-Ausgabe".

Schul-Literatur.

Höhere Schulbildung und Wirtschaftsleben. Erwerbsaussichten und Berufsberatung für Schüler höherer Lehranstalten. Von Oberlehrer Joseph Kuckhoff, M. d. R. ℳ 2.—.

Worüber müssen die Eltern von der Schule Bescheid wissen? Von Schulrat Ries. Einzeln 25 ₰, 50 Stück ℳ 10.—.

Stoff und Methode der Lebenskunde für Schulentlassene. Entwickelt auf Grund meiner Erfahrungen der Mädchenfortbildungsschule zu Hochneukirch. Von Pfarrer Dr. theol. et. phil. Eduard Kruchen. 2. Auflage. ℳ 1.—.

Wie erzieht die Schule die Jugend zum sparsamen Brotverbrauch? Zugleich eine Sammlung von Lehrstücken. 6. Auflage. 40 ₰.

Volksvereins-Verlag G. m. b. H.,
M. Gladbach.

Durch alle Buchhandlungen!

Festagende für Kriegszeiten

herausgegeben von
Karl Arper und Alfred Zillessen.
8. – 10. Tausend.

Taschenformat, biegsam schwarz kart. 1 ℳ.

Aus dem Inhalte: Bußtag, Totenfeier, Liturg. Feier zum Gedächtnis der Gefallenen, Advent, Weihnachten, Jahresschluß, Neujahr, Epiphanias, Kaisers Geburtstag.

Verlag v. **Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.**

Digitized by Google

Vornehme, neuartige Veröffentlichung:

Künstlerische Beileidskarten

24 verschiedene Nummern einschließlich Hülle zum Preise von Mk. 3 60; auch durch jede bessere Papierhandlung zu beziehen.

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Die schönsten Gaben bei Weihnachtsfeiern.

Süs, Es ist ein Ros' entsprungen.

Schroedter, Stille Nacht. **Steinhausen, Deutsche Weihnacht.**

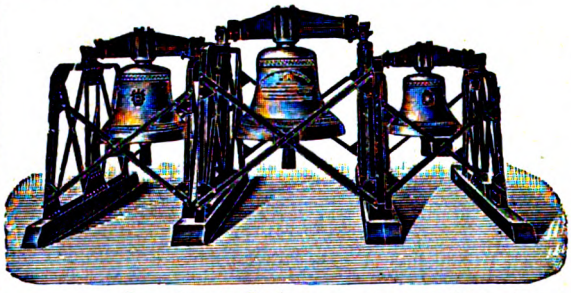
Steinhausen, Christus der Tröster. **Steinhausen, Anklopfender Christus.**

Bildgröße 18½×15½ cm.

Jedes Stück —,30; aufgezogen auf Pappe mit Aufhänger —,50 M.

Beim Bezuge v. 50 Stck u. mehr wesentl Preisnachlaß. Illustr. Preisverzeichn. unentgeltl.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Mit einem Prospekte der Firma **Hermann Gesenius in Halle a. S.** und verschiedenen Beilagen unseres Verlages.

Ausgegeben am 15. November 1916. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von

Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend,
Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster.

22. Jahrgang.
Januar — Dezember 1917.

Mit 52 Abbildungen im Text und 14 Musikbeigaben.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1917.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 22. Jahrgang: S. 360—362.

Register zu	Jahrgang	1	bis	5	1,— Mk.
"	"	6	"	10	1,— Mk.
"	"	11	"	15	1,20 Mk
"	"	16	"	20	1,20 Mk.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Januar 1917. Heft 1 22. Jahrgang

Das Jubeljahr der Reformation

wird im neuen Jahrgange u. a. in reichem Maße berücksichtigt werden. Aus dem Schatze, über den unsere Redaktion schon jetzt verfügt, nennen wir nur das folgende: Praktische Winke von Prof. Spitta, und praktische Beiträge von D. Wilh. Nelle u. A. für die Feier des Reformations-Jubiläums; die Luther-Lieder im Jubiläumsjahr; das Reformationslied „O Herre Gott, dein göttlich Wort"; die Lieder Luthers im Satz seines Freundes Johann Walther (bereits im Dezember-Heft begonnen und in billigen Sonderdrucken käuflich) u. s. w. — Daneben wird die Monatschrift ihren vielseitigen Aufgaben getreu bleiben. — Wir nennen hier nur noch: Der liturgische Gesang in der lutherischen Kirche; Boehle's Kunstcharakter und Lebenswerk; Musikalische Abendandachten; Über den Maler H. A. Bühler; neue Lieder u. a. m. —

Auf Kosten der Kirchenkassen und Gemeinden

wird unsre Monatschrift bereits vielfach den Pfarrern, Organisten, Chorleitern und Kirchenvorständen gehalten, wie das von zahlreichen Konsistorien, von der Westfälischen Provinzial-Synode, von vielen Organisten-Vereinen, vom Verein zur Pflege der Kirchenmusik u. a. m. empfohlen worden ist. Die Erhöhung des Bezugspreises auf 4 M. halbjährlich ist knapp bemessen und kann nur dann ein Durchhalten der Monatschrift in alter Reichhaltigkeit ermöglichen, wenn der Bezieherkreis nicht nur selbst treu mit durchhält, sondern mithilft, ihn zu erweitern.

Der Verlag.

Preis halbjährl. 4 M. Einzel-Nr. 1 M. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Inhalt dieses Heftes:

Zum Reformationsjubiläum. Das Bekenntnis Albrechts des Älteren, Markgrafen von Brandenburg, zum Evangelium. Von Friedrich Spitta. — Ist es zutreffend, Luther einer liturgischen Interesselosigkeit zu zeihen? Von Professor D. K. Knoke, Göttingen. — Reformationsjubelfeiern des 17. Jahrhunderts. Von Pastor Paul Graff in Kleinfreden (Hannover.) —. Der Liselotte von der Pfalz Ansichten über katholischen und evangelischen Gottesdienst. Ein Beitrag zum Reformationsjubiläum. Von Friedrich Spitta. — Katholische Einheitslieder. Von Julius Smend — Die Reformationsfenster in der Wiesenkirche zu Soest i. W. Von Pfarrer Dr. Gustav Lasch (mit 3 Abb.). — Zur Geschichte des Untergangs des Psalmengesangs in den deutsch-reformierten Gemeinden. Von Wilhelm Diehl. — Die Dichterbrüder Sebastian, Michael und Peter Franck. Von Th. Linschmann, Herzoglicher Bibliothekar in Meiningen. — Bewußtes Singen. Eine Schul- und Chorgesangsfrage. Von Hoforganist Heinrich Müller in Darmstadt. — Kleine Mitteilungen (mit 6 Abb.). — Bücherschau. — Musikbeigaben: 1) Lieder Luthers im Satz seines Freundes Johann Walther (1496—1570): Mit Fried und Freud ich fahr dahin (4stimmig); dasselbe 5stimmig. Bearbeitet von Prof. O. Schröder in Torgau. — 2) Bitte um Frieden. Von Hermann Stephani.

Agende für Kriegszeiten

herausgegeben von

Archidiakonus **K. Arper** und **A. Zillessen,** Pfarrer.

Gesamt-Ausgabe

fein schwarz gebunden mit echtem Goldschnitt und zwei Lesebändern Preis 6,20 ℳ.

● Ausführlicher Prospekt mit Gesamt-Inhaltsverzeichnis kostenfrei. ●

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Choralbuch zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen. Im Auftrage der vereinigten Gesangbuchskommissionen herausgegeben und neu bearbeitet von **D. Wilhelm Nelle.** Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Brosch. 5 ℳ; in dauerhaftem Halblederband 6 ℳ.

Liederbüchlein von **Wilhelm Nelle.** 25 geistliche und weltliche Lieder in vierstimmigem Satze. Brosch. 1,50 ℳ; gebunden 2 ℳ.

Verlag von W. Crüwell in Dortmund.

Einbanddecke

zur Monatschrift, Jahrgang 1916,

resedagrün mit Vorsatzpapier.

Preis 1,40 ℳ und Porto 20 ₰.

Decken zu den früheren Jahrgängen sind noch zu gleichem Preise zu haben

Fünfjahrs-Register

zur Monatschrift

Jahrgang 1911—1915,

bearbeitet von **Friedrich Spitta**

wird Anfang 1917 ausgegeben.

Preis 1,20 ℳ und Porto 10 ₰.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Für gem. Chor. Einzelpreis 16 ₰; von 15 Stück an je 12 ₰. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Zum Reformationsjubiläum.

Das Bekenntnis Albrechts des Aelteren, Markgrafen von Brandenburg, zum Evangelium.

1.

All weltlich Treu und Zuversicht
ist gricht
im argen Sinn,
des bin
ich hoch und fest betrogen.
Drum recht der heilge David schreibt
und bleibt
in Ewigkeit,
gibt Bscheid:
all Menschen sind verlogen.
Allein ist Gott grecht und wahrhaft
und schafft
das Gut in allen;
der auch billig das Übel straft,
gibt Kraft,
wer ihm tut gfallen.

2.

Brächt ich mein Zeit in Gnaden hin,
mein Gwinn,
wär je nicht klein,
denn kein
Gut macht mir solchs Vergnügen.
Doch wär es nur des Vaters Gunst.
Umsunst
ist all mein Macht;
ich acht,
Gott woll es gnädig fügen,
der jetzt sein Wort uns wiedrum schickt
und blickt
gegen uns Armen,
die wir zuvor warn stark verstrikt,
der' schickt
er sich zurbarmen.

3.

Deutsch Nation, tu auf dein Tür
und spür
dies göttlich Gnad.
Dein Schad,
wo du es tust verachten!
Gott sucht dich heim mit seinem Wort;
man hort
die fröhlich Stimm;
vernimm,
steh ab von Menschen Prachten.
Die Stund der Gnaden sich erzeigt,
und neigt
zu uns Elenden;
die trüben Gwissen werden gschweigt,
anzeigt,
die Not zu wenden.

4.

Ordens, Herr, selbst in deinem Rat.
Ach Gott,
wir sind entzündt
mit Sünd
in Mutterleib empfangen.
Vor dir wird, Herr, kein Mensch gerecht;
geschwächt
durch Adams Schuld,
dein Huld
bitten wir zu erlangen.
Menschlich Vermögen ist zu klein;
allein
in dich wir trauen.
Mach uns den rechten Glauben gmein,
verein,
daß wir drauf bauen.

5.

Hoch über dich und dein Gebot,
Herr Gott,
hat sich erhebt
und schwebt,
der Menschen Lehr auf Erden,
wiewohl sie all vergebens sein.
Nur ein
Ding ist uns not:
das Brot,
damit wir gspeiset werden.
Das ist das Wort vom Himmel gsandt,
bekannt
im Geist dem Kleinen,
den'n jetztund gschieht groß Widerstand;
die Schand
sollt wir beweinen.

Digitized by Google

6.

Meister und Lehrer Menschenkunst:
umsunst
und viel zu gring
ihr Ding,
dazu von Gott verboten;
doch nur, wo es die Seel betrifft.
Die Schrifft
dasselb erklärt.
Auf Erd
sie Gottes Wahrheit spotten.
Ach Gott, wie sind wir so betört,
zerstört
im rechten Glauben,
welchs man in allen Sekten hört,
verkehrt,
die Schrift zu rauben.

7.

Markus am letzten bschreiben tut
die Hut
der Christenheit,
mit Weid
im Wort sie zu erhalten.
Das Christus selbst befehlen tät:
Nun geht
in alle Welt,
vermeldt
den Jungen und den Alten:
wer glaubt, daß ich ihn hab erlöst
und tröst't
sich meines Sterben
und sich im Glauben taufen läßt,
das Best
soll er erwerben.

8.

Grafen, Fürsten und alle Ständ,
erkennt
die fährlich Zeit,
wie weit
sind wir christlichem Leben!
Drum bitt wir Gott mit gmeiner Stimm:
ergrimm
dich an uns nicht,
verpflicht,
dein göttlich Gnad zu geben,
daß unser Licht leucht jedermann,
ohn Wahn
uns tun beweisen,
daß niemand übel reden kann,
davon
dich Vater preisen.

9.

Zu dulden alle Widerpart,
wie hart
sie immer strebt;
doch lebt
der alle Welt tut richten.
Verleih uns, Herr, ein solch Gemüt,
behüt
uns vor der Rach;
zu schwach
sind wir in unserm Tichten.
Ach lieber Herr, verlaß uns nit,
vertritt
die Not der Kranken.
Ein recht Bekenntnis teil uns mit,
ich bitt,
laß uns nicht wanken.

10.

Brannt doch vor Lieb des Vaters Herz,
den Schmerz
er selbst betracht't,
gedacht,
die Menschen nicht zu meiden.
Darum er seinen Sohn verließ
und stieß
ihn in die Not,
den Tod
für unsre Schuld zu leiden.
Mein Herr, dasselb von uns nicht wend,
vollend
das Werk der Gnaden.
Komm uns zu Trost in dies Elend,
behend
wend unsern Schaden.

11.

Denn du gibst, Herr, der Seelen Heil
nicht feil
um zeitlich Gut.
Das tut
Sankt Paul mit Fleiß beschreiben.
All unsre Werk tun nichts dazu,
nur du
aus großer Lieb.
Herr, gib,
daß wir im Glauben bleiben;
daß uns nicht irr der Menschen Gschwätz
als Gsetz
zu Trost der Seelen.
Denn solches sind nur Strick und Netz,
Zusätz,
die Gwissen quälen.

Digitized by Google

12.

Burg, Städt und all mein Untertan,
der' kann
ich je aus Pflicht
mit nicht
vor dir, Herr Gott, vergessen.
Ich bitt durch deines Sohnes Ehr:
Herr, lehr
sie deine Weg,
ihr'r pfleg
und tu ihr Sünd nicht messen
nach deinem Gricht zu letzter Zeit,
mach weit
unser Verschulden.
Wenn uns anficht des Teufels Neid,
so streit
für uns mit Hulden.

An den Anfang des Jahrgangs 1917 unsrer Monatschrift stelle ich eine wenig bekannte Dichtung, die dem Reformationsjubiläum mitten im blutigen Ringen des Weltkrieges präludieren soll. Ein Ahnherr unsers Kaisers und zugleich der hervorragendste Vertreter der Reformation unter den deutschen Fürsten hat dieses Bekenntnis verfaßt: „Albrecht, Deutschordens Hochmeister, Markgraf zu Brandenburg", wie uns das Akrostichon zeigt, später erster Herzog des säkularisierten Ordenslandes Preußen. In Wackernagels großem Werke findet man es neben den zwei anderen Markgrafenliedern (Bd. III S. 116) nicht. Nachdem es zum ersten Male von Th. Muther 1861 aus dem Manuskript des Königlichen Staatsarchivs in Königsberg herausgegeben worden war und 1895 von P. Schwenke zugleich mit einer ernsthaften Untersuchung seines Ursprungs, habe ich es im 47. Bande der Altpreußischen Monatsschrift zum dritten Male veröffentlicht und untersucht.[1]) Der entlegene Ort jener Veröffentlichung und das Bedürfnis einer in unsre Schreib- und Ausdrucksweise übertragenen Wiedergabe des Textes läßt mich die Gelegenheit wahrnehmen, dieses hohe Monument des reformatorischen Glaubens eines deutschen Fürsten unsern Lesern mitzuteilen. Schon Schwenke urteilte, daß das Lied trotz seines vorwiegend dogmatischen Inhalts und seiner etwas gekünstelten meistersingerischen Form von echt poetischer Haltung und so voll Kraft und Tiefe der Empfindung sei, daß sein Verfasser nur unter den namhafteren Liederdichtern der Reformationszeit zu suchen sei. Nachdem von mir herausgestellt worden ist, daß Albrecht der Ältere von Brandenburg vor der Zeit der Säkularisierung Preußens (10. April 1525) das Gedicht verfaßt hat, als er im Ausland vergebliche Hülfe für seine schwierige politische Lage suchte und dann durch Osiander in den rettenden Hafen des Evangeliums eingeführt wurde und in persönliche Verbindung mit Luther trat, wird der Sinn des Liedes vollkommen deutlich. Der tiefe Pessimismus, der Albrecht ergriffen hat, bei seinen politischen Verhandlungen, spricht aus dem Anfang des Liedes: „Alle Menschen sind Lügner"; dann aber eröffnet sich die Aussicht in die neue Zeit der Gnaden, die ihm, der deutschen Nation, allen ihren Fürsten und Ständen, seinen eigenen Untertanen ewiges Heil bringen will, und er betet, daß sie nicht vergeblich erscheinen möge. — Auch wir begehren nichts sehnlicher, als daß das Gedächtnis der Reformation unserm Volk jenes Verankertsein in dem Gott der Barmherzigkeit bringe, wodurch erst alles Geschehen in diesem Kriege, Leid und Glück, uns zu ewigem Heile und zum Eingang in eine bessere Zeit werden wird.

Fr. Spitta.

[1]) Beiträge zur Frage nach der geistlichen Dichtung des Herzogs Albrecht von Preußen. II. Die Markgrafenlieder; S. 91—111: Das Albrechtlied.

Digitized by Google

Ist es zutreffend, Luther einer liturgischen Interesselosigkeit zu zeihen?

Von Professor D. K. Knoke, Göttingen.

D. Franz Rendtorff zu Leipzig hat in den „Studien zur praktischen Theologie" Gießen 1914 eine Schrift mit folgendem Titel veröffentlicht: „Die Geschichte des christlichen Gottesdienstes unter dem Gesichtspunkt der liturgischen Erbfolge". In ihr wird S. 16 gesagt: „Jesus selbst war liturgisch durchaus uninteressiert"; S. 19: „Wie Jesus war auch Paulus liturgisch uninteressiert", und S. 24: „Ausgesprochene Gleichgültigkeit gegen die gottesdienstlichen Formfragen überhaupt, das ist für Paulus nicht weniger als für Jesus und für Luther nicht weniger als für beide das charakteristische Merkmal ihrer Stellung zur Kultusfrage". Jesus, Paulus und Luther sind in der Hauptsache nur durch „liturgische Erbfolge" in den Gebrauch der gottesdienstlichen Formen eingetreten, die sie vorgefunden haben. Zur Veranschaulichung dieses Gedankens wird S. 25 Folgendes gesagt: „Wie jene Weichtiere, die wir in unsern Aquarien beobachten, denen die Fähigkeit zur Bildung einer eigenen Schale nicht mitgegeben ward, in fremde, von ihren ursprünglichen Besitzern verlassene Schalen schlüpfen, um in ihnen sich wohnlich einzurichten, so ist das Christentum, da ihm in seiner ursprünglichen Ausstattung kultusbegründende Kräfte fehlen, sowohl bei seiner Begründung wie bei seiner Erneuerung darauf angewiesen gewesen, sich seine gottesdienstlichen Ordnungen in Anlehnung an Formen zu gestalten, die ihm von außen dargeboten wurden".

Beim Lesen dieser Sätze fragt man sich verwundert: Entspricht dies der geschichtlichen Wirklichkeit? Ist denn nicht von Jesu und seinen Jüngern berichtet ὑμνήσαντες ἐξῆλθον εἰς τὸ ὄρος τῶν ἐλαιῶν. Mtth. 26, 30? Zeugen Jesu Einsetzung des Abendsmahles und sein Taufbefehl von liturgischer Gleichgültigkeit, wenn die Urkunden hier wirkliche Tatsachen berichten? Und zeigt sich darin wiederum liturgische Gleichgültigkeit, wenn Paulus den Korinthern eingehende Unterweisungen gibt, wie sie sich bei ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften verhalten sollen, wenn er die Kolosser ermahnt, sich zu lehren und zu ermahnen ψαλμοῖς ὕμνοις ᾠδαῖς πνευματικαῖς; wenn er seinen Briefen zahlreiche Doxologien einflicht, wenn er das hohe Lied von der Liebe 1. Kor. 13 anstimmt?

Doch schweigen wir von Jesus und von Paulus. Unsre Kenntnisse über ihre Stellung zu liturgischen Fragen reichen nicht aus, um über sie ein geschichtlich sicheres Urteil abgeben zu können. Beschränken wir uns auf die Beantwortung der Frage, die wir in der Überschrift hingestellt haben: Ist es zutreffend, wenn von Luther eine liturgische Interesselosigkeit behauptet wird? Hier fehlen uns die historischen Quellen nicht, um die Antwort zu finden. Sie bezeugen uns vielmehr ein entschiedenes Nein auf jene Frage. Es möge gestattet sein, dies durch folgende Zeugnisse zu erweisen.

Zur Erfüllung einer Bitte, welche die Gemeinde zu Leisnig[1]) in Kursachsen im Januar 1523 Luther ausgesprochen hatte, ihr eine „Ordnung zu singen und beten und lesen" zu stellen, also ihr eine evangelische Gottesdienstordnung zu übermitteln, hat Luther wahrscheinlich bald nach Ostern desselben Jahres seine

[1]) Vgl. zum Folgenden Luthers Werke. Weimar. Bd. 12, S. 5. 31. 35—37.

Digitized by Google

Schrift: „Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeinde“ ausgehen lassen. Sie gibt im Grunde nur das wieder, was auf Luthers Veranlassung kurz vorher bereits in der Pfarrkirche zu Wittenberg eingerichtet worden war. Es handelte sich um eine Neugestaltung des gottesdienstlichen Lebens in der Gemeinde durch reiche Verwendung der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes, die an den Sonntagen und den Wochentagen vorgelesen und ausgelegt werden sollte. Dabei stellte Luther die leitenden Grundsätze auf: „das Gesänge in den Sonntagsmessen und (in der) Vesper (lasse man bestehen bleiben), denn sie sind fast gut und aus der Schrift gezogen“ und: „Es ist alles besser nachgelassen, denn das Wort, und ist nichts besser getrieben, denn das Wort“. Damit verbindet er die Forderung: „Die Summa sei die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwange gehe und nicht wiederum ein Loren und Dohnen daraus werde, wie bisher gewesen ist.“ Daß sich in dieser Gottesdienstordnung Luthers eine Gleichgültigkeit gegen die gottesdienstlichen Formfragen kundgegeben oder ausgesprochen habe, kann man doch sicherlich nicht sagen.

Im Dezember desselben Jahres 1523 erschien weiter Luthers Formula missae et communionis[2]). Luther hatte sie auf den wiederholt ausgesprochenen dringenden Wunsch des Pfarrers Nikolaus Hausmann in Zwikau ausgearbeitet. Sie fand solchen Beifall, daß sie sofort ins Deutsche übersetzt wurde. Eine solche Übersetzung erschien bereits 1523. Als Druckort ist Wittenberg angegeben, sie ist aber in Nürnberg gedruckt. Die zweite stammt von Paul Speratus. Sie erschien 1524 in Wittenberg. Sie ist auf Luthers Anregung hin angefertigt, und man kann sie darum wohl als eine authentische bezeichnen.

In der Formula missae nun übt Luther zunächst scharfe Kritik an der römischen Meßordnung seiner Zeit, nimmt alle einzelnen Stücke in ihr unter die Sonde und streicht aus ihr, was ihm als direkt unevangelisch erscheint. Das wirklich Religiös-erbauliche konserviert er dagegen und läßt aus Schonung der schwachen Gewissen bestehen, was der Gemeinde durch den herkömmlichen Gebrauch wert geworden, sobald ihm nur eine evangelische Deutung gegeben werden kann. Gewiß ist es berechtigt, auch an seinen Vorschlägen Kritik zu üben. Sie haben doch manches Zufällige und Willkürliche an sich und, was durch sie geboten ist, wird uns immer als ein Cento der römischen Messe erscheinen. Aber es ist doch ebenso gewiß nicht angängig, im Hinblick auf die Fürsorge, die Luther hier für die evangelische Ausgestaltung des Gemeindegottesdienstes zunächst in Zwickau, dann aber auch für andre Gemeinden kund gibt, als „Gleichgültigkeit gegen die gottesdienstlichen Formfragen“ zu bezeichnen, oder zu sagen, wie von Rendtorff S. 24 geschieht, „die entschlossene Richtung auf das Religiöse hat nicht nur (bei Luther) zur Ablehnung überlieferter liturgischer Ordnungen geführt, sondern auch das Auge an der Frage, in welchen neuen Formen sich der Gottesdienst der neuen Religion ausgestalten solle, achtlos vorübergleiten oder doch ein wirkliches Interesse an ihr nicht aufkommen lassen.“ Wie wenig achtlos Luther in diesen Dingen gewesen und wie großes Interesse er für sie wirklich gezeigt hat, geht ja klar und bestimmt aus den bekannten Sätzen der Formulae missae hervor, in denen er sich lebhaft und warm für eine aktive Beteiligung der Gemeinde an dem Gottesdienste durch den Gesang eigener Lieder neben dem Gesange des priesterlichen Chores ausspricht. Es geschieht in diesen Worten: Cantica velim etiam nobis esse verna-

[2]) Vgl. zum Folgenden Luthers Werke. Weimar. Bd. 12, S. 197ff.

Digitized by Google

cula quam plurima, quae populus sub missa caneret, vel juxta gradualia, item juxta Sanctus et Agnus dei . . . . Sed poëtae nobis desunt, aut nondum cogniti sunt, qui pias et spirituales cantilenas (ut Paulus vocat) nobis concinnent, quae dignae sint in Ecclesia dei frequentari.[3]) In Ermangelung solcher neuentstandenen Gesänge verweist er auf solche, die aus früherer Zeit überliefert sind, und nennt als solche beispielsweise: „Gott sei gelobet und gebenedeiet", „Nun bitten wir den heiligen Geist" und „Ein Kindelein so löbelich." Jener Wunsch (velim) und dieser empfehlende Hinweis (placet cantari) zeugen doch gewiß von etwas anderem, als von „liturgischer Uninteressiertheit", die Rendtorff ihm S. 41 vorwirft.

Doch sehen wir weiter! Im Jahre 1526 veröffentlicht Luther seine „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes,"[4]) auf deren Erscheinen er bereits in der Formula missae mit dem Wunsche vorbereitet hatte: Alioqui si futurum est, ut vernacula missa habeatur (quod Christus faveat), danda est opera . . . Wie sehr er durch die Veröffentlichung der „Deutschen Messe" sein liturgisches Interesse betätigt hat, geht aus der Sorgfalt hervor, die er auf ihre Vorbereitung verwandt hat. Schon vorher hatte man an verschiedenen Orten Gottesdienste in deutscher Sprache eingeführt; so 1522 in Basel und Pforzheim. Auch waren deutsche Gottesdienstordnungen im Druck erschienen, so von Kaspar Kanz 1522, von Thomas Münzer 1524 usw. Mit dieser Neuerung verband sich jedoch der Übelstand, daß die liturgische Form der Gottesdienste der erwünschten Einheitlichkeit zu entbehren begann. Dies wurde als ein Mangel empfunden. Hausmann in Zwickau hoffte die Einheitlichkeit durch die Berufung eines evangelischen Konzils erreicht zu sehen; er hatte in diesem Sinne an Luther geschrieben und ihn um die Ausarbeitung einer deutschen Messe gebeten, gewiß in der Hoffnung, daß Luthers Arbeit weite Verbreitung und seine Vorschläge allgemeine Annahme finden würden. Luther antwortete am 7. II. 1525: Missam vernaculam opto magis quam promitto, quod impar sim huic operi, quod musicam simul et spiritum desiderat.[5]) Das Erscheinen verschieden gearteter Gottesdienstformen beurteilte er günstiger als Hausmann: permitto quoslibet sensu suo abundare, donec alia Christus dederit.[5]) Von der Berufung eines Konziles für Erwägung liturgischer Fragen versprach er sich wenig. Nicht lange nachher deutet er an, daß er sich mit der Frage der Vorbereitung einer deutschen Messe beschäftige, weist aber auf die Schwierigkeiten hin, die ein solches Unternehmen verursache. Solche Schwierigkeit ergibt sich z. B. aus der Anpassung der aus dem Lateinischen übersetzten deutschen Texte an die beizubehaltenden Melodien. „Daß man den lateinischen Text verdolmetscht", sagt er, und „lateinischen Ton und Noten behält, lasse ich geschehen; aber es lautet" (was bisher veröffentlicht ist) „nicht artig noch rechtschaffen. Es muß beide, Text und Noten, Accent, Weise und Geberde aus rechter Mutterspracb und Stimme kommen; sonst ist es alles ein Nachahmen, wie die Affen tun."[6])

Durch wiederholtes Drängen von Hausmann und von anderer Seite entschloß sich Luther endlich, eine deutsche Gottesdienstordnung auszuarbeiten. Im Oktober 1525 kann er einen ersten Entwurf einer solchen an den Kurfürsten senden. Dieser billigt ihn und beauftragt seine beiden Sangmeister Konrad Rupff und Johann Walther sich nach Wittenberg zu begeben, um Luther bei der Ausarbeitung des

[3]) Ebenda S 218.
[4]) Vgl. zum Folgenden Luthers Werke. Weimar. Bd. 19, S. 44ff.
[5]) Enders, Luthers Briefwechsel. Bd. 5, Nr. 843.
[6]) Luthers Werke. Erlangen. Bd. 29, S. 203.

Digitized by Google

musikalischen Teiles der Messe zu beraten. Dieser hatte sich offenbar bereits vor ihrer Ankunft eingehend mit entsprechenden Vorarbeiten beschäftigt. Es ist noch eine Skizze solcher Vorarbeiten vorhanden, die am Ende des 19. Bandes der Weimarer Lutherausgabe in Faksimiledruck wiedergegeben ist. Über die Art, wie er mit jenen Musikverständigen, in der bei ihm eröffneten „Kantorei" gemeinsam gearbeitet hat, berichtet einer derselben, nämlich Walther, mit diesen Worten:[7])

„So weiß und zeuge ich wahrhaftig, daß der heilige Mann Gottes, Lutherus, welcher deutscher Nation Prophet und Apostel gewesen, zu der Musica im Choral- und Figural-Gesange große Lust hatte, mit welchem ich gar manche liebe Stunde gesungen und oftmals gesehen, wie der teure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geist ward, daß er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden und von der Musica so herrlich zu reden wußte. Denn da er vor 40 Jahren die deutsche Messe zu Wittenberg anrichten wollte, hat er durch seine Schrift an den Kurfürsten von Sachsen und Herzog Johansen Hochlöblichen Gedächtnisses seiner Kurfürstlichen Gnaden die Zeit alten Sangmeister Conrad Rupff und mich gen Wittenberg erfordern lassen, dazumalen von den Choral-Noten und Art der acht Ton Unterredung mit uns gehalten und beschließlich hat er von ihm selbst die Choralnoten octavi toni der Epistel zugeeignet und sextum tonum[8]) dem Evangelio geordnet, und sprach also: Christus ist ein freundlicher Herr und seine Reden sind lieblich, darum wollen wir sextum tonum zum Evangelio nehmen, und weil St. Paulus ein ernster Apostel ist, wollen wir actavum tonum zur Epistel ordnen: Hat auch die Noten über die Episteln, Evangelien und über die Worte der Einsetzung des wahren Leibes Christi selbst gemacht, mir vorgesungen und mein Bedenken darüber hören wollen. Er hat mich die Zeit drei Wochen lang zu Wittenberg aufgehalten, die Choralnoten über etlichen Evangeliis und Episteln ordentlich zu schreiben, bis die erste deutsche Messe in der Pfarrkirche gesungen ward. Da mußte ich zuhören und solcher ersten deutschen Messe Abschrift mit mir gen Torgau nehmen und hochgedachtem Kurfürsten ihrer Kurf. Gn. aus Befehl des Herrn Doktoris selbst überantworten. Denn er auch die Vesper, so die Zeit an vielen Orten gefallen, mit kurzen reinen Choralgesängen für die Schüler und Jugend wiederum anzurichten, befohlen; desgleichen daß die armen Schüler, so nach Brot laufen, vor den Türen lateinische Gesänge, Antiphonas und Responsorien nach Gelegenheit der Zeit singen sollten, und hatte keinen Gefallen daran, daß die Schüler vor den Türen nichts denn deutsche Lieder sangen. Daher sind diejenigen auch nicht zu loben, tun auch nicht recht, die alle lateinischen Gesänge aus den Kirchen stoßen, lassen sich dünken, es sei nicht evangelisch oder gut lutherisch, wenn sie einen lateinischen Choralgesang in der Kirche singen oder hören sollten. Wiederum ists auch unrecht, wo man nichts denn Gesänge für die Gemeinde singet, daraus das gemeine Volk nichts gebessert wird. Deswegen sind die deutschen geistlichen reinen, alten und Lutherischen Lieder und Psalmen für den gemeinen Haufen am nützlichsten, die lateinischen aber zur Übung der Jugend und für die Gelehrten. Und siehet, höret und greifet man augenscheinlich, wie der Heilige

[7]) Ich entnehme den Bericht dem folgenden Werke: Jo. Guilielmi Bergeri Eloquentia publica. Leipzig 1750. S. 239f. Der Verfasser gibt seine Quelle nicht an. Diese wird M. Praetorius, Syntagmatis Musici tomus primus Wittenberg 1615, S. 451ff. sein, woher D. Wilhelm Walther den von ihm zitierten Abschnitt in der Weimarer Lutherausgabe Bd. 19, S. 49f. genommen hat. Das Syntagma des Praetorius ist mir nicht zur Hand.

[8]) Es handelt sich um zwei der 8 sogenannten Kirchentonarten.

Digitized by Google

Geist sowohl in den Autoribus, welche die lateinischen, als auch im Herrn Luthero, welcher jetzo die deutschen Choralgesänge meistenteils gedichtet und zur Melodey bracht, selbst mitgewirket, wie denn unter andern aus dem deutschen Sanctus (Jesaia dem Propheten das geschah 2c.) zu ersehen, wie er alle Noten auf den Text nach dem rechten Accent und Konzent so meisterlich und wohl gerichtet hat, und ich auch die Zeit seine Ehrwürden zu fragen verursacht ward, woraus oder woher sie doch dieses Stücke oder Unterricht hätten. Darauf der teure Mann meiner Einfalt lachte und sprach: Der Poet Virgilius hat mir solches gelehrt, der also seine Carmina und Worte auf die Geschichte, die er beschreibet, so künstlich applizieren kann: Also soll auch die Musica alle ihre Noten und Gesänge auf den Text richten."

Joh. Walther berichtet mit diesen Worten über den ersten Versuch, der mit Luthers deutscher Messe in Wittenberg gemacht wurde. Es geschah am 20. Sonntage nach Trinitatis 1525. Am darauf folgenden Weihnachtsfeste wurde sie definitiv dort eingeführt. Der Gemeinde wurde vorher verkündigt, Luther habe sich lange gewehrt, die Neuerung vorzunehmen. „Nun aber, so mich so viel bitten aus allen Landen mit Geschrift und Briefen und mich der weltlich Gewalt (der Kurfürst) darzu dringet, könnten wir uns nicht wohl entschuldigen und ausreden, sonder müssen dafür achten und halten, es sei der Wille Gottes."[8])

Der Ertrag der sorgfältigen Vorbereitung der „Deutschen Messe" liegt nun in der von Luther veröffentlichten Fassung derselben vor. Wir können hier nicht auf alle Einzelheiten in ihr eingehen. Nur auf einiges weisen wir hin. Luther empfiehlt, den Hauptgottesdienst mit dem Gesange eines geistlichen Liedes oder eines (ganzen) Psalmes zu beginnen (statt der wenigen Sätze des bis dahin gebräuchlichen Introitus), er läßt nach der Verlesung der Epistel das deutsche Lied: „Nun bitten wir den heiligen Geist" von dem Chore singen, nach der Verlesung des Evangeliums soll die ganze Gemeinde das Lied „Wir glauben all an einen Gott" anstimmen. Vor dem Beginn der Abendmahlsfeier wird die liturgisch überaus stimmungsvoll angelegte und durchgeführte Paraphrase des Vaterunsers eingelegt, welche mit den Worten beginnt: „Lieben Freunde Christi. Weil wir hier versammelt sind in dem Namen des Herrn, sein heiliges Testament zu empfahen, so vermahne ich euch aufs erste, daß ihr euer Herz zu Gott erhebt" usw. Liturgisch überaus wertvoll ist es ferner, daß er statt der Secreta in der römischen Messe die Stiftungsworte des Sacramentes ohne alle Umhüllung aussprechen läßt, und wiederum liturgisch ist es, daß er nach der Abendmahlsfeier das Gebet der bekannten Dankkollekte ansetzt. Gewiß kann es Befremden erregen, daß er auch damals noch nicht sich entschließen konnte, die sogenannte Elevation zu beseitigen. Erst 1542, also noch zu seinen Lebzeiten, wurde sie in Wittenberg, gewiß mit seiner Zustimmung, abgeschafft. Aber was will das sagen gegenüber der Ausarbeitung und Notierung der Melodien, welche er für die einzelnen Teile der „deutschen Messe" zum Gebrauche darbot.[9]) Hier offenbarte er tiefes musikalisches Verständnis in der Veränderung der überlieferten Melodien. Seine Meisterschaft aber zeigte er in der Schaffung einer eigenen Melodie zu den Einsetzungsworten des Abendmahls, für

[8]) Weimarer Ausgabe. Bd. 19, S. 50f.

[9]) Der Einfachheit wegen verweise ich hierüber auf die eingehende Analyse und Erklärung dieser Melodien, welche D. W. Walther dem Abdruck der „Deutschen Messe" a. a. O. S. 53ff. vorangestellt hat.

Digitized by Google

welche er eine Vorlage in der römischen Messe nicht vorfand, und in der Komposition einer besonderen Singweise für das von ihm gedichtete deutsche Sanctus: „Jesaia dem Propheten das geschah." Bei dieser Komposition erfüllte er die von ihm selbst aufgestellten Regeln über die Zusammenstimmung von Text und Melodie in vollkommenster Weise, sodaß sie die höchste Bewunderung des Sangmeisters Walther erregte. Der Mann, der mit dieser Sorgfalt und diesem musikalischen Verständnis seine „deutsche Messe", ausgearbeitet hat, sollte liturgisch uninteressiert gewesen sein?

Ich erwähnte soeben die Kollekte, welche Luther am Schluß der Abendmahlsfeier zu beten in Vorschlag bringt. Es ist nicht die einzige, die wir von ihm besitzen. Andre finden sich in den Gesangbüchern des Reformationszeitalters. Eins derselben, von dem leider ein Exemplar nicht mehr vorhanden ist, wird mehr oder weniger auf Luthers Redaktion zurückzuführen sein. Es muß 1528 bezw. 1529 in Wittenberg erschienen sein.[10]) Wir kennen seinen Inhalt nur aus spätern Ausgaben, die bei Joseph Klug in Wittenberg erschienen sind, sowie aus Liedersammlungen, die von andern Druckern veröffentlicht wurden. Danach dürfen wir annehmen, daß Luther eine Anzahl lateinischer Kollekten der römischen Kirche ins Deutsche übertragen[11]) und im Anschluß an den Verlauf des Kirchenjahres zusammengestellt hat. Der Entschluß zu solcher Uebertragung und Zusammenstellung verrät doch gewiß ein liturgisches Interesse des Reformators, sollte man meinen. Und welche liturgische Meisterschaft verrät er in der Wiedergabe der überlieferten kirchlichen Gebete, die er dadurch zu wahren Gemeindegebeten umgeformt hat. Zwei Beispiele mögen genügen, um die Richtigkeit des Gesagten zu erweisen. Als erstes wähle ich die Adventskollekte. Ihr lateinischer Text lautet: Excita, Domine, corda nostra ad praeparandas unigeniti tui vias, ut per ejus adventum purificatis tibi mentibus servire mereamur. Per etc Luther: Lieber Herr Gott, wecke uns auf, daß wir bereit sein, wenn dein Sohn kommt, ihn mit Freuden zu empfahen und dir mit reinem Herzen zu dienen, durch usw. Wie ist doch in dieser Übersetzung alles aus dem Katholischen ins Evangelische gewandt: Domine wird wiedergegeben durch „Lieber Herr Gott"; statt der Bitte, die Herzen zu erregen, um dem Eingeborenen die Wege zu bereiten, die andre, erweckt zu werden, um bereit zu sein, ihn mit Freuden zu empfangen. Hier zeigt Luther sich als evangelischer Meister in der Redaktion liturgischer Formen. — Als zweites Beispiel gelte das folgende: Lateinischer Text: Deus a quo sancta disideria, recta consilia et justa sunt opera, da servis tuis illam quam mundus dare non potest pacem, ut et corda nostra mandatis tuis dedita et hostium sublata formidine tempora sint tua protectione tranquilla. Per etc. — Luther: Herr Gott, himmlischer Vater, der du heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke schaffest, gib deinen Dienern Frieden, welchen die Welt nicht kann geben, auf daß unsre Herzen an deinen Geboten hangen und wir unsre Zeit durch deinen Schutz stille und sicher vor Feinden leben durch usw. Statt des einfachen Deus heißt es hier: Herr Gott, himmlischer Vater; statt a quo sunt „der du schaffest"; statt disideria Mut, statt illam pacem, bloß Frieden, statt corda man-

[10]) Beschreibung des Gesangbuches, welches 1529 von Jos. Klug in Wittenberg herausgegeben wurde, findet sich aus der Feder von G. F. W(aldau) in dem Journal von und für Deutschland 1788, S. 328f.

[11]) Ich verweise auf die Abhandlung von D. Paul Drews: Luthers deutsche Versikel und Kollekten in dessen Studien zur Geschichte des Gottesdienstes Heft IV und V. Tübingen 1910, S. 67ff.

Digitized by Google

mandatis dedita Herzen, die an den göttlichen Geboten hangen, statt tempora tranquilla die Bitte, daß wir unsre Zeit still und sicher (vor Feinden) leben. Kann hier wirklich von Gleichgültigkeit gegen gottesdienstliche Formfragen die Rede sein?

(Schluß folgt.)

Aus der Geschichte der lutherischen Liturgik des 17. Jahrhunderts.

Von Pastor **Paul Graff** in Kleinfreden (Hannover).

Reformationsjubelfeiern.

Am 5. Juli v. J. war in der alten Lutherstadt Eisenach der Hauptausschuß des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland zusammengetreten, um sich für das kommende Reformationsjubeljahr zu rüsten. Den Lesern sind ja wohl die Gesichtspunkte bekannt, unter denen es gefeiert werden soll. Doch ist gewiß auch eine Mitteilung darüber wertvoll, wie man es einstmals im 17. Jahrhundert feierte, zumal natürlich auch die Frage aufgeworfen wurde, ob und wieweit solches überhaupt in Kriegszeiten geschehen könne.

Derartige Jubelfeste[1]) fanden nun bei der 100., 150., 200. Wiederkehr des Beginns der Reformation (1617, 1667, 1717), auch in den Jubeljahren der Übergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses und des Abschlusses des Augsburger Religionsfriedens unter zahlreicher Beteiligung und größtem Gepränge, sogar also, wie gesagt, 1630 *mitten im Kriege* und 1655, als die traurigen Folgen des schrecklichen Krieges sich noch überall auf das empfindlichste bemerkbar machten, im ganzen evangelischen Deutschland statt. Aus ihnen ist ja bekanntlich das jährlich in die Herbstzeit fallende allgemeine Reformationsfest wesentlich mitenstanden.

Diese Feiern sind wegen ihres Verlaufes und auch sonst in liturgischer Beziehung recht bemerkenswert.

In *Ulm*[2]) z. B. feierte man das Jubelfest 1617 nicht an dem entsprechenden Tage, sondern am Sonntage, den 2. November, nachdem es acht Tage vorher abgekündigt war. Im Freitagsgottesdienst wurde über den Ablaß gepredigt und in der Sonnabendsvesper über den rechten Gebrauch des hl. Abendmahls. Wegen der zahlreichen Abendmahlsgäste am Feste selbst mußte man alle Tage Beichte abhalten.

Der Hauptgottesdienst am Sonntage verlief wie an hohen Festtagen mit Musik und Kommunion, während welcher „Herr Gott, dich loben wir" als *Wechselgesang* zwischen zwei Chören, der eine auf der Orgel, der andere im „Singstuhl" gesungen wurde.

Nach der Mittagspredigt hielt man eine Festkatechese, entsprechend der Unterrichtsweise jener Zeit, aber nicht etwa über einen Gegenstand an der Hand des Lebensbildes des Reformators, sondern über Luthers Katechismus.

Die Abendpredigt und Vesper beschloß man festlich mit dem Tedeum.

In *Nürnberg*[3]) sollten an demselben 2. November vor und nach der Predigt

[1]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man durch die päpstlichen Jubeljahre zu den evangelischen Jubiläen angeregt ist, doch war man sich des Unterschiedes wohl bewußt, s. Balthasar Jus eccles. past. I 1760, S. 378, wo auch die zeitgenössischen Schriften darüber aufgeführt sind.

[2]) Dietrich, Sonderbare Predigten 1669, S. 69ff.

Digitized by Google

mit Musik und figuralgesang etliche Gesänge Luthers gesungen werden, und auch nach der Predigt das Tedeum.

In Dresden[4]) dauerte die Feier vom 31. Oktober bis zum 2. November, also drei Tage, wie auch sonst die hohen Feste. Am 30. wurde von allen Kirchen geläutet, sodann Vespergottesdienst und Beichte gehalten. An den drei Festtagen hatte man vor- und nachmittags „neben herrlicher musica Predigten gehalten", auch früh morgens um 6 Uhr Geschützsalven abgegeben, „wie an hohen Festtagen hier gebräuchlich." Und da alles so „sehr herrlich, köstlich und ansehnlich gewesen, so hab ich", berichtet Hoë, „nicht unterlassen wollen, um künftiger Nachrichtung willen und auch zum stetwährendem Gedächtnis vollkömmlich hierher zu setzen, was für Messen, Konzert und Psalmen wie auch und welcher Gestalt sie musiciret worden."

Feria I, Hauptgottesdienst:

Introitus: Ps. 98, Singet dem Herrn . .

Kyrie

Gloria, alles auf sieben Chor ꝛc. mit Trompeten und Heerpauken, nach der Epistel

Allein zu dir Herr Jesu Christ . . . figuraliter mit der Gemeinde

Evangelium

Der Glaube figuraliter mit der Gemeinde.

Auf der Kanzel vor dem V. U. zur Predigt ein Stück aus dem Tedeum figuraliter und instrumentaliter, jedoch mit der Gemeinde.

Nach der Predtig „die gewöhnlichen deutschen Kommuniongesänge."

Mittagspredigt:

Intonatio vor dem Altar: Deus in adjutorium . . . Resp. Domine ad . . . Gloria hierauf pro introitu: Jubilant hodie omnes gentes . . . mit Trompeten und Ps. 100 als ein Intermedium zwischen den Trompeten a 5 choris.

Dies ist der Tag, den der Herr . . ., auf das Fest gerichtet per choros, ferner auch hier wieder

der Glaube figuraliter mit der Gemeinde, nach der

Predigt das

Magnificat mit 6 choris, mit Heerpauken und Trompeten, zwischen jedem Verse ein Gesetz aus dem Liede: Erhalt uns Herr . . ., zum Beschluß

Verleih uns Frieden . . ., alles per choros

und

Benedicamus.

Feria II war ganz ähnlich, doch im Hauptgottesdienst nach dem Evangelium: Verleih uns Frieden . . . auf besondre Melodey in die Lauten und Clavicymbel von 5 Sängern.

Nach der Predigt: Ein feste Burg . . . auf besondere Weise, doch auf imitation des Chorals mit 5. Chor componirt, mit Trompeten und Heerpauken

Die Musik leitete Heinrich Schütz. Sie bestand aus 11 Instrumentisten, 11 cantoribus, 4 Lautisten, 1 Thiobist, 3 Organisten-Knaben, 5 Diskantisten, 2 Orgelwerken, 2 Regalen, 3 Clavicymbeln, 8 Trompeten, 2 Pauken.

---

[3]) Herold, Altnürnberg, S. 301ff.

[4]) Matth. Hoë v. Hoënegg, Churfächs. Evangel. Jubelfreude 1617.

Digitized by Google

mandatis dedita Herzen, die an den göttlichen Geboten hangen, statt tempora tranquilla die Bitte, daß wir unsre Zeit still und sicher (vor Feinden) leben. Kann hier wirklich von Gleichgültigkeit gegen gottesdienstliche Formfragen die Rede sein?

(Schluß folgt.)

Aus der Geschichte der lutherischen Liturgik des 17. Jahrhunderts.

Von Pastor **Paul Graff** in Kleinfreden (Hannover).

Reformationsjubelfeiern.

Am 5. Juli v. J. war in der alten Lutherstadt Eisenach der Hauptausschuß des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland zusammengetreten, um sich für das kommende Reformationsjubeljahr zu rüsten. Den Lesern sind ja wohl die Gesichtspunkte bekannt, unter denen es gefeiert werden soll. Doch ist gewiß auch eine Mitteilung darüber wertvoll, wie man es einstmals im 17. Jahrhundert feierte, zumal natürlich auch die Frage aufgeworfen wurde, ob und wieweit solches überhaupt in Kriegszeiten geschehen könne.

Derartige Jubelfeste[1]) fanden nun bei der 100., 150., 200. Wiederkehr des Beginns der Reformation (1617, 1667, 1717), auch in den Jubeljahren der Übergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses und des Abschlusses des Augsburger Religionsfriedens unter zahlreicher Beteiligung und größtem Gepränge, sogar also, wie gesagt, 1630 mitten im Kriege und 1655, als die traurigen Folgen des schrecklichen Krieges sich noch überall auf das empfindlichste bemerkbar machten, im ganzen evangelischen Deutschland statt. Aus ihnen ist ja bekanntlich das jährlich in die Herbstzeit fallende allgemeine Reformationsfest wesentlich mitenstanden.

Diese Feiern sind wegen ihres Verlaufes und auch sonst in liturgischer Beziehung recht bemerkenswert.

In Ulm[2]) z. B. feierte man das Jubelfest 1617 nicht an dem entsprechenden Tage, sondern am Sonntage, den 2. November, nachdem es acht Tage vorher abgekündigt war. Im Freitagsgottesdienst wurde über den Ablaß gepredigt und in der Sonnabendsvesper über den rechten Gebrauch des hl. Abendmahls. Wegen der zahlreichen Abendmahlsgäste am Feste selbst mußte man alle Tage Beichte abhalten.

Der Hauptgottesdienst am Sonntage verlief wie an hohen Festtagen mit Musik und Kommunion, während welcher „Herr Gott, dich loben wir" als Wechselgesang zwischen zwei Chören, der eine auf der Orgel, der andere im „Singstuhl" gesungen wurde.

Nach der Mittagspredigt hielt man eine Festkatechese, entsprechend der Unterrichtsweise jener Zeit, aber nicht etwa über einen Gegenstand an der Hand des Lebensbildes des Reformators, sondern über Luthers Katechismus.

Die Abendpredigt und Vesper beschloß man festlich mit dem Tedeum.

In Nürnberg[3]) sollten an demselben 2. November vor und nach der Predigt

---

[1]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man durch die päpstlichen Jubeljahre zu den evangelischen Jubiläen angeregt ist, doch war man sich des Unterschiedes wohl bewußt, s. Balthasar Jus eccles. past. I 1760, S. 378, wo auch die zeitgenössischen Schriften darüber aufgeführt sind.

[2]) Dietrich, Sonderbare Predigten 1669, S. 69ff.

Digitized by Google

mit Musik und figuralgesang etliche Gesänge Luthers gesungen werden, und auch nach der Predigt das Tedeum.

In Dresden[4]) dauerte die Feier vom 31. Oktober bis zum 2. November, also drei Tage, wie auch sonst die hohen Feste. Am 30. wurde von allen Kirchen geläutet, sodann Vespergottesdienst und Beichte gehalten. An den drei Festtagen hatte man vor- und nachmittags „neben herrlicher musica Predigten gehalten", auch früh morgens um 6 Uhr Geschützsalven abgegeben, „wie an hohen Festtagen hier gebräuchlich." Und da alles so „sehr herrlich, köstlich und ansehnlich gewesen, so hab ich", berichtet Hoë, „nicht unterlassen wollen, um künftiger Nachrichtung willen und auch zum stetwährendem Gedächtnis vollkömmlich hierher zu setzen, was für Messen, Konzert und Psalmen wie auch und welcher Gestalt sie musiciret worden."

Feria I, Hauptgottesdienst:

Introitus: Ps. 98, Singet dem Herrn . .

Kyrie

Gloria, alles auf sieben Chor ꝛc. mit Trompeten und Heerpauken, nach der Epistel

Allein zu dir Herr Jesu Christ . . . figuraliter mit der Gemeinde

Evangelium

Der Glaube figuraliter mit der Gemeinde.

Auf der Kanzel vor dem V. U. zur Predigt ein Stück aus dem Tedeum figuraliter und instrumentaliter, jedoch mit der Gemeinde.

Nach der Predtig „die gewöhnlichen deutschen Kommuniongesänge."

Mittagspredigt:

Intonatio vor dem Altar: Deus in adjutorium . . . Resp. Domine ad . . . Gloria hierauf pro introitu: Jubilant hodie omnes gentes . . . mit Trompeten und Ps. 100 als ein Intermedium zwischen den Trompeten a 5 choris.

Dies ist der Tag, den der Herr . . ., auf das Fest gerichtet per choros, ferner auch hier wieder

der Glaube figuraliter mit der Gemeinde, nach der

Predigt das

Magnificat mit 6 choris, mit Heerpauken und Trompeten, zwischen jedem Verse ein Gesetz aus dem Liede: Erhalt uns Herr . . ., zum Beschluß

Verleih uns Frieden . . ., alles per choros

und

Benedicamus.

Feria II war ganz ähnlich, doch im Hauptgottesdienst nach dem Evangelium: Verleih uns Frieden . . . auf besondre Melodey in die Lauten und Clavicymbel von 5 Sängern.

Nach der Predigt: Ein feste Burg . . . auf besondere Weise, doch auf imitation des Chorals mit 5. Chor componirt, mit Trompeten und Heerpauken

Die Musik leitete Heinrich Schütz. Sie bestand aus 11 Instrumentisten, 11 cantoribus, 4 Lautisten, 1 Thiobist, 3 Organisten-Knaben, 5 Diskantisten, 2 Orgelwerken, 2 Regalen, 3 Clavicymbeln, 8 Trompeten, 2 Pauken.

---

[3]) Herold, Altnürnberg, S. 301ff.

[4]) Matth. Hoë v. Hoënegg, Churfächs. Evangel. Jubelfreude 1617.

Digitized by Google

In Roſtock[5]) fand die Jubelfeier 1617 am 31. Oktober ſelbſt ſtatt. Am 30. (Donnerstag) war von 2–3 Veſper mit Figuralgeſang nebſt Beichte. Am 31. hielt man zunächſt eine Frühpredigt. Der Hauptgottesdienſt hatte folgenden Verlauf:

Benedicamus
Kyrie
Gloria } figuraliter
Allein Gott in der Höh } mit der Orgel.
Kollekte.
Epiſtel (Jeſ. 12.)

O Herre Gott, dein göttlich Wort . . . figuraliter mit der Orgel, ſodaß die Gemeinde mitſingen konnte.

Evangelium (Offenb. 12), ſtatt des Glaubens Pſ. 150 figuraliter und lateiniſch, nach der

„Vorrede" auf der Kanzel
Es wolle Gott uns gnädig ſein.
Abermalige Verleſung des Evangeliums (Offenb. 12.)
Predigt.
Erhalt uns Herr.

Während der Kommunion wurde figuraliter, deutſch und lateiniſch geſungen, nach dem

Segen erfolgt wieder
Figuralgeſang: Nun lob mein Seel . . ., mit der Orgel und Beteiligung der Gemeinde.

Nachmittags:

Lateiniſcher Wechſelgeſang.
Tedeum deutſch, figuraliter, aber mit der Orgel und Gemeinde.
„Vorrede" auf der Kanzel.
Es wolle Gott uns gnädig ſein.
Predigt uſw.
Figuralgeſang, lateiniſch, und wiederum
Figuralgeſang: Nun lob mein Seel . . ., mit Orgel und Gemeinde.

Im allgemeinen ähnlich verliefen die Jubelfeiern 1630, 1655, 1667, 1717, nur daß ſie natürlich in ihrer Ordnung auch mehr den im Laufe der Jahre geſchehenen Wandlungen der Gottesdienſte folgten.

Als Beiſpiel ſpäterer Zeit diene etwa die am Sonntag den 31. Oktober 1717 geſchehene Jubelfeier in der Stadt Hannover.[6])

Am Sonntage vorher war ſie abzukündigen.

Am Sonnabend ſollte nachmittags von 4—5 Uhr mit allen Glocken geläutet werden.

Der Hauptgottesdienſt begann nach
zwei Geſängen: Nun jauchzt dem Herrn . . . und
Komm, heiliger Geiſt . . . gleich mit dem
Gruß, es folgten dann
Kollekte, deren Wortlaut vorgeſchrieben war,

[5]) Bachmann, Kirchengeſang, S. 107 ff.
[6]) Verordnung, wie das . . . Jubelfeſt gefeyret werden ſolle. Hannover 1717.

Digitized by Google

Vorlesung von Ps. 85 statt der Epistel,
Gesang: O treuer Heiland, Jesu Christ.
Evangelium.
Ein feste Burg.
Glaubenslied.
Predigt über das ordentliche Evangelium Matth. 22, 5—23 (23. n. Trin.), vor allem über die Anfangsworte.
Das vorgeschriebene Gebet
Herr Gott, dich loben wir.
Kommunion usw.

Nachmittags:

Zwei Gesänge: Nun bitten wir den heiligen Geist und: Gott, unser Vater, der du bist . . .
Vorlesung von Ps. 33.
Gesang: Weil du vor Zeiten.
Predigt über die Epistel.
Das Gebet wie am Vormittage.
Gesang: O Jesu Christe.
Zwei vorgeschriebene Kollekten.
Segen.
Nun danket alle Gott, und damit abends um 4 Uhr durch Glockengeläut das Fest geschlossen.

Die Nachrichten über die Jubelfeste im 17. Jahrhundert müssen mühsam zusammengesucht werden. Das Jubelfest 1717 dagegen ist von E. S. Cyprian, Hilaria Evangelica, Gotha 1719 weitläufig beschrieben. Angezeigt ist diese Schrift in den „Unschuldigen Nachrichten" 1719, S. 57ff. Das Jubelfest von 1730 behandelt ein Aufsatz im Supplementband der „Auserlesenen theologischen Bibliothek", Leipzig 1730, worin auch zahlreiche Festverordnungen aus ganz Deutschland mitgeteilt werden. Über die Jubelfeiern im 19. Jahrhundert (1817ff.) wurde ja in der genannten Eisenacher Versammlung von Herrn Geh. Rat D. Smend ausführlicher berichtet.

Der Liselotte von der Pfalz Ansichten über katholischen und evangelischen Gottesdienst.

Ein Beitrag zum Reformationsjubiläum.

Von **Friedrich Spitta.**

Das Jahr 1917 stellt die Monatschrift vor Aufgaben, die das Reformationsjubiläum mit sich bringt: nicht bloß vor die praktischen, die in den gottesdienstlichen Feiern zum Gedächtnis von Luthers Thesenanschlag zu lösen sind, sondern auch vor die einer schärferen und tieferen Erfassung der Art des evangelischen Gottesdienstes nach seinem Wesen wie nach seiner geschichtlichen Gestalt und damit vor die einer Weiterentwickelung in der kommenden Zeit, und zwar in ausgesprochen deutscher Eigenart.

Es könnte auffallend erscheinen, daß ich die Reihe der Aufsätze über die damit angedeuteten Gegenstände beginne mit einer Darstellung der Ansichten der pfälzischen

Digitized by Google

Fürstentochter Elisabeth Charlotte, späteren Herzogin von Orleans, in ihren urwüchsig deutschen Briefen, die in dieser Zeit unsers Ringens mit der französischen Nation besonders stärkend und erhebend wirken.[1]) So gewiß es ist, daß man von dieser temperamentvollen Persönlichkeit alles andere eher erhält als eine maßvoll abgewogene Ansicht über die Gottesdienste der Konfessionen, so ist „Liselotte" doch durch ihre Schicksale in besonderem Maße befähigt worden, hierüber Urteile abzugeben, die auf genauer Kenntnis, scharfer Beobachtung aus gewisser Entfernung und auf gemütlicher Beteiligung beruhn und deshalb sehr geeignet sind, uns den reformatorischen Gottesdienst im Unterschied vom katholischen mit frischen Augen ansehn zu lassen.

Schon mit dem siebten Lebensjahre (1659) wurde Elisabeth Charlotte von ihrem Vater, dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, unerträglicher Familienverhältnisse wegen, von Heidelberg nach Hannover zu ihrer hochbegabten Tante, der Herzogin Sophie, geschickt, und bei ihr erlebte sie glückliche 4 Jahre, in denen sie mit jugendlicher Empfänglichkeit alle Eindrücke des Lebens der neuen Umgebung in sich aufnahm, die sie bis in ihr Alter in liebevoller Gesinnung bewahrte. 50 Jahre später schrieb sie an einen hannoverschen Freund, den Oberstallmeister von Harling (Bo^b 27. 2. 10): „Ihr dürft mir keine Entschuldigung machen, mich an die alten Zeiten zu erinnern; ich tue nichts Lieberes, als hieran zu gedenken, denn ich habe nie keine bessere Zeit gehabt als zu Hannover." Hier nahm das in Heidelberg im pfälzischen Calvinismus aufgewachsene Kind am lutherischen Gottesdienste teil. Wohl gehörte auch die Herzogin Sophie der reformierten Konfession an; aber diese besaß damals in Hannover keinen Kultusraum: man ging in die lutherische Schloßkirche. Gleich am Tage der Ankunft Liselottes in Hannover nahm man sie mit in den Gottesdienst. Es wurde das Helmboldsche Lied „Von Gott will ich nicht lassen" gesungen; sie berichtet (Bo^a 25. 12. 12): „ich sunge gleich mit, denn die Melodie ist gar nicht schwer zu behalten." Als sie in späteren Jahren einmal das Lied für sich sang, machte sie ihr musikalischer Sohn Philipp darauf aufmerksam, daß er die Melodie in einem Ballet von Charles sept gefunden habe (Bo^a 12. 4. 05.); und als man dann in Paris die Melodie auf der Orgel spielte, während sie kommunizierte, kam die alte Zeit mit ihren Erinnerungen über sie, und sie schrieb ihrer Tante (Bo^a 25. 12. 12): „Euer Liebden können wohl gedenken, daß ich nicht an Hannover gedenken kann, ohne auch an E. L. zu gedenken; also seien E. L. unwissend bei meiner Kommunion gewesen."

---

[1]) Die für den Zweck dieser Ausführung hauptsächlich in Betracht kommenden Ausgaben der Briefe Liselottes sind: 1) W. L. Holland, Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans aus den Jahren 1676—1722. Stuttgart 1867—1881. Bibliothek des literarischen Vereins 87. 107. 122. 132. 144. 157. Im Ganzen 1443 Briefe. Von mir zitiert mit Ho; 2) E. Bodemann, Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an die Kurfürstin Sophie von Hannover. 2 Bände. Hannover 1891. Im Ganzen 837 Briefe, zitiert als Bo^a; 3) Derselbe, Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an Frau von Harling und deren Gemahl. Hannover 1895. Im Ganzen 242 Briefe. Zitiert als Bo^b. Daneben ist noch zu vergleichen: H. F. Helmolt, Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans. In Auswahl herausgegeben. 2 Bände. Leipzig 1908. Im Ganzen 622 Briefe. Zitiert mit He. Die Briefe an Karoline von Wales und Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, neu abgedruckt von Helmolt, Annaberg 1909, enthalten für unsern Gegenstand nichts. Eine kurze, aber recht geschickte Auswahl von Briefen hat C. Künzel in der Sammlung der Langewiesche-Bücher herausgegeben. Die Stellenangaben bei mir beziehen sich auf die Ausgaben und das Datum der Briefe; also z. B. Bo^a 24. 4. 01 = Erste Sammlung von Bodemann, 24. April 1701.

Digitized by Google

Im Sommer 1663 kehrte Liselotte nach der Pfalz zurück. Hier nahm sie natürlich an den Gottesdiensten der reformierten Landeskirche teil, ungern an den französischen zu Mannheim (Ho 12. 4. 9.—18. 5. 19) mit deren Unterschied von den deutschen in der Schloßkapelle und der Heilig Geist-Kirche zu Heidelberg, wo man auch die ihr liebgewordenen lutherischen Lieder aus dem Anhang zum Lobwasser'schen Psalter sang (Bo^a 26. 12. 09). Auch in die deutschen Psalmenlieder lebte sie sich mit Liebe ein. Scherzhaft übertrug sie den Namen ihres Verfassers, Ambrosius Lobwasser, auf ihren Kutscher, der vielleicht auch Ambrosius geheißen, und freute sich nicht wenig, als nach über 40 Jahren ein verjüngtes Abbild ihres Ambrosius bei ihr in Frankreich auftauchte (Ho 15. 6. 09. 7. 11. 17. 20. 12. 17. Holland meint, der Kutscher hätte wirklich Ambrosius Lobwasser geheißen.) Die französische Psalmenübersetzung des Cl. Marot war ihr der altertümlichen Sprache wegen mehr komisch als erbaulich. (Bo^a 10. 10. 11). Ihre Teilnahme an dem gottesdienstlichen Leben zeigte keine Spur von mystischer Schwärmerei. Sie hat sich oft darüber ausgelassen, daß die „Devotion", wo sie mit lauterer Gesinnung verbunden und nicht der Deckmantel für egoistisches und politisches Handeln wäre, ein besonderes Gnadengeschenk sei, dessen sie sich nicht erfreue. Ihr ist der Gottesdienst ein pflichtmäßiges Handeln, das sie ohne Zwang mit Gewissenhaftigkeit wie die anderen Forderungen ihres Berufes erfüllt. Bezüglich des Wesens der Religion war sie schon damals in Folge des Einflusses ihrer Tante und ihres freigeistigen Vaters gegen jeden Dogmatismus und konfessionelle Disputiersucht eingenommen. Es hat ihr das wohl den Übertritt zur katholischen Kirche zu dem sie sich nach 8 Jahren „wider Willen aus purem Gehorsam" (He 29. 4. 16) bestimmen ließ, erleichtert.

Im Herbst 1671 wurde sie aus politischen Erwägungen, die sich nachher als gründlich verfehlt herausstellten, an den Herzog Philipp von Orleans, den Bruder Ludwigs des Vierzehnten, verheiratet, unter der selbstverständlichen Bedingung des Konfessionswechsels. In Straßburg wurde in Gegenwart ihres Vaters und ihres vielgeliebten Stiefbruders Karlutz die Unterzeichnung des Heiratsvertrages vollzogen, in Metz erfolgte dann der Übertritt zur katholischen Kirche, für den sie in einem ihr diktierten Briefe den Vater um Entschuldigung bat: ein politisches Possenspiel schlimmster Art! Wie ihr zu Sinne war beim Scheiden von der über alles geliebten Heimat, die sie in ihrem ganzen Leben nicht wiedersehen sollte, lesen wir mit Erschütterung in einem Briefe an ihre Tante Sophie (Bo^a 5. 2. 72): „Was Mad. de Wartenberg an Dondorf gesagt, wegen daß ich so geschreit, daß meine Seite dick war, ist wahr, denn ich von Straßburg bis Châlons nichts getan die ganze Nacht als schreien, denn ich nicht verschmerzen konnt den Abschied, so ich da genommen; ich hab mich zu Straßburg härter gestellt, als mirs ums Herz war." Wie sich ihre grundwahrhaftige Natur in dieser furchtbaren Lage zurechtgefunden hat, erfahren wir aus späteren Äußerungen, wo ihr sonniger Humor die Tragik der Lage beleuchtet: „Ich weiß nicht", schreibt sie an die Kurfürstin Sophie (Bo^a 22. 5. 7.), „was man Prinzeß Elisabeth (von Braunschweig-Wolfenbüttel) hat zu Bamberg in ihrer Abjuration lesen machen; mir las man nur etwas vor, wozu ich ja oder nein sagen mußte, welches ich auch recht nach meinem Sinn getan und ein paar Mal nein gesagt, wo man wollte, daß ich ja sagen sollte; es ging aber doch durch, mußte in mich selber darüber lachen. Gegen der Eltern Verdammung habe ich so hoch protestiert, daß nichts davon bei mir ist gesprochen

Digitized by Google

worden. Ich hörte genau zu und antwortete ganz nach meinem Sinn; das hat aber Prinzeß Elisabeth nicht tun können, weil sie lesen mußte. Ohne Herzklopfen können solche Spektakel nicht vorgehen. Die Königin Christine (von Schweden) war effrontiert, drum kam ihr dieses wie eine Farße vor." Folge dieser religiösen Vergewaltigung war bei Liselotte ein leidenschaftlicher Haß gegen die „Pfaffen", besonders gegen die Jesuiten, und eine gleich starke Liebe zu religiöser Toleranz: „der Glaube läßt sich niemalen zwingen" (Bo^a 9. 2. 02). An ihre Stiefschwester, die Raugräfin Luise, die sich oft über die religiöse Stellung von Liselotte beunruhigte, schreibt sie: (Ho 30. 6. 18): „Glaub mir, liebe Luise! Unterschied der Christenreligionen besteht nur in Pfaffengezänk, so welche sie auch sein mögen, Katholische, Reformierte oder Lutherische, haben alle Ambition und wollen alle Christen einander wegen der Religion hassen machen, damit man ihrer vonnöten haben mag und sie über die Menschen regieren mögen. Aber wahre Christen, so Gott die Gnade getan, ihn und die Tugend zu lieben, kehren sich an das Pfaffengezänk nicht; sie folgen Gottes Wort, so gut sie es verstehen mögen, und der Ordnung der Kirchen, in welcher sie sich finden, lassen das Gezänk den Pfaffen, den Aberglauben dem Pöbel und dienen ihrem Gott in ihrem Herzen und suchen niemand Ärgernis zu geben. Dies ist, was Gott anbelangt. Im übrigen haben sie keinen Haß gegen den Nächsten, welcher Religion er auch sein mag, suchen ihm zu dienen, wo sie können, und ergeben sich ganz der göttlichen Providenz." Natürlich richtet sich in erster Linie ihr Haß auf die römischen Pfaffen: „Das geschieht manchen hier, daß die Devotion ihnen den Hirnkasten verdreht. Man sieht aber wohl, daß die Herren Pfaffen nur ihren Scherz mit der Religion haben und alles für Histörchen halten, weil sie es so verzählen. Wenn ein Mensch des anderen Teufel ist, kann man wohl sagen, daß die Pfaffen die ärgsten Teufel sind" (Bo^a 4. 5. 98). „Es ist ein Elend, wenn man meint, devot zu sein und nur zu glauben, was einem die Pfaffen weismachen wollen. Unser seliger König (Ludwig XIV.) war so . . . Man hat ihm weisgemacht, die alte Zott (Frau v. Maintenon) und die Jesuwitter, daß, wenn er die Reformierten plagen würde, das würde bei Gott und Menschen den Skandal ersetzen, so er mit dem doppelten Ehebruch mit der Montespan begangen." (Ho 9. 7. 19). Aber auch den evangelischen Geistlichen ist sie nicht hold, die ihrer Stiefschwester gesagt haben, die Katholischen hätten „keinen rechten Grund des Christentums" (Ho 39. 4., 04), und die den von ihr selbst mißbilligten Übertritt des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel zur katholischen Kirche in in ihren Predigten in einer „impertinenten" Weise, die den schuldigen Respekt gegen den Fürsten außer Augen setze, tadelten (Bo^a 19. 5. 07 20. 9. 08). Selbst die Reformatoren finden keine Gnade vor ihrer Kritik (Ho 11. 2 17): „Dr. Luther ist gewesen wie alle Geistlichen in der Welt, so alle gern Meister sein wollen und regieren. Aber hätte er an das gemeine Beste der Christenheit gedacht, würde er sich nicht separiert haben. Er und Calvinus hätten tausendmal mehr Guts ausgericht, wenn sie sich nicht separiert hätten und, ohne Geras zu machen, unterrichtet hätten, die albernsten römischen Instruktionen würden allgemach von selber vergangen sein" Und wenn sie auch scharfe Worte gebraucht gegen die von den Jesuiten angezettelte Verfolgung der Reformierten in der Pfalz (Ho 1. 6. 19), fügt sie doch hinzu: „Um Frieden zu haben, sollte man die 80. Frage (des Heidelberger Katechismus: „und ist die Meß im Grund nichts anders, denn eine Verleugnung des einigen Opfers und Leidens Christi und eine vermaledeite

Digitized by Google

Abgötterei") auslassen . . . man sollte nicht so hart reden gegen etwas, so doch das Gedächtnis des Leidens und Sterbens Christi ist. Der Zank und Verbitterung, so dieses anstellt, ist ärger als die Sach selber." So stellt sie sich auf einen vollständig interkonfessionellen Standpunkt und rettet sich dadurch aus der sonst unerträglichen kirchlichen Lage: „Wenn ich die Wahrheit sagen sollte, so bin ich, wie der Apostel Paulus sagt, weder appollisch, noch paulisch, noch kephisch, weder reformiert, katholisch, noch lutherisch, sondern ich werde, soviel mir möglich ist, eine rechte Christin sein und darauf leben und sterben, das ist, liebe Luise, meine recht Gedanken" (Ho 19. 12. 20). Schon 30 Jahre vorher sehen wir sie, sich auf dieses Ziel zu bewegen (Boa 13. 9. 90): „Ich werde es schier bald machen als wie ein Engländer, so man Filding heißt; den fragte Wendt zu Fontaineblau vor etlich Jahren: „estes, vous huguenot, monsieur?" Non, sagte er. „Vous estes donc catholique", sagte Wendt. Encore, moins, antwortete der Engländer „Ah c'est que vous estes Luthérien. Point de tout, sagte Filding. „Et qu' estes vous donc?" sagte Wendt. Je m'en vais vous le dire, sagte der Engländer, J'ay un petit religion apart moy. Also glaube ich, daß ich auch bald un petit religion apart moy haben werde.

Der Inhalt dieser Religion besteht ihr, kurz gesagt, in dem Glauben an Gottes Gnade in Christo, in der demütigen Untergebung unter seinen Willen und die Vorherbestimmung, der keiner entfliehen kann, in dem Gehorsam gegen das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe. (Boa 8. 10. 04. — Ho 12. 9. 20. — 30. 11. 20). Zwei Äußerungen darüber in Briefen an die Raugräfin Luise möchte ich nicht unangeführt lassen: „Was die ewige Welt anbelangt, so hoffe ich, weilen ich Gott treulich anrufe, mein Bestes tue, nach seinen Geboten zu leben und ihm ohne Aberglauben zu dienen, daß nach vielen Trübsalen, so er mir in diesem Leben zuschickt, meine Sünde genug hat büßen machen, und das Vertrauen so ich habe auf den Verdienst unsers Herrn Jesu Christi, mich nach diesem Leben in den Himmel bringen wird." (Ho 10. 12. 01). Und 5 Tage vor ihrem Tode (Ho 3. 12. 22) mit zitternder Hand geschrieben: „Nimmt mich Gott zu sich, müßt Ihr euch in dem getrösten, daß ich ohne Reu und Leid sterb, die Welt gern verlasse in der Hoffnung, daß mein Erlöser, so vor mich gestorben und auferstanden ist, mich nicht verlassen wird, und wie ich ihm treu geblieben, daß er sich auch meiner an meinem letzten End erbarmen wird. Auf dies Vertrauen lebe und sterbe ich, liebe Luise. Es mag im übrigen gehen, wie Gott will." In Verbindung mit ihrer durchaus praktischen, jedem müßigen Grübeln abgeneigten Natur erstreckt sich ihre Gelassenheit auch auf die Dinge der zukünftigen und unsichtbaren Welt (Boa 7. 5. 02. — Ho 30. 3. 04. — Boa 10. 12. 12), sowie auf die Disposition zu gottesdienstlicher Betätigung: „Es sind wenig Leute ganz ohne Religion: aber jeder hat die seine auf seinen Schlag, und wie er glauben und begreifen kann. Unser Herrgott läßt alle Menschen mit so unterschiedlichen Humoren geboren werden, daß es ohnmöglich ist, daß eins wie das andere denken kann. Dem er eine pure Devotion ohne Heuchelei verleihet, das halte ich vor Gnaden Gottes, so über des Menschen Macht gehen, denn es stehet nicht bei uns, zu tun, was wir wollten oder sollten, sondern nur denen Gott die Gnade gibt. Das Wünschen stehet nur bei uns." (Ho 26. 11. 05. 5. 11. 05). Gestärkt wurde Liselotte in dieser Gesinnung vor allem durch eifriges Lesen der Bibel. Das hat sie, sich durch ihren Übertritt nicht nehmen lassen. „Meint Ihr, liebe Amelise, daß ich die Bibel nicht mehr

Digitized by Google

lese, weil ich hier bin? Ich lese alle Morgen 3 Kapitel. Ihr müßt nicht meinen, daß die französischen Katholischen so albern sein wie die teutschen Katholischen. Es liest hier die heilige Schrift, wer will" (Ho 4. 11. 01. — 18. 8. 02. — 16. 5. 05). „Ich bin jetzt in meiner Bibel am 1. Buch Moses, denn ich habe es mit dem neuen Jahr wieder angefangen, finde es recht divertissant (zeitvertreiblich sollte ich sagen) zu lesen" (Ho 7. 2. 09). „Nichts wird mich hindern, meine teutsche Bibel zu lesen . . . Wie ich nach Frankreich kam, war es jedermann verboten, außer mir, die Bibel zu lesen; hernach über ein paar Jahr wurde es jedermann erlaubt. Die Konstitution, so so groß Lärmen macht, hat es wieder verbieten wollen; das ist aber nicht angangen. Ich lachte und sagte: Ich werde der Konstitution folgen und kann wohl versprechen, die Bibel nicht auf französisch zu lesen; denn ich lese sie allezeit in Teutsch. Die Bibel ist eine gute, notwendige und dabei angenehme Lektüre" (Ho 22. 4. 19). Wie Liselotte nicht bloß aus Erbauungsbedürfnis, sondern mit kritischem Verstand gelesen, zeigen ihre klugen Bemerkungen über den Prediger Salomos, das Hohe Lied, das Buch Hiob (Bo^a 4. 8. 01), den Teufel als unseres Herrgottes Hofnarr, den Sündenfall, die Apokalypse und die Parusie (Bo^a 6. 5 00. — Ho 23. 7. 01. — Bo^a 18. 4. 09. — Ho 31. 5. 15). (Fortsetzung folgt).

Katholische Einheitslieder.

Von **Julius Smend.**

Holtzmann hat einmal die beiden christlichen Kirchen Deutschlands mit zwei Seefahrzeugen verglichen, die verschiedene Bauart zeigen, verschiedenartige Bemannung und Leitung erfordern und sich gegenseitig nicht selten befehden und befeuern, in dem Glauben, der Schade des einen müsse der Vorteil des andern sein. Allein alles in allem seien doch beide von Wind und Wetter gleichermaßen abhängig und auf die gleiche Gunst der Elemente wie noch höherer Gewalten dauernd angewiesen. Daß beide auch gemeinsame Aufgaben zu erfüllen haben, könnte uns die Gegenwart lehren, wenn wir es nicht ohnehin wüßten. Daß beide gelegentlich sogar zu ähnlichen Einzelmaßnahmen gedrängt werden, das offenbarte sich jüngst auf dem Gebiete des kirchlichen Volksgesangs.

Die mannigfachen Bestrebungen, die auf Vereinheitlichung des evangelischen Kirchenliedes und sogar der Gesangbücher in Deutschland ausgehen haben schon seit geraumer Zeit auf katholischer Seite ihr Spiegelbild.[1]) Nach mancherlei vergeblichen Anläufen traten im Februar 1915 die Bischöfe von Köln, Trier, Paderborn, Münster und Osnabrück zusammen. Sie ersuchten den Generalvorstand des Cäcilienvereins, etwa 20 deutsche Lieder zusammenzustellen, die der Fuldaer Bischofskonferenz als Grundlage weiteren Vorgehens im Sinne einheitlichen Gesangs dienen könnten. Eine umständliche Vorarbeit von Musikern, Schulmännern, Vertretern der theologischen Wissenschaft und der kirchlichen Praxis brachte einen Stamm von 21 Liedern zu Stande. Die Prüfung übernahm, in Fulda eigens dazu berufen, am 18. April 1916 eine Kommission, bestehend aus den Bischöfen von Köln, Limburg und Mainz. Und das Schlußergebnis liegt jetzt in 23 Texten mit 20 Melodien vor. Am 15. August 1916 erschien ein entsprechender oberhirtlicher Erlaß und eine

[1]) Vgl. H. Müller, Einheitslieder für den deutschen Kirchengesang; Theologie und Glaube, Jahrg. 8, Heft 7.

Digitized by Google

gleichlautende Verordnung aller Bischöfe der Fuldaer Konferenz (zu der von den reichsdeutschen Kirchenfürsten nur die Bayern nicht gehören) zur einheitlichen Regelung des Volksgesanges in den Kirchen der betreffenden Diözesen.

Begründet wird der Befehl, diese 23 Lieder nach Ton und Text allerorten genau übereinstimmend zu singen, mit der unerfreulichen Beobachtung, daß dort, wo die Gläubigen aus allen Gauen des Vaterlandes zusammenkommen, der einmütige Gesang auch nur eines einzigen Liedes bisher durch die Mannigfaltigkeit der Überlieferungen und Gewöhnungen erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wurde. Man versteht, daß solcher Mangel an Einheitlichkeit auf katholisches Denken und Empfinden besonders schmerzlich wirkt. „Um zwei Sachen", sagte jemand zu dem Hymnologen G. M. Dreves[2]) „habe ich die Evangelischen immer beneidet, um das so ziemlich überall gleiche Gesangbuch und die einheitliche Bibel." Dieser Neid ist zwar, was unsere Lieder betrifft, einigermaßen blind. Aber viele von uns werden auch ihrerseits überrascht sein, zu erfahren, wie sehr es der katholischen Kirche Deutschlands an übereinstimmendem deutschen Gesange bisher gebricht.

Freilich, gar zu groß ist das Unglück nicht. Das deutsche Kirchenlied nimmt drüben nicht entfernt die Stellung ein wie bei uns. Auch wenn man der Absicht einflußreicher Stellen, den Volksgesang in der Landessprache auf bloße Andachten, Schulmessen, Prozessionen u. dergl. zu beschränken, dem offiziellen Kultus aber tunlichst fernzuhalten, vor der Hand kaum großen Erfolg zuschreiben mag, so ist doch klar, daß das deutsche Lied im Gottesdienst der Katholiken eine maßgebende Wichtigkeit nie erlangen wird. Die auf jener Seite unangenehm empfundene Mißlichkeit widerstreitender Lesarten in Wortlaut und Singweise der Lieder bezieht sich naturgemäß viel mehr auf große kirchliche Volks- und Generalversammlungen, wie sie etwa die Katholikentage mit sich führen, als auf gottesdienstliche Veranstaltungen im strengen Sinne des Wortes. Immerhin erscheint auch innerhalb dieser Schranken der kirchlichen Obrigkeit die Aufgabe ernst genug, um das ganze Gewicht ihrer Machtvollkommenheit für ihre Lösung einzusetzen. Und wenn Dr. Löbelmann im Gregoriusboten (1915, Nr. 1) meinte: „Der einfachste Weg ist der: die Lieder werden einfach von der zuständigen bischöflichen Behörde befohlen", so ist das jetzt geschehen, ob auch zunächst nur im Bereiche von 23 Gesängen.

Ob es gelingen wird, die starken Widerstände zu brechen, die sich in Stadt und Land der neuen Verordnung entgegenstemmen werden? Die katholische Kirche hat es mit Deutschen zu tun, u. a. mit deutschen Bauern, dazu mit Deutschen der verschiedensten Lande und Provinzen. Es wird voraussichtlich noch auf lange hinaus viel Geduld und Nachsicht, neben größter Mühewaltung aller Beteiligten, vonnöten sein, und der Gehorsam der Gläubigen wird in diesem Stücke sicherlich oft versagen. Das weiß aber die kirchliche Oberleitung selbstverständlich auch. Und so geht sie denn bedachtsam zu Werke. Nur 23 Lieder bilden den Gegenstand der Vorschrift, etwa eine gleiche Zahl von Gesängen für die verschiedenen Kirchenzeiten soll später folgen.

Mit nicht geringer Spannung sah ich dem Augenblick entgegen, der mir die Bekanntschaft mit der kleinen Sammlung bescheren sollte. Sie ist um ein billiges zu haben.[3]) Die alphabetisch geordneten Lieder sind folgende:

[2]) Fliegende Blätter für katholische Kirchenmusik 1893, S. 408 ff.
[3]) Anhang zum Diözesan-Gesangbuch. Enthaltend 23 Einheitslieder, Köln, J. P. Bachem 1916. 40 Seiten 10 Pfg.

Digitized by Google

1. Alles meinem Gott zu Ehren.
2. Christi Mutter stand mit Schmerzen.
3. Der du das blinde Heidentum.
4. Du, Gottmensch, bist mit Fleisch und Blut.
5. Fest soll mein Taufbund immer stehn.
6. Gelobt sei Jesus Christus.
7. Großer Gott, wir loben dich.
8. Ich will dich lieben, meine Stärke.
9. Jesu, dir leb ich.
10. Jesu, du bist hier zugegen.
11. Ihr Freunde Gottes allzugleich.
12. In dieser Nacht sei du mir Schirm und Wacht.
13. Komm, Schöpfer Geist, kehr bei uns ein.
14. Kommt herab, ihr Himmelsfürsten.
15. Maria zu lieben ist allzeit mein Sinn.
16. Mein Testament soll sein am End.
17. Mitten in dem Leben sind.
18. O Christ, hie merk, den Glauben stärk.
19. O Engel rein, o Schützer mein
20 O Haupt voll Blut und Wunden.
21. O unbesiegter Gottesheld, Sankt Michael.
22. Tausendmal ich dich begrüße.
23. Wir beten an, dich wahres Engelbrot.

Durchweg sind diese Gesänge allgemeinen Inhalts. Für Morgen und Abend, für allerlei Andachten (Herz Jesu und dergl.), für Kommunionen (vor und nach dem Segen), für vaterländische Feiern (Bonifazius- und St. Michaels-Lied) ist Fürsorge getroffen. Daß das Lied „Hier liegt vor deiner Majestät (Deutsche Singmesse) fehlt, erklärt sich Müller daraus, daß gerade hier eine Einigung über die Melodie „ganz außerordentlich schwer" gewesen sein würde.

Von den Texten stammen, wenn ich recht sehe, etwa 4 aus dem 17., die meisten aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Ähnlich verhält es sich mit den Weisen, von denen nur eine vorreformatorischen Ursprungs ist (Mitten wir im Leben sind). Bezeichnend ist, daß mehrere Nummern sich, so viel ich auch gesucht habe, weder nach Text noch nach Melodie bei Bäumker auftreiben lassen. Müller findet zwei Grundsätze bei der Herausgabe dieser Sammlung gleichermaßen berücksichtigt: Beachtung der ursprünglichen Fassung und Würdigung der „späteren Entwickelung." Er sieht in dieser verständigen Stellungnahme hinlänglichen Schutz gegen Dilettantismus und Subjektivismus. „Dem Historiker und Ästhetiker", so fügt er vorsichtig hinzu, „wird sie (die Sammlung) in Ton und Text nicht immer altertümlich genug ein; dem Praktiker wird sie in Ton und Text stellenweise zu altertümlich sein." Nicht ganz so günstig klingt das Urteil des Kölner Domkapitulars Cohen[4]) in der „Kölnischen Volkszeitung". Obwohl er nur den Maßstab der „Belehrung und Erbauung" anlegt, kommt er zu dem Ergebnis: „Die Frage, ob die 23 Einheitslieder als Mustersammlung anzusehen seien, oder ob nicht vielleicht andere Lieder eher Berücksichtigung verdient hätten, als die hier auserlesenen, lassen wir unerörtert."

Man wird es uns verzeihen, wenn wir eine gleiche Zurückhaltung nicht als Pflicht empfinden. Eine nicht geringe Anzahl der Melodien entbehrt aller kirchlichen Würde und Feierlichkeit. Sie könnte auch höheren Geschmacksansprüchen, wie wir sie an ein geistliches Volkslied zu stellen gewohnt sind, nicht genügen. So beginnt die Weise von Nr. 3 und 11 mit einer an Mozarts „Ein Mädchen oder Weibchen" (und den Sang an Ägir) erinnernden Zeile. Über alle Maße beliebt, aber im üblen Sinne, ist die Walzermelodie „Maria zu lieben." Obwohl sie Humperdinck in der „Wallfahrt nach Kevelar" verwendet hat, wird ihr niemand

[4]) Die kirchlichen Einheitslieder. (K. Vztg. Nr. 772 vom 24. Sept. 1916).

Digitized by Google

kirchliche Haltung nachrühmen. Nr. 1 und 14 haben dieselbe Weise; sie paßt aber nur zu dem letzteren Liede, weil die beiden Schlußzeilen unmöglich gleichlautenden Text haben können. Die Lieder 4 und 5 waren einmal ein Lied. Wie schon ihre Singweise verrät, stammen sie aus einem „ganz im rationalistischen Geiste gehaltenen Büchlein" (Bäumker).

Erheblich anstößiger wirken indessen die Texte. Einigen von ihnen hat man durch altertümelnde „wann" (statt: wenn) und „so" (statt des Relativums) wohl den Eindruck höherer Würde verleihen wollen. Es versteht sich von selbst, daß wir alle dogmatisch-konfessionellen Gesichtspunkte beim Lesen dieser Gesänge bei Seite lassen. Aber in Anerkennung gewisser ästhetischer Grundgesetze sollte man sich verständigen können. Vor ihnen werden Gedichte wie „Mein Testament" mit dem viermaligen „Jesus, Maria, Joseph" in jeder der 4 Strophen übel bestehen, noch ganz davon abgesehen, daß der Zwang der minderwertigen Melodie es mit sich bringt, den Namen Jesus hartnäckig jambisch aussprechen zu müssen, was jedes deutsche Sprachgefühl beleidigt. Über manche der Lesarten wird man erstaunt sein dürfen. Mir fällt u. a. auf, daß in dem Sakramentslied „Wir beten an" dem dreimaligen „Heilig" die Zeile folgt „Du bist allzeit heilig." Ich habe von Jugend auf immer „Du allein bist heilig" singen hören. Sollte hier dogmatische Befangenheit auf Seiten der Herausgeber im Spiele sein? Die Ursprünglichkeit der Lesart „allein" ist unbestreitbar: quoniam tu solus sanctus!

Uns Evangelischen liegt die Frage nahe, inwieweit sich Berührungen mit unserm Kirchengesange feststellen lassen. Solche treten in 6 Nummern zu Tage. Die Melodie des deutschen Stabat mater (Nr. 2) ist in 5 evangelischen Gesangbüchern mit entsprechendem Text noch heute anzutreffen. Seit 1819 (Schicht) ist das „Großer Gott, wir loben dich" (Nr. 7) bei schweizerischen, später auch bei deutschen Gemeinden in Aufnahme gekommen.

Schefflers „Ich will dich lieben, meine Stärke" wird im ganzen bei uns häufiger angetroffen als in katholischen Kirchen. Es erscheint hier (Nr. 8) in 8 Strophen, mit einer Menge überflüssiger Abänderungen des ursprünglichen Wortlauts und, der Melodie zu Liebe, mit zwei Streckfilben in der Schlußzeile, die doch der Urgestalt der Melodie (G. Joseph, 1657) noch fehlen. In Nr. 12 stoßen wir auf die Weise „Sie schläfet schon" (1698), vielfach auf Tersteegens Lied „Nun schläfet man" übertragen.[5]) Die älteste unter allen 23 Nummern ist „Mitten wir im Leben sind" (Nr. 17). Die Melodie ist genau die gleiche wie in vielen unserer Gesangbücher. Das Lied hat auch hier, wie zuerst bei Luther, 3 Strophen, aber durchaus anderen Wortlaut. Daß er nicht an unser Lied heranreicht, ist überflüssig zu bemerken. Die 3. Zeile der 1. Strophe lautet: „Wer ists, der auf Hilfe sinnt?" Das letzte Wort erscheint uns, abgesehen von dem üblen Reim, ganz sinnlos. Wohl ein neuer Einfall? Nein, im Kölner Diözesangesangbuch steht es bereits.

Nun aber wäre ein besonderer Aufsatz zu schreiben über die Gestalt von „O Haupt voll Blut und Wunden", die uns in den „Einheitsliedern" (Nr. 20) begegnet. Der Katholizismus nimmt dies Lied gern unter Berufung darauf für sich in Anspruch, daß es eine Übersetzung des dem hl. Bernhard zugeschriebenen Salve caput cruentatum sei.[6]) Letzteres trifft nun, wie jeder Vergleich des deutschen

[5]) Vgl. Nelle, G. Tersteegens Andacht bei nächtlichem Wachen; Mtschr. II, S. 77ff.
[6]) Die Verfasserschaft Bernhards wird heute nicht mehr aufrecht erhalten. Vgl. Fr. Has-

Digitized by Google

Textes mit dem lateinischen beweist, durchaus nicht zu. Mehr als Anlehnung und Anklang liegt nicht vor. Die Dichtung Paul Gerhardts ist sein Eigentum und damit Eigentum der evangelischen Christenheit. Aber wie gern wollen wir es teilen mit Allen, die es lieb haben! So erfreut uns aufrichtig seine Aufnahme unter die 23. Die Singweise ist zum Glück die bei uns allgemein übliche. Aber der Text! Man kann nur sagen: Daß Gott erbarm! 6 Strophen sind da, die beiden letzten Gott Lob unverändert. Die 4. (im Original 8) schließt: „daß nimmermehr erkalte im Herzen Lieb und Reu" . . . Die beiden ersten haben noch den geradezu entsetzlichen Wortlaut, vermutlich aus rationalistischer Zeit:

O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz, bedeckt mit Hohn,
o göttlich Haupt, umwunden
mit einer Dornenkron;
o Haupt, das andrer Ehren
und Kronen würdig ist,
sei mir mit frommen Zähren,
sei tausendmal gegrüßt!

Der Purpur deiner Wangen,
der Lippen frisches Rot,
all Schönheit ist vergangen
in bittrer Todesnot.
Doch strömt aus deinen Blicken
noch himmlische Geduld,
selbst Sünder zu beglücken
mit unverdienter Huld.

Die Herausgeber hatten gewiß auch hier in erster Linie das Herkommen in der Mehrzahl der Diözesangesangbücher im Auge. Die Erreichung vollkommener Gleichförmigkeit war ihnen wichtiger als die Reinigung des Kirchenbrauchs. Nebenbei hätte die Rückkehr zum Urtext von „O Haupt voll Blut und Wunden" — seine Kenntnis vorausgesetzt — zu einem Gemeinbesitz mit der evangelischen Christenheit geführt, der als solcher nicht begehrenswert, vielleicht sogar unerwünscht gewesen wäre. Man darf in dieser Hinsicht für die Fortsetzung des vorliegenden Werkchens wohl nur bescheidene Hoffnungen hegen. Wir Evangelischen legen großes Gewicht auf das, was man den ökumenischen Charakter unsrer Gesangbücher nennt. Wir suchen das gesangliche Erbe aller vergangenen christlichen Zeitalter, auch der beiden katholischen Kirchen, nach Möglichkeit sorgsam zu erhalten. Nun haben andrerseits die katholischen Teile Deutschlands noch erhebliche Bestände von Texten und Melodien aufzuweisen, die protestantischer Herkunft sind. Daß diese bei der künftigen Auswahl von Einheitsliedern eine größere Berücksichtigung finden werden, als hier geschehen, ist unwahrscheinlich. Wir werden uns freuen, wenn sie wenigstens stillschweigend geduldet werden. Dies aber wird der katholischen Kirchenleitung durch einen Umstand erleichtert, auf den ich aufmerksam machen möchte.

Die 23 Einheitslieder sind ohne jede Angabe über die Herkunft ihrer Worte und Weisen ausgegangen. Wenn wir nicht irren, ist das in der großen Mehrzahl katholischer Gesangbücher seit lange üblich. Unserer Gewöhnung und unserm Bedürfnis widerspricht solche Anonymität durchaus. Nun ist zuzugeben, daß die Beigabe der Dichternamen Ignaz Franz (Nr. 7), Friedrich Matthias Berghaus (Nr. 4 und 5), F. S. Kohlbrenner (Nr. 22 und 23), der Musikernamen Franz Bihler (Nr. 9) oder Georg Joseph (Nr. 8) einen bedeutsamen Lehrwert oder starken Erbauungswert kaum zu beanspruchen hätte. Aber es kommen für den katholischen Kirchengesang doch gewiß noch bedeutsamere Namen in Betracht, wie z. B. für Nr. 8 Angelus Silesius. Dann aber darf angenommen werden, daß das Interesse an den Liedern der Kirche durch beigegebene geschichtliche Notizen bei

hagen, St. Bernhard v. Cl. als Hymnendichter; Neue kirchliche Zeitschrift XIII (1902), 205ff. — Clemens Blume S. J., Salve caput cruentatum; Liter. Beil. Nr. 17 zur Köln. Volksztg. vom 29. April 1909.

Digitized by Google

allen nachdenklichen Kirchengliedern nur wachsen kann. Und endlich haben die Dichter und Sänger wohl auch ein Anrecht darauf, daß ihre Namen unter den Gläubigen nicht in Vergessenheit geraten, zumal wenn ihre Gesänge nunmehr zum unantastbaren eisernen Bestande aller katholischen Gesangbücher in Deutschland gerechnet werden. Etwas mehr zielbewußte Pädagogik könnte überhaupt nicht schaden.

Zum Schluß noch ein Wort über die praktischen Mittel, den Einheitsliedern zum Siege zu verhelfen. Cohen spricht sich in der Kölnischen Volkszeitung ausführlich darüber aus. Mit Recht schreibt er den Organisten die wichtigste Aufgabe zu. „Die Orgelbegleitung soll so gestaltet sein, daß die Melodie als Oberstimme sich klar und deutlich abhebt. . . Hindernisse werden aber vom Orgelsitz aus dem Volke in den Weg gelegt durch Häufung der Akkorde, starke Verwendung der Chromatik, durch Verlegung der Melodie in die Mittelstimmen oder den Baß und durch andere unpassende Kunstmittel, welche die Melodie verdunkeln und verdecken, sowie den rhythmischen Fluß verzögern und hemmen." Daneben wird die Geistlichkeit zu energischer Mithülfe aufgerufen. „Wenn ein Lied von der Schuljugend und dem Kirchenchor einheitlich und vollkommen eingeübt ist, dann lasse der Pfarrer nach dem sonntäglichen Hochamt oder der Nachmittagsandacht das betreffende Lied zunächst von dem Kinder- und Kirchenchor mehrmals allein singen und ersuche dann alle Gläubigen, allmählich sich anzuschließen und leise mitzutun."

Das sind Ratschläge, die, mit Holtzmann zu reden, auch in unserm „Schiffe" angezeigt und wohl auch bereits erprobt worden sind. Es handelt sich bei uns um eine Arbeit, die in mancher Hinsicht einfacher und gewiß noch lohnender ist. Einfacher, weil es sich bei uns weniger ums Umlernen als um das erste Erlernen handelt; lohnender, weil wir angesichts dieser katholischen Einheitslieder, ohne Überhebung sei es gesagt, mit gewichtigeren und feierlicheren Texten und Tönen zu tun haben Das kommende Reformationsjubeljahr gebietet uns, unsre Gemeinden mit allem Fleiß in den Schatz reformatorischer Lieder, vor allem der Lieder Luthers, einzuführen, die weithin in Vergessenheit geraten sind. Im Vordergrunde stehe dabei Luthers Tedeum (Herr Gott, dich loben wir). Im Jahre 1817 hat man es in ganz Preußen nach der Jubiläumspredigt gesungen. Schenken wir ihm freudig allen Fleiß, es unter uns wieder zu Ehren zu bringen. Kommt dann das jetzt so viel gesungene „Großer Gott, wir loben dich" wieder ins Hintertreffen, so ist das ja nur in der Ordnung.

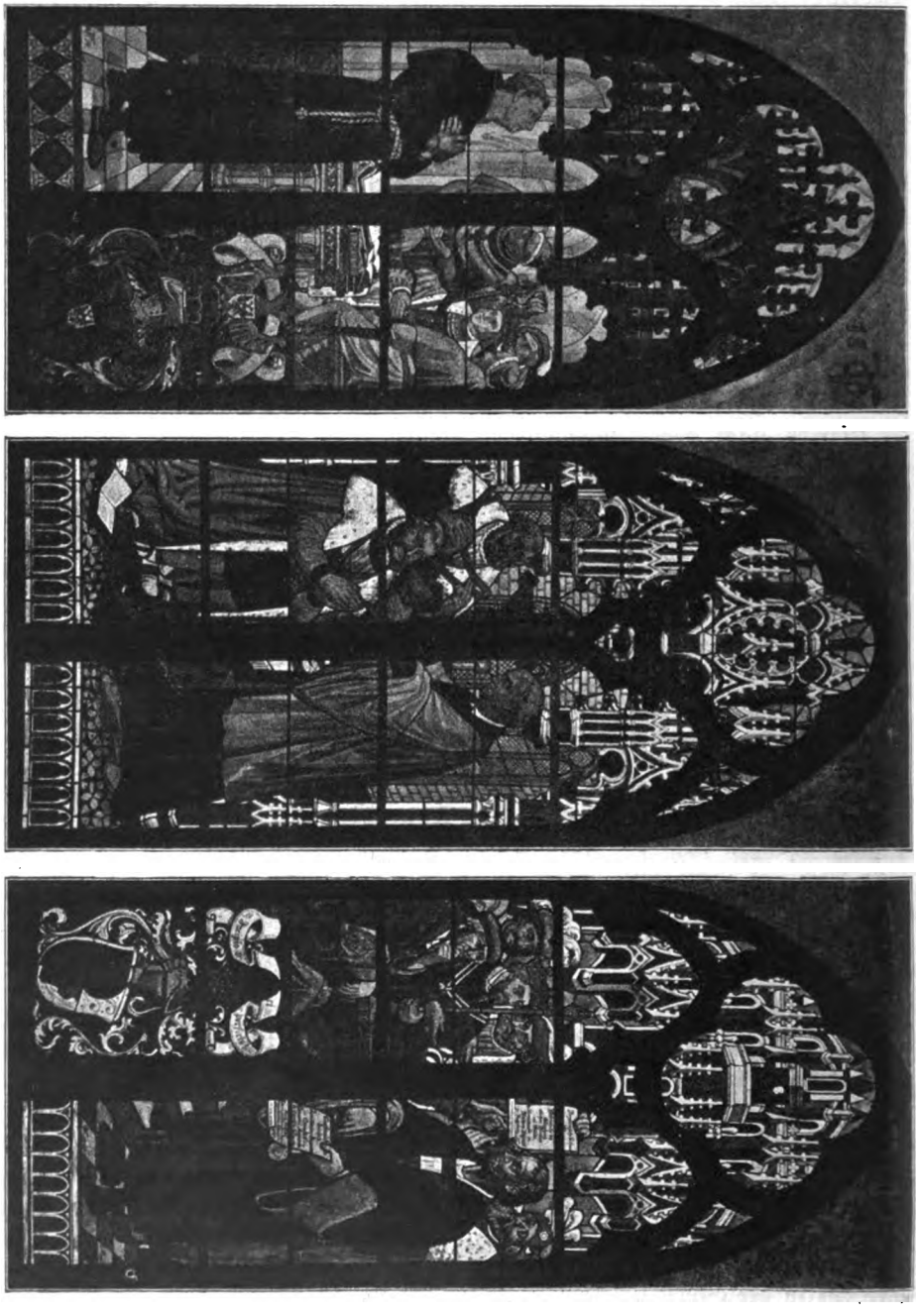
Die Reformationsfenster in der Wiesenkirche zu Soest i. W.

Von Pfarrer **Dr. Gustav Lasch.**

Das Jubiläumsjahr der Reformation stellt die Bildkunst vor Aufgaben, für die der Stimmungsboden durch den Krieg von selbst gegeben ist. Denn die heroischen Kämpfe der Gegenwart straffen Sinn und Empfinden, daß sie die Nöte und Siege einer vergangenen Heldenzeit eher nachzufühlen und nachzugestalten vermögen. Dabei hat die Malerei manche Versäumnis gutzumachen; wurde doch seit Jahrzehnten die Kirchengeschichte von ihr stiefmütterlich genug behandelt. War es die Scheu vor der Gebundenheit an festliegende Tatsachen, die in der Geschichtsmalerei unerläßlich ist, war es die allgemeine Abwendung der Kunst von der Betonung des Inhaltlichen zu den reinen Formproblemen, die diese Vernachlässigung zur Folge hatte? Jedenfalls waren es fast ausschließlich Künstler mittlerer Bedeutung, die sich mit Darstellungen aus der Gründungsepoche der evangelischen Kirche be-

Digitized by Google

faßten. Es soll gewiß nicht unterschätzt werden, was Karl Friedrich Lessing, Spangenberg, Gustav König in ihren Bildern zu Luthers Leben geleistet haben. Kaulbachs pathetisches



Reformationsfenster in der Wiesenkirche zu Soest i. W.

und großzügiges Reformationsbild wird stets wieder viele Kunst- und Lutherfreunde ansprechen; Arthur Kampf's „Wittenberger Thesenanschlag", Scheurenbergs Bild: „Verlobung

Digitized by Google

Martin Luthers mit Katharina von Bora", und insonderheit Karl Bauers charakteristische Reformatorenbildnisse sind als Werke zu begrüßen, die zu einer guten Zukunft der Reformationsdarstellungen weisen. Allein noch sind die Kirchenräume in unsern evangelischen Gemeinden selten, welche mit den Ausdrucksmitteln der Bildkunst die dankbare Pietät wachhalten, die wir den Glaubens- und Freiheitskämpfern des sechzehnten Jahrhunderts schuldig sind.

Bei der Übersicht über den bewährten Besitz an Schöpfungen, die solchen Zweck erfüllen, sollte der Reformationsfenster in der Wiesenkirche zu Soest i. W. nicht vergessen werden. Die Entwürfe zu diesen Bildern sind O. Vorländer anvertraut worden, einem Künstler, der nicht bloß an dem Werke „Aufnahmen mittelalterlicher Wand- und Deckenmalereien in Deutschland (Berlin 1897)" hervorragenden Anteil hatte, sondern auch mit Recht als ein gründlicher Kenner des Stils und der Technik der älteren Glasmalerei gilt. Bei ihm waren die Voraussetzungen zur Überwindung der Schwierigkeiten gegeben, die der Einfügung neuer Bilder in das Ganze einer alten Kirche entgegenstehen; er beherrschte zugleich die besonderen Erfordernisse der Glasmalerei, die in weit höherem Maße als das Tafel- oder Wandbild in den Dienst der architektonischen Gesamtwirkung treten muß.

Die Kirche Maria zur Wiese in Soest verdankt ihre Wiederherstellung einer besonderen Anregung des Königs Friedrich Wilhelm IV. Sie ist mit umfangreichen alten Glasmalereien geschmückt, unter denen sich eine absonderliche kulturgeschichtliche Merkwürdigkeit findet. In einer figurenreichen Darstellung der Einsetzung des heiligen Abendmahls ist nämlich an die Stelle des Passahlammes ein westfälischer Schinken getreten, daneben liegt westfälisches Landbrot und unter dem Tische gewahrt man zahlreiche Bierkrüge. Einer der Jünger aber bietet gerade dem Herrn einen gebratenen Schweinskopf an. — Es war nun der Wunsch einiger Gemeindeglieder, sowie des Pfarrers, daß die Kirche einen passenden Schmuck in Malereien erhielte, durch die das Bekenntnis der jetzigen Gemeinde und ihre Geschichte gegenüber den altkirchlichen Überlieferungen zum Ausdruck gebracht werden könnte. Sechs Darstellungen aus der Geschichte der Reformation wurden dazu bestimmt. Sie sollten angebracht werden in den kleinen Fenstern, die in den Mauern der beiden Türme sich befinden und je durch einen Mittelpfosten geteilt und durch einen Vierpaß und zwei Spitzbogen mit Nasen geschlossen waren. Das erste Bild behandelt den Anschlag der Thesen. Für Luther treten ein Ritter und ein Student ein, seine Gegner sind ein Mönch und ein Bauer. Die Nebenfiguren sind halb so groß wie die Hauptfigur. Das Zurücktreten wird durch das vorgesetzte Wappen Luthers motiviert. Das zweite Bild zeigt uns Luther auf dem Reichstag zu Worms. Mit sich eins und mit seinem Gott innig verbunden hat der Reformator die Hände über der Brust gekreuzt, während ihm von den Gegnern der Widerruf abgezwungen werden soll. Im Vordergrund rechts ist das deutsche Reichswappen angebracht. Das dritte Bild schildert die Spendung der Sakramente an die sächsischen Kurfürsten, das vierte die Übergabe der Augsburger Konfession durch Melanchton; im Vordergrunde links ist das Augsburger Wappen verwendet.*) Das fünfte Bild stellt die Bibelübersetzung dar, das letzte die Hinrichtung eines evangelischen Bekenners zu Soest. Da kein Bildnis des Märtyrers zu erlangen war, gab ihm der Künstler eine Binde vor die Augen und war damit aller Verlegenheit enthoben.

Unstreitig hat O. Vorländer in diesen Bildern ein tüchtiges und treffliches Werk geschaffen. Die einzelnen Gestalten treten plastisch heraus und sind geschickt gruppiert. Beanstanden könnte man die überladene Ornamentik der Krönungen und Baldachine in den oberen Bildteilen, die in den architektonischen Rahmen wohl paßt, aber bei der dritten und vierten Darstellung drückend wirkt.

Möge der Hinweis auf diese Soester Reformationsfenster Gemeinden, denen Mittel zur Verfügung stehen, den Gedanken nahelegen, auch die Glasmalerkunst mit Aufträgen zu bedenken. Was die ausführenden Werkstätten zu leisten vermögen, geht z. B. hervor aus dem

*) Die Veröffentlichung der drei Bilder verdanken wir dem Entgegenkommen der Redaktion der deutschen Bauzeitung, die sie in ihrem 35. Jahrgang Nr. 17 zum erstenmale publizierte.

Digitized by Google

1914 erschienenen und glänzend ausgestatteten Verzeichnis einiger in den letzten 25 Jahren durch Rudolf und Otto Linnemann in Frankfurt a. M. ausgeführten Glas- und Wandmalereien.

Zur Geschichte des Untergangs des Psalmengesangs in den deutsch-reformierten Gemeinden.

Von **Wilhelm Diehl.**

Ich habe in einer früheren, in dieser Zeitschrift zum Abdruck gebrachten Arbeit[1]) nachgewiesen, daß im letzten Viertel des 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts in einer Anzahl mitteldeutscher Territorien deutsch-reformierter Konfession Gesangbücher zur Einführung gelangten, die die „Psalmen Davids des Ambrosius Lobwasser mit D. Martini Lutheri und anderer gottseliger Lehrer geistreichen Gesängen und Liedern zusammen darboten." Dieses Nebeneinander der Psalmen der reformierten und der Gesänge und Lieder der lutherischen Kirche blieb unbeanstandet bis ins letzte Viertel des 17. Jahrhunderts. Dann hat die Verschärfung des konfessionellen Gegensatzes zwischen den beiden Kirchen, die damals in vielen Territorien anhub und bis ins erste Viertel des 18. Jahrhunderts weiterging, dazu geführt, daß mancher strenge Reformierte des Lutheri Gesänge und Lieder aus dem reformierten Gesangbuch gern ausgeschieden oder wenigstens im reformierten Gottesdienst nicht verwandt wissen wollte. Ein Beispiel aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts liefert die köstliche Erzählung, die ich in dem obenerwähnten Aufsatz aus der Pfarrei Rumpenheim mitgeteilt habe. Der Pfarrer will dort Lutheri Gesänge auf Weihnachten nicht gesungen haben; sie sind ihrem Inhalt nach nicht Gottes Wort und nach ihrer Melodie lauter „Tänz und Gassenläufer." Ein anderes Beispiel liefert der zwischen Pfalz und Hessen gemeinschaftliche Ort Groß-Umstadt. Dort kämpfen die reformierten Pfälzer im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts einen harten Kampf, um der alten Sitte ein Ende zu machen, daß nach Beendigung des Gottesdienstes, während die Gemeinde die Kirche verläßt, allemal, auch nach reformierten Gottesdiensten, ein Gesetz aus einem lutherischen Choral vom Turm herab geblasen wird. Da Geldstrafen und die Entziehung der Trompete auf den lutherischen Türmer, der von den Hessen gestützt wird, keinen Eindruck machen, müssen die Pfälzer sich schließlich dazu bequemen, für den reformierten Gottesdienst das Abblasen von Melodien anzubefehlen, die den beiden Kirchen gemeinsam sind, insonderheit Psalm 23 und 42 (Wie nach einer Wasserquelle). Im letzten Viertel des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts kommt dann für das Verhältnis der beiden Größen „Lobwassers Psalmen" und „Lutheri Gesänge und Lieder" eine neue, dritte, Periode. Ihr Ende ist, daß „der Lobwasser" das Feld räumen muß, daß „Lutheri und anderer (auch reformierter) gottseliger Lehrer Gesänge und Lieder" den Sieg behalten.

In diese letzte Periode möchte ich durch Mitteilung eines interessanten Beispiels einiges Licht bringen. Ich entnehme es den „Ysenburgischen Kirchenactis, in specie das in denen reformierten Kirchen neu eingeführte Gesangbuch betreffend 1788ff.," die das Großh. Oberkonsistorium in Darmstadt bewahrt.

Am 20. Juli 1778 erstattete der Offenbacher deutschreformierte Prediger Johann Ludwig Ewald (geboren 1747 in Dreieichenhain, 1774—1781 Pfarrer in Offenbach, 1781—1796 Generalsuperintendent und Hofprediger in Detmold, 1796—1805 Pfarrer in Bremen, 1805—1807 Kirchenrat und Professor der Moral in Heidelberg, 1807—1822 Ministerial- und Kirchenrat in Karlsruhe, wo er 1822 verstarb) einen Bericht wegen eines neuen Gesangbuchs für die isenburg-birsteinischen Lande, betitelt: „Vorschläge zu einem auf Befehl Seiner Durchlaucht unsers Fürsten zu sammelnden Gesangbuch." Wie schon dieser

[1]) Vgl. Monatschrift 1915, Nr. 4

Digitized by Google

Titel anzeigt, sollte damals ein neues isenburgisches Gesangbuch geschaffen werden. Es sollte an Stelle der „mancherlei Gesangbücher" treten, die damals nebeneinander in ein und derselben Kirche dieses Territoriums, so z. B. nachweislich in Offenbach, im Gottesdienst benutzt wurden: des alten büdingischen, des alten Marburger und des sogenannten baumännischen Gesangbuchs. In dem Gutachten, das für die Geschichte der sogen. Gesangbuchverbesserung von großer Bedeutung ist, lesen wir folgenden beachtenswerten Satz: „Von den Psalmen Davids sind einige zu individuell, zu sehr aus besonderen Situazionen geflossen, zu sehr mit manchen, diesem König und seinem Volk eigenen Umständen durchflochten, als daß sie ganz zu Kirchengesängen dienen könnten."

Zur Begründung dieses Satzes fügt Ewald die Bemerkung bei: „Wie kann z. E. der 78., 79., 80., der 107., 108., 114. Psalm bei uns öffentlich gesungen werden und das wirken, was ein Gesang wirken soll, was er damals wirkte und in mancher anderen Rücksicht noch immer wirkt? Man muß notwendig wählen und will man das nicht selbst thun, so ist z. E. im Kasselischen Gesangbuch eine ganz gute Wahl getroffen." Zum Schluß kommen dann noch die Sätze: „Es versteht sich, daß man die Psalmen nicht nach der sklavischen Lobwasserschen, sondern nach einer besseren, etwa der Cramerischen Übersezung drucken läßt. Ich habe Hoffnung, von Zürich aus eine noch ungedruckte Übersetzung der Psalmen sowie noch mehrere Beiträge zu bekommen, die gar wol zu brauchen seyn dürften." Wir sehen: hier wird das Buch, das Lobwasser geschaffen hatte, und das über 275 Jahre in den isenburgischen Landen in Gebrauch gewesen war, ganz aufgegeben; es wird aber auch mit der Anschauung der Zeit vor 100 Jahren gebrochen, die meinte: die Psalmen Davids sind im reformierten Gottesdienst die Hauptsache, Lutheri Gesänge und Lieder haben zurück zu treten, wenn nicht ganz wegzufallen. Das neue Gesangbuch soll nach Ewald nur eine Auswahl der Psalmen Davids enthalten, weitaus die meisten der für das Gesangbuch in Aussicht genommenen 400 Lieder sollen Lutheri und anderer gottseliger Lehrer in Vergangenheit und Gegenwart Gesänge und Lieder sein. Mit anderen Worten: es soll ein Gesangbuch geschaffen werden, das sich von den Gesangbüchern, die um diese Zeit für die lutherischen Kirchen zu Dutzenden gemacht wurden, nur dadurch unterschied, daß auch einer Auswahl von Psalmen Davids, aber nicht in Lobwassers Übersetzung, ein Plätzlein gegönnt war.

Daß dies Ewalds letzte Absicht war, fühlte die Offenbacher fürstliche Regierung aus seinen Ausführungen heraus. Und da zudem just um dieselbe Zeit an einem neuen lutherischen Gesangbuch für die isenburgischen Lande gearbeitet ward, hielt sie es für das beste, Ewalds Gutachten dem lutherischen Oberpfarrer Vollmöller in Offenbach zu communiciren und zwar um so mehr, „da selbiger (Ewald) nicht nur mit der Theorie des Oberpfarrer Vollmöllers in den Hauptpuncten völlig übereinstimmet, sondern auch immer zu wünschen ist, daß bey Einrichtung der Gesangbücher vor beederley evangelische Gemeinden, so weit als es der kirchliche Unterscheid zuläßet, nach einförmigen Grundsätzen zu Werck gegangen werde."

Außer dieser Verfügung hatte das Ewaldische Gutachten kein weiteres praktisches Ergebnis. Zehn Jahre, nachdem es erstattet worden war, lebte die Frage nach einem neuen Gesangbuch wieder auf. Diesmal ging die Anregung von der Regierung aus. Sie forderte am 4. Juni 1788 den Birsteiner Inspektor Emmerich zu einem Gutachten „zu zweckmäßigster Einricht- und Verfertigung eines neuen reformierten Gesangbuchs" auf, „da die in hiesigen Landen eingeführten (reformierten) Gesangbücher dem Zweck einer guten Erbauung bei dem öffentlichen sowohl als Privatgottesdienst anerkanntermaßen sehr wenig entsprechen. Bezeichnend ist es, daß Emmerich zu diensamer Kenntnis, „die desfalsig bei Gelegenheit des (1788) neu eingeführten lutherischen Gesangbuchs in Erwegung gezogenen Gutachten und Grundsäze" übersandt wurden. In dem am 23. Juni 1788 erstatteten Gutachten von Emmerich findet sich, wie bei Ewald, wieder eine Auseinandersetzung darüber, wie es in dem neuen Gesangbuch mit dem Psalmen Davids gehalten werden solle.

Digitized by Google

Er schreibt: „Da die Psalmen Davids bisher unsern Gesangbüchern vorgedruckt waren und die gänzliche Weglassung derselben ein zu großes Aufsehen machen würde, so scheint es rathsam zu seyn, eine scharfe Auswahl der zur Erbauung dienlichen Dank- oder Gebät- oder Sündenbekenntniß Psalmen oder einigen Versen aus solchen Psalmen zu machen. Die französisch-reformirte Gemeinde zu Frankfurth ist darinnen vorgegangen. Nur möchte die Anzahl solcher Psalm-Lieder noch viel geringer als in gedachtem Gesangbuch seyn und könnten diese Psalmen entweder dem Gesangbuch vorgedruckt oder in die Liedersammlung unter die gehörige Rubriken gebracht werden. Wohlverstanden, daß man sich der Cramerischen oder einer andern guten Übersetzung der Psalmen bediente. Es müßte aber in der Vorrede zum Gesangbuch ganz kurz etwas Zweckmäßiges und Treffendes gesagt werden."

Der Bericht Emmerichs hatte zur Folge, daß der zweite Offenbacher reformierte Pfarrer Tobler mit der Ausarbeitung des Gesangbuchs „nach Maßgabe derer Ewald- und Vollmöller-, auch Inspektor Emmerichischen Grundsäzzen" sowie einer zeitgemäßen „Lithurgie" betraut ward. Tobler machte sich an die Arbeit, bekam aber bald „Bedencklichkeiten" und ließ sie schließlich — mit Genehmigung der Regierung — liegen.

Im Jahre 1792 griff Inspektor Emmerich, da die Buchdruckerei in Büdingen, die das in dem Lande übliche büdingische Gesangbuch verlegte, „gantz eingegangen und seit Jahr und Tag nicht ein einziges von gedachtem Gesangbuch zu haben war", die Frage der Ausarbeitung eines neuen Gesangbuch erneut auf. Er erhielt am 5. September 1792, auf einen Bericht Toblers hin, den merkwürdigen Bescheid: „Da sich der Fertigung und Einführung des neuen reformirten Gesangbuchs solche wichtige, jedoch nur temporarische Hindernüsse in Weg stellen, deren Beseitigung vorhero abzuwarten nöthig gefunden wird, so hat der Herr Inspektor inzwischen das Bedürfniß seiner Gemeinde in Ansehung der Gesangbücher, unter Versicherung eines demnechst neu erhaltenden, entweder unter Beyhülfe eines Buchhändlers oder mit Empfehlung des hiesigen lutherischen thunlichst zu befriedigen" Emmerich erklärte nun zwar, daß mit diesem Bescheid der Not nicht abgeholfen sei, und hatte Bedenken gegen die Übernahme des lutherischen Gesangbuchs das wohl auch von reformierten Gemeinden nicht in Gebrauch genommen ward. Dies kann aber der Tatsache, daß die reformierte Regierung den reformierten Gemeinden das lutherische Gesangbuch zu empfehlen wagte, die Bedeutung nicht nehmen. Man war in der Beurteilung der Psalmen Davids, die in dem lutherischen Gesangbuch ehlten, wieder ein wesentliches Stück weiter gekom men.

Erst im Jahr 1807 kam es wegen Schaffung eines neuen Gesangbuchs zu Verhandlungen, die Erfolg hatten. Sie gingen von dem Offenbacher Inspektor Rödiger aus. Er benutzte die Tatsache, daß die Auflage des isenburgischen lutherischen Gesangbuchs fast vergriffen war, dazu, den Antrag zu stellen: „man möge ein gemeinschaftliches Gesangbuch für beide Konfessionen unter dem Titel „Ysenburgisches Gesangbuch" ausarbeiten lassen und herausgeben." Die Ausarbeitung denkt er sich — und das ist das Bezeichnende — derart: „Aus dem lutherischen Gesangbuch behielte man die besten Lieder bey und an die Stelle der minder guten würden bessere gesetzt, und die hinzugekommenen auch als Anhang besonders abgedruckt, so daß die Lutheraner sich ihres bisherigen Gesangbuchs noch ferner bedienen könten und nur den Anhang, der vielleicht zwey bis drey Bogen starck würde, kaufen dürften." Da für den Anhang nur zwei bis drei Bogen vorgesehen sind, ist ganz klar, zumal in diesen Anhang auch noch lutherische Lieder kommen sollten, daß das Sondergut der reformierten Kirche an Liedern in dem neuen Gesangbuch nur in ganz geringem Umfange zur Geltung kommen sollte. Die reformierte Gemeinde sollte ein lutherisches Gesangbuch mit einem aus reformierten und lutherischen Liedern zusammengesetzten Anhang erhalten.

Rödigers Plan scheiterte am Widerstand des lutherischen Oberpfarrers Waldeck. Es wurde beschlossen, ein neues reformiertes Gesangbuch zu schaffen. Bei der Ausarbeitung sollte das kurpfälzische und das neue büdingische Gesangbuch von 1805 zugrunde gelegt

Digitized by Google

und, da der Landesfürst den diesmal vereitelten Plan der Schaffung eines gemeinschaftlichen Gesangbuchs für die nächste Zeit aufzugeben nicht willens war, „dabei dahin Bedacht genommen werden, daß nichts in den Entwurf einfließe, was diesem gemeinschaftlichen Gebrauch hinderlich werden könnte, sowie denn auch besonders die meisten Lieder des in hiesigem Lande schon eingeführten lutherischen Gesangbuchs aufzunehmen seien." Diesen Anweisungen entsprechend wurde das Gesangbuch von den Offenbacher Pfarrern Rödiger und Ziegler ausgearbeitet, nur mit dem Unterschied, daß das neue büdingische Gesangbuch, „in welchem schon die besten Lieder des pfälzischen standen" und „wovon sich ein großer Theil in dem hiesigen lutherischen fand", zugrund gelegt und dabei mehrere Lieder aus dem Stolbergischen (Gesangbuch der Stadt Stolberg bei Aachen von Reisig und van Alpen, 1802) und Bauerschen Gesangbuch (Frankfurt, 1807) entlehnt wurden. „Die zu viel historisches und individuelles enthaltende Psalmen Davids wurden, mit ausdrücklicher Genehmigung der Behörde, in dem Entwurf ganz weggelassen." Über 100 Lieder waren beiden isenburgischen Gesangbüchern, dem lutherischen und dem reformierten, gemeinsam.

Im Anfang des Jahres 1810 war der Druck des Fürstlich Ysenburgischen Gesangbuchs (bei Wilhelm Clemens Kopp in Offenbach) vollendet. Durch Verfügung vom 6. Februar 1810 wurde bestimmt, daß an Pfingsten die allgemeine Einführung vor sich gehen solle. Die Lobwasserischen Psalmen Davids, denen man 100 Jahre vorher das ausschließliche Recht im reformierten Gottesdienst hatte erobern wollen, waren damit endgültig aus dem isenburgischen reformierten Gesangbuch ausgeschieden. Lutheri und anderer gottseliger Lehrer Gesänge und Lieder hatten den Sieg behalten.

Die isenburg-birsteinischen reformierten Gemeinden standen in der Zeit, da der „Lobwasser" den Abschied bekam, mit den reformierten Kirchen Süd- und Mitteldeutschlands in fortgesetztem Austausch von Predigern und Gedanken. Es scheint mir sicher zu sein, daß die um 1770 anhebende Bewegung gegen den „Lobwasser", die schließlich zur Verdrängung aller Psalmen aus dem reformierten Gottesdienst führte, auch anderwärts um diese Zeit eingesetzt hat und ähnliche Früchte zeitigte. Das festzustellen, wäre von Wert. Denn es ist gar kein Zweifel, daß die reformierten Kirchen mit dem Aufgeben des Psalmengesangs auf ein gut Stück Sondergut und Eigenart verzichteten und nach dieser Maßnahme in ihrem gottesdienstlichen Leben eben das nicht mehr waren, was sie vordem gewesen: eine vom Luthertum wesentlich verschiedene Größe.

Die Dichterbrüder Sebastian, Michael und Peter Franck.

Von **Th. Linschmann**, Herzoglicher Bibliothekar in Meiningen.

Wer kennt nicht die Lieder: „Hier ist mein Herz, Herr, nimm es hin", „Sei Gott getreu, halt seinen Bund" oder „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig" und „Christus, Christus, Christus ist, dem ich mich ergeben"? Ihre Dichter sind die drei Brüder Sebastian, Michael und Peter Franck aus Schleusingen, also auch Franken. Wenn Michael Franck zum 300jährigen Geburtstag auch einige Berücksichtigung erfuhr, insonderheit durch Morgensterns schönes Schleusinger Programm 1909, so sind doch die beiden andern bis jetzt, wie viele andere, vernachlässigt worden. Abgesehen von Fischer-Tümpels Kirchenlied Band 4, Seite 218—255, ist es, drum mit Freuden zu begrüßen, daß Heinrich Cornelius, der als Pfarrer von Herschdorf bei Königsee (Schwarzburg-Rudolstadt) bereits 1909 einen Ilmenauer Vortrag (8. Dezember 1909) in den Schriften des Henneberger Vereins zu Schleusingen Nr. 4 (1911), Seite 5—23 veröffentlichte, nun als Pfarrer von Lütjenburg (Holstein) 2 Bände über sie herausgab, einen volkstümlichen und einen wissenschaftlichen. (Die Dichterbrüder [I]. Ein Geschichts- und Lebensbild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges von Heinrich Cornelius

Digitized by Google

Berlin W 35, Hauptverein für christliche Erbauungsschriften (349 Seiten) 3,50 Mk., und: Die Dichterbrüder von Heinrich Cornelius II. Werke der Schleusinger Dichterbrüder. Lützenburg [Selbstverlag] P. Chr. Groth 1915. 1. Teil Sebastian Franck (106 Seiten), 2. Teil Michael Franck (154 Seiten), 3. Teil Peter Franck (108 Seiten). Nebst Anmerkungen und Aktenstücken, und einem Verzeichnis der genannten Persönlichkeiten, sowie beigelegtem Druckfehlerverzeichnis (Seite 109—180). Gebunden 4.50 Mk.)

In dem 1. Bande werden uns die Schicksale der Brüder in einer historischen Erzählung vorgeführt, zu der die urkundlichen Grundlagen und Beweismittel im 2. Bande gegeben werden, obwohl wir sie, wie wohl auch andere, im ersten lieber gesehen hätten. Das hat freilich seinen Grund darin, daß wider Wissen und Willen des Verfassers vom Verlage selbst hie und da gekürzt, gestrichen und deshalb geändert worden ist, weshalb er, da er auch keine Korrektur lesen konnte, das Nötige erst im 2. Bande bemerken konnte. Es wird uns also in diesem Buche das Leben der Brüder im Elternhause zu Schleusingen, auf der Schule daselbst (vergl. Beschreibung der Anstalt Seite 167f. und des Gregoriusfestes Seite 51—54), auf der Universität (Jena bei Sebastian Seite 85 ff., Altorf bei Peter), im Beruf (Hauslehrer und Pfarrer bei Sebastian und Peter, Bäckerhandwerk und Lehramt bei Michael) und die Erlebnisse, zumal die Drangsale des 30 jährigen Krieges, wie die Familienerfahrungen in möglichst kulturgeschichtlicher Treue (mit chronikartigen Einschüben), freilich oft in etwas modernnovellistischer Form lebendig vorgeführt. Nur fragt es sich, ob die Skizze der Henneberger Geschichte Seite 4—9 notwendig war. — Freilich haben sich noch mehr Druckfehler eingeschlichen, als der Verfasser an den verschiedenen Stellen seiner Anmerkungen usw. angegeben. Mir sind außer den bemerkten als wichtigere noch aufgefallen: Seite 4: Strauchheim statt Strau hain; Seite 21, Zeile 9 von unten: ich dachte er, statt ich dachte, er; Seite 41, Zeile 5 von unten: man (überflüssig, ja falsch); Seite 81: Herrengosserstadt statt -stedt; Seite 164, Zeile 10 von unten: an die statt an der; Seite 199: Opfershausen statt Oepfershausen, Zeile 10 von unten: einer großen Menge statt eine große Menge; Seite 219, Zeile 12 von unten: lern' einer statt lern' einer; Seite 300: Tanna statt Tann; Seite 232, Zeile 15: tobe statt tobte; Seite 256, Zeile 2 lies: Barbara; Seite 300, Zeile 12 lies: Pfarrer; Seite 315, Zeile 3 zu tilgen: Hier ist mein Herz; Zeile 7 von unten: zur dir statt zu dir; Seite 317 lies: Christus statt Cristus, und Komposition statt Konp.; Seite 318 Karthago statt Karthage, und repetens statt repeteus; Seite 330: Ursula statt Ursela; Seite 331: ins Haus statt in Haus; Seite 335, Zeile 3 von unten: Kammer,; Seite 336, Zeile 1: ewig statt ewig; Seite 145 u. ö., auch 3. Teil, Seite 120: lies überall Scheiner (statt Scheuner), wie er selber stets schrieb (gegenüber dem Kirchenbuch).

Im 2. Bande sind außer den kurz skizzierten Lebensläufen der Brüder ihre Werke wissenschaftlich angeführt und ausgezogen nach Titel und Hauptinhalt, zumal auch hinsichtlich der Lieder. Freilich wäre eine kurze Charakteristik erwünscht gewesen, sowie es sich überhaupt fragt, ob es nicht in einer wissenschaftlichen Ausgabe geraten sei, die Schreibung der ersten Ausgaben zu belassen, da auch gebildete Laien solche von ältern Drucken her kennen. Wenigstens die Titel waren möglichst getreu wiederzugeben (mit den Signaturen der betr. Bibliotheken, wodurch das bibliographische Material zusammenstand und Raum für die Anmerkungen erspart werden konnte). Eine Auswahl ist und bleibt subjektiv, jeder wird sie anders treffen; daher wollen wir mit dem Verfasser nicht rechten. Anerkennens- und bewundernswert ist sein Eifer und Spürsinn, durch den es ihm gelungen ist, fast alle, oft sehr versteckte und geringfügige Werke und Werkchen der Brüder aufzufinden. Nur hätte ich das Incendium furoris Domini von Sebastian Franck, statt in der Anmerkung (3, 135), im Text selbst nach dem Exercitium poenitentiae angeführt; auch ist ihm das naiv-kindliche schöne Gespräch des Kirchenvaters Hieronymus mit dem lieben Jesulein von Michael Franck entgangen: Christliche Weihe-Nacht-Gedanken (Coburg 1655) [Großherzogliche Hofbibliothek Darmstadt]. Manches andere kann und wird vielleicht noch entdeckt werden. — Leider fehlt eine Zusammenstellung der von den drei Brüdern gedichteten geistlichen Lieder (abgesehen von den übrigen Gelegenheitsgedichten). Sebastian hat (in den 5 Teilen des Beicht-Bet-

Digitized by Google

Buß- und Tränen-Kämmerlein allein 133) im Ganzen etwa 185 drucken lassen, also mindestens 200—250 gedichtet, von denen Cornelius nur 14 gibt. Das bekannteste von ihm „Hier ist mein Herz", das ich bis jetzt erst im Koburger Gesangbuch 1693 nachweisen kann, ist nach dem Gerodaer Kirchenbuch unzweifelhaft von ihm verfaßt, doch wohl in Geroda selber, also um 1650. — Von Michael besitzen wir jetzt etwa 47—50 gedruckt, auch als Gelegenheitsgedichte; manche sind bisher nicht gefunden. Cornelius gibt die größere Hälfte. Das ihm öfter, zunächst auch von Cornelius zugeschriebene Lied „Was mich auf dieser Welt betrübt" ist vielleicht von J. J. Schütz (Gedenkbüchlein 1675); doch ist die Bemerkung (5, 174) daß Ah. Fritsch wahrscheinlich die Melodie komponiert habe, unrichtig, da Fritsch nur als Dichter bekannt ist und früher Komposition = Dichtung galt. — Von Peter kennen wir 11 zum Teil recht ansprechende gedruckte Lieder, die Cornelius fast alle gibt, während Thomä (Licht am Abend) noch 5 anführt, die bisher nicht gefunden wurden. Vielleicht werden, wenn einmal alle Gesangbücher aufgenommen worden sind, noch mehr entdeckt werden. Auch in den 5 Teilen des 2. Bandes finden sich außer den namhaft gemachten noch manche Druckfehler: 1. Teil: Seite 17, Zeile 6 von unten lies: **Deformation** statt **Reformation**; Seite 18, Zeile 12 von unten: **evang.** statt ewig.; Seite 35, Zeile 1 lies: **non** statt von, Zeile 16 lies: Epiphanius, Zeile 20 f. lies: Marianus Scotus ohne Zwischenkomma, Zeile 22 lies: Onuphrius Panvinius, Zeile 26 lies: ad Marcellam, et Aug.; Seite 35, 37 lies überall: **Calvin** statt Kalvin; Seite 47 Zeile 7: f. **151** B. statt f. 5 B.; Seite 99 f. Im Ehesegen war der Text genau zeilenweise abzusetzen. — 2. Teil: Seite 11 lies: **Gnüge** statt Genügen (vergl. 3, 154); Seite 10 lies: 1659 statt 1859; Seite 18 lies: **Äolus** statt Aolus; Seite 47 A. 1 lies: Dreſe; Seite 10, Str. 10 lies: ein' **Eselin** statt Eselein; Seite 116 aequius & (=et) statt aequ. **a d.** — 3. Teil; Seite 15 zu schreiben: Hier ist nichts zu erwerben **mit allem Gut und Geld** (statt in dieser argen Welt). Warum die Änderung? Seite 27, Zeile 6 von unten ließ: **verrichten** statt erreichen; Zeile 3 von unten lies: **inniglich** statt einig und; Seite 29, Zeile 2 lies **vor** statt von; Seite 31, Zeile 11 zwischen Sodoma und ihres lies: **in**; Seite 58, Zeile 7 lies: **David.** Und statt David uns; Seite 43 vorletzte Zeile: Anacreonteo; Seite 111 lies: Meiningen; Seite 121 lies: **V.** Hertel; Seite 121, Zeile 3: Der Archivar des Henneberger Archivs statt des Herzoglichen Archivs; Seite 123: Thannau-Tann, Seite 151, Zeile 10 von unten lies: 643; Seite 153, Zeile 10 von unten lies: Eschenbach; Zeile 5 von unten 1656; Seite 173 lies **Fürstl.** Stolb. Bibliothek; **Magdeburg** statt Madeb. Andere geringere habe ich weggelassen.

Diese drei Brüder kann man nicht gerade hervorragend nennen, aber immerhin mehr als bloße Durchschnittsmenschen: Sebastian und besonders Peter oft recht originell in Predigten; im Anfang etwas ungelenk und weitschweifig, ja öfters, wie Sebastian, geschmacklos im Dichten, nach und nach im Paul Gerhardtschen Stil*) gewandt; musikalisch auch mittelmäßig, obschon sie, besonders Sebastian, ihrer Zeit auch hierin als gut galten. Michael dagegen, der, humanistisch gebildet, vom Bäckermeister sich zum Stadtschullehrer und von Joh. Rist gekrönten kaiserl. Dichter emporgeschwungen, darf noch heute in beiderlei Beziehung als Dichter wie als Musikus nicht übersehen werden und versteht Sinn und Gemüt in seinen Liedern und Kompositionen wie in der Beschreibung seiner Kriegsschicksale anzuspannen. Wir danken darum Cornelius für seine gut ausgestatteten, auch äußerlich in geschmackvollem Einbande sich gefällig darstellenden Gaben und wünschen von Herzen, daß die Mühen und Kosten von Vielen durch Ankauf und Studium des Werkes gewürdigt werden mögen, damit der Verfasser sich bald ein anderes hymnologisches Arbeitsfeld erwählen kann.

---

*) Die von Sebastian Fr. im Incendium furoris Domini angeführten Lieder von Joh. Heermann lassen darauf schließen, daß ihm auch dieser als Muster galt.

Digitized by Google

Bewußtes Singen.

Eine Schul- und Chorgesangsfrage.

Von Hoforganist **Heinrich Müller** in Darmstadt.

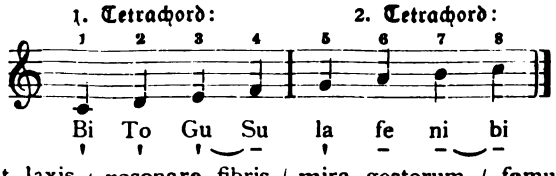
Ueber ein Vierteljahrhundert mag es her sein, daß ich in einem im Druck erschienenen Vortrag von Geheimrat Professor D. Smend über „Hausmusik" anerkennende Worte las über die Tätigkeit der Schulgesanglehrer („Wahrlich, diese Leute sollte man mit Golde lohnen" usw.). Damals habe ich mich — als junger Schulgesanglehrer — durch diese Schrift von der Ansicht bekehren lassen, als habe man außerhalb der Schule wenig Verständnis für unsere wichtige und schwere Arbeit, heute soll die Erinnerung daran mich ermutigen, die Leser der Monatschrift für eine Sache zu interessieren, die in erster Linie allerdings eine reine Schulgesangsfrage ist, dann aber auch die Kirchenchöre (namentlich in Ansehung ihres jungen Nachwuchses) angeht und schließlich für die Hebung des kirchlichen Gemeindegesangs von größter Bedeutung werden muß: Das Tonwort von Carl Eitz.

Ueber das Wesen des Tonworts habe ich schon kurz im Jahrgang 1908 der Monatschrift berichtet. Wer sich eingehender damit befassen will, dem empfehle ich Carl Eitz, Bausteine für den Schulgesangunterricht (Leipzig, Breitkopf und Härtel. 3 Mk.). Dr. C. Meßmer, die Tonwortmethode von Carl Eitz. Ein Versuch ihrer psychologischen Begründung. (Würzburg Banger Nachf. 2,40 Mk.) Dr. Franz Bennedik, historische und psychologisch-musikalische Untersuchungen über die Tonwortmethode von Carl Eitz (Beltz, Langensalza.). 1 Mk. Gustav Götze, Deutsche Gesangschule (Vieweg, Berlin-Gr. Lichterfelde. 2,50 Mk.). Carl Eitz, Deutsche Singfibel. (Leipzig, Breitkopf und Härtel. 30 Pfg).

Für das Verständnis der folgenden Ausführungen schicke ich in kurzer Zusammenfassung voraus:

Wenn wir das Singen nach Noten nicht nur auf die durch Instrumentalunterricht bereits musikalisch vorgebildeten Schüler beschränken, sondern auf alle ausdehnen wollen — wenn wir diesen Unterricht nicht nur oberflächlich nach dem „Auf und ab" der Notenköpfe betreiben, sondern mit Gründlichkeit anstreben wollen, daß der Gesangsschüler den Ton als Begriff kennen und festhalten lerne, so ist es notwendig, daß jedem Ton sein eigener Name zukommt, den man für die Uebungen (also singend!) verwenden kann. Dafür sind die Buchstaben c d e usw. als unsanglich zu verwerfen; die aus dem Hymnus von Guido von Arezzo[1]) herausgeschnittenen Solmisationssilben ut (do) re mi usw reichen für unser chromatisch-enharmonisches Tonsystem nicht aus, und die von dem Engländer Hullah gebildeten Ableitungen[2]) für die Erhöhungen und Vertiefungen sind wenig zweckentsprechend. Darum ist es ein unbestreitbares und unvergängliches Verdienst von Carl Eitz in Eisleben, sein streng durchdachtes auf einer festen Vokal- und Konsonantenskala aufgebautes Tonwortsystem einer Reform des Schulgesangunterrichts zugrunde gelegt zu haben

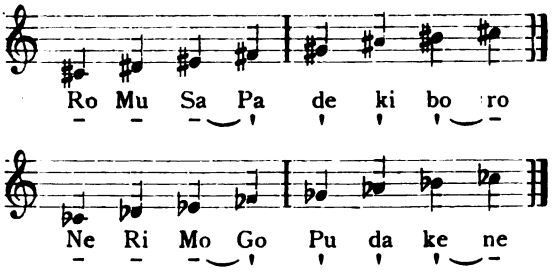
Sämtliche für den Schul- und Chorgesang in Betracht kommenden Namen sind in der folgenden Uebersicht enthalten:



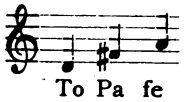
[1]) Ut queant laxis / resonare fibris / mira gestorum / famuli tuorum / solve polluti / labii reatum / Sancte Joannes. (Damit deine Diener die Wunder deiner Taten aus den gelockerten Bändern können ertönen lassen beseitige, heiliger Johannes, die Schuld der befleckten Lippe.) Um 950.

[2]) Hullah: C-dur: do re mi fa sol la si
Cis-dur: da ri mis fe sal le sis
Ces-dur: dur ra me fo sul lo se

Digitized by Google



Der Leser stelle sich aus dieser Uebersicht beliebige Tonleitern zusammen und beachte: Jede Tonleiter enthält die 5 Vokale, wodurch die Tonsprache wechselreich und klangvoll wird. Die Konsonanten der Tetrachorde wechseln als Stoß (ˈ)- und Dauerlaute (–). Die Halbtonstufen (3–4; 7–8) enthalten den gleichen Vokal. Im enharmonischen Wechsel (z. B. cis-des) findet sich der gleiche Konsonant (ro-ri).

Der uneingeweihte Leser könnte leicht auf den Gedanken kommen, daß der Schulgesangunterricht mit der Anwendung des Eitzschen Tonworts überaus kompliziert sein müsse und das Gedächtnis der Schüler zu schwer belaste. Das Gegenteil aber — eine Vereinfachung des Schulgesangsbetriebes — will Eitz erreichen, und das ist — bei rechter Anwendung des Tonworts — auch der Fall. Was wir früher durch vielerlei Dinge (Notenlehren, Anschauungstafeln für Intervalle, Singtafeln, Tonleiterkamm, Singmaschine, tönende Hilfsmittel und dergl. mehr) zu erreichen uns bemühten, will Eitz mit seinen sangbaren Namen kürzer und sicherer auf dem Wege der „musikalischen Erfahrung" erzielen. [„Bei Anwendung des Singens auf Tonworte könnte das Lied allein ausreichen, dem Schüler eine musikalische Bildung zu vermitteln, die das volle Notenverständnis einschlösse, so daß man auf einen dazu tretenden Lehrgang von Elementarübungen verzichten könnte. Im Liede steckt alles, was der Schüler zur Vollendung seiner musikalischen Bildung braucht. Bei Anwendung eines allein auf das Lied begründeten Lehrgangs wäre nur in Beziehung auf Melodik, Rhythmik und Dynamik eine Reihenfolge vom Leichten zum Schweren innezuhalten. Auch die Anordnung des Lehrstoffes nach Tonarten wäre zweckmäßig." — Carl Eitz, der Gesangunterricht als Grundlage der musikalischen Bildung. Seite 33]. Ein Beispiel: Hat der Schüler die Tonfolge 

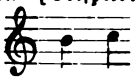
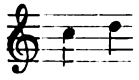
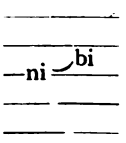
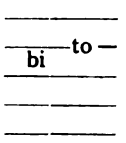
erfaßt, so wird er sie sicher singen, mag sie nun in den Liedern „Wachet auf", „Ich will dich lieben, meine Stärke", „Nun ade", „Auf und an" u. a. erscheinen. Die im Ohre durch den Gebrauch der klangvollen Tonworte leicht haftende Tonvorstellung wird ergänzt und gestützt durch die im Stimmapparate in Erscheinung tretenden Empfindungen bei den Sprech- bezw. Gesangsbewegungen der Stimmuskeln. So wird durch die Uebung mit Tonnamen eine Sicherheit im Angeben von Tönen erzielt, die bei begabten Schülern zum „absoluten Gehör",[3]) bei allen aber zur Bildung von Tonvorstellungen (zum bewußten Singen) führt.

Viele Anhänger[4]) und Gönner zählt das Tonwort bereits, aber auch viele Gegner. Immer wieder hört man den Einwand: „Ja, das Tonwort bietet uns wohl schöne Namen

[3]) Aus einem Bericht über den Psychologen-Kongreß in Göttingen (1914): „Bei dem Lernenden bildet sich zwischen den Tönen und Tonworten eine so feste Verknüpfung (Assoziation), daß das Tonwort stets in der richtigen Tonhöhe gesungen wird. Diese Methode entwickelt also das sogenannte absolute Gehör. Der Assistent des Göttinger psychologischen Institutes hat durch zahlreiche Versuche die Erfolge der Eitz'schen Methode bestätigt gefunden". (Tag, 29. V. 14).

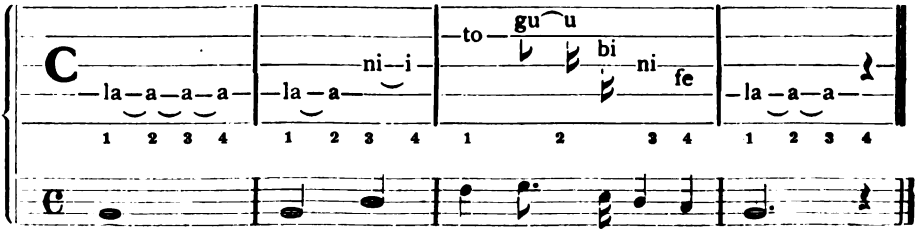
[4]) Darunter die Professoren Exzellenz Wirkl. Geh. Rat Wundt zu Leipzig, Geh. Reg. Rat Planck in Berlin, Professor v. Oettingen in Leipzig u. v. a.

Digitized by Google

für die Töne, aber es ist ein Umweg[5]) zur Note." Ich gestehe gerne, daß ich anfänglich der gleichen Meinung gewesen bin; ich habe mich aber bekehren lassen, und zwar bei Versuchen mit dem Tonwort — durch meine Schüler. Auch habe ich einen Weg gefunden, der die scheinbare Doppelarbeit des Einprägens von Tonnamen und Note (Wort und Zeichen) verbindet und auch Mängel der Notenschrift korrigiert. [Beispiel: der Schüler, welcher kein Instrument spielt, wird nicht einsehen, weshalb  ein Halbtonschritt und  ein Ganztonschritt ist; denn die räumliche Entfernung im Liniensystem ist die gleiche. Die Tonworte  (gleicher Vokal) und  lassen darüber keinen Zweifel.] Auf diese Notierungsweise bin ich geführt worden durch die Anwendung der Ziffernschrift in der Schulgesanglehre von Peter Müller, der vor nahezu 100 Jahren[6]) Seminarmusiklehrer zu Friedberg i. H. war. Die neue Darstellungsweise erscheint mir geeignet

1. für den Lehrer, der sich in das Tonwort einarbeiten will,
2. für den Schüler, indem er — Lieder tonwortierend — auf dem Wege der musikalischen Erfahrung ohne trockene Lernarbeit in das Verständnis der Notenschrift eingeführt wird.

Beispiele:



Das einzige Neue besteht also in dem Eintragen des Notennamens (an Stelle des Notenkopfs) in das Liniensystem und seine Verbindung mit den rhythmischen Zeichen. Die Schüler singen nach dieser Notenschrift — man mache den Versuch! — freudig und spielend leicht. Ist durch längere Uebung (nicht Lernen!) die Stellung der Namen im Liniensystem geläufig geworden, so tritt (als Kurzschrift) an die Stelle des Namens der Notenkopf, und unsere Notenschrift ist fertig.

Auf diese Weise schließt der Gebrauch des Tonworts die Notenschrift nicht aus (Einwand vieler Tonwortgegner), sondern gibt dieser Inhalt, führt zum denkenden Singen. Auch wird der Einwand hinfällig, als sei das Tonwort ein Umweg zur Note; vielmehr stellt der Gebrauch des Tonworts auf Grund der in wiederkehrenden Uebungen mit gleichen und ähnlichen Tonverhältnissen gesammelten musikalischen Erfahrungen des Schülers den kürzesten und mühelosesten Weg dar zum rechten Verständnis der Notenschrift — zum bewußten Singen.

Zum Schlusse ein Lied in dieser Tonwortschrift, aus dem ihre Anwendung für alle Lieder ersehen werden kann:

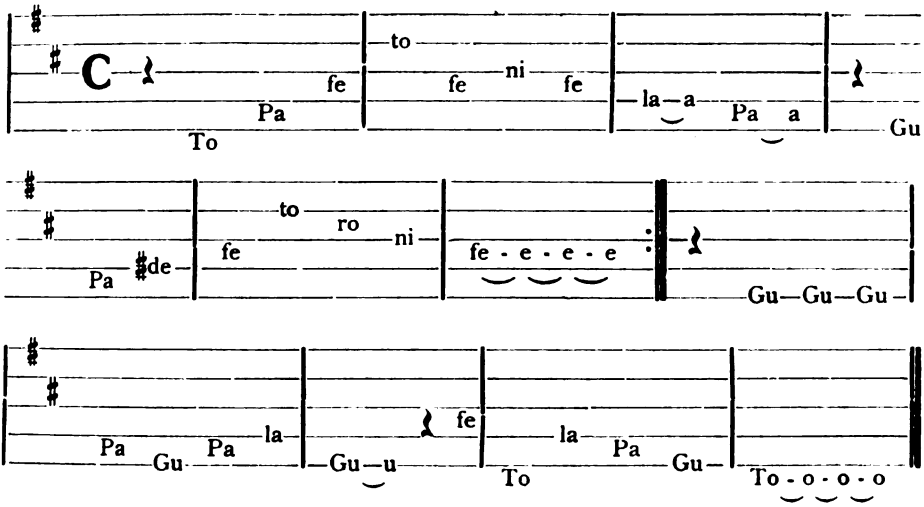
---

[5]) Vergleiche u. a. die Schulgesangsfrage auf dem IV. Musikpädagogischen Kongreß zu Berlin (Bertelsmann, Gütersloh Seite 33).

[6]) Peter Müller, geboren 1791, gestorben 1877, Komponist der volkstümlichen Lieder „Wenn in die Ferne", „Goldene Aehre, du mußt fallen", „Hier auf diesen frohen Höhen" u. a. wirkte als Lehrer der Musik am Friedberger Lehrerseminar von 1817 bis 1838 und hat sich Verdienste um die methodische Ausgestaltung des Schulgesangunterrichts erworben.

Digitized by Google

Ich will Dich lieben, meine Stärke.



Kleine Mitteilungen.

Der Schriftleitung wird ein Kriegsgebet, das Lied einer württembergischen Pfarrfrau, zugesandt, das auf Doppelkarte gedruckt um 5 Pf. von Fräulein C. Lechler, Korntal bei Stuttgart, zu beziehen ist. Der Aufforderung, es in der M.-Schr. abzudrucken, aber nicht ohne die beigefügten empfehlenden Zeitungsberichte, können wir nicht nachkommen. Doch berichten wir, daß bereits 160 000 Exemplare zum Besten der Kriegshilfe verbreitet worden sind.

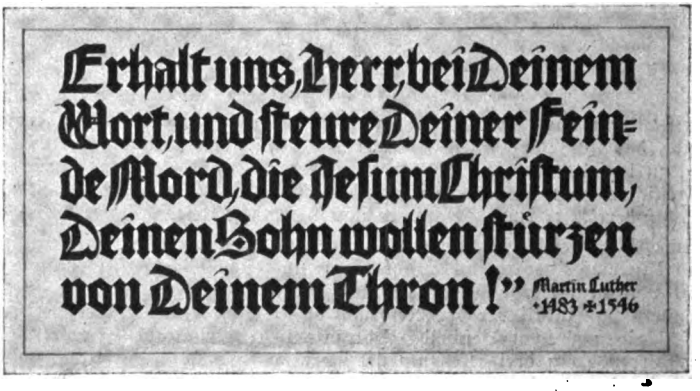
Seit einem Jahre besteht jetzt in Stettin eine Kurrende, die in drei Gruppen Sonntags und Mittwochs durch die Stadt zieht und sich allgemeiner Zuneigung erfreut. Man erwartet von dem Vorgang der Provinzialhauptstadt viel Nachfolge in Städten und Dörfern, besonders im Jubeljahre der Reformation. Pastor Hans Hoppe-Stettin gibt gern über alle einschlägigen Fragen Bescheid. Vor mir liegt als Probe der weltlichen Gesänge der Stettiner Kurrende ein drei-, stellenweise vierstimmiger Satz von Ulrich Hildebrandt zu dem Liede „Muß i denn", der geradezu entzückend klingen muß. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich, daß bei einer kürzlich in der Jakobskirche zu Rothenburg o. T. den Diplomaten neutraler Länder gebotenen musikalischen Aufführung Ulrich Hildebrandts Kantate „Die güldne Sonne" tiefe Eindrücke hinterließ. Der Meister sinnt zur Zeit über einem größeren Werke zum Reformationsjubeljahr. Smend.

Hermann Rese in Hameln verbreitet einen Aufruf zur Reform des Kalenders, dessen Inhalt sich im wesentlichen deckt mit (unabhängig von einander erschienenen) Vorschlägen aus Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Schottland. Das Jahr wird in 4 Quartale von je 91 Tagen eingeteilt; in jedem Quartal hat der erste Monat 31, jeder der beiden andern Monate 30 Tage. Der 365. Tag ist Sylvester. Alle 4 Jahre wird als Schalttag ein 31. Juni eingestellt. Dieser erhält keine Wochentagsbezeichnung. Hiermit würde erreicht werden, daß künftig jeder Kalendertag auf einen und denselben Wochentag fällt. Die beweglichen Feste verschwinden! Der 1. Weihnachtstag ist stets ein Montag, Sylvester und Neujahr sind Sonntage, Ostersonntag ist immer der 8. April, Himmelfahrt der 16., Pfingstsonntag der 26. Mai. — Der Aufruf ist von hervorragenden Angehörigen aller Stände unterzeichnet und wird in den führenden Zeitungen des verbündeten und des neutralen Auslandes verbreitet. Daß auch ein katholischer Priester Reses Gedanken (selbständig) vertritt, ist bemerkenswert. Rese hofft, daß der Plan nach dem Kriege in der ganzen Kulturwelt Aufnahme finden wird. Ein naheliegender Einwand ist der: Wird sich der Papst zur Beistimmung herbeilassen? Bisher hat er der Festlegung des Osterfestes widersprochen. Smend.

„Drei neue farbige Wandsprüche für das christliche deutsche Haus" hat der Künstlerbund Karlsruhe kürzlich in die Oeffentlichkeit gebracht, die um ihres religiös-ernsten Inhalts und ihrer künstlerischen Gestaltung willen die weiteste

Digitized by Google

Verbreitung und Verwertung verdienen. Sie tragen ohne alle weitere Zierrate und Symbole, die oft auf Wandsprüchen so sinnlos und überhäuft angebracht sind, einfach gehalten und wuchtig hervortretend, 3 gerade für die jetzige Kriegszeit bedeutungsvolle Liederstrophen: 1) „Verzage nicht du Häuflein klein“ mit einer kurzen Bemerkung aus Gustav Adolfs Beziehung zu dem Lied, 2) „Erhalt' uns Herr bei deinem Wort“ (Luther) und 3) „Beweis dein'

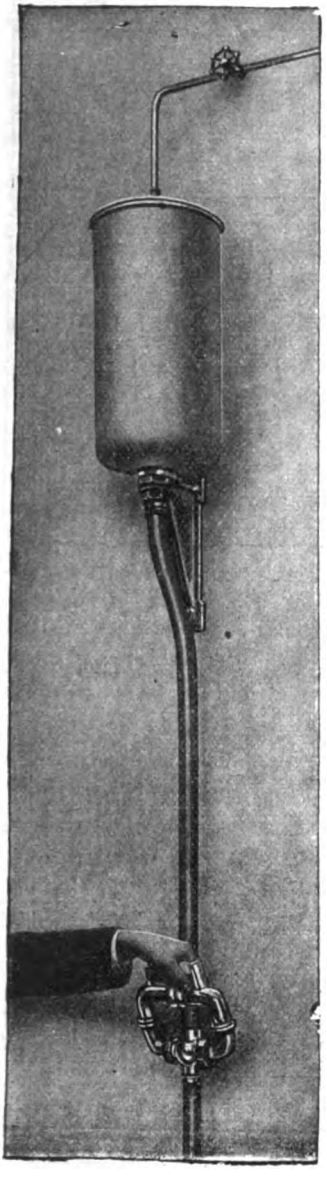


Macht' Herr Jesu Christ“ (Luther.) Schlicht und würdig, das Gegenteil aller Schein- und Talmikunst, echt und ehrlich auch in ihrer sinnlichen Erscheinung dürfen diese Wand-Verse überall Einlaß begehren, wo ein guter Freund mit ernstem Wort gern gesehen und gehört wird. Es gibt zweierlei Ausgaben: eine größere: Blattgröße 52 × 26 cm zu 75 ₰ (auf Karton 1 ℳ), und eine kleinere: Blattgröße 58 × 20 cm, Preis 45 ₰ (auf

Digitized by Google

Karton 65 ₰. Dieselben Sprüche sind auch auf Postkarten in farbiger Ausführung zu haben, zum Einzelpreis von je 5 ₰, bei 100 Stück zu 3 ₰. Ein prächtiger, inhaltsreicher Gruß für unsere Krieger ins Feld, aber auch für andere, denen ein gutes Wort in echt deutscher Form, „ein goldener Apfel in silberner Schale" willkommen ist.

Kühner-Waldkirch.



Zu den neuzeitlichen Einrichtungen in Kirchengebäuden müssen auch die Klosett-Anlagen bezeichnet werden, sie sind sozusagen als notwendiges Übel anzusehen, und verursacht es oft Schwierigkeiten, sie in zweckmäßiger Weise innerhalb des Gebäudes unterzubringen, gewöhnlich wird ihnen in der Nähe der Vorhallen, Treppen, Seitenkapellen 2c. ein Platz angewiesen, der aber nur in geringen Dimensionen vorhanden ist. In Anbetracht solcher beschränkter Verhältnisse muß ein System gewählt werden, welches nicht viel Platz beansprucht und dafür kann „Quosego" empfohlen werden, d. i. ein Wasserklosett, dessen Wasserkasten nicht die bisher übliche viereckige Kastenform besitzt, sondern eine zylindrische Gestalt von geringem Umfang hat; auch besteht er nicht aus Gußeisen, sondern aus bestem Steingut und seine gesamte Konstruktion ist so einfach, daß Reparaturen kaum vorkommen dürften. Besonders sind bei diesem System die sonst üblichen Zugvorrichtungen überflüssig, welche bekanntlich zumeist Ursache zum Versagen des Wasserablasses sind, sondern hier ist im Wasserrohr ein Ventil eingeschaltet, durch dessen Hebung sogleich in zuverlässiger Weise das Ausspülen des Klosetteckens erfolgt. Außerdem bedarf dieser zylindrische Wasserbehälter nur einer Konsole für seine Befestigung an die Wand über dem Klosettbecken. Wegen solcher einfachen soliden Konstruktion hat besagtes Klosett-System in neuerer Zeit weite Verbreitung gefunden und kann für kirchliche Gebäude empfohlen werden, sofern in ihnen Wasserleitung vorhanden ist. Nähere Mitteilungen über „Quosego" erhalten Interessenten von der Firma J. Pintsch, A.-G. in Frankfurt a. M. H. Altendorff-Leipzig.

In einem vaterländischen Volksabend des Zweigvereins Herford vom Evangelischen Bund wurde kürzlich folgende Umdichtung des 3. Psalms gesungen, die weiterer Verbreitung würdig erscheint:

Psalm 3 (Melodie des Rolandsliedes, 1609).

Herr, sieh, die Feinde dringen
Von allen Seiten zu;
Es soll ihn'n nicht gelingen,
Denn unser Schild bist du.
Und ob sie unser spotten,
Als kennetst du uns nicht,
Du schlägst die stolzen Rotten,
Machst, daß ihr' G'walt zerbricht.

Du setzest den zu Ehren
Und hebst empor sein Haupt,
Willst treulich ihn erhören,
Der dir von Herzen glaubt.
So rufen wir mit Flehen
Zu dir, o Gott, empor:
Laß uns nicht untergehen!
Tritt uns zu Hilf' hervor!

Gib uns ein gut Gewissen;
Halt unsre Herzen rein;
Und wenn wir leiden müssen,
Laß uns dir stille sein!
Bleib du uns nur zur Seite,
Stärk unsre Zuversicht;
So fürchten wir im Streite
Viel Hunderttausend nicht.
Die wider dich sich legen,
Zerschmettert deine Macht;
Den Deinen hast du Segen
Und Frieden zugedacht.
Laß uns nur dir gehören
Als Deines Volkes Schar,
So wollen wir dich ehren
Und rühmen immerdar.

Smend.

Wenn diese Zeilen in die Hände unsrer Leser kommen, ist es für sie leider schon zu spät, ihren Lieben den „Weihnachtsgruß für das deutsche Heer" an die Front zu schicken, den der Evangelische Preßverband für Württemberg unter dem Titel „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis" herausgegeben hat. Das tut mir deshalb besonders leid, weil ich von ihm mit aller Herzlichkeit das zu rühmen vermag, was

Digitized by Google

ich seinen Vorgängern nachgesagt habe; vgl. M.-Schr. XX, 105. 306. XXI, 292. Dadurch, daß wir gezwungen waren, die beiden letzten Hefte des vorigen Jahrganges in eines zusammenzufassen, ist mir der Gruß erst in die Hand gekommen, als der Druck schon abgeschlossen war. Trotzdem zeige ich das Büchlein nachträglich noch an, in der Meinungg daß wir auch nach dem Feste unsern Soldaten damit ein schönes gesegnetes Geschenk machen

Digitized by Google

können, aber auch allen denen, die das Weihnachtsfest daheim gefeiert haben und der Erhebung und des Trostes doppelt bedurften. Von besonderem Werte noch sind die Originalzeichnungen von R. Schäfer, von denen die zwei anbei, dank dem gütigen Entgegenkommen des Preßverbandes, mitgeteilten in Sonderausgaben größeren Formats für Lazarette, Soldatenheime, Lesestuben, Vereinsräume zum Preise von 1 ℳ erschienen sind und hoffentlich weiteste Verbreitung finden werden. Der Preis für das Büchlein ist: 1 Stück 25 ₰, 50 Stück zu je 24 ₰, 100 Stück zu je 22 ₰, 500 Stück zu je 20 ₰.

Am 6. August d. Js. bot sich mir zufällig die Gelegenheit, im Kloster Loccum ein Kirchenkonzert zu hören. Es war ein musikalischer Gottesdienst, wenn man auch den Namen „Gottesdienst" vermied und die Veranstaltung „Musikaufführung" nannte. In dem Gottesdienst, dem nach einer Zeitungsrezension 400 Zuhörer die Berechtigung gaben, daß er vorzüglich ausgefallen sei, wirkten in Hannoverland bestens bekannte Künstler. Aber nicht die Namen der Mitwirkenden v. ranlassen mich, in dieser Monatschrift von jenem Gottesdienst zu berichten, sondern weil die ganze Spielfolge zum energischen Protest aufreizt. (1. Gemeinsamer Gesang: Komm, heiliger Geist. — 2. Praeludium und Fuge a moll. Bach. — 3. Adagio und Allegro für Violine. Bach. — 4. Gesang: a) Laß o Welt, b) Herr, was trägt der Boden hier. Wolff. — 5. Andante G-dur für Violine. Beethoven. — 6 Fantasie über Ein feste Burg. Reger. — 7. Gesang: a) O wie schön ist deine Welt, b) Der du von dem Himmel bist. Schubert. — 8. Andante con moto. Reger. — Träumerei. Schumann. — 9. Gemeinsamer Gesang: Großer Gott wir loben dich.) Als ich das ausführliche Programm las, habe ich mich gefragt: Wie ist es eigentlich möglich, daß man derartige Gottesdienste in unserer Zeit den Gemeinden anbieten mag, und nun gar an einer Stätte, von der man meinen sollte, daß dort liturgisches, musikalisches Gefühl und Bewußtsein vorhanden sein müßte! Außerdem sollten Künstler von Ruf sich weigern, derartige Kirchenkonzerte zu veranstalten. — Die Leser der Monatschrift mögen selbst urteilen. Als Eingang sang die Gemeinde den Pfingstgesang: „O, heiliger Geist kehr bei uns ein!" und zum Schluß der Feier: „Großer Gott, wir loben dich". Von der Sängerin wurden 4 Lieder zur Erbauung angeboten. Abgesehen davon, daß merkwürdiger Weise ihre Stimme ganz und gar nicht den Kirchenramen füllte und der Text fast völlig unverständlich war, — es schien mir, der ich bei ganz anderer Gelegenheit die Klangwirkung und die Tragfähigkeit der Stimme in der alten Stiftskirche mehr als einmal ausprobiert habe, als sträube sich der Raum gegen diesen Gesang — waren es keine Lieder für einen Gottesdienst in Kriegszeiten. „Laß, o Welt, o laß mich sein, locket nicht mit Liebesgaben" — so klang in abgerissenen Tönen das bekannte Mörike-Wolf-Lied von der Orgelprieche. Dann das Schubertsche: „O wie schön ist deine Welt, Vater, wenn sie golden strahlet!". So schön und edel ich Schubertsche Musik je und je wieder erlebt und empfunden habe, stilistisch dünkt es mich unmöglich, Schubert-Lieder im evangelischen Gottesdienst zu singen. Gut war es auch da, daß der Raum so wenig von ihm wissen wollte. Das Gleiche gilt von „Der du von dem Himmel bist". So schön das Lied an sich ist, so ist es doch textlich, religiös nicht irgendwie im Gottesdienst zu verwenden. Das einzige von den Liedern, das man etwa gelten lassen könnte, war das Wolf'sche: „Herr, was trägt der Boden hier"; freilich nur, wenn wir an tiefen religiösen Liedern und Kompositionen aus der Jetztzeit unfruchtbar wären. Sind denn von den Liedern eines Schüler, eines Knodt und wie sie alle heißen, hier noch gar keine bekannt geworden? Wie manches ist doch auch durch diese Monatschrift den Lesern für Verwendung bei Kirchenkonzerten dargeboten! Die beiden Wolf'schen Lieder eingeleitet durch Bach, die beiden Schubert'schen durch Reger's „Ein feste Burg" und der Schlußgesang der Gemeinde durch Schumanns Träumerei — ich frage mich: Ist das noch zu ertragen? — Ueber die Leistungen der beiden Herren am Orgeltisch und Violine erübrigt sich hier wohl ein Wort zu sagen. Eines müßte man verlangen, daß die Orgel vor der Aufführung dem Orgelspieler bekannt sein muß, sodaß nicht störendes Probieren innerhalb des Gottesdienstes auftritt. Hartwig, Groß-Ilsede.

In dieser Zeit, wo wir immer von Neuem vor das Rätsel des Todes gestellt werden, ist der Hinweis auf ein tiefsinniges Werk des Maler-Dichters Hans Meyer „Ein Totentanz" am Platze, das seiner Zeit schon in der Monatschrift durch Deggau gewürdigt worden ist. Der Preis des im Format von 29×38 cm Seitengröße gehaltenen Werkes, das bei Boll & Pickardt, Berlin erschienen ist, beträgt (elegant gebunden) 10 Mk.

Das neue Bremer Gesangbuch geht nun seiner Vollendung entgegen. Es ist ein gruppiertes Verzeichnis der Lieder versandt worden, dem gegenüber eine freimütige Kritik erwünscht ist und erbeten wird. Man darf hoffen, daß für das kleine und dabei so schwierige Kirchengebiet mit den zahllosen, einander kreuzenden Ansprüchen und Bedürfnissen etwas durchaus Brauchbares, das gottesdienstliche Leben Förderndes zu Stande kommt. Die musikalische Seite des Unternehmens unterliegt noch immer einer vorsichtigen Nachprüfung. Der Vorschlag, dem Gesangbuch vierstimmigen Notensatz einzufügen, dringt hoffentlich nicht durch. Smend.

Digitized by Google

Bücherschau.

Wir erhalten folgende Zuschrift: „Im Eingang Ihres Aufsatzes über „Das Kaiserliche Volksliederbuch“ loben Sie die vortreffliche Ausstattung und den korrekten Druck. Vielleicht wäre es doch heute, wo wir alle berechtigte deutsche Art mit doppelter Zähigkeit verteidigen lernen, für Viele befreiend, wenn bei solcher Gelegenheit einmal eine Bemerkung darüber eingeflochten würde, daß man heute das unvolksmäßige Kleid eines solchen Volksbuches als einen Mißgriff empfinden müsse. Deutsche Poesie und Lateinschrift, das ist nun einmal eine Stillosigkeit, und ich kann versichern, daß nicht der leiseste technische Grund dafür vorliegt, im Notenstich Lateinschrift zu verwenden. Größere Notenverleger haben vielfach praktisch erprobt, daß ohne jede Schwierigkeit und Verteuerung ebenso gut deutsche Schrift im Notenstich angewendet werden kann. Es wäre doch gut, wenn für eine etwa zu erwartende Fortsetzung Wandel geschafft werden könnte.“

Dr. Karl Anton, Luther und die Musik. Eine Gabe an das deutsche Volk zum Reformations-Jubiläum. Zwickau, Joh. Herrmann 1916. 31 S. 20 ₰.

Gelehrt und volkstümlich zugleich zeichnet Anton den Reformator als „Musiker“, wie er die kirchliche und die weltliche Tonkunst auf neue Bahnen führt, und durch den gewaltigen Einfluß seines Wortes in seiner vorbildlichen Tat beiden eine große Zukunft sichert. Der zweite Teil der Schrift bringt Luthers auf die Musik bezügliche Vorreden, Tischreden und andersartigen Ausführungen in reichhaltiger Sammlung, Bekanntes und minder Bekanntes. In einem Schlußwort richtet Anton an Alle, die's angeht, einen Aufruf zur Pflege der Kirchenmusik im Jubiläumsjahre der Reformation. Die liebenswürdige Gabe wird Hunderttausenden willkommen sein. Man verteile sie auf Gemeindeabenden und bei Kirchenkonzerten, auf Synoden und Konferenzen, bevor das große Jahr anbricht.

Münster i. W. J. Smend.

Evangelisches Choralbuch, vierstimmig für Orgel oder Pianoforte gesetzt von E. Hentschel . . . Nach den Melodien des Evangelischen Gesangbuches für die Provinz Sachsen — Notenausgabe 1914 — bearbeitet von M. Möhring, Königl. Seminar-Musiklehrer in Halberstadt. 17. Auflage. Leipzig, Merseburger. Preis gebunden 5,50 ℳ.

Bei der Neubearbeitung des erstmals vor mehr als 75 Jahren erschienenen Hentschelschen Werkes hat sich „der Herausgeber in Akkordwahl und Stimmführung nach Möglichkeit der ursprünglichen Fassung“ angeschlossen, „um die Eigenart des Choralbuches . . . zu wahren.“ Ob es ratsam war, sich auf diesen konservativen Standpunkt zu stellen, ist mir doch zweifelhaft. Denn das Hentschelsche Choralbuch gehört nach seiner ganzen Anlage der Vergangenheit an, und mit einem bloß äußerlichen Aufputz war ihm m. E. wenig gedient. Eigenartig berührt schon gleich der Abdruck des, wenn auch gekürzten, so doch für die Gegenwart völlig belanglosen Vorwortes zur 1. Auflage, noch dazu in der vorputtkamerschen Rechtschreibung. Sodann befremdet es, daß im Gegensatz zu allen neueren Choralbüchern als Normalnote die Halbe gewählt ist; ferner daß die Überleitungen zwischen den Strophen der mit einem Auftakt beginnenden Choräle taktlos angefügt sind. Von den Melodieformen der Gesangbuchausgabe 1914 weichen ab Nr. 25, vorletzte Zeile, Nr. 123, 2. und letzte Z., Nr. 164, letzte Z. Quintenparallelen sind mir aufgestoßen in Nr. 21, Takt 12, in Nr. 35, T. 5 und in Nr. 218, T. 13. Wohl auf Verschreiben sind zurückzuführen die Quintenfolge in Nr. 9, T. 22, und die Oktavenfolgen in Nr. 18, T. 1, in Nr. 106, T. 3 und in Nr. 153, T. 13. Gleichfalls sind durch Verschreiben entstanden die Fehler in Nr. 33, T. 3, in Nr. 48, T. 24, in Nr. 57, T. 31, in Nr. 69, T. 4 und in Nr. 130, T. 34. In Nr. 155, T. 27, 1. Akk. ist im Alt statt d h, im Baß statt h e zu schreiben. — Kein Verständnis besitze ich für Akkordfolgen wie in Nr. 81, T. 20 und in Nr. 189, T. 24. Verfehlt ist der Satz Nr. 146.

Das ganze Buch macht den Eindruck, als ob die alten Platten nach Möglichkeit benutzt seien, und stellt jedenfalls gegenüber der treufleißigen Bearbeitung des früheren Herausgebers R. Kropf keinen Fortschritt dar.

Egeln, Bez. Magdeburg. H. G. Emil Niemeyer.

Carstenn, Helene, Fünf dreistimmige Friedenschöre. 16 S. Hamburg, Fr. Trümpler. 1916. ℳ 0,20.

Wir erhalten hier außer dem unvermeidlichen Gloria von Bortniansky und „Die Himmel rühmen“ von Beethoven drei Sätze von Damm as, Silcher und Bürde. Es ist zu hoffen, daß unsre Friedensfeiern sich auf einem höheren musikalischen Niveau halten werden.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 15 Stück an 15 ₰.

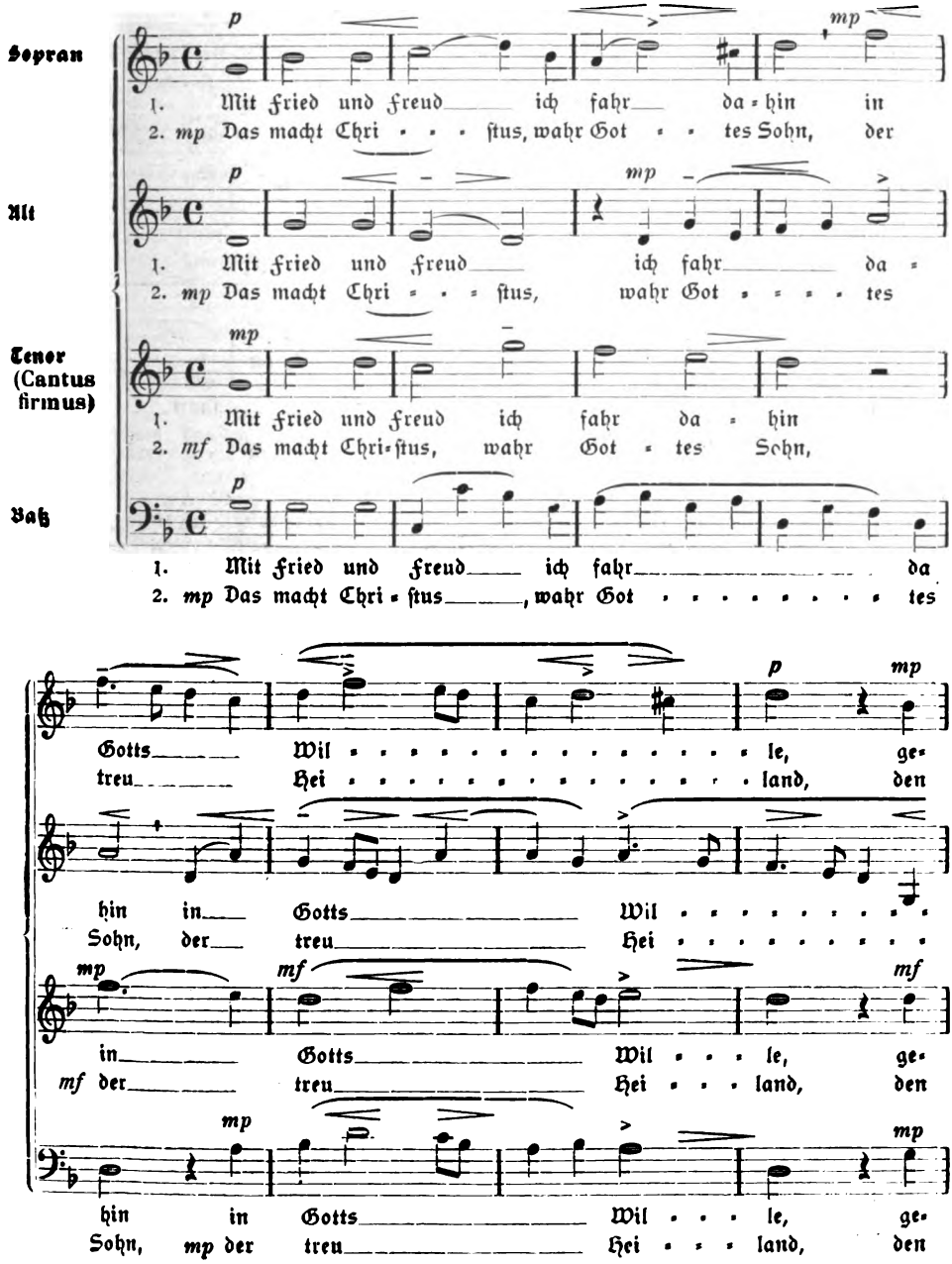
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Lieder Luthers

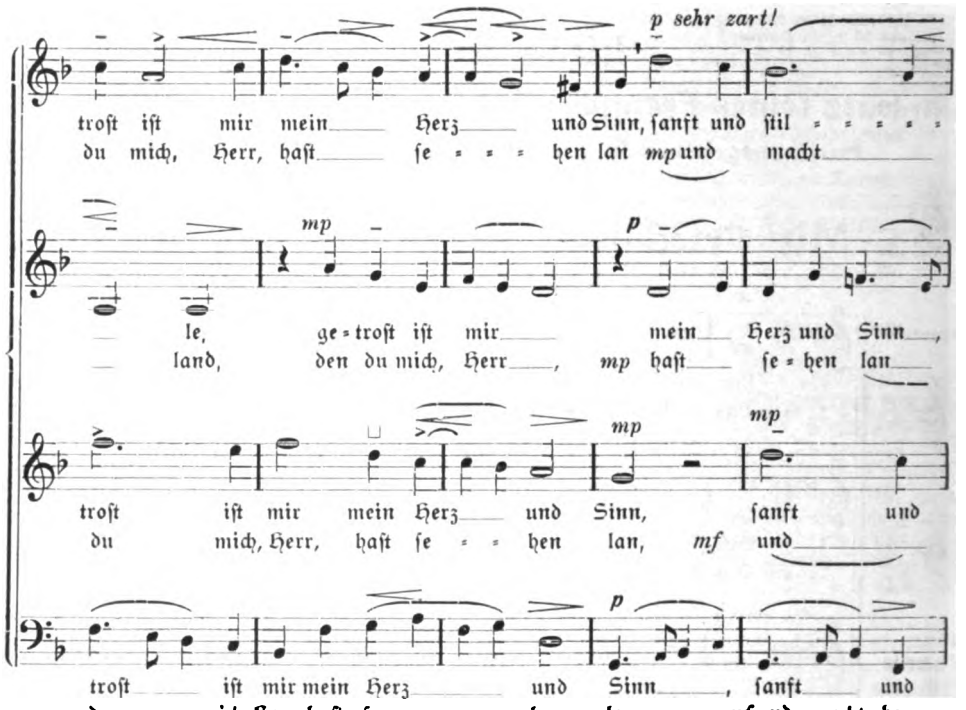
im Satz seines Freundes Johann Walther (1496—1570).

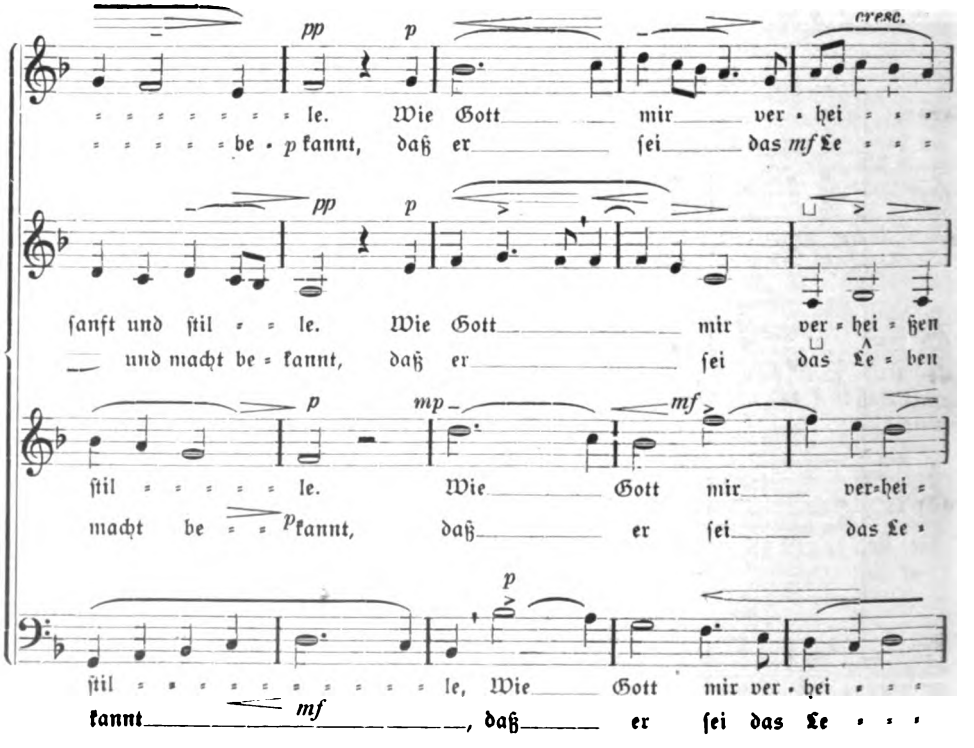
Herausgegeben von Professor O. Schröder in Torgau.

2a. Mit Fried und Freud ich fahr dahin.

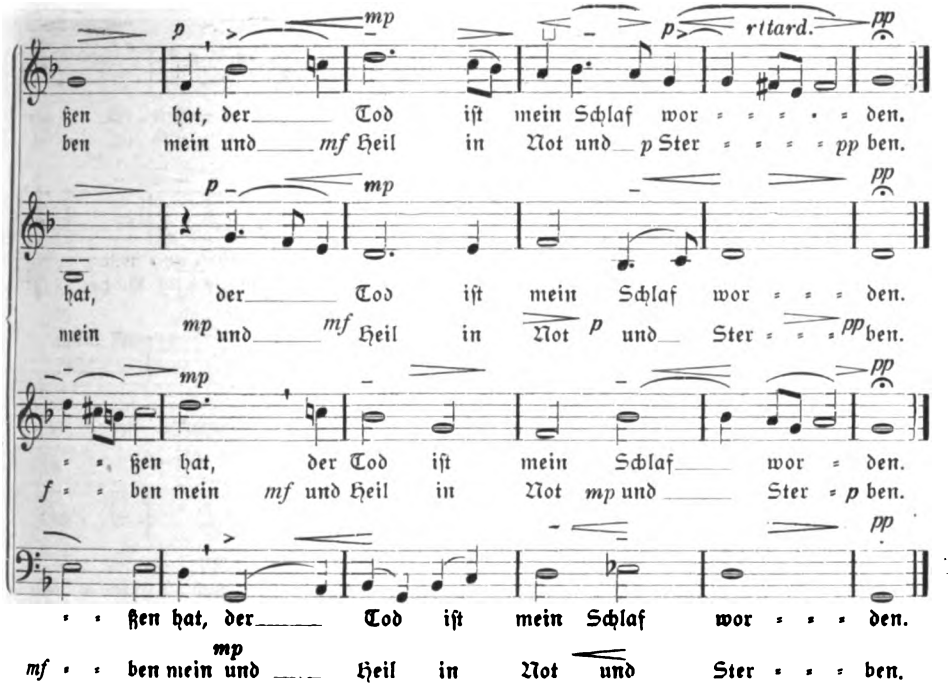


Digitized by Google

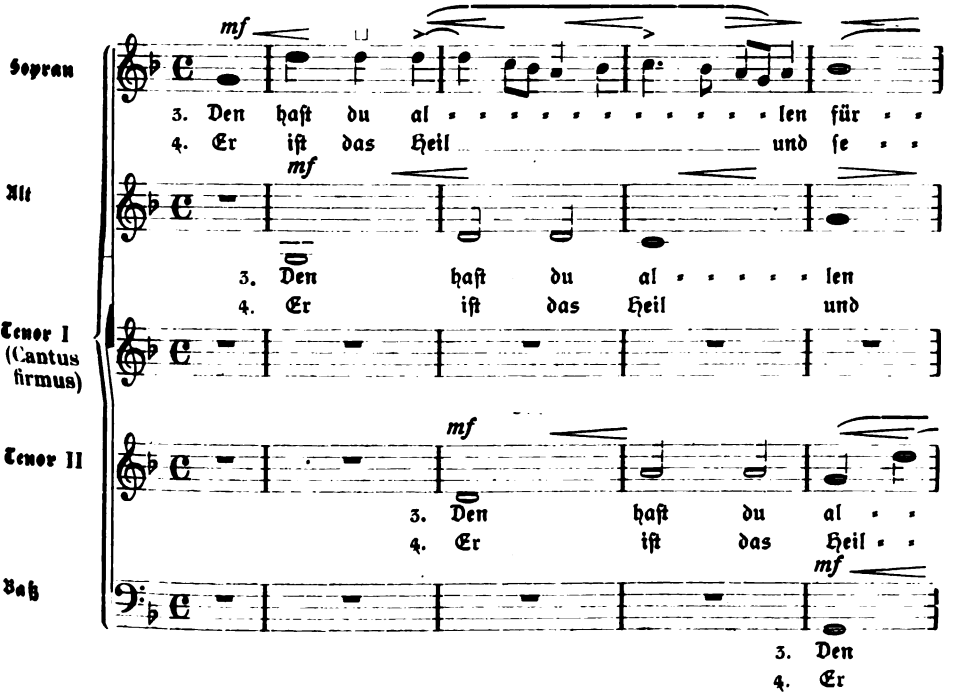




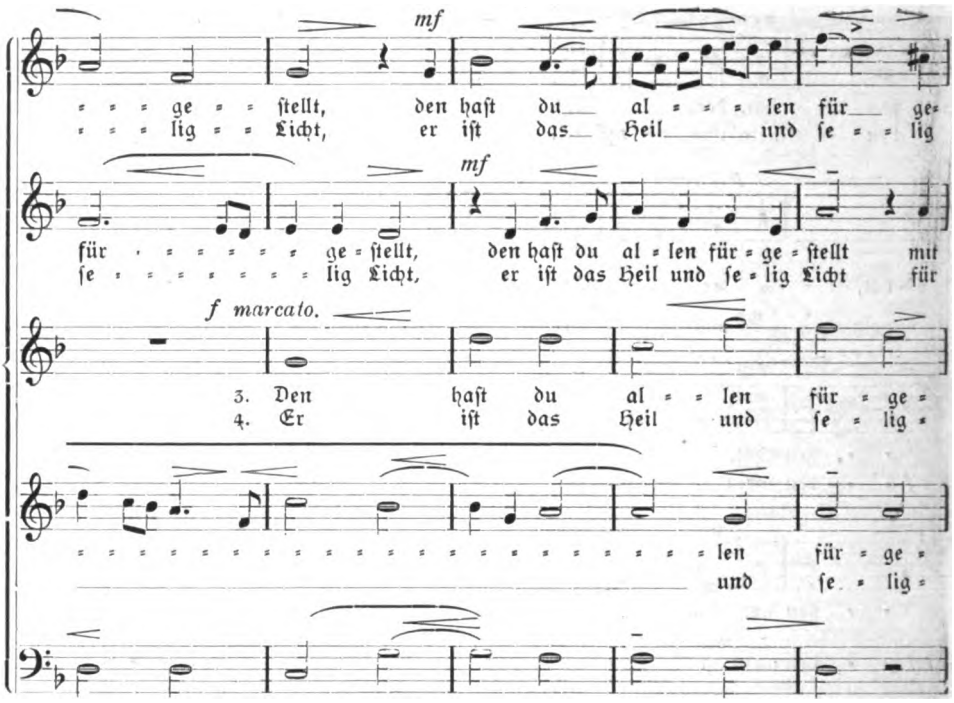
Digitized by Google

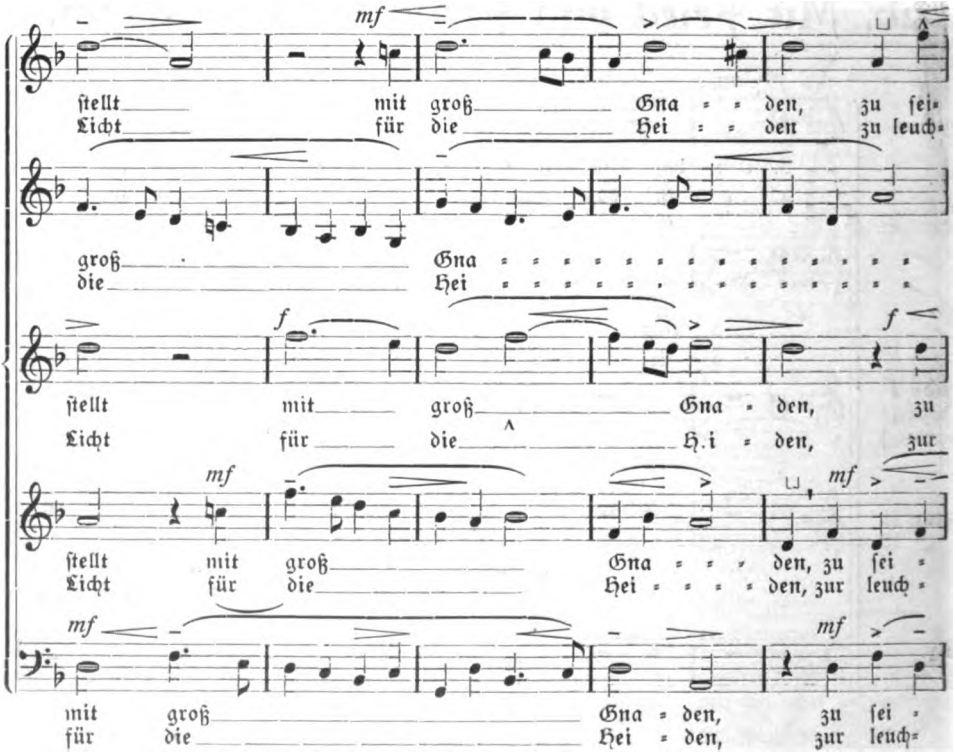


2b. Mit fried und freud ich fahr dahin.

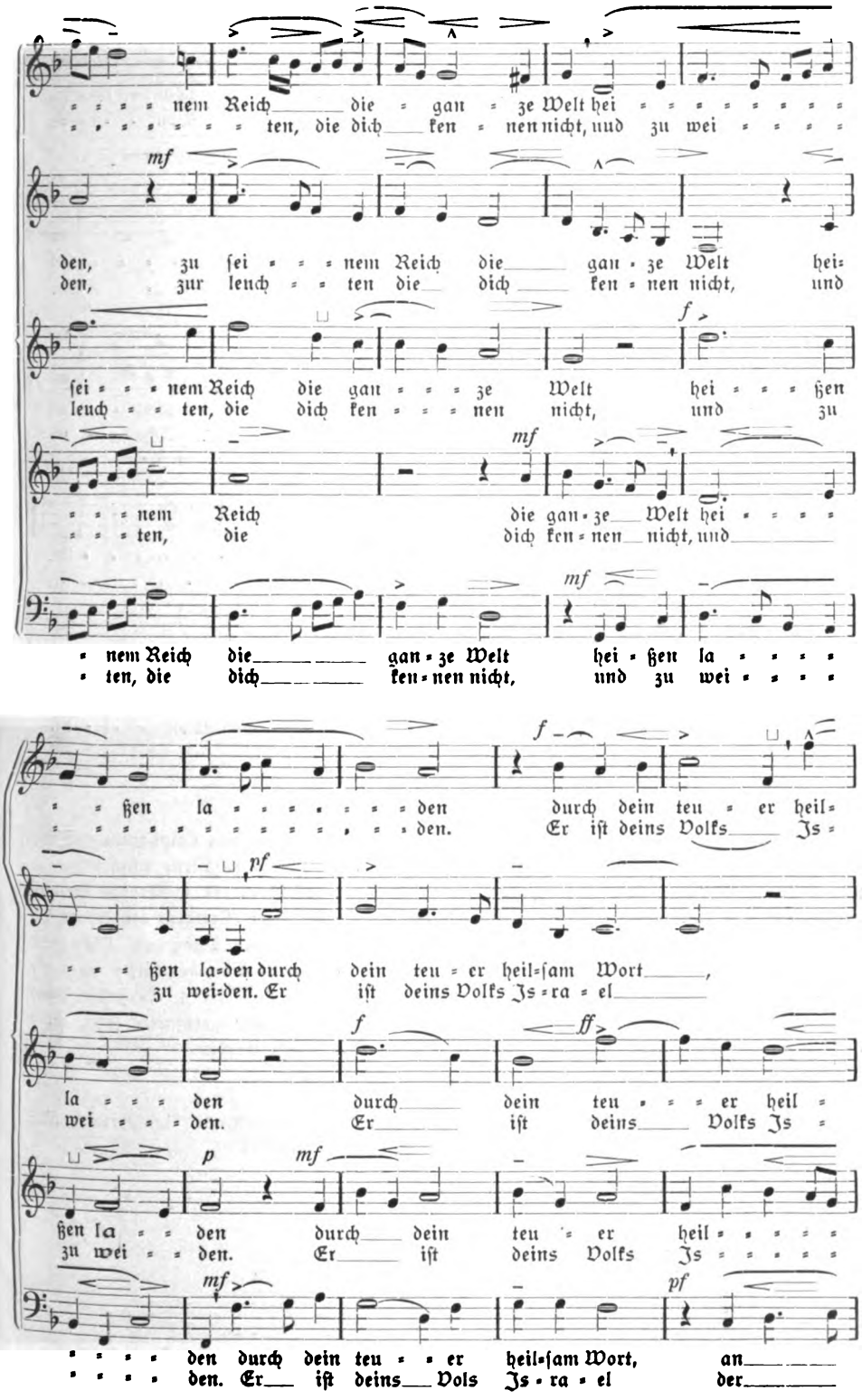


Digitized by Google

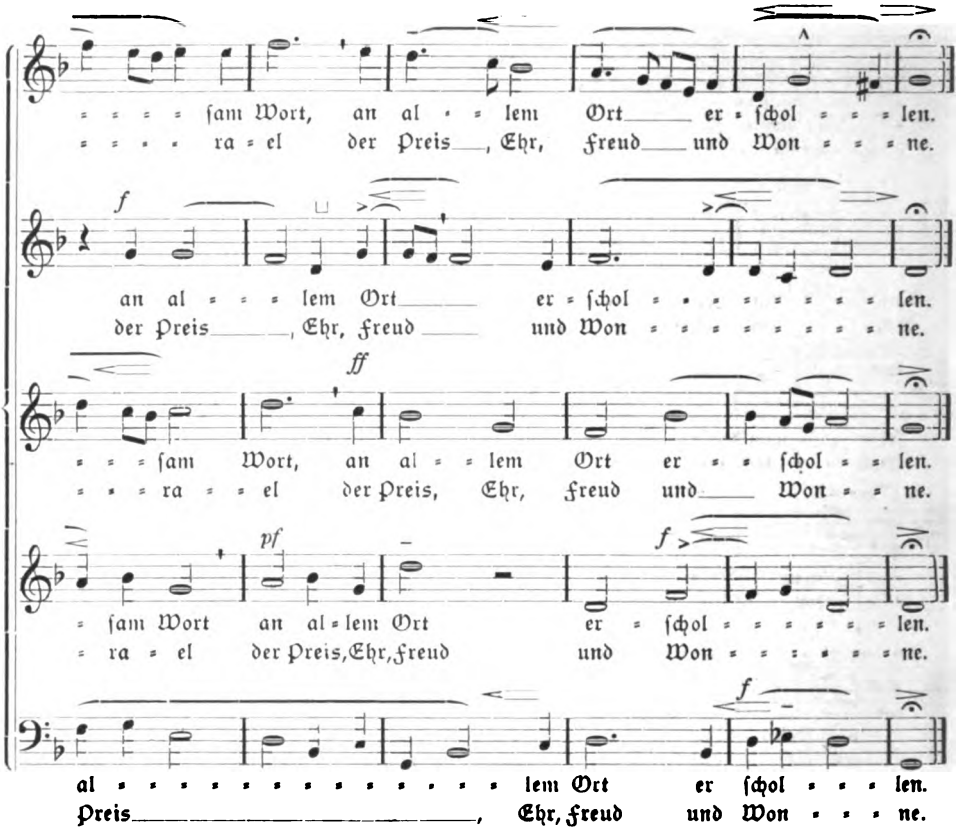




Digitized by Google



Digitized by Google



Von den beiden hier vorgelegten Sätzen, die Joh. Walther zu dem Epiphanias-Choral „Mit Fried und Freud" geſchrieben hat, iſt der in einfachem Stile gehaltene 4 ſtimmige mi ſeinem ſanften, ſtillen Tone ſo ſchön aus der Stimmung, beſonders der 1. Strophe herausgewachſen, daß ihm vielleicht unter allen 4 ſtimmigen Choralſätzen Walthers die Krone gebührt. O. Kade nennt ihn geradezu „einen Edelſtein in enggefaßtem Rahmen". Man ſollte auf ihn nur die 1. und 2. Strophe ſingen. Für die 3. und 4. Strophe dürfte aber der äußerlich kunſtvollere 5 ſtimmige Satz, den Walther in die 3., 4. und 5. Ausgabe ſeines „Wittembergiſch deutſch geiſtlich Geſangbüchlein" aufgenommen hat, geeigneter ſein. Aus dieſem Grunde ſind beide Sätze der neuen Sammlung eingereiht worden.

Die nächſten Nummern der Monatſchrift werden eine eingehende Ausführung über Johann Walther aus der Feder von O. Schroeder-Torgau bringen.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Stück an 8 ₰.

Bitte um Frieden.

Für gemischten Chor.

Herm. Stephani, op. 25 IV.

Langsam, mit Ausdruck.

Sopran

Alt

Tenor
Baß

p 1. Gott voll Güt' und Gna - de, Herr___ voll Heil und Huld, Len-
2. Mach das Her - ze rei - ne, hei - - le das Ge - müt, Fest

p

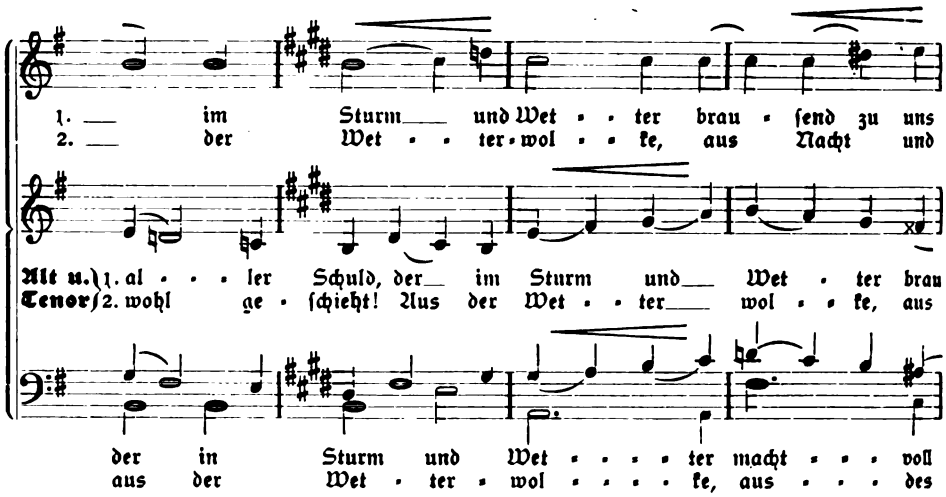
1. Gott voll Güt'___ und Gna - de, Herr voll Heil und
2. Mach das Her - - ze rei - - ne, hei - le das Ge-

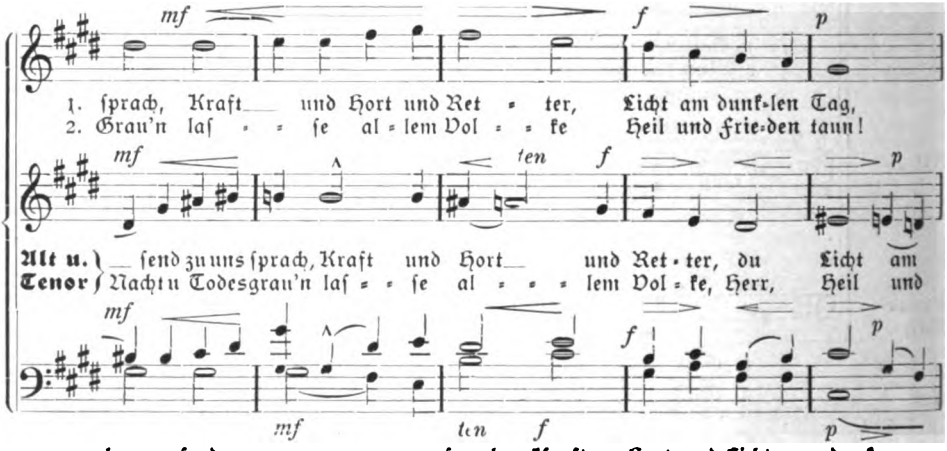
1. - ker unſ - rer Pfa - de, Rich - ter al - ler Schuld, *pp* Gott___, der
2. __ dich uns ver - ei - - ne, daß uns wohl ge-ſchieht! Herr___, aus

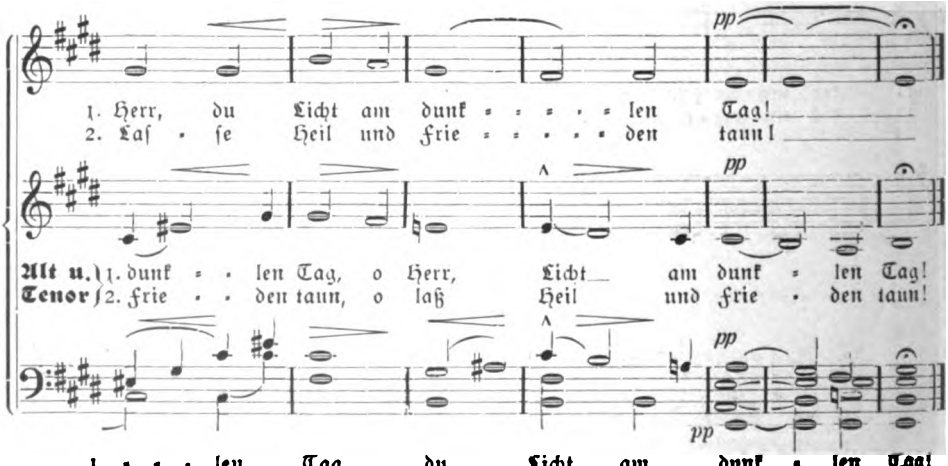
Tenor und Alt: Gott, du Rich - ter
daß uns in - - nig

1. Huld, Len-ker unſ - - - rer Pfa - de, *pp* Herr_____,
2. müt, feſt dich uns_____ ver - ei - ne, Herr_____,

Digitized by Google







Nach Fanny Stockhausen.

Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Steinhausen's Konfirmations-Scheine
zumeist mit entsprechendem Aufdruck für die Kriegszeit.
Man verlange Prospekt.
Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H.,
Karlsruhe i. B., Erbprinzenstr. 10.

In Kürze erscheint:
Liturgische Handreichung für Kriegsandachten
von Sup. Friedr. Simon.
Preis 1 *M*.
Ein Beitrag zur Lehre vom Bau liturgischer Gottesdienste mit zahlreichen vollständig ausgeführten Kriegsbetstunden für die festliche und festlose Zeit.
Der Advents-Teil ist bereits jetzt zum Preise von 50 ₰ zu haben.
Verlag von J. Schmolke, Konitz, Wpr.

Joh. Gg. Pfeifer
Kaiserslautern
liefert Glocken in jeder Größe.
Lange Garantie — billige Berechnung.
Prospekte.
Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Durchhalten!
Entwürfe, Gebete, Gedichte und vaterländische Worte für Kriegsgottesdienste.
Herausgegeben von K. Arper und A. Zilleſſen.
6. bis 9. Tausend. Schw. kart. 2 Mk.
Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Liturgische Andacht auf Kaisers Geburtstag
von Friedr. Spitta.
Gebet um den Frieden und für das Vaterland
von Friedr. Spitta.
Je ein besonderes Blatt für den Pfarrer wird kostenfrei mitgeliefert. Preis je 10 ₰; 15 Stück je 6 ₰; 50 Stück je 5 ₰; 100 Stück je 4 ₰; 500 je 3 ₰; 1000 für 25 *M*. Der Teil für die Gemeinde enthält die Gesänge und die Reihenfolge der Feier.
Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Vornehme, neuartige Veröffentlichung:
Künstlerische Beileidskarten
24 verschiedene Nummern einschließlich Hülle zum Preise von Mk. 3.60; auch durch jede bessere Papierhandlung zu beziehen.
Verlag für Volkskunst, Rich. Reutel, Stuttgart.

Digitized by Google

Zum Lutherfestjahr 1917

erscheint soeben

Lutherharfe.

Fünfzig Tonsätze (Choräle)

von Joh. Seb. Bach, Demantius, Joh. Eccard, Erythräus, Hans Leo Haßler, Joh. Jeep, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Arnold Mendelssohn, Mich. Prätorius, Max Reger, H. Schein, Melch. Vulpius u. a. m.

zu 28 Lutherliedern

nach ihrer gottesdienstlichen (liturgischen) Verwendbarkeit auf Grund der Evangelien de tempore für **jeden Sonn- und Festtag** ausgewählt und den Kirchenchören dargeboten

von

Fritz Lubrich,

Königlicher Musikdirektor in Sagan.

Op. 109.

Partitur no. 1.50 ℳ, jede Stimme no. —.40 ℳ.

Wir können diesen größten aller Deutschen und sein Werk nicht besser feiern, als wenn wir seine Geisteswelt, wie sie aus seinen Liedern uns entgegenklingt, zu der unsrigen machen dadurch, daß wir seine Lieder immer und immer wieder singen.

Der Kirchenchorleiter ist durch Lubrich's Arbeit der Mühe der Verteilung über das Kirchenjahr enthoben und mit diesem Werke in der Hand können wir „gehen und treten mit Singen und mit Beten" in das Jubeljahr der Reformation hinein. Wahrlich ein Werk zur rechten Zeit, dem auch der billige Preis Eingang in jeden Kirchenchor verschafft!

Bitte die Partitur zur Ansicht zu verlangen. Auswahlsendungen meines reichhaltigen Kirchenmusikverlages bereitwilligst.

Sonderverzeichnisse kostenlos.

Verlag F. E. C. Leuckart, Leipzig.

Ausgegeben am 4. Januar 1917. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Braun'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Februar 1917. Heft 2 22. Jahrgang

Inhalt:

Deutsche Lieder. Von K. E. Knodt. — Zum Reformations-Jubeljahr 1917. Von Johannes Deggau. — Geist des Friedens steige nieder! Von Hans Ehrenhard. — Dat oltnedderlämsch Dankgebett. Von Walter Schröder, Stettin. — Ist es zutreffend, Luther einer liturgischen Interesselosigkeit zu zeihen? (Schluß.) Von Professor D. K. Knoke, Göttingen. — Der Liselotte von der Pfalz Ansichten über katholischen und evangelischen Gottesdienst. (Fortsetzung.) Von Friedrich Spitta. — Fritz Boehles Künstlercharakter und Lebenswerk (mit 3 Abb.). Von Pfarrer Lic. K. Kühner, Waldkirch. — Luther und Johann Walther als Begründer des evangelischen Gemeindegesanges (mit 1 Abb.). Von Professor O. Schröder in Torgau. — Musikalische Abendandachten. Von A. Gsell, stellvertretender Pfarrer an der Weißfrauenkirche, Frankfurt a. M. — Über musikalische Andachten. Von Pfarrer G. Römheld in Dreieichen (Hessen) — Kleine Mitteilungen. — Lieder Luthers für 4 stimmigen Frauenchor: 1. Komm heiliger Geist, Herre Gott. 2. Vater unser im Himmelreich. Von O. Heinermann.

Preis halbjährl. 4 M. Einzel-Nr. 1 M. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland“ halbjährl. 4,60 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Neu erschienen!

Liturgische Handreichung für Kriegsandachten

von Sup. **Friedr. Simon.**

Preis 1 *M.*

Ein Beitrag zur Lehre vom Bau liturgischer Gottesdienste mit zahlreichen vollständig ausgeführten Kriegsbetstunden für die festliche und festlose Zeit.

Verlag von J. Schmolke, Konitz (Westpr.)

HARMONIUM
die Königin der Hausinstrumente.
HARMONIUM
sollte in jedem Hause zu finden sein.
HARMONIUM
mit edlem Orgelton von 68—2400 M.
HARMONIUM
auch von Jedermann ohne Notenkenntnis 4stimmig spielbar.
Prachtkatalog **umsonst.**

Alois Maier, Hofliefer., Fulda.

Dr. Ulrich Bruck
(Baß)
Oratorien- und Konzertsänger
GRIMMA bei Leipzig.

Mitte Februar wird erscheinen:

Luther-Brevier

Von Gottesfurcht und Gottvertrauen
Betrachtungen Martin Luthers
herausgegeben von **Emanuel Hirsch.**
1.—5. Tausend.
Mit Original-Buchschmuck von Maler Friedrich Grosse.
Fein kart. 1 *M.*

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Vornehme, neuartige Veröffentlichung:

Künstlerische Beileidskarten

24 verschiedene Nummern einschließlich Hülle zum Preise von Mk. 3.60; auch durch jede bessere Papierhandlung zu beziehen.

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart.

Digitized by Google

Deutsche Lieder.

Deutsche Lieder
gib uns wieder,
große, größte deutsche Zeit, —
voller Treue,
heilig'er Scheue
voll; von Not und Tod geweiht.

Deutsche Lieder
schenk uns wieder,
große, größte deutsche Zeit, —
wie der Abend
tröstlich-labend:
Dorfglöcklein sei ihr Geleit.

Bensheim a. B.

Deutsche Lieder
weck uns wieder,
große, größte, deutsche Zeit, —
Lieder traurig,
Lieder schaurig-
schwerbeladen von dem Leid.

Deutsche Lieder
gib uns wieder,
große, größte deutsche Zeit, --
voller Friede,
kirchenliede-
linde, und doch schlachtgefeit!

K. E. Knodt.

Zum Reformations-Jubeljahr 1917.

**In schwerer Zeit dem Herrn geweiht —
Nach altem Klang sei dieser Sang.**

Fest steht der alte Gottesgrund
„Es kennt der Herr die Seinen",
Vom Irrweg treten ab zur Stund
Die's redlich mit ihm meinen!
Stürmt voll Haß heran
Die Welt auf den Plan —
Ihr Herz erzittert nicht,
Gott ist's, der für sie ficht',
Drob muß der Feind sich schämen.

Das ewge Evangelium
Von Christi Gnad und Treue
Ist aller Zeit des Glaubens Ruhm,
Daran er sich erneue
Was Fleisch und Blut,
Sonst sinnt und tut,
Sein' Weisheit, Kunst und Macht,
Das wird für nichts geacht',
Wenn Gott hebt an zu richten.

Die Liebe höret nimmer auf,
Aus heilgem Geist geboren,
Sie eilt auf ihrem Segenslauf,
Zu suchen was verloren.
Die Hoffnung gar
Schaut fest und klar
Durch alles Graun der Zeit
Hinauf zur Herrlichkeit,
Die ihr dereinst beschieden.

Das Reich, da Fried und Freude lacht,
Baut hier sich in der Stille,
Die Wahrheit, die uns frei gemacht,
Schafft guter Werke Fülle.
Ihr Trachten sucht
Des Lebens Frucht,
Die Zucht steht bei ihr Wacht,
Das Licht hält sie in Acht,
So herrscht sie unter Feinden.

Das kündet uns der Gottesheld
Nun seit vierhundert Jahren,
Kühn blickt er über alle Welt,
Durch's Wort zu offenbaren,
Was im letzten Streit
Zum Sieg uns seit:
Das merk wohl, kleine Schar,
Dann hat es kein' Gefahr,
Das Reich muß dir doch bleiben!

Johannes Deggau.

Digitized by Google

Geist des Friedens steige nieder!

Geist des Friedens steige nieder,
Süßer Tröster kehre wieder,
Kehr, o kehre endlich ein!
Zu dir heben wir die Hände,
Daß die lange Trübsal ende,
Du nur kannst Erlöser sein.

Ach die kummervollen Herzen
Sind so wund von all den Schmerzen,
Werden nimmer, nimmer still;
Aus dem Meer von Blut und Tränen
Schwillt ein einzig, einzig Sehnen,
Das nicht mehr verstummen will.

Friede! ruft es in den Lüften,
Friede! haucht es aus den Grüften,
Fleht es durch das weite Land.
Geist des Friedens hör das Bitten,
Komm mit leisen Engelstritten
In die Welt voll Mord und Brand!

Rette, was noch ist zu retten,
Brich des Kriegs Tyrannenketten,
Hemme der Zerstörung Lauf!
Stell inmitten dich der Heere,
Halte nieder die Gewehre,
Fang die Todeskugeln auf!

Füll die Menschheit, die verwaiste,
Inniglich mit deinem Geiste,
Mit dem Brudergeiste an!
Komm, um nimmer uns zu lassen,
Lehr uns lieben, wo wir hassen,
Auf der kurzen Erdenbahn!

Zu dir heben wir die Hände,
Daß die lange Trübsal ende,
Du nur kannst Erlöser sein;
Geist des Friedens steige nieder,
Süßer Tröster kehre wieder,
Kehr, o kehre endlich ein!

Hans Ehrenhard.

Dat oltnedderlämsch Dankgebett.*)

Wi träden taum Bäden vör Gott in den Hämen
Un will'n em hüt laben un danken sihr.
Hei hett för uns sträden, Sieg hett hei uns gämen,
Den Fiend, den hett hei schlahn — Gott wes drüm de Ihr!

Gott wes drüm de Ihr, solang' as wi lämen,
Solang' in den Bussen das Hart uns noch schleiht!
Wi will'n em ok danken dordörch, dat wi sträwen,
Jo rechtens dor tau daun, wo ümmer dat geiht.

Recht wes unser Schaffen und fri wes't von Loegen!
Un rein wes dat Hart un so klor as de Sünn!
De Bös', dese Schliker! Wo würd em dat hoegen,
Wenn hei uns alltauhop tau Schimp maken künn!

Drüm will'n wi upmarken un bäden taum Hämen:
In 'n Kampf mit den Fiend stah du, Herrgott, uns bi!
Lat framer uns warden! Ahn Schann' lat uns lämen!
O help uns, Herr, o help! O Gott — mak uns fri!

Walter Schröder-Stettin.

*) Vorpommersch-mecklenburgische Mundart.

Digitized by Google

Ist es zutreffend, Luther einer liturgischen Interesselosigkeit zu zeihen?

Von Professor D. K. Knoke, Göttingen.

(Schluß.)

Von den Kollekten wenden wir uns der Litanei[12]) zu. An der Art, wie die Litanei in der römischen Kirche in Übung stand, hatte Luther etwa seit dem Anfang der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts Anstoß genommen. Die Anrufung der Heiligen in ihr mußte er beanstanden; ihren Gebrauch bei Prozessionen konnte er nicht billigen, weil er diese nicht billigte. Durch seinen Einfluß, mehr noch vielleicht durch denjenigen Karlstadts war die Litanei in Wittenberg außer Übung gekommen. Die sich gegen Ende jenes Jahrzehnts steigernde Türkengefahr veranlaßte Luther jedoch, Wert und Bedeutung des Gemeindegebetes stärker als bisher zu betonen. Wahrscheinlich hatte sich auch Hausmann in Zwickau für dessen verstärkte Anwendung ausgesprochen und dabei auf die Litanei hingedeutet, die wieder einzuführen sei. Hausmanns Gedanken berührten sich in diesem Punkte offenbar mit Erwägungen, die Luther schon vorher beschäftigten. So möchte es sich erklären, daß Luther seinem Freunde Hausmann auf dessen Bericht über den Ausfall der Visitation in Zwickau, in welchem dieser wahrscheinlich den Wunsch der Einführung der Litanei, der Fasten und anderer kirchlicher Institutionen ausgesprochen hatte, antwortet: Er freue sich über den guten Erfolg der Visitation und hoffe, daß mit der Zeit das von Hausmann für notwendig Erklärte eingeführt werden könne, und fährt dann fort: Litanias nos in templo canimus Latine et vernacule; forte utriusque nota seu tenor edetur[13]). So schrieb Luther am 15. Februar 1529; am 13. März liegt die deutsche Litanei gedruckt vor; die Noten der lateinischen sind erst später gedruckt. Das erklärt sich am einfachsten daraus, daß die lateinische Litanei vom Chor, die deutsche von der Gemeinde gesungen werden sollte. Jener konnte, solange es sich um den Chor in Wittenberg allein handelte, mit geschriebenen Noten auskommen, für den Massengesang mußte dagegen die Benutzung gedruckter Noten erwünscht sein. Die Melodien selbst zu den Litaneien stammen von Luther her: mit Recht sagt Drews a. a. O. S. 17, sie seien allein Luthers Werk gewesen. Ehe er sie drucken ließ, veranlaßte er zunächst, ähnlich wie bei der deutschen Messe, eine Verwendung derselben im Gottesdienste unter Mitbeteiligung der Gemeinde. Erst als er sich davon überzeugt hatte, wie freudig die Gemeinde den neuen liturgischen Versuch begrüßt und aufgenommen, veranlaßte er den Notendruck und zwar zunächst für den Gesang der deutschen Litanei; der Druck der Noten für die lateinische Redaktion erfolgte, wie gesagt, erst später, obwohl ihr Text vermutlich älter als der der deutschen Redaktion gewesen. Ein Sonderdruck zur Verwendung beim Gesange des lateinischen Textes war aber notwendig, da die Melodien für beide Redaktionen nicht dieselben waren. Auch hier nahm Luther Rücksicht auf die unterschiedlichen Eigentümlichkeiten, die das abweichende Idiom in Vokalisation, Akzent und Rhythmus der beiden Sprachen, bezw. der beiden Texte mit sich brachten.

Was nun aber den Text betrifft, so hat er auch hier die aus dem Mittelalter überlieferte Litanei als Vorlage für seine Redaktion benutzt gemäß den Grund-

[12]) Luthers Werke, Weimar, Bd. 30, S. 1 ff. und Paul Drews, Luthers lateinische und deutsche Litanei von 1529 a. a. O. S. 1 ff.
[13]) Enders, Luthers Briefwechsel Bd. 7 S. 53.

Digitized by Google

sätzen, die er auch sonst befolgte. Er strich aus ihr alles, woran das evangelische Bewußtsein Anstoß nehmen mußte, übernahm aber von dorther das Meiste, was sie sonst enthielt. Auch bei seiner Sammlung „Geistlicher Lieder" hat er eine Gruppe von Liedern aufgenommen, die aus dem Mittelalter stammen, und begründet dies so: „Diese alten Lieder haben wir auch mit aufgerafft zum Zeugnis etlicher frommer Christen, die vor uns gewesen sind." In den von ihm beibehaltenen Bittrufen der mittelalterlichen Litanei erkannte er auch solche Zeugnisse des frommen Bewußtseins gläubiger Christen und nahm sie deswegen in seine verbesserte Redaktion der Litanei (die lateinische nennt er selbst Latina Litania correcta) mit auf. Bei der Abfassung derselben beschränkte er sich indessen nicht bloß auf die Sätze der überkommenen Litanei, sondern fügte dieser noch eine Reihe anderer hinzu. Nach den sehr sorgfältigen Untersuchungen von Drews a. a. O. S. 37ff. erklären sich einige dieser Sätze aus den „Vermahnungen zum gemeinen Gebet", die nach dem Schluß der Predigten zu erfolgen pflegten; andere dagegen müssen von Luther selbst herstammen. Dahin gehören z. B. aus der deutschen Litanei die folgenden: „Vor allem Irrsal; vor Aufruhr und Zwietracht" bewahre uns; wolleſt „allen Rotten und Ärgernissen wehren; den Satan unter unsre Füße treten; treue Arbeiter in deine Ernte senden, deinen Geist und Kraft zum Wort geben; aller Menschen dich erbarmen." Das aber gerade sind echt evangelische Gedanken. Und wenn sich unter den Sätzen in Luthers Litanei auch dieser findet: „Durch deinen Todeskampf und blutigen Schweiß" bitten wir, du wolleſt uns erhören, lieber Herre Gott; so stammt der Zusatz „Lieber Herre Gott" sicherlich von Luther her, ob auch die Eingangsworte, läßt sich ebensowenig behaupten, wie bezweifeln. Aber selbst wenn sie auf ihn zurückzuführen wären, so beeinträchtigte das doch gewiß nicht den Wert der von Luther redigierten Litanei als eines Ganzen. Daß dieser auch bei ihrer Abfassung wie sonst überhaupt „keine Spur von spezifisch liturgischem Interesse" gezeigt habe, wie Rendtorff S. 22 seiner angeführten Schrift sagt, bestätigt sich nicht; ein richtigeres Urteil spricht Drews a. a. O. S. 19 mit den Worten aus: „Man merkt es Luthers Worten (in seinem Briefe an Hausmann) deutlich an, mit welcher Freude er den Eindruck bucht, den vor allem der Gesang der deutschen Litanei auf die Gemeinde macht, und aus der Art, wie er die Ausführung beschreibt, merkt man das Interesse für die Sache".

Bisher haben wir nur im Vorübergehen die hymnologischen Bestrebungen Luthers gestreift. Gehen wir nunmehr noch etwas näher darauf ein. Niemand wird unserm Reformator den Ruhm streitig machen wollen, daß ihm der geschichtliche Ehrenname des Begründers des evangelischen Gemeindegesanges durch dessen grundsätzliche Einführung in den Gottesdienst und durch Darbietung von geistlichen Liedern zukommt, die er entweder selbst gedichtet, oder zu deren Dichtung er die Anregung gegeben und deren Zusammenstellung er veranlaßt und durch besondere Vorreden gebilligt hat. Beim Lesen der herben Urteile Rendtorffs über die liturgische Uninteressiertheit des großen Heros der Reformationszeit drängte sich mir mit innerer Gewalt die Frage auf: Und wie ist Luthers hymnologische Bedeutung liturgisch einzuschätzen? Rendtorff beantwortet sie S. 42 seiner Schrift in Konsequenz seiner gesamten Ansicht von Luthers liturgischer Interesse- und Verständnislosigkeit dahin: In seinem Aufbau des Gottesdienstes erschien „das deutsche geistliche Lied, durch dessen Einführung in den Gottesdienst er der lange verstummt und untätig gebliebenen Gemeinde den Mund zu eigener gottesdienstlicher Betätigung

Digitized by Google

geöffnet hatte, fast wie ein auf eine kahle Mauer nachträglich aufgesetztes Maßwerk". — Über die Wahl des Bildes, das Rendtorff hier gebraucht hat, wollen wir mit ihm nicht rechten. Aber es sei gestattet, darauf aufmerksam zu machen, daß Luther, als er seine Gottesdienstordnungen herausgab, gar nicht in der Lage war, in ihre Texte die Benennung von einer großen Anzahl von Liedern einzuflechten, deren Gesang der Gemeinde zuzuweisen die Möglichkeit vorlag. Hieß es in der Leisniger Gottesdienstordnung 1523 noch: „Das Gesänge in den Sonntags-Messen und Vespern lasse man (bestehen) bleiben", so wird in der Formula missae 1523 gesagt: Cantica velim nobis esse quam plurima, quae populus sub missa cantaret, vel juxta gradualia, item juxta Sanctus et Agnus dei . . . Sed poëtae nobis desunt, aut nondum cogniti sunt, qui pias et spirituales cantilenas . . . nobis concinnent, quae dignae sint in Ecclesia dei frequentari. Luther vermag nur auf die mittelalterlichen Leisen „Nun bitten wir den heiligen Geist", „Ein Kindelein so löbelich" und das Abendmahlslied „Gott sei gelobet und gebenedeit" hinzuweisen; andere stehen ihm für seinen Vorschlag nicht zu Gebote.

Etwas günstiger lagen für ihn die Verhältnisse, als er Ende 1525 seine „Deutsche Messe" vorbereitete. Damals konnte er bereits Lieder nennen, die vor Kurzem erst in evangelischen Kreisen entstanden waren, ja, deren Verfasser er selber war; es sind die Lieder „Nun bitten wir den heiligen Geist", das er zu einem vierstrophigen umgewandelt hatte, „Wir glauben all an einen Gott" und das Sanktuslied „Jesaia dem Propheten das geschah". Inzwischen waren nämlich neue evangelische „Geistliche Lieder" entstanden. Er selbst hatte sich in der metrischen Bearbeitung der ins Deutsche übersetzten alttestamentlichen Psalmen versucht, war aber mit seinen Leistungen nicht recht zufrieden. Er suchte deswegen andere zu gleichem Unternehmen zu bewegen. So schrieb er im Anfang des Jahres 1524 an Spalatin[14]): Consilium est, exemplo prophetarum et priscorum patrum ecclesiae psalmos vernaculos condere pro vulgo, id est spirituales cantilenas, quo verbum Dei vel cantu inter populos maneat. Quaerimus itaque undique poëtas; cum vero tibi sit data et copia et elegantia linguae Germanicae, ac multo usu exculta, oro, ut nobiscum in hac re labores et tentes aliquem psalmorum in cantilenam transferre, sicut hic habes meum exemplum[15]): velim autem novas et aulicas voculas omitti, quo pro captu vulgi quam simplicissima vulgatissimaque, tamen munda simul et apta verba canerentur, deinde sententia perspicua et psalmis quam proxima redderetur. Libere itaque hic agendum et accepto sensu, verbis relictis, per alia verba commoda vertendum. Ego non habeo tantum gratiae, ut tale quid possem, quale vellem.[16]) Itaque tentabo, si tu vel Heman, vel Assaph, vel Jeduthun sis. Idem peterem a Johanne Doltzicko (Er war kurfürstlicher Rat), qui et ipse copiosus et elegans est, sic tamen, si vobis otium fuerit, quod suspicor modo non esse tantum. Habes autem meos septem Psalmos, poenitentiales et commentarios[17]), e quibus sensum psalmi capere poteris, aut si placet assignari tibi psalmum primum (nämlich den ersten Bußpsalm Ps. 6) . . . vel septimum (d. h. den letzten Ps. 143) . . . Jo. Doltzicko psalmum secundum (= Ps. 32) . . . assigno, nam „De profundis" (= Ps 130) a me versus est; „Miserere mei" (= Ps. 51) jam praedestinatus fieri (Wahrscheinlich denkt er dabei an das Lied von Erhart Hegenwald: „Erbarm dich mein, o Herre Gott").

Es war gewiß ein gewagtes Unterfangen, wenn Luther hier mehrere Personen

[14]) Enders, Luthers Briefwechsel, Calw. u. Stuttgart 1891, Bd. 4 Nr. 750.
[15]) Welches seiner Lieder Luther damals an Spalatin gesandt hat, läßt sich nicht feststellen.
[16]) Trotz dieser Selbstbeurteilung hat Luther sich als Meister im Dichten von Kirchenliedern gezeigt.
[17]) Sie waren 1517 erschienen.

Digitized by Google

aus seinem Freundeskreise zu bestimmen suchte, ihre Gaben in den Dienst dichterischer Aufgaben zu stellen, auch wenn diese keinen inneren Trieb dazu hatten. Bei Spalatin scheint er auch keinen Erfolg gehabt zu haben, denn wir besitzen von ihm kein Kirchenlied. Aber soviel ergibt sich doch aus diesem Briefe, daß es ihm am Herzen lag, der Gemeinde Lieder darzubieten, die sie während des Gottesdienstes in ihrer Muttersprache singen konnte. Von liturgischer Uninteressiertheit zeugt der Inhalt desselben jedenfalls nicht.

Wie seinen Mitarbeiter Spalatin wird Luther auch andre zum Dichten angeregt haben und zwar nicht ohne Erfolg. Paul Speratus, Joh. Agricola, Justus Jonas und viele andre versuchten sich im Hymnendichten. Auch Luther selbst nahm seine dichterische Tätigkeit von neuem auf. So entstanden in den Jahren 1523 bis Ende 1525 manche Geistliche Lieder. Sie flogen auf Einzelblättern gedruckt durch das Land. Man begann sie auch in Buchform zu verbreiten. So geschah es in dem sogen. Achtliederbuche 1524, in den beiden Enchiridien, die 1524 in Erfurt bei Maler, bezw. bei Trutebul erschienen und mehrfach nachgedruckt wurden, in den Zwickauer und Breslauer Liedersammlungen, den Ausgaben von Sturmer in Erfurt und Herrgott in Nürnberg usw., die 1525 gedruckt sind. Die Zahl der Lieder ist im Wachsen begriffen, von 8 kommt man zu 25 und gelangt bis auf 37. Neben Luther sind auch andre Dichter vertreten. Aber nicht alle in diesen Sammlungen stehenden Lieder eignen sich für den Gesang im Gemeindegottesdienste Einzelne sind versifizierte Lehrstücke, was namentlich von den Liedern des Speratus gilt, die mit einer großen Anzahl von Belegstellen aus der Heiligen Schrift zu den einzelnen Lehrausführungen abgedruckt sind. Wenn Luther sich in der „Deutschen Messe" darauf beschränkt, nur drei von seinen Liedern namhaft zu machen, während doch bereits eine größere Zahl von ihm gedruckt vorlag, so ist das wohl zu verstehen darf aber gewiß nicht so gedeutet werden, wie Rendtorff es tut.

Daß Luther im übrigen das größeste Interesse an der Einführung evangelischer Lieder in den Gemeindegottesdienst hatte, geht noch besonders aus den Vorreden hervor, die er zu einzelnen dieser Liedersammlungen geschrieben hat. Die erste stellte er der Sammlung von mehrstimmigen Liedern voran, welche der bereits genannte Musiker Johann Walther aus Torgau mit dem Titel „Geystliche gesange Buchlein" in mehreren Stimmheften Wittenberg 1524 herausgab. Da diese Ausgabe zum Gebrauch der Chorschüler bestimmt war, sprach sich Luther über ihren Zweck mit folgenden Worten aus: „Und sind (die Lieder) dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus andrer Ursach, denn daß ich gern wollte, die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden, damit sie . . . etwas heilsames lernte."

Eine zweite Vorrede hat Luther einer Wittenberger Liedersammlung vorangestellt, deren erste Gestalt wir nicht mehr bestimmen können, da uns ein Exemplar derselben nicht erhalten ist, wie bekannt ist. Nachgewiesen worden ist sie in einer jetzt gleichfalls nicht mehr vorhandenen Sammlung aus dem Jahre 1529.[18]) In ihr wird der Gebrauch der Lieder im Gemeindegottesdienste vorausgesetzt, ohne daß dies ausdrücklich gesagt wäre. Luther gibt hier seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Zahl der evangelischen Lieder sich vermehrt habe, daß deren Dichter

[18]) Vgl. Wackernagel, Bibliographie, S. 100, Nr. 280.

Digitized by Google

ihn selbst weit übertroffen haben, daß daneben aber auch „wenig Gutes" hinzugetan ist. Besonders aber beklagt er sich darüber, daß die Herausgeber seiner Lieder mit diesen allerlei willkürliche Änderungen vorgenommen haben. Er hat sich deswegen veranlaßt gesehen, in der neuen Ausgabe die Texte genau zu revidieren und die Namen der einzelnen Verfasser den Liedern hinzuzufügen, um die Verbreitung von Liedern, welche von ihm und den Seinen nicht herstammen, unter falschen Namen zu verhindern. Die von ihm durchgesehene Sammlung hält eine leicht erkennbare Gruppierung der Lieder inne. Bei ihr ist besonders bemerkenswert, daß Luther die eigenen Lieder, die er mitteilt, ihrem Inhalte nach dem Verlaufe des Kirchenjahres entsprechend zu ordnen bestrebt gewesen ist. Darin beweist er doch ein entschiedenes liturgisches Interesse. Dieses Interesse zeigt sich auch in der gesamten Anordnung des Buches. Voran stehen die alten lateinischen, ins Deutsche übersetzten Hymnen, dann kommen seine eigenen Lieder, an diese reihen sich Lieder von Just. Jonas, Hegenwald, Agricola, Spengler usw. Den Schluß machen die Lieder der „Heiligen Schrift", die sie neben den Psalmen enthält.

Eine dritte Vorrede hat Luther zu einer Sammlung von Begräbnisliedern 1542[19]) geschrieben. Solche Lieder hatten bisher nur vereinzelt in den Gesangbüchern Aufnahme gefunden. Liturgisches Bedürfnis war es offenbar, was ihn veranlaßte, jene Sammlung zusammenzustellen. In dieser Vorrede wird bemerkt, er habe „die schöne Musika oder Gesänge, so im Papsttum . . . gebraucht sind, mit abdrucken lassen", denn „der Gesang und die Noten seien köstlich; schade wäre es, wenn sie sollten untergehen, aber unchristlich und ungereimt seien die Texte" . . . darum habe er „solche abgöttische, tote und tolle Texte entkleidet und ihnen die schöne Musika abgestreift und dem lebendigen heiligen Gotteswort angezogen."

Eine vierte Vorrede hat er endlich noch zu der Prachtausgabe der „Geistlichen Lieder" geschrieben, welche Valentin Babst 1545 veröffentlicht hat. Die Liedersammlung selbst, die in zwei getrennten Abteilungen nicht weniger als 129 Lieder enthält, hat Luther vor ihrer Drucklegung schwerlich selbst gesehen, doch ist er der Aufforderung des Herausgebers, sie mit einer Empfehlung von seiner Seite hinauszugeleiten, offenbar nachgekommen, wie das aus folgendem Wortspiel in der Vorrede hervorgeht: „Die Drucker tun gut daran, daß sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm machen . . ., wie denn dieser Druck Valentin Babsts sehr lustig zugerichtet ist. Gott gebe, daß damit dem römischen Papst, der nichts denn Heulen, Trauern und Leid in aller Welt hat angerichtet, . . . großer Abbruch und Schaden geschehe." So schreibt Luther im Jahre vor seinem Tode; daß er für gottesdienstliche Formfragen uninteressiert gewesen, darf man danach doch wohl nicht sagen.

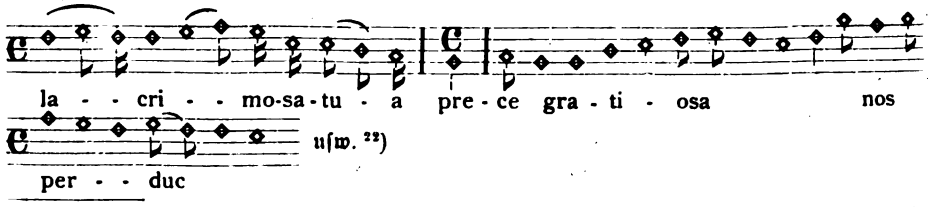
Nun noch ein Wort über die Melodien der Lutherschen Lieder. Nach dem, was er in der Vorrede zu den Begräbnisliedern sagt, würde es nichts Befremdendes an sich haben, wenn er alle seine Melodien dem Schatze mittelalterlicher Weisen der römischen Kirche entnommen und verwendet hätte. Zweifellos hat er auch einige derselben benutzt. Unmöglich wird man ihm daraus einen Vorwurf machen können, wenn er die unevangelischen „tollen" Texte der Melodien gestrichen und diesen „lebendige, heilige Gottesworte" untergelegt hat. Ist Phil. Spitta darum kein religiöser Dichter von Gottes Gnaden mehr, weil wir seine Lieder nach Kirchen-

[19]) Ebenda, S. 177, Nr. 440.

Digitized by Google

melodien singen, die vor ihm vorhanden waren? In anderen Fällen hat Luther vielleicht bei der endgültigen Feststellung und Harmonisierung der Gesangweisen mitgewirkt. Wir bemerkten bereits, wie er mit Konrad Rupff und Joh. Walther gemeinsam an der Ausgestaltung des musikalischen Teiles der „Deutschen Messe" tätig gewesen ist. Auch zu dem Münchener Musiker Senffl stand er in näherer Beziehung und verhandelte mit ihm über kirchenmusikalische Fragen. Es ist darum gar nicht unwahrscheinlich, daß er auch bei der Komposition und Notierung oder doch bei der Schlußredaktion der Melodien mitgewirkt hat, welche Walther in seinem „Geistlichen Gesangbüchlein" 1524, zu welchem Luther seine erste Vorrede schrieb, mitgewirkt hat, sodaß er da nicht als der eigentliche Erfinder, sondern nur als Modulator der betreffenden Melodien angesehen werden könnte.[20]) Aber zweifellos hat er auch selbst eine Reihe von Weisen seiner Lieder verfaßt. Joh. Walther hat nach dem Zeugnis von Mich. Prätorius, wie ich Wackernagel, Martin Luthers Geistliche Lieder, Stuttgart, 1848, S. 146 entnehme, berichtet: Luther hat „die deutschen Choralgesänge meistenteils gedichtet und zur Melodie (ge)bracht." Welche der Melodien zu seinen Liedern von dem Reformator selbst herstammen, läßt sich zur Zeit nicht mehr für alle einzelnen feststellen, wohl aber für eine größere Reihe derselben. Zu ihnen gehören z. B. die Melodien: „Wir glauben all an einen Gott" und „Ein feste Burg ist unser Gott." Von der letzteren bezeugt es u. a. Chyträus. Durch den bekannten katholischen Hymnologen W. Bäumker ist allerdings die Originalität dieser Komposition in Zweifel gezogen. Es ist dies zuletzt noch in einem Aufsatze „Zum Streit über die Entstehung der Luthermelodie" geschehen, welchen er in den „Monatsheften für Musik-Geschichte", herausgegeben von Rob. Eitner, 1887, S. 73ff., veröffentlicht hat. Nach seinen Forschungen soll Luther zu den Worten des Liedes „Ein feste Burg", die lauten: „Ein gute Wehr und Waffen. Der alt böse Feind" eine charakteristische Reihe von Noten benutzt haben, die sich in den Flores musice von Hugo von Reutlingen (Spechtshart) 1488[21]) vorfinden. Bei näherem Zusehen erweist sich diese Behauptung jedoch als unhaltbar. Suchen wir dies nachzuweisen. Die betreffende Notenreihe findet sich bei Hugo Blatt D5 (Statt D ist das vorhergehende Blatt A4 bezeichnet, daher zitiert Bäumker, den Druckfehler nicht beachtend, A5). Sie ist der Melodie zu einem Hymnus auf die heilige Margaretha entnommen, der so beginnt:

Sponsa Dei speciosa Margaretha vernans rosa und nimmt sich in dem Original so aus:



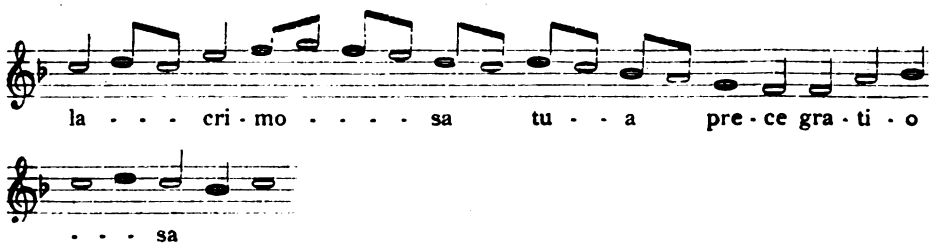
[20]) Wenn F. Zelle, Das älteste lutherische Gesangbuch, Göttingen, 1903, S. 3 die Meinung ausspricht, die Vereinfachung der einstimmigen Melodien in den Gemeindegesangbüchern seit 1524 gegenüber den verwickeltern bei Joh. Walther stamme von Luther her, so muß das bezweifelt werden, weil Luthers Beteiligung an der Herausgabe der meisten dieser Bücher geringer gewesen, als man meist annimmt.

[21]) Flores Musi // ce omnis cātus // Gregoriani. Am Ende des vorletzten Blattes: Impressum Argentine . . . Mccccl xxxviij.

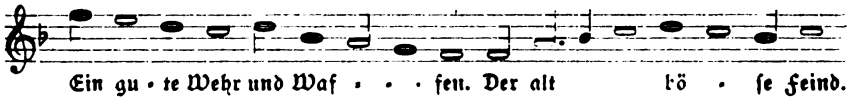
[22]) Die Notierung konnte leider nicht in den ursprünglichen Notenformen wiedergegeben werden.

Digitized by Google

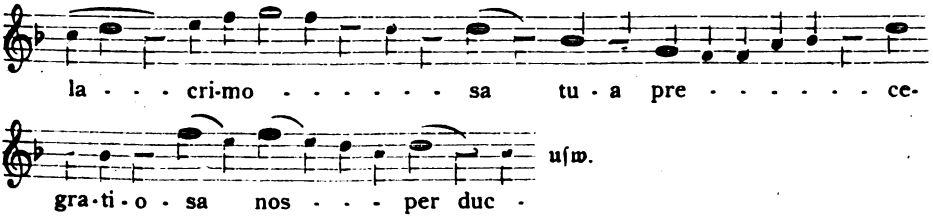
Bäumker gibt nun dieſe Paſſage in moderner Notenſchrift ſo wieder:



Darunter folgt zur Vergleichung:



Es ſcheint demnach, daß er ſeine Behauptung bewieſen hat. Aber es ſcheint doch nur ſo, weil er ſein Reſultat durch Erſchleichungen erlangt. Denn 1) beachtet er nicht den Rhythmus, den Hugo für ſeine Melodie vorſchreibt. Statt der Semibreves ſetzt er bald halbe, bald ganze Noten, wie es ihm gutdünkt, ſelbſt die Semiminimae müſſen ſich dieſe Umwertung gefallen laſſen. Sodann 2) legt er den Text ſeinen ſo geſchaffenen Noten mehrfach von Hugo abweichend unter. Ferner 3) beunruhigt es ihn in ſeiner Beweisführung nicht, daß nach ſeiner Wiedergabe der Melodie zu den Silben, mo, sa, tu, a je zwei durch Bindeſtrich verbundene Noten geſungen werden ſollen, daß Luther dagegen einen völlig davon abweichenden Rhythmus anwendet, der durch den Wechſel von halben, ganzen, punktierten und Viertelnoten beſtimmt iſt. Endlich 4) muß es doch als willkürlich bezeichnet werden, wenn Bäumker zur Begründung ſeiner Behauptung aus der mit dem Worte lacrimosa einſetzenden Tonfolge ſechs Noten am Anfang fortläßt und ſie da abbricht, wo Hugo ſie mit der letzten Silbe des Wortes gratiosa und den dann folgenden Worten nos perduc fortſetzt. Das Geſagte läßt ſich veranſchaulichen, wenn wir die Reihenfolge der Melodie ſo wiedergeben, wie ſie uns Carl Beck[23]) zugleich mit richtiger Unterlage des Textes in moderner Notenſchrift übermittelt hat. Danach iſt ſie ſo geſtaltet:



Der Befund der Hugoſchen Noten beſtätigt die Bäumkerſche Behauptung nicht. Aber auch ſonſt findet dieſe keine Begründung in ſich ſelbſt. Wir faſſen nur die Melodie zu den Worten: „Ein gute Wehr und Waffen“ ins Auge. Sie kommt dreimal in Luthers Liede vor; nicht nur zu jenen Worten nämlich, ſondern auch zu den andern der erſten Strophe: „die uns jetzt hat betroffen“ und „auf Erd iſt nicht ſeines Gleichen.“ Sie wird alſo für Luther einen beſonderen Wert

[23]) C. Beck, Flores musice omnis cantus Gregoriani von Hugo von Reutlingen. Bd. LXXXIX der Bibliothek des Literariſchen Vereins in Stuttgart 1868. Abteilung II, S. 4f.

Digitized by Google

gehabt haben. Musikalisch angesehen bildet sie ja nichts anderes als eine absteigende Tonleiter durch eine ganze Oktave mit einem Absetzen in der Mitte. Eine solche Oktavenskala bietet sich dem Komponisten doch wie von selbst an. Wir finden sie in der letzten Zeile der Melodie: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" ohne Absetzen. Wir finden sie noch einmal bei Luther in der letzten Strophe des Liedes: „Vom Himmel hoch da komm ich her" mit fast dem gleichen Absetzen wie bei „Ein feste Burg." Wenn sie also bei Luther mit geringer Abweichung zweimal angetroffen wird, so kann das doch kaum befremden. Daß er mit ihr eine Anleihe aus fremdem Vermögen gemacht habe, braucht man doch wirklich nicht zu besorgen, bezw. zu wünschen. Am allerwenigsten wird er sie aus einem Hymnus zu Ehren der heiligen Margaretha entlehnt haben. Man wolle doch nicht übersehen, daß das Lied „Ein feste Burg" im Enchiridion des Michael Blum, Leipzig 1529/30, wo es zuerst nachgewiesen werden kann, noch ohne Melodie erscheint. Ebenso in spätern Sammlungen. Die Melodie begegnet uns zuerst, so viel ich sehe, in den „Psalmen und geystlichen Liedern", die 1537 in Straßburg erschienen. Vielleicht darf man daraus schließen, daß Luther die Weise zu diesem Liede erst nach langer Vorbereitung komponiert hat, und daß sie gerade deswegen ebenso heroisch sich gestaltet hat wie der Text, für den sie bestimmt wurde.

Luther hat also auch selbst Melodien zu seinen Liedern erfunden. Bei ihnen ist wiederum die Meisterschaft zu bewundern, mit welcher er es verstanden hat, die einzelnen Töne den Worten seiner Texte und dem natürlichen Rhythmus, der in ihnen liegt, anzupassen nach den Grundsätzen, die er hierfür generell aufgestellt hat, wie wir sahen. Das tritt freilich da nicht in die Erscheinung, wo man die Melodien in das Prokrustesbett der modernen Takteinteilung zu zwängen sich bemüht, wie das z. B. unbegreiflicherweise in der Notenausgabe des neuen Hannoverschen Gesangbuches 1910 geschehen ist. Da findet man z. B. S. 411 solche Takteinteilung, die allen rhythmischen Regeln widerspricht: „Va-/ter unser im / Himmelreich, der / du uns alle / heißest gleich, Brü-/der sein und dich / rufen an." Bleibt hier wenigstens noch der Viervierteltakt durchgeführt, so muß es sich die Melodie „Ein feste Burg ist unser Gott" S. 704 f. gefallen lassen, ihren zweiten und dritten Ton im Viervierstel-, die folgenden bald im Achtviertel-, bald im Viervierteltakt auftreten zu lassen, die Worte: „sein grausam Rüstung ist, auf" in einem Fünfviertel- oder Siebenviertelteakt unterzubringen und dann die Schlußworte: „Erd ist nicht seins Gleichen" erst in einen Viervierstel-, dann in einen Siebenviertel und zuletzt wieder in einen Viervierteltakt einzuzwingen. Und zu dieser Marterszene mit der gewaltigen Melodie findet sich noch gar die Überschrift: „Ursprüngliche Form". Beim Durchsehen dieser Takteinteilung drängt sich wie von selbst ein Gedanke auf, der, dem bekannten Urteile Luthers in der Formulae missae über den Redaktor der epistolischen Perikopen nachgebildet, zum Ausdruck bringt: Insigniter indoctus recentiorum musices ponderator! Luthers Melodien sind so aufgebaut, daß ihr Rhythmus sich unmittelbar mit dem Rhythmus der Texte verbindet, und bei ihrem Vortrage gilt die alte Choralregel: „Singt die Worte mit den Noten so, wie sie ohne Noten gesprochen werden." Erst wenn diese Regel beachtet wird, kommt die vollendete Meisterschaft Luthers bei der Komposition seiner Melodien für seine Liedertexte zur vollen Geltung. Wo das geschieht, wird man sein Verfahren sicher nicht mit dem der Weichtiere vergleichen mögen, die in fremde Schalen schlüpfen, um sich in ihnen wohnlich einzurichten, weil ihnen die Fähigkeit zur Bildung einer eigenen

Digitized by Google

Schale fehlt. Gerade in der Befolgung seiner eigenen liturgischen Grundsätze bei seinen gottesdienstlichen Reformen und bei der schöpferischen Kraft, die er dabei bewährt hat, gleicht Luther am wenigsten solchen rückgratlosen Mollusken. —

Wir nähern uns dem vierhundertjährigen Reformationsjubiläum. Daß römische Schriftsteller an der Arbeit sind, dem Heros der Reformation allerlei Schwächen und Mängel nachzuweisen, um ihn hinsichtlich seiner schöpferisch-genialen Leistungen, deren segensreiche Wirkungen die evangelische Kirche bis in die Gegenwart hinein mit dankbarer Verehrung für ihn empfindet, zu verkleinern, ist verständlich. Aber es ist zu beklagen, daß neuerdings auch Vertreter der evangelischen Wissenschaft sich an die Seite jener Gegner der Reformation zu stellen beginnen. Es macht fast den Eindruck, als wolle man hinter jenen in der abfälligen Bewertung Luthers nicht zurückstehen, indem man über ihn Urteile ausspricht, welche vor einer genauen geschichtlichen Prüfung nicht aufrecht erhalten werden können. Das gilt, wie mir scheint, auf Grund der vorstehenden Nachweise sicherlich auch von der in der erwähnten Schrift von D. Rendtorff behaupteten liturgischen Interesselosigkeit Luthers. Sollten meine Ausführungen den Leser davon überzeugen, so wäre ihr Zweck erfüllt.

Der Liselotte von der Pfalz Ansichten über katholischen und evangelischen Gottesdienst.

Ein Beitrag zum Reformationsjubiläum.

Von **Friedrich Spitta.**

(Fortsetzung.)

Es läßt sich denken, wie schwer es Liselotte bei ihren religiösen Grundanschauungen war, zu dem katholischen Gottesdienst eine irgendwie positive Stellung zu gewinnen. Und doch war das für sie notwendig. Andere liberale Katholiken erfüllen ein Mindestmaß kirchlicher Pflichten, besorgen österliche Beichte und Kommunion und kümmern sich sonst nicht um Kirche und Gottesdienst. Das war an dem bigotten Hofe Ludwigs des XIV. und im Kreise der Frau von Maintenon unmöglich. Jeden Tag, den Gott werden läßt, muß Liselotte in die Messe gehn, die Fastenpredigten in Advent und Ostern an der Seite des Königs regelmäßig besuchen, oft kommunizieren, an den Prozessionen und kirchlichen Zeremonien teilnehmen, als Vertreterin des Hofes bei Kirchen- und Klostereinweihungen erscheinen, und dergleichen mehr.

Sie macht sich klar, hier gelte es für sie, in kindlichem Gehorsam die Pflichten zu erfüllen, die sie mit der Verheiratung nach dem Willen des Vaters übernommen, und sich ihrem Stande entsprechend zu verhalten. Daneben aber bedient sie sich der Kritik und der Vorbehalte, die den französischen Katholiken selbstverständlich waren: „In Kirchengehen ist meine geringste Pönitenz hier im Land; Spott und Verachtungen seien schwerer zu verdauen“ (Boa 26. 4. 11). Wie gering sie von dem Kirchengehen hält, das ihr zu täglicher Pflicht geworden ist, zeigt sich charakteristisch in folgender Bemerkung an ihre Tante: „Ich muß von Herzen lachen, daß Helmont in keine Kirche gehn will und sagt, daß er mit den Pfaffenlügen nichts will zu tun haben. Ich kann nicht glauben, daß unser Herrgott einen Menschen, wie dieser

Digitized by Google

ist, wenn ja eine andre Welt ist, nichts Guts läßt zukommen, der so wohl gelebt hat; denn wenn er ihn abstrafen wollt, weil er nicht in die Kirch beten geht, wäre es eben, als wenn ein König oder Fürst einen seiner treuen Untertanen abstrafen wollte, weil er nicht bei ihm bettelt und alle Tage ein Kompliment macht; da halt ich den Allmächtigen gar zu räsonabel vor" (Boa 23. 8. 96.). An die Raugräfin Luise, die viel in Ängsten gewesen ist, daß Liselotte sich von dem katholischen Kultus imponieren lassen könnte, schreibt sie (Ho 12. 5. 02): „Ich muß lachen, daß es Euch freuet, daß ich von dem lateinischen Geplärr nicht eingenommen bin. Außer blutseinfältigen Leuten sonsten läßt sich niemand davon einnehmen; man geht nur an solche Orte, den Pöbel nicht zu skandalisieren, aber sonsten macht niemand groß Werk draus. Von dem Zeugs aber gar befreit zu sein, ist unmöglich; mein Beruf und kindlicher Gehorsam haben mich hergebracht; hier muß ich leben und sterben und mein Verhängnis völlig erfüllen. Meinem Gott diene ich, wie ichs kann und verstehe, laß ihn im übrigen walten." Ein ander Mal an die Kurfürstin Sophie (Boa 1. 2. 03). „Das Volk hier ist noch sehr abergläubisch; die Devoten stellen sich, als wenn sie es wären; die andern schweigen still davon". „Wer seine Sünde recht bereuen will, hat nicht nötig, nach Rom zu rennen; in der Kammer ist die Reue ebenso gut. In Frankreich fragt man nicht viel nach Rom noch nach dem Papst; man ist persuadiert, daß, wie auch wahr, man wohl ohne ihn selig werden kann." (Ho 21. 1. 00). „Es liest hier die heilige Schrift, wer will; man ist auch nicht obligiert, an Bagatellen und abgeschmackte Mirakel zu glauben. Man hält hier den Papst nicht vor unfehlbar; wie er Monsieur de Lavardie in Rom exkommunizierte, hat man hier nur darüber gelacht Man betet ihn nicht an, man hält nichts auf Wallfahrten und hundert dergleichen." (Ho 4. 11. 01. — Boa 2. 5. 09. — Ho 19. 4 21.) Ihrem Beichtvater, der sie zum Heiligendienst überzeugen will, steht sie in echt protestantisch reformierter Art Rede und Antwort (Boa 23. 5. 09): „Er sagte, ich müßte ihn vor einfältig halten, nicht glauben zu wollen wie er. Ich sagte: Das ist eben meine große Verwunderung, daß mit Verstand Ihr so alberne Sachen glauben könnt, die allein dem gemeinen Pöbel zukommen. Die Auferzucht und Impression von euren Ammen muß eine große Macht über euch haben, eher Märchen zu glauben, so man von den Heiligen verzählt, als Gottes Wort, so Euch expreß verbietet, keine Bilder zu machen und anzubeten, und ein ander Vertrauen als auf seinen einzigen Sohn zu haben. Wenn Gott gewollt hätte, daß wir unser Vertrauen auf die Heiligen setzen sollten, hätte ers uns befohlen; das könnt ihr mir aber nicht beweisen, also werde ich meine Andacht nicht ändern. Es ist gut vor die, so's nicht besser wissen, aber ich, die besser weiß, laß mir nichts weismachen." In allen den Briefen habe ich auch nirgends eine Wendung gefunden, die auf eine Verehrung der Maria hinweist.

Der nüchterne praktische Sinn der Liselotte und ihr schlagfertiger Witz zeigt sich in besonders unterhaltender Weise in ihren Berichten über katholische Kultushandlungen. Ich teile in bunter Reihe einige dieser Schilderungen mit: „Gestern bin ich mit Euer Liebden gnädigem Schreiben vom 31. Januar erfreut worden, als ich eben aus der Kirch kam und man mir die Stirn mit Aschen beschmiert hatte. Ich sagte, daß ich es nicht vonnöten gehabt hätte, indem es nur vor die bestimmt seie, so durch ihre Divertissementen vergessen könnten im Karneval, daß sie sterblich seien. Weil ich aber meinen Karneval die ersten Tage zugebracht habe mit Kranksein und die letzten mit die Langeweile zu haben, übel getanzte Menuetts

Digitized by Google

zu sehen, also hätte die Lust vom Karneval mich garnicht gehindert, an meine Sterblichkeit zu gedenken. Hätte auch eine Milz, so mich genug und nur zuviel daran gemahnt. Aber wegen des Brauchs habe ich doch der Aschenschmiererei folgen müssen. . . Mich deucht, das Kanonisieren ist eine unnötige Ausgabe; denn seind die Leute im Himmel, glaube ich, daß unser Herrgott und sie wenig danach fragen, ob man Cermonien macht, um sie vor Heilige zu erklären oder nicht, seind sie aber in der Hölle, können sie nicht vor Heilige passieren. Also wie man es auch nehmen mag, so ist das Kanonisieren gar ein unnötiger Unkosten" (Boa 10. 2. 01). „Ich hab das gute Werk, die Fasten zu halten, nicht getan; ich kann das Fischessen nicht vertragen, und bin gar wohl persuadiert, daß man bessere Werke tun kann, als seinen Magen zu verderben mit zu viel Fischessen." (Ho 30. 3. 04). „Wir fuhren nach St. Eustache, die Klock aus der Tauf zu heben. Ich hätte schier überlaut gelacht, denn man hatte die Klocke mit einem Blumenkranz umwickelt und oben ein Brocart darum gehängt. Ich sagte zu Monsieur: La cloche est donc deguisée aussi en flore, sie gleiche der duchesse de Sully wie zwei Tropfen Wasser. Am Knüpfel hingen goldene Strick mit goldene Quasten, die gab man uns in die Hand, wir mußten 3 Mal ziehen, um die Klock läuten zu machen. Unter uns: es ist eine possierliche Ceremonie. Die Kirche war ganz voller Leute, so diese schöne Ceremonie zu sehen kamen; hernach lief all der Pöbel und läutete; sie meinen, es preserviere sie vor dem Donner" (Boa 24. 1. 00). „Wie Monsieur de Crequi von seiner Gesandtschaft von Rom kam, hatte er den Leib von einem Heiligen mitgebracht, um an eine Kirch oder Kloster zu verehren. Solche Reliquien, wenns der Leib vom Heiligen ganz ist, werden mit großen Ceremonien abgeholt, denn ein Bischof ganz pontifikalisch gekleidt hebt den Leib aus der Kiste, um ihn ins Reliquienkästchen von der Kirch zu tun. Wie alles fertig war, holte man die Kist und machte sie mit gewöhnlichen Ceremonien auf. Wie der Bischof aber herauszog, was in der Kist war, fand sich nichts in der Kist als große Brat- und Cervelatwürste von Boulogne, denn man hatte ungefähr eine Kist vor die andre genommen. Es wurd gleich ein Gelächter, wie man die Bratwürste so gravitätisch herausziehen sah, und der Bischof ging gar beschämt weg" (Boa 4. 1. 03. Dieselbe Geschichte mit einigen Differenzen Boa 1. 3. 96). „Wenn Euer Liebden katholisch wären und in die Kirch gehen müßten, würden sie es noch langweiliger finden, denn es ist nicht allein ganz keine Veränderung drinnen, sondern man hört auch immer nichts als Vokale singen, als aaaa, eeee oooo, iiii, welches einen aus der Haut vor purer Ungeduld fahren macht. Nach der Mitternachtsmesse fressen, ist bei allen Katholischen der Brauch. Ich aber, wenn ich in drei Mitternachtsmessen gewesen, bin ich des Kneens so müd, daß ich lieber schlafen gehe als esse, denn es währt hier von zehn Uhr an bis um eins nach Mitternacht," (Boa 15. 1. 96). „In die Prozession werde ich nicht gehen; meine bösen Knie entheben mich, gottlob, aller der unnötigen Ceremonien. Also kann man hierauf das französische Sprichwort sagen: „A quelque chose malheur bon" (Ho 24. 19). „Herzallerliebste Luise, ich bin heute eine gute Stund später aufgestanden als ordinarie, weilen ich eine Stunde später nach Bett bin. Denn ich bin gestern erst um 10 Uhr Nachts von Paris kommen, war um halb 11 Uhr morgens hingefahren, um in einem Kloster so man l'abbaye au bois heißt, eine gar langweilige und lange Ceremonie zu verrichten, nämlich den ersten Stein zu legen, eine Kirche zu bauen. Habe mich recht geschämt, denn man empfing mich mit Pauken, Trompeten, Schal-

Digitized by Google

meien, Trommeln und Pfeifen und Stückschüssen. Ich mußte eine Gassen lang gehen wo das Fundament war, hatte alle das Geras vor mir, so mich descontenanciert. Ihr könnt gedenken, wie daß ein Pöbelvolk versammelt. Ich hatte erst vor dem schönen Marsch die Meß im Kloster gehört mit einer schönen Musik. Wo der Stein war, sungen die Pfaffen drei Psalmen auf Latein, sagten auch Gebeter, wovon ich kein Wort verstund. Es war ein erhobener Ort, ganz mit Teppichen vermacht, darauf ein Armstuhl unter einem Himmel, da mußt ich sitzen. Man bracht mir den Stein, worauf mein Namen geschrieben und in der Mitten meine Medaille lag; darauf warf man Kalk, das mußte ich ganz überschmieren. Hernach tat man einen andern Stein darauf, und mußte ich meinen Segen drauf geben. Das machte mich lachen; denn es ist eine kräftige Sache um meinen Segen. Darnach schickte ich den Ersten von meinem Haus, nämlich den Chevalier d'Honneur, Monsieur de Mortague, mit dem Stein in den Bodengrund, den Stein zu plazieren an meiner statt; denn ich konnte die Leiter nicht auf- und absteigen, wie Ihr wohl gedenken könnt, liebe Luise! Die Ceremonie dauerte in allem anderthalb gute Stund. Denn nachdem man den Stein unter dem Geras von Pauken, Trompeten, Trommeln, Hoboen und Pfeifen, auch Stückschuß gelegt, sung man ein Tedeum in Musik, welches blutslang dauerte, endigte um 1 Uhr" (Ho 6. 18).

Am meisten mißfällt der Liselotte das „lateinische Geplärr" besonders an den Festtagen, „allwo man hier den ganzen Tag in den Kirchen sein muß" (Ho 22 4. 02). „Bei den Reformierten und Lutherischen sind die Feiertage nicht so langweilig als bei den Katholischen, denn erstlich, so währt es bei den ersten nicht so lang, und zum andern, so versteht man, was man sagt und kann mitsingen; das vertreibt die Zeit, aber mit dem lateinischen Geplärr ist kein Rat, und es währt dazu bitter lang" (Boa 1. 5. 04. — 9. 4. 05). „Ich gestehe, daß von allen Gebeten mir die Litaneien die widerlichsten sein, denn hundertmal ora pro nobis zu hören, ist gar nicht auszustehn" (Boa 2. 5. 09). „Wenn Ihr gleich in Eurem vorigen Schreiben salva venia gesetzt hättet, würde ich es nicht verstanden haben; denn, liebe Luise, ich verstehe kein Wort Latein; ich lasse Latein in den Kirchen plärren, so viel man will, ich bete nur auf Teutsch und etlich mal auf Französisch. Das Abendgebet ist hier auf Französisch, da gehe ich alle Tage in; fängt das Lateinisch an, so lese ich meine Gebeter auf Teutsch" (Ho 2. 11. 19). Oder sie gebraucht die eigenen, von ihr selbst abgefaßten Gebete (Ho 18. 5. 19). Die Abneigung gegen den liturgischen Gesang bei den Katholiken bringt sie aber auch dem Altargesang bei den Lutheranern entgegen. An die Kurfürstin Sophie schreibt sie am 2. 1. 97: „Ich muß lachen, daß Euer Liebden sagen, daß die Pfaffen nur allein hier im Lande Komödie spielen wollen. Sollte ich die Schloßkirch zu Hannover nun sehen, würde ich sie nicht mehr kennen, nun sie Onkel so schön hat malen und vergülden lassen. Ihro Liebden haben wohl getan, den Pfaffen das Maul so zu stopfen, denn nichts ist verdrießlicher als ihr Plärren. Die lutherischen Lieder divertieren recht zu singen; dürfte ich sie hier singen, würde mir die Zeit bei weitem nicht so lang in der Kirch fallen."

Wie Liselotte die notwendige Teilnahme an den ihr langweiligen und unerträglichen Gebetsübungen der katholischen Kirche benutzte, um ihr Gebetsbedürfnis in der Muttersprache zu genügen, so übertrug sie auch in die Kommunionfeiern die alten protestantischen Überzeugungen und, soweit es möglich war, die ihr aus der Jugend gewohnten kirchlichen Formen. An ihre Stiefschwester Luise schreibt

Digitized by Google

sie: „Ich muß schließen; denn weil es morgen Pfingsten ist, gehe ich zum heiligen Abendmahl, muß mich also dazu bereiten" (Ho 5. 6. 13. — 31. 5. 21. — 13. 5. 21). Wie sie das getan, erkennt man aus folgender Äußerung an ihre Tante, wo man mit Staunen sieht, wie lebhaft ihr die alten kirchlichen Erlebnisse gegenwärtig waren: „Wie ich aus E. L. gnädig Schreiben ersehe, daß E. L. aus der Vorbereitung gekommen, so ist mir in den Sinn kommen, wie E. L. werden gehört haben, wie der Prediger, nachdem man nach der Predigt den Psalm gesungen, anfragt: Ihr Geliebten in dem Herrn, dieweil uns das Wort Gottes vorhält erstlich unsre Sünde, zum andern unser Erlösen, zum dritten die Dankbarkeit, so wir Gott davon schuldig sein, so stelle einem jeden vor Augen die Summa der Gebote Gottes, nämlich: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüt und allen Kräften und deinen Nächsten als dich selbst. In welchen uns der Wille Gottes vorgehalten wird; hergegen da wir solches in unser Gewissen nicht befinden, und daß wir deren Stück wie keines gehalten, wird uns unsre Sünd und Elend endlich auch die ewige Verdammnis als in einem Spiegel vorgestellt. Derowegen frage ich euch vors erste, ob ihr mit mir solches vor dem Angesichte Gottes bekennet und euch selbst mißfallet und dnrstet euch nach der Gnaden Jesu Christi, so antwortet ja. — Hieraus sehen E. L., daß ich mich der Vorbereitung noch gar wohl erinnere" (Boa 14. 1. 00). Das war rund 30 Jahre nach ihrem Übertritt.

Was die Feier des Abendmahles selbst anbelangt, so machte sie keinen Gebrauch von dem Empfang des Kelches. „Ich habe nicht anders den Grünen Donnerstag kommuniziert, als ich zu tun gewohnt. Man hat es nur in den Gazetten gesetzt, um mich verhaßt zu machen: aber viele Leute meinen, daß ich mit Brot und Wein kommuniziere, weilen in meinem Rang das Privileg ist, einen Kelch durch des Priesters Händen mit Wein zu nehmen, nachdem er die Hostien dargereicht hat" (Ho 18. 5. 19). Im Übrigen vertieft sie die Feier durch Festhalten ihrer evangelischen Gewohnheiten und Überzeugungen.

Eben von einer Kommunion kommend schreibt sie ihrer Stiefschwester: „Wäre ich noch zu Heidelberg, würde ich nun singen: Nun freut euch, liebe Christen gemein." Dieses Lutherlied hat sie in ihrer Jugend als Dankgesang nach dem Abendmahle angestimmt; diese Empfindung ist ihr geblieben (Ho 5. 4. 08). Mehr als das, das Lutherlied singt sie noch 50 Jahre nach ihrem Übertritt, wenn sie von der Kommunion kommt. Am Gründonnerstag 1721 schreibt sie an ihre Stiefschwester Luise (Ho 10. 4. 21): „Ich komme eben aus der Pfarrkirch, wo ich zum hl. Abendmahl gegangen. Ich gehe diesen Tag desto lieber zum Abendmahl, weilen dieser Tag die rechte Institution vom hl. Abendmahl ist, und den ganzen Weg wieder her habe ich gesungen: Nun freut euch lieben Christen gemein." So oft sie auch zum hl. Abendmahl geht, die Auffassung vom opus operatum wehrt sie entschieden ab: „Nur zum hl. Abendmahl aus Gewohnheit gehen, kann Gott nicht angenehm sein; es muß auf wahren Glauben gericht sein. Und einen solchen Glauben wir dadurch erweisen, daß wir Gott dankbar sein, ihn lieben und auf sein Verdienst vertrauen, auch einen ernstlichen Vorsatz haben, unsern Nächsten zu lieben und ihm nach Gottes Gebot behilflich sein. Ohne diese Punkte glaube ich nicht, daß irgend eine Kommunion dienlich sein kann" (26. 11. 16). Wie ihr die katholische Form des Abendmahlsempfangs nicht anstößig gewesen zu sein scheint, so ist ihr die Würdelosigkeit der Kommunionfeier in der französischen Kirche zu

Digitized by Google

Mannheim keineswegs sympathisch gewesen: „Ich ginge auch nicht gern in die französische Kirche zum hl. Abendmahl; denn es ist ja ganz anderst als bei den Teutschen und gefällt mir nicht. Erstlich so haben sie keine Vorbereitung; zum andern so seind die Psalmen, so man singt zu altfranzösisch als wenn man les Amadis liest; zum dritten kam mir das Geplärr von den kleinen Buben, die die Gesetz daher sagen: Tu ne mentira point, tuera point, albern vor, und ich konnte auch nicht leiden, daß man den Kelch in Gläsern gab und sie hernach spült, wie ich zu Mannheim gesehen; das fund ich nicht ehrbar genung vor eine so heilige Sach, kam eher wie ein Wirtshaus heraus als eine Kirche und christliche Gemein" (22. 4. 19). „Zu Mannheim habe ich es mit meinen Augen gesehen, daß ein Schwenkkessel mit Gläsern daſtund, und man schenkte ein wie in einem Wirtshaus, welches mich erschrecklich geärgert hat; habe deswegen nie mehr in der französischen Kirch zum hl. Abendmahl gehn wollen" (18. 5. 19). Diesem Protest gegen einen würdelosen Gebrauch des damals schon angewendeten Einzelkelches wird man heute gerade in Mannheim zustimmen, wo die Einzelkelchabendmahle als besonders feierlich gerühmt werden.

Man sollte nun meinen, daß Liselotten gegenüber der Unverständlichkeit des römischen Gebetsgottesdienstes die Predigt in der Landessprache und besonders in derjenigen der von ihr so geliebten Lutherbibel sympathisch gewesen sei. Aber das gerade Gegenteil ist der Fall. „Unter uns geredet, keine Predigt, so gut sie auch sein mag, kann mich nie erfreuen; ich sehe es vor gut an, aber nicht vor erfreulich" (Ho 12. 3. 19). Ich glaube, daß das Predigen gut war, da die Leute noch ignorant im Christentum waren; nun man aber alles weiß, was man wissen soll davon, kommt mir das Predigen sehr unnötig vor und schlafe lieber, als daß ich zuhöre" (Bo^a 9. 4. 93). Es ist höchst ergötzlich zu lesen, wie sie hierüber plaudert: „Ich kann unmöglich predigen hören, ohne zu schlafen, und eine Predigt ist ein recht Opium vor mich. Ich hatte einmal hier einen starken Husten und war drei Nächte gewesen, ohne ein Aug zuzutun. Da fiel mir ein, daß ich als in der Kirche schlaf, sobald ich predigen oder Nonnen singen höre. Fuhr derowegen in ein Kloster, wo man predigen sollte. Die Nonnen fungen aber kaum an zu singen, da schlief ich ein und schlief die drei Stund über, daß das Office währte, welches mich ganz wieder erholte. Hieraus sehen Euer Liebden, daß ich nicht weniger den Segen habe, in der Kirch zu schlafen, als Euer Liebden und Ihro Gnaden, mein Herr Vater selig, gehabt hat" (Bo^a 19 3. 93). „Es ist eine große Ehre, in der Predigt an des Königs (Ludwig XIV) Seite zu sitzen; allein ich möchte gern die Ehre einem andern lassen, denn Ihro Majestät wollen mir das Schlafen nicht erlauben Sobald ich einschlaf, stößt mich der König mit dem Ellenbogen und macht mich wacker; kann also weder recht einschlafen, noch recht wacker werden. Und das tut einem weh im Kopf" (Bo^a 13 2. 95). Am schlimmsten sind die Nachmittagspredigten: „Nach dem Essen werde ich gewiß ein Stündchen heute schlafen, denn man predigt heute und alle Sonntag bis Weihnachten den ganzen Advent durch" (Bo^a 30. 11. 04) „Es ist gar kein Wunder, daß Euer Liebden in der Predigt geschlafen haben; denn wenn man zum hl. Abendmahl geht, steht man gewöhnlich früh auf, das macht besser essen, und wenn man den Magen voll hat, kommen die Dämpf und machen schläfrig, und die Langweil sammt dem Ton vom Prediger schläfert vollends ein: es gibt einen so sanften Schlaf, und mich däucht, man schläft besser in der Predigt als im Bett" (Bo^a 18. 4 09).

Digitized by Google

— Den Predigtschlaf führt sie nun aber nicht bloß zurück auf allgemeine körperliche Dispositionen, sondern auf üble Angewöhnung, an der ihre evangelische Erziehung nicht ohne Schuld ist: „Man hat mich nie gefilzt, in der Kirche zu schlafen; habe mirs also stark angewöhnt, daß ich es nicht wieder abgewöhnen kann. Wenn man morgens predigt, schlafe ich nicht; aber nachmittags kann ich es ohnmöglich lassen Ich glaube, daß der Teufel wenig dran denkt, ob ich in der Kirch schlaf oder nicht; denn Schlafen ist eine indifferente Sach, welche keine Sünde, sondern nur eine menschliche Schwachheit ist. Wir sehen wenig Prediger, so die Kunst haben, unsere Passionen zu dämpfen; seind sie so stark, so werden sie unser Meister, seind sie schwach, werden wir Meister. Aber die Herren Prädikanten tun nichts davon, noch dazu, sie sind Menschen eben wie wir und haben genung mit sich selber zu tun. Wenn Ihr (nämlich die Raugräfin Amalie Elisabeth) predigen wollt, versprech ich Euch, in Eurer Predigt nicht zu schlafen, und weil Ihr eine lustige Christin seid, so hoffte ich, Ihr würdet auch den Himmelsweg mit Geigen behenken. Dieses Gebot ist nicht schlimm, von einem fröhlichen Geist erfüllt zu sein" (Ho 18. 6. 05). „Alles, was unserm Herrgott betrifft, darüber läßt sich nicht scherzen; was aber seine Diener betrifft, die Menschen sein wie wir und etliche Mal noch mehr Schwachheiten haben als andere, da glaube ich, ist wohl erlaubt, über zu lachen, wenn es auch nur wäre, sie von ihren Fehlern zu korrigieren. Die Herren Prediger sind gewöhnlich nicht sehr zeitvertreiblich. Mich deucht, man verliert den Respekt vor den Geistlichen, wenn man sie so nahe und oft sieht; aber es ist gewiß, daß es Leute wie andre sind" (Ho 17. 12. 05). „Mein Gott, liebe Luise, Ihr sagt: Man wird nicht müde, die zwei Pfarrer zu hören. Aber ich muß es mir zur Schande gestehen, ich finde nichts Langweiligeres, als Predigten hören, schlaf gleich drüber, kein Opium wäre so sicher mich schlafen zu machen als eine Predigt, insonderheit nachmittags" (Ho 22. 4. 19). Auf derselben Linie der Beurteilung liegt ihre Ansicht über Andachtsbücher: „Ich weiß nicht, ob geistliche Bücher im Englischen angenehmer sein, aber in Teutsch und Französisch finde ich sie alle so bitter langweilig, außer die Bibel, die ich nie müde werde, aber alle andern schläfern mich ein" (Ho 14 4. 07). Zwei Prediger nur nennt sie, bei denen ihr das Bedürfnis zu schlafen nicht kommen würde. Der eine ist der Franziskaner Poisson, über dessen Adventspredigten sie an Daniel Hult, Bischof von Avranches schreibt: J'advoue que de tels propo sont trop extraordinaire en chaire de prédicateur pour donner envie de dormir (He 17. 12 10). Der andre ist der niedersächsische Dorfpfarrer Jobst Sackmann in Limmer bei Hannover, schon zuvor erwähnt als eifriger Polemiker gegen den Übertritt Anton Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel zum Katholizismus. Während Liselottes Tante dem burlesken Redner keinen Geschmack abgewinnen konnte und ihre für Scherz unempfängliche Stiefschwester Luise sich über ihn skandalisierte, hatte Liselotte an ihm ein starkes Wohlgefallen, trotz seines Mangels an Respekt vor gekrönten Häuptern. „Ich habe von Herzen gelacht über die schöne Predigt vom Dorfpfaff; mich wundert, daß E. L. nicht auch Kuriosität gehabt haben, den eloquenten Pfaffen zu hören" (Boa 17. 8. 10). „Der Pfarrer von Limmer muß possierlich sein; denn die Leute nicht zu nennen und ihre Porträt zu machen, ist viel possierlicher, als wenn er sie nennt. Mich wundert, daß ihn E. L. nicht haben predigen hören. Luise würde er skandalisieren" (Boa. 7. 9. 10). „E. L. wird er wohl nichts lehren, ist auch nur vor die Bauern geschaffen. Ich

Digitized by Google

muß doch über E. L. Reflexion lachen, solche Predigten seien gut zum Schlaf" (Boa 13. II. 10). Aber diese Ausnahmen von den Predigern auf katholischer und evangelischer Seite, der burleske Fastenprediger aus der Normandie und der derbe Dorfpastor aus Niedersachsen, verstärken nur den Eindruck von Liselottes Abneigung gegen die Predigt, und da diese in der „Kirche des Worts" eine viel größere Bedeutung hat als in der katholischen, so bekommt man nicht den Eindruck, daß sie der Kirche ihrer Kindheit mit größerer Hingebung verbunden geblieben wäre als der von ihr so unbarmherzig lächerlich gemachten katholischen — wenn nicht noch ein Gebiet in Frage käme, das von den Darstellern der Eigenart dieser originellen Frau unbegreiflich vernachlässigt worden ist, mir aber den Hauptanlaß zu diesem Jubiläumsaufsatz gegeben hat. (Schluß folgt.)

Fritz Boehles Künstlercharakter und Lebenswerk.

Andeutungen darüber von Pfarrer Lic. **K. Kühner**-Waldkirch.

Am 2. Oktober 1916 ist Fritz Boehle in Frankfurt a. M. dahingeschieden. Mit Trauer hat das gewiß alle Freunde deutscher Kunst, alle Freunde auch religiöser

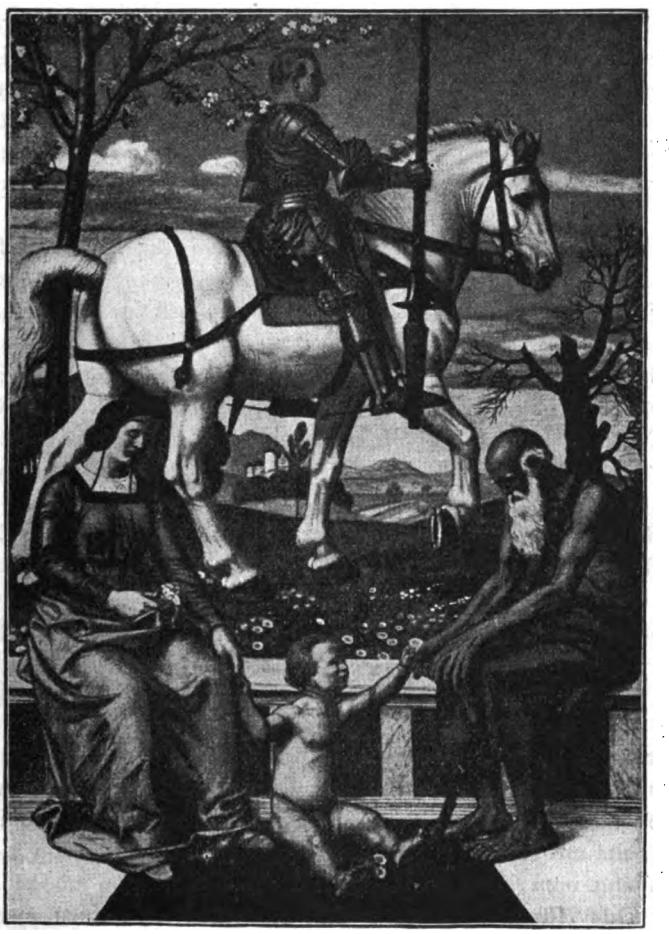
Die Heimkehr.

Aus: Fritz Boehle, eine Kunstgabe für das deutsche Volk. 14 Kunstblätter nach den schönsten Werken des Meisters, in Mappe geheftet M. 1.—. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

Kunst erfüllt, und nicht genug kann der Tod des erst 43 Jährigen bedauert werden. Denn Boehle war, so legendenhaft sein äußeres Leben für die vielen, die ihn gerne gekannt hätten, aber ihm sich nicht nahen konnten, auch sein mochte, als Mensch ein ganzer Mann und als Künstler einer der echtesten, die wir je in Deutschland hatten, und einer der deutschesten zugleich, unbeirrt von fremdem Zauber und Glanz, unbefangen auch gegenüber aller Mode und aller Gunst in der Heimat selbst. Ja, ein fester und ungebrochen Ganzer, einer der zu der Reihe der ganz großen Meister unserer Nation, zur Reihe Dürer, Holbein, Böcklin, Menzel zu zählen wäre, hätte er das groß begonnene, ihm noch vorschwebende Lebenswerk auch bis zu Ende führen dürfen.

Digitized by Google

Es ist schwer zu entscheiden, worin er größer war. in der Radierung oder in der Malerei oder in der Plastik. Es scheint nach allem, was wir von dem schweigsamen Manne wissen, daß er in der Radierung die Fülle seiner Gesichte rascher und vielseitiger, auch mit der nötigen Abwandlung gestalten und nach dem ihm eigenen Stil ringen konnte. Wenn er dann für eine Periode seiner künstlerischen Entwicklung seinen Stil hatte, dann ging er erst wieder an die Malerei, und in beidem war er dann so fleißig und so unermüdlich und so fruchtbar, daß



Die 4 Lebensalter.

Aus: Fritz Boehle, eine Kunstgabe für das deutsche Volk. 14 Kunstblätter nach den schönsten Werken des Meisters in Mappe geheftet M. 1.—. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

man, rückschauend auf sein Leben, immer nur staunen muß über die geniale Produktivität. Im Jahre 1908 war in Frankfurt eine bedeutsame Ausstellung von 30 Bildern Boehles im Städel'schen Institut, die die Stadt Frankfurt nachher als geschlossenes Ganzes ankaufte für 80 000 Mark; man sagt, daß diese 30 Bilder Frucht von kaum 2 Jahren bildeten. Seine künstlerische Entwicklung zeigt nirgends die Sprünge oder Gegensätze, sie verläuft geradlinig und völlig konsequent, herausgestaltend, vertiefend, steigernd von Stufe zu Stufe all das, was sein eigenes Wesen

Digitized by Google

und seine Urständigkeit war. Will man in seiner Kunst-Entwicklung Stufen oder Perioden unterscheiden, so zeigt die erste von etwa 1892—1895 den Werdenden, noch Lernenden, in mancher Hinsicht noch Konventionellen; die Motive sind viele und vielartige, meist aber aus der Ritter- und Sagenwelt entnommen oder dekorative Vorgänge. Er geht technisch über Diez hinaus, zeigt sich technisch sehr gewandt, lebt aber im Banne der Romantik, die Modelle locken ihn wegen der Romantik, die Ritter wegen der schönen Rüstung. Ein Beispiel dieser Zeitepoche ist der „Ritter bei seinem Pferd" 1892/93 — Auf der folgenden bis zu den Jahren 1905/6 reichenden Stufe wird der Meister frei von der Romantik, einfacher und begrenzter in seinen Motiven — nur das Bauerntum als die Quelle des Menschentums beschäftigt seinen Griffel und Pinsel; die Gestalten, die bisher mehr sinnlich schön und dekorativ waren werden lebensvoll, natürlich und doch typisch, voll individuellen Lebens. „Bedachte Männlichkeit" nennt Rud. Klein das Charakteristische der Gebilde dieser Epoche. Der Stil des Meisters wird knapp, präzis, sachlich; er erreicht hier schon die Übereinstimmung von Form und Inhalt. Er spricht nur, um was Rechtes zu sagen, und wo er etwas sagen will drückt er im Bilde völlig aus, was er zu sagen hat, das organische Ineinander des Gedankens und der künstlerischen Sprache. Er legt Wert auf eine richtige Perspektive und Anatomie; er erweist sich bereits als denkender Künstler, nicht etwa im Sinne der Klassizisten, Cornelius und Kaulbach, sondern in dem Goethe'schen Sinne des Schöpferischen in der Verbindung von Form und Gehalt des Kunstwerks. Beispiele dieser Epoche sind „Die Pferdeschwemme", „Der Schweinemarkt", „Heimkehrende Landleute", „Feierabend", „Am Brunnen", „Die Mainschiffer" und „Bierbrauer". — Als weitere Steigerung kommt im letzten Jahrzehnt seines Wirkens, — freilich nicht als etwas Neues, sondern schon in früheren Werken Latentes oder Angedeutetes, hinzu: das Monumentale und die Vervollkommnung in der Komposition. „Ordnung ist es, was die Kunst groß macht; die Teile der Erscheinung sind wahrhaft eingeordnet, um ihr Wesen zur Geltung zu bringen" (R. Klein). Boehle zeigt nunmehr starke Annäherung an den Plastiker Hildebrand, übertrifft ihn aber an Vielseitigkeit der Anlage, und hat Ähnlichkeit mit dem großen Schöpfer aus Eigenem, H. v. Marées in Italien, aber „er verzichtet wie dieser oft auf das Malerische"; aber während v. Marées dabei ins Stammeln verfällt, „finden wir bei Boehle immer eine augenscheinliche Ausgeglichenheit". Der monumentale Stil drängt den Meister bald in die Antike, bald in die Renaissance, bald in das Gebiet der Allegorie, um an solchen Motiven den großen Gedankenschwung und seine großzügige Auffassung vom Menschentum zum Ausfluß und zum adäquaten Ausdruck zu bringen. Das Manko des Malerischen erhält dadurch einen wertvollen Ausgleich. Beispiele dieser Epoche sind „Der heilige Martin", „Der Christoforus" und die „4 Lebensalter". Letzteres Werk, das nach Inhalt und Anlage an das gleichnamige Böcklin'sche erinnert, zeigt eine über dieses doch hinausgehende Reife und Vollendung in der Komposition, im Ideengehalt und im Stil. Das Kind, ein Überkind, das Erlöserkind, vermittelt zwischen dem Lebensalter der Kraft und dem Greisenalter, der Greis ist der durch Leben und Leid geläuterte Menschvoll Weisheit und Güte. Der Mann, der auf dem Roß in's volle Leben und Kampfgetöse hineinreitet, ist der sichere, zielbewußte, in der Fülle der Kraft sich fühlende Lebenskämpfer. Das Weib ist nicht wie bei Böcklin dem Gatten sehnsüchtig und begehrend nachschauend, sie ist vielmehr die zu Tätigkeit und Hingabe bereite, mütter-

Digitized by Google

liche, sich selbst vergessende einsichtsvolle Frau. Der Reiter, wie fest sitzt er im Sattel, so recht das Symbol der Kraft! Das Pferd, wie selbstbewußt schreitet es aus! Und wie köstlich ist die Frühlingslandschaft! (S. Illustr. S. 67.)

Der „hl. Christoforus" ist noch monumentaler und nicht minder klar und voll innerer Einheit, der vollendete kompositionistische Ausdruck von des Künstlers Weltanschauung, weit hinausragend über die anekdotenhafte Behandlung desselben Motivs bei den Italienern: von unten her gesehen erscheinen Füße und Beine fast zu riesig, aber in Verbindung mit dem Oberkörper, mit dem zwischen Himmel und Erde hingestellten Mann finden sie ihren Ausgleich. Mit der Schulter ragt der hohe Heilige wie ein Heros in eine himmlische Wolke, und das Kind auf seinem Arm, mit göttlicher Gelassenheit und Siegesgewißheit dreinschauend, ist auch hier Träger des Göttlichen, Helden, ist Erlöserkind. (S. Ill.) Mit diesem Beispiel werfen wir wenigstens einen Blick in den religiösen Charakter der Schöpfungen Boehles: er ist nicht im engeren Sinne christlicher Maler oder Bibel-Interpret, trotz seiner „Kreuzigung" und seiner „Madonna". Aber seine Meisterwerke sind religiös empfunden und religiös orientiert, weil sie von einem Schöpfer kommen, dem alle Erscheinung auf Erden, und zwar je näher dem Ursprünglichen und dem Erdengeruch, um so mehr göttliche Offenbarung ist. Ihm ist im Ringen nach dem Höchsten und Bleibenden das höchste Menschentum göttlich und das höchste Gottestum menschlich geworden.

Der Christophorus.

Aus: Fritz Boehle, eine Kunstgabe für das deutsche Volk. 14 Kunstblätter nach den schönsten Werken des Meisters, in Mappe geheftet M. 1.—. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

Vom Plastiker Boehle viel zu sagen, geht nicht an, weil er hier, das Größte wollend und spät mit dem Werke beginnend, noch viel weniger fertig geworden ist, als in der Malerei und Griffelkunst. Ganz fertig geworden ist das grandiose Standbild des Markgrafen Karl von Baden, des Gründers der Stadt Karlsruhe. Der Krieg kam dazwischen, die Jubiläumsfeier, für die das Denkmal bestellt war, unterblieb, und der Meister erlebte nicht die Aufstellung seines der badischen Heimat gewidmeten Werkes. Seinen, nach Aussage derer, die ihn gesehen, herrlichen und ungemein monumentalen Karl der Große, der auf die Mainbrücke

Digitized by Google

in Frankfurt kommen sollte, zerschlug er mit eigener Hand. Was mögen noch für Riesenwerke in seiner Künstlerseele geschlummert haben. Auch ihm ist die Tragik in seinem Künstlerwallen nicht erspart geblieben. — Über den Lebensgang und das Charakterbild des Künstlers sei wenigstens andeutend Folgendes, was ich zum Teil aus dem Munde seiner eigenen Verwandten erfuhr, noch mitgeteilt.

Fritz Boehle ist im Jahre 1872 in der badischen Amtsstadt Emmendingen geboren als der älteste von 4 Söhnen des Bäckers und Gastwirts „Zum goldenen Lamm". Wie wohl er schon im 5. Lebensjahr mit den Eltern nach Frankfurt a. M., wo diese einen Weißzeug-Laden hatten, übersiedelte und Zeit seines Lebens dort blieb, ist die alte Markgrafen-Stadt, in der auch das Grab der Schwester Goethes sich befindet, und die an Bergen und Tälern, Feldern und Wäldern reiche Umgebung seine Heimat geblieben, in seinen Ferien kam er als Schüler und Künstler alljährlich wochenlang hierher, beschaute sich den Bauer und Händler, das Pferd und das Schwein, die Hühner und Ochsen im Stall und auf dem Feld, zeichnete und malte am Kaiserstuhl, im Tenenbach und im Elztal, auf der Hochburg und auf dem Kandel oft bis in die Nacht hinein, Palette und Staffelei oft mühsam mitschleppend zur Verwunderung seiner ihn kaum verstehenden Verwandten im Kleinstädtle und im „Goldenen Lamm". Ein Vierteljahr lang machte er auch Studien in dem Hanauer Dorf am Rhein, in Altenheim. Seine Ausbildung empfing er in Frankfurt, wo sich Hans Thoma, der Direktor des Städel'schen Instituts, seiner sehr freundlich annahm, wie Boehle auch sein Leben lang Hochachtung seiner Kunst und Verehrung seiner Person bewahrte, und in München. Eine Studienreise führte ihn nach Italien, dessen landschaftliche Schönheit, weniger aber seine Kunst ihn fesselte. In Frankfurt seßhaft geworden, malte und radierte er die meisten Jahre seines unermüdlicher Arbeit gewidmeten einsamen Lebens in dem alten zerfallenen Kloster der „Deutschherrn-Ritter", dem „Deutschen Haus". Erst vor einigen Jahren baute er sich in Sachsenhausen eine eigene Villa in Art eines holländischen Bauernhauses, und neben das Wohnhaus sein großes Atelier und einen besonderen Bau für seine riesigen Plastiken, zuletzt auch noch einen Brennofen zur Herstellung von Glasmalereien mit eigener Hand. In seinem Hof hatte er Wagen und Pferd, Hühner und zuletzt auch ein Schwein. Holländisch baute er sich sein Haus, denn Holland war sein Ideal und das Ziel wiederholter, erfolgreicher, ihn hochbefriedigender Reisen. Der Glasmalerei widmete er sich noch kurz vor seinem Tode in der Absicht und Hoffnung, daß seine Kunst auch der Kirche und Gottesverehrung werden diene dürfen. Er hat es nicht mehr erlebt, da eine Diabetes in den letzten Jahren seine scheinbar robuste Körperkraft schwächte; er litt schwer unter dem Dahinsiechen seiner Körperlichkeit: „So viele Ideen habe ich noch im Kopf und so viele Aufgaben noch vor mir, aber nicht die Kraft, sie auszuführen!", konnte er betrübt zuweilen bei seinen Anverwandten sagen. Er war eine im tiefen Grund religiöse Natur, ohne daß er je davon redete, und ein starker Charakter von moralischer Strenge gegen sich und andere. Mit einem langjährigen Freund — einem der ganz wenigen, die er überhaupt hatte — brach er jählings, weil dieser in seinen Augen unmoralisch gehandelt hatte. „In deo gratia", „in Gott der Dank" schrieb er über einen „hl. Martin", den er bei Ausbruch des Weltkrieges zu Gunsten des „Roten Kreuzes" zeichnete.*)

*) Eine geschickte Auswahl von Boehle's Bilder gibt das kleine Boehle-Heft bei Josef Scholz in Mainz zu 1 Mk. und die reiche Boehle-Mappe des Kunstwart bei Callwey-München zu 6 Mk.

Digitized by Google

Luther und Johann Walther als Begründer des evangelischen Gemeindegesanges

von Professor **O. Schröder** in Torgau.

Reich, unendlich reich ist der Segen, den wir Evangelischen, die wir uns nun anschicken, am 31. Oktober dieses Jahres den 400. Geburtstag unsrer Kirche zu feiern, ihrem Schöpfer, dem großen Gottesmann Martin Luther, zu danken haben. Welche unvergänglichen Güter er uns nicht nur für unser deutsch-evangelisches Christentum, für unser ganzes religiöses Leben, sondern für unser deutsches Geistes-Leben überhaupt geschenkt hat, wird uns gewiß auch in unsrer Monatschrift von berufener Seite ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Und wir deutsch-evangelischen Kirchenmusiker haben allen Grund, uns immer wieder dessen gewußt zu werden, was dieser gewaltige, vielseitige Geist durch die Einführung der deutschen Messe wie unsres herrlichen deutsch-evangelischen Chorals für die musikalisch-liturgische Ausgestaltung unsrer Gottesdienste geschaffen hat.

Abbildung aus „Das älteste Lutherische Hausgesangbuch" (Färbefaß-Enchiridion) 1524.
Mit Einleitung (Geschichte der Lutherischen Gesangbücher) u. textkritischem Kommentar herausg. von Dr. Friedrich Zelle, Göttingen, 1903. Vandenhoeck & Ruprecht.

War auch Luther kein Musiker von Fach, so wissen wir doch, wie sehr er in die Tiefen der besten unsrer deutschen Künste von früher Jugend an eindrang und sich allmählich zu einem ihrer trefflichsten Kenner entwickelte, wie sehr sie ihm selbst ans Herz griff, kam sie ihm doch gleich nach der Theologie, und wie vortrefflich er ihre mächtigen Wirkungen in den Dienst seines reformatorischen Wirkens zu stellen verstand. Nicht nur die Laute wußte er geschickt zu schlagen, auch seinen Alt (Tenor) vermochte er, wenn auch, wie er selbst bescheiden sagte, mit „kleiner und tumperer Stimme", völlig sicher zu führen. Und wenn er bei seinen häufigen Hausmusiken, wo er, wie Joh. Walther von ihm sagt, „vom Singen so fröhlich ward, daß er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden", in den Stimmen einer Motette einen Fehler entdeckte, so ruhte er nicht, bis er ihn festgestellt und

Digitized by Google

„rektifiziert" hatte. Gerade die hervorragendsten Meister seiner Zeit genossen seine höchste Verehrung und zählten zu seinen Freunden. Über den großen Niederländer Josquin de Près rief er aus: „Jodocus ist der Noten Meister, die haben es machen müssen, wie er wollte; die andern Sangmeister müssen es machen, wie es die Noten haben wollen!" Und mit dem hervorragendsten deutschen Meister der Reformationszeit, mit Ludwig Senffl, dem Schüler des bedeutendsten deutschen Tonsetzers der vorhergehenden Zeit, Heinrich Isaaks, verband ihn enge Freundschaft, obwohl dieser große Künstler katholisch war und es auch trotz Luther blieb. Gerade in Senffls Motetten, die als der Höhepunkt deutscher Tonkunst in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts zu gelten haben, fand Luther das ihm vorschwebende Ideal einer bedeutenden Musik verwirklicht. Gerade der kunstvolle polyphone Tonsatz zu geistlichen Texten solcher Meister bereitete ihm den höchsten Genuß: Beweis genug, wie vertraut er mit den Gesetzen und dem Wesen derartigen Kunstschaffens war, wie hoch der musikalische Bildungsgrad, wie fein das musikalische Urteil dieses einzigartigen Mannes gewesen ist. Und wenn es nun feststeht, daß zu jener Zeit Melodien zu evangelischen Kirchenliedern nicht selten denselben Verfasser hatten, wie die Dichtung, ohne daß diese Dichter-Komponisten zur eigentlichen Zunft der Musiker gehörten: hat es einen Sinn, einem auch in musikalischer Beziehung so hochstehenden Geiste wie Luther diese Fähigkeit, eine Melodie zu erfinden, völlig abzusprechen? Der namhafte katholische Hymnologe Bäumker läßt Luther als Schöpfer der Melodie zu „Ein feste Burg" zwar gelten, will aber nachweisen, daß er sie nur aus einzelnen Bruchstücken verschiedener gregorianischer Gesänge, die Luther natürlich ebenfalls gründlichst kannte, gewissermaßen zusammenleimte. Vergebliches Bemühen! Eine Weise von so viel Kraft und Feuer wie die zu „Ein feste Burg" entsteht nie und nimmer auf solche Handlangerart. O. Kade, der ausgezeichnete, unermüdliche und so hervorragend kenntnisreiche Forscher auf dem Gebiete der Musik der Lutherzeit, kommt schließlich zu dem Urteil, daß diese Melodie nur Johann Walther zum Erfinder haben könne. Er stützt seine Behauptung darauf, daß in den Takten 24—27 des 2. Teils (Laetentur et exultent gentes) der Motette „Deus misereatur", die Walther in der 1. Ausgabe seines Wittenberger Gesangbüchleins (1524) mit veröffentlichte, der Kontrapunkt des Basses eine, wie man auf den ersten Blick allerdings zugeben möchte, stark in die Augen stechende Ähnlichkeit mit der 1. Zeile von „Ein feste Burg" aufweist. Was aber E. Naumann in seiner „Illustrierten Musikgeschichte", mögen auch die heutigen Musikhistoriker von Fach ihn nicht als voll ansehen, gegen diese Annahme vorbringt, ist vielleicht doch nicht ohne weiteres abzulehnen.[1]) Lassen wir den Streit, der vermutlich nie zu voller Einigkeit führen wird. Lassen wir uns daran genügen, ohne die Verfasserschaft für jede einzelne Melodie völlig einwandfrei feststellen zu können, daß es damals Männer gab, die für die zu jener Zeit entstehenden geistlichen Lieder auch die entsprechenden Weisen zu schaffen oder zu beschaffen verstanden. Schon so manche Generation der evangelischen Christenheit hat sich an ihnen erbaut und ist durch sie erhoben worden, so daß sie ihre unverwüstliche Jugend und Wirkungskraft auch für alle Zukunft behalten werden. Daß Luther sich trotz seiner starken musikalischen Ader nicht unter die wirklichen Fachleute rechnete, dafür spricht wohl auch der Umstand, daß er sich gerade zu den Beratungen, die der Kurfürst zum Zwecke der Einführung der deutschen Messe anordnete, mit Männern von Fach umgab, die ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen sollten. Bezeichnend für ihn als feinen Menschenkenner ist es, daß er von den beiden Musikern, die in diesem Falle zugezogen wurden — es waren dies der damalige kursächsische Kapellmeister Rupf und sein jüngerer Kunstgenosse Johann Walther —, sich gerade den jüngeren als hauptsächlichsten Mitarbeiter auserkor. Aus der gemeinsamen musikalischen Tätigkeit der beiden Männer sollte auch ein so inniges Freundschaftsverhältnis entstehen, mit dem nur das zwischen Luther und Melanchthon verglichen werden kann. Welcher Anteil an dieser gemeinsamen Musikarbeit jedem der beiden Freunde zuzuschreiben ist, darüber läßt sich vielleicht nur soviel mit Bestimmtheit sagen, daß für die Schöpfung der deutschen Messe, für unsere evangelische Liturgie, Luther als der führende und eigentlich auch als der ausführende Geist anzusehen ist, Walther mehr nur als der zustimmende und beratende. Der beste Zeuge

[1]) Vgl. die Ausführung auf S. 56ff.

Digitized by Google

hierfür ist Walther selbst, wenn er berichtet: „Er hat auch die Noten vber die Episteln, Evangelia, vnd vber die Wort der Einsetzung des wahren Leibes vnd Bluts Christi *selbst gemacht*, mir *vorgesungen* vnd mein bedenken darüber hören wollen." Und an einer andern Stelle schreibt er: „Wie dann vnter andern aus dem deutschen Sanctus zu ersehen, wie er alle Noten auff den Text nach dem rechten accent vnd concent so meisterlich, vnd wol gerichtet hat, Vnd ich auch die Zeit seine Ehrwürden zu fragen vervrsachet ward woraus oder woher sie doch diß Stücke oder Vnterricht hetten: Darauff der thewre Mann meiner Einfalt lachte, vnd sprach: Der Poet Virgilius hat mir solches gelehret, der also seine Carmina vnd Wort auff die Geschichte, die er beschreibt, so künstlich appliciren kan: also sol auch die Musica ihre Noten vnd Gesänge auff den Text richten." Wenn auch die Worte Walthers, daß Luther die Noten zu den Episteln u. s. w. „selbst gemacht", offenbar nicht so zu verstehen sind, als habe Luther hier völlig Neues erfunden, wenn auch die Lutherschen „Noten" zweifellos auf den lateinischen cantus gregorianus zurückzuführen sind, so ergaben sich doch für die Übertragung der betreffenden Musik auf die deutschen Worte aus der Eigenart der beiden verschiedenen Sprachidiome, besonders aus ihrer verschiedenen Akzentuation, die in richtiger Weise ausgeglichen werden mußte, Schwierigkeiten nicht unbedeutender Art, die Luther zwangen, oft selbständig Veränderungen und Umformungen der ursprünglichen Vorlagen vorzunehmen, was viel Takt und Umsicht erforderte. Aber auch hierin sollten sich seine musikalischen Fähigkeiten aufs beste bewähren Wie sehr Luther sich übrigens dieser Schwierigkeiten selbst bewußt war, ersieht man aus seinen Worten: „es müssen beide, Text und Noten, Accent, Weise und Geberde, aus rechter Muttersprache und Stimme kommen, sonst ist alles ein Nachahmen, wie die Affen tun."

Umgekehrt steht es offenbar um das Verhältnis Luthers und Walthers bezüglich des Entstehens eines ganz neuen Kunstgebildes, das durch die Reformation für unsern Gottesdienst ins Leben gerufen wurde, um ihre beiderseitige Tätigkeit bei der Schöpfung unsres evangelischen Chorals. Hier war Luther, mag er nun Melodien zu einzelnen der von ihm neugedichteten und umgedichteten geistlichen Lieder erfunden haben oder nicht, mehr der anregende, Johann Walther der eigentlich ausführende Teil. Einen geeigneteren Mitarbeiter für dieses neue kirchenmusikalische Feld hätte Luther wohl kaum finden können. Das wußte er auch selbst am besten. Und wie eifrig Joh. Walther hier gleich von vornherein ans Werk ging, auf welch fruchtbaren Boden Luthers Einwirkungen auf ihn fielen, dafür spricht das bald nach dem ersten Zusammentreffen der beiden Männer erscheinende

Geystliche gesangk Buchleyn.
Wittemberg,

das Johann Walther 1524 herausgab und in dem außer 5 motettenartigen Sätzen auf lateinische Texte (Nr. 39—43) nicht weniger als 38 3-, 4- und 5stim. Choraltonsätze veröffentlicht wurden, zu nicht geringem Teile zu Choralmelodien, für die wir eine ältere Quelle nicht besitzen (vgl. S. 71). Wie schon in dem Hinweis auf Walthers Choräle (Monatschrift S. 46) erwähnt wurde, hat O. Kade dieses älteste Denkmal evangelischer Tonkunst, das nach dem damaligen Brauche nur in Stimmbüchern gedruckt wurde, 1878 in einer von ihm angefertigten Partitur wieder ans Licht gezogen. Da der Altus und Vagans (die 5. Stimme) dieser 1. Ausgabe leider, wie es scheint, unwiederbringlich verloren sind, mußten für die Herstellung der Kadeschen Partitur die noch übrig gebliebenen Stimmhefte der 2. Ausgabe (1525) zur Ergänzung benutzt werden, die als eine von Walther selbst stammende Verbesserung der 1. zu betrachten ist und in dem in Mainz und Worms wirkenden Peter Schöffer ihren Drucker fand. Schöffer, der die große Bedeutung des Waltherschen Choralbuchs sofort erkannte, hatte die Absicht, es in Süddeutschland möglichst schnell zu verbreiten. Welchen Fleiß und welche Sorgfalt Walther seinem 1524 begonnenen Choralwerk gewidmet hat, zeigen die 3 späteren von ihm verbesserten und vermehrten Ausgaben von 1537, 1544 und 1551. In der letzten ist die Zahl der Tonsätze mit deutschem Text auf 74, der mit lateinischem auf 47 gestiegen. Welch regen Anteil Luther an diesem Werke Walthers nahm, bezeugt seine allen 5 Ausgaben vorgedruckte Vorrede.

Digitized by Google

Der evangelische Choral ist Kern und Stern unsrer gesamten evangelischen Kirchenmusik. Was für ein bedeutsamer Faktor er für deren Entwicklung werden sollte, dafür braucht ja nur an den „Luther" in der Musik erinnert zu werden, an unsern unvergleichlich großen Joh. Seb. Bach. Zu welch erhabenen musikalischen Bauten sein ungeheures Genie gerade durch den Choral geführt wurde, das künden uns vielleicht am vernehmlichsten der erste Satz seiner gewaltigen Kantate „Ein feste Burg" und der der größten aller Passionsmusiken, seiner Matthäuspassion. Fragen wir also nach den Männern, die zu solchem Werdegang den Grund gelegt, die uns das köstliche Juwel unseres evangelischen Chorals geschenkt haben, die wir darum in dem gegenwärtigen Gedenkjahre feiern müssen, so glänzt neben dem Namen des ersten evangelischen Dichters Luther, der uns den Typus des evangelischen Kirchenliedes geschaffen, der des ersten evangelischen Choral-Komponisten, des ersten protestantischen Tonsetzers, **Johann Walthers**, am hellsten.

Lange genug hat sein Licht unverdienter Weise unter dem Scheffel gestanden. Und mag es auch nicht so hell leuchten wie das manches größeren und begabteren Meisters jener Zeit: Walthers Verdienste um die Schöpfung unsers Chorals sind unvergänglich, seine dadurch bedingte musikgeschichtliche Stellung ist fest begründet.

Zwei Forscher sind es, denen wir es verdanken, daß das über Walthers Lebensgang lange verbreitete Dunkel größtenteils beseitigt und daß seine Bedeutung für die Geschichte unseres evangelischen Gemeindegesangs heute klarer und schärfer erkannt ist als vordem. Dr. O. Taubert, Kantor und Musikdirektor an der Stadtkirche zur Torgau, 1863—1900, hat in zwei Torgauer Gymnasialprogrammen (1868 und 1870) den biographischen Stoff soweit wie möglich aus den Quellen zusammengetragen, und Dr. O. Kade (1825—1900, weiland Direktor des Schweriner Schloßchors) hat besonders in der Vorrede zu seiner Partitur des Walther'schen Gesangbuchs, z. T. auch in der preisgekrönten Monographie über Matthäus Le Maistre, Walthers Nachfolger im Dresdner Amt, Walther die zutreffende Würdigung zuteil werden lassen. Als dritte wichtige Arbeit Kades kommt hier noch dessen Denkschrift über die von ihm unter dem Titel „Der neu aufgefundene Luther-Kodex vom Jahre 1530" herausgegebene Luther-Reliquie in Betracht. Diese Reliquie könnte man etwa als ein musikalisches Stammbuch bezeichnen, in das Luthers Freunde Kompositionen einschrieben, mit denen sie ihm eine besondere Freude zu machen gedachten. Es ist ein einzelnes Tenorstimmbuch, das Walther seinem Freunde Luther 1530 als Geschenk überreichte und aus dem dieser bei seinen Hausmusiken höchstwahrscheinlich oft genug selbst gesungen hat. Diese wieder aufgefundene Handschrift gehört also zu den untrüglichsten Zeugnissen für die innige Freundschaft der beiden Männer. Nicht nur Komponisten trugen sich mit eigenen Sätzen ein, wie z. B. Walther selbst, der unter den 137 Stücken darin mit der Mehrzahl vertreten ist, sondern zweifellos auch Nichtmusiker An einigen will man sogar die Handschrift Melanchthons erkannt haben, der ja bei den Hausmusiken Luthers öfter auch „miteintönete". Als die bedeutendsten der sonst darin vorkommenden Komponisten-Namen sind die von Hobrecht, Josquin und Senffl anzuführen. (Schluß folgt)

Musikalische Abendandachten

von **A. Gsell**, stellvertretender Pfarrer an der Weißfrauenkirche, Frankfurt a. M.

In Nr. 9/10 des vorigen Jahrgangs der Monatschrift läßt sich Organist Keller, Stuttgart auf eine kritische Betrachtung der Mitteilungen meines Kollegen, Konsistorialrat D Dr. Dechent, dem ich seit Kriegsausbruch zur Seite stehen darf, ein. Ich bedauere die unnötigen Spitzen des 1. Teils der Kritik, möchte aber sachlich aus meiner Erfahrung mit dieser Art von musikalischen Andachten, wie sie in unserer Kirche stattfinden, auf dieselbe nochmals eingehen.

Mich dünkt, Organist Keller verfolgt ein ganz anderes Ziel, als wir mit unseren musikalischen Andachten im Auge hatten und noch haben. Wir sind doch jetzt in der schweren,

Digitized by Google

auch der Kirche besondere Aufgaben stellenden Kriegszeit; unsere musikalischen Andachten sind zugleich Kriegsbetstunden; alles, was in ihnen gesungen, gespielt, geredet wird, dient der Allgemeinheit, dem Volk, den Christen, die jetzt bekümmert, gedrückt, trost- und stärkungsbedürftig in die Kirche kommen, oft unmittelbar aus dem Geschäft nach Ladenschluß. Den Witwen und den um das Leben ihrer Lieben bangenden Menschen, den Verwundeten, den Armen dient man doch gerne, auch die edle Frau Musika! Und sie dient gemeinsam mit den übrigen, die sich um die rechte Abhaltung der Andacht Mühe geben. Hier gehört wahrhaft nicht das von Keller angeführte Wort „wo sie erklingt, da herrscht sie königlich!" — und ich bin nicht einmal sicher, ob das der heilige Johann Sebastian Bach in unserem gutgemeinten Wirken so verdammt hätte! Übrigens möchte ich einem anderen Musiker, Herrn Hofkantor Paulke, herzoglicher Musikdirektor in Meiningen, das Wort geben, der in seinem jüngst herausgegebenen trefflichen Werke: „Musikalische Vespern" (erschienen bei Gadow in Hildburghausen) erwähnt: „Zum anderem ist es — bei derartigen Veranstaltungen — eine unerläßliche Forderung, daß der Geistliche und die Gemeinde mitwirken: eine kurze Ansprache vermag Wunder zu tun, das gesungene Wort oder instrumentale Vorträge zu vertiefen, dem Verständnisse näher zu bringen; der Gemeindegesang am Anfang und am Ende schlingt das Band um Ausführende und Hörer und hilft beide in enge Beziehung zu setzen.

Im übrigen bin ich mit Keller ganz der Ansicht, daß den Kirchgemeinden noch besondere Gelegenheiten gegeben werden sollen, die reichen Schätze religiöser Musik an besonderen Abenden zu hören; das haben wir ja aber auch reichlich in den Großstädten, wenigstens hier in Frankfurt, wo in kirchlichen Festzeiten immer die großen Werke der Altmeister der Musik aufgeführt werden und an besonderen Musikabenden jeder Musikfreund seine Befriedigung und Erbauung finden kann.

Der Kritiker macht uns den Vorwurf „behaglichster Mittelmäßigkeit". Das Wort „behaglich" jedenfalls verdient unser hochverdienter Berufsorganist an der Weißfrauenkirche nicht, ein Mann, der, obwohl er als garnisondienstfähig dem Vaterland dienen muß, noch alle die Proben leitet; denn ohne vorhergehende Vorbereitung tun wir's auch nicht! Er hat gerade oft Behaglichkeit hintangesetzt, um diesen Andachten zu einem Erfolg zu verhelfen. Das Wort „Mittelmäßigkeit" muß ich allerdings gelten lassen; denn wir erachten es geradezu als grundsätzlich prinzipiellen Entschluß, auch jüngeren, aufstrebenden Künstlern und Künstlerinnen in der Musik Gelegenheit zu geben, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Und wie gerne tun sie es, wie geben sie sich Mühe, Gutes zu leisten! Wir betrachten das geradezu als eine soziale Pflicht, jetzt in dieser schweren Zeit, wo so viele besonders auch junge Künstlerinnen ein bescheidenes, armseliges Auskommen haben, diese wenigstens etwas finanziell (aus den Kollekten) zu unterstützen, ihnen Mut zu machen und Freude am Beruf zu geben. Daneben haben wir aber auch Höhepunkte musikalischer Darbietungen gehabt. Und obwohl es aus oben angeführten Gründen daher nicht Hauptziel ist, das Publikum zu ernster Musik zu erziehen, sondern vielmehr die Gemeinde zu erbauen, so glaube ich doch, daß wir durch diese musikalischen Andachten auch zum Musikverständnis und zur Musikliebe beigetragen haben; vor allem doch mehr, als alle die Gemeinden, die der Musik beinahe keinen Raum in ihren Gotteshäusern gewähren. Unsere Zuhörerschaft bestand großenteils aus Mitgliedern der arbeitenden Klassen, die oft müde und abgearbeitet bei uns Erholung und — Förderung fanden, und denen unser Programm gerade wohlgetan und gefallen hat. Das mag ja Keller den „Leuten jede Woche eine Stunde lang ihre Philisterseelen streicheln" (!) nennen; mir waren diese Stunden auch bei bescheidenen Darbietungen weihevoll. Und einmal erlebte ich es, daß ein Dienstmädchen zu mir sagte „Die musikalischen Andachten haben mir die Musik so liebgemacht, daß ich jetzt einmal ein ganzes Oratorium hören möchte" — also doch auch Erziehung!

Ich gebe gerne zu, daß die von Keller vorgeschlagene Methode „multum, non multa" viel für sich hat; auf der andern Seite gilt: „wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen." — Darauf allerdings waren wir — durch Erfahrung gereift — besonders im letzten Jahre aus, eine Einheitlichkeit zu erzielen, die einzelnen Tonstücke in den Dienst eines

Digitized by Google

Gedankens, einer Grundstimmung zu stellen und eigentliche „Dilettanten“ d. h. musikalisch nicht ausgebildete Kräfte zurückzuweisen.

Aber im übrigen bitten wir, laßt uns unsern nun seit vollen 2¼ Jahren ausgeprobten Weg gehen, denn er hat vor allem eines für sich: den Erfolg. Unsere Kirche ist seit 2¼ Jahren an jedem Donnerstag Abend gefüllt, oft überfüllt, und das jetzt noch immer, während doch in manchen anderen Kriegsbetstunden ein bedeutender Zuhörerrückgang zu beobachten ist!

Ueber musikalische Andachten.

Von Pfarrer **G. Römheld** in Dreieichen (Hessen).

Es ist eine vielerörterte Frage, ob bei unseren durch den Krieg so beliebt gewordenen „Musikalischen Andachten“ das vom Geistlichen gesprochene Wort oder die Musik an erster Stelle stehen solle. Die einen stellen Schriftlesung und Rede in den Vordergrund und lassen die Musik nur eine dienende Stellung einnehmen. Die andern wollen der Musik den unbestritten ersten Platz verschaffen und das gesprochene Wort zum mindesten einschränken. Wer soll Sieger sein: Das gesprochene oder das musizierte Wort Gottes? Halten wirs mit den Erstgenannten, so ist klar, daß wir damit den alten Grundsatz der Wichtigkeit der Wortverkündigung auch in unseren „Musikalischen Andachten“ befolgen. Die musikalische Andacht wird zu einem durch musikalische Darbietungen mehr oder weniger umrankten Wortverkündigungsgottesdienst. Halten wirs dagegen mit dem Letztgenannten, so ist die Gefahr vorhanden, daß wir in die ausgetretenen Bahnen eines „Kirchenkonzerts“ geraten und das ist doch jetzt sehr unzeitgemäß. Reine Konzerte ohne jede Mitwirkung des Geistlichen und der Gemeinde sollten u. E. gerade in unsrer Zeit tunlichst vermieden werden. Andrerseits weiß ich aus persönlicher Erfahrung, wie ernüchternd eine Unterbrechung musikalischer Darbietungen durch eine Ansprache oder auch durch ein (schlecht gesungenes) Gemeindelied wirken kann.

Wir müssen nach einer neuen Form suchen, die sowohl dem Wort, als auch der Musik ihre gebührende Stelle sichert. Vor allem ist maßgebend das Bedürfnis der Gemeinde. Was sucht sie im Gotteshause? Sie will sich innerlich erbauen, starken Trost und neue Zuversicht schöpfen. Sie vernimmt den Trost gern aus Gottes heiligem Wort durch Vorlesung und Auslegung (Predigt), sie ergreift auch willig die Gelegenheit, im gemeinsamen Gesang betend vor das Antlitz des Höchsten zu treten; sie läßt sich auch gern (ich denke hier besonders an die städtische Bevölkerung) passiv aus der ewigen Quelle der heiligen Musik Labsal und Herzenskraft zuströmen. Aber die Hörer sollen auch erkenntnismäßig verstehen, was ihnen die Musik sagen und geben will. Ein rein ästhetisches Wohlgefallen genügt vielleicht im Konzertsaal, nicht aber im Gottesdienst. Trost und Erbauung sollen hier auch auf dem Wege der Erkenntnis vermittelt werden. Das Gefühl allein ergibt vielleicht ein gutes Quitiv, aber selten ein Motiv zum neuen Leben.

Ich möchte deshalb einmal der so heiß umstrittenen Programmusik in unsrer Angelegenheit das Wort reden. Stellen wir doch einen Leitsatz, ein bekanntes Bibelwort etwa an die Spitze des Ganzen und handeln wir ganz dramatisch die Gedankenfolge ab. Zu dieser „Handlung“ stehen uns nun als durchaus gleichberechtigte Faktoren folgende Kräfte zur Verfügung: 1) Gemeindegesang, 2) Liturgisch gesprochenes Bibelwort, 3) Musikalische Darbietungen. Ein Beispiel möge unsern Vorschlag verdeutlichen:

Leitsatz: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen (Ps. 37_5),[1])

1. Orgelvorspiel über den Choral: „Befiehl du deine Wege“.
2. Gemeinde: „Befiehl du deine Wege“ V. 1—2

[1]) Der Leitsatz wird am besten bei der Ankündigung der „Musik-Andacht“, evtl auch in den Zeitungen, bekannt gegeben. Auch als Eingangsspruch bei der Liturgie kann er seine Stelle finden.

Digitized by Google

3. Liturg: Eingangsgruß-spruch. Pſ. 121_1. 124_8; Jeſ. 12_2.
Kurzes Gebet. (Gemeinde läßt ſich nieder.)
4. Inſtrumentalvortrag: (Violine), Präludium von Bach.
5. Liturg: Pſ. 42_2—4. 8—10.
6. Geſangsvortrag: Arie „Kummer Tränen, ängſtlich Sehnen". Aus der Kantate: Ich hatte viel Bekümmernis" von J. S. Bach.
7. Liturg: Pſ. 27_{11}. $13a$. 13. 14.
8. Violinvortrag: a) Adagio von Haydn
b) Largo für 2 Violinen und Orgel. (Aus D-moll-Konzert von J. S. Bach.)
9. Liturg: Pſ. 130_5—8.
10. Sopranſolo: a) „Harre meine Seele" (A. Winterberger).
b) Duett: „Ich harrete des Herrn" (F. Mendelsſohn-B.).
11. Liturg: Pſ. 43_3—5.
12. „Symphonia sacra" von Heinrich Schütz (über Pſ. 42_6) für 2 Violinen, 2 Singſtimmen und Orgel.
13. Liturg: „Vaterunſer."
14. Gemeinde: „Mach End o Herr mach Ende."
15. Segen.

Dieſe Andacht fand am 19. November d. J. in Jugenheim an der Bergſtraße ſtatt und erzielte eine tiefe Wirkung. Der mit voller Abſicht geforderte Ausfall der üblichen „Anſprache" wurde keineswegs unliebſam empfunden; ein beſtimmter Gedankenkomplex war ja gegeben.[2])

Das angeführte Beiſpiel zeigt deutlich, was ich meine: Gedankliche Verbindung von Gemeindegeſang, liturgiſchem Wort und muſikaliſchen Darbietungen. Keins der genannten Dinge kommt zu kurz. Alle drei wirken gleichberechtigt mit an der Erreichung des geſteckten Zieles: Die Gemeinde zu erbauen und zu ſtärken. — Dem angeführten Beiſpiel laſſen ſich leicht andere anfügen. Je klarer und dramatiſcher der Gedankengang iſt, deſto beſſer. — Die Ausführung ſolcher „Muſikaliſcher Andachten" läßt ſich mit verhältnismäßig einfachen Mitteln beſtreiten. Sologeſang und Inſtrumentalmuſik ſind ja unſchwer zu haben. Für die Kriegszeit hervorragend geeignet iſt die erwähnte „Symphonia sacra" von H. Schütz, deren Wiedergabe einen gewaltigen Eindruck hinterließ (Notenmaterial direkt zu beziehen von Muſikdirektor E. Hohmann, Ansbach).

Möchten unſre muſikaliſchen Darbietungen in unſren Kirchen ſich alle ſo zielſtrebig einem großen Gedanken unterordnen, dann werden wir der Gemeinde etwas Feſtes mitgeben können, wenn ſie wieder hinauseilt aus dem Ruheport des Gotteshauſes in die brauſende Flut des Lebens.

Kleine Mitteilungen.

Wieder einmal die Rabenaasſtrophe. Im Dezemberheft der Musica sacra, Monatſchrift zur Förderung der katholiſchen Kirchenmuſik ſteht in einem Aufſatz von Dr. J. G. E. Stehle, „Chorphotographien für Kirchenſänger und Kirchengänger III. Der deutſche Volksgeſang" S 186 Folgendes zu leſen: „Ich erinnere mich, vor vielen Jahren (im Seminar in Weingarten) in einem ganz alten württembergiſchen Geſangbuche folgende Strophen geleſen zu haben:

Ich bin ein echtes Rabenaas,
Ein wahrer Sündenknüppel;
Der ſeine Sünde in ſich fraß
Als wie der Roſt die Zwibbel.

Herr Jeſu nimm mich Hund beim Ohr,
Wirf mir den Gnadenknochen vor
Und ſchmeiß mich Sündenlümmel
In Deinen Gnadenhimmel."

[2]) Eintritt wurde natürlich nicht erhoben. Die beim Ausgang erhobene Kollekte hatte ein überraſchend gutes Reſultat. Sie war für die Kriegsblinden beſtimmt.

Digitized by Google

Daß hier wieder einmal eine der vielen Selbsttäuschungen bezüglich dieser Zeilen vorliegt, daß also nie ein Württembergisches Gesangbuch existiert hat, in dem diese Verse gestanden haben, steht nach Nelles Ausführungen in dem Aufsatze „Die Rabenaasstrophe und andere Seeschlangen", MGkK. VII S. 323ff. ohne weiteres fest Aber es war doch erwünscht, daß der Unsinn auch in diesem Falle definitiv abgetan werden möchte Leider kann man den Verfasser jenes Aufsatzes selbst nicht mehr fragen, da er im vorigen Jahre verstorben ist. Durch freundliche Vermittlung der Herren Stadtpfarrer Jehle in Degerloch und Krauß Weingarten ist nun festgestellt worden, daß in keinem Württembergischen Gesangbuch jene Strophe steht, und speziell hat noch Herr Kaplan Drexler in Weingarten Herrn Stadtpfarrer Krauß folgenden Bescheid gegeben: „Zur Frage nach dem Ursprung der berüchtigten Rabenaasstrophe kann ich Ihnen und Herrn Prof. Dr. Spitta von hier aus leider kein greifbares Material beibringen. Die Seminarbibliothek ist mit dem Lehrerseminar (jetzt nur mehr Aspirantenschule) und der Waisenanstalt im Jahre 1868 von hier nach Ochsenhausen verlegt worden. So viel aber ist sicher, daß hier nie ein besonderartiges Gesangbuch im Gebrauch war, welches die fragliche Strophe enthalten hätte. Herr Chordirektor Rummel, welcher seit 24 Jahren die an Altertümern sehr reichhaltige Kirchenmusikbibliothek der hiesigen katholischen Stadtpfarrkirche bis zum letzten Blatt kennt, versichert, daß ihm aus mehr als 90jähriger Vergangenheit außer dem Konstanzer (herausgegeben unter Generalvikar v. Wessenberg 1812) kein einheimisches katholisches Gesangbuch in deutscher Sprache bekannt sei. Herr Prof. Dr. Spitta hat sicherlich recht, wenn er annimmt, daß die Angabe des † Herrn Domkapellmeister Stehle in seinen „Chorphotographien" auf einer bedauerlichen Gedächtnistäuschung des Schreibers beruhe." Damit wird das Märchen von dem Ursprung der Rabenaasstrophe in Württemberg erledigt sein — bis es an andrer Stelle wieder auftaucht.

Kantor Pleitner †. Am 14. Juli 1916 verschied fast 80 Jahre alt in Bielefeld Kantor em. G. Pleitner, eine ehrwürdige Organisten-Erscheinung vom alten Schlage. G. Pleitner besaß eine entschiedene Begabung für den Stil des Chorals und geistlichen Liedes. Sind seine Werke nicht frei von sentimentalen und süßlichen Wendungen, befinden sich doch auch echte Perlen darunter. Als tüchtiger Orgelspieler und Kenner wie als Schöpfer von Präludien eines Chorals und Herausgeber der Sammlung „Hosianna!" ist er auch weit über seine engere Heimat Westphalen hinaus in den Kreisen der Freunde der kirchlichen Tonkunst bekannt geworden. R. i. p. P. Teichfischer, Bielefeld.

Wir erhalten folgende Richtigstellung: „Wollen Sie mir gestatten, noch heute Bezug zu nehmen auf den Artikel „Max Reger" in 7/8 der M f. G. u. K. K. Durch Zufall war mir entgangen, was darin über Regers Ablehnung durch Radecke gesagt ist. Dieser hatte (nach seiner eigenen Mitteilung) über op 30 und 33 an Reger geschrieben, daß sich in dem z. Zt. auf ein Jahr bemessenen Unterrichtskursus beim Kgl. Institut für Kirchenmusik so schwierige Sachen kaum verwenden lassen würden. In aller Stille richteten sich indes die Methoden auf Reger hin, sodaß bald die Fantasien „Ein feste Burg", „BACH", „Wachet auf" mit einer Reihe kürzerer Orgelstücke auf den Programmen der Vortragsabende und Festlichkeiten erschienen. Es hängt nicht etwa mit dem Direktionswechsel im Institut zusammen, daß Reger schon lange dort heimisch ist. Ein Mann wie Radecke, dem Berlin u. a. die Einbürgerung des Tristan bei der Hofbühne dankte, sollte vor dem Verdacht der Begünstigung eines „eisigen" Konservatismus sicher stehen. Zudem wußte Reger mich seit 1895 am Werk, seinen ältesten Förderer, dem er so vieles Freundliche über seine Propaganda sagte und schrieb, dessen Reger-Darbietungen zugleich Radecke mit lebhafter Anteilnahme verfolgte. Der von mir noch 1905 beobachtete Unmut Regers haftete an dieser mißverständlichen Auffassung jenes Schreibens des hochbetagten Radecke. Prof. A. Egidi-Berlin.

Zur Vorgeschichte der Kelchentziehung in der mittelalterlichen Kirche. Bei Lindenbrog, Scriptores rerum Germanicarum septentrionalium (1609, p. 221) liest man: Johannes de Lubec dictus, Ecclesiae Lubicensis Decanus, electus est in Episcopum anno domini 1237. Qui mox post suam consecrationem dedicavit Ecclesiam monasterii in Reyneuelde prope Lubec, ad. II. miliaria situati. Iste assignavit redditus perpetuos (ständige Renten) pro pane, vino et cerevisia in coena Domini fruendos. Da der Verfasser des von Lindenbrog erhaltenen Chronicon Slavicum, ein incertus auctor, Geistlicher (parochus Suselensis) war, so läßt sich annehmen, daß er wußte, was der Priester beim Meßopfer aus dem Kelche trinke. Auch liegt ein nunmehr vielfach bezeugter, in den nordischen Kirchen weit verbreitet gewesener Brauch vor. Wenn Meth beim Meßopfer erlaubt war, dann auch Bier als Ersatz für fehlenden Wein Dies bemerkt mit Recht schon Chr. Kuß in Rellinghusen (Staatsbürgerliches Magazin, Schleswig 1827). Smend.

Digitized by Google

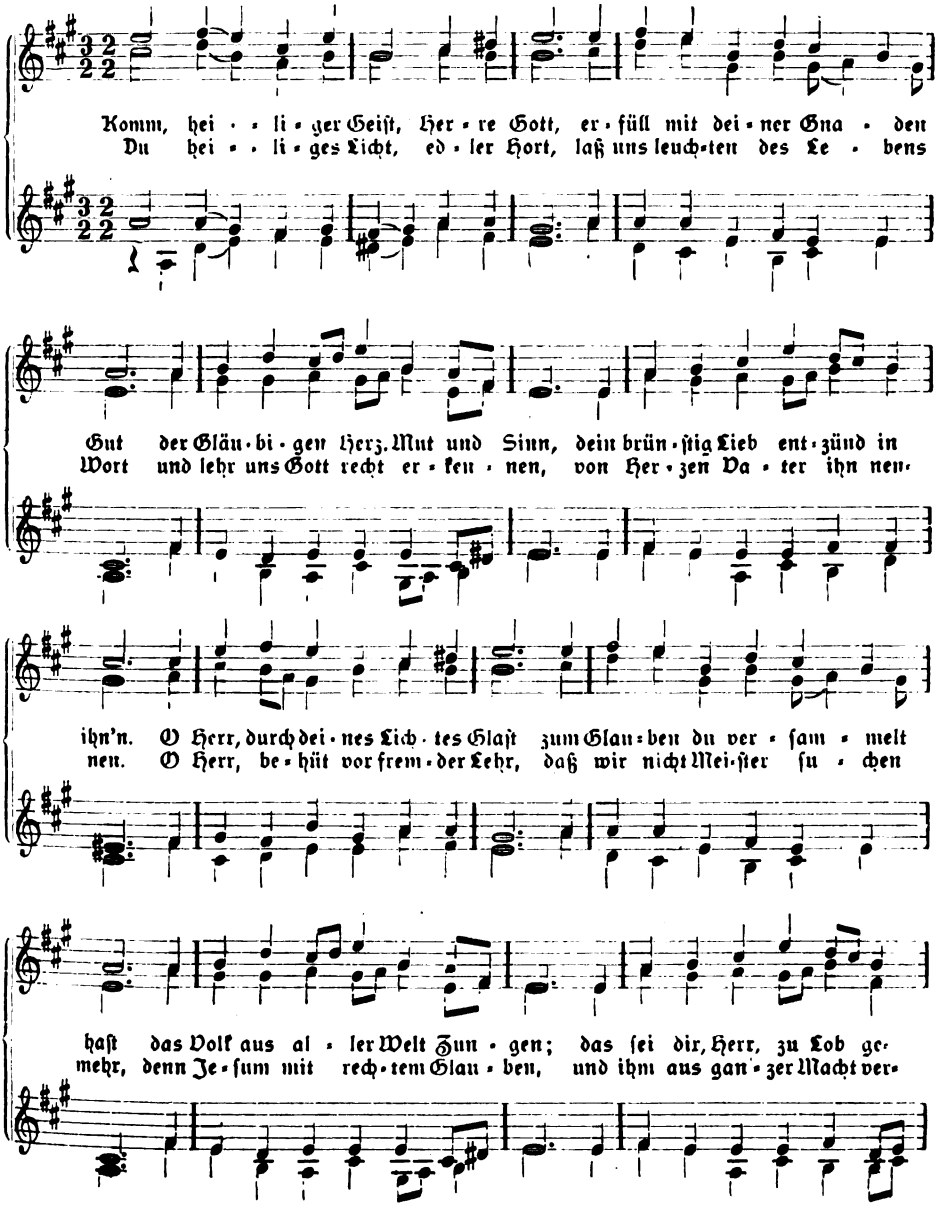
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Stück an 8 ₰.

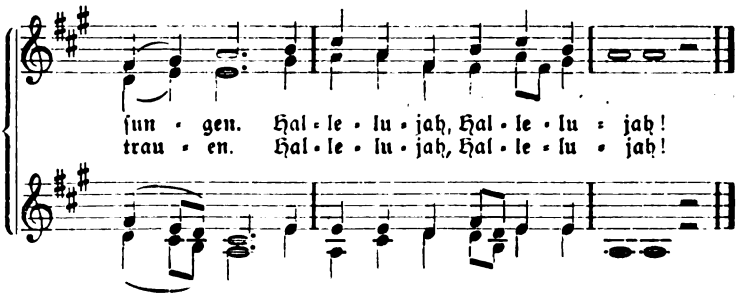
Lieder Luthers für 4stimmigen Frauenchor.

Gesetzt von O. Heinermann.

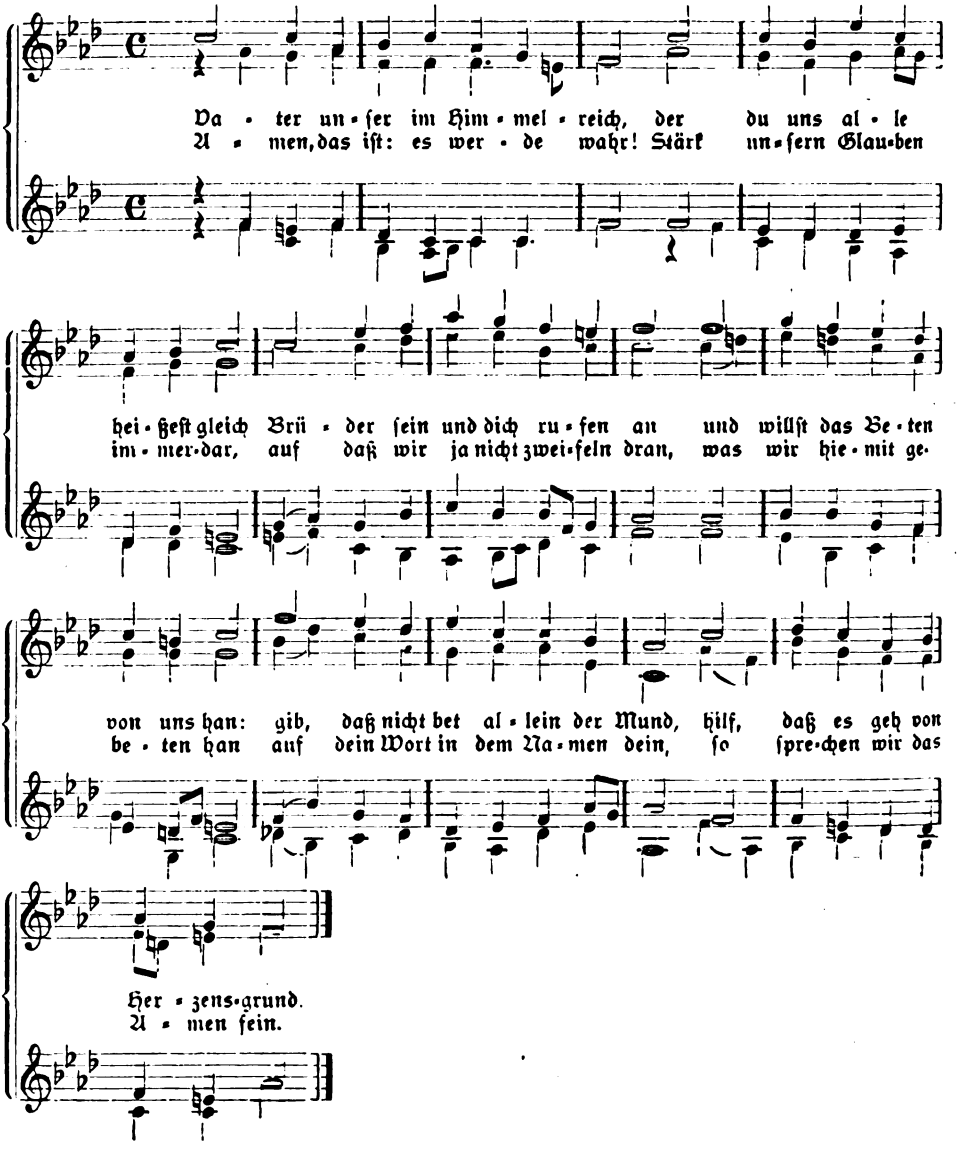
1. Komm heiliger Geist, Herre Gott.



Digitized by Google



2. Vater unser im Himmelreich.



Digitized by Google

Steinhausen's Konfirmations-Scheine

zumeist mit entsprechendem Aufdruck für die Kriegszeit.

Man verlange Prospekt.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H.,
Karlsruhe i. B., Erbprinzenstr. 10.

Einbanddecke

zur Monatschrift, Jahrgang 1916,
reseda grün mit Vorsatzpapier.
Preis 1,40 ℳ und Porto 20 ₰.
Decken zu den früheren Jahrgängen sind noch zu gleichem Preise zu haben.

Fünfjahrs-Register

zur Monatschrift
Jahrgang 1911—1915,
bearbeitet von **Friedrich Spitta**
wird Anfang 1917 ausgegeben.
Preis 1,20 ℳ und Porto 10 ₰.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Liturgische Andachten

auf Beginn der Passionszeit, Palmsonntag zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag-Nachmittag, Osterfeier.
Preis je 10 ₰; 15 St. je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.
Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

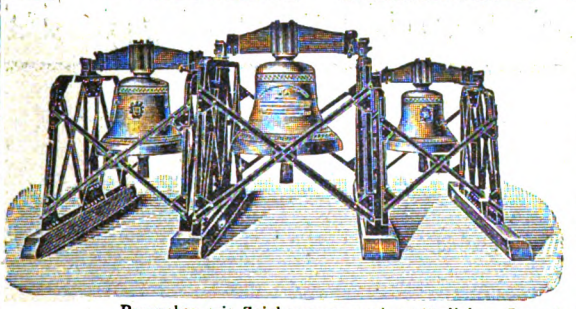
liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1916 mehr als 7077 Kirchen- und 15300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 63 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Choral-Vorspiele.

Eine Sammlung von 207 leicht ausführbaren Vorspielen für die Orgel zu den gebräuchlichsten evangelischen Choralmelodien mit Berücksichtigung der ursprünglichen Melodieformen

für den Gebrauch beim Gottesdienste herausgegeben

von

Ferdinand Sasse, op. 10.

Mit 10 neuen Choralvorspielen von

Professor Dr. J. G. Herzog in München.

2. durchgesehene und vermehrte Auflage.

Preis geheftet 3,40 ℳ; gebunden 4,40 ℳ

Klassische Tonsätze für die Orgel

übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienste eingerichtet

von

Kurt Erbe, op. 10.

1. Heft: Passionszeit. Preis 1,80 ℳ.

Inhalt: 1. J. S. Bach, Agnus Dei (H-moll-Messe). — 2/3. G. F. Händel, Sieh, das ist Gottes Lamm (Messias), und Durch seine Wunden (Messias). — 4. G. B. Pergolesi, Quando corpus (Stabat mater). — 5/6. Mozart, Ave verum und Lacrymosa (Requiem). — 7. Beethoven, Benedictus (Missa solemnis). — 8. Mendelssohn-Bartholdy, Gott sei mir gnädig (Paulus).

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

☛ Mit je einer Prospekt-Beilage von C. Bertelsmann in Gütersloh und von unserm eigenen Verlag, auf die wir unsere Leser besonders verweisen.

Ausgegeben am 5. Februar 1917. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brumm'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

März 1917 Heft 3 22. Jahrgang

Inhalt:

Der Liselotte von der Pfalz Ansichten über katholischen und evangelischen Gottesdienst. (Schluß.) Von Friedrich Spitta. — Der „Friedensengel". Von Professor D. P. Glaue, Pfarrer in Jena. — Die neue Orgel in der Aegidienkirche zu Lübeck (mit 1 Abb.). Von Pastor Lic. Jannasch in Lübeck. — Luther und Johann Walther als Begründer des evangelischen Gemeindegesanges. (Fortsetzung.) Von Professor O. Schröder in Torgau. — Ein neuer Konfirmationsschein von Margarethe Pfaff, Chemnitz (mit 1 Abb.). — An alle Freunde der Musik und der Kirche! Vom Königl. Musikdirektor und Seminarlehrer F. L. Schnackenberg, Plauen i. V. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau (mit 1 Abb.). — Lieder Luthers im Satz seines Freundes Johann Walther (1496—1570): 3. Von der Auferstehung Christi (4stimmig); dasselbe 5stimmig. Herausgegeben von Professor O. Schröder in Torgau. — Korrektur.

Preis halbjährl. 4 M. Einzel-Heft 1 M. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Die Besteller der Einbanddecke der Monatschrift für 1917 werden freundlich gebeten, sich noch zu gedulden. Infolge der Preissteigerungen ist die Decke jetzt nicht zu einem annehmbaren Preise zu beschaffen.

Konfirmations-Gedenkblätter

nach Federzeichnungen und Aquarellen von Maler Ernst Pfannschmidt.

Herausgegeben von **Richard Bürkner.**

5 Reihen vierfarbig, nur die erste auch zweifarbig, in je 2 Ausgaben.

Bildgröße 20×29 cm. Blattgröße 30×39 cm.

Ausgabe A m. Raum f. handschr. Eintr. d. Bibelspruchs.

Ausgabe B mit eingedrucktem Bibelspruch.

(30 verschiedene in jeder der drei Reihen.)

I. Reihe.

2. Auflage, vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3 M.

Auch zweifarbig in Kartons zu 30 Blatt 1,60 M.

Die 1. Auflage ist in 50000 Blatt abgesetzt.

II. u. III. Reihe.

Nur vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3 M.

4 Probeblätter mit einer Übersicht der 90 Denksprüche postfrei.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

HARMONIUM

die Königin der Hausinstrumente.

ARMONIUM

sollte in jedem Hause zu finden sein.

ARMONIUM

mit edlem Orgelton von 68—2400 M.

ARMONIUM

auch von Jedermann ohne Notenkenntnis 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog **umsonst.**

Alois Maier, Hofliefer., **Fulda.**

Dr. Ulrich Bruck

(Baß)

Oratorien- und Konzertsänger

GRIMMA bei Leipzig.

Bekanntmachung.

Fünf Reformationslieder

des Markgrafen Albrecht von Brandenburg,

Herzogs zu Preußen,

aus Luthers Gesangbüchern

für gem. Chor und einstimmigen Chor mit Orgel, gesetzt von Arnold Mendelssohn und Edmund Hohmann mit Einleitungen von Friedr. Spitta werden in etwa 3 Wochen als Sonderdrucke und dann in der Monatschrift selbst erscheinen. Wir machen schon heute auf diese wirklich reformatorischen Lieder, die Luther selbst zu den besten gerechnet hat, aufmerksam. Die Melodien sind von hervorragender Schönheit.

Vandenhoeck & Ruprecht.

Vornehme, neuartige Veröffentlichung:

Künstlerische Beileidskarten

24 verschiedene Nummern einschließlich Hülle zum Preise von Mk. 3.60; auch durch jede bessere Papierhandlung zu beziehen.

Verlag für Volkskunst, Rich. Reutel, Stuttgart.

Digitized by Google

Der Liselotte von der Pfalz Ansichten über katholischen und evangelischen Gottesdienst.

Ein Beitrag zum Reformationsjubiläum.

Von **Friedrich Spitta.**

(Schluß.)

Das Bedeutsamste in Liselottes Ansichten über den Gottesdienst der Konfessionen ist ihre Stellung zum Kirchenliede. Aber gerade an diesem Punkte versagen ihre Biographen. Helmolt (I S. X) nennt als Eigentümlichkeiten der Fürstin den Haß gegen Frau von Maintenon, die abgöttische Liebe zu ihrem Sohne, die Vorliebe für Jagden, für Komödien, Medaillen, Gemmen und — damit doch auch das kirchliche Gebiet nicht ganz außer Betracht bleibe — die Neigung zum Predigtschlaf. Über ihre Religiosität berichtet er lediglich negativ: an Stelle des kurpfälzischen Calvinismus, welcher der Glaube ihrer Jugend gewesen, trat, ohne daß sie durch den Konfessionswechsel sonderlich mitgenommen wäre, in den späteren Jahrzehnten eine „nahezu konfessionslose oder doch keinesfalls engherzige Duldsamkeit." Ihre innige Liebe zum lutherischen Kirchenliede erwähnt er überhaupt nicht. Bodemann (I S. V) hebt aus Liselottes Briefen als charakteristisch hervor „eine Fülle von Sprichwörtern, Volksliedern und volkstümlichen Redensarten." Der Fülle langer Zitate von Kirchenliedern tut er keine Erwähnung. Er sagt, ihre Briefe durchwehe „eine kernig deutsche Gesinnung, eine unverholene Freude am Deutschtum, Anhänglichkeit an die deutsche Heimat und an deutsches Wesen" — die Anhänglichkeit an das deutsche Kirchenlied und die evangelische Kirchensitte bleibt unberücksichtigt. L. v. Ranke (Französische Geschichte IV S. 305f.) bemerkt wenigstens über die von ihm als wichtige historische Dokumente herausgegebenen Briefe, daß sie „auch durch die philosophisch-religiöse Gesinnung bemerkenswert" seien, nichts aber davon, daß Liselotte bis zum Ende ihres Lebens in dem charakteristischen Ausdruck des evangelischen Kirchentums, im Kirchenlied, gewurzelt habe.

Die wirkliche Lage der Dinge wird sich feststellen, wenn ich zunächst einen Überblick über die Kirchenlieder gebe, die Liselotte in ihren Briefen, zum Teil wiederholt und in mehrstrophigen Zitaten, verwendet hat:

Ach Gott und Herr; Ho II, 648. IV, 206.

Allein Gott in der Höh sei Ehr; Bo^{a} I, 306. II, 74. 342. Bo^{b} 137.

Aus meines Herzens Grunde; Ho V, 281. VI, 162.

Christ ist erstanden; Bo^{a} I, 330. 431. II, 104. 309.

Christ lag in Todesbanden; Bo^{a} I, 330. 431. II, 104. 205. 309.

Der Tag der ist so freudenreich; Ho III, 286.

Ein Kindelein so löbelich; Bo^{a} I, 387.

Ein Kind geboren zu Bethlehem; Bo^{a} I, 387.

Erstanden ist der heilig Christ; Bo^{a} II, 309.

Ich hab mein Sach Gott heimgestellt; Ho I, 373. II, 193. III, 35. 189. IV, 149. 191. V, 25. 192. 225. VI, 261. Bo^{a} II, 107. 226. 348. Bo^{b} 127. 138. 194. 200ff.

Digitized by Google

In dulci iubilo Boa I, 387. II, 57. 233.
Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist; Boa II, 179.
Nun bitten wir den heiligen Geist; Boa II, 179.
Nun freut euch, lieben Christen gmein; Ho VI, 71. Boa II, 57. 174.
Nun komm, der Heiden Heiland Boa I, 350. 385. II, 95. 120.
O Gott, du frommer Gott; He II, 47.
O Mensch, bewein dein Sünde groß; Boa I, 398. II, 104. 345.
Vom Himmel hoch da komm ich her; Boa I, 427. II, 122.
Von Gott will ich nicht lassen; Boa II, 104. 293 324.
Wo soll ich fliehen hin; Boa II, 293.
Dazu kommen die folgenden Lobwasserschen Psalmenlieder:

Psalm 6, In deinem großen Zorn; Ho V, 225. 303. Boa II, 177.
„ 23, Mein Hüter und mein Hirt; Boa II, 57. 177.
„ 42, Wie nach einer Wasserquelle; Boa II, 176.
„ 51. Herr Gott, nach deiner großen Gütigkeit; Boa II, 177.
„ 77, Zu Gott im Himmel droben; Boa II, 177.
„ 91, (nicht: 19), Wer in des Allerhöchsten Hut; Boa II, 177.
„ 97, Der Herr ein König ist; Boa II, 177.
„ 103, Nun preis, mein Seel, den Herren lobesame; Boa II, 177.
„ 118, Danksaget nun und lobt den Herren; Ho III 286.
„ 130, Zu dir aus Herzensgrunde; Boa II. 177.
„ 133, Schau, wie so fein und lustig ist zu sehen; Bob 179.

Die Fülle der Liselotte wörtlich gegenwärtigen Verse ist aber nicht bloß das Zeichen eines vortrefflichen Gedächtnisses, sondern die Folge unabläßigen Gebrauches, worauf sie immer wieder zu sprechen kommt. Nur einige Beispiele: „Ich weiß noch alle lutherischen Lieder und reformierten Psalmen, so ich gewußt habe, und singe sie noch oft“ (Ho 26. 3. 05). „Ich weiß noch gar viel Psalmen und geistliche lutherische Lieder und singe sie oft, wenn ich allein oder mit meinen Domestiken bin“ (Ho 29. 10. 15. — 12. 10. 20. — Boa 21. 12. 04). „Ich weiß noch alle Psalmen und geistlichen Lieder und singe sie in meiner Kammer, oft auch in der Kutsch (vgl. auch Boa 31. 5 92) Ich habe noch meine Bibel, Psalmbücher und lutherische Liederbücher, kann also singen, so viel ich will“ (Ho 3. 5. 21). Und wenn ihre frühere Hofdame, Frau von Rathsamhausen sie besuchte, sang sie mit ihr die alten lieben Lieder, frischte dadurch die Erinnerung an die schöne Kindheit auf und übte die traute Muttersprache, deren Verlust sie in der französischen Umgebung oft befürchtete (Boa 12. 1. 02). „Meint ihr denn, liebe Luise, daß ich mein Leben weder Psalmen noch lutherische Lieder singe? Ich kann noch viel auswendig und singe sie oft, finde es tröstlich. Ich muß euch doch verzählen, was mir einmal mit meinem Singen begegnet ist vor mehr als 20 Jahren. Ich wußte nicht, daß Monsieur Rousseau, so die Orangerie gemalt hat, reformiert war. Er war auf einem Gerüste oben, ich meinte, ich wäre ganz allein in der Galerie, sang ganz laut den sechsten Psalm: In deinem großen Zorn, darin ich bin verloren, ach, Herr Gott, straf mich nicht und deinen Grimm dergleichen laß wiederum erweichen und mich in dem nicht richt. Ich hatte kaum das erste Gesetz ausgesungen, so hör ich in aller Eil jemand vom Gerüst herunterlaufen und mir zu Füßen fallen; es war Rousseau selber. Ich dachte, der Mann wäre närrisch worden, sagte: Bon Dieu Monsieur Rosseau, qu'avez vous? Er sagte:

Digitized by Google

Est-il possible, Madame, que vous ne souveniez encore de nos psaumes et les chantez; le bon Dieu vous benisse et vous maintiene dans ces bons sentiments. Hatte die Tränen in den Augen" (Ho 4. 8. 20. — 12. 10. 20).

Übrigens ergibt sich schon aus obiger Übersicht, daß ihr die lutherischen Lieder mehr gegenwärtig waren als die Lobwasserschen Psalmen. Früher meinte sie gelegentlich: „Die Psalmen vergesse ich schier alle, die lutherischen Lieder kann ich noch brav singen" (Boa 31. 5 92). Später hat sie dieses Urteil eingeschränkt: „Ich habe mehr lutherische Lieder behalten als Psalmen, weil sie leichter zu behalten sein." (Boa 29. 4. 08). Den Grund dafür findet sie in den Melodien: „Die lutherischen Lieder haben in meinem Sinne artlichere Melodeyen als die Psalmen von Lobwasser, drum behalte ich diese mehr als die anderen" (Boa 18. 5. 98). Die französische Musik lag ihr nicht so wie die deutsche. Unleidlich aber war und blieb ihr, wie schon S. 15 angedeutet ist, das französische Original der Dichtungen: „Mich deucht, es ist viel lüstiger, in die lutherische als in die französisch-reformierte Kirch zu gehen, denn die lutherischen Lieder sind angenehmer zu singen als Marot seine Psalmen in alt Französisch, welches in meinem Sinne jetzt ridikül ist zu hören" (Boa 29. 12. 01). „Unsere teutschen Psalmen sind ohne Vergleichung schöner als Marot seine. Wenn man die französischen singen hört, meint man, man lese Amadis de Gaule; dieses alte Französisch wird hier nur im Scherz gebraucht; aber die teutschen Psalmen haben garnichts Lächerliches, sondern sind in gut Teutsch" Boa 10. 10. 11). Daß die katholische Kirche keinen Gesang in der Volkssprache hat, ist ihr sehr anstößig: „In die französischen katholischen Kirchen singt man nie keine geistlichen Lieder in Französisch. Wenn man singt, ist es allezeit in Latein, bin also sehr verwundert, daß ein Abbé welche auf Französisch gemacht; es war denn nur, in seiner Kammer zu singen" (Ho 21. 7. 20). Als eine Ausnahme erscheint ihr, was man ihr von der Praxis in Straßburg berichtet hat: „da singt man lutherische Lieder in den katholischen Kirchen" (Boa 12. 4. 10), was allerdings dem Tatbestande entspricht, daß in dem damals gebrauchten Diözesangesangbuche (wie in vielen anderen deutschen katholischen) Lieder evangelischen Ursprunges standen.

Im deutschen lutherischen Kirchenlied sieht Liselotte den ihr teuren heimatlichen Gottesdienst verkörpert, nach dem sie bei aller Nüchternheit ihrer, jeder Schwärmerei abgeneigten Natur wehmütig aus ihrer Verbannung in ein fremdes Land und eine fremde Kirche zurückschaut. „Dr. Luther weiß ichs recht Dank, hübsche Lieder gemacht zu haben; ich glaube, daß das vielen Lust gegeben hat, lutherisch zu werden. Denn das hät etwas Lustiges. Aber die Mystiken mit ihrer Kontemplation wäre meine Sache garnicht" (Boa 1 5. 04). „Es ist doch angenehmer, wenn man selbst mitsingen kann, als wenn man ein Geplärr hören muß in einer Sprach, so man garnicht versteht; das ist ein widerliche Sache, insonderheit wenns drei Stunden währt " (Boa 9 4. 05). Die tätige Beteiligung beim Singen ist ihr so wichtig, daß sie daneben auch die Kunstmusik nicht haben mag. So schreibt sie an ihre Tante in Hannover in Bezug auf dort aufgeführte Kirchenmusik: „Mich deucht, bei den Lutherischen ist es etwas Rares, Musik in der Kirch zu haben, und zu meiner Zeit war keine, wir sungen all zusammen, wie Euer Liebden in ihrer Kirch tun. Mich deucht, es divertiert mehr, wenn man selber mitsingt, als die schönste Musik. Wenn die Engel im Himmel die Macht haben, menschliche Stimmen und Figuren an sich zu nehmen, so ist es ihnen

Digitized by Google

leicht, wohl zu singen, allein ich zweifle, daß sich unser Herrgott viel an der Musik amüsiert (Boa 16. 12. 99. — 7. 4. 01).

„Mich däucht, man hat nichts in der Kirch zu tun, wenn man nicht singt. Man geht nur in die reformierten und lutherischen Kirchen, um zu singen" — bei dieser Anschauung begreift es sich, daß Liselotte die festlichen Höhepunkte des evangelischen Kirchenjahres an den Liedern im Gedächtnis behalten hat. Während sie in Frankreich sich in den liedlosen römischen Gottesdiensten langweilt, erinnert sie immer wieder in den Briefen an ihre Tante an die Lieder, die man zur Zeit in Hannover singt, und dabei kräuselt sich Ernst und Scherz in einander, wie in der glücklichen Zeit, da das Kind mit Eifer die schönen Melodien mit den oft nicht ganz verständlichen Texten anstimmte.

„Singt man zu Hannover denn im Advent die Lieder nicht mehr, so man vor diesem sunge? Denn zu meiner Zeit ging kein Advent vorbei ohne das Lied „Nun kommt (sic!) der Heiden Heiland. Was mir aber allezeit am wunderlichsten vorkam, war, wenn wir dies folgende Gesetz sungen:

Nicht von Mannsblut noch vom Fleisch,
allein von dem heiligen Geist
ist Gotts Wort worden ein Mensch
und blüht ein Frucht Weibes Fleisch.

Das hat mir das ganze Lied behalten machen" (Boa 16. 12. 99). „Das schöne Wetter ist nun vorbei, man sieht nichts mehr als Nebel und Regen. Anstatt spazieren werden E. L. nun heute singen: Nun kommt der Heiden Heiland" (Boa 30. 11. 04. — 29. 11. 05).

In Andenken an die Feiern zu Weihnachten schreibt Liselotte: „Heute und morgen werden E. L. singen: Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute, oder: Ein Kind geboren zu Bethlehem, zu Be he hethlehem, deß freuet sich Jerusalem, halé, halé, halé, haleluja, oder: In dulci iubilo ho ho, nun singet und seid fro ho ho, unsers Herzens Wo ho ho né liegt inpräsepio ho, ho und leuchtet als die So ho ho né in matris gremio ho ho, alpha est et o ho, alpha est et ho"[1]) Boa 3. 1. 00. vgl auch 11. 1. 99). Liselotte zitierte den Text so, wie sie ihn gesungen, nicht wie sie ihn gelesen hat, und wie sie ihn jetzt noch singt; schreibt sie doch zu Weihnachten 1705: „In die Meß de minuit gehe ich nicht, das ist meine Sache garnicht; sollte man die lutherischen Christlieder drin singen, ging ich hin, das Latein ist aber meine Sach garnicht"; und 1709: „Gestern habe ich den ganzen Tag in meiner Kammer Christlieder gesungen." Mit den Christliedern sind ihr die Weihnachtssitten in Erinnerung geblieben: „Mich deucht, den letzten Christtag singt man: Vom Himmel hoch da komm ich her . . ., und wo mir recht ist, so endigt es mit: So singen wir ein neues Jahr. Mich wundert, daß man die Gewohnheit vom heiligen Christ in Hannover abgeschafft hat, denn das war doch all artig, insonderheit die gedeckte Tafeln mit Bucksbaum und kleine Wachslichterger und allerhand Farben Zucker bestreuet" (Boa 2. 1. 01) „Ich erinnere mich noch gar wohl, welch eine herzliche Freude es mir war, wenn man mir ein Christkindchen gab, und wie bang ich vor die Schüler war, wenn sie mit dem Stern kamen. Aber was mich merken machte, daß es ein Spiel war, ist daß

[1]) Bodemann macht hierzu die klassische Anmerkung: „So, mit Ausnahme des hier zugesetzten ho ho steht dieser Gesang noch im hannoverschen Gesangbuch 1657. 60. 98" B. hat wohl die Melodie nie gesungen; sonst würde ihm nicht in den Sinn gekommen sein, das ho ho stehe im Texte irgend eines Gesangbuches.

Digitized by Google

St. Petrus, so mich führen sollte, wo das Christkindchen beschert, mir die Hand bot ohne Händschen und war grindig, und ich konnte mich nicht wohl einbilden, daß man im Paradies grindig ist; ich konnte nicht lassen, darüber zu lachen. Da sagte die gute Frau von Harling gleich zu mir, sobald das Christkindel . . . beschert es nichts mehr, und seither habe ich es nicht mehr zu sehen bekommen" (Boa 7. 1. 14). Diesen mit dem Zauber der Kindheitserinnerungen bestrahlten Sitten gegenüber läßt sie die katholischen nicht gelten: „Was schier in allen Klöstern gemacht wird, das sind Krippen mit einem Haufen Puppen, als ein Christkindchen, Schäfer, die Jungfer Marie und St. Joseph. Ich finde es aber zu kindisch, um mich damit zu divertieren" (Boa 26. 4. 11). Auch die französischen Christlieder gefallen ihr nicht. Sie hat sicher herausgehört, daß nach der Melodie ihres ersten zu Hannover gesungenen Liedes „Von Gott will ich nicht lassen" (vgl. S. 14) Weihnachtslieder gesungen werden.[2]) In W. Figulus, Weihnachtsliedlein 1575 steh sie zum Texte „Helft mir Gotts Güte preisen." Aber dieses Erinnertwerden an alte liebe Lieder im katholischen Gottesdienst war bei ihr keineswegs ungetrübt: „alle französische kommen doll heraus und seind bei weitem nicht so schön wie die lutherischen (Boa 25. 12. 12).

Am Neujahrstag erinnert sich Liselotte, daß zu Hannover mit Pauken und Trompeten das In dulci iubilo gespielt wird Coa II. 1. 99. — 21. 1. 03. — 26. 12. 09).

Am Charfreitag, wo man zu Liselottes Verzweifelung das endlose Tenebrae tactae sunt im katholischen Gottesdienst sang, erinnert sie sich der bei den Lutherischen gebräuchlichen großen Liedpassion „O Mensch, bewein dein Sünde groß" und zitiert sofort die erste, zwölfzeilige Strophe (Boa 8. 4. 00): „Von diesem gar langen Lied kann ich noch wohl aufs wenigst ein halb Dutzend Gesetz und die Melodey noch perfekt" (9. 4. 05). „E. L. werden wohl das Lied nicht ganz ausgesungen haben, denn es hat 22 [richtiger 23] Gesetz; ich kann sie schier, habe sie perfekt nach einander gewußt; aber nun muß ich das erste Wort sehen, um es nacheinander zu wissen, denn in meiner Kammer singe ich es noch" (Boa 8. 4. 14). Ich möchte den kennen, der das heute von sich sagen könnte. Ich für meine Person habe von den 23 Strophen nicht mehr als die erste und letzte im Gedächtnis. Was aber die Melodie betrifft, so möge man sich der Verhandlungen über deren angebliche Schwierigkeit in der Monatschrift XX (1915) S. 66. 165 erinnern.

Mit welcher Innigkeit Liselotte die Lieder zu Ostern bewahrt hat, ergibt sich aus ihrer Versicherung: „Ich habe die Osterlieder so oft und lange Jahre hindurch gesungen, daß ich sie unmöglich vergessen kann; was ich aber gelernet, ohne alle Jahr zu repetieren, habe ich durchaus vergessen" (Boa 14. 4. 01). Diese Lieder sind „Christ ist erstanden", „Christ lag in Todesbanden" und „Erstanden ist der heilig Christ" (27. 3. 12). Dabei ist es auffallend, daß L. außer der genannten Stelle noch dreimal (4. 5. 98. — 27. 3. 01. — 12. 4. 05) die beiden zuerst genannten Lieder zusammenwirft, indem sie zitiert „Christus ist erstа-ha-ha-handen von der Marter aller, deß solln wir alle fröhlich sein, Gott loben und ihm dankbar sein und singen Halleluja, Halleluja." Noch eine andre Verwechselung anläßlich

[2]) Dagegen beruht es auf einem Irrtum, wenn B. meint, „Wo soll ich fliehen hin" werde auf die Melodie „Von Gott will ich nicht lassen" gesungen; es ist die Melodie verwandten Tones „Auf meinen lieben Gott."

Digitized by Google

des Osterliedes Luthers ist der Erwähnung wert. Wahrscheinlich geht es auf einen kindlichen Spaß über den kühnen Text dieses Liedes zurück, wenn Liselotte an ihre Tante Sophie schreibt (18. 4. 09): „Ich habe von Herzen lachen müssen über Euer Liebden Zitation vom Osterfladen, in süßer Lieb gebraten; aber in der Tat ist es wunderlich geben".[3]) Der Herausgeber Künzel bemerkt dazu ganz ernsthaft: „Aus einem protestantischen Kirchenlied." Im Gesangbuch soll er diese Worte vergeblich suchen; dagegen wird er in der 5. Strophe von Luthers Osterlied „Christ lag in Todesbanden" die Worte finden:

Hie ist das recht Osterlamm,
davon Gott hat geboten,
das ist hoch an des Kreuz Stamm
in heißer Lieb gebraten,

und in der siebten:

Wir essen und leben wohl
im rechten Osterfladen.

Beide Stellen hat man scherzend zusammengebracht und aus der heißen Lieb süße Lieb gemacht, wobei wohl der Gedanke an süße Milch oder Zucker bei der Bereitung der Osterkuchen im Hintergrund lag, von denen man in Hannover bis auf diesen Tag am Feste schmaust.

Aus Liselottes Bemerkungen ersieht man, was am Himmelfahrtstage zu Hannover das Festlied gewesen ist: „E. L. werden heute auch singen: Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine gna-ha-hade, daß nun forthin und nimmermehr uns scha ha den ka han kein scha ha ha de (so hat mans als zu meiner Zeit gesungen); ein Wohlgefalln Gott an uns hat, nun ist groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nu-hun ein E he hende." Man sieht bei dieser Wiedergabe des Textes, wie bei den ähnlichen der Weihnachts- und Osterlieder in das lachende Gesicht des Kindes hinein, das mit Eifer die auf eine Silbe gehörenden verschiedenen Noten hinausstößt — auch ein Beweis dafür, wie unrichtig es ist, wenn man meint, im Interesse der Praxis die alten Melodien vereinfachen zu müssen.

Am ersten Pfingsttag, den 27. Mai 1708, schreibt Liselotte: „Ich habe meinen Geburtstag mit Gott und jetzt mit E. L. angefangen, denn ich komme eben aus der Pfarrkirch vom heiligen Abendmahl, habe aber nicht singen hören mit Posaunen und Zinken[4]) Komm, Schöpfer, heiliger Geist, besuch das Herze der Menschen dein und Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist, daß er uns behüte an unserm End, wenn wir heim fahrn aus diesem Elend. Kyrieeleison. Das werden aber E. L. wohl hören." Mit den Pfingstliedern ist ihr die schöne Sitte des Maienschmückens in Erinnerung geblieben: „Ich erinnere mich noch wohl, wie man um Pfingsten die Schloßkirch zu Hannover mit Maien und Blumen ziert, und wurde ich brav gefilzt oft, daß ich nicht lassen konnte, mit den Fingerhutsblumen in währender Predigt zu klacken" (7 6. 05. — 19. 6. 10).

Von der Abendmahlsfeier und dem Schlußlied „Nun freut euch, lieben Christen gmein" war schon S. 63 die Rede. Das Psalmenlied, dessen sie Er-

[3]) Auch sonst fehlt es bei Liselotte nicht an Worten der Kritik über die Texte: „Die Lieder, so Refrain haben, höre ich nicht gern; denn sie kommen etlichemal wie eine Faust auf ein Aug" (Ho 29. 10. 15).

[4]) So sang man zu Heidelberg auch den 97. Psalm „Der Herr ein König ist."

Digitized by Google

wähnung tut, „Mein Hüter und mein Hirt ist Gott der Herr“ (21. I. 03), stammt offenbar aus den Feiern in Heidelberg.

Aber nicht bloß in der Erinnerung an die evangelischen Kirchenfeste lebten die evangelischen Lieder in Liselotte und wurden bis an ihr Ende von ihr nicht gelesen, sondern gesungen; sie treten als Ausdruck ihres religiösen Lebens zu Tage. Da sind es besonders die Klänge des demütigen Gottvertrauens „Von Gott will ich nicht lassen“ mit dem Anklang an ihr Kindergebet: „Ach Herr, verlaß mich nicht, auf daß ich dich nicht verlasse“ (Ho 12. 9 20); das Morgenlied „Aus meines Herzens Grunde“ mit der Strophe „Gott will ich lassen raten, denn er all Ding vermag“ (Ho 19. 9 20. — 25. 6. 21); „Solls ja so sein“ aus dem Buß-lied „Ach Gott und Herr“ (Ho 15. 10. 15). Vor allem aber ein Lied, das unzählig oft in Liselottes Briefen auftaucht, das Leon'sche „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt“, dessen großer Ernst in ergreifenden Gegensatz tritt zu dem äußeren Glanz ihres Lebens am Hofe Ludwigs des XIV., und das in den von ihr besonders zitierten Strophen (1.: Ich hab mein Sach Gott heimgestellt; 2.: Mein Zeit und Stund ist, wann Gott will; 4.: Was ist der Mensch, ein Erdenkloß; 5.: Es hilft kein Reichtum, Geld noch Gut; 6: Heut sind wir frisch gesund und stark; 7.: Man trägt eins nach dem andern hin) die ganze Tragik ihres Lebens ergreifend fühlbar macht. Ihrer Stiefschwester Louise, der die nicht eben ins Ohr fallende Melodie nicht zugesagt hat, antwortet sie: „Mir mißfällt die Melodie garnicht, sie ist nicht häßlich; die Worte bringens mit. Denn sollten solche große Moralitäten in Boureen oder Menuett gesungen werden, das lautete ja nicht wohl“ (Ho 4. 8. 20). „Mich deucht, ich bin so zu wenig nutz in der Welt, daß es wohl so gut gewesen wäre, wenn ich mit den Meinigen fortgewandert wäre. Aber es ist Gottes Will noch nicht gewesen, mich abzuholen; muß also hierauf sagen, wie das lutherische Lied, so ich etlichmal singe: Ich hab mein Sach Gott heimgestellt“ (Ho 18. 6. 19).

Welch ein Bild von der Bedeutung des evangelischen Kirchenlieds, doppelt ergreifend, da es sich um dessen Nachhall in einem Leben handelt, das ein für alle Mal von der Teilnahme am evangelischen Gottesdienste ausgeschlossen war! Wie beschämend aber auch für weite Kreise der deutschen evangelischen Christenheit, die, im vollen Besitz der gottesdienstlichen Güter der Reformation, sich begnügen, dem Gebetsmechanismus der römischen Kirche gegenüber, den auch Liselotte verabscheute, alles auf die eine Karte der Predigt zu setzen, die Liselotte zweifellos sehr einseitig, aber doch so verurteilt hat, daß es uns Anlaß zu ernstem Nachdenken, jedenfalls zu einem Kampfe gegen die Einseitigkeit einer wesentlich lehrhaften Gottesdienstpraxis geben könnte. Das Jahr des Reformationsjubiläums im Weltkriege sollte uns doppelt empfänglich machen für die Pflege des Stückes unsers Gottesdienstes, mit dem das deutsche Fürstenkind in der Verbannung am französischen Hofe Kindheit und Vaterland festhielt.

Der „Friedensengel.“

Von Professor D. P. Glaue, Pfarrer in Jena.

Seit einigen Wochen sind nun von verschiedenen Seiten zu Gunsten eines baldigen Friedensschlusses Stimmen laut geworden, und wer wünschte, wer hoffte

Digitized by Google

nicht, daß diesen Stimmen trotz der eben erfolgten offiziellen Ablehnung die Wirkung nicht versagt bliebe, selbstverständlich so, daß es ein guter, dauerhafter, der unsäglichen Opfer, die gebracht wurden, würdiger Friede werde. Unter dem Eindruck der Friedenskundgebung vom 12. Dezember 1916[1]) nahm ich die Behandlung einer Frage wieder auf, die mir schon früher aufgestoßen war, die ich aber nirgends beantwortet fand, der Frage, woher Ausdruck und Begriff „Friedensengel"[2]) stammen möge. Ich will im Folgenden versuchen, einige kurze Bemerkungen dazu vorzutragen; ausführlicher oder gar erschöpfend den Gegenstand zu behandeln, dazu fehlt z. Zt. die Möglichkeit. Aber vielleicht dient doch meine Darlegung dazu, die Gedanken anderer über diese Frage anzuregen, und ich möchte bitten, uns dieselben nicht vorzuenthalten.

In unserer Schönen Literatur begegnet uns die Figur des Friedensengels selten. Es nimmt uns Wunder, daß sich die Dichter ihrer so wenig angenommen haben. Hätten sie doch dadurch gerade eine anschauliche Gestalt gewonnen, wenn sie als den Bringer des kostbaren Gutes, dessen sich die Menschheit unter der Herrschaft des Friedens erfreut, den Friedensengel hätten auftreten lassen. Grimms Deutsches Wörterbuch IV, 1, 1, S. 189 führt unter „Friedensengel männl. Friedensbote" nur die Stelle aus Hagedorn an: „Auch Zions Friedensengel weint, bis Gott sich aufmacht und erscheint." Ich weise nur noch auf zwei dichterische Äußerungen hin: In den Mittelpunkt einer feinen, kleinen Skizze[3]) hat Anna Schieber den Engel des Friedens gestellt; sie läßt ihn auf Erden Umschau halten und unter den furchtbaren Greueln des Krieges allenthalben die Spuren des Friedens entdecken. Daneben soll noch an Herder erinnert werden: In der Erzählung „Das Kind der Barmherzigkeit"[4]) tritt neben den Engeln der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Barmherzigkeit, auch der Engel des Friedens auf.

Fragen wir uns, woher die Gestalt des Friedensengels kommt, so kann es ja keinem Zweifel unterliegen, daß auch der Friedensengel wie die ganze Vorstellungswelt, in der die Engel eine Rolle spielen, im Morgenlande zu Hause ist — dahin weist uns übrigens auch sogleich Herder, der seine Erzählung dem Schatze des Morgenlandes entlehnt hat. Wir wissen auf Grund der Forschungen in den letzten Jahrzehnten über die Stellung der Engel in der Religion der Babylonier, der Perser und der andern orientalischen Völker gut Bescheid, sind auch darüber unterrichtet worden, daß die Engel in der jüdischen Religion[5]) auf Grund der Verbindung mit der allgemeinen orientalischen Vorstellungswelt eine nach und nach immer umfangreichere Bedeutung gewonnen haben. Es braucht in diesem Zusammenhange nicht weiter darauf eingegangen zu werden, wann und unter welchen Einflüssen gerade diese Entwicklung vor sich gegangen ist; daß die persische Zeit dabei im Vordergrunde steht, kann wohl nicht geleugnet werden.

So werden wir denn von vornherein anzunehmen geneigt sein, daß sich unter

[1]) Hierzu sei auch die Stelle in Lloyd George's Antwort angemerkt: „Wir können an einen der größten dieser Militärdespoten erinnern. Wenn es ihm bei der Ausführung seiner nichtswürdigen Pläne zweckmäßig erschien, war es ein beliebtes Mittel von ihm, in der Maske des Friedensengels zu erscheinen".

[2]) Wir reden so auch von „Friedenstaube", „Friedenspfeife rauchen."

[3]) Sie findet sich in „Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis." Evang. Preßverband Stuttgart 1916.

[4]) Im 9. Bande der Werke zur schönen Literatur und Kunst unter „Blumenlese aus morgenländischen Dichtern" I. Blätter der Vorzeit.

[5]) Bousset, Die Religion des Judentums. S. 313ff.

Digitized by Google

der großen Zahl von Engeln, die allmählich die religiöse Welt des Judentums belebten, auch der Friedensengel finden müsse. Wie aber steht es mit den schriftstellerischen Belegen für diese Annahme? Sehen wir uns die alttestamentlichen Schriften an, so ergibt sich dies: nur an einer einzigen Stelle des Alten Testaments findet sich der Ausdruck „Engel des Friedens (Friedensengel)" nämlich Jesaia 33,7.[6]) In der alten lutherischen Übersetzung wenigstens heißt es hier: „Die Engel des Friedens weinen bitterlich." Nun aber ist zu beachten, daß hier von den Engeln als überirdischen Wesen gar nicht die Rede ist, sondern mit den Engeln des Friedens sind die Großwürdenträger gemeint, die mit den Belagerern unterhandeln sollen, um den Streit gütlich beizulegen, und die nun über die Unerbittlichkeit der Sieger, die die Stadt einnehmen wollen, in Tränen ausbrechen.[7]) Da es sich hier also nicht um himmlische Gestalten handelt, auf die allein der Ausdruck „Engel" anzuwenden wäre, so hat denn auch die revidierte Bibel „Boten des Friedens" an die Stelle der Worte „Engel des Friedens" gesetzt. Mit dem Ausdruck „Bote des Friedens" sind dann Stellen zu vergleichen wie Jesaias 52, 7 (s. auch Röm. 10, 15) „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen", und Nahum 2, 1 „Siehe, auf den Bergen kommen Füße eines guten Boten, der da Friede verkündigt." In diesen Stellen handelt es sich um den Frieden zwischen den Völkern, um die Wiederherstellung des Friedenszustandes nach dem Kriege. [Um dieses Zusammenhanges willen mag denn hier auch gleich die Stelle Mat. 5, 9 Erwähnung finden: „Selig sind die Friedfertigen" — die Friedebringer, Friedestifter — „denn sie werden Gottes Kinder heißen" Gilt diese Seligpreisung allen die für einen Ausgleich von Gegensätzen tätig sind, von Gegensätzen zwischen Personen wie von gegensätzlichen Stimmungen im einzelnen Menschen, so gilt sie doch eben auch denen, die sich um den Frieden unter den Völkern bemühen, so gewiß eine solche Tätigkeit dem Gesichtskreis Jesu ferngelegen hat.]

Ist somit in den kanonischen Schriften des A. T.'s die Ausbeute nur gering und trägt die Untersuchung gerade für den „Engel des Friedens" als überirdischen Wesens nichts aus, so findet sich dieser in einer spätjüdischen Schrift, dem Pseudepigraphon „Die Testamente der 12 Patriarchen, der Söhne Jakobs" an 2 verschiedenen Stellen: im Testament Dan's Kap. 6 und Asser's Kap. 6.[8]) Haben auch in der Entwicklung, die die Engellehre in der religiösen Welt der Juden durchgemacht hat, alle Engel, namentlich jedoch Michael und Raphael die Stelle des Fürbitters für die Menschen bei Gott überkommen, so sehen wir im Test. Dan's dem „Engel des Friedens" diese Stellung zugewiesen: er soll durch seine Vermittlung den Frieden wischen dem gerechten, zürnenden Gott und dem Menschen, der gesündigt hat, herstellen, er soll Gott um die Aufrichtung eines Friedenszustandes zwischen ihm

[6]) Die Deutung, die H. Zeller in seinem Biblischen Wörterbuch 1 S. 311 dieser Stelle gibt, ist falsch; er versteht unter den Engeln des Friedens „menschliche Lehrer, welche Kraft ihres Amtes den Frieden zwischen Gott und Menschen zu vermitteln suchen." Ob Hagedorn sich in dem oben angeführten Zitat dieser Jesaia-Stelle erinnerte?

[7]) So M. Drechsler, Reuß u. a.

[8]) Kautzsch, Die Pseudepigraphen des Alten Testaments, S. 485: „Nahet euch Gott und dem Engel, der für euch bittet; denn dieser ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen zum Frieden Israels. Der Engel des Friedens selbst wird Israel stärken, daß es nicht in das äußerste Uebel hineingerät". Und S. 496: „Das Ende der Menschen erweist ihre Gerechtigkeit, indem sie die Engel des Herrn und des Satan kennen lernen. Wenn nämlich die Seele in Erregung weggeht, so wird sie von dem bösen Geiste gequält, dem sie auch gedient hat in Begierden und bösen Werken. Wenn sie aber ruhig in Freude den Engel des Friedens erkannt hat, so wird er sie im Leben trösten."

Digitized by Google

und den Menschen anrufen. Die 2. Stelle, Test. Asser's Kap. 6 handelt davon, daß die Seele des Menschen den Engel des Friedens zu ihrem Heil, zu ihrem Trost im Leben erkennen, aufnehmen soll: tut sie es nicht, so wird sie auch bei ihrem Scheiden aus der irdischen Welt von dem bösen Geiste ergriffen und entführt werden.

Doch auf alle die hier soeben aus jüdischen Schriften angezogenen Stellen dürfte es nicht zurückgehen, wenn wir in unsrer deutschen Sprache den Ausdruck „Friedensengel" gebrauchen, auch nicht auf die genannten und bekannten Stellen des A. T.-Kanons. Eine andere Stelle vielmehr, an der sich allerdings der Ausdruck „Friedensengel" oder „Engel des Friedens" so nicht findet, eine neutestamentliche Stelle, muß meiner Meinung nach als Ausgang für den Gebrauch dieses Ausdrucks in Anspruch genommen werden, d. i. jene Stelle in der Erzählung des Lukasevangeliums Kap. 2, wo über den Fluren von Bethlehem der Gruß der Engel erschallt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen". Die Engel, für die durch die Geburt des Heilandes das Reich des Friedens unter den Völkern, in der Menschheit, auf Erden anbricht, gelten als die „Friedensengel": sie verkündigen den zukünftigen Frieden und rufen die Menschen dazu auf, in der Nachfolge Jesu Frieden zu halten, Frieden zu schaffen; sie sind die himmlischen Boten des Friedefürsten, wie der prophezeite, in Jesus erschienene Messias genannt wird (s. Jes. 9, 6. 7. Micha 5, 4 u. a.).

Man könnte auch die Frage aufwerfen, ob vielleicht der Ausdruck „Friedensengel" durch das Medium der Liturgien, liturgischer Gebete in die religiöse Sprache der Menschen Eingang gefunden hat, gleichwie ja auch andere liturgische Formeln, letztlich auf das Alte Testament zurückgehend, unter uns in Geltung geblieben sind. In unseren evangelischen Agenden, soweit ich sie nachgesehen habe, begegnet uns nun, soll ich sagen auffallenderweise, der Ausdruck „Friedensengel" gar nicht. Wir haben ja in einzelnen Agenden wenigstens Formulare oder doch Gebete zur Feier des Friedensfestes[9]), so im Kirchenbuch für die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogtum Baden 1877 S. 253ff, im Kirchenbuch für die evangelische Landeskirche im Großherzogtum Sachsen I. Bd. 1885 S. 29, 46, 79, 214, in der Handagende oder liturgisches Hülfsbuch für evangelische Geistliche, bearbeitet von G. A. Keferstein, herausgegeben von J. A. Dünnebier, Jena 1868, S. 91, in der Agende für Kriegszeiten, herausgegeben von K. Arper und A. Zillesen 1914, I. Bd., S. 26ff; aber der Ausdruck „Friedensengel" kommt hier überall nicht vor. Nur im Badischen Kirchenbuche S. 257 findet sich die allgemeine Wendung: „Laß deine heiligen Engel sich um uns her lagern, daß der böse Feind keine Macht an uns finde."

In den alten Liturgien dagegen tritt uns die Figur des Friedensengels verschiedentlich entgegen. Gehen wir auf die griechischen Liturgien zurück, so begegnet er uns dort als ἄγγελος εἰρηνικός oder ἄγγελος (τῆς) εἰρήνης mehrfach, aber wiederum nicht in einheitlicher Bedeutung. In der Stelle, wo er in den Aposto-

[9]) Kein Material zur Feier des Friedensfestes findet sich im Kirchenbuch für die Evangelische Kirche des Großherzogtums Hessen 1904, im Kirchenbuch für evangelische Gemeinden zunächst für die in Elsaß-Lothringen 1906, im Kirchenbuch für die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogtum Baden (Entwurf) 1912, in der Agende für die evangelisch-lutherische Kirche in Bayern 1879.

Digitized by Google

lischen Konstitutionen[10]) vorkommt, könnte es sich um den Engel des Friedens in dem Sinne handeln, daß seine Wirksamkeit erbeten wird als den Frieden im Volke erhaltend oder fördernd — ob auch den Frieden unter den Völkern, ist fraglich. An mehreren Stellen[11]) gewinnt der Begriff Engel des Friedens die Bedeutung, unter der uns die Engelfigur im Allgemeinen in der Vorstellung der Menschen vielfach begegnet: Danach ist jedem Menschen ein Engel beigegeben, der über ihm wacht und ihn geleitet, entsprechend dem „Genius" der Alten, der dem Menschen gleichsam als Gefährte schon bei der Geburt beigegeben wurde, der sein Schicksal in der Hand hält, auch den Tod bewirkt, ja sogar den Zustand nach dem Tode bestimmt. An einer Stelle[12]) wird der Engel des Friedens ganz ausdrücklich als Beschützer der wandernden und reisenden Menschen erbeten.

Handelt es sich hier überall um den Engel, der als Engel des Friedens den lebendigen Menschen nach Leib und Seele, insbesondere auf Reisen begleitet, so lag es von hier aus nicht fern, den Dienst der Engel, vor allem des Engels des Friedens für die Führung und Beschützung der Seelen Abgeschiedener in Anspruch zu nehmen: nachdem der Engel des Todes — vgl. den personifizierten Thanatos —, der Würgengel, den Menschen berührt hat, führt oder trägt jener Engel die Seele des Heimgegangenen zur ewigen Heimat, zum ewigen Frieden.[13]) Jedoch in der liturgischen Literatur begegnet uns da der Ausdruck „Engel des Friedens" nicht. Nur nebenbei möge hier darauf hingewiesen werden, daß sich bildliche Darstellungen der Engel, die die Seelen der Verstorbenen sammeln, begleiten und an ihren Bestimmungsort, zum Frieden geleiten, schon sehr früh in der Christenheit nachweisen lassen; die wohl älteste Erwähnung literarischer Art haben wir in der Passio SS. Perpetuae et Felicitatis aus dem Jahre 203 im Kap. IV.[14]) Diese Vorstellung von den seelengeleitenden Engeln, den ἄγγελοι ψυχαγωγοί, ist ja aber nicht original christlich, sondern geht ebenso wie die Vorstellung von der die Seelen abwägenden und sie je nach ihrem Wert oder Unwert

[10]) S. Bibliothek der Kirchenväter Bd. 5, S. 69: Apost. Konstitut., Buch 8, Kap. 56 (=Abendgebet): „Aufgerichtet lasset uns beten . . . um den Engel des Friedens". Vgl. hierzu die aus Chrysostomus hergestellte Liturgie von Antiochien s. Brightman, Liturgies Eastern and Western, S. 473. 9, 10, Chrysostomus adv. Iud. III, 6, in ascensione I (s. Brightman, S. 478, 36ff.)

[11]) Ebenda, S. 92: Jakobusliturgie (Kollektengebet): „Den Engel des Friedens, den treuen Führer, den Beschützer unserer Seelen und Leiber, lasset uns vom Herrn erflehen". Gleichlautend damit S. 242 Chrysostomusliturgie (Große Ektenie und Opfergebet), S. 290 Missa Praesanctificatorum (Gebete vor der heiligen Kommunion).

[12]) Ebenda, S. 145: Euchologium Serapions IX, Gebet für das Volk: „Wir bitten für die Wandernden, schenke ihnen den Engel des Friedens als Begleiter, auf daß sie von niemand Schaden leiden, sondern in aller Beruhigung ihre Schiffsreisen und Wanderfahrten vollenden."

[13]) Nach Test. Abr. Rec. A. c. 11 (Ausgabe von Robinson in Texts and Studies vol. II Nr. 2) tragen Engel die Seelen der Gerechten durch die enge Pforte, die zum Leben im Paradiese führt.

Nach Luk. 16, 22 wird der Arme, als er gestorben war, von den Engeln in Abrahams Schoß getragen: eine Unterscheidung der Seele vom Leibe kommt hier noch nicht in Betracht. Doch siehe hierzu A. Jülicher, die Gleichnisreden Jesu II, S. 623.

Ich erinnere hier an Andersens Märchen „Der Engel", wo ein entschlafenes Kind von seinem Engel gen Himmel getragen wird; s. hierzu die Ausführungen über die Himmelsreise der Seele bei Bousset, die Religion des Judentums, S. 284f.

[14]) Es heißt da: „Aber auch der selige Saturus [der Mitgefangene der Perpetua] tat diese Vision kund, die er selbst aufgeschrieben hat Wir hatten, sagte er, den Märtyrertod erlitten und waren aus dem Leben geschieden, da begannen 4 Engel, deren Hände uns nicht berührten, uns gen Osten zu tragen. Aber nicht auf dem Rücken liegend fuhren wir aufwärts, sondern so, wie wenn man einen sanften Hügel [in einer Sänfte] besteigt."

Digitized by Google

für den Himmel oder die Unterwelt bestimmenden Engel, den ἄγγελοι ψυχοπομποί, unter denen dann besonders Michael hervortritt, auf den Hermes ψυχαγωγός und ψυχοπομπός zurück; dieser jedoch hat wohl seinerseits seine Vorbilder in ägyptischen Göttergestalten.

Ob die abendländisch-katholischen Liturgien für den Ausdruck und Begriff des Friedensengels, angelus pacis, Material darbieten, kann ich nicht sagen. Eine besondere Messe zum Friedensfeste bietet, soweit ich gesehen habe, das Missale Romanum nicht. Ob in irgend einem Gebet der Ausdruck vorkommt, habe ich nicht feststellen können, da mir keine Konkordanz zum Missale zur Verfügung steht. Im altspanischen Meßbuch[15]) bin ich auf den Ausdruck „Friedensengel" in dem Officium in diem Sancti Michaelis gestoßen Hier heißt es in dem Gebete vor dem Vater Unser: „Christus, Sohn Gottes, durch dessen Zeugnis wir unterwiesen sind, daß jedwede Seele zu ihrem Schutze als Wächter habe den Engel des Friedens . . . ."

Zuletzt möchte ich noch darauf hinweisen, daß uns die Gestalt des Friedensengels auch in plastischer Ausführung, in Statuen, begegnet. Ob solche Darstellungen auch in Deutschland zu finden sind, vermag ich nicht anzugeben. Aus Italien brachten die Zeitungen unter dem 5. Januar 1916 die Nachricht: „Secolo berichtet, daß in Rom sowie in anderen Städten Italiens in Geschäften vielfach ein Friedensmanifest mit einer symbolischen Friedensfigur und einigen Aussprüchen des Papstes, die er gelegentlich des letzten Konsistoriums äußerte, ausgestellt sind." Handelt es sich hiernach um figürliche Darstellungen, so tut man am besten diese in Beziehung zu den bildlichen Darstellungen der Göttin Pax zu setzen. Nachdem seit dem Ende der Bürgerkriege, zuerst im Jahre 44 v. Chr., der Friede und seine Segnungen unter dem Bilde der Göttin personifiziert worden war, seitdem insbesondere die Dichter nach der Schlacht bei Actium sich dieser Figur angenommen hatten, wurde der öffentliche Kult derselben seit dem Jahre 13 v. Chr. aufgenommen, als die Errichtung der ara Pacis Augustae auf dem Marsfelde beschlossen wurde; ein Aufschwung dieses Kultus des Friedens erfolgte durch die Stiftung des templum Pacis, die Vespasian im Jahre 75 n. Chr. vornahm. Die figürliche Darstellung der Göttin Pax, wie wir sie in größeren und kleineren Statuen, auf Denkmälern und Münzen finden, entspricht dem, wie auch heute der Friedensengel bildlich dargestellt wird; sie ist geflügelt und wird durch verschiedene Symbole, die ihr beigegeben werden, gekennzeichnet. Als Symbole des Friedens gelten der Ölzweig — er tritt neben der (Sieges-)Palme schon auf den alten christlichen Gräbern hervor, gedeutet als Zeichen der Ruhe nach dem Siege über Tod und Grab oder als Zeichen dafür, daß die Arche auf der Fahrt durch das Meer des Lebens gelandet sei —; der Lorbeer, das Zeichen des Sieges, durch den der Friede gesichert ist; das Füllhorn, das den Ackerbau und den Wohlstand versinnbildlichen soll, die unter der Herrschaft des Friedens gedeihen. Seltener findet sich der caduceus, der Heroldstab, das bekannte Symbol des Mercur — bei den Friedensverhandlungen traten die Herolde mit ihren Stäben in Tätigkeit —, die Lanze —, ob über ihr der Friede vereinbart wurde? —, die Schlange — als Zeichen der Klugheit, nach Mat. 10, 16 mit der Taube, dem

[15]) S. Liber Mozarabicus Sacramentorum, herausgegeben von M. Férotin, Paris 1912 (als vol VI der Monumenta Ecclesiae Liturgica) Nr. 972. Vgl. hierzu die oben angeführten Stellen der griechischen Liturgien.

Digitized by Google

Tiere des Friedens, der Unschuld, verbunden. Wenn der Engel des Friedens mit Lilienstengel in der Hand abgebildet wird, so ist die Lilie, eigentlich das Symbol der Keuschheit, den Engeln überhaupt beigegeben.

Soviel in Kürze zu obigem Thema! Hoffentlich werden mancherlei Ergänzungen geboten! Und — möchten wir uns bald der erfolgreichen Tätigkeit des Friedensengels erfreuen dürfen!

Die neue Orgel in der Aegidienkirche zu Lübeck.

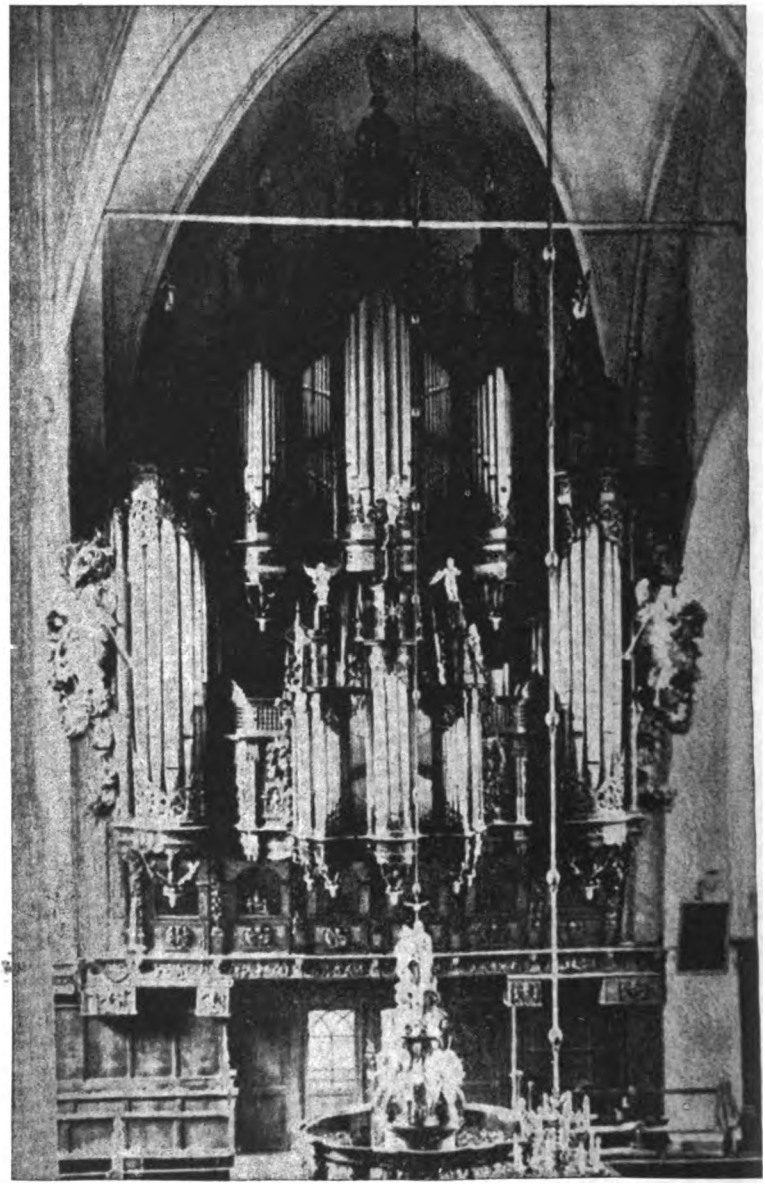
Von Pastor **Lic. Jannasch in Lübeck.**

Endlich hat auch die Aegidienkirche zu Lübeck, eine der kleineren unter den mittelalterlichen Hauptkirchen der alten Hansestadt, ein Orgelwerk bekommen, mit dem sie vor neuzeitlichen Ansprüchen bestehen kann. Lange genug hatte man gezögert, die alte, von dem Hamburger Orgelbauer Hans Scherer 1626 fertiggestellte Orgel durch eine neue zu ersetzen. Die Leidensgeschichte der Verbesserungs- und Flickarbeiten an dem alten Werk, die etwa vor 75 Jahren einsetzte, könnte, veröffentlicht, mancher Gemeinde zur Warnung dienen, die, vor die Wahl „Umbau oder Neubau" gestellt, das erstere zu wählen geneigt ist.

Von der alten Orgel ist der seit jeher ein Schmuckstück der Kirche bildende Prospekt, der gleich der alten Orgel den Jahren 1624—26 entstammt, und der aus dem Jahre 1626 stammende Unterbau des Prospektes erhalten geblieben. Die beigefügte Abbildung gibt wenigstens in etwas einen Eindruck von diesem im Charakter der Spätrenaissance gehaltenen großartigen Kunstwerk. Die Holzteile des Prospektes sind feine Eichenschnitzerei aus der Werkstatt Michael Sommers; leider sind die zur Zeit erheblichen Kosten und der Mangel an geschulten Kräften daran schuld gewesen, daß die der Eichenschnitzerei aufgeklebte braune Bemalung vor der Hand bleiben mußte. Die Feinheit des Schnitzwerkes würde natürlich ganz anders hervortreten, wenn es einmal gelänge, den Prospekt der Orgel in Natureiche wiederherzustellen. Daß die das Hauptwerk der alten Orgel im Prospekt flankierenden Laubwerkschnitzereien der Barockzeit entstammen, sieht der Kenner selbst auf unserer Wiedergabe an den beiden bewegten Posaunenengeln. Auch die das Rückpositiv flankierenden Laubgewinde sind in der gleichen Zeit hinzugefügt. Kostbarer noch als der Prospekt selber ist der auf unserer Wiedergabe weniger deutlich erkennbare Unterbau, der in schräger Linie die Verbindung des Prospektes mit dem geschnitzten Eichenreliefsockel bildet. Ebenfalls jahrelang unter dem puritanischen Aufstrich einer nüchternen Zeit verborgen gewesen, erfreut er heut wieder das Auge des allzuselten in der etwas abgelegenen Kirche einkehrenden Kunstfreundes durch die herrlichen Intarsienarbeiten aus der Werkstatt Baltzer Windes. In Schwarz, Gelb und Braun gehalten und dasselbe Motiv unter wechselnder Verwendung der Holzfarben wiederkehren lassend, geben sie ein deutliches Bild von dem hohen Stand Lübscher Kunst im ersten Jahrzehnt des dreißigjährigen Krieges. Möchten die Leser der Zeitschrift, die etwa einmal nach Lübeck kommen, es schon um dieser Intarsienarbeit willen nicht versäumen, die Aegidienkirche aufzusuchen.

Digitized by Google

Unsere Abbildung gibt eine gewisse Vorstellung von der Anordnung der alten Orgel und damit von den räumlichen Schwierigkeiten, die der Erbauer der neuen, der Lübsche Orgelbauer Carl Kempper (Firma E. Kempper u. Sohn), zu überwinden hatte. Schwalbennestartig war die alte Orgel vor die Turmnische geklebt. Was an Raum in der Tiefe fehlte — in der eigentlichen Turmnische stand nur das Gebläsewerk — wurde durch kühnen und, wie man sieht, außerordentlich geschmackvoll angeordneten Aufstieg in die Höhe wieder wettzumachen versucht. Außer einem Rückpositiv, das der Prospekt deutlich erkennen läßt, waren vorhanden ein Hauptwerk, ein Brustwerk und ein Oberwerk, also drei Stockwerke übereinander, dazu zur Rechten und zur Linken das Pedal. Daß es einen modernen Orgelbauer nicht locken konnte, eine für die gute Stimmung der Orgel und für die volle Klangentwicklung so bedenkliche Anordnung beizubehalten, ist selbstverständlich. So hat Kempper radikal geändert, und das wird ihm dauernd als großes Verdienst angerechnet werden müssen.



Digitized by Google

Die Prospektpfeifen sind alle stumm geworden, hinter den obersten liegen überhaupt keine klingenden Pfeifen mehr; denn die Orgel ist trotz verhältnismäßig hoher Registerzahl nicht mehr in Stockwerken übereinander angeordnet. Das erste Manual liegt unmittelbar hinter den stummen Pfeifen des alten Rückpositivs, seine Pfeifen klingen daher hell und voll in den freien Kirchenraum. Die Pedalpfeifen sind am alten Platz verblieben. Das zweite und dritte Manual bilden jedes für sich ein gesondertes Schwellwerk; sie liegen in der früher nur die Bälge enthaltenden Turmnische, über den Bälgen und dem elektrischen Antrieb, aber trotzdem nur 1,30 cm etwa über den Windladen des ersten Manuals, so daß der Temperaturunterschied bei geheizter Kirche unerheblich ist. Die Schwelltüren, besonders dick gefertigt, öffnen sich frei nach der Kirche zu und ermöglichen ein vorzügliches An- und Abschwellen, das beim Gesamtspiel um so mehr zur Geltung kommt, als der Orgelbauer das dritte Manual besonders reich, reicher als das erste, disponiert hat. Ein besonderes Problem bildete die Aufstellung des Spieltisches. Von seinem alten Ort, vor dem Rückpositiv, ist er mit Recht der Klangwirkung zuliebe vom ersten Manual verdrängt worden Er hätte eine geradezu ideale Stellung finden können, wenn man sich zu elektrischer Traktur entschlossen hätte. Dann wäre der den Chor abschließende Lettner, der die Sänger beherbergt, der Raum für den Spieltisch gewesen. Der Organist wäre dem Altar, der Kanzel und den Sängern nahe gewesen und hätte zugleich den richtigen Abstand von der Orgel gehabt, um sein Spiel ohne weiteres beurteilen zu können. Da es indes dem Vorstand der Kirche gewagt erschien, zu der noch immer nicht voll ausgeprobten elektrischen Traktur überzugehen, erhielt der Spieltisch seinen Platz unter dem zweiten Manual in der Turmnische, neben der Bälgekammer.

Bei dieser kurzen Entfernung des Spieltisches vom Werke funktioniert die pneumatische Traktur vorzüglich, die Ansprache ist tadellos. Der Spieltisch ist reichlich mit allen modernen Verbesserungen versehen, wie die nachfolgende Disposition zeigt. Eine Neuerung ist die Koppel des Pedals zum zweiten Manual, die beim vierhändigen Spiel vorzügliche Dienste leistet. Die Wucht des vollen Werkes ist gewaltig, überwältigend gegenüber dem alten, das an sich doch ebenso reich disponiert war, sich aber nur teilweise noch gebrauchen ließ. Besondere Hervorhebung verdienen die mit feinem Geschmack ausgeführten Charakterstimmen. Lobend ist zu erwähnen, daß es jedesmal gelungen ist, gleichen Stimmen in verschiedenen Manualen eine deutlich unterschiedene Färbung zu geben. Die über Norddeutschland hinaus noch wenig bekannte Lübecker Firma hat sich mit ihrer Orgel ein schönes Denkmal solider Arbeit und gediegenen Geschmackes — der Erbauer ist selber ausübender Musiker — gesetzt. Wir hoffen, daß es dem Gottesdienst der Aegidiengemeinde wie der kirchlichen Kunst in Lübeck viel Erbauung, Verschönerung und Vertiefung bringen wird.

Die Disposition der Orgel ist folgende:

I. Manual.	II. Manual (Schwellwerk I.).
1. Principial 8'.	1. Geigenprincipal 8'.
2. Bordun 16'.	2. Lieblich Gedackt 16'.
3. Hohlflöte 8'.	3. Salicional 8'.
4. Gambe 8'.	4. Flauto amabile 8'.
5. Lieblich Gedackt 8'.	5. Quintatön 8'.

Digitized by Google

6. Gemshorn 8'.
7. Oktave 4'.
8. Fugara 4'.
9. Rohrflöte 4'.
10. Oktave 2'.
11. Mixtur 2 2/3 (4fach).
12. Cornett 8' (3—5fach).
13. Trompete 8'.

6. Lieblich Gedackt 8'.
7. Gambette 4'.
8. Flauto traverso 4'.
9. Piccolo 2'.
10. Sesquialtera 2 2/3 und 1 3/5.
11. Klarinette 8'.

III. Manual (Schwellwerk II.).

1. Flötenprincipal 8'.
2. Zartgedackt 16'.
3. Fugara 8'.
4. Konzertflöte 8'.
5. Gedackt 8'.
6. Aeoline 8'.
7. Vox coelestis 8'.
8. Geigenprincipal 4'.
9. Violine 4'.
10. Flauto minor 4'.
11. Flautino 2'.
12. Harmonia aetherica (2fach).
13. Basson 16'.
14. Oboe 8'.
15. Trompete harmonique 4'.

Pedal.

1. Kontrabaß 16'.
2. Violon 16'.
3. Quintbaß 10 2/3.
4. Subbaß 16'.
5. Oktavbaß 8'.
6. Cello 8'.
7. Oktave 4'.
8. Posaune 16'.

Pedalschwellwerk (Transmissionsstimmen).

9. Schwellgedackt 16'.
10. Schwellbaß 16'.
11. Trompete harmonique 4'.

Koppeln.

1. 3. Man. zum 1. Man.
2. 3. Man. zum 2. Man.
3. 2. Man. zum 1. Man.
4. 1. Man. zum Pedal.
5. 2. Man. zum Pedal.
6. 3. Man. zum Pedal.
7. Pedal zum 2. Man.
8. Superoktavkoppel im 1. Man.
9. " im 3. Man (3. Man. ausgebaut).
10. Suboktavkoppel im 3. Man.
11. " im 2. Man.

Kombinationen.

1. Zwei freie Kombinationen.
2. Feste Kombination „Piano".
3. Feste Kombination „Mezzoforte".
4. " " „Tutti".

Sonstige Vorrichtungen und Hilfszüge.

Auslösungsknopf für die Kombinationen
Automatisches Pianopedal.
Crescendo-Decrescendo-Walze für das ganze Werk.
Tremulant für das 3. Man.
Walze ab.
Handregister ab.
Zungen ab.
16' Stimmen ab.

Sämtliche Koppeln sind doppelt, als Registertasten und als Knöpfe an der unteren Leiste des ersten Manuals, vorhanden.

Mancher Wunsch des Orgelbauers, z. B. Kollektivzüge für den Flöten-, den

Digitized by Google

Prinzipal- und den Streicherchor, ist unerfüllt geblieben, weil auch in einer Hansestadt, zumal in Lübeck, die Mittel nicht unerschöpflich sind. Bei der Beengtheit des Raumes und der Begrenztheit der Mittel ist das Pedal weniger reich bedacht worden als die Manuale. Vielleicht, daß der Vorstand trotzdem den immerhin durchaus möglichen Einbau einer selbständigen Pedalstimme in das dritte Manual, wo auch zwei der Transmissionsstimmen stehen, etwa eines Salicetbasses, genehmigt, was zumal für Konzerte von Wichtigkeit wäre. Der Wert der Orgel wird durch eine negative Entscheidung nicht beeinträchtigt werden. Sie ist nicht nur eine der größten unserer Stadt und für lange Zeit gewiß die modernste, sondern dürfte auch und vor allem nach ihrem musikalischen Werte unmittelbar nach der großen Orgel der Marienkirche kommen, mit der sie, da es sich dort um ganz andere Raummaße handelt, freilich nicht in Vergleich gestellt werden kann, die sie aber durch die Fülle der Nüancen entschieden hinter sich läßt.

Luther und Johann Walther als Begründer des evangelischen Gemeindegesanges

von Professor **O. Schröder** in Torgau.

(Fortsetzung.)

Ueber Walthers Jugend und musikalischen Lehrgang hat auch Taubert nichts von Belang mitteilen können. Als Geburtsjahr gilt 1496, als Geburtsort kommt ein thüringisches Dorf unweit des heute ebenfalls unbekannten Cola (Cölleda, Kahla?) in Frage. Um 1524 taucht Walther als Sänger in der Torgauer Schloßkantorei auf, die von Conrad Rupf geleitet wurde, 1493 fester organisiert worden war, aber jedenfalls schon längere Zeit vorher bestand. Dem Chor dieser Kantorei gereichte Walther als Bassist zu besonderem Ruhme, auch hatten seine kompositorischen Fähigkeiten schon die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt. 1524 verweilte er 3 Wochen in Luthers Hause, um an den Beratungen über die deutsche Messe teilzunehmen. Das bedeutendste Ergebnis der hier erhaltenen Anregungen war das bekannte Wittenberger geistliche Gesangbuch aus demselben Jahre, in dem Luther und Walther als „die beiden Grundsäulen" des evangelischen Gemeindegesangs erscheinen. Es war von Anfang an von größtem Erfolg begleitet.

Als sich nun im Jahre 1526 der Kurfürst Johann der Beständige mit dem Gedanken trug, die ihm zu kostspielig werdende Kantorei abzuschaffen, was auf Luthers und Melanchthons Bitten zunächst unterblieb, hatte sich W. um verschiedene andere Stellungen beworben so z. B. unter Beifügung von vier 5stimmigen Gesängen bei dem Herzog Albrecht von Preußen. Keine der Bewerbungen führte zum Ziele. Nachdem aber in dieser Zeit Conrad Rupf gestorben war, trat W. als „Churfürstlicher von Sachsen sengermeister", wie er sich in der 3. Ausgabe seines Gesangbuchs (1537) selber nannte an seine Stelle. Noch im selben Jahre heiratete er die Tochter Anna des kurfürstlichen Reitschmidts Hans Hester, die ihm am 8. Mai 1527 seinen Sohn Johannes schenkte. 1530 kam es dann wirklich zu der bereits früher drohenden Auflösung der Torgauer Kantorei. Um diese zum größten Schmerz der Einwohner Torgaus entstandene Lücke auszufüllen, bildete sich aus musikalisch geeigneten Kräften der Bürgerschaft die „Torgauer Cantoreigesellschaft". Nach ihrem Vorbild wurden in verschiedenen anderen sächsischen Städten, in Wurzen 1545, in Rochlitz 1579, in Mitweida 1595, am spätesten in Mühlberg 1652, ähnliche Gesellschaften eingerichtet. Luther war über die Auflösung sehr erbost und wetterte dagegen: „Könige, Fürsten und Herren müssen die Musica erhalten, den großen Potentaten und Herren gebührt solches, einzelne Privatleute können es nicht thun." Das wirkte. Unter der Bedingung, daß die neue Kantoreigesellschaft „auch besondere musikalische Dienste in der Schloßkirche mit übernehme",

Digitized by Google

wurde ihr vom Kurfürsten eine Beihilfe von 100 Gulden zugesagt. Da sie nun schnell aufblühte, konnte sie sich 1534 Luther bei seiner 2. Torgauer Kirchenvisitation erfolgreich vorstellen. Um Walther als ihren Leiter an Torgau zu fesseln, wurde er 1534 vom Rate der Stadt in den Schulverband aufgenommen und für ihn eine neue fünfte Lehrerstelle gegründet. Bisher war ein Baccalaureus der Schule zugleich Kantor und Organist gewesen. Mit Walthers Eintritt wurden beide Aemter getrennt und ein „aparter" Kantor bestellt. Der neue Kantor hatte außer Gesang auch noch Religion und Latein zu lehren. Dem Organisten wurde der Elementarunterricht zugewiesen. So blieb es bis zum Jahre 1825 wo der Gymnasial- vom Bürgerschulunterricht getrennt wurde, so daß aus der ursprünglichen „Einheitsschule" zwei verschiedene Schularten entstanden. Der Kantor, der immer ein studierter Musiker und Philologe, früher auch Theologe, sein mußte, gehörte künftig zum Gymnasium, der Organist zur Bürger- bezw. Volks- oder Mittelschule. Es geschieht dieser Vorgänge hier auch deshalb Erwähnung, weil sich diese alten Einrichtungen in Torgau — vollständig ebenso sonst nirgends — bis zur Stunde erhalten haben. Ueber Walthers Wirken in diesem Doppelamte ist bis zum Jahre 1544 nichts besonderes bekannt geworden. Als am 17. Trinitatissonntag dieses Jahres die neu erbaute Schloßkirche, die erste Kirche übrigens, die von vornherein evangelisch war, durch Luther geweiht wurde, mußte Walther mit allen verfügbaren musikalischen Kräften dabei „aufwarten". Er hatte für diesen Zweck ein 7stimmiges Stück per Fugas komponiert, dessen Baß die Verse sang:

Vive Luthere,
Vive Melanchthon!
Vivite nostrae
Lumina terrae! usw.,

während die übrigen Stimmen die Worte Beati immaculati aus dem 119. Psalm anstimmten. Wie hoch W. damals selbst geachtet wurde, geht aus den öfter zitierten Versen eines sonst unbekannt gebliebenen Beust hervor:

Non tam dulce melos caneres Walthere magister,
Ni tecum caneret simul et spirabile numen.

Einzelne Musiklexikographen haben aus dem Titel „magister" gefolgert, daß W. Magister der Philosophie gewesen sei, was nicht unglaublich, aber nicht verbürgt ist.

Eine einschneidende Aenderung im Leben Walthers brachte das Jahr 1548. Nach der Schlacht bei Mühlberg war bekanntlich Moritz, der Judas von Meißen, wie ihn das Volk nannte, Kurfürst geworden. Dieser hatte den Wunsch, sich nach dem Vorbilde anderer Höfe in seiner Residenz Dresden eine Hofkapelle zu halten. Die für den Herbst 1548 angesetzte Vermählung seines Bruders August mit einer dänischen Prinzessin brachte den Entschluß zur Reife. Walther erhielt den Auftrag, Sänger für die neue Kapelle zu werben Am 19. August 1548 erschien am schwarzen Brett der Universität Wittenberg ein Anschlag des Rektors Caspar Cruciger, stimmbegabte Studierende sollten sich bei dem „Musiker" Walther in Torgau melden. Nach 4 Wochen war die neue kurfürstliche Cantorei beisammen. Am 22 September unterzeichnete Moritz bereits die Stiftungsurkunde, die die Grundlage bildete, auf der die heutige „Königl. sächs. musikalische Kapelle" erwachsen ist, die 1848 ihr 300jähriges Bestehen feiern durfte. Bei der Hochzeit trat die neue Kapelle zum ersten Male in Tätigkeit und musizierte, mitten in der Kirche aufgestellt, damit man sie besser hören könnte, vor und nach der Predigt über den Psalm 128. Somit in die musikalische Welt eingeführt, siedelte sie bald nach Dresden über. Sie zählte 3 Bassisten, 4 Tenoristen, 3 Altisten, 9 Knaben (Sopranisten) und 1 Organisten. Walther war ihr Kapellmeister bis zum Jahre 1554, in dem er mit 60 Fl. Ruhegehalt seine Pensionierung erhielt. Er ging wieder nach Torgau zurück, wo er 1570, 74 Jahre alt, gestorben ist. Ein Bildnis von ihm ist bedauerlicher Weise bisher nicht wieder aufgefunden worden. Bei seinem Abschied von Dresden hatte er sich ausbedungen, die Torgauer Cantoreigesellschaft dirigieren zu dürfen, so oft sie im Schlosse aufzuwarten hatte.

Auch im Greisenalter war die Schaffenskraft Walthers nicht erloschen. 1557 veröffentlichte er „Magnificat octo tonorum", die in das Sammelwerk von Rhau: Vesperarum

Digitized by Google

precum officia, Wittenberg 1561, aufgenommen sind. Selbst als Dichter ist W. aufgetreten. Wackernagel teilt in seiner Geschichte des Kirchenliedes von ihm 11, meist sehr umfangreiche Gedichte mit. Ein besonders kraftvolles Lied, in dem er seinen unsterblichen Freund feiert, dem aber auch eine gewisse politische Bedeutung beizumessen ist, zählt nicht weniger als 26 Strophen, deren erste folgendermaßen lautet:

Wach auff, wach auff, du Deutsches Land,
Du hast genug geschlaffen,
Bedenck, was Gott auff dich gewand,
wozu er Dich erschaffen,
Bedenck, was Gott Dir hat gesand
und Dir vertrawt sein höchstes pfand,
Drumb magstu wol aufwachen.

Diese Strophe versah er selbst mit einer entsprechend schwungvollen Komposition, die man öfter singen sollte, als bisher geschehen. Sie erschien als fliegendes Blatt unter dem Titel „Ein newes Christliches Lied, dadurch Deudschland Zur Busse ermanet, Vierstimmig gemacht Durch Johan Walther, Gedruckt zu Wittemberg durch Georgen Rhawen Erben, 1561." In der Beispielsammlung zum 3. Bande der Musikgeschichte von A. W. Ambros, die von O. Kade herausgegeben und wesentlich erweitert wurde, hat dieser sie wieder allgemein zugänglich gemacht. — Das letzte Werk Walthers war betitelt:

„Das Christlich Kinderlied D. Martini Lutheri / Erhalt vns HErr ꝛc. Auffs new in sechs Stimmen gesetzt / vnd mit etlichen schönen Christlichen Texten / Latinischen vnd Teutschen Gesengen gemehrt / Durch Johan Walther den Elteren / Churfürstlichen alten Capellmeister. Gedruckt zu Wittenbergk / durch Johan Schwertel / im Jar nach Christi geburt 1566."

Als letzte Nummer dieser bedeutenden Sammlung geistlicher deutscher wie lateinischer Antiphonen und Lieder aus der ich einzelne Stücke in die kirchen-musikalische Praxis wieder einführen hoffe, bringt W. ein ganz köstliches 6stimmiges Lied „Holdseliger meins hertzens trost" (in Partitur gedruckt in der Ambros-Kadeschen Beispielsammlung S. 404), das sich unsre Madrigalchöre nicht länger entgehen lassen sollten. Schon dadurch, daß fast durchgängig 3 hohe 3 tieferen Stimmen gegenübergestellt sind, weicht es von W's. sonstigen Kompositionen wesentlich ab. Man möchte es fast als ein Beispiel weltlicher Komposition ansprechen, das die Grenze der Liebeslieder kräftig streift. Daß W. es doch als geistliches Lied aufgefaßt wissen wollte, zeigt die vorgedruckte

Bemerkung: Dis Liedlein, obs wol Weltlich scheint,
Wird alles Geistlich doch gemeint.

Auch die Kirchenchöre können es daher unbedenklich in ihren Bereich ziehen. Man ersieht daraus, daß Walther infolge der Muße seiner Torgauer Ruhezeit in seinem Schaffen auf manches geführt wurde, wozu ihm vielleicht früher nie Zeit geblieben. Wie sehr er selbst auf dieses sein letztes Werk Wert legte, erhellt aus den Schlußworten seiner Vorrede: „Solche Gesang wil ich allen Gottsfürchtigen Cantoribus, die Christum vnd das reine Wort Gottes lieben, als zu meinem Valete mitgeteilt haben." Es war sein Vermächtnis an die musikalische Welt, mit dem sich der treffliche, tüchtige und dabei so schlichte und bescheidene Meister, „der Herzensfreund Luthers, das Hätschelkind der kurfürstlichen Familie, der Stolz der Torgauer Bürgerschaft, deren Schule er 18 Jahre lang Glanz verliehen", von der Oeffentlichkeit zurückzog.

Wenn Walther in seiner musikgeschichtlichen Stellung als erster protestantischer Tonsetzer in früherer Zeit zu geringschätzig behandelt wurde, namentlich ehe der um ihre Klarstellung hochverdiente O. Kade sich eingehender um ihn bemühte, so lag das nicht zum wenigsten daran, daß eine Kenntnis seines gesamten kompositorischen Schaffens bisher sehr erschwert war. Seine in den Stimmbüchern der alten Ausgaben stehenden Kompositionen sind bisher nur zum Teil in Partitur gebracht. Die meiste Arbeit für Walther hat ohne Zweifel Kade geleistet. In seinem Nachlaß schlummert wohl noch manches Stück. Der Schreiber dieser Zeilen ist damit beschäftigt, Kade fortzusetzen und den gesamten W. in Partitur zu bringen.

Für die Beurteilung Walthers als Choraltonsetzers im besonderen hat erst die Kadesche

Digitized by Google

Partitur (1878) des W.schen Gesangbuchs 1524/25 eine Grundlage geschaffen. Der Umstand, daß in diesem Gesangbuch eine Reihe von Chorsätzen dargeboten werden für Melodien, für die eine ältere Quelle nicht vorhanden ist, beweist allein schon, wie sehr die Tonkunst der evangelischen Kirche Walther verpflichtet ist. Daß unter diesen Melodien einige von W. selbst herrühren, sollte füglich nicht mehr bezweifelt werden. Wenn die Melodien hier immer gleich in 3-, 4- oder 5stimmigem Chorsatz erscheinen (in der Ausgabe von 1551 kommen auch 3 6stimmige vor), so sei demjenigen, den dies überraschen sollte, die Lektüre der Schrift Rietschels empfohlen: „Die Aufgabe der Orgel im Gottesdienste bis ins 18. Jahrhundert." (Leipzig bei Dürr. 1893.) Hier erfährt er, daß damals nicht die Orgel den Gemeindegesang begleitete, wie das heute geschieht, sondern daß der Chor der Führer und Lehrmeister der Gemeinde war, die erst allmählich in die ihr von Luther neu zugewiesene liturgische Rolle hineinwachsen mußte. Dem Chor war eben von Luther, dessen gottesdienstlicher Reform ganz entsprechend, seine bisherige mehr priesterliche Stellung von vornherein genommen; er gehörte gleichfalls zur Gemeinde, deren musikalisch geübten Teil er nur darzustellen hatte.

Welche einzelnen Melodien Walther nun selbst angehörten, wird sich schwer bestimmen lassen. Kade spricht die der Choräle „Nun freut euch lieben Christen gmein", „Ach Gott vom Himmel sieh darein", „Es spricht der Unweisen Mund wohl", „Ein neues Lied wir heben an" und „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" Walther zu. Wie er über die zu „Ein feste Burg" dachte, ist bereits oben ausgeführt. (Schluß folgt.)

Ein neuer Konfirmationsschein von Margarethe Pfaff-Chemnitz.

Dem Leser dieser Zeitschrift längst bekannt, hat der Name Margarethe Pfaff im Laufe des letzten Jahres weiteste Kreise auf sich gelenkt. Es sei nur an den Streit der Meinungen über ihre „Feldgrauen Paramente" erinnert, ein Streit, der übrigens nicht aus vorgefaßten Meinungen, sondern nur aus der Anschauung entschieden werden kann; die Idee ohne Anschauung weckt unerfreuliche Vorstellungen feldgrauer Kriegsgreuel, die Anschauung zeigt uns einen kirchlichen Schmuck von ruhiger Vornehmheit in Form und Farbe. Heute gilt unser Hinweis einem neuen Erzeugnis der Pfaffschen Kirchenkunstwerkstatt einem Konfirmationsschein auf das Jubiläumsjahr (Reformation). Es scheint uns nötig, der näheren Beschreibung ein kurzes Wort darüber voraus zu schicken, was wir von einem guten Konfirmationsschein zu fordern haben: keine Anhäufung von mehr oder minder archaistischen Symbolen: darüber ist nachgerade genug gesprochen. Auch nicht, oder wenigstens nicht als Hauptsache irgend welches religiöse Bild, dem, meist völlig unorganisch, unten auf schmalem Streifen das angefügt wird, was durchaus die Hauptsache und darum auch für das Auge das beherrschende bleiben muß, nämlich die Bescheinigung der Konfirmation einschließlich Gedenkspruch: Der Konfirmationsschein ist eine Urkunde und nicht ein Bild. Das berechtigte Streben, gute religiöse Bilder in die Häuser zu bringen, darf nicht dazu führen, beliebige religiöse Bilder dadurch zum „Konfirmationsschein" herzurichten, daß man darunter für die nötigsten Einträge notdürftig Platz läßt und das Ganze mit oft recht fragwürdigem, dem Geist des Bildes arg zuwiderlaufenden Randleisten umfaßt; das nennt man dann mit Vorliebe „Volkskunst". Das Bild, daß das erste Recht hat, den Konfirmationsschein zu schmücken, — wir betonen, zu schmücken, nicht zu beherrschen — ist natürlich das der Heimatkirche. Aber es muß dann zusammen mit der ganzen Urkunde aus einem Guß heraus eigens geschaffen sein, nicht aufgeklebte, oder klischierte Photographie. Der Kunstverlag von Rud. Bochmann in Weimar hat ja schon vor einigen Jahren prächtige Scheine dieser Art von der Hand des bekannten Graphikers Rud. Koch herausgebracht. Hier ist die durch ihren künstlerisch vornehmen Schriftcharakter ausgestattete Urkunde die Hauptsache, das Bild nur begleitender Schmuck. Natürlich kann

Digitized by Google

sich nicht jede Gemeinde ohne weiteres solchen Schein mit dem Bild der eigenen Kirche beschaffen. Aber auf künstlerisch befriedigende Scheine sollten alle halten. Vollends jetzt nun für das Reformations-Jubiläumsjahr. Da kommt zur rechten Zeit das neue Blatt von Margarethe Pfaff. Es ist ganz ohne Bild, aber wundervoll in seinem Schmuck. Bei einer Blattgröße von 42×25 ist etwa die Hälfte des zwischen den Randleisten verfügbaren, Raumes von einem schlichten holzfarbenen Kreuz eingenommen, das in der Mitte strahlenumflossen, in kräftigster Zeichnung eine rote Lutherrose trägt. Diese Lutherrose ist gleichsam das Seitenstück (in ihrem Sinne gedeutet durch die Worte unter dem Kreuz, „Des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht"), für die ganze Umrahmung der Urkunde; kräftiges Rosengerank strebt, freudig zum Licht drängend, den Christenglauben versinnbildlichend, ringsum auf-

wärts, belebt von schlichten roten Rosen, in der Grundform der Lutherrose. Ueber dem Kreuze schlingen sie sich kranzartig zusammen. Wenn wir nun ja etwas zu beanstanden hätten, so wäre vielleicht das Kreuz ein wenig kleiner zu wünschen gewesen, weil wir nach den obenaufgeführten Grundsätzen der Hauptsache von dem Schein, der Urkunde von der vollzogenen Konfirmation, mehr Raum als nur die Hälfte der verfügbaren Fläche vorbehalten möchten. Immerhin kommt auch in dem Pfaffschen Schein die Urkunde wirksam zur Geltung.

Der Konfirmationsschein ist mit sächsischen, oder preußischen, oder süddeutschen Urkundenvordruck zu haben. Einzelpreis 20 Pfg. Partiepreis 15 Pfg. bei bester Ausstattung in 4 Farbendruck, also sehr billig.

Derselbe Schein nur mit der Weglassung des Kreuzes aber Beibehaltung der Rose, Blattgröße 32×25 ist auch als Trauschein zu haben, Preis 20 Pfg. Margarethe Pfaff, Chemnitz, Freibergerstraße 15, verschickt Probesendungen, enthaltend 1 Konfirmationsschein und 3 Trauscheine in Rollenverpackung, Bestellung auf Zahlkarte 1 Mark, Postscheck Leipzig 18186. R. Schl.

An alle Freunde der Musik und der Kirche!

Vom Königl. Musikdirektor und Seminarlehrer **F. L. Schnackenberg**, Plauen i. V.

Mit dem 10. Januar d. Js. ist die Beschlagnahme sämtlicher Orgelpfeifen in Kraft getreten, soweit sie im Prospekt, in der Schauseite der Orgeln stehn und aus Zinn hergestellt sind. Nach der Beschlagnahme hat jede Gemeinde, Schule usw., die Besitzerin einer Orgel ist, die sofortige oder spätere Enteignung dieser Prospektpfeifen durch die Militärbehörde zu erwarten. Es ist aber sicher möglich, diese Enteignung eines wertvollen Kirchengutes hinauszuzögern und bei zu erhoffendem Ende des Krieges wohl ganz zu vermeiden, wenn jeder Freund der Kirche und der Musik das in seinem Besitze befindliche Zinn in Form von Gebrauchs- und Schaugeräten zu opfern bereit ist. — Stücke wirklich bedeutenden künstlerischen oder geschichtlichen Wertes können ausgeschlossen bleiben.

Wenn wir die zinnernen Orgelprospekte ein wertvolles Kirchengut nennen, so sehen wir von dem reinen Geldwerte zunächst ab. Für diesen wird ja von der Behörde ein Gegenwert (6,50 Mk. für das Kilo Zinn) gegeben, der so bemessen erscheint, daß dafür ein Ersatz bezahlt werden kann in Gestalt von Zinkpfeifen und solchen aus geringerer Zinnlegierung, die durch einen gleichmäßigen Ueberzug aus Aluminium ein in neurer Zeit nicht unbeliebtes Aussehen

Digitized by Google

erhalten würden. Wir vergessen auch nicht, daß Prospekte von besonderem kunstgewerblichen oder kunstgeschichtlichem Werte nach der Verfügung vom 10. Januar 1917 von der Enteignung ausgenommen werden sollen. Dagegen weisen wir auf den doppelten Wert hin, den sämtliche Zinnprospekte, auch wo ihre Ausführung eine ganz schlichte ist, haben:

1. als Kleid der Orgel und damit als einen Teil des Feierkleides unserer Kirchen (und Schulsäle);
2. als größtenteils zusammengestellt aus Pfeifen der Kernstimmen der ganzen Orgel, des Prinzipal 8', zu dem oft Prinzipal 4' und in größeren Werken Prinzipal 16' hinzutreten.

Auch bei raschestem Ersatz würde das alte, liebgewonnene Kleid der Orgel und gleichzeitig der Charakter so wesentlicher Stimmen durch das neue, geringere Material verändert und in der Mehrzahl der Fälle kaum gebessert werden. Je rascher aber die Behörde notgedrungen mit der Enteignung vorgeht, desto weniger rasch wird der Ersatz, soweit ihn die doch sicher auch beschränkten Vorräte an Zink, Aluminium usw. überhaupt ermöglichen, beschafft werden können. Das ergibt sich schon aus dem ungeheuren, durch den Kriegsdienst verursachten Ausfall an gelernten Arbeitskräften: eine große Orgelbaufirma z. B., die sonst über 200 Arbeiter beschäftigte, hat zeitweilig nur 15 zur Verfügung.

Was aber erleben wir in der Zwischenzeit? Das Auge findet das Gotteshaus um eine seiner schönsten Zierden ärmer, statt des edlen Gewandes starrt ihm das keineswegs auf diese Bloßstellung berechnete Orgelinnere oder dessen mehr oder weniger mangelhafte Verhüllung entgegen. (Auch wenn man uns zunächst nur die stummen Pfeifen nimmt, bleibt ein Bild der Zerstörung.) Das Ohr vermißt im Orgelklang die kräftig führende, den Gemeindegesang wirklich stützende Stimme, ganz zu schweigen von der künstlerischen Einbuße, die Kirchenkonzerte, gerade in unserer ernsten Kriegszeit mit Recht hoch einschätzt, durch diesen Ausfall erleiden müssen Und solcher Zustand Wochen, Monate lang!

Dagegen muß sich mit aller Macht sträuben, wer je im Kirchenraume Erbauung fand. Dem Kaiser, was des Kaisers ist, dem Vaterlande jedes, schließlich auch dieses Opfer! Aber was die Freunde der Kirche und ihres segensreichen Einflusses tun können, es so weit als möglich hinauszuschieben, das sollen und müssen sie tun! Freiwillig opfert darum erst alle anderen Zinngeräte! Und die Heeresverwaltung, die, mit einem Hindenburg an der Spitze gewiß nicht in letzter Linie zu den Freunden der Kirche gehört, wandle, wenn der erwartete Erfolg freiwilliger Spenden ausbleibt — wir können und wollen, das nicht glauben — die bisher nur teilweise verfügte Beschlagnahme zinnener Geräte in eine vollständige um und führe deren Enteignung dann auch durch, ehe sie sich zu dem gewaltsamen Eingriff in die Weihe des Kirchenraumes und seiner Gottesdienste entschließt.

So bleibt die Hoffnung, daß mit baldiger Beendigung des furchtbaren Krieges dieses Opfer überhaupt entbehrlich wird.

Die neuerliche Bekanntmachung der stellvertretenden Generalkommandos Dresden und Leipzig vom 8. Februar betr. Beschlagnahme von Bierglasdeckeln usw. muß jeder Freund der Kirche mit ganz besonderem Danke und Freude begrüßen. Dürfen wir doch nunmehr hoffen, daß durch Ausdehnung der Beschlagnahme auch auf solche der dort in § 2 genannten Gegenstände, die sich nicht gerade in Brauereien und Gastwirtschaften befinden, ferner aber durch die in § 10 wiederholt vorgesehene Möglichkeit der freiwilligen Ablieferung auch anderer Zinngegenstände die drohende Gefahr der Enteignung unserer schönen und wertvollen Orgelprospekte und damit der harte Eingriff in die Weihe unserer Kirchenräume und ihrer Gottesdienste hinausgeschoben, ja vielleicht ganz abgewendet werden kann. So opfere denn, wer sich einen Freund der Kirche und ihrer Kunst nennt! Teller, Schüsseln, Schalen, Kumpen, Becher, Krüge, Kannen, Humpen und noch andere Gegenstände werden angenommen. Vielleicht habt ihr im einzelnen Falle mehr dafür gezahlt als die 6 Mk., die euch jetzt für das Kilo vergütet werden. Darum eben: opfert und erweist damit euren kirchlichen, kunstliebenden und — wahrhaft sozialen Sinn!

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Zu der von Herrn P. van Wijk d. j. Heft 11/12 S. 336 unten berührten Frage über „Jesus der Kinderfreud" habe ich folgendes zu bemerken: In der mir augenblicklich zugänglichen Predigtliteratur ist zu der Geschichte von der Kindersegnung überall nur auf die Mütter Bezug genommen, selbst von so selbstständigen Predigern wie Geyer (Gott und die Seele S. 89). Hesselbacher (Dorfkanzel 2. S. 134) kommt einmal zu einem anderen Text (Eph. 6, 4), wo die Väter angeredet sind, auf das Thema zu sprechen, daß gerade die Väter dazu berufen sind, ihre Kinder zum Herrn zu bringen, aber ohne die Geschichte von der Segnung der Kinder anzuziehen. Ich selbst habe in meiner Jugend eine Predigt meines Vaters († als Pfarrer in Derendingen b. Tübingen) gehört, in der er ausdrücklich gegen die durch die bildlichen Darstellungen geweckte Anschauung sich wandte, als wären es nur Frauen gewesen, die die Kinder brachten, natürlich mit der entsprechenden praktischen Folgerung. Ich habe mir diese Auffassung gemerkt und seither, so oft ich in Predigt und Unterricht auf die Geschichte zu sprechen kam, ausgeführt: Die Künstler, die uns die Geschichte vergegenwärtigen wollten, zeigen uns die Mütter mit den Kindern auf den Armen. Die Evangelisten wissen nichts von dieser Einschränkung. Ihre Darstellung nötigt uns vielmehr, auch die Väter unter denen zu erblicken, die die Kinder zu Jesu brachten. Bengel im Gnomon führt — das ist interessant — die Haltung der Jünger auf jungesellenhafte Griesgrämigkeit gegen Kinder zurück.

Neuenkirchen-Wien. Pfarrer Lic. Friedrich Hochstetter.

Kommerzienrat Heinrich Schoeller und Frau schenkten der evangelischen Gemeinde eine von dem Düsseldorfer Maler Friedrich Schüz geschaffene Rekonstruktion des Abendmahlbildes von Lionardo da Vinci. Das Gemälde, das der Künstler nach jahrelangen Vorstudien schuf, schmückt den Repräsentantensaal des Evangelischen Gemeindehauses, der nach Anordnungen des Regierungsbaumeisters a. D. Schleicher (Düsseldorf) für die Aufnahme des Bildes in Täfelung, Beleuchtung usw. eigens hergerichtet wurde. G. Ammer-Eupen.

Der „Berliner Börsen Kurier" 20./1. 17. berichtet: „Eine feldgraue Altar- und Kanzelbekleidung für die Cadiner Kirche. Eine feldgraue Altar- und Kanzelbekleidung soll jetzt die Cadiner Kirche erhalten. Mit deren Herstellung ist die Kunstwerkstätte von Margarethe Pfaff in Chemnitz betraut."

Bekanntmachungen im Gottesdienst. Das Presbyterium der evangelischen Gemeinde in Aachen hat sich kürzlich eingehend mit der Frage befaßt: Wohin mit den „Abkündigungen" im Gottesdienst? Eine Einigung wurde schließlich durch den Beschluß erreicht, „bei vielen Mitteilungen aus dem äußeren Gemeindeleben, die bei der größten Einschränkung nicht zu vermeiden sind, die Bekanntmachungen durch je eine Liedstrophe von der Predigt und der Schlußliturgie zu trennen, bei wenigen dagegen und vollends bei solchen, die tief in die Seele greifen und auf der Höhe der Stimmung beim Schluß der Predigt stehen, dem Pfarrer freizustellen, bei der alten Ordnung — sofortigen Anschluß an das Amen der Predigt — zu bleiben. Die beste Lösung scheint uns das nicht zu sein. Anzuerkennen ist aber, wenn in den Gemeinden der störende Einfluß vieler Bekanntmachungen im Gottesdienst empfunden und auf die Beseitigung solcher Bedacht genommen wird. Der Dienst der kirchlichen Ortsblätter sowie auch der Anschlag an den Kirchentüren kann aus mancher Verlegenheit helfen. Wir sind zum Glück nicht in der Lage der österreichischen Glaubensgenossen, in deren Kirchen ein mehrmaliges Aufgebot der Verlobten noch immer die Vorbedingung für die Rechtsgültigkeit der Ehen ist. Dies hatte am 10. Mai 1914 zur Folge, daß in dem, mit dem 7. deutschen Bachfest verbundenen Gottesdienste (Gumpendorfer Kirche in Wien) eine Unzahl von Paaren mit den zugehörigen beiderseitigen Eltern namhaft gemacht werden mußte. Man wählte den Ausweg, diese Massen-Aufgebote vor Beginn des Festgottesdienstes, d. h. vor dem Vorspiel der Orgel, vorzunehmen. Aber einmal bedeutete das eine Umgehung des Gesetzes, und zum andern wirkte in der bereits überfüllten Kirche diese Handlung auf die Festgemeinde auch so wie viele Kübel Wasser. Smend.

Zur Brandenburger Konsistorialverfügung in Sachen der Kriegsgottesdienste (voriger Jahrgang, S. 276f.) wird uns von sachkundiger Seite geschrieben, daß die Bekanntgabe durch Rundschreiben an die Superintendenten (statt durch das Kirchliche Amtsblatt) auch eine andere Erklärung zuläßt als die an dieser Stelle laut gewordene. Die Behörde werde die liturgischen Entgleisungen einiger Pfarrer lieber auf vertraulichem Wege als öffentlich haben rügen wollen. Daß dafür manches spricht, soll nicht verkannt werden, obwohl auch das Kirchliche Amtsblatt als öffentliches Preßorgan kaum gelten kann. Die vorgekommenen Unschicklichkeiten hat niemand in diesen Blättern in Schutz genommen. Mögen sie sich auch im kleinsten Maßstabe nicht wiederholen. Smend.

Teubners Künstler-Steinzeichnungen. Die Nachfrage nach gutem Wandschmuck hat auch im Kriege nicht nachgelassen. So notwendig gehört er zu einer traulichen Aus-

Digitized by Google

gestaltung des Heims. Verlegen aber um die Wahl ästhetisch, inhaltlich und technisch befriedigender Reproduktionen können wir nicht mehr werden. Dafür bilden die Künstler-Steinzeichnungen des Verlags B. G. Teubner in Leipzig und Berlin einen trefflichen Beweis. Sind doch in ihnen uns köstliche das Gemüt ansprechende und die Lebensfreude erhöhende Bildmotive geschenkt, deren Ausführung an ihrem Teil eine künstlerische Leistung darstellt. Auf einzelne Neuerscheinungen sei besonders hingewiesen: J. A. Sailer, Auf der Flucht nach Aegypten (41 × 30 cm. Mk. 2.50). Das Bild zeigt in klarer Realistik die heilige Familie, Maria mit dem Kinde auf dem schwerbeladenen Maultier reitend, Joseph mit seinem Handwerkszeug nebenher schreitend. — W. Rongge: Weihnacht vor dem Feinde (41 × 50 cm. Mk. 2.50). Ins enge Gehäus des schneebedeckten Unterstandes hat Weihnachtsstimmung ihren Weg gefunden; die drinnen haben Frieden mitten im Krieg. Träumerische Stimmungen vermitteln Bilder wie: Stiefel „Beschaulichkeit"; Petzel „Am Stadttor". Hecker „Unter den alten Kastanien", Kampmann „Waldau"; sämtlich zu Mk. 2.50 Stille Landschaftsbilder bieten Bieses „Scheidender Tag", Siecks „Herbst am Chiemsee", Striche Chapells „Lieb Heimatland ade!", während die Blumenstücke von G. Dethleffs und der „Blumenmarkt in Holland" von Herrmann feintönige Farbenwirkungen bringen. Goethefreunden wird die Darstellung des Goethehauses am Frauenplan von Mackowsky ein wertvolles Gedenkblatt sein. Bereits haben die Steinzeichnungen in Soldatenheimen, Lazaretten und Kliniken Eingang gefunden; ihre wohltuende, leiddämpfende und in die Stille führende Art ließ sie dort willkommen sein. Möchte ihr Liebhaberkreis sich mehr und mehr erweitern! Der vollständige Katalog über künstlerischen Wandschmuck mit farbiger Wiedergabe von über 200 Blättern und ausführlichem Verzeichnis der Rahmen kann gegen Einsendung von 50 Pfg. vom Verlag Teubner selbst bezogen werden. G. Lasch.

In seinem 15. Rundbrief an die im Felde stehenden Gemeindeglieder schreibt Pfarrer D. Stock in Lichterfelde:

„Das Ziel, die Herzen der Menschen, die Trost und Kraft suchen, über die Not und Sorge des Tages zu erheben, verfolge ich jetzt mit einer neuen Einrichtung, mit unseren Singeabenden. Da lade ich alle, die Lust und Liebe zum kirchlichen Gesange haben, ein, sich abends im Gotteshaus zusammenzufinden; und dann singen wir die Weisen, die die Gemeinde bisher nicht gekannt hat.

Laß die Saiten rasch erklingen,
und dann sieh ins Buch hinein.
Nur nicht lesen! Immer singen!
Und ein jedes Blatt ist dein,

schreibt Goethe einmal an eine Freundin. — So singen wir uns jetzt hinein in den Reichtum der Lieder, die unsere Väter in schweren Zeiten, zumal in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, gedichtet und gesungen haben, und die sie so sinnig und treffend „Kreuz- und Trostlieder" nannten. Ich erzähle von den Dichtern, denen wir die Lieder verdanken, von der Wirkung und Bedeutung des einzelnen Liedes im Laufe der Jahrhunderte, von der Entstehung der Weise und ihrem Komponisten. Da gewinnt jedes einzelne Lied ganz anders Leben und Gestalt, als wenn es nur daheim in der Stille gelesen wird. So haben wir in letzter Zeit gesungen:

Wenn wir in höchsten Nöten sein
Und wissen weder aus noch ein,
Und finden weder Hilf noch Rat:
Ob wir gleich sorgen früh und spat:
So ist das unser Trost allein,
Daß wir zusammen insgemein
Dich rufen an, du treuer Gott,
Um Rettung aus der Angst und Not.

Vor allen Dingen singen wir jetzt, nachdem wir es in den Singstunden eingeübt haben, in jedem Gottesdienst nach der alten mittelalterlichen Weise, die Luther aufgenommen hat,

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herrgott, zu unseren Zeiten,
Es ist ja doch kein andrer nicht,
Der für uns könne streiten
Denn du, unser Gott, alleine.

Man redet heutzutage so viel von der Verdeutschung des Christentums. Die Einführung in das Kirchenlied ist ganz gewiß ein Beitrag dazu denn das evangelische Gesangbuch kann man getrost als Bibel des deutschen Volkes bezeichnen. Alles Sichversenken in die Schätze des Glaubens der Väter gibt mehr Kraft, als das Grübeln über die großen Probleme und Fragen, die uns der Krieg aufgibt, die heute so ungelöst sind wie je."

Der Kirchenchor von Barmen-Wupperfeld, geleitet von Frl. Elisabeth Potz, der Organistin der Gemeinde, feierte am 15. und 16. Oktober sein 50jähriges Bestehen. Im Festgottesdienst am 15, der als Erntedankfeier gedacht war, wurde u. a. die Erntefestliturgie von Heinrich von Herzogenberg (op. 99) gesungen. Am 16. hielt Prof. Smend-Münster abends einen Vortrag über die Aufgaben unserer Kirchenchöre. Smend.

Im engen Zusammenhang mit dem Artikel des Herrn Kirchenmusikdirektors Biehle in Heft 5 des 20. Jahrgangs dieser Zeitschrift mit der Ueberschrift: „Wie sind Geläute zu bewerten?" steht das Ausschwingen der Kirchenglocken in ihren Glockenstühlen oder

Digitized by Google

Gerüsten, welche früher nur aus Holz bestanden, jetzt aber zumeist aus Schmiedeeisen konstruiert werden. Im Allgemeinen geschieht das Glockenschwingen durch Menschen, die an Seilen von unten taktmäßig ziehen; diese Arbeitsleistung kann nun aber auch durch Maschinen ersetzt werden, welche mit einem Elektromotor in Verbindung gebracht wurden. Sie werden als „Glockenläutemaschinen" bezeichnet, sind aus bestem Metall gebaut und werden unterhalb des Glockengeläutes aufgestellt; ihr Räderwerk ist so eingerichtet, daß die von ihm ausgehenden Drahtseile an die Glockenschwängel befestigt sind und nun durch abwechselndes Ziehen die Glocken gleichmäßig in Schwingung versetzen. Es hat sich ergeben, daß diese Leistung zuverlässiger, besser und wohlfeiler ist, als sie mittelst der Menschenhand erledigt werden kann. Natürlich gehört als Antriebskraft der elektrische Strom dazu, ein solcher ist aber jetzt fast in allen Städten vorhanden, und so wurden denn im Verlaufe der letzten Jahre zahlreiche Stadtkirchen mit Glockenläutemaschinen ausgestattet; wir finden sie jetzt im neuen Dom zu Berlin, in der Gedächtniskirche zu Speyer, in der Christuskirche zu Koblenz, in der Johanniskirche zu Düsseldorf, in der St. Nicolaikirche zu Hamburg usw., wo überall 3—6 Glocken von großem Gewicht in Schwingung zu versetzen sind. Diese Glocken- und Läutemaschinen in besagten Kirchen wurden von dem Herforder Elektrizitätswerke Bokelmann & Kuhlo geliefert, welche Firma sich überhaupt ein großes Verdienst auf dem Gebiete der kirchlichen Einrichtungen mittelst der elektrischen Kraft erworben hat; denn sie fertigt jetzt auch Maschinen für die Bewegung der Orgelgebläse, wodurch gleichfalls die Menschenkräfte ersetzt werden. Nach den vorliegenden Zeugnissen der in Frage kommenden Kirchengemeinden haben sich derartige maschinelle Anlagen als zweckmäßig erwiesen und dürfen als ein beachtenswerter Fortschritt auf diesem Gebiete bezeichnet werden.

H. Altendorff, Architekt f. Kirchenbau, Leipzig.

Das Hamburger Gemeindeblatt (26. Aug. 1916) brachte die Mitteilung, daß man während des Krieges vielfach begonnen habe, bei Gedächtnisgottesdiensten die Altäre mit schwarz-weißroten Tüchern zu schmücken. Bei der Gelegenheit wird bemerkt, Professor Smend in Straßburg habe an dieser Neuerung so großes Gefallen gefunden, daß er einen Altar mit solchem Behang eigens photographierte. Vergeblich habe ich versucht, die Quelle dieser Nachricht zu entdecken. Sie stimmt natürlich nicht Auf die Abbildungen zu Reils Aufsatz „Neuere und neueste Paramentik" (im September-Oktoberheft der Mtschr., S. 272) kann sie sich nicht beziehen, da diese damals noch nicht vorlagen, übrigens auch nicht derartige Altarbekleidungen bieten.

Smend.

Konfirmationsscheine. Die Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe gibt für 1917 zunächst Steinhausens Kruzifixus als Konfirmationsscheine heraus und erfüllt damit einen vielfach aus Pfarrerkreisen lebhaft geäußerten Wunsch. Dies Heilandsbild, geschaffen von einer tieffrommen Künstlerseele, wird am ehesten bei den Konfirmierten das Gedächtnis wachhalten an die Passionen des Krieges, in die ihr Ehren- und Bekenntnistag fiel. Das Andenken an das Reformationsjubiläum soll ein Konfirmationsschein von W. Süs vermitteln, auf dem links Luther, die Hand auf der Bibel, den Blick gen Himmel gerichtet, dargestellt ist, rechts Melanchthon, die Rechte lehrend erhebend, während er in der Linken ein Buch trägt. Unter zwei gekreuzten Schwertern und einem Siegeskranz mit dem Eisernen Kreuz steht in festgefügter Schrift die erste Strophe von „Ein feste Burg." Möchte der Schein die Sitte wieder zu Ehren bringen, mit den Bildern unserer Reformatoren die Wände des protestantischen Hauses zu schmücken.

G. Lasch.

Bücherschau.

Die Feier der Nebengottesdienste. Herausgegeben und verlegt von der Lutherischen Konferenz in Minden-Ravensberg. 72 S. 4°. — Gütersloh, Bertelsmann 1916.

Um dem Bedürfnis für stilgerechte Abendgottesdienste nach altkirchlichen Vorbildern Genüge zu tun, hat die im Titel genannte Vereinigung westfälischer Pastoren und Kirchenfreunde diese Agende erscheinen lassen, der alsbald ein Handbuch für den Organisten und ein liturgisches Singbuch für die Gemeinde folgen soll. Der musikalische Teil des Buches enthält Ordnungen für Nebengottesdienste, Versikel, (47) Psalmen, Antiphonen, Improperien; der textliche Teil Preces, Litanei, Kollekten zur Litanei, Kollekten für die Festzeiten, allgemeine Kollekten, Festgebete, Gebete für die Kriegsbetstunden, ein gemeinsames Gebet in Kriegsnot, ein Gebet für die Mission. Die neun Psalmtöne werden im Anschluß an Lukas Lossius (1508—1582) geboten, also aus evangelischer Quelle. Auch sonst verrät sich ein vom römischen abweichender, reformatorischer Geist. So dürfen für den Psalmengesang, wenn er mit zwei Chören zur Ausführung kommt, „im Notfall auch Mädchen" zu Hülfe genommen werden. Ja, an Stelle des Liturgen darf auch der Kantor, der Lehrer oder ein sonstiges stimmbegabtes Gemeindeglied intonieren! Verständlich ist, daß die Begeisterung für den altkirchlichen Psalmengesang, der tatsächlich schon musikalisch eine Gesangesgattung mehr in den Gottesdienst bringt,

Digitized by Google

sich gelegentlich ein wenig versteigt: „Wie wünschenswert wäre es doch, wenn die Bibelgesellschaften bei einem Neudruck den Psalter so praktisch, wie hier angegeben, für den Gesang herrichten würden. Dann könnte man doch daheim und unterwegs, im Gottesdienst und in der Hausandacht psallieren." Hier wird ein vorläufig auf gewisse deutsche Gaue beschränktes Interesse vorschnell zu einer allgemeinen Angelegenheit erhoben. Dem entsprechend ist auch der Wunsch (im Vorwort), daß „unser liebes deutsches Volk, durch die „schönen Gottesdienste" wieder in die Kirche gelockt, Segen für Zeit und Einigkeit" empfange, wohl reichlich kühn. Dabei soll nicht verkannt werden, daß das vorliegende Buch seine Bedeutung und sein Verdienst für bestimmte Kirchengebiete in Süd und Nord erweisen wird. Die Angabe, Luther habe die Weise „Mit Fried und Freud" komponiert, ist nicht stichhaltig.

Münster i. W. J. Smend.

Wilhem Nell, Rudolf Schäfers vaterländische und biblische Bilder im Zusammenhang des Erlebens unserer Zeit. 36 S. Gütersloh, Bertelsmann 1916.

Der im Felde stehende Verfasser bietet in diesem Büchlein, das durch 4 ganzseitige, ein halbseitiges Bild und mehrere Initialen geschmückt wird, eine feinsinnige und sachkundige Würdigung Schäfers im Zusammenhange mit der Gegenwartskunst. Man wird es, auch nach gründlicher Beschäftigung mit dem Gegenstande, mit reichem Gewinn und inniger Freude lesen. Bezeichnender Weise hat Noll diese Blätter seiner Frau zum Tauftage ihres Kriegstöchterchens gewidmet.

Münster i. W. J. Smend.

Mohr, Heinrich, das Dorf in der Himmelssonne. Sonntagsbüchlein für schlichte Leute. 9—11. Auflage. 247 S. Freiburg, Herder 1916. ℳ 2.

Das Büchlein, das jetzt im 18. bis 22. Tausend gedruckt vorliegt, hat mit seinen kurzen Sonn- und Festtagsbetrachtungen einen großen Erfolg in der katholischen Welt erzielt, wie das auch anderen Schriften des Herausgebers der Dorfstube beschieden war, dessen sympathisches Bild dem Buche beigegeben ist. Auch Evangelischen, die einen Einblick in ungefälschtes katholisches Christentum, insonderheit auch nach seiner gottesdienstlichen Seite, tun wollen, ist die Lektüre zu empfehlen. Der Vergleich mit seinem älteren Landsmann Alban Stolz drängt sich oft auf. Doch besitzt dieser eine ungleich größere Originalität und Mannigfaltigkeit, besonders auch nach Seiten eines urwüchsigen Humors, der Mohr abzugehen scheint. Die Wirkung auf das Volk ist bei diesem deshalb offenbar nicht geringer. Fr. Spitta.

Keppler, P. W. von, Mehr Freude. Neue, vermehrte, Ausgabe. VI, 260 S. Freiburg, Herder 1916 ℳ 3.

Ein Buch, von dem das 99. Tausend gedruckt ist, muß jedenfalls über eine sehr große Anziehungskraft verfügen. Das ist auch begreiflich. Früher schon ist in der M.-Schr. auf die schriftstellerischen Vorzüge Keppler's hingewiesen worden Sie zeigen sich hier in verstärktem Maße. Weite Partien werden auch von den Protestanten mit ungeteilter Freude genossen werden, zumal da die konfessionelle Toleranz betont und Goethe mit einer gewissen Vorliebe zitiert wird. Andere weniger, vor allen die Heiligen-Gallerie. Was Keppler zu deren Verteidigung S. 10 f. geschrieben hat, trifft den Hauptpunkt nicht. Hier wäre eine Gallerie fröhlicher Menschen nach Art der S. 18 zitierten Waschfrau von Chamisso wohltuender und wirkungsvoller gewesen. Und das über Maria Bemerkte (S. 133) kann einem Menschen mit geschichtlichem Urteil unmöglich genügen Für die Leser unser M.-Schr. ist besonders interessant, was über Gottesdienst und Sakramnte gesagt wird, wo sich Keppler als begeisterter Freund des deutschen Gemeindeliedes zeigt. — Die Belesenheit des Verfassers ist außerordentlich. Sehr viele an sich richtige Urteile verlieren durch Generalisierung von Einzelerscheinungen. — Wir wünschen dem schön ausgestatteten Buche ferner eine segensreiche Mission. Fr. Spitta.

Martin Hennig, Sonntagsbüchlein für deutsche Soldaten. 32 S Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 10 ₰, 50 St. ℳ 4,50, 100 St. ℳ 8.

„Unsern sonntagslosen Soldaten draußen im Felde etwas Sonntagsfrieden und -Freude zu vermitteln und ihnen den Sonntag, den sie entbehren müssen, lieb zu machen, sodaß sie ihn auch inmitten aller Kriegsarbeit still feiern können, ist der Zweck dieses Sonntagsbüchleins." Dieser Zweck ist aufs beste erreicht. Der Geist, der aus den beigegebenen 8 Richterschen Bildern spricht, weht uns auch aus den Betrachtungen, Gedichten und Aussprüchen, die das Heft füllen, wohltuend entgegen. Das ist der liebe, gesegnete deutsche Sonntag: ein schönes Bild der Heimat, die unsre Feldgrauen draußen entbehren. Schickt ihnen allen das Büchlein ins Feld, der Preis ist sehr gering; aber leist es auch daheim und freut euch der Zeit, wo ihr mit ihnen den Sonntag wieder zusammen feiern könnt

Fr. Spitta.

Lubrich, Fritz, Kgl. Musikdir. in Sagan. Op. 109. Lutherharfe. 50 Tonsätze (49 Choräle) von Seb. Bach, Demantius, Joh. Eccard, Erythräus, Hans Leo Haßler, Joh. Jeep, Fel. Mendelssohn-Bartholdy, Arnold Mendelssohn, Mich. Prätorius, Max

Digitized by Google

Reger, H. Schein, Melch. Vulpius u. a. m. zu 28 Lutherliedern nach ihrer gottesdienstlichen (liturgischen) Verwendbarkeit auf Grund der Evangelien de tempore für jeden Sonn- und Festtag ausgewählt und den Kirchenchören dargeboten. Leipzig, Leuckart. Part. 1,50 M, St. 0,40 M.

Das ist eine willkommene Gabe zum Jubeljahr der Reformation. Zu 28 der bekanntesten Lutherlieder sind 50 Tonsätze für durchweg 4stimmigen gemischten Chor zum gottesdienstlichen Gebrauch ausgewählt. Eine große Anzahl derselben ist zum Wechselgesang zwischen Gemeinde und Chor geeignet. Wenn der Verfasser einerseits Sorge getragen hat, aus allen 4 Jahrhunderten Proben des kirchlichen Tonsatzes zu bieten, von Joh. Walther, dem Freunde Luthers, an bis auf Max Reger, so fällt doch der Löwenanteil der Sätze, 17 an der Zahl, mit Recht dem großen Thomaskantor zu. Die untergelegten Textstrophen sind mit Rücksicht auf den Satz ausgewählt, was besonders bei den Bachsätzen geboten erschien, da hier Wort und Ton mehr als anderswo eine unzerstörbare Einheit bilden. Man wird beim Wechselgesang deshalb der Gemeinde andere Strophen zuweisen und dem Chor die hier gebotenen überlassen müssen, wenn nicht der Gesamtinhalt des Textes eine Abweichung von dieser Regel verlangt. Im letzteren Falle müßte dann durch Sonderabzüge nachgeholfen werden. Die Erfahrung lehrt, daß der Wechselgesang, vorausgesetzt, daß er nicht mechanisch betrieben wird, ein hervorragendes Mittel zur Belebung des Gemeindegesanges ist, und ferner, daß Schwierigkeiten bei der Ausführung lediglich dann und wann durch eine für die Gemeinde unbequeme Tonlage der Melodie hervortreten. In den meisten Fällen sind die hier ausgewählten Sätze nach dieser Richtung hin der Gemeinde gut angepaßt. Man braucht jedoch nicht allzu vorsichtig zu sein, sondern kann ruhig der Gemeinde einmal die um etwa eine Sekunde erhöhte Melodie zumuten, um Einheit der Tonart zu erzielen; so ist z. B. „Ein feste Burg" in D keineswegs zu hoch. Andererseits läßt auch der Chorsatz sich in manchen Fällen sehr wohl um eine Tonstufe verlegen; der 5stimmige Satz von Eccard in Nr. 6 wird auf G besser klingen als auf F; damit wäre auch hier diese Einheit hergestellt. Was dann wie bei Nr. 24 „Komm, heiliger Geist" sich auf diese Weise nicht einheitlich gestalten läßt, bleibe dem Chor überlassen. Der Herausgeber hat nun in gesondertem Verzeichnis diese Lutherlieder auf alle Sonn- und Feiertage des ganzen Jahres verteilt; dabei war der Inhalt des jeweiligen Evangeliums maßgebend. Es leuchtet ein, daß mit 28 Liedern unmöglich der musikalische Gesamtbedarf des Jahres bestritten werden kann; das ist auch nicht der Zweck dieser Verteilung. Es sollen eben nur Vorschläge gemacht werden, um den Gebrauch der Sammlung zu erleichtern. Über die Zuweisung dieses oder jenes Liedes auf einen bestimmten Sonntag kann man verschiedener Meinung sein; im ganzen genommen, sehe ich den Verteilungsplan als gelungen an, wenn auch manche Lieder hier oder dort als Lückenbüßer etwas häufig aufzutreten gezwungen waren. Den Kirchenchören erwächst mit der Einübung der teilweise an sich nicht ganz leichten Sätze keine geringe Aufgabe, deren Schwierigkeit noch durch die „modernen" Ohren schwer eingehenden Klängen der Kirchentonarten erhöht wird. Indessen wird Fleiß und Ausdauer reichlich gelohnt werden durch das erhebende Bewußtsein, nach Kräften mitgewirkt zu haben bei der Schaffung einer „singenden" Gemeinde, wie der große Reformator sie fordert. Die beigegebenen biographischen Notizen über die in der „Lutherharfe" vertretenen Tonsetzer sind eine wertvolle Bereicherung des Inhalts. Druck und Ausstattung des Buches sind einfach und würdig. Obwohl das Werk zunächst dem Jubeljahr mit seinen gottesdienstlichen Feiern dienen soll, wird man nicht fehl gehen in der Annahme, daß es auch für spätere Zeiten bleibenden Wert behält. Auf denn, ihr Chöre, stimmt die Harfen und laßt auch in ernster, schwerer Zeit das Lutherlied erklingen zu Gottes Ehre und zu „Lob und Preis der löblichen Kunst Musika!" Glabbatz.

K. Faißt, Kriegsspruch für 1917. Zu beziehen durch K. Faißt, Karlsruhe Friedensstraße 7 und durch die Hofmusikalienhandlung Kuntz-Neufeld und F. Müller, Karlsruhe, Kaiserstraße. 30 Pfennig.

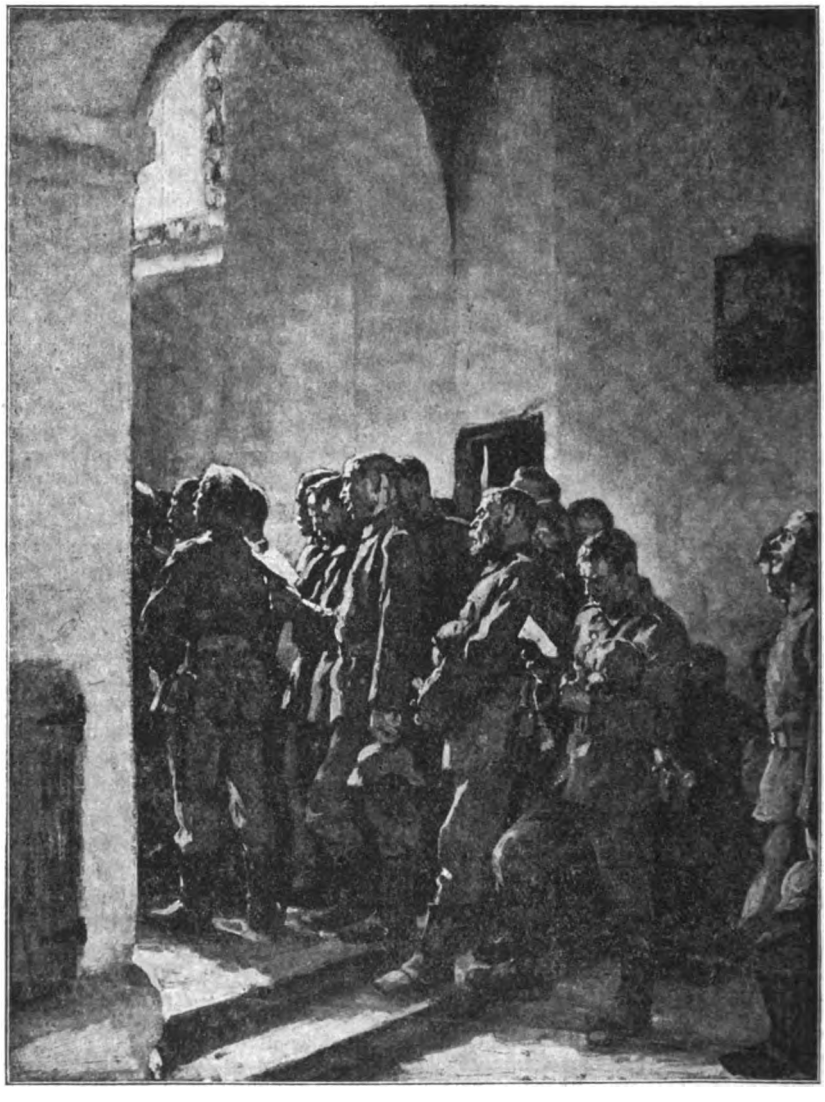
Das ist ein besonders glücklicher Wurf der den Lesern unserer Monatschrift wohlbekannten, hervorragenden Tonkünstlerin. Die schönen Verse R. A. Schroeders „Herz der Völker, Vaterland", in denen mit knappem Worte unseres Volkes Not und Zuversicht zum Ausdruck kommt, sind ebenso einfach wie zutreffend in Töne gefaßt und kommen dadurch zu wirklichem Leuchten; zum Schluß hebt das Einsetzen der Melodie „Ein feste Burg" in der Begleitung die Stimmung zu sieghafter Höhe. Für Solo- oder einstimmigen Chorgesang wird der „Kriegsspruch" die Hörer hinreißen und stärken. Ich kann ihm nur weiteste Verbreitung in den Häusern, Chören, Vereinen, Lazaretten usw. wünschen; der niedrige Preis eignet ihn zur Massenverbreitung. Möchte es ihm gegeben werden, seine Mission in dieser schweren Zeit zu erfüllen. Fr. Spitta.

Gennrich, Krieg und Kirchenlied. 32 S. Magdeburg, Holtermann 1917. M. —,50.

Gennrich bietet uns in diesem erweiterten Vortrage eine Schrift, die keiner ohne Gewinn und warmen Dank aus der Hand legen wird. Hier redet keiner von den vielen, die der Meinung sind, man könne über das Kirchenlied schreiben, wenn man den veralteten Stoff

Digitized by Google

populärer Darstellungen noch einmal kritiklos aufwärmt, sondern ein Kenner, der in genauer Fühlung steht mit der wissenschaftlichen Arbeit und den Leser an sicherer Hand führt von der Zeit des Mittelalters bis zu den Erfahrungen, die unser Volk in der Gegenwart mit seinen Kirchenliedern gemacht hat. Ueberall zeigt sich Kenntnis und Geschmack, letzteres nicht zum wenigsten in der sehr glücklichen Auswahl aus den vielen Berichten von den Segenswirkungen der Lieder im gegenwärtigen Kriege an der Front wie daheim. Von Klarheit und Sicherheit ist das Urteil über das vielverhandelte niederländische Dankgebet



Arthur Kampf: Wir treten zum Beten.

sowie über den Unterschied der Lieder der Lutherschen Reformation und der südwestdeutschen Dichter, die ich indeß nicht ohne weiteres als „Sänger der Schweizer Reformierten" bezeichnen möchte Bei einer neuen Auflage, die hoffentlich erscheinen wird, wenn man die Schrift ihrem Wert entsprechend verbreitet, kann der Druckfehler in der 2. Strophe des Zwingli-Liedes verbessert, auch auf Albrecht von Brandenburgs schönes Lied im Polenkriege verwiesen werden. Die auf dem Umschlage gebotene Wiedergabe des Gemäldes von A. Kampf „Wir treten zum Beten" bieten wir unsern Lesern als Ergänzung zu dem Kühner'schen Aufsatz über diesen Maler im vorigen Jahrgang der Monatschrift S. 252. Fr. Spitta.

Digitized by Google

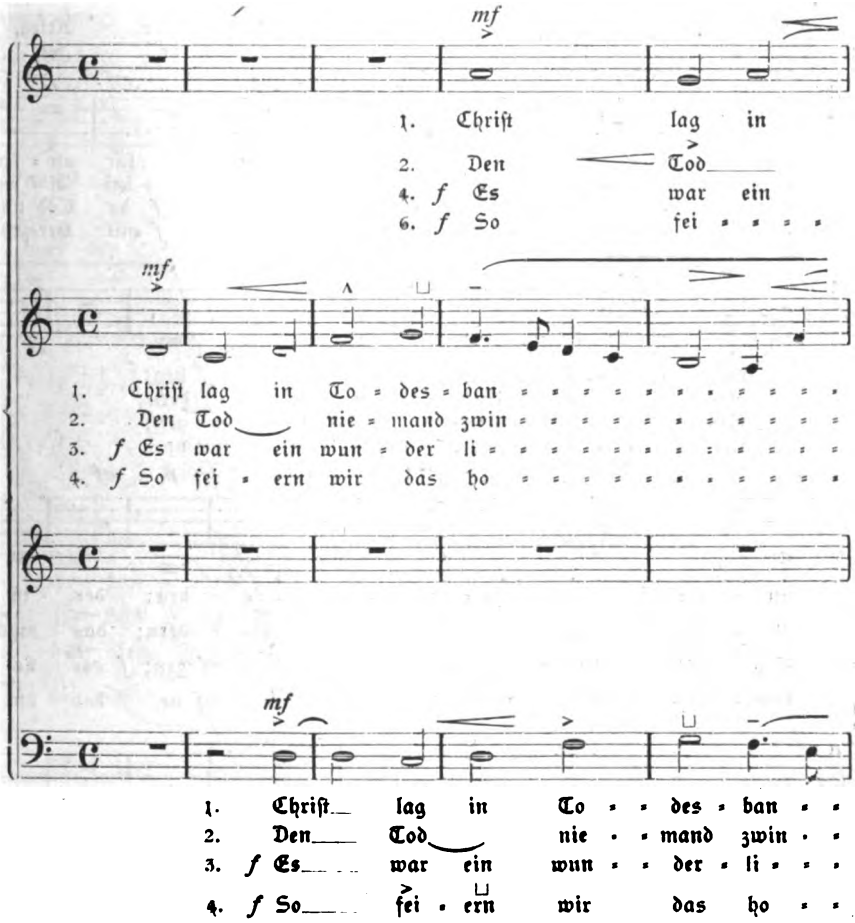
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 15 Stück an 15 ₰.

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

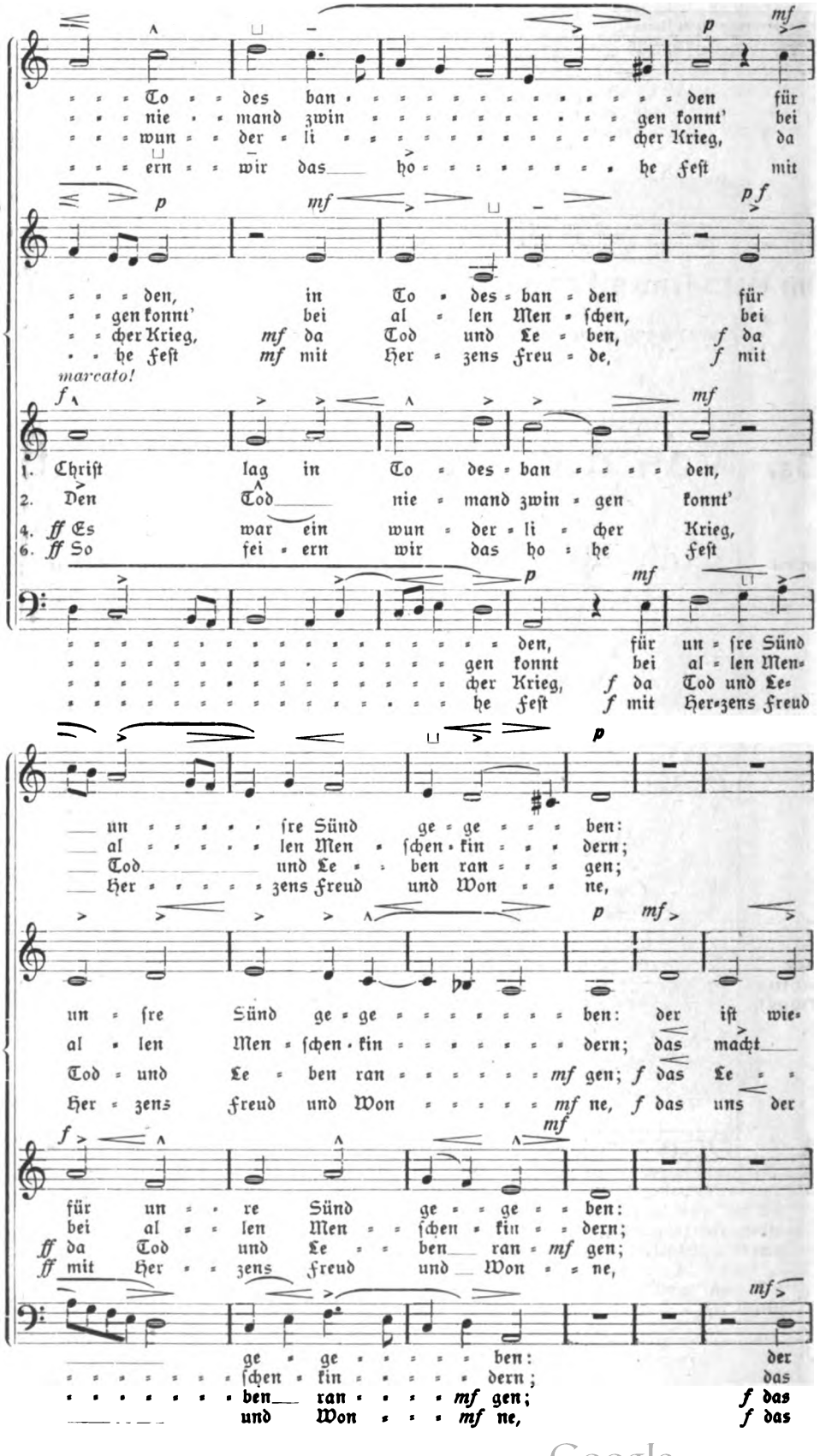
Lieder Luthers
im Satz seines Freundes Johann Walther (1496—1570).

Herausgegeben von Professor O. Schröder in Torgau.

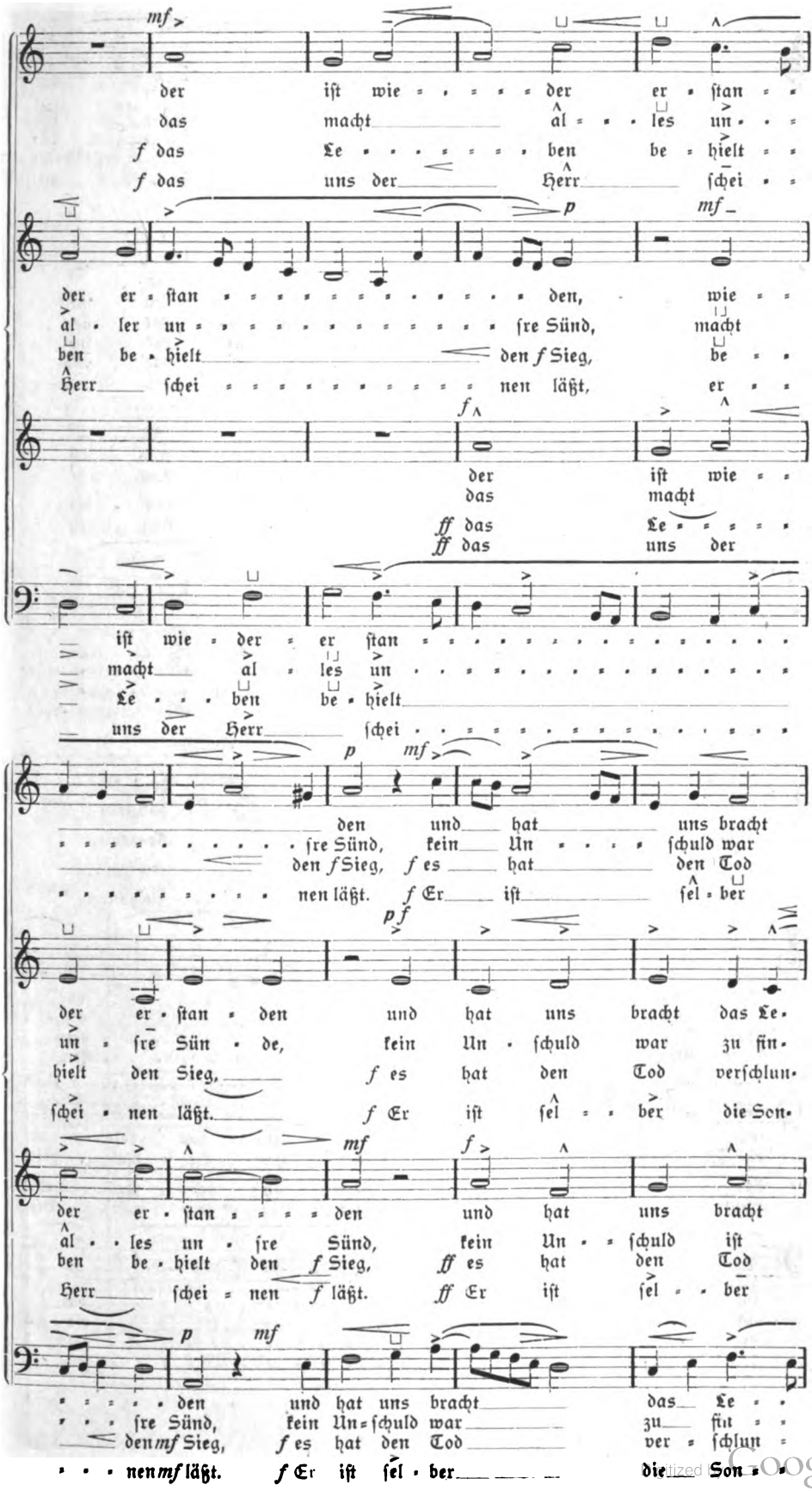
3a. Von der Auferstehung Christi.



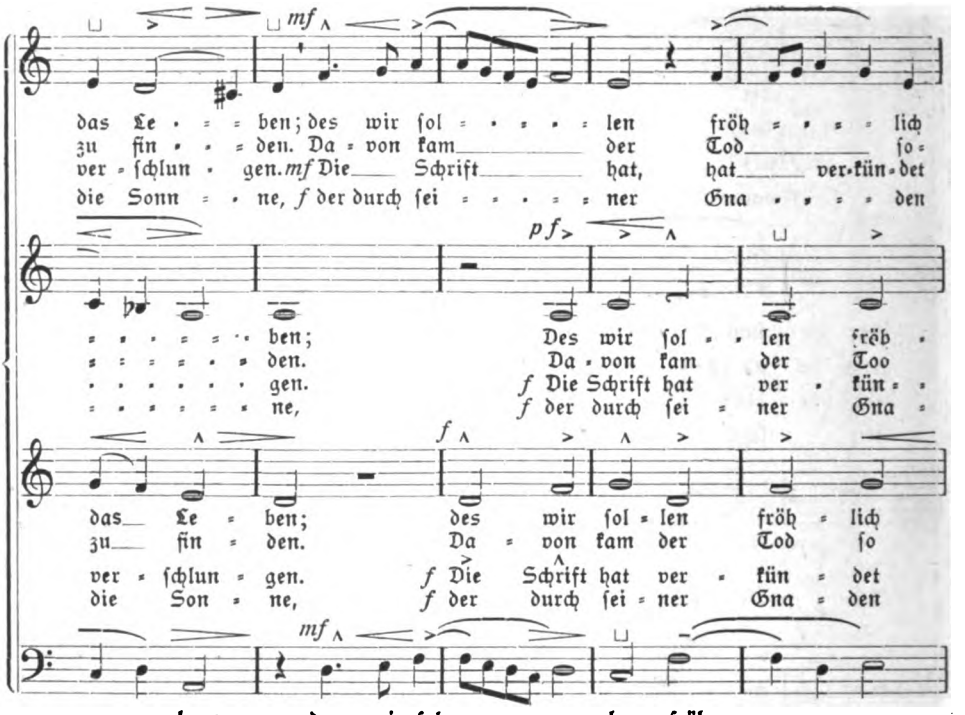
Digitized by Google

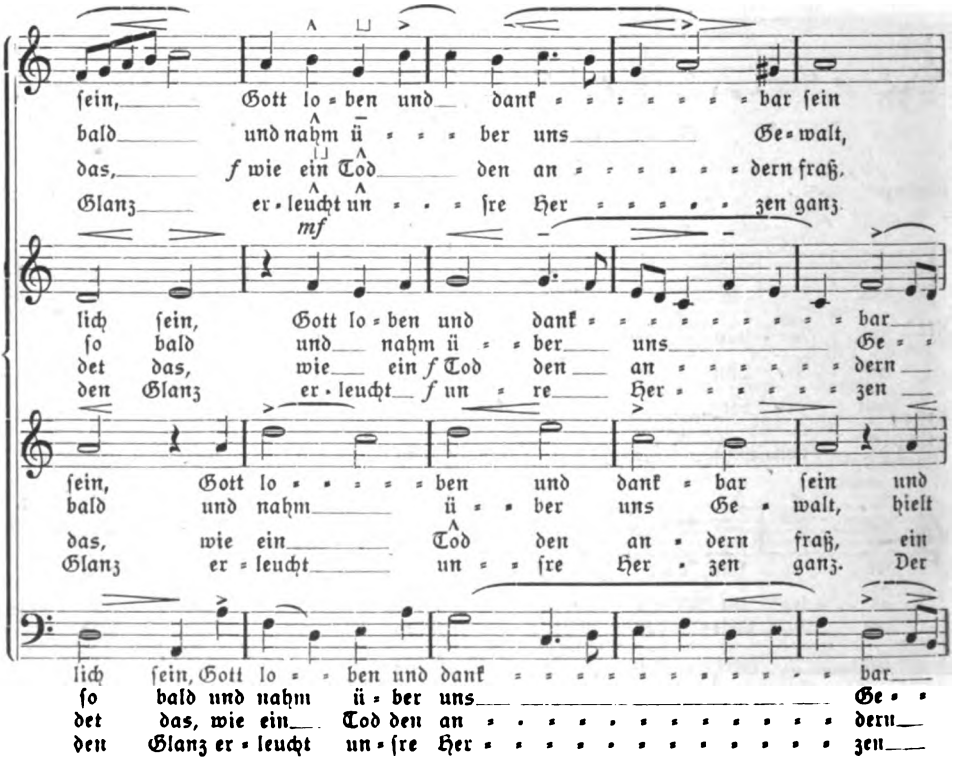


Digitized by Google

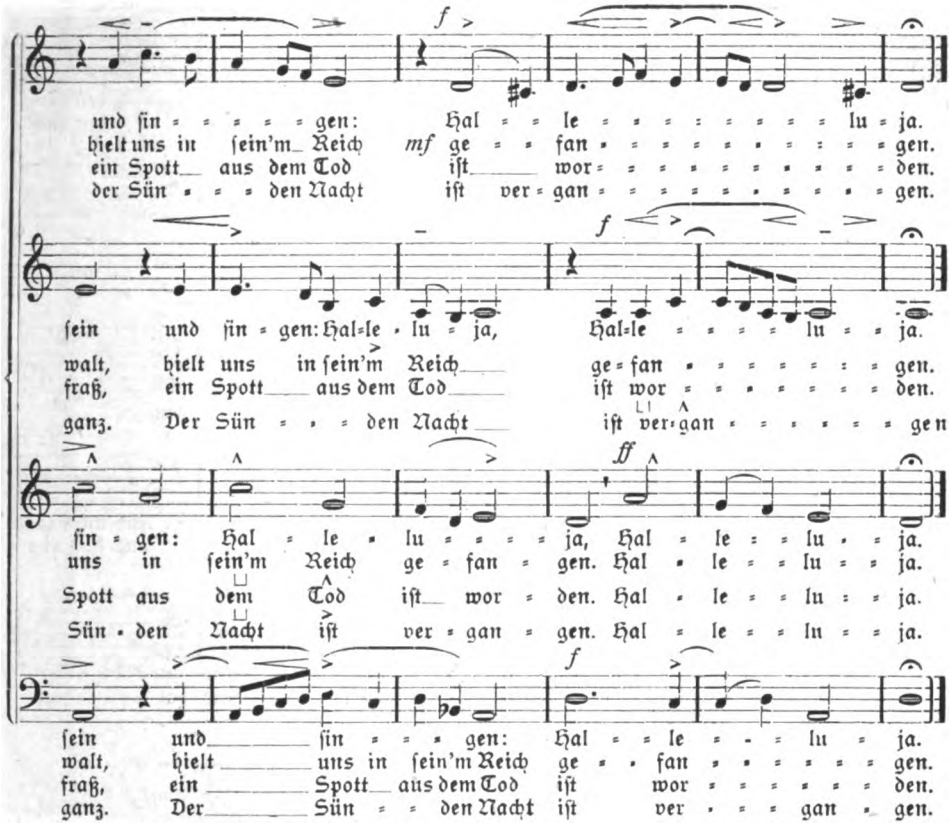


Digitized by Google

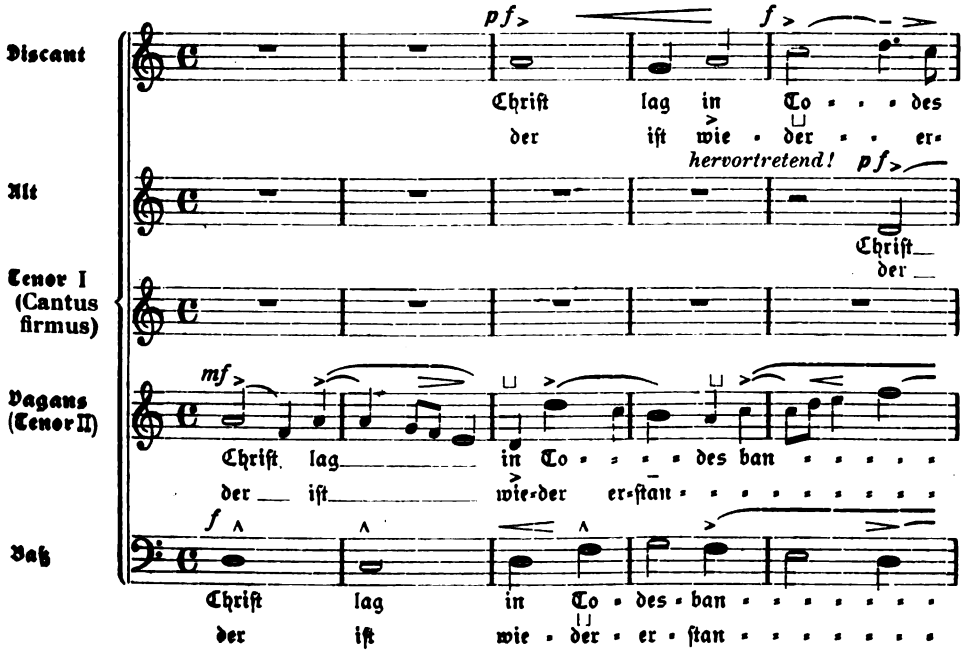




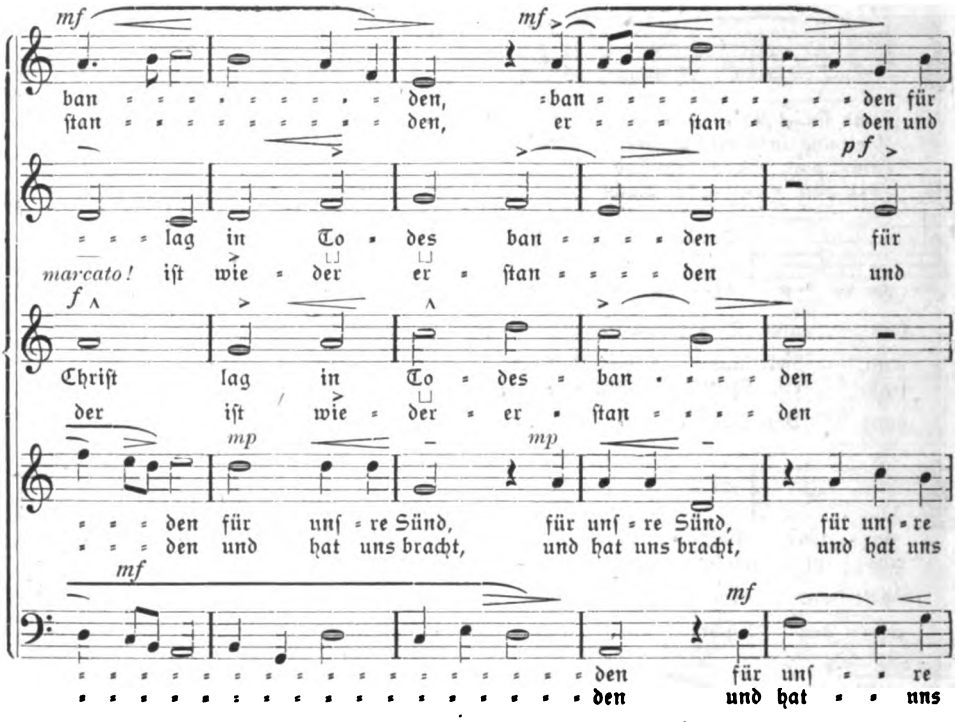
Digitized by Google

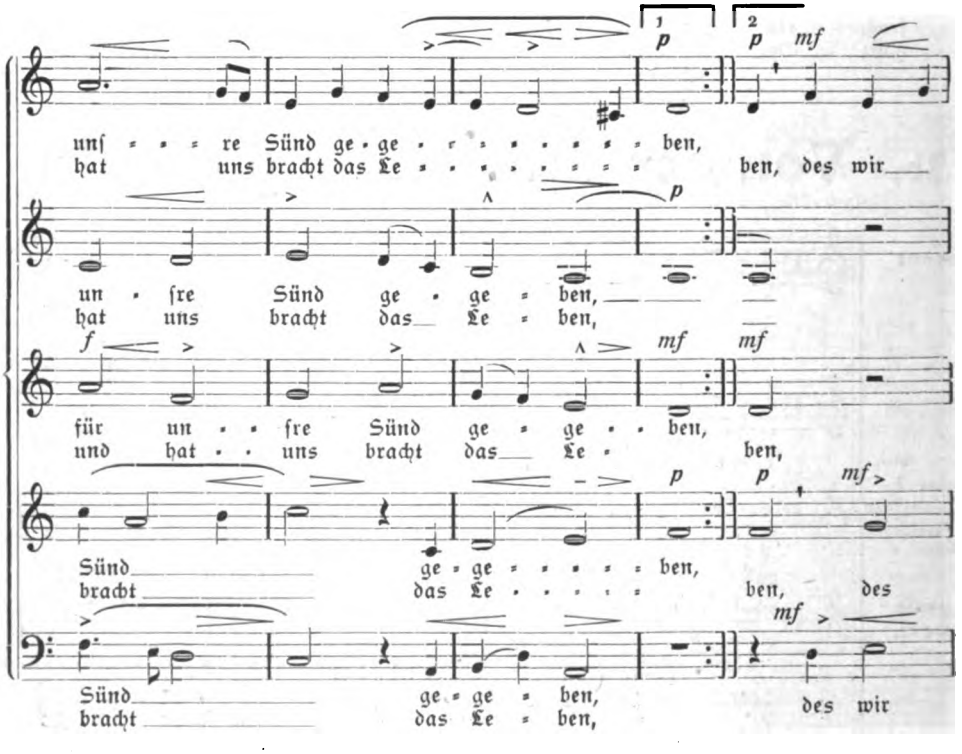


3b. Von der Auferstehung Christi.

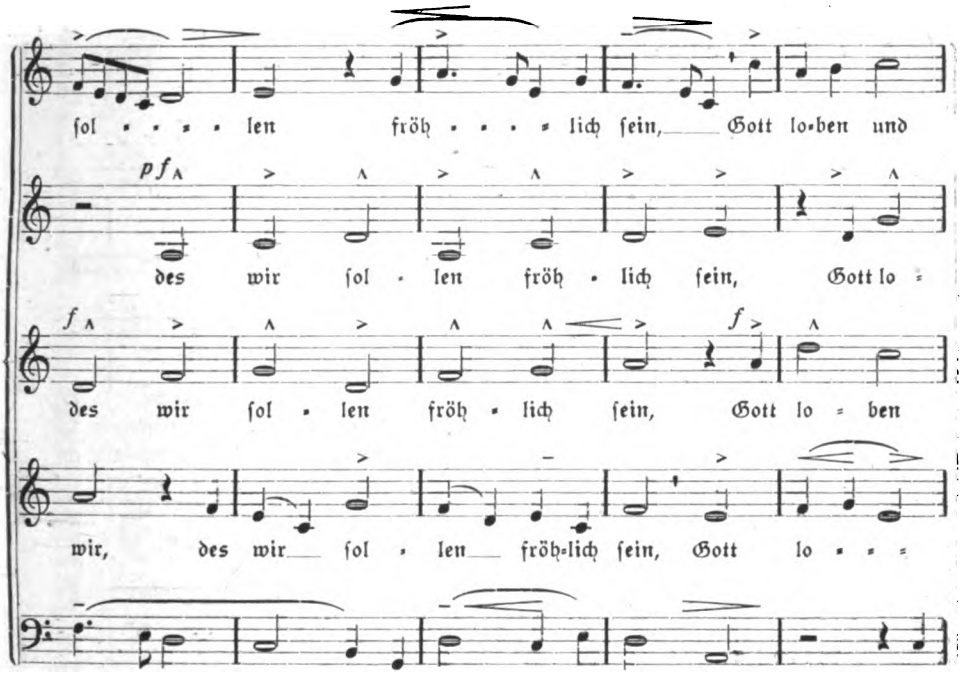


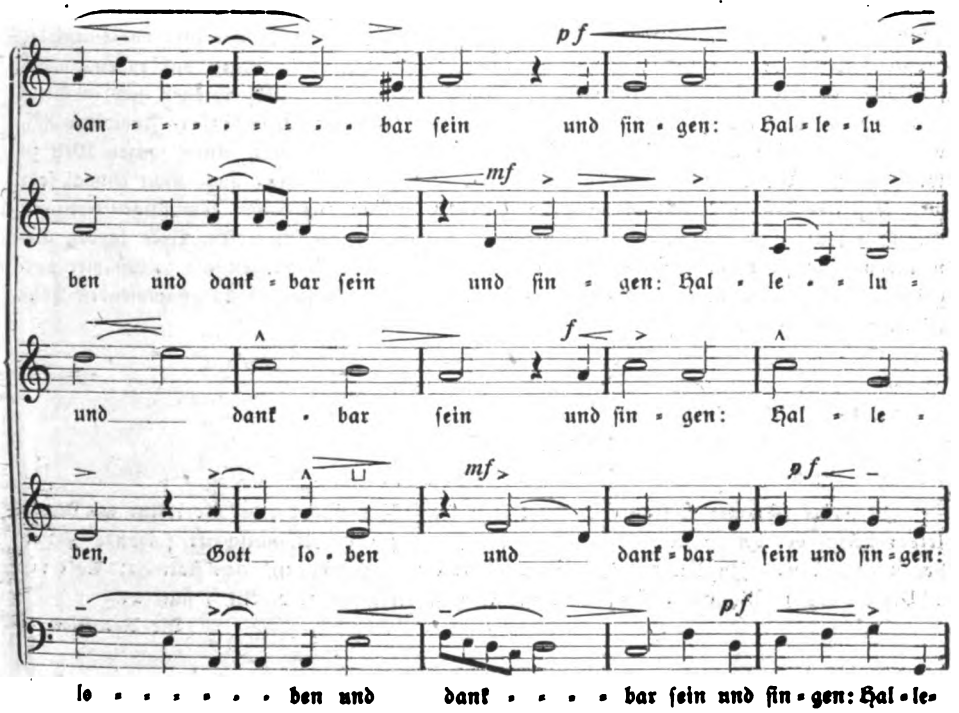
Digitized by Google



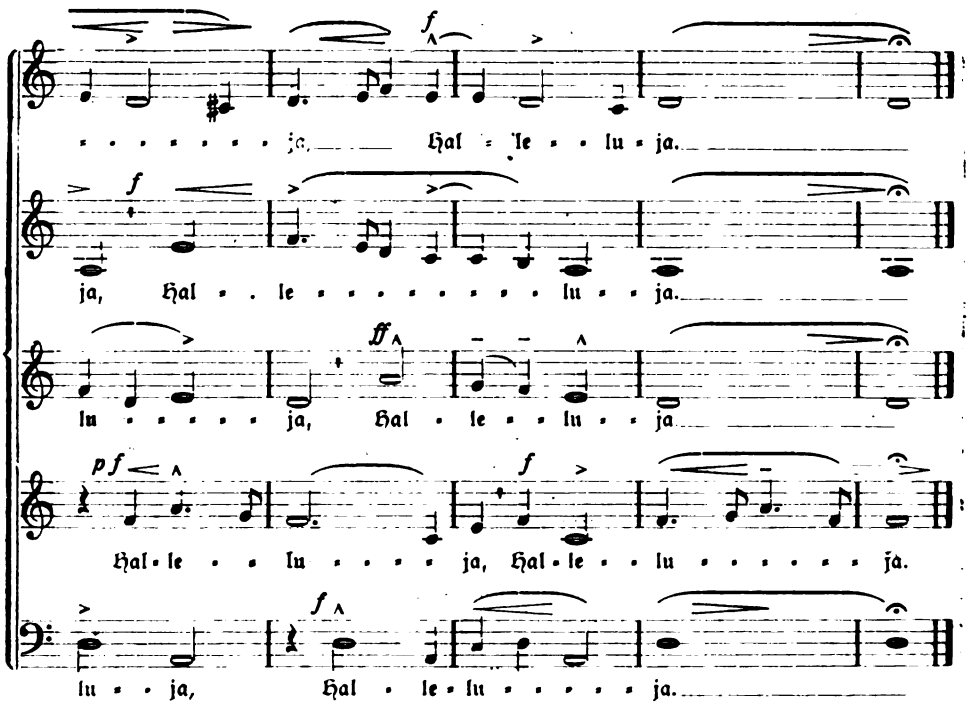


Digitized by Google





Digitized by Google



Ueber das Lutherlied „Christ lag in Todesbanden" schreibt Prof. Spitta in seiner Schrift „Ein feste Burg ist unser Gott": „Rein poetisch beurteilt stehen wir hier vor einem der größten Meisterwerke Luthers, und religiös betrachtet muß man sagen, daß es eine majestätischere Osterverkündigung in unsern Liedern nicht gibt. Dabei spiegelt sich in dieser Beschreibung vom Kampfe zwischen Tod und Leben in einziger Weise Luthers Individualität, die aus dem Sieg Christi über den Tod die Kraft gewonnen hat, einer ganzen Welt zu widerstehen. Die Kühnheit der Bilder in Str. 4. 5. 7 überschreitet auch nicht einmal sehr weit diejenige des Ausdrucks in „Ein feste Burg"." Schon aus diesen gewichtigen textlichen Gründen sollte auch die ernste Weise in der dorischen Tonart zu diesem Liede in den Gemeinden heimischer werden, als dies bisher der Fall war. Mögen die beiden hier dargebotenen, aus dem Wittenberger Gesangbüchlein von 1524 (bez. 1525) stammenden Sätze Walthers das Ihrige dazu beitragen.

Korrektur.

In Folge schwerer Erkrankung des Herrn Verfassers sind bei der Korrektur des Drucks seiner Sätze der beiden Lutherlieder im vorigen Hefte der Monatschrift folgende Fehler stehen geblieben: In Nr. 2: Takt 7, 2. Viertel des 2. Sopran, des statt es; Takt 14, 2. Viertel des 1. Alt, es statt a; Takt 15, 3. 4. Viertel des 1. 2. Alt, f statt as.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Konfirmationsscheine

neue fürs Kriegsjahr und Reformationsjubiläum.

Man verlange Prospekte von der

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H.,

Karlsruhe i. B., Erbprinzenstr. 10

Fünfjahrs-Register

zur Monatschrift

Jahrgang 1911—1915,

bearbeitet von **Friedrich Spitta**

wird in etwa 2 Wochen ausgegeben.

Preis 1,20 ℳ und Porto 10 ₰.

Einbanddecke

zur Monatschrift, Jahrgang 1916

resedagrün mit Vorsatzpapier.

Preis 1,40 ℳ und Porto 20 ₰.,

Decken zu den früheren Jahrgängen sind noch zu gleichem Preise zu haben

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Liturgische Andachten

auf Beginn der Passionszeit, Palmsonntag zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag-Nachmittag, Osterfeier.

Preis je 10 ₰; 15 St. je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Neu sind erschienen:

Kirche und Männer

Eine grundsätzliche Untersuchung über die Unkirchlichkeit der Männer und die Mittel zu ihrer Ueberwindung

von Lic. theol. **Ernst Moering**

Steif geh. 2,40 Mk.; gebunden 3,20 Mk. (Prakt.-theol. Handbibliothek, 21. Band.)

Aus dem Inhalte: Gründe der Unkirchlichkeit: Quietist.-Rel. Spannung zw. kirchl. Dogma u. mod. Geisteskultur. Staat. Wirtsch. Fragen. Arbeit u. Lebensart der Männer. Großstädt Wohnen. Vergnügungen. Alkohol. Mittel der Ueberwindung: Agende. Gottesdienst. Mod Predigt. Intellekt. Probleme. Jugend. Kasualien. Laien. Kirchl. Körperschaften. Organisation. Synoden. Hausbesuch. Diskussions-Versammlungen. Volksbildungs-Vereine. Presse.

Theologie und Praxis

Hemmungen und Förderungen der Predigt und des Religions-Unterrichts durch die moderne Theologie

von **Friedrich Niebergall.**

Steif geh. 2,40 Mk.; gebunden 3,20 Mk. (Prakt.-theol. Handbibliothek, 20. Band.)

Aus dem Inhalte: Die Spannung zwischen Theologie und Praxis und ihre Lösung — Die alte Theologie und die ihr entsprechende Praxis — Die moderne Theologie und ihr Einfluß auf die Praxis — Aufhebung der Hemmungen — Förderungen für die Praxis — Religionswissenschaftliche Religionspädagogik — Beispiele: Predigt. Religionsunterricht.

Vollständiges Verzeichnis der Prakt.-theol. Handbibliothek kostenfrei.

Selbsthilfe der Kirche

bei der Aufbringung ihrer Ausgaben und Erhöhung der Pfarr- und Witwengehälter

von **D. E. W. Bussmann.**

8°. Preis geheftet 1,20 Mk.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Edition Peters.

Für Charfreitag-Aufführungen.

Soeben erschien:

Bach

Matthäus- u. Johannes-Passion

Orgel- und Cembalo-Stimme

von

Max Seiffert.

Später erscheint in gleichen Ausgaben:

Orgel- und Cembalo-Stimme zum Weihnachts-Oratorium und zur H-moll-Messe.

Neu sind erschienen:

Luther-Brevier

Von Gottesfurcht und Gottvertrauen

Betrachtungen Martin Luthers
herausgegeben von **Emanuel Hirsch.**
1.— 5. Tausend.
Mit Buchschmuck von Maler Friedrich Grosse.
8°. Preis fein kart. 1 Mark.

Um Glauben und Vaterland

Neues Lodzer Kriegsbüchlein
herausgegeben von Lic. **Paul Althaus**
Privatdozenten in Göttingen, z. Zt. Gouv.-Pfarrer in Lodz.
8°. Preis steif. geh. 1,20 Mk.

„Ein frischer, anpackender Geist weht durch die Schrift. In mancher der Betrachtungen sehe ich die Aufgabe, wichtige Zeitereignisse ins Licht des Evangeliums zu stellen und der Seele zu deuten, **meisterhaft gelöst. Eine Schrift, aus der wir Pfarrer lernen können.**"
Ev. Kirchenbl. f. Schles. über das erste Lodzer Kriegsbüchlein (1 Mk.)

Moderne Predigt-Bibliothek

herausgegeben von Pastor Lic. **E. Rolffs.**

12. Reihe: 1. Heft. Um Volk und Vaterland. 2. Passionspredigten in der Kriegszeit. 3. Predigten über Offenb. des Krieges. 4. Predigten zum Gedächnis der Gefallenen.

13. Reihe: 1. Heft. Festpredigten aus der Kriegszeit. 2. Evang.-Pred. a. d. Kriegszeit. 3. Epistel Predigten a. d. Kriegszeit. 4. Alttestamentl. Predigten a. d. Kriegszeit.

Jedes Heft fein kart. 1,55 Mk.; Subskr.-Pr. einer Reihe, 4 Hefte, zusammen bezogen oder je nach Erscheinen 4 Mk.; in ein. Band fein geb. 5 Mk.
Prospekt der ganzen Sammlung mit Textstellen kostenfrei.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Mit einer Prospekt-Beilage von **C. F. Kahnt Nachfl. in Leipzig**, auf die wir unsere Leser besonders verweisen.

Ausgegeben am 20. März 1917. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

April 1917 Heft 4 22. Jahrgang

Inhalt:

Die Lieder Luthers. Zur Feier des Reformations-Jubiläums. Von Friedrich Spitta. — Hans Adolf Bühler, ein deutsch-protestantischer Maler. Von R. Faißt, Schopfheim (mit 4 Abbild.). — Luther und Johann Walther als Begründer des evangelischen Gemeindegesanges. Von Professor O. Schröder in Torgau. (Schluß.) — Die Beerdigung. Von Oskar Mehl, Pfarrer in Hohensalza. — Aus einem Gutachten gegen Gesangbuchs-Verwässerungen (1778). Von Wilhelm Diehl, Friedberg. — Eine Bemerkung zum polyrhythmischen Choral als Gemeindelied. Von H. Fritz, Organist in Offenbach a. M. — 16. Rheinisch-Westfälischer Organistentag. Von K. Schlingmann, Bielefeld. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Reformationslieder des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Herzogs von Preußen, aus Luthers Gesangbüchern. Gesetzt von A. Mendelssohn und E. Hohmann. a. Für gem. Chor. b. Für einstimmigen Gesang und Orgel begleitung. Nr. 1. Markgraf Casimir-Lied. 2. Markgraf Georg-Lied. 3. Lied der Königin Maria von Ungarn. 4. „O Herre Gott, dein göttlichs Wort". 5. „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ".

Preis halbjährl. 4 ℳ. Einzel-Heft 1 ℳ. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 ℳ. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Im Mai-Heft und in unsrer Sammlung geistlicher Musik (Notensonderdruck) werden die Walther'schen Pfingstlieder: 4. „Nun bitten wir den heiligen Geist" und 5. „Komm heiliger Geist" für gem. Chor von Prof. O. Schröder in Torgau Aufnahme finden. Preis 25 Pfg.; von 15 Stück an je 18 Pfg.

Infolge technischer Schwierigkeiten konnte die Ausgabe des vorliegenden Heftes nicht rechtzeitig erfolgen. Wir bitten, die Verspätung zu entschuldigen, und hoffen, durch Beigabe der 5 Reformationslieder des Markgrafen Albrecht von Brandenburg unsere Leser entschädigt zu haben.

Schriftleitung und Verlag.

Dr. Ulrich Bruck
(Baß)
Oratorien- und Konzertsänger
GRIMMA bei Leipzig.

Gerard Bunk
Konzert-Organist
Solist und Begleiter
Dortmund, Ardeystraße 87.

Liturgische Andachten
auf
Christi Himmelfahrt und Pfingsten.
Preis je 10 ₰; 15 St. je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 500 für 20 ℳ; 1000 für 35 ℳ.
Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben ist erschienen:

Liederfeier zum Reformations-Jubiläum

von **Friedrich Spitta.**

Einzelpreis 12 ₰; 15 Stück je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 500 für 20 ℳ; 1000 für 35 ℳ.

1 Stück zur Probe gegen Einsendung von 15 ₰.
Die Feier gelangt im Mai-Heft zum Abdruck.

Die „Liederfeier" ist für das Reformationsjubeljahr bestimmt, kann aber auch in anderen Jahren am Reformationsgedenktage aufgeführt werden. Sie vergegenwärtigt der Gemeinde in den Liedern der Reformationszeit aufs lebendigste die große religiöse Bewegung, die damals unser Volk ergriffen hat und bis in unsre Tage ihre Wellen schlägt. Es ist keine Lutherfeier, sondern eine Reformationsfeier. Wohl hat Luther auch in diesen Liedern einen hervorragenden Platz; seine Gesänge rahmen die Feier ein und kommen wiederholt in deren Verlauf zum Ausdruck. Aber neben ihnen in weitem Umfange die Lieder des evangelischen Deutschland vom Strand der Ostsee bis zum Fuß der Alpen. Unter jedem der Gesänge ist deren Verfasser angegeben, damit man beim Lesen der Texte sofort den Eindruck von dem Umfang erhalte, den die reformatorische Bewegung gehabt hat. **Die Feier ist für alle Verhältnisse, auch die bescheidensten musikalischen Mittel geeignet.** Eine ausführliche Einführung für den Leiter ist beigegeben.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Die Lieder Luthers.

Zur Feier des Reformationsjubiläums.

Von **Friedrich Spitta.**

Aus Anlaß des Reformationsjubiläums in diesem Jahre wird der Lieder Luthers im Zusammenhange größerer Schriften über die Reformation und den Reformator sowie in besonderen Büchlein und Abhandlungen so oft gedacht, daß es überflüssig erscheinen könnte, wenn auch ich diesen Gegenstand behandle, zumal da ich schon vor 12 Jahren in eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen[1]) den Problemen nachgegangen bin, vor die uns die Frage nach der Entstehung und Bedeutung dieser Lieder stellt. Aber gerade jene Schriften sind es gewesen, die mir wiederholt die Bitte eingetragen haben, ich möchte mich einmal in kurzer einfacher Weise über das dort Verhandelte aussprechen, sodaß meine von den herkömmlichen Vorstellungen mannigfach abweichenden Meinungen auch von denen aufgenommen werden könnten, denen meine Bücher zu schwierig wären oder denen doch eine Einführung in deren Verständnis erwünscht sein möchte.

Diesem Wunsch will ich durch die folgenden Darlegungen nachkommen und gebe sie um so lieber, als ich die seither verflossene Zeit zur Prüfung und Vervollständigung meiner Ansichten nicht ungenützt habe vorüberstreichen lassen. An ihren Grundgedanken habe ich nichts zu ändern gehabt; aber manches habe ich schärfer fassen und deutlicher beleuchten können. Ich hoffe, daß sich das aus der folgenden Ausführung ergeben wird, die keineswegs eine bloße Wiederholung von früher Gesagtem in leichterer Form ist.

I.

Der Beginn der evangelischen Liederdichtung.

Es ist selbstverständlich, daß bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums unter den Verdiensten Luthers für die deutsche Christenheit seine Lieder in hohen Tönen gepriesen werden. Luther ist der erste unter den evangelischen Liederdichtern, wie der Zeit so dem Range nach; der Vater und Schöpfer des deutschen Kirchenliedes. Wohl sind, durch sein Beispiel angeregt, auch andere Dichter aufgestanden; aber sie stehen hinter ihm zurück wie Lerche, Fink und Drossel hinter der Nachtigall; hat doch der Nürnberger Meistersinger Hans Sachs auf ihn die Verse gemacht:

Wacht auf, es nahet gen den Tag,
ich hör singen im grünen Hag
ein wonnigliche Nachtigall,
ihr Stimm durchdringet Berg und Tal.

Und Ph. Wackernagel, der diese Zeilen über die Lieder Luthers gesetzt hat, gibt dem dritten Bande seines großen Werkes über das deutsche Kirchenlied[2]) den

[1]) „Ein feste Burg ist unser Gott." Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1905. Studien zu Luthers Liedern. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1906, S. 217. 260. 284, 310. 338. Auch als Sonderdruck erschienen. Göttingen 1907. Ersteres zitiere ich mit E., letzteres mit St.

[2]) Im Verlauf dieser Arbeit mit W. zitiert.

Digitized by Google

Titel „Die Lieder des ersten Geschlechts der Reformationszeit von Martin Luther bis Nikolaus Herman 1523—1553." Mit Luther beginnt die Geschichte des Kirchenlieds im 16. Jahrhundert.

Alle diese Äußerungen aus der populären wie der wissenschaftlichen Literatur, die sich bis ins Unabsehbare vermehren ließen, sind jedenfalls Zeugnisse für den tiefen Eindruck, den Luthers Lieder von den Tagen der Reformation an bis in unsre Zeit gemacht haben, und mir selbst liegt nichts ferner, als diesen Eindruck abzuschwächen; ich hoffe vielmehr durch diese meine Darlegung wie durch meine älteren Arbeiten die Erkenntnis von der Bedeutung Luthers als Dichter zu vermehren und zu vertiefen. Aber zu dem Ende ist es nötig, seine Erscheinung nicht im Lichte einer kritiklosen und verallgemeinernden Begeisterung anzusehen, sondern die geschichtlichen Grenzen genau festzustellen, in denen sie auftritt. Aus einer übertreibenden Verallgemeinerung erklärt es sich, daß man Luther ohne weiteres als Vater des deutschen Kirchenliedes bezeichnete. Es war den katholischen Hymnologen nicht schwer, die Unrichtigkeit dieser Behauptung nachzuweisen, die schon durch einen Blick auf das Werk des Protestanten Hoffmann von Fallersleben „Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit" in ihrer Haltlosigkeit gezeigt wird. Aber auch die Verherrlichung Luthers als Dichter innerhalb der Grenzen der Reformationszeit und der evangelischen Kirche bedarf gewisser Einschränkungen, um vor den geschichtlichen Tatsachen bestehen zu können und einer gerechten Wertschätzung nicht hindernd im Wege zu sein. Es ist z. B. schon nicht richtig, die zuvor zitierten Verse von der Wittenbergisch Nachtigall auf Luther als Dichter zu beziehen. Es darf einmal daran erinnert werden, daß Hans Sachsens Gedicht „Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall" erschien, noch ehe Luthers Märtyrerlied, das älteste in Druck erhaltene, bekannt geworden war. Nicht den Liedersänger feiert Hans Sachs in jenen Versen, sondern den Reformator; und es wäre wohl gut, um Verwirrung zu vermeiden, jener falschen Deutung ein für alle Mal zu entsagen, die vollends in die Brüche geht, wenn man das Bild von der Nachtigall noch weiter allegorisierend ausführt, etwa so, daß, wie die Nachtigall nicht gleich bei Frühlingsbeginn singe, so Luther erst mit 1523 zu dichten begonnen habe, als ob die Stimme des Reformators und die des Dichters nicht Äußerungen derselben Person wären. Wenn man aber die anderen Vögel zugleich mit oder gar nach der Nachtigall ihre Stimme erheben läßt, so kommt man damit in Widerspruch zu dem Naturlauf, da Fink, Lerche und Drossel lange vor der Nachtigall zu singen beginnen. Daraus ergäbe sich eine unbeabsichtigte Anwendung des Bildes, die den geschichtlichen Tatsachen gerechter werden dürfte.

In der Tat, lange bevor Luthers Märtyrerlied erschien, lange vor dem Jahre 1523, das man als das Geburtsjahr des evangelischen Kirchenliedes zu bezeichnen pflegt, gab es evangelische Dichter und Lieder. Es gilt hier ebenso umzulernen, wie auf dem Gebiete des Gottesdienstes, wo man erst langsam sich an die Vorstellung gewöhnt hat, daß nicht Luther der Schöpfer des deutschen evangelischen Gottesdienstes gewesen ist, sondern daß eine ganze Literatur evangelischer deutscher Messen vor Luthers deutscher Messe bestanden hat.[3]) Ohne jene Erkenntnis muß man natürlich Luthers Liederdichtung in ganz falscher Beleuchtung sehen;

[3]) Vgl. J. Smend, Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers deutscher Messe. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1896.

Digitized by Google

und da diese Tatsachen, obwohl sie auf der Hand liegen, durch die irreführende Anordnung desselben Werkes, aus dem sie zum größten Teile entnommen werden können, wieder versteckt und deshalb um ihre wissenschaftliche Wirkung gebracht worden sind, so muß ich einmal etwas ausführlicher diese Sachlage deutlich machen:

Es wäre von vorn herein unbegreiflich, wenn in einer Zeit, wo alle Welt Verse machte, die reformatorischen Gedanken und Taten während 6 Jahren tiefer religiöser Bewegung keinen Nachklang in geistlichen Liedern gefunden hätten, zumal da es in denselben Jahren von 1517—1523 keineswegs an dichterischen Äußerungen der katholischen Frömmigkeit fehlte. Von Hans Sachs war bereits die Rede. Er, der noch 1517 geistliche Lieder im Sinne der katholischen Kirche gedichtet hat, begrüßt nicht bloß vor Luthers erstem Auftreten als Dichter 1523 die Wittenbergisch Nachtigall, sondern dichtet nun auch sofort mittelalterliche Marienlieder in evangelische Kirchenlieder um.[4]) — Ein sonderbares Spiel der Geschichte ist es, daß Zwingli, den man gern als Luthers Antipoden in Sachen des Kirchenliedes auffaßt, und nicht ohne ein gewisses Recht, schon 1519 sein „Christenlich Gsang, als er mit Pestilenz angriffen ward" dichtete[5]), das ergreifende, mannhafte Lied „Hilf, Herr Gott, hilf in dieser Not", dem man neben dem Kappeler Liede auch in den neueren Gesangbüchern wieder einen Platz eingeräumt hat. Etwas später hat Ludwig Hailman sein schönes Lied über das Auftreten Luthers gedichtet,[6]) aus dem ich einige Strophen mitteile, die zum Vergleich mit Luthers Liedern bedeutungsvoll sind:

Lobt Gott, ihr frommen Christen,
freut euch und jubiliert
mit David dem Psalmisten,
der vor der Arch hofiert;
die Harfen hört man klingen
in deutscher Nation,
darum viel Christen dringen
zum Evangelion.

Hört zu, ihr lieben Brüder,
all, die gut Christen sein;
zum Fähnlein tracht ein jeder,
Ehr wolln wir legen ein.
Die Feind wolln wir angreifen,
ich mein das b'schorne Gschlecht.
Man hört die Trummen und Pfeifen,
her, her, ihr lieben Knecht!

Von Mitternacht ist kommen
ein evangelisch Mann,
die Schrift hat er fürgnommen,
damit gezeiget an,
daß viel der frommen Christen
fälschlich verführet sind
durch falsch Lehr der Sophisten
und ihre Wechselkind.

Ein jeder soll auch hören,
wer unser Hauptmann ist,
der König aller Ehren,
unser Herr Jesus Christ.
Der will uns helfen streiten
in aller unsrer Not,
jetzt und zu allen Zeiten,
als er versprochen hat.

Aus dem Jahre 1520 stammen die großen Gedichte „Ihr Herren, hört ein neu Gedicht" von Doktor Seukopff, und „Habt ein Weil Ruh und höret zu";[7]) aus 1521 die Dichtungen von Kunz Löffel[8]), in denen sich in ähnlicher Weise die reformatorischen Ereignisse spiegeln; ebenso die von Jörg Graff und Nikolaus Manuel[9]), deren erste Lieder wie die von Hans Sachs noch in die vorreformatorische Zeit fallen. In das Jahr 1522 fällt von Michael Styfel[10]), der später mit dem 10. Psalm „Dein armer Hauf, Herr, tut klagen" auch unter den Dichtern der Lutherschen Gesangbücher steht, das große dreiteilige Lied

[4]) W II Nr. 1403—1410. III Nr. 80. 81.
[5]) W III Nr. 551.
[6]) W III Nr. 446.
[7]) W III Nr. 454 455.
[8]) W III Nr. 461—464. Ph. Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im XVI. Jahrhundert (mit B zitiert) Nr. CIII—CV.
[9]) W III Nr. 447—451. 468—473.
[10]) W III Nr. 107. B Nr. CXIII.

Digitized by Google

„Von der christförmigen rechtgegründeten Lehre Doktoris Martini Luthers"; desgleichen das „Klagelied der Armen über die römischen antichristlichen Pfaffen"[11]) mit der packenden Schlußstrophe:

Begängnus und Seelenmessen, das war euer Fug,
von Toten habt ihr fressen, und hätten all genug,
bis Christus ist erstanden, der lang begraben war;
hilft uns aus euren Banden, wir singen laut und klar:
Christ ist erstanden:

Desgleichen das schöne Lied[12]) mit dem Anfang:

Freut euch, ihr Christen alle,
in dieser harten Zeit,
uns kommt das Glück mit Schalle,
das Gott aus Gnaden zeit.

Sein Wort fängt an Frücht tragen
in aller Welt gemein,
darum dürfn wir nicht klagen,
uns leuchtet des Tages Schein;

und das verwandte vom Antichrist „Freut euch, ihr werten Christen gut"[13]), sowie das aus der Zeit kurz nach dem Wormser Reichstag stammende

Es geht ein frischer Sommer daher,
da werdt ihr hören neue Mär.[14])

In dieselbe Zeit gehören die Lieder des Bruder Heinrich von Zütphen.[15]) — In das Jahr 1523 fällt die erste der gottesdienstlichen Schriften von Thomas Müntzer, das „Deutsch Kirchenamt", mit 10 Hymnen;[16]) desgleichen das große Lied über den Antichrist „Von erst so wolln wir loben den höchsten Gott so zart"[17]) mit dem Schluß

Drum solln wir herzlich bitten
und schrein zu unserm Gott,
daß er uns wolle schicken
sein reines und lauter Wort,
die Schnitter in seine Aehren,
die uns sein Wort tun lehren,
dadurch wir wiederkehren
zu seiner Wahrheit hell.
Das helf uns Gott. Amen.

Von Urbanus Rhegius, dem späteren Superintendenten des Lüneburger Landes, haben wir aus dem Jahre 1525 eine Verdeutschung des Hymnus Christe, qui lux es et dies,[18]) die dieses oft übersetzte Stück nicht bloß in die deutsche Sprache, sondern auch in die Verhältnisse der Reformationszeit in eigenartiger Weise überträgt, so daß wohl einige Strophe der Mitteilung wert sind:

Christe, der du bist das Licht und Tag,
das jetzt uns Wittenberg vermag,
glauben wir recht dem Lichtesschein,
so Martin Luther führet ein.

Unsre Augen jetzt sehen klar,
Jesum, der uns verborgen war
durch falsche Lehr und Menschengschwätz
und auch durch teuflisch Gesetz

Wir bitten, Herr, dein heilig Güt,
daß sie uns Martin Luther bhüt,
durch den du jetzt an Licht hast bracht
des Papsts Gesetz, die finstre Nacht.

Herr, unser Schirmer sei und bleib,
daß Martin Luther noch frisch schreib,
den du erweckt hast uns zu Gut,
des beut er dar sein Leib und Blut.

Ein Landsmann des U. Rhegius vom Bodensee, der Konstanzer Domherr Johannes Botzheim, der später zu der alten Kirche zurückkehrte und sich

[11]) W III Nr. 466.
[12]) W III Nr. 459.
[13]) W III Nr. 758. B Nr. CX.
[14]) W III Nr. 484. B Nr. CIX.
[15]) W III Nr. 110—112.
[16]) WIII Nr. 498—506; Smend a. a. O. S. 94ff.
[17]) W III Nr. 477.
[18]) W III Nr. 478.

Digitized by Google

gegen A. Blaurer und Zwick 1528 in einem Schmähgedicht wandte, das jener in treffender Weise dichterisch zurückwies[19]), hat 1523 ein Gedicht veröffentlicht[20]), das den reformatorischen Liedern vollgültig an die Seite gestellt werden kann und des Rückfalls seines Verfassers ungeachtet in süddeutsche und schweizerische Gesangbücher Aufnahme gefunden hat. Als ein bemerkenswertes Beispiel dafür, in welchem Maße hier der Ton gefunden worden ist, den man als charakteristische Eigentümlichkeit Luthers und seiner Nachfolger anzusehen sich gewöhnt hat, teile ich es im ganzen Umfange mit.

O Herr und Gott, der Sabaoth,
zu dir schreien wir Armen;
du siehst ohn End unser Elend,
Herr, das laß dich erbarmen
Nach deinem Wort gib hie und dort
Gnad, daß wir selig werden;
dein gnadreich Wort ist unser Hort,
sonst ist kein Trost auf Erden.

Handhab dein Ehr und rett dein Lehr
vor den falschgnannten Christen,
die Eigennutz, Gwalt, Ehr mit Trutz
suchen für dich mit Listen.

O Herr, wie lang leidst du den Zwang
dein'm Häuflein zu Verderben.
Erhör uns, Herr, zu deiner Ehr
und laß uns Gnad erwerben.

All unser Werk hond ganz kein Stärk,
Seligkeit zu verdienen.
Herre, du siehst, was uns gebrist,
dein Gnad woll uns versühnen.
Dein Wort ist fest ohn allen Brest
und stark ob allen Dingen.
Mach uns allein den Glauben rein,
so mag uns nicht mißlingen.

In dieselbe Zeit wird das Lied des späteren Gegners Botzheims, A. Blaurer, fallen, das dessen Namen am längsten in den evangelischen Gesangbüchern erhalten hat „Wies Gott gefällt, so gfällts mir auch“[21]). Ein Druck des Blaurerschen Liedes „Der Unfall reit't mich ganz und gar“ vom 1. Mai 1526 verweist bereits auf die Melodie „Wies Gott gefällt“; nehmen wir den Inhalt dieses Liedes dazu, so muß es in der Zeit der Flucht Blaurers aus dem Kloster Alpirsbach und des Eintretens in die reformatorische Tätigkeit zu Konstanz, also in die Jahre 1522—1525, fallen[22]) Dieses Lied, das fast wie ein älterer Paul Gerhardt aussieht, ist also vor Luthers Tätigkeit als Verfasser von Gemeindeliedern erschienen. — Nicht anders wird es mit einem weit berühmten Liede „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ stehen wenn dieses, wie ich nachzuweisen versucht habe, nicht Joh. Agricola,[23]) sondern den Markgraf Albrecht den Aelteren von Brandenburg, zum Verfasser hat. Auch dessen Casimirlied, schon im Juli 1524 bekannt und von Luther in seine Gesangbücher aufgenommen, ist offenbar ohne alle Verbindung mit Luthers dichterischer und hymnologischer Tätigkeit entstanden. Albrecht gehört zu den Dichtern, deren religiöse Empfindungen sich schon, als sie noch treue Mitglieder der römischen Kirche waren, im Liede einen Ausdruck gesucht haben. Seine, den Markgrafenliedern so nahe verwandte Bitte an Maria um Hülfe im Kriege gegen Polen stammt aus dem Jahre 1520.[26]) — Das Lied Erhart Hegenwalts „Erbarm dich mein, o Herre Gott“[27]), das in Luthers Gesangbüchern von 1524 Aufnahme gefunden hat, ist sicher nicht von diesem veranlaßt und auf seine Anregung hin verfaßt worden. Es erscheint schon in einem Einzeldruck

[19]) Vergl. M. Schr. II (1898) S. 378.
[20]) W III Nr. 554.
[21]) W III Nr. 651.
[22]) Vergl. M. Schr. II (1998) S. 355.
[23]) W III Nr. 78.
[24]) M. Schr. XX (1915) S. 46.
[25]) So urteilte ich noch in meinem Buche „Ein feste Burg ist unser Gott“ S. 14. 376 382.
[26]) Vergl. M. Schr. XIII (1908) S. 38.
[27]) W III Nr. 70.

Digitized by Google

mit dem Datum „Wittenberg Freitag nach Epiphanie im 1524. Jahr". Daß das Lied dort nicht entstanden ist, würde, auch abgesehen von der Orthographie des Druckes und den Reimen, feststehen, da der Verfasser ein Züricher war. Das Lied ist wohl durch einen dortigen Druck Luther bekannt geworden, der daran Wohlgefallen fand, da er hier das Muster eines Psalmliedes nach seiner Auffassung ausgeprägt sah, dem er selbst nachstrebte, wie davon im nächsten Kapitel noch weiter die Rede sein wird. Nicht anders wird es mit dem berühmten Liede des P. Speratus „Es ist das Heil uns kommen her" stehen, wie davon später noch die Rede sein wird. Ebenso mit den Liedern „Ach Gott, laß dich erbarmen", „Nun merkt, ihr Christenleute", „O Herre Gott, ich ruf dich an", „Lobt Gott, ihr Christen alle", „Lug, Herr, wie schwach ist mein Gemüt", „Christenheit hat den hohen Preis"[28]) und anderen mehr. Auch Heinrich Vogthers im Jahre 1524 erschienenes Lied[29])

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
Gott, wollst dich mein erbarmen,
dein göttlich Angesicht kehr zu mir
komm her zu Hilf mir Armen,

scheint von dem Lutherischen gleichen Anfangs unabhängig zu sein, im Unterschied von den ebenso beginnenden Dichtungen A. Reußners, M. Weißes und der Wiedertäufer[30]), die offenbar auf Luther zurückweisen; sie haben auch von ihm die Strophenform übernommen, während Vogther seine eigene hat und inhaltlich nichts besitzt, was an Luthers Lied erinnert.

Aber wie es sich damit auch verhalte: es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß in den Jahren 1517—1523 eine Menge evangelischer Dichter auf den Plan treten, die in den verschiedensten Formen, vom knappem Hymnus bis zur breiten Lehrdichtung die evangelische Wahrheit zum Ausdruck bringen. Daß ohne Luther diese Dichtungen undenkbar sind, sprechen sie oft genug selbst aus; aber nicht auf ihn als Dichter, sondern auf den Reformator weisen sie zurück. Wie sich auf diesem Hintergrund der ersten Jahre evangelischer Liederdichtung Luther als Verfasser eigener Lieder und in seinen Bemühungen um Herstellung von Gesangbüchern ausnimmt, das ist eine Frage, die ich in meinen älteren Schriften nur angedeutet[31]), jedenfalls nicht zur Genüge beantwortet habe. Es ist klar, daß sich sein Bild anders ausnehmen muß, wenn man ihn auffaßt als den zeitlich ersten Dichter, dessen Lied den Chor der evangelischen Sänger erst wachgerufen hat, oder als den Reformator, der auch mit Liedern hervortritt, nach demschon unzählige andere die „süße Wundertat" Gottes bejubelt haben, die er Luther offenbart und durch dessen Predigt dem deutschen Volk kundgetan hat. (Fortsetzung folgt.)

[28]) W III Nr. 452. 453. 476. 481. 545. 566.
[29]) W III Nr. 556.
[30]) W III Nr. 181. 390. 541.
[31]) St. S. 9 f.

Digitized by Google

Hans Adolf Bühler,

ein deutsch-protestantischer Maler.

Von **R. Faißt**, Schopfheim.

Hans Adolf Bühler ist geboren am 4. Juni 1877 zu Steinen im Wiesenthal. Bauern waren seine Eltern, die Volksschule seines Heimatortes seiner Bildung Grundlage. In Schopfheim war er Lehrling bei einem biederen Anstreicher und Maler. Hier auf dem „Itzstein", dem Schützenhause, versuchte er sich, kaum der Schule entlassen, in einem Alfresco-Gemälde. Schopfheimer schießkundige Bürger wurden durch ihn verewigt. Nicht von Wert, aber von Interesse ist dies Kindheitswerk, das Schaffenswille und Schaffensandrang kündet. In Karlsruhe besuchte er als Malergeselle die Kunstgewerbeschule. Das Schema der Schule gefiel ihm nicht, wegen Unfähigkeit wurde er entlassen. 1898 bezog er die dortige Akademie der Künste, er wurde Schüler des starken, wuchtigen Schmidt-Reutte, des feinsinnigen Hans Thoma. Von jenem übernahm er seine wunderbare Darstellung des Menschen, von diesem die Kunst, landschaftliche Schönheit zu malen. Daneben übten selbstverständlich italienische Meister tiefgehende Wirkung auf ihn aus, besonders Michel Angelos monumentale Kunst, von den alten Heimatkünstlern Grünewald in seinen leidenschaftlich dramatischen Bildern zu Colmar und Baldung Griens in seinen feierlichen Bildern in Freiburgs Münster. Daß ein Künstler wie Bühler auch von französischen Impressionismus nicht unbeeinflußt blieb, ist begreiflich. Aber Bühler verarbeitete alle die verschiedensten Eindrücke nach seiner Eigenart zu seiner persönlichen Kunst, so wie ein werdender Strom alle möglichen Einflüsse und Quellen aufnimmt, um dann als der Strom wuchtig und gewaltig in seinem eigenen Bette weiter zu fluten und Leben zu bringen. 1908 verließ er Karlsruhe wieder, hielt sich im Sommer 1908 am Oberrhein auf, ging für längere Zeit nach Rom, um hierauf nach Karlsruhe zurückzukehren, wo er nun als Professor an der Kunstakademie wirkt. Das in Kürze sein Werdegang, äußerlich.

Christus. Von Hans Bühler.

Mit Hans Adolph Bühler treten wir in eine schöne, stille, eigenartige

Digitized by Google

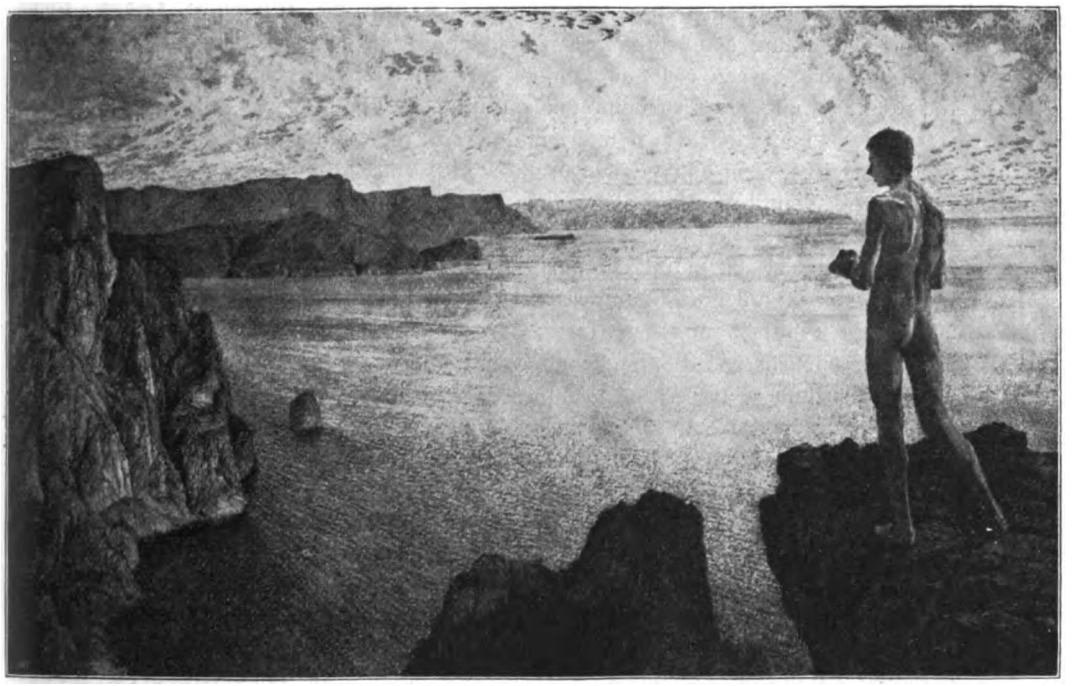
Welt ein, so schön, so eigenartig in ihrer Lieblichkeit und Herbheit wie sein Heimattal, das Wiesetal im badischen Oberland. Wer einmal dies Tal geschaut hat in seiner herben Schöne und diesen Reiz innerlich empfunden hat, den zieht's immer wieder hin zu ihm, hinein in sein tätiges Leben und dennoch seinen Frieden. Wer seine eingeborenen Menschen geschaut und erlebt hat, wer sich in sie eingelebt hat, der hat auch sie für immer liebgewonnen. Groß, innerlich groß und stark und tief sind die echten Alemannen, sie kennen zu lernen ist ein Erleben. Kantig, klar und in sich abgeschlossen sind sie, wie ihre Berge, ihr Fluß, ihr Tal. Wer einmal Bühler's, des Alemannen, Bilder geschaut, wer sie innerlich erlebt hat, wer empfunden hat, was er uns durch sie sagen will, den zieht's immer wieder hin zu ihnen, zu ihrer starken Kraft, ihrer tiefen Innerlichkeit, zu ihrer reinen Klarheit, ihrer herben Schönheit, der wird sie innerlich nimmer los. Und wenn natürlich auch nicht alle Bilder Allen gefallen können, sie lassen doch nicht los, man muß sich mit ihnen auseinandersetzen, Stellung nehmen zu ihnen und zu dem, was sie uns sagen wollen. Und die Bilder und damit ihr Meister haben uns viel zu sagen.

Man hat von Bühler gesagt, er sei ein Menschendarsteller: und in der Tat seine Menschen fesseln, ob wir nun die einzelne Gestalt betrachten z. B. auf dem Bilde „Dem unbekannten Gott" oder aber die Fülle von Menschen auf dem Prometheus. Im Menschen bringt er seine ganze Persönlichkeit, sein persönliches Innenleben und Innen-Erleben zum Ausdruck. Gerade dadurch, daß er den Menschen darstellt, gibt er sich als den echten Künstler kund. Nichts höheres verlangt ja die Kunst als die Darstellung des Menschen. „Wenn er auch in den Menschen seine ganze Persönlichkeit hineinlegt, so ist er doch nicht der Lyriker, der seine Seele durch die Kunstformen hindurch strahlen läßt, nein! er vertieft sich ganz in die Individualität des darzustellenden Objekts, löst es heraus aus allen Zufälligkeiten und bringt das Bleibende der Persönlichkeit, das Wesen der Persönlichkeit zur Darstellung. Darum wirkt Bühler großzügig, monumental. Die große Form, einfache und erschöpfende Gebärde, die Konzentration des innersten Wesens des Dargestellten und gehaltenes Zusammengenommensein in Bewegung und Farbengebung, gänzliche Ausscheidung zufälliger oder episodischer Einzelheiten, Strenge in der Einheitlichkeit von Inhalt, Form und Farben." Das hat Bühler gelernt bei Schmidt-Reutte und Michel Angelo und durch ihn von den Griechen. Ihnen erschien der Körper des Menschen als eine Offenbarung des Ewigen, das auch der menschliche Körper an sich trägt. Sie bilden nicht nach, sie erfassen das starke pulsierende Leben und schaffen es nach. Darum ist's uns, wenn wir griechische Statuen oder Bilder sehen, als ob sie sich bewegen müßten. Das ist's, was Bühlers Menschengestalten uns wieder vor die Seele führen: das Ewige im Menschen.

Doch noch mehr. Nicht die Gestalten allein sind's, die uns erfassen müssen, welche die Klänge aus der Ewigkeit, die durch unsere Seele ziehen, zum Tönen bringen müssen. Das Edelste, was wir schauen können ist des Menschen Antlitz. Das künstlerische Erfassen aber des Menschenantlitzes verlangt, daß der Künstler auf dem Gesichte des Menschen seine Geschichte liest, daß ihm die Augen die Lichter sind, aus denen die Leuchtkraft der Seele hervorstrahlt. Das allmählige Werden der Seele und damit des Ausdrucks des Antlitzes muß der Künstler erfassen, muß ihm mit seiner tiefen fühlenden und liebenden Seele nachgehen. Nur eine große, starke, tiefe Persönlichkeit mit stark empfindender Seele kann Andere in

Digitized by Google

sich aufnehmen und wiedergeben. Das ist's was an Bühlers Menschengestalten besonders fesselt, daß er die Geschichte der Seelen darstellt. Wir brauchen nur all die Menschen in seinem Prometheus zu betrachten, die ganze Skala menschlichen Empfindens und Fühlens tritt uns lebendig vor die Seele. Bühler ruft uns auf zum Nachempfinden. Was in des Künstlers Seele vorgeht ist ein Empfangen, ein innerlich zur Reife bringen und dann ein Heraustreten in das Leben. Diesen künstlerischen Vorgang durchleben wir beim Betrachten seiner Menschen. Unwillkürlich fallen Goethes Worte vom Dichter ins Gedächtnis: „So fühle ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz. Und wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen."



Dem unbekannten Gott. Von Hans Bühler.

Kein Wunder, daß Bühler sich da an den größten Menschen und Denker, an Christus, macht und ihm eine ganz eigenartige, *seine* Darstellung gibt, aber erst nachdem er in früheren Jahren andere Menschen dargestellt, die Nibelungen 1907/08: in einer wunderbaren oberrheinischen Landschaft, die kraftvolle Bauerngestalt des Mannes mit dem naiven zarten schmiegenden Weib zu seiner Linken, der düstern, dämonischen, dunkeln, keuschspröden Brunhild zu seiner Rechten; die Sippe 1909, ein idyllisches Familienbild. Doch vorher war 1908 schon der Hiob entstanden. Es ist ein merkwürdig ergreifendes Bild. Vornen links sitzt Hiob, Knie und Unterkörper mit einem schmutzig gewordenen weißen Gewand bedeckt. Er ist körperlich und seelisch müde geworden von dem Furchtbaren, was er erlebt. Wunden seiner Krankheit bedecken den Körper, sein Haupthaar ist gebleicht. Die arbeitsstarken Hände sind aufgestützt. Trotz des Elends atmet die ganze Gestalt

Digitized by Google

Ergebung, tiefe Ergebung. Ruhig blickt sein Auge in die Ferne. Es spiegelt sich in ihm aus der innersten Tiefe seiner Seele heraus die Gewißheit: ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Zu seinen Füßen liegt der treue Hund achtsam, wachsam. Über ihm aber, die Überlegenheit andeutend, sitzen die drei Freunde in neuzeitigem Gewande. Lebhaft kontrastiert das Moderne mit Hiob; doch Elend und Not sind zeitlos, sind immerdar auf Erden. Zu allen Zeiten finden sich auch Nörgler, Spötter, Beurteiler. Echte Alemannenköpfe, Gestalten aus dem Volke sind sie; Bühler kennt die Menschen, die Menschen seiner Heimat. Wie scharf kennzeichnet der Künstler die Überlegenheit, die tiefe Besinnlichkeit, die verständnislose Gleichgültigkeit der Menschen gegenüber dem Leid und dem Elend und der Not. Der mittlere der Freunde, ein Alemannenkopf, wie man ihn nicht schöner zu denken vermag mit seinem blauen Auge, er grübelt nach über die Ursache des Leides. Und um sie herum die öde steinerne Wüste, so öde, so steinig und hart wie die Herzen; grün sind die Farben der Landschaft. Ein wunderbares Bild. Ein hohes Lied auf die Not und die Ergebung unter Gottes Willen.

Doch schon zuvor 1906 war ein anderes Bild entstanden, jetzt in Mannheim sich befindend „Dem unbekannten Gott." Auf einer Klippe am blauen Meer steht eine nackte Menschengestalt, im rechten Vordergrund. Zaghaft schaut der Mensch ins weite Meer zur fernen Küste. Über den Felsen der Küste flammt und loht der Himmel in mächtigen Farben. Ein philosophischer Gedanke ist's, nicht verstandesmäßig allegorisch aufgefaßt, sondern in reine Stimmung aufgelöst: das Ahnen der Gottheit aus der Natur, das zagende Staunen vor der Größe der Allmacht und ihrer Schöpfung ausgedrückt in der künstlerisch-sinnlichen Sprache von Formen und Farben. Ein gewaltiges Problem, das der Künstler sich gestellt hat. Auch da erweist sich Bühler als ein Sohn seiner alemannischen Heimat. Die Liebe zur Natur, die Nachdenklichkeit, das Sinnieren, das Suchen Gottes in der Natur und ihrem Leben.

Schon hier in einem seiner frühesten Werke sehen wir den Zug zum Monumentalen, allerdings noch im Rahmen des Staffeleibildes, frescomäßig in seiner ganzen Auffassung. Man spürt den klassischen Einfluß. Eine Größe und Herbheit und Strenge herrscht in der ganzen Raumdisposition, aber auch in der Linienführung und Sprache, die klassisch ist. In dem Bilde sucht der Künstler eine technische Lösung des Problems mit der architektonischen Bestimmtheit der Fläche zugleich das fibrierende Leben des Tons wiederzugeben. Das zitternde Gekräusel des blauen Wassers (wie wunderbar schon in den „Felsen am Meer" 1906), das qualmige Spiel der Lufttöne verraten den Einfluß des französischen Impressionismus. So ruhig das Bild auch scheint, so beruhigend es wirkt, es geht doch wie ein sehnendes, drängendes Ahnen durch dasselbe nach Klarheit und Wahrheit des Menschen dort auf einsamer Klippe, des Künstlers. Seine Seele ahnt und sucht Gott, seine Kunst die Reinheit und Klarheit.

In Hiob kommt er innerlich Gott näher als hier, denn er erkennt die Tiefe der Menschenseele die sich im Leid und in der Not der Gottheit erschließt, aber zur vollen Wahrheit des religiösen und künstlerischen ist er noch nicht durchgedrungen.

1904 begibt er sich nach Rom, dort in der reinen Luft der Antike und der Renaissance, und stiller Arbeitseinsamkeit, da ringt er sich durch all die modernen Labyrinthenwege hindurch zur Wahrheit, Michel Angelo vor allem und Lucca Signorelli sind seine Führer hin zur einfachen Menschendarstellung. Keim, Ziel und Frucht der

Digitized by Google

Bühlerschen Kunstweise ist: Die menschliche Gestalt als Gefäß und Inhalt realer Monumentalität, die menschliche Gestalt nicht in einer einseitigen Ansicht oder nur als Abbild zufälliger Erscheinung, als Impression zu geben, sondern als ein in sich logisches Kunstwerk, in Form, Farbe und geistigem Inhalt einheitliches Kunstwerk, so daß sein innerstes Wesen und das Geheimnis seiner Art kund wird. Diese reale Monumentalität verlangt auch als Linienschönheit mehr als nur dekorative Wirkung. Sie baut sich auf dem geistigen Wesen des Menschen auf, wie es sich ja in der Form und im Ausdruck, in Bewegung und Gruppierung ausprägt." (Beringer). Auf diesem Boden erwächst jene reine Klarheit und Einfachheit, die lediglich durch die Art, wie die Tiefe des seelischen Ausdrucks, das Innerste des Menschen kund gibt. Durch den Einfluß der Rennaissance eines Michel Angelo ward das Ernste und Herbe von Schmidt-Reutte überwunden, oder besser, in Bühler vereinigt sich das Malerische und Formale des Michel Angelo mit der Strenge des Kompositorischen eines Schmidt-Reutte.

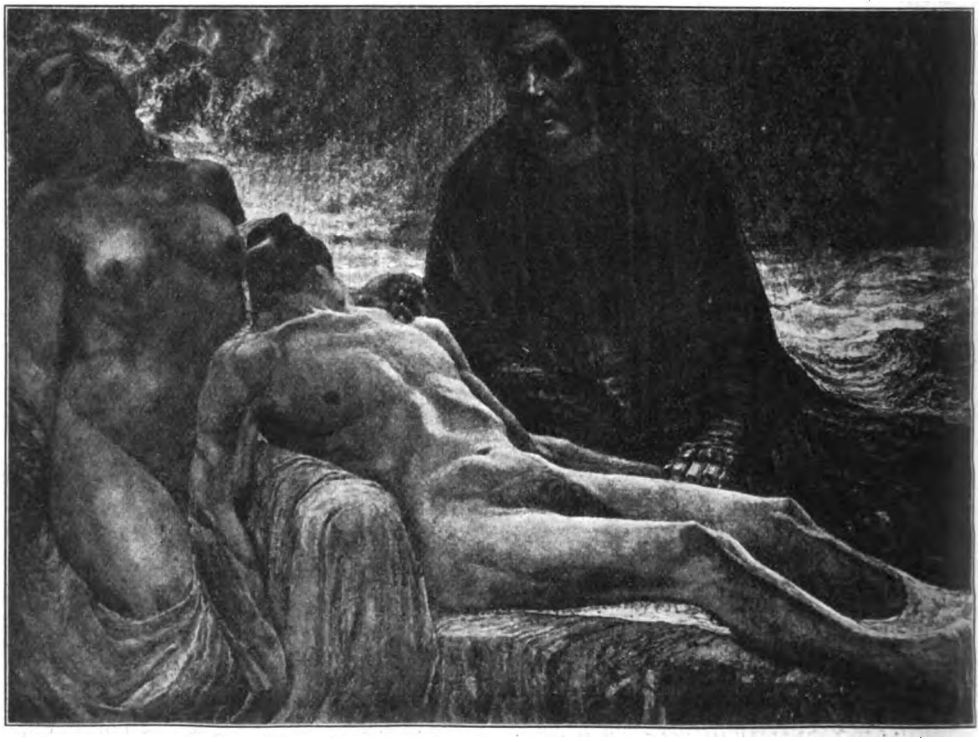
Der römische Einfluß ist unverkennbar in den beiden Bildern „Der Mensch und Christus", aber auch im Prometheus

„Der Mensch", eine kraftvolle Männergestalt ist's, sitzend, die Arme, auf die Beine gestützt, sind unter dem Kinn gekreuzt. Die zusammengepreßte Haltung, das sehnende, das brütende Auge gibt auf den ersten Blick etwas Faustisches. Aber wir schauen noch mehr. Ein hoher Adel liegt ausgegossen über ihm, das Höchste was es gibt. Es ist der Mann der Arbeit, der tiefen sinnenden Arbeit. Es liegt in ihm etwas von dem Carlyle'schen Arbeiten und nicht verzweifeln. „Immer und immer wieder sehen wir in Bühler den besinnlichen, denkenden Künstler. Dunkel und düster ist der Himmel über dem Menschen, aber im Hintergrunde wird es hell; wenn er sich erst erhebt aus seinem Sinnen und Denken, dann wird's durch seinen Entschluß, seine Arbeit licht auf der Erde. Öde und steinig ist die Landschaft, dürre Sträucher bedecken das Erdreich, nur zu seinen Füßen zur Rechten beginnt junges, frisches Grün zu sprießen. Erdsegen ist's, der von ihm ausgeht, der sinnend nachdenklich sitzt über der künftigen Arbeit. Die geschlossene Gestalt steht im Kontrast zu dem knapp angedeuteten und dennoch so ungeheuren Raum. Ein ergreifendes hohes Lied des Homo sum in seinen Höhen und Tiefen." Zu diesem wundervollen Bild hat Bühler einen Rahmen entworfen, in Schwarz-Weiß-Kunst; noch ist er leider nur Entwurf. Das ganze Menschenleben in seinem Aufgehen und Niedersinken ist dargestellt. Zur linken Hand steigt der Mensch auf aus dem Urleben, Pflanzen ranken sich empor, kleine Knospen zeigen sich an ihnen, es sind Menschenblütchen, reizende kleine Kinderköpfchen, die Blüte reift werdend heran zum reifen Mann und auf der rechten Seite das allmähliche Hinabsinken zum Alter und das Versinken, die Rückkehr zum Ausgang, die Gestalten sinken kopfüber hinunter, die rankenden Pflanzen nehmen den alten müdegewordenen Menschen wieder auf, ihn umschlingend und führen ihn hinein, von wo er ausgegangen: Der Kreislauf des Werdens und Vergehens, die Darstellung der Ewigkeit des Lebens.

Das Gegenstück zum Menschen ist Bühlers „Christus"; 1910/12 gemalt ist er Eigentum der Berliner Nationalgallerie. Wohl absichtlich hingen in der Freiburger Ausstellung die beiden Bilder „Mensch" und „Christus" einander gegenüber als Kontrastwirkungen. Allerdings kein Christus ist's, wie wir ihn gewohnt sind zu schauen, kein Christus als menschliche Idealgestalt, so süß und weich wie die Italiener

Digitized by Google

und ihnen nach die anbetenden Deutschen ihn gemalt. Nein, ein deutscher Christus. Warum soll nicht auch der Deutsche Christus als eine Gestalt aus seinem Volke darstellen, als seinen Christus. Das tut Bühler bewußt. Er will Christus loslösen von den überlieferten Vorstellungen, loslösen vom Nazarenertum und Judentum und ihn seinem deutschen Volke nahebringen als seinen Heiland. Die Gedanken, die in weiten Kreisen der Theologie und der Kirchen vorhanden sind, unser Christentum deutsch zu machen, zu nationalisieren im guten Sinn des Wortes, d. h. Christus und die Religion uns nahe zu bringen im deutschen Christentum, die ewigen Wahrheiten umzuformen in neuzeitige, uns verständliche Ausdrucksweise, diese Gedanken greift in der Malerei Bühler von Neuem auf, Gebhardt, Uhde u. A. nach-



Totenklage. Von Hans Bühler. (Aus der Zeitschrift Badische Heimat mit freundlicher Genehmigung.)

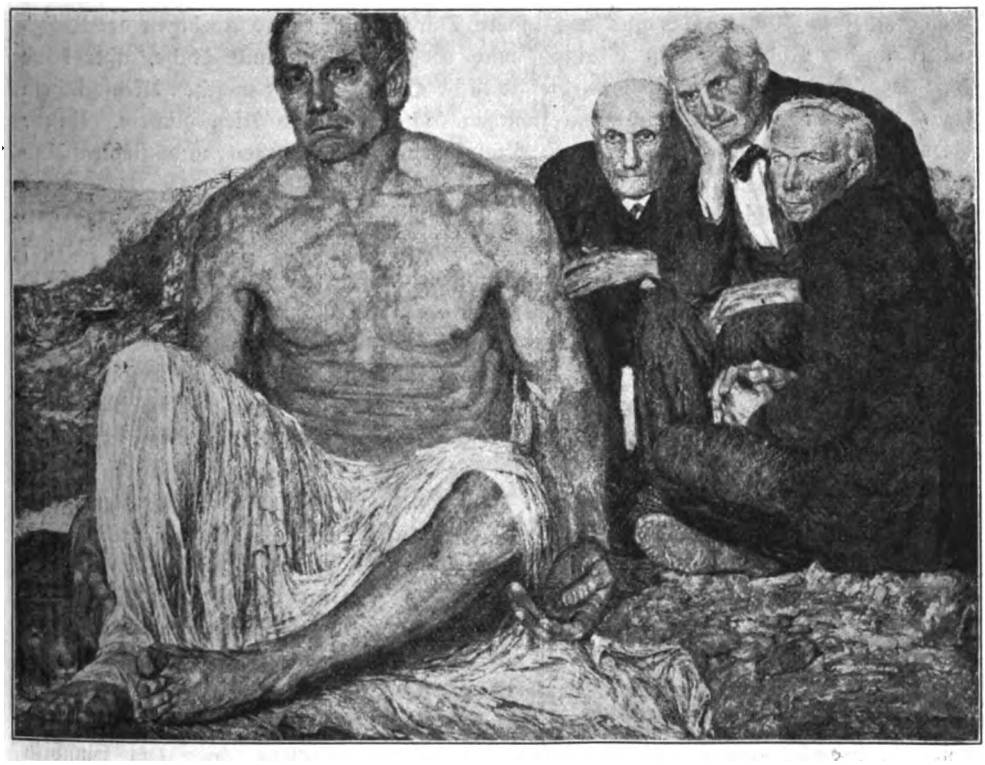
folgend, und doch so ganz anders wie sie. Bei ihnen ist's im wesentlichen noch immer die überlieferte Christusgestalt. Bühler bricht mit der Tradition und stellt Jesus dar als Mann des Volkes, unwillkürlich erinnernd an Naumanns leider fast verklungenen Aufsatz aus der Göttinger Arbeiterbibliothek „Jesus als Volksmann".

Wir schauen hier Christus als Deutschen, als Alemannen mit seinem blonden Bart und Haar, in bestem Alter, in kraftvollster Gestalt. Sehnend, fragend schaut er in die Weite, der große Beunruhiger der Menschen. Es liegt etwas so Ernstes und Starkes in ihm, dem Mann des Volkes und der Arbeit. Seine kräftige Gestalt weist darauf hin, daß ihm die Arbeit nichts Ungewohntes ist. Er hat gerastet von des Tages Mühen, aber schon ist er wieder im Begriff sich zu erheben; er

Digitized by Google

hat keine Zeit müde zu sein, er muß wirken so lange es Tag ist. Geheimnisvoll, wie seliges Ahnen erfaßt es uns, wir fühlen wie Kraft von ihm ausgeht, aber wir fühlen auch die Gewißheit, daß er den Menschen, daß er der Welt das geben kann und muß, was sie brauchen: innere Stärke.

Vom weißen Gewand der Reinheit ist seine Gestalt umgeben — das antike Gewand, auch hier wie der Hiob die Zeitlosigkeit des Christus andeutend — im Schoße liegen reife Weizenkörner, das Sinnbild seines Leidens und Sterbens, denn das Weizenkorn muß sterben, wenn es Frucht bringen will. Auf einem Felsen sitzt Christus, er ist der Fels, an dem die Menschen sich scheiden Zwei große dunkle Gestalten rahmen den Erlöser ein, der eine — zur Linken — wendet sich



Hiob. Von Hans Bühler. (Aus der Zeitschrift Badische Heimat mit freundlicher Genehmigung.)

ab von ihm und schreitet hinaus in die Welt, der andere, auch ein Mann schwerer ernster Arbeit, dessen bitter geschlossene Lippen die Herbe seines Lebens verkünden, schaut fragenden Auges auf ihn, wie wenn er sprechen wollte: Herr, wohin soll ich gehen? um von ihm dem Aufstehenden die Antwort zu erhalten: komm und folge mir nach. Und hinter der Gruppe blauen die Berge, so daß, wer auf ihn schaut, auch auf der Berge der Hilfe blaues vertrauenerweckendes Licht emporschauen muß. Bühlers Christus ist der moderne, soziale Erlöser; der Befreier aus aller Not. Er ist der Lichtträger. Und doch dünkt er mich, nicht das ganze Wesen des Stärksten darzustellen, nicht die Seite des Leidens und Mühens, als die des Kraftvollen, Mutigen, Feurigen. Wer könnte Christus in seiner vollen, inneren Größe je erfassen?

Digitized by Google

Gerade in der Darstellung des Christus spürt man Bühlers deutsche Wesensart, seine Befreiung aus der überkommenen malerischen Schablone. Bühler drängt auf das Wesentliche des Christentums, das im Christus sich ihm verkörpert. Er sucht echt evangelisch das Göttliche nicht in äußerlicher Erscheinung, sondern in der inneren Herrlichkeit. So kommt es, daß sein Christus vielleicht nicht jene Schönheitsgestaltung der Italiener verrät, wie wir sie zu bewundern gewöhnt sind, aber realistisch ist er nicht, so realistisch er zu sein schein. Realistisch wäre Bühlers Kunst, wenn er nur den Verstand obwalten ließe — das wäre aber keine Kunst mehr. Gewiß Bühler ist Verstandesmensch, aber als echter Künstler wiegt Gefühl und Phantasie mit, darum wird seine Kunst idealistisch. Welche Gewalt doch seines Ringens um die Wahrhaftigkeit des seelischen Ausdrucks fühlt man. Man empfindet in Bühlers Christus das innere Durchkämpfen und Abringen der Wahrheit nach. Und dabei ist Christus eine Geschlossenheit und Ruhe, aber keine Stille. Wir schauen in Christus die göttliche Gemeinsamkeit zwischen Menschlichem und Natürlichem, die Vereinigung zwischen Göttlichem und Menschlichem. Unsere Seele schaut ihr tiefstes Leben und Empfinden, ihre höchsten und tiefsten Aufgaben in Christus.

Es ist wohl kein Zufall, daß mit dem Christus auch der Prometheus entstand. Viel angefeindet ist dies Bild in dem dunkelfarbigen marmornen Vorhof der Universität zu Freiburg, und doch wunderbar für den, der sich in dies Bild vertieft: es erfaßt und läßt nimmer los. Gewiß man könnte sich den Prometheus auch anders vorstellen, wie er vom Himmel herabstürmt zu den Menschen, die Fackel des lebenbringenden Lichtes in der Hand, die Menschen mit fortreißend, die ihm leuchtenden Auges folgen, oder aber den Menschen zugewendet, ihnen still oder begeistert das befreiende erhellende Licht zeigend. Bühler faßt ihn nach seiner tiefgründigen Eigenart anders. Der große Lichtbringer — der Bruder des Christus — sitzt kauernd, sorgsam das gewonnene Licht mit der rechten Hand hütend, so daß fast kein Lichtstrahl zur Linken dringt, sondern das volle Licht nach rechts fällt. Er selbst ist in seinem massigen starken Körper wunderbar beleuchtet. Wie ein stilles Feuer leuchtet sein rotes Haupt- und Barthaar. Er selbst wird dadurch zum Lichtträger aus dem Lichtbringer. Ein rotgelber Mantel liegt um seine Schulter, die Sinnbilder und Farben des Lichtes und des Feuers. Ruhig und sicher schaut er in die Ferne, seiner selbst gewiß und gewiß des Sieges des Lichtes. Zu seiner Linken kniet eine junge blondhaarige Mädchengestalt von blauem Mantel umhüllt. Blau nicht mit Unbedacht gewählt, die Lieblingsfarbe des Künstlers, hier das Sinnbild gläubigen Vertrauens. Verlangend und beglückt schaut sie nach dem Leben und Freiheit spendenden Lichte. Prometheus legt seine Hand um sie: Beide gehören zusammen: Mann und Weib vereint sollen Träger, Verwirklicher des Lichtes sein Und doch welch feine Unterscheidung des Künstlers: wenn's der Mann schon ist, das Weib soll es werden durch ihn. Er zieht sie zu sich, die Licht, Leben und Freiheit Verlangende Und rings um die Beiden eine Fülle nackter Menschengestalten: Männer und Frauen, Alte und Junge. Hier zeigt sich die ganze große Meisterschaft des Künstlers als Menschendarsteller. Aus dem tierischen Zustand will das Licht den Menschen heraufführen der Sonne entgegen. Jede einzelne der vielen Gestalten drückt in Haltung des Körpers bis zu den Fingern, in Gebärde und Ausdruck die Wirkungen aus, die das heilige Licht auf den Einzelmenschen ausübt. Alle Möglichkeiten dies heilige Feuer zu erleben, tun sich auf

Digitized by Google

von Verachtung und Ablehnung, und Haß und Spott über dumpfes Staunen und Brüten hin bis zur Andacht und Entzückung, zur Entschließung und Entschlossenheit. Welch wunderbare Darstellung der Unterschiede und der Empfindung, des Erlebens bei Männer und Frauen. Hier zeigt sich Bühler als Psychologe. Andacht, Hingebung und Entzückung kommen zum Ausdruck in den Frauen. Ganz rechts (vom Beschauer) eine Frau vom Lichte voll getroffen, gibt sich verzückt seiner tiefen Wirkung hin und dann die Andachtsgruppe der drei Frauen zu ihren Füßen! Die Entschlossenheit und Entschließung sind die Lichtwirkungen auf die Männer, ja in manchem glaubt man den inneren Vorgang des Entschließens in Augen und Körperbewegung zu sehen. Nur ganz abseits links vom Menschenwalde sitzt eine Mutter, ihrem Kinde die Brust reichend, eine Welt für sich in stiller Versunkenheit. Sie braucht kein Licht, sie hat ihr Kind, ihr Glück. So ergreifend gerade diese Gruppe ist in dem ganzen, so stark bewegten Bilde, so gemütvoll und sinnvoll, ist aber diese Gruppe voll Wahrheit! Braucht Mutter und Kind wirklich kein Licht? Jetzt vielleicht nicht in dem Augenblicke höchsten Glückes, aber später!

Allerdings wir müssen bei der Bühlerschen Auffassung und Darstellung völlig absehen von der Antike. Bei ihm findet sich keine Idealisierung des Menschen im gewöhnten Sinn, keine Darstellung des Göttlichen in ideal schöner menschlicher Form und Gestalt. Nein, auch hier ist Bühler herb und wahr und deutsch, er will das Menschliche vergöttlichen. Wir schauen gleichsam den geheimnisvollen Vorgang des Aufsteigens des Menschen vom tierischen Zustand zum Menschsein. Wie viel Kampf und Not, Leiden und Mühen liegt doch ausgeprägt auf all den Menschenleibern und Menschenantlitzen. Kampf und Not, Leiden und Mühen, durch welche der Mensch zur Herrlichkeit des Lichtes eingehen muß. Eine echt religiöse Stimmung liegt somit ausgegossen über diesem Bilde. Bühler löst diese Aufgabe, die er sich gestellt, meisterhaft. Starr, tot unfruchtbar ist die Landschaft, nur vereinzelte Blumen schmücken die Felsen. Aus dieser unfruchtbaren Starre kann nur durch Arbeit Leben entstehen, wie auch der Aufstieg zum Lichte nur durch Arbeit. Arbeit ist's, die den Menschen den Adel des Lichtes aufprägt. Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß. Der Prometheus wird zum Bilde des Wortes, das — viel umstritten — in großen goldenen Buchstaben über der Universität leuchtet: Die Wahrheit wird euch frei machen. Im Bilde wird uns die ganze tiefe Wahrheit dieses Wortes klar. Hier ist Bühler Protestant.

Doch noch eine Frauengestalt hebt sich aus dem Bilde hervor. Die Alte dort rechts vom Prometheus, verknöchert verwachsen, verrunzelt ist ihre Gestalt; ein Leopardenfell deckt ihren häßlichen Körper. Auf ihrem Haupte eine eigentümliche Kopfbedeckung; die Alte schmückt sich wahllos mit allem, was sie hat und erhaschen kann; auf ihrem Nacken sitzt eine Meerkatze, die mit zugezwinkerten Augen zum Lichte schaut, sie symbolisiert die Affennatur des Menschen. Die Alte ist im Abwenden begriffen, sie weiß, ihre Zeit mit ihrer Wildheit und Grausamkeit geht zu Ende. Darum ihre Wut. Sie ist das Gegenstück zu der jungen dem Lichte sich zuwendenden Frauengestalt.

Im Prometheus erkennen wir klar und deutlich, wie Bühler immer mehr sich herausringt zu einer deutschen Monumentalität der Erscheinungsform. Wir erkennen ihn als deutschen Maler. Klar und wahr wie seine Bilder sind seine

Digitized by Google

Gestalten. Aber diese Klarheit erkaltet nicht, wir werden in unserer Seele tiefergriffen, innerlich erfaßt, mystisch erfaßt, wir fühlens, nein wir erleben es, wie er dem seelischen Erleben des Menschen, wie er dem Geheimnis des Daseins nachgeht. Deutsch ist der starke Gefühlsausdruck, den wir in Bühlers Gestalten sehen; von innern heraus beseelt und belebt ist und wird, was er darstellt. Es ist ihm um den Gefühlsgehalt zu tun bei der Anschauung der Dinge und bei dem Blick in das eigene Wesen. Die Erscheinung ist ihm Wesensoffenbarung.

Deutsch aber ist auch, daß Alles, das Kleinste und Größte, der Darstellung wert ist. Gewiß, Bühler ist stark beeinflußt vom Süden her, alles Ueberflüssige läßt er bei Seite, er konzentriert sich auf die Hauptmomente. Und doch berücksichtigt und schätzt er die Einzelheiten, vertieft sich in dieselben, und darum gibt er Menschliches in möglichster Mannigfaltigkeit. Dadurch wird Bühler universal. Dieser Universalismus wie auch der Gefühlsausdruck ist begründet in dem innigen eigenartigen Verhältnis zur Natur. Die deutsche Seele tritt und steht in innerlicher Beziehung zu ihr. Daher kommt die unvergleichliche Naturtreue, ihre bis ins Kleinste und Einzelste gehende Beobachtung und Nachbildung, die wir an Bühler bewundern können. So muß es ja sein. Jeder Erscheinung, jedem Ding liegt eine tiefe Bedeutung zu Grunde, nichts ist in der Natur nebensächlich, alle Erscheinung ist doch nur ein Ausdruck des Wesens der Dinge, und daher von unerschöpflichem Gehalt. So findet der Künstler Gott zugleich in der Seele und in der Natur. Sein Versenken in die Natur ist nichts anderes als die große göttliche Liebessehnsucht in uns. Und doch die liebevolle Versenkung in die Erscheinung wird dieses Eigentum, wird das Beste, dessen sich der Künstler bewußt wird. Wir spüren in Bühler das Werden der deutschen Seele, des deutschen Schauens und Sinnens um das Geheimnis Gottes. Darum erfassen, ergreifen und erheben, — erbauen Bühlers religiöse Bilder. Sie wirken, wie beim Künstler selbst, Selbstbefreiung, auch auf uns befreiend, denn wir fühlen wie bei aller peinlichen Genauigkeit der Darstellung der Dreiklang Natur, Seele, Gott erfaßt, durchempfunden und in herrlicher Harmonie ausgeglichen wird. Diesem hohen Zwecke dient die gefühldurchdrungene liebevolle Wiedergabe der Natur. Hierin zeigt sich Bühler als echter Alemanne, hierin aber liegt auch seine Verbindung mit Meister Hans Thoma.

Noch ein kleines religiöses Bild hat Bühler geschaffen: Der Glaube. Es ist nur eine Skizze. Mann und Frau knieen und beten. Der Mann, eine Art Hiob, halbnackt mit langem Haar und Bart, die Hände gen Himmel erhoben — der Glaube ist wie die Not zeitlos. Die Frau schaut abseits. Im bläulichen Gewand steht die Tochter im Hintergrund, die Brust mit einer Rose geschmückt. Das ganze Bild atmet Ergebung, Sehnsucht des Glaubens, von seiten der Tochter Vertrauen zum Vater, hinter dem sie steht. Die ganze göttliche Kraft des Vertrauens strömt über vom Bilde, aus der Seele des Künstlers in die des Schauers. Noch vieles andere ist im Entwurf geblieben.

Bühler aber weiß, daß Religion und Sittlichkeit, Maria und Martha, zusammengehören, darum liegt über einem anderen Bild „die große Familie", — die Grundlage sittlicher Betätigung, religiöser Hauch und Wärme. Das Bild — es ist das Bild der Familie des Künstlers selbst — ist noch unvollendet, aber jetzt schon erfaßt es mit innerster Wucht. In der Mitte Mann und Frau, in eigenartiger Stellung, gekreuzt. Mächtig die Farbenwirkung, der Mann schwarz ge-

Digitized by Google

kleidet, dunkelrot die Cravatte, bartlos; die Frau im blauen Gewande. Kinder umspielen die Gruppe; der Knabe im grauen Gewande ist von der Mutter behütet, er schaut aufwärts, das Mädchen im grünem Kleid schmiegt sich an den Vater an. Sinnig ist dadurch die unbewußte Anziehung der Geschlechter angedeutet und die Wahrheit des Lebens. Der Sohn im vertrauten Verkehr mit der Mutter, die Tochter mit dem Vater. Das graue Gewand das Sinnbild ernster Arbeit, das grüne Mädchenkleid das der hoffenden Freude. Auf der andern Seite, rechts vom Beschauer, ein kleines, nacktes, strampelndes Kind, an beide Eltern gelehnt; das Kind bedarf noch beider Eltern Halt und Stütze. Zu Füßen des Kleinsten eine alte Frau, eine Pflegerin wohl, bereit sich des Kindes anzunehmen, zur Linken im Abwandern das Großelternpaar; die Eltern des Künstlers, sie verlassen die Familie. Die Großmutter der Typus einer Markgräflerin, wie sie einst war, fromm und lieb, gut und treu, die Hände gefaltet; sie ist schon eingegangen zur ewigen Ruhe, gefaltet sind ja die fleißigen Hände, die müde geworden sind durch Arbeit. Es liegt etwas Verklärtes über ihr. Der Vater gehört dem Leben noch an, er trägt Etwas, was noch nicht zu erkennen ist. Im Hintergrund Felsen, aber die Familie selbst mutet uns in ihrem ganzen Aufbau an wie ein Fels. Sie ist der Fels unseres Lebens.

Und dann die „Totenklage" eine Art Pietà. Unwillkürlich erinnern die 3 Gestalten an Christus, Maria und Maria Magdalena, ohne es zu sein. Von ergreifender Wirkung die ergebene Fassung der Mutter und der Schmerz der Magdalena! Nur ganz wenige Darstellungen des Schmerzes sind so wunderbar, ergreifend und erhebend zugleich. Sie erinnert an die beste Zeit der Griechen. Es ist eine echt deutsche Totenklage, so nennt sie Bühler absichtlich statt Pietà. Und wenn's die Beweinung Jesu wäre, so würde man erkennen, daß Bühler sich noch nicht hinsichtlich des Christus zum deutschen Heiland hindurchgerungen hatte.

Nennen wir noch „Die blaue Blume", dies eigentümliche Gemälde in seiner monumentalen Wirkung, so haben wir die bis jetzt bedeutendsten religiösen Bilder Bühlers. Die blaue Blume, dies Sinnbild des Glaubens, besitzt die Frau, der Mann sucht sie und hat sie nun gefunden.

Es wäre sonderbar, wenn Bühler, der in allen seinen Bildern auf Einfachheit der Erscheinungsform drängt, aber auch auf Darstellung der seelischen Ausdrücke, nicht auch plastisch sich versucht und in der Plastik Feines geleistet hätte. Wie weiß er durch die Darstellung der Hand einem eigentümlich gebildeten Kopf mit niedriger Stirn und starkem Hinterhaupt einen wunderbar tiefen Ausdruck zu geben. Das kann nur ein denkender Künstler. Stark aber erfaßt seine Pietà von 1913 in Majolika. Sie nennt er nun Pietà. Das ist der Christus, wie er ihn 1910/12 dargestellt, wie er innerlich sein eigen geworden ist. Sie erinnert an Dürer. In dieser Gruppe liegt starke religiöse Wärme, da spüren wir, wie Bühlers Seele sich in Andacht versenkt in das Leiden und Sterben Jesu.

Zum Schlusse aber soll doch auch noch ein „weltliches" Bild Erwähnung finden unter den vielen, die Bühler geschaffen: Das Güntherbild in der alten Universität. Es hat zur Grundlage oder richtiger zum Vorwurf wie die meisten Bilder Bühlers eine Sage oder irgend eine Geschichte, hier die alte oberrheinische Sage der Herlinge. Durch tiefblaue Landschaft reiten auf weißen Rossen die Lichtgestalten der Mannen Dietrichs von Bern, die beiden Herlinge. Eine wunderbare Harmonie, ein inneres Zusammenstimmen von Mensch und Tier und Natur. In

Digitized by Google

den schmalen Seitenstreifen ist derselbe Gedanke ausgedrückt, aber zergliedert: das Kind, das Beeren sammelt, dann der reife Mann, der im Bache nach kostbaren Perlen sucht, in den Sockelfeldern eine Art Predella, blühende Zweige, leichte Wellen, die über blanke Steine spielen, ein Nest junger Vöglein, dann das Totengerippe, auch letzteres wie das Vogelnest umwebt von Blumen und Ranken. Im Giebelfeld aber streut die Göttin des Breisgaus goldleuchtende Blätter über ihre Schützlinge die Reiter.

Das ist echte Poesie, was dieses Bild bis in die kleinste Einheit uns empfinden läßt, und Bühler selbst als echter Künstler ward zum Dichten dadurch angeregt, und gab dem Bilde folgende Geleitworte mit:

Die Königskinder im Preisgau.

Am heimatlichen Rhein,
Im gepriesenen Preisgau
Es wohnet und wirket
Ein König-Geschlecht.
Wann sie geboren,
Die herrlichen Helden?
Ob vor dem Jahrtausend,
Ob heut oder künftig?
Wie täglich ihr Tun,
Ihr Freuen und Leiden,
Und endlich ihr Sterben?
— das schildern getreulich
Die Lieder der Sänger.
Der Spielmann, er singt sie
Jedwedem Verlangen.

Nur das will die Inschrift
Auf diesem Bildwerk
Golden verkünden:
Ihr innerstes Wesen
Ihr Lieben und Glauben
Ihr heiliges Hoffen.
— Wo Throne ragen
Über den Völkern,
Da wohnet Verwandschaft.
Wo Edle heben,
Zum Heile der Menschen,
Die ewigen Schätze,
Sind sicher es Vettern.
Also versteht mir
Die Königskinder,
Den Blonden, den Braunen
Die Brüder im Preisgau.

— Ihre Liebe durchwärmet,
Die Welt, die unendliche
Umarmt alle Dinge,
Durchdringt alles Wesen.
Ob Menschen, ob Tiere,
Ob Blumen, ob Steine,
Ob Wolken und Sterne,
Mit liebem Verstehen,
Wie treues Geschwister;
Als Kinder des großen,
Des ewigen Vaters!
— So lehret der Pfleger,
Der treue Eckhard,
Sie lieben und glauben!

Und lehret sie schauen,
Und lehret sie lauschen!
— Und lehrt sie vertrauen,
Den offenen Sinnen,
Den nimmer trüglichen;
Wo sie betrachten
Die Dinge mit Andacht,
Als heilige Wunder,
Als Werke der Hände
Des ewigen Vaters.
Und lehret sie ahnen
Mit heiligen Schauern,
Das Walten des Vaters,
Auf unendlichen Wegen,
Die wohltätig verschlossen
Den endlichen Sinnen.

Und lehrt sie vertrauen
Dem zielvollen Werden,
Im bunten Gewirbel
Der Kämpfe und Leiden,
Der Lüste und Freuden.
— Nicht gibt es ein Sterben,

Digitized by Google

Das nicht ein Gebären.
Nicht gibt es ein Kämpfen
Und schmerzvolles Leiden,
Das nicht ein Erstarken,
Für kommenden Kampf
Und höheres Leben.
So lehret der Pfleger!

— Am Baum der Erkenntnis,
Zum andern Male,
So will es scheinen,
Reifet die Fülle
Goldener Früchte;
Einladend die Starken,
Die Helden im Preisgau.
Nicht sei es Sünde
Zu kosten die Früchte.
— Es sei Gebot!
Für hochgewachsene
Königssöhne,
Vom alten Geschlecht,
Erstarkt durch Jahrtausend
Geführte Kämpfe.
— So lehret sie hoffen
Und heilig ersehnen
Der treue Eckhard.
Und lehret sie beten:

UNSER VATER!

GEHEILIGT WERDE
DEIN NAME!

ZU UNS KOMME DEIN
REICH!

So schauen wir in Bühler einen Künstler von echter deutscher Art, tief, innig, gefühlswarm, und doch auch sinnierend und philosophierend, und daneben, wie der echte Deutsche ist, von tiefer, warmer und wahrer Frömmigkeit, kein Schablonenkünstler und Schablonenmensch, nein, Mensch und Künstler in bewußter Eigenart der Auffassung, der Darstellung und der Technik. Ja, auch in der Technik geht er seinen Eigenweg. Er hat sich eine eigene Temperatechnik ausgebildet, die er beibehält und vervollkommnet. Die ungemischten Temperafarben trägt er mit schmalem Spachtel auf, indem er Stückchen auf Stückchen, Fleckchen auf Fleckchen aneinanderreiht. Dadurch bewirkt er eine wunderbare Leuchtkraft und Reinheit und Frische der Wirkung, die nicht verblaßt. Das Güntherbild hat er der bessern Haltbarkeit wegen mit Wachs überzogen und dadurch ihm ewige Dauer gesichert wie den pompejanischen Gemälden.

Nach langen langen Jahren ein echter deutsch protestantischer Künstler, ein Oberdeutscher, der bahnbrechend werden kann für die deutschen Gedanken in der religiösen Welt.

Luther und Johann Walther als Begründer des evangelischen Gemeindegesanges

von Professor **O. Schröder** in Torgau.

(Schluß.)

Um Walther, insofern er als erster protestantischer Tonsetzer das geistliche Lied für den Gemeindegesang verwendete und zurichtete, gerecht zu werden, darf man nicht übersehen, daß er einer ganz neuen Aufgabe gegenüberstand. Einmal hatte er für die Uebertragung älterer, vorreformatorischer Melodien mit ursprünglich lateinischem Text mit denselben Schwierigkeiten zu rechnen, wie sie Luther bei der Einrichtung der deutschen Messe begegnet waren. Der ursprüngliche Melodiekörper mußte möglichst schonungsvoll behandelt werden, wenn er nicht empfindlichen Schaden nehmen sollte. Nicht weniger schwer war es, für die neue musikalische Art der Ausführung des 4stimmigen Satzes den richtigen Weg zu finden

Digitized by Google

Anknüpfungspunkte boten aus der Musik vor Walthers Zeit nur die Tonsätze zu dem weltlichen deutschen Liede oder zu den lateinischen Oden, die aber zu der damaligen Komposition geistlicher Texte, mit der allein Walther sich bisher befaßt hatte, eher in erheblichem Gegensatze standen. Daß Walther für die Wahl der rechten Form des neuen Kunstgebildes von sicherer Erkenntnis geleitet wurde, dürfte schon daraus hervorgehen, daß die von ihm zur Anwendung gebrachten Grundsätze für den 4stimmigen Satz zum Gemeindechoral durch die Jahrhunderte hindurch im wesentlichen dieselben geblieben sind. Das hier gemeinte Ideal bezeichnen wir bekanntlich mit dem Ausdruck notam contra notam. Es ist nun ganz natürlich, wenn durchaus nicht jeder einzelne 4stimmige Choralsatz Walthers den Anforderungen gleich genügte, die diese Satzart stellte. Man muß dabei besonders berücksichtigen, daß in Walthers Gesangbuch von 1524 bis auf einen Fall der cantus firmus noch im Tenor lag, und nicht in der Oberstimme. Wenn die zum cantus firmus kontrapunktierenden Stimmen, vornehmlich der Sopran, nicht gar zu simpel ausfallen sollten, so war die Forderung notam contra notam nicht immer buchstäblich durchzuführen. Sie sofort ganz zu erfüllen, mußte namentlich einem Tonsetzer unbequem werden, der, wie ein Blick in die Motetten Walthers mit lateinischem Text in der Kadeschen und in den von mir selbst hergestellten Partituren lehrt, gewohnt war, anders zu schreiben. Und Walther besaß, wie diese Motetten und auch die motettenartig gehaltenen 5- und 6stimmigen seiner Choralsätze beweisen, durchaus das kontrapunktisch-kanonische Rüstzeug, über das ein Tonsetzer damals verfügen mußte. Er verstand seine Stimmen selbständig und sangbar zu führen und sie kontrapunktisch zu verweben. Kade stützt ja gerade auf einen so schön und melodisch geführten Baß wegen dessen Aehnlichkeit mit der 1. Melodiezeile von „Ein feste Burg" seine bereits erwähnte Behauptung über den eigentlichen Schöpfer dieser Melodie. Und wer die Oberstimme des neulich (Monatschr. 1916, XI—XII) veröffentlichten Waltherschen Satzes zu dem Weihnachtschoral „Gelobet seist du, Jesu Christ" (der, wie nachträglich bemerkt sei, aus gewissen Gründen in der Fassung dargeboten wurde, die ihm M. Praetorius in 5. Teile seiner Musae Sioniae, 1607, gegeben hat,) näher ansieht, wird, so einfach dieser Satz auch gehalten ist, die selbständige Führung gerade des Soprans schon selbst beobachtet haben. Aus diesen Gründen würde man Walther also Unrecht tun, wenn man ihn als „Melodisten" für unfähig erklären wollte. Für die rechte Stellungnahme seinen 4stimmigen Choralsätzen gegenüber muß immer wieder betont werden, daß W. an die frühere Zeit anknüpfte. Er schlug die Brücke hinüber zur neuen Art; der neue Typus war erst im Entstehen begriffen. Und doch war der einzuschlagende Weg von W. in den Hauptsachen gefunden, so daß spätere Tonsetzer sich wieder an ihn anschließen und den neuen Weg immer gangbarer machen konnten. Walther behauptet den ersten Platz, der ihm nicht streitig gemacht werden kann. Sein allereigenstes Verdienst bleibt es, wie Kade hervorhebt, den einfachen Tonsatz, wie er zu weltlichen lateinischen und deutschen Texten üblich war, meist Note unter Note auf die Komposition des deutschen geistlichen Liedes übertragen zu haben. Wenn, wie schon angedeutet wurde, auch nicht jeder einzelne 4stimmige Choralsatz Walthers als vollkommenes Muster für den neuen Typus angesehen werden kann, so fehlt es doch nicht an solchen, aus denen die für die Zukunft einzuhaltenden Richtlinien deutlich ersichtlich werden. Während nach älterer Satzart die Stimmen fast durchweg nach einander einsetzen, beginnen die meisten Waltherschen 4stimmigen Choralsätze bereits mit ihrem gleichzeitigen Eintritt. Wie sich die 4stimmigen in dieser Beziehung von den 5stimmigen unterscheiden, zeigen z. B. die beiden Sätze zu „Mit Fried und Freud" in der Januar-Nummer der Monatschrift. Auch der der Liedform eigentümliche Zeileneinschnitt und -Abschluß ist bisweilen vorhanden, wenn er auch öfter mehr zufällig als beabsichtigt auftritt.[1])

[1]) Ein unzutreffendes Bild Waltherscher Choralkunst bieten die von Schöberlein in seinen „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs" aufgenommenen 4 Sätze zu „Christ lag in Todes Banden", „Jesus Christus, unser Heiland", „Der Tag vertreibt die finstre Nacht" und „Es wolle Gott uns gnädig sein", die er unter Joh. Walthers Namen bringt, die aber mit Walther nichts zu tun haben, wie ein Blick in die Stimmbücher lehrt. Leider ist der letztgenannte Satz in das eben herausgegebene sehr verdienstliche „Chorbuch 1917" von Nelle-Plath übergegangen. Er hat mit Walther nichts gemein als die von diesem be-

Digitized by Google

Mit dem so gegebenen Vorbilde hat W. die Praxis auf dem Gebiete des Choralsatzes bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus beherrscht. Wie sehr er auf seine Zeitgenossen wirkte, beweisen die zahlreichen Choralsätze ähnlicher Kleinmeister in dem von Joh. Wolf als 34. Denkmälerband herausgegebenen Sammelwerke Rhaus „Newe deudsche Gesenge für die gemeinen Schulen", Wittenberg 1544. Und wenn bei Walther neben wertvolleren Sätzen solche von ziemlicher Trockenheit stehen, die uns heute nicht mehr schmecken wollen, so ist dieser Mangel nicht nur ihm eigentümlich. J. Wolf fällt über die Tonsetzer seiner Ausgabe dasselbe Urteil. Zieht man aber zur vollständigen Beurteilung Walthers als Choraltonsetzers auch die 5- und 6stimmigen Sätze mit heran, die freilich für den neuen Typus nicht in Frage kommen, so wird man den besten unter ihnen das Zeugnis nicht versagen dürfen, daß sie außer der bereits berührten Kunst der thematischen Entwickelung und der kontrapunktischen Verwebung der Stimmen, von denen nicht selten 2 den Cantus firmus als Canon durchführen, es auch an Kraft des Ausdrucks, an Fülle der Harmonie und Klangwirkung nicht fehlen lassen. Kade, der gewiß einer der gründlichsten Kenner der Musik des 16. Jahrhunderts war und bezüglich Walthers, so sehr er auch für ihn eintritt, nicht in Ueberschwenglichkeit verfällt, sondern immer sachlich bleibt, behauptet gerade von zweien der 5stimmigen Sätze, von dem zu „Nun bitten wir den heiligen Geist", den W. an den Anfang seines Gesangbuchs von 1524 stellte, und von dem zu „Gott der Vater wohn uns bei", daß sie jeden Vergleich mit andern Sätzen der einschlägigen Literatur der Zeit aushalten. Auch diese beiden Sätze werden in der begonnenen Sammlung wieder vorgelegt werden.

Daß es auch in Walthers Satz nicht ohne Archaismen abging, die uns heute nicht immer angenehm klingen, lag am damaligen Stande der Komposition. Die harmonisch leeren Stellen, die häufigen leeren Quinten, ohne die Terz dazwischen, eine Stileigentümlichkeit des 16. Jahrhunderts überhaupt, erklären sich einfach daraus, daß das damalige musikalische Ohr nächst der Oktave die Quinte und Quarte als vollkommene Konsonanzen empfand, Terzen und Sexten dagegen als unvollkommene. Vorhalte der Quarte vor der Terz mit deren gleichzeitigem Auftreten, und zwar nicht nur bei dem Moll-, sondern auch bei dem Dur-Dreiklang, kommen nicht nur in früherer Zeit, wie z. B. bei H. Isaak, sondern auch noch später vor. Man sehe hierfür einmal das leider immer noch zu wenig beachtete schöne „Geistliche Madrigal" von Heinrich Schütz an.

Nachdem also von Walther der neue Weg gewiesen war, konnten spätere namhafte Meister nach seinem Tode in der neuen Kunstform fortschreiten, wie z. B. Seth Calvisius in einem Choralbuch von 1597, ferner das sehr beachtenswerte Eisleber Gesangbuch von 1598, vor

liebte Gestaltung des cantus firmus (siehe Walthers Gesangbüchlein" von 1551, Nr. 9), die ein unbekannter Verfasser als Oberstimme benutzt und offenbar mit einem eigenen Satze notam contra notam versehen hat. Walthers 3 Sätze zu diesem Choral sehen ganz anders aus. Schon die in allen 4 Stimmen immer gleichzeitig erfolgenden Abschlüsse und Anfänge der einzelnen Zeilen, die auch den 3 anderen gen. Chorälen bei Schöberlein eigen sind, mußten befremden. So regelmäßig wie hier treten in W.'s 4stimmigen Chorälen die gleichzeitigen Zeilenabschlüsse und -Anfänge in den 4 Stimmen eigentlich nie auf. Ein Satz zu dem Texte „Der Tag vertreibt die finstre Nacht" kommt bei W. überhaupt nicht vor.

Zur Ergänzung des im vorigen Aufsatze Bemerkte sei hier noch Folgendes hinzugefügt: Wenn Johannes Zahn in seinem Werke „Die Melodien der deutschen Kirchenlieder" schreibt: „Wie viel bei der Melodiebildung Luther oder Walther zuzuschreiben ist, wird bei dem Mangel an Nachrichten hierüber, kaum erwiesen werden können", so kann man ihm nur zustimmen. Ebenso wenn er fortfährt: „daß er aber überhaupt daran Anteil gehabt, darf man mit Sicherheit daraus folgern, daß er dem Konzept seines Liedes: Vater unser im Himmelreich handschriftlich das Konzept einer Melodie beifügte, die er jedoch, weil sie ihn wohl nicht befriedigte, wieder durchstrich. Die in dem Walther'schen Gesangbüchlein 1524, in den Erfurter Enchiridien 1524 und 1527 und in dem Klugschen 1535 und 1543 und dem Babstschen Gesangbuch 1545 auftretenden neuen Melodien seiner Lieder wird man also zum Teil ihm zuschreiben dürfen. Ohne Zweifel rührt von ihm die Melodie seines Liedes her: „Ein feste Burg ist unser Gott." Sie wird ihm von seinem Zeitgenossen Sleidan bestimmt zugeschrieben, und es ist kein Grund vorhanden, diese Nachricht zu bezweifeln." In ähnlicher Weise hat sich ja auch Knoke in der Februar-Nummer der Monatschrift ausgesprochen.

Digitized by Google

allem aber der vortreffliche, große Nürnberger Meister Hans Leo Haßler, der in seinen „Psalmen und geistlichen Liedern", 1608, (Neue Ausgabe von G. W. Teschner. 1865) den Höhepunkt erreichte. Auch die Komponisten der reformierten Kirche, die den einfachen Satz auf ihre Psalmenkompositionen anwandten, Loys Bourgeoys (1547), Jean Loys (1555), Goudimel, (1565) sind von Walthers Einfluß nicht unberührt geblieben. Durch diese späteren Leistungen aber können Walthers Verdienste als desjenigen, dem wir neben Luther am meisten für die Schöpfung unseres evangelischen Gemeindeliedes zu danken haben, nicht ausgelöscht werden.

Der Vollständigkeit halber sei nur noch ganz nebenher erwähnt, daß Walther auch in einer andern Kunstform, nämlich in der der Passionskomposiiton, Fortschritte über die Vorzeit hinaus zu verzeichnen hat. Seine Matthäus-Passion (abgedruckt bei O. Kade, die „Aeltere Passionskomposition bis zum Jahre 1631." Gütersloh bei Bertelsmann) sowie die nach Johannes — eine 3. nach einer Evangelienharmonie ist jedenfalls unecht — nennt Kade geradezu die Stammütter der ganzen Gattung. „Jede musikalische Ausdrucksform ist ihren Grundzügen nach genau vorgezeichnet, gleichviel ob für Chor, Sologesang oder für Zwiegespräch zwischen den Einzelnen." Wenn diese Passionen auch für die Gegenwart nicht mehr lebensfähig sind, so beweist doch die Bemerkung von Tuchers, daß sich der Vortrag der Matthäuspassion bis 1806 in Nürnberg erhalten habe, welche Lebenskraft W. auch auf diesem Gebiete besessen hat.

Wenn wir also in diesem Jahre unsern großen Reformator von neuem feiern, so dürften wir wohl ganz in seinem Sinne handeln, wenn wir dabei seinen getreuen und trefflichen Mitarbeiter J. Walther nicht vergessen.

Die Beerdigung.

Von Pfarrer **Oskar Mehl**, Hohensalza.

„Wir stehen am Ende des Menschenlebens, das wir von dem Taufstein bis zum Konfirmationstag und von da zum Traualtar begleitet haben. Der Genius der evangelischen Kirche verhüllt vor Scham und Trauer sein Haupt" (Niebergall). Weshalb? Weil die „Geistlichen" sich nirgends tiefer entwürdigt haben und noch entwürdigen als bei Leichenreden. Davon singt Heinrich Müller in seinen „Geistlichen Erquickstunden" ein schlimmes Lied: „Leichpredigten, leichte Predigten, sagte jener, denn es ist ein refrigerium (Labung) dabei. Ich wollte schier umkehren und sprechen: Leichpredigten, schwere Predigten, denn sie beschweren Hand und Beutel mit Gold und Silber. O liebliche Beschwerden! sprichst du. So seis denn so: Leichpredigten, leichte Predigten. Gott erbarm sichs! Leicht sind sie, weil sie gehen bei vielen aus einem leichten Sinn. Ist es nicht eine Leichtsinnigkeit, daß du an Gottes Statt ein Lügner und falscher Zeuge bist, aus Finsternis Licht, aus Lastern Tugenden macht, lobst, was lästerlich ist, und setzest den Teufel auf Gottes Stuhl? Der Tote muß gerühmt sein, wär er gleich ein Auszug aller Laster in seinem Leben gewesen; sein Geiz muß Sparsamkeit, sein fleischlicher Zorn ein göttlicher Eifer, seine Unfläterei Kurzweil heißen. Er tat Unrecht, so sprichst du: er habe Unrecht gelitten; er fluchte, so sprichst du: er habe gebetet . . . Glaube nur, daß einem treuen Diener Jesu die Leichpredigten die allerbeschwerlichsten Predigten sind usw." Man könnte, sagt Niebergall, ein Lexikon der Leichenredensprache herausgeben (und ich füge hinzu: ein Wörterbuch des Kasualreden-Jargons überhaupt).

Heinrich Müller hat recht: Leichenpredigten sind eine schwere Sache. Oder etwa nicht? Da fragt es sich, wie man die Leichenrede auffaßt: gilt sie dem Verstorbenen oder den Hinterbliebenen? Frommel sagt: „Lassen Sie den Toten liegen und predigen Sie den Lebendigen im Dativ und im Akkusativ!" Dem Verstorbenen, antwortet jedoch des Volkes Stimme, und so hört man denn auch zumeist fast ausschließlich von dem „lieben Entschlafenen" reden; alle möglichen Züge seines Lebens, selbst die kleinsten und geringsten, werden mehr oder minder geschickt herbeigezogen und verwertet — und wenn der Prediger dann „alles" er-

Digitized by Google

wähnt und auch nichts ausgelassen hat von dem, was die Angehörigen ihm mitgeteilt haben: dann hat er „schön" gepredigt. Und dabei hat der Pastor den Verstorbenen vielleicht nicht einmal persönlich gekannt (wie das in der Großstadt die Regel ist!); er schöpft seine Weisheit und Kenntnis nur aus der nicht immer ganz lauteren Quelle der Mitteilungen, die ihm die Verwandten manchmal erst „inter equitandum" soll heißen: auf der Fahrt zum Kirchhof gemacht haben. Aber für einen „gewandten" Kanzelredner macht das nichts aus: kühn und genial „faßt er das Bild des Entschlafenen in einen Rahmen zusammen", und ein Bibelspruch als Folie dazu findet sich auch schon. So hat es gegeben und gibt es noch in einer gewissen Großstadt „Geistliche", von denen sich der Volksmund erzählt: sie brauchten nur zu wissen, ob es ein Mann oder eine Frau sei, um eine lange und wunderschöne Rede über den Toten zu halten. Ja, es stand neulich in einer Zeitung: der und der Pastor habe den „Record" in Leichenpredigten geschlagen: über 10 000 Mal! Solche Herren sind natürlich sehr beliebt, und man reißt sich um sie bei Beerdigungen. So besteht denn ihre Nachmittagstätigkeit zumeist darin, von einer Trauerkutsche in die andere zu steigen und von einem Kirchhof auf den andern zu fahren. Ich glaube aber nicht, daß dies unsre Hauptbeschäftigung sein sollte. Es ist schon zu viel, wenn wir fast Tag für Tag zur Beerdigung müssen; aber zwei-, drei- viermal an einem Tage — wer hält das aus? Paulus hätte vielleicht gesagt: Christus hat mich nicht gesandt zu beerdigen, sondern das Evangelium zu predigen.

Aber bei Beerdigungen sollst du doch auch, ja gerade das Evangelium verkündigen; und freu dich doch: hier hast du eine „Männerkirche", hier hast du Leute vor dir, die sonst vielleicht nie zur Predigt kommen — wendet vielleicht einer ein. Ja, wenn ihr die Sache so auffaßt, so reiche ich euch die Hand. Wenn eure Leichenreden (übrigens ein gemeiner Ausdruck!) aufhören das zu sein, was sie, Gott seis geklagt, auch heutzutage noch oft genug sind, nämlich elende Lobhudeleien und ödes Getratsche über den Verstorbenen, wenn ihr in euren Grabreden kräftige evangelische Töne über Leben und Sterben anschlagen und euch vor allem mit den Lebenden — denn der Lebende hat recht! — beschäftigen wollt: so bin ich euer Mann. Das lasse ich mir gefallen. Und auch nur wenn wir so unsre Aufgabe auffassen, haben wir das Recht und die Befähigung an jedem Sarge zu reden, es ruhe darin ein König oder ein Bettler. Wir haben nur das Allgemeinmenschliche zu betonen und die großen göttlichen Gedanken über Leben und Tod hineinleuchten zu lassen in die Herzen. F. Better sagt tief und schön: Das irdische Leben sei nur ein Nebensatz in Klammern in der großen endlosen Rede Gottes. Aber nicht wie man immer wieder lesen kann „ein Bild des Lebens und Wirkens des Entschlafenen" zeichnen! Das mag, wer will, tun, etwa ein Freund, Kollege, Vereinsbruder usw. wie auch Sulze sagt: „Wenn ein Freund da reden will, so mag er es tun." Wir können nicht in allen Sätteln gerecht sein und sollen nicht nach dem Ruhme geizen, allen Lebenslagen oder vielmehr Todesfällen gewachsen zu sein in dem Sinne, daß wir uns heute in das Lebenswerk eines Malers, morgen in das eines Staatsmannes, über morgen in das eines Offiziers hineinversetzen. Nur allgemeine Bildung kann da der Verständige von uns Pastoren verlangen; und es verlangt auch kein Einsichtiger von uns, daß wir nun überall Bescheid wissen; im Gegenteil wird mancher Kenner bei mancher Leichenrede, eben wenn der Prediger vermeint, das Wirken und die Bedeutung eines Verstorbenen vortragen zu müssen, bei sich denken: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Daher müssen wir, auch in Hinblick auf die Grabrede, beten: Führe uns nicht in Versuchung! Denn die Versuchung ist glänzend und lockend: ein Mann der Oeffentlichkeit ist gestorben, eine „große" („scheene" sagt der Berliner) Leiche. Die Beteiligung wird zahlreich werden, die Vereine kommen mit ihren Fahnen, Rauchverein „Deckblatt" hat eine Abordnung geschickt, der Zitherklub „Alpenglühen" ist offiziell vertreten, der Sparverein „Hamster" legt einen Kranz nieder (ich berichte Tatsachen!), der Kriegerverein erscheint mit Musik und wird die Ehrensalve abgeben usw. — Da denken wir: nun gilts, nun wollen wir den Leuten mal zeigen, was wir können; und da wird dann geschrieben und gefeilt und gelernt — wozu das alles, liebe Freunde? Predigt doch schlicht und einfach Gottes Wort! Gottes Wort kann sich überall

Digitized by Google

sehen lassen, auch vor der „glänzendsten" Zuhörerschar. Was heißt überhaupt „glänzend" im Angesicht des Todes! „Setz dir die Brille des Todes auf!" ruft Savonarola in einer seiner erschütternden Bußpredigten den Florentinern immer wieder zu. Ja, liebe Brüder, das wollen wir tun. Dann sehen wir kein „auserlesenes Publikum" mehr, sondern lauter armselige Menschenkinder, die alle einmal sterben müssen, über kurz oder lang, und die alle solange es noch Tag ist und sie wirken können, hören sollen und müssen, was es für ein heiliges und ernstes Ding ist um Tod und Ewigkeit. Deshalb wäre eine ganz allgemeine, in biblischem Geist und in der hohen Sprache der Schrift gehaltene Ansprache das allerbeste. Das Persönliche kann niemand von uns verlangen; denn wir können keinem Menschen ins Herz sehen, und seine besten Taten waren vielleicht aus eitler Selbstsucht geboren. Außerdem steht geschrieben, daß, wenn einer alles getan hat, was er tun sollte, er doch sprechen muß: Ich bin ein unnützer Knecht. Ist jemand hochbegabt und genial gewesen, so ist das nicht sein Verdienst, sondern Gottes Gnade, die wir zu rühmen haben; übrigens ist Treue und Fleiß und Sittlichkeit besser als bloßes Talent und Genie. Also was ist da groß über den armen Menschen zu reden, der im Sarge und Grabe liegt? Der Tod ist etwas so Gigantisches, daß wir eigentlich verstummen sollten. Und wenn wir reden, so dürfen wir uns nicht mit Lappalien abgeben — wie kann man das nur in solcher furchtbar-ernsten Stunde —, sondern wir müssen dem Gewaltigen etwas noch Gewaltigeres entgegensetzen, und das sind nicht unsre winzigen Gedanken und Worte, sondern das ist das allmächtige Gotteswort. Die Sprüche der Schrift über Tod und Auferstehen dröhnen wie Donner der Ewigkeit daher und klingen hell wie schmetternde Drommeten. Sie geben uns das Uebergewicht über den Alleszermalmer Tod, so daß wir trotz allem Schmerze und trotz allen Tränen ein mutiges Dennoch sprechen können. Das muß man aber selber an sich erfahren haben. Unerfahrene Jünglinge ans Grab stellen und sie reden lassen, was sie sich von andern eingeprägt haben, geht nicht an. Es ist eigentümlich: taufen und Abendmahl reichen dürfen solche Studenten und Kandidaten nicht, aber „einen toten Mann begraben", das wird ihnen gestattet. Dieser blasphemische Ausdruck stammt aus einem Predigerseminar und zeugt für die Wahrheit meiner Worte. Man sollte erst die Theologie des Lebens studiert haben, ehe man es wagt, an solche heilige große Dinge heranzutreten. Aber da ist es diesen Jünglingen immer ganz gut gegangen, die Not des Lebens kennen sie nicht, Schopenhauer haben sie nicht gelesen, Papa und Mama sind gesund und munter und nun ziehen sie fröhlich den Talar an um einen „toten Mann" zu beerdigen! Je älter man wird, desto mehr wünscht man, nicht vor dem dreißigsten Lebensjahr gepredigt zu haben; bis dahin ist ja doch alles (mit wenigen Ausnahmen) ein Wiederkäuen akademischer, angelernter Phrasen. Per mezzo del cammin di nostra vita (um mit Dante zu reden) etwa sollte man „Geistlicher" werden. Mit 30 Jahren trat der Heiland auf; unsere Theologen von 25 Jahren jammern schon, wenn sie immer noch nicht angestellt werden; und Studenten in den Anfangssemestern drängen sich zum Predigen. So löblich dieser Eifer an sich ist, so sollten doch nur Gereiftere zum Predigtamt zugelassen werden; bis dahin sollten die Herren sich im Lehr- und Schulamt betätigen oder für die Innere Mission Dienste tun.

Das nebenbei! — Wir sprachen von der Leichenrede. Also gleiches Recht für alle. Es sind immer Menschen wie wir, die wir zur Erde bestatten. „Es ist ja doch ein Leben gewesen lang oder kurz, es ist doch ein mit eines Andern und mehrerer Andern Leben zusammenhängendes Leben gewesen!" (Harms). Es sind Menschen, von denen das doppelte Psalmwort gilt: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest" und: „Du hast ihn nur wenig geringer als Gott gemacht". Des Menschen Niedrigkeit und Hoheit (wie Pascal in seinen „Pensées" es so schön ausführt) soll bei jeder Bestattung zum Ausdruck kommen, sei es durch eine besondere Rede oder durch die liturgischen Sprüche, Gebete und Bibelzitate. Auch hier, wie bei jeder kirchlichen Handlung, gilt, daß Gottes Wort in den Vordergrund treten muß, alles Menschliche bescheiden hintennach kommt. Hört es, liebe Brüder: die Liturgie ist die Hauptsache und nicht unsere Rede. Deshalb ist es unerhört (wie ich es erlebt habe), daß bei Beerdigungen kaum ein Bibelwort oder Gebet gehört wurde, nur die

Digitized by Google

Ansprache des Pastors sich unverschämt breit machte. Was ist das für ein Unverstand! Nein, unsere Rede kann fehlen, daran ist nicht viel gelegen; aber das andere, was die Leute oft so wenig interessiert: das muß kräftig zum Ausdruck kommen, damit es sie interessiert. Eine Rede braucht mir an meinem Sarge keiner zu halten; aber daß die Lieder „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" und „Ich hab' von ferne" gesungen werden, daß Psalm 90 und 126 und vor allem Johannes 14, 1—6, 17, 24 oder ähnliches verlesen wird: das möchte ich mir doch ausbitten. Deshalb laßt uns bei Beerdigungen nicht nur immer an unsre kostbare Rede denken, sondern vor allem daran, wie wir die Liturgie bei der Trauerfeier schön und würdig gestalten, und vielleicht für den besonderen Fall besonders gestalten. Hier ist Individualisierung schon eher angebracht. Denn wenn auch im Grunde für alle das eine große Gesetz gilt: Du mußt einmal sterben, so bietet das Wort Gottes für jeden besonderen Fall Trost und Kraft. Suchet nur in der Schrift!

Sehen wir uns nun unsre (preußische) Agende an. Sie beginnt mit der Vorbemerkung: „Die große Verschiedenheit der örtlichen Begräbnisordnungen ist durch die Sitte geheiligt. Die Kombinationen der verschiedenen Akte haben sich nach der örtlichen Begräbnisordnung zu richten". Also es herrscht große Verschiedenheit in den Begräbnissitten. Da jeder Verständige ein Freund guter alter Sitten ist, so wird er sie mitmachen und nicht willkürlich ändern; törichte und unsinnige Sitten werden wir selbstverständlich ablehnen und abzuschaffen suchen, wenn das auch manchmal einen erbitterten Kampf gibt.

Die Agende hat drei Formulare: I. Feier am Grabe (A. Bei Erwachsenen, B. Bei Kindern); II. Feier in der Kirche (A. Wenn dieselbe vor der Grabfeier stattfindet, B. Wenn dieselbe der Grabfeier nachfolgt); III. Feier im Hause. — Unter diesen 3 Arten kann man also wählen. „Du bist wohl nicht recht gescheit", fährt mich da ein reicher Bauer an, „wenn ich einmal sterbe, so bitte ich mir eine dreifache Feier aus: zuerst in meinem Hause, dann am Grabe und schließlich noch in der Kirche meinen ausführlichen Lebenslauf von der Kanzel; und alle drei Male eine lange Rede, das bitte ich mir aus, denn wir sind altangesessene Bauern". In der Tat findet sich diese Sitte (oder Unsitte!) der dreifachen Leichenfeier auf manchen Dörfern; ich selbst habe einmal den ganzen Betrieb mitgemacht. Natürlich darf das nur bei „Bauern" geschehen; bei armen Tagelöhnern genügt eine kurze Feier am Grabe („die sogenannte Segensleiche, die einfachste Form, die nur ein liturgisches Kollektengebet und das Vaterunser enthält, aber jedes freie Wort des Geistlichen ausschließt" — denn er ist ja „nur" ein Tagelöhner oder Knecht). Niebergall hat recht: „Der Genius der evangelischen Kirche verhüllt voll Scham und Trauer sein Haupt". Das heißt: auch noch im Tode Protz sein. Auf solche Sachen können wir Prediger uns aber nicht einlassen Jedenfalls gilt auch hier wieder: Gleiches Recht für alle. Weshalb soll ein alter Filz und Geizhals, bloß weil er gerade einen Bauernhof hatte, dieser dreifachen Feier gewürdigt werden, und ein einfacher, biederer Arbeitsmann, der sich ehrlich und redlich durchgeschlagen hat mit seiner Familie, der soll sang- und klanglos eingescharrt werden! Ich bin kein Freund der Gleichmacherei, sehe vielmehr ein derartiges Bestreben als höchst töricht an, denn jeder Mensch ist ein Original und hat seine Gaben und Kräfte — auch uniformiert Gott nicht, sondern will bunte Mannigfaltigkeit; aber weshalb soll nun denn gerade der Reiche besondere Ehren haben? Aber da rotte einer einmal diese festeingewurzelten Unsitten und Gebräuche aus! Es ist immer so gewesen und wird wohl auch so bleiben, daß es Leichenwagen erster, zweiter und dritter Güte gibt, wozu dann noch der unangestrichene Kasten für die völlig „Enterbten" kommt. Schon die Visitationsordnung für Meißen und das Voigtland (1533) unterscheidet drei Klassen von Menschen: „ein gemein Mensch", „mittelmäßige Bürger", „redliche Leute". Einige Agenden (z. B. Sachsen) haben noch heute agendarische Formulare für vier Klassen von Toten. „Es gibt Begräbnisordnungen in Mittelstädten (sagt Rietschel), nach denen bei der ersten Klasse der Beerdigung sämtliche Geistliche — ich denke an eine Stadt Sachsens, in der sechs geistliche Stellen sind — in der Prozession mitgehen und bei dem Begräbnis außer dem des Begräbnis vollziehenden stumm assistieren müssen! Müssen! Ich sage nichts mehr; aber bedauern kann man die „Geistlichen", die sich auf diese Schmach

Digitized by Google

einlassen. Wenn zwei oder mehr Pastoren mitgehen, so soll jeder etwas zur Feier beitragen: einer die Liturgie halten, der andere die Rede, der dritte die Feier am Grabe leiten; aber stumm mitlaufen, wie ein Statist im Theater — nein, meine Herren, dazu geben wir uns nicht her, als Dekoration zu dienen wie ein Palmenkübel oder eine Fahne, dazu haben wir nicht Theologie studiert, dazu ist uns auch unsere Zeit zu kostbar; da wollen wir inzwischen lieber einen Krankenbesuch machen. Aber auch wenn jeder der Pastoren wenigstens etwas täte bei der Beerdigung — was brauchts überhaupt mehrerer? Einer kann die gesamte Feier sehr gut vollziehen. Was anderes ist es, wenn ein Amtsbruder gestorben ist, überhaupt wenn man freiwillig mitgeht; aber mitgehen müssen! Womöglich gegen Bezahlung! . . . .

Wir zerlegen die Leichenfeier in zwei Teile: Feier im Hause bezw. in dem kirchlichen Gebäude (Kirche, Kirchhofskapelle, gottesdienstlich ausgestattete „Leichenhalle") und dann: Feier am Grabe. Eine Dreiteilung ist überflüssig und des Guten zu viel. Wenn ich im Sterbehause oder im gottesdienstlichen Raum die entsprechenden Schriftabschnitte verlesen, die üblichen Gebete gesprochen, auch die Leichenrede gehalten, und dann am Grabe noch einige Zeremonien vorgenommen habe: so habe ich getan, was ich tun kann und muß. Ob die erste Feier im Hause stattfinden kann, wird hauptsächlich von der Wohnungsbeschaffenheit abhängen. In großen Städten ist es eine Wohltat für Hörer und Prediger, wenn der Sarg in die geräumige Kirchhofskapelle geschafft wird, da die Wohnungen meist sehr eng und beschränkt sind. Auf Dörfern aber und wo solche Halle nicht vorhanden ist, trage man den Sarg doch in die Kirche;[1]) dies Gebäude wird ohnehin schon selten genug benutzt, und dort ist es doch am würdigsten und feierlichsten. Allihn allerdings („Aeußerlichkeiten im Gottesdienst") ist der Ansicht, daß diese Ehre nur fürstlichen Personen, Kirchenpatronen und den im Amte verstorbenen Geistlichen zustehe! Da kann man auch am besten singen; denn ohne Gesang sollte keine Beerdigung sein. Es ist durchaus nicht nötig, daß immer der Schulmeister mit seinen Kinder dabei ist (zumal im Winter ist solch eine Beerdigung für die Kleinen nicht ungefährlich); die Gemeinde soll singen. Wann und was, das mag nach Fall und Art bestimmt werden. Aber ich denke, am passendsten ist es zu Anfang und am Schluß der Feier zu singen. Wir wollen versuchen, ein würdiges und ästhetisches Formular (denn wie viel Unschönes läuft gerade bei den Beerdigungen mit unter!) zusammenzustellen.

(Schluß folgt.)

Aus einem Gutachten gegen Gesangbuchsverwässerungen (1778).

Von **Wilhelm Diehl, Friedberg.**

Bei den Isenburger Gesangbuchsakten, die im Großh. Oberkonsistorium in Darmstadt aufbewahrt werden, liegt ein vom 20. Juli 1778 datiertes Gutachten mit der Ueberschrift: „Vorschläge zu einem, auf Befehl Sr. Durchlaucht, unseres Fürsten zu sammlenden Gesangbuch." Es ist die erste Vorarbeit zu einem reformierten isenburg-birsteinischen Gesangbuch, das damals ausgearbeitet werden sollte, aber erst 32 Jahre später, im Jahre 1810, herauskam, und hat den damaligen Offenbacher Pfarrer Johann Ludwig Ewald zum Verfasser. Nicht nur die Persönlichkeit des Verfassers, eines Mannes, der durch sein amtliches Wirken (1774—1781 in Offenbach, 1781—1796 in Detmold, 1796—1805 in Bremen, 1805—1807 in Heidelberg und 1807—1822 in Karlsruhe), seine ausgedehnte schriftstellerische Tätigkeit (vergl. Scriba, Biographisch-literarisches Lexikon der Schriftsteller des Großh. Hessen, Band 2, wo 92 kleinere und größere Schriften Ewalds verzeichnet sind) und seine Beziehungen zu geistigen Führern seiner Zeit (Lavater, Pestalozzi u. A.) zu den hervorragendsten praktischen Theologen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts

[1]) Neuerdings wird dies polizeilicherseits verboten; weshalb, ist mir nicht recht klar, solange häusliche Feiern geduldet werden.

Digitized by Google

zu zählen ist, sondern vor Allem der Inhalt des Gutachtens rechtfertigen es, wenn ich im Nachfolgenden allerlei daraus mitteile.

Ewald geht in seinem Gutachten, in der Einleitung, davon aus, was denn eigentlich der Zweck des Kirchengesangs sei. Seinen Standpunkt faßt er in den Sätzen zusammen: „Der Kirchengesang, wozu die meisten Lieder in einem Gesangbuch bestimmt sind, soll nicht eigentlich unterrichten, aufklären, Begriffe zergliedern, wenigstens nur in so. ferne, als Licht und Wärme stets unzertrennlich sind. Nirgends in der ganzen Bibel wird. ein Gesang angeführt, und von einem Singen erzählt, das dazu bestimmt gewesen wäre. Predigten und Katechisazionen, wie ehemals Prophetenaussprüche und Apostelbriefe tun dies besser und natürlicher! Unsere Kirchengesänge sollen auch nicht Tradizionen von dieser oder jener biblischen Geschichte sein, wie so viele Volkslieder der ältesten Zeit Tradizionen der ältesten Volksgeschichte waren; nicht Lieder, wodurch jene Geschichten auf die Nachkommen gebracht und durch zeitiges, bestimmtes Absingen verewigt würden .... Wenn der Kirchengesang das Herz der Gemeinde erhebt zu Lob und Dank Gottes; wenn er Empfindungen der Reue, des Glaubens, der Liebe aufweckt, daß nun nicht mehr unsere Kehle bloß, sondern unser Herz dem Herrn singt und spielt; wenn die Empfindung des Liederdichters so übergeht in den Liedersänger, daß er auf sein Todbett, vor den Richtstuhl Christi oder in die Freuden jenes Lebens versetzt wird, und ihn etwas wenigstens von dem Schauer oder der Wonne des Gefühls ergreift, das ihn ganz ausfüllen würde, wenn er wirklich in jenen Situazionen wäre: so hat der Kirchengesang das Seinige getan, Herzen geöffnet zum Anhören dessen, was der Prediger sagen wird, so hat er, was ja alle gottesdienstliche Handlungen tun sollen, im Sinne der Bibel erbaut. Jedes gute Kirchenlied ist drum lebendiger Ausdruck einer Empfindung; Darstellung dessen, was in dem Liederdichter vorging, als er seine Seele vom Sichtbaren zum Unsichtbaren erhob, als er schauete im Geist auf die Dinge, die da kommen sollen, auf Gott und auf Jesum und sich und die Seinigen, und auf das Verhältnis, in dem sie mit Gott und mit Jesu stehen. Hat sich der Komponist in den Geist des Dichters versetzt, hat mit seiner Melodie einfältig und feierlich ausgedrückt, was der Dichter mit seinen Worten ausdrückte, und der Gesang wird nur mittelmäßig, nur leidlich exekutiert, so wirkt er auf die Herzen, wie alles, was vom Herzen kommt; er wirkt mehr, als das trefflichste, wahrheitsreicheste Lehrgedicht seiner Natur nach wirken konnte."

Beschlossen wird diese Einleitung mit einigen Bemerkungen gegen Gellerts Lehrlieder, denen er das kraftvolle Selbstzeugnis „Jesus meine Zuversicht" gegenüberstellt, und einem Hieb auf „die grübelnden, kritischen Stubengelehrten" und „den exegetischen, theologischen, aufgeklärten und nichts als aufklären wollenden Geschmack der Zeit" mit seinen „gemodelten Liedern".

Nach diesen einleitenden Darlegungen stellt nun Ewald in neun Punkten die Regeln auf, die er bei einem für die reformierten Gemeinden des Isenburger Landes bestimmten Gesangbuch gewahrt wissen will Er faßt sie, abgesehen von den drei letzten, in Leitsätze. Diese lauten:

1. „Nicht leicht an irgend einem Lied, und an einem alten originellen schlechterdings nichts zu verändern."

2. „Man muß bei Kirchengesängen mehr auf herzerhebende, als auf lehrende oder erzählende Lieder sehen."

3. „Es müßten die Kirchenlieder von denen zur Privatandacht bestimmten schlechterdings getrennt werden."

4. „Müßte man sehr auf gute, herzerhebende Melodien sehen und lieber ein vergleichungsweise schlechteres Lied nehmen, das eine gute, als ein vergleichungsweise besseres, das eine schlechte Melodie hat."

5. „Lieder aus dem höheren Christentum, vom Attaschement an Jesum, von der Gemeinschaft mit ihm, von dem Vorschmack der Seligkeit darf man ebensowenig verbannen als die Milchspeise, die nicht für Erwachsene, sondern für Kinder in Christo ist."

Digitized by Google

6. „Von den Psalmen Davids sind einige zu individuell, zu sehr aus besonderen Situazionen geflossen, zu sehr mit manchen, diesem König und seinem Volke eigenen Umständen durchflochten, als daß sie ganz zu Kirchengesängen dienen könnten."

Punkt 7 handelt von der Anordnung der Lieder, Punkt 8 von dem Typographischen, Punkt 9 von den Melodien.

Im Einzelnen enthalten Ewalds Ausführungen auch weiterhin manches Interessante. So spricht er sich in Punkt 2 über die Gellertschen Lieder folgendermaßen aus: „Manche, und die meisten sind trefflich versifizierte Abhandlungen über dies oder jenes Stück der Sittenlehre! Herrlich zur Privaterbauung! Aber zum Kirchengesang? — Nein, sie tun die Wirkung da nicht, die man vom Gesang erwartet. Von neueren Liedern würde ich immer ein Lied von Lavater, Klopstok, wenn es sonst zum Kirchengesang taugt, dem besten Gellertischen Lehrlied vorziehen. Doch wären letztere sehr gut unter den Liedern zur Privaterbauung zu gebrauchen."

In Punkt 3 betont Ewald, daß Lieder zur Privaterbauung in jedem Gesangbuch stehen müssen. Aber sie müssen für sich stehen: um der Pfarrer willen, „die vielfach nicht fühlen, was zum öffentlichen Gottesdienst taugt oder nicht."

Aus Punkt 4 sei der Satz hervorgehoben: „(Jeder) wird finden, daß das beste Lied z. E. nach der Melodie „Christ unser Herr zum Jordan kam" gesungen, ihn kalt und tod läßet, und ein äußerst mittelmäßiges, nach der Melodie „Ach Herr, mich armen Sünder, oder „Wenn mein Stündlein vorhanden ist", seine ganze Seele bewegt."

Punkt 6 ist deshalb interessant, weil er zeigt, daß Ewald mit vielen Zeitgenossen der Ueberzeugung ist: Lobwassers Psalmen Davids müssen aus dem reformierten Gesangbuch hinaus; Psalmen dürfen fortan darin nur in einer sorgfältigen Auswahl und guten Uebersetzung stehen.

In Punkt 9 heißt es: „Unbekannte Melodien müßten, so viel wie möglich, vermieden werden; wo aber wegen des Lieds schlechterdings eine neue Melodie seyn müßte, wären das Kasselische und andere neue Gesangbücher nachzusehen, ob sich etwan eine gute herzerhebende herausfinden ließe, denn keine schlechte müßte durchaus nicht genommen werden, wenn sie auch auf die Versart paßt. Wo solche fehlen, müßte man sich an den Musikdirektor Rolle zu Magdeburg wenden und von ihm neue Melodien komponiren lassen, weil dieser Mann mir noch am meisten Sinn für die einfältige eingreifende Würde eines Kirchengesangs zu haben scheint."

Wichtiger als alle diese Bemerkungen ist aber das, was Ewald in Punkt 1 schreibt. Wir geben seine Ausführungen wörtlich wieder, weil sie uns zeigen, daß es in der Zeit der wüsten Gesangbuchsverbesserungen doch auch Männer gab, die ihrer Zeit vorauseilten und den Mut hatten, mit ihren dem Zeitgeist widersprechenden Gedanken gegen den großen Strom zu schwimmen. Ewald schreibt zur Begründung der These, daß man nicht leicht an irgend einem Lied, und einem alten originellen schlechterdings nichts verändern solle: „So gewöhnlich dies in den neuen Gesangbüchern ist, so wenig kann ich's billigen. Ich denke auch, die Proben, die man in dem Kasselischen, Darmstädtischen, besonders aber in dem Frankfurter reformirten Gesangbuch vor sich hat, sollen eher von sogenannten Verbesserungen abschrecken, als dazu aufmuntern. Ist das Lied, was es seyn soll: Ausdruk einer Empfindung des Dichters, wer will, wer kann daran ändern, ohne den Strom der Empfindung aufzuhalten, seine gedrängte Sprache zu verwässern, ohne das Ganze des Dichters für jeden, der Sinn und einen Funken von Dichterempfindung hat, unerträglich zu verstümmeln. Ein gewagter Feuerausdruk hat Warheit für den, für jeden, den die Empfindung erfüllt; man sezt sich in kritischer Kälte hin, findet den Ausdruck unwahr, übertrieben, denkt an Sprachrichtigkeiten und Wortfügungsregeln, und sezt einen andern, bei dem es einem warmen Leser oder Sänger wird, als wäre er aus der Gesellschaft Pauli und Johannis in ein dogmatisches Kollegium gekommen. Ich selbst hab's erfahren. Ich wollte das Lied singen lassen: Wie groß ist deine Herrlichkeit. Ich las es durch, mit einem Freund, und fand schreklich viel Uebertriebenes, nonsensikalisch angebrachte biblische Ausdrücke! Kurz

Digitized by Google

es gefiel mir und ihm nicht — gar nicht! Doch mußte ich's singen lassen, und es ward gesungen. . . . Allmächtiger Gott, wie fiel die Allgewalt des Sinns auf mich! wie hob, wie zog mich das Lied in die Höhe! Wie war's am Ende Harmonie mit meinem Herzen! Du stehst, bedenk's, mit Gott im Bund; Sein Trohn ist deines Herzens Grund, darin er Wohnung machet! Du bist ein König, dessen Macht weit größer iß, als man's gedacht, ob dich gleich niemand ehret! Warnung für unsre in der kältesten Stunde sich hinsezende, mit der Wage kühler Kritik Silben und Ausdrücke abwägende Lieder-Verbesserer?!

Ist es gar ein altes Lied, etwan in dem originellen Schwung der Sprache Luthers und einiger seiner Zeitgenossen, wer kann etwas dazu, oder davon thun, ohne das eigenthümliche, plump und gerad zum Herzen sprechende, von unserem verfeinerten Wesen himmelweit entfernte dieses einzigen Mannes zu verderben? Sich in die Denkungs- und Empfindungsart und Sprache Luthers so ganz hinein zu sezen, um so zu ändern, wie er selbst allenfalls würde geändert haben, das kann wol in ganz Teutschland nur ein Mann, das ist Klopstok; und deßwegen dieser, weil vermutlich sein tiefer Sinn für Luthers Dichtungsart ihn bewegen würde, alles stehen zu lassen, wie's steht. Wer sich überzeugen will, wie sehr Veränderung von Luthers Liedern mißraten muß, der lese das verbesserte „Nun bitten wir den heiligen Geist" in dem Frankfurter reformirten Gesangbuch, an dem doch Schlegel gearbeitet hat besonders den 4ten Vers!

Bei neueren, weniger originellen Liedern würde ich den Schwachen nachgeben, würde also, was gegen die Regeln der Sprache, der Konstruktion oder des Silbenmaases ist, so gut wie möglich ändern, wenn das Gesangbuch für eine verfeinerte, ekle Stadt gemacht werden sollte. Um auch auf sie durch Liebe zu wirken, würde ich alles wegwischen, was ihrem verzärtelten Geschmack zuwider seyn könnte; aber da es größtentheils für Land-, wenigstens für solche Leute gemacht werden soll, die sich an kleine Sprachfehler oder an harte Konstruktionen gewis nicht stoßen, und die Zahl derer, die heutige Dichtungsart und ihre anmaßliche Delikatesse kennen, so gering ist, daß sie unmöglich in Betrachtung kommen kann, so ist meine Meinung gar nicht, daß man um eines veralteten Ausdruks oder Konstruktion willen etwas ändern solle, wiewohl wichtigere und in einzelnen Fällen zu bestimmende Gründe eine kleine Aenderung allerdings veranlassen können. Allbekannte, allauswendiggelernte Lieder wie z. E. „Wer nur den lieben Gott läßt walten", „O Gott du frommer Gott" dürfen meiner Empfindung nach mit keinem Wort verändert werden Die Erbauung des unverdorbenen gemeinen Manns hängt durchaus an den Worten, die er so oft gesungen, hergesagt, womit er sich und andere so oft getröstet, gestärkt hat. Das Lied ist ihm nicht mehr so viel, als es ihm war, wenn es nicht gerade den Gang und Fall hat wie vorher, wenn daran geändert, gefeilt ist. Wer will, kann die Erfahrung machen bei Kindern und Erwachsenen! Erzälet dem Kind etwas Bekanntes und erzählet's ihm anders, wie sonst, brauchet andere Worte, gebt der Erzälung einen andern, wenn man will besseren Gang, andere Ruhepunkte . . es wird dem Kind nicht recht seyn, es wird gleich bemerken, so habe man ja sonsten nicht erzält, — es ist ihm unbehaglich dabei! Jeder Prediger gebe Acht, ob es einerlei Wirkung thut, wenn er einem Sterbenden sagt; „Das Blut Jesu Christi macht dich rein etc." oder: „Durch den Tod Jesu Christi bist du von deinen Sünden erlöset"!!

Eine Bemerkung zum polyrhythmischen Choral als Gemeindelied.

Von H. Frey, Organist in Offenbach a. M.

In einem Ausschreiben vom 18. Oktober 1916, betreffend die Vorbereitung des Reformationsjubiläums empfiehlt das Großh. Oberkonsistorium für Hessen, die „Einübung reformatorischer Lieder in Schule und Kindergottesdienst sowie ihre Einbürgerung im Gottesdienst der Gemeinde sich angelegen sein zu lassen", mit dem ausdrücklichen Bemerken: als

Digitized by Google

Melodien kommen naturgemäß nur die diesen Liedern eigenen Melodien des Choralbuches in Betracht.

In Hinsicht des tiefen religiösen Gehaltes und der Schönheit der Sprache dieser Lieder ist es wirklich bedauerlich, wie das Ausschreiben sagt, daß seither eine solche Lücke in der Vertrautheit unserer Gemeinden mit dem reformatorischen Lied bestand. Ich glaube aber nicht, daß die in unserem Choralbuch zu diesen Liedern vorgeschriebenen Melodien geeignet sind, die gewünschte Vertrautheit herbeizuführen, sondern sogar die Ursache sind, daß sie nicht besteht. Es würde zu weit führen, im einzelnen dafür den Nachweis zu erbringen.

Weil ich die Fassung der in Frage kommenden Melodien in unserm hessischen Choralbuch nicht als allgemein bekannt voraussetzen darf, muß ich mich allgemein ausdrücken, um ohne zahlreiche Notenbeispiele auszukommen. Viele dieser Melodien, und zwar gerade die in der Gemeinde nicht gesungenen, haben die sogenannte rhythmische Form, sind also polyrhythmisch und passen nicht in die unserm modernen Empfinden entsprechende grad- oder ungradteilige Takteinteilung, wie z. B. „Nun bitten wir den heiligen Geist", „Was mein Gott will, geschehe allzeit", „Wenn wir in höchsten Nöten sein" u. a. m. Daneben stehen in der neuesten Ausgabe unseres Gesangbuches aber einzelne solcher ursprünglich auch polyrhythmischer Melodien in lauter Viertelnoten mit einer Halben am Schluß der Zeile. Das ist so bei: „Ein feste Burg", dem gern und sicher gesungenen Lutherlied. Ein Blick in frühere Auflagen unseres Gesangbuches zeigt die allmähliche Umbildung dieser Melodien zu ihrer heutigen einfachen, aber sanglichen und volkstümlichen rhythmischen Form. Die lebendige Praxis selber, das Singen in der Gemeinde hat diese Form als unserm Empfinden entsprechend herausgebildet, sie ist „historisch geworden." Wo diese Melodie in den Gesang- oder Choralbüchern noch in anderer Form anzutreffen ist, mit Halben innerhalb der Verszeile, wird sie zum Teil trotzdem vollständig gestreckt gesungen, trotz Vorschrift und trotz Orgelbegleitung, wie die Erfahrung zeigt. Damit bin ich bei dem Kernpunkt meiner Ausführungen: Der oberste Grundsatz für die Brauchbarkeit einer Melodie als Gemeindelied ist ihre Volkstümlichkeit, also ihre Sanglichkeit in Intervallen und Rhythmus. Weil viele der reformatorischen Lieder dieser Forderung nicht genügen, deshalb waren sie meines Erachtens seither für uns tot, und es wird nie gelingen sie in dieser Form im Gottesdienst einzubürgern und die Gemeinden mit ihnen vertraut zu machen, es sei denn, daß man sie rhythmisch einfacher gestaltet. Daß dieser Wandel möglich ist, zeigt die Melodie „Ein feste Burg".

Nicht näher eingehen möchte ich auf eine zweite Frage: wie ist die Melodie als Kunstwerk schöner, in gestreckter oder rhythmischer Form, denn sie ist von geringerer Bedeutung und von dem subjektiven Empfinden abhängig. Uns interessierte in erster Linie, in welcher Form ist eine Melodie als Gemeindelied brauchbar, und auf diese Frage hat meines Erachtens die Erfahrung die Antwort wie oben ausgeführt gegeben.

---

16. Rheinisch-Westfälischer Organistentag.

Von **K. Schlingmann**, Bielefeld.

Zu seiner zweiten Kriegstagung hatte sich der Evang. Organistenverein für Rheinland und Westfalen am 26. und 27. Dezember in Schwelm vereinigt. Gewohntem Brauche folgend, begannen die Veranstaltungen der Tagung mit einem in allen Teilen zur höchsten Zufriedenheit der Hörer ausgeführten Konzert in der luth. Kirche, dem eine inhaltschwere, auserlesene Vortragsfolge zu Grunde lag. Ein gewaltiger Dreiklang Joh. Seb. Bach'scher Höhenkunst, das Präludium h-moll, die Passacaglia in c-moll und das Präludium mit Fuge in a-moll erklang von der prachtvollen 60 stimmigen Orgel, einem neuern Werk der Firma P. Faust-Barmen. Im Vortrage der an die Technik des Spielers ganz erhebliche Anforderungen stellenden Kompositionen erwies sich Herr Organist Siegfried Gerdes-Schwelm als ein hervorragender Künstler des Orgelspiels. Zum Gedächtnis Max Reger's wurde die Choral-Kantate „Vom Himmel hoch" zu Gehör gebracht. Hier wie in den übrigen Vokalvorträgen zeigte sich der Kirchenchor unter Leitung des Herrn Gerdes auf sehr beachtenswerter Stufe des Könnens. Mehrere Solisten erfreuten durch ihre Darbietungen und ve-

Digitized by Google

halfen den Weihnachtsfesttagen zu einem stimmungsvollen Ausklang und dem Organistentage zu einer künstlerisch-harmonischen Einleitung.

Am folgenden Morgen schloß sich die 16. Jahresversammlung des Vereins im Hotel Märkischer Hof an. Die Verhandlungen leitete der 1. Vorsitzende des Verbandes, Herr Königl. Musikdirektor Gustav Beckmann-Essen. Der Begrüßung der Anwesenden ließ derselbe einen warmen Nachruf für den verstorbenen 1. Schriftführer Friedrich Lohmann-Herne folgen. Das Gedächtnis des Entschlafenen, der in seinem Amte als ein eifriger Pfleger und Förderer geistlicher Musik wirkte, ehrte die Versammlung in üblicher Weise. Der Kassenbericht, von Herr H. Oehlerking-Elberfeld erstattet, ergab eine Einnahme von 619,23 Mark eine Ausgabe von 673,32 Mark und einen Bestand von 134,29 Mark. Auf die 4. und 5. Kriegsanleihe sind je 100 Mark gezeichnet. Für die sorgsame Führung der Kassengeschäfte wurde Herrn Oehlerking der Dank der Versammlung zum Ausdruck gebracht.

Nunmehr nahm Herr Rektor A. Große-Weischede das Wort zu seinem Vortrage „Die Orgelkunst im Zeitalter der Reformation". Mit gewohnter wissenschaftlicher Gründlichkeit behandelte der Redner sein Thema. Nach einleitenden Worten über den Stand des damaligen Musiklebens und der Musikausführung, namentlich von dem Einfluß des Meistergesanges, des Volksliedes und des Kirchengesanges auf die Musikentwicklung, bezw. auf die Orgelmusik, ging der Vortrag näher ein auf die Werke der alten Orgelmeister Paumann, Hofhaimer, A. Schlick und Hans Buchner, und wies ihre Bedeutung als die Begründer des polyphonen Orgelstils nach. Es folgte die Verflachung der Orgelmusik durch die Koloristen Ammerbach, Schmidt, Paix und Woltz. Die Entwicklung der Orgelspielkunst entglitt ihnen und ging an die Fremdvölker über, und erst mit Sweelinck blieb die Fortführung dauernd bei den Deutschen. Weiter ging der Vortrag auf die Entstehung und den weiteren Ausbau der Orgelformen ein: Präambulum, Toccata, Fantasie, Ricercar und besonders des Choralvorspiels. Zum Schluß wies er darauf hin, daß für die heutige Zeit verhältnismäßig wenig zu verwenden sei. Es war die Zeit der Entwicklung, die Blüten und Früchte brachten erst die folgenden Jahrhunderte. — Die nachfolgende Aussprache bewegte sich mehr auf praktischem Gebiet und Herr Bach-Schwelm gab wertvolle Fingerzeige, welche Richtlinien die kirchliche Musik, Orgelspiel, Chor- und Gemeindegesang inne zu halten und welche Aufgaben sie im Jubeljahr der Reformatoin zu erfüllen habe. Die Herren Gerdes-Schwelm und Oehlerking-Elberfeld ergänzten diese Ausführungen und wiesen auf eine Reihe erschienener Lied- und Chorsammlungen hin, die dem Suchenden zuverlässige Berater sein werden. Durch einen besonderen Fall angeregt, hatte Herr Loos-Ohligs den Antrag eingebracht „beim Oberkirchenrat vorstellig zu werden, daß den Kirchengemeinden aufgegeben werde, für die zum Kriegsdienst einberufenen Organisten die durch diese Einberufung notwendig gewordenen Stellvertretungskosten auf die Kirchenkasse zu übernehmen". Die Begründung stützte der Antragsteller auf § 118 Abschn. 6 der Wehrordnung.

Eine eingehende Beratung des Antrags führte zu dessen Annahme. Die Versammlung betraute den Vorsitzenden mit der weiteren Verfolgung der Angelegenheit. Die Festsetzung des Ortes der nächsten Tagung bleibt dem Vorstand überlassen. An Stelle des Herrn Lohmann-Herne wurde Herr Siegfried Gerdes-Schwelm zum 1. Schriftführer gewählt, die übrigen Vorstandsmitglieder für die Dauer des nächsten Jahres in ihren Aemtern bestätigt.

Kleine Mitteilungen.

Um die kirchlichen Gebäude gegen die Witterungs-Einflüsse so viel als möglich zu schützen, ist es nötig, sie äußerlich mit wetterfesten Farben-Anstrichen zu versehen; besonders gilt dies für solche Kirchen, die mit Kalk- oder Zement-Mörtel verputzt wurden, während solche Kirchen, die im sogenannten Rohbau ausgeführt worden sind, einen Schutz durch Anstrich weniger nötig haben. Als ein zuverlässiger wetterbeständiger Farben-Anstrich kann nun der mittelst dem sogen. „Lapidurit" bezeichnet werden, welche Farbe schon seit vielen Jahren in der Fabrik wetterfester Farben Carl Lüdecke in Cassel hergestellt wird und sich als sehr zweckmäßig bewährt hat. Vor einigen Jahren sind z. B. die Außenseiten der Kirchen zu Birnbach und Pocking in Bayern mit solchem Farben-Anstrich versehen worden; nach den Zeugnissen der dortigen Kirchenvorstände hat sich derselbe gut gehalten und als wohlfeil im Vergleich zum Oelfarben-Anstrich erwiesen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Holzkonstruktionen, die mit Lapidurit gestrichen wurden, nicht durch Feuer zerstört werden können; ebenso werden Metallteile durch solchen Anstrich gegen den Rost geschützt, und Zinkblech-Bedachungen erhalten dadurch einen Schutz gegen die Witterungs-Einflüsse. Die Versendung des Lapidurits erfolgt in Pulverform nebst der zum Anreiben nötigen Flüssigkeit und einer Gebrauchs Anweisung von eben genannter Firma; dieselbe wird außerdem den Interessenten noch ihre Drucksachen kostenlos zur Verfügung stellen, welche Näheres über die

Digitized by Google

Beschaffenheit und Verwendbarkeit des Lapidurits, sowie auch Zeugnisse von Behörden, Baumeistern, Malern usw. enthalten, welche besagte Farbe verbraucht haben und sie zur Verwendung empfehlen. Altendorff.

In Heft 9/10 auf Seite 289 des vorigen Jahrganges brachten wir eine Beschreibung der Zentralluftheizung für kleine Kirchen, welche darin beruht, daß der Heizkörper, resp. Ofen, nicht auf den Fußboden gestellt, sondern unter demselben in eine Grube versenkt wird, also unsichtbar ist und von hier aus den Kirchenraum gleichmäßig erwärmt, was sich ja auch als zweckmäßig und wohlfeil erwiesen hat. Heute können wir als Ergänzung dieses Berichts mitteilen, daß besagtes einfache Heizsystem eine weitere Verbreitung gefunden hat; es kam jetzt nicht nur in einigen sächsischen Kirchen, sondern auch in Gotteshäusern anderer Orte Deutschlands zur Ausführung, so z. B in der Kirche zu Ahlden a d. Aller zu Hannover u. a. Außerdem soll es in verschiedenen Kirchen der Rheinlande, Ostpreußens, Polens usw. ausgeführt werden und sind die dazu nötigen Vorarbeiten bereits in Angriff genommen worden. Altendorff.

Unser Mitarbeiter, Herr Hoforganist Müller in Darmstadt, blickte am 31. März auf eine 25jährige kirchenmusikalische Tätigkeit in Gießen und Darmstadt zurück, ausgezeichnet durch Einrichtung unentgeltlicher Volkskirchenkonzerte, Herausgabe von Liedersammlungen für Schülerchöre und von Orgelkompositionen, durch Gründung des Vereins evangelischer Organisten und Chordirigenten im Großherzogtum Hessen und hervorragende Teilnahme an den Arbeiten der Vereinigung evangelischer Kirchenmusiker Deutschlands.

Die deutsche Unitäts-Direktion hat eine neue Ausgabe des Gesangbuches der Brüdergemeine ins Auge gefaßt und mit den Vorarbeiten W. Bettermann-Guben beauftragt. Nach dem ursprünglichen Plane sollte es im Jubeljahr 1922 erscheinen; die Zeitverhältnisse machen es aber fraglich, ob dieser Zeitpunkt festgehalten werden kann. Wir werden unsre Leser über den Fortgang der Arbeiten auf dem Laufenden erhalten.

In der Sonnabendvesper der Kreuzkirche zu Dresden am 27. Januar, dem Geburtstage des Kaisers, erlebte der 21. Psalm („Herr, der König freuet sich in deiner Kraft") für Chor und großes Orchester von Edmund Hohmann unter der Leitung von Professor Otto Richter seine Uraufführung.

F. Boehle betreffend ist mir in dem auf ihn bezüglichen Aufsatz in der Februar-Nr. auf S. 68 ein Irrtum unterlaufen, den ich kurz dahin berichtige: Fritz Boehle war der älteste von 4 Söhnen des Kaufmannes (Geschäftsführers B. und der Neffe der Wirtin zum „Goldenen Lamm"), in deren Haus der Künstler von Kindheit an oft und gern verweilte. Kühner.

Den Veranstaltern von Gemeindefeiern zum Reformationsjubiläum wird es von Wert sein zu wissen, daß die Gesellschaft für Volksbildung, Berlin NW., Lüneburgerstraße 21, die soeben das neueste Verzeichnis ihrer Lichtbilder-Abteilung versendet, schon jetzt eine umfangreiche Zusammenstellung von Lichtbildern aus der Reformation veröffentlicht hat. Dieselbe umfaßt: Lutherstätten, Luthers Leben, Zeitgenossen und Reformationswerke, Lutherdenkmäler, Erfindungen und Entdeckungen, deutsches Leben zur Zeit der Reformation, Vorläufer der Reformation, die Reformation außerhalb Deutschlands, Bilder aus dem Bauernkrieg und eine reiche Zusammenstellung von Bildern aus dem 30jährigen Krieg. Dieses Verzeichnis wird kostenfrei auf Anfrage versandt.

In einem Aufsatz „Abendmahlslehre und Abendmahlsfeier" (Modern-Positiv II Nr. 3) macht Pastor Erich Kürschner, Zinsdorf unter anderen folgende Bemerkung: „Ich halte eine dogmatische Polemik gegen den Einzelkelch für verfehlt, wenn ich auch feststellen muß, daß das Verlangen nach Einführung eines solchen durchaus nicht allgemein ist. Immerhin möge im Sinne christlicher Nachsicht dem Verlangen nach dem Einzelkelch, wo es wirklich erhoben wird, Folge gegeben werden. Einigermaßen ästhetisch wirkt eine Einzelfeier wohl aber nur bei geringer Kommunikantenzahl". Den letzten Satz würde der Verfasser wohl nicht geschrieben haben, wenn er je einer solchen Feier beigewohnt hätte, bei der gerade die große Kommunikantenzahl weniger peinlich wirkt als bei der traditionellen Form der Austeilung.

Der Professor der Musik Fritz Lubrich jun. wurde einstimmig zum Hauptlehrer an der evangelischen Lehrerbildungsanstalt zu Bielitz in österreichisch Schlesien gewählt.

Bücherschau.

Fritz Lubrich, Op 110. Luther-Kantate. Zwanzig Lutherlieder für alle Sonn- und Festtage des evangelischen Kirchenjahres ausgewählt und im dreistimmigen Kinder-, Frauen- oder Männerchorsatz bearbeitet. Leipzig, Leuckart 40 Pfg.

Digitized by Google

Der Luther-Harfe folgt mit diesem Heft die Luther-Kantate. Sie will im Jubeljahr der Reformation den dreistimmigen Kinder-, Frauen- oder Männerchören dienen und ihnen passenden Gesangstoff für gottesdienstliche Zwecke an die Hand geben. Die Auswahl der Lieder ist so getroffen, daß möglichst für jeden Sonn- und Festtag Stoff vorhanden ist. Ein beigegebener Verteilungsplan will dem Chorleiter die Auswahl erleichtern. Der dreistimmige Tonsatz ist, wie man es von dem bekannten fleißigen und geistvollen Bearbeiter nicht anders erwartet, mit großem Geschick angefertigt; er läßt überall wirklichen Chorklang in Erscheinung treten. Die hinzugefügten Varianten sollen den Gebrauch des Heftes auch in solchen Landeskirchen erleichtern, wo abweichende Melodieformen üblich sind. Dringend erwünscht wäre, daß das Jubeljahr der Reformation allen deutsch-evangelischen Landeskirchen endlich die langersehnte Einheitlichkeit zum wenigsten der Lutherlieder brächte.

In einer Ansprache an die liebe singende evangel. Jugend ruft der Verfasser zumeist mit Lutherworten die Schülerchöre in Stadt und Land zu fleißigem Singen auf.

Auch dieses Heft wird voraussichtlich über das Lutherjahr hinaus bleibenden Wert behalten. Möge es fleißig gebraucht werden! Glabatz.

Johannes Zahn, 24 Geistliche Lieder für eine Singstimme von J. S. Bach, mit Klavier oder Harmoniumbegleitung versehen. 30 S. Gütersloh, Bertelsmann. 1 ℳ.

Daß diese Ausgabe der Bachschen Lieder jetzt bereits in 6. Auflage erscheint, ist die beste Empfehlung der Arbeit, der später verschiedene andere Ausgaben gefolgt sind, die sie nicht überflüssig gemacht haben. Fr. Spitta.

W. Nelle, Ein feste Burg ist unser Gott oder das Heldentum in Luthers Liedern. 46 S. Leipzig, Schloeßmann. 25 ₰. In Partieen billiger.

Als einen „Gruß an die Glaubensgenossen in unseren deutschen Heeren und in unserer deutschen Heimat am Vorabend des Reformations-Jubeljahres 1917" hat Nelle selbst sein neuestes Schriftchen charakterisiert, und diesen Gruß werden hoffentlich recht viele vernehmen und ihn dann sicher auch freudigen Herzens erwidern. Denn der ganze Schwung, den wir an Nelle's Aeußerungen so sehr lieben, und unter dessen begeisterter Wirkung wir so oft gestanden haben, tritt uns in dieser Jubiläumsschrift entgegen, bei der ich besonders noch darauf aufmerksam machen möchte, daß sie sich zur Massenversendung an unsre Soldaten im Feld wie auch zur Verteilung an unsre Jugend eignet. Keiner wird sie aus der Hand legen, ohne Luther mit seinen Liedern lieber gewonnen zu haben. Auch erkenne ich gern an, daß der Verfasser auf S. 18 bemüht war, meinen Ansichten über Luther als Dichter entgegenzukommen. Die Hauptdifferenz freilich bleibt; und daß nicht Eigensinn, sondern gute Gründe mich bewegen, seiner Ansicht, „daß die Lieder im Jahre 1523 hervorzubrechen begannen", auf das entschiedenste zu widerstehen, werden meine Aufsätze über die Lieder Luthers in diesen Heften der Monatschrift erweisen. Fr. Spitta.

Geistliche Chöre für Kirche und Schule. Herausgegeben von Armin Haufe, Kantor in Leutzsch, und M. Georg Winter, Lehrer in Leipzig.

Von dieser Sammlung sind eben als 3. Reihe die Nummern 17—24 erschienen. Da sie an die Ausführung nur geringe Anforderungen stellen, durchweg guten Geschmack verraten, trefflich im Satz und in ihrer Klangwirkung, außerdem sehr billig von der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig, Querstr. 14, oder von der Comeniusbibliothek, Leipzig, Schenkendorfstr. 54 — Preis der Nummer 10 ₰ — zu beziehen sind, können sie auch den kleinsten und bescheidensten Chören aufs wärmste empfohlen werden. Auch 2 zweistimmige Sätze mit Orgelbegleitung auf Texte von Annette von Droste-Hülshoff, Nr. 17 „Am Palmsonntage" von Emil Paul, und Nr. 19 „Am Karfreitage" von Alfred Schilling sind darunter, von denen mir besonders der erste sehr zusagt. Nr. 18 „Reicht her die treuen Hände" (Karl Horn) von Rudolf Zschocke liegt in 2- und 4stimmiger Ausgabe vor und ist für Konfirmation oder Schulentlassung sehr verwendbar. Unter den 4stimmigen Sätzen ist Nr. 23: „Wie mir's Gott schickt" (Ambrosius Oesterreicher, um 1560) von Siegfried Gerdes-Schwelm, ein schlicht-herzliches Lied, ev. für den Bußtag gut am Platze. Julius Meißners „Christ ist erstanden" (Nr. 21) ist ein kraftvoller Ostergesang. Die übrigen 3 auf Luther-Texte komponierten Sätze, Karl Schönherrs „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand" (Ostern), Joh. Weyrauchs sehr wirkungsvolles „Mitten wir im Leben sind" (Totenfest) und Walter Niemanns feinsinniges „Christum wir sollen loben schon", das ich mir für unsere künftige Weihnachtsvesper vorgemerkt habe, sind als wertvolle Gaben für das Reformations-Jubeljahr sehr willkommen zu heißen und bilden die bedeutenderen Nummern dieser 3. Reihe.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch größere, gut geschulte a cappella-Chöre auf W. Niemanns dem Leipziger Domchore gewidmete „Hymne an die Nacht" (Rudolf G. Binding), op. 37 (C. F. Kahnt-Nachfolger, Leipzig), aufmersam machen. Der außerordentlich stimmungsvolle, prachtvoll sich aufbauende und steigernde, harmonisch sehr fesselnde Chor, dessen Konsequenz der Stimmführung allerdings gelegentlich zu scharfen Dissonanzen führt, die intonationssichere Sänger verlangen, wird bei guter Ausführung einer starken Wirkung stets sicher

Digitized by Google

sein. Schade, daß man infolge der Männerchornöte der Kriegszeit ein solch vortreffliches Werk nicht gleich in Angriff nehmen kann. O. Schröder.

Arthur Egidi. 5 religiöse Gedichte von G. Schüler für eine Singstimme mit Klavier. op. 15. Verlag Melodia (Plothow), Berlin.

Diesen Tondichtungen liegen 5 edle, tiefgehaltige Texte des Dichters G. Schüler zu Grund, der gerade in der letzten großen Zeit dem deutschen Volk viel zu sagen und zu geben hat. Der Komponist trifft in der melodischen Ausdrucksweise den Ton, den der Dichter anschlägt. Die Deklamation ist in allen 5 Liedern vortrefflich, die Linienführung der Singstimme natürlich und nicht alltäglich. In den Harmonien der Begleitung wendet der Komponist häufig die Enharmonie an und bringt so überraschende Wendungen und reiche Farben in das Tonbild — manchmal auch an Stellen, wo der Text nicht nach Harmonienwechsel verlangt. Besonders in der Begleitung des 3. Liedes fällt dies auf. Am besten gefiel mir das „Abendlied", das in breitatmiger, edler Melodik warm und tröstend ausklingt. Im 4. Takt der 2. Zeile soll his statt h in der Begleitnng stehen. Im 3. Lied „An meinen Bruder Jesus" will mir die etwas gesuchte Harmonik der Begleitung nicht recht zu den einfachen, warmen Worten des Textes passen. Dagegen ist Nr. 4 „Mußt du ein Liebstes geben" einfach, edel und natürlich. Das letzte Lied „Abendgebet" — ein besonders schönes Gedicht — ist trotz warmen Ausdrucks der Melodie nicht so selbständig in der Erfindung. Die harmonische und rhytmische Fassung, der Begleigung ist unter Brahms'schem Einfluß geschrieben. Der Ausdruck der Sehnsucht die nach Erfüllung ruft, ist hier nicht zwingend genug. Wenn auch der Schluß des Liedes musikalisch schön gedacht ist — aber eben Brahmsisch gedacht! Das 1. Lied „Herr mein Gott, verlaß mich nicht" ist wahr und tief erfunden, von starkem religiösem Ausdruck belebt. Schade, daß die Begleitung der Lieder sich nicht für Orgel eignet — sie wären, besonders N. 1 und 2, geeignet, in Kirchenkonzerten die Zuhörer zu erheben und zu trösten. C. Faißt.

Gustav Keyßner. Pantheon der bildenden Kunst. Eine Auswahl von Meisterwerken aller Zeiten. Mit vierhundert größtenteils ganzseitigen Abbildungen, geb. 12 M. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1916.

Was enthält dieses Kunstwerk? Abgesehen von der vierseitigen Einführung, der Inhaltsübersicht und einigen Seiten Anmerkungen: Abbildungen von Kunstwerken aller Zeiten, beginnend mit der altägyptischen Kunst und hinführend bis an das Ende des 19. Jahrhunderts, alle Bilder in Schwarz-Weiß-Druck. Was will der Herausgeber mit dieser Art Kunstgeschichte uns sagen? Dieses. Zur Kenntnis der Kunstwerke und zum eigenen Erleben dessen, was der Künstler empfunden und in den Stoff hineingelegt hat, zum wirklichen Genießen ist nicht zuerst eine Summe von Wissen über die Kunst nötig, sondern ein Anschauen, ein klares, bis in die Seele hinein aufgenommenes Sehen des Werkes. Der Herausgeber will uns also sehen lassen. Damit hat er völlig recht, daß oft zu viel über Kunst geredet und zu wenig von Kunst geschaut worden ist. Das Sehen muß freilich nicht ein flüchtigen Durchblättern sein, wie es gemeinhin durch die vielen illustrierten Zeitungen üblich geworden ist, die wahllos Bilder durcheinanderwerfen; es muß vielmehr zu einem vertieftes und darum vertiefenden Verweilen werden. Der Blick haftet lang und eingehend auf dem einzelnen Bilde. Erst dadurch wird dasselbe zum inneren Eigentum des Beschauers und der Künstler verstanden in seiner Absicht. Sicher wird der Beschauer an den Bildern, auch an der Schwarz-Weiß-Kunst, die trotz aller Schlichtheit, weil photographisch, ein treueres Abbild gibt als ein schlechter Farbendruck es ist, seine große Freude haben. Der Lernende lernt, und der schon Erfahrene genießt immer Neues. — Daß der Herausgeber die einzelnen Zweige der bildenden Kunst, Malerei, Bildnerei und Architektur nicht von einanderschied, sondern in die gesamte geschichtliche Aufeinanderfolge seiner Abbildungen hineinstellte, mutet auf den ersten Blick befremdlich an, wird aber dadurch verständlich, daß gerade das Zusammenwirken dieser drei bildenden Künste, etwa in Kirchengebäuden, viel lebendiger erfaßt wird, als wenn innerlich Zusammengehöriges begrifflich und darum auch räumlich von einander getrennt würde. Wir sehen darum in den großen Zeiten der Kunst, der mittelalterlichen, bei aller Beschränktheit der Auswahl doch in ein Gesamtbild künstlerischer Einheit hinein. Ueber die Auswahl der Bilder kann man natürlich streiten. Warum dieses aufgenommen und jenes weggelassen? Warum die Neuzeit so wenig berücksichtigt? Es sollten eben nur Hauptvertreter der Kunstschöpfungen geboten werden, an die der Einzelne dann im Geiste anschließende Glieder hinzufügen kann. Wir wollen darum auch nicht mit dem Herausgeber rechten, was uns fehlt, ihn aber vielleicht bitten, daß er in einer Fortsetzung gerade die neueste Kunst weiter darlegt. Aber das ist klar, daß im wesentlichen in etwa 400 Abbildungen ein Eindruck der Kunstgeschichte aller Zeiten gegeben wird. Auf völkische Unterschiede ist mit Recht der Künstler nicht zugekommen, doch hat er die deutsche Kunst mit ihrem starken Reichtum besonders ins Licht gerückt. — Einzelne Kunstwerke hervorzuheben, verbietet sich. Jeder wird beim ersten Durchsehen am längsten bei seinen Lieblingen verweilen, heißen sie nun Praxiteles, Botticelli oder Bramante, Peter Vischer oder van Eyck,

Digitized by Google

Lionardo da Vinci, Michelangelo, Raffael oder Tizian, Dürer und Grünewald, Cranach und Holbein, Rubens und Rembrandt, Cornelius und Schwind, Spitzweg und Thoma, Böcklin und Uhde oder andere. Der Verlag hat das Werk in Papier und Abbildung, wie in der äußeren Ausstattung recht künstlerisch dargeboten, sodaß es ein wirklicher Genuß ist, in die Kunst dieses Werks sich zu versenken. Pastor Prim. Wallenstein.

Georg Simmel: Rembrandt. Ein kunstphilosophischer Versuch. Leipzig, Kurt Wolff Verlag. 1917. — Geheftet ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50.

Simmel hat es von jeher, wie er in dem Vorwort des Buches betont, als eine wesentliche Aufgabe der Philosophie angesehen: von dem unmittelbar Einzelnen, dem einfach Gegebenen das Senkblei in die Schicht der letzten geistigen Bedeutsamkeiten zu schicken. Nun hat er versucht die Erscheinung Rembrandt's, das Ganze seines Kunstwerks und dessen zentrale seelische Wirkung philosophisch zu erfassen, unbekümmert darum oder vielmehr gereizt dadurch, daß gerade bei Rembrandt das primäre Erlebnis des Kunstwerks mehr als anderswo mit dem Charakter des Irrationalen behaftet ist und der Theorie unzugängig bleibt. Gewiß haben sich in den letzten Jahren die Bestrebungen gemehrt, in Dilthey's Gefolge auch auf dem Gebiete der Kunstbetrachtung über historische Einstellungen, rein ästhetische Wertungen und formaeanalysen hinauszukommen, allein was Simmel vor uns erstehen läßt, ist eine das Kunstschaffen dermaßen bis in seine letzten seelischen Gegebenheiten und Verwurzelungen durchdringende Schauung, daß Werke wie die von Neumann oder Hamann über Rembrandt jetzt erst ihren vorbereitenden Wert gewinnen. Mit dem dritten Artikel des Buches aber, der von der religiösen Kunst handelt, werden sich die Theologen auseinanderzusetzen haben, sofern sie das Fluten des religiösen Lebens nicht bloß zwischen den Kanalufern theologischer Begriffsschemata oder in dem breiten Strom der Erbauungs- und Kirchenliederliteratur suchen. Rembrandt's Personen haben nach Simmels Anschauung und Nachweis ihre Religiosität als eine einfache, einheitliche Lebensgestimmtheit, als Eigenfärbung ihres Seins. Die Menschen dieser stillen, familiären Bilder *haben* nicht Religion als einen subjektiven Lebensinhalt, sondern sie *sind* religiös. Rembrandt's Gemälde, Radierungen und Zeichnungen haben nur ein einziges Thema: den religiösen Menschen. Insofern treten sie in einen Gegensatz zu den, die objektiv religiösen Werte, stets voraussetzenden mittelalterlichen Bildern, selbst zu denen eines Fra Angelico. Bei Rembrandt wird das Alltägliche der Erscheinungen religiös geformt und durchgeistet; daher die religiöse Wärme, die seine Werke durchflutet. Simmel wehrt dabei der abgünstigen Deutung, als handle es sich um eine Subjektivierung der Religion im gewöhnlichen Sinne. „Wo die religiöse Tatsächlichkeit in dem Sein des Subjekts oder vielmehr als das Sein des Subjekts verankert ist, da ist seine Religiosität eben selbst etwas Objektives." Er will Rembrandt auch nicht zu den Mystikern zählen, weil der Mystiker stets noch unter einem absoluten, überseelischen Göttlichen steht; ferner will er Rembrandt's Religiosität von der calvinistischen trennen, obwohl „die allgemeine Betontheit der individualistischen Momente im Calvinismus . . . der Rembrandt'schen Empfindung vom religiösen Menschen verwandt oder sie vielleicht gestaltet zu haben scheinen kann." Ob freilich diese Scheidungen so klar zu vollziehen sind, scheint uns zweifelhaft. Denn einerseits kennt die holländische Mystik im siebzehnten Jahrhundert nicht bloß die Erweichung, sondern die Streichung der transcendenten religiösen Objekte und eine völlige Hereinnahme des religiösen Seins in die Seele, andrerseits schafft der Calvinismus einen radikal-religiösen Absolutismus, der ein rein religiöses Funktionieren der Seele zur Folge haben muß. Endlich behandelt Simmel das Licht bei Rembrandt, seine Individualistik und Immanenz. Es ist etwas durchaus sinnlich-irdisches und doch als solches ein Ueberempirisches, die metaphysische Verklärung des anschaulichen Seins, es ist als natürliche Wirklichkeit religiös. Wo jedoch das Licht diese Gesamtdeutung erfährt, da ist im Bilde die Ablehnung alles dogmatischen Inhalts gegeben. Rembrandt's Bilder, sagt Simmel, gehören nicht in den Kult, sind keine Kirchenbilder. Die Frage bleibt aber doch wohl offen, ob nicht trotzdem der Protestantismus Raum für sie hätte, da er von seinen Kirchenbildern keine dogmatischen Fixierungen, sondern ein religiöses Berührtwerden, ein Erleben erwartet. G. Lasch.

Digitized by Google

Markgraf Albrecht v. Brandenburg, Herzog v. Preußen, aus der Zeit der Entstehung der Reformationslieder. (Königl. Münzkabinett in Berlin.)

Reformationslieder

des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Herzogs von Preußen aus Luthers Gesangbüchern.

Gesetzt von A. Mendelssohn und E. Hohmann.

A. Für gemischten Chor.

B. Für einstimmigen Gesang und Orgelbegleitung.

Unter den Liedern aus der Reformationszeit, die man unsern Chören für die Feiern des Reformationsjubiläums dargeboten hat, fehlen bis jetzt vollständig mehrere, die von Luther selbst hervorgehoben worden sind als die Besten von den Dichtern, die dem Kreise der Wittenberger nicht angehörten. Es sind die in der Reformationszeit an vielen Orten gesungenen Markgrafenlieder mit den Akrostichon: Casimir (bezw. Georg) Markgraf zu Brandenburg, das Lied der Königin Maria von Ungarn, ein Lied von der Kraft des göttlichen Wortes und das in unsern Gesangbüchern verbliebene innige Bittlied „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ." Diese fünf stehen in Luthers Gesangbuch von 1529 bei einander und werden von ihm nicht bloß durch die Wahl an sich, sondern durch empfehlendes Wort hervorgehoben. Um so auffallender ist es, daß man sie bei unsern Jubiläumsvorbereitungen bis jetzt ganz übergangen hat, obwohl sie nach Wort und Ton zu den hervorragendsten Liedern der Reformationszeit gehören. Einen Mangel haben sie, der ihrer Anerkennung hinderlich gewesen ist: sie sind ohne Verfassernamen erschienen. Daß sie desselben Ursprungs sind, wird dem, der sich in ihre Gedanken und Ausdrucksweise vertieft, nicht verborgen bleiben. Bei den beiden zuletzt genannten hat man als Verfasser auf Anark von Wildenfels und Johann Agricola geraten, was aber neben vielem anderen schon dadurch ausgeschlossen ist, daß diese beiden Männer zu dem Wittenberger Kreis gehörten, dem nach Luthers ausdrücklicher Aussage jene 5 Lieder nicht entstammen. Ich glaube bei vieren von ihnen nachgewiesen zu haben,*) daß ihr Verfasser kein anderer ist als Albrecht von Preußen, der auf Luthers Anraten den Hochmeister des deutschen Ordens mit dem Herzog von Preußen vertauschte: der vom Evangelium am tiefsten angefaßte Fürst der Reformationszeit. Seine Lieder, an Kraft und Schwung denen Luthers nahestehend, sind nicht bloß für Preußen und die fränkischen Lande, denen Albrecht entstammte und deren sprachliche Eigenart er bewahrt hat, sondern für ganz Deutschland hochragende Denkmale evangelischen Glaubens, die (bei passender Verswahl) auch heute unmittelbarer Wirkung gewiß sein können. Ihren erhabenen Melodien haben Arnold Mendelssohn und Edmund Hohmann eine Bearbeitung für vierstimmigen gemischten Chor und für einstimmigen Gesang mit Orgelbegleitung gegeben, durch die sie in Kirchen und Schulen zur Aufführung kommen können. Wir bitten sie so frühzeitig einzuüben, daß sie mit sicherem Schwung gesangen werden können, als die volltönende Antwort, welche Luthers Wort und Lied im Gesang seiner Zeitgenossen gefunden hat.

Fr. Spitta.

---

*) Monatschrift XIII (1908) S. 185ff. Im Sonderdruck „Herzog Albrecht von Preußen als geistlicher Liederdichter." S. 39ff. — Beiträge zur Frage nach der geistlichen Dichtung des Herzogs Albrecht von Preußen. II. Die Markgrafenlieder: Altpreußische Monatschrift Band XLVII Heft 1, S. 50. — Monatschrift f. G. u. k. K. XIV (1909) S. 325. XX (1915) S. 46. — Die Untersuchung über „O Herre Gott, dein göttlich Wort" folgt in den nächsten Heften der Monatschrift.

Digitized by Google

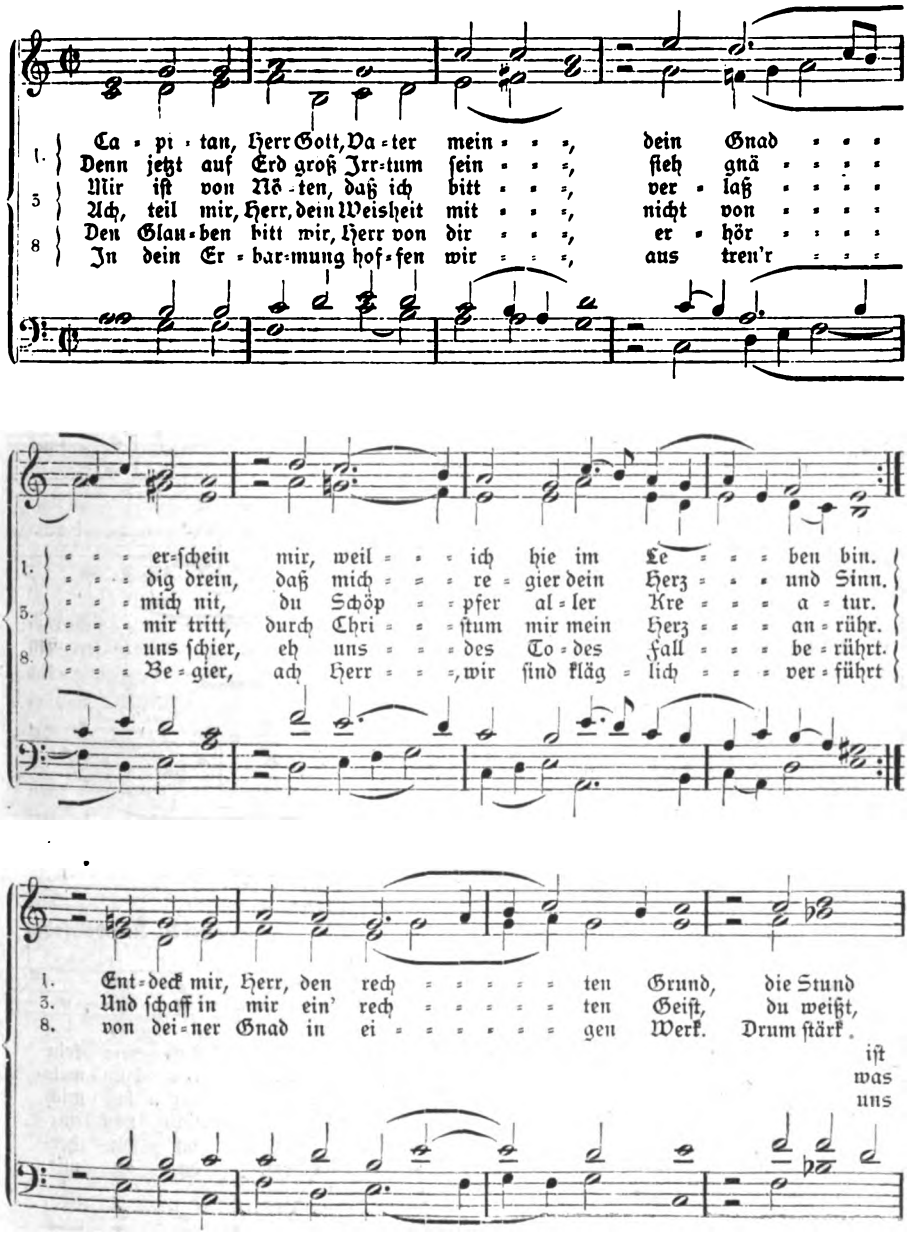
Abſchreiben ſowie Ausſchreiben von Stimmen iſt geſetzlich verboten.

Sonderdrucke dieſer Notenbeigabe 30 ₰, in Partien von 15 Stück an 22 ₰.

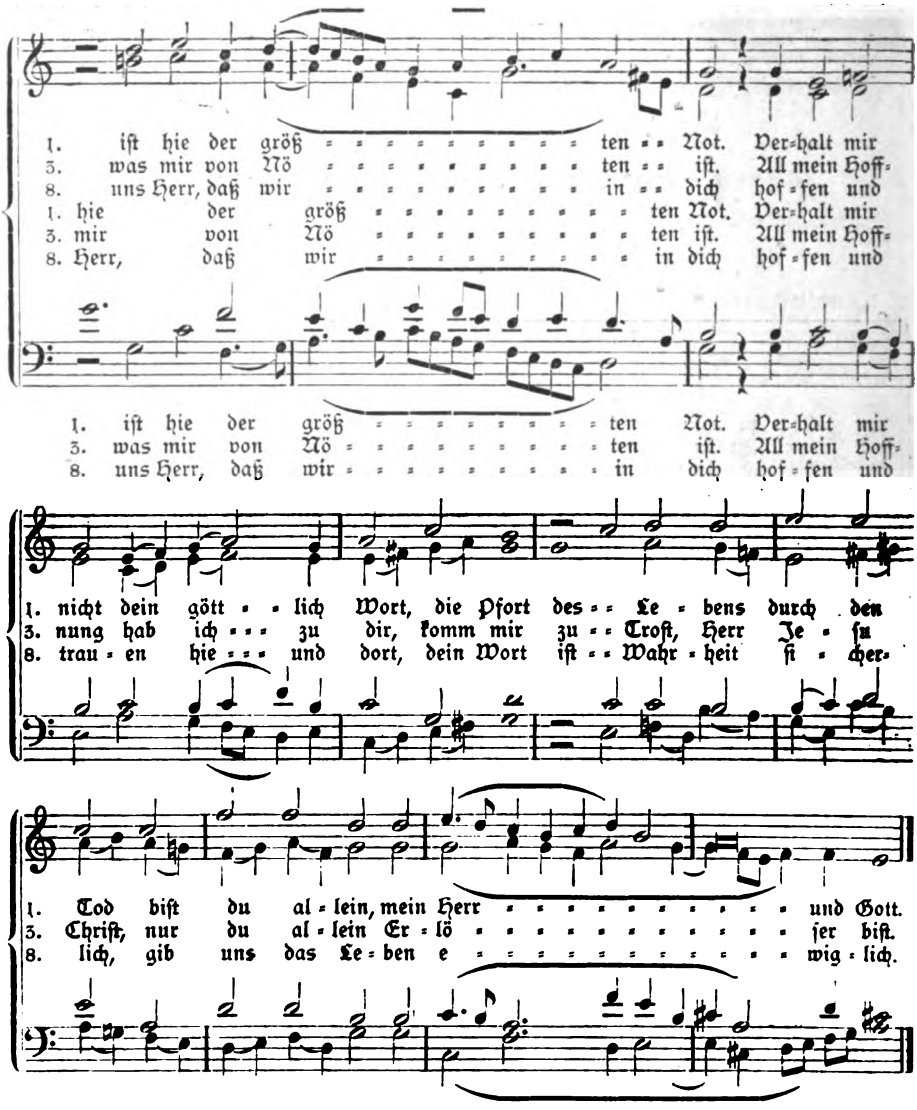
1. Markgraf Caſimir-Lied.

„Capitan, Herr Gott, Vater mein".

Tonſatz: A. Mendelsſohn.



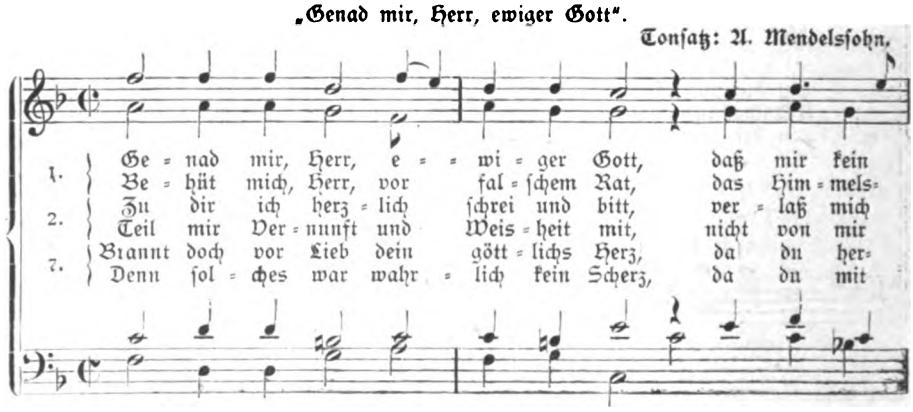
Digitized by Google



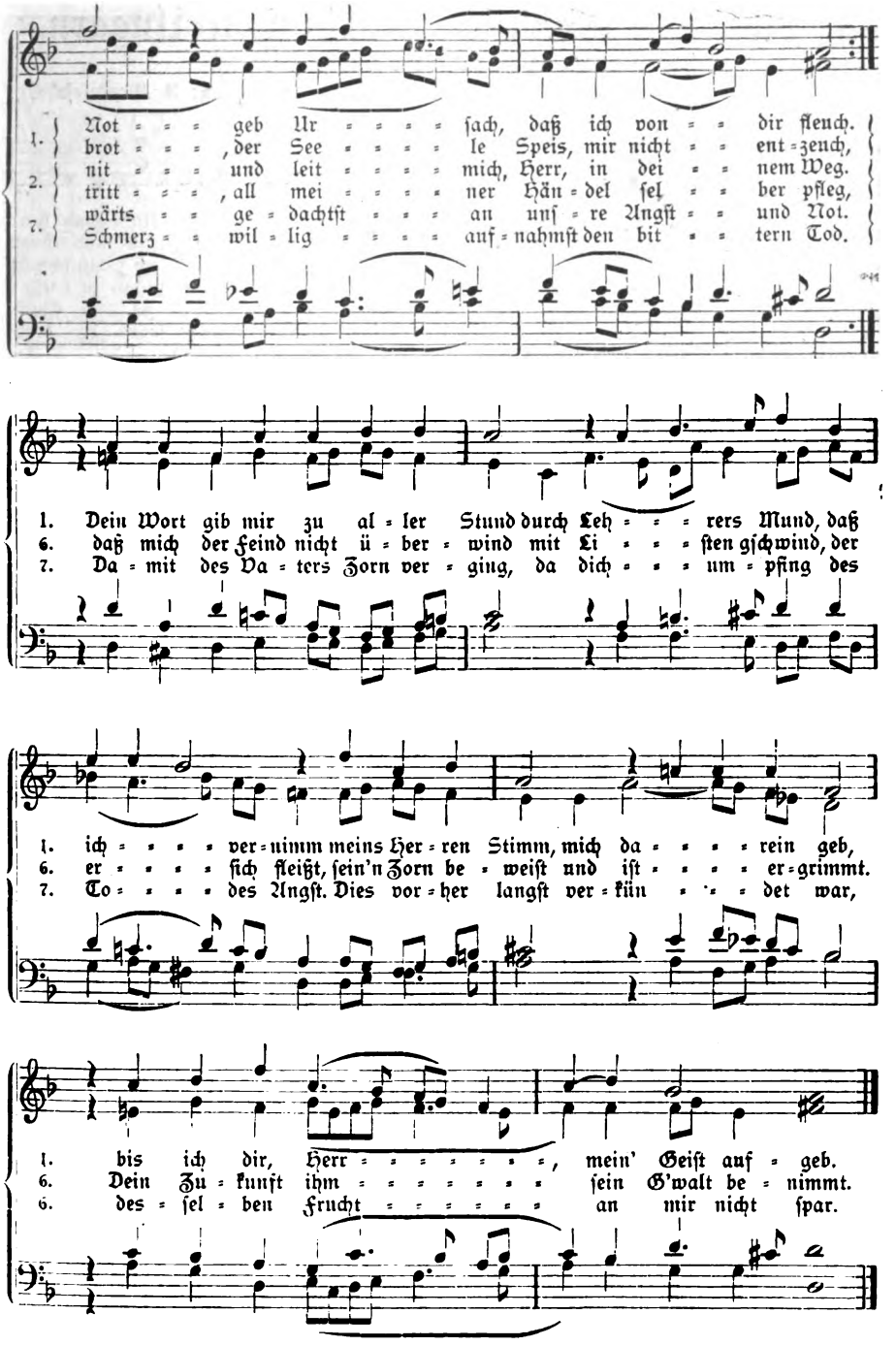
2. Markgraf Georg=Lied.

„Genad mir, Herr, ewiger Gott".

Tonsatz: A. Mendelsohn.



Digitized by Google



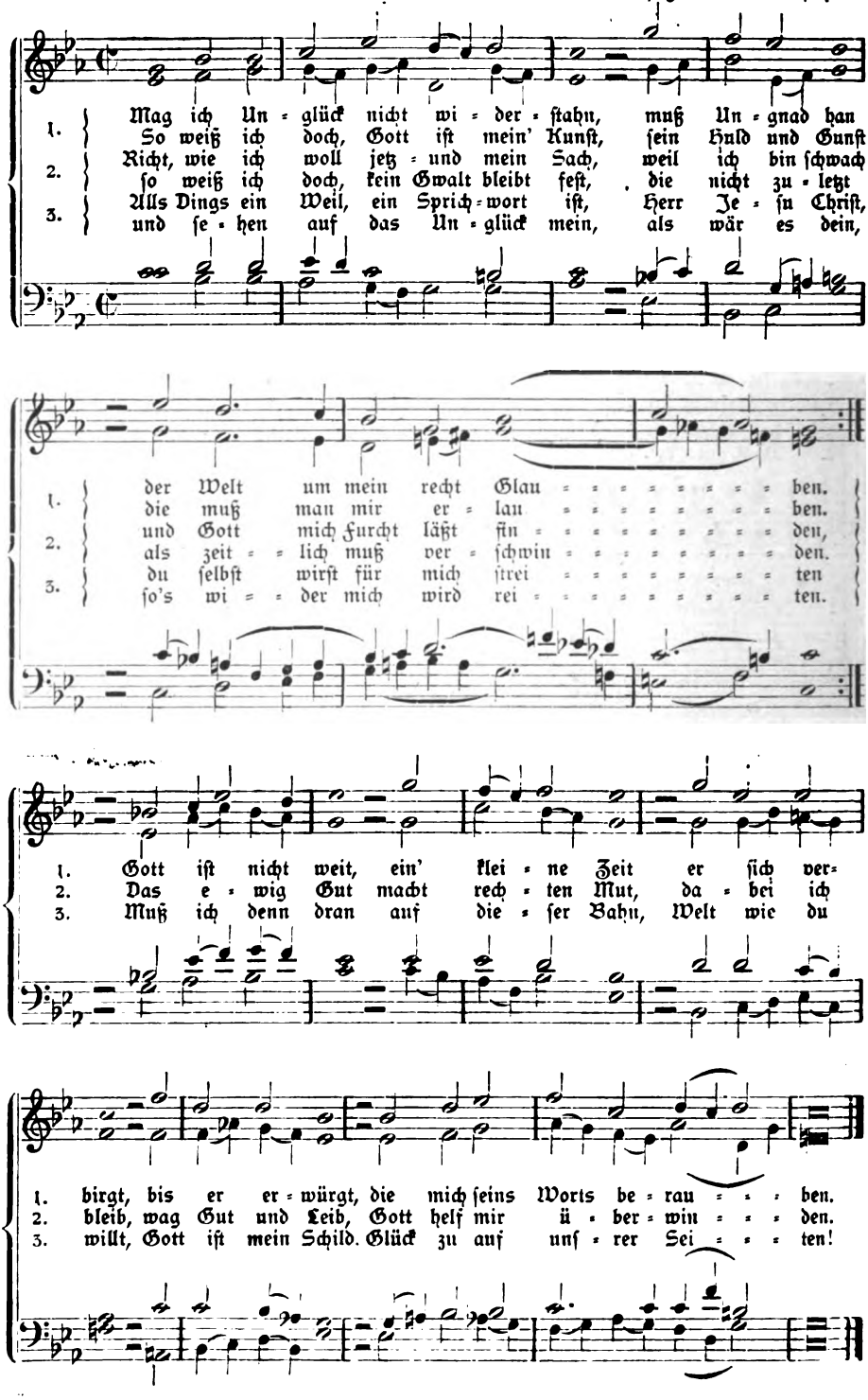
8. Denn wo ich, Herr, dein' Weg verlür
zur rechten Tür,
ſo ging ich irr in meinem Tritt.
Sei mir dein bittres Leiden für,
mein Herz anrühr,
den rechten Glauben teil mir mit,
daß ich beharr bis an mein End.
Wenn ſich zertrennt
mein Seel und Leib,
alsdann vertreib
den Feind von mir,
mein letztes End befehl ich dir.

Digitized by Google

3. Lied der Königin Maria von Ungarn.

„Mag ich Unglück nicht widerstahn".

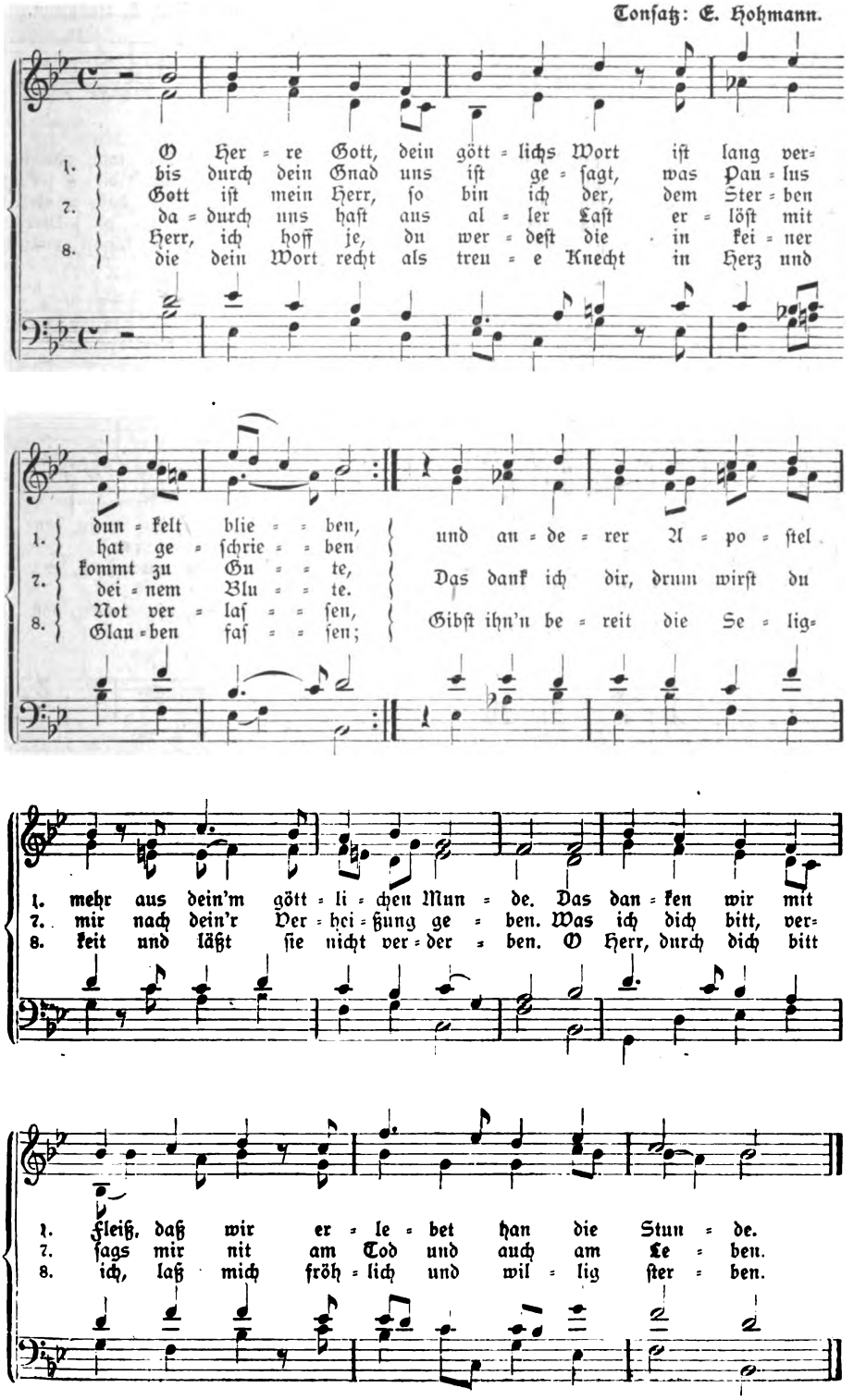
Tonsatz: A. Mendelssohn.



Digitized by Google

4. „O Herre Gott, dein göttlichs Wort".

Tonsatz: E. Hohmann.

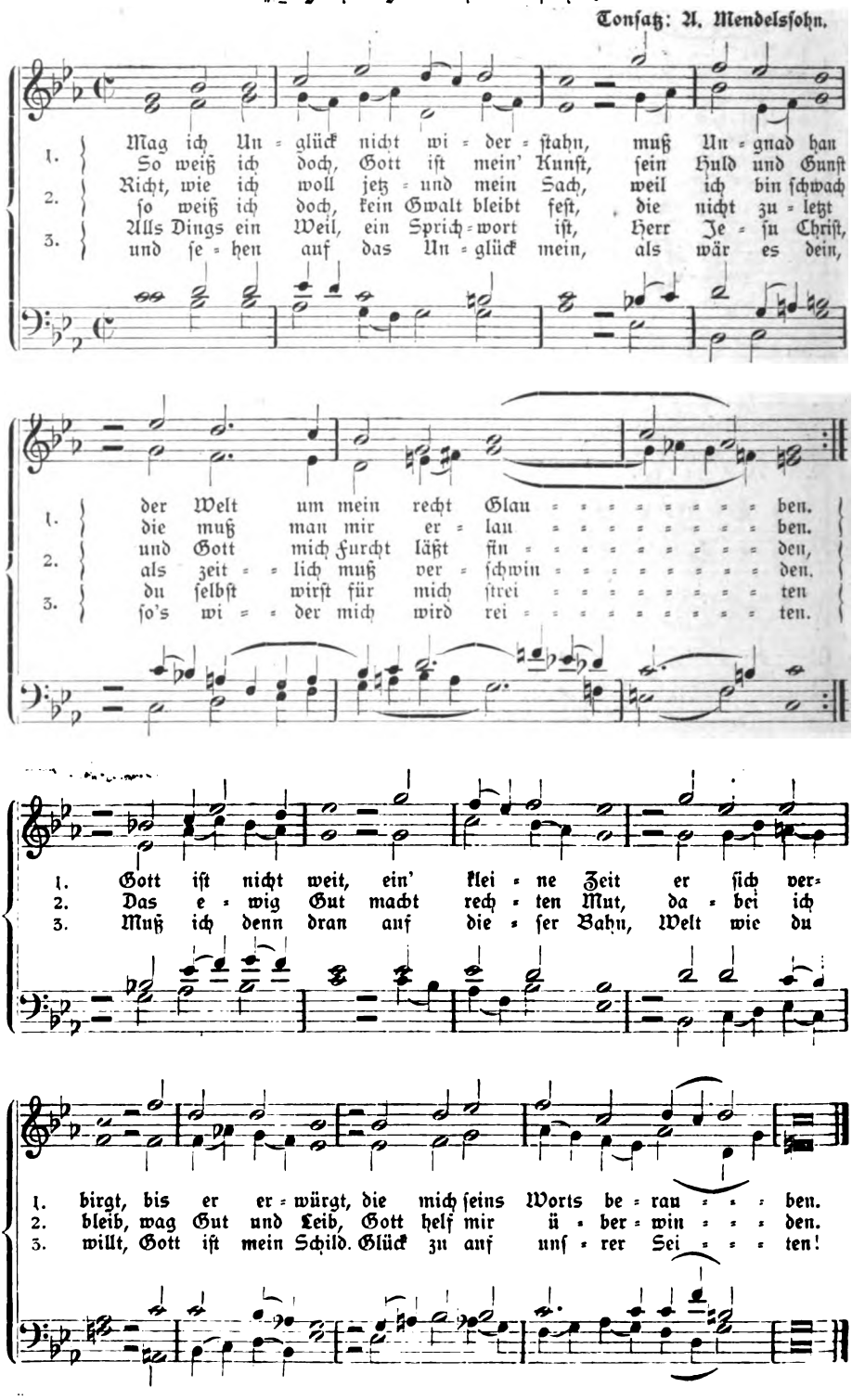


Digitized by Google

3. Lied der Königin Maria von Ungarn.

„Mag ich Unglück nicht widerstahn".

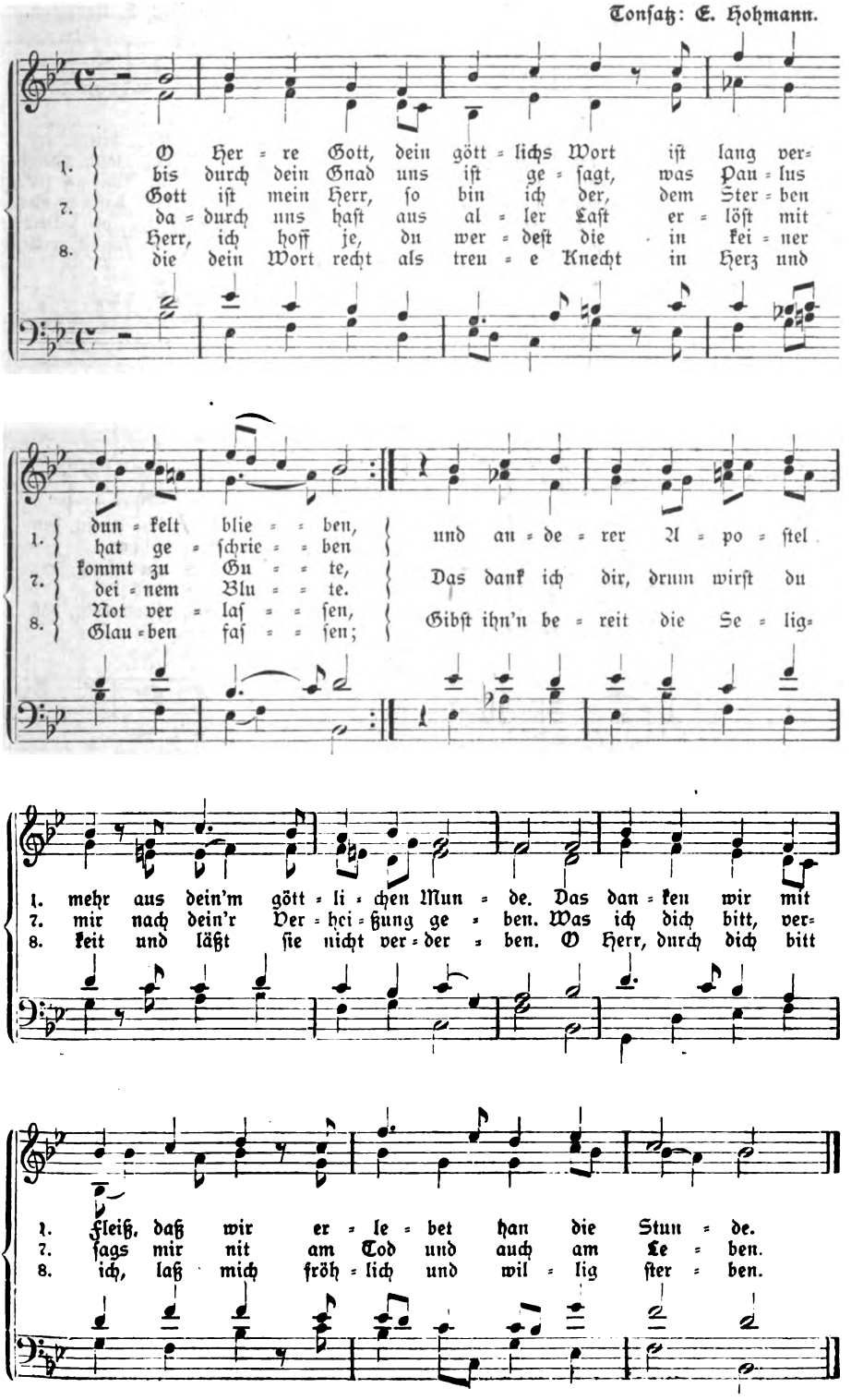
Tonsatz: A. Mendelssohn.



Digitized by Google

4. „O Herre Gott, dein göttlichs Wort".

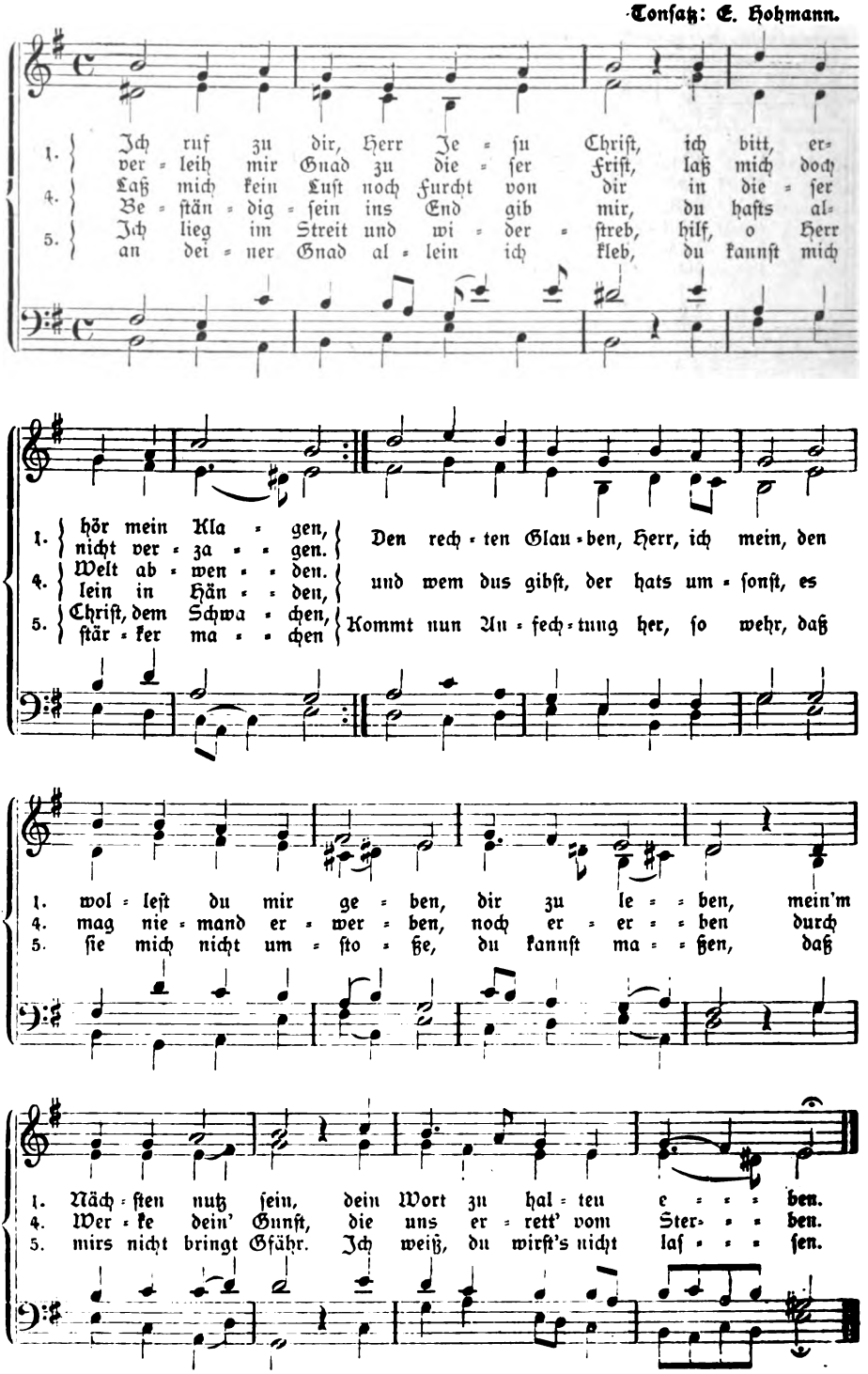
Tonsatz: E. Hohmann.



Digitized by Google

5. „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ".

Tonsatz: E. Hohmann.



Digitized by Google

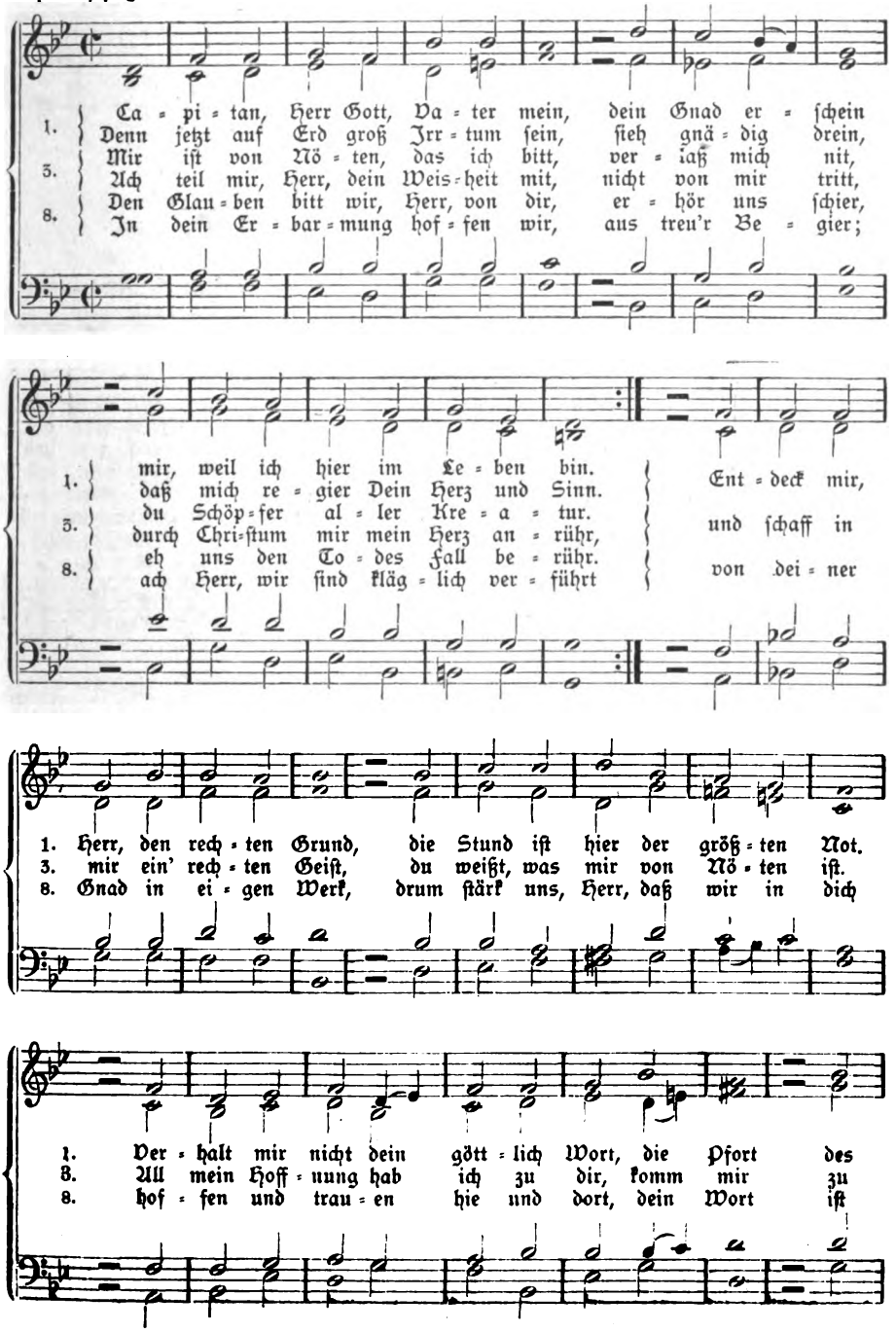
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

1. Markgraf Casimir-Lied.

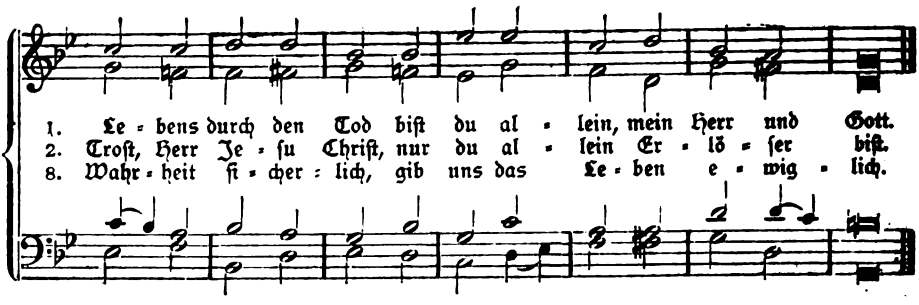
Capitan, Herr Gott, Vater mein.

Halbe schlagen.

Tonsatz: A. Mendelssohn.



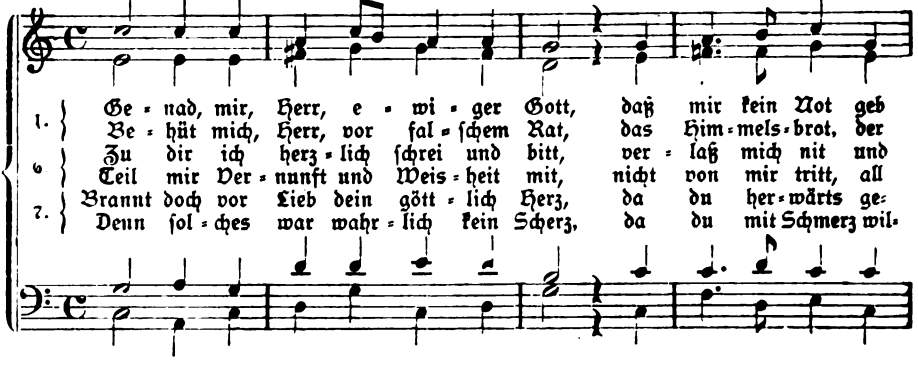
Digitized by Google

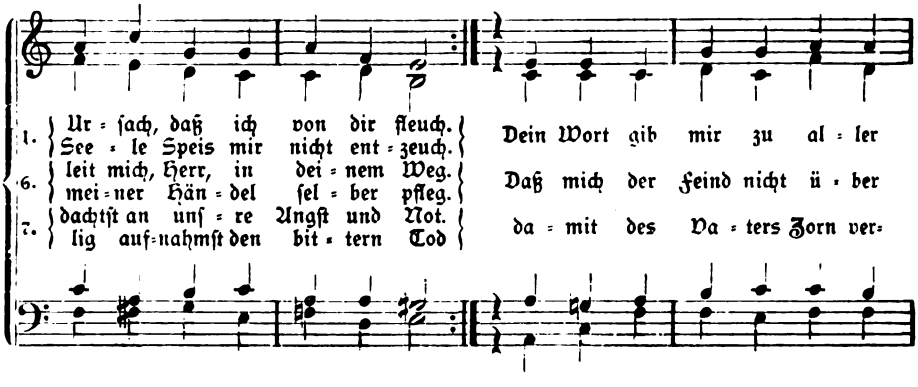


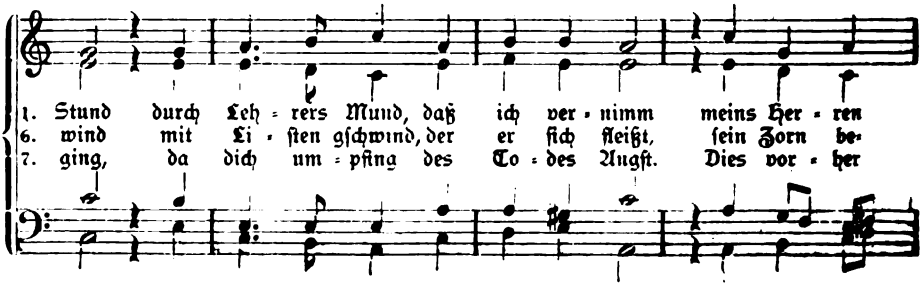
2. Markgraf Georg-Lied.

Genad, mir, Herr, ewiger Gott.

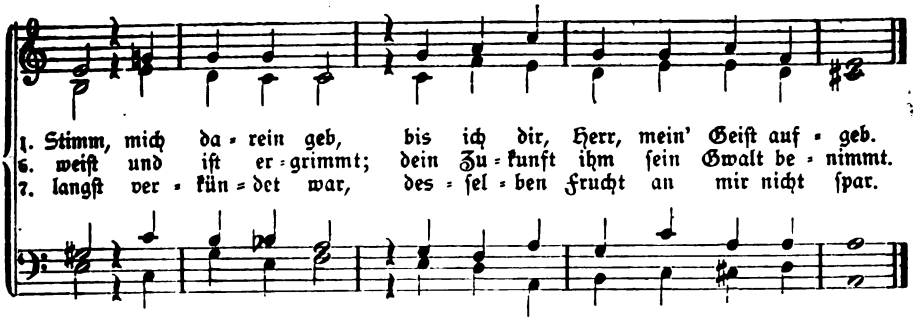
Viertel ſchlagen. Tonſatz: A. Mendelsſohn.







Digitized by Google

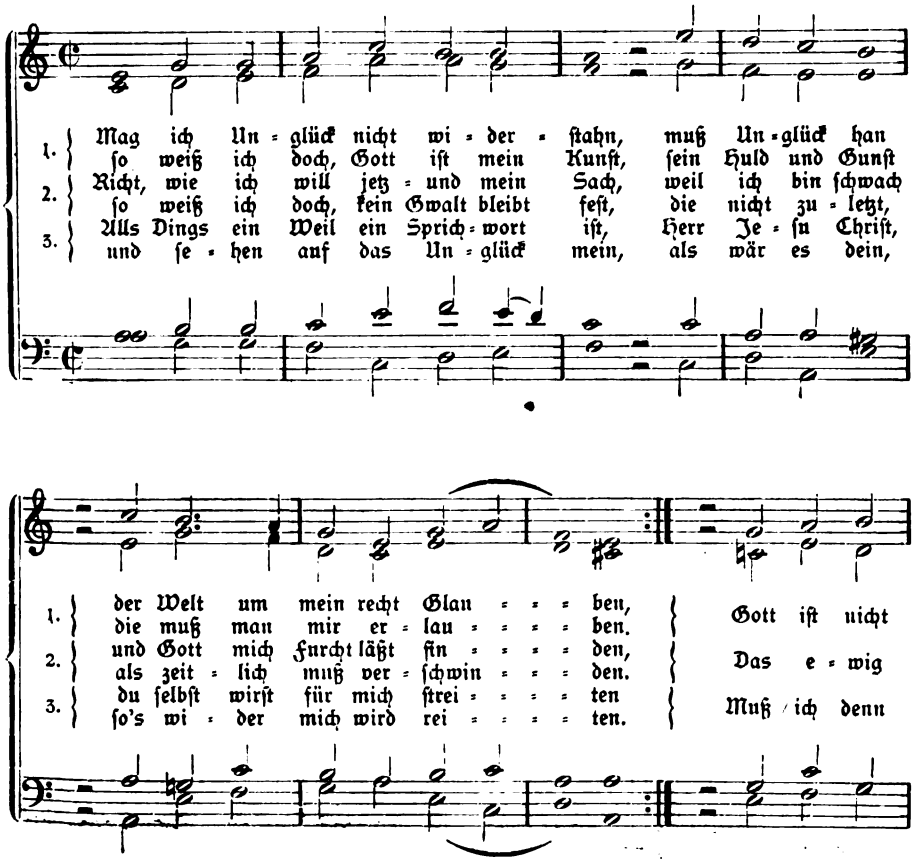


8. Denn wo ich, Herr, dein Weg verlür
zur rechten Tür,
so ging ich irr in meinem Tritt.
Sei mir dein bittres Leiden für,
mein Herz anrühr,
den rechten Glauben teil mir mit,
Daß ich beharr bis an mein End.
Wenn sich zertrennt
mein Seel und Leib,
alsdann vertreib
den Feind von mir,
mein letztes End befehl ich dir.

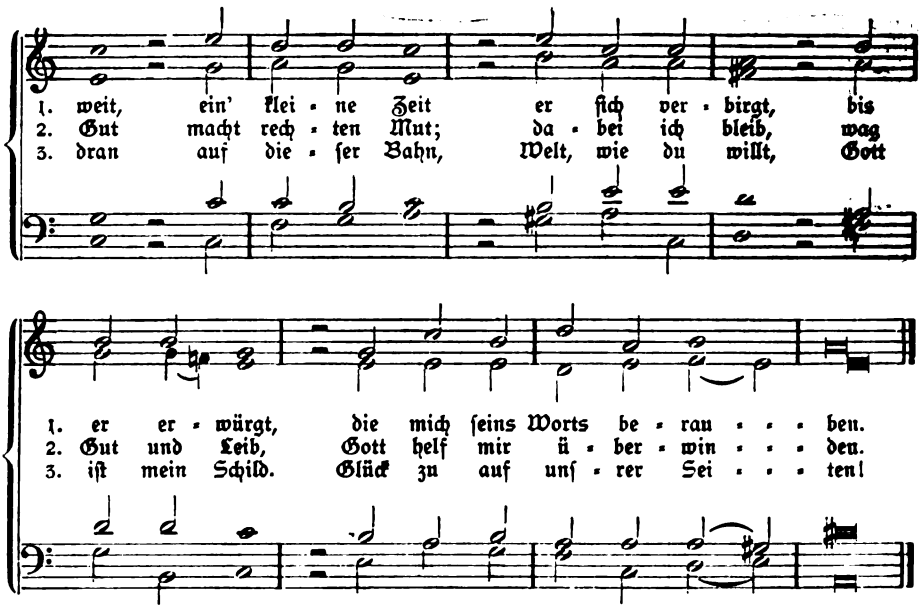
3. Lied der Königin Maria von Ungarn.

Mag ich Unglück nicht widerstahn.

Halbe schlagen. **Tonsatz: A. Mendelssohn.**

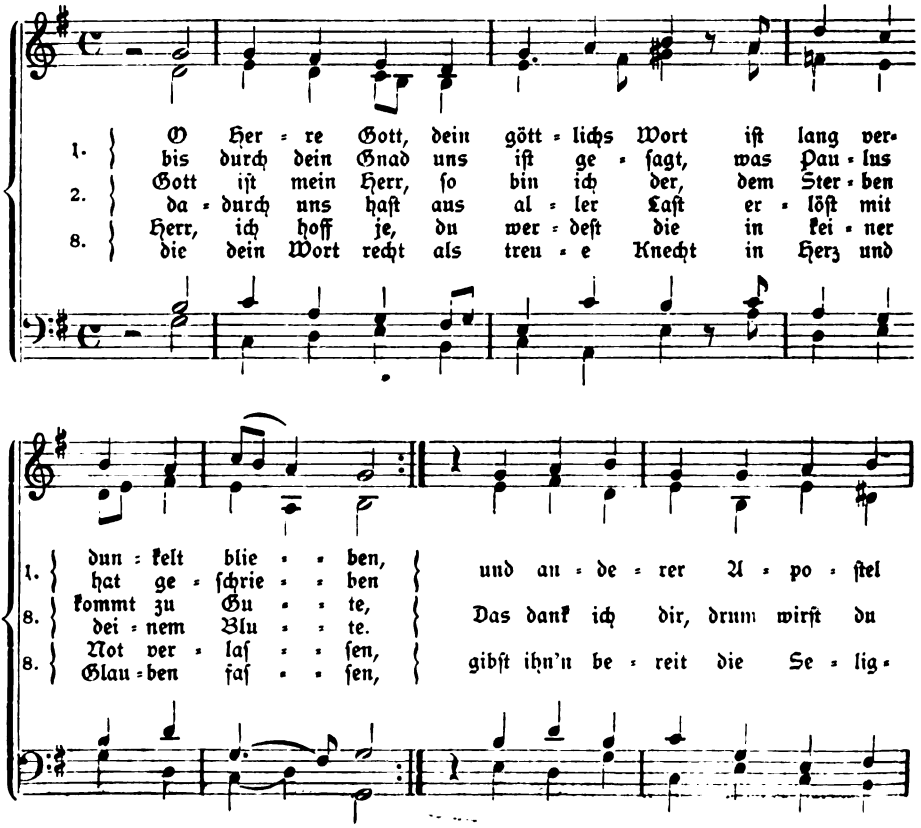


Digitized by Google

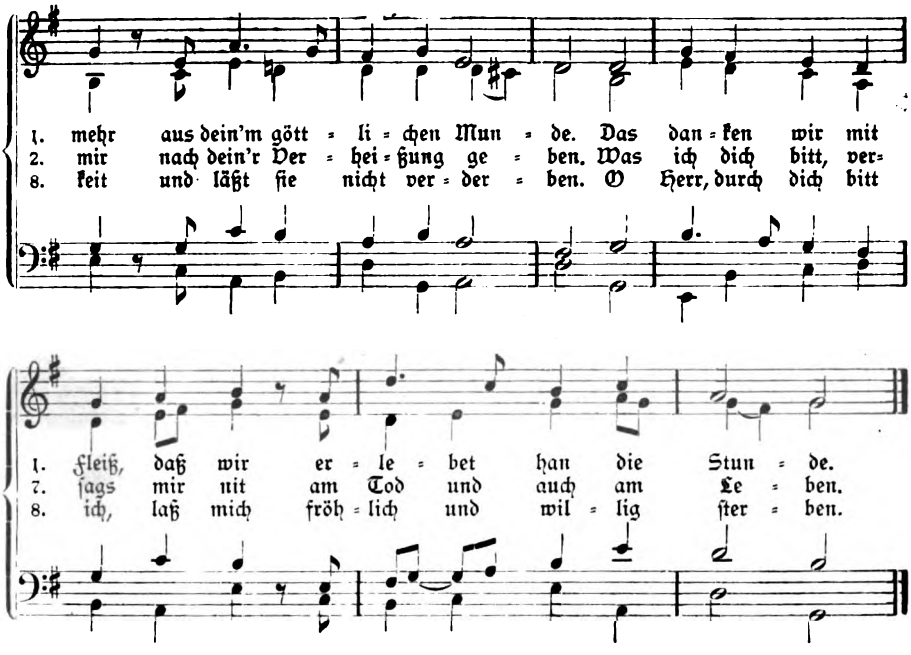


4. „O Herre Gott, dein göttlichs Wort".

Tonſatz: E. Hohmann.

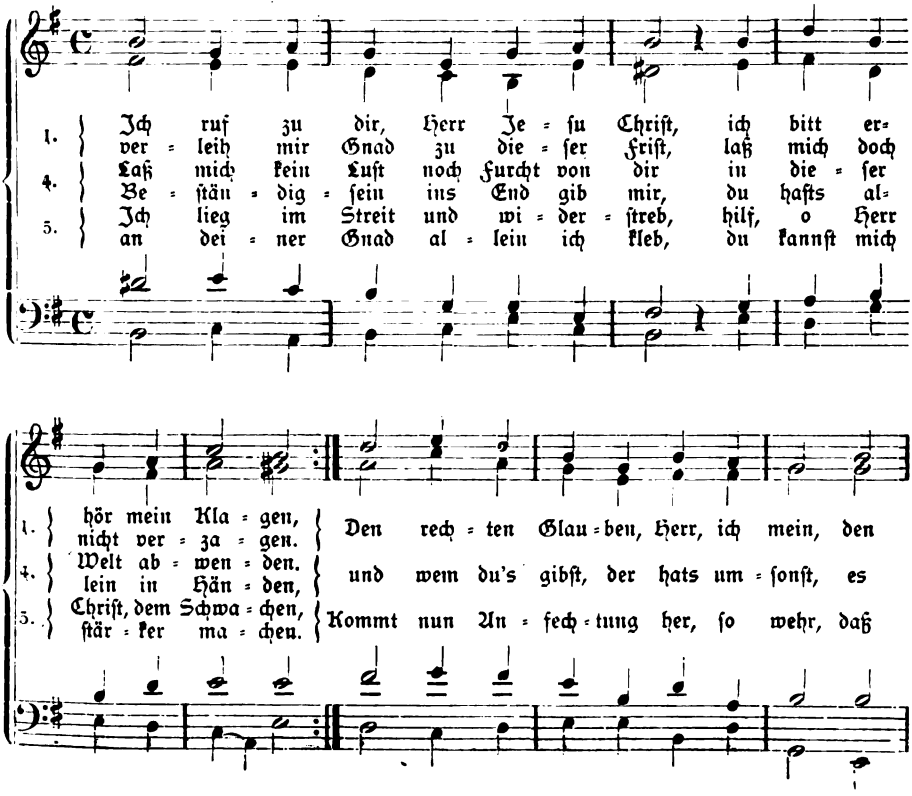


Digitized by Google

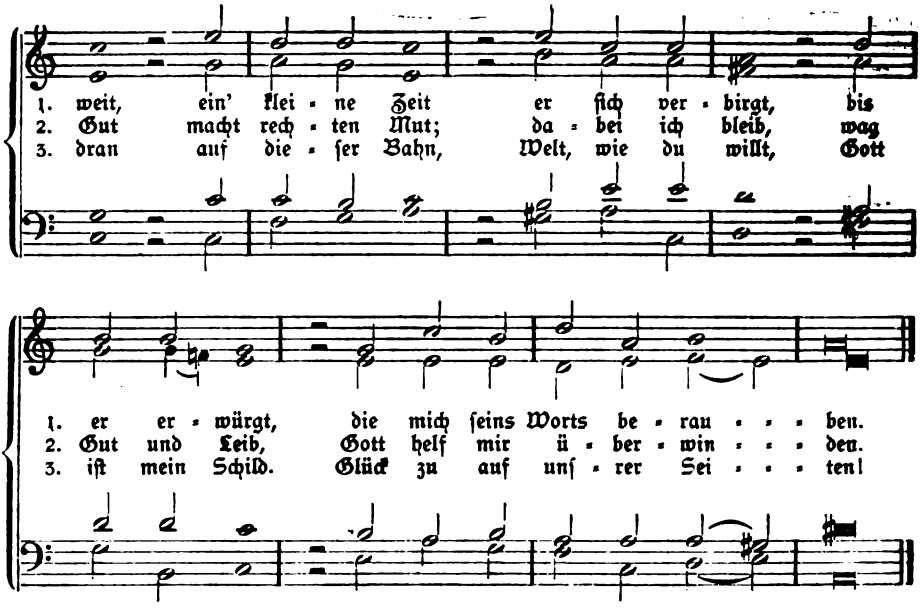


5. „Ich ruf zu dir, Herr Jeſu Chriſt."

Tonſatz: E. Hohmann.

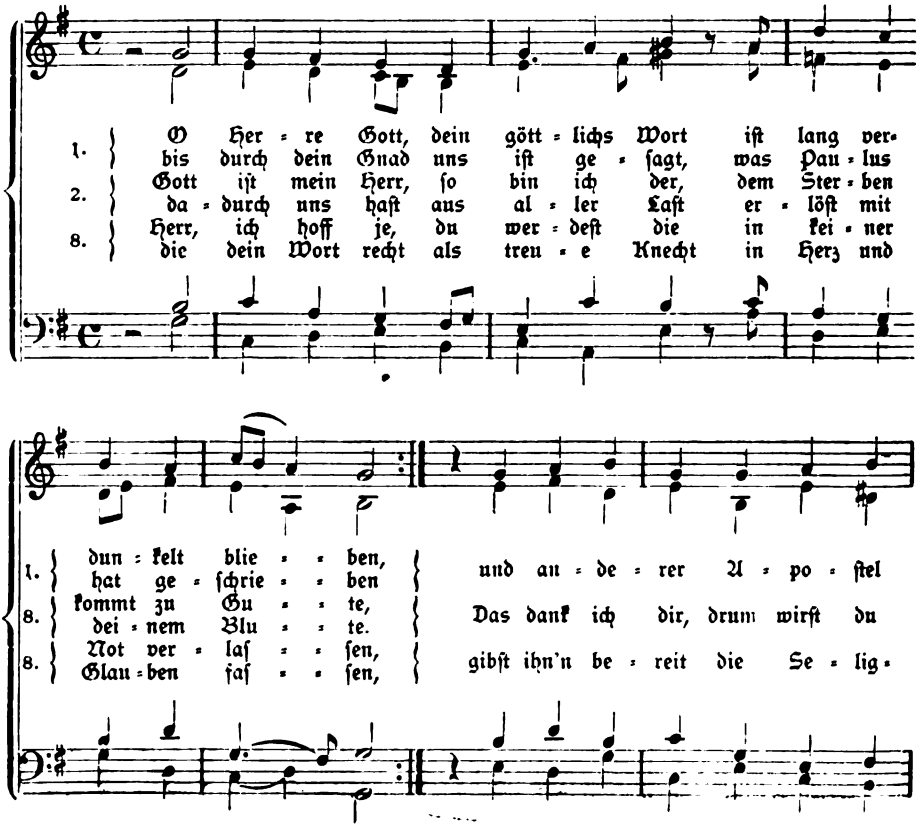


Digitized by Google

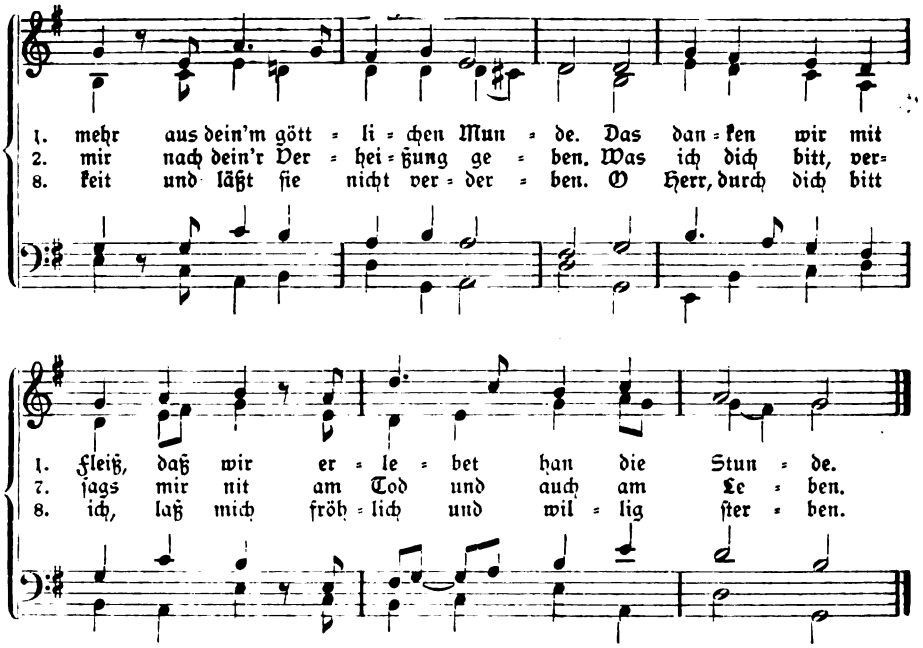


4. „O Herre Gott, dein göttlichs Wort".

Tonſatz: E. Hohmann.

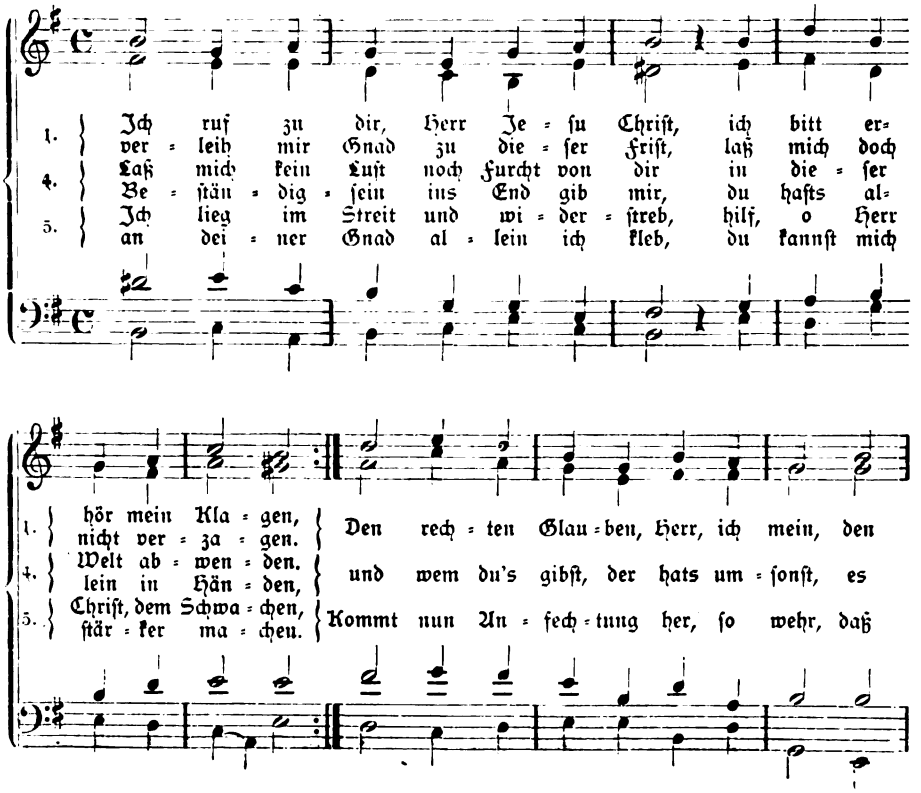


Digitized by Google

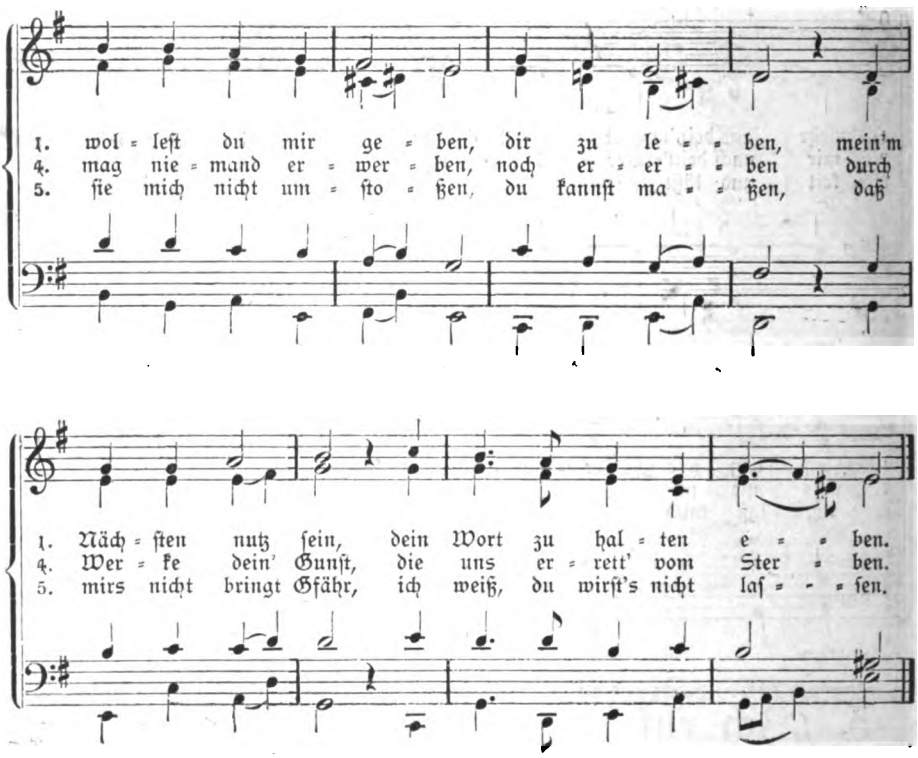


5. „Ich ruf zu dir, Herr Jeſu Chriſt."

Tonſatz: E. Hohmann.



Digitized by Google



Digitized by Google

HARMONIUM

die Königin der Hausinstrumente.

HARMONIUM

sollte in jedem Hause zu finden sein.

HARMONIUM

mit edlem Orgelton von 68—2400 M.

HARMONIUM

auch von Jedermann ohne Notenkenntnis 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.

Alois Maier, Hoflieferant, Fulda.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Fünfjahrs-Register

zur Monatschrift

Jahrgang 1911—1915,

bearbeitet von **Friedrich Spitta**

wird im Mai ausgegeben.

Preis 1,20 ℳ und Porto 10 ₰.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Fünfzehn Kriegspredigten

zum Gedächtnis der Gefallenen

herausgegeben von **Lic. E. Rolffs.**

(Mod. Predigt-Bibliothek 12. R., 4. H.)

IV, 106 u. IV S. Fein kart. 1,35 ℳ. (Porto 10 ₰).

Inhalt: 1. Zum Gedächtnis der Gefallenen. (Jer. 29, 11.) 2. Selig seid ihr. (Luk. 11, 27. 28.) 3. Einen Ehrenkranz auf Heldengräber. (Joh. 12, 24. 25.) 4. Das Todesopfer. (1 Kor. 15, 30—34.) 5. Die größte Liebe. (Joh. 15, 13.) 6. Trostes licht und Dankespflicht. (Joh. 12, 23—25.) 7. In dem, das meines Vaters ist. (Luk. 2, 49.) 8. Das Leid im Lichte der Ewigkeit. (2. Kor. 4, 17. 18) 9. Zum Gedächtnis eines Frühvollendeten. (Jes. 43, 1.) 10. Weine nicht! (Luk. 7, 11—17.) 11. Das Winzermesser Gottes. (Joh. 15, 1. 2.) 12. Deutscher Glaube. (2. Kor. 4, 10.) 13. Die Verlustlisten. (1. Mose 22, 2.) 14. Wie Kinder Gottes mit ihrem Schicksal fertig werden. (2. Kor. 4, 7—10.) 15. Der Sieg des Lebens über den Tod. (1. Kor. 15, 54—58.)

Zwölf Pfingstpredigten

herausgegeben von **Lic. E. Rolffs.**

(Mod. Predigt-Bibliothek 11. R., 3. H.)

Fein kart. 1,35 ℳ (Porto 10 ₰).

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Das Reformationslied von Hans Sachs (Nürnberg 1611, geistl. Psalmen) „Wach auf meines Herzens Schöne", bearbeitet f. gem. Chor, Männerchor, Frauen- bezw. Kinderchor mit Orgel von Elias Oechsler, wird im Juni-Heft und in unsrer Sammlung geistlicher Musik erscheinen. Preis 20 Pfg.; von 15 Stück an je 15 Pfg.

Digitized by Google

Vornehme, neuartige Veröffentlichung:

Künstlerische Beileidskarten

24 verschiedene Nummern einschließlich Hülle zum Preise von Mk. 3.60; auch durch jede bessere Papierhandlung zu beziehen.

Verlag für Volkskunst, Rich. Reutel, Stuttgart.

Drei neue farbige Wandsprüche

in 2 verschiedenen Größen

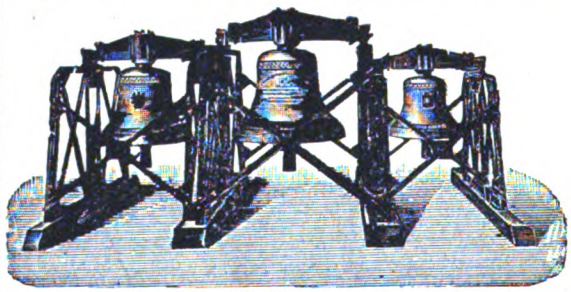
unaufgezogen ℳ —.75 aufgezogen ℳ 1.—
„ ℳ —.45 „ ℳ —.65

Postkarten hiervon: 5 ₰ das Stück, 100 Stück ℳ 3.—

Man verlange Prospekt.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H.,
Karlsruhe i. B., Erbprinzenstr. 10.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1916 mehr als 7077 Kirchen- und 15300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 63 Berliner Kirchen. - - - - - - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Ausgegeben am 27. April 1917. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Grumm'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

17.

H

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Mai 1917 Heft 5 22. Jahrgang

Inhalt:

Die Lieder Luthers. Zur Feier des Reformationsjubiläums. Von Friedrich Spitta. II: Luthers Auftreten als Dichter. — Alte Friedhofswerte. Von Pastor primarius Wallenstein i. Löbau Sa. — Kirchbau in der Mission. Von A. Jehle (Mit 6 Abbildungen). — Die Reformationsfeiern des Jahres 1817 in der Provinz Sachsen. Von Generalsuperintendent D. Gennrich, Magdeburg. — Die Beerdigung. II. Von Pfarrer Oskar Mehl, Hohensalza. — Schriften für das Jubiläumsjahr. Von Friedrich Spitta. — Liederfeier zum Reformations-Jubiläum. — Bemerkungen zur Liederfeier von Friedrich Spitta. — Lieder Luthers im Satz seines Freundes Johann Walther, herausg. von Prof. Schröder, Torgau: 4. Nun bitten wir den heiligen Geist (5stimmig); 5. Komm, heiliger Geist, Herre Gott (4stimmig).

Preis halbjährl. 4 M. Einzel-Heft 1 M. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.
Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Die Anzeige des Reichsbank-Direktoriums auf der vierten Umschlagseite empfehlen wir besonderer Beachtung.

Digitized by Google

HARMONIUM

die Königin der Hausinstrumente.

HARMONIUM

sollte in jedem Hause zu finden sein.

HARMONIUM

mit edlem Orgelton von 68—2400 M.

HARMONIUM

auch von Jedermann ohne Notenkenntnis 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog **umsonst.**

Alois Maier, Hoflieferant, Fulda.

Dr. Ulrich Bruck

(Baß)

Oratorien- und Konzertsänger

GRIMMA bei Leipzig.

Gerard Bunk

Konzert-Organist

Solist und Begleiter

Dortmund, Ardeystraße 87.

Soeben ist erschienen:

Zehn Leichenfeiern im Felde

gehalten

vom Feldgeistlichen **Dr. Willy Schack.**

Steif geheftet 1 ℳ.

Ausführliche Ankündigung mit Inhalt kostenfrei.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Das Fünfjahrs-Register

zur Monatschrift

Jahrgang 1911 bis 1915

bearbeitet von

Friedrich Spitta

ist soeben erschienen.

Preis 1,20 ℳ und Porto 5 ₰.

Auf Kosten der Kirchenkassen werden diese Register ebenso wie die Monatschrift selbst in vielen Gemeinden bezogen. **Frühere Jahrgänge zur Ergänzung der Reihe** liefern wir je nach Umfang des Nachbezugs u. U. **zu ermäßigtem Preise.**

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Die Lieder Luthers.

Zur Feier des Reformationsjubiläums.

Von **Friedrich Spitta.**

(Fortsetzung.)

II.

Luthers Auftreten als Dichter.

Unter den evangelischen Liederdichtern, die seit Luthers Thesenanschlag der reformatorischen Bewegung Ausdruck gegeben haben, finden wir bis zum Sommer 1523 Luther nicht. Wie ist das zu erklären? Wenn ein Martin Bucer nicht mit Gedichten hervortrat, so versteht sich das aus seiner Äußerung an Ambrosius Blaurer: „Wäre ich nicht ganz unpoetisch, so würde ich durch ein Gedicht meine Liebe bezeugen.“ [30]) Daß Poesielosigkeit bei Luther nicht der Grund dafür gewesen ist, davon ihm bis in sein vierzigstes Jahr keine Lieder überliefert worden sind, versteht sich für jeden, der seine Dichtungen, ja, der nur seine Prosaschriften kennt, von selbst[31]), wird aber vollends widerlegt durch die Tatsache, daß Luther nach dem Tode der Brüsseler Märtyrer am 1. Juli 1523 mit einem Liede hervortrat von einer solchen poetischen Vollkommenheit, wie sie von keiner seiner anderen Dichtungen übertroffen wird. Dabei ist wohl zu beachten, daß ein äußerer Zweck für diese Dichtung nicht vorhanden war. Die Christen in Holland, Brabant und Flandern hat Luther durch das Sendschreiben, in dem die Gedanken des Liedes vielfach wiederkehren, so reich getröstet und ermutigt, daß daneben eine Dichtung unveranlaßt wäre.

Es verdankt seine Entstehung einzig dem Drang Luthers, das zum Ausdruck zu bringen, wovon seine Seele übervoll war. Dafür bietet sich ihm der Vers als das selbstverständliche Mittel an. Daß er hier zum ersten Male diese Ausdrucksform gebraucht habe, der sich in jener Zeit alle Welt bediente, wie er denn schon in der Schule zu Eisenach die Poesie mit Erfolg geübt haben soll, ja, daß er jetzt erst sich dessen bewußt geworden sei, daß in ihm ein Dichter stecke[32]), ist so sehr gegen alle Wahrscheinlichkeit[33]), daß man immer wieder staunen muß, mit welcher Zähigkeit sich diese Meinung gehalten hat. Es ist schwer zu verstehen, daß ein Historiker wie W. Köhler von der Tatsache aus, daß das Märtyrerlied das älteste uns erhaltene Datum der Entstehung eines Lutherliedes bedeutet, ohne weiteres schließen kann, es sei überhaupt das erste Lied gewesen, das er gedichtet[34]), und wie von da aus Hausrath mit der blühenden Phantasie eines Dichters folgenden Schluß machen konnte[35]): „Es ist ein merkwürdiger Entwicklungsgang, wie der Theologe

---

[30]) Vergl. Monatschrift XVI (1911) S. 23.
[31]) Vergl. die hübschen Ausführungen bei G. Buchwald, Martin Luther. 2. Aufl. S. 272.
[32]) So neuerdings wieder bei P. Schreckenbach, Ein gute Wehr und Waffen. Geistl. Lieder von M. Luther S. 5
[33]) Vergl. z. B. auch Th. Kolde, Martin Luther II, S. 111.
[34]) Vergl. Martin Luther und die deutsche Reformation 1917. S. 76.
[35]) Luthers Leben II, S. 147 ff.

Digitized by Google

und Reformator Luther in einem reifen, dem jugendlichen Sturm und Drang längst entwachsenen Lebensalter aus praktischem Bedürfnisse heraus zum Liederdichter wird . . . Eine alltägliche Sache ist es doch nicht, daß ein großes poetisches Talent die ganze sangesfrohe Jugendzeit hindurch stumm bleibt, um dann nach vollbrachtem vierzigsten Lebensjahre sich mit einem Erfolge auszusprechen, wie er in unsrer großen und liederreichen Nation bis dahin kaum erhört worden war." In der Tat, das wäre keine alltägliche Sache, zumal wenn man hinzunimmt, daß damals bereits seit Jahren alle Welt zu Liedern entflammt worden war in Folge der Offenbarung, die durch Luther dem deutschen Volk kund geworden, und daß nur sein großes dichterisches Talent sich darüber allein in Prosenschriften geäußert habe: derselbe Luther, der in der Vorrede zum Bapstschen Gesangbuch das Wort geschrieben: „Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst glaubt, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andere auch hören und herzukommen." Man nenne doch nur einen gleichen Fall in der Literaturgeschichte, um diese Hypothese begreiflich zu machen. Uebrigens ist jene ganze Darlegung schon deshalb fehlerhaft, weil die Behauptung, Luther sei aus praktischem Bedürfnis zum Dichter geworden, auf einer chronologischen Umkehrung der zwei Daten beruht, daß er im Juli 1523 das Märtyrerlied gedichtet und daß er Anfang 1524 sich um Schaffung einer evangelischen Liedersammlung bemüht hatte. Ohne weiteres nimmt man letzteres als den Ausgangspunkt der dichterischen Tätigkeit Luthers; das bleibt, so taub man sich auch gegen alle Einwände stellt, ein grober historischer Fehler.[36]) Faßt man, wie es selbstverständlich ist, die Entstehung des Märtyrerliedes als das ältere Ereignis für sich ins Auge, so ergeben sich von hier aus folgende drei Möglichkeiten: 1) es ist das älteste Lied Luthers; 2) es ist das älteste gedruckte Lied Luthers; 3) es ist das älteste uns bekannte Lutherlied.

Was nach den bisherigen Ausführungen gegen die erste Annahme spricht, läßt sich nicht beseitigen durch das, was man gegen die zweite und dritte sagen könnte, man müßte denn der Meinung sein, Entstehung und Druck eines Liedes fielen zusammen, und alle Drucke von Liedern aus dem 16. Jahrhundert seien erhalten. Da davon vernünftigerweise keine Rede sein kann, so ist es selbstverständliche Aufgabe historischer Forschung, die uns erhaltenen Lieder Luthers daraufhin zu prüfen, zu welcher Zeit und aus welchem Anlaß sie entstanden sind, speziell, ob sich unter ihnen solche finden, deren Ursprung vor das Märtyrerlied fällt. Oder sollte es Aeußerungen Luthers geben, welche diesen Fall ausschließen und allem Anschein zuwider die „bis dahin kaum erhörte" Möglichkeit vom Beginn der dichterischen Tätigkeit Luthers in seinem vierzigsten Jahre als notwendig erzwingen?

Man glaubt solche zu haben, und zwar in seiner Schrift Formula missae et communionis vom Ende des Jahres 1523, in einem Brief an Spalatin vom 14. Januar 1524 und in seiner Vorrede zu Walthers Gesangbüchlein ebenfalls vom Jahre 1524[37]).

An der ersten Stelle schreibt Luther — nach der deutschen Übersetzung des lateinischen Originals durch Paul Speratus —: „Ich wollte auch, daß wir viele

[36]) Geradezu grotesk zeigt sich diese Konfusion bei Schreckenbach a. a. O. S. 5 unten und 6.
[37]) Vergl. zum Folgenden besonders St. S. 7—15.

Digitized by Google

deutsche Gesänge hätten, die das Volk unter der Messe sänge oder neben dem Gradual, auch neben dem Sanctus und Agnus dei . . . Aber es fehlet uns an deutschen Poeten oder sind uns zur Zeit noch unbekannt, die fromme und geistreiche Gesänge, wie sie Paulus nennt, uns machen könnten, die es wert wären, daß man sie in der Gemeinde Gottes brauchen möchte. Indeß lasse ich mir gefallen, daß man nach der Kommunion singe „Gott sei gelobet und gebenedeiet" . . . Zudem so taugt auch dieses „Nun bitten wir den heiligen Geist"; desgleichen „Ein Kindelein so löbelich". Denn man findet ihr nicht viel, die etwa einen Schmack oder rechtschaffenen Geist hätten. Das rede ich deshalb, daß, so irgend deutsche Poeten wären, dadurch bewegt würden, uns geistliche Lieder zu machen." In diesem Zusammenhange redet Luther von eigenen Kultusliedern überhaupt nicht. Daraus könnte man schließen, daß solche damals noch nicht vorhanden gewesen wären (das Märtyrerlied kommt für diesen Zweck ja nicht in Betracht), oder daß Luther derselben nicht Erwähnung getan, da es bei dieser Darlegung sein ausgesprochener Zweck war, andere Leute zur Abfassung von Liedern für den Gottesdienst zu veranlassen. Diesem Zwecke wäre nicht gedient worden, wenn er mitgeteilt hätte, er selbst hätte die erwünschten Lieder schon verfertigt, oder halte sich an erster Stelle dazu berufen, sie zu machen.

Daß tatsächlich dieses der Grund des Schweigens über eigene Lieder war, ergibt sich mit vollkommener Sicherheit aus der zweiten der genannten Stellen. Ich gebe sie in genauer deutscher Übersetzung: „Es besteht [bei uns] die Absicht, nach dem Beispiel der Propheten und Altväter der Kirche deutsche Psalmen für das Volk zusammenzubringen,[38]) dadurch Gottes Wort auch durch Gesang unter den Leuten verbleibe. Wir suchen daher überall Poeten. Da aber dir Fülle und Gewandtheit in der deutschen Sprache gegeben ist, und zwar eine durch vielfache Übung wohl ausgebildete, so bitte ich dich, daß du mit uns in dieser Sache arbeitest und versuchest, irgend einen der Psalmen in ein Lied zu übertragen, wie du anbei ein Muster von mir erhältst. Ich möchte aber, daß du neumodische und höfische Ausdrücke vermiedest, damit der Fassung des Volks entsprechend möglichst einfache und gemeinverständliche, dabei aber auch reine und passende Worte gesungen, dazu auch der Sinn deutlicher und dem der Psalmen möglichst nahe wiedergegeben würde. Man muß daher frei verfahren und nach festgestelltem Sinn, ohne an den Worten zu kleben, durch andre bequeme Worte übersetzen. Ich habe nicht so viele Begabung, daß ich so etwas machen könnte, wie ich es wollte. Darum will ich es versuchen, wenn du Heman, Asaph oder Jedithun sein willst. Dasselbe habe ich von Johannes Dolzig erbeten, der ebenfalls wortreich und geschmackvoll ist." Für die Ausführung der Dichtung empfiehlt er dann seine Übersetzung und Erklärung der sieben Bußpsalmen und schlägt Spalatin die Anfertigung des ersten und siebten vor, während Dolzig den zweiten nehmen solle. „De profundis (der sechste) ist von mir übersetzt worden, Miserere mei (der vierte) war schon vorherbestimmt (übersetzt) zu werden." Wenn die vorgeschlagenen Psalmen Spalatin und Dolzig zu schwierig sind, so mögen sie Psalm 34, 35 oder 103 wählen.

Es handelt sich in dieser Ausführung nicht um Abfassung von Dichtungen überhaupt, sondern um Übersetzung von Psalmen und altkirchlichen Hymnen zu

[38]) Im E S. 9 habe ich die Stelle in Anschluß an die traditionelle Auffassung falsch übersetzt: „Ich bin Willens . . . deutsche Psalmen für das Volk zu machen." Richtig St. S. 7.

Digitized by Google

gottesdienstlichem Gebrauch. Daran fehlt es noch. Um diesem Mangel abzuhelfen, sieht sich Luther mit seinen Arbeitsgenossen nach Dichtern um. Und hier wird uns vollends klar, daß er bei dieser Gelegenheit nicht deshalb über eigene ältere Lieder schweigt, weil er auf Dichtungen von sich selbst noch nicht hinweisen kann — er hat im Gegenteil den sechsten der Bußpsalmen schon als ein deutsches Lied verfaßt („Aus tiefer Not schrei ich zu dir") —, sondern weil er im Gegensatz zu so sprachgewandten Leuten wie Spalatin und Dolzig sich auf diesem Gebiet der Dichtung wenig zutraut. Er wird erst versuchen, die in Frage kommenden Psalmen zu übersetzen, wenn der sprachlich ihm überlegene Spalatin sein Genoß werden will. Die Frage, ob er überhaupt erst jetzt zu dichten begonnen habe, kann von hier aus gar nicht entschieden werden. Wenn er sein Lied „Aus tiefer Not" den beiden als Muster vorlegt, so ist für die Zeit der Entstehung desselben damit nichts Entscheidendes ausgesagt: es kann eben jetzt zum Zweck der Versehung des Volkes mit deutschen Liedern gemacht oder als Stück aus früherer Zeit nur wieder hervorgezogen worden sein.

Aus dem Brief an Spalatin kann man die Behauptung, Luther habe im Jahre 1523/24 überhaupt erst zu dichten begonnen, nur gewinnen vermöge einer Übersetzung und Auslegung der Worte, die ich in den „Studien zu Luthers Liedern" S. 7 ff. so gründlich zurückgewiesen habe, daß ich meinen sollte, man würde die von mir bekämpfte Auslegung nur beibehalten können, nachdem man, wie ich darum gebeten, meine Beweisführung als unhaltbar erwiesen hätte. — Es gehört zu den niederdrückendsten Erfahrungen, daß solche berechtigten Hoffnungen fromme Wünsche bleiben, und daß die Lutherforscher das von ihnen vor 12 Jahren Gesagte einfach wiederholen, als ob niemand dessen Richtigkeit je bezweifelt hätte. W. Köhler[39]) übersetzt mit vielen andern den ersten Satz des Briefes an Spalatin so: „Ich bin gewillt, deutsche Psalmen für das Volk zu machen, das ist, geistliche Lieder, daß das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibe." Damit, so meint er, hätte Luther ausgesprochen, daß er erst jetzt zu dichten beginne. Das ein halbes Jahr vorher verfaßte Märtyrerlied wird dabei nicht in Rechnung gestellt. Der Satz lautet im lateinischen Original: Consilium est . . . psalmos vernaculos condere pro vulgo, id est spirituales cantilenas, quo verbum dei vel cantu inter populos maneat. Der Ausdruck condere „zusammenbringen", kann sich ebenso auf das Zustandekommen des einzelnen Gedichtes als auf das der Gedichtsammlung beziehen; im ersteren Falle übersetzen wir es mit „anfertigen, dichten", im anderen mit „zusammenbringen, sammeln". Welche Bedeutung am Platze ist, muß der Zusammenhang ergeben. Dieser ist aber hier von unmißverständlicher Deutlichkeit. Welche Logik läge darin, daß Luther aus seiner Absicht, deutsche Lieder zu machen, schlösse „Wir suchen daher überall Poeten", und daß er sich an Spalatin und Dolzig wendete mit der Bitte, sie möchten ausführen, wozu er sich nicht sonderlich fähig fühlte? Das kann nur der Schluß sein, aus Luthers und seiner Freunde Plan, eine Liedersammlung herzustellen. Der Ausdruck consilium est psalmos condere, „es besteht der Plan, Psalmen zusammenzubringen", ist als Bezeichnung des Willens Luthers in Bezug auf sich geschraubt, stimmt auch nicht mit dem folgenden Satz: „Wir suchen daher überall Poeten"; die Mehrheit, von der hier die Rede ist, muß auch bei consilium ergänzt werden: „es besteht bei uns der Plan."

[39]) A. a. O. S. 76.

Digitized by Google

Dieser Sinn des Schreibens an Spalatin wird vollends sichergestellt, durch Luthers Vorrede zu Walthers Gesangbüchlein: „Demnach hab ich auch samt etlichen andern, zum guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammen gebracht." Denselben Ausdruck gebraucht er in der Vorrede zu den Geistlichen Liedern 1528 bei seiner Abwehr unberechtigter Änderungen des Wittenberger Gesangbuchs: „Kann doch ein jeglicher, wohl selbst ein eigen Büchlein voll Lieder zusammenbringen und das unsere für sich allein lassen ungemehret bleiben." Im Unterschied davon heißt es im Titel des sogenannten Achtliederbuches 1524, das nicht von Luther und seinen Mitarbeitern selbst herrührt: „Etliche christliche Lieder, Lobgesang und Psalm . . . . durch mancherlei Hochgelehrter gemacht."

Mithin kann die Frage, ob Luther zu dichten begonnen habe, als er sich mit seinen Freunden im Jahre 1523/24 umgetan hatte nach deutschen Meßgesängen und Sammlungen geistlicher Lieder für das christliche Volk, aus dem dafür herangezogenen Satze des Briefes an Spalatin schlechterdings nicht beantwortet werden.

Um hierauf eine Antwort zu bekommen, muß man die Untersuchung von anderer Seite her anfassen. Bereits ist festgestellt worden, daß das Märtyrerlied seine Entstehung dem Plane zu christlichen Liedersammlungen nicht verdankt. Ein halbes Jahr vorher entstanden, ist es dann doch in Walthers Gesangbuch, dessen Grenzen weiter gezogen wurden als die einer Sammlung von Kultusliedern, mit aufgenommen worden. Nicht anders wird es sich mit den fünf Liedern von Hegenwalt, Speratus und Styfel verhalten, die in Walthers Gesangbüchlein stehen.

Was ersteren betrifft, so ist meine frühere Äußerung,[40]) Luther habe Hegenwalt die Versifizierung des 51. Psalmes übertragen, unrichtig. Wie sollte man sich das vorstellig machen, da dieser in Zürich lebte? Zudem stammt der uns erhaltene Einzeldruck jenes Liedes vom Freitag nach Epiphanias 1524, ist also jedenfalls älter als der am 14. Januar 1524 abgefaßte Spalatinbrief. Daraus ergibt sich, daß die auf Hegenwalts Lied sich beziehenden Worte: Miserere mei jam praedestinatus fieri, nur bedeuten können, daß diese Uebertragung des 51. Psalmes in ein deutsches Lied schon zur Ausführung gekommen war, ehe Luther mit seinen Wünschen zur Psalmendichtung hervortrat.

Wie steht es nun mit den Liedern des Speratus? Seit November 1523 befand er sich, nach seiner Vertreibung aus Mähren, in Wittenberg. Als Uebersetzer von Luthers Formula missae kam er sofort in Beziehung zu den Gesangbuchplänen, an denen er sich dann mit Beisteuerung von drei Liedern beteiligt hat. Keines derselben kann aber als Ausführung der Grundsätze aufgefaßt werden, die Luther nach der Formuala missae und dem Brief an Spalatin aufgestellt hatte. Denn nicht Eines ist Wiedergabe eines Psalms oder eines altkirchlichen Hymnus, und nur „Es ist das Heil uns kommen her" hat die von Luther gewünschte und von ihm selbst gewählte, schlichte volkstümliche Form. Die beiden anderen mit ihren 19zeiligen meistersingerischen Strophen sind so unpopulär und nehmen sich so fremdartig unter den anderen Liedern aus, daß man ihre Aufnahme geradezu als einen Mißgriff bezeichnen muß, der sich nur daraus erklärt, daß man diese längst fertigen Dichtungen von Speratus nicht zurückweisen wollte.

Die einzige positive Nachricht über den Zeitpunkt der Abfassung von „Es

[40]) St. S. 8.

Digitized by Google

ist das Heil" findet sich in Leupolds Historia Pauli Sperati;[41]) danach hat Speratus in der Gefangenschaft zu Iglau (April bis Juli 1523) das Lied gedichtet. Man braucht nun diesem Berichte von vorn herein nicht vertrauensseliger gegenüber zu stehen als hundert Legenden über die Entstehung von Liedern und wird doch bemerken, daß das Lied keinen Zug enthält, der auf die Lage des Dichters in einer Gefangenschaft deutet und also zum Ausgangspunkte einer solchen Legendenbildung gemacht werden konnte. Der dichtenden Sage hätte es viel näher gelegen, dieses Lied, das später mit Luthers „Nun freut euch, lieben Christen gmein" so oft zusammen genannt wurde, zu gleicher Zeit mit diesem entstehen zu lassen Daß übrigens Meistersinger gelegentlich einfache Strophenformen gebrauchen, sieht man an H. Sachsens Psalmen[42]). Budde's Meinung,[43]) Speratus habe das Versmaß von Luther übernommen, als er bei ihm in Wittenberg weilte, läßt sich doch dem gegenüber nicht halten, daß die Melodie mittelalterlicher Herkunft ist[44]) und desgleichen die Versform mit der „Waise" am Schluß.[45]) So ist es bei allen drei Liedern des Speratus ausgeschlossen, daß sie im letzten Viertel des Jahres 1523 in Wittenberg entstanden sind.

Das Lied Styfels endlich „Dein armer Hauf, Herr, tut klagen" trägt wohl die Ueberschrift des 10. Psalmes, ist aber in seinen apokalyptischen Zeitbetrachtungen so weit entfernt von dem, was Luther als das Muster einer Psalmdichtung aufstellt, steht dagegen in so mancher Beziehung zu Styfels schon 1522 erschienenen Dichtungen, daß es schlechterdings nicht eine Folge von Luthers Aufruf zu kirchlichen Psalmendichtungen sein kann, wie es denn auch in den Enchiridien und dem Achtliederbuch von 1524 fehlt.

Haben nun jene fünf Lieder existiert vor Luthers Gesangbuchplänen (möglich ist es, daß es mit denen von Cruciger und Spengler ebenso steht), so wird es ja wohl berechtigt sein, zu fragen, ob denn seine eigenen im Jahre 1524 veröffentlichen Lieder nicht auch schon, zum Teil wenigstens, früher entstanden seien. Daß Luther sie dann der Welt nicht würde vorenthalten haben, kann man gegenüber der niedrigen Einschätzung, die er seinen Dichterfähigkeiten im Spalatinbriefe zu Teil werden läßt, nicht behaupten. Und nun beachte man, daß es nicht weniger als 24 (25) Lutherlieder sind, die in Walthers Gesangbuch zu Tage treten; und von diesen sollte nur das Märtyrerlied früher abgefaßt, die anderen jetzt bei der Arbeit für die Zusammenstellung eines Gesangbuches im Verlauf weniger Monate verfertigt sein![46]) Man redet von einer fieberhaften Dichtertätigkeit, in der sich Luther damals befunden. Wie stimmt das mit den Tatsachen? Die Äußerungen an Spalatin über seine geringen dichterischen Fähigkeiten zeigen nichts von einer solchen Temperatur. Und ebenso, daß er den Plan, den er dort entwickelt, garnicht einmal zur Ausführung gebracht hat: danach lag es ihm besonders an der Herstellung von Psalmenliedern, in erster Linie über die sieben Bußpsalmen. Außer den damals schon vorhandenen zwei Dichtungen von Hegenwalt und Luther ist keine andere zu Stande gekommen; ebensowenig die über die zur Versifizierung vorgeschlagenen Psalmen 34, 55, 103.

---

[41]) Chr. d'Elvert Quellen-Schriften zur Geschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens, Sektion I. Bd. 2 S. 55.
[42]) W III Nr. 88—101.
[43]) Paul Speratus als Liederdichter: Zeitschrift für praktische Theologie XIV S. 15.
[44]) Joh. Zahn, die Melodie der deutschen evangelischen Kirchenlieder III S. 71.
[45]) W II Nr. 963—967; vgl. außerdem Nr. 466. 784. 893.
[46]) Vgl. G. Wolf, Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte II S. 214.

Digitized by Google

Statt dessen finden sich in Walthers Gesangbuch unter Luthers Liedern neben 9 Verdeutschungen von Psalmen und altkirchlichen Hymnen 14 Dichtungen anderer Art, als die sind, zu deren Verfertigung er deutsche Dichter suchte. Weshalb Luther die Abfassung jener Psalmenlieder nicht selbst übernommen, wenn Spalatin und Dolzig versagten und er sich doch in einem Zustand höchster dichterischer Produktivität befand, die es zu Wege brachte, daß er in wenigen Monaten außer 9 Psalmendichtungen noch 13 anderer Art verfaßte, das ist schwer einzusehen. Man wird anerkennen müssen, daß man sich bei diesen Voraussetzungen in immer größere Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten verstrickt. Nachdem 12 Jahre hingegangen sind, in denen es meine damaligen Gegner nicht für der Mühe wert gehalten haben, meine Ansichten durch schärfere Auffassung und Durchdenkung des wissenschaftlichen Problems zu entkräften, kann ich von ihnen für die Zukunft wohl nichts mehr erwarten. Ich hoffe aber mit vorliegender Auseinandersetzung andere zu erreichen, auf die meine Gründe mehr Eindruck machen werden, und die sich der wachsenden Schar derer zugesellen, die mit dem Dogma brechen, erst im Juli 1523 habe Luther begonnen, geistliche Lieder zu dichten.[47])

Aber wie erklärt es sich nun, daß Luther trotz der überaus bescheidenen Einschätzung seiner Dichterfähigkeiten das Walthersche Gesangbuch zum größten Teil mit seinen Liedern angefüllt hat? Neben 24 eigenen Dichtungen stehen 3 von Speratus, je eine von Hegenwalt, Cruziger, Agricola, Spengler, Styfel. Ich meine, daß seine Mitarbeiter und Leute wie Spalatin und Dolzig dieser Unterschätzung widersprochen und ihn unter Ablehnung der Bitte an sie veranlaßt haben, die eigenen Dichtungen hervorzuholen, deren Vorhandensein sie bei dem Verfasser des Märtyrerliedes wohl annehmen konnten, wenn es ihnen sonst unbekannt geblieben sein sollte, daß er gelegentlich Lieder gemacht. So werden wir auch von hier aus zu der Annahme getrieben, daß die im Jahre 1524 zu Tage getretenen Dichtungen von Luther schon in früheren Jahren verfaßt worden sind, daß er aber ihre Veröffentlichung nicht für nötig gehalten hat. Es beruht das auf einer Schätzung derselben, die unserer Hochschätzung gerade entgegengesetzt ist. Gegen diese müssen wir aber als zureichenden Maßstab für das geschichtlich Wahrscheinliche um so mißtrauischer sein, als sie Luthers ausdrückliches Zeugnis gegen sich hat. Es ist bezeichnend, daß in den herkömmlichen Verherrlichungen der dichterischen Leistungen Luthers seine Selbstkritik völlig unterdrückt wird, die keineswegs auf vorübergehender Stimmung beruhte; schreibt er doch 1530 an Kaspar von Kökeritz: „Weil der heilige Geist, der höchste und beste Poet oder Dichter, zuvor bereits besser und feiner Lieder, nämlich die Psalmen, gemacht hat, habe ich meine garstige und schnöde Poeterei oder Gedicht fahren lassen und diesen Psalm (den 111ten), des heiligen Geistes Lied oder Gedicht, für mich genommen, denselben ausgelegt." Durch jenes schrankenlose Lob, das man Luthers Dichtungen gibt, muß, so sehr die Relativität seiner kritischen Äußerungen in Betracht zu ziehen ist, notwendigerweise ein geschichtlich unzuverlässiges Bild entstehen und die Lösung des Problems der Lutherlieder erschwert werden.

Aus den bisherigen Darlegungen ergibt sich, daß es richtig ist, wenn man das Jahr 1524 als den Zeitpunkt bezeichnet, wo Luther dem Volk das Gesang-

[47]) Unter ihnen auch die Verfasser der neuesten wissenschaftlichen Gesamtausgaben der Lieder Luthers: A. Leitzmann, Martin Luthers geistliche Lieder: Kleine Texte von H. Lietzmann Nr. 24.25; F. Klippgen, Martin Luther. Sämtliche deutsche geistliche Lieder: Neudrucke deutscher Literaturwerke Nr. 230.

Digitized by Google

buch geschenkt hat, daß es aber ganz unrichtig ist, wenn man behauptet, die Ausgabe des ersten Liederbuches habe Luther zum Dichter gemacht.

Die Sache würde anders liegen, wenn Luthers erste Liedersammlung derjenigen gliche, mit der ihm Thomas Müntzer im Jahre 1523 vorangegangen ist, und auf die dieser in der „Deutsch Evangelisch Messe" 1524 mit den Worten zurückweist: „Es sind neulich etliche Amt- und Lobgesänge durch mein Anregen ausgegangen, welche durch die Bäpstischen Pfaffen und Mönche lange Zeit zum Nachteile des Christenglaubens in Latein gehandelt sind." Hier haben wir es mit 10 Hymnen zu tun, den Übersetzungen lateinischer Originale, die von Müntzer und seinen Freunden zum Zweck der Herstellung eines evangelischen deutschen Gottesdienstes gemacht worden sind. Ihre Entstehung fällt demgemäß in das Jahr 1523, wo Müntzer und Haferitz den Gottesdienst in Allstedt reformierten.

Der Vergleich mit Luthers Sammlung ist überaus lehrreich, und ich bedauere nur, daß ich auf ihn in meinen älteren Schriften nicht hingewiesen habe. Auch bei Luther handelt es sich wie bei Müntzer um ein „Anregen" zur Anfertigung deutscher Übersetzungen der bisher bei dem Gottesdienst gebrauchten lateinischen Gesänge. Aber das Resultat seiner Bestrebung war sehr viel ungünstiger. Während Müntzer 10 der gebräuchlichsten Hymnen in deutscher Uebersetzung bieten konnte, so Luther nur 3, erst in den späteren Jahren hat er noch 5 zu Wege gebracht. Von den Psalmen, die bei Müntzer außer Betracht bleiben, sind es im Ganzen nur 8, darunter 2 von anderen Dichtern, von den ihm besonders wichtigen 7 Bußpsalmen im Ganzen nur 2. Spalatin und Dolzig hatten ganz versagt, und ihm selbst fehlte es nach eigener Aussage an poetischem Trieb und Selbstvertrauen. Was schließlich herauskam, war eine Sammlung ganz anderer Art, als ursprünglich geplant war. Die Mehrheit der Lieder bestand aus solchen, die man ursprünglich nicht beabsichtigt hatte, während die beabsichtigten ausblieben. Der Grund für Letzteres war, wie gesagt, daß die von Luther ins Auge gefaßten Männer nicht fähig waren und er selbst damals zum Dichten nicht disponiert war. Der Grund für Ersteres kann dann doch wohl nur darin bestanden haben, daß man bereits vorhandene Lieder zur Füllung des Buches heranzog. Daß das wirklich der Fall war, ist bei den Liedern von Hegenwalt, Speratus, Styfel nachgewiesen worden; bei Luthers Märtyrerlied bedarf es keines Beweises. Und nun rede man uns noch ein, es sei eine gänzlich unveranlaßte Forderung, danach zu fragen, aus welcher Zeit die Fülle der Lutherlieder stammt, die in den ältesten Wittenberger Gesangbüchern vereinigt sind!

Ich bin nicht unempfindlich gegen die freundliche Stimmung, die darin liegt, daß man, mir ein wenig entgegenkommend, versichert, es sei wohl möglich, daß Luther vor dem Jahre 1523 geistliche Lieder gemacht habe; aber was von solchen Liedern damals entstanden sei, wüßten wir nicht, würden es wohl auch nie erfahren. Wissenschaftlich ist mit solchem Entgegenkommen nichts genützt. Mit Liedern, die nicht erhalten sind, haben wir es überhaupt nicht zu tun; es handelt sich um die 1524 erschienenen Lieder Ob es möglich ist, nachzuweisen, in welcher Zeit sie gedichtet sind, das muß entschieden werden, auf Grund einer Untersuchung, der sich die wissenschaftliche Forschung nicht entschlagen darf. Wenn diese nichts Näheres herausstellen sollte, so müßten wir uns begnügen mit dem Urteil, daß über die Zeit der Abfassung der 1524 erschienenen, aber aller Wahrscheinlichkeit nach zum größten Teile damals nicht gedichteten Lieder nichts weiter auszumachen sei,

Digitized by Google

nicht aber dürften wir die in jeder Beziehung unbewiesene Behauptung hinstellen, daß Luthers Lieder im Jahre 1523 hervorzubrechen begannen, und daß das Jahr 1524 dann mit den Wittenberger Gesangbüchern den vollen Liederfrühling der Reformation heraufgeführt habe.[48])

Es tut mir leid, dieses schöne, wirkungsvolle Bild zerstören zu müssen. Aber ich darf hier für mich auf Grund meiner dem wissenschaftlichen Publikum vorgelegten unausgesetzten Untersuchungen wohl in Anspruch nehmen, was einer meiner Gegner,[49]) ohne mein Buch gelesen zu haben, mir abgesprochen hat, den wissenschaftlichen „Wahrheitssinn", und verzichte in diesem Falle auf den mir zugebilligten „ästhetischen Sinn". Auch dieser wird seine Befriedigung finden, wenn einmal die geschichtlichen Tatsachen festgestellt sein werden.

Alte Friedhofswerte.

Von Pastor **primarius Wallenstein**, Löbau Sa.

Wenn so viele alte, unersetzbare Werte jetzt dem Kriege zum Opfer fallen, so tritt an jeden, der alte Schätze zu hüten hat, die ernste Frage der Zeit heran: Hütest und erhältst du sie auch? Wie dies von den Kunstschätzen unserer alten Kirchen — gerade auch der kleinen Dorfkirchen — gilt, so sind auf unseren Friedhöfen in Stadt und Land Werte geborgen, die nicht achtlos übersehen, nicht ungestraft vernichtet werden dürfen. Wie viel ist der Vernichtungswut oder auch nur dem Unverstand bereits verfallen! Die Frage des Raums, der Ordnung, der Gleichmäßigkeit, des Neuen und wie diese Dinge alle heißen, ist oft gerade nach der entgegengesetzten Seite, als es notwendig gewesen wäre, beantwortet worden. Und doch ist so ein alter Friedhof, oft mitten in der belebten Stadt, ein Ruhepunkt für das strömende Leben, in der Straßen langer Zeile ein Stück freier Natur, in dem Treiben der Gegenwart ein Bild vergangener Tage, in dem Dahinfluten der Geschlechter eine Erinnerung an einstige Familien, in der Afterkunst vieles Geschmacklosen noch ein Stück wirklicher Kunst, kurz ein herrlicher Rest alter, wahrer Kultur. Solcher Friedhof soll nicht dem Städtebau zuliebe oder aus Furcht vor den Toten inmitten der Lebenden einfach gestrichen werden. Wenn man in Griechenland und Rom Grabmäler aus uralten Zeiten bewahrt und mit geweihetem Fuße betritt, warum sollen nicht unsere Friedhöfe gleichen Anspruch erheben dürfen? Ein kleines Dorf besitzt oft wenige innere Werte, — soll es sich von frevler Hand den letzten Wert rauben lassen, den es, wie in der alten Kirche, so im stimmungsvollen Friedhofe aus der Urväter Tagen noch sein nennt? Es muß wieder im Volke ein Bewußtsein dafür erwachen, daß die Wertschätzung vergangener Zeiten eine Ehre und eine Notwendigkeit für die Gegenwart ist, und daß in Schöpfungen früherer Tage wir Vorbilder und Mahnungen zugleich für gegenwärtige Tage besitzen. Gekämpft werden muß mit aller Gewalt gegen Anschauungen, die aus bloßen stofflichen Erwägungen heraus über solchen alten, nicht mehr benutzbaren Friedhof zur Tagesordnung übergehen. Auch auf dem Dorfe müssen alte Friedhofswerte geschützt werden.

[48]) Gegen W. Nelle, Ein feste Burg ist unser Gott! oder Das Heldentum in Luthers Liedern. S. 18.

[49]) O. Baumgarten, Monatschrift für die kirchliche Praxis (jetzt: Evangelische Freiheit) VI. S. 289 Das dort ausgesprochene Urteil ist nie zurückgenommen worden.

Digitized by Google

Ich denke an Einzelnes. Umhegt ist der Friedhof von einer Mauer, aus altem Bruchstein einst gefügt. Der Putz ist abgefallen. Aus den Fugen der Steine klimmt das Pflänzlein hervor, Efeu schlingt sich und rankt sich fest. Ein weiches Rasenpolster, gemischt mit der Blüte des Veilchens und dem Grün des Sedums, deckt oben die Mauer. Muß die Mauer wirklich fein säuberlich geputzt und oben mit Quadern abgedeckt werden, damit sie nur ja recht mauermäßig ausschaue und keiner Pflanze mehr Durchschlupf oder Anhalt gewähre? Über dem Haupteingang zum alten Friedhof wölbt sich kühn ein Bogen und gibt dem Eintretenden freundlichen Spruch zum Geleite. Muß der Torbogen fallen, weil der betürmte, schnörkelhafte Leichenwagen durch den Bogen nicht hindurch kann? Oder weil statt des alten Holztores ein „kunstvolles" Eisentor mit allen möglichen unverstandenen Zierraten an dessen Stelle treten und künftig protzenhaft sich darstellen soll, wie ein neuer Fleck auf ein altes, aber ehrwürdiges Kleid? Alte Geschlechter haben ihren Toten zuliebe Grabkapellen errichtet. Manch schönes Wappen ziert den Eingang. Alte Schmiedekunst, vom Dorfschmied sinnig erdacht und kräftig ausgeführt, tritt an Türen und Fenstern dem Beschauer entgegen. In den Gruftkapellen mancher schöne Grabstein! Die Familien sind ausgestorben. Niemand kümmert sich mehr um die Kapelle. Das Eisen rostet. Die Dachziegel fallen herunter. Die Wände werden brüchig. Wer sorgt noch? Die Kirchengemeinde? „Dazu gibt es kein Geld, also die Kapelle dem Erdboden gleich gemacht, auf Abbruch verkauft." Damit wird ein Denkmalswert zertrümmert, der ebenso dem Friedhofe Stimmung wie der Friedhofskunst Anregung und der Gemeinde ein Stück Geschichte gab. Erhaltet solche Kapellen, wenn's auch ein wenig kostet! Pflanzt den rankenden Efeu oder die kletternde Ampelopsis an die einigermaßen gebesserte Mauer und freut euch, wenn dadurch dem Friedhofe ein Stück seiner alten Eigenart bewahrt bleibt. — Auf den Gräbern steht noch manch Grabmal. Der alte Stein ist nicht so, wie jetzt zu Dutzenden es geschieht, nach ein und demselben Muster gefertigt. Er trägt seine kernige Eigenart mit besonderer Form und Inschrift an sich. Das Holzkreuz, etwas windschief, hat doch Kern und will sich nicht ganz werfen lassen. Das eiserne Kreuz, nicht aus Guß, wie sie eins dem andern gleich jetzt auf vielen Dorffriedhöfen in Massen „prangen", ward seinerzeit vom Schmied gefertigt und trägt dessen Hammerschlag und Geistesart. Müssen die wirklich schwinden, wenn das Feld neu belegt wird? Oder können sie nicht dazwischen bleiben und ein Zeugnis ablegen gegen die in ihrer Umgebung entstehenden neuen oft geschmacklosen Gebilde, häßlich nach Stoff und nach Durcharbeitung? Müssen sie wirklich nur Platten abgeben, mit denen man die Friedhofsmauer deckt oder ein neues Totengräberhaus baut, und können sie nicht längs des Kirchengebäudes oder auch an einem besonderen Platze des Friedhofs zwischen grünen Pflanzen neu aufgestellt werden? Hinweg mit dem Gedanken, als ob alte Grabmäler nicht jetzt noch ihre Sprache redeten, und als ob nicht mancher sich weihevoller an der Predigt des Friedhofs, als an der des hochwürdigen Herrn in der Kirche erbaute! Barbaren, ihr Friedhofsäuberer und Steinklopfer, wann wird euch in Dorf und Stadt endgültig das Handwerk gelegt? — Ja, selbst was Gott wachsen ließ, findet vor der Hand solcher Barbaren nicht immer Gnade. Das erste, wenn ein Platz zur Neubelegung eingeebnet wird, ist vielerwärts dieses: Die Axt zur Hand, und all die herrlichen Zypressen und Birken und Sträucher ausgerodet! Nun ist der Platz frei, nun gibt's auch noch

Digitized by Google

ein gut Stück Geld für die Kirchkasse oder Feuerholz für den Totengräber. Glaubt man, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Heimatschutzbewegung solcher Frevel noch möglich ist? Und doch, er geschieht öfter, als man denkt, unter Anordnung oder Zulassung sonst ganz verständiger Leute. Kein Baum darf gefällt, kein Strauch ausgerodet werden; ja selbst der Birkensame, der auf die Mauer fiel und dort einem Bäumchen das Leben schenkte, soll uns zur Freude stimmen. Lieber das Grab etwas verlegt, oder den Weg etwas gebogen, um den alten Pflanzenwuchs, die Niststätte zahlreicher Singvögel, den Ausgang des Säuselns und Singens im Winde, so lange wie möglich zu erhalten. Unsere alten Friedhöfe vor allem, die nicht mehr belegt werden, sollten zu waldartigen Erquickungsplätzen umgeschaffen werden. Hier findet der Mensch was er braucht, Ruhe und Frieden. —

Kirchbau in der Mission.*)

Von **A. Jehle.**

Der verdiente Missionsgeograph Dr. Grundemann hat zuerst in der Allgemeinen Missionszeitschrift 1892, dann in einem eigenen zweibändigen Werk die Ergebnisse seiner Studienreise nach Indien vorgelegt. Eingehend legt er dort dar, daß die Mission die Aufgabe habe, alles Berechtigte in der Eigenart eines Volkes zu erhalten bezw. zu heiligen. Er befürwortet das besonders in Beziehung auf indische Kunst: Baukunst und Bildhauerei, Musik, Malerei. Leider erstarb die daran sich knüpfende Erörterung bald; geschehen ist seiner Ansicht nach fast nichts.

Prioritätsstreitigkeiten sind ekelhaft, bei einem solch originellen Mann wie Dr. Grundemann auch nicht angebracht. Aber Tatsache ist doch, daß auf der allgemeinen, auch von Deutschland beschickten Missionskonferenz in London im Jahre 1888 schon die berühmte Reisende Isabella Bishop mit eingehendster Begründung auf diese Fragen hinwies und um Erhaltung der Sitten, Kleidung, Baukunst fremder Völker bat, soweit sie mit dem Christentum sich vertragen. Auch hier war der Ertrag der Erörterung gering. Die meisten Missionare mußten, wenn sie überhaupt auf diesen Punkt eingingen, zugeben, sie bauten eben europäisch, soweit das möglich sei unter einfachen Verhältnissen. Sobald die Eingeborenen durch den Einfluß der Missionare Gewerbe lernen und damit mehr Geld verdienen, wollten sie eben eine Kirche nach europäischem Muster haben.

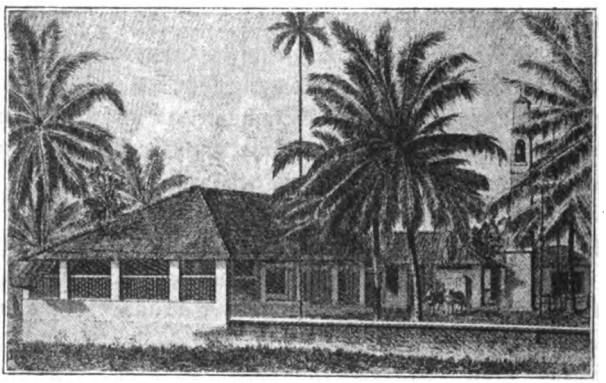
Dr. Grundemann hat sich später beklagt, daß seine Ausführungen keine Früchte getragen. Er führt das auf die Überlastung aller deutschen Missionsinspektoren zurück. Ein anderer Grund dürfte der Gedanke sein: quieta non movere, solange man schwerer wiegende Fragen vor sich hat.

Aber ganz hat die Frage nie geruht. Bischof French, der selbst mehrere orientalische Sprachen beherrschte, bestand darauf, daß an und in seiner Kathedrale in Lahore nichts angebracht werde, was einen Mohammedaner ärgern könnte namentlich keinerlei Bild. Dem Gedächtnis der 3 größten Missionare im Pandschab (davon der erste der in Basel ausgebildete Dr. Pfander) widmete er 3 Spruch rollen in mohammedanischer Art mit den Inschriften aus dem ambrosianischen Lobgesang: Dich preist der Apostel hohe Schar (Pfander). Dich preist der

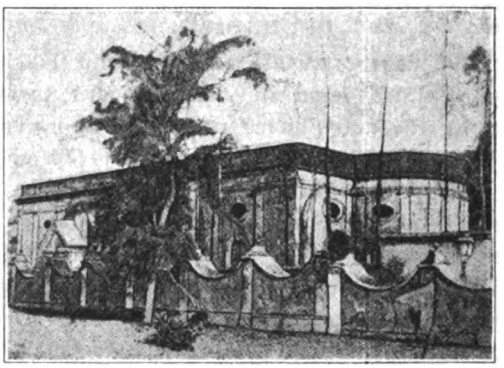
*) Die beigegebenen Bilder verdanken wir dem gütigen Entgegenkommen des Herrn Missionssekretärs Anstein von der Baseler Mission.

Digitized by Google

Profeten fromme Gemeinschaft (Knott). Dich preist der Blutzeugen edles Heer (Gordon). — Jetzt geht sein Sohn noch weiter und verlangt, um das Arabische und damit den Islam für Christum zu erobern, nicht nur Einführung arabischer Liturgien (in Indien), sondern sarazenischen Baustil für die Kirchen und ihre Ausschmückung, fünfmaliges kniendes Gebet und öffentlichen Aufruf dazu.



Missionskapelle in Kann a nur, Indien.



Christuskirche in Tandschaur, Indien. (Von Missionar Schwartz erbaut.)

Was die indischen Heiden anbelangt, so hat ein anderer Missionar die Berücksichtigung indischer Kunst streng verworfen, da sie immer pantheistische, also heidnische Gedanken auslöse. Für indische Kunst trat auf einer Konferenz in Bangalore ein Fräulein Fry ein. Sie schlägt vor 1.) in den Schulen Zeichnen nach indischem Geschmack; der indische Idealismus sei immer noch besser als unser neuzeitlicher Realismus. 2.) Verwendung nur indisch gedachter Bilder bei der Heidenpredigt, da sonst die Aufmerksamkeit in ganz andere Bahnen gelenkt werde. 3.) Annäherung aller Missionsbauten an den indischen Stil. Eines habe indische Kunst mit dem Christentum gemein, das Wertlegen auf das Unsichtbare.

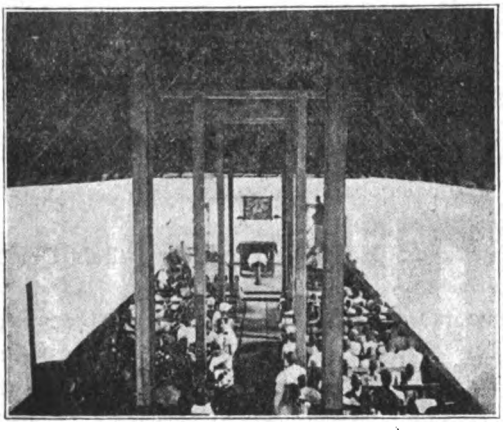
Kirche in Mayara-Abokobi, Goldküste.

Aber über diese Dinge schreibt besser ein indischer Missionar. Ich beschränke mich auf Afrika. Im Jahre 1905 veröffentlichte Dr. Grundemann im Christl. Kunstblatt Bilder von Missionskirchen von überall her und besprach ihre Vorzüge und Nachteile. Ich war damals einigermaßen überrascht, wie gut die Baseler Missionskapellen auf der Goldküste wegkamen. Abgebildet war die allerdings typische Kapelle von Abokobi: ein einfaches Rechteck von Mauern mit weit-

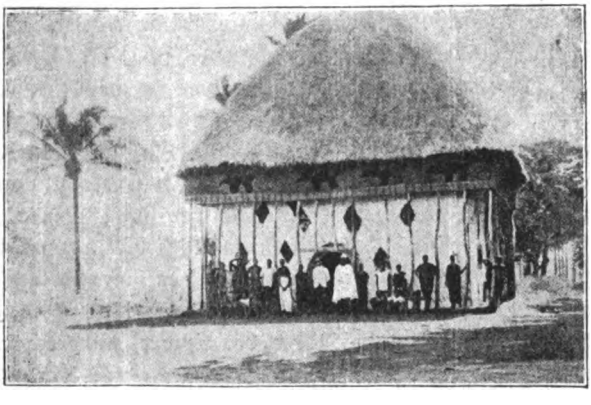
Digitized by Google

ausladendem Dach zum Schutz gegen Regen und tropischen Sonnenbrand, kühl allerdings, was Grundemann in Indien vielfach vermißte. Auf der Giebelfläche des Daches der sog. Turm, falsch gestellt für einen Dachreiter, aus Sparsamkeitsgründen zu klein für einen Turm, außer allem Verhältnis zu den Massen des übrigen Gebäudes. Was unseren Kirchen hier überall einen unkirchlichen Eindruck verleiht, ist, daß das Dach inwendig nicht einmal verschalt, sondern überall sichtbar ist wie in einem Schuppen. Zweckmäßig ist das Gebäude,

Kapelle in Abokobi, Goldküste.



Inneres der Kapelle in Abetifi, Goldküste.



Kapelle in Bamum, Kameruner Grasland.

aber ob es den von Dr. Grundemann aufgestellten Grundsätzen entspricht? Ist diese Bauart nicht vielmehr etwas Fremdartiges?

Frau Bishop hat für Japan z. B. eine Nachahmung der Tempel der Montosekte empfohlen. Ist das wünschenswert? Sollten nicht die Erfahrungen der römischen Kirche mit ihrer „Akkommodation" uns warnen? Ein tempelartiges Gebäude muß doch fortwährend heidnische Erinnerungen wachrufen. Nur wer in der Arbeit drin gestanden ist, kennt den harten Kampf gegen den heidnischen Sauerteig in unseren Gemeinden. Welche Mühe kostet es, die Heidenchristen an Stille in der Kirche und andere zum kirchlichen Dekorum gehörende Dinge zu gewöhnen!

Was ist überhaupt der Zweck eines Tempels? Die Anbetung. Seine Um-

Digitized by Google

wandlung in eine Kirche paßt deshalb wohl für die römische Mission (auch für die russische und andere, die sich katholisch nennen), da sie den Kruzifixus oder ein Heiligenbild an Stelle eines Götzen, den Reliquienschrein an Stelle des Götzenschreins setzen können. Auch wenn man im evangelischen Gottesdienst das kultische noch so sehr betont, bleibt immer noch ein himmelweiter Unterschied von der Anbetung, die den Katholiken in so gefährliche Nähe zum Heidentum rückt.[1])

Bei evangelischen Kirchen gilt als erster Grundsatz für den Baumeister, daß er eine Predigtkirche und nicht eine Meßkirche zu bauen habe. Der Grundsatz bleibt auch, um der Akustik willen, bestehen, wenn man den Gottesdienst liturgisch reicher ausgestaltet. Jedenfalls bleibt auf dem Missionsfeld die Predigt auf absehbare Zeit weitaus das wichtigste Stück des Gottesdienstes, da die Heidenchristen doch fast überall noch Kinder am Verständnis sind, denen noch alles erklärt werden muß.

Ist nun aber die Missionskirche in erster Linie Predigtkirche, dann kommt sofort die praktische Frage: Warum hat die alte Kirche für ihre Bauten die Basilika übernommen, statt auf den Tempeln „das Kreuz schimmern" zu lassen? In erster Linie aus dem praktischen Grund, daß die Tempel nicht Raum genug für größere Versammlungen boten. Die meisten Tempel sind doch nur für eine, man möchte sagen, Defilierkour vor dem Götzenbild eingerichtet. Hier in Afrika vollends sind sie so klein, daß neben dem Priester meist nur noch 3 oder 4 Personen Platz finden: die den Götzen befragenden Heiden oder, wenn es ihm so besser paßt, seine geheimen Helfershelfer.

So wird für Afrika wohl allgemein der Tempel als Vorbild für evangelische Kirchen auszuscheiden sein.

Dazu kommt eine andere für den Europäer zunächst überraschende Erwägung: die Baueinheit für den Neger ist nicht das Haus sondern der Hof. Einzelne Häuser kennt er nicht. Und das sind eben unsere Kirchen wie die oben erwähnte in Abokobi. Darum müssen sie immer etwas Fremdartiges nach seinem Gefühl sein. Sein Denken ist da ganz anders als das unsere. Ob der meist rechteckige Hof durch ein Haus und im übrigen durch einen hohen Zaun eingerahmt ist oder ob vier Gebäude seine Einfassung bilden, ist im Grunde einerlei: die Hauptsache ist der Hof. Die ihn umgebenden Häuser öffnen sich nach dem Hof. Da wo europäischer Einfluß schon eingedrungen ist, haben sie meist Fensteröffnungen nach außen; man wird sie aber nie offen sehen sondern mit Läden geschlossen und vernagelt. Den Verkehr mit der Außenwelt vermittelt nur eine einzige, verhältnismäßig enge Türe, die unmittelbar in den Hof führt Diese Anschauungsweise ist sogar in die Sprache übergegangen. Der Tshier sagt: Siehe, ich stehe hinter der Tür und klopfe an. Das Haus ist nur Notbehelf gegen die Unbilden der Witterung, gegen Diebe und andere böse Menschen; im übrigen spielt sich das ganze Leben im Hof und auf der Straße ab, leider! denn wenn der Körper abgehärtet wird, leidet die Seele, besonders der Kinder, unberechenbaren Schaden. Doch letzteres nur nebenbei.

Größere Volksversammlungen halten die Neger einfach im Freien, unter den

[1]) Ein Presbyterianer bemerkte im Jahr 1888 auf jener Konferenz: „Wir sollten den Gedanken nicht aufkommen lassen, daß eine Kirche ein Tempel ist; denn dann können wir sie nicht schön genug machen. Sie wäre dann eine Behausung Gottes, während wir Presbyterianer seit 300 Jahren daran festhalten, eine Kirche sei ein Ort für Menschen, um mit andern zusammenzukommen". Ich möchte das nicht unbedingt unterschreiben, s. unten.

Digitized by Google

weitausladenden Ästen der „Schattenbäume“ (oft, aber nicht immer Luftwurzelbäume). Und unter den gewaltigen Zeltschirmen, mit denen hier auch der kleinste Häuptling ausrückt, finden viele seiner Leute Platz. Ein amerikanischer Missionar aus Natal berichtete in London 1888, seine Zuluchristen hätten zuerst auch so sich versammelt, später aber den Baum mit einem Zaun umgeben, wie ihre Kraals. Dann aber kam — die europäische Kirche.

Für Versammlungen mäßigen Umfangs wird der größte Hof des „Königs“ gewählt, besonders für Gerichtsverhandlungen. Auch hier sitzt meist alles unter freiem Himmel, aber bei größeren Häuptlingen findet sich am einen Ende des Hofs eine offene Halle für Richter, Beisitzer und etwaige Schreiber — die Apsis der ursprünglichen römischen Basilika. Wenn nach Vitruv der Urgedanke der Basilika nur die Überdachung eines Forums gegen Wind und Wetter war, so ginge das hier den Leuten sehr gegen die ganze Gewöhnung. Doch habe ich bei Hochzeitsessen schon eine zeitweilige Überdachung eines Hofes mit vielfarbigen Tüchern gesehen.

Nach Dr. Grundemanns Grundsätzen müßte demnach eine wirklich volkstümliche Kirche hierzulande aus einem Hof bestehen, umschlossen von 4 ganzseitig offenen Hütten. Die äußere Grundform wäre dann das griechische Kreuz. Hier, wo die Giebel parallel zu den Seiten des quadratischen Hofes verlaufen, hat das keinerlei Schwierigkeit. Es muß höchstens für Dachrinnen gesorgt werden. Etwas weniger einfach ist es, wo Rundhütten üblich sind. Die Eingangstüren lägen an den inneren Winkeln des Kreuzes, um unmittelbar in den Hof zu führen. Eine der offenen Hütten, ich sage lieber Hallen, nähme Altar und Taufstein und, um möglichst keine Zuhörer hinter dem Prediger zu haben, die Kanzel auf; vielfach genügte für letzteren Zweck auch nur ein Geländer, wie wir es in der alten Kapelle in Kumase hatten. Die gegenüberliegende Halle nähme das Harmonium — Orgel können wir hier nicht haben — und, um den Raum auszunützen, den Singchor auf. Die beiden übrigen Hallen dienten zweckmäßig älteren und kränklichen Gemeindegliedern. Der Hof nähme die übrigen Kirchenbesucher auf. Wegen des Regen müßte er sorgfältig gepflastert werden. Und die Hitze!? Sie ist Negern nicht so lästig wie uns. Unsere Christen in Begoro wollten ihr durchlöchertes Kirchendach, das uns Europäer in Gefahr des Sonnenstichs brachte, lange nicht flicken: sie hätten es ganz gerne, wenn die Sonne sie teilweise bescheine. Zu helfen wäre durch Pflanzen eines Schattenbaumes. Aber das hätte seine schweren Nachteile: seine Wurzeln würden nach und nach den ganzen Hof heben und die Fundamente der Gebäude angreifen; seine Blätter würden nach einem Regen noch lange tropfen. Ein anderer Weg wäre eine einfache Vorrichtung zum Überziehen von Tüchern, wie oben erwähnt. Ich kann mir aber lebhaft vorstellen, wie die nach kurzer Zeit bei Negern aussähen. Aber der einfachste Ausweg ist doch die Änderung der der Heimat nachgeahmten Gottesdienstzeit. Warum gehen wir ausgerechnet innerhalb der heißesten Zeit zur Kirche, womöglich zu der Zeit, in der der Neger gewöhnt ist zu kochen und zu essen? Die früheren Morgenstunden und späteren Nachmittagsstunden eignen sich so gut oder besser. Auf eines müßten wir allerdings verzichten, auf Orientierung der Apsis. Sie müßte nach Norden gestellt werden, damit der Prediger weder Morgen- noch Abendsonne ins Gesicht bekäme.

Und wie stände es mit der Akustik in der Predigtkirche? Wie ich aus

Digitized by Google

vielfältiger Erfahrung weiß, ist unter freiem Himmel schwer reden. Aber es handelt sich meist um kleinere Gemeinden, und wenn sie größer werden, empfiehlt es sich wie in Uganda, nicht große sondern mehrere Kirchen zu bauen und die Parochialeinteilung ein- und durchzuführen.

Nebenbei erwähnt sei, daß die Aſanteer früher ihre öffentlichen Gebäude wundervoll verzierten mit geometrischen Mustern in Hochrelief oder Durchbrucharbeit. Der europäische Materialismus, d. h. die Möglichkeit, durch eifrigen Kakaobau rasch reich zu werden, hat auch dieser Kunst den Todesstoß gegeben; man sieht sie fast nirgends mehr. Formenfreudig ist der hiesige Neger auch sonst: Tische, Stühle, Kisten, Kalabaschen, Kämme, Tabaksdosen, alles versieht er mit geometrischen Ornamenten. Warum hat man diese Gabe noch nie zur Belebung der öden Kirchenmauern fruchtbar gemacht?

Dr. Grundemann hat in Indien gefunden, daß die Kirchenbauten nach abendländischer Weise allein schon den Heidenchristen seinem Volk entfremden, das Christentum zum Fremdkörper machen. Das ist vielleicht in Afrika nicht in dem Maß der Fall. Aber zu kämpfen haben auch wir fortwährend gegen den Gedanken, daß das Christentum eine „Europäersache" sei. Hier kommt aber noch ein Grund hinzu. Es ist unglaublich, wie schnell der Neger hier alles Eigene preisgibt und den Europäer nachzuahmen sucht. Und die Christen meinen, es darin andern zuvortun zu müssen. Das zeigt sich auch beim Kirchenbau: je europäischer je besser. Eine Gemeinde sucht darin die andere zu übertrumpfen: einen höheren Turm oder gar zwei, eine Galerie oder gar drei, eine — meist ganz unnötige — Sakristei u. dgl. Ich habe mehrmals die Mühe gehabt, angefangene Kirchen vollenden zu helfen. Die einzige Gemeinde, der ich eine Kirche nach obigen Grundsätzen vorschlagen wollte, zieht es trotz ihrer Armut vor, zu warten, bis ihre Geldmittel eine europäische Kirche erschwinglich machen. „Man würde uns ja auslachen". Kein Wunder! ein Missionar sandte einmal ein Telegramm in der Landessprache auf die Telegraphenstelle. Der Beamte, dessen Muttersprache es war, schrieb darauf (englisch): in dieser Affensprache werden keine Telegramme angenommen!

Ich tröste mich damit — es ist freilich ein magerer Trost — daß in unseren gewöhnlichen Kirchen leichter Ordnung halten ist. Die Neger sind vielfach noch Kinder: das Fremdartige schüchtert sie mehr ein. Allgemein hört man aus Gegenden, wo evangelische und römische Missionen neben einander stehen, daß die größeren und prächtigeren Bauten der Katholiken einen viel größeren Eindruck hervorrufen und die Gottesdienste viel feierlicher machen. Die oben erwähnte Äußerung jenes Presbyterianers führt, fürchte ich, zu der Formlosigkeit, die ich schon in schweizerischen Kirchen beobachtet habe. — Nebenbei erwähnt sei, daß die große neue Moschee der fremden Muhammedaner in Accra ganz vom hergebrachten Typus abweicht, vielmehr äußerlich vollkommen einer christlichen Kirche gleicht (am Giebel sind neben dem Halbmond sogar Kreuze vertieft angebracht). Einzig die Stellung des ziemlich massigen Turms neben das Eck der Moschee und seine vier Geländer zeigen, daß er als Minaret [2]) und das Ganze als Moschee gedacht ist. Was die Muhammedaner zu dieser Bauart veranlaßt hat, weiß ich nicht. Wettbewerb mit den Christen? oder Rücksicht auf den starken und häufigen Regen hier, der ein ganz überdachtes Gebäude empfahl?

[2]) Richtiger Medaun; Minaret bedeutet Leuchtturm.

Digitized by Google

Zu meinem nicht geringen Staunen fand ich im Nachruf für einen kürzlich, verstorbenen indischen Missionar, Bateman, daß meine oben beschriebene Kirche schon existiert, allerdings nicht in Afrika sondern in Narowal im Pandschab. Dr. H. U. Weitbrecht beschreibt sie wie folgt: „die Kirche war originell wie ihr Erbauer: sie besteht aus einem geräumigen Chor, der überdacht ist, aber keinerlei Sitze enthält außer den Matten auf dem Boden; das Schiff ist ein großer offener Hof, umschlossen von Kreuzgängen, in denen kleinere Versammlungen im Notfall Unterschlupf finden können."

Die Reformationsjubelfeiern des Jahres 1817 in der Provinz Sachsen.

Von D. **Gennrich**-Magdeburg.

Ganz von selbst wendet sich in diesem Jahr, in dem der Gedächtnistag der Reformation zum 400. Mal wiederkehrt, unser Blick in die Vergangenheit. Wir fragen, wie haben unsere Väter die Jahrhundertfeiern der Reformation begangen, wie verlief insonderheit die Feier im Jahre 1817, das ja einen wichtigen Markstein in der Geschichte der evangelischen Kirche, vor allem der preußischen Landeskirche, bedeutet. Förster hat die Bedeutung der Reformationsfeier dieses Jahres in ihrem Zusammenhang mit der Verfassung, Liturgie und Union der preußischen Landeskirche klar herausgestellt.[1]) Aber das Fest selbst findet keine ins Einzelne gehende Darstellung bei ihm. Und doch ist es ungemein lehrreich, den Verlauf dieser Feiern im einzelnen näher kennen zu lernen, nicht nur, weil daraus für die Gestaltung der in diesem Jahr bevorstehenden Feiern manche Anregung entnommen werden kann, auch — wie man es *nicht* machen darf —, sondern auch weil sich dadurch überhaupt ein interessanter Einblick eröffnet in das ganze Geistes- und Kulturleben der damaligen Zeit. Einige Mitteilungen hat *Stephan* in „Deutsch-Evangelisch" auf Grund der Allgemeinen „Chronik der dritten Jubelfeier der deutschen evangelischen Kirche" (herausgegeben von Schreiber, Veillodter, Hennings I. Band Erfurt und Gotha 1819 550 S. Qu.!) gemacht,[2]) ebenso *Smend* aus den Akten des westfälischen Konsistoriums, die freilich keine besondere Ausbeute gewährten.[3])

Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, ein Bild der Feiern zu entwerfen, wie sie sich in der Heimatprovinz der Reformation abspielten, soweit neben einzelnen im Druck erschienenen Beschreibungen die Akten des Königlichen Konsistoriums in Magdeburg dazu in den Stand setzen.[4])

Vorerst einige allgemeine Bemerkungen über den Charakter der Feiern im Verhältnis zu denen von 1717. Insofern stimmten sie mit einander überein, als sie auch 1817 sich vielfach schließlich auf 3 Tage ausdehnten. Auf Grund der Kabinetsordre des Königs Friedrich Wilhelms III. vom 7. Februar 1817 bestimmte ein Erlaß des Ministers d. J. vom 3. Juni 1817, der am 17. Juni dem Konsistorium zuging, daß das Fest am 30. Oktober mit allen Glocken einzuläuten sei, der Hauptfesttag, der 31. Oktober, in allen Gemeinden

[1]) Die Entstehung der Preußischen Landeskirche. Tübingen, Mohr 1905, I. S. 267ff.

[2]) Das evangelische Jubelfest in der Vergangenheit, Deutsch-Evangelisch, herausgegeben von Schian 1917, S. 2ff.

[3]) 1917 und der deutsche evangelische Kirchengesang, Korrespondenzblatt des Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland 1916, S 77ff.

[4]) Inbetracht kommen hier „Akten betr. die Säkularfeier des Reformationsfestes in der Provinz Sachsen" Tit. XIV D 1 Nr. 5 vol. I sowie besonders acta gen. „Die Feier des Reformationsjubelfestes im Jahr 1817 betr. C sect I litt A Nr. 20 (1. Abtlg. der Kgl. Regierung zu Merseburg) enthalten Berichte über die Schulfeiern; die Konsistorialakten sind auch hier nicht besonders ergiebig. Die aus Anlaß des Festes erschienenen Predigten und Berichte usw. sind nach Berlin gesandt zur Vervollständigung der in der Kgl. Bibliothek angelegten Sammlung).

Digitized by Google

durch Festgottesdienste am Vormittag mit besonderer Liturgie und vorgeschriebenem Gebet[5]) gefeiert, der 2. Festtag (der 1. November) aber durch Schulgottesdienste und -feiern begangen werden sollte. Da nun der 1. Festtag ein Freitag war, ergab es sich von selbst, daß der Sonntag fast überall Nachfeiern in den Kirchen brachte. Aber sonst zeigt die Art der Feiern 1817 doch bemerkenswerte Unterschiede von denen 1717. Hierüber spricht sich schon ein zeitgenössischer Berichterstatter aus, der Oberprediger und Superintendent M. Chr. G. Berger, der in der 2. Aufl. seiner „kurzen Beschreibung der Merkwürdigkeiten, die sich in Eisleben, und in Luthers Hause daselbst besonders auf die Reformation und auf D. Marthin Luther beziehen" vom Jahre 1827, auch ein Kapitel über die Feier des dritten Reformations-Jubelfestes bringt. Er ist der Ueberzeugung, daß im Vergleich mit der Reformationsjubelfeier des Jahres 1717 ein „Fortschritt zum Besseren unleugbar sei, man mag nun auf die dabei gehaltenen Predigten und Reden, oder auf die dabei gesungenen religiösen Gedichte und Lieder, oder auf den ganzen Geist der Feier sehen." Vor allem sei „die Bedeutung und Eigentümlichkeit dieses Festes als eines religiösen 1817 reiner erhalten" worden als vor 100 Jahren (S. 168 vgl. S. 184). Ein Blick in Cyprians, des Gothaer Oberkonsistorialrats Hilaria evangelica, in der auf etwa 1330 Folioseiten Berichte über die Jubelfeier 1717 aus den verschiedensten Orten der evangelischen Christenheit zusammengestellt sind, beweist ihm das: „Dies Mal keine Feuerwerke, keine Wachtparaden, kein Kanonendonner und Gewehrfeuer nach der Predigt unter dem Liede „Herr Gott dich loben wir" ganz in der Nähe der Kirchen; keine Kontroverspredigten und bittere Ausfälle auf nicht evangelische Christen, überhaupt weit weniger von solchen Festlichkeiten, die mit dem Sinn und Geiste des heiligen Festes streiten. Dagegen frommer Ausdruck der Freude über die großen, nun wieder um 100 Jahre erhaltenen Vorteile der Reformation, und inniger lauter Dank dafür gegen Gott." (S. 168). Wenn auch die Feiern in Kirchen und Schulen, in Familien und an öffentlichen Orten 1717 im allgemeinen ähnlich verliefen und ungemein zahlreiche Beteiligung fanden, so seien doch die Gesänge und Gedichte des Jubelfestes 1817 „in besseres deutsch verfaßt, dichterischer, erhebender, schöner; und die Predigten duldsamer und den Fortschritten der theologischen Literatur angemessen." Darüber hinaus habe aber die Jubelfeier 1817 manches Auszeichnende und Besondere gehabt, was man weder 1617 noch 1717 finde. Als solches nennt Berger,

1) daß man am Vorabende des eigentlichen Festtages an vielen Orten Beichtgottesdienste gehalten habe oder Abendbetstunden bei Licht, von welch „rührender Feier immer noch viele mit Andacht und Begeisterung reden,"

2) daß Stiftungen und Geschenke für Kirchen und Schulen in höherem Maße gemacht worden seien als 1717,

3) die Bibelsache durch „die brittischen würdigen Apostel" (Steinkopf, Kinkerton, Schwabe) ungemein befördert wurde,

4) die diesmalige Feier vor allem auch ein Schulfest war,

5) der Anfang zur Vereinigung der lutherischen und reformierten Kirche in eine evangelische Kirche gemacht wurde, so daß man hoffen dürfe, „daß einst bei der vierten Reformations-Jubelfeier keine Spur der Trennung mehr vorhanden sei, und die Namen Lutheraner, Reformierte nur noch in der Geschichte vorkommen,"

6) vielfach zum dauernden Gedächtnis der Feier Bäume, (Obstbäume, Pappeln, besonders Luthereichen- und -linden) gepflanzt wurden,

7) Luthers Andenken häufiger und dankbarer erneuert wurde als je vorher, nicht nur durch zahlreiche Schriften, auch durch Schenkungen und besondere Stiftungen für noch vorhandene Nachkommen der Familie Luthers. (S. 169—174)

Dieses Urteil ist charakteristisch für den Verfasser und die damalige Zeit, soweit sie noch

[5]) Die das Fest betreffenden Zirkularschreiben, der Entwurf zur Liturgie usw. sind abgedruckt bei Hanstein, Vorbereitungen zur Feier des 3. Jubelfestes der Reformation Berlin, Sander, 1817. Als Predigttexte waren zur Wahl gestellt: 1. Cor. 16, 13; 15, 58; Eph. 5, 9; Röm. 13, 12; Joh. 8, 32; Offb. 3, 11.

Digitized by Google

von den Anschauungen und Stimmungen der Aufklärung beherrscht war, die sich ja gern in dem Gedanken sonnte, wie herrlich weit sie es gebracht habe. Wenn man nämlich die von Berger und namentlich die ausführlichere von dem Eislebener Karl Penseler gegebene Beschreibung der Feierlichkeiten des dritten Reformationsjubiläums in Eisleben[6]) mit der Schilderung des zweiten bei Cyprian vergleicht, so muß man doch ein Fragezeichen hinter die Behauptung setzen, daß 1817 der Charakter eines religiösen Festes vorherrschend war und reiner festgehalten wurde als 1717. (84) Freilich fehlten 1817 Feuerwerk, die Gewehrschüsse der Schützenkompagnie, die „Lösung der auf dem Markte stehenden Stücke", während in der Kirche das Tedeum angestimmt wird. Aber waren die Aufführungen, „vergnügten Bälle" und „glänzenden Mittagessen," von denen Penseler berichtet, nicht auch „Festlichkeiten, die mit dem Sinn und Geist des heiligen Festes streiten"? Berger schweigt von ihnen, da „diese und ähnliche Feierlichkeiten — er meint einen Fackelzug von 1200 Berg- und Hüttenleuten — unmittelbar mit der Religion, mit Kirchen und Schulen nicht in Verbindung" ständen (S. 183)! Aber sie nehmen unter den Festlichkeiten in Eisleben 1817 noch einen viel größeren Raum ein als 1717. Umzüge mit Musik, Ausschmückung der Häuser mit allerlei allegorisch-symbolischen Transparenten, Illumination des Abends waren Ausdruck der Freude 1817 wie 1717. Dagegen können die eigentlich „religiösen" Feiern in Kirche und Schule weder an Zahl noch an Ausdehnung und festlicher Ausgestaltung sich mit denen des Jahres 1717 messen. Ein kurzer Ueberblick mag dies zeigen.

Nachdem am 30. Oktober das Fest mit allen Glocken eingeläutet, „Figural-Vesper gehalten und Beichte gesessen" ist, singt am 31. Oktober der chorus musicus auf dem durch Pechlampen erhellten Markt figuraliter „Nun danket alle Gott", danach das Tedeum, beides unter Begleitung von Pauken und Trompeten und „dreimaliger Lösung" der unvermeidlichen „Stücke". Um 4 Uhr ist Frühmette in Andreas und St. Annen, um 7 Uhr die Amtspredigt, in allen Kirchen über das ordentliche Evangelium des Tages (der 31. Oktober war ein Sonntag) Math. 22, 15—22[7]), vor welcher in Andreas die von dem Cantor von Andreas „apart auf dieses Fest verfertigte Cantate musiziert wird, um 1 Uhr Nachmittagspredigt, vor welcher wieder eine große Cantate musiziert" wird. Am Montag den 1. November ist wieder Gottesdienst früh 7 und mittags 1 Uhr, wobei beide Male in Petri „musizieret" wurde; am 2. November früh 7 Uhr in allen Kirchen („Musik in Nicolai"), 1 Uhr mittags in Andreas allein Gottesdienst (mit „Musik"). Nachmittags in allen Kirchen Kinderlehre, nachdem auch vor der Austeilung von Almosen an Arme im Lutherhaus vormittags 11 Uhr eine „Betstunde" gehalten ist. Schulfeierlichkeiten werden am 3. und 5. November im Gymnasium gehalten, am 3. halten der Rektor, der Conrektor und der Subconrektor ihre orationes saeculares, am 5. werden von Schülern vita et fata Lutheri in einzelnen Abschnitten vorgetragen, indem dazwischen von den „Musen", d. h. Schülern, die unter Anführung des „Apollo" als die 9 Musen auftreten, eigens für den Tag komponierte deutsche Arien gesungen werden. Dazwischen hält am 4. November der Generalsuperintendent der Grafschaft Mansfeld, D. Sal. Deyling, ebenfalls in der Aula des Gymnasiums, eine Konferenz der Mansfelder Geistlichen „im Beisein vieler anderer Gelehrten" ab, die von 8—1 Uhr

[6]) Ausführliche Beschreibung der Feyerlichkeiten des dritten Reformationsjubiläi am 31. Oktober 1817 zu Eisleben, abgefaßt von Karl Penseler, Halle, Chr. Hendel (ohne Jahr.)

[7]) Interessant ist, wie sich die Prediger damals unter dem Perikopenzwang mit der Aufgabe die Festpredigt am 31. Oktober zu halten, abfanden. So geht z. B. M. Rosenhagen, P. zu St. Petri und Pauli im Exordium von den Ehrensäulen aus, die für verdiente Leute „mit bedenklichen Anschriften" aufgerichtet zu werden pflegen. Daher richtet er in der Propositon nun auch „dem theuren Luther" eine Ehrensäule auf, an welcher zu sehen ist „sein naturelles und eigentliches Bildnis in Lebensgröße" und zwar (im Hinblick auf die Frage im Evangelium des Tages: Wes ist das Bild und die Ueberschrift?) mit dieser Ueber- und Anschrift: oben: Von Gott geschickt; auf der linken Seite: sehr gedrückt; auf der rechten: doch nicht erstickt; darunter die Summa: Was der Allerhöchste schickt / wird oftmals gar sehr gedrückt / Aber doch nicht gar erstickt. Und nun führt die Predigt aus: 1) Luthers Beruff zur Reformation. 2) Lutheri Verfolgung bey der Reformation. 3) Lutheri Schutz und Erhaltung wie auch Ausbreitung seiner Lehre.

Digitized by Google

dauert und nach einer lateinischen Ansprache des Generalsuperintendenten eine „sehr gelehrte disputatio de S. Irenaeo, evangelicae veritatis confessore ac teste, a Renati Massueti pravis explicationibus vindicato" des Diakonus zu Petri Pauli mit einer Anzahl Opponenten zu hören bekommt. Dieser Festakt wird wie alle übrigen mit „schöner Instrumental- und Vokalmusik" umrahmt. Nimmt man hinzu, daß in der Verordnung des Konsistoriums der Grafschaft Mansfeld über die Jubelfeier „männiglich" ermahnt wird, „die Woche über durch rechtschaffene Buße und andere heilige Uebungen" sich gebührend auf sie vorzubereiten, daß ferner bestimmt wird, daß „Gott zu Ehren auch die 3 Tage die Musik in Kirchen gehalten, nach derselben Zeit aber solche wieder eingestellet, und mit der Trauer (!) biß auf fernere Verordnung continuiret werden soll", so wird man nur sagen können, daß wirklich nicht gut mehr geschehen konnte, um der Jubelfeier den Charakter einer religiösen Feier zu wahren.

Vergegenwärtigen wir uns demgegenüber kurz auch den Verlauf der Festlichkeiten 1817 nach dem Bericht von Berger und Penseler: Am Vorabend bekränzen festlich geschmückte Jungfrauen unter Begleitung von Musikkorps und einer Ehrengarde der Schützenkompagnie die Lutherkanzel in Andreas und den Taufstein in Petri-Pauli. Zwischen den 3 Pausen des feierlichen Glockengeläutes singt der Schülerchor unter Begleitung von Blasinstrumenten auf dem Markt, der voll Zuschauer und Fremde ist, die einstimmen in die Gesänge. Die festlichen Gefühle, die in „gefalteten Händen, gen Himmel gerichteten Blicken und mancher Träne" sich kundtun, vermehrt ein großes „religiöses Konzert" in der prachtvoll erleuchteten Petrikirche zum Besten der Armenfreischule in Luthers Hause, deren 99 Kinder zum Jubelfest sämtlich „vom Kopf bis zum Fuß, mit Einschluß eines neuen Hemdes, Schnupftuches und Hutes" neu gekleidet und mit Luthers Petschaft (rotes Herz mit schwarzem Kreuz auf einer weißen Rose mit goldgelbem Rand) in Tuch und Seide, das ihnen auf die linke Brust geheftet wird, geschmückt werden. „Tief bis in die Nacht hinein dauerte das Wogen und Wallen auf den Straßen fort, und Eisleben glich schon am Vorabend einem Heerlager ohne Pulver und Blei, ohne Trommeln und Kanonen, ohne Flinten und Degen. Und frohe, dankbare Lieder und Gesänge hörte man. Auch sonst harte und unteilnehmende, gegen Kirche und Religion gleichgültige Personen ahndeten die Wichtigkeit des nahen Festes, und fühlten sich unwillkürlich von unbekannten heiligen Empfindungen durchdrungen. Kenner und Freunde der Reformation aber, und ihrer „nicht zu berechnenden fortdauernden sich immer mehr ausbreitenden höchst wichtigen und wohltätigen Folgen, empfanden frommes Entzücken in ihrer Brust, weinten Wonnenthränen, und konnten vor Freuden nur ein paar Stunden durch den Schlaf auf das anbrechende Fest sich stärken." (Berger O. 177.)

Das Fest selbst wird am 31. Oktober morgens 6 Uhr durch Festgeläut aller Glocken und Gesang vom Balkon des Rathauses eingeleitet, wieder „mit Freudenthränen begrüßt und durch Gedanken und heilige Entschließungen geweiht." In feierlichem Zuge begibt man sich zu Luthers Geburtshaus, wo „Ein feste Burg" angestimmt wird, von hier zum Markt, von wo aus man sich in die verschiedenen Kirchen verteilt, in denen um 8 Uhr die Festgottesdienste stattfinden. Beim Gottesdienste in Andreas wird eine vom Kantor für diesen Tag componierte Kantate aufgeführt. Nach dem Gottesdienste werden die Armen der Stadt auf dem Neustädter Rathaus gespeist. Um 1 Uhr ist wieder Gottesdienst, nachher eine kurze Feier in Luthers Geburtshaus, am Abend Illumination und eine „mimisch-plastische Darstellung", in welcher Frau Professor Hendel-Schütz aus Halle, „um auch durch die Kunst, die Luther, wie bekannt, so hoch in Ehren hielt, diesen Tag seiner Vaterstadt zu feiern, den ägyptischen, griechischen, italienischen und altdeutschen Styl der Malerei auf das treffendste charakterisiert". (Penseler.) Der zweite Tag (der 1. November) bringt die behördlich angeordneten Schulfeiern: um 9 Uhr Schüler-Gottesdienste in sämtlichen Kirchen, mittags eine Speisung der Kinder der Armenfreischule, nachmittags die Feier im Gymnasium, dazu abends einen Fackelzug von 1200 Berg- und Hüttenleuten mit einer feierlichen Ansprache vor der von der Gewerkschaft gestifteten Lutherbüste und einem von einem großen Teil der Bürgerschaft in der Resource gegebenen „vergnügten Ball", mit dem „die Feierlichkeiten dieses

Digitized by Google

großen Völkerfestes endigten, ganz den Erwartungen entsprechend, die nur die kühnsten Anforderungen zu hegen vermochten". Der 2. November ist, lediglich den Ergötzlichkeiten gewidmet, von denen „vorzüglich ein in der Resource bei Herrn Friedrich veranstaltetes glänzendes Mittagsessen Erwähnung verdient". Hierbei wurde ein von dem Berichterstatter Penseler gedichtetes Lied nach der Weise „Vom hohen Olymp herab" gesungen, in dem in 9 Versen die Tafelrunde aufgefordert wird das angebliche Lutherwort: „Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang" recht zu beherzigen mit dem Schluß: Uns allen wird er doch nicht wieder tönen / Des Jubelfestes Jubelklang, / Drum wolln wir heut uns den Genuß verschönen, / Und treulich tun was Luther sang, / Und lieben die Weiber, Wein und Gesang, / Weise zu seyn unser Lebe lang! Chor: Wir lieben die Weiber usw. Doch wurde „auch dieses frohe Mahl durch Wohltun, der Menschheit schönsten Beruf verherrlicht", indem bei ihm für die Stadtarmen 50 Rthlr. gesammelt wurden. Abends beendigte dann ein glänzender Ball das Fest. Das die Festlichkeiten 1817.[8])

Wie dabei der Superintendent Berger behaupten kann, der Charakter des religiösen Festes blickte 1817 überall durch und wurde reiner festgehalten als 1717, ist nur verständlich, wenn man die gänzlich veränderte Anschauung der Aufklärung über die Stellung und Aufgabe der Religion im bürgerlichen Leben in Betracht zieht, in der Sentimentalität und philisterhafter Moralismus sich mit einander verbinden. Daß Rührung erzielt wird und Thränen fließen, ist die Hauptsache, und daß man „des ärmeren Mitbruders" durch Gaben und wohltätige Stiftungen gedenkt.[9]) Und daß nach dieser Richtung 1817 mehr geschehen ist als 1717, — was doppelt anerkennenswert ist bei der keineswegs glänzenden Wirtschaftslage nach den Freiheitskriegen, wird man zugeben müssen, und insofern Bergers Urteil beipflichten können, wie überhaupt die Festlichkeiten schon durch das behördlich veranlaßte Aufgebot der Schuljugend am 2. Tage einen volkstümlicheren Charakter zeigten als 1717.[10]) Aber wenn

---

[8]) So „glänzend" wie in Eisleben scheint das Fest in Wittenberg nicht verlaufen zu sein, das freilich seinen besonderen Glanz durch die Anwesenheit des Königs erhielt, der an der Einweihung der erneuerten Schloßkirche und der Grundsteinlegung des Lutherdenkmals am 1. November teilnahm.

[9]) An die Erzählung von der Einkleidung der Armenschulkinder knüpft Penseler folgenden Erguß: „O hätten dieß doch alle diejenigen gesehen, denen vielleicht das allgemeine Austauschmittel zu allen Bedürfnissen des physischen Lebens, das Geld, als todtes Metall im wohlverwahrten Kasten verrostet, hätten sie es hier ganz gefühlt, wie viel der reinsten, der göttlichsten Freuden sie zu geben und zu nehmen vermöchten, und hätte ihnen hier, wenn nicht ihr eigenes Herz, ein anderer den schönen Christusspruch zugerufen: was ihr thut einem der geringsten von denen, die an mich glauben, das habt mir gethan! -- vielleicht flösse manche Thräne weniger, und leichter hübe sich manche von bangen Sorgen schwer gedrückte Brust!" (S. 11 f.)

[10]) Vergl. dazu Stephan a. a. O. Aber auf das Fest in Eisleben 1717 paßt die von Stephan gegebene allgemeine Charakteristik der Feiern dieses Jahres doch kaum, daß die „allgemeine Freude sich früher wesentlich nur in der gehorsamen Befolgung der für das Fest gegebenen Vorschriften" habe äußern können (S. 8). Man lese nur folgende Schilderung in der „historischen Nachricht, welcher Gestalt das andere evangelisch-lutherische Jubelfest . . . in der Grafschaft Mannßfeld . . . und absonderlich in der Stadt Eißleben celebriret worden" (aufgenommen in Cyprians oben genanntes Werk): „Abends 6 Uhr ließen sich auf E. E. Raths in der Alt-Stadt gemachte Anstalten so wohl vom Rat-Hause als dem Wage-Thurm 2 Chöre Musicanten mit Trompeten und Paucken wechselsweise etliche Stunden hören, wobey denn auch mit Lösung der Stücke continuierlig angehalten, sonderlich aber von der löblichen Schützen-Compagnie nichts unterlassen wurde, was dieses hohe Fest durch viel 100 Freuden-Schüsse und andere Jubel-Bezeugungen splendider zu machen dienlich seyn wollen. Inmittelst nun, so dieses vorging hatte E. E. Rath auch das Rath-Hauß von unten bis oben durch mehr als 700 Lichter erleuchten lassen, welches dann bey damals sehr finsterer Nacht, über die massen schön anzusehen war. Hierauf sahe man an vielen so wohl Publiquen als anderen Privat-Gebäuden unterschiedliche Illuminationes, welche von viel hundert Fremden und Einheimischen etliche Stunden lang betrachtet wurden, und waren unter denen Publiquen Gebäuden die Wage und des seel. Herrn Lutheri Haus in der langen Gasse als des Raths jetziges Allmosen-Haus sonderlich notabel. An dem ersteren präßentierte sich nechst dem Königl. Pohln. Churfl. Sächs. Wappen, so übern Eingang des Thurms zu sehen war, eine Kirche, deren Turm dem Einfall drohte, gegenüber die Vernunfft als ein Frauenzimmer abgebildet, welche in einem Irrgarten stehend mit einem Per-

Digitized by Google

Berger von den Feiern 1817 rühmt, daß sie auch in Beziehung auf die Gesänge und Gedichte denen von 1717 überlegen gewesen seien, so wird das reichlich selbstgefällige Urteil — wenigstens was die kirchenmusikalische Seite der Feiern betrifft, durch die Tatsachen nicht gerechtfertigt. Gerade die kirchlichen Feiern des Jahres 1817 beweisen vielmehr, wie sehr die Leistungen auf diesem Gebiet — eben unter dem Einfluß des Rationalismus und der Aufklärung heruntergegangen sind, und der Geschmack sich keineswegs — gebessert hat.

Schon das fällt auf, daß Berger, obgleich er in seiner allgemeinen Schilderung der Feiern 1817 von „großen Kirchenmusiken" spricht, die sie wie 1717 verschönt hätten, in seiner Beschreibung der Eislebener Festlichkeiten es nicht der Mühe für wert hält, sie auch nur zu erwähnen. Tatsächlich stehen auch die Gottesdienste 1817 an Zahl und Umfang der aufgeführten Kirchenmusiken weit hinter denen von 1717 zurück. Noch größer ist die Fülle bei der Zweihundertjahrfeier der Uebergabe der Augsburger Konfession, 1730, die auch 3 Tage (25.—27. Juni) in Anspruch nahm[11]) — die Zeit Bachs! Auch Penseler weiß nur davon zu berichten, daß bei dem Hauptfestgottesdienst in Andreas der Kantor Fuhrmann eine für diesen Tag komponierte Kantate aufgeführt habe, deren Text der Kandidat der Theologie Weise gedichtet hatte[12]). Wir teilen ihn mit, da er typisch ist für den Inhalt der Lob- und Dankgesänge, die damals angestimmt wurden. Chor: Psalm 66: Jauchzet Gott alle Lande! lobsinget zu Ehren seines Namens! rühmet ihn herrlich! Recitativ: Ja, Wonne, Höchster, unsere Brust durchfließt, / Der Mund in Preisgesängen sich ergießt! / Von Wahnesmacht und Irrthum war umschlossen / Das Licht, das uns dein Sohn gewährt, / Mit hartem Sklavenjoch der Geist beschwert, / Den zu befreyn des Mittlers Blut geflossen. / Da riefst den Mann du in der Nacht, / Daß heller deiner Wahrheit Sonn' er schaute, / Und Luther brach des Aberglaubens Macht, / Gestärkt von dir, dem er vertraute. Arie: Wie durch grauer Nebel Düfte / Goldumstrahlt die Sonne bricht, / Und auf Auen, Berg' und Klüfte, / Rings ergießt ihr segnend Licht: / So durchbrach der Wahrheit Schimmer Wahnesnacht mit Gotteskraft; Jauchzend schauen wir die Trümmer / Geistlicher Tyrannenschaft. Chor: Deß freuten unsere Väter sich, / Laut priesen unsre Lieder dich; / Dir, Höchster, bringt im Heiligthum / Auch unser Herz heut Preis und Ruhm. / Dir singen wir; / Dir danken wir! Herr, unser Gott, dich loben wir! —

Aus den andern Gottesdiensten wird von besonderen kirchenmusikalischen Aufführungen nichts berichtet. Außer der Absingung der für die Reformationsfeier 1817 gedichteten Lieder aus der Sammlung von Hanstein und Fulda, auf die wir noch zurückkommen, scheint die musikalische Verherrlichung des Festes in Eisleben sich auf das schon erwähnte; „große religiöse Konzert" in der Petrikirche beschränkt zu haben, das unter der „Direktion des um die hiesigen Konzert-Musiken überhaupt so verdienten Herrn Bergschreibers Nauwerk zur allgemeinen Zufriedenheit aller Anwesenden executiert wurde." Es bestand aus der Musik des ersten Teils von Haydns Schöpfung und „aus mehreren Kompositionen der beliebtesten Komponisten unserer Zeit, denen zum Beschluß ein Chor aus Schusters Lob der Musik folgte" (Penseler S. 9).

spectiv nach dem Thurm sahe mit dieser Devise: Errando ruina, auf Teutsch: „Des Irrtums starke Macht / Hat mich zum Fall gebracht." — In ähnlicher Weise werden ca. 50 emblematische Figuren und Gemälde beschrieben, die an verschiedenen Häusern angebracht sind. Der regierende Stadt-Voigt Martin Schmidt hält für die Bildnisse des Kurfürsten (Königs von Polen) und Kurprinzen, die er angebracht hat, nur „französische Unterschrift für vornehm genug: Qu'il vive le Roy de Pologne & l'Electeur de Saxe etc. — Auf Veranlassung des Rats wird nach 7 Uhr eine Prozession von 200 Knaben veranstaltet, die „mit weißen Hemden angethan, Kräntzen auf den Häuptern, in den Händen aber theils brennende Fackeln, theils grüne Büsche tragend," vom Rathaus nach dem Lutherhaus ziehen, begleitet von Musikanten und einer Schützen-Kompagnie. Dort führen sie eine Vokal- und Instrumental-Musik von unterschiedenen Lob- und Dankliedern aus und werden dann im Rathaus „zu einiger Recreation mit etwas Gelde beschenkt".

[11]) Eine Beschreibung dieser Feier (von demselben Verfasser, Diakonus Erdmann wie die von 1717?) befindet sich einem mir durch die Freundlichkeit des Herrn Superintendenten Luther in Eisleben zur Verfügung gestellten Sammelband des dortigen Altertums-Vereins.

[12]) Bei Penseler S. 35.

Digitized by Google

Der Musik der Schöpfung war ein für die Feier passender, von Penseler gedichteter neuer Text unterlegt, in dem die schon in der erwähnten Kantate uns entgegentretenden Gedanken variiert werden: Dem Chaos des Anfangs entspricht die schwarze Finsternis des Mittelalters, über der der Geist der Wahrheit seufzend schwebt. Das Licht flammt auf in Eisleben (Nr. 1). Vor ihm schwinden des Irrtums Bande, „Der Armuth kühner Sohn / tritt männlich auf, zerbricht den Pfaffenthron", der Wahn kämpft und wütet. „Doch wie der Tag im Sturm / so steht der Wahrheit Held" (Nr. 2). Nr. 4 muß sich dann gefallen lassen, daß das Staunen, mit dem bei Haydn „Der Himmelsbürger frohe Schar" das Wunderwerk des zweiten Tages sieht und des Schöpfers Lob verkündet, von Penseler in das Staunen der Feinde verwandelt wird, die Luthers „hohen Mut" sehen und nun ihm Verderben beschließen, worauf Rezitativ und Arie (5 und 6), die das Emporsteigen der Bergesgipfel aus den schäumenden Wellen des ungestümen Meeres schildern, zur Darstellung des Kampfes, benutzt werden, die Luther gegen die empörten Fluten des Wahns und der Lüge führt. Bei 7 und 8 findet Penseler wieder den Anschluß an die Stimmung der Vorlage, indem er das „himmlisch-reizend schöne Bild", das sich dem Auge bietet, nun des Irrtums Fessel entzwei, der Geist befreit ist und die Wahrheit blüht, dem frischen Grün und Blumenschmuck gleichsetzt, mit dem die Erde am dritten Tag sich bekleidet, um dann ein Loblied auf Islebia anzustimmen, das den großen Luther als ein Kind in seinen Mauern wiegte. Der mächtige Schlußchor des ersten Teils wird auf die Worte gesungen: Ihr Völker, verkündet der Wahrheit Segen / Und mit Begeisterung sprecht Luthers Namen aus — anstatt des Originals: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, / und seiner Hände Werk zeigt an das Firmament! Hat Berger auch dieses Gedicht gemeint, wenn er von den Gesängen und Gedichten rühmt, daß sie dichterischer, erhebender, schöner waren als die von 1717?

(Fortsetzung folgt.)

Die Beerdigung.

Von Pfarrer **Oskar Mehl**, Hohensalza.

(Fortsetzung.)

a. Feier im Hause oder im kirchlichen Raum.

1. Gemeinsames Lied. „Auf! Laßt uns fröhlich singen ein Lied von Tod und Grab!" (E. M. Arndt.) Es gibt in unsern Gesangbüchern so herrliche Lieder, daß hier die Auswahl nicht schwer ist. Doch wollen wir auch hier einige Bemerkungen machen. In den älteren Agenden werden als Lieder für den gottesdienstlichen Akt genannt: ‚Mit Fried und Freud'; ‚Wir glauben all'; ‚Ich hab mein Sach'; dazu kommen in neueren Agenden: ‚Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott'; ‚Christus der ist mein Leben'; ‚Alle Menschen müssen sterben' usw. Nun, diese Lieder würde ich insgesamt nicht empfehlen: wir haben passendere. Das einzig brauchbare wäre etwa noch: ‚Christus der ist mein Leben'. Aber: ‚Die Herrlichkeit der Erden'; ‚Geht nun hin und grabt mein Grab'; ‚Herzlich tut mich verlangen'; auch Luthers ‚Mitten wir im Leben sind' (wenn es nicht zu riesenhaft ist); ‚O Welt ich muß dich lassen'; ‚Valet will ich dir geben'; ‚Wer weiß, wie nahe mir mein Ende', das sind rechte und schöne Sterbelieder. Denn ein eigentliches Sterbelied muß es sein, was wir zu Anfang singen lassen. Im Dunkeln fangen wir an, um im Licht zu enden.

Dementsprechend muß

2. Der Eingang sein. „Im Namen des Vaters usw." Was nun? Ich denke, hier ist ein machtvoller Psalm am Platz, also Psalm 130 oder der 90. Psalm. Vorangehen mag die Aufforderung: „Demütigt euch mit mir vor dem allmächtigen Gott; laßt uns an diesem Sarge gedenken an den Tod und des Todes Ursach und aus Gottes Wort also beten." Auf die Schriftverlesung mag folgen der Vers ‚Wer weiß, wie nahe mir mein End' (wenn das Lied nicht schon vorher gesungen wurde) oder ein ähnliches Wort, das an den Tod gedenken ehrt, vielleicht auch das Lied des stammelnden Notker ‚Mitten wir im Leben,' aber an dieser

Digitized by Google

Stelle vom Prediger gesprochen. Darauf folgt der Zuspruch: „Erhebet nun eure Herzen und lasset uns den Trost aus Gottes Wort vernehmen". Hier komme möglichst ein neutestamentlicher Schriftabschnitt zur Verlesung; denn das Alte Testament, so schöne Sprüche und Psalmen es auch hat, kann „bei seiner niedrigen Höhenlage" (Niebergall) höchstens in allegorischer Weise für die Auferstehung und Unsterblichkeit in Anspruch genommen werden: deshalb überlassen wir solche Stellen (wie Psalm 42, 73, 126) lieber der Leichenrede. Aber auch unter den neutestamentlichen Texten ist nicht jeder geeignet. Zum Beispiel die aus der römischen Missa pro defunctis stammenden Lektionen 1. Thessalonicher 4, 13—18 und Johannes 11, 1—44 halte ich für nicht sehr passend: die erste ist schwer verständlich, die zweite aber zu lang (Joh. 11, 25—26 können wir am Grabe verwerten). 1. Korinther 15, 42—50 ist etwas zu akademisch; doch sind die ersten beiden Verse ebenfalls am Grabe im Gebrauch. Auch 1. Korinther 15, 19—26 (ich gehe nach der preußischen Agende) ist zu theologisch. Johannes 5, 24—29 geht an, obgleich es nicht durchaus tröstlich ist. Dagegen ist Römer 8, 31—39 ein herrlicher und gewaltiger Schriftabschnitt, wohl geeignet als Trostwort für Trauernde. Auch 1. Petri 1, 3—9 ist ein solches Wort. 2. Korinther 5, 1—10 ist wieder zu mystisch und nicht jedem verständlich. Offenbarung 7, 9—17 ist nicht zu gebrauchen; denn es ist schon gerade genug grobsinnlicher Chiliasmus unter dem Volke verbreitet. Offenbarung 21, 3—5 und 1, 8. 17. 18 ist nur teilweise zu verwerten. Die schönste Lektion ist für mich Johannes 14, 1—6, an die noch angefügt werden könnte 14, 27; 16, 22. 33 und 17, 24. Das sind herrliche Worte voll göttlicher Ruhe und himmlischen Trostes.

An diese Schriftverlesung möge sich anschließen ein Spruch, etwa: Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht; oder: Leben wir, so leben wir dem Herrn usw., worauf dann die Versammlung antworten kann mit einem Gesangbuchvers, etwa: ‚Wenn ich einmal soll scheiden' oder: ‚Weint nicht, mein Erlöser lebt' (letzter Vers von ‚Geht nun hin') oder: ‚In meines Herzens Grunde' oder ein anderer Vers, der dem Heiland dankſagt für das, was er für uns getan. Hierauf kann

3. Die Leichenrede folgen, das heißt eine Predigt über Sterben und Auferstehen in Anschluß an einen Spruch oder Abschnitt der Bibel. Es ist nicht so, daß wir schlechterdings gar nichts von dem Verstorbenen erwähnen sollen; denn, wie Braun (Monatschrift f. G. 5) ganz richtig sagt: „Leichenpredigten, die gar nicht auf den Verstorbenen Bezug nehmen, sind auf die Dauer ebensowenig auszuhalten wie die schlimmsten Lobhudeleien"; aber was wir von ihm erwähnen, muß es auch wert sein und erbauliche Kraft haben. Ein bloßes salbungsvoll gestaltetes Referat über das, was uns die Anverwandten von dem Entschlafenen mitgeteilt haben, ist nicht unsre Sache. Womöglich soll ich den ganzen Verlauf der Krankheit, an der er gestorben ist, lang und breit darlegen; womöglich soll ich alle Verwandte, die von nah und fern gekommen sind, aufzählen; womöglich soll ich allerlei kleine, an sich ja ganz nette, aber in die Leichenrede nicht gehörende Züge aus dem Leben des Vollendeten herbeiziehen, wie z. B. daß er während seiner Krankheit Fritz Reuter gelesen hat oder jeden Abend denselben Spaziergang machte (ich berichte Tatsachen!) Mag ein andrer sich zu solchen Mätzchen hergeben! Wir wollen auch hier wieder die kurze Zeit, die uns gegeben ist, nützlicher anwenden, indem wir den Anwesenden, die vielleicht jahrelang kein Wort Gottes mehr gehört haben, nicht „von der Eiche oder dem Felsen" (Homer) erzählen, nicht ihnen Dinge sagen, die sie alle besser wissen als wir, sondern ihnen unsern christlichen Glauben inbezug auf Sterben und Auferstehn klar und kräftig bezeugen. Mag ihnen das mißfallen, mögen sie, die sich auf allerlei Klatsch und Tratsch gespitzt hatten, auch hinter uns raisonnieren (wie in Berlin geschehen, wo hinter einem Pastor, der kein Wort von dem durchgehenden Pferde, das den Tod des Knaben verursacht hatte, sprach, ein Weib herrief: „Det soll ne Leichenrede sind! Keen Wort vons Pferd!"): wir wollen uns durch des „Pöbels Geschrei und den Mißbrauch rasender Toren" nicht beirren lassen. Also: möglichst wenig Persönliches, desto mehr aber Gottes Wort. „Schrift, Schrift, da ist Gottes Geist und Finger bei. Nicht will ich, daß du im Predigen die Zeit mit lauterm Schriftzitieren zubringen, einen

Digitized by Google

ganzen Sack voll biblischer Sprüche und Exempel ausschütten und dabei allemal das Kapitel den Vers anziehen sollst, wo es geschrieben steht; nein, solche Fülle verursacht nur einen Ekel, läßt die Zuhörer in der Finsternis, und zerstört bei vielen die Andacht. Ist es nicht erbaulicher, wenn du wenige Schrift zitierst, und derselben durch andere Schrift ein Licht gibst? Mit der Schrift sollst du immer reden, schriftmäßig und schriftreich sein in deinen Predigten . . Laß die Schrift reden, so redet Gott, und das bewegt" (Heinrich Müller).

4. An die Leichenrede schließt sich ein Gebet, das des Entschlafenen gedenkt und uns an unsern Tod mahnt. Die Agenden bieten eine ziemliche Auswahl zur freien Benutzung dar, auch für besondere Fälle, so bei dem Begräbnis von Kindern, Jünglingen oder Jungfrauen, beim Begräbnis eines Hausvaters, wenn unversorgte Kinder zurückbleiben, bei einem plötzlichen Todesfall, beim Begräbnis eines Hochbetagten, eines Kreuzträgers; auch ist noch eine Anzahl von Begräbniskollekten (vor der Schriftlesung und als Schlußgebete) vorhanden. In diesen Gebeten ist eigentlich alles (wichtige) Besondere enthalten; man kann ja auch kleine Zusätze machen. Einige Stellen sind nicht gerade in klassischem Deutsch verfaßt; z. B. der Satz: „Tröste die trauernde Witwe, und gib, daß sie ihr Vertrauen nicht wegwerfe, welches eine große Belohnung hat." Solche Stellen sind abzuändern. — Überhaupt empfiehlt es sich, an die Stelle der Leichenrede gelegentlich ein Gebet zu setzen, ich meine: das, was man den Leuten sagen will, in Gebetsform zu kleiden (nach Ehrenfeuchter soll ja die Predigt „entfaltetes Gebet" sein!) was besonders denen zu empfehlen ist, die in ihren Ansprachen mit allerlei Anekdötchen aufzuwarten pflegen; wenn sie solch ein „Leichengebet" halten, so werden sie schon merken, wie nichtig und kleinlich das ist, was sie sagen wollten; wie es zusammenschrumpft vor der Gewalt der ernsten Stunde. Wer solch eine Ansprache in Gebetsform kennen lernen will, der lese das ergreifend schöne Gebet Fabers bei der Feier zu Bismarcks Tode. Nicht jeder ist solch ein Dichter und Denker wie dieser ausgezeichnete Prediger; aber versuchen sollten wir es alle einmal: das Gebet wird eine Flamme sein, die uns von unsern Schlacken reinigt.

5. Nach diesem Gebet sollte die versammelte Gemeinde wieder ein Lied singen und diesmal ein Auferstehungslied, denn das Gebet (und die Predigt) hat bereits diese Töne angeschlagen. Ein gemeinsames Lied! Nicht den oft so gräßlichen Chorgesang bezahlter Sänger (?), der Steine erweichen und Menschen rasend machen kann. Nein, wir alle zusammen wollen singen. Ein schönes Auferstehungslied, etwa: ‚Jerusalem, du hochgebaute Stadt' oder ‚Ich hab von ferne' — beides Lieblingslieder von mir; das zweite Lied soll auch unsers Kaisers Lieblingslied sein!

Und danach: „Der Herr behüte unsern (nicht deinen, des Verstorbenen) Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen." Es handelt sich hier um die Gemeinde nicht aber um eine „Aussegnung" des Toten, indem man womöglich die Hand auf den Sarg legt! Besser wäre vielleicht ein anderer Spruch, etwa: „Nun laßt uns hingehen und den Leib des (der) Entschlafenen zu seiner Ruhestätte bringen." Häßlich ist der öfters gehörte Vers: ‚Wohlauf, wohlan zum letzten Gang." Dann kommen die Träger und heben den Sarg auf.

Schön wäre es, wenn auf dem Weg zum Kirchhof auch wieder gemeinsame Choräle gesungen würden. Nur keine sentimentalen, „nur keins von den schwärmerischen Erzeugnissen unserer gefühlsseligen, christlichen Tee trinkenden Zeit, als: So nimm denn meine Hände, Wo findet die Seele, oder gar: Laßt mich gehen." (Braun.) Bei gutem Wetter tun es vielleicht die Schulkinder.

b. Feier am Grabe.

6. „Die Feier beginnt in der Regel mit der Einsenkung des Sarges, welche, wo es üblich ist, unter Gesang vollzogen werden kann." Es werden in älteren und neueren Agenden folgende Choräle für diese Grabfeier vorgeschlagen: ‚Mitten wir im Leben sind'; ‚Wir glauben all', wegen der letzten Strophe: „Das Fleisch soll auch wieder leben (notabene: das Fleisch, diese „planetarische Fleisch- und Knochenhaftigkeit" (Kurtz) hoffentlich nicht, denn schon auf Erden macht es uns genug zu schaffen; weshalb es auch im Apostolikum heißen.

Digitized by Google

sollte: Auferstehung des Leibes, wie Luther im Großen Katechismus sagt: Daß aber hie stehet: Auferstehung des Fleisches, ist auch nicht wohl deutsch geredt. Denn wo wir Deutschen „Fleisch" hören, denken wir nicht weiter denn in die Scharren. Auf recht deutsch aber würden wir also reden: Auferstehung des Leibes oder Leichnams (= Leib); doch liegt nicht große Macht dran, so man nur die Worte recht verstehet. Die Kirche hätte längst die richtige Fassung einführen sollen, wie z. B. Württemberg sagt: Auferstehung des Leibes); ‚Mit Fried und Freud'; auch: ‚Durch Adams Fall'; ‚Nun laßt uns den Leib begraben'. Wir werden vielleicht die Lieder vorziehen ‚Jesus, meine Zuversicht' oder ‚Jesus lebt, mit ihm auch ich'.

Die Einsenkung des Sarges geschehe in Ruhe und langsam, nicht unter Reden und womöglich Fluchen und Schelten, wenn sich Schwierigkeiten einstellen: langsam lasse man den Sarg an den Tüchern hinabgleiten in die Gruft. Dann treten Leichenträger und Totengräber bei Seite, und der Pastor hat wieder das Wort vom Grabgerüste aus. Kalvin allerdings hält die Anwesenheit des Pastors am Grabe nicht für nötig, und fast möchte man ihm zustimmen, besonders wenn man bedenkt, wie viel kostbare Zeit, die anders besser angewandt werden könnte, allein mit der oft stundenlangen Fahrt zum Kirchhof (ich denke z. B. an Berlin) vergeudet wird. Aber es sei! Es bedarf nicht mehr vieler Worte, denn alles Hauptsächlichste ist ja schon bei der ersten Feier zur Sprache gekommen. Auch wird die Witterung häufig genug derartig sein, daß Kürze geboten ist. Deshalb keine langen Reden und Gebete mehr am Grabe, sondern nur das Allernotwendigste.

7. Die „Einsegnung" der Leiche. Ein Ausdruck, den wir ablehnen, der aber noch vielfach im Gebrauch ist. Als ‚Begräbnisformel' empfiehlt sich wohl am meisten die Form des Common-prayer-Book, die mit einigen Abänderungen in viele deutsche Agenden (auch in die preußische) übergegangen ist: „Nachdem es den allmächtigen Gott gefallen hat, unsern Bruder (Schwester) aus diesem Leben abzurufen, befehlen wir seine (ihre) Seele der Gnade Gottes und legen seinen (ihren) Leib in Gottes Acker: Erde zur Erde, (‚Asche zu Asche' ist unpassend!), Staub zu Staube, in der Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben durch unsern Herrn Jesum Christum, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe." (Das englische Original fängt an: „Forasmuch as it hath pleased Almighty God of his great mercy to take unto himself the soul of our dear brother here departed, we usw."

Mit diesen Worten können wir am Grabe beginnen. Dann, unter dreimaligem Erdwurf: „Von Erde bist du genommen, zu Erde sollst du wieder werden. Jesus Christus, unser Erlöser, wird dich auferwecken am jüngsten Tage". Den Erdwurf können wir beibehalten, auch wenn er heidnische Sitte ist (damit die Leiche nicht unbedeckt liege! vgl. Sophokles Antigone); im übrigen rede ich nicht den Toten an, wenn ich sage: „Von Erde bist du genommen," sondern ich bringe den Lebenden die erschütternde Tatsache erneut zum Bewußtsein, daß dies das allgemeine Menschenlos ist; zugleich bezeuge ich unsre Christenhoffnung.

Es mögen sich anschließen einige bekannte und kräftige Bibelworte, die vom Sterben und Auferstehen handeln: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben'; ‚Es wird gesäet verweslich'; ‚Leben wir, so leben wir dem Herrn'; ‚Selig sind die Toten' und ähnliche.

Mehr zu sprechen am Grabe empfiehlt sich nicht. Man schließe deshalb mit Vater unser (gegen das sich auch an dieser Stelle Claus Harms erklärt) und Segen. Der Segen gilt aber nicht dem Toten, sondern der Gemeinde, mögen viele es auch „ergreifend schön" finden, wenn der Pastor zur Gruft gewandt den Segen spricht. Kleinert verteidigt zwar diese Segnung (wie auch die Fürbitte für die Verstorbenen) in schönen Worten mit Gefühlsgründen; aber die Gefühle halten eben nicht stand vor der unerbittlichen Logik des Todes. Um alle Mißverständnisse zu vermeiden, spreche man doch bittend: Herr, segne uns usw. Das Segnen unter Ausbreitung der Arme ist überhaupt anfechtbar (siehe meine ‚Schönen Gottesdienste!)

8. Während nun der Prediger beiseitetritt und die Leidtragenden an die Gruft treten,

Digitized by Google

um dem Entschlafenen die drei Hände Erde zu weihen und ihre Kränze niederzulegen, sollte wieder ein Lied angestimmt werden, schon weil sich nunmehr erneute Wehklage zu erheben pflegt. Hier empfiehlt sich: ‚Wenn ich einmal soll scheiden' und: ‚Erscheine mir zum Schilde'.

9. Nachdem sich die Angehörigen wieder zurückgezogen haben, tritt der Pastor noch einmal vor und übt „das Recht des Herrschers aus zum letzten Mal." Er spreche ein kurzes Gebet oder sage: „So laßt uns von dieser Stätte scheiden und an unsre Arbeit gehen. Wirket, solange es Tag ist, ehe denn die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Der Friede Gottes aber, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu". Der Prediger soll das letzte Wort am Grabe haben, nicht der Totengräber oder Kirchhofsinspektor. Wie mir einmal in Berlin begegnet ist, wo ich diese letzte Ansprache unterließ; da sagte der Totengräber: Wir schließen mit ein stilles (so!) Gebet. Um solchen Vorkommnissen vorzubeugen, wollen wir das Schlußwort haben.

Ich glaube, auf diese Weise gestaltet sich die Begräbnisfeier eindrucksvoll und ästhetisch.

(Schluß folgt.)

Schriften für das Jubiläumsjahr.

1. **Studien zur Reformationsgeschichte und zur praktischen Theologie.** 174 S. Leipzig, Heinsius. *M* 3,75. — 2. **Georg Buchwald,** Doktor Martin Luther. Des Reformators Leben und Wirken, dem deutschen Volk erzählt. X, 516 S. 2. Aufl., Leipzig, Teubner. Geb. *M* 8.00. — 3. **Karl Kaulfuß-Diesch,** Das Buch der Reformation. Geschrieben von Mitlebenden. 523 S. Leipzig, Voigtländer. *M* 5. — 4. **Paul Schreckenbach u. Franz Neubert,** Martin Luther. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. VI, 184 S. Leipzig, J. J. Weber, geb. *M* 10. — 5 **Hans Preuß,** Unser Luther. VIII, 111 S. Leipzig, Deichert, *M* —,80. — 6. **Derselbe,** Deutsche Lutherbriefe. 88 S. Leipzig, Voigtländer. *M*—,70. — 7. **Derselbe,** Lutherbildnisse. 60 S. Ebenda. *M* —,80. — 8. **Walter Köhler,** Martin Luther und die deutsche Reformation. V, 135 S. Leipzig, Teubner. *M* 1,50. — 9. **Derselbe,** Dr. Martin Luther, der deutsche Reformator. 64 S. Konstanz, Hirsch. *M* —,60. — 10. **W. Walther,** Luthers Charakter, 3. und 4. Auflage. VI, 214 S. Leipzig, Deichert. *M* 3,80. — 11. **H. Petrich,** Der deutsche Luther. 128 S. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. *M* 1,80. — 12. **Derselbe,** Die deutsche Reformation. 144 S. Ebenda. *M* 1,80. — 13. **Derselbe,** Luther-Hefte für Volk und Jugend, in 16 Seiten. Düsseldorf, Lesch u. Irmer; je *M* —,15. — 14. **J. Schmieder,** Der deutsche Reformator D. Martin Luther. VII, 180 S. Leipzig, Wunderlich. *M* 2,40 — 15. **Heinrich Boehmer,** Luther im Lichte der neuen Forschung. VI, 170 S. 3. Auflage. Leipzig, Teubner. *M*. 1,50. — 16. **A. Just,** Luthers Lehr unsre Wehr. 126 S. Gütersloh, Bertelsmann. *M* 2,80. — 17. **Paul Schreckenbach,** Ein gute Wehr und Waffen. Geistliche Lieder von Martin Luther. 58 S. Leipzig, Amelang. *M* 1.— 18. **M. Wehrmann,** das Lutherlied, Ein feste Burg ist unser Gott. 34 S. Stettin, Burmeister *M* —,50. — 19. **Karl Balthaser,** Luther, der Sänger des deutschen Volkes. 48. S. Gütersloh, Bertelsmann. *M*. —,90. — 20. **Rudolf Steinmetz,** Cantate. Auslegung wertvoller Gesangbuchlieder. Erstes Heft. 48 S. Hannover, Hahn. *M*. 1,50 — 21. **E. Mayer,** Die Dichter der für die pfälzischen Schulen vorgeschriebenen Gesangbuchlieder. 2. völlig neubearbeitete Auflage. 61 S. Kaiserslautern, Crusius. *M* —,70. — 22. **Joh. Zauleck,** Aus dem evangelischen Liederfrühling. Gütersloh, Bertelsmann. Große Ausgabe *M* 1; kleine Ausgaben *M* —,10. — 23. **v. d. Heydt,** Ein Fest- und Schulbüchlein zur Feier des Jubeljahres der Reformation. 62 S. Berlin, Schriftenvertriebsanstalt.

Die bei der Schriftleitung eingegangenen Bücher, die sich mehr oder weniger direkt auf das Reformationsjubiläum beziehen, können hier natürlich, abgesehen von der allgemeinen Charakterisierung, nur nach Seiten der für die M.-Schr. in Betracht kommenden Interessen besprochen werden. — 1. Die Studien zur Reformationsgeschichte und zur praktischen Theologie sind Gustav Kawerau zum 70. Geburtstag gewidmet. Wir benutzen mit Freuden die Gelegenheit, auch unsrerseits dem Jubilar die besten Glückwünsche darzubringen. Seine Verdienste um Gottesdienst und kirchliche Kunst erkennen wir um so herzlicher an, als er nicht zu unsern Mitarbeitern gehört hat und wir ihm gelegentlich in Sachen des Einzelkelchs, der Lutherlieder, des Wesens der Kirchenmusik entschieden widersprechen mußten. Kawerau's Verdienste auf dem Gebiete der historischen und praktischen Theologie stehen uns trotz solcher Differenzen fest, zumal da er als Gegner nie die Formen sachlicher Polemik außer Auge gelassen hat. Möge ihm noch eine lange Zeit fruchtbaren Schaffens gegönnt sein und uns das Glück,

Digitized by Google

an den Früchten seiner Arbeit teilzunehmen. — Von den 12 Abhandlungen der Jubiläumsschrift gehören die 3 letzten in das Gebiet der Liturgik. E. v. d. Goltz behandelt „Das Vorbildliche in Luthers Kultusreform", das er in der Abweisung alles Gesetzlichen und in der Liebe sieht, die auf den Schwachen Rücksicht nimmt. Darin, nicht in irgendwelchen Einzelheiten der kultischen Feststellungen Luthers ist das Bleibende seines Werkes zu sehen, das für die liturgischen Aufgaben, die unser nach dem Kriege warten, nicht ernst genug ins Auge gefaßt werden kann. — F. Rendtorff handelt über Luthers „ungefährliche Kirchenbräuche", die der Reformator ohne Bedenken bestehen gelassen, und zeigt, wie sie sich zu durchaus gefährlichen Stücken des Kultuslebens umbilden konnten. — Kleinert zeigt in seinem Aufsatz „Kirchengesangbuch — Hausgesangbuch", wie sich das Gesangbuch, das zunächst Kirchenbuch ist, im Interesse der Gemeinde zum Hausbuch erweitern müsse. Tatsächlich finden wir die Elemente zu beiden schon in den reformatorischen Gesangbüchern. Das hier vorliegende Problem ist wichtig genug, um ihm eingehendes Nachdenken zu widmen. Aus der Fülle geistvoller Aeußerungen, mit denen Kleinert das Problem behandelt, hebe ich nur eine hervor, die von den hymnologischen Schriftstellern dieses Jubiläumsjahres wohl zu beherzigen wäre: „Der an sich wohl berechtigte Rückgang auf das Reformationsjahrhundert als die klassische Zeit der evangelischen Liederdichtung wurde auf die Formel gebracht, daß dieses im Gegensatz zu den folgenden objektive Liederdichtung, die folgenden nur subjektive gebracht haben. Als ob es ein wirkliches Lied gäbe, dessen Quelle und Kraft nicht in der Subjektivität des Dichters läge". — Alle 3 Abhandlungen sind ausgezeichnet durch treffendes, von jedem Schablonentum freies Urteil und bedeuten eine wirkliche Bereicherung unsrer liturgischen Literatur. — 2. Buchwalds „Martin Luther" hat eine zweite Auflage erlebt — mit Recht. Er ist in anziehender populärer Darstellung, die immer auf die Quellen zurückgeht, und in seinem reichen, glücklich gewählten Illustrationsmaterial ein Hausbuch im besten Sinne des Wortes. In der neuen Auflage ist besonders der Bilderschmuck erweitert. Nach der Vorrede sind im Texte nur da Veränderungen vorgenommen, wo die Ergebnisse der neuesten Forschung solche forderten. Das ist nach des Verfassers Meinung bei den Untersuchungen über Luthers Lieder offenbar nicht der Fall. Hier bleibt alles beim Alten. Aber man liest doch mit Vergnügen als der traditionellen Schablone widerstreitende Aeußerungen, was S. 272 über Luther als poetische Natur erzählt und wie das Lied „Nun freut euch, lieben Christen gmein" beurteilt wird, als in keiner bestimmten Absicht gedichtet, auch nicht in der, daß es als Gemeindelied diene". 3. „Das Buch der Reformation von Kaulfuß-Diesch ist ein in jeder Beziehung hervorragendes Werk. Der Gedanke, die Reformationszeit durch Berichte Mitlebender zu schildern, ist ausgezeichnet; das damit ins Auge gefaßte Ziel ist durch die glückliche Auswahl der Berichte, die Gediegenheit des verbindenden Textes, die begleitenden 139 Abbildungen und Handschriftenproben, endlich durch musterhafte buchhändlerische Ausstattung voll erreicht worden. Hier kann man kaum zu viel loben. Für Hymnologie fällt leider nicht viel ab; daß die Gottesdienst- und Gesangbuchgeschichte garnicht berührt wird, hängt einigermaßen mit dem Charakter des Buches zusammen, Luthers Märtyrerlied wird S. 322 mitgeteilt; das Ganze schließt mit „Nun freut euch, lieben Christen gmein" das im Jahre 1524 (!) gedichtet sein soll. — 4. Ein monumentales Werk ist auch Schreckenbachs und Neuberts „Martin Luther". Das Schwergewicht liegt auf dem mittleren illustrativen Teile mit seinen gegen 400 vorwiegend nach alten Quellen hergestellten Abbildungen, unter denen man nur selten eine erwünschte vermißt, wie die Capitos. In der S. 6–42 füllenden Luther-Biographie von Schreckenbach ist leider die Frage nach Luthers Liedern ohne genügende Orientierung in der neueren Forschung behandelt worden Was S. 34f. über Luther als Dichter gesagt wird, halte ich durchweg für falsch: seine Lieder sprechen immer nur das aus, was die ganze Gemeinde mit dem Dichter bekennen kann; er benutzt auch nie (!) das Wort „ich" und „mir", sondern stets (!) „wir" und „uns". Weiteres über diesen Punkt siehe bei der Besprechung von Schreckenbachs Ausgabe der Lutherlieder. Unter den Abbildungen befindet sich S. 146 ein besonders schönes Medaillonbild von Albrecht von Preußen. Im Namenregister S. 157 wird über diesen berichtet: „Er ist der Verfasser zahlreicher geistlicher Lieder, die man früher seinem unwürdigen Vetter Albrecht Alcibiades zuschrieb. Sein Lied „Was mein Gott will, gescheh allzeit" ist in fast alle protestantischen Gesangbücher übergegangen". Es ist mir nicht bekannt, daß außer diesem Lied ein anderes Albrecht dem Jüngern zugeschrieben worden ist. S. 167 ist das Verhältnis zwischen den Markgrafen Albrecht und Georg unrichtig gezeichnet. Zu den Bemerkungen über P. Eber S. 164 ist zu bemerken, daß das Lied „In Christi Wunden schlaf ich ein" nicht von diesem stammt S. 140 ist zu Zwinglis Lied „Hilf, Herr Gott, hilf in dieser Not" bemerkt, er habe es gedichtet, als er von der Krankheit wieder aufkam" — muß heißen „als er von Pestilenz angriffen ward". Ungeachtet dieser Einwendungen ist das Werk als eine glänzende Gabe zum Jubiläumsjahr zu beurteilen. — 5–7. Mit schönen Gaben hat uns Preuß erfreut. Seine kurze, als „Jubiläumsgabe der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz" herausgegebene Biographie des Reformators, „Unser Luther" ist ausgezeichnet durch frische, volkstümliche Darstellung, eine Fülle anziehender Einzelheiten, gesundes Urteil, großen Reichtum von (nicht

Digitized by Google

immer gleichartigen und -wertigen) Bildern: ein schönes Volksbuch, das weiter Verbreitung sicher sein kann. Richtig formuliert er das Problem der Lutherlieder so, daß 1524 das Geburtsjahr des deutschen Gesangbuchs gewesen. Gut betont er (S. 82), daß H. Sachs das Lied von der Wittenberger Nachtigall gedichtet habe, noch ehe ein Lutherlied erschienen war. Die Entstehung von „Ein feste Burg" (S. 44) legt er in das Jahr 1521, nach Frankfurt. Das Wort an Spalatin von den Teufeln in Worms „läuft im Sturmschritt der festen Burg". Alle dem stimme ich freudig zu, nur nicht der Bemerkung, daß dieses Lied Luthers erstes gewesen sei. Vortreffliche Ergänzungen gibt Preuß seiner Biographie durch Lutherbriefe und Lutherbildnisse, aus denen man von der Persönlichkeit des Reformators noch ganz besonders lebendige und intime Eindrücke erhält. — 8 u. 9. Zweimal hat W. Köhler das Bild Luthers in ausgezeichneten Darstellungen, die überall den gründlichen Kenner und Forscher der Reformationsgeschichte zeigen, dem deutschen Volk vor Augen geführt. Das erste Büchlein behandelt die Reformation als Kulturproblem, das zweite rückt das Biographische in den Vordergrund. So ergänzen beide einander, letzteres das erste auch durch den schönen Bilderschmuck. Leider zeigt Köhler in Sachen der Lutherlieder nicht die geringste Aenderung in seiner ehedem gegen mich eingenommenen Stellung. „Luther schenkte der Gemeinde die ersten deutschen Lieder"; vergl. dazu meinen Aufsatz im Aprilheft. Der Brief an Spalatin vom Januar 1524 wird ebenso wie früher falsch übersetzt und gedeutet. Das Märtyrerlied ist Luthers erste Dichtung; „Ein feste Burg" stammt von 1527 oder 1528. Mit merkwürdiger, den Tatsachen nicht entsprechenden Entschiedenheit wird auch kurzweg versichert: Komponist war Luther nicht. — 10. Wie bei Köhler haben wir es auch bei Walther mit einer auf die Quellen zurückgehenden, gründlichen Darstellung zu tun, aus der Vieles zu lernen ist. Auf unserm Gebiete ist leider nicht alles zutreffend. S. 191 f. erwähnt er das Schreiben Albrechts an Luther vom 31. März 1537, aber um in einer Köhler direkt entgegengesetzten Tendenz dadurch Luthers Bedeutung als Musiker herauszustellen, indem er nur an die Kompositionen Kugelmans denkt, nicht aber an die in erster Linie in Betracht kommenden Dichtungen von Speratus, Albrecht und Kugelman. Vortrefflich redet er S. 193 über den relativen Wert der Zweckdichtungen und Uebersetzungen Luthers. „Was er zu leisten vermochte, das zeigen die Lieder, durch die er einzig durch seine innere Bewegung getrieben wurde". Dahin rechnet er mit Recht das Märtyrerlied, das er als Luthers erstes bezeichnet. Ganz besonders interessant, aber fundamental unrichtig ist es, wie er in Widerspruch zum Spalatinbrief über „Ein feste Burg" als Ideal des Lutherschen Psalmliedes urteilt: „Hier weiß er vollständig die nahe liegende Gefahr zu vermeiden, die biblischen Worte nur in deutsche Reime zu bringen. Vielmehr macht er die in der Bibel ihm vorliegenden Gedanken und Empfindungen völlig zu seinem persönlichen innersten Eigentum und gestaltet sie dann im neutestamentlichen Geist so selbständig, daß es echt christliche Gesänge werden, denen man die Grundlage kaum mehr anmerken kann". Letzteres gilt allerdings von „Ein feste Burg", aber von keinem der andern Psalmenlieder Luthers. So wird Walther hier doch wohl einen starken historischen Fehlgriff gemacht haben. — 11—13. Eine Fülle von Schriften schenkt uns H. Petrich, in denen er sich als Meister volkstümlicher Darstellung zeigt, und die auch zur Massenverbreitung zu empfehlen sind. Ueberrascht hat es mich, daß der auch als Hymnolog sehr verdienstvolle Schriftsteller nach dieser Seite in der Reformationsgeschichte verfahren: nicht bloß, daß er in Bezug auf Luther keine Kenntnis davon verrät, wie man mit Gründen dem entgegen getreten ist, daß Luther 1523 zu dichten begonnen habe, daß 1524 das Geburtsjahr des Kirchenliedes und das Achtliederbuch das älteste der Gesangbücher sei — als Luthers Dichtergenossen lernt man nur Jonas, Reißner, Gramann, Decius, Speratus kennen; „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" soll von Agricola stammen, „Allein zu dir Herr Jesu Christ" von Schneesing. Da bemerkt man mit Entmutigung, wie bei uns auf hymnologischem Gebiet ein jeder nur auf seinen eigenen Weg sieht. — 14. Schmieder hat sich die verdienstliche Aufgabe gestellt, Luther in seinen Schriften, Reden, Dichtungen, Aussprüchen, in Berichten von Zeitgenossen, im Urteil der Mit- und Nachwelt unserem Volke lebendig zu machen. Es ist das nicht ohne Geschick geschehen, wenn auch meistens aus abgeleiteten Quellen wie Hausrath und Buchwald. Das gilt auch von den Problemen unsres Gebiets (S. 117), die übrigens nur kurz gestreift werden. — 15. Boehmers Bericht über die neuere Lutherforschung liegt in dritter Auflage vor: begreiflich bei einer Schrift, der es in solchem Maße gelungen ist, die spröden und komplizierten Probleme durch muntere anregende Darstellung der großen Gemeinde der Lutherfreunde verständlich und anziehend zu machen. Wir hoffen, daß das Büchlein auch in diesem Jahre eine segensreiche Mission erfüllt. Kein billig Denkender wird mit dem Verfasser darüber rechten, daß er sich einer nicht jedes Mißverständniß ausschließenden Kürze bedienen mußte, z. B. bei der einseitigen Beurteilung von Luthers Kultusform S. 148. Am anderem Ort (S. 98) ist ihm in ganz famoser Weise gelungen, Luthers Bedeutung als Dichter zu charakterisieren. Dagegen ist es gänzlich ungenügend, was er gegen die Abfassungszeit von „Ein feste Burg" im Jahre 1521 sagt (S. 22, 167). Wer behaupten kann, der einzige triftige Beweis hierfür sei die „höchst zweifelhafte Urkunde" des Gebets Luthers zu Worms, von dem muß man vermuten, daß ihm der Zusammenhang dieser Frage mit dem Problem der Lutherlieder

Digitized by Google

überhaupt noch nicht aufgegangen ist. Ich möchte Boehmer die Lektüre meiner Aufsätze in diesen Heften der Monatschrift empfehlen; dann wird er vielleicht im Stande sein, über diesen Punkt, ohne ausführlicher zu werden, zutreffender zu berichten. — 16. Just bietet 30 Entwürfe zu Vorträgen in evangelischen Vereinen für das Reformationsjubeljahr, also eine verdienstliche Arbeit, die manchem von Nutzen sein wird. Was unser Gebiet betrifft, so liegen allerdings schlimme Versehen vor. Wie kann man nur vom Chorgesang als einem Beiwerk reden, das nicht organisch zum Gottesdienste gehöre! Die Lieder „Wir glauben all all an Einen Gott", „Mitten wir im Leben sind", „Komm, heiliger Geist, Herre Gott", werden als Uebersetzungen lateinischer Texte vorgestellt, „Gelobet seist du, Jesu Christ" als Umdichtung eines älteren Liedes; „Nun freut euch, lieben Christen gmein" ist 1522 (!) gedichtet, die meisten Lieder stammen von 1524. Das Achtliederbuch hat Luther (!) herausgegeben, des Walther'schen mit Luthers Vorrede geschieht überhaupt keine Erwähnung. Nach diesen Beispielen wird man sich nicht wundern können, daß auch die Aeußerungen über die Melodien nicht stimmen. — 17. Schreckenbach bietet außer seiner Biographie Luthers noch eine schmucke Ausgabe seiner geistlichen Lieder mit wesentlich korrektem Text in sehr hübscher Ausstattung und zu billigem Preise. Bedauerlich ist nur die Einleitung des Herausgebers. Man vergleiche etwa Walthers oder Boehmers Urteil über Luther als Dichter mit der Behauptung Schreckenbachs, Luther dichtete nicht, um seine Gefühle in Versen auszudrücken, sondern verfolgte mit seinen Liedern einen praktischen Zweck. Geradezu phänonemal ist auf der ersten Seite die Konfusion der Daten 1523 (Märtyrerlied) und 1524 (Spalatinbrief): Beim Märtyrerlied entdeckt Luther seine dichterischen Fähigkeiten; beim Spalatinbriefe hat er sie noch nicht entdeckt und traut sich das Dichten nicht zu; trotzdem macht er sich ans Werk und dichtet sofort die Hauptmasse seiner Lieder. Man muß das selbst lesen. Nach diesen Proben wird es nicht Wunder nehmen, daß „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" und „Nun bitten wir den heiligen Geist" als Umdichtungen lateinischer Originale vorgestellt werden. — 18. Wehrmanns 6 im Felde stehenden Neffengewidmetes Schriftchen bringt hübsche Einzelheiten über die spätere Geschichte des Lutherliedes, besonders aus neuester Zeit. Im übrigen werden im Großen und Ganzen die alten Irrtümer über den Ursprung des Liedes wiederholt z. B. das „Kind und Weib" als Anhaltspunkt für die Abfassungszeit, um mit dem Resultat zu schließen: „Wir wissen nicht, wann das Lied entstand." — 16. In Balthasar begrüße ich einen Genossen der von mir vertretenen Anschauung über Luthers Dichtercharakter und den Ursprung seiner Lieder. In sachlicher und doch gehobener Sprache wird Luther als wirklich lyrischer Dichter, Musiker, deutscher Sänger und Anführer der kirchlichen deutschen Dichter, in seiner Bedeutung für Vaterland und Kunst gefeiert: es ist das Beste, was ich in letzter Zeit über diesen Gegenstand gelesen habe und weitester Verbreitung bei den Jubiläumsfeiern wert. Daß ich einiges aus dem 3. und 4. Kapitel anders formulieren würde, wird den Lesern meiner Aufsätze über die Lutherlieder nicht verborgen bleiben Bei der zu erhoffenden zweiten Auflage der Schrift nimmt der Verfasser vielleicht noch Anlaß zu einigen Modifikationen. — 20. Dem als Autorität auf katechetischem Gebiete geltenden Steinmetz ist wohl von hier aus seine Besprechung von 12 Luther- und Deciusliedern erwachsen. Sie vollzieht sich in wesentlich dogmatischer Art ohne lebhafteres Interesse für die historische Seite der Sache, die doch den Gegenstand für den Unterricht besonders anziehend machen könnte. Es fehlt nicht an richtigen Beobachtungen; über die vielen Differenzen will ich hier nicht streiten. Noch anfechtbarer als das, was er z. B. über „Ein feste Burg" sagt, sind seine Bemerkungen über „Vom Himmel hoch", wo er in unbegreiflichem Widerspruch zur Ueberschrift des Liedes und ohne Rücksicht auf die Sitten der Christmette behauptet V. 1—6 und 15 seinen Kirchenlied, die dazwischen liegenden Strophen Kinderlied. — 21. Mayer hat seine katechetisch hymnologischen Ausführungen neu bearbeitet. Was ich seiner Zeit über das neue Pfälzer Gesangbuch geschrieben habe, (M. Schr. XI. S. 133). muß im Jubiläumsjahre doppelt schmerzlich empfunden werden. Die Pfälzer Jugend lernt von Reformationsliedern „Allein Gott in der Höh sei Ehr" nach Diterichs Umdichtung (!) und von Luther „Ein feste Burg" und „Aus tiefer Not" — gewiß einzigartig in Deutschland! Dem Verfasser fehlt es nicht an Einsicht, das liest man zwischen den Zeilen in seiner Betrachtung über „Allein Gott in der Höh", deutlich in der über Tersteegens „Ich bete an die Macht der Liebe". Die zur Betrachtung empfohlene hymnologische Literatur ist so dürftig wie das, was er über „Aus tiefer Not" sagt; so ist denn für „Ein feste Burg" Hausrath seine Autorität. — 22. Zaulecks Liedersammlung bietet „Reformationslieder für das Reformationsjahr" und ist in ihren verschiedenen Ausgaben für die Gemeinde wie für den Vokal- und Posaunenchor ein recht empfehlenswertes Hilfsmittel. In Nr. 3 des Korrespondentblattes des Ev. Kirchengesangvereins habe ich einige Desiderien ausgesprochen, die aber hinter den Vorzug zurücktreten müssen, daß der Verfasser über der Kreis der Wittenberger Dichter bis zum Kappeler Lied Zwinglis hinausgegangen ist. — 23. Weniger ist das der Fall bei der sehr hübschen, kleinen Sammlung, die von der Heydt herausgegeben hat.

Digitized by Google

Liederfeier

zum Reformations-Jubiläum.

Gemeinde:

Nun freut euch, lieben Christen gmein
und laßt uns fröhlich springen,
daß wir getrost und all in ein
mit Lust und Liebe singen,
was Gott an uns gewendet hat,
und seine süße Wundertat;
gar teuer hat ers erworben.

Martin Luther.

1.

Freude über die Offenbarung des Evangeliums.

Wach auf, meins Herzens Schöne,
du christenliche Schar,
und hör das süß Getöne,
das rein Wort Gottes klar,
das jetzt so lieblich klinget,
es leucht' recht als der helle Tag,
durch Gottes Güt herdringet.

Selig sei Tag und Stunde,
darin das göttlich Wort
dir wiederum ist kunde,
der Seelen höchster Hort!
Nichts liebers soll dir werden,
kein Engel noch kein Kreatur
im Himmel noch auf Erden.

Hans Sachs von Nürnberg.

O Herre Gott, dein göttlichs Wort
ist lang verdunkelt blieben,
bis durch dein Gnad uns ist gesagt,
was Paulus hat geschrieben
und anderer Apostel mehr
aus dei'm göttlichen Munde.
Das danken wir mit Fleiß, daß wir
erlebet han die Stunde.

Herr, ich hoff je, du werdest die
in keiner Not verlassen,
die dein Wort recht als treue Knecht
in Herz und Glauben fassen.
Gibst ihn'n bereit die Seligkeit
und läßt sie nicht verderben.
O Herr, durch dich bitt ich, laß mich
fröhlich und willig sterben.

Herzog Albrecht von Preußen.

Gemeinde: Er hat uns wissen lassen
sein herrlich Recht und sein Gericht,
dazu sein Güt ohn Maßen,
ihm mangelt an Erbarmung nicht.
Sein Zorn läßt er bald fahren,
straft nicht nach unsrer Schuld,

die Gnad tut er nicht sparen,
den Blöden ist er hold;
sein Güt ist hoch erhaben
ob den'n, die fürchten ihn,
so fern der Ost vom Abend,
ist unsre Sünd dahin.

Johann Gramann von Königsberg.

2.

Bekenntnis des reformatorischen Glaubens.

Es ist das Heil uns kommen her
von Gnad und lauter Güte;
die Werke helfen nimmermehr,
sie mögen nicht behüten.
Der Glaub sieht Jesum Christum an,
der hat gnug für uns alle gtan,
er ist der Mittler worden.

Es sind gerecht vor Gott allein,
die diesen Glauben fassen.
Der Glaub muß geben seinen Schein
er kann die Werk nicht lassen.
Mit Gott der Glaub ist wohl daran;
aus Nächstenlieb wird Guts getan,
bist du aus Gott geboren.

Paul Speratus, evangelischer Bischof in Preußen.

Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
mein Hoffnung steht auf Erden,
ich weiß, daß du mein Heiland bist,
kein Trost mag mir sonst werden.

Kein Menschenkind ward je geborn,
wie auch kein Engel auserkorn,
der mir aus Nöten helfen kann,
dich ruf ich an,
zu dem ich mein Vertrauen han.

Konrad Hubert von Straßburg.

Gemeinde: Ob bei uns ist der Sünden viel,
bei Gott ist viel mehr Gnade,
sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
wie groß auch sei der Schade.

Er ist allein der gute Hirt,
der Israel erlösen wird
aus seinen Sünden allen.

Martin Luther.

Digitized by Google

3.

Bitte um evangelisches Leben.

Genad mir, Herr, ewiger Gott,
daß mir kein Not
geb Ursach, daß ich von dir fleuch.
Behüt mich, Herr, vor falschem Rat;
das Himmelsbrot,
der Seele Speis mir nicht entzeuch.
Dein Wort gib mir zu aller Stund
durch Lehrers Mund,
daß ich vernimm
meins Herren Stimm,
mich darein geb,
bis ich dir, Herr, mein Geist aufgeb.

Denn wo ich, Herr, dein Weg verlür
zur rechten Tür,
so ging ich irr in meinem Tritt.
Sei mir dein bitters Leiden für,
mein Herz anrühr,
den rechten Glauben teil mir mit,
daß ich beharr bis an mein End.
Wenn sich zertrennt
mein Seel und Leib,
alsdann vertreib
den Feind von mir,
mein letztes End befehl ich dir.

Albrecht von Preußen.

Mein' Füßen ist dein heilges Wort
ein brennende Lucerne,
ein Licht, das mir den Weg weist fort.
So dieser Morgensterne

in uns aufgeht, sobald versteht
der Mensch die hohen Gaben,
die Gottes Geist den' gwiß verheißt,
die Hoffnung darein haben.

Lazarus Spengler von Nürnberg.

Dein Wort erschallt schon lange Frist;
doch dieses nur ein Anfang ist
des Glaubens, der dich ehret.
Dein Feld ist nun gepflanzet wohl,
darum man dich jetzt bitten soll,
daß solch Gut werd gemehret

und du den Segen mildiglich
von oben reichest gnädiglich
und gebest seligs Blühen;
daß stark wir werden durch den Geist;
träg sind und schwach wir, wie du weißt,
der Vater woll uns ziehen.

Ambrosius Blaurer von Konstanz.

Gemeinde: Was er nun angefangen hat,
das will er auch vollenden;
nur geben wir uns seiner Gnad,
zum Opfer seinen Händen
und tun daneben unsern Fleiß,
gewiß, er werd zu seinem Preis
all unsern Wandel wenden.

O Vater, steh uns gnädig bei,
weil wir sind im Elende,
daß unser Tun aufrichtig sei
und nehm ein löblich Ende;
leucht uns mit deinem hellen Wort,
daß uns an diesem dunkeln Ort
kein falscher Schein verblende.

Michael Weiße, der Sänger der böhmischen Brüder.

4.

Evangelischer Trost im Sterben.

Mit Fried und Freud ich fahr dahin
in Gotts Wille,
getrost ist mir mein Herz und Sinn,
sanft und stille;
wie Gott mir verheißen hat,
der Tod ist mein Schlaf worden.

Das macht Christus, wahr Gottes Sohn,
der treu Heiland,
den du mich, Herr, hast sehen lon
und machst bekannt,
daß er sei das Leben mein
und Heil in Not und Sterben.

Martin Luther.

Ich bin ein Glied an deinem Leib,
des tröst ich mich von Herzen,
von dir ich ungeschieden bleib
in Todes Not und Schmerzen,

wenn ich gleich sterbe, sterb ich dir,
ein ewigs Leben hast du mir
durch deinen Tod erworben.

Nikolaus Herman von Joachimsthal.

Gemeinde:
Nun sei Gott Lob, der Weg ist gmacht,
uns steht der Himmel offen:
Christus schließt auf mit großer Pracht,
vorhin war alls verschlossen.

Wers glaubt, des Herz ist freudenvoll;
dabei er sich doch rüsten soll,
dem Herren nachzufolgen.

Johannes Zwick von Konstanz.

5.

Des Evangeliums Kampf und Sieg.

Herr, nun selbst den Wagen halt,
bald abseit geht sonst die Fahrt,
das brächt Freud dem Widerpart,
der dich veracht so freventlich.

Gott, erhöh deins Namens Ehr!
Wehr und straf der Bösen Grimm,

weck die Schaf mit deiner Stimm,
die dich lieb haben inniglich.

Hilf, daß alle Bitterkeit
scheid, o Herr, und alte Treu
wiederkehr und werde neu,
daß wir ewig lobsingen dir.

Huldreich Zwingli.

Digitized by Google

Mein Gott und Schirmer, steh mir bei,
sei mir ein Burg, darin ich frei
und ritterlich mög streiten
wider mein Feind,
der gar viel seind
an mir auf beiden Seiten.

Du bist mein Stärk, mein Fels, mein Hort,
mein Schild, mein Kraft, sagt mir dein Wort,
mein Hilf, mein Heil, mein Leben,
mein starker Gott
in aller Not.
Wer mag mir widerstreben?

Adam Reußner von Mindelheim.

Lob sei dir, Jesu Christe,
in deinem Himmelsthron,
der du der Menschen Liste
bald machst zu Spott und Hohn,
uns Christen führst zu deinem Wort,
das lange ist verschwiegen;
nun strahlts an allem Ort.

Darum erhebt die Stimmen,
kommt fröhlich auf den Plan;
sprecht frei, wie sichs will ziemen,
setzt Leib und Leben dran.
Denn Christus muß bekennet sein;
durch Tod und große Marter
gehn wir ins Leben ein.

Heinrich Vogther von Straßburg.

Mag ich Unglück nicht widerstahn,
muß Unglück han
der Welt um mein recht Glauben,
so weiß ich doch, Gott ist mein Kunst,
sein Huld und Gunst
die muß man mir erlauben.
Gott ist nicht weit;
ein kleine Zeit
er sich verbirgt,
bis er erwürgt,
die mich seins Worts berauben.

Alls Dings ein Weil, ein Sprichwort ist.
Herr Jesu Christ,
du selbst wirst für mich streiten
und sehen auf das Unglück mein,
als wär es dein,
so's wider mich wird reiten.
Muß ich denn dran
auf dieser Bahn,
Welt, wie du willt,
Gott ist mein Schild.
Glück zu auf unsrer Seiten!

Albrecht von Preußen.

Gemeinde (aufstehend):

Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen;
er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
mit Ernst ers jetzt meint;
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seins gleichen.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
wie saur er sich stellt,
tut er uns doch nicht;
das macht, er ist gericht.
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren;
es streit für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth,
und ist kein andrer Gott;
das Feld muß er behalten.

Das Wort sie sollen lassen stahn
und kein Dank dazu haben;
er ist bei uns wohl auf dem Plan
mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
laß fahren dahin,
sie habens kein Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben!

Martin Luther

Digitized by Google

Bemerkungen zur Liederfeier.

Die „Liederfeier" ist für das Reformationsjubiläum dieses Jahres bestimmt, um in den Nachmittagsstunden der Festtage ausgeführt zu werden. Ihre Art läßt es aber zu, daß sie auch zu andrer Zeit in diesem Jahre gesungen werde, ja auch in anderen Jahren am Reformationsgedenktage. Sie vergegenwärtigt der Gemeinde in den Liedern der Reformationszeit aufs lebendigste die große religiöse Bewegung, die damals unser Volk ergriffen hat und bis in unsre Tage ihre Wellen schlägt. Es ist keine Lutherfeier, sondern eine Reformationsfeier. Wohl hat Luther auch in diesen Liedern einen hervorragenden Platz; seine Gesänge rahmen die Feier ein und kommen wiederholt in deren Verlauf zum Ausdruck. Aber neben ihnen in weitem Umfange die Lieder des evangelischen Deutschlands vom Strand der Ostsee bis zum Fuß der Alpen. Unter jedem der Gesänge ist deren Verfasser angegeben, damit man beim Lesen der Texte sofort den Eindruck von dem Umfang erhalte, den die reformatorische Bewegung gehabt hat.

Nach dem einleitenden Verse der Gemeinde wird in 5 Abschnitten der Inhalt dessen zusammengefaßt, was in den Liedern der Reformationszeit zu Tage tritt: die Freude über die Offenbarung des Evangeliums, das Bekenntnis vom rechtfertigenden Glauben, das evangelische Lebensideal, der evangelische Trost im Tode und die Hoffnung auf den Sieg des Evangeliums allen widerstreitenden Mächten zum Trotze. In jedem dieser Abschnitte faßt die Gemeinde am Ende die Gedanken in ihrem Gesang zusammen. Die vorhergehenden Strophen haben über die Art ihrer Ausführung keinerlei Bezeichnung erhalten; es ist absichtlich volle Freiheit gelassen, das Programm mit den einfachsten, sowie mit reichen Mitteln auszuführen, wobei nur zu beachten ist, daß ein den Texten entsprechender Wechsel in den Ausführungsmitteln erreicht wird. Schon mit einem einstimmigen Kinderchor und ein paar guten Einzelsängern können die Sätze ausgeführt werden und müssen, wenn die Singenden in den Sinn der schönen Texte eingeführt worden sind, einen hinreißenden Eindruck erzielen.

In den Choral- und Chorbüchern, sowie in den für dieses Jubiläumsjahr herausgegebenen Sammlungen von Nelle, Zauleck, Heydt, Lubrich usw., wird man die meisten dieser Lieder finden. In den Sonderausgaben der Monatschrift[1]) sind besonders die Walther'schen Sätze der Lutherlieder zu nennen, das Zwingli-Lied und das von Hans Sachs je in dreifachem Satz (gemischter, Frauen-, Kinderchor), die Albrecht-Lieder in doppeltem Satze. Die Bach'schen Sätze und die A. Mendelssohn'schen Choralparaphrasen sind noch besonders zu erwähnen. Der Gemeindegesang in 1 ist die zweite Strophe von „Nun lob, mein Seel, den Herren", in 2 die fünfte von „Aus tiefer Not", in 3 die siebte und achte aus „O gläubig Herz, gebenedei (bezw. sing froh und frei)", Melodie „Allein Gott in der Höh sei Ehr", in 4 die fünfte aus „Auf diesen Tag bedenken wir", Melodie „Es ist das Heil" oder „Es ist gewißlich an der Zeit". In 3 stammt die Spengler'sche Strophe aus „Durch Adams Fall", die Blaurer'sche aus „Jauchz, Erd und Himmel, juble hell", Melodie „Es sind doch selig alle die" (bezw. „O Mensch, bewein"); in 4 die Herman'sche Strophe aus „Wenn mein Stündlein vorhanden ist"; in 5 die Reußner'sche Strophe aus „In dich hab ich gehoffet, Herr"; die Vogther'sche geht nach der Melodie „Herr Christ, der einig Gottssohn" — — „Ein feste Burg" am Schluß ist stehend zu singen und auch wohl im Wechsel (Str. 2 Chor). Der Gesang der Gemeinde kann hier wie im Eingang außer durch die Orgel auch durch Blasinstrumente unterstützt werden; das Gleiche gilt für die Schlußstrophen in 1 und 3.

Nach dem Eingangspräludium der Orgel kann man etwa die Vorrede Luthers zum Bapstschen Gesangbuch verlesen, von den Worten an „Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht". Eine knappe Einleitung zu den einzelnen Teilen zu geben, ist eine lohnende, aber nicht flüchtig zu erledigende liturgische Aufgabe; Andeutungen dazu werde ich in den nächsten Heften der M. Schr. bringen. Die Feier darf nicht unnötig verlängert werden, auch nicht durch Zwischenspiele der Orgel. Wird der Leiter der Feier sich in die Texte und Weisen vertiefen, so wird er bald erkennen, wie alles auf das Engste zusammenhängt und durch sich selbst wirkt ohne weitere, den Zusammenhang lockernde musikalische Zutaten.

Fr. Spitta.

[1]) Sammlung geistlicher Musik Nr. 6, 162, 163, 165, 166, 167, 168, 169, 170. Ausführliches Verzeichnis der ganzen Sammlung kostenfrei vom Verlag.

Liturgische Andacht Nr. 18. Aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 22. J., 5. H
Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Einzelpreis 12 Pfg.; Partiepreise: 15 St. je 8 Pfg., 50 St. je 6 Pfg., 100 St. je 5 Pfg., 500 für 20 Mk., 1000 für 35 Mk.

Digitized by Google

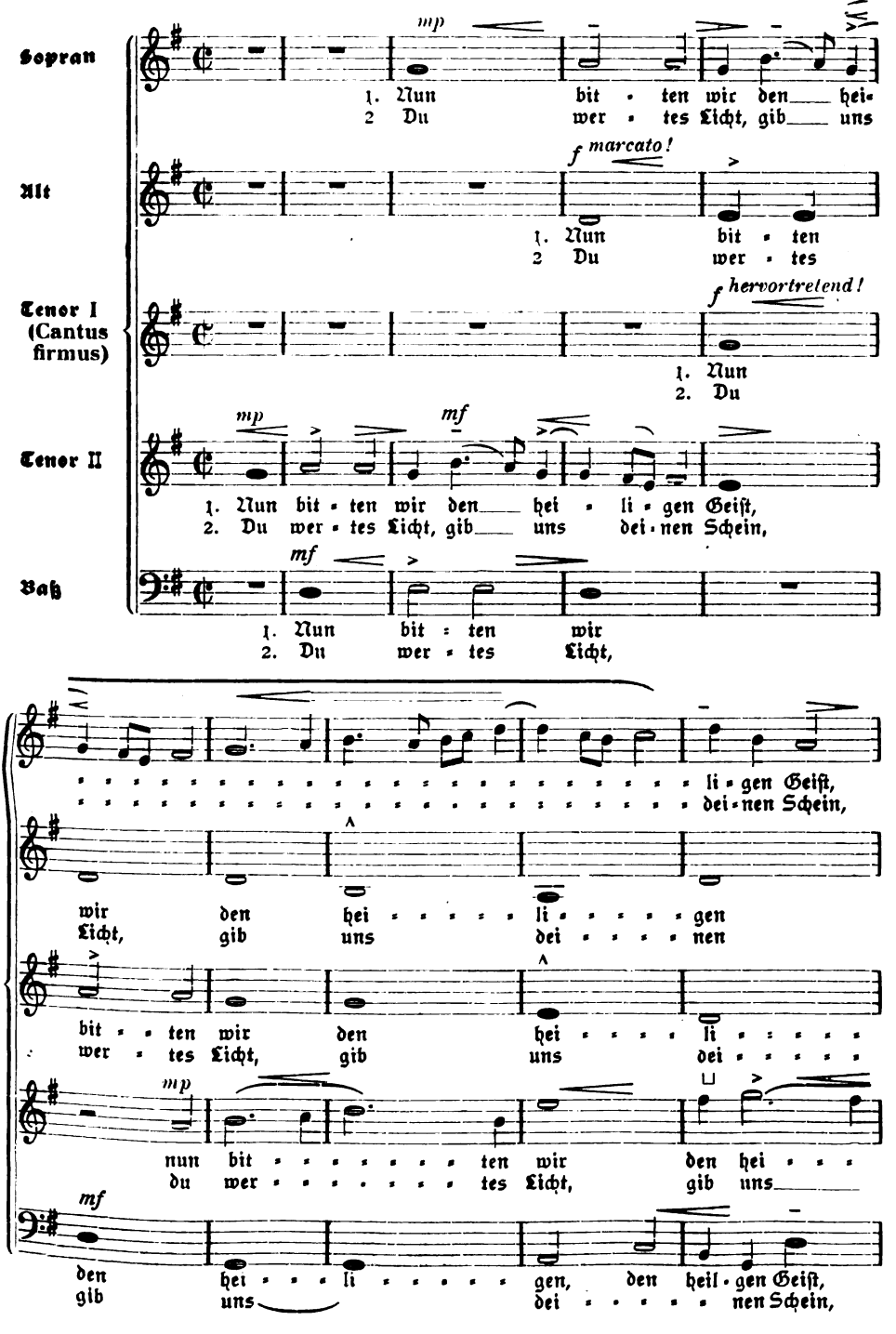
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 25 ₰, in Partien von 15 Stück an 18 ₰.

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

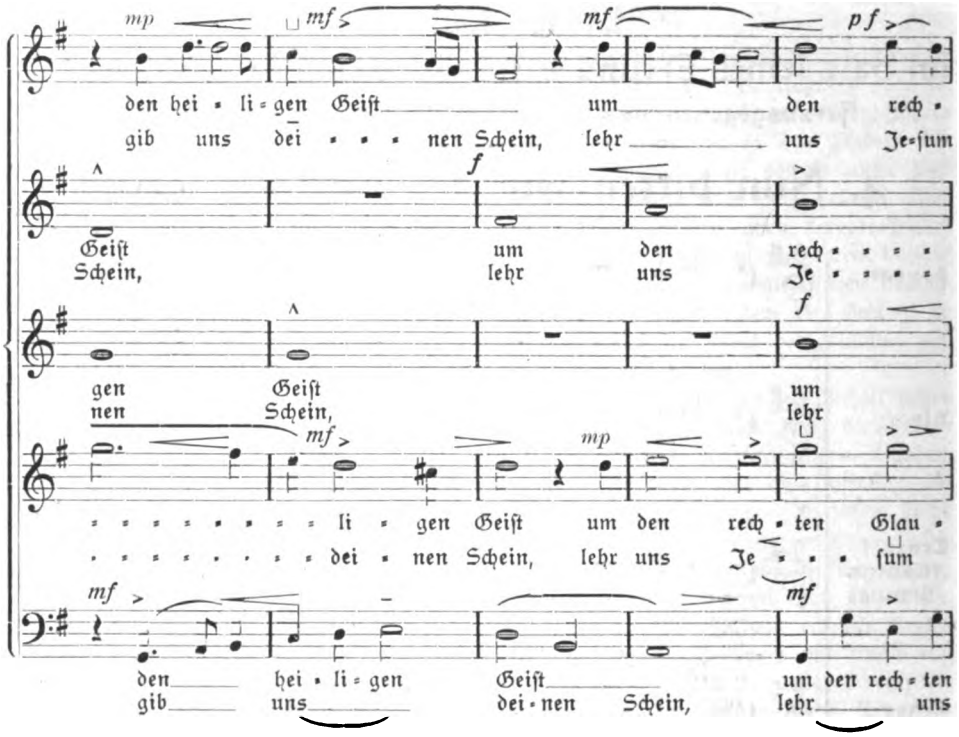
Lieder Luthers
im Satz seines Freundes Johann Walther (1496—1570).

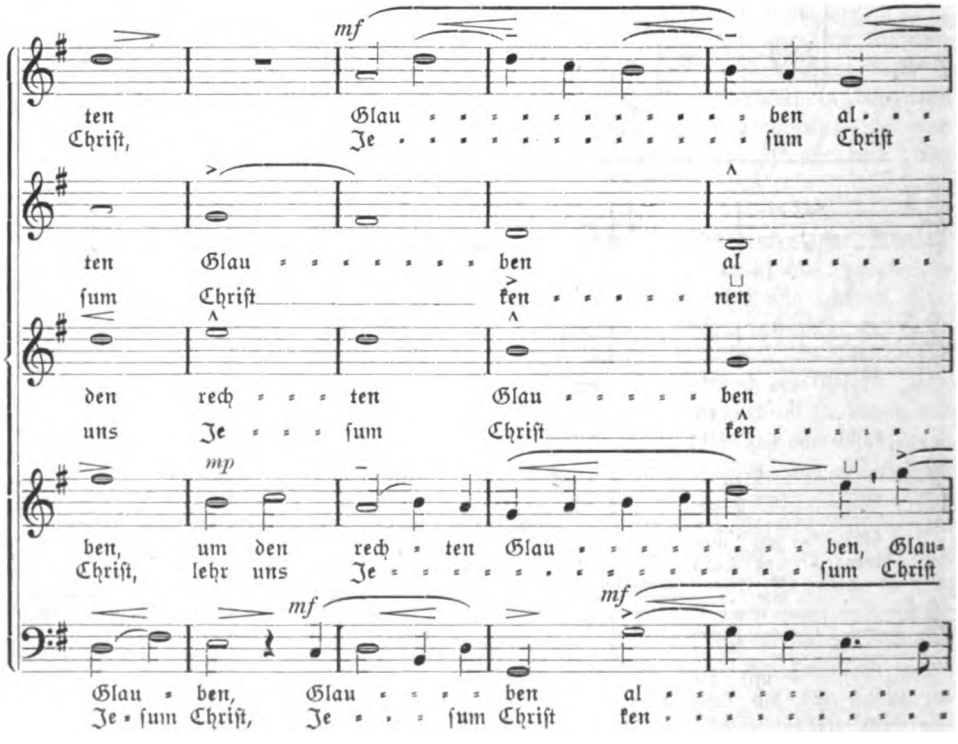
Herausgegeben von Professor O. Schröder in Torgau.

4. Nun bitten wir den heiligen Geist.

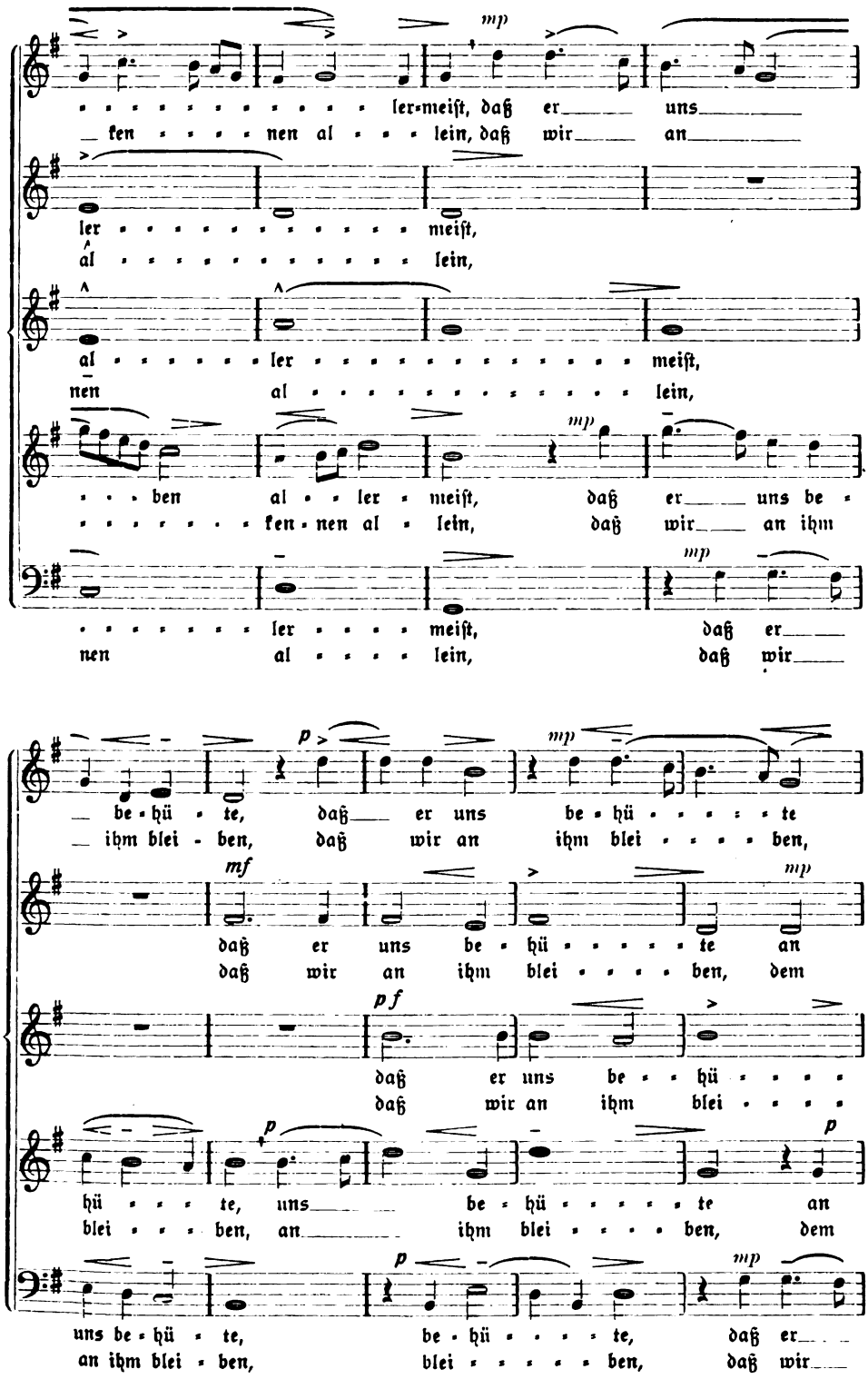


Digitized by Google

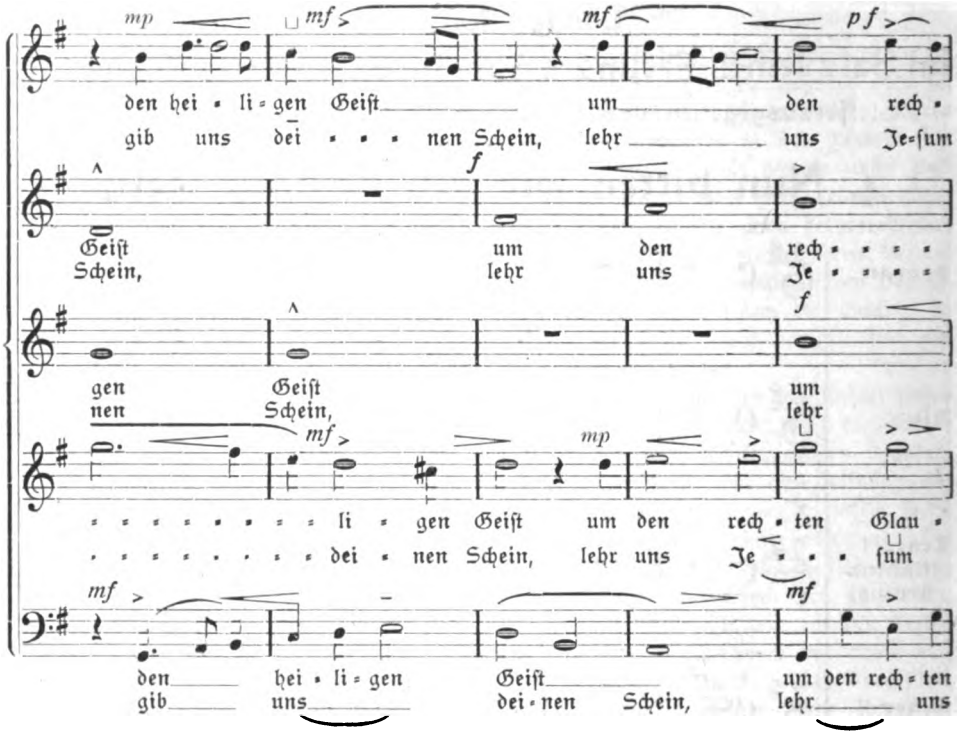


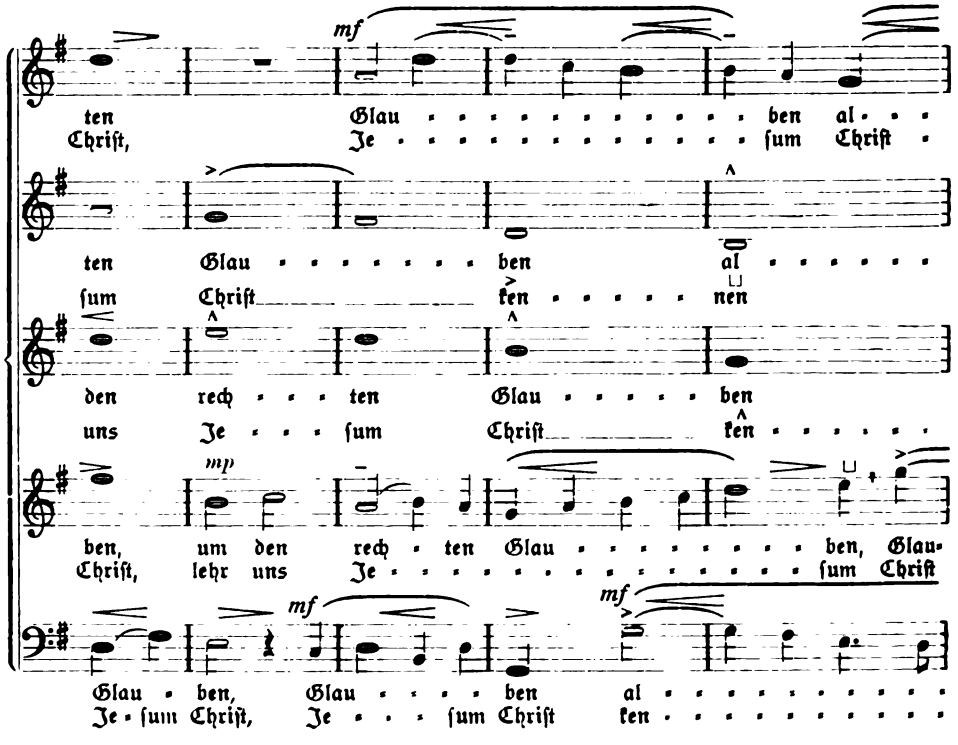


Digitized by Google

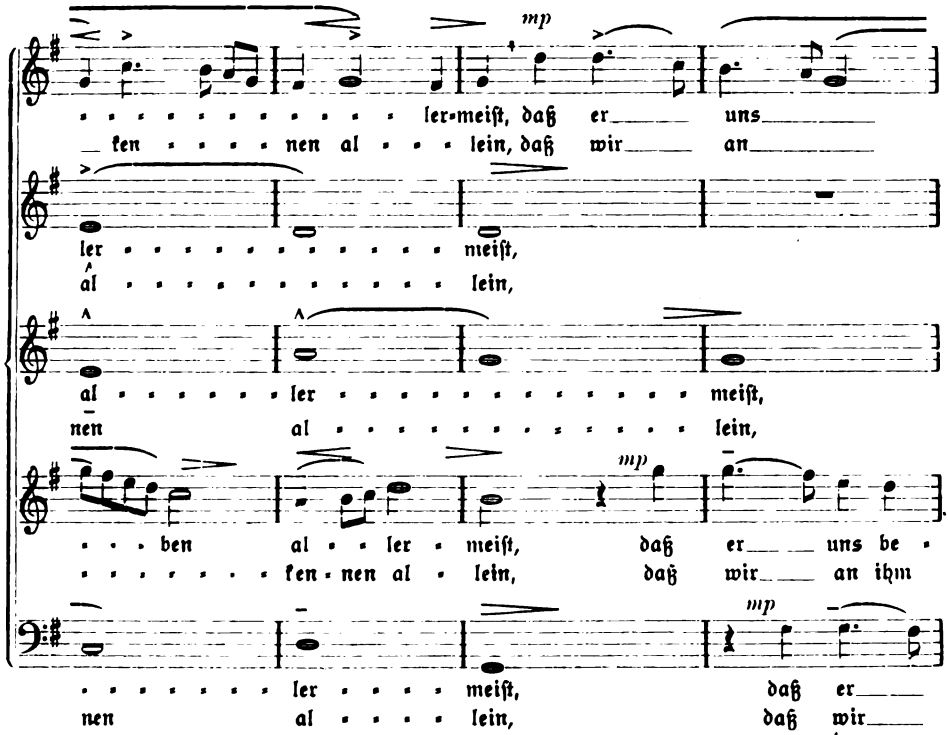


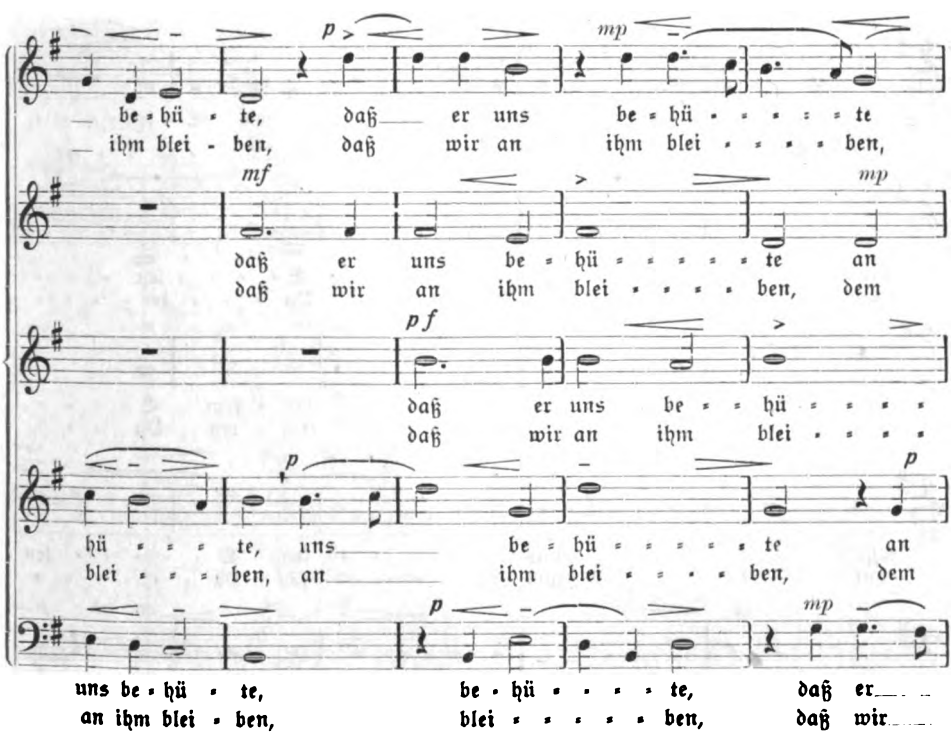
Digitized by Google



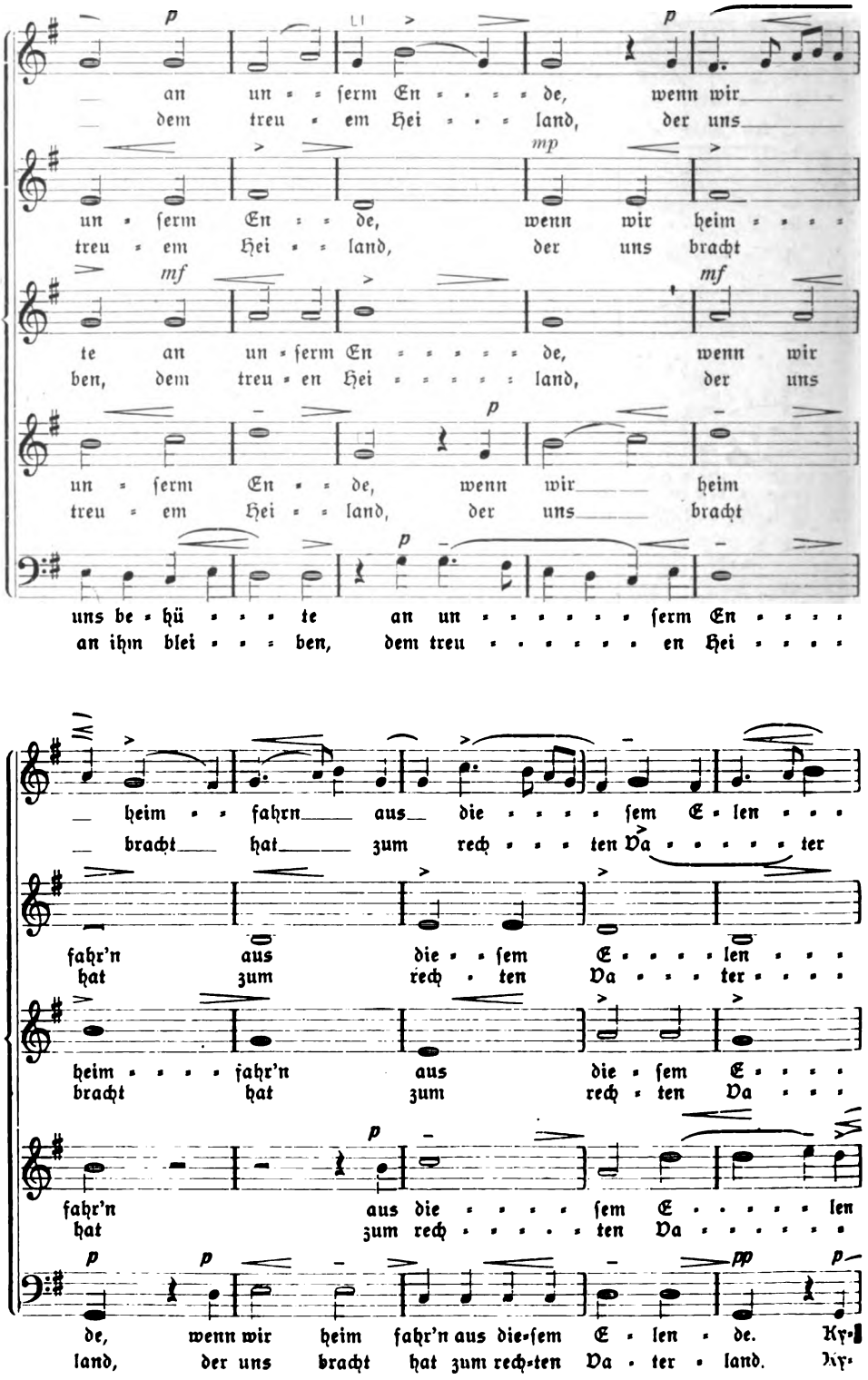


Digitized by Google

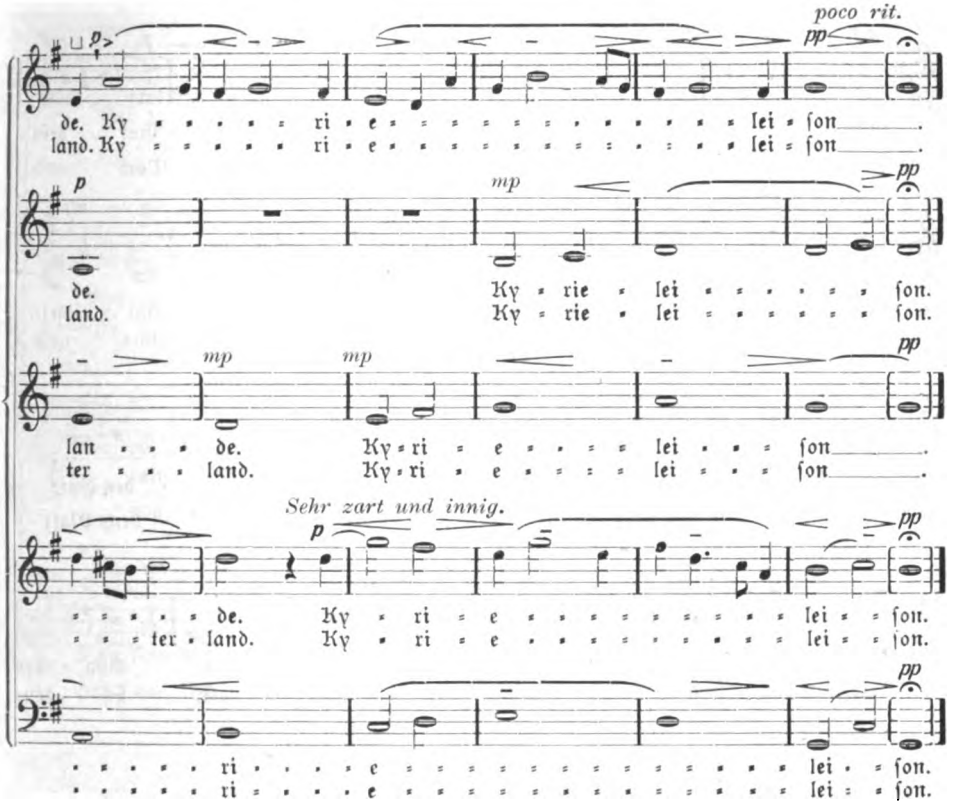




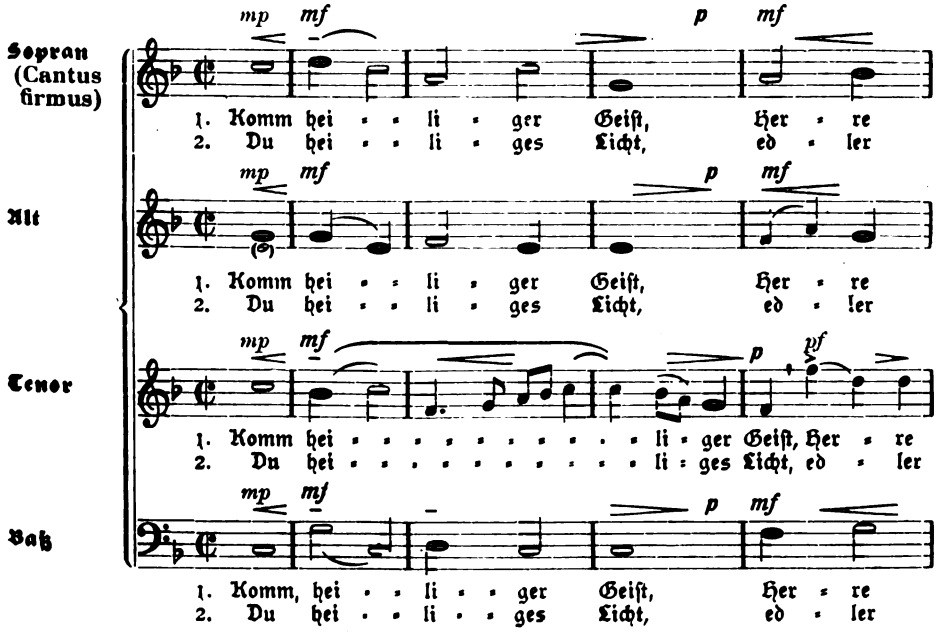
Digitized by Google



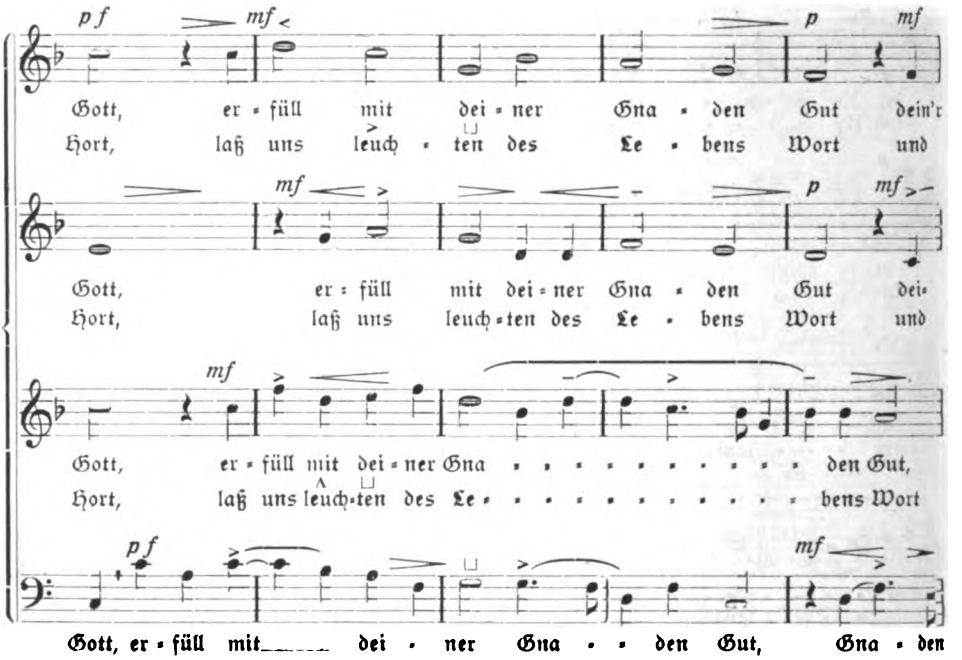
Digitized by Google



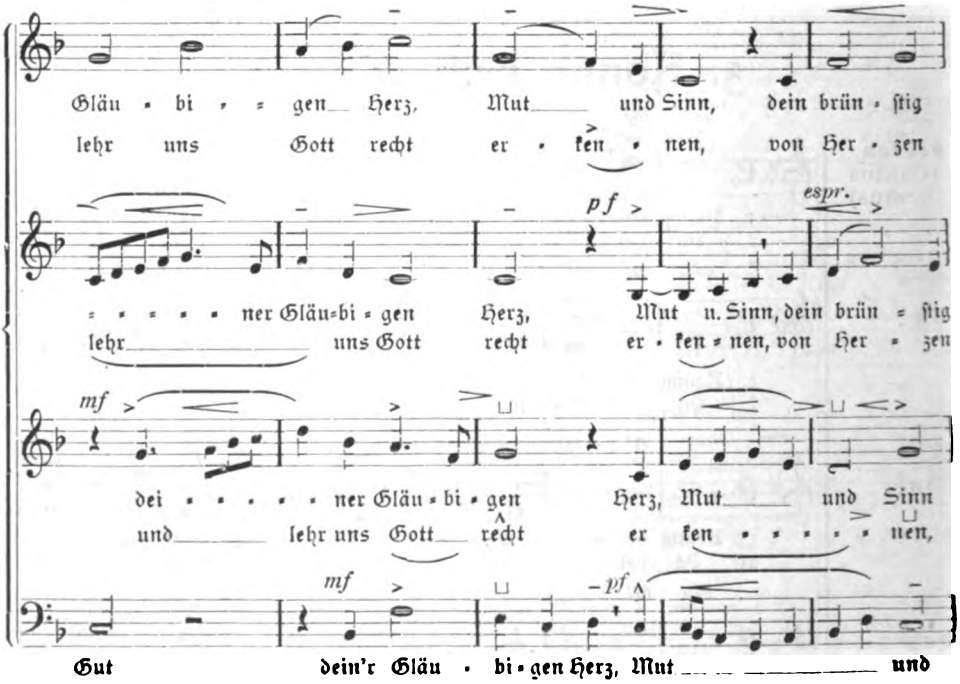
5. Komm heiliger Geiſt.



Digitized by Google

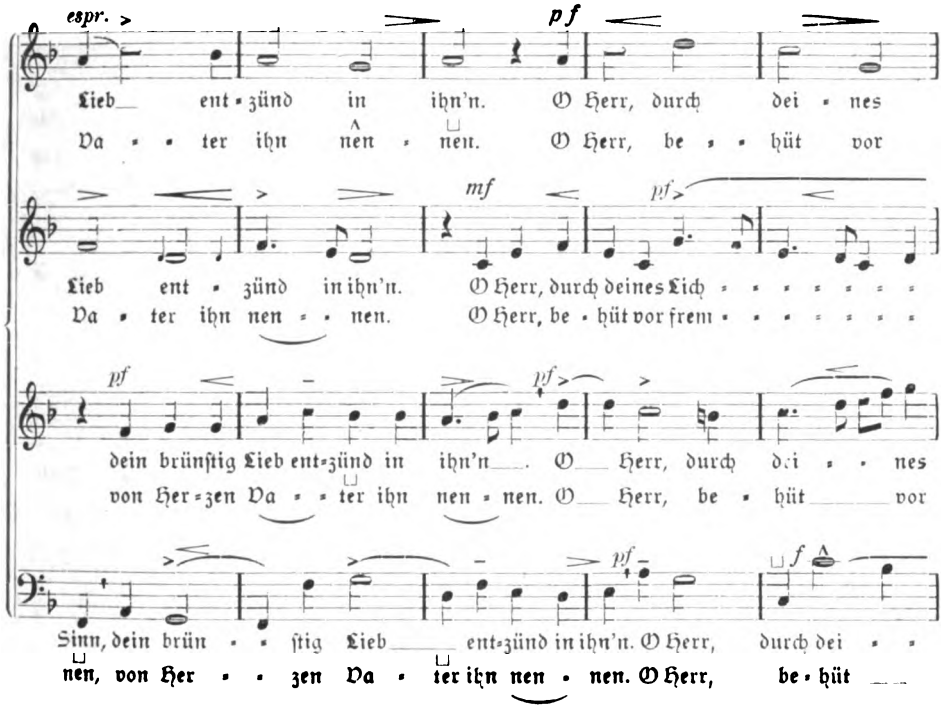


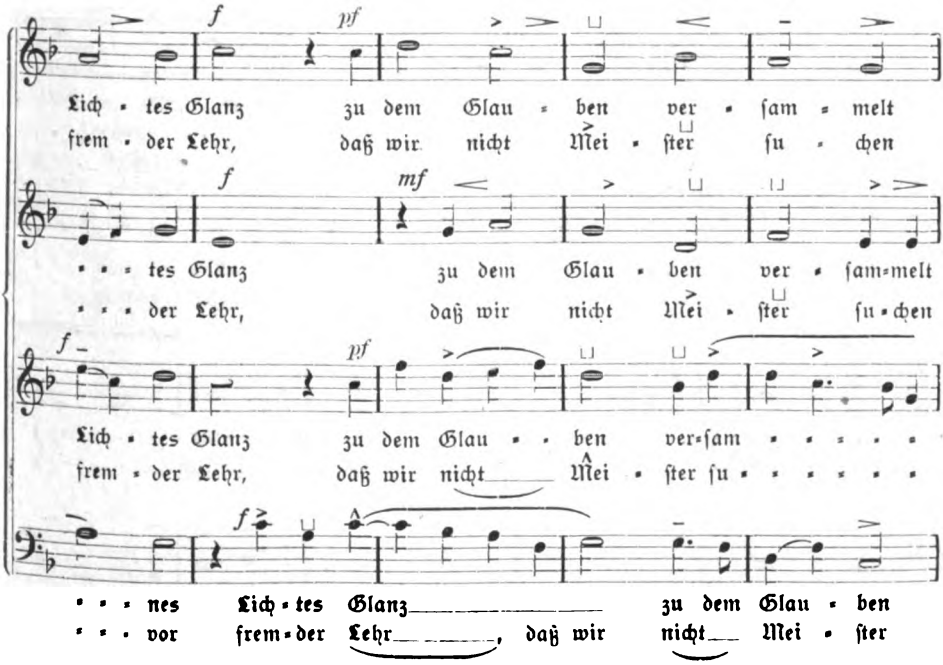
Gott, er = füll mit____ dei = ner Gna = den Gut, Gna = den
Hort, laß uns leuch = = = ten des Le = = = bens Wort, Le = bens



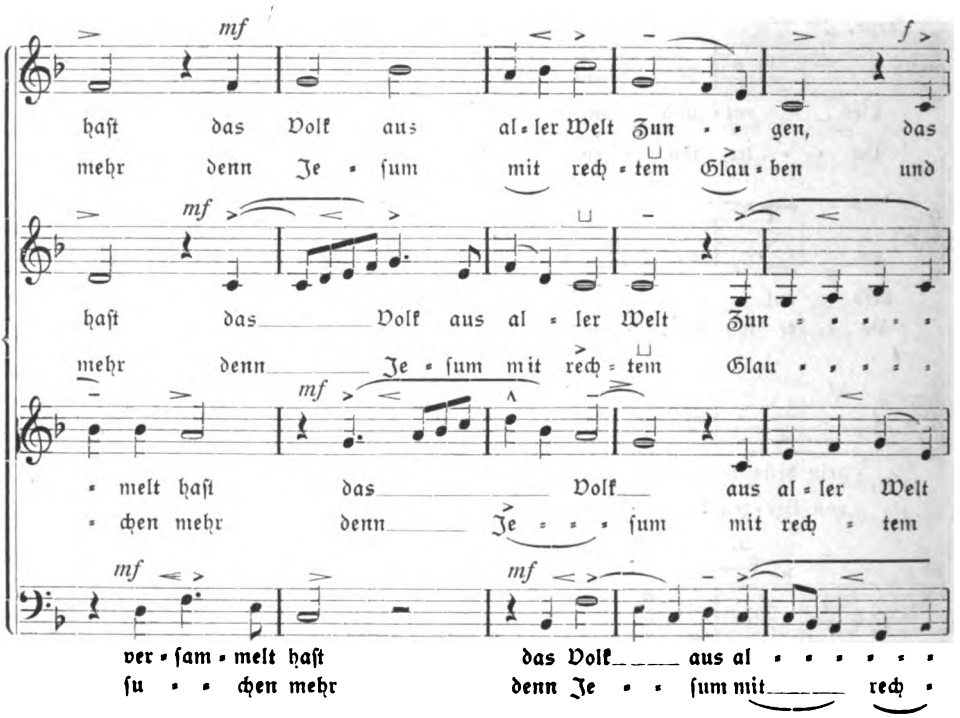
Gut dein'r Gläu = bi = gen Herz, Mut _____ und
Wort und lehr____ uns Gott recht____ er = ken____

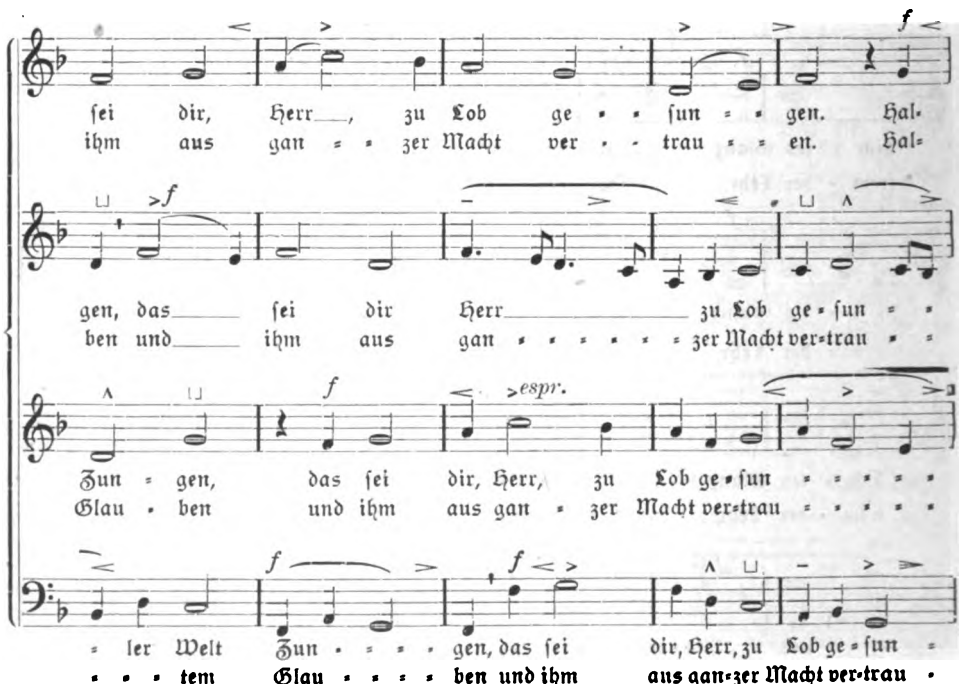
Digitized by Google



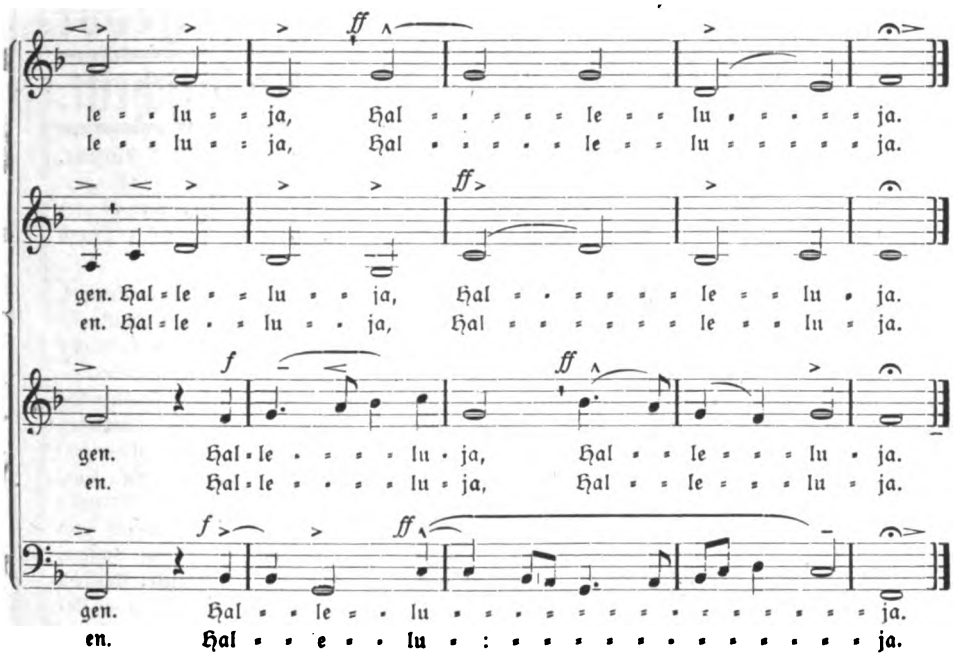


Digitized by Google





Digitized by Google



In dem schönen, stimmungsvollen 5stimmigen Chorale „Nun bitten wir", in dem der cantus firmus als Canon zwischen Alt und Tenor I durchgeführt wird, scheue man nicht davor zurück, um beide Stimmen möglichst plastisch hervortreten zu lassen, instrumentale Unterstützung zu Hilfe zu nehmen, wenn die Zahl der Sänger nicht ausreicht. In früheren Jahrhunderten war das durchaus Brauch. Der Dresdner Kreuzchor hat in letzter Zeit einige Joh. Waltherſche Sätze überhaupt vom Streichorcheſter begleitet vorgetragen und die Cantus firmus-Stimmen durch Posaunen verdeutlicht; Hörner genügen aber vielleicht Der 4stimmige „Komm heiliger Geist", einer der wenigen, in denen Joh. Walther den cantus firmus bereits in die Oberstimme verlegt hat und der in seiner Stimmführung manch kleinen feinen Zug aufweist, kann auch, wo der Chor diesen Satz nicht im Wechsel mit der Gemeinde singt, in Fis oder G intoniert werden. Man wolle in beiden Sätzen die Alla breve-Taktangabe nicht übersehen.

Beide Lieder eignen sich nicht bloß für das Pfingstfest, sondern für Reformationsfeiern und Gottesdienste allgemeinen Charakters.

Digitized by Google

Beachtenswertes Vorzugsangebot für die Abonnenten der Monatschrift.

Geschichte der Kirchlichen Kunst

von **Richard Bürkner.** Mit 74 Abbildungen. Zweite Auflage. XVI und 464 S. gr. 8. **Anstatt** des ursprünglichen Preises von 10 ℳ geh. **für 4,60 ℳ** einschließlich Porto für das über 3½ Pfund schwere Werk.

Aus dem Inhalte: Das christliche Altertum: Der antike Tempel. Jesus. Die junge Kirche und die Kunst. Die Katakomben. Kleinkunst. — Die siegende Kirche: Der Gottesdienst. Die Basilika. Zentralbauten. Altchristliche Bildnerei. Mosaikmalerei. Miniaturmalerei. Liturgische Geräte und Gewänder. — Die byzantinische Kunst: Das oströmische Reich. Kirchen in Konstantinopel. Die Hagia Sophia. Der Bilderstreit. Miniaturen. Schmelz- und Mosaikmalerei. Elfenbeinschnitzerei. Die Athosklöster. Russische Kirchen. — Das Mittelalter: Das karolingisch-ottonische Zeitalter. (Die Anfänge der germanischen Kunst. Karl der Große und seine Nachfolger. Baukunst. Bildnerei und Kleinkunst. Malerei) Der romanische Stil. (Baukunst. Geschichte. Baudenkmäler. Bildnerei und Malerei.) Die Gotik. (Geschichtliche Grundlage. Name und Art. Das System. Die Geschichte. Der Bilderkreis. Die Bildnerei. Die Malerei. Die mittelalterliche Kirchenausstattung.) Die Neuzeit: Die Renaissance in Italien. Begriff und Bedeutung. (Florenz und Rom. Baukunst. Malerei Bildnerei.) Die Renaissance im Norden. (Niederländische und deutsche Kunst im 15. Jahrhundert. Reformation und Renaissance. Deutsche Baukunst. Deutsche Malerei. Deutsche Bildnerei. Die Renaissance in den Niederlanden, Frankreich und England) Die kirchliche Kunst im 17. und 18. Jahrhundert. (Italien. Spanien. Niederlande. Frankreich. Deutschland.) Die kirchliche Kunst im 19. Jahrhundert. (Baukunst. Malerei und Bildnerei.)

Ankündigung mit Urteilen der Presse kostenfrei.

Grundriß der Kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland von den Anfängen bis zum 18. Jahrhundert.

Von **Heinrich Bergner.** ☛ Mit 228 Abbildungen. 8, VIII und 374 S. **Statt 7 ℳ,** bezw. 8 ℳ, **für 4 ℳ geheftet, 5 ℳ gebunden.**

Aus dem Inhalte: Einführung: Begriff, Umfang und Literatur. Quellen. Die bildenden Faktoren. Der Kunstbetrieb. Die kirchliche Baukunst: Die romanische Kirche. (Basilika. Zentralbau. Außenbau. Einzelglieder. Ornament.) Die gotische Kirche. (Stil. Grundriß. Aufbau.) Die Renaissancekirche. (Grundriß. Aufbau.) Die Ausstattung: Die dekorativen und technischen Künste. (Malerei. Plastik. Kleinkünste. Textile Künste.) Der Kirchenschmuck. (Liturgische Stätten und Stücke. Gefäße und Geräte. Liturgische Gewänder. Paramente.) Bilder und Inschriften: Bilderkreis. (Quellen. Ikonographische Sprache. Die heiligen Personen. Typische Bilder. Historische Bilder. Dogmen. Symbole. Allegorien. Die Heiligen.) Die Inschriften. (Technik. Sprache. Abkürzungen. Schriftformen. Inhalt der Inschriften.) Literatur-Verzeichnis. Register.

Bei Bestellung wird gebeten, mit Angabe des Preises auf diese Anzeige Bezug zu nehmen.

Wir liefern durch den Buchhandel, auf Wunsch auch direkt.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Vornehme, neuartige Veröffentlichung:

Künstlerische Beileidskarten

24 verschiedene Nummern einschließlich Hülle zum Preise von Mk. 3.60; auch durch jede bessere Papierhandlung zu beziehen.

Verlag für Volkskunst, Rich. Reutel, Stuttgart.

Zwei neue liturgische Andachten.

Gebet um den Frieden und für das Vaterland.
Von Friedrich Spitta. Mit ausführlicher Anleitung für den Leiter.

Zum Erntefeste und für Bittgottesdienste für gesegnete Ernte.
Von Friedrich Spitta. Mit ausführlicher Anleitung für den Leiter. Preis je 10 ₰; von 15 Stück an je 6 ₰; 50 Stück je 5 ₰; 100 je 4 ₰; 500 für 15 ℳ; 1000 für 25 ℳ.

Für das Luther-Gedenkjahr sind im Preise ermäßigt:

Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangel. Kirchenlied.
„Ein feste Burg ist unser Gott". Von Friedrich Spitta. VIII u. 410 S. gr. 8° (bisher 12 ℳ.) **Jetzt 6 ℳ.**

Studien zu Luthers Liedern.
Von Friedrich Spitta. (Bisher 1,40 ℳ.) **Jetzt 1 ℳ.**

Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers deutscher Messe.
Von Julius Smend. Mit einem ausführlichen Register (Bisher 8 ℳ.) **Jetzt 5 ℳ.**

● Siehe Monatschrift 1917, Seite 117/118. ●

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Drei neue farbige Wandsprüche

in 2 verschiedenen Größen

unaufgezogen ℳ —.75 aufgezogen ℳ 1.—
„ ℳ —.45 „ ℳ —.65

Postkarten hiervon: 5 ₰ das Stück, 100 Stück ℳ 3.—
Man verlange Prospekt.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H.,
Karlsruhe i. B., Erbprinzenstr. 10.

Zu dem ausführlichen Verzeichnisse der
Sammlung geistlicher Musik
ist soeben der Nachtrag erschienen, den wir zu verlangen bitten. Auf die
Luther-, bezw. Reformations-Lieder
der ganzen Sammlung machen wir besonders aufmerksam.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.
Lange Garantie — billige Berechnung.
Prospekte.
Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die 5% **Schuldverschreibungen** und $4^1/_2$% **Schatzanweisungen der V. Kriegsanleihe** können vom

21. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. November 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die $4^1/_2$% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III.** und **IV. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916 und 2. Januar d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald **bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

☛ Mit Beilagen der Firmen **F. C. C. Leuckart** in **Leipzig** und **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen,** auf die wir die Leser besonders aufmerksam machen.

Ausgegeben am 25. Mai 1917. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Grumm'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Juni 1917 | Heft 6 | 22. Jahrgang

Inhalt:

Die Lieder Luthers. Zur Feier des Reformationsjubiläums. Von Friedrich Spitta. III: Die Entstehungszeit der im Jahre 1524 veröffentlichten Lieder Luthers. — Eine Komposition Luthers. Von Professor O. Richter, Dresden. — Reformations-Erinnerungsmedaillen. Von Lic. Dr. Lasch, Straßburg, (mit 8 Abbildungen). — Die Reformationsjubelfeiern des Jahres 1817 in der Provinz Sachsen. II. Von Generalsuperintendent D. Gennrich, Magdeburg. — Die Beerdigung. III. Von Pfarrer Oscar Mehl, Hohensalza. — Der Aufbau des Predigtgottesdienstes. Von Pfarrer em. J. Plaß, Heppenheim. — Ein neues Kindergesangbuch. Von Pastor Pfeifer, Posen. — Liturgischer Gottesdienst am Heidenmissionsfest. Von Pastor Balthasar, Ammendorf. — Kleine Mitteilungen — Bücherschau. — Notenbeigabe: „Wach auf, meines Herzens Schöne" von Hans Sachs. Für gemischten, Männer- und Kinderchor bearbeitet von E. Oechsler, Erlangen.

Preis halbjährl. 4 M. Einzel-Heft 1 M. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.
Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Infolge technischer Schwierigkeiten war es leider nicht möglich, dieses Heft Anfang Juni auszugeben.

Vornehme, neuartige Veröffentlichung:

Künstlerische Beileidskarten

24 verschiedene Nummern einschließlich Hülle zum Preise von Mk. 3.60; auch durch jede bessere Papierhandlung zu beziehen.

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart.

Dr. Ulrich Bruck
(Baß)
Oratorien- und Konzertsänger
GRIMMA bei Leipzig.

Gerard Bunk
Konzert-Organist
Solist und Begleiter
Dortmund, Ardeystraße 87.

Soeben erscheint:
Fünfzehn Kriegspredigten zum Gedächtnis der Gefallenen: Selig sind die Toten
(Mod. Predigtbibliothek) (12. R. 4. H.)
2. unveränderte Auflage.
VI, 106 und IV S. Fein kart. 1,35 *M*.
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Ungefähr gleichzeitig mit vorliegender Nr. der Monatschrift wird erscheinen:

Evangelisches Kirchenbuch

von Archidiakonus Karl Arper und Pfarrer A. Zillessen.

1. Band: Gottesdienste. Preis schwarz geb. mit 2 Lesebändern 7,50 *M*, mit Goldschnitt 8,50 *M*.

Dieser erste Band ist die sehnlichst erwartete zweite Auflage der „Liturgiensammlung für evang. Gottesdienste", die von dem verstorbenen Superint. R. Bürkner in Gemeinschaft mit K. Arper gearbeitet war.

Von denselben Verfassern ist erschienen:

Agende für Kriegszeiten

Gesamtausgabe fein geb. mit Goldschnitt und 2 Lesebändern 6,20 *M*.

Einzeln: 1. Teil: 5. Auflage. 9.—11. Tausend. Geb. 3 *M*;
2. Teil: Fest-Agende. 10. Tausend. Kart. 1 *M*;
3. Teil: Durchhalten! 6.—8. Tausend. Kart. 2 *M*.

Ausführliche Ankündigungen mit Inhaltsverzeichnis kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Die Lieder Luthers.

Zur Feier des Reformationsjubiläums.

Von **Friedrich Spitta.**

(Fortsetzung.)

III.

Die Entstehungszeit der im Jahre 1524 veröffentlichten Lieder Luthers.

Sehen wir uns nach Anhaltspunkten für die Feststellung der Entstehungszeit der Lieder Luthers um, die in den Gesangbüchern des Jahres 1524 veröffentlicht worden sind, so haben wir solche, wenn wir von dem Märtyrerliede absehen, das uns kein Problem bietet, vor allem bei den Psalmenliedern: Ach Gott, vom Himmel sieh darein, Ps. 12; Es spricht der Unweisen Mund wohl, Ps. 14; Es wollt uns Gott genädig sein, Ps. 67; Wär Gott nicht mit uns diese Zeit, Ps. 124; Wohl dem, der in Gottes Furcht steht, Ps. 128; Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Ps. 130. Es versteht sich von selbst, daß diese Lieder Luthers nicht außer Beziehung stehen können zu den verschiedenen Übersetzungen und Erklärungen, die er dem Psalter gewidmet hat.[1]) Im Mai 1524 erschien zum ersten Mal die Übersetzung des ganzen Psalters, an der er später mehr als an jedem anderen Buche der Bibel gebessert hat. Diese Verbesserungen gehen uns bei unsrer Frage nichts weiter an, denn sie fallen später als die Lieder. Wenn nun, wie die herkömmliche Annahme ist, die Lieder kurz hintereinander Ende 1523 und 1524 entstanden sind, so wird sich Ausdruck und Sinn derselben charakteristisch mit der eben damals entstandenen Übersetzung berühren müssen. Wenn er stark davon abweicht, so ist zu untersuchen, ob er nicht mit älteren Äußerungen Luthers zusammenhängt. Das sind die aus dem Jahre 1517 stammenden Bußpsalmen, aus denen der 130., das Betbüchlein von 1522, aus dem der 12. und 67. für uns in Betracht kommen; ferner zwei Psalmenerklärungen, die „Glossen" aus den Jahren 1513—16 und die „Operationen" 1519—1525, sowie Reuchlins Erklärung der Bußpsalmen von 1512.

Die Vergleichung von Luthers Psalmenliedern mit diesen Parallelen führt nun zu folgendem Resultate: „Es wollt uns Gott genädig sein", „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit", „Wohl dem, der in Gottes Furcht steht" sind der Übersetzung von 1524 so nahe verwandt, daß sie, wenn sie dieselbe auch nicht geradezu zur Voraussetzung haben, doch in der Zeit gemacht sein werden, in der jene entstand, das heißt eben in den Monaten, in denen Luther sich um das Zustandekommen einer Sammlung von Liedern für die Gemeinde bemühte.

Anders steht es mit den Liedern über die Psalme 12. 14. 130. Das tritt am handgreiflichsten hervor in dem dritten von ihnen: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir". Da der ihm zu Grunde liegende Psalm der einzige der von Luther versifizierten Bußpsalme ist; und da Luther dem Spalatin in seinem Briefe vom 14. Januar 1524 ein Beispiel für die Art, wie er die Bußpsalmen dichterisch

[1]) Zum Folgenden vgl. E S. 40ff., St. S. 26ff.

Digitized by Google

bearbeiten solle, schickte, so ist wohl nicht zu bezweifeln, daß eben „Aus tiefer Not“ dieses Vorbild war. Das macht es möglich — nicht: beweist es —, daß Luther für diesen Zweck, also wohl im Jahre 1523, dieses Lied verfaßt hat. Aber welche Gestalt desselben? Wir besitzen es in zwei Formen. Die mit 5 Strophen, welche wir jetzt durchweg in unsern Gesangbüchern haben, steht in Walthers Gesangbuch von 1524; in den Erfurter Enchiridien und dem Achtliederbuch dagegen eine Form mit 4 Strophen, bei der sich in der zweiten die Gedanken finden, die in der zweiten und dritten des anderen Textes ihren Platz haben. Es handelt sich hier also nicht einfach um den Wegfall oder Zusatz einer Strophe, sondern um eine Umarbeitung. Welche von beiden Formen die ältere sei, läßt sich aus ihrem Fundort nicht erkennen, zumal da sich das früher besonders hochgeschätzte Achtliederbuch als einen Auszug aus den Erfurter Enchiridien ergeben hat;[2]) die Veröffentlichung dieser und des Waltherschen Gesangbuches stehen einander zeitlich zu nah, als daß von hier aus unsre Frage entschieden werden könnte. Nennt man nun trotzdem bis auf diesen Tag ohne weiteres die fünfstrophige Form eine Bearbeitung der vierstrophigen,[3]) so beruht das wohl auf dem Eindruck, daß erstere reicher und schöner ist, und daß es unverständlich zu sein scheint, wie der Dichter dazu gekommen sein sollte, sein schönes Lied durch Verkürzung zu schädigen. Anders wird das Urteil lauten, wenn wir fragen: Welche von beiden Formen entspricht am besten den Anforderungen an das dem Spalatin vorgelegte Muster eines Psalmenliedes, das dem Original „so nahe als möglich“ kommen sollte? Die Antwort kann nur lauten: das vierstrophige Lied, da das fünfstrophige mit den Gedanken des 130. Psalmes solche aus Röm. 3, 23. Luk. 17, 10 verbindet. In der kürzeren Form fehlen diese oder zeigen sich in Wendungen, die von ihrem ursprünglichen Zusammenhang losgelöst sind. Die, beiden Liedern gemeinsame Zeile „auch in dem besten Leben“ schließt sich nicht an die Gedanken des Psalmes, sondern an das Wort Jesu „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, das wir zu tun schuldig waren“, das in dem 5strophigen Liede durch die bei dem anderen fehlende Zeile „es ist doch unser Tun umsonst“ eingeführt wird. Das allein genügt schon zum Beweis, daß jene die ursprüngliche ist.[4]) So hat denn auch A. Leitzmann in seiner Ausgabe der Lutherlieder mir zustimmend geurteilt:[5]) „Die kürzere Fassung von ‚Aus tiefer Not‘ ist aus der längeren abzuleiten, also diese wohl geraume Zeit älter als jene.“ Die Abfassung des kürzeren Liedes fällt also wohl in das Jahr 1523.

Aber aus welcher Zeit stammt das fünfstrophige? Hierauf erhalten wir nun sichere Antwort durch die Beziehungen unsres Liedes zu den Psalmenübersetzungen: während es sich deutlich unterscheidet von Luthers Psalmenübersetzung vom Jahre 1524, berührt es sich stark mit Luthers Bußpsalmen, seinen Psalmengloſſen und der Reuchlinschen Übersetzung der Bußpsalmen. Daraus ergibt sich für einen jeden, der die geöffnete Tür benutzt und nicht daneben zum Eingang in das Haus ein Loch in die Wand schlägt, daß das Lied um 1517 verfaßt ist. Die Versuche,

[2]) Vgl. F. Zelle, Das älteste lutherische Hausgesangbuch (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1903) S. 8

[3]) Z. B. Martin Luthers Ausgewählte Schriften. Berlin, Askanischer Verlag 1916. S. 486.

[4]) Vergl. die weiteren Ausführungen über diese Frage E. S. 16ff., St. S. 17ff.

[5]) Desgl. früher Drews, jetzt F. Klippgen, Martin Luther. Sämtliche deutsche geistliche Lieder. Halle 1912.

Digitized by Google

diesem Schlusse auszuweichen, habe ich so gründlich zurückgewiesen,[6]) daß man sich bisher noch nicht daran gemacht hat, mich zu widerlegen. Die Behauptung, das fünfstrophige Lied stamme aus dem Jahre 1523, wird durch ihre beweislose Wiederholung nicht besser. Stammt es nun aber nicht aus der Zeit der Dichtungen für ein Gemeindegesangbuch, so kann es nur als persönlicher Herzenserguß Luthers gelten. Das hat man längst herausgefühlt. Und ist die erste Person des Singular in der der Dichter redet, auch bedingt durch den Wortlaut des Psalmes, so ist es eben doch die subjektive Note, die unserm Liede mit Recht so viele Freunde erworben hat.

Auch das Lied „Ach Gott, vom Himmel sieh darein“[7]) zeigt eine leidenschaftlich subjektive, aus den Zeitverhältnissen geborene Behandlung des Psalmentextes. Ich habe nachgewiesen, daß es von der Psalmenübersetzung 1524 abweicht, aber auch von der des Betbüchleins 1522 und unabhängig ist von den „Operationen“. So kann es jedenfalls nicht nach 1519 abgefaßt sein. Wesentlich das Gleiche gilt von dem Liede „Es spricht der Unweisen Mund wohl“,[8]) das der Übersetzung von 1524 ebenso fern steht wie den „Operationen“ nahe.

Mithin stammen aus der Gesangbuchzeit nur drei Psalmenlieder und die Verkürzung von „Aus tiefer Not.“

Von den neutestamentlichen Psalmen findet sich nur eine Lieddichtung „Mit Fried und Freud ich fahr dahin.“[9]) Auch hier kann man beobachten, daß Luther nicht auf seine Übersetzung des Neuen Testaments von 1522 zurückgeht, sondern der älteren Praxis sich anschließt. Dazu ist das Lied ein poetisches Meisterwerk von einer einzigartigen Innigkeit und Schönheit der Form, die sich mit dem Mangel an Neigung zum Dichten bei Luther im Jahre 1524 nicht verträgt. Es ist alles eher als ein kirchliches Zwecklied: ein persönliches Gebet Luthers aus dem durch Christus gewonnenen Frieden der Sündenvergebung. Wie weit wir zur Bestimmung der Abfassungszeit im Leben Luthers hinaufgehn müssen, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen.

Von den beiden Liedern über die zehn Gebote[10]) schließt sich das längere, „Dies sind die heilgen zehn Gebot“, als eine Art Beichtspiegel an die ältesten Erklärungen Luthers an, während das kürzere, „Mensch, willst du leben seliglich“, den Charakter einer christlichen Lebensregel etwa wie die Behandlung des ersten Hauptstücks im Kleinen Katechismus zeigt. Dem entspricht auch die Behandlung der Einzelheiten, durch die das längere Lied in die Nachbarschaft der Erklärungen der Jahre 1517 und 1518, das kürzere in die Nähe der Schriften von 1520 gehört. Genaueres läßt sich wohl nicht sagen; sicher ist nur, daß beide Lieder 1524 nicht entstanden sein können.

Von anderer Seite her müssen wir die Untersuchung beginnen bei der zweiten Gruppe von Liedern: es sind solche, wo Luther an ältere kirchliche Dichtungen angeknüpft hat. Zuerst nennen wir die deutsche Umdichtung dreier lateinischer Hymnen:[11]) 1.) Veni redemptor gentium, Nun komm der Heiden Heiland; 2) A solis ortus cardine, Christum wir sollen loben schon; 3.) Veni creator

[6]) St. S. 33f.
[7]) Vgl. E S. 51, St. S. 35.
[8]) Vgl. E. S. 67, St. 39.
[9]) Vgl. E. S. 249.
[10]) Vgl. E S. 187.
[11]) Vgl. E. S. 243. 244.

Digitized by Google

spiritus, Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist. Alle drei haben keinen dauernden Platz in den evangelischen Gesangbüchern gefunden, und das mit gutem Grund: sie sind sprachlich ziemlich unbeholfen, und bei ihrer genauen Wiedergabe des Originals ohne besonderen Nachklang von Luthers Eigenart. Aus welcher Zeit sie stammen, ist aus ihrem Text nicht zu erschließen. Aber da Luther im Briefe an Spalatin nach deutschen Gegenstücken zu den Kultgesängen der alten Kirchenväter verlangt, so ist es wahrscheinlich, daß diese Stücke wie die von R. Müntzer demselben Wunsch und nicht dem Bedürfnis, die Bewegung der Seele durch eine lyrische Dichtung zum Ausdruck zu bringen, ihre Entstehung verdanken.

Von größter Bedeutung sind die Lieder, in denen Luther mittelalterliche Stücke weitergedichtet hat. Es sind folgende: Wir glauben all an Einen Gott; Mitten wir im Leben sind; Gelobet seist du, Jesu Christ; Jesus Christus unser Heiland; Gott sei gelobet und gebenedeiet; [Christ lag in Todesbanden]; Komm, heiliger Geist, Herre Gott; Nun bitten wir den heiligen Geist; Gott der Vater wohn uns bei. Bei ihnen lassen sich nur ausnahmsweise durch Heranziehung von Luthers Uebersetzungen und Auslegungen Anhaltspunkte gewinnen für die Zeit ihrer Entstehung. Man muß also fragen, ob sie sich aus Zwecken erklären, die Luther im Jahre 1524 im Auge hatte, als er sich nach Liedern für den Gottesdienst umsah. Das scheint auf den ersten Blick der Fall zu sein. In der Vorrede zur Formula missae verlangt er nach deutschen Liedern und klagt darüber, daß es nicht mehr als die drei mittelalterlichen „Gott sei gelobet und gebenedeiet", „Nun bitten wir den heiligen Geist" und „Ein Kindelein so löbelich" gebe, die während der Messe angestimmt werden könnten. Wie könnte er, meint man, so urteilen, wenn er selbst schon 9 Lieder solcher Art gedichtet hätte, die für diesen Zweck paßten? Durch solche Fragestellung wird das Problem verschoben: nicht von Bearbeitung älterer Lieder spricht Luther, sondern von diesen Liedern selbst. Soll man annehmen, daß er die mittelalterlichen Lieder, die er, nach jener Ansicht, sofort nach Herausgabe der Formula missae für den Gottesdienst bearbeitet hat, erst damals kennen gelernt habe; daß ihm so berühmte und weitverbreitete Stücke wie „Gelobet seist du, Jesu Christ" und „Mitten wir im Leben sind" erst bekannt geworden seien, als er 40 Jahre alt geworden? Das ist völlig unmöglich. Dann können also die drei in der Formula missae aufgeführten Lieder nur die Bedeutung von schnell angeführten Beispielen haben, neben denen Luther auch noch andere bekannt gewesen sind, wie ja auch seine Wendung, „denn man findet nicht viel, die etwa einen Schmack oder rechtschaffenen Geist hätten," das durchaus zuläßt. Er läßt nichts davon spüren, daß jenen in der mittelalterlichen Kirche viel gesungenen Strophen durch Zusätze ein größerer Umfang gegeben werden solle, sondern nur, daß man neben diesen noch andere mehr haben müsse. So lassen sich seine Weiterdichtungen mittelalterlicher Lieder nicht aus dem 1523 ausgesprochenen Bedürfnis erklären, sondern nur daraus, daß er für sich selbst durch jene Strophen Anregung zu Weiterdichtung empfangen hatte. Ob dabei die Rücksicht auf die Praxis des werdenden evangelischen Gottesdienstes mitgesprochen hat, oder ob das so wenig der Fall ist, daß die Lieder zum Teil weit in die Zeit vor 1523 gesetzt werden müssen, kann sich nur aus der Untersuchung der einzelnen Stücke ergeben

Eine unmißverständliche Antwort auf diese Frage gibt das Lied „Wir glauben all an Einen Gott".[61] In den späteren Sammlungen hat es die

[61]) Vgl. E. S. 171, besonders St. S. 2.

Digitized by Google

Überschrift „Das deutsche Patrem", wird also ausdrücklich als deutsche Versikation des Credo der Messe charakterisiert. Als solches verwendet es Luther auch in seiner Deutschen Meß vom Jahre 1526: Nach dem Evangelio singt die ganze Kirche den Glauben zu deutsch: „Wir glauben all an Einen Gott". Nun bedarf es aber nur eines flüchtigen Vergleiches der zweiten Strophe des Liedes mit dem zweiten Glaubensartikel, um zu erkennen, daß jene keine wirkliche Verdeutschung des Credo ist. Alle die vielen Credo-Lieder der Reformationzeit, [13]) z. B. das mit dem Lutherschen zugleich veröffentlichte von Speratus, zeigen einen sorgfältigen Anschluß an den Inhalt des nicänischen Symbols, wie es in der Messe verwendet wird, während das Lutherschе große Lücken aufweist. Diese Ausnahmestellung des Lutherschen Glaubensliedes wird verständlich, wenn man erkennt, daß sich sein Verfasser garnicht an das Credo der Messe angeschlossen hat, sondern an einen mittelalterlichen Vers, dem auch die schöne Melodie angehört. Daraus ergibt sich aber mit zwingender Notwendigkeit, daß Luther sein Lied nicht im Jahre 1524 für den Gottesdienst als Versifikation des Nicänums gemacht hat, sondern in früherer Zeit, als ihn jener mittelalterliche Vers anregte, in Anschluß an seine Form und zu seiner Melodie den Glauben an Gott den Vater, Sohn und Geist in drei Strophen auszusprechen. Dieses Resultat gibt uns das Recht, auch bei den anderen Weiterdichtungen mittelalterlicher Texte aus ihnen selbst heraus zu bestimmen, ob sie aus Luthers religiösem Erleben ohne einen außer demselben liegenden Zweck hervorgegangen oder zum Zweck des Gemeindegottesdienstes gemacht worden sind.

Auf solche Frage erhalten wir wieder deutlichen Bescheid bei dem Liede „Mitten wir im Leben sind." [14]) Die erste Strophe mittelalterlicher Herkunft ist mitsamt ihrer lateinischen Grundlage Media vita in morte sumus eine Bitte um Errettung aus Todesgefahr; die beiden Strophen Luthers biegen diesen Gedanken um zu der Bitte um Errettung aus Sündennot und Höllenangst. Es ist das in so erschütternder Weise geschehen, daß wir darin nach allgemeinem Urteil den Ausdruck der klösterlichen Erlebnisse Luthers haben, wie wir sie auch in Strophe 2 und 3 des Liedes „Nun freut euch, lieben Christen gmein" geschildert finden. Was ist nun wahrscheinlicher, daß Luther diese zwei Strophen im Jahre 1524 hinzugefügt hat, als er der Gemeinde ein Gesangbuch schenken wollte, oder daß sie ihm im Kloster zu Erfurt über dem Gesang des mittelalterlichen Sterbeliedes aus der gequälten, vor Gottes Zorn erschrockenen Seele gedrungen sind? Ist letzteres der Fall, wird man mit der Entstehung des Liedes vielleicht bis ins Jahr 1505 hinaufgehen müssen.

Die Pfingstlieder „Nun bitten wir den heiligen Geist" und „Komm, heiliger Geist, Herre Gott", [15]) haben nichts was auf die Abfassung im Jahre 1524 hinweist. Die Stimmung des ersteren steht der von „Mitten wir im Leben sind" näher, während das andere jenen heldenmütigen Geist zeigt, der der Zeit des Wormser Reichstags eigentümlich ist.

Für das Weihnachtslied „Gelobet seist du, Jesu Christ" lassen sich solche Anknüpfungen nicht finden. Dagegen verweist eine andere Überlegung das Lied in die Zeit vor 1524. Es hat wie nachgewiesen worden ist, [16]) sehr viele Berührungen mit den lateinischen Hymnen Veni redemptor gentium und A solis

[13]) Vg. W. III. Nr. 56, 105, 325, 605, 1297, 1298, 1465, IV. Nr. 220, 360, 535, 1287 1288, V. 1159, 1294, 1590.
[14]) Vgl. E. S. 226.
[15]) Vgl. E S. 234.
[16]) E. S. 247.

Digitized by Google

ortus cardine, die Luther 1524 ins Deutsche übertragen hat. Daß er daneben das Bedürfnis empfunden haben sollte, noch ein drittes Weihnachtslied hinzustellen, ist nicht wahrscheinlich. Dagegen begreift es sich leicht, daß er früher in Anschluß an den mittelalterlichen deutschen Vers und mit Verwendung jener viel gebrauchten Hymnen ein Lied gedichtet hat, das er dann mit den Übersetzungen der lateinischen Hymnen in sein Gesangbuch aufnahm.

Das Abendmahlslied „Jesus Christus, unser Heiland"[17]) hat die Überschrift „Das Lied S. Johannes Hus gebessert." Aber von einer Verbesserung des dem Hus zugeschriebenen Hymnus Jesus Christus nostra salus kann eigentlich nicht die Rede sein; Luther hat nur in Anschluß an den Wortlaut zu Anfang des lateinischen Gedichtes eine inhaltlich ganz anders orientierte Darstellung seiner Anschauung vom würdigen Empfang des Abendmahls gegeben, wie sie sich in seinen Abendmahlsschriften von 1518—1525 findet. Nun haben wir einen ganz bestimmten Anhalt für die Zeit der Abfassung in der Verwendung des Jesuswortes Matth. 11, 28 in den Strophen 5—7 des Liedes. Während Luther jenes in seiner Übersetzung des Neuen Testamentes von 1522 an immer so wiedergibt, wie wir es gebrauchen, „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid", stimmt das Lied mit der älteren Übersetzung, welche liest „Kommt zu mir, alle, die ihr arbeitet und beschweret seid". Dies ist bei einer Dichtung aus dem Jahre 1524 nicht denkbar; sie wird also spätestens im Jahre 1521 verfaßt sein. — Dagegen läßt sich bei dem andern Abendmahlsliede „Gott sei gelobet und gebenedeiet"[18]) nichts erkennen, was in eine frühere Situation wiese als in die des Jahres 1524, wo Luther der Gemeinde für den Gottesdienst Lieder schaffen wollte. Wie er schon in der Vorrede zur Formluae missae für dieses Lied die Entfernung zweier anstößiger Zeilen forderte, so hat er noch in den zugesetzten zwei Strophen den evangelischen Charakter des Abendmahles stark betont, was natürlich in der dogmatisch-mittelalterlichen ersten nicht der Fall ist.

Was das Lied „Gott der Vater wohn uns bei"[19]) betrifft, so ist dessen mittelalterliche Vorlage ein Bittruf an Maria und die Heiligen. Daß dieses Lied mit seiner schönen Melodie von Luther selbst vor 1524 in der mittelalterlichen Form nicht gesungen werden konnte, versteht sich von selbst. So ist es nicht wahrscheinlich, daß seine evangelische Bearbeitung erst aus der Zeit der Gesangbuchsabfassung stammt.

Das Osterlied „Christ lag in Todesbanden"[20]) hat offenbar nur durch ein Versehen die Überschrift „Der Lobsang Christ ist erstanden gebessert" erhalten. Tatsächlich ist es ein ganz selbständiges Lied, das in kühner, bilderreicher Rede die Geschichte der Erlösung unter österlichem Gesichtspunkte beschreibt, nahe verwandt der Darstellung in „Nun freut euch, lieben Christen gmein". Aus seinem Text läßt sich nicht mit Sicherheit erkennen, ob ihm Luthers Bibelübersetzung bereits vorangegangen ist. Noch weniger weist es auf die Situation in 1524 hin. Es scheint seine Entstehung mehr dem persönlichen Bedürfnis Luthers zu verdanken, als seiner Absicht, der Gemeinde ein Osterlied zu schenken, die ja durch das von Luther sehr geliebte „Christ ist erstanden" bereits versehen war, zu dem er vielleicht in dem kurzen Osterliede „Jesus Christ, unser Heiland"

[17]) Vgl. E S. 199.
[18]) Vgl. E S. 215.
[19]) Vgl. E S 266.
[20]) Vgl. E S. 255.

Digitized by Google

ein ergänzendes Gegenstück schuf. Gerade im Vergleich mit diesem hat man von „Christ lag in Todesbanden" den Eindruck, daß es nicht mit Blick auf die Gemeinde geschrieben ist.

Es bleibt noch ein Lied übrig: neben „Ein feste Burg" das berühmteste, „Nun freut euch, lieben Christen gmein"[21]). Für die Zeit der Abfassung ist es völlig belanglos, daß es in einer Ausgabe des Achtliederbuchs die Unterschrift 1523, in einer anderen 1524, in einer dritten gar keine hat[22]). Diese Angaben gehen ja doch bestenfalls auf Einzeldrucke zurück, die über die Zeit der Abfassung nichts aussagen. Ebensowenig hat es zu bedeuten, daß dieses Lied im Achtliederbuch an erster Stelle steht, was man in Verbindung mit der Theorie, daß Luther 1523 zu dichten begonnen habe, dahin ausdeutet, dieses Lied habe er als Einleitung zu seinen Dichtungen für die Gemeinde verfaßt. In dem durch Luther eingeleiteten Waltherschen Gesangbuch steht es an 12. Stelle, in den Erfurter Enchiridien, auf die das Achtliederbuch zurückgeht, an zweiter; aber da sieht man deutlich das Motiv für diese Anordnung, es ist die Heilsordnung: Erkenntnis der Sünde, Erlösung, Glaube. Das hat mit der Abfassungszeit nichts zu tun. Man wird also aus dem Inhalt des Liedes zu schließen haben, ob es eine Dichtung für die Gemeinde ist oder ein Selbstbekenntnis Luthers. Hier trifft einmal die Wendung zu: Die Frage stellen, heißt sie beantworten. In der ersten Person des Singular erzählt Luther Strophe 2—10 die Geschichte seiner Erlösung. Nirgends zeigt sich der Versuch einer Übertragung seiner Erlebnisse auf die Gemeinde. Wie sehr man das vermißte, erkennt man aus manchen Änderungen des Grundtextes. Schon das Erfurter Enchiridion las in Strophe 4: „und sei das Heil der Armen" — statt „dem Armen"; später fuhr man in diesem Tenor weiter fort „und hilf ihn'n aus der Sünden Not, erwürg für sie den bittern Tod und laß sie mit dir leben." Das rein Persönliche dieser Dichtung wird man empfinden, wenn man daneben „Es ist das Heil uns kommen her" von Speratus stellt, wo von der Aneignung der Erlösung durch die Menschen die Rede ist. Gestört wird die Einheitlichkeit der Lutherschen Dichtung nur durch die Eingangsstrophe, in der die christliche Gemeinde aufgefordert wird, das ihr zu Teil gewordene Heil zu besingen. Aber wenn Luther diese ganz persönliche Dichtung durch Aufnahme in das Gesangbuch der Gemeinde zum Gebrauch darbieten wollte, ging es kaum ohne eine solche Einleitung. Vielleicht stand ursprünglich am Kopf des Liedes eine Strophe, in der Luther seine Seele aufforderte, den Herren zu loben (vgl. Ps. 103 und das Magnifikat). Wir haben bei „Aus tiefer Not" ein Beispiel gesehn, daß Luther ältere Texte zu neuem Zweck umänderte. Schauen wir auf das Ganze unsers Liedes, so steht fest, daß, auch wenn die Anfangsstrophe original wäre, ein Lied dieser Art von ihm ursprünglich nicht für die Gemeinde geschaffen worden ist. Es feiert Luthers Sieg des Glaubens an die erlösende Gnade nach den Höllenängsten in „Mitten wir im Leben sind." So ist es in keiner Weise als ein erstes Lied Luthers anzusehen. Seine Gedanken haben ihre nächsten Parallelen in seinen Äußerungen aus den Jahren 1513—1516; in diese Zeit wird seine Entstehung fallen.

Unsre Untersuchung über die Entstehungszeit der 1524 veröffentlichten Lieder

[21]) Vgl. E S. 219.

[22]) Nach A. Just, Luthers Lehr unsre Wehr S. 74 soll es 1522 entstanden sein. Das scheint kein Druckfehler für 1523 zu sein, da es als das erste seiner Lieder bezeichnet wird.

Digitized by Google

führt zunächst zu dem Resultat, daß von den 24 Liedern, mit denen angeblich auf einmal explosiv die dichterische Kraft Luthers in seinem 41. Lebensjahre hervorgebrochen sei, um dann während der folgenden 20 Jahre in ganzen 15 Liedern langsam zu vertröpfeln, tatsächlich nur 3 Psalmenlieder, wohl auch die Übersetzung dreier lateinischer Hymnen und die Weiterdichtung von „Gott sei gelobet und gebenedeiet" entstanden ist, und einige Monate vorher das Märtyrerlied. Die Mehrzahl gehört in Luthers frühere Lebenszeit. Das ergibt wichtige Folgerungen für die Art seiner Lieder, durch welche die bis auf diesen Tag zäh festgehaltenen Ansichten als unhaltbar erwiesen werden.

Wie man das Lied der Reformationszeit in geradem Gegensatz zu dem Charakter dieser Bewegung als objektives Glaubenslied charakterisiert hat, so Luther als den Sänger der Kirche, bei dem die eigne Individualität ganz zurücktrete. Daß man noch heute von seinen Liedern sagen kann: „Sie sind fast ausnahmlos Wir-Lieder, nicht Ich-Lieder",[23]) angesichts der Tatsache, daß eines der berühmtesten und längsten durchaus ein Ich-Lied ist, von „Aus tiefer Not", „Mit Fried und Freud", „Sie ist mir lieb die werte Magd" garnicht zu reden; und daß man für den Zweck, Luther, etwa in Gegensatz zu P. Gerhardt, als Dichter des objektiven Bekenntnisliedes zu erweisen, „Wir glauben all an Einen Gott" heranziehen kann, ohne zu bedenken, daß das „Wir" der mittelalterlichen Vorlage angehört, während das Credo der Messe gerade die erste Person des Singular hat, ist mir unverständlich. Anstatt den Gegensatz von Gemeinde und Individuum auszuspielen, sollte man die Lieder selbst auf ihren Ursprung ins Auge fassen. In den meisten schließt sich Luther an frühere Dichtungen an und redet in der ersten Person des Singular oder Plural je nach seiner Vorlage. Wichtiger als das Ich und Wir ist der leicht zu erbringende Nachweis der Tatsache, daß Luther die alten Vorlagen in der Zeit vor 1524 so umgedichtet und weitergedichtet hat, daß seine Individualität im Unterschied von der allgemeinen kirchlichen Stimmung daraus in sprechender Weise hervorblickt: sie sind als Zeugnisse seines inneren Lebens durchaus subjektiv. Er ist in seinen besten Produkten wirklicher Lyriker, kein religiöser Zweckdichter. Das hat seinen Liedern die sieghafte Gewalt gegeben, auch vor solchen seiner Zeitgenossen, deren poetische Kraft an sich hoch anzuschlagen ist: die ganze Person steht hinter seinen Versen und reißt uns mit sich.

(Schluß folgt.)

Eine Komposition Luthers.

Von Prof. **Otto Richter**-Dresden.

Andreas Poach berichtet in seiner Schrift „Vom Christlichen Abschied aus diesem sterblichen Leben des lieben teuren Mannes Matthei Ratzebergers" (1559), daß Luther i. J. 1530 auf der Feste Koburg in trüben Stunden die Weise einer alten Antiphon angestimmt habe. Der Text lautete: „Non moriar sed vivam et narrabo opera Domini" „Ich werde nicht sterben sondern leben und des Herrn Werk verkündigen." (Psalm 118, V. 17). Mit eigener Hand habe Luther diesen liturgischen Gesang an die Wand seines Gemaches geschrieben „und die Noten darüber."[1]) Noch Anno 1559 solle die Inschrift auf der Feste Koburg vorhanden

[23]) Vgl. W. Nelle a. a. O. S. 14.

[1]) Otto Kade („Der neu aufgefundene Luther-Codex vom Jahre 1530." S. 145) meint, die Melodie des „Non moriar" sei von Luther selbst erfunden. Bei dem Spiele

Digitized by Google

gewesen sein „in der Stuben gegen dem hölzlin hinaus, welches man den Hayn nennet, an der Wand geschrieben auff folgende Weis." (Folgen die Noten). Ähnliches berichtet der St. Joachimsthaler Pfarrer J. Matthesius in seiner 9. Predigt über Luthers Leben (Winterfeld, Evangelischer Kirchengesang, Bd. I, S. 176). Dort heißt es: „Denn weil jm die meiste Welt nach leib, leben und seel trachten, ergreift er mit lebendiger Zuversicht den schönen Vers „Non moriar, sed vivam et narrabo opera Domini" und ist bei sich in krafft des Geists und Gotts wort auffs aller gewißte, die Rechte des Herrn werde zu Augsburg in allenthalben den Sieg wider alle Pforten der Hölle gewißlich erhalten . . . Diesen wunderschönen Vers hat Luther mit seiner eigenen Hand ime an alle Wände fürgeschrieben und neben der Antiphon „in pace in id ipsum" oftmals gesungen." Von diesem Koburger Gesange des Reformators nun existieren mehrere alte Tonsätze, auf deren einen der hochverdiente Musikforscher DDr. Rochus von Liliencron seinerzeit neu hingewiesen hat. Derselbe befindet sich als Chor in einem mit lateinischen Gesängen ausgestatteten Drama „Lazarus" (1545) des Joachim Greff, jenes ältesten Schauspieldichters aus Luthers engstem Kreise und eifrigsten Agitators für die geistliche Dramatik (Vgl. Scherer, Allgemeine deutsche Biographie, Bd. IX, S. 624). Diesem Werke hat Greff folgende Anweisung beigefügt: „. . . Und auf den allerletzten Epilogum folgt „Non moriar sed vivam" D. Martini Lutheri, IV vocum, aus seinem schönen Confitemini. Dasselbig stücklein, weils kurtz und nicht so gar gemein ist, hab ichs allhie an diese Action auch mit drucken lassen . . . Folget Non moriar sed vivam D. M. L."[2]) Liliencron, der diese kleine Komposition in der Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft (Jahrg. VI, S. 129) abdruckt, bemerkt dazu: „Wenn man Greffs Worte buchstäblich nimmt, so besagen sie eigentlich, daß der vierstimmige Satz Luthers eigene Arbeit sei. Konnte Luther zu drei Stimmen eine vierte setzen, wie wir aus seinem Briefe aus denselben Koburger Tagen[3]) über ein dort gefundenes altes Lied sehen, mit dem sich Luther einen Scherz machte, so konnte er wohl auch einen vollständigen vierstimmigen Satz schreiben. Dem stünde auch seine oft angeführte Äußerung über eine Komposition Senfls: „So was könnte er (Luther) nicht machen", keineswegs entgegen. Denn nach vernünftiger Interpretation heißt das doch nicht, daß Luther überhaupt nicht kontrapunktieren könne, sondern nur, daß er so schön und kunstfertig, wie Meister Senfl, nicht zu schreiben vermöge." Indessen glaubte Liliencron aus anderen, Luthers Musikkönnen nicht berührenden, Gründen, an der Urheberschaft des Reformators

von Dohlen und Krähen, die in einem Gehölz nicht weit von der Feste ihr Wesen trieben, sei sie ihm eingefallen.

[2]) Bei Greff in Einzelstimmen gedruckt. Außerdem (in Partitur) in „Selectae Harm. Vitebergae" (1538) von Georg Rhaw.

[3]) Dieser an M. Joh. Agricola in Eisleben am 15. Juni 1530 geschriebene Brief lautet: „Ich schicke euch hier einen Gesang . . . Da ich nämlich 4 Tage lang weder lesen noch schreiben konnte, fand ich in cloaca ein Papier, auf welchem dieser alte Gesang für 3 Stimmen gesetzt stand. Diesen habe ich gereinigt, corrigiert und verbessert durch Hinzufügung einer 4. Stimme, und habe schnell einen Text darunter gesetzt." Diesen Gesang sollte Agricola seinem Diakonus Römer geben, der sich einbildete, ein scharfsinniger Musikkritiker zu sein, und ihm sagen, er habe ihn von Augsburg empfangen, er sei ein ganz neues Begrüßungslied für Kaiser Karl V und König Ferdinand, das viel Lob eingeerntet habe. Luther schließt den Brief mit den Worten: „so wolle er diesem großen Musikkritiker ein für allemal sein Richteramt in Sachen der Musik abnehmen." Könnte ers doch auch, so fügen wir hinzu, bei manchen Kritikern unserer Tage, die seinen musikalischen Ruhm ihm nicht zu gönnen scheinen, ja selbst sein Meisterwerk „Ein feste Burg" ihm entreißen möchten!

Digitized by Google

zweifeln zu sollen. Der Tonsatz stamme, meint er, vermutlich von dem bayrischen Hofkapellmeister Ludwig Senfl, Luthers Lieblingskomponisten. Diese Frage hat Prof. Dr. Theodor Kroyer in München später nochmals untersucht (Denkmäler der Tonkunst in Bayern, Jahrg. III., Bd. 2) und auf Grund zum Teil neuen Stoffes, der Liliencron damals nicht vorgelegen hat, so gut wie erwiesen, daß der Komponist jenes vierstimmigen „Non moriar" aus Luthers „schönen Confitemini" kein anderer als der Reformator selbst ist. Von Kroyers Darstellung hat die größere Öffentlichkeit, soweit ich sehe, seinerzeit keine Kenntnis erhalten. Und doch dürften unsere Gemeinden, wie auch das evangelische Haus — zumal im Gedenkjahre 1917 — ein begründetes Anrecht darauf haben, „dasselbig stücklein" unseres Glaubenshelden kennen zu lernen. Gibt es doch nicht nur neue Kunde von des großen Reformators tiefwurzelnder Neigung zur Musik, sondern liefert zugleich den Beweis, daß Luther am Ende doch etwas mehr gewesen, als ein der Praxis und Theorie der Tonkunst „unkundiger Laie." Die kleine, wohlklingend homophone, im einfachen Kontrapunkt gesetzte Motette ist in einer Sonnabendvesper des Dresdner Kreuzchores vor einiger Zeit erstmalig gesungen und dadurch aus 300jährigem Todesschlafe erweckt worden. Sie wird für die Kirchen- und Schulchöre, sowie unsere „Haus-Kantoreien", praktisch unmittelbar verwendbar, in einigen Tagen durch mich dargeboten werden (Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig). Die Lutherschе Wandinschrift, deren Melodie nach damaliger Sitte als „fester Gesang" (Cantus firmus) im Tenor sich befindet, ist der Komposition vorangesetzt. Sie ruht auf den melodischen Gängen des 8. Psalmtones und dem sich daran schließenden 8. Tone der Cantica.

Reformations-Erinnerungs-Medaillen.

Unter der Schirmherrschaft des Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen ist vom Thüringer Museum zu Eisenach eine Luther-Medaille herausgegeben worden, die von Professor Georg Römer in München geschaffen worden ist. Etwa 72 Millimeter im Durchmesser groß, zeigt sie auf der Vorderseite das in Hochrelief gearbeitete Brustbild Martin Luthers mit der Umschrift „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit" und den Jahreszahlen 1517—1917. „Luther — so bemerkt der Prospekt — ist im blühenden Mannesalter von 35 Jahren dargestellt . . . Lukas Cranach malte ihn und dessen vor einigen Jahren wieder aufgefundenes Bildnis, und die berühmte Plakette mit der Jahreszahl 1521, die ebenfalls Lukas Cranach zugeschrieben wird, diente dem Künstler als Vorlage. Deshalb weicht diese Darstellung von den meisten der ins Volk gedrungenen Lutherbilder, die nur Kopien und Afterkopien des Cranachschen Bildes sind. hier erheblich ab, aber im vorteilhaften Sinne". Dieser Ansicht können wir nun freilich nicht beipflichten. Gewiß ist es mit Dank zu begrüßen, wenn das Jahr 1917 dazu benutzt wird, die Auffassung von Luthers Aeußerem zu verdrängen, nach der er ein in behaglicher Fülle und wohlwollender Behäbigkeit sich präsentierender Predigerpatriarch war. Aber der hier gebotene Lutherkopf weicht mit seinen etwas in die Länge gezogenen Zügen, der hohen nach oben enger werdenden Stirn, dem unlebendigen Gesichtsausdruck, den steil abfallenden Schultern dermaßen von dem traditionellen Luthertypus ab, daß er schwerlich auf den ersten Blick als ein Lutherbild erkannt wird. Cranach hat auch auf früheren Bildern stets einzelne charakteristische Merkmale an den Augen, dem Kinn, dem Haar des Reformators wiedergegeben, welche die Identifikation unmittelbar sicherstellten. Man ziehe nur zum Vergleich die beiden leider zu wenig bekannten Bildnisse aus der Wittenberger Lutherhalle (1525) und aus der Sammlung Kaufmann in Berlin (1526) heran. Die Rückseite der Medaille zeigt in

Digitized by Google

der Mitte von einem Perlkranz umgeben die Wartburg, rings herum sind, nach Entwürfen des Heraldikers Professor A. M. Hildebrand in Berlin, die Wappen der berühmtesten Lutherstätten gruppiert: Eisleben, Eisenach, Erfurt, Wittenberg, Worms und Coburg, jeweils verbunden durch das Wappen Luthers, der Rose mit Herz und Kreuz. Wer nicht eben ein Liebhaber

solcher Wappenbilder ist, dem werden selbst der Wormser Schlüssel und der Coburger Kopf wenig sagen, und die sechsfache Wiederholung des Lutherwappens scheint auch kein glücklicher Einfall zu sein. Dabei soll jedoch betont werden, daß die technische Ausführung vortrefflich ist, die Medaille ist in Eisen gegossen und wird in zwei Ausgaben, geschwärzt und blank, herausgegeben und ist vom Thüringer Museum in Eisenach zum Preise von Mark 6,— (Porto besonders) zu beziehen.

Auch an anderen Arbeiten zur künstlerischen Ehrung des Reformators fehlt es nicht. So ist am 14. März der Wettbewerb für Erinnerungs-Gegenstände zum Refor-

mationsjubiläum im Stuttgarter Landesmuseum zur Entscheidung gelangt. Unter den eingelieferten Werken finden sich auch Medaillen, die auf der Stuttgarter Reformations-Ausstellung zu sehen sein werden. Ferner hat B. H. Mayer's weithin bekannte Hof-Kunstprägeanstalt in Pforzheim eine Reihe von Reformationsandenken veröffentlicht. Zunächst

Digitized by Google

eine Luther-Schaumünze in grauem Eisenton, modelliert von Professor Ernst Herter, 60 mm groß (Preis 10 Mark.) Die Vorderseite zeigt Luther auf einem breiten Sessel sitzend; die rechte Hand ruht zur Faust geballt mächtig auf der Lehne, die Linke ist über die offene Bibel gebreitet, auf der die Worte zu lesen sind: das Wort sie sollen lassen stahn. Die Gestalt in dem faltigen wallenden Gelehrtenrock mit den trotzigen Zügen bringt Luthers Kämpfernatur und das Prophetische in seiner Persönlichkeit trefflich zum Ausdruck. Mancher Betrachter wird Anklänge an Klingers Beethoven entdecken. Die Umschrift bilden die Worte: „Ein feste Burg ist unser Gott", während die Rückseite die Worte trägt: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen." Das Ganze darf in seiner Geschlossenheit und Schlichtheit als ein würdiges Erinnerungszeichen gelten.

Dieselbe Firma hat ferner eine ausgezeichnet gearbeitete Lutherplakette herausgegeben, modelliert von Professor Rudolf Mayer, ebenfalls in grauem Eisenton (Preis netto Mk. 12). Auf der Vorderseite sehen wir Luther im Perfil. Nase und Stirn treten kräftig hervor, das

dichte weiche Haar steht in milderndem Gegensatz zu den scharf ausgeprägten Zügen. Dieser Typus ist uns vertraut, Luther ist der „gottgeistige Mensch", wie Dürer den Reformator genannt, als er die Absicht hatte ihn zu kunterfetten und in Kupfer zu stechen. In markigen gotischen Buchstaben steht unter dem Bilde der Name Martin Luther. Die Rückseite bringt den Thesenanschlag. Der Mönch Luther ist eben dabei, den Hammer in der Rechten, mit der Linken die Sätze haltend, seine weltgeschichtliche Tat zu vollenden. Der Abschluß der Kirchentür bildet zugleich eine wirksame dekorative Einrahmung der gut gelungenen Darstellung.

Der Lutherkopf dieser Plakette ist ferner auf einer 34 mm Münze verwertet, die auf der Rückseite die Umschrift bringt „Gottes Wort und Luthers' Lehr' vergehet nun und nimmermehr", ferner die Worte „Zur 400. Jahrfeier der Reformation". Ebenso ist der Thesenanschlag noch einmal geschildert auf einer zweiten Münze, die auf der Rückseite Luthers Wappen trägt. Als runde Münze in grauem Eisenton kostet dieses Erinnerungszeichen Mk. 1,50; als Brosche oder Anhänger: Mk. 3.— Gerade diese kleineren Medaillen werden wohl viele Freunde finden. Denn mit Recht sagt Alfred Lichtwark in seinem Buche: „Die Wiedererweckung der Medaille" (1897): „Das Volk hat die Medaille von je geliebt Sie ist die eigentlich volkstümliche Form, man könnte sie das Volkslied der Skulptur nennen. Als tragbares Denkmal hat sie einst alle großen Ereignisse im Leben des Staates, der Gesellschaft und der Familie widergespiegelt".

G. Lasch.

Die Reformationsjubelfeiern des Jahres 1817 in der Provinz Sachsen.

Von D. **Gennrich**-Magdeburg.

(Fortsetzung.)

Gedichtet ist freilich 1817 genug worden und übergenug; und in „besseres Deutsch verfaßt" waren die Gedichte im allgemeinen auch, dem Fortschritt entsprechend, den man seit 1717

Digitized by Google

im Gebrauch der deutschen Sprache gemacht hatte. Aber inhaltlich sind sie nicht gerade überwältigend. Sie sind fast durchweg auf den einen Ton gestimmt, den wir schon in den gegebenen Beispielen angeschlagen fanden, den Preis Luthers als des Mannes, der der Macht des Irrtums, der Nacht des Aberglaubens und blinden Wahns, der Tyrannei der Pfaffen und der Mönche, der Sklaverei der Gewissen ein Ende gemacht hat. Und häufig tritt die Plattheit der Gedanken mit dem pathetischen bombastischen Ausdruck, dem die gerührten und begeisterten Dichter sich abringen, in starken Gegensatz. Wie Stephan[13]) richtig bemerkt: „Die großen Dichter hielten sich fern", und namentlich Pfarrer und Kandidaten treten auf den Plan, wenn sie auch nicht übervoll wie in der Grafschaft Mark zur Abfassung eines Festgedichts verpflichtet wurden.[14]) Rührend ist die Begeisterung, mit der manche dieser „Dichter" sich an die Arbeit machten und — die Naivetät, die sich in dem Urteil über die Wirkung und den Erfolg ihrer dichterischen Erzeugnisse ausspricht. So schickt z. B. der Pastor Benjamin Rüger aus Jhleburg b. Burg dem Konsistorium 8 Lieder ein, über deren Entstehung er sich in dem Begleitschreiben also ausspricht: „Mit nie empfundener Rührung fühlte ich mich oft zu unserm Luther in die bessere Welt hineinversetzt. Und dann faßte ich den Vorsatz des Apostels: Nichts soll uns scheiden. So entstand ein Lied nach dem andern." Nun möchte er sie sämtlichen Geistlichen empfohlen haben, und schlägt gleich vor, daß aus ihrem Erlös eine Stiftung gegründet werden soll, deren Zinsen jährlich am Todestage Luthers an Luthers Grab von dem Generalsuperintendenten in Wittenberg „solchen armen Schülern beim Abgange auf die Universität ausgehändigt werden sollen, von welchen man mit der größten Wahrscheinlichkeit erwarten kann, daß sie künftig durch Lehre und frommen Wandel ächten Protestantismus erhalten und ausbreiten werden. Auch alle andern Schriftsteller, geistlichen Redner und Dichter sollen gehalten werden, den Erlös ihrer das Reformationsfest betreffenden Schriften dieser Stiftung zuzuführen. Der Verfasser muß es aber erleben, daß sein Gesuch schnöde abgelehnt, ja ihm bedeutet wird, daß seinen Gedichten das imprimatur nicht eher erteilt werden könne, als bis er „einige harte und für Andersdenkende beleidigende Ausdrücke" abgeändert habe. Und durch Unterstreichung wird beanstandet, daß Rüger gesungen hatte z. B.: „Der Geist des Fortschritts war erstickt; / Gewissensfreiheit unterdrückt. / In dunklen Mauern sank dahin / der Unschuld Reiz und froher Sinn. / Was halfen Arbeit, Müh und Fleiß? / Des armen Landmanns matten Schweiß / verschlang der Mönche Raubbegier, / und Schmach und Pein traf ihn dafür. / Wie grausam war Verfolgungswut. / In Strömen trank sie Christenblut, / der Ruhe Sitz — das Todesthal — / umgab sie noch mit Furcht und Qual." — Auch ein Gesuch des Buchdruckers Dölle in Halberstadt, die von ihm herausgegebenen „Heiligen Gesänge am dreihundertjährigen Jubelfeste der Kirchenverbesserung" zu empfehlen, wird abschlägig beschieden. Dagegen werden dem Superintendenten in Eisleben zum Vertrieb zum Besten des Lutherhauses 700 Stück des vom Kandidaten Grumbach gedichteten „Weihopfer an Martin Luther" übergeben, die der Buchdrucker Kobitzsch in Merseburg eingereicht hatte. Luther wird hier folgendermaßen angedichtet: „Was blitzt wie goldne Wetterfunken / Aus grauer dämmervoller Nacht? / Was rührt so selig, wonnetrunken / Die Seele in geheimer Macht? / Welch riesig-hehres Prachtgebilde / Durchschreitet würdevoll / Und strebt, geziert mit Kraft und Milde / Zur roten Sonnenburg hinan? — Hat es ein sterblich Weib geboren, / Von starker Männerkraft erzeugt? / Das ist ist kein leichtes Kind der Horen, / Das solch ein Himmelsglanz empfängt! / So sprich, wer ists? Ein sanftes Grauen / Wehmütig schauernd, faßt den Sinn . . ." usw. Auch Wittenberg stellt sich später mit einem „Jubelgesang der Stadt Wittenberg" ein, den Professor J. G. K. Klotzsch in etwa 150 Alexandrinen verfaßt hatte (gedruckt in Heinr. Rübners Buchdruckerei in Wittenberg).

Behördlich verbreitet wurde ein von dem Propst von Hanstein in Berlin und dem Superintendenten Fulda in Halle zusammengestelltes Heft: „Kirchenlieder zur Feier des

[13]) a. a. O. S. 11.
[14]) Smend a. a. O. S. 78.

Digitized by Google

Reformations-Jubelfestes 1817",[15]) das in dem 1. Abschnitt 5 Lieder zur Weihe des Festes und zum Anfang des Gottesdienstes darbot. 2. 9 „Hauptlieder". 3. 5 „zum Gesang während und nach der Predigt". 4. 2 „zur Abendmahlsfeier", 5. 3 „für das Fest der Kinder". 6. 6 „allgemeine Schlußgesänge". Unter diesen 30 Liedern befinden sich 3 Lutherlieder: „Ein feste Burg" (unter Abschnitt 3) „Es wolle Gott uns gnädig sein" und das Tedeum (unter 6), außerdem von älteren Kirchenliedern nur noch das Gellertsche: „Wenn Christus seine Kirche schützt". Die übrigen sind Neudichtungen (durchweg nach alten Melodien), zum Teil nicht üble, einige nicht ohne Schwung, in klarem verständlichen Fluß der Sprache fast alle. Drei außer dem Tedeum, (für das für Gemeinden, die es nicht singen können, eine Neudichtung nach der Weise „Nun danket alle Gott" dargeboten wird) sind für Wechselgesang eingerichtet zwischen Chor und Gemeinde (Nr. 15), Kommunikanten (und Chor) und Gemeinde (Nr. 20), Kinder und Gemeinde (Nr. 24), eins (Nr. 17) mit wechselnden Melodien: V. 1 „Gelobet seist du Jesu Christ" f-dur, V. 2—3 „Erschienen ist der herrlich Tag" d-moll V. 4—5 „Gelobet seist du Jesu Christ". Von wem die Lieder sind, ist leider nicht angegeben. Es scheint neben den Herausgebern besonders der Kanzler der Universität Halle, A. H. Niemeyer, beteiligt gewesen zu sein.[16]) Außerdem wurde sämtlichen Schulen für ihre Feste ein festliches „Nachtwächterlied" zugestellt, das der Superintendent in Gräfenhainichen, als ein „nicht eben leicht zu verstehendes Lied", selbst in den Schulen seiner Ephorie

[15]) an verschiedenen Orten gedruckt: z. B. bei Leop. Bäntsch in Halle, bei Gebauer & Sohn in Halle, bei Rübener in Wittenberg.

[16]) Als Probe dieser Lieder mag Nr. 5 mitgeteilt werden (nach der Weise: Machs mit mir Gott nach deiner Güt):

1. Wo regt sich noch ein frischer Geist
Und will die Wahrheit sehen,
Wie sie die Palmen an sich reißt,
Wenn ihre Fahnen wehen?
Herein! Heut ist in Ost und West
Das hohe Siegs- und Freudenfest.

2. Die Welt wird kalt, die Herzen arm;
Man scheuet Müh und Lasten.
Komm, dort ist Glut, dort werde warm;
Die Wahrheit mag nicht rasten.
Doch denkt sie stets auf harter Bahn:
Mit unsrer Macht ist nichts getan.

3. Jetzt sperrt die Scheu der Christen Mund,
Und keiner will sich stellen.
Dort steht ein Held auf Felsengrund,
Kein Wetter kann ihn fällen;
Er zieht in Gottes Kraft einher,
Und wenn die Welt voll Teufel wär.

4. Jetzt schwächt der Zweifel Mark und Bein,
Will Gottes Werk zersplittern.
Dort hebt der Glaube stark und rein
Sein Haupt in Ungewittern.
Er singt und macht die Welt zu Spott;
Ein feste Burg ist unser Gott!

5. Jetzt jagt man wohl nach Gold und Ehr,
Sein Erdenglück zu bauen.
Für Gott stellt Luther sich zur Wehr,
Drum singt er voll Vertrauen:
Kost es den Leib, was liegt daran?
Das Wort sie sollen lassen stahn

6. Wo regt sich noch ein frischer Geist,
Und will den Helden sehen,
Wie er . . . usw. wie V. 1.

Von dem Liede Nr. 13: Der Glaube bricht durch Stahl und Stein sei V. 2 erwähnt; Und wahrlich! wenn der Christen Schar / nur wollte, was sie könnte / und nicht um Worte sich so gar / unchristlich oft noch trennte, / so stürzte bald das ganze Heer / der Götzendiener nieder / und alle gäben Gott die Ehr / und würden Jesu Glieder.

Die andere oben erwähnte Halberstädtische Liedersammlung ist in den Neudichtungen mit der Hanstein-Fuldaschen nicht zu vergleichen. Sie enthält aber unter ihren 21 Liedern mehr (9) ältere Lieder, darunter 2 von Luther 1) Ein feste Burg, umrahmt durch je 2 dazu gedichtete Verse, V. 1 und 2 nach der Melodie: Allein Gott in der Höh: „Vor dir, Herr, denken wir erfreut / an unsrer Väter Glauben! . . . . . Sie sangen heldenmütig": nun folgt Ein feste Burg, darnach V. 7 und 8 nach der Melodie: Nun danket alle Gott V. 7: So sangen sie, und weit erschollen ihre Lieder . . V. 8: Triumph, die Wahrheit siegt . . . Sie sey uns ewig werth! 2) Es wolle Gott uns gnädig sein, in einer vom Original sehr abweichenden Gestalt. Auch das Tedeum wird gebraucht, aber mit neuen auf die Feier bezüglichen Worten. Paul Gerhardt ist mit 2 Liedern vertreten („Wohl dem Menschen der nicht wandelt", und „Der Herr, der aller Enden", (als Lied beim feierlichen Aufzug), außerdem Konrad Hubert („Allein zu dir, Herr Jesu Christ", sehr stark vom Original abweichend), Selnecker („Laß mich dein sein und bleiben"), Denicke („Zum Guten sind, o heilger Gott wir ohne dich nicht tüchtig" = „Wir Menschen sind zu dem —) Gellert „Gott ist mein Hort") und Herr Zebaoth! Dein heilig Wort" = O Herre Gott, dein göttlichs Wort. (Verf. vgl. M.-Schr. S. 152. D. Red.) Verfassernamen sind nirgends angegeben.

Digitized by Google

vorher erklärt, damit die Schüler es mit Verstand singen, das aber wie aus anderen Orten berichtet wird (z. B. Brücken b. Sangerhausen) „bei der Abendmusik eine besondere Rührung und Teilnahme hervorbrachte". Es lautete: „Hört ihr Herrn und laßt euch sagen! / Der Geist ist nicht mehr in Fesseln geschlagen. / Gedenket an Luther, den Ehrenmann, / Der solche Freiheit euch wieder gewann; / Bewachet das Licht, der Wahrheit Licht, / Bewachet das Feuer, entweihet es nicht! / Vor allem aber, ihr Frauen und Herren, / Lobet im Jahre siebzehn Gott den Herren; / Feiert das Jubeljahr fern und nah, / Amen, Amen, Viktoria!

Auf die Darbietung solcher Lieder für die Feier in Kirche und Schule beschränkte sich in der Hauptsache die Sorge für die musikalische Ausstattung der Festfeiern. Man wird daher kaum sagen dürfen, daß ihr 1817 besondere Wichtigkeit beigelegt sei. Was vorher von Eisleben, wo man sich gewiß Mühe gab, das Fest ganz besonders festlich auszugestalten, gesagt worden ist, gilt doch auch für andere Orte. Von besonderen kirchenmusikalischen Veranstaltungen hört man wenig, irgend welche bedeutenden Kompositionen sind auch kaum entstanden, soweit ich Kenntnis davon habe. Auch war in der für den Festgottesdienst am 31. Oktober vom König verordneten Liturgie, Kirchenmusik nicht ausdrücklich vorgesehen.[17]) Das führte zu folgendem für die damaligen kirchenmusikalischen Verhältnisse sehr bezeichnenden Vorfall:

Unter dem 4. November 1817 beschweren sich die Gemeinde-Vormundschaft und die weltlichen Mitglieder des Presbyteriums von Schloß Heldrungen bei der Königlichen Regierung in Merseburg über ihren Superintendenten Wipprecht: Der Rektor Hopfe habe als Direktor chori musici für das Reformationsfest eine Kirchenmusik komponiert und sie mit seinem Chor unter Hinzuziehung von Musikfreunden (darunter dem Kgl. Kreisphysikus) eingeübt. Vor dem Anfang des Gottesdienstes habe er durch einen Knaben dem Superintendenten den Text in die Sakristei geschickt, aber keine Antwort erhalten. Der Superintendent sei vielmehr bei dem letzten Vers des Hauptliedes auf die Kanzel gegangen, habe so die Kirchenmusik unterdrückt und eine peinliche Störung des Gottesdienstes hervorgerufen. Der Superintendent, befragt, warum er durch ausdrückliches Aussprechen der Weigerung, zu der er, wie man annehme, hinreichende Gründe werde gehabt haben, der Gefahr einer Störung des Gottesdienstes nicht vorgebeugt habe, gibt die Tatsachen zu. Er rechtfertigt aber sein Verhalten damit, daß in der für das Fest angeordneten Liturgie eine Kirchenmusik nicht nur nicht anbefohlen sei, sondern auch, da alles in ununterbrochen fortlaufenden Nummern im Zusammenhang stehe, für sie kein Raum gelassen werde. Diese Liturgie habe er dem Rektor und Kantor sofort zugehen lassen und daher erwarten können, daß sie gar nicht auf den Gedanken kommen konnten, eine Kirchenmusik aufzuführen. So habe er den Knaben, den der Rektor mit dem Text ihm in die Sakristei schickte, mit der Weisung zurückgesandt, der Direktor möge nur in die Liturgie sehen, und da in der Vorschrift der Musik kein Platz eingeräumt sei, auch keine aufführen. Jedenfalls lehnt er es entrüstet ab, den Gottesdienst gestört zu haben. Er fordert vielmehr seinerseits „wegen des so frevlen Ausfalls und so mutwilligen Eingriffs in seine Amtstätigkeit" Genugtuung, da er nicht nur seine erste Secularpredigt nicht unbefangen habe halten

[17]) Sie war von Ribbeck verfaßt. Nach ihr verlief z. B. der Gottesdienst in Delitzsch folgendermaßen: 1. Eingangslied: Lobt den Herrn! Am Jubelfeste / des Siegs der Wahrheit bringt aufs beste / in frohen Chören Dank ihm dar . . . (Mel. Wachet auf, ruft . .) 3 Verse, 2. Salutatio, 3. Sursum corda, 4. Intonation: Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, Halleluja (2—4 mit entsprechenden Responsorien des Chors; wo ein Chor fehlt, sollen die für ihn bestimmten Worte der Liturgie gelesen oder weggelassen werden), 5. Kollekte, 6. Gloria Patri (Chor), 7. Statt der Epistel: Ps. 46, 8. Hauptlied: Ein feste Burg, 4. Verse, 9. Statt des Evangeliums: Offb. 14, 6. 7. 12 13. 10. Musik, 11. Glaube (Gemeindegesang), 12. Predigt (Text 1. Cor. 15, 58), während der Predigt V. 2 und 3 von „Komm, heiliger Geist, Herre Gott". 13. Nach der Predigt: Herr Gott, dich loben wir (unter Geläut der Glocken), 14. Heiliges Abendmahl. 15. Kollekte, 16. Segen, 17. Schlußvers: Der alte Zusatz zu Ein feste Burg: Preis, Lob und Ehr dem höchsten Gott, / dem Vater aller Gnaden, / dem Sohn, den er gegeben hat, / aus Lieb für unsern Schaden, / dem Tröster, heilgen Geist, / von Sünd'n er uns reißt, / zum Reich Gottes heischt, / den Weg zum Himmel weist, / der helf uns fröhlich! Amen.

Digitized by Google

können, sondern auch durch das Erscheinen der Beschwerdeführer zu unschicklicher Zeit in der Vorbereitung auf die zweite empfindlich gestört sei. Außerdem verlangt er Bezahlung der ihm durch die Beschwerde, durch den Bericht usw. entstandenen Kosten, über die er eine recht gesalzene Rechnung aufstellt. Die Regierung bescheidet ihn dahin, daß sie der allzu buchstäblichen Auslegung des „Direktoriums" in keiner Weise beipflichten könne, da es an hohen Kirchenfesten doch gewöhnlich sei, wenn möglich eine Kirchenmusik aufzuführen, eine Weglassung in der Vorschrift also noch kein Verbot enthalte. Jedenfalls habe er unpassend gehandelt, daß er dem Rektor durch einen Knaben eine Zurechtweisung habe zukommen lassen. Dem Rektor wird „mit Mißfallen" bedeutet, daß er rechtzeitig dem Superintendenten von seinem Vorhaben hätte Kenntnis geben sollen, und künftig mit „möglichster Umsicht" und Beachtung der obwaltenden Umstände zu verfahren habe. Gegen den ihm gewordenen Bescheid verwahrt sich aber der Superintendent in einer geharnischten Entgegnung von 16 Folioseiten: Mit dem Antritt seines Superintendentenamtes vor beinahe 21 Jahren habe er geglaubt als untere Instanz nichts dem Staate Nützlicheres und ihn selbst Sicherneres tun zu können als die Vorschriften der Behörden nach dem Buchstaben zu befolgen, weil er der Meinung sei, daß so teils nicht nur aller Willkürlichkeit — dieser Pest der unteren Staatsverwaltung in Sachsen — selbst, sondern auch dem Verdacht derselben — einem nicht viel geringeren Uebel vorgebeugt werde, – teils aber auch der Buchstabe jener Vorschriften, als bei denen es auf bestimmtes Befehlen und genaues Gehorchen ankomme, nicht ohne Vorbedacht gewählt sei. Daher müsse er fordern, entweder den Verweis zurückzunehmen oder die ganze Sache dem Ministerium mittelst unparteiischen Berichtes vorzulegen mit der Bitte, ihn entweder von seinem Unrecht durch andere als die in der hohen Verordnung angeführten Gründe zu überzeugen oder gegen diese ihm angetane Kränkung in hohen Schutz zu nehmen, — oder, wenn keines von beiden thunlich befunden werden sollte, ihn, falls die in einem Fall für erlaubt erklärte Abweichung von einer Vorschrift mehreren Willkürlichkeiten in anderen Fällen in seiner Parochie Thor und Thür öffnen sollte, ihn außer aller Verantwortlichkeit zu erklären. Denn es dünke ihm hart, um nicht zu sagen ungerecht, dieser unterworfen zu sein und sich doch nicht einmal durch pünktliche Befolgung eines Directorii sicher gegen Verweise stellen zu können. Daß ein derart — unverfrornes Verlangen des streitbaren Herren ihm eine erneute „nicht mindere Mißbilligung" seitens der Behörde einträgt, wird uns nicht wundernehmen.

Einen schlimmeren Ausgang für den Hauptbeteiligten nahm ein anderer kirchenmusikalischer „Fall", der mit dem Reformationsjubelfest zusammenhing. In Pehritzsch (Diözese Eilenburg) bestellt der Pfarrer für das Reformationsjubelfest eine „Kirchenmusik" und überträgt die Leitung dem Präceptor Böhme aus Gotha. Um die Orgelbegleitung mit den Instrumenten in Einklang zu bringen, müssen die Lieder in einer anderen Tonart gespielt werden als gewöhnlich. Zu dem Zweck wird am Tag vor dem Fest eine Probe abgehalten, bei der alles gut geht, der Organist, der Schulmeister Kläber aber, wie durch Zeugenaussagen nachher festgestellt wird, zu verschiedenen Personen äußert: „Morgen wird's (oder soll's?) nicht so gehen! Da wollte (oder sollte?) ich nicht Schulmeister sein!" „Warum denn nicht, Herr Schulmeister?" „Weil ich nicht gefragt bin" Der Morgen kommt, die Kerzen sind nicht angezündet, die Lieder falsch angesteckt. Das erste Lied, das mit Blasinstrumenten begleitet werden soll „Nun lob mein Seel den Herrn", spielt Kläber anstatt wie in der Probe in cis —, in der gewöhnlichen Tonart in b-dur. Die Instrumente schweigen, Böhme holt den Pfarrer aus der Sakristei auf die Orgelempore. Es entspinnt sich ein Wortwechsel. Kläber soll dem Böhme sogar eine Ohrfeige angeboten haben und verläßt schließlich die Kirche, da ihm der Pfarrer das Weiterspielen untersagt. Erst nach einer Viertelstunde kann der Gottesdienst fortgesetzt werden, da auf Ersuchen des Pfarrers der Erbschulze Winkler das Orgelspiel übernimmt. Fast ein halbes Jahr später bringt der Superintendent von Eilenburg die Vorgänge zur Kenntnis der Regierung. Diese überweist die Sache, da es sich um Störung des Gottesdienstes handelt, die nach A. L. 2 tit 20 mit 3—18 monatlicher Zuchthausstrafe belegt werden mußte, dem Oberlandesgericht in Naumburg a. S., das Kläber am

Digitized by Google

8. Mai 1819 nur „wegen dringenden Verdachts den Gottesdienst absichtlich gestört zu haben" zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Kosten, die der arme Schulmeister zu tragen hat, belaufen sich auf 63 Thlr. 20 Gr. Eine Berufung bleibt ohne Erfolg, obgleich die Inspektoren der Schule dem 66jährigen Manne, der 40 Jahr im Amte ist, das beste Zeugnis geben, auch der Superintendent hervorhebt, daß er das Vertrauen und die Liebe der Gemeinde besitze, das gute Verhältnis zum Pfarrer längst wiederhergestellt und der Eindruck des Ungebührnisses längst verwischt sei. Alles umsonst! Da keine Vertretung für Kläber zu beschaffen ist, gestattet das Justizamt in Eilenburg auf den Vorschlag des Superintendenten, daß er seine Strafe „sukkessive" absitze, 2—3 Tage wöchentlich. Glücklich hat er bis 5. Januar 1820 20 Tage abgesessen. Da untersagt das Oberlandesgericht, dem das berichtet wird, diese Art der Strafableistung als unzulässig. Dazu müsse erst die Erlaubnis des Justizministers eingeholt werden. Im Interesse der Schule, für die keine Vertretung zu beschaffen sei, stellt denn auch die Regierung beim Kultusminister den Antrag, beim Justizminister dahin vorstellig zu werden, daß dem Kläber die Strafe entweder ganz erlassen oder ihm erlaubt werde sie „terminlich" abzusitzen. Der Antrag wird abgelehnt, und Kläber muß den Rest der Strafe, um für den Schulunterricht möglichst wenig Nachteil herbeizuführen und zugleich sein Ansehn in der Gemeinde möglichst zu schonen, in den Ernteferien absitzen!

Doch waren es nur vereinzelte Schatten, die auf das Fest fielen. Im allgemeinen sind die Berichte, die an Konsistorium und Regierung erstattet werden, auf einen begeisterten Ton gestimmt. Die Berichterstatter (z. B. aus den Ephorien Elsterwerda und Torgau) bekennen vielfach, daß sie nicht erwartet hätten, daß das Fest auf eine so lebendige Teilnahme der Bevölkerung stoßen würde, wie sie sie nachher erlebten. Es war entschieden ein glücklicher Griff der Regierung, daß sie anordnete, daß am 2. Feststag außer den Gottesdiensten für die Schuljugend, zu denen diese in feierlichem Zuge hingeführt werden sollte, noch besondere Schulfeiern „mit Ergötzlichkeiten" für die Jugend abgehalten werden sollten. Das machte das Fest, wenn auch die Festesfreude hie und da nach unsern heutigen Begriffen eine für eine religiöse Gedächtnisfeier nicht recht passende Form annahm, doch zu einem wirklichen Volksfest, zu einem Fest, an dem die ganze Gemeinde — nicht nur im Gottesdienst — sich beteiligte, zu dessen Ausgestaltung die Mittel reichlich flossen. Konsistorialrat Wagnitz in Halle spricht darum in seinem Bericht an die Regierung die Hoffnung aus, daß das Geschehene „noch späten Nachkommen, die einst das 4. Jubelfest feiern und diese Akten durchblättern, das Bemühen ihrer Vorfahren auch den Kindern das schöne Fest wichtig und zur Förderung religiösen Sinnes wirksam zu machen, bezeugen werde" — zur Erfüllung welcher Hoffnung diese Zeilen beitragen mögen!

Es fehlte freilich nicht an solchen, die grundsätzlich gegen eine Schulfeier mit „Ergötzlichkeiten" für die Jugend waren. So erklärt der Propst Döring in Clöden der Regierung, er werde eine solche mit Rücksicht auf die „im ganzen sehr unwissende, ungebildete und zum Teil rohe Landgemeinde" nicht abhalten, sondern Nachmittags die Jugend vor versammelter Gemeinde katechisieren. „Was der unter mir stehende Pfarrer tun wird, muß ich ihm überlassen. Ich wünsche nur, daß er nicht exzedieren und vielmehr die weise Bemerkung: res severa est verum gaudium", wohl beherzigen möge." Daß der Propst die ihm anvertraute Gemeinde „sogar für ein Schulfest am Reformationsjubiläum für zu unwissend und ungebildet" halte, findet die Regierung (durch die Feder Aug. Neanders, des späteren Berliner Bischofs) befremdlich und gibt ihm darüber ihr Bedauern zu erkennen, genehmigt aber seine Vorschläge für die Feier, über die später Döring dann auch berichtet, daß sie (— er hat nach der Predigt, die — natürlich! — viel Thränen fließen machte, auf seine Kosten Reformationsschriftchen an die Kinder verteilt —) gewiß mehr als die anbefohlenen Ergötzlichkeiten das Fest den zarten Herzen der Kinder christlich wichtig gemacht habe. Daß die Ergötzlichkeiten des erhabenen Zwecks einen bleibenden gesegneten Eindruck zu hinterlassen ganz verfehlt haben würden, dafür sei der traurige Beweis, daß, wie gesagt werde, man die Jugend an vielen Orten habe halbe Nächte tanzen lassen. Eine ähnlich ablehnende Stellung nahmen auch Pfarrer und Lehrer in Pretzsch ein, die es nicht „für zweckmäßig, auch bei der

Digitized by Google

Feier eines religiösen Festes für unschicklich erachten", die Vergnügungssucht, die ohnehin ein herrschender Zeitfehler sei, durch Musik und Tanz oder durch Essen und Trinken schon in den Kindern zu wecken, und sich infolgedessen damit begnügen „statt des bald verdauten Essens und Trinkens" jedem Kinde ein Buch zu schenken. Umgekehrt hat der Superintendent in Elsterwerda — vielleicht mit mehr Verständnis für die Psychologie der Kindesseele — das gesammelte Geld lieber für Semmel, Bier und Kaffee verwendet als für Bücher, weil „das Sinnliche auf die Gemüter der Kinder besonders stark wirke", während wieder der Pfarrer von Malitzschkendorf (Diözese Schlieben) eine derartige Verwendung des Geldes, für das er lieber einige gute Schulbücher zu Prämien gekauft hätte, damit entschuldigt, daß der „sinnliche Bauer wolle, daß für seine Beiträge den Kindern der Magen gefüllt werde."

(Schluß folgt.)

Die Beerdigung.

Von Pfarrer **Oskar Mehl**, Hohensalza.

(Schluß.)

Ein Wort noch über Kinderbeerdigungen. „Nur ein Kind, nur eine Kinderleiche", diese lästerliche Redewendung kann man öfter hören, sogar im Munde von „Geistlichen." „Wer selbst einmal am Grabe eines lieben Kindes gestanden hat, der verlernt dieses „nur", das dem ekelhaften Geschäftston des Pfarramtes entstammt, der ein jedes empfindende Gemeindeglied mit Entsetzen über die äußerliche Behandlung innerlicher Dinge erfüllen muß" (Niebergall). Ich muß leider auch sagen: schlimme Reden inbezug auf geistliche Dinge habe ich in gewissen Theologenkreisen kennen gelernt. Es schmerzt mich, das sagen zu müssen, aber es ist wahr. Aber wozu der alten Wunde unnennbar schmerzliches Gefühl wecken? Hüten wir uns, liebe Brüder, vor allen häßlichen und liebtosen Ausdrücken. Edel wie unser Charakter sei auch unsre Sprechweise.

Für die Beerdigung von Kindern bietet unsre Agende ein eigenes Formular. Die biblischen Lektionen müssen hier vor allem die Vergänglichkeit der Menschen betonen. Und da kein Gleichnis treffender und ergreifender ist als das von der Blume, die am Morgen fröhlich und duftig dasteht und des Abends abgemäht, welk und tot daliegt: so sind Stellen wie der 103. Psalm (Vers 15—16); Psalm 90, 5—6; 1. Petri 1, 24; Jesaia 40, 6—8 hier am Platze.

Und wenn ich nirgends eine Leichenrede hielte: hier werde ich eine halten, wenn es auch „nur" ein Kind ist. Niebergall hat recht: wer selbst ein eigenes Kind ins Grab gelegt hat, der weiß den Schmerz und die Thränen einer Mutter und eines Vaters zu würdigen, wenn es womöglich das einzige Kind ist und keine Hoffnung auf Ersatz. „Rahel weinet um ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, denn es ist aus mit ihnen." Wohl ist es tiefschmerzlich, wenn man Vater und Mutter ins Grab legt, wohl geht uns der Tod eines Bruders oder Freundes sehr zu Herzen: aber sein eigen Fleisch und Blut dahingeben, vielleicht ein herziges Kind von vier, fünf Jahren (wo sie so niedlich sind), den Liebling aller: das ist wohl der größte Schmerz, den Gott uns auferlegt. Freilich Jünglinge, die noch keine Ahnung vom Ernst des Lebens haben, die reden dann von solchen Trauerfällen wie der Blinde von der Farbe; wenigstens sollte man heilige Sympathie und ernstes Einfühlen von jedem Leichenredner verlangen können. Aber besser ist, wenn der Prediger selbst Familienvater ist; da wird er ganz anders mitfühlen und trösten können. Solch einer Mutter, die ihr Liebstes in den Tod geben muß, werden wir es auch verzeihen, wenn sie aufschreit in ihrem Schmerz, denn „die Träne hat uns die Natur verliehen, den Schrei des Schmerzes, wenn der Mensch zuletzt es nicht mehr trägt." Und gerade bei solch einem Falle rechten göttlichen Trost zu spenden: das sollte unser eifriges Bemühen sein, so schwer es auch ist. Denn, menschlich betrachtet, ist es widersinnig und widernatürlich, wenn solch ein junges Menschenkind stirbt. „Wenn die Blätter fallen in des Jahres Kreise, wenn zum Grabe wallen entnervte Greise: da gehorcht die Natur ihrem alten Gesetz." Aber wer bricht die

Digitized by Google

Rosenknospe, ehe sie erblüht? Wer reißt den knospenden Zweig vom Baume ab? Zwar singt die Brüdergemeine: „Was ist denn für Kinder das Beste auf Erden? Früh Schäflein des ewigen Hirten zu werden." Wohl sprechen auch wir: „Wenn kleine Himmelserben usw."; aber seht einmal solche reifigen Männer wie Luther und Arndt an, wie sie sich beim Tode ihrer lieben Kinder geberden! „Das Fleisch will nicht heran", sagt der Reformator. „Du hast dein Kind verloren, armer Vater! Und wie im Traume wandelst du umher. Nun dünket dir nichts andres mehr unmöglich, Selbst wenn die Sonne dort vom Himmel fiele, Wenn dir der Berg, das Tal, das Haus verschwände, Wenn sich die Welt verschüttete und dich (Schefer im ‚Laienbrevier'. Und auch der Tod eines Jünglings und einer Jungfrau! Wie schwer fällt da die Totenrede! Was sollen wir sagen, wie sollen wir Gott verteidigen? Es ist, wie Uhland bei Hauffs frühem Scheiden so wundervoll dichtet:

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben:
Ihm lasset uns zum Totenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig, den blütenvollen.

Ja, das sind schwere Aufgaben für uns, da heißt es: Nimm alle Kraft zusammen! Wir sind verloren, wenn wir unsre Weisheit bieten; aber wir werden Licht in das Dunkel bringen, wenn wir Gottes Wort verkündigen.

Solch ein ernstes Ding ist es um die Begräbnisse. Ich finde: auf Kirchhöfen kann man am besten studieren, wes Geistes Kind der Pastor ist; ob er die Sache geschäftsmäßig betreibt, oder herzliches Mitempfinden mit den Brüdern und Schwestern hat. Und alle hohen Redensarten, alle glänzende Beredsamkeit täusche den Einsichtsvollen nicht hinweg über die innere Gleichgültigkeit des Sprechers.

Noch einige Worte über die Aesthetik der Aeußerlichkeiten bei Beerdigungen. Man hat viel gegen Blumenschmuck und Kränze geeifert und gemeint: Dies Geld sollte lieber den Armen gegeben werden. Nun, Arme haben wir allezeit unter uns, und für sie wird wohl noch etwas übrig bleiben. Ich finde die Sitte der Kranzspenden sehr schön — selbstverständlich sollte jeglicher Luxus ausgeschlossen sein — das ist „der Toten letzte Herrlichkeit." Und zugleich predigt die Symbolik der Blumen so eindringlich. Auch werden die Sinne angenehm berührt: die Augen und vor allem die Nase. Das ist ja das Erschütterndste bei den Leichenfeiern: der Verwesungsgeruch, der uns auf die grausamste Weise davon Zeugnis ablegt, daß wir stolzen Menschenkinder nur arme „stinkende Madensäcke" sind, um mit Luther zu reden. Damit dieser schreckliche Gruß des Todes aber nicht zu erschreckend sei, tun uns die lieben Blumen freundliche Dienste. Vielleicht kann man (in heißen Tagen) dem noch durch Räuchern nachhelfen. In Straßburg hat man das bereits. In dem tropischen Sommer 1911 hatte ich in Berlin bei Beerdigungen ständig Räucherkerzchen bei mir. Eine oder zwei dieser kleinen Kegel zu Beginn der Feier angesteckt, erfüllen den Raum mit angenehmem Duft und machen den Aufenthalt in ihm erträglich. Das ist nicht katholisch, das ist nur um der Aesthetik willen. Der erste Ort, wo ich Pastor war, lag an einem See. In jedem Sommer verunglückte dort eine ganze Zahl von Menschen, die erst nach Wochen herausgefischt wurden. Damals hatte ich die Methode der Räucherkerzchen noch nicht erfunden und habe deshalb Qualen genug ausstehen müssen. Ich empfehle jedem Kollegen dies einfache Mittel: man nehme in einer kleinen Blechschachtel ein paar Kerzchen mit und zünde sie, wenns nötig ist, an; als Unterlage dient die Blechkapsel. —

Auch die Beerdigung sollte von rechts wegen eine Feier der ganzen Gemeinde sein. In Großstädten, wo so vieles faul ist im kirchlichen Leben, geht das wiederum nicht; aber auf Dörfern sollte jedes Haus wenigstens einen Teilnehmer zu der Feier schicken. In größeren Gemeinden aber könnte, damit wenigstens die Kirchenbesucher etwas erfahren von den vorgekommenen Beerdigungen, der Vorschlag Schleiermachers in Ausführung kommen: „Es sollte, anstatt der mit Recht immer mehr aus dem Gebrauch kommenden Leichenreden (?!) von Zeit zu Zeit ein öffentliches Andenken der verstorbenen Mitglieder der Gemeinde gefeiert werden."

Digitized by Google

Auch Sulzes Vorschläge verdienen hier wiederum Beachtung. Er wünscht am Sonntag beim Gottesdienst in Anwesenheit der Leitragenden Erinnerung an die im Laufe der Woche Heimgegangenen, an das, was Gott an ihnen und durch sie an den Ihrigen und an der Gemeinde getan hat, falls sie zu einer solchen Wirksamkeit kamen. Hierauf ein Trostwort und Fürbitte der Gemeinde." Sulze sagt — und wir stimmen ihm zu — daß solche Teilnahme der Gemeinde ein besserer Trost sei als die schönste Rede am Grabe. „Bei dieser Einrichtung würden unsere Gemeindemitglieder ernst-gestimmt werden, so daß allmählich der sinnlose Aufwand schwinden würde, den man jetzt bei der Bestattung eines „nichtigen" Leibes macht."

In der Brüdergemeine, von der wir so vieles lernen können, ist auch das Begräbnis eine schöne Gemeindefeier. Zuerst die Anzeige: „Wenn ein Glied der Gemeine entschlafen ist, wird ihr dies mit den Posaunen angezeigt, und zwar durch drei Choräle usw." Herrlich ist dann die Begräbnisliturgie, die jeder selber im Liturgienbuch der Brüdergemeine studieren möge.

Wenn man als Großstadtpfarrer an demselben Tage mehrere Taufen, eine Trauung, eine oder zwei Beerdigungen hat, so möchte man manchmal seufzen: Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesen fortwährenden Reden? Niebergall sagt auch: „Es ist wirklich das tiefste Kreuz des geistlichen Standes, nach Vorschrift des Amtskalenders in rascher Reihenfolge hintereinander ein paar Beerdigungen, zwei Trauungen mit Festmahl und obligatem Toast auf das Brautpaar und dazwischen noch schnell eine Nottaufe abhalten zu müssen." Man lese auch, was Sulze in seinem schönen Buch ‚Die evangelische Gemeinde' über die geistliche Erschöpfung sagt und klagt. Wen suchen wir, der Hilfe tu? Das bist du, Herr allein. Das ist die Heilige Schrift, die uns rettet. Faber verlangt: die Predigt solle textuell, originell und aktuell sein. Nun, wie es mit dem aktuell steht, das haben wir des öfteren gesehen. Mit unserer Originalität ist es meist auch nicht weit her — doch spreche jeder so, wie ihm der Schnabel gewachsen ist und suche nicht (errötend oder nicht errötend) den Spuren „berühmter Kanzelredner" zu folgen; denn: quod licet Jovi, non licet bovi. Es bleibt also das Textuelle, das Wort Gottes. Und ich meine: wenn einer das recht auslegt, so ist er gerettet, so wird er auch im Strudel der Großstadttätigkeit nicht versinken. „Also nicht sein Krüglein hat der Geistliche vor der Gemeinde zu leeren. Er soll, um es mit einem Worte zu sagen, ein Lehrer der Geschichte sein. Natürlich nicht in dem Sinne, daß er Gelehrsamkeit und totes Wissen vorzutragen hätte. Selbst ein religiöser und sittlicher Charakter, selbst begabt mit religiöser Produktivität, soll er die Offenbarungen Gottes so in der Gemeinde zur Darstellung bringen, daß die Gemeinde sie miterleben und sich aneignen kann, und daß sie in der Gemeinde wirksam werden. Kurz, die Tätigkeit der Geistlichen ist an erster Stelle nicht eine schöpferische, sondern eine nachschaffende. Damit ist all seine Sorge und Qual beendet." (Sulze). Ja, so ist's; das ist die Rettung. Wir sitzen gleichsam am sausenden Webstuhl der Zeit und wirken der Gottheit lebendiges Kleid. Geburt und Grab, ein ewiges Ebben und Fluten, zieht an uns vorüber: wir sollen wie Leuchttürme dastehen und den Menschengeschlechtern Licht und Hilfe bringen; nicht aus eigner Kraft, sondern in Gottes Namen, der das ewige Licht und unsre Zuflucht ist für und für. „Als die Stimme der Wahrheit und der Liebe stehe der Pfarrer da!" (Niebergall). Wenn wir so denken und stehen, werden wir an die heiligen Handlungen stets mit Ehrfurcht herantreten, werden auch unsre Hörer etwas von der Ehrfurcht verspüren, die wir haben und die solchen göttlichen Dingen gebührt.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis dem Blicke;
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts.
Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber. . . .
(Goethe).

Soweit hatte ich im Jahre 1911 geschrieben. Nun ist der Krieg gekommen und ruft

Digitized by Google

auch denen, die vorher ängstlich dem Tode aus dem Wege gingen, mit dröhnender Stimme zu:

Schlag an die Brust!
Du mußt von hinnen, Mensch, du mußt!

Wieviel Leichen gesäet wurden in dem Tal und auf der Höhe, im Meer und in der Luft! Der Schnitter Tod hält seine grausige Ernte; die Blüte der Jugend rafft er dahin. Und was das Schlimmste für die Hinterbliebenen ist: oft wissen sie die Stätte nicht, wo sie ihn hinlegten. Wir können diesen Schmerz nachfühlen, wenngleich sich da auch häufig eine übertriebene Sentimentalität einstellt. Denen müssen wir sagen, daß Gott doch allerwegen die Erde zugehört, und daß, wenn der Gefallene auch in Feindesland ruhen sollte, er eben doch in Gott ruht. Aber auch die das Kriegergrab wissen, sollten dem Leichnam die Ruhe gönnen. Es sieht ja nach besonders großer Liebe aus, wenn man die Toten in die Heimat bringen läßt und dort beisetzt; aber es spielen da auch nicht selten unreligiöse Erwägungen mit. O laßt sie ruhn, die Toten! Der gefallene Krieger schläft am besten und würdigsten auf dem Schlachtfelde, woselbst ihn sein Geschick ereilte. Wie ergreifend sind die Kriegergräber um Metz herum! Und wie geweiht ist nunmehr manches Fleckchen Erde geworden durch Heldengräber! Und Herrlicheres wird kaum geschaut als die schlichten, roh gezimmerten Kreuze dieser Hügel, die jedem Beschauer zurufen: Wanderer, kommst du in die Heimat, erzähle dort, daß hier wackere Soldaten liegen, die getreu waren bis an den Tod!

Aber wenn wir nun ein Kriegerbegräbnis abhalten sollen — sei es, daß es sich um die vom Schlachtfelde hergeschaffte Leiche eines Kameraden handelt, oder um einen Kriegsteilnehmer, der seinen Wunden oder seiner Krankheit im heimischen Lazarett erlegen ist — wie soll sich die Feier dann gestalten? Im Wesentlichen so wie bei jedem andern Menschen. Besonderer Choräle zu diesem Zwecke bedarf es meines Erachtens nicht: unser Gesangbuch reicht auch für den Krieg völlig aus; man muß es nur kennen! Es ist ja viel gedichtet worden, aber wohl kaum etwas Bleibendes, wenn auch manche (und nicht immer die besten) Lieder in hunderttausenden von Abdrücken verbreitet sind. Auch die Schriftlektionen werden dieselben sein müssen wie in andern Fällen, denn wir haben, wenigstens im Neuen Testament, keine Stelle, die vom Schlachtentod oder überhaupt vom Tode eines Kriegers redet. Im Alten Testament besitzen wir ja das schöne Bogenlied Davids (2. Samuel 1); aber es wird sich höchstens im Auszuge auf christlichen Friedhöfen verwenden lassen.

Bei der Ansprache sei man vorsichtig und spreche den Gefallenen nicht ohne weiteres selig. Zwar ist es etwas Großes, fürs Vaterland zu bluten und zu sterben; und mit Recht ist von Alters her dieser Tod gerühmt worden. Und auch wenn einer nicht begeistert hingestürmt wäre in die männermordende Schlacht und wäre schweren Herzens gefallen: es ist doch etwas Großes und Hehres, sein junges Leben zu lassen für das gemeinsame Wohl. Da gilt der Spruch, den unser Kaiser auf das Gedenkblatt für die im Kriege Gebliebenen hat setzen lassen: „Und wir sollen auch das Leben lassen für unsere Brüder.“ Und wenn jener andere Spruch lautet: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde“ — so kommen wir auf diesen Stufen allerdings zu der Hoffnung, ja Gewißheit, daß Gott solch Opfer, solch stellvertretendes Leiden und Sterben hoch anrechnen wird.

Wohl wieget eines viele Taten auf
(Sie achten drauf!):
Das ist um deines Vaterlandes Not
Der Heldentod! (Ludwig Uhland.)

Zum Begräbnis eines gefallenen Kämpfers gehört nach altem Brauch das Schießen übers offene Grab. Wir wollen diesen Brauch nicht tadeln, zumal da er, wenn gut ausgeführt, einen nachhaltigen Eindruck hinterläßt. Aber das Schießen darf nicht die Hauptsache sein. Eindringlicher als alles Menschenwerk soll auch hier das Wort unsers Gottes reden, der die Menschen lässet sterben und spricht: Kommt wieder, Menschenkinder! Und der auch im Kriegslärm und an Soldatengräbern uns zuruft: Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin!

Digitized by Google

Der Aufbau des Predigtgottesdienstes.

Eine Entgegnung und ein Vorschlag von Past. em. **Joh. Platz.**

Im Nov.-Dez.-Heft 1916 hat Pastor Bürger an der „preußischen Hauptliturgie" und damit zugleich an allen ähnlichen Liturgien eine berechtigte Kritik geübt. Besonders treffend sind die Sätze: es fehle dieser Liturgie der schlichte, geradlinie, planvolle Aufbau, man müsse sich selber immer die Gedankenbrücken von Teil zu Teil mühsam schlagen; sie vermöge deshalb nicht aus sich heraus freudige Beteiligung der Gemeinde zu wecken; selbst ganze Predigten, die man darüber halte, erreichten das nicht. Bürger hätte hinzufügen können, daß die Geschichte sein Urteil bestätigt: daß in der Tat Kyrie, Gloria in exc. und Credo spätere willkürliche Einschiebsel sind, daß Kyrie und Gloria aus ganz anderen Zusammenhängen stammen, vollends das Credo im Orient erst im 5., in Rom gar erst im 11. Jahrhundert der Messe eingefügt ist und zwar nicht aus liturgischen, sondern aus dogmatisch-polemischen Gründen, wie selbst Schöberlein zugibt. Weiter hätte B. darauf hinweisen können, daß „im Namen des Vaters . . ." und „. . . im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat", sowie Gloria patri und Credo Tautologien enthalten, desgleichen die Gnadenverkündigung mit dem Gloria in exc. und der Lobspruch nach der Schriftlesung mit dem Halleluja; daß die Salutatio (Begrüßung) keinen rechten Sinn hat, nachdem im Jntroitus, Kyrie und Gloria der Geistliche schon zu der Gemeinde gesprochen und diese ihm geantwortet hat; daß ein ganz allgemeines Glaubensbekenntnis nicht die rechte Antwort sein kann auf die meist speziellen Gedanken der Schriftlesung; daß überhaupt stereotype Formen, wenn sie nicht ungewöhnlich inhaltsvoll sind, sich abnutzen, und dann wirkungslos oder römisches opus operatum werden; und dergleichen mehr; was z. T. wohl schon oft, aber noch immer nicht oft genug gesagt ist.

Aber statt aus seiner richtigen Erkenntnis die eigentlich doch selbstverständliche Folgerung zu ziehen und den Verzicht auf das von Rom übernommene Schema zu fordern, überrascht uns Bürger mit dem Versuch, die von ihm selbst so scharf verurteilte Ordnung durch eine neue geistreiche Deutung annehmbar zu machen. Sachlich ist diese Auslegung oder Umdeutung leider ebenso wenig haltbar, wie jene anderen mehr oder weniger geistreichen Deutungen, die uns seit einem Menschenalter vorgetragen wurden.

Recht gezwungen erscheint schon die Anknüpfung an Ps. 24. In V. 1 und 2 ist von einem „Aufbruch zur Wallfahrt" nichts zu lesen. Von einem Zug der Gemeinde zum Heiligtum weiß der Psalm ebensowenig; B. findet ihn deshalb zwischen V. 6 und 7!

Der Gedanke einer Wallfahrt zum Heiligtum war gewiß bedeutungsvoll für den Israeliten, der zu seinem Tempel nach Jerusalem pilgern mußte. Aber für uns, die wir fast an jedem Orte eine Stätte gemeinsamer Andacht haben, ist er nicht von Gewicht, jedenfalls nicht so gewichtig, daß wir ihn allen Hauptgottesdiensten zugrunde legen könnten. Er ist auch im Einzelnen nicht durchzuführen. Wer käme bei dem Gloria patri wohl auf die Idee: „Die Gemeinde setzt sich in Bewegung"—? Ganz unmöglich aber, ja unevangelisch ist die Meinung, beim Jntroitus, Kyrie und Gloria stehe die Gott lobende und bittende Gemeinde „noch nicht vor Gott", sondern erst bei der Salutatio! —

Lassen wir also endlich die Bemühungen, durch künstliche Eintragungen etwas zu rechtfertigen oder gar zu verherrlichen, was vor einer sachlichen und geschichtlichen Prüfung doch nicht standhält! und gewinnen wir, wie bei den sog. liturgischen Feiern, so auch beim sog. Hauptgottesdienst den Mut selbständigen Aufbauens nach liturgischen Gesichtspunkten! Das schließt ja die Verwendung überkommenen Gutes nicht aus.

Kürze ist in unserer Zeit mehr als früher geboten. Tautologien und Wiederholungen sind zu vermeiden; Christen sollen nicht „viel plappern wie die Heiden". Die Formen der Einzelbeichte gehören nicht in den Gemeindegottesdienst; das Taufbekenntnis nur, wenn Taufen in demselben stattfinden. Theologisierende Symbole sind selbstverständlich der Liturgie fernzuhalten; „unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk", dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen. Der Wert aller liturgischen Stücke bemißt

Digitized by Google

sich nach ihrem Verhältnis zu dem bleibenden Zentrum des Christentums: der durch Christus geschenkten neuen Gesinnung dankbar = demütigen, tapferen Gottvertrauens und selbstlos-tätiger, opferwilliger Bruderliebe.

Mit der von B. mit Recht geforderten Einfachheit und Durchsichtigkeit des Aufbaues ist Mannigfaltigkeit in der Ausführung zu verbinden. Alle Sprüche und Lieder, auch die des Eingangs, sollen deshalb, wenn nicht sonntäglich, so doch wenigstens mit der Fest- und Kirchenjahreszeit wechseln und in Beziehung zu ihr gewählt werden; die Sonntage, besonders die der langen Trinitatiszeit, können zu zweien oder dreien gruppiert werden*). Ich würde am liebsten für die einzelnen Festzeiten je nach ihrem Charakter und dem Stoff, den sie bieten, besondere Ordnungen oder doch Variationen aufgestellt sehen. Soweit man aber eine allgemeine Ordnung nötig hat, muß diese wirklich so allgemein d. h. so umfassend sein, daß man ihr ohne Zwang die verschiedenen Fest- und Feiertage anpassen kann. Für den Karfreitag, die Passionsandachten an Wochentagen, den Bußtag, den Kriegsgedenktag und sonstige besondere Tage braucht man jedenfalls besondere Ordnungen.

Eine allgemeine Ordnung muß auch darauf Rücksicht nehmen, daß es Gemeinden mit und ohne geschulte Chöre gibt, und daß die Chöre die Möglichkeit haben wollen, Tonstücke verschiedenen Charakters (nicht blos Lobgesänge) und deshalb an verschiedenen Stellen der Liturgie (nicht blos nach dem „Halleluja") zu singen. Vom Gesang des Geistlichen ist in der Regel abzusehen, da die wenigsten Theologen so geschult sind, daß sie als Solosänger vor der Gemeinde auftreten könnten, ganz zu schweigen von den gehörlosen und unmusikalischen, deren Gesang zum Ärgernis wird. Für die Gemeinde eignet sich der freie Rhythmus der Sprechgesänge auch nicht. Deshalb braucht man auf die schönen Psalmweisen nicht zu verdichten. Der Chor übernimmt beide Hälften der Melodie: die erste singen Einzelne, die 2 der ganze Chor; oder es werden 2 Chöre gebildet. In derselben Weise können andere Wechselgesänge, bei denen sonst der Geistliche beteiligt wurde, ausgeführt werden, oder wenn sie taktmäßigen Rhythmus haben, im Wechsel zwischen Chor und Gemeinde. Kunstbarbarei aber ist es, von Zeilen mit zusammenhängender Melodie die erste vom Geistlichen *sprechen*, die anderen vom Chor oder der Gemeinde *singen* zu lassen.

Um nun nicht blos Kritik zu üben, sondern mich auch selbst ihr auszusetzen, lasse ich ein Beispiel solcher allgemeinen Ordnung folgen.

Predigtgottesdienst an Fest- und Sonntagen.

I.

Stilles Gebet unterm Geläute. Vorspiel.

1. **Ankündigung** der zu feiernden Gottestat oder -gabe.

Chor: Eingang nach Psalmweise[1]) oder Eingangsmotette.	Oder: Chor und Gem. singen im Wechsel ein Eingangslied	Oder: Geistlicher: Eingangsspruch. Gemeinde: Eingangslied.
Gemeinde: Lied.		

2. **Heilsverlangen.**

Chor (oder Geistlicher): Buß- oder Bittspruch.

Geistlicher: *Gebet* (abschließend mit „Amen" oder „Herr, erbarm dich unser!")

Gemeinde (spricht) „Amen" oder (singt) Liedverse[2]).	Oder: Chor: „Kyrie, eleison!" Gemeinde: „Herr, erbarme dich!"

*) vergl. Monatschrift X, S. 331 ff.

[1]) Beispiele s. im Musikal. Anhang zum Bayr. Agendenkern; und mit ausgeführtem Rhythmus für 1- u. 4stmg. Gesang in der musikal. Bearbeitung der Schleswig.-Holst. Gottesdienstordnung.

[2]) können oft dem ersten Lied entnommen werden.

Digitized by Google

II.

1. **Gottes Wort an uns.**

Geistlicher: Schriftlesung — abschließend mit

Dank- oder Trostspruch oder Seligpreisung, und mit

„Lobsinget dem Herrn, erhebet seinen Namen!"	oder an den Advents- und Passionssonntagen mit „Dem Herrn sei Preis und Dank!"	oder an den Trinitatissonntagen mit „Halleluja!"
Chor: „Ehre sei Gott in der Höhe!"	Gem.: „Dank sei dir, o Herr!"	Gem.: „Halleluja, Halleluja, Halleluja!"
Gem.: „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"		

Chor: „Wir loben dich . . . . ." oder Motette oder Lied.

Geistlicher: Zweite Schriftlesung oder ein Zeugnis der Kirche[3]).

Gemeinde: Lied.

Oder:

Chor und Gemeinde oder zwei Gemeindegruppen singen ein Lied im Wechsel.

2. **Das Zeugnis der Gegenwart.**

Geistlicher: Grußwort (nach 1. Kor. 1,3; 1. Tim. 1,2; 2. Petr. 1,2; 2. Joh. 3; Offb. 1,4 (Mitte) u. a.)[4]) Predigttext. Predigt. Kurzes freies Gebet.

Gemeinde: Lied.

III.

1. **Das Gebet der Kirche.**

Geistlicher: a) Die etwaigen besonderen Danksagungen und Fürbitten, soweit sie nicht in das folgende Gebet eingeschlossen werden;

b) Die allgemeine Danksagung und Fürbitte, ausgehend in das zusammenfassende Gebet des Herrn mit dem Lobpreis: „Denn dein ist das Reich . . . . Amen."

Gemeinde: Liedverse oder:

„Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige,
der da war und der da ist und der da kommt!"[5])

Oder Chor und Gemeinde oder 2 Gemeindegruppen singen im Wechsel die Schlußstrophe des deutschen Te Deum: „Täglich, Herr, wir loben dich . . ."

2. **Schluß der Feier.**

Geistlicher: Mitteilungen.

Segenswort (nach 4. Mos. 6, 24—26 oder 2. Kor. 13, 13; Eph. 6, 23. 24; Phil. 4, 4. 7; 1. Thess. 5, 23. 24. 28; Hebr. 13, 20. 21.)

Gemeinde: (spricht) „Amen" oder (singt) „Amen, Amen, Amen" oder einen Ausgangsvers.[6])

Nachspiel.

Melodien für die kurzen Wechselgesänge und Antworten seien hier angefügt.

---

[3]) Diese Stücke können, wenn Verkürzung nötig, ausfallen. Finden 2 Schriftlesungen aus dem A. T. statt, so geht — entgegen der römischen Praxis — das Evangelium der Epistel voran. Beispiele von Zeugnissen der Kirche 1. Smends Kirchenbuch I.

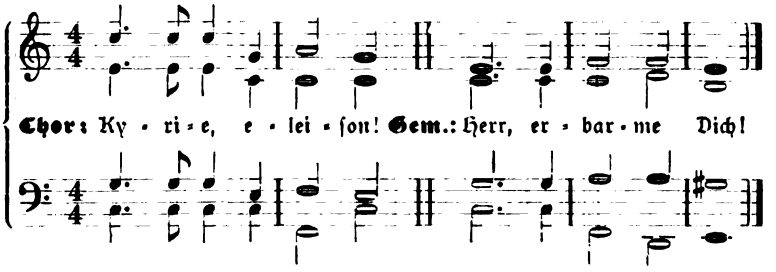
[4]) insbesondere angemessen, wenn der Prediger ein anderer ist als der Liturge.

[5]) Das Sanctus aus Jes. 6 u. Ps. 118 mit der Praefatio verbleibt dem Abendmahlsgottesdienst.

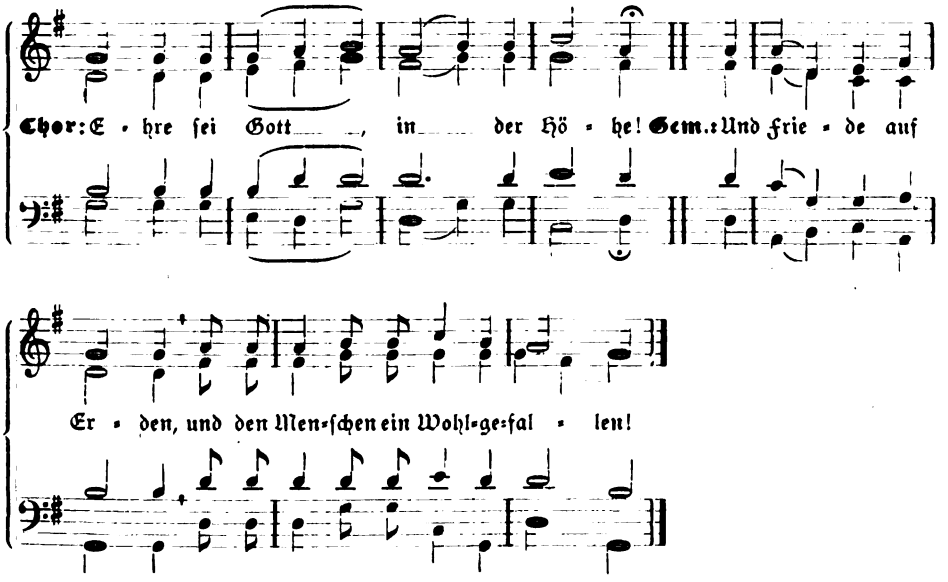
[6]) Wenn der Ausgangsvers nur die Antwort auf den Segensspruch des Geistlichen ist, so ist er ebensowenig zu beanstanden, wie das gesungene „Amen" der Gemeinde. Daß der Geistliche mit dem Segen die Gemeinde entlasse und sie deshalb nichts mehr sagen dürfe, ist Alttestamentliche Anschauung; die evangelische Gemeinde entläßt sich selbst.

Digitized by Google

Zu I, 2.



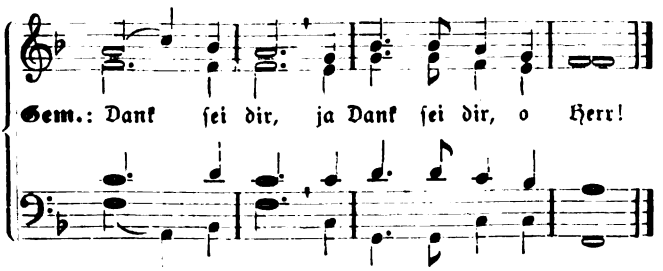
Zu II, 1. (Oder dieſe Zeile unisono). Nach der Straßburger Mel. 1525.



Zeile 1 hier taktmäßig geſtaltet.

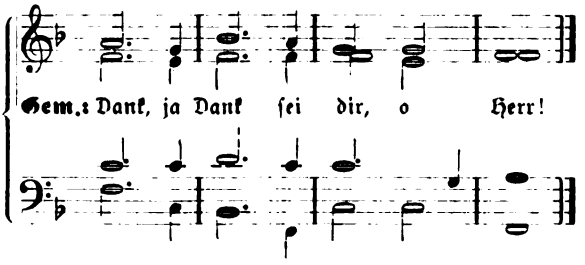
Zeile 2 iſt oft der Lutheriſche Text nach dem Rhythmus des lateiniſchen geändert (et in terra pax); das ſollte man bei einem ſo bekannten Wort unſern Gemeinden nicht antun Die Melodie läßt ſich ja ebenſo gut dem deutſchen Text anpaſſen, wie hier gezeigt iſt. — Läßt man die Hymne „Wir loben dich ...“ folgen, ſo iſt ſie ebenfalls nach der zugehörigen alten Weiſe zu ſingen, am beſten im Wechſel zwiſchen Soli und Tutti des Chors oder zwiſchen 2 Chören, allenfalls auch zwiſchen Chor und Gemeinde, wenn das Gemeindelied nicht unmittelbar folgt. Über den älteren Text und ſeine Verwendung ſ. Mon. III, S. 198 und IV, S. 91. — Zieht man Dim. Bortnianskys Vertonung vor, ſo ſind beide Stücke danach zu ſingen.

Zu II, 1.



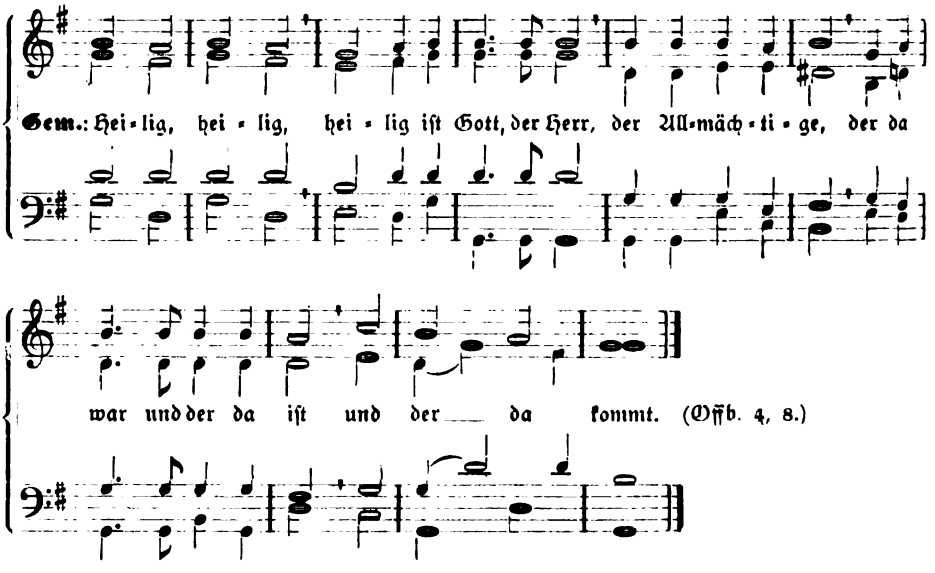
Digitized by Google

Oder:

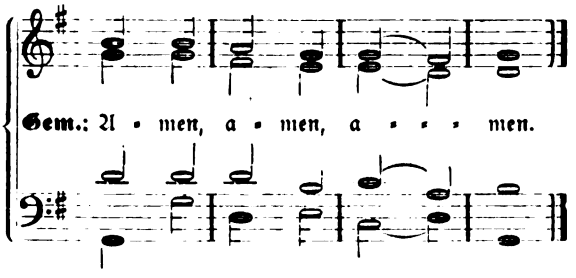


Melodien zum Halleluja sind bekannt.

Zu III, 1. Nach dem Sanctus feriale (1589).



Zu III, 2.



Bei den kurzen Antworten, die sich nicht an Gesungenes anschließen, sind solche Weisen vorzuziehen, die ein abgerundetes Satzganzes darstellen, nicht blos aus einer Zeile von 2—3 Takten, sondern aus einer Zeilengruppe, also aus mindestens 2 Zeilen oder 4 Takten bestehen.

Digitized by Google

Ein neues Kindergesangbuch.

Von **Pfeifer**, Pastor an St. Lucas in Posen.

Mitten im Weltkrieg, gegen Ende 1916, ist das „Gesangbuch für evangelische Kindergottesdienste", im Auftrage des „Vereins für Förderung der Sonntagsschulsache in Deutschland" herausgegeben von Geh. Konsistorialrat D. Dr. Conrad und den Pastoren Faugauf und von der Heydt in Berlin, im Verlage der Deutschen Sonntagsschulbuchhandlung in Berlin erschienen. Preis in Pappband 60 Pfg., in Leinenband 70 Pfg.; Partien billiger, ein zumal in anbetracht der Kriegszeit erstaunlich billiges, in Noten- und Textdruck wie Papier gleich vorzüglich ausgestattetes Büchlein. Die in demselben Verlage erschienene bekannte „Kinderharfe" soll daneben bestehen bleiben. Für die Herausgeber war nach dem Prospekt der Grundsatz „den Kindern kindlich" maßgebend; daher tritt der Choral zurück hinter dem geistlichen Liede, erscheint jedenfalls in rythmischer Form. Das vierstimmige Begleitbuch soll bald folgen. Einige Kirchenlieder sind mit Rücksicht auf das Kindergemüt und den kindlichen Verstand mit Strophenauswahl, andre vollständig dargeboten, und aus Fürsorge besonders für die „Lämmer" sind einige neuere Kinderlieder, namentlich solche von Paul Kaiser aufgenommen. Da das Buch nicht nur im Gottesdienste gebraucht, sondern den Kindern „ihr" Buch werden soll, so fehlen die Morgen- und Abendlieder, die Natur- und Vaterlandslieder nicht.

Voran steht die „Ordnung des Kindergottesdienstes" und zwar A. Nach der preußischen Agende, B. Eine andre Form. Durch Einfügung einiger Melodien schon in diesem liturgischen Teil wird das Buch selbst entlastet. Schon hier setzen die verschiedenen „Melodienwünsche" ein: für „Mein schönste Zier und Kleinod bist" sähe ich statt der Weise von Arnold 1858 lieber die des „Liedes der Landesknechte" (Zahn, Psalter und Harfe, Nr. 311a, Speners Lieblingslied „In dich hab' ich gehoffet, Herr") oder die rythmische, Straßburg 1560. Passend ist „Dein König kommt o Zion" mit der Melodie „Heilig ist Gott der Vater" (Zahn a. a. O. Nr. 187) verbunden. Bei „Hosiannah, gelobt sei, der da kommt" ist an einer Stelle der Rythmus geändert, was der Frische des Gesangs zugute kommt; eine andre Rythmusänderung, am Schlusse von „Schönster Herr Jesu", sei hierbei gleich erwähnt; die Melodie „Unser Herrscher, unser König" ist im Buche zweimal und zwar mit verschiedenem Rythmus ausgedruckt. Eine wertvolle Bereicherung der Kindergottesdienst-Liturgie dürfte mit der Darbietung der Melodie „Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz" gegeben sein; auch der Schluß des Osterliedes „Gelobt sei Gott im höchsten Thron" von Melch. Vulpius, als Antwort der Kinder auf das Hallelujah der Liturgie, ist zu begrüßen. — Der Taufbefehl Matth. 28, 19 wird vom Liturgen in dem genauen, dem Luthertexte als Anmerkung beigegebenen Wortlaut gesprochen. Das Lutherlied „Wir glauben all an einen Gott" erscheint als liturgischer Bestandteil in der einen zusammengezogenen Strophe, mit einer unbekannten (nicht der A. Mendelssohnschen) Melodie. Hätte doch das für's Reformationsjahr 1917 ausgehende Büchlein der deutschen Jugend die alte Luthermelodie mit drei Strophen gebracht! W. Nelle gibt in seinen „Festmelodien" praktische Ratschläge zu ihrer leichten Einübung.

Soviel zum Liturgischen. Zur musikalischen Seite des Buches selbst, das die Melodie tunlichst in der Form des „Gesangbuchs für deutsch-evangelische Gemeinden des Auslandes und der Schutzgebiete" bringt, im übrigen der Eintönigkeit der Weisen entgegenarbeiten will, ist hervorzuheben, daß manche schöne alte und neue Melodie so in die Kinderwelt und so in die Häuser und Kirchen eingeführt wird; man vergleiche z. B. Nr. 4, 34, 77, 78, 89, 96, 112, 161, 219, 246, 248; aber auch bei Nr. 221 „Sprich, o Herr, dein Amen" sollte man nicht auf „Freiheit, die ich meine" angewiesen bleiben, etwa mit Hilfe der Weise „Stern, auf den ich schaue" von Koch. Die Choräle haben meist die rythmische Form, und die Fermate ist mit Recht verpönt. — Zum Einzelnen: Die Weise „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich" sollte für Weihnachten verbleiben, dafür könnte ein Kinderlied wie Nr. 3 etwa nach „Des Christen Schmuck und Ordensband" gesungen werden. Die ausgedruckten Melodien sollten doch ihren alten Ursprungsnamen bei sich tragen; es könnte sonst etwa ein Kind

Digitized by Google

meinen, es gebe eine Melodie „Herr, wir haben lieb dein Haus“ (Nr. 7). Zu „Aller Gläubgen Sammelplatz“ hätte mancher gewiß lieber die zu Nr. 7 gedruckte Melodie „Jesu, komm doch selbst zu mir“ (Zahn a. a. O. Nr. 500), zu „Es kommt ein Schiff geladen“ (Nr. 21) vielleicht auch lieber die andre altbekannte.

„Dein König kommt in niedern Hüllen“ ist mit einer wohlgeeigneten neueren Melodie gegeben, die ich schon in dem vom geschäftsführenden Ausschuß des Ev.-kirchlichen Chorgesangvereins der Provinz Brandenburg herausgegebenen empfehlenswerten Heftchen „Kirchenlieder für die Kriegszeit“ (Berlin S. W. 68, Alte Jakobstraße 129, Druckerei des Sonntagsblattes) in vierstimmigem Satze finde; die alte Gregorsche oder die von „Der du das Los von meinen Tagen“ (Württemb. Choralbuch) muß nun freilich dafür zurücktreten, auch die frische gerade den Kindern zu wünschende süddeutsche Volksmelodie. — Zu „Jesu, großer Wunderstern“ (Nr. 67) würde sich als Weise statt der allzubekannten „Meinen Jesum laß ich nicht“ die auch „Guter Hirte, willst du nicht“ benannte (Kuhlo, Posaunenbuch I Nr. 518 schön fügen. Begrüßt habe ich die Melodie „Merkt auf, ihr Himmel“, Ebeling 1666, zu Nr. 101 „Der du zum Heil erschienen“, und nur bedauert, daß zu ihr nicht „Du, meine Seele, singe“ statt eines entbehrlicheren Textes dargeboten ist; zu begrüßen ist auch die Weise des Rolandsliedes zum Blauschen Kriegschoral (Nr. 123), die auch für das — leider fehlende — „Ist Gott für mich, so trete“ trefflich geeignet ist. Ob zu „Himmelan geht unsre Bahn“ als Melodie „Großer Gott, wir loben dich“ die beste ist? Die Volksmelodie zu „Wie mit grimmgem Unverstand“ ist in der richtigen Form gegeben; aber konnte nicht wenigstens neben dieser von Nelle als banal bezeichneten — nach dem Vorgange des Auslandsgesangbuchs — die von diesem nur gebrachte viel textmäßigere und markige Löwesche geboten werden? Zu „Ein Gärtner geht im Garten“ ist doch schade, daß die Seringsche Weise ganz in Vergessenheit geraten ist. „Ich gab mein Blut für dich“ (Nr. 80) ist mit seiner teilweise in halben Tönen fortschreitenden Melodie für Kinder und fürs Zusammensingen gewiß zu schwer; Text und Weise wären leicht durch andres, inhaltlich entsprechendes Liedergut zu ersetzen. — Manche Melodie ist für Kinder vielleicht reichlich tief geschrieben, z. B. die von „Herr und Aeltster“ (Nr. 72) in F statt G, während andre, z. B. 161, ohne Not recht hoch führen — Druckfehler: Nr. 146. drittletzter Takt 4 Viertel muß f statt g heißen. Nr. 204, viertletzter Takt das auf die Silbe „laß“ zu singende Achtel muß a sein (oder wäre b absichtliche Aenderung?). Nr. 343 verlangt als Vorzeichnung 4 b statt 3.

Für die Texte der Choräle und einiger geistlicher Volkslieder ist das bereits erwähnte Auslandgesangbuch zu Grunde gelegt, das ja wohl die Grundlage für ein Einheitsgesangbuch überhaupt bilden kann. Formale Textänderungen (z. B. „Stuhl“ in „Thron“) sind mit Rücksicht auf die Kinder vorgenommen. Von den erfreulicherweise recht reichhaltigen Weihnachtsliedern ist besonders dankenswert die Aufnahme des durch Reimann bekannt gemachten innigen „Schlaf wohl, du Himmelsknabe du“; die 2. Strophe läßt gegen den Reim „Mutterlieb“ statt „Mutterblick“ singen. Dagegen sähe mancher vielleicht die „heiligen Könige“ von Nr. 57, die „drei Könige“ von Nr. 184 lieber nicht in einem evangelischen Gesangbuch, das vielmehr „die Leut' aus Morgenland“ anführt („O König aller Ehren“ Str. 2). Nr. 47 reicht in Text und Melodieform nicht heran an das weihnachtlich bewegte „Freu dich, Erd und Sternenzelt“ (Geistliche Lieder, Leipzig, Fr. W. Grunow, Nr. 18). Nr. 42 ist, da die Silbenverteilung in den einzelnen Strophen gleichmäßig ist, hier sangbarer als aus andern Büchern, aber es fehlt die Strophe „König der Ehren“, die das Auslandsgesangbuch festhält. Unnötig altertümelnd erscheint „Bis willkommen, edler Gast“ mit der Fußnote „sei“ in Nr. 60. Mit der Vorlage sagt Nr. 132 „Gott, laß uns dein Heil schauen“, Nr. 81: Nun ich danke dir von Herzen, Herr, für die gesamte Not“, und Nr. 18 „Führt in Gottes Haus mich ein“ statt „Führet mich in Zion ein“. Gegen die Vorlage: Nr. 29: „Er kommt, er kommt, ein König, dem alle Macht und List auf Erden viel zu wenig zum Widerstande ist“; im Passionsliede: „Wenn dein Herz wird erblassen“ ist allerdings der ursprüngliche Wortlaut, der NB. in Nr. 182 Str. 5 heißt: „auch unser Hüttlein ruht in seinen Armen“. Aber geschichtliche Feststellungen geben nicht immer das heut

Digitized by Google

Brauchbare. Die Vorlage hat in „Jesus, meine Zuversicht" nicht: „Jesus trägt euch, seine Glieder", nicht „denn ihr sollt euch aus der Gruft" und läßt die 5. Strophe nicht aus. Gegen die Vorlage und für die Kinder nicht verständlicher ist die Änderung: „Versöhner derer, die verlorn" (Nr. 113) und „durch Marter groß und bittern Tod". Ferner gegen die Vorlage Nr. 139: „muß sterben in der Erde Schoß zuvor vom eignem Wesen los", 161 „laß die Wellen immer schwellen", 172 „wenn ihr selbst euch Eintrag tut" und: „Und allein von deinem Brennen", 200 „Ich will dich lieben sonder Lohne", 205 „Der Ruhe ihr begehrt", 215 „Es wird die Augen schließen", 220 „So kommet vor sein Angesicht, mit Jauchzen Dank zu bringen", 225 „Heut, als die dunklen Schatten mich ganz umfangen hatten, hast du, o Gott, gewehret, daß mich kein Leid versehret", während 226 nicht geändert ist „und brich in Satans Reich mit Macht hinein" 234 „Sie sind ja in der Taufe zu ihrem Christenlaufe für Christus eingeweiht." — Zur niederländischen Volksmelodie ist außer dem Weylschen Text (die Änderung „von den Schlechten die Guten" gleicht die Melodie für alle Strophen aus) die Buddesche Übertragung dargeboten, deren Sangbarkeit und Einführbarkeit aber schon die unübersichtliche Zusammenfügung von zwei Zeilen in eine sehr hinderlich sein wird, die dem Weylschen Texte nicht angetan ist.

Ihre Entstehungszeit verleugnet die Sammlung nicht: neben andern Vaterlandsliedern sind wohl zu reichlich Kriegslieder vertreten. Andrerseits: mehr reformatorische Lieder mit dem Blick auf 1617 würden im Buche dauernden Wert behalten. Von schönen neueren Weisen und Texten fand u. a. auch Aufnahme das Wolfrum-Bayerische „Herr Gott, dich riefen wir" mit „Lobe den Herrn, den mächtigen" als Kehrreim, ferner Kögels „Zions Stille" mit einer Melodie für Gemeindegesang (zu der die Beckersche nicht werden kann), auch „Gott will's machen", in der Kurtschen Vertonung.

Für die Orthographie war Duden maßgebend. Der Schönheit des Satzes zu Liebe ist der Apostroph nicht streng durchgeführt; wenn nur nicht in einem Kindergesangbuch ein und dasselbe Lied Willkürlichkeiten und Widersprüche in der Beziehung enthielte! Interpunktionsfehler sind Nr. 2. Str. 4, Nr. 44 Str. 2 und 3, Nr. 45 Str. 3, Nr. 60 Str. 6, Nr. 115, Nr. 124 Str. 8, 161 Str. 5, 169 Str. 3 und 4, 195 Str. 3. „Und ermannt", steht statt „Uns ermannt" Nr. 257 Str. 3. In Nr. 217 Nr. 2 muß es vielmehr so heißen: „Daß, es gelte, wo und wann, ich dir stille halten kann." In zwei Fußnoten haben sich Fehler eingeschlichen: zu Nr. 112 muß es heißen: „Melodienschatz" und zu Nr. 96 kann Schlesisches Liedergesangbuch" nicht richtig sein. Im Register wie in der Liturgie ist „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr" falsch mit Nr. 171 angegeben; wo steht es im Buch?

Zu „Wir pflügen und wir streuen" muß es in der Liturgie Nr 241 heißen und zu „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" ebenda Nr. 236.

Alles in allem: Freuen wir uns dankbar der reichen Gabe des Kindergesangbuchs (250 Nummern!) und schöpfen wir's aus in fleißiger Arbeit!

Heidenmissionsfest.

(Liturg. Gottesdienst mit Lutherlied und -wort.)

Orgelvorspiel.

Gemeinde: Komm heiliger Geist, Herre Gott. (Str. 1.)

Pfarrer: Eingangsspruch, Ps. 96, 10.

Gemeinde: Ehre sei dem Vater.

Pfarrer: Gebet. (Pr. Agende S. 121 d 1 oder 2.)

Gemeinde: Amen.

Pfarrer: (Alttestamentliche Schriftlesung) Ps. 117. — Luther (über Ps. 117): „Da weissagt und verkündigt er (der Psalmist) mit kurzen und wenig Worten das große Werk und Wunder Gottes, nämlich das Evangelium und Reich Christi, welches

Digitized by Google

zur selbigen Zeit verheißen, aber noch nicht offenbart war, und spricht: Lobet den Herrn, alle Heiden. Das ist ja soviel gesagt, daß Gott nicht allein der Juden Gott sei, sondern auch der Heiden, und nicht eines kleinen Teils der Heiden, sondern aller Heiden, soweit die Welt ist."

Gemeinde: So danken Gott und loben dich (Str. 2 aus „Es wolle Gott uns gnädig sein").

Pfarrer: (Neutestamentliche Schriftlesung) Matth. 28, 18—20 (oder Mark. 16, 15—16). — Luther (dazu in einer Himmelfahrtspredigt): „Allhie begibt sich eine Frage über diesen Spruch: Gehet hin in alle Welt, wie er zu verstehen ist und zu halten, sintemal die Apostel ja nicht in alle Welt kommen sind . . . Ihre Predigt ist in alle Welt ausgegangen, wiewohl sie in alle Welt noch nicht ist kommen. Dieser Ausgang ist angefangen und angegangen, wiewohl er noch nicht vollbracht und ausgericht ist, sondern wird je weiter und ferner ausgepredigt bis an den jüngsten Tag. Wenn diese Predigt in alle Welt gepredigt und gehört wird und verkündigt, alsdann ist die Botschaft vollbracht, dann wird auch zutreffen der jüngste Tag."

Chor: Sein'n Jüngern heißt der Herre Christ: Geht hin, all Welt zu lehren. (Str. 5 aus „Christ, unser Herr, zum Jordan kam".)[1])

Orgelspiel. (Kurze Ueberleitung zum folgenden Liede.)

Gemeinde: Nun freut euch, lieben Christen gmein (Str. 1).

Chor: Dem Teufel ich gefangen lag (Str. 2).[2])

Gemeinde: Da jammert Gott in Ewigkeit (Str. 3).

Pfarrer: Predigt.[3])

Chor: Er ist das Heil und selig Licht für die Heiden (Str. 4 aus „Mit Fried und Freud ich fahr dahin).

Pfarrer: (Etwaige Abkündigungen und) Votum.

Gemeinde: Was ich getan hab und gelehrt (Str. 10 aus dem Hauptliede)

Pfarrer: Erhebet eure Herzen!

Gemeinde: Wir erheben sie zum Herrn.

Pfarrer: Lasset uns danken dem Herrn unserm Gott!

Gemeinde: Recht und würdig ist es.

Pfarrer: Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth[4])

Chor: Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth . . . Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat.

Pfarrer: Gebet (Pr. Agende S. 122 ff.).

Vaterunser.

Gemeinde: Denn dein ist das Reich . . .

Pfarrer: Segen.

---

[1]) 4 stimmig-gemischtchörig in Chorbuch 1917 von Nelle & Plath. Gütersloh, Bertelsmann. Dieser Chorgesang kann auch wegfallen.

[2]) In einfachen Verhältnissen genügt hier einstimmiger Chorgesang. 3 und 4 stimmige Chorsätze (ohne Transponierung) im Chorbuch 1917; 4 stimmige auch in Lubrichs Lutherharfe, 3stimmige in Lubrichs Lutherkantate, beides bei Leuckart, Leipzig.

[3]) Der Folge der Wortverkündigung gemäß möglichst über ein Apostelwort. Zur Ausstattung der Predigt mit Lutherworten, vergl. Lutherheft 20 der Sammlung bei Joh. Herrmann, Zwickau. Aus der Vorrede zum Pabstschen Gesangbuch paßt auch hier das Wort: „Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn Jesum Christum, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel Wer solches mit Ernst glaubt, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es auch andere hören und herzukommen". Ueber Luthers Verhältnis zur Mission vergl. im übrigen Warneck, Abriß der Geschichte der protestantischen Missionen.

[4]) Satt des bekannten Heilig könnte hier dies Stück aus Luthers „deutschem Sanktus" gesungen werden: Chorbuch 1917 S. 60 unten bis S. 70 oben. Der Liturg intoniert satzweise, der Chor wiederholt einstimmig und übernimmt den Schluß bis „erfüllt hat". Der Eingang (Wir erheben sie zum Herrn — Recht und würdig ist es) muß natürlich in derselben Tonart (d-dur) vorangehen.

Digitized by Google

Gemeinde: Amen.

Es wolle Gott uns gnädig sein (Str. 1).[5])

Orgelnachspiel:[5])

P. Balthasar-Ammendorf.

Kleine Mitteilungen.

Die Kirche in Großzschocher bei Leipzig ist vor 700 Jahren gegründet worden Dieses Jubiläum wird seitens der Gemeinde in besonderer Feierlichkeit begangen, auch soll aus dieser Veranlassung der Westgiebel der Kirche über der Vorhalle mit den Figuren der Apostel Petrus und Paulus geschmückt werden; sie erhalten eine Größe von 2 Metern und werden von dem berühmten Bildhauer Max Klinger in Leipzig ausgeführt. Sie werden einen bedeutungsvollen Schmuck an diesem altertümlichen Gotteshause darstellen und kosten ca. 13000 Mk.

H. Altendorf.

Am 20. Mai fand in Ansbach unter Leitung von E. Hohmann ein Kirchenkonzert statt, über das die Ansbacher Zeitung Nr. 157 u. a. Folgendes mitteilt: „Den Höhepunkt des Abends erreichte in ihrer gewaltigen Wirkung die Symphonia sacra von Heinrich Schütz „Ich werde nicht sterben, sondern leben" mit einstimmigem Frauenchor, Streichinstrumenten und Orgelbegleitung, deren Eindruck bei allen Hörern unvergeßlich bleiben wird." Herr Domkapellmeister Dr. Widmann in Eichstätt bemerkt dazu in der fränkischen Zeitung Nr. 235: „Die schöne und selbst für die einfachsten Verhältnisse praktische Symphonia sacra von Schütz hat den Sängerinnen offenbar besonders zugesagt". Damit ist den Chören ein Werk wiedergeschenkt worden, das für das Reformationsjubiläum sowie für die Friedensfeier wie nur eines geeignet ist. Herr Kirchenmusikdirektor Hohmann beabsichtigt, wie er es bei der Symphonia sacra „Was betrübst du dich, meine Seele" mit überraschend großem Erfolge getan hat, eine Bearbeitung des Schützschen Werkes herauszugeben, über die wir demnächst weitere Mitteilungen machen werden.

Die Tonfolge in der letzten Zeile der Melodie zu dem Liede: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Auf S. 58 dieser Zeitschrift habe ich über die letzte Zeile der Melodie: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" bemerkt, sie bilde eine absteigende Tonleiter durch eine ganze Oktave. Von befreundeter Seite bin ich darauf aufmerksam gemacht, daß dies für die älteste Redaktion dieser Melodie, die uns erhalten ist, nicht zutrifft. In ihr ist die Tonfolge bei einer Notierung in d-Dur vielmehr diese: d. a. h. a. g. fis. e. d.; es fehlt also die Septime cis. Diese Tonfolge ist seinerzeit als die authentische in den Eisenacher Entwurf Stuttgart und Augsburg 1853 aufgenommen und wird seitdem in den neuern Choralmelodienbüchern bevorzugt z. B. von Unger und Junghans, Allgem. Choralmelodienbuch Lüneburg o. J.; von Hille, Choral-Melodien. 3. Aufl Hannover (1897), Drömann, 120 Melodien. Hannover und Berlin 1904 und von der Schmuckausgabe des hannoverschen Ev. Luth. Gesangbuches. Hannover 1910. Anhang S. 717. Es ist jedoch zu bemerken, daß, wie Joh. Zahn die Melodien der deutschen ev. Kirchenlieder 5. Bd. Gütersloh 1892 S. 130 unter Nr. 8359 angibt, die andre Tonfolge einer fortlaufenden Tonleiter in dem Hamburger „Melodien-Gesangbuch" 1604 notiert ist. Dies Gesangbuch ist von den Hamburger Organisten Jakob und Hieronymus Prätorius, Scheidemann und Decker herausgegeben zu einer Zeit, wo Phil. Nikolai, der Verfasser des Liedes: „Wie schön leuchtet der Morgenstern", bereits Prediger an der Katharinenkirche in Hamburg war. Nun wird Nikolai zwar nicht als Erfinder der Melodie anzusehen sein (diese scheint ursprünglich zu einem weltlichen Liede gehört zu haben), aber es ist doch wohl wahrscheinlich, daß die fragliche veränderte Tonfolge nicht ohne seine Zustimmung notiert ist. Von dem Hamburger „Melodien-Gesangbuche" ist diese Fassung der Schlußzeile der Melodie in die meisten hannoverschen Melodiensammlungen übergegangen. Ich nenne: Boettner-Heynroth, Gesangbuch. Göttingen 1827, Behre, Choral-Melodien. 3. Aufl. Hannover 1853, Molck, Choral-Melodienbuch. 8. Aufl. Hannover 1857, Peters, Melodienbuch zu dem Neuen Gesangbuch. Stade 1880 und Limarz-Choral-Melodien. Hannover 1901. Da ich diese Tonfolge als Knabe gelernt und während, meiner Anstellung am Schullehrerseminar (Enckhausen, Peters und Limarz waren Seminarmusiklehrer) immer wieder gehört hatte, außerdem die Schmuckausgabe des in unsern hannoverschen Gemeinden gebrauchten Kirchengesangbuches die letzte Zeile der Melodie auf S. 313 (abweichend vom Anhang) als fortlaufende Tonleiter wiedergibt und diese danach bei uns gesungen wird, hat sie sich so sehr meinem Gedächtnis eingeprägt, daß ich das

---

[5]) Die Melodie war schon eingangs da. Sonst kann hier auch Str. 3 aus dem Vaterunserlied gesungen werden: „Es komme dein Reich zu dieser Zeit". Als Nachspiel empfiehlt sich zu letzterem Liede ein Stück aus Mendelssohns 6. Orgelsonate, die diesen Lutherchoral durchführt.

Digitized by Google

Vorhandensein der älteren Lesart übersehen habe. Aber auch nachdem ich den bezüglichen Tatbestand festgestellt habe, kann ich nicht umhin, auch die jüngere Lesart als eine berechtigte anzuerkennen, sodaß meine eingangs mitgeteilte Bemerkung aufrecht erhalten werden kann. K. Knoke, Göttingen.

Einzelkelch. — Der ungarische Kalvinistenbund ließ auf einer Konferenz am 18. Januar durch zwei Mitglieder der Budapester medizinischen Fakultät sich über den Einzelkelch Vorträge halten. Auf Grund derselben forderten in hohen kirchlichen Aemtern stehende Laien die Zulassung der Einzelkelchfeier, einige Pfarrer aber sprachen sich dagegen aus. In den kirchlichen Blättern Ungarns wird diese Angelegenheit weiter verhandelt. — In Nr. 1 und 2 des deutschen Pfarrerblattes von 1917 stehen vier Aufsätze über Reform der Abendmahlsfeier, besonders des Kelchgebrauchs, die sich in den alten Bahnen bewegen und zum Teil statt des Einzelkelchs Eintauchen der Hostie, Einführung einer Schöpfkelle aus Holz oder Papier (das Stück zu 1½ Pfg.!) vorschlagen. Ammer.

Bücherschau.

Morgenglanz der Ewigkeit. Jahrbuch für religiöse Lyrik. 1. Herausgegeben von Wilh. Rübel. 329 S. München, Müller und Fröhlich.

Auch eine Gabe für das Reformationsjubiläum, will dieses Buch zum Ausdruck bringen, wie das im Kriege geläuterte Geschlecht unsrer Tage sich zu den ewigen Quellen alles Lebens hinwendet. In welchem Sinne das geschieht, ergibt sich daraus, daß es dem Sänger heiliger Sehnsucht, dem Waldpfarrer K. E. Knodt, als, nachträgliches Geschenk zu seinem 60. Geburtstage gewidmet ist. Sehr verschiedene Dichter und Dichterinnen haben daran mitgearbeitet; durch alle ihre Verse geht doch gleicher Ton, und manches ist so geartet, daß es dem Kirchenliede der Zukunft Bahn macht. Wir wünschen ihm viele Leser für die stillen Stunden, deren wir so sehr bedürfen. Fr. Spitta.

Geistlicher Liederschatz. 150 Lieder und Motetten alter und neuer Zeit für 2- und 3stimmigen Frauen- oder Kinderchor, herausgegeben von P. Prehl und G. Schmalzried. 2. vermehrte Auflage. Leipzig, F. E. C. Leuckart.

Der Umstand, daß die Sammlung nach noch nicht 2 Jahren in 2. Auflage erscheinen mußte, ist ein Beweis, daß sie einem Bedürfnisse entgegengekommen ist. Das Buch will die Weisen unserer Meister und bewährter Praktiker, die zumeist zerstreut in den verschiedensten Sammlungen erschienen und deshalb verhältnismäßig hoch im Preise sind, vereinen. Besonders gefreut hat es mich, daß auch drei Weisen von H. Schütz aufgenommen sind. Die Melodien der Herausgeber sind ansprechend, die Tonsätze vorzüglich. Das Buch kann allen Frauen- und Kinderchören aufs beste empfohlen werden, ist aber neben seiner eigentlichen Bestimmung im Schul-, Vereins- und Familienleben wohl zu gebrauchen. H. G. Niemeyer, Egeln, Bez. Magdeburg.

Hans Preuß: Lutherbildnisse. Voigtländers Quellenbücher. Band 42. Voigtländers Verlag, Leipzig. Preis ℳ 0,80.

Der Verfasser bietet in dem handlichen Buch eine vortreffliche Uebersicht über eine Reihe von Lutherbildern, die durch eine historische Erläuterung eingeleitet wird. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Bilder späterer Zeit, in der die einzelnen kirchlichen Richtungen sich den ihrem eigenen Ideal entsprechenden Luthertypus mit willkürlicher Umformung des überlieferten Bildnisses geschaffen haben. So tritt neben den strengen und streitbaren orthodoxen Kirchenvater Luther der mildherzige, erbaulich wirkende Luther des Pietismus, sodann der weltmännische, kluge und feingebildete Luther der Aufklärung und endlich der teutsche Mann, den das Geschlecht der Freiheitskriege in Luther ehrte. Mit Recht ist zur Kennzeichnung der Wertung des Reformators in unsrer Zeit ein Bildnis von der Hand Karl Bauers herausgegriffen und mit dem Titel versehen „Luther als Persönlichkeit". G. Lasch.

Trostbuch des Meisters Guntram von Augsburg. Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick) Leipzig und Hamburg 1917. ℳ 0,80.

Die Schrift will nach dem Wanderspruch, den der pseudonyme Verfasser ihr mitgibt, die Grüße, denen der mähende Tod schmerzliche Wunden geschlagen hat, die andern auch, denen der Krieg nichts andres mehr ist als Blut und Entsetzen und Narrheit, alle endlich, die jetzt oder künftig durch Kriegszeit oder durch harte Friedenstage in ungetröstetem Leid kümmern. Und das feinsinnige Büchlein weiß wirklich wie ein Gottesbote in linden Worten von der Segenskraft des Leides zu reden; möge es vielen Trostarmen Samariterdienste leisten! — Zu freudig arbeitender Lebensbejahung und klarer Lebensvereinfachung will eine zweite Schrift desselben Autors leiten: „Der reisige Michael", erschienen im gleichen Verlag. Aus den gedankenreichen Erzählungen und gemütstiefen Sinngeschichten spricht ein schlichter kluger Geist, der die Welt versteht und liebt, die Kraft zum Kämpfen und Ueberwinden aber aus der Ewigkeit empfängt. G. Lasch.

Digitized by Google

Abschreiben nur der Violinstimmen ausnahmsweise gestattet.

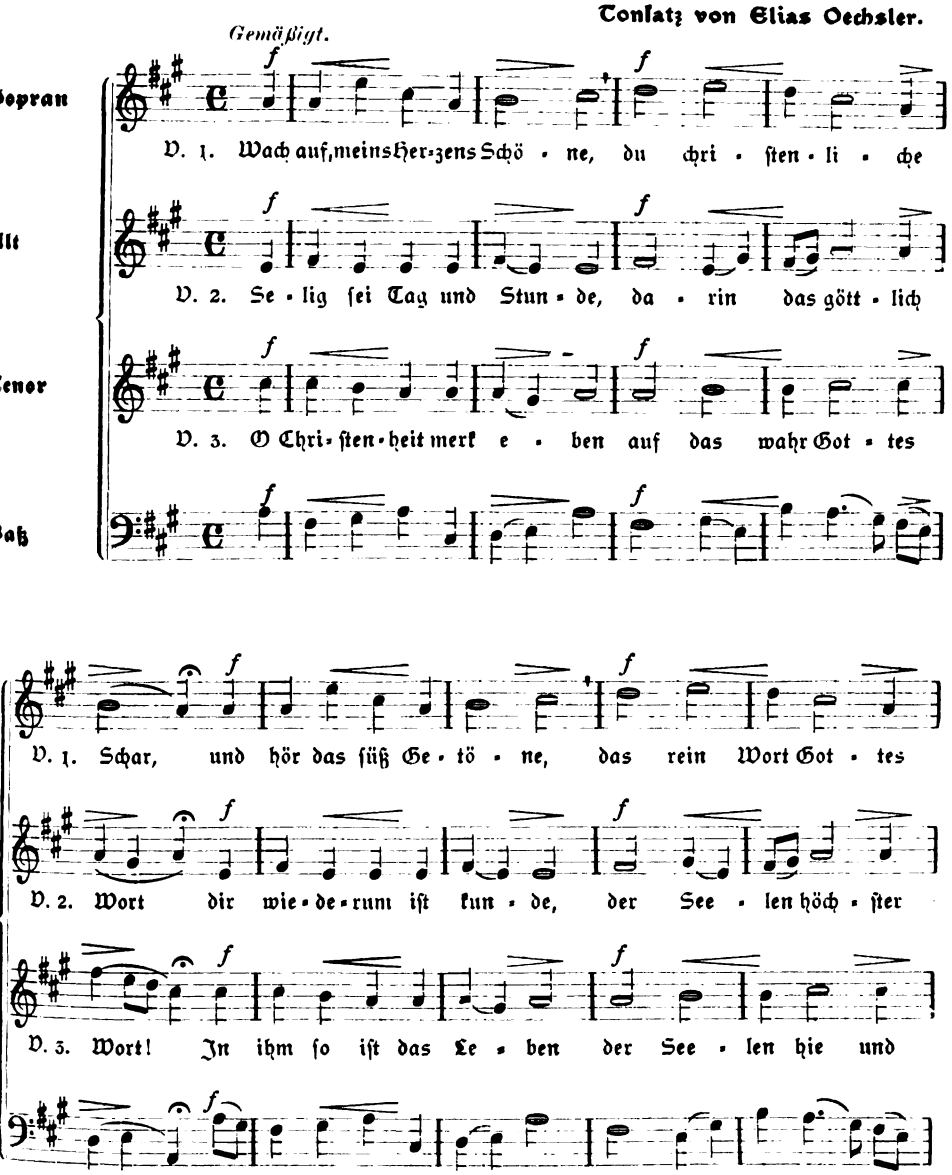
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 15 Stück an 18 ₰.

Reformationslied von Hans Sachs.

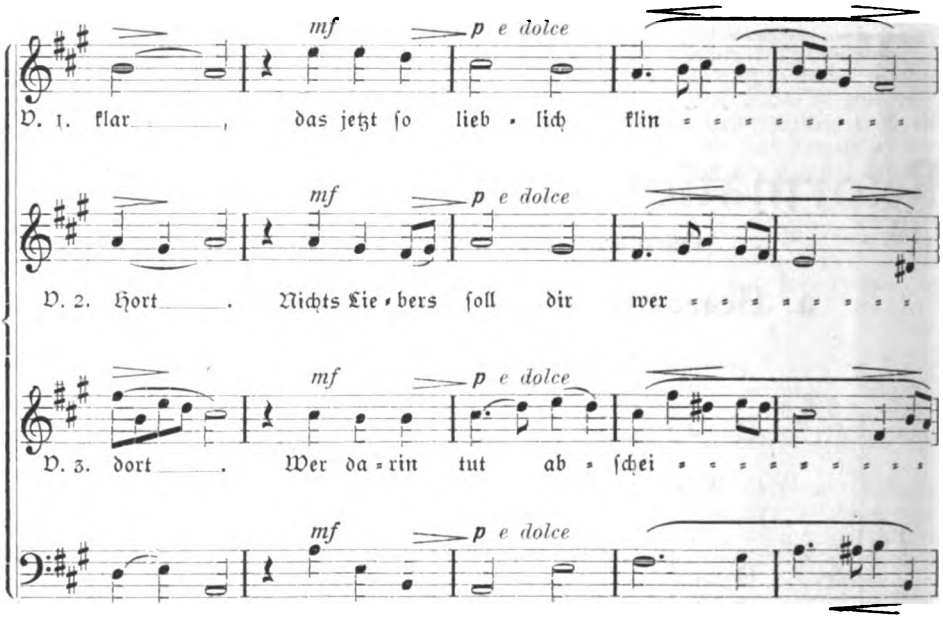
(Nürnberg 1611. Geistl. Psalmen.)

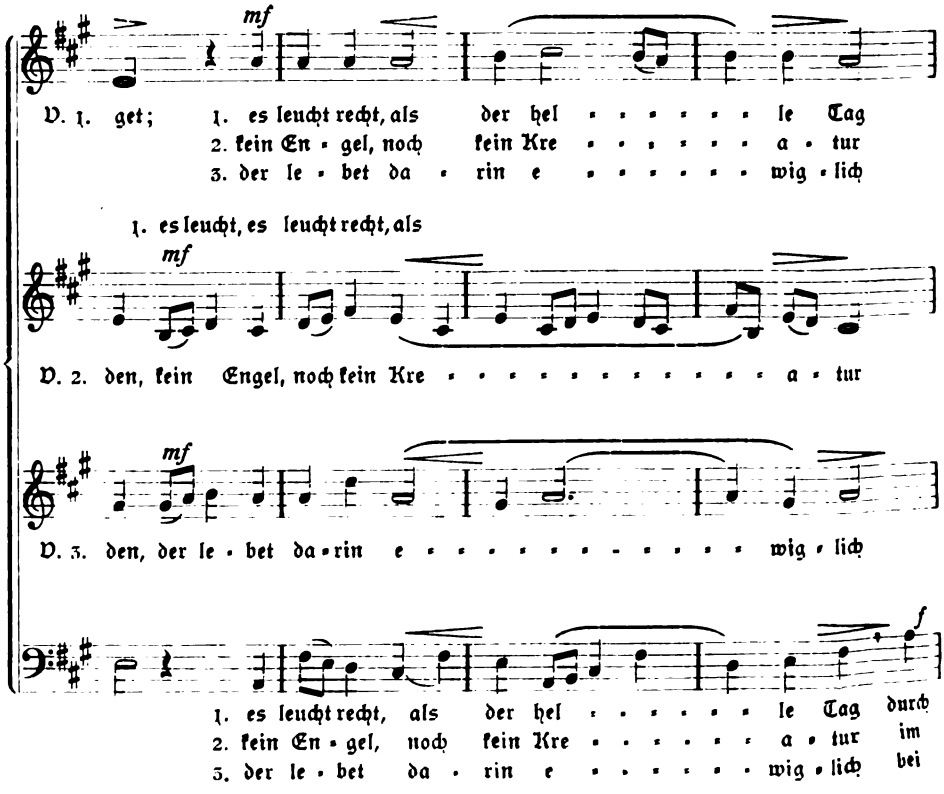
a. Bearbeitung für gemischten Chor.

Tonsatz von Elias Oechsler.

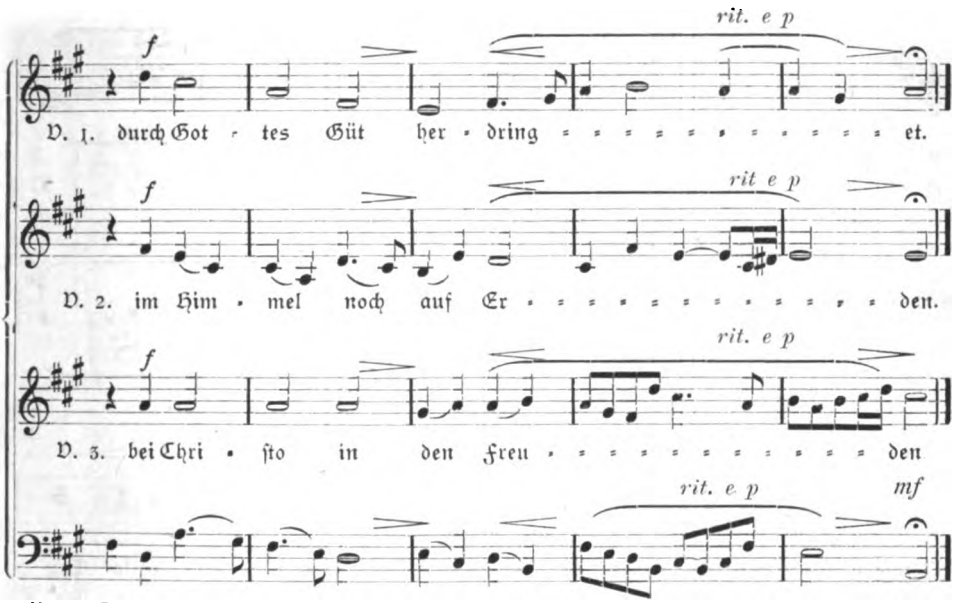


Digitized by Google

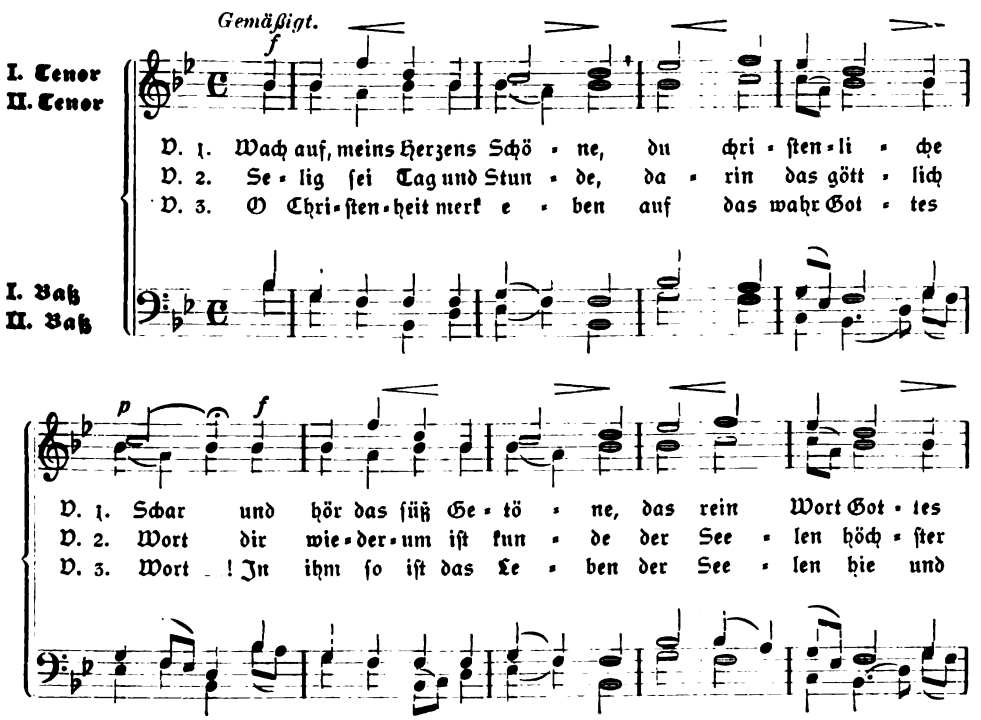




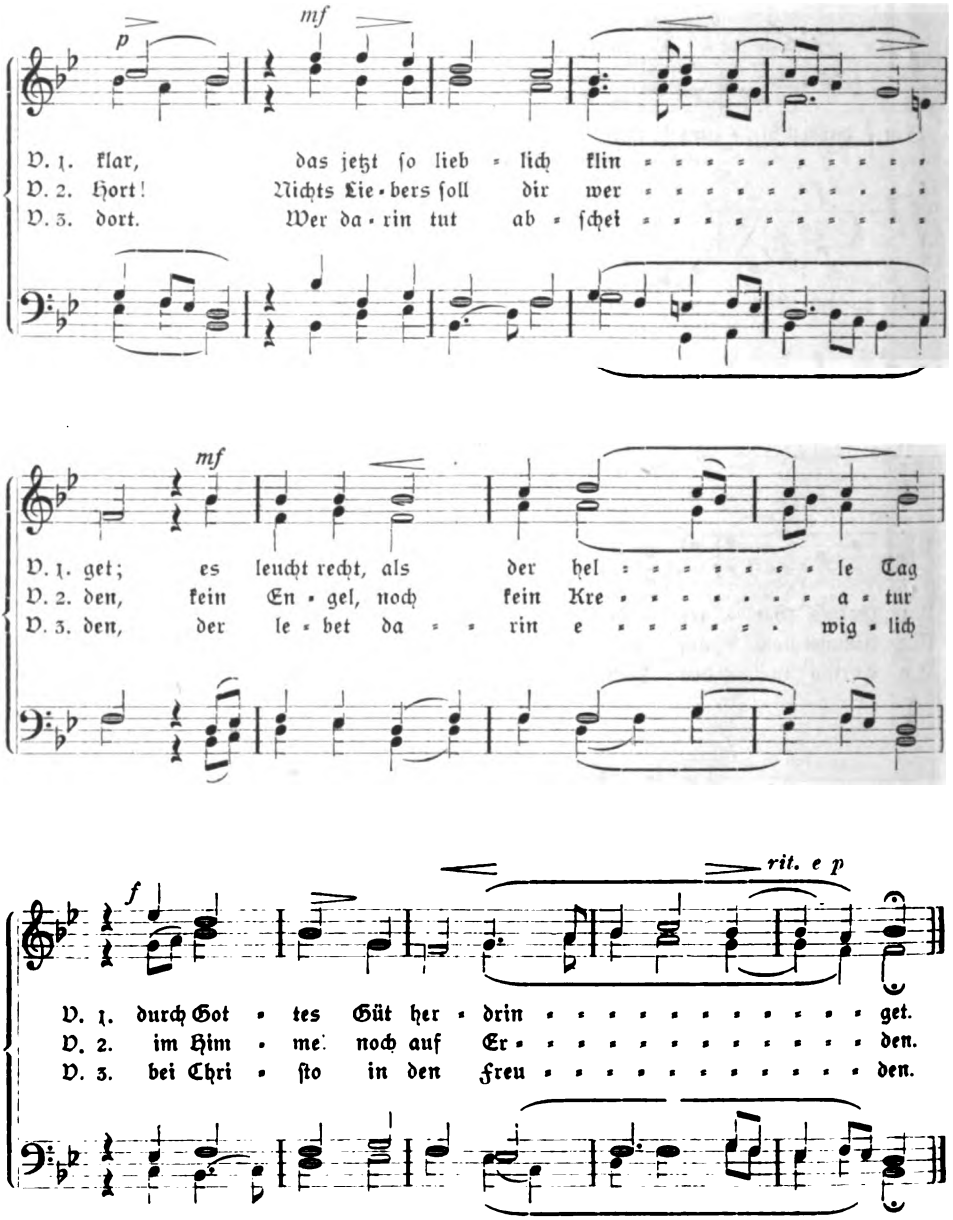
Digitized by Google



b. für Männerchor.

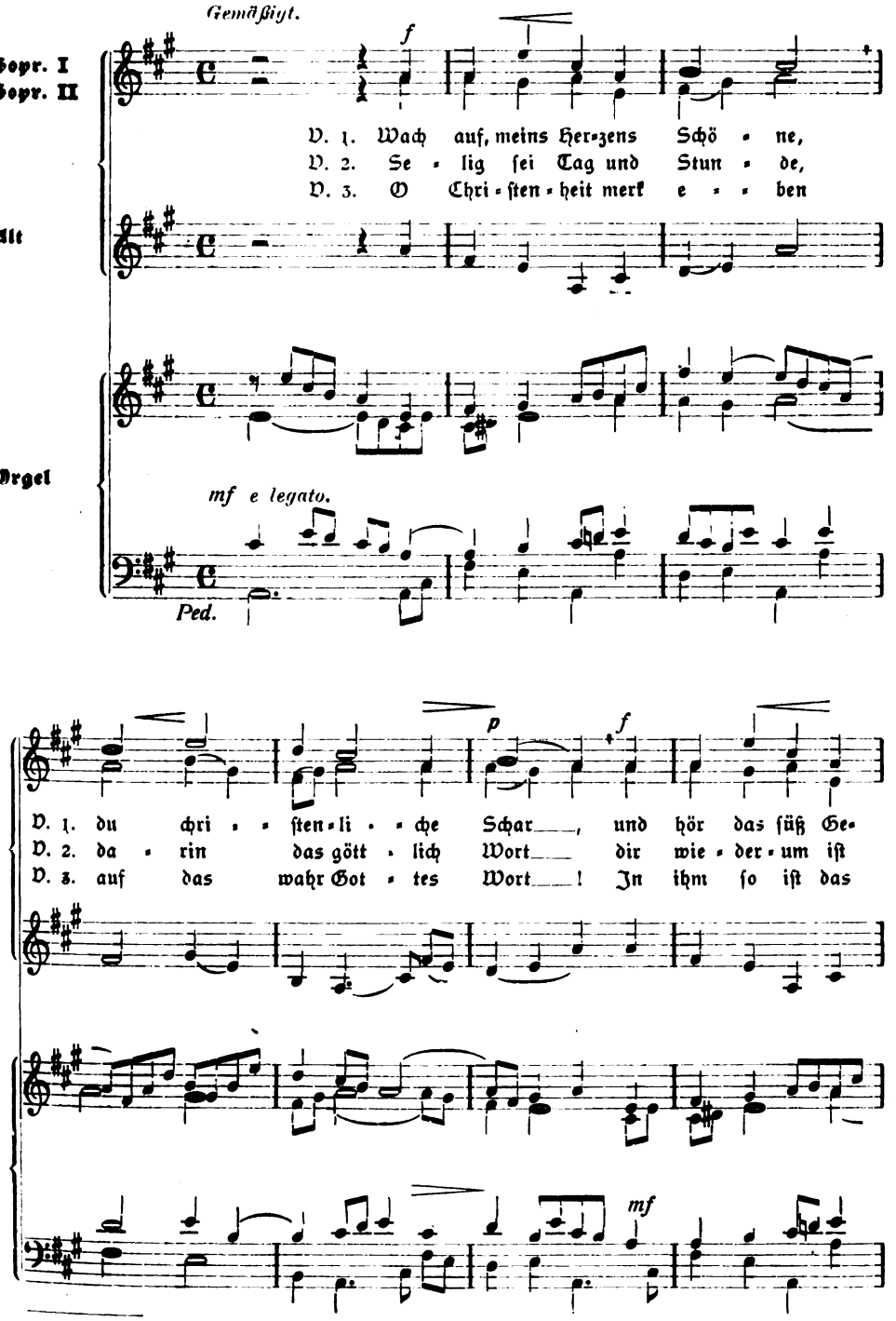


Digitized by Google



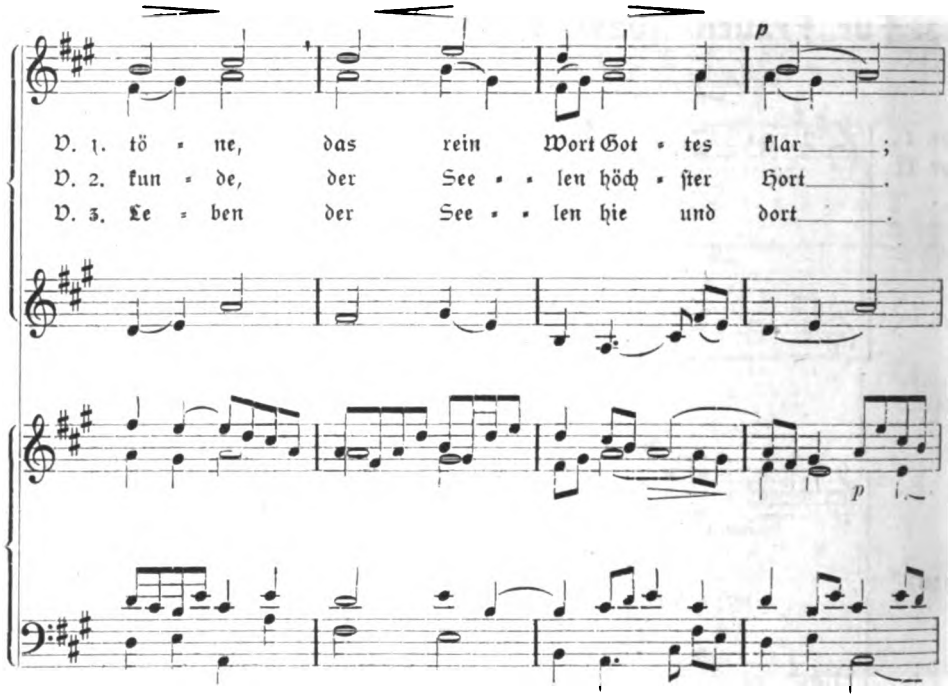
Digitized by Google

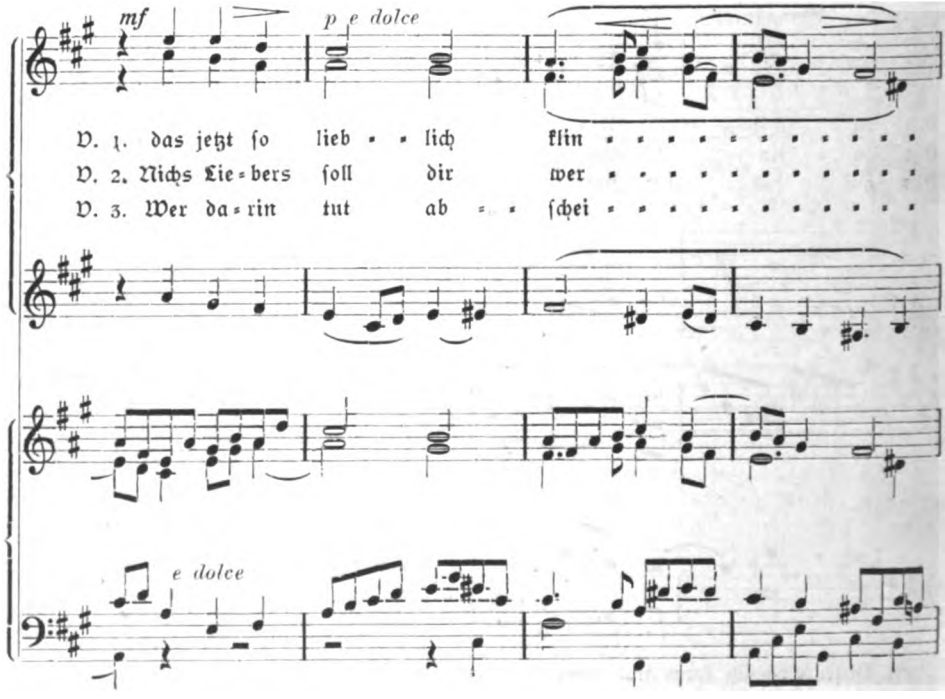
3. Für Frauen- (bzw. Kinder-) Chor mit Orgel*).



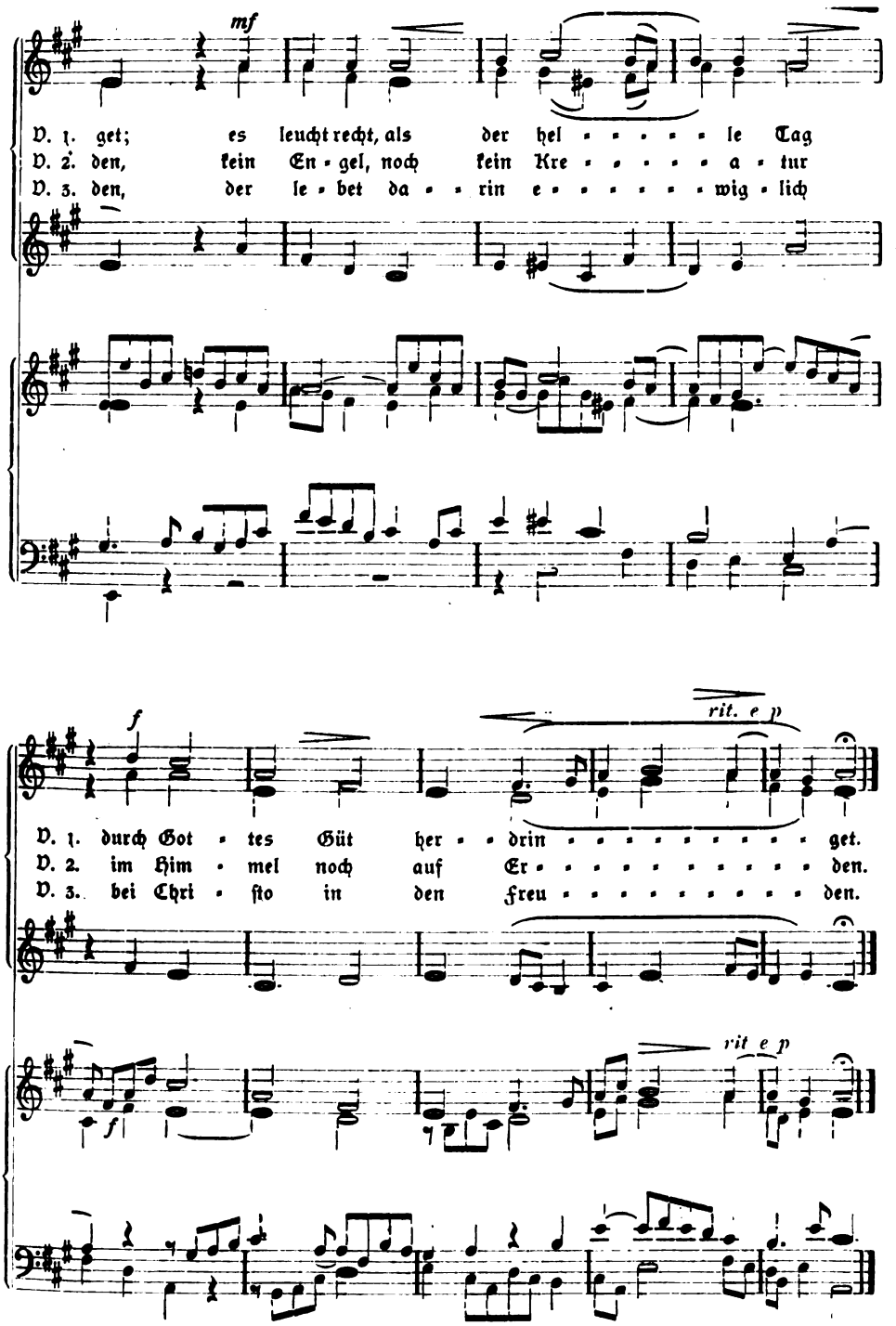
*) Dieser Chorsatz kann auch ohne Orgelbegleitung gesungen werden.

Digitized by Google





Digitized by Google



Digitized by Google

Beachtenswertes Vorzugsangebot für die Abonnenten der Monatschrift.

Geschichte der Kirchlichen Kunst

von **Richard Bürkner.** Mit 74 Abbildungen. Zweite Auflage. XVI und 464 S. gr. 8. **Anstatt** des ursprünglichen Preises von 10 ℳ geh. **für 4,60 ℳ** einschließlich Porto für das über 3½ Pfund schwere Werk.

Aus dem Inhalte: Das christliche Altertum: Der antike Tempel. Jesus. Die junge Kirche und die Kunst. Die Katakomben. Kleinkunst. — Die siegende Kirche: Der Gottesdienst. Die Basilika. Zentralbauten. Altchristliche Bildnerei. Mosaikmalerei. Miniaturmalerei. Liturgische Geräte und Gewänder. — Die byzantinische Kunst: Das oströmische Reich. Kirchen in Konstantinopel. Die Hagia Sophia. Der Bilderstreit. Miniaturen. Schmelz- und Mosaikmalerei. Elfenbeinschnitzerei. Die Athosklöster. Russische Kirchen. — Das Mittelalter: Das karolingisch-ottonische Zeitalter. (Die Anfänge der germanischen Kunst. Karl der Große und seine Nachfolger. Baukunst Bildnerei und Kleinkunst. Malerei) Der romanische Stil. (Baukunst. Geschichte. Baudenkmäler. Bildnerei und Malerei.) Die Gotik. (Geschichtliche Grundlage. Name und Art. Das System. Die Geschichte. Der Bilderkreis. Die Bildnerei. Die Malerei. Die mittelalterliche Kirchenausstattung.) Die Neuzeit: Die Renaissance in Italien. Begriff und Bedeutung. (Florenz und Rom. Baukunst. Malerei Bildnerei.) Die Renaissance im Norden. (Niederländische und deutsche Kunst im 15. Jahrhundert. Reformation und Renaissance. Deutsche Baukunst. Deutsche Malerei. Deutsche Bildnerei. Die Renaissance in den Niederlanden, Frankreich und England) Die kirchliche Kunst im 17. und 18. Jahrhundert. (Italien. Spanien. Niederlande. Frankreich. Deutschland.) Die kirchliche Kunst im 19. Jahrhundert. (Baukunst. Malerei und Bildnerei.)

Ankündigung mit Urteilen der Presse kostenfrei.

Grundriß der Kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland von den Anfängen bis zum 18. Jahrhundert.

Von **Heinrich Bergner.** ☛ Mit 228 Abbildungen. 8, VIII und 374 S. **Statt** 7 ℳ, bezw. 8 ℳ, **für 4 ℳ geheftet, 5 ℳ gebunden.**

Aus dem Inhalte: Einführung: Begriff, Umfang und Literatur. Quellen. Die bildenden Faktoren. Der Kunstbetrieb. Die kirchliche Baukunst: Die romanische Kirche. (Basilika. Zentralbau. Außenbau. Einzelglieder. Ornament.) Die gotische Kirche. (Stil. Grundriß. Aufbau.) Die Renaissancekirche. (Grundriß. Aufbau.) Die Ausstattung: Die dekorativen und technischen Künste. (Malerei. Plastik. Kleinkünste. Textile Künste.) Der Kirchenschmuck. (Liturgische Stätten und Stücke. Gefäße und Geräte. Liturgische Gewänder. Paramente.) Bilder und Inschriften: Bilderkreis. (Quellen. Ikonographische Sprache. Die heiligen Personen. Typische Bilder. Historische Bilder. Dogmen. Symbole. Allegorien. Die Heiligen.) Die Inschriften. (Technik. Sprache. Abkürzungen. Schriftformen. Inhalt der Inschriften.) Literatur-Verzeichnis. Register.

Bei Bestellung wird gebeten, mit Angabe des Preises auf diese Anzeige Bezug zu nehmen.

Wir liefern durch den Buchhandel, auf Wunsch auch direkt.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

HARMONIUM

die Königin der Hausinstrumente.

HARMONIUM

sollte in jedem Hause zu finden sein.

HARMONIUM

mit edlem Orgelton von 68—2400 M.

HARMONIUM

auch von Jedermann ohne Notenkenntnis 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog **umsonst.**

Alois Maier, Hoflieferant, Fulda.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Soeben ist erschienen:

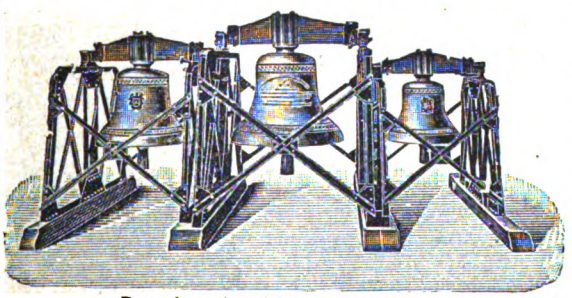
Die Propheten.

Von Prof. D. **Hermann Gunkel.** 1.—4. Tsd. IV, 145 S. Kart. 2 *M*, gebd. 2,60 *M*.

Inhalt: Die Erfahrungen, die Politik, die Religion, die Formensprache der Propheten Israels.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1916 mehr als 7077 Kirchen- und 15300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 63 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Für Juli-August wird Ende Juli ein Doppelheft erscheinen.

Digitized by Google

Zum Reformationsfest.

Tedeum laudamus. Herr Gott dich loben wir. Altes Kirchenlied in Übersetzung von Dr. M. Luther. **Wechselgesang** für 1, 3 oder 4stimmigen Chor und Gemeinde mit Begleitung der Orgel unter beliebigem Hinzutritt von Blasinstrumenten gesetzt von **Gustav Hecht.** Partitur 80 Pfg. Ausgabe für gemischten Chor 10 Pfg., für 3stimm. Kinderchor 10 Pfg. Ausgabe für die Gemeinde 5 Pfg., 50 Stück 2 Mk., 100 Stück 3 Mk. Blasinstrumente je 20 Pfg.

H. Pfannschmidt Reformationschor 1917. Laß dich spüren Geist des Friedens. Gedicht von Renate Pfannschmidt Beutner. A für gemischten Chor, B für 3st. Kinder- oder Frauenchor. Jede Partitur 75 Pfg. Jede Chorstimme 15 Pfg.

Ferner sind erschienen:

Festspiele für Deklamation und Chorgesang mit Klavierbegleitung.
Chöre für gemischten Chor, Männerchor, Kinder- oder Frauenchor.

Prospekt bitte zu verlangen.
Ansichtssendungen bereitwilligst.

Chr. Friedrich Vieweg, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde.

Drei neue farbige Wandsprüche

in 2 verschiedenen Größen

unaufgezogen ℳ —.75 aufgezogen ℳ 1.—
„ ℳ —.45 „ ℳ —.65

Postkarten hiervon: 5 ₰ das Stück, 100 Stück ℳ 3.—
Man verlange Prospekt.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H.,
Karlsruhe i. B., Erbprinzenstr. 10.

Im Mai 1917 ist erschienen:

Zehn Leichenfeiern im Felde

gehalten von
Pfarrer **Dr. Willy Schack,** z. Zt. Feldgeistlicher bei einer Inf.-Division.
Steif geheftet 1 Mark.,

„Es sind nicht blos Trauerreden, die uns hier geboten werden mit der schlichten, tiefen Glaubensfrische, wie sie bei der großen Schnitterarbeit des Todes allein am Platze ist, sondern der ganze Rahmen, innerhalb dessen die Trauerfeier sich vollzog mit all der Abwechslung, wie sie der gleiche Zuhörerkreis erfordert. Ein wertvolles Büchlein, das allenthalben seine guten Dienste leisten wird daheim und im Feld." (Union, Ev. Kirchenblatt der Pfalz, 1917, 1.)

„. . . Es ist dem Verfasser in hohem Maße gelungen. So wird die kleine Sammlung den Amtsbrüdern im Felde zum Studium und zur Anregung sehr willkommen sein. Auch Laien, die in Abwesenheit eines Geistlichen die Feier am Grabe halten, kann sie dienen."
(Sch. in den Mittlgn. f. d. ev. Geistl. der Armee und Marine. 1917, Mai.)

Soeben ist erschienen:

Die Verhandlungen des 26. Evangelisch-sozialen Kongresses.

Kriegstagung, abgehalten vom 11. bis 12. April 1917 in Berlin.

Inhalt: Die gegenwärtige Krise von Kultur und Christentum. Von Prof. D. A. Titius. — Stadt und Land. Von Pfarrer Dr. Koch. — Erzeuger, Händler und Verbraucher. Von Stadtrat Dr. H. Luther. — Dazu die Debattereden bekannter Gelehrter und Politiker.

Daraus einzeln zu haben: Stadt und Land. Von Pfarrer Dr. Koch. 50 Pfg., von 12 Explrn. ab je 30 Pfg.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Mit Beilagen der Firmen **P. J. Conger** in **Köln,** und **Klimsch's Druckerei, J. Mau-bach & Co.** in **Frankfurt a. M.,** auf die wir unsere Leser besonders verweisen.

Ausgegeben am 18. Juni 1917. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Juli-August 1917 | Heft 7/8 | 22. Jahrgang

Inhalt:

Die Lieder Luthers. Zur Feier des Reformationsjubiläums. Von Friedrich Spitta. IV: Die Entstehungszeit der nach dem Jahre 1524 veröffentlichten Lieder Luthers; V: Luther und und Lieder seiner Zeitgenossen. — Zur Frage der Lutherfestspiele. Von Dr. Karl Anton, B.-Baden-Oos. — D. Johannes Zahn, der Historiker der deutschen evangelischen Kirchenmelodien. Von Pastor R Fuchs, St. Elisabeth, Breslau. - Waldgottesdienste. Ihr Stil. I: Romanisch oder gotisch. Von Pfarrer Veit, Frankfurt a. M — Süddeutschlands Gottesdienstordnungen im Zeitalter der Reformation. Von Julius Smend. — Ein Gutachten J. P. Hebels über die Einführung des Kniens bei der Kommunion. Von Professor D Johannes Bauer in Heidelberg. Zum Gedächnis für heimgegangene Krieger (mit 4 Abbildungen). Von Pastor primarius Wallenstein i. Löbau Sa. — Die Reformationsjubelfeiern des Jahres 1817 in der Provinz Sachsen. Schluß. Von Generalsuperintendent D. Gennrich in Magdeburg. - Konfirmationsfeier im Lutherjahre 1917 (mit einer Abbildung). Von Pastor Lic. A. Lichtenstein in Braunschweig. — Lutherjahr und Agendenreform. Von Pfarrer G. Kürschner, Zinsdorf. — Über das Gemeindegebet im Kirchenkonzert. Von Professor Dr Wilhelm Caspari in Breslau. — Deutscher Kriegsmännerchor Laon. Von Johannes Blum, Essen. — Bücherschau. — Lieder Luthers im Satz seines Freundes Johann Walther, (1496—1570), herausgegeben von Professor O. Schroeder, Torgau: 6. Gott der Vater wohn uns bei. — Die Symphonia sacra von Schütz „Ich werde nicht sterben".

Preis halbjährl. 4 M. Einzel-Heft 1 M. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Zum Reformationsfest

Tedeum laudamus. Herr Gott dich loben wir. Altes Kirchenlied in Übersetzung von Dr. M. Luther. **Wechselgesang** für 1- od. 3-st. bezw. 4 stimmigen Chor und Gemeinde mit Begleitung der Orgel unter beliebigem Hinzutritt von Blasinstrumenten gesetzt von **Gustav Hecht.** Partitur 80 Pfg. Ausgabe für gemischten Chor 10 Pfg., für 3 stimm. Kinderchor 10 Pfg. Ausgabe für die Gemeinde 5 Pfg., 50 Stück 2 Mk., 100 Stück 3 Mk. Blasinstrumente je 20 Pfg.

H. Pfannschmidt, op. 45 **Zum Reformationsfest 1917.** „Laß dich spüren, Geist des Lebens". Gedicht von Renate Pfannschmidt-Beutner. A für gem. Chor, B für 3 st. Kinder- oder Frauenchor. Jede Partitur 75 Pfg. Jede Chorstimme 15 Pfg.

Ferner sind erschienen:

Festspiele für Deklamation und Chorgesang mit Klavierbegleitung.
Chöre für gemischten Chor, Männerchor, Kinder- oder Frauenchor.

Prospekt bitte zu verlangen.
Ansichtssendungen bereitwilligst.

Chr. Friedrich Vieweg, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde

Dr. Ulrich Bruck
(Baß)
Oratorien- und Konzertsänger
GRIMMA bei Leipzig.

Kgl. Hoforganist Prof. Otto Becker
Orgelsolo und Duo mit
Bianca Becker-Samolewska
Violine
Potsdam, Tel. 863, Hofkantorhaus.

Gerard Bunk
Konzert-Organist
Solist und Begleiter
Dortmund, Ardeystraße 87.

Soeben ist erschienen:

Evangelisches Kirchenbuch

von Archidiakonus **Karl Arper** und Pfarrer **A. Zillessen.**

1. Band: Gottesdienste. Kl. 4°, XVI u. 318 S. Preis, würdig geb. mit 3 Lesebändern 7,50 *M*, mit Goldschnitt 8,50 *M*.

Dieser erste Band ist die sehnlichst erwartete zweite, völlig neu bearbeitete Auflage der „Liturgiensammlung für evang. Gottesdienste", die von dem verstorbenen Superint. R. Bürkner in Gemeinschaft mit K. Arper gearbeitet war.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Wir bitten, auch die 3. und 4. Umschlagseite zu beachten.

Im September-Oktober-Heft wird ein Aufsatz Prof. Spitta's „Das Recht des Herzogs Albrecht von Preussen auf das Lied, Was mein Gott will, das gscheh allzeit" erscheinen, als Ergänzung Prof. Spitta's Aufsatz in Monatschrift XIII, Seite 104—112.

Digitized by Google

Die Lieder Luthers.

Zur Feier des Reformationsjubiläums.

Von **Friedrich Spitta.**

(Schluß.)

IV.

Die Entstehungszeit der nach dem Jahre 1524 veröffentlichten Lieder Luthers.

Nach dem Jahre 1524 sind nur noch 13 Lieder Luthers erschienen, und diese auch nicht auf einmal, sondern in beträchtlichen Zeitabständen, bald einzeln, bald in Gruppen. Ich führe sie auf nach den Jahren ihrer Veröffentlichung.

1526 Jesaia, dem Propheten, das geschah.

1529 Ein feste Burg ist unser Gott;
Verleih uns Frieden gnädiglich;
Herr Gott, dich loben wir.

1535 Vom Himmel hoch, da komm ich her;
Sie ist mir lieb die werte Magd.

1537 Vater unser im Himmelreich;
Erhalt uns Herr bei deinem Wort;
All Ehr und Lob soll Gottes sein.

1541 Christ, unser Herr, zum Jordan kam.

1543 Was fürchtst du, Feind Herodes, sehr;
Der du bist drei in Einigkeit;
Vom Himmel kam der Engel Schar.

Wie wenig das Vorkommen dieser Lieder in den Gesangbüchern für die Zeit ihrer Entstehung bedeutet, erkennt man daraus, daß „Vater unser" und „Erhalt uns Herr" in Medlers Naumburger Gottesdienstordnung von 1537 als Gemeindegesänge erwähnt werden, in Rades Lutherkodex von 1530 bereits erscheinen, während jenes uns erst 1539 dieses erst 1543 in einem Gesangbuche vorliegt, das heißt 9, bezw. 13, Jahre nach der ältesten uns bekannten Notiz von dem Erscheinen. Bei solcher Sachlage wird auch hier nichts weiter übrig bleiben, als den Inhalt der Lieder auf die Zeit ihrer Entstehung hin zu untersuchen.

Drei liturgische Sätze: das Gloria „All Ehr und Lob soll Gottes sein", das Sanctus „Jesaia, dem Propheten, das geschah", das Tedeum „Herr Gott, dich loben wir"[1]) hat Luther für den deutschen Gottesdienst übersetzt. Daraus ergibt sich ihre Abfassung nach 1524 von selbst. Für die Uebersetzung der drei lateinischen Stücke Da pacem domine „Verleih uns Frieden gnädiglich", Hostis Herodes impie „Was fürchtst du, Feind Herodes, sehr", O lux beata trinitas „Der du bist drei in Einigkeit" gilt vielleicht dasselbe, wenn auch die erste Strophe des zweiten Luthers persönlichem Empfinden

[1]) Vgl. E. S. 344.

Digitized by Google

schon vor 1524 nahe stand; sie findet sich am Schluß der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft. Daß Luther die Dramatisierung der Weihnachtsgeschichte, „Vom Himmel hoch da komm ich her",[2]) zunächst beim Blick auf die eigenen Kinder gedichtet hat, kann wohl nicht bezweifelt werden. Schwierig dagegen ist es, über die Abfassungszeit des andern Weihnachtsliedes „Vom Himmel kam der Engel Schar" etwas Bestimmtes auszusagen. Keinesfalls ist es ein Auszug aus „Vom Himmel hoch", sondern ein ganz selbständiges Lied, in dem die reformatorischen Gedanken ergreifend mit der Weihnachtsbotschaft zusammengefaßt sind. An sich könnte es schon aus der Zeit vor 1524 stammen und nur nicht in das Gesangbuch aufgenommen sein, weil außerdem bereits 3 Weihnachtslieder vorlagen. Aber ebensogut ist es möglich, daß es in der Nähe seiner Publikation entstanden ist. Das dreistrophige Kinderlied „Erhalt uns Herr bei deinem Wort"[3]) scheint die Umarbeitung eines zweistrophigen zu sein, in der die Strophen in umgekehrter Folge standen. Dieses Original stammt wohl aus den zwanziger Jahren.

Weniger einfach ist die kritische Lage bei den noch übrig bleibenden vier Liedern. „Vaterunser im Himmelreich"[4]) fordert einen Vergleich mit Luthers Erklärungen des Vaterunsers heraus; das sind zwei aus dem Jahre 1519 und die beiden Katechismen 1529 (bezw. 1531). Es ist nun mit Händen zu greifen, daß sich das Lied an jene, nicht an diese anschließt, abgesehen von der vierten Bitte, wo es in Übereinstimmung mit den Katechismen das tägliche Brot versteht von allem, was zur Leibesnahrung gehört, während die Schriften von 1519 es auf das geistliche Brot, Christus, deuten. Dieser Tatbestand läßt sich wohl nur so erklären, daß Luther sein um 1519 entstandenes Lied vor der Ausgabe seiner späteren Auffassung der vierten Bitte gemäß umgeändert hat. Daß er keineswegs an dem ursprünglichen Wortlaut seiner Gedichte festhielt, zeigt deutlich eine uns erhaltene Niederschrift gerade dieses Liedes durch Luther, aus der wir sehen, wie stark und unablässig er an seinen Versen änderte, ehe er sie herausgab, und wie er speziell den Text dieses Liedes immer mehr von der Fassung seiner Ansichten im Jahre 1519 weg der im Jahre 1529 annäherte. Da nun unser Lied uns in einem Gesangbuche erst 1539 vorliegt, so liegen zwischen dieser Ausgabe und seiner Entstehung volle 20 Jahre. Das wird man sich merken müssen in Erinnerung an die Resultate der Untersuchung im vorigen Kapitel, sowie beim Blick auf nachher zu besprechende Fragen.

Auch das Lied „Christ, unser Herr, zum Jordan kam"[5]) scheint die Bearbeitung eines älteren Liedes zu sein, das jedenfalls vor 1520 fällt.

Noch älter wird die Grundlage des Liedes „Sie ist mir lieb, die werte Magd" sein.[6]) Unter allen Dichtungen Luthers fällt es auf durch die künstliche meistersingerische Form der Strophe. Sodann durch die Inkongruenz zwischen seinem Inhalt und der Ueberschrift „Ein Lied von der heiligen christlichen Kirche aus dem 12. Kapitel Apokalypsis". Von anderen Versifikationen biblischer Abschnitte unterscheidet es sich dadurch, daß die erste Strophe nichts mit der in der Ueberschrift genannten Stelle zu tun hat, sondern nur den Lobpreis einer Jungfrau enthält. Wackernagel meinte, Luther habe ein altes Minnelied umgearbeitet. Aber, abgesehen davon, daß uns ein derartiger Fall bei Luther sonst nicht begegnet, ist auch

[2]) Vgl. E. S. 328.
[3]) Vgl. E. S. 340.
[4]) Vgl. E S. 279.
[5]) Vgl. E. S. 307.
[6]) Vgl. E. S. 319.

Digitized by Google

die fragliche Vorlage nirgends aufgetrieben worden. Dagegen ist nichts näherliegend, als daß die „werte Magd" sich auf die Jungfrau Maria bezieht. (Luk. 1, 38. 48.) Läge hier nun aber die Bearbeitung eines mittelalterlichen Marienliedes vor, das nicht mehr vorhanden ist, so würde das, analog anderen Liedern, in der Ueberschrift auch wohl durch „gebessert" angezeigt sein. So bleibt nichts übrig, als daß wir hier ein Marienlied Luthers aus seiner vorreformatorischen Zeit haben, wie wir solche auch bei andern evangelischen Dichtern wie Hans Sachs und Albrecht von Brandenburg finden. Daß Luther diese Strophe um die Zeit der Herausgabe des Liedes hätte dichten können, ist ausgeschlossen. Wenn in der zweiten Strophe das apokalyptische Bild Offb. Joh. 12 herangezogen wird, so ist das in der Marienpoesie des Mittelalters nichts Auffallendes; freilich mit Ausschluß der letzten Zeilen („ihr ist weh und muß gebären"), denn die Jungfrau Maria hat nach katholischer Ansicht ohne Schmerz geboren. Der Dichter hat hierbei nicht an die Maria gedacht sondern an die christliche Kirche. Auf die eine wie auf die andere ist auch die apokalyptische Stelle gedeutet worden, und da Maria andererseits von Luther als Bild der Kirche aufgefaßt wurde, so ist es begreiflich, daß er sein Marienlied später in ein solches von der Kirche umgestalten konnte, freilich zum Schaden der Dichtung, die etwas unklar Zwiespältiges bekommen hat. Wann diese Umdichtung, in die die Klänge von „Ein feste Burg" hineintönen, stattgefunden hat, ist nicht leicht zu sagen. Jedenfalls liegt zwischen der Abfassung des Originals und der Zeit seines Erscheinens im Gesangbuche leicht ein Zwischenraum von rund 30 Jahren.

Das letzte Lied Luthers, das uns vorliegt, ist das berühmte „Ein feste Burg ist unser Gott."[7]) Das Problem seiner Entstehung, über das eine ganze Literatur vorhanden ist, werden wir dank der Beobachtungen bei der Untersuchung der anderen Lieder mit Sicherheit lösen können. — Der starke Eindruck, daß diese Verse aus einer bedeutsamen Lage stammen müssen, macht die Frage nach der Zeit seiner Entstehung besonders wichtig. Daß sich hier aber ihrer Beantwortung besondere Schwierigkeiten in den Weg stellen, erkennt man daran, daß von der Zeit des Wormser Reichstages 1521 bis zur Augsburgschen Konfession 1530 der Anlaß zur Entstehung gesucht worden ist. Der Grund dafür liegt in dem Datum der ersten Veröffentlichung. Solange man diese in einem Gesangbuche von 1530/1 fand, schrieb Wackernagel: „Vielleicht darf man annehmen, daß Luther dieses Lied von Coburg, wo er es gedichtet, sogleich nach Augsburg geschickt, und daß es alsbald in das Gesangbuch aufgenommen wurde."[8]) Als es sich dann herausstellte, daß es schon im Wittenberger (und Augsburger) Gesangbuch von 1529 gestanden, schrieb er:[9]) „Es fällt uns schwer von dem Gedanken zu lassen, daß Luther sein Lied zu Coburg während des Augsburger Reichstags gedichtet habe. Allein wir werden uns dazu entschließen müssen und denken nunmehr bei diesem Liede in Zukunft an den Reichstag zu Speier." Andre, denen das präzise Zusammentreffen von Entstehung und Veröffentlichung denn doch bedenklich erschien, sind bis auf 1528 (Packsche Händel), 1527 (Märtyrertod des L. Kaiser) und noch weiter zurückgegangen. Über 1524 zurückzugehen, sah man sich gehindert durch die Annahme, daß Luther erst in diesem Jahre zu dichten begonnen habe.

[7]) Vgl. E S. 28, 85, 112, St. S. 42.
[8]) Bibliographie S. 113.
[9]) Ebenda S. 109.

Digitized by Google

Nach dem was wir im Vorhergehenden nachgewiesen haben, sind alle diese Erwägungen zur Feststellung der Entstehungszeit unsres Liedes als verwirrend auszuschalten. Daß Luther lange vor 1524 zu dichten begonnen hat, ist festgestellt worden. Die Annahme aber eines Zeitraums von 8 Jahren zwischen der Entstehung und Veröffentlichung von „Ein feste Burg" kann nicht Wunder nehmen, wenn wir bei „Nun freut euch lieben Christen gmein" etwa 10 Jahre, bei „Mitten wir im Leben sind" 19, bei „Vater unser im Himmelreich" 20, bei der ersten Hälfte von „Sie ist mir lieb die werte Magd" gar 30 annehmen müssen. — Nun behauptet man freilich, es sei undenkbar, daß Luther die Krone seiner Lieder so lange im Pult behalten und nicht sofort auf den Markt geworfen habe. Hier berücksichtigt man nicht, daß die Wertschätzung dieses Liedes sich erst nach und nach herausgestellt und Luther am wenigsten den Siegesgang dieser seiner Dichtung vorausgesehen hat. Es ist doch sehr zu beachten, daß seine mit dem Texte eine wunderbare Einheit darstellende Melodie in den Täuferliedern der dreißiger Jahre in einer Form und zu Texten verwendet wird, bei denen kein Gefühl für die Größe der Lutherschen Dichtung hervortritt.[10]) — Ernsthafter ist die Frage weshalb Luther, wenn sein Lied schon vor 1524 gedichtet war, es nicht unter die 24 Lieder des Waltherschen Gesangbuches aufgenommen habe. Sollte das nicht ein indirekter Beweis dafür sein, daß es erst später entstanden ist? Aus Luthers Brief an Spalatin geht hervor, daß er bei den Psalmenliedern einen genauen Anschluß an das Original wünschte. Zu dem Ende arbeitete er ja auch die fünfstrophige Form von „Aus tiefer Not" zu der vierstrophigen um, die als Musterbeispiel für spätere Dichtungen dienen sollte. Nun ist trotzdem in das Walther'sche Gesangbuch die fünfstrophige aufgenommen worden, die jedenfalls die bessere ist. Aber in Vergleich mit „Ein feste Burg" muß man von dieser sagen, daß sie sich noch relativ eng an den Psalmtext anschließt. Das ist aber bei „Ein feste Burg" nicht der Fall; mit dem Anfang des Psalmes („Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns troffen haben") klingt das Lied deutlich zusammen; dann aber geht es, von ein paar flüchtigen Berührungen („Der Herr Zebaoth ist mit uns, darum fürchten wir uns nicht") und der allgemeinen Stimmung des Vertrauens auf Gott abgesehen, in Wort, Bild und Gedanken ganz andere Wege. Trotz seiner Überschrift „Der XLVI. Psalm. Deus noster refugium et virtus" ist es kein Psalmenlied im Sinn der Psalmdichtungen des Jahres 1524. Dies scheint mir der Grund dafür zu sein, daß es damals, falls es existierte, in die Gesangbücher nicht aufgenommen worden ist. Noch andere Möglichkeiten ergeben sich, wenn man das Vaterunserlied zum Vergleich heranzieht. Auch dieses ist in die Gesangbücher von 1524 nicht aufgenommen worden, obwohl es schon seit 1519 existierte. Nun sahen wir aber gerade an ihm, speziell in der uns erhaltenen handschriftlichen Überlieferung, daß Luther an ihm, ehe er es herausgab, manigfaltige Änderungen vornahm, von denen der Leser später nichts ahnen konnte. Ähnliches ist von uns auch bei den Liedern „Sie ist mir lieb, die werte Magd" und „Christ, unser Herr, zum Jordan kam" beobachtet worden. Wer will behaupten, daß Luther nicht auch den Text von „Ein feste Burg" einer Revision unterziehen wollte, zumal wenn das Lied nicht mühsam am Schreibtische ersonnen, sondern, wie anzunehmen naheliegt, zur Laute improvisiert und dann auf das Papier geworfen ist? Zwingt uns unsere

[10]) Vgl. meine Abhandlung „Die Melodie Ein feste Burg in den Täuferliedern des 16. Jahrhunderts: Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst XIX, 310.

Digitized by Google

Untersuchung geradezu dazu, solche Möglichkeiten mit in Rechnung zu stellen, so muß ein für alle Mal mit den oberflächlichen Erwägungen, mit denen man die Veröffentlichung des Liedes unmittelbar nach seiner Entstehung beweisen will, gebrochen und die Feststellung seiner Entstehungszeit auf einem ganz anderen Grunde aufgebaut werden, nämlich auf dem Verhältnisse zu Luthers Schriften und Leben.

Auch hier wieder ist uns wie bei den übrigen Psalmenliedern die Vergleichung mit Luthers Psalmenübersetzung vom Jahre 1524 von Nutzen. Obwohl das Lied sich ja nur sporadisch mit dem 46. Psalme berührt, genügen diese wenigen Stellen, um erkenen zu lassen, daß es von jener Uebersetzung vollkommen unabhängig ist und vielmehr die katholische Uebersetzung der Vulgata zu ihrer Voraussetzung hat. Nicht minder sind die Berührungen des Liedes mit neutestamentlichen Stellen von Luthers Übersetzung des Neuen Testamentes unabhängig. Von hier aus gesehen können wir also nur urteilen, daß das Lied aus der Zeit vor 1522 stammen müßte.

Dem sollen nun angeblich die Zeilen der vierten Strophe „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib" widersprechen. Hausrath bemerkt dazu, und viele schreiben es ihm bis auf diesen Tag nach: „Diese Worte sind sicher nicht 1521 von dem Bettelmönche ohne Gut und Weib gedichtet, sondern von dem Wittenberger Hausvater, der zärtlich an seiner Familie hing. Der Geburtstag von Hänschen Luther am 7. Juni 1526 ist also der frühste Termin, bis zu dem wir zurückgehen können." Schlagend hat man aber dieser Schlußfolgerung das Reiterlied entgegengehalten, in dem Theodor Körner von sich aussagt: „Weit hinter ihm liegt Sorg und Not und Weib und Kind und Herd", obwohl er vor seiner Verheiratung gestorben ist. Luthers Worte sind um so passender, als er damit auf die alte Ächtungsformel anspielt, in der Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib ausdrücklich dem Geächteten abgesprochen werden. Vor dem Jahre 1522 gibt es keine Zeit in Luthers Leben, auf die jedes Wort des Liedes so sehr paßt, wie die des Wormser Reichstages, und nicht ohne Grund hat man auch den Zusammenklang der dritten Strophe mit Luthers Antwort auf Spalatins Warnung, Worms zu betreten, „Wenn so viel Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern, noch wollt ich hinein", hingewiesen! Und von gleicher Bedeutung ist die Berührung des Liedes mit dem Gebet, das Luther laut in seiner Kammer zu Worms gesprochen und das man nachgeschrieben hat: „Ei, Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes . . . Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre, und sollte mein Leib zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen" u. s. w. Während Köstlin und andere urteilen, daß für die Echtheit des Gebetes auch die unnachahmliche Eigentümlichkeit der Sprache zeuge, hat man es andererseits als eine höchst zweifelhafte Urkunde bezeichnet. Jedenfalls ist es auch in letzterem Falle ein Zeuge dafür, daß man zur Zeit seiner angeblichen Entstehung in der Mitte des 16. Jahrhunderts „Ein feste Burg" als in der Wormser Zeit gedichtet ansah. Und nun vergegenwärtige man sich noch die ganze Geschichte der Reise Luthers nach Worms, wie ich sie in meinem Buche S. 123ff. zur Darstellung gebracht habe, und nenne eine Zeit aus Luthers Leben, die auch nur annähernd so mit dem Liede zusammenträfe.

Man hat dem notwendigen Schlusse daraus dadurch ausweichen wollen, daß man auf die mancherlei Legenden hingewiesen hat, die zur Erklärung der Entstehung

Digitized by Google

von Kirchenliedern wie von „Befiehl du deine Wege“ erdichtet worden sind. Ich bedauere, daß man sich nicht gesagt hat, daß solche den geschichtlichen Tatsachen ins Gesicht schlagenden Fabeleien, wie sie ein Schmidt von Lübeck in seinem bekannten Gedichte verwandt hat, mit den Tatsachen aus Luthers Leben auf eine Stufe gestellt werden, bei denen es sich nur fragt, ob sie zu dem Liede stimmen oder nicht. Es freut mich, daß Preuß in seinem Festbüchlein „Unser Luther“ das evangelische Volk nicht mit der Hypothese abfindet, daß das Lied vermutlich zur Zeit der Packschen Händel entstanden sei, sondern urteilt: „Jede Zeile paßt auf Luthers Gang nach Worms“[11]), und nicht Oppenheim als die Stadt seiner Entstehung annimmt, sondern Frankfurt, wo er in der Herberge die Laute schlug und dazu sang, sodaß seine Feinde über den Orpheus in Kutte und Tonsur spotten konnten. Was er damals improvisierend sang, und was man dann aufgeschrieben, wird mindestens die Grundlage des Liedes gewesen sein, das Luther einen größeren Ruhm eingebracht als den eines neuen Orpheus.

Wir sind jetzt in der Lage, Luthers Tätigkeit als Liederdichter zu überschauen. Es ist nicht das Bild eines Mannes, der vor dem vierzigsten Jahre nicht gedichtet hat, dann, durch die Praxis aufgefordert, auf einmal 24 Lieder, zwei Drittel seiner Dichtungen von sich gab, dann Jahre lang fast verstummte, danach sein mächtigstes Lied schuf und noch später unter einigen Liedern in einfachsten Formen ein solches in kunstvoller Meistersingerstrophe hinstellte, die er früher nie gebraucht. Wir sehen vielmehr, daß dieses sein ältestes Lied ist, aus seiner Jugendzeit, wo er ein fröhlicher Verehrer der Maria war. In den Zeiten seiner Kämpfe dringen im Anschluß an mittelalterliche Gesänge die Gefühle seiner Seele zu Tage und nicht minder die freudigen Äußerungen über die neugewonnene Erlösung bis zu den Tönen trotzigen Kampfesmutes, die in dem Hohenlied zur Zeit des Wormser Reichstags gipfeln und nachhallen in dem Lied zum Preise der Märtyrer zu Brüssel. Als sich dann die Aufgabe an ihn herandrängte, für die Gemeinde Lieder zu schaffen, und er selbst, des Dichtens nicht mehr lustig, auf seine Bitte um Hülfe bei andern nicht das gewünschte Entgegenkommen fand, stellte er von seinen eigenen, nicht zunächst für die Gemeinde bestimmten Dichtungen ein Gesangbuch zusammen, um später noch einige schlichte Kultusdichtungen hinzuzufügen in einfachster Form, aber in der vollen Kraft seiner unnachahmlichen Sprache, und daneben einige Kinderlieder, wie sie ihm das Glück seiner späten Ehe eingab. So ungefähr stellt sich uns auf Grund sorgfältiger wissenschaftlicher Untersuchung das Bild seiner Dichtung dar. Man urteile selbst, welche von beiden Auffassungen die größere innere Wahrscheinlichkeit und äußere Sicherheit besitzt. Ist die von mir vertretene richtig, so wird man trotz der Darlegung im ersten Kapitel dieser Untersuchung sagen müssen, daß Luther zeitlich der erste gewesen ist, der die reformatorischen Erfahrungen im Liede verherrlicht hat; er hat das früher getan als einer der Dichter, deren Lieder veröffentlicht worden sind, ehe Luther eines der seinigen dem deutschen Volke geschenkt hatte.

V. Luther und die Lieder seiner Zeitgenossen.

Wir kehren mit unsern Betrachtungen zu deren Ausgangspunkt zurück, zu jener geschichtlich unwahren Verherrlichung von Luthers Auftreten als Dichter: von seinen Liedern seien alle übrigen evangelischen Dichter angeregt worden, sodaß er, chronologisch betrachtet, der erste in ihrer Reihe gewesen. Daran schließt man mit

[11]) Ebenso K. Balthasar, Luther der Sänger des deutschen Volkes. S. 8.

Digitized by Google

größerem Rechte das Urteil, daß er auch, auf den Wert und die Bedeutung seiner Poesien angesehen, unbedingt allen anderen überlegen sei, sodaß es berechtigt sei, wenn man in diesem Jubiläumsjahre seine Lieder möglichst in ganzem Umfange in den praktischen Gebrauch unserer Gemeinden einführe, möchten daneben auch die anderen Sänger kaum zu Worte kommen.

Es mag daran erinnert werden, daß diese alles andere ausschließende Wertschätzung von Luthers Liedern auch in der Reformationszeit selbst nicht unbedingt bestanden hat. Als Gregorius Mangolt im Jahre 1562 der Frau Justicia Grundler eine Sammlung der Lieder von Ambrosius Blaurer zusammenschrieb, leitete er dieselben mit folgenden Worten ein:[12]) „Christliche liebe Frau und Schwester im Herrn! Dieweil ich spür, daß ihr zu geistlichem Gesang und Liedern viel Lust und Willens haben, und sonderlich zu denen, so der teuer gottselig Mann, Meister Ambrosius Blaurer, seiner Tagen gemacht hat, welche zwar geistreicher und künstlicher sind denn andre Gesang, hab die gemacht, wer da wolle, hab ich mich erboten, euch dieselbigen seine Lieder zusammen zu lesen und in ein Büchle zu bringen." Daß die gesangliebende Frau und der Schreiber dieser Zeilen Luthers Lieder, die damals längst in allen Gesangbüchern Südwestdeutschlands und der Schweiz standen, gekannt haben, ist selbstverständlich. So schließt denn Mangolts Vergleich Blaurers mit den anderen geistlichen Dichtern ihrer Zeit Luther nicht aus, sondern ein. Mag man von diesem Vergleich halten, was man wolle — derartige Abschätzungen, bei denen persönliche Beziehungen und Lokalpatriotismus mitreden, sind immer einseitig —, so viel ist gewiß, daß nicht jedes Urteil der Reformationszeit über Luther als Dichter mit dem der meisten unsrer Jubiläumsschriftsteller übereinstimmt.

Das ist um so ernster zu nehmen, als dem das Urteil Luthers selbst zustimmt, das mit einer Bemerkung über des Reformators große Bescheidenheit nicht abgetan werden kann. Ich erinnere an die Äußerungen gegen Spalatin über seine mangelnde Fähigkeit, die Psalmen zu deutschen Liedern zu gestalten, und gegen Kokeritz über seine „garstige und schnöde Poeterei"[13]). Und wenn man solchen brieflichen Wendungen nicht zu großes Gewicht beilegen will, so doch wohl der Vorrede zu dem Wittenberger Gesangbuch von 1529[14]): „Nun haben sich etliche wohl beweiset und die Lieder gemehret, also daß sie mich weit übertreffen und in dem wohl meine Meister sind. Aber daneben auch die anderen wenig Guts dazu getan". Er übt also Kritik gegen sich wie gegen die andern. Aber wie er fremdes Verdienst voll anerkennt, so möchte er sich auch nicht auf anderer Kosten gepriesen sehen. In der Vorrede zum Bapst'schen Gesangbuche von 1545[15]) bemerkt er: „Ich muß aber das auch vermahnen: das Lied, so man zum Grabe singet, Nun laßt uns den Leib begraben, führet meinen Namen, aber es ist nicht mein, und soll mein Name hinfort davon getan sein. Nicht daß ichs verwerfe, denn es gefället mir sehr wohl, und hat ein guter Poet gemacht, genannt Johannes Weis . . ., sondern ich will niemand seine Arbeit mir zueignen". Die Überlegenheit der anderen Dichter wird Luther wohl hauptsächlich auf dem formellen Gebiet gefunden haben: eine leichte, elegante Anwendung der Sprache, wie er sie Spalatin zutraute; daneben auch eine sichere Beherrschung der poetischen Form, wie sie der Meistergesang seiner Zeit pflegte. Es ist nicht zufällig, daß

[12]) Vgl. Ph. Wackernagel, Bibliographie. S. 619.
[13]) de Wette, Luthers Briefe IV S. 194.
[14]) Wackernagel, Bibliographie S. 547.
[15]) Wackernagel, a. a. S. 583.

Digitized by Google

nur sein ältestes, uns erhaltenes Lied „Sie ist mir lieb, die werte Magd" meistersingerische Art an sich hat. Nur wenige der anderen Lieder wie „Mit Fried und Freud", „Ein feste Burg" und das aus der mittelalterlichen Dichtung herübergenommene „Mitten wir im Leben sind" zeichnen sich durch eigenartigen, meisterlichen Strophenbau aus; die meisten anderen sind schlichte sieben- und achtsilbige Vier-, Sechs-, Sieben-, Acht- und Neunzeiler sowie Reimpaare. Man stelle dem gegenüber Speratus: neben den Sechs- und Siebenzeilern seiner Danksagung nach der Predigt und seines Liedes vom Glauben stehen zwei riesige Meistersingerstrophen von je 19 Zeilen und zwei andere von 16 und 14! Mit dem Kunstmaßstab seiner Zeit gemessen, ist er Luther weit überlegen. Das Gleiche gilt von Zwingli, dessen 3 uns erhaltene Lieder in der Form durchaus meistersingerische Kunst zeigen. Ja, das kürzeste und volkstümlichste von ihnen, das Kappeler Lied aus dem Jahre 1529 „Herr, nun heb den Wagen selb", zeigt in der Reimbehandlung eine Künstlichkeit, von der sich in Luthers Liedern nicht der leiseste Zug findet. Es ist nun freilich warscheinlich, daß Luther sich um diese Lieder wenig gekümmert hat, sollte er sie auch gekannt haben. Um so sicherer kann man seinen Respekt vor der Kunstform einer ausgebildeten Strophe nachweisen an seiner Stellung zu den Liedern Albrechts von Preußen. Gerade im Gesangbuch von 1529, in dessen Vorrede er das scharfe Urteil über die vielen wertlosen Poesien, „der Mäuse Mist unter dem Pfeffer", fällt, hat er in den Abschnitt, in den er die besten Nichtwittenbergischen Dichter gestellt hat, also diejenigen, welche nach seinem Urteil wohl seine Meister sein können, nicht weniger als fünf Lieder von Albrecht aufgenommen. Von diesen zeichnen sich drei, die Markgrafenlieder und das Lied der Königin Maria von Ungarn, durch besonders große Kunst aus, im Bau der Strophe wie in der Anwendung des Akrostichon, das uns bei Luther nie begegnet.

Daß Luther der Meistersingerkunst verhältnismäßig fern stand, gibt ihm für unsern Geschmack allerdings einen besonderen Vorzug. Die schlichte Form des lateinischen Hymnus und des Volksliedes hat seine Dichtung unabhängiger gemacht von dem wechselnden Zeitgeschmack und von der, ihm allerdings besonders fernliegenden, Gefahr, den Inhalt auf Kosten der Form zu verkürzen. In der schlichten, nahezu eintönigen Art seines Strophenbaues hat er unter den reformatorischen Dichtern vor allem an Johannes Zwick seine Parallele. Aber hier kann man nun auch besonders deutlich erkennen, wie dessen innige, aber anspruchslose Dichtung in den Hintergrund tritt, wenn sich daneben die geistesmächtige, gedankentiefe und dabei formell glänzende Art eines Dichters, wie es sein naher Freund Ambrosius Blaurer war, zum Vergleich hinstellt. Für einen solchen Bund von Inhalt und Form ist Luther gewiß nicht unempfänglich gewesen. Der trat ihm entgegen in den Fürstenliedern Albrechts von Preußen, die er in das Gesangbuch von 1529 aufgenommen hatte. Die Inbrunst und der Ernst religiöser Stimmung, verbunden mit Glanz und Schönheit der Sprache, eingegossen in die Form einer künstlichen Strophe, die nirgends den Inhalt verkürzt, sondern ihn nur hervorhebt, konnte, ja mußte ihm imponieren gerade an dem Manne, der ihm gelegentlich eine Dichtung von sich übersandt hatte mit der bescheidenen Bitte: „Ihr wollet dieses alles eurem hohen von Gott verliehenen Verstand und Geschicklichkeit nach korrigieren, bessern und mehren."[16])

[16]) Vgl. P. Tschackert, Kleine Beiträge zu Luthers Leben: Studien und Kritiken 1889 S. 375.

Digitized by Google

Neben Luthers bescheidener Einschätzung seiner Dichterfähigkeiten und der willigen Anerkennung der Leistungen anderer auf diesem Gebiete findet sich nun aber nicht bloß scharfe Kritik minderwertiger Dichtungen, sondern auch eine merkwürdige Gleichgültigkeit gegen das, was sich sonst auf dem Gebiete des geistlichen Liedes ereignete. Schon dies ist auffallend, daß er in der Formula missae äußerte es gebe wenige deutsche Dichtungen aus vorreformatorischer Zeit, die wert wären, in der Messe gesungen zu werden, und dann nur „Gott sei gelobt und gebenedeiet", „Nun bitten wir den heiligen Geist" und „Ein Kindelein so löbelich" nannte. Aber wenn man bedenkt, in wie hohen Tönen er sonst von dem Osterliede „Christ ist erstanden" redete;[17]) wie er bald darauf Weiterdichtungen der mittelalterlichen Verse „Gelobet seist du Jesu Christ", „Komm, heiliger Geist, Herre Gott", „Mitten wir im Leben sind", „Wir glauben all an einen Gott" usw. vorlegte, so können wir jene kärglichen Notizen doch nur auf die Flüchtigkeit bei schneller Niederschrift zurückführen. Anders steht es mit der hier und im Briefe an Spalatin stehenden Äußerung: „Wir suchen überall Dichter". Daß solche in Deutschland vorhanden waren, ergibt sich aus dem ersten Kapitel unsrer Abhandlung, und daß Luther auch von fernher Kenntnis von geistlichen Liedern hatte, beweist das Vorkommen von Leuten wie der Eßlinger Styfel und der Züricher Hegenwalt in Walthers Gesangbuch. Aber die Kenntnisnahme und Benutzung einzelner Blätter bedeutet noch nicht eine Verbindung mit fernwohnenden Dichtern zu gemeinsamer Gesangbucharbeit. In dieser Beziehung scheinen Luther und seine Freunde etwas Wittenbergisch, partikularistisch gewesen zu sein, sodaß die Worte „wir suchen überall Dichter" nicht zu verstehen sind von einer Durchforschung des ganzen evangelischen Deutschland, sondern der nächsten Umgebung[18]), des Gebietes, an das Luther dachte bei seiner Einführung einer evangelischen Gottesdienstordnung. In der Einleitung zu seiner „Deutschen Messe" 1526 bemerkt er: „Denn es nicht meine Meinung ist, das ganze deutsche Land so eben müßte unsere Wittenbergische Ordnung annehmen . . . sondern fein wäre es, wo in einer jeglichen Herrschaft der Gottesdienst auf einerlei Weise ginge und die umliegenden Städtlein und Dörfer mit einer Stadt gleich bardeten; ob die in anderen Herrschaften dieselbigen auch hielten oder was besonderes dazu täten, soll frei und ungestraft sein". Daß das auch vom Wittenbergischen Gesangbuch gilt und somit von Luthers Suchen nach Liedern kein Schluß darauf gemacht werden darf, daß in Deutschland bisher keine geistlichen Liederdichter aufgetreten waren, ergibt sich zum Ueberfluß aus der Vorrede zum Gesangbuch von 1529. Hier legt er großes Gewicht darauf, daß das Wittenbergische Gesangbuch von anderen nicht geändert werde. „Wo es aber ohne unser Wissen gebessert wurde, daß man wisse, es sei nicht unser zu Wittenberg ausgegangen Büchlein. Kann doch ein jeglicher wohl selbst ein eigen Büchlein voll Lieder zusammenbringen und das unsere für sich allein lassen ungemehrt bleiben . . . Dann wir ja auch gerne unsre Münze in unsrer Würde behalten, niemand unvergönnt, für sich eine bessere zu machen". So nimmt er denn auch nur wenige Lieder anderen Ursprungs auf, vorwiegend solche Albrechts von Preußen. An der Fülle der im dritten Jahrzehnt des Jahrhunderts zu Tage tretenden geistlichen Liedern gemessen, sind die Wittenberger Gesangbücher dürftiger und weniger mannigfaltig als andere. Das tritt besonders deutlich hervor, wenn man das Bapst'sche Gesangbuch von 1545 mit dem

[17]) F. S. 257 f.
[18]) So richtig G. Wolf, Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte II, 212.

Digitized by Google

Zwickschen von 1540 vergleicht. Nicht bloß hat dieses über 20 Stücke mehr als jenes, sondern auch die Zahl der Dichter und die Manigfaltigkeit der Dichtungen ist hier unvergleichlich viel größer als dort. Während Luther mit über 20 Nummern vertreten ist, fehlen die hervorragenden süddeutschen Dichter fast ganz: außer einigen Psalmenliedern von Dachstein, Greiter, Oeler u. a. ist Reußner und Hubert je mit einem Liede vertreten. Man muß die beiden Liedersammlungen neben einander stellen, um einen starken Eindruck von dieser Tatsache zu erhalten, der sich noch erhöht, wenn man das noch nicht wieder bekannt gewordene Gesangbuch des Ambrosius Blaurer (das augenblicklich in meinen Händen ist) hinzuzieht: da erhält man einen Eindruck von der Liederfülle der Reformationszeit, nicht aus den ganz einseitig Luther hervorhebenden Wittenberger Büchern, in denen nicht bloß die Blaurer und Zwick kein einziges Lied haben, sondern wo selbst der niederdeutsche Verfasser von „Allein Gott in der Höh sei Ehr" und „O Lamm Gottes unschuldig" fehlen. In letzterem Falle hat nun die kirchliche Praxis korrigierend eingegriffen, sodaß diese beiden Lieder sich einen festen Platz im lutherischen Gottesdienst errungen haben, das erste sogar gegenüber Luthers Glorialiede „All Ehr und Lob soll Gottes sein".

Bei den süddeutschen Dichtern ist das nicht der Fall gewesen, ja, mehr als das: offenbar unter dem Druck des als normativ angesehenen Gesangbuchs Luthers haben sie im Laufe der Zeit nicht bloß ihren Platz in norddeutschen Gesangbüchern räumen müssen, sondern selbst in denen Straßburgs, wo sie früher reichlich vertreten waren. Hierbei hat offenbar die Kirchenpolitik stark mitgewirkt. Alles in allem genommen ist es aber schwer zu glauben, daß Luther bei dieser Zurückdrängung hervorragender geistlicher Liederdichter positiv mitgewirkt habe. Er begnügte sich bei seiner Wittenberger Sammlung und interessierte sich nicht besonders für das, was anderswo geschah, wollte das aber auch nicht nach Wittenbergischem Muster umgewandelt sehen.

Wessen er nicht schuldig war, dessen haben sich Spätere schuldig gemacht. Im Unterschied von Luther haben sie die Wittenberger Gesangbücher als von ihm stammend für normativ angesehen, mehr noch, als man es, seinem ausdrücklichen Gebot zuwider, mit seinen Gottesdienstordnungen gemacht hat. Sein Gesangbuch blieb der Typus für die evangelischen Liederbücher überhaupt. Und so vertrocknete der reiche Liederfrühling der Reformationszeit, abgesehen von Luthers und seiner Freunde Liedern. Was für eine Vorstellung von der wirklichen Lage der Dinge erhalten z. B. unsre Kinder aus ihren Lehrbüchern. Nachdem ihnen die traditionellen Sätze über Luthers Auftreten als Dichter mitgeteilt sind, wird etwa auf Speratus, Gramann und einige andere hingewiesen, die doch von vielen anderen Poeten ihrer Zeit übertroffen werden.[19])

Es ist leider noch nicht zu beobachten, daß die legendenhafte und schematische Darstellung des ersten Kapitels der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes außer Kurs gesetzt wird. Der Vorteil, den die Lutherforschung von der katholischen Kritik gehabt hat, ist bei diesem Ausschnitt der Reformationsgeschichte ausgefallen. Das Interesse richtete sich bei den Katholischen gegen die Übertreibung, daß Luther der erste gewesen, der deutsche evangelische Lieder gemacht habe, mit besonderer Be-

[19]) Vgl. z. B. als typisches Beispiel H. Rilz, Der Lehrer als Kirchenmusiker S. 11. Aber leider auch H. Petrich Die deutsche Reformation. Von den Quellen unserer Kraft. S. 114—116.

Digitized by Google

tonung der vorreformatorischen Dichter; mit Luthers katholischem Gegenstück Caspar Querhamer, war nicht viel Staat zu machen. Ein Interesse, die anderen evangelischen Dichter gegen Luther hervorzuheben, bestand bei ihnen nicht. Hier mit gerechtem Maße zu messen, wäre die Pflicht evangelischer Forscher, die jetzt im Jubiläumsjahre dafür sorgen sollten, daß die geschichtswidrige Auffassung nicht zur Norm für die kirchlichen Feiern gemacht wird. In einer die Einseitigkeit der Wittenberger Gesangbücher noch überragenden Ausschließlichkeit werden die Lieder Luthers als das hymnologische Material nicht bloß für die Reformationsfeiern, sondern für die Gottesdienste des Jubiläumsjahres überhaupt herangezogen; ja, es wird das Jubiläumsjahr als der erwünschte Anlaß betrachtet, die Lutherlieder in vollem Umfang in den Gebrauch der ihrer zum Teil entwöhnten Gemeinden zu bringen. Die schöne Aufgabe dieses Jahres als eines Jubiläums nicht Luthers, sondern der deutschen Reformation, die Stimmen wieder zum Klingen zu bringen, mit denen das deutsche Volk auf Luthers Heldenwort geantwortet hat vom Fuß der Alpen bis zum Strande der Ostsee, ist kaum ernstlich in Angriff genommen worden.[20]) Und doch würde dadurch die Größe der reformatorischen Tat Luthers mehr ins Licht gerückt werden als durch Absingung aller seiner Verse, und die herrliche Einzigartigkeit seiner Lieder würde ganz anders hervortreten, wenn man neben ihm die anderen Typen stellte, die in ihrer Art so groß und schön sind, daß wir allen Grund haben, sie nicht zu verstecken.

Ein Lied wie „Ein feste Burg" ist freilich nur einmal da, wie Luther selbst den Seelenzustand, aus dem es hervorgewachsen in den Tagen des Wormser Reichstages, als etwas durchaus Einzigartiges in seinem Leben angesehen hat.[21]) Hier beugen sich alle vor ihm als dem gottgesandten Propheten unseres Volkes. Aber bei den Psalmliedern und Hymnen, den Festgesängen und Kinderliedern fehlt es wahrlich nicht an Dichtern, die sich mit ihm messen können. Ja, manches von dem, was er geschaffen und scharfen Blickes kritisiert hat, ist nicht wert, in unserm Gottesdienst konserviert zu werden, wenn auch dahinter das steht, was seinen Liedern allen einen Vorsprung vor jedem Rivalen gibt, die riesige Persönlichkeit, die sich auch bei dem Geringfügigen und Verfehlten nicht verleugnet. Und so sind auch die kritischen Bemerkungen meiner Abhandlung zu verstehen, nicht als Äußerungen überheblicher Kleinmeisterei, sondern als dem Bestreben nach geschichtlicher Wahrhaftigkeit entsprungen, durch welche die Erscheinungen der Geschichte wohl in andere Beleuchtung gerückt, nie aber um die Größe gebracht werden können, für die ihre Wirkungen einen unwidersprechlichen Beweis führen.

Zur Frage der Lutherfestspiele.

Ein ernstes Wort zum Reformationsjubiläum.

Von Stadtvikar **Dr. Anton, B.-Baden-Oos.**

Für das Reformationsjubiläum waren an vielen Orten Lutherfestspiele geplant. Wenn nun auch der Krieg in den meisten Fällen größere Aufführungen unmöglich gemacht hat, so werden doch (wie eingeleitete Aufrufe und Vorbereitungen zeigen),

[20]) Den Versuch, den ich mit dem Entwurf einer Liederfeier für das Reformationsjubiläum gemacht habe, findet man im Maiheft der Monatschrift; er ist auch gesondert erschienen.
[21]) Luthers Werke. Erl. Ausgabe 64, S. 368.

Digitized by Google

hier und dort Aufführungen in kleinerem Stil stattfinden. Der Plan einer großen Aufführung ist bis jetzt nur von Stuttgart gemeldet, wo vom Hoftheater D. Koch's Lutherdrama zur Darstellung gebracht werden soll. Als ich dies hörte, dachte ich unwillkürlich daran, ob es überhaupt wünschenswert sei, daß auf denselben Brettern wo ein „Rosenkavalier" und eine „Mona Lisa", „Weibsteufel" und „Floh im Panzerturm" ihren höchst zweifelhaften Triumph feierten, vom gleichen Institut unser Glaubensheld seine Darstellung finden soll?

Weiter kam dann die Frage: ist überhaupt Luther, sein Werk und Wesen darstellbar? Als Wormser kenne ich mich aus in der Frage der Lutherfestspiele. Ich kenne bis auf Kochs mir noch nicht zugänglich gewesenes Opus alle nennenswerten Lutherfestspiele, vom Devrient'schen bis zum neuesten von Lienhardt, vom Lesen oder Erleben bei der Aufführung. Ich muß bekennen: keine einzige Aufführung hat mich je befriedigt, selbst nicht bei erstklassigen Darstellern. Nur in Form nicht szenischer Darstellung, vor allem in Form des Oratoriums, hatte ich einen reinen und tiefen Eindruck. In Luther tritt uns eben nicht nur ein Held wie so viele des Theaters entgegen, sondern ein Gottesheld; nicht nur eine „wirksame Gestalt", wie solch eine der Bühne immer willkommen ist, sondern eine Prophetengestalt voll Gottesgeistes. Auf die Bühne, in szenische Darstellung hineingebracht, wird Luther bloßer Held, und zwar Bühnenheld. Und

Was Luthern in der Zelle durch's Herz wie Schwerthieb fuhr,
Das spielt heut im Theater ein Künstler mit Bravour.
Das Heiligste wird deklamiert,
Indes die Masse applaudiert.

Wesen und Werk Luthers muß dabei notwendig veräußerlicht werden. Nur der ums Bühnenwesen nicht wissende reine Tor kann das übersehen. Und „bühnenwirksame Freiheit", ehrlich gesagt Fälschung, muß gemacht werden, wie besonders kraß Strindbergs „Wittenberger Nachtigall" zeigt, wenn es „einschlagen" soll. Das soll es aber doch auf jeden Fall! —

Jeder, der Luthers Tat und Glauben ernst erfaßt, muß sich angewidert wegwenden von den allen Lutherfestspielen eigenen Bühnenbildern, in denen z. B. sein Gebetsringen oder auch die „Liebesszene" ihre Darstellung finden! Wahrlich man muß in den Ruf einstimmen:

Glaubt ihr, daß Gott einen Luther gekrönt,
Wenn er wie euer Romanheld gestöhnt?

Laßt mit der ganzen Wucht ihrer Wahrheit Karl Ernst Knodt's Worte auf uns wirken, wie wir sie in seinen „Zeitgemäßen Dichtungen und Umdichtungen in Spruchform, Allerleirauh[1])" finden:

Luther spielt ihr? — und merkt es nicht,
Wie Luther euch stellt vor ein schärfstes Gericht?

Luther ward heuer ein Held des Theaters, . .
Merkst du nichts, Kirche, vom Zorn des Vaters,
Der dich wird strafen für solche Vergeh'n? . . .
Schrecklich, wenn selbst die Führer nicht seh'n.

Wähnst du, es wachse aus solchem Getriebe
Glaube des Ew'gen und göttliche Liebe? . . .

[1]) Verlag Fritz Eckardt, Leipzig. Ausgezeichnet ausgestattete Ausgabe der für die Theologen besonders lehrreichen Bekenntnisse und Mahnungen des treuen Waldpfarrers. Im gleichen Verlag: Knodts „Aus allen Augenblicken meines Lebens" und „Sehnsucht, Schönheit, Wahrheit" mit entzückendem Buchschmuck von Professor Franz Hein.

Digitized by Google

Der Haß nur gegen ein stilles Führen
Inneren Lebens wird dadurch sich schüren.

Was euch heut treibt, ist nicht des Luthers Geist.
Ach! wie ist der so weit verreist!

Und doch drängt es uns, namentlich angesichts der schwarzen Wolke, die von den Alpen herüberkommt, im Jubeljahr der Reformation unseren Gemeinden mehr als nur das dürre, dürftige Wort zu geben. Was tun?

Für einfachste Verhältnisse muß die Antwort lauten: greift zur Form des Deklamatoriums. Vieles aus Lienhardt, Devrient, Herrig u. A. eignet sich gut hierfür. Haltet einfache liturgische Gottesdienste, Singfeiern, wie sie Spitta bietet. Wer aber mehr Kräfte und Ausführungmittel zur Verfügung hat, der greife zur Form der Kantate. Da haben wir herrliche Schätze! Von den neuen, ja mehr oder weniger doch bekannten Meistern und den, Reformationsgeist im höchsten Sinn des Worts atmenden Kantaten Bachs (von denen durchaus auch solche in Betracht kommen könner, die nicht direkt auf das Reformationsfest Bezug haben) ganz abgesehen, sei hier besonders hingewiesen auf den in seiner Bedeutung als hervorragender Kirchenmusiker noch garnicht recht erkannten Christoph Graupner.[2])

In Darmstadt befindet sich eine für 1717 von diesem trefflichen Meister komponierte Reformationskantate, die der Wiedererweckung sehr wert und vollen Erfolges sicher wäre!

Wer noch mehr Kräfte und Geldmittel zur Verfügung hat, der denke an Aufführungen von Oratorien, wie Luther von Meinardus, Huß von Loewe, Gustav Adolf von Lorenz u. A.

Nicht aber wollen wir unseren Luther und sein Werk auf die Bretter bringen; in höherer Form wollen wir uns an seiner Tat und an seinem Glauben begeistern, wollen vor allem selbst in und mit unserem Leben Träger und Darsteller des Luthergeistes sein! Das wirkt als Tat und Wahrheit, während bloßes reformatorisches Mimen Schaden bringt. Denn

Mit solchem Luther könnt ihr Rom nicht imponieren;
Ihr werdet dadurch mehr noch an Respekt verlieren.

D. Johannes Zahn,

der Historiker der deutschen evangelischen Kirchenmelodien,

(zu seinem 100. Geburtstage).

Von Pastor R. Fuchs-St. Elisabeth, Breslau.

Mit der Einführung der preußischen Agende von 1817 beginnt ein Abschnitt in der Neugestaltung unseres evangelischen Gottesdienstes. Die Gemeinde kam wieder mehr zum Wort, und das Kirchenlied wurde allmählich frei von den Umbildungen der ursprünglichen Melodie und von den Umdichtungen des ursprünglichen Textes. Die Entwicklung ging freilich langsam. Es mußte sich erst die Freude an der kernhaften Musik und an dem wurzelechten Worte durchringen und weitere Kreise der Gläubigen ergreifen. Und auch heute noch gilt, was Johannes Zahn in der Vorrede zu seinem Sammelwerke: „Alte und neue geistliche Morgen- und Abendlieder samt vierstimmig gesetzten Melodien

[2]) Ueber diesen Meister vgl. das nächste Heft der M.-Schr.

Digitized by Google

für die häusliche Andacht" bereits 1853 beklagt, daß man so selten in den Häusern und auf den Straßen ein Lied anstimmt, und daß nur wenige aus innerem Triebe und zu eigener Lust sängen. Die Singlust und Singfertigkeit haben nachgelassen, und darum erscheinen uns die ursprünglichen Kirchenlieder jener begeisterten Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts auch schwer ausführbar. Ihm lag es am Herzen, diesen Melodien geschichtlich nachzugehen, und so hat er als gut geschulter Forscher in mehr als 40jähriger unermüdlicher und gewissenhafter Arbeit ein Werk vollendet, das bleibende Bedeutung hat. Im Verlag von C. Bertelsmann (Gütersloh) erschien 1889—93: Die Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder, aus den Quellen geschöpft und mitgeteilt von Johannes Zahn (6 Bände geb. 114 Mk.). Niemand, der heute an einem kirchlichen Gesangbuche arbeitet, kann dieses Quellenbuch entbehren. Viel Streit wäre vermieden, manches Geschmacksurteil zum Schweigen gebracht worden, wenn man nur immer diese reichhaltigen Bände zu Rate gezogen hätte. 8592 Melodien von Kirchenliedern und noch 214 liturgische Gesänge meist mit Texten in Prosa, welche im Gemeindegesange Eingang gefunden haben, teilt Zahn mit. Er geht der Melodie bis an ihren ersten Fundort nach, zeigt die Umbildungen und Varianten genau an und stellt dann die Gesangbücher und Sammelwerke zusammen, in denen sich das Lied findet. Der ganze 6. Band gibt den für wissenschaftliche Nachprüfung notwendigen Quellennachweis mit 1408 Nummern bis 1892; dazu kommen noch 33 Nummern außerdeutsche Choral- und Gesangbücher von 1529—1888 und 30 Nummern von benutzten katholischen Gesang- und Melodienbüchern (1557—1888) endlich noch 104 Handschriften von 1565—1826. Die Verzeichnisse des 5. Bandes mit chronologischen und örtlichen Zusammenstellungen der 463 Melodienerfinder und die alphabetischen Register der Autoren und der Melodien erleichtern das Nachschlagen. — Johannes Zahn (geb. 1. August 1817 zu Eschenbach an der Pegnitz) hat die Musik mit dem Blute empfangen. Sein Vater war Kantor und seine Mutter eine Kantortochter. Der Jüngling kam unter den Einfluß Wilhelm Löhe's, der Student gehörte zu den ersten Schülern von v. Hofmann in Erlangen und in Berlin zu dem Kreise des fleißigen Sammlers altkirchlicher Musik Karl von Winterfeld. Als Mitglied des Predigerseminars und als Hauslehrer in München arbeitete er mit von Tucher, Layriz, Wiener und Kraußold an der Herstellung eines reformatorischen Choralbuches und beeinflußte wesentlich die Neubelebung des deutschen evangelischen Kirchenliedes zunächst in Bayern. Mit Recht ging er bereits 1854 dem Ausdruck „Choral" zu Leibe. Unsere Kirchenlieder sind keine Choräle. Es ist ein verwirrender Mißbrauch der neuen Zeit, als ob unsere Gemeindelieder nach der Absicht der Tondichter ebenso wie die römischen (gregorianischen) Choralgesänge ohne bestimmten Takt zu singen seien!" Mehr als 1000 Schullehrer hat er als (Präfekt 1847—54) und als Inspektor (1854—1888) in diesem Sinne erzogen und sie begeistert für den rhythmischen taktmäßigen Gesang, vorbildlich im strengen Orgelspiel und sauberen 4stimmigen sangbaren Satze für gemischten wie für Männerchor. Er schenkte seinen ehemaligen Schülern ein „Handbüchlein für Kantoren und Organisten", ein dreistimmiges Schullieder buch", in dem er bereits 1855 die später oft aufgegriffene Idee durchführte, daß der Schülerchor die 1. und 2. (Sopran und Alt), der Kantor (Bariton) die 3. Stimme sang; die „christlichen trostreichen Grabgesänge" mit kernigen Melodien und glaubens-

Digitized by Google

kräftigen Texten anstatt der sentimentalen und hoffnungsarmen „Arien." Für den Gottesdienst schuf er zwei Präludienbücher, die mit Recht auch jetzt noch viel gebraucht werden wegen ihrer orgelmäßigen Gestaltung und flüssigen Stimmenführung, zwei Sammlungen von Graduale und Introitus mit deutschem Texte für den Kirchenchor. Dem Männerchore widmete er ein evangelisches Choralbuch, Kirchengesänge aus dem 16. und 17. Jahrhundert und ein Liederbuch (7. Aufl. 1904), während er für den gemischten Chor u. a. sein bereits 1907 in 21. Auflage erschienenes „Vierstimmiges Melodienbuch" herausgab. Den Gesang bei den Andachten in der Familie zu fördern war sein herzliches Verlangen: „Psalter und Harfe für das deutsche Haus" (1886) gibt dafür fast 600 (560) Melodien zu 532 Kirchenliedern.

Eine reiche Lebensarbeit hatte der bescheidene mit dem theologischen Doktortitel von Erlangen ausgezeichnete Mann vollendet, als er 1888 in den Ruhestand trat und am 17. Februar 1895 starb. Sein Freund und Mitarbeiter M. Herold hat ihm in der Siona Juli 1895 und in der „deutschen Biographie" (Band 44) dankbare Nachrufe geweiht.

Waldgottesdienste.*)

Ihr Stil.

Romanisch oder gotisch?

I.

Es scheint wenig aussichtsvoll, auf die Waldgottesdienste die Begriffe „romanisch" und „gothisch" anzuwenden, die dem Kirchbaustil entnommen sind. Und doch können diese Begriffe aus dem Kirchbaustil uns auch für die Veranstaltung von Waldgottesdiensten wichtige Fingerzeige geben. Denn es handelt sich auch bei den Waldgottesdiensten um eine Stilfrage. In einem früheren Aufsatz habe ich schon dargelegt, daß die Waldgottesdienste, um eindrucksvoll und wirksam zu sein, nicht charakterlos, nicht stillos sein dürfen. Welchen Stil aber soll man ihnen geben? Ich sehe zunächst zwei Möglichkeiten, eben die, die wir mit den Worten romanisch und gotisch ausdrücken.

Das Wesen des romanischen Stils besteht darin, daß das Göttliche, dessen Ausdruck das Kirchengebäude sein will, uns dargestellt wird als von oben aus einer höheren Welt sich herabsenkend in das irdische Dasein. „Vom Himmel zur Erde" ist das Leitwort dieses Stils. Die romanische Kirche ist nicht aus dem Erdboden herausgewachsen, sondern sie steht lose auf ihm, und man hat die Empfindung, daß genau so, wie sie von oben herabgeschwebt ist, sie auch wieder leicht sich in die Himmelshöhen erheben kann, aus denen sie kam. Dieser Stil bringt darum den Gegensatz von Gott und Welt, Himmel und Erde, Frömmigkeit und Leben zur Darstellung.

Diesem Grundgedanken — und zwar nun in der Form des Gegensatzes vom Reich der Gnade zu dem der Natur — kann man auch im Waldgottesdienst Ausdruck geben. Der Gottesdienst wirkt dann mit dem Mittel des Kontrastes. Die katholische Kirche hat schon viel früher als die evangelische in Form von Wallfahrten Waldgottesdienste gehalten und dabei immer — denn es entspricht

*) Vgl. die früheren Aufsätze über diesen Gegenstand M.-Schr. XXI, S. 168. 767.

Digitized by Google

ihrem inneren Wesen — den romanischen Stil verwendet. Man beobachte nur, wie die katholischen Wallfahrtskapellen auf das Gemüt wirken. Mitten in die Welt der Natur ist durch die Kapelle eine ganz andersartige Welt, die der Religion, der Gnade hineingesenkt. Und wenn die katholische Kirche ihre Wallfahrer um diese Kapelle sammelt, bietet sie ihnen eine Frömmigkeit, die nicht aus der umgebenden Natur herausgeboren ist und an sie anknüpft, sondern wirksam, außerordentlich wirksam werden diese Feiern durch daß Mittel des Kontrastes von Natur und Gnade. Jeder, der auf Menschen einzuwirken hat, weiß, welch starkes Mittel der Einwirkung die Verwendung des Kontrastes ist! — Eine solche Feier wird darum, um den Kontrast zur Natur auszuprägen, ein stark kirchliches Gepräge tragen: sie bedarf draußen in der Natur eines abgesonderten Raums mit geweihtem Altar; der Priester hält die Feier im vollen priesterlichen Ornat, der grell und scharf sich abhebt von der umgebenden Natur; der Gottesdienst ist Kultushandlung. Mit einem Wort: hier wird in echt romanischer Weise in die Welt der Natur die ganz andersartige der Religion hineingestellt.

Ob auch wir in der protestantischen Frömmigkeit diesen Stil bei Waldgottesdiensten anwenden können, erscheint mir zweifelhaft. Unsere protestantische Frömmigkeit ist nun einmal nicht auf den Gegensatz von Natürlich und Uebernatürlich, Welt und Gott, Leben und Religion aufgebaut. Wir besitzen darum auch nicht die notwendigen Mittel, um starke Kontrastwirkungen zwischen Religion und Leben hervorzubringen. Bloße Flitter und Lappen dieser Art aber beizubehalten, macht die Veranstaltung charakterlos, stillos und darum auch eindruckslos. Auch hier liegt das Heil für uns nicht in einer schwächlichen Nachahmung des katholischen Stils, sondern in der Herausarbeitung eines anderen Prinzips. Wer einmal solche Waldgottesdienste mitgemacht hat, wo ein evangelischer Pfarrer mit seinem bißchen Amtswürde, im sogenannten „Ornat" und mit den Mitteln einer dürftigen Liturgie zu wirken versuchte, wird die Abgeschmacktheit, Halbheit und Stillosigkeit solcher Feier stark empfunden haben.

2.

Wenn wir aber den romanischen Stil des Kontrastes von Natürlichem und Religiösem bei unseren Feiern nicht voll und ganz haben können, dann müssen wir einen andern Stil wählen, diesen aber dann auch ganz und rein durchzuführen versuchen. Ein solcher bietet sich im Gotischen uns dar. Im gotischen Stil senkt sich das Heilige nicht von oben in das profane Dasein herab, um als Fremdling dort zu weilen, bereit, jeden Augenblick wieder sich vom Erdboden zu erheben, sondern hier wächst die Religion aus dem irdischen Boden heraus. Gotisch heißt: „von der Erde zum Himmel", und zwar in der Form eines Empor- und Herauswachsens des Heiligen aus dem Natürlichen, wobei das Wesen des Natürlichen immer mehr verklärt und verfeinert wird und im Wachsen nach oben immer mehr seine Stofflichkeit verliert, um hoch oben in der Spitze des gotischen Turms völlig vergeistigt dem Himmel zuzustreben.

Dieses Prinzip scheint mir für die protestantische Einschätzung der Natur das richtige, und dieser Stil für unsere Waldgottesdienste der naturgemäße zu sein. Wir müssen also den Waldgottesdienst aus der uns umgebenden Natur herausgeboren werden lassen. Alles, was in der Natur als Fremdkörper empfunden wird, muß dann von der Veranstaltung ferngehalten werden. Ich beginne mit den Aeußerlichkeiten, deren Beachtung man aber nicht für bedeutungslos ansehe. Der Talar

Digitized by Google

und die Bäffchen, der amtliche Ornat gehört nicht auf solchen Waldgottesdienst, ebensowenig die Würde des Schreitens, das Pathos der Rede, die formelhaften Gebete, die ganze „kirchliche" Aufmachung. Die Dinge mögen im evangelischen Kirchenraum noch erträglich sein, bei solchem Waldgottesdienst sind sie es nicht, sie verderben den Stil und den Charakter der Feier. Ebenso muß die psychologische Einstellung der Zuhörer und des Pfarrers dem Stil entsprechen: die Zuhörer wollen durch den Gottesdienst nicht in eine weltfremde, dem natürlichen Empfinden entgegengesetzte Stimmung eingetaucht werden, sondern sie wollen sich als Menschen fühlen, die im Natürlichen wurzeln, wie die Stämme rings um sie, und die Religion soll an ihren Seelen die Kraftwirkung ausüben, das Naturentstammte zur Höhe zu führen, zu veredeln, zu verfeinern, zu verklären, zu vergeistigen. Der Pfarrer selbst aber darf zum Waldgottesdienst nicht kommen aus einer naturfremden Welt, weder der der Studierstube noch der des „Amtes", sondern seine Seele muß mit den Kräften vollgesogen sein, die er rings in der Natur wirken und weben fühlt. Dann wird auch der Inhalt seiner Predigt stilgerecht sein, und er wird weder die Natur rings herum ignorieren, noch — was noch viel abstoßender ist — sie zur bloßen Illustration und Ornamentik seiner Rede machen, wodurch die große Gottesoffenbarung der Natur in kleinlicher, nichtiger Weise entweiht wird.

Wir haben ja Gott sei Dank ein Vorbild, wie diese „gotischen" Waldgottesdienste gehalten werden müssen. Es ist das Vorbild Jesu selbst in seinen Gottesdiensten auf den Feldern, Bergen und Rändern des Sees Genezareth. Unsere Maler haben uns dieses Bild hundertfältig festgehalten, und man kann dem Waldprediger als beste Vorbereitung für seinen Gottesdienst nur dringend raten, sich in diese Bilder zu vertiefen, den äußeren Rahmen seiner Veranstaltung darnach zu gestalten, diese Männer und Frauen sich genau anzusehen, zu wissen, solche Menschen werde auch ich am nächsten Sonntag vor mir haben, und die eigene Seele auf das Bild dieses Jesus einzustellen und nach dem Stil dieser Waldgottesdienste Jesu den Inhalt und die Form der eigenen Feier zu gestalten. Veit, Frankfurt a. M.

(Schluß folgt.)

Süddeutschlands Gottesdienstordnungen im Zeitalter der Reformation.

Von **Julius Smend.**

Die jüngst von Rendtorff festgestellte Tatsache, daß stärker als alle neubelebte, eigenartige Frömmigkeit auf dem Gebiete des Gottesdienstes die Ueberlieferung sei, und daß die Reformation, vor allem Luther, in den Formen der kirchlichen Feier ausschließlich altgewohnte Bahnen innegehalten habe, erfährt durch Hermann Waldenmaiers ausgezeichnetes Buch, „Die Entstehung der evangelischen Gottesdienstordnungen im Zeitalter der Reformation"*) volle Bestätigung. Zum ersten Male erhalten wir hier eine zusammenhängende Darstellung der Entwicklung des evangelischen Gottesdienstes im Zeitalter der Kirchenerneuerung, und zwar nicht nur für den Süden Deutschlands, sondern auch für Mittel- und Norddeutschland, soweit sie vom Süden maßgebend beeinflußt worden sind.

In neue Beleuchtung tritt sogleich die erste Entwicklungsstufe des refor-

*) Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 125, 126). Leipzig 1916. 142 S. Mk. 2,40.

Digitized by Google

matorischen Gottesdienstes an vielen Orten unsres Vaterlandes. Wenn wir so oft auf ein längeres Nebeneinander von römischer Messe und evangelischer Abendmahlsfeier stoßen, so erklärt dies Waldenmaier überzeugend aus der kirchlichen Rechtslage. Dom-, Stifts- und Klosterkirchen bewahren in der Regel am längsten den alten Gebrauch, während die Gotteshäuser städtischen oder herrschaftlichen Patronats sich der Neuerung früher zugänglich zeigen. Ferner aber lag die Abhaltung der Messe beim Pfarramt, die von ihr (schon im Mittelalter) mannigfach getrennte Austeilung des Abendmahles dagegen versahen auch Prädikanten, die kein Altarrecht besaßen, sich dafür nicht selten der Gunst weltlicher Obrigkeiten zu erfreuen hatten. So bleibt die evangelische Kommunion vieler Orten, im Anschluß an das Herkommen, von dem Rahmen der Messe gelöst, bis diese in ihrer katholischen Gestalt ganz in Wegfall kommt. Wie bei solchen Umwandlungen die wechselvolle politische Sachlage und dem entsprechend recht menschliche Erwägungen der verantwortlichen Stellen mitgesprochen haben, ist ohne weiteres klar.

Lehrreich ist daneben die merkwürdige Mischung verschiedenartigster Bestandteile in ein und derselben Gottesdienstordnung, wie sie uns hier mehrfach begegnet. Waldenmaier hat vor vier Jahren in unsrer Monatschrift (1913, Seite 90 ff.) ein Beispiel lutherisch-schweizerischer Vermählung an einer handschriftlichen Agende vorgeführt. Sein Buch weist Verbindungen zwinglianischer und lutherischer Gottesdienstbestandteile nach, die man nicht für möglich halten sollte, und die sich doch ohne viel Mühe erklären lassen. Natürlich wird die Frage, wie es kam, daß Württemberg in der Lehre lutherisch, im Gottesdienst schweizerisch war, neu untersucht und einleuchtend beantwortet. Den Einflüssen Zwinglis auf den süddeutschen Kultus versetzt erst das Interim den tötlichen Schlag. Basels Bedeutung, von Anfang an diejenige Zürichs übertreffend, bleibt viel länger bemerkbar.

Die Führung Württembergs auf gottesdienstlichem Felde wird von Waldenmaier zum ersten Male ganz klar gestellt. Sie kommt der von Straßburg mit der Zeit mehr als gleich und gibt sich ebenso im Predigtgottesdienst wie in der Abendmahlsfeier zu erkennen. Schnepf hat an diesen Wirkungen erheblich mehr Anteil als Brenz; Blaurer, auf liturgischem Boden recht ungeschickt, hat nur durch Beseitigung der lateinischen Sprache und des Meßschemas mitgewirkt. — Nürnbergs Macht erstreckt sich bis weit in norddeutsche Gebiete. Andererseits hat Norddeutschland, vor allem durch die von Melanchthon so hochgeschätzte Mecklenburger Ordnung von 1552, auf süddeutsche Kirchen starken Einfluß geübt. — Straßburgs ungemein selbständige Haltung bis zur Wittenberger Konkordie tritt eindrucksvoll heraus. Erst das Luthertum ist hier beides zugleich, Gesetzlichkeit und Verarmung. Bucers Gedanken wirken u. a. in der hessischen Abendsmahlsordnung fort. — Alle drei Formen süddeutschen Gottesdienstes: Nürnberg (luth.), Straßburg (vermittelnd), Württemberg (schweizerisch), zeigen, bei gleichzeitiger Abhängigkeit von Wittenberg und Schweiz, viel Besonderheit und Eigenart.

Als interessante Einzelheiten hebe ich aus Waldenmaiers Mitteilungen hervor: Wechselwirkung zwischen Gemeindegesang und Orgel sowie solche zwischen Chor, Gemeinde und Orgel (Hall, Heilbronn); lateinisch-deutschen Wechselgesang (Heilbronn); Wahl der Lieder vor und nach der Predigt, unter Rücksichtnahme auf diese (Straßburg, Naumburg, Schandau-Sachsen); Kniebeugung beim Vaterunser und sonstigem Gebet (Hall, Nürnberg); Verwendung von Schultheißen und Bauern bei Austeilung des Abendmahls (Hessen und Erbach).

Digitized by Google

Ausführlich behandelt Waldenmaier die Entstehung und Übung des Kirchengebets (Fürbittgebets) und des Kanzelgebets. Ein Kirchengebet, wie wir es heute allenthalben im Gebrauch haben, kennt das Mittelalter nicht. Auch Wittenberg und Zürich kennen nur Aufzählung von allerlei Anliegen durch den Pfarrer, die im Vaterunser zusammengefaßt werden. Württembergs Kirchengebet (1536, 1553) scheint auf mittelalterliche Kollekten zurückzugehen; es erobert sich in Süd und Nord als einzig in seiner Art weite Gebiete. Die Straßburger Form knüpft an den Meßkanon an und wird, vor allen durch Calvin, Bestandteil des Predigtgottesdienstes an vielen Orten. Beide Gestalten, die von Württemberg wie die von Straßburg, enthalten nur Bitten und sind ausschließlich an den Vater gerichtet. Die Kirchen der Reformation erweisen sich gerade hier als merkwürdig unfruchtbar. Erst allmählich hilft die Erbauungsliteratur der Armut der Agenden ab. — Das Kanzelgebet ist aus der Jnvocatio divini auxilii in der mittelalterlichen Predigt herzuleiten. Die evangelische Urform scheint das auf die Kanzel verlegte (Meß-) Kollektengebet, Bitte um Segen des Wortes, zu sein. Bald ist auch hier vielfach die Aufforderung zu einem (stillen) Vaterunser die Regel. — Sobald das Vaterunser durch selbständige Gebetsformen, an Stelle bloßer Aufzählung oder Aufrufs, ersetzt wird, verliert es im Grunde seine Daseinsberechtigung an diesem Ort, zumal wenn man es als das Gebet versteht, mit dem man „besondere Gnade erwirbt".

Durch die vorliegenden Untersuchungen erfährt manche frühere Arbeit auf diesem Felde allerlei Berichtigung. Ich selbst bin in Einzelheiten eines Bessern belehrt worden, teile aber dies Schicksal mit Kolde, v. Schubert, Günther, Bauer, K. G. Götz, K. Chr. Becker, J. Hans, Bassermann, Keim, Rietschel, Karl Müller. Waldenmaier gibt seinerseits zu einigen Ausstellungen Anlaß. Sein Satz „Der mittelalterliche Predigtgottesdienst war fast durchweg deutsch" (S. 5) ist zum mindesten unvorsichtig. Gern hätte ich über den „Spülkelch" (S. 6) etwas mehr erfahren. Das „deutsche Veni sancte" (Württemberg 1536; S. 52 vergl. 76 und 82) ist sicherlich nicht Luthers „Komm, heiliger Geist, Herre Gott", sondern entweder „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist" oder „Komm, heiliger Geist, erfüll". Unklar ist der Satz: „Damit (d. h. mit der rein religiösen Absicht und Arbeit der Reformatoren) hängt die pädagogische Stellung der Reformatoren zum Gottesdienst zusammen" (S. 142).

Die Beschränkung der Untersuchung auf Predigt- und Abendmahlsgottesdienst, also das Absehen von der Tauffeier, Konfirmation usw., kommt der Übersichtlichkeit des Ganzen zu statten. Zu bedauern ist das Fehlen eines alphabetischen Namens- und Sachverzeichnisses; auch würden gesonderte Blattüberschriften dem Leser sehr dienlich gewesen sein. Waldenmaiers Schreibweise ist anziehend; mich stößt die Wendung des „Sichabspielens", die, an sich unschön, auf die Abendmahlsfeier angewandt (S. 114 f.), fast beleidigend wird.

Als wesentliches Verdienst der mit umfassender Sachkunde geschriebenen Arbeit betrachte ich, wie gesagt, den Nachweis, daß auf dem Boden unsrer Gottesdienstgeschichte das kirchliche Herkommen eine unglaublich zähe Macht bedeutet, und daß, an dieser Tatsache gemessen, die nachträglichen Rechtfertigungsversuche unberufener Beurteiler zuschanden werden müssen. Richtig ist auch, obwohl nur in bestimmten Grenzen, die Behauptung, daß sich die Eigenart evangelisch-reformatorischen Christentums im kirchlichen L i e d e offenbart, das „nie zu toten, leeren Formeln" erstarrte, wie es doch jede einmal festgelegte Gottesdienstordnung zu tun droht.

Digitized by Google

Ein Gutachten J. P. Hebels über die Einführung des Kniens bei der Kommunion.

Von Prof D. **Johannes Bauer** in Heidelberg.

Am Pfingstsonntag 1816 wurde die neue, von Weinbrenner erbaute, lutherische Stadtkirche in Karlsruhe eingeweiht. An den Predigtgottesdienst schloß sich die Feier des heiligen Abendmahls an, bei welcher die Geistlichen die Kommunion kniend empfingen.[1]) Diese Art der Feier war weder in der badisch-lutherischen noch in der pfälzisch-reformierten Kirche üblich, machte aber nach den Berichten tiefen Eindruck auf die Festteilnehmer und fand „allgemeinen Beifall."[2])

Die Evangelische Kirchen-Sektion sah sich daher veranlaßt, zu erwägen, „ob es nicht angemessen sei, in sämtlichen Gemeinden einzuführen, daß auch die Gemeinde das Abendmahl kniend empfange." Sie beauftragte die Kirchen- und Prüfungskommission, den Gegenstand zu beraten, die Gründe dafür und dagegen zu überlegen und ein Gutachten zu erstatten.

Innerhalb dieser Kommission war schon seit dem Jahr 1809 Hebel mit den Vorarbeiten für eine neue Agende beschäftigt.[3]) Er war es denn auch, der das

[1]) Vgl. v. Weech, Karlsruhe, I, S. 361.

[2]) In unseren älteren Kirchenordnungen, Pfalz 1546 (H. Rott, Friedrich II. von der Pfalz, 1904, S. 132ff.), Baden und Pfalz 1556, Pfalz 1563, ist das Knien bei der Kommunion nicht erwähnt; doch mag es da und dort in lutherischen Gemeinden noch einige Zeit üblich gewesen sein, ist aber wohl mit der Oeffnung der Altarschranken für die Laien, die im Mittelalter den Altarraum nicht betreten durften und die Hostie vor den Schranken empfingen, und mit dem Aufkommen der Sitte, während der Kommunion um den Altar herumzugehen, verschwunden. In Süddeutschland wurde damals vielfach — auch ohne Zusammenhang mit dem Bildersturm — die Rückwand des Altars entfernt, damit der Geistliche hinter den Altar treten und von hier aus das Abendmahl austeilen konnte. Religiöse Bedenken, die mit dem Gegensatz gegen die Adoration der Hostie zusammenhängen, haben besonders in der reformierten Kirche mitgewirkt. Kniebänke hat man in den evangelischen Kirchen des badischen Landes nicht gekannt.

[3]) Damit hängen wohl auch die „Ideen zur Gebetstheorie", sowie die Gebete zusammen, die aus Hebels Nachlaß herausgegeben wurden. (Werke, Karlsruhe, 1838, VII. B.) Für Hebels theologische und liturgische Ansichten sind sie nicht ohne Bedeutung; sie verdienten eine genauere Untersuchung, namentlich eine Vergleichung mit anderen liturgischen Versuchen jener Zeit. Sie unterscheiden sich in wichtigen Punkten von den damals verbreiteten und besonders von Zollikofer und in Baden von Köster vertretenen Ansichten und nähern sich den „Grundsätzen" von Kapp, 1831. Widersprüche zwischen seiner Theorie und den von ihm verfaßten Gebeten treten allerdings mehrfach auf. Aus der „Gebetstheorie" sei hier der erste Satz angeführt, da er für Hebel besonders charakteristisch ist: „Wir haben unsere Gebete und Predigten von der alten Dogmatik gereiniget, reinige Gott auch unsern Stil von allem Schlendrian des Ausdrucks, von allem Hinüberdrehen ins Homiletische und Geistliche und Biblisch-Paulinische. Tausche der liebe Gott uns gegen diese fremde Zunftsprache unsere natürliche Sprache wieder ein, die wir verloren haben, damit wir beten können wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater, nicht wie steife Handwerksgenossen und Altgesellen im geschworenen Gruß." Hebels Gebet bei der Eröffnung der Unionssynode 1821 bei Längin, Aus Hebels ungedruckten Papieren, 1882, S. 78. Außerdem rühren von Hebel her: einige besonders gedruckte und den Pfarrern jeweils zugesandte Gebete für bestimmte Gelegenheiten, ferner das sog. Kanzelgebet, Agende 1836, S. 27, das bis 1858 sonntäglich gesprochen wurde (Umarbeitung nach der Württemberger Liturgie 1809). Ueber die Gebete der ersten kleinen Unionsagende 1821 („Sammlung einiger Kirchengebete") waren schon in jener Zeit die Ansichten bezüglich des Verfassers geteilt: Längin, J. P. Hebel, 1875, S. 170 schreibt sie Hebel zu, andere nannten den reformierten Kirchenrat Reimold als Mitarbeiter, sicher von H. sind: das dritte Taufformular = W. VII, 66 = Agende 1836, S. 119; das zweite Beichtformular = W. VII, 75 = Agende 1836, S. 143; das erste Abendmahlsformular = W. VII, 80 = Agende 1836, S. 150. Da das erste Sonntagsgebet, das erste Taufformular, das zweite Abendmahlsformular aus Pf. Luth. 1783, wenn auch verändert, übernommen sind, so bleibt die Verfasserschaft unsicher bei dem Gebet S. 4 = Agende 1836, S. 2, Nr. 1, beim zweiten Taufformular und beim ersten Beichtformular; das dritte Abendmahlsformular

Digitized by Google

verlangte Gutachten abgegeben hat: es wird hier nach dem Original in den Akten des Generallandesarchivs (Kirchen-Ordnung III, 8, 3) erstmals veröffentlicht. Einer näheren Erklärung bedürfen seine, für jene Zeit unbedingt zutreffenden, Äußerungen nicht. Für die beabsichtigte Vereinigung beider Kirchen wäre jedenfalls der Versuch einer Einführung des Kniens bei der Abendmahlsfeier verhängnisvoll gewesen. Selbst wenn die Lutheraner sich nicht an Hebels Anschauungen angeschlossen und den Ritus eingeführt hätten — was übrigens bei den damals in der lutherischen Kirche herrschenden Richtungen unwahrscheinlich ist —, so hätten sich die reformierten Pfarrer und Gemeinden gewiß nicht dazu bestimmen lassen.

Bemerkenswert ist auch die Kritik Hebels über das Stehen beim Empfang und sein Gedanke über das „gemeinschaftliche Sitzen in kleineren Abteilungen bei der Austeilung am Altar!" Mehr als einen Wunsch spricht er nicht aus: einen Vorschlag zu einer Reform der Feier nach dieser Richtung hin wagte er nicht zu machen.

So wenig ich gegen das Knien bei dem Nachtmahl sprechen würde, wenn es schon eingeführt und als Reliquie einer frömmeren Zeit noch übrig wäre, so wenig kann ich die Einführung desselben, wenn es auch unter ganz eigenen Umständen einmal Effekt gemacht hat, für rathsam halten in einem Zeitalter, wo man zufrieden seyn muß, wenn die Zahl der Bekenner nicht abnimmt, die es nach dem gewöhnlichen Ritus empfangen.

Etwas zur Handlung gehörendes, bisher übersehenes, folglich nachzuholendes ist das Knien nicht.

Seiner Stiftung nach ist das Abendmahl, was sein Name sagt, ein Mahl (δειπνον), von Jesus und seinen Jüngern am Tische genossen, und nach seiner Erhöhung von ihnen und ihren Freunden ebenso zum Bekenntnis seines Todes wiederholt und ihren Nachfolgern empfohlen.

Offenbar ist also durch das Stehen beim Empfang des Sakraments nichts verloren, was durch das Knien ersetzt werden könnte; und wenn etwas dabei verlohren ist, so müßte es eher durch gemeinschaftliches Sitzen in kleineren und aufeinanderfolgenden Abtheilungen der Communikanten am Altar und während des Genusses des Abendmales ersetzt werden.

In der Art aber wie jetzt das Abendmal in allen drei abendländischen Kirchen gefeiert wird, hat es unbeschadet seines Wesens und seiner Kraft beinahe seinen ganzen äußeren Charakter verlohren. Aber auch in seiner neuen kirchlichen Form dürfte das Knien nicht so empfehlenswert sein, als es scheint.

Fürs erste könnte man geradezu fragen: Warum wollen wir uns von der Urform des Abendmahles immer mehr entfernen, statt näher zu ihr zurück zu kehren? Doch ich berühre diese Frage nur.

Ein sichtbarer Gegenstand der Verehrung durch Kniebeugen ist wenigstens selbst in der kirchlichen Form nicht vorhanden und durch die Dogmen nicht einmal zulässig. Vor wem oder vor was knie ich also? Nicht vor dem Altar — nicht vor dem Geistlichen — nicht vor den Gefäßen — nicht vor den Symbolen. Also vor etwas Unsichtbarem, vor dem Gegenstand des

---

geht auf Pf. Ref. 1763 zurück. Das Gebet Agende 1836, S. 72, Nr. 2 ist ebenfalls von Hebel = W VII, 44. Eine Anzahl von Gebeten Hebels wurde demnach bis 1858 in der badischen Landeskirche gebraucht. Mit seinem Versuch, die alte Litanei umzuarbeiten W. VII, 96, vgl. Entwurf 1831, S. 43ff., Agende 1836, S. 55ff.

Digitized by Google

wahren, wesentlichen Leibes und Blutes Christi, die ich in, mit und unter dem Brot und Wein im Sakrament empfange. Dies könnte ein Grund zum Knien für den Lutheraner seyn, wie der Glaube an die Transsubstantiation es für den Catholiken ist. Beide Confessionen vereinigen sich hier in dem Glauben an eine wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi.

Aber nun entsteht, ehe ich weiter gehe, die Frage: Soll das Knien nur bei der lutherischen Nachtmalsfeier eingeführt werden? Hoffentlich, nein. Hoffentlich wollen wir uns von unseren Brüdern nicht schärfer trennen, als es Zeiten und Verhältnisse schon gethan haben, am wenigsten durch äußere Unterscheidungszeichen, die bei der Menge feindseliger wirken als ungleiche Dogmen.

Also auch in den reformirten Kirchen sollte gekniet werden.

Aber die reformirte Kirche hat gar keinen sakramentlichen äußeren Gegenstand der Knieverehrung mehr übrig. Wird diese, ich rede von der vaterländischen, die so schwer sich der lutherischen um ein Haar breit nähert, so leicht diesen Ritus annehmen? Wird der Wunsch einer gemischten, folglich doch halblutherischen, Oberkirchenbehörde und Conformität ihnen dazu genügen?

Doch ich spreche, als ob ich voraussagte, daß alle Lutheraner schon einverstanden seyen, und als ob ich voraussetzte, daß notwendig ein äußerer Gegenstand der Verehrung durch Niederknien vorhanden seyn müsse. Nein, es kann und sollte eigentlich der unwillkürliche Ausdruck der Bewegungen des Herzens und der tief und innig erkannten Heiligkeit der Handlung seyn, und ich glaube, daß mancher fromme Bekenner des Todes Jesu aus beiden Confessionen mit Freuden die Gelegenheit ergreife, wenn dies ohne Aufsehen, wenn es alle thäten, diesem Drang ihrer Herzen zu folgen, und schön wäre es wenigstens, wenn jeder sich ungehindert und unbedenklich benehmen könnte wie er wollte, und der kniende Bruder den stehenden nicht verdammte, und der stehende den knienden nicht. Aber würde es wohl eines Versuchs bedürfen, um sich zu überzeugen, wie klein die Anzahl jener demütigen und devoten Seelen sein würde, und ist zu zweifeln, daß die große Mehrzahl selbst der Lutheraner, die an keinen äußeren Gegenstand der Knieverehrung denkt und für jene mächtigen inneren Gefühle und Ergreifungen nicht empfänglich ist, in diesem Knien nur eine leere, vielleicht unangenehme, manchen sogar wirklich beschwerliche Cerimonie erkennen könnte; und könnte, zumal in gegenwärtiger Zeit etwas gewagter seyn, als das, was inwendig in dem Gemüth nicht da ist, durch eine äußere Cerimonie surrogieren zu wollen?

Ein einziger, nicht irreligiöser, Freund, dem ich etwas von dieser Sache sagte, gestand mir frei und determinirt, daß er nie mehr zum Nachtmal gehen würde, wenn man ihm das Knien zur Bedingung machen wollte, und ich glaube, daß es auf alle Fälle die Zahl der Communikanten eher vermindern als vermehren würde. Hebel.

Am 14. Juni erklärte die evangelische Kirchensektion, mit diesem Gutachten vollkommen einverstanden zu sein. Die Sache unterblieb.

Auch bei der Union im Jahre 1821 wurde die Frage nicht berührt; ebenso wenig in der ersten Unionsagende 1836.

Dagegen hat Ministerialrat K. Bähr in der Vorlage einer neuen Agende für

Digitized by Google

die Generalsynode 1855 wieder den Versuch gemacht, das Knien bei der Kommunion — und zwar auch während des Unservaters — als „gestattet" einzuführen. Es war dies einer der Vorschläge, gegen die sich namentlich in der Pfalz eine starke Opposition geltend machte und die zu dem bekannten Agendenstreit führten. Das Resultat war, daß der Ritus in keiner Gemeinde des Landes Eingang fand: er hätte sich auch in der empfohlenen, fakultativen, Form nicht praktisch verwirklichen lassen Wenn man aber die Streitschriften aus jener Zeit mit dem Gutachten Hebels vergleicht, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Oberkirchenrat den Vorschlag über das Knien 1855 nicht erneuert hätte, wenn er Hebels Ansicht gekannt hätte. Und hat er sie gekannt, so ist es nur zu bedauern, daß er sie nicht beachtete: Hebel hat 1816, wenn auch mit der Begründung seiner Zeit, richtiger geurteilt und die Lage besser erkannt als Bähr im Jahr 1855, trotzdem mittlerweile die Union der beiden Kirchen vollzogen war.

Zum Gedächtnis für heimgegangene Krieger.

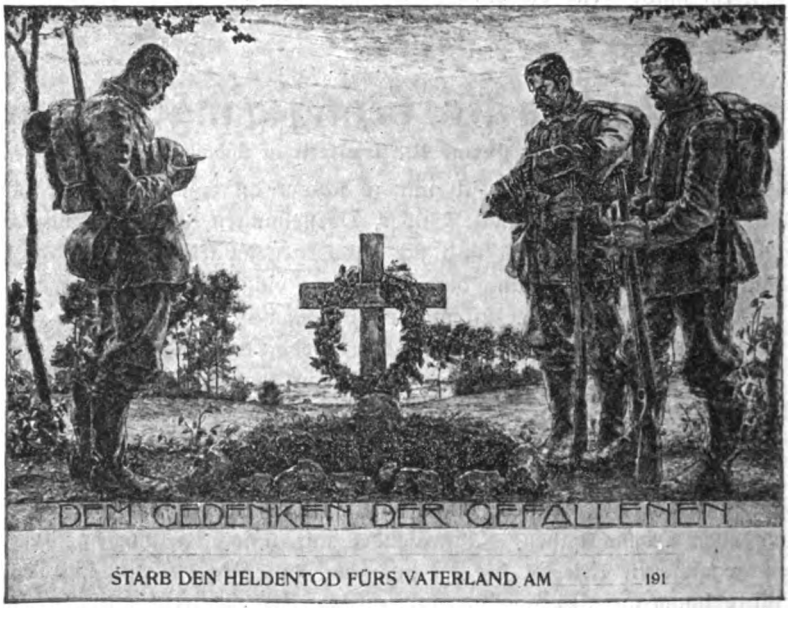
Von Pastor **Prim. Wallenstein** in Löbau Sa.

Der sichtbare Mensch kann sich nur zu schwer an eine unsichtbare als wirkliche Welt gewöhnen. Er braucht Bilder, Darstellungen, Gestalten, um an ihnen übersinnliche Gedanken zu fassen und sich zu vergegenwärtigen. Die ganze Kunst, zumal auch die christliche, ist aus dem Bedürfnis entstanden, den großen, unsichtbaren Gott und sein Reich der Menschheit von Fleisch und Blut nahe zu bringen. Solch Sehnen nach einer Verleiblichung von Gedanken empfinden wir besonders lebhaft dort, wo der Tod die leibliche Gegenwart, das sichtbare Naheſein zerstört hat. Wohl predigt das Christentum die Wirklichkeit des Lebens nach dem Tode, und der lebendige Christus ist die Bürgschaft für solches Leben. Aber einerseits müssen wir auf dieses Leben warten, lange und bitter warten, und dann wollen wir während der Wartezeit doch auch einen Ersatz, eine Erinnerung des sichtbar entschwundenen Lebens haben. Angewendet auf unsere gefallenen, gestorbenen, kurz heimgegangenen Krieger, die oft aus der Fülle ihrer Kraft und der Blüte ihrer Jahre hinweggerissen wurden, so entsteht das sehnende Bedürfnis, etwas von ihnen zu haben, an sie durch irgend etwas sichtbar erinnert zu werden. Wenn das Vaterland und wenn einzelne Wohlmeinende zur Erinnerung an die Vollendeten Geldstiftungen für die Hinterbliebenen aussetzen, so ist dies gewiß ein edler Gedanke, und die Verwirklichung dieses Gedankens wird manche Träne trocknen und beim Empfang solcher Liebesgabe mancher Familie das Gedächtnis an den Entschwundenen zurückholen. Sicher ist eine solche Stiftung greifbarer und fördernder als ein häßliches Steindenkmal, deren wir ungezählte aus der Zeit nach dem 70er Kriege besitzen, alle einem öden Vorbild nachgemacht und darum unkünstlerisch im Gedanken und abstoßend in der Wirkung. Wir wollen ja nicht nach Beendigung des gegenwärtigen schweren Kriegs in ähnliche Schablonenarbeit verfallen, bloß um ein Denkmal zu besitzen. Doch aber ist das Denkmal ein uralter Ausdruck für den Gedanken, daß die Toten in unserer Mitte bleiben und wir in ihnen bleiben wollen.

Diesen Wunsch hegt auch der Einzelne. Es ist so schwer, meint er, den im Feindesland Gefallenen und Ruhenden sich täglich vorstellen zu können, wenn die

Digitized by Google

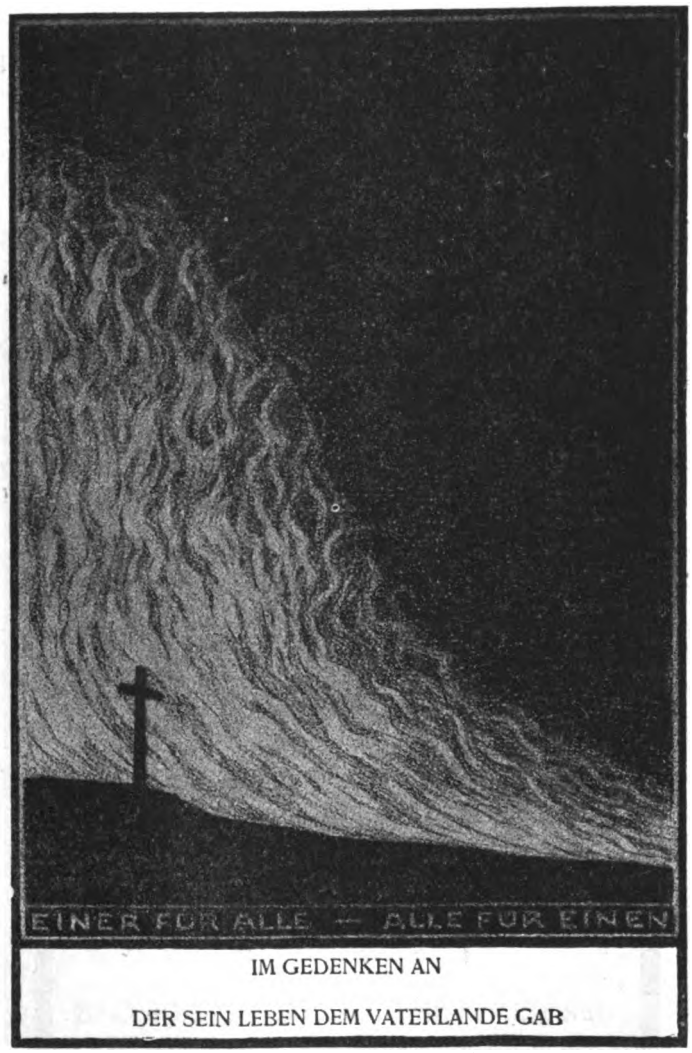
treue Geistesgemeinschaft und die dankbare Erinnerung keinen Platz hat, wo sie sein besonders gedenken, oder einen Gegenstand, an den sie trauernde und hoffende Gedanken anlehnen kann. Wir wissen ja: Gefallene ruhen in der fremden Erde auch in Gottes Schutz. Warum holen doch so manche den Leib aus Feindesland in die Heimat, und warum würden, wenn's anginge, noch viele das Gleiche tun, trotzdem sie als Christen an eine Auferstehung glauben? Man kann's ihnen nachfühlen: sie wollen an dem Grabe ihre Gedanken sammeln und, trotzdem sie nur vor einem zusammengebrochenen Leib stehen, doch an und über diesem Grabe die ungebrochene Erscheinung des Begrabenen umfassen und dauernd lieben. Keinen sehen wir darum scheel an, der mit großen Opfern den Leib eines Gefallenen in heimischer Erde birgt. Aber die meisten können's oder wollen's nicht. Und doch wollen sie in der Heimat eine Stätte haben, wo sie still im Geiste mit dem Vollendeten



vereint beten und Frieden suchen. Besitzen sie eine Erbbegräbnisstätte, so mögen sie ein einfaches Holzkreuz dort aufpflanzen und es mit einigen Blumen umranken. Für die anderen, die keine solche Stätte haben, muß ein Ort sein, wo sie vielleicht auch ein Kreuz aufstellen und dabei Gedächtnisfeier in ihrer Seele halten. Jeder Dorffriedhof kann solche Stätte, solchen Platz haben. Vielleicht wird er von künstlerischer Hand in besonders einheitlicher Weise später gestaltet. Das ist dann für gegenwärtige und spätere Geschlechter der Platz, wo man des Opfers unsrer Söhne dankbar sich erinnert. Nicht prunkhaft, sondern schlicht soll dieser Platz sein, denn jeder, auch der schlichteste ist hier zugelassen mit seinem Schmerz und seiner Hoffnung. Wenn statt dessen eine Kirche als Gedächtnisstätte benützt wird, eine vielleicht nicht mehr der regelmäßigen Gottesverehrung bestimmte Kirche, so werden die an die Wände geschriebenen Namen den gleichen Zweck erfüllen: Hier ist greifbare Einheit mit den Vollendeten, hier halten wir Seelengemeinschaft mit ihnen. Je weniger die großen Opfer vergessen werden, umsomehr ehrt sich das Volk selbst, und umsomehr werden wir in späteren Zeiten an unsere den vergangenen

Digitized by Google

Helden geschuldeten Aufgaben gemahnt. Es wird Sache kirchlicher Kunst sein, Friedhofsplätze oder Kirchenmauern, außen oder innen so herzurichten, daß dem großen Gedanken auch die vornehme, einfache Form entspricht. Es wird nötig sein, daß alles auf's Persönlichste, je nach der Gemeinde und den zu ehrenden Helden, ausgeführt wird. Jede Gemeinde muß ihr eigenes Plätzchen stiller Andacht

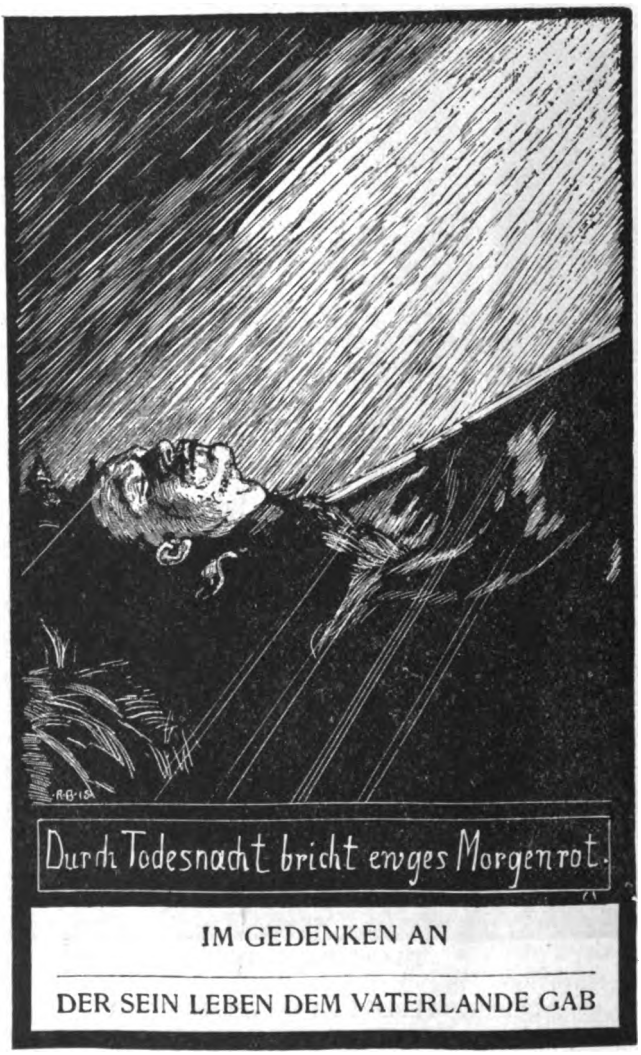


haben. Jedes Glied einer Gemeinde muß sagen dürfen: So denken wir bei uns an unsere Toten, so lebt ihr Gedächtnis gerade bei uns.

Aber der Mensch hat gern in seinem Heime eine stille Erinnerungsstätte. Hier wieder ist es die Wand des Wohnraums. An ihr hängen Bilder der Ahnen, an ihr das künstlerische Konfirmationsblatt oder die Kirche und Schule der früheren Heimat. Manches Unschöne und Unwichtige hängt vielleicht noch daneben. Das kann schwinden und dem Gedächtnis für einen heimgegangenen Krieger Platz machen. Hier soll ein Gedenkblatt künftig hängen, das man am Geburts- und

Digitized by Google

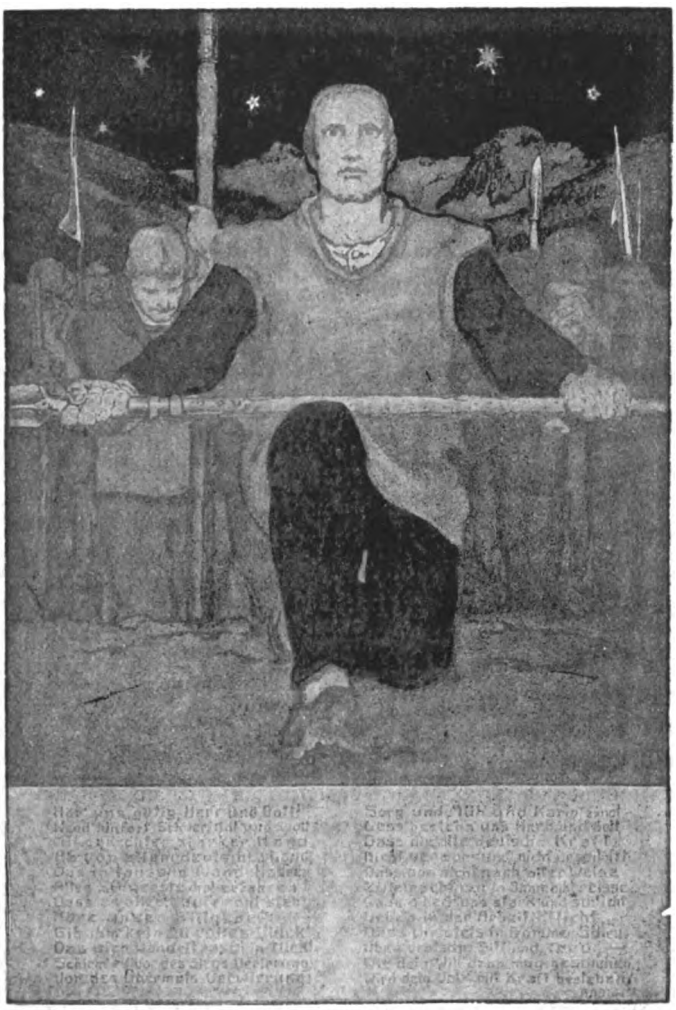
Todestage mit einer frischen Ranke schmückt und auch sonst mit einer Blume umgibt. Vielleicht ist's das Bild, vergrößert nach einer im Felde aufgenommenen Abbildung, und nun schaut er uns mit seinen lebensfrischen Zügen dauernd an. Nur sei das Bild schön und wahr und die Umrahmung schlicht. Es kommt dazu oder an dessen Stelle ein Gedenkblatt allgemeiner Art: Ein Bild und darunter



der Name des Vollendeten. Von dem Namen ist nichts Besonderes zu sagen, der wird mit kerniger, schwarzer deutscher Schrift ohne Gold und Schnörkel aufgetragen. Aber das Bild! Sobald wir daran gehen oder nur daran denken, treten sofort die ungezählten Möglichkeiten vor unser Auge, wie entweder sinnig und gedankentief oder spielerisch und häßlich dieses Bild gedacht und ausgeführt sein kann. Nach all den Erfahrungen vergangener Zeiten ist wohl anzunehmen, daß die süßliche Ware das edle Bild überwiegt und bei manchem in den Hintergrund drängt. Unser Volk hat leider für schreiende Farben, für das Vielerlei und bunte Durcheinander, für

Digitized by Google

frisierte Gestalten und nichtssagende Gedanken immer noch eine besondere Vorliebe. Kein Wunder, wenn Händler mit solchen Gedenkblättern kommen, hohe Preise fordern und auch erhalten. Und doch ist's im Grunde eine Schande, daß man im Zeitalter der Heimatbewegung, des wachsenden Geschmacks und der künstlerischen Erziehung so etwas überhaupt anzubieten wagt. Gedenkblätter, an deren Fuße der Name des einfachen Helden steht und darüber eine feine Germania mit wallendem



Gewande und sauberem Faltenwurf, ein blanker Kaiser, dem die Germania einen Kranz über das Haupt hält, daneben und darunter, bunt durcheinandergewürfelt, Kanonen, Gewehre, Säbel und Helme, U-Boote und Kriegsschiffe und was sonst noch Platz findet. Das sind unsere Gedenkblätter, die wirklich gekauft werden. Weist man nicht solchen Händlern die Türe? Will man wirklich mit solchem Bild die Stubenwand verunzieren und ein gut Stück Geld überdies für einen protzenhaften Rahmen hinzufügen? Hinweg mit solchen „Malern", die so etwas verbrechen, hinweg mit solchen „Kunstverlagen," die für solche „Meisterwerke" sich

Digitized by Google

hergeben. Leider stehen unter ihnen auch solche Verlage, von denen man sonst Besseres gewöhnt ist. Gegen die Verbreitung derartiger Machwerke müssen wir im Namen des Geschmacks und der getäuschten Käufer und der Verunzierung unserer Wände kräftigen Widerspruch einlegen.

Bedauerlicherweise können wir auch die von Regimentern durch Vermittlung der Pfarrämter an die Gemeindeglieder gehenden Gedächtnisblätter nicht in allen Fällen billigen. Vielleicht daß man an maßgebenden Stellen sich entschließt, einem besseren Geschmacke Raum zu geben. Oft ist's auch hier der Engel, der entweder einen Palmenzweig auf ein Kriegergrab legt oder einen Eichenzweig über einen gefallenen Krieger hält. Und der Engel ist auch so süß und so sauber und das ganze Bild so rührend. Die äußere Aufmachung ist das Wichtigste und der Gedanke so nichtig. Oft möchte man glauben, daß die Kunst entweder nicht am Werke sei oder nichts Besseres schaffen könne. Wohl werden die Empfänger derartiger Bilder sie dankbar annehmen und über den mäßigen Wert der Kunst hinwegsehen, um zu dem also Geehrten emporzusehen. Aber muß man denn wirklich eine schlechte Kunst in Kauf nehmen, um sich durch sie von einem herrlichen Gedanken nicht entfremden zu lassen? Wir sind in der Lage, edle Kunst empfehlen zu können. Sie geht vom Dürerbund aus, der schon so vieles durch das Alter, aber nicht durch den Wert Geheiligte weggeräumt hat. Er hat ein Preisausschreiben ergehen lassen. Er wollte die Herstellung von Erinnerungen möglichst wenig dem Geschäftswesen überlassen und rief die deutschen Künstler zu Vorschlägen auf. Von 300 eingegebenen Entwürfen wählte er wenige und gab sie als Gedenkblätter im Farbendruck heraus. Es kam ihm nicht auf den berühmten Namen des Künstlers, nicht auf einen besonderen hervorragenden Gedanken an, sondern in dem Bilde sollte das warme Gefühl für Gestorbene einfach und edel zum Ausdruck gebracht und beim Anschauen stets von neuem erweckt werden. So stellte er fünf Gedenkblätter her. Wir sehen vier von ihnen in verkleinertem Schwarzdruck diesem Aufsatz beigegeben. Aus diesen fünf Gedenkblättern kann jeder eins wählen, das seinem Hause oder seinem Geschmacke entspricht. Zerfallen doch diese Gedenkblätter in zwei Gruppen. Die der ersten Gruppe sind für den unmittelbar schlichten Gemütsmenschen, die der anderen Gruppe verlangen Nachdenken bei aller Einfachheit der Ausführung werden aber nach innerer Erfassung des großen Gedankens umso nachhaltiger wirken. Wir stellen uns zunächst vor zwei Bilder mit schlichten Gedanken. Drei Krieger umstehen das grüne Heldengrab in derselben stillen Andacht, mit der wir des Gefallenen gedenken. Das andere Bild, ein einfaches Grab mit Kreuz und Strahlenkrone, ist in blühende Landschaft gestellt, Leben über dem Tode, darum auch Frieden in der Seele des Beschauers. In schönem Farbenton beide Bilder, das erstgenannte von Rudolf Lipus, das andere von Bruno Bielefeld, beide zum Preise von 1 Mk. Sie werden in ihrer sinnigen Einfachheit nicht umsonst zum Herzen des Beschauers reden. Die anderen Bilder: merkwürdig, wie einfach sie sind, so einfach, daß kaum viel auf ihnen zu sehen ist, und doch ist die Einfachheit erschütternd und erquickend zugleich. Das erste Bild: Auf dunklem Hügel steht ein Holzkreuz, dahinter loht aus der Tiefe mächtig der Weltbrand. Welcher Gegensatz! Mitten im Weltbrand der Zeit, dem auch der Krieger erlag, erhebt sich das Kreuz mit dem Hinweis auf den gekreuzigten und lebendigen Heiland. Werden auch im großen Brande ungezählte Werte und Menschenleben vernichtet, das Kreuz steht fest auf der Höhe des Glaubens, an die Gottesgnade. Die Gluten schlagen

Digitized by Google

um das Kreuz, an das unsere Gedanken sich halten, vermögen es aber nicht zu verzehren. So trösten wir uns im jetzigen Weltbrande. Daneben ein weiteres Bild. Hier ist's nicht das Kreuz, an das unsere Gedanken sich halten, sondern der Kriegsmann, auf den Gedanken der Ewigkeit fallen. Auf dunklem Lager liegt er gestreckt, von der Fahne umwallt. Sein Haupt ist umleuchtet von dem aus der Höhe flutenden Licht. Ewigkeitsglanz liegt auf den stillgewordenen Zügen. Wir ahnen etwas von der Macht des Sterbens, aber auch von der Herrlichkeit des Aufgangs eines lichtvollen Lebens und verstehen die Unterschrift: Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenrot. Es ist, als wollen diese Strahlen von neuem das Wort in die Welt voll Tod hineinreden: Es werde Licht, und es ward Licht. Das sind wirklich Gedanken ohne Zutat und Vielerlei, in der schweren Wucht der Einfalt und tröstlich gepredigt. Dort Bertha Schmitz, hier Robert Budzinski die Urheber der Gedanken, und jedes Bild im Farbendruck 1 Mk. Solche Bilder lassen uns nicht los, wir werden sie nicht satt bekommen, wie jene süßlichen Machwerke. Die ganze Zeit in ihrer Schrecklichkeit und Größe tritt aus ihnen heraus, und unsers Glaubens ganzer Inhalt redet in ihnen zu uns. Hier wird man frei vom Jammer, wir möchten sagen, fröhlich in Hoffnung.

Ein fünftes Bild ist nicht so für Gefallene, sondern mehr als Erinnerung an die ganze Zeit und darum für jedes Haus zu empfehlen, auch wo keine Familientrauer herrscht. Krieger haben die Knie zum Gebet gebeugt und die Hände fest an den Speer gelegt. Die Schneeberge im Hintergrund reden von der Heimat, für die sie kämpfen, und die Sterne am Himmel von dem Gott, der sein helles Auge auf sie gerichtet hat. So hat Hugo Grimm ein Bild geschaffen, das (zu 3 Mk. in Farbendruck) in einfacher Größe für Schule und Haus, für Soldatenheim und Konfirmandensaal etwas predigt von dem trotzigen Mut, in dem wir vor Gott knien und dann zum Kampfe ziehen, und von der klaren Aussicht, die der Blick nicht auf die Wirren der Erde, sondern in die Herrlichkeit des Himmels uns schenkt. Gleich kraftvoll wie das Bild ist der Vers unter dem Bilde, fromm und zeitgemäß, die Sprache des Gebets zum Erhörer aller Gebete:

Hör uns gütig, Herr und Gott!
Wend hinfort Schwer-Not und Spott
Mit gerechter starker Hand
Ab von allem deutschen Land,
Das in tausend Wandeljahren
Alles Schwerste hat erfahren!
Daß es allzeit aufrecht steht,
Höre unser Bittgebet:
Gib ihm kein zu volles Glück,
Das sich wandelt rasch in Tück!
Schirm es vor des Sieg's Verirrung,
Vor des Uebermuts Verwirrung!
Sorg und Müh und Kampfesnot
Laß bestehn uns, Herr und Gott,
Daß die alte deutsche Kraft
Nicht vermorschet und erschlafft,
Daß uns nicht nach alter Weise
Zwietracht neu in Ohnmacht reiße.
Laß, o Herr uns stark und schlicht
Leben in der Arbeit Pflicht,
Daß wir stets in frommer Scheu
Ueben deutsche Sitt und Treu;
Wie dein Will dann mag geschehen,
Wird dein Volk mit Kraft bestehen.

Die Reformationsjubelfeiern des Jahres 1817 in der Provinz Sachsen.

Von D. **Gennrich**-Magdeburg.

(Schluß.)

An manchen Orten freilich können besondere Schulfeiern neben den Gottesdiensten aus dem Grunde nicht stattfinden, weil die Gemeinden nicht dazu zu bringen sind, hierfür irgend welche Mittel beizusteuern, auch solche, die nach dem betreffenden Bericht fast aus lauter wohl-

Digitized by Google

habenden Leuten bestehen (wie Braschwitz, im zweiten Saalkreis). Auch eine Stadt (Zörbig) hat sich diesen traurigen Ruhm erworben. In ihr geht die Schuljugend ganz leer aus, während „die ganze Umgebung, auch das ärmste Dorf 16 bis 20 Rthlr. für das Fest zusammengebracht hat." Aber der Berichterstatter hat wohl nicht unrecht, wenn er meint, es habe vielleicht nicht so sehr an dem Sinn und der Empfänglichkeit für solche religiöse Feierlichkeiten gefehlt oder an der Kenntnis von Luthers Verdiensten als an einem Unternehmer, die andern zu leiten und für die gute Sache zu gewinnen. In einer Gemeinde (Großthiemig, Diözese Elsterwerda) wird die Schulfeier nur dadurch möglich, daß ein katholischer Dachdecker aus Böhmen, der an der Kirche und Schule die Dächer instand gesetzt hat, 5 Thlr. schenkt, während die Einwohner außer der Milch zur Bäckerei nichts beisteuern, was von der Regierung aufs schärfste getadelt wird: Der geistliche und weltliche Vorsteher müßten mehr auf Erweckung eines gemeinnützigen Sinnes hinarbeiten! Eine Mahnung, die um so berechtigter erscheint, wenn wir hören, daß in dieser Gemeinde am Kirchgang vormittags und der darauf folgenden Bewirtung nur 100 Kinder teilnehmen, während die andern 100 wegen Mangels anständiger Kleidung ausgeschlossen werden und nachmittags in der Schulstube mit Bier, Musik und Tanz „ergötzt" werden.

Die Bewirtung der Kinder (mit Semmeln und „Martinshörnern", dazu Bier, Wein, Milch, Kaffee, an einem Ort mit Kaffee und Zwiebeln!) spielte eine große Rolle bei den für die Schuljugend veranstalteten Ergötzlichkeiten. Daneben werden vor dem Kirchgang feierliche Umzüge veranstaltet, nachmittags turnerische Wettkämpfe, bei denen Bibeln, Reformationsschriften und andere Bücher als Preise ausgesetzt sind, an einem Ort 4 vom Schwager des Pastors gestiftete rotseidene Tücher —, sonstige Spiele und Tanz, abends Illuminationen usw. Bei den Umzügen tragen an manchen Orten weiß gekleidete Mädchen auf seidenen Kissen Bibel, Katechismus und Kelch, die dann in der Kirche auf dem Altar ihren Platz finden. Besonders häufig ist das Pflanzen von Gedächtnisbäumen in den verschiedensten Formen: Hier werden ein oder mehrere Obstbäume gepflanzt, deren Früchte später den Kindern zu gute kommen sollen, dort Pappeln, am meisten Luther-Linden und -Eichen, manchmal noch neben Obstbäumen, an einigen Orten ganze Gärten, indem für jedes Schulkind ein Bäumchen gepflanzt wird. So werden in Artern, das sich auch sonst besonders angestrengt hat, durch Bau großer Ehrenpforten für den Umzug, Aufstellung von Lutherbüsten usw., 600 Bäume gepflanzt, in Leubingen (Diözese Weißensee) 500, indem die Mütter ihre Säuglinge mitbringen und jür jeden auch ein Bäumchen setzen. Alles in allem: Man gewinnt aus den Berichten den Eindruck, daß dieser 1. November 1817 in der Tat für die Gemeinden ein allgemeiner Feiertag geworden ist, ohne im allgemeinen durch unwürdige Ausschreitungen unliebsam gestört zu werden.[1])

Aber auch der besonderen geschichtlichen Bedeutung, die die Reformationsfeier von 1817 durch die Einführung der Union empfing, zu der König Friedrich Wilhelm III. sich erst ziemlich spät, Ende September d. J. entschloß,[2]) war man sich in der Provinz Sachsen wohl bewußt. Es waren die Geistlichen von Calbe und Neuhaldensleben mit ihren Gemeinden, die als die ersten außerhalb Berlin dem von den Berliner Geistlichen und theologischen Professoren gegebenen Beispiel folgten und beschlossen, am Reformationsfest die Kommunion nach dem neuen Ritus (mit Brotbrechen und der neuen Verteilungsformel rein biblischen Wortlautes) zu feiern und dadurch sich zur Vereinigung der beiden getrennten Konfessionen

[1]) Doch bemerkt der Chronist in Bitterfeld (Venediger, handschriftliche Chronik von Bitterfeld im dortigen Stadtmuseum) nach einer gütigen Mitteilung von Prof. Werner: „Am zweiten Festabend zogen eine große Menge Menschen bunt unter einander gemischt mit Gesang durch die Straßen Dies möchte noch gehen. Aber, daß sie auch noch in die Kirche zogen, um immer noch mehr zu singen und sich in der größten Unordnung nach dem Altare hindrängten, dies, wenn man es recht übersah, sah mehr einer religiösen Wuth als einer Feyerlichkeit ähnlich."

[2]) Die von Eylert verfaßte Kabinetsordre des Königs „wegen Vereinigung der protestantischen Kirchen" vom 27. September wird den Konsistorien erst durch Verfügung vom 7. Oktober übersandt. Förster, Die Entstehung der preußischen Landeskirche 1905 I, S. 269ff.

Digitized by Google

zu einer evangelischen Kirche zu bekennen.[3]) In welcher Weise man diesen bedeutsamen Schritt vorbereitete, berichtet ausführlicher der Konsistorialrat Dr. Hoche in Gröningen für die Superintendentur Halberstadt. Durch Zirkularschreiben habe er angeordnet, am Sonntag vorher eine vorbereitende Predigt über 1. Kor. 1, 12—13 oder Eph. 4, 3—6 zu halten, in der auf die Entstehung des Gebrauchs der Oblaten in den Kreuzzügen sowie auf die Bestimmung des Tridentiner Konzils (22. sess. I can. 2. Cap.) hingewiesen werden und zum Schluß das Schreiben des Königs vorgelesen werden sollte. Das „Doctrinale des lutherischen und reformierten Systems solle ganz unberührt gelassen werden, welches sich durch allmählichen Unterricht dem Ritus anpassen werde, bei welchem jeder seine Gedanken und Gewissensfreiheit habe." Dann sei der neue Ritus mit den Presbyterien besprochen, beraten und beschlossen worden, das Brot zu brechen und in den Mund zu reichen. Und so sei in den meisten Gemeinden am 1. Tag der Reformationsfeier das Abendmahl von Lutheranern und Reformierten gemeinsam mit Brotbrechen gefeiert worden, ohne daß irgend welche Unzufriedenheit darüber entstanden sei. Aber damit, daß die Presbyterien in dieser Weise mit der Sache befaßt wurden, war das Konsistorium keineswegs einverstanden. Die Presbyterien, die zwar auf Grund der Konsistorialverfügung vom 12. August 1817 in sämtlichen Gemeinden der Provinz sofort zu bilden waren, könnten doch noch nicht in Funktion sein, jedenfalls könne das nicht Gegenstand ihrer Beratung sein, ob das Brot den Kommunikanten in den Mund oder in die Hand gereicht werden solle. Wegen desselben Fehlers wird gleichzeitig auch der Superintendent Greiling in Aschersleben gerügt, dessen Bericht uns in eine andere Schwierigkeit, die bei Einführung der Union sich erhob, hineinblicken läßt. Eine gemeinschaftliche Abendmahlsfeier der lutherischen und reformierten Gemeinde in Aschersleben sei nicht zustande gekommen, so berichtet er. Das Presbyterium von Stephani hätte mit dem der reformierten Gemeinde gemeinschaftlich beraten wollen, wie man die Vereinigung herbeiführen könne, und gewünscht, daß am 1. Festtag Vormittag in Stephani, Nachmittag in der reformierten Kirche gemeinschaftlicher Gottesdienst gehalten werde. Das habe aber das Presbyterium der reformierten Gemeinde abgelehnt, und so sei man bei der Abendmahlsfeier in Stephani bei den Oblaten geblieben, da die äußere Veranlassung gefehlt habe, das Brotbrechen einzuführen. Übrigens müsse, wenn eine Vereinigung zustande kommen solle, aus der nicht Zank und Streit entstehe, eine öffentliche Erklärung erlassen werden, daß dadurch nicht die Parochialgrenzen und -rechte aufgehoben und ein Hin- und Herlaufen von einer Gemeinde zur andern begünstigt werden solle. Zugleich wünscht der Superintendent über sein amtliches Verhältnis zu dem reformierten Prediger Douglas aufgeklärt zu werden, da dieser sich zwar zur Synode bekannt habe, als seinen Inspektor aber nicht den Präses der Synode, sondern den reformierten Konsistorialrat Bonsack in Halberstadt betrachte. Darauf erhielt der Superintendent die scharfe und spitze Antwort: „Es ist nicht abzusehn, warum nur die Oblaten und nicht das Brot gebrochen werden konnte, vorausgesetzt, daß es ein Teil der Stephanigemeinde verlangte. Verlangte es aber niemand, so ist wieder nicht zu erklären, warum die reformierte Gemeinde dazu eingeladen worden ist. Es fällt aber auch sehr auf, daß ein Presbyterium der Stephanigemeinde in Aktivität zu sein scheint (s. Verordnung Amtsblatt Nr. 43, 44.)[4]) Es ist daher auch nicht begreiflich, wie Sie ein anderes amtliches Verhältnis zum reformierten Prediger einführen wollen, als bisher bestanden hat, . . . da ja eine Synode allerdings gehalten, die Synodalverfassung aber noch nicht eingeführt worden

[3]) a. a. O. S. 281.

[4]) Unter dem 7./10. 1817 wird hier angeordnet, daß der „Entwurf der Synodalordnung für den Kirchenverein beider evangelischer Konfessionen im preußischen Staat" vom 10. Mai 1817 zwar bei der Einrichtung der Presbyterien und Organisation der Kreissynoden vorläufig zu Grunde gelegt werden solle, jedoch für die innere Organisation der Gemeinde und die Verhältnisse und Pflichten des Presbyteriums sowie über das, was die „Landesgemeine" oder Provinzialsynode und die Generalsynode angehe, noch nähere Vorschriften abzuwarten seien (Amtsblatt der Regierung von Magdeburg 1817 S. 475). Die Verordnung über die Wahl der Presbyterien ebenda S. 321ff.

Digitized by Google

ist." Greiling weiß sich in sehr geschickter Weise zu rechtfertigen. Er stellt nun fest, daß er sich in seinem Bericht „unbegreiflich konfuß" ausgedrückt haben müsse, um sich eine Weisung in unwilligem Ton haben zuziehen zu können: 1. Das Brotbrechen sei doch nur eingeführt, um einer Vereinigung mit den Reformierten den Weg zu bahnen.[8]) Da die Reformierten in Aschersleben das Fest nicht mit den Lutherischen gemeinsam feiern wollten, habe also der äußere Anlaß gefehlt es einzuführen. 2. Nicht zur Abendmahlsfeier seien die Reformierten eingeladen, sondern ehe noch vom Ritus des Brotbrechens die Rede war, zum gemeinschaftlichen Gottesdienst, durch den die bestehende brüderliche Einigkeit öffentlich dokumentiert werden solle. 3. Wie hätte die Stimmung der Gemeinde, ob der Ritus des Brotbrechens einzuführen sei oder nicht, festgestellt werden sollen, wenn nicht durch Befragung der Aeltesten, die doch dazu gewählt seien, im Namen der Gemeinde Rede und Antwort zu stehn. 4. Die Anfrage wegen des amtlichen Verhältnisses des reformierten Predigers zu ihm, so schließt er in leiser Ironie, hätte er sich allerdings sparen können, da ja die „Idee einer Synodalverfassung eben noch Idee, aber nicht lebendige Wirklichkeit" sei. — Und die Stellung der Staatsbehörden zu ihr, die aus den eben erwähnten Vorgängen uns entgegentritt, so dürfen wir wohl hinzufügen, läßt es nicht gerade verwunderlich erscheinen, daß sie einstweilen überhaupt nicht Wirklichkeit, geschweige denn lebendige Wirklichkeit wurde. Aber auch das ist aus den vorliegenden Akten über die Feier des Reformationsfestes in der Provinz Sachsen deutlich, daß die Union hier — wie auch in den andern Provinzen — keineswegs als eine Privatliebhaberei des Königs oder ein Werk der Hoftheologen empfunden wurde, das man widerwillig auf sich nahm, weil es von oben her befohlen wurde, sondern als die Frucht einer innerlich notwendigen Entwicklung, als die Erfüllung von Wünschen und Hoffnungen, die in immer weiteren Kreisen im Stillen gehegt nnd von manchen auch laut ausgesprochen worden waren.

Möchten auch die Reformationsfeiern dieses Jahres, die, wie wir hoffen, in liturgischer und kirchenmusikalischer Beziehung dem vertieften Verständnis und gereiften Geschmack auf diesem Gebiet entsprechend gegenüber denen des Jahres 1817 einen Fortschritt bedeuten werden, doch darin ihnen gleichen, daß ihnen die gleiche Begeisterung und freudige Anteilnahme der Gemeinden entgegenkommt, und sie in der Geschichte der Einigung und inneren Annäherung des deutschen Protestantismus bei vertiefter Einsicht in das gemeinsame innerste Wesen evangelischen Glaubens trotz seiner verschiedenen Ausprägungen einen ähnlichen Schritt vorwärts bedeuten wie 1817, wenn auch die Hoffnung des guten Berger unerfüllt bleiben wird, daß keine Spur der Trennung mehr vorhanden sein wird, und die Namen Lutheraner und Reformierte nur noch der Geschichte angehören.

Konfirmationsfeier im Lutherjahre 1917.

Von Pastor Lic. **Adolf Lichtenstein** an St. Magni in **Braunschweig.**

Durchdrungen von dem Bestreben, meiner Gemeinde allenthalben in den kirchlichen Feierstunden, in allen Gottesdiensten dieses Jahres das 400jährige Reformationsjubiläum zum Bewußtsein zu bringen, verwende ich zum liturgischen Aufbau namentlich den Liederschatz jener großen Tage und lasse meine Predigt eine Verkündigung Luthers sein. Demgemäß hatte ich die diesjährige Konfirmationsfeier in allen ihren Teilen darauf abgestimmt und gestatte mir, zur Anregung ähnlicher Ausgestaltung anderer Feiern die Ordnung unserer Einsegnungsgottesdienste zum Abdruck zu bringen.

Die Konfirmation gehört in unserer Landeskirche zu den eindrucksvollsten gottesdienstlichen Stunden. Sie ist hier zu Lande wirklich noch volkstümlich. In diesem Punkte tritt der Charakter der Volkskirche noch hervor.

[8]) Übrigens war über das Kommunionbrot vom König nichts Bindendes festgesetzt, s. Förster a. a. O. S. 281.

Digitized by Google

Herkömmlicher Einsegnungstag ist der „Weiße Sonntag", der Sonntag Quasimodogeniti. In diesem Jahre war mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage auf Anregung der Kirchenbehörde die Konfirmation auf den Palmsonntag verlegt, wenigstens in den wohl weitaus meisten Gemeinden des Herzogtums und einheitlich in der Stadt Braunschweig. Dadurch entging uns freilich die Möglichkeit, die Kinder als Konfirmanden noch durch die stille Woche und durch die österliche Zeit hindurchzuführen, sodaß die Feier selbst dann die Krönung und das Ziel dieser hohen Zeit der Kirche gewesen wäre. Aber der Tag des Einzuges Jesu, wohl in den meisten Landen Konfirmationstag, bietet den schönen Gedanken: Jesus zieht in unser Leben ein.

Die Prüfung hielten wir Judika ab. Sie ließ Gestalt und Werk Luthers an der Hand des Kleinen Katechismus zunächst hervortreten und der Gemeinde zum Bewußtsein kommen, während die Kinder selbstverständlich schon in der halbjährigen Vorbereitungszeit durch den ganzen Lehrgang fort und fort in Lied und Wort auf das Jubiläumsjahr hingewiesen waren. Ihr seid die Konfirmanden des Kriegs- und Lutherjahres 1917 — das habe ich ihnen nachdrücklich bewußt zu machen versucht. Als Lied für die Prüfung empfahl sich das deutsche Patrem, Luthers Bekenntnislied „Wir glauben all an einen Gott".

Die Konfirmandenbeichte hielt ich unter möglichster Beteiligung der Eltern in der Abendstunde vor dem Einsegnungstage, um in dieser Sabbatstille das Haus auf den Feiertag zu rüsten und tunlichst zerstreuende Einwirkungen, die ein ganzer zwischen beiden liegender Tag unvermeidlich bringen würde, fernzuhalten. Hier beugten wir uns vor Gott mit Luthers 130. Psalm „Aus tiefer Not schrei ich zu dir". Beichttext war das dem Reformator werte Zeugnis des 32. Psalms: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist. Wohl dem Menschen, dem Herr die Missetat nicht zurechnet, in des Geist kein Falsch ist." Die Ängste der Klosterzelle zu Erfurt und die Lutherfreude über die Vergebung, Gewissenswahrhaftigkeit und Heilsgewißheit boten die leitenden Gedanken.

Der andere Morgen brachte die Hauptfeier früh 8 Uhr in Frühlingsfrische — zu so früher Stunde, weil der andere Bezirk um 11 Uhr konfirmierte. So konnte ich „Morgenfeier am Konfirmationstage im Kriegs- und Lutherjahre 1917" halten und formulierte so das Thema der kurzen Ansprache, zu deren biblischer Gründlage Röm. 13, 11—12 gewählt war, das morgenfrische Pauluswort, das für Augustin, den Lehrmeister Luthers, bedeutsam ward. Morgen im Frühling, Morgenhoffen im Weltkriege, — wie in den Tagen Luthers Morgen war. Und dann die Forderungen der Morgenzeit. Hans Sachsens Vers leitete die Ansprache ein:

„Wach auf, meins Herzens Schöne,
du christenliche Schar,
und hör das süß Getöne,
das rein Wort Gottes klar,
das jetzt so lieblich klinget,
es leucht't recht, als der helle Tag
durch Gottes Güt herdringet." [1])

[1]) Die Ansprache ist abgedruckt in des Verfassers Predigtsammlung „Sieg und Frieden". Sechs Predigten aus der Leidens- und Osterzeit des Kriegs- und Lutherjahres 1917. Bei Joh. Neumeyer, Braunschweig, 1917.

Digitized by Google

Nachdem unter vollem Geläut die junge Schar ins Gotteshaus geführt war, sangen wir Niklas Hermans († 1561) „Die helle Sonn leucht't jetzt herfür." In kurzem Altardienst ward Matth. 21, 1—9 verlesen. Als Hauptlied wählte ich das von Luthers Freund Johann Gramann (Poliander) gedichtete wundervolle Loblied „Nun lob, mein Seel, den Herren", in allen Strophen so unvergleichlich schön, auch dem Bedürfen unserer Kriegszeit entsprechend. Nach der Ansprache betete Gemeinde und Kinderschar singend die beiden ersten Strophen von „Komm, heilger Geist, Herre Gott", deren erste vorreformatorisch ist, während die beiden anderen Strophen Luther gedichtet hat. Die Weise aus dem 15. Jahrhundert wirkt mächtig. Nach der eigentlichen Konfirmationshandlung — dem gemeinsamen Glaubensbekenntnis, den Fragen und Antworten und der Erklärung der Aufnahme in die Kirche, — folgte die dritte Strophe „Du heilige Brunst, süßer Trost, nun hilf uns fröhlich und getrost, in dein'm Dienst beständig bleiben". Dann traten die Konfirmanden je zu fünf vor den Altar, gaben den Handschlag und empfingen knieend Gedenkspruch und Segen. Stehend sangen darauf alle „Mit unsrer Macht ist nichts getan". In kurzem Schlußwort wurden die jungen Christen weiterer innerer Fürsorge der Gemeinde ans Herz gelegt; und das gesungene Gebet aus dem von Luther aufgenommenen und ergänzten Liede „Gott sei gelobet und gebenedeiet" — „Gott geb uns allen seiner Gnade Segen" leitete die Abendmahlsfeier ein, zu deren Schluß wir statt des herkömmlichen „Jesu, wahres Brot des Lebens" (letzte Strophe von Joh. Franks „Schmücke dich, o liebe Seele") Luthers „Da pacem domine", — „Verleih uns Frieden gnädiglich" als das Gebet sangen, das auf innerliches Mitbeten der Gemeinde rechnen durfte. —

Nach schöner Braunschweiger Sitte ist am Morgen nach dem Konfirmationstage Betstunde in der Kirche, zu welcher sich Konfirmanden und Angehörige versammeln. Sie beginnt mit dem „Christe, du Lamm Gottes", und „Vater unser", das der Geistliche am Altare unter Anschlagen der Betglocke spricht. Das Eingangslied war Strophe 1 und 15 aus Paul Speratus Sang „Es ist das Heil uns kommen her". Daran knüpfte, die Freude des Heilsbesitzes betonend und für die besondere Stunde in ihrer Bedeutung nutzbar machend, die Ansprache an, nach welcher in Luthers Lied „Nun freut euch, lieben Christen g'mein" die Freude über jene Heilsgewißheit zum abschließenden Ausdruck kam. Gebet und Segen beendete die Feier.

Es versteht sich von selbst, daß die Kinder für den Gedankengang der so ganz in reformatorisches Gedenken getauchten Konfirmation vorbereitet waren. Die Gemeinde wurde in den Ansprachen damit vertraut. Während die Konfirmanden das Erinnerungsblatt an die Konfirmation mit dem Bilde der Kirche[2]) erhielten, trug ich außerdem noch in die mir dazu dargegebotenen Gesangbücher der Kinder Spruch und Tag mit dem dem Vermerk „im Kriegs- und Lutherjahre 1917" ein, dadurch bleibend an die besondere Bedeutung der diesjährigen Einsegnung erinnernd.[3])

[2]) Hergestellt bei Rudolf Borkmann in Weimar.

[3]) Ich füge zwei schöne Konfirmationsfeiern gleichen Charakters bei. Die eine hat Pfarrer Lic. Schnapp an der Marienkirche zu Dortmund entworfen. Sie beginnt mit dem Gemeindeliede „Komm, heiliger Geist, Herre Gott", vor der Predigt singt die Gemeinde „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort", nach der Predigt „Darum auf Gott will hoffen ich", zum Schluß "Verleih uns Frieden gnädiglich". Dazwischen treten Chorsätze späterer Dichter. — Für die andere Feier hat Pfarrer Dr. Hallier in Diedenhofen eine künstlerisch ausgestattete Erinnerungsgabe geschaffen, deren erste Seite Luthers Bild von Bauer, deren vierte das der evangelischen Kirche in Diedenhofen bietet. Sämtliche Gesänge der Gemeinde stammen von Luther; zum Eingang im Wechsel mit den Konfirmanden „Komm, heiliger Geist, Herre Gott", nach der Ansprache „Gott der Vater wohn uns bei", nach dem Bekenntnis „Wir glauben all an Einen Gott" (Die Zusammenfassung in Einen Vers), nach der Aufnahme der Kinder in die Gemeinde „Was kann euch tun die Sünd und Tod" (Str. 4—6 aus „Vom Himmel kam der Engel Schar"), nach dem Dankgebet das Heilig aus „Jesaja, dem Propheten" im Wechsel von Kirchenchor, Konfirmanden und Gemeinde, nach dem Vaterunser „Das Wort sie sollen lassen stan". An passenden Stellen singen die Konfirmanden allein „Herr Gott, dein Treu mit Gnaden leist" von Johann Zwick, „Dein, dein soll sein das Herze mein" von Leo Judae, „Mit unsrer Macht ist nichts getan" und „Darum auf Gott will hoffen ich." Diese besonders reich und sinnig ausgestaltete Feier hat den Vorzug, daß sie neben Luther auch zwei süddeutsche Reformatoren zu Worte kommen läßt. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Lutherjahr und Agendenreform.

Von Pfr. **E. Kürschner**, Zinsdorf, Kr. Schubin.

Von der Agendenreform ist es in Preußen still geworden, und doch gebührt dieser Frage für das kirchliche Leben eine ähnliche Beachtung wie die der Wahlrechtsreform für das politische. Denn die Kirche ist eben für uns wesentlich Kultusgemeinde, und die Agende soll den Kultus regeln. Wir dürfen also nicht erst bis zum Friedensschluß warten und dann das Projekt einer unverantwortlichen Kommission über das Knie brechen, wir müssen schon jetzt Klarheit über Grundsätze der Reform gewinnen.

Da gibt es nun eine Ansicht, die da meint, der Aufbau der Liturgie müsse wie bisher bleiben, nur an den auswechselbaren Gebeten sei dies und jenes zu ändern. Wir können nicht genug vor dieser „Reform" warnen, sie würde allen Erfahrungen und Erwägungen zum Trotz mancherlei „Zopf" weiterschleppen. Ich erinnere da nur an die Salutatio vor der Schriftlesung: „Der Herr sei mit euch!" „Und mit deinem Geiste!". Wie oft hört man doch singen: „Und mit seinem Geiste!" ein Zeichen, wie wenig die Gemeinde den Sinn der Worte begreift. Was soll auch der Gruß hier erst? Er hatte noch einen gewissen Sinn in der altlutherischen Liturgie, weil sich hier (nach zum Altar gesungenen Introitus, Kyrie und Gloria) der Geistliche zum ersten Mal zur Gemeinde kehrte. Diese Deutung ist aber gegenwärtig in Preußen auch dann hinfällig geworden, wenn (bei Vorhandensein eines lutherischen Altars) der Geistliche sich bei Sündenbekenntnis und Kyrie zum Altar wendet: er hat ja schon vorher beim Eingangsspruch und dann bei der Gnadenverkündung die Gemeinde gegrüßt! Also fort mit diesem Stück; bisher gestattete ja durch kleineren Druck die Agende schon seine Fortlassung bei Kürzung der Liturgie aus besonderen Anlässen. Noch einen andern Grund möchte ich aufführen: Immer wieder verletzt es mein musikalisch-liturgisches Empfinden wenn ich nach dem von der Gemeinde gesungenen „Und Friede auf Erden . . ." trocken spreche: „Der Herr sei mit euch", und dann die Gemeinde wieder singend antwortet. Aber das kommt ja in der preußischen Ordnung noch des öfteren vor: Ich erwähnte schon das gesungene „Und Friede auf Erden . . . ", nach dem gesprochenem „Ehre sei Gott in der Höhe!" noch störender sind die ebenfalls mit ungleichen Mitteln vorgetragenen Wechselsprüche vor dem „großen Dankgebet" der Präfation: „Erhebet eure Herzen" — „Wir erheben sie zum Herrn", „Lasset uns danken dem Herrn, unserm Gott", — „Recht und würdig ist es". Ich kenne ja nun den korrekt „Lutherischen" Ausweg aus dieser Ungehörigkeit: Man kann das Gloria und die Präfation am Altar singen. Ich habe auch selbst aus alten Meßbüchern eine für die preußische Liturgie passende Weise zusammengestellt, und teile sie Interessenten gerne mit. Aber ich muß von mir selbst sagen, daß meine Stimme mit meinem Gehör nicht immer Schritt hält, zumal im Winter. Und andre Amtsbrüder, sonst tüchtige Prediger, könnten beim besten Willen nicht gregorianisch singen, des mangelnden Gehörs wegen. Aus solchen Erwägungen heraus hat man vorgeschlagen, nach dem vom Liturgen gesprochenen „Ehre sei Gott in der Höhe!" die Gemeinde unter Wiederholung der eben genannten Worte das ganze Gloria singen zu lassen. So war das z. Z. in Deutsch-St. Marien in London üblich und bewährte sich ebenso wie das aus der alten preußischen Agende stammende Zusammenziehen der Präfationssprüche: „Erhebet eure Herzen und lasset uns danken dem Herrn, unserm Gott, denn: Recht ist es und wahrhaft würdig und heilbringend . . ."

Allein auch eine derartige Reform der Gottesdienstordnung ist noch ungenügend: Der nichtpreußische Lutheraner wird sagen, daß man bei ihm andere Worte bei der Uebertragung der lateinischen Meßpräfation ins Deutsche wählte, und daß er das Gloria nach einer andern Melodie singt als der Preuße. Derartige „berechtigte Stammeseigentümlichkeit" (ich spreche lieber vom Kantönligeist in diesem Falle) verhindern einen gemeinsamen feierlichen Gottesdienst im Felde und bei allgemeinen deutsch-evangelischen Feiern (Jubiläumsjahr). Uns fehlt immer noch Luthers Ideal: die „Deutsche Messe". Kann vielleicht das Lutherjahr uns zu ihr führen?

Alle deutsch-lutherischen Agenden gestatten schon den Gesang von „Allein Gott in der

Digitized by Google

Höh sei Ehr" und „Wir glauben all an einen Gott" an Stelle der entsprechenden Prosastücke. Machen wir das doch zur Regel und ersetzen wir das Kyrie durch den Gesang des 1. Verses von „Aus tiefer Not", oder (damit das de tempore beachtet wird) den Vers „O, hilf, Christe, Gottes Sohn, durch dein bitter Leiden". Gerne möchte ich noch weiter gehen und das vor der Predigt unpsychologische Sündenbekenntnis (welches sich in keiner alten lutherischen Liturgie findet) weglassen, dann aber in frohen Zeiten des Kirchenjahrs das Gloria unmittelbar an den Eingangsspruch anschließen, in der Passionszeit und am Bußtag dagegen nach altkirchlichem Brauch dem Introitus nur das Kyrie folgen lassen. Was für ein feines Kyrie wäre doch am Totenfest Luthers „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen!"

Aus taktischen Erwägungen wird man sich aber auf die Forderung beschränken müssen: die ursprünglich nur für die ehemals reformierten oder brüderischen Gemeinden Preußens bestimmte „Andere Form des Hauptgottesdienstes" auf Seite 22 ff. der Agende für alle Gemeinden freizubekommen. In dieser anderen Form heißt es nämlich (Fußnote): „An passender Stelle — nach dem Sündenbekenntnis, bezw. Gnadenspruch . . . — können entsprechende Liederverse oder Psalmen eingelegt werden." Man gebe hier eine Auswahl geeigneter Lieder an, und man wird das erreichen, was Preußen vor hundert Jahren zur Lutherfeier erstrebte: eine Annährung der Lutheraner und Reformierten, ja aller Deutsch-Evangelischen auf liturgischem Gebiete. Um keine neuen Agendenkämpfe heraufzubeschwören, könnte man einfach für konservativere Gemeinden die erste bisherige Form an die zweite Stelle (als auf besonderen Gemeindebeschluß zulässig) setzen, die jetzige „Andere Form" dagegen träte, zur „Deutschen Messe" (mit oder ohne diese Bezeichnung) ausgebaut, als das Normale ein.

Ueber das Gemeindegebet im Kirchenkonzert.

Von Professor Dr. **Wilhelm Caspari** in Breslau.

Dinge zu sagen, die vorher noch niemand gesehen und gesagt hat, ist dem Sterblichen selten vergönnt und noch seltener, als er für gewöhnlich glaubt. Am wenigsten kann er sich mit dieser Hoffnung schmeicheln, wenn er in einen Kreis von Facharbeitern etwas bringen möchte, ohne selbst einer von ihnen zu sein. Sei es ihm aber gestattet, auch auf die Gefahr hin, Bekanntes zu wiederholen. Es ist manchmal schon ein löbliches Beginnen, etwas Empfehlenswertes öfter zu sagen; vielleicht wird es so allmählich Gestalt bekommen.

Diesmal betrifft es die musikalischen Aufführungen und in zweiter Reihe auch die Vorträge, sofern sie sich eines gottesdienstlichen Raumes bedienen. Es ist Grundsatz der römischen Kirche, daß jedes öffentliche Geschehen in einem Kirchengebäude den Charakter eines Gottesdienstes an sich tragen müsse. Er wird mit der Weihe des Raumes begründet. Ueber die Berechtigung des Grundsatzes wird sich also streiten lassen. Aber daß er neben einer gegenteiligen Praxis wenigstens ein Recht auf Beachtung hat, das wird sich nicht bestreiten lassen. Die gegenteilige Praxis ist in den Aufführungen und Vorträgen in evangelischen Kirchen weithin eingebürgert. Dem Konzert liegt ein gedrucktes Programm zugrunde; ihm folgen die Hörer von einer Nummer zur andern; schon dadurch, daß der Zutritt in die Kirche auf Einladungskarten oder Eintrittskarten, die sie gegen ihr eigen Geld erstehen, erfolgt, wird die Versammlung in einen scharfen Gegensatz zu dem allgemein zugänglichen Gottesdienste gerückt. Nach einem rein rezeptiven Verhalten begeben sich die Hörer nachhause. Der musikalische Genuß hätte auch in einem Saale verabreicht werden können. Aber man hätte vielleicht die Orgel nicht zur Verfügung gehabt. Oder die Stimmung der aufgeführten Werke wurde im „Gotteshause" besser getroffen.

Hier ist der Punkt, dessen sich der Wunsch bemächtigen kann, die „geistlichen" Musikaufführungen nicht so scharf vom Gottesdienste zu trennen. Hie und da wird geradezu ausgesprochen, sie sollten dazu dienen, diesen und jenen ins Innere einer Kirche zu führen,

Digitized by Google

der den Weg dorthin sonst verlernt hat. Es wird von der Kunst, die dort dargeboten wird, eine „erhebende" Wirkung versprochen. Wenn diese klar gedacht wird und annähernd in der Richtung eintritt, unter der die Entstehung der Werke erfolgte, kann sie doch nur als eine „religiöse" näher bestimmt werden und liegt auf der gleichen Linie, auf der sich die Veranstaltungen in der Kirche auch sonst bewegen. Das Gottesbewußtsein soll unterstützt werden, inmitten des vielseitigen und zudringlichen Welterlebens seine Selbständigkeit und Ueberlegenheit zu bewahren und zu nähren; ja, wer dieser seiner Eigenschaften noch nicht inne geworden ist, der soll dahin geführt und gefördert werden; er soll sich Gottes bewußt werden. Daß es zu diesem Ziele auch einen Weg geben kann, der gerade die Welt als Anleitung zu Gott benutzt, gebe ich zu; aber die Religionen haben nicht den Menschen verkannt, welche ihn vornehmlich den Weg geführt haben, der dem Ziele unter einer bewußten und zeitweiligen Zurückdrängung des Weltbewußtseins und klarer Gegenüberstellung der göttlichen Dinge entgegenstrebt.

Zwischen Gottesdienst und kirchlicher Kunstaufführung besteht also nicht der Gegensatz, der sich in der technischen Durchführung beider weithin geltend macht. Konzentrisch richten sie sich auf das gemeinsame Ziel. So scheint es denn, daß sie sich etwas Zweckmäßiges entgehen lassen, wenn sie sich nicht die Hand geben. Dies könnte sich aber die kirchliche Musikaufführung zu nutze machen, wenn sie in ihrem Verlaufe ein gottesdienstliches Geschehen veranlaßte. Wenn wirklich, wie die Kenner rühmen und die Berichte in der Presse regelmäßig versichern, das Kunstwerk eine „Erbauung" gewährt hat, sollte da der Schritt zur Anbetung selbst zu groß sein? Die Disposition, die der Moderne so oft vermißt, und vielleicht weniger wie andere Zeitalter als etwas sich automatisch Einstellendes kennt, sollte diesmal doch nicht lange gesucht werden müssen. Die Anbetung wäre vielmehr geradezu die Probe auf die richtige stilgemäße Aufführung. Je natürlicher es die Besucher anmutet, (sich von ihren Sitzen zu erheben und) es sich gefallen zu lassen, daß ihr Denken unmittelbar vor Gott geführt wird, um so besser haben die Sänger und Musiker ihrer Aufgabe genügt, und zwar der Aufgabe, die ihnen der Komponist gestellt hat. In womöglich noch höherem Grade gilt dies von rednerischen Vorträgen, die in einer Kirche gehalten werden. Sie haben vielfach den Gemeindegesang aus dem Gesangbuche zuhilfe genommen, schon der Belebung wegen. Ihre Zwecke sind ausgesprochen kirchliche. Die Besucher der Vorträge sind im Großen und Ganzen solche, die sich auch sonst in der Kirche sehen lassen. Da wäre die Trennung zwischen Vortrag und Gottesdienst im gleichen Gebäude vollends eine künstliche und unberechtigte; ein Vortrag, der die Hörer nicht zu einer direkten Apostrophierung Gottes anleitet, erfüllt seinen Zweck nicht nur insofern nicht, als ihn die Kirche bestellt hat und seine Auftraggeberin ist, sondern er bricht sich, auch rein für sich selbst betrachtet, die Spitze ab Doch könnte man die Forderung nach Anbetung bei Gelegenheit eines kirchlichen Vortrags erfüllt sehen darin, daß das Gemeindelied an seine Seite tritt. Wenn nur die Besucher, die erfahrungsgemäß ja ganz gerne zum Gesange mithelfen, auch wenn sie sich sonst zu stark für die Benutzung von Gesangbüchern finden, davon auch ein genügendes Bewußtsein hätten! Wie aber die Dinge liegen, deuten sie sich den Liedertext doch vielfach in ein Selbstgespräch um, bei welchem es zu keiner bewußten Angliederung der Seele an Gott kommt. Hierin unterstützt sie auch manche Liederstelle, die statt Gottes die Seele des Andächtigen, die Welt usw. apostrophiert.

Eine klare Erfüllung der Forderung ist doch nur von einem richtigen Kirchengebet zu erwarten. Hierin liegt ohne weiteres, daß sich ihm der berufene Sprecher der Gemeinde unterziehen muß. Nicht der ebenso wie er kirchlich beamtete Vortragende, der etwa als auswärtige Berühmtheit für den Vortrag selbst gewonnen ist. Auch etwas Aeußerliches ist in unserer Forderung enthalten: der Sprecher der Gemeinde muß den Anwesenden als solcher durch seine Amtstracht kenntlich sein und damit ankündigen, daß er aufzutreten gedenkt, wie sonst immer im Gottesdienst — nämlich rein grundsätzlich betrachtet, ja nicht aber hinsichtlich der Ausführung seiner diesmaligen Funktion.

Von hier aus wird auch der Einwand hinfällig, der gottesdienstliche Akt passe nicht

Digitized by Google

in die Konzertaufführung, weil sie nicht öffentlich sei. In seiner Amtstracht begibt sich der Geistliche ja auch zu Haustaufen, zu Sterbenden, ohne daß jedem Gemeindegliede der Zutritt offen steht; er hält etwa eine Beerdigung unter behördlich verfügter Sperre. Ja es gibt Trauungen in der Kirche selbst, die nur gegen Eintrittsgeld zugänglich sind, um sich der Schaulustigen zu erwehren und mit der Notwehr das für den Gemeindesäckel Angenehme zu verbinden. Ob das alles ideal, untersuche ich nicht. Vielleicht ist die Musikaufführung gegen Eintrittsgeld auch nicht ideal; Wagner empfand es so. Wir gehen hier nur von den Dingen aus, wie sie sind.

Die Vorbedingungen zur Genehmigung des Gebrauchs des Kirchengebäudes für eine Musikaufführung umfassen also auch die Kleinigkeit, daß der eine Gemeindegeistliche, der in Funktion treten wird, ihr ex officio und nicht als zahlender Besucher angehört. Es bedarf sodann einer Vorbesprechung zwischen ihm und dem Leiter der Aufführung, in welchem Augenblick der Aufführung die Voraussetzungen für einen kurzen Gottesdienst am besten gegeben seien. Das entscheidet der Geschmack, und er kann sich irren. Uebung und Gewohnheit werden es bessern. Es gilt, den Uebergang so zu gewinnen, daß ihn die Anwesenden nicht als einen Sprung in eine fremdartige Region empfinden. Sonst könnte sich Opposition erheben. Ich denke dabei gar nicht an die Opposition gegen Kirche und Christentum. Gerade wer sich zu dieser Opposition rechnen und doch die kirchliche Aufführung besuchen würde, hat in der Regel ein deutliches Empfinden dafür, daß er es sich hier gar nicht schuldig sei, seinen abweichenden Standpunkt zur Geltung zu bringen. Was für Leute kommen nicht aus Freundschaft zu einer Trauung, einer Beerdigung, die keinen christlichen, oft, dürfen wir sagen, keinen „Standpunkt" einnehmen. Eben daraus folgern sie für sich alle Zurückhaltung. Auf Reisen geht der Evangelische wohl in manchen römischen Gottesdienst. Seine Anwesenheit, die nicht zu irgendwelcher Beteiligung daran fortschreitet, wird beiderseits glatt ertragen. — Aber mit Opposition der Gemeindeglieder muß man rechnen. Sie finden sich überrascht. Sie beten etwa zuhause bei Tisch mitten am Werktage; aber jetzt sei keine geeignete Stunde; dazu seien sie nicht hergekommen.

Ihre Opposition ist also ein gemeinde-pädagogisches Problem. Es muß den Gemeindeseelsorger reizen, es zu bewältigen. Bis eine feste Ueberlieferung für den Zuschnitt der Musikaufführung in der Kirche mit Einbeziehung eines Gemeindegebets geschaffen ist, werden vielleicht allerlei kleine Mittel praktisch sein, wie z. B. Freikarten für die Mitglieder eines kirchlichen Vereins, der mit dem Geistlichen das Zeichen zum Gebete verabredet und rechtzeitig befolgt. Er wird dem Geistlichen von vornherein den nötigen Widerhall in der Versammlung sichern; wenn nur einige mithelfen, die Anwesenden zu dirigieren, dann lassen sie sichs gefallen. Sie wollen ja oft nur wissen, was jetzt von ihnen verlangt wird.

In einer Reihe einzelner ganzer Stücke, die zu einer Aufführung zusammengestellt werden, scheint die Wahl des richtigen Augenblicks leichter. Ob er gleich mit auf das Programm gesetzt werden soll, ist wohl eine Frage des Taktes. Unter allen Umständen kann, wenn der Gesang eines Gemeindeliedes vereinbart wird, verlangt werden, daß dessen Text gleich mit auf das Programm gedruckt wird an der dafür vereinbarten Stelle des Verlaufs. Das ist zugleich eine günstige Gelegenheit für die gemeindliche Anbetung.

Schwieriger wird die Bestimmung ihres geeigneten Augenblickes innerhalb einer Aufführung eines Gesamtwerks, das das ganze Programm ausfüllt. Hier sind Unterbrechungen seltener; einige sind notwendig zum Ausruhen der Hörer und dürfen nicht mit einer nochmaligen Inanspruchnahme ihrer Aufmerksamkeit verkürzt werden; andere würden eine künstlerische Wirkung zerstören, die auf sofortigen Anschluß einer Abteilung an eine vorangehende aufgebaut ist. Immerhin sind durch Verabredung mit dem sachverständigen Chorleiter geeignete Augenblicke wohl zu finden, ja zu schaffen; naturgemäß gegen Ende der Aufführung. Sollte aber in einem Werke wie den „Jahreszeiten" schließlich kein geeigneter Fleck gefunden werden, auf dem die Knie gebeugt werden können, weil doch nach dem Schlußchore nirgends noch Besucher sich festhalten lassen, so ist dies vielleicht ein Wink dafür, daß für ein solches Werk eine Kirche als Aufführungsraum nur ein Notbehelf ist.

Digitized by Google

Schwierigkeiten schafft auch das in der Neuzeit da und dort geschaffene Oratorium, dessen Teile nicht mehr in kleine Nummern zerlegt werden Aber auch hier ist möglicherweise der Anfang eines neuen Teils, nach einer Erholungspause, nicht ungeeignet.

Auf die eine Frage, wie dem Gottesdienste im Konzerte die Bahn bereitet werden mag, folgt die andere, was er bieten soll: Anbetung.

Diese muß sich schon danach richten, daß die Kirchenbesucher nur einen Teil der Besucher bilden; grundsätzlich mögen Heiden, wenn sie Musikliebhaber sind, anwesend sein; jedenfalls aber Angehörige anderer christlicher Bekenntnisse, auch Juden. Diese haben ein Recht darauf, daß ihre eignen religiösen Vorstellungen durch Verschweigung des in dem evangelischen Standpunkte Abweichenden geachtet werden. Aber das muß man sich in der Durchführung nicht so schwierig vorstellen. Das Gebet ist ein Flug der Seele über die Welt empor. Es führt so und so oft in Grundwahrheiten, die zwischen den Angehörigen vieler Religionen nicht strittig sind. Es läßt sich so beten und wird tatsächlich in vielen Agenden gebetet, daß fast Sonntag für Sonntag nicht einmal Anspielungen auf das Minderwertige der römisch-katholischen Frömmigkeit vorkommen. Ist das aber der Fall, läge dann nicht in der einenden Vorstellungswelt des Gebetes, ich will nicht sagen, ein irenischer Ertrag, als vielmehr gerade eine Ueberwindung von Vorurteilen, die gegen unsere Konfession bestehen. Auf römischer Seite wird oft geflissentlich verbreitet, die Evangelischen könnten nicht beten und pflegten das Gebet nicht. Wie könnte sich die Ueberlegenheit eines evangelischen Gebets über schematische, überall gleichlautende, Gebets„leistungen" offenbaren!

Dagegen ginge die Bescheidenheit zu weit, wenn mit dem Hinweise auf die gemeindefremde Minderheit, mit deren Anwesenheit einmal gerechnet werden müsse, der Verzicht auf die Anbetung im Konzerte begründet würde. Die Fremden, so höre ich sagen, haben nun einmal ihr Geld in der bestimmten Absicht gegeben, sich Musik vorführen zu lassen; wir haben kein Recht, ihnen etwas dazu zu geben, das sie gar nicht verlangt haben. Sie sind berechtigt, das abzulehnen. Als höfliche Leute lassen sie es über sich ergehen. Aber es kommt ihnen wie eine geistige Ueberumplung vor. Das trägt nicht dazu bei, sie mit der Kirche als religiöser Anstalt zu befreunden. Wo bleibt dann die konzentrische Wirkung von Musik und Gottesdienst?

Dagegen wäre zu sagen, eine Ueberumpelung wäre es ja dann nicht mehr, wenn wir einmal den Fall setzen, es bürgert sich einheitlich ein: kein Kirchenkonzert ohne etwas Gottesdienst. Alsdann weiß jeder, was seiner im Innern des kirchlichen Raumes früher oder später wartet. Höchstens, solange es sich noch um die Neubegründung unserer Einrichtung handeln würde, könnte es sich auch fragen, ob sich die Fremden in ihrer Eigenart verkürzt fühlen könnten.

Doch sieht man sich in diesem Falle eben vor das Entweder-Oder gestellt. Entweder geht die Rücksicht auf die Fremden voran oder die auf die Gemeindeglieder, die jener konzentrischen Einwirkung ausgesetzt werden könnten. Es kann nicht zweifelhaft sein, wozu sich eine Kirchenverwaltung entschließen wird. Auch schadet es nichts, wenn denjenigen Anwesenden, die sich innerlich von der Anbetung ausschließen, zu Gemüte geführt wird, daß sie in diesen Räumen, selbst als zahlende Besucher, kein Hausrecht ausüben, und wenn sie sehen, daß es die Gemeinde wahrnimmt. Die Anderen sind eben die Gäste; aber sie sollen wissen, daß die Kunst nur der Vorhof des Herrgotts ist. Also auf eine Ueberlistung, durch welche Nichtchristen den Christen als Genossen vorgetäuscht würden, ist es nicht abgesehen; aber auf eine klare Bekundung dessen, was in wahrer Religion über die rein gefühlsmäßigen Voraussetzungen hinaus vorhanden und notwendig ist.

Auf Vollständigkeit der Darstellung des rein geistlichen Gebiets kommt es freilich wenig an Im Gegenteil, nichts könnte zweckwidriger sein, als eine über Minuten[1]) hinausgehende Länge des Gottesdienstes im Konzert. So ist es z. B. schon bedenklich, ob ganze

[1]) Einen Maßstab für die Dauer geben auch die Musikstücke selbst. Was für tiefe Eindrücke gehen von manchem alten Vokalsatze aus, der 1½ Minuten dauert! Die Ausdehnung des Gebets muß sich danach richten.

Digitized by Google

Erzählungen oder Abschnitte der Schrift verlesen werden sollen. Das ließe eine Ansprache erwarten. Und die soll unter keinen Umständen erfolgen. Kunstgenuß und Belehrung sollen sich die Wege frei lassen. Aber für „Losungen" wäre hier wohl, wie in Hausandachten, der erste Platz; etwa je eine alt- und neutestamentliche, so daß mit der ersten auch die etwa anwesenden Nichtchristen auf ihre Rechnung kämen.

Mit wohlbekannten Stücken des Gemeindegottesdienstes, auch schon des Vaterunsers, ist hier ebenfalls wenig gedient. Dazu kommt, daß solche nicht selten schon im Programm als Texte verwendet sind. So bleibt dann als eigentliches Material die Anbetung, wie ich gleich von Anfang an deutlicher statt Andacht zu sagen suchte, übrig. Es wird sich in ihr um die allgemein menschlichen Anliegen handeln dürfen, um die gleichbleibenden und regelmäßigen Erscheinungen der Oeffentlichkeit, der Jahreszeit, auch des Staates, während die im engeren Sinne kirchlichen Stoffe nur mit Vorsicht, soweit es eben das Bedürfnis der anwesenden Gemeindeglieder — z. B. an Weihnachts-, Karwoche-Konzerten — unbedingt erfordern würde, heranzuziehen wären. Und sollten wir Formulare für die Gebete bei Musikaufführungen in der Kirche vorgelegt bekommen, so wird zur Zeit gewiß Kürze und Schlichtheit ihr oberstes Gesetz sein.

„O Gott, der du dem Menschen die Stimme geschaffen und Künstler unter deinen Knechten begnadet hast, dein Lob zu verkündigen, wir preisen dich, daß du unsere Seelen auf deine Höhe führen willst und uns in der aufreibenden und verzehrenden Welt nahe bist. Reinige unsere Gedanken zu deinem Anschauen, und laß die, welche in dieser Zeitlichkeit nach dir suchen, deine ewige Stimme hören, mit der du in der Wüste und Finsternis von Jahrhunderten uns gerufen hast. Nenne uns den rechten Weg und stelle uns darauf; der du uns verheißen hast, daß du uns über Raum und Zeit hinweg erhören willst, gib uns Geist und Wahrheit von dir; schütze uns vor Zerstreuung, Niedrigkeit und Gewinnsucht, die uns im Alltag und in unserer Beschäftigung umfangen und verlocken; wehre von unserem Herzen ab alle Sorgen, die uns um die Früchte bringen wollen, die von dir kommen; stärke uns aber, daß wir uns ihnen mannhaft entgegenstellen, wo wir sie durch unsre Hand mit deinen Gaben und Mitteln bekämpfen sollen, und laß uns als Ende aller Mühe der Seelen Seligkeit davonbringen, um deines lieben Sohnes willen, von dem wir singen und sagen wollen bis in Ewigkeit."

Dergleichen werden Andere schöner und würdiger zu sagen wissen. In dem Entwurfe habe ich jedoch zeigen wollen, daß eine Annäherung an die kirchliche Formel und Sprache nicht vermieden, sondern sogar gesucht werden soll.

Deutscher Kriegsmännerchor Laon.

Von **Joh. Blum**, Essen.

Unter all den erschreckenden Ereignissen und Erscheinungen an unseren Fronten sehen wir doch auch liebliche Bilder. Als ein solches steht der „Deutsche Kriegsmännerchor Laon" da.

Am 11. Dezember 1914 — nach einem von Solokräften am 29. Nov. 1914 in der Kathedrale zu Laon veranstalteten Konzert — aus einer stattlichen Schar garnisondienstfähiger Soldaten und freiwilliger Krankenpfleger gebildet, sang er bereits am heiligen Abend in der „Weihnachtsandacht" in der Kathedrale. Sein Mitgliederbestand ist infolge häufiger Abkommandierungen naturgemäß manigfachen Schwankungen unterworfen. Er hat in den beiden ersten Jahren seines Bestehens, abgesehen von seiner Mitwirkung bei vielen Gottesdiensten, Trauerfeiern, Vorträgen in Lazaretten, Unterhaltungsabenden im Freien in Nordfrankreich und Belgien, 155 „Musikalische Andachten" in Kirchen und 86 Liederabende ernsten und fröhlichen Inhalts veranstaltet und außer kleinen Unterkunftsorten, Höhlen und Waldlagern 89 Städte besucht.

Daß der rührige, verdienstvolle Leiter des Chores und der Konzerte, Herr Prof. Dr. Fritz Stein, Zugführer der freiwilligen Krankenpflege, bei dieser Arbeitsleistung des Chores und dem stets wechselnden Mitgliederbestande außer den Konzerttagen fast täglich Gesang-

Digitized by Google

proben abhalten mußte, um die Sängerschar auf einer gewissen Höhe zu künstlerischer Leistungsfähigkeit zu erhalten, ist erklärlich. Wenn in den beiden Jahren ca. 370 Gesangstunden gehalten werden konnten, so stellt das der Treue und Unermüdlichkeit des Leiters sowohl wie der Sänger, die nach anstrengendem Tagesdienst ihre freie Zeit von 8—10 Uhr abends opferten, das beste Zeugnis aus, das sich viele Heimatsänger zum Vorbilde nehmen dürften.

Treue Helfer standen dem Leiter, außer dem stellvertretenden Chormeister und „Orgelregistrator" Uffz. Hch. Sinken, in zahlreichen Solisten, von denen die Konzertsängerin, Schwester Agnes Braunfels, die „Armeeamsel", und der „Stammsolist" Konzertsänger Gefr. Reinhold Gerhard, besonders genannt seien, zur Seite. Aus einer Reihe von Vortragsordnungen, deren einer auch die obigen statistischen Angaben entnommen sind, und die ich der Freundlichkeit des Leiters verdanke, geht hervor, daß der Chor, aus dem großen Ernst der Zeit geboren, ernsten und hohen Zielen nachstrebt. Ein Mitglied meines Chores, das den Vorzug hatte, ½ Jahr lang dem Kriegsmännerchor anzugehören, hat mir von tiefen, ergreifenden Eindrücken erzählt, die die Darbietungen hinterlassen haben.

Prof. Dr. Stein, selbst Meister des Orgelspiels, liebt es, die Auswahl seiner Darbietungen bei allen Meistern und Klassikern zu treffen. So begegnen wir denn in fast allen Veranstaltungen Orgelstücken und Sologesängen von

Joh. Seb. Bach, Beethoven, Becker, Cornelius, Hallwachs, Händel, Kopp, Liszt, Mozart, Mendelssohn, Reinecke, Reimann, Schubert, R. Wagner,

sowie Männerchören von

Bach, Benecken, Conradi, Curti, Dürrner, Grell, Handl, Haffler, Haydn, Nekas, Palestrina, Prätorius, Schneider, Sitt u. a.

Die Andachten an kirchlichen Festen beginnen und schließen meistens mit Choralvorspielen oder Fantasien über Choralmelodien, worauf die Zuhörer stehend 1 oder 2 Strophen der betr. Choräle singen, während in der festlosen Zeit das altniederländische Dankgebet als Schlußlied stehend gesungen wird.

Daß es dem Chor vergönnt war, bei seiner Arbeit — der Eintritt zu den musikalischen Andachten ist frei — bisher eine Summe von über 25000 Mark aus den Sammlungen freiwilliger Spenden für Kriegswohlfahrtszwecke aufzubringen, stellt auch der äußeren Dankbarkeit seiner feldgrauen Zuhörer ein glänzendes Zeugnis aus.

Wir in der Heimat vernehmen mit dankbarem Interesse von dem treuen aufopferungsvollen Wirken des „Deutschen Kriegsmännerchors Laon" bei unsern Brüdern draußen. Er hat die Pflege der musica sacra auf seine Fahne geschrieben. Wir dankens ihm. Daß heilsame Frucht für Zeit und Ewigkeit daraus erwachsen möge, ist unser Wunsch und unsre Hoffnung.

Bücherschau.

Max Bruch, Heldenfeier. „Bedenk o deutsche Seele" von Margarethe Bruch für gem. Chor, Orchester und Orgel, op. 89. Ausgabe für gem. Chor und Orgel. Orgelpartitur und Stimmen (je 20 Pfg.) Mk. 2.60.

Der 6-stimmige Satz (2 Soprane, Alt, Tenor und 2 Bässe) zeigt die altbewährte Meisterschaft Bruchs. Alles ist sehr sangbar gehalten und von größtem Wohllaut. Die Orgelbegleitung bietet keine besonderen Schwierigkeiten.

Gustav Schreck, op. 43. „Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Herr ist sein Name," für eine Solostimme (Sopran oder Tenor), Orgel und Chor. Orgelpartitur Mk. 1,— Chorpartitur 20 Pfg., und op. 46, Nr. 1. Für uns. „Ferne, ferne im Osten, da gähnt ein Grab". Für Männer- oder gem. Chor Part. und Stimmen (je 20 Pfg.) Mk. 1,40. Nr. 2 „Allmächt'ger Vater, hör unser Flehn". Für gem. Chor. Part. und Stimmen (je 20 Pfg.) Mk. 1,80.

In den drei Liedern ist die Stimmung gut getroffen. Der homophone Satz und die bei aller Schlichtheit sehr eindrucksvolle Deklamation empfehlen diese Werke für weitere Kreise.

Robert Linnarz. Der 100. Psalm. „Jauchzet dem Herrn alle Welt". Für Männerchor. op. 100. Part. und Stimmen (je 20 Pfg) Mk. 1,80.

Eine klangschöne Komposition ohne besondere Schwierigkeiten, die von Männerchören gern gesungen werden wird.

Sämtliche Werke aus dem Verlag F. E. C. Leuckart-Leipzig. Edmund Hohmann.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

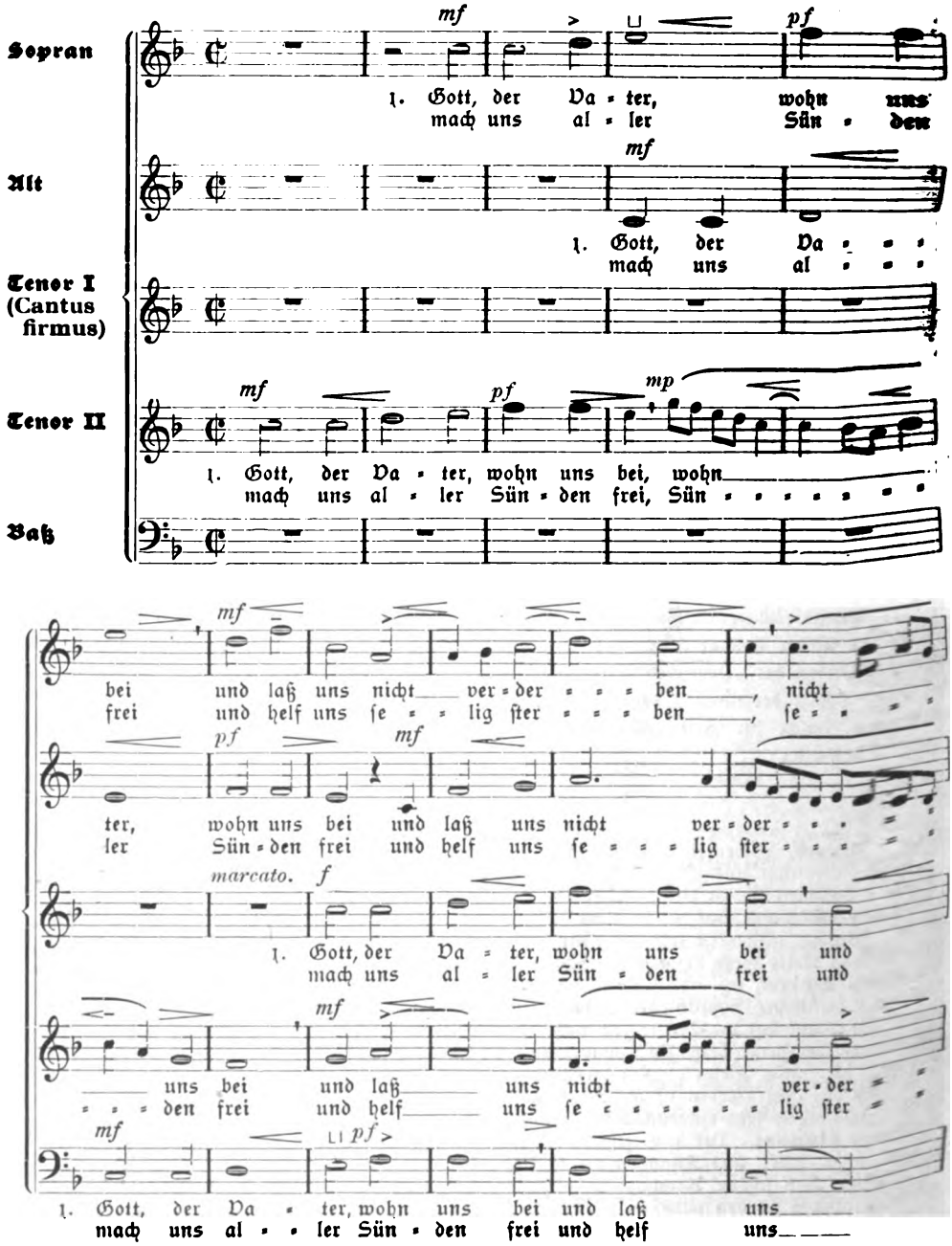
Lieder Luthers

im Satz seines Freundes Johann Walther (1496—1570).

Herausgegeben von Professor O. Schröder in Torgau.

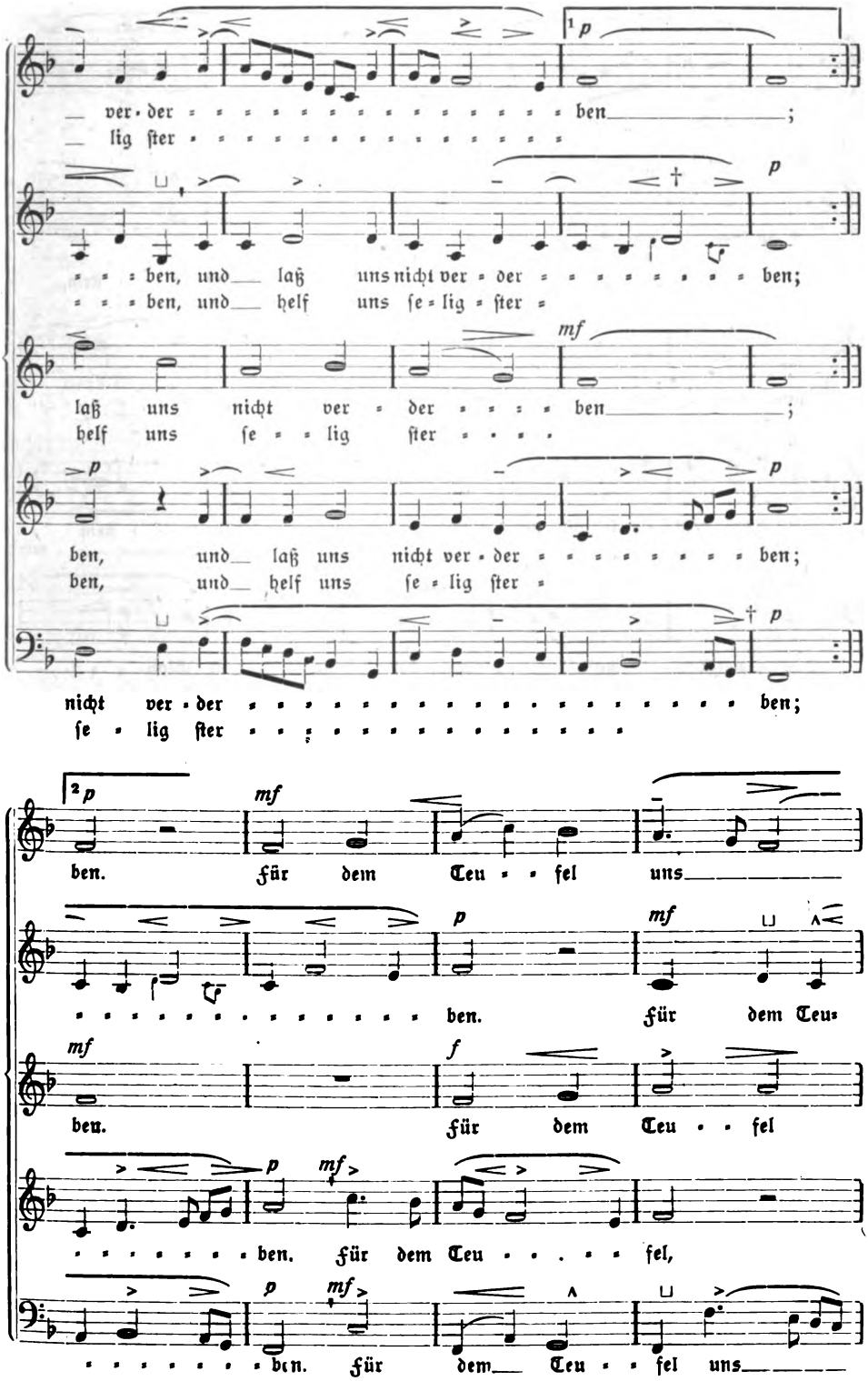
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 15 Stück an je 15 ₰.

6. Gott der Vater wohn uns bei.

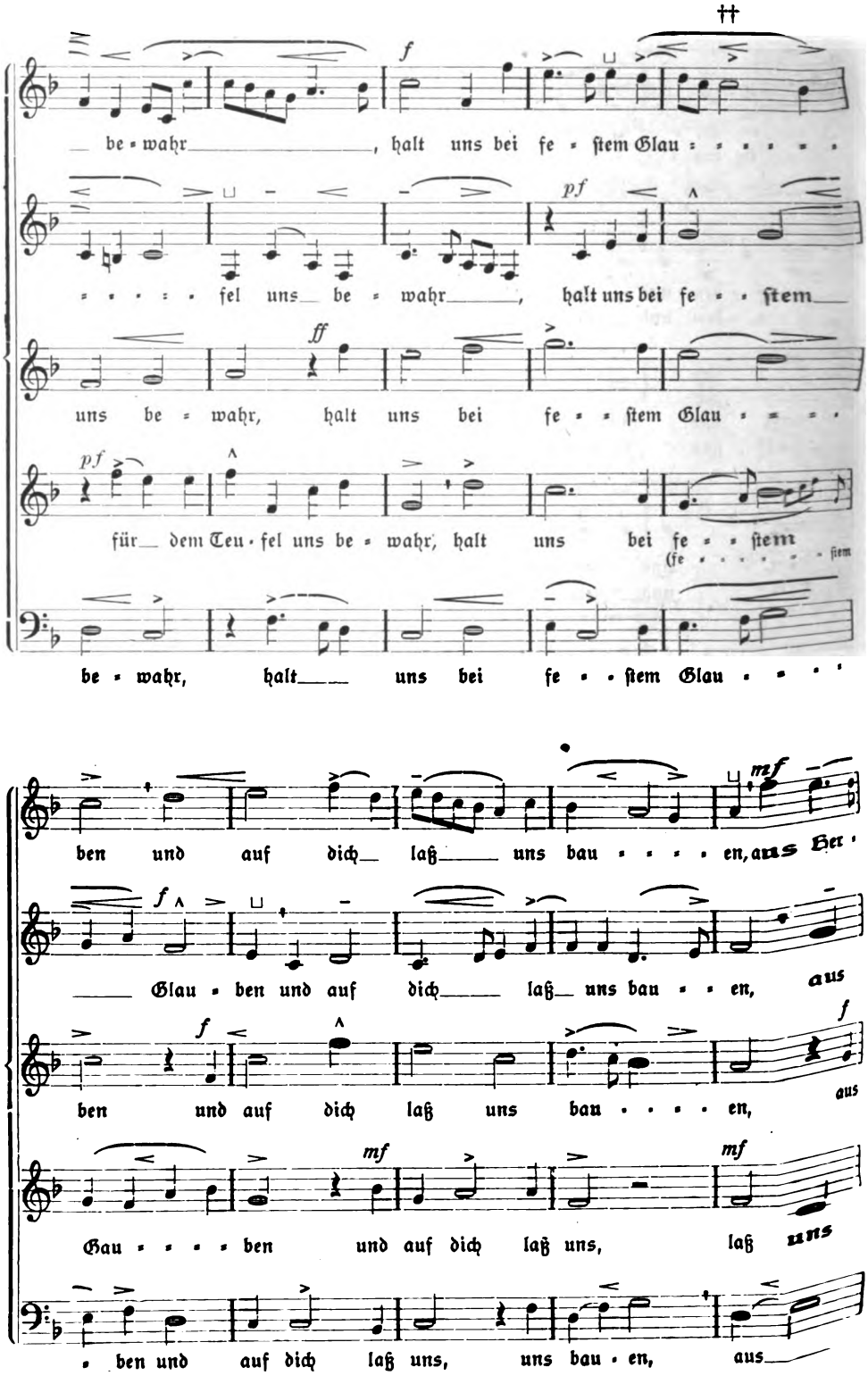


Nr. 1 bis 5 einzeln in Sammlung Geistlicher Musik Nr. 162, 163, 166, 168.

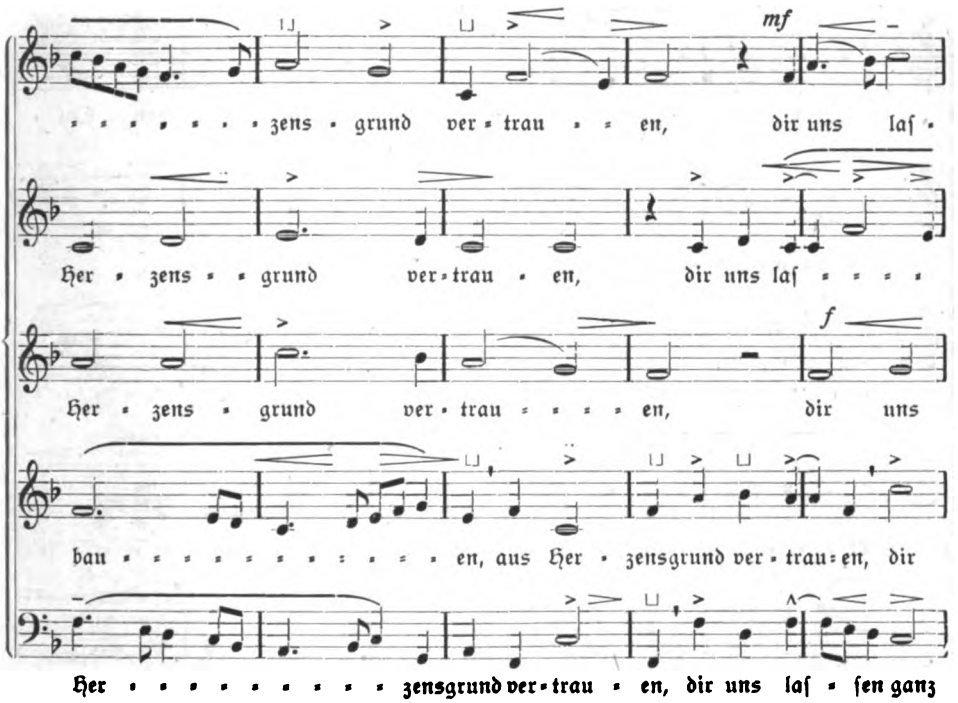
Digitized by Google



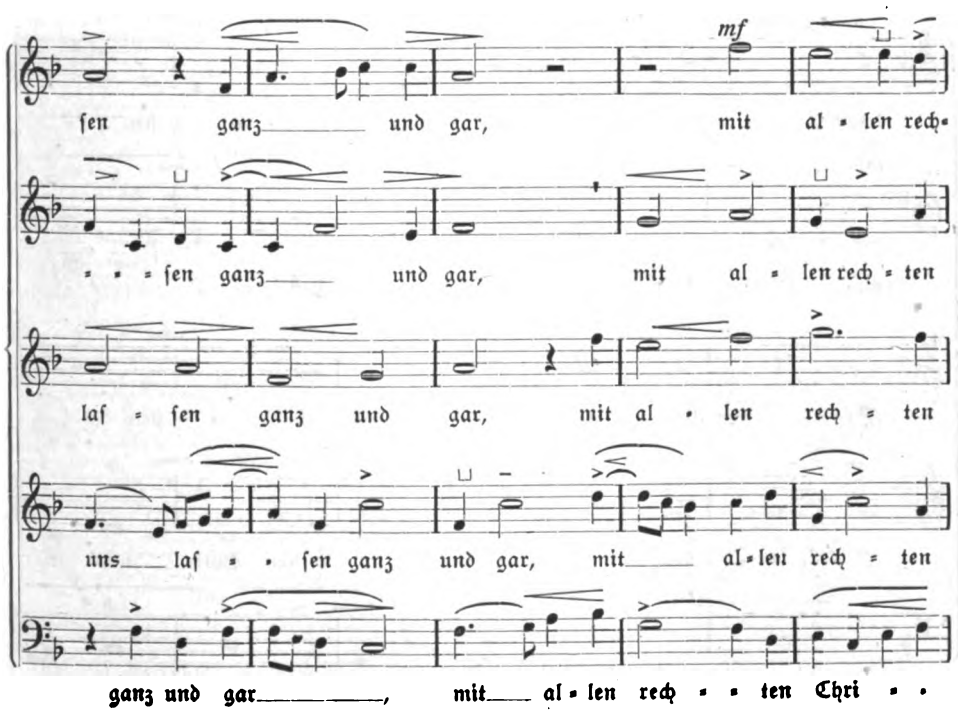
Digitized by Google



Digitized by Google

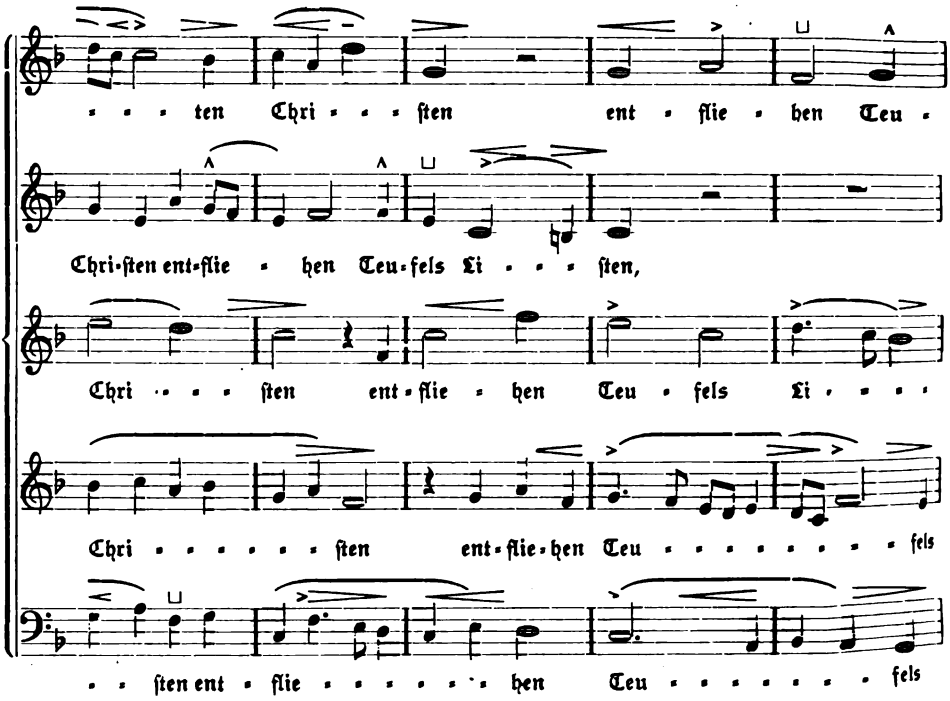


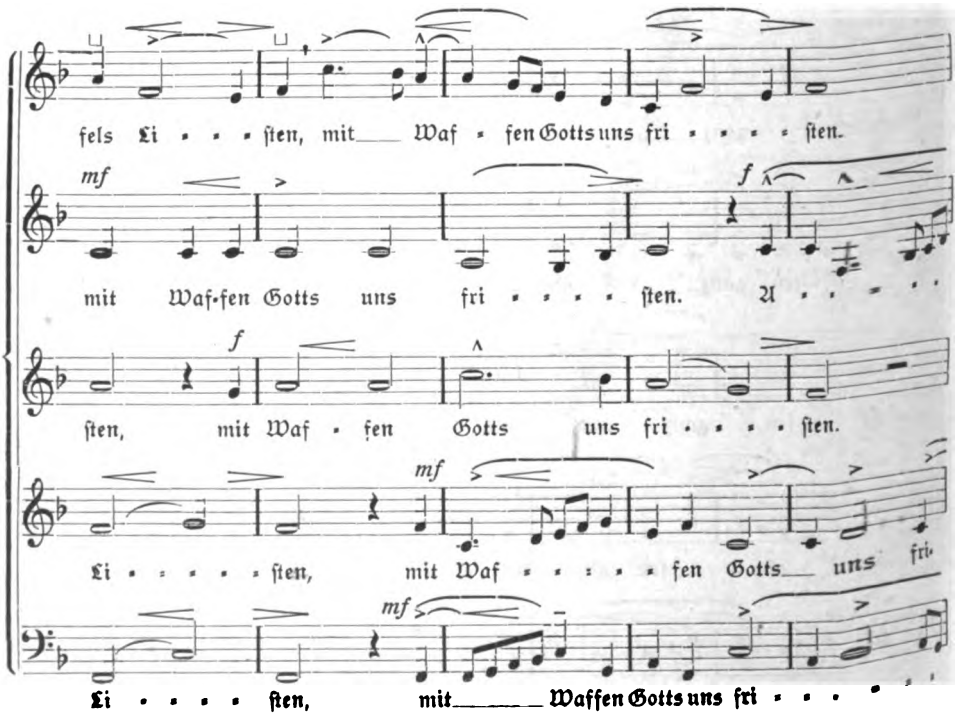
Her zensgrund ver trau en, dir uns laſ ſen ganz



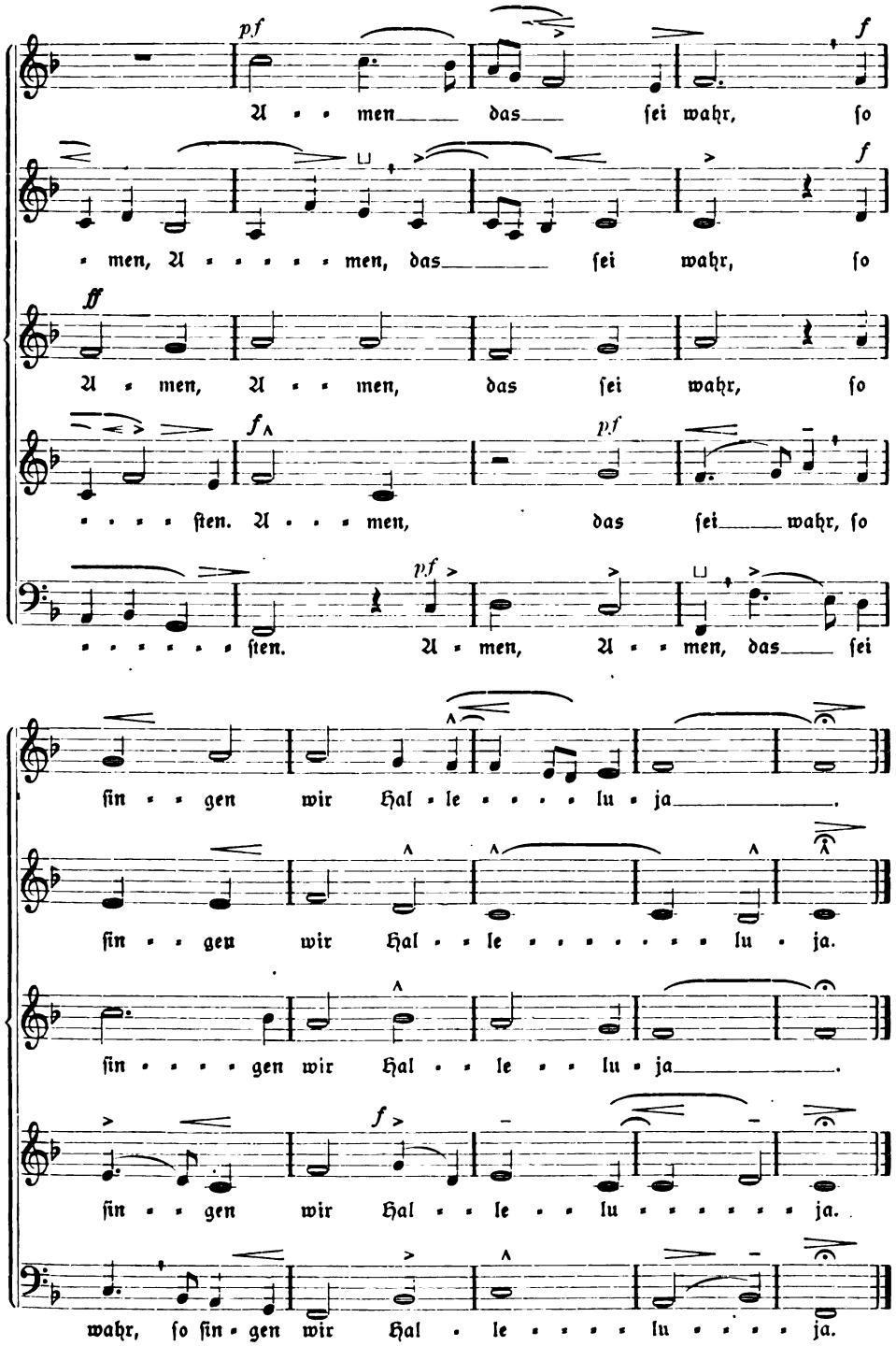
ganz und gar, mit al len rech ten Chri

Digitized by Google





Digitized by Google



2. Strophe: Jesus Christus, wohn uns bei usw.
3. Strophe: Heilig Geist, der wohn uns bei usw.

Digitized by Google

Wegen Platzmangel konnte dieser Trinitatisfest-Choral nicht rechtzeitig erscheinen; er ist aber auch in anderen Gottesdiensten, nicht bloß der Trinitatiszeit, zu verwenden. Sowohl seinem Text wie dessen musikalischer Einkleidung nach ist er zu wertvoll, als daß er ganz unbeachtet bleiben dürfte. Über die Dichtung, die eine Neugestaltung Luthers nach einem mittelalterlichen Original bietet, schreibt Prof. Spitta in „Ein feste Burg": „Neben der Kraft reformatorischen Geistes, der hier zu so wundervollem Ausdruck kommt, finden wir bei Luther, ähnlich wie in „Wir glauben all an einen Gott" und „Mitten wir im Leben sind" eine außerordentliche Verfeinerung der Form gegenüber den vorreformatorischen Rezensionen." Und an späterer Stelle: „Ihr freudiger Schwung, die ritterliche Stimmung, die sie beherrscht, stellt sie in die Nachbarschaft von „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" und „Ein feste Burg" und zeigt uns Luthers Individualität gerade im Gegensatz zu der herkömmlichen Kirchlichkeit in ihrer ganzen überwältigenden Kraft und Frische." Für die „ungemein sangbare und frische Melodie", wegen der er auch der Gemeinde nicht vorenthalten werden sollte, ist Joh. Walthers Gesangbüchlein von 1524/25 (O. Kades Partitur Nr. 74) die älteste Quelle. Der von Walther hier gegebene Satz weist alle Vorzüge seiner Choralkunst in so reichem Maße auf, daß er zu seinen vorzüglichsten Kompositionen Lutherscher Lieder gerechnet werden muß.

Zu den vom 15. zum 16. Takte zwischen Alt und Baß auftretenden Quintenparallelen (†) sei bemerkt, daß hier keine lapsus calami vorliegen. Oktavenparallelen erschienen damals fast noch häufiger. Für Quinten- und Oktavenjäger ist hier kein Feld. Man scheute damals zu Gunsten der Folgerichtigkeit der Stimmführung vor derartigen Parallelbewegungen nicht zurück. Das Ohr der Tonsetzer jener Zeit war offenbar in der einen Beziehung empfindlicher als in der andern. Daß man in späterer Zeit allerdings hierin anders dachte, beweisen die kleinen Aenderungen, die Michael Praetorius, der den obigen Satz in den 5. Teil seiner „Musae Sioniae" (1607) aufnahm, an den angekreuzten (†) Stellen anzubringen sich gestattet hat. Er hat auch die Härte der mit († †) versehenen Stelle, an der das b des 2. Tenors mit dem vorgehaltenen c des Soprans auf dem 3. Viertel des betreffenden Taktes zusammenstößt, durch die mit kleinen Noten hier kenntlich gemachte Aenderung zu mildern gesucht. Es bleibt jedermann unbenommen, sich für das Original oder die Lesart von Praetorius zu entscheiden. Noch unbequemer für die Sänger ist das Zusammentreffen des e im 2. Tenor mit dem vorgehaltenen f des Soprans im drittletzten Takte, wo es sich also sogar um die Dissonanz des Halbtons handelt. Hier hat bezeichnender Weise auch Praetorius nicht zu rütteln gewagt. Was wollen aber derartige Einzelheiten gegenüber dem bedeuten, was heute den Singstimmen oft zugemutet wird? Wenn Theorielehrer der Gegenwart ihren Schülern nicht selten erklären, das Studium der Musik vor Bach und Händel sei zwecklos, so möchte man die Kunstjünger gerade auf die Werke des 16. Jahrhunderts recht nachdrücklich hinweisen, damit sie begreifen lernen, daß Singstimmen nicht zu Instrumenten erniedrigt werden sollten. Es lassen sich vielleicht von den Meistern dieses Jahrhunderts auch noch andere Dinge lernen, worauf schon Dr. Georg Göhler in seiner Ausgabe der beiden prächtigen Psalmen von David Köler (Breitkopf & Härtel) aufmerksam gemacht hat.

Wenn der obige Satz besonders des tiefliegenden Altes wegen um $^1/_2$—$^1/_1$ Ton nach oben transponiert wird, so dürfte ihm dies kaum zum Schaden gereichen. O. Schröder.

Die Symphonia sacra von Schütz „Ich werde nicht sterben", über die im Juniheft S. 239 berichtet wurde, soll jetzt in ihren beiden Teilen als ein Werk für das Reformationsjubiläum sowie für die Friedensfeier veröffentlicht werden, wofür sie sich ebenso sehr ihrer Schönheit als ihrer leichten Ausführbarkeit wegen eignet. Ich empfehle den Chören, das herrliche Stück möglichst bald bei Herrn Kirchenmusikdirektor Bohmann in Ansbach (Bayern) zu bestellen. Bei guter Beteiligung an der Subskription wird es möglich sein, noch unter den Preis von 2 Mk. für die 16 Seiten umfassende Partitur, 25 Pfg für die Singstimme, 30 Pfg. für die beiden Violinen (bezw. Viola, Cello, Baß) herabzugehen.

F. Spitta.

Digitized by Google

Denkschrift über den **26. Kirchengesangvereinstag in Eisleben** 7. und 8. Mai d. Js. enthält u. a.

D. Dr. G. Kawerau, das Kirchenlied als Vermächtnis der Reformation an die Gemeinde der Gegenwart.

70 ₰, von 10 Stück an je 50 ₰, von 100 Stück an je 40 ₰.

Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Fünfjahrs-Register

zur Monatschrift
Jahrgang 1911—1915,
bearbeitet von **Friedrich Spitta**
ist erschienen!

Preis 1,20 ℳ und Porto 10 ₰.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

♣ ♣ ♣ Prospekte. ♣ ♣ ♣

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Drei neue farbige Wandsprüche

in 2 verschiedenen Größen

unaufgezogen ℳ —.75 aufgezogen ℳ 1.—
„ ℳ —.45 „ ℳ —.65

Postkarten hiervon: 5 ₰ das Stück, 100 Stück ℳ 3.—

Man verlange Prospekt.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H.,
Karlsruhe i. B., Erbprinzenstr. 10.

In Vorbereitung:

Ein neues Lutherbild von Karl Bauer

in großem Format — Bildgröße 63×96 cm

in farben — für Kirche, Schule und Haus —

(Kunstblatt Nr. 10 der Sammlung Keutels große Wandbilder — Farbige Gemälde-Wiedergabe).

Preis nur 6,— Mk.

Wenn vor Erscheinen — Mitte September — bestellt, **nur 5 — Mk.**

Gerahmt ohne Glas mit einfacher Rahmenleiste 25,— **Mk.** einschließlich Bild.

Wenn vor Erscheinen bestellt mit einfacher Rahmenleiste 23 — **Mk.** einschließlich Bild.

Da Glas gegenwärtig das 5fache des Friedenspreises kostet und auch sonst kaum erhältlich, bitte von gerahmten Bildern **mit Glas** bei diesem großen Format Abstand nehmen zu wollen.

Das Bild wird durch Fixierung abwaschbar gerichtet.

Trotz großer technischer Schwierigkeiten ist es uns gelungen, das so dringend und viel gewünschte große Lutherbild noch herauszubringen, womit wir auch für die bevorstehenden Feiern in künstlerisch würdiges und doch billiges Kunstblatt bieten können.

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart.

Unsere **Sammlung Geistlicher Musik** umfaßt nun **169** Nummern. Ausführliche Listen kostenfrei.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Wir bitten, auch die 4. Umschlag-Seite zu beachten.

Für September – Oktober wird Ende September ein Doppelheft erscheinen.

Digitized by Google

Soeben erschien:

Paul Gerhardt
Zum Erntedankfest

Wir danken dir! frohlockend nahen wir (Gedicht von Wolfgang Schanze)
für vierstimmigen gemischten Chor. Partitur 1,20 Mk., jede Chorstimme 15 Pfg.,
herausgegeben von der **Comeniusstiftung in Leipzig.**
Die Partitur wird auf Wunsch zur Durchsicht vorgelegt.

Verlag Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Neu sind erschienen:

Die Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt. 3. Aufl. — **21.—28. Tausend.** Herausgegeben von **W. Bousset** und **W. Heitmüller. Sechster Halbband,** (2. Hälfte des 2. Bandes), und **Zweiter Band:** Die paulinischen Briefe und die Pastoralbriefe. Geheftet und in Ganzleinen gebunden. **Vorzugspreis** des 4bändigen Werkes bis auf Weiteres 18 Mk. geheftet; 25,20 Mk. gebunden, einschließlich Teuerungszuschlag. **Einzelpreis des 2. Bandes** 7 Mk. geheftet, 8,90 Mk. gebunden.

Ausführliche Ankündigung mit Textproben kostenfrei.

Kriegsziele und Friedensaufgaben. Vierzehn Predigten.
Luther-Geist im Weltkriege. Zwölf Reformations-Predigten.
Zum Gedächtnis der Gefallenen. Fünfzehn Kriegs-Predigten. 2 Aufl.

Göttinger Predigt Bibliothek, herausgegeben von Lic. **E. Rolffs.** 14. Reihe. 1 und 2. Heft und 12. Reihe, 4. Heft. Preis, fein kart., je 1,35 Mk.

Zehn Leichenfeiern im Felde gehalten von Pfarrer **Dr. Willy Schack,** z. Zt. Feldgeistlicher bei einer Inf.-Division. Geheftet 1 Mark.

„Es sind nicht blos Trauerreden, die uns hier geboten werden mit der schlichten, tiefen Glaubensfrische, wie sie bei der großen Schnitterarbeit des Todes allein am Platze ist, sondern der ganze Rahmen, innerhalb dessen die Trauerfeier sich vollzog mit all der Abwechslung, wie sie der gleiche Zuhörerkreis erfordert. Ein wertvolles Büchlein, das allenthalben seine guten Dienste leisten wird daheim und im Feld." (Union, Ev. Kirchenblatt der Pfalz, 1917, 1.)

„... Es ist dem Verfasser in hohem Maße gelungen ... So wird die kleine Sammlung den Amtsbrüdern im Felde zum Studium und zur Anregung sehr willkommen sein. Auch Laien, die in Abwesenheit eines Geistlichen die Feier am Grabe halten, kann sie dienen."
(Sch. in den Mittlgn. f. d ev Geistl. der Armee und Marine. 1917, Mai.)

Politik und Moral. Über die Grundlagen politischer Ethik. Von Prof. Dr. **Erich Franz.** 1.50 Mk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

☛ Mit einer Beilage von der **Schriftenvertriebsanstalt Berlin** und einer Luther-Ankündigung von **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen,** auf die wir unsere Leser besonders verweisen.

Ausgegeben am 20. Juli 1917. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Braun'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

12 70. Rohm

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

September-Oktober 1917 Heft 9/10 22. Jahrgang

Inhalt:

Der Altargesang in der lutherischen Kirche Deutschlands von 1517—1917. Eine geschichtliche Untersuchung zur Reformationsjubelfeier 1917. I. Von Pastor Paul Graff, Kleinfreden. — Das Recht des Herzogs Albrecht von Preußen auf das Lied „Was mein Gott will, das gscheh allzeit". Auch ein Beitrag zum Reformationsjubiläum. Von Friedrich Spitta. — Waldgottesdienste. Ihr Stil. (Schluß.) Waldidyll oder Waldmission. Von Pfarrer Veit, Frankfurt a. M. — Luther und Schütz. Von Friedrich Spitta. — Christoph Graupners Kirchenmusiken. Ein Beitrag zur Kirchenmusikfrage im Jubeljahre 1917. Von Dr. Anton, Baden-Baden, Gos. — Reformationsparamente (mit 5 Abbildungen). Von Pfarrer Lic. Dr. Lasch, Straßburg. — Glockenabschied. Gedicht. Von Pfarrer Hans Ihme, Brebach. — Glockenabschied. Gedicht. Von Pfarrer Johannes Heinzelmann, Villach. — Warum ziehen keine Denkmäler in den Krieg? Von Pfarrer Lic. Karl Kühner, Waldkirch im Breisgau. — Verbindender Text für die Liederfeier zum Reformationsjubiläum. Von Friedrich Spitta. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — An die Bezieher der Monatschrift.

Preis halbjährl. 4 *M.* Einzel-Heft 1 *M.* — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 *M.* Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.
Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Die Forderung des Tages: Zeichne Kriegsanleihe!

Digitized by Google

Die
neue Kriegsanleihe

muß

erfolgreich sein —
sonst ermutigen wir
England weiterzu-
kämpfen! — Sie

kann

erfolgreich sein —
denn es ist Geld
genug im Lande!
Und sie

wird

erfolgreich sein —
wenn jeder handelt,
als ob von ihm allein
alles abhinge!

BERN
HARD

Der Altargesang in der lutherischen Kirche Deutschlands von 1517—1917.

Eine geschichtliche Untersuchung zur Reformationsjubelfeier 1917.

Von Pastor **Paul Graff**, Kleinfreden (Hannover).

In großen Gebieten der lutherischen Kirche Deutschlands ist im sonntäglichen Hauptgottesdienst der Altargesang der Geistlichen üblich. Es genügt nicht, einfach zu sagen, daß er sich von Anfang an darin gefunden und bis heute noch erhalten habe, sondern das Eigentümliche und Merkwürdige besteht darin, daß er, ursprünglich einfach als etwas Vorhandenes ohne besondere Begründung beibehalten, aus manchen Landesteilen allmählich verdrängt und ohne Aussicht auf Wiedereinführung verschwunden ist, während ihm in andern nach Zeiten des Niederganges die Wege zu einer neuen und höchst ernsthaft gemeinten Wiederauferstehung gebahnt sind. Dazu kommt noch, daß er im Laufe der Zeit auch mehr und mehr Gegenstand der liturgischen Wissenschaft wurde. Man nahm ihn nicht mehr ohne weiteres hin als Herkommen, Sitte oder Gebot der Kirchenordnungen, sondern suchte seine Notwendigkeit, bezw. Beibehaltung, oder auch seine Ablehnung je länger, je ausführlicher wissenschaftlich zu untersuchen.

Es wird nun für uns am zweckdienlichsten sein, wenn wir zunächst die Stellung der liturgischen Wissenschaft zum Altargesang der Geistlichen im Laufe der Geschichte verfolgen und sodann einen Ueberblick darüber geben, wie er nach den Vorschriften der Agenden oder in Wirklichkeit ausgeübt ist.

I.

Da Luther in dem damals üblichen Altargesang nichts Schriftwidriges erblickte, lag kein Grund für ihn vor, ihn gänzlich zu beseitigen. Er behielt ihn also bei, ja, für den Einsetzungsbericht in der Abendmahlsfeier verfaßte er selbst eine Singweise, da ihm ja keine vorlag. Der Hauptunterschied zwischen Luther und dem Mittelalter in dieser Beziehung besteht eben nur darin, daß er die Zahl der einzelnen liturgischen Bestandteile des Gottesdienstes entsprechend seiner Absicht, ihn zu reinigen und zu vereinfachen, um ein Beträchtliches verminderte. Im übrigen sangen die Geistlichen in beiden alles, teils in dem lesеartigen „accentus“ (choraliter legere, Vortrag der Schriftverlesungen und Kollekten), teils in den mehr melodiösen „concentus.“ Ein Gesetz allerdings machten weder Luther noch die KOO aus dem Altargesang. Man hielt eben fest an dem Grundsatz der Augsburgischen Konfession, Art. VII, daß nicht allenthalben die gleichen Zeremonien zu sein brauchten, vielmehr hier vollste Freiheit gelten müsse. Auch das Interim hat hier nur insofern etwas geändert, als es die einen, die es annahmen, in ihrer Übung nach dem alten Herkommen, die andere dagegen erst recht in ihrer Abneigung gegen derartige als katholisierend angesehene Gebräuche bestärkte.

Allein, als man sich im Laufe der Zeit mehr mit liturgischen Dingen zu beschäftigen begann, konnte man nicht umhin, sich auch der Frage des Altargesanges

Digitized by Google

der Geistlichen zuzuwenden. Allerdings geschah dies zunächst wohl noch nicht so sehr in grundsätzlicher Art, sondern mehr in der Weise, daß man einzelne Stücke daraus herausgriff. So hat z. B. Joh. Gerhard die Unnötigkeit des Gesanges der Einsetzungsworte hervorgehoben.[1]) Damals begann man auch mit der Abschaffung des Gesangs des Perikopen. Da auch die Präfation vielerwärts überhaupt nie so recht in Uebung war, so ist also schon im 17. Jahrhundert der sonntägliche Altargesang auch dort schon recht eingeschrumpft, wo man ihn sonst grundsätzlich anerkannte, wie z. B. Calvör betonte, daß gerade die Gebundenheit der Sprache der liturgischen Formeln und agendarischen Gebete den liturgischen Gesang sehr wohl gestatte.[2])

Eine völlige Beseitigung des Altargesanges oder besser gesagt der Liturgie wünschte man aber auch auf der andern Seite damals noch nicht. Großgebauer, einer der sogenannten „Vorläufer" des Pietismus, beklagt sich ernstlich darüber, daß die Leute vielfach erst beim Beginn der Predigt kämen, daß sie nicht sagten, sie seien „in der Kirche", sondern „ich bin in der Predigt gewesen." „Aber", so fährt er fort, „ist denn den Prediger und die Predigt anhören allein ein Gottesdienst?" Vielmehr gehöre nach Apostelgesch. 2, 42 und Eph. 5, 19 doch wohl noch mehr dazu. „Ei, denkest du, sind denn die Leute nicht müde worden? ... Ich höre die Predigt und dann davon. Ja Lieber, darauf waren die Heiligen bedacht, wie sie ihre Kirchengebräuche mit Singen und Beten so einrichteten, daß der träge Mensch nicht ermüdete und durch heilsame Abwechselung immer aufs Neue erweckt würde."[3]) Und ebenso wie Großgebauer sind die liturgischen Stücke unter die damals eben für jene Gebiete der Altargesang einbegriffen war, auch A. H. Francke nicht gleichgiltig. Vielmehr verfaßte er sein „Glauchisches Gedenkbüchlein" 1693 mit dem ausgesprochenen Zweck,[4]) die Gemeinde über den öffentlichen Gottesdienst zu unterrichten, damit kein „unvernünftiger Gottesdienst" daraus werde. „O wie lieblich würde es sein für Gott ...", schreibt er darin, „wenn eine christliche Gemeinde in völliger Versammlung das Kyrie: O Vater allmächtiger Gott ... mit einander anstimmten und darauf das Gloria in excelsis Deo oder: Ehre sei Gott in der Höhe dem Prediger in ihrem Herzen nachsängen und sich also mit Herz, Sinn und Mut insgesamt zu Gott emporschwüngen! Da würde es denn ohne Zweifel mit einem lieblichen Echo in den Herzen wieder zurückschallen daß sie die Ehre, Macht und Herrlichkeit des großen Gottes im Glauben mit Freuden erblickten ... Bedenket nur einmal das Lied: Allein Gott in der Höh sei Ehr ..., welche Kraft in demselben stecke, und wie alle Worte voll Licht und Leben, Trost und Süßigkeit stecken: So könnten nun eure Herzen durch dieses und andere Lieder, welche insonderheit auf das erhabene Evangelium oder Text pflegen gerichtet zu werden, sich aufmuntern, erfreuen, erquicken, stärken, trösten, dessen allen ihr euch beraubet, wenn ihr so langsam (d. h. zu spät) zum Gottesdienst kommt ..."[5])

Es sehen demnach beide hierin wichtige Mittel zum Zweck der „Erweckung". Daß das nicht dasselbe ist, was Löscher ausspricht, wenn er von den „subsidia

[1]) Loci ed. Cotta, X S. 421ff.
[2]) Rituale 1705, I. S. 446.
[3]) Wächterstimme. Aus dem verwüsteten Zion. S. 189ff. und 201 der Ausgabe 1667.
[4]) Vgl. auch seine „Monita Pastoralia" 1718, S. 147ff. und „Collegium Pastorale" II, S. 361.
[5]) A. a. O. S. 29ff.

Digitized by Google

religionis“[6]) redet, leuchtet ohne weiteres ein. Er hatte Grund genug, auch gerade in diesem Punkte dem Pietismus entgegenzutreten. Man denke nur an Francke's Ausführungen im Visitationsbericht 1700 über seine Stellung zum Gemeindegottesdienst.[7]) Dessen alleinigen Zweck sieht er in der „Erbauung“ der Zuhörer und „insonderheit“ darin, daß „den unbekehrten und unbußfertigen Menschen, dafür wir den größten Haufen, leider! noch anzusehen haben, ihre Augen mögen aufgetan werden, daß sie sich bekehren, von der Finsternis zum Licht . . . Diejenigen aber, so von Christo ergriffen sind und in einem wahrhaftigen Bußkampf stehen, zu einem rechten Durchbruch . . . geleitet . . . So suchen wir uns denn auch alles dessen in unserm Vortrage zu enthalten, welches diesen Zweck hindern oder schwächen möchte“. Von diesem Standpunkt erschien dem Pietismus alles in liturgisch feste Formen Gebundene als ziemlich zwecklos, ja geradezu gefährlich. Dazu rechnete er ja besonders die vorgeschriebenen Gebete und Kollekten. Mehr noch als schon vorher, regte sich der Wunsch nach freien oder wenigstens nach einer größeren Auswahl von Gebeten. Damit ließ sich allerdings der Gesang der Kollekten nicht mehr vereinen. Und der Pietismus hätte dadurch ein weiteres Stück aus dem schon beträchtlich verkleinerten Bestand des noch vorhandenen Altargesangs beseitigen helfen. Aber so folgerichtig handelte er doch nicht überall. Christian Gerber, den man auch zu den Pietisten rechnet, fordert den Gesang der Kollekten geradezu, weil beim Singen die Worte langsamer gesprochen würden (schon hatte man ja mit Erfolg den rhythmischen Gesang zu verdrängen begonnen), welches andachtserregender sei, auch rühre und bewege die Musik das Gemüt.[8]) Aber dennoch hatte der Altargesang durch den Pietismus eine arge Erschütterung erfahren, die noch nachhaltiger dadurch wurde, daß fast gleichzeitig die Aufklärung in ihrem Kampfe gegen alles angeblich Mittelalterlich-Katholische, Abergläubische sich auch gegen die in weiten Gebieten der lutherischen Kirche üblichen Liturgien wandte. Ihr Vorkämpfer J. H. Stryk, Professor der Rechtskunde in Halle und Zeitgenosse von Chr. Thomasius, verwarf so ziemlich alle äußeren Zeremonien der lutherischen Kirche als abergläubisch und Aberglauben erregend. In seiner berühmten Dissertation De iure Sabbathi 1702 fehlt darum auch nicht ein entsprechender Abschnitt De cantationibus et collectis pastorum coram altari. Von da ab gerieten die Verteidiger des Altargesangs sichtlich ins Hintertreffen. Daß er sich vielerwärts trotz weiterer Zunahme der Aufklärung auch unter der Herrschaft des Rationalismus noch hielt, hatte andere Ursachen. Vielleicht wäre er aber dennoch untergegangen trotz des Gegengewichts, das Kirchenordnungen, Sitte und Gewöhnung boten, wenn nicht die gleichzeitig herrschende Empfindsamkeit in ihm ein willkommenes Erregungsmittel gesehen hätte. Natürlich nicht in dem altehrwürdigen Gewande, sondern dem musikalischen Geschmack entsprechend zugestutzt, um in der Gestalt moderner Opernarien eine oberflächliche Rührung hervorzubringen.[9])

Erst Schleiermacher war es vorbehalten, die Bedeutung der liturgischen Stücke des Gottesdienstes und vor allem den „Wechsel“, das „lebendige Verhältnis“ des Liturgen mit der Gemeinde bezw. dem Chor neu zu begründen.[10])

[6]) Vgl. auch meinen Aufsatz über Francke im Jg. 1913 dieser Zeitschrift
[7]) Oeffentliches Zeugnis 1702, I. S. 230ff.; vgl. auch Kramer II. S. 11.
[8]) Kirchenzeremonien, S. 354.
[9]) Z. B. J. F. Naue Bibl. theol. in seinen „Altargesängen“, Halle 1818; vgl. auch J. W. Lyra, Altarweisen, 1873, S. 7.
[10]) Ueber die neue Liturgie, 1816 (Bibl. theol. Klassiker 47) S. 239; vgl. aber auch Spitta, Der Entwurf der preußischen Agende, 1893, S. 12.

Digitized by Google

Allerdings finden wir bei ihm nichts vom Altargesang und die für die neue Entwicklung bahnbrechende Preußische Agende schreibt für die dem Pastor zufallenden Teile der Liturgie das Sprechen vor, kennt also keinen Altargesang mehr, aber dennoch ist die Notwendigkeit gewisser liturgischer Bestandteile des Gottesdienstes wieder allgemein anerkannt. Mit Recht konnte der Bayreuther Pfarrer G. Fr. W. Kapp, einer der hervorragendsten Förderer des wiedererwachten liturgischen Verständnisses, in seiner Begründung für die Beibehaltung des liturgischen Wechselgesanges zwischen Liturg und Gemeinde sich auch auf Schleiermacher berufen. „Es wäre schade", führt Kapp aus,[11]) „wenn diese Wechselgesänge aus dem evangelischen Kultus sich ganz verlören. Sie haben viel Eindringliches und für manches Gemüt viel Erhebendes, und geben der Gemeinde eine Mitwirkung am Kultus. Sie stehen zwischen der Überladung des katholischen Gottesdienstes und der allzugroßen Einfachheit des reformierten in der Mitte, sie könnten daher die Vereinigung und der Mittelpunkt sein, zwischen denen, welche zu viel, und denen, welche zu wenig Äußerliches im Kultus haben wollen. Mehrere neue Gottesgelehrte erklären sich daher für sie [hier nennt er in einer Anmerkung u. a. Bretschneider, Über die Unkirchlichkeit, erste A. S. 121]. Nur sollen dieser Intonationen nicht zu viele im Kultus vorkommen (ein Fehler der englischen Ag.) Wenn am Schluß des Gottesdienstes eine Antiphonie nebst Responsorium der Kollekte vorangeht, und auf diese das Amen der Gemeinde, darauf der Segen vom Geistlichen mit abermaligem Amen der Gemeinde folgt, alle übrigen Einschiebsel aber wegfallen, so ist das hinreichend genug und stört die protestantische Einfachheit nicht. Dreifach wäre dann das Verhandeln im Kultus: allein von der Gemeinde im Liedergesang, allein vom Geistlichen beim Gebet und in der Predigt, gemeinschaftlich zwischen Geistlichen und Gemeinde im gedachten Wechselgesang. Es ließe sich so der Gesang der Gemeinde als Thesis, die Predigt als Antithesis, der Wechselgesang als Synthesis fassen. Sollte ein Geistlicher nicht einmal Rezitative singen können, so müßte er bloß sprechen, was ältere Agenden gestatten. Feierlich und erhebend sprechen lautet besser als schlecht singen."

Schon vor Kapp hatte indessen ein anderes Glied der auf diesem Gebiete so verdienstvollen lutherischen Kirche Bayerns seine Stimme erhoben, dessen Worte nunmehr „grundlegende Bedeutung für die gesamte Theorie des Kultus"[12]) bekamen, der durch seine späteren Werke wie die „Composition der christlichen Gemeindegottesdienste 1837," „Sakrament der Taufe 1846ff.", u. a., desgleichen durch seinen persönlichen Einfluß den neuen Aufschwung der liturgischen Forschungen und das wieder erwachende Verständnis für eine bessere liturgische Ausgestaltung der Gottesdienste aufs eindringlichste gefördert hat: Joh. Wilh. Friedr. Höfling, zuletzt Oberkonsistorialrat in München, „einer der größten, vielleicht der größte, jedenfalls genaueste Kenner des liturgischen Schatzes"[13]) der lutherischen Kirche. Wir meinen dessen 1829 in der „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche" veröffentlichte „Liturgische Studien", wieder abgedruckt in dem genannten „Liturgischen Urkundenbuch." Alle in Betracht kommenden Fragen werden hier behandelt, darunter in der dritten Studie: „Von den elementarischen Bestandteilen des evangelisch-christ-

[11]) Grundsätze zur Bearbeitung evangelischer Agenden mit geschichtlicher Berücksichtigung der früheren Agenden. Erlangen 1831, S. 290ff.
[12]) Thomasius und Harnack in der Vorrede zu Höflings Liturgischem Urkundenbuch, S. IX.
[13]) Ebendort, S. III.

Digitized by Google

lichen Kultus überhaupt und dem Worte als solchem insbesondere" auch die des Altargesangs. Sein Urteil geht dahin, daß der Kirchengesang zunächst nur als Gemeindeakt, als Gemeindegesang Bedeutung habe. „Eine einzelne Person kann beim Gottesdienste nur insofern singend auftreten, als sie mit der ganzen Versammlung in einer lebendigen Wechselhandlung mittelst des Elementes des Wortes begriffen ist. Weil die Gemeinde nicht anders als singend antworten kann, so wird ihr um der Zustimmung willen auch das, worauf eine Erwiderung von ihr erwartet wird, singend zugesprochen werden müssen. Hierdurch erledigt sich die Frage, ob die sogenannten Kollekten und der Segen von dem Liturgen gesprochen oder gesungen werden sollen, leicht. Werden sie bloß gesprochen, so muß das Amen der Gemeinde wegfallen, was gewiß nicht zu wünschen ist, weil die Handlung dadurch viel von ihrem Charakter der rechten Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit verliert. Überhaupt sind die Wechselgesänge, welche ein so natürlicher Ausdruck des angegebenen Charakters der Kultushandlung sind, und wodurch die Lebendigkeit dieser so sehr befördert wird, in unserem protestantischen Gottesdienste viel zu sehr außer Gebrauch gekommen."

Das besonnene Urteil Höflings fand nun bemerkenswerter Weise gerade dor Widerspruch, wo man sich doch im Grunde mit ihm hätte eins fühlen müssen Aber weite Kreise, die im Einklang mit dem neu erwachenden Glaubensleben nun auch in ihren Gottesdiensten wieder an die Weise der Väter anknüpfen wollten übersahen allzusehr alles das, was inzwischen geschehen war und nicht einfach beiseite geschoben werden konnte. Es kamen demnach wie auch auf andern Gebieten der Theologie auch auf dem der Liturgik Strömungen auf, die man als „Restauration" bezeichnet. So erschien 1853 die „Musikalische Altaragende" von L. Kraußold, damals Pfarrer in Fürth, worin nicht nur wiederholt Höflings Ausführungen aufs heftigste widersprochen wird, sondern auch gewisse liturgische Vorschläge und Einrichtungen der Reformationszeit selbst bemängelt werden, z. B. (S. 21), daß Luther 1523 in der „Formula missae" die Präfation beibehalten, in der „Deutschen Messe" 1526 sie dagegen weggelassen und sie statt dessen in der Paraphrase eine Art Vermahnung eingeführt habe. Dadurch sei ein „Schwanken" entstanden. Die Brandenburg-Nürnberger K.-O. 1533 setze geradezu Vermahnung an die Stelle, andere gäben Präfation und Vermahnung, bis nach und nach, und zwar seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts, die Präfation der Vermahnung ganz den Platz hätte überlassen müssen. Wie es sich mit der Präfation in Wirklichkeit verhält, wird weiter unten noch gezeigt werden. Jedenfalls sah auch Kraußold ein, daß er sich für deren Wiederaufnahme nur unter Einschränkungen auf die Reformationszeit berufen konnte. So schloß er sich der Erwartung Rudelbachs (Sakramentsworte 1837 S. 61) an, daß man in unseren Tagen, wo Christen wiederum die Bedeutung der Liturgie einzusehen anfangen, auch der Präfation wieder ihr christliches Recht und ihren Platz beim Abendmahl gönnen werde", und hofft, daß auch die nachfolgende Liturgie hierzu das Ihrige beitragen werde. Allerdings gerät er da in gewisser Weise in Widerspruch mit seiner eigenen Vorrede, die mit folgenden Worten beginnt: „Nachstehende Agende macht keinen andern Anspruch, als: den evangelisch-lutherischen Gemeinden für ihre Gottesdienste wieder darzubieten, was sie von Anfang an besessen und ihnen durch die Ungunst späterer Zeiten abhanden gekommen ist. Sie gibt nichts Neues." Aber das tut sie doch. Nicht allein in der Weise, daß die beigefügten Introiten „in gewisser Beziehung auf Rechnung

Wer sein Vaterland liebt, zeichnet Kriegsanleihe!

Digitized by Google

des Verfassers" kommen, womit er über große Gebiete des altlutherischen Gottesdienstes hinübergreifend „einen von Anfang an den christlichen Gottesdienste wesentlichen Teil wiederherstellen, der zwar im allgemeinen Kirchenliede einen Ersatz gefunden, der aber gleichwohl von allen Theologen nur mit Bedauern vermißt" werde. Auch sonst zeigt diese Agende doch mancherlei Eigentümlichkeit und Abweichungen, und zwar gerade im Altargesang. Der Gottesdienst beginnt also, wie gesagt, nicht mit einem Gemeindeliede, sondern mit dem Gesang des Introitus zwischen Liturg und Gemeinde und endet mit den Gloria patri, aber dieses nur vom Liturgen allein gesungen, worauf dann die Gemeinde mit Amen antwortet. Auf das Kyrie folgt das Gloria. Der Liturg singt: Ehre sei Gott in der Höhe. Die Gemeinde antwortet: Und auf Erden Fried, dem Menschen ein Wohlgefallen, und fährt dann fort entweder mit dem: Allein Gott in der Höh sei Ehr, oder mit dem Laudamus: Wir loben dich . . . Statt der Gemeinde kann aber auch der Liturg das ganze Laudamus allein singen! Wir werden noch sehen, wie seinen Vorschlägen in manchen Stücken in Bayern gefolgt ist.

Nächst Bayern kommt für die neue liturgische Entwicklung Mecklenburg in Betracht, welches in dem Oberkirchenrat Kliefoth, dem Verfasser der „Liturgischen Abhandlungen 1854 ff." einen hervorragenden und weit über die engen Grenzen seiner Landeskirche hinaus einflußreichen Liturgiker besaß. Dieser war auch die eigentliche Seele der damals von Abgeordneten evangelisch-lutherischer Kirchenregimenter von Sachsen, Bayern Hannover, Württemberg und Mecklenburg Schw. und Strelitz abgehaltenen Liturgischen Konferenz in Dresden, welche sich 1856 darin einigte, den sonn- und festtägigen Hauptgottesdiensten möglichst folgende Grundform zu geben: 1. Introitus, 2. Kyrie, 3. Gloria, 4. Salutation, 5. Kollekte, 6. Vorlesung der Epistel, 7. Lied, 8. Evangelium, 9. Credo, 10. Predigt, 11. Lied, 12. an dem Altar zu haltendes allgemeines Kirchen- und spezielles Gemeindegebet, 13. Salutation, 14. Präfation mit Sanktus, 15. Vater unser, 16. Einsetzungsworte, 17 Distribution, während welcher die Gemeinde das Agnus Dei oder andere Abendmahlslieder singt, 18. Versikel, 19 Dankkollekte, 20. Segen. Wenn kein Abendmahl ist, bleibt von Nr. 1 bis 12 alles unverändert, dann aber schließt sich an das Kirchen- und Gemeindegebet sofort nach einem Versikel eine Kollekte und darnach der Segen.[14])

Vom Altargesang ist hierin nichts enthalten. Jedoch ist er vorausgesetzt und soll eben überall wieder eingeführt werden. Denn unter den beigefügten Thesen befinden sich auch solche „Über die liturgische Ausbildung der Kandidaten und über die Ausbildung der Gemeinden für liturgischen Gesang",[15]) worin es u. a. heißt: „Was nun zuerst die Ausbildung der künftigen Kirchendiener für ihre liturgischen Ausrichtungen betrifft, so handelt es sich da allerdings zuerst um die Ausbildung für diese Art des Gesanges Man muß dabei festhalten, daß für den vom Liturgen zu fordernden Gesang jeder die natürliche Begabung hat. Denn die Sangweisen dessen, was in den Gottesdiensten unserer Kirche der Geistliche zu singen hat, sind so einfach und erfordern so geringe Stimmittel, daß jeder sie erlernen kann, natürlich der eine mit weniger der andere mit mehr Mühe, der eine mit größerem, der andere mit geringerem Erfolge. Aber lernen muß es eben jeder, und zu erwirken, daß es jeder lerne darum handelt es sich . . ." Die

[14]) Allg. Kirchenblatt. Stuttgart 1856 S. 543.
[15]) Ebendort S. 571 ff.

Digitized by Google

Anwesenden stimmten im allgemeinen diesen Thesen bei, nur der württembergische Abgeordnete Dr. v. Grüneisen trat den Ergebnissen der Konferenz hinsichtlich der Gottesdienstordnung sowohl als der liturgischen Ausbildung der Geistlichen und Gemeinden mit der Bemerkung bei, daß die Ausführung dieser Grundsätze in seiner Heimat bei deren eigentümlich einfachem Ritus nur im beschränkterem Maße zu ermöglichen und zunächst den mit der Brandenburgischen[16]) Kirchenordnung früher vertrauten Gemeinden, welche den Altarkultus zurückwünschen, zuzugestehen sein würde." [17])

Unter Kliefoths Leitung wurde auch das für die Wiedereinführung des liturgischen Gesanges hochbedeutsame „Cantionale für die evangelisch-lutherischen Kirchen im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin 1868 ff.", von Kade, Kretzschmar u. a. herausgegeben. Fast gleichzeitig erschien, ebenfalls ein Zeichen dafür, daß die neuen Bestrebungen in weiten Kreisen Eingang gefunden hatten, ein noch umfassenderes Werk, der „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesanges 1865 ff." von L. Schöberlein, Professor in Göttingen, der schon 1859 in einer Schrift „Über den liturgischen Ausbau . . ." seine eigenen Gedanken über die wichtigsten Fragen inbetreff des Gemeindegottesdienstes niedergelegt hatte. Hier weist er nun z. B. S. 121 auch nach, daß in liturgischer Beziehung seit der Reformation eine bestimmte Entwicklung stattgefunden habe und eine wirklich getreue Wiederherstellung des reformatorischen Gottesdienstes für unsere Zeit zu den innerlich unmöglichen Aufgaben gehöre. Gleichwohl meint H. Oesterley, der in den Ergebnissen seines „Handbuch der Musikalischen Liturgik 1863" weit über Schöberlein hinausgeht, sich auf jenen als seinen Lehrer berufen zu dürfen, dessen Werk er nunmehr „fortbauen" wolle. Wir können aber hier keinen Fortschritt erblicken. Es ist zuviel „Restauration" darin. Unwillkürlich wird man an die Art erinnert, in der Kraußold von den Bahnen Höflings abwich.

Oesterley ist es zunächst um den Nachweis zu tun, daß der von ihm empfohlene Verlauf des Gottesdienstes auf Luther zurückgehe. Er gibt (S. 34) den Gang der „Deutschen Messe" wieder, schiebt aber nach dem Kyrie das Gloria ein, ohne zu erwähnen, daß es in Luthers Messe fehlt, und hinsichtlich seiner Stellung zum Gloria in der „Formula missae" stets zweifelhaft sein wird, ob Luther es als Bestand des Kyrie ansah und deswegen nicht besonders mit nannte, oder ob er es völlig beiseite ließ. Ebenso ungenau berichtet er über die Abendmahlsfeier, daß Luther „die Präfation mit Sanktus (an deren Stelle aber oft eine längere Vermahnung, bisweilen mit Vater unser, verlesen wurde) als Vorbereitung gelten" ließ, während doch in Wirklichkeit die „Deutsche Messe" die alte Präfation garnicht enthält. Über den Altargesang sagt er zwar (S. 191): „Vom rein liturgischem Standpunkte aus läßt sich weder gegen die eine noch gegen die andere Weise ein irgend entscheidender Einwurf machen, der Altargesang nimmt weder eine durchaus notwendige Stellung in der Feier des Gottesdienstes ein, noch liegt irgend eine Veranlassung vor, ihn völlig aus dem Gottesdienste zu entfernen, und die Entscheidung der aufgestellten Frage wird also füglich sekundären Rücksichten und Gründen überlassen werden können." Aber an einer anderen Stelle (S. 107) urteilt er doch wesentlich anders. „Ein anderer, und zwar der gewöhnliche Weg, die gottesdienstliche Musik nach ihren verschiedenen Arten einzuteilen, schließt sich

[16]) Brandenburg-Nürnberger K. O. 1533.
[17]) a. a. O. S. 544.

Digitized by Google

der Weise an, das Subjekt der gottesdienstlichen Darstellung, die Gemeinde, zu drei gottesdienstlichen Personen zu gliedern, und unterscheidet darnach den Altargesang des Geistlichen, den Gemeindegesang und den Gesang des Chores. Jede dieser Unterscheidungsweisen für sich allein ist unfähig, das Wesen der gottesdienstlichen Musik genügend auszudrücken, erst aus ihrer Verbindung kann ein volles Verständnis dieses Wesens gewonnen werden. Nach den allgemeinsten Umrissen betrachtet, erscheint in dem Altargesange des Geistlichen das Wort, in dem Gesange des Chores der Ton als das vorherrschende Mittel der Darstellung, während im Gemeindegesange Wort und Ton gleich berechtigt und gleich wichtig neben einander stehen. Aber ein näherer Blick genügt um zu erkennen, daß in einzelnen gottesdienstlichen Stücken die Gegensätze ein entschiedenes Bestreben haben, sich einander zu nähern, daß in einzelnen Fällen dem Gesange des Geistlichen eine größere musikalische Bedeutung beigelegt wird, während in anderen der Chorgesang sein musikalisches Übergewicht gegen die Bedeutung des Worts zurücktreten läßt, und auch diese Zwischenglieder, diese Übergangsformen in der Verbindung von Wort und Ton, haben in der gottesdienstlichen Darstellung eine berechtigte und notwendige Stelle; wenn in der Feier des heiligen Abendmahles und namentlich in dem Akte der Konsekration das bloß musikalisch rezitierte Wort sich als unfähig erweist, die Schauer des heiligen Geheimnisses zu genügendem Ausdruck zu bringen, so ist es eine Notwendigkeit, daß die Tonkunst zu Hülfe gerufen und die Einsetzungsworte nebst dem Vaterunser in einer rein musikalischen Weise gesungen werden . . ."

An Einzelheiten sei noch hinzugefügt, daß er (S. 239) die responsorische Gesangsweise der Psalmen zwischen Geistlichen und Gemeinde, namentlich auch der Introiten im Gegensatz zu vielen andern verwirft. Sie scheine „auch nur deshalb empfohlen zu sein, um den Geistlichen an der Eröffnung des Gottesdienstes Teil nehmen zu lassen, oder um dem Psalmgesange im Hauptgottesdienst auch da eine Stelle zu gewähren, wo ein besonderer Chor fehlt und eine anderweitige Gliederung der Gemeinde untunlich erscheint. So wenig gegen die uralte Sitte des antiphonischen Psalmgesanges eingewendet werden kann, so entschieden müssen wir gegen die responsorische Weise derselben uns aussprechen. Die responsorische Gesangsweise kann nur da gestattet werden, wo sie innerlich begründet ist. Der Geistliche steht mit einziger Ausnahme der Kanzelhandlungen als besondere gottesdienstliche Person außerhalb der Gemeinde, wenn er auch in anderer Beziehung als ein Glied derselben sich darstellt, er steht entweder an Gottes oder an der Gemeinde Statt, hier vor der Gemeinde, dort der Gemeinde gegenüber. Ein responsorischer Gesang nun kann allein dann innerlich begründet sein, wenn er in einem dieser Verhältnisse seinen Grund hat, wie in den Begrüßungs- und Segnungsformeln, in denen der Geistliche der Gemeinde gegenübersteht, teils in dieser, teils in jener Bedeutung; wie im Kyrie, Gloria, in der Litanei . . ., in welchen er als der Wortführer der Gemeinde sie ausdrücklich zu einer responsorischen Tätigkeit auffordert, oder doch eine solche hervorruft. In dem responsorischen Psalmengesange dagegen fehlt diese Begründung durchaus: das Verhältnis des Geistlichen zur Gemeinde bietet in keiner Weise eine Erklärung darüber, weshalb der Geistliche die eine und die Gemeinde die andere Hälfte eines Psalmverses singt; der responsorische Psalmengesang ist also eine völlig unberechtigte und willkürliche Einrichtung, welche zudem die liturgische Stellung des Geistlichen am Altare verschiebt, indem sie dem Geistlichen die Tätigkeit eines Vorsängers aufdrängt."

Digitized by Google

Für Hannover ist außerdem noch zu nennen Justus W. Lyra[18]), auch als Kirchenmusiker von Bedeutung. In seinen „Altarweisen" und ebenso in seinen andern Schriften will er einen „fortlaufenden" Kommentar zu denjenigen Stücken unserer lutherischen Gottesdienstordnung geben, welche den bleibenden einheitlichen Bestand der kirchenordnungsmäßigen Altarliturgie bisher gebildet haben." Am Altar liege ja auch „der Anfang und das Ende der Wege alles, kirchlichen Gesanges" (S XVII). Das Eigentümliche seiner Ausführungen wie auch der Notenbeilage besteht u. a. auch darin, daß die ganze Liturgie vom Introitus bis zum Segen nach der Abendmahlsfeier in der zweiten (hypodorischen) Kirchentonart zu singen sei. An Lyra schließt sich auch Chr. Drömann an, durch seine verschiedenen kirchenmusikalischen und liturgischen Anregungen bekannt. In Betracht kommen namentlich die „Acht kirchenmusikalisch und liturgischen Wünsche, der achten ordentlichen Landessynode der Provinz Hannover unterbreitet und ihren Mitgliedern gewidmet. Gütersloh 1911" Hierin wurde u. a. die Herausgabe der Kollekten, Versikel und Introiten unter jedesmaliger Hinzufügung von Noten für den Geistlichen gewünscht, welchen Wunsch dann die Landessynode in der Weise aufnahm, daß ein derartiger musikalischer Anhang zur Agende sowie eines kirchenmusikalisch-liturgischen Handbuchs für die Geistlichen, Organisten und Lehrer der Landeskirche herausgegeben werden soll,[19]) der bereis von dem Genannten bearbeitet ist.

Zum Schluß sei aber nun noch erwähnt, daß in der genannten Schrift Drömanns auch ein zum Sprechen geeignetes Formular für die Ordnung des Hauptgottesdienstes an Sonn- und Festtagen verlangt wird. Es hat sich eben, nachdem man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in vielen lutherischen Kirchen den Altargesang als Regel festgestellt oder wieder eingeführt hatte, ergeben, daß die vorliegenden Agenden mancherlei Unvollkommenheiten aufweisen, die sich in den nicht zu vermeidenden Fällen, wo der Liturg am Singen verhindert ist, erst recht offenbaren. Die Herausgabe der verschiedenen Agenden in den letzten Jahren bedeutet ja in gewisser Weise den Abschluß einer längeren liturgischen Entwicklung. Möchte das Jubeljahr 1917 doch möglichst weiten Kreisen dartun, daß inzwischen auf diesem Gebiete neue Erkenntnisse aufgingen und neue Aufgaben einer Erfüllung im Geiste Luthers, harren. (Schluß folgt.)

Das Recht des Herzogs Albrecht von Preußen auf das Lied „Was mein Gott will, das gscheh allzeit."

Auch ein Beitrag zum Reformationsjubiläum.

Von **Friedrich Spitta.**

Ein in allen evangelischen Kirchen Deutschlands (mit Ausnahme der Pfalz) gebrauchtes und geliebtes Lied der Reformationszeit ist „Was mein Gott will, das gscheh allzeit." Woher es stammt, wer sein Verfasser ist, darauf geben die Gesangbücher verschiedene Antwort. Das eingehend motivierte Ergebnis meiner

[18]) Die liturgischen Altarweisen in musikalischer Beziehung untersucht und festgestellt mit besonderer Rücksicht auf den Schatz des liturg. Chor- und Gemeindegesangs von . . . Schöberlein. Nebst Anhängen . . . .: Musikalischer Grundriß der Liturgie . . . . nach dem System der zweiten Kirchentonart. Göttingen 1873, u. a.;

[19]) Vgl. die Aktenstücke und Protokolle der Landessynode 1911.

Digitized by Google

Forschung über die Herkunft desselben habe ich im Jahre 1908 mitgeteilt.[1]) Während die einen zugestimmt haben, sind die anderen bei den traditionellen Annahmen geblieben und haben damit ihre Gemeinden um die Möglichkeit gebracht, das Lied in diesem Jubiläumsjahr für Kirche und Schule so zu verwerten, wie es seiner Bedeutung entspricht. Noch in letzter Stunde möchte ich den Versuch machen, die Ansichten zu klären und zu zeigen, welch bedeutsames Denkmal der Reformationszeit uns in diesen Versen erhalten ist. Es soll das geschehen durch eine, den Aufsatz von 1908 ergänzende Darstellung des geschichtlichen Tatbestandes, die einen jeden in den Stand setzen wird, sich ein Urteil zu bilden, und durch einen Bericht darüber, wie sich die Hymnologie der Gegenwart dazu gestellt hat.

I.

Im Unterschied von vielen andern Liedern der Reformationszeit[2]) ist nur Ein Name als der des Verfassers des Liedes „Was mein Gott will" überhaupt genannt worden, nämlich: Albrecht Markgraf von Brandenburg. Derselbe findet sich als solcher zum ersten Male in dänischen Gesangbüchern. In Hans Thomissöns Psalmebog 1569 hat die dänische Übersetzung unseres Liedes „Huad min Gud vil, det skee alletid" die Überschrift „Margreffue Albrets aff Brandenborgs ꝛc. vise." Schade, daß nicht ausgedruckt ist, was in dem „ꝛc." steckt. Zwei Jahre später begegnet uns im Kopenhagener deutschen Gesangbuch von 1571 das Lied mit der Überschrift „Des Alten Churfürsten Marggraf Albrechts Lied." ebenso im Lübecker Gesangbuch von 1577. Meistens nur mit dem Namen „Markgraf Albrecht", bezw. M. A., erscheint das Lied dann überall. Ich nenne in der Fußnote einige Gesangbücher, deren Zahl man mit Leichtigkeit vermehren wird.[3])

Wer ist dieser Brandenburger Albrecht? Albrecht Achilles (1414–1486) und Albrecht von Mainz (1490—1545) kommen nicht in Betracht. Es bleiben Albrecht der Ältere, Herzog von Preußen (1490—1568), und Albrecht der Jüngere, Alcibiades (1522—1557). Auf beide paßt freilich der Titel „Churfürst", nicht, den verschiedene dieser Gesangbücher Albrecht geben,[4]). Es liegt da jedenfalls eine der oft vorkommenden Ungenauigkeiten in der Titulatur fürstlicher Personen vor, die von einem Gesangbuch in das andre übernommen ist. Wenn im Jahre 1569 in Thomissöns Psalmebog von Markgraf Albrecht von Brandenburgs Lied die Rede ist, so kann darunter kein anderer als der eben aus dem Leben geschiedene Albrecht von Preußen ver-

[1]) M.-Schr. XIII (1908): Herzog Albrecht von Preußen als geistlicher Liederdichter. S. 104–112. Auch als Sonderdruck erschienen; hier S. 24—32.

[2]) Z. B. Ach Herr, mit deiner Hülf erschein; Allein zu dir, Herr Jesu Christ; Christe, der du bist Tag und Licht; Die Nacht ist hin, der Tag bricht an; Es ist das Heil uns kommen her; Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ; Mag ich Unglück nicht widerstan; Nun laßt uns den Leib begraben; Nun lob, mein Seel, den Herren; Wies Gott gefällt, so gfällts mir auch, usw.

[3]) Wittenberg 1586, Hamburg 1598. In Nürnberg, wo die uns bekannten ältesten Drucke anonym erschienen, findet sich ununterbrochen M. A. als Autorenbezeichnung (1590 1601 1604. 1605 1607. 1611. 1617. 1624. 1626. 1631. 1637. 1654 usw.). Hof 1603, Essen 1614. 1618 Frankfurt a. M. 1603. 1615. 1633. Leipzig 1627. Lüneburg 1659. Breslau 1668. Augsburg 1680. Dresden 1694 Geistl. Wasserquelle 1609. Demantius Threnodiae 1620. H. Schein, Cantional 1627 M. J. Clauder, Psalmodia nova 1627. J. Niedling Lutherisch Handbüchlein 1648. — Die Drucke der Fürstl. Bibliothek zu Wernigerode hat Herr Pfarrer L. Köhnlein-Saaralben in großer Freundlichkeit für mich verglichen, wofür ich ihm auch hier besten Dank sage.

[4]) So Lübeck (1577), Hamburg (1598), Essen (1614 1618), Frankfurt (1603.) In der „Geistl. Wasserquelle" werden auch die Markgrafen Casimir und Georg als Kurfürsten bezeichnet; diese Wendung bedeutet also wohl nicht mehr als Angehörige des Kurfürstlich Brandenburgischen Hauses.

Digitized by Google

ſtanden ſein, nicht aber der 12 Jahre vorher zu Pforzheim verſtorbene Albrecht der Jüngere. Während dieſer kein Verhältnis zu Dänemark hatte, waren die Beziehungen des erſteren durch ſeine Verheiratung mit Dorothea, der Tochter von Friedrich I., zu ſeinem Schwiegervater wie zu ſeinem Schwager Chriſtian III. und damit zum däniſchen Volk, ſehr nahe, wie das am beſten aus den Akroſtichen hervorgeht, die er auf die Namen der beiden Könige gemacht hat, und die in Thomiſſöns Geſangbuch erſchienen ſind.[5]) Wird gar das Lied aus der Zeit nach dem Tode Dorotheas (1547) ſtammen,[6]) ſo iſt ſein Erſcheinen als Markgraf Albrechts Geſang in dem däniſchen Geſangbuch vollends verſtändlich.

Beſtätigt werden dieſe Schlüſſe aus der Bemerkung in Thomiſſöns Buche durch das Kopenhagener Geſangbuch von 1571, wo Albrecht als der „Alte" bezeichnet wird. Er war vor drei Jahren als 78jähriger Greis geſtorben, während Albrecht der Jüngere im Januar 1557 ſein Leben nicht einmal auf volle 35 Jahre gebracht hatte. Die Bezeichnung Albrechts als des Alten findet ſich auch in andern Geſangbüchern z. B. dem von Lübeck, denjenigen von Eſſen („Des alten Churfürſten Marggraff Albrechts ſeligen Lied"). Beſonders zu beachten iſt die in vielen Auflagen erſchienene „Geiſtliche Waſſerquelle", deren erſte Auflage die Vorrede des Herausgebers Baſilius Förtſch vom Jahre 1609 hat.[7]) In dem Abſchnitt von den Symbolis und Gedenkſprüchen fürſtlicher Perſonen findet ſich auch ein Teil mit der Überſchrift „Etlicher Churfürſten zu Brandenburg Reim-Geſänge." Unter dieſen nimmt die erſte Stelle ein unſer Lied als „Deß alten Churfürſten Marggraf Albrechts zu Brandenburg Hochmilder Gedächtniß Lied."[8]) Es folgt „Der Königin zu Ungern und Böheimb Mariae Lied"; ſodann „Marggraf Caſimirus Hochlöblicher, Gedächtnis in Brandenburg ꝛc. Lied"; endlich „Marggraf Georgen zu Brandenburg, Hochmildeſter Gedächtniß Lied." Hier ſtehen alſo die Namen der drei markgräflichen Brüder Caſimir, Georg und Albrecht neben einander. Steht das Lied der Maria von Ungarn dazwiſchen, ſo iſt als deſſen Verfaſſer offenbar einer der Markgrafen angenommen. Ich habe nachgewieſen,[9]) daß es von Albrecht ſtammt. Daß der Verfaſſer des Liedes „Was mein Gott will, das gſcheh allzeit" nicht Albrecht der Jüngere, der Sohn Caſimirs, ſein kann, ergibt ſich ſchon aus der Reihenfolge der Namen. Sodann daraus, daß er als der „alte" charakteriſiert wird; das zeichnet ihn nicht bloß vor ſeinem Neffen aus, ſondern auch vor Caſimir, der nur 46 Jahre, und vor Georg, der 59 erreichte, alſo faſt 20 Jahre hinter ſeinem jüngeren Bruder zurückblieb. Endlich aber iſt ausſchlaggebend, daß dem Namen Albrecht die Wendung „hochmilder Gedächtnis" hinzugefügt wird, die zwar durch Georgs des Frommen „hochmildeſter Gedächtnis" noch überboten wird, neben der aber Caſimirs „hochlöblicher Gedächtnis" fühlbar abſticht. So iſt es vollends undenkbar, daß der Raufbold Alcibiades, der Schrecken Deutſchlands, ein

[5]) Vgl. meine eben in der Altpreußiſchen Monatsſchrift erſchienene Abhandlung „Beiträge zur Frage nach der geiſtlichen Dichtung des Herzogs Albrecht von Preußen IV: „Die däniſchen Königslieder."

[6]) Vgl. M.-Schr. XVIII (1913) S. 203: Die Entſtehungszeit des Liedes „Was mein Gott will, das gſcheh allzeit."

[7]) Dieſe Auflage ſcheint bisher nicht zu Tage getreten zu ſein; die vom Jahre 1617 (Karlsruhe, Landesbibliothek) habe ich in Händen gehabt, die von 1615 (Hamburg, Stadtbibliothek) ſtimmt damit überein.

[8]) Mit der Schlußſtrophe „Lob, Ehr und Dank ſei dir geſagt."

[9]) Vgl. meine Abhandlung: Die ungariſchen Königslieder. Ein Blatt aus der hymnologiſchen Geſchichte der Reformationszeit: M.-Schr. XIV (1909) S. 332ff.; auch als Sonderdruck erſchienen.

Digitized by Google

hochmildes Gedächtnis hinterlassen haben könnte. In immer neuen Auflagen[10]) hat somit die „Wasserquelle" vom Anfang bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts die Ansicht vertreten, daß der Dichter des Liedes „Was mein Gott will" Albrecht von Preußen gewesen sei.

Dazu kommt, daß der Herzog tatsächlich Dichter war. Die Bemerkungen in den beiden dänischen Gesangbüchern und in der „Wasserquelle" lassen an sich freilich auch die Deutung zu, daß das Lied Albrechts sein von einem andern verfaßtes Lieblingslied gewesen sei, und man würde sich zu dieser Annahme leicht verstehen, wenn eigene Dichtertätigkeit bei dem Herzog ausgeschlossen wäre. Aber nicht bloß sehen die anderen Gesangbücher Albrecht ohne weiteres als den Verfasser des Liedes an, es ist auch diese Annahme die nächstliegende, wenn er keines anderen Poeten bedurfte, der ihm seine Lieder machte. Daß er selbst gedichtet hat, steht unbestreitbar fest; das beweist allein schon sein Brief an Luther vom 31. Dezember 1537. Wie vollständig aber der Inhalt unseres Gedichts mit den Gedanken und Empfindungen des Herzogs übereinstimmt, erkennt man aus den Äußerungen, die ich in meinem Aufsatz über die Entstehungszeit des Liedes zusammengestellt habe.[11])

Von Albrecht, dem Jüngeren, wird das gerade Gegenteil gelten. Als er nach seinem wilden Leben, aus dem Exil in Frankreich 1556 heimkehrend, physisch und moralisch zusammenbrach, hat ihn wohl der Gedanke an das ihm in Aussicht gestellte Gottesgericht geschreckt, nicht aber hat er sich, wie der Dichter unsres Liedes, mit kindlicher Innigkeit der Obhut des Vaters übergeben, der auch die Haare auf unserm Haupte zählt.[12]) Geistliche Lieder aber hat er vollends nie gedichtet. Die zweifelhafte Auskunft einer Bekehrung auf dem Sterbebette kann aus chronologischen Gründen den gewünschten Dienst nicht leisten: Das älteste Datum des Vorkommens des Liedes ist um das Jahr 1554. Dort erscheint es aber bereits in erweiterter Gestalt mit 4 Strophen, die nach Wackernagels zutreffendem Urteil auf einen älteren dreistrophigen Druck zurückweist, da sich sonst nicht verstände, wie das Lied mit verschiedenen Schlußstrophen erscheinen konnte. Liegt aber zwischen der Entstehung eines Liedes und seinem Erscheinen in den Gesangbüchern meistens ein Zeitraum von einigen Jahren, so kommen wir für die Abfassung unseres Liedes in die Zeit zu Anfang der fünfziger oder zu Ende der vierziger Jahre; das bedeutet für Albrecht den Jüngern die Zeit seiner Kämpfe gegen die Evangelischen, für Herzog Albrecht die Zeit nach dem Tode Dorotheas, wo er seinen bitteren Schmerz durch Ergebung in den Willen Gottes bezwang. Angesichts dieser Tatsachen sollte es ein für alle Mal ausgemacht sein, daß nur

---

[10]) Mir liegt als letzte die Nürnberger Ausgabe von 1669 vor.

[11]) Vgl. auch die Stellen aus meiner größeren Abhandlung, M.-Schr. S. 109, Sonderdruck S. 29, wo allerdings eine viel frühere Abfassung des Liedes vermutet war, um 1529, was sich aber als nicht haltbar herausgestellt hat. Desgleichen M.-Schr. XVII (1912) S. 560.

[12]) Daß das Lied nicht das Bekenntnis eines erschreckten und zerknirschten Sünders, sondern eines durch schweres Leiden gebeugten Kindes Gottes ist, erkennt man auch aus den Überschriften, die es in den alten Gesangbüchern hat; z. B. Frankfurt a. M. 1615: „Ein ander sehr tröstlich Gesang, in Unglück und Widerwärtigkeit sich damit zu trösten, durch M. Albrechten gestellet." Dasselbe ergibt sich aus der Mitteilung in F. A. Cuntz, Geschichte des deutschen Kirchenliedes I, 221, deren Ursprung ich nicht feststellen kann: „(Das Lied) wurde sonst mit einem homerischen Ausdrucke das Markgräfliche Nobile Nepenthes d. h. das edle Kraut wider die Traurigkeit genannt und dabei bemerkt, der Verfasser habe selbst den homerischen Ausdruck für den Inhalt seines Gesanges im Munde geführt." Auch das weist nicht auf Albrecht den Jüngern, sondern auf den Herzog.

Digitized by Google

Albrecht von Preußen, nicht aber Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach der Verfasser des Liedes sein kann.

Man würde wohl auch nie auf diesen Gedanken gekommen sein, wenn nicht 70 Jahre nach der dänischen Tradition in Sachsen eine ganz neue hervorgetreten wäre. In Webers Leipziger Gesangbuch von 1638 steht über dem Lied: „Christliches Lied Marggraff Albrecht zu Brandenburg, so ein Kriegsheld gewesen, aber viel unnötige Unruh gestiftet, ist letztlich verjagt, hat in seiner Krankheit zu Pforzheim seine Mißhandlung bußfertig bereuet, ist im Glauben entschlafen den 8. Januar 1557 im Beisein D. Jacobi Heerbrandi, der sein Ende beschrieben." Hier sieht man, wie die neue Tradition entstanden ist. Weber hat die kurze Autorenangabe der älteren Gesangbücher „Markgraf Albrecht" mit der Beschreibung vom Tode des Alcibiades aus der Feder Heerbrands ohne Kritik zu erbaulichem Zwecke zusammengebracht, und das hat man ihm mit ebenso wenig Kritik nachgeschrieben zuerst ganz vereinzelt, wie im Bayreuther Gesangbuch von 1672, bis dann durch Unterstützung von Hymnologen wie Olearius, Schamelius, Vopelius, Wetzel sich diese spätere Ansicht verbreitete und im vorigen Jahrhundert die herrschende wurde.

Aber wird man nicht vielleicht die ganze Ueberlieferung, die das Lied mit einem Markgraf Albrecht von Brandenburg zusammenbringt, ablehnen und in die Reihe der nicht seltenen Fälle stellen müssen, wo man Lieder fürstlichen Personen zugeschrieben hat, die nie einen Reim gemacht haben, ja der deutschen Sprache überhaupt nur sehr mangelhaft kundig waren? Daß das eine wie das andere bei Herzog Albrecht nicht zutrifft, ja, daß hier alles zusammentrifft, was ihn als den Dichter unseres Liedes hinstellt, ist erwiesen. Es steht aber vielleicht noch ein Pförtchen offen, durch das eine angeblich schärfere und unbefangenere Kritik einschlüpfen könnte: Etwa 15 Jahre lang, von 1554—1569, erscheint das Lied in Einzeldrucken ohne Angabe des Verfassers. Man scheint nun zu meinen, wenn dasselbe vom Albrecht stamme, würde es unbegreiflich sein, daß man nicht schon in den ersten Drucken zu Albrechts Lebzeiten seinen Namen dabei gesetzt habe. Wer der Sache kundig ist, wird das entgegengesetzte Urteil fällen. Ich will weder darauf hinweisen, daß die Lieder der Einzeldrucke vorwiegend keine Verfassernamen haben, noch, daß des Herzogs Lieder sämtlich ohne Verfassernamen erschienen sind, auch solche, die wir noch in seiner eigenhändigen Niederschrift haben; hier könnte man wie bei unserm Liede behaupten, der Beweis der Abfassung durch den Herzog sei nicht erbracht. Aber gegen die Tatsache ist nicht aufzukommen, daß Albrechts ganze ausgedehnte religiöse Schriftstellerei, auch die in Prosa, fast immer anonym erschienen ist. Zu den Beispielen, die ich hierfür in meiner Abhandlung über das Lied gegeben habe[13]), kann ich noch diejenigen fügen, die meiner Schrift „Die Bekenntnisschriften des Herzogs Albrecht von Preußen"[14]) zu entnehmen sind. Hier liegen Tatsachen vor, die das Urteil derer, die das Fehlen des Verfassernamens bei unserm Liede als einen Beweis dafür ansehen, daß es nicht von Albrecht sei, als schlechthin grundlos hinstellen Aber selbst wenn dem nicht so wäre, was folgte daraus, daß in den Einzeldrucken der Name des Dichters 15 Jahre lang fehlt und erst in den Gesangbüchern auftritt? Gramanns, ebenfalls eines Königsbergers, Lied „Nun lob mein Seel den Herren" erscheint zum

[13]) M.-Schr. XIII S. 108, Sonderdruck S. 28.
[14]) Archiv für Reformationsgeschichte Nr. 21. 6. Jahrg. Heft 1, Leipzig, Heinsius 1909, S. 6. 15. 134.

Digitized by Google

ersten Male 1540 anonym, ganz verloren findet sich der Name des Verfassers dann 1548 in der Rigischen Kirchenordnung; lange Zeit dem Speratus zugesprochen, erhält es sein Recht als Gramann'sche Dichtung erst aus Zeugnissen von 1575 und 1595. Sein Lied „Fröhlich will ich singen" erscheint ebenfalls 1540 anonym, mit dem Namen 1586 (!) zu Leipzig. Keiner hat deshalb meines Wissens bezweifelt, daß es wirklich von Gramann sei. Und nun soll schon ein Drittel dieser Zeit für die Annahme der Abfassung von „Was mein Gott will" durch Albrecht verhängnisvoll sein?!

Vollends irreführend ist es, wenn man betont, das Lied sei um 1554 in Nürnberg (wo vom letzten Dezennium des 16 Jahrhunderts an die Albrecht-Ueberlieferung ununterbrochen bestand) erschienen, könne also nicht wohl in Preußen entstanden sein. Der Druckort wäre nur dann *vielleicht*[15]) mit in Rechnung zu stellen, wenn es sich wirklich um die erste Veröffentlichung des Liedes handelte. Das ist aber dadurch ausgeschlossen, daß es hier mit vier Strophen erscheint. Wenn der vierten „Noch eins, Herr, will ich bitten dich" in einem Dresdener Druck um 1556 eine andere „Lob, Ehr und Dank sei dir gesagt" entspricht und beide in Thomissöns Psalmebog neben einanderstehen, während ein Dresdener und ein Nürnberger Druck von 1557 überhaupt nur 3 Strophen haben, so ergibt sich daraus, daß das Lied ursprünglich 3 Strophen gehabt haben muß, somit der Nürnberger Druck von 1554 nicht der erste sein kann und deshalb für die Bestimmung des Orts der Entstehung des Liedes ohne alle Bedeutung ist.[16]) Ueberdies hat er auch eine Reihe von Lesarten, die nicht als die ursprünglichen gelten können (1,3f.6.2, 5f. 3,1).

Ich fasse das Gesagte zusammen: *Es gibt keinen Grund, der eine nüchterne Forschung veranlassen könnte, das Lied dem Herzog Albrecht abzusprechen* Die Tradition, die es dem Albrecht Alcibiades zuspricht, sowie die, welche es ohne Namen bringt, zeugen selbst für die Richtigkeit der hundertfach vertretenen Ueberlieferung, die es Albrecht dem Aelteren gibt. Was bedürfen wir weiter Zeugnisses?

Somit besitzen wir in „Was mein Gott will, das gscheh allzeit" die Dichtung eines der hervorragenden Männer der Reformationszeit, des Fürsten, der vielleicht das innigste Verhältnis zum Evangelium gehabt hat, und dessen Gedächtnis, besonders in Preußen und Franken, dem Volke in diesem Jubiläumsjahre lebendig gemacht werden sollte.

II.

Welche Stellung haben nun unsere Gesangbücher zu der entwickelten Ansicht, die früher nur gelegentlich und ohne weitere wissenschaftliche Begründung durch den Literaturhistoriker K. Goedeke[17]) vertreten war, seit meiner Darlegung im Jahre 1908 eingenommen? Die Antwort wird manchen überraschen. Derjenige Teil meiner Darlegung, mit dem ich nur zurückzugreifen brauchte auf das, was Ph. Wackernagel schon vor 67 Jahren behauptet,[18]) die Unmöglichkeit der

[15]) Die ersten Druckorte der Gramann'schen Lieder sind Nürnberg, Augsburg und Magdeburg. Meines Wissens hat darauf hin noch keiner geurteilt, daß sie nicht aus Königsberg stammen könnten.

[16]) Vgl. R. Lauxmann in Bd. XIII von Koch's Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs. 3. Aufl. S. 361: „Beide (der Nürnberger und der Dresdner Druck) weisen durch den Zusatz eines vierten Verses auf frühere Drucke hin."

[17]) Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. 2. Aufl. II. S. 202.

[18]) Das Deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nikolaus Herman und Ambrosius Blaurer 1841. S. 579.

Digitized by Google

Abfassung des Liedes durch Albrecht den Jüngeren von Brandenburg-Kulmbach, hat es nicht vermocht, die Mehrzahl unserer Hymnologen von der traditionellen Ansicht zu befreien.[19]) Was man nicht für möglich halten sollte, ist Tatsache: bei weitem die größte Anzahl der Gesangbücher bezeichnet nach wie vor diesen Albrecht als Dichter unseres Liedes, die einen ohne jede Einschränkung, die anderen mit einem schüchternen Fragezeichen oder einem „Angeblich", bezw. „Vermutlich". An der Spitze das für Brandenburg (1913);[20]) die für die Provinz Hessen-Nassau: Cassel (1910) und Wiesbaden (1917); das für Schleswig-Holstein (1914); das lutherische für das Königreich Sachsen (1910) und das reformierte für Dresden und Leipzig (1911); das für Sachsen-Weimar (1911), Coburg-Gotha (1916), Waldeck und Pyrmont (1909), Hamburg (1912) und das für Oesterreich (1915). Dazu kommen die Gesangbücher, die seit 1908 nicht neu aufgelegt worden sind: Prov. Sachsen und Posen, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin, Lippe-Detmold, Anhalt, Sondershausen, Meiningen, Frankfurt a. M., Deutsche Schweiz, Brüdergemeine. Und dem stimmen auch Hymnologen wie Adolf Bartels[21]) und sogar Josef Müller[22]) zu, die sich nicht über das hinauswagen, was in Fischers Kirchenliederlexikon vom Jahre 1879 (!) zu lesen ist.

Dagegen hat eine beträchtliche Zahl von Gesangbüchern, nachdem sie früher, zum Teil mit Vorbehalt, der Tradition von Albrecht dem Jüngeren gefolgt waren, ohne weiteres Albrecht von Preußen aufgenommen. Während ich selbst in das Gesangbuch für Elsaß Lothringen zunächst nur einsetzte: „Vermutlich Albrecht der Ältere von Brandenburg" und erst in den folgenden Auflagen das „Vermutlich" fallen ließ, brachte das Straßburger Gesangbuch für Christen Augsb. Konfession schon im Jahre 1908 ohne Einschränkung „Albrecht von Preußen". Es folgten sämtliche Kirchen Süddeutschlands mit Ausnahme von Hessen. Die sehr gründlichen Vorarbeiten für das Gesangbuch von Württemberg (1912) führten zu dem an meine Forschungen sich anschließenden Urteil über Albrecht von Preußen als einen „der bedeutendsten Dichter geistlicher Lieder in der Reformationszeit". In Bayern (1917) revidierte in gleichem Sinne Max Herold die biographischen Notizen des Gesangbuchs. Baden (1913) ging denselben Weg; im Norden Hannover (1910) und der Entwurf für das Bremer Gesangbuch (1917) mit einem wieder fallen gelassenen Fragezeichen. Und während von der Heydt in dem Allgemeinen evangelischen Gesangbuch 1910 noch unter das Lied nur die Jahreszahl 1554 setzte, so 1917 in seinen „Lutherliedern": „1554 Herzog Albrecht von Preußen (?)."

Anders eine Reihe von Gesangbüchern, die auf jeden Verfassernamen verzichteten. So hatte Rheinland und Westfalen in den ersten Auflagen nur die Jahreszahl 1554; dem war Braunschweig (1902) gefolgt. Mecklenburg-Strelitz gab das genauere: „Um 1544". Altenburg (1900) hatte die auch in den späteren Auflagen (zuletzt 1916) beibehaltene, von Tümpel herrührende Unterschrift: „Unbekannt 1554." Bei der Abhängigkeit von diesem Gesangbuch ist es nicht auffällig, daß das von Reuß (1911) und das von Schwarzburg-Rudolstadt (1913) auch hierin ihrem Vorbild folgten. Nach 1908 haben Pommern (1911), Schlesien (1911), Hessen (1914),

[19]) Schuld daran ist wohl hauptsächlich die antiquierte Darstellung der Sachlage durch A. Fischer in seinem Kirchenliederlexikon und E. E. Koch in der Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs

[20]) Ich nenne immer die Jahre des letzen Druckes, soweit ich sie feststellen konnte.

[21]) Ein feste Burg ist unser Gott. Deutsch-christliches Liederbuch. 1916. S. 90.

[22]) Hymnologisches Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine. 1916. S. 227.

Digitized by Google

das Gesangbuch für die Schutzgebiete und das Ausland (1915) nur die Jahreszahl 1554, Schaumburg-Lippe (1915): „Um 1554", das für die lutherischen Gemeinden in Hessen: „Um 1555", dagegen Rheinland und Westfalen in den späteren Auflagen, Minden-Ravensberg seit 1905 und das für die Provinz Preußen (1917) die Bemerkung „Nürnberg um 1554". — Ursprünglich hat der Verzicht auf die Nennung eines Verfassers offenbar seinen Grund in der Erkenntnis von der Berechtigung der Kritik Wackernagels, der die Abfassung durch Albrecht den Jüngeren ablehnte. Aber diese größere wissenschaftliche Korrektheit der Angabe über den Ursprung des Liedes ist doch nur eine scheinbare. Der älteste uns bekannte Druck[23]) trägt keine Jahreszahl, und Wackernagel hat daher die vorsichtige Angabe „um 1554"; die hätte man nicht in das einfache 1554 verwandeln dürfen. Aber noch größer ist die wissenschaftliche Inkorrektheit, die darin liegt, daß man die Zeit der Ausgabe des uns erhaltenen ältesten Druckes mit der der Abfassung unsres Liedes gleich setzte, zumal da diesem Drucke andere vorangegangen sind. Eher könnte man sagen „um 1550" oder „vermutlich gegen Ende der vierziger Jahre des 15. Jahrhunderts." Aus demselben Grunde ist es keine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung, wenn man der Jahreszahl noch „Nürnberg" vorangesetzt hat. Was für ein Interesse kann die Gemeinde daran haben, daß der älteste uns erhaltene Druck in Nürnberg erschienen ist, wenn demselben andre vorangegangen sind, über deren Druckort uns nichts überliefert ist? Sie wird diese Notiz nur so verstehen, daß in Nürnberg das Lied zuerst ausgegangen, also wohl entstanden sei. Und dieses Verständnis scheint in der Tat von denen beabsichtigt zu sein, die nach Kenntnisnahme meiner Untersuchung, welche das Lied nach Preußen weist, noch jene Unterschrift bringen.

Von den Herausgebern des Gesangbuches für die Schutzgebiete und das Ausland, Nelle, Smend und Tümpel, von denen der am 12. Dezember 1915 verstorbene Tümpel die chronologische Notiz in den Gesangbüchern von Altenburg, Reuß und Rudolstadt veranlaßt hat, ist Nelle auch Revisor der historischen Notizen des rheinischen Gesangbuches. Daß er sich gegen die Ansicht von der Abfassung des Liedes durch Albrecht von Preußen kehren sollte, war nicht zu erwarten nach dem, was er 1909 darüber bemerkt hatte[24]): „Das wundervolle Vertrauenslied Was mein Gott will, das gescheh allzeit, erscheint namenlos auf einem Dreiliederdruck zu Nürnberg um 1554 ausgegangen. Dem Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg, dem man es (erst seit 1638) zugeschrieben hat, diesem Haudegen und Wüstling, kann es nicht angehören. Ob aber vielleicht der Herzog Albrecht von Preußen, der letzte Hochmeister des deutschen Ordens, der fürstliche Reformator der Kirche des deutschen Ordenslandes in Preußen, es gedichtet hat? Daß er gedichtet, auch geistliche Lieder gedichtet hat, ist ohne Zweifel. So hat vielleicht Friedrich Spitta recht, wenn er ihm das große Vertrauenslied zuschreibt? Freilich erscheint es erst 1569 in Kopenhagener Büchern mit Albrechts Namen, und dieser Name wurde dann später fälschlich auf Albrecht Alcibiades gedeutet."

Man sollte denken, daß Nelle bei dieser Ansicht in den von ihm redigierten Gesangbüchern unter das Lied „Vielleicht Albrecht von Preußen" gesetzt haben würde oder wie von der Heydt neben den Namen ein Fragezeichen. Nun hat

[23]) Vgl. Ph. Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 262 Nr. DCLXXI.

[24]) Geschichte des deutschen Kirchenliedes. 2. Aufl. S. 68

Digitized by Google

man den Eindruck, daß er andeuten wolle, der Nürnberger Druck um 1554 weise in eine andere Richtung. Oder ist es seine Absicht nicht, Albrecht als Dichter auszuschließen? In meiner Meinung wurde ich dadurch bestärkt, daß man von Seiten jener Hymnologen letzthin dem Bremer Entwurf gegenüber das Urteil abgegeben hat: „Die Annahme, Albrecht von Preußen sei Dichter des Liedes „Was mein Gott will", ist so gut wie ausgeschlossen." Auf welchen geschichtlichen Zeugnissen diese kategorische Behauptung beruht, war nicht in Erfahrung zu bringen. Ob auf dem brüchigen Fundament jenes Nürnberger Druckes? Mir sind neue Quellen zur Entscheidung unsrer Frage in einem dem meinigen widersprechenden Sinn nicht bekannt geworden. So lange auf solche nicht hingewiesen werden kann, wird man die beweislose Bestreitung der Verfasserschaft Albrechts, welche die Antwort auf die Frage schuldig bleibt, wie es zu der weithin herrschenden Tradition von Albrecht als dem Dichter des Liedes gekommen ist, für eine unsachliche Behauptung halten dürfen, die bei der wissenschaftlichen Untersuchung ausscheidet.

Wie es scheint, hat es der Vorgang des rheinischen Gesangbuches zu Stande gebracht, daß man im Lande Albrechts, wo man gerade im Jahre des Reformationsjubiläums einen Neudruck des Gesangbuchs für die Provinz Preußen veranstaltet hat, an die Stelle Albrechts des Jüngern nicht den Fürst-Reformator Albrecht den Älteren setzte, sondern die von Preußen fortweisende Notiz „Nürnberg um 1554": ein Verhalten, das sich würdig dem an die Seite stellt, daß man in das 1885 eingeführte Gesangbuch das ebenfalls anonym überlieferte, noch in Albrechts eigener Niederschrift erhaltene, bis dahin Jahrhunderte hindurch in Preußen gebrauchte Glaubenslied des Herzogs nicht mit aufnahm, sodaß dasselbe heutzutage nur noch von den evangelischen Polen und Littauern gesungen wird[25]).

Dabei handelte es sich freilich nur um ein Lied, dessen Gebrauch nicht weit über das alte Preußenland hinaus gekommen ist. Bei dem der ganzen evangelischen Christenheit teueren Liede „Was mein Gott will" erleben wir aber heute das Unglaubliche, daß, während die süddeutschen Gesangbücher den aus Franken stammenden Brandenburger als seinen Verfasser kennen und ehren, keines der offiziellen Gesangbücher der preußischen Landeskirche seinen Namen nennt und Gelegenheit gibt, den Kindern in der Schule und der Gemeinde im Gottesdienst mit dem Liede das Bild des edlen Hohenzollern vorzuführen, das in diesem Jubiläumsjahre mindestens in preußischen und fränkischen Landen nicht vergessen werden sollte. In diesen wird es dank des revidierten bayerischen Gesangbuchs daran nicht fehlen. Ob es noch möglich gewesen ist, in jenen, trotz der Gesangbücher, das Versäumte nachzuholen, ob mein Weckruf noch Erfolg gehabt hat, darüber würde ich mir von den Lesern dieser Zeilen gern berichten lassen. Es wäre doch schön, wenn das Reformationsjubiläum erreichte, daß der edle Hohenzoller wieder in den unbestrittenen Besitz seines gesegneten Liedes käme.

Man bittet um Mitteilung des Resultats dieser Untersuchung in den kirchlichen Blättern.
Die Redaktion.

---

[25]) Vgl. meine Arbeit Herzog Albrecht von Preußen als geistlicher Liederdichter: M.-Schr. S. XIII, 78; Sonderdruck S. 23.

Digitized by Google

Waldgottesdienste.

Ihr Stil.

(Schluß.)

II.

Waldidyll oder Waldmission?

1.

Wer zum erstenmal von „Waldgottesdiensten" hört, wird aus dem Wort einen idyllischen Klang vernehmen. Vor seinen Augen wird das Bild entstehen, wie am Sonntag einige sinnige Menschen auf verschwiegenen Waldwegen einzeln oder in kleinen, intimen Gruppen wandern, wie sie sich irgendwo auf einer stillen abgelegenen Waldwiese oder einem lauschigen Waldplätzchen treffen, wie eine weihevolle Stimmung über dem kleinen Kreis liegt, wie die Seelen in der Stille dieser Natur selbst still werden, wie der Gottesdienst all das zarte Empfinden der Einzelnen sammelt und zum Ausdruck bringt, und wie man dann auseinandergeht im Gefühl, eine Weihestunde der Seele erlebt zu haben. — Eine solche Feier ist ohne Zweifel stilvoll und darum eindrucksvoll und wirkungskräftig. Sie trägt den Stil des Waldidylls.

Wer solche Gottesdienste halten will, wird auf Folgendes zu achten haben, damit sie der dem Stil entsprechenden Absicht genügen: Als Stätte der Feier wird man einen Platz wählen müssen, wohin der große Schwarm der Waldbesucher und ihr Lärm nicht dringt. Die Zuhörerzahl darf nicht allzugroß sein, und eine Propaganda für die Feier muß vermieden werden, weil es sonst den intimen Charakter des Zusammenseins stört. Die Feier ist für einen Kreis von Menschen bestimmt, bei denen eine gemeinsame Seelenstimmung vorausgesetzt werden darf. Die Predigt wird die Aufgabe haben, auf das leise Klingen der Seelen zu achten und es zu einer zarten, losen Einheit zu verknüpfen. Über der Veranstaltung muß es liegen wie das zarte, lose Blätterdach der Bäume: Seelenberührung, Seelenaustausch, Seelengemeinschaft. Die Wirkung der Feier wird für den Einzelnen ein schöner, reiner Genuß sein: Morgenglanz der Ewigkeit ist aufgegangen, Morgentau der Ewigkeit ist auf die matte Seele gefallen. — Ich brauche nicht erst zu sagen, wie wertvoll solche internen, idyllischen Feiern im Wald sein können, und wer dafür Neigung und inneren Beruf hat, möge sie ja veranstalten und zwar so intim, so idyllisch, wie möglich.

2.

Es gibt aber noch eine nach Veranlassung und Zweck andere Art von Waldgottesdiensten, und darum auch im Stil ganz verschieden von idyllischen Feiern. Wer diese andere Art von Waldgottesdiensten ins Leben ruft, denkt nicht an die einzelnen sinnigen Menschen auf den verschwiegenen Waldwegen. Der Ausgangspunkt seiner Gedanken und seiner Veranstaltung ist das Gewühl des großstädtischen Bahnhofs an Sonntagvormittagen, wenn die Tausende sich um die Schalter und in die Abteile drängen. Er sieht Menschenmassen vor sich, Massen, die durch den modernen Zug hinaus in die Natur für die religiöse Beeinflussung und Anregung am Sonntage verloren gehen. Dieser Anblick treibt ihn zur Mission, zur Waldmission. Denn vom negativen Schelten auf der Kanzel gegen diesen Zug ins Freie ist er längst abgekommen, und wenn er von dem häßlichen und bedenklichen Ton hört, der oft unter den Ausflüglern herrscht, so kann er es auch

Digitized by Google

nicht mit bloßer Entrüstung genug sein lassen. Er will durch seinen Waldgottesdienst dem Sonntag derer, die ihn durch den Zug in die Natur seines Charakters entkleiden, dieses religiöse Moment wiedergeben. Er muß darum den Fliehenden nachgehen und ihnen dort draußen, wohin sie geflohen sind, die Religion „anbieten".

Indem er dies tut, wird seine Veranstaltung mit Notwendigkeit einen ganz anderen Stil bekommen als das gottesdienstliche Waldidyll von eben. Ihm nützt natürlich als Stätte für den Gottesdienst die verschwiegene Waldwiese und das versteckte Plätzchen nichts; er muß sich dort aufstellen, wo der breite Strom der Ausflügler vorbei- oder hinflutet. Schon das gibt der Feier einen Charakter, vor dem die, die einen idyllischen Waldgottesdienst suchen, entsetzt zurückschrecken. Gewiß wird dieser Waldprediger zweiter Art seine Predigtstätte nicht mitten im Lärm aufschlagen, aber da sie doch in der Nähe der Heeresstraße des Verkehrs liegen muß, wenn die Absicht erreicht werden soll, so wird der Lärm zu den Ohren der Zuhörer dringen und womöglich fernes Teller- und Gläsergeklapper vernehmlich sein, vielleicht sogar ein Spottwort oder wenigstens der höhnische Blick manches Vorübergehenden. Wer das nicht ertragen kann, wessen religiöses Gefühl so fein ist, daß es dadurch verletzt wird, der soll solche Gottesdienste nicht besuchen, geschweige denn veranstalten. Ob er mit dieser religiösen Feinfühligkeit dem Christentum der Evangelien, der ersten Jahrhunderte und der Väter des kämpfenden Protestantismus gerecht wird, ist allerdings eine Frage für sich. Wollen wir denn in diesem und nach diesem Krieg mit unserer Religion immer weiter so feinfühlig, so Espenlaub-artig, so Treibhaus-mäßig bleiben? Jedenfalls, man sieht, diese Art von Waldgottesdiensten haben einen kräftigeren Stil. — Das muß auch in der Vorbereitung für diese Feiern zum Ausdruck kommen. Sie wollen Missionsgottesdienste sein, wollen Menschen gewinnen, wollen werben. Also wird für sie die Propaganda notwendig, ja Pflicht. Die Litfaßsäulen an den Straßenkreuzungen der Stadt müssen auf sie hinweisen, die Presse muß Notizen über sie bringen, die Veranstaltung muß in den Mund der Leute gebracht werden, man soll davon reden. Wieder weiß ich, daß die Feinfühligen davor einen Schauder haben. Aber es hilft nichts: diese Werbetätigkeit gehört zum Stil solcher Feiern und muß geschehen und zwar nicht halb und zaghaft und mit einem schlechten Gewissen. Entweder — Oder: entweder man verzichtet auf die religiöse Beeinflussung der Sonntagsausflügler oder aber man tut, was der Stil verlangt. — Der Stil der Feier wird weiterhin stark bestimmt durch die Zuhörer. „Gemeinde" darf man den Zuhörerkreis nicht nennen, vielleicht eher ein Publikum. Der Prediger darf also nicht, wie sein Kollege auf der stillen Waldwiese, darauf rechnen, daß er nur die Töne der Frömmigkeit anzuschlagen braucht, und rings um ihn ertönt ein Klingen gleichgestimmter Seelen mit Er muß anfangen mit der Peripherie und von dort aufs Zentrum zugehen: aber er erreiche auch wirklich das Zentrum! Er muß Volkspädagoge sein und etwas davon verstehen, wie man Menschenmassen packt, festhält, führt und sie dahin bringt, wohin man sie haben will. Aber wohlgemerkt: führen soll er die Menschen, aber nicht peitschen zur Religion. Noch heute steht mir ein Waldgottesdienst von vor Jahrzehnten vor Augen, der am Himmelfahrtstag bei der „Not Gottes" an der Bergstraße gehalten wurde, wobei ein Prediger durch eine drastische Gerichtspredigt die zusammengeströmten Scharen zur Religion peitschen wollte. Ganz abgesehen von allen religiösen Bedenken des

Digitized by Google

reifen Menschen, weiß ich heute noch, wie mich halben Knaben damals die Stilwidrigkeit solcher Predigt gerade bei einem Waldgottesdienst abgestoßen hat. Aber allerdings kräftig und packend muß der Stil solcher Gottesdienste sein, gerade damit aus dem anfänglichen Publikum eine wirkliche Gemeinschaft wird. — Dazu bedarf der Pfarrer allerdings gerade für solche Waldmissionsgottesdienste neben dem zusammengewürfelten Zuhörerkreis einer Gemeinde, d. h. einer Schar von Menschen die nicht erst gewonnen werden sollen, die bereits mit ihm einig und unter einander eine Einheit sind. Diese Gemeinde hat bei diesen Gottesdiensten eine ganz andere Aufgabe als bei denen des Waldidylls. Hier hat sie zu wirken, hat etwas zu leisten. Sie muß nämlich den Geist der ganzen Veranstaltung schaffen helfen. Durch den von ihr ausgehenden Geist muß der von dem Publikum ausgehende Geist der Neugierde, der Zerfahrenheit, der Vereinzelung, vielleicht sogar des Spottes gebannt werden. Wenn man diese Aufgabe der Gemeinde mit dem ein wenig verächtlichen Wort der suggestiven Einwirkung auf die Andern bezeichnen will, so will ich das Wort gern tragen. Ich hoffe, der Krieg hat uns auch hier aus dem feinen Idealismus und der zarten Seelenpflege und -kultur zur Anerkennung dieser suggestiven Gewalten und ihrer berechtigten und notwendigen Verwendung geführt. Möchte nur jedes „Gemeinde"glied bei jedem Gottesdienst das Bewußtsein haben: ich will eine suggestive Wirkung von mir ausgehen lassen, die auch den Andern, den Fremden in den Bann dessen zieht, was mich erfaßt hat und gepackt hält! Diese suggestive Mitwirkung der Gemeinde ist für die Wirkungskraft der Worte des Waldpredigers schlechthin nötig, und ich werde kaum einem Pfarrer, der nicht über eine solche ihrer „suggestiven" Aufgabe bewußte Gemeinde verfügt, raten, allein auf sich gestellt, solchen Waldgottesdienst, bei dem er Massen erfassen will, zu wagen. — Welchen Stil die Predigt tragen muß, die bei solcher Feier gehalten wird, darüber bedarf es wohl kaum vieler Worte. In einem früheren Aufsatz habe ich hervorgehoben, daß der Waldgottesdienst nicht nur die Verlegung des Gottesdienstes vom Kirchenraum in den Wald bedeutet, sondern uns das stark vernachlässigte Stück unsrer Frömmigkeit „Gott in der Natur" wieder aufs Gewissen gelegt hat und damit den Inhalt unserer Verkündigung bereichern will. — Ebensowenig kann man die Form der Rede ohne weiteres von der Kanzel mit hinausnehmen auf den Felsvorsprung oder den Baumstumpf: das wäre stilwidrig. Die Predigt beim Waldgottesdienst muß ihren eigenen Stil haben, und um ihn zu finden, kann ich nur raten, man gehe beim Wald selbst, bei den malerischen Darstellungen des in der Natur predigenden Jesus und bei der eignen Intuition von diesem Jesus in die Schule.

* * *

Man kann Gott anbeten zu Jerusalem und auf dem Garizim, so kann man ihn auch anbeten in der Natur, im Waldgottesdienst. Wenn wir ihn aber dort anbeten, so muß es ein Anbeten im Geist und in der Wahrheit sein. Mit diesen Andeutungen über den Stil der Waldgottesdienste wollte ich gern mitwirken, daß unsere Gottesdienste im Wald Feiern im Geist und in der Wahrheit sind: vom rechten Geist beseelt und wahr in Wesen und Wirkung.

Veit, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Luther und Schütz.

Von **Friedrich Spitta.**

Die Namen Luther und Schütz neben einander zu lesen, ist etwas so Ungewohntes, wie es gebräuchlich ist, Luther und Bach mit einander zu vergleichen. Die folgenden Zeilen möchten von vorn herein die Annahme verhüten, daß die Namen hier im Sinne eines Vergleichs der beiden Männer gesetzt wären. Ein solcher wäre zwar nicht ohne weiteres abzulehnen. Die Bedeutung des „Vaters der deutschen Musikanten" für das 17. Jahrhundert und schließlich für die deutsche Musikentwickelung überhaupt ist nicht leicht zu hoch einzuschätzen. Schütz beginnt eine neue Epoche der Musik; die Ausdrucksmittel, die er einführte, haben die Bedeutung einer bahnbrechenden Leistung auf dem Gebiete der Tonkunst, die sehr wohl Vergleiche mit der Neuorientierung auf religiösem Gebiet im Zeitalter der Reformation zuläßt; und die Höhe seiner adeligen Persönlichkeit, die mitten in den Wirren des dreißigjährigen Krieges aufragt wie ein Fels im tobenden Wasser, verdient es, daß wir uns vor ihm als einen der Großen unseres Volkes verneigen. Aber hier schon erkennt man eine Verschiedenheit tiefgehender Art von Luthers Persönlichkeit. Es ist in Schütz nichts von dem Dämonischen, das dem Reformator wie dem Leipziger Thomaskantor eigentümlich war; sein feines schmales Gesicht sticht scharf ab von dem mächtigen Haupt der beiden anderen. Auch wurzelt seine Kunst bei weitem nicht in dem Maße, wie es bei Bach der Fall ist, in Religion und Kirche. Trotzdem daß in den uns erhaltenen Werken von Schütz die kirchliche Musik weit im Vordergrunde steht (seine „Daphne", die erste deutsche Oper, und vieles andere, ist leider nicht erhalten), weist ihre Art selbst da mehr in die Weltweite hinaus. Von einem Herauswachsen derselben aus dem Chorale, dem Kern und der Krone der Bach'schen Schöpfungen, ist bei ihm nicht die Rede. Und so entfernt er sich auch dadurch von einem Gebiete, das eine Vergleichung mit Luther, dem religiösen Genius des deutschen Volkes nahe legen würde.

Weiter diese Spuren zu verfolgen, beabsichtige ich jetzt nicht. Dagegen meine ich, daß es nicht uninteressant sein wird, aufzuweisen, wie der Protestant Schütz, der gewiß Luthers Grundsatz: ich wollte gern alle Künste, sonderlich die Musika, sehen im Dienste des, der sie gegeben und geschaffen hat, zu den seinigen gemacht hat, Luthers poetische Darbietungen als Grundlage musikalischer Werke benutzt hat. Daraus ergeben sich dann auch Folgerungen für die Aufführungen des Reformationsjubiläums.

Sieht man sich die Werke von Schütz daraufhin an, wie viele Lieder Luthers darin verwendet worden sind, so findet man nicht mehr als 13. Dazu kommt aus den „Musikalischen Exequien[1]) noch eine Strophe von „Mit Fried und Freud" und zwei aus „Nun freut euch, lieben Christen gmein." Aber diese sind nicht von Schütz selbst gewählt worden, sondern gehören zu den Liedern und Sprüchen, die Heinrich Reuß Posthumus bei seinen Lebzeiten auf seinen Sarg hatte setzen lassen, und die Schütz dann zur Zusammenstellung eines deutschen Requiem für den Fürsten benutzt hat. Diese drei sechsstimmigen Sätze sind von besonderer Schönheit.[2])

Von den durch ihn selbst ausgewählten Lutherliedern gehört die Mehrzahl, nämlich 7, auch nicht eigentlich in diese Rubrik. Das Buch der Psalmenlieder von Cornelius Becker, das Schütz zunächst für seine Kapellisten mit Melodien in vierstimmigem Tonsatz versah.[3]) enthält 11 Texte aus der Reformationszeit, die Becker durch eigene Dichtungen zu ersetzen wohlweislich unterlassen hat; darunter auch die 7 Psalmenlieder Luthers,[4]) deren ältere Melodien Schütz mit vierstimmigem Tonsatz versehen hat. In Beziehung auf diese macht er in

[1]) Vgl. H. Schütz, Sämtliche Werke Band XII, S. 53.
[2]) Vgl. die Ausgabe der Musikalischen Exequien von C. von Jan, Leipzig, Gebr. Hug.
[3]) Vgl. Sämtliche Werke, Band XVI.
[4]) 1) Ach Gott, vom Himmel sieh darein, 2) Es spricht der Unweisen Mund wohl, 3) Ein feste Burg ist unser Gott, 4) Es wollt uns Gott genädig sein, 5) Wär Gott nicht mit uns diese Zeit, 6) Wohl dem, der in Gottesfurcht steht, 7) Aus tiefer Not schrei ich zu dir.

Digitized by Google

der Vorrede zu seinem Werk eine Bemerkung, aus der hervorgeht, mit welcher Bewunderung er vor ihnen gestanden hat: „. . . belangend erstlich die alten und nunmehr fast in die hundert Jahre mit sonderbarem Aufnehmen evangelischer Wahrheit üblichen Melodeien, so habe ich es bei denselbigen nicht alleine billig gelassen, sondern meinesteils tue ich ihnen hierüber noch vielmehr dies öffentliche Lob und Zeugnis geben, daß etliche derselben ich mehr von den himmlischen Seraphinen zu Lob ihres Schöpfers als von Menschen erdichte halten tue". Es versteht sich, daß Schütz bei solcher Schätzung der Lutherlieder die ganze Kraft seiner Kunst angewandt hat, um ihnen in der schlichten Form eines homophonen vierstimmigen Satzes ein ihrer Größe würdiges Gewand zu geben. Leider hatte man bei den Sammlungen von vierstimmigen Lutherchorälen für das Reformationsjubiläum zunächst keinen dieser Schütz'schen Sätze aufgenommen. Neben den 44 Tonsätzen der Meister vor J. S. Bach im „Chorbuch 1917" von Nelle und Plath, wo von Eccard und Hasler je 10 Stücke gegeben sind, und den 28 von J. S. Bach ist von dem größten Komponisten des 17. Jahrhunderts nicht ein einziger zu finden. Es ist, als ob man diesem Meister mit Absicht ausgewichen wäre. Dasselbe gilt von Lubrichs Lutherharfe, in der allerdings die Tonsetzer vor Bach weniger stark herangezogen worden sind. Erst Karl Lütge hat jüngst von diesen wundervollen Schützschen Sätzen sechs, also alle außer „Es spricht der Unweisen Mund" in den „Chorblättern" zu von der Heydts Lutherliedern herausgegeben, auf die hierdurch angelegentlich hingewiesen sei [5]) Man mag daraus entnehmen, ob sie es wert waren, im Jahre des Reformationsjubiläums ignoriert zu werden. Es steht zu hoffen, daß mancherorts noch jetzt zu ihnen gegriffen werden wird.

Außer den 7 Psalmenliedern hat Schütz noch sechsmal Lutherſche Dichtungen benutzt. Die ergreifende Komposition über „Verleih uns Frieden gnädiglich" ist den Lesern der Monatschrift bekannt gemacht worden.[6]) Dazu kommen folgende Lieder: 1) Nun komm, der Heiden Heiland; 2) Vom Himmel hoch da komm ich her; 3) Komm, heiliger Geist, Herre Gott; 4) Wir glauben all an Einen Gott; 5) All Ehr und Lob soll Gottes sein, falls dieses Stück als Lutherisch angesehen werden kann.

Am charakteristischsten erscheint die Anwendung des Choraltextes bei Schütz im Unterschied von der bei Bach in seiner Behandlung des Weihnachtsliedes „Vom Himmel hoch".[7]) Er benutzt die neunte Strophe:

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
wie bist du worden so gering,
daß du da liegst auf dürrem Gras,
davon ein Rind und Esel aß,

zu einem fünfstimmigen Satze, den er als Madrigale spirituale bezeichnet. Die Melodie des Liedes, die uns der typische Ausdruck der Weihnachtsstimmung geworden ist, wird **nicht** benutzt; nur in der letzten Zeile klingt sie leise an. Einzig die Empfindung von der großen Erniedrigung des zum armen Kinde gewordenen Schöpfers durchdringt das zauberhafte Stück; der Zweck der Dichtung als eines Kinderliedes auf Weihnachten hat Schütz nicht angezogen, es hat nichts vom Charakter der Christmette an sich und steht den Bearbeitungen des Liedes bei Bach so fern, wie nur möglich. Doch wird sich eine Aufführung sehr lohnen, wenn sie auch nicht leicht ist.

Das zweite Weihnachtslied Luthers, das Schütz benutzte, ist „Nun komm, der Heiden Heiland", erste Strophe. Es steht im ersten Teile der „Kleinen geistlichen Konzerte", gesetzt für je zwei Soprane und Bässe mit Continuo.[8]) Die feierliche Originalmelodie Veni redemptor gentium ist in freier Weise benutzt worden, um das Mysterium der Weihnacht zum Ausdruck zu bringen.

[5]) Zu beziehen durch die Schriftenbetriebsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 129.

[6]) M.-Schr. XXI (1916) S. 97: „Sammlung geistlicher Musik aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" Nr. 155. Vgl. H. Schütz, Sämtliche Werke VII, S. 77.

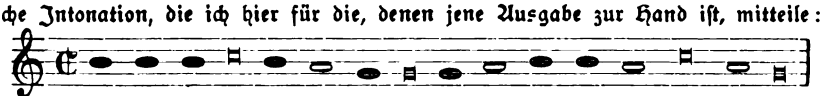
[7]) Sämtliche Werke XIV, S. 105.

[8]) Sämtliche Werke VI, S. 41.

Digitized by Google

Wesentlich derselben Form bedient sich Schütz bei der Bearbeitung der ersten Strophe von „Wir glauben all an Einen Gott“[9]) für zwei Soprane, Tenor, Baß und Continuo. Aber im Unterschied von dem Weihnachtsliede mit seiner einheitlichen feierlichen Stimmung hat Schütz den Luthertext in der ganzen farbigen Mannigfaltigkeit seiner einzelnen Motive auseinandergelegt. Die erste Zeile, „Wir glauben all an Einen Gott“ vom Tenor intoniert erfährt durch Verteilung der ersten 5 Noten (d a g a e) auf das erste Wort „Wir“ gegenüber dem zweiten „glauben“ die stärkere Betonung. Daneben wird „all“ hervorgehoben durch eine zwölfmal in den Stimmen wiederkehrende absteigende Skala von 4 Sechzehnteln; so erhält der Eingang den starken Ausdruck von der Allgemeinheit des Glaubens. Kurz wird sodann mit echt Schütz'scher Plastik Gott als „Schöpfer Himmels und der Erden“ gepriesen, um dann in immer neuem innigen Ausdruck als Vater bekannt zu werden. In herrlichem Gegensatz zu dieser bewegten Stelle intonieren die Soprane (Knabenstimmen!) „daß wir seine Kinder werden“: zu dem letzten durch sechs Takte hindurch gehaltenen Ton wiederholen die tiefen Stimmen die Worte, feierlich andeutend, wie das Kind sicher in des Vaters Armen ruht. Nun beginnt der Abgesang mit der Beschreibung der väterlichen Vorsehung Gottes: Satz für Satz — „er will uns allzeit ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren, allem Unfall will er wehren, kein Leid soll uns widerfahren, er sorget für uns hüt't und wacht“ — wird in charakteristischer Ausprägung neben einander gestellt; dann, während im Continuo eine stolze Achtelbewegung anhebt, schließt der Chor in machtvoller Steigerung mit der Verkündung der göttlichen Allmacht: „es steht alles in seiner Macht“ Dieses Stück, neu aufgeführt, wird von der Gemeinde ohne weiteres verstanden und aufgenommen werden. Die Lage in D macht es möglich, daß sie ohne weiteres mit dem Gesang der zweiten Strophe einsetzen kann; für einen Festgottesdienst eine einzigartig große Ausführung des Patrem.

Für eine deutsche Fest-Messe eignet sich das Lied über das Gloria „All Ehr und Lob soll Gottes sein“ vorzüglich.[10]) Wir besitzen es in Dittberner's zweiter Ausgabe von Schütz'schen Chören.[11]) Es muß freilich ergänzt werden durch die dort fortgelassene, unentbehrliche Intonation, die ich hier für die, denen jene Ausgabe zur Hand ist, mitteile:



All Ehr und Lob soll Got-tes sein, er ist und heißt der Höchst al-lein.

Ein hochfestliches Stück hat Schütz endlich geschaffen zu Luthers „Komm, heiliger Geist, Herre Gott.“ Es steht unter seinen größten und reifsten Werken im dritten Teile der Symphoniae sacrae.[12]) Die große Originalmelodie ist nicht benutzt worden; aber er hat dem Werk einen majestätischen Ton gegeben, durch den die Empfindungswelt der Dichtung vollständig entfaltet wird. Er bedient sich dazu ungewöhnlich reicher Mittel, eines sechsstimmigen Chors (geteilte Tenöre und Bässe), Streichorchesters (1. und 2. Violinen, Continuor und zweier vierstimmiger Komplementchöre, die nach Schützscher Art auch instrumentalite) besetzt werden können, der eine mit Streich-, der andere mit Blasinstrumenten; sie treten nur ein bei dem Hallelujarufen am Ende und bringen dadurch die 3 Strophen zu glänzendem Abschluß. Die erste („Komm, heiliger Geist, Herre Gott“) wird von den 4 Männerstimmen vorgetragen, die zweite („Du heiliges Licht, edler Hort“) von den 2 Frauenstimmen, die dritte („Du heilige Brunst, süßer Trost) von allen 6 Singstimmen. So baut sich das Ganze auf zu einem imponierenden Monument des christlichen Glaubens und des reckenhaften Mannes, der mit seinen Strophen (2 und 3) das mittelalterliche Lied (Str. 1) gewaltig überragt. Wo dieses Stück angestimmt werden würde, müßte es dem Gottesdienste oder der Festversammlung einen Charakter geben, der der Höhe des bedeutsamsten Anlasses entspräche. Ob es jetzt dazu kommt, ist allerdings wohl mehr als fraglich. Wo es aber einmal geschieht, wird man nicht lange diskutieren, ob sie einander wert waren, Luther und Schütz.

---

[9]) Sämtliche Werke VI, S. 50. [10]) Sämtliche Werke XII, S. 122.
[11]) Vgl. meine Besprechung in M.-Schr. XIX, S. 180: „Ein neuer Versuch, Schütz zu popularisieren.“ [12]) Sämtliche Werke XI, S. 125.

Die Zeichnung zur Kriegsanleihe ist das öffentliche Dankgebet des deutschen Volkes.

Digitized by Google

Christoph Graupners Kirchenmusiken.

Nach dem gleichnamigen Buch von Friedrich Noack.[1])
Zugleich ein Beitrag zur Kirchenmusikfrage im Jubeljahre 1917.

Von Stadtvikar Dr. **Anton** (Baden-Baden, Gos).

Das neu herausgekommene Buch, beziehungsweise der darin in seinem Schaffen dargestellte Meister, verdient unsre größte Aufmerksamkeit. Diese braucht nicht nur einem historischen Interesse zu entstammen, sondern vor allem auch einem praktischen.

Ich persönlich (seit Jahren mit der Erforschung und Wiederbelebung alter vergessener Musiken gerade aus der Zeitepoche, der Graupner angehört, beschäftigt) habe die Ueberzeugung gewonnen, daß wir bei Graupner einem Meister gegenüberstehen, dessen Werke, natürlich in vorsichtiger Auswahl, auch heute noch durchaus lebenskräftig sind; daß sie lediglich nur deshalb bisher so unbeachtet blieben, ja bleiben mußten, weil sie fast völlig bis auf alte, aber äußerst seltene Drucke einer Anzahl von Kantaten nur in Handschrift vorhanden sind[2]). Wer sollte sich die Mühe machen, die 1433 Kirchenmusiken durchzugehen? lohnte es sich überhaupt? Da gab es zunächst größeres zu tun: die Bachschen Werke zu edieren und ins praktische Leben einzuführen. Nachdem hauptsächlich durch Nagels biographische Arbeiten[3]) das Interesse für den in so manchen ergreifenden Zügen an Bach gemahnenden Menschen und Künstler Graupner geweckt worden war, lag es ja nahe, auf den dadurch gewonnenen guten Eindruck hin, nun auch den Werken dieses Meisters eine gerechte Würdigung zukommen zu lassen. Wäre der Krieg nicht gekommen und in engstem Zusammenhang damit meine Versetzung auf den hiesigen, leider keine Freizeit lassenden Posten, so hätte ich (durch familiäre Beziehungen zu Altdarmstadt auch für Graupner aufs Höchste interessiert) diese Arbeit begonnen. Nun hat sie ein anderer aufgenommen, und ich muß sagen: Noack hat uns mit diesem Buch eine ganz vortreffliche Arbeit geliefert, würdig seiner auch von uns herzlich verehrten Lehrer Kretzschmar und Schneider.

Christoph Graupner lebte von 1687—1760. Er war Schüler von Kuhnau an der Thomasschule in Leipzig, weshalb er sich auch nach Erledigung dieser begehrten Kantorstelle dorthin meldete. Er wäre wohl auch gewählt worden, hätte ihn nicht der hessische Landgraf gehalten[4]). So wurde Bach Thomaskantor. Graupner verblieb in Darmstadt, das nun seine Hauptwirkungsstätte wurde.

Hier entstanden, nachdem durch die 1719 erfolgte Auflösung der Oper Graupner fast ausschließlich Kirchenmusiker geworden war und auch den rechten Dichter gefunden hatte, seine fast 1½tausend Kirchenmusiken. Während seine Opern völlig unter fremdem Einfluß stehen und mit Recht vergessen sind; während seine weltlichen Kantaten und Instrumentalwerke (277 Werke!) trotz bedeutender Züge (in denen sie vielleicht auf die Mannheimer Symphoniker von Einfluß waren) als „Tafelmusiquen" mit ihrer damaligen Aufführung ihren Zweck erfüllt haben dürften — so kommt den Kirchenkantaten Graupners eine unvergleichlich größere Bedeutung zu, ja vielen dieser Werke eine **bleibende**!

Das überaus Sympathische an dem Charakter dieses Meisters, sein echt deutsches, ehrliches, empfindungsreiches, gewissenhaftes und nicht zuletzt wahrhaft frommes **Wesen**, all das finden wir in den Kirchenkantaten in höchster künstlerischer Potenz wieder. Noack sagt S. 151): „Graupners Kantaten, deren Dichtungen der Neumeisterschen Art folgen, vermitteln musikalisch zwischen der Kantatenform des 17. Jahrhunderts, welche noch stark unter dem

---

[1]) Verlag Breitkopf und Härtel, Leizig, II. 161 S. geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

[2]) Größtenteils auf der Darmstädter Hofbibliothek; 14 auf der Frankfurter Stadtbibliothek; 2 auf der Kgl. Bibliothek in Berlin.

[3]) Das Leben Chr. Gr., Sammelbände der JMG. X, 4. Deutsche Musiker im Verkehr mit J. Fr. A. v. Uffenbach, Sammelbände der JMG. XIII, S. 73f, 93/95. Weiterhin sei verwiesen auf Kleefeld, Graupner und Bach im Jahrbuch der Musikbibliothek Peters 1897, und auf die interessanten Arbeiten von Richter und Noack im Bachjahrbuch 1905 und 1913, Seite 48ff resp. 145ff.

[4]) Siehe Bachjahrbuch 1905 und 1913.

Digitized by Google

Einfluß älterer Chormusik, besonders der Motette stehen, und den modernen Solokantaten, wie sie im 18. Jahrhundert, offenbar im Anschluß an die italienische Kammerkantate, häufig sind. Elemente beider Richtungen laufen während der ganzen Zeit neben einander her und verschmelzen sich zu einer durchaus einheitlichen Kunstform. Besonders bemerkenswert ist die peinliche Sorgfalt in der Ausarbeitung seiner sämtlichen Werke, wodurch er sich von den andern Vielschreibern seiner Zeit wesentlich und vorteilhaft unterscheidet und sich mit Bach berührt."

Noack unterscheidet einzelne Epochen in Graupners Schaffen, die sich natürlich ergeben im Laufe der Untersuchung. In die ersten Jahre fallen hauptsächlich Solokantaten, darunter 19 für Baß. Als Begleitung finden wir Streichquartett und Orgel. Höchst interessant und wichtig für die Beantwortung der heißumstrittenen Frage der „rechten Aufführungspraxis" ist die von Noack aufgewiesene Tatsache, daß bis auf einen Fall (S. 30) stets die Orgel den Continuo ausführte! Erst später zieht Graupner zur Begleitung auch noch andere Instrumente heran (S. 32).

Aus dieser Epoche stammt auch eine zum Reformationsfeste 1717 komponierte Festkantate, die zweifellos auch heute noch beim „klaren Aufbau des imposanten Werkes", bei ihrer „trefflichen Disposition in der Anwendung der zugezogenen Mittel" bei einer Aufführung tiefgehende Wirkung ausüben kann. Die Kantate „zur Jubelfeier der Reformation Lutheri" („Jauchzt dem Herrn in alle Welt" betitelt) für 5 Stimmen, 2 Clarinen, 2 Timpani und das gewöhnliche Streichorchester mit Orgel findet sich im vorliegenden Buch S. 53—55 beschrieben. „Die Partitur umfaßt 48 ganz eng geschriebene Folioseiten. Daß für ihn (Graupner) dieses Werk eine besondere Tat bedeutete und er seiner Komposition höheren Wert beilegte, beweist die Schlußformel. Während er sonst nie anders als mit soli deo gloria abschließt. stehen hier in seinen großen, festen Zügen die Worte: soli Deo Laus Honor et Gloria" Möge das Jubeljahr 1917 nach 200 Jahren Archivschlaf diesem Werke seine Auferstehung bringen!

Diese aber soll auch anderen Graupnerschen Kantaten zuteil werden. In ihnen erhalten wir das, was uns bisher so fehlte: das Mittelglied, den Anstieg zu Bach hin.

Graupner ist der geborene Kirchenmusiker oder bestimmter gesagt Kultusmusiker. Alles rein Instrumentale tritt in den Hintergrund (S. 33); er unterscheidet vorteilhaft zwischen Vokal und Instrumentalmusik; seine Melodik ist durchweg edel und (selbst bei Anlehnung an Opernmusik) fast niemals unkirchlich (S. 33). Seine Deklamation ist ganz vorzüglich und sorgfältig und geht in ihrer reichen melodischen Linie weit über den Durchschnitt hinaus. Noack meint sogar (und bei seiner exakten Art muß man ihm das glauben), daß, abgesehen vom Höchsten der Vollendung wie es im Bachschen Rezitativ erreicht ist, Graupner als Muster trefflicher und ausdrucksvoller rezitativischer Deklamation in Deutschland hingestellt werden kann. (S. 47).

Seine Tonmalereien zeigen meist „nicht wie bei den Italiener ein nur äußerliches Nachahmen oder Anknüpfen an Naturerscheinungen und Stimmungen, sondern ein vertieftes Sich-Hineinleben in das geheimnisvolle Weben der Natur" (S. 151).

Als echter Kirchenmusiker vollends erweist sich Graupner in der Verwendung des Chors, in der Art und Weise, wie er das dictum (Bibelwort) durch Chor und durch die Solisten gibt[5]), und wie er den Choral verwendet. Findet dieser auch namentlich bis 1719 eine verschiedene Verwendung, so ist doch darin gleichbleibend und direkt vorbildlich, daß die Choralmelodie vollständig unangetastet bleibt. Wo irgendwie diese einmal für die Gemeinde „weniger leicht zu verfolgen ist, bemüht er sich meistens, durch Verstärkung von mitwirkenden Blasinstrumenten die Weise so deutlich wie nur möglich hervortreten zu lassen" (S. 41). Zu diesen Vorzügen der Musik gesellen sich nun aber auch in seltenem Zusammentreffen solche der Dichtungen, die dieser zu Grunde liegen. Sie stellen einen geradezu vollendeten Typus dar, eine überaus glückliche Verbindung von Bibelwort und Kirchen.

[5]) Im Arioso, selten im begl. Rez., nie im secco Rec. oder in Form gar der Arie!

Denk' an die Zeichnung der Kriegsanleihe!

Digitized by Google

lied und freier Dichtung. So geartet ermöglichte diese Dichtungsform dem Komponisten, eine innige Verschmelzung der überkommenen altkirchlichen Formen (Motette, Gemeindelied) mit den neu hinzugekommenen Elementen des Sologesangs und der Instrumentalmusik herbeizuführen. (S. 65).

Die äußere Form der Kantaten erlitt also keine weiteren Veränderungen. Diese waren vielmehr innerer Art.

Aber gerade diesem, mit durch die Dichtung bedingten, konservativen Moment hinsichtlich der Form haben wir es wohl zu danken, daß Graupner sich nicht zu nahe liegenden Neuerungen und Effekten hat hinreißen lassen, sondern im Gegenteil zu einer oft tiefergreifenden einfachen Haltung hinneigte, z. B. in der Karfreitagsmusik vom Jahre 1738 (S. 91).

So tritt uns in Graupner ein Meister entgegen, würdig unsrer Verehrung, einer Vertiefung in seine der Auferstehung harrenden Werke. Zweifellos sind viele seiner Kirchenkantaten durchaus lebensfähig und könnten unsere Gemeinden erbauen.

Noack stellt die Herausgabe einiger Kantaten in Aussicht. Wir dürfen derselben mit größtem Interesse entgegensehen.

Wenn wir als höchstes Ziel die organische Eingliederung Bachs in den Kultus erstreben, wenn aber dieses Erreichen des Ziels neben behördlichen Hemmissen[6]) vor allem in der noch nicht genug geförderten Aufnahmefähigkeit der Gemeinde solch „schwerer Kost" gegenüber besteht[7]) — nun hier haben wir die Mittelkunst, nicht zu hoch, nicht zu schwer und doch auch wieder nicht gewöhnlich und zu leicht.

Graupners Kantaten bilden die vielgesuchte Brücke zwischen Bach und Gemeinde.

Aus dem großen Schatz derselben ist viel für uns herauszuholen. Noack, dessen Buch ich nicht noch lange zu empfehlen brauche, ist uns Geleitmann dabei. Ein von ihm berichteter, lediglich infolge der unglücklichen Wahl der Kantate mißglückter Versuch, eine solche der Gemeinde darzubieten, zeigt uns, daß solche Führung nötig ist. Aber wäre es nicht möglich, daß bei der geplanten Herausgabe vor der Drucklegung ein Gedankenaustausch stattfände zwischen Herausgeber und uns, die wir in der kirchenmusikalischen Praxis und Not stehen und daher am besten zu sagen vermögen, wo es fehlt und was und wie?

So könnte die geplante Ausgabe Graupnerscher Kantaten zu einem nicht nur für die Praxis bestimmten, sondern auch wirklich von der Praxis gebrauchten Band werden. Andernfalls fände dieser, für die Allgemeinheit verloren, in den Bibliotheken seinen Platz neben den vielen andern Denkmälerbänden Deutscher Tonkunst, die zwar herrliche Schätze enthalten, die aber nur dem Forscher bekannt sind, während sie dem Praktiker und dem Leben entzogen bleiben.

Wäre solche Wiedererweckung echter Kirchen- und Volkskunst nicht auch eine schöne und segensreiche Tat im Jubeljahr der Reformation?

Reformationsparamente.

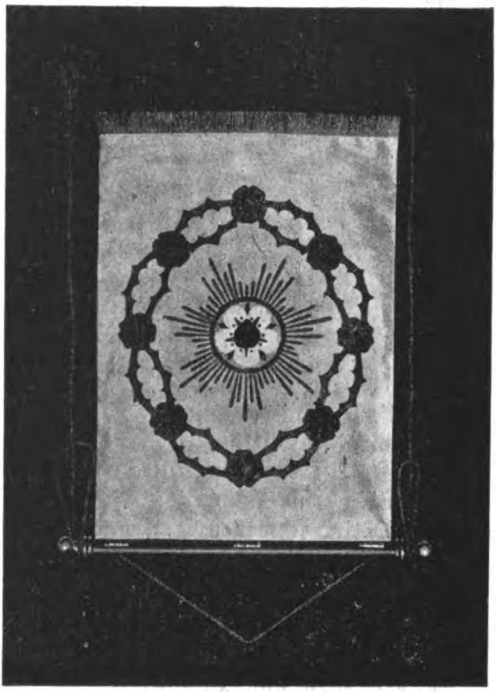
Das Reformationsfest wird mancher Kirchengemeinde den Anlaß bieten, ihre gottesdienstlichen Geräte und ihren Kirchenschmuck zu erneuern. So war es 1817 und selbst bei der Jubelfeier der Augsburgischen Konfession 1830 fehlte es nicht an Neuanschaffungen. Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß die Kunstwerkstätte von Margarethe Pfaff in Chemnitz

---

[6]) S. m. Ausführg. i. Bachjahrbuch 1914, S. 41 und 1915, S. 202f.; Monatschr. 1916, S. 140.

[7]) Hier ist an Franckes unglaublich verständnislosen Aufsatz „Ist Bachsche Musik in unseren Gottesdiensten sozial zu rechtfertigen?" in Christl. Kunstblatt 1915, Heft 10 (bes. S. 308) zu erinnern, der wohl nur infolge der Kriegslage oder — wegen Aussichtslosigkeit solcher Verständnislosigkeit gegenüber unerwidert blieb. Wir kommen aber gelegentlich doch noch darauf zurück.

Digitized by Google



Paramente hergestellt hat, die zugleich als Erinnerungen an die Vierhundertjahrfeier der Reformation dienen können. Es sei zunächst hingewiesen auf die gut wirkenden Behänge aus schwerer grüner Seide. Das Lesepultparament zeigt die Rose, das Petschaft Luthers in den in seiner eigenen Erklärung angegebenen Farben: auf blauem Grund die weiße Rose, das schwarze Kreuz im roten Herzen umgeben von einem goldenen Ring; die Strahlenkrone, die das Ganze schließt, ist hell gehalten. Der Behang für die Kanzel trägt umschlossen von einem Strahlenkranz ein graues Kreuz mit einem Schwert in der Mitte, das bronzefarbig

Digitized by Google

in Seide gestickt ist. Der Altarbehang hat als Mittelstück die Krone des Lebens auf feldgrauem Grunde. Um die von golden leuchtenden Strahlen umgebene Krone kreisen große Sterne. Den Abschluß bildet eine Altardecke in kräftigem Zwirnleinen, mit handgeklöppelten Spitzen geschmückt. — Ferner wird ein Reformationsbanner empfohlen, das auf der einen Seite die Lutherrose bringt, um die sich ein stark markiertes Gerank zieht. Der Stoff ist schwere himmelblaue Seide. Die zweite Seite zeigt das Kreuz in einem Strahlenkranz; rechts und links sind die Jahreszahlen 1517 und 1917 angebracht, darunter die Worte „Ein' feste Burg ist unser Gott" in klaren Lettern. Den Forderungen der Einfachheit und Geschlossenheit ist bei den Entwürfen Rechnung getragen. Die vielfach beliebte Häufung der Sinnbilder ist vermieden; bei der Farbenauswahl wird Wert gelegt auf einen alles beherrschenden Grundklang. So zeugen die sorgsam ausgeführten Arbeiten von einem geläuterten Kunstgeschmack.

G. Lasch.

Glockenabschied.

(Mel.: Was Gott tut, das ist wohlgetan.)

Heut' klingt vom Glockenturm herab,
Wehmütiges Geläute
Es ist kein Klang zu Wieg und Grab,
Zu Sieg und Hochzeitsfreude.
Nein, schwer und bang
Wie Kriegsgesang
Erschallt aus Glockenmunde.
Die schmerzlich bittre Kunde:

„Lebt wohl, ihr Lieben, Klein und Groß,
Wir müssen von euch scheiden,
Wir teilen mit euch euer Los
Im Opfern und im Leiden
Wir ziehn hinaus
Zu Kampf und Strauß,
Wir wollen helfen streiten
An deutscher Helden Seiten!"

Habt Dank, ihr Glocken, für den Ruf,
Der uns das Herz bezwungen,
Und auch dem Meister, der euch schuf,
Sei Ehr und Dank gesungen,
Denn lieblich war
Seit Tag und Jahr
Der Gruß voll Gottesfrieden:
„Kehrt heim, ihr Erdenmüden!"

Weil aber heult durchs Land der Sturm,
Das Feuer flammt zum Himmel,
Steigt ihr herab von euerm Turm
Hinein ins Kampfgetümmel.
Der starke Gott,
Der in der Not
Ein Turm ist und ein Retter,
Geleite euch im Wetter!

Er ziehe kämpfend euch voran,
Er führe euch zum Siege,
Er lenke euch die grade Bahn,
Er dämpfe Haß und Lüge.
Und nach dem Krieg
In Glück und Sieg
Soll neuer Klang erklingen,
Wenn wir Viktoria singen.

Hans Ihme-Brebach.

Glockenabschied.

Noch einmal klingt und läutet
Herab vom höchsten Chor,
Noch einmal ruft und deutet
Hinauf, zum Herrn empor!
Schon ist die Hand am Werke,
Die euch von hinnen trägt
Und mit des Hammers Stärke
Das Erz in Trümmer schlägt.

Ihr seid so oft erklungen,
Wenn uns ein Liebstes schied;
Nun singt mit Engelszungen
Euch selbst ein letztes Lied!
Das Scheidelied vom Sterben
Für Volk und Vaterland —
Singts aus und brecht in Scherben
Und schmelzt im Opferbrand!

Digitized by Google

So sollt auch ihr vergießen
Wie Helden euer Blut,
Verströmen und zerfließen
In heißer Todesglut.
Muß eures Liedes Schöne
Nun auch wie Wind verwehn:
Es wird im Schlachtgedröhne,
Im Donner auferstehn.

Dann soll aus Feuerschlünden
Noch schlagen euer Herz
Und eure Stimme künden:
Wir sind geweihtes Erz!
Dann solls im schwersten Ringen
Den Treusten in der Not
Wie Glockentöne klingen;
Harrt aus bis in den Tod!

Harrt aus! — Das ist zur Stunde,
Da ihr von hinnen zieht,
Aus eurem Heroldsmunde
Für uns das letzte Lied.
Ihr läutet uns den Frieden,
Den teuren, nicht mehr ein,
Und wenn einst wir geschieden —
Ihr werdet stille sein.

Nur Du bleib uns zu eigen,
Herr Gott, voll Kraft und Ruh;
Wenn deine Boten schweigen,
So rede du, nur du!
Gib, daß wir unverdrossen
In Stürmen feste stehn,
Und laß, was du beschlossen,
Mit großer Macht geschehn.

Johannes Heinzelmann in Villach, Kärnten.

(100 Stück des Liedes Mk. 1,40. 200 Stück des Liedes Mk. 2,40 usw.)

Warum ziehen keine Denkmäler in den Krieg?

Von Lic. **Karl Kühner**, Waldkirch i. B.

In diesen Tagen wandern Tausende von Glocken herunter von ihrem hohen Turmgemach; sie haben Gestellungsorder erhalten; sie wollen auch helfen, das Vaterland zu verteidigen, und drum ist auch für sie selbst Mobilmachung. Sie tun es gern, sie bringen das nötige Opfer, verkündigen doch auch sie die „heilige Ordnung, die das herrlichste der Bande wob, den Trieb zum Vaterlande. Sie wollen das Wort auch durch die Tat beweisen. Aber wehmutsvoll und nicht ohne Bitterkeit stellen sie dabei die Frage: Warum ziehen keine Denkmäler, keine Brunnenfiguren, keine öffentliche Zierrate von Plätzen und Gärten mit uns in den Krieg? Wir sind doch auch nicht mehr abkömmlich als diese?

Diese Glockenfrage ist eine zunächst ganz praktische Frage. Ein einziges Denkmal würde so viel Bronze für Kanonenrohre geben als 40—50 Glocken zusammen. Das würde füllen und ganz anders bombardieren. Und die Abnahme wäre meistens unendlich viel leichter als die der Glocken. Wir Deutschen haben die Eigenschaft, daß wir die Dinge uns oft viel schwerer machen als nötig. Das ist aber ein falscher Idealismus, um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Jetzt heißt's doch: alle Mittel, auch die stärksten, gebrauchen, damit man zu einem redlichen Ziele kommt oder, wie Hindenburg ganz richtig gesagt hat: „Unbarmherzig sein um der Barmherzigkeit willen." Warum sollen allein unsere Denkmäler so weichlich, so zart behandelt werden, wo doch alle daran müssen, noch edlere als sie?

Die Frage ist zum andern eine sozial-ethische und eine die Seele des Volkes betreffende. Seid doch ehrlich gegen euch selbst und gegen die Seele eures hochstehenden Volkes! Wo liegen die größeren Gemütswerte, bei den Brunnenzierraten oder bei den Glocken? Bei den Denkmälern oder dem Glockengeläute? Gewiß, auch Denkmäler können Gemütswerte edelster und heiliger Art auslösen. Aber sie können auch veralten, sie können stumm werden, sie haben manchmal nichts mehr oder doch nur wenig viel späteren Generationen zu sagen. Ihr Schicksal ist, daß sie zeitlich sind. Die Glocken aber reden immer wieder zu jedem neuen Geschlecht, und keins mag ihrer entraten. Sie haben bei all ihrer Einfachheit etwas Überzeitliches. Und warum sollen denn Figuren großer Bürgermeister oder kleiner Lokaldichter ewig auf ihrem Postament stehen? Noch viel Gutes und für sich Empfehlenswertes könnten die Glocken anführen, um zu begründen, daß sie mehr tun, als von ihnen rechtlich gefordert werden könnte, daß sie aber darum verlangen können: „was dem einen recht ist, ist dem andern billig." Man könnte ja, damit das ganze Land nicht auf einmal denkmallos würde, auch bei den Denkmälern teilen. Zehn Prozent von allen würden schon reichlich Kupfer geben und würde noch lange nicht an die Glockenleistung herankommen. Die Frage ist aber schließlich auch eine rein künstlerische, eine ästhetische. Wir sind ja nicht die Autorität, die festzulegen hat, was schön ist und was ein Volk an Schönheitswerten braucht. Aber

Digitized by Google

das eine ist ganz sicher: viele Denkmäler, man kann ruhig sagen, die meisten sind nichts weniger als schön. Es gibt in Deutschland vielleicht ein bis zwei Dutzend künstlerisch vollendete Denkmäler: ich rechne dazu z. B. Schlüters „Friedrich Wilhelm" auf der Kurfürstenbrücke, Bandel's „Herrman der Befreier" auf dem Teutoburger Wald und Lederer's „Bismarck" an der Alster in Hamburg. Viele Denkmäler, abgesehen von den wenig anziehenden Gesichtern sind schrecklich vor allem durch den, Riesenmaterial verschwendenden großen Unterkörper von der Brust bis auf die Schuhsohlen. Ach sind das langweilige, steifbeinige, völlig seelenlose Gestelle! Man könnte ja den Kopf vielleicht lassen und neu wo aufstellen. Aber fort mit dem Bauch und den Beinen! Die Welt wird dadurch nicht ärmer, sondern reicher, — die Glocken haben mich beauftragt zu reden. Ich habe es getan.

Verbindender Text für die Liederfeier zum Reformationsjubiläum.

Die in der M.-Schr. Maiheft S. 195—198 veröffentlichten, auch als Sonderdruck erschienenen Lieder bedürfen zu ihrer Ausführung kurzer verbindender Worte des Leiters der Feier. Deren Inhalt ergibt sich mit Notwendigkeit aus dem Charakter der einzelnen Abschnitte. Immerhin wird es nicht einem jeden Pfarrer bequem sein, diese Worte ohne weitere Anleitung festzustellen, und so habe ich dort (S. 198) versprochen, später Andeutungen für diesen Zweck zu geben. Das geschieht hiermit. Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht um Vorschriften, die sklavisch befolgt werden müßten. Fr. Spitta.

Vorspiel der Orgel, am besten über die Melodie „Nun freut euch, lieben Christen gmein."

Pfarrer: Dies ist der Tag, den der Herr macht. Laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein! Also spricht der Knecht Gottes, Martin Luther (Vorrede zum Bapstschen Gesangbuch 1545): „Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn alle Welt. Denn Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solchs mit Ernst gläubet, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andre auch hören und herzukommen." Das laßt auch uns tun im Gedächtnis des 400jährigen Jubelfestes der Reformation. Steht auf und stimmt an mit Luther: „Nun freut euch, lieben Christen gmein."

Orgel (und Instrumente) setzen sofort zum Eingangsvers ein.

I.

Pfarrer: Luthers Zeugnis von dem fröhlichen Evangelium Jesu Christi fand begeisterten Widerhall in Deutschland, im Süden und im Norden. Nürnbergs Meistersinger, Hans Sachs, rief die „christenliche Schar" zum Preise des neugeoffenbarten Heiles auf. Und als das Evangelium wie auf Schiffen mit gutem Wind in den Segeln nach Preußen zog, verkündete Albrecht, der erste weltliche Herr des Landes, seinem Volk, daß Gott der Herr das wahrhaftige ewige Licht gnädiglich wieder habe erscheinen lassen; sein Hofprediger aber und sein Hofmusikus, Johann Gramann und Hans Kugelman, sangen das wonnige Loblied, das bis auf den heutigen Tag von unsern Gemeinden angestimmt wird zum Preise von Gottes herrlichem Recht und seiner Güte ohn Maßen.

Gesang der Lieder. „Wach auf, meins Herzens Schöne," „O Herre Gott, dein göttlich Wort," „Er hat uns wissen lassen"

II.

Pfarrer: Der Schwabe Paul Speratus, der später von Herzog Albrecht zum Bischof in Preußen eingesetzt wurde, hat im Gefängnis zu Iglau in Mähren das reformatorische Bekenntnis von der freien Gnade Gottes in Christo in ein Lied gefaßt. Damit haben die Gemeinden in Schwaben, in der Pfalz und im Elsaß ebenso wie die in den Städten Niedersachsens die katholischen Priester aus den Kirchen gesungen und ihr Amen gesagt auf die Predigt des Evangeliums. An Stelle der Litaneien, in denen die Kirche des Mittelalters Maria und die Heiligen um Hilfe anrief, stellte Konrad Hubert in Straßburg, Martin Bucers Freund und Gehilfe, sein Bekenntnis von des Christen einigem Trost im Leben und im Sterben, das in der ersten Frage des Heidelberger Katechismus nachklingt, wie es Luther nach langer Nacht als Morgenrot eines neuen Lebens aufgegangen war.

Gesang der Lieder: „Es ist das Heil", „Allein zu dir," „Ob bei uns ist der Sünden viel."

III.

Pfarrer: Was den Männern der Reformation Errettung aus Sündennot und Höllenangst geworden, gab ihnen Kraft und Richtung für ein neues Leben. Die Brandenburgischen Markgrafen Albrecht und Georg reformierten danach ihre Länder; der Nürnberger

Digitized by Google

Stadtschreiber Lazarus Spengler erflehte sich für seinen Lebensweg die Leuchte des göttlichen Wortes. Dem blühenden Gemeindeleben zu Konstanz sollte das Evangelium in der Arbeit des Reformators von Schwaben, A. Blaurer, zu reicher Frucht verhelfen. Und den böhmischen Brüdern predigte Michael Meiße das Wort vom geistlichen Lebensopfer.

Gesang der Lieder: „Genad mir, Herr," „Mein' Füßen ist dein heilges Wort," „Dein Wort erschallt schon lange Frist", „Was er nun angefangen hat."

IV.

Pfarrer: Im Leben bewährt wurden sie zum Tode fertig. Luther, der vor des bittern Todes Not gezittert, sang jetzt dem alten Simeon seinen Schwanengesang nach. Der Schulmeister von Joachimsthal tröstete sich der Gemeinschaft mit dem lebendigen Heiland. Ein anderer Kinderfreund, Johannes Zwick, der in den besten Jahren sein Leben in den Dienst der von der Pest befallenen Gemeinde dahingegeben, sah in den offenen Himmel hinein, wo Christus den Seinen die Stätte bereitet.

Gesang der Lieder: „Mit Fried und Freud", „Ich bin ein Glied", „Nun sei Gott Lob."

V.

Pfarrer: Mit solcher Kraft für Leben und Sterben ausgerüstet konnte man einer Welt von Feinden widerstehn. Der Reformator der Schweiz ließ seinen Ruf „Herr Gott, hilf" erklingen, damit seine Kirche auf gefahrvoller Fahrt vor dem Sturz in den Abgrund bewahrt werde. Der Geheimschreiber des wackeren Ritters Georg von Frundsberg, Adam Reußner, rüstete sich und die Seinen mit den Worten des 31. Psalms zur geistlichen Ritterschaft. Der Maler Vogtherr rief auf zum freudigen Eintreten in die Gemeinschaft der alten Märtyrer. Der im Glauben schwankenden Königin Maria von Ungarn gab ihr Vetter, Albrecht von Preußen, ein Lied, in dem der Trutz des Lutherliedes nachklingt, in das alle Gesänge dieser Stunde einmünden sollen.

Gesang der Lieder: „Herr, nun selbst den Wagen halt," „Mein Gott und Schirmer," „Lob sei dir, Jesu Christe", „Mag ich Unglück nicht widerstahn", „Ein feste Burg".

Kleine Mitteilungen.

Die im Aprilheft S. 152 für die nächsten Hefte in Aussicht gestellte Untersuchung über das Lied „O Herre Gott, dein göttlich Wort" habe ich noch einmal zurückstellen müssen, da der Aufsatz „Das Recht des Herzog. Albrecht von Preußen auf das Lied Was mein Gott will, das gscheh allzeit" keinen Aufschub erlaubte.

Lutherbildnis. Ein ansehnliches und beachtenswertes Lutherbild, das weder frei erfunden noch rein historisch ist, hat der Kunst-Verlag von Gerh. Stalling in Oldenburg veröffentlicht: es ist das von Maler Fechner nach den besten Kranachbildern komponierte Bildnis, den Reformator von 1533 mit Barett und Buch in der Hand zeigend. Es ist zu wünschen, daß durch dieses, auch der Geistesgröße Luthers gerecht werdende Bild das weitverbreitete nach einem unsicheren Kranach geschaffene Porträt mit dem feisten Gesicht und ausdruckslosen Augen mehr und mehr zurückgedrängt würde. Größe des Blattes 100 × 75 cm, Preis 6 *M*. Auch für Säle und Kapellen geeignet. K. Kühner.

Im Jahre des Reformationsjubiläums über das Zwingli-Lied. In Nr. 26 der Allg. Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung liest man in einer „Pr. Schm." unterzeichneten Besprechung des Bartels'schen Liederbuchs „Ein feste Burg ist unser Gott" folgende Ausführung: „Wegbleiben könnte vor allem Zwinglis „Herr, nun heb den Wagen selbst." Wir staunen, daß Bartels dies Lied kräftig und vortrefflich gemacht findet. Ja, „gemacht" ist es, und man hat es von gewisser Seite ausgegraben und aufgegriffen, um es in tendenziöser Weise Luthers „Ein feste Burg" gegenüberzustellen und die Ebenbürtigkeit des Schweizer Reformators auch auf diesem Gebiete herauszustreichen. Schon das Bild des ersten Verses: der verfahrene Karren, den Gott gleichsam als Fuhrknecht erst „heben" soll, wirkt unerfreulich." Es ist nicht leicht möglich, in wenigen Zeilen so viele giftige Verleumdung und Unwissenheit zusammenzuhäufen. „Ausgegraben" brauchte das Lied nicht werden, das wohl in den reformierten Gesangbüchern der deutschen Schweiz fehlt, das aber der Lutheraner Philipp Wackernagel in seinen beiden großen Werken über das evangelische Kirchenlied mit den anderen Liedern Zwinglis veröffentlicht hat. Durch meine vor 20 Jahren vorgenommene Uebertragung in unsre Schriftsprache ist es wieder in unsre Liederbücher gekommen; der von der Monatschrift veröffentlichte Tonsatz Herzogenbergs hat bereits die 10. Auflage (13 000 Exemplare!) erlebt; in der ganzen Welt ist es wieder gesungen worden. Das scheint den Verfasser jenes Aufsatzes gereizt zu haben, und so verleumdet er, man habe es Luthers Heldenlied gegenübergestellt, um den Schweizer gegen den Deutschen herauszustreichen. Er nenne mir eine Stelle aus meiner oder anderer Schriftsteller Aeußerungen

Digitized by Google

über dieses Lied, die ihn zu solcher Verdächtigung den Anlaß hätte geben können. In meiner jüngst erschienenen Arbeit über Luthers Lieder kann er lesen (S. 32): „Ein Lied wie Ein feste Burg ist freilich nur einmal da. . . . Hier beugen sich alle vor ihm als dem gottgesandten Propheten unsers Volkes." Ich möchte dem Verfasser jener niedrigen Zeilen raten, sich einmal über den Wert und die Grenzen des Zwingliliedes aus Nelles Geschichte des evangelischen Kirchenlieds S. 52—54 belehren zu lassen. Vor allem möchte ich ihn bitten, sich zunächst den Text des Liedes anzusehen. Wenn er von einem „verfahrenen Karren" — warum nicht von einem im Dreck steckengebliebenen Mistwagen? — redet, den Gott als Fuhrknecht „heben" solle, so zeigt er damit krasse Unwissenheit. Wäre er mit der oberdeutschen Sprache bekannt, so wüßte er, daß „heben" unserm „halten" entspricht. Deshalb habe ich übersetzt: „Herr, nun selbst den Wagen halt." Gott ist nicht der Kutscher — in der giftigen Sprache des Kritikers: der Fuhrknecht —, der das steckengebliebene Gefährt heraushebt, sondern der starke Helfer, der den am Abgrunde dahinfahrenden Wagen hält, daß er nicht in der Tiefe zerschellt. Wer einmal die Straße gegangen ist, die vom Rheintal zu Zwinglis Geburtsort, Wildhaus in Toggenburg, führt, wird den Dichter verstehen. Wie traurig, daß man die Verdienste Zwinglis nicht nennen darf, selbst wenn man ein großes Buch über Luthers Lieder verfaßt hat, ohne eine solche unqualifizierbare Polemik zu entfesseln, doppelt traurig im Jahr des Reformationsjubiläums und des großen Krieges, wo sich tausende an diesem wirklichen Kriegsliede des Schweizer Reformators erhoben haben.

Das von D. Gennrich erwähnte Lied Nr. 13 aus der Hanstein-Fuldaischen Liedersammlung „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein" (M.-Schr. Nr. 6 S. 222 Anm. 16) ist ein Lied Zinzendorfs. Der wörtlich angeführte 2. Vers: „Und wahrlich, wenn der Christen Schar" entspricht der 3. Strophe des Zinzendorfschen Liedes und lautet in ursprünglicher Fassung:

In Wahrheit, wenn das Christenvolk
Nur wollte, was es könnte,
Wenn sich der Zeugen stolze Wolk'
Auf Jesus Wink zertrennte,
Sie stürzete das ganze Heer
Der fremden Kinder nieder
Und zöge sich nur desto mehr
Zu ihrer Sonne wieder.

Bettermann, Guben.

Max Reger-Fest. Den zahlreichen Freunden Regers, die er unter den Lesern dieser Zeitschrift besitzt, seitdem in ihr 1899 S. 328 zum 1. Male auf ihn hingewiesen wurde, möchte ich davon Mitteilung machen, daß dank den Bemühungen der verwitweten Frau Reger, der feinfühlenden, verständnisvollen Hüterin seines Erbes, am 24. bis 26. Juni in Jena ein Fest stattgefunden hat, das, wie einleitend Prof. A. Mendelssohn Bartholdy-Würzburg bemerkte, nicht eine Gedenkfeier für den Toten, sondern ein Zeugnis dafür sein sollte, daß Regers Geist lebendig ist und lebendig erhalten wird. Nachdem an einem schönen Sonntagnachmittage im kleineren, aber doch nicht ganz engem Kreise im Regerhause dieses Fest seinen stimmungsvollen Anfang genommen hatte, fanden am Montag und Dienstag Vormittag sowie am Dienstag Nachmittag in den Rosensälen Konzerte statt, am Montag Abend in der Stadtkirche. Künstler und Künstlerinnen, die durch Freundschaft mit Reger verbunden waren, hatten sich in den Dienst der Sache gestellt und boten, in treuem Gedenken an den Meister, Herrliches: neben Frau Frieda Kwast-Hodapp, die uns als Solistin (Variationen und Fuge über ein Thema Telemann op. 134) und im Zusammenhange mit ihrem Gatten (Introduktion, Passacaglia und Fuge op. 96) erfreute, war es Frau Anna Erler-Schnaudt, die unermüdlich die Fülle von Liedern, mit denen sie entzückte, kann ich nicht aufzählen, ihr prachtvolles Können darbot, daneben im Trio (E-moll op 102), als Solisten (Cellosonate op. 116, Präludium A-moll op. 131, Violinsonate op. 84, Chaconne G-moll op. 117) und als feiner überaus gewandter Begleiter die Herren Professor Grümmer, Cellist, Adolf Busch, der Wiener Geiger und der feldgraue Musikdirektor Fritz Busch-Aachen. Auf der Orgelbank saß Karl Straube und brachte 3 Werke Regers (Phantasie und Fuge über B A. C. H. op. 46, Sonate op. 33 und die Phantasie über Wie schön leucht' uns der Morgenstern) vollendet zu Gehör. Das letzte Konzert bestritt das Wendling-Quartett (Streichquartett Es-dur op. 109, Trio op. 77 b,) dem sich zur Aufführung des Schwanengesangs Regers, des Klarinettenquintetts op. 146, Ph. Dreisbach zugesellt hatte. Allen, die an diesen drei Tagen, inmitten der schweren Kriegszeit, sich immer wieder für einige Stunden in die herrlichen Schöpfungen Regers versenken konnten, wurde eine unvergeßliche Erhebung bereitetet; der lebhaften Dankbarkeit entspringt Wunsch und Hoffnung, daß unter der Führung des Reger-Vereins diesem ersten Regerfeste noch viele, viele andere folgen möchten. — Wenn ich für diese noch eine Bitte aussprechen soll, so wäre es die: man möge doch mehrmals hintereinander die gleichen Werke auf das Programm setzen, so daß man sich von Jahr zu Jahr besser in den Schönheiten und Feinheiten Regerscher Kompositionen auskennen lernt, und damit man sie dadurch immer lieber gewinnen kann. Ich verstehe wohl, daß die Leitung der Konzerte und die Künstler aus Rücksicht auf das Publikum meinen, von bald aufeinanderfolgenden Wiederholungen absehen zu müssen; im Namen der musikliebenden Laien aber möchte ich

Digitized by Google

hier den Wunsch aussprechen, daß doch solche Wiederholungen stattfinden, zumal wo es sich um neue, schwere Werke handelt. Es zeigte sich schon diesmal ganz deutlich, daß die Freude an dem Konzerte des Dienstag Vormittag dadurch erhöht wurde, daß es uns vergönnt war, dasselbe Programm, nur um ein Stück vermehrt, zu hören, das uns am Sonntag geboten worden war; wir gewannen eben dadurch ein besseres Verhältnis. Prof. O. Glaue-Jena.

In Dessau hat sich unter der musikalischen Leitung des Herzogl. Musikdirektors Gerhard Preitz ein Reformationschor gebildet, der zur Reformationsjubelfeier das Oratorium „Paulus" von Mendelssohn-Bartholdy zur Aufführung bringen wird. Die am 14. Juni abgehaltene 1. Probe wurde mit einer Ansprache des Pfarrers Gericke eröffnet und war von 330 Sängern besucht.

Das Eisleber Tageblatt vom 12. Mai 1917 berichtet: Eisleben birgt eine sehr bemerkenswerte Seltenheit in seinen Mauern. Es ist das Reinharmonium von Carl Eitz. Viele Teilnehmer des Kirchengesangvereinstages (7. und 8. Mai 1917) haben denn auch nicht versäumt, das Werk kennen zu lernen. Die reinen Harmonien der Drei- und Mehrkläge, die merkwürdigen Erscheinungen der Ober- und Kombinatonstöne überraschten allgemein. Die hervorragendsten Fachleute mußten bekennen, daß sie diese geheimnisvollen Erscheinungen wohl geahnt, aber doch bisher zu wenig gekannt hätten. Daß die Reinheit der Intervalle so viele und wirklich sehr kräftig in das Gehör fallende Unterschiede bedinge, sei auffallenderweise ebenfalls nur wenigen Musikern bekannt. Fast alles, was die Musikgelehrten seit Aristoxenos (350 v. Chr.) bis jetzt über die musikalischen Tonverhältnisse erforscht haben, läßt sich am Reininstrument mit überraschender Leichtigkeit klanglich veranschaulichen. Dem Chordirigenten hilft es über viele Schwierigkeiten hinweg indem es ihm viele verzwickte Probleme löst. Das Eisleber Reinharmonium hat nicht wie unser Klavier nur 12, sondern 36 Töne in der Oktave. Der Erfinder hat für die Universität in Berlin, das Deutsche Museum in München und für das Ausland noch größere Werke erbauen lassen, die 107 in der Tonhöhe verschiedene Töne in einer Oktave haben Bis jetzt ist diese von Eisleben ausgehende Erfindung trotz mancher ähnlicher Versuche noch nicht übertroffen.

Bücherschau.

Edmund Hohmann, Der 21. Psalm: „Herr, der König freuet sich in deiner Kraft". Für Chor, Streichorchester und Orgel (Harmonium) oder nur mit Orchester (kl. oder gr.) Partitur mit untergelegtem Klav.-Ausz. und Stimmenpart. im Selbstverlag des Kirchenmusikdir. E. H., Ansbach in Bayern.

Ein prächtiges, klangschönes Werk über den 5. Psalmton gefügt. Erstaunlich, wie der Komponist dem scheinbar spröden Motiv mit seiner Meisterschaft der Behandlung die günstigsten Seiten abzugewinnen weiß, es vielseitig zu wenden, auszudeuten und auszuschöpfen versteht! Ein klanggesättigter, selbständiger Orchesterpart trägt und fundiert den flüssigen Chorapparat aufs glücklichste, dem Ganzen intensive Leuchtkraft verleihend. Erfolgreich tritt der offenbar begabte Komponist hier in die Fußtapfen seines hochverehrten Lehrers Jos. Rheinberger, der nicht selten ähnliche Motive zur Grundlage und zum Ausgangspunkte edler und schöner Klanggebilde nahm (einige Orgelsonaten).

Edm. Hohmann, op. 8, Ps. 93: „Der Herr ist König und herrlich geschmückt." Für gem. Chor und Orchester über den 6. Psalmton komponiert. Hans Metzer, Erlangen. Part. 6, Klav.-Ausg. 3 Mk., Chorst. je 20, Orchesterstimme je 50 Pf.

Noch umfangreicher als der vorige Psalm. Mit derartigen Themen vermögen nur Komponisten erfolgreich zu arbeiten, die über eine blühende, durch strenge Schulung gezügelte Fantasie, ausreichende Gestaltungskraft und Variierungskunst verfügen. Diese Vorzüge treten auch bei E. H.'s Ps 93 reichlich in die Erscheinung. Mir liegt der Klavier-Auszug vor. Nach der trefflichen, fachmännisch gewiegten und sachkundigen Orchesterbehandlung in Ps. 21 darf man auf diese keineswegs unwesentliche Seite in der Geschwister-Komposition günstige Rückschlüsse ziehen. P. Teichfischer, Bielefeld.

Hans Leo Haßler, Choralmotette „Ein feste Burg." Den evangelischen Kirchenchören zur 4. Jahrhundertfeier der Reformation, dargeboten von O. Schröder. Verlag von H. Oppenheimer, Hameln. Partitur 0,80 Mk., Stimmen je 0,15 Mk.

Diese ganz herrliche, urkräftige und prächtig klingende 4st. Choralmotette, die jeder einigermaßen geübte Kirchenchor leicht bewältigen kann, stammt aus dem großen, aber leider bisher in Kirchenchorkreisen fast ganz unbekannt gebliebenen Choralwerke des hervorragenden Nürnberger Meisters „Psalmen und Christliche Gesänge, mit 4 Stimmen auf die Melodien fugweis komponiert Nürnberg", 1607, in dem Haßler nicht weniger als 52 Choralsätze von gleicher polyphoner Struktur veröffentlicht hat. Es dürfte unter den Choralwerken seiner Zeit, wenigstens auf dem Gebiete der a cappella-Motette, eine ähnlich hervorragende Be-

Digitized by Google

deutung beanspruchen wie die J. S. Bachschen Choralkantaten zu ihrer Zeit und auf ihrem Gebiete. Es ist nicht zu verwechseln mit desselben Meisters „Psalmen und geistliche Lieder, auf die gemeinen Melodien mit 4 Stimmen simpliciter gesetzt. Nürnberg 1608" (Neuherausgegeben von G. W. Teschner 1865. Berlin bei Trautwein), aus dem ja eine ganze Reihe einzelner Sätze den Kirchenchören geläufig ist Gerade Chöre, die infolge der Kriegsnöte, wegen zu geringer Zahl an Männerstimmen oder wegen Mangel an Orchesterkräften, in diesem Jahre von der Bachschen Kantate „Ein feste Burg" absehen müssen, werden in der Haßlerschen Motette einen entsprechenden Ersatz finden. Eine packende musikalische Ausführung des evangelischen Schutz- und Trutzliedes und seiner Melodie mit so einfachen Mitteln ist aus der Zeit von Bach wohl kaum zu finden. Und der Haßler eigene Sinn für Wohlklang und Chorwirkung dürfte auch an ihr bemerklich werden. „Wie überragt doch turmhoch dieser Haßler die meisten seiner Zeitgenossen," schrieb mir ein Leipziger Kenner alter Musik, der die Motette singen lassen will. Auch der Dresdner Kreuzchor wird sie in einer seiner nächsten Vespern bringen. „Mehr Haßler!" dürfte man überhaupt den a cappella Chören zurufen. Es sollen auch noch einige andre Haßlersche Choralmotetten zu Lutherliedern nachfolgen, wenn sich Verleger finden, was jetzt seine großen Schwierigkeit hat.

O. Schröder.

A. Mendelssohn, Motette für 4-stimmigen Chor zur Siegesfeier: „Lobet den Herrn, daß sein Volk wieder frei ward." Part. und St. (je 20 Pfg.) Mk. 2.—. Leuckart, Leipzig.

Ein schönes Werk ohne große Schwierigkeiten, in allen vier Stimmen ausdrucksvoll deklamiert, voll Frische, Kraft und Wohllaut.

Th. Goldschmid, geistliche Sologesänge und Duette mit Klavier- oder Harmonium-(Orgel-) Begleitung aus alten schweizerischen Gesangbüchern ausgewählt und für den praktischen Gebrauch in Kirche und Haus eingerichtet. Gebr. Hug & Co., Zürich und Leipzig. Preis 2.70 Franken. Separatabzüge des Chorsatzes zu Nr. 10 15 Rappen.

In diesem Hefte werden 21 geistliche Sologesänge und Duette, die alten schweizerischen Gesangbüchern (Geistliche Seelenmusik 1682 und später, 4. Aufl. 1705; Musikalischer Christenschatz 1745; „Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht" 1757; Fünfundzwanzig geistliche Lieder von Lavater u. a, 1781) entnommen sind, aus der Vergessenheit hervorgezogen. Zugleich wird damit der Versuch gemacht, diese Lieder der Hausmusik oder gar dem geistlichen Konzerte wieder zuzuführen. Die Auswahl knüpft (in der Reihenfolge der oben genannten Werke) an die Namen Chr. Huber (St. Gallen), Joh. Thommen (Basel), Joh. Schmidlin (Wetzikon) und Ant. Sulzer (Zürich). Von ihnen wird in Friedländers Quellenwerk „Das deutsche Lied" nur der auch sonst nicht ganz unbekannte Schmidlin ausführlicher behandelt, während von den übrigen Sulzers Name gelegentlich, Thommen und Huber überhaupt nicht genannt werden. Bei der Durchsicht der von Pfarrer Goldschmid sorgfältig herausgegebenen und zum Teil bearbeiteten Lieder fällt es auf, wie sehr diese in ihrer Faktur noch überaus einfachen Kompositionen im Norden wie im Süden deutscher Kunst verwunderlich gleichen Ausdrucksformen unterliegen, mit anderen Worten: wie auffällig ähnlich sich überall die dii minorum gentium unter den Musikern im 18. Jahrhundert musikalisch gaben. Ein Massengenuß dieser Produktionen ist hier, wie bei noch bekannteren Namen des Nordens, kaum empfehlenswert. Aber eins oder das andere in einem größeren Programme, das möchte sich schon empfehlen. Es ist ja merkwürdig, wie gerade diese Lieder, die unter den Musikern nicht besonders geschätzt sind (vielleicht, weil viele nicht recht mit ihnen umzugehen verstehen), in der großen Gemeinde oft tiefer wirken als das schönste moderne Lied. Recht brauchbar scheinen sie mir für die Hausmusik zu sein, aus ähnlichen Gründen wie dem eben angedeuteten. Für öffentliche Aufführungen (bei Adventsfeiern) käme die von Goldschmid zusammengestellte kleine „Kantate" (mit einem vierstimmigen Chorlied) besonders in Betracht. Unter den anderen Sololiedern wird der zeitlich jüngste unter den Komponisten (bezw. unter den Sammlern, denn unter ihrem Namen gehen zahlreiche Unionymi) noch die besten Aussichten haben, sich die Anerkennung des musikgesättigten 20. Jahrhunderts zu erringen.

Dr. Karl Schmidt, Friedberg (Hessen).

An die Bezieher der Monatschrift.

Um den außergewöhnlichen Anforderungen des Luther-Jahres entsprechen zu können, ist die Gesamtbogenzahl der bisherigen Hefte des laufenden Jahrganges trotz der bestehenden Papiernot und den verfügten Verbrauchseinschränkungen gegenüber der normalen Zahl noch nicht verringert worden. Wenn nun mit den folgenden Heften die Einschränkung unvermeidlich wird, so wollen die Leser sie mit uns hinnehmen in der Hoffnung auf bessere Zeiten.

Die Verleger. Der Verlag.

Digitized by Google

In Vorbereitung:

Ein neues Lutherbild von Karl Bauer

in großem Format — Bildgröße 63×96 cm

in Farben — für Kirche, Schule und Haus —

(Kunstblatt Nr. 10 der Sammlung Keutels große Wandbilder. — Farbige Gemälde-Wiedergabe).

Preis nur 6,— Mk.

Wenn vor Erscheinen — Mitte September — bestellt, **nur 5.— Mk.**

Gerahmt ohne Glas mit einfacher Rahmenleiste 25,— **Mk.** einschließlich Bild.

Wenn vor Erscheinen bestellt mit einfacher Rahmenleiste 23.— **Mk.** einschließlich Bild.

Da Glas gegenwärtig das 5fache des Friedenspreises kostet und auch sonst kaum erhältlich, bitte von gerahmten Bildern **mit Glas** bei diesem großen Format Abstand nehmen zu wollen.

Das Bild wird durch Fixierung abwaschbar gerichtet.

Trotz großer technischer Schwierigkeiten ist es uns gelungen, das so dringend und viel gewünschte große Lutherbild noch herauszubringen, womit wir auch für die bevorstehenden Feiern ein künstlerisch würdiges und doch billiges Kunstblatt bieten können.

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart.

Wir empfehlen:

Luther-Geist im Weltkriege. Zwölf Reformations-Predigten. (Göttinger Predigt-Bibliothek 14, 2.) 1917. Preis fein kart 1,35 *M.*

Luther-Geist im Weltkriege. Neue Folge. Die Wurzeln unserer Kraft. Zwölf Kriegspredigten aus dem Reformations-Gedächtnisjahr. **Soeben erschienen!** (Göttinger Predigt-Bibliothek 14, 3). Beide Bändchen herausgegeben von Lic. E. Rolffs. Preis fein kart. 1,35 *M.*

Dr. **Luthers Predigten** zu den alten Evangelien **in neuer Fassung.** Aus seinen sämtlichen Werken komponiert und disponiert von M. Kreutzer. 1917, IV u. 579 S. Geb. 5 *M.*

Sehr empfohlen! Vorrat bald zu Ende. Neudruck jetzt unmöglich.

Luther-Brevier. Von Gottesfurcht und Gottvertrauen 66 Betrachtungen Martin Luthers herausgegeben von Priv.-Doz. Emanuel Hirsch. Mit Umschlagzeichnung und Zierleisten von Maler Friedrich Grosse. 1917. Fein kart. 1 *M.*

Kirchengeschichtliche **Predigten über Dr. Luther** von M. Kreutzer. 1917.
Heft 1: Das Ringen um den Frieden der eigenen Seele 1,20 Mk. Heft 2: Der Eifer um die Reformation der Kirche. 1,60 Mk. Heft 4: Der innere und äußere Gang der Reformation bei Luthers Lebzeiten. Persönliches und Zusammenfassung. 1,40 Mk. Heft 3 und das vollständige Werk sind völlig vergriffen. Neudruck in diesem Jahr ist ausgeschlossen.

Die **95 Thesen Dr. Martin Luthers.** 1917. **Luthers Glaube** in seiner Erklärung des 2. Artikels, auch f. d. Konf.-Unt. Beide behandelt von Pastor Arnold Köster. Je 60 ₰. Quellenstücke zu letzterem Hefte 60 ₰.

Ausführliche Luther-Ankündigung kostenfrei vom

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Zum Reformationsfest

Tedeum laudamus. Herr Gott dich loben wir. Altes Kirchenlied in Übersetzung von Dr. M. Luther. **Wechselgesang** für 1- od. 3-st. bezw. 4stimmigen Chor und Gemeinde mit Begleitung der Orgel unter beliebigem Hinzutritt von Blasinstrumenten gesetzt von **Gustav Hecht.** Partitur 80 Pfg. Ausgabe für gemischten Chor 10 Pfg., für 3stimm. Kinderchor 10 Pfg. Ausgabe für die Gemeinde 5 Pfg., 50 Stück 2 Mk., 100 Stück 3 Mk. Blasinstrumente je 20 Pfg.

H. Pfannschmidt, op. 45 **Zum Reformationsfest 1917.** „Laß dich spüren, Geist des Friedens". Gedicht von Renate Pfannschmidt-Beutner. A für gem. Chor, B für 3 st. Kinder- oder Frauenchor. Jede Partitur 75 Pfg. Jede Chorstimme 15 Pfg.

Ferner sind erschienen:

Festspiele für Deklamation und Chorgesang mit Klavierbegleitung.
Chöre für gemischten Chor, Männerchor, Kinder- oder Frauenchor.

Prospekt bitte zu verlangen.
Ansichtssendungen bereitwilligst.

Chr. Friedrich Vieweg, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde.

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

Die Lieder Luthers. Zur Feier des Ref.-Jub. Von **Fr. Spitta.**

Inhalt: Der Beginn der evangelischen Liederdichtung — Luthers Auftreten als Dichter — Die Entstehungszeit der im Jahre 1524 veröffentlichten Lieder Luthers — Die Entstehungszeit der nach dem Jahre 1524 veröffentlichten Lieder Luthers — Luther und die Lieder seiner Zeitgenossen.

Preis 1 Mark.

Für das Luther-Gedenkjahr im Preise ermäßigte Werke:
Gültig bis 31. Dezember 1917.

„Eine feste Burg ist unser Gott." **Die Lieder Luthers** in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied. Von **Friedrich Spitta.** 1905, VIII, 410 S. gr. 8. (12 Mk.) **jetzt 6 Mk.**

Als Ergänzung zu vorgenanntem Werke erschien 1906:

Spitta, Fr.: Studien zu Luthers Liedern. 1,40 Mk.; **jetzt 1 Mk.**

Das älteste lutherische Haus-Gesangbuch (Färbefaß-Enchiridion). 1524. Mit Einltg. (Geschichte der luther. Gesangbüchern) u. textkrit. Komm. hrsg. von Dr. **Frdr. Zelle.** 1903. 4 Mk.; **jetzt 2,40 Mk.**

Die evang. deutsch. Messen bis zu Luthers deutscher Messe. Von **J. Smend.** 1896. gr. 8. 8 Mk.; **jetzt 5 Mk.**

Disputationen Dr. **Martin Luthers** i. d. J. 1535—1545 an der Universität Wittenberg gehalten. Zum 1. Male hrsg. von **P. Drews.** 1895/96. Ein starker Band, 35.— Mk.; **jetzt 14 Mk.**

P. Tschackert: Die Entstehung d. luth. u. d. reformierten Kirchenlehre samt ihren innerprot. Gegensätzen. 1910. 645 Seiten Lex. 8°. (16 Mk.) **jetzt 10 Mk.**

Die beste Zusammenfassung von Luthers geistiger und Lehr-Entwicklung.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Wechselgesänge für Chor und Gemeinde.

Zum Gebrauch in Haupt- u. Nebengottesdiensten hsg. v. **Heinrich Pfannschmidt.** op. 25. Tonsätze von J. S. Bach, J. Eccard, B. Gesius, H. L. Haßler, M. la Maistre, M. Prätorius, L. Schröter u. d. Hsg.

I. Abt.: **Lob- u. Danklieder. Reformation, Buß- und Bettag, Totenfest.** Partitur 2 ℳ netto. Stimmen 1 Explr. 40 ₰ no, 20 je 30 ₰ no., 50 je 25 ₰ no., 100 je 20 ₰ no.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Kgl. Hoforganist Prof. Otto Becker
Orgelsolo und Duo mit
Bianca Becker-Samolewska
Violine
Potsdam, Tel. 863, Hofkantorhaus.

Gerard Bunk
Konzert-Organist
Solist und Begleiter
Dortmund, Ardeystraße 87.

Edmund Hohmann

der 93. Psalm für gem. Chor und Orchester.

Partitur Mk. 6.—, Klavierauszug Mk. 3.—, Orchesterstimmen je Mk. 0.50, Singstimmen je Mk. 0.20.

Zu beziehen, die Partitur auch zur Ansicht, durch jede Musikalienhandlung.

Verlag von

Hans Metzer,
Erlangen.

Digitized by Google

Carl Heymanns Verlag, Berlin W 8.

Soeben erschienen:

Verwaltungsordnung

für das kirchliche Vermögen

Von Konsistorialrat Dr. **F. Gebser.**

Preis gebunden 3.– Mk., postfrei 3,20 Mk.

– Zweite Auflage. –

Die vorliegende Bearbeitung der Verwaltungsordnung ist vor allem für den praktischen Gebrauch der Gemeindekirchenräte bestimmt.

Von dem gleichen Verfasser erschienen ferner und seien weitgehendster Beachtung empfohlen:

Kirchengemeinde- und -Synodalordnung und Generalsynodalordnung.

Zweite Auflage. – (Heymanns Taschengesetzsammlung Nr. 64). 1914.
Preis gebunden 4.— Mk., postfrei 4.20 Mk.

Die Verwaltung des Ephoralamtes in den sieben östlichen Provinzen der preußischen Monarchie. 1913.

Preis geheftet 10.– Mk., geb. 11.– Mk. (Porto 30 Pfg.).

Nitze-Gebser:

Die Verfassungs- und Verwaltungsgesetze der evangelischen Landeskirche in Preußen.

Dritte Auflage. – 1912.

Preis geheftet 13.— Mk., gebunden 14.– Mk., (Porto 60 Pfg.).

Durch langjährige Erfahrungen und praktische Arbeit gestützt, ist dieses Werk zu einem unentbehrlichen Berater für die beteiligten kirchlichen Kreise geworden.

Das evangelische Kirchenrecht in Preußen.

Von Dr. **Paul Schön,** Professor der Rechte in Göttingen.

– Zwei Bände. –

Preis geheftet 26.– Mk., gebunden 31.– Mk.

Das Werk berücksichtigt das gesamte, das innere sowie das äußere, Leben der verschiedenen evangelischen Landeskirchen bestimmende Recht und wird so für alle die kirchlichen Rechts- und Verwaltungsangelegenheiten berührenden Fragen zu einem zuverlässigen, nicht versagendem Ratgeber.

Digitized by Google

Drei neue farbige Wandsprüche

in 2 verschiedenen Größen

unaufgezogen ℳ —.75 aufgezogen ℳ 1.—

„ ℳ —.45 „ ℳ —.65

Postkarten hiervon: 6 ₰ das Stück, 100 Stück ℳ 4.—

Man verlange Prospekt.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G m. b. H.,

Karlsruhe i. B., Erbprinzenstr. 10.

Dr. Ulrich Bruck

(Baß)

Oratorien- und Konzertsänger

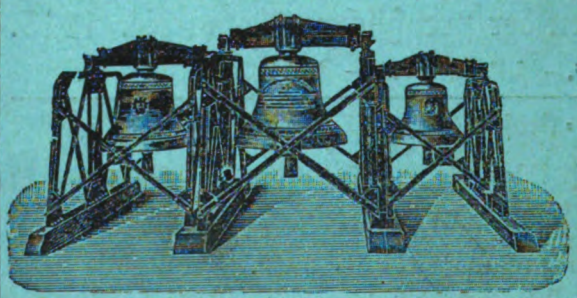
GRIMMA bei Leipzig.

Lieder-Feier zum Reformations-Jubiläum. Von **Friedrich Spitta.** Mit ausführl. Anleitung für den Leiter. Preis 12 Pfg.; von 15 St. an je 8 Pfg.; 50 Stück je 6 Pfg; 100 je 5 Pfg,; 500 für 20 Mk; 1000 für 35 Mk.

Die Feier ist für alle, auch für die kleinsten Verhältnisse und Schulen, auch bei den bescheidensten musikalischen Mitteln, geeignet.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1916 mehr als 7077 Kirchen- und 15300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 63 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Ausgegeben am 6. Oktober 1917. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

1240 Rub

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

November-Dezember 1917 Heft 11/12 22. Jahrgang

Inhalt:

Karl Ernst Knodt †. — Der Altargesang in der lutherischen Kirche Deutschlands von 1517—1917. Eine geschichtliche Untersuchung zur Reformationsjubelfeier 1917. II. Von Pastor Paul Graff, Kleinfreden — Das Gotteserlebnis im Kriege und unsere Gottesdienste. Von Professor D. Gottfried Naumann, Straßburg i. E. — Denkmale für unsre Gefallenen. Von Pfarrer Lic. Karl Kühner, Waldkirch i. Br. (mit 5 Abbildungen). — Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte Von Konsistorialrat D. Ferdinand Cohrs, Ilfeld. — „Ein neues Lied wir heben an". Von Friedrich Spitta. — Die Leichenhalle in Niederzimmern. Von Professor Dr. Klopfer, Weimar. (Mit 2 Abbildungen). — Zum Gedächtnis unsrer Gefallenen Gottesdienstliche Feier zum Totenfest. Von Pastor Lic. E. Rietschel, Leipzig. — A. Mendelssohn Doktor der Theologie. — Schlußwort zum 22. Jahrgange. Von Friedrich Spitta. — Inhalts-Verzeichnis zum 22. Jahrgange.

Preis halbjährl. 4 M. Einzel-Heft 1 M. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.
Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Fünfjahrs-Register zur Monatschrift, Jahrgang 1911–1915, bearbeitet von Friedrich Spitta, Preis 1,20 Mk.

Vor kurzem erschien:

Geistliche Solo-gesänge und Duette

mit Klav.- od. Harmon.- (Orgel-)Begltg. **aus alten schweizerischen Gesangbüchern** ausgewählt u. f. d. prakt. Gebrauch in Kirche und Haus eingerichtet von

Th. Goldschmid.

Preis Mk. 2.– no.

Erste Auflage in kaum 2 Monaten vergriffen. Da die Sammlung **Trost in der Not der Zeit** spenden will, wird sie auch in Deutschland gute Aufnahme finden. Die Lieder sind ganz einfach gesetzt, so daß auch wenig Geübte sich an sie wagen können.

„Weder Solosingende noch Kirchenchordirigenten sollten sich diese hochverdienstliche Sammlung entgehen lassen. **Noch nie haben wir über schweizerische geistliche Musik derart Freude empfunden wie über diese feine, liebe Sammlung".** „Schweiz Musikzeitung."

Zu beziehen durch den Verlag

Hug & Co., Zürich u. Leipzig

sowie durch jede Musikalienhandlung.

Edmund Hohmann

der 93. Psalm für gem. Chor und Orchester.

Partitur Mk. 6 –, Klavierauszug Mk. 3.–, Orchesterstimmen je Mk. 0.50, Singstimmen je Mk. 0.20.

Zu beziehen, die Partitur auch zur Ansicht, durch jede Musikalienhandlung.

Verlag von

Hans Metzer,

Erlangen.

Fünfzehn Kriegspredigten zum Gedächtnis der Gefallenen. Herausgeg. v. Lic. **E. Rolffs.** 2. Aufl. Fein kart. 1,35 Mk.

Zehn Leichenfeiern im Felde gehalten von Feldgeistlichem Dr. **Willy Schack.** Steif geh. 1 Mk

Zwölf Weihnachtspredigten. Herausgeg. von Lic. **E. Rolffs.** Fein kart. 1,35 Mk.

Verzeichnisse von Predigt-Literatur kostenfrei vom

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Kgl. Hoforganist Prof. Otto Becker
Orgelsolo und Duo mit
Bianca Becker-Samolewska
Violine
Potsdam, Tel. 863, Hofkantorhaus.

Gerard Bunk
Konzert-Organist
Solist und Begleiter
Dortmund, Ardeystraße 87.

Dr. Ulrich Bruck
(Baß)
Oratorien- und Konzertsänger
GRIMMA bei Leipzig.

Digitized by Google

Karl Ernst Knodt †.

Am 30. September ist K. E. Knodt infolge eines Herzschlages unerwartet heimgegangen. Über den tiefsinnigen Mann sind wir unsern Lesern eine Würdigung größeren Umfangs schuldig. Jetzt bieten wir ihnen die letzten Lieder, die er in unsere Hand gelegt hat, und die wunderbar seinem Tode präludieren, dazu einen Ausschnitt aus dem Briefe eines ihm sehr nahestehenden Mannes, der in ergreifender Unmittelbarkeit die Größe des Verlustes erkennen läßt, welche der Heimgang des Waldpfarrers bedeutet.

Auf einer Waldwiese.

Wie in Urerinnerung
eingehüllt träumt hier Natur.
Aus der kriegerregten Zeit
stahl sich hierher keine Spur.

Selbst des fernen Dorfkirchleins
Glockenlaut zertreibt der Wind,
— und in diesem Paradies
knie ich fromm, ein Gotteskind.

Das verlorne Paradies.

Wo sind doch all die ersten Dinge
der Kindheitsparadiesesluft?
. . . Daß ich sie nicht herüberzwinge
durch all mein Leben — bis zur Gruft;

daß ich sie nicht hinübersinge
bis zu der Schwelle, die da winkt
jenseits der Gruft; daß ich so ringe
ums Stückchen Himmel, das mir blinkt

als Übererde? . . . Nimmer dringe
ich mehr zurück ins Paradies,
weil — was ich auch für Opfer bringe,
es seinen Heimwehsohn verstieß.

Vesperläuten.

Der Klang der Abendglocke
erzittert durch die Luft.
Damit der Mut nicht stocke,
ihr lautes Mahnen ruft:

„Leg deine letzte Frage
vom Tag auf meinen Ton!

All Herzensheimweh trage
ich treu zu Gottes Thron."

. . . Ich traue deinem Singen.
Wie leer ist doch die Luft,
wenn nicht von Gott ein Klingen
mich klar nach Hause ruft!

„Wir sehnen uns nach Offenbarung!"

Wir sehnen uns nach Offenbarung
der deutschen Seele — : die Gewahrung
ist's, was uns Zukunft hoffen läßt,
und reifen wird ein Erntefest

des Weltenfriedens... Hört! nach hundert
verhofften Jahren saht verwundert
Ihr ein „geeintes Kaiserreich".
Doch ob wir auch nach außen reich:

an ewgem Gut blieb Deutschland leer.
Wie vielzerklüftet. Welches Meer
der innren Feinde. Und als Feind
um uns die Welt. . . . Daß uns nicht eint

die Eine Liebe: bleibt das Leid.
Herr Gott! laß doch zu dieser Zeit
etwas vom ersten Pfingstgeistwehn
durch die Gemüter Deutschlands gehn!

Zum Totenfest.

(Dank an meine Toten.)

Meine Toten sind mir heute näher,
als der naheste und wachste Späher.
Sie erschauen im Zusammenhang
meines Lebens vielverschlungnen
Gang.

Und sie helfen mit geheimen Mächten
meinen Kampf gekrönet durchzufechten.
. . . Ja, Ihr lebt! Ich hab es oft
empfunden:
wandeltet Ihr doch in Wonnen Wunden.

1917,11,12.

Digitized by Google

„Lieber Herr Professor!

. . . Eben erst zurück aus dem Odenwald von der letzten Fahrt — — da finde Ihren Brief vor, gebe mir größte Mühe etwas zu schreiben – aber es geht nicht. Die Feder will nicht, der Kopf versagt. Es ist noch zu nahe und liegt noch zu sehr auf uns das Unbegreifliche, daß dieses Leben, der Inbegriff des Lebens im höchsten Sinne, nicht mehr sein soll.

Aber Ihre Liebe zu Knodt gebietet mir, daß ich wenigstens in Briefform Ihnen das Nötigste sende zu freier Verwendung zu Ihrem Totengruß in der Monatschrift, auf die er größte Stücke hielt.

Sonntag, 30. Sept., als unser wundersames altes Spruchbuch (über das ich soviel mit ihm sprach, da es immer sich erfüllt!) den Spruch brachte Psalm 39, V. 10 und Psalm 37, V. 5 traf ihn der schnelle Tod (Herzschlag), wie er sich's immer wünschte, nach dem Mittagsschläfchen. Vorher war er noch in voller Frische und erlebte noch, bei Professor Zuschneid (Pianist) die Apassionata! Als ich auf Telegramm hinkam, lag er verklärt, mit sonst nicht äußerlich sichtbarer Weihe da. Ich meinte, er müsse antworten. Es war furchtbar. Dienstag Einsegnung, nur Bibelworte und als Abschied seine eigenen Worte: So helle Gassen sah ich nie. Die Glocken läuteten zusammen, und durch die Stille flog der Engel. Und dann gen Abend holten ihn seine alten Odenwälder Bauern und brachten ihn in jener einzig schönen Mondnacht in sein altes Kirchlein weit hinten im Odenwald. Dort war Mittwoch 3. Oktober die schlichte Feier und die Beerdigung. Alle Bauern, auch die kranken, lahmen, alle kamen. Als der weiße Sarg, der's große Kind barg, hinausgetragen wurde, wollte uns das Herz brechen. Wären nicht Trivialitäten dazugekommen, Unbeholfenheit der Bauern, offenbar völlige Verständnislosigkeit der wie üblich Leichenparade stehenden Pfarrer diesem Mann und seinem Lebenswerk gegenüber, fürchterliche hergebrachte Liturgie (bei Knodt!!) — es wäre nicht zum Ertragen gewesen! Als der Sarg in die Gruft gesenkt wurde, verschwand der warme Sonnenschein und schwere Wolken zogen auf, einzig durch einen Riß ward die wie die Gralsburg ausschauende Burg vom Otzberg geisterhaft fahlgelb erhellt. Dann rauschte der Regen nieder wie Tränen. Es war wirklich, wie Klein (der bekannte Mannheimer Prediger, der zuletzt Knodt sehr nahe stand) in seiner einzigartigen Rede (ich konnte nichts sprechen) sagte, ein „Zusammenhang da zwischen diesem großen Kind, seinem Vater Gott und seiner Mutter Natur." Was wir verloren, läßt sich erst ahnen, spüren werden wir es erst allmählich. Seine Wirksamkeit war viel größer als man annimmt. Zwei Bücher waren wieder fertig, als ich vor 14 Tagen bei ihm war und selige Tage verlebte und ihn mit meinen Bearbeitungen alter Musiken (mit einzig schöner Stimmung und schlechtem Text) auf seine neusten Lieder die hellste Freude bereiten durfte. Daraufhin war er so inspiriert, daß er in acht Tagen ein ganzes Buch schrieb, ganz schauend und schon todesnahe, wie aus Notizen auf dem Schreibtisch hervorgeht. Im letzten Brief schrieb er's uns. So mußte sein Tod kommen, denn er hat gesagt: . . . „solch ein Schauen tötet. Wenn die versöhnte Sehnsucht der gesunden Wahrheit ins Auge schaut, um die ewig-gewonnene ewig nun zu wissen, da wird dies Wissen die Weihe zum Tod. Denn dies Schauen erträgt kein Erdner. Sobald unser Glauben ein Schauen geworden, hört das Glauben, als damit zugleich auch das zeitliche Leben auf, um völlig zu verlodern in der Liebe, die nimmer aufhört . . . . Aber es tötet nur das an uns, was eben ein vollkommenes Schauen gehindert

Digitized by Google

hat, nur das, was sterblich ist und Staub auf den Schwingen, die uns ins Land der Erlösung und des Lebens tragen!" — Knodt mußte sterben, demnach aber er lebt weiter als stiller, guter Geist, der uns nur segnen will." . . .

Der Altargesang in der lutherischen Kirche Deutschlands von 1517—1917.

Eine geschichtliche Untersuchung zur Reformationsfeier 1917.

Von Pastor **Paul Graff**, Kleinfreden (Hannover).

II.

In der oben angeführten „Grundform" des lutherischen Sonntagsgottesdienstes wie er auf der Dresdener Liturgischen Konferenz 1856 vereinbart wurde, gehören zum Altargesang folgende Stücke:

Introitus,
Kyrie,
Gloria,
Salutation,
Kollekte,
Credo,
Salutation, Präfation,
Vaterunser,
Einsetzungsworte,
Dankkollekte,
Segen.

Eine Stellungnahme hierzu ist nun aufs engste mit der Beantwortung folgender Fragen verbunden:

1. Sind diese genannten liturgischen Stücke auch in der Reformations- und nachreformatorischen Zeit nur für den Altargesang in Betracht gekommen?

2. Hat man sie erst in der Zeit des Rationalismus teilweise oder gänzlich abgetan?

3. Dürfen sich die heutigen Agenden hinsichtlich des in ihnen angeordneten Altargesangs auf dessen allgemeine Übung in ihren Gebieten während des 16. und 17. Jahrhunderts berufen?

4. Kann wohl zwischen jenen Zeitabschnitten und heute ein Unterschied in dem Gebrauch des Altargesanges, also etwa eine zeitgemäße Weiterentwicklung festgestellt werden?

Zu 1: In der römischen Messe wird alles gesungen. Luther übernahm diese Art des Gottesdienstes, wie er sie vorfand, nur daß er ihn reinigte. Er beseitigte manches, den Altargesang aber nicht. Die reformierte Kirche und die Schwärmer dagegen verwarfen ihn aufs entschiedenste. Damit hängt bekanntlich zusammen, daß die südwestdeutschen Gebiete die lutherische Liturgie nicht kennen. Luther wich aber trotzdem in einem sehr erheblichen Stücke von seiner Vorlage ab, indem er nämlich eine bessere Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienste erstrebte. So kann nach der „Deutschen Messe" auch ein Gemeindelied statt des Introitus den Gottesdienst beginnen. Es ist also schon von Luther ein Stück des Altargesangs — denn der Introitus wird vom Liturgen intoniert — diesem entzogen. Bei diesem einen Stück blieb es aber nicht. Eine weitere Neuerung Luthers war bekanntlich die, möglichst die deutsche Sprache zu benutzen. An einem Gottesdienst in lateinischer Sprache konnte sich die Gemeinde ja nur wenig beteiligen. Die Liturgie mußte daher vom Liturgen und dem Chor ausgeführt werden, der,

Digitized by Google

wie es auch in nachreformatorischer Zeit häufiger hieß, im „Namen der Gemeinde" sang. Mit einer einfachen Verdeutschung ist die Frage noch nicht gelöst, da ja auch noch die Singweise berücksichtigt werden muß, eine Schwierigkeit, die auch in den neuesten Agenden noch nicht gehoben ist. Bei möglichst weitgehendem Gebrauch der deutschen Muttersprache teilte man aber auch andere Stücke des Altargesanges der Gemeinde zu. Unterstützt wurde dieses noch dadurch, daß die Liturgie allmählich auch mehr und mehr von der Orgel begleitet wurde, was ja ursprünglich nicht der Fall war.

So hatte man das Kyrie, das auch wohl in der Messe die Gemeinde mitsang, schon in der Reformationszeit zu einem Chor oder Gemeindelied umgewandelt: „Kyrie, ach Gott Vater" von Mich. Weiße, „Kyrie, Gott aller Welt" von Joh. Spangenberg u. a. Demnach findet es sich als Chorgesang z. B. in Hamburg 1556, Rostock 1617 (Reformationsfeier), Liegnitz 1625[20]), — entsprechend sang man in Ratzeburg 1614 am Karfreitag statt des Kyrie das Crux fidelis —; als Gemeindegesang in Hildburghausen 1685 („Kyrie, Gott Vater"), Hamburg 1699 (dasselbe), Braunschweig-Wolfenbüttel 1709 („O Vater allmächtiger Gott"), deren Vorbild, die Kalenberger K. O. 1569 für den Gottesdienst „auf den Dörfern" anordnet, daß auf den Introitus zwischen Liturg und Küster folgen solle: „Das deutsche Kyrie, darnach, Allein Gott in der Höh sei Ehr, etc., darnach wende sich der Priester gegen dem Volke und spreche oder singe: Der Herr sei mit euch." Darnach wäre also auch sogar das Gloria, desgleichen auch wohl die Salutation dem Altargesang genommen, das eine, indem man sich mit dem Gemeindegesang begnügte, die andere dadurch, daß sie mit gleichem Rechte gesprochen werden konnte.

Da es nun auch häufiger vorkam, daß die Gemeinden selbst die Kollekten mitsangen — sonst hätte es Calvör I S. 447 wohl kaum erwähnt — und fernerhin sehr fraglich ist, ob das Credo dort, wo es nur als Glaubenslied der Gemeinde bestand, stets durch eine Intonation des Liturgen eingeleitet wurde, so stehen wir vor der Tatsache, daß sämtliche der heute zum Altargesang gehörigen Stücke vor der Predigt ihm hier und da schon damals haben entzogen werden dürfen.

Ähnliches geschah aber auch bei der Abendmahlsliturgie. Das Vater unser sollte in Württemberg 1536, „von der Kirche", also von der Gemeinde gesungen werden, „dieweil es ein sonderlich herzlich Gebet und dazu auch eine öffentliche Beichte ist." Schöberlein's Schatz I S. 385 enthält derartige Kompositionen des Vater unser für den Gemeindegesang, ein Beweis, daß diese Übung auch anderwärts bestand. Überhaupt pflegte man vielfach sowohl das Vater unser des Liturgen wie auch sogar selbst die Einsetzungsworte mitzusingen. Da es aber oftmals allzu „unordentlich" klang, suchte man es abzustellen. In Minden wurde es deshalb 1696 verboten, aber mit dem Zusatz, daß die Worte von nun an gesprochen werden sollten. Ein anderer Grund, den man dagegen geltend machte, war der, daß die Konsekration „lediglich ein Verrichtung des Priesters" sei (Plön 1732). Jedoch hatte schon 1662 die Jenaer Fakultät in dieser Frage entschieden, daß die Gemeinde es wohl mitsingen dürfe, denn sie wolle ja nicht Priester sein; sondern nur ihre Devotion beweisen.[21]) Nimmt man nun noch hinzu, daß, wie weiter unten ausgeführt wird, auch die Präfation längst nicht überall im Gebrauch

[20]) Vgl. von Liliencron, lit. musik. Gesch. S. 121.
[21]) Dedeken, Thesaurus, Appendix, S. 661.

Digitized by Google

war, so blieb auch in der Abendmahlsliturgie nicht mehr viel von reinem Altargesang übrig.

Ein Licht auf die Anschauungen jener Zeit werfen auch noch vorhandene Lesegottesdienstordnungen, die in ihrem Gang der ordentlichen Sonntagsfeier entsprechen sollten, und auch ohne Altargesang diese Forderung in gewisser Hinsicht wohl haben erfüllen können; z. B. für Schierke (Harz) 1691: Eingangslied: Komm hl. Geist; Kyrie: „O Vater, allmächtiger Gott; Allein Gott in der Höh; Epistel-Gemeindelied; Evangelium; Glaubenslied usw.[22])

Zur allseitigen Beleuchtung muß man auch die Gottesdienstordnungen für Karfreitag und die Bußtage heranziehen, die aus dem Sonntagsgottesdienst hervorgegangen sind, sich auch bisweilen eng an ihn anlehnen (z. B. Bußtagsordnung für Gotha 1672 und Altenburg 1682) gewöhnlich aber freier gestaltet sind. In ihnen ist der Altargesang durchweg verschwunden. Selbst die Litanei wird, wie schon Luther wünschte,[23]) zumeist von zwei Chören gesungen, von denen dann den einen vielfach die Gemeinde darstellt. Man sah die Litanei so sehr als Gemeindelied an, daß ebenso wie vom Kyrie schon in der Reformationszeit „reimweise" Bearbeitungen erschienen, am bekanntesten die dem Joh. Freder zugeschriebene: „Gott Vater in dem Himmelreich", nach der Weise von: „Vater unser im Himmelreich," die u. a. zeitweise in Preußen gebraucht wurde, auch in Kurland 1570, in Oldenburg dort, wo kein Doppelchor vorhanden war,[24]) in Hamburg (Clerus), in Österreich 1571, Regensburg 1650, bei Joh. Keuchenthal 1573 „sonderlich an Orten, da nicht Schulen sind".

Daher wird man, alles in allem genommen, die erste Frage, ob jene genannten liturgischen Stücke auch in der Reformations- und nachreformatorischen Zeit nur für den Altargesang in Betracht gekommen sind, verneinen müssen. Einen großen Teil davon hatte die Gemeinde eben für sich als Gemeindegesang übernommen. Wenn man nun mit Oesterley S. 154 darin, daß „die ursprünglichen Formen der liturgischen Stücke bald in Lieder umgestaltet und meistens von der Gemeinde gesungen wurden" eine von den Ursachen des Verfalls des Altargesangs sehen sollte, müßte man aber doch auch andrerseits zugeben, daß dieser „Verfall" eben schon zur Reformationszeit selbst bestanden hat und zwar weit mehr, als es auf den ersten Blick der Fall gewesen zu sein scheint.

Zu 2: Wichtig für die weitere Stellungnahme ist auch die Antwort auf die Frage, ob diejenigen Stücke, um welche allmählich die Liturgie gekürzt wurde, erst durch den Pietismus und Rationalismus, oder ob sie schon vorher abgetan, bezw. freigestellt wurden.

Auch hier der Reihenfolge nachgehend, kann zuerst festgestellt werden, daß ein Kyrie mehrfach fehlt. Im Fürstentum Bayreuth folgt seit 1698 auf das Eingangslied das Gloria, seit 1720 beginnt der Gottesdienst sofort mit dem Gloria, die Chorordnung 1724 führt das Kyrie allerdings wieder ein, aber nur für die Festtage.

Sang die Gemeinde ein zum Gemeindegesang umgearbeitetes Kyrie, begann der Gottesdienst mit zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Gemeindeliedern. Obwohl dergleichen auch sonst schon in der Reformationszeit häufiger vorkam, hat man doch bisweilen auch wohl Anstoß daran genommen. Man ließ es des-

[22]) Vgl. 1903 dieser Monatschr. S. 371 ff.
[23]) Vgl. Drews, Luthers Litanei S. 64ff.
[24]) Schauenburg II, S. 140.

Digitized by Google

wegen 1666 in Gotha[25]) fort, außer an den Festtagen. Umgekehrt beginnt, wie oben schon erwähnt, der Gottesdienst in Braunschweig-W. 1709 gleich mit dem Kyrielied der Gemeinde ohne vorhergehendes Eingangslied.

Was ferner das Gloria betrifft, so war schon darauf hingewiesen, daß es wahrscheinlich schon in der „Deutschen Messe" fehlt. Eine K.O., die es nicht hat, ist z. B. die für Magdeburg-Halberstadt 1632 (für die Dörfer), nach der auf das Eingangslied sogleich die Kollekte folgt, also ohne Kyrie, Gloria und Gruß.

Auch die damaligen Abweichungen von der jetzt empfohlenen Abendmahlsliturgie sind doch recht auffällig. Die Präfation läßt schon Luther in der „Deutschen Messe" fort. Ihm folgt man in vielen lutherischen Landeskirchen.[26]) Höchstens will man sie für die Festtage beibehalten, oder nur dann, „so es die Zeit leidet", stellte sie also in das Belieben des Liturgen; auf den Dörfern zumal war sie durchweg abgetan. So sagt Preußen 1568 von der Präfation, daß sie „abgetan und ausbleiben soll."

Demnach beantwortet sich die zweite Frage dahin, daß Pietismus und Rationalismus schon gar nicht mehr so viel vorfanden.[27]) Die vorhandenen Reste — am längsten erhielten sich: Kollekte, Vater unser, Einsetzungsworte und Segen — überstanden aber auch jene Zeiten, so daß sich auch die Preußische Agende, welche ja keinen Altargesang mehr kennt, zu der Anmerkung veranlaßt sah, daß das „Intonieren des Geistlichen, das Absingen des Unser Vater, der Einsetzungsworte ꝛc, wo dergleichen gebräuchlich ist, ferner gestattet wird."[28]) Einer der wichtigsten Gründe für die Beibehaltung des Altargesangs oder des Wunsches, ihn wieder einzuführen[29]), ist eben allezeit die Gewöhnung der Gemeinden und Geistlichen gewesen, denen diese Sitte von Jugend auf lieb war. Dieses Hangen am Alten ging sogar so weit, daß man z. B. in Nürtingen (Württemberg) den Gesang der Perikopen noch bis in die neuere Zeit beibehielt.[30])

Zu 3: Während die Preußische Agende 1821 von einer Wiedereinführung des Altargesanges absah und die Liturgie im Wechsel zwischen dem Sprechen des Liturgen und Antworten des Chores bezw. (1895) der Gemeinde sich vollziehen läßt, haben ihn die eigentlich lutherischen Landeskirchen beibehalten oder wieder eingeführt. So ist z. B. in Hannover[31]) das Singen des Pastors die „Regel", im Königreich Sachsen[32]) das Sprechen nur im Notfall mangels musikalischer Begabung, in Bayern[33]) z. B. das Laudamus des großen Gloria, falls es die Gemeinde nicht singen kann, dem Liturgen zu sprechen gestattet. Man war sich allerdings innerhalb der Sachverständigen, wie die Verhandlungen der erwähnten Dresdener Liturgischen Konferenz zeigen, durchaus nicht im Unklaren darüber, daß

[25]) Heß in Stud. und Kritik. 1882, S. 510.
[26]) Vgl. Rietschel, Liturgik I, S. 431.
[27]) Uebrigens darf nicht übersehen werden, daß nach erstarkter Fürstengewalt (Territorialsystem) bekanntlich auch von dieser Seite oftmals Eingriffe in die Gottesdienstordnungen stattfanden, welches dann ebenfalls zur Beseitigung dieser oder jener liturgischen Stücke führte; nach Stryk, a. a. O. S. 153 ff. hatten ja die Fürsten das Recht, je nach ihrer Weisheit und Einsicht, jedoch mit Klugheit, Schritt für Schritt Neuerungen einzuführen oder Altes abzutun.
[28]) Ausgabe 1834, S. 21.
[29]) S. o. Grüneisen's Ausführungen über Württemberg.
[30]) Hauber I, S. 146; über das Festhalten an der alten Liturgie, z. B. in Schlesien, vgl. Anst, Agendenreformen.
[31]) Uhlhorns Agende 1889; Agende 1901.
[32]) Agende 1880.
[33]) Agende 1879.

Digitized by Google

eine Wiederaufnahme des altlutherischen Altargesangs schon deswegen auf Schwierigkeiten stoßen würde, weil die Geistlichen gegenwärtig gar nicht mehr über die musikalische Übung sowie Ausbildung verfügen, welche sie damals von der Schulzeit her durch pflichtmäßige Beteiligung der Schulen am Gottesdienst, namentlich an dem liturgischen Chorgesang, ins Studium und Amt mitbrachten.[34]) Es wurde sich darum fortgesetzt um eine bessere liturgisch-musikalische Vorbildung des angehenden Geistlichen bemüht, sodaß u. a. die hannoversche Landessynode 1911[35]) ausdrücklich „dankbar" anerkannt, „was für die kirchenmusikalische Ausbildung und Fortbildung der Geistlichen geschehen ist und weiter geschehen soll" — denn daß hier noch mancherlei geschehen könnte, bedarf keiner weiteren Erörterung. Aber immer wieder wird man damit rechnen müssen, daß der Altargesang aus den verschiedensten Gründen hier und dort unterbleibt. Und da fragt es sich nun, ob unsere jetzigen Agenden nicht in ihrer Forderung des Altargesanges weiter gehen, als man ehedem zu tun pflegte. Die Fälle, in denen damals die Liturgie oder Teile derselben gesprochen wurden, sind gar nicht so selten, und beschränken sich durchaus nicht nur auf den Notfall, wie es die heutigen Agenden tun.

Der Notfall wurde natürlich auch damals voll anerkannt. Von den KOO Bugenhagens erlaubt Pommern 1535, daß der Priester die Perikopen laut und deutlich vorlesen dürfe, ebenso Braunschweig-W., 1543 und Hildesheim 1544: „so he nicht singen kann, süs ysset lustiger, dat me de Epistel düdesch singe". Gleiches gilt für Bremen-Verden.[36]) Ähnlich heißt es auch in den KOO. von Freudenthal und Goldstein (österr. Schlesien) 1584ff: „wer musicam nicht kann, oder gar eine böse, heisere rosterende Stimme hat"' soll Kollekte und Perikopen langsam und verständlich lesen und nicht singen. Man hätte also damals wohl nicht dem bekannten Wort Cl. Harms zugestimmt, daß er sich desto mehr erbaue, je schlechter der Liturg singe; singe er gut, so höre er den Künstler, singe er schlecht, so werde er auf den Inhalt gewiesen. Denn auch in Leipzig kam das Singen der Perikopen ab, als ein unmusikalischer Pastor durch seinen Gesang allzu großen Anstoß erregte. Die neue Sitte des Vorlesens der Perikopen hat sich dann nach und nach über ganz Kursachsen ausgebreitet.[37])

Aber auch außer Notfällen konnten Teile der Liturgie gesprochen werden, so, wie schon erwähnt, die Salutation in Kalenberg 1569 gesungen oder gesprochen, desgleichen in Lüneburg 1564/1643 die Kollekte „gesungen oder gebetet". In Soest wurde 1609 das Lesen der Kollekten statt des Singens freigestellt, auch empfohlen, sie zur Gemeinde hingewandt zu sprechen, damit „dadurch das Volk desto mehr bewogen werde, ihre preces, Gebete mit des Predigers precibus zu konjugieren".[38]) In Minden soll der Pastor seit 1696 den Gruß einseitig sprechen: „Der Herr sei mit euch und mit *seinem* (!) Geiste".

Im 17. Jahrhundert machte sich vielfach das Bestreben geltend, statt der altkirchlichen Kollekten neuere zu wählen, etwa aus den zeitgenössischen Erbauungsschriften, die sich aber häufiger mehr zum Sprechen als zum Singen eigneten. Daran konnte der Pietismus mit seiner Geringschätzung alter Form und Vorliebe

---

[34]) Vgl. meinen Aufsatz über das Studium der Liturgik im 17. Jahrh. im Jahrgang 1913 der Monatschr.; s. a. Allg. Kirchenbl. a. a. O. 572ff.
[35]) Aktenstück Nr. 74.
[36]) Wolters in der Zeitschrift für niedersächs. K. G. 1915 S. 170.
[37]) Gerber, Kirchenzeremonien 1732 S. 385.
[38]) Rothert, Soest S. 162.

Digitized by Google

zu neuartigen, womöglich freien Gebeten anknüpfen. Zumeist allerdings hat sich die übliche Kollekte gehalten.

Es wurde ferner seit der Mitte des 17. Jahrhunderts der Gesang der Perikopen fast überall beseitigt. Vielleicht hat man ihn auch mancherwärts schon im 16. Jahrhundert nicht mit übernommen. Der Ausdruck, die Epistel „lesen" könnte diese Meinung wohl hervorrufen, wie sie z. B. auch Rietschel[39]) vertritt. Jedoch bedeutet „lesen" in diesem Zusammenhang das liturgische Lesen (Rezitation), also ein Singen.[40]) Erwähnt war schon Joh. Gerhard's Befürwortung des Sprechens der Einsetzungsworte. Schließlich könnte auch noch bezweifelt werden, ob der Segen immer wirklich gesungen ist. Denn schon im 16. Jahrhundert begann man ihn durch allerlei Zusätze und Umschreibungen zu erweitern, so daß er dadurch recht unsangbar wurde. Solche „ungewöhnlichen" Zusätze wurden dann häufiger verboten.[41]) Wie dem aber auch sei, man gewinnt doch den Eindruck, daß man damals bei allem Festhalten des Altargesangs dennoch über diese Frage weitherziger und freier dachte, als die Voraussetzungen und Grundsätze, nach denen die neueren Agenden bearbeitet sind, erscheinen lassen.

Und damit wären wir nunmehr zu 4: gelangt. Zwar ist nicht nur der Altargesang in beiden Zeiträumen das Übliche, sondern auch die Stücke, welche gesungen werden, wie überhaupt der Gang des Gottesdienstes im allgemeinen gleich; aber trotzdem finden sich manche Verschiedenheiten, von denen außer den schon mehrfach erwähnten Einzelheiten zunächst vor allem in Betracht kommt, daß der Altargesang damals nicht auf Grund irgendwelcher liturgischer Anschauungen neu eingeführt, sondern eben in Übereinstimmung mit der Vergangenheit übernommen ist; allerdings nicht gedankenlos, das beweist der vom Standpunkt der christlichen Freiheit aus geführte Kampf gegen die Kreise, welche jeden liturgischen Gesang verwarfen. Aber immerhin wird man Achelis[42]) zustimmen dürfen, daß ohne diese Tradition die lutherische Kirche vielleicht nicht — Achelis meint: nie — auf den Gedanken des Altargesanges gekommen wäre. Später dagegen hat man ihn beibehalten, bezw. wieder eingeführt, nicht nur im Einklang mit der alten Sitte, sondern hat vom 17.—19. Jahrhundert mehr und mehr seinen wohlberechtigten Gebrauch wissenschaftlich zu begründen versucht, und nicht nur allein das, sondern gelangte schließlich sogar verschiedentlich zu der Stellungnahme, daß der Altargesang geradezu durch die ganze Art des lutherischen Gottesdienste gefordert werde.

Auch inbezug auf die mannigfaltigen Verschiedenheiten liturgischer Gebräuche in den einzelnen Landesteilen läßt sich Ähnliches beobachten. Damals war solche Verschiedenheit bei der argen politischen Zerrissenheit Deutschlands nur allzu natürlich. Man sah darin außerdem auch eine ganz erwünschte Betätigung der christlichen Freiheit. Jetzt dagegen verhält es sich doch einigermaßen anders mit den bestehenden Verschiedenheiten. Bekanntlich weichen trotz der Verhandlungen der Dresdener liturgischen Konferenz die einzelnen neueren Agenden recht häufig von einander ab. Um nur einiges anzuführen, so wird der Introitus in Bayern 1879, Sachsen 1880 und Mecklenburg (Cantionale) ganz verschieden ausgeführt. In Bayern singen ihn als Wechselgesang der Liturg und die Gemeinde, aber ersterer das sich anschließende Gloria patri allein; die Gemeinde antwortet dann noch mit

[39]) a. a. O. I S. 427 u. 470.
[40]) Vergl. „choraliter legere" in den kathol. Ritualen; Messe „lesen".
[41]) z. B. Grubenhagen 1689.
[42]) Praktische Theologie ² I S. 335.

Digitized by Google

Amen. In Sachsen singt der Liturg nur eine „Intonation" ohne Gloria patri, dieses findet sich nämlich erst nach dem Kyrie an gewöhnlichen Sonntagen statt des Gloria in excelsis. In Mecklenburg gehört der Introitus überhaupt nicht zum Altargesang, sondern wird von zwei Chören oder dem Küster und einem Chore gesungen.[43]) Das Kyrie kann im Gegensatz zu den meisten nach der Petri'schen Agende (Hannover 1852) ganz dem Chore zugewiesen werden. Eine besondere Intonation des Credo findet sich in Bayern (2. Form) und Hannover (Uhlhorn). In der Abendmalsliturgie lautet die Salutatio in Sachsen: „Friede sei mit euch". Die Präfation soll durchweg gesungen werden. Jedoch kann sie in Sachsen für den Fall einer abgekürzten Feier gesprochen, dort aber, wo eine Vermahnung üblich ist, soll sie überhaupt fortgelassen werden. Schließlich herrscht auch im Gebrauch der Litanei keine Übereinstimmung. Während sie vielerwärts dort, wo Altargesang üblich ist, im Wechselgesang des Liturgen mit der Gemeinde ausgeführt wird, singt in Sachsen nur die Gemeinde, der Liturg dagegen spricht die ihm zufallenden Abschnitte.

Alle diese Verschiedenheiten, deren man noch mehr aufzählen könnte, haben ihren Grund nicht allein in den Überlieferungen landesüblicher Gewohnheit, sondern entstammen ebenso sehr diesen oder jenen der im ersten Abschnitt angeführten liturgischen Erwägungen. Ihr Ergebnis ist nun, wie man sieht, oftmals so, als ob die Verhandlungen in Dresden ohne Eindruck gewesen seien, so sehr gehen die am Altargesang festhaltenden Agenden wieder ihre eigenen Wege. Das einzige, was jene eint, ist die fast überall ziemlich gleiche Aufeinanderfolge der einzelnen liturgischen Stücke. Die einzelnen Stücke selbst dagegen werden vielfach verschiedenartig behandelt Deutlich nimmt man darin die persönlichen, oft nur durch synodale Vereinbarungen in Einklang gebrachten verschiedenartigen liturgischen Anschauungen ihrer Herausgeber wahr. Wenn man durchaus will, kann man hierin eine Weiterentwicklung gegen früher erblicken, insofern man an jedes einzelne den Maßstab fester liturgischer Grundsätze anlegte. Aber es fragt sich doch sehr, ob auf diesem Wege eine, unbeschadet des Rechts der Gemeinden wünschenswerte Einheitlichkeit der lutherischen Länder inbezug auf den Gottesdienst gefördert ist. Die Gegner dieser Art der Gemeindefeier sind jedenfalls nicht widerlegt, finden sich sogar oft genug auch dort, wo der Altargesang üblich ist. Ja, fast scheint es, als brauche die Reformationszeit in ihrer mehr auf Herkommen und Gefallen, als aufgrund liturgischer Studien und Gesetze beruhende Mannigfaltigkeit ihrer Gottesdienste als Wirkung natürlicher Frömmigkeit und Ausdruck evangelischer Freiheit den Vergleich mit der Gegenwart nicht zu zu scheuen. Beide Zeiträume haben in gleicher Weise ihre Vorzüge und ihre Mängel. Unsere heutige Sonntagsfeier und der auf ihrer Gestaltung beruhende Altargesang, darüber besteht wohl keine Meinungsverschiedenheit, sind durchaus verbesserungsbedüftig. Unter den vielen Wünschen, die das Jubeljahr in uns erregt, dürfen darum auch die, welche unsere Gottesdienste betreffen, nicht fehlen! Die damit unserer Kirche gestellte Aufgabe ist wahrlich nicht leicht. Möchte doch das mit 1917 beginnende Jahrhundert uns den rechten Weg weisen und dann auch die Kräfte in uns wach werden lassen, die allen Hindernissen zum Trotz uns einem immer deutlicher erkannten Ziele zuführen.

[43]) In den Metten und Vespern intoniert aber auch in Mecklenburg der Liturg das Invitatorium und Antiphone.

Digitized by Google

Das Gotteserlebnis im Kriege und unsere Gottesdienste.

Von Professor D. **Gottfr. Naumann**-Straßburg.

Überblickt man die auf Grund der Kriegserfahrungen erhobenen Forderungen für die Gestaltung unserer Gottesdienste nach dem Kriege, so zeigt sich bei sonst auseinander gehenden Interessen eine beachtliche Übereinstimmung. D. Gennrichs Vortrag über „Liturgische Lehren der Kriegszeit" (in Theol. Stud. u. Krit. 89, 1916, 471ff., auch separat erschienen) bietet in seinem orientierenden Überblick hierfür den besten Beleg. Zunächst wird allgemein betont, daß das (trotz allem zweifellos) neu erwachte religiöse Interesse und Bedürfnis nur dann zum Segen des Einzelnen wie der Gesamtheit erhalten und vertieft werden kann, wenn es gelingt, unsere Volksgenossen, besonders die Männer in größerer Zahl als vor dem Kriege wieder in Gottesdiensten zu sammeln. Auf der ganzen Linie beherrscht die Kämpfer um die religiöse Volksseele die Überzeugung: es gilt zielbewußt auf verstärkte Kirchlichkeit hinzuarbeiten, es kommt nun darauf an, wieder kirchliche Sitte in unserm Volke zur Achtung zu bringen, sie zu pflegen, wenn möglich zu schaffen. Die Einsicht in die Bedeutung des Kirchlichen, die in den letzten Jahrzehnten bereits im Wachsen begriffen war, hat sich unter den Kriegserlebnissen nur noch verstärkt.

Im Vordergrund des Interesses steht der Kirchenbesuch. Ohne diesen wird's nie Volksfrömmigkeit geben. Im rechten Gottesdienste regen und übertragen sich die Kräfte, die in der christlichen Gemeinde vorhanden sind. In ihm liegt auch das geistige Zentrum für die lebendige, organisierte Gemeinde, ohne die zugestandenermaßen eine Erneuerung des kirchlich-christlichen Lebens und eine Erhaltung neu erwachter Frömmigkeit zumal in den Städten unmöglich ist. Man wird daher den Worten Ernst Moerings[1]) durchaus zustimmen können: „Die vornehmste Wirkungsmöglichkeit für die Kirche ist der Gottesdienst." „Die Sonntagsfeier ist der Höhepunkt des christlichen Gemeindelebens." „Ist der Gottesdienst anziehend und packt er die Besucher, gibt er ihnen etwas mit hinaus ins Leben, spricht er zu ihrer Seele und weist er ihrem Sehnen Weg und Ziel, so hat die Kirche Geltung und wird begehrt; ein weiteres Gemeindeleben zieht hiervon Nahrung und Nutzen, wie andererseits all die Vielen, die sich ihres Berufes wegen nicht weiter an sonstigen Veranstaltungen beteiligen können, doch zur Gemeinde gehören und vor allem das Beste empfangen, was die Gemeinde zu bieten vermag. Ein gut besuchter Gottesdienst ist das beste Zeichen für das Blühen und Gedeihen des gemeindlichen und kirchlichen Lebens." Dann aber ergibt sich als Grundforderung, daß dem Gottesdienste die gewissenhafteste Beachtung geschenkt werden muß, daß es Aufgabe der Geistlichen ist, noch ganz anders als bisher um die Gestaltung wirklich erhebender, packender Sonntagsfeiern der Gemeinde sich zu bemühen.

Wie soll das geschehen, worauf kommt es an? Auch hier lauten die Wünsche

---

[1]) In seinem soeben erschienenen weitherzigen und weitblickenden, die modernen Probleme erkennenden und behandelnden Buche: „Kirche und Männer." Eine grundsätzliche Untersuchung über die Unkirchlichkeit der Männer und die Mittel zu ihrer Ueberwindung. [Prakt.-theol. Handbibl. Bd. 21 2,40 Mk.] 1917. S. 57.

Digitized by Google

weithin gleich. Vor allem wird für unsere Gottesdienste *größere Volkstümlichkeit* verlangt, mehr Anpassung an das unmittelbare Empfinden, tiefere psychologische Anordnung. Auf keiner Seite verschließt man sich der Tatsache, daß die Liturgie vor allem unserer großen Landeskirchen, starr gehandhabt, diesen Forderungen nicht entspricht. Ihr Aufbau ist zu kompliziert und psychologisch mangelhaft,[2]) in ihrer Unverständlichkeit und Einförmigkeit wirkt sie ermüdend, abstoßend, daher die notorische Flucht vor ihr. Mehr Abwechselung in den Formularen bei aller Beachtung eines Grundschemas und größere Freiheit des Geistlichen gegenüber der vorgeschriebenen Agende ist daher nunmehr nach den Erfahrungen, die man im Kriege gesammelt hat, nahezu einmütige Forderung. An Stelle der wie ein Gesetz gehandhabten Agende ersehnt man sich ein reichhaltiges Kirchenbuch.

Man kann nur wünschen, daß diese Forderungen nicht mehr verstummen, sondern daß sie sich allenthalben solange geltend machen, bis sie Berücksichtigung erfahren haben. Ihr Recht steht außer allem Zweifel. Längst vorm Kriege schon erhoben, haben sie ihre Notwendigkeit in der schärfsten Probe dieses Krieges erwiesen. Die freie Bewegung, von der sowohl der Generalsuperintendent wie der mit der Lazarettseelsorge beauftragte angehende Theologe Gebrauch gemacht haben, hat sich, abgesehen von einzelnen Entgleisungen, doch als segensreich erwiesen. Und diese haben sicherlich weniger geschadet als die starren Formen sogenannter lutherischer Liturgie. — Außerdem ist dies Verlangen nach freier Handhabung der liturgischen Anordnungen durchaus evangelisch begründet. Nichts ist unlutherischer als der „lutherische" *Agendenzwang*. Wieviel wäre gewonnen, wenn durch das Reformationsjubiläum auch die liturgischen Prinzipien der Reformatoren wieder mehr Beachtung erführen, vor allem die so oft, aber scheinbar vergeblich beleuchtete Tatsache, daß nicht nur die ältesten evangelischen deutschen Gottesdienstordnungen mit peinlicher Ängstlichkeit jeden Versuch der gesetzlichen Bindung an die vorgeschlagene Form ablehnen, sondern daß vor allem auch Luther Freiheit in den liturgischen Anordnungen läßt und fordert.[3]) Wie eindringlich lautet schon zu Anfang und Ende seiner „Deutschen Messe" die Bitte, als ob er geahnt hätte, in welche Bahnen die seinen Namen tragenden Kirchen einmal geraten würden: „Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, *auch umb Gottis willen*, alle die ienigen, so diese unser ordnunge ym Gottesdienst sehen odder nach folgen wollen, das sie *ja keyn nöttig gesetz* draus machen noch yemands gewissen damit verstricken odder fahen, sondern der Christlichen freyheyt nach yhres gefallens brauchen, wie, wu, wenn und wie lange es die sachen schicken und foddern." (W. A. 19, 72) „Summa, diser und aller ordnunge ist also zu gebrauchen, das wo eyn misbrauch draus wird, das man sie flux abthu und eyne andere mache . . .; *denn die ordnung sollen zu fodderung des glaubens und der liebe dienen und nicht zu nachteyl des glaubens*." (W. A. 19, 113). Darum gebe man endlich allenthalben dem Geistlichen die Möglichkeit, natürlich unter gewissenhafter Berücksichtigung der liturgischen Sitte und Ordnung, seine Gottesdienste so zu gestalten, daß sie den frommen Bedürfnissen und der seelischen Beschaffenheit des durch diesen

---

[2]) Vgl. Bachmann, Allg. Ev.-Luth. K.-Ztg. 1915, 441ff., 462ff.

[3]) Vgl. hierzu besonders E. v. d. Goltz: „Das Vorbildliche in Luthers Kultusreform" in den Gustav Kawerau gewidmeten „Studien zur Reformationsgeschichte und zur Praktischen Theologie." 1916.

Digitized by Google

Krieg innerlich so erregten und bewegten Volkes die gebührende Rechnung tragen. Die Freude an der Sonntagsfeier wird dadurch bei den Geistlichen wie bei der Gemeinde wachsen. Vielfach scheint man gar nicht zu ahnen, welch ein schwerer, lähmender Druck durch die unbeweglichen Formen der Liturgie auf den religiösen Gemütern gerade der Lebendigen und Suchenden, Theologen wie Laien, ruht. „Die ordnung sollen zu Fodderung des glaubens und der liebe dienen und nicht zu nachteyl des Glaubens!!"

Es fragt sich aber, inwieweit man auf die „Bedürfnisse" Rücksicht nehmen darf und soll. Es sind nicht immer die Berufenen, die die geltende Form des Gottesdienstes tadeln. Hinter der Kritik verbirgt sich nicht selten kirchliche und religiöse Gleichgiltigkeit, Unverständnis für die wahren, unverlierbaren Werte des Christentums, wenn nicht noch Schlimmeres. Der christliche Gottesdienst jedoch darf seines Charakters und Inhaltes unter keinen Umständen entleert werden; der Geist christlicher Anbetung muß ihn durchdringen. Wenigstens der Hauptgottesdienst muß die Stätte sein, in der die von Gott durch Christus erlöste und versöhnte Gemeinde in gemeinsamem Gesang, Gebet und Anhören des Wortes Gottes sich immer aufs neue ihres Heilsstandes bewußt wird und sich in solcher Selbstbesinnung stärkt; eine Feierstunde muß er bleiben, in der „unser lieber Herr selber mit uns redet durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang." (Luther zu Anfang der Torgauer Predigt von 1544.) — Ferner besteht bei den Forderungen der Anpassung an die unmittelbaren Bedürfnisse von vornherein die Schwierigkeit, daß diese sehr verschiedenartig sind. Gerade der Krieg hat in mannigfacher Weise religiös angeregt. Besonders die religiöse Kriegslyrik ist dafür Beweis. Gibt es ein gemeinsames Grundgefühl, auf das bei Allen, die wirklich Gott suchen, gerechnet, auf das der Gottesdienst aufgebaut werden oder das durch ihn leicht und sicher erregt werden kann? Das ist die Frage, auf die wir eine Antwort zu geben versuchen wollen.

Je länger der Krieg dauerte, je furchtbarer seine Schrecken und je härter seine Not und das durch ihn erzeugte Leid wurden, umsomehr mußte denen, die an der Wirklichkeit Gottes festzuhalten imstande waren, das höchste Wesen, der Weltregent rätselhaft, geheimnisvoll, furchtbar erscheinen. Aus dem „lieben" Gott mußte den nachdenklichen Frommen der Gewaltige, unerbittlich strenge, in abgrundtiefem Dunkel wohnende Herr der Welt werden, der doch irgendwie auch in der vernichtenden Gewalt wirkt, die der Krieg in sich trägt. Jetzt trat an die Stelle der unbescheidenen Vertraulichkeit, mit der auch Christen in normalen Zeiten dem Heiligen sich oft zu nahen wagten, ein heilsames Erschauern und Erzittern. Wenn wir nicht zugleich die Gewißheit hätten, daß derselbe Gott, der ein so strenges Gericht hält, auch in Christus sich offenbarte, wäre Grauen die Folge. Aber das Gefühl des gewaltigen Abstandes des Geschöpfes vom Schöpfer bleibt. Furcht und Vertrauen verbindet sich mit einander zur Ehrfurcht. Und dies Gefühl ist's, was mehr denn je im Gotteserlebnis sich geregt hat und zu erhalten, zu pflegen ist. Wir sollen Gott fürchten und lieben. Luther war sein Leben lang von diesem ehrfürchtigen Erschauern vor dem Höchsten beseelt. Goethe bezeichnet mit Recht diese Ehrfurcht als das religiöse Grundgefühl. Und neuerdings hat Rudolf Otto in seinem feinen, tiefen Buch „Das Heilige" (Ueber das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, 1917) das ehrfürchtige Erbeben vor der Gottheit als das religiöse Grunderlebnis in über-

Digitized by Google

zeugenden religionsgeschichtlichen Ausführungen nachgewiesen, wie es auch in den großen religiösen Propheten des Alten Testaments, weiterhin in Paulus, Augustin, den Mystikern und Luther sich regt, und hat in meines Erachtens beweiskräftigen religions-philosophischen Erörterungen gezeigt, daß es keimhaft in der Menschenseele schlummert, als Kategorie zu werten ist. Auch sei darauf hingewiesen, daß Titius in seinem Aufsehen erregenden Vortrage auf dem letzten Evangelisch-Sozialen Kongresse über „Christentum und Kultur“[4]) es in ergreifender Weise auf Grund der Kriegserlebnisse betont hat, daß eine Religion, die nur Liebe ist, die nicht gelernt habe, sich vorher zu fürchten, nichts tauge. Gott müsse uns wieder groß werden. Unerkennbar müsse er werden, damit wir anfangen zu zittern. —

Gewiß, in der Theorie stand das jedem Christen schon immer fest, aber nun hat es die gottgläubige Menschheit praktisch erfahren können. Man weiß wieder, was Ehrfurcht ist. Und das hat größte Bedeutung fürs gesamte religiöse Leben. Mit Bewußtsein muß das Gefühl benutzt und gepflegt werden, damit wieder die ganze Paradoxie des Christentums, die in den Worten Sünde, Gnade, Erlösung und Versöhnung enthalten ist, empfunden wird. Auch der Gottesdienst muß sich darauf einstellen. Er kann es; denn er enthält von je her, wo er seiner christlichen Kraft nicht ganz entleert ist, Stücke, in denen Gefühle der Ehrfurcht zum Ausdruck gebracht oder angeregt werden. Die katholische Messe hat deren soviele, daß dabei die klare Evangeliumsverkündigung in mystischen Schauern und geheimnisvollen Zermonien fast untergeht. Aber gerade durch die Beschäftigung mit den gottesdienstlichen Vorgängen in der Reformationszeit sollten wir mit der Meinung gründlich aufräumen, als ob wir vom katholischen Gottesdienst garnichts lernen und übernehmen könnten. Soll unsere Sonntagsfeier Frömmigkeit pflegen und wecken, müssen wir gründlich mit dem Intellektualismus und Rationalismus in unseren Gottesdiensten aufräumen und der berechtigten Mystik Raum schaffen. Heilige Feierlichkeit muß herrschen. Deshalb brauchen wir außer dem gesprochenen Wort und dem Gesang der Gemeinde die Liturgie und den Chorgesang, die Tonkunst. Durch sie kann in besonderem Maße das Gefühl der Ehrfurcht geäußert und geweckt werden.

Darum sollte zu Anfang jeden Gottesdienstes ein Stück stehen, das dem Kreaturgefühl des Frommen Ausdruck verleiht. Wie stimmt es doch von vornherein zur rechten Andacht, wenn sofort nach wohleingestimmtem Orgelspiele ein Chor z. B. mit einem Lobliede dem Ganzen eine erhebende Weihe gibt, wie es in unseren akademischen Gottesdiensten in Straßburg Sitte ist! — Das Eingangslied, auch wenn es nicht das Tersteegen'sche ist, kann zum ehrfürchtigen Treten vor Gott mahnen: „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten!“ Wir haben genug Lieder, in denen Gottes überragende Größe und Heiligkeit gepriesen wird! — Das Eingangswort aus heiliger Schrift sei dann wie die Stimme des Höchsten, die ernst und doch verheißungsvoll seine Gnadennähe zusagt. Und nun erwidere die Gemeinde anbetend, den Abstand vom heiligen Gott anerkennend. Hier haben Sündenbekenntnis und Gnadenzusage ihr gutes Recht. — Wo solche Ehrfurcht im Gemüte lebendig ist, wird die Freude am Evangelium, wie es dann im weiteren Verlaufe des Gottesdienstes durch Schriftverlesung und Predigt vernommen und bezeugt wird, ganz anders tief gehen und ein ehrliches Dankgebet zum Bedürfnis machen, als

[4]) In den Verhandlungen des 26. Ev.-soz. Kongresses. 1917. S. 13ff.

Digitized by Google

wenn man sich in naiver Selbstverständlichkeit von vornherein an den Ewigen heran-drängt.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß auch wir einen bestimmten Gang des Gottesdienstes für nötig halten, daß auch die sogen. lutherischen Liturgien unaufgebbare wertvolle Stücke enthalten, aber was wir an ihnen geändert sehen möchten, gerade damit die durch sie beabsichtigten Gedanken unmittelbar in lebendigem Gefühle erfaßt werden, ist Entfernung des Stereotypen im einzelnen und der unverständlichen Worte, ist Einheitlichkeit und Befreiung von Teilen, die den psychologischen Fortschritt stören, wie z. B. des zu früh zur größten Höhe führende Gloria, die sinnwidrige Salutation des Geistlichen und die offene Schuld nach der Predigt. —

Daß auch der gottesdienstliche Raum zur Ehrfurcht stimmen möchte, ergibt sich aus unseren Wünschen von selbst. Wir können es uns schwer vorstellen, daß man nach den religiösen Erlebnissen des Krieges noch für Kirchen sich begeistern kann, die in Beleuchtung, Anordnung und Ausschmückung mehr einem Konzert-Saale oder einer Schule gleichen als einer Stätte, wo der kleine Mensch vorm großen Gott anbetend Erbauung sucht. Im Helldunkel unserer alten mit Bildern reichgeschmückten Kirchen und ihren majestätischen Formen liegen doch beachtliche religiöse Werte. Aber auch in kleinen echt evangelischen Predigt-Kirchen sind sie zu schaffen! —

Daß nur die Ehrfurcht unserem hartgeprüften Geschlechte erhalten und dem kommenden eingepflanzt werde!

Denkmale für unsere Gefallenen.

Von **K. Kühner**, Waldkirch.

Von mancher Seite ist gewarnt worden, vor übereiltem Vorgehen in der Errichtung von Gemeinde-Krieger-Denkmälern oder öffentlichen Bauten und Anlagen, die die Kriegserinnerung festzuhalten bestimmt sind. Mit Recht. Denn es sollen nicht solche Werke der Schundkunst und Mittelmäßigkeit, wie sie vielfach kurz nach dem 70er Krieg in Deutschland hervorgeschossen sind, in entsprechender Vervielfachung sich wiederholen. Größere Denkmäler sollen ausreifen im Gehirn der Künstler und in der liebevollen sinngemäßen Vorbereitung durch die Besteller. Aber für kleinere Denkmäler und Erinnerungsstätten ist die Möglichkeit einer gereiften Gestaltung jetzt schon vorhanden, und für einzelne Gebiete liegen auch wertvolle Entwürfe nicht bloß, sondern auch beachtenswerte Ausführungen schon vor. Ich möchte hier einige Ratschläge dafür geben, bezw. solche, die von anderen gegeben wurden, unterstreichen, und zwar an der Hand einiger mir bekannt gewordener Veröffentlichungen, ganz besonders aber der durch Kürze, Klarheit und Vielseitigkeit ausgezeichneten Handreichung, wie sie Pastor K. Harder im Bunde mit dem Architekten Ernst Prinz gegeben[1]) hat.

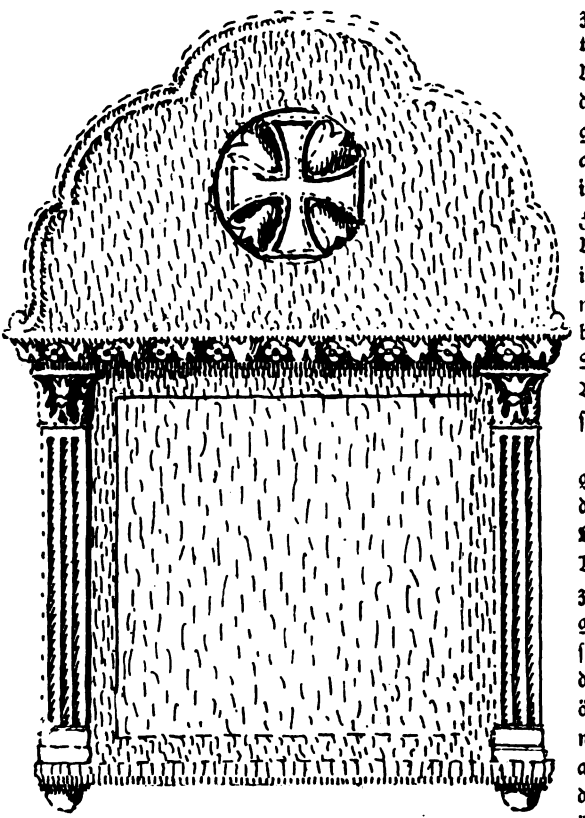
Allgemeines. Die Tatsache, daß wir Heutige einen Stil, der uns eigen ist, gefunden haben, und nicht einen der vergangenen Stile sinnlos zu kopieren brauchen, daß wir auch in den kunstgewerblichen Leistungen unsere eigene Sprache reden können, ist erfreulich; aber diese Sprache kann nicht jeder Beliebige reden. Dazu gehört Fachkenntnis und künstlerische Bildung. Darum wende man sich, jedenfalls was den Entwurf betrifft, an einen Künstler. Der Künstler muß das Werk in jedem einzelnen Falle dem Zweck und der örtlichen Umgebung entsprechend immer wieder neu gestalten. Auf Eingliederung des Werkes in die Umgebung des Kirchen-Innern oder des Platzes und der gesamten Landschaft ist vor allem in Bedacht zu nehmen.

[1]) Denkmäler für unsere Gefallenen. Von K. Harder und Arch. Prinz, beide in Kiel Schleswigholstein'sche Verlagsanstalt (W. Handorf, Kiel). Preis Mk. 3.50. Das Heft enthält 46 scharfe, zum Teil große Abbildungen, auf die der Text jeweils Bezug nimmt.

Digitized by Google

Der Stoff für die Denkmäler kann Stein, Eisen und Holz sein. Auch Holz hält sich 80 Jahre und noch länger auch im Freien. Neben dem Sandstein kommt auch der Muschelkalk, namentlich für größere Denkmäler mit großzügigen Linien, in Betracht.

Sehr wichtig ist die Schrift; sie darf nicht dieselbe sein, wie die der Zeitung; eine Kunstschrift ist vor allem ruhiger und würdevoller. Die Ruhe kann auch durch die Aufhebung des Unterschieds von großen und kleinen Buchstaben erhöht werden. Die Schrift muß sich immer dem Material und der Gesamtform des Mals anpassen. Es kommen heute in Anwendung hauptsächlich zwei Schriftarten: Antiqua (Lateinisch) und Fraktur (Deutsch); letztere ist herber und ausdrucksreicher. Je nachdem ist auch die Schreibschrift angebracht, namentlich auf zierlichen Denkmälern.

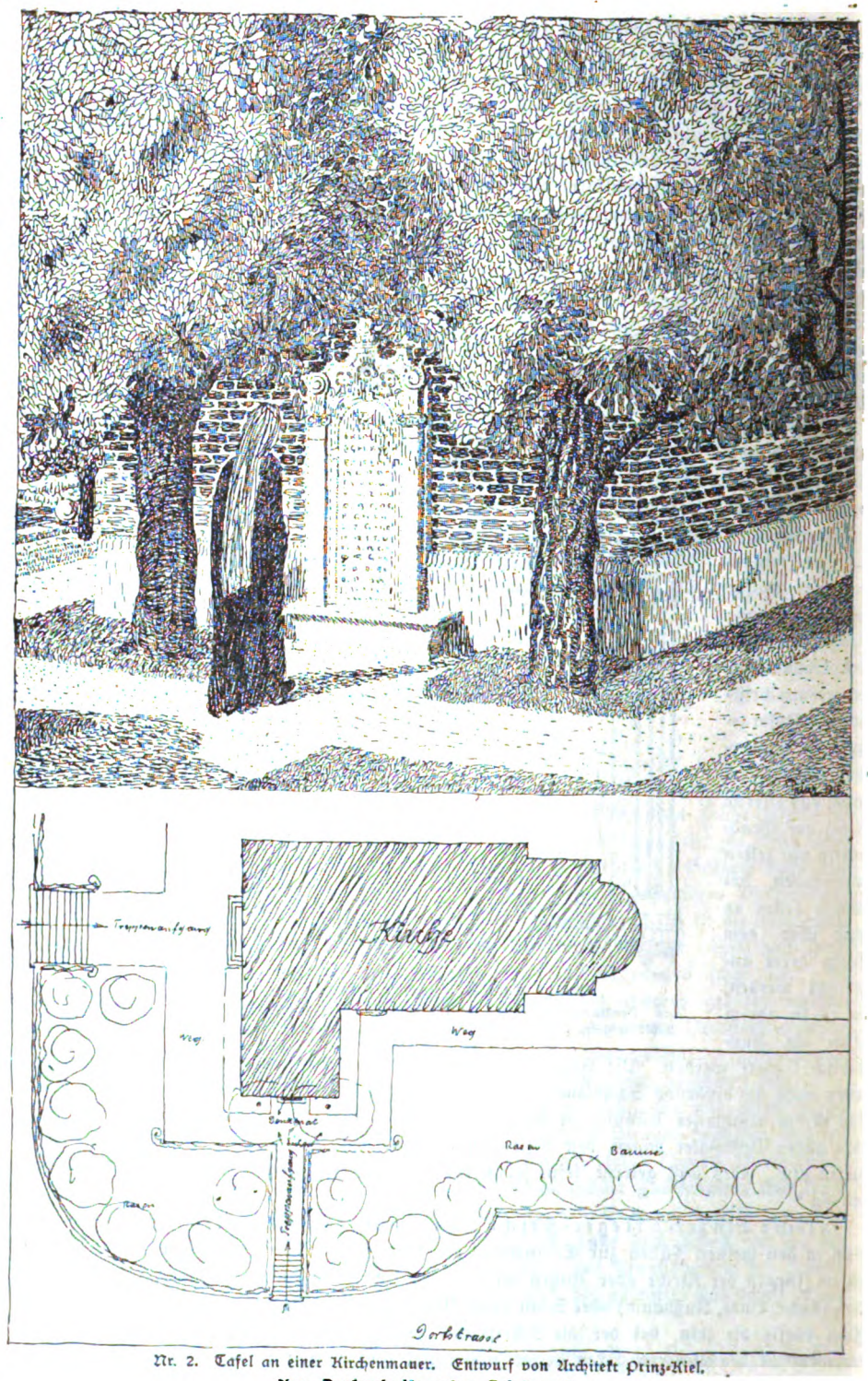


Nr. 1. Tafel in Holzschnitz-Arbeit.
Aus „Denkmale für unsere Gefallenen" von Harder u. Prinz, Schleswig-Holsteinische Verlagsanstalt (W. Handorff), Kiel.

Von Sinnbildern wird das Kreuz sich vor anderen den Vorzug erringen, nicht zum mindesten auch infolge des durch den Krieg vertieften und verständlicher gewordenen christlichen Opfergedankens. Mit Harder möchte ich raten, das eiserne Kreuz auf Grabmälern nur selten anzuwenden, besonders sollte es nicht über dem Grabe derer angebracht werden, die es in ihrem Leben als Auszeichnung erhalten haben. Helm, Waffen und Fahne dürfen sich Eingang verschaffen, auch das Schwert in der lapidaren Form z. B., wie sie Margarete Pfaff in ihren Paramenten gefunden hat. Es gibt auch Stelen, bei denen Bildhauer die stilisierte kurze Schwertform glücklich verwendet haben. Jede Lösung, die ein Künstler im einzelnen Fall gegeben hat, ist persönlich und bedingt durch die örtlichen Verhältnisse. Sie soll, auch wenn sie nach dem in der Veröffentlichung gegebenen Bild uns gefällt, nicht mechanisch kopiert werden. Die Herausgeber ihrer Werke setzen voraus, daß man ihre Arbeiten nicht als bindende Schablone, sondern als anregende Beispiele gebraucht. In jedem Fall ist ein erfahrener Künstler zu Rate zu ziehen. Mit Recht sagt Harder: „Einer kann nicht alles: Denkmäler bauen, den besten Platz dafür wählen, Recht sprechen, Ware verkaufen usw., jedes will gelernt sein, jedes erfordert einen ganzen Mann zu seiner Höchstleistung."

Kleine Einzel-Krieger-Zeichen und größere Denkmäler. Es handelt sich wohl in den meisten Fällen zur Erinnerung an Einzelne, in Dorf und Stadt um Tafeln, die im Innern der Kirche oder Außen anzubringen sind. Sie können hergestellt werden aus Holz (Eiche, Linde, Nußbaum) oder Stein bezw. Marmor, besonders den farbigen. Die einfachste Form dürfte die sein, bei der die Schrift und zwei eiserne Kreuze, oder ein Eichenlaubornament in den unteren Ecken rechts und links, den ganzen Schmuck bilden. Es kann Holzschnitzerei in bescheidener und reicherer Form hinzukommen. Die Namen können auch

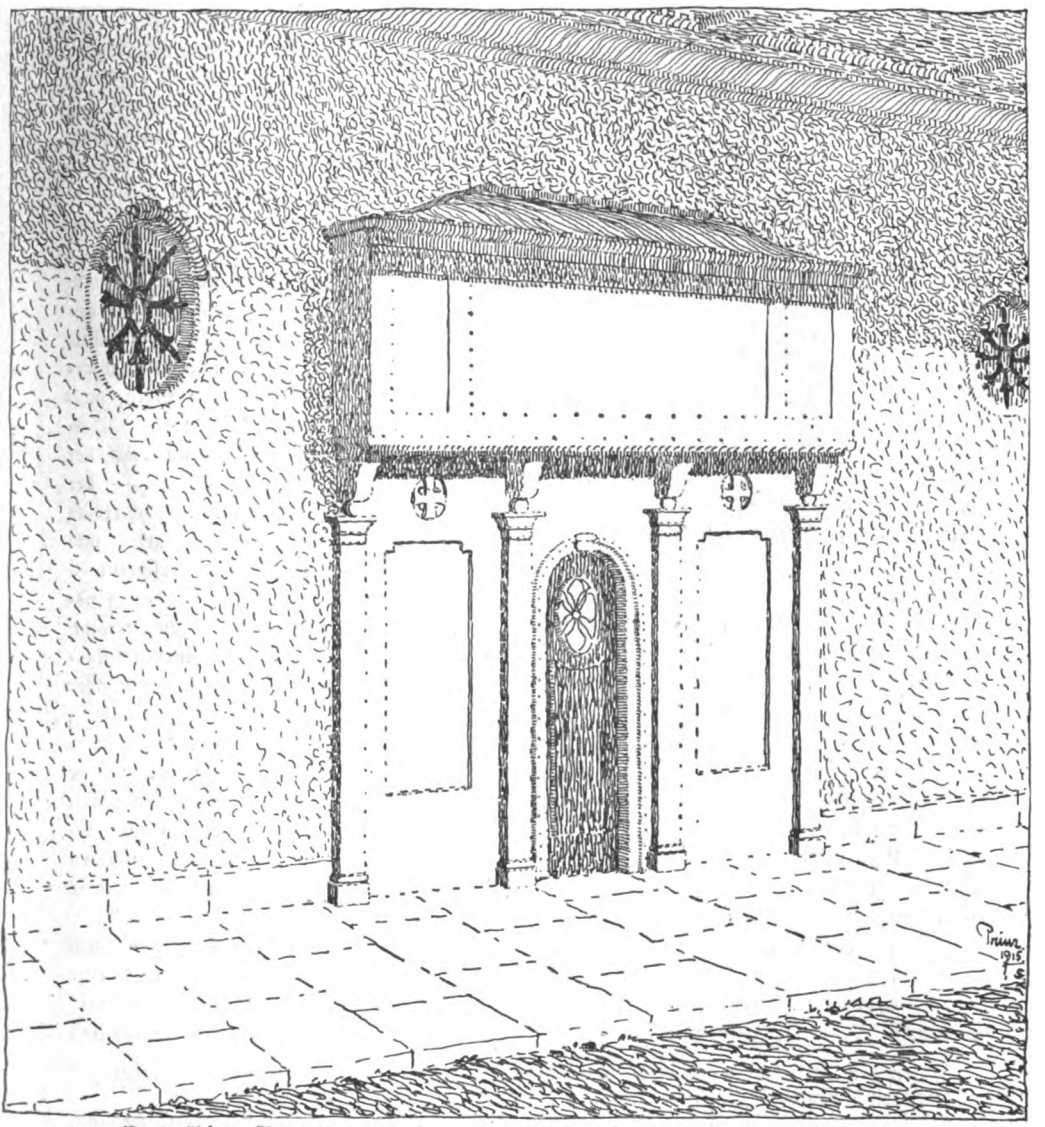
Digitized by Google



Nr. 2. Tafel an einer Kirchenmauer. Entwurf von Architekt Prinz-Kiel.
Aus „Denkmale für unsere Gefallenen".

Digitized by Google

von geschnitzten Kränzlein umgeben sein. Die Schrift, in der die Namen gegeben werden, kann erhaben oder vertieft, kann eingeschnitten oder aufgemalt sein. Sie soll jedenfalls ruhig und würdig gehalten sein, nicht nach Art der Zeitungsschrift und Firmenschilder. Als Platz im Innern der Kirche eignet sich am besten der Raum unter den Seiten-Emporen. Wo es sich um viele Tafeln handelt, können diese nebeneinander oder leise verbunden sich



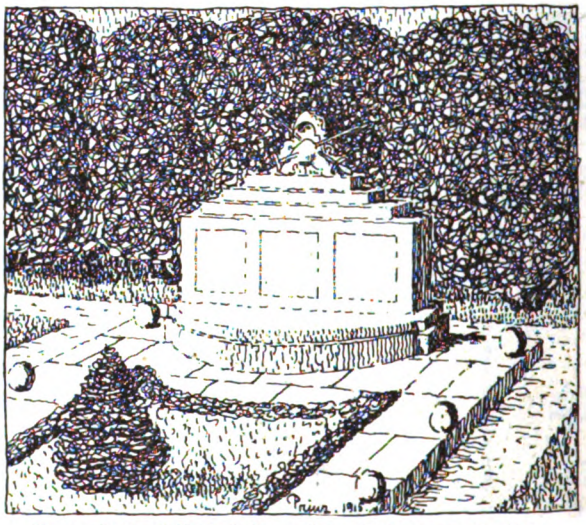
Nr. 3. Krieger-Ehrenmal in Verbindung mit einer Türe und mit sarkophagartiger Bekrönung.
Aus „Denkmale für unsere Gefallenen".

wie ein Band an der ganzen Brüstung hinziehen. Auch eine Tür, die schon da ist, oder erst geschaffen wird, kommt in Betracht. Auf den zwei Seitenfeldern dieser wären die Namen der Gefallenen anzubringen, und darüber erhebt sich eine sarkophagartige Krönung, die entweder die Namen oder ein Sinnbild aufnehmen kann. Auch läßt sich die Tafel unmittelbar unter dem Fenster anbringen, oder das Fenster selber nimmt eine Glasmalerei auf, in der die Namen verewigt werden. Lic. Grüneisen in Berlin-Lichterfelde berichtet

Digitized by Google

von dem in seiner Kirche gemachten und wohlbewährten Versuch, kleine Erinnerungstafeln für alle Gefallenen der Gemeinde anzubringen. Sie sind aus gediegenem Holz verfertigt und kosten je eine Mk. 3.— Bei der Einweihung wurden sie mit einem Immortellenkranz und einem Tannenzweig geschmückt.[2]) Es entstand so eine lebendige Beziehung zwischen Lebendigen und Toten. Die Gefallenen reden zu den Lebenden, und diese danken ihnen immer wieder in ehrendem Gedenken. Entsprechende Sprüche, wie sie Pastor Harder gesammelt und selber verfaßt hat, können den Eindruck auch hier noch erhöhen.

Werden die Denkmäler im Freien bei der Kirche, dem Schulhaus oder Rathaus angebracht, so können sie entweder in die Wand eingelassen werden, oder freistehen. Hier ist dafür zu sorgen, daß die Verbindung zwischen Alltag und Feiertag, zwischen der Oeffentlichkeit und der Stille der Kirche oder des Friedhofs richtig hergestellt werde. Das Denkmal soll bequem erreicht werden können, aber doch auch allzugroßem Lärm entzogen sein. Bei freistehenden Mälern wird die Anbringung von Bäumen zweckmäßig sein; diese können im Kreis um das Mal sich gruppieren oder eine grüne Mauer bilden, von der der Stein sich sichtlich abhebt. Man stelle das Mal nicht unter die Baumkronen, sondern vor diese. Bei allen diesen Werken im Freien ist eine größere Ausdehnung und die Beschaffung reicherer Mittel erforderlich als im Innenraum. Für Denkmäler im Freien ist oft sehr wichtig, die richtige Abmessung zu wählen und das rechte Verhältnis zur Umgebung herzustellen. Als Form kommt hier außer der Säule und dem schweren Stein, nach Harders Vorschlag auch der Obelisk — der mir jedoch etwas fremdartig und kalt erscheint, — und der Findling in Betracht. Beim Findlings-Denkmal ist aber die Schrift sehr schwierig einzuverleiben; sie wird am besten auf einer besonderen kleinen Tafel in der Nähe angebracht. Geschmacklos ist's jedenfalls, die Stifter auf der Stirne des Riesenblocks anzuschreiben.



Nr. 4. Denkmal für drei oder mehrere Personen aus Sandstein oder Muschelkalk.
Aus „Denkmale für unsere Gefallenen".

Für freistehende Einzelgrabdenkmäler sind in neurer Zeit wundervolle Lösungen durch Architekten und Bildhauer gegeben worden, wie außer Harders „Handreichung", auch eine Doppel-Mappe von Professor Schiller[3]) und ein reich ausgestattetes Heft der „Bad. Heimat" beweisen[4]). Sehr anziehend und sinnvoll ist in allen 3 Veröffentlichungen die bewußte und

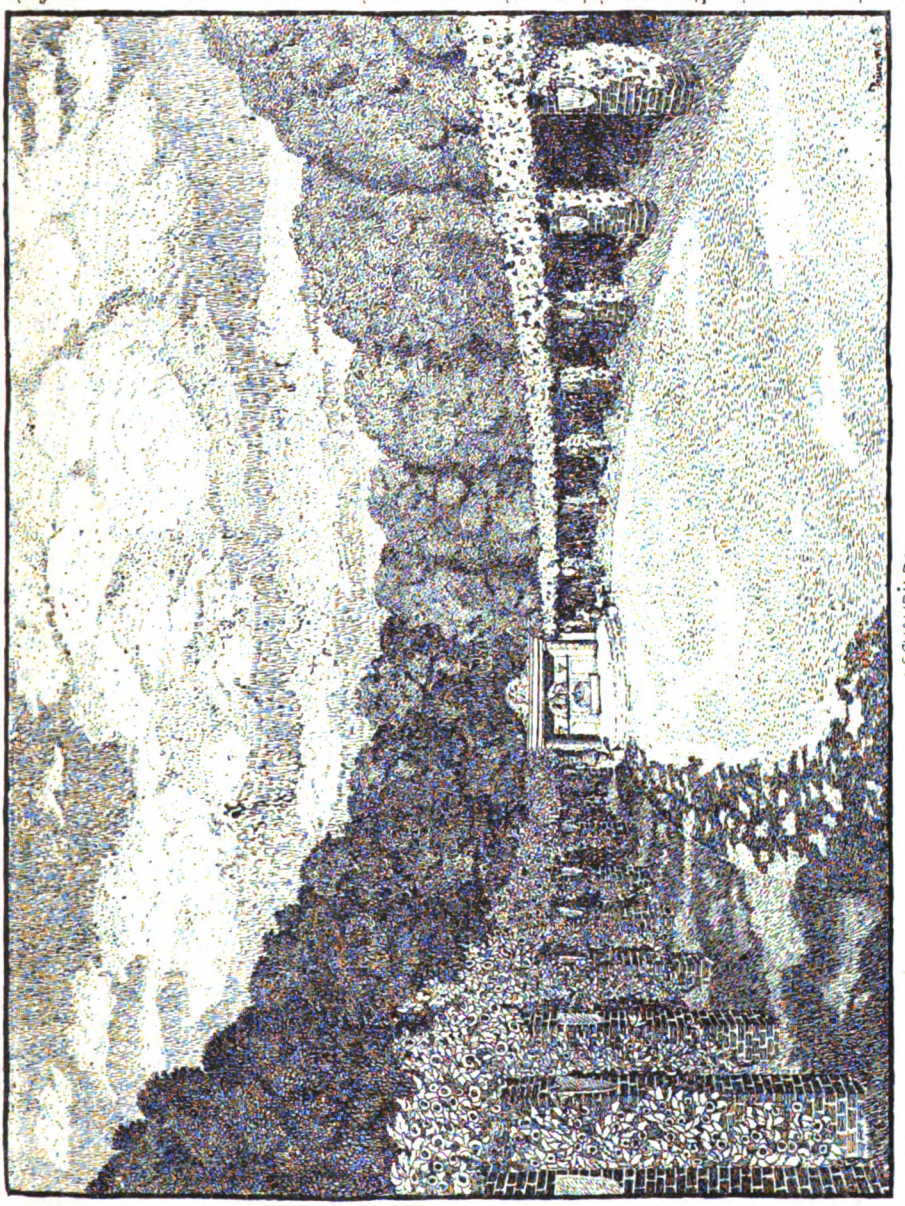
[2]) In den Mitteilungen an die Mitglieder des „Deutschen und evang. Gemeindetags" von Stock und Matthes. Oktober 1916 S. 20ff.

[3]) Nachdem Prof. Schiller, Stuttgart 1914 einen Band: 50 Entwürfe zur Anregung, Förderung und praktischer Betätigung neuzeitlicher Grabmalkunst: bei R. Keutel in Stuttgart veröffentlicht hat, gibt er uns nun 1916 einen 2. Band, der besonders der Krieger-Grabmalkunst gewidmet ist. Preis der 21 Blätter in je einer Mappe 6 Mk. Auf Wunsch liefert Schiller den ausführenden Meistern auch Werkzeichnungen.

[4]) Das Heft vereinigt 60 Grabmalentwürfe, welche infolge eines Preisausschreibens mehrer bad. Vereine von diesen erworben und geschickt zusammengestellt sind, mit einem einleitenden Text von Reg.-Baumeister, Prof. O. Linde. Es sind darin Bildhauer und Architekten und Hochbauprofessoren Badens vertreten. Erschienen als 2. Heft 1915 in der „Bad. Heimat". Verlag C. Braun, Karlsruhe. Es wird den Interessenten unentgeltlich zugesandt.

Digitized by Google

wohlüberlegte Verwertung des Baumes oder Buſchwerks am Denkmal. Auch wirkt wunderſchön oft das Blumenbeet und die Epheu- oder Immergrün-Einfaſſung davor, ſowie die dichte Buchs- oder Liguſterhecke dahinter. Wertvoll iſt auch die Rückſichtnahme auf einfachere Verhältniſſe und geringere Mittel, die die Ausführung in Holz nahe legen. Das Holz kann dann in einer namentlich dem ländlichen Geſchmack entſprechenden Weiſe reich



• SCHAUBILD •

Nr. 5. Ein Ehrenhain mit altartigem Aufbau und mit Pfeilern für die Ehren-Schilde, umgeben von einem Erdwall mit einer Hecke von Flieder oder Weißdorn, innen mit Eichen oder Birken bepflanzt. Aus „Denkmale für unſere Gefallenen".

bemalt werden. Allerliebſte Beiſpiele gibt dafür das Heft der „Bad. Heimat" in den Abbildungen 55 und 56 (nach Entwürfen von Griener in Pforzheim) und in den Abbildungen 23–25. Letzterer Entwurf bringt das Bild eines Totenbretts. Der Name iſt ja wohl nicht ſchön, aber die Sache iſt gut. Das Brett ermöglicht die Bemalung und die Schnitzerei, ſowie die Anbringung eines Kupferkeſſelchens. Auch liegt in vielen dieſer Entwürfe ein reicher Stimmungswert, der oft gerade in der Einfachheit und Würde des Denkmals und ſeiner

Digitized by Google

Umgebung gewährleistet ist. Unter den Schiller'schen Entwürfen ist das Kreuz, die Platte, die Säule, der hohe und der flache Stein in den verschiedensten Gestaltungen mit Heranziehung der Kriegssymbole (Helm, Kreuz, Schwerter, Palme, Kranz) ansprechend verwendet. Nur das eine mißfällt mir an dem oder jenem Entwurf, wenn der Helm den gerundeten Stein in der Weise bekrönt, daß er wie der Kopf irgend eines Ungetüms erscheint. Ueberhaupt erscheint mir der Helm auch bei guter Ausführung fast immer plump, zum mindesten unschön.

Einer besonders reizvollen, aber nicht leichten Aufgabe ist noch zu gedenken: Des Ehrenfriedhofs oder Gedächtnishains. Gerade hier wird ein Schema am allerwenigsten taugen, gerade hier spricht Landschaft, Ortssitte und Verhältnis zu schon Vorhandenem ein kräftiges Wort mit. Ueber das Planen ist man an manchen Orten auch schon zur Tat gelangt. Stuttgart hat einen wundervollen Waldfriedhof, der Kriegern allein gewidmet ist. Harder bringt die beachtenswerten Entwürfe, die ausgeführt werden in Borby bei Eckernförde und am Westensee, letzterer als Ehrenfriedhof des „Wandervogels". Entweder wird ein Teil des schon vorhandenen Friedhofs für unseren Zweck abgetrennt und durch besondere Pflanzung und Wegeführung einheitlich zusammengefaßt. Oder es wird ein ganz neuer selbständiger Platz geschaffen, ein Eichen- oder Birkenhain auf freiem Feld, in oder an einem Park, oder in der Nähe des Waldes. Auch eine Waldlichtung oder ein kleines Wäldchen selbst kommen dafür in Betracht. Der badische Pfarrer Schmidt in Heddesheim schlägt den Ehrenweg vor, d. i. eine Eichenallee vom Dorf bis zum Friedhof und je einen eisernen Ehrenschild für jeden Gefallenen. Aber auch der für einen Heimgekehrten, der später stirbt, wäre an je einer Eiche des Ehrenwegs zu befestigen. In der Mitte des Wegs ließe sich dann noch ein besonderer Weiheplatz anbringen. Ein solch sorgsam ausgewählter Platz könnte dann Gräber der Gefallenen aufnehmen, könnte aber natürlich auch ohne Gräber allen Gefallenen geweiht sein, durch Anbringung gleichmäßiger Ehrenschilde, Stelen, Kreuze oder Tafeln. Jedem kann auch ein besonderer Baum mit entsprechender Aufschrift gewidmet sein. Am Eingange des Hains würden 2 Findlinge die nötige Abtrennung von dem übrigen Feld und die Größe und Herbheit der Erinnerung bezeichnen. Auch von einem Heldenbrunnen, der in der Mitte oder an einer Seite anzubringen wäre, hat man geredet; wo möglich sollte doch ein gemeinsames Denkmal, ein großes Kreuz, ein Sarkophag oder eine biblische Figur dem Raume noch eine besondere Auszeichnung und Stimmung geben. Von einzigartiger Wirkung ist das große steinerne Kreuz mit dem schmerz- und liebevoll sich neigenden Cruzifixus von Narder auf dem Waldfriedhof in Stuttgart-Hesne, und diese ist wieder ganz besonders durch den großen frischen Rasen, der weithin vor das Denkmal gelegt ist, erzielt. Statt eines Kunstdenkmals wird auch ein Findlingsdenkmal inmitten des Hains seine Wirkung nicht verfehlen. Der Raum soll so gestaltet werden, daß Menschen in Ruhe und Besinnlichkeit daselbst sitzend weilen können, und daß er auch für sich wiederholende Gedächtnisfeiern sich eignet.

Von größter Wichtigkeit ist auch die rechte Wahl eines oder mehrerer Sprüche. Daß auch der Spruch der Größe des Opfergedankens entsprechend etwas Wuchtiges an sich tragen muß, ist selbverständlich. Die einen Sprüche werden mehr dem nationalen oder sozialethischen Gedanken gerecht werden im Sinne des herrlichen Körnerworts:

Wachse du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor aus unsern Leichen.

Andere werden, über alles Zeitlich-irdische hinausweisend, mehr die christlich-religiöse Hoffnung und Stimmung zum Ausdruck bringen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum sind wir lebend und sterbend des Herrn." Schön wäre es — aber selten wird es glücken —, daß beide Seiten in einem Spruch völlig vereinigt sind. Jeder Spruch sollte aber nicht bloß auf Vergangenes, sondern auf das Zukünftige den Blick lenken und andrerseits nicht Menschenkult, sondern Gottes Ehre wirken. Harder hat am Schlusse seines Heftes auf 2 Seiten eine Anzahl Sprüche aus der Bibel, aus Liedern und Gedichten anderer und einige selbstverfaßte zusammengestellt, die meist

Digitized by Google

kraftvoll und ernst sind und verschiedenartigem Kriegserinnerungsbedürfnis Rechnung tragen. Auch unter den Sprüchen, die ich in meinem Friedhofbuch „Mehr Sinn für die Stätten unserer Toten" (S. 52—64) gesammelt habe, kommen manche für den vorliegenden Zweck in Betracht.

Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte.[1]

Von **D. Ferdinand Cohrs.**

Während wir für die Geschichte des Mittelalters in den Werken von Wilhelm Wattenbach (Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, 2 Bde.) und Otto Lorenz (Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, 2 Bde.) seit über einem halben Jahrhundert ausgezeichnete Wegweiser zu den Quellen besitzen, fehlen uns ähnliche Hilfsmittel für die neuere Zeit bisher vollständig. Wolfs „Arbeit zur Reformationsgeschichte" bildet gerade zur rechten Zeit „den ersten Versuch, die Quellenkunde in die Neuzeit hinein fortzusetzen" (I S. III). Und mit Dank gegen des Verfassers mühsame und vielfach entsagungsvolle Arbeit werden alle Benutzer anerkennen, daß der „Versuch" ausgezeichnet gelungen ist. Daß ein Buch wie das vorliegende nicht auf alle Möglichkeiten der Fragestellung eingerichtet sein kann, daß man trotz der sehr geschickten Gliederung doch im Einzelfalle noch suchen und überlegen muß, auch noch, wenn das abschließende Register vorliegen wird, das den jetzt systematisch geordneten Stoff durch alphabetische Ordnung noch anderweitig zugänglich machen wird —, ist selbstverständlich; ebenso selbstverständlich, wie von einem derartigen Werk keine absolute Vollständigkeit zu erwarten ist; aber mit bewundernswerter Sachkunde und ausgezeichnetem Ueberblick hat Wolf in die verschiedenen Gebiete der Forschung eingeführt. Empfehlen wird es sich, zur Ergänzung seine „Einführung in das Studium der neueren Geschichte" (1910) hinzuzuziehn, nicht nur weil er selbst wiederholt darauf verweist, sondern weil manches, was dort ausführlich behandelt ist, hier begreiflicherweise nur angedeutet wird.

Es darf der Bestimmung der „Monatschrift" entsprechend hier nicht unsere Aufgabe sein, Wolfs Buch als ganzes hier im einzelnen zu würdigen. Wir werden uns auf das zu beschränken haben, was es gerade den Lesern der „Monatschrift" an Quellenkundlichem aus der Reformationszeit bringt. Dennoch können wir einen kurzen Ueberblick über die Gesamteinrichtung des Buches nicht entbehren. Es sind insgesamt zwei Bände vorgesehen; davon liegt der I. Band und der erste Teil des II. Bandes bisher vor. Der I. Band greift in die „Vorreformation" zurück und behandelt von der „Reformation" das 1. Kapitel: die allgemeine Reformationsgeschichte; jene gliedert er in die Abschnitte: 1. die Konzilien, 2. die Hierarchie, 3. die Quellen des vorreformatorischen religiösen Lebens, und 4. der Humanismus. Der 1. Teil des II Bandes beginnt, als 2. Kapitel der „Reformation", die kirchliche Reformationsgeschichte und behandelt die Abschnitte: 1. Quellen zur Geschichte des religiösen Lebens, 2. Luther, 3. Melanchthon, 4. Zwingli, 5. Calvin. Der 2. Teil des II. Bandes wird die Darstellung unter biographischen Gesichtspunkten fortsetzen und wird „die weiteren Reformatoren", und zwar „in alphabetischer Reihenfolge" bringen (II S. IV).

Das 1. Buch unseres Werkes, die „Vorreformation" ist ein Beweis unserer obigen Bemerkung, daß man von einer solchen Arbeit nicht alles verlangen darf. Uns würde an dieser Stelle vor allem die Frage interessieren: Wie hat sich im ausgehenden Mittelalter der Gottesdienst gestaltet? Was hat das ausgehende Mittelalter an Erbauungsbüchern, Liedern, Gebeten und dergl. hervorgebracht? Ausdrücklich sehen wir diese Fragen von Wolf nicht gestellt. Ja, bis zu einem gewissen Grade hat er ihre Beantwortung abgelehnt, und zwar mit Recht, „da eine reformationsgeschichtliche Quellenkunde die früheren Zeiten bloß ein-

[1] Vgl. Wolf, Gustav, Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte. 1. Bd.: Vorreformation und Allgemeine Reformationsgeschichte; 2. Bd.: Kirchliche Reformationsgeschichte, 1. Teil. Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha 1915. 1916. XIV, 582 und XII, 362 S. 8°. Mk. 17,50; 13,50 geb.

Digitized by Google

leitungsweise berücksichtigt" (I S. 133). Dennoch bringt er unter den „Quellen des vorreformatorischen religiösen Lebens" und unter „Humanismus" für unsere Zwecke genug, um eine feste Grundlage für die Forschung zu gewinnen und von da aus weiter zu dringen, wenn er sich auch bei jenen ausdrücklich „auf einige für die Folge besonders wichtige Personen und Erscheinungen" beschränkt und bei diesem seine Aufgabe als erfüllt ansieht, wenn er 1. die Kanäle aufzeigt, durch welche der Humanismus nach Deutschland gelangte und zur Blüte kam, und 2. den humanistischen Vorarbeiten der Reformation und 3. den Ursprüngen, der Eigenart und dem Einfluß der erasmischen Ideen nachgeht (S. 295). Die wichtigen Personen aus dem vorreformatorischen religiösen Leben sind vor allem Eckart, Tauler und Suso, neben ihnen Rulman Merswin und Heinrich von Nördlingen, Wiclif und Hus; Johann Ruchrath von Wesel, Johann von Goch, der Verfasser der „Theologie deutsch"; Nikolaus von Cues, Dionysius von Stickel; die wichtigen Erscheinungen: die Franziskanerpredigt, die Mystik, die Beghinen und Begharden, die Brüder vom freien Geiste, die Waldenser; die Brüder vom gemeinsamen Leben, die Benediktinerkongregationen und die Observanz der Franziskaner und Dominikaner. Ein wesentliches Glied in der reichgegliederten Kette der mannigfaltigen Strömungen, innerkirchlichen, nebenkirchlichen und außerkirchlichen, am Ende des Mittelalters wird man nicht vermissen, und überall wird man, zumal bei einigem Experimentieren und Probieren, das einem nicht erspart werden soll, den Weg zu den Quellen und Darstellungen finden, die über die uns interessierenden Fragen Aufschluß geben. So bietet, um nur einiges herauszugreifen, der Abschnitt über die Franziskanerpredigt zugleich wertvolle Aufschlüsse über den mittelalterlichen Gottesdienst überhaupt; und so führt vor allem Tauler gleichzeitig in die Literatur der spätmittelalterlichen Erbauungsbücher ein. Daß aber der Schwerpunkt bei diesem Abschnitt nicht gerade auf der innerkirchlichen Seite liegt, zeigt deutlich der Schlußabschnitt: Ergebnisse der bisherigen Entwicklung (I S. 285ff): nur eingangsweise wird hier auf die religiösen Reformbestrebungen, auf die „Plenarien", auf die Druckkunst und ihre der Kirche geleisteten Dienste hingewiesen; der weitaus größte Teil des Abschnitts beschäftigt sich mit politischen Fragen, mit dem Verhältnis von Kirche und Staat, dem Einfluß der Zeitströmung auf die landesherrliche Verwaltung und dergl. Und ähnlich stehts beim Humanismus. Wohl bieten Wimpheling und Geiler von Kaisersberg den Anlaß, kultische Fragen zu erwähnen, Predigtwesen und Erbauungsliteratur zu behandeln, namentlich auf die Sterbebuch-Literatur einzugehen; aber beherrscht wird die Darstellung von den oben erwähnten Gesichtspunkten. Deshalb wird von Sebastian Brants Werken nur das Narrenschiff behandelt, an das sein Nachruhm sich anknüpfe; seine vielen sonstigen Werke, für die auf die Bibliographie bei Schmidt, histoire littéraire de l'Alsace 1, S. 191ff verwiesen wird, seien darüber fast vergessen. Aber jeder, der etwa mit der Einwirkung des Humanismus auf die Andachtsliteratur sich beschäftigt, wird aus den Werken der führenden Männer Material zu gewinnen suchen. Mehr als den Weg zu den Quellen zu weisen, ist nicht die Aufgabe einer Quellenkunde; niemals will sie an die Stelle der Forschung treten oder auch nur die Problemstellung ersetzen.

Im 2. Buch des Werkes nehmen aber manche der uns beschäftigenden Fragen eine zentralere Stelle ein. Das ist im Wesen der Reformation begründet; und das liegt in der oben angegebenen Teilung von vorn herein ausgesprochen, die neben die allgemeine Reformationsgeschichte, d. h. neben die politische, die Reichs- und Landesgeschichte, die Reichsstädte und die Reichsritterschaft eine kirchliche Reformationsgeschichte stellt und in ihr obenan eine Geschichte des religiösen Lebens. In ihr stehen die Kirchenordnungen, die Katechismen und die Predigt mit etwa 100 von 160 Seiten obenan. Der Begriff Kirchenordnungen ist im weitesten Sinne gefaßt; natürlich gehören Luthers grundlegende Schriften, „Von Ordnung des Gottesdiensts . .", „Formula missae" und dergl. dazu, aber auch die Schriften anderer, sobald sie einen bestimmenden Einfluß auf die evangelische Entwicklung ausgeübt haben, z. B. Wenzel Lincks „Von Arbeit und Bettel", werden einbezogen; in den Anmerkungen wird den Einzelfragen (Kirchenregiment und Konsistorialverfassung: S. 32, Anm. 1; S. 33, Anm. 1; Eherecht: S. 34, Anm. 5; Vokation und Ordination: S. 35, Anm. 1) nachgegangen;

Digitized by Google

auch die Schulordnungen werden berücksichtigt. Die Katechismen sind im Anschluß an die Bekenntnisbildung mit ganz besonderer Ausführlichkeit in zwei Abschnitten: Katechismusliteratur und Evangelische Katechismen (Darstellungen und Quellen) behandelt; der letztere Abschnitt ist nicht nur hinsichtlich der Reformationszeit so vollständig, daß er geradezu eine Geschichte der evangelischen Katechismen genannt zu werden verdient, er greift auch in die vorreformatorische Zeit zurück und würdigt die evangelischen Erscheinungen im Verhältnis zu den mittelalterlichen in ihren Zusammenhängen wie in ihren Verschiedenheiten. Nicht nur, daß auf diesem Gebiet die Forschung in den letzten Jahrzehnten besonders rege gewesen ist, ist der Grund für diese umfassende Behandlung, sondern auch das, daß Wolf den Katechismen als Quellen zur Kenntnis der Volksreligiosität und des Volksglaubens einen hohen Wert beimißt (vgl. z. B. S. 5 und S. 89). Bei der Uebersicht über die evangelische Predigt im Reformationszeitalter hat Wolf nicht zwischen Quellen und Darstellungen geschieden; sogar auch noch die Homiletik mit in den einen zusammenfassenden Bericht mit verflochten. Es war ein geschickter Griff, dabei den Rückblick auf vorreformatorische homiletische Erscheinungen zu bringen und an dieser Stelle den Stoff des 1. Buches zu ergänzen; ganz anders, als wenn er der mittelalterlichen Homiletik bei der „Vorreformation" einen Raum gegönnt hätte, ermöglicht sich hier, worauf es doch ankommt, eine Würdigung ihrer Bedeutung für ihre Fortwirkung in evangelischer Zeit.

Was sonst dem Gebiet des Gottesdienstes oder der kirchlichen Kunst angehört, haben wir unter den Biographien der Reformatoren zu suchen, die schon in der vorliegenden 1. Abteilung des II. Bandes behandelt sind, und die in der noch erscheinenden 2. Abteilung werden behandelt werden. Freilich wird hier vor allem wieder gelten, was wir schon oben gesagt haben: eigenes Suchen und Versuchen wird nicht erspart bleiben können und ganze Vollständigkeit wird nicht zu erreichen sein. So fehlt bei Zwingli jeder Hinweis auf seine Stellung zum Kirchengesang, obwohl die reformierten Kirchen- und Gottesdienstordnungen in dem diese Fragen allgemein behandelnden Kapitel jedenfalls keine völlige Würdigung gefunden haben und die Anschauungen Zwinglis und Luthers auch in vergleichender Sonderdarstellung von Grünberg (Die reformatorischen Ansichten und Bestrebungen Luthers und Zwinglis inbezug auf den Gottesdienst: Theol. Studien und Kritiken 1888, S. 409ff.) behandelt worden sind. Vielleicht wird indessen dieser Punkt gelegentlich der noch ausstehenden Biographien seine Erledigung finden und wird bei einem Reformator reformierten Gepräges erwähnt werden, dessen Bedeutung mehr als die des Bahnbrechers Zwingli gerade auf dem Gebiete des Gottesdienstes liegt (Bullinger?).

Bei Luther sind diese Fragen von solcher Bedeutung, daß sie, obwohl sie bei den Kirchenordnungen schon einmal behandelt sind, in der Biographie noch einmal zur Behandlung kommen. Die Kirchenlieder Luthers sind es, die hier noch eine eingehende Behandlung erfahren. Dabei führt die umfassende Anm. 5 auf S. 209 in die Literatur des Kirchenliedes überhaupt ein: gewissermaßen das umgekehrte Verhältnis von dem, was man erwarten sollte, daß nämlich ein Abschnitt: „Evangelisches Kirchenlied" dazu führte, auch Luther als Kirchenliederdichter zu besprechen. Aber niemand wird diese Anordnung als unrichtig oder störend empfinden: Das evangelische Kirchenlied ist in so hervorragender Weise Luthers Werk, daß es sich wohl rechtfertigt, wenn seine Schöpfungen den Ausgangspunkt für eine Behandlung des evangelischen Kirchenliedes überhaupt bilden. Eingehend bespricht Wolf auch die Frage nach der Abfassungszeit von: „Ein feste Burg . . ." In Spittas energisch unternommenem Beweis, daß das Lied der Wormser Zeit zuzuweisen sei, sieht er eine Vertiefung des Problems durch Fragestellung und Methode. Viel ausführlicher und prinzipieller, als irgend ein Vorgänger, fuße Spitta auf Luthers sonstigen Schriften und entdeckte zwischen diesen und den Liedern zahlreiche überraschende Parallelen in Gedanken und Ausdruck, die auch ohne Spittas chronologische Schlußfolgerungen von Interesse blieben; grundlegend aber sei die Auffassung Spittas, daß die Lieder Luthers Aeußerungen des gläubigen Individuums seien gegenüber der Objektivität der dogmatischen und liturgischen Formen der katholischen Kirche; so seien sie z. T. in Luthers Studenten- und Mönchszeit entstanden und seien her-

Digitized by Google

hervorgegangen aus seinen damaligen Seelenkämpfen. Stellung hat Wolf in der Streitfrage nicht genommen, hat vielmehr auch den Gründen der Gegner der Spittaschen Chronologie sich nicht verschlossen; er hat aber durch die ganze Art der Behandlung die Frage aufs neue der Forschung zur vorurteilslosen Prüfung überwiesen. Spitta hat inzwischen in einem Artikel zur Feier des Reformationsjubiläums: „Die Lieder Luthers", der den Lesern dieser Zeitschrift bekannt ist (s. bes. S. 249ff.), die Frage aufs neue, von Einzelheiten absehend, von den grundlegenden Gesichtspunkten aus behandelt; und es scheint, daß, je öfter er sie darstellt, um so mehr die durch die traditionelle Auffassung gegebenen Vorurteile überwunden werden. Es bleibt abzuwarten, welche Entgegnung sein Artikel von den Verteidigern der bisherigen Chronologie finden wird.

Wir kommen auf Wolfs Buch, wenn es vollständig vorliegt, noch zurück. Vorläufig begrüßen wir es als eine der schönsten Gaben zur 400jährigen Jubelfeier der Reformation und hoffen, daß es vielen den Weg zu den reformatorischen Quellen und den bisherigen Arbeiten auf dem Gebiet der Reformationsgeschichte erschließt.

„Ein neues Lied wir heben an".

Von **Friedrich Spitta.**

Immer wieder wird die erste Zeile von Luthers Lied von den zwei Märtyrern zu Brüssel verwendet zur Stütze der Behauptung, mit dieser Wendung habe Luther überhaupt zu dichten angefangen. So steht sie am Kopfe des Programms von zwei schönen liturgischen Gottesdiensten in der St. Ulrichskirche zu Halle a. S., offenbar im Sinne von „Nun freut euch, lieben Christen gmein" usw. mit Beziehung auf die durch die Reformation neu entdeckte göttliche Wundertat der Erlösung während sie sich doch ausdrücklich bezieht auf das, was „zu Brüssel in dem Niederland" geschehen ist. Es geht nicht an, solche Worte in einem Sinne zu gebrauchen, an den ihr Verfasser nicht gedacht hat. So wenig Hans Sachsens Lied von der Wittenbergischen Nachtigall auf Luthers Dichtungen hinweisen kann, die damals überhaupt noch nicht zu Tage getreten waren, so wenig bedeutet das „neue Lied" zum Preise der Märtyrer, daß es die erste dichterische Aeußerung der Freude gewesen sei über das Evangelium, das schon seit Jahren an den Tag gebracht worden war. Ich habe das längst nachgewiesen in meinem Buche „Ein feste Burg ist unser Gott" S. 277. Aber da solche Auseinandersetzungen offenbar dazu bestimmt sind, nicht gelesen zu werden, so wird vielleicht eine wiederholte kurze Notiz bessere Wirkung haben. Von der „Wundermacht" Gottes in dem Heldemut der Märtyrer, die Luther den Anlaß zu seinem Liede gegeben, sagt er in der achten Strophe:

Der Mut ward den Sophisten klein
für diesen *neuen* Dingen,
da sich Gott ließ so merken.

Und im Sendschreiben an die Christen in Holland, Brabant und Flandern: „Laßt uns danken seinen großen Zeichen und Wundern, so er angefangen hat, unter uns zu tun: *er hat uns da frische, neue Exempel seines Lebens fürgebildet*". Das sind die neuen Dinge, welche Anlaß zu einem neuen Liede gaben, nicht aber ganz allgemein die Offenbarung des Evangeliums. Luther sagt ausdrücklich in seinem Sendschreiben: „Euch ist vor aller Welt gegeben, das Evangelium nicht allein zu hören und Christum zu erkennen, sondern auch die ersten zu sein, die um Christus willen Schande und Schaden, Angst und Not, Gefängnis und Fährlichkeit leiden, und nun so voller Frucht und Stärke geworden, daß ihrs auch mit eigenem Blute begossen und bekräftigt habt." Wie kann man nun schließen, Luther habe in jener Zeile das Märtyrerlied als seine erste Dichtung charakterisieren wollen? Das ist zudem eine doppelte Verkehrtheit; denn wenn ein Dichter ein neues Lied vorlegt, so will er damit älteren Liedern ein weiteres hinzufügen, nicht aber bekennt er damit, daß er jetzt anfange zu dichten. Das würde er ausdrücklich sagen. Es ist ärgerlich, über solche Selbstverständlichkeiten noch Worte verlieren zu müssen, und manche werden es für kleinlich

Digitized by Google

halten, daß ich das tue. Aber an solchen Kleinigkeiten hängt mehr als man gerade sieht. Jedenfalls ziemt es sich nicht für uns evangelische Theologen, mit Zitaten so umzuspringen, als ob uns auf unsern Hochschulen kein Respekt vor präziser Exegese eingeprägt worden wäre.

Ist das Märtyrerlied nicht Luthers erste Dichtung, so ist es doch wohl die, welche am ersten ins Volk drang und dort überall gesungen wurde. Dafür ist Luther selbst Zeuge:

Seine erste Aeußerung nach dem Mord von Brüssel ist offenbar das Sendschreiben. Das zeigt sich in dessen Anfang, verglichen mit dem Schluß des Liedes. Beide Male klingt die Stelle Hohesl. 2, 11. 12 an: „Siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande". Im Sendschreiben sieht aber Luther in den Worten „Nun ist die Zeit wiedergekommen, daß wir der Turteltauben Stimme hören und die Blumen aufgehen in unserm Lande" einen Hinweis darauf, daß der „Vater aller Barmherzigkeit uns zu dieser Zeit wiederum sehen läßt sein wunderbares Licht". In den Schlußworten des Liedes:

Der Sommer ist hart für der Tür,
der Winter ist vergangen,
die zarten Blümlein gehn herfür.
Der hat das angefangen,
der wird es wohl vollenden,

steht aber die Beschreibung der wonnigen Lenzeszeit aus dem Hohenlied hinter dem Gedanken zurück, daß der Frühling den Sommer einleite; mit anderen Worten: die Reminiszenz an das Hohelied hat Luther hinübergeführt zu dem Worte Jesu Matth. 24, 32. 33: „An dem Feigenbaum lernt ein Gleichnis. Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnet, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch wenn ihr das alles seht, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist". Dieser Hinweis auf den „lieben jüngsten Tag", der auch gegen Ende des Sendschreibens hindurchblickt, steht schön als Abschluß des Liedes, ist aber offenbar durch die Hoheliedstellen veranlaßt und nicht umgekehrt, also die Ausführung des Liedes durch die des Sendschreibens. — Noch an einer anderen Stelle zeigt sich dieses als das ältere Schriftstück: „Und obwohl die Widersacher diese Heiligen werden Hussitisch, Wiciffisch und Lutherisch ausschreien und sich ihres Mordes rühmen"; in Strophe 9 dagegen heißt es:

Der Schimpf sind nun gereuet hat,
sie wollens gern schön machen,
sie dürfn nicht rühmen sich der Tat,
sie bergen fest die Sachen.

Das ist ein späteres Stadium der Angelegenheit. In der Strophe 11 freilich ist die Situation die gleiche wie im Sendschreiben:

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
den großen Mord zu schmücken.

Diese Unstimmigkeit im Liede hängt damit zusammen, daß die Strophen 9 und 10 erst später hinzugesetzt worden sind; in den Erfurter Enchiridien fehlen sie, und mit Recht hat Wackernagel bemerkt, daß sie den Zusammenhang zwischen Strophe 8 und 11 unterbrechen Den weiteren Nachweis dafür habe ich in den „Studien zu Luthers Liedern" Seite 16 f. geführt. Luther hat sie seinem Liede in dem Walthersschen Gesangbüchlein beigegeben. Er erzählt in ihnen den weiteren Verlauf der Angelegenheit seit der Herausgabe des Sendschreibens und des Liedes. Wenn es da in der 10. Strophe heißt:

Die er im Leben durch den Mord
zu schweigen hat gedrungen,
die muß er tot an allem Ort
mit aller Stimm und Zungen
gar fröhlich lassen singen,

so kann sich das kaum auf etwas anderes beziehen als auf sein Lied, durch das der Märtyrertod in aller Welt besungen wurde. Spürt man dem Schwung dieser Worte nicht die Freude Luthers an der Wirkung seines Liedes an? Eine solche Erfahrung war geeignet, die Unterschätzung seiner Dichterfähigkeit, wie er sie dem Spalatin gegenüber ausgesprochen, das

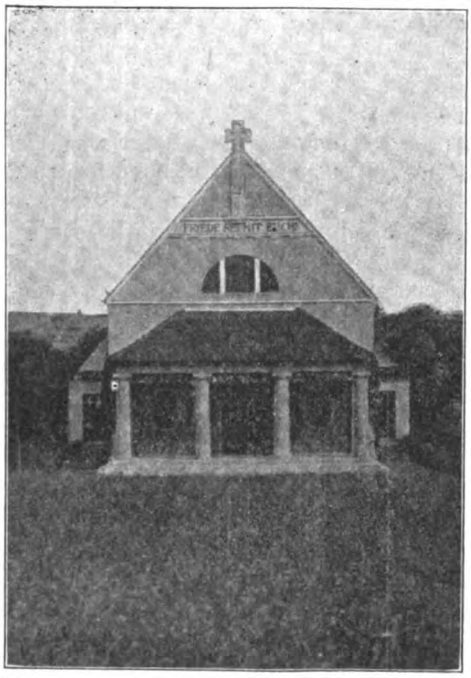
Digitized by Google

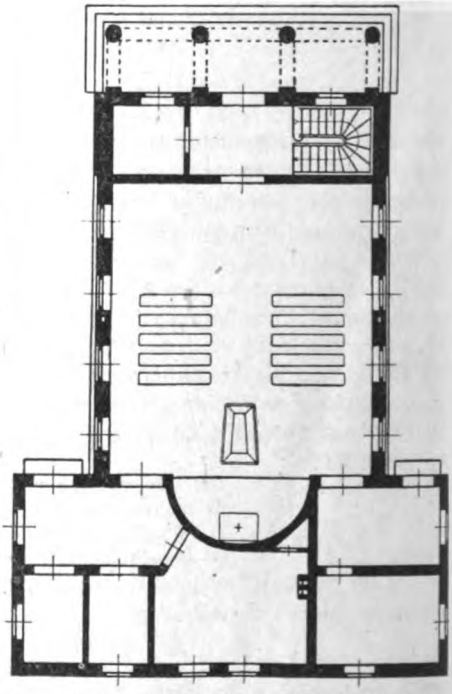
Gegengewicht zu halten; und so hat dieses Lied vielleicht dazu beigetragen, daß Luther nun auch seine älteren Dichtungen zum Volksgebrauch darbot, und in diesem Sinne ist dann das „neue Lied" das erste geworden, dem viele andere, früher gedichtete gefolgt sind.

Leichenhalle in Niederzimmern.

Architekten: Prof. Dr. **P. Klopfer** und Baukommissar **Leinhos** in Weimar.

Die Fürsorge für die Gesundheit auch kleiner und kleinster Ortschaften Thüringens läßt jetzt allenthalben Leichenhallen entstehen, die mit dem Zwecke der Aufbahrung der Leichen bis zur Beerdigung vielfach auch den der kirchlichen Feier zu Ehren der Verstorbenen verbinden. Die Kosten für die kleinsten Leichenhallen übersteigen wenig 5000 Mk., während größere bis 18- und 20 000 Mark Baukosten verursachen.





Niederzimmern, nordwestlich von Weimar gelegen, darf als ein wohlhabendes Dorf bezeichnet werden; es besitzt eine umfangreiche Kirchengemeinde, und die Dorfkirche, vor ein paar Jahren im Sinne des Heimatschutzes von Baukommissar Leinhos wiederhergestellt, überragt auf weit hinaus die breitgelagerte Ortschaft und das flache, fruchtbare Land.

Die Pläne für die dortige Friedhofkapelle, die von Baukommissar Leinhos erstmalig entworfen und dann vom Vorsitzenden der Beratungsstelle für Heimatschutz, Professor Dr. Klopfer, überarbeitet wurden, lassen denn auch vor allem die Stellung des Gebäudes in der Umgebung in erster Linie als maßgebend erkennen. Der Bau ist in diese Umgebung „hineinkomponiert" und zwar so, daß es der etwa 200 m davon vorbeigehenden Staatsstraße den Giebel mit der schönen Inschrift „Friede sei mit euch" zukehrt, so dem Wanderer einen Gruß aus dem Orte des Friedens gleichsam als Weggeleite zurufend.

Da der Giebel nahezu genau nach Süden steht, fällt um die Mittagsstunden (2 Uhr) die vielfach für Begräbnisse gewählt werden, gerade die Sonne durch das Halbkreisfenster, das bunt verglast ist, und gießt ihre farbenreichen Strahlen beinahe an den Altar; die andern Fenster (oval) sitzen an den Seitenwänden so hoch, daß gerade dieses Südlicht in seiner

Digitized by Google

goldenen und rötlichen Färbung die Stimmung des Raumes ganz und gar beherrscht, der durch feinempfundene Malerei (Hofmalermeister Heidelmann) wirkungsvoll behandelt worden ist.

Unter dem Giebel streckt sich auf etwa 2½ m ein Vordach, auf 4 Säulen vor, unter dem, seitlich dem Eingang, im Sommer Bänke Aufstellung finden.

An Räumen enthält die Kapelle außer dem heizbaren ca. 100 qm großen Versammlungsraum noch einen Leichenraum für zwei Leichen, einen Sezierraum (heizbar), einen Raum für den Geistlichen (heizbar), zwei verfügbare Räume und eine Empore (über dem Eingangsflur) für die Sänger.

Die große Ruhe gerade der Giebelansicht, die ihres Wesens Kern in der strengen Einhaltung der Symmetrie findet, kann als das Leitmotiv des ganzen Bauwerkes angesehen werden, sie stimmt so ganz überein mit der Ruhe und dem Frieden, dem der Gottesacker gewidmet ist, und der auch im Spruch am Giebel unter dem hochragenden Steinkreuz seinen Ausdruck findet.

Klopfer.

Zum Gedächtnis unserer Gefallenen.

Gottesdienstliche Feier zum Totenfest,

entworfen von **Pastor Lic. E. Rietschel, Leipzig.**

I.

„Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich."

(Ps. 39, 8.)

Gemeinde: Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfangen . . .

Schriftworte: Unsres Leides Bitterkeit.

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens! (Ps. 130, 1.) Mein Herz ängstigt sich in meinem Leibe, und des Todes Furcht ist auf mich gefallen. Furcht und Zittern ist mir angekommen, und Grauen hat mich überfallen. (Ps. 55, 5. 6.) Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen könnte die Erschlagenen meines Volkes. (Jer. 9, 1.) Wie sind die Helden gefallen, und die Streitbaren umgekommen. (2. Sam. 1. 27.) Herr, wie lange willst du meiner so gar vergessen? Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir? (Ps. 13. 2.)

Eine Stimme:

Liebster Herr Jesu, was bleibst du so lange?
Komm doch, mir wird hier auf Erden so bange!
Komm doch und nimm mich, wenn dir es gefällt,
Von der beschwerlichen, angstvollen Welt!
Komm doch, Herr Jesu, was bleibst du so lange?
Komm doch, mir wird hier auf Erden so bange!

Es ist genug, Herr, drum komm zu erlösen
Meine bedrängete Seele vom Bösen!
Ich bin vom Klagen und Seufzen so matt
Und meiner bitteren Tränen so satt.
Komm doch, Herr Jesu, was bleibst du so lange?
Komm doch, mir wird hier auf Erden so bange!

(Consatz von Joh. Seb. Bach.)

Schriftworte: Unseres Leides Tröster.

Wir hören die Worte der göttlichen Liebe: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. (Joh. 16, 3. 3b.) Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. (Joh. 16, 22.) Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, deß ihr wartet. (Jes. 29. 11.) Ich will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen (Jes. 31, 25.) Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet. (Jes. 66, 13.)

Digitized by Google

Chor: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. — (Aus dem deutschen Requiem von Joh. Brahms.)

Gemeinde:

O, mein Herz gib dich zufrieden,
O verzage nicht so bald!
Was dein Gott dir hat beschieden,
Nimmt dir keiner Welt Gewalt.
Keiner hindert, was er will;
Harre nur, vertraue still!
Geh des Weges, den er sendet!
Er begann und er vollendet.

II.

„Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben"

(Jak. 5, 11).

Schriftworte: Unsrer Helden Opfertod.

So spricht unser Herr Jesus Christus: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt verachtet, der wird es erhalten zum ewigen Leben. (Joh. 12, 24 f.) Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe. (Joh. 15, 16.) Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lässet für seine Freunde. (Joh. 15, 12 f.)

Chor:

Fern, ferne im Osten, da gähnt ein Grab,
Da senkt man zu tausend die Toten hinab
Für uns!

Im Westen, da ragt manch Kreuz schlicht und klein,
Da liegen sie stumm in langen Reihn
Für uns!

Und wo im Winde rauschet das Meer,
Da gaben sie freudig das Leben her
Für uns!

Sie opferten Zukunft und Jugendglück,
Sie kehren nie wieder zur Heimat zurück
Für uns!

Sie gaben ihr Alles, ihr Leben, ihr Blut,
Sie gaben es hin mit heiligem Mut
Für uns!

Und wir? Wir können nur weinen und beten
Für sie, die da liegen, bleich, blutig, zertreten
Für uns!

Denn es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken
Und es gibt keinen Dank für sie, die da sanken
Für uns!

(Von einem deutschen Schüler, Tonsatz von G. Schreck.)

Schriftworte: Unsrer Helden Vollendung.

So jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. (2. Tim. 2. 5.) Wer aber bis an das Ende beharrt, der wird selig. (Matth. 10, 22.) Selig ist der Mann, der die Auferstehung erduldet, denn, nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. (Jes. 1, 12.) Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein. (Off. Joh. 21, 7.) Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Freude und Wonne werden sie ergreifen und Schmerz und Seufzen wird weg müssen. (Jes. 35, 10.)

Gemeinde: Wer sind die vor Gottes Throne? . . .

Eine Stimme:

Es sind die, so wohl gerungen
Für des großen Gottes Ehr' . .

Mehrere Stimmen:

Es sind die, so viel gelitten
Trübsal, Schmerzen, Angst und Not . .

Gemeinde:

Dahin streck auch ich die Hände,
O, Herr Jesu, zu dir aus; . .

Daß mein Teil sei bei den Frommen,
Welche, Herr, dir ähnlich sind . .

Digitized by Google

Chor: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar.

(Aus dem deutschen Requiem von Joh. Brahms.)

III.

„Gott sei gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christo"

(2. Kor. 2, 14).

Schriftworte: Unsrer Christenhoffnung Herrlichkeit.

Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. (1. Petr. 1, 3 f.) Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten aller Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und ein Erstling geworden, unter denen die da schlafen. (1. Kor. 15, 19.) Der Tod ist verschlungen in dem Sieg. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. (1. Kor. 15, 55. 57.)

Eine Stimme:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß er mich einst erweckt am letzten Tag. Wenn Verwesung mir gleich drohet, wird dies mein Auge Gott doch sehn. Denn Christ ist erstanden von dem Tod, ein Erstling derer, die schlafen.

(Aus dem Messias von G. Fr. Händel.)

Schriftworte: Unsrer Christenhoffnung Kraft.

Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. (Ps. 68, 21.) Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Aber, die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. (Jes. 40, 29—31.) Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, wirket eine über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sodern auf das Unsichtbare. (2. Kor. 4, 17 f.) Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. (Röm. 14, 8).

Eine Stimme:

Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir. Sei getreu bis an den Tod.

(Aus dem Paulus von F. Mendelssohn.)

Chor:

So fahr ich hin zu Jesu Christ,
Mein' Arm tu' ich ausstrecken,
So schlaf ich ein und ruhe fein,
Kein Mensch kann mich erwecken,
Denn Jesus Christus, Gottes Sohn,
Der wird die Himmelstür auftun,
Mich führn zum ewigen Leben.

(Tonsatz von H. Schütz.)

Gemeinde: Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott, ich wär in dir! . .

O, schöner Tag und noch viel schön're Stund',
Wann wirst du kommen schier? . .

Wenn dann zuletzt ich angelanget bin
Im schönen Paradeis. . .

Schlußwort.

Gebet. — Vaterunser. — Segen.

Gemeinde: Mach End o Herr mach Ende
Mit aller unsrer Not. . . .

Digitized by Google

Arnold Mendelssohn Doktor der Theologie.

Die theologische Fakultät zu Gießen hat beim Reformationsjubiläum A. Mendelssohn zum Doktor der Theologie ernannt. Wir sprechen ihm zu dieser hohen Ehrung unsere herzliche Freude aus, beglückwünschen aber auch die Gießener, daß sie unter ihren Ehrendoktoren den Mann haben, der nicht bloß unserer Kirche eine Fülle starker Kompositionen geschenkt, sondern auch durch kongeniale Bearbeitungen vor anderen uns den größten Tonmeister des 17. Jahrhunderts, Schütz, wieder gegeben hat, und der die monumentalen Weisen Luthers und seiner Zeitgenossen durch einfachen Satz wie durch reiche musikalische Auslegung in einer von moderner Sentimentalität freien herben Größe so vor uns hingestellt hat, daß daraus der Heldengeist unsrer Reformatoren uns entgegenweht. Möge die ihm verliehene Ehrung der Anlaß sein zu neuer Kraftentfaltung auf dem Gebiete der evangelischen Kirchenmusik.

F. Sp.

Zum Schluß des 22. Jahrgangs der Monatschrift.

Wir schließen ein hartes Jahr für die Monatschrift: Die Schwierigkeiten und die Kosten des Druckes, sowie die Papiernot haben uns große Hindernisse in den Weg gelegt. Wenn sie so überwunden worden sind, daß dieser Jahrgang den vorigen an Umfang und Inhalt noch übertrifft, so werden unsre Leser anerkennen, daß wir das Menschenmögliche erreicht haben, und werden es billig finden, daß die letzten Hefte auch um die Notenbeilage verkürzt werden mußten. Mit Dank heben wir hervor, daß unsere Mitarbeiter uns so reich mit wertvollem Material versehen haben, daß davon noch fast die Hälfte des neuen Jahrgangs gespeist werden kann. Die Sorge, daß die notwendige Erhöhung des Bezugspreises von 6 auf 8 Mark die Zahl unsrer Abonnenten verringern könnte, hat sich als unberechtigt herausgestellt: im Gegenteil, wir haben einen so starken Zuwachs erhalten wie seit Jahren nicht und schließen daraus, daß unser Blatt in steigendem Maße seine Mission erfüllt. Wir werden uns bemühen, daß es auch in dem neuen Jahre dabei bleibt, in dem wir, wills Gott, für die Friedensfeier arbeiten können.

Die Schriftleitung bleibt in der Hand des Unterzeichneten, an dessen Adresse (Straßburg i. E., Blessigstraße 4) alle Postsachen ungeschlossen einzusenden sind.

Fr. Spitta.

Inhalts-Verzeichnis zum 22. Jahrgang (Heft 1–12).

Größere Aufsätze.

Theorie und Geschichte des Gottesdienstes. Bauer J., Ein Gutachten J. P. Hebels über die Einführung des Kniens bei der Kommunion. 268. — Gennrich P, Die Reformationsjubelfeier des Jahres 1817 in der Provinz Sachsen. 181, 220, 277. — Graff P., Reformationsjubelfeiern. 10. — Derselbe, Der Altargesang in der lutherischen Kirche Deutschlands. 297. 333. — Knoke K., Ist es zutreffend, Luther einer liturgischen Interessenlosigkeit zu zeihen. 4. 51. — Kürschner E., Lutherjahr und Agendenreform 283. — Naumann G. Das Gotteserlebnis im Kriege und unsere Gottesdienste. 340. — Plaß J. Der Aufbau des Predigtgottesdienstes 230. — Smend J., Süddeutschlands Gottesdienstordnungen im Zeitalter der Reformation. 265. — Spitta F. Der Liselotte von der Pfalz Ansichten über katholischen und evangelischen Gottesdienst. 13. 59. 81.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Balthasar, Heidenmissionsfest: Liturgischer Gottesdienst mit Luther-Lied und -Wort. 237. — Caspari W., Ueber das Gemeindegebet im Kirchenkonzert. 284. — Gsell A., Musikalische Abendandachten. 74. — Lichtenstein A., Konfirmationsfeier im Lutherjahre. 280. — Mehl O., Die Beerdigung. 138. 187. 226. — Rietschel E., Liturgische Andacht zum Totenfest. 357. — Römheld G., Ueber musikalische Andachten. 76. — Spitta F., Liederfeier zum Reformationsjubiläum.

Digitized by Google

195. — Derselbe, Verbindender Text für die Liederfeier zum Reformationsjubiläum 326, — Veit, Waldgottesdienste. 263. 314.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Cohrs F., Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte. 351. — Deggau, J., Zum Reformationsjubeljahr. 49. — Diehl W., Zur Geschichte des Untergangs des Psalmengesangs in den deutsch-reformierten Gemeinden. 26. — Ders., Aus einem Gutachten gegen Gesangbuchverwässerungen. 142. — Ehrenhard H., Geist des Friedens, steige nieder. 50. — Fuchs R., D. Joh. Zahn, der Historiker der deutschen evangelischen Kirchenmelodien. 261. — Heinzelmann, J., Glockenabschied. 324. — Ihme H., Glockenabschied. 324. — Knodt, K. E., Deutsche Lieder. 49. — Linschmann Th, Die Dichterbrüder Sebastian, Michael und Peter Frank, 29. — Pfeifer, Ein neues Kindergesangbuch. 235. — Schröder W., Dat oltnederlämsch Dankgebett, 50 — Smend J., Katholische Einheitslieder. 18. — Spitta F, Das Bekenntnis Albrechts von Preußen zur Reformation. 1. — Ders., Die Lieder Luthers. 117, 165. 209. 249 — Ders., Das Recht des Herzogs Albrecht von Preußen auf das Lied „Was mein Gott will, das gscheh allzeit." 305. — Ders., Ein neues Lied wir heben an. 554. — Karl Ernst Knodt †. 331.

Musik. Anton K., Christoph Graupners Kirchenmusiken. 320. — Blum J., Deutscher Kriegsmännerchor Laon. 288. — Fritz H., Eine Bemerkung zum polyrhythmischen Choral als Gemeindelied. 145. — Jannasch, Die neue Orgel in der Aegidienkirche zu Lübeck. 93. — Müller H., Bewußtes Singen. 32. — Richter O., Eine Komposition Luthers. 216. — Schlingmann, 16. Rheinisch-Westfälischer Organistentag. 146. — Schnackenberg F. L., An alle Freunde der Musik und der Kirche. 101. — Schröder O., Luther und Johann Walther als Begründer des evangelischen Gemeindegesangs. 71. 97. 135. — Spitta F., Luther und Schütz. 317. — Ders., A. Mendelsohn Doktor der Theologie. 360.

Sonstige kirchliche Kunst. Anton K., Zur Frage der Lutherfestspiele. 259. — Faißt R., H. A. Bühler, ein deutsch-protestantischer Maler. 125. — Glaue P., Der Friedensengel. 87. — Jehle A., Kirchbau in der Mission. 175. — Klopfer, Leichenhalle in Niederzimmern. 356. — Kühner K., Fritz Böhles Künstlercharakter und Lebenswerk. 66. — Ders., Warum ziehen keine Denkmäler in den Krieg? 325. — Ders., Denkmale für unsere Gefallenen. 344. — Lasch G., Die Reformationsfenster in der Wiesenkirche zu Soest i. W. 23. — Ders., Reformations-Erinnerungs-Medaillen. 218. — Ders., Reformationsparamente. 322. — Schl. R., Ein neuer Konfirmationsschein von M. Pfaff-Chemnitz. 100. — Wallenstein, Alte Friedhofswerte. 173. — Ders., Zum Gedächtnis der heimgegangenen Krieger. 271.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst im Allgemeinen. Kriegsgebete einer württembergischen Pfarrfrau. 35. — Reform des Kalenders 35. — Kelchentziehung in der mittelalterlichen Kirche. 78. — Bekanntmachungen im Gottesdienst, 103. — Singabende 104. — Brandenburger Konsistorium über Kriegsgottesdienste. 103. — Einzelkelch. 148. 240.

Hymnologie. Versifikation des 3. Psalmes. 37. — Bremer Gesangbuch. 39. — Rabenaasstrophe. 77. — Luthers „Christ lag in Todesbanden". 116. — Neues Brüder-Gesangbuch. 148. — Reformationslieder des Herzogs Albrecht von Preußen. 152. — Zwinglis Kappeler Lied. 327. — Zinzendorfs „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein". 328.

Musik. Kurrende in Stettin. 35. — Kirchenkonzert in Loccum. 39. — Kantor Pleitner. 78. — Radecke und Reger. 98. — Jubiläum des Kirchenfonds Barmen-Wupperfeld. 104. — Hoforganist Müller in Darmstadt Jubiläum. 148 — Erstaufführung von Hohmanns 21. Psalm. 148. — Fr. Lubrich jun. in Bielitz angestellt. 148 — Schütz Symphonia sacra „Ich werde nicht sterben". 239. 296. — Melodieform „Wie schön leuchtet der Morgenstern". 239. — Reger-Fest in Jena. 328 — Reformationschor in Dessau. 329. — Reinharmonium in Eisleben. 329.

Sonstige kirchliche Kunst. Neue Wandsprüche des Künstlervereins Karlsruhe. 35. — Klosetanlage in der Kirche. 37. Weihnachtsgruß des Württembergischen Preßverbands. 37. — H. Meyers Totentanz. 39. — Druck des Kaiserlichen Volksliederbuches. 40. — Bilddarstellung von Jesus als Kinderfreund. 103. — Schüz' Rekonstruktion des Abendmahls von L. de Vinci. 103. — Feldgraue Paramente. 103. — Künstlersteinzeichnungen in Teubners Verlag. 103. — Ausschwingen der Kirchenglocken 104. Schwarz-weiß-rote Altartücher 105. — Konfirmationsscheine. 105. — Anstrich mit Lapidurit. 147. — Zentralluftheizung für kleine Kirchen. 148 — F. Böhles Herkunft. 148 — Lichtbilder für Reformationsfeiern. 148. — M. Klingers Apostelfiguren für die Kirche in Großzschocher. 239. — Lutherbild von Fechner. 327. —

Bücherschau.

Allgemeines. Die Feier der Nebengottesdienste. 105. — Mohr H., Das Dorf in der Himmelssonne. 106. — Keppler P. W. v., Mehr Freude. 106. — Hennig M.,

Digitized by Google

Sonntagsbüchlein für deutsche Soldaten. 106. — Studien zur Reformationsgeschichte und praktischen Theologie. 191. — Buchwald G., Doktor Martin Luther. 192. — Kaulfuß Diesch K., Das Buch der Reformation. 192 — Schreckenbach B. und Neubert F., Martin Luther. 192. — Preuß, H., Unser Luther; Deutsche Lutherbriefe. 192. — Köhler W., Martin Luther und die deutsche Reformation; Dr. Martin Luther, der deutsche Reformator. 193. — Walther W., Luthers Charakter. 193. — Petrich H., Der deutsche Luther; Die deutsche Reformation; Lutherhefte. 193. — Schmieder J., Der deutsche Reformator 193. — Boehmer H., Luther im Lichte der neuen Forschung. 193 — Just A., Luthers Lehr unsre Wehr 194. — Trostbuch des Meisters Guntram von Augsburg. 240.

Hymnologie und Dichtung. Gennrich, Krieg und Kirchenlied. 107. — Nelle W., Ein feste Burg ist unser Gott. 149. — Schreckenbach P., Geistliche Lieder von M. Luther. 194. — Wehrmann M., Das Lutherlied „Ein feste Burg". 194. Balthasar K., Luther, der Sänger des deutschen Volkes. 194. — Steinmetz R., Kantate Auslegung wertvoller Gesangbuchlieder I. 194. — Mayer E., Die Dichter der für die pfälzischen Schulen vorgeschriebenen Gesangbuchlieder. 194. — Morgenglanz der Ewigkeit: Jahrbuch für religiöse Lyrik I. 240. —

Musik. Anton K., Luther und die Musik. 40. — Choralbuch für die Provinz Sachsen. 40. — Carstenn H., 5 dreistimmige Friedenschöre. 40. — Lubrich F., Lutherharfe. 106. — Faißt K., Kriegsspruch. 107. — Lubrich F., Luther-Kantate. 148. — Zahn J., Bachs geistliche Lieder. 149. — Haufe A., Geistliche Chöre. 149. — Egidi A., Religiöse Gedichte von Schüler. 150. — Zauleck J., Aus dem evangel. Liederfrühling. 194. — Heydt v. d., Fest- und Schulbüchlein. 194. — Prehl und Schmalzried, Geistlicher Liederschatz. 240. — Bruch M., Heldenfeier. 289. — Schreck G., op. 43. 46. Kantaten. 289. — Linnarz R., Der 100. Psalm. 289. — Hohmann E., Der 21. Psalm. 329. — Ders., Der 93. Psalm. 329 — Haßler H. L., Ein feste Burg. 329. — Mendelssohn A., Motette zur Siegesfeier. 330. — Goldschmid Th., Geistliche Sologesänge aus alten schweizerischen Gesangbüchern. 330.

Sonstige kirchliche Kunst. Nell W., R. Schäfers vaterländische und biblische Bilder. 106. — Keyßner G., Pantheon der bildenden Kunst. 150. — Simmel G., Rembrandt. 151. — Preuß H, Lutherbildnisse. 193. 240.

Abbildungen.

O. Vorländer, Reformationsfenster in der Wiesenkirche zu Soest. 24. — Wandsprüche des Künstlerbunds Karlsruhe. 36. — Wasserleitung. 37. — R. Schäfer, Originalzeichnungen zum Weihnachtsgruß für das deutsche Heer. 38. — F. Böhle, Die Heimkehr 66. Die 4 Lebensalter. 67. Der Christophorus. 69. — Titelblatt zum Färbefaß-Enchiridion 71. — Orgel in der Aegidienkirche zu Lübeck. 94 — Pfaff M., Konfirmationsschein 101. — Kampf A., Wir treten zum Beten. 108. — Bühler H. A, Christus. 125. Dem unbekannten Gott. 125. Totenklage 128. Hiob 129. — Missionskapelle in Kann a nur. 176 — Christuskirche in Tandschaur. 176. Kapelle in Abokobi 177. — Inneres der Kapelle in Abetifi. 177. — Kapelle in Bamum. 177. — Römer G., Luther-Madaille. 219. — Herter E., Luther-Schaumünze. 219. — Mayer R., Luther-Plakette. 220. — Lipus L., Heldengrab. 272. — Schmitz B., Das Kreuz im Weltenbrand. 273. — Budzinski R., Verklärung im Tode. 274. — Grimm H, Kriegergebet. 275. — Konfirmationsschein der Magnikirche in Braunschweig. 281. — Pfaff M., Reformationsparamente. 323. — Denkmal für die Gefallenen: Tafel in Holzschnitzarbeit. 345; Tafel an einer Kirchenmauer. 346; Krieger Ehrenmal. 347; Denkmal für drei oder mehrere Personen. 348; Ehrenhain. 349; Leichenhalle in Niederzimmer, Aeußeres und Grundriß.

Musikbeigaben.

Walther J., Mit Fried und Freud ich fahr dahin; 4stimmig. 41; fünfstimmig. 43. — Stephani H., Bitte um Frieden. 47. — Heinermann O., 2 Lutherlieder für 4stimmigen Frauenchor. 79. — Walther J., Christ lag in Todesbanden; vierstimmig. 109; fünfstimmig 113. — 5 Reformationslieder von Albrecht von Preußen, gesetzt von A. Mendelssohn und E. Hohmann; für gemischten Chor. 153; für einstimmigen Gesang und Orgel 159. — Walther J., Nun bitten wir den heiligen Geist, fünfstimmig. 199; Komm, heiliger Geist, vierstimmig. 201. — Oechsler E., Wach auf, meins Herzens Schöne, für gemischten Chor. 241; für Männerchor. 243; für Frauen-Chor mit Orgel. 245. — Walther J., Gott der Vater, wohn uns bei, für fünfstimmigen Chor. 290.

Digitized by Google

In Vorbereitung:

Ein neues Lutherbild von Karl Bauer

in großem Format – Bildgröße 63×96 cm

in farben — für Kirche, Schule und Haus —

(Kunstblatt Nr. 10 der Sammlung Keutels große Wandbilder — Farbige Gemälde-Wiedergabe).

Preis nur 6,— Mk.

Wenn vor Erscheinen — Mitte September — bestellt, **nur 5.— Mk.**

Gerahmt ohne Glas mit einfacher Rahmenleiste **25,— Mk.** einschließlich Bild.

Wenn vor Erscheinen bestellt mit einfacher Rahmenleiste **25 — Mk.** einschließlich Bild.

Da Glas gegenwärtig das 5 fache des Friedenspreises kostet und auch sonst kaum erhältlich, bitte von gerahmten Bildern **mit Glas** bei diesem großen Format Abstand nehmen zu wollen.

Das Bild wird durch Fixierung abwaschbar gerichtet.

Trotz großer technischer Schwierigkeiten ist es uns gelungen, das so dringend und viel gewünschte große Lutherbild noch herauszubringen, womit wir auch für die bevorstehenden Feiern ein künstlerisch würdiges und doch billiges Kunstblatt bieten können

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

♣ ♣ ♣ Prospekte. ♣ ♣ ♣

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Neu ist erschienen:

Leid und Sieg.

Sechs Abendfeiern

in Bibelwort und Luther-Lied

von Pfarrer **Ernst Nack**

1,20 *M*.

Überall leicht und billig durchführbare, feinsinnig abgestimmte Feiern mit ganz kurzen Ansprachen in rhythmischer Prosa.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Schönste Gaben bei Weihnachtsfeiern.

Zu den bekannten Blättern von

Steinhausen, Schroedter und Süs

kommt **neu** hinzu

Erinnerungsblatt an die Reformations-Jubelfeier v. K. Bauer.

Bildgröße 23½×15½ cm; Preis 15 ₰ das Stück

Man verlange Abbildung oder Muster von der

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Neu sind erschienen:

Die Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt. 3. Aufl. **21.—28. Tausend.** Herausgegeben von **W. Bousset** und **W. Heitmüller.** **Siebenter Halbband** (2. Hälfte des 3. Bandes) und **dritter Band:** Die Apostelgeschichte, der Hebräerbrief und die kath. Briefe. Geheftet und in Ganzleinen geb. **Vorzugspreis** des 4 bdg Werkes bis auf weiteres 18 *M* geheftet, 25,20 *M* gebdn. Einzelpr. d. 3. Bandes 5 *M*, geb. 6,90 *M*. — Ausführl. Prosp. kostenfrei.

Psalmen deutsch im Rhythmus der Urschrift. Von Prof. Lic. **Hans Schmidt** in Tübingen. Kl. 8°. Gebunden 2,25 *M*.

Die Kasualrede. Von **Friedrich Niebergall.** 3 Aufl. (Prakt.-theol. Handbibliothek 1) Kart 3,40 *M*; geb. 4,20 *M*.

Luther-Geist im Weltkriege. Reformations-Predigten, herausgegeben von Lic. **E. Rolffs.** Zwei Bändchen. (Gött. Pred.-Bibl. 14, 2, 3.) Fein kart. je 1,35 *M*.

Friedrich Naumann: Gotteshilfe. **14.–16. Tausend.** Gebunden 8 *M*.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Im Verlag von

Eduard van Hauten (C. F. Schmidts Universitäts-Buchhandlung) in **Straßburg i. Els.**

sind nachstehende Werke erschienen von

Professor D. Julius Smend:

Kirchenbuch für evangelische Gemeinden

Band I: Gottesdienste

Zweite bereicherte und verbesserte Auflage. Preis in Leinen gebunden Mk 10.50; in Leder mit Goldschnitt Mk. 13.10

Band II: Handlungen

vergriffen. Eine 2 Auflage erscheint nach dem Kriege. Bestellungen werden schon jetzt vorgemerkt

Handagende zum Kirchenbuch für evang. Gemeinden

Gottesdienste — Handlungen
Krankenbesuch

Preis in Ganzleinen gebunden Mk. 3.70; in Ganzleder gebunden Mk 5.10.

Evangelische Predigten samt den zugehörigen Gottesdienstordnungen

Preis ungebunden Mk 2—; geb. Mk. 3.—

Man darf die Smendschen Kirchenbücher die reichhaltigsten aller einschlägigen Werke nennen. Sie kommen, bei pietätvoller Rücksicht auf das Erbe der Väter, allen modernen Bedürfnissen entgegen. Nicht nur für den Liturgen und Prediger, sondern auch für Organisten und Chorleiter bieten sie alle nötigen, den evangelischen Gottesdienst, auch den liturgischen und Kindergottesdienst, sowie die kirchlichen Handlungen betreffenden Winke. Umfangreiche Einführungen behandeln jeden Abschnitt dieser Bücher. Auf die Text- und Lektionsverzeichnisse für Gemeinde- und Kindergottesdienst sei besonders verwiesen. Der alles beherrschende Gedanke ist der eines einheitlichen Aufbaues der Gottesdienste und Handlungen.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die 5% **Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

26. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „**Umtauschstelle für die Kriegsanleihen**", **Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen: Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine **rechts oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die 4½ % **Schatzanweisungen der VI Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v Grimm.

☞ Mit je einer Beilage von den Firmen **Johannes Jehle in Ebingen, Aug. Steiger in Mörs** und **Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen,** auf die wir unsere Leser hierdurch besonders verweisen.

Ausgegeben am 21. November 1917. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Braun'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von

Dr. **Friedrich Spitta** und Dr. **Julius Smend**,
Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster.

23. Jahrgang
Januar bis Dezember 1918.

Mit 20 Abbildungen im Text und 7 Musikbeigaben.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1918.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis zum 23. Jahrgang: S. 287—288.

Register zu Jahrgang	1	bis	5:	1 Mk.
" " "	6	"	10:	1 Mk.
" " "	11	"	15:	1,20 Mk.
" " "	16	"	20:	1,20 Mk.

Gedruckt bei Hubert & Co, G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1290 Rohrbeck

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Januar 1918 | Heft 1 | 23. Jahrgang

Inhalt:

Zum Neuen Jahr. Von Johannes Hermann 1593. — Gebet um einen wahren Frieden. Zum Jahre 1918. Von Johannes Deggau. — Alte Neujahrswünsche. Von Gustav Lasch. Mit einer Abbildung. — Da Jesus auf Erden ging. Ein Mysterium von Felix Woyrsch. Von Dr. Karl Schmidt, Friedberg. — Hermann Kretzschmar und die sächsische Agende. Von Prof. Dr. Martin Seydel. — Franz Stassens neuester Jesus-Typus. Von Pfarrer Lic. Karl Kühner, Waldkirch. — Tagung für Krieger-Ehrung in Dresden. Von Pastor prim. Wallenstein, Löbau. — Kirchenbuch für evang.-prot. Gemeinden, betrachtet im Lichte seiner Entstehung und Zwecksetzung. Von Pfarrer Dr. L. Eissenlöffel. — Von den Spielhülfen der Orgel. Von F. Walter. — Sterben und Auferstehen einer Volkskunst. Von R. Faißt, Schopfheim. Mit zwei Abbildungen. — Das „Ich" in den Liedern Paul Gerhardts. Von Sup. a. D. Pfarrer W. Dreising, Rohrbeck. — Bücherschau. — An unsere Leser.

Einbanddecke zum 22. Jahrgang, 1917, Preis 1,70 Mk. einschl. Teurungszuschlag.

Preis halbjährl. 4 Mk. Einzel-Heft 1 Mk. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4.50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Wir empfehlen: 12 Passionspredigten in der Kriegszeit; 12 Osterpredigten. Fein kart. je 1,65 Mk. einschl. Teuerungszuschl. — 20 Konfirmationsreden „Wollt Ihr auch weggehen?" geh. 1,45 Mk. einschl. Teuerungszuschl. Sämtl. hsg. v. Lic. E. Rolffs.
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Vor kurzem erschien:

Geistliche Sologesänge u. Duette

mit Klav.- od. Harmon.-(Orgel-)Begltg. aus alten schweizerischen Gesangbüchern ausgewählt u. f. d. praktischen Gebrauch in Kirche und Haus eingerichtet von Th. Goldschmid.

Preis Mk. 2.— no.

Erste Auflage in kaum 2 Monaten vergriffen. Da die Sammlung

Trost in der Not der Zeit

spenden will, wird sie auch in Deutschland gute Aufnahme finden. Die Lieder sind ganz einfach gesetzt, so daß auch wenig Geübte sich an sie wagen können.

„Weder Solosingende noch Kirchenchordirigenten sollten sich diese hochverdienstliche Sammlung entgehen lassen. Noch nie haben wir über schweizerische geistliche Musik derart Freude empfunden wie über diese feine, liebe Sammlung."
„Schweiz. Musikzeitung."

Zu beziehen durch den Verlag

Hug & Co., Zürich u. Leipzig

sowie durch jede Musikalienhandlung.

Edmund Hohmann

der 93. Psalm für gem. Chor und Orchester.

Partitur Mk. 6.—, Klavierauszug Mk. 3.—, Orchesterstimmen je Mk. 0.50, Singstimmen je Mk. 0.20.

Zu beziehen, die Partitur auch zur Ansicht, durch jede Musikalienhandlung.

Verlag von

Hans Metzer,

Erlangen.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Soeben erschienen:

„Friedensgebet 1917"

von **Ew. Siegert**

Lied für Gesang

mit überlegter Violinenstimm. u. Klavier bezw. Orgelbegltg. Mk. 1.50

in jeder Musikalienhandlung zu haben oder vom Verlag

Fritz Hädrich, Chemnitz i. Sa.

Kgl. Hoforganist Prof. Otto Becker
Orgelsolo und Duo mit
Bianca Becker-Samolewska
Violine
Potsdam, Tel. 863, Hofkantorhaus.

Gerard Bunk
Konzert-Organist
Solist und Begleiter
Dortmund, Ardeystraße 87.

Dr. Ulrich Bruck

(Baß)

Oratorien und Konzertsänger

Grimma bei Leipzig.

Digitized by Google

Zum Neuen Jahr.*)

Dein ist allein die Ehre,
dein ist allein der Ruhm.
Geduld im Kreuz uns lehre,
regier all unser Tun.
Bis wir fröhlich abscheiden
ins ewgen Vaters Reich
zu wahrem Fried und Freuden
den Heilgen Gottes gleich.

Indeß machs mit uns allen
nach deinem Wohlgefallen.
Solchs singt heut ohne Scherzen
die christgläubige Schar
und wünscht mit Mund und Herzen
ein selges neues Jahr.

Johannes Hermann 1593.

Gebet um einen wahren Frieden.

Zum Jahre 1918.

1. Nun laß in Frieden fahren,
O Herr, die Knechte dein,
Die nach drei Kampfesjahren
Um Frieden zu Dir schrein!
Müd sind vom Streit die Hände,
Die Herzen werden matt
In dieser Zeitenwende,
Des Sturms und Dranges satt.

2. Willst Du, so wolln wir ringen
Noch weiter hin zum Ziel,
Mit zäher Treue bringen
Durch letztes Kampfgewühl:
Nur gieb uns edlen Frieden,
Der ist der Opfer wert,
Und dem ein Ruhm beschieden
Am freien sichren Herd!

3. Du hast uns Sieg gegeben
Als blutger Schlachten Lohn,
Und mehr: Zum ewgen Leben
Den teuerwerten Sohn!
Schenk uns von seinem Siege
Ob Sünde, Tod und Feind
Hier und dort voll Genüge
Im Frieden Dir geeint.

4. Gieb uns die Eintracht wieder
Im irdschen Vaterland,
Daß wir als Stammesbrüder
Uns bieten Herz und Hand,
Einmütig Lasten tragen
Und einig sagen Dank,
Und nicht die Fremden fragen
Nach dem, was uns gelang!

5. Leit endlich unsre Herzen
Durch Ernst und Güte so,
Daß wir als Frucht der Schmerzen
Des ew'gen Heils sind froh.
Still auch der Völker Toben
Einst in dem Friedensreich,
Dort solln Dich Feinde loben,
Erlöst mit uns zugleich!

Johannes Deggau.

---

*) Schlußstrophe des Liedes „Jesu, nun sei gepreiset". Vgl. Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied V Nr. 273 und J. S. Bachs Kantate über dieses Lied, deren Schlußsatz (Bach's Choräle in der Ausgabe vom Erk Nr. 74) nach Wort und Ton der schönste Neujahrswunsch ist, den wir unsern Lesern bringen können. Sp.

Digitized by Google

Alte Neujahrswünsche.

Von Gustav Lasch.

Der Straßburger Verleger Paul Heitz hat nach mühevollen Vorarbeiten in seiner Sammlung „Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts" einen Band „Neujahrswünsche des 14. Jahrhunderts" erscheinen lassen, der 1909 bereits in dritter erweiterter Auflage veröffentlicht werden konnte. Um das weithin zerstreute Material auch einem größeren Kreise zugänglich zu machen, hat er nunmehr „Dreißig Neujahrswünsche" in einer kleinen, buchtechnisch vortrefflich ausgestatteten Schrift herausgegeben, die als Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens gelten darf (Preis Mk. 2,50). Vor allem geht aus den Abbildungen hervor, daß Neujahr in inniger Verbindung mit Weihnachten stand. Vielfach hieß Weihnachten das kleine Neujahr. Die verbreitetste Art der Darstellung des Neujahrswunsches war das Christkind auf einem Kissen sitzend und neben ihm oder in seiner Hand ein Kuckuck, der Glücksvogel. Eine zweite Darstellungsweise zeigte das Christkind auf dem Glücksschiff auf hoher See mit vollen Segeln fahrend. Auch ohne Christkind wird das Schiff mit einer Banderole, den Neujahrswunsch enthaltend, oft angewandt, sogar bis ins 18. Jahrhundert hinein. Am häufigsten waren die Neujahrswünsche auf Kalendern derart angebracht, daß die obere Leiste den Wunsch zum neuen Jahr in einer Banderole trug, die vom Christkind allein oder einem Hahn oder Adler gehalten wurde. Auf diesen Blättern, die uns noch am zahlreichsten erhalten sind, hält das Christkind rechts meistens den Schnuller in der Hand, links die Banderole, auf welcher der Kuckuck sitzt. Oft auch trägt die Leiste neben dem Spruch den Namen des Druckers. Auf der Leiste eines Kalenders, um 1495 in Reutlingen gedruckt, ist das Christkind links und rechts auf dem Steckenpferd, in der Hand das Spielzeug Strebkatz haltend, geschildert. Daß das Christkind mit Kreuz und Weltkugel oder mit den Marterwerkzeugen ohne Inschrift auch als Neujahrswunsch gebraucht wurde, ist anzunehmen, denn wir finden diese Blätter auch mit dem Neujahrswunsche versehen und oft mit leerer Banderole, die wohl handschriftlich zu Neujahr oder einem anderen Feste ausgefüllt wurde.

Besondere Aufmerksamkeit verdient das Bild, welches das Christkind auf der Rose stehend darstellt, dessen Wiedergabe wir dem Entgegenkommen des

Digitized by Google

Verlags P. Heitz verdanken. Lehrs schreibt diesen Kupferstich dem Meister E. S. zu und verlegt seine Entstehung in das Jahr 1466. Die Originale finden sich in Weimar, Oxford und Paris; eine gegenseitige Kopie von Israhel von Meckenem aus dem Jahre 1481 in London und Wien. Außerdem gibt es noch 4 Kopien in Holzschnitt aus den Jahren 1480—1500, ein Beweis für die Beliebtheit gerade dieses Bildes. Unsres Erachtens bestätigt aber dieser weitverbreitete Neujahrswunsch mit dem Christkind die Richtigkeit der Nachweise Spitta's[1]), daß der Text des „alt katholischen Trierischen Christliedleins" nicht „Es ist ein Reis", sondern „Es ist ein Ros entsprungen — das Röslein, das ich meine" lauten muß. Lehrs bezeichnet wohl die auf dem Bilde sichtbare Blume, der das Jesuskind entsteigt, als eine „phantastische Anemone"; aber für die stilisierten Blumenformen des Mittelalters wird auch im weiteren Sinn der Ausdruck Rose gebraucht. Oder wir hätten in unserm Bilde einen Übergang zu der Darstellung im Gebetbuch des Kaisers Maximilian, wo die Rose schon an den Dornen erkennbar ist. Der Neujahrswunsch würde sich dann enger noch an die Vulgata anschließen: „et flos de radice ejus ascendet", in den vorreformatorischen Übersetzungen „und ein blum stenget auf von irer wurtzel". Noch dreimal begegnen wir in dem Buche von Heitz dem Christkind, das aus einem Blumenkelch emportaucht. Ein Kupferstich von Israhel von Meckenem (um 1482) schildert den Knaben Christus in dieser Weise, das Kreuz haltend, umgeben von den Marterwerkzeugen. Eine Holzschnittkopie dieses Stiches um 1490, in Franken entstanden, bringt auf der Banderole die Inschrift: „Ich Jesus clar: verkünd euch mein leiden offebar"; eine andere Kopie (um 1500) trägt die Schrift: „wer mich biheilt der hat ein gutz jar".

Da Jesus auf Erden ging.

Ein Mysterium von Felix Woyrsch.[2])

Von Dr. **Karl Schmidt**-Friedberg (Hessen).

„Mysterium" — eine eigentümlich-anziehende Bezeichnung des Kunstwerks, wohl auch feiner als das nüchterne, einseitigere „Oratorium". Und dabei der Stammbaum: Mittelalter — Griechen — Ägypter — Babylonier, ohne positive Jahreszahl, in historisches Hell-Dunkel hineingestellt, indes die Geburt des Oratorio sich mit Cavalieris Anima e corpo zeitlich ungefähr festlegen läßt!

Aber ist es nicht unfein, einem Komponisten von der Bedeutung Felix Woyrschs mit solchen Bemerkungen überhaupt zu kommen? Ihm, der mit Ph. Wolfrum auf dem Gebiete der modernen Mysterien-Komposition in erster Reihe zu nennen ist, dessen „Totentanz" nicht weniger geschätzt wird als sein Passionsoratorium.

---

[1]) Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst V (1900), S. 10—20; XXI (1916) S. 213—216.

[2]) „Da Jesus auf Erden ging". Ein Mysterium für drei Solostimmen (Sopran, Tenor und Bariton), gemischten Chor, Knabenchor, Orchester und Orgel (ad lib.) von Felix Woyrsch, op. 61. I. An der Krippe II. Die Seligpreisungen. III. Christus auf dem Meere wandelnd (Der Seesturm). IV. Die heilige Woche. V. Der Gang nach Emmaus. Textbuch nach Worten der heiligen Schrift und geistlichen Volksdichtungen vom Komponisten. — Klav.-Ausz. M. 8, Chorstimmen zu M. 1.50, Knabenchorstimmen je 45 Pfg. Einzelausgabe „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden" für fünfstimmigen Chor a cappella Part. 60 Pfg., jede Chorstimme 15 Pfg. Auslieferung bei A. Simrock, G. m. b. H., Leipzig.

Digitized by Google

Mit Absicht hat er doch wohl sein Werk ein Mysterium genannt, mit Bewußtsein den kirchlichen Mysterienapparat mit seinen lebenden Bildern, Pantomimen, kirchlichen Szenerien beiseite gelassen. Wir ahnen, daß man auf diese äußeren Kennzeichen verzichten kann, ohne dem Ganzen Abbruch zu tun; wir erkennen, daß jenes Szenische, das unseren Altvordern Hauptsache war, heute entbehrlich geworden ist und in höherer Potenz der Gestaltungskraft des einzelnen überlassen werden kann.

Und so ist es wohl. Während noch Wolfrum in seinem „Weihnachtsmysterium" direkt an das Vorbild der mittelalterlichen Mysterien anschließt, verzichtet Woyrsch in seinem „Da Jesus auf Erden ging" auf den Mysterienapparat vollständig. Er zwingt vielmehr den Hörer durch bestimmte Einstellung seiner Phantasie jene szenischen Begleithandlungen, die uns trotz Einfachheit und Gradlinigkeit zum Teuersten gehören, was wir alle noch heute aus mancherlei Quellen, oft ganz unbewußt, aus der Vorzeit alljährlich mitgenießen, vor dem eigenen geistigen Auge, szenisch belebt, vorbeiziehen zu lassen. Viel Rauhes und Eckiges wird dabei geglättet und gerundet, manch Eigenes kommt zu dem von den Vätern Ererbten und hilft, das Gesamtbild im Innern leichtbeweglich-schön zu gestalten.

Und welches ist die Zauberformel, mit der der Komponist auf Traditionelles verzichten kann, ohne die Art selbst zu schädigen? Oder anders: Wie kann von einem Mysterium die Rede sein ohne die szenische Beigabe?

Nun, das Zauberwort heißt: die geistliche Volksdichtung. Ein wundersames Wort. Was steckt nicht alles in dem reichen Schatze dieser Lieder! Ganz besonders: wie viel Dramatik ist hier sozusagen auf die knappste und einfachste Formel gebracht, von der aus es wiederum zu größerer Gestaltung, zu wirklich dramatischem Ausbau gebracht werden kann. Aus ungezählten Quellen strömte lebendige Anschauung zu. Ein begnadeter Einzeldichter oder die Arbeit einer kleinen Gemeinde gleichgesinnter Seelen faßte die reichen Eindrücke kurz und bündig, anschaulich und anregend zusammen. Und diese knappste Formulierung dramatischer Vorgänge gibt die Grundlage zur individuellen Ausgestaltung für spätere Geschlechter.

In diesem Sinne, durch charakteristische Verwendung geistlicher Volksdichtung — und daran ist das vorliegende Werk reich, ohne überladen zu sein — war der Komponist berechtigt, sein Werk ein Mysterium zu nennen.

Sehen wir kurz zu, wo und wie F. Woyrsch sich dieses Kunstmittels bediente. Sein Mysterium besteht aus fünf Szenen, deren erste „An der Krippe" überschrieben ist. Einem machtvollen Introitus („Mache dich auf, werde Licht") folgt die Schilderung der heiligen Nacht durch ein Orchesterzwischenspiel. Es läßt dem Hörer reichlich Gelegenheit ohne besondere Betonung der Stimmung seinen eigenen Weihnachtsgedanken nachzugehen. Erst mit seinem Verklingen bekommen die Gedanken bestimmte Anweisung. „Vom Himmel hoch da komm ich her", „In der Frühe, da geht der Wind", „Josef, liebster Josef mein", „Euch ist ein Kindlein heut geborn", „Vom Himmel hoch, ihr Englein, kommt". Genügt es zur Anregung der Phantasie? Und dies alles mit einer neuen köstlichen Musik (auch das halte ich für einen Vorzug, daß die alten Texte einmal in neuer musikalischer Gestalt erscheinen, was natürlich nicht die Regel zu werden braucht!) in einfach-vornehmer Form.

In den „Seligpreisungen" (2. Szene) treten naturgemäß die Einzelstimmen in den Vordergrund: der Evangelist (Tenor) und Jesus (Bariton). Der Chor beteiligt sich mit interludienartigen Sätzen, die in dem „Siehe, wir preisen selig"

Digitized by Google

einen gewissen Höhepunkt erreichen. Mit sicherem Stilgefühl wird hier der Choral „Er kann und will dich lassen nicht" in Gegensatz zu dem Vorangehenden gestellt. Und birgt auch dieses Vorangehende an sich schon des Tröstlichen und Erhebenden genug — dieser krönenden einfachsten Formel in ihrer Allgewalt unterliegt auch der letzte der Hörer. Es braucht nicht gesagt werden, daß Woyrsch nicht der Erfinder dieses Kunstmittels ist. Immerhin ist anzumerken, daß er sich seiner am rechten Ort und zur rechten Zeit bediente. — Die Solostimmen in der zweiten Szene sind nicht gerade leicht und dankbar zu nennen, zumal eine hochinteressante harmonische und kontrapunktische Orchesterbegleitung die Aufmerksamkeit unwiderstehlich auf sich lenkt. Aber Stellen wie „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde!" mit dem nachfolgenden Vaterunser, bei dem auch der Chor eingreift, zunächst wie psalmodierend und erst gegen den Schluß selbständig, gehören zu dem Schönsten, was dieses an Schönheiten reiche Werk zu bieten hat. Ich sage dies um so lieber, nicht nur weil ich weiß, daß Woyrschs Mysterium in erster Linie Chorwerk ist — und in diesen Chören, wo es gilt, die Stimmen selbständig zu führen, zeigt sich die ganze Bedeutung des Meisters —, sondern auch um besonders auf diesen 2. Abschnitt hinzuweisen als geeignet zu gelegentlicher Sonderaufführung.

Das dritte Bild heißt „Christus auf dem Meer wandelnd" (Der Seesturm). War in den beiden ersten Szenen Chor und Solisten besondere Gelegenheit zur Betätigung gegeben, so jetzt dem Orchester. Das sagt nicht, daß etwa der Chor nichts zu tun hätte. Im Gegenteil! Wo es sich darum handelt, das Rauschen der Fluten und das Toben der Wasserströme zu schildern, müssen alle Mittel aufgeboten werden. Das stetig Gleichbleibende und Unerschütterliche in allem Gewühle und Stürmen bleibt der cantus firmus des Knabenchors. Solch ein c. f. ist etwas Wunderbares. Er ist direkt Offenbarung. Und rein musikalisch ein Symbol voll unendlicher Tiefe.

In wohltuendem Gegensatze zu der Aufregung im dritten Bilde steht „Die heilige Woche" (4. Szene). Zweites und drittes Bild tragen in sich genug des Dramatischen, um ganz auf äußeren Apparat — wenn er hier überhaupt in Betracht käme — verzichten zu können. Die Passionsszene aber stützt sich wie die Weihnachtsszene unmittelbar auf das geistliche Volkslied. Jenes wundersame Lied vom Leiden des Herrn „Da Jesus von seiner Mutter ging" bildet den Grundstock und ist zu einem lyrisch-dramatischen Kunstwerke ausgebaut, das an stille Einfalt und Größe unmittelbar gemahnt. Ganz vortrefflich paßt sich die Musik der Stimmung der einzelnen Leidenstage an und erreicht in der Schilderung des Freitags mit Jesu Worten

„Ach Mutter, liebste Mutter mein,
könnt Dir der Freitag verborgen sein!"

einen tief schmerzlichen, das Allerinnerste packenden Ausgang.

Der „Gang nach Emmaus" (Schlußszene) zieht in abgeklärt-weihevollen Tönen vorüber. Volkslied und Choral spielen auch hier eine Rolle. Einen Chor, wie das „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden", mit dem Choral „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ" zu höchster Innigkeit des Ausdrucks verwoben rechne ich zu den klassischen Sätzen der evangelischen Kirchenmusik.

Schon dieser Durchblick zeigt, daß wir es mit einem eigenartigen Werke zu tun haben. Eigenartig wie die Auffassung und Behandlung des Stoffes — der Text übrigens von dem Komponisten selbst zusammengestellt — ist der musikalische

Digitized by Google

Ausdruck. Fern von dem traditionellen Oratorienstil, ebenso fern von verwaschener mystischer Gestaltung, geht der Komponist eigene Wege. Vorbilder? Es wäre auch bei ihm nicht schwer, eins oder das andere festzustellen. Wo ist dies aber nicht möglich? Und warum muß man, außer bei aufdringlicher Imitation, gerade diese Frage stellen? Nein: diese Musik ist Eigenes und muß als solches angesehen werden. Sie fußt auf harmonisch wie kontrapunktlich scharf umrissener Eigensprache. Sie ist um so bedeutsamer, als gar manche Stelle des Textes von anderer Seite her bereits in schönstem musikalischen Gewande vorliegt und — diesmal mit Berechtigung zum Vergleichen — nicht zu musikalischer „Schnüffelei" anreizt. Und trotz Brahms, den ich hier nur einmal herausgreife, besteht die Musik die Probe auf ihre Eigenartigkeit. Sie ist das Bekenntnis eines Aufrechten.

Wenn nun alles so wohl gelungen ist wie in Woyrsch Mysterium „Da Jesus auf Erden ging", so bleibt nur noch übrig, daß es auch zu tönendem Leben erweckt werde. Altona, die Heimatstadt des Meisters, ist mit großem Erfolge vorangegangen, mögen recht viele größere Vereine ihr folgen!

Hermann Kretzschmar und die sächsische Agende.

Von Prof. Dr. **Martin Seydel**,
Lektor der Vortragskunst und Liturgie an der Universität Leipzig.

Der siebenzigste Geburtstag Hermann Kretzschmars, der am 19. Januar 1918 gefeiert wurde, legt es nahe, diesen Führer der deutschen historischen Musikwissenschaft und so zahlreicher Arbeitsgebiete der ernsten Musikpflege, auch in seiner Bedeutung für die musikalische Liturgie zu würdigen. Um so angebrachter dürfte das in diesen Blättern erscheinen, als die liturgischen Probleme in einer ihrer Hauptfragen, in Bezug auf den Altargesang, noch eben hier in trefflicher Weise behandelt wurden und als es gerade der Altargesang ist, um den sich der Musiker Kretzschmar besonders in Sachsen hohe Verdienste erworben hat. Nicht als ob es dem musikalischen Teile der sächsischen Agende von 1906, den er ausarbeitete, an Kritikern gefehlt hätte — man hat die Schnelligkeit der Arbeit und eine gewisse Willkür in der Festsetzung der drei Formen gern getadelt —, aber gleichwohl können wir jetzt, nach mehr als zehn Jahren ihrer Anwendung, nur dankbar dafür sein, daß Hermann Kretzschmars Abschiedstat für Sachsen diese Zusammenstellung war. Als echter Historiker hat er damit die Schleier zerrissen, die jüngere Tradition und liebgewordene Gewohnheit um die Kernformen des Altliturgischen gewoben hatte, und als Praktiker, der selbst von Jugend an noch gute Muster vor Augen hatte, stellte er mit sicherem Griff die lebendige Einheit her zwischen der historischen Forschung und den Bedürfnissen der Zeit.

In seinem Vortrage: „Über den musikalischen Teil unserer Agende" (Leipzig, Dörffling und Franke 1894), den er im Juni 1894 auf der Meißner Konferenz gehalten hatte, fordert Kretzschmar als zu einem guten Liturgen gehörig drei Dinge: etwas musikalische Bildung, Kenntnisse in der Systematik des Altargesanges und eine gute Agende. Sein tatkräftiger Vorstoß in dem Ausbau des liturgischen Gesanges der sächsischen Landeskirche stellte zum Teil überwältigende Anforderungen an die musikalische Vorbildung der Liturgen; aber er hatte richtig gewagt: wer musikalisch genug war, hat es gern gelernt; wer

Digitized by Google

Mühe damit hatte, wurde doch dadurch angeregt, und die jüngere Generation, die dann nur praktisch geschult werden brauchte, hat an dem neuen Material gern und willig gearbeitet und sich weit mehr liturgische Technik damit erüben können als wohl jede Zeit vorher. Auch die Frage der Systematik des Altargesanges, wie das eigentliche Wesen jener Formen in ihrem Leben und in ihrer Bedeutung wieder besser zu würdigen und zu verstehen ist, wurde durch Hermann Kretzschmar bedeutend angeregt und in hohem Maße gefördert; wenn auch die Agende, wie sie jetzt ist, noch nicht als abgeschlossen gut und für lange Zeit mustergültig angesehen werden kann, so ist doch durch alle seine Verbesserungen, schon durch die Einführung der modernen Notenschrift und vielfach sehr feinsinnige Rhythmisierung, Bresche gelegt für ein wirklich modernes, echtes, in Form und Inhalt befriedigendes Ausüben des Altardienstes, soweit es musikalischer Art ist.

Nicht kommt es darauf an, moderne Kunstformen und weltliche Empfindungsweisen in die Kirche zu tragen, um ihre Wirkungen zu erneuern, nicht darauf, nur Althistorisches um seiner selbst willen an das Licht zu ziehen, sondern mit kundiger Hand und lebendigem Herzen muß das gute Alte erhalten und gepflegt werden, und das neue Empfinden wird sich dann gern seiner bedienen, wenn es den echten Kern spürt und erlebt. So dürfen wir hoffen durch Bewährung des Alten auf ein neues Leben im Neuen, und was, wie der liturgische Gesang Ausdrucksformen enthält, die allen Zeiten angehören, um das bildet es ein bleibendes Verdienst, wenn es ein kühner Richtigsteller und forschungsklarer Künstler wie Hermann Kretzschmar seinerseits auch in der Liturgie die nie zu vergessenden Grundlinien und Ausübungswahrheiten wieder aufzeigt und praktisch in Erinnerung ruft.

Franz Stassens neuster Jesus-Typus.

Von Pfarrer Lic. **Karl Kühner, Waldkirch.**

Gerhart Hauptmann läßt seinen Michael Kramer, der vorhat, ein Christusdrama zu schreiben, ernstlich bekennen: „Wenn Einer die Frechheit hat, den Mann mit der Dornenkrone zu malen, da braucht er ein Leben lang dazu, kein Leben in Saus und Braus, einsame Stunden, einsame Tage, einsame Jahre. Da muß er sich täglich heiligen, nichts Gemeines darf an ihm und in ihm sein". In diesem Bekenntnis, das Viele wohl nicht gerade bei Hauptmann gesucht hätten, liegen zweierlei Erkenntnisse geborgen: erstlich, daß es unendlich schwer ist, wie für die poetische, so auch für die bildende Kunst, den Herrn Christus zu malen. Es wird nie ein Typus herausgefunden werden, in welchem das Bedürfnis der frommen Gemeinde und zugleich die geschichtliche Objektivität sich miteinander harmonisch verbinden. Jesu göttliche Bedeutung und das Rein-Menschliche seiner Person können adäquat und völlig ineinander gefügt nie wiedergegeben werden. Kein Geringerer als W. Steinhausen, der uns doch wertvolle Christusbilder geschenkt hat, bekennt es demütig: „Es ist, als ob uns immer Schranken aufhalten. Ach! von seinem Wesen kann die Kunst nur weniges enthüllen. Die Künstler, die es versuchen, sind Halbblinde nnd müssen es sein". „Alle die Meisterwerke der Kunst sind nur Brocken, dargereicht nach dem Verlangen der Zeit — in verschiedener Gestalt." Zum andern: Christusbilder kann und darf nur der malen, der sich auch in die heilige Schrift glaubend und liebend versenkt, der, wie Hans

Digitized by Google

Thoma einmal sagte, „auch eine persönliche Stellung zu seinem Gegenstand einnimmt". Kunst und Seele des Schaffenden, Technik und Persönlichkeit müssen in einem ausnehmend hohen Maße gerade hier sich gegenseitig durchdringen. Die bedeutendsten Christusbildner der Neuzeit sind auch — jeder in seiner Art — gläubige Verehrer Christi gewesen.

Unter dieser Voraussetzung wird man zunächst mit einer gewissen Bedenklichkeit und Zurückhaltung an eine neue Leben-Jesu-Darstellung herantreten. Eine solche hat uns neustens im Zusammenhang mit einem von H. von Wolzogen aus dem Sehnen des Kriegsleids heraus veröffentlichten Andachtsbuch [1]) Franz Stassen gegeben. Der Künstler ist für die Freunde der religiösen Kunst kein Unbekannter; er hat durch seine Bibel-Illustrationen [2]) schon unsere Aufmerksamkeit auf sich gelenkt; er hat der evangelischen Kultusgemeinde gedient durch Schaffung des reichen Bilderschmucks für das neue schlesische Provinzialgesangbuch [3]), in welchem der ganze Schatz biblischer und kirchengeschichtlicher Glaubensbilder sinnvoll und selbständig verwertet ist. In seinem neuesten Werke, welches dem Andenken unserer Gefallenen gewidmet ist, handelt es sich für unsern Sonderzweck um etwa 80 große Vollbilder, in denen Jesus in seinen verschiedenartigsten Beziehungen zur Welt und den Menschen von der Geburt bis zu seiner himmlischen Erhöhung in Federzeichnung festgehalten wird. Auch 10 Blätter des 2. Teils des Buches, der „Von der Nachfolge" überschrieben ist, und einige aus dem „Vater Unser" und dem „Deutschen Psalter" gehören streng genommen in den Kreis unserer Betrachtung, da auch sie den Heiland nach biblischen Motiven uns aufzeigen.

Es ist selbstverständlich, daß unter so viel Bildern nicht alle befriedigen können; ebenso ließ sich eine Wiederholung und damit eine gewisse Monotonie hierbei nicht vermeiden. Als mißlungen müssen bezeichnet werden das Blatt (Die Salbung in Bethanien) S. 97, (Nikodemus) S. 35, (Hochzeit zu Kana — die aus Gründen religiöser Psychologie überhaupt nicht dargestellt werden sollte —) S. 33, (Zinsgroschen) S. 93, (Kanan. Weib) S. 73 und (Lazarus) S. 87. Auf den einen dieser Jesusbilder stört die Pose, auf den andern fehlt jede Wärme und seelischer Ausdruck. Selbst der im Gebet ringende Jesus in Getsemane (S. 105) läßt kaum etwas spüren von dem Seelenkampf des Helden. Auch der Jesus der Gefangennehmung (S. 107) ist so absolut passiv gefaßt, daß er wie leblos erscheint. Ähnlich der Heiland vor dem außerordentlich scharf und lebensvoll charakterisierten Pilatus (S. 113). Der Jesus Stassens hat oft etwas Marmornes, Kaltes. Vielleicht wollte auf vielen seiner Blätter der Künstler den Erlöser nur als Typus wiedergeben und hat dann auf die individuell-reale Persönlichkeit in demselben verzichten zu dürfen geglaubt. Daß dem Meister auch Striche für das Realistisch-Individuelle der menschlichen Person zur Verfügung stehen, beweisen die meisten Gestalten aus der jeweiligen Umwelt Jesu, aber auch Jesus selbst auf einigen seiner Blätter, so bei der Verspottung (S. 117), auf dem Sterbebild (S. 125), bei der Berufung des Petrus (S. 41), bei der Predigt von des Vaters

[1]) „Ein' feste Burg ist unser Gott." Mit 100 Federzeichnungen von F. Stassen, herausgeg. v. H. v. Wolzogen. Verlagsanstalt für Vaterländische Geschichte und Kunst. Folio-Prachtband 30 Mk.

[2]) M.Schr. f. G.D. u. K. Kunst XV S. 81.

[3]) S. darüber Chr. K. Bl. Dez. 1910.

Digitized by Google

Vollkommenheit (S. 47) und der Versuchung (S. 29). Von einer erstaunlichen Gestaltungskraft, die auch dem Jesustyp zugute kommt, zeugen Blätter, wie die auf S. 125, 135, 101 und S. 61 (der lebensvolle, auch glücklich bewegte Säemann). Freilich, dünkt uns, ist des Meisters gestaltende Kraft und Phantasie noch stärker und restloser ausgelöst auf einigen wundervollen Blättern ohne das Jesusbild, so bei dem prächtigen Luther auf „Ein' feste Burg" (S. 192) und „Aus tiefer Not", während bei der Darstellung der dritten Vater-Unser-Bitte gerade die Zeichnung Jesu, dem von einer höheren Hand das übermenschlich große Kreuz auf die Schultern gelegt wird, der Wucht des seelischen Vorgangs gegenüber fast versagt.

Auffallend und befremdend, manchmal geradezu störend wirkt auf manchen Jesusbildern die Gewandung. Nirgends trägt Jesus den Mantel über dem Leibrock, fast auf allen Blättern aber eine um die Hüfte gebundene, lange, oft recht dekorativ hervorgehobene Schleife, die in eine Franse ausläuft und meistens noch bunt gemustert ist. Namentlich da, wo diese lange Schleife hoch im Winde flattert, wie (auf S. 31) bei der Berufung der Fischer, oder dem Meersturm (S. 55 u. 69), oder sonst sehr auffällig hervortritt (wie auf S. 39, S. 43, S. 73), wirkt sie wie bloße Dekoration oder Spielerei, unwürdig des großen inneren Gehalts. Merkwürdig, ja manchmal geradezu störend wirkt es bei vielen Stassenschen Gestalten, wenn die Gewandfülle nach unten sich verjüngt oder geradezu verflüchtigt, was namentlich bei dem über das Irdische bereits erhobenen und vergeistigten Christus der Fall ist.

Wundervoll scheint aber mir die Heilandsgestalt selber wiedergegeben meist da, wo es sich mehr um den vergeistigten und verklärten Jesus handelt, sei es, daß er als Vision, sei's, als der ideale Schöpfer oder Erzähler des Bildvorgangs erscheint, so bei dem geradezu vollendeten Taborbild (S. 75) und bei der Erscheinung des Auferstandenen im Zehn-Jünger-Kreis (S. 135); auf letzterem Blatt wächst der Auferstandene gewissermaßen aus dem geschlossenen Jüngerkreis organisch als ihr erhöhter Meister heraus und über sie empor. Leben und innere Schönheit geht ebenso aus von dem „anklopfenden Jesus" (S. 145) und dem tröstenden Herrn auf dem Titelblatt (S. 2).

Auffallend noch ist die bei Stassen oft vorkommende Inkonzinität zwischen Jesus und seinen Zeitgenossen, die in gleicher Weise sich wiederholt, wo Maria zusammen mit ihrer Umwelt dargestellt wird. Beidemal, bei Jesus und bei der Mutter des Herrn, ist es ein ausgesprochen abendländischer, fast germanischer Typus, den Stassen verwendet, während die übrigen Personen bald stärker bald schwächer als echte Orientalen charakterisiert werden, so auf dem Krippenbild (S. 15), bei der Ehebrecherin (S. 71), der bittenden Kananäerin (S. 73), und ganz besonders auffallend beim 12jährigen Jesus im Tempel (S. 25), wo das Gesicht des Knaben mit seiner hohen gewölbten Stirn und dem scharfen Profil etwas ungemein Geistvolles besitzt.

Allen Stassenschen Jesusbildern gemeinsam ist die hohe männliche Gestalt, der gerundete Vollbart, der im Ganzen edle und aristokratische Gesichtsausdruck und die abendländische Gesichtsbildung nach Art der Renaissance. Das Orientalische verrät sich da und dort nur in der Gewandung. Kunstgeschichtlich verwandt ist der Typus dem der Nazarener und Classizisten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Overbeck, Cornelius, Pfannschmidt und Hofmann); doch hat er

Digitized by Google

vielfach mehr Männlichkeit und mehr Majestät als bei diesen. Andrerseits steckt in Stassen auch wieder der Trieb, zu idealisieren und zu symbolisieren, und Jesus nicht bloß als geschichtliche Erscheinung, sondern als überzeitliche und über das Irdische hinauswachsende Größe aufzufassen, was ihn den Meistern der Phantasie- und Symbolkunst (Böcklin, Klinger, Sacha Schneider) naherückt. Man könnte seinen Jesustypus den formal-idealistischen und klassizistischen mit realistischem Einschlag nennen, der im wesentlichen in den Bahnen der kirchlichen und allgemein-christlichen Vorstellung geht und weniger der kulturgeschichtlichen Betrachtung als der gläubigen Verehrung und Idealisierung des biblisch-synoptischen Jesusbildes dient. In einzelnen Darstellungen legt Stassen einen Reichtum von echten und starken Empfindungen in seinen Jesus hinein und bewährt eine ungewöhnliche, packende Gestaltungskraft. Zuweilen atmet in ihnen Geist und Leben, und sie kommen dem Sehnen nach Wahrheit und Schönheit weit entgegen. Immer ist es eine sichere, klare Zeichnung und eine dem Erhabenen sich nähernde schwungvolle Linienführung, und was andere Meister viel leichter und weicher durch die reicheren Ausdrucksmöglichkeiten zugängliche Farbe wollten und erreichten, hat Stassen mit Hilfe der bloßen Kontur und Schraffierung versucht. Sein Jesustyp ist kein neuer, wohl aber eine wertvolle Fortsetzung und Umbildung des formal-idealistischen aus dem 16. und 19. Jahrhundert, der wir — bei allen Ausstellungen im einzelnen unsere dankbare Aufnahme und Anerkennung zu zollen berechtigt sind[1]). Möchte es dem Meister der Illustration gelingen, uns auch einmal ein großes Jesusbild zu schenken, in welchem die verschiedenen Vorzüge und Werte der einzelnen Zeichnungen sich verdichten!

Tagung für Kriegerehrung in Dresden.

Es ist eine vaterländische Pflicht, unsere Krieger zu ehren. Wir ehren sie, indem wir dem rückkehrenden Krieger eine eigne Heimstätte anbieten, wo er nicht zur Miete wohnt, sondern sein eigner Herr ist. Wir ehren sie, die Gefallenen, dadurch, daß wir Stiftungen für ihre Hinterbliebenen errichten. Wir ehren die Gefallenen durch Denkmale. Im Denkmal bleibt das Gedächtnis lebendig. Weil es ein schönes Gedächtnis sein soll, müssen die Denkmale schön und freundlich anmuten. Weil noch viele andre Zwecke außer den Denkmälern die Opferwilligkeit der Heimat in Anspruch nehmen, so sollen die Denkmäler nicht durch die Größe ihres Preises und ihrer Masse, sondern durch Einfachheit und Gediegenheit des in ihnen ausgesprochenen Gedankens hervorragen. Weil Denkmäler für die verschiedensten Landschaften Deutschlands und für die verschiedensten Volksstämme zu schaffen sind, so müssen sie sich an Landschaft und Volksstamm anschließen, sie müssen die Art des betreffenden Volksstamms wiedergeben. Bei den Denkmälern handelt es sich um solche, die draußen auf feindlichem Boden errichtet werden auf den Soldatenfriedhöfen, wie um die Schmückung von Ehrenfriedhöfen in der Heimat. Es kommen auch solche in Betracht, die eine Gemeinde ihren Helden, den Gestorbenen und den Lebenden, zur Ehre innerhalb ihres Gebiets errichtet.

Damit hängen eine ganze Reihe von Fragen der Kunst und des Gefühls und der Volkssitte zusammen. Diese Fragen wollen neben den Hauptfragen der Fortführung des Kriegs gelöst werden, zumal gegenüber der Ausgestaltung werdender Ehrenfriedhöfe. Bei der vielbesetzten Zeit und den wenigen zur Verfügung stehenden Arbeitern auf diesem Gebiet müssen alle Kräfte zusammengenommen werden. Zu diesem Zwecke sind bereits zweimal Tagungen für Kriegerehrung gehalten worden, die die Sache in Fluß gebracht haben. Die letzte Tagung, in den Julitagen 1917 in Dresden gehalten, war wiederum eine solche der deutschen Beratungsstelle für Kriegerehrung. Sie wollte das in Berlin und

[1]) Stassen ist 1869 in Hanau geboren, ein Schüler des Historienmalers Cornicelius, er lebt gegenwärtig in Berlin. Bekannt geworden ist er besonders durch seine große Mappe mit Steinzeichnungen nach Wagners Rheingold.

Digitized by Google

München Begonnene fortsetzen und war einberufen, im Einvernehmen mit den sächsischen Ministerien des Kriegs und des Kultus und öffentlichen Unterrichts, vom Ministerium des Innern. Eingeladen waren das preußische, bayrische und württembergische Kriegsministerium und ihre Dienststellen, die Beratungsstellen und die damit verbundenen bürgerlichen und kirchlichen Behörden, die Generalgouvernements mit ihren künstlerischen Beiräten, sowie weitere Gäste aus dem Militär, aus kirchlichen und künstlerischen Kreisen. Die Eingeladenen waren zum großen Teile erschienen und brachten der Tagung lebendige Teilnahme entgegen. Diese nicht öffentliche Tagung wurde an zwei Tagen gehalten und zwar in der Kgl. Kunstgewerbeschule in Dresden. Die Leitung lag in den Händen des Herrn Wirkl. Geheim. Rats Ministerialdirektor Dr. Schelcher in Dresden, der bei der vor allem Lichtbildervorträgen gewidmeten Abendversammlung den Zweck erörterte, nämlich allgemeine Grundlinien für Kriegerehrung zu ziehen, die Einzelausführung aber den einzelnen Staaten und den örtlichen Körperschaften zu überlassen. Diese Richtlinien zog nun von hoher Warte aus Herr Baudirektor Prof. Fritz Schumacher-Hamburg, indem er im allgemeinen vom Standpunkte des Künstlers die Kriegerehrung behandelte und dann im Lichtbild Vorschläge gab, wie sie teilweise unter seiner Leitung in Hamburg, Lübeck und Bremen ausgeführt sind. Sodann wurde wiederum in Wort und Lichtbild gezeigt durch Herrn Leutnant Prof. Kreis, den künstlerischen Beirat der Etappeninspektion I, wie die Kriegergräber an der Westfront gegenwärtig sich ausnehmen, wie die Gräber angelegt, mit Grabmal versehen, vielleicht mit einem Altar in der Mitte verschönt sind, und dann durch Oberleutnant Architekt Straumer, der Kriegergräber an der Ostfront zeigte und die großen Schwierigkeiten feststellte, die bei den gewaltigen Entfernungen zu überwinden sind. Die Gräber werden immer mehr zu großen Friedhöfen zusammengezogen und dann einheitlich, aber schlicht ausgestaltet. Herr Beigeordneter Rehorst-Köln, Hauptmann und Berichterstatter für Kriegergräber beim Generalgouverneur in Belgien, zeigte das, was bis jetzt in Belgien geschaffen ist. Die genannten Redner legten vor allem darauf Wert, daß die Kriegergräber möglichst einfach gestaltet werden und das enthalten, was später beim Verfall der Gräber doch übrig bleibt. Es sollen Denkmäler der Kraft des deutschen Volkes bleiben.

Am nächsten Tage, an dem keine Lichtbilder mehr gegeben wurden, wurde zunächst berichtet, was die einzelnen Landesberatungsstellen für Kriegerehrung bisher getan haben, und zwar in Preußen, Bayern und Sachsen. Die Berichte zeigten, daß durch Wort, Bild und Tat schon viel geschaffen ist. Die künstlerischen Beiräte bereisen das Land, regen an, bilden den Geschmack, suchen frühere Friedhofsordnungen zu veredeln und dann die Friedhöfe selbst würdig zu gestalten. Es sind Vorlagen für Kriegergräber im Felde und in der Heimat herausgegeben; es müssen auch die Hinterbliebenen dafür erwärmt werden, daß sie keine geschmacklosen Grabmale setzen. Über diese künstlerischen Beiräte sprach insbesondere noch Prof. Hosäus, künstlerischer Beirat beim Generalgouvernement Warschau. Solcher Beirat hat organisatorisch gegenüber der Behörde und künstlerisch mit Architekt, Gartenkünstler und Geschmacksvervollkommnung zu arbeiten. Daß die Stellung dieser Beiräte noch der Hebung bedarf, wurde in der Aussprache mehrfach hervorgehoben. Prof. Högg zeigte besonders, daß zur Begutachtung und Genehmigung von örtlichen Kriegerdenkmalen ein besonderer Sachverständiger nötig sei, da der Zuspruch und der Rat nicht genügen, sondern allein die gesetzliche Maßregel das viele Schlechte, das wir früher erlebt haben, verhindern könne. Ganz allgemein wurde dann auch über Friedhofsordnungen in Verbindung mit der Kriegergräberfürsorge gesprochen durch Pastor Hoffmann-Chemnitz und Landrat zur Nieden-Dohwinkel. Die Friedhofsordnungen müssen allen Schund beseitigen und schöpferische Grundlage für alles Gute, Neue sein. Für Denkmäler und Anpflanzungen sei Genehmigung erforderlich. Auch hierzu sind beratende Künstler nötig. Vor allem sind die Grabsteingeschäfte zu beraten und zu erziehen. Prof. Dr. Schumann-Dresden lehnte den Gedanken von Heldenhainen als Kriegerehrung aus mehrfachen Gründen ab.

Auf diese Weise wurden viele Anregungen für Künstler, Behörden und kirchliche Kreise gegeben, wie man Kriegergräber und Denkmale in der Heimat und an der Front anlegt, ausgestaltet und erhält. Die ganze Sache ist auch durch diese Tagung weiter vorwärtsgetragen worden. Es ist eine Frage gerade auch der kirchlichen Kunst, und unsre kirchlichen Kreise sollen alles Ernstes lernen, Kriegerehrung nicht als etwas Nebensächliches, sondern als eine solche Sache zu behandeln, die ernst erwogen wird und dann auch etwas Würdiges, Einfaches und doch Gemütvolles schafft.

Löbau i. Sa. Pastor Primarius **Wallenstein.**

Digitized by Google

Kirchenbuch

für evang.-prot. Gemeinden unter besonderer Berücksichtigung der liturgischen Überlieferung in der badischen Landeskirche in Verbindung mit andern bearbeitet von Lic. theol. Hermann Greiner, herausgeg. von der Evang. Konferenz in Baden — betrachtet im Lichte seiner Entstehung und Zwecksetzung —

von **Dr. L. Eissenlöffel**, Pfarrer.

Unser Kirchenbuch verdankt seine Entstehung einem doppelten Umstande: der innerhalb der Evangelischen Konferenz in Baden gepflegten liturgischen Arbeit in Verbindung mit der vom Evang. Oberkirchenrat Ende 1912 besorgten Vorlage eines Agendenentwurfs, der — nach Durchlaufung der verfassungsmäßigen Instanzen der Diözesansynoden und der Generalsynode — für offizielle kirchliche Einführung bestimmt war. —

Zur Vorgeschichte ist folgendes zu bemerken. Der im Jahre 1909 tagenden Generalsynode der bad. Landeskirche wurden seitens der positiven Evang. Konferenz wie der kirchlich-liberalen Vereinigung Anträge auf Revision des seit 1877 in Gebrauch stehenden Kirchenbuchs vorgelegt. — Jede Gruppe reichte einen Doppelantrag ein. So groß beider Uebereinstimmung in dem Teile war, der die rein liturgische Seite der Aufgabe darlegte, ebensogroß war ihre Dissonanz im zweiten, die Bekenntnisfrage berührenden Teil. Da verlangten die Kirchlich-Liberalen für Taufe und Konfirmation Parallelformulare ohne Apostolikum, während die Positiven die sowohl bekenntnismäßig wie kirchenrechtlich wohlbegründete Bitte richteten, daß der Gebrauch des Apostolikums bei Taufe und Konfirmation in der von dem Kirchenbuch von 1877 festgelegten Art und Weise[1]) auch ferner in der Landeskirche obligatorisch bleiben möge. Die Generalsynode gab einmütig der gemeinsamen Petition um liturgische Erneuerung des alten Kirchenbuchs statt. Es wurde beschlossen, es solle die Agende „einer Revision in der Weise unterzogen werden, daß sie in ihrem Inhalt nach den jetzt vorhandenen kultischen Bedürfnissen erweitert und ergänzt und in ihrer Form dem liturgischen Geschmack und Takt unsrer Zeit entsprechend überarbeitet werde". Die Einmütigkeit wurde aber sofort von einer langen und erregten Debatte abgelöst, als der Zusatzantrag auf Tauf- und Konfirmationsformulare ohne apostol. Glaubensbekenntnis zur Verhandlung gestellt wurde. Nach heftigen Kämpfen wurde dieser Antrag mit der sehr geringen Mehrheit von 6 Stimmen (30 : 24) zum Beschluß erhoben. Wohl gab Präsident Helbing die beruhigende Erklärung, damit sei noch gar nichts beschlossen, nur ein Wunsch an die Kirchenbehörde gerichtet; „wenn jemandem ein Wunsch ausgesprochen wird, dann handelt sich's immer noch darum, ob der Wunsch erfüllt wird, bezw. ob der Betreffende meint, daß er erfüllt werden könnte". Nach dreieinhalbjähriger Arbeit hat die Kirchenbehörde in der im Entwurfe vorgelegten Neubearbeitung des Kirchenbuchs jenen Wunsch nach Tauf- und Konfirmationsformularen ohne Apostolikum erfüllt.

Selbstverständlich wurde dieser oberkirchenrätliche Agendenentwurf, bevor er zur offiziellen Vorlage an die Diözesansynoden kam, von den Agende-Kommissionen der beiden kirchlichen Gruppen einer genauen Durchsicht und Kritik unterzogen. Die Evang. Konferenz prüfte ihn nach ihren schon im Jahre 1908 aufgestellten liturgischen Leitsätzen über die Agendenrevision[2]). Darin wird vor allem verlangt: „jeder evangelische Gottesdienst soll eine lebendige Einheit bilden im Sinne der sachlichen und formalen Zusammenstimmung der einzelnen liturgischen Akte"; ferner: „Beseitigung derjenigen Gebetsformulare, die mehr Anreden an und Vorträge vor Gott, als Gebete zu Gott sind", „Entfernung aller hohlen liturgischen Rhetorik und Phrasen, aller Weitschweifigkeit und aller unechten Sentimentalität", „größte Mannigfaltigkeit der liturgischen Formulare, Wiedereinführung des Introitus bei allen gottesdienstlichen Feiern, eine sorgfältige Auswahl der Vota nach den Lektionen und der Salutationen vor der Textverlesung", „Neubildung von Formularen für die mannigfachen neuen Formen kirchlicher Betätigung". In der Frage nach der offiziellen Geltung oder Freigabe des apostol. Glaubensbekenntnisses sprach sich die Evang. Konferenz dahin aus: „wenn wir, solange es eine einheitliche evangelische Volkskirche in unserm Lande gibt, auf dem obligatorischen Gebrauch des Apostolikums bestehen müssen, so ist es uns nicht um Formen und Formeln zu tun, sondern wir sehen im Apostolikum den historisch geprägten Ausdruck für den biblischen Heilsglauben und erkennen in der Verdrängung des ererbten Taufbekenntnisses den ersten Schritt auf einer Bahn, welche unsre Volkskirche vom Boden der heiligen Schrift und der Reformation entfernt". —

---

[1]) Neben dem bekennenden Formular ein sog. referierendes.

[2]) Der Agenden-Entwurf im Urteil der Positiven. Buchdruckerei Fidelitas, Karlsruhe 1913.

Digitized by Google

An diesem Maßstab gemessen waren die apostolikumsfreien Tauf- und Konfirmationsformulare für die Evang. Konferenz indiskutabel, wohl aber wurde der gesamte übrige Inhalt des Entwurfs nach den zwei Fragen geprüft: „wie sind unsre auf die Agendenrevision bezüglichen Wünsche erfüllt worden?“ und: „macht sich die gebrochene Stellung zum Bekenntnis unsrer Kirche, die der Entwurf mit seinem Apostolikumsersatz bei Taufe und Konfirmation bekundet, auch in den Gebetsformularen bemerkbar?“ —

Da die letztere Frage unbedingt bejaht[1]) werden muß und man auch auf die erstere innerhalb der Evang. Konferenz keine befriedigende Antwort fand bei aller Anerkennung eines in dem Entwurf zu Tage getretenen wesentlichen liturgischen Fortschritts, so mußte man das Buch in seiner vorliegenden Gestalt ablehnen, da „im allgemeinen unsre Forderungen ... nicht nur nicht erfüllt, sondern das, was wir in Übereinstimmung mit der gesamten ernst zu nehmenden wissenschaftlichen liturgischen Literatur als unerträglich bezeichneten, in dem Entwurf in verstärktem Maße angewendet worden ist“. Aber mit der Ablehnung wollte man sich nicht begnügen, sintemal ja Kritisieren leichter ist als Bessermachen. „Wollten wir uns dabei das gute Gewissen bewahren, so mußten wir den Schritt von der Kritik zum Bessermachen wagen.“ Bereits der nächsten Generalsynode (i. J. 1914) legte die Ev. Konferenz einen von ihren liturgischen Grundsätzen aus aufgebauten Gegenentwurf vor. Dieser wurde darnach — überarbeitet und vervollständigt — als das unserer Besprechung vorliegende Kirchenbuch veröffentlicht.

I.

Man wird ihm das Zeugnis nicht vorenthalten können, daß seine Entstehung als Gegenschrift in keiner Weise bemerkbar ist.

Ob es auch nach Plan und Durchführung als Überarbeitung des oberkirchenrätlichen Entwurfs gedacht war, so ist es doch ein völlig selbständiges und einheitliches neues Werk geworden. Die Art seines Werdens bedingte Vorteile und Nachteile. Sie steckte der eigenen freien Beweglichkeit immerhin gewisse Grenzen, indem sie nicht bloß an Gegebenes anzuknüpfen, sondern dasselbe als gelegte Grundlage anzuerkennen nötigte. So ordnet sich unsre Agende auf's strengste der besonderen badischen liturgischen Überlieferung ein und unter. Und damit ist „die Frage, die sonst wohl bei liturgischen Erörterungen und Versuchen im Vordergrund des Interesses zu stehen pflegt und in den Agendenkämpfen einer zurückliegenden Zeit den eigentlichen Streitgegenstand bildete, die Frage nach der Gottesdienstordnung, für uns ohne weiteres erledigt“[2]). Unsres Erachtens liegt in dieser strengen Gebundenheit an eine Tradition, die selbst durch verschiedene in der Vergangenheit liegende Mißstände in manchen Stücken auf falsche, mindestens einseitige Wege kam, ein liturgisches Manko unsers Kirchenbuchs. —

Daß fast die Hälfte seiner Formulare aus badischem Erbgut besteht, ist gewiß kein Schade, zumal sehr viel wertvoller Gebetsstoff darunter ist. Und es ist wahr, daß bei den liturgischen Formularen ein so lebhafter Austausch zwischen den einzelnen Gebieten stattfand, daß „die verhältnismäßige Gleichheit des Bestandes viel stärker hervortritt als etwa die lokalen Besonderheiten“[2]). Indessen enthält unsere Agende auch viel neuen Stoff, der zum großen Teil überhaupt in kirchlichen Agenden noch nicht in Verwendung kam. Wir nahmen Wertvolles aus der alten Kirche und der Reformationszeit, ließen aber auch Beter aus unsrer modernen Zeit zu Worte kommen, sowohl aus Privatagenden wie der von Bürkner und Arper und von Smend, wie auch aus Erbauungsbüchern und andern Schriften. Schade ist's, daß man an einem Beter wie Löhe vorüberging. Daneben wurden andre kirchliche Agenden beigezogen, besonders die neuen Kirchenbücher der uns benachbarten Landeskirchen in Württemberg, Hessen und Elsaß-Lothringen. —

Den vom oberkirchenrätlichen Entwurf gemachten liturgischen Fortschritt konnten wir übernehmen. Er besteht wesentlich darin, daß Ernst gemacht wird mit der einheitlichen Gestaltung des Gottesdienstes. Um deswillen wurde jener Entwurf auch im Urteil der Positiven als „liturgische Tat“ gewürdigt, indem er „die erste offizielle evang. Agende darstellt, die grundsätzlich den Gottesdienst als kompositorische Einheit gestaltet und Auswahl und Anordnung des gesamten liturgischen Materials so vorgenommen hat, daß jeder einzelne Gottesdienst von der Predigt aus orientiert werden kann“[3]). Im Prinzip dieses Aufbaus ging der oberkirchenrätliche Entwurf nur in den Bahnen der innerhalb der Evang. Konferenz längst vertretenen liturgischen Grundsätze. Darum konnten wir diese Grundlage für unser Kirchenbuch uns völlig aneignen.

---

[1]) Es ist hier nicht der Ort, hierauf näher einzugehen; wer sich interessiert, lese a. a. O. S. S. 28ff. oder meine Artikelserie „Der neue Agendenentwurf im Vergleich mit der seitherigen Agende“ im Korrespondenz-Blatt für die Evang. Konferenz in Baden und die kirchl.-pos. Vereinigung im Großh. Hessen, Jahrgang 1913.

[2]) Vorwort des Kirchenbuchs S. V.

[3]) Lic. Greiner in „Der Agendenentwurf im Urteil der Positiven“ S. 11.

Digitized by Google

Auf die Frage, welchen Zweck sich unsere Agende bei ihrer Entstehung gesetzt, antworten wir: sie wollte den liturgischen Fortschritt wahren, der im Entwurf des Oberkirchenrats vorliegt, zugleich aber des letzteren liturgische Rückschritte und Minderwertigkeiten verbessern; vor allem andern aber mußte sie sich die Aufgabe setzen, die im offiziellen Entwurf offen vorliegenden bekenntnismäßigen Minderwertigkeiten abzutun. Im letztgenanten Agendenentwurf fanden wir nicht bloß liturgische Fortschritte. Wenn manche Gebetsformulare im Interesse der Kürzung fast zu flüchtigen Aufzählungen im „Telegrammstil" wurden — wie bei vielen Hauptgebeten —, so ist das auch vom liturgischen Standpunkte aus das Gegenteil eines Fortschritts. Auch enthielt der Entwurf Gebete, die geradezu nach dem Schreibtisch schmecken in phrasenhaften, steifen, trockendoktrinären Wendungen. Fast durchweg waren die Vorlagen für die heiligen Handlungen auch formell-liturgisch ärmer geworden als in der alten Agende — soviel ich sehe, mit einziger Ausnahme des Formulars für Einweihung einer Kirche, das festlicher und lebendiger gestaltet wurde durch Einfügung einer alt- und einer neutestamentlichen Schriftlesung durch zwei geistliche Assistenten des Einweihenden. Es ist schade, daß unser Kirchenbuch diese gute Neuerung wieder fallen ließ. Gut aber ist es, daß es die kalt und würdelos klingende Weiheformel des offiziellen Entwurfs „so sei denn diese Kirche ihrer Bestimmung übergeben" mit der bei uns herkömmlichen vertauscht hat: „dies haus ist geweiht und geheiligt dem Herrn. Hier ist nichts andres denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels". Auch die Anrede an die neugewählten Kirchenältesten bei deren Einführung geht im oberkirchenrätlichen Agendenentwurf so sehr in der Sprache der Verfassungsparagraphen, daß sie besser hinter den grünen Tisch als vor den Altar paßt.

Und wenn man gar bei den heiligen Handlungen das höfliche „Sie" aus dem Munde des Pfarrers hört, so wirkt das fast komisch, ob es mehr kategorisch heißt: knien Sie nieder! (wie bei der Konversion) oder mehr breit-gemütlich: und nun knien Sie nieder! (wie bei der Erwachsenentaufe). Fängt man einmal an, die modernen Höflichkeitsformen in das amtliche Tun der Kirche einzuführen, dann sei man konsequent und nehme die ganze Form, etwa: belieben Sie nun, bitte, ein wenig niederzuknien. Und damit ist man bei Allokutionen angekommen, die im Zeitalter des Rationalismus üblich wurden, aber längst durch einen an der biblischen Sprache gereinigten Geschmack abgetan sind. In alledem hatte das Kirchenbuch unserer Evang. Konferenz zu erneuern, zu glätten und zu bessern und Minderwertiges auf die Stufe weihevollen Kultus zu erheben. Man wird ihm bezeugen dürfen, daß es ihm wohlgelungen ist, sowohl die Gebete wie die liturgischen Anreden in gehobener, dem Gottesdienst angemessener und doch nüchtern-wahrhaftiger Sprache darzubieten. Mit besonderer Tendenz durchgeführt ist die Ausmerzung aller sog. „Vortragsgebete", sowie die Aussprache der Gesinnung des Beters, in Wendungen wie „mit getrostem Glauben", „in Reue und Leid" u. a. Darin kommt unsre Agende dem auf einmütigen Wunsch der Positiven und Liberalen erfolgten dahingehenden Beschluß der Generalsynode nach, der in dem offiziellen Entwurf keine entsprechende Durchführung gefunden hatte. Derartige Redewendungen, die in letztrem zahlreich vorlagen, sind in unserm Buch völlig abgetan. Es wird wohl die einzige Agende sein, die damit gänzlich gebrochen hat. Prinzipiell gewiß mit Recht, denn das Gebet soll vor allem wirkliches Beten enthalten und muß wahrhaftig sein. Trotzdem scheint mir die rigorose Durchführung dieser Tendenz etwas über das Ziel zu schießen, indem dabei der Unterschied zwischen dem privaten Einzelgebet und dem gottesdienstlichen Gemeindegebet nicht gehörig beachtet wird. Der Beter im Kämmerlein wird natürlich so wenig wie der Zöllner im Tempel sprechen: Gott sei mir demütigem und reuigem Sünder gnädig. In seinem Munde wäre es etwas wie Selbstlob. Da gilt: „Das Vorhandensein der Demut und Reue festzustellen, soll dem Herzenskündiger allein überlassen bleiben" (Rietschel). Ist aber — auf die empirische Wirklichkeit unsrer Gottesdienstgemeinden gesehen — das Subjekt des Beters beim kultischen Gebet nicht ein anderes, keineswegs so einheitlich und gleichmäßig auf den Ton der Gotteskindschaft gestimmtes? Kann da die gelegentliche Aussprache der Gebetsstimmung nicht vielleicht bei einzelnen der Weckung dieser Stimmung dienen? Oder kann durch eine „Vortragswendung" in einem Gebet nicht vielleicht Stimmung des Glaubens und Gottvertrauens geweckt werden? Wendungen wie „du hast uns bei unsern Übertretungen mit Geduld und Langmut getragen", „auch im Irdischen hast du das Jahr mit deinem Gute gekrönt und uns nichts mangeln lassen" können doch recht wohl Aussprache des Dankes gegen Gott sein und vertrauenerweckend wirken. Und ist das dann nicht Gebetsstimmung? Gewiß: beten heißt mit Gott reden, aber man überspanne die Begriffe nicht; auch wollen wir keineswegs die allgemeine Richtigkeit der besprochenen Prinzipien bestreiten, wir möchten nur vor allzu rigoroser und darum einseitiger Durchführung warnen.

Unser Kirchenbuch hat sich ferner die Aufgabe gestellt, entgegen der modernen und modernsten liturgischen Literatur, worin vielfach aus vermeintlich psychologischen Gründen

Digitized by Google

das Subjektive und Aktuelle vorherrscht, das Objektive und Ewige in den beherrschenden Mittelpunkt zu rücken. Alles, was uns vor Gott bewegt, müssen wir im Lichte der Ewigkeit anschauen, nicht die ewigen Wahrheiten im Lichte unsrer Zeit und unsres begrenzten Gesichtskreises. Wir glauben damit in den Bahnen der Bibel und der Reformation zu gehen, sowie auch der besten liturgischen Erzeugnisse in den klassischen Zeiten der Kirche. Das Gleiche meint Schleiermacher mit seinem Wort: „Die Liturgie darf nicht von heute sein. Ihr größter Fehler ist, wenn sie modern ist". —

Damit haben wir uns schon der wichtigsten Aufgabe unsers Kirchenbuchs zugewandt: der Konformierung der Gebetsformulare mit dem kirchlichen Bekenntnis, welches in dem offiziellen Entwurf nicht nur durch die apostolikumsfreien Tauf- und Konfirmationsformulare nicht zu seinem Rechte kam. Man hat über jenen Entwurf geurteilt: „Großen liturgischen Vorzügen stehen Mängel gegenüber, die auf einem Gebiet liegen, das wichtiger ist als das liturgische, auf dem Gebiet des Glaubens und des Lebens in der Gemeinschaft mit Gott und unserm Herrn"[1]). Näher hierauf einzugehen, ist hier nicht der Ort[2]). Ein begründetes Urteil über den Entwurf kann nur der gewinnen, der vor allem seine Gebete eingehend verglichen hat mit den Gebeten der alten bad. Agende, sowie auch mit denen der andern benützten Kirchenbücher. Es ist fast kein einziges der seither bei uns vorgeschriebenen Gebete völlig liegen geblieben; irgendwie herübergenommen bezw. benützt sind sie alle, aber ebenfalls fast alle in verkürzter oder veränderter Gestalt. In diesen Änderungen und Streichungen, die keineswegs immer der Kürzung oder stilistischen Glättung dienen, erkennt jeder einigermaßen theologisch Geschulte eine ganz bestimmte und konsequente dogmatische Tendenz. Seitens des Verfassers wollte man wohl damit nur der Theologie das Wort nehmen, um es „schlichter Herzensfrömmigkeit" zu geben, wie aber die Verhältnisse liegen, ging dadurch vieles verloren, was vielen Gliedern der Kirche keineswegs zur Theologie, sondern zu ihrem Glauben gehört. Das Kirchenbuch der Evang. Konferenz sah darum eine wichtige Aufgabe darin, vor allem die aus der alten Agende herübergenommenen Gebete in ihrem ursprünglichen Tenor wiederherzustellen. Kürzungen und stilistische Glättungen wurden unbedenklich vorgenommen, aber der bekenntnismäßige Gehalt des Gebetes wurde nie modifiziert. — Christlicher, und speziell evangelisch-christlicher Gottesdienst ist Christus-Verehrung. Sowohl dem einzelnen gläubigen Christen wie der gläubigen Gemeinde ist Christus der göttliche Mittler des Heils. Darum muß der Gottesdienst christozentrisch sein. Ihn als Ganzes, wie auch die einzelnen Formulare und Gebete so zu gestalten, war eine Hauptaufgabe unsers Kirchenbuchs. Nur zu einer Agende, die den Herrn Christus in den Mittelpunkt des Gebetslebens rückt, paßt das Gesangbuch. Wie die Lieder-Gebete im Gesangbuch, so müssen auch die Agende-Gebete im Kirchenbuch entweder an unsern Herrn Christus gerichtet sein oder an den Vater durch Christus. Letzteres muß aber in dem darstellenden Handeln des Gottesdienstes aus liturgischen und psychologischen Gründen für die Gemeinde ausgesprochen sein. Diese uralte gottesdienstliche Übung hatte der offizielle Entwurf zum allergrößten Teile abgetan, namentlich den Schlußsatz „durch Jesus Christus, unsern Herrn" bei den meisten Kollekten abgehackt, ebenso die Lobpreisung des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, worin die gottesdienstlichen Gebete zumeist ausklingen, fast überall gestrichen, sogar in der dankenswert aufgenommenen sog. Ektenie des Chrysostomus. Dadurch waren die Gebete ihres organischen, liturgisch-ästhetisch schönen Ausklangs und des in diesem Ausklang liegenden bekenntnismäßigen Charakters beraubt. Unsre Agende hat diese gestrichenen Stücke durchgehends wiederhergestellt, wie überhaupt die Bedeutung Jesu Christi, des menschgewordenen ewigen Gottessohnes, als unsers Erlösers, Versöhners, Mittlers und Richters klar zum Ausdruck gebracht. Darum finden wir in ihr die volle christlich-evangelische Wertung der Sünde als von Gott trennender Schuld, wie auch die klare Aussprache der Wahrheit: Jesus Christus hat „mich verlorenen, verdammten Menschen erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heilgen, teuern Blut und seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei".

In Verfolg dessen hat unsre Agende die Sündenbekenntnisse zum Eingang des Gottesdienstes vermehrt und vertieft. Die Gnadensprüche sind großenteils aus dem vorgehenden Entwurf herübergenommen. Es wurden sogar an dieser Stelle manche Sprüche übernommen, die besser durch andere ersetzt worden wären, weil sie keine eigentlichen Gnadensprüche sind (z. B. S. 76 G. S. 82 Gb. S. 88 Gb. u. a.). Auch blieben einige Eingangsgebete für die Hauptgottesdienste stehen, die nicht an diese Stelle gehören, weil sie in der

[1]) Der Agendenentw. im Urt. der Pos., S. 49.

[2]) Man lese die Beurteilungen des Entwurfs a. a. O., sowie in zahlreichen Aufsätzen im Jahrgang 1913 des Korrespondenzbl. für die Ev. Konf. in Baden und die kirchl.-pos. Ver. in Hessen.

Digitized by Google

Tat Kollekten sind (z. B. S. 117 3a. S. 126 3a u. a.). Und es ist liturgisch nicht zu rechtfertigen, daß man zwei Kollekten bringt, durch Gnadenspruch und Lobgesang von einander getrennt. — Auch die Gebete zu Jesus, sowie solche an den dreieinigen Gott, die im offiziellen Entwurf bedenklich dezimiert worden waren, sind von uns wieder entsprechend vermehrt bezw. wiederhergestellt worden. Ebenso kommt in den Formularen für das Reformationsfest und den Übertritt in die evang. Kirche das Materialprinzip der Reformation wieder zu klarer Betonung, was im offiziellen Entwurf weggefallen war.

Auch ist in den Formularen für Gründonnerstag und die Abendmahlsfeier die Bedeutung des Sakramentes wieder gewertet im Sinne des Bekenntnisses unsrer Landeskirche als einer heiligen Handlung „gestiftet von unserm Herrn Jesus Christus, in welcher uns unter sichtbaren Zeichen unsichtbare Gnaden und Güter dargestellt und gegeben werden".

Die Taufhandlung bietet dem seitherigen badischen Brauch entsprechend neben einem bloß referierenden Apostolikums-Formular ein solches, worin das apostolische Glaubensbekenntnis als Glaubenszeugnis der Gemeinde und als Erziehungsziel für das Kind ausgesprochen wird. Ähnlich wird auch die Konfirmation bei seitheriger zurechtbestehender Übung festgehalten. In den reichlich zugemessenen Formularen für das Begräbnis ist der in dem offiziellen Entwurf gänzlich zum Schweigen gebrachten Hoffnung auf die Auferstehung wieder eine Stätte geboten.

Trotz all dieser Wiederherstellungen der Aussprache des zurecht bestehenden kirchlichen Bekenntnisses ist unser Kirchenbuch keineswegs ein einseitiges Parteiwerk geworden. Obwohl es als Privatagende seitens einer kirchlichen Gruppe ausgegeben wurde, ist doch in allen Stücken dem Stand der Landeskirche als eines Ganzen Rechnung getragen. Wir haben in gar keinem Punkte — weder in den Gebetsformularen noch in denen für die heiligen Handlungen — die bisher bei uns zurecht bestehende kirchliche Praxis irgendwie verändert. Angehörige aller kirchlichen Richtungen, soweit sie auf dem Boden unsrer Landeskirche stehen, werden in unserm Buch Konvenierendes finden.

II.

Es erübrigt uns noch ein kurzer Überblick über das Werk als Ganzes.

Es zerfällt in zwei Hauptteile: Die kirchliche Wortverkündigung und die kirchlichen Handlungen. Erstere wird wieder in Predigtgottesdienste, Bibelstunden und Christenlehre zerlegt. Unter den Predigtgottesdiensten werden gezählt: 1. die Haupt- und 2. die Nebengottesdienste an Sonn- und Festtagen, unter den Bibelstunden sämtliche Wochengottesdienste. — Die Einteilung ist mehr eine Sache der Form; für die Qualität des Gebotenen hängt von ihr gar nichts ab. — Sie scheint mir nicht in allem ganz einwandfrei zu sein; so sind kirchliche Wortverkündigung und kirchliche Handlungen nicht reinlich zu trennen, denn auch die kirchliche Handlung ist verbum visibile, und auch innerhalb der Wortverkündigung hat das Sakrament seine Stätte. Es war gegen die alte Agende ein dankenswerter liturgischer Fortschritt des oberkirchenrätlichen Entwurfs, daß er die Abendmahlsliturgie in den Hauptgottesdienst herübernahm. Bekanntlich hat sich gerade aus der Feier der Eucharistie der ganze Gang des Hauptgottesdienstes entwickelt. Mit dieser Neuerung ging der offizielle Entwurf in den guten Spuren der 1858er badischen Agende. Es ist schade, daß das Kirchenbuch der Evang. Konferenz diese Zusammenstellung nicht festhielt.

Unter die Überschrift „Bibelstunden" passen nicht alle Wochengottesdienste. Wäre nicht die Einteilung unsrer alten Agende vorzuziehen: 1. Hauptgottesdienste; 2. Nebengottesdienste; 3. heilige Handlungen? — Unser Kirchenbuch — das wird ihm jeder bezeugen — hat nicht bloß die ideale Forderung aufgestellt, daß jeder Gottesdienst eine Einheit darstellen solle, sondern es hat reichliche Mittel zur Durchführung an die Hand gegeben: eine Fülle von Eingangs-, Gnaden- und Lektionssprüchen, von Kollekten, Sündenbekenntnissen und Hauptgebeten. So kann in der Tat jeder einzelne Gottesdienst von der Predigt, bezw. dem Grundgedanken der ihr zugrunde liegenden Perikope aus orientiert werden. Für die Advents-, Epiphanien-, Passions- und Oster-Pfingstzeit ist das liturgische Material im Anschluß an die Perikopenordnung unter entsprechende Überschriften gestellt, in der Trinitatiszeit sind die Überschriften des Gesangbuchs zugrunde gelegt. So kann der Prediger und Liturg sich einen Gottesdienst zusammenstellen, in welchem die Wahrheit, die in der Predigt der Gemeinde an's Herz gelegt wird, überall durchklingt: in den Sprüchen, Gebeten und Liedern. Diese Konzentration kann ohne Zweifel dazu beitragen, das Interesse und die innere Beteiligung am Gottesdienst zu fördern. Dazu liegt in dieser Gestaltung eine unsrer Unionskirche wohl anstehende Verbindung einer alten lutherischen Übung mit einer reformierten. Die lutherische Kirche betrachtete die Predigt nie grundsätzlich als Mittelpunkt, sondern nur als einen Teil am Organismus des Gottesdienstes neben anderen; nach reformierter Übung aber wurde die Predigt mit der Zeit fast zum einzigen Bestandteil des Kultus. Die zuerst im

Digitized by Google

oberkirchenrätlichen Entwurf vorgeschlagene und im Kirchenbuch der Evang. Konferenz übernommene und durchgeführte Form wird beidem gerecht: wir haben alle zum vollen Gottesdienst gehörigen liturgischen Bestandteile: Eingangslied, Eingangsspruch, Sündenbekenntnis, Gnadenspruch, Lobgesang, Kollekte, Schriftlesung, Glaubensbekenntnis, Hauptlied, Hauptgebet mit V. U., Schlußgesang und Segen. Und doch tun alle der Predigt Helferdienste, die ja der einzige Bestandteil des Gottesdienstes ist, der direkt auf den Willen und für's praktische Leben einwirken will. Formell-liturgisch ist hier in der Tat etwas erreicht, was in der Agendenpraxis zur Zeit noch einzig dasteht. — Bei allsonntäglicher Durchführung dieses Prinzips macht man indessen bald die Erfahrung, daß für derartige Komposition des Gottesdienstes dem Liturgen ein eigener freier Spielraum gelassen werden muß, namentlich für Auswahl von Sprüchen und Zusätzen zu Gebeten, da auch die reichste Vorlage nicht immer jedes Bedürfnis befriedigt[1]).

Was in unserm Kirchenbuch noch unvollkommen ist und einer Weiterbildung bedarf, das ist die Form der Durchführung der Gottesdienstordnung. Der Tatsache, daß die Form des Gottesdienstes responsorisch gestaltet sein muß, wenn sie seinem Wesen entsprechen soll, ist nur in geringen Ansätzen Rechnung getragen. Das hängt mit der gottesdienstlichen Vergangenheit Badens zusammen. Aber ein neues Kirchenbuch mit soviel dankenswerten neuen Anregungen hätte auch in diesem Stück wenigstens den Weg einer Weiterbildung zeigen müssen. Und es wäre leicht durchführbar gewesen, nachdem die Oberkirchenbehörde in den vor einigen Jahren herausgegebenen Anhang zum Gesangbuch die wichtigsten responsorischen Stücke des Hauptgottesdienstes aufgenommen hat.

Dankenswert ist der reiche Gebetsstoff für die Wochengottesdienste. Reichlich bedacht ist namentlich die äußere wie die innere Mission und die Passionszeit. Die Formulare für die Taufe berücksichtigen neben den „gewöhnlichen Fällen" die Taufe eines verwaisten, eines außerehelich geborenen und eines erkrankten Kindes. Die „Konfirmation" bietet auch einen Gottesdienst zur Eröffnung des Konfirmandenunterrichts. Die Ordnung der Abendmahlsfeier ist vom liturgisch-responsorischen Standpunkt aus am richtigsten durchgeführt, indem die Präfation mit dem Sanctus und Agnus Dei nicht bloß für jede Abendmahlsfeier vorgesehen, sondern deren Ausführung durch den Gesang der Gemeinde befürwortet ist. Im übrigen ist ein reiches Material an Sprüchen und Gebeten für die Sakramentsfeier vorgesehen. Auch alle vorkommenden Formen der Trauung als kirchliche Privat- oder als Gemeindefeier sind reichlich bedacht. In besondrem Maße gilt dies auch von der kirchl. Feier des Begräbnisses. Da finden sich Formulare für folgende Variationen: I. Andacht vor dem Trauerhause. II. Andacht im Trauerhause. III. Feier am Grab. IV. Feier in der Friedhofkapelle und dann am Grabe. V. Feier am Grabe und dann in der Kirche. Dementsprechend reichlich gehalten sind die Sprüche, Überleitungsformeln, Schriftlesungen und Gebete. Was von dem ursprünglich für unser Kirchenbuch Geplanten nicht aufgenommen wurde, sind Formulare für Kindergottesdienste und für liturgische Andachten. Daß die ersteren fernblieben, ist deshalb richtig, weil für den Kindergottesdienst eine eigene Agende für das ganze Kirchenjahr aufgestellt werden sollte; im gewöhnlichen Kirchenbuch kann der Kindergottesdienst nur flüchtig als Anhang behandelt werden, was ihm aber nicht förderlich ist.

Die fehlenden liturg. Andachten für die Festtage und Festzeiten bilden eine Lücke, die aber noch nachträglich ausgefüllt werden kann.

Alles in allem dürfen wir gewiß der Überzeugung sein, daß unser Kirchenbuch wohl in der Lage ist, „unsrer Heimatkirche und über sie hinaus den anderen Landeskirchen, in denen gegenwärtig die Frage der Agendenreform verhandelt wird, einen Dienst zu erweisen"[2]).

Von den Spielhülfen der Orgel.

Von **F. Walter.**

Hat man einmal auf einer fremden Orgel zu spielen, etwa, um den Organisten im Gottesdienst zu vertreten, so erlebt man es nicht selten, daß Fachkollegen mit wichtiger Miene der Spielhülfen erwähnen, ob man sich denn auf diesem komplizierten Instrumente zurechtfinden werde und dergleichen mehr. Ein solches Verhalten verrät den Dilettanten; denn vom Entferntliegendsten, Abnormsten auszugehen und sich groß darin zu fühlen, während man die einfachsten, elementarsten Dinge nicht beherrscht, das ist immer das Wahrzeichen des Dilettantismus.

[1]) Das Gleiche setzt auch Voß voraus in seinem Buch „Der Gottesdienst als liturg. Einheit".

[2]) Vorwort S. IV.

Digitized by Google

Für denjenigen, der mit den Grundprinzipien des Orgelspiels vertraut ist, bilden die Spielhülfen — und wäre deren Anlage auch noch so verwickelt — keinen Hinderungsgrund, auf einem fremden Instrumente zu spielen, da es sich von selbst versteht, daß er — besonders bei schlichtem gottesdienstlichen Spiele — mit den einfachen Mitteln, welche ihm die Orgel ohne Spielhülfen darbietet (Handregister, Manualwechsel und Koppeln) allein auszukommen vermag. Daher können in solchen Fällen die komplizierteren Einrichtungen einer Orgel unberührt bleiben. Ebenso selbstverständlich ist es, daß ein ernster Organist auf einer ihm unbekannten Orgel niemals solche Stücke vortragen wird, welche häufigen Registerwechsel und allerhand gesuchte Klangkombinationen verlangen, da hierzu ein eingehendes Studium sowohl der Orgel, als auch der akustischen Eigenheiten des Raumes, in dem sie steht, erforderlich ist.

Die Tätigkeit der Spielhülfen setzt da ein, wo man mit vorgenannten einfachen Mitteln allein nicht mehr auszukommen vermag. Nun ist die Frage, welche von den auf unsern modernen Orgeln anzutreffenden Vorrichtungen ihren Zweck am besten erfüllen. Ohne Zweifel sind es diejenigen, die dem Spieler die größte Selbständigkeit in der Verwirklichung seiner künstlerischen Intentionen sowohl, als auch in der Handhabung dieser Spielhülfen gestatten. Feste Kombinationen und Chorzüge sind daher vom künstlerischen Standpunkt zu verwerfen. Der Spieler soll seine Registrierungen selber zusammenstellen, seine Klangfarben selber mischen; er soll die Orgel bedienen, nicht aber die Orgel ihn.

Die allgemein übliche freie Kombination ermöglicht zwar Registerzusammenstellungen nach freier Wahl, hebt jedoch bei ihrem Eintritt die ursprüngliche Registrierung des ganzen Werkes auf, wodurch die Freiheit des Spielers sehr eingeengt wird. Deshalb sind auf solchen Orgeln auch allerhand andere Vorrichtungen nötig, welche, obwohl sie an sich recht interessant sein mögen, das Ganze kompliziert machen, ohne dabei die Selbständigkeit des Spielers wesentlich zu fördern.

Weit größere Freiheit bietet diejenige Anlage der freien Kombination, bei welcher 1. jedes Manual und auch das Pedal seinen eigenen Einführungsknopf hat, sodaß man auf dem einen Manuale die Kombination in Tätigkeit setzen kann, während auf den übrigen die Handregister weiterwirken;

2. bei welcher die Kombinationsregister die Handregister bald ergänzen, bald ablösen (letzteres durch Zuhülfenahme einer Vorrichtung: Handregister ab);

3. bei welcher außerdem noch ein Kollektivknopf vorhanden ist, der die Kombination auf dem ganzen Werke zugleich wirksam macht, welch letztere Einrichtung in Verbindung mit „Handregister ab“ die alte Art der freien Kombination wiederherstellt, an die der Spieler nun nicht mehr gebunden ist, die er vielmehr nach Belieben anwenden kann. Kollektivknöpfe ein für allemal zu verwerfen, wie dies von gewisser Seite geschieht, halte ich für verfehlt. Warum sollen wir nicht da, wo es sich als praktisch erweist, das volle Werk oder sämtliche vorgerüsteten Kombinationsregister oder sämtliche Koppeln auf einmal in Tätigkeit setzen können?

Die Wirkung von Handregister ab (H. a.) ist folgende: Schaltet man H. a. ein, so wirken die Handregister weiter, bis man auf demjenigen Manuale, auf dem man gerade spielt, die Kombination einschaltet. Dann verstummen auf demselben die Handregister, während die Kombinationsregister erklingen. Die Handregister der übrigen Klaviere bleiben unverändert, falls nicht schon vorher die Kombination dort eingeschaltet wurde. Wird H. a. eingeführt, wenn Hand- und Kombinationsregister zugleich tätig sind, so verstummen erstere; letztere wirken weiter.[1])

Die größtmögliche Freiheit hinsichtlich der Bedienung der Kombinationen und auch der Koppeln wird dadurch erreicht, daß man sie doppelt, d. h. als Tritte und Knöpfe anlegt, sodaß der Spieler zu ihrer Bedienung bald den Fuß, bald die Hand benutzen kann, je nachdem er gerade ein Glied frei hat. Knopf und Tritt müssen so untereinander verbunden sein, daß beim Gebrauch des einen der andere immer mit funktioniert. Auf diese Weise ist es möglich, mit der Hand auszulösen, was man mit dem Fuße eingestellt hat und umgekehrt. Die vorhin erwähnten Orgeln haben die hier beschriebene doppelte Anlage.

Namhafte Künstler wenden sich gegen die Tritte. Sie behaupten, man habe viel eher einen Finger zur Bedienung der Knöpfe frei, als einen Fuß zur Bedienung der Tritte, auch seien die Tritte beim Pedalspiel hinderlich. Sehen wir einmal näher zu, was es mit diesen Behauptungen auf sich hat.

Am ehesten entspricht dem Geiste der Orgel diejenige Art zu registrieren, wonach

[1]) Dieses System ist im internationalen Regulativ für Orgelbau von 1909 beschrieben und empfohlen worden und ist beispielsweise von der Firma Härpfer & Dalstein in Bolchen in Lothringen in den Orgeln der Erlöserkirche zu Straßburg-Kronenburg (1907) und des Sängerhauses zu Straßburg (1909) angelegt worden.

Digitized by Google

eine Klangmischung während einer ganzen Periode unverändert beibehalten wird, eine Veränderung dagegen erst mit der neuen Periode eintritt. Auch die moderne Orgel bleibt — trotz der mannigfachsten Erweiterungen und Abweichungen — im Grunde diesem Gesetze unterworfen. Der Primitivismus des vor Haydnschen Orchesters wird der Orgel bis zu einem gewissen Grade immer anhaften. Kein tieferer Beobachter wird sich dieser Erkenntnis verschließen können. Dies einmal zugegeben, wird man mit Leichtigkeit zu der Überzeugung gelangen, daß die Füße weit häufiger zur Bedienung der Tritte verfügbar sind, als es auf den ersten Blick scheinen möchte, da an den Stellen, wo die Füße durch das Pedalspiel vollauf beschäftigt sind, verhältnismäßig selten umregistriert wird — weil solche Stellen meist mit der musikalischen Periode einig gehen —, sondern meistens da, wo das Pedal entweder schweigt oder so geführt ist, daß man es mit einem Fuße allein bewältigen kann. Übrigens sind wir modernen, mit Schwellkasten und Rollschweller arbeitenden Organisten daran gewöhnt, Pedalfiguren mit einem Fuße auszuführen.

Von der zweiten Behauptung ist zu sagen, daß sie in keiner Weise den Tatsachen entspricht. Um während des Spiels die Tritte ungewollt zu berühren, müßte man schon absichtlich eine schlechte Haltung annehmen, und wer dies unabsichtlich tut, der sollte sich füglich an der Orgel nichts zu schaffen machen. Während meiner bisherigen Tätigkeit als Organist an der Erlöserkirche (seit 1908) ist es mir auch noch nicht ein einziges Mal vorgekommen, daß ich beim Spiele eine Koppel oder Kombination ungewollt abgestoßen hätte oder sonst irgendwie durch die Tritte behindert worden wäre, was doch — wäre jene Behauptung begründet — hätte der Fall sein müssen, da ich anfänglich nicht an dieses System gewöhnt war. Heute benutze ich sogar die Tritte lieber und häufiger als die Knöpfe.

Immerhin bietet, wie bereits angedeutet, die doppelte Anlage den Vorteil, daß der Spieler nach Belieben bald den Tritt, bald den Knopf benutzen kann, je nachdem es für den einzelnen Fall am zweckdienlichsten ist.

Allerdings haben die Knöpfe bei dieser Anlage den Nachteil, daß sie schwerfälliger zu handhaben sind als die pneumatischen Druckknöpfe, und daß sie gezogen werden, wodurch die Hand genötigt ist, die Klaviatur zu verlassen, wohingegen der pneumatische Druckknopf oft mit dem Daumen regiert werden kann, ohne daß die Hand die Klaviatur verläßt. Jedoch kommt dieser kleine Nachteil, verglichen mit den Vorzügen der doppelten Anlage, nicht in Betracht. Immerhin muß besagter Mangel festgestellt werden, wenn man ehrlich sein will, und ich kann nicht umhin, meine Verwunderung darüber auszusprechen, daß in erwähntem Regulativ nichts hierüber gesagt ist. Dort heißt es vom Knopf nur: „Es ist gleichgültig, ob man denselben als Zug- oder als Druckknopf anlegt jedoch bietet die Anlage als Zugknopf den Vorteil größerer Einfachheit“ (XVI. 22). Das ist allerdings wahr, aber daß das Regulativ jenen Mangel verschweigt, ist ebenfalls wahr. An der Orgel der evangelischen Garnisonkirche zu Straßburg sind Druckknopf und Tritt in der Weise miteinander verbunden, daß zwar der Tritt den Knopf einschaltet, ersterer jedoch nach dem Gebrauch seine ursprüngliche Loge wieder einnimmt, sodaß der Knopf nur mit der Hand ausgelöst werden kann. Eine andere Konstruktion ist, wie mir Herr Kaiserl. Musikdirektor E. Rupp bestätigte, in Verbindung mit dem pneumatischen Druckknopf unmöglich, man müßte denn eine komplizierte Vorrichtung anbringen, die mir bisher unbekannt geblieben ist.

Viele Organisten haben gegen die oben beschriebene Anlage der freien Kombination ein ungerechtfertigtes Vorurteil, weil sie von der Vorstellung, die freie Kombination sei lediglich zur Herstellung gesuchter Klangfarben gegenüber dem vollen Werke da, nicht loskommen können. Wer sich jedoch von dieser engen Anschauung losgerungen hat und in der freien Kombination den Organistengehilfen gemeinhin erblickt, der wird aufhören, besagtes System für kompliziert und unpraktisch zu halten. Ja, er wird finden, daß es das denkbar einfachste von allen ist, weil es seinen Ausgangspunkt von jenen einfachen Mitteln nimmt und daher so recht eigentlich aus dem Geiste der Orgel geboren ist.

Die einfachste Art, während des Spiels zu registrieren, besteht darin, einige Stimmen zur schon bestehenden Registrierung hinzuzuziehen bezw. auszuschalten. Entbehrt nun die Orgel der Spielhülfen, so sind wir auf fremde Hilfe angewiesen, wenn bei vollbeschäftigten Händen registriert werden soll, oder wenn dies während einer Pause geschehen soll, die ihrer Kürze wegen dem Spieler nicht gestattet, die vielleicht von einander entfernt liegenden Register zu ziehen. Welche Einrichtung wird nun hier den Organistengehülfen am vollkommensten ersetzen? Doch sicherlich diejenige, die es dem Spieler ermöglicht, nach freier Wahl zusammengestellte Registergruppen vorzurüsten, um sie dann im gegebenen Momente durch eine einzige leichte Bewegung zur gezogenen Registrierung hinzutreten zu lassen. Die Tätigkeit unserer Kombination setzt also genau da ein, wo jene einfachen Mittel versagen; sie baut auf dem Normalen auf und bildet so einen

Digitized by Google

natürlichen Fortschritt. Gehen wir noch einen Schritt weiter, so haben wir (H. a.) die Wechselwirkung zwischen Hand- und Kombinationsregistern.

Mögen sich nun auf größeren Orgeln und für manche modernen Kompositionen noch diese und jene Vorrichtungen als praktisch erweisen, so bildet doch die hier beschriebene Anlage den idealen Grundstock aller Registriervorrichtungen, während jene nur als Einzelheiten zu betrachten sind.

Zum bessern Verständnis des hier Ausgeführten möge noch folgende Darstellung dienen: Das Registrieren stellt sich in seiner Gesamtheit als ein mannigfaltiges Gemisch von Hand- und Kombinationsregisterverwendung dar, wobei auch die Kombinationsregister wie Handregister verwendet, d. h. während des Spiels mit der Hand gezogen oder ausgeschaltet werden können. Man wird daher immer zunächst die einzelnen in einem Stücke vorzunehmenden Registrierungen daraufhin prüfen müssen, nach welcher der verschiedenen Arten sie sich am besten ausführen lassen, um danach den Plan für das ganze Stück einzurichten. Das Umregistrieren mit der Hand wird man selbstverständlich da anzubringen suchen, wo die Struktur des Stückes es ermöglicht, die Klaviatur zu verlassen. Zur Veranschaulichung und Bekräftigung des hier Ausgeführten lasse ich nun noch einige Beispiele der verschiedenen Verwendungsarten der Spielhülfen folgen, wie ich dieselben an meiner Orgel praktisch erprobt habe. Die dabei vorkommenden Registerangaben beziehen sich auf die Eigenart dieser Orgel und machen selbstverständlich im Einzelnen keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit. Der Orientierung wegen schicke ich diesen Beispielen die Disposition meiner Orgel voran.

Disposition der Orgel der Erlöserkirche zu Straßburg-Kronenburg.

Das Werk hat 32 Register, 2 Manuale und ein vollständiges Pedal. Das Manual reicht bis zum dreigestrichenen g, das Pedal bis zum eingestrichenen f. Die Register sind zu beiden Seiten der Klaviatur angebracht. Sie sind, von innen nach außen gehend — also auf der linken Seite nach links hin, auf der rechten Seite nach rechts hin —, in der Reihenfolge 16′, 8′, 4′ usw. angeordnet; die Zungenstimmen immer zuletzt. Die Kombinationsknöpfchen befinden sich über den entsprechenden Handregistern. Hand- und Kombinationsregister sind als Zugregister angelegt.

In der obern Reihe rechts befinden sich die Register des Hauptmanuals: Bourdon 16′, Principal 8′, Gamba 8′, Salicional 8′, Bourdon 8′, Flöte 8′, Oktave 4′, Hohlflöte 4′;

in der untern Reihe zunächst die fünf starken Register des Pedals: Prinzipalbaß 16′, Kontrabaß 16′, Oktavbaß 8′ (Flötenton), Prestant 4′, Posaune 16′. Hierauf die übrigen Stimmen des Hauptmanuals: Doublette 2′, Mixturkornett, trompette harmonique 8′.

In der obern Reihe links befinden sich die Register des 2. Manuals: Salicional 16′, Geigenprinzipal 8′, Gamba 8′, voix céleste in Gambenstärke, Äoline 8′, Bourdon 8′, Fugara 4′, Traversflöte 4′;

in der untern Reihe die schwachen Pedalstimmen: Subbaß 16′, Cello 8′; hierauf die übrigen Register des 2. Manuals: Flageolet 2′, Mixtur, Fagott 16′, Hautbois 8′, Trompete 8′, Cläron 4′.

Das 2. Manual und die schwachen Pedalstimmen stehen im Schwellkasten, der so ausgiebig ist, daß er auch noch im vollen Werke zur Geltung kommt. Die Koppeln und Spielhülfen sind folgendermaßen angeordnet: Die Tritte für die Koppeln liegen links, von links nach rechts gehend: I. Ped., II./Ped., Manualkoppel, in einem Abstand: Generalkoppel, wieder in einem Abstand: Handregister ab, Tutti. Über diesen Tritten liegen von links nach rechts gehend: Superoktav-Koppel[1]), Suboktav-Koppel, Leerlaufkoppel. Der Balanciertritt des Rollschwellers befindet sich in der Mitte; rechts von diesem liegen die Kombinationstritte: Komb. I., II., Pedal; rechts hiervon der Balanciertritt für den Jalusieschweller, und ganz außen: Generalkombination.

Die Tritte links vom Rohrschweller haken sich linksseitig, diejenigen rechts vom Rollschweller rechtsseitig ein; die Tritte links vom Rollschweller werden mit dem linken Fuße, die rechts vom Rollschweller mit dem rechten Fuße bedient. Man drückt den Tritt mit der Fußspitze durch einen leichten, nach der Außenseite zustrebenden Druck nieder. Das Aushaken vollzieht sich durch eine leichte Schiebebewegung des Fußes nach innen, worauf sich der Tritt vermittelst Federkraft von selbst hebt.

Die mit den Tritten mechanisch verbundenen Züge sind angeordnet wie folgt: Die Koppeln unter der Klaviatur von links ausgehend: I/Ped., II/Ped., in einem Abstand: Manualkoppel, wieder in einem Abstand: Super- und Suboktavkoppel und abermals in einem Abstand: Generalkoppel; über der Klaviatur von links ausgehend: Komb. I, II, Pedal, Generalkombination, H. a., Tutti. Alle diese Einrichtungen funktionieren in der schon beschriebenen Weise. Die Leerlaufkoppel ist selbstverständlich nur als Tritt vor-

[1]) Super- und Suboktavkoppel sind nicht im Tutti enthalten.

Digitized by Google

handen. Es ist dies eine Einrichtung, vermittelst deren Gebrauch das Hauptmanual erst zum Erklingen gebracht wird. Obwohl diese Einrichtung ihre Vorzüge hat, bin ich bis heute noch nicht dahin gelangt, ihr solch großen Wert beizumessen, wie dies von den Anhängern der elsässisch-neudeutschen Orgelreform geschieht.

Registerbeispiele.

I. Die Kombinationsregister ergänzen die Handregister:

Präludium e-moll von J. S. Bach (Peters III, 10).

1. Handregister: Im 1. Manual die 8′ + 4′-Grundstimmen. Im 2. Manual Grundstimmen 8′, 4′, 2′ und Mixtur. Im Pedal alle Labialstimmen mit Ausnahme des Prinzipalbaß.

2. Kombinationsregister: Im 1. Manual: Doublette 2′ und Mixtur. Im 2. Manual: die Zungen 8′ + 4′. Im Pedal: Prinzipalbaß und Posaune.

Manuale und Pedal gekoppelt. Das Ganze wird auf dem Hauptwerk gespielt. Bis Takt 5 Handregister, während der Achtel- und Viertelpause dieses Taktes schaltet der rechte Fuß Kombination I + II ein. Beim letzten Viertel des 11. Taktes schließt man den Schwellkasten plötzlich. Man kann das kleine a, Viertelnote, des Pedals entweder durch Oktavensprung des linken Fußes erreichen oder es in 2 Achtelnoten: groß a, klein a, umwandeln.

Von Takt 15 ab öffnet sich der Schwellkasten allmählich. Auf das zweite Achtel des zweiten Taktschlages von Takt 24 schaltet der Fuß die Pedalkombination ein, was sehr leicht ausführbar ist, da auf 1 die Phrase abschließt und außerdem noch auf 2 eine Achtelpause im Pedal vorhanden ist. Auf eingestrichen c, Viertelnote, im Takt 26 nimmt der Fuß die Superoktavkoppel sehr bequem, ebenso beim dritten Viertel von Takt 28 die Suboktavkoppel. Beim zweiten Viertel des letzten Taktschlages kann man, um die übrigen Stimmen der Orgel noch hinzuzubringen, entweder den Rollschweller schnell öffnen oder mit der Hand das Tutti ziehen. In der zu diesem Präludium gehörigen Fuge kommt die unabhängige Verwendung der Kombination auf den einzelnen Manualen besonders zur Geltung. Die Registrierung wie oben. Man spielt die erste Durchführung nur mit den Handregistern bei gekoppelten Manualen auf dem Hauptwerk. Der Schwellkasten ist anfangs geschlossen und öffnet sich allmählich. Der erste Zwischensatz wird auf dem 2. Manual gespielt. Da während dieses Zwischensatzes das Pedal schweigt, hat der Spieler reichlich Gelegenheit, die Kombination des 1. Manuals mit dem Fuße einzuschalten, sodaß er nach Beendigung dieser Periode das 1. Manual verstärkt vorfindet. Während des Zwischensatzes wurde auch der Schwellkasten langsam geschlossen, sodaß man nun, auf dem Hauptmanual spielend, die in der Kombination vorgerüsteten Zungen des 2. Manuale unvermerkt einschalten kann und zwar ebenfalls mit dem Fuße. Dies geschieht am besten auf das zweite Viertel von Takt 21. Dann kreszendiert man bis zur Beantwortung des Themas (Takt 24), welche mit der durch den Fuß eingeschalteten Superoktavkoppel genommen wird. Während des folgenden Zwischensatzes schaltet der Fuß die Pedalkombination ein. Man schließt den Schwellkasten allmählich, um ihn während der Luftpause am Phrasenschluß plötzlich zu öffnen und das Pedal (Takt 33) ff einsetzen zu lassen. Hier kann dann noch die Suboktavkoppel mit der Hand und später das Tutti gezogen werden. Man versuche einmal, diese einfache und wirkungsvolle Registrierung auf einer nur mit Knöpfen und mit der alten Kombination versehenen Orgel ohne fremde Hülfe durchzuführen, und man wird, falls man ehrlich ist, ohne Mühe erkennen, auf welcher Seite der Vorteil liegt.

II. Die Kombinationsregister wechseln mit der Handregistrierung ab:

Seelenbräutigam, kleines Choralvorspiel von Max Reger:

1. Manual (cantus firmus): Gamba 8′. 2. Manual: Handregister: Bourdon 8′, Travers-Flöte 4′. Für das Echo Äoline in der Kombination. Pedal: Subbaß 16′.

Manualkoppel, Pedalkoppel 2. Handregister ab. Sobald nun die Kombination des 2. Manuals eingeschaltet wird, ertönt die in der Kombination gezogene Äoline, während Bourdon und Travers-Flöte verstummen. Löst man die Kombination wieder aus, so verstummt die Äoline, und die Handregister erklingen wieder. Auch in diesem Stücke kann der Tritt sehr bequem benutzt werden, sodaß die Hände sich ausschließlich dem Manual widmen können.

III. Vermischung von Hand- und Kombinationsregistrierungen:

6. Sonate von Mendelssohn.

1. Handregister: 1. Manual: Bourdon 8′, Flöte 4′. 2. Manual: Salicional 16′, Gamba 8′, voix céleste, Äoline, Flageolet 2′. Pedal: die schwachen Bässe.

2. Kombinationsregister: 1. Manual: sämtliche Labialstimmen 8′ und 4′. 2. Manual: alle Labialstimmen 8′, 4′, 2′, Mixtur, Zungen 8′, 4′. Pedal: die starken Labialstimmen und Posaune 16′.

Digitized by Google

Manuale ungekoppelt, Pedalkoppel II. Der Choral wird mit den Handregistern des 2. Manuals und denen des Pedals gespielt. Die Schlußakkorde nimmt man mit der rechten Hand, während die linke Hand nacheinander die Handregister des 2. Manuals bis auf Äoline abstößt. Die Pause des Pedals (Takt 26) wird dazu benutzt, die schwachen Bässe mit der linken Hand abzustoßen, sodaß das Pedal in der ersten Variation ohne eigene Stimmen durch die Koppel nur noch auf Äoline wirkt. (Der Komponist schreibt im Pedal pp. 8′ vor.) Den cantus firmus (letztes Viertel von Takt 31) in dieser Variation nimmt man mit den Handregistern des 1. Manuals. Nach Beendigung des cantus firmus (Takt 53) schaltet man mit der rechten Hand den Bourdon aus und zieht die Gambe; so ist die Registrierung für die übernächste Variation schon vorbereitet. (Gamba 8′ und Hohlflöte 4′ vereinigen sich zu einer eigenartig ansprechenden Solostimme.) Vom zweiten Sechzehntel des vierten Taktschlages von Takt 53 ab übernimmt die rechte Hand die Sechzehntel, während die linke Hand die schwachen Bässe und die Pedalkoppel I zieht; dabei stellt der rechte Fuß die Kombination I ein, sodaß man für die nun folgende Variation (2. Hälfte vom Takt 54; $^{12}/_{8}$-Takt) sämtliche Grundstimmen 8′ und 4′ auf dem Hauptmanual hat. Während der Pausen der linken Hand (vom letzten Viertel von Takt 69 ab) am Schluß dieser Variation entfernt man Äoline und zieht Geigenprinzipal und Bourdon auf dem 2. Manual. Für die nächste Variation wird nun Kombination I mit dem rechten Fuße ausgelöst (während der Achtelpausen von Takt 71); gleich darauf löst der linke Fuß Pedalkoppel I aus. So ist die neue Registrierung hergestellt (cantus firmus auf dem Hauptwerk). Beim letzten Takte des cantus firmus (Takt 90) übernimmt die linke Hand auf das letzte Viertel die Partie der rechten, und diese letztere zieht in der Kombination des 1. Manuals 2′, Mixtur und Trompete, sodaß nun das volle Hauptwerk in der Kombination vorbereitet ist. In Takt 91 auf dem cis, e (halbe Noten) löst die rechte Hand die linke wieder ab; letztere zieht während des gehaltenen Akkordes Pedalkoppel I und Manualkoppel. Währenddessen stellt man mit dem Fuße die Kombinationen des 1. Manuals und des Pedals ein. So findet man beim Einsatz des Allegro das volle 1. Manual und das volle Pedal vor. Zu Anfang des Allegro schließt man den Schwellkasten, was hier nicht auffält, da man mit den starken Stimmen des Hauptwerks spielt, schaltet dann unvermerkt die Kombination des 2. Manuals mit dem Fuße ein, kreszendiert auf dem Orgelpunkt in Takt 135 und zieht beim Choraleinsatz im Manual in Takt 139 die Superoktavkoppel mit der Hand. Dann bringt man während der Generalpause in der zweiten Hälfte vom Takt 180 die übrigen Stimmen der Orgel durch den Rollschweller[1]) hinzu.

Aus den hier angeführten Beispielen ersieht man, daß sich viel eher Gelegenheit bietet, die Tritte als die Züge zu benutzen, ferner, daß die doppelte Anlage sehr willkommen ist. Natürlich ist das hier Gesagte viel schneller ausgeführt als beschrieben; eine Beschreibung kann die praktische Anwendung nie ersetzen; immerhin hoffe ich, daß meine Ausführungen zur Klärung manchen Irrtums und zur Beseitigung der Vorurteile gegen das oben beschriebene System beitragen werden.

Sterben und Auferstehen einer Volkskunst.

Von R. Faißt-Schopfheim.

Wir kennen das Volkslied, wie es aus dem Herzen des Volkes herausdrängt und hinausklingt durch die weite Welt aus ferner Zeit in unsere Tage. Namenlos ist's zumeist, und doch nicht namenlos. Es trägt keines Menschen Namen, aber in Gottes Namen ist's gesungen, aus der Seelentiefe heraus, bald himmelhochjauchzend, bald traurig und tief, immer aber getragen von der Gotteskraft der Seele. All dem, was der Mensch in Lust und Schmerz empfindet gibt das Lied Ausdruck; drum wird's überall und von Jedermann gesungen, denn Stimmung, Empfindung, Erleben und Erfahren ist zeitlos, ist ewig. Wo noch keine Zeitung Kunde vom Geschehenen vermittelte, wo noch kein Buch Geist und Herz beschäftigte, da lasen die Menschen noch eifriger als heute mit tiefem Verstehen im Buche der Natur, mit warmem Empfinden im Buche der Menschenseele. Das ganze Menschen- und Volksleben findet Ausdruck in Wort- und Liedton, bald düster, bald heiter, bald klagend wie der Nachtigall Flöten, bald sprudelnd wie der Lerche Jubelsang.

[1]) Die in obigen Beispielen vorkommende Verwendungsart des Rollschwellers entspricht zwar seiner hauptsächlichen Bestimmung nicht. Aber warum soll man ihn nicht auch so verwenden können?

Digitized by Google

Niemand kennt woher? und wie?; das Volkslied ist da, wird gesungen und gespielt auf den Saiten der Geige und hallt wieder auf den Saiten der Seele.

Was das Volkslied ist im weiten Gebiete der Musik, das ist Bauernkunst auf dem Felde der Malerei. Diese Bauernkunst ist Hinterglasmalerei.

Hinterglasmalerei! Schon der Name ist fast unbekannt. Sie hat nichts zu tun mit der Aufglasmalerei, sie trägt andere Art, ja ist ihr direkt widersprechend. Nicht eingebrannt und eingebleit werden die Bilder. Ursprünglich war's wohl so, daß sog. Sandelbilder, die an den Wänden in den Kästen sich befanden, mit Gold und Silber-

papierstreifen beklebt wurden (vergl. die Abbildung „Der hl. Georg"). Dann wurde gemalt. Auf die Hinterseite des Glases, in der Regel einfaches Fensterglas, wurden die Umrisse schwarz vorgemalt. Die Linien ließ man an der Luft trocknen und legte das Bild, die Töne und Lasuren mittelst Farbe auf, ob Öl- oder Lack- oder Temperafarben verwendet wurden, ist nicht sicher, neuere Versuche weisen auf Lackfarbe hin. Jedenfalls aber wurde die Ölfarbe mit einer Lackschicht überdeckt. Die Farben selbst wurden sorgfältig verrieben, ziemlich dick und recht flüssig auf das Glas gebracht; oft scheinen manche Stellen, namentlich die roten, wie mit Farbe übergossen, da nicht die kleinste Pinselführung zu schauen ist. Die ältesten Bilder hinterlegte man mit Quecksilber, so daß sie als Spiegelbilder wirkten, oder richtiger, wie aus einem Spiegel sich abhoben. Manchmal gummierte man auch die Konturen, füllte die Flächen mit Blattgold aus und schwärzte den Hintergrund mit Ruß. So entstanden Bilder, die wie Kabinettscheiben mit

Digitized by Google

Schwarzlot und Silbergelb aussahen. Dann gibt es wieder Bilder, die garnicht hinterlegt sind. In neuerer Zeit verwendet man zum Hinterlegen dünngewalztes Zinn. Der Metall-(Staniol-)bogen wird auf seiner glänzenden Seite mit stark verdünntem Malerleim bestrichen, und auf die Malerei gelegt. Oft läßt man nicht nur die Konturen, sondern auch die Farben selbst an der Luft trocknen, oft auch wurde und wird heute da, wo noch diese Art des Malens betrieben wird, die bemalte Glasscheibe in einem Ofen auf 60° Celsius erwärmt, weil dadurch die Farbe dauerhafter wird. Mit dem Einbrennen der Farben bei der Aufglasmalerei hat dies Erwärmen nichts zu tun. Die Farben sind die üblichen, rot und blau und schwarz und gelb.

Woher kam diese Malerei? Das älteste Hinterglasbild, das vorhanden ist, d. h. das sein Entstehungsdatum trägt, befindet sich in der Benediktinerabtei Göttweih oder Göttweig in Niederösterreich, die wegen ihres Reichtums „das Stift zum klingenden Pfennig" genannt wurde. Es ist datiert vom 9. Juli 1725. Es stellt das Brustbild eines alten Mannes mit starkentwickter Nase dar und trägt folgende Inschrift: „Herr Gerhard Janssen, kunstberühmter Bürger, Glasmahler, wie auch wohlerfahrener Meister der Ätzkunst wurde geboren zu Utrecht Anno 1636 den 21. July, gestorben zu Wien Anno 1725 den 3. Juny. Seines Alters 88 Jahre 10 Mon. 8 Tag Bezeichnet und gemahlt von A. D. Metzgern von Speyer gleichfalls in diesen Künsten sich excellierenden Liebhabern der Zeit anwesend zu Mariahilff bey Wien Anno 1725 den 9. July". (Vergl. österreichische Kunsttopographie I, 366.) Ferner befindet sich in der Sammlung des Grafen Witczek in Wien ein ähnliches Bild der Hinterglasmalerei (Monatsblatt des Wiener Altertumvereins 1896, Seite 17). Auch in München befindet sich ein solches im Privatbesitz.

Und doch! Die eigentliche Heimat der Volkskunst ist nicht die große Stadt mit ihrem lauten Treiben, sondern die Stille des Gebirgsdorfes, die reine Luft des Waldes und der Berge, in der man die Nähe der Gottheit ahnt und Gottesluft atmet. Woher die Kunst wohl kam? England, Frankreich kannten sie wohl. Aus dem Welschland soll sie übers Gebirge nach Deutschland gewandert sein, nach Oberbayern zumal, doch auch in der alten Reichsstadt Augsburg soll sie geübt worden sein, wie eine alte Geschichte des augsburgischen Kunstgewerbes erzählt; im württembergischen Oberland arbeitet sie noch heute, während der badische Schwarzwald sie nicht mehr kennt[1]). Vielleicht haben auch fahrende Maler (Franziskaner?), herumziehende Handwerksgesellen das Bedürfnis des Volkes nach Bildern befriedigt. Aber wo sie malte, gab sie im Malen das Göttliche der Seele wieder und ließ in den tiefen reinen Quell des Gotterlebens schauen. Auch Lenbachs Vater soll, als er aus Tirol kam und in Schrobenhausen sich niederließ, im Winter sich mit dieser Art der Glasmalerei beschäftigt haben.

Heimisch und bodenständig aber ist diese Volkskunst seit 1700 im Dörfchen Seehausen am Staffelsee und dem benachbarten Murnau. Weithin bis nach Laibach und Ungarn trugen Hausierer, hier Illyrier genannt, ihre kunstvolle Ware und verkauften sie zu billigstem Preis. Fast sicher anzunehmen ist, daß diese und ähnliche Bilder auf Märkten, besonders an Wallfahrtsorten verkauft wurden, denn vielfach finden sich Votivbilder mit Unterschriften von bestimmten heiligen Orten. Für zwei kleine Bilder erhielten die Maler 6 Kreuzer oder 18 Pfennige. Es war ihr winterlicher Verdienst, denn in Ermangelung anderer Arbeit wurde gemalt.

Dann kam die Neuzeit mit ihren Erfindungen der Lithographie und Photographie und dem billigen Farbendruck, und ihrem sonstigen vielen malerischen Kitsch. Das wirkte zerstörend; dazu die geringe Bezahlung, die mit dem geringen Verständnis für wahre Kunst zusammenhängt. Man kaufte die neuen schön gedruckten Bilder und legte die

[1]) Hans Thomas Onkel, der Bruder seiner Mutter, war einer der Bauernmaler auf dem Schwarzwald, er war wohl der letzte, der diese Handwerkskunst ausübte. Der Meister erzählt, wie er als Bub mit großer Aufmerksamkeit diese Erzeugnisse und ihre Herstellungskunst miterlebt; leider sind keine Malereien von ihm erhalten.

Digitized by Google

handgemalte Kunst bei Seite. Die Maler aber verließen den künstlerischen Boden, quälten sich ab, die Glätte und die Motive der Farbendrucke nachzuahmen. So entstanden peinliche Zwitterwerke aus wahrer Volkskunst und neuzeitiger fabrikmäßiger Klexerei. Da mochte Niemand mehr kaufen und den Preis mühevoller, unfruchtbarer Arbeit bezahlen. So wirkte alles zum Untergang mit.

Die alten Bilder sind heute vergessen, wenigstens in der großen Welt. Nur da und dort in den Räumen wirklich Kunstverständiger finden sie sich, auch da und dort noch in Bauernhäusern und merkwürdig in der Regel ein Paar, und wo nur eins vorhanden ist, kann man nachweisen, daß das andere zerbrochen ist. Diese Merkwürdigkeit kommt wohl daher, daß die Bilder paarweise verkauft wurden; noch mehr harren bei Trödlern verstaubt und versponnen der kommenden Auferstehung. Und sie kommt.

Versunken und verklungen, so ist's die Art echter Volkskunst, die kundigsten der Meister vergessen von den eigenen Volksgenossen. Verwitterte Grabsteine und vergilbte Kirchenbücher geben noch Auskunft und dann die beiden Einzigen, die noch in der alten Heimat übrig geblieben: Josef Gege in Seehausen und Heinrich Rambold in Murnau.

So verliert sich die Volkskunst in Namenlosigkeit, wie das Volkslied, sie ist eben da, wie das Lied, nur Niemand kann und soll fragen: woher die Fahrt noch wie der Nam' und Art. Geheimnisvoll war ihr Entstehen, wie der Ursprung des Bergquells. So ist's bei den ältesten und schönsten, den Spiegelbildern, so ist's bei vielen andern. Niemand wird erfahren, wer all die Bilder gemalt hat, all die Christusköpfe, die Marienbilder, die Gottvaterköpfe mit ihrem tiefen, schweren Ernst. Es ist wie bei der gotischen Bildhauerkunst, wo die besten Stücke oft namenlos sind. Doch einige Namen sind bekannt geworden und sind's geblieben. So ist's vor allem die Familie Gege. Der Urgroßvater des heute noch lebenden Malers Josef Gege mit Namen Paul Gege heiratete 1785 Katharina Kirchmeier, eines Glasmalers Tochter aus Seehausen. Sein Sohn Aloys (1795—1864) und sein Enkel Sebastian (1822—1889) und dessen Sohn, der noch lebende Josef Gege (geb. 1866) trieben und treiben die Malerkunst fort. Der letztere wohnt im Hause „Zum Kramerl". Doch noch andere Familien von Glasmalern gab's in Seehausen: Ignaz Noder mit dem Hausnamen „Lurger" (1783—1852), Sebastian Noder, der Malerschneider (1786—1845), Matthias Noder „Unterweiß" (1773—1869). Die Beinamen sind die Namen der Häuser, nach denen die einzelnen Maler unterschieden werden. Aber auch in Murnau wurde gemalt und zwar von Ignaz Schmidt (1802—1833), Matthias Gast zum Schragl (1773—1821), Johann Gastl zum Welsch und dessen Tochter Karoline, Dominikus Gastl zum Nok (1763—1844), Xaver Kistler zum Schloßmaler (1836—1883), Jakob Geiger (1810—1882), Johannes Chrysostomus Geiger (1766—1845) und dessen Sohn Florian und dann dem vorhingenannten Heinrich Rambold.

Digitized by Google

Unsere Volkskunst war im Niedergang. Alte und neue Zeit können sich nicht vermählen, und tun sie es, so sind ihre Kinder Bastarde. Der Fleiß hat keinen Preis, das Können keine Kunst. Heinrich Rambold aber malt noch wie seine Väter gemalt. Im Sommer streicht er Zäune und Häuser, im Winter malt er Bilder auf's Glas. Als Sonnenkind lachen seine Farben in reinem Rot und reinem Blau, wie die Liebe strahlt und der Himmel leuchtet; herzhaft und kraftvoll sind seine Striche, so kraftvoll fließen sie wie die Wasserbäche seiner Waldheimat. Das alles findet er bei den ältesten Meistern, auf die er zurückgeht, und auf diese Meister greift er zurück. Und heiter ist seine Kunst, das Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein bei seinen Heiligen, selbst wenn sie wie der heilige Dionysius den Kopf unter dem Arme tragen. Er hat noch ein heiliges Ahnen vom Wesentlichen und Volkstümlichen. Ob er die sterbende Kunst zum Auferstehen bringen kann? Er hat das Zeug dazu.

Was wird gemalt? Meistens sind es Bilder religiöser Art. Gewiß gibt es auch andere Motive aus der Natur, Allegorien der Jahreszeiten, auch Papstbilder, Darstellungen von Ordensrittern, Fürsten und Ähnliches. Die meisten Bilder aber sind religiös. Es sind Nachbildungen bekannter Gemälde, oft sind die Vorbilder getreu nachgeahmt, oft tragen sie geringe Abweichungen. Italienische Renaissance auch deutsche Kunst dient als Grundlage. Madonnenbilder von Carlo Dolce, von Francesco Francia, auch raffaelische Gestalten, Guido Renis und Albrecht Dürers Bilder finden Nachahmung. Die hl. Jungfrau vor Allem, Christus, Petrus und eine Menge Heiliger, besonders die volkstümlichen, Sebastian, Florian, Anna, Martin, Georg und Michael werden dargestellt. Neben den Einzelgestalten finden sich Gruppenbilder, besonders die Geburt, die Hirtenanbetung, das Abendmahl, die Kreuzigung; daneben Darstellungen aus der Patriarchengeschichte, wie die Opferung des Isaak durch Abraham, und außerdem Bilder der Dreieinigkeit.

Die Ausführung selbst ist äußerst primitiv, die Zeichnung ungewandt, von Perspektive wissen die Künstler nicht viel, so wenig wie von Anatomie und Modellierung. Die Farbengebung ist oft hart, flächenhaft, aber die Farbenwirkung ist, wenn auch das Kolorit grell und schreiend ist, harmonisch, bald durch die ganze Skala der Farben hindurch das Herz erwärmend, bald verdüsternd und belastend. Oft ist das Bewußtsein des Könnens so stark, daß aus dem Aufleuchten der Farben immer neue Fabeln sich enthüllen. Vor allem aber liegt in den Bildern etwas ungemein Fesselndes, Ergreifendes. Dies Ergreifende liegt in der Seelenstimmung der dargestellten Personen, oft durch einen einzelnen Pinselstrich ist der Ausdruck der Freude oder des Schmerzes gegeben, wie es nur große, wahrhaft große d. h. tief empfindende Künstler vermögen. Wie ergreifend ist doch in so mancher Kreuzigungsgruppe das Leid der Mutter Jesu, oder der Schmerz der Maria aus Magdala dargestellt; oft ist's nur die Stellung der Augen, oft verleiht der dunkle bis zur freien Oberlippe (die bäuerliche Barttracht von ehedem) spitz hinaufgezogene Vollbart den Zügen Gottvaters tiefen, schweren Ernst. Wie vielen gleichgültigen Christusköpfen begegnet man, die wohl schablonenhaft gezeichnet doch wirkliche Züge des Schmerzes zeigen und mit einer harten Falte, einer versteinerten Starrheit des Auges Gequältheit, Bitternis offenbaren. Man tut durch die Bilder einen Einblick tief hinein in das Andachtsleben, in das religiöse Empfinden der Maler, der Landleute. Sie rufen die toten Meister zum Leben und lassen durch die Masken der heiligen Männer ihre persönlichen Gefühle in uns hineinströmen. Dann beginnt der unbewegt einförmige Hintergrund an zu reden von der Unendlichkeit. Ich möchte hierfür einige Worte aus Max Picards Buch anführen: „Diese Bauernmaler sahen nur das Göttliche. Sie sahen gar nichts anders. Auf jedem Gegenstand, den sie sahen, ruhte das Göttliche, so daß der Gegenstand nicht mehr zu erkennen war. Sie sahen es unbeweglich, daß sie es wie eine Formel mitnehmen und überall hinsetzen konnten. Überall war das Göttliche gesetzt wie die Regelmäßigkeit einer Lichterreihe in der Nacht, daß das Auge von Licht zu Licht durch die Nacht sprang.

Digitized by Google

Es konnte einem nichts geschehen. Überall war das Göttliche. Und man brauchte das Neue nicht, weil doch immer nur das gleiche Göttliche gesehen wurde."

Und wie wunderschön in seiner ganzen tiefen Art schreibt er weiter, indem er den Eindruck wiedergibt, den die Bilder auf eine empfindende Seele machen müssen: „Der hl. Martin, wie kann der Mantel in den Arm des Nackten fallen, da das Auge abseits schaut und nichts erwartet? Immer muß der Nackte nackt bleiben; immer muß der hl. Martin den Mantel zuschneiden, damit vielleicht ein Fetzen den verdeckten Arm erreicht. Niemals ist die Hilflosigkeit des Schenkenden und die Hilflosigkeit des Beschenkten so gezeigt worden."

„Die Geburt: So unbewegt sind Josef und Maria, daß sie nicht merken, wie das Kindlein geboren wird. Als ein Wunder fällt es zwischen sie, und sie können nicht anders denn es anbeten. Das hl. Abendmahl: Trauriger sind die Jünger als jedes kommende Leid traurig machen kann. Gott muß für diese Unbeweglichkeit der Trauer erst eine Welt schaffen, aus der soviel Leid kommen kann, daß die Jünger davor erstarren. Gott selber muß leiden, damit soviel Unbeweglichkeit vor dem Leid gerechtfertigt ist. Das Reh, der Esel und das Pferd: Die Tiere sind wie am fünften Schöpfungstage, da es noch keinen Menschen gab, der sie trieb. Sie wissen noch nichts mit ihren Gliedern anzufangen. Sie kennen noch keinen andern Weg als in ihren Himmel."

In solchen Worten kommt das ganze Erhabene und Große ja Gewaltige dessen, was die Künstler veranschaulichen wollen zum Ausdruck.

Aber neben dem religiösen Gehalt dieser Bilder kommt der starke, echt volkstümliche, dekorative Sinn zu Tage, den diese Maler hatten in den reichen Blumenornamenten vieler, nicht aller Bilder. Vielleicht ergeben sich aus den Ornamenten Anhaltspunkte für die Orte der Entstehung, vielleicht auch für die Hand der Meister. Und wenn man noch näher zuschaut, so erkennt man die einzelnen Maler wohl, den einen an den wunderbaren blauen Schatten, andere an der feinen Zeichnung der feinen Hände und des Gesichts, und andere wieder an der harten Starrheit der Linien.

Und zu den Bildern gehören die Rahmen. Sie sind meist einfach, schmal, kanülisch, oft aus späterer Zeit in Biedermeierart. Die ältesten Rahmen sind die einfachsten, alle sind in irgend einem Farbenton gehalten, meist dunkel, grünlich oder schwarz oder braun.

Diese Bilder der alten Volkskunst der Hinterglasmalerei wurden wieder hervorgeholt und werden lebendig. Ein junger Gelehrter Max Picard hat diese Tat vollbracht. Im Kampfe zwischen Impressionismus und Expressionismus sollen sie eine entscheidende Rolle spielen. Uns geht hier dieser Kampf nichts an, uns interessiert hier nur die Geschichte und der religiöse Inhalt dieser Bilder. Jene ist noch ziemlich unbekannt, dieser gewaltig ergreifend und tief, sie fordern direkt auf, sich nicht nur in die Bilder zu versenken, sondern in das, was sie darstellen wollen, nein was sie ahnen lassen, die Weite der Unendlichkeit, die Tiefen der Gottheit. Und allein dafür, daß Max Picard in seinem Buche „Expressionistische Bauernmalerei" (Delphinverlag München) 24 solcher Bilder veröffentlicht und dadurch auf diese alte Volkskunst aufmerksam macht, ist man ihm warmen Dank schuldig. Gewiß sie werden nicht allen gefallen, aber sie werden viele ergreifen, innerlich erfassen und werden ihn singen das Hohelied vom Glauben und der Liebe und ihn zur Gottergriffenheit führen.

Ich möchte mit Worten Meister Thomas schließen: „Bei der bodenlosen Hilfslosigkeit, in die wir in unserer Kunst geraten, können wir doch auch von diesen hochmütig verachteten wieder primitiv gewordenen in Bescheidenheit versunkenen Malereien gar manches lernen" — — — „daß jüngere Maler das Handwerk der Unterglasmalerei wieder aufgreifen würden, unmöglich wäre es nicht".

Digitized by Google

Das „Ich" in den Liedern Paul Gerhardts.

Von Superintendent a. D. Pfarrer **W. Dreising, Rohrbeck** b. Dallgow.

Daß im Reformationsjubeljahr auch die Rede von Paul Gerhardt ist, wird nicht befremden. Ist er doch der eigentliche Sänger der evangelischen Kirche und speziell des genuinen Luthertums, der vermöge seiner Genialität selbst aus den spärlichen Blüten der Konkordienformel noch Honig für seine Lieder zu saugen wußte. Bereits vor dem Weltkriege hat D. Hermann Petrich die evangelische Christenheit mit einem trefflichen Werke über P. Gerhardt beschenkt, das vielfach eingehende Würdigung gefunden hat, u. a. in dem Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte 1916 durch Professor Leopold Zscharnack-Berlin. Das Buch gibt mit einer großen, fast diplomatischen Genauigkeit bis ins Einzelste gehende Auskunft über sein Dichter-Leben, seine Zeit, wie über seine Dichtungen nach Form und Inhalt. — Eine Aeußerung des Verfassers möchte hervorgehoben sein, um daran einige Bemerkungen zu knüpfen; sie findet sich S. 275 des Werkes:

„Gerhardts Lieder sind die edelste Blüte des protestantischen Individualismus im 17. Jahrhundert. Seine Lyrik ist durch und durch Ichlyrik."

Das ist allerdings der Fall, bedarf aber vielleicht einiger Einschränkung oder näheren Bestimmung.

Es ist geradezu merkwürdig, in welcher prägnanten Weise das „Ich", das „Mein" in Gerhardts Liedern auftritt. Zuerst in Bezug auf Sündenbekenntnis und auf Buße. Indem hier nur auf die bekanntesten Lieder eingegangen werden soll, ist auf „O Haupt voll Blut und Wunden" hinzuweisen, wo es in V. 4 heißt

Nun was du, Herr, erduldet,
Ist alles m e i n e Last,
Ich hab' es s e l b s t verschuldet,
Was du getragen hast . . .

noch mehr auf das andere Passionslied „O Welt, sieh hie dein Leben" V. 4 mit dem doppelten „Ich":

Ich, i c h und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden,
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget . . .

Zum anderen ist es das Heil in Christo, welches er für sich in Anspruch nimmt, z. B. in dem Adventsliede „Wie soll ich dich empfangen! . . V. 7, in welchem noch besonders anzumerken ist, daß der Dichter, um das „mein" zu betonen, sich nicht gescheut hat, die glatte poetische Form daranzugeben:

Da bist du, m e i n Heil, kommen
Und hast mich froh gemacht.

Es wäre ihm doch ein leichtes gewesen zu dichten:

Da bist, mein Heil, du kommen . . .

Zum dritten ist es das Ergreifen des Heils, sei es des gegenwärtigen, sei es des zukünftigen, welches er sich persönlich zueignet. Vielleicht am deutlichsten tritt dies in dem Lied „Warum sollt ich mich den grämen?" V. 11. 12 hervor, wo es heißt:

Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut mir zugut
In dem Tod gegeben.

und dann erst:

Du bist mein, weil ich dich fasse . . .

Ebenso in dem zuerst genannten Passionsliede V. 10: „Dich fest an mein Herz drücken!"

Die Aenderung, die manche Gesangbücher haben „Fest an mein Herz dich drücken" ist sehr einfach, entspricht aber dem Sinn des Dichters nicht*). Lieder, wie „Ist Gott für mich, so trete" und „Sollt ich meinem Gott nicht singen" sind ganz mit dem „Ich" durchzogen.

*) Man möchte eindringlichst bitten, doch an den Liedern Paul Gerhardts nichts zu

Digitized by Google

Wie haben wir nun dieses „Ich“ anzusehen? An sich scheint es auf den ersten Blick rein individuell zu sein. Allein dem ist nicht so. Wenn auch P. Gerhardt seine Lieder nicht von vornherein zu Gemeindeliedern bestimmt hat, so weiß er sich doch in seinem ganzen Sinnen und Dichten mit der evangelischen Kirche vollkommen eins. Dieser Prophet unserer Kirche fühlte sich unwillkürlich als Vorsänger und Vorbeter der evangelischen Christenheit. Schon in dem ersten der genannten Fälle tritt das deutlich hervor, denn wenn er singt: „Ich, ich und meine Sünden“, so muß jeder an Luthers Bekenntnis „mea culpa, mea maxtina culpa“, das er im Kloster ablegte, erinnert werden, ein Bekenntnis, für das seine Gegner nie Verständnis haben und es immer auf spezielle Sünden beziehen werden, und das gerade doch aus dem Herzen der christlichen Gemeinde gesprochen ist, das in Luther und nachher in Gerhardt pulsirt.

So ist das „Ich“ bei P. Gerhardt gewissermaßen ein Kollektiv-Ich im Gegensatz zu den Sängern aus der Zeit des Pietismus. Wenn man da etwa die Gespräche liest, welche in Versform ein Dichter die Seele mit dem Seelenbräutigam halten läßt, so muß man urteilen, daß da meistens nur subjektive Empfindungen der Dichter vorgetragen werden, in die wohl seine Gesinnungsgenossen einstimmen werden, von denen aber nicht erwartet werden darf, daß die christliche, bez. evangelische Gemeinde sie ohne weiteres zu den ihrigen macht. An diesem Subjektivismus leidet selbst ein so inniges Lied wie das Abendmahlslied Joh. Franks „Schmücke dich, o liebe Seele . .“ Paul Gerhardts Lieder werden immer der reinste Ausdruck evangelischer Frömmigkeit bleiben; lassen wir sie uns im Reformationsjubeljahr aufs neue zu Geist und Leben werden. Und möchten wir bald sein herrliches Lied „Gottlob, nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort . . .“ aus dankbarem Herzen anstimmen können!

Bücherschau.

Georg Schumann, Gesänge Hiobs. Drei Motetten für gem. Chor und Orgel op. 60. Nr. 1. „Wo ist ein Mensch, wenn er tot?“ Orgelpartitur und Stimmen (je 20 Pfg.) Mk. 2,30. Nr. 2. „Muß nicht der Mensch immer in Streit sein.“ Orgelpartitur und Stimmen (je 30 Pfg.) Mk. 3,—. Nr. 3 O, daß ich wäre, wie in den Tagen“ Leuckart, Leipzig. Orgelpartitur und Stimmen (je 20 Pfg.) Mk. 2,30.

Mit modernen Ausdrucksmitteln stimmungsvoll gearbeitet, bei guter Darbietung sicherlich von großem Erfolg, aber wegen der häufig angewandten Chromatik und sonstiger Intonationsschwierigkeiten nur sehr gut geschulten Chören zu empfehlen. Die Deklamation erregt zuweilen Bedenken. E. Hohmann.

Stephani H., Vierstimmige gemischte Chöre. op. 25 Nr. 2. 5. 6. 7., Selbstverlag-Eisleben.

Deutscher Spruch. Heilige Saat. Deutsches Herz. Gebet vor den Schlachten: kurze, den Stimmungsgehalt der packenden Texte völlig erschöpfende, wirkungsvolle Tonsätze, die auch kleineren Chören zugänglich sind und für vaterländische Abende dankbaren Stoff bieten.

—, Dankgesang nach schwerer Zeit: op. 22.
nur für große und sehr leistungsfähige Chöre, von überquellender Schönheit und erhabener

---

ändern, auch wenn es nach Form und Inhalt unserem modernen Empfinden oder Formgefühl nicht entspricht. Gewiß haben z. B. die Bearbeiter des Brandenburgischen Provinzialgesangbuchs, das sonst ein wirklich gutes ist, gemeint, eine recht schöne Aenderung vorgenommen zu haben, wenn sie in dem obigen Liede V. 1 setzten: „O Haupt, sonst schön gekrönet Mit höchster Ehr und Zier, Jetzt aber höchst verhöhnet“ . . . statt: „O Haupt sonst schön gezieret . . . Jetzt aber höchst schimpfieret“ . . . Wäre es aber nicht für den Dichter eine Kleinigkeit gewesen, die Worte so zu stellen? Er hat es nicht getan, weil in Z. 4 des Verses soeben die „Dornenkron“ genannt war, da wiederstrebte es seinem Stilgefühl, Z. 5 zu sagen „gekrönet“. Freilich wenn etwas durchaus unserm guten Geschmack zuwider ist, dann mag man es schweren Herzens ändern. In dem Pfingstliede „O du allersüßste Freude“ können wir nicht noch singen: „Fliehst hingegen Schand und Sünde, Wie die Tauben Stank und Mist.“ Es gibt freilich Geistliche, welche dieses Lied, bez. diesen Vers mit Vorliebe singen lassen und auch Gemeindeglieder, die ihn mit Verve singen. — Geschmackssache! —

Digitized by Google

Wirkung. Dank- und Siegesfeiern erhalten mit dieser prächtigen Vertonung einen besonderen Schmuck. Nach Belieben kann die Komposition mit Orgel und Streichorchester zur Aufführung gebracht werden. E. Schmidt, Rothenburg.

Müller, Heinr., Großherzogl. Hoforganist in Darmstadt, Sammlung von Orgelkompositionen. Für den Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste ausgewählt und herausgegeben. I. Bd. 100 Tonstücke für den Anfang und Schluß des Gottesdienstes. Joh. Waitz, Darmstadt. 1917. Geh. 5 *M.*, in Halbl. geb. 7 *M.* Bei Bestellungen bis 1. Juli 1917, sowie bei Massenbezügen direkt ermäßigte Preise.

Bei der großen Fülle von Orgelmusik, die seit den Tagen Seb. Bachs sich über Deutschland ergossen, ist es von vornherein ausgeschlossen, daß alles und jedes auf eine unbegrenzte Lebensdauer Anspruch erheben könne Der Geschmack wechselt mit der Zeit, und manches ehedem Bedeutende verfällt im Laufe der Jahrzehntedem Untergang, der Vergessenheit. Um jedoch das für die Gegenwart noch Wertvolle und Brauchbare vor diesem Schicksal zu bewahren, setzt die sichtende Tätigkeit des Sammlers ein. Sie will in Neuausgaben dem jeweiligen Bedürfnis entgegenkommen und dem Unkundigen zur Hand gehen. Aus diesem Bestreben heraus hat auch der zeitige Inhaber der ehemals von Chr. H. Rinck verwalteten Hoforganistenstelle zu Darmstadt die vorliegende Sammlung ins Leben gerufen. Ein stattlicher Band mit 100 Tonstücken für den Anfang und Schluß des Gottesdienstes liegt mir vor. Bei der Auswahl sind die Orgelmeister aus der 2. Hälfte des 18 und der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders berücksichtigt. Naturgemäß fällt dem vor 100 Jahren in Darmstadt wirkenden Rinck der Löwenanteil der Beiträge zu, 23 Nrn.; an zweiter Stelle steht A. Hesse mit 16 Nrn.; im ganzen sind Arbeiten von 40 Tonsetzern vertreten. Da es galt, leicht spielbare Stücke zu liefern, die auch auf kleinen Orgelwerken und bei einfachen Verhältnissen von guter Wirkung sind, mußte von größeren Sachen, Fugen und dergleichen Sätzen, abgesehen werden; sie sollen in einem weiteren Bande folgen. Registerangaben sind im allgemeinen vermieden; kurze Notizen deuten Charakter und Tonstärke an; dem Organisten bleibt es überlassen, eine dem jeweiligen Zweck angemessene Registriermischung zu finden. Ganz besonderes Gewicht ist auf melodiöse Form gelegt; überall tritt thematische Bearbeitung lobenswert in Erscheinung. Die Forderung, daß zur Einleitung des Gemeindegesanges ein sogenanntes Choralvorspiel, d. h. ein Stück, in dem Choralzeilen oder Choralmotive zur Verwendung kommen, zu gebrauchen sei, ist gewiß berechtigt. Indessen kenne ich nicht wenige solcher Choraleinleitungen, die, äußerlich betrachtet, dieser Forderung gerecht werden, jedoch, näher angesehen, von großer musikalischer Armut zeugen. An ihrer Stelle ist ein „freies" Vorspiel, wie solche hier geboten werden, oft besser am Platze, vorausgesetzt, daß der Charakter des Vorspiels dem Liedinhalt nicht gröblich widerspricht. Die Tonstücke sind ausnahmslos auf 2 Systemen gedruckt, weisen verschiedene Länge auf und sind nach Tonarten (bis zu 4 Vorzeichen) geordnet; am Schlusse sind einige Sätze in den Kirchentonarten beigegeben. Mit dem Doppelpedal oder der zur Verstärkung des Basses dem Manual zugeteilten Baßstimme bei Orgelpunkten, besonders in Stücken von Rinck und Hesse, kann ich mich nicht befreunden. Diese Schreibweise hatte Berechtigung, solange die Orgeln keine Pedalkoppeln besaßen. Der liegende Ton hat zudem bei der Orgel die Eigenschaft, stark durchzuschlagen. Er übertönt bei unsern Orgeln, die wohl sämtlich mit der Pedalkoppel ausgestattet sind, was früher nicht der Fall war, die Manualpartie zu sehr und macht das Stimmengewebe undurchsichtig. Nur bei vollgriffigen Akkorden ist eine derartige Baßverstärkung am Platze, sonst nicht. Die Ausstattung des Bandes, der als erster eines größeren Sammelwerkes erscheint, ist lobenswert. Zweifellos wird das begonnene Werk einer wohlverdienten freundlichen Aufnahme begegnen; denn in Organistenversammlungen sind die Wünsche auf solche Sammelwerke allgemein. In folgenden Bänden müßte dann auch die moderne Orgelkunst zu Worte kommen. Ich empfehle das vorliegende Werk besonderer Beachtung. Glabbatz.

Handbuch der Kunstwissenschaft. Begründet von Universitätsprofessor Dr. Fritz Burger-München, fortgeführt von Prof. Brinckmann-Karlsruhe, in Verbindung mit den Universitätsprofessoren Curtius-Erlangen, Egger-Graz, Beth, Grisebach, Hildebrandt, Schmitz, Schubring, Wulff-Berlin, Jantzen-Freiburg, Haupt-Hannover, Diez-Wien, Pinder, Patzak-Breslau, Graf Vitzthum-Kiel, Wackernagel-Leipzig, Weese-Bern, Bercken, Mayer, Willich und Oberbibliothekar Leidinger-München. Mit ca. 6000 Abbildungen. In Lieferungen im Abonnement zu 1.50 außer Abonnement 2.— Mk. (Akademische Verlagsgesellschaft, Neubabelsberg.)

Neu erschienen Lieferungen 29—33. Die fünf Lieferungen erbringen den Beweis, daß es trotz des Kriegs und seiner vielfachen Beschwerden in Schriftleitung, Papier und Druck doch möglich geworden ist, das Unternehmen, wenn auch etwas langsamer, fortzusetzen und Inhalt sowohl wie Ausgestaltung auf der früheren Höhe zu halten. An Stelle des gefallenen Herausgebers Dr. Burger ist Professor Brinckmann getreten. Die angefangenen Unterabteilungen werden fortgesetzt. So gibt in Lieferung 29 Vitzhum, Malerei und Plastik des Mittelalters

Digitized by Google

Heft 3, besonders die altitalienische Kunst, in der Meister Wilhelm und Meister Nikolaus vorgeführt werden. In Lieferung 30 und 33 Wulff, altchristliche und byzantinische Kunst Heft 11 f, wird besonders die Mosaikmalerei des 4. Jahrhunderts in ihrer reichen und auch schon reifen Ausgestaltung gezeigt, zum Teil mit neuen, noch nicht veröffentlichen Bildern. Burger, deutsche Malerei der Renaissance Heft 10, gibt fränkische Kleinmalerei (der Tucher'sche Altar) und dann die allemannische Kunst in Domen und vor allen in einheitlich großzügigen Glasmalereien. In Lieferung 32 bietet Curtius, die antike Kunst Heft 5, uns Bildnerie (von Königen und weibliche Gestalten und Tempel aus Altägypten). Insgesamt ist auch in diesen Lieferungen eine reiche Arbeit enthalten, die je nach der Eigenart des betreffenden Verfassers ihre besonderen Wege geht.

Mit Lieferung 33 ist der erste Halbband von Band drei nunmehr vollendet. Es ist für den Leser ein Gefühl der Befriedigung, wenn einmal ein vollständig fertiger Unterband vorliegt. Erst dann lassen sich die Hauptgedanken eines Werkes im Zusammenhang erkennen und über den wissenschaftlichen Wert eines Buches Urteile sprechen. Der Herausgeber dieses Unterbandes, Prof Dr. Oskar Wulff, hat wie auch aus der reichen gesammelten und verwerteten Literatur hervorgeht, den Gegenstand der altchristlichen Kunst eingehend erarbeitet. Es ist das keine einfache und leichte Leistung; sind doch die Vorarbeiten seit der Zeit von Franz Xaver Kraus vielfach nach anderen Gesichtspunkten getan, nämlich mehr dem Darstellungsinhalte zugewendet (den christlichen, in den Gegenständen liegenden Gedanken), als der Erforschung der letzten Quellen, aus denen Künstler, Maler, Bildner und Architekt geschöpft haben. Wir (Leser dieser Zeitschrift) sind zwar auch für die Bewertung und Darstellung des Inhalts dankbar, haben aber naturgemäß auch ein Bestreben, die Werke der altchristlichen Kunst aus der damaligen Zeitstimmung, aus dem religiösen Geiste jener Zeit erklärt zu sehen. Und das ist ja gerade ein wesentlicher Unterschied der christlichen Kunst von der antiken, daß bei letzterer mehr formale, im künstlerischen Können liegende Gesichtspunkte ausschlaggebend waren, als die stofflichen, nach denen der Gedanke des Christentums in der Kunst sich Ausdruck gab. In dieser Weise hat vor allem der gewirkt, dem der Verfasser sein Buch widmete, nämlich Eduard Dobbert, und nach ihm andere, wie Strzygowski und Riegl. Wir finden nach diesem Leitgedanken des Verfassers sowohl bei der Darstellung der Katakomben, ihrer Anlage, Ausgestaltung, Malerei und Bildnerei, wie bei der Basilika, ihrer Anlage und ihrem Schmuck, bis in Einzelnes hinein sich aufbauend aus der Zeit, dem Künstler und der Sache selbst heraus die betreffenden Kunstwerke. Auf diese Weise entsteht ein Werk, das den gegenwärtigen wissenschaftlichen Anforderungen an ein schwieriges Gebiet der christlichen Kunst genugtut und wohl auch in Zukunft Grundlage für Studien dieses Stoffes enthalten wird. Wenn der zweite Teil die zeitlich später liegende byzantinische Kunst bringen wird, so hoffen wir, daß dieser zweite Teil in gleicher anschaulicher Weise den damals herrschenden Gedanken gerecht wird und die einzelnen Zusammenhänge zwischen Zeit und Kunst auch weiter nachweist. Es ist eine Freude, ein solch großes Unternehmen allmählich heranwachsen und in feinem Gewande sich vollenden zu sehen.

Löbau Sa. Wallenstein.

An unsere Leser!

Die Ausgabe dieses ersten Heftes des neuen Jahrgangs unsrer Monatschrift hat mit außergewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Zum Erscheinen für Ende Dezember gerüstet, kann es Mitte Februar ausgegeben werden. Die Kriegsverhältnisse bedingten eine Verlegung des Druckorts von Heiligenstadt nach Göttingen. In Verbindung damit standen allerlei Schwierigkeiten und Unfälle im Betrieb: Die Papiernot zwang, wichtigen Stoff zurückzustellen, unter anderen die beiden, bereits gesetzten Musikbeigaben; dazu erkrankte der Herausgeber.

Wir hoffen für die Schwierigkeit unsrer Lage bei unsern Lesern Verständnis und Entschuldigung zu finden. Das nächste Heft muß als Doppelheft für Februar und März erscheinen.

Der Verlag. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

1. Die **Zwischenscheine** für die **4 ½ % Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

10. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine** für die **5 % Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** findet gemäß unserer Mitte v. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

26. November d. Js.

bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV.** und **V. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli und 1. Oktober d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Dezember 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Sofort bestellen: **Steinhausen's Konfirmations-Scheine.**

Schein Ubbelohde mit Glaubenslied; Schein Süs m. Luther u. Melanchthon

Neu: Symbolischer Schein, 36 × 27 cm (farbig)

mit Kriegsjahr-Aufdruck und anderen beliebigen Aufdrucken.

Man verlange sofort Ansichtssendung.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H., **Karlsruhe,** Erbprinzenstr. 10

Digitized by Google

Für die Konfirmation 1918.

Neue Konfirmationsscheine

Nr.	Art	Autor	Bezeichnung	Ausführung	Bl.-Gr.	Preis in Mark: einz.	10	25	50	100	3 cm breit. W.-rab.	Zu beziehen: mit Spr	ohne Spr.	ganz o. Text
85	Kriegs-Konf.-Schein	Volkert	Golgatha	vielfarb.	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	ja, 50	ja	ja
86	„	Kampf	Einsegnung	„	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	ja, 50	ja	ja
87	„	Dürer	Ritter, Tod u. Teufel	zweifarb.	36/27	—.25	2.40	5.75	11.—	20.—	4.—	nein	ja	ja
88	Konfirmationsschein	Bachmann	Doktor Mart. Luther	vielfarb.	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja
89	„	Meißner	Luther a. d. Wartbg.	„	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	ja, 50	ja	ja
90	„	Schindler	Krieg, Friede u. Ref.	„	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja
91	„	„	Christus d. Wegführ.	„	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja
92	Trauschein	Thumann	Luthers Vermählung	„	36/27	—.50	4.80	11.50	22.—	40.—	4.—	—	—	ja
93	„	Kachel	„Minne“	„	36/27	—.50	4.80	11.50	22.—	40.—	4.—	—	—	ja
94	Konfirmationsschein	Cranach	Luther u. Melanchth.	„	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	ja, 50	ja	ja
95	„	„	Luther u. Kath. von Bora	„	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	ja, 50	ja	ja
96	„	Fahrenkrog	Christus predigend	„	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja
97	„	Kallista	Säet, so w. i. ernten	„	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja
98	„	A. v. Werner	Luther a. d. Reichstag zu Worms	„	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	ja, 50	ja	ja
99	„	G. Fugel	Emmausjünger	„	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja

Von einem Teuerungszuschlag wurde nochmals abgesehen, obwohl die Herstellungskosten ganz bedeutend gestiegen sind, dafür mußte aber in den Staffelpreisen teilweise eine kleine Änderung mit ganz geringen Erhöhungen Platz greifen. Mitglieder des Volkskunstbundes erhalten die bekannte Ermäßigung, welche aufrecht erhalten bleibt. Mitglieder bitten wir, um Differenzen zu vermeiden, nur direkt beim Verlag zu bestellen.

Rahmen für Konfirmationsscheine. Mit dem besten Willen konnte ein billigerer Preis als Mk. 4.— nicht angesetzt werden. Rahmenleisten, Glas und Pappe kosten das 4—6fache (Glas das 6fache) des Friedenspreises. Im gleichen Verhältnis gerechnet, müßte der Konfirmationsschein-Rahmen eigentlich Mk. 8.— bis Mk. 9.— kosten; daran kann ermessen werden, daß Mk. 4.— gegenüber den jetzigen Produktionskosten noch sehr billig zu nennen ist. Auf Rahmen erfolgt kein Bundesrabatt. Rahmen können ebenfalls nur direkt vom Verlag bezogen werden. Kisten kommen zum Selbstkostenpreis zur Berechnung, können aber nicht mehr zurückgenommen werden, da die Bahn die Rücksendung leerer Kisten nicht mehr annimmt.

Verpackung. Da von einem Teuerungszuschlag abgesehen wurde, so sind wir gezwungen, Porto und Verpackungsspesen durchweg zu berechnen; letztere nach folgenden Sätzen: Drucksachen bis 250 Gramm 10 Pfg., bis 500 Gramm 20 Pfg., bis 1000 Gramm 30 Pfg., für jedes Paket bis 5 Kilo 60 Pfg. (Ausland zu bestehenden Tarifen.) — Ich bitte um Bewilligung dieser Sätze.

Als bleibendes und wertvolles Konfirmationsgeschenk ist:

„Luthers kleiner Katechismus“ in 5farbiger Buchdruckausführung als Wandtafel (mit Lutherbild von Karl Bauer ausgeschmückt) auf Karton gedruckt. Preise: einzeln: —.80, 25: —.75, 50: —.70, 100: —.65, 200 u. mehr: —.60 Mk. Von den Geistlichen sehr anerkennend aufgenommen und als die beste Gabe für unsere Jugend bezeichnet.

Zwei Konfirmationsbüchlein. Von Stadtpfarrer Dr. theol. **Paul Jaeger-Freiburg.** Preis 30 Pfg. das Stück. **Meine Wehr und Waffe.** Ein Konfirmationsbüchlein für Knaben. **Meine Freude.** Ein Konfirmationsbüchlein für Mädchen.

Preise: Wir haben Staffelpreise festgesetzt und liefern die Büchlein einzeln zu 30 Pfg., bei 10 Stück zu 29 Pfg., bei 25 Stück zu 28 Pfg., bei 50 Stück zu 27 Pfg., bei 100 Stück zu 26 Pfg. und bei 200 Stück zu 25 Pfg. das Stück. „Wer seinen Konfirmanden für die jetzige schwere Kriegszeit passende Geleitworte mit auf den Weg geben will, der greife zu diesen trefflichen Büchlein.“

Sechs Konfirmations-Glückwunschkarten nach Entwürfen von **Bertha Hindenlang-Karlsruhe.** — Preis einzeln 25 Pfg, 100 Stück Mk. 20.

Wir bitten Muster zu bestellen, da Jeder an diesen sinnigen Karten seine helle Freude haben wird.

Da Ostern sehr früh fällt, bitten wir dringend, die Scheine und Rahmen recht frühzeitig zu bestellen. — Ferner werden auf die zahlreichen, passenden Konfirmationsgeschenke, wie **Bilder und Bücher** aufmerksam gemacht, die aus dem früheren Katalog bekannt sind und hiermit nochmals wärmstens empfohlen werden.

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart.

Digitized by Google

Kostenfrei liefern wir die Übersicht der 90 Denksprüche sowie 4 Probeblätter unserer Konfirmations-Gedenkblätter von Maler Ernst Pfannschmidt. 3 Reihen, je 30 Blatt, je 1,90 Mk. bezw. 3,60 Mk. einschl. Teuerungszuschlag.
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Im Verlag von
Eduard van Hauten (C. F. Schmidts Universitäts-Buchhandlung) in **Straßburg i. Els.**
sind nachstehende Werke erschienen von

Professor D. Julius Smend:

Kirchenbuch für evangelische Gemeinden

Band I: Gottesdienste

Zweite bereicherte und verbesserte Auflage. Preis in Leinen gebunden Mk. 10.50; in Leder mit Goldschnitt Mk. 13.10.

Band II: Handlungen

vergriffen. Eine 2. Auflage erscheint nach dem Kriege. Bestellungen werden schon jetzt vorgemerkt.

Handagende zum Kirchenbuch für evangelische Gemeinden, Gottesdienste — Handlungen — Krankenbesuch.

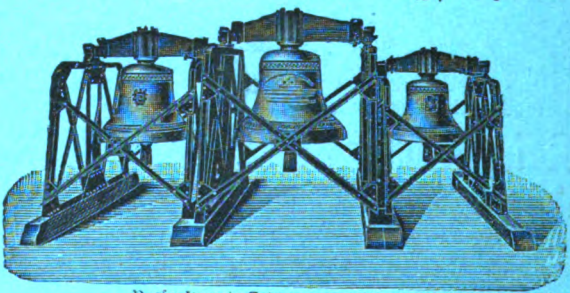
Preis in Ganzleinen gebunden Mk. 3.70; in Ganzleder gebunden Mk. 5.10.

Evangelische Predigten samt den zugehörigen Gottesdienstordnungen.

Preis ungebunden Mk. 2.–; geb. Mk. 3.–

Man darf die Smendschen Kirchenbücher die reichhaltigsten aller einschlägigen Werke nennen. Sie kommen, bei pietätvoller Rücksicht auf das Erbe der Väter, allen modernen Bedürfnissen entgegen. Nicht nur für den Liturgen und Prediger, sondern auch für Organisten und Chorleiter bieten sie alle nötigen, den evangelischen Gottesdienst, auch den liturgischen und Kindergottesdienst, sowie die kirchlichen Handlungen betreffenden Winke. Umfangreiche Einführungen behandeln jeden Abschnitt dieser Bücher. Auf die Text- und Lektionsverzeichnisse für Gemeinde- und Kindergottesdienst sei besonders verwiesen. Der alles beherrschende Gedanke ist der eines einheitlichen Aufbaues der Gottesdienste und Handlungen.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1916 mehr als 7077 Kirchen- und 15 300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 63 Berliner Kirchen. . . .

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengießer verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, daß Gußstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, daß Gußstahl-Kirchenglocken beim Fall von großer Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gußstahl-Kirchenglocken im regelmäßigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche in Zwickau drei Gußstahlglocken geliefert, die **sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weitverbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, daß Gußstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **außerordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude an dem herrlichen Geläute.

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Ausgegeben am 15. Februar 1918. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Gedruckt bei Hubert & Co. G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1290

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Februar/März 1918 Heft 2/3 23. Jahrgang

Inhalt:

Erfindung neuer gottesdienstlicher Handlungen durch die Hessische Orthodoxie des 17. Jahrhunderts. Von Wilhelm Diehl. — Bündner Friedhöfe. Von Pfarrer Lic. Kühner. — Die Bündner Glocken. Von Hofprediger Lic. A. Jacoby. — Die beiden Luther-Ausstellungen in Berlin. Von Prof. D. Dr. Stuhlfauth. — Ein Danklied für die Reformation. Von Prof. Dr. Fr. Spitta. — Woher stammt die 2. Strophe des Liedes „Herr, dein Wort, die edle Gabe"? Von Stadtpfarrer a. D. Jehle. — Der Ausdruck „Partes" zur Bezeichnung von Chorstimmenheften im Reformationszeitalter. Von D. K. Knoke. — Zur Geschichte der Glasmalerei. Von H. Altendorff. — † Kgl. Professor Elias Oechsler, Universitäts-Musikdirektor in Erlangen. Von E. Schmidt. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. Mit 4 Abbildungen. — Verleih uns Frieden gnädiglich. Für Knaben- (bezw. Frauen-)Chor a cappella. Balthasar Resinarius, 1544. Eingerichtet von R. Wustmann. — Nach der Trübsal. Von Ph. Spitta. Vierstimmig von Glabbatz.

Einbanddecke zum 22. Jahrgang, 1917, Preis 1,40 Mk.

Preis halbjährl. 4 Mk. — Einzel-Heft 1 Mk. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Die Forderung des Tages: Zeichne Kriegsanleihe!

Digitized by Google

Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Kürzlich ist erschienen:

Heinrich Ruprecht, sechs Lieder für eine mittlere Singstimme mit Klavierbegleitung.

Preis einschließlich Teuerungszuschlag 3.– Mk.

Fr. Rögely, Verf. der bekannten „Harmonielehre", schreibt über diese Lieder in der Lipp. Landesztg.:

„Gesänge eines Heldgefallenen, der nicht nur vorweg sein musikal. Talent in erfreulichstem Maße zeigt, sondern auch durch seine Textwahl eine ungewöhnlich gute Erziehung bekundet; manche der vernommenen Töne offenbaren ausgesprochene Eigenart, dichterischen, selbständigen Wert. Dem den Zyklus eröffnenden naturdurchwehten „Ich stehe im Waldesschatten" von Eichendorff folgt T. Wübbens „Still slöppt de Welt", dem sich, gleich einem Intermezzo „Es ging ein Traum von mir zu dir" (Fr. Herold) fein gesellt. Zu stattlichem Können erhebt sich nach Form, Satz u. Erfindung „Dies ist der Herbst: der bricht dir noch das Herz!" von Nietzsche; überhaupt wächst die Wirkung der einzelnen Lieder zusehends. Auch die gesenkte Stimmung in der „Abendwolke" (C. F. Meyer) wurde überraschend getroffen, ahnungsvoll schließt Heines „Der Tod, das ist die kühle Nacht". Dem Sänger bieten die Lieder, die hoch über der Marktware der Kriegskompositionen stehen, sehr dankbare Aufgaben."

Prof. Dr. Behrendsen in der Gött. Ztg.: „Nicht fröhlicher Jugendmut und sprudelnde Lebensfreude spricht aus diesen Gesängen, die der Verewigte noch geraume Zeit, ehe er nach Flandern in den Weltkrieg zog, niedergeschrieben. Vielmehr ist stille Wehmut und leises Todesahnen in diese ernsten Klänge hineingeflochten. Selbst da, wo die Melodie still dahin fließt, verrät die wechselvolle, reich modulierte Begleitung den Hang zur grübelnden Schwermut. Ueberhaupt hat der junge Musiker in die Klavierpartie den Schwerpunkt seiner reichen Gestaltungskraft hineinverlegt. Sein Sinn für harmonische Charakteristik verleiht der meist ruhig geführten, innigen Melodie einen außergewöhnlichen Stimmungsgehalt. . . . Ein Ausfluß reichen Innenlebens."

Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Neu ist erschienen:

Evangelisches Kirchenbuch

von

Archidiakonus **Karl Arper** und **A. Zillessen**, Pfarrer.

1. Band: Gottesdienste.

Kl. 4°. XVI u. 318 S. Würdig gebunden mit 3 Lesebändern 7,50 Mk., mit Goldschnitt 8,50 Mk.

2. völlig neu bearbeitete Auflage der von † Richard Bürkner und K. Arper herausgegebenen Liturgien-Sammlung für evangelische Gottesdienste.

Inhalt:

Zur Einführung. Verzeichnis der Schrift-Verlesungen. 1. Die Feste und Festzeiten. (1–42) — 2. Die Sonntage. (43–83) — 3. Einschaltungen in das Gebet nach der Predigt. a) 24 allgemeine Fürbitten und Danksagungen. b) 10 besondere Fürbitten und Danksagungen. — 4. Kanzel-Grüße vor und nach der Predigt. — 5. Bekenntnisse. — 6. Das Gebet des Herrn. — 7. Segensformeln.

Die Anschaffung geschieht meist auf Kosten der Kirchenkasse.

In Vorbereitung: **2. Band: Die kirchlichen Handlungen.**

Dieser Band soll in etwa Jahresfrist ausgegeben werden. Bestellungen werden schon jetzt entgegen genommen.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Erfindung neuer gottesdienstlicher Handlungen durch die hessische Orthodoxie des 17. Jahrhunderts.

Von **Wilhelm Diehl, Friedberg.**

Es sind bald 20 Jahre her, daß ich mein Buch „Zur Geschichte des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen in Hessen" zum Abschluß brachte, das dann 1899 bei Ricker in Gießen im Druck herauskam. Das Buch steckte sich und der gesamten Forschung auf dem Gebiete des Gottesdienstes neue Ziele. Es stellte den Satz auf, daß es auf diesem Gebiet mit einer mehr oder weniger geschickten Interpretation der im Druck erschienenen Agenden und Kirchenordnungen nicht getan sei; daß es vielmehr gelte, bei den Studien neben den gedruckten Agenden die geschriebenen Akten als Quelle zu benutzen und festzustellen, wie das gottesdienstliche Leben aussah, das sich im Anschluß oder auch im Gegensatz zu den Bestimmungen der Agenden in der Vorzeit entwickelt hat. Gleichzeitig machte es den Versuch, für das Gebiet der alten Landgrafschaft Hessen-Darmstadt eine Geschichte dieses gottesdienstlichen Lebens für alle Formen des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen zu geben. Es konnte dabei feststellen, daß dieses Leben von allem Anfang an ganz anders aussah, als man bisher auf Grund der Bestimmungen der Agenden angenommen hatte, und daß es eine Entwicklung durchmachte, an der alle Perioden der Folgezeit beteiligt waren.

Leider ist der Weg, der hier erstmalig betreten war, von Anderen nachher sehr wenig betreten worden. Die Folge dieser Unterlassung ist ganz klar. Wir meinen vielfach, die Entwicklung der Geschichte des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen in einem lutherischen oder reformierten Kirchengebiet zu kennen, weil uns zufällig die sämtlichen Agenden bekannt sind, die für dieses Gebiet erschienen waren. In Wirklichkeit kennen wir diese Entwicklung aber nicht; wir haben mit nicht ausreichenden Quellen gearbeitet. Es wäre an der Zeit, daß das allmählich anders würde; daß wir für jedes Kirchengebiet eine Geschichte des Gottesdienstes bekämen, die vor der Kritik bestehen kann.

Ganz besonders übel ist es heutzutage mit den Forschungen bestellt, die sich auf die liturgischen Bestrebungen im Zeitalter der Orthodoxie und des Rationalismus beziehen. Hier herrscht wirklich noch das Schlagwort: Die „tote" Orthodoxie hat nur konserviert, und der „geschichtslose" Rationalismus hat nur zerstört! Wer in die Akten sieht, urteilt anders. Er findet z. B., daß es keine Zeit gab, in der die Frage der liturgischen Gestaltung des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen in solchem Umfang die Geistlichen beschäftigt hat — die Gegenwart nicht ausgenommen — wie die Zeit der Aufklärung und des beginnenden Rationalismus; nie sind ja auch so viel Zeitschriften liturgischen Inhalts herausgegeben, gekauft und gelesen worden! Er findet weiter, daß die „tote" Orthodoxie grundstürzende Änderungen in den Aufbau der Gottes-

Digitized by Google

dienste hineingebracht hat, die z. T. eine Folge der Entwicklung des Kirchengesangs waren, aber auch andere Gründe hatten. Die „tote" Orthodoxie ist sogar soweit gegangen, daß sie ganz neue gottesdienstliche Handlungen erfunden hat.

Es kommt mir darauf an, den letzten Satz mit zwei Beispielen besonders charakteristischer Art zu belegen.

Im Jahr 1654 erschien in Gießen bei dem Universitätsbuchdrucker Joseph Dieterich Hampel eine Predigt des (orthodoxen) Darmstädter Oberhofpredigers und Superintendenten Balthasar Mentzer, betitelt: „Hoher Adel der Kinder Gottes: Bey deß Durchleuchtigen und Hochgebornen Fürsten und Herrn / Herrn Ludwigen / Landgraffen zu Hessen / Grafen zu Catzenelnbogen / Dietz / Ziegenhain / Nidda / Isenburg und Büdingen / etc. und der Durchleuchtigen Hochgebornen Fürstin und Frawen / Frawen Marien Elisabeth / Landgräffin zu Hessen / Geborner Hertzogin zu Schleßwig-Holstein / etc. Gräffin zu Catzenelnbogen / Dietz / Ziegenhain / Nidda / Isenburg und Büdingen / etc. Fürstlichen Jungen Printzen / Herrn Georgen deß Vierdten / Landgraffen zu Hessen / etc. Kind-Tauffs-Solennitäten / Auß Johan. Cap. I. erkläret durch Balthasar Mentzern / der H. Schrifft Doctorn / Ober-Hoffpredigern und Superintendenten zu Darmbstatt." Das Schriftchen, das außer dem Titelblatt und der Widmung 36 Seiten umfaßt, bietet zuerst auf Seite 1 bis 25 den Wortlaut der „Christlichen Tauff-Predigt", die Mentzer bei der erwähnten Gelegenheit – wie ausdrücklich mitgeteilt wird, am 5. November 1654 – hielt, und beschreibt dann den Gang der gottesdienstlichen Handlung, die auf die Predigt folgte. Sehen wir näher zu, so finden wir, daß es sich bei dieser „Christlichen Tauff-Predigt" gar nicht um eine wirkliche Taufpredigt handelt. Der Prinz war, als Mentzer am 5. November 1654 die Predigt hielt, längst getauft. Das deutet schon die Vorrede (der Eingang) der Predigt an, wo es heißt: „Nun in solcher Gottseligen Meynung und zu solchem Heylsamen Ende / sind wir auch für diß mahl in der Furcht Gottes versamblet / nemlich das Fürstliche Junge Herrlein / mit welchem der grundgütige Gott / dieß Fürstlich Hauß mild-Vätterlich gesegnet / und welches auch albereit seinem lieben Heyland Jesu Christo durch die H. Tauff einverleibet worden / nochmahls dem Barmhertzigen Gott im Christlichen Gebet vorzutragen / und vor bißhero verliehene Vätterliche Gnad hertzlich zu dancken / und umb genedige Fortsetzung derselben ihn inbrünstig anzuruffen." Ganz deutlich aber tritt die Tatsache, daß der Prinz bereits getauft war, in den Worten zu Tage, mit denen Mentzer nach Abschluß der Predigt und nachdem der Prinz „ under wehrender Music auß der Fürstlichen Fraw Mutter Gemach in den Saal gebracht" und „die Gevattern durch die verordnete Fürstliche Herrn Marschalln ihren Stand einzunehmen gebürlich angewiesen" worden waren, zur Verlesung von „Christi Rede von den Kindern nach den heiligen Evangelisten" überleitete. Er sagt darin: „Nachdem der grundgütige Gott dieß Fürstliche Hauß in Gnaden angesehen / und am verwichenen 19. Tag Julii A. C. mit einem erwünschten Fürstlichen Ehe-Segen erfrewet hat / So haben die Fürstliche Eltern Christ-Fürstlich und sehr wohl gethan / daß sie ihrer Elterlichen Schuldigkeit sich zeitlich erinnert / und sobald den darauff erfolgten 21. Juli die Christliche Tauff-Handlung angestellet und vollziehen lassen." Weshalb die gegenwärtige Feier, trotzdem am 21.

Digitized by Google

Juli die Taufe bereits vollzogen war, noch gehalten wird, begründet Mentzer, nachdem er die Taufpathen aufgezählt hat, in derselben Anrede zuerst mit der „Enge der Zeit", die im Juli das Erscheinen der Gevattern nicht zuließ und dann mit den Worten: „Weil aber nunmehr die zu gemelter Gevatterschaft erbettene / theilß in höchstgeehrten Chur- und Fürstl. Personen / theilß durch hoch- und wohl- Ansehntliche Herrn Abgesandte gantz erwünscht erschienen / so wird denenselben zu dem Ende der / erwehnter maßen getauffte / Fürstliche Junge Printz Georg / auch jetzo vorgetragen / daß sie wegen desselben empfangener H. Tauff / in dieser Christlichen Versamlung / Ihr Andächtiges Gebett / neben andern / zu Gott dem Allmächtigen für denselben abschicken / und also dasjenige / was sie bey der schon verrichteten Tauff-Handlung selbst dißfals gethan hetten / nunmehr ersetzen und verrichten mögen."

Wir haben hier eine gottesdienstliche Handlung vor uns, die in den Kirchenordnungen des Reformationsjahrhunderts nirgends vorkommt, nach ihnen sogar undenkbar war. Sie verlief folgendermaßen. Nach der Predigt, Musik und Anrede wurde das Kind dem Erzbischof Johann Philipp von Mainz auf den Arm gegeben, „welcher es eine zeitlang gehalten und hernach den andern in ihrer Ordnung herumbstehenden Gevattern übergeben." „Inmittelst wurde nach Anweisung der Kirchenordnung verlesen": 1. Christi Rede von den Kindlein; 2. das Vater Unser; 3. der Taufspruch: „Der Ewige Allmächtige Gott und Vatter unsers Herrn und Heylands Jesu Christi, der den Jungen Printzen Georgen durchs Wasser und anderwärts geboren . . . der stärcke ihn ferner mit seiner heylsamen Gnade zum ewigen Leben"; 4. ein Dankgebet; 5. der Friede des Herrn. Der Gang der Handlung schließt sich fast ganz an das Taufformular der Kirchenordnung an; nur ist der Taufakt mit vorausgehenden Tauffragen sowie die Anrede an die Gevattern ausgelassen.

Das zweite Beispiel, auf das ich hinweisen möchte, betrifft ebenfalls den Darmstädter Hof. Als der Prinz Ludwig, der spätere Ludwig VI., der 1630 geboren war, in die Hofschule aufgenommen werden sollte, war sein Vater, Landgraf Georg II., der Überzeugung, daß diese Aufnahme mit einem gottesdienstlichen Akt zu eröffnen sei. Um die richtige Form für diesen Akt zu finden, legte er dem Hofprediger Peter Haberkorn die Frage vor, ob man nicht die Zeremonie der Auflegung der Hände — ähnlich wie bei der damals in ganz Hessen bereits eingeführten Konfirmation — dabei verwenden und eine Art „Kirchliche Konsekration zu den Studiis" schaffen solle. Das Gutachten, das Haberkorn daraufhin erstattete, hat folgenden Wortlaut: „Bey der Frag:

Ob der Durchleuchtig Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Ludwig der Jüngere, Landgrave zu Hessen mit S. F. Gn. zugeordneten Condiscipulis, durch Auflegung der Hände und Kirchensegen, vor dem Altar in der christlichen Hofgemein, am nechstkünftigen H. Pfingstfest, solle den studiis consecriret und in die Hofschul gethan werden?

Können diese rationes pro negativa herfürgebracht werden: 1.) weil solche Weise, eine Schul auff zuthun, in Unsern Kirchen nicht Herkommens, auch in dem Hochlöblichen f. Hause Hessen, niemals gebreuchlich gewesen seie. 2.) Weil es in eine Consequentiam würde gezogen von andern, auch von Ausländischen übel würde ausgedeutet und in eine suspicionem einer Singularität gezogen

Digitized by Google

werden. 3.) Weil eben der Finis, so durch die impositionem manuum gesucht wird, mit einem eiferigen Gebett von der Cantzel und dan mit einer sonderlichen ansehnlichen Vorstellung und Ermahnung auf dem Saal könne erhalten werden, dan Gott sehe die Ceremonias nicht an; 4.) weil zu beförchten, der Junge Printz werde wegen seiner zarten Kindheit für solchem Wesen und Ceremoni erschrecken, auch wol davon abgeführet zu sein begeren, so dan viel mehr Lachen, als Andacht in der Gemein erwecken werde. 5.) Weil die Auditores und Aspectores Ihre Augen und Gemüth auf solche Ceremoni, als etwas newes, wenden, und dagegen Ihr Gebett kaltsinnig verrichten würden.

Dagegen pro affirmativa kan gesagt werden: 1.) Weil aus H. Schrift bekandt ist, daß wan die Frommen etwas sonderliches und nothwendiges von Gott, für sich oder für die Ihrige erbetten haben, sie zuweilen den Eyfer und Inbrunst des Gebets, auch die Nothwendigkeit der Göttlichen Gaben anzudeuten, sich der Auflegung der Händen gebrauchet haben. Also legte Jacob auf seinem Todtbette seine Hände Creutzweis auf den Ephraim und Manasse, die Söhne Josephs, Ihnen Gottes reichen Segen mittzutheilen Gen. 48. v. 14, 15. Moses legte seine Hände auf den Josua, Ihn zu einem weisen und mit dem H. Geist erfüllten Regenten zu ordnen an seine statt. Deut. 34, v. 9. So weis man auch daß in dem N. T. neben dem Gebett die Hände sind aufgelegt worden, die leibliche Gesundheit wider zu erlangen Act. 9 v. 12, cap. 28 v. 8, Jac. 5 v. 14, Marc. 16, v. 18. Auch wohl eine Reise glücklich zu verrichten. Act. 13, v. 3. Daraus scheinet, daß die Auflegung der Händen nicht allein bey der Ordination Ministrorum Ecclesiae und Confirmation der Kinder, sondern auch bey andern artibus und umb anderer Ursachen wegen seie gebrauchet worden. 2.) Weil die Andacht durch solche christliche und sehr bewegliche Ceremoni würde geschärfet und aufgemuntert werden. 3. Weil so wohl die Fürstliche Eltern, und H. Vettern, als auch das gantze Christliche Auditorium des glücklichen Successes und reichen Gedeiens zu den studiis, So Ihre F. G. antretten sollen, desto getroster und freudiger versichert sein werden. 4.) Weil Jedermann die F. Hoff Schul desto höher achten wird. 5.) Und ob schon der junge Printz solches noch nicht verstündte, so weiß man doch, daß Christus auch wol den noch saugenden, unverständigen Kindern die Hände aufgelegt hat Matt. 19. v. 15, Luc. 18. v. 15. Und geschehe solches, das Auditorium aufzumuntern; es würde auch der junge Printz, wan Er zu dem Verstand gelangen würde, desen allen sich erinnern, und des H. Geistes kräftigen Beystandts in all seinem Thun desto versicherter sein, weil seine Kindheit Gott also seie aufgeopfert worden. So kan auch der Regierende Landsfürst in der Gemein, darinnen Er ein christliches Glied sonderlich ist, eine Christliche Ceremoni gebrauchen lassen, wie wol solche sonst nicht in Usu ist, sonderlich alhie, da der junge Printz Künftiger Landesfürst ist. hat doch unsere Kirche das Jubilaeum Lutheri celebriret, so zuvor nicht im Gebrauch war. Haben doch die Juden den Tag, darinnen sie von dem Holoferne erlöset wurden, für ein groses Fest gehalten und gefeiret, so zuvor nie war gewesen, Judith 16 v. 31."

Es scheint, daß es zu dieser „Konsekration zu den Studiis mit Auflegung der Hände" kam. Geschah das aber nicht, so sind die Ausführungen Haberkorns trotzdem vom größten Wert. Das war wirklich kein nur am Alten ängstlich klebender Mann! Das ganze Gutachten und sonderlich die letzten Sätze zeigen

Digitized by Google

das mit aller Deutlichkeit. Dabei war er aber neben Feurborn und Mentzer der Hauptführer der hessischen Orthodoxie in dem dritten Viertel des 17. Jahrhunderts. Ein Mann, von dem man noch 200 Jahre nach seinem Tode, wegen der rücksichtslosen Art, wie er für die reine Lehre kämpfte, in Gießen zu sagen pflegte:

Der Feurborn und der Haberkorn
Die haben die ganze Welt verworrn.

Bündner Friedhöfe.

Von Pfarrer Lic. **Karl Kühner, Waldkirch** im Breisgau.

„Mit dem inneren Beben einer dunklen Angst begann der Verfasser diese merkwürdige Pilgerfahrt; denn er fühlte im Nacken den eisigen Hauch eines unheimlichen Gesellen, der keinen Augenblick von seinen Fersen wich. Es war jenes unheimliche bläulich-grüne Skelett, das hinter dem berühmten Selbstbildnis des Malers Böcklin hervorgrinst und mit der Totenhand fidelt. Vor dem er anfangs Furcht empfand, der wurde ihm langsam geradezu vertraut und lieb, nicht als Erlöser von schwerem Leiden; denn er hat des Lebens bitteres Weh fast nur bei andern gesehen." Mit diesen Worten und dem Bekenntnis Hermann Bahr's: „Der Tod ist mir ein Erfüller; er nimmt mir nichts und gibt mir noch so viel" beschließt Christian Caminada sein hochinteressantes und schönes Buch, das er „eine kulturhistorische Studie" nennt, über[1]) die Friedhöfe seiner Graubündener Heimat. Es ist eine an starken Erlebnissen und tiefen Eindrücken reiche Wanderung, die wir an der Hand des sach- und literaturkundigen Verfassers machen, wenn er in seiner ihm eigenen tiefgründigen und zugleich poetischen Art sich verbreitet über Name und Anlage der Friedhöfe, über das Grab, die Grabmonumente, Grabkreuze und Grabplatten, das Beinhaus, das Licht, die Totenspende, Churer Totentanzbilder, Begräbnisfeierlichkeiten, Gebräuche und gesetzliche Vorschriften „Im Leid", bündnerische Talfriedhöfe, eine Bruderschaft und das Allerseelenfest. Einzelne dieser Kapitel, wie das über „das Licht" oder „Allerseelen" dringen tief bis in die frühesten Ursachen und innersten Seelenvorgänge ein und sind selbst für sich abgeschlossene kleine Kunstwerke, wie überhaupt das Buch als Ganzes durch seinen Reichtum an Bildern und durch seine abgeklärte und seelenvolle Sprache den Anspruch auf eine künstlerische Leistung machen darf. Dem entspricht es, daß er auch heimatliche Dichter heranzieht und daß er den größten Künstler des Bündener Landes zum bildnerischen Interpreten der tiefsten Gefühle und Seelenbewegungen des Bündner Volkes macht: Giovanni Segantini. Es sind besonders seine drei Bilder, die er mit seinem Stoff verbindet: „Für unsere Toten", „Rückkehr ins Heimatland" und „Glaubenstrost". „In allen dreien kündet sich der Tod in der geheimnisvollen Stimmung, welche der Maler der Gegend aufzuprägen verstand." Von den vielfachen bisherigen Erklärungen des Wortes Friedhof, unter denen die Zurückführung auf „Freithof" = eingefriedigter Raum die meisten Fürsprecher hat, gibt der sprachkundige Verfasser genauen Bericht und fügt auch seinerseits noch die eine und andere hinzu, nämlich die, daß er als „heiliger Garten", in

[1]) Die Bündner Friedhöfe. Von Christ. Caminada. Mit zahlreichen Abbildungen. Verl. Orell-Füßli, Zürich 1918. Ungeb. 7 Fr. (9 Mk.).

Digitized by Google

welchem der Same unter den wärmenden Strahlen der Frühlingssonne seiner Auferstehung entgegen geht, oder die, daß er als Schlummerstätte (romanisch senteri, mit dem italienischen cimiterio, lateinisch coemeterium verwandt) zu gelten habe. Im Kapitel über das Grab erwähnt Caminada, daß die Verstorbenen im Bündner Land sorgfältig, nach Osten schauend, in's Grab gelegt werden, und weist nach, daß die Grabhügel auf den Gräbern ursprünglich als Schiffe gedacht waren. „So lagen sie da, Schifflein neben Schiff, der darinliegende Tote mit dem Gesicht gen Sonnenaufgang blickend, das eiserne oder hölzerne Kreuz als Mastbaum aufgepflanzt; ein Bild, wie die Reihe der Kähne, die am Seeufer befestigt warten, bis sie wieder in die wogende Flut hinausstoßen können." Dieselbe Auffassung klingt auch in dem Gedicht des Bündner Dichters Camot v. 1914 durch:

„An meinem Kahn hab ich gebaut,
Mit Heimweh gebaut in langen Jahren,
Und habe zum andern Ufer geschaut,
Die Ruder gerüstet zum Jenseitsfahren."

Das Amt der fossores (Grabgräber), das später auf die Meßner überging, galt in alter Zeit als sehr wichtig. Das Einsinken eines Grabes wird vom Volk als Vorzeichen des raschen und völligen Aussterbens des Geschlechtes des darin Begrabenen angesehen. Vor dem offenen Grab hat das Volk noch die allergrößte Furcht und Achtung. Man glaubte, daß, so lang das Grab offen, die Toten Lebende, so die Kindbetterin besonders ihr Kind, zu sich ziehen und wegholen können.

Als älteste Formen der Monumente führt der Verfasser mit sinngemäßen Belegen an die des Grabhügels und der Steinstelen; sie galten als Wohnung; aber auch der heidnische Opfergedanke, meint er, wird noch lange mitgesprochen haben, wonach das Monument den Altar repräsentierte. Kultur- und religionsgeschichtlich wird das vielfach vorkommende Bild der „Schlange" als Schutzgeist gedeutet. Auch der „Anker" kommt vor und dürfte nach Caminadas Meinung, ähnlich wie in den Katakomben, als die in Jesus gegebene Hoffnung zu deuten sein.

Die Verwendung des Kreuzes auf den Gräbern ist vom 17./18. Jahrhundert an auf katholischen Friedhöfen allgemein, während auf protestantischen ziemlich selten, dies, „weil die Reformation ein Kruzifix nur auf dem Altar, wo dieser beibehalten wurde, gelten ließ." Außerdem ist vielfach in der Mitte des Kirchhofes ein großes Friedhofkreuz vorhanden. Von der einfachsten Form, der schmucklosen Überkreuzung zweier Eisenstäbe entwickelt sich das Kreuz zur kunstvollsten und reichsten Gestaltung mit Verwertung der Naturbilder, der Knospe, der Rose, der Tulpe, Lilie, besonders in der Rokoko-Zeit. In der Revolutionszeit freilich werden die Schmiede und Schlosser der Kreuze nüchterner und gedankenloser. Zuweilen gestaltet sich das Kreuz zum ästereichen Baum mit reichem dekorativen Schmuck, wobei die Vorstellung von der Auferstehung und die vorchristliche Erwartung eines Orts der Freuden mitsprechen dürfte. Bezeichnend für die altchristliche Wertung der Jungfräulichkeit ist die langgehegte Sitte, daß der Grabkranz nur den Unverheirateten mitgegeben wird. Wenn am Krenz auch das Christusbild noch häufig angebracht wurde, so sieht Caminada darin eine starke Betonung des Opfers Christi am Kreuz, und in der Kreuz-

Digitized by Google

rose das Bild des Schlummers bis zur Auferstehung. Am Schlusse des Kapitels gibt der Verfasser den Lesern den Rat, sich selber bei Lebzeiten ein rechtes Grabkreuz zu bestellen; es werde ihn dies keinen einzigen Tag seines Lebens kosten. Ungemein anregend sind die Ausführungen über die Grabplatte und die darauf befindlichen Wappen und Inschriften; letztere sind oft sehr prägnant im Ausdruck und voll tiefster Stimmung. Freilich auch hier übertreiben zuweilen Stolz und Liebe, z. B. „Von Großmut, Menschenfreundlichkeit und Frömmigkeit ließ er (der Entschlafene) ein beispielloses Beispiel uns." Was der Verfasser über den Gebrauch des Lichts (Wachskerzen) und den Lichtkult (Scheibenschlagen, Licht beim Besuch der Toten, beim Sarg oder Totenster, beim Gehen hinterm Sarg, auf dem Grab u. s. w.) sagt, und wie er das auf kräftige altheidnische und christliche Lichtsymbolgedanken zurückführt, muß man bei ihm selber nachlesen.

Das Buch vermag mehr als einem Interesse und Stand zu dienen: dem Gelehrten der Volkskunde wird es neue und wertvolle Aufschlüsse geben über die Bewegungen und Erscheinungen der Volksseele; dem Pfarrer und Lehrer wird es Dienste tun, um Junge und Alte zu erbauen und zur Pflege heimischer Friedhöfe anzuleiten, dem Literaturfreund und Dichter den Zugang öffnen ins Reich der Sagen und Märchen sowie alter sinniger Volksbräuche, dem Wanderer und Reisenden die schon durch ihre Naturmajestät anziehende Bündner-Welt noch interessanter und lebendiger machen, wie es sich überhaupt beim Reisen überall lohnt, den Werten und Tatsachen, die in den Friedhöfen geborgen sind, nachzugehen.

Die Bündner Glocken [1]).

Von Hofprediger Lic. A. **Jacoby-Luxemburg.**

Eine Studie über Glocken nimmt man gegenwärtig nur mit schwerem Herzen zur Hand. Wenn uns die Poesie der sagenumwobenen Glocken lebendig gemacht wird von einem Manne, der ihr mit Hingebung gelauscht hat und es versteht, aus seiner Ergriffenheit heraus den Stimmungen der Seele bei ihrem Klingen Worte und Ausdruck zu geben, dann trifft uns doppelt hart der Gedanke, daß ihr eherner Mund nun in der Heimat vielfach verstummt ist, weil es die Not der Zeit und des Vaterlandes so forderte. Wir möchten angesichts des Buches von Caminada wünschen, daß er zahlreiche verständnisinnige Nachfolger finde, die uns die Schilderung der nun wirklich versunkenen Glocken mit ihrer Geschichte und Sage, mit ihrer Sitte und ihrem Brauch aus unsern deutschen Landschaften bringen. Manches ist ja schon getan, viel bleibt zu tun noch übrig. Um möglichste Abgeschlossenheit zu erreichen, sei auch hier nachdrücklich zu freudiger Mitarbeit an der Sammlung aller interessanten Angaben über unsere Glocken durch den Verband Deutscher Vereine für Volkskunde aufgefordert. Dann werden die Glocken aus der Tiefe der Vergangenheit, in die sie hinunterstiegen, weiter läuten ein ergreifendes Lied von harten, heroischen Tagen unseres Volkes.

In seinem Buch führt uns Caminada zunächst in die Geschichte der Glocke ein, plaudert von ihrem Namen und Alter und ihren Aufschriften. Er zeigt

[1]) Vgl. die Schrift gleichen Titels. Eine kulturhistorische Studie aus Bünden von Christian Caminada, Truns. Mit drei Federzeichnungen und vier Autotypien. 112 Seiten. Zürich 1915. Art. Institut Orell Füßli. In Lwd. geb. 3 Frs.

Digitized by Google

uns weiter den Glockengießer an seiner kunstvollen, mühsamen Arbeit, entwirft ein Bild von der Glockentaufe und macht uns mit dem Patron der Glocken St. Theodul bekannt, von dem mehrere Statuen abgebildet werden. Mit feinem Empfinden läßt der Autor die Glockenseele uns umschweben und erläutert endlich in den Läutesitten die Mannigfaltigkeit des Geläuts und seinen Sinn. Aus allen Seiten der Studie spricht warme Teilnahme am Gegenstand und liebevolle Beschäftigung mit der Erforschung seiner Geschichte, wobei die allgemeinen Ergebnisse allenthalben in innige Beziehung zu den Besonderheiten des Bündner Landes gesetzt sind. Die Illustrationen, die das schön ausgestattete, in Druck und Papier erfreuliche Buch schmücken, sind gut. Druckfehler begegnen selten; der Führer der Schweizer Volkskunde heißt Hoffmann-Krayer (S. 99).

Zum Sachlichen habe ich freilich allerlei Bemerkungen zu machen; wenn sie ausführlicher werden, so mag man das dem Umstand zuschreiben, daß die Glocken augenblicklich besonderes Interesse erwarten dürfen. Vielleicht reizen auch diese Zeilen zur lohnenden Beschäftigung mit ihnen.

Die älteste Erwähnung der Glocken als Ausstattungsstücke von Kirchen und Klöstern findet sich nicht erst bei Gregor von Tours am Ausgang des 6. Jahrhunderts. Seltsam, daß dieser Irrtum sich immer weiter durch die Bücher schleppt, trotzdem seit langen Jahren ein erheblich weiter zurückliegendes Datum bekannt ist! Das älteste Zeugnis steht nämlich in einem Briefe des Fulgentius Ferrandus, der um 533 Diakon in Karthago war. Kurz nach diesem Datum sandte er seinem Freunde, dem campanischen Abte Eugippius, auf dessen Bitte eine Glocke (campana), wie sie zu jener Zeit in Afrika offenbar schon in allgemeinem Gebrauch waren. Aus seinen Worten ergibt sich ferner, daß die Glocken damals bereits Inschriften trugen (den Namen des Stifters) [1]). E. Wölfflin führte den Namen auf „Campanum" zurück, eine Bronzemischung, die von Plinius [2]) genannt wird; Jülicher dachte an campus und an die über die Landschaft zerstreuten Klöster.

Die Etymologie des Wortes ist allerdings umstritten. Weigand [3]) leitet das mittellateinische (8. Jahrh.) clocca, cloca auf keltisches cloc bezw. cloch zurück oder auf eine Onomatopöie oder nach Schuchardt auf latein. *clocca aus cochlea „Schneckenturm". Aber die althochdeutsche Ableitung von chlagan = clangere läßt sich doch nicht so gänzlich abweisen.

Auf S. 17. rechnet Caminada mit der Möglichkeit, daß in dem 614 gegründeten Kloster zu Disentis die ersten rätoromanischen Glocken gegossen worden seien und verweist auf die Legende, daß beim Tode des hl. Placidus, des Stiftsgründers, schon die Glocken geläutet haben sollen. Es ist dem Verfasser leider eine für ihn wichtige Angabe entgangen, die zwar nicht von Glockengüssen spricht, aber doch von Glocken des Stifts im Jahre 670, also keine 60 Jahre nach der Gründung. Mabillon, der gelehrte Geschichtsschreiber des Benediktinerordens, erzählt [4]) daß im Jahre 670 die Awaren oder Hunnen in Rätien einfielen und das Kloster von Disentis verwüsteten, seine Mönche, so viele noch da waren,

[1]) Vgl. diese Zeitschrift Bd. VII (1902), 151, 236, 284.
[2]) Hist. natur. XXXIV 8, 95 vgl. den Thesaurus linguae latinae s. v. campana.
[3]) Fr. L. K. Weigand, Deutsches Wörterbuch I[5] (1909), 741.
[4]) Mabillon, Annales ord. Benedict. I (1703), 504. Anno Christi 670 Nr. VIII. Vgl. Th. v. Mohr, Codex diplomaticus. Sammlung von Urkunden zur Geschichte Cur-Raetiens I (1848) p. 7,52. Eichhorn, Ep. Cur. cod. prob. p. 3.

Digitized by Google

töteten. Der Abt Adalberus hatte bei der Nachricht von ihrem Herannahen die Reliquien und die Gebeine des hl. Placidus noch rechtzeitig nach Zürich retten können. Dorthin brachte er auch den Klosterschatz in Sicherheit, in dem sich unter vielen anderen heiligen Geräten und Ausstattungsstücken auch neun Glocken (campana [sic] novem) befanden. Mabillon hat diese Nachricht aus einer alten Handschrift geschöpft (thesaurum ecclesiae, cuius singulae partes in veteri codice recensentur in hunc modum . . . .), aus der er auch das genaue Datum des Ereignisses angibt: hoc anno Christi sexcentesimo septuagesimo et quidem tertio nonas Augusti. Wenn damals dies Kloster schon 9 Glocken besaß, so müssen sie nicht mehr allzu selten gewesen sein. Leider geht aus der Nachricht nichts über die Herkunft dieser ältesten bekannten rätischen Glocken hervor.

Eine Glocke in Urins von 1676 und eine zweite in Truns von 1693 tragen als Inschrift das sogenannte Pestkreuz. Dies Kreuz ist nicht, wie Caminada (S. 29) meint, eine sinnlose Buchstabenreihe; die mit Kreuzzeichen untermischten Buchstaben sind vielmehr die Initialen von Versikeln, die den Zachariassegen bilden, ein im Beginn des 17. Jahrhunderts auftretendes, dem Benediktuskreuz ähnliches und verwandtes Pestamulett, dessen interessante Geschichte ich demnächst eingehend darlegen werde. Sein Auftreten als Glockeninschrift wird sofort verständlich, wenn wir an andere Inschriften denken wie „pestem fugo" und Vorschriften lesen, wie die folgende von dem bekannten Steiermärker Arzt Adam von Lebenwaldt[1]: „Einer Land und Stadt Obrigkeit ist schon bewust anzubefehlen, daß alle Straßen, enge Gassen (wie in praeservatione publica vermeldet und dannoch allhier kürtzlich repetire) Winckel und Wüste orth sollen gesäubert werden, dann der Gestank ist ein Zunder der Pest, also ist auch zu schaffen an dergleichen Orten Feuer, zu welchem absonderlich Stauden mit den Beeren, mit Behutsamkeit anzuzünden, mit Geschütz zu schießen, Glocken zu läuten, damit die Lufft bewegt, zertheilt und gereinigt werde." Demnach dient das Geläute der Pestglocken — so kann man sie füglich bezeichnen — als Abwehrmittel gegen die Seuche. Schon 1426 wird berichtet, daß die große Glocke des Straßburger Münsters „von dem vielen Läuten während der Pest einen Riß bekam"[2]; das bezieht sich nicht etwa auf die zahlreichen Beerdigungen in dieser Zeit, sondern eben auf das Läuten zur Verscheuchung der Pest. In einer Ausführung über die Glockentaufe sagt Hildebrand 1740[3]: „Campanis ad eum modum baptizatis tria conferri docent. 1. Vim excitandi devotionem. 2. Vim pellendi daemones ἀεροκρατοῦντας. 3. Vim sedandi tonitrua, tempestatesque sonoras. Unde haec inscriptio campanae:

Pelle mala et morbos, contortaque fulmina pelle!

Nec diffiteor pulsu campanae tonitrua aliquando pelli, sed ratio physica subest: Campanae enim in aere vel excelsis turribus sublimes pendent, unde vehemens ille campanae sonitus aerem fortiter penetrat, nubesque coactas facile dissipat. Sed dissipatis nubibus serenitas naturaliter redit. Quin et ratio theologica subest. Nam pulsu campanae, homines de precibus pro removenda tempestate admonentur."

[1]) Land-Stadt- und Hauß-Artzney-Buch 1705, 336.
[2]) Elsässische Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde I (Zabern 1910), 395.
[3]) B. Joachim Hildebrand, Rituale baptismi Veteris. Helmstedt 1740, 32.

Digitized by Google

Unter den Krankheiten, die nach der Inschrift durch die Glocke vertrieben werden sollen, ist die Pest zu verstehen. Die Pestglocke rückt damit neben die Wetterglocke, von deren Wirksamkeit schon Matthias Farinator 1482 eine ähnliche rationale Deutung gibt[1]): „Cum nubes devolaverint casumque minatae fuerint et ruinam, mox concitentur hinc inde inferius strepitus et fragores concussione seu compulsione lignorum, vociferatione vocum humanarum et murmure campanarum et nubes protinus dissolvuntur et fulmina tonitruaque deorsum ferri prohibentur. Et huius est causa. Nam voces, strepitus et fragores inferius aerem sursum pellunt. Aer autem sursum impulsus obstat et obviat intemperiei et fulmini descendenti." Neben dieser rationalen Deutung des Brauchs, bei Pest und Unwetter die Glocken zu läuten, geht die irrationale einher, die das Geläut Hexen und Dämonen, die Urheber von Wetter und Seuche, vertreiben läßt. Übrigens vertritt auch Luther 1524 die rationale Deutung der Wirkung des Wetterläutens[2]): „Wer soll doch nicht lachen, das die glocke von Benno geweyhet das wetter vertreybe? Thun es nicht alle glocken?" Ich mache darauf aufmerksam, weil A. Götze[3]) und E. Klingner[4]) die Stelle so gedeutet haben, als komme darin der Aberglaube Luthers, daß mit dem Wetterläuten die im Gewitter tätigen Dämonen verscheucht werden sollen, zum Ausdruck; den hat er deutlich an einer anderen Stelle, die Klingner auch in einer Anmerkung anführt, abgelehnt[5]).

Über den Glockenpatron St. Theodul wird man wesentlich anderer Meinung sein können als Caminada. Er hält dafür, daß die Hypothese des Domherrn Briguet in seiner „Valesia sancta", der einen Theodul oder Theodor III., Bischof von Sitten, im Unterschied von Theodor I. und II. als Bischöfen von Martinach, den Glockenheiligen nennt, bedeutende Wahrscheinlichkeit besitze. Allein die Tatsachen der Geschichte sprechen eine andere Sprache[6]). Der Theodul der Vita Ruodperti, die ein spätes Machwerk ist[7]), ist eine Gestalt der Sage und nicht historisch; darüber kann kaum ein Zweifel sein. Übrigens gibt über den Ursprung der Theodulsglocke der Bericht Ernst Bidermanns, den die Bollandisten 1668 nach Sitten gesandt hatten, um dort Nachforschungen anzustellen, eine viel vernünftigere Legende als die übliche[8]): „Spectavi Seduni templum ab eodem sancto Theodulo aedificatum (gemeint ist der Bischof Theodul um das Jahr 800, Theodor III.). Servatur insuper in arce Valleriae urbis Sedunensis frustum de campana, quam aliqui dicunt, jussu sancti Episcopi a daemone Roma eo usque portatam; alii verius, benedictam a sancto

---

[1]) Liber moralitatum elegantissimus magnarum rerum naturalium lumen dictus, 1482 s. l. (Bibl. von St. Florian Inc. X, 131 bei A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter 1909, II 40 Anm. 1).

[2]) Weim. Ausg. 15, 189.

[3]) Volkskundliches bei Luther. Weimar 1909, 13.

[4]) Luther und der deutsche Volksaberglaube Berlin 1912 (Palaestra LVI. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie hsg. von A. Brandt, G. Roethe und E. Schmidt), 127.

[5]) a. a. O. 127 Anm. 1 nach Erl. Ausg. 25, 438. (Wittenb. Ausg. 7, 550).

[6]) Meyer von Knonau in Realencyclopädie für prot. Theol. u. Kirche XIX³, 608f.

[7]) Acta Sanctorum Boll. August III, 273 ff. Nach Potthast, Bibl. hist. med. aevi. Wegweiser durch die Geschichtswerke des europäischen Mittelalters bis 1500, II² (1896), 1596, entstanden 1491, offenbar im Anschluß an Murer's Helvetia sancta. Gelpke in Realencycl. usw. XV¹, 741 denkt an das 12. Jahrhundert.

[8]) Acta Sanctorum a. a. O. 276 Nr. 15.

Digitized by Google

Viro contra tempestates et grandines eo in hodiernam diem effectu, ut ad primum pulsum campanae, cui de campana illa benedicta frusta infusa, momento tempestates dissipentur; eapropter nomen sancti Theoduli non tantum per vicinam Helvetiam, sed totam Sabaudiam et Pedemontium est celeberrimum, et in vota vocatur." Die erſt in ſpätern Handſchriften der Ruodpertsvita auftretende Dämonengeſchichte (nach Murer's Bericht ſtand ſie in einer Handſchrift des Jahres 1491 und gehört vielleicht erſt in dieſe Zeit) haben die Bollandiſten als zu töricht überhaupt nicht abgedruckt. Sie iſt jedenfalls, wie Gelpke richtig ſah, ein zu der Karlslegende der Ruodpertsvita nachträglich erfundenes Gegenſtück. Wenn man eine Vermutung äußern darf, ſo möchte ich annehmen, daß ſie erſt an den bildlichen Darſtellungen des Heiligen entſtand. Jeder Sagenforſcher kennt den Vorgang, daß irgend welche Bilder mit dem Volke nicht ganz klaren Eigentümlichkeiten und Details den Anlaß zur Schaffung von Sagen und Legenden geben. Wenn das Abzeichen des Heiligen, die Glocke, an ſeinen Statuen von einem Dämon getragen wird, der durch die Glocke verſcheucht und deſſen Überwindung gerade dadurch verſinnbildlicht werden ſoll, ſo iſt das nichts in der chriſtlichen Symbolik Ungewöhnliches. Auch der Biſchof von Novara, Carolus a Basilica Petri, legt in ſeiner „Novaria seu Opus de ecclesia Novariensi" die bildliche Darſtellung in dieſer Weiſe aus[1]): „Invocatur itidem Theodulus contra grandinem: ac frustula quaedam ex campanae metallo dantur in ecclesia cathedrali Sedunensi, ut campanis aliis infusa earum sono meritis sancti Episcopi avertatur grandinis malum: ideo ad eius imaginis pedes campana pingi solet, et praeterea etiam diabolus prostratus." St. Theodorsglocken mit Splittern der alten Glocke von Sitten finden ſich weithin; ich erwähne hier nur, daß man der großen Glocke in Biberach, in welcher „Sanct Theodorus Haylthumb" war, beſondere Wirkung gegen Wetter zuſchrieb[2]) und daß Sebaſtian Brant über die Wetterglocke im Straßburger Münſter ſchreibt[3]): „Von den glocken uff dem Münſter domit man dem wetter lüten ſol. Act. feria 6ª post S. Margarethe aº. 1451 (dies Jahr iſt gleichzeitig das Datum des Guſſes). War S. Theodorus heyltum in ein glock ſo uff dem Münſter hangt, vergoſſen und verwürckt, und daruff gewihet und getouffet, uff daß das ungewitter, wan man die lütet und ſo verre die gehört würt, domitte vertriben werden ſol. — Aus einem Buch in fol. allerley Stattordnungen enthaltend."

Auf S. 85 gibt Caminada einen „Sennenruf" oder Alpſegen, mit dem einſt der Senn am Abend ſeine Alp ſegnete und den ich der Beachtung der Volkskundler empfehle. Nach einer Anrufung aller möglichen Heiligen fährt der Ruf fort:

Hohojas! behüt uns Gott!

Auf dieſer Alp ſteht ein goldner Ring,
Darin ſitzt die lieb Mutter Gottes mit ihrem troſtreichen Kind.
Derſelbe wolle uns behüte, beſchütze und auch das liebe Vieh.

Hohojas! behüt uns Gott!
Auf dieſer Alp ſteht ein goldener Wagen,
Darauf ſitzen die allerheiligſten drei Knaben,

[1]) Acta Sanctorum Boll. Aug. III, 276 Nr. 16.
[2]) Franz, Benedittionen II, 43 Anm. 1 nach Freiburger Diözeſan-Archiv XIX, 83.
[3]) Elſäſſ. Monatsſchrift I (1910), 522f.

Digitized by Google

Der erst heißt Gott der Vater,
Der zweite heißt Gott der Sohn,
Der dritte heißt Gott der hl. Geist.
Amen in Gottes Namen.
Hohojas! Behüt uns Gott vor Vieh verlieren.
Hohojas! Behüt uns Gott, vor bösen Tieren.
Hohojas! Behüt uns Gott, vor bösen Gespenstern, Donner und Blitz.
Behüt uns Gott, vor Hagelschlag und schüch Wetter usw.

Caminada denkt bei dem „goldenen Ring" an den Bannring bei den alten Gerichtstagungen. Das Bild gehört aber dem Zauberglauben an und bezeichnet den magischen Ring, die Sprüche haben ihren Platz in der Literatur der magischen Hirtensegen. Man vergleiche einmal den Segen aus dem „Romanusbüchlein" [1]):

So einer im Frühling das erstemal das Vieh austreibt.

Das liebe Vieh geht diesen Tag
und so manchen Tag
und das ganze Jahr
über manchen Graben;
ich hoff und trau;
da begegneten ihm 3 Knaben,
der erste ist Gott der Vater,
der andere ist Gott der Sohn,
der dritte ist Gott der hl. Geist,
die behüten mir mein Vieh, sein Blut und Fleisch!

und macht einen Ring um sein Vieh:

Und den Ring hat gemacht Mariam ihr liebes Kind,
und der Ring ist beschlossen
mit 77 Schlösser,
Daß behüt mir Gott mein Vieh sein Blut, Milch und Fleisch,
Daß mir['s] kein böser Mensch anschaue,
kein böser Hund nicht angreif,
kein böser Wind anweh,
kein Tier beiß
wie auch kein wildes Tier zerreiß,
kein Baum fällt,
keine Wurzel stecke
und kein Dieb nimmt und wegführt.
Im Anfange des erstenmals sei geschlossen
und das ganze Jahr mit † † † also fest beschlossen.

Oder aus des „Albertus Magnus Egyptischen Geheimnissen" [2]):

Einen goldenen Ring zu machen,

wodurch nicht allein Haus und Hof, sondern auch Menschen und Vieh vor allem Unglück, Seuchen und Krankheiten, vor des Teufels Macht und List gesichert ist.

Das walte Gott,
Daß diese Stunde, Tag, Jahr und alle Zeit so gut und so glückhaft sei,
als unser lieber Herr Jesus Christus!
Das walte Gott der Vater etc. etc
Es mache Gott der Vater einen goldenen Ring
um dieses Haus,
um diesen Stall,
um alle Menschen und Vieh,
was darein gehört
und allda gehet ein und aus
auch um meine Felder und Wälder!
Denselben Ring beschließt unsere liebe Frau Maria
mit ihrem lieben Kindlein Jesu Christo:
die behüten, beschützen, beschirmen usw.
. . . . . .
es arbeite, ruhe,
sitze, liege,
laufe oder stehe,
so sein sie allezeit mit und in diesen Ring eingeschlossen. . .

Am Schluß steht die Vorschrift: „Drei Freitag nacheinander morgens über sein Haus und Hof dreimal gesprochen, so ist alles, was darinnen lebet, vor allem Übel bewahrt".

[1]) F. Losch, Deutsche Segen, Heil- und Bannsprüche in Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte XIII (1890), Stuttgart 1891, 211 Nr. 235.
[2]) a. a. O. 172 Nr. 67.

Digitized by Google

Ein Segen im „Romanusbüchlein" spricht gar von 7 Ringen[1]):

Morgengebet,

welches [man], wenn man über Land gehet, sprechen muß, so alsdann die Menschen vor allem Unglück bewahret.

Ich [hier nenne deinen Namen, heut will ich ausgehen,
Gottes Steg und Weg will ich gehen,
wo Gott auch gegangen ist
und unser lieber Herr Jesus Christ
und unsere herzliebe Jungfrau
mit ihrem herzlieben Kindlein,
mit ihren 7 Ringen,
mit ihren wahren Dingen.
O du mein lieber Herr Jesu Christ!
ich bin eigen dein,
daß mich kein Hund beiß,
kein Wolf beiß,
kein Mörder beschleich.
Behüt mich, mein Gott,
Von dem jähen Tod!
Ich stehe in Gottes Hand,
da bind ich mich;
In Gottes Hand bin ich gebunden
durch unsers Herrn Gottes h. 5 Wunden,
daß mir alle und jedes Gewehr und Waffen so wenig schaden,
als der h. Jungfrau ihrer Jungfrauschaft
mit ihrer Gunst,
mit ihrem Gesponst Jesu.

Aus diesen „Segen" ergibt sich, daß der Sennenruf Caminadas der Literatur volkstümlicher Heil- und Hirtensprüche zuzurechnen ist und das Bild von dem „goldenen Ring" dem Zauberglauben angehört. Man wird sich dazu wohl auch ursprünglich eine entsprechende Handlung zu deuten haben, indem der Sprecher ihn mit der Hand oder dem Finger in der Luft oder auf dem Boden den schützenden Zauberkreis beschrieb. Ähnlich ist auch der „Hausfegen" bei Uhland[2]): „Mein Haus das sei mir umschweifet mit engelischen Reifen usw."

Woher stammen die Benennungen der Wetterglocken „Sau" oder „Hund"? Caminada denkt S. 99 an das Nachklingen altheidnischer Vorstellungen. Das halte ich nicht für richtig. Schon die Auswahl dieser Benennungen kann auf den Ursprung führen. „nolae, Schellen" tragen bereits bei Avienus fab. 7 die Hunde am Halsband. Beim Klang der Johannisglocke von Bühl bei Gebweiler rief eine Stimme von oben: „Halt der Hund von St. Johann bellt"[3]). Nach Elsässischen Sagen heißen bei den Hexen die Glocken „Kuehschellen". Wenn das Michaelisglöckchen von Niedermagstatt läutete, dann hörte man in der Höhe die Worte: „Laßt uns fliehen, die Michaeliskuh brüllt."[4]) Endlich trugen, wie ja auch Caminada andeutet, die Schweine Antoniusglöckchen[5]): „Porro sicut maiores nostri memorias sanctorum invisentes, libenter pro se conferebant parvam sancti imaginem, sic etiam pro pecoribus suis collo alligandam nolam ex memoria S. Antonii conferebant, protestantes hac ratione quod pro meritis sancti Confessoris petebant et confidebant, animalia sua praeservatum iri a peste: quod indicant carmina Ambrosii Novidii, etiam a Romanis observari. Agens enim de porco grunniente, qui Antonio appingitur, subdit:

Collo mea concutit aera,
Noscere quae possis, ne noceatur, ait.
Aesque meum gestat, baculo quod cernis in isto,
Quodque rogans aeger, collaque multa gerunt."

[1]) a. a. O. 203 Nr. 204.
[2]) L. Uhland, Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder. 3. Aufl. Stuttgart, Cottasche Bibl. d. Weltlitt. III, 197 nach Mona's Anzeiger 1834, Sp. 283 Nr. 18; 284 Nr. 24.
[3]) Elsässische Monatsschrift I, 524. [4]) a. a. O.
[5]) Acta Sanctorum Boll. Januar II, 158 Nr. 14.

Digitized by Google

Damit vergleiche man Felix Hemmerlin[1]): Item videmus huiusmodi porcos (nämlich: sancto Antonio . . . . applicatos) campanella signatos in domus priores nunquam revertendos aut reversuros, prout faciunt alii porci, qui fuerant sui consodales." Der Grund, warum man diesen Haustieren Schellen anhängte, war einmal, daß man sie auf diese Weise leichter finden konnte, wenn sie sich verliefen, und daß die Herde besser zusammenblieb, aber dann auch der Schutz vor den bösen Geistern und den Hexen, die den Glockenklang hassen. Lag es nun nicht nahe, den Wetterglocken, denen man gleiche Wirkung zuschrieb, entsprechende Namen zu geben? Natürlich hängen damit auch die zahlreichen, weitverbreiteten Sagen zusammen, nach denen eine Sau beim Wühlen eine versunkene oder vergrabene Glocke aufdeckt[2]). Indessen sind sie, die den Ursprung der Glockenbenennung erläutern sollen („Saufang" in Köln u. ä.), erst aus dieser selbst entstanden. Das zeigen uns Parallelen. „Die Ober-Hilbersheimer Glocken heißen in Jugenheim die „Dreckglocken", wahrscheinlich, weil, wenn sie gehört werden, Regen im Anzug ist. Nach einer Sage aber sollen es die Jugenheimer Glocken sein, die einstmals von den Franzosen geraubt und im Drecke vergraben wurden, später aber in den Besitz der Ober-Hilbersheimer kamen."[3]) Daß der Glockenklang als Wetterprophet gelten kann, ist ja bekannt[4]). Jedenfalls lassen sich die Übernamen der Wetterglocken ohne jede Beziehung auf heidnische Gottheiten erklären.

Noch ein Wort zu den Glockensagen. Was Caminada S. 74 von dem Glöcklein der St. Peter-Kapelle Hinterrheins erzählt, das finden wir z. B. mehrfach auch in Schwaben. Die Riedlinger wollten den Altheimern für ihre bewährte Wetterglocke zwei Wagenleis von Riedlingen bis Altheim mit Kronentalern belegen und die Glocke selbst noch mit Federn- und Ilgentalern ausfüllen[5]). Auch von der Opferfreudigkeit beim Glockenguß, die silberne und goldene Schmucksachen in den Guß warf (S. 31), berichtet man anderwärts ähnliche Dinge[6]); wie viel ist davon Wandersage, wie viel historische Wirklichkeit?

Das Freitagsläuten, das die Todesangst Christi in die Erinnerung rufen soll (S. 103), ist schon früh bezeugt. So hat der Bischof von Straßburg 1412 dies Läuten allgemein angeordnet[7]). In der Karzeit schweigen die Glocken und werden durch die Rätschen oder Klappern ersetzt, mit denen man vom Gründonnerstag bis zum Karsamstag in den Gottesdienst ruft. Über sie findet Caminada sehr poetische und erbauliche Worte (S. 106): „Vom Holze, vom Baume des Paradieses kam das Unglück, und vom Holze, vom Stamme des Kreuzes, kam die Erlösung; darum redet die Kirche in dieser Sprache." Nein, auf solche Weise läßt sich das unschöne Geklapper nicht erklären; die Sache ist viel weniger tiefsinnig. Schon Amalarius meldet von dem Gebrauch der Holzraffeln im

---

[1]) Tractatus de exorcismis Bl. r 5' bei Franz, Benediktionen II, 132 Anm. 1.

[2]) Vergl. z. B. Böckel, Deutsche Volkssagen 55. Pauzer, Beitrag zur deutschen Mythologie II, 418. 548. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, I, 419. Jahn, Volkssagen aus Pommern 209. 223 und sonst vielfach in Sagensammlungen.

[3]) Hessische Blätter für Volkskunde X (1911) 39.

[4]) Eine anders gewandte Glockensage, die darauf zurückgeht, vgl. z. B. K. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg 1845, Nr. CXLVIII S. 117.

[5]) Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben I, 147 Nr. 226,227. 149 Nr. 229. 150 Nr. 231. Derselbe, Aus Schwaben, I 25 Nr. 35.

[6]) Jahn a. a. O. 217 Nr. 272. Elsäss. Monatsschrift I, 399 472.

[7]) Elsäss. Monatsschrift I, 250.

Digitized by Google

fränkischen Reich kurz nach 800[1]): „Necnon etiam altitudo signorum, quae fiebat per vasa aerea, deponitur, et lignorum sonus usquequaque humilior aeris sono, necessario pulsatur, ut conveniat populus ad Ecclesiam. Potest et in hoc humilior usus Ecclesia Romanae designari antiquis temporibus, quam nunc sit, et praecipue tunc, quando latitabat per cryptas propter persecutores: Nam adhuc junior Roma, quae antiquis temporibus sub uno Domino cum antiqua Roma regebatur, usum lignorum tenet, non propter aeris penuriam, sed propter vetustatem. Et quia Salvatoris nostri humiliatio per sepulturam triduo celebratur, convenit ut per tres dies, id est quintam feriam et sextam et septimam, humiliatio nostri officii subsequatur." Was Amalarius von der Verfolgungszeit der Christengemeinde und dem Gebrauch der Klappern in den Katakomben berichtet, hat freilich in den Tatsachen keinen Anhalt; man hat vielmehr für die Zeit der Trauer um den Herrn, die durch das Schweigen der Glocken zum Ausdruck kommen soll, die alte römische Sitte, die aus dem Orient stammt, wo es heute noch üblich ist[2]), mit Holzklappern zum Gottesdienst zu rufen, übernommen und verwendet sie während dieser Tage. Mit den Lärmumzügen zur Verscheuchung der Dämonen hat der Gebrauch der Holzklappern nichts zu tun; wenn das von der Volkskunde immer wieder behauptet wird[3]), so ist das nicht richtig. Wenn irgendwo derartige Meinungen und Vorstellungen sich dem Brauche angeschlossen haben, so sind sie sekundär. Noch weniger ist er eine Rückerinnerung aus alter heidnischer Zeit[4]); der Gebrauch der Raffeln ist einfach aus praktischen Bedürfnissen der Kirche entstanden.

Während drüben in der Heimat die übrig gebliebenen Glocken den Ehrentag der evangelischen Kirche einläuten, schließe ich diese Zeilen ab. Derweil haben die verwandelten Glocken ein hartes Lied zu singen begonnen nicht fern dem Lande, von dem uns das besprochene Buch erzählt. Vor vierhundert Jahren zerbrach deutscher Geist die geistlichen Fesseln Roms; jetzt hat er sich aufgemacht, den Treubruch des weltlichen Roms zu strafen. Möchte es dann genug sein des blutigen Kampfes und der Glockenklang uns endlich den Frieden verkündigen!

Die beiden Luther-Ausstellungen in Berlin.

Von Professor **D. Dr. Georg Stuhlfauth** in **Berlin.**

Die 400jährige Feier des Beginnes der Reformation brachte der Reichshauptstadt zwei Lutherausstellungen, deren Gedächtnis festzuhalten und über deren Art und Inhalt kurz zu berichten sich wohl lohnt und sie verdienen. Die eine, veranstaltet von der Königlichen Bibliothek und vom 1. Oktober an täglich von 12—2 Uhr geöffnet, die andere, veranstaltet von dem Kupferstichkabinett der Kgl. Museen und in den regelmäßigen Besuchsstunden täglich außer Montags von 9—3 Uhr zu besichtigen. Jene dargeboten im festlich weiten, herrlichen, hellen Ausstellungssaale der K. B.[5]), diese gleichfalls im gewöhnlichen, aber viel weniger umfangreichen und durch die mitten eingebäuten Mappenschränke viel weniger freien und weniger lichtbegünstigten Ausstellungsraume der die alten Meister verwahrenden Abteilung des Kgl. Kupferstichkabinettes. Jene unter dem blanken Titel „Luther-Ausstellung", diese unter dem Doppeltitel „Luther und seine Zeit".

Schon diese Namensunterschiede sind bezeichnend für den Gedanken, dem beide Ausstellungen dienen, und für den Rahmen dessen, was sie umfassen. Dort ist die Grenze enger, hier weiter angesetzt. Dort ist Luther der alles Beherrschende, Alleinherrscher, In-

[1]) De eclesiasticis officiis lib. IV c. XXI, Migne Patrolog. latina CV Sp. 1201.
[2]) Krumbacher, Studien zum hl. Theodosius, in Sitzungsberichte der bayrischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, München 1892 im Anhang.
[3]) Sartori, Sitte und Brauch III (1914), 139.
[4]) Elsäss. Monatsschrift, I 468. [5]) K. B. = Königliche Bibliothek.

Digitized by Google

halt und Maß der gesamten Darbietung. Was nicht Luther treibt, so möchte man, sein berühmtes Wort aus der Septemberbibel variierend, sagen, ist ausgeschieden, hat hier keinen Platz, tritt gänzlich zurück vor dem überragenden Großen, dem überragenden Einen, und soweit es doch da ist, hilft es nur dazu, als leise Folie ihn noch stärker, noch wuchtiger, noch einzigartiger wirken und nachempfinden zu lassen.

Der Name, den das Kupferstichkabinett seiner Jubiläums-Ausstellung gegeben, bedeutet ein umfassenderes Programm; nach ihm möchte man vermuten und erwarten, hier wäre des zu Sehenden mehr, viel mehr. Diese Erwartung täuscht, sofern man das Dargebotene nur nach der Höhe der Schaunummern rechnet; unter diesem Gesichtspunkte ist die Ausstellung des Kupferstichkabinettes nur ein geringer Bruchteil des Reichtums, mit dem die K. B. aufwartet. Aber in Bezug auf die Mannigfaltigkeit des Gegenständlichen deckt sich doch der Name jener mit der Sache, wobei nur der Name noch genauer die Sache träfe, wenn er nicht so allgemein „Luther und seine Zeit", sondern „Luther und seine Zeitgenossen" lautete. Denn um diese beiden Gruppen handelt es sich in der Tat in der Ausstellung des Kupferstichkabinettes vornehmlich. Gewiß, auch hier ist Luther der Held des Tages, der Führer, der verhältnismäßig am umfänglichsten Repräsentierte, aber neben ihm sind doch noch ein ganzer Kranz, ja eine Fülle anderer Größen, die in langem Zuge nach ihm und seinem unmittelbaren Mitarbeiter- und Freundeskreise aufmarschieren und jeder für sich die Aufmerksamkeit fordern und die in ihrer rund drei Viertel der Bilderreihen einnehmenden Gesamtheit zur eigentlichen Luthergruppe ein stark wirksames Gegengewicht ausmachen.

Will man beide Ausstellungen, die sich so vortrefflich ergänzen, kurz und bündig charakterisieren, so wird man, je nachdem man sie vorzugsweise inhaltlich oder mehr äußerlich betrachtet, sagen: hier die Ausstellung Luthers, dort Luthers und seiner Zeitgenossen, hier des Buches, dort des Bildnisses, hier der Schrift und des Druckes, dort der Zeichnung und der Kunst, hier des Zeugnisses der Geschichte und des in sichtbare Form gegossenen Gedankens, dort der Zeugen der Geschichte und ihrer lebendigen geistigen und weltlichen Träger. So setzt die eine Ausstellung ein, wo die andere aufhört, und doch greifen sie gegenseitig ineinander, doch gibt es innige Verzahnungen zwischen beiden, doch laufen sie kurze Strecken neben- und miteinander, ganz so, wie sie es auch hinsichtlich ihres zeitlichen Bestehens getan haben.

Man darf wohl sagen, die Ausstellung der K. B. war populärer, wie schon ihr Titel volkstümlicher, zugfähiger, schlagkräftiger wirkt; ja sie war geradezu populär. Aber es lag doch wahrlich nicht bloß am Namen. Auch darin hat es nicht seinen Grund, daß die K. B. am Wege liegt, unter den Linden, und von da unmittelbar zugänglich ist und hier einlädt mit leuchtendem Schild vor ihren Toren und auf diese Weise dauernd die Aufmerksamkeit auf sich lenkt und die Besucher heranzieht. Die Ausstellung des Kupferstichkabinettes muß man suchen, um sie nicht ohne eine gewisse Mühsamkeit zu finden und ohne einige Beschwerlichkeit zu erreichen. Allein selbst wenn es umgekehrt wäre, selbst wenn die Ausstellung des Kupferstichkabinettes in der K. B. unter den Linden und die Ausstellung der K. B. im rückwärtigen Oberstock des Neuen Museums sich befände, die größere Anziehung und die unvergleichlich größere Besucherzahl wären doch bei der Ausstellung der K. B. Denn in der K. B. kommt, ganz abgesehen von der äußeren Aufmachung, auch das naivste protestantische Auge und Gemüt auf seine Rechnung, in der Ausstellung des Kupferstichkabinettes nur, wer von den Dingen bzw. den Persönlichkeiten schon mehr weiß und vor allem sich auch auf Kunst versteht. So gestaltet sich denn demgemäß der beiderseitige Besuch. In die Ausstellung der K. B. ergoß sich wochenlang ein Strom von Besuchern; besonders zahlreich drängten sich die Klassen der mittleren Schulen herzu; so fanden sich an manchen Tagen mehrere Hunderte von Personen zusammen; im ganzen sind es an 10000 Menschen gewesen, die im Verlaufe von sechs Wochen die Ausstellung besichtigten: alles in allem ein erfreulicher Beweis für das ungemein lebendige Interesse an Luther und seinem Werk, an der Tat der Reformation. Der rege Besuch der Ausstellung des Kupferstichkabinettes bestätigt dieses Interesse. Aber es sind hier doch immer nur Einzelne, die kommen; von Gedränge ist keine Rede. Um so angenehmer freilich ist dies für den, der in die Dinge sich vertiefen, sie näher kennen lernen, studieren und studierend genießen will.

Ist die Ausstellung im Kupferstichkabinett die Stätte des Bildnisses der Reformation und also die Gelegenheit zu Bildnisstudien, so ist in der K. B. vor allem die Gelegenheit, Luthers Leben zu verfolgen in seinen Schriften und damit zugleich einerseits einen überwältigenden Eindruck zu gewinnen von seinem Werk, niedergelegt in seiner literarischen Arbeit, andererseits aber auch von der Art und dem Hochstande des Buchwesens und der buchkünstlerischen Technik, die uns leider so fremd geworden ist und an der doch unser Auge sich nicht sattsehen kann. Denn hier in diesem Meer von ausgelegten Originaldrucken aus Luthers Tagen springt es uns so eindrücklich wie nur möglich in die Augen:

Digitized by Google

kein Buch ohne Titelzier, das ist die Norm; daß der Titelschmuck fehlt, ist die Ausnahme, die auffällt, weil wider die Regel, wie in unserer Gegenwart noch immer umgekehrt das Buch auffällt, das mit eigens gezeichneter Titelleiste oder besonders gezeichnetem Titelbilde ausgestattet ist.

Die fast unzähligen Kostbarkeiten in Drucken und Nachdrucken fast ausschließlich Lutherscher Werke nebst einer Auswahl von Proben seiner Handschrift, welche die K. B. zur Schau gestellt hat, liegen in dichter Aufeinanderfolge, doch übersichtlichst geordnet in sechs langen, bequem zu umwandernden Doppelreihen von Schaukästen verwahrt, die den weiten Saalraum füllen. Die Handschriftenproben gehen in kleiner, aber nichtsdestoweniger sehr bedeutsamer Gruppe voran; die Vorlesung über den Römerbrief vom Jahre 1516, die Johannes Ficker in Straßburg entdeckte und veröffentlichte, ist das Hauptstück unter ihnen; von den Briefen fesselt am meisten der erst neuerdings als solcher erkannte älteste Lutherbrief vom Jahre 1501 aus Erfurt an Johann Brun in Eisenach in einer Abschrift aus dem Jahre 1510, unterzeichnet mit Martinus Viropolitanus (Martin aus Mansfeld).

Die anschließenden ältesten Schriften Luthers, in ihrer Mitte die von ihm herausgegebene Deutsche Theologie, eröffnen nun den langen Reigen der Orginaldrucke des Lutherschen Schrifttums, der, nur gelegentlich durch Gegenschriften und andere Urkunden unterbrochen bzw. ergänzt, in folgenden Hauptabteilungen sich gliedert: 1. Älteste Schriften. Ablaßstreit; 2. Reformationsschriften von 1520. Bannbulle; 3. Reichstag von Worms. Rückkehr nach Wittenberg; 4. Bibelübersetzung. Postille; 5. Ordnung des Gottesdienstes. Kirchenlied und Musik; 6. Katechismus; 7. Sonstige Werke von 1522 an; 8. Tod. Älteste Gedächtnisschriften und Sammlungen.

So trocken diese Aufzählung aus der Ferne sich liest, so reich und lebendig ist das Bild dessen, was sie umfaßt. Nur Einzelnes sei zur Veranschaulichung kurz hervorgehoben! Daß die beiden Plakatdrucke der Thesen aus dem Jahre 1517 die Besucher lebhaft fesseln, ist selbstverständlich. Daß es der älteste gedruckte Ablaßbrief (Gutenberg 1454), ein anderer vom Jahre 1481, alsdann die beiden Urkunden aus der Wallenrodtschen Bibliothek in Königsberg, die Vorladung Luthers auf den Reichstag zu Worms und der kaiserliche Geleitsbrief für Luther zum Reichstag, beide mit der Unterschrift Karls V., nicht minder tun, liegt auf der Hand. Neben diesen historisch wichtigen Einzelblättern sind es innerhalb der Lutherdrucke drei Stellen, denen um ihrer besonderen Bedeutung willen eine breitere Ausgestaltung zu teil geworden ist und die hierdurch so recht als Hauptstellen gekennzeichnet sind, nämlich die Dreiheit der großen Reformationsschriften von 1520, die Bibel und der Katechismus. „Aber die Bibel", setzen wir mit des Paulus Worten gleich hinzu, „ist die größte unter ihnen." Sind die drei Reformationsschriften einerseits, der Katechismus andererseits allein in etwa 50—60 verschiedenen Ausgaben vorgelegt, ein augenscheinlicher Beweis für die ungeheuere Verbreitung dieser Werke, zugleich auch ein lebendiges Zeugnis für die ungeheuere Arbeit, welche die Druckereien durch Luther zu leisten hatten, so ist dessen, was an Bibelausgaben sich darbietet, quantitativ und qualitativ noch viel, viel mehr. Hier hat die K. B. so recht ins Volle gegriffen. Mit inniger Rührung stellen wir fest, wie, nachdem einmal das Neue Testament als September- und Dezemberbibel 1522 erschienen war, um immer wieder neugedruckt und nachgedruckt zu werden und, mit immer neuem Titel-Bildschmuck versehen, hinauszugehen, Teil um Teil des Alten Testamentes in Luthers Übersetzung veröffentlicht wurde, bis endlich 1534 die ganze heilige Schrift deutsch erscheint. Und nun wird an all den unschätzbaren, bis ins Feinste ausgestatteten und aufs reichste, vielfach farbig illustrierten Prachtausgaben der Bibel auch dem Laien offenbar, mit welcher Liebe, mit welcher Hingebung, Begeisterung, ja Leidenschaft Verleger und Illustratoren ihr Bestes und Höchstes daran setzten, das durch Luther der Christenheit wiedergeschenkte Gotteswort im schönsten und köstlichsten Gewande zugänglich zu machen.

Der Krieg und die Sicherung vor ihm hat außer den vorhin bereits genannten beiden Dokumenten, der Kaiserlichen Vorladung und dem Kaiserlichen Geleitsbrief Luthers, aus dem von den Russen bedrohten Königsberg i. Pr. noch einen anderen Schatz auf Kriegsdauer nach Berlin in die K. B. geführt, die sog. Königsberger Silberbibliothek; sie umfaßt zwei Oktav-, vier Quart- und vierzehn Foliobände, im ganzen mithin zwanzig Bücher meist religiösen Inhalts aus dem Besitz des Herzogs Albrecht und seiner Gemahlin Anna Maria, die zumeist in Königsberg 1550—1555 in figurierte Silberdeckel gebunden worden sind. Die herrlichen Bände sind für die Geschichte der Goldschmiedekunst wie des Bucheinbandes als solchen von gleicher Wichtigkeit. In beider Hinsicht gibt das mit vorzüglichen Lichtdrucktafeln ausgestattete Werk von P. Schwenke, früherem Direktor der Bibliothek in Königsberg, jetzigem Geheimrat und Direktor an der K. B. in Berlin, und K. Lange, früher Professor in Königsberg, jetzt in Tübingen, Die Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen und seiner Gemahlin Anna Maria. Leipzig, Hiersemann, 1894, 2°, entsprechende Würdigung. Diese kostbare Silberbibliothek bildet den Abschluß der

Digitized by Google

Lutherausstellung in der K. B., soweit sie in den Schaukästen begriffen ist, und somit gewissermaßen das Gegenstück zu der bisher noch nicht erwähnten Ergänzung des Lutherbildnisses durch Bilder Luthers in und auf Büchern, der die an der Spitze stehende erste Vitrine gewidmet ist.

Die Erwähnung aber dieser „Ergänzung des Lutherbildnisses" im ersten Kasten gibt uns die Überleitung zu dem einzigartigen, wenn auch nach der einen, der Fensterseite, offenen Rahmen, der als doppelte Bilderreihe die drei geschlossenen Wände umzieht und die Ausstellung der Bücher in den Schaukästen wirksamst umsäumt. Und was zeigen diese Bilder?

Nicht eben selten begegnet dem, der den Schaukästen entlang wandert, das Bild Luthers als Titelbild, meist in schwarzweißem Holzschnitt, wie in jenem Rundbildchen, das als ältestes Lutherbildnis bekannt ist und auf dem Titelblatt der von Wolfgang Stöckel in Leipzig 1519 gedruckten und hier gehaltenen Lutherpredigt erscheint, oder wie im Titel-Holzschnitt Hans Sebald Behams zu Hergot's Nürnberg Ausgabe des Neuen Testamentes 1524, wo er unter der Taube des hl. Geistes und selbst mit dem Heiligenschein um das Haupt im engen Kämmerlein am Schreibpult sitzt, die Bibel übersetzend und zum Kruzifixus aufschauend; oder auch in prächtigem farbigem Bilde, wie dem, das den Reformator in ganzer Figur zeigt, aus dem sog. Stammbuch Lucas Cranachs, von dem unten noch mehr die Rede sein wird. Auch als Karikatur begegnet er in dem bekannten Titelbilde, das sein Gegner Johann Cochläus 1529 für seine Kampfschrift „Martinus Lutherus Septiceps" (Luther Siebenkopf) zeichnen ließ und das den Reformator in Gestalt eines siebenhäuptigen Monstrums darstellt. An den Wänden entlang aber finden wir nun nicht weniger als rund 75 Rahmen mit einem, teilweise auch zwei und mehr Bildnissen des Reformators, welche die ganze Entwickelung des Lutherbildes in seinen verschiedensten Typen, wie Holzschnitt, Kupferstich und Farbe sie geschaffen, vorführen, mit einem Abzug des genannten frühesten Lutherbildchens aus Stöckels Offizin beginnend, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts! Das Ganze eine einzigartige Überraschung voll des fesselndsten Interesses! So vollständig wie wohl nirgends sonst läßt sich hier mit einem Blick überschauen, wie das echte Lutherbild in seinen verschiedenen Prägungen nach Auffassung, Lebenslage und Alter sich darstellt und welche Abwandlungen, Umbildungen, Entartungen und Entstellungen die einzelnen Typen im Wandel der Zeiten erfahren haben oder welche Neubildungen (17. Jahrhundert: Luther mit dem Schwan! 18. Jahrhundert: Luther in Schriftzügen![1]) hinzugetreten sind. Daß der Pietismus Luther als Pietisten, die Aufklärung ihn als Rationalisten wiedergibt, hat an sich nichts Verwunderliches, ist aber doch ergötzlichst zu verfolgen. Er selbst ist tatsächlich nicht mehr in seinem wirklichen Aussehen zu erkennen. Vielleicht das reizvollste in dieser Hinsicht ist ein Medaillonbrustbild in strenger Vorderansicht des Dargestellten, farbig, mit der Beischrift: „Nach Holbein[2]) gezeichnet und gestochen von Hilscher 1811". Stünde nicht unter dem Bildchen zu lesen: D. Martin Luther, kein Mensch würde heute mehr in dem Dargestellten den Wittenberger Reformator erkennen, dagegen Jedermann, dem der wirkliche Sachverhalt fremd ist (siehe Nachtrag und Bilder!) fürs erste wohl keinen anderen als — Goethe.

Abgeschlossen ist die Reihe des Lutherbildnisses durch die beiden einzigen größeren Gemälde der Lutherausstellung, die als solche in der ganzen Flucht der Bilder kleineren und kleinsten Formates ein sehr wirksamer Einschnitt und Haltepunkt sind, zwei Holztafelbilder Luthers und Melanchthons von Cranach, die seit alters im Besitze der K. B. sich befinden. Jenseits ihrer zeigen einige Blätter Szenen aus Luthers Leben (Gefangennahme, Luther und Tetzel, auch ein bekanntes Spottbild: Luther mit seiner Käthe wandernd, vom J. 1569, u. a.), namentlich aber die Personen seines Hauses, seine Eltern, seine Käthe, sein Lenchen, und zwar von allen wiederum die Entwicklung der von Cranach geschaffenen Bildnistypen bis zur Schwelle des 19. Jahrhunderts.

Drei Jahrhunderte der Geschichte des Lutherbildnisses sind hier in dieser — ich wiederhole — einzigartigen Lutherbildnisschau zusammen vor uns ausgebreitet. Keine Sammlung der Welt darf sich einer ähnlichen Übersicht über das Bildnis Luthers (und der Seinen) im Wandel dreier Jahrhunderte rühmen. Als „Jacobische Sammlung" ist sie seit Jahren der K. B. einverleibt und einstweilen in ihr, weil noch gänzlich unverzettelt und unbeschrieben, für die Außenwelt vergraben. Gut, daß die Lutherausstellung sie über den sehr engen Kreis derer, die sie verwalten und hüten, hinaus ans Licht gebracht hat. Der wissenschaftlich-kulturhistorische Reiz, der dieser Sammlung eignet, ist außerordentlich; aber auch der kunsthistorische ist groß für den, der nicht so sehr bloß subjektiv-ästhetische Werte sucht, sondern, auf die historische Seite an der Sache den Nachdruck legend, an

---

[1]) d. i. die Spielerei, jede Linie im Medaillonbild bis ins letzte Härlein mit mikroskopartig fein geschriebenen Worten und Sätzen wiederzugeben.

[2]) der doch, leider, Luther nie porträtierte, so wenig wie Dürer!

Digitized by Google

einem Schulbeispiel erster Ordnung bemerkt, wie doch jede Zeit und jedes Geschlecht kraft inneren Zwanges sich aus einem objektiv gegebenen Bildnis ihr eigenes schafft.

Mit einer kleinen Auswahl (zehn Nummern in historischer Folge, 1520—1552) ihrer reichen Sammlung von Einblattdrucken zum Streit und zur Zeit der Reformation an der zweiten Schmalwand des Ausstellungssaales schließt der ringsumlaufende Bilder-Doppelstreifen. Ich unterlasse es, auf diese so hervorragenden Helfer und Bestreiter der Reformationsbewegung näher einzugehen. Es wird mir eine der köstlichsten Aufgaben sein, das gesamte Material, in dem Geschichte und Kunst sich so wundervoll eint, und dem ich seit langem nachgehe, auch weiterhin zu sammeln und zu sichten, um es so bald wie irgend möglich in Bild und Text als lebendigsten Beitrag zur Reformationsgeschichte der Wissenschaft und allen geschichtlich Interessierten wiederzugeben.

(Schluß und Nachtrag mit 4 Bildern folgt.)

Ein Danklied für die Reformation.

Von **Friedrich Spitta.**

Unter den anonymen Liedern, die Luther in seinem Gesangbuch von 1529[1]) in die Rubrik derjenigen Dichter gestellt hat, die nicht zu den Wittenbergern gehören, steht an fünfter Stelle ein Lied von 8 Strophen zu 12 Zeilen „O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben". Es ist eine Dichtung von nicht gewöhnlicher Schönheit und Kraft, die früher weite Verbreitung in den Gesangbüchern hatte, jetzt allerdings, nach Christoph Königs Angabe im „Kleinen Kirchenlieder-Lexikon", in den offiziellen deutschen evangelischen Gesangbüchern nur noch dreimal vorkommt. Sie hatte bereits 1648 von David Denicke eine modernisierende Bearbeitung erfahren „O Herr, dein seligmachend Wort". Das urwüchsige Original, das man vielfach Luther selbst zugeschrieben hat, war es wert, in dem Jubiläumsjahre vor Augen genommen zu werden, nicht bloß seines freudigen Schwunges wegen, der ihm bei den Feiern früherer Jubiläen einen Platz gegeben hatte (vgl. S. 12), sondern weil es ein hymnologisches Problem umschließt, das einer erneuten Untersuchung bedarf. Das sei jetzt nachgeholt.

Es findet sich bereits im Erfurter Gesangbuch von 1527, seine Abfassung wird also einige Zeit früher fallen. Im Wittenberger Gesangbuche folgt es unmittelbar auf das Kasimir- und Georg-Lied. Ich gebe den Text im Folgenden nach dem Erfurter Gesangbuch von 1531. Die nicht unbeträchtlichen Textdifferenzen von den Lesarten desjenigen von 1527 (vgl. Str. 2, 7—12. 4, 3 6, 4. 11 f.) machen nicht bloß an sich betrachtet den Eindruck, die ältere Textform zu sein, sondern ergeben sich auch, da sie übereinstimmen mit dem niederdeutschen Rostocker Gesangbuch von 1531, als den Text aus Luthers Wittenberger Gesangbuch von 1529. Wackernagel (Das deutsche Kirchenlied, III Nr. 163) hat beide Erfurter Texte abgedruckt.

Ein geistlich lied von der krafft Göttlichs worts, etc.

(1) O Herre Gott
dein Göttlich wort
ist lang vertunkelt blieben,
Bis durch dein gnad
vns ist gesagt
wz Paulus hat geschriebē
Vnd ander
Apostel mehr
aus deim Göttlichen munde,
das dancken wir
mit vleis, das wir
erlebt han die stunde.

(2) Das es mit macht
an tag ist bracht,
wie klerich ist fur augen.
Ach Gott mein HERr,
Erbarm dich der
die dich noch ytzt verlaugnen
Vnnd achten seer
auff menschen leer
darynn sie doch verterben.
Deins worts verstandt
mach yhn bekāt,
das sie nicht ewig sterben.

1, 7: „ander"; Erfurt 1527 liest „andere"; Silbenzahl und Reim fordern „anderer". — **1, 12:** „erlebt"; Erf. richtig „erlebet". — **2, 3:** „fur"; Erf. „vor". — **2, 6—12:** Erf.: „die dein ytzt thun verleugnen — Vnd achten mehr — auff menschen leer — denn dein Göttlich geboten — Gyb yhn verstandt — das solcher thandt — ya helff auß keinen nöten". — **2, 6.** Statt „verlaugnen" ist „verlaugen" zu lesen.

[1]) Vgl. Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 108 Nr. CCLXXX und S. 547. Vgl. Monatschrift f. G. u. k. K. 1915 Heft 2. S. 46.

Digitized by Google

(3) Wiltu nu fein
gut Christen sein,
so mustu erstlich gleubē.
Setz dein vertraw,
darauff fest baw
hoffnung vnnd lieb ym glauben
Allein durch Christi
zu aller frist,
dein nehisten lieb daneben,
das gewissen frey
reyn hertz dabey,
das kein kreatur kan geben.

(4) Allein, HErr, du
must solches thun
gar gantz aus lautern gnaden.
Wer sich des tröst,
der ist erlöst
vnd kan yhm nyemand schaden,
ob wolten gleich
Bapst, Keyser vnd reich
sie vnnd dein wort vertreiben,
Ist doch ihr macht
gegen dir nichts geacht,
Sie werens wol lassen bleiben.

5) Hilff, Herre Gott,
ynn dieser nod,
das sich die auch bekeren,
Die nichts betrachten,
dein wort verachten
vnnd wollens auch nicht leren.
Sie sprechen schlecht,
es sei nicht recht,
vnd habens nie gelesen,
Auch nit gehört
das edle wort.
Ists nicht ein teuffels wesen?

(6) Ich glaub gantz gar,
das es sey war,
was Paulus vnns thut schreiben.
Ehe mus gescheen,
das als verghe,
dein Göttlich wort sol bleiben
ynn ewickeit,
wer es auch leid
viel hart verstockten hertzen;
kern sie nicht vmb
werden sie drumb
leiden gar grossen schmertzen.

(7) Gott ist mein Herr,
so bin ich der,
dem sterben kompt zu gute,
Dadurch vns hast,
aus aller last
erlöst mit deinem blute.
Das danck ich dir
drumb wirstu mir
nach deiner verheyssung geben,
was ich dich bit;
versagsts mirs nicht
am tod vñ auch am leben.

(8) Herr, ich hoff yhe,
du werdest die
ynn keiner not verlassen,
Die dein wort recht
als trewe knecht
ym hertz vnnd glauben fassen,
gibst yhn bereit
die selickeit
vnd lest sie nicht verderben.
O HErr, durch dich
bit ich, las mich
frölich vnnd willig sterben. Amen.

3, 7: „Christi" falsch; Erf. hat richtig „Christen". — 3, 9. Statt „nehisten" ist mit Erf. der Silbenzahl wegen „nehsten" zu lesen. — 3, 10. Zu lesen ist „gwissen". — 4, 3: „gar", Wack. liest statt dessen unrichtig „doch". Erf.: „auß gantz lauter genaden". — 4, 8. Lies: „Kaysr". — 4, 11. Lies: „gen . . . gacht". — 4, 12. Lies: „werns", wie Wackernagel ohne Textgrundlage. Erf. hat „werdens". — 5, 4. Lies: „betrachtn". — 5, 5. Lies: „verachtn". — 5, 9. Statt „nit" lies Erf. „nicht". — 5, 12. Erf. „teuffelisch". — 6, 4. Statt „Ehe" lies Erf. „Es". — 6, 8. Statt „auch" liest Erf. „schon". — 6, 9. Erf.: „harten". — 6, 10. Erf.: „Keren". — 6, 11 f. Erf.: „wie wirt am drum — der teuffel mit yhn scherzen". — 7, 9. Lies: „deinr". — 7, 11. Wackernagel ohne Unterlage: „versags mir"; Erf.: „versagst myr". — Statt „nicht", das sich in beiden Erfurter Gesangbüchern findet, ist natürlich dem Reim zufolge „nit" zu lesen. — 8, 12. „Amen" fehlt bei Wack.

Um dem Ursprung dieses Gedichtes auf die Spur zu kommen, muß man sich vor allem an seinen Inhalt halten, da eine vereinzelte späte Bezeugung, über deren Herkunft sich nichts sagen läßt, undeutlich ist und keinen sicheren Schluß gestattet. Ich stelle die Behauptung auf, daß es von keinem andern herrührt als von Albrecht, erstem Herzog von Preußen, über dessen Dichtungen ich den Lesern unsrer Monatschrift XIII, 11. 33. 70. 104. 144. 185. XIV, 66. 325. XVII, 321. 357. XVIII, 159. 203. XX, 46. XXII, 305 Mitteilungen gemacht habe.

Digitized by Google

Zunächst ist klar, daß der Dichter ein Süddeutscher ist. Vgl. Str. 7, 10f.:

Was ich dich bit,
versags mir nit,

wo beide Erfurter Gesangbücher „nicht" lesen. Noch deutlicher tritt der süddeutsche Ursprung hervor in Nr. 2, 3. 6, wo der Reim folgende Form des Originals fordert:

wie klerlich ist fur augen —
die dich noch ytzt verlaugen.

Die sächsischen Drucke haben für „verlaugen" entweder „verleugnen" oder „verlaugnen". Die Form „verlaugen" findet sich z. B. wiederholt in dem Königsberger von einer süddeutschen Feder geschriebenen „Warnungsbrief"[1]) wider die Teufelslehrer.

Was den Inhalt betrifft, so ist klar, daß der Eingang des Liedes seine charakteristischen Parallelen in den reformatorischen Schriften Preußens hat. Man vergleiche folgende Zeilen aus Str. 1 u. 2:

O Herre Gott dein göttlich Wort
ist lang verdunkelt blieben —
das danken wir mit Fleiß, daß wir
erlebet han die Stunde.
Daß es mit Macht an Tag ist bracht,
wie klärlich ist vor Augen,

mit „Warnungsbrief" c. IV: „welches aber yetzo, die weyl Gott der allmechtig sein Euangelisch licht (das durch die Bepstischen lange zeyt verdruckt vnd verdunkelt) yn newligkeit wider gnediglichen scheynen lassen hat, an vill ortten den glaubigen alles (Gott sei lob) gnüglich kündig vnd offenbar worden ist, vnd mit hilff gottes andern füro auch bekant werden solle". Dieser Gedanke von der Enthüllung des Lichtes des göttlichen Wortes hat auch in Albrechts Verantwortung gegen Dietterich von Cleе[2]) und im Vorwort zur ältesten Preußischen Liedersammlung[3]) seinen Platz gefunden: „Wie dann solches alles zu diesen letzten Zeiten, als in Neulichkeit Gott, der Herr das wahrhaftig evangelische Licht wieder gnädiglich hat scheinen lassen". — „Dieweil durch neulich gnädig Wiederaufgehung evangelisches Lichts" . . . Es gibt nun kaum einen Gedanken des Liedes, der nicht im „Warnungsbriefe" sein Gegenstück hätte. In Strophe 5 ist von denen die Rede, die das Wort nicht betrachten, die sich weigern, es zu lesen und zu lehren; diese Ausführung schließt ab mit dem Ausruf: „Ists nicht ein Teufels Wesen?" Im Warnungsbriefe heißt es c. IV: „aus eyngeben des teufels, welchs lere sie anhangen, vmb vermeynter bedeckung willen solcher yhrer vnchristlichen schandtzeychen, die darauß an ynen genüglich erkant werden, lange zeyt here offenlich in der gemeynde nye weder gesungen, gelesen, gepredigt odder gelert haben, als auch solche Epistel vnd prophecey ynn der Römischen ordnung, was fur Euangelia vnd Epistel czu yeder zeyt vñ auff alle tag durch das gantz yar yn yhren kirchen gesungen, gelesen vnd gepredigt werden sollen, nit funden wird". Die Wendung: „Ists nicht ein Teufels Wesen" spielt direkt an 1. Tim. 4, 1 an, wovon der Warnungsbrief seinen Ausgang nimmt. Von da aus ergibt sich auch das Verständnis von Str. 6. Die drei ersten Zeilen:

Ich glaub ganz gar,
daß es sei wahr,
was Paulus uns thut schreiben,

pflegt man zu beziehen auf die drei folgenden:

Eh muß geschehn,
daß alls vergeh,
dein göttlich Wort soll bleiben,

und dann zu bemerken, der Verfasser habe sich geirrt, da sich der Spruch von der Unvergänglichkeit des Wortes Jes. 40, 8. Matth. 24, 35. 1. Petr. 1, 25, aber nicht bei Paulus finde. Allein was würde dann der Gedanke, daß der Dichter dem Wort von der Unvergänglichkeit der heiligen Schrift glaube, mit den Ausführungen in Str. 5 zu tun haben? Die Versicherung von der Unvergänglichkeit des Wortes ist wesentlich desselben Sinnes wie die vorausgehende, daß Paulus Schrift „ganz wahr" sei. Diese aber ist eben „die Prophecey" von dem Teufels-Wesen, von dem in Str. 5 die Rede war. Die Knappheit der dichterischen Äußerung, die jenes Mißverständnis veranlaßt hat, findet sich in den Königsberger Reformations-Schriften breit ausgeführt. Im Warnungsbriefe wie in Albrechts Verantwortung sind die Stellen zu finden, in denen die Unvergänglichkeit des

[1]) b IIb. c Ia. IIIb. Über diese anonyme, Albrecht angehörige Schrift werde ich demnächst weitere Mitteilungen machen.

[2]) Abgedruckt bei F. Hortleder, Von den Ursachen des Teutschen Krieges 1617. I S. 1062–1070.

[3]) Vgl. Zeitschrift für Kirchengeschichte XXXI S. 252.

Digitized by Google

göttlichen Wortes gerade mit Bezug auf den von Paulus geweissagten Irrtum der Teufelslehrer ausgesprochen wird. Daß der Dichter sich in Str. 5 und 6 ganz in den Gedankengängen von 1. Tim. befindet, von dem der Warnungsbrief ausgeht, sieht man auch an 6, 12: „leiden gar großen Schmerzen", was an 1. Tim. 6, 10 anklingt: „und machen ihnen selbst viele Schmerzen". Bei Paulus bezieht sich diese Ausführung auf die Geizigen. Aber der Warnungsbrief bezieht sie auf die Päpstlichen; vgl. b IIb: „vnd 1. Timoth. IV spricht der Apostel, das die der warheit beraubt sind, die do meynen, gotseligkeit sey vmb genieß willen, vnd das geytz eyn wurtzel alles vbels sey, welchs etliche gelüstet vnd vom glauben yrr gangen sind. Deßgleichen czeygt der Apostel II. Petri II diese falsche geycige lerer auch vffs klerlichst an vnd spricht, das sie den herren verlaugen". Es braucht kaum darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß diese Worte ihre Parallele haben in Str. 2, 5 f.:

erbarm dich der,
die dich noch ytzt verlaugen.

Dieser Gedanke findet c Ia in Anschluß an 1. Tim. 5, 8 noch eine ähnliche Ausführung: „Damit wir nun zu solcher offenlichn verwerffung nit weyt gehn, wirt eben yn obgesatztem text .... durch den Apostel auch gesagt, das die yhenen, so die yhren vnnd sonderlich yhre hawßgenossen ... mit versorgen, den glauben verlaugent". — Die anderen Apostel, die neben Paulus Str. 6 genannt sind, werden im Warnungsbrief b IIb; d IIa als Petrus und Johannes bezeichnet. Was Str. 3 vom Glauben und Vertrauen sagt, hat seine Parallele in d IIb. — Diese Nachweisungen werden wohl genügen zum Nachweis der nahen Verwandtschaft des Liedes mit dem Warnungsbriefe.

Nächst diesem ist unserm Liede nahe verwandt das Kasimirlied, das ja auch, wie von mir nachgewiesen worden ist[1]), in nächster Verwandtschaft zu jener reformatorischen Schrift steht. Der Ton beider Lieder ist allerdings grundverschieden: im Kasimirliede eine eigentümlich gedrückte Stimmung, ein brünstiges Gebetsringen, wie es seine volle Erklärung findet aus Entstehung und Zweck der Dichtung; in „O Herre Gott" ein dankbarer Jubelruf, durch den auch alle Bitten des Dichters in das Licht zuversichtlicher Hoffnung getaucht werden. Um so bedeutungsvoller sind die Berührungen zwischen beiden Liedern. Schon die erste Strophe klingt überall mit K zusammen, natürlich mit dem Unterschied, daß hier alles Bitte und nicht Dank ist:

Herr Gott, Vater mein, . .
die Stund ist hie der größten Not,
verhalt mir nicht dein göttlichs Wort.

Paulus als der eigentliche Zeuge der evangelischen Wahrheit wird geradeso in K 7 herangezogen:

Davor Sanct Paul uns warnen tut.
Das meint Sanct Paulus manigfalt.

Wenn es K 8 heißt:

Drum stärk uns, Herr, daß wir in dich
hoffen und trauen hie und dort,
dein Wort ist Wahrheit sicherlich,

so klingt das ganz wie in unserm Liede Str. 3 und 6. Die Beziehungen auf die Heilswirkungen des Sterbens Christi finden sich in Str. 7 wie in K 6, und die Charakterisierung der Gegenwart als Zeit der Not in Str. 5 wie in K 1.

Nicht weniger stark sind die Berührungen mit dem Albrechtliede (A), das in seiner Grundstimmung unserm Liede näher steht. Auch dieses ist dem Warnungsbrief mannigfach verwandt. Der helle Dank der ersten Strophe unsres Liedes tritt A 2. 3, einem früheren Stadium der reformatorischen Bewegung entsprechend, in moderierter Fassung auf:

Der jetzt sein Wort uns wiedrum schickt.
Teutsch Nation, tu auf dein Tür . .
die Stund der Gnaden sich erzeigt . .
die trüben Gwissen werden gschweigt
und eigt, die Not zu wenden.

Man vergleiche dazu aus unserm Liede außer Str. 1 noch Str. 3 und 5. Paulus als Zeuge der evangelischen Wahrheit (Str. 1. 6) tritt ebenso in A 11 hervor, und die in Str. 3 entwickelte Rechtfertigungslehre durchzieht das ganze Albrechtlied. Wenn es in unserm Liede Str. 4 in Bezug auf das Heil heißt:

Wer sich des tröst,
der ist erlöst,

so in A 7:

Wer glaubt, daß ich ihn hab erlöst
und tröst sich meines Sterben . .
das Best soll er erwerben.

[1]) Altpreußische Monatschrift XLVII, S. 67.

Digitized by Google

Das Sterben Christi und seine Heilsbedeutung, die in unserm Liede Str. 7 erscheint, hebt A 7 und 8 hervor. Andererseits ist der Hinweis auf die „Menschenlehre" in beiden Gedichten gleich stark vorhanden; vgl. Str. 2 mit A 5. 6. So liegt die nahe Verwandtschaft vor Augen, und es läßt sich kaum zweifeln, daß die Lieder aus einer Quelle fließen, also „O Herre Gott" von Albrecht stammt.

Es läßt sich dieses Resultat nun noch durch viele Parallelen aus Albrechts Korrespondenz verfestigen. Ich muß mich bei einigen charakteristischen begnügen. Der zuversichtliche Schluß des Liedes:

Herr, ich hoff je du werdest die
in keiner Not verlassen
die dein Wort recht als treue Knecht
in Herz und Glauben fassen,

deckt sich vollkommen mit dem, was Albrecht in einem Briefe vom 16. August 1524[1]) in Bezug auf den König Ludwig von Ungarn und Böhmen ausführt: „so aber s. ko. irlt. des christenlichen glaubens beschirmer und evangelischer ler furderer sein und gleich ain grosse not zur hilf anstossen, wurde sie von inen (d. i. den evangelischen Reichs- und Freistädten) kainswegs verlassen ... und ob dann s. ko. irlt. von allen menschen verlassen wurde doch dieselb, wo sie rechten glauben behielte, von got als den höchsten warhaftig nymmermer verlassen". — Der in Str. 7 ausgesprochene Gedanke, sowie der verwandte in Str. 4, 7—12 hat sein Gegenstück an dem heldenmütigen Schreiben Albrechts an seinen Bruder Georg vom 26. September 1527, das in meinem Aufsatz über das Georg-Lied (Altpreußische Monatsschrift XLVII S. 82f.) mitgeteilt worden ist. Man vergleiche ferner das vom Michaelistag (29. Sept.) 1526 datierte Schriftstück Albrechts, in dem er seine mit dem Kurfürsten Johann von Sachsen vollzogene Verständigung über einen Schutz der evangelischen Sache wider die, welche die Verkündigung des Evangeliums hindern wollen, dokumentiert[2]). Ich zitiere einige Sätze, die ohne weiteren Kommentar meine Behauptung beweisen werden: „Nachdem Gott der Allmächtige ... sein ewiges, heyliges vnd reines Wort, der Seelen Speyß vnd höchsten Schatz auff Erden, des wir seiner Göttlichen Gnaden in Ewigkeit billich danckbar seyn sollen vnd, ob Gott will, wollen, den Menschen widerumb hat erscheinen lassen, So ist doch lautter offentlich am tag, was viel vnd mancherhand Practick .... fürgenommen seynd worden, dasselbig Heylig, Göttlich Wort widerumb .. zu verdrucken (vgl. Str. 1. 2). Vnd wiewol sie mit solchen hinderlistigen Anschlägen nichts darwider haben schaffen können, sondern je mehr sie darwider gehandelt ... dieselbige ihre Handlung zu ... Förderung vnd Erweiterung desselbigen Worts gedienet hat, Wie solches auch täglichs vor Augen gesehen wirdt (Str. 2, 1—3), in gantz vnzweifflicher vnd fester Zuversicht, daß der, der sein Göttlich Wort ... in diese Welt gesendet hat, werde hinfürter seines Worts Widerwertigen Fürhaben weiter, wie bißher beschehen, brechen, vnnd sich gegen jhnen als ein gewaltiger, mächtiger Gott also erzeigen, daß sie ihne, sie wollen oder wollen nicht, für einen gewaltigen Gott vnd Herrn müssen erkennen, damit sie nicht zu sagen haben: Wo ist nun ihr Göttlich Wort vnd Evangelion, davon sie so viel gehalten haben?" (Str. 4. 6). Dabei ist freilich einesteils zu beachten, daß dieses Dokument vermutlich später fällt als unser Lied, und sodann, daß die betreffenden Sätze den stereotypen Eingang bilden für die verschiedenen zum Zweck des Torgauer Bündnisses ausgestellten Urkunden. Wir sehen daraus, daß sich im Laufe der Zeit ein gewisser stereotyper Ausdruck für den Bericht vom Beginn der Reformation herausgebildet hatte, wohl nicht ohne Einfluß der von Albrecht in poetisch gehobener Sprache ausgeprägten Gedanken. Man wird sich also hüten müssen, auf eine derartige vereinzelte, wenn auch charakteristische Berührung zu viel Gewicht zu legen. — Immerhin ist es bemerkenswert, daß im Anfang des Widmungsschreibens zu Albrechts Kriegskunst[3]) Gedanke und Form der beiden ersten Strophen sehr auffallende Parallelen haben: „Dem ewigen Gott sei in Christo Jesu, seinem lieben Sohn, unsern Herrn, Lob, Ehr, Preis und Dank gesagt in Ewigkeit, dem Wir, auch unsre Nachkommen, nimmermehr genug dankbar sein können, daß er in diesen letzten Unsern Tagen und gefährlichen Zeiten aus lauter Barmherzigkeit sein göttliches Wort so rein und klar als je bei der Apostel Zeiten wiederum so reichlich an den Tag gesandt und kommen lassen ... und das, was vor vielen Jahren verborgen und verdunkelt war ... und nicht hat an den Tag kommen können, nun weiter im Lichte erscheinen läßt".

---

[1]) Abgedruckt bei E. Joachim, Die Politik des letzten Hochmeisters in Preußen III, 323 Nr. 185.

[2]) Vgl. Tschackert Urkundenbuch II Nr. 515 Abgedruckt bei F. Hortleder, Von den Ursachen des Teutschen Krieges 1617. tom. I, 8. Buch, 6. Kapitel S. 1321f.

[3]) Abgedruckt von F. Wagner in Norddeutsche Allgemeine Zeitung 1887, Sonntagsbeilage Nr. 16 vom 17. April, Seite 62.

Digitized by Google

Soweit es lediglich durch Untersuchung des Textes möglich ist, wird mit dem Bisherigen der Erweis erbracht sein, daß von allen in Betracht kommenden Personen unser Lied keinem mit solcher Sicherheit zugeschrieben werden kann, wie Albrecht, Herzog von Preußen. Wenn man es Luther zugeschrieben hat, so beweist das nur den tiefen Eindruck, den diese Dichtung gemacht hat; und wenn man Speratus als Dichter nannte, so beruhte das auf Mißverständnis einer Äußerung von Cyr. Spangenberg[1]), die sich auf des Speratus Lied vom Reichstag zu Augsburg bezog[2]). Tatsächlich sind durch Luthers Anordnung des Wittenberger Gesangbuchs von 1529 er selbst wie Speratus aus der Zahl derjenigen ausgeschlossen, die als Verfasser des Liedes in Betracht kommen können.

(Schluß folgt.)

Woher stammt die 2. Strophe des Liedes „Herr, dein Wort, die edle Gabe"?

Fischer schreibt im Kirchenlieder-Lexikon das ganze Lied Zinzendorf zu. Im Supplement schreibt er: Die erste der beiden Strophen findet sich in des Vfs. Werk „Die Letzten Reden Unsers HErrn und Heylandes JEsu Christi vor Seinem Creutzes-Tode usw.", Frankf. u. Leipz. 1725 (aber schon 1723 in Dresden gedichtet). Die zweite Strophe (Halleluja, ja und Amen) hat Christian Gregor hinzugetan und dadurch das besondere Lied hergestellt, welches in dem Brüdergsb., Barby 1778, Nr. 7 steht. Vgl. meine Blätter f. Hymnol., Gotha 1883, S. 53 f. Fischer schreibt aber in den Bl. f. Hymn. S. 54: „In seinem Autorenregister ... schreibt Gregor dieses Liedchen Zinzendorf zu. Man kann daher annehmen, daß Str. 2 einem anderen Liede des Grafen angehört und von Gregor mit jener ersten Strophe kombiniert ist. Möglich bleibt freilich auch, daß dieser Zusatz von fremder Hand herrührt und Gregor dies anzumerken vergessen hat." Fischer widerspricht demnach eigentlich sich selbst. Tatsache ist, daß Gregor selbst die Herkunft der zweiten Strophe nicht gekannt, aber wohl gewußt hat, daß sie nicht von Zinzendorf herrühre; denn er hat in der Handschrift seines Autorenverzeichnisses nur zur ersten Strophe Zinzendorf genannt, zur zweiten die Stelle für den Verfasser leer gelassen; erst in dem Abdruck des Verzeichnisses von 1835 ist zu dem ganzen Lied Zinzendorf als Verfasser genannt. Daraufhin haben dann die Gesangbücher das ganze Lied Zinzendorf zugeschrieben, bis man seit 1883 auf Grund der Angabe von Fischer die zweite Strophe Gregor zuschrieb. Emil Bauer, der in seinen handschriftlichen Bemerkungen zu dem Brüdergesangbuch von 1778 die zweite Strophe auch noch Zinzendorf zuschrieb, macht dagegen in seinen Bemerkungen zum Brüdergesangbuch von 1870 die Angabe, die zweite Strophe stamme von Joachim Neander, aus dem Lied: Auf, wohlauf, mein Geist, und singe Strophe 24 und 23; zuerst in des Verf.-Werk: Glaub- und Liebesübung aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen. Bremen 1679. Wie kam Bauer zu dieser bestimmten Angabe? In Neanders Liedern findet sich das angeführte Lied nicht, wie er überhaupt keine Lieder von solcher Länge hat; es findet sich auch in seinen Liedern kein Anklang an jene Strophe. Ebenso nennt der sorgfältige Iken in seiner Biographie Neanders, in der er alle ihm bekannten, Neander mit Recht oder Unrecht zugeschriebenen Lieder aufzählt, jenes Lied und jene Strophe nicht. Das Lied Auf, wohlauf, mein Geist, und singe findet sich im Marcheschen Gesangbuch 1731 mit 21 Strophen, von denen die beiden letzten lauten:

Ich will, liebster! nichts mehr sagen:
laß mich nur zu deinen füßen
liegen in dem liebs-genuß!
Wer dich hat darff nichts mehr klagen;
denn in dir wohnt alle fülle
in dem reichsten überfluß!
Halleluja, ja und amen
laß o treuer und wahrhaffter!
in uns deine wahrheit sein!
Amen sey in deinem namen,
daß wir stets dein eigen bleiben
biß du im triumph ziehst ein!

Im Herrnhuter Gesangbuch 1735 ist das Lied auf 9 Strophen gekürzt, der Wortlaut der beiden letzten unverändert, ebenso im Londoner Gesangbuch 1753, wo das Lied nur noch 3 Strophen zählt und unter den „Evang. Liedern zum siebzehnden Secolo" steht. In

---

[1]) Adelspiegel II cap. 20 f. 95 b.
[2]) Vgl. über die ganze Frage Fischer, Kirchenlieder-Lexikon II S. 169.

Digitized by Google

dem kleinen Brüdergesangbuch „Gesang des Reigens zu Saron“ 1754 sind jene beiden Strophen zu einer zusammengezogen, die allein von dem Liede übriggeblieben ist:

Hallelujah, ja und amen,
gib mir Treuer und Wahrhafter,
vest bey deinem wort zu stehn.
Laß mich deinen gang nachahmen,
und dann wieder dir zu füssen
mit Maria sitzen gehn.

Diese Form stammt nicht von Gregor, da er bei dem kleinen Gesgb. in dessen 2 ersten Teilen noch nicht mitgearbeitet hat, wohl aber beim 3. (1767). Ihm ist wohl auch die Form der Strophe, die sich im Brüdergesangb. 1778 findet, zuzuschreiben. Es ist daher unrichtig, wenn neuere Gesangbücher schreiben: 2. Strophe erstmals 1754, es muß 1778 heißen.

Degerloch b. Stuttgart. Stadtpfarrer a. D. **Jehle.**

Der Ausdruck „Partes“ zur Bezeichnung von Chorstimmenheften im Reformationszeitalter.

Von D. **K. Knote.**

Aus der Vorrede zu dem Hofer Gesangbuche[1]) vom Jahre 1608, welche der Drucker Matthäus Pfeilschmidt geschrieben hat, ergibt sich, daß dies Gesangbuch von Caspar Löner „mit Hülfe vnd Beystand Herrn D. Nicolai Medleri, damals Scholae Rectoris“ verfaßt, von Luther „approbiret“ und 1538 zuerst in Wittenberg im Druck erschienen ist. In ihr wird ferner berichtet, daß eine neue vermehrte Auflage dieses Gesangbuches durch den Hofer Superintendenten D. Joh. Streitberger veranlaßt sei, in welcher jedoch die Noten der Melodien nicht mit abgedruckt seien. Eine neue Ausgabe mit Noten gab dann 1608 der genannte M. Pfeilschmidt heraus. Auch in ihr fehlen zu mehreren Liedern Noten; einige Gesänge haben einstimmige Melodien in sogen. Nagelnotenschrift, eine größere Anzahl von Liedern ist dagegen vierstimmig für Diskant, Alt, Tenor und Baß gesetzt. Den Schluß bilden mehrere fünfstimmige Kompositionen von Joh. Eckart[2]). Die Noten der Stimmen haben dabei die damals übliche Form. Sie sind nicht unter einander wie in Partituren gedruckt, sondern einzeln für sich hinter einander her.

Meine Absicht ist nicht, auf den musikalischen Teil dieser Ausgabe von 1608 einzugehen, obwohl er aller Beachtung wert ist, sondern den Versuch der Deutung der folgenden Stelle in Pfeilschmidts Vorrede zu unternehmen, weil sie mir einer solchen zu bedürfen scheint. Nachdem dort berichtet worden, daß Caspar Löner 1529 in Hof die Messe deutsch zu halten begonnen habe, heißt es weiter: „Vnd da er gesehen, das in Doctor Lutheri erstem Gesangbüchlein (welches lenglich, in sedecima, wie vor zeiten die kleinen welschen Partes, gedruckt war) etliche Gesänge, vff namhaffte gewieſe Festa, als zur Fastenzeit, in der Charwochen, Ostertag[3]), Himmelfarth, Pfingsttag vnd zu den Begrebnussen etc. gemangelt, hat er dieselben... mit höchstem Fleiß, aus der H. Schrift zusammen getragen“ usw.

Es erhebt sich beim Lesen dieser Stelle zunächst die Frage, welche Liedersammlung Pfeilschmidt mit den Worten „Doctor Lutheri erstes Gesangbüchlein“ hat bezeichnen

---

[1]) Der Titel des Gesangbuches lautet: Geistliche Lieder / vnd / Kirchenge- / sänge, so in der Christlichen / Gemein zum Hof, vff etliche / fürnembste Fest, vnd sonsten / gebreuchlich, / Von Newen, mit den ge- / wöhnlichen Choral vnd Figural Me- / lodeien ... vermehret, Durch / Matthaeum Pfeilschmidt / ANNO CHRISTI M.D.C. VIII. (Die erste, dritte (teilweise), die vierte, achte, neunte, viertletzte und die letzte Zeile sind rot gedruckt.) — Exemplar in Göttingen. 8° Cant. Geb. 75.

[2]) Diese Ausgabe war mithin nicht ausschließlich für den Gebrauch der Gemeinde bestimmt, sondern ebenso für die Chorsänger aus der Schule. Sie enthielt darum auch lateinische Gesangstücke außer den deutschen Texten, Wechselgesänge zwischen „Pueri“ und „Chorus“, wie das „Glori und Ehr sei dir“, oder auch besondere Kinderlieder, wie das Weihnachtslied: „Hört, ihr liebsten Kinderlein“.

[3]) Von dem Hofer Gesangbuche erschien 1614 abermals eine neue Auflage mit einer Vorrede von M. Enoch Wiedmann. In dieser werden Pfeilschmidts Angaben im wesentlichen wiederholt. Doch heißt es hier für „Ostertag“, offenbar diesen Ausdruck berichtigend, „die fröliche Osterliche Zeit“.

Digitized by Google

wollen. Philipp Wackernagel bemerkt in seiner Bibliographie[1]) S. 149 zu diesem Zitate: „Beachtenswert ist die Erwähnung des ‹ersten kleinen Gesangbüchleins› Luthers in Verbindung mit der Anführung des Jahres 1529; ich halte es für möglich, daß das Joseph Klugsche Gesangbuch von 1529 in Rede steht: in Beziehung auf den Gemeindegesang war es das erste, denn die Johann Waltherschen von 1524. 1537. 1544 und 1551 gehen ihren besondern Weg".

Es läßt sich nicht in Abrede nehmen, daß zunächst verschiedenes für diese Möglichkeit spricht. Allerdings ist es wohl nicht angängig, großes Gewicht auf die bei Pfeilschmidt erwähnte Jahreszahl 1529 zu legen. Denn es sind doch zwei verschiedene Dinge, die hier von Wackernagel ohne zwingenden Grund zu einander in Beziehung gebracht werden: Die Einführung des deutschen Gottesdienstes in Hof und das Erscheinen von Luthers „Geistlichen Liedern" in Wittenberg bei Joseph Klug. Dagegen läßt sich zugunsten der Vermutung von Wackernagel ein nicht unwichtiges Moment anführen, nämlich dieses: Pfeilschmidt bemerkt, das fragliche „Gesangbüchlein" sei „in sedecima" gedruckt; dasselbe ist auch von dem Joseph Klugschen Gesangbuche 1529 bezeugt. Bekanntlich besitzen wir von dem letzteren kein Exemplar mehr, wir kennen es nur aus einer Besprechung des Buches aus der Feder von Georg Ernst Waldau aus dem Jahre 1788[2]). Waldau sagt ausdrücklich, das Buch sei „in Sedezform" gedruckt. Man wird dieses Moment gebührend würdigen müssen, was weiter unten geschehen soll, im übrigen darf man jedoch nicht übersehen, daß schwerwiegende Gründe gegen Wackernagels Vermutung geltend zu machen sind. Wenn er sagt: „in Beziehung auf den Gemeindegesang" sei das Klugsche Gesangbuch „das erste" gewesen, so ist das keineswegs zutreffend. Selbst wenn man von den zahlreichen in der Zeit vor 1529 erschienenen evangelischen Liedersammlungen, welche für den Gebrauch der Gemeinden in ihren Gottesdiensten bestimmt waren, absieht, weil Wackernagel nur von Luthers eigner Veröffentlichung solcher Sammlung zu sprechen scheint, so kann doch das Joseph Klugsche Gesangbuch nicht im eigentlichen Sinne als das „erste Gesangbüchlein" des Reformators bezeichnet werden, denn diese Ausgabe von 1529 setzt das Vorhandensein einer früheren voraus, wie aus ihrem Titel hervorgeht, der nach Waldau so lautet: „Geistliche Lieder auffs new gebessert zu Wittemberg D. Mar. Luther. M. D. XXIX"; der neuen Ausgabe muß also eine ältere voraufgegangen sein. Es kommt hinzu, daß Waldau ausdrücklich bemerkt, daß den 54 Liedern, welche das Buch enthält, „allemal die Tonzeichen" beigefügt seien, woraus hervorgeht, daß diese Sammlung genau so wie andre, die vor ihr erschienen sind, die Bestimmung hatte, der Einführung und Pflege des Gemeindegesanges zu dienen, sodaß damit nicht etwa eine besondere Neuerung von seiten Luthers beabsichtigt war, wie Wackernagel anzunehmen scheint, wenn er davon ausdrücklich spricht. Für entscheidend gegen Wackernagels Vermutung halte ich aber Pfeilschmidts Bemerkung, Löner habe an Luthers erstem „Gesangbüchlein" das Fehlen von Gesängen für die Fastenzeit, für den Ostertag, für Himmelfahrt und Pfingsten als einen Mangel an ihm empfunden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat aber dieser Mangel bei dem Klugschen Gesangbuche 1529 nur teilweise stattgefunden. Zwar besitzen wir von ihm, wie bereits bemerkt wurde, kein Exemplar mehr, aus welchem der Nachweis darüber geführt werden könnte, aber er läßt sich mit einiger Sicherheit durch den Inhalt eines andern Gesangbuches erbringen. Im Jahre 1531 erschien nämlich in Rostock eine aus zwei Teilen bestehende niederdeutsche Liedersammlung[3]), in deren erstem Teile wir eine Übersetzung der Texte des genannten Klugschen Gesangbuches 1529 zu erblicken haben. Der Herausgeber der Übersetzung Joachim Slüter versichert in der Vorrede zu ihr wörtlich, es sei „dyt vorgedrückede Bökelin (nämlich Luthers „Geistliche Lieder") under dem namen des vorbenömeden D(oktor). M(artin Luther). vörtekent ane alle tosettinge ... vthegegan". Mit Hilfe dieser Übersetzung, die „ohne allen Zusatz" erfolgt ist, können wir auf den Inhalt des Klugschen Gesangbuches 1529 schließen, der danach mit Ausnahme der Noten, welche Slüter nicht hat, derselbe wie in jenem gewesen

[1]) Philipp Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes. Frankfurt a. M. 1855.

[2]) Sie findet sich im „Journal von und für Deutschland 1788. 2. Semester S. 328f. und ist dort unterzeichnet G. E. W., mit welchen Anfangsbuchstaben seines vollen Namens Waldau in jener Zeitschrift zu zeichnen pflegte.

[3]) Der Titel des ersten Teiles lautet: Geistlỹ / ke leder vppt / nye gebetert tho Wittēberch, dor / ch D. Martin. Luther. q By Ludwich. Dyetz / gedruckt (Alle Zeilen sind rot abgesetzt) — Am Ende des zweiten Teiles der Sammlung: q Ghedrucket jn der laue- lyken / Stadt Rostock, by Ludowich Dietz, / am 20. Martii, jm yare na Chri- / sti vnses erlósers geborth, / 1531. — Exemplar früher in der Stadtbibliothek zu Lüneburg, wo es jetzt nicht mehr vorhanden ist. Neudruck: C. M. Wiechmann-Kadow, Joachim Slüter's ältestes rostocker Gesangbuch vom Jahre 1531 u. s. w. Schwerin 1858.

Digitized by Google

sein muß. Dann ergibt sich aber als eine Eigentümlichkeit dieser von Luther selbst redigierten Sammlung, daß in ihr der größte Teil der darin aufgenommenen Lutherschen Lieder nach dem Laufe der ersten Hälfte des Kirchenjahres von Advent bis zum Trinitatisfeste geordnet ist. Unter ihnen finden sich allerdings keine Lieder für die Fastenzeit und für Himmelfahrt, solche gab es 1529 nicht, sonst hätte sie Luther gewiß aufgenommen, dagegen finden sich dort für das Osterfest die Lieder: „Christ lag in Todes Banden" und „Jesus Christus unser Heiland, der den Tod überwand", sowie für das Pfingstfest die Lieder: „Komm, Gott Schöpfer", „Komm heiliger Geist" und „Nun bitten wir den heiligen Geist". In richtiger Erkenntnis der Tatsache, daß in dem Klugschen Gesangbuche 1529 tatsächlich für das Osterfest zwei Lieder standen, änderte darum Enoch Widmann den von Pfeilschmidt gebrauchten Ausdruck „Ostertag" in den zutreffenderen „fröhliche österliche Zeit", um auch seinerseits einen Mangel in Luthers Sammlung hervorzuheben. Wenn er dagegen den Ausdruck „Pfingsttag" stehen ließ und auch für diesen entsprechende Lieder vermißte, obwohl doch in der von Klug herausgegebenen Sammlung drei Lieder stehen, so entnehme ich daraus den Sachverhalt, daß Widmann ebenso wie vor ihm Pfeilschmidt bei ihren Berichten das Klugsche Gesangbuch nicht im Sinne hatten, als sie von Luthers „erstem Gesangbüchlein" gesprochen. Sie müssen an eine andre und dann sicherlich früher als 1529 erschienene Liedersammlung gedacht haben.

Es erhebt sich nunmehr die weitere Frage, welches diese gewesen sein kann. Unter den zahlreichen im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts erschienenen evangelischen Gesangbüchern kommt m. E. ernstlich weiter kein einziges, auch nicht von denen, die Luthers Namen auf dem Titelblatte tragen oder dessen Vorrede, die man als die erste bezeichnet, mitteilen, in Betracht, als das für den Chorgesang bestimmte mehrstimmige Liederbuch von Joh. Walther. Von diesem Chorliederbuche sind uns 5 Ausgaben bekannt, die in den Jahren 1524. 1525. 1537. 1544 und 1551 erschienen sind. Für unsre Untersuchung kommen nur die beiden ersten in Frage schon aus dem Grunde, weil sie auf dem Titelblatte als „Geystliche gesang Buchleyn" bezw. als „Geystliche Gesangbüchlin" bezeichnet sind, worauf auch Pfeilschmidts Erwähnung des ersten Lutherschen „Gesangbüchleins" zu weisen scheint, während die späteren Ausgaben andre Titel aufweisen, wie sich aus der Zusammenstellung[1]) in der Fußnote ergibt. Gerade der Ausdruck „Gesangbüchlein",

[1]) Das Walthersche Chorgesangbuch ist in 5 Stimmheften für die Sänger der 5 Stimmen Tenor, Diskant, Alt, Vagans und Baß gedruckt. Da einzelne der Stimmhefte der verschiedenen Ausgaben verloren gegangen sind, kann die Berichterstattung über sie auch nur eine unvollständige sein. Doch läßt sich über die 5 Ausgaben Folgendes feststellen:

Erste Ausgabe 1524. Nach der Tenorstimme: „Geyliche gesangk / Buchleyn. / TENOR / Wittemberg. M. D. iiij. — Ähnlich nach der Baßstimme: BASSVS. / Wittemberg. M. D. xxiiij. — Nur diese beiden Stimmhefte sind erhalten und befinden sich im Eigentume der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. — Die Richtigkeit der Angabe, daß das Heft in Wittenberg gedruckt sei, wird ohne stichhaltigen Grund in Frage gestellt. Der Titel steht in einem offenbar von Künstlerhand gezeichneten schönen Rahmen, dessen obere Leiste musizierende Engelköpfe abbildet, während die untere Köpfe fröhlich sich tummelnder Engel darstellt. Es ist nicht unmöglich, daß die Vorlagen zu diesen Leisten von Lucas Cranach gezeichnet sind.

Zweite Ausgabe 1525. Die Tenorstimme hat auf dem Titelblatte ein reichverziertes großes gotisches T mit sich anschließenden Buchstaben ENOR, wobei das O im N steht. Darunter in kleinen gotischen Lettern: „Geystliche Gesangbüchlin, / Erstlich zů Wittenberg, vnd vol- / gend durch Peter schöffern / getruckt, im jar. / MD XXV. — Am Schlusse der Altstimme steht: AVTORE IOANNE / WALTHERO. Ein Druckort ist nicht angegeben; er wird Worms gewesen sein. — Der Inhalt ist wesentlich derselbe wie der der ersten Ausgabe bis auf kleine Abweichungen, die sich als Verbesserungen erweisen. — Vollständiges Exemplar in der Hofbibliothek zu Wien.

Dritte Ausgabe 1537. Die Tenorstimme hat ebenfalls ein T; dann: Wittenber- / gisch Gsangbüchli / durch Johan. Waltern, / Churfürstlichen von / Sachsen senger mey- / ster, vff ein newes / corrigiert, gebes / sert, vnd ge- / meret. / M. D. xxxvii. — Die Tenorstimme hat auf dem letzten Blatte die Worte JOANNE GVALTHERO / AVTORE und auf der letzten Seite das Schöffersche Druckerzeichen mit dem Impressum: Argentorati, apud Petrum Schoeffer. / Et Mathiam Apiarium. — Exemplar in München.

Vierte Ausgabe 1544. Die Tenorstimme hat auch hier wieder ein großes gotisches T, daneben: Wittembergisch / deutsch Geistlich / Gesangbüchlein. / Mit vier und fünff stimmen. / Durch Johan Walthern, Chur- / fürstlichen von Sachsen Sengermeistern, / auffs new mit vleis corrigirt, vnd mit vielen schönen Liedern gebes- / sert vnd gemehret. / Gedruckt zu Wittemberg, durch Georgen Rhaw ANNO M. D. XLIIII. — Am Ende: Wit-

Digitized by Google

welchen Pfeilschmidt für die erste Liedersammlung Luthers gebraucht, legt es nahe, an eine Ausgabe desjenigen „Gesangbüchleins" zu denken, in welchem die Waltherschen Vertonungen evangelischer Lieder zuerst veröffentlicht sind. Nun stammen diese Vertonungen allerdings von Joh. Walther her, und in der Gegenwart hat man sich darum auch daran gewöhnt, die Sammlungen, in der sie erschienen sind, als verschiedene Ausgaben des Waltherschen Gesangbuches zu bezeichnen, aber es ist zweifelhaft, ob dies auch um die Zeit schon Gewohnheit geworden, in welcher Pfeilschmidt seine Vorrede schrieb. Es muß vielmehr als wahrscheinlich vermutet werden, daß man diese Sammlung am Anfange des 17. Jahrhunderts als „Luthers Gesangbüchlein" bezeichnete. Man konnte leicht dazu kommen, da Walthers Name gleichsam versteckt am Schlusse der Altstimme in der zweiten Ausgabe sich vorfindet und dort erst mit Bestimmtheit nachzuweisen ist, obwohl es wahrscheinlich ist, daß er an der gleichen Stelle bereits in der ersten Ausgabe gestanden hat. Dagegen trat jedem, der das Tenorheft in die Hand bekam, sofort Luthers Name in die Augen, denn dort standen die Worte: „Vorrhede Martini Luther", und diese Vorrede konnte leicht den Eindruck erwecken, als sei Luther auch der Verfasser des „Gesangbüchleins". Denn in ihr spricht er nur von seinem Anteil an der Herausgabe des Werkes und erwähnt Walther überhaupt nicht. So sagt er z. B.: „Das geystliche lieder singen gut vnd Gott angeneme sey, acht ich sey keynem Christen verborgen" ... „Dem nach hab' ich auch, sampt ettlichen andern, zum gutten anfang vñ vrsach zu geben denen, die es besser vermügen, ettliche geystliche lieder zusamen bracht" ... „Vnd sind dazu auch ynn vier stimme bracht, nicht aus anderer vrsach, denn das ich gern wollte, (daß) die jugent ... etwas hette, damit sie der bul lieder vnd fleyschlichen gesenge los würde, vnd an der selben stat, etwas heylsames lernete" ... „Ich wollt alle künste, sonderlich die Musica, gerne sehen ynn dienst des, der sie geben vnd geschaffen hat." Daß Luther bei der Ausarbeitung und Herausgabe der Hefte dem Komponisten Walther unmittelbar hilfreich zur Seite gestanden hat, ist bekannt. Jedenfalls atmen sie seinen Geist, und durch seinen Einfluß geschah es, daß sie bei den evangelischen Gottesdiensten eingeführt und gebraucht wurden. Wenn man das beachtet, so wird man es für naheliegend halten dürfen, daß Walthers „Gesangbüchlein" um 1608 gemeinhin als Luthers „erstes Gesangbüchlein" angesehen werden konnte, so wie es in der angeführten Stelle aller Wahrscheinlichkeit nach von Pfeilschmidt geschehen ist.

Es wird nunmehr zu untersuchen sein, ob nicht bloß der Name, sondern auch die übrigen von Pfeilschmidt angeführten Merkmale der von ihm als erstes Gesangbüchlein Luthers bezeichneten Liedersammlung von dem Waltherschen Chorgesangbuche zu verstehen sind. Die verschiedenen Ausgaben desselben sind so selten geworden, daß sie von den Bibliotheken, in deren Besitze sie sind, überhaupt nicht nach auswärts verliehen werden, oder doch während der jetzigen Kriegszeit nicht zur Versendung kommen können. Ich konnte sie deswegen nicht selbst einsehen, bin vielmehr auf die bezüglichen Angaben bei Wackernagel[1]), Kade[2]) und Zelle[3]) angewiesen. Diese erscheinen mir jedoch für die Zwecke, die ich verfolge, genügenden Anhalt zu bieten.

Pfeilschmidt bemerkt, wie wir sahen, Luthers erstes Gesangbüchlein sei „länglich in sedecima" gedruckt. Auch von dem Klugschen Gesangbuche 1529 berichtet Waldau, wie wir bereits bemerkten, es habe Sedezform gehabt, fügt aber hinzu, die Blätter seien von A bis U gezählt, „doch so, daß jeder Buchstabe nur auf 8 Blättern steht", das heißt mit andern Worten, der Druck ist auf halben Bogenlagen, mithin nicht auf 16, sondern auf zweimal acht zu einem Bogen gehörenden Blättern gedruckt. Nach unsrer heutigen Ausdrucksweise würden wir daher das Format als klein 8° zu bezeichnen haben, ein Format,

---

tembergae apud Ge / orgium Rhaw Musicae Typographum. — Die Stimmhefte haben mit Ausnahme des Tenorheftes zur Unterscheidung von einander besondere Titel, mit großem Anfangsbuchstaben und folgenden kleineren gotischen Lettern z. B. Discantus der Wittenbergischen Deutschen Geistlichen Gesenge. — Exemplar in Hamburg.

Fünfte Ausgabe 1551. Der Titel der Tenorstimme ist fast demjenigen der Ausgabe 1544 gleich. Das Impressum am Ende lautet jedoch hier: Gedruckt zu Wittemberg, durch Georgen Rhawen Erben. Anno 1551, und am Ende: Wittembergae excudebant haeredes Georgii Rhaw Musicae Typographi. — Exemplar in Berlin.

[1]) Wackernagel a. a. O. S. 63. CLXIII und S. 67. CLXXV.

[2]) Otto Kade, Johann Walther (1496–1570), Wittembergisch Geistlich Gesangbuch von 1524 zu drei, vier und fünf Stimmen. Neue Partitur-Ausgabe nebst Klavierauszug. VII. Band der Publikation älterer praktischer und theoretischer Musikwerke, herausgegeben von der Gesellschaft für Musikforschung. Berlin 1878. Sp. 1ff.

[3]) Friedr. Zelle, Das älteste lutherische Haus-Gesangbuch (Särbefass-Enchiridion) 1524. Göttingen 1903. S. 9ff.

Digitized by Google

welches gerade bei den ersten evangelischen Gesangbüchern wiederholt angewandt ist. Von demselben Formate (8 Blätter auf einen halben Bogen) wird auch das „Gesangbüchlein" gewesen sein, von dem Pfeilschmidt spricht, wenn er es in sedecima gedruckt sein läßt. Dann ergibt sich aber, daß der Ausdruck, wenn er von dem Waltherschen Gesangbüchlein gebraucht ist, sich nicht auf die erste Ausgabe desselben beziehen kann, welche so hergerichtet ist, daß 6 Blätter[1]) auf einen halben Bogen kommen, und mithin Duodezformat hat. Dagegen läßt sich der Ausdruck von der zweiten Ausgabe, der Schöfferschen, verstehen, die in klein 8° 2) gedruckt ist und daher von Pfeilschmidt in der Ausdrucksweise seiner Zeit als „in sedecima" erschienen bezeichnet werden konnte.

Haben wir ihn recht verstanden, so deutet sich der weiter von ihm gebrauchte Ausdruck „länglich" in sedecima leicht. Daß dieser nicht von der Richtung des Buchformats von oben nach unten verstanden werden kann, ist einleuchtend, wenn man sich darauf besinnt, daß Luthers erstes Gesangbüchlein mit den Noten der Melodien für die einzelnen Lieder erschienen ist. Diese hätten unmöglich auf den schmalen Seiten eines von oben nach unten länglichen Buches untergebracht werden können. Nun ist aber die 2. Ausgabe des Waltherschen Gesangbüchleins in „klein quer 8°"[3]) gedruckt und kann deswegen auch entsprechende Notenreihen für die Melodien mit ihren mehrstimmigen Harmonien in den verschiedenen Heften darbieten. Eben diese Ausgabe wird Pfeilschmidt im Auge gehabt haben, als er schrieb, Luthers erstes Gesangbüchlein sei „länglich, in sedecima", gedruckt; er bezeichnete damit, wie sich ergeben hat, dasjenige Format, welches Kade „klein quer 8°" nennt.

Nachdem uns unsre Untersuchung bis dahin geführt hat, ergibt sich die Erklärung des Ausdruckes „Partes" in dem Pfeilschmidtschen Berichte, den wir deuten möchten, gleichsam von selbst. Die Ausgabe des Waltherschen Gesangbüchleins, das Pfeilschmidt als das erste Lutherische bezeichnet hat, ist nicht in Partiturform erschienen, die damals noch nicht angewandt wurde, sondern in einzelnen Stimmheften, die den Sängern zur leichteren Benutzung in die Hand gegeben wurden. Diese Form des Singstimmendruckes war um 1524 nicht allgemein gebräuchlich. Mehrstimmige Kompositionen wurden vielmehr gewöhnlich so durch den Druck wiedergegeben, daß die Noten der einzelnen Stimmen hinter einander gedruckt wurden, sodaß Diskant, Tenor, Alt, Vagans und Baß oft auf verschiedenen hinter einander folgenden Blättern und Seiten standen, wodurch ein Zusammensingen des Chores sehr erschwert werden mußte. Noch im Hofer Gesangbuche 1608 findet man diese Form des Abdrucks der Noten für die einzelnen Stimmen. Da mußte die Herausgabe der Noten für die einzelnen Stimmen in besondern Heften als eine charakteristische Erscheinung an dem fraglichen Luther-Waltherschen Gesangbüchlein erkannt werden, die als solche angemerkt zu werden verdiente. Es geschah von Pfeilschmidt, indem er schrieb, das Gesangbüchlein sei gedruckt, „wie vorzeiten die kleinen welschen Partes". Die Partes sind eben die einzelnen Stimmhefte. Derartige Partesdrucke sind auch sonst in der kirchlichen, namentlich auch in der liturgischen Literatur im weitern Sinne bezeugt. Von Herrn Professor Dr. Diekamp in Münster i. W. bin ich z. B. darauf hingewiesen, daß auch das römische Brevier zu handlicherem Gebrauche in Teildrucken erschienen ist, die als pars hiemalis, verna, aestiva, autumnalis bezeichnet werden, während die Bezeichnung von Pars für eine Singstimme sonst nicht scheint nachgewiesen werden zu können. Sie leitet sich aber aus dem sonst vorkommenden Gebrauche dieses Wortes ab, das z. B. die Rolle bezeichnet, die der Schauspieler bei der Aufführung eines dramatischen Stückes zu übernehmen und seinem Gedächtnis einzuprägen hat. Aus dem lateinischen pars in dieser Bedeutung ist das deutsche Wort „Part" hergeleitet, welches Schlegel z. B. in der Übersetzung von Shakespeares Sommernachtstraum gebraucht, wenn er Squenz sagen läßt: „Probiert eure Parte" oder ihm den Tadel in den Mund legt: „Ihr sagt euren ganzen Part auf einmal her" (3. Aufzug 1. Szene). Das lateinische „pars" bedeutet außerdem in der Schulsprache des Mittelalters auch die Lektion, die dem Schüler zum Durcharbeiten oder Auswendiglernen gegeben wird. Aus der Schulsprache wird dann auch die Bedeutung von Pars, die wir gefunden haben, zu erklären sein. Dem entspricht es auch, wenn in Zedlers Universallexikon Bd. 26 Sp. 1034 das deutsche Wort „Parte" als Ausdruck zur Bezeichnung eines Stimmheftes, das der Sänger in die Hand bekommt, erklärt wird. Dieselbe Bedeutung hat nun auch das Wort Partes bei Pfeilschmidt.

Daß es sich bei dem Wittenberger Gesangbüchlein um „kleine" Partes handelt, wie Pfeilschmidt sich ausdrückt, bedarf wohl keiner besondern Anmerkung. Die Stimmhefte waren in der Tat nur klein.

Endlich kommt noch das von Pfeilschmidt hinzugefügte Beiwort „welsch" in Frage, da er von den kleinen „welschen" Partes spricht. In dieser Verbindung vermag ich das

[1]) Kade a. a. O. Sp. 13. [2]) Ebenda Sp. 16. [3]) Ebenda Sp. 16.

Digitized by Google

Wort nicht weiter nachzuweisen. Aber daß es in andrer Verbindung als buchtechnisches Beiwort gebraucht worden ist, ergibt sich daraus, daß bestimmte Bucheinbände als „welsche" Einbände bezeichnet wurden. Man verstand darunter solche mit Pergamentrücken und Pergamentecken. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man diese Einbände gerade auch bei den vielgebrauchten Stimmheften verwandte, um sie vor dem Kamponieren besser zu schützen. Der Ausdruck „welsche Partes" erklärt sich wohl dadurch, daß die italienischen oder auch die französischen — Italiener und Franzosen wurden vorwiegend gern „Welsche" genannt — Gesangschulen und Sängerchöre besondere Stimmhefte beim Unterrichte wie beim Chorgesange gebrauchten. Von da gelangten sie auch in Deutschland zur Anwendung; so wurde die Bezeichnung „welsche Partes" zu einem liturgischen terminus technicus, den Pfeilschmidt verwenden konnte, weil er zu seiner Zeit gemeinverständlich war.

Wir können nunmehr das Ergebnis der vorstehenden Studie dahin zusammenfassen: Unter den „kleinen welschen Partes", von denen der Drucker des Hofer Gesangbuches 1608, Matthäus Pfeilschmidt, spricht, sind Stimmhefte für die Hand der Schüler und Chorsänger zu verstehen, in denen die Noten für die einzelnen Singstimmen Diskant, Alt, Tenor, Vagans und Baß verzeichnet waren. Unter „Doctor Lutheri erstem Gesangbüchlein" hat man das „Geystliche gesangk Buchleyn" von Joh. Walther in seiner zweiten von Peter Schöffer in Worms gedruckten Ausgabe von 1525 mit dem etwas veränderten Titel: „Geystliche Gsangbüchlin, Erstlich zu Wittenberg und volgend durch Peter schöffern getruckt" zu verstehen. Die Bemerkung Pfeilschmidts, Luthers erstes Gesangbüchlein sei „länglich in sedecima" gedruckt, hat den Sinn, die Stimmhefte sind in klein quer 8° in der Weise angefertigt gewesen, daß der Druckbogen in 16 Blätter zerlegt war, von denen je 8 eine Lage bildeten mit besonderer Zählung nach dem Alphabet. Für das Walthersche Gesangbüchlein trifft auch Pfeilschmidts Bemerkung zu, ihm hätten „etliche Gesänge auf namhafte gewisse Feste, als zur Fastenzeit, in der Charwoche, Ostertag, Himmelfahrt, Pfingsten und zu den Begräbnissen gemangelt". In der Tat enthält das Walthersche Gesangbuch 1525 kein derartiges Lied bis auf die beiden oben genannten Osterlieder. Denn die drei an den heiligen Geist gerichteten Lieder sind von Walther nicht als Pfingstlieder gedacht, die sie nach unserer heutigen Anschauung sind, sondern als „Leisen", die in jedem Sonn- oder Festtagsgottesdienste Verwendung finden können. Darum stehen die beiden Lieder: „Nun bitten wir den heiligen Geist" und „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" an der Spitze der Sammlung, während das andre Lied: „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist" gleichsam als Nachtrag erst als Nr. 33 auftritt. Begräbnislieder sind erst verhältnismäßig spät in evangelische Liedersammlungen aufgenommen. Eine erste Sammlung solcher Lieder gab Luther selbst 1542[1]) heraus. Das Vorkommen der Osterlieder bei Walther veranlaßte, wie wir nachwiesen, den spätern Herausgeber des Hofer Gesangbuches 1614, Enoch Widmann[2]), nicht wieder von mangelnden Liedern für den „Ostertag", sondern für die „fröhliche österliche Zeit" also die kirchliche Freudenzeit nach Ostern zu sprechen. Aus allem, was wir mitgeteilt haben, ergibt sich, wie ich glaube, mit voller Bestimmtheit als Ergebnis, daß der Ausdruck „Partes", den Matthäus Pfeilschmidt 1608 im Hofer Gesangbuche gebraucht hat, im Reformationszeitalter als Bezeichnung von Chorstimmheften zu verstehen ist. Ob danach der von Luther zur Bezeichnung der Kurrendaner gebrauchte Ausdruck „Pärtekenhengst" zu deuten ist, mag dahingestellt bleiben. Bisher wurde er von den Brotstücken gedeutet, welche sich die Schüler singend vor den Häusern erbaten. Zur Begründung jener anderen Deutung könnte man anführen, daß Aelredus, wo er den mehrstimmigen Gesang charakterisiert, u. a. sagt: Aliquando in equinos hinnitus cogitur. Die Bezeichnung „Pärtekenhengst" würde danach einen Hinweis auf den jugendlichen Übermut der Gesangschüler enthalten. Doch scheint diese Deutung des Wortes nicht gesichert.

---

[1]) Vgl. Wackernagel, Bibliographie S. 177. CDXL.

[2]) Ebenda wird S. 453 bemerkt, diese Ausgabe befinde sich auf der Bibliothek in Göttingen in der Gebauerschen Sammlung und sei mit derjenigen von 1608 zusammengebunden. Diese Bemerkung ist nicht zutreffend. Zweifellos liegt hier eine Verwechslung vor. Die Ausgabe 1608, welche die Göttinger Bibliothek besitzt, ist mit dem Libellus, continens Antiphona etc. Curiae Variscorum (= im Vogtlande) 1605 zusammengebunden. Der Libellus enthält allerdings auch eine Vorrede von E. Widmann, diese hat aber nicht die oben erwähnte Mitteilung, sondern enthält anderweite Nachrichten aus der Hofer Kirchen- und Schulgeschichte, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

Digitized by Google

Zur Geschichte der Glasmalerei.

Die Kunst, Glas anzufertigen und zu färben, war den ältesten Völkern schon bekannt, jedoch war es ehedem nicht üblich, die Fenster mit Glasscheiben zu verschließen; haben sich auch noch einige wenige Proben aus den Fenstern der zu Pompeji ausgegrabenen Häuser vorgefunden, so läßt sich doch nur daraus schließen, daß dies eine Ausnahme war, denn erst bei den Geschichtsschreibern des 3. Jahrh. unserer Zeitrechnung trifft man auf Bemerkungen, die sich auf Glasfenster in Gebäuden beziehen lassen und man muß selbst bis in die Zeit des St. Chrysostomus und St. Hieronymus im 4. Jahrh. zurückgehen, um eine Bestätigung dieses Gebrauchs zu finden.

Im 6. Jahrh. erzählt der Bischof Gregor v. Tours, daß ein Soldat das Glasfenster einer Kirche in Briance zerbrach, um heimlich einzudringen; auch wissen wir, daß, als dieser Kirchenfürst die Basilika St. Martin zu Tours wieder aufbaute, er Sorge trug die Fenster mit Glas von „verschiedener Farbe" zu verschließen. Zur selbigen Zeit preist der dichterische Bischof von Poitiers die Pracht der Glasfenster einer Kirche zu Paris. Aus anderen Berichten ist zu ersehen, daß damals auch Kirchen zu Lyon, Bourges usw. in Frankreich mit Glasfenstern versehen waren, ebenso wird berichtet, daß die Fenster der Basilika St. Sophia in Konstantinopel solche Glasscheiben, und zwar in verschiedener Färbung, besaßen, die eine wunderbare Wirkung im Inneren dieses mächtigen Bauwerkes hervorriefen, besonders wenn sie von den Sonnenstrahlen durchdrungen wurden.

Im 8. Jahrh. als der Epoche, wo der Gebrauch der Glasfenster anfing mehr überhand zu nehmen, hatten die Kirchen zu St. Jacob, Lateran und St. Peter zu Rom farbige Glasfenster und Karl der Große ließ damals mittelst Glasmosaik zahlreiche Gotteshäuser ausschmücken. Diese Manier übertrug sich auch auf die Herstellung von Glasgemälden innerhalb der Maueröffnungen; man konnte damals nur kleine Glasstücke schaffen und zwar in rundlicher Form, sie wurden mittelst Verbleiung untereinander verbunden und in die Mauerleibungen eingefügt. Glas und Blei waren aber damals sehr kostbare Materialien, infolgedessen sie nur bei reichen Verhältnissen verbraucht werden konnten. Auch handelte es sich damals immer mehr um die Ausführung von Glasmosaiken, die durch das Zusammensetzen von farbigen Glasstücken hervorgerufen wurden; eine eigentliche Glasmalerei hat es in dieser Zeit noch nicht gegeben, dieselbe ist erst später erstanden, als man verstand aufgetragene Farben in das Glas einzubrennen.

Im 10. Jahrh. scheinen die Gläser in Frankreich eine gewisse Bedeutung erlangt zu haben, da die regierenden Herzöge der Normandie damals Privilegien zu ihren Gunsten schufen, besonders wurden viele Glaser geadelt; dieselben waren auch vielfach bestrebt die Gläser mit Malereien zu versehen, welche aber nicht eingebrannt werden konnten, man belegte sie vielmehr mit einer zweiten Glasplatte, um sie vor Witterungseinflüssen zu schützen. Während nun die Glasmalerei ihr Verfahren zu verbessern suchte, ging die Glasmosaik für Kirchenfenster mehr und mehr ihrem Verfall entgegen. Es sind nur eine kleine Anzahl von solchen Fenstern aus dem 10. und 11. Jahrh. übrig geblieben und diese tragen, außer unrichtiger Zeichnung, noch einen gänzlichen Mangel des Geschmackes und des Kolorits an sich.

Im 12. Jahrh. erwachen endlich alle Künste, die Furcht vor dem Ende der Welt, welche die Menschheit in große Aufregung erhalten hatte, ist verschwunden. Der Glaube entzündet überall den Eifer der Christen, man sieht herrliche Gotteshäuser mit hohen Wölbungen erstehen und die Kunst des Glasers kommt der Architektur zu Hülfe, um in dem Inneren der heiligen Räume ein gedämpftes Licht zu verbreiten, welches zur Andacht stimmt. Aber wenn man die sinnreiche Zusammenstellung der Farben in den Rosettenfenstern bewundern muß, so ist dies nicht der Fall mit der Zeichnung und dem Kolorit der dargestellten Personen, die Figuren sind gewöhnlich steif und grob auf Gläsern von dunkler Färbung, welche den Ausdruck der Köpfe stark beeinträchtigt, die Kostüme sind schwerfällig drapiert, sie erdrücken die Figuren und umschließen sie wie in einer langen Scheide. In Frankreich allein hat sich damals die Glasmalerei zu großer Blüte entfaltet, während sie in Deutschland erst später zur richtigen Entwickelung gelangte, und so finden wir denn auch noch in einigen Kirchen Frankreichs Überreste von solchen alten Glasgemälden, die in kunstgeschichtlicher Beziehung sehr beachtenswert sind. So ließ z. B. der Abt der Kirche von St. Denis im 12. Jahrh. dieses Bauwerk mit herrlichen Glasbildern schmücken, die sich auf Szenen aus der biblischen Geschichte beziehen, von denen heute noch einige erhalten sein sollen, dasselbe gilt auch von andern in damaliger Zeit erstandenen Glasfenstern in den Kirchen zu St. Moritz zu Angers, St. Peter zu Dreux, sowie in den Kirchen zu Chartres, Meaux, Sens, Bourges usw.

Die Architektur des 13. Jahrh. eröffnete den Glaskünstlern ein weiteres und günstigeres Feld für ihre Tätigkeit, da die Fensteröffnungen größer wurden, die in denselben angebrachten Bilder zeigen geschicktere Farbenzusammenstellungen, die Figuren haben nicht

Digitized by Google

mehr eine so steife Haltung, wie in der verflossenen Periode, auch ist ihre Gewandung leichter und besser gezeichnet. Aus dieser Zeit des gotischen Baustils sind noch zahlreiche Glasgemälde in französischen und deutschen Kirchen vorhanden, es würde viel Platz in Anspruch nehmen, sie hier einzeln aufzuführen. Ihre große Zahl, welche man hat in den verschiedenen Kirchen studieren können, hat dazu geführt diese verschiedenen Denkmäler in Klassen einzuteilen und sie den Einflüssen von Schulen unterzuordnen, die man bezeichnet hat unter dem Namen franco-normande, germanique usw. Zu dieser Zeit erstand auch die Grisaille, womit zunächst die Einfassungen der Glasgemälde hergestellt wurden, wie wir dies in den Fenstern zu St. Thomas zu Straßburg, in der Kathedrale von Freiburg und in einigen Kirchen zu Bourges wahrnehmen können.

Im 14. Jahrh. trennt sich der Glaskünstler vom Baumeister immer mehr und er will seinen eigenen Inspirationen folgen, es macht ihm nichts aus, ob irgend ein Teil der Kirche zu stark erhellt sei oder nicht genug, ob das Licht die Absiden oder das Chor überströme, anstatt überall stufenweise einzudringen, wie in den Denkmälern früherer Zeiten, er wünscht, daß seine Arbeit ihn empfehle, daß sein Werk ihm Ehre mache! Die Dichter des Hofes unterstützen auch diese Bestrebungen, indem sie in ihren Poesien einige Fenster ihrer Zeit preisen. Zugleich wurden damals nicht nur die Fenster der Kirchen, sondern auch die der königlichen und herrschaftlichen Wohnungen mit Glasmalereien geschmückt. Die Künstler bz. Glasmaler komponierten selbst ihre Zeichnungen, indem sie dieselben nach der Bestimmuug der Räume einrichteten, oft volkstümliche Geschichten in Glasbildern herstellten und solche in den Fensterrahmen befestigten.

Das 15. Jahrh. setzte nur die Traditionen des vorigen fort, und das 16. Jahrh., obgleich es unter den religiösen Umwälzungen und der Bilderstürmerei viel zu leiden hatte, hat uns dennoch zahlreiche bemerkenswerte Kirchenfenster vermacht. Wir können sie hier nicht alle aufführen, jedoch erwähnen, daß die damaligen Arbeiten in drei Klassen geteilt werden, d. h. in eine französische, eine deutsche und eine lothringische Schule. An der Spitze der französischen Schule erscheint Jakob Cousin, durch welchen zahlreiche Kirchenfenster in Paris und in anderen Städten Frankreichs ausgeführt worden sind, die teilweise noch heute existieren. Die französische Glasmalerkunst hatte damals eine große Verbreitung gefunden, sie wurde eingeführt in Spanien, den Niederlanden unter dem Schutze Karl V. und des Herzogs von Alba, selbst die Alpen scheint sie überschritten zu haben, denn wir wissen, daß 1512 ein Glasmaler namens Claude die großen Fenster des Vatikans mit seinen Arbeiten schmückte und daß Papst Julius II. einen Glasmaler namens Wilhelm von Marseille nach Rom berief, behufs Ausführung von Glasbildern usw.

Während sich nun die französische Kunst mehr nach außen verbreitete, fand die deutsche Kunst in Frankreich Eingang, denn Albrecht Dürer malte 20 Fenster der Kirche des alten Tempels zu Paris und brachte überhaupt dort eine Reihe von Gemälden hervor, von einer kräftigen Zeichnung und lebhafter Färbung. Der berühmte Deutsche arbeitete aber nicht allein, andere Künstler unterstützten ihn, und ungeachtet der Zerstörungen, welche während der Revolutionen stattfanden, trifft man noch in einigen Kirchen und Schlössern in Frankreich auf Spuren dieses Meisters, dessen Kompositionen im allgemeinen ebenso gut angelegt als ausgeführt das Gepräge einer germanischen Naivetät trugen, welche ganz dem frommen Geist der Darstellung entspricht.

Was nun die Schule von Metz oder von Lothringen betrifft, so ist sie hauptsächlich durch den Elsässer Valentin Bousch vertreten (ein Schüler von Michel-Angelo), welcher 1541 zu Metz starb und seit 1521 große Arbeiten ausgeführt hat, so sollen die Fenster der Kirche h. Barbara, St. Nicolai dortselbst, sowie solche in Flavigny sur Moselle und solche in andern Kirchen dortiger Gegend von ihm ausgeführt worden sein. Eine rege Tätigkeit auf dem Gebiete der Glasmalkunst hatte sich im 16. Jahrh. in den Bergen der Vogesen entwickelt, die aus den dortigen Werkstätten hervorgegangenen Glaserarbeiten sollen damals durch ganz Europa gesandt worden sein und einen bedeutenden Handelsartikel gebildet haben. Im übrigen ging es nun mit der Kunst des Glasmalens, d. h. Glasscheiben zu bemalen und die aufgetragenen Farben einzubrennen, stark rückwärts, die christliche Kunst im Dienste der Kirchen verschwand immer mehr und der Protestantismus gab ihr den Todesstoß. Die Erbauung der Massen durch die eigentümliche ergreifende Wirkung durchscheinender gleichsam zwischen Himmel und Erde schwebender Bildwerke war bald nicht mehr möglich und damit mußte auch die ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdete Glasmalerei verschwinden.

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. mit dem Studium der mittelalterlichen Baukunst, der Wiederherstellnng und dem Neubau von Kirchen im romanischen oder gotischen Baustil, ward auch der Glasmalerei wieder gedacht; es erstanden damals zunächst in der Schweiz und dann in Süddeutschland Werkstätten, die sich bemühten die alten Glasmalereien nachzuahmen, behufs Ausschmückung der Kirchengebäude. Immer mehr verbreitete sich das Bestreben gediegene Arbeiten auf diesem Gebiete zu schaffen, gleich-

Digitized by Google

zeitig entstanden in vielen Städten oft unter behördlicher oder königlicher Protektion Glasmalerei-Anstalten, die mit Hülfe von bewährten Künstlern, sowie auf Grund eingehender Studien und der Verfügung über gute Materialien, Vortreffliches leisten konnten, und so kann man behaupten, daß jetzt die Glasmalerei einen hohen Standpunkt erreicht hat, der alle Anerkennung verdient!

Leipzig. H. Altendorff.

†

Kgl. Professor Elias Oechsler, Universitätsmusikdirektor in Erlangen.

Nahezu dreißig Jahre — von 1888—1917 — war Elias Oechsler als Nachfolger Dr. Herzogs an der Erlanger Hochschule tätig gewesen. Vom 1. Oktober 1917 an war ihm unter hoher Anerkennung seiner Tätigkeit als Vorstand des Akademischen Institutes für Kirchenmusik von Allerhöchster Stelle die Versetzung in den Ruhestand bewilligt worden. Am Schlusse des Sommersemesters 1916/17 hatte er sein Abschiedskonzert in der Universitätskirche gegeben. Wenige Tage darauf mußte sich der bis in die letzten Jahre seiner Wirksamkeit als stattliche und kraftvolle Persönlichkeit bekannte, unvergeßliche Künstler einer Operation unterziehen, von der er sich nicht mehr erholen sollte. In der Frühe des 15. Sonntags nach Trinitatis ward er im Alter von 67½ Jahren in voller Todesbereitschaft heimgerufen und an ihm das Wort erfüllt: „Erfreue die Seele deines Knechtes, denn nach dir, Herr, verlanget mich." Ihm hatte der Herr ein neu Lied in seinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott! Davon zeugen seine Schöpfungen erstklassiger Choralvorspiele und zahlreicher kirchlicher Chorsätze[1]) edelsten Stiles. In seinem schönen Wirkungskreise war ihm die hohe Aufgabe gestellt gewesen, zunächst der Theologie studierenden Jugend der Erlanger Universität auf dem Gebiete der Liturgie, des Orgelspiels, der Geschichte der Kirchenmusik, des Chorgesanges Lehrer und Führer zu sein. Seine zahlreichen Schüler und Hörer rühmen das musikpädagogische Geschick, das theoretische und praktische Können des verehrten Meisters, sowie des feinsinnigen Interpreten, als welcher er sich in den von ihm veranstalteten Kirchenkonzerten und künstlerisch bedeutsamen Oratorien-Aufführungen bewährte. Sein Name ist auch eng verknüpft mit der Geschichte des bayerischen Kirchengesangvereins, dem er auf den Tagungen in Erlangen, Nördlingen, Schweinfurt, Schwabach, Rothenburg und Regensburg durch sein den strengsten liturgischen Anforderungen gerecht werdendes Orgelspiel überaus wertvolle Dienste leistete. Noch in seinen letzten Lebenstagen beschäftigte sich Oechsler mit den Korrekturen des 9. Heftes seiner Choralvorspiele, die soeben bei Oppenheimer in Hameln erschienen sind. Diese seine letzte Gabe ist seinem Seelsorger, Herrn Universitätsprediger Professor der Theologie D. Phil. Bachmann, gewidmet als Dank für alle in langjähriger Mitarbeit ihm erwiesene Freundlichkeit und Förderung in seiner Amtstätigkeit. Prof. Bachmann hat Oechslers Leben und Wirken in der Grabrede, die er ihm gehalten, unter die Worte gestellt: „Dein Recht, o Herr, ist mein Lied im Hause meiner Wallfahrt." Der Trauer der Universität gab der Prorektor der Friederico-Alexandrina, Herr Professor D. Grützmacher, in ergreifenden Worten Ausdruck und in der protestantischen Generalsynode, die in Ansbach tagte, rief Herr Oberkonsistorialpräsident D. Veit-München „dem schlichten, teuren Manne, der Herzogs Erbe einst übernommen, der es treu behütet und bewahrt und der aus dem Seinigen das Seinige hinzugegeben", den herzlichsten Dank der Landeskirche nach. „Gott hat ihn aus der Arbeit und durchs Leid dieses Lebens im Kreuz vollendet und lasse ihn ruhen, wo die Schar der Palmenträger und der Chor der Harfenschläger jauchzend vor dem Throne stehen!"

Die Monatschrift, deren langjähriger, treuer Mitarbeiter er gewesen, wird Sein nie vergessen und überall da, wo Oechslers Tonsätze verdiente Würdigung gefunden haben, wird die Nachricht von dem Hinscheiden dieses hochgeachteten Vertreters evangelischer Kirchenmusik aufrichtige Teilnahme und Trauer hervorrufen. Er ruhe in Frieden!

E. Schmidt, Erlangen.

Kleine Mitteilungen.

„Eine feste Burg" im Urteil von Heinrich Heine. Die Güte des Herrn Stadtpfarrers a. D. Jehle in Degerloch weckte mir eine verblaßte Erinneruug. H. Heine (Sämtliche Werke V. S. 94) gibt in einer Ausführung über Luthers Lieder folgendes Urteil über „Eine feste Burg" ab: „Ein Schlachtlied war jener trotzige Gesang, womit er und seine Begleiter in Worms einzogen. Der alte Dom zitterte bei diesen

[1]) Siehe auch Sammlung geistlicher Musik Nr. 7, 15, 26, 27, 34, 40, 54, 136, 149, 169. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

neuen Klängen, und die Raben erschraken in ihren obskuren Turmnestern. Jenes Lied, die Marseiller Hymne der Reformation, hat bis auf unsere Tage seine begeisternde Kraft bewahrt, und vielleicht zu ähnlichen Kämpfen gebrauchen wir nächstens die alten geharnischten Worte." Dieses Urteil eines Dichters über Luthers Lied stellt unbekümmert um die historische Detailforschung eine Ansicht über die Entstehungzeit der Dichtung auf, wie er sie aus ihrem Charakter instinktiv gewonnen hat. Danach müßte das Lied in die Wormser Tage gehören. So wird unmittelbare Empfindung immer urteilen.

Was die Verbindung des Druckknopfsystems mit dem Trittsystem anlangt, ist — wie ich nachträglich erkannt habe — die diesbezügliche, in meinem Aufsatze über die Spielhilfen der Orgel im vorigen Hefte der Monatschrift enthaltene Behauptung unrichtig und muß folgendermaßen verbessert werden:

Der Druckknopf kann durch den Tritt sowohl ein- als auch ausgeschaltet werden, wenngleich der Tritt selbst nach jedesmaligem Gebrauche wieder in seine Ruhelage zurückkehrt (Siehe E. Rupp „Der Normal- und Einheitsspieltisch"). F. Walter.

Musikfeier zum 400jährigen Reformationsjubiläum veranstaltet von der ev. Kirchengemeinde Mannheim. Anläßlich des Reformationsjubiläums veranstaltete die ev. Gemeinde Mannheim u. A. einen Luther-Bach-Abend, der angesichts der trotz Krieg dafür ausgeworfenen Geldmittel einzigartig dastehen dürfte, und ein beredtes Zeugniss bildet für Weitblick und Tatkraft des dortigen Kirchenvorstands! Weitblick gehört dazu, unter den jetzigen Verhältnissen einige tausend Mark für ein solches Unternehmen (bei dem doch von vorneherein mit Nichtdeckung der Unkosten zu rechnen war) zu opfern, und nicht weniger Tatkraft, jetzt einen Massenchor zusammenzubringen und auf alte a cappella-Musik einzustellen oder ihn in der bislang fast unbekannten Tonwelt eines Joh. Seb. Bach einigermaßen heimisch zu machen. Aber es glückte und der hinter all der Arbeit als spiritus rector stehende, hinter Repräsentationspersönlichkeiten, lorbeerbekränzten Festdirigenten und übermäßig gepriesenen Solisten zurückgetretene Stadtpfarrer Mahler darf mit dem Kirchenvorstand voll Befriedigung auf das gelungene Wagnis zurückblicken. Das vorbildlich einheitliche Programm, ganz in Spittas Sinn, bot folgende Nummern:

1. Bachs Kantate, Gott der Herr ist Sonn' und Schild.
2. Alte Lieder und Choräle aus der Reformationszeit. (Sachs, Wach auf meins Herzens Schöne; Albrecht von Preußen, Capitan Herr Gott; Luther, Mit Fried u. Freud; Zwingli, Herr nun selbst den Wagen halt.
3. Wagner, Wach auf es nahet gen den Tag, und Vorspiel zu den Meistersingern. (?)
4. Händel, Konzert Fdur für Orgel u. Orchester.
5. Bach, Eine feste Burg.

Was nun im Einzelnen die Ausführung betraf, vermag ich mich nicht den von Lokalpatriotismus ganz urteilslos gewordenen Stimmen der Mannheimer Presse anzuschließen. Wenn folgende Ausführungen darüber einen größeren Raum einnehmen, als dies für derartige Berichte sonst üblich ist, so mögen die damit verbundenen allgemeininteressierenden Erörterungen es rechtfertigen. Am besten gelangen die a capella-Chöre, vor denen sich gerade die Leiter am meisten „fürchteten". Aber gerade bei diesen Chören zeigte es sich, zu welchen Sinnwidrigkeiten, ja unverzeihlichen Vortragsfehlern man gelangt, wenn nicht — wie es nach bisher unbenützten Aufzeichnungen z. B. Loewe vorbildlich tat — der musikalischen Durcharbeitung die grundlegende textliche vorausgeht. Wie erschütternd, direkt als Gegenwartserlebnis, wäre der grandiose Chor „Capitan Herr Gott Vater mein" gewesen, hätte in voller Erfassung des Textes der Dirigent den Höhepunkt im Aufschrei „die Stund ist hie der größten Not" erkannt, aus dem sich das in einem Bekenntnis ausklingende Gebet entwickelt „verhalt mir nicht . . . " siehe Monatsch. 1917, S.

Hofkapellmeister Lederer, den wir als Theaterdirigenten sehr schätzen und der uns als solcher Treffliches darbot, wurde der mit Bach und solcher alten Musik gegebenen Aufgabe nicht völlig gerecht. Die Wirkung auf das Publikum war ja offenbar eine große, ja vielfach tiefe, aber das darf doch nicht hindern, auf die völliae Stillosigkeit dieses Bachmusizierens einmal warnend hinzuweisen. Wenn bei solch willkürlichem und auf der anderen Seite trockenen, direkt langweiligen Musizieren schon solche Wirkung möglich war, um wieviel tiefer und bleibender hätte sie da sein können, wenn dem Hörer pulsirendes Leben entgegengetreten wäre, wie es gerade diesen beiden Kantaten eigen ist. Aber dazu ließen es vor allem die Solisten vom Hoftheater gar nicht kommen, die sich in „feierlichem" d. h. sentimentalem Tempo, theatralischen Effekten gegenseitig überboten und zu dieser doch höchst zweifelhaften Praxis am Schluß der Reformationskantate die Sanktion des Dirigenten erhielten. Dieser wurde nämlich zu einem bisher nicht dagewesenen, auf einen bloß musikalischen Effekt hin angelegten, den Text sogar allen er-

Digitized by Google

kenntlich zerstörenden „glänzenden Finale!" Unter diesen Umständen war es schließlich geradezu zu begrüßen, daß „aus akustisch-ästhetischen Gründen" das Einstimmen der 5000köpfigen Gemeinde in die Chorale unterblieb. Das Meistersingervorspiel fiel aus dem Rahmen, doppelt als künstliches Anhängsel (!) an den übrigens wundervoll geratenen Chor „Wach auf," der sich durchaus würdig an die alten Chöre anschloß. Das Händelkonzert spielte der unermüdliche Arnold Landmann prächtig. Kürzungen hätten nichts geschadet. Als Ganzes genommen muß die besprochene musikalische Reformationsfeier als voll gelungenes, imposantes Gemeindebekenntnis bezeichnet werden, das noch an Eindruck nach außen hin gewann durch das Beiwohnen des Großherzogpaares, der höchsten Behörden bei der Feier. Sie war in der Tat ein Bekenntnis zu dem in Luther und in den von seinem Geist beseelten Meistern uns entgegen tretenden göttlichen Leben. Das in der auf Materialismus hin so stark angelegten Handelsgroßstadt erreicht zu haben, ist das große Verdienst des dortigen Kirchenvorstands. Von solch großzügigem Unternehmen kann man immer viel lernen, aber auch von den darin zum Vorschein kommenden Mängeln. In diesem Sinne wollen diese Zeilen aufgefaßt sein.

Dr. Karl Anton, Wallstadt b. Mannheim.

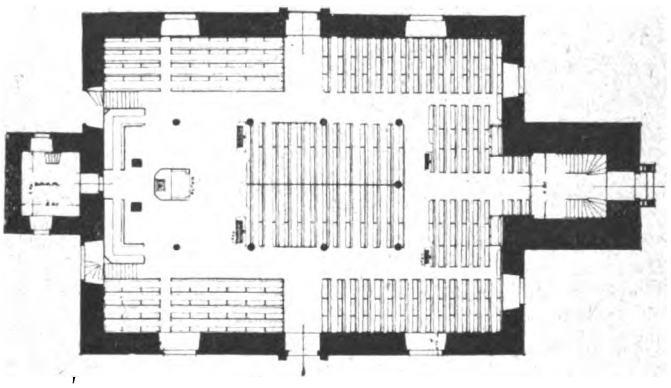
Essen. Wenn Herr Geheimrat Professor D. Smend auf der Tagung des westfälischen Kirchengesangvereins im Jahre 1916 die Kirchengemeinde zur Auszeichnung des Jubeljahres der Reformation u. a. dazu aufforderte, „den Kirchenchor neu zu beleben", so ist der verflossene Vorsitzende des hiesigen Presbyteriums, Herr Pfarrer Heinrich Johannsen, der auch zugleich Vorsitzender des evangelischen Kirchenchors Essen (Altstadt) ist, diesem Wunsche insofern nachgekommen, als auf seine Veranlassung das Gehalt des künstlerischen Leiters des oben genannten Chores auf den Etat der Gemeinde genommen wurde. Zu gleicher Zeit wurde das Gehalt des Leiters, der als solcher seit der Gründung des Chores im Jahre 1894 tätig ist, pensionsfähig gestaltet. Es ist dies ein weiteres großes Verdienst des Herren Pfarrer Johannsen um unseren Chor, dessen Vorsitzender er nach der Berufung seines Gründers und seltenen Führes, des Herrn Superintendenten Karl Klingemann zum Generalsuperintendenten der Rheinprovinz, auf des letzteren Veranlassung wurde. Möchten doch recht viele Kirchengemeinden diesem Vorgehen der Essener Gemeinde zum Segen der musica sacra folgen.

Gustav Beckmann, Essen.

Bücherschau.

Dr. Albert Braselmann, Der Kirchenbau des Protestantismus des 17. und 18. Jahrhunderts im Bergischen. Mit 4 Tafeln und 70 Abbildungen im Text. XVII, 94. Schwann, Düsseldorf. 1912. Mk. 3.—.

Eine Arbeit, die, ungeachtet kleiner Schönheitsfehlerchen, uneingeschränktes Lob verdient und als Muster ihrer Art lebhaft zur Nachfolge empfohlen sei. Wer die Geschichte

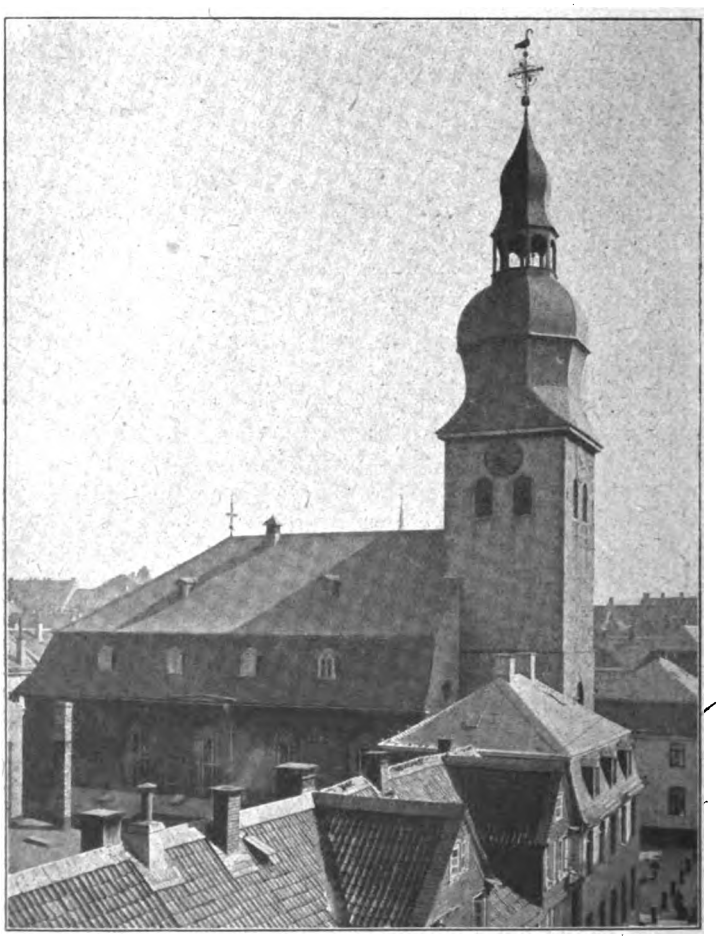


Lüttringhausen, Grundriß d. evgl. Kirche. Abb. 26.

des Kirchenbaus des Protestantismus in der Darstellung von K. E. O. Fritsch, der einzigen, die wir haben, kennt und wie Referent von Berufswegen die Forschung und Bewegung auf dem Gebiete des protestantischen Kirchenbaus und seiner Geschichte andauernd verfolgt, dem wird offenbar sein, daß Fritsch's großes Werk, so ausgezeichnete Verdienste es

Digitized by Google

auch hat und so unentbehrlich es uns auch noch immer ist, doch in mehr als einer Hinsicht nicht mehr genügt. Ein, ob auch durchaus begreiflicher, Mangel an ihm war von vornherein der, daß es den geschichtlich vielfach höchst bedeutsamen und dem Bild der Entwicklung erst Farbe gebenden ländlichen Kirchenbau kaum beachtet. Dazu treten nun die natürlichen Mängel des Alterns, einmal der, daß die neueste, bald ein Menschenalter — und was für ein Menschenalter! — umfassende Phase des protestantischen Kirchenbaus nicht behandelt ist, sodann aber auch der, daß an nicht wenigen, teilweise entscheidenden Stellen die Verhältnisse und Tatsachen anders liegen als Fritsch sie beschrieb, von falschen Zahlen und ähnlichem ganz zu schweigen. Kurz, auch hier macht sich die Pflicht und die Notwendigkeit des Neubaus gebieterisch bemerkbar. Dieser Neubau aber bedarf der zu-

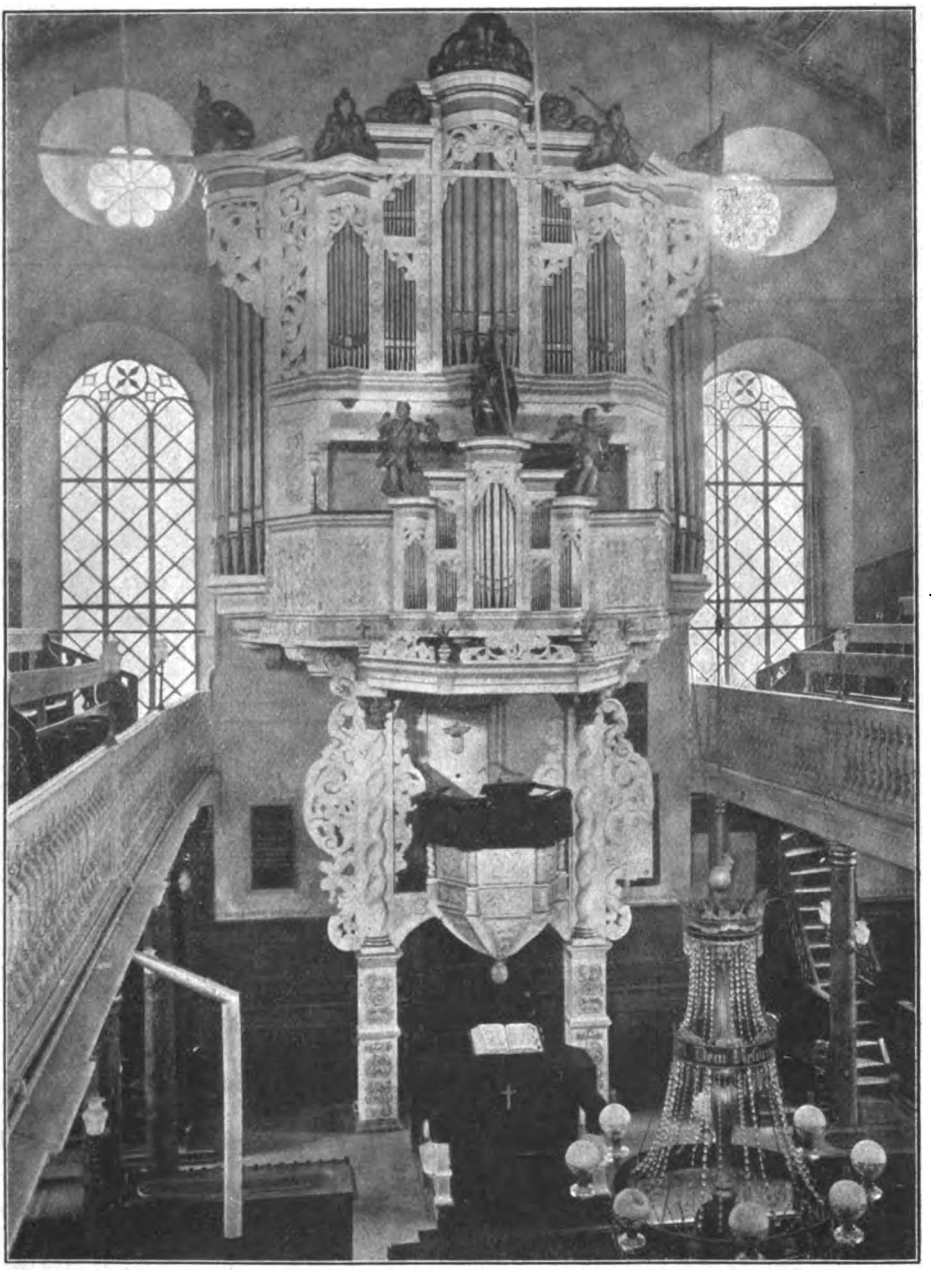


Barmen-Wupperfeld. Ansicht der lutherischen Kirche. Abb. 51.

gerichteten Bausteine, wenn er ein rechtes Ganzes werden soll. Hier ist einer! Was wir vor allem brauchen, sind Monographien über den protestantischen Kirchenbau in lokal begrenzten Gebieten. Sie zu liefern ist eine der dankbarsten und dankenswertesten Aufgaben vornehmlich für Kandidaten und Pfarrer. Wie oft suchen sie — in Friedenszeiten! — nach Themen zur Betätigung und Befriedigung ihrer wissenschaftlichen Bedürfnisse! Aber auch hier gilt: wozu doch in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah! Die Arbeit ist so notwendig und so nützlich, zugleich eine so selbstverständliche Ehrensache des Protestantismus, daß man sie möglichst umfassend organisiert sehen möchte, um ihre Durchführung zu sichern und zu bewältigen. Was bei solcher Arbeit an unseren protestantischen Kirchen und Kirchlein herauskommt, davon ist die schöne Darstellung

Digitized by Google

Braselmanns, die von keinem geringeren als dem Kunsthistoriker Paul Clemen in Bonn angeregt und in Bern als Doktordissertation genehmigt ist, ein trefflicher Beweis.



Lüttringhausen. Inneres der evgl. Kirche. Tafel I.

Einer Einleitung, der eine Literaturübersicht voraufgeht und die eine an Fritsch's Werk angelehnte, aber geistvolle Skizze der Entwicklung des evangelischen Kultusgebäudes enthält, zugleich kurz unterrichtet über die Einführung der Reformation im bergischen Land und eine kurze Charakterisierung von dessen protestantischem Kirchengebäude gibt

Digitized by Google

(VI—XVII), folgt als eigentliche Hauptmasse des Buches die Einzelbehandlung der Kirchen des 17. (1—20) und des 18. Jahrhunderts (21—70) in zeitlicher Ordnung und der ehemaligen katholischen Kirchen (71—86), wobei fast jeder einzelnen Kirche die zugehörigen vorzüglichen Abbildungen und Zeichnungen beigegeben sind. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse und zwei Register bilden den Schluß.

Als Schönheitsfehlerchen, von denen ich eingangs sprach, nenne ich, außer einigen Druckversehen und kleineren Ungenauigkeiten (VI Strzygowski, nicht Stczygowski; VI und XIVf. Bürkner, nicht Bürckner; XII Sturm, Architektonisches Bedenken 1712, nicht 1732; 88 Z. 20 Kirche zu Odenspiel vom Jahre 1697, nicht 1688 [s. S. 18!]) zunächst den, daß die Literatur S. VIf. innerhalb der drei Rubriken irgendwie geordnet sein sollte (zeitlich, alphabetisch oder sachlich). Über die Vollständigkeit oder Unvollständigkeit will ich nicht streiten; sicher aber ist, daß ein Autor im Literaturverzeichnis nicht fehlen sollte, der im Texte als gewichtigste Autorität erscheint wie Nikolaus Müller (S. XI), von dem mitgeteilt ist, er habe gezeigt, „wie groß die Zahl der evangelischen Kirchen war, die noch im 16. und 17. Jahrh. den alten überkommenen historischen resp. spätgotischen Typus festhielt". Man sucht vergebens nach einem Hinweis auf die Stelle, wo Nik. Müller dies zeigte; es kann nur gemeint sein die kurze Notiz in dessen Vortrag vom ersten protestantischen Kirchbaukongreß in Berlin, „Über das deutsch-evangelische Kirchengebäude im Jahrhundert der

Liump. Ansicht der evgl. Pfarrkirche. Abb. 1.

Reformation", Leipzig 1895, S. 29f. Aber in diesem Vortrage konnte B. auch lesen, daß die Schloßkapelle in Stuttgart nicht 1560, wie er angibt (XI), sondern erst 1562 eingerichtet worden ist (S. 22), und daß die Schloßkapelle zu Schmalkalden nicht 1590 errichtet worden ist (XI), sondern 1586—1588 und Himmelfahrt 1590 in gottesdienstlichen Gebrauch übernommen. Warum sodann die kurze Charakterisierung der bergischen Kirchenbaugruppe mit fast gleichlautenden Worten zwei Mal im Buche steht, einmal vorn in der Einleitung (XVIf.) und einmal hinten in der Zusammenfassung (87/89), ist nicht wohl zu begründen. Eine Sache für sich ist die von B. mit Dehio u. a. (S. IX) behauptete Ableitung der christlichen Basilika von dem antiken Hause bezw. von dem oblongen römischen Hausaale. Daß es aber mit der von Fritsch aufgestellten und von B. wiedergegebenen Vorbildlichkeit der Stadtkirche zu Nidda in Oberhessen nichts ist (XI), daß vielmehr dieser Ruhm, eine der ersten reifen Lösungen protestantischer Raumanordnung, vielleicht, von Schloßkapellen abgesehen, der erste noch erhaltene ausgesprochen protestantische Kirchenbau in ganz Deutschland zu sein, der Stadtkirche des nur wenige km von Nidda entfernt liegenden oberhessischen Städtchens Hungen gebührt, hat Baurat Prof. Walbe in Darmstadt nachgewiesen, Denkmalpflege 13, 1911, 113—116.

Dennoch, Nidda mag seines Ruhmes verlustig gehen, Braselmann wird für immer den seinen behalten, als einer der ersten, wenn nicht als der erste, ein engeres Gebiet für den Neubau der Geschichte des protestantischen Kirchenbaus mustergiltig bearbeitet zu haben. Und wenn der Verfasser am Schlusse seiner Einleitung betont, seine Zusammenstellung sollte die Aufgabe haben, den bisher literarisch nicht beachteten Typus der bergischen Kirchen, die so viel Anregendes und Wertvolles in der inneren Anordnung und im Auf-

Digitized by Google

bau, so viel Allgemeingiltiges und Zweckmäßiges in der Grundrißlösung haben, daß sie auch als Vorbilder bei neuen Gotteshäusern dienen können, in der Geschichte des evangelischen Kirchenbaues einzuführen, so ist ihm diese Aufgabe gelungen, wie ich gerne und dankbar bezeuge, nachdem ich, seit ich über die Geschichte des protestantischen Kirchenbaues lese, die bergische Gruppe als Ganzes wie in ihren vereinzelten Sonderlösungen an der Hand seiner, der Braselmannschen Studie sachgemäß darbiete.

Berlin. Georg Stuhlfauth.

Steinmetz, R., Cantate. Auslegung wertvoller Gesangbuchlieder. Zweites Heft. 64 S. Hahn, Hannover. Mk. 1,80.

Dem im vorigen Jahrgang S. 194 besprochenen ersten Hefte folgt jetzt ein zweites, stärkeres, „mit 20 Liedern der nachreformatorischen Zeit, darunter neun von P. Gerhardt". Der Begriff „nachreformatorisch" ist reichlich weit gefaßt, da auch meines Vaters Lied „Bei dir, Jesu, will ich bleiben" mit zur Besprechung kommt. Nimmt man ihn aber einmal so, dann ist die Auswahl der Lieder wieder sehr eng lutherisch-norddeutsch; nicht einmal Tersteegen hat hier einen Platz gefunden. Sehr ungleichmäßig ist behandelt, was über Dichter und Ursprung der Lieder zu sagen ist, sehr lückenhaft ist die hymnologische Forschung herangezogen, sehr inkonsequent die textkritische Behandlung: neben sehr verständigen Bemerkungen wie S. 45. 57 ganz Verfehltes, wie auf S. 54, wo die Frage nach der Lesart „Sakrament und Wort" nicht nach des Verfassers dogmatischem Geschmack, sondern einfach nach der sicher überlieferten ältesten Textgestalt, zu entscheiden ist (vgl. Fischer-Tümpel, Kirchenlied V, S. 566). Auch in der Erklärung des Liedertextes fehlt Wichtiges (S. 15); die bei des Verfassers Standpunkt auffallende Vorliebe für Gellerts „Jesus lebt, mit ihm auch ich" läßt ihn ganz die Schwäche von V. 5 übersehen, wo Röm. 8 geradezu anstößig moralisiert wird usw. Andererseits zeigt der mitgeteilte Versuch einer metrisch getreuen Übersetzung von Salve caput cruentatum, daß es dem Verfasser nicht an poetischem Geschmack und Geschick fehlt. Aufs Ganze gesehen, ist dieses zweite Heft sehr viel fruchtbarer und sympathischer als das erste. Die dogmatischen Auseinandersetzungen treten hinter der Versenkung in den religiösen und poetischen Geist der Lieder zurück, sodaß man es den Freunden des evangelischen Kirchenliedes und besonders denen, welche die Kinder darin einzuführen haben, als eine wirkliche Hilfe empfehlen kann.

Fr. Spitta.

Schwermut zu heilen. Ein Genesungsbuch des Meisters Guntram von Augsburg. G. Schloeßmann's Verlag (Gustav Fick), Leipzig. Mk. 1,20.

Dem Verfasser wurde vor Andern „eine gelehrte Zunge gegeben, daß er wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden". Das hat sein „Trostbüchlein" und sein „Reisiger Michael" bezeugt. Diesmal gesellt er sich den Verdüsterten und Verbitterten zu und sucht sie von ihren dunkeln Talwegen, auf denen sie frösteln und sich zergrübeln, zum lichten warmen Gottesland des Glaubens emporzuleiten. In wohltuendem Mitempfinden läßt er ihre Klagen zu Worte kommen und hört in geduldigem Verstehen ihre Einwürfe; dann aber lädt er sie mit gütigen Worten, ein herzhaftes Zutrauen zu ihrem angestammten Gottestum zu fassen, statt von der Zukunft nur tückisches Verderben zu erwarten. Möge des Verfassers geistliche Meisterkunst vielen Mattgewordenen zur Erquickung werden!

G. Lasch.

Martin Luther, „Von der Freiheit eines Christenmenschen", mit 14 großseitigen Federzeichnungen von Friedrich Preuß. Geleitwort und Texterneuerung von Lic. Dr. Hans Preuß. Drei-Rosen-Verlag, Leipzig. Mk. 1,50.

Es ist ein kühner Versuch, tiefstes Ewigkeitserleben der Seele in Symbolen zur Anschauung zu bringen, weil diese stets aus der Endlichkeit ihren Stoff nehmen müssen. Allein Friedrich Preuß verfügt über eine großzügige Deutungskraft und weiß den bleibenden Gehalt des schönsten Buches Luthers dem modernen Empfindungsleben näher zu bringen. Hier steigt ein Wanderer durch die Felsklust, schwer beladen; es ist der Christenmensch, der seinem Nächsten als „dienstbarer Knecht" Erquickung bringt, dabei Gefahr und Mühe nicht achtend. Dort sehen wir im finsteren Tann einen gotischen Chor aufragen; es ist die Seele des Menschen, die ein Gotteshaus werden soll. Der Weg dahin führt durch den dichten Urwald der Leidenschaften und des Temperaments. Oder wir sehen zwischen steilen Felswänden eine Rosenleiter als Sinnbild des Glaubensweges, der das „Zu-Gott-kommen" leicht macht. Wer willens ist, sich in die Schilderungen hineinzudenken, wird auch mit den weniger ansprechenden Darstellungen sich abfinden.

G. Lasch.

32 Lieder Luthers und seiner Zeitgenossen. Professor Heinr. Lang am Konservatorium in Stuttgart und Organist an der Stiftskirche dort hat 16 Lieder Luthers und weiterhin Lieder von N. Decius, K. Hubert, J. Zwick, P. Speratus, M. Schalling, A. Blarer, J. Englisch, M. Weiße, J. Gramann, A. v. Preußen, N. Herman, P. Eber und A. Lob-

Digitized by Google

wasser dreistimmig für Frauen- oder Kinderchor bearbeitet und unter dem obgenannten Titel bei A. Bonz & Comp., Verlagsbuchhandlung in Stuttgart in einem Heft zu 45 Pfg. herausgegeben. Diese gediegene Arbeit in ihrem schlichten Gewand erscheint in hohem Maß geeignet, nicht nur bei Lutherfeiern in Kirche, Schule, Verein beste Dienste zu leisten, sondern auch darüber hinaus, wie das die Absicht von Prof. Lang ist, „den herrlichen Liederquell der Reformationszeit in weitere Kreise zu tragen". Um dieses Zwecks willen ist der Weise des Lutherschen Vaterunserlieds als zweiter Text das Abendlied von C. J. Ph. Spitta beigegeben. Die Gestalt der Weisen ist die des Württ. Choralbuchs von 1912. Diese hält mit sämtlichen neueren Choralbüchern Fühlung, sodaß 32 Lieder allgemein verwendbar sind. Für die Trefflichkeit des Satzes bürgt der Name des Meisters, dem das Württ. Choralbuch im wesentlichen seine allgemein anerkannte Harmonisierung verdankt. Es sei nur erwähnt, daß überall auf eine nicht zu tiefe Führung der dritten Stimme und auf einen nicht zu schwierigen Satz Bedacht genommen ist. Eine sorgfältige, nicht zu weit gehende Vortragsbezeichnung ist beigefügt. Überhaupt trägt die Darbietung nach allen Seiten den Stempel großer Sorgfalt. G. Pezold.

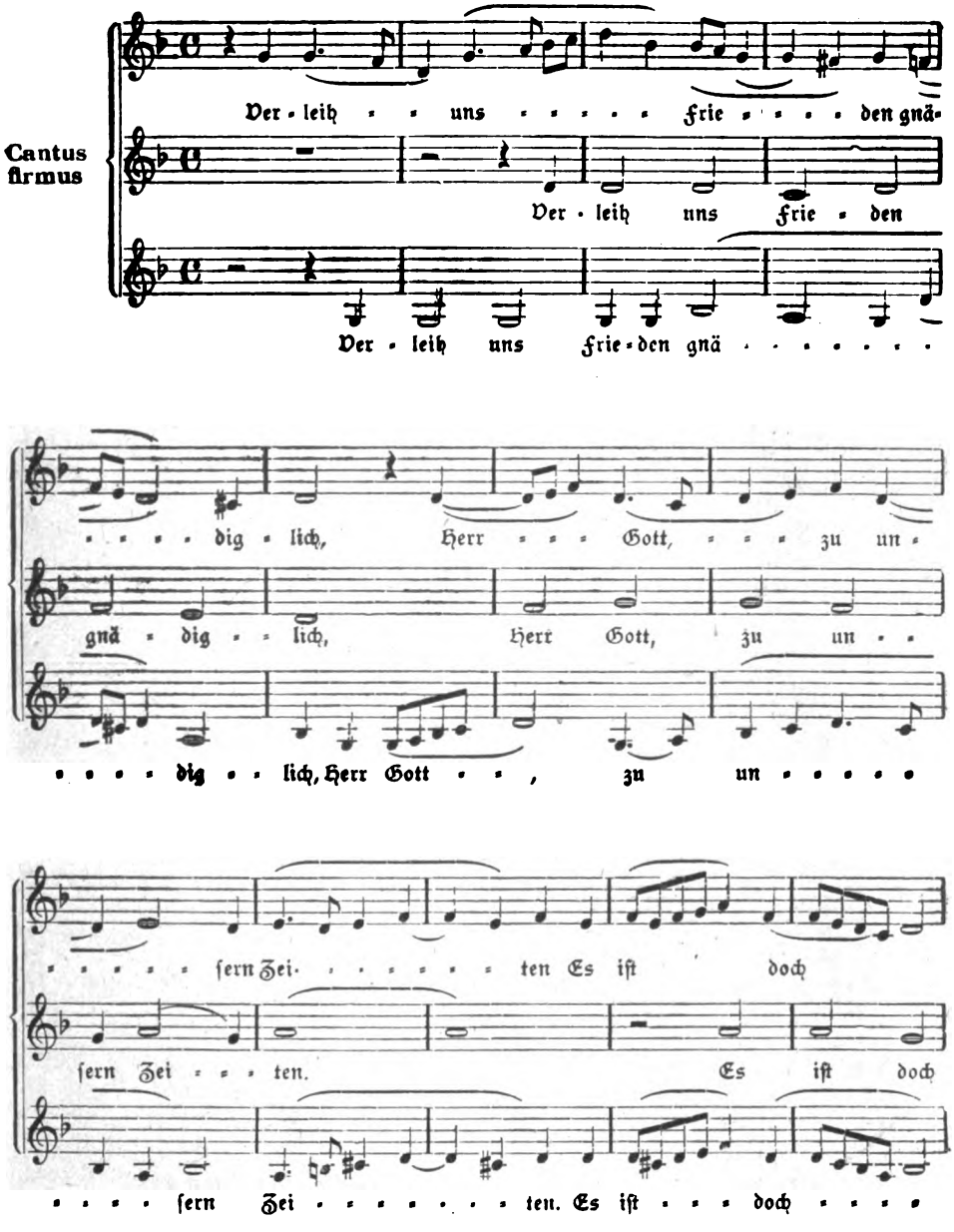
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Verleih uns Frieden gnädiglich

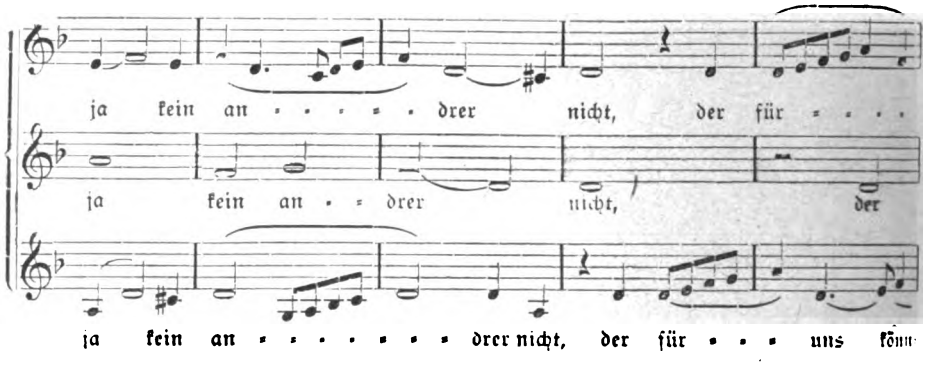
für Knaben- (bezw. Frauen-) Chor a cappella.

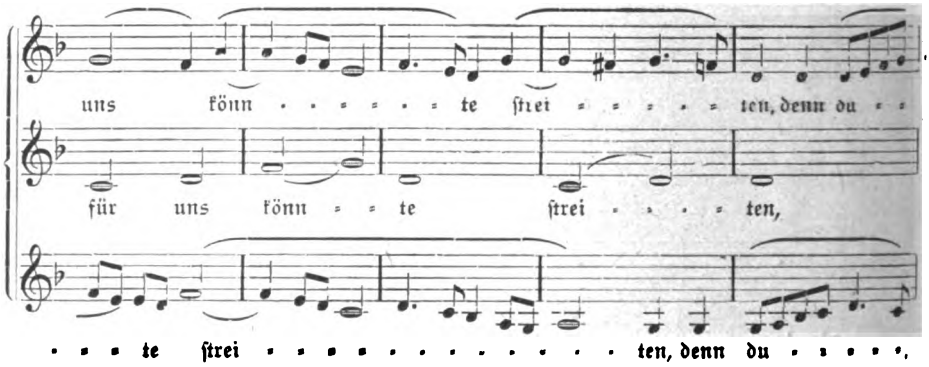
Balthasar Resinarius, 1544.
Eingerichtet von R. Wustmann.

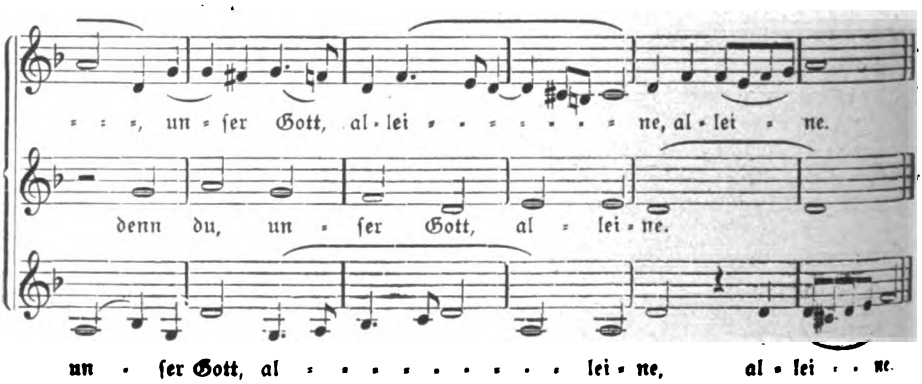


Sammlung geistlicher Musik Nr. 171.
Preis 12 Pfg.; von 15 Stück an je 8 Pfg.
Aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 23. J., 1.
Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google







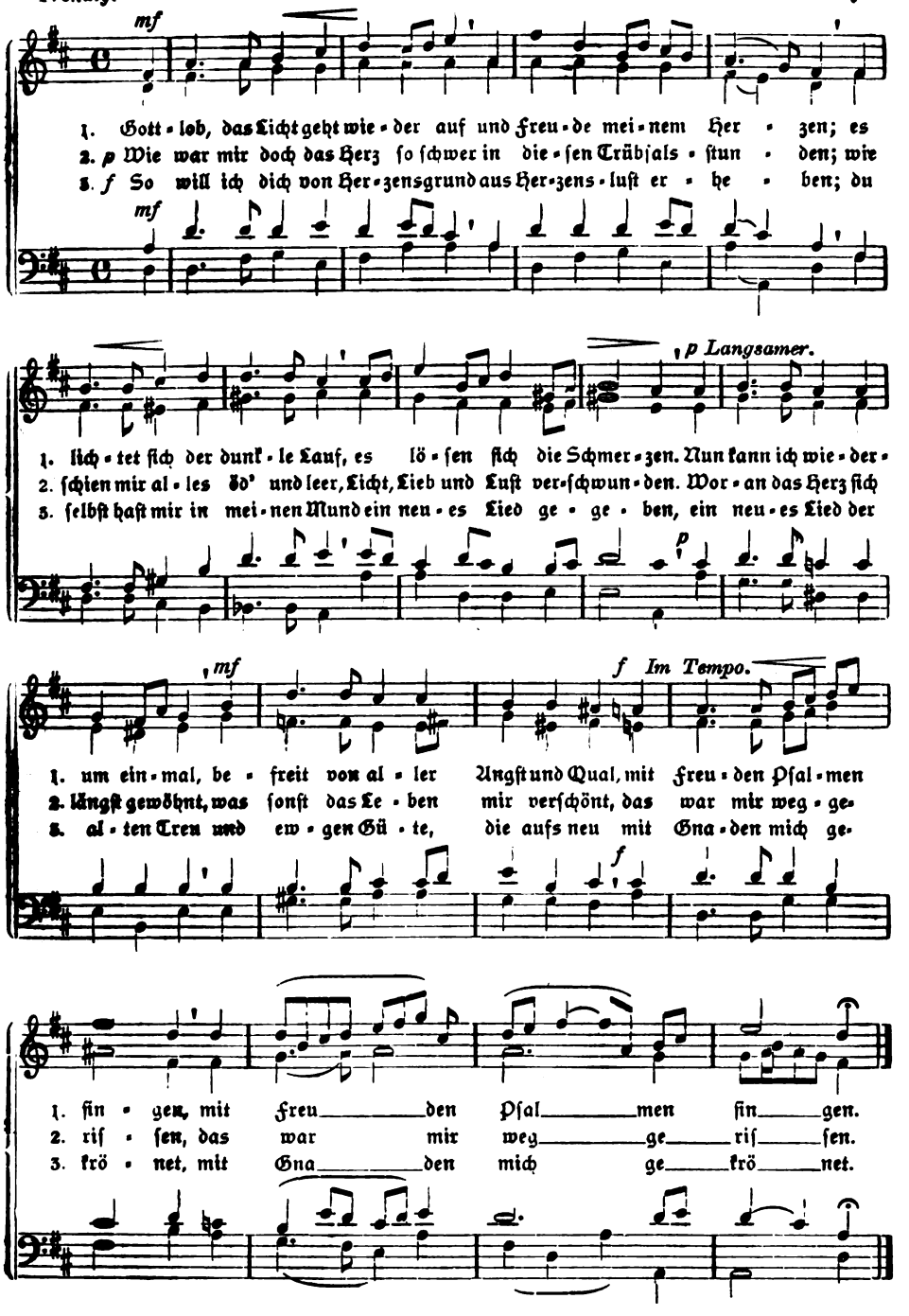
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Nach der Trübsal

von Ph. Spitta

Frendly. **Glabbatz.**



Sammlung geistlicher Musik Nr. 172.

Preis 12 Pfg.; von 15 Stück an je 8 Pfg.

Aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 23. J., 1.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

In unserem Verlage erschien folgende

Preisgekrönte Komposition

Der Choral von Leuthen

von **Reinhold Becker.**

a) Für Männerchor . . . . . } Part. 1.50 Mk.,
Neu = b) Für gemischten Chor von Walter Kühn . . . . . } Chorstimme
Neu = c) Zum Gebrauch an höheren Lehranstalten für gemischten Chor von Walter Kühn . . . . . } je —.30 Mk.

Neu = d) Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung und Harmonium oder Orgel ad libitum 1.50 Mk.

In Vorbereitung: Für 3stimmigen Frauen- bezw. Schülerchor mit Begleitung des Pianoforte oder Harmoniums.

Musikverlag J. Schuberth & Co., Leipzig.

Dr. Ulrich Bruck
(Baß)
Oratorien und Konzertsänger
Grimma bei Leipzig.

Vor kurzem erschien:

Geistliche Sologesänge u. Duette

mit Klav.- od. Harmon.-(Orgel-)Begltg. aus alten schweizerischen Gesangbüchern ausgewählt u. f. d. praktischen Gebrauch in Kirche und Haus eingerichtet von Th. Goldschmid.

Preis Mk. 2.— no.

Erste Auflage in kaum 2 Monaten vergriffen. Da die Sammlung Trost in der Not der Zeit spenden will, wird sie auch in Deutschland gute Aufnahme finden. Die Lieder sind ganz einfach gesetzt, so daß auch wenig Geübte sich an sie wagen können.

„Weder Solosingende noch Kirchenchordirigenten sollten sich diese hochverdienstliche Sammlung entgehen lassen. Noch nie haben wir über schweizerische geistliche Musik derart Freude empfunden wie über diese feine, liebe Sammlung."
„Schweiz. Musikzeitung."

Zu beziehen durch den Verlag

Hug & Co., Zürich u. Leipzig

sowie durch jede Musikalienhandlung.

Joh. Gg. Pfeifer
Kaiserslautern
liefert Glocken in jeder Größe.
Lange Garantie — billige Berechnung.
Prospekte.
Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Kgl. Hoforganist Prof. Otto Becker
Orgelsolo und Duo mit
Bianca Becker-Samolewska
Violine
Potsdam, Tel. 863, Hofkantorhaus.

Gerard Bunk
Konzert-Organist
Solist und Begleiter
Dortmund, Arbeystraße 87.

Digitized by Google

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen
:: oder zur Hausmusik. ::

In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern**, Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M. **1.20 Mark.**

Großh.-Hess. Kirchenmusikmeister Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, schreibt: „Die vortrefflichen Baußnernschen Sätze kann ich warm empfehlen, um so mehr, als sie in ihrer Dreistimmigkeit bei dem heutigen Mangel an Männerstimmen einem praktischen Bedürfnis entgegenkommen."

Der Satz ist teils für 3 weibliche, teils für 2 weibliche und 1 männliche, teils für 2 männliche und 1 weibliche Stimme eingerichtet.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Zum Jahrestage des uneingeschränkten U-Boots-Krieges ist erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Die Wirksamkeit des U-Boots-Krieges.

Todeslauf zwischen Schiffsneubau und Schiffsversenkung.

Graphische Darstellung von **K. Ruprecht**, Oberleutnant z. See und 1. Wachoffizier eines Unterseekreuzers.

Preis 1 Mark.

Das Nahen der Katastrophe für England ist hier anschaulich gemacht und wird mit jedem nach der beigefügten „Anleitung zur Fortführung der Tafel" leicht einzutragenden neuen Monatsergebnisse immer anschaulicher und spannender. — In jeder Schulklasse sollte diese vom Reichs-Marineamt genehmigte Tafel aufgehängt und allmonatlich bei Eintragung des neuen Monatsergebnisses besprochen werden, zur Stärkung der Zuversicht des Durchhaltens in Schule und Haus. Es ist, wie Hindenburg sagt, eine Frage der Nerven, daß wir unsre Zeit abwarten, die kommen muß.

Verlag Ludwig Ravenstein, Frankfurt a. M., Wielandstr. 31.

Im Verlag von

Eduard van Hauten (C. F. Schmidts Universitäts-Buchhandlung) in **Straßburg i. Els.**

sind nachstehende Werke erschienen von

Professor D. Julius Smend:

Kirchenbuch für evangelische Gemeinden

Band I: Gottesdienste

Zweite bereicherte und verbesserte Auflage. Preis in Leinen gebunden Mk. 10.50; in Leder mit Goldschnitt Mk. 13.10.

Band II: Handlungen

vergriffen. Eine 2. Auflage erscheint nach dem Kriege. Bestellungen werden schon jetzt vorgemerkt.

Handagende zum Kirchenbuch für evangelische Gemeinden, Gottesdienste — Handlungen — Krankenbesuch.

Preis in Ganzleinen gebunden Mk. 3.70; in Ganzleder gebunden Mk. 5.10.

Evangelische Predigten samt den zugehörigen Gottesdienstordnungen.

Preis ungebunden Mk. 2.–; geb. Mk. 3.—

Man darf die Smendschen Kirchenbücher die reichhaltigsten aller einschlägigen Werke nennen. Sie kommen, bei pietätvoller Rücksicht auf das Erbe der Väter, allen modernen Bedürfnissen entgegen. Nicht nur für den Liturgen und Prediger, sondern auch für Organisten und Chorleiter bieten sie alle nötigen, den evangelischen Gottesdienst, auch den liturgischen und Kindergottesdienst, sowie die kirchlichen Handlungen betreffenden Winke. Umfangreiche Einführungen behandeln jeden Abschnitt dieser Bücher. Auf die Text- und Lektionsverzeichnisse für Gemeinde- und Kindergottesdienst sei besonders verwiesen. Der alles beherrschende Gedanke ist der eines einheitlichen Aufbaues der Gottesdienste und Handlungen.

Digitized by Google

Steinhausens-Hausſegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandſprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Poſtkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunſtdruckerei Künſtlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Soeben ſind erſchienen:

Der Sinn des Glaubens an Jeſus Chriſtus in Luthers Leben.

Von Prof. D. W. Herrmann. 80 Pfg.

Einführung in die Pſychologie.

Von Dr. Alfred Heußner. Geh. 4 Mk.; geb. 5 Mk.

Ferner empfehlen wir aus der **Göttinger Predigt-Bibliothek:**

Zwölf Pfingſtpredigten. Von Bodenſieck, Foerſter, Häring, Jaeger, Lueken, Smend u. A. Hsg. von Paſtor Lic. Ernſt Rolffs. (11. R., 3. H.) Fein kart. 1,35 Mk.

Zwölf Feſtpredigten und -Anſprachen für Himmelfahrt, Pfingſten, Erntefeſt, Weihnachten, Neujahr und Oſtern. Von Julius Smend. (6. R., 1. H.) Kart. 1,20 Mk.

Zwölf Feſtpredigten aus der Kriegszeit. Von Foerſter, Freſenius, Freybe, Herzog, Starcke, Violet, Wurſter u. A. Hsg. v. Paſtor Lic. Ernſt Rolffs. (13. R., 1. H.) Fein kart. 1,35 Mk.

Fünfjahrs-Regiſter zur Monatſchrift, **zu Jahrgang 16—20,** bearbeitet von Friedrich Spitta. 1,20 Mk.

zu Jahrgang 1—5 . . 1 Mk.
„ „ 6—10 . . 1 „
„ „ 11—15 . . 1,20 „

Einbanddecken zur Monatſchrift, **1.—22. Jahrgang,** in Ganzleinen je 1,40 Mk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben iſt erſchienen:

Volkserzählungen aus Paläſtina

geſammelt bei den Bauern von Bir-Zet,
und in Verbindung mit Dſchirius Juſif in Jeruſalem
herausgegeben von
Prof. D. **Hans Schmidt** und Prof. Dr. **Paul Kahle.**

Mit einer Einleitung über paläſtiniſche Erzählungskunſt, einem Abriß der Grammatik, einem Verzeichnis der Sachen und Namen, der Märchenmotive und der Wörter.

(17. Heft der Forſchungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Teſtaments.)

8°, 399 Seiten. Geheftet 12 Mk., gebunden 14 Mk.

Ausführlicher Proſpekt koſtenfrei vom

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Mit einer Beilage der Firma **Stiftungsverlag** in **Potsdam,** auf die wir unſere Leſer hierdurch beſonders verweiſen.

Ausgegeben am 10. April 1918. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterſtr. 13.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

April/Mai 1918 | Heft 4/5 | 23. Jahrgang

Inhalt:

„Vater, kröne du mit Segen!" Eine Ehrenrettung eines viel verkannten Kirchenliedes. Von Prof. Herm. Bäcker. — Michael Eichler's Kampf gegen die Leichenpredigten des Herrn „Süßmann und Leisetretter" (1581). Von Wilhelm Diehl. — Absolution und Abendmahl. Von Stud.-Dir. Lic. Dr. Peisker. — Die beiden Luther-Ausstellungen in Berlin. Von Prof. D. Dr. Stuhlfauth. (Schluß und Nachträge.) Mit 4 Abbild. — Ein Danklied für die Reformation. (Schluß.) Von Friedrich Spitta. — Michael Weiße oder Johann Horn? Von Stadtpfarrer a. D. Jehle. — Ästhetik und Gesangbuch. Von Pfarrer Joh. Koch. — Paul Gerhardt. Von Kirchenmusikdir. H. Gruner. — Bücherschau. — Ego sum resurrectio. (Ich bin die Auferstehung.) Mot. v. Joh. Walther. Herausgegeben von Prof. O. Schröder. Für gem. Chor.

Einbanddecke zum 22. Jahrgang, 1917, Preis 1,70 Mk.

Preis halbjährl. 4 Mk. — Einzel-Heft 1 Mk. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen
:: oder zur Hausmusik. ::

In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern**, Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M. **1.20 Mark.**

„Die Harmonie", Zeitschrift der Vereinigung deutscher Gesanglehrer urteilt: . . . Bietet auch dem kleinsten Kreise Sangesfreudiger Schönes in einer Fassung, die keine Besetzungsnöte aufkommen läßt. . . Geschmack, Können und liebevolle Arbeit schufen kleine Köstlichkeiten, die locken möchten, die im Kunstgroßbetrieb unserer Zeit verloren gegangene Freude am Zusammensingen, rein um ihrer selbst willen, wieder zu suchen.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Steinhausens-Hausfegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandsprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Postkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Dr. Ulrich Bruck

(Baß)

Oratorien und Konzertsänger

Grimma bei Leipzig.

Kgl. Hoforganist Prof. Otto Becker
Orgelsolo und Duo mit
Bianca Becker-Samolewska
Violine
Potsdam, Tel. 863, Hofkantorhaus.

Gerard Bunk

Konzert-Organist
Solist und Begleiter
Dortmund, Ardeystraße 87.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Einführung in die

Pfychologie

von Sem.-Dir. Dr. **Alfred Heußner.**
Mk. 5,50 gebunden, einschl. Zuschlag.

◆ Soeben erschienen. ◆

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

„Vater, kröne du mit Segen!"

Eine Ehrenrettung eines viel verkannten Kirchenliedes.

Von Professor **Hermann Bäcker**, Pfarrer der Ev. Gemeinde **Cöln-Deutz**.

„Vater, kröne du mit Segen unsern König und sein Haus!" – ich kann mir keine Kaisers-Geburtstagsfeier denken ohne diesen Hochgesang der Treue und der herzlichen Fürbitte für das Haupt des Vaterlandes. Meine Jugendzeit steigt vor mir auf, mit ihr das Bild meines teuren, nun längst heimgegangenen Lehrers. Ich sehe ihn noch im Geiste vor mir, wie er dieses Lied mit uns einübte. Nicht bloß die Worte wußte er uns lieb zu machen, auch die Weise, die mir schon deswegen gar nicht ungeeignet erscheinen will, weil der Choral in ganz ausgesprochener Weise den Charakter der glutvollsten, heißesten Fürbitte trägt. Das liegt schon, wie ich im Folgenden auseinandersetzen möchte, in der geschichtlichen Entstehung dieses Liedes begründet. Für diese innigen Gebetsworte, welche die „verhaltene Glut" eines tief frommen und vaterländisch fühlenden Westfalenherzens ausströmen, aber eine noch bessere Vertonung zu finden, ist eine Aufgabe, die einen großen Musiker locken mag. Professor Rothert in Münster empfiehlt warm die nach seinem Urteil „treffliche Melodie", die Musikdirektor Knabe in Soest erfunden hat. (Choralbuch. Soest bei Capell, Buchhandlung.) Professor Smend schlägt im „Gesangbuch des Kirchenausschusses" vor: „Dieses Lied kann unter Auslassung der beiden Schlußzeilen jeder Strophe nach der Melodie ‚Gott des Himmels und der Erde' gesungen werden." Abgesehen davon, daß dann die fünfte Strophe ganz geopfert werden müßte, glaube ich doch, daß eine solche gewaltsame Verkürzung abzulehnen ist. Jedenfalls ist es bezeichnend für die innere Kraft dieses Liedes, daß es auch nach seiner alten Weise gesungen doch die rechte Feststimmung in uns erweckt, so oft wir in der Kirche Kaisers Geburtstag feiern.

Es wirkte darum auf mich befremdend, als vor einigen Jahren, es war noch vor dem großen Kriege, dieser Choral von vielen Seiten heftig angegriffen wurde. In einer angesehenen Monatsschrift, wenn ich nicht irre, im „Türmer", beschwerte sich ein Vater öffentlich darüber, daß seine Kinder in der Schule solche Verse lernen müßten, die dem Bewußtsein des modernen Menschen widersprächen. Es sei ein byzantinisches, nach Form und Inhalt ganz veraltetes Lied, das die christliche Gemeinde unserer Tage nicht mehr singen könne. Diese herbe Kritik und die sich daran anschließenden Erörterungen in demselben Blatte, so übertrieben sie auch sind, haben mir doch Anlaß gegeben, mich etwas näher mit der Prüfung der Frage zu befassen, ob der mir von Jugend auf so lieb gewordene Choral auch vor dem Urteil des gereiften Mannes bestehen kann. Denn wenn auch nur ein Tüttel von dem Vorwurf des Byzantinismus richtig wäre, so müßte dieses Lied aus dem evangelischen Gesangbuch gestrichen werden. Es vertrüge sich dann nicht mit dem herben Ernst des Christentums. „Des Königs stets ge-

Digitized by Google

treuer Diener, Royalist, nicht Byzantiner!" so und nicht anders ist die Losung echter deutscher Mannentreue.

Je öfter ich aber in der Folgezeit diesen Hochgesang in vaterländischen Weihestunden auf mich wirken ließ, zuletzt noch als Feldprediger an der Westfront, je genauer ich ihn im Lichte der Geschichte und an dem untrüglichen Prüfstein unserer Bibel untersuchte, um so überwältigender drängte sich mir die Überzeugung auf, wie klar und wahr doch schon das Kinderherz empfunden hatte und wie unberufen, um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen, all die Stimmen sind, die ihm das Todesurteil sprechen möchten. Im Gegenteil, ich kenne keinen anderen Choral, der so wie dieser auf der Höhe einer wirklichen Kaisersgeburtstagsfeier stände, der die Stimmung eines frommen Christen und getreuen Patrioten inniger ausspräche als dies alte Lied. Das wird zunächst eine Darlegung seines geschichtlichen Hintergrundes zeigen.

1.

„Willst den Dichter du verstehn, mußt in Dichters Lande gehn." —

Der Verfasser, Melchior Wilhelm Hülsemann, wurde 1781 zu Soest in Westfalen geboren. Er stammte also aus der alten preußischen Grafschaft Mark. Es gibt aber, selbst das Mörser Ländchen, die sogenannte „Rheinische Vendée" nicht ausgenommen, schwerlich einen anderen Gau im Westen unsers Vaterlandes, der seit Jahrhunderten enger mit dem Hohenzollernhause verbunden wäre. In rührender Anhänglichkeit und Treue hat die westfälische Mark auch in den schwersten Zeiten immer fest zum preußischen Herrscherhause gehalten. So im Siebenjährigen Kriege. Man lese das Nähere beispielsweise nur bei Rothert nach in seiner während des Weltkrieges erschienenen bedeutsamen Abhandlung „Über westfälischen Patriotismus" (Jahrbuch 1916 für die Kirchengeschichte der Grafschaft Mark). Als das Heer des großen Friedrich nach den blutigen Schlachten immer mehr zusammenschmolz, da haben sich Freiwillige dieser seit 1609 mit Brandenburg-Preußen verbundenen Grafschaft scharenweise zu ihrem Könige durchgeschlagen, ihm in seiner größten Bedrängnis beizustehen. Das Lob aber, das der Größte der Hohenzollern ihrer Treue spendete, ist bis zur Stunde an den Ufern der Ruhr und Lenne nicht vergessen.

Aus dieser Landschaft also ist der Dichter unsers Liedes hervorgewachsen, ein echter Sohn der Mark wie einer. Auch als Pfarrer, zuerst in Meinerzhagen, hernach in Elsey an der Lenne, wo er Nachfolger des berühmten märkischen Patrioten Möller wurde, von dem wir unten noch Näheres hören werden, ist er seinem engeren Heimatsgaue treu geblieben. Er aber, dessen erste Jugendjahre noch in die Zeit des großen Friedrich fielen, hat als 25jähriger Jüngling auch die Schreckenszeit von Jena miterlebt und den Friedensschluß von Tilsit, wo auch die Grafschaft Mark von Preußen losgerissen wurde. Vergebens hatte man, schon als die erste Kunde von der drohenden Abtrennung sich verbreitete, in einer wahrscheinlich von dem bereits oben erwähnten Pfarrer Möller in Elsey verfaßten Eingabe sich unmittelbar an den König gewandt: „Wir sind auf Gedeih und Verderb mit den Hohenzollern verbunden durch Bande, stärker als das Eisen, das in unsern Bergen ruht. Und wo immer die Preußenfahne wehte im Schlachtensturm, in Böhmen, Italien, am Rhein, da starben auch unsere Väter und liegen da begraben, und ihre Gräber sind Triumphstätten der Treue bis in den Tod."

Digitized by Google

Doch als an der schmerzlichen Tatsache selbst nicht mehr zu zweifeln war, da haben die Markaner im westfälischen Platt jenen berühmten Abschiedsbrief an ihren angestammten Landesherrn gerichtet, der zu den erhabensten Urkunden freier, stolzer Mannentreue zählt. Der Überlieferung nach hat ihn, wie schon die erste Eingabe an den König, Möller von Elsey entworfen, Hülsemanns unmittelbarer Vorgänger. Leider ist die Urschrift, die, wenn sie überhaupt noch vorhanden ist, im Geheimen Preußischen Staatsarchiv ruhen muß, bis heute noch nicht im urkundlichen Text veröffentlicht worden. Ich gebe sie wieder, wie sie heute noch im Munde des Volkes lebt. Daß einzelne Ausdrücke sich im heutigen märkischen Platt nicht mehr nachweisen lassen, ist für jeden Kenner der geschichtlichen Entwickelung unserer niederdeutschen Mundarten im vergangenen Jahrhundert nicht weiter verwunderlich und spricht eher für als wider die Glaubwürdigkeit des überlieferten Textes, den ich hier nach Rothert und mit einer von mir verfaßten Übersetzung wiedergebe:

„Dat Harte wull us breken, als wy dinen Afsched van us lasen un wy können us noch hüde nit overreden, dat wy uphören schoelt, dine trowen Unnertanen to sin, wy, de di jümmer so lev hadden. So wahr wy levt, t' is nit dine Schuld, dat de Generale un Ministers na de Erlag bi Jena to bedonnert un to verbistert waren, um de verstrüweten Sgaren to us hertostüren un se, met usen Landknechten vereenet, tom negen Kamp uptoropen. Liv un Leven hädden wy dran wagt. Denn du musst nit twiefeln, dat in usen Adern dat Blod der olen Cherusker noch fürig flüt un wy noch stolt darup sind, Hermann und Wittekind use Landlüde to nennen. Op usem Grunde ligt dat Winfeld (?), wo use Vorfahren de Finde, de dat düdeske Rik verwösten wullen, so slogen, dat se dat Upstahn vergaten.

Wy hädden seker dat Vaderland reddet, denn use Landknechte hevt Mark in den Knoken un ere Seelen sünd noch nit anfreten. Use Wive sögt sülvst öre Goeren, use Döchder sünd keene Modeapen, un de Tidgeest het oever us sine Pestlucht noch nit utgoten. Intüsken

„Das Herz wollte uns brechen, als wir deinen Abschied von uns lasen, und wir können uns noch heute nicht überreden, daß wir aufhören sollen, deine treuen Untertanen zu sein, wir, die wir dich immer so lieb hatten. So wahr wir leben, es ist nicht deine Schuld, daß die Generale und Minister nach der Niederlage bei Jena zu verdonnert und zu bestürzt waren, um die verstreuten Scharen zu uns herzulenken und sie, mit unsern Landknechten vereint, zum neuen Kampf aufzurufen. Leib und Leben hätten wir daran gewagt. Denn du mußt nicht zweifeln, daß in unsern Adern das Blut der alten Cherusker noch feurig fließt und wir noch stolz darauf sind, Hermann und Wittekind unsere Landsleute zu nennen. Auf unserm Grunde liegt die Walstatt (?), wo unsere Vorfahren die Feinde, die das deutsche Reich verwüsten wollten, so schlugen, daß sie das Aufstehen vergaßen.

Wir hätten sicher das Vaterland gerettet, denn unsere Landknechte haben Mark in den Knochen und ihre Seelen sind noch nicht angefressen. Unsere Weiber säugen selber ihre Kinder, unsere Töchter sind keine Modeaffen, und der Zeitgeist hat über uns seinen Pesthauch noch nicht ausgegossen. Indessen können

Digitized by Google

koen wy der Sülvwold (?) des Notlots* nit entgahn. Och! —

Leve wol, ole leve König! God geve, dat de Oeverrest dines Landes di trouwere Generale un klökere Ministers finden late, as de waren, de di bedröweden. Eren Rat musstest du towilen wol folgen, denn du bist nit allwetend as de grote Geest der Welten.

Koen wy upstahn tegen den isernen Arm des Notlots? Wy mot alldüs** mit manlikem Mot tolaten, wat nit in usem Vermögen is to ändern. Gott stah us by! — —"

wir dem Zwang (der Selbstgewalt?) des Schicksals nicht entgehen. Ach! –

Lebe wohl, alter lieber König! Gott gebe, daß der Überrest deines Landes dich treuere Generale und klügere Minister finden lasse als die waren, die dich betrübten[1]). Ihrem Rat mußtest du zuweilen wohl folgen, denn du bist nicht allwissend wie der große Geist der Welten.

Können wir aufstehen gegen den eisernen Arm des Schicksals? Wir müssen also mit männlichem Mut zulassen, was nicht in unserm Vermögen ist zu ändern. Gott steh uns bei! – –"

7 Jahre dauerte bekanntlich die französische Fremdherrschaft; aber gleichwie in den schweren Jahren jenes Siebenjährigen Krieges die Markaner ihren fernen König nicht vergaßen, so konnte auch in dieser siebenjährigen Fremdherrschaft die Liebe zu dem alten Vaterlande nicht ersterben. „Marke foert hogen Mot![2])" Dieser alte Schlachtenruf der Väter blieb in den Herzen lebendig. Sogar an einen Aufstand hat man gedacht. „Auf den Edelhöfen der Mark liefen die Fäden zusammen; auf den Pfarrhöfen schürte man das Feuer" (Rothert a. a. O. S. 19). Der ehrwürdige Patriot von Elsey, Pfarrer Möller, hat zwar selbst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen dürfen. Er starb schon vorher an gebrochenem Herzen. Das heilige Feuer aber, das er wach gehalten hat, ist auch von seinem Nachfolger Hülsemann weiter geschürt worden. Denn als die Stunde der Erlösung endlich schlug, da erhub sich auch die Grafschaft Mark wie ein Mann. Das damals dünn bevölkerte Ländchen stellte schon im ersten Kriegsjahr allein 10000 Mann zu den Waffen. Die Heldentaten seiner Söhne, die bei Ligny und Belle Alliance gestritten haben, leben unvergeßlich in der preußischen Heeresgeschichte fort. „Auch wir sahen Borussias große Tage, auch wir trugen das Kreuz und schwangen das Schwert im Völker- und Schlachtensturm", so schreibt ein ehemaliger Mitkämpfer, Friedrich Harkort, der bekannte spätere Großindustrielle, selbst ein Kind der Mark, in der von ihm verfaßten ersten Regimentsgeschichte der Sechzehner, der sogenannten „Hacketäuer"[3]).

Wie aber Hülsemann selbst diese große Zeit im tiefsten Herzen miterlebt hat, beweist am besten ein Andachtsbuch für deutsche Krieger, das im Jahre 1815 unter dem Titel „Siegesfahne der Deutschen" von ihm herausgegeben worden ist. Schon die Vorrede ist für den Verfasser unsers Königsliedes bezeichnend. Es heißt darin: „Der Herr will sichtbar in unsern Tagen ein großes Werk ausführen; er will unser Gemüt zu dem göttlichen Leben erneuern, das uns in Jesu Christo gegeben ist. Die deutschen Streiter, die einst von der rauhen

---

* und ** im Holländischen noch heute dieselbe Bedeutung.

[1]) Klingt im Zusammenhang auffällig sentimental. Es gibt auch noch eine andere Überlieferung, die hier einen schärferen Ausdruck gebraucht.

[2]) Marke führt hohen Mut.

[3]) Nach ihrem Schlachtruf so genannt: Hacke zu, Bruder, es geht fürs Vaterland!

Digitized by Google

Bahn des Kampfes in den Schoß unsers Vaterlandes zurückkehren, sind die Blüten unsers Volkes und die Pfleger der kommenden Zeit. Auf ihren Sinn kommt es an, ob auf den Gräbern ihrer verklärten Brüder sich ein göttliches Geschlecht für wahre Freiheit, Ordnung und Tugend entfalte." Es klingt hier schon derselbe Gedanke an, der dann später in der Schlußstrophe unsers Liedes einen bewußt christlicheren Ausdruck gefunden hat. Die „Siegesfahne" gibt dann 33 Andachten, die alle nicht minder für den Verfasser unsers Chorals charakteristisch sind. Ein Satz aus ihnen sei hier wenigstens angeführt: „Fürsten erwachten und die Völker. Der Gekreuzigte — früher vielen ein Ärgernis und eine Torheit — wurde nun denen, die berufen waren, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Das Kreuz des Herrn wurde wieder aufgepflanzt als Siegeszeichen." Folgende Themata werden ferner behandelt: Liebe zum Vaterlande, Kampf für das Vaterland, Der Feind in uns, Eins ist not, Das neue Leben, Schande der Wollust, Ehre der Keuschheit, Das Laster der Trunkenheit, Spielsucht, Schande dem Diebe und Plünderer, Christliches Verhalten gegen die feindlichen Bürger und Bauern, Hochachtung den Oberen, Ehrfurcht den Landesfürsten, Christlicher Mut und Seelenstärke, Der Tod fürs Vaterland usw. Den Schluß der „Siegesfahne" bilden einige Abendmahlsandachten, Gebete und Lieder christlich-vaterländischen Inhaltes, letztere leider ohne Angabe des Verfassers. Unter ihnen finden wir zwei der bekanntesten von Theodor Körner: „Vater, ich rufe dich" und „Wir treten hier in Gottes Haus mit frommem Mut zusammen". Daß die andern oder wenigstens einige unter ihnen von Hülsemann selbst gedichtet sind, ist als wahrscheinlich anzunehmen. Sie erreichen aber nicht die volle dichterische Höhe von „Vater, kröne du mit Segen!"

Am 18. Oktober 1815 nahm Hülsemann an der feierlichen Huldigung der neu gebildeten Provinz Westfalen teil, die in Münster stattfand, „wo der Treueid vorgesprochen und von den Versammelten entblößten Hauptes nachgesprochen wurde". In dem stillen, romantisch gelegenen Elsey hat er dann noch Jahrzehnte lang gewirkt als wackerer Pfarrherr und begabter Redner, wie die von ihm erhaltenen Predigtsammlungen bezeugen. Er war zuletzt Superintendent der Synode Iserlohn und ein eifriges Mitglied der Pfarrkonferenz in der „Grüne" an der Lenne, wo die Mark ein großes Eisernes Kreuz zur Erinnerung an die Freiheitskriege errichtete. Dies Siegesdenkmal, an dessen Errichtung auch Hülsemann beteiligt war, trägt die Inschrift: „Im Namen unsers Gottes werfen wir Panier auf." Es sind dieselben Worte, die uns in der sechsten Strophe seines Königslieds begegnen: „Du bist unser Siegspanier; Gott mit uns; so siegen wir." In Elsey, wo der treue Patriot auch durch fromme Stiftungen sich ein bleibendes Andenken gesichert hat, ist Hülsemann, der zuletzt im Ruhestande lebte, 1865 im hohen Greisenalter heimgegangen.

2.

Was ergibt sich nun für das Verständnis unsers Königsliedes aus diesem geschichtlichen Überblick? Daß wir hier keinen „Hochgesang des mystisch-frömmelnden Byzantinismus" vor uns haben, sondern ein charaktervolles Zeugnis echter deutscher Untertanentreue, die sich mit ihrem Gewissen an Gott gebunden weiß. Erst auf dem oben kurz umrissenen historischen Hintergrunde gewinnen aber auch die Verse an Wucht und Klarheit. Nur im Lichte der Geschichte sind sie ganz zu würdigen.

Digitized by Google

Wir beginnen mit dem dritten Verse: „Sammle um den Thron die Treuen, die mit Rat und frommem Flehn fest in deiner Streiter Reihen für des Landes Wohlfahrt stehen. Baue um den Königsthron eine Burg, o Gottessohn; sei du ihm auf ewig gnädig, leite, segne unsern König!" Steigt sie hier nicht aus ihres Grabes Nacht hervor, die Zeit des Niedergangs vor Jena, die der Dichter schmerzumflorten Blickes selber noch gesehen hat und die Bismarck die traurigste der ganzen preußischen Geschichte genannt hat? Zwar Verräter sind sie nicht gewesen, jene preußischen Staatsmänner, ein Haugwitz und ein Lucchesini, wie der Grafschaft stolze Söhne einst im Übermaße ihres vaterländischen Schmerzes klagten; aber das, was deutsche Mannentreue fordert, haben sie in schicksalsschwerer Stunde nicht geleistet. Sie haben doch nicht „fest gestanden in der Streiter Reihen" mit ihrer schwächlichen und schwankenden Diplomatie, und darum konnten sie auch vor dem Richterstuhle der Geschichte das Lob der Treue nicht erhalten.

Wo ist da nur etwas „Byzantinisches" in dieser Strophe, in der vielmehr, wenn auch durch die Erinnerung gedämpft, noch etwas von dem Geist des „Afscheds" der Markaner widerklingt? Weil sie durch und durch getränkt ist mit dem Herzblut persönlichen Erlebens, darum ist sie auch zeitgemäß geblieben bis auf die Gegenwart. Wenn es uns bange werden sollte bei dem Gedanken, daß vielleicht auch heute noch die Federn das verderben möchten, was die Schwerter erwerben: was könnten wir da Besseres tun, als daß wir mit den Gebetsworten dieser Strophe eine Wagenburg um Volk und Fürst schlagen und für die Stunde, wo die Schicksalslose Deutschlands auf Jahrhunderte hinaus fallen werden, treue Räte dem Thron erflehen, die die Verantwortung der großen Stunde fühlen, die unerschrocken für des Landes Wohlfahrt stehen und Gott nur fürchten, sonst niemand auf der Welt.

Herzbeweglich wie die dritte sind auch die vierte und sechste Strophe, durch die gleichfalls, wenn auch keusch verhalten, dem Gebetscharakter dieses Liedes angemessen, der historische Hintergrund durchschimmert.

V. 4. Nähre du die heil'ge Flamme,
die das Herz des Volks erneut,
daß es unserm Königsstamme
Liebe bis zum Tode weiht.
In der Zeiten langer Nacht
hast du über ihm gewacht,
du erhieltest ihn uns gnädig;
segne, segne unsern König!

V. 6. Gib uns Mut in den Gefahren,
wenn der Feind uns ernst bedroht,
daß wir Treue dann bewahren,
gehen freudig in den Tod.
Du bist unser Siegspanier,
Gott mit uns, so siegen wir.
Deine Treuen krönst du gnädig;
segne, segne unsern König!

Auch hier ist jede Zeile, jedes Wort erlebt. Hier quillt alles aus tieftraurigen Erinnerungen. Daher auch die Worte heißer Fürbitte, die sich immer wieder dem frommen Sänger auf die Lippen drängen und, so ästhetisch anfechtbar die Reime sind, doch nicht stereotyp oder gar komisch wirken. Hier triumphiert eben die Kraft des Gedankens auch über das Mangelhafte der Form. Kann doch der Sänger die Zeit der Schande nicht vergessen, die er selber tränenden Auges einst schauen mußte, wo der altpreußische Soldatengeist zusammenbrach, wo starke Festungen sich ohne Widerstand ergaben, wo selbst „Generale un Ministers verdonnert un verbiestert" waren, wo die Mannentreue allenthalben wankte und das Siegspanier darum nicht flattern konnte, weil man das eigne Leben höher schätzte als den freudigen Tod fürs Vaterland.

Digitized by Google

Aber nicht bloß die Erniedrigung, auch die Erhöhung Preußens hat in diesem vaterländischen Chorale einen dichterischen Niederschlag gefunden. So oft wir dieses Lied anstimmen, zieht auch die Heldenzeit von 1813 – 15 an uns vorüber, wo der König rief und alle, alle kamen und ein in langer Trübsalsnacht erneutes Volk zum Freiheitskampfe sich erhub. Diese große Zeit mit ihrem heiligen Opfermute und todesfreudiger Hingebung an das Vaterland spricht hier zu uns nachgeborenen Geschlechtern, gleiche Königs- und Mannentreue auch von uns erheischend. Und grade, weil hier alles, was der Dichter erfleht und erbittet, aus persönlichstem Erleben fließt, darum reißt der hehre Schwung des Liedes uns noch heute fort. Seine Worte packen auch den, dem der geschichtliche Hintergrund nicht zum vollen Bewußtsein kommt; ja sie klingen uns heute, als seien sie eigens für die Gegenwart gesungen.

Wieder, wie vor 100 Jahren, steht das Vaterland an einer Schicksalswende. Aber heute sind's nicht bloß die Preußen, die um ihre Unabhängigkeit zu ringen haben, sondern alle Deutschgeborenen. Alles, was wir da in dieser Schicksalsstunde der gesamten Nation auf betendem Herzen tragen, können wir nicht besser vor den Gnadenthron des großen Völkervaters bringen, als es hier in unserm vaterländischen Hochgesang geschieht. Fürbittend denken wir zunächst an unsern Kaiser, wie ja jede Strophe mahnt. „In der Zeiten langer Nacht hast du über ihm gewacht." Wir befehlen ihn auch ferner Gottes väterlicher Huld und Treue: „Du erhieltest ihn uns gnädig, segne, segne unsern König." Fürbittend denken wir auch seiner nächsten treuen Diener und Ratgeber, unter denen uns so mancher Name teuer geworden ist, wie überhaupt des ganzen Volkes, daß es aushalte und durchhalte in dem ungeheuren Weltgeschehen, das über uns gekommen ist. „Nähre du die heil'ge Flamme, die das Herz des Volks erneut, daß es unserm Königsstamme Liebe bis zum Tode weiht." Fürbittend gedenken wir noch vor allem, wie billig, unserer Krieger (V. 6). Feldschlachten, nichts anders, lehrt unerbittlich die Geschichte, haben je und je die Zukunft eines Volks entschieden. Manteuffels Wort gilt auch für diesen Krieg. Die letzte Probe, wohl die furchtbarste, die jemals deutsche Krieger zu bestehen hatten, steht aber unserm Heer noch an der Westfront bevor. Wenn diese Stunde naht, wenn das Trommelfeuer der Feinde seinen Höhepunkt erreicht, wenn giftige Gase wie satanische Gespenster niederschweben, unsre Helden meuchlings zu ersticken, wenn es gilt, der Hölle selber standzuhalten: dann wollen wir mit einer Wolke des Gebetes sie umringen und für sie und mit ihnen flehen: „Gib uns Mut in den Gefahren, wenn der Feind uns ernst bedroht, daß wir Treue dann bewahren, gehen freudig in den Tod. Du bist unser Siegspanier; Gott mit uns, so siegen wir. Deine Treuen krönst du gnädig; segne, segne unsern König!"

So zieht dies fromme Lied der Väter heute noch eine Mauer des Gebetes um unser ganzes schwer bedrängtes Vaterland, um den Kaiser, seine Mitstreiter und Räte, um sein Volk und um sein ganzes Heer. Schon allein aus diesem Grunde können wir den herrlichen Choral nicht missen. Es ist ein Lied, wie Vergangenheit und Gegenwart bezeugen, das die Feuerprobe der Geschichte bestanden hat. Es führt uns heute noch auf die volle Höhe vaterländischer Fürbitte und will uns helfen, die heilige Glut der opferfreudigen Hingabe und der todesmutigen Begeisterung zu schüren, die allein den Sieg verbürgt.

Digitized by Google

3.

Und endlich sind es durchaus biblische Gedanken, die in diesem Lied zum Ausdruck kommen. Es spiegelt auch die Strahlen aus dem Vaterland dort oben wieder. Es trägt Ewigkeitscharakter.

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist": dies Gebot ihres Meisters der Gemeinde Jesu immer wieder einzuschärfen, wetteifert der Apostel heiliger Chor. Ihre Worte haben auch in unserm Königsliede einen lebendigen Widerhall gefunden. So in der fünften Strophe:

Fürchtet Gott, den König ehret,
das, o Herr, ist dein Gebot,
und du hast es selbst bewähret,
warst gehorsam bis zum Tod.
Wer dich liebt, der folget dir;
drum so beten alle wir:
Vor dem Bösen schütz uns gnädig,
Gott, erhalte unsern König!

In dichterischem Gewande sind das nur die bekannten Worte aus dem ersten Petrusbriefe (2, 13 – 14. 17.): „Seid untertan aller menschlicher Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als die von ihm gesandt sind zur Rache über die Übeltäter und zu Lobe den Frommen. Tut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König."

Daß unser vaterländischer Choral sodann von Anfang bis zu Ende ein Gebetslied ist und auf den Ton der Fürbitte gestimmt ist, beruht auf jener Mahnung, die Paulus (1. Tim. 2, 1 – 3) der Gemeinde aller Zeiten gibt: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut und angenehm vor Gott, unserm Heiland." Nehmen wir hinzu noch die bekannten Worte aus dem Römerbriefe (13, 1 – 5. „Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott ... Sie ist Gottes Dienerin dir zu gut ... Sie trägt das Schwert nicht umsonst ... Sie ist eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut. Darum ist's not, untertan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen!") und den Königspsalmen (Psalm 20, 2 – 3 u. 6: „Der Herr erhöre dich in der Not, der Name des Gottes Jakobs schütze dich. Er sende dir Hilfe vom Heiligtum und stärke dich aus Zion. Wir rühmen, daß du uns hilfest, und im Namen Gottes werfen wir Panier auf." Psalm 21, 4: „Du überschüttest ihn mit gutem Segen, du setzest eine güldene Krone auf sein Haupt." 7: „Du setzest ihn zum Segen ewiglich" u. a. m.), dann erklären sich auch die beiden ersten Strophen restlos und sind vor jedem „byzantinischen" Mißverständnis sicher:

V. 1. Vater, kröne du mit Segen
unsern König und sein Haus,
führ durch ihn auf deinen Wegen
herrlich deinen Ratschluß aus.
Deiner Kirche sei er Schutz,
deinen Feinden biet er Trutz.
Sei du dem Gesalbten gnädig,
segne, segne unsern König.

2. Rüst ihn mit des Glaubens Schilde,
reich ihm deines Geistes Schwert,
daß Gerechtigkeit und Milde
ihm des Friedens Heil gewährt.
Mach ihm leicht die schwere Last,
die du auferlegt ihm hast.
Sei in Jesu du ihm gnädig,
schütze, segne unsern König.

Digitized by Google

Tragen wir so, wie es „gut und angenehm vor Gott, unserm Heiland“ ist, diese Worte herzlicher Fürbitte vor den Gnadenthron, dann wird auch ein Strahl der ewigen Heimat sich auf unser irdisches Vaterland herniedersenken und auch die letzte Bitte des frommen Sängers in Erfüllung gehen:

Breite, Herr, dein Reich auf Erden
auch in unserm Lande aus,
daß wir deine Bürger werden,
ziehen in dein Vaterhaus.
Frieden und Gerechtigkeit
gib uns, Gott, zu aller Zeit.
Sei du deinem Volke gnädig,
segne, segne unsern König.

Michael Eichlers Kampf gegen die Leichenpredigten des Herrn „Süßmann und Leisetretter“ (1581).

Von **Wilhelm Diehl, Friedberg.**

Dieser Tage fiel mir ein köstliches Büchlein in die Hände, das zu den Schätzen der Fürstenauer Kirchenbibliothek gehört. Es hat den Titel: „Warnung und Trost-Spiegel. Eröffnung eines sonderlichen / wunderlichen / und aller Menschlichen Vernunfft und Weysheit unbegreifflichen Geheymnus / Wie Gott den Reichen Gottlosen Leuten / ir ewiges Unglück / Helle und Todt / mit zeitlichem Glück und leiblicher Wolfart zudecket und verbirget. Dargegen / wie er seinen hertzlieben Kindern / ir ewiges Heyl / Leben und Seligkeit / mit zeitlichem Unglück / Not und Todt auch verbirgt. In diesen letzten wunderlichen und geferlichen Zeiten / zu Warnung / Lere und Trost / aus dem XVI. Capitel Lucae / beschrieben durch Michael Eychlern.“

Das Büchlein beginnt mit einer „Wallenrod unter der Riedeselischen Herrschafft Anno 1581“ datierten Vorrede, die den Bürgermeistern und Räten der „Löblichen und Christlichen Reichs-Stedten“ Frankfurt am Main, Friedberg und Gelnhausen gewidmet ist; denen zu Frankfurt, weil Eichlers „Ankunft und Geschlecht seinen Ursprung daher hat“; den Friedbergern, weil sein in Frankfurt geborener und erzogener Großvater Leonhard Eichler, ein Wundarzt, nach Friedberg vor Jahrzehnten übergesiedelt war, wo auch Eichlers Vater zur Welt kam; den Gelnhäusern, weil Eichlers „geliebter Freund“, der Gelnhäuser Pfarrer Zacharias Müntzer, ihm ihre „Liebe, Gutwilligkeit und freundliche Miltigkeit gegen dem heyligen Predigampt höchlich gerhümet“, das alles „gegen dem Abend dieser Welt ein großes Wunderwerck ist, sintemal sonsten gemeiniglich die Collatores aus dem heiligen Ministerio ein lauter Simonei und Schinderei machen, die Pfarrdiensten umb Geschenck und nach Gunsten bestellen und also ihren eygenen Nutzen zu suchen pflegen“. An den Hauptteil, der auf diese Vorrede folgt, schließen sich am Ende des bei Nikolaus Henricus in Ursel gedruckten Büchleins zwei Gedichte Eichlers an, nämlich 1. „Etliche Reimen / einem Christlichen vom Adel / in damit in der Freundschafft getrewer Prediger und armer / verachter Glieder Christi / zu stercken / zu ehren gestellet / den 28. Julii / Anno 79, darinne fast der Inhalts gegen-

Digitized by Google

wertigs Büchleins begrieffen", und 2. „Ein Troſtlied / der Edlen und Tugenthafftigen Frawen / Fraw Urſulen Riedeſelin zu Eyſenbach / etc. geborne Förſſin zu Ehren gemacht / den 7. Auguſti / Anno 78 im Thon / Nu laſt uns den Leib begraben", das mit den Worten beginnt: „Ach Menſch mit vleis anſchawe mich / Wie du itzt biſt / gleich ſo war ich / Jung / ſchön und auff das feinſt geziert / wie ein ſchön Bild adlich formirt."

Der Verfaſſer des kuriöſen Büchleins, Michael Eichler, war Pfarrer. Wie in meinem „Reformationsbuch der evangeliſchen Pfarreien des Gr. Heſſen" auf Seite 88, 206, 241, 351 und 581 nachgewieſen iſt, ſtand Eichler zweimal als Pfarrer in Wallenrod, bis 1571 und von 1572 bis 1581. In der Zwiſchenzeit, 1571 bis 1572, wirkte er als Pfarrer in Rinderbügen bei Büdingen, ſpäter, 1581 bis 1583, ſtand er als Pfarrer in Hain-Gründau. Sein Heimatort war Fulda; ſein obenerwähnter in Friedberg geborener Vater hieß Jobus Eichler.

Unſer Büchlein behandelt in zwei Hauptabſchnitten zuerſt „das prechtig / anſehnlich Leben und Weſen aller Gottloſen / welches die vermeynte Catholiſche Kirche / eußerlich / und die falſchen Evangeliſchen Prediger / unbarmhertzige Oberkeit / und die Titel und Maulchriſten / innerlich / unter dem ſchein der Gottſeligkeit führen / und ſich darbey ſelig achten und ſchetzen"; ſodann „das klegliche Elend / und die große und ſchwere Trübſal / damit die auserwehlten Gottes werden beſchweret und geengſtiget / daß ſie inen ſelber dadurch unbekannt gemacht werden / das ſie ſich für mühſelig achten umb ſolches Elends willen". Der Spiegel der erſten Klaſſe von Menſchen iſt der reiche Mann, der der zweiten Klaſſe der arme Lazarus.

Die Anklagen, die Eichler gegen den Geiſt ſeiner Zeit erhebt, decken ſich zumeiſt mit dem, was wir auch ſonſt aus Schriften der Zeit erfahren. Wer dieſe Schriften kennt, findet in dem Büchlein manchen alten Bekannten; den „Bapſt / ſampt ſeinen Cardinelen / Biſchoffen / Thumpfaffen", die im Ueberfluß ſchwelgen, „nicht leiſten was ſich gebüret", und nur die eine Not haben, daß ſich niemand finden will, der ihnen, die in aller ihrer Arbeit „Vicarien, Caplen und Unterdiener" haben, auch noch den Gefallen tut und „für ſie in die Helle fehret"; die „evangeliſchen Wetterhanen / ſo zu dieſer Zeit umb der zeitlichen Partecken willen / den Mantel nach dem Winde hencken / oder wie der Prophet redet, umb einer Hand voll Gerſten willen / den Leuten Polſter unterlegen"; die „Evangeliſchen Oberkeiten", die ſich von den „Fuchsſchwentzern am Narrenſeyl führen" und von „den Liebköſern betrigen laſſen", dem „verachteten Micha" aber, „der anders von der Sache redet", „auffs Maul ſchlagen" und ihn „mit einer ungeſchmeltzten Waſſerſuppen abſpeiſen". Daneben aber begegnen uns Stellen, die in ihrem Inhalt originell ſind. Auf eine ſoll hier näher eingegangen werden, die ſich mit der gottesdienſtlichen Handlung des Begräbniſſes beſchäftigt. Eichler ſchreibt: „Zum Achten / gedencket St. Lucas des Reichen Begrebnis ausdrücklich / und ſpricht / Der Reiche aber ſtarb auch / und ward begraben. Aus dieſen Worten erſcheinet / das es mit des Reichen Begrebnis überaus ſtattlich und herrlich zugangen iſt. Denn da hat man dem Leib einen ſchönen / herrlichen und köſtlichen Sarck zugericht / und in mit Kertzen in der Proceſſion gantz ſtattlich und prechtig zum Grab belentet / und iſt ein groß Welt Volcks mit zum Begrebnis gangen / darunter die allerfürnempſten und

Digitized by Google

ſtatlichſten Perſonen / ſo des Orts gewonet haben / geweſen ſeind. Da hat man ſtattlich gelaut und geklungen / jemerlich geweynet und herrlich geſungen. Da hat der Herr Süßmann und Leiſetretter ein ſtattliche Leichpredigt gethan / und im ſo viel guts nachgeredt / das / wenn er im Leben das zehende theil hette thun ſollen / ſein Hertze im Leib im zu tauſent ſtücken geſprungen were / dennoch hat Gott / der es viel anders gewuſt / und die lieben heiligen Engel / die es viel anders geſehen / ſolche Lügen dulden und leiden müſſen / wie dem / ſo hat es dem Suppenprediger nicht geſchadet / der hat eine gute Collation und ſtattlich Geſchenck dardurch bekomen / welches im Gott zu anderer ſeiner Fuchsſchwentzerey geſchrieben / und zuletzt ſein Untrew im auff einmal bezalet hat. Zum Beſchluß / iſt dem Reichen Man auch ein ſtattlich und herrlich Grabmal auffgericht worden / da man in in einen köſtlichen Stein / oder auff ein herrliche Tafel / auffs aller ſtattlichſt hat aushawen oder malen laſſen / aller maßen und geſtalt / wie er geſehen / geleibet und gelebet hat. Alſo hat auch ſein großer Pracht und herrlicher Schein im Todt nicht auffgehöret. Das iſt nu das letzte / das die Welt ſuchet / und hoch von helt / nemlich / das ſie nur köſtlich zum Grab beleytet / prechtig beleutet / herrlich beſungen / ſtattlich zur Erden beſtattet / und mit kunſtreichen Grabmelen verſehen werde / wenn ſie es dahin bringet / ſo achtet ſie es wol ausgerichtet ſein / es mag indes in jenem Leben mit der Seel ſtehen wie es kan."

In dem mitgeteilten Abſchnitt iſt die Stelle beſonders beachtenswert, die von dem handelt, was der „Herr Süßmann und Leiſetretter", das Glied einer noch nicht ausgeſtorbenen Sippe, bei der Beerdigung des reichen Mannes angeſtellt hat. Eichler ſchildert ſeine Untaten meiſterhaft. Das macht ſeine Ausführung kulturgeſchichtlich intereſſant. Sie haben aber auch für die Geſchichte des Gottesdienſtes und der gottesdienſtlichen Handlungen Bedeutung, nämlich für die Geſchichte der kirchlichen Leichenbeſtattung.

Um den letzten Satz zu beweiſen, muß ich weiter ausholen. In den Jahren 1600 und 1601 erſchien in Marburg bei Paulus Egenolff eine von dem Marburger Subdiakonus Konrad Dieterich veranſtaltete Sammlung „Chriſtlicher Heſſiſcher Leichpredigten / welche hiebevor im löblichen Fürſtenthumb Heſſen / bey etlichen Chriſtlichen Begräbnüſſen unterſchiedlich gehalten / auch hernacher in Truck gegeben worden", in drei Bänden von 296, 488 und 472 Seiten. Der erſte Teil enthält Predigten bei „Fürſtlichen Leichen", der zweite Predigten bei „Adelichen Leichen", der dritte Predigten bei „Vornemen Leichen". Dieterich erklärt in der Vorrede zum erſten Teil, daß er „ſolche Predigten", die vordem „in offentlichen Truck geben worden", „durch fleißig geſchehene nachfrage, wo er nur geköndt, colligirt habe". Trotz dieſes Fleißes iſt es ihm nicht gelungen, außer einer Predigt auf den Landgrafen Philipp (1567) noch eine zweite gedruckte heſſiſche Leichenpredigt aus der Zeit vor 1580 aufzutreiben. Mit dieſer Beobachtung ſtimmt eine zweite. Ich kenne die Titel von über 500 heſſiſchen Leichenpredigten, die im 16. und 17. Jahrhundert im Druck erſchienen ſind; mehr als 200 habe ich durchleſen und z. T. für familiengeſchichtliche Zwecke bearbeitet. Von dieſen über 500 Predigten ſtammen nur ganz wenige aus der Zeit vor 1580. Daraus ergibt ſich ſonder Zweifel, daß vor 1580 in unſerem Lande — und gewiß auch in anderen Gegenden Deutſchlands — Leichenpredigten nur ſelten dem Druck übergeben worden ſein können.

Digitized by Google

Der Grund für diese Tatsache, die jedem auffallen muß, der die Fülle von Leichenpredigten kennt, die nach 1580 im Druck herauskamen, liegt darin, daß in vielen Gegenden bei Bestattungen Predigten überhaupt nicht gehalten wurden, und daß da, wo man sie hielt, die Predigt — wie es in der hessischen Agende von 1574 heißt — „vornemlich auff den Trost wider den Todt und Vermahnung zur Christlichen Buße und Bekehrung zu Gott gerichtet" war, und zwar in der Art, daß nur in ganz vereinzelten Fällen in der Predigt Personalia traktiert, d. h. auf die besonderen Verhältnisse des vorliegenden Todesfalles eingegangen ward.

Belege für diese Ausführungen lassen sich aus den verschiedensten Sammlungen von Leichenpredigten erbringen, die vor oder in den 80er Jahren im Druck erschienen. Ich wähle eine besonders charakteristische aus, der zudem eine interessante Vorrede vorausgeht, der allerlei entnommen werden kann. Es ist dies eine Sammlung, die der berühmte Cyriakus Spangenberg im Jahre 1586 als Pfarrer von Schlitz [1]) herausgab, betitelt: „Fünff und Funfftzig Leichpredigten / aus dem Evangelisten Joanne. Voller schöner Lere: und hertzliches Christliches Trosts / So nicht allein bey den Begrebnissen / deren in Christo seelig Verstorbenen / dienlich: Sondern auch bey betrübten und krancken Leuten zu lesen / nützlich" (Ursel bei Nikolaus Henricus, 1586). Als Spangenberg Prediger in Eisleben ward, fand er (wie er in der Vorrede sagt) daselbst die Sitte der Leichpredigt vor; „als nach seines lieben Vattern / M. Johan Spangenbergern seligen Abschied / Anno 1550 ein gar schwinde Pestilentzisch sterben zu Eißleben eynfiele", „mußte er beneben Herrn M. Andrea Theobaldo seligen bey den Begrebnissen mehrermals auch mit predigen". Als er aber „gehn Mansfeld beruffen ward", fand er an diesem Ort „dessen Gebrauch bey den Begrebnissen" nicht. Erst nach Absterben der „alten Diaconen" war es möglich, ihn einzuführen. In Schlitz, wohin Spangenberg nach seiner Vertreibung aus Mansfeld kam und wo er 1580 bis 1590 wirkte, hat er seine Tätigkeit als Leichenprediger fortgesetzt. Aber was waren das für Leichenpredigten? Spangenberg sagt in der Vorrede, es seien Predigten, „da man dem Volck einen Spruch oder Historien / aus der heiligen Schrifft / fürtregt und erkleret", und „die Freundschafft / und andere / so den Verstorbenen / bis an ir Ruhestettlein gefolget / und das Gelent gegeben / dadurch in irer Trawrigkeit über dem Abschied irer Freunde und Verwandten tröstet / und sich auch auff gleiche Fart seliglichen zu bereiten / vermanet." Das geschieht auch von ihm in den vorliegenden 55 Predigten; aber fast ohne jede Beziehung auf den Verstorbenen. Nur in drei von den 55 Predigten macht er eine Ausnahme. In Nr. 12, die am 2. Juni 1571 auf den Mansfelder Kaplan Wolfgang Kauffmann, in Nr. 16, die im März 1573 auf den Mansfeldischen Kanzler Kaspar Müller und in Nr. 5, die auf Luthers Bruder, Jakob Luther, gehalten ist. Auch in diesen drei Fällen ist die Predigt völlig allgemein gehalten; am Schluß nur kommen persönliche Bemerkungen, die nur notdürftig mit dem

Anm. [1]): Spangenberg datiert die Vorrede von „Schlidsee in Buchen". Es wäre zu wünschen, daß endlich aus den Handbüchern die Wirkungsstätte Spangenbergs „Schlidsee" oder „Schlitzsee" (so in R. G. G.) verschwände. Es handelt sich um Schlitz in Oberhessen. Einen ähnlichen Fehler macht man seit 150 Jahren mit Zollikofers Aufenthalt in „Monstein" und „Isenburg" in der Schweiz. Gemeint ist Monsheim in Rheinhessen und Neu-Isenburg in Starkenburg, wo Zollikofer Pfarrer war.

Digitized by Google

Vorausgehenden verknüpft sind. Als Beispiel diene der Schluß der Predigt auf Luthers Bruder. Er lautet: „Wie denn auch dieser unser lieber Freund und Mitbruder Jacob Luther / sich für und an seinem Ende mit diesen und andern Sprüchen getröstet / und selbst die Auslegung darauff gemacht / und mehr denn einmal widerholet: Er wüste und bekendte / das er auch ein gros Stück von der Welt gewesen / Er hoffte aber / und were des gewis / Gott würde im als einen großen Sünder / auch große Barmhertzigkeit umb Christi willen beweisen. Das hat er mehr denn einmal auch mit zehren ausgesprochen. Daraus man abnehmen können / das im alle seine Sünden hertzlich Leyd gewesen. Wie er denn auch derenhalben kurtz / ehe er gar Legerhafftig worden / Und auch auff seinem Siechbette mit bestendiger Glaubens Bekentnis / darauff die Absolution und das hochwirdige Sacrament empfangen / und sich gentzlichen in Gottes willen ergeben / mit feiner herrlicher Gedult. Auch gebeten von seinet wegen alle Menschen zu bitten / do er jemals jemand mit Geberden / Worten und Wercken zu nahe gewesen / ime solches umb Christi willen zuverzeihen / dergleichen wolte er auch von hertzen allen denen / deren eins theils im gleichwol eben hart zugesetzt / und die Christliche Liebe nicht allemal bedacht / auch verzeyhen. Hat auch begeret / das seine Kinder solches Vergeben und Vergessen nicht rechnen noch eyvern wollten: Dieses sind alles anzeigung Christlicher Bekerung / und warer Buße. Was sein Person anlangt / ist er des thewren Mannes D. Martin Luth: lieber Bruder gewesen / der in auch hertzlich geliebet / offt von ihm gerhümet / das er einen fromen Bruder an im hette / der im und den Seinen viel Guts erzeigte. Er ist bey Doctor Luthern auff dem Wagen gewesen / als er Anno 1521 gefangen (Tom. 1 Epistolar.). Ist ein frommer Mitbürger gewest / mit niemand gehaddert / Im Regiment als Schultheis dieses Orts / sanfftmütig / auffrichtig / und nach Gestalt der Sachen Ernst / Gottes Wort lieb gehabt. Ist endlichen nach langwiriger Kranckheit im Herrn Jesu sanfft und seeliglichen entschlaffen / sich mit vielen Sprüchen der Schrifft gewaltiglichen getröstet / und also ein schön Ende genommen. Gott helffe uns zu seiner zeit auch mit Gnaden hernach. Amen."

Die Sitte der Zeit vor 1580, in der Regel „unpersönliche" Leichenpredigten zu halten, tritt uns übrigens auch in dem Titel der Spangenbergischen Sammlung entgegen. Er bestimmt seine Sammlung zu zwei Zwecken: sie ist (anderen Predigern) „bey Begräbnissen deren in Christo seelig Verstorbenen dienlich" und sie ist „bey betrübten und krancken Leuten zu lesen nützlich". Beides wäre ausgeschlossen, wenn Spangenberg in dem Maße, wie es später üblich ward, Personalia in seinen Leichpredigten traktiert hätte. Auch die drei obenerwähnten Predigten, die eine Ausnahme machen, konnte er aufnehmen; denn wenn der Prediger die Schlußausführungen wegließ, konnte er sie bei Begräbnissen verwenden wie jede andere Leichenpredigt der Sammlung.

Mit den 80er Jahren vollzog sich auf dem Gebiet der Leichenpredigt eine Wandlung. Erst ganz bescheiden, dann entschiedener trat der Geist der Zeiten auf den Plan, der eine „Ehrung Verstorbener" in der Leichenpredigt wünschte. Man verlangte Bezugnahme auf des Entschlafenen Leben und Sterben und den Vortrag besonderer, ihn ins rechte Licht stellenden Personalia. Im 30jährigen Kriege griff der Brauch von den Vornehmen auch auf die Bürger und Bauern über, wie in meiner „Geschichte des Gottesdienstes und

Digitized by Google

der gottesdienstlichen Handlungen in Hessen" nachgelesen werden kann. Die Pfarrer nahmen zu diesem neuen „Erfordernis der Zeit" keine gleichartige Stellung ein. Die oben erwähnte Sammlung „Christlicher Hessischer Leichpredigten" beweist das. Wir haben da Predigten mit ausführlichen Personalien am Schluß, daneben aber auch solche, die nur das Notwendigste in den Personalien mitteilen. Wir haben Predigten, die abgesehen von den Personalien ganz unpersönlich gehalten sind, und solche, die wegen der eingestreuten persönlichen Notizen von einem anderen Prediger unmöglich noch einmal vorgetragen werden konnten. Wir haben endlich auch eine Predigt, in der der Prediger ganz offen zum Ausdruck bringt, daß er sich aus dem, was „bey etlichen" hinsichtlich der Personalia „bräuchlich" ist, nichts macht. Es ist die Predigt auf Seite 197 ff., gehalten bei Bestattung des Oberwiddersheimer Pfarrers Johannes Chelius am 22. Dezember 1591, deren Verfasser der Echzeller Superintendent Georg Nigrinus war. In ihr heißt es am Schluß: „Nun sollten wir zum Beschluß / wie bey etlichen bräuchlich / die Personalia traktirn / und die besondere tugendt deß verstorbenen Bruders rühmen: Aber weil die Zeit verlauffen / und niemand hie ist / dem nit alles bekannt / beyde die ehrliche und berühmbte Freundschafft / und auch sein gantzer handel und wandel / den er Christlich unnd auffrichtig bey seinem gantzen Leben geführet / und achte / daß dieses besser sich schicke in die Epicedia / Epitaphia und Grabschrifften / denn in die Predigt. Doch muß ich eins rühmen / seinen Brüdern / und andern zum Exempel / daß da sein Vatter seliger / Pancratius Chelius, so in die 40 Jahr für ihm hie Pfarrher gewesen / gestorben / hat er in die drey Jahr / der Mutter zum besten / die Kinder zu erziehen / die Pfarr versehen / ehe er sich veränderte (-heiratete) / daß er also seiner Geschwister Vater worden / denen er dann hernach allen fortgeholffen / die auch zu Ehr und Gut kommen / wie euch denn allen meynstlich wol bekannt und bewußt / die ihr ihn auch nicht gern verlohren / und betauwret / wie die Kinder Israel ihren Aaronem. Aber wir müssens alle dem willen Gottes heymstellen / und uns zu einem gleichen Abscheydt bereyten. Daß wir aber diß das wir jetzt gehöret haben behalten mögen / und also damit unsern Glauben gegen Gott / und die Liebe gegen dem nechsten beweisen / auch alles zu unserm Trost unnd besserung richten / so wölle der barmherzige Gott / uns seine Gnad und heyligen Geist darzu verleyhen / Amen."

In die Reihe der Gegner der neuen Sitte gehört auch Michael Eichler. Man kann nicht leugnen, daß er die vorliegenden Gefahren klar erkannt und Pfarrer, die ihnen zu seiner Zeit bereits erlegen waren, in dem Bilde von „Herrn Süßmann und Leisetretter" gut „abgeschildert und abkonterfeit" hat.

Absolution und Abendmahl.

Von Studiendirektor Lic. Dr. **Peisker** in **Wittenburg** (Westpr.).

Niebergall wendet sich in seinem Buch „Die Kasualrede[1])" gegen die regelmäßige Verbindung von Beichte und Abendmahl, und zwar vornehmlich darum, weil die Buße, auf deren Weckung alles in der Beichte hinzielt, ein zu „enges

[1]) Praktisch-theol. Handbibliothek, 1. Band, 3. A., 1917.

Digitized by Google

Pförtchen[1])" für die reiche, große Schatzkammer sei, die sich uns im Abendmahl auftue. Ich vermag dieses Bedenken in seinem wichtigeren, begründenden Teil nicht als berechtigt anzuerkennen. Denn das eine große Heilsgut, auf dessen Vermittelung es bei jeder Abendmahlsfeier ankommt, ist die Verbindung der Seele mit dem für uns gestorbenen, lebendigen Christus und durch ihn mit Gott. Das göttliche Angebot aber dieser Gemeinschaft wird nur von Seelen angenommen, in denen der bußfertige Glaube wach ist. Ihn aber zu wecken und zu stärken, ist Aufgabe der Beichtfeier. Dabei soll sich die Beichtrede gewiß differenzieren; sie mag bald diese, bald jene Lebensnot und ihre Überwindung zum Orientierungspunkt nehmen. Immer aber wird sie Buße zu wecken haben; denn nur durch sie geht es in jene Schatzkammer hinein, und sie ist als Zugang zu ihr kein zu enges Pförtchen, oder eng doch nur im Sinne des Heilandswortes Matth. 7, 13 f.[2]). — Doch ist damit nicht gesagt, daß nun jede Abendmahlsfeier von einer Beichtfeier eingeleitet sein müßte. Nur die Bußstimmung ist als notwendige Bedingung für eine gesegnete Teilnahme am Abendmahl behauptet. Daß aber die Abendmahlsfeier in der Regel durch eine Beichthandlung, die das reumütige Gefühl der Sünde und Schuld und das herzliche Begehren nach der Gnade wachrufen und mehren soll, eingeleitet wird, dies dürfte allerdings, namentlich in einer Volkskirche und bei Gemeinde-Abendmahlsfeiern, ein Gebot seelsorgerlicher Weisheit sein, ja ich muß gestehen, daß mir berechtigte Ausnahmefälle nicht gerade häufig zu sein scheinen. Auch wird es psychologisch richtig sein, diesen Akt in ein Bekenntnis der Sünden und in eine vertrauensvolle Bitte um Gottes Gnade ausklingen zu lassen, und zwar in der Form, daß sich der einzelne Abendmahlsgast beides ausdrücklich aneignet[3]).

Anders steht es aber mit einem andern Bedenken Niebergalls, das für ihn mit dem ersten eng verbunden ist. Er sagt a. a. O., S. 109: „Es ist doch merkwürdig, daß wir in der Beichte schon die Sündenvergebung zusprechen, sodaß jeder, der nur danach verlangt, getrost — nicht zum Abendmahl, sondern nach Hause gehen kann." Hiermit deckt N. die Stelle auf, die mir der eigentliche wunde Punkt unserer Abendmahlsliturgie zu sein scheint, nur daß N. ihn eben nur in Verbindung mit dem Problem „Beichte und Abendmahl" sieht, anstatt daß er ihn so selbständig herausstellt, wie dies m. E. geschehen muß. Und ich möchte darum, gerade weil ich die Verbindung von Beichte und Abendmahl wegen der für mich unlösbaren Beziehung zwischen Buße und gesegnetem Abendmahlsgenuß als eine gute, seelsorgerliche Regel festhalte, durch diese Zeilen unterstreichen helfen, daß das obligatorische Nebeneinander von Absolution und Abendmahl ein Notstand ist, mit dem sich eine kommende Agendenreform wird beschäftigen müssen[4]).

[1]) S. 106 f.

[2]) Im Übrigen kommt Niebergall selbst dieser Anschauung recht nahe, wenn er a. a. O., S. 113 sagt, daß wir bei allen Abendmahlsgästen die drei großen S, Sünde, Schuld und Sorge, voraussetzen könnten und daß wir in der Beichtrede die Heilmittel gegen sie zeigen müßten. Denn auch für die Überwindung des Sorgengeistes wird die Hinführung auf Buße und Gnade keinen Abweg, sondern Vertiefung bedeuten.

[3]) Geht ein Gottesdienst voraus, an dem alle Abendmahlsgäste bereits teilgenommen haben, so dürfte es vielleicht genügen, nach einem Bußliede sofort mit dem durch einen kurzen Satz eingeleiteten Sündenbekenntnis zu beginnen, weil und soweit schon im vorausgehenden Gottesdienst die Bußstimmung geweckt und gestärkt worden ist, doch s. auch u. S. 97, Anm. 2.

[4]) Ähnlich wie Niebergall urteilt Smend, Kirchenbuch für evangelische Gemeinden, 2. Band, S. XVII f. und XXIII, nur daß er bei seiner Polemik gegen die obligatorische

Digitized by Google

Was ist nun das Anstößige an der Verbindung von Absolution und Abendmahl? In dem zitierten Worte N.s ist es bereits gesagt. Es ist dies, daß uns beide Male dasselbe, nämlich die sündenvergebende Gnade Gottes in Christo zugeeignet wird. Denn einerseits wird uns in der Absolution die Vergebung der Sünden in Gottes Namen und um Jesu willen verkündigt und damit nichts Geringeres zugesagt, als daß wir Gemeinschaft mit Gott und dem Heiland, Leben und Seligkeit aufs neue zu eigen haben sollen. Anderseits werden wir im Abendmahl daran erinnert, daß Jesus für uns gestorben sei, und darauf werden wir durch die Darreichung von Brot und Wein dessen gewiß gemacht, daß dieser auch für uns gestorbene Jesus als Versöhner und Heiland, Erlöser und Mittler auch in unsere gläubige Seele einzieht, um ihr Gemeinschaft mit Gott, Leben und Seligkeit zu eigen zu machen. So geben in der Tat Absolution und Abendmahl das Gleiche. Und wenn der Unterschied wenigstens noch darin bestände, daß die Absolution das gleiche Gut der Gemeinde, das Abendmahl aber jedem Einzelnen zusicherte! Aber auch so liegt es nicht. Vielmehr haben beide ihre eigentliche Bedeutung gerade darin, daß sie mehr noch als Liturgie und Predigt das Heilsgut betonter Weise dem Einzelnen applizieren. Der Unterschied zwischen ihnen ist nur der, daß das eine Mal das Mittel der Applikation das Wort, das andere Mal die vom deutenden Wort begleitete Handlung ist. Nun soll gewiß nicht geleugnet werden, daß dieser Unterschied im Zueignungsmittel mehr als nur ein solcher ist. Er ist auch ein Unterschied in der tatsächlich wirksamen Kraft, wenigstens in den meisten Fällen. Meistens wird uns nämlich das Abendmahl noch mehr als das Wort der Absolution Trost und Gewißheit zu geben vermögen. Doch rührt dies zum guten Teil daher, daß uns das absolvierende Wort durch die regelmäßigen Gottesdienste zu etwas Gewohnterem und darum in seiner Wirkung Stumpferem geworden ist. Und vor allem: Mag auch das Abendmahl kräftiger wirken als die Absolution, wie läßt es sich rechtfertigen, daß Jemandem hintereinander das gleiche Heilsgut appliziert wird?! — Auch stelle man sich doch die Psyche des Abendmahlsgastes vor! Nach unsern Liturgien soll sie nach erhaltener Absolution und vor empfangenem Abendmahl voll Dankes gegen Gott sein. Dies ist im Hinblick auf das Vorangegangene zweifellos richtig — aber auch im Hinblick auf das Kommende? Die Seele mag und soll gewiß voll freudigen Dankes, daß sie einen Heiland hat, zum Abendmahl kommen, aber nicht auf Dank für Erhaltenes, sondern auf demütig-frohgewisses, bußfertig-gläubiges Flehen um zu Bekommendes muß sie angesichts des bevorstehenden Mahles gestimmt sein (vgl. auch das Gebet „Herr Jesu Christe, ob ich gleich nicht wert bin", Preuß. Agende, S. 19). Je mehr dies aber betont wird, um so mehr kommt wieder die dankbare Freude über die Absolution ins Gedränge. Die Folge ist, daß die Beichtliturgie das Abendmahl und die Abendmahlsliturgie die Beichte in Wert und Bedeutung herabzudrücken sucht,[1]) und daß die Seele des Abendmahlsgastes hindurch durch ein nur schwer nachlebbares Auf und Ab gerissen wird, zuerst in die Bußstimmung hinab, dann in den Jubel der empfangenen Absolution

---

Verbindung von Beichte und Abendmahl noch stärker als N. den Angriff gegen das Nebeneinander von Absolution und Abendmahl richtet.

[1]) Vgl. die Einengung der Bedeutung des Abendmahls im zweiten Absolutionsdankgebet in d. Pr. Agende S. 39 und auf der andern Seite die Nichtbeachtung der vorangegangenen Absolution z. B. im Agnus Dei der Abendmahlsliturgie.

Digitized by Google

hinauf, dann wieder ins flehentliche Rufen um das Erbarmen des Herrn hinunter und schließlich wieder zum seligen Dank hinan! Das heißt doch, namentlich wenn Beichte und Abendmahl gleich hintereinander kommen, der Seele zuviel zumuten, und darum verfängt auch nicht ein letzter Rechtfertigungsversuch, nämlich zu erklären: In der Bitte um das Heilsgut nach empfangenem Heilsgut komme gut die Tatsache zum Ausdruck, daß sich für das Christenleben Hungern und Sattsein nicht auf zwei zeitlich aufeinander folgende Momente verteilen, sondern die stets gleichzeitig vorhandenen Pole eines gesunden christlichen Empfindens sind. Denn einmal nimmt sich dieser Hinweis doch mehr als ein künstliches, nachträgliches Sichabfinden mit dem Nebeneinander von Absolution und Abendmahl aus denn als eine ausreichende Erklärung und Rechtfertigung. Oder wäre diese Erwägung auch nur entfernt imstande, jenes Nebeneinander, falls es nicht da wäre, als notwendig oder auch nur als wünschenswert zu erweisen und neu zu schaffen? Und sodann ist vor allem jenes doppelte Hintereinander von Ab und Auf in Beichte und Abendmahl denn doch zu schwer durchlebbar, um der Seele die Doppelpolarität christlichen Empfindens, die doch auch mehr ein Neben- und Ineinander von Reichtum und Mangel statt eines Nacheinander bedeutet, einprägen zu können. — Kurz und gut: Es hat kaum einen rechten Sinn, das gleiche Heilsgut Jemandem hintereinander auf zwei verschiedene Weisen zu applizieren, und es mutet unser heutiges Nebeneinander von beiden Weisen der Seele einen Wechsel von Stimmungen zu, der für die Aufrichtigkeit des Erlebens gefährlich genannt werden muß.

2.

Aber wenn nun dieses Nebeneinander von Absolution und Abendmahl so manches Anstößige enthält, wie kommt es, daß es sich so lange erhalten hat, ja überhaupt entstanden ist? Gerade auf liturgischem Gebiete haben persönliche Eindrücke und Urteile, selbst wenn sie von einem großen Bruchteil der augenblicklichen Gegenwart geteilt werden, nur Anspruch, gehört zu werden, wenn sie ihr Recht auch vor der Geschichte der liturgischen Entwickelung ausweisen. Was aber sagt sie?

Während wir im Neuen Testament weder von einer Beichte noch von einer Absolution vor dem Abendmahl hören[1]), hat der Lauf der Dinge in der römischen Kirche zu dem Resultat geführt, daß (Sündenbekenntnis und) Absolution mit der Feier des Abendmahls obligatorisch verbunden wurden. Nicht nur sind in jeder Messe für Priester und Ministranten und auch, falls sie anwesend sind, für kommunizierende Laien Sündenbekenntnis und Absolution vor Empfang des Mahles gesetzt, sondern vor allem muß jeder Kommunikant, der sich einer Todsünde bewußt ist, zuvor zur Beichte gehen, damit — wie das Tridentinum sagt — keiner indigne atque ideo in mortem et condemnationem das Sakrament nimmt. Und dies ist hier ganz folgerichtig. Denn das Abendmahl ist in der römischen Kirche zur großen Opferhandlung geworden, bei der das Opfer von Golgatha

[1]) Gegenüber der in Korinth eingerissenen Profanierung des Herrenmahles schärft Paulus 1. Kor. 11, 27 ff. ein, daß man den Leib unterscheiden müsse, nicht bloß (Brot und Wein) essen und trinken dürfe; sonst esse und trinke man unwürdig und versündige sich an Leib und Blut des Herrn, was das Strafgericht nach sich ziehe. Darum solle sich jeder vor dem Abendmahlsgenuß prüfen. Diese Selbstprüfung, die verhüten soll, daß man unwürdig genießt, ist die einzige Vorbereitung zum Abendmahl, die uns im N. T. begegnet.

Digitized by Google

immer wieder aufs neue unblutig wiederholt wird. Diese heilige Handlung aber fordert entsühnte Teilnehmer. Man kann sich bei der frühen Entwickelung des Abendmahls zur Opferhandlung höchstens nur darüber wundern, daß der heutige volle Ausbau ihrer Sicherung gegen unheilige Gäste nicht schon früher erfolgt ist. Denn erst die Lateransynode von 1215 leitet die regelmäßige Verbindung von Beichte und Abendmahl, und zwar auch noch nicht ausdrücklich, sondern zunächst nur tatsächlich ein, und erst das Tridentinum erhebt die heutige Ordnung zum Gesetz. Aber die Erklärung hierfür liegt wohl darin, daß das eucharistische Opfer zuerst in der auch gegenüber Pönitenten esoterischen missa fidelium einen genügenden Schutz vor den Unheiligen zu haben schien, und daß sich später die Bußdisziplin immer kräftiger als solch ein Schutzwall darbot[1]). In dieser Auffassung aber, nämlich daß das heilige Opfer nur heilige Teilnehmer duldet, liegt eine zwingende, ja, die allein zwingende Begründung für eine obligatorische Verbindung von Absolution und Abendmahl. M. a. W.: Letztere steht und fällt mit dem katholischen Abendmahlsbegriff.

Um so brennender ist die Frage, wie sich Luther zu unserm Problem gestellt hat. Seine Auffassung vom Abendmahl ist von der katholischen diametral verschieden. Er räumt mit dem Opferbegriff auf. Ihm ist das Abendmahl göttliche Gabe, Darbietung des Reiches Christi, mag er auch hierbei zuerst mehr an die communio sanctorum, später mehr an die individuellen Gaben der Vergebung und Erlösung gedacht haben. Damit aber löst sich wie mit einem Schlage die katholische obligatorische Verbindung von Absolution und Abendmahl. Nicht handelt es sich ja mehr darum, daß Entsühnte am Heiligen teilnehmen und teilhaben, sondern daß Menschen, die sich nach Christi Reich mit seinen Gütern sehnen, diese geschenkt erhalten. Also die Sehnsucht demütig-gläubiger Herzen ist jetzt die Voraussetzung für einen gesegneten Abendmahlsgang, da ohne diese Sehnsucht die Gnade zwar Gnade bleibt, aber nicht hingenommen wird. Nicht weil man in der Beichte Vergebung erhielt, darf man zum Abendmahl gehen, sondern man geht nach Luther zum Abendmahl, um das Reich Christi bzw. seine Vergebung zu empfangen. Also sind (Beichte und) Absolution nicht mehr notwendige Voraussetzung. Dies ist um so bezeichnender, als Luther die Absolution und zwar gerade die der Privatbeichte aufs höchste schätzt. Ja, man kann sagen, daß er letztere vor allem wegen der Absolution so hoch stellt[2]). Aber nicht so sehr als Vorbereitung für das Abendmahl stellt er Beichte und Absolution so hoch, sondern

[1]) Es ist interessant zu sehen, daß bereits Didache 14 um der Reinheit des Opfers willen fordert, daß die Abendmahlsgäste (zwar nicht absolviert werden, wohl aber) ihre Sünden vorher bekennen, und daß im Streit befindliche Christen von der Feier fernbleiben sollen. Aber bei dem Ausdruck Opfer ist hier gewiß noch nicht ans Abendmahl, sondern wohl an die mit ihm verbundenen Gebete und Oblationen gedacht. Auch verflüchtete sich später diese Exhomologese in den Friedenskuß, und dieser in den Friedensgruß. Immerhin kann die Stelle deutlich machen, mit welcher inneren Notwendigkeit das selbst zum Opfer gewordene Abendmahl die Entsühnung seiner Teilnehmer nach sich ziehen mußte. — Übrigens ist von entsühnenden Mitteln, die in der Beichte selbst liegen, außer dem Sündenbekenntnis und der Absolution für Priester und Ministranten (am Anfang) und für kommunizierende Laien (vor ihrer Kommunion) noch die sog. „offene Schuld" zu nennen, die im Mittelalter in einigen Teilen Deutschlands nach der Predigt eingeschaltet wurde und die, bestehend aus allgemeiner Beichte und Absolution, manchen Orts nur an den Sonntagen zur Anwendung kam, an denen Kommunikanten vorhanden waren (s. Rietschel, Lehrbuch der Liturgik I, 371).

[2]) Vgl. Luthers Kirchenpostille, Osterdienstagspredigt, E. A. 11, S. 295: „Wir loben und behalten die Beichte, nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Absolution willen."

Digitized by Google

als selbständige Handlung. Er stellt sie in eine Linie mit dem Abendmahl und selbständig neben sie. Denn einerseits ist ihm die „Buße" ein Sakrament, „sofern die Absolutio der Schlüssel und Glaube des Büßers dazu komme, denn es hat in sich die Verheißung und Glauben der Vergebung der Sünden um Christi willen"[1]; anderseits sagt er[2] vom Absolvieren (= Predigen von der Vergebung der Sünden), daß es „geschieht auch in der Taufe und Sakrament, welche sind auch dazu geordnet, daß sie solche Vergebung der Sünde uns zeigen und derselben versichern. Daß also getauft werden oder Sakrament empfahen, ist auch eine Absolution, da einem jeglichen insonderheit Vergebung auf Christi Namen und Befehl zugesaget und zugesprochen wird." Also: Man empfängt bei Absolution und Abendmahl das gleiche Heilsgut, und beide Male erhält man es für sich besonders; ein Unterschied besteht nur in der Darreichung.

Trotzdem hat Luther nur die obligatorische Verbindung zwischen Absolution und Abendmahl und zwar nicht bloß die katholisch begründete, sondern jede obligatorische Verbindung aufgehoben. So jemand, der im Glauben und in der Lehre Christi „wohlberichtet" ist, wie z. B. der Pfarrer oder andere „verständige Personen", nur Gott beichten will, ehe er das Sakrament nimmt, so soll man ihn zu nichts weiter zwingen, also weder zur Beichte noch zur Absolution[3]. Den für uns zunächst naheliegenden Schluß aber, daß es überhaupt nicht ratsam sei oder kaum Sinn habe und nur zu leicht das Gemüt verwirre, hintereinander in Absolution und Abendmahl das gleiche Heilsgut demütig-gläubig zu begehren, hat er nicht gezogen. Vielmehr hat er nicht nur im Nürnberger Streit 1533 und 1540 entschieden, daß die allgemeine Absolution vor der Kommunion — sowohl in der „offenen Schuld"[4] als auch im Nürnberger besonderen Abendmahlsgottesdienst — nicht zu verwerfen sei, sondern er hat auch das von ihm eingeführte katechetische Verhör der Durchschnittskommunikanten mit der Privatbeichte und Absolution verbunden[5]; und wenn er von sich selbst bezeugt, daß er „etlichemale ungebeichtet" zum Abendmahl gehe, damit er sich nicht „selbst eine nötige Gelegenheit mache im Gewissen"[6], so erhellt hieraus doch eben auch dies, daß er in der Regel vor dem Abendmahlsgang die Beichte aufsuchte und sich absolvieren ließ.

Wie aber erklärt sich dieses sein praktisches Festhalten an der — grundsätzlich gelösten — Verbindung von Absolution und Abendmahl? Nötig für den gesegneten Abendmahlsgenuß ist ja nur das bußfertig-gläubige Herz! — Aber weil nur ein

---

[1]) Artikel gegen die Löwener Theologen 1545, 35.

[2]) Kirchenpostille, a. a. O.

[3]) Unterricht der Visitatoren 1538, E. A. 23, S. 41 und 35.

[4]) Luther selbst hat die „offene Schuld" weder in seine Formula missae noch in seine „deutsche Messe" aufgenommen; in letzterer hat er vor dem Einsetzungsbericht eine Abendmahlsvermahnung.

[5]) Unterricht der Visitatoren, a. a. O., S. 40: „Man soll auch niemand zum heiligen Sakrament gehen lassen, er sei denn von seinem Pfarrherr insonderheit verhört, ob er zum heil. Sakrament zu gehen geschickt sei .... Denn der gemeine Pöbel läuft um Gewohnheit willen zum Sakrament und weiß nicht, warum man das Sakrament brauchen soll .... Zum Brauch des Sakraments in solcher Verhör sollen die Leute auch vermahnet werden zu beichten, daß sie unterrichtet werden, wo sie irrige Fälle hätten in ihrem Gewissen, auf [bzw. auch] daß sie Trost empfangen, wo rechte reuige Herzen sind, so sie die Absolution hören."

[6]) Unterricht, a. a. O., S. 35; vgl. auch „Vermahnung zum Sakrament des Leibes und Blutes unseres Herrn 1530", E. A. 23, S. 195.

Digitized by Google

solches das Abendmahl zum Segen empfangen kann, muß man da nicht zuvor feststellen, wer ein solches Herz hat? Und läßt sich der rechte Sinn nicht auch wecken und stärken? Diese Fragen und ihre Nöte sind es, die Luther zur Einführung des katechetischen Verhörs und — im Gegensatz zu Karlstadt — zum Festhalten an Beichte und Absolution vor dem Abendmahl veranlassen, zwar nicht für jeden, wohl aber für den Durchschnitt. Uns interessiert hier nur die Absolution, deren Beibehaltung sich von jenen praktischen Nöten aus auch am wenigsten leicht zu ergeben scheint. Und doch hat sie Luther als Vorbereitungsakt nicht bloß darum festgehalten, weil sie mit der Beichte herkömmlich verbunden war. Vielmehr ist sie ihm auch in sich selbst von Wert, nämlich als ein Trost erschreckter Gewissen, auf den hin der Christ frei und fröhlich zum Abendmahl gehen kann [1]). Dies aber mag Luther wichtig gewesen sein, weil zum gesegneten Genuß auch, ja gerade der Glaube, das fröhlich-gewisse Vertrauen auf die Gnade gehört. — Damit ist aber ein Gesichtspunkt gegeben, der noch heute sein Recht hat. Zwar ist bei ihm stets die Gefahr vorhanden, daß durch die voraufgehende Absolution nicht bloß Trost gegeben und der Glaube gestärkt wird, sondern auch die Abendmahlsgnade, wenn auch nicht gleich wie bei Rom, in ihrem Charakter als Gnade, so doch in ihrer Wirksamkeit beeinträchtigt wird [2]). Aber namentlich wenn Beichte und Abendmahl, wie bei Luther, zeitlich getrennt sind und wenn die Beichte Privatbeichte ist, dann mag in der Tat für besonders belastete oder besonders ängstliche Menschen, die des Glaubens, daß auch ihnen das Abendmahl seine Himmelstür auftut, nicht froh werden können, eine voraufgehende Absolution von hohem Wert sein, und ich stehe auch nicht an, solchen Wert des Gewissenstrostes und der Glaubensstärkung auch sogar für unsere heutige Form der Absolution — trotz des ihrer Verbindung mit dem Abendmahl anhaftenden, oben aufgezeigten Mißlichen — zuzugeben. Aber dieses Mißliche ist doch eben auch da [3]), und dies dünkt mir das wichtigste Ergebnis unseres Rückblicks auf Luther zu sein, daß ihm die Verbindung von Absolution und Abendmahl von keiner Seite

---

[1]) Vgl. „Von der Beichte, ob der Papst Macht habe, zu gebieten", 1521, W.A. VIII, 184: „darum laßt uns einer dem andern beichten, raten, helfen und bitten, was uns immer anliegt, heimlich, es sei Sünde oder Pein und ja nicht zweifeln an solcher lichter, heller Zusagung Gottes, frei und fröhlich darauf zum Sakrament gehen und sterben." — S auch das Zitat aus dem „Unterricht", oben S. 95, Anm. 5. — Im Übrigen spricht L. wohl nur selten ausdrücklich hierüber. Die Stelle in der Predigt am Tage Mariä Magdalenä, E. A. 6, S. 342 verstehe ich so, daß Luther vom jungen und vom „ungeübten Volk" fordert, 1. daß sie, wenn sie ihr Gewissen beschwert fühlen, sich vom Kirchendiener Absolution holen sollen, und 2. und sonderlich, daß sie vor einem Abendmahlsgang sich melden, sich verhören und unterrichten lassen usw. sollen. Eine voraufgehende Absolution wird m. E. hier nicht ausdrücklich hervorgehoben.

[2]) Wenn Luther im „Unterricht der Beichtkinder über die verbotenen Bücher", 1521 (W.A VII, 293) sagt, daß wir uns, falls der Beichtvater die Absolution vorbehält, fröhlich rühmen mögen, wir seien absolviert von Gott, auch das Sakrament darauf empfangen „ohne alles Scheuen", so ist letzterer Ausdruck doch schon nicht mehr ganz unbedenklich.

[3]) Gegenüber dem Mißlichen, das in dem Auf und Ab von Dank- und Bußstimmung liegt, könnte man auf das hinweisen, was Luther in der „Vermahnung zum Sakrament des Leibes und Blutes unseres Herrn 1530" (E. A. 23, S. 202f.) ausführt, nämlich, daß alle zum Abendmahl mit Dank für die bisherige Gnade und mit Bitte um weitere Gnade gehen sollen. Aber einmal denkt Luther hierbei selber nicht an die Absolution, und sodann läßt sich die bisherige und die weitere Gnade doch nur recht mühsam auf unsere Absolutions- und Abendmahlsfeier beziehen; denn dazu sind diese zu eng in einem Akt verbunden und sind auch zu sehr die gleiche Stellung derselben Not.

Digitized by Google

aus — auch nicht von der der Glaubensstärkung aus — als notwendig erschien.

Die Entwickelung in den evangelischen Kirchen endlich hat dann noch ein Doppeltes gezeitigt. Einmal führte sie zurück zur obligatorischen Verbindung von (Beichte und) Absolution und Abendmahl. Zunächst zwar machte man in den lutherischen Gemeinden den Empfang des Abendmahls mehr und mehr vom Verhör abhängig und gestattete in Bezug auf den Gebrauch der Privatbeichte noch ziemlich große Freiheit, ja ließ auch die in den reformierten Gemeinden[1]) sich einbürgernde allgemeine Beichte zu. Dabei empfahl man gelegentlich, wie Luther, die Absolution vor dem Abendmahl als Trost des angefochtenen Gewissens. Bald jedoch kam in den lutherischen Kirchenordnungen die Privatbeichte (und Absolution) zum Siege über alle konkurrierenden Vorbereitungen; sie wurde obligatorisch, und allerlei Befreiungen von ihr wurden zwar grundsätzlich noch lange festgehalten, kamen aber praktisch immer mehr in Fortfall, bis dann um 1700 herum die Kämpfe gegen die Privatbeichte beginnen, die 100 Jahre später den Sieg der obligatorischen, allgemeinen Beichte in Deutschland bringen. Heute besteht diese in allen deutsch-evangelischen Kirchenordnungen zu Recht und zwar in der Form, daß sowohl bei der Beichte wie bei der Absolution nicht die Gemeinde, sondern der Einzelne in ihr — wenigstens formell — als der Handelnde bzw. Empfangende auftritt. Man hat darum wohl richtiger als von allgemeiner von persönlich- oder privat-öffentlicher (im Gegensatz zu persönlich- oder privat-geheimer) Beichte und Absolution (und zwar mit einer für alle gleichen Formel) zu sprechen. — Diese Entwickelung bedeutet nun aber nach allem bisher Ausgeführten einen Rückschritt gegen Luthers Standpunkt. Denn die heutige Form der Absolution kommt als Gewissenstrost und Glaubensstärkung der geheimen Privatabsolution Luthers nicht gleich, und damit verliert Luthers Rechtfertigung der voraufgehenden Absolution für den heutigen Brauch an Wert. Trotzdem aber ist man von der fakultativen zur obligatorischen Absolution übergegangen, die nun nicht bloß als nicht genügend gerechtfertigt dasteht, sondern auch noch mehr als die nur empfohlene Absolution Luthers die Gefahr mit sich führt, das Abendmahl zu beeinträchtigen, ja zu verdunkeln[2]).

Das zweite aber, was die Entwickelung seit Luther gebracht hat bzw. künftig noch konsequenter durchführen zu wollen scheint, ist m. E. zu begrüßen, nämlich daß sich einerseits das Abendmahl nicht mehr in zwei zeitlich getrennte Akte, Vorbereitung und Kommunion, zerlegt, sondern zu einem Akte wird, und daß anderseits dieser eine Abendmahlsakt selbständig gegenüber dem Gemeindegottesdienst ist. Letzteres hat Luther zeitweilig auch gewollt, aber praktisch nicht eingeführt, und auch noch heute wird es oft genug ein Erfordernis der Praxis sein, den Abendmahlsgottesdienst unmittelbar hinter den Gemeindegottesdienst zu legen, nur daß er stets als völlig selbständiger Akt ausgestaltet sein muß[3]). Doch

[1]) Zwingli verwarf die Privatbeichte als kirchlichen Akt überhaupt und nahm in den Abendmahlsgottesdienst die „offene Schuld" auf; Calvin behielt letztere bei, verwarf aber auch die Privatbeichte nicht.

[2]) Vgl. hierzu, daß wegen der regelmäßigen Verbindung von Absolution und Abendmahl in unsern evangelischen Gemeinden die katholische Auffassung weit verbreitet ist, daß man nur entsühnt zur Kommunion gehen darf.

[3]) Dies soll aber nicht ausschließen, daß gegebenen Falles die Beichtrede fortfallen darf, wenn sich der Abendmahlsgottesdienst unmittelbar an einen von allen Kommuni-

Digitized by Google

während dies heute wohl auch meist bereits durchgeführt ist, ist die zeitliche Verbindung der Vorbereitung mit dem Abendmahl noch nicht zu vollem Siege gekommen. Ist es aber nicht viel sinngemäßer, der Vorbereitung die Feier unmittelbar folgen zu lassen, als wenn man zwischen beide eine Nacht oder auch nur einen Gemeindegottesdienst legt? Freilich weil jetzt bereits mehr und mehr Vorbereitung und Abendmahlsfeier unmittelbar mit einander verbunden werden, darum kommt nun auch das Störende in der Verbindung von Absolution und Abendmahl uns deutlicher als den früheren Geschlechtern zum Bewußtsein. Und wenn man auch nicht wird folgern und fordern dürfen, daß die Absolution vor dem Abendmahl überhaupt abgeschafft wird[1]), da für ihre Zulassung doch immer noch das Moment des Trostes und der Glaubensstärkung verzagter Gewissen spricht — nur daß jeder Beeinträchtigung und Verdunkelung des Abendmahles nach Möglichkeit und mit Fleiß vorgebeugt werde —, so wird man jedenfalls auch umgekehrt dafür plädieren dürfen, daß in den Agenden zu freiem Gebrauch auch Abendmahlsfeiern ohne Absolution vorgesehen werden[2]). Denn die Geschichte lehrt, daß in der evangelischen Kirche die obligatorische Verbindung von Absolution und Abendmahl nicht zu Recht besteht, und grundsätzliche und praktisch-seelsorgerliche Erwägungen sprechen für die Zulassung einer Abendmahlsfeier ohne vorhergehende Absolution.

3.

Zum Schluß sei es noch gestattet, einen Entwurf solcher Abendmahlsfeier mit Beichte ohne Absolution vorzulegen, wobei es nur darauf ankommen kann, dem Vorschlag dieses Aufsatzes durch einen Entwurf größere Anschaulichkeit zu geben, nicht aber, irgendwie ein Entwurfs-Muster zu schaffen.

Ein Bußlied eröffne die Feier.

Darauf folge die Beichtrede.

Sie münde aus im Beichtbekenntnis, dessen Bitte um Gnade vielleicht gut tun wird, sich auf das Abendmahl zu beziehen. Also etwa: Vergib mir um Jesu unschuldigen Leidens und Sterbens willen! Ja, Herr Jesu Christe, ob ich auch nicht wert bin, daß du bei mir eingehest, komm, du Gesegneter des Herrn, bring auch mir Frieden und Vergebung und stille meiner Seele Hunger durch dein heiliges Mahl!

Es schließe sich die persönliche Aneignung und öffentliche Bekräftigung des Bekenntnisses an: Ist dies nun dein aufrichtiges Bekenntnis und dein herzliches Verlangen, so antworte: Ja.

Es folge anstelle der Absolution die Zusicherung, daß die Anwe-

kanten besuchten Gemeindegottesdienst anschließt, der (wie z. B. am Bußtag) sonderlich auf Weckung von Buße und Glauben gestimmt war. Allerdings dürfte auch in solchen Fällen wegen der Geltendmachung der Abendmahlsgedanken einer kurzen Beichtrede noch immer eine Spezialaufgabe verbleiben.

[1]) Aber auch dann brauchte die an sich sehr wertvolle Absolution noch nicht überhaupt in Wegfall zu kommen; vielmehr könnte und sollte sie auch in den bereits von verschiedenen Seiten angeregten selbständigen Beichtgottesdiensten eine Stätte finden, und in ihnen würde sie sich, durch kein nachfolgendes Abendmahl gedrückt, erst voll geltend machen können.

[2]) Es würde dies seine Parallele an den bereits vorhandenen verschiedenen Tauf- und Trauformularen der pr. Agende haben, nur daß namentlich erstere noch weiter (sogar dogmatisch!) auseinandergehen.

Digitized by Google

senden zum Abendmahl kommen dürfen: So höret denn, was unser Herr und Heiland spricht: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir. Selig seid ihr, die ihr hungert, denn ihr sollt satt werden!

Nach einer Advents- oder Abendmahlsliedstrophe folge: Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind!

Und darauf aus der Praefatio Tersanctus und Hosianna! Sie leiten über zum Einsetzungsbericht mit Agnus Dei, und ein Einladungswort (Kommt, denn alles ist bereit; schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist) rufe zum Mahle.

Nach ihm möchten Sursum corda, Aufforderung zum Dank und das große Gloria oder Laudamus am Platze sein.

Ein Schlußgebet voll Dankens und Gelobens, Vaterunser, Segen und Schlußvers beenden die Feier.

Die beiden Luther-Ausstellungen in Berlin.

Von Prof. **D. Dr. Georg Stuhlfauth** in **Berlin.**

(Schluß.)

Das mag zugleich gelten von den paar einschlägigen Blättern gleicher oder ähnlicher Gattung, die auch das Kupferstichkabinett seiner Ausstellung von Bildnissen Luthers und seiner Zeitgenossen eingefügt hat. Vor den Bildnissen tritt hier in der Ausstellung des Kupferstichkabinettes, der wir uns zuwenden, auch zurück noch eine andere in sich geschlossene kleine Gruppe, nämlich jene der in einer Vitrine vereinten Drucke, die, dem Charakter des Kupferstichkabinettes entsprechend, von diesem natürlich nur unter dem Gesichtspunkte des Buchschmuckes verwahrt und gewertet sind. Was ausliegt, sind vornehmlich Lutherdrucke. Aber der Kirchenhistoriker sieht noch näher hin, wenn er u. a. auch findet „Das Hallische Heiligtum", geschmückt mit dem (eingeklebten) Dürer-Kupfer des Kardinals Albrecht von Mainz und Erzbischofs von Magdeburg (1519) zur Seite des Cranachschen Titel-Holzschnittes, auf dem zwei Bischöfe in der Gegenwart von Heiligen auf Erden und im Himmel das Modell der begnadeten Kirche halten.

Damit sind die beiden einzigen, an sich wenig umfangreichen, Abteilungen genannt, die in der Ausstellung des Kupferstichkabinettes aus den Reihen der Bildnisse sich abheben. Nur ein einziges Blatt, das unter letzteren steht, ohne zu ihnen zu gehören, könnte inhaltlich an anderer Stelle erwartet werden, ein Holzschnitt, der zwar nicht näher bestimmt, zeit- und persongeschichtlich aber gleich bedeutsam ist; er steht mit einem Holzschnitt von Melchior Schwarzenberg, „Huß' Tod", und einem zweiten Holzschnitt ungenannten Autors (Deutsche Schule des 16. Jhs.), der Hieronymus von Prag und sein Martyrium zeigt, einerseits, einem Zwinglibilde (Holzschnitt von Hans Asper) andererseits als Auftakt zur ganzen Vorführung an der Spitze derselben und stellt dar eine wunderbare Himmelserscheinung über Wittenberg vom 21. März 1551 mit lateinischen Versen Philipp Melanchthons! Man weiß ja, wie sehr der gelehrte Praeceptor Germaniae an astrologischen Zauber glaubte. Anscheinend sollen die eben genannten Blätter etwas wie eine historische Einleitung der Ausstellung sein, in deren weiterer Gestaltung und Anordnung freilich einer historisch orientierten Schau manche Lücke bleibt.[1]).

Luther und seine ihm am nächsten gewesenen Freunde — als Frau nur Käthe in einem Lucas Cranach zugeschriebenen jüngeren Holzschnitte — grüßen uns zunächst: Luther in 15 Fassungen, von Cranach naturgemäß vor allem, als Mönch, als Doktor, als Professor usf. in den bekannten Typen, sodann von Hans Sebald Beham, als dessen „Heiliger", die Bibel übersetzend, er uns auch in der K. B. entgegengetreten war, ferner von Hans Weiditz (Titelbild zu „Luthers Verhör zu Worms", o. O. 1521) und von Melchior Lorch (Stich. B. 12, nach Luthers Tod gezeichnet, Porträtähnlichkeit gering); Melanchthon, Spalatin, Cruciger, Camerarius, Pretorius, Myconius u. a, alle die

[1]) Calvin fehlt; auch z. B. Lucas Cranach wird vermißt; desgl. Dr. Eck usf.!

Digitized by Google

namentlich genannten von Lucas Cranach, Melanchthon außerdem auch in Kupferstichen von Heinrich Aldegrever (B. 185) und vor allem von Albrecht Dürer. Dieses unmittelbare Nebeneinander der Künstlerhände im Porträt desselben Mannes fordert den Vergleich der Leistungen geradezu heraus. Wer es noch nicht weiß, den lehrt hier der Augenschein, welche Kluft, welcher Abgrund besteht zwischen dem Bildnis eines Cranach oder Aldegrever und dem eines Dürer, und der versteht die Klage, daß Luther und mit ihm wir nicht das Glück haben, das Melanchthon hat und uns gewährt, daß auch Luthers Züge wie die Magister Philipps uns Albrecht Dürer überlieferte!

Dort ist er selber, der große Nürnberger Meister, der treue Verehrer seines, unseres Luther, der ihm nach seinem Bekenntnis aus viel Ängsten geholfen und den er zum Dank, hätte ihm Gott Gelegenheit dazu gegeben, so gerne für die Nachwelt konterfeit haben würde! Wie leuchtet aus beiden Holzschnitten, die Dürer zeigen, dem von Melchior Lorch (B. 10) und zumal dem Selbstbildnis, die ganze echte Ehrlichkeit und deutsche Seele! Ihm folgen in der Abteilung, als deren erster er erscheint und die mit ihm im wesentlichen den auswärtigen Freundeskreis Luthers vertritt, ohne einzelne weniger wohlgesinnte Persönlichkeiten auszuschließen, guten Teils durch Dürers Kunst selber verewigt: Ulrich Varnbühler, Willibald Pirkheimer, Jakob von Fugger, Erasmus von Rotterdam (Stich Dürers und Holzschnitt Holbeins d. J.), Franz von Sickingen (Radierung von Hier. Hopfer, B. 65), Ulrich von Hutten (holzschnitte von Hans Weiditz und „Deutsche Schule des 16. Jhs."), Sebastian Brant (Silberstiftzeichnung Dürers L. 63), zu guter Letzt Hans Sachs in aller seiner breiten Biederkeit (Holzschnitt, koloriert, von Hans Guldenmundt, 1545).

Die letzte und ausgedehnteste Bildnisreihe zitiert hauptsächlich die Mächtigen unter Luthers Zeitgenossen: Kaiser Maximilian I. (Dürer, Holzschnitt B. 154, P. 154); Papst Julius II. (prächtige Zeichnung, irrtümlich als Leo X. ausgestellt, von Hans Burgkmair, B. 33); Friedrich den Weisen und seine Nachfolger (Cranach); Kaiser Karl V. (Holzschnitte bezw. Kupferstiche von Hans Weiditz, B. Beham, L. Cranach u. a.); Kaiser Ferdinand I.; den Markgrafen Albrecht von Brandenburg (Cranach – Dürer!) und andere Brandenburger, mit welchen zwei berühmte Wiedertäufer, Bernhard Knipperdolling und Johann von Leiden, der König der Wiedertäufer in Münster, in guten Bildnissen (gestochen von Hch. Aldegrever) die Versammlung der Helden und Männer der deutschen Reformationsbewegung und ihrer Zeit in der Jubiläumsausstellung des Kgl. Kupferstichkabinettes beschließen.

Was Cranach und seine Schule in ihr bedeutet und nicht bedeutet, ist bereits zur Genüge betont. Und doch bilden die eigentlichen Augen, wenn ich so sagen darf, in der Ausstellung und innerhalb ihrer nur ganz selten mit einem getönten Blatt untermischten Entfaltung in Schwarz-Weiß vier farbige Bilder, die zum Feinsten gehören, was der Wittenberger Meister bzw. seine Schule hinterlassen hat. Es sind die in wärmster Deckfarbenminiatur auf Pergament ausgeführten ganzfigurigen Porträts Luthers, Justus Jonas', Johann Bugenhagens und Joachims von Anhalt aus Cranachs sogenanntem Stammbuch. Freilich, mit diesem „Stammbuch" bzw. unseren Stammbuchblättern hat es seine eigene Bewandtnis. Ich will den Sachverhalt mit einigen besonderen Worten darlegen.

Schon bei dem Überblick über die Luther-Ausstellung der K. B. nannten wir Cranachs „Stammbuch" und daraus das für die Beschauer aufgeschlagene Lutherbild[1]). In der Tat besitzt die K. B. das sog. Cranachsche Stammbuch als Geschenk des Königs Friedrich Wilhelm III. durch Kabinettsordre vom 17. Januar 1819 mit insgesamt neun Blättern, die auf gewöhnlichem braunem Papier aufgeklebt und in einem Foliobande, der vorne ein handschriftliches Verzeichnis der Gemälde und den Vermerk über ihre Überweisung an die K. B. enthält, vereinigt sind. Die Bilder, bis zu ihrer Vereinigung im Einband[2]) sicher lose, sind folgende: 1. Der Heiland mit der Weltkugel[3]); 2. Christus am Kreuz; 3. Johann Friedrich der Großmütige von Sachsen; 4. Herzog Johann Ernst von

[1]) S. o. S. 50.

[2]) Der goldgepreßte Ledereinband zeigt vorn auf der Außenseite das Monogramm Friedrich Wilhelms III.

[3]) Schlechtes Faksimile als Titelbild in: Lucas Cranach's Stammbuch enthaltend die von Ihm [sic!] in Miniatur gemahlte Abbildung des den Segen ertheilenden Heilandes und die Bildnisse der vorzüglichsten Fürsten und Gelehrten aus der Reformations-Geschichte. Nebst kurzen biographischen Nachrichten von denselben, den Handschriften der vier Theologen, und dem Vorladungs- und Sicherheitsbrief Kaisers Carl V. wodurch Luther auf den Reichstag zu Worms entboten ward. Sr. Majestät ... Friedrich Wilhelm III. in Ehrfurcht geweiht von dem Herausgeber Christian von Mechel. Berlin 1814. Hier findet sich in dem „Vorbericht" auch, was über die Vorgeschichte des „Stammbuches" festzustellen war.

Digitized by Google

Sachsen-Coburg; 5. Luther; 6. Melanchthon; 7. Johann Bugenhagen; 8. Justus Jonas; 9. Spalatin.

Nun läuft aber neben diesem „Stammbuch" der K. B. eine zweite Reihe von fünf Einzelbildnissen genau derselben Ausführung, die gleichfalls den Anspruch erheben und an sich zu erheben berechtigt sind, Cranachsches „Stammbuch" oder doch ein Teil eines solchen zu sein. Es sind diese [die Reihenfolge ist natürlich hier bei dem losen Zustande der Blätter nicht gegeben]: 1. Joachim Fürst von Anhalt; 2. Luther; 3. Johann Bugenhagen; 4. Justus Jonas; 5. Unbekannter (zusammen mit sechs Kindern, von denen zwei verstorben; links unten Wappen: Vorderteil eines Einhorns in Gold auf rotem Schild) [nicht ausgestellt]. Es kehren also Luther, Bugenhagen und Justus Jonas hier in zweiter Ausführung wieder! Wir haben mithin in den Blättern des Kupferstichkabinettes nicht etwa einen von dem „Stammbuch" der K. B. abgesplitterten Sonderteil, sondern eine eigene Reihe, einmal kurz gesagt ein zweites Exemplar desselben mit teilweise denselben, teilweise aber auch anderen Figuren.

Daß das „Stammbuch" des Kupferstichkabinettes in der Tat als besonderes für sich steht neben dem der K. B., ergibt sich noch aus zwei weiteren Kennzeichen, welche die Blätter an die Hand geben. Fürs erste haben die Bilder des Kupferstichkabinettes eine von denen der K. B. verschiedene Einfassung; sie ist in den Bildern der K. B. durchweg ein rein linearer, viereckiger, teilweise mit schwarzer Tinte umzogener, von zwei roten Parallellinien belebter Goldleistenrahmen[1]), in jenen des Kupferstichkabinettes hingegen, außer bei Nummer 1, ein Arabeskenrahmen (3, 4) oder ein ornamental gehaltener Architekturrahmen (2, 5)[2]). Der zweite Unterschied liegt nicht in den Bildern als solchen, sondern in einem äußeren Umstande. Es sind nämlich die Bilder Nr. 4—8 im „Stammbuch" der K. B. von den Dargestellten eigenhändig und in voller Feierlichkeit mit dem vollen Namen und diesem beigefügten Losungsworten unterschrieben, dadurch also als authentisch bezeichnet und anerkannt; den Bildern des Kupferstichkabinettes hingegen fehlt dieser Vorzug — bis auf zwei, das Blatt Justus Jonas und das Blatt Johann Bugenhagen; jedoch tragen auch diese beiden den bloßen Namenszug ohne weiteren Zusatz und überdies den Namenszug offensichtlich nur rasch und unförmlich hingesetzt, also keineswegs jene feierliche, sozusagen offizielle Unterzeichnung, wie die Blätter in der K. B. sie aufweisen. An der Originalität auch dieser beiden Unterschriften möchte ich dennoch nicht zweifeln, wiewohl bei der zweiten nur ein d (doctor?) und die Silbe pom (für pomeranus) gut lesbar ist.

Für die Frage, wie beide Bilderreihen, die des Stammbuches der K. B. und die des Kgl. Kupferstichkabinettes, sich innerlich zu einander verhalten, ergibt sich mithin nach dem geschilderten Tatbestande die Tatsache, daß Nr. 2—4 (Luther, Bugenhagen, Justus Jonas) des Kupferstichkabinettes Dubletten sind zu den entsprechenden Nrn. 5, 7 und 8 der K. B.; daß ferner die Blätter der K. B. die eigentlichen offiziellen Originale des Cranachschen Stammbuches bilden; und endlich daß diesen beizuordnen ist das eine als Nr. 1 bezeichnete, leider beschnittene Bild des Fürsten Joachim von Anhalt im Kupferstichkabinett, das gleichfalls die einfache glatte Goldleiste als Rahmen hat wie sämtliche Blätter der K. B.

Entstanden ist das Stammbuch, soweit es vorliegt und Zeitangaben enthält, 1542—1546. Solche Zeitangaben finden sich auf vier Blättern [der K. B.], nämlich dem Blatt Herzog Ernst zu Sachsen-Coburg: 1546, Luther: 1545, Melanchthon: 1543, Bugenhagen: 1543, Justus Jonas: 1543, und auf einem Blatt des Kupferstichkabinettes, nämlich dem Bugenhagens: 1542 (!). Danach dürfte anzunehmen sein, daß Cranach im Jahre 1542 den Gedanken faßte und zur Ausführung brachte, der Nachwelt zum Gedächtnis in einer Galerie von handlichen Bildern die Gestalten der führenden Männer und Heroen der Reformation und Reformationskirche festzuhalten, die damals lebten. Die Bilderfolge wurde im Laufe der nächsten Jahre ergänzt und ausgebaut. Die fertigen Porträts wurden, soweit es möglich war, den gemalten Personen zur Unterschrift vorgelegt und von diesen mit Unterschriften nebst Losungen versehen; nur für vier sämtlicher Bildnisse fehlt uns diese authentische Beglaubigung, nämlich für die Bilder des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmütigen[3]), Spalatins, Joachims des Fürsten von Anhalt (weggeschnitten?) und des [nicht ausgestellten] Unbekannten.

Die Bemühungen, diesen Unbekannten zu identifizieren, sind bisher erfolglos geblieben. Ob weitere Nachforschungen nach ihm zum Ziele führen, mag dahingestellt bleiben.

Wie dem auch sei, man kann nur den dringenden Wunsch aussprechen, daß das

---

[1]) Siehe z. B die verkleinerten farbigen Reproduktionen in P. Schreckenbach und Frz. Neubert, Martin Luther. Leipzig 1917, S. 126.

[2]) Siehe die gute (etwas verkleinerte) Faksimile-Wiedergabe des Lutherbildes in der bei Ullstein-Berlin erschienenen Weltgeschichte [Bd. 4], Tafel S. 264/5.

[3]) In verkleinertem Faksimile bei Schreckenbach und Neubert, a. a. O.

Digitized by Google

Cranachsche Stammbuch alsbald eine würdige, dem technischen Vermögen unserer Zeit entsprechende Faksimile-Ausgabe erfahre. Das 400. Jubeljahr der Reformation war dazu der gegebene Augenblick. Krieg und Kriegsgeschrei und Kriegsnot können diese Aufgabe nur aufgeschoben, nicht aufgehoben haben. Es wäre eine der schönsten Leistungen, die zur Erinnerung an die große, gewaltige Zeit und ihre Helden vor 400 Jahren getan werden könnte, wenn von vermögender protestantischer Hand die Mittel dargeboten würden, dieses schöne Werk des Wittenberger Meisters zu reproduzieren und es in solcher Weise für alle Zukunft sicher zu erhalten und zu haben. 1819 hat Friedrich Wilhelm III., der König von Preußen, es, soweit es in seinem Besitze war, der Kgl. Bibliothek geschenkt. Möchte 1919 es in originalgetreuer Nachbildung, um die Blätter, die heute im Kgl. Kupferstichkabinett verwahrt werden und die in dem Stammbuch der K. B. nicht enthalten sind, vermehrt, seinem regierenden Nachfolger auf Preußens Thron, unserem Kaiser, unter der Sonne des schwer erkämpften siegreichen Friedens zurückbringen!

Das wäre zugleich ein herrlicher Ertrag unserer beiden Luther-Ausstellungen, denen die Anregung zu diesem Wunsche zu danken ist.

* * *

Die Ausstellung der K. B. sollte mit dem 31. Oktober geschlossen werden. Aber die Rücksicht auf das anhaltende große Interesse gebot, den Schluß hinauszuschieben bis zum 18. November. Die Ausstellung des Kupferstichkabinettes läuft noch (März 1918). Das ist gut so. Denn nicht lange genug kann Luthers Name und Werk in der Jubiläumserinnerung wachgehalten werden. Und hierzu ist nichts geeigneter als die lebendige Anschauung.

Beide Ausstellungen haben aber in dieser Hinsicht vollauf ihre Schuldigkeit getan und ihren hohen Zweck erfüllt, Hilfen zu sein und eine mit den besten Mitteln durchgeführte und von reichem Erfolg gekrönte Vertiefung der Gedächtnisfeier des 400. Geburtstages der Reformation, zugleich aber auch Huldigungen zu sein vor dem Geiste des Großen, in dessen Namen sie geschaffen sind. Und so sehr man den Männern danken muß, welche die in ihnen beschlossene Arbeit auf sich genommen und die so lehrreichen, plan- und gehaltvollen Ausstellungen bereitet haben, der tiefste und unauslöschlichste Dank gebührt und bleibt doch dem, der sie letztlich ins Leben gerufen und veranlaßt hat: unserem Luther und seiner Tat.

Abbildung 1.

Digitized by Google

Nachträge und Abbildungen.

I.

1. Die Ausstellung des Kgl. Kupferstichkabinettes hat während ihres Bestehens eine überaus wertvolle Zugabe erhalten, auf die ich zu meiner Freude hier noch kurz hinweisen kann. Sie besteht in nichts geringerem als in einer bisher völlig unbekannt gebliebenen einzigartigen Handzeichnung, die den Kopf des toten Luther wiedergibt. An der Echtheit der Zeichnung (Pinsel, in Bister, weiß gehöht) ist ebensowenig ein Zweifel möglich wie an der hohen künstlerischen Qualität, die ihr eignet. Aus zwei Sammlermarken, die sie trägt, läßt sich entnehmen, daß sie aus Deutschland über Holland (Amsterdam, Anfang des 18. Jahrhunderts) nach England kam, wo sie das 19. Jahrhundert über blieb, um 1911 an ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu gelangen und da-

Abbildung 2.

mit nach Deutschland zurückzukehren. Es läßt sich ferner feststellen, daß sie schon seit der Wende des 16. 17. Jahrhunderts Lucas Cranach d. Ä. zugeschrieben wurde, von dem sie aber schon darum nicht sein kann, weil der Wittenberger Meister den toten Luther zu zeichnen oder zu malen keine Gelegenheit hatte[1]). Doch sei für alles Nähere unseres Fundes, der auf alle Fälle eine hervorragend schöne Bereicherung der Lutherikonographie bildet, auf meine demnächst erscheinende Veröffentlichung in den Amtlichen Berichten aus den Kgl. Kunstsammlungen verwiesen, die auch die erste Abbildung der Zeichnung enthalten wird.

[1]) Daß die als Luthermaske ausgegebene und noch jüngst als authentisch hingestellte Figur in der Marienkirche zu Halle a S. ein Apokryphon aus dem 18. Jahrhundert ist, hat jetzt endgiltig Prof. Loofs nachgewiesen, s. Religiöse Kunst, Monatsschrift des Vereins f. relig. Kunst in der evang. Kirche, 1918, H. 1/3, S. 2–13.

Digitized by Google

2. Mit Rücksicht auf solche, die sich dafür besonders interessieren, sei bezüglich des S. 49 Absatz 1 erwähnten, von H. Degering entdeckten frühesten Lutherbriefes vom 5. September 1501 kurz hingewiesen auf H. Degering's Aufsatz in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 36, 1916, S. 507–509 und auf die während der Korrektur dieser Nachträge erschienenen Bemerkungen und Einwände Kawerau's in der Theolog. Literaturzeitung 43, 1918, Sp. 112.

3. Die S. 50 behauptete Einzigartigkeit der Übersicht über die Entwickelung des Lutherbildnisses nach der Jacobischen Sammlung in der Ausstellung der K. B. ist natürlich nicht so zu verstehen, als wären nicht auch andere größere graphische Sammlungen in der Lage, mit ihrem Material eine gleich vollkommene Übersicht über die Geschichte des Lutherbildes zu bieten, oder als handle es sich in den Blättern der K. B. gar um Unika. Ich möchte demgegenüber vielmehr besonders auf eine während des Krieges aufgebaute, im Sommer 1916 eröffnete Sammlung aufmerksam machen mit einer Überschau über das Lutherlied, die zum mindesten ein Gegenstück zur Lutherbildausstellung der K. B. bildet, sie an Reichtum der vorhandenen Typen sogar noch weit übertrifft und zugleich den Vorzug hat, dauernd ausgelegt zu sein, ohne daß jedoch der Vorrat an Lutherbildnis-Blättern in den ständig ausgelegten irgend erschöpft wäre, das ist die Sammlung der Lutherhalle in Wittenberg, auf die für alles, was Luther und seine

Abbildung 3.

Zeit betrifft, mit Nachdruck hingewiesen sei. Über die Reichhaltigkeit der hier vereinigten Schätze orientiert gut der zur Eröffnung der neuen Räume der Lutherhalle veröffentlichte, mit einer Anzahl trefflicher Illustrationen ausgestattete Artikel in der Leipziger Illustrierten Zeitung Nr. 3812 vom 20. Juli 1916 (S. 91–94): Die Sammlungen der Lutherhalle in Wittenberg, von Studiendirektor J. Jordan, Wittenberg, Konservator der Lutherhalle. Von demselben ist auch ein kleiner Führer herausgegeben.

II.

Abbildung 1: gibt den S. 50 erwähnten Stich von Hilscher 1811 wieder, der laut Unterschrift ein Porträt D. Martin Luthers nach einem Bilde Holbeins sein will. Die Lösung dieser Merkwürdigkeit liegt, wie ich mittlerweile feststellen konnte, darin, daß der Verleger P. G. Hilscher in Dresden, der als Zeichner und Stecher keinen Namen hat, vor hundert Jahren das Gemälde eines unbekannten Mannes von einem unbekannten Meister (oberdeutsch?, um 1500), das die Kgl. Gemäldegalerie zu Dresden besitzt (vgl. Katalog der Kgl. Gemäldegalerie zu Dresden, von K. Woermann. Große Ausgabe, 7. A., 1908, Nr. 1905), zu einem Lutherporträt von Holbein machte. Dasselbe Bild ist, wie Woermann ebenda angibt, als Luther auch lithographiert worden von F. von Gersheim; doch konnte ich weder über diesen Lithographen noch über seine Lithographie bisher Näheres ermitteln. Der Stich Hilschers ist Woermann unbekannt.

Digitized by Google

Abbildung 2 (nach Abb. 120 in den Amtlichen Berichten aus den Kgl. Kunstsammlungen [Berlin], 37. Jhrg., 1915/16, S. 266, zu Glaser, Hans Sebald Behams Holzschnittillustrationen zu den Bibelausgaben des Nürnberger Verlegers Hans Hergot): zeigt Luther als Heiligen bei der Bibelübersetzung im Holzschnitt von H. S. Beham. Er erscheint als Titelbild [ausgelegt K.B. und K.-K.] in vier Ausgaben des bei Hans Hergot zu Nürnberg gedruckten Neuen Testamentes, zuerst 1524 (erste Ausgabe), in zwei Ausgaben 1525 und in der Ausgabe 1526 (vgl. P. Pietsch, Bibliographie der Drucke der Lutherbibel, die von 1522—1546 erschienen sind, Weimarer Lutherausgabe: Die deutsche Bibel, 2. Bd., Nr. 39, 71², 72, 94). Nachdem Panzer und nach ihm Muther den Dargestellten als unbekannten Heiligen erklärt hatten, hat Pietsch (a. a. O. S. 305) als erster die Frage gestellt: „Sollte nicht Martin Luther als Bibelübersetzer gemeint sein? Es liegt so nahe." Daß es Luther ist, kann nicht mehr zweifelhaft sein. Doch bezeichnet auch Glaser noch die Deutung auf ihn nur als „wahrscheinlich". Demgegenüber wird ein zweiter Holzschnitt H. S. Behams (B. 164, Pauli 1197; ausgelegt im Kupferstichkabinett) auch die letzte Unsicherheit in der Identifizierung des heil. Schreibers mit Luther beseitigen:

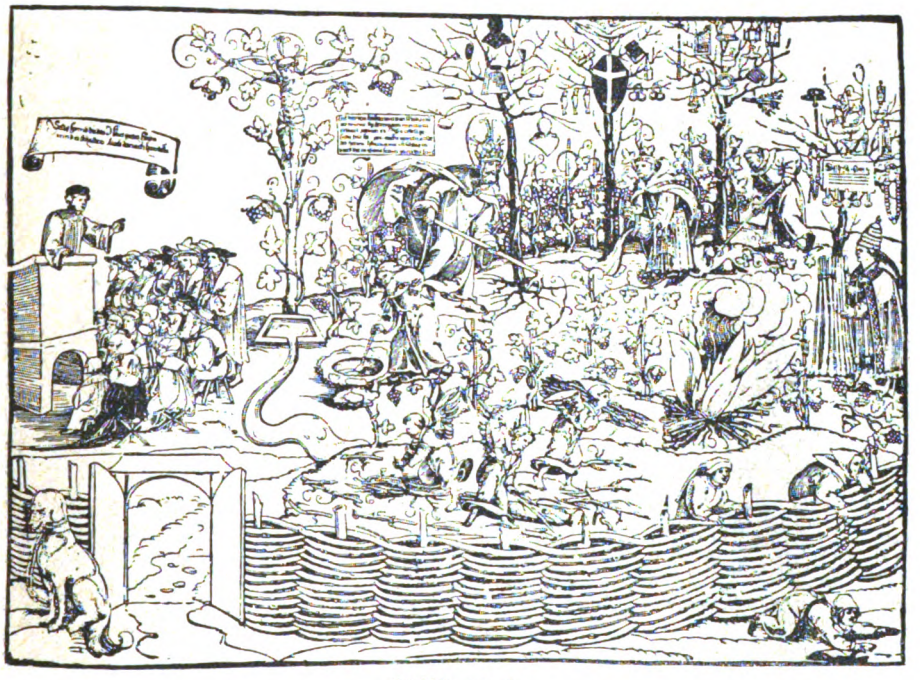


Abbildung 4.

Abbildung 3. Freilich leidet auch dieser Holzschnitt sowohl hinsichtlich seines Autors wie hinsichtlich seines Inhaltes unter Verkennung. Späte Abdrücke tragen unten rechts das Monogramm Dürers (aufgestempelt? geschrieben?). Infolgedessen erscheint er z. B. in der bei Ullstein-Berlin erschienenen Weltgeschichte [Bd. 4], S. 350 mit der Unterschrift: „Die wahren und die falschen Apostel Christi. Holzschnitt von Albrecht Dürer". Diese Unterschrift ist jedoch nicht nur in ihrem zweiten Teil unzutreffend, sondern auch ebenso verkehrt in ihrem ersten. In Wirklichkeit ist der Holzschnitt gezeichnet von H. S. Beham und von dem Nürnberger Drucker Hieron. Hölzel 1524 (1525?) veröffentlicht zu dem Flugblatt von Hans Sachs: Ein neuwer Spruch, wie die Geystlichkeit vnd etlich Handtwerker vber den Luther clagen (Faksimile nach dem Original des Germanischen Museums in Nürnberg siehe in Fr. Baum † und Chr. Geyer, Kirchengeschichte, 3. A., München 1902, Einschalttafel S. 488/9). Die Verse von Hans Sachs[1]) unter dem Bilde, das ihnen selbst als gelungene Illustration beigegeben ist, erklären ihrerseits den Holzschnitt unzweideutig.

[1]) Abgedruckt in Hans Sachs. Hrsg. von A. v. Keller und E. Goetze. Bd. 23 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. CCVII). Hrsg. von E. Goetze. 1895, Seite 505—508. Vgl. Bd. 24 derselben Ausgabe Seite 93 Enr. (= Einzeldruck nr.) 19.

Digitized by Google

Dargestellt ist folgendes: Links erscheinen die Ankläger wider Luther, der Glockengießer, der Fischer, der Goldschmied, der Handmaler, der Illuminist und allerlei andere Dienstleute und Handwerker, welche die Kirche in Nahrung setzte, ein Prälat mit der geschlossenen Rolle an der Spitze, vor Christus, sich beschwerend und ein gerechtes Urteil wider den Luther verlangend, der „alles Kirchengebäu, Zier und Geschmuck" verachte. Luther, gefolgt von einfachen Bürgers- und Bauersleuten, verteidigt sich aus der offenen Bibel, und Christus weist die Kläger ab[1]).

Von besonderem Interesse und Wert ist für uns die Tatsache, daß die führende Figur rechts als Luther festgelegt ist und daß nun mit diesem Luthertyp der Typus des heiligen Schreibers auf dem Titelblatt des Hergotschen Neuen Testamentes (Abb. 3) identisch ist. Wir haben demnach in beiden Blättern den sehr charakteristischen Luthertypus H. S Behamscher Prägung, gezeichnet nach dem bekannten Stich Lucas Cranachs d. Ä. „Luther mit der Doktorkappe" (B. 6, Sch. 8).

Abbildung 4: „Der Weingarten des Herrn", Holzschnitt von einem Flugblatt des Hans Sachs gegen das römische Kirchenwesen. Der Holzschnitt [ausgestellt im Kgl. Kupferstichkabinett] geht zurück auf einen Nürnberger Meister in der Art des Dürerschülers Erhard Schön (früher Pseudo-Beham zugeschrieben; von Pauli übersehen). Die nähere Beschreibung des Blattes s. bei C. Dodgson, Catalogue of early German and Flemish woodcuts pres. in the . . . British Museum. I, 1913, 555[2]; darnach steht über dem Bilde: Christus spricht, Ein yede pflantz die Gott mein hymelischer vater nicht gepflanzet hat, wird ausgereut vnd in das feur geworffen, Matthei. XV; unter dem Bilde das Gedicht des Nürnberger Schuhmacherpoeten in fünf Spalten[2]), beginnend: Hör mensch wie Gott der herre clag, und unterzeichnet: H[ans] S[achs] S[chuster][3]) 1532.

Ein Danklied für die Reformation.

Von **Friedrich Spitta.**

(Schluß.)

Anstatt von der breiten Basis einer Analyse des Inhalts unsers Liedes hat man sein Problem von der schmalen unsicheren Unterlage einer späten Nachricht über seinen Verfasser aus zu lösen versucht. Serpilius[4]) macht die Mitteilung, er habe „das Original in forma patente mit vier Stimmen eingesehen, darin der Autor mit den Buchstaben A H 3 W exprimiert war". Das weist offenbar auf eine fürstliche Person hin; man vergleiche die oft vorkommende Bezeichnung A M 3 B = Albrecht Markgraf zu Brandenburg. Während Serpilius eine Deutung obiger Buchstaben nicht gegeben hat, so meinte Wackernagel[5]): „Das könnte A. Herzog zu Württemberg heißen." Da nun kein mit A. be-

---

[1]) Auch Gustav Pauli, Hans Sebald Beham (Studien z. deutschen Kunstgeschichte 33. u. 134. H.), Straßburg 1901. 1911, Nr. 1197, hat den Sinn der Darstellung nicht verstanden, weil er den Text nicht beachtete.

[2]) Abgedruckt in Hans Sachs. Hrsg. von A. v. Keller und E. Goetze. Bd. 1 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stutigart. CII), 1870, Seite 252–255. Vgl. Bd. 24 derselben Ausgabe, Seite 135 Enr. 94.

[3]) Vgl. die Unterschrift unter dem zu Abb. 3 besprochenen Flugblatt des Hans Sachs; doch ist zu beachten, daß Hans Sachs für seine Berufsbezeichnung das Wort Schuhmacher vorzieht. Im übrigen schließt der von Hans Sachs im ersten Bande der Folioausgabe seiner Werke 1558 gegebene Text nicht mit H. S. S., 1532, wie der Einblattdruck, sondern mit dem vollen Namen des Dichters, Hans Sachs, am Ende der letzten Verszeile, worauf das Datum (Anno domini 1532) folgt. Der Unterschied erklärt sich vermutlich daraus, daß der Meister im Einblattdruck, die beiden letzten Verszeilen fortlassend, mit dem Amen des drittletzten Verses schließt, um seinen Namen absichtlich nur andeutungsweise darunter zu setzen mit Rücksicht auf die ernstliche Verwarnung, die ihm der Rat in Nürnberg 1527 wegen seiner konfessionellen Polemik hatte zuteil werden lassen. In anderen Fällen ließ er den Einblattdruck unter Streichung der beiden letzten Verszeilen ganz anonym ausgehen; vgl. meinen voraussichtlich in der Mainummer d. Js. von „Wege und Ziele" erscheinenden Aufsatz: Das Bild als Kampflosung und als Kampfmittel in der Kirchengeschichte (mit 2 Abbildungen).

[4]) Prüfung des Hohensteinischen Gesangbuchs 1716. S. 497. Das von mir benützte Exemplar ist im Besitz der Gräflichen Bibliothek in Wernigerode.

[5]) A. a. O. III, S. 124.

Digitized by Google

beginnender württembergischer Herzog aufzutreiben war, mußte der Lokalpatriotismus von R. Lauxmann[1]), dem die Abfassung durch den Württemberger von vornherein feststand, mit dem widerwilligen A fertig zu werden suchen. In der Zeit des Erscheinens des Liedes war Ulrich der Herzog von Württemberg. Mithin mußte man A als einen Druck- oder Lesefehler ansehen; oder aber man konnte mit Hinweis darauf, daß Melanchthon in einem Briefe vom Februar 1534 den Herzog nicht Ulricus oder Udalricus, sondern Alaricus nennt, vermuten, daß der Herzog mit dem A seinen Namen hätte verhüllen wollen, da ihm sein Hervortreten als Evangelischer in der schwierigen Lage nach der Vertreibung aus seinem Lande hätte schaden können. Diese Annahme leidet freilich schon deshalb an großer Unwahrscheinlichkeit, weil eine Namens-Abkürzung wie U H Z W, die ja unter allen Umständen mehrdeutig bleibt, den Herzog weniger in Gefahr brachte, für evangelisch zu gelten, als sein aller Welt bekanntes Verhalten in Mömpelgard. Ob es wahrscheinlich ist, daß mit U tatsächlich an Ulrich zu denken sei, muß sich daraus ergeben, ob überhaupt die Möglichkeit besteht, Ulrich als den Verfasser eines solchen Liedes anzusehen.

Mit viel patriotischer Hingabe und Liebe hat Lauxmann den Beweis für diese Möglichkeit zu führen gesucht. Er weist auf Ulrichs musikalische Begabung hin und das ihm zugeschriebene originelle Liebeslied „Ich schell mein Horn ins Jammertal", das denselben Strophenbau zeige wie „O Herre Gott". Aus letzterem läßt sich nichts folgern, selbst wenn es richtig wäre, was nicht der Fall ist: Es fehlen die Binnenreime; ohne diese aber ist die Strophenform eine der gebräuchlichsten in der Reformationszeit. Ob jenes Lied wirklich von Ulrich stammt, kann hier nicht untersucht werden; jedenfalls hält es sich in dem Anschauungskreise der dem Ulrich liebsten Beschäftigung, der Jagd. Von da bis zu jenem begeisterten Liede auf die Neuoffenbarung des göttlichen Wortes im Werk der Reformation ist ein weiter Weg, und, so viel mir bekannt ist, hat man, abgesehen von der Hypothese zu unserm Liede, nie von Ulrich als Dichter geistlicher Lieder etwas gehört. Tatsächlich muß selbst Lauxmann gestehen: „Auf den ersten Blick in seine Geschichte scheint freilich Herzog Ulrich alles eher gewesen zu sein als Sänger eines geistlichen Liedes." Es müssen dann die Jahre seiner Verbannung herangezogen werden, wo sich Ulrich mehr und mehr der evangelischen Sache zuwandte. Aber in den Jahren bis zur Übersiedelung an den Hof Philipps von Hessen 1527 war Ulrich vollkommen beschäftigt mit der Wiedergewinnung seines Herzogtums. Eine Stimmung, wie sie jenes Lied ausspricht, vermag ich mir bei Ulrich überhaupt bis 1527 nicht recht vorzustellen. In diesem Jahre erscheint das Lied aber bereits in den Gesangbüchern; wir müssen also für die Zeit seiner Entstehung einige Jahre zurückgehen. Man nenne doch Äußerungen Ulrichs aus jener Zeit, wie wir sie bei Albrecht in Überfülle haben, die sich mit den Ausführungen des Liedes berühren. Lauxmann kann nichts beibringen. Die Worte, die Ulrich 1534 bei der Union zwischen Schnepf und Blaurer und die er 1550 vor seinem Tode gesprochen, können doch wohl nicht in Betracht kommen. Daß in Str. 6 auf des Herzogs späteren Wahlspruch „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit" angespielt sei, wird keiner, dem der S. 53 herausgestellte Sinn klar geworden ist, annehmen können. Und nun gar St. 4!

Ob wollten gleich
Papst, Kaiser und Reich
sie und dein Wort vertreiben.

Dazu bemerkt Lauxmann: „Wer hatte es damals mehr mit Papst und Kaiser zu tun als Luther? Und wer mehr mit Kaiser und Reich als Herzog Ulrich?" Aber hier handelt es sich ja um die Feindschaft wider das Evangelium und seine Anhänger. Und der verdankte doch Ulrich seine Vertreibung aus Württemberg nicht. Es wird hier viel-

[1]) Vgl. E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs 3. Aufl. Bd. VIII bearbeitet von R. Lauxmann: Anhang. O Herre Gott, dein göttlich Wort. Eine hymnologische Studie zur württembergischen Geschichte. S. 695–706.

Digitized by Google

mehr die Lage der Evangelischen zwischen den Reichstagen von Nürnberg und Speier geschildert. Mit einem Worte: das Lied bietet nichts, was charakteristisch auf Ulrich von Württemberg hinwiese. Dann werden wir aber kein Recht haben, die rätselhafte Autorenbezeichnung A H Z W trotz des A auf Ulrich zu beziehen.

Von allen diesen Bedenken scheint die Auffassung derer frei zu sein, die den Dichter des Liedes in Anark, Herr zu Wildenfels sehen. Neuerdings ist diese Meinung mit viel Geschick von J. Bachmann vertreten worden[1]), und J. Linke hat geurteilt, nach den von ihm angezogenen Beweismitteln sei die Verfasserschaft des Wildenfelsers kaum mehr zu bezweifeln[2]). Auch J. Zahn hat sich ohne weitere Begründung dieser Ansicht angeschlossen[3]). Sie imponiert dadurch, daß sie ohne Schwierigkeit die von Serpilius gelesenen Buchstaben A H Z W zu deuten vermag. Zuerst ist sie aufgestellt worden von dem Herausgeber des Ratzeburger (Dom-) Gesangbuchs Propst Gottfried Kohlreiff. In der Ausgabe des Gesangbuches von 1735 steht unter dem Liede: „Anark, Herr zu Wildenfelss, zur Zeit der übergebenen Augsp. Conf." Die zu diesem Gesangbuche gehörige Liederkrone von 1734 motiviert S. 66 jene Unterschrift mit Hinweis auf die von Serpilius überlieferten vier Buchstaben so: „Unter solchen Buchstaben kann denn niemand füglicher verstanden werden als Anarck Herr Zu Wildenfels, weil der Inhalt des Liedes genugsam anzeiget, daß es um die Zeit, da die Augspurgische Confession übergeben worden, gemachet, und itzt benannter Herr damahlen zu Augspurg unter den Churfächsischen Räthen mit zugegen gewesen, auch von dem Churfürsten zu Sachsen würklich in den Religions-Sachen gebrauchet worden." Man sieht, wie diese Ansicht zustande gekommen ist. Kohlreiff hat einfach die Namensunterschrift des Wildenfelsers mit den von Serpilius überlieferten Buchstaben kombiniert und von da aus lustig weiter phantasiert, daß dies, bereits 1527 in den Gesangbüchern erscheinende, also etwa um 1525 oder 1526 gedichtete Lied zur Zeit des Augsburger Reichstages 1530 gemacht worden sei. Diese Beweisführung ist gänzlich unmöglich. Es bleibt also nichts weiter übrig als die allgemeine Vermutung, daß jene Buchstaben auf den Wildenfelser zu deuten seien. Diesen Beweis sucht Bachmann zu erbringen. Er redet von der „stellenweise ungelenken und rauhen Form" des Liedes, die „mehr auf einen Mann des Schwertes als der Feder", von dem „irrtümlichen Schriftcitat in St. 6", das „eher auf einen Laien wie auf einen Theologen" hinweise. Beides beweist natürlich für den Wildenfelser gerade so viel wie für jeden anderen Ritter. Überdies ist beides falsch: über das angeblich irrtümliche Schriftzitat ist bereits S. 53 das Nötige bemerkt; die Ungelenkheit des Stiles trifft aber nur den süddeutschen Dialekt mit seinen vielen Elisionen, den die sächsischen Setzer durch ungeschickte Verbesserungen haben auf die Beine bringen wollen. Mit jenem norddeutschen Maßstabe Bachmanns gemessen wäre das Gleiche von so gewandten Dichtern wie Hans Sachs und Ambrosius Blaurer zu sagen. Was Bachmann dann weiter über das Zusammenstimmen der Gesinnung des Wildenfelsers mit den Grundgedanken des Liedes aussagt, paßt auf jeden Bekenner der evangelischen Wahrheit. Und wenn er schließlich auf den Zusammenklang des Liedes mit dem Formular des Torgauer Bündnisses hinweist, so beweist das wieder nichts für Anark, sondern könnte für alle passen, denen diese Dokumente bekannt waren.

Die Sache liegt also so: Wenn nichts sonst gegen den Wildenfelser spricht, so könnten jene Buchstaben wohl auf ihn als Verfasser des Liedes gedeutet werden. Aber es erheben sich gegen ihn mehr Bedenken, als Bachmann gefühlt hat: 1. Ist irgend etwas davon bekannt, daß A. Dichter gewesen sei? Ein Lied von diesem Schwung und dieser Schönheit, das seine zündende Kraft bisher nicht eingebüßt hat, macht keiner, der nicht auch sonst auf diesem Gebiet tätig gewesen ist. Von dichterischen Leistungen A's.

[1]) Anarg Heinrich Herr zu Wildenfels als Verfasser des Liedes „O Herre Gott, dein göttlich Wort": Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben. 1883. IV, S. 140; auch Blätter für Hymnologie 1883, S. 79.

[2]) Blätter für Hymnologie 1887, S. 11.

[3]) Die Melodien usw. III, 499.

Digitized by Google

hat Bachmann nichts aufzuführen vermocht. 2. A. ist ein Sachse und kein Süddeutscher; er stammt aus der Gegend, wo man die dialektischen Eigentümlichkeiten des Textes zum Schaden des Reims geändert hat. 3. A. als Pate und Rat des Kurfürsten Friedrich von Sachsen gehörte, wenn er überhaupt Dichter war, zu den Männern, die Luther in seinem Gesangbuch von 1529 unter die Rubrik „etliche der Unsern Lieder" gestellt haben würde, und zwar mit Nennung seines Namens. Er hat das Lied aber vielmehr ohne Namen unter die Rubrik „etliche geistliche Lieder, die nicht von den Unsern zu Wittenberg, sondern anderswo durch fromme Männer gemacht sind" gestellt. Somit kann er den Wildenfelser nicht für den Verfasser gehalten haben. Wenn Bachmann dagegen bemerkt, daß Luther später die Lieder dieser Rubrik umgeordnet habe, so bedeutet das keine Korrektur seiner früheren Ansicht — dann würde er es auch nicht unterlassen haben, den Namen des Autors zu nennen — sondern eine Änderung in der Wittenberger Praxis, welche Lieder als wittenbergisch rezipierte, die sie früher nicht so beurteilt hatte. Mit Recht weist Bachmann selbst darauf hin, daß schon im Gesangbuch von 1529 unter den Wittenbergischen Dichtern solche stehen, die, geographisch betrachtet, in diesen Kreis nicht gehören. Somit wird man urteilen müssen, daß die Hypothese der Verfasserschaft des Anark von Wildenfels gerade so viel und so wenig Wert hat, als wenn man auf Albertus Herzog zu Wermland oder August Herzog zu Weißenfels riet.

Überhaupt, wer ist in der Lage, etwas Sicheres über die Buchstaben des Serpilius zu sagen? Ist der von ihm eingesehene Druck so alt gewesen, daß man ihm den Wert sicherer Überlieferung zuschreiben könnte? An sich können die Buchstaben ja auf bloßer Vermutung beruhen. Liegt kein Lese- oder Druckversehen vor? Auf diese Möglichkeit führt die Betrachtung des Liedinhaltes, der auf Albrecht Herzog zu Preußen hinwies. Bei etwas verschnörkelter Schrift ist eine Verwechselung von P bzw. PR mit W nicht undenkbar. Aber auf solche Möglichkeiten ist freilich kein Gewicht zu legen.

Das Lied würde seinem Inhalte nach am besten in den Anfang der Zeit passen, wo Albrecht bereits sein Hochmeisteramt niedergelegt hatte und Herzog zu Preußen geworden war, etwa in das Jahr 1525. Erlöst aus der quälenden Situation seines Aufenthaltes in Deutschland war er nach Preußen zurückgekehrt, wo sich in seiner Abwesenheit ein so gewaltiger Umschwung der Dinge vollzogen hatte. Die bekannte Äußerung Luthers über den wundersamen Erfolg des Evangeliums in Preußen zeigt eine ähnliche Stimmung, wie sie unser Lied durchdringt und nachklingt in allen den Schriften, die zu jener Zeit aus Albrechts Hand kamen, bzw. in seinem Kreise abgefaßt wurden.

Von der Unmöglichkeit, daß das Lied von dem Württemberger oder dem Wildenfelser abgefaßt ist, wird man sich vermutlich leichter überzeugen, als davon, daß Albrecht von Preußen der Verfasser sei. Die Anonymität spricht allerdings gerade für ihn, da, wie schon oft von mir nachgewiesen, die religiöse Schriftstellerei des Herzogs durchweg ohne Namen des Verfassers hervorgetreten ist. Aber den aus dem Inhalt des Liedes gewonnenen Nachweis über seinen Verfasser wird man nur würdigen können, wenn man es im Zusammenhang liest mit den Dichtungen Albrechts aus den zwanziger Jahren, in denen seine Eigentümlichkeit in formeller und sachlicher Beziehung am stärksten hervortritt, dem Marienliede, den drei Markgrafenliedern, den ungarischen und dänischen Königsliedern. Wer sich dabei nicht davon überzeugen kann, daß unser Lied aus derselben Quelle geflossen ist, auf den werden meine Einzelnachweise auch keinen Eindruck machen. Man möchte dann nur den Wunsch aussprechen, Dichtungen aus der Reformationszeit zu nennen, die unserm Liede verwandter wären als das Kasimir- und das Georglied, auf die Luther es in seinem Gesangbuche hat folgen lassen.

Digitized by Google

Michael Weiße oder Johann Horn?

Es handelt sich um die Frage, ob die neuen Lieder, die im Horn'schen Gesangbuch von 1544 enthalten sind, von Horn oder von Weiße gedichtet sind. Früher nahm man ersteres an. Dagegen hat sich Wolkan in seinem Werk Das deutsche Kirchenlied der Böhm. Brüder für die Verfasserschaft Weißes ausgesprochen, diese Ansicht auch in RE³ X. S. 429 aufgestellt und zu begründen gesucht. D. Müller in Herrnhut, ein ebenbürtiger Forscher, hält in seinem hymnologischen Handbuch an Horn fest. Er macht brieflich geltend, was ja nicht notwendig gegen Wolkan spreche, aber doch von Bedeutung sei, daß dieser nicht erwähne, daß Weiße bereits 1534 gestorben ist. Weißes Verfasserschaft sei schon bei allen in seinem Gesangbuch von 1531 vorkommenden Liedern nicht sicher, soweit sie nicht Übersetzungen aus dem Tschechischen seien; so noch weniger bei den zehn Jahre nach seinem Tode im Hornschen Gesangbuch neu erschienenen. Wenn man die Lieder durchaus nicht Horn zutrauen wolle, so müsse man schreiben: „Unbekannt. Zuerst in Horns Gesangbuch 1544." Das Handbuch enthält genauere Angaben über Weiße und Horn. Weiße war aus Neiße in Schlesien gebürtig und wurde Mönch in Breslau. Als die lutherische Lehre sich in Breslau verbreitete und bei einem Volksaufstand die Mönche aus der Stadt vertrieben wurden, floh er mit zwei seiner Genossen nach Böhmen und fand in Leitomischl bei den dortigen Brüdergeistlichen Joh. Horn und Laur. Krasonicky Aufnahme. Er trat zur Brüderkirche über, begleitete 1524 Horn auf seiner Gesandtschaftreise zu Luther, wurde 1531 zum Priester geweiht, 1532 Mitglied des Engen Rates und starb 1534 an dem Genuß von Wolfsfleisch, das ihm Herr von Pernstein in Landskron bei einem Gastmahl vorsetzte (vgl. M.-Schr. 1908 S. 249).

Johann Horn (Jan Roh) wurde etwa um 1490 in Taus in Böhmen geboren und in den Schulen der Brüder erzogen. 1518 zum Priester geweiht wurde er von Br. Lukas zum erstenmal 1522 und dann mit Mich. Weiße 1524 als Abgesandter der Brüder zu Luther nach Wittenberg geschickt. 1529 wurde er Bischof und hatte als solcher seinen Sitz bis zu seinem Tod in Jungbunzlau; seit 1532 stand er als Richter an der Spitze der Unität. Hatte er schon früh sich für Luthers Auftreten und Lehre begeistert und 1532 auf der Synode zu Brandeis nach dem Tod des Br. Lukas den Sieg der lutherischen Partei (hauptsächlich in der Abendmahlslehre) herbeigeführt, so vollzog er auf der Synode in Jungbunzlau 1546 eine vollständige und grundsätzliche Rückkehr vom Luthertum zu den altbrüderischen Anschauungen des Br. Lukas. Bald darauf starb er 11. Febr. 1547 in Jungbunzlau.

Fischer gibt in seinem Kirchenlieder-Lexikon nach Wackernagel 8 Lieder von Horn (irriger Weise im Verzeichnis auch Da Christus geboren war). In der Tabellarischen Nachweisung von Dietz erscheinen noch 3: Danket dem Herren, denn er ist sehr freundlich; Gottes Sohn ist kommen (in 13 Gesangbüchern); Lob Gott getrost mit Singen.

Degerloch bei Stuttgart. Stadtpfarrer a. D. Jehle.

Ästhetik und Gesangbuch.

Von Pfarrer **Joh. Koch** in **Soest**, Thomäkirche.

In der Oktobernummer der stets inhaltreichen „Zeitschrift für den deutschen Unterricht" (Jahrg. 31, Heft 10) hat der Stadtschulinspektor Franz Schubert in Altenburg „Eine ästhetische Forderung an unser evangelisches Gesangbuch" gerichtet, die um ihrer seelischen Begründung und um ihrer Hochschätzung der religiösen Lyrik willen von uns nicht übersehen werden soll. Sch. geht von der jüngst erschienenen Bartelschen Sammlung religiöser Lyrik „Ein feste Burg ist unser Gott" vergleichsweise aus und hält Ausstattung und Wünsche in fortwährender Beziehung zur modernen Ästhetik der Johannes Volkelt, Max Dessoir, Jonas Cohn, ohne natürlich die guten Alten, Herder und selbst Horaz und Plato, ganz zu vernachlässigen. Er weist mit Entzücken bei einigen unserer Lieder ihre Schönheiten nach und möchte das Gesangbuch zum Haus- und Volksbuch im Sinne etwa einer guten Bildungsschule für das Volk machen. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, werden seine nun folgenden Ratschläge, die er mit Recht als einheitliche modern-ästhetische Forderung zusammenfaßt, nicht belanglos erscheinen.

Zuerst wünscht er ungebrochene Zeilen, je eine für jede Liedzeile, und macht durch einen gebrochenen Druck von Goethes „An den Mond" klar, welche Zerstückelung der Stimmung das Durchdrucken der lyrischen Lieder bedeutet. Ich glaube, wenn er die

Digitized by Google

meisten und gerade die normalen Ausgaben unserer Gesangbücher kennen lernte, könnte er aus der Druckanordnung der Verse die allseitige Zustimmung zu diesem seinen Wunsche ersehen, und keiner wird ihm widersprechen, wenn er aus dem Willen der Dichter wie aus dem nicht nur einfühlenden, sondern auch gliedernden und gruppierenden ästhetischen Verhalten die Notwendigkeit richtiger Raumformen beweist. Der metrische Aufbau, z. B. der wundervolle Zeilenwechsel des Morgensternliedes, soll durchaus dem Auge ersichtlich sein. Ich kenne leider das Altenburger Gesangbuch nicht, das ihm vorgelegen haben wird. Vermutlich mag eine dieser unerfreulichen Miniaturausgaben, welche die Kontraktpreise bis über das Dreifache hinaus übersteigen, auf dem Kirchwege am leichtesten in irgend einer Tasche versteckt werden können und durch ihre Kleinheit nicht nur den augenverderbenden, häuslichem Lesen erst recht hinderlichen Petitdruck, sondern eben auch den von Schubert und uns getadelten Durchdruck der Strophen ohne Zeilenabbruch bedingen. Möchten diese Ausgaben trotz ihrer Beliebtheit bei Buchhändlern und Publikum endlich verschwinden!

Schwerer ist den beiden Wünschen unseres Kritikers nachzukommen, die Verszahl und die Zweispaltung der Seiten abzustoßen. Ohne Zweifel sprechen rein künstlerische Gründe für diesen Wunsch, aber praktische halten ihm die Wage. Wie oft müssen in öffentlichem Gebrauche, auf den unser Gewährsmann wenig Rücksicht zu nehmen scheint, ein oder mehrere Verse dem Organisten und Küster, den Kindern oder der Gemeinde genau bezeichnet werden! Bei kürzeren Liedern würde das Auge ja ohne Hilfe der Zahlen schnell die Übersicht gewinnen und sich zurechtfinden; aber gerade die Alten haben nicht immer kurz, sondern oft recht lang und doch so gut gedichtet, daß uns (z. B. bei „Ein Kindelein so löbelich") die Auslassung unserer Gesangbücher noch schmerzen, jedoch bei vollständiger Wiedergabe eine augenblickliche Zählung im Kopfe schwer und darum eine Verwirrung des Gemeindegesanges unvermeidlich sein würde. Und der durch die übliche, ästhetisch gewiß nicht einwandfreie Zweispaltung der Seiten gesparte Raum müßte im anderen Falle, soll das Gesangbuch nicht unförmig und darum unschön und unpraktisch werden, an anderer Stelle wieder gewonnen werden. Ich wüßte da nur die von ihm und auch von uns gewünschte Beschränkung der Liederzahl anzugeben. Wie schwer auch diese Aufgabe ist, angesichts der zähen Pietät, mit der gerade unsere besten Gemeindeglieder an dem Erbgut der Väter, der besonderen Landschaft und ihrer Geschichte, wie den persönlichen Erlebnissen hängen, es ließe sich doch dazu ein Weg finden, wenn die gesungenen Lieder überall aufgeschrieben, die nicht gesungenen etwa provinzweise gesammelt und zum Ausfall vorgeschlagen würden. Sehr viel dünner würde aber das Gesangbuch auf diesem Wege nicht werden, wenn auch schon mancher Ballast ausgeworfen werden könnte, und die liederauswählenden Pfarrer sind noch nicht die Gemeinden.

Der genannte Gegengrund des Raumes widerspricht auch der für lyrische Sammlungen neuerdings vielfach und auch hier gestellten Forderung, daß jede Seite das Bild nur eines Liedes biete. Wer hätte das nicht in der Goethe-Lyrik „Über allen Wipfeln" der „Bücher der Rose" aufs angenehmste empfunden? Aber — das muß den meisten der angeregten und wertvollen Vorschläge gegenüber doch aufs stärkste festgehalten werden — das Gesangbuch ist in erster Linie nicht ein Gedichtbuch zur ästhetischen Privatlektüre. Möchte seine Privatlektüre auch über die Kranken- und Altenstuben hinaus, wo sie längst im Schwange ist, sich in unseren Gemeinden gewaltig verbreiten! Es wird doch in den meisten Fällen kein ästhetisches, sondern ein erbauliches Lesen, also die ästhetischen Nebenbedingungen nicht außer Acht zu lassen, aber auch nicht in den Vordergrund zu schieben sein. Und was der Name des Gesangbuches sagt: es ist zum Singen, insbesondere zum gemeinsamen Singen im Gottesdienst zu allererst da. Hier kommen außer der persönlichen Impression zum Genusse oder besser zum Erlebnis die starken Gemeinschaftsmotive in überaus fördernde Mitschwingung, so lebhaft zwar (vgl. die Soldatenliederbücher), daß durch das Mittel der Übung das Auswendigsingen und Absehen von allem

Digitized by Google

Gedruckten zum Höhepunkt wird. Und hierbei kommt das Individuum auf gänzlich anderem Wege doch wieder auf seine Rechnung. Oder hat der Franzose nicht Recht, wenn er das Auswendigsingen chanter par coeur nennt? Auch so wird also eine „überschaubare Stimmungseinheit" daraus, ja der „Mikrokosmos" eines solchen Liedes erweitert und erhöht sich, etwa wie die „Wacht am Rhein" zu Anfang des Krieges. Und der stille Wunsch unseres verständnisvollen Kritikers erfüllt sich hier, das Gedicht durch das Ohr aufzunehmen, „weil der Klang und der Wortlaut der Sprache dann viel stimmungsvoller wirkt".

Soll man den einzelnen Gesangbuchliedern, wie Schubert will, Überschriften geben? Er macht dazu sehr geeignete Vorschläge, zum Teil literarisch, zum Teil inhaltlich begründet: Nikolai's Geistlich Brautlied (Wie schön leucht' uns der Morgenstern), Gerhardts Sommerlied (Geh aus, mein Herz) und christlich Wanderlied (Befiehl du deine Wege), Neumarks Trostlied (Wer nur den lieben Gott läßt walten), Arndts Fels des Heils (Ich weiß, an wen ich glaube), Michael Schirmers Pfingstlied (O heilger Geist, kehr bei uns ein), Johann Burchard Freysteins Wach- und Betlied (Mache dich, mein Geist, bereit), Johann Betichius' Arbeitslied (Das walte Gott), Johann Jakob Schütz' Loblied (Sei Lob und Ehr), Friedrich von Hardenbergs Jesuslied (Wenn ich ihn nur habe), Joachim Neanders Lobpsalm (Lobe den Herren), Samuel Rodigasts Trost (Was Gott tut, das ist wohlgetan), Ludwig Andreas Gotters Heiligungslied (Schaffet, schaffet, Menschenkinder). Es scheint, als sollten so die Verfassernamen die Überschriften begleiten und spezialisieren; das wäre doch dem Charakter und Besitzrecht des Gemeindeliedes zuwider, auch sicherlich nicht im Sinne dieser Dichter. Ohne diese Verfassernamen aber wären die z. T. eingeprägten Überschriften doch vielfach zu unbestimmt, um gerade von den Nachbarliedern zu unterscheiden. Zu erwägen wäre doch, ob nicht einzelne von dieser Ausstellung nicht betroffenen Lieder solche Überschriften erhalten könnten, die dann bei der Angabe wie von selbst genannt und sofort eine bestimmte Vorstellung erwecken würden. Bei der Numerierung der Lieder, die mit dem gewünschten Wegfall der Verszahl auch fallen müßte, wird es dennoch aus durchschlagenden praktischen Gründen bleiben müssen.

Andere Wünsche, wie umrahmender Schmuck, Einfügung von Bildern und Initialen und die so nötige Aufnahme geistlicher Volkslieder findet Schubert teilweise im sächsischen Gesangbuch, wie auch im elsaß-lothringischen u. a. erfüllt. In alledem wird edelster Geschmack und würdiges Maß zu walten haben. Ich vergesse nicht, was D. David Koch vor einigen Jahren auf der Bochumer Synodalkonferenz sagte, als ihm die damals durch alle Synoden gehenden Wünsche nach künstlerischer Ausstattung des Gesangbuches vorgelegt wurden: das Volk wolle in seinem Gesangbuch doch weniger ein Kunstwerk haben, wie es denn allen Angeboten künstlerischer Erziehung meist zurückhaltend, oft mißtrauisch begegne, sondern sein einfaches, dickes, schwarzes Erbauungsbuch, und darum sei bei dem notwendigen ästhetischen Fortschritt doch mit großer Vorsicht und Pietät zu verfahren.

Gerne würde ich Schuberts feinsinnigen Begründungen und Nachweisungen der rhythmischen Formen, der Wiederholung, des Reims, auch des Kehrreims und der akrostichischen Gliederung hier nachgehen. Er ist doch mit uns ein Liebhaber unserer geistlichen Dichtung. Und müssen wir auch den Gemeindegesichtspunkt stärker betonen, wir sind doch einig mit seinem bedeutsamen Wunsche: möchte das Gesangbuch uns auch als deutsch-christliches Hausbuch lieb werden! Was das aber der Sache nach heißt, mag uns Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer, sagen, wie er es an seinen alten Lehrer in Mecklenburg schreibt: „Siehe, die alten frommen Lieder sind mit uns über das große Wasser gefahren. Auf dem Ochsenkarren sind sie mit uns in den Busch gezogen, und im Blockhaus haben sie bei uns gewohnt. Sie sind verdeckt gewesen unter Schweiß und Arbeit, aber sie sind wieder aufgewacht. Sie sind mit uns ins neue Haus gezogen, und jetzt spielen unsere Kinder sie auf der Orgel, und wir singen sie abends zur Andacht: Ach Herr, laß dein lieb Engelein —, weißt du, was so hoch anfängt! Herr, mein Hirt,

Digitized by Google

Brunn aller Freuden. Schreib meinen Nam aufs beste. Laß mich diese Nacht empfinden. Soll diese Nacht die letzte sein — und die andern all. Und unsre Kinder beten auch die alten Verse, die wir bei dir in der Schule gebetet haben." Und dann beschreibt er, wie ihm über dem Singen plötzlich Amerika untertauche und das heimatliche Dorf mit seiner Schulstube und allen Einzelheiten deutlich auftauche, „und das ganze Bild wird wieder lebendig bloß von dem Singen der alten Lieder, und es ist doch schon viele, viele Jahre her. Ist das nicht sonderbar?"

Paul Gerhardt.

Am 10. November, als am Geburtstage unsers größten Deutschen, Luthers, feierte einer der bedeutendsten Organisten Deutschlands seinen 50. Geburtstag. Es ist der Kirchenmusikdirektor Paul Gerhardt, Organist an der Marienkirche zu Zwickau i. Sachsen. Da sein Name öfter schon in diesen Blättern genannt, so sei auf ihn im Folgenden in Kürze zurückgekommen. Geboren 1867 in Leipzig, besuchte Gerhardt nach glänzender Absolvierung des dortigen Realgymnasiums das Konservatorium und die Universität daselbst und wurde 1893 Organist an der Kirche zu Leipzig-Plagwitz. 1898 in gleicher Eigenschaft nach Zwickau an die große Marienkirche, eins der größten und schönsten Gotteshäuser Sachsens, die mit einer gewaltigen Jehmlichschen Orgel ausgestattet ist, als Nachfolger Türkes berufen, entwickelte er hier sehr bald eine Tätigkeit, die staunenerregend war. Neben seinem umfangreichen Kirchendienst, in welchem er durch seine gottbegnadete Improvisationskunst die andächtigen Gottesdienstbesucher musikalisch erbaut, sind es besonders die Orgelkonzerte, deren Zahl weit über 60 steigt, in denen er die aus Nah und Fern Zusammenströmenden, die sich aus Laien- und Fachkreisen zusammensetzen, mit den bedeutendsten Werken der Orgelliteratur aller Zeiten und aller Länder in künstlerisch vollendeter Weise bekannt macht. Neben seiner unfehlbaren Technik ist des Meisters Registrierkunst zu bewundern; denn er besitzt die prächtige Gabe, die einzelnen Register inbezug auf Klangfarbe und Abtönung der dynamischen Kontraste klar hervorzuheben wie selten einer. Die oberste Kirchenbehörde ernannte ihn infolge seiner ganz hervorragenden Tüchtigkeit zum Orgelrevisor, in welcher Eigenschaft er, gestützt auf umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiete des modernen Orgelbaues, manche klangschöne Kirchenorgel hat errichten helfen und manchem Organisten, auch über die grünweißen Grenzpfähle hinaus, mit Rat und Tat beigestanden hat. Was aber G. hoch über viele Orgelvirtuosen erhebt, das ist seine fruchtbare Tätigkeit als Komponist für sein Instrument wie auch auf gesanglichem Gebiete. G. ist einer von den Künstlern und Tondichtern, „die zu musizieren verstehen, die uns zu sich einladen, Musik zu machen, welche unser Herz tät ergötzen und die Seele wieder froh machen kunnt nach des Tages Müh und Not". Bruno Weigl sagt: „Sämtliche Kompositionen G.'s deuten nicht nur auf eine überaus feinsinnige musikalische Begabung, sondern auch auf eine hoch achtbare Gestaltungskraft hin, die von einer großen technischen Meisterschaft wirksam unterstützt wird. Dazu kommt noch G.'s außergewöhnliche Kenntnis des Orgelsatzes und seine weitreichende Fähigkeit, sich auch die geheimsten Klangkombinationen dienstbar zu machen, die den Kennern seiner Werke nicht nur künstlerische, sondern zugleich auch hohe erzieherische Werte zusprechen lassen." Als Neutöner fußt G. formell auf Liszt, dessen Formen (sinfonische Dichtung pp.) er erfolgreich weiterbaut, harmonisch steht er als Eigner da. Im Gegensatz zu Reger und anderen modernen Komponisten ist er der ausgesprochenste Melodiker, und darum sind seine Werke auch dem Ohre zugänglicher. Es wäre eine dankbare Aufgabe, seine sämtlichen Werke einer kritischen Würdigung zu unterziehen, es würde aber der Raum der Monatschrift zu sehr in Anspruch genommen. Es sei darum nur auf einige Musikalien hingewiesen, die sich zur Aufführung für die Kriegs- und für die Lutherjubelzeit ganz besonders eignen.

op. 1, Nr. 1. Vorspiel zu: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir". Fantasie und 5-stim. Fuge. Verlag Leuckart, Leipzig. Ein feinsinniges Werk, erfüllt von tiefreligiöser Poesie, frei von allem ins Kleinliche sich verlierenden Nebenwerk, einzig und allein dem Zweck dienend, Herz und Sinn zu Gott zu führen in der gläubig hoffenden Bitte: „Ach bleib mit deiner Gnade". Aus all der Not und Angst erhebt sich die Seele zu vertrauendem Hoffen. Es ist ein Stück, das wie für diese Zeit geschaffen erscheint.

op. 11. „Fantasie und Fuge g-moll", erschienen bei Coppenrath-Regensburg. Das umfangreiche Werk ist bis jetzt nur in der Fuge erschienen. Das ernste, klagende Thema gleichsam die Worte charakterisierend „Ach, wie ist Leben doch so schwer" (dem Andenken des viel zu früh geschiedenen Meisters Neuhoff gewidmet) wird in kunstreicher und charakteristischer Bearbeitung zu einer mächtigen Steigerung gebracht. Ein technisch fortgeschrittener Organist wird seine helle Freude an dem Werke haben.

Digitized by Google

op. 14, II. „Totenlied." Verlag F. E. Leuckart, Leipzig. Eine Romanze für Orgel, die die Rückertschen Worte an der Stirn trägt: „Vom Turme bläst ein Abendlied in Abendlerchenchöre: Was sagt es? Daß ein Mensch verschied, daß nichts die Ruh ihm störe. Sei er geschieden sanft und rein, wie dort die Sonne scheidet, und ruh in Frieden, wie der Hain in Abendrot gekleidet." Edle Harmonik und tiefernste Stimmung zeichnen das Werk aus. Es wird manchem Kollegen, der nur über eine mittelmäßige Technik verfügt, bei Gedächtnisfeiern sehr willkommen sein.

op. 16. „Totenfeier." Sinfonische Dichtung f. Orgel. Verlag Leuckart, Leipzig. Dieses Opus stellt an den Organisten bedeutende Anforderungen, die aber sehr lohnend sind. Das thematische Material ist charakteristisch gut erfunden, sowohl die Motive der „Totenklage" wie des „Heldentums" schildern mit voller Deutlichkeit und in gewählter Sprache das, was sie sagen sollen. Sehr interessant ist die kontrapunktische Arbeit, die Verwebung und Verquickung aller der verschiedenen musikalischen Gedanken mit außerordentlicher Kunst und nach zielbewußtem Plane.

op. 17, Bagatellen. Heft II. Daraus „Trauerzug" und „Dankhymnus". Verlag Leuckart, Leipzig. Im „Trauerzug" wirkt das dumpfe Trauermarschmotiv mit dem sich später einstellenden zweiten Thema, das wie eine Verklärung und wie ein Hinüberschauen in die selige Ewigkeit anmutet, unmittelbar. Der „Dankhymnus", dem eine gewaltige Schlußsteigerung eigen ist, wirkt besonders durch seine straffen, zündenden Themen mit den interessanten Akkordfolgen.

op. 18. „Requiem" für Blasorchester, Harfe und Orgel. Verlag Leuckart, Leipzig. Die Orgelliteratur ist an Werken in dieser Instrumentalzusammensetzung nicht reich, und was es in dieser Beziehung gibt, ist oft nicht kirchlich. Ganz anders hier. Das Werk ist aus dieser Zeit für diese Zeit geschrieben. „Das Requiem ist eine Totenklage erhabenster Art und schildert in den erschütterndsten Tönen die Trauer um unsere gefallenen Helden, sie führt uns in der Erinnerung zurück an ihre goldene, sorglose Jugendzeit, steigert sich in gewaltiger Weise zu Ausbrüchen wildesten Schmerzes und läßt den Hörer Ausblicke tun in die Zukunft, wo das heilige Sterben unserer Tapferen Früchte zeitigt." Die Musik kommt vom Herzen und geht zum Herzen. Die plastischen, leicht einprägsamen Motive, die uns den deutschen Heldenjüngling in seiner Kraft zeigen, die aber auch das Vergehen und Verwehen im Menschenleben vorführen, die Musik mit ihrer auch hier feinen kontrapunktischen Kunst, die wohltuend geschickte Instrumentation, alles das verrät den zum Höchsten strebenden Künstler und Komponisten. Die musikalischen Berichte aus den Orten, wo das Werk seine Aufführung fand, sind des Lobes voll über den tiefen Eindruck, den es hinterlassen.

op. 15. Fantasie „Ein feste Burg ist unser Gott" für Orgel und Blasorchester oder für Orgel allein. Verlag Leuckart, Leipzig. Wir stehen noch mitten im Lutherjubiläum, und auch das nächste Jahr wird uns noch an die Festtage erinnern und manche Feier bringen. So sind wir dem Komponisten zu ganz besonderem Danke verpflichtet, daß er sich zur Herausgabe dieses Werkes entschlossen. Es gibt in der gesamten Orgelliteratur kein ähnliches Werk über den Lutherchoral, das von so machtvoller Wirkung ist wie dieses. Welch eine Steigerung, welch eine Harmonik, welch eine Kontrapunktik, und doch dreht sich in der Hauptsache fast alles nur um die 5 Töne d d d | a cis! Wenn ein gutes Blasorchester zur Verfügung steht, wird die Wirkung nur noch verstärkter. Der Unterzeichnete hat bei Aufführung dieses Opus stets großen Eindruck gehabt Der erste Teil illustriert die Worte: „Der alt böse Feind mit Ernst er's jetzt meint" und schildert den verzweiflungsvollen Kampf mit dem, des „grausam Rüstung groß Macht und viel List" ist. Wehmütig entsagend und zusammensinkend erklingt es im 2. Teile: „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren", bis endlich wie durch ein Engelswort Zuversicht und Vertrauen neu erweckt werden, und es nach großem Aufschwunge und in beständiger Steigerung mutig und begeisterungsvoll im 3. Teile ertönt: „Ein feste Burg ist unser Gott". Das Werk ist im Lutherjahr an verschiedenen Orten mit gleich großem Erfolge aufgeführt worden, und die Berichte waren stets glänzend.

Noch sei auf einige in die Kriegszeit passende Vokalwerke hingewiesen.

a) Chöre: op. 6 „Menschliches Wesen, was ist's gewesen" (C. F. W. Siegel, Leipzig). Weigl schreibt in der „Neuen Musikzeitung", Heft 12, 1918 darüber: „An allererster Stelle möchte ich hier die Motette op. 6 nennen, die trotz ihres schlichten melodischen und harmonischen Ausbaues von urgewaltiger, erschütternder Wirkung ist". Dann der „ruhige, schlichte, innige" Chor op. 10, II (Verlag O. Junne, Leipzig) „Mach's, Herr, mit mir, wie dir's gefällt". Endlich „der kraftvoll und markig vertonte, am Schlusse (— „und biete selbst der Hölle Trotz" —) mächtig gesteigerte" Chor op. 19, III (Leuckart, Leipzig) „Gott ist mein Lied", das „wunderbar klangschön gebildete, tief empfundene" achtstimmige „Ruhethal" op. 19, II (Leuckart) und das „innige" „Gebet" für Frauenstimmen" op. 19, I (Leudart). Die „Kriegsweihnacht", Kantate für Sopran, Bariton,

Digitized by Google

Chor, Violine, Cello und Orgel op. 23 (z. Zt. noch Manuskript), deren „volkstümlicher Charakter, feingefügte Polyphonie und innige Weihnachtsstimmung" die musikalischen Berichterstatter besonders hervorheben, hat bei den verschiedenen Aufführungen tiefe Wirkung erzielt.

b) Sologesänge. op 8, I „Es bricht dereinst ein Tag herein" (Peters, Leipzig) und op. 20, drei geistliche Lieder (Leuckart, Leipzig), darunter vor allem „Dulde, geduldе dich fein" sind für den Kirchschullehrer eine hochwillkommene Gabe.

Möchte unserm Geburtstagskinde noch eine lange Reihe von gesunden Jahren beschieden sein, damit er der musikalischen Welt noch manche Gabe schenken könne. Die größte Freude würde man ihm machen, wenn man sich seiner Werke erinnere und sie zur Aufführung brächte „Ehret eure deutschen Meister: dann bannt ihr gute Geister! Und gebt ihrem Wirken Gunst; zerging in Dunst das heilge römische Reich, uns bliebe gleich die heilge deutsche Kunst." (R. Wagner, Meistersinger v. Nürnberg.)

Falkenstein i. V. H. Gruner, Kirchenmusikdirektor.

Bücherschau.

1. Der durch seine „Deutsche Taschenbibliothek" schnell bekannt gewordene **Einhornverlag** in **München** gab schon vor einiger Zeit auch das Neue Testament heraus mit Zeichnungen und Holzschnitten nach Dürer geziert, das jetzt als Feldpostausgabe besonders seine Verbreitung findet. Wenn das Vorwort meint, es fehle an einer Taschenausgabe des Neuen Testamentes die nicht nur billig und handlich, sondern vor allem charaktervoll, edel und deutsch sei, durch und durch, und der Verlag habe sich deshalb die Aufgabe gestellt, eine solche Ausgabe des „größten Buches der Menschheit" zu schaffen, von nebensächlichen Zutaten (?) befreit, nur das Wort bietend, wie es war und sein wird, verkörpert in Schrift und Bild und Schmuck von herber Kraft" — so treffen diese Worte zwar insofern nicht zu, als inzwischen das wundervolle Schäfer'sche Schmucktestament dieses Ideal in trefflicher Weise und viel billiger erfüllt hat, wohl aber treffen sie zu auf die vorliegende Ausgabe als solche. Die Titelblätter und Briefköpfe sind von Rudolf Koch gezeichnet (fast übereinstimmend mit seinen Schriftzeichen in der Heyder'schen Faustausgabe) einfach und echt; gedruckt ist das Ganze von Brandstetter, gebunden von Enders. Die Wahl der Zeichnungen (aus dem Gebetbuch des Kaisers Max) entbehrt hier und dort des inneren Zusammenhangs mit dem Text, bei dem sie sich befinden. Sehr sympathisch berührt das Bekenntnis des Nachwortes zur Unentbehrlichkeit der Bibel. Auf diese „Dürerbibel", die in verschiedenen Ausgaben erhältlich ist, sei empfehlend hingewiesen.

2. Johannes von Hofmann. Ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Grundprobleme der kirchlichen und der politischen Bewegungen im 19. Jahrhundert. Von Lic. Dr. **Wapler**. Mit Bildnis. 1914. X, 396 S. 9 **Mk.**, geb. 10,20 Mk. Verlag Deichert, Leipzig.

In einer Zeit lebend, die einen mehr und mehr dazu drängt, auch am politischen Leben teilzunehmen, damit man an seinem Teil wenigstens die Beruhigung hat, sein Bestmöglichstes zu einer rechten „Neuorientierung" getan zu haben, ist man doppelt dankbar für alles, was einen in dieser Hinsicht fördert und stärkt. Dazu vermag, in „stillen Stunden" gelesen, Waplers Hofmann-Biographie hauptsächlich von Seite 297 ab uns gute Dienste zu leisten. Joh. v. Hofmann als Politiker kann uns viel sagen und für unser Verhalten vorbildlich sein. Aber auch andere Kapitel des Buches erwecken lebhaftes Interesse, auch der Nichttheologen, und aufs Neue immer wieder Sympathie für diesen großen Theologen, dem ja auch auf dem von der Monatschrift (vgl. Jahrg. 1910, Dezemberнr.) gepflegten Gebiet seine Bedeutung zukommt. So sei auch an dieser Stelle auf diese Biographie hingewiesen als auf ein erfreuliches Buch, dessen Lektüre jedem, auch dem in diesem und jenem Punkt Andersdenkenden, wirklichen Gewinn bringt. Für eine event. Neuauflage wäre ein Register dringend erwünscht.

3. Die Frömmigkeit der deutschen Kriegslyrik. Von **Otto Herpel**. 1917, 190 S. 5 Mk. Verlag Töpelmann, Gießen.

Als drittes Heft des 7. Bandes der von Eger herausgegebenen Studien zur praktischen Theologie erschien das genannte, 182 Seiten Text umfassende Buch. Mehrfache Bedenken erheben sich: kann man eigentlich jetzt schon über die Kriegslyrik ein Buch schreiben, wo wir noch im vollsten Kampfe stehen, wo die Kriegslyrik ständig neue Gaben uns bringt und z. B. in der nächsten Zeit von bedeutsamster Seite weitere Beiträge zur „Kriegslyrik" zu erwarten sind? Oder gar über deren Frömmigkeit? Die ist doch erst an den Früchten zu erkennen, daran, wie sich Dichtung und Dichter bewähren! Man kann also höchstens von einer Theologie, resp. Christologie der deutschen Kriegslyrik reden, wovor uns aber wiederum der Gedanke behüten sollte, daß es sich in den meisten

Digitized by Google

Fällen bei dieser Lyrik um Augenblicksausdruck der ergriffenen Menschenseele handelt! Nur bei ausgeprägten Dichternaturen handelt es sich um ein einheitlich abgeschlossenes, für sich und in sich bestehendes Schaffen, aus dem eine Theologie oder gar dessen Frömmigkeit herausdestillierbar ist! Die Dichtungen eines Gustav Schüler oder K. E. Knodt lassen sich so behandeln — aber gerade die schneiden sehr schlecht ab im vorliegenden Buch. Das ist nicht Zufall nur oder Nichtverstehen gerade dieser Besten auf dem Gebiet der religiösen Lyrik — auch auf dem der Kriegslyrik, wie ausdrücklich Herpel gegenüber festgestellt sei — das ist höchst charakteristisch für die ganze Methode, nach der hier die vorhandene Lyrik nach bestimmten Gesichtspunkten in Gruppen geteilt und innerhalb dieser seziert wird. Ganz abgesehen von der schon erwähnten Tatsache des Verfrühtseins für ein derartiges Unternehmen, ist dieses an sich eine sehr schwierige, auf keinen Fall aber nach trockenen, an theologische loci gemahnenden Gesichtspunkten zu lösende Aufgabe. Von diesem Standpunkt aus ist das Buch nicht ohne große Bedenken aufzunehmen, die mir von einer ersten Autorität auf diesem Gebiet voll und ganz bestätigt werden. Diese kritische Stellung hindert aber nicht, den ungeheueren Sammelfleiß anzuerkennen, wie den bewunderungswürdigen Überblick über diese Unmasse von Gedichten. Daß das Buch darin sehr viel Interessantes bietet, namentlich was die katholische Kriegslyrik anbetrifft, sei gerne gesagt. Ob der Verfasser Recht hat mit der Behauptung gegen Ende des Buches, daß Mühlpfort, den wir voll zu würdigen wissen, der christlich-protestantische Kriegsdichter sei, dürfte doch etwas fraglich sein. Noch mehr gilt dies für das Hauptresultat der Untersuchung (S. 161): „Gewiß, auch der christliche Protestantismus hat gute Dichter: wahrscheinlich, daß Ina Seidel dazu gehört; Friedrich Lienhardt und Emil Hadina, den ich sehr hoch schätze, sicher. Aber selbst diese beiden erreichen manchen der Katholiken nicht an Wucht und Gestaltungskraft, wobei von Knodt, soweit er Kriegsdichter ist, leider gar nicht zu reden und selbst Schüler nur sehr bedingt zu erwähnen ist. Ich lasse die Frage, worin diese unzweifelhafte künstlerische Überlegenheit des gegenwärtigen Katholizismus inbezug auf die religiöse Kriegsdichtung beruht, offen; ebenso die andere, was eine solche Überlegenheit für die Zukunft bedeutet." In seiner Kühnheit des Behauptens vom geraden Gegenteil dessen, was Abertausenden nachweislich Knodt und Schüler gerade durch ihre Kriegsdichtungen gewesen sind, fordert es zur schärfsten Kritik geradezu heraus. Solch eine Darstellung hat indessen doch auch einen gewissen Reiz, solch ein Buch ruft zur Prüfung und zu späterer Neubearbeituug des herrlichen Stoffes auf. In diesem Sinne sei das Buch zum Studium empfohlen.

Dr. Karl Anton.

Evangelisches Kirchenbuch von **Karl Arper**, Archidiakonus in Weimar, und **Alfred Zillessen**, Pfarrer in Stolberg (Rheinland), erster Band: Gottesdienste. 2. völlig neu bearbeitete Auflage der von † Richard Bürkner und K. Arper herausgegebenen Liturgiensammlung für evangelische Gottesdienste. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1917. 318 Seiten, geb. 7,50 Mk., mit Goldschnitt 8,50 Mk.

Das Buch ist zugleich der erste Sonderband der Praktisch-theologischen Handbibliothek, die von Prof. Dr. Friedrich Niebergall in Heidelberg herausgegeben wird. Als zweiter Sonderband ist ein zweiter Band des Kirchenbuchs, über die kirchlichen Handlungen, geplant. Den dritten Sonderband bildet die in drei Teilen erschienene Agende für Kriegszeiten von Arper und Zillessen. Das uns vorliegende Buch wollte schon in der ersten Auflage den reichen liturgischen Stoff für die Gottesdienste nutzbar machen, diese einheitlich gestalten, die Gebete von allem veralteten Beiwerk befreien und sie in der Gegenwartssprache dem Verständnis der Gemeinde bieten. Gewiß war schon diese Absicht sehr dankenswert, und das Buch wurde in solchen Kreisen freundlich entgegengenommen, die in einer erstarrten, für jeden Sonntag gleichmäßigen Liturgie einen Hinderungsgrund für den Besuch der Gottesdienste sehen und darum Leben und Wechsel in den Gang des Gottesdienstes bringen möchten. In diesem Sinne sollte auch der zweite Band bearbeitet werden. Da machte sich eine Neuherausgabe des ersten Bandes notwendig, und so erschien unser Kirchenbuch nach dem inzwischen erfolgten Tode von Bürkner nach gründlicher Umarbeitung in zweiter Auflage. Es sind die Gebete und die sonstigen Stücke des Gottesdienstes so durchgesehen und bearbeitet, daß die Feier eine wirklich einheitliche für das gegenwärtige Geschlecht wird. Fromme, süße, flache Reden sind abgetan und durch ernste, herzhafte Frömmigkeit ersetzt. Der Gang jedes Gottesdienstes ist im wesentlichen für solche Gemeinden berechnet, die eine gesprochene Liturgie haben, doch ist auch für Landesteile, wo hauptsächlich noch gesungen wird, aus dem Schatze des Gebotenen viel zu nehmen. Als Quelle ist vor allem die Bibel benutzt, dazu landeskirchliche und besondere Kirchenbücher, wie Köstlin für Hessen, Smend für Elsaß-Lothringen, Bauer für Baden, Wurster, Wimmer, Richter. Hiernach enthält das Kirchenbuch Stoff für Feste und Festzeiten, für die Sonntage, Einschaltungen in das Gebet nach der Predigt, Kanzelgrüße, Bekenntnisse, das Gebet des Herrn, Segensformeln. — Wir stehen nicht an, dieser zweiten,

Digitized by Google

wirklich verbesserten Auflage eine herzhafte Anerkennung auszusprechen. Hat schon die erste Auflage manche Anregung, manchen Fingerzeig zu eigner Gestaltung gegeben, so ist in der zweiten die bessernde Hand unverkennbar, und wir lernen einsehen, wie unsre alten Kirchenbücher nicht bloß fortbildungsbedürftig, sondern auch fortbildungsfähig sind. Im vorliegenden Buch ist nicht nur das einzelne Fest, sondern gerade auch der einzelne Sonntag nach seiner besonderen Art in eine besondere Form gegossen. Etwa ein Sonntag: Sehnsucht nach Gott; ein andrer: Gott in der Schöpfung, Naturfreude, oder der verborgene Gott, oder Gerechtigkeit, Glaube, Liebe, Hoffnung, Gebet, christliches Kämpfen, christliche Freiheit, Gemeinschaft mit Jesus, Bekehrung, der Mensch unter Menschen, Gemeinschaftsleben in Kirche und Staat, die irdischen Güter u. v. a. Gerade hieraus ersehen wir, wie man jeden Sonntag besonders färben, nach Wort und Lied fest abtönen kann. So wird ein Zusammenhang zwischen Predigt und Liturgie geschaffen. Es bleiben diese beiden Stücke einander nicht fremd, sondern Alles verbindet sich zu einem einzigen schönen Ganzen, und dann werden unsre Gottesdienste wirklich wieder schön und anziehend werden. Wir begrüßen dieses Werk mit ganz besondrer Freude und sehen der Fortsetzung entgegen. Wallenstein.

Handbuch der Kunstwissenschaft, herausgegeben von Dr. **Fritz Burger**, Privatdozent an der Universität, Lehrer an der Akademie der bildenden Künste in München, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter. In Lieferungen zu 1,50 Mk. bei Subskription (akademische Verlagsgesellschaft Neubabelsberg). Lieferung 16: Die Malerei und Plastik des Mittelalters. Von Dr. Georg Graf Vitzthum, Professor an der Universität in Kiel. Seite 1—32. Lieferung 17: Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance. Von Dr. Wilhelm Pinder, Professor an der Technischen Hochschule Darmstadt. Seite 1—32.

Beide Verfasser beginnen einen neuen Teil des Gesamtwerkes: Graf Vitzthum den fünften, Pinder den neunten der insgesamt gedachten 20 Teile. Graf Vitzthum fängt an mit der Feststellung der Tatsache, daß noch viel ungelöste Fragen vorhanden sind und er selbst nicht so sehr freischaffend als vielmehr zusammenfassend arbeiten wolle. Die künstlerische Hinterlassenschaft des Mittelalters kann nicht fest aufgenommen, sondern es sollen nur die künstlerisch und entwicklungsgeschichtlich wertvollen Erscheinungen hervorgehoben werden. Der 1. Halbband wird eine allgemeine Einführung in das Gebiet und in die Geschichte in Italien bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, der 2. Halbband die Kunst in den Ländern nördlich der Alpen bis in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts enthalten. Die vorliegende 1. Lieferung enthält Vorfragen, z. B. Kunst und kirchliches Denken, als Voraussetzungen zum Verständnis des Wesens der mittelalterlichen Kunst. Auch der Anteil der Germanen wird hier behandelt. Eine Anzahl treffende Vergleichungen, wie die verschiedenen Künstler den Stoff auffassen, hilft zum Verständnis beitragen. — Dr. Pinder geht ebenfalls von einer Feststellung aus. Trotz Lübkes Vorarbeiten und den weiteren Arbeiten Wilhelm Bodes ist der Stoff ungeheuer. Besonders sind noch Vorarbeiten zu leisten in geeigneten photographischen Aufnahmen der Plastiken (nach Art der Aufnahmen, die Dombaumeister Hertel in Köln gemacht hat), und ebenso sind noch zahlreiche Privatsammlungen zu katalogisieren. — Es handelt sich hiernach in dem vorliegenden Werke um einen Versuch, der aber getan werden muß, in der bescheidenen Erkenntnis, daß gerade hier zwischen Gewußtem und Wissenswertem ein starkes Mißverhältnis besteht. Nach diesen Vorerörterungen geht Verfasser an die Bearbeitung und setzt einleitend den plastischen Begriff in der Zeit der mittelalterlichen Kunst Deutschlands an Bildwerken fest, um dann die Plastik im Zusammenhange mit Hütte (z. B. auch Rochlitzer Hütte in Sachsen) und Zunft zu behandeln und gerade hier die Bedeutung dieser Körperschaften und ihren großen Einfluß auf das Schaffen des einzelnen Künstlers festzustellen. Die Ausführungen sind anregend und setzen sich mit den wichtigen Problemen auseinander. Es warten bedeutsame Gebiete der Behandlung, wobei der ausgezeichnete Bilderschmuck stets eine wesentliche Rolle mitspielt.

Löbau, Sa. Wallenstein.

D. **Joseph Th. Müller**, Hymnologisches Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine. Herrnhut, Verlag des Vereins für Brüdergeschichte. In Kommission der Unitätsbuchhandlung in Gnadau. 254 S. 1916.

Aus der Brüdergemeine sind in neuerer Zeit manche bedeutsame Werke hervorgegangen, besonders auch sprachwissenschaftliche. Ihnen reiht sich das vorliegende würdig an. Der Vf. hat die ungemein mühevolle Arbeit übernommen, zu den 1213 Nummern des gegenwärtigen Gesangbuchs der Brüdergemeine den hymnologischen Nachweis zu erbringen. Das Buch zerfällt in 2 Teile. Der erste, S. 1—69, gibt zum erstenmal eine vollständige Aufzählung, Beschreibung und, soweit möglich, Geschichte sämtlicher Gesangbücher der alten und der erneuerten Brüderkirche. Die Gesangbücher der alten Brüderkirche sind tschechische, polnische und deutsche. Mützell, der die deutschen in Händen ge-

Digitized by Google

habt, weicht in Beschreibung der Titel zum Teil ab; s. Mützell 1, 96, wo das Handbuch MDXXI hat statt MDXXXI, Im statt Imm usw. Ferner Mützell Seite 1105, 8, wo er außer 36 st. 30 genauer sein wird. Weiter Mützell 3, 1097 (übereinstimmend); Mützell 1, 185 und Seite 1107, 45 (abweichend)[1]). Mützell gibt auch bei allen das Format und den Fundort an. — Die Gesangbücher der erneuerten Brüderkirche sind Zinzendorfs Gesangbücher, Gesangbücher der deutschen, der englischen, der amerikanischen Brüderunität, Brüdergesangbücher in andern europäischen und in außereuropäischen Sprachen. — Im 2. Teil, Seite 71—246, werden die einzelnen Lieder des gegenwärtigen Brüdergesangbuchs in alphabetischer Reihenfolge behandelt, wobei hauptsächlich über Dichter, Veranlassung und Vorkommen jedes Liedes in den verschiedenen Brüdergesangbüchern möglichst erschöpfende Auskunft gegeben wird. Obgleich Vorarbeiten vorlagen, war es doch sehr mühsam, jenen Nachweis zu liefern, besonders von den abgesprengten, zum Teil veränderten einzelnen Strophen die Quelle aufzufinden. Jedes Lied wird mit seiner Nummer und Strophenzahl, die es in den einzelnen Brüdergesangbüchern hat, aufgeführt. So im Gregorschen von 1778, im Berthelsdorfer von 1725, im Marcheschen von 1731, im Herrnhuter von 1737 und im Londoner von 1754 nebst Anhängen. Zu bedauern ist, daß vom Herrnhuter Gesangbuch die 2. Auflage von 1737 angeführt werden mußte. Die erste von 1735 ist für manche Lieder die älteste Quelle, aber wegen fehlerhafter Nummerierung schwer anzuführen; auch schreibt der Vf., er habe alle aufgeführten Bücher selbst in Händen gehabt, aber leider manche Erstausgabe nicht auffinden können.

Von den außerbrüderischen Liedern sagt der Verfasser im Vorwort, seine Angaben machen auf Selbständigkeit keinen oder nur sehr bedingten Anspruch, sie beruhen in der Hauptsache auf den bekannten hymnologischen Werken, besonders auf Fischers Kirchenliederlexikon. Das ist zu beklagen; denn viele werden eben auch diese Angaben des Handbuchs als durchaus zuverlässig ansehen und verwerten; so werden alte Irrtümer sich fortpflanzen[2]). So verdienstvoll Fischers Werk ist, so ist es doch in manchen Punkten überholt; besonders die Monatschrift hat da viele Ergänzungen oder Berichtigungen gebracht. Da das hymnologische Handbuch schon im Jahr 1890 in Angriff genommen wurde, hätten die neueren Forschungsergebnisse unschwer eingetragen werden können. So sollte z. B. „Allein zu dir Herr Jesu Christ" nicht mehr (mit Wackernagel) Joh. Schneſing zugeschrieben werden, nachdem Spitta Konrad Hubert als Verfasser nachgewiesen hat; oder „Was mein Gott will" Albrecht dem Jüngeren, Markgrafen zu Brandenburg-Culmbach (!). Ungeschickt ist es, daß jedesmal gesagt wird: Zuerst gedruckt, wenn doch ältere Quellen vorliegen, z. B. statt des oft angeführten Hallischen oder Schützeschen Gesangbuchs von 1697 oder des Gothaschen Gesangbuchs von 1699, das Hasselsche von 1695 (s. M.-Schr. 1909, S. 65), von Tümpel leider nicht benutzt Vielleicht geschieht dem und jenem ein Dienst, wenn im Folgenden einiges namhaft gemacht wird. Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ, Strophe 1 1579 nach dem lateinischen Distichon von Melanchthon, Strophe 2 1602, Strophe 3 ff. von Nik. Selnecker. Ach was sind wir ohne Jesum — Lackmann, s. Fischer, Supplement S. 8. Allein Gott in der Höh 1525. Auf Christi Himmelfahrt — Ernst Sonnemann nach Wegelin. Auf meinen lieben Gott — Verf. unbekannt; 766 Geistliche Psalmen 1607. Aus meines Herzens Grunde — plattdeutsch Bremen 1589. Betgemeine — 1. Auflage 1741. Christus der ist mein Leben — vor 1608. Dies ist die Nacht — Tümpel 4, 442; er hat aber nur eine spätere Quelle von 1695; bei Coburg wird es 1683 heißen sollen. Die Seele ruht — Original: Ich ruhe nun in Gottes Armen (s. M.-Schr. 1909, 62). Eine Herde Festbüchlein (das Christfest) 3. Auflage Seite 163 Ein feste Burg — „eine ganze Literatur"; da darf Spitta nicht fehlen! Es ist noch eine Ruh — Leipziger Gesgb. 1730. Gottlob ein Schritt — das Neujahrslied Andreä's hat außer der Anfangszeile nicht die entfernteste Ähnlichkeit. Herr, der du Gnade — 1646. Tümpel 2, 385. Herr Jesu Christ mein höchstes Gut (Neumeister) — 1705. Herr Jesu dir leb ich — Straßburg 1703; die Große Missionsharfe gibt 1, 133 zu dem Text Jesu dir leb ich Jesu dir sterb ich Jesu dein bin ich im Leben und im Tod die Jahreszahl 1666 an und verweist auf das Lied von Anna Sophie von Hessen-Darmstadt Mein Freund ist mein und ich bin sein. Dieses enthält aber den Schluß Jesu dir leb ich Jesu dir sterb ich dein bin ich tot und lebendig nicht, vgl Tümpel 5, 236. Die Große Missionsharfe gibt das Lied nach einer Weise von 1724. Himmel Erde — 1679. Hüter wird die Nacht — Freylinghausen 1704 und 1706. Ich hab von ferne — Geschichte der Mrs. Fanny Wilkes 1766. Jesu komm doch — Tümpel 5, 411. Keinen hat Gott verlassen — Tümpel 1, 47. Liebe die du mich — schon im Hasselschen Gesangbuch 1695 und zwar schon mit

[1]) Vgl. auch Mützell, Geistliche Lieder der evangel. Kirche aus dem 17. Jahrh. I S. 3. Tümpel hat die Titel der von ihm benutzten (über 1000) Sammlungen fotografiert

[2]) Ein neuer Irrtum liegt in der Angabe, die 2. Strophe von „Herr dein Wort" komme aus der 24. und 25. Strophe von Joach. Neanders Lied „Auf wohlauf mein Geist und singe". Siehe M. Schr. 1918, S. 56.

Digitized by Google

der 4. Strophe: Liebe die du Kraft. — Liebster Jesu, wir (Clausnizer) — Passionsblume 1662. — Mein Jesu der du vor dem Scheiden — 1721. Müde bin ich — gedichtet 1816 (die Dichterin wurde 1818 römisch-katholisch). — Nimm von uns Herr — Thymus 1541. — Nun ist der Strick — schon im Anmutigen Blumenkranz 1712. — O Haupt — Passionssalve nicht von Bernh. v. Cl., s. M.-Schr. 1909, 228f., 257. — O Herr der Herrlichkeit — ein Lied gleichen Anfangs im Hasselschen Gesangbuch. — O Jerusalem (Alle Menschen) — ob Albinus? — Sei Lob und Ehr — 1675, s. M.-Schr. 1908, 220; 1909, 60. — Unsern Ausgang — Tümpel 4, 323, schon im Rebenleinschen Gesangbuch 1674, siehe M.-Schr. 1909, 60f. — Unverwandt — in H 1. Auflage 1735, s. Seite 32. — Verzage nicht — über den 1. Druck vgl. Tümpel 2, Seite 58 unten. — Was Gott tut — schon Rebenlein 1674, also nicht 1675 gedichtet. — Weg mein Herz — Tümpel 3, 382. Zu den Dichtern der Brüdergemeine s. auch Tümpel I S. 234.

Seite 247—256 folgt ein Namenregister, das aber nicht bloß die Namen der Dichter enthält, sondern auch die Namen der Angedichteten. Eine leidige Kriegswahrnehmung ist es, daß so manche Schriften viele Druckfehler enthalten. So auch das Handbuch. Von den vielen verwechselten n und u und andern abgesehen sei nur auf einige bedeutendere hingewiesen. In allen meinen Taten muß es auch Zeile 4, sowie bei Ich zieh in ferne L. u. im Verzeichnis Fleming heißen. Bei O heilger Geist Herr Gott fehlt Stern für Zinzendorf als Mitglied der Brüdergemeine, dagegen ist er bei Wie herrlich ists zu streichen, weil Rambach nicht zu ihr gehört. Bei Wenn ich ihn essen kann muß es Jesu Schweiß statt Buß heißen, s. p. XII bei Herr Jesu, der du mir, und Mein unschätzbarstes Glück. Seite 238 Wie wohl ist mir daß usw. Schütze 1697 statt 1617; aber schon Hassel 1695. Zu dem Lied Jesus meine Zuversicht wird (nach Bachmann) bemerkt: „In Str. 9 Zeile 2 hat das Original Lüften (nicht Lüsten). Es ist damit die ganze irdische Atmosphäre gemeint, über welche ein Christ sich beständig zu erheben hat, um nach Matth. 6, 21; Kol. 3, 2 im Himmel heimisch zu sein." Aber Lüften wird Druckfehler sein, wie das Rungesche Gesangbuch deren viele enthält, die in der auch im Jahr 1653 erschienenen Praxis Pietatis Melica von Crüger verbessert sind. So hat Runge: Was hie kranket, seufzt und sieht st. fleht. Nelle bemerkt mit Recht gegen Tümpel: Gewisse Überlieferungen hätten kühnlich über Bord geworfen, z. B. Wilhelm II von Weimar und Luise Henriette von Brandenburg nicht so aufgeführt werden sollen, als ob die Dichtungen von ihnen wären, nur mit dem Zusatze „die Abfassung ist unsicher". Warum nicht endlich, wie neuerdings fast alle Gesangbücher tun, diese Lieder unter denen „Unbekannter Verfasser" aufführen? In einer Anmerkung mag dann der Überlieferung immerhin gedacht werden.

Der Verf. hat sein Werk der evangel.-theolog. Fakultät Tübingen gewidmet als Ausdruck des Dankes für die verliehene Doktorwürde; er hat ihr damit eine wertvolle Gabe überreicht, die im hymnologischen Schrifttum einen höchst beachtenswerten Platz einnimmt, für die hymnologischen Angelegenheiten der Brüdergemeine einzigartig und unentbehrlich ist.

Degerloch bei Stuttgart. Stadtpfarrer a. D. Jehle.

Karl Bleyle, „Die Mütter, die längst in der Erde ruhn" für eine tiefe Singstimme mit Klavierbegleitung. Breitkopf & Härtel, Leipzig. 1,20 Mk.

Nicht für die Kirche verwendbar. Keine bedeutende Vertonung des schönen Gedichtes von Leo Sternberg. In der Begleitung finden sich Anklänge an „Deutschland, Deutschland über alles". Das Ganze mutet mehr als Gelegenheitskomposition des begabten Tondichters an.

Richard Fricke, Dankhymnus nach Worten des 95. Psalms. Breitkopf & Härtel, Leipzig. Partitur 0,60 Mk., Stimmen je 0,15 Mk.

Diese nicht schwierige, prächtige und äußerst wirkungsvolle Vertonung der Psalmworte kann unseren Kirchenchören aufs wärmste empfohlen werden; denn hier wird wieder einmal gute Kirchenmusik in schlichter Form geboten. Ein Knabenchor singt als cantus firmus über dem Tonsatz „Nun danket alle Gott", und der Chor selbst nimmt mit jenem zum Schluß in schönen Harmonien den betreffenden Choral auch auf.

Heinrich Zoellner, Hymne für gem. Chor. Robert Forberg, Leipzig. Partitur und Stimmen 3 Mk.

Dieser für Doppelchor geschriebenen Hymne, die nicht leicht ausführbar ist und besser für den Konzertsaal als die Kirche paßt, merkt man es an, daß sie ursprünglich für Männerchor gedacht und geschrieben ist. Darum glaube ich auch, daß sie in der Ausführung der engen Harmonien wirkungsvoller ist. Gleichwohl mögen große Kirchenchöre einmal ihre Kraft daran setzen; denn Heinrich Zöllner darf immer unser musikalisches Interesse stark in Anspruch nehmen.

Essen. Gustav Beckmann.

Digitized by Google

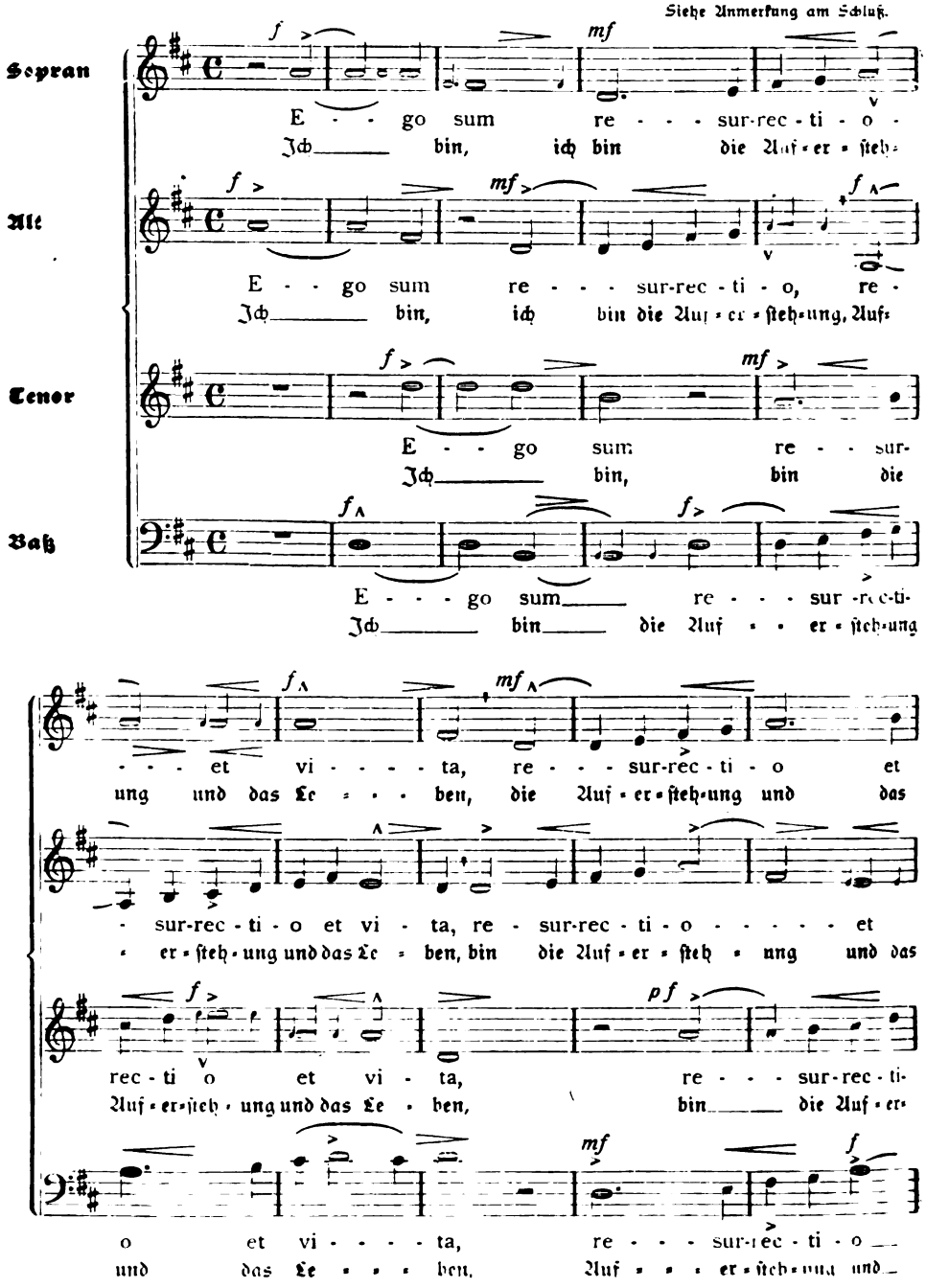
Ego sum resurrectio.

Ich bin die Auferstehung.

Motette von Johann Walther (1496—1570).

Lebendig. **Herausgegeben von O. Schröder.**

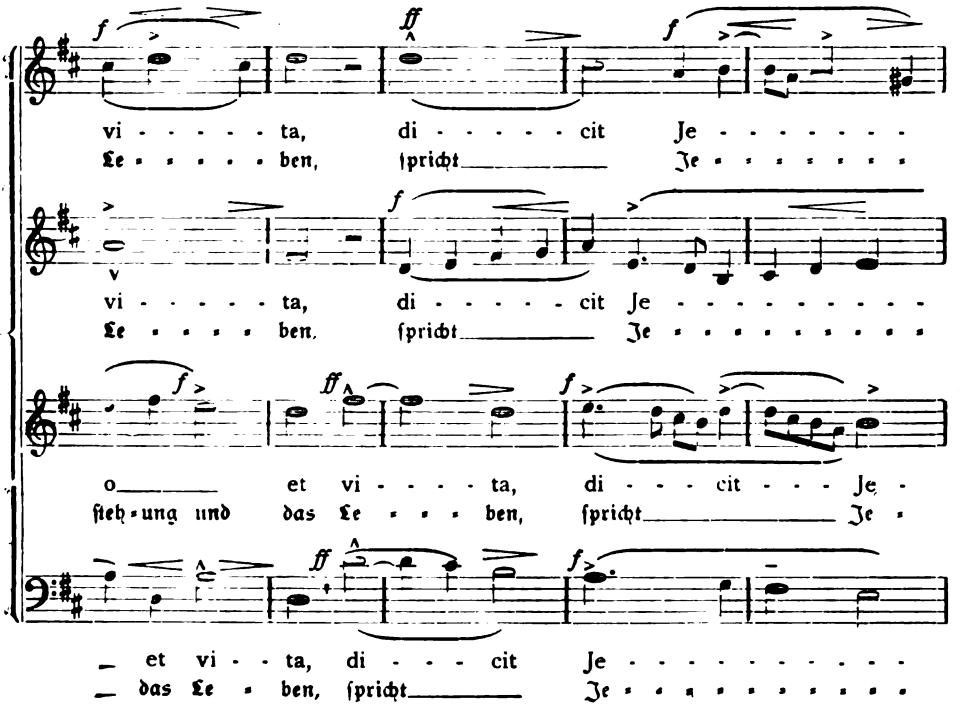
Siehe Anmerkung am Schluß.

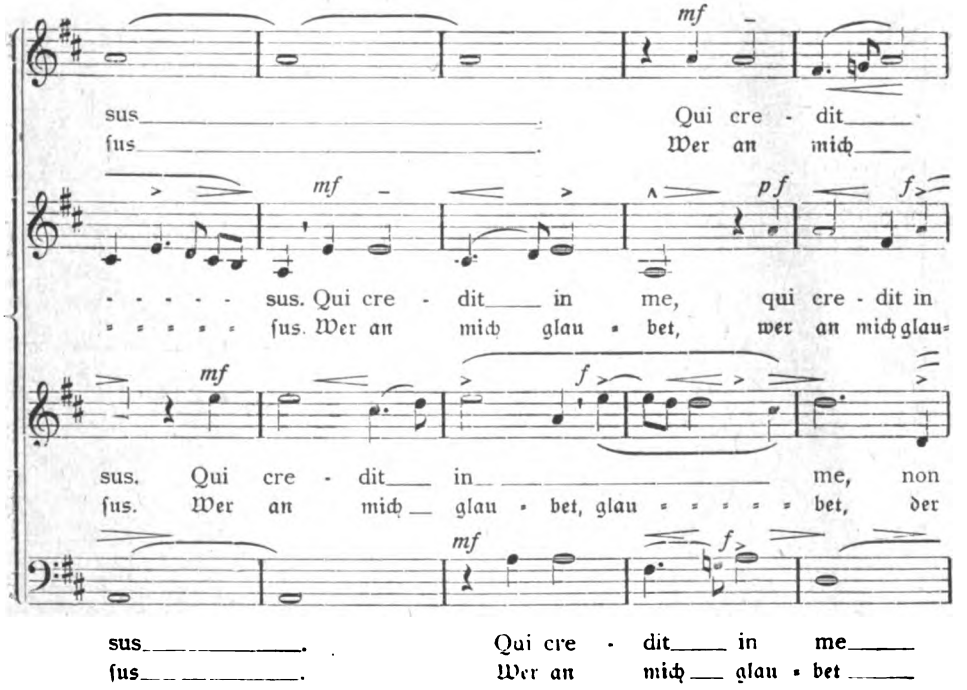


Sammlung Geistlicher Musik Nummer 173. Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

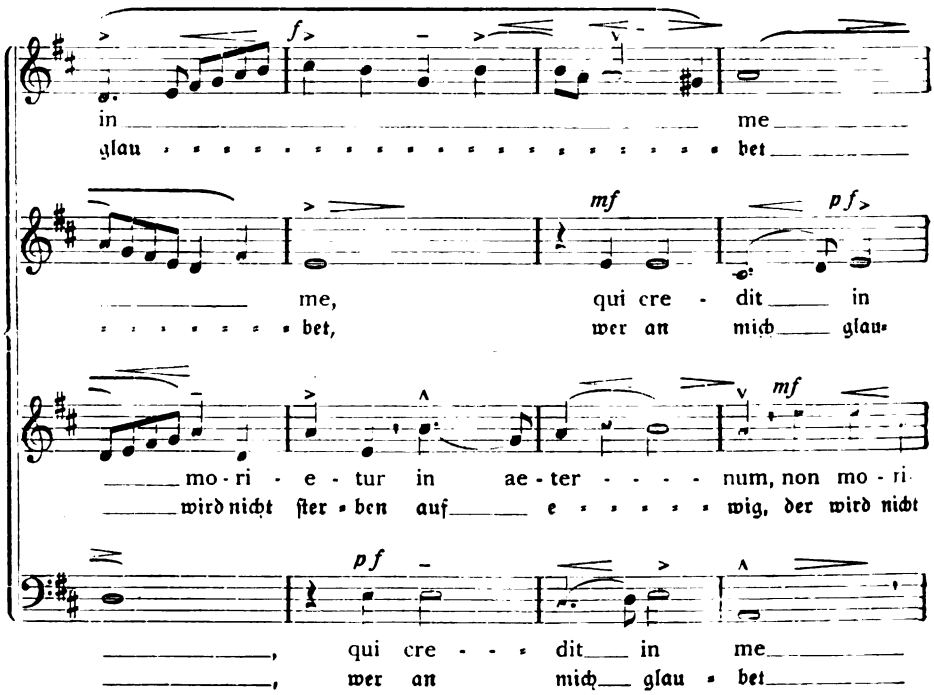
Preis 16 Pfg.; von 15 Stück an je 12 Pfg. Aus der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 23. J. 4/5

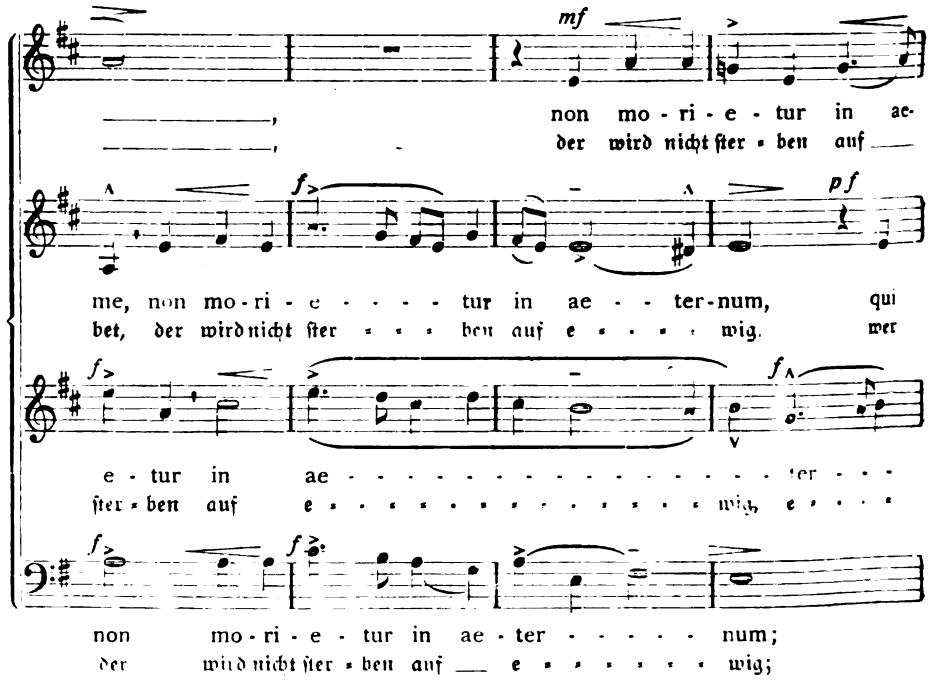
Digitized by Google



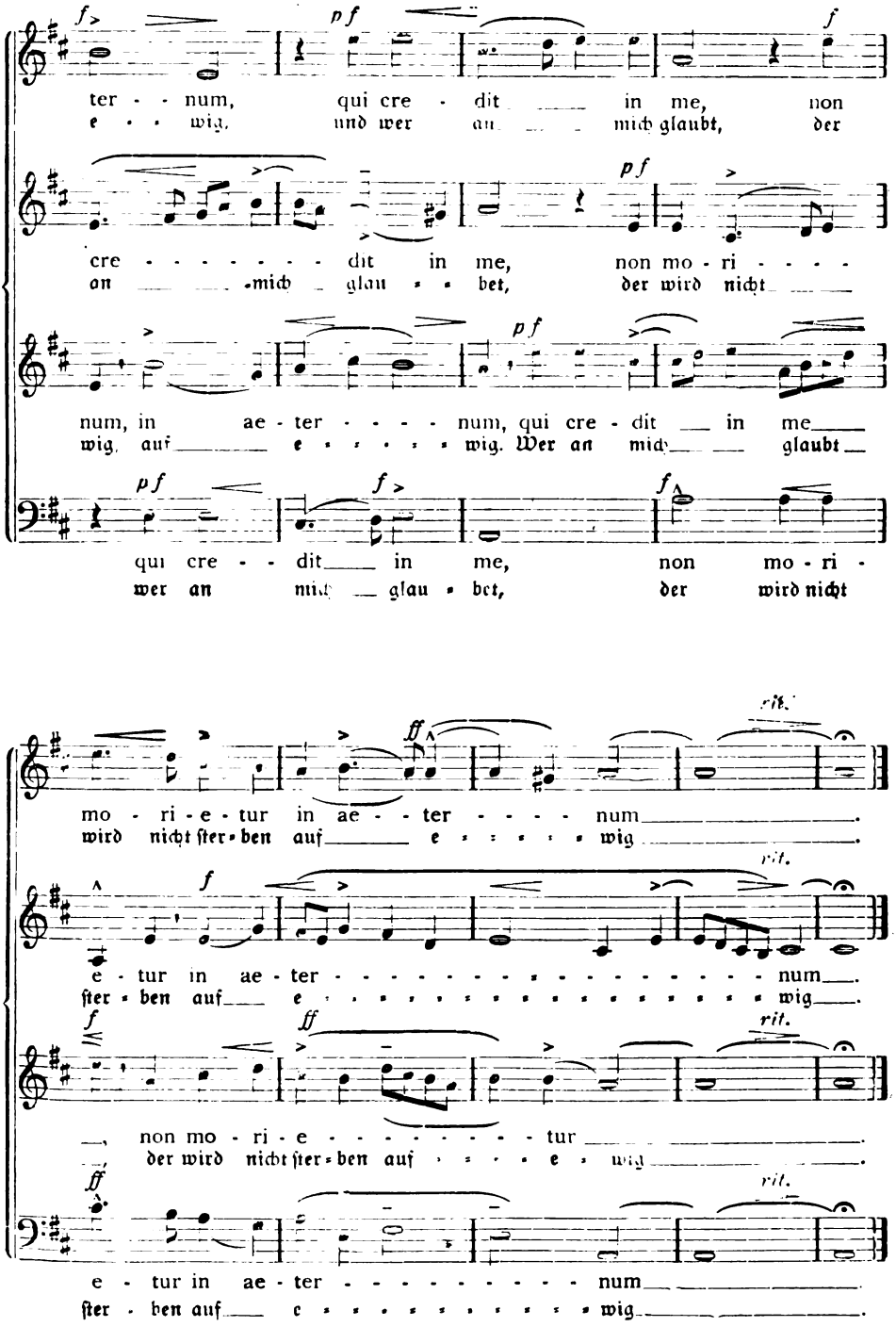


Digitized by Google





Digitized by Google



Dieſe den „Symphoniae iucundae" Rhaus (1538) entnommene Motette, die in ihren die Auferſtehung ſymboliſierenden aufſteigenden Tonleitergängen an die Motette „Sicut Moſe" von H. Schütz erinnert, erſcheint hier um einen Ton nach oben transponiert und mit deutſcher Ueberſetzung. Die oberhalb der Noten ſtehenden Bindebogen und Vortragszeichen gelten für den lateiniſchen Text, ſoweit der deutſche Text beſondere Zeichen nötig machte, ſind dieſe unter die Noten geſetzt.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5 % Schuldverschreibungen** und **4 ½ % Schatzanweisungen der VII. Kriegsanleihe** können vom

27. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **2. Dezember 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5 % Reichsanleihe und für die 4 ½ % Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV., V. und VI. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli, 1. Oktober 1917 und 2. Januar d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Digitized by Google

Neu ist erschienen:

Evangelisches Kirchenbuch

von

Archidiakonus **Karl Arper** und **A. Zillessen**, Pfarrer.

1. Band: Gottesdienste.

Kl. 4°. XVI u. 318 S. Würdig gebunden mit 3 Lesebändern 7,50 Mk., mit Goldschnitt 8,50 Mk.

2. völlig neu bearbeitete Auflage der von † Richard Bürkner und K. Arper herausgegebenen Liturgien-Sammlung für evangelische Gottesdienste.

Inhalt:

Zur Einführung. Verzeichnis der Schrift-Verlesungen. **1.** Die Feste und Festzeiten (1–42). — **2.** Die Sonntage (43–83). — **3.** Einschaltungen in das Gebet nach der Predigt. a) 24 allgemeine Fürbitten und Danksagungen. b) 10 besondere Fürbitten und Danksagungen. — **4.** Kanzel-Grüße vor und nach der Predigt. — **5.** Bekenntnisse. — **6.** Das Gebet des Herrn. — **7.** Segensformeln.

Die Anschaffung geschieht meist auf Kosten der Kirchenkasse.

„. . . Wer es bei der Benutzung der Kriegsagende derselben Verfasser trotz aller Angriffe auf sie erfahren hat, wie die Gemeinde mit größerer innerer Anteilnahme mit betet und singt und aus den „schönen Gottesdiensten" einen reicheren Ertrag heimträgt, der wird für die wertvolle Gabe der Verfasser und des Verlages nur dankbar sein können. Ihre Arbeit hilft mit an des Volkes Erneuerung, an der Zurüstung des neuen Geschlechts für die Aufgaben der neuen Zeit, die heraufzieht, an der Belebung und Bereicherung der Gottesdienste. . . ."

Karl Röhrig in Religiöse Kunst, 15. Jahrgang, Heft 4/6.

Siehe auch Seite 116/117 dieses Heftes.

In Vorbereitung: **2. Band: Die kirchlichen Handlungen.**

Dieser Band soll in etwa Jahresfrist ausgegeben werden. Bestellungen werden schon jetzt entgegen genommen.

Von denselben Verfassern ist erschienen:

Agende für Kriegszeiten

Gesamtausgabe schwarz gebunden mit Goldschnitt und 2 Lesebändern 6,20 Mk.

Ausführlicher Prospekt mit Gesamt-Inhaltsverzeichnis kostenfrei.

Ferner empfehlen wir:

Kriegsziele und Friedensaufgaben. 14 Predigten von Jeremias, Mahr, Taube, Violet, Wurster u. A. (Gött. Pred.-Bibl. 14, 1.) Kart. 1,35 Mk.

Der heilige Krieg wider den inneren Feind. 11 Predigten aus dem dritten Kriegsjahr von Herzog, Mahr, Taube, Violet u. A. (Gött. Pred.-Bibl. 14, 4.) Kart. 1,35 Mk.

Auf alle obigen Preise kommt ein 10%iger Zuschlag des Verlegers und ein solcher des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Paul Gerhardts Kompositionen

= Siehe auch Seite 113 bis 115 dieses Heftes. =

Op. 1. Drei Choralvorspiele für Orgel . . . . . 3,—

Einzeln:

Nr. 1. Vorspiel zu „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir" (Fantasie und Fuge, fünfstimmig) 1,50

Nr. 2. Vorspiel zu „Nun ruhen alle Wälder" (m. Doppelpedal) 1,—

Nr. 3. Vorspiel zu „Gott des Himmels und der Erden" . 1,—

Op. 3. Acht Charakterstücke über evangelische Choralmelodien (Präludien) für Orgel . . 2,50

Op. 13. Vier Choralvorspiele für Orgel. 1. Dir, dir Jehovah will ich singen. 2. Hüter, ist die Nacht schier hin? 3. O Ewigkeit, du Donnerwort. 4. Nun danket alle Gott 2,40

Op. 14. Drei Orgelstücke (Studien für die moderne Orgel)

Nr. 1. Kanzone 1,20

Nr. 2. Totenlied 1,20

Nr. 3. Intermezzo pastorale 1,50

Op. 15. Fantasie: „Ein' feste Burg ist unser Gott" für Orgel und Blasorchester oder für Orgel allein. Partitur (III. Satz) no. 2,—

Orchesterstimmen (III. Satz) no. 6,—

Orgelstimme . . . no. 2,40

Op. 16. Totenfeier. Sinfonische Dichtung für Orgel . no. 2,50

Op. 17. Bagatellen. Sechs Charakterstücke für Orgel.

Heft I. Invention. Pastorale. Capriccio . . . . . no. 2,50

Heft II. Trauerzug. Idylle. Dankhymnus . . . . no. 2,50

Op. 18. Requiem für Blasorchester, Harfe und Orgel.

Partitur . . . . . no. 5,—

Orchesterstimmen . . . no. 10,—

Orgelstimme . . . . no. 2,—

Op. 19 Nr. 1. Gebet: „O laß auf deine Hilfe" von H. Gocht für vierstimmigen Frauen- oder Knabenchor oder für vier Frauenstimmen.

Partitur und Stimmen (je 20 Pf.) 1,80

Dasselbe für Männerchor od. für vier Männerstimmen.

Partitur u. Stimmen (je 20 Pf.) 1,80

Op. 19 Nr. 2. Ruhetal: „Wenn im letzten Abendstrahl" von L. Uhland für gemischten Chor. (Achtstimmig)

Partitur u. Stimmen (je 30 Pf.) 2,70

Op. 19 Nr. 3. „Gott ist mein Lied" für gemischten Chor.

Partitur u. Stimmen (je 20 Pf.) 1,80

Op. 20. Drei geistliche Gesänge für eine Singstimme u. Orgel

Nr. 1. Gebet: „O laß auf deine Hilfe" von Herm. Gocht . . 1,—

Nr. 2. „Dulde, geduldе dich fein" von Paul Heyse. Mit Harfe ad libitum. Hoch . . 2,—

Mit Pianof. od. Orgel. Mezzosopran 1,20

Nr. 3. Ruhetal: „Wenn im letzten Abendstrahl" von L. Uhland. Hoch 1,20

Op. 21. Weihnachtslied: „Du liebliche Weihnacht" für eine hohe Stimme und Orgel (C-dur) 1,20

Dasselbe für eine hohe Stimme, Violine und Orgel (B-dur) 1,50

Dasselbe für eine hohe Stimme, Violine, Violoncello u. Orgel (B-dur) . . . . . 2,—

Teuerungszuschlag 50 %.

Paul Gerhardts Kompositionen deuten nicht nur auf eine überaus **feinsinnige musikalische Begabung,** sondern auch auf eine **sehr achtbare Gestaltungskraft** hin, die von einer **großen technischen Meisterschaft wirksam unterstützt** wird. Dazu kommt noch seine **außergewöhnliche Kenntnis des Orgelsatzes** und seine weitreichende Fähigkeit, sich auch die geheimsten Klangkombinationen dienstbar zu machen, die den Kenner seinen Werken nicht nur **künstlerische,** sondern auch **zugleich hohe erzieherische Werte** zusprechen lassen. Abgesehen von dem musikalischen Inhalte, gibt es in der zeitgenössischen Orgelliteratur nur wenige Werke, die derart **außergewöhnlich klangvoll** und **zugleich apart** sowie **formell neuartig** und abseits von allem bisherigen Brauche gesetzt sind wie **Gerhardts Kompositionen.**

Bitte die Werke zur Auswahl zu verlangen.

Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig.

Ausgegeben am 27. Mai 1918. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 1

Hubert & Co. G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1290 Rebsam

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Juni 1918 | Heft 6 | 23. Jahrgang

Inhalt:

Was lehren uns die Friedensfeiern von 1648/50, 1814/15 und 1870/71? Von Wilhelm Diehl. — Ein allgemeiner deutscher Buß- und Bettag nach dem Kriege. Von Friedrich Spitta. — Gesangbuchsentwicklung in der Brüdergemeine. Von Wilhelm Bettermann. — Zur Entwicklung der Ansichten Schleiermachers über die Konfirmation. Von Lic. W. Sattler. — Die Zusatztropfen zu „Was mein Gott will, das gescheh allzeit." Von Friedrich Spitta. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Denk es, o Seele. Von Rudolf Moser. Für gem. Chor.

Durch Krankheit und andere Hindernisse ist das Erscheinen dieses Heftes leider stark verzögert worden. Wir hoffen, die Verzögerung trotz aller Erschwerungen bald wieder einzubringen.

Einbanddecke zum 22. Jahrgang, 1917, Preis 1,20 Mk.

Preis halbjährl. 4 Mk. — Einzel-Heft 1 Mk. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Steinhausens-Hausſegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandſprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Poſtkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunſtdruckerei Künſtlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Choräle und geiſtliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältniſſen :: oder zur Hausmuſik. ::

In dreiſtimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern**, Direktor des Hochſchen Konſervatoriums zu Frankfurt a. M. **1.20 Mark.**

Aus dem Urteil der Preſſe: W. von Baußnern, der berühmte Komponiſt in den großen Formen der Symphonie und des Chorwerks, bietet hier eine feine Auswahl aus dem Reichtum unſerer Choräle und geiſtlichen Volkslieder. Sehr verſtändnisvoll hat er die Grenzen eines mäßigen Stimmumfangs berückſichtigt und auch treffende Vortragsbezeichnungen beigegeben, die zuvörderſt für die enge Strophe beſtimmt ſind und dem Dirigenten für Zeitmaß und Vortragsart der weiteren Strophen freien Spielraum laſſen. Für Güte und Klangſchönheit des Satzes, deſſen Stimmen ſich in bewegten Rhythmen, oft in imitatoriſchen Gängen ergehen, bürgt der Name des bekannten Herausgebers.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Dr. Ulrich Bruck

(Baß)

Oratorien und Konzertſänger

Grimma bei Leipzig.

Kgl. Hoforganiſt Prof. Otto Becker
Orgelſolo und Duo mit
Bianca Becker-Samolewska
Violine
Potsdam, Tel. 863, Hofkantorhaus.

Gerard Bunk
Konzert-Organiſt
Soliſt und Begleiter
Dortmund, Ardeyſtraße 87.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiſerslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Proſpekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Leid und Sieg

Ein Erbauungsbuch für Leidtragende und die Paſſionszeit,

für Hausandacht und Kirche in ſechs Abendfeiern

in Bibelwort und Luther-Lied
von Pfarrer **Ernſt Nack.**

44 S. gr. 8°. 1,45 Mk.

Ausführliche Ankündigung koſtenfrei.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

Was lehren uns die Friedensfeiern von 1648/50, 1814/15 und 1870/71?

Von **Wilhelm Diehl** in **Friedberg.**

Wann der ersehnte Frieden kommt, wissen wir nicht. Aber das ist uns ganz klar, daß die Kirche, wenn er eintritt, wissen muß, wie sie sich in ihren Maßnahmen zu ihm zu stellen hat. Es ist deshalb vielleicht angebracht, sich einmal zu Füßen der großen Lehrmeisterin, der Geschichte, zu setzen und zu hören, was für gottesdienstliche Maßnahmen in vergangenen Zeiten die evangelische Kirche im Blick auf entscheidende Friedensschlüsse getroffen hat, und welchen Erfolg sie mit ihren Maßnahmen hatte. Ich wähle dazu die Friedensschlüsse, die die drei großen Kriege, in die Gesamtdeutschland in den drei letzten Jahrhunderten verwickelt war (den dreißigjährigen Krieg, die napoleonischen und Befreiungskriege, sowie den Krieg 1870/71), beendigten, und nehme mein Material in der Hauptsache aus mir zugänglichen hessischen Quellen.

1.

Am Ende des 30jährigen Krieges hat man im Römischen Reich deutscher Nation zwei Friedens- und Dankfeste gefeiert. In der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt wurde das erste am 29. November 1648, das zweite am 28. Juli 1650 gehalten. November und Dezember 1648, sowie Juli und August 1650 waren auch in den übrigen Teilen Deutschlands die Zeiten der beiden Friedensfeiern. Daß deren zwei für nötig erachtet wurden, lag an den besonderen Zeitverhältnissen. „Der große Friede kam nur sehr langsam"; „wie Genesung aus einer tötlichen Krankheit". Der Verfasser der Groß-Bieberauer Chronik, Pfarrer Johann Daniel Minck, schreibt, nachdem er auf den Friedensschluß zu Münster und Osnabrück und die „stattlichen Friedens- und Dankfeste" hingewiesen hat, „die nicht nur zu Münster und Osnabrück sondern auch im ganzen Römischen Reich wegen des so fern gebrachten Friedenswerckes angestellet worden": „Ob nun wohl der Friede geschlossen und ein Armistitium gemacht worden, so waren dennoch noch viel Gravamina und Onrichtigkeiten obhanden, deßwegen die Executions-Tractaten zu Nürnberg vorgenommen worden, so zwei ganzer Jahr währeten, underdessen aber lagen die schwedischen und französischen Völcker hin und wider im Reich in Quartiren, denen mußte man monatlichen Sold ohn Essen und Trinken, aber Futter und Servis verschaffen, wodurch dan die arme Leute noch zur guten Letzt gar hart getrücket worden. Auch fiel hierneben diese Furcht ein, daß man besorgete, das Friedenswerk möchte ganz wieder vernichtet und zerrissen werden, denn weil die versprochenen Satisfactions-Gelder nicht folgten und andere Zwiespalten nicht erörtert werden wollten, betroweten die Schwedischen wieder zu Feld zu gehen, als sie dan auch verschiedene Mahle große Trouppen zusammengezogen und damit den Keyserischen das compelle intrare

Digitized by Google

geprediget." Sowie weiter unten: „Diß Jahr (1650), so wir wohl ein recht Jubel- und Friedens-Jahr nennen mögen, ist der zu Nürnbergk vorgehabte Friedens-Executions-Hauptreceß durch Gottes Gnade den 16./26. Junii vollzogen, der Frieden völlig becräftiget, die Völcker auf drei Termin abgedankt, so sich in einem Hun verstrewet und verlohren und die occupirte Plätze evacuiret, allein Frankendal uff gewisse Condition von den Spanischen besetzt plieben. Worauf zu Nürnbergk von anwesenden Herrn und Ständen herrliche Frewden und Dankfeste gehalten, in den Kirchen das Te deum laudamus gesungen, in der Statt aber kostbare Fewerwerke angezundet und alle Geschütz gelöset, auch von der Bürgerschaft aus Rohren Salve gegeben und der Friede durch Trompeter ausgeblasen und durch Herolde uff underschiedenen Plätzen der Statt öffentlich abgelesen worden."

Die Friedens- und Dankfeste in den Jahren 1648 und 1650 wurden auf obrigkeitliche Anordnung hin gehalten. Die Termine waren in den einzelnen Territorien, wie bereits angedeutet ward, verschieden; während man 1650 in Hessen-Darmstadt den 28. Juli als Festtag bestimmte, wurde z. B. in dem Herzogtum Gotha (nach der Schilderung des in Döllstedt abgehaltenen Festes, die Gustav Freytag in Band 3 seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit", Seite 220ff. bietet) der 19. August „beliebet". In der Regel scheint man für die Feier, wie das bei den Bettagen üblich war, einen Wochentag gewählt zu haben. Jedenfalls war dies in Hessen-Darmstadt der Fall. Hauptgegenstand der Gottesdienste an den Dankfesten war nach dem Bericht von Döllstedt und nach Mincks Bericht „Singen und Predigen". Das Schwergewicht fiel dabei, wie aus noch erhaltenen Predigten hervorgeht, auf die Auslegung des Gotteswortes. Vielfach scheint man sich mit den Friedenspredigten an den Dankfesten nicht begnügt, sondern der Gemeinde in Serienpredigten, die an aufeinander folgenden Predigttagen gehalten wurden, die große Bedeutung des edlen Friedenswerkes „gebührend ausgestrichen" zu haben. Jedenfalls hat dies der frühere Friedberger Pfarrer Hartmann Creidius getan, der nach seiner Berufung nach Augsburg zwischen dem ersten und dem zweiten Friedensfest sich bemühte, seiner neuen Gemeinde „den lieben, edlen thewren uns Unwürdigen ertheilten Land- Statt- und Kirchen-Frieden" in zehn Predigten vorzustellen, wobei er die Mahnung besonders dahin richteie, daß man diese edle Gabe „nicht verschertze, welches geschicht, wann wir in der alten Sündenleiß fortfahren und nicht sein mit dem newen Frieden ein new Leben anfangen". Er gab diese Predigten mit einer vom 17. März 1650 datierten Vorrede bei Anthoni Hummen in Frankfurt („in Verlegung Johann Beyers") heraus unter dem Titel: „Danck- Buß- und Bet-Altar, Das ist Zehen underschiedliche Predigten / darinnen auß Gottes Wort gezeiget wird / wie wir den lieben Friedens-Schluß ansehen / Gott darfür recht dancken / die Sünde ernstlich meiden / und seiner Allmächtigen Hülff noch ferner mit Gedult erwarten sollen". Die Gottesdienstordnung für die Dankfeste war wohl überall die der während des Krieges eingeführten außerordentlichen Bettage, die besonders feierlich gehalten zu werden pflegten. Vorgeschrieben war für sie in Hessen-Darmstadt ein Altardienst, den man bei uns sonst nicht immer hatte, bestehend aus „Komm heiliger Geist" mit daran anschließendem Hauptlied, Gebet, Schriftlesung und Gesang des Glaubens. Im Kanzeldienst fand nach Predigt und Gebet die Litanei ihre Stelle. Was für Lieder man bei uns an

Digitized by Google

den Dankfesten sang, habe ich leider nicht feststellen können. Jedenfalls hat aber Luthers Tedeum, das man bis ins 19. Jahrhundert bei Dankfesten stets zu singen pflegte, nicht gefehlt.

Hinsichtlich der Feier außerhalb der Kirche herrschte Freiheit. Daß es zu solchen außerkirchlichen Feiern wenigstens im Jahr 1650 nicht bloß in den Städten sondern auch auf dem Lande kam, geht sowohl aus Mincks Chronik, wie aus dem ausführlichen Bericht, den Gustav Freytag über die Feier in Döllstedt auf Grund einer Kirchenbuchaufzeichnung mitteilt, hervor. Minck berichtet uns von einer Schulfeier, die er in Groß-Bieberau abhielt und zu der er „der lieben Jugend zur Gedächtnis zwei Friedens- und Danklieder componirete und in der Schule zu singen übergab". Das erste, „Lobt Gott den Herrn, ihr Christen all", zu singen „im Thon des 117. Psalms: Lobet den Herrn ihr Heiden all, oder: Allein Gott in der Höhe", habe ich in Nr. 1 des Jahrgangs 1915 dieser Zeitschrift mitgeteilt. In Döllstedt kam es zu einer außerkirchlichen Feier von großem Umfang. Morgens 4 Uhr ward der Morgensegen vom Turm herab „musiciret". Um ½ 8 Uhr versammelte sich die ganze Gemeinde vor dem Tor und stellte sich daselbst in vier Gruppen auf. Vor der einen Gruppe, dem Weibervolk, stand, „mit einem schönen grünseidenen Kleide und anderem Zierat ausstaffiret", der Friede; vor der zweiten, den Mannspersonen, die Gerechtigkeit „in einem schönen weißen Hemde, einen grünen Kranz auf dem Kopfe, ein bloßes Schwert und gelbe Wage in den Händen tragend"; vor der dritten, den Junggesellen mit Büchsen und Schwertern, stand der Krieg „als ein Soldate gekleidet und eine Armbrust in den Händen tragend"; die vierte Gruppe, die in der Mitte ihren Platz hatte, ward von dem Pfarrer, den „Schülern, Hausleuten und Adjuvanten" gebildet. Nachdem die Aufstellung vollendet war, tat der Pfarrer eine Erinnerung, daß, wie sie „oft mit thränbenden Augen zu den Toren hätten ausfliehen müssen", sie nun zu dem Tor „hineingehen wollten mit Danken und zu Gottes Vorhöfen mit Loben und dazu ihre Stimmen erheben und singen: Allein Gott in der Höh sei Ehr". „Unter Musicirung dieses Gesetzleins näherten sich der Friede und Gerechtigkeit einander mehr und mehr. Auf die Worte: All Fehd hat nun ein Ende steckten die mit bloßen Schwertern dieselben ein, die mit den Büchsen taten einige Salven und kehrten sie darauf auch um." Mars, der versuchte, dem Frieden zu wehren, ward entwaffnet und gebunden, Friede und Gerechtigkeit traten zusammen und küßten sich. Nun begann der Zug durchs Tor nach der Kirche. Der Gesang von „Allein Gott in der Höh" ward beschlossen mit „Nun lob mein Seel den Herren".

Es ist mit Rücksicht auf den Raum unmöglich, weitere Beispiele von außerkirchlichen Friedensfeiern hier noch anzuführen. Die beiden mitgeteilten können auch genügen. Sie belegen, welche Gedanken in den Feiernden lebendig waren. Was man gelitten hat, tritt zurück. Die Hauptsache ist, daß der Friede wieder eingekehrt ist. Das lebt in der Döllstedter symbolischen Feier und in Mincks Schulliedern. Es ist derselbe Ton, den auch Paul Gerhardt anschlägt, wenn er singt:

Sei tausendmal willkommen,
Du teure werte Friedensgab!
Jetzt sehn wir, was für Frommen
Dein Beiunswohnen in sich hab.

Digitized by Google

In dich hat Gott versenket
All unser Glück und Heil;
Wer dich betrübt und kränket,
Der drückt sich selbst den Pfeil
Des Herzleids in das Herze
Und löscht aus Unverstand
Die güldne Freudenkerze
Mit seiner eignen Hand.

Die Wertschätzung dieser werten Friedensgabe, die uns auch in den Predigten begegnet, war so groß, daß eine Reihe von Landeskirchen dem im Jahr 1650 gefeierten Friedensfest den Charakter eines jährlich wiederkehrenden Festes gaben. Sicher gilt dies von der Grafschaft Erbach und der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, um Territorien zu nennen, von denen Teile heute zum Großherzogtum Hessen gehören. Daß in Hanau-Lichtenberg, zu dem, außer den großen linksrheinischen Besitzungen, rechts des Rheins das Amt Babenhausen gehörte, das Friedensfest auch nach 1650 — bis wann, ist mir nicht bekannt — noch gefeiert worden sein muß, geht daraus hervor, daß das 1650 verordnete Friedensgebet in die Hanauische Kirchen- und Schulordnung von 1659 Aufnahme fand. In der Grafschaft Erbach aber erhielt sich die Feier des Friedensfestes noch bis ins Ende des 18. Jahrhunderts. Der „Versuch einer Reformations- und Kirchengeschichte der Grafschaft Erbach", den der Michelstädter Stadtpfarrer Luck im Jahr 1772 im Druck erscheinen ließ, zählt das Friedensfest zu den ordentlichen Festen, die in der Grafschaft gefeiert werden müssen. Er schreibt: „Es wird jedesmahl den 16. Junii hochfeyerlich begangen." Die 1753 in Wertheim erschienene „Kirchen-Ordnung und Agenda der Grafschaft Erbach" gibt sogar genaue Anweisungen über die Feier. Sie schreibt, freilich nicht im Geist des 17. Jahrhunderts, sondern nach den Anschauungen von 1749, in welchem Jahr der Abschnitt nebst den Gebeten verfaßt ward: „Auf den 16ten Junii, als an welchem Tage im Jahr 1650 zu Nürnberg die Unterschreibung des zwey Jahr vorhero geschlossenen Friedens vollends zu allgemeiner Ruh erfolget ist, wird, zum Andenken des nach dem 30jährigen Kriege in vorigem Seculo geschlossenen Westphälischen Friedens, und der dahero noch jetzo zu genießenden Vortheile und Religions-Freyheiten, ein Dank-Tag ganz gefeyret, und selbiger das Friedens-Fest genennet. Die offentliche Feyer desselben geschiehet, wie sonst an Sonn- und ganzen Fest-Tägen, mithin an solchen Orten, wo zween Pfarrer sind, mit zwo Predigten, an solchen, wo nur ein Pfarrer stehet, mit einer Früh-Predigt und nachmittägigen Bet-Stunde, oder auch Catechisation, in welcher man von der Veranlassung und Zweck dieses Festes der Jugend Unterricht geben, und die gehaltene Predigt wiederholen kan. Zum Gesang soll man erweckliche Lob-Lieder nehmen. Vor dem Altar früh die angefügte Collecte, nebst einem Lob-Psalm, besonders den 46ten verlesen. Zu Texten in der Predigt und Bet-Stunde mag man solche Sprüche erklären, die entweder vorgeschrieben worden, oder, welche überhaupt von den Wohlthaten Gottes, und insonderheit vom geist- und leiblichen Frieden, handlen, und Gelegenheit geben zu zeigen, wie letzterer zu erhalten, und recht zu gebrauchen seye. Nach der Früh-Predigt soll, nebst der Beicht und Absolution, das hieher gehörige Gebet, Nachmittags die Litaney, zu beyden malen, vor dem zu ertheilenden Seegen, das sonst gewöhnliche Gebet ge-

Digitized by Google

sprochen werden." In der Anlage ist dann die hier erwähnte Kollekte und das Schlußgebet abgedruckt, die beide 1749 verfaßt worden waren. Die soeben mitgeteilte Stelle ist beachtenswert. Wir haben es hier mit einem kirchlichen Friedensfest zu tun, das wie seine Vorgänger im 17. Jahrhundert in der Regel auf einen Werktag fiel. Deshalb wird auch noch beigefügt: „Fällt dieses Fest auf einen Sonntag zu feyren ein, so stehet es einem Pfarrer frey, ob er die ordentliche Pericopam evangelicam et epistolicam beybehalten, und zu dißmahligem besondern Zweck anwenden, oder aber, da er solches nicht wohl thunlich finden würde, einen besondern Text zum Grund legen wollte." Noch wichtiger wird uns die Einführung dieses Friedensfestes in den Kirchenkalender aber dann vorkommen, wenn wir beachten, daß die Einführung in einer Zeit geschah, die für alljährlich wiederkehrende Erinnerungsfeste, abgesehen von den herkömmlichen, gar kein Verständnis hatte, die — im Unterschied vom 18. Jahrhundert — z. B. kein alljährlich wiederkehrendes Reformationsfest, keinen wiederkehrenden Hagelfeiertag u. a. m. kennt. Indem die Erbachische lutherische Kirche, und gewiß noch manche andere in Deutschland, die in den Anschauungen der Zeit vorliegenden Widerstände überwand und ihnen zum Trotz das neue Kirchenfest schuf und festhielt, hat sie gezeigt, daß sie verstand, was nottat, daß sie die Zeichen der Zeit zu deuten wußte. Sie hat in der Zeit der Orthodoxie das alte kirchliche Herkommen durchbrochen, weil sie damit der Stimmung der Bevölkerung gerecht werden und reiche Frucht schaffen zu können hoffte. (Schluß folgt.)

Ein allgemeiner deutscher Buß- und Bettag nach dem Kriege.

Von **Friedrich Spitta.**

Am 13. Mai hielt das Oberkonsistorium der evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession von Elsaß-Lothringen seine diesjährige Sitzung ab. Auf der Tagesordnung stand als Nr. 5 „Einführung eines Bußtages". Einen solchen besitzt bisher die elsässische Kirche nicht, darin wohl einzigartig unter den deutschen Landeskirchen, was um so auffallender ist, als gerade von Straßburg aus durch Bucer zuerst in der evangelischen Kirche eine Anregung zur Bußtagsfeier gegeben worden ist. Diese Sonderstellung zu beseitigen zeigte sich die Vorlage der Kirchenbehörde beflissen, indem sie durch Hinweis auf die anderen deutschen Landeskirchen den Ausnahmezustand hervorhorhob und den Vorschlag machte, den Bußtag wie in Bayern und Württemberg auf den ersten Sonntag der Passionszeit zu legen; die Wahl eines Wochentages wie in Preußen erscheine bei dem konfessionell gemischten Charakter des Landes, wo sich die Evangelischen stark in der Minderheit befinden, unratsam.

Es konnte nicht Wunder nehmen, daß dieser Vorlage von Seiten der Kirchenvertreter nicht ohne weiteres zugestimmt wurde. Der elsässische Partikularismus äußerte sich dahin, daß man keinen Grund habe, alles nachzumachen, was jenseits des Rheines Sitte sei; für künstlich eingeführte Neuerungen sei das Kirchenvolk nicht zu haben; nach evangelischer Auffassung solle das ganze Leben eine Buße sein und bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl sei einem jeden noch besonders Gelegenheit gegeben, Buße zu tun. Es ließ sich leicht zeigen, daß diese Einwände garnicht erhoben sein würden, wenn die Vorlage der Kirchenbehörde weniger ungeschickt gewesen wäre. Man entgegnete, es handele sich bei dem Bußtag nicht sowohl um die Sünde des Einzelnen, als um die der Gesamtheit, die Gott durch seine Strafgerichte zur Buße rufe, und die ermahnt werden müsse,

Digitized by Google

diesem Rufe Folge zu leisten; in wiefern dieser Fall in der Gegenwart vorliege, bedürfe keines besonderen Hinweises. Auch die Vorlage hatte an den tiefen Ernst unsrer Zeit erinnert, an die gewaltigen Aufgaben, die unsrer Kirche in Zukunft erwachsen, an die schwere Schuld des gesamten Volkes und der Einzelnen, sowie an die Notwendigkeit der Wiedergeburt. Aber anstatt von hier aus die Festsetzung des Termins des geforderten Tages zu bestimmen, ließ man recht epigonenhaft die altkirchliche Buß- und Fastenpraxis und die Tradition benachbarter Landeskirchen für das Datum des Bußtages unter dem Eindruck der fürchterlichen Ereignisse, die jetzt unser Volk betroffen, maßgebend sein. Ein Blick in die Geschichte der Bußtage, der nationalen wie der örtlichen, hätte lehren können, wie die Erinnerungen an schwere göttliche Heimsuchungen (dreißigjähriger Krieg, Türkenkriege, Seuchen, Teuerung, Brandschaden, Hagelschlag) zur Einsetzung von Bußtagen geführt haben.

In dieser Beziehung wäre gerade für das Elsaß diejenige Kirche der Beachtung wert gewesen, die in der Vorlage nicht erwähnt worden war, auf die man aber hier zu Lande gern hinweist, oft in absichtlichem Gegensatz zu den altdeutschen Vorbildern: die evangelisch-reformierte Kirche der Schweiz. Wen je ein Ferienaufenthalt bis in die Mitte des September in dem schönen Lande festgehalten hat, der wird davon zu berichten wissen, in welchem Maße der allgemeine schweizerische Buß-, Bet- und Danktag ein unter starker Beteiligung des Volkes gefeierter nationaler Festtag ist. Einer kantonalen Verfügung über die Feier des Tages entnehme ich einige Sätze über dessen Ursprung: „Es war im Jahre 1832, Europa hatte eine seiner großen Krisen durchgemacht. Die Schweiz war genötigt gewesen, für ihre Sicherheit Sorge zu tragen, um ihre Neutralität und Unabhängigkeit zu retten. Diese Ereignisse hatten die religiösen und patriotischen Gefühle der Nation belebt. Von Begeisterung ergriffen faßten ihre Vertreter den schönen Gedanken, die Eidgenossen aller Konfessionen zu vereinigen in einem gemeinsamen Akte des Glaubens und der Dankbarkeit gegen den, welcher in seiner Hand die Geschicke der Völker hält. An 2. August verordnete der Eidgenössische Bundestag, daß in Zukunft jährlich am dritten Sonntag im September in allen Staaten der Eidgenossenschaft ein Buß- und Danktag gefeiert werde."

Die Anwendung auf unsere Verhältnisse ergibt sich von selbst. Wenn dieser furchtbare Krieg erst hinter uns liegt, so wird zweierlei davon in der christlichen Gemeinde zum dauernden Gedächtnis weiterleben: das heißersehnte Ende des Krieges mit einem, wills Gott, guten Friedensschluß, und der Ausbruch dieses Völkermordens, die Ausführung des Anschlags unserer Feinde, unsere nationale Existenz zu vernichten, mit all dem, was er an Unrecht und Sünde im Gefolge gehabt hat, draußen und daheim, in unserm eignen Volke nicht weniger wie bei unsern Feinden. Beides in einer Gedächtnisfeier zusammenzufassen, in einem Buß- und Danktag, geht nicht an; dazu sind die Gegensätze zu groß, eine jede Seite erfordert die ganze Aufmerksamkeit. So wird man neben einem Friedens- und Siegesfest einen Buß- und Bettag einführen müssen, diesen aber naturgemäß in die Zeit des Kriegsanfanges legen, also auf den ersten Sonntag im August.

Daß ein im Kriege neu eingeführter Bußtag für das Elsaß dahin gehört, ist selbstverständlich. Eine andere Frage ist es, wie es mit dem Tage in den Landeskirchen gehalten werden wird, die schon ihren Bußtag haben. Wird man die neue Feier mit den vorhandenen Bußtagen verbinden, oder wird man mit ihr die bisherigen Bußtage vereinigen und sie selbst fallen lassen? Die Antwort kann eigentlich nicht zweifelhaft sein und zeigt, wie das oft vergeblich erwogene Problem eines einheitlichen deutschen Bußtages zu lösen ist. Bisher war keine

Digitized by Google

Landeskirche gewillt, ihren Bußtag gegen den der anderen herzugeben, so wenig man auch auf das Festhalten des bisherigen Termins erpicht war. Jetzt würden alle diese Schwierigkeiten fortfallen; denn das Kriegserlebnis geht alle Kirchen in gleicher Weise an. Wo es ihnen daran liegen sollte, neben dem großen nationalen Bußtage noch ihre bisherigen festzuhalten, da wäre es ihre Sache; es würde wenigstens dadurch die Gewinnung eines einheitlichen Bußtages nicht gehindert werden. Ja, es läßt sich hoffen, daß, wie in der Schweiz, beide Konfessionen zu einer Feier veranlaßt werden könnten, die eine jede nach ihrem Geiste und ihren Formen einrichten würde, die aber in der Ausführung an demselben Tage ein sprechendes Symbol dafür sein würde, wie an dem Erlebnis dieses Krieges Protestanten und Katholiken gleicherweise beteiligt waren und darüber zeitweise das, was sie trennt, in den Hintergrund treten ließen.

Das elsässische Oberkonsistorium beschloß die Verhandlungen über die Einführung eines Bußtages damit, daß es seinen Präsidenten beauftragte, bei der Eisenacher Kirchenkonferenz die Einführung einer einheitlichen Kriegsgedächtnisfeier im Sinne eines nationalen Bußtages anzuregen. Es scheint mir wichtig, daß darüber hinaus die Glieder der deutschen Landeskirchen mit dieser Frage in ihrem ganzen Umfang bekannt gemacht und zu einer Aussprache über dieselbe veranlaßt werden, damit, wenn das Kriegsende herbeigekommen ist, man gerüstet sei, sofort in den denkwürdigen Augusttagen eine solche Feier einzurichten als etwas von dem ganzen Volke, nicht bloß von den offiziellen Vertretern der evangelischen Kirche, Gewünschtes. Zu dem Ende ist diese Ausführung niedergeschrieben worden, und die Leser der Monatschrift werden um reichliche Äußerungen zu derselben gebeten — in möglich knapper Form, der Papiernot wegen.

(Abdruck dieses Aufsatzes, unter Angabe der Quelle, ist erwünscht.)

Die Gesangbuchsentwicklung in der Brüdergemeine.

Von **Wilhelm Bettermann.**

Der Beschluß der Deutschen Unitäts-Direktion in Herrnhut, die Ausgabe eines neuen Gesangbuchs der Brüdergemeine vorzubereiten, leitet einen neuen Abschnitt in der Gesangbuchsentwicklung in der Brüdergemeine ein und legt einen zusammenfassenden Rückblick auf diese Entwicklung nahe. Ein solcher ist uns bedeutend leichter gemacht, nachdem Joseph Müller in seinem „Hymnologischen Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine“ (Herrnhut 1916) alle Angaben über die Gesangbücher der Brüdergemeine gesammelt und übersichtlich geordnet dargeboten hat[1]). Die folgenden Ausführungen ruhen auf Müllers Arbeiten und wollen nichts wesentlich Neues bringen.

Das jetzt gebrauchte „Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine“ ist ein 1893 hergestellter veränderter Abdruck des „Kleinen Gesangbuchs der evangelischen Brüdergemeine“ (Gnadau 1870). Dieses wieder wurde bewußtermaßen als bloßer Auszug des „Gesangbuchs zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen“ (Barby 1778) hergestellt, nicht um das bisherige Gesangbuch zu verdrängen, sondern neben jenem, dem großen Gesangbuch, als kleines Gesangbuch in Gebrauch zu kommen. Man kann also sagen, daß die Brüdergemeine seit 1778 im wesentlichen dasselbe Gesangbuch benützt. Das Gesangbuch von 1778 kann als das einzige eigentliche Gesangbuch der Brüdergemeine bezeichnet werden, denn die vorhergehenden Gesangbücher waren entweder Privatunternehmungen Zinzendorfs oder sind so kurze Zeit in Geltung gewesen, daß sie nicht für mehr als für Versuche angesehen werden können.

Die Zahl der Vorgänger des Gesangbuches von 1778 ist nicht gering. Ihre vollständige Aufzählung findet sich im Hymnologischen Handbuch von Seite 21 — 44. Wir

[1]) Vgl. die Besprechung auf S. 117.

Digitized by Google

heben nur die bedeutenderen Erscheinungen hervor. Von den 4 großen Gesangbüchern, die Zinzendorf herausgegeben hat, waren die beiden ersten nicht für die Gemeine in Herrnhut bestimmt. Das Berthelsdorfer Gesangbuch von 1725 ist überhaupt zu einer Zeit erschienen, wo Herrnhut für Zinzendorf noch eine Nebensache war; es ist einfach das vom Gutsherrn für seine Kirchgemeinde Berthelsdorf herausgegebene Kirchengesangbuch. Das auf ihm beruhende Marchische Gesangbuch von 1731 sollte dagegen den allgemeinen Reichsgottesplänen Zinzendorfs dienen und hatte vor allem die Bekehrung der Separatisten von ihrem Separatismus im Auge, einen Zweck, der übrigens auch dem Berthelsdorfer Gesangbuch schon nicht ganz fremd zu sein scheint (vgl. das beiden Gesangbüchern vorangedruckte Lied „Erklärung des Kuppfer-Tituls“: „Kommt, Seelen, die ihr durch die Luft / euch hoch hinaufgeschwungen“, besonders in Str. 8—12. [Gesb. der ev. Brgm. 1893 Nr. 269, 5. 6.]). Erst das dritte Gesangbuch, das Gesangbuch der Gemeine in Herrnhut, das im Jahre 1735, in zweiter und dritter Auflage 1737 und 1741 erschien, war, wie der Name zeigt, für die Gemeine in Herrnhut bestimmt. Allein schon im Jahre 1740, noch vor dem Erscheinen der 3. Auflage, wurde dieses Gesangbuch als offizielles außer Geltung gesetzt. Mag daran die sprunghafte Art Zinzendorfs, schnell etwas zu unternehmen und ebenso schnell etwas zu verwerfen, ihren Anteil haben, so findet die Außerkraftsetzung dieses Gesangbuchs doch ihre zureichende Begründung durch die vielen Anfeindungen der Gegner, die es als ein Glaubensbekenntnis der Gemeine in Herrnhut ansahen und behandelten, die ihre Angriffe meist sogar auf die ins Gesangbuch aufgenommenen nichtherrnhutischen Lieder stützten. Durch die Außerkraftsetzung wurde den Angriffen allerdings nur die juridische Grundlage entzogen, denn an dem tatsächlichen Zustand wurde nichts geändert. Die Lieder und Verse, die vorher gesungen worden waren, wurden auch weiter gesungen. Zu diesem Singen war übrigens das Gesangbuch kaum mehr nötig; denn die Verse, die man sang — es wurden nicht Lieder, sondern einzelne Verse aus verschiedenen Liedern gesungen — waren der Gemeine so in Fleisch und Blut übergegangen, daß „alles aus dem Herzen und nicht aus den Büchern gesungen“ wurde. Unbekannte oder neue Verse wurden vorgesagt. Das innere Recht Zinzendorfs, das Gesangbuch von 1735 offiziell außer Geltung zu setzen, lag aber wohl anderswo. Die Zeit war einfach noch nicht reif für ein offizielles Gesangbuch, alles war noch im beständigen Werden und Wechsel. Das Gebilde Herrnhut und Gemeine war noch etwas völlig Unabgeschlossenes. Schon 1737, durch die Verbannung Zinzendorfs aus Sachsen, wurde die Gemeine ganz neue Wege gewiesen. Auch war noch nicht ausgemacht, ob die kirchenbildende Neigung der Mähren oder die allgemeinchristlichen Ziele Zinzendorfs die Oberhand gewinnen würden. Vor allem aber war die herrnhutische Liederdichtung noch im Fluß. Diese Tatsache wirkte ganz unmittelbar auf das Gesangbuch. Die 1. Auflage war mit einem kurzen Anhang erschienen, aber schon die 2. Auflage von 1737 brachte in 5 weiteren Anhängen fast 200 neue Lieder aus der Gemeine, in der 3. Auflage 1741 finden sich 8 Anhänge, und 1745 ist die Zahl der Anhänge, die übrigens immer mehr an Umfang zunahmen, auf 12 gestiegen. Noch nicht genug: bis 1748 erhielt der 12. Anhang noch 4 Zugaben. Die Zahl der Lieder des Gesangbuchs war damit von 972 auf 2357 gekommen. So wurden diese Anhänge zu Liedersammlungen, in denen die zahlreichen Erzeugnisse herrnhutischer Dicht- und Singefreudigkeit bald nach ihrem Entstehen ziemlich unkritisch nachgeschrieben und gesammelt wurden, späterer Sichtung und Verwertung harrend. Diese Sichtung wurde, je mehr die Anhänge anschwollen, immer nötiger. Man faßt das Problem der herrnhutischen Liederdichtung in den vierziger Jahren nicht tief genug, wenn man diese ausschweifende Dichtungsart nur als eine Verirrung auffaßt. Wer sich in den 12. Anhang und die 4 Zugaben vertieft und sie mit eindringenderem Verständnis liest, wird sich bald abgestoßen, bald angezogen fühlen. So viel sonderbare Vorstellungen, so viel anstößige Ausdrücke, so viel, was wir als Herabziehung und Entwürdigung des Heiligsten empfinden müssen, und dabei doch immer wieder zarte und kräftige Empfindungen und durch die sonderbare Verhüllung hindurchleuchtende echte Gedanken! Hinter und über allem steht

Digitized by Google

doch die mit Dank und Liebe angeeignete und zur persönlichen Gewißheit gewordene lutherische Versöhnungslehre. Ein echtes Leben hat sich hier einen wohl wunderlichen, aber doch originalen Ausdruck geschaffen. Das Problem der Dichtung in den Anhängen ist zugleich das Problem der wetterauischen Frömmigkeit, der Frömmigkeit der „Sichtungszeit", wie man jene Entwicklung nach ihrer Überwindung genannt hat. Was ist der Grund zu den Verirrungen jener Tage? Neben der Gesamtstimmung des damaligen Pietismus und seiner Art, sich auszudrücken, neben dem gefühligen Charakter der ganzen Zeit ist als Grund aller Wunderlichkeiten und Geschmacklosigkeiten folgendes noch besonders zu nennen: bei Zinzendorf sein „extravaganter" Geist, der in jener Zeit durch sein bewußtes Streben nach Natürlichkeit in eine unnatürliche Regellosigkeit und Ungebundenheit hineingeriet, und bei seinen Anhängern die geradezu unbändige Freude, von der Angst eines gesetzlichen Pietismus durch die Aneignung der Versöhnung frei geworden zu sein, verbunden mit dem Bewußtsein einer kräftigen religiösen Eigenart, die man allen Anfeindungen zum Trotz festzuhalten und weiter auszubilden strebte, leider zunächst dadurch, daß man den eigenen religiösen Dialekt durch einseitige äußerliche Pflege immer übertriebener ausgestaltete. Wir mußten etwas näher auf diese Verhältnisse eingehen, weil sie später für die Schaffung des Gesangbuchs von 1778 in Betracht kommen.

Auch das vierte Gesangbuch Zinzendorfs, das Londoner vom Jahre 1753, konnte kein Gesangbuch der Brüdergemeine werden. Zinzendorf mag mit dem Gedanken an die Arbeit herangegangen sein, endlich das Gesangbuch der Brüder zu schaffen, aber er selbst mußte in der Vorrede gestehen, daß dieses Gesangbuch nur ein Entwurf sein könne. Zinzendorf konnte sich in seinen hochfliegenden Gedanken einmal nicht auf das empirische Gebilde der Brüdergemeine seiner Zeit beschränken, er mußte „für alle Kinder und Seelen Gottes" (siehe den vollständigen Titel) arbeiten, und dadurch machte er das Gesangbuch für den ihm angeschlossenen Kreis unbrauchbar. Auch äußerlich wurde das Gesangbuch unhandlich — es enthält 2168 + 62 Lieder —, und das hängt mit dem weitausgreifenden Grundplan des Gesangbuchs zusammen. Es war ein Lieblingsgedanke Zinzendorfs, die Sache des Heilandes die Jahrhunderte hindurch zu verfolgen, und wie er in aller Welt und in allen Kirchengemeinschaften Brüder fand, sie auch in den verschiedenen Jahrhunderten aufzusuchen und so sein Werk in einem größeren Zusammenhang zu sehen. So wollte er nun auch der Liederdichtung der „Brüder" durch die christlichen Jahrhunderte hindurch, ja selbst bis in die alttestamentliche Zeit nachgehen und den „alt- und neuen Brüdergesang von den Tagen Henochs bisher (siehe den Titel des Londoner Gesangbuchs) darstellen. Dadurch ist das Londoner Gesangbuch die erste historisch geordnete Sammlung des Kirchenliedes geworden, aber eben gerade deshalb für seinen nächsten Zweck unzulänglich geblieben. So ist Zinzendorf auch mit diesem Gesangbuch — einschließlich des unbedeutenden 2. Bandes 1754 und der kurzen Anhänge 1755 und 1760 — nicht über den Charakter der Liedersammlung hinausgekommen. Für uns sind die Gesangbücher Zinzendorfs wertvoll als die ursprünglichen Quellen der brüderischen Liederdichtung.

Ein helles Licht auf die von Zinzendorf erkannnte Unzulänglichkeit des Londoner Gesangbuchs für den praktischen Gebrauch wirft eine Bemerkung aus der Vorrede. Zinzendorf erwägt hier den Fall, daß die Generalsynode beschließe, das bereits seit 1742 in Amerika mit Segen gebrauchte Gesangbüchlein auch nach Europa hinüberzunehmen. In der Tat beschäftigte sich Zinzendorf noch während der Arbeit am Londoner Gesangbuch mit der Herstellung eines „Kleinen Brüdergesangbuchs" für den praktischen Gebrauch. Den ersten Teil dieses 1754 herausgekommenen Gesangbuchs bildeten die Hirtenlieder von Bethlehem, eben jenes seit 1742 in Amerika gebrauchte Gesangbüchlein, der zweite Teil trägt den Titel „Gesang des Reigens zu Saron". Aber auch dieses Gesangbuch konnte sich nicht einbürgern. Es ist fast unmöglich, sich darin zurechtzufinden. Der erste Teil hat zwar Nummern und fortlaufende Seitenzählung, aber der umfangreichere zweite Teil kennt beides nicht. Die 17 Teile zählen die Seiten jeder für sich. Nicht einmal ein Register ist vorhanden. Dazu kommt noch die Eigenart des Gesangbuchs. Es enthält

Digitized by Google

keine ganzen Lieder, sondern einzelne Verse sind in Singstundenart so miteinander verbunden, daß jedesmal ein predigtartiger Zusammenhang oder eine Art Liturgie entsteht. Der Anfang eines neuen Zusammenhangs ist immer nur durch einen gezierten Anfangsbuchstaben bezeichnet. Diese Anordnung gibt ja wohl ein gutes Bild davon, wie damals in der Brüdergemeine gesungen wurde, aber für ein Gesangbuch ist sie völlig unbrauchbar. Erst nach Zinzendorfs Tode 1761 wurde das Kleine Brüdergesangbuch bei einer zweiten Auflage so umgearbeitet, daß wenigstens die Liedteile und Verse unter Rubriken geordnet und mit Nummern versehen wurden und daß eine fortlaufende Seitenzählung und ein Versregister die Übersicht erleichterten. Die durch das Singstundenprinzip verursachte Gleichgiltigkeit gegen die Liedzusammenhänge blieb; oft finden sich Teile desselben Liedes an verschiedenen Stellen, manchmal ist sogar — besonders in dem 1767 erschienenen 3. Teil — zu einem Vers aus einem größeren Lied ein neuer Vers hinzugedichtet worden. Das auffallendste Beispiel findet sich unter Nr. 505 des 3. Teiles. Hier steht der Vers „Jesus, er mein Heiland lebt" und dahinter der von Gregor gedichtete „Nein, ach nein, er läßt mich nicht". Dieser zweite Vers findet sich noch jetzt im Gesangbuch der Brüdergemeine als Einschiebsel in dem Liede „Jesus, meine Zuversicht" (Nr. 1164). Auch dieses Gesangbuch konnte nur ein Notgesangbuch bleiben.

Als man im Jahre 1770 den Gedanken faßte, ein neues Brüdergesangbuch herzustellen, war man noch im Zweifel, ob es ein aus ganzen Liedern oder aus einzelnen Versen bestehendes Gesangbuch werden solle. 1773 erst entschied man sich für ein Gesangbuch aus ganzen Liedern und einzelnen Versen, die unter gewisse Rubriken zu ordnen seien. Die Ausführung der Arbeit wurde Christian Gregor einstimmig übertragen. Die Schwierigkeit seiner Aufgabe wird durch das gekennzeichnet, was über das Herrnhuter Gesangbuch von 1735 und seine Anhänge sowie über das Kleine Brüdergesangbuch gesagt worden ist. Im Kleinen Brüdergesangbuch fand er ein Trümmerfeld vor. Diese Trümmer zusammenzufügen, war da verhältnismäßig leicht, wo es sich um Strophen aus Kirchenliedern handelte, die sich auch in andern Gesangbüchern fanden. Gregor konnte einfach auf diese Lieder zurückgehen und sie verkürzt oder unverkürzt wiedergeben. Schwerer war seine Aufgabe bei den Versen brüderischer Herkunft. Die Lieder, aus denen sie stammten, standen in den vier großen Gesangbüchern Zinzendorfs, besonders im Herrnhuter Gesangbuch mit seinen Anhängen. Aber was für Lieder waren das oft! Gelegenheitslieder mit besonderen Beziehungen oder Lieder in einer Sprache, die man auch im Jahre 1778 schlechterdings nicht mehr verantworten konnte. Es waren oft nur Bruchstücke zu gebrauchen, und auch die manchmal nur mit starken Veränderungen. In der Bewältigung dieser Schwierigkeit liegt Christian Gregors Größe. Auf eigenen Dichterruhm verzichtend, stellte er seine bescheidene, aber ansprechende Dichtergabe selbstlos in den Dienst der Sache. Er richtete ein und dichtete um, er füllte Lücken aus und stellte so brauchbare Lieder her. In überaus glücklicher Weise hat er die Aufgabe gelöst. Er hat manchem Lied Zinzendorfs die Gestalt gegeben, in der es in die Gesangbücher der Kirche gekommen ist. Das Lied „Herz und Herz vereint zusammen" ist dem Wortlaut nach im wesentlichen das Werk Zinzendorfs, der Zusammensetzung nach das Werk Gregors, das Lied „Jesu, geh voran" hat er aus einzelnen Strophen zweier Lieder Zinzendorfs zusammengefügt und dadurch der evangelischen Christenheit ein Kleinod geschenkt. Ihm kam zugute, daß er in einer Zeit lebte, wo man weniger nach dem Urtext als nach der praktischen Brauchbarkeit in der Gegenwart fragte, und wo man sich Freiheiten gestattete, die man sich heute kaum gestatten würde. Finden wir bei den rationalistischen Gesangbuchsverwässerern eine Übertreibung dieser Grundsätze, so finden wir bei Gregor Maß und Ziel. Freilich hat Gregor manche der Kirchenlieder verkürzt und zu oft Strophen zusammengeschweißt, freilich hat er manchen kernigen Ausdruck Zinzendorfs durch eine matte Redeweise ersetzt, aber im großen ganzen ist sein Werk gelungen. Das Gesangbuch der Brüdergemeine von 1778 hat eine einzigartige Stellung unter den gleichzeitigen Gesangbüchern. Es hat einen weitreichenden Einfluß ausgeübt. Es ist in weiten Kreisen als Erbauungsbuch benutzt

Digitized by Google

worden, und noch in der Gegenwart habe ich Spuren davon angetroffen, daß dieses Gesangbuch hochgehalten und zur Privaterbauung benutzt wird. Es unterschied sich so weit von allen rationalistischen Gesangbüchern, daß die Gesangbuchserneuerung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an dieses Gesangbuch anknüpfen konnte. Solange die kirchlichen Gesangbücher noch von den rationalistischen Überlieferungen beeinflußt waren, stand es dem Urtexte oft näher als die anderen Gesangbücher. Erst in den letzten Jahrzehnten ist es durch die neueren Gesangbücher in diesem Punkte überholt worden. Daß Gregor ein solches Werk schaffen konnte, daß er mit solchem Takt und Zartgefühl bei seiner Bearbeitung vorging und so oft das Richtige traf, erklärt sich wohl daraus, daß sein Gesangbuch kein Produkt der Studierstube war. Er stand inmitten einer lebendigen und sangesfreudigen Gemeine, hat in enger innerer Fühlung mit dem Gemeingeist gearbeitet und mag auch viele seiner Umdichtungen und Neudichtungen in der Praxis ausprobiert haben. Inmitten dieser Gemeine konnte er das Singstundenprinzip nicht ganz verleugnen. Es zeigt sich bei seinem Gesangbuch nicht nur, wie Joseph Müller angibt (Hymn. Handb. S. 45), im Versregister, sondern auch in der Reihenfolge der Lieder in den einzelnen Rubriken. Wo es anging, hat er die Lieder singstundenmäßig aufeinander folgen lassen.

1806 wurde das Gesangbuch durch einen Nachtrag von 278 kurzen Liedern und Versen vermehrt, sonst ist es bis zum Jahre 1870 unverändert geblieben und gebraucht worden. In diesem Jahre erschien das Kleine Gesangbuch der Brüdergemeine, das statt der 1750 + 278 Lieder des Großen Gesangbuchs 1212 Lieder bietet. Es ist im wesentlichen ein Auszug aus dem großen Gesangbuch, und da es neben ihm gebraucht werden sollte, konnten nur geringere Änderungen vorgenommen und wenig Lieder hinzugefügt werden. 1893 wurde ein Neudruck veranstaltet, einige weitere Änderungen vorgenommen (1213 Lieder) und vor allen Dingen der Zusatz „Kleines" im Titel gestrichen. Damit wurde der inzwischen eingetretene Zustand festgelegt und das große Gesangbuch außer Kraft gesetzt. Die Ausgaben von 1908 und 1917 sind Neudrucke mit unwesentlichen Änderungen. Eine grundlegende Neubearbeitung des Gesangbuchs der Brüdergemeine hat also seit 1778 nicht stattgefunden, und es ist ein Beweis der Gediegenheit der Arbeit Gregors, daß sein Werk noch heute in Geltung sein kann, und daß sich sogar Stimmen in der Brüdergemeine erheben, die auch jetzt noch nicht den Zeitpunkt für gekommen halten, ein neues Gesangbuch zu schaffen.

Sicher wird auch die Bearbeitung des neuen Gesangbuchs auf Gregors Werk fußen müssen. Aber bei aller Anerkennung seiner Arbeit regen sich doch mancherlei Wünsche. Es fehlen uns manche wertvolle Lieder, z. B. „Auf, auf, ihr Reichsgenossen", „Mit Ernst, o Menschenkinder", „Dies ist der Tag, den Gott gemacht", „Morgenglanz der Ewigkeit". Besonders die Pfingst- und die Neujahrslieder bedürfen der Ergänzung. Die Art der bisherigen Bearbeitungen des Gesangbuchs hat das merkwürdige Ergebnis gehabt, daß Karl Bernhard Garve in anderen Gesangbüchern stärker vertreten ist als im Gesangbuch der Brüdergemeine. Allerdings ist die Behauptung falsch, daß Garve von seiner eigenen Kirche übersehen worden sei. Von 1823—1872 hat er das Liturgieenbuch fast vollständig beherrscht. In der Fassung der allgemeinen Kirchenlieder möchte sich die Brüdergemeine der übrigen evangelischen Christenheit etwas mehr annähern. Freilich hat das bei gern gebrauchten Liedern und Versen seine Schwierigkeit, gerade in einer Gemeine, die z. T. in ihrem Gesangbuch lebt. Bei den herrnhutischen Liedern möchte man sich in vielen Fällen dem Urtext nähern. Wie man in der großen evangelischen Kirche mehr Anschluß an die klassische Zeit, die Zeit der Reformation, sucht, so muß die Brüdergemeine suchen, in ihrem Gesangbuch ihre klassische Zeit besser zu Worte kommen zu lassen. Das ist allerdings eine ungleich schwierigere, oft unlösbare Aufgabe. Endlich dürfte wohl manches Lied zu streichen sein. Der Umfang des Gesangbuchs braucht dabei nicht kleiner zu werden. Die Zahl der 1213 Lieder täuscht. Infolge des immer noch nachwirkenden Singstundenprinzips überwiegen die kurzen Lieder (etwa 150 zu 1 Strophe, d. h. über zwölf vom Hundert). Zählt man die Strophen und nimmt als Durchschnitt der Strophenzahl 5—6 Strophen an, so

Digitized by Google

entspricht die Ausdehnung des Gesangbuchs der Brüdergemeine etwa der Länge eines Gesangbuchs von 900 Liedern im allgemein gebräuchlichen Maß, ist also etwa anderthalb Mal so umfangreich als andre Gesangbücher, was durch den erhöhten Bedarf und Gebrauch gerechtfertigt ist. Auch die Einteilung und Anordnung der Lieder wird sich nicht allzuweit von Gregor entfernen dürfen. Wegen der Singstunden braucht die Brüdergemeine eine dogmatischere Einteilung als andre Gesangbücher, die hauptsächlich für den Predigtgottesdienst zugeschnitten sind.

Die Hauptsache wird sein, im Geist des Alten etwas Neues, für unsre Bedürfnisse Passendes zu schaffen. Das Gesangbuch möchte ein zutreffender Ausdruck des in der Gemeine vorhandenen Lebens sein, aber zugleich auch eine Höhenlage besitzen, die die Gemeine nach oben zieht.

Zur Entwicklung der Ansichten Schleiermachers über die Konfirmation[1].

Von Lic. W. Sattler, Pfarrer in Holzwickede.

Im Anschluß an die von ihm veröffentlichte Vorbereitungs- und Einsegnungsrede Schleiermachers aus dem Jahre 1824 hat J. Bauer, der ausgezeichnete Kenner und Darsteller der bedeutsamsten Perioden der Kanzelwirksamkeit des größten patriotischen Predigers der evangelischen Kirche im Zeitalter der deutschen Erhebung vor hundert Jahren, einen Überblick über Schleiermachers Konfirmationsreden und seine Ansichten über die Konfirmation gegeben, der — insbesondre gegenüber den Auffassungen von Caspari und Achelis — den Nachweis erbringt, daß man bis dahin an diesem Punkte den Zusammenhang mit der Gesamtanschauung Schleiermachers und die Entwicklung seiner Anschauungen zu wenig beachtet hatte[2].

Eine Reihe von mehr verstreuten gelegentlichen Äußerungen Schleiermachers über die Konfirmation, die Bauer in dieser klaren Erörterung nicht berücksichtigt hat, würden sich gewiß leicht mit den Jugenderinnerungen Schleiermachers an die Eindrücke seiner eignen Konfirmationszeit vereinigen lassen. Daß nun die von Bauer bereits besprochenen Abschnitte in der vorliegenden Darstellung wenigstens kurz berührt werden, obschon sich eine abweichende Auffassung nicht selten nur etwa hinsichtlich der inneren Anordnung ergeben dürfte, hat seinen Grund wesentlich in der Erwägung, daß bei einer isolierten Betrachtung jener Bruchstücke und Jugendeindrücke die gerade von Bauer betonte, mit der Gesamtanschauung Schleiermachers zusammenhängende Entwicklung seiner Ansichten über die Konfirmation nur schwer zu ihrem Recht kommen würde. Dagegen habe ich von einer zusammenhängenden Behandlung der Konfirmationsreden Schleiermachers im einzelnen hier schließlich abgesehen: sie gestatten unter bestimmten Gesichtspunkten schon eher eine gesonderte Würdigung, zumal da, wie Bauer mit Recht ausdrücklich hervorgehoben

---

[1]) Im folgenden sind die üblichen Abkürzungen verwendet:
S. W. = Schleiermachers Sämtliche Werke. I. Zur Theologie. III. Zur Philosophie.
Pr. I—X = Schleiermachers Predigten (= S. W. II).
Br. I. II. III. IV = Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. I und II, 2. Auflage, 1860; III, 1861; IV, 1863.
Bauer = Ungedruckte Predigten Schleiermachers aus den Jahren 1820–1828. Mit Einleitungen und mit einem Anhang ungedruckter Briefe von Schleiermacher an Henriette Herz, herausgegeben von D. Johannes Bauer. Leipzig 1909.
E. R. Meyer = E. R. Meyer, Schleiermachers und C. G. von Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeine, 1905.

[2]) Bauer S. 56ff., 68ff.; W. Caspari, Die evangelische Konfirmation, vornehmlich in der lutherischen Kirche, 1890, S. 117ff.; E. Chr. Achelis, Die Bestrebungen zur Reform der Konfirmationspraxis und des Konfirmandenunterrichts: Theol. Rundschau IV. 1901, S. 356f., 403.

Digitized by Google

hat, die feierliche Handlung selbst keine Gelegenheit sein kann, wo der Geistliche seine Gedanken über eine Umänderung der Feier aussprechen darf.

Wie so viele andre Anschauungen Schleiermachers, so wurzelt — darauf ist, so viel ich sehe, bisher noch von keiner Seite hingewiesen worden — auch seine Ansicht über die Konfirmation nicht zuletzt in seinen Jugendeindrücken aus der Brüdergemeine.

In der Brüdergemeine wurde damals, weil Beginn und Abschluß der unterrichtlichen Vorbereitung auf die Erstkommunion vom Los abhängig war, zu jeder Zeit des Jahres — eben nach Anordnung des Loses — der kurze Unterricht erteilt und bei jeder der dreizehn jährlichen Abendmahlsfeiern konfirmiert. Die Konfirmation scheint in der Regel nicht eine besondre Feier gewesen zu sein, die Konfirmanden wurden vielmehr zu Beginn der abendlichen Kommunion eingesegnet und genossen das Abendmahl dann gleich mit. Das beliebteste herrnhutische Konfirmationslied, damals zugleich die oft zitierte Lieblingsstrophe Schleiermachers, ist bis in die Gegenwart hinein geblieben:

Bei dir, Jesu, will ich bleiben;
Halte selbst dein schwaches Kind[1])!

Im Juni 1783 war Schleiermacher in das Pädagogium zu Niesky eingetreten. Im Februar 1784 hielt ihn der Pfleger für reif zur Aufnahme unter die Abendmahlsgenossen, zum Eintritt in den engeren Kreis der wirklich Wiedergeborenen, die der Heiland persönlich durch ein doppeltes Los in die engere Schar der Seinen aufnahm. Nachdem er am 21. Februar durch das erste Los zunächst unter die Abendmahlskandidaten aufgenommen war, erhielt er als solcher mit dem Neffen seines Inspektors den kurzen Abendmahlsunterricht, durfte auch einmal dem Abendmahl, von dem sonst jeder Nichtteilnehmer aufs strengste ausgeschlossen war, von der Empore aus zusehen, um den Ritus sich anzueignen, damit er nicht bei seiner ersten Feier durch Gedanken daran gestört würde. Noch war Schleiermacher nicht Konfirmand; dazu bedurfte es eines zweiten Loses, das ihn — wieder gleich bei der ersten Befragung — am 27. März unter die Konfirmanden aufnahm. Daraufhin durfte er noch am Abend desselben Tages zum zweiten Male von der Empore aus dem Abendmahl zusehen, nun endlich gewiß, daß er bei der nächsten Feier selbst es mitgenießen werde[2]). Unter dem Eindruck des bejahenden Loses und der Abendmahlsfeier, der er zugeschaut hatte, schrieb er am 28. März an seine treue Schwester Charlotte einen die hohe religiöse Erregung jener Wochen widerspiegelnden Brief[3]).

Am Dienstag der Karwoche, 6. April, oder in Verbindung mit der Gründonnerstag-Kommunion, fand abends Schleiermachers Konfirmation statt: nachdem ihm — da weitere Fragen durch einen Synodalbeschluß verboten waren — nur die eine Frage vorgelegt war, ob er sein Herz völlig dem Heiland übergeben wolle, wurde er durch Handauflegung eingesegnet und in einem Gebet dem Heiland zum erstmaligen Abendmahlsgenuß empfohlen. Am Gründonnerstag, 8. April 1784, abends, kommunizierte er zum ersten Mal, in tiefster Bewegung[4]).

Als er dreizehn Jahre später in Berlin aus den Zeitungen den Tod seines Konfirmators Kohlreif erfuhr, hatte er noch „einen besonderen Eindruck" von den Stunden seines Religionsunterrichts im Pädagogium, und zumal von denen, die Kohlreif ihm und dem jungen Zembsch besonders gab, als sie die Abendmahlserlaubnis erhalten hatten. „Ich war", so schrieb er Ende August 1797 an seine Schwester, „damals lauter glühende Phantasie und hoffte, er werde mein Feuer noch feuriger blasen; aber nein, er führte mein Gemüt an der Hand der Geschichte und verständiger Vorstellungen zu einem stillen Ernst und zu ruhigen Überlegungen zurück[5])."

[1]) E. R. Meyer, S. 138, 142.
[2]) E. R. Meyer, S. 35f., 140.
[3]) Br. I, 32.
[4]) Br. I, 32ff., 49; E. R. Meyer, S. 63, 141; vgl. J. Bauer, Neue Briefe Schleiermachers aus der Jugendzeit: Ztschr. f. Kg. XXXI, S. 590f.
[5]) Br. I, 144f.

Digitized by Google

Vergegenwärtigen wir uns in großen Zügen, was die Brüdergemeine für den späteren Schleiermacher bedeutet! „Schleiermacher stammte aus keiner der großen Staats- und Landeskirchen, denen man angehören kann, ohne viel von ihnen zu merken und viel über sie nachzudenken, die vielmehr wie der Staat selbst zu den gegebenen und unveränderlichen Umständen gehören und die man im Fall des Interesses an ihnen höchstens an diesem oder jenem Einzelpunkt verbessert zu sehen wünscht. Er stammte mit seiner kirchlichen und religiösen Erziehung aus der Herrnhutischen Brüdergemeinde, d. h. aus einer kleinen, vom Staat unabhängigen religiösen Gemeinschaft, die bei großer Wärme und Weichheit des Dogmas vor allem einen höchst intimen Verkehr und Austausch der religiösen Gemüter untereinander pflegt und ihre kleinen Gemeinheiten zu besonders herzlichen, feierlichen und verbindenden Kultakten vereinigt. Hier herrschte der Kultus der religiösen Individualität mit allen Besonderungen nach Altersstufen, Familien und Freundeskreisen. Hier teilte sich das religiöse Gefühl gegenseitig mit und wurden die Bekenntnisse jedes einzelnen Gliedes den Gemeindearchiven einverleibt, um bei besonderen Feiern verlesen zu werden. Aber gleichzeitig zerfiel doch die Gemeinde nicht in Atome, wie ein freier Verein, der nur aus dem Zusammentreten seiner Mitglieder hervorgeht. Sie betrachtete sich als ein organisches, aus der immer neu zeugenden Liebeskraft Christi hervorgehendes Ganzes, in das jedes Individuum hineinwächst und von dem aus es in den Geist der Gemeinde hineingezogen wird. Sie hielt daher die Kindertaufe fest und ließ die Mitglieder in die Gemeinde hineingeboren werden, wenn sie auch dann von den gereiften Jugendlichen ein bewußtes, erst die Gemeinschaft voll besiegelndes Bekenntnis verlangte ... Aus dieser Gemeinde blieben Schleiermacher die religiös-soziologischen Ideale, auch nachdem er mit ihrem konventikelhaften Dogma und der verschnörkelten Erbauungssprache Zinzendorfs für immer in heißen Jugendkämpfen gebrochen hatte und nachdem er das religiöse Problem in den großen Umrissen der allgemeinen Staats- und Volkskirchen hatte empfinden lernen[1])".

Kein Wunder also, daß Schleiermacher, wo er in den „Reden" von 1799[2]) die erhabene Gemeinschaft wahrhaft religiöser Gemüter schildert, die Farben dem Bilde entlehnte, das er, durch die Jahre verklärt, zumal von Niesky her im Herzen trug[3]). Der wahren Kirche, so wird in der vierten „Rede" ausgeführt, sind die bestehenden Kirchenwesen „fast in allen Stücken entgegengesetzt". Die Hauptschuld daran trägt der Staat, der sogar in die „innersten Mysterien der religiösen Geselligkeit" sein Interesse hineinträgt und sie dadurch verunreinigt, so daß es in allen Einrichtungen der „religiösen Gesellschaft" nichts gebe, was „sich auf die Religion allein bezöge, oder worin sie auch nur die Hauptsache wäre: in den heiligen Reden und Unterweisungen sowohl als in den geheimnisvollen und symbolischen Handlungen ist alles voll von moralischen und politischen [²1806: rechtlichen und bürgerlichen] Beziehungen, alles ist abgewendet von seinem ursprünglichen Zweck und Begriff." Diese Anklage gegen den Staat bezieht sich im einzelnen auf die damals gültigen staatlichen Bestimmungen über Taufe, Konfirmation in Verbindung mit der Abendmahlsfeier, Trauung und Beerdigung. „Wenn die Kirche

[1]) E. Troeltsch, Schleiermacher und die Kirche, in: Schleiermacher, der Philosoph des Glaubens [= Moderne Philosophie, hg. von M. Apel, Bd. VI], 1910, S. 17f.

[2]) Im September 1796 trat Schleiermacher das Amt als reformierter Prediger an der Charité in Berlin an, mit dem eine eigentliche unterrichtliche Tätigkeit zu seinem Bedauern (Br. I, 241) nicht verbunden war. 1794 hatte er aus Landsberg geschrieben: „Ich habe heute einen merkwürdigen Tag gehabt, indem ich mit meiner Gemeindejugend die Katechisation angefangen habe"; das Predigen sei ihm bisher sehr leicht geworden, „aber dieser Unterricht ist das eigentliche Hauptgeschäft des Amts", Br. I, 155; vgl. die Ausführungen der Einsegnungsrede von 1824, Bauer S. 61.

[3]) Auf die herrnhutische Vorlage seines Ideals wird von Schleiermacher selbst hingewiesen, Reden¹ S. 192: „Vielleicht ist nur in einzelnen abgesonderten, von der großen Kirche gleichsam ausgeschlossenen Gemeinheiten etwas Ähnliches in einem bestimmten Raum zusammengedrängt zu finden"; vgl. Br. IV, 61.

Digitized by Google

in prophetischer Andacht[1]) die Neugeborenen der Gottheit und dem Streben nach dem Höchsten weihet, so will er sie dabei zugleich aus ihren Händen empfangen in die Liste seiner Schutzbefohlenen; wenn sie den Heranwachsenden den ersten Kuß der Brüderschaft gibt als solchen„ die nun den ersten Blick getan haben in die Heiligtümer der Religion, so soll das auch für ihn das Zeugnis sein von dem ersten Grade ihrer bürgerlichen Selbständigkeit; wenn sie mit gemeinschaftlichen frommen Wünschen die Verschmelzung zweier Personen heiligt, wodurch sie zu [²1806: + Sinnbildern und] Werkzeugen des schaffenden Universums werden[2]), so soll das zugleich seine Sanktion sein für ihr bürgerliches Bündnis; und selbst daß ein Mensch verschwunden ist vom Schauplatz dieser Welt, will er nicht eher glauben, bis sie ihn versichert, daß sie seine Seele wiedergegeben habe dem Unendlichen und seinen Staub eingeschlossen in den Schoß der heiligen Erde[3])."

Schleiermacher will also die Beseitigung jeder inneren Wesensverbindung der Kirche mit dem Staat[4]): in den heiligen Reden und Handlungen wie auch in den geheimnisvollen und symbolischen Handlungen sollte nicht mehr alles voll von moralischen und politischen [²rechtlichen und bürgerlichen] Beziehungen, nicht mehr alles abgewendet sein von seinem ursprünglichen Zweck und Begriff[5]) [²seiner ursprünglichen Art und Natur]!

Die in den „Reden" enthaltene Definition der Konfirmationshandlung aber wird auch ihrer Terminologie nach unmittelbar verständlich auf dem Hintergrunde der Jugendeindrücke Schleiermachers aus der Brüdergemeine und im Blick auf seine eigne Einsegnung und Erstkommunion, wie sich denn auch z. B. unter den zahlreichen Briefen Schleiermachers an seinen Jugendfreund Brinkmann, dem die zweite und dritte Auflage der „Reden" (1806 und 1821) gewidmet sind, nur wenige finden, in denen er nicht — oft die Mysteriensprache der Brüder redend — der herrnhutischen Vergangenheit gedenkt[6]). Immerhin wird man daneben, wie im Charakter der „Reden" überhaupt[7]), so auch hier nicht den Einfluß der Aufklärungszeit verkennen, wie denn Schleiermacher hinsichtlich der Aufgabe und Methode des Konfirmandenunterrichts die in einer großen Zahl von theoretischen und praktischen Schriften über diesen Gegenstand ausgesprochenen Anschauungen unverkennbar in wesentlichen Punkten geteilt hat[8]).

Gegen Ende des Erscheinungsjahrs der „Reden" schrieb Schleiermacher der Schwester, er sei, obwohl mit seinem Amt als Prediger an der Charité eigentliche unterrichtliche Tätigkeit nicht verbunden war, dies Jahr mit Unterricht auf eine ihm sehr liebe Weise beschäftigt gewesen. „Ich habe ein einziges Mädchen zum Religions-Unterricht gehabt und sie vor wenigen Wochen konfirmiert ... Das gute Kind war sehr vernachlässigt, und ich bekam sie, was man weder von ihrem Wohnort noch von ihrem Stand erwarten sollte, mit sechzehn Jahren ohne alle, auch die gewöhnlichsten, Religionskenntnisse und Begriffe, als eine ganz unbeschriebene Tafel. Außerordentliche Freude hat sie mir wohl nicht ge-

[1]) Vgl. „Weihnachtsfeier"[1] 1806, S. 85 f. = ed. Mulert 36, 33 ff.; Gl.[1] II, 1822, S. 545 (§ 155 b, 3 fin.)

[2]) wodurch — werden] welche als Sinnbilder und Werkzeuge der schaffenden Natur sich zugleich zu Trägern des höhern Lebens weihen, [³1821].

[3]) „Reden"[1], S. 215 f. = Pünjer S. 205 f.

[4]) „Reden"[1], S. 224 = Pünjer S. 211 (vgl. S. 234 die „Erläuterung" vom Jahr 1821); J. Bauer, Schleiermacher als patriotischer Prediger, 1908, S. 20 f., 221, 235.

[5]) „Reden"[1], S. 216 = Pünjer S. 206; vgl. [1]S. 198 f.

[6]) Über den Stil der „Reden" vgl. z. B. [1]S. 181 ff.; J. Bauer, Schleiermacher als patriotischer Prediger, S. 229 f., 249 (Herder!), 289. Trotz der Polemik der Romantiker gegen Schiller ist das Rhetorische des Buches nicht unwesentlich auf Schillerschen Einfluß zurückzuführen.

[7]) Vgl. J. Bauer, Schl. als patr. Prediger, S. 211 f.

[8]) Vgl. J. Bauer, Schleiermachers Konfirmandenunterricht, 1909, S. 32 ff.; die dort mehrfach genannte Schrift von H. W. Bödeker, Über Konfirmation und Konfirmandenunterricht, Göttingen 1823, war mir leider nicht zugänglich.

Digitized by Google

macht, denn sie war etwas unempfänglich. Indes war mir das Geschäft sehr lieb, teils weil ich es überall für das wichtigste des Predigers halte und es mir, solange ich hier bin, noch nicht vorgekommen war, teils weil dies das erstemal war, daß ich von Anfang an den ersten Grund legen konnte und also ganz nach meiner Weise und meinen Einsichten verfahren. Je länger es währte, je mehr fruchtete es denn doch, und bei der Konfirmation hatte ich noch die besondre Freude, die Eltern des Mädchens, die durchaus irreligiös sind, nicht nur gerührt zu sehn, ob ich gleich alles, was so eine gewöhnliche flüchtige Rührung hervorbringen kann, sorgfältig vermieden hatte, sondern auch von Ehrfurcht und Achtung gegen die Sache und die Behandlung durchdrungen, die ihnen etwas ganz Neues zu sein schien[1])."

Im Frühjahr 1802 siedelte Schleiermacher nach dem weltabgelegenen Stolp in Hinterpommern über. Die Unterrichtsstunden waren ihm dort besonders wert, und er wünschte wohl, es ließe sich Zeit gewinnen, einige dieser Katechisationen auszuarbeiten. „Aber", fügt er resigniert hinzu, „diesen Winter ist nicht daran zu denken. Einen Knaben habe ich nun gefunden, mit dem doch auch etwas wird zu machen sein[2])!" Doch hatte sich Schleiermacher einen eigenen „Plan" gemacht, trotz des Urplans des eingeführten – „nicht Heidelbergischen, sondern Gott sei Dank nur Heringschen Katechismus"; dieser sei unsystematisch genug, um manche heilsame Wiederholung zu veranlassen, „und ich kann doch mein Inneres systematisch an ihn anknüpfen[3])."

In den Reformvorschlägen der „Unvorgreiflichen Gutachten" vom Jahr 1804 wird die Theorie der „Reden" auf die kirchliche Praxis angewendet mit der Forderung, daß die kirchlichen Einrichtungen dem Satz: „Religion ist Anschauung" entspringen müssen. In diesem Sinne wird auch in den Gutachten, und zwar bei der Behandlung des Religionsunterrichts, die Konfirmation genau wie in der vierten „Rede" unter einem doppelten Gesichtspunkt, unter dem kirchlichen und dem staatlichen, betrachtet. Für den Staat ist sie auch hier, fast wörtlich wie in den „Reden", das Zeugnis, daß der religiöse und moralische Unterricht beendigt ist. Dieses Zeugnis gebe man allen. Da manche Menschen nicht religiös werden wollen und diesen Entschluß sehr zeitig kundtun, so dürfe man vor dem allerdings wenig zeitgemäßen Vorschlag nicht zurückschrecken, zu scheiden einerseits zwischen dem „näheren Bund der Christen", in den nur diejenigen aufgenommen werden, die es wirklich wünschen, und denen, die in bürgerlicher Hinsicht als Christen zu gelten haben. Keine Art von Schmach dürfe auf diesem Unterschiede ruhen, sondern die Ehre der Aufrichtigkeit. In der ersten Kirche gab es mehrere Grade

[1]) Br. I, 240 f. Mit dieser Schilderung aus der Praxis Schleiermachers vergleiche man unter Beachtung der bemerkenswerten Änderungen und Zusätze der späteren Auflagen die Ausführungen der dritten „Rede" über den „Unterricht" in der Religion, ein Ausdruck, der in diesem Zusammenhang nicht einmal in erster Linie den eigentlichen Religionsunterricht der Jugend, der vielmehr im Sinne der Überschrift der dritten „Rede" im allgemeinen Sinne die „Bildung zur Religion" bezeichnet, [1] S. 139 ff. = Pünjer, S. 151 ff., was nicht ausschließt, daß dem Verfasser Büchertitel wie D. H. Hering, Kurzer Unterricht in der christlichen Lehre für Kinder beider Evangelischer Teile, 1778 (vgl. Br. I, 336) vorgeschwebt haben. Über die Anfänge der religiösen Bildung in der Jugenderziehung vgl. die Ausführungen der Erziehungslehre S. W. III, 9, S. 182 ff., 346 ff, 659 f mit den Grundsätzen über häusliche Erziehung zur Religion, wie sie, von Schleiermacher selbst veröffentlicht, in den Predigten über christliche Kinderzucht vom Jahr 1818 vorliegen, Pr. I, 4, Nr 3–5.

[2]) Br. I, 336; vgl. Pr. Th. = S. W. I, 13, S. 415: „Wenn einer wirklich gehaltene Katechisationen niederschreibt und seine Reflexionen dazu anmerkt, z. B. das hätte ich so oder so klüger machen können, so ließe ich das gelten; aber es ist mir in Praxi auch noch nicht vorgekommen, daß dies geschehen wäre, und es ist also auch nur ein frommer Wunsch."

[3]) Br. I, 317, 335 f. Die Anordnung des Heidelberger Katechismus hat Schleiermacher noch 1829 getadelt: „Die Jugend, für die der Katechismus zunächst bestimmt sei, könne die Erlösungsbedürftigkeit nicht so empfinden, weder aus eigner Erfahrung noch aus allgemeiner Menschenkenntnis." S. W. I, 2, S. 605 f.

Digitized by Google

unter den Christen, warum soll es jetzt nicht wenigstens diesen geben? Schleiermacher befürwortet hier also — ein Vorschlag, auf den er übrigens später, wenn man von dem Kirchenverfassungsentwurf aus dem Jahre 1808 absieht, nicht wieder zurückgegriffen hat — die Bildung freiwilliger Kommunikantengemeinden innerhalb der Wortgemeinden: da die Konfirmation gewissermaßen die bürgerliche Gültigkeit erhöhe, dies sich aber doch unmöglich auf den Genuß des Abendmahls beziehen könne, so dürfe niemand gezwungen werden, sich „heuchlerischer Weise durch den Mitgenuß des Abendmahls auf eine nähere Art an die Frommen anzuschließen". S. W. I^5 S. 132.

Schon einige Seiten vorher (S. 128) hatte Schleiermacher die Konfirmation als die Aufnahme der jungen Christen zur Abendmahlsgemeinschaft, als Aufnahme in den „Bund der Christen" bezeichnet; die Zöglinge ersteigen eine neue Lebensstufe: Hauptaufgabe der Konfirmationsrede ist daher, diese ihnen in ihrer ganzen Würde darzustellen, gleichzeitig wird der Geistliche bestrebt sein, sie „über ihre Natur und ihren Zustand zu einer solchen Klarheit der Besinnung zu bringen, deren Erinnerung ihnen auf lange Zeit zum Leitstern ihres Lebens dient". So könne dieser feierliche Tag in der Tat von dem „wichtigsten Einfluß auf Förderung und Befestigung der Religion" werden.

Allerdings müsse die Prüfung wegfallen, werde doch der Konfirmationstag an den meisten Orten trotz aller Förmlichkeiten leider sehr unzweckmäßig begangen, weniger ein Fest der Religion als der Neugierde und Eitelkeit, so daß insbesondre eine Schaustellung der Religionskenntnisse, welche sich junge Christen erworben haben, bei dieser Gelegenheit nicht an ihrer Stelle sei: „Gewöhnlich sieht man dabei nur die Überlegenheit einiger über die andern in Talenten, die eine große Nebensache sind; und überhaupt muß die Gemeinde es dem Prediger zutrauen, daß er das Seinige getan haben wird, um seine Zöglinge nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten auch in der Erkenntnis zu fördern." Auch leisten Einsichten, wie sie bei einer solchen Prüfung dargelegt zu werden pflegen, „keine Bürgschaft in Absicht der Würdigkeit, in den Bund der Christen aufgenommen zu werden". Wenn Schleiermacher statt dessen lieber sehen würde, daß den Zöglingen Gelegenheit geboten sei, „auf eine kunstlose und unverdächtige Art ihre Gesinnungen zu äußern", so wird ihm die oben erwähnte herrnhutische Praxis vorgeschwebt haben, wonach vor jedem Abendmahl von den Pflegern mit jedem einzelnen Zögling Rücksprache genommen und dann erst entschieden wurde, ob ihr innerer Zustand die Teilnahme am Abendmahl erlaube[1]).

In diesem ganzen Zusammenhang hat Schleiermacher in kurzen Abschnitten, teilweise ohne nähere Gedankenverknüpfung, von verschiedenen Einrichtungen gesprochen, z. B. vom Kindergottesdienst S. 125 f., von besondren Sonntagen für Neuvermählte S. 126, von der Taufe S. 126 f. (vgl. 119), von Gedächtnistagen der Verstorbenen S. 127, von der Konfirmation S. 128, von der Abendmahlsfeier S. 128 f. Ist die Konfirmation die Aufnahme der jungen Christen zur Gemeinschaft des Abendmahls, so lag es nahe, den Wünschen hinsichtlich der Ausgestaltung dieser Aufnahmefeier die Wünsche folgen zu lassen, die Schleiermacher — ebenfalls nach dem Muster der Brüdergemeine — in Bezug auf die Abendmahlsfeier selbst zu äußern hatte. Also nicht von der Erstkommunion im besonderen Sinne ist hier die Rede, sondern von dem Ritus der Abendmahlsfeier im allgemeinen, nicht von zeitlicher Verbindung oder Trennung zwischen Konfirmationsfeier und Erstkommunion, sondern, in Ergänzung der schon in einem früheren Abschnitt über die Verwaltung der Sakramente geäußerten Vorschläge, von der Trennung

[1]) In das Konfirmationsformular der preußischen Agende der zwanziger Jahre — C. Clemen, Quellenbuch zur pr. Theologie I, 1910, S. 149 f. — wurde die Bestimmung aufgenommen, wo es Sitte sei, daß die öffentliche Prüfung der Konfirmanden, in der die wichtigsten christlichen Hauptstücke und die Glaubensartikel im Zusammenhange kurz durchzugehen seien, an einem der Konfirmation vorhergehenden Tage in der Kirche besonders vorgenommen werde, da könne es auch ferner so bleiben.

Digitized by Google

der Abendmahlsfeier vom Wortgottesdienst[1]). So erst, also gänzlich losgelöst von den Ausführungen über die Konfirmation, wird dieser Abschnitt ganz verständlich und zugleich in seiner Bedeutung als Reformvorschlag völlig klar: „Dem Abendmahl selbst sollte jedesmal eine eigne Zusammenkunft gewidmet sein, die Feier sollte selten sein, damit immer ein ansehnlicher Teil der Gemeine sich dabei einstellte, und ein Ritus sollte eingeführt werden, welcher mehr die Ruhe und Stille beförderte, die dem Charakter der Handlung so angemessen ist, und welcher zugleich dem Prediger die körperliche Anstrengung erleichterte[2])." (Schluß folgt.)

Die Zusatzstrophen zu „Was mein Gott will, das geschehe allzeit".

In den meisten unsrer Gesangbücher steht das Vertrauenslied des Markgrafen Albrecht mit 4 Strophen; in einigen findet sich die Notiz, daß die vierte späterer Zusatz sei, in anderen (Bremen, Militär, Schleswig-Holstein, Württemberg) schließt das Lied mit der dritten Strophe ab. Daß diese letztere Form die geschichtliche Überlieferung für sich hat, habe ich an anderer Stelle ausgeführt[3]). Dazu stimmt nun aber auch die Betrachtung des Inhalts. Zunächst ist klar, daß der Schluß von Nr. 3 „Mein' arme Seel ich Gott befehl in meinen letzten Stunden. Du frommer Gott, Sünd, Höll und Tod hast du mir überwunden" das Lied vollkommen abschließt. Daß die aus unsern Gesangbüchern verschwundene Schlußstrophe „Lob, Preis und Dank sei dir gesagt" mit dem allgemeinen Dank für die Erlösung und der Ermahnung, sich der Gnade würdig zu erweisen, mit den Gedanken der drei ersten Strophen nichts zu tun hat, bedarf keines Nachweises. Aber auch die herkömmliche bringt einen fremden Zug in die Dichtung: die drei ersten Strophen sind Ausdruck der völligen Ergebung in Gottes Willen; die vierte „Noch eins, Herr, will ich bitten dich" tritt als eine Schlußbitte auf, ohne daß ihr andre Bitten vorhergegangen wären. Das bestätigt ein Vergleich mit dem Georglied, wo sich in Strophe 9 die gleiche Wendung findet: „Noch eins bitt ich in diesem Ton"; damit schließt dort die Reihe der Bitten ab. Diese Worte sind in „Was mein Gott will" ungeschickt verwendet; der Gedanke aber von den Anfechtungen des Teufels findet sich oft im Schluß der Lieder

[1]) Ich kann daher (vgl. Br. II, 406; Br. an Dohna, S. 90f.) zwar nicht zustimmen, wenn Bauer, der an dieser Stelle der Gutachten eine Trennung der freiwilligen Abendmahlsfeier von der Konfirmation postuliert findet, die Konfirmationsreden als Zeugnis dafür benutzt, daß dieser „wichtigste Vorschlag Schleiermachers aus seiner früheren Zeit" nicht durchgeführt worden sei; das ändert aber natürlich nichts an der von Bauer beobachteten Tatsache, daß, wenn sich z. B. die Ansicht von der Bildung einer besonderen Kommunion-gemeinde bei Schleiermacher nirgends mehr finde — von dem Kirchenverfassungsentwurf 1808 sehe ich hier ab —, die praktische Amtstätigkeit nicht ohne Einwirkung geblieben sei: „Er hätte manche phantastische und unreife Ideen der Gutachten von 1804 zwanzig Jahre später nicht mehr ausgesprochen." Bauer S. 69, 71f. Eine trotz ihrer Mängel so wichtige Reformschrift wie die „Gutachten" hätte m. E. übrigens längst eine mit den entsprechenden Sachregistern und einer u. a. die Verbindung mit den Jugendeindrücken und den späteren Anschauungen Schleiermachers herstellenden Einleitung zu versehende Sonderausgabe verdient.

[2]) S. W. I, 5, S. 128, vgl. S. 119f. Inwieweit Schleiermacher hier das Muster der Brüdergemeine vorschwebte, ergibt sich aus den Angaben über den Ritus der damaligen, monatlich einmal, als von der Predigt gelöste, selbständige Gottesdienste begangenen herrnhutischen Abendmahlsfeiern bei E. R. Meyer, S. 34ff.: Die Kommunikanten bleiben auf ihren Bänken sitzen; unter beständigem Singen der Gemeinde ziehen in würdiger Ruhe bei stimmungsvollem Kerzenschein die weißen Gestalten der Spender von Bank zu Bank; so findet keine Unruhe statt, keine Störung des andächtigen Gemüts durch äußere Dinge. Die Einreihung Schleiermachers unter diejenigen Theologen des 19. Jahrhunderts, die, wenn auch zu praktischen Konzessionen bereit, so doch prinzipiell einen Predigtgottesdienst ohne Sakramentsfeier ausdrücklich für unvollständig erklären, wird J. Smend, Neue Beiträge zur Reform unsrer Agenden [= Studien zur pr. Theologie, hg. von K. Eger VI, 3], 1913, S. 22 im Hinblick auf Pr. Th. = S. W. I, 13, S. 140ff. (vgl. 754) vollzogen haben, eine Stelle, deren innerer Zusammenhang mit den Ausführungen der vierten „Rede" (1S. 198f.) über die „symbolischen Handlungen", wie ich glaube, nicht außer acht gelassen werden darf (vgl. besonders die „Erläuterung" von 1821, Pünjer S. 225f.).

[3]) Vgl. M. Schr. XXII (1917) S. 310.

Digitized by Google

Albrechts. Somit scheint die Strophe von jemand hinzugesetzt zu sein, dem Albrechts Lieder bekannt waren und der dieses volltönend abrunden wollte. Die andre Zusatzstrophe hat dagegen keine andre Bedeutung, als daß sie dem ganz persönlichen Liede einen allgemein kirchlichen Abschluß gibt. Beide beweisen, daß man die aus persönlichen Erfahrungen des Herzogs stammenden Verse bald in allgemeinen Gebrauch aufnehmen wollte; denn auch die zweite Zusatzstrophe schließt mit einer allgemeinen doxologischen Wendung (... „zu Ehren deinem Namen. Wer das begehrt, dem wirds gewährt. Drauf sprech ich fröhlich Amen"), die weit absteht von den rein persönlichen, den Blick auf andre Personen ganz ausschließenden Gedanken über die stille Ergebung in den drei ersten Strophen.

Fr. Spitta.

Kleine Mitteilungen.

Am 16. April starb nach langem, schwerem Leiden zu Dortmund Pfarrer D. Friedrich Schnapp. Unter den Mitarbeitern der Monatschrift wird man seinen Namen vergeblich suchen; einer von ihm entworfenen Konfirmationsfeier ist im 22. Jahrgang S. 282 Erwähnung geschehen. Und doch kann ich nicht unterlassen, hier seines Scheidens zu gedenken, wie der andere Herausgeber der Monatschrift an seinem Sarge geredet hat. Seit 40 Jahren habe ich ihn gekannt als einen für die kirchliche Kunst, besonders die Musik, in reinster Weise entflammten Mann, mit einem starken, unbeirrbaren Gefühl für das liturgisch Stilvolle und gerader Kritik pastoraler Geschmacklosigkeiten. Dem, was in der Monatschrift verhandelt wurde, folgte er mit größter Aufmerksamkeit und suchte ihre Anregungen in die Tat umzusetzen. Eine seiner letzten Arbeiten auf diesem Gebiete war ein vor einer Pfarrkonferenz gehaltener Vortrag über die Lieder Luthers, worin er mit einer Begeisterung und Entschiedenheit für die von mir vertretene Ansicht eintrat, wie man sie nur von diesem Treuesten der Treuen erwarten konnte. Zu Ostern haben unsere Seelen sich noch begegnet in dem von uns besonders geliebten „Christ ist erstanden von der Marter alle". Daß dieser Mann der Kraft und rastlosen Tätigkeit ein so langes Hinsiechen erleben mußte, ist eine der geheimnisvollen Führungen dieser an den Geheimnissen des Sterbens so reichen Zeit. Aber sein mannhaftes, lauteres, liebevolles Wesen ist in diesem Feuer nur um so herrlicher bewährt worden. Wir werden seiner nie vergessen und wünschen unsrer Monatschrift Freunde und Helfer, wie er es war. Sein Andenken wird gesegnet sein.

Mein Aufsatz über die Streitfrage „Herzog Albrecht als Dichter des Liedes ‚Was mein Gott will, das g'scheh allezeit'" im September-Oktober-Heft S. 305 ist nicht ohne Erfolg geblieben. Der Präsident des Konsistoriums der Provinz Brandenburg, Steinhausen, bescheinigte den Empfang meiner Arbeit „mit dem Bemerken, daß wir für unser Brandenburgisches Provinzial-Gesangbuch die Berichtigung der bisherigen Angabe des Verfassers nach Ihrem Vorschlage angeordnet haben". Das Gleiche teilten die Kirchenregierungen von Lippe-Detmold, Schwarzburg-Sondershausen und Waldeck mit. Aus der Provinz Sachsen erhielt ich Proteste (nicht vom Kgl. Konsistorium, das nur verbindlich dankte), da ich nicht beachtet hätte, daß die Ausgabe des Provinzial-Gesangbuches mit Noten seit 1914, die als die offizielle zu gelten habe, den Namen des richtigen Autors, wenn auch mit einem ?, führe. Ich hatte von dem bisherigen Verlag des Gesangbuches den ungenauen Bescheid erhalten. Auch habe ich übersehen, daß im Taschenformat des (Ackermannschen) Gesangbuchs von Sachsen-Meiningen unter unserm Lied wie in dem Dichterverzeichnis von Herrn Bibliothekar Th. Linschmann bemerkt worden ist: „Wohl Markgraf Albrecht, Herzog Albrecht von Preußen." Während die Vertreter einiger Kirchenbehörden garnicht, andere nur mit der bedeutungslosen Wendung geantwortet haben, daß sie von meinem Aufsatz „mit Interesse Kenntnis genommen haben", antwortete Generalsuperintendent Blau-Posen: „Ich habe ihn mit steigendem Interesse gelesen und freue mich der Feststellung, in diesem Liede die Dichtung des Herzogs Albrecht von Preußen sehen zu dürfen." Von ernsthaften Forschern haben die einen meinen Nachweis als völlig erbracht hingestellt, wie Bossert-Stuttgart und Jehle-Degerloch, die anderen frühere Annahmen zurückgezogen und unbestimmtere bestimmt formuliert, wie J. Müller-Herrnhut und Dechent-Frankfurt a. M. Von einigen zitiere ich ein paar charakteristische Äußerungen. Prof. Glaue-Jena: „Ihre Zusendung habe ich mit voller Zustimmung gelesen. Ich verstehe nicht, warum man sich so schwerfällig sträubt, Ihre Resultate bezüglich Herzog Albrechts Autorschaft anzuerkennen. An der dichterischen Persönlichkeit dieses Hohenzollern habe ich auf Grund Ihrer Nachweise keinen Zweifel, und wo ich es kann, vor allem auch in der Vorlesung über das Kirchenlied, trete ich dafür ein." Pastor Büttner-Bremen: „Das Recht des Herzogs Albrecht von Preußen auf das Lied ... erweist Prof. Spitta aufs neue mit Untersuchungen und Ergebnissen, die u. E. abschließend sind. Im neuen Bremer Gesangbuch ist das herr-

Digitized by Google

liche Lied auch bereits dem edlen Vorfahren unsers Kaisers und dem Hauptträger der Reformation im Osten zugeschrieben worden und zwar ohne das Fragezeichen, das der „Entwurf" noch aufwies. Darin sollten alle Gesangbücher nachfolgen, vor allem auch die der altpreußischen Landeskirche. Dort schmerzt es noch manchen, daß die Hymnologie „Jesus, meine Zuversicht" der Kurfürstin Henriette von Brandenburg hat aberkennen müssen; Spitta zeigt ihnen als vollgültigen Ersatz „Was mein Gott will" als Hohenzollernlied." Hofprediger Jacobn-Luxemburg: „Am Sonntag will ich den Kindern einmal von dem, man kann ja sagen, neu entdeckten evangelischen Dichter erzählen." Besseres kann ich mir nicht wünschen. Am eingehendsten hat meiner Darlegung zugestimmt ein Forscher, dem ich selbst die ersten Anregungen zu meinen Studien auf diesem Gebiete verdanke, Professor Budde-Marburg, in einer manche neue Gesichtspunkte bringenden, selbständigen Abhandlung in der Christlichen Welt, Nr. 42 des vorigen Jahrgangs. Dabei hat er meine Gegner mit einer Entschiedenheit angefaßt, von der ich nach wie vor absehe, obwohl ich bis jetzt leider keine Anzeichen davon entdecke, daß sie meinen Beweisen mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich kann warten, um so mehr, als sich das Gesamtbild seit Oktober zu Gunsten Albrechts dergestalt verschoben hat, daß eine rückläufige Bewegung kaum mehr zu erwarten ist.

Bücherschau.

Prehl, Paul, Drei leichte Passions-Gesänge f. gem. Chor. Op. 27. Leipzig, Leuckart. Part. u. St. (je 30 Pf.) 2,20 Mk.

Nr. 1 „O Jesu mein" ist nach einer alten Dichtung als Strophenlied behandelt, dessen einfache melodische und harmonische Wendungen, anscheinend Wolfg. Franck'schen Vorbildern nachgeschaffen, volkstümlich anmuten. Nr. 2 u. 3 sind nach Bibelworten motettenartig ausgesponnen. Gesangstechnische Schwierigkeiten sind überall vermieden. Für einfache Chorverhältnisse werden diese Gesänge eine willkommene Bereicherung der Vortragsreihe bieten. Glabbatz.

Gulbins, Max, Sechs geistl. Gesänge für 4 bis 6-stimm. gem. Chor. Op. 80. Leipzig, Leuckart. Nr. 1. Gebet: „Herr Jesu, nimm zu dir mich ein" (4-st.) Part. u. St. (je 20 Pf.) 2 Mk. Nr. 2. Verlaß dich auf den Herrn. (6-st.) Part. u. St. (je 20 Pf.) 2,40 Mk. Nr. 3. Ich habe nun den Grund gefunden. (6-st.) Part. u. St (je 20 Pf.) 1,80 Mk. Nr. 4. Zwiegespräch: „Mutter, was ist das für ein Baum?" Mit Sopran- oder Tenor- und Alt-Solo. (4-st.) Part. u. St. (je 20 Pf.) 1,80 Mk. Nr. 5. „Fürchte dich nicht!" (4-st.) Part. u. St. (je 20 Pf.) 2 Mk. Nr. 6. „Gnädig und barmherzig" (6-st.) Part. u. St. (je 20 Pf.) 2,40 Mk.

Wie schon bei früheren Arbeiten festzustellen war, ist der befähigte und fleißige Tonsetzer auch hier bemüht, den Textworten bis ins Kleinste nachzugehen und ihnen packenden musikalischen Ausdruck beizulegen. Die meisten Tonsätze bieten nicht unerhebliche Schwierigkeit zu ihrer Ausführung und werden deshalb nur gut geschulten Chören erreichbar sein. Am einfachsten ist das Zwiegespräch gestaltet, in dem bei den Solosätzen Orgelbegleitung hinzutritt, während dem Chorsatze der Choral „Christe, du Lamm Gottes" zugrunde liegt, der hier in besonders interessanter Harmonisierung auftritt. Wer über einen passenden Tonapparat verfügt, der bei Dissonanzen und kühnen modulatorischen Wendungen nicht versagt, greife zu diesen gediegenen Sätzen; die Arbeit wird sich lohnen. Glabbatz.

Gulbins, Max, Vier geistl. Gesänge aus schwerer großer Zeit f. gem. Chor. Op. 94. Leipzig, Leuckart.

Nr. 1. „Herr unser Gott, laß nicht zuschanden werden." Part. u. St. (je 20 Pf.) 1,40 Mk.
Nr. 2. „Gottes Stadt ist fest gegründet." Part. u. St. (je 20 Pf.) 2 Mk.
Nr. 3. „Gib uns Mut in den Gefahren!" Part. u. St. (je 20 Pf.) 1,80 Mk.
Nr. 4. „Fortgekämpft und fortgerungen." Part. u. St. (je 20 Pf.) 1,80 Mk.

Der Tonsatz ist bei diesen Chören durchweg 4-stimmig gehalten. Doch bieten auch sie Schwierigkeiten genug, die ihre Einstudierung erschweren und auf besonders dazu eingestellte Kreise beschränken werden. Ihre Wirkung wird bei sicherer und guter Aufführung zweifellos eine ergreifende sein, da schon die sorgfältig ausgewählten Texte bei den mancherlei Nöten unserer Zeit mehr denn je die Seele zu bewegen vermögen. Wenn auch diese Chöre speziell zu einer zeitgemäßen musikalischen Kriegsliteratur gehören, so werden sie doch auch andererseits darüber hinaus bleibenden Wert behalten. Glabbatz.

Weigl, Bruno, Der 144. Psalm. „Herr, was ist der Mensch." Op. 4, für Männerchor unisono u. Orgel. Orgelpart. 1 Mk., Chorst. 20 Pf. Leipzig, Leuckart.

Ein erster Blick auf die Singstimme und in den Orgelpart dieser Arbeit ist verwirrend. Was jemals an Intertonalität und kühner Modulation durch alle erdenklichen

Digitized by Google

Tonarten geleistet wurde, ist hier vereinigt vorzufinden; zählt man doch in einem einzigen Takt der Orgelbegleitung allein nicht weniger als 57 Versetzungszeichen! So ist der erste Eindruck des Stückes abstoßend, und erst bei gründlicherem Studium ist es möglich, Angelpunkte zu gewinnen, von denen aus die Anlage des seltsamen Werkes sich überblicken läßt. Ohne die musikalische Grundlage der Begleitung erscheint die Singstimme in erhöhtem Maße als bizarr; erst in Verbindung mit ihr gewinnt sie an innerer Berechtigung. Man kann mit dem Tonsetzer nicht darüber rechten, ob und wie eine gleiche oder bessere Wirkung der Textworte auf einfachere Weise zu erzielen gewesen wäre. Das ist seine und — Geschmackssache. In dem Bestreben, originell zu sein und nur ja keinen irgendwo schon gebrauchten Ton- oder Harmonieschritt anzuwenden, pflegen besonders jüngere Musiker leicht über das Ziel hinauszuschießen. Ein Urteil über Wert oder Unwert des Stückes wird man schwerlich ohne eine Aufführung gewinnen können. Glabbatz.

Hartmann, L., Den tapferen Toten. „Herrliches Saatgut im Felde der Ehre" von Th. Wolff-Kettner f. gem. Chor mit Pianoforte. Op. 14. Klavierpartitur u. St. (je 20 Pf.) 2 Mk. Leipzig, Leuckart.

Für vaterländische Feiern ist das Werk gearbeitet. Erst dann, wenn der Kriegslärm verstummt ist, wird sich zeigen, welche von den vielen Arbeiten dieser Art auf dauernden Wert Anspruch erheben dürfen. Bei der Fülle derartiger Erscheinungen wird eine Sichtung einer späteren Zeit vorbehalten bleiben müssen. Soweit das Studium der Partitur ein Urteil zuläßt, darf diese Komposition mit Recht zum mindesten Anspruch auf ernste Beachtung erheben. Die Textworte sind ihrem ernsten inneren Gehalte nach gut in Töne gefaßt. Die Begleitung ist mit ihrer Einleitung und ihren verbindenden Zwischenspielen trefflich geeignet, den Eindruck der Worte zu vertiefen. Wo die Schwierigkeit zur Herbeischaffung eines Orchesters gehoben werden kann, möchte ich zu einer Aufführung mit Orchester statt des klangarmen Klaviers raten. Da im allgemeinen gemischte Chöre dünn gesät sind, werden Kirchengesangvereine für solche Feiern mit Aussicht auf Erfolg zu dieser Arbeit greifen dürfen. Glabbatz,

Gerhard Preitz, „Selig seid ihr!" Für Sopransolo, gemischten Chor und Orgel; op. 27. Orgelpartitur 2,50 Mk., Chorstimmen je 30 Pfg.; Leipzig, Verlag von F. E. C. Leuckart.

Diese Totenfestkantate, wie ich sie bezeichnen könnte, hat auf mich beim Lesen und Spielen einen durchaus günstigen Eindruck gemacht, da sie, trotz ihrer wechselvollen Stimmungen, musikalisch einheitlich zusammengefaßt ist. Dabei bewegt sich die Harmonik in modernem Geleise, aber doch so, daß sie das Ohr nirgends verletzt. Auch die Melodik ist fesselnd. Als Choreinleitung benutzt der Komponist die gewaltige Choralweise „Mitten wir im Leben sind", der eigene Textworte untergelegt sind. Von ganz besonderem Reiz ist der Chorsatz „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen, die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!" Hierauf antwortet ein schönes Sopransolo aus dem oberen Heiligtum, um das vorher Gesagte zu bestätigen. Auch in die kriegerische Gegenwart greift die Kantate bei den Textworten „Um uns Kampf und Streit noch hassend toben" hinein und gibt diesen einen prägnanten Ausdruck. Das Ganze beschließt unter Orgelbegleitung der Choral „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" in kunstgerechtem Satze, wobei nach Ansicht des Komponisten die Gemeinde die Sopranstimme mitsingen soll. Hierdurch dürfte leider der kontrapunktisch sehr gewandte Satz in seiner Wirkung arg beeinträchtigt werden, weshalb ich für meinen Teil davon abraten möchte. Durchaus fachgemäß ist auch die Orgelstimme geführt, die hier die Einleitung, dort die Überleitung übernimmt, um dann wieder den Chor wirksam zu stützen und die Wirkung zu vertiefen. Für die bevorstehende Totenfestandacht ist diese Kantate sehr zu empfehlen, da sie sowohl kleineren wie auch größeren Kirchenchören, denen ein feinsinniger Orgelkünstler zur Verfügung steht, eine recht dankbare Aufgabe stellt.

Essen. Gustav Beckmann.

Rob. Meister, op. 48, Präludien-Album. Sammlung von 150 leichten und mittelschweren Choraleinleitungen allgem. Art mit genauer Bezeichnung der Pedalapplikatur. Für den Unt. in Seminarien u. Präparandenanstalten, sowie zum kirchl. Gebrauche herausgegeben. Preis 3 Mk. netto. Verlag von F. G. C. Leuckart, Leipzig.

Die Sammlung ist gut und brauchbar, doch sind gleichartige Sachen in hinreichendem Maße schon vorhanden, sodaß von einem „dringenden Bedürfnis" nicht die Rede sein kann. Kühmstedt, M. G. Fischer, Rink, Dierling, Dogler, Theile, Kittel, Wedemann, Knecht, Albrechtsberger, Rembt und einige andere Autoren sind mit allgemein bekannten Vorspielen vertreten.

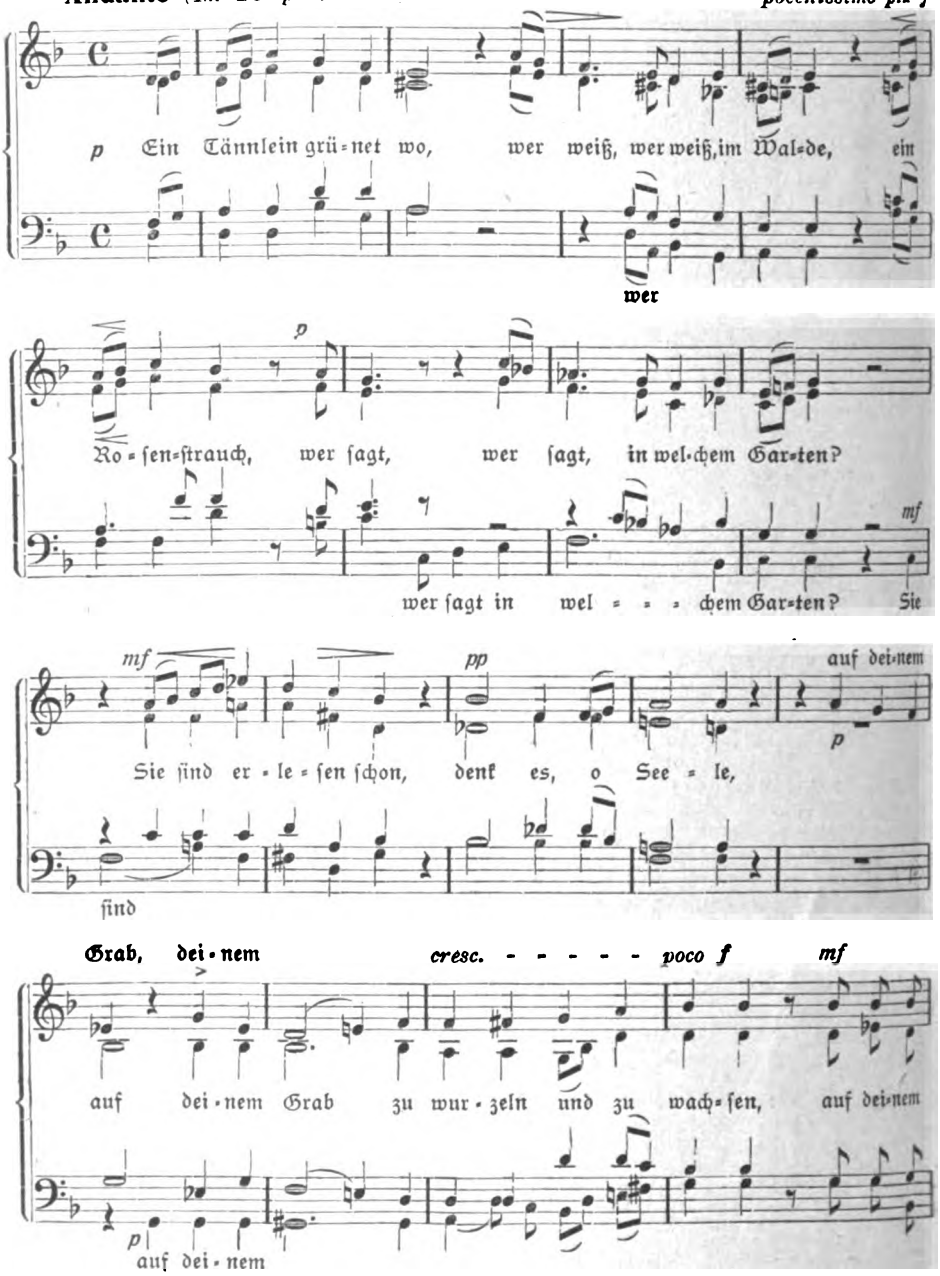
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Denk es, o Seele!

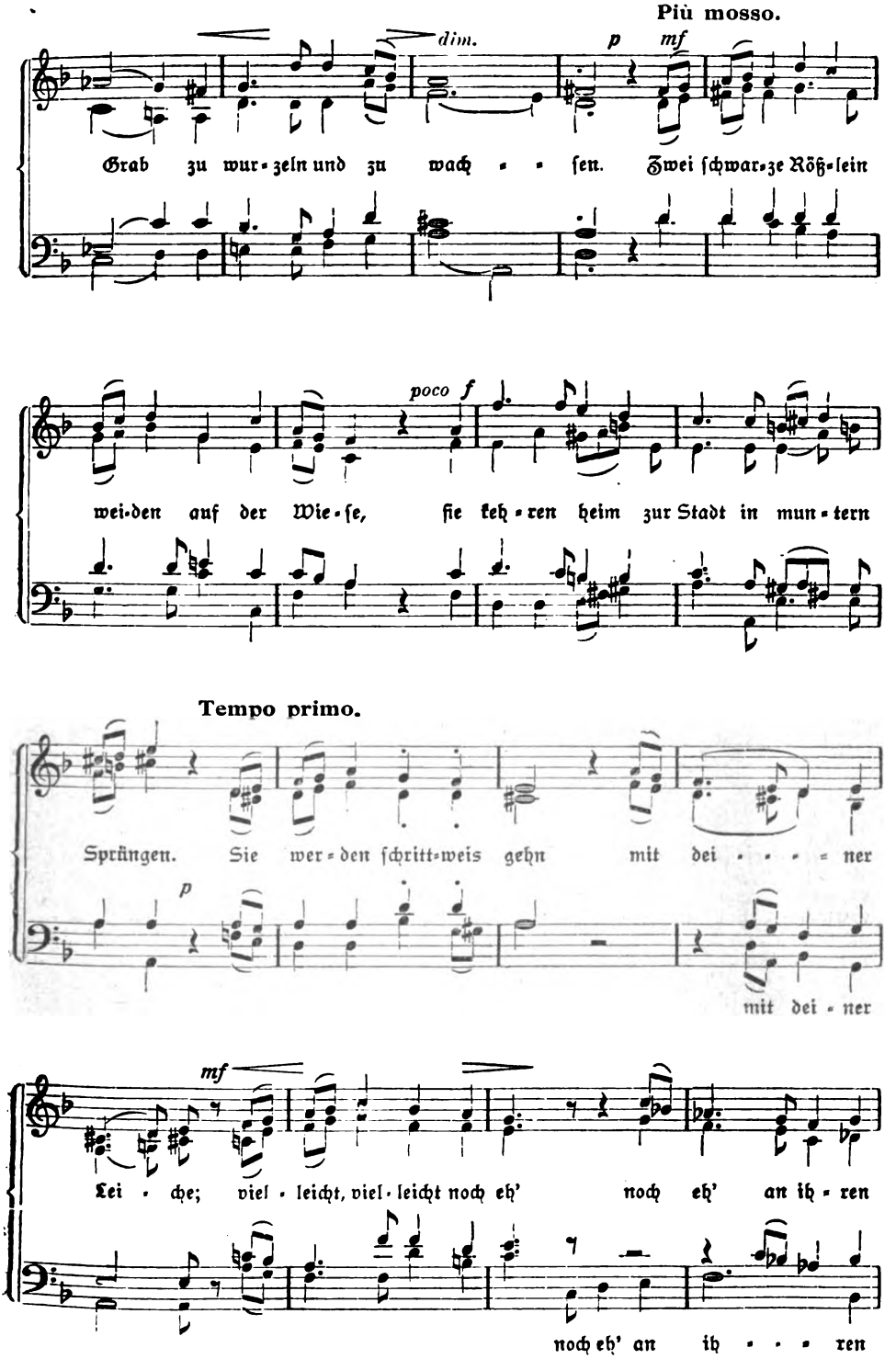
Eduard Mörike.

Rudolf Moser. 13./14. Sept. 1916.

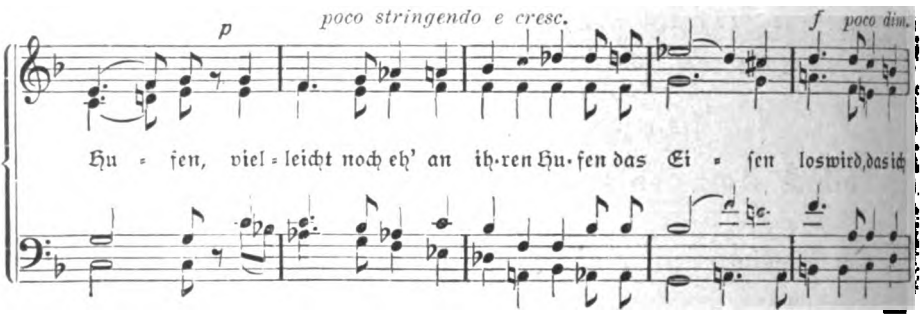


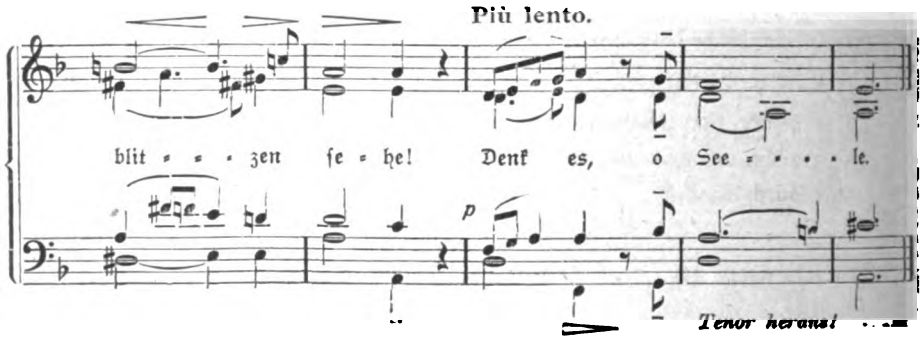
Sammlung Geistlicher Musik. Nummer 174. Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Preis 16 Pfg.; von 15 Stück an je 12 Pfg. Aus der Monatschrift für Gottesdienst u. Kirchl. Kunst 23. J. 6.

Digitized by Google



Digitized by Google





Der Verfasser dieses Chores, Rudolf Moser, ist erst am 7. Januar 1892 zu Niederuzwil, Kanton St. Gallen, geboren. Seine Jugend hat er in Basel verbracht. Drei Semester hat er dem Studium der Theologie obgelegen; dann ward der Drang zu der von früh auf getriebenen Musik zu mächtig in ihm, als daß es ihm möglich gewesen wäre, das mit Liebe getriebene Studium daneben fortzusetzen. Er erhielt die Unterweisung der Baseler hervorragenden Musiker, ging Herbst 1912 nach Leipzig, um dort Max Regers Unterricht zu genießen und von Männern wie Hans Sitt und Julius Klengel weitere Förderung zu erfahren. 1914 nach Basel zurückgekehrt, vervollständigte er seine musikalischen Studien und trat mit seinen ersten Kompositionen hervor: geistliche Lieder für Sopran mit Orgelbegleitung wurden von A. Hamm im Münster zur Aufführung gebracht, der auch im vorigen Jahre beim schweizerischen Tonkünstlerfest sein Präludium und Fuge in d-moll für Orgel spielte. Er hat seither neben Kompositionen für Orgel und für Kammermusik weltliche und geistliche für Gesang geschrieben, darunter den Ostergesang aus Faust für Chor a capella. Als Dirigent ist er tätig im Kirchenchor zu Riehen bei Basel. Wir dürfen von ihm auch für die Kirchenmusik viel erwarten. — Das oben veröffentlichte Lied ist nicht kirchlichen, kaum geistlichen Charakters, paßt aber mit seinem ernsten, dem schönen Mörike'schen Texte ganz entsprechenden volkstümlichen Ton in die Aufführungen der Kirchenchöre in dieser täglich den Tod verkündenden Zeit.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

oooooooooooooo **Neuerscheinungen im** oooooooooooooo

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Die Bergrede in Predigt und Unterricht. Von Stadtpfarrer D. **Adolf Schullerus.** (Prakt.-theol. Handbibl. 22. Bd.) VIII, 174 S. 8°. Kart. 5,30 Mk., geb. 6,40 Mk.

Ausführliche Ankündigung kostenfrei.

Luthers Gottesanschauung. Von Priv.-Doz. Lic. **Emanuel Hirsch.** 36 S., 8°. 1,35 Mk.

Christentum und Politik. **Zehn Predigten** von Baumgarten, Kögderitz, Mahr, Marsch, Nack, Niebergall, Violet u. A. IV, 90 S., 8°. (Göttinger Pred.-Bibl., hsg. v. Fr. Niebergall, 15. R., 1. Bd.) (In etwa 8 Tagen fertig.) Fein kart. etwa 1,80 Mk.

Die philosophischen Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter. Erste Einführung in das Verständnis philosophischer Probleme. Von Seminardirektor Dr. **Alfred Heußner.** Mit Erläuterung fremdsprachlicher Ausdrücke und einem ausführl. Literatur-Verzeichnis. 4. durchges. Aufl., 7. u. 8. Tausend. IV, 276 S., 8°. Geb. 5,95 Mk.

Ausführliche Ankündigung kostenfrei.

Einführung in die Psychologie. Von Seminardirektor Dr. **Alfred Heußner.** Mit einem ausführlichen Literatur-Verzeichnis. IV, 237 S., 8°. Gebunden 5,50 Mk.

Ausführliche Ankündigung kostenfrei.

Gottes Heimkehr. **Die Geschichte eines Glaubens.** Herausgegeben von **Richard Kabisch.** Mit Bildnis. 5. u. 6. Tausend. IV, 326 S., 8°. **Dichtung und Wahrheit aus dem Leben Richard Kabischs!** Gebunden 7,25 Mk.

Deutsche Dichtung. **Ein Weg, sie unsern Kindern lieb zu machen.** Von Stadtschulinspektor Dr. **Sigismund Rauh,** Verfasser des „Weltkrieges in der Volksschule", u. A. 2. erweiterte und veränderte Aufl. IV, 255 S., 8°. Fein kart. 5,50 Mk

Auch u. d. T. bekannt **„Die Poesie in der Volksschule."**

Ferner empfehlen wir:

Zwölf Festpredigten und -Ansprachen für Erntefest, Weihnachten, Neujahr, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten. Von **Julius Smend.** (Göttinger Predigt-Bibl., 6. R., 1. Bd.) 96 Seiten, 8°. Kart. 1,45 Mk.

Zwölf Festpredigten aus der Kriegszeit. Von Foerster, Fresenius, Freybe, Herzog, Starcke, Violet, Wurster u. A. (Göttinger Predigt-Bibl. 13. R., 1. Bd.) Fein kart. 1,65 Mk.

Sämtliche Preise sind einschl. aller Zuschläge.

Digitized by Google

Kürzlich ist erschienen:

Die Bündner Friedhöfe

Eine kulturhistorische Studie aus Bünden

von **Christian Caminada,**
Pfarrer in Truns.

224 Seiten. 8°-Format. Mit zahlreichen Abbildungen.

Preis: 9 Mk., gebunden 10 Mk.

Ein liebes, poesievolles Buch, das man mit hohem Genuß und mannigfachem Gewinn liest; es ist wie kaum ein anderes geeignet, Heimatsinn zu wecken und zu beleben und Pietät für alte Väterssitte zu pflanzen. Ob auch weitere Kreise außerhalb Bündens für das Werk Interesse haben werden? Wir sind dessen gewiß und sagen ihm eine glückliche Fahrt voraus.
(Monat-Rosen, Gossau.)

Früher erschien vom gleichen Verfasser:

Die Bündner Glocken

Eine kulturhistorische Studie aus Bünden.

114 Seiten 8°. — Mit drei Federzeichnungen und vier photographischen Aufnahmen.

In Leinwand gebunden Preis 4 Mk.

Der Verfasser spricht zu uns in sonniger, poetischer Sprache über die Glocken, ihr Werden, ihr Alter, über die Sprache der Glocken, Volksgebräuche, er erzählt uns auch einige amüsante Begebenheiten, welche sich beim Transporte großer Glocken ereigneten, daß man ohne Langeweile, mit angespannter Aufmerksamkeit auf alles lauscht, was uns der Glockenvater zu erzählen weiß. Nur ein frommes Gemüt versteht die Sprache der Glocken, welche er uns verdolmetschen möchte. Und der fromme Dichter spricht zum Herzen, und er regt zum Denken an. Sein Buch verdient ein Ehrenplätzchen in der kulturhistorischen Literatur. (Custos, Lindau.)

Diese Bücher sind in jeder Buchhandlung erhältlich.

Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich.

Ausgegeben am 15. Juli 1918. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1290 Rob

Monatschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Juli 1918 | Heft 7 | 23. Jahrgang

Inhalt:

Was lehren uns die Friedensfeiern von 1648/50, 1814/15 und 1870/71? (Schluß.) Von Professor D. Dr. W. Diehl, Friedberg (Hessen). — Deutsche evangelische Kirchenmusik im Orient. Von Dr. Paul Berron in Aleppo. — Hungen, nicht Nidda. Mit 4 Abbildungen. Von Professor D. Dr. Stuhlfauth in Berlin. — Zur Entwicklung der Ansichten Schleiermachers über die Konfirmation. II. Von Pfarrer Lic. W. Sattler in Holzwickede. — Friedensfeier und Bußtag. Von Pfarrer P. Graff, Kleinfreden, Hannover. — Aus der Enge in die Weite. Von Stadtpfarrer a. D. F. Jehle in Degerloch. — Anregung zu einer Feier von Friedrich Mergners hundertjährigem Geburtstag. Von Friedrich Spitta. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Druckfehler.

Das August-September-Heft wird im September ausgegeben.

Einbanddecke zum 22. Jahrgang, 1917, Preis 1,20 Mk.

Preis halbjährl. 4 Mk. — Einzel-Heft 1 Mk. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen
:: oder zur Hausmusik. ::

In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern,** Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M. **1.20 Mark.**

Aus dem Urteil der Presse: W. von Baußnern, der berühmte Komponist in den großen Formen der Symphonie und des Chorwerks, bietet hier eine feine Auswahl aus dem Reichtum unserer Choräle und geistlichen Volkslieder. Sehr verständnisvoll hat er die Grenzen eines mäßigen Stimmumfangs berücksichtigt und auch treffende Vortragsbezeichnungen beigegeben, die zuvörderst für die enge Strophe bestimmt sind und dem Dirigenten für Zeitmaß und Vortragsart der weiteren Strophen freien Spielraum lassen. Für Güte und Klangschönheit des Satzes, dessen Stimmen sich in bewegten Rhythmen, oft in imitatorischen Gängen ergehen, bürgt der Name des bekannten Herausgebers.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Steinhausens-Haussegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandsprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Postkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Gerard Bunk
Konzert-Organist
Solist und Begleiter
Dortmund, Arbeyfstraße 87.

Kgl. Hoforganist Prof. Otto Becker
Orgelsolo und Duo mit
Bianca Becker-Samolewska
Violine
Potsdam, Tel. 863, Hofkantorhaus.

Wilhelm Mühlpforth †

Neue Kriegschoräle zu alten Weisen.

2 Hefte.

1. Heft mit Geleitwort von **Peter Rosegger.**
40. Tausend.

2. Heft mit Vorwort von Friedr. Selle.
24. Tausend.

Einzelpreis je 48 Pfg.; Partiepreise: 10 Stück 1,80 Mark, 100 Stück 12 Mark einschl. der gegenwärtigen Teuerungszuschläge.

Verlag
von Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen.

Digitized by Google

Was lehren uns die Friedensfeiern von 1648/50, 1814/15 und 1870/71?

Von **Wilhelm Diehl** in **Friedberg**.

(Schluß.)

2.

Ein ganz anderes Bild wie 1650 tritt uns in den Jahren 1814 und 1815 entgegen, den Jahren, die die Friedensschlüsse für die napoleonischen und die Befreiungskriege brachten. Wie die Akten des Großh. Oberkonsistoriums in Darmstadt, aber auch andere Quellen beweisen, ist z. B. im Großherzogtum Hessen weder der erste Pariser Friede (30. Mai 1814) noch der zweite Pariser Friede (20. November 1815) überhaupt gefeiert worden. Dafür fanden kirchliche Feiern statt: Sonntag den 24. April 1814 für „die durch die verbündeten Heere in Frankreich erfochtenen glänzenden Siege, die Besitznahme der Hauptstadt Paris und die darauf weiter erfolgten höchst wichtigen Ereignisse, welche so sehr zur frohen Hoffnung eines ganz nahe bevorstehenden allgemeinen und dauerhaften Friedens berechtigen", sowie Sonntag den 2. Juli 1815 für „die durch die verbündeten Heere, unter Anführung der Feldmarschälle, Herzogs von Wellington und Fürsten Blücher von Wahlstadt, in den Niederlanden am 16. und 17. Juni der französischen Armee gelieferten glorreichen Treffen und den hierauf am 18ten erkämpften großen und entscheidenden Sieg". Angeordnet wurde für beide Dankfeste Geläute aller Glocken am Vorabend, Anwendung der (aus der Rheinbundszeit) „herkömmlichen Feierlichkeiten" und Absingen des Tedeum.

Wir würden hier — namentlich wenn wir die große Friedenssehnsucht des beginnenden 19. Jahrhunderts mit in Betracht ziehen — vor einem Rätsel stehen, wenn wir nicht wüßten, daß das Geschlecht des beginnenden 19. Jahrhunderts aus einem anderen Holz geschnitzt war wie das Volk von Anno 1650. Die Sitte, für ein Volk bedeutsame Kriegsereignisse festlich zu begehen, hat in der Zeit vom Ende des großen Krieges bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts eine Wandlung durchgemacht. Im 17. Jahrhundert und teilweise noch im 18. ist es in erster Linie der erlangte Friede, den man glaubt feiern zu müssen; im 19. aber der errungene Sieg.

Wie sehr in der vornapoleonischen Zeit der Friede das Hauptinteresse bildete, sehen wir daran, daß z. B. die Zeit des 30jährigen Krieges in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, die in diesem Krieg manchen beachtenswerten kriegerischen Erfolg aufzuweisen hat, ein Siegesfest überhaupt nicht, dafür aber außer den Friedensfesten von 1648 und 1650 eine große Anzahl von Feiern, die dem in Aussicht stehenden Frieden gewidmet waren, gehalten worden sind. Auch die Tatsache mag erwähnt werden, daß 1660 lediglich deshalb „weilen der König von England durch Gottes Gnade und wunderbahre Hülff ohne einigen Schwertstreich zum Thron seiner Königreiche gelanget" und „die vor Augen

Digitized by Google

schwebende Kriegsgefahr abgewendet worden", in der Landgrafschaft Hessen-Kassel, im Isenburgischen und gewiß noch in anderen Staaten am 27. Juni resp. 3. Juli ein „Friedensfest" abgehalten werden konnte, für das in Hessen-Kassel im Druck ein besonderes Gebet und eine besondere Gottesdienstordnung herausgegeben ward, betitelt: „Kurtzer Begriff / Wie es am bevorstehenden Danckfest uff den 27. tag Junii in diesem 1660. Jahr / gehalten werden soll", während viele Siege derselben Zeit ungefeiert blieben.

Ganz anders steht es am Anfang des 19. Jahrhunderts. Das zeigt uns vor Allem das Beispiel Napoleons und der Fürsten, die ihm im Rheinbund zu Gebote standen. Man war in der Rheinbundszeit daran gewöhnt, von Zeit zu Zeit zu einer Siegesfeier aufgefordert zu werden, bei der in den Residenzen durch Abfeuern von 100 Kanonenschüssen, Geläute der Glocken und eine prächtige gottesdienstliche Feier, auf den Ortschaften aber durch eine Festpredigt des Geistlichen und Absingen des Te Deum kund getan ward, was man Gott dem Herrn und — wie es in einer gedruckten Predigt einmal heißt — „seinem Gesalbten, Napoleon dem Einzigen" verdanke. Die letzte dieser Siegesfeiern fand in Hessen-Darmstadt am 4. Oktober 1812 statt. Sie galt den Siegen in Rußland und besonders auch dem „glorreichen Einzug in Moskau" und war von Napoleon veranlaßt und von Großherzog Ludewig I. geboten, welch letzterer damals auf das die Feier anordnende Dekret die denkwürdigen Worte schrieb: „Ich hoffe, daß der Friede nun bald folgen wird. Was werden die Übelgesinnte und Dumme nun die Flügel sinken lassen." Es ist bezeichnend, daß in den Ausschreiben, die Großherzog Ludewig I. für die Siegesfeste von 1814 und 1815 erließ, für die Form der Feier lediglich auf die „herkömmlichen Feierlichkeiten" verwiesen ward, d. h. die Feierlichkeiten, die Jedermann von den für Napoleons Siege abgehaltenen Festen her kannte.

Aber nicht bloß denen um Napoleon galt der Sieg alles. Mehr noch standen auf diesem Standpunkt die deutschen Patrioten. Als die beiden Friedensschlüsse von 1814 und 1815 gekommen waren, brauchten die Behörden sich nicht den Kopf zu zerbrechen, ob man den letzten Frieden oder den letzten entscheidenden Sieg (bei Waterloo) zu einem nationalen Gedächtnistag machen solle. Die deutschen Patrioten rüsteten sich zur selben Zeit, den großen nationalen Tag, den sie längst erwählt hatten, bereits zum zweiten Mal mit erhöhtem Glanz zu feiern, „das große, heilige, teutsche Volksfest zur Erinnerung an die große Errettungsschlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813". Für sie ist nicht der Friede die Hauptsache, der dem Volk und dem Einzelnen wieder die ersehnte Ruhe bringen soll, sondern der Sieg, der die Wendung und in der Wendung die Errettung und in der Errettung das Höchste, wofür man stritt, bereits gebracht hat; der Sieg, in dem für sie die Garantie für den Frieden liegt, der über kurz oder lang kommen muß. Hinter der Feier dieses Leipziger Sieges standen bereits 1814 die Besten des ganzen deutschen Volkes. Sie brach sich in allen deutschen Gauen Bahn. Auch da, wo — wie in Hessen — die Behörden diese Feier höchst ungern sahen und mit allen Mitteln zu hemmen suchten. Wie hoch im Urteil des Volks dieser Tag über allen Ereignissen, die die Folgezeit brachte, über dem Einzug in Paris, über der Schlacht bei Waterloo, ja schließlich über dem endgültigen Friedensschluß stand, beweist die Tatsache, daß die kirchlichen Siegesfeiern von 1814 und 1815 einmal und nicht wieder gehalten wurden, das Leipziger Fest

Digitized by Google

aber in seinem Glanz bestehen blieb. Auch das darf angeführt werden, daß die Lokalblätter in den Jahren 1814 und 1815 die obrigkeitlich in unserem Lande angeordneten zwei kirchlichen Siegesfeste kaum erwähnen, während sie jedesmal in hohen Tönen von dem Fest am 18. Oktober berichten.

Es war ein großer Fehler der Kirche, daß sie von der Gelegenheit, ein Nationalfest von so gewaltiger Bedeutung auch in ihren Kalender aufzunehmen, keinen Gebrauch gemacht hat. Die Wirte tatens, die z. B. in Friedberg schon vier Wochen vorher kund zu tun pflegten, daß an diesem Tag „Souper und Ball" bei ihnen stattfinden werde; aber die Kirche schwieg. Im Jahr 1815 raffte sich dann wenigstens eine Kirche auf, die preußische. Aber nicht um dem vorhandenen Fest eine kirchliche Weihe zu geben, sondern um ein Fest zu schaffen, das dann vielfach als Konkurrenz zu dem vorhandenen aufgefaßt ward und doch nicht stark genug war, es zu verdrängen. Durch Kabinettsordre vom 17. November 1815 wurde das Totenfest für Preußen angeordnet, das dem Gedächtnis der in den Befreiungskriegen Gefallenen gewidmet sein sollte. Es drang aber in den anderen Landeskirchen nicht durch, und in Preußen selbst war man bald schon gezwungen, ihm einen so allgemeinen Inhalt zu geben, daß die Erinnerung an die Männer, deren Gedächtnis das Fest in Ehren halten wollte und die das gewiß verdienten, ganz erlosch. Die Feier des 18. Oktober, als weltliche Feier gedacht, aber kirchlich durchaus im Sinn ihrer Stifter verwendbar, blieb als rein weltliche Feier bestehen. Sie eroberte — dem Widerstande der Regierungen zum Trotz — sich allmählich ganz Deutschland. Um der Gedanken willen, die später hinter das Fest traten, ward es freilich immer verdächtiger. Daher ist es auch erklärlich, daß der einzige Versuch, der gemacht wurde, in Hessen mit dem Fest eine allgemeine kirchliche Feier zu verbinden, völlig mißlang. Im Jahr 1863, vor der 50jährigen Wiederkehr der Schlacht, regte das Oberkonsistorium in Darmstadt am 14. Juli die Abhaltung einer solchen allgemeinen kirchlichen Feier an, die sehr leicht einzurichten war, da das Fest auf einen Sonntag fiel. Es erhielt keinen Bescheid von dem Ministerium. Veranlaßt durch eine dringliche Eingabe des Vorstands der Friedberger evangelischen Konferenz vom 3. September erneuerte es seine Bitte am 15. September. Es erhielt am 6. Oktober die Antwort aus dem Ministerium Dalwigk: „Wir erwiedern Ihnen daß wir Bedenken tragen, an dem bevorstehenden 50jährigen Gedächtnistage der Schlacht bei Leipzig eine allgemeine kirchliche Feier in den sämtlichen evangelischen Kirchen des Großherzogthums anzuordnen. Dagegen ermächtigen wir Sie, für diejenigen Orte, in welchen eine politische Feier in größerem Umfange stattfindet und eine kirchliche Feier gewünscht wird, diese Feier, auf an Sie gelangende Gesuche, zu gestatten." Da dieser Bescheid erst am 6. Oktober erging, stellte sich die von oben nicht ungern gesehene Folge ein, daß es fast nirgends zu einer kirchlichen Feier kam. Zum letzten Mal war der Versuch, in unserem Land ein kirchliches Dankfest für die große Zeit der Befreiungskriege aufzurichten, mißlungen.

Vergleichen wir die Stellung, die die Erbachische Kirche im Jahr 1650 zu dem, was im Volke lebte, einnahm, mit der soeben dargestellten Stellung der evangelischen Kirchen zur Feier des 18. Oktober, dann kommen wir zu dem Ergebnis, daß wohl die erstere, nicht aber die letzteren die Zeichen der Zeit verstanden haben. Die Maßnahmen, die auf gottesdienstlichem Gebiet im Blick auf

Digitized by Google

die großen Ereignisse der Befreiungskriege von den Kirchenleitungen ergriffen wurden, hatten keinerlei bleibenden Erfolg in einer Zeit, die imstande war, fern von der Kirche, ein von großen Gedanken erfülltes Fest wie „das hohe heilige teutsche Volksfest vom 18. Oktober" zu schaffen und durch Jahrzehnte hindurch zu erhalten. Es klingt hart, aber es ist wahr: die, freilich vom Staat in weitgehendem Maße damals abhängige, Kirche hat sich hier ein Armutszeugnis ausgestellt.

3.

Zu der Friedensfeier, die im Jahr 1871 am 18. Juni in ganz Deutschland abgehalten ward, gab eine Verfügung Anlaß, die Kaiser Wilhelm I. am 31. Mai 1871 für das Königreich Preußen erließ. Es hieß darin: „Ich bestimme, daß am 18. Juni, dem zweiten Sonntage nach Trinitatis, in den Kirchen und Gotteshäusern Meines Landes ein feierlicher Dankgottesdienst unter Einläutung mit allen Glocken am Vorabende und mit Absingung des Tedeums gehalten werde. Zugleich genehmige Ich gern die Veranstaltung einer allgemeinen Collecte an den Kirchthüren bei den Vor- und Nachmittagsgottesdiensten desselben Tages zum Besten der Invaliden und der Hinterbliebenen der gefallenen Krieger." Um eine „gleichzeitige" und „gleichartige" Feier in ganz Deutschland herbeizuführen, setzte sich unter Anderm der Oberkirchenrat in Berlin am 3. Juni auch mit dem Darmstädter Oberkonsistorium in Verbindung und sandte dabei eine Abschrift des kaiserlichen Erlasses ein. Daraufhin wurde am 8. Juni von dem Oberkonsistorium an die evangelischen Pfarrämter unter Mitteilung des Wortlauts des kaiserlichen Erlasses verfügt: „In Übereinstimmung mit diesem Erlasse hat auch Seine Königliche Hoheit der Großherzog für denselben Tag, den 18. Juni, eine allgemeine Friedens- und Dankfeier in den evangelischen Kirchen des Großherzogthums angeordnet. Indem wir Sie hiervon benachrichtigen, erwarten wir, daß Sie mit Ihren Gemeinden diesen Festtag auf das feierlichste und ganz im Geiste des obigen Erlasses begehen mit Dank und Preis gegen den Herrn, der so Überschwängliches an unserm deutschen Volke gethan, und mit dem Gebete, daß Er uns den goldnen Frieden erhalten, die Wunden, die der Krieg geschlagen, heilen wolle und unser ganzes Volk in Gottesfurcht und Frömmigkeit vor ihm wandeln lasse." Gleichzeitig wurde die Erhebung der oben erwähnten Kollekte angeordnet. Beachtenswert ist, daß das für Preußen angeordnete Dankgebet von dem Oberkirchenrat zwar nach Darmstadt als Vorlage übersandt, aber nicht angenommen ward. Es hatte dies wohl seinen Grund in dem Inhalt des Gebetes, das kein liturgisches Meisterstück war. Von der Abfassung eines Gebetes für die hessische Landeskirche und von der Ausgabe besonderer Bestimmungen für die Gestaltung des Gottesdienstes sah das Oberkonsistorium ab.

Auch diese Friedensfeier war eine Eintagsfliege. Mit ihrer Abhaltung war ihre Herrlichkeit vorbei. Von kirchlicher Seite ist darüber hinaus, wie 1815, nichts geschehen, um die Gedanken, die die Kirchenleitung damals im Blick auf einen mit Gottes Hülfe zu Ende gebrachten Krieg erfüllten, dauernd festzuhalten. Die Patrioten schufen sich ihren Erinnerungstag im Sedanstag; die Krieger der einzelnen Staaten in der Feier des Tages, der als Schlacht- und Siegestag für sie von ganz besonderer Bedeutung war. Beide also wieder in Tagen, deren Thema der Sieg und nicht der Friede ist. Nur teilweise ist es gelungen, daß diese Tage — bei uns in Hessen der Sedanstag und der Tag von Grave-

Digitized by Google

lotte — ihre kirchliche Weihe erhielten. Zumeist nur dann, wenn Sedan auf einen Sonntag fiel und Gravelotte am Sonntag nach dem 18. August mit einer Kirchenparade ausgezeichnet war. Daß auch das kläglich war, wollen wir uns offen eingestehen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß viele Pfarrer zur Erinnerung an die großen Ereignisse von 1870/71 an den Sonntagen, die auf den 18. Januar, den 2. September oder den 18. August oder einen ähnlichen Erinnerungstag folgten, in der Predigt auf die gewaltigen Ereignisse dieser Zeit Bezug zu nehmen oder sie sogar in den Mittelpunkt ihrer Predigt zu stellen pflegten. Es ist eben etwas Anderes, ob die kirchliche Feier eines derartigen nationalen Tages in den guten Willen des einzelnen Geistlichen gestellt wird, oder ob es sich — wie bei dem Erbacher Friedensfest von 1650 oder den nationalen weltlichen Gedächtnisfeiern für 1813/15 und 1870/71 — um eine Feier handelt, deren Notwendigkeit und Inhalt fast Jedem in Fleisch und Blut übergegangen ist.

4.

Es wäre interessant, der Beantwortung der Frage nachzugehen, warum die Stellung der Kirche zu den großen nationalen Gedächtnistagen im 19. Jahrhundert gegen früher sich geändert hat. Ich will aber darauf nicht eingehen und nur andeuten, daß ich in dieser veränderten Stellung Nachwirkungen des Ende des 18. Jahrhunderts unter Vergewaltigungen der Kirche veränderten Verhältnisses von Staat und Kirche sehe. Die Kirchenleitungen des 19. Jahrhunderts waren von der Leitung des konfessionslosen Staates bis in die 70er Jahre hinein — bei uns in Hessen-Darmstadt wenigstens — abhängiger als die Kirchenleitungen des 17. Jahrhunderts von der Leitung des lutherischen oder reformierten Staats ihrer Zeit; die Leitung des konfessionslosen Staates aber hat in der ganzen Geschichte ihres Bestehens auf nationale Feste, die in erster Linie kirchlich gefeiert werden, nie sonderlichen Wert gelegt, was auch durchaus begreiflich ist. Wichtiger als diese Frage scheint mir aber die andere, wie es denn mit den Erinnerungstagen an den gewaltigen Krieg, in dem wir noch drin stehen, vonseiten der evangelischen Kirchen einmal gehalten werden soll. Die Stellung, die diese Kirchen im 19. Jahrhundert zu den größten nationalen Ereignissen, durch die ein gut Stück ihrer eigenen vorwärtsstrebenden Entwicklung bedingt war, einnahmen, hat — wie wir sahen — wenig Anziehendes. Soll das auch weiter so bleiben? Soll man sich wieder mit einer simplen Friedensfeier begnügen? Soll man in künftigen Jahren über die großen Gotteswunder und Menschentaten, an denen dieser Krieg so reich ist, auch nur gelegentlich, wenn einmal eine Kollekte erhoben wird, oder ein Kriegerverein Kirchenparade hält, predigen? Soll man die regelmäßige Erinnerung an die unendlichen Opfer des Krieges lediglich weltlichen Feiern mit ihren nicht immer ganz einwandfreien Rednern überlassen? Ich denke, die evangelischen Kirchen, die durch ihre Geschichte und Art deutsche Landeskirchen sind, und deren größte Söhne ohne das „Deutschland, Deutschland über alles", lang bevor das Lied gesungen ward, nicht leben konnten noch wollten, können hier nur antworten mit einem ganz entschiedenen: Nein! Die Betrachtung der Geschichte und der Blick auf das, was wir erlebt haben und noch erleben, zwingt uns — neben der Forderung einer Friedensfeier am Friedensfest — zu der Forderung eines alljährlich wiederkehrenden kirchlichen Gedächtnistages an den großen Weltkrieg. Eines Tages, der wie der Erbacher Friedenstag

Digitized by Google

alljährlich hochfeierlich zu halten ist; eines Tages, dessen Inhalt freilich – und da folgen wir dem Empfinden des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert – nicht liegt in der Botschaft von dem glücklich erlangten Frieden sondern von dem durch große Gottes- und Menschentaten und mit viel Opfern errungenen Siege und von dem gewaltigen Erleben, das diesem Sieg vorausging. Ob dieser Tag mit dem künftigen nationalen Erinnerungstag zusammengelegt wird, oder ob er für sich bestehen soll, ist eine Frage zweiter Ordnung. Wichtig ist nur, daß die evangelischen Kirchen ihren durch ganz Deutschland zu feiernden kirchlichen Gedächtnistag erhalten, an dem von jeder Kanzel bezeugt werden kann, was Gott an uns und was Menschen für uns getan haben. Und wenn der Tag eingerichtet wird, dann wollen wir eines nicht vergessen. Wie Creidius in dem Jahre 1649 (nach dem, seiner Ansicht nach, bereits erlangten Frieden) in die Welt dessen, was glücklich dahinten lag, hineingriff und in zehn Predigten die Vergangenheit lebendig werden ließ, um von ihr aus Brücken zu schlagen nach der Zukunft, so wollen wir den Gedächtnistag als ein Ereignis behandeln, das seinen Schatten rückwärts und vorwärts wirft. Die Erinnerung soll nicht an einem Tage sondern an Wochen haften, die diesen Tag umsäumen, und diese Wochen sollen, am besten in Wochenpredigten, die hoffentlich an vielen Orten nach dem Krieg erhalten bleiben, Stimmungen vorbereiten, daß sie am Ehrentag werden können wie ein reißender Strom, und Stimmungen festhalten, daß sie sich umsetzen zu kraftvollen Taten.

Deutsche evangelische Kirchenmusik im Orient.

Von Dr. **Paul Berron** in **Aleppo.**

Von einem Versuch mehr als einem Gelingen mag hier berichtet werden.

Als Schreiber dieses im März 1916 auszog, um den deutschen Kriegern im Orient durch Errichtung von Soldatenheimen zu dienen, nahm er nicht nur die Absicht mit, soweit als möglich auch durch Pflege von Musik den braven Kameraden draußen Heimatluft und Heimatklang zu bringen; er trug in seinem Koffer auch als sinniges Abschiedsgeschenk des verehrten Herausgebers dieser Zeitschrift die damals gerade neu ans Licht gezogene Schütz'sche Motette „Verleih uns Frieden" mit sich.

Was des freundlichen Schenkers Gedanke und nun des Beschenkten Hoffnung war: daß sich dies ebenso einfache wie dankbare Stück auch unter schwierigen Verhältnissen aufführen ließe, ward in der Tat verwirklicht.

Mit der Gründung und Leitung der Soldatenheime in Aleppo und von da aus in Syrien betraut, lag mir nebenamtlich auch die gottesdienstliche Versorgung der deutschen Kolonie Aleppos und zeitweise auch des dortigen Militärs ob. So brachte die für den Totensonntag (1916) geplante liturgische Feier Gelegenheit, die erwähnte Motette zu verwerten. War es nicht ganz aus dem Herzen der Versammelten gesprochen, die Gedächtnisfeier und die Klage um die Gefallenen in die Bitte ausklingen zu lassen: „Verleih uns Frieden gnädiglich"?

Nach einigem Suchen waren die Kräfte gefunden: Zwei Damen der deutschen Kolonie übernahmen die beiden Singstimmen; eine andere mit ihrem

Digitized by Google

armenischen Geigenlehrer die zwei Violinen; Schreiber dieses das Harmonium und das Einüben.

Das war freilich die denkbar schlechteste Besetzung, und von der Art der Darbietung ist dasselbe zu sagen. Aber sie fand dankbare und bewegte Zuhörer.

Seltsam mag erscheinen, daß wir dasselbe Stück ausgerechnet an Weihnachten nochmals zu Gehör brachten. Und doch ließ es sich, abgesehen von dem diesmalig anderen militärischen Publikum, wohl rechtfertigen, an dem Tage, an dem das „Friede auf Erden" verkündet und von dem inneren Frieden erlöster Seelen gepredigt wurde, auch die Bitte um den äußeren Frieden aufsteigen zu lassen. So trugen wir es getrost für unsere Krieger vor — bei der Soldatenweihnachtsfeier in der Halle des Bagdadbahnhofes und bei der Lazarettfeier. Ich weiß, daß sie es uns gedankt haben.

Aber wir wagten uns noch weiter. Im Winter 1917/18 hatte sich aus den deutschen Soldaten in Aleppo ein regelrechter Männerchor zusammenbringen lassen. Bald schlossen sich die Schwestern aus den Lazaretten und Soldatenheimen an, sodaß ein gemischter Chor von 40—50 Köpfen zustande kam.

Das gab Mut, etwas für die Osterfeiertage vorzubereiten; zum mindesten Chöre für die Festgottesdienste; wir erkühnten uns aber sogar, an ein Passionskonzert zu denken.

Vom Akademischen Kirchenchor in Straßburg her hatte ich „Die sieben Worte Jesu am Kreuz" von H. Schütz nicht nur in besonders dankbarem Gedächtnis, sondern auch als verhältnismäßig leicht aufführbar in Erinnerung. Es gelang, sie noch rechtzeitig zu erhalten, und nun ging es ans Werk. Nicht ganz ohne Zagen, ich gestehe es. Doch bangte ich weniger um die technische Bewältigung als um die Herausarbeitung des eigentümlich kirchenmusikalischen Charakters. Zum Glück war der tüchtige Musiklehrer der deutschen Realschule, der das Harmonium übernahm, nicht ausschließlich in moderner, sondern wenigstens auch in katholischer Kirchenmusik geschult. Der Sänger der Jesusworte, Soldatenheimsekretär Vikar W., fand sich gleichfalls bald in seine Partie, brachte auch einigermaßen gute Stimmittel für sie mit. Nur der Evangelist-Tenorist, an sich der beste Sänger (seines Ranges Gefreiter), kam nicht ganz davon los, die Rezitation, der Anlage seiner Stimme entsprechend, zu lyrisch zu nehmen. Die anderen kleinen Solopartieen wurden von Chormitgliedern bewältigt.

Das „Orchester" stellten 4 Geiger, jüngere armenische Herren, und ein deutscher Unteroffizier als Cellist dar. — Was freilich den Schütz'schen Eingangs- und den Schlußchor betrifft, so mußten wir in Anbetracht der kurzen Zeit, die uns nach Ankunft der Noten noch blieb, auf die Einübung verzichten und uns mit den für Charfreitag schon vorbereiteten Chören behelfen. Tröstlich war, daß diese sich immerhin gedanklich durchaus als Rahmen für die Kreuzesworte eigneten, sowohl der Eingangschor: „Siehe das ist Gottes Lamm" (von Homilius, vgl. Heim, gem. Chöre), wie auch der Schlußchor: „Das Lamm, das erwürget ist . . .", eine tief und eigenartig empfundene Komposition meines Mitarbeiters im Soldatenheim Lic. theol. K. E.

So brauchten wir denn unser Unterfangen nicht zu bereuen. Das Programm wurde zunächst noch durch drei „Passionslieder" von Mörike in der Vertonung Hugo Wolfs erweitert, ein nicht allzu gern gemachtes Zugeständnis an den genannten Musikehrer und den Tenoristen. Endlich aber — der Leser

Digitized by Google

lächle nicht — trugen wir auch bei dieser Gelegenheit, fünfviertel Jahr nach den oben geschilderten Darbietungen und nun erst recht vor anderer Zuhörerschaft, das Schütz'sche „Verleih uns Frieden" vor, das zu singen und zu beten ja auch noch immer soviel Grund ist. Diesmal konnten wir es etwas reicher besetzen: Die Violinen doppelt, die Singstimmen je 5 fach (halb Frauen-, halb Männerstimmen), wodurch eine chormäßige Klangwirkung erzielt wurde.

So brachte uns der Gründonnerstagabend eine allerseits lang entbehrte und weihevolle Stunde. Tags zuvor hatten wir eine öffentliche Generalprobe abgehalten. Beide Male war der große Saal des „Soldatenkasino" bis zum letzten Platz mit dankbaren Zuhörern gefüllt.

Es mag noch hinzugefügt werden, daß unser gemischter Chor an Charfreitag und Ostern in den offiziellen Gottesdiensten seinen Beitrag zur Feier gab. Die größte Freude aber bereiteten wir wohl den Patienten in den drei deutschen Lazaretten Aleppos, als wir auch ihnen unsere Chöre sangen und ihnen so etwas Feiertag und Heimat zugleich in ihre Stille trugen.

Hungen, nicht Nidda.

Eine Berichtigung in der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues.

Von Professor D. Dr. **Georg Stuhlfauth** in **Berlin.**

In dem Jubiläumsartikel, den ich in der letzten Nummer der „Christlichen Welt" vom Jahre 1916 dem fünfundzwanzigjährigen Bestehen des sog. Wiesbadener Programmes widmete, ist zum Eingange eine in wenigen Strichen gehaltene Skizze der Entwickelung des protestantischen Kirchenbaues gegeben und darin die 1615—1618 errichtete Stadtkirche zu Nidda in Oberhessen genannt als das Gotteshaus, in welchem jene Entwickelung ihren ersten Höhepunkt erreicht und etwas wie ihren ersten bis in die Gegenwart fortwirkenden Normaltypus geschaffen habe. Ich habe bei dieser Erwähnung der Kirche von Nidda nicht versäumt, eigens auf die Quelle hinzuweisen, auf welche dieses Ansehen, das sie genießt, zurückgeht, auf das bekannte, bei der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues allein in Betracht kommende Werk von K. E. O. Fritsch, Der Kirchenbau des Protestantismus, Berlin 1893 (Seite 36ff., 45). Fritsch's Urteil und Autorität hat es vermocht, daß die Stadtkirche in Nidda zu besonderer Berühmtheit in der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues gelangte und überall da, wo in den letztverflossenen Jahren von dieser die Rede war, die genannte Kirche niemals übergangen, wieder und wieder im Sinne der Fritsch'schen Aufstellung hervorgehoben wurde. So begegnen wir ihr, um nur einige jüngere und jüngste Darstellungen zu nennen, bei Albert Braselmann, Der Kirchenbau des Protestantismus des 17. und 18. Jahrhunderts im Bergischen, Düsseldorf 1912[1]) und gleichfalls 1912 in dem von Adelbert Matthaei geschriebenen Artikel „Kirchenbau des Protestantismus" in dem von Schiele und Zscharnack herausgegebenen Nachschlagewerke „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" Band 3, Spalte 1224, ferner bei Superintendent Brathe in der Übersicht über die Geschichte des evan-

[1]) S. die Anzeige dieses Buches oben S. 67—71. Ich benutze die Gelegenheit, die, von mir nicht verschuldete, sinnlose Bezeichnung des Ortsnamens unter der Abbildung S. 70 zu berichtigen: es ist Linnep zu lesen.

Digitized by Google

gelischen Kirchenbaues, wie er sie 1913 auf dem Instruktionskursus für kirchliche Kunst in Halle a. S. den dort versammelten Geistlichen vorgetragen[1]), und zuletzt noch bei dem Königsberger Kunsthistoriker Geh. Regierungsrat Professor Dr. Haendcke 1917, der im Zuge eines in „Luther und wir Deutsche. Fünf Vorträge zum Gedächtnis der Reformation", Potsdam, Stiftungsverlag, abgedruckten Vortrages „Martin Luthers Reformation und die Kunst" geradezu sagt (Seite 48): „Mit diesem Moment", nämlich dem noch heute für alle kleineren Kirchen fast ausschließlich [?] üblichen Motiv der nach einer Altarnische geöffneten Saalkirche, „wurde der erste fruchtbringende Grundriß für eine protestantische Kirche und damit ein Schöpferbau geschaffen." [2])

So besteht denn auf Fritsch's Vorgehen hin über die Stadtkirche in Nidda ein an sich erfreulicher consensus omnium. Und doch ist diese Anschauung falsch. Gerade ihre jüngste Wiederkehr in den Ausführungen Haendckes gibt mir Veranlassung, ehe sie noch weitergetragen wird, ihr entgegenzutreten, um sie durch die bessere Erkenntnis, die uns schon seit nunmehr sieben Jahren dargeboten ist, zu ersetzen.

Wir haben diese in einem Aufsatze „Die Kirchen in Nidda und Hungen als frühe Lösungen protestantischen Kirchenbaues" von Geh. Baurat Prof. Walbe in Darmstadt, veröffentlicht im Jahrgange XIII der Denkmalpflege, 1911 (Seite 113—116 mit 15 vortrefflichen Abbildungen, von denen wir hier vier wiedergeben), einem Aufsatze, der bisher zum Schaden der Sache bei den protestantischen Kirchenbauhistorikern ohne Beachtung geblieben und mir selbst zu meinem Bedauern erst nach Abschluß des eingangs erwähnten Artikels zur Kenntnis gekommen ist.

Walbe stellt zunächst fest, daß der Grundriß der Kirche in Nidda (Abb. 1) — von den Emporen abgesehen — nicht etwa protestantischem Geiste entwachsen, sondern daß er dem Grundriß der meisten mittelalterlichen Kirchen Oberhessens entspricht, mithin durchaus in der Linie der älteren, vorprotestantischen, katholischen Überlieferung liegt. „Wir haben also in Nidda nichts anderes als das Bild einer für den protestantischen Gottesdienst eingerichteten oder erweiterten mittelalterlichen Kirche mit Ostturm, allerdings in den neuen Formen der Renaissance und mit dem Unterschied, daß nicht nur das Schiff, sondern auch der Ostturm ein Neubau war.

Die Kirche von Nidda besitzt auch die Schwächen dieses Ausgleiches zwischen protestantischer Einrichtung und mittelalterlichem Grundriß: es können z. B. die Besucher der südlichen [3]) Empore von der vordersten Reihe aus den Geistlichen auf der Kanzel nur mit ganz scharfer Kopfwendung sehen, von den hinteren Reihen überhaupt nicht, da die Kanzel in der Flucht der Emporenbrüstung steht

[1]) Vorträge zur Einführung in die kirchliche Kunst. Auf Veranlassung der XIII. sächsischen Provinzialsynode veranstaltet und herausgegeben vom Kgl. Konsistorium der Provinz Sachsen, Halle a. d. S. 1913, S. 10.

[2]) Ganz verunglückt und unhaltbar und nur aus dem Pathos des Vortrages erklärlich ist der ebenda ausgesprochene Satz: „Die von Francke († 1615) in Wolfenbüttel erbaute Hofkirche (vollendet 1625) und noch entscheidender die zu Nidda (1615—1618) errichtete Stadtkirche rissen die Weiterentwickelung energisch an sich." — Über den Vortrag im Ganzen habe ich mich hier nicht zu äußern.

[3]) „Die Bezeichnung der Himmelsrichtungen ist so gewählt, als ob die Kirche orientiert wäre, was nicht der Fall ist. Der Turm liegt nach Süden."

Digitized by Google

und in halber Höhe der Empore, also fast unter ihr liegt (Abb. 2). Tatsächlich — und dies bildet den besten Maßstab für „„die reife Lösung"" — ist" in Hessen „das Beispiel der Niddaer Kirche nicht nachgeahmt worden. Es blieb der einzige Fall, daß nach der Reformation" in Hessen „ein Ostturm neu gebaut wurde, obwohl die unzähligen Beispiele aus dem Mittelalter[1]) her vor Augen lagen. Der Ostturm verhinderte ja die mittlere Aufstellung der Kanzel. Und warum sollte man auch bei einer protestantischen Kirche gerade den Altarraum durch einen Turm betonen, wo es in der katholischen Kirche nicht einmal allgemein Sitte war?"

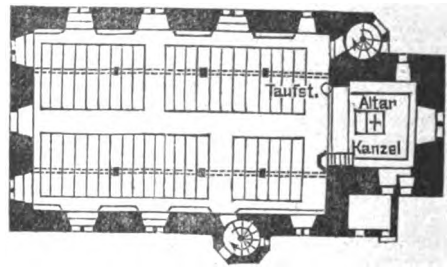


Abb. 1. Kirche in Nidda: Grundriß.

Der Ruhm, „der erste ausgesprochen protestantische Kirchenbau" in Hessen „zu sein, vielleicht, von Schloßkapellen abgesehen, der erste noch erhaltene in ganz Deutschland", dieser Ruhm ist wohl der Stadtkirche in dem kleinen oberhessischen Städtchen Hungen, das nur wenige Kilometer von Nidda entfernt liegt, zuzusprechen.

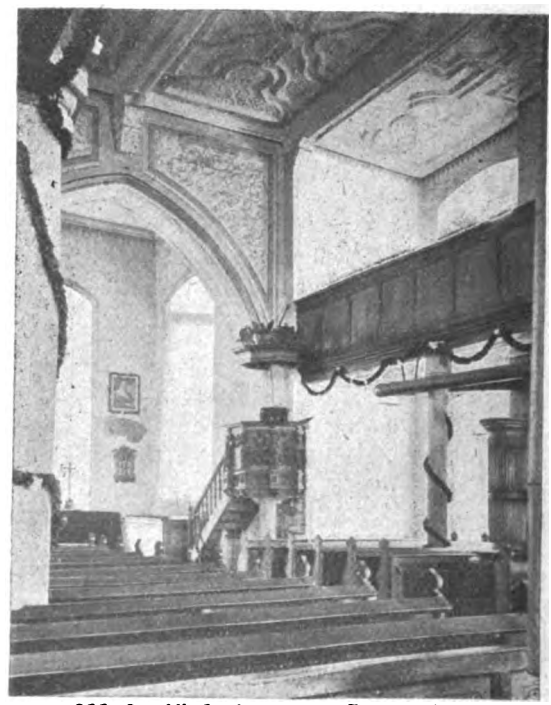


Abb. 2. Kirche in Nidda: Innenansicht.

In Hungen stand eine mittelalterliche Kirche romanischen Stiles aus dem 13. (!) Jahrhundert. Diese mittelalterliche Kirche „entsprach dem eben geschilderten

[1]) Die Sperrungen rühren vom Verfasser dieses Aufsatzes her.

Digitized by Google

Urbild, sie bestand aus rechteckigem Schiff und Ostturm. Dem Ostturm war eine halbrunde Altarnische angefügt." Die romanische Altarnische war „im Anfang des 16. Jahrhunderts beseitigt und durch einen der großen Chöre, die in spätgotischer Zeit üblich wurden, ersetzt worden. Dieser Chor in seiner Größe und in seiner Abgeschiedenheit vom Schiff — der romanische Ostturm unterbricht den Zusammenhang vollständig — ist ein echtes Denkmal für das Überhandnehmen der Priesterschaft in jener Zeit auch an kleinen Pfarrkirchen und für ihre Ab-

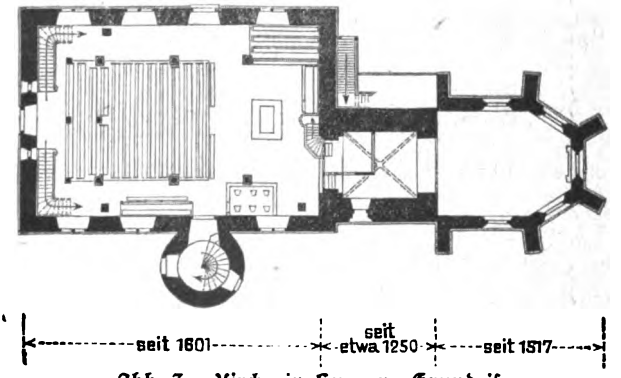


Abb. 3. Kirche in Hungen: Grundriß.

sonderung von der Laienschaft. Er mag gerade im Jahre der Reformation fertig geworden sein, eine Malerei trägt die Jahreszahl 1518."

1598 ließ Graf Otto von der gräflichen Linie Solms, die in Hungen ihren Wohnsitz hatte, der erste Graf dieser Linie (1592—1610), das Schiff abbrechen

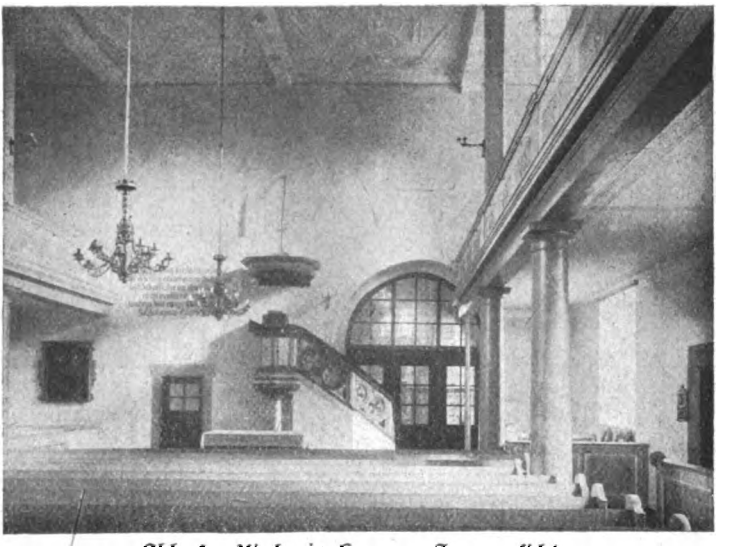


Abb. 4. Kirche in Hungen: Innenansicht.

und durch ein neues weiträumiges Schiff ersetzen; Turm und Chor ließ er bestehen. „Bemerkenswert ist nun, wie man dieses neue Schiff mit dem mittelalterlichen Turm und Chor in Zusammenhang brachte: man setzte es nicht in die Achse dieser Teile, wie es sonst immer geschah, sondern verschob

Digitized by Google

es weiter nach Norden. Dadurch wurde man für die Inneneinrichtung vollständig unabhängig von Turm und Chor und konnte die Kanzel in die Mittelachse des neuen Schiffes setzen, den Altar darunter und die Emporen symmetrisch an den drei übrigen Seiten anordnen. Damit war ein ganz ausgesprochen protestantisches Urbild in einer Pfarrkirche geschaffen worden: ein einheitlicher Saal ohne Chor und Altarnische[1]), ein treffender Gegensatz zu der Vielgestaltigkeit der mittelalterlichen, in Laienraum, Altarraum und Priesterraum zerfallenden katholischen Kirche. Kanzel und Altar sind in gleicher Weise sichtbar von allen Plätzen im Schiff und auf den Emporen; eine vollkommenere, zweckmäßigere Anordnung kann es nicht geben." (Abb. 3 und 4.)

„Der untere Raum des romanischen Turmes wurde als Sakristei verwertet, der spätgotische Chor wurde Gruftkirche des gräflichen Hauses Solms-Hungen." Als erster fand hier der Erbauer der neuen Kirche sein Grab, der in der Schlacht bei Molsheim i. E. 1610 gefallene Graf Otto[2]).

Wie sich die gesammte Anlage, die 1906/07 unter Leitung von L. Hofmann-Herborn wiederhergestellt wurde, in Grundriß und Aufbau, in ihrem Äußeren und Inneren, in der Einrichtung und Ausstattung, auch mit ihren Resten alter gotischer Malereien im unteren Turmraum, dem ehmaligen Altarraum, darstellt, hat Walbe in den seiner Abhandlung beigegebenen zeichnerischen Aufnahmen und bildlichen Wiedergaben mit ausgezeichneter Anschaulichkeit zum Ausdruck gebracht[3]).

Warum aber, so fragt er zum Schlusse mit Recht, fand nun das vorgeschrittene, so zweckmäßige Beispiel von Hungen 15 Jahre später bei der Erbauung einer Kirche im benachbarten Nidda keine Nachahmung? Warum griff man dort, wo man noch dazu ganz frei war, wo man auf einer frischen Baustelle baute, die vorher keine Kirche getragen, warum griff man dort auf den mittelalterlichen Altarturm zurück, der eine zweckmäßige Aufstellung der Kanzel ausschloß? Die Antwort auf diese Frage ist ebenso einfach als überraschend: „das solmsische Hungen war reformiert, das hessische Nidda lutherisch." Mit anderen Worten: die kleine Stadtkirche zu Nidda im Süden ist, gleichwie die geräumigere 1591/2 errichtete Nikolai- oder Christkirche zu Tondern (Nordschleswig) im Norden Deutschlands, die, soweit bekannt, die einzige größere im 16. Jahrhundert von den Evangelischen erbaute Kirche Deutschlands ist, mit ihrem überwiegend spätgotischen Gepräge und ihrer offensichtlichen Anknüpfung an die mittelalterlich-katholische Tradition in der Gestaltung des dreischiffigen Grundrisses, in der Anbringung der Kanzel innerhalb des Langhauses am Mittelpfeiler der nördlichen Pfeilerreihe des Mittelschiffes, in der Trennung von Gemeindehaus und Chor durch eine breite, als Lettner (!) wirkende, übrigens meisterhaft geschnitzte, Empore (1625), der Aufstellung des Altares im Chor und der Scheidung der Gesamtanlage in die eigentliche Predigtkirche und den besonderen Abendmahlsraum, als welcher der Chorraum bestimmt ist, ein kräftiges, lebendiges und überaus interessantes

[1]) Von mir gesperrt.

[2]) Sein prächtiges Denkmal aus dem Jahre 1616 befindet sich unter dem Mittelfenster im Chor.

[3]) Für die freundliche Überlassung der Druckstöcke zu den vier diesem Aufsatze beigegebenen Abbildungen sei ihm und dem Verlage der Denkmalpflege, Wilhelm Ernst und Sohn in Berlin, besonders gedankt.

Digitized by Google

Spiegelbild für die auch sonst in der evangelischen kirchlichen Kunst sich äußernde evangelisch-protestantische Restaurationsbewegung, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgekommen und in der das genuine Luthertum in Deutschland der lutherischen katholisierenden Orthodoxie gewichen ist.

Zwei Bemerkungen zum Schluß! Zunächst möchte ich dem Wunsche Ausdruck verleihen, daß der von Walbe über die Kirchen von Hungen und Nidda festgestellte historische Tatbestand nunmehr Gemeingut der Geschichtsschreibung jeglicher Art vom protestantischen Kirchenbau werde. Ob freilich der im Vorstehenden dargelegte Sachverhalt jetzt wirklich überall sich durchsetzen und Berücksichtigung finden wird, steht dahin; wenn man an die Zähigkeit denkt, mit welcher alte Irrtümer sich forterben, auch wo die Wahrheit oft längst zu Tage gefördert ist, möchte man auch in unserem Falle daran zu zweifeln veranlaßt und berechtigt sein, – zumal so lange als das eine große Hauptwerk von der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues, K. E. O. Fritsch's Kirchenbau des Protestantismus vom Jahre 1893, aus dem, unbekümmert um die in vielen Punkten weitergekommene Einzelforschung, alle Welt als aus einer untrüglichen Quelle ihr Wissen vom protestantischen Kirchenbau schöpft, bleibt, wie es ist.

Wichtiger aber noch erscheint mir ein anderes, nämlich eben dies, daß, so dauernd groß das Verdienst des Meisterwerkes von Fritsch auch war und noch ist, sich für jeden, der es auf Grund der fortschreitenden Ergebnisse im Gebiete der Geschichte – von der Theorie ganz abgesehen – des protestantischen Kirchenbaues kritisch verfolgt, sich täglich mehr die Notwendigkeit einer gewissenhaften Verneuerung des tatsächlich weithin veralteten Werkes aufdrängt. Gerade weil in ihm das gesamte Handwerkszeug für jede Orientierung in der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues sich verkörpert, hat es in gewissem Sinne selbst die Pflicht seiner Verjüngung; „noblesse oblige". So aber möchte man fast schon sagen, das Fritsch'sche Werk ist nicht ohne Vorsicht mehr zu gebrauchen. Das ist kein Vorwurf, es ist die selbstverständliche Folge seines Alters und Alterns. Es überhebt uns aber nicht der Pflicht, daran zu denken, daß es Zeit wird, an seine Verbesserung zu gehen, die ein unumgängliches Bedürfnis ist. Die großen Linien sind wohl gezogen und können weniger Anstoß erwecken, obwohl auch in dieser Beziehung nicht alles unanfechtbar ist, aber in zahlreichen Einzelheiten namentlich und zum Teil doch recht erheblicher Art sind Berichtigungen angebracht, ganz zu schweigen von dem Mangel, an dem das Werk natürlich selbst gänzlich unschuldig ist, daß es hinter der Gegenwart bereits um ein volles Vierteljahrhundert zurück ist. Bei seinem Erscheinen ganz auf der Höhe des Tages gibt es nichts mehr von den Kirchenneubauten der beiden Jahrzehnte – und welcher Jahrzehnte! – um die Wende des 19./20. Jahrhunderts bis zur Schwelle des Krieges, der auch für den Kirchenbau, wenn auch vorerst keinen Abschnitt, so doch einen Einschitt bedeutet.

Nachtrag:

Herr Geheimrat Walbe hat die Güte, mir während des Druckes noch folgendes mitzuteilen: „Bezüglich der Kirche in Nidda muß ich bemerken, daß meine neuesten Untersuchungen zum Zwecke einer Wiederherstellung der Kirche die Wahrscheinlichkeit ergeben haben, daß die Kanzel in der Mittelachse und die

Digitized by Google

Orgel über ihr im Osten, in dem Turmraume[1]) gestanden hat. Ganz gewiß aber ist der Grundriß, wie er von Fritsch u. a. veröffentlicht wurde, vollständig unprotestantisch und ebensogewiß ist, daß der Kirche von Hungen die Priorität um 20–25 Jahre gebührt."

Zur Entwicklung der Ansichten Schleiermachers über die Konfirmation.

Von Lic. W. Sattler, Pfarrer in Holzwickede.

(Schluß.)

Im Jahr 1807 verfaßte Schleiermacher einen Entwurf zu einer neuen Verfassung der protestantischen Kirche in Preußen. Da indessen die Widersprüche mit seinen früheren und späteren Ideen zu groß sind, als daß dieser Vorschlag in dem uns vorliegenden Wortlaut in allen Teilen von Schleiermacher herrühren könnte, so gehe ich auf die Einzelheiten des Kirchenverfassungsentwurfs in diesem Zusammenhang nicht näher ein[2]).

Ausführungen der „Gutachten" knapp zusammenfassend und an einem bestimmten Punkte noch etwas weiter ausholend, betont Schleiermacher in einer für seine damalige Ansicht in hohem Maße bezeichnenden Stelle der dritten Auflage der „Reden" von 1821 – es handelt sich um eine „Erläuterung" des von uns bereits besprochenen Abschnitts der ersten Auflage –, noch nachteiliger als bei der Taufe und Trauung trete die Abhängigkeit der Kirche vom Staat bei der Konfirmation hervor. Indem ein evangelisch-christlicher Staat an die Zulassung zum Sakrament mancherlei bürgerliche Befähigungen[3]) knüpfe und eben deshalb bei manchen Gelegenheiten Bescheinigungen fordere für diese Handlung, so handle er zwar höchst wohlmeinend gegen die Jugend, indem er sie dadurch sicherstellen wolle gegen religiöse Vernachlässigung ihrer Eltern oder Vorgesetzten; aber wie sehr werde dadurch das Gewissen frommer Geistlicher beschwert, die so oft ganz gegen ihre Überzeugung die religiöse Unterweisung und nähere Aufsicht müssen für geschlossen erklären! Immerhin würde, im Unterschied von den Zuständen in Nordamerika, wo eine große Menge getaufter Christen ihr ganzes Leben hindurch ohne Teilnahme an dem anderen Sakrament blieben, in dem protestantischen Europa für die meisten die fortgesetzte Teilnahme am Gottesdienst früher oder später ersetzen, was ihnen in jenem Zeitpunkt, in welchen die Konfirmation zu fallen pflege, noch fehlte[4]).

Unter dem dogmatischen Gesichtspunkt hat Schleiermacher die „Firmelung" in der Glaubenslehre (Bd. II[1], 1822, §§ 154, 155, 155b) im Zusammenhang des Lehrstücks von der Taufe behandelt, wobei zu beachten ist, daß in den beiden ersten Paragraphen das Wesen der Taufe, abgesehen von der Kindertaufe, dargestellt wird. Die Firmelung ist nicht ein Sakrament, hat also nicht „ihren Zweck und Nutzen für sich", sondern ist als der letzte Moment der Taufe und als die vollkommene Aufnahme in die christliche Kirche

---

[1]) Die Kirche ist nicht orientiert.

[2]) Vorschlag zu einer neuen Verfassung der protestantischen Kirche im preußischen Staate 1808: Zeitschr. für Kirchenrecht I, 1861, S. 326ff.; vgl. Br. IV, 173; Bauer S. 70; A. Hauck, Art. Synoden, RE[3] XIX, 1907, S. 276; J. Bauer, Schleiermacher als patriotischer Prediger, S. 60f.

[3]) Vgl. die Bemerkungen über den Eid im Anschluß an die Einsegnungsrede 1824, Bauer S. 66; „Reden"[1] S. 214.

[4]) „Reden"[3], 1821, S. 339 = Pünjer S. 231; vgl. außer Pr. Th. = S. W. I, 13, S. 415ff. auch den Brief Schleiermachers an einen seiner Schüler, den in Hamburg kurz zuvor angestellten Pastor Rautenberg vom März 1821: F. A. Löwe, Denkwürdigkeiten aus dem Leben und Wirken des J. W. Rautenberg, Hamburg [1866], S. 132ff.; dazu Schleiermacher und die „Innere Mission", Vierteljahrschrift für J. M., 1917, S. 226ff.; „Schleiermacher und die Engländer", Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, 1917.

Digitized by Google

lediglich die notwendige Ergänzung der, wenn man nur auf den Moment der Taufe selbst sieht, in jeder Hinsicht als unvollkommen zu bezeichnenden Kindertaufe, die zunächst nur das Aufgenommensein in die christliche Gemeinschaft behufs der vorbereitenden Bearbeitung durch den heiligen Geist ausspricht, wodurch also das Kind in das Gebiet der zuvorkommenden Gnadenwirkungen eingeschlossen und darin festgehalten wird. Solange daher die Kindertaufe in der Kirche beibehalten wird zum Zeugnis unserer Hoffnung[1]), hat die Kirche, indem sie die Kinder durch religiöse Mitteilung vorbereitet, desto größere Aufmerksamkeit zu wenden auf die Firmelung als die eigentliche Vollendung der Taufe, „damit nun diese der volle Anfang eines wahrhaft christlichen und seligen Lebens sei". Da in den Kindern, bevor sie durch religiöse Mitteilung haben vorbereitet werden können, auch die Taufe den Glauben nicht bewirken und ihnen also auch die Seligkeit, welche durch den Glauben bedingt ist, nicht an und für sich mitteilen kann, so ist die Firmelung als eine wesentliche Handlung anzusehen, die nicht etwa ebenso gut auch unterbleiben könnte: nur in Beziehung auf sie kann — nicht anders als in der Theorie der Aufklärung — die Kindertaufe als eine Taufe nach der Einsetzung Christi gelten[2]). Wenn nun Schleiermacher von der nach der Einsetzung Christi erteilten Taufe sagt, sie verleihe mit dem Bürgerrecht in der christlichen Kirche zugleich die Seligkeit in Beziehung auf die göttliche Gnade der Wiedergeburt, so bleibt eben dabei immer vorbehalten, daß, wenn einer ohne Glauben getauft ist, alsdann der Glaube durch die nachfolgende Predigt noch muß hervorgebracht werden und erst mit der Erweckung des Glaubens zugleich auch die Wiedergeburt sich vollenden kann und in diesem Falle demnach das neue Leben und alles, was damit zusammenhängt, nicht eine Wirkung der Taufe an und für sich, sondern nur ihrer und des erst später entstandenen Glaubens zusammengenommen ist. Die in der Gewohnheit der Kindertaufe zum Ausdruck gelangende feste Zuversicht, daß es den Kindern christlicher Eltern an der Bearbeitung des göttlichen Geistes nicht fehlen könne, bezeichnet Schleiermacher als das Wahre in dem symbolischen Ausdruck (Art. Smalc. V), daß die Kinder mit in die Verheißung eingeschlossen sind. In diesem Sinne lautet § 155b: „Die Kindertaufe ist nur eine vollkommne [[2]§ 138: vollständige] Taufe, wenn man das nach erfolgtem Unterricht hinzukommende Glaubensbekenntnis als den letzten dazu [[2]§ 138: + noch] gehörigen Akt ansieht[3])."

[1]) Vgl. „Reden"[1] S. 215; Einsegnungsrede 1824: Bauer, S. 65f.

[2]) Vgl. J. L. Parisius, Über die Konfirmation der Kinder I, 1810, S. 26: „Man trenne die Verpflichtung zur christlichen Erziehung und zur Unterweisung in den Wahrheiten der Religion von der Kindertaufe, und diese ist, wenn wir ihr nicht einen mystischen Sinn unterlegen oder übernatürliche Wirkung zuschreiben wollen, eine leere Zeremonie, die wenig Sinn und keinen Zweck hat." — Schleiermachers Fakultätskollege seit 1811, Ph. K. Marheinecke, später (seit 1820) auch Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, führt in seinen „Grundlehren der christlichen Dogmatik" vom Jahr 1819 in höchst unklarer Form über das Verhältnis von Taufe und Konfirmation aus, wesentlich zur Taufe gehörend und eins mit derselben sei daher die Konfirmation als eigene, freie, selbständige Bestätigung des Taufbundes; sie liefere den noch fehlenden Bestandteil zur vollkommenen Wirkung der Taufe vonseiten des Kindes, den eigenen Glauben. Die Taufe beziehe sich überhaupt nur auf die „eigene, künftige, freie Lebensentwicklung des Kindes, auf das, was sie sein werden, wenn sie einst mit Bewußtsein dessen, was sie der Kirche verdanken und sie aus ihnen gemacht hat, in ihr erwachen", S. 562. Br. m. Gaß, S. 174, 177, 186; Twesten, S. 295, 302, 410, 454.

[3]) Vgl. auch Gl.[1] §§ 130, 2; 134, 1; 158, 3. In der „Weihnachtsfeier" von 1806 (S. 117f.) kennt der Unterredner Ernst kein besonderes Fest, das mit dem allgemeinen Freudenfest der Geburt des Erlösers eine solche Ähnlichkeit habe wie das der Kindertaufe ([2]1827, S. 130: + „durch welche den Kleinen das Prinzip der Freude in dem göttlichen Kinde angeeignet wird"), ed. Mulert S. 49, 36ff.; 70, 2 v. u. (vgl. Tit. 3, 4—7, Die Epistel des zweiten Christtags); 34, 31ff.; 35, 37ff.; Taufe und Trauung: 51, 30ff. (vgl. Pr. Th., S. 321ff.); Wiedergeburt: 36, 20; 40, 16, 23; 54, 33ff.; 55, 17; 55, 19, 26; Eltern: 36, 6ff., 14ff.; Taufzeugen: 35, 37ff.; 36, 8ff., 21ff.; Geist Gottes: 36, 16; der erste Unterricht im Christentum (17, 32ff.; 18, 4ff.) 35, 7ff., 26f.; 43, 8ff., 17ff. (vgl. „Reden"[1] S. 274); mit 36, 33ff. (35, 19ff.) vgl. „Reden"[1] S. 215; zu 36, 1, 12f.: Matth. 2, 11; Act. 10, 47.

Digitized by Google

Die zweite „umgearbeitete" Ausgabe der Glaubenslehre (Bd. II, 1831) weist auch in dem Abschnitt über die Taufe (§§ 136–138) nicht unerhebliche Änderungen auf, ohne jedoch im Grundsätzlichen wesentlich abzuweichen. Für den vorliegenden Zusammenhang ist es, wie mir scheint, von besonderer Bedeutung, daß die Unvollkommenheit der Kirche, welche den Erfolg ihres in der Taufe „sich krönenden" Einflusses auf den einzelnen in Frage stellt, stark hervorgehoben wird. Es gehört z. B. zu der Unvollkommenheit der Kirche, daß sie einzelne (Erwachsene) ohne Glauben tauft, wenn auch in der Voraussicht des unter ihrem erziehenden Einflusse sich später entwickelnden Glaubens, ein Gesichtspunkt, der die Taufe als einen mit der Aufnahme in die Gemeinde gleichsam prinzipiell die ganze christliche Lebensentwicklung dem einzelnen garantierenden Akt erscheinen läßt. Die Kindertaufe ist jeder andern Taufe gleich, welche irrtümlich dem vollkommenen Glauben des Täuflings vorangegangen ist, nur daß, während in dem einen Falle eine Übereilung vorliegt, die Kindertaufe ein „Statut" ist und durch die Verweisung auf das eigene Glaubensbekenntnis die so Getauften bestimmt von den schon gläubigen Christen sondert. Nur mit der Firmelung, d. h. der Ablegung und Annahme des eigenen Glaubensbekenntnisses, zusammengenommen entspricht die sonst unvollständig und unwirksam bleibende Kindertaufe der Einsetzung Christi: die eigentümliche Wirksamkeit der Taufe bleibt suspendiert, bis der Getaufte wirklich auch gläubig geworden ist. Weil die Kindertaufe, ohne daß Buße und Glauben in den Täuflingen vorhanden sein kann, verrichtet wird, also auch die Wirkungen, die notwendig durch Buße und Glauben bedingt sind, nicht hervorbringen kann, anderseits aber bei solchen Kindern eine Ursache vorhanden sei, auf ihren künftigen Glauben und das Bekenntnis desselben zu rechnen, so ist der Kindertaufe das eigene Glaubensbekenntnis als Zielpunkt vorzustellen, welches sie erreichen und woran sie sich bewähren muß: ein sicheres Zeichen der wirklich erfolgten Wiedergeburt gibt es allerdings auch bei der Firmelung nicht. Es ist demnach Pflicht der Kirche, auf diese Handlung die größte Aufmerksamkeit zu wenden, damit sie, soviel an der Kirche selbst liegt, sich als die wahre und würdige Vollendung der Kindertaufe bewähre, die für sich allein zwar eine Anknüpfung an das Reich Gottes für den einzelnen ist, aber nicht sofort zum Besitz und Genuß der Seligkeit, sondern nur zur ordnungsmäßigen vorbereitenden Bearbeitung des heiligen Geistes[1]).

Tritt uns Schleiermacher so als einer der schärfsten Polemiker gegen die Übertragung der neutestamentlichen Ansichten über die Taufe der Erwachsenen auf die Kindertaufe entgegen[2]), so wird man die vom Standpunkt des Katecheten aus zu beurteilende Bemerkung in den Vorlesungen über Praktische Theologie aus den zwanziger Jahren, unsre Konfirmation stehe eigentlich in einer Reihe mit der Taufe der Erwachsenen in der alten Kirche, richtig dahin interpretieren, daß Taufe und Konfirmation hier in gleicher Weise als Endpunkt des Unterrichts erscheinen: ist dieser erreicht, so muß, da es immer etwas Natürliches haben wird, an das Apostolische Glaubensbekenntnis als ein historisch gegebenes anzuknüpfen, jeder Christ das Credo kennen, und zwar nicht bloß als Formel, sondern auch als Zusammenfassung der wesentlichen religiösen Vorstellungen eines Christen; sein eigner Glaube soll darin niedergelegt sein, „es soll ihm die Keime aller seiner religiösen Zustände enthalten[3])": als die „Ablegung und Annahme des eignen Glaubensbekenntnisses" erschien ja, wie wir uns erinnern, die Firmelung in der zweiten Ausgabe der Glaubenslehre; worin das Glaubensbekenntnis besteht, kann nun nicht mehr zweifelhaft sein.

Doch sei in diesem Zusammenhang auch noch an die erste der im Jahr 1830 gehaltenen Predigten in Bezug auf die Feier der Übergabe der Augsburgischen Konfession erinnert, die im Anschluß an die äußere Veranlassung einerseits, an den Text 1. Kor. 7, 23

[1]) Vgl. Gl.² §§ 108; 114, 2; 136, 3.
[2]) Bauer S. 71.
[3]) Pr. Th. = S. W. I, 13, S. 401 f., 140 ff.; vgl. P. Kleinert, Der preußische Agendenentwurf, 1894, S. 78.

Digitized by Google

anderseits zunächst darauf zurückgeht, wie die Glieder der erneuerten evangelischen Kirche in diese Gemeinschaft berufen worden seien. „Welches ist das Bekenntnis, das uns vorgelegt wurde, als wir in den Tagen unserer Jugend aufgenommen wurden in die Gemeinschaft evangelischer Christen? wovon handelt es? Es ist nichts als die Geschichte Christi, seine Taten und sein Werk. Der ganze Kern dieses Bekenntnisses handelt nur von dem Erlöser, welchen wir alle erkannt haben in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, von dem Gott, den er uns selbst zuerst als seinen und unsern himmlischen Vater geoffenbart hat, von dem Geist, den er uns erst erbeten hat von seinem Vater, daß er ausgegossen würde über die Seinigen, von Christi Geschichte, seiner Geburt, seinen Taten und seinen Leiden; an nichts anderes wurden wir erinnert, und nichts anderes wurden wir etwa verpflichtet zu glauben, weil andere es glaubten oder als zu Glaubendes aufstellten und anbefahlen ... Was ferner ist uns ausgehändigt worden, als wir in diese Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen worden sind? Nur das Wort Gottes in der Schrift ist uns überwiesen worden zum freien Gebrauch nach bester Überzeugung und als treuen Haushaltern über die Geheimnisse Gottes ... Zu solcher Freiheit von allem menschlichen Ansehen sind wir aufgenommen in diese Gemeinschaft der evangelischen Christen Aber zu welchem Ende? Auf daß wir alle Knechte Christi seien mit allen denen, die gleich uns frei von jedem andern Dienst berufen sind zu dieser edlen Knechtschaft[1])."

Wie diesem Predigtabschnitt, so liegt eine Erinnerung an Schleiermachers eigene Konfirmation auch der Bemerkung in den Vorlesungen über Praktische Theologie aus den zwanziger Jahren zu Grunde, die Konfirmation als der Akt der Aufnahme der Jugend in die Gemeinschaft der Kirche sei der Punkt, wo die „religiöse Selbständigkeit" der Jugend anfange: da werde also in ihrem Innern etwas Wichtiges vorgehen, „sie müssen so recht davon durchdrungen werden[2])". An der gewöhnlichen Praxis, daß eine öffentliche Prüfung vorhergeht, übt er auch hier Kritik, da, wenn z. B. ein kleines Unglück begegne, zum Nachteil der Handlung selbst, die doch das Wesentliche sei, eine Störung eintrete. Jedenfalls solle also die Prüfung mit dem Konfirmationsakt nicht unmittelbar verbunden sein, am besten falle sie — wir erinnern uns hier bei der Bemerkung, die bürgerliche Bedeutung der Konfirmation gehe den Geistlichen nichts an, wiederum der Reformvorschläge in den „Gutachten" — ganz weg, da sie weder für die Konfirmanden, noch für die Gemeinde, noch als Zeugnis für den Pfarrer von Wert sei. Das Wesentliche der Konfirmation sei, daß unter der Form einer religiösen Handlung „die Jugend der Gemeine vorgestellt werde als eine solche, die von nun an wirkliche Mitglieder der Gemeine sein sollen, wozu doch nichts gehört, als ihnen zu sagen, was sie für Rechte haben und was die Gemeine von ihnen fordert, und daß sie das Versprechen geben, diese Erwartungen erfüllen zu wollen"[3]). Aus der besprochenen Erläuterung in der dritten Auflage der „Reden" wird erklärlich, inwiefern Schleiermacher im Blick auf die damalige Praxis das Ende des katechetischen Geschäfts als einen „traurigen Punkt" bezeichnen kann. Die Wiedergeburt, so fügen die Vorlesungen von 1833 im Einklang mit der Glaubenslehre hinzu, könne man in den Endpunkt nicht aufnehmen, teils wegen der Zeitgrenze, teils weil man sie nicht vorbereiten könne; sondern nur Neigung, an dem religiösen Leben teilzunehmen, und Fähigkeit dazu[4]).

[1]) Pr. II, 7, Nr. 1, S. 615 f.; vgl. die Pfingstpredigt II, 5, Nr. 15, S. 224 f. (wohl wie auch Nr. 16 aus dem Jahre 1826). In dem „Gespräch zweier selbst überlegender evangelischer Christen" vom Jahr 1827 gibt der Unterredner B, der im Gespräch Schleiermachers Hoffnungen vertritt, die Erklärung ab, „daß unsre Täuflinge und Konfirmanden auch das sogenannte apostolische Symbolum wiederholen sollen, mit Bezug auf den Unterricht, der ihnen darüber erteilt ist." S. W. I, 5, S. 616.

[2]) Über das Ringen und Kämpfen Schleiermachers und seiner Nieskyer Kameraden um die übernatürlichen Gefühle im Umgang mit Jesu vgl. E. R. Meyer S. 61 f., (65 ff.), 135 ff., 146, 152.

[3]) Pr. Th., S. 415 ff.

[4]) Pr. Th., S. 835. „Den Glauben kann der Geistliche nicht mitteilen; sein Ent-

Digitized by Google

Läßt man in diesem Zusammenhange neben den inhaltlichen und formellen Nachwirkungen der Brüdergemeine[1]) den spezifisch reformierten Einschlag, wie er z. B. in der Erörterung der augustinischen und calvinischen Erwählungstheorie[2]) 1819 deutlich hervorgetreten war, nicht außer acht, so wird der Nachdruck verständlich, den Schleiermacher wie in den Ausführungen der Glaubenslehre, so auch hier auf die lebendige Betätigung der Religion im Gemeindeleben legt[3]). Freilich, jene „symbolischen Handlungen", von denen die vierte „Rede" gesagt hatte, sie seien der wahren religiösen Geselligkeit wesentlich und ihrer Natur nach nichts andres als Zeichen der Gleichheit des in allen hervorgegangenen Resultats, so daß sie „eigentlich das Letzte sind in der religiösen Mitteilung", — in der äußeren Kirche, d. h. in der Vereinigung solcher, welche die Religion erst suchen, werden sie als Reizmittel gebraucht, „um das aufzuregen, was ihnen eigentlich vorangehen müßte"[4]).

Wieviel Konfirmationsfeiern Schleiermacher im Lauf seiner Amtstätigkeit abgehalten hat, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen; keine seiner Konfirmationsreden ist zu seinen Lebzeiten gedruckt worden. Seine beiden Stiefkinder Henriette und Ehrenfried v. Willich hat Schleiermacher selbst zur Konfirmation vorbereitet: Henriette wurde 1819, Ehrenfried erst kurz bevor er, achtzehn Jahre alt, Ostern 1825 die Universität bezog, von ihm eingesegnet[5]). Die älteste bisher gedruckte Konfirmationsrede Schleiermachers ist am Gründonnerstag (15. April) 1824 gehalten und in Verbindung mit der Vorbereitungsrede auf Grund der im Fürstl. Dohnaschen Hausarchiv zu Schlobitten befindlichen Nachschrift veröffentlicht worden[6]). Sonnabend vor Pfingsten 1826 segnete Schleiermacher, wie die Mutter an Ehrenfried schrieb, einige 50 Kinder ein, „mit der Herzbewegung, die Du dabei an ihm kennst" (Br. II, 406). Am 2. April 1830 waren es 88 Katechumenen (Br. an

---

stehen ist das Werk des göttlichen Geistes, und dieser wirkt aus der Gesamtheit des Lebens", S. 349; den lebendigen Glauben in einem jeden einzelnen zu begründen, sei eine Aufgabe, die der öffentliche Religionsunterricht unmöglich lösen könne; was von der Jugend, die nach erfolgtem religiösen Unterricht am Sakrament teilnehmen solle, gefordert werden könne, sei Gesinnung und Verständnis, S. 351, 353; vgl. J. Bauer, Schleiermachers Konfirmandenunterricht, S. 25 f., 36. Die in der Geschichte der Konfirmation nicht selten sich findende ausschließliche Betonung der nunmehrigen Kommunionfähigkeit wird daher von J. Bauer, Katechet. Zeitschr. I, 1898, S. 1 ff., mit Recht als eine gewisse Unterschätzung des Wortgnadenmittels im Gottesdienst beurteilt.

[1]) Vgl. z. B. Erläuterung 8 zur vierten „Rede"[3], 1821, Pünjer S. 222.

[2]) „Über die Lehre von der Erwählung, besonders in Beziehung auf Herrn Dr. Bretschneiders Aphorismen": Theologische Zeitschrift, hg. von Schleiermacher, De Wette und Lücke, I, 1819, S. 1—119 = S. W. I, 2, S. 393 ff.; K. G. Bretschneider, Aphorismen über die Union der beiden evangelischen Kirchen in Deutschland, Gotha 1819; vgl. Gl.[1] §§ 136—139; [2] §§ 117—120; Br. IV, 246, 261, 263 ff.; Br. m. Gaß, S. 173 f., 176, 180, 184 f; G. Heinrici, D. August Twesten nach Tagebüchern und Briefen, 1889, S. 354 f.; Fr. Lücke, Erinnerungen an Schleiermacher, Theol. Studien und Kritiken, 1834, S. 780 f.

[3]) Wenn vor einigen Jahren von E. Simons, Die Konfirmation [= Lebensfragen, hg. von H. Weinel, 23], 1909, S. 21 die Konfirmation beschrieben worden ist als „der feierliche Abschluß der Vorbereitung, die die Gemeinde durch den Pfarrer ihrem Nachwuchs zuteil werden läßt, damit er fähig werde, aller Güter, die der Gemeinde gegeben sind, sich zu erfreuen und zugleich die Arbeit an seinem Teil und zu seiner Zeit weiter zu führen, die einer christlichen Gemeinde in dieser Welt befohlen ist", so würde Schleiermacher auch der von Simons damit unmittelbar verbundenen Einschränkung, daß die Konfirmation darum noch nicht die Mündigkeitserklärung der jungen Christen, daß kultische Reife und christliche Reife nicht ein und dasselbe sei, durchaus zugestimmt haben: vgl. z. B. Pr. IV[1]. S. 793 ff. mit Pr. Th., S. 415 ff. Ausdrücke wie „Mündigkeit", „religiöse Selbständigkeit" können, wie gerade das Beispiel Schleiermachers zeigt, in diesem Zusammenhang nur verwirrend wirken und bleiben daher am besten ganz aus dem Spiel; s. auch E. Simons, Konfirmation und Konfirmanden-Unterricht, 1900, S. 17, 28 ff.

[4]) Reden[1] S. 191, 198 f.

[5]) Br. II, 355; Aus Schleiermachers Hause. Jugenderinnerungen seines Stiefsohnes E. v. Willich, 1909, S. 74, 76 ff.

[6]) Bauer S. 56 ff.

Digitized by Google

Dohna, S. 90f.): Die Konfirmationsrede aus dem Jahre 1830 wie die von 1832, die seiner Zeit schon von Jonas zum Druck bestimmt und vorbereitet waren, haben sich im Nachlaß Schleiermachers gefunden, die Rede vom Jahr 1831 ist zum achtzigsten Geburtstag Bismarcks veröffentlicht worden[1]). Als Eingangslied der Konfirmationsfeier 1831 ist angegeben Nr. 328 des Berliner Gesangbuchs: „Wer Ohren hat, der höre die reine Gotteslehre", als Gesang vor der Altarrede an die Konfirmanden: „Erhör', o Vater, du das Flehen der Kinder, die hier vor dir stehn" (Nr. 342), als Lied unmittelbar vor der Einsegnung Nr. 350: „Von des Himmels Thron sende, Gottes Sohn, deinen Geist, den Geist der Stärke", als Schlußstrophe nach dem Segen Nr. 349, 3: „Gottes Geist werd' hoch erhoben[2])". Die beiden Pr. IV[1] S. 792ff. = IV[2] S. 829ff. abgedruckten Reden sind bei der letzten Konfirmationsfeier Schleiermachers, im Jahr 1833, gehalten[3]). Wie in den Jahren 1826 und 1830, so hat höchst wahrscheinlich auch 1831 und 1833 die Erstkommunion nicht in unmittelbarer Verbindung mit der Konfirmationsfeier stattgefunden[4]).

Der enge Zusammenhang, in dem bei Schleiermacher, wie wir gesehen haben, die Konfirmation mit dem vorbereitenden Unterricht steht, hat die von Caspari ausgesprochene Vermutung, daß Schleiermacher an manchen Stellen die Firmelung nicht ausschließlich von der Konfirmationsfeier verstanden, sondern vor allem an das katechetische Geschäft gedacht habe, für uns zur Gewißheit werden lassen. Die Konfirmation ist trotz aller hohen Prädikate, durch die sie ausgezeichnet wird, nicht der „überragende" Teil der Taufe[5]): betrachtet man die Entwicklung der Ansichten Schleiermachers über die Konfirmation im Zusammenhang mit seiner Gesamtanschauung auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund unter dem jeweils maßgebenden Gesichtspunkt, so ergibt sich, daß wesentliche Widersprüche in den Anschauungen Schleiermachers über die Konfirmation nicht enthalten sind, daß vielmehr die nüchterne Einschätzung der Konfirmation sich hinter einer scheinbar überschwenglichen, teilweise der brüderischen Theologie entlehnten Ausdrucksweise vorzüglich da zu verbergen pflegt, wo die Unvollkommenheiten der empirischen Kirchen, für die Schleiermacher bei bestimmten Gelegenheiten einen gewiß scharfen Blick gezeigt hat, in der Darstellung bewußt zurücktreten hinter den Handlungen der Gemeinde, deren Geist der lebendige Christus ist.

---

[1]) Konfirmationsrede am 31. März 1831 in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin bei der Einsegnung des Fürsten Bismarck gehalten, hg. von S. Lommatzsch, 1895, Vorwort S. 3; vgl. Aus Schl. Hause, S. 162.

[2]) Einige Bemerkungen über Konfirmationslieder aus der Periode des Rationalismus s. bei Caspari S. 109, 111f.

[3]) Vgl. Br. II, 475; Theol. Studien und Kritiken 1916, S. 405f., 539. Es ist also ein durch die fehlerhafte Bezeichnung in Pr. IV[1] verursachtes Mißverständnis, wenn K. W. Rhenius, Fr. Schleiermachers Predigtweise, 1837, S. 58 hinsichtlich der ersten von den beiden in Pr. IV enthaltenen Konfirmationsreden bemerkt, es sei wohl einzig in seiner Art, daß Schleiermacher im Laufe der ganzen Rede auch nicht einmal die Konfirmanden anrede, sondern sich nur an die Gemeinde der Erwachsenen wende, zuerst an die, welche persönlich den Konfirmanden nahe stehn und dann an die übrige Menge, indem er darauf aufmerksam mache, daß die Kinder durch den heiligen Akt in ein freieres Verhältnis zu ihnen treten, aber doch keineswegs der Sorge Erwachsener für ihr geistiges Heil entbehren könnten; die zweite Rede belehre dagegen die Konfirmanden über ihre Pflichten und Rechte, welche sie von nun an, als erwachsene Glieder der Gemeinde, genießen und üben sollen. Die erste Rede ist (wie 1831) als Kanzelrede an die Gemeinde aufzufassen, die zweite als Altarrede an die Konfirmanden.

[4]) Schwankungen hinsichtlich einer engeren oder loseren Verbindung der Abendmahlsfeier mit der Konfirmation im 18. Jahrhundert erwähnt Caspari S. 101.

[5]) Caspari, S. 118f. Noch neuerdings hat auch J. Steinbeck, Lehrbuch der kirchlichen Jugenderziehung (Katechetik), 1914, S. 60 die Ansicht vertreten, daß die Konfirmation, wenn sie nach Schleiermacher „Ablegung und Annahme des eigenen Glaubensbekenntnisses" sei, an Bedeutung die ohne sie unvollständige Kindertaufe übertreffe.

Digitized by Google

Friedensfeier und Bußtag.

Von **Paul Graff** in **Kleinfreden** (Leine).

Gott Lob, nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß und Schwerter und ihr Mord.

Wohlauf und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor,
O Deutschland, und sing Lieder
Im hohen, vollen Chor . . .

so sang einst Paul Gerhardt nach langem, grausamen Kriege, so hoffen auch wir, will's Gott, bald mit Paul Gerhardts Worten singen zu dürfen. Aber wird dieser Tag wirklich ein Tag ungetrübtesten Jubels sein können? Ebenso wie damals wird auch Paul Gerhardt in den übrigen Versen der Dolmetscher unsrer Empfindungen sein:

Wir sind führwahr geschlagen
Mit harter, scharfer Rut,
Und dennoch muß man fragen:
Wer ist, der Buße tut? . . .

und ferner:

Ach laß dich doch erwecken!
Wach auf, wach auf, du harte Welt,
Eh als das harte Schrecken
Dich schnell und plötzlich überfällt.

Also Dank- und Bußtag zugleich. Wollen wir uns rüsten auf solche Zeit, wir können ja garnicht an dieser Tatsache vorüber gehen. In der evangelischen Kirche wird immer gelten: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte getan hast . . . und: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

So waren die Dank- und Friedensfeste einstmals Freudentage. Aber die Bedeutung dieser Kriege, zumal des dreißigjährigen für die Entwicklung der Bußtage erweist sich auch an diesen Festen, die oftmals vielmehr Buß- und Trauerfeiern gleichen, ja sogar auch geradezu, worauf mit Recht Diehl aufmerksam gemacht hat, „Bußtage" (Bettage) genannt werden.

Schon seit 1573 wurde mit Rostock[1]) wegen des glücklichen Ausgangs des Güstrower Vergleichs alljährlich ein „Bettag" abgehalten, an dem man Gott danken und um weitere Bewahrung bitten sollte. Für Waldeck[2]) wurde 1623 ein einmaliger „Bettag" ausgeschrieben, um den Allmächtigen für die Verhütung einer Plünderung zu danken.

Die Annäherung an die Bußtage bezw. die Verwandtschaft mit ihnen ist zwar nicht immer in der äußeren Form zum Ausdruck gebracht. Die Ordnung der Dankgottesdienste nach einem Sieg in der Weimarer Feldpredigerordnung Colmar 1643 und des in Magdeburg-Halberstadt[3]) nach der Schlacht bei Breitenfeld 1631 abgehaltenen verlaufen ganz nach Art eines festlichen Sonntagsgottesdienstes, ebenso des Friedensfest 1650 (an einem Dienstage), mit Ps. 66 und 147 als vorgeschriebenen Schriftabschnitten, dagegen war der Dankgottesdienst nach der Schlacht bei Lützen (Predigt über 1. Makk. 9, 1—22) einem Bußtage ähnlich, auch mit Litanei nach der Predigt, und so auch anderwärts, eben auch als Trauergottesdienste nach Gustav Adolfs Tode.

Die Friedensfeste 1648/1650 sind im übrigen aber sämtlich mehr oder weniger als Bußtage gefeiert, so in Stolberg[4]) ein „Dank-, Buß- nnd Betfest", in Magdeburg[5]) zur Erinnerung daran auch vierteljährlich ein „Buß- und Dankfest", oder z. B. 1648 in Landau ein „Buß-, Bet-, Fast- und Dankfest", an dem „männiglich so viel bekannt, hat sich bis gegen Abend nüchtern gehalten", auch sonst in der Pfalz 1648 ein „Bet- und Fasttag" als Dank für den Frieden, und ebenso 1653, um für den Frieden zu danken und um Befreiung von den Drangsalen der lothringischen und anderer Kriegs-

[1]) Grapius S. 351. [2]) Curtze, Verfassung S. 87.
[3]) Arndt im Jg. 1900 dieser Monatschrift S. 8 und in Ztschr. f. prakt. Theol. 1900 S. 49 ff.
[4]) Zeitfuchs S. 318. [5]) Moser I S. 676 ff.

Digitized by Google

völker zu bitten[1]) oder in Frankfurt a. M.[2]) ein „Buß- und Dankfest", oder aber in Hohenlohe und Ansbach[3]) in der richtigen Erkenntnis, daß beides zusammen zu leicht das eine zu kurz kommen läßt, des Tages vor der Feier ein Bußtag.

Aus allem angeführten, und das sei der Zweck der kurzen Ausführungen, geht deutlich hervor, daß die gleichen Empfindungen, wie uns, auch damals die evangelische Kirche bewegten. Daß sie damals nicht nur für ihre Zeit das richtige getroffen haben, zeigt eben Paul Gerhards Lied, dessen Zeilen in unveränderter frischer Kraft und Ursprünglichkeit auch im Mittelpunkte unserer Friedensfeier stehen werden.

(Die obige sehr dankenswerte Äußerung des Herrn Pastors Graff, zu den Aufsätzen von Diehl und mir wird hoffentlich weitere Nachfolge finden. Die Red.: F. Spitta.)

„Aus der Enge in die Weite."

Neuerdings wird wieder nach dem Ursprung dieser Strophe gefragt, wie schon vor mehreren Jahren im Blatt „Herrnhut", im „Nachbar", im „Reichsboten". Im „Nachbar" 1909 Nr. 34 erschien ein Lied „Laß den Heiland Fuhrmann bleiben", wo jene Strophe als 4. erscheint. Als Verf. des Liedes wurde Zinzendorf oder ein C. D. v. Bergen oder ein Dichter namens Eigenbrodt genannt. Da die Strophe in Tholucks Stunden christlicher Andacht 1840 sich findet, wird sie in der Sammlung „Sinngedichte für Christenherzen", herausgegeben vom Frauenverein für Bethlehem, Tholuck zugeschrieben. Sie stammt aber von dem 1815 gestorbenen württembergischen Dekan Harttmann, auf den Stiftsprediger Höck in Hamburg in seinem Stiftskirchenboten schon 1911 hingewiesen hat. Von Harttmann (einem Lehrer Schillers) haben wir 19 bezw. 20 Lieder, meist Gelegenheitsgedichte auf Hochzeiten oder Todesfälle. Auch sein bekanntes Lied „Endlich bricht der heiße Tiegel", das ursprünglich 18 Strophen enthält, ist auf den Tod eines Kreuzträgers gedichtet, während die Strophe „Friedefürst, laß deinen Frieden", die häufig dem Lied Zinzendorfs „Herz und Herz vereint zusammen" eingefügt wird, als 16. Strophe dem Lied an seine erste Braut „Priester, laß von Salemshöhen" angehört, wo sie beginnt: „Friedensgeist, laß deinen Frieden stets in unsrer Mitte ruhn". „Aus der Enge in die Weite" bildet den Schluß der letzten Strophe des Liedes „Sterben so, daß das Gewissen keinen Fluch mehr in sich trägt", gedichtet auf den Tod einer Frau mit der Überschrift „Das selige Scheiden eines gläubigen und treuen Jüngers Jesu". Der Schluß dieser 15. Strophe lautet ursprünglich: „Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höh führt der Heiland seine Leute; ach, daß man's an allen seh!" (s. Ehmann, Karl Friedr. Harttmann, S. 305, Nr. 16). Der jetzt gebräuchliche Schluß „Daß man seine Wunder seh" stammt vielleicht von Tholuck. In der Sammlung von Dora Rappard „Im Heiligtum" sind 4 weitere Strophen angehängt von S. Z. (= Sofie Zeller, Tochter von Christian Heinr. Zeller); in den Blättern des Diakonissenhauses Stuttgart 1906 Nr. 6 noch 7 weitere. Das Lied „Laß den Heiland Fuhrmann bleiben" ist ursprünglich kein eigenes Lied. Drei Strophen stammen aus Bischof Spangenbergs Lied „Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder", das ursprünglich 19 (20) Strophen enthielt. Dort beginnt die 16.: „Laß den Heiland Fuhrmann bleiben", die 17.: „Geht es über Stock und Stein", die 18.: „Leg dich nicht zu sehr aufs Denken".

Degerloch b. Stuttgart. Stadtpfarrer a. D. Jehle.

Anregung zu einer Feier von Friedrich Mergners hundertjährigem Geburtstag.

Die Freunde der evangelischen Kirchenmusik möchten durch die folgenden Zeilen zu einer Feier von Friedrich Mergners hundertjährigem Geburtstage, der auf den 19. Oktober fällt, aufgefordert werden. Mergner ist eine musikalische Erscheinung, die nicht zurücksteht hinter den Schöpfern evangelischer Kirchenmelodien, die im 16. und 17. Jahrhundert uns mit unsterblichen Weisen beschenkt haben. Wer sich über diesen Mann des Näheren unterrichten will, sei vor allem hingewiesen auf die von der Hand seiner Tochter verfaßte Biographie „Friedrich Mergner. Ein Lebensbild". Sodann auf die von Karl Schmidt-Friedberg verfaßte Einleitung zu „Paulus Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen von Friedrich Mergner. 30 ausgewählte Lieder"; endlich auf das Vorwort zu der jetzt erscheinenden 2. Auflage des ganzen, 142 Stücke umfassenden Werkes „Paulus

[1]) Lehmann S. 183 und Schneider, Guttenberg S. 30.
[2]) Becker S. 46. [3]) Günther im Jg. 1903 d. Monatschr.

Digitized by Google

Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen von Friedrich Mergner", herausgegeben von dem Unterzeichneten. Alle drei Werke sind erschienen bei A. Deichert, Leipzig. Außerdem vergleiche man in unsrer Monatschrift über Mergner folgende längere Aufsätze von mir: Bd. I S. 159 „Ein verkannter Sänger der evangelischen Kirche"; Bd. XII S. 84 „Paul Gerhardts Lieder und die Musik", besonders S. 88—90. Es wird auch das nächste Heft einen Aufsatz von mir bringen, der sich über die Entstehung der Mergnerschen Gerhardtlieder ausläßt. Von diesem Material unterstützt wird es leicht möglich sein, eine Darstellung von Mergners Person und Schaffen zu geben.

Von seinen in Druck erschienenen Werken geistlicher Kirchenmusik sind außer den Gerhardtliedern zu nennen 1) 50 geistliche Lieder für Chor und Einzelstimme. Ansbach, K. Junge; 2) 7 Jubelhymnen von der Liebe Christi. Brixen, Wagner; 3) 28 geistliche Lieder von Vogel für Mezzo-Sopran. Hildburghausen, Gadow u. Sohn; 4) die heilige Passionswoche für gemischte Stimmen. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. Auch die Monatschrift hat manche Lieder zum ersten Male herausgegeben: I, 191; XIV, 309; XVIII, 156; XX, 169; desgleichen erscheinen solche im nächsten Hefte.

Für Feiern außerhalb der Kirche, in denen auch das weltliche Lied zu seinem Rechte kommen kann, seien folgende Kompositionen genannt: 1) Fünf Lieder von Frater Hilarius. Regensburg, Coppenrath; 2) 20 weltliche Lieder von Vogel für Mezzo-Sopran. Hildburghausen, Gadow u. Sohn; 3) 6 Lieder für mittlere Stimme. Leipzig, Junne. Endlich seien die frischen Männerchöre erwähnt, die sich im Kommersbuch der Studentenverbindung Uttenruthia finden.

Es ist möglich, mit wenigen Mitteln und in kleinen Gemeinden eine eindrucksvolle Mergner-Feier herzustellen. Dazu bedarf es ein paar guter Einzelsänger, eines Quartetts oder kleinen gemischten Chores; Orgel- oder Harmoniumbegleitung, außerhalb der Kirche eines Klavieres. Wenn sich dann noch ein Redner findet, der die Hörer in Mergners Leben und Kunst einführt, so kann seine Worte umrahmend eine Fülle herrlicher Weisen zu eindrucksvoller Vorführung gebracht werden, die lange in der Seele der Hörer nachklingen werden. — Im nächsten Hefte werde ich den Entwurf einer solchen Feier geben und würde mich freuen, wenn ich dazu beitrüge, daß dem ebenso charaktervollen wie bescheiden zurückgetretenen Meister zu seinem hundertjährigem Geburtstag durch musikalische Feiern in deutschen Landen ein Ehrenmal gesetzt würde, wie er es verdient.

Fr. Spitta.

Kleine Mitteilungen.

Mühlpforth †. Von seiner betagten Mutter erhielten wir die Bestätigung, daß der Pfarrer Wilhelm Mühlpforth von Mürzzuschlag in Steiermark, der Sänger der Kriegschoräle, nach schwerem Herzleiden, das er sich als k. u. k. Feldkurat im Felde zugezogen hatte, am 28. Juni in Graz gestorben ist. Er war zuletzt Divisionspfarrer bei einer Schützendivision gewesen und hat nun nach einem sonnigen Leben, in welchem er auch ungezählten Tausenden des Heimatheeres seines neuen wie seines alten Vaterlandes — er war der Sohn eines Gymnasiallehrers in Frankfurt a. O., wo er 1893 Abiturient war — durch seine beiden weitverbreiteten Hefte Kriegschoräle Trost und Zuversicht gebracht hat, wie seinen Soldaten draußen mit seinem sieghaften Glauben, in der Militärseelsorge sich aufgerieben. Über die Trauerfeier berichtet das Grazer Tageblatt: Vor den die Kirche dicht füllenden Trauergästen lag auf den Pulten Mühlpforths Kriegsgesangbuch. Aus ihm wird Mühlpforth, einer der Besten, die die evangelische Kirche Deutschösterreichs dem Volke in Not dem Vaterlande im Kampfe hingab, weiterleben. In seinen eigenen, inniggläubigen Versen spendete er Trost im schweren Abschiedsschmerze, den sein eigener Tod bereitete. Sein Tod für das Vaterland hatte seiner frommen Poesie erst die letzte Weihe gegeben, wie Körnes Tod seinen Schlachtgesängen. — Die Beisetzung fand in einem Ehrengrabe in Mühlpforths Pfarrort Mürzzuschlag statt.

„Ein feste Burg" im Urteil Gustav Roethes. Das im Februar/März-Heft S. 65 f. mitgeteilte Votum Heinrich Heines gibt mir Veranlassung, ein in gleicher Richtung gehendes Urteil des bekannten Berliner Literarhistorikers Gustav Roethe wiederzugeben. Es ist enthalten in einem überaus fesselnden, nach Inhalt und Form ausgezeichneten Vortrag, den ich hören konnte, und der soeben im Druck erschienen ist: D. Martin Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur. Ein Vortrag zum Reformations-Jubiläum, gehalten von Gustav Roethe. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1918. Darin sagt Roethe (S. 16) von „Ein feste Burg", jenem ganz persönlichen Kampfes- und Siegesliede, das der Reformator sang als der Chorführer der Seinen: „Wie gern wüßte man den Anlaß, dem diese weltgeschichtlichen Klänge entwachsen sind! Leider ist hier die Entstehungszeit besonders umstritten. 1528 erst ist das Lied bezeugt, und so bringt man es meist mit den sogenannten Packschen Händeln zusammen, dem Gaunerstück eines sächsischen Kanzlei-

Digitized by Google

beamten, der in einer gefälschten Urkunde die Gefahren des kommenden Schmalkaldischen Krieges lange vor seinem Ausbruch vorweg nahm. Es täte uns leid, wenn ein Schwindler das echteste Protestantenlied gesät hätte, und die bei allem Groll gegen die Papisten doch recht friedfertige Gesinnung, mit der Luther vor der dringenden Kriegsgefahr den bedrohten evangelischen Fürsten Mäßigung und Ruhe gebot nach dem Gotteswortе „Selig sind die Sanftmütigen", stimmt obendrein wenig zu dem herben, machtvollen Kampfesmut des Lutherliedes. Aber auch das alte Gerücht, wonach der Doctor sein Lied auf der Fahrt nach Worms, etwa zu Oppenheim, angestimmt hätte, als Sickingen den Gefährdeten in Sicherheit bringen wollte, läßt sich nicht erweisen. Eine innere Glaubwürdigkeit hätte dieser Ansatz für sich: es gibt kaum einen Augenblick in Luthers Leben, der sich genauer deckte mit dem trutzigen Posaunenklang dieses köstlichen christlichen Streitliedes, das, gleich vollendet in Form und Inhalt, in Wort und Weise, in dramatischer Energie und lyrischer Inbrunst, die symbolische Größe jenes heroischen Augenblicks der Weltenwende gestaltet."

Georg Stuhlfauth.

Bücherschau.

Karl Hoyer, Einleitung, Variationen und Fuge über den Choral: „Jerusalem du hochgebaute Stadt". Preis 2,50 Mk. Ebenda.

Eine prächtige, glanzvolle Arbeit, modernen Geist und ein tüchtiges Können verratend. Den Veränderungen liegen die folgenden Liedstrophen zu Grunde: 1. Jerusalem, du hochgebaute Stadt; 2. O, schöner Tag; 3. O Ehrenburg; 4. Wenn dann zuletzt; und in der Schlußfuge tritt zuerst im Tenor, dann im Pedal (mit angekopp. Man.) der Sieg- und Jubelvers auf: Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön. Die Ausführung verlangt einen durchaus musikalischen, technisch, besonders rhythmisch, sattelfesten Organisten und eine gute, moderne Orgel.

Karl Hasse, op. 10, Suite in e-moll (Improvisation, Larghetto, Cappriccio, Ciacona). Preis 4 Mk Ebenda.

Gehaltvolle, höchst empfehlenswerte Komposition eines hochstrebenden Meisters. Das ganze Werk, 34 große Seiten fassend, dürfte wohl als Konzertnummer etwas zu umfangreich sein, doch läßt sich auch jeder der vier Sätze für sich allein spielen.. Auf eine lebhafte, farbenreiche Improvisation folgt ein ruhig dahinfließendes Larghetto, dann das presto zu spielende, prickelnde Capriccio, zuletzt eine groß angelegte, schöne Ciacona mit breit auslaufendem Schluß. Nur tüchtige Organisten werden die in der Suite gestellten Aufgaben bewältigen, dürften aber auch volle Befriedigung beim Studium und dankbare Hörer beim Vortrag finden. Moderne Orgel ist Voraussetzung.

Karl Hasse, op. 13, 15 Choralvorspiele. Preis 2,40 Mk. netto. Ebenda.

Durchweg bedeutend leichter als das vorige Opus. Als gediegene Orgelmusik bestens empfohlen. A. Becker.

E. Fehrle, Deutsche Feste und Volksbräuche. Aus Natur und Geisteswelt, 518. Bändchen. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1916.

Wer sich rasch über den im Titel genannten Stoff orientieren will, greife getrost nach diesem gut geschriebenen, mit hübschen, instruktiven Abbildungen geschmückten Führer aus der Hand eines sachkundigen Forschers. In zwei Hauptabschnitten gruppiert Fehrle seinen Überblick. Er behandelt zunächst die Jahresfeste mit den Unterabteilungen: Winterfeste; Frühlingsfeste; Sommer- und Herbstfeste, dann das Menschenleben in den Abschnitten: Geburt und Taufe; Krankheiten; Jugend, Liebe, Hochzeit; Tod. Gerade auch für den Theologen ist das Studium der Volkskunde besonders wertvoll und seitdem Drews nachdrücklich auf diesen Zweig der Wissenschaft hingewiesen hat, seitdem wir in v. Lüpke's „Dorfkirche" das anregende und treffliche Organ für die religiöse Volkskunde besitzen, sollte Niemand ohne gute Kenntnisse auf diesem Gebiet ins Amt gehen. Zur Einführung in einen wichtigen Teil der Volkskunde kann das kleine Buch Fehrles gut dienen. Im allgemeinen wird man mit dem Verfasser in der Auffassung und Deutung der besprochenen Erscheinungen einig sein können. Manchmal freilich scheint mir Ursprung und Sinn eines Brauches nicht richtig erfaßt zu sein. Ich muß mich allerdings zunächst auf einige Andeutungen, die sich mit den uns Theologen besonders interessierenden Festen beschäftigen, beschränken. So halte ich die Klöpflesnächte in der Adventszeit für einen alten Neujahrsbrauch, der bis in die Antike zurückverfolgt werden kann und schon damals nichts mehr mit Dämonenverscheuchung zu tun hatte, wenn dies überhaupt der ursprüngliche Sinn sein sollte; es war eine Kalendensitte, die auch im Römischen Reich als Scherz und Unfug aufgefaßt wurde. Der Weihnachtsbaum tritt viel früher auf, als Fehrle angibt; im Elsaß kannte man den „wihnacht-manen" schon am Beginn des 16. Jahrhunderts vor der Reformationszeit und zwar war er beim ersten Erscheinen durch seinen ganzen Schmuck be-

Digitized by Google

reits als Lebens- und Paradiesbaum gekennzeichnet. Mit Lichtern sah ihn Liselotte von der Pfalz schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Hannover. Es ist zu beachten, daß die bereits im Talmud bezeugte Chanukkasitte, an den aufeinanderfolgenden Tagen des Festes progressiv ein, zwei, drei usw. Lichter anzuzünden, in dem Brauch der Adventslichter eine christliche Parallele hat, die vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Schaffung des Lichterbaumes war. Mit Dämonenverscheuchung hat auch diese Symbolik nichts zu tun. In dem grünen Tannenreis, das Fehrle nach Sebastian Brants Narrenschiff erwähnt, ist etwas anderes zu sehen; auch Brants Zeitgenosse Gailer von Kaisersberg nennt diese Tannenzweige, bringt sie aber ausdrücklich mit Janus zusammen, spielt also auf die Kalendenfeier an, und dieser Kalendenbrauch läßt sich in einer Fülle von Zeugnissen aus der antiken Zeit durch das ganze Mittelalter bis in die neuere Zeit hinein deutlich verfolgen. Ich glaube nicht, daß man recht daran tut, Weihnachtsbaum und Kalendenzweig ohne weiteres mit einander zu vermengen. Die Bescherung, speziell der Kinder, ist vielleicht aus dem Brauch zu erklären, bei der Geburt eines Kindes Gaben zu verteilen (Kindbettgaben; Gaben, die das neugeborene Kind mitbringt); in dieser Form finden wir die Weihnachtsgaben schon um das Jahr 800 bezeugt. Luther kennt sie 1530, er hat übrigens auch mit vielen andern Anhängern der Reformation am Weihnachtsfest als Jahresanfang festgehalten, sodaß Fehrles Darstellung S. 12 mindestens mißverständlich ist; der Grund war der Kampf gegen das Kalendentreiben. Auch die übliche Erklärung der Entstehung der Fastnachtsfeier befriedigt mich nicht. Meines Erachtens läßt sich ihr Ursprung aus den Kalendenmaskeraden gar nicht leugnen. Unter dem bislang bei der Erörterung der Frage benutzten Material fehlen einige der wichtigsten Stücke, die uns auch die antike Auffassung klar aufzeigen; sie ging schon im ausgehenden Römerreich dahin, daß es sich um harmlosen Scherz handle, nicht um Dämonenvertreibung. Wenn diese der Ursprung gewesen sein sollte, was ja nur aus zeitlich und örtlich getrennten Analogien erschlossen wird, die aber nicht zwingend sind, so hatte man jedenfalls bei dem ersten geschichtlichen Auftreten der Bräuche kein Bewußtsein mehr davon. Eine freilich nicht leicht zu beantwortende Frage ist die, inwieweit sich damit Fruchtbarkeitsriten und Gegenzauber gegen schädliche Mächte verbunden haben, die zunächst mit der Karnevalsfeier nichts zu tun hatten. Karnevalsspiele, als ludi carnelevarii (vgl. „Wörter und Sachen", 1912, 92 zum Ausdruck) bezeichnet, kannte Rom schon im 10./11. Jahrhundert unter Teilnahme des Papstes. Über die Feuerweihe an Ostern sind auch andere Meinungen, als sie Fehrle gibt, mit gutem Recht geltend gemacht worden. Sehr wenig glaubhaft dünkt mich, was bisher über die Ostereier gesagt worden ist. Unter diesem Namen treten sie im 16. Jahrhundert als Ostergabe an die Gemeindebeamten, an Klöster, auch an Kinder auf; sie sind eine Art Gewohnheitssteuer. Aber schon im 10./11. Jahrhundert sammelten die Schüler sie an Mittfasten zu Beginn der Ferien in Rom als Belohnung (beneficium) und vielleicht geht der Brauch bis in die karolingische Zeit zurück. Die Eierlesespiele kannte man im Paderbornischen schon 1537, aber nicht zu Ostern, sondern auf den 20. Mai; da sie auch sonst manchmal um Pfingsten auftreten, ist es fraglich, ob sie überhaupt mit Ostern direkt zu verknüpfen sind. Doch genug! Ich wollte nur zeigen, wie unsicher eine Reihe von Deutungen der Volksbräuche noch sind, trotzdem sie allgemein angenommen werden. Die eingehende Begründung meiner abweichenden Anschauungen muß ich mir vorläufig versagen und begnüge mich trotz diesen Einwendungen mit einer warmen Empfehlung des Büchleins.

Luxemburg. A. Jacoby.

Druckfehler.

Heft 2/3 S. 70 ist zu lesen „Linnep" statt „Liump".

Der grobe Druckfehler auf der Titelseite des vorigen Heftes, auch eine Folge der Kriegsnöte, die eine Korrektur unmöglich machten, hat so viele Heiterkeit erregt, daß der Schriftleiter darüber seinen Ärger vergessen mußte. Von den mancherlei scherzhaften Bemerkungen darüber teile ich folgende poetische aus Metz mit, die zeigt, daß man dort trotz der unaufhörlichen Fliegerbelästigungen den Humor noch nicht verloren hat:

„Juniheft war krank,
kam ganz auf den Hund;
doch ein Zaubertrank
macht' es bald gesund.
„Zusatztropfen", hell und klar,
bringen Heilung immerdar.
Dankbarer Leser."

Digitized by Google

Soeben erschienen:

Sechs Lieder

für eine mittlere Singstimme mit Klavierbegleitung.

Von

Heinrich Ruprecht

Gefallen 1914 bei Poelkapell.

Nr. 1: Ich stehe in Waldesschatten (Eichendorff). Nr. 2: Still slöppt de Welt (Still schläft die Welt) (Toni Wübbens). Nr. 3: Träume. Es ging ein Traum von mir zu dir (Fr. Herold). Nr. 4: Der Herbst. Dies ist der Herbst (Nietzsche). Nr. 5: Abendwolke. So stille ruht im Hafen (C. F. Meyer). Nr. 6: Der Tod, das ist die kühle Nacht (Heine).

Preis 3 Mark einschl. Teuerungszuschlag.

(Siehe auch 2. Umschlagseite des Februar-März-Heftes.)

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Über die Religion.

Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern.

Von **Friedrich Schleiermacher.**

Zum Hundertjahr-Gedächtnis ihres ersten Erscheinens in ihrer ursprünglichen Gestalt neu herausgegeben im Jahre 1899. In dritter Auflage 1913 mit neuer Einleitung, einer Beigabe von de Wette und einem Sachregister versehen, von Professor D. Dr. Rudolf Otto.

Mit zwei Bildnissen Schleiermachers. XLI, 156 S., gr. 8°. Fein kart. 2,40 Mk.

Schleiermacher als Mann der Wissenschaft, als Christ und Patriot.

Eine Einführung in das Verständnis seiner Persönlichkeit.

Von Dr. **Hans Westerburg.**

VIII, 163 S., 8°. 1911. Kart. 3 Mk., gebunden 3,60 Mk.

Die philosophisch-theologische Methode Schleiermachers.

Eine Einführung in die Kurze Darstellung und in die Glaubenslehre.

Von D. Dr. **Georg Wehrung.**

VI, 139 S., gr. 8°. 1911. 4,55 Mk.

Die Preise sind einschl. der gegenwärtigen Teuerungszuschläge.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Neue Liederhefte für Frauenchöre.

Zwanzig geistliche Volkslieder

auf Feste und Feiern des Kirchenjahres für dreistimmigen Frauenchor gesetzt von **Wilhelm Heidemann** und **Karl Duwe**

herausgegeben von **Karl Duwe.**

5. – 10. Tausend. **Preis einzeln 30 Pfg., 10 Hefte 2.50 Mk.**

Zwanzig deutsche Volkslieder

für dreistimmigen Frauenchor gesetzt von **Wilhelm Heidemann** und **Karl Duwe**

herausgegeben von **Karl Duwe.**

Preis einzeln 30 Pfg. 10 Hefte 2.50 Mk.

Lobt froh den Herrn

Zwanzig geistliche Lieder auf die Feste und Feiern des Kirchenjahres gesetzt von **Wilhelm Heidemann** und **Karl Duwe**

herausgegeben von **Karl Duwe**

mit einem Vorwort von **P. W. von Bodelschwingh.**

3. – 6. Tausend. **Preis einzeln 30 Pfg., 10 Hefte 2.50 Mk.**

Auf sämtliche Preise wird ein Teuerungszuschlag von 10% erhoben.

Herr P. Wilh. von Bodelschwingh schreibt im Vorwort: „. . . Darum freue ich mich sehr, die vorliegende Sammlung der christlichen Gemeinde warm zu empfehlen. Wenn sie in Jungfrauenvereinen, Diakonissenhäusern und christlichen Gemeinschaften im Gottesdienst oder bei andern Gelegenheiten gesungen werden, können Viele ihre glaubenstärkende Macht dankbar erfahren."

Herr Pfarrer Rade, Steinbach-Hallenberg i. Th. schreibt bei einer Nachbestellung: „. . . Das treffliche Heft hat sich im Chor unseres Jungfrauenvereins trefflich bewährt, es wird eifrig benutzt und macht Sängern wie Hörern große Freude."

„Die Lieder sind geschmackvoll ausgewählt und leicht singbar."
Deutsch-protestantische Bücherschau.

„. . . . wunderbar fein in Text und Melodie. Sie können insbesondere für die Verdrängung der seichten englischen Weisen gute Dienste leisten. Der Satz ist gut, namentlich die Stimmführung leicht."
Monatsschrift für Pastoraltheologie.

„. . . . Möchte es bei dem billigen Preise in vieler Mädchen und Frauen Hände kommen und durch sie ins Volk."
Monatsblatt des evang Lehrerbundes.

Ein viertes Heft erscheint im Herbst. Vorausbestellungen können schon jetzt angenommen werden.

Buchhandlung der Anstalt Bethel,

Bethel bei Bielefeld.

Ausgegeben am 26. August 1918. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Hubert & Co. G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1298 Rubam

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

August/September 1918 Heft 8/9 23. Jahrgang

Inhalt:

Die Entstehung der Paul Gerhardt-Lieder von Friedrich Mergner. Zum hundertjährigen Geburtstage. Von Friedrich Spitta. — Wider das Dogma von Spener, dem „Vater der Konfirmation". Von Wilhelm Diehl, Friedberg. — Der elsässische Buß- und Bettag. Von Pfarrer Dr. Gustav Lasch. — Zur Bußtagfrage. Von Superintendent Bronisch, Neusalz. — Ein schwäbisches Dichterpaar vor 200 Jahren. Von Stadtpfarrer a. D. Jehle, Degerloch. — Ein Wort für Herzogenbergs „Passion". Von O. Michaelis. — Die Melodien zum Lutherlied in unserm Gesangbuch, ihre musikalische Eigenart und ihr künstlerischer Wert. Vortrag von Gesanglehrer H. Prange, Lüneburg. Mit Notenbeispielen. — Das Lied über den 25. Psalm von Herzog Albrecht von Preußen. Von Friedrich Spitta. — Geschichte des Oratoriums von Arnold Schering I. Von B. Dreier. — Entwurf einer Mergner-Feier. Von Friedrich Spitta. — Kleine Mitteilungen. — Richtigstellung. — „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" in zwei neuen Weisen. Von Friedrich Mergner. Vierstimmig.

Das Oktober-November-Heft wird Anfang Oktober ausgegeben.

Einbanddecke zum 22. Jahrgang, 1917, Preis 1,70 Mk.

Preis halbjährl. 4 Mk. — Einzel-Heft 1 Mk. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Steinhausens-Hausſegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandſprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M. —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Poſtkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunſtdruckerei Künſtlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiſerslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Proſpekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Gerard Bunk

Konzert-Organiſt
Soliſt und Begleiter
Dortmund, Arndtſtraße 87.

Kgl. Hoforganiſt Prof. Otto Becker
Orgelſolo und Duo mit
Bianca Becker-Samolewska
Violine
Potsdam, Tel. 863, Hofkantorhaus.

Choräle und geiſtliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältniſſen
:: oder zur Hausmuſik. ::

In dreiſtimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern**, Direktor des Hochſchen Konſervatoriums zu Frankfurt a. M. **1.20 Mark.**

Aus dem Urteil der Preſſe: W. von Baußnern, der berühmte Komponiſt in den großen Formen der Symphonie und des Chorwerks, bietet hier eine feine Auswahl aus dem Reichtum unſerer Choräle und geiſtlichen Volkslieder. Sehr verſtändnisvoll hat er die Grenzen eines mäßigen Stimmumfangs berückſichtigt und auch treffende Vortragsbezeichnungen beigegeben, die zuvörderſt für die enge Strophe beſtimmt ſind und dem Dirigenten für Zeitmaß und Vortragsart der weiteren Strophen freien Spielraum laſſen. Für Güte und Klangſchönheit des Satzes, deſſen Stimmen ſich in bewegten Rhythmen, oft in imitatoriſchen Gängen ergehen, bürgt der Name des bekannten Herausgebers.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Agende für Kriegszeiten

herausgegeben von
Archidiakonus **K. Arper** und **A. Zilleſſen**, Pfarrer.

Geſamt-Ausgabe

ſchwarz gebunden mit zwei Leſebändern

Preis 6,20 Mk. zuzüglich 10% Teuerungszuſchlag des Verlegers und 10% des Sortimenters.

Ausführlicher Proſpekt mit Geſamtinhaltsverzeichnis koſtenlos.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Die Entstehung der P. Gerhardt-Lieder von Friedrich Mergner.

Zum hundertjährigen Geburtstage.

Von **Friedrich Spitta.**

Am 19. Oktober 1818 ist Friedrich Mergner zu Regensburg geboren worden. Es wäre zu hoffen, daß die Freunde evangelischer Kirchenmusik seines hundertjährigen Geburtstages nicht vergäßen. Über die Bedeutung des sehr eigenartigen Mannes hat sich die Monatschrift wiederholt geäußert. Sofort im ersten Jahrgange S. 159–161 habe ich auf den „verkannten Sänger der evangelischen Kirche" hingewiesen und den dringenden Wunsch ausgesprochen, daß man ihn in unsern Chören und Kirchen, in denen noch so viel Minderwertiges sich breit macht, endlich zu seinem Rechte kommen lasse. Kürzere Hinweise auf ihn sind hinzugetreten und nicht ohne Erfolg geblieben. Zum Jubiläum Paul Gerhardts habe ich eingehend die Bedeutung besprochen, die Mergner als Komponist seiner Lieder hat. Jetzt zu seinem eigenen Jubiläum will ich eine andere Seite des Werkes ins Auge fassen, an dem er mit ganzer Seele hing, der Komposition nahezu aller Lieder Paul Gerhardts. Im Jahre 1875 kam deren Gesamtausgabe heraus mit nicht weniger als 135 Stücken. Nachdem dieselbe vergriffen war, forderte mich der Verleger, Herr D. Werner Scholl, Leipzig, im Einvernehmen mit der Familie Mergner auf, eine Neuausgabe herzustellen. Das Manuskript derselben lag Anfang 1916 druckfertig vor, konnte aber zunächst wegen der durch den Krieg veranlaßten Druckschwierigkeiten nicht gesetzt werden. Nun ist seine Herausgabe zu Mergners Jubiläum doch ermöglicht worden. Das Werk ist unter dem alten Titel: Paulus Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen von Friedrich Mergner erschienen (Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhdlg. Werner Scholl. Preis 6 Mk.). Zu den Änderungen, die ich vorgenommen habe, gehört, daß ich unter jedes Lied Zeit und Umstände der Entstehung gesetzt habe, wie sie in des Verfassers Manuskripten angegeben sind [1]). Aus ihnen läßt sich ein Bild herstellen, das uns einen selten schönen Einblick gewährt in das Werden dieses einzigartigen Werkes der neueren evangelischen Kirchenmusik. Bisher ist das nicht geschehen; das Hauptmanuskript der Mergnerschen Gerhardtlieder gibt auch nur einen allgemeinen Überblick der Entstehung der Lieder nach Jahrabschnitten. Es lohnt sich der Mühe, ein genaueres Bild davon zu geben, wie nach und nach die Kompositionen zu einem Monumentalgedächtniswerk für den Dichter herangewachsen sind.

In schlichter ergreifender Weise hat Mergners Tochter das Lebensbild des Vaters beschrieben [2]). Wir sehen hinein in ein innerlich reiches, äußer-

[1]) Karl Schmidt, 30 ausgewählte Lieder von P. Gerhardt in neuen Weisen von Friedrich Mergner (Leipzig, Deichert) gibt bei Nr. 4, 7, 12, 14, 24, 26, 28, 30 unrichtige biographische Daten.

[2]) Friedrich Mergner. Ein Lebensbild. Mit einem Vorwort von August Sperl. Leipzig, A. Deichert. 1910. VI, 276 S. Mk. 3,90, geb. Mk. 4,70.

Digitized by Google

lich bitter armes Leben, in die Enge eines deutschen Pfarrhauses, in dem die edle Musika daheim war, nicht weniger aber große Trübsal. In dem Dorfe Ditterswind in Unterfranken, wo Mergner von 1851—1870 Pfarrer war, sind die meisten der Gerhardt-Lieder entstanden. August Sperl schreibt in dem schönen Vorwort zu dem Lebensbild: „Er ist viel zu arm, als daß er auch nur von ferne an den Erwerb eines Instruments denken dürfte. Jahrelang will ihn die Sehnsucht nach einem Flügel verzehren, bis sich endlich ein wackerer Bürger seiner Sehnsucht erbarmt. Der Pfarrer von Ditterswind besitzt dann allerdings ein Instrument. Aber es ist dafür gesorgt, daß ihm nicht allzuviel heitere Töne entquellen. In mancherlei Gestalt klopft die Not an sein Haus. Vier Söhne und eine Tochter müssen die armen Eltern innerhalb weniger Jahre in die Erde betten und noch heute will uns die Totenklage des geängsteten Mannes das Wasser in die Augen treiben. Aber nun wissen wir auch, wo seine wundersamen Melodien zu den Gerhardtsliedern geboren sind. . . . Herrgott, ja und amen, alles, was wahrhaft groß ist auf Erden, wird ja doch immer und immer aus Leiden geboren."

Die erste dieser Weisen zu dem unvergleichlich schönen Text „Gib dich zufrieden und sei stille in dem Gotte deines Lebens" ist am 20. Juli 1859 entstanden, und zwar, wie der Verfasser bemerkt, „unterm Frühwaschen". Was seine Seele bei Wachen und Schlafen bewegte, fand beim Aufstehen sofort seinen Ausdruck: ganz typisch für die Entstehung dieser Lieder, die nicht mühselig am Schreibtisch oder Klavier ausgeklügelt, sondern als reife Früchte seines inneren Lebens in jeder Lebenslage bei Tag und Nacht abgefallen sind, sobald ihre Zeit da war. Diesem Liede, das er selbst in der Abschrift seiner Lieder durch die Paramentendiakonissin Sarah Hahn in Neuendettelsau als „der Erstling" bezeichnet hat, folgen im Jahre 1859 noch 28 andere[1]). Ich gebe eine chronologische Übersicht davon:

1.	20. Juli:	Nr. 66,	Gib dich zufrieden und sei stille;
2.	27. „	„ 86a,	Auf den Nebel folgt die Sonn;
3.	29. „	„ 66,	Noch dennoch mußt du drum nicht ganz;
4.	29. „	„ 73,	Sei wohlgemut, o Christenseel;
5.	4. August:	„ 56,	Ach treuer Gott, barmherzigs Herz;
6.	4. „	„ 68,	Ach Herr, wie lange willst du mir;
7.	22. „	„ 77,	Ist Ephraim nicht meine Kron;
8.	23. „	„ 75,	Wer unterm Schirm des Höchsten sitzt;
9.	23. „	„ 76,	Was soll ich doch, o Ephraim;
10.	23. „	„ 78,	Kommt, ihr traurigen Gemüter;
11.	24. „	„ 50,	Ich hab oft bei mir selbst gedacht;
12.	28. „	„ 67,	Wie lang, o Herr, wie lange soll;
13.	30. „	„ 49,	Herr, du erforschest meinen Sinn;
14.	31. „	„ 48,	Ich erhebe, Herr, zu dir;
15.	31. „	„ 51,	Du bist ein Mensch, das weißt du wohl;
16.	— „	„ 52a,	Nicht so traurig, nicht so sehr;
17.	— „	„ 53,	Du liebe Unschuld, du;
18.	— „	„ 55,	Ich habs verdient, was will ich doch;

[1]) Hiernach sind wie bei den anderen Jahrgängen bei K. Schmidt a. o. O. S. III f. die Zahlen zu verändern.

Digitized by Google

19. 1. Septbr. Nr. 58, Geduld ist euch vonnöten;
20. 2. „ „ 59, Was Gott gefällt, mein frommes Kind;
21. 2. „ „ 62, Ist Gott für mich, so trete;
22. 2. „ „ 63, Warum sollt ich mich denn grämen;
23. 2. „ „ 64, Ich hab in Gottes Herz und Sinn;
24. 2. „ „ 72, Meine Seel ist in der Stille;
25. 8. „ „ 80, Sollt ich meinem Gott nicht singen;
26. 16. „ „ 12, Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld;
27. — Okt. od. Nov. Nr. 69, Gott ist mein Licht, der Herr mein Heil;
28. 24. Dezbr. Nr. 7a, O Jesu Christ, dein Kripplein ist;
29. 24. „ „ 88, Ich preise dich und singe.

Die ersten 6 dieser Lieder sind in oder bei Ditterswind gesungen, Nr. 2, wie so oft, auf dem Wege von Schweinshaupten, wo der ihm eng verbundene Schwager Gustav Sperl Pfarrer war, bei dem er sich oft geistlich und musikalisch erquickte. Im Spätsommer 1859 war Mergner mit seiner Frau zur Kur in Reichenhall. In dieser Zeit der Entlastung und körperlichen Erfrischung bricht zum ersten Male der Liederquell in voller Stärke hervor; nicht weniger als 19 Stücke sind in den paar Wochen seiner Ausspannung entstanden: 13 in Reichenhall selbst (Nr. 7 – 19, darunter Nr. 13 auf dem „Mauthhaus"), eines, Nr. 20, im Stellwagen von Reichenhall weg zum Chiemsee, die 4 folgenden, von besonders tröstlichem Charakter, auf der Reise von Rosenheim nach München; das letzte, Nr. 25, „Sollt ich meinem Gott nicht singen", der freudige Ausklang der Ferien, am „8. September früh 3 – 4 Uhr auf der Fürther Kreuzung". Ein Blick auf die Texte dieser 25 Lieder, und besonders der sechs ersten, zeigt, was Mergner zu deren Komposition den Anlaß gegeben hat. Er schreibt in der Vorrede zu der Gesamtausgabe: „Man sagt von Gerhardts Liedern, sie seien „kreuzgeboren"; gerade als solche wurden sie mir sympathisch. Meine Sangeslust zu ihnen erwachte im Kreuz und wurde wach gehalten durch Kreuz." Es sind alles Kreuz- und Trostlieder, ausklingend in das Bekenntnis: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit". So versteht man, wenn er der ersten kleinen, 1860 in Druck gegebenen Sammlung den Titel gab: „Neue Weisen zu Paul Gerhardts trostreichen Liedern"[1]).

Acht Tage nach seiner Rückkehr von Reichenhall nach Ditterswind greift Mergner zum ersten Male zu einem Texte aus Gerhardts Festliedern, bemerkenswerterweise zu einem Passionsliede, „Ein Lämmlein geht", das durch den Gedanken der stillen Leidenswilligkeit sich mit den Kreuz- und Trostliedern verbindet. Das gleiche gilt von dem am 24. Dezember komponierten Weihnachtsliede: „O Jesu Christ, dein Kripplein ist mein Paradies, da meine Seele weidet", einem Lieblingsliede, das er im Lauf der Jahre dreimal mit besonders schönen Melodien bedacht hat. Auch hier ist es der Trost, den Dichter und Komponist aus der Geburt des Sohnes Gottes für Not und Trübsal des eigenen Lebens schöpfen. Daneben steht als Ausklang dieses ersten Paul Gerhardt-Jahres das besonders innig freudige „Ich preise dich und singe Herr, deine Wundergnad".

[1]) Trotz aller Bemühungen ist es mir bisher nicht gelungen, ein Exemplar dieser Sammlung aufzutreiben. Sollte nicht einer unserer Leser mehr Glück haben und mir dann einen Einblick in das Heft gestatten, über dessen Inhalt im allgemeinen man ja nicht zweifelhaft sein kann?

Digitized by Google

Die nächsten 5 Jahre bringen weitere Gerhardtlieder, wenn auch nicht in gleich großer Menge. Der Gedanke, den ganzen Gerhardt durchzukomponieren, ist noch nicht aufgetaucht; das ergibt sich auch daraus, daß unter den Liedern der Jahre 1863 und 64 solche stehen, die P. Gerhardt nicht zum Verfasser haben, wie „Es ist nicht schwer ein Christ zu sein", „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", „O du Liebe meiner Liebe", „Unter Lilien jener Freuden", „Zu Bethlehem geboren", auch das lateinische des Bonaventura: Philomela. Der Titel des Manuskriptes „Paul Gerhardts Lieder in neuen Weisen" wird wohl erst später hinzugesetzt sein. Ich gebe zunächst eine Übersicht der Lieder aus der Zeit 1860 bis 1864.

1860.

1. 19. Januar, Nr. 35, Weg, mein Herz, mit den Gedanken;
2. Winter „ 13, Siehe, mein geliebter Knecht;
3. „ „ 20, O Herz des Königs aller Welt;
4. „ „ 108, Ein Weib, das Gott den Herren liebt;
5. 30. Mai, „ 102, Geh aus, mein Herz und suche Freud;
6. 31. „ „ 106, Voller Wunder, voller Kunst;
7. 18. Juni, „ 87, Merkt auf, merkt, Himmel, Erde;
8. 22. „ „ 105, Nun geht frisch drauf, es geht nach Haus;
9. 11. Juli „ 111, Ich bin ein Gast auf Erden;
10. — „ „ 60, Schwing dich auf zu deinem Gott;
11. 14. August „ 95, Du, meine Seele singe;
12. 5. Oktober „ 94, Ich, der ich oft in tiefes Leid;
13. 4. Novbr., „ 4a, Fröhlich soll mein Herze springen;
14. 9. „ „ 2, Warum willst du draußen stehen;
15. 21. „ „ 6, Alle, die ihr Gott zu Ehren;
16. 26. „ „ 8a, Ich steh an deiner Krippen hier.

1861.

1. 6. u. 8. Febr., Nr. 93, Das ist mir lieb, daß Gott mein Hort;
2. 20. u. 21. „ „ 17, Sei wohl gegrüßet, guter Hirt;
3. 25. „ „ 18, Ich grüße dich, du frömmster Mann;
4. 4. März „ 24, O Mensch, beweine deine Sünd;
5. 17. „ „ 15, Sei mir tausendmal gegrüßet;
6. — „ „ 16, Gegrüßet seist du, meine Kron;
7. 31. „ „ 21, O Haupt voll Blut und Wunden.

1862.

1. Passionszeit, Nr. 19, Gegrüßet seist du, Gott, mein Heil;
2. „ „ 22, Also hat Gott die Welt geliebt;
3. 27. April, „ 26, Auf, auf, mein Herz mit Freuden;
4. — Juli, „ 82, Gottlob, nun ist erschollen.

1863.

1. 25. Mai, Nr. 29, O du allersüßte Freude;
2. 28. Septbr., „ 28, Barmherzger Vater, höchster Gott;
3. 17. Oktober, „ 84, Ich singe dir mit Herz und Mund;
4. 19. „ „ 90, Ich will erhöhen immerfort.

Digitized by Google

1864.

1. 15. Januar, Nr. 25, Als Gottes Lamm und Leue;
2. 20. April, „ 28, Nun freut euch hier und überall;
3. 23. Dezbr., „ 3, Schaut, schaut, was ist für Wunder dar;
4. 23. „ „ 5, Kommt und laßt uns Christum ehren;
5. 23. „ „ 9, Wir singen dir, Immanuel.

Übersieht man diese 36 (16 + 7 + 4 + 4 + 5) Lieder, so fällt auf, daß die eigentlichen Kreuzlieder zurücktreten, und daß die an das Kirchenjahr sich anschließenden, auf Jesus gerichteten immer stärker hervortreten. Im Winter 1860 sind es zwei Passionslieder, das über Jes. 53 und eins von dem Passionssalve an die sieben Gliedmaßen des Gekreuzigten, im November entstehen vier für Advent und Weihnachten, alle sechs von besonderer Schönheit und einer schwärmerischen Innigkeit des Ausdrucks, wie sie bei den schlichteren Liedern des vergangenen Jahres nicht in dem Maße vorhanden ist. Von den Liedern des Jahres 1861 ist nur das erste allgemeinen Inhaltes, die anderen beziehen sich alle auf die Passion Christi, darunter 5 an die Gliedmaßen des Gekreuzigten, sodaß von dem Passionssalve nur noch ein Text übrig bleibt, der in der Passionszeit des folgenden Jahres nachgeholt wird. Dort findet sich außerdem ein Passions- und ein Osterlied, daneben das Lied zum westfälischen Frieden. Die Festzeit wird 1863 durch ein Pfingstlied ergänzt, während 1864 ganz dem Kirchenjahr gewidmet ist: Passion, Ostern, Weihnacht. Es sind nun die 9 Lieder beieinander, die Mergner 1864 in der zweiten in Druck ausgegebenen Sammlung zusammengelegt hat, das siebengliedrige Passionsalve, umrahmt von dem Liede über Jes. 53 und dem über das Begräbnis Christi. Der Titel der „Neuen Folge" ist von dem ersten Hefte beibehalten worden, wohl mehr aus äußeren Gründen; denn der Charakter der Lieder ist ein sehr anderer. Die Glut der Begeisterung, die durch diese Jesus-Lieder geht, hat sich an anderer Stelle weiter ausgeströmt zu lateinischen Texten desselben Ursprungs wie die lateinischen Vorlagen zu Gerhardts Passionsalve. Im Jahre 1867 erschien bei Weger in Brixen ein Heft: Sieben Hymnen aus St. Bernhard's von Clairvaux Jubelhymne von der Liebe Christi für eine Tenor- oder Sopranstimme. Die religiöse Ekstase der Lieder aus dem zweiten Gerhardtheft erreicht hier ihren Gipfel. Das Jahr 1864 schließt mit der Komposition von 3 Weihnachtsliedern, mit denen dann alle acht Texte dieser Kirchenzeit in Ton gesetzt worden sind. Ob nicht Mergner den Gedanken gehabt hat, diese in einem dritten Hefte den Passionsliedern folgen zu lassen? Sie sind ein Beweis, wie sehr es ihm gegeben war, in der engen Form des Strophenliedes charakteristisch verschiedene Stimmungen zum Ausdruck zu bringen. Ihre innige Holdseligkeit macht sie zu wahren Perlen unter seinen Liedern, ja der Weihnachtslieder überhaupt, und es gehört zu den Unbegreiflichkeiten des Geschmacks und der Kritik unserer Musiker, daß sie, als sie später in der Gesamtausgabe erschienen, sich bei den Sängern und der Gemeinde so wenig durchgesetzt haben. In Verbindung mit den vier später erschienenen Parallelkompositionen stellen sie ein Dutzend Weihnachtslieder dar, das seines Gleichen nicht hat und jedenfalls die viel gebrauchten anmutigen Weisen von Wolfgang Franck an Tiefe und Originalität weit überragt.

Unter der kleineren Hälfte der Lieder aus den Jahren 1860—64, die sich nicht auf die im Kirchenjahre gefeierten Heilstatsachen beziehen, sondern aus

Digitized by Google

des Lebens Leid und Freud hervorgewachsen sind, haben die meisten einen froheren Klang als die aus dem Jahre 1859, am meisten gilt das von dem, das Mergner an seinem Geburtstage am 19. Oktober 1863 auf dem Wege nach Schweinshaupten angestimmt hat, und in dem er, ein einziger Fall unter seinen Liedern, fünf Strophen auf dieselbe Melodie mit charakteristisch verschiedener Begleitung durchkomponiert hat. Die Stimmung froher Dankbarkeit, die hier zum Ausdruck kommt, überträgt sich unwiderstehlich auf Sänger und Hörer. — Wie die Melodien allerorten dem Sänger zugeströmt sind, dafür liefern auch die Kompositionen dieser Jahre interessante Beispiele. So bemerkt Mergner zu dem Liede vom 18. Juni 1860 „im Eberner Omnibus", zu dem folgenden, auf der Heimreise gesungenen „auf dem Hofheimer Omnibus", zu dem vom 20. April 1864 „auf dem Wege von Aschersdorf nach Sulzbach und in der Schulprüfung zu Sulzbach": die herrliche, kraftvolle Melodie, nach deren Vortrag durch Mergner ihm der Domvikar Mettenleiter in Regensburg um den Hals gefallen war und ihn geküßt hatte (Biographie S. 187), hat ihn bei ihrer Entstehung derartig gefaßt, daß er die langweilige Assistenz bei der Prüfung zu deren Vollendung ausgenutzt hat.

Während der Jahre 1865 und 66 verstummt der Gesang der Gerhardtlieder vollständig. Weshalb? Nach Veröffentlichung des zweiten Heftes wartete Mergner vergeblich auf einen stärkeren Widerhall seiner Kunst. Vielleicht hat die Mißstimmung darüber ihm die Lust zum Weiterschaffen für einige Zeit benommen. Aber es scheint, daß sich durch diese Pause der Strom seiner Melodien nur gestaut hat, um dann um so mächtiger hervorzubrechen. Im Jahre 1867 entstehen nicht weniger als 61 Melodien; eine chronologische Aufführung derselben wird das anschaulich machen:

1. 16. März, Nr. 97a, Die güldne Sonne;
2. 16. „ „ 98a, Wach auf, mein Herz, und singe;
3. 26. April, „ 27, Sei fröhlich alles weit und breit;
4. 30. „ „ 31, Zeuch ein zu deinen Toren;
5. 1. Mai, „ 30, Gott Vater, sende deinen Geist;
6. 2. „ „ 14, O Welt, sieh hier dein Leben;
7. 8. „ „ 101, Nun ruhen alle Wälder;
8. 6., 10., 12., 13. Mai, Nr. 23, Hör an, mein Herz, die sieben Wort;
9. 13. Mai, Nr. 10, Warum machet solche Schmerzen;
10. 13. „ „ 32, Was alle Weisheit in der Welt;
11. 13. „ „ 36, Nach dir, o Herr verlanget mich;
12. 13. „ „ 37, Herr, höre was mein Mund;
13. 15. „ „ 1, Wie soll ich dich empfangen;
14. 15. „ „ 38a, Herr, aller Weisheit Quell und Grund;
15. 17. „ „ 99, Lobet den Herren;
16. 17. „ „ 100, Der Tag mit seinem Lichte;
17. 20. „ „ 112, Was trauerst du, mein Angesicht;
18. 20. „ „ 109, Herr, lehre mich doch wohl;
19. 20. „ „ 110, Herr Gott, du bist ja für und für:
20. 21. „ „ 117, Liebes Kind, wenn ich bei mir;
21. 22. „ „ 118, Leid ist mirs in meinem Herzen;
22. 22. „ „ 113, Erschrecke nicht vor deinem End;

Digitized by Google

23. 22. Mai Nr. 121, Die Zeit ist nunmehr nah;
24. 22. „ „ 122, Johannes sahe durch Gesicht;
25. 22. „ „ 120, Ich weiß, daß mein Erlöser lebt;
26. 23. „ „ 116, Nun du lebest, unsre Krone;
27. 25. „ „ 115, Du bist zwar mein und bleibest mein;
28. 25. „ „ 119, O Tod, o Tod, du gräulichs Bild;
29. 27. „ „ 114, Mein herzer Vater, weint ihr noch;
30. 28. „ „ 65a, Befiehl du deine Wege;
31. 30. „ „ 79, Nun danket all und bringet Ehr;
32. 1. Juni „ 33, Du Volk, das du getaufet bist;
33. 1. „ „ 34, Herr Jesu meine Liebe;
34. 2. „ „ 39, Ich weiß, mein Gott, daß all mein Tun;
35. 4. „ „ 40, Zweierlei bitt ich von dir;
36. 4. „ „ 41, O Gott, mein Schöpfer, edler Fürst;
37. 4. „ „ 42, Jesu, allerliebster Bruder;
38. 4. „ „ 43, Ich danke dir demütiglich;
39. 4. „ „ 44, Herr Jesu Christ, mein schönstes Licht;
40. 4. „ „ 45, Wohl dem Menschen, der nicht wandelt;
41. 8. „ „ 65b, Befiehl du deine Wege;
42. 8. „ „ 46, Hört an, ihr Völker, hört doch an;
43. 8. „ „ 47, Wohl dem, der den Herren scheuet;
44. 8. „ „ 70, Wie der Hirsch in großen Dürsten;
45. 8. „ „ 71, Was trotzest du, stolzer Tyrann;
46. 9. „ „ 81, Wer wohlauf ist und gesund;
47. 9. „ „ 89, Der Herr, der aller Enden;
48. 10. „ „ 83, Wie ist so groß und schwer die Last;
49. 10. „ „ 91, Herr, dir trau ich all mein Tage;
50. 10. „ „ 70, Nun laßt uns gehn und treten; (nicht gedruckt)
51. 11. „ „ 74, Herr, der du vormals hast dein Land;
52. 11. „ „ 96, Ich danke dir mit Freuden;
53. 12. „ „ 85, Wie ist es möglich, höchstes Licht;
54. 12. „ „ 92, Ich will mit Danken kommen;
55. 12. „ „ 103, O Herrscher in dem Himmelszelt;
56. 12. „ „ 104, Nun ist der Regen hin;
57. 12. „ „ 107, Wie schön ists doch, Herr Jesu Christ;
58. — Juli „ 54, Die Welt hält keine Zucht;
59. 14. Septbr. „ 38b, Herr aller Weisheit Quell und Grund;
60. 21. „ „ 65c, Befiehl du deine Wege;
61. 8. Dezbr. „ 7c, O Jesu Christ, dein Kripplein ist.

Beim Blick auf diese Übersicht fällt zuerst auf die ungeheure Fülle von Melodien, die sich in den Zeitraum von anderthalb Monaten zusammendrängen, vom 26. April bis zum 12. Juni nicht weniger als 55 Stück. Plötzlich setzt die starke Produktion Ende April ein, nachdem die ersten Monate nur zwei Morgenlieder gebracht hatten, und ebenso plötzlich bricht sie ab: für die ganze zweite Hälfte des Jahres bleiben nur vier Nummern, von denen drei schon ein- oder zweimal komponierte Texte haben. Es erklärt sich das wohl daraus, daß Mergner im April — wodurch veranlaßt, konnte ich nicht erfahren — den Entschluß

Digitized by Google

faßte, seine Kompositionen nicht wieder in einzelnen kleinen Sammlungen zu verzetteln, sondern mit einem großen Werk an die Öffentlichkeit zu treten, in dem er den ganzen Paul Gerhardt in Musik setzen wollte. Mit dem 12. Juni sind in der Tat alle Paul Gerhardt-Lieder komponiert worden, abgesehen von dem anstößigen Liede über Matthäus 15, 27: „Herr, ich will gar gerne bleiben, wie ich bin, dein armer Hund", das Mergner überhaupt nicht komponiert hat, und dem Kometenlied „Herr, was hast du im Sinn", das er mit Fortlassung der ersten vier Strophen noch nachträglich im Juli in Töne gesetzt hat. Daß er mit dem 12. Juni 1867 sein Paul Gerhardt-Werk vollendet sah, ergibt sich auch daraus, daß er unter dem zuletzt in seinen Manuskriptenband eingetragenen Liede dieses Tages „Gott allein die Ehre. — Wie ist es möglich, höchstes Licht" ein Halleluja! gesetzt hat. Auch die Worte dieses Liedes klingen wie ein Bekenntnis über sein jetzt abgeschlossenes Werk:

Drum sei das Rühmen fern von mir.
Was dir gebührt, das geb ich dir,
du bist allein zu ehren.
Ach, laß, Herr Jesu, meinen Geist
und was aus meinem Geiste fleußt,
zu dir sich allzeit kehren.

Auch wenn ich gleich was wohl gemacht,
so hab ichs doch nicht selbst verbracht,
aus dir ist es entsprungen.
Dir sei auch dafür Ehr und Dank,
mein Heiland, all mein Leben lang
und Lob und Preis gesungen.

Was Mergner dann noch von Gerhardt gebracht hat, sind, von dem Kometenlied abgesehen, das er ursprünglich wohl ebenso wie das Hundelied bei Seite lassen wollte, neue Fassungen bereits einmal komponierter Texte. Dazu gehört außer den dreien des Jahres 1867 noch aus dem Jahre 1870 eine solche von „Auf den Nebel folgt die Sonn", aus 1871 eine von „Nicht so traurig, nicht so sehr", aus 1874 eine von „Nun laßt uns gehn und treten", aus 1875 eine vierte von „Befiehl du deine Wege". Diese Stücke sind alle in die Gesamtausgabe aufgenommen worden. Der vorletzten hat der Satz vom 10. Juni 1867 weichen müssen. Der Vergleich bietet ein interessantes Beispiel Mergnerscher Selbstkritik.

Der Gedanke, den ganzen Gerhardt zu komponieren, hat Mergner während der Monate Mai und Juni völlig in Beschlag genommen. Schon beim Aufwachen fällt ihm am 2. Mai die Melodie zu „O Welt, sieh hier dein Leben", am 15. Mai „Wie soll ich dich empfangen" ein. Als er am 8. Mai bei Pfarrer Braun in Eyrichshof zum Besuch war, kam ihm in der Nacht die Weise zu „Nun ruhen alle Wälder", auf dem Wege von Haßfurt am 22. Mai kommen ihm vier Melodien, auf einem Spaziergang auf den Haßberg am 4. Juni fünf bezw. sechs, ebenso viele am Samstag vor Pfingsten, den 8. Juni, am Dienstag nach Pfingsten den 11. Juni fünf, und die Pfingsttage dazwischen ließen ihm bei aller Amtstätigkeit noch die Zeit zu zwei und drei Liedern. Dabei kann man beobachten, daß die Inspiration zur Komposition vielfach ihm nicht so sehr kommt durch das Zusammenklingen eines Textes mit besonderen Stimmungen, als durch den Blick auf die Ausgabe der Gerhardt-Lieder, aus der er ganze Abschnitte hinter einander komponierte. So hat er in den Tagen vom 20.—27. Mai sämtliche Lieder vom Tode, jüngsten Gerichte und ewigen Leben in Töne gesetzt. Ebenso ist vom 2.—8. Juni die ganze Reihe der unter dem Titel „Gebet und christlicher Wandel" stehenden Lieder komponiert worden mit Ausnahme von dreien, die er sich schon früher ausgewählt hatte. Es liegt der Gedanke nicht fern, daß

Digitized by Google

bei einer solchen Weise zu komponieren, manches Mittelmäßige und Schablonenhafte entstanden sei. Die Durchprüfung dieser Stücke zeigt, daß dem nicht so ist; daß sie an Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, Frische, Unmittelbarkeit und Tiefe der Empfindung hinter den anderen nicht zurückstehen. Es erklärt sich das daraus, daß die Texte alle dem Komponisten seit lange innig vertraut waren, und daß es nur des äußeren Anstoßes bedurfte, um die Melodien aufzuzeichnen, die ihm beim Lesen der Verse durch die Seele gegangen waren. Daneben beobachtet man aber auch, wie es oft die tiefste Bewegung seiner Seele, hervorgerufen durch besondere Umstände seiner persönlichen Lage, war, die ihn die tröstlichen Worte in Musik zu fassen trieb. So, wenn er am 28. Mai einen Abendspaziergang mit seinem kleinen Sohn Heinrich machte, dem letzten, der ihm von vier Söhnen noch geblieben war und ihm dann zu seinem unermeßlichen Schmerze im nächsten Jahre genommen werden sollte; bei der stillen Wanderung mit seinem Liebling fällt ihm die erste seiner vier Melodien zu „Befiehl du deine Wege" ein. Die zweite kommt ihm am 8. Juni, Pfingstsamstag früh, nachdem seine kleine Pauline aus ihrem Bette auf den Kopf gefallen, ohne irgend Schaden zu nehmen. Der Dank für diese gnädige Bewahrung klingt am Pfingstsonntage nach in den Liedern „Wer wohlauf ist und gesund" und in dem vor „Schlafengehen" angestimmten „Der Herr, der aller Enden regiert mit seinen Händen, der Brunn der ewgen Güter, der ist mein Hirt und Hüter."

So zeigt uns gerade dieses Jahr der massenhaften Kompositionen ihren Schöpfer in einem Zustande wunderbarer Verzückung; wie mit Flügeln erhebt er sich über das Leben dieser Erde in die ewige Welt Gottes, wo alle Disharmonien sich auflösen in einen Akkord himmlischen Friedens.

Aus den dunklen Schatten, welche Krankheit und Tod in den beiden folgenden Jahren über sein Leben ausbreiten, klingt kein Ton von Gerhardtliedern. Erst in der Weihnachtswoche 1870 zu Muggendorf in der fränkischen Schweiz, wohin er im Mai als Dekan von Ditterswind übergesiedelt war, kommt ihm eine zweite Melodie zu „Auf den Nebel folgt die Sonn, auf das Trauern Freud und Wonn", getroster und freudiger sich aufschwingend als die erste; und ebenso im Januar des folgenden Jahres eine solche zu „Nicht so traurig, nicht so sehr meine Seele sei betrübt"; beide sind Zeugnisse für das ruhigere Fahrwasser, in das sein Lebensschiff eingebogen war. Als er dann nach kurzem Aufenthalt in Muggendorf als Pfarrer an die Altstädter Kirche in Erlangen berufen war, beschäftigte ihn die Herausgabe aller seiner Paul Gerhardt-Lieder, und er ersetzte die ihm nicht genügende Melodie des Neujahrsliedes „Nun laßt uns gehn und treten" vom 10. Juni 1867 durch eine andere. Zwei motettenartige Bearbeitungen der Lieder „Zeuch ein zu deinen Toren" und „Ich hab in Gottes Herz und Sinn" aus dieser Zeit hat er in sein Gerhardtwerk nicht aufgenommen. Auf dem Wege vom Kloster Heilsbronn, wo er von 1880 an die letzten Jahre seines Lebens verbringen sollte, nach Nürnberg am 30. Juni 1875 entstand die vierte Melodie zu „Befiehl du deine Wege". Im November konnte er das Vorwort zu der endlich ermöglichten Ausgabe des Werkes schreiben, mit dem er P. Gerhardt ein Denkmal gesetzt hat, das den eignen Namen über sein erstes Jahrhundert hinaus für alle Zeit verbindet mit dem Gerhardts.

Aber noch konnte er sich nicht genug tun, seinen Lieblingsdichter in Töne zu setzen. Zwei Kompositionen, die er aufgeschrieben mit der Bemerkung „Zu

Digitized by Google

einer vermehrten Ausgabe meines Gerhardt", sind jetzt der Sammlung von 1875 hinzugefügt worden. Es sind zwei neue Weisen zu den Liedern „Ich hab in Gottes Herz und Sinn" und „Warum sollt ich mich denn grämen", die er in den Jahren 1882 und 1886, als er Pfarrer in Kloster Heilsbronn war, komponierte, und die ganz die Frische der früheren zeigen. Beide Texte hatte er schon in dem ersten Jahre seiner Gerhardtkompositionen, 1859, in Töne gesetzt. Jetzt, gegen Ende seines Lebens, erklingen sie nochmal. Was ihn besonders zu Gerhardt gezogen, die gläubige Ergebung in den Willen Gottes, der das Leid des Lebens zu ewiger Freude verklären will, das kommt hier zum Ausdruck. Wenn er aber von dem Text des zweiten Liedes aus den zwölf Strophen nächst der ersten die beiden letzten auswählt, „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden", und „Du bist mein, weil ich dich fasse", während er bei der ersten Vertonung Strophe 1, 3–5, 7, 8 gewählt hatte, so bekennt er dadurch mit dem demütigen Glauben an Gottes Führung die innigste Liebe zum Heiland, wie diese vor allem in den Festliedern hervorgetreten war: noch einmal der ganze Paul Gerhardt und der ganze Friedrich Mergner!

Aber das war noch nicht der Schluß Schon war der Druck der zweiten Auflage der Gerhardt-Lieder beendet, da fanden die Verwahrer des Mergner'schen Manuskriptenschatzes beim Suchen nach anderen Kompositionen auf einzelne Blätter geschriebene Lieder, die den Vermerk trugen: „Zu einer vermehrten Auflage meines Gerhardt". Sie stammen sämtlich aus dem vorletzten Lebensjahre Mergners, 1889, und konnten noch in letzter Stunde als Anhang der zweiten Auflage hinzugefügt werden, die nun mit ihren 142 Sätzen als eine vollständige gelten darf. Es sind folgende:

1. – 14. Januar, Wach auf, mein Herz, und singe;
2. – 1. Februar, Nun ruhen alle Wälder;
3. – 12. „ O Welt, sieh hier dein Leben;
4. – 25. November, Ich hab in Gottes Herz und Sinn;
6. – 26. „ Gib dich zufrieden und sei stille.

Sie sind ein merkwürdiges Zeugnis dafür, wie Mergner sich nicht lange vor seinem Tode noch einmal so stark zur Vertonung der Lieder seines Lieblingsdichters gedrängt fühlte wie in den sechziger Jahren. Dabei beherrscht ihn wieder genau der Empfindungskreis, der ihn einst zu Gerhardt trieb: die Darstellung des Heiles im Kirchenjahr wird nur mit Einem Liede zum Ausdruck gebracht; die andern beziehen sich auf das christliche Leben, ja dessen Nöte greifen auch in das Passionslied hinein, wenn Mergner auffallenderweise außer den Anfangsstrophen auch die ausgewählt hat:

Wenn böse Zungen stechen,
mir Glimpf und Namen brechen,
so will ich zähmen mich;
das Unrecht will ich dulden,
dem Nächsten seine Schulden
verzeihen gern und williglich.

Daneben stehen die Bitten des vielgeliebten Morgen- und Abendliedes und das wie „Befiehl du deine Wege" viermal (wenn man die oben genannte Motette mitrechnet) komponierte „Ich hab in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben". Am merkwürdigsten aber ist, daß das fünfte der Lieder das gleiche ist wie das, mit dem Mergner vor 30 Jahren, am 20. Juli 1859, den Anfang

Digitized by Google

gemacht hatte „Gib dich zufrieden und sei stille". Ob er geahnt hat, daß dieses das letzte seiner Gerhardt-Lieder sein werde? Jedenfalls schließt sich so das große Werk wunderbar schön zusammen, in dem Gerhardt durch Mergner einzigartig interpretiert worden ist.

Wir bedürfen ihrer beider in dem Leid dieser Zeit und in den schweren Kämpfen unseres Volkes, die uns bevorstehen, wenn der Krieg zu Ende gekommen ist. Das Mergnerjubiläum weise weite Kreise unserer Kirche und unseres Volkes hin auf diese Quellen des Trostes und der Kraft.

Wider das Dogma von Spener, dem „Vater der Konfirmation".

Von **Wilhelm Diehl, Friedberg.**

Als ich in dem Februar-März-Heft dieser Zeitschrift die Bemerkung von Professor Spitta über „Eine feste Burg im Urteil von Heinrich Heine" las, welch letzterer mit Spitta — freilich nicht, wie er, mit meines Erachtens durchschlagenden Gründen, sondern aus „unmittelbarer Empfindung" heraus — das Lutherlied in das Jahr 1521 verlegt, da kam mir wieder einmal zum Bewußtsein, wie schwer sich doch manche wissenschaftlichen Ergebnisse durchsetzen, während es bei anderen ganz selbstverständlich erscheint, daß sie — kaum ausgesprochen — Allgemeingut der theologischen Welt werden. Die Hartnäckigkeit, mit der an manchem längst überholten Satz festgehalten wird, wäre unklärlich, wenn man nicht aus der Geschichte wüßte, daß Zeiten, in denen alte Glaubenssätze ins Wanken kommen, keineswegs dogmenarm zu sein pflegen; an die Stelle der von den alten Theologen aufgestellten treten eben neue.

Mit einem Dogma, das im Laufe des 19. Jahrhunderts aus mangelnder Geschichtskenntnis heraus entstanden ist und aller Belehrung zum Trotz heute für weiteste Kreise unantastbar erscheint, haben wir es auch in der Geschichte der Konfirmation zu tun.

Es wird allmählich gefährlich, das auszusprechen, was ich im Jahr 1897 in meinem Buch: „Zur Geschichte der Konfirmation" — wenn auch nur im Blick auf ein einzelnes Land, Hessen-Darmstadt — auf Grund einwandfreien geschichtlichen Materials ausgesprochen habe: das Dogma, daß der irrtümlich als „Vater der Konfirmation" bezeichnete Philipp Jakob Spener, als er für die Einführung dieser Handlung eintrat, nur ganz spärliche Reste einer in der kirchlichen Praxis geübten Konfirmationshandlung vorgefunden habe, ist nur dann aufrecht zu erhalten, wenn man die Welt der geschichtlichen Tatsachen als nicht bestehend anerkennt. Da aber der Krieg, wie in so vielen Anderen, die Eigenschaft des Mutes auch in mir neu belebt hat, will ich nochmals wagen, gegen dieses Dogma, das bekanntlich in den Geschichten der Konfirmation von Bachmann und Caspari, in der ausgezeichneten Biographie Spéners von Grünberg und in allen Handbüchern der praktischen Theologie zu finden ist, auch in recht vielen Vorlesungen über Geschichte des Gottesdienstes und des Unterrichts mit der Ruhe der im Glauben unerschütterlichen Persönlichkeit vorgetragen wird, Sturm zu laufen. Vielleicht habe ich den Erfolg, daß in anderen Teilen unseres lieben Vaterlandes der eine oder andere Forscher sich endlich dazu entschließt, dem Beispiel des rührigen „Vereins für bayerische Kirchengeschichte" zu folgen

Digitized by Google

und der Geschichte der Konfirmation in seinem Territorium oder auch nur seiner Pfarrei einmal nachzugehen.

Wer Bachmanns und Casparis Geschichten der Konfirmation mit meinem Buch vergleicht, wird finden, daß da zwei vollständig verschiedenartige Wege eingeschlagen werden. Für sie fällt das Schwergewicht auf die Aussagen der Kirchenordnungen und die Aussagen mehr oder weniger berühmter Theologen der Vorzeit. Auch ich halte mich daran. Aber wichtiger als die Feststellung, wann in der Kirchenordnung eines Landes erstmalig die Konfirmation erwähnt wird, oder wann unter den Theologen eines Bezirks einer erstmalig darüber schreibt, ist mir doch die andere Feststellung, von wann an in einer Pfarrei, oder den eine Landeskirche bildenden Pfarreien von der Konfirmation als einem eingeführten Brauch geredet werden kann. Darum sind meine Quellen vornehmlich Visitationsakten und Kirchenbücher. Daß diese, freilich mehr Arbeit verursachende Methode wissenschaftlicher ist und eher sichere Resultate erbringen muß als jene, dürfte wohl ohne Weiteres klar sein. Wenn in einer Kirchenordnung von der Konfirmation gehandelt wird, so ist weder gesagt, daß sie auf diese Ordnung hin auch wirklich eingeführt ward, noch auch, daß sie nicht schon vorher fester Brauch gewesen sein könnte. Ein Beispiel, das ich dieser Tage gelegentlich fand, möge den zweiten Teil dieses Satzes — der erste ist leider nur zu sehr in den Geschichten der Konfirmation benutzt worden und auch allgemein anerkannt — belegen. Die Reichsstadt Wetzlar gehört zu den kirchlichen Gebieten, in der die Konfirmation erst unter Speners Einfluß eingeführt worden sein soll. Den Beweis für diese Behauptung liefert herkömmlicherweise die Tatsache, daß sie in einer Wetzlarer Kirchenordnung erstmalig im Jahre 1739 erscheint. Tatsache ist aber, daß schon hundert Jahre vorher in Wetzlar alle Kinder konfirmiert wurden, und daß zwischen diesen beiden Zeitpunkten ein Niedergang in der Handhabung des Brauchs ebensowenig eintrat, wie in dem benachbarten Hessen, woher die Reichsstadt einen großen Teil ihrer Pfarrer im 17. Jahrhundert bezog. In der Leichenpredigt, die der Darmstädter Stadtprediger Mettenius der am 15. Juli 1673 verstorbenen Ehefrau des Hof- und Leibmedikus, auch ersten Professors der Medizin in Gießen Johannes Tackius hielt, heißt es von der am 17. Mai 1632 in Wetzlar geborenen und dort erzogenen Anna Margaretha Tack geborenen Catharinus: „Als sie in das zwölffte Jahr ihres Alters kommen / ist sie zu Wetzlar in der Thumkirchen / offentlich / neben andern Christlichen Kindern / in der unveränderten Augspurgischen Confession, durch die Wohl-Ehrnwürdige / Herrn David Herten / und Herrn Wilhelm Cauln / beyde gewesene treufleißige Pfarrherrn und Selsorgere daselbst / confirmiret worden / wobey sie auch (wie wol Sie von theils ihren und solcher Confession zuwider lebenden Anverwandten / offt angefochten und geschmehet worden /) biß in ihr letztes seliges Ende / beständig beharret." Bemerkt sei, daß Mettenius diesen Satz nicht ausgesprochen hat, um die Tatsache der Konfirmation hervorzuheben, sondern nur, um die Glaubensfestigkeit der Frau Tackin gegenüber ihren reformierten Verwandten ins rechte Licht zu stellen.

Befolgen wir meine Methode, dann kommen wir in einzelnen Gegenden Deutschlands zu geradezu verblüffenden Resultaten. Ich wähle zur Veranschaulichung das Land, dessen Geschichte ich genauer kenne: das Großherzogtum Hessen. Dies Land ist — wie in meinem „Reformationsbuch der evangelischen Pfarreien

Digitized by Google

des Großh. Hessen" (2. Aufl. 1917, 628 Seiten) nachgelesen werden kann — abgesehen von den Pfarreien unterm Adel, aus 24 evangelischen Territorien zusammengesetzt, die eine eigene kirchliche Verwaltung hatten, mithin als Landeskirchen der Vorzeit anzusprechen sind. Davon waren 18 durch das 17. Jahrhundert hindurch lutherisch. Wie stand es in diesen Territorien, die vor der napoleonischen Zeit vielfach gar nichts mit einander zu tun hatten, mit der Konfirmation in der Zeit vor 1692, von welchem Jahr man gewöhnlich das energische Eintreten Speners für die Konfirmation in Gesamtdeutschland datiert? Bei der Beantwortung der Frage scheide ich lutherische und reformierte Gebiete und beschränke mich hier auf die ersteren.

Im Jahr 1913 gab das Großh. Oberkonsistorium den ersten Band eines Werkes heraus, wie es bis jetzt noch keine andere Landeskirche besitzt. Es trägt den Titel: „Inventare der evangelischen Pfarrarchive im Großherzogtum Hessen." Der erste Band umfaßt 528 Seiten. In diesem Band werden die Archivalien von rund 125 alten lutherischen Pfarreien mitgeteilt. In über der Hälfte dieser Archive enthalten die Kirchenbücher „Catalogi Confirmatorum", die in ununterbrochener Reihe über die Zeit von 1692 zurückgreifen; und zwar nicht Listen von Konfirmationen einzelner Kinder, die privatim konfirmiert wurden, sondern aller konfirmationsfähigen Kinder jeder Pfarrei. In über einem Drittel der Pfarreien sind lückenlose Konfirmandenregister vorhanden, die über das wichtige Jahr 1667, in dem Spener — vgl. unten — die Konfirmation in Bonames erstmalig kennen gelernt haben soll, zurückgehen. Auch hier handelt es sich nur um Konfirmation aller, nicht einzelner Kinder. Manche Listen reichen sehr weit zurück. Es sind z. B. lückenlos oder fast lückenlos vorhanden die Konfirmandenregister von Groß-Bieberau von 1576 an, von Arheilgen von 1582 an, von Bessungen von 1579 an. Ich meine, das gäbe zu denken.

Schon dieses Ergebnis ist geeignet, das oben erwähnte Dogma etwas ins Wanken zu bringen. Es liegen uns aber noch andere Nachrichten vor, die noch entschiedener reden. Ich stelle sie in knapper Übersicht zusammen.

Zu den oben erwähnten 18 Territorien, die durch das 17. Jahrhundert hindurch, abgesehen von einigen Jahren im 30jährigen Krieg, lutherisch waren, sind insgesamt rund 260 Pfarreien zu rechnen. Wie stand es in ihnen vor 1692 mit der Konfirmation der Kinder?

1. Von den 260 Pfarreien waren 126 althessisch, d. h. sie gehörten im ganzen 17. Jahrhundert zur Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. In meiner Geschichte der Konfirmation ist der aktenmäßige Beweis erbracht, daß im Jahr 1628 die Konfirmation ein in allen diesen Pfarreien seit langen Jahren eingeführter allgemein üblicher Brauch war. Da in den Visitationsakten dieses Jahres fast alle erwachsenen Einwohner, die nicht konfirmiert waren, namentlich aufgeführt werden, ist sogar eine Statistik der Nichtkonfirmierten aufstellbar. Aus ihr ergibt sich, daß noch nicht auf 1000 Konfirmierte ein Nichtkonfirmierter kommt. Die Nichtkonfirmierten sind zumeist „gar ungeschickt", „nicht wohlredend und verstendig" oder ähnlichen Kalibers. In den schweren Jahren 1635 – 1638 lassen die landflüchtigen Bauern in den Städten trotz der Not der Zeit alle ihre erwachsenen Kinder konfirmieren. Nach dem Krieg kommt keinerlei Rückgang in der Übung des Brauchs. Noch zu der Zeit, da der Pietismus der Universität

Digitized by Google

Gießen sich bemächtigte (1693), kommen Unterlassungen von Konfirmation nur bei Blödsinnigen und Schwachsinnigen vor. Die lückenlosen Konfirmandenregister sind für diese Tatsache, die sich aus unanfechtbaren Akten ergibt, ebenfalls ein Beleg. Opposition gegen die allgemein eingeführte Konfirmation erhebt sich erst mit dem Pietismus. Während die Orthodoxen alle Kinder konfirmieren, weigern sich junge pietistische Pfarrer, es ihnen nachzutun. Sie wollen Auswahlen treffen, und da ihnen dies untersagt wird, zwingen sie einzelne Kinder auf die Frage: „Bist du ein Christ?" zu antworten: „Nein, ich will erst einer werden." Ich denke für diesen Teil unseres Landes sind die Akten geschlossen. Auf dem Gebiet der Einführung und Verallgemeinerung der Konfirmation verdankt er der Orthodoxie alles und dem Pietismus gar nichts.

2. In der Burggrafschaft Friedberg (10 Pfarrorte), wo die Konfirmation im Jahre 1704 eingeführt worden sein soll, ist diese Handlung bereits lange vor Spener in allen Pfarreien allgemein eingeführter Brauch gewesen. In den Visitationsfragen, nach denen der orthodoxe Inspektor Christoph Huth sich sicher von 1680 an richtete, und in denen das „sogenannte Pietistische Wesen" als unzulässig bezeichnet wird, steht als Frage an den Pfarrer: „Ob er auch zur Beicht admittire diejenigen jungen Kinder / so noch nicht zuvor offentlich vermög Unserer Kirchen-Ordnung ihrer Lehr und Glaubens-Bekanntnuß vor den gantzen Kirchen von sich geben / und offentlich mit Priesterlicher Handauffligung und Unserer Kirchen-Gewohnheit nach confirmiret worden?" Die Kirchenordnung, in der nach diesen Worten die Konfirmation bereits als eingeführt vorausgesetzt wird, erschien kurz nach dem Amtsantritt des Burggrafen Konrad Löw von und zu Steinfurth (1617–1632). Schon 1625 wurde in der Herrschaft allgemein konfirmiert. Erhalten sind die Konfirmandenregister von Altenstadt von 1653 an bis zur Gegenwart und zwar lückenlos.

3. In der Stadt Friedberg wurde sicher bereits 1633 und von da an ununterbrochen und allgemein konfirmiert. Doch ist der Brauch auch hier wohl älter. Das Formular ist in einer handschriftlich erhaltenen Kirchenordnung von 1633 mitgeteilt, in die der Verfasser, Pfarrer Johannes Götzenius, nur solche Bestimmungen aufnahm, die für die Praxis seiner Gegenwart galten. Zusätze von späterer Hand belegen den steten Gebrauch.

4. In der Grafschaft Nassau-Weilburg (4 Pfarreien) muß die Konfirmation gleichzeitig mit Hessen Ende des 16. Jahrhunderts eingeführt worden sein. Alle Kirchenordnungen von 1574 an enthalten ein Konfirmationsformular. Als 1601 für die „Gemeyndschaft des Hüttenbergs, Nider Clehen und zu Ober Roßbach" eine besondere Kirchenordnung im Druck herausgegeben ward, wurde in sie ein Abschnitt über die Konfirmation aufgenommen, die damals in den beiden Gebieten, deren Herren sich in die Gemeinschaft teilten, Hessen und Nassau, Brauch war. Die Konfirmandenregister des nassauischen Ortes Reichelsheim in der Wetterau beginnen 1641 und sind von da an lückenlos vorhanden.

5. In der Grafschaft Leiningen-Westerburg, zu der von nunmehr hessischen Orten im 17. Jahrhundert nur Wachenheim und Monsheim gehörten, muß die Konfirmation ebenfalls schon in dem 30jährigen Krieg eingeführt gewesen sein. Ich schließe das daraus, daß das älteste noch erhaltene Kirchenbuch von Monsheim, das 1652 beginnt, ein Konfirmandenregister enthält, das in demselben Jahr anhebt und bis 1781 durchgeht.

Digitized by Google

6. Wie schon Bachmann (vgl. Seite 132) erwähnt, zählt die Kirchen- und Schulordnung der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, die 1659 in Straßburg herauskam, die Konfirmation zu den fest eingeführten Bräuchen. Daß die Konfirmation in den rechtsrheinischen Pfarreien dieser Grafschaft, dem Amte Babenhausen (7 Pfarrorte), frühzeitig eingeführt gewesen sein muß, beweisen die Konfirmandenregister von Dudenhofen, die 1614 beginnen, sowie die von Babenhausen, die von 1638 bis 1712 und von 1712 bis zur Gegenwart erhalten sind.

7. Über die Einführung der Konfirmation in der Grafschaft Falkenstein, zu der sechs nunmehr hessische Pfarreien gehörten, erfahren wir Genaueres aus einer Leichenpredigt. Am 4. November 1628 starb kinderlos Emich von Dhaun, Graf zu Falkenstein, der als jüngster Sohn des Grafen Johann zu Falkenstein am Tag Luciae 1563 das Licht der Welt erblickt hatte. Zu seinem Gedächtnis erschien 1629 in Darmstadt bei dem Drucker Johann Leinhose eine Leichenpredigt mit dem Titel: „Leych Predigt Bey der Begräbnuß deß hoch Wolgebornen Grafen und Herrn / Herrn Emichen von Dhun / Grafen zu Falkenstein / Herrn zu Oberstein / Bruch und Reipoltskirchen. Gehalten zu Mergenthal am Donnersberg / den 29. Decembris, des 28. Jahrs / Durch Isac Fökler ad tempus Superintendenten der Grafschafft Falkenstein." In dieser Leichenpredigt lesen wir: „Unsers Herrn Seel. Todtfall ist Trittens ein Kirchlast. Er hat die Biblischen Schrifften manchmal durchlesen / und daraus die Glaubenssachen fein verstehn lernen / auch zimlicher Maaßen / wie etlichen anwesenden Theologen bewust / darvon Underred halten können / darmit er dann ein fürtrefflich und außbundig Exempel gewesen / zwar nicht under den Lehrern / sondern under seines stands Personen / wie jener Lautenist zum König sprach / schlechstu als ein Meister so ist es zimlich / schlecht du aber als ein König / so ist es fürtrefflich. Er hat die durch etliche Pfarrer zusammen geschriebene Kirchenordnung / und derselben ein und anders einverleibtes erbawliches Stück deß Kirchenregiments / als die Privatbeicht / die Confirmation, die Kirchbuß und dergleichen / mit seinem Oberkeitlichen ansehen befestigt: Hette auch ein allgemeine Kirchvisitation und verbesserung deß Kirchwesens ins Werk richten helfen / wann nicht die Beschwerlichkeit jetziger Landsverderblicher leuff von Tag zu Tag verhinderungen eingestrewt hette. Biß in sein End hat er für seiner Grafschaft Kirchen Christliche Fürsorge getragen unnd dahin gearbeitet / daß sie nach seinem tödtlichen Hintritte möchten bey den Freyheiten der Augspurgischen Confession gerühlich erhalten werden." Die Konfirmation ist mithin im Falkensteinischen vor 1628 eingeführt worden. Auch hier hat sie sich dauernd erhalten.

8. Im Riedeselschen (11 Pfarrorte) hatte das ganze gottesdienstliche Leben schon im Anfang des 17. Jahrhunderts in der hessischen Agende von 1574, die offiziell eingeführt war, seine Richtschnur; nur in den Gebeten an Sonn- und Festtagen gestattete man sich Abweichungen. Daß auch die Konfirmation bereits vor dem Eindringen des Pietismus in dies Gebiet eingeführt war, beweisen die Konfirmandenregister von Groß-Eichen, die von 1672 an ununterbrochen vorhanden sind.

9. Von Pfarreien unter dem Adel hatten den Brauch der Konfirmation vor Speners Zeit nach den Konfirmandenregistern sicher: Messel, Stein-

Digitized by Google

furth, Fränkisch-Crumbach, Neunkirchen, Höchst an der Nidder und gewiß noch manche andere, die in den „Inventaren" noch nicht behandelt ist.

10. In der Wild- und Rheingrafschaft (6 Pfarreien) wird die Konfirmation in der Kirchenordnung, die 1693 herauskam, erwähnt. Das Einführungsmandat dieser Ordnung stammt aus dem Jahr 1690. Die Kirchenordnung, die 1693 im Druck erschien, war aber wesentlich älter. Es heißt in ihr, daß sie schon „hiebevor" verfertigt, aber wegen des „eingefallenen landverderblichen Krieges", worunter nur der 30jährige Krieg verstanden sein kann, bisher nicht in den Druck gegeben werden konnte. Das in ihr mitgeteilte Konfirmationsformular spiegelt einen längst bekannten Brauch wieder.

In all den eben kurz berührten Territorien ist die Konfirmation ein Brauch, der vor Speners Zeit eingeführt und zu seiner Zeit nicht zerfallen, sondern in Blüte war. Von den 260 lutherischen Pfarreien unseres Landes gilt dies also für 178, d. h. für etwa 70 %. Dabei muß festgehalten werden, daß unter den 82 Pfarreien, für die uns der Nachweis nicht möglich war, über 40 sind, deren Gottesdienstgeschichte noch vollständig im Dunkel liegt, da die Akten noch nicht herbeigeschafft werden konnten.

Wie minimal Speners und der Pietisten Einfluß bei der Einführung der Konfirmation in den lutherischen Pfarreien unseres Landes war, ergibt sich aber noch aus einer anderen Betrachtung. Von der Grafschaft Erbach und Herrschaft Wertheim (zusammen 17 Pfarreien) wissen wir aus dem Kirchenbuch von Seeheim, daß die Konfirmation in der sog. pietistischen Zeit, nämlich 1697, eingeführt ward. Aber es geschah dies nicht durch einen Pietisten, sondern einen Todfeind der Pietisten, Johann Konrad Gebhard, der beim Sieg der Pietisten in Gießen von da unter großem Skandal hatte weichen müssen. Er hat die Konfirmation eingeführt, weil sie ihm von seiner Heimat Hessen aus vertraut war. Überhaupt konnten von mir trotz eifrigsten Nachsuchens bis jetzt nur 2 lutherische Pfarreien unseres Landes festgestellt werden, in denen die Einführung der Konfirmation mit dem Namen Spener und mit den Pietisten zusammenhängt. Es sind dies die frankfurtischen Orte Dortelweil und Niedererlenbach, für die 1668 die Einführung dieses Brauches durch Speners Fürsprache vom Magistrat von Frankfurt verfügt ward. Ich will nicht leugnen, daß es möglich wäre, daß Solms-Laubach (13 Pfarreien), Solms-Lich (5 Pfarreien) und Stolberg (6 Pfarreien) die Konfirmation via Spener empfangen haben könnten; aber wahrscheinlich ist das nicht, zumal die Konfirmandenregister des solmsischen Ortes Wohnbach schon 1677 beginnen und im Stolbergischen die später eingedrungenen Pietisten, gerade wie die hessischen, angeklagt wurden, daß sie die Konfirmation herunterseßten und „nach Auswahl" nur konfirmieren wollten. Aber sei dem, wie ihm wolle. Mir genügt die obige Feststellung. Sie mag den Forschern in anderen Ländern unserer Gegend Anlaß geben, nun auch einmal der Sache auf den Grund zu gehen. Für mich steht heute schon soviel fest, daß der Brauch der Konfirmation in Mittel- und Westdeutschland in lutherischen Pfarreien viel, viel mehr vor Spener in Übung war, als man zugeben will, und daß hier „die um Spener" wesentliche Änderungen im Bild der Verbreitung überhaupt nicht hervorgebracht haben. Sie haben hier die Konfirmation nicht eingeführt, sondern ihr nur — leider — einen anderen Sinn gegeben, und — was ich mit Freuden zugebe — die Vorbereitung auf sie intensiver gemacht.

Digitized by Google

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Spener schreibt in seinen „Theologischen Bedenken", IV, 259: „In der Hessischen lutherischen Kirche weiß ich, daß sie gebräuchlich; ich habe aber derselbigen publizierte Ordnung nicht, doch erinnere mich, als wir in den frankfurtischen Landkirchen die erste Visitation zeit meines Daseyns hielten, daß wir solchen Ritum allein in einer Kirchen funden, da die Ursach angeführet wurde, daß ein Pfarrherr lange da gewesen, so vorhin in dem hessischen gestanden und also vor sich die Sache eingeführet. Wir funden aber die Sache so gut, da sonsten in casu discrepantiae die Wenigen allezeit den Mehrern folgen mußten, hingegen von dem Magistrat erlangt wurde, daß hierin die übrigen Landkirchen der einigen sich conformiren mußten. In der Stadt aber wurde sie allein privatim beliebet." Die eben mitgeteilte Stelle hat in der Geschichte der Konfirmation eine Rolle gespielt. Ihr ist es zu danken, wenn überhaupt noch zugegeben wird, daß Spener die Konfirmation nicht vollkommen neu erfunden habe. Sie ist – wenn auch ganz verkümmert – im Hessischen – selbstverständlich nur in einigen Orten – zu seiner Zeit noch vorhanden gewesen! Es handelt sich bei Speners Bemerkung um die Pfarrei Bonames. Nach der Visitation, die Spener im Jahre 1667 daselbst abhielt, verfügte der Frankfurter Magistrat am 19. März für die Dorfschaften das Nachfolgende: „Seynd bey der Gemeinde zu Bonames 2 Stücke, so nicht außer Acht zu lassen, gefunden worden: 1. Daß nach eingebrachter Erndte für den empfangenen Segen Gottes jährlichen eine Danksagungs-Predigt, auff einen absonderlichen darzu erwehlten Text, geschiehet. 2. Daß die junge Leut, so zum ersten mal zu Gottes Tisch gehen, nechst absonderlicher Verhör, auch offentlich in der Gemeinde vorgestellt, ihres Glaubens Rechenschafft geben, darauf den Segen deß Herrn mit Auffleguug der Hand empfangen; maßen solches auch anderer vieler benachbarten Orten allerdings gewöhnlich ist. Wann dann das Gute allenthalben zu loben und davon Exempel zu nehmen, und damit dem gemeinen Volk die Güte Gottes zu erkennen gegeben, und ihm hertzlich dafür gedanckt, andern theils das Christenthumb desto kräfftiger erbauet wird: Ist gleichfalls für gut angesehen worden, daß in Conformität mit andern, jedes Jahrs nach der Erndte, eine Ernd- oder Danckfagungs-Predigt, und zwar auf einen Freytag gehalten, und von dem Pfarrherrn sonderbahre Text hierzu erwehlet werden sollen. Desgleichen wird für genehm gehalten, daß diejenige junge Leute, so das erste mal zum heiligen Abendmal gehen, nechst vorgangener absonderlicher Verhör, auch offentlich der Gemeinde in der Kirchen fürgestellt, und ihres Glaubens Rechenschafft zu geben angehalten werden, und endlich den Segen deß Herrn mit Aufflegung der Hand empfangen sollten, mit dem Zusatz, daß der Pfarrherr jeden Orts, bis solches recht eingeführt, von der Cantzel vorhero öfftere Erinnerung zu thun angewiesen werde." Wie oben erwähnt ward, verdanken Niedererlenbach und Dortelweil dieser Verfügung die Einführung der Konfirmation. Nun ist aber Spener bei seiner Bemerkung wahrscheinlich ein Fehler unterlaufen. Der Pfarrer, der lange in Bonames gestanden, hat in seinem ganzen Leben mit dem Pfarrdienst im Hessischen überhaupt nichts zu tun gehabt. Er hieß Heinrich Wächter, war – wie aus seiner 1663 in Gießen erschienenen Leichenpredigt hervorgeht – 1596 in Frankfurt geboren und hatte nach Vollendung seiner Studien in Jena (1614–1616) und Gießen (1616–1617) zuerst 1617–1625 als Schulmeister in Frankfurt, dann 1625–1626 als Pfarrer in Sulzbach und Soden

Digitized by Google

und — von da durch Don Verdugo vertrieben — 1626–1662 in Bonames gewirkt. Er hätte also die Konfirmation in seiner früheren Pfarrei, nämlich dem nichthessischen Sulzbach und Soden, kennen gelernt. Möglich wäre es allerdings auch, daß schon Wächters Vorgänger, Philipp Hugius, die Konfirmation in Bonames eingeführt hätte, wo er 1600 bis 1626 stand. Er war bis 1600 Kaplan in Grünberg in Hessen.

Die Geschichte der vorspenerischen Konfirmation zu untersuchen, hat nicht nur für den Historiker Wert. Viel wichtiger ist sie für den Liturgiker und für den Mann der Gemeindearbeit. Denn für beide kann es sich in der Gegenwart, die auf innere Wahrhaftigkeit der gottesdienstlichen Handlungen und auf Erziehung der heranwachsenden Jugend zur Teilnahme am Leben der Gemeinde drängt, hier nur um eine Losung handeln: Los von den Pietisten, zurück zur Orthodoxie.

Anmerkung. Beispiele von pietistischen Theologen, die der bereits eingeführten Konfirmationshandlung gegenüber eine ablehnende Stellung einnahmen, habe ich in meiner „Geschichte der Konfirmation" dargeboten. Ich füge ihnen ein weiteres Beispiel bei, das besondere Beachtung verdient. Im Stolberg-Gederischen war lange Jahre Licentiat Greve, ein entschiedener Pietist, Inspektor. Im Jahre 1707 ward er abgesetzt, 1708 aber mit der schlecht besoldeten Pfarrei Usenborn begnadigt, von wo er 1715–1717 Ortenberg mit versah. Am 8. Februar 1717 wird ihm in einem Bericht des Amtmanns Langermann hinsichtlich seiner Stellung zu der längst eingeführten Konfirmation Folgendes vorgeworfen: „Confirmiret er kein Kind, so zum erstenmahl zum h. Abendmahl gelassen werden soll, sondern saget nur, sie sollen fleisig Gott anrufen, daß Er sie zu Gnaden annehmen wolle. Wie er dann auch am verwichenen Pfingstfest gegen diejenigen Prediger, welche mit Auflegung der Hand die Kinder zu confirmiren pflegen, mit großer Heftigkeit vor dem Altar disputiret hat und gesagt: daß solche rechte Narren seyen, und mit dem h. Geist ihr Affenspiel trieben, er aber könte solches nicht thun, dann er habe den h. Geist nicht in seinem Schubsack, daß er sagen könte: da nehmet hin den h. Geist, und was dergleichen ärgerliche Dinge mehr seyn mögen."

Der elsässische Buß- und Bettag.

Von Pfarrer Dr. **Gustav Lasch**.

Der in weiten Kreisen der evangelischen Kirche beachtete und viel erörterte Vorschlag von Professor D. Spitta über einen allgemeinen deutschen Buß- und Bettag nach dem Kriege geht aus von der beabsichtigten Einführung eines Bußtags in der elsässischen Kirche, die allein unter den deutschen Landeskirchen keinen besitzt. Es darf vielleicht zur Entlastung der evangelischen Geistlichkeit im Elsaß darauf hingewiesen werden, daß sie es an ihrem Teile nicht an Versuchen hat fehlen lassen, schon vor Jahrzehnten einen Bußtag einzuführen. Die Straßburger Pastoralkonferenz, die am 21. Oktober 1834 zum ersten Male zusammentrat und seitdem die bedeutsamste Vertretung der Geistlichkeit des Landes geblieben ist, beschäftigte sich bereits bei ihren ersten Tagungen mit der Abfassung einer neuen Liturgie für die elsässische Landeskirche. Eine Kommission wurde zu diesem Zwecke eingesetzt, der Entwurf einer „gleichmäßigen Kultordnung" von Pfarrer Fr. Schaller eingereicht, die Inspektionskonferenzen wurden befragt, endlich wurde über die Kultordnung bei der Junitagung 1841 verhandelt. Das „Protestantische Kirchen- und Schulblatt für das Elsaß" 1841 (S. 246 f.) weiß darüber folgendes zu berichten: „Das eine jener beiden, für unsere Kirche wenigstens neuen Feste, sollte (neben dem Totenfeste) ein jährlicher allgemeiner Buß- und Bettag sein, zu dem Zwecke und mit derjenigen religiösen Bedeutung, wie derselbe in den meisten andern protestantischen Ländern gefeiert wird. Zur Entgegnung auf den Einwurf, daß jede Beichthandlung im Grunde denselben Zweck erfülle, wurde bemerkt, das letztere nur die jedesmaligen Kommunikanten berühre,

Digitized by Google

das vorgeschlagene Fest aber gerade dadurch eine besonders wohltätige Wirkung hervorbringen würde, daß es ein allgemeines sei und jeder in seiner Andacht durch diesen Gedanken gehoben werden würde. Diese Betrachtung bestimmte die Versammlung, dem Vorschlage beizutreten, mit der weiteren Verfügung, daß das Abendmahl bei dieser Gelegenheit gefeiert werden sollte, und mit dem Wunsche, daß die Oberbehörde dazu den Text und vielleicht sogar einen Hirtenbrief ausschreiben möchte. Als nun die Wahl des Tages für diese Feier zur Sprache kam, wurden der Reihe nach der zehnte Sonntag nach Trinitatis, der zweite Sonntag im September, welche beide anderwärts dazu bestimmt wären, und selbst der Charfreitag in Betracht gezogen. Die Bemerkung aber, daß jene mitten in rauschende Erntebelustigungen fallen, dieser aber schon seine eigentümliche Weihe durch die Geschichte erhalten habe, ließ zuletzt dem von der Kommission ausersehenen Sonntag Reminiscere den Vorzug geben, welcher auch darum als besonders geeignet erschien, weil er am Eingang der Passionszeit, 'mit dem lebhaftern Gedanken an die Erlösung, das innigere Gefühl der Buße in eine zweckmäßige und gewiß fruchtbare Verbindung bringe."

Auf Grund dieser Vorschläge wurde nun auch in dem 1856 zu Straßburg erschienenen „Entwurf einer Liturgie zum Gebrauch der Kirche Augs. Konfession in Frankreich" Gebete für den Bußtag aufgenommen. Die Verfasser hatten es sich freilich leicht gemacht; denn die zwei Gebete vor der Predigt waren ebenso wie die vier nach der Predigt aus dem Kirchenbuch für die evangelische Kirche in Württemberg übernommen mit dem kleinen Unterschied, daß das erste Gebet durch ein Responsorium eingeleitet wird und die Gemeinde das Amen des Geistlichen am Schluß mit einem „Erbarme dich unser, Amen" erwidert. Die Fürbitte für den König und das deutsche Vaterland ist von den französischen Untertanen ausgelassen; vorsichtig, wie es bei dem Wechsel der französischen Regierungen angebracht war, setzten sie einfach in Klammer „Fürbitte für die Obrigkeit", ließen aber beim letzten Gebet merkwürdiger Weise die Fürbitte für des Königs Umgebung stehen; denn es daselbst heißt: „Mit Weisheit erfülle alle seine Räte". Der Agendenentwurf wurde zu keiner gültigen Agende ausgestaltet, und Jahre vergingen, ohne daß Totenfest und Bußtag eingeführt wurden. Als 1883 die Straßburger Pastoralkonferenz ihr fünfzigstes Jubiläum feierte, schrieb Pfarrer E. Nied in seinem Generalbericht über die Geschichte der Konferenz[1]): „Wenn wir heute die Frage diskutieren wegen Feier eines Buß- und Bettages, eines Totenfestes, so dürfen wir nicht vergessen, daß Beides schon 1841 beschlossen und festgesetzt worden ist." Leider wurde die Frage 1883 von der Tagesordnung abgesetzt und kam späterhin nicht mehr zu wirksamer Behandlung.

Übrigens hätte die elsässische Kirche bei Einführung eines Bußtages an ihre eigenen Überlieferungen anknüpfen können. In seiner Abhandlung über die alten lutherischen Kirchenordnungen des Elsasses weist T. W. Röhrich[2]) darauf hin, daß allenthalben monatliche Buß- und Bettage eingesetzt waren, gewöhnlich auf den nächsten Dienstag am Neumond, welche mit einer Predigt, mit gemeinschaftlichem Sündenbekenntnis und Absolution, oft auch mit Fasten gefeiert wurden. Die alte Straßburger Kirchenordnung[3]) ordnet über die Bußpredigten an: „Wann auch Gott der Herr diese unsere Statt und Land mit Thewrung, Sterbens-Läufften, Kriegs-Gefahr und andern dergleichen Straffen heimsuchet, So werden in den Sonntags-Ampt-Predigten die gewöhnlichen Evangelien eingestellet, und an deren statt, auß den Propheten, oder andern Büchern der heiligen Schrifft des Alten oder Newen Testament ernstliche Vermahnungen zu warer Buße und Besserung des Lebens an die Hand genommen und erkläret, auch die Gebette nach der Predigt dahin gerichtet, damit der gerechte Zorn Gottes durch demütige Erkenntnuß der Sünden und ware Besserung des Lebens gestillet und versöhnet werde."

[1]) Archiv der Straßburger Pastoralkonferenz VIII, 4. Lieferung. S. 255.
[2]) Mitteilungen aus der Geschichte der evangelischen Kirche des Elsasses. I, S. 320.
[3]) Revidirte Ausgabe von 1670.

Digitized by Google

Zur Bußtagfrage.

In Sachen das „Allg. deutschen Buß- und Bettages nach dem Kriege" scheint mir der gegebene Weg der, daß endlich im Weltkrieg noch ein solcher Tag erscheint. Es gehört für mich zu den kirchlichen Unfaßbarkeiten, daß dieser Tag nicht schon wenigstens im 2. Kriegsjahr eingerichtet worden ist. Wir müssen uns nachgerade vor der katholischen Kirche in dieser Richtung schämen. Ich habe einen Antrag auf einen gemeinsamen Kinderbitttag an den Evang. Kirchenausschuß vor 2 Jahren eingereicht; ich fürchtete im voraus, daß es vergeblich sein würde. — Erreicht die deutsch-evangelische Christenheit einen Bußtag im Kriege nicht als einheitliche Feier, so wird der Tag leider nach dem Kriege noch schwerer gelingen. Für eine Propaganda zur Sache, die jetzt im Kriege vorgeht, würde ich gern mich und andere in Bewegung setzen. Wozu schickt Gott sonst das 5. Kriegsjahr?

Bronisch, Superintendent in Neusalz.

Ein schwäbisches Dichterpaar vor 200 Jahren.

Sie sollen freilich keine Urschwaben sein, die Gmelin. Die Familie leitet ihren Ursprung entweder von einem römischen Patrizier Lentulus ab, der sich als Flüchtling um die Mitte des 14. Jahrhunderts am Fuß der Alb soll niedergelassen haben. Der habe seinen Namen von lentus = langsam, übersetzt: Gemächlich, woraus schließlich Gmelin geworden; daher der Wahlspruch der Familie Festina lente — Eile mit Weile. Dieser Zweig des Geschlechts der Cornelier hat übrigens seinen Namen von lens = Linse abgeleitet. Oder soll die Familie slawischen Ursprungs sein: Chemi (Hopfen), davon die Verkleinerungsform Gmelin. Daraus werden einzelne Familieneigentümlichkeiten abgeleitet.

Das Dichterpaar sind zwei Brüder: Sigmund Gmelin (er schreibt sich Gmehlin) und Wilhelm Christian Gmelin. Jener, in Pfullingen am 15. März 1679 geboren (nicht 1677, Koch), zeigte als Student der Theologie und nachgehends als Pfarrer in Herrenberg echt schwäbischen grübelnden Tiefsinn und unbeugsame Starrköpfigkeit. Dimissus ob pietismum et separatismum muß er 1707 das Land verlassen. Er griff die Kirche von allen Seiten als ein verweltlichtes Institut an, rügte die steifen Formen des Gottesdienstes, den dürren Inhalt der Predigten, die unnütz gelehrten Studien der Geistlichkeit, das opus operatum der Andachtsübungen, die Unsittlichkeit unter allen Ständen, überhaupt den großen Mangel christlicher Gottesfurcht, und drang auf die Förderung eines inneren Glaubenslebens und wahrer Gottseligkeit. Er verwarf die Kindertaufe usw. Er wandte sich nach Schwarzenau im Berleburgischen, wo um jene Zeit auch andere Separatisten eine letzte Zufluchtsstätte fanden, wie der bekannte Handwerksgeselle E. Chr. Hochmann. Sigmund starb schon am 12. Oktober 1707.

Sein Bruder Wilhelm Christian, geboren zu Bothnang am 30. September 1684, gestorben als Pfarrer zu Iptingen am 3. April 1746, hatte sich wie sein Bruder der separatistischen Bewegung angeschlossen, weniger aus inneren Beweggründen als durch das herbe Geschick seines Bruders erbittert. Auch er wurde 1708 aus dem Kirchendienst entlassen und des Landes verwiesen, obgleich auch bei ihm seine aufrichtige Frömmigkeit und der sittliche Ernst seiner Amtsführung anerkannt wurde; er kehrte jedoch später zur Landeskirche zurück.

Beide Brüder haben Lieder gedichtet. Joh. Jak. Moser führt in seinem Werk „Schwäbische Merckwürdigkeiten" 1757, Seite 656–684 gegen 70 „Schwäbische Evangelische geistliche Poeten und Poetinnen" auf. Unter ihnen das Brüderpaar. Von Sigmund schreibt er Seite 662: „Unter seinen Liedern seynd: Ach treib aus meiner Seel. (Die letztere Helfte ist von seinem nachfolgenden Bruder.) Blicke meine Seele an. Sein Leben ist in meinem Alten und Neuen aus dem Reich Gottes usw. ohne Benjezung seines Namens beschriben." Vom jüngeren Bruder schreibt er: „Er hat vile geistliche Lieder gedichtet." Im hymmolog. Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine wird Seite 195 zu dem Lied „O Herr der Herrlichkeit" mit seinen 7 Strophen bemerkt: Str. 1 von Gregor. Str. 2 von Sigmund Christian Gmehlin. Str. 3–7 von Wilh. Christian Gmehlin. Aus dem Lied: Ach treib aus meiner Seel. Str. 1 (veränd.) 12. 13. 17. 18. 21. Zuerst in dem Gsb. der Inspirierten: Davidisches Psalterspiel der Kinder Zions. Philadelphia (d. i. Schaffhausen) 1718. Nr. 21. 21. Str." Ganz unverändert sind aber nur Str. 12 und 13. Seite 206 wird in dem Handbuch zu dem Lied „O wo soll ich fliehen hin" bemerkt: von Wilhelm Christian Gmehlin. Das ist eine Verwechslung. Aus dem oben Gesagten geht hervor, daß auch dieses von dem Bruder Sigmund gedichtet ist und nur die 2. Hälfte des Liedes „Ach treib aus meiner Seel" von dem jüngeren Bruder. Das Lied erschien zuerst in dem Gsb. der Inspirierten: Anmuthiger Blumen-Krantz aus dem Garten der Gemeine Gottes 1712. Das Gsb. der Brüdergemeine hat von den 13 Strophen

Digitized by Google

4 aufgenommen und zwar Str. 1. 2. 6 und 10. Str. 6 wurde an den Anfang gestellt; keine blieb ganz unverändert. Str. 10 mußte verändert werden, weil Str. 1—6 die Anrede der Seele an Jesus enthalten, Str. 7—12 die Antwort Christi.

Kolb gibt in seiner Schrift „Die Anfänge des Pietismus und Separatismus in Württemberg" Seite 89—92 eine eingehende Darstellung des Verfahrens gegen Sigmund Gmelin, Seite 98—101 gegen den Bruder. Seite 92 schreibt er in der Fußnote: Moser, Schwäb. Denkwürdigkeiten 1757, S. 657 gibt an, er habe ein Lied gedichtet, sein jüngerer Bruder mehrere. Das ist zu berichtigen. Es muß heißen: (Moser) Schwäb. Merckwürdigkeiten 1757, S. 662 gibt an, er habe Lieder gedichtet, von denen Moser 2 namhaft macht, sein jüngerer Bruder viele.

Man sollte jene Sammelsurien der Inspirierten einmal einer genaueren Untersuchung würdigen.

Degerloch bei Stuttgart. Stadtpfarrer a. D. Jehle.

Ein Wort für Herzogenbergs „Passion".

Ob wohl Herzogenbergs Kirchenoratorien auch während des Krieges in ihrer Wirkung an vielen andern Orten erprobt werden? Bei uns in Metz hat sich außer dem Weihnachtsoratorium besonders der erste Teil der „Passion" Volkstümlichkeit errungen. Viermal hatten wir ihn vor dem Kriege gesungen; zum ersten Male nach vier Jahren wagte unser unter den Kriegsverhältnissen naturgemäß stark zusammengeschrumpfter Kirchenchor in diesem Jahre eine Wiederaufführung, d. h. es wurden gleich zwei Aufführungen festgesetzt, die eine für Insassen unserer Festungslazarette und die andere für die Gemeinde. Die Solopartien nach altem guten Brauche nicht in den Händen von Berufssängern trotz der verführerischen Nähe des Theaters. Die Christuspartie übernahm ein Stabsarzt, die des Evangelisten ein Bankbeamter. Der Eindruck des Ganzen verstärkte von neuem die Überzeugung, daß das Werk bei nur einigermaßen liebevoller Vorbereitung eine starke Wirkung auf die Massen auszuüben vermag. Von Anfang bis zu Ende herrschte gespanntes Aufmerken, lautloses Ergriffensein. Manche Stellen entfalten jetzt während des Krieges einen ganz besonderen Glanz. Wie geht einem durch Mark und Bein das Gebet aus der Apostellehre „Gedenke, Herr, deiner Gemeinde, sie zu erlösen von allem Übel und sie zu vollenden in deiner Liebe und führe sie zusammen von den vier Winden in dein Reich, das du ihr bereitet hast!" Überhaupt der Gegensatz der ganzen Intimität des Gottesfriedens, der über dieses Werk ausgebreitet ist, und der Not unserer Tage! Wie dankbar empfanden wir es, daß wir dicht hinter der feindlichen Front in diese heilige Welt eintauchen durften! Besonders erfreulich und bemerkenswert erschien es mir, daß die bei der zweiten Aufführung an die Darbietung des Kirchenoratoriums sich anschließende Abendmahlsfeier sehr gut besucht war, stärker sogar als voriges Jahr am gleichen Gründonnerstagabend, wo das Werk nicht aufgeführt wurde. Wir hatten mit einer nur geringen Beteiligung gerechnet, da die Bevölkerung im Zeichen der Fliegerplage, die in den Stunden vor Mitternacht besonders oft spürbar zu werden pflegte, möglichst früh nach Hause strebt. Wenn unter solchen ungünstigen Umständen viele trotz mehrfacher Hinweise auf die andern in der Karwoche stattfindenden Abendmahlsfeiern nach der Aufführung des Kirchenoratoriums noch am Tisch des Herrn erschienen, so wird das vielleicht anderwärts die Freudigkeit verstärken, den Versuch doch auch einmal zu machen und die vom Komponisten dargebotene Gründonnerstagsfeier durch eine Feier des hl. Abendmahles zu krönen. Die ganze Anlage des Werkes verlangt geradezu nach einem solchen Abschluß. Es erreicht damit gewissermaßen erst seinen Höhepunkt

O. Michaelis.

Die Melodien zum Lutherlied in unserm Gesangbuch, ihre musikalische Eigenart und ihr künstlerischer Wert.

Vortrag

gehalten auf der 2. Kirchenmusikalischen Konferenz in Lüneburg am 12. September 1917 in der Aula des Johanneums

von **H. Prange**, Gesanglehrer am Johanneum.

I. „Die Noten machen den Text lebendig." Diese Worte des „Dichter-Musikers" Luther seien das Leitmotiv meiner kurzen Darstellung, die den Zweck hat, durch Wort und Ton zu zeigen, in welch hervorragendem Maße es unserm Luther gelungen ist, dieser

Digitized by Google

Hauptforderung einer guten Vokalmelodie gerecht zu werden, um daraus Schönheit und Wert der Melodien zu seinen Liedern zu erkennen.

Luther dichtete seine Lieder ausschließlich für die Wiedergabe im Gemeindegesange. Keiner ist hierin so ganz Musiker gewesen wie er. Er hatte einen tiefen Sinn für alles Sangbare, für die Melodienform, daß sie nicht trocken und ärmlich, aber auch nicht überladen und verkünstelt der Gemeinde dargeboten wurde.

Als im Jahre 1525 der ehrwürdige greise Sangesmeister Konrad Rupf und der Kurfürstliche Kantor Johann Walther längere Zeit Luthers Gäste waren, galt es, zu jedem Liede die echten volkstümlichen Weisen finden und das Melodiengut der alten Zeit zu fassen, daß es wohl gerundet, fest geschlossen und dem Munde der Gemeinde gemäß war. Während dann die beiden, die Feder in der Hand, am Tisch übers Notenblatt gebeugt saßen, schritt Luther in der großen Stube auf und ab und erprobte singend oder auf der Querflöte blasend, die Melodien. Er wußte wie beim Reden, so auch beim Singen, wie er sagte, „auf die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte zu hören und denselbigen auf das Maul zu sehen". Den beiden Musikmeistern aber sagte er: „Ihr Herren versteht eure „musicam" und eure Noten löblich. Was aber der geistliche Sinn und das Wort Gottes ist, so glaube ich auch, ein Wörtchen dabei mitreden zu dürfen." „Für das Gesangbuch ist ihm die Musik das Bestimmende. Sie war ihm für den Gemeindegesang so wichtig, wie die Dichtung. Kirchenlied ist ihm nur, was im singenden Munde der Gemeinde lebendig ist. Darin liegt Luthers wahrste Bedeutung für die Kirchenmusik." (Nelle.)

Dem gegenüber ist die Frage, ob er die Melodien unsers Kirchengesanges selbst erfunden hat, von untergeordneter Bedeutung. Sie war des öfteren Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung, die zu den verschiedensten Resultaten geführt hat. Wenn auf der einen Seite eine kühne Kritik sich fröhlich über die Ergebnisse der Geschichtsforschung hinwegsetzt und mit erkünstelten Hypothesen Luthers musikalische Bedeutung herabzuwürdigen sucht, so darf auch andererseits nicht geleugnet werden, daß die Bewunderung, die man mit Recht unserm Luther auch als Reformator des Kirchengesanges zollt, manchen Forscher zu dem Fehler verleitet hat, Luther mit musikalischen Ehren zu umkleiden, die er selbst mit aller Entschiedenheit von sich abgewehrt haben würde. Luthers Briefe und Tischreden bergen eine Fülle von Aussprüchen, die den großen Reformator als einen glühenden Verehrer und Freund der Musik kennzeichnen. Die Lobreden, die er der Musik widmet, zeugen davon, daß er für ihren hohen ethischen und ästhetischen Wert ein tiefes Verständnis besaß. Die edle Musik ist ihm ein Trost- und Erbauungsmittel in den Stürmen des Lebens, ein Kampfmittel gegen Versuchung, ein wichtiges Erziehungsmittel für die Jugend. Luther wußte aber nicht nur Musik zu schätzen; er hatte sich vielmehr auch Fertigkeiten erworben, die ihn zu selbständiger Ausübung der Musik befähigten. Ist er auch nicht unter die Reihe der Künstler und Komponisten zu rechnen, so muß man ihm doch eine höhere Würde als die eines bloßen Dilettanten zuerkennen. In seiner Jugend gab ihm der Eintritt in die „Kurrende" zu Magdeburg und Eisenach Gelegenheit, sich fleißig im mehrstimmigen Gesange zu üben. Besonders förderlich für seine musikalische Entwickelung war sein Aufenthalt im Kloster. Die Klöster waren damals die Pflegestätten der Musik, in denen der polyphone Kunstgesang fleißig geübt wurde. Musikalisch veranlagte Naturen fanden hier Zeit und Gelegenheit, sich auch in der Musiktheorie auszubilden. Diese günstige Gelegenheit wird Luther nicht unbenutzt haben vorübergehen lassen. Daß er die Regeln der Satzkunst und Harmonie kannte, ist hinreichend bekannt. Wir sind aber nicht berechtigt, in Luther einen vollendeten Musiker zu sehen; im Gegenteil, einen vier- und mehrstimmigen Satz kunstgerecht zu schreiben, scheint ihm völlig gemangelt zu haben. Einem Senfl, Walther oder Rupf gegenüber betrachtet er sich nur als „Dilettanten".

II. Die musikalische Eigenart der Melodien zu den Liedern Luthers tritt uns sofort entgegen, wenn wir uns im Notengesangbuch die Überschriften genauer ansehen. Rechts

Digitized by Google

steht immer der Name des Komponisten oder die Entstehungszeit, links bei allen Lutherliedern „Eigene Melodie". Dadurch unterscheidet sich Luther von allen andern Kirchenlieddichtern, daß jedes seiner Lieder seine nur ihm zugehörige Melodie hat. Alle späteren haben zahlreiche Lieder gedichtet, die keine eigene Melodie haben, sondern bald nach dieser, bald nach jener Weise gesungen werden. So geht es namentlich einer ganzen Anzahl Liedern Paul Gerhardts. „Von Luthers Liedern bewohnt jedes sein eigenes Haus. Bald 400 Jahre wohnen die Familien dieser Lieder in den Burgen ihrer Melodien. Wort und Weise dieser Lieder sind miteinander verbunden, wie Leib und Seele zusammen gehören von Geburt an." (Nelle.)

Der Gründe hierfür sind zweierlei; zunächst ein historischer, persönlicher. Luther war eine seine Zeit gewaltig überragende, kraftvolle Persönlichkeit, einem Hindenburg von heute vergleichbar. Bedenken wir ferner, daß wir uns musik-historisch in der Zeit eines anbrechenden deutschen Liederfrühlings befinden, so nimmt es nicht wunder, daß sich zahlreiche „Berufene und Unberufene" daran machten, seine Lieder zu vertonen. Dazu kam die einzig in ihrer Art dastehende Wirkung der Lutherlieder. „Als sie ihren ersten Flug durch Deutschland taten, machten sie gewaltig von sich reden, drangen wie mit Blitzesschnelle überall hin, entfachten der Feinde Widerspruch und Neid und sangen mit süßer Gewalt sich dem Christenvolke, ob evangelisch oder katholisch, ins Herz. Seine Lieder sang alsbald ganz Deutschland." Da war es doch für einen Musiker eine überaus günstige Gelegenheit, durch eine gute Melodie zu Luthers Liedern vorteilhaft bekannt zu werden. Johann Walther, musikalisch gewiß einer der „Berufenen", hätte musikhistorisch wahrscheinlich nicht die Bedeutung erlangt, wäre er nicht Luthers musikalischer Beirat gewesen. — Der andere Grund, weshalb jedes Lutherlied seine eigene Melodie hat, ist ein sachlicher und liegt in dem so unendlich verschiedenen Inhalt und Charakter eines jeden derselben. Jedes Lied hat etwas Besonderes, hat seine eigene Welt, besonders dann, wenn sie denselben Gegenstand behandeln. Nehmen wir z. B. seine drei Weihnachtslieder „Gelobet seist du, Jesu Christ", „Vom Himmel hoch, da komm ich her", „Vom Himmel kam der Engel Schar"; seine beiden Pfingstlieder „Nun bitten wir den heilgen Geist", „Komm, heilger Geist, Herre Gott" oder seine beiden Sterbelieder „Mitten in dem Leben" und „Mit Fried und Freud ich fahr dahin". Wie himmelweit verschieden! Der Versbau ist stets ein anderer; jeder „Liedgehalt" fand bei ihm seine besondere „Liedgestalt", seinen besonderen Gefühlsinhalt, auf den es in der Musik doch ganz besonders ankommt. Daher mußte jedes seiner Lieder seine eigene Melodie bekommen. Es wäre eine Versündigung am Geist und Wesen der Musik, wenn dem nicht so wäre, eine musikalische Geschmacklosigkeit, ja eine musikalische Unmöglichkeit, wie wir das bei der Besprechung des künstlerischen Wertes der Melodie noch näher sehen werden.

Die zweite musikalische Eigenart der Melodien zeigt sich, wenn wir das Choralmelodienbuch aufschlagen. Über jeder der Melodien zu Luthers Liedern finden wir links Ausdrücke wie „Jonisch", „Dorisch" ꝛc. Das beweist, daß alle diese Melodien in den sogenannten „Alten Kirchentonarten" stehen, die zu Luthers Zeit noch allgemein gebräuchlich waren. Von den 30 Melodien sind 10 jonisch, 7 dorisch, 5 phrygisch, 5 mixolydisch und 3 äolisch. Es ist hier nicht Zeit und Ort, näher auf das Wesen der alten Tonarten einzugehen, sondern ich kann nur kurze Hinweise zum Verständnis derselben machen. (Hier folgte mündliche Erläuterung der 5 Tonarten an der Wandtafel mit Darstellung am Klavier; Hinweis auf die verschiedene Lage der halben Stufe, Entstehung unserer dur- und moll-Tonleiter.) Den Ursprung der alten Tonarten haben wir zweifellos in der Musik der alten Griechen zu suchen. Jede Tonart malt gleichsam durch die in ihrer Natur liegende Modulation mit charakteristischen Zügen einen besonderen Zustand der Empfindung und schafft einen Reichtum von eigentümlichen ausdrucksvollen Fortschreitungen und Harmonien, die uns heute fremd anmuten, die aber sehr dazu beitragen, den Hörer in eine ernste, feierliche Stimmung zu versetzen. Man kann die 5 genannten Töne kurz folgendermaßen charakterisieren: 1. jonisch: frohe Zuversicht, Munterkeit; 2. dorisch: hoher,

Digitized by Google

oft finsterer Ernst, majestätische Würde; 3. phrygisch: Andacht, fromme Klage, wehmütiges Flehen; 4. mixolydisch: ruhige, heitere Fassung; 5. äolisch: sanfte, stille Rührung. Kraft, Ernst und Würde der Melodien sind zum großen Teile auf die Wirkung der alten Tonarten zu setzen. Luthers Verdienst ist es, daß er dafür sorgte, daß zu jedem seiner Lieder die ausdrucksvollste Tonart gewählt wurde, immer diejenige, die sich für den Inhalt am besten eignete. Da die meisten der Lutherlieder Vertrauen, Mut, Freude ausdrücken, so ist die jonische Tonart am meisten vertreten, da sie sich unstreitig zum Ausdruck dieser Empfindungen am besten eignet. Nächst dieser ist die dorische am häufigsten vertreten, die man wegen ihrer Würde und Feierlichkeit vorzugsweise die „kirchliche" nennen könnte. Von ihrer glücklichen Anwendung zeugen die Melodien „Wir glauben all an einen Gott" und „Vater unser im Himmelreich". Auch die phrygische Tonart, die den Gefühlen der flehenden Bitte eine ergreifende Sprache leiht, benutzt er sehr glücklich z. B. in „Es wolle Gott uns gnädig sein", „Aus tiefer Not schrei ich zu dir". Mixolydisch ist: „Gelobet seist du, Jesu Christ", „Nun bitten wir den heiligen Geist". Aber Luther verfiel nicht durch sklavische Befolgung ihrer Gesetze in Steifheit und Härte, sondern wich, je nach Beschaffenheit der Umstände, namentlich, wenn es Text und Inhalt verlangten, von den strengen Regeln der Schule ab. Das zeigt die letzte Zeile seines „Vater unser im Himmelreich", in welcher statt der großen Sext, die der dorische Modus verlangt, die kleine Sext gebraucht wird. So begegnet sich in Luthers Melodien gleichsam die alte und neue Choralmusik und sie vereinigen daher die leichte fließende Bewegung der letzteren mit dem feierlichen ernsten Gange der ersteren. Daher erklärt sich denn auch, daß die Melodien nicht nur ungeteilten Beifall fanden, sondern auch Jahrhunderte hindurch ihre alte Frische und Schönheit bewahrt haben und mit gleicher Lust und Liebe auch außerhalb Deutschlands, auch in den Kirchen anderer Konfessionen — die alten katholischen Gesangbücher haben über 20 Lutherlieder — gesungen wurden.

III. Bevor wir nun die Melodien zu Luthers Liedern nach ihrem künstlerischen Werte betrachten, ist es nötig, sich über Ursprung, Wesen und Gliederung der Melodie — namentlich der Vokalmelodie — klar zu werden und anschließend die Frage zu beantworten: „Wann ist eine Melodie nach Form und Inhalt gut?" Ihr Ergebnis wollen wir dann bei der Prüfung und Würdigung der Choralmelodien als Maßstab zugrunde legen.

Durch die Sprache bringen wir unsere Gedanken zum Ausdruck; durch den Tonfall der Rede die Gefühle und Stimmungen, welche die Gedanken begleiten. Wird nun dieser Tonfall vergrößert und entsprechend abgemessen, so wird die Rede zum Gesang; ihr Tonfall wird Melodie. Die Melodie hat daher ihren Ursprung in dem Stimmungsgehalt der Sprache. Jede Melodie ist daher eine (nach bestimmten Regeln) geordnete und abgeschlossene Tonfolge, die einen musikalischen Gedanken zum Ausdruck bringt. Sie zerfällt in Sätze, jeder Satz hat in der Regel 4 Takte; zwei und mehr dieser Sätze, die ein einheitliches Ganzes darstellen, sind eine Periode. Der Satz zerfällt in Abschnitte (Vorder- und Nachsatz), die Abschnitte in Motive. Motive sind demnach die Elemente, die Grundformen, die einfachsten Glieder, aus denen ein musikalischer Satz gebildet ist. (Erläuterung des Gesagten an dem Volkslied „O Tannenbaum" und dem Choral „Vom Himmel hoch" an der Notentafel.) „O Tannenbaum": Das Ganze ist eine Melodie; sie umfaßt eine Periode und besteht aus drei Sätzen; jeder Satz aus zwei Abschnitten (Vorder- und Nachsatz); die Sätze sind aus 5 verschiedenen Motiven aufgebaut. (Ähnlich wird auch der Choral „Vom Himmel hoch" zergliedert; siehe beigefügte Notenbeispiele.)

Ich spielte eben zwei völlig verschiedene Melodien (Musikbeispiel Nr. 1 und 2). Das erste der beiden wird jeder von Ihnen als völlig „formlos" ablehnen, denn es ist „musikalischer Unsinn"; das zweite dagegen als formal geschlossene Tongestalten auffassen. Warum? Weil bei dem letzteren ein Fortschreiten der Töne durch die verständlichen Intervallverhältnisse, die logische Rhythmik, die geschlossene Tonalität ein vereinheit-

Digitized by Google

lichendes Moment gegeben ist, das dem ersten Thema fehlt. Damit berühren wir das Grundgesetz aller formalen musikalischen Wirkung, das da lautet: „Das Wesen aller musikalischen Form ist die Einheit in der Mannigfaltigkeit", d. h. in Tonfolge (Melodik), Tonzusammenklang (Harmonik) und Zeitverteilung (Rhythmik) der Tonerlebnisse müssen gewisse „Ähnlichkeitsbeziehungen" vorhanden sein, die das Zusammenfassen der mannigfachen Einzeltonempfindungen zu einem übergeordneten, geschlossenen Ganzen (Thema, Satz) ermöglichen. Die Vorbedingungen hierzu liegen in der Natur der Melodik, Harmonik und Rhythmik. Da es sich heute hier um Melodien handelt, beschränke ich mich darauf, diese — soweit es die Melodik betrifft — näher darzulegen.

Die durch die verschiedene Höhe der einzelnen Töne einer Melodie bedingte Mannigfaltigkeit wird vereinfacht durch die Ähnlichkeitsbeziehungen, die sich durch das Festhalten an einem gewissen Nachbarschaftsverhältnis der Töne ergibt. Die Melodie erscheint daher als eine bald steigende, bald fallende Umspielung einer einheitlichen „Tonhöhenlinie". Je enger ihre Intervallschritte sind, desto ausgeprägter ist das Nachbarschaftsverhältnis, desto größer die Einheitlichkeit, desto leichter prägt sie sich als Ganzes ein, desto schöner ist sie. Das wird natürlich am meisten der Fall sein, wenn sich die Melodie in Sekunden (Stufen) bewegt; je weiter die Intervallschritte, um so mehr wird das Nachbarschaftsverhältnis gestört. Dabei ist zu beachten, daß konsonante (wohlklingende) Intervalle (Oktav, Quint, Quart, Terz) als melodische Folge stets verständlicher sind, als dissonante (schlechtklingende), weil die Dissonanz auf der Unähnlichkeit der Schwingungsverhältnisse beruht. — Ein weiteres vereinheitlichendes Moment in der melodischen Folge ist das von Natur in jedem musikalischen Menschen liegende Gefühl für „Tonalität", das darin besteht, daß wir melodisch und namentlich harmonisch alle Töne auf ihren Grundton beziehen, sodaß die Töne im Sinne einer logisch fortschreitenden Intervall- oder Harmoniebewegung erscheinen. Die Kunst der Musik, den Hörer zu zwingen, die alte Tonalität zu verlassen und die Töne auf einen neuen Grundton zu beziehen, heißt Modulation (Modulationsbeispiel). — Untersuchen wir nun, in wie weit die Melodien zu Luthers Liedern der Form nach den eben genannten Forderungen gerecht werden. Ich bitte Sie, verehrte Anwesende, Nr. 37 Ihres mitgebrachten Notengesangbuches aufzuschlagen und selbst zu vergleichen. „Gelobet seist du, Jesu Christ." Wir finden in der Melodie vorwiegend Sekunden oder Stufen auf- und abwärts, ferner nur konsonante Intervalle (Quinten, Quarten, Terzen), nirgends aber eine Dissonanz. Ähnlich liegen die Verhältnisse in der Melodie dort an der Notentafel: „Vom Himmel hoch, da komm ich her".

Was nun den Inhalt der „absoluten Melodie" anlangt, so muß man sich stets vergegenwärtigen, daß die Musik erfahrungsgemäß „Sprache des Gefühls" ist; ihr Inhalt ist und bleibt also ein gefühlsmäßiger. Die Ausdrucksfähigkeit der Musik ist daher durch das „Wesen des Gefühls" begrenzt und bedingt. Bestimmt kann die Musik nur zu uns reden, insoweit auch die Gefühlswelt rein an sich den Charakter der Bestimmtheit trägt. Absolut bestimmt sind aber nur die elementaren Grundrichtungen unsers Gefühlslebens, die sich in den Gegensätzen wie Trauer — Freude, Ruhe — Erregung, Trotz — Sehnsucht bewegen. Man pflegt dieselben psychologisch auch als „Stimmungen" zu bezeichnen. Diese „Grundstimmungen" haben rein an sich einen so ausgeprägten Charakter, daß die Musik als Gefühlssprache dieselben mit unverkennbarer Deutlichkeit zum Ausdruck zu bringen vermag. Überzeugen Sie sich selbst davon. Ich spiele verschiedene Melodien und Sie sollen mir sagen, was darin gefühlsmäßig ausgedrückt ist. (Musikbeisp. Nr. 3—6.) — Soll aber ein musikalisches Kunstwerk solche Gefühlsgehalte auslösen, so müssen dieselben vom Schaffenden darin niedergelegt sein. Nur dann ist es überhaupt ein Kunstwerk, nur dann kann die Musik Leben vermitteln. Die Art und Weise, die Mittel und Wege, durch die die Musik „Sprache des Gefühls" sein kann, wollen wir nun näher untersuchen, indem wir die drei Hauptmomente des musikalischen Geschehens Melodik, Harmonik und Rhythmik — namentlich aber die erstere — auf ihre Ausdrucksfähigkeit näher prüfen. — Daß die musikalischen Intervalle verschieden auf uns wirken, ist eine empirische Tat-

Digitized by Google

sache. Der Grund dafür liegt in dem Unterschied der Schwingungsdifferenzen, auf dem größeren oder geringeren „Nachbarschaftsverhältnis". Daher hat jedes Intervall einen anderen Ausdruckscharakter, der durch die harmonische Begleitung und die rhythmischen Verhältnisse mit bedingt und verstärkt wird.

Der musikalische Sekundenschritt hat im Besonderen etwas Ruhiges, Gemäßigtes, aber auch Bestimmtes. Die Auffassung desselben vollzieht sich — wegen der engen „Nachbarschaftsverhältnisse" — als natürliches müheloses Fortschreiten, das, wenn es längere Zeit gleichmäßig in derselben Richtung erfolgt, etwas Zielbewußtes erhält. (Musikbeisp. Nr. 2. 7. 8.) Letzteres ist zugleich ein Beispiel für die Schwere der stufenweise abwärts schreitenden tiefen Töne. Fallende Melodien tragen im allgemeinen sonst einen abschwächenden, beruhigenden, steigende dagegen einen kraftgewinnenden, tatenlustigen Charakter; denn das Steigen ist durch das Anwachsen, das Fallen durch Nachlassen der Schwingungen bedingt. — Die steigende Terz trägt der Sekunde gegenüber den Charakter gesteigerter Energie, besonders wenn zwei Terzenschritte in derselben Richtung folgen. (Musikbeisp. Nr. 4.) Absteigend hat sie die umgekehrte Wirkung, sie erscheint als ein noch entschiedeneres Nachlassen als bei der Sekunde. (Musikbeisp. Nr. 9.) Von sehr starkem Einfluß auf den melodischen Ausdruckscharakter der Terz ist die harmonische Auffassung derselben (c — e als Terz des Dreiklanges c — e — g oder a — c — e) im Sinne von dur oder moll. Dies zeigt, wie außerordentlich stark die Wirkung der Intervalle als Melodienschritte von harmonischen Gesichtspunkten mitbedingt erscheint; eine Tatsache, die ganz besonders beachtet zu werden verdient. — Die steigende Quarte hat den Charakter ganz besonders kräftiger Bestimmtheit, besonders wenn er die harmonische Folge von Oberdominant und Tonika darstellt. In diesem Sinne ist er eine der beliebtesten Anfangswendungen in der volkstümlichen Melodik. (Musikbeisp. Nr. 10.) Der fallende Quartschritt dagegen hat etwas Unbestimmtes, bringt oft die harmonische Folge von Dominate und Tonika, daher sein fragender, gewissermaßen zur Fortsetzung drängender Charakter, wie er häufig als Schlußwendung der Recitative in Bachschen Oratorien vorkommt. (Musikbeisp. Nr. 10.)

Da die Quinte die Umkehrung der Quarte ist, so hat die fallende Quinte den bestimmten Charakter der steigenden Quarte und umgekehrt. (Musikbeisp. Nr. 11.)

Sehr stark durch den harmonischen Einfluß bedingt ist der melodische Ausdruck sowohl der kleinen als auch der großen Sexte. Beide kann ich im dur- oder moll-Sinn auffassen (c — e von C-dur oder a-moll; e — cis von A-dur oder fis-moll). Als dur-Intervall hat die kleine Sexte sowohl steigend wie fallend etwas Mild-Freundliches, verwandt der dur-Terz, doch zarter und weniger entschieden; in moll dagegen hat die kleine Sexte etwas ausgesprochen Schmerzliches, wehmütig Sehnendes. (Musikbeisp. Nr. 12.) Die große Sexte ist in dur-Fassung steigend ebenso beliebt als Melodienanfang wie die steigende Quarte, nur noch „freundlicher". (Musikbeisp. Nr 13.) Fallend steht sie häufig als Wendung am Schluß von Melodien. (Musikbeisp. Nr. 14.) Sie hat in gleicher Weise Verwandtschaft mit der fallenden Quarte, nur, daß sie weniger bestimmt, dafür aber weicher, anmutiger wirkt. — Alle über die Sexte hinausgehenden Intervalle haben stets etwas „Überschwängliches", steigend im positiven, fallend im negativen Sinne, weil für die Apperzeption die natürlichen Nachbarschaftsverhältnisse nicht nur ausgeschlossen, sondern absichtlich ignoriert erscheinen. —

Die Musik hat sich von alters her mit der Wortkunst vereinigt, um sich in ihrer Wirkung gegenseitig zu ergänzen und den einheitlichen Inhalt um so erschöpfender zum Ausdruck zu bringen. Eine einheitliche Apperzeption von Wort und Ton wird aber nur unter der Bedingung zustande kommen, daß sich die musikalische Form mit der des Wortes deckt. Sie stellt sich daher als ein Kompromiß zwischen den Forderungen des Textes und denen der Musik dar, bei denen der Worttext das Primäre ist; denn das Wesen der Vokalmusik besteht in der musikalischen Einkleidung und Ausdeutung eines Worttextes. Er ist nicht nur Leitstern der Phantasie des Musikers, nicht nur ausschlaggebend für den

Digitized by Google

Inhalt der Komposition, sondern auch mitbedingend für die Form des Kunstwerkes. Es ist daher ganz klar, daß die elementaren Grundlagen in der Form der Vokalmelodie im allgemeinen dieselben sein müssen, wie die der absoluten Melodie. Als Grundlage aller übergeordneten Formgebung erscheint hier wie dort das Prinzip der Symmetrie des musikalischen Aufbaues, die sich am vollkommensten in der 4- und 8taktigen Periode verwirklichen läßt. Wir lernten sie vorhin bei der Analyse des Volksliedes und Chorals an der Wandtafel bereits kennen.

Die Vokalmusik hat die Aufgabe, den Text zu „deuten", d. h. seinen dichterischen Inhalt musikalisch weiter zu entwickeln. Sie ist darum ihrem Inhalte nach durch den Text festgelegt. Aber Sinn und Inhalt der Vokalmusik ist nicht dahin aufzufassen, daß die Vertonung des Textes lediglich eine äußere Ausschmückung des letzteren bedeute, sondern die Musik hat den Text nach der Seite des Ausdrucks zu ergänzen, indem sie das ausdrückt, was der Wortsprache auszudrücken versagt ist, indem sie jene tiefsten Regungen vermittelt, die für das Wort unfaßbar bleiben. Daher ist es auch sehr wohl möglich, daß eine Komposition, trotzdem sie durch den Text bedingt, ihm also untergeordnet ist, an Kunstwert weit über ihn hinausragt. So manches recht mittelmäßige Gedicht ist durch die Komposition eines Schubert, Schumann, Brahms ꝛc. zu einem genialen Kunstwerk geworden. Freilich können schlechte Texte auch durch die genialste Musik nicht „gerettet" werden, wie denn auch nicht jeder Text inhaltlich gleich gut zur Komposition geeignet ist. Da die Musik einerseits Sprache des Gefühls ist und andererseits innerhalb bestimmter Grenzen äußere Vorgänge als „Tonmalerei" nachahmen kann, so ist ein Text um so mehr zur Komposition geeignet, als er diesen beiden Fähigkeiten, „Gefühlsausdruck und Tonmalerei", Anhalt bietet, wobei das gefühlsmäßige Moment als das bei weitem wichtigere und bedeutendere erscheint. Als Musterbeispiel eines wirklich „musikalischen Textes" ist Goethes „Erlkönig" zu bezeichnen. Die malerische Gesamtsituation des stürmischen Nachtrittes gibt sowohl der äußeren, tonmalerischen, wie die erregte wechselnde Gefühlssphäre der drei Personen der inneren Ausdruckskraft der Musik reichste Entfaltungsmöglichkeit. Bei der Deutung des Textes kann die Musik mehr oder weniger ins Einzelne gehen, wie das bei Schuberts Erlkönig der Fall ist (durchkomponiertes Lied) oder aber sie kann sich darauf beschränken, nur gewissermaßen den Umriß der dichterischen Stimmung aufzunehmen, wie das bei den schlichten strophischen Volks- und Kirchenliedern der Fall ist. Auf jeden Fall aber kann die Musik nur die Gefühlsseite, nicht aber intellektuelle Begriffe fassen. Auf dieser Tatsache beruht die Möglichkeit, ein und dieselbe Komposition verschiedenen Texten anzupassen. So hat auch Luther berühmte weltliche Kompositionen durch Unterlage geistlicher Texte der Kirche gewonnen; z. B. „Vom Himmel kam der Engel Schar" hieß ursprünglich: „Aus fremden Landen komm ich her". Ebenso wurde die Melodie eines der innigsten Liebeslieder H. L. Haßlers „Mein Gemüt ist mir verwirret" auf den Choral „O Haupt voll Blut und Wunden" übertragen. Aus der Möglichkeit solcher Vertauschungen glaubte man den Beweis für die „Inhaltslosigkeit der Musik" ableiten zu können. Ganz mit Unrecht! Bei all diesen Vertauschungen handelt es sich um „begriffsmäßig" verschiedene, dagegen „gefühlsmäßig", dem ganzen „Stimmungscharakter" nach, eng verwandte Texte. Der weltliche wie der geistliche Text der Haßlerschen Melodie ist seinem gefühlsmäßigen Inhalte nach der Ausdruck inniger liebevoller Zuneigung, deren Gegenstand das eine Mal eine weltliche Geliebte, das andere Mal das Haupt Christi ist. Dieser Gegenstand aber, als etwas „Begriffliches", scheidet für die Musik aus, denn sie hat es nur mit der Gefühlsseite als solcher zu tun. Sie kann daher nur den Ausdruck der Innigkeit und Liebe wiedergeben, der sowohl in dem geistlichen wie im weltlichen Texte liegt. Mithin vermag dieselbe Melodie tatsächlich beiden Texten gerecht zu werden, nicht, weil die Melodie keinen musikalischen Inhalt hätte, sondern weil letzterer beiden Texten entspricht. Wie ausgeprägt diese inhaltliche Physiognomie an sich ist, zeigt sich sofort, wenn wir der Melodie einen der Gefühlsseite nach von dem ursprünglichen verschiedenen Text unterlegen. Man singe einmal „Die Wacht am Rhein"

Digitized by Google

nach der Melodie „O Haupt voll Blut und Wunden". Die Wirkung ist ein geradezu parodistischer Widerspruch zwischen Text und Musik, weil die Gefühlsseite gewechselt hat (freudige Kraft, statt zarter Innigkeit) und daher der dichterische und musikalische Inhalt nicht zusammenstimmen. Luther dagegen hat, wenn er einer alten weltlichen oder geistlichen Weise einen neuen Text unterlegte, stets darauf geachtet, daß die Gefühlswerte zusammenpaßten und damit der Kirche treffliche neue Choralmelodien geschenkt.

Aber nicht jede Melodie, die etwa als rein instrumentales Gebilde inhaltlich dem Texte entspräche, ihm auch formal angegliedert erscheint, ist darum schon eine vollkommene Vokalmelodie. Dazu gehört noch jenes besondere enge Anschmiegen an den textlichen Tonfall, das wir gewöhnlich mit dem Ausdruck „Deklamation" zu bezeichnen pflegen. Dieser „Tonfall" des Textes, d. h. das Steigen oder Fallen, sowie die Rhythmik der Sprechstimme, ist schon beim gesprochenen Wort ein dem inhaltlichen Ausdruck dienendes musikalisches Element, das bei der Komposition nur noch weiter musikalisch stilisiert wird. Die elementare Grundlage richtiger musikalischer Deklamation kommt dadurch zustande, daß die Wortakzente auch die musikalische Betonung erhalten. Das Hauptmittel hierzu ist die Verlegung auf die schweren Taktteile. Diese sinngemäße Verteilung der Akzente ist aber nur die elementare Seite der musikalischen Deklamation. Eine wirklich vollkommen deklamierte Vokalmelodie wird nur dann zustande kommen, wenn „die ganze melodische Linie" aus der Textbetonung gleichsam hervorwächst und durch sie bedingt erscheint, d. h. wenn die Melodie lediglich durch das musikalische Festlegen des Steigens und Fallens der Stimme beim sinngemäßen gesprochenen Vortrag entsteht. Den Sinn für diese höchste Art musikalischer Deklamation, die die Vokalmelodie direkt aus der Sprache entstehen läßt — also eine Art gehobener Rede darstellt — hat uns Richard Wagners Kunstlehre und Kunstschaffen wieder besonders erweckt. Um Ihnen, verehrte Zuhörer, zu zeigen, in welch hervorragendem Maße die Melodien zu den Lutherliedern dieser Hauptforderung einer guten Vokalmelodie gerecht werden, lasse ich bei den nun folgenden „Musikalischen Darbietungen" wiederholt den Text deklamieren. Dann können Sie sich selbst davon überzeugen, wie „die ganze melodische Linie, gleichsam wie von selbst, aus dem Text erwächst".

IV. Bevor wir nun die „Musikalischen Darbietungen" hören, möchte ich einleitend zwei Bemerkungen vorausschicken: 1. Auf Einladung unsers verehrten Herrn Stadtsuperintendenten Wachsmuth hat sich in den letzten Wochen unter dem Namen „Reformationsfeierchor" ein gemischter Chor gebildet, der vorhin diese Konferenz mit dem Liede „Ein feste Burg ist unser Gott" im vierstimmigen Satz von J. S. Bach eröffnete. Er zählt rund 100 Mitglieder und hat es sich zur Aufgabe gemacht, das kommende Reformations-Jubelfest in musikalischer Hinsicht würdig auszugestalten. 2. Jedem Lutherliede geht eine Charakteristik voraus, die ich dem Werke „Die Festmelodien des Kirchenjahres" von Wilhelm Nelle fast wörtlich entnehme. Ich empfehle dies Werk eines unserer besten lebenden Hymnologen den Herren Geistlichen dringend zum genauen Studium für die Auswahl der Kirchenlieder an Sonn- und Festtagen.

Die Mitglieder des „Reformationsfeier-Chores" werden Ihnen nun durch Deklamation, Solo- und Chorgesang eine Anzahl der schönsten Lutherlieder einzeln darbieten und dabei die Schönheit evangelischer Choralkunst zeigen.

Charakteristik der Lutherlieder und Art der Darbietung:

I. „Gelobet seist du, Jesu Christ." (Mixolydisch.)

1. Mit dem um das Jahr 1370 handschriftlich nachweisbaren Texte der 1. Strophe mag auch die Melodie gleichalterig sein. Sie ist die kernhafteste aller Weihnachtsmelodien, ebenso knapp, als gehaltvoll, ebenso ernst, als jubelnd. Sie gibt im Bunde mit „Vom Himmel hoch, da komm ich her" dem Weihnachtsfeste seinen Charakter; letzteres ist leichter, helltönender, „Gelobet seist du, Jesu Christ" aber tiefer, gemütvoller, brünstiger und zugleich liturgischer.
2. Der vierstimmige Satz von Johann Walther ist dem von O. Kade im Jahre 1871 neuaufgefundenen „Luther-Codex vom Jahre 1530" entnommen. Es ist

Digitized by Google

dies „eine von dem großen Reformator eigenhändig benutzte und ihm von dem Kursächsischen Kapellmeister Johann Walther verehrte handschriftliche Sammlung geistlicher Lieder und Tonsätze". Das Werk ist dort zur Ansicht ausgelegt. Die Melodie liegt — nach Art der damals gebräuchlichen niederländischen Satzkunst — im Tenor.

a) Deklamation der 1. Strophe.
b) Singen derselben durch Solo-Sopran.
c) Darstellung durch den Chor.

II. „Vom Himmel kam der Engel Schar." (Jonisch, in F.)

1. Diese Weihnachtsmelodie verdient wegen ihrer Frische und Schönheit wieder mehr bekannt zu werden. Als Luther zur Weihnacht 1535 sein Kinderlied „Vom Himmel hoch, da komm ich her" dichtete, schloß er sich dabei an die 1. Strophe des weltlichen Liedes vom „Kranzsingen" an: „Aus fremden Landen komm ich her". Man war damals durchaus daran gewöhnt, weltliche Weisen den ernstesten geistlichen Texten unterzulegen. Daher war der Umstand, daß die Melodie „Aus fremden Landen" auf den Tanzplätzen gesungen zu werden pflegte, kein Hindernis, sie geistlich zu verwenden. Diesem Liede entlehnte Luther obige Melodie, eine heute uns noch in unverminderter Frische anmutende Melodie in F-dur, im Umfang einer Sext. Sie hat sich hie und da noch erhalten und verdient als „Weihnachtsmelodie für Kinder" wieder mehr gesungen zu werden.
2. Drei Strophen der Melodie werden von 20 weichen Knabenstimmen (Sopran) mit Klavierbegleitung gesungen.

III. „Aus tiefer Not schrei ich zu dir." (Phrygisch.)

1. Luthers Bußlied; es erschien 1524 in Wittenberg und Erfurt mit einer phrygischen Melodie, welche in ergreifender Weise die erste Strophe des Liedes in Tönen auslegt. Die erste Zeile enthält den gewaltigen Aufschrei aus der Tiefe; die 5. Zeile schildert die Sisyphusarbeit dessen, der sich zu Gott emporringen will: immer wieder, trotz dreimaligen Ansatzes höher zu kommen, sinkt die Melodie auf den ersten Ton zurück; die 6. Zeile ist ruhevoll; da endlich ist ein mildes Trostlicht erschienen. Aber die 7. Zeile — an die 2. und 4. anklingend — zeigt wieder das Versinken in Not und Traurigkeit. Die Melodie ist musikalisch so reich und als Auslegung der 1. Strophe so überwältigend von J. S. Bach harmonisch gekleidet, daß ihre Wirkung ergreifend ist.
2. a) Deklamieren der 1. Strophe.
   b) Vortrag der Melodie von Chor-Sopran mit Begleitung.
   c) Vierstimmiger Satz von J. S. Bach (Chorgesang).
3. Gleichwohl behält Winterfeld recht, wenn er die im Jahre 1525 in Straßburg dem Liede beigefügte Melodie in G-dur als für das Lied in seiner Gesamtheit passender bezeichnet. Von Strophe zu Strophe leuchtet in dem Liede wärmer und herrschender die Sonne der Gnade. Diese Sonnenmilde bringt die dur-Melodie zum Ausdruck. Sie atmet kindliches und unbedingtes Vertrauen bei hoheitsvollem Ernste.
   a) Deklamieren der 2. und 3. Strophe.
   b) Vortrag derselben durch Solo-Alt mit Begleitung.

IV. „Mitten in dem Leben sind."

1. Der uralten Antiphonie Media vita nachgebildet. Die Melodie „Inmitten in des Lebens Zeit" hat in der Weise „Mitten in dem Leben sind" in Johann Walthers Gesangbüchlein (1524) ihre endgültige Vollendung erreicht. Die erhabene und machtvolle Melodie steht einzig in ihrer Art da. Wie großartig ist der Strophenbau! Zwei Reimpaare, eine einzelne Zeile, ein Reimpaar: dies die ersten 7 Zeilen. Dann die vier litaneiartig rufenden Zeilen. Dann wieder

Digitized by Google

ein Reimpaar und das Kyrie eleison am Schluß. Dazu der Wechsel langer und kurzer, der Wechsel trochäischer und jambischer Zeilen! Und dabei wie einheitlich und durchsichtig der wuchtige 14zeilige Bau!

2. Vortrag der Melodie: Bariton-Solo mit Begleitung nach dem Satz von J. S. Bach. (B. Der Sänger war ein mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichneter Offizier, der den Choral — aus eigener Erfahrung heraus — geradezu ergreifend darstellte. Am andern Morgen reiste er wieder zur Front im Westen.)

V. „Mit Fried und Freud fahr ich dahin."

1. Simeons Schwanengesang verbindet mit der Süßigkeit der gestillten Sehnsucht zur Heimfahrt zugleich einen männlich markigen Ton. Dieser klingt in der ersten Zeile; dann, nachdem die 4. Zeile tiefes Ruhen ausgedrückt hat, erhebt sich in der 5. Zeile ein entzückender und doch stillbefriedigter Ton des Sehers, der die Pforten der ewigen Heimat geöffnet schaut. Wie modern und vertraut mutet die süße Melodik — besonders der 5. Zeile — uns an. Die Melodie findet sich 1524 bei Johann Walther.
2. Vierstimmiger Chorsatz von M. Reger in Lubrichs „Lutherharfe".

VI. „Wir glauben all' an einen Gott."

1. Diese dorische Weise ist voll überwältigender Kraft und gewaltiger Bewegung. Wie ein Feuerstrom zieht sie dahin; die jambischen Zeilen unterbrochen durch trochäische, Sekundenschritte unterbrochen durch Quartensprünge, Zeilen in tiefer Lage wechseln mit solchen in hoher Lage. Es gibt wenige Melodien, in denen ein solches Leben pulsiert. Die Melodie findet sich in einer den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts entstammenden Handschrift, hat aber seit 1524 in der lutherischen Kirche Heimatrecht erlangt und behauptet. Es gibt Gemeinden, in denen dies „Glaubensbekenntnis" jeden Sonntag von der Gemeinde gesungen wird an Stelle des vom Geistlichen gesprochenen.
2. Vierstimmiger Chorsatz von J. G. Herzog aus Lubrichs „Lutherharfe".

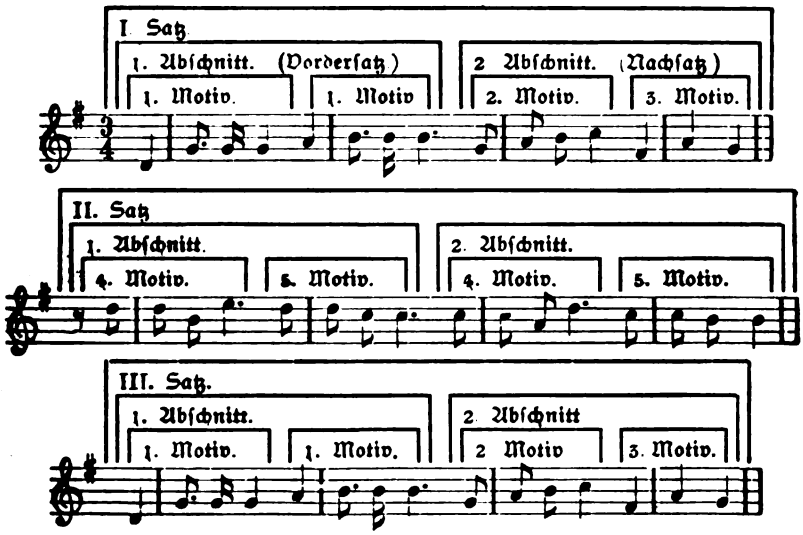
VII. „Ein feste Burg ist unser Gott."

1. Die Melodie stand ohne Zweifel in dem leider verloren gegangenen Joseph Klugschen Gesangbuch von 1529; sie ist frühestens 1527, spätestens 1529 entstanden. Daß Luther sie geschaffen habe, ist nicht sicher bezeugt. Die Weise ist mit dem Texte aus einem Gusse und atmet dieselbe kühne Glaubensfreudigkeit wie das Lied. Das Metrum ist durchaus originell. Am meisten fallen die drei fünfsilbigen trochäischen Zeilen (5, 6 und 7) auf, während die vier ersten und die beiden letzten jambisch sind. Das Metrum beginnt ganz wie unzählige andere, ein wiederholtes Zeilenpaar einer 8- und einer 7silbigen jambischen Zeile. Dann folgen plötzlich wie drei wuchtige Schläge die drei kurzen trochäischen Zeilen, die aber nur 5silbig sind; dann eine 6- und eine 7silbige, beide wieder jambisch. — Knapp und scharf drückt die Melodie die Gedanken der ersten vier Zeilen aus. Dann, als der Text der 5. Zeile in trochäischer Kürze auf den Plan tritt, ist es, als ob die Melodie nicht mit könne. Sie sinnt, stutzt, die Töne schwellen auf; trotz des trochäischen Metrums bleibt die Melodie noch im jambischen Schritte. Dann aber geht sie in Zeile 6 und 7 um so unzertrennlicher mit dem Texte, in gewaltigen Tönen ohne rhythmischen Wechsel. Welch ein Leben, welch eine Einheitlichkeit, welch ein „Sichanschmiegen" an den Text, welch ein Heldenschritt in dieser Melodie! Das ist Bekenntnis! Das ist Heilsgewißheit! Da ist Subjektives und Objektives eins geworden!
2. a) Strophe 1 und 2 waren vom Chor zur Eröffnung der Kirchenmusikalischen Konferenz gesungen worden.
   b) Strophe 3 wird nun in dem Chorsatz von Arnold Mendelssohn wiedergegeben. Die Melodie liegt im Baß.

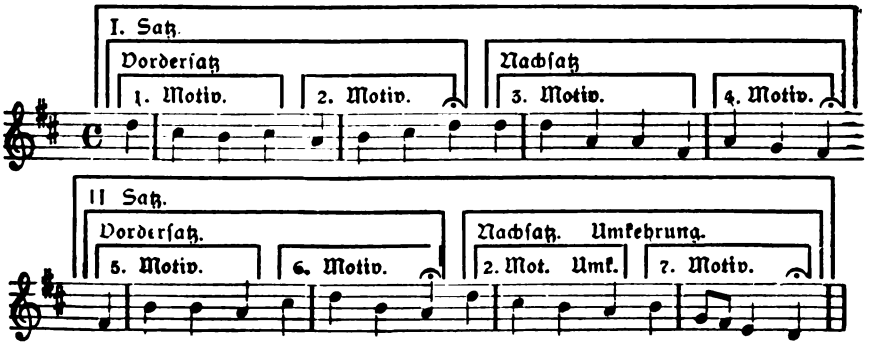
Digitized by Google

An der Notentafel.

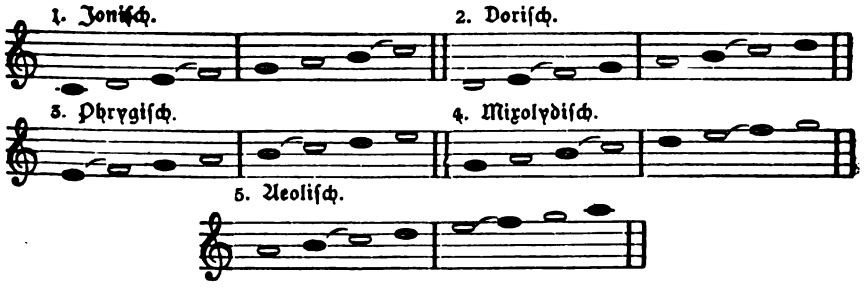
I. Volkslied: O Tannenbaum.



II. Choral: Vom Himmel hoch.

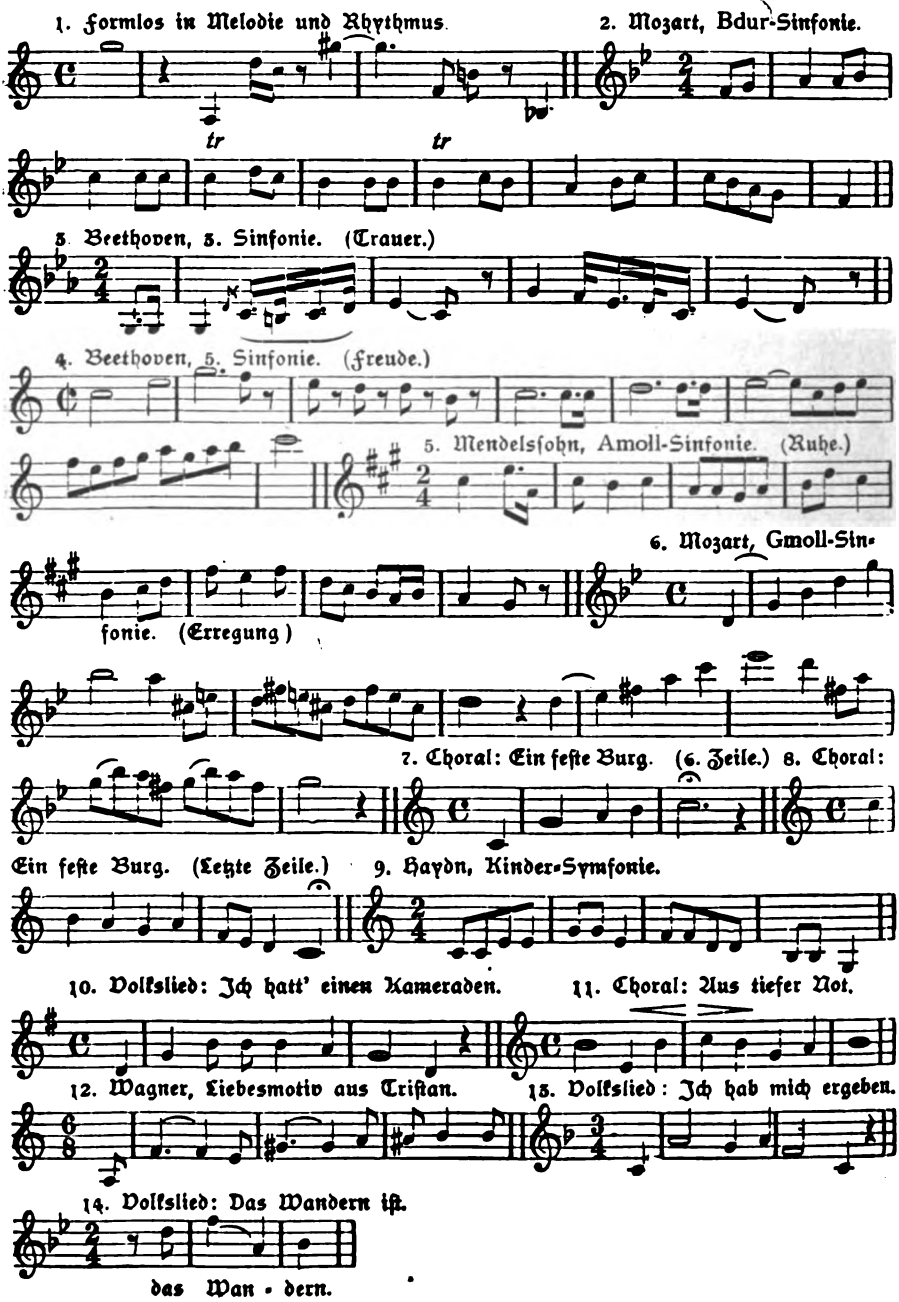


III. Alte Kirchentonarten.



Digitized by Google

Musikalische Beispiele.



Digitized by Google

c) Strophe 4 vom Chor und sämtlichen Teilnehmern der Konferenz stehend gesungen.

Nachschrift: Zur Bearbeitung des Vortrages sind folgende Werke benutzt:

1. F. Spitta, Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für die evang. Kirche.
2. A. G. Rambach, Luthers Verdienst um den Kirchengesang.
3. Ph. Wolfrum, Entstehung und Entwickelung des deutschen Kirchenliedes in musikalischer Beziehung.
4. W. Nelle, Geschichte des deutschen evang. Kirchenliedes.
5. — —, Die Festmelodien des Kirchenjahres.
6. — —, Ein feste Burg ist unser Gott.
7. — —, M. Luther, die Wittenbergische Nachtigall.
8. O. Stieglitz, Einführung in die Musikästhetik.
9. E. Schmitz, Musikästhetik.
10. Ph. Lipps, Grundlegung der Musikästhetik.
11. O. Kade, Luther-Codex vom Jahre 1530.
12. F. Lubrich, Lutherharfe.

Das Lied über den 25. Psalm von Herzog Albrecht von Preußen.

Die Danziger Bibliothek besitzt einen Sammelband[1]) aus dem Nachlaß des Johannes Hasentödter, genannt Hesse. Dieser war, wie Herr Stadtbibliothekar Professor Dr. Günther aus Materialien des Danziger Stadtarchivs festgestellt hat, ehe er nach Danzig kam und dort Stadtsekretär wurde, Bassist in der Kapelle des Herzogs Albrecht. Während die erste Hälfte des Bandes Druckschriften enthält, die nicht später als das Jahr 1564 fallen, dessen Zahl auch auf dem Einbanddeckel steht, hat Hasentödter auf angebundene leere Bogen allerlei Gedichte, meistens von eigener Mache, geschrieben, die über das Jahr 1564 bis zu 1572 hinausgehen. Unter diesen befindet sich ein 16strophiges Lied von Hasentödter mit der Überschrift: „Psal. XXV. Ad te domine leuaui animā meam. Ein Gebet psalm, das Gott regiren, Sünde vergeben, tröstenn vnd erretten wölle." Das Lied ist ein Akrostichon auf die Worte MARGGRAF ALBRECHT. Zu der ersten Strophe hat Hasentödter an den Rand geschrieben: „Marggraff Albrecht in Preußen Hertzog hat diesen ersten verß gemacht." Er lautet:

Mein augen sind gericht zu dir
O Gott mein trost in gnaden :|:
Dein Göttlich gut wend nicht von mir
Behüt vor allem schaden.
Nicht schlupfen laß die füsse mein
Mit deiner Hülff mir bald erschein
Gantz leicht kannstu es schaffen.

Das ist eine Versifizierung von Psalm 25, 15—17: „Meine Augen sehen stets zu dem Herrn, denn er wird meinen Fuß aus dem Netze ziehen. Wende dich zu mir und sei mir gnädig; denn ich bin einsam und elend. Die Angst meines Herzens ist groß; führe mich aus meinen Nöten." Die folgenden Strophen fangen dann den 25. Psalm von vorn an, und der Inhalt der ersten Strophe findet sich noch einmal breiter gefaßt in Str. 9 und 10:

Auff dich mein augen sehen stetz
Dan Du mein Gott vnd Herre
Zeuchst meine füß bald aus dem Netz
Vnd strick der falschen Lehre,
Der Sünden, vnd vnwissenheit
So bald es mir ist worden leid
Hast du mir draus geholffen.

Laß deine güt erscheinen schier
Dein gnad sich zu mir wende
Ich bitt, O Herr sey gnedig mir,
Dan Ich bin gar elende,
Gar Einsam vnd bekümmert sehr,
Die Feinde lauren vmb mich her,
Mein freund han mich verlassen.

Diese doppelte Verwendung von Ps. 25, 15 ff. bestätigt, wenn es noch nötig wäre, die Randbemerkung Hasentödters, daß die erste Strophe nicht von ihm gedichtet, sondern

[1]) XX. B. q. 354 (Mf.).

Digitized by Google

zum Ausgang einer neuen Dichtung genommen worden sei. Als Bassist in des Herzogs Kapelle konnte er wissen, ob dieser Vers wirklich von Albrecht stamme. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er ihn kennen gelernt als Text zu einer Komposition, die von den herzoglichen Sängern aufgeführt wurde. In einer Sammlung mehrstimmiger Sätze, die sich als Manuskript auf der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen befindet, steht eine Komposition zu 12 Stimmen von S. Tham, von der der Anfang des nicht weiter mitgeteilten Textes heißt:

Mein augen sind allzeit zu dir,
herre.

Man könnte meinen, es läge hier eine leise Variation des Albrechtschen Verses vor, wenn es nicht der Anfang der 10. Strophe des 25. Psalms von Burkart Waldis wäre, der in demselben Versmaße gedichtet ist[1]). Dabei ist zu beachten, daß die Überschrift, die Hasentödter seinem Liede gegeben hat, so genau mit der bei Waldis übereinstimmt, daß eine Unabhängigkeit beider Texte von einander nicht angenommen werden kann. Da das Lied von B. Waldis bereits 1553 erschienen ist und die Überschrift ganz derjenigen seiner anderen Psalmenlieder entspricht, so hat offenbar Hasentödter die Überschrift von dort übernommen. Den Psalm noch einmal in Verse zu setzen, reizte ihn die Aufgabe, ein Akrostichon auf Marggraf Albrecht herzustellen, wozu ihm die Tatsache, daß dieser die Anfangsstrophe gedichtet hatte, und daß diese zufällig mit einem M. anfing, den Anlaß gab.

Die Vergleichung mit dem Psalmliede von B. Waldis und anderen Liedern über den 25. Psalm führt nun zu dem Schlusse, daß die Strophe von Albrecht ebenso wenig eine in sich abgeschlossene Dichtung bezeichnet, wie die Strophe von Waldis im Kopenhagener Manuskript oder der ebenda f. 64 sich findende Text „Du schnöde Tochter Babilon", der die 5. Strophe aus M. Dachsteins Lied „An Wasserflüssen Babilon"[2]) ist. Albrechts Strophe muß also aus einem von ihm verfaßten Liede über den 25. Psalm stammen, das vorläufig ebenso verloren ist, wie das über den 121. Psalm, das er an Luther geschickt hat. Zu bemerken ist noch, daß sein Lied über den 91. Psalm in demselben Versmaße gedichtet ist, wie das über den 25.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unterlassen, die Anfänge der anderen in jenem Sammelbande befindlichen bisher unbekannten Dichtungen zu nennen, um der weiteren Forschung über das Lied im Reformationszeitalter etwas vorzuarbeiten. Von Hasentödter stammen:

1. O werte liebe Christenheit,
   Thu Buß dann es ist an der Zeit.
2. Almechtiger Ewiger Gott,
   Erhör das schmertzlich klagen.
3. O Gott in deinem höchsten Thron
   Von hertzen grund wir schreyen.
4. Ach Gott zu dir Jcz fliehen wir,
   Dieweil du bist Allmechtig.
5. Wol auf jr Schiffhers alle,
   Jr Kauffleut wolgemut.
6. Jr jungen Gsellen frisch vnd gsund
   Seit guter Ding zu aller stund.
7. O Todt du bist so bitter gar
   Wann an dich denckt ein Mensch furwar.
8. Gleich wie das wasser fleußt darnon
   Also ist auch der mensch gethon.
9. Eyn Mensch der Gott allein vertrawt
   Vnd fest auff Jesum Christum bawt.
10. JCh schrey zum Herrn mit meiner stim
    Vnd schütt aus meine klag für Jhm.
11. Wer wird wonen Herre mein
    In der Hütten dein?

[1]) Vgl. Wackernagel, Das Kirchenlied III, Nr. 753.
[2]) Wackernagel III, Nr. 135.

Digitized by Google

12. Was Hass vnd Neid
Der Gottlosen Leut.
13. FRID glück vnd heil Herr Gott mittheil
Dem König zart, Der sich nit spart.
14. Gott der du bist zu aller frist
Mein zuuersicht auff erden.
15. GEdult hatt Ich So lang das sich
Das glück thut zu mir finden.
16. Was Ich besitz, fürs mein auch nütz
Gehöret andern leuten.
17. ALLES was Gott will das geschee
Auff Ihn will Ich stets bauwen.

Fr. Spitta.

Geschichte des Oratoriums von Arnold Schering.

Besprochen von **B. Dreier.**

I.

Band III der von Hermann Kretzschmar herausgegebenen kleinen Handbücher der „Musikgeschichte nach Gattungen". Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel 1911. 686 Seiten. Preis geh. Mk. 10,—, gebd. Mk. 12.

Wenige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges erschien Scherings „Geschichte des Oratoriums", ein bedeutendes, von gründlichem Studium zeugendes Werk, das berufen ist, eine große Lücke in der Musikgeschichte auszufüllen.

Wie der Verfasser in der Einleitung ausführt, stellten sich der Entstehung dieses Werkes insofern große Schwierigkeiten entgegen, als bis jetzt so gut wie gar keine Vorarbeiten, z. B. Veröffentlichungen von Quellen geleistet worden sind[1]). Außerdem konnte nicht eher eine genaue Bestimmung des Begriffes „Oratorium" getroffen werden, als bis durch andere Forschungen möglichst genaue Unterscheidungen zwischen den Gattungen Oper, Passion, Kantate und Oratorium herbeigeführt waren. Aber auch hier zeigen sich Schwierigkeiten, da die Grenzen zwischen den ersten drei Begriffen und dem des Oratoriums fließend sind; denn bald ist das Oratorium episch, bald lyrisch, bald dramatisch und bald sogar lyrisch-dramatisch. Dann gibt es Werke, welche zwar Oratorien genannt werden, aber szenische Darstellung geradezu herausfordern, also zur Oper zu rechnen sind, und umgekehrt: andere entnehmen ihren Stoff der Passionsgeschichte, sodaß man im Zweifel ist, ob man sie der „Passion" zurechnen soll oder nicht; und in wieder anderen Werken wird der Gang der Handlung durch betrachtende Abschnitte so sehr unterbrochen, daß man glaubt, eine Kantate vor sich zu haben. Auch sind die Oratorien, deren Stoffe der Bibel, Legende, Weltgeschichte, Sage oder dem Mythos entnommen sind, für verschiedene Zwecke komponiert worden: einmal als Bestandteile einer gottesdienstlichen Handlung, andermal als Werke rein konzertlicher Natur. Der Verfasser zieht es daher vor, auf eine Allgemeinbestimmung des Begriffes „Oratorium" zu verzichten und von Fall zu Fall zu prüfen, ob ein Werk als Oratorium anzusprechen ist oder nicht.

Zur Kennzeichnung des Oratoriums der letzten drei Jahrhunderte läßt sich im großen und ganzen folgendes sagen: 1. Seinen Ursprung der Kirche verdankend, ist es durch die Wahl des Stoffes überwiegend religiöser, gottesdienstlicher Natur, und wo ein weltlicher Stoff vorliegt, ist dieser sehr häufig von einem religiösen Grundgedanken beeinflußt, z. B. in den „Jahreszeiten" von Haydn. 2. Durch Verzicht auf szenische Darstellung unterscheidet sich das Oratorium grundsätzlich von der Oper; der Hörer muß das Fehlende durch seine Phantasie ergänzen. Diese äußerliche Unterscheidung ist aber nicht genügend, und der Verfasser holt darum im Verlaufe der Abhandlung auch Material für

[1]) Als erster, der eine wissenschaftliche Untersuchung des Begriffes „Oratorium" angestrebt hat, ist wohl der um die Wende des 17. Jahrhunderts lebende Kanonikus A. Spagna anzusehen.

Digitized by Google

eine innere herbei. 3. Der Stoff wird entweder in dramatischer oder betrachtender Form wiedergegeben und zwar sowohl durch Einzelpersonen, als auch durch Chöre. — Trotz vieler Beziehungen wird die „Passion", da sie älteren Ursprungs ist, nicht in vollem Umfange zum Vergleich herangezogen. Kann die Passion in der ersten Zeit ihres Bestehens noch als Motetten- und Choralpassion für sich betrachtet werden, da sie hier sich vornehmlich auf das Evangelium stützt, so nähert sie sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts durch freie Umdichtung des Bibeltextes dem Oratorium so sehr, daß eine scharfe Trennung nicht mehr möglich ist.

Es ist ausgeschlossen, im Rahmen einer Besprechung nachzuweisen, welch eine Unsumme von Arbeit dazu gehört, ein Werk, wie das vorliegende zu schaffen; begnügt sich doch der Verfasser nicht damit, die zu diesem oder jenem Zeitalter, zu dieser oder jener Gattung gehörenden Werke einfach namentlich aufzuführen, sondern versucht er doch auch durch eingehende Betrachtung einer großen Anzahl von Werken Anregung dazu zu geben, daß die eine oder die andere nicht mehr aufgeführte Komposition der Vergessenheit entrissen werden möge. Es ist darum das genaue Studium dieses Buches nicht nur dem Musikforscher, sondern auch dem praktischen Musiker angelegentlichst zu empfehlen, um Anregung für Wiederaufführung von zu Unrecht verschollenen Werken zu gewinnen. Dafür wird ihm mancher wertvolle Fingerzeig gegeben.

Trotz persönlicher Forschungen und zahlreicher Anfragen ist es dem Verfasser nicht möglich gewesen, ein lückenloses Material für seine Darstellung herbeizuschaffen, da viele Werke, besonders von italienischen Tonsetzern, nur noch dem Namen nach vorhanden zu sein scheinen. Von anderen liegen noch die Texte vor; die Manuskript gebliebene Musik ist dagegen verschollen. Wie bald und wie weit im Frieden, wo jetzt fast alle internationalen künstlerischen Verbindungen unterbrochen sind, die Einzelforschung weiteres Material herbeischaffen wird, ist nicht vorauszusehen. Hoffen wir, daß die Tonkunst, welche doch bis zu einem gewissen Grade Gemeingut aller Kulturvölker ist, auch ihr Teil dazu beitragen kann, die Schärfe der Gegensätze zwischen den einzelnen Nationen zum Wohle des Ganzen nach Möglichkeit zu mildern.

Der erste der 7 Hauptabschnitte, in die das Werk eingeteilt ist, führt uns in das Verständnis der beiden nebeneinander herlaufenden, kirchlich-musikalischen Strömungen, der Pflege des lateinischen (liturgischen) und der des italienischen Oratoriums (Oratorio volgare) ein.

Im Mittelalter gab es zwei Meßhandlungen: das römische Offizium und die gallikanische Messe, von denen die letztere mit der Zeit zu Gunsten der ersteren ganz und gar verdrängt wurde. Damit wurde aber auch eine Beteiligung der Laien an der Meßhandlung, die in der gallikanischen Messe eine ziemlich rege war, mehr und mehr unterbunden. Ein Ersatz wurde dafür in dramatischen Darstellungen aus der heiligen Geschichte geboten. Im 15. Jahrhundert durch die derb-realistischen, mehr dem Zeitgeschmacke zusagenden Rappresentazioni sacre in den Hintergrund gedrängt, kamen sie im 17. Jahrhundert als sog. Oratoriendialoge wieder zur Geltung. Die szenische Darstellung kam in Fortfall; dafür ersetzte ein Erzähler durch Erregen der Phantasie dem Zuhörer das, was für das Auge verloren gegangen war. Solche Oratoriendialoge sind von Bazzino, Donati, Foggia und Carissimi geschaffen worden.

Das in italienischer Sprache gehaltene und daher dem Volke verständlichere Oratorio volgare entwickelte sich aus den schon im frühen Mittelalter bekannten Laudengesängen, welche auch in der 1551 von Filippo Neri begründeten Congregazione dell' Oratorio, einer Brüdergemeinschaft von Weltpriestern ohne Gelübde, eifrige Pflege fanden. Diese Brüdergemeinschaft hatte sich die Aufgabe gestellt, der Sittenlosigkeit und Verrohung des Volkes durch Bußübungen und Bekehrung der Sünder entgegenzuarbeiten, und diesem Zwecke wurde auch die Pflege der Laudengesänge dienstbar gemacht. Mit der römischen Meßliturgie standen die Betübungen dieser Gemeinschaft in keinem unmittelbaren Zu-

Digitized by Google

sammenhange. Von den verschiedenen Formen der Laudengesänge fanden besonders die Dialoglauden, für welche 1640 zum ersten Male der Name „Oratorio“ auftauchte, großen Anklang; es kamen zweiteilige Dialoglauden in Aufnahme, und wurde zu ihren Gunsten der ursprüngliche Zweck der Veranstaltungen, die Betübung, immer mehr in den Hintergrund gedrängt. In den sich anfangs nur auf die Bibel beschränkenden Stoffkreis wurden Heiligengeschichten und Legenden miteinbezogen, der Rezitativstil bürgerte sich ein und als Ersatz für die fehlende szenische Darstellung die das Kommende erläuternde Erzählung, Testo genannt. Letzterer aber, wegen seiner in übertriebener Weise zunehmenden Ausdehnung von Spagna bekämpft, wurde fallen gelassen, bis ihn Händel neubelebte. Die steigende Beliebtheit des Rezitativs hatte zur Folge, daß der Chor vernachlässigt wurde, während er im lateinischen Oratorium seinen Platz behauptete. Es entstand die Solokantate. Was die musikalische Wiedergabe anbetrifft, so wurden die Einzelpersonen einstimmig, der Testo dagegen häufig auch mehrstimmig gesungen.

Der zweite Abschnitt handelt von der Weiterentwickelung des lateinischen und italienischen Oratoriums in der Zeit von 1640—1700 und von den beiden Formen des deutschen Oratoriums im 17. Jahrhundert: der Evangelienhistorie und dem deutschen Oratoriendialog.

Der bedeutendste Vertreter des lateinischen Oratoriums war Giac. Carissimi (1604 bis 1674), von dem uns 13 Werke biblischen Inhalts handschriftlich, z. T. im Neudruck überliefert sind. Seine harmonisch sehr schlichten Chöre zeichnen sich durch charakteristische Rhythmik und interessante Gruppierungen aus. Seinen Rezitativen eignet eine gewisse, der lateinischen Sprache entsprechende Feierlichkeit und Gemessenheit, im Gegensatz zu denen in italienischer Sprache. Außer ihm sind noch Foggia, Scarlatti und Pitoni zu erwähnen. Die Partituren von vielen seiner Zeitgenossen sind als verschollen anzusehen. Die unter Innocenz XII. (1691—1700) einreißende Sittenverwilderung griff auch auf die Oratorienpflege über; das Gesangsvirtuosentum machte seinen unheilvollen Einfluß geltend.

Es lag in der Natur der Sache, daß das verständlichere italienische Oratorium allmählich die Oberhand über das lateinische gewann. Besonders an hohen Feiertagen, wo keine Oper gegeben wurde, fand es großen Zuspruch. Die Geistlichkeit verstand es auch, das Interesse für dasselbe durch Schaffung neuer Formen und Erweiterung des Stoffkreises, u. a. Einbeziehung der kaum noch kirchlich zu nennenden Allegorie trotz des mächtigen Wettbewerbes der Oper stets rege zu erhalten.

Wie schon erwähnt, wurde der Chor allmählich zu Gunsten des virtuosen Sologesanges stark in den Hintergrund gedrängt. Außer, daß er als Vertreter eines Priesterchores oder einer Volksmenge eine Rolle spielte, trat er in der Regel am Schlusse einzelner Oratorienteile auf. Um so größere Sorgfalt wandte der Tonsetzer der Ausgestaltung des Rezitativs und der sich aus ihm entwickelnden Arie zu. Das Virtuosentum wirkte aber auch weiterhin verhängnisvoll, indem die Arie immer reicher mit Koloraturen und häufigen Wiederholungen ausgestattet, die Orchesterbegleitung ihr völlig untergeordnet und das Rezitativ zu dem, vom Cembalo begleiteten Seccorezitativ erniedrigt wurde. Die neapolitanische da capo-Arie hielt ihren siegreichen Einzug.

Eine große Schar von Tonsetzern des 17. Jahrhunderts, darunter Namen von gutem Klang, hat sich mit der Komposition von italienischen Oratorien befaßt; aber vieles ist verloren gegangen, und von anderem besitzen wir nur noch die Texte. In bez. für Bologna wirkte Cazzati, der neben einsätzigen ein (ausnahmsweise) dreisätziges Werk, Caino condannato mit einleitenden Instrumentalsinfonien schrieb, ferner Arresti, Vitali, Antoni, Legrenzi u. a. m.; in Modena: Alessandro Stradella mit 6 Oratorien, Giov. Bononcini, welcher als einer der ersten das, die Arien begleitende Continuo durch Soloinstrumente bereicherte, Giov. Battista Bassani, bei welchem der Testo sich auch am Ariengesange beteiligt, vielleicht, um dem Sänger der Rezitative eine Konzession zu machen; in Rom: Alessandro Scarlatti und viele andere Komponisten; in Florenz: Pitoni, Veracini und

Digitized by Google

Conti, von deren Werken aber so gut wie nichts vorhanden ist. In Venedig, wo Legrenzi mit 4 Werken auftrat, neigte sich das Interesse der musikalischen Kreise mehr der Oper, als dem Oratorium zu. Erst im 18. Jahrhundert trat mit steigender Bedeutung der Mädchenkonservatorien eine Wandlung ein.

Vom kaiserlichen Hofe unterstützt, fand das italienische Oratorium in Wien eine hervorragende Pflegestätte. Es trat dort häufig an Stelle der bisher üblichen, bis ins 5. Jahrhundert zurückzuführenden Sepolcrofeiern (szenische Passionsdarstellungen an dem zu diesem Zwecke aufgestellten Grabe Christi). Um 1700 wurde die szenische Aufmachung fallen gelassen, und wurden dafür reine Oratorienaufführungen geboten. Von in Wien wirkenden Tonsetzern sind Antonio Draghi und Antonio Bertali hervorzuheben. Auch gelangten Werke von Scarlatti, Legrenzi und anderen italienischen Tonsetzern dort zur Aufführung.

In München waren es vornehmlich die Jesuiten, welche sich der Pflege des Musikdramas und des Oratoriums widmeten.

Langsamer als in katholischen Landen fand im protestantischen Deutschland das Oratorium Eingang, einmal, weil der nüchterne, aber um so tiefer empfindende Protestant sich dieser Musikgattung gegenüber weniger empfänglich zeigte, als der schwärmerische Katholik, und dann auch, weil die Kirche sich anfangs ihrer Einführung widersetzte. Die ersten Anfänge einer geordneten Oratorienpflege sind wohl in dem von 1660–1674 bestehenden Collegium musicum des Hamburger Organisten Matthias Weckmann zu erblicken, welches eine Fortsetzung in den, von Dietrich Buxtehude zu hoher Blüte gebrachten, Lübecker Abendmusiken fand. Diese wurden außerhalb des Gottesdienstes gegeben; die Gottesdienste selber aber auch durch Absingen von Passions- und Auferstehungshistorien, zu denen sich später die von Schütz erfundenen Weihnachtshistorien gesellten, verschönert. Neben diesen Evangelienhistorien wurden noch kleine Dialoge gesungen, welche zur Wahrung ihres geistlichen Charakters keine Rezitative und Arien enthielten. Schöpfer solcher Dialoge waren u. a. Hammerschmidt, J. R. Ahle, Rosenmüller, Weckmann, Fabricius, Joh. Chr. Bach und H. Schütz. Von Abarten der Dialoge sind die Allegoriendialoge zu erwähnen, zu denen auch einige Kantaten von Joh. Seb. Bach (Zwiegespräche zwischen Christus und der gläubigen Seele) zu rechnen sind. (Schluß folgt.)

Entwurf einer Mergner-Feier.

Von **Friedrich Spitta.**

Im vorigen Hefte habe ich das Material genannt, mit dessen Hülfe es leicht möglich ist, auch in kleinen Verhältnissen eine wirkungsvolle Mergner-Feier zu veranstalten. Im Folgenden will ich andeuten, wie man eine solche etwa anordnen könne.

Findet die Feier in der Kirche statt, so wäre ein einleitendes Spiel der Orgel erwünscht, am besten ein von Mergner selbst komponiertes. Solcher Sätze drei finden sich im nächsten Hefte, das bereits Anfang Oktober für den Preis von 2 Mk. ausgegeben werden kann. Daran würde sich ein von der Gemeinde angestimmtes Lied anschließen, das die Freude am Lobe Gottes ausspricht, also etwa „Nun lob mein Seel den Herren", „Ich singe dir mit Herz und Mund", „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren", „O daß ich tausend Zungen hätte". Am schönsten wäre es, wenn dann das Gerhardtlied angestimmt würde, das Mergner an seinem 45. Geburtstage komponiert hat, „Ich will erhöhen immerfort" (G = Gerhardtlieder Nr. 90), und zwar so, daß die Strophen 1 und 3 von Männerstimmen (Solo oder einstimmiger Chor), 2 und 4 von Frauenstimmen, 5 von beiden angestimmt würden und letztere wo möglich unter Beteiligung der Gemeinde: die Melodie prägt sich so leicht ein, daß es gewiß nicht zu viel erwartet ist, daß die Gemeinde nach viermaligem Anhören sie besitzt. Das gäbe einen bedeutungsvollen Eingang.

Jetzt hat der Redner das Wort, der die Mergner'schen Gesänge mit einander zu verbinden hat. Leicht knüpft er an das eben gesungene Geburtstagslied an und kommt davon auf Mergners 100jähriges Jubiläum. Er erzählt (nach der Biographie) von seiner Jugend in Regensburg, der Stadt der katholischen Musica sacra; von seiner Studentenzeit in Erlangen, seiner Vikarszeit und kommt dann zu seiner langen Pfarrerszeit

Digitized by Google

in dem abgelegenen Ditterswind mit ihrem reichen musikalischen Ertrag und den schweren häuslichen Schicksalen, aus denen seine Lieder hervorgeblüht sind, wie Rosen aus den Dornen, obenan die zu den Texten des unvergleichlichen Kreuz- und Trostsängers, P. Gerhardt. Damit ist die Einleitung gegeben zu der ersten Gruppe von Liedern, die von Einzelsängern oder vom Chor (Quartett) nach beliebiger Wahl vorzutragen sind. Es kommen dafür hauptsächlich in Betracht, aus G. Nr. 50–78, Schm. = Auswahl der 30 Lieder von Schmidt, Nr. 17–21, L = 50 geistliche Lieder Nr. 25–29; darunter darf nicht fehlen „Gib dich zufrieden", der „Erstling" der Paul Gerhardt-Lieder.

Von den Kreuz- und Trostliedern leitet der Vortragende über die Bußgesänge zu den Jesusliedern über, in denen sich die ganze Innigkeit des Sängers ausspricht. Obwohl in lateinischer Sprache gefaßt, sind hier die Hymnen von der Liebe Christi, die Mergner einem katholischen Priester und Musiker widmete, ganz besonders anzuführen, nicht minder aber diejenigen, in denen er oft, in volkstümlicher Weise, seine Saiten zum Lob des Schönsten unter den Menschenkindern gestimmt. — Zu den Bußgesängen vgl. G. 35–37, 74. 76. 78. Schm. 14–16. L 14; zu den Jesusliedern die Sieben Hymnen (besonders die sechste), G. 44, L 15–24, V = 28 geistliche Lieder von Vogel 15—17.

Von hier geht der Redner über zu dem speziellen Preis Jesu in den Zeiten des Kirchenjahres. Für die Advents- und Weihnachtszeit hat Mergner Melodien geschaffen, die an erster Stelle stehen unter der großen Fülle der Lieder, die der evangelischen Kirche gerade für diese Festzeit geschenkt sind, vor allem die von P. Gerhardt gedichteten (G 1–9, Schm 1–4), in denen alle Töne und Stimmungen dieser sangesreichen Zeit anklingen: stilles Sinnen, lauter Jubel, kindliches Spielen. Wer kann es je wieder vergessen, wenn er „Wir singen dir, Immanuel" oder „Fröhlich soll mein Herze springen" einmal gehört hat! Hervorragende Stücke bietet auch L 1–6, V 2–5.

Was Mergner zum Preise des Leidens und Sterbens Christi gesungen hat, ist, wo möglich, noch bedeutender. In der Mitte dieser Lieder stehen die Gesänge, die P. Gerhardt nach dem lateinischen, B. von Clairvaux zugeschriebenen Original auf die Gliedmaßen des Gekreuzigten angestimmt hat. Von den Dichtungen sind nur zwei in den dauernden Gebrauch der Kirche gekommen, „Sei mir tausendmal gegrüßet" und „O Haupt voll Blut und Wunden". Wenn die anderen nicht weniger schönen Texte vor der Vergessenheit bewahrt bleiben, dann ist es Mergners Verdienst, der nicht bloß jene beiden mit neuen Melodien von höchster Schönheit ausgestattet, sondern auch die andern auf gleiche musikalische Höhe gebracht hat. (Ich kann wenigstens von mir sagen, daß ich die Worte von „Ich grüße dich, du frommster Mann" und „O Herz des Königs aller Welt" erst im Gedächtnis behalten habe, seitdem ich die Mergner'sche Weise dazu kennen gelernt.) Daneben steht das Lied auf die sieben Worte am Kreuz, eine kleine Passionskantate für Chor und Soli von ergreifender Schönheit. Außerdem ist das größere Werk zu erwähnen, das allerdings in einer Mergner-Feier keinen Platz hat, „Die heilige Passionswoche", in dem das alte Volkslied „Da Jesus von seiner Mutter ging und die große heilige Woche anfing" mit Dürerscher Herbigkeit und Wahrhaftigkeit von Solostimmen und Chor zum Ausdruck gebracht wird. Die Mergnerfeiern sollen ihm den Weg in unsre Chöre bahnen. Von Passionsliedern sind außer den Gerhardt'schen noch besonders bemerkenswert die von G. Vogel, unter ihnen vorzüglich „O Jesu, dein Leiden und Sterben". — Vgl. G 12–25, Schm 7–10, L 7–10, V 7. 8.

Unter den Oster- und Himmelfahrtsliedern ragt das Gerhardt'sche „Nun freut euch hier und überall" und das Vogel'sche „Halleluja, erstanden" hervor. Vgl. G 26–28, Schm 11. 12, L 4. 5, V 9–11; hierhin gehört auch die letzte der sieben lateinischen Hymnen.

Wie aber Mergner die Welt des Glaubens besungen, so freut er sich auch in echt lutherischer Weise an der sichtbaren, die er nicht bloß in jungen Jahren mit offenem Auge für ihre Schönheiten durchwandert hat. Seine Lob- und Danklieder (G 79–96, Schm 22–27), seine Morgen- und Abendlieder (G 97–101, Schm 28, L 42–48, besonders 46), seine Gesänge zum Preise der Natur und der göttlichen Lebensordnungen (G 102–108, Schm 29, L 49. 50, V 19–21) nicht weniger als die weltlichen Lieder, die von allem Schönen und Edlen singen, was das Menschenherz erhebt (vgl. besonders die Studentenlieder, die Lieder des Frater Hilarius, die weltlichen von G. Vogel, die 6 bei Junne-Leipzig erschienenen, darunter das kostbare „Kampfmüd' und sonnverbrannt" von Scheffel) sind Zeugnis, daß dieser Mann trotz allem Leid, das er durchgemacht, den natürlichen Lebensordnungen nicht asketisch abgeneigt geworden ist, sondern mit den Fröhlichen sich freuen konnte. (Bei nichtkirchlichen Feiern sind besonders reichliche Beispiele aus diesem Teile der Kompositionen Mergners zu geben.)

Nachdem Mergner den größten Teil seines Lebens in tiefer Weltabgeschiedenheit zu Ditterswind zugebracht, ist er den letzten Abschnitt noch hin- und hergezogen, ein Gast auf Erden, der hier keinen Stand hatte: nach Muggendorf in die malerische fränkische Schweiz, in die Universitätsstadt Erlangen, nach Kloster Heilsbronn mit seinen Hohen-

Digitized by Google

zollerngräbern, überall Spuren des Segens hinterlassend, bis zum Ende von der ewigen Liebe Gottes singend, die über Tod und Grab in die ewige Gottesstadt hineinreicht (vgl. die Lieder von den letzten Dingen G 109–122, Schm 30, L 36–41, besonders 40, V 22 bis 28, die Notenbeigaben dieses Heftes); bis man ihn mit dem Liede „Warum sollt' ich mich denn grämen" (G 63b) zur ewigen Ruhe sang.

Welch reiches Leben! Welch ein Schatz, der darin der evangelischen Kirche geschenkt ist für, Haus und Geselligkeit, für Privaterbauung wie für den Gottesdienst. Dafür danken wir Gott an diesem Tage, wie Mergner selber allen Ruhm von sich gewiesen und ihn dem gegeben, der ihn mit solcher Gabe beschenkt hatte. Seine Gerhardtlieder ließ er ausklingen in dem Bekenntnis „Gott allein die Ehre".

Dieses Lied (G 85, Schm 23) stimmt der Chor an, die Gemeinde aber schließt das Ganze etwa mit den Schlußversen von „O daß ich tausend Zungen hätte": „Ich will von deiner Güte singen", „O nimm das arme Lob auf Erden", und die Orgel klingt es aus mit einem der Mergnerschen Stücke.

Bei der großen Fülle der zur Verfügung stehenden Sätze ist zu bedenken, daß man sparsam in der Auswahl sei, damit nicht eine zu große Ausdehnung des Programms der Wirkung des Ganzen hinderlich werde. — Für die Beschaffung von Chorstimmen ist es wichtig zu wissen, daß solche zu acht Nummern der 50 Lieder (Nr. 2. 7. 9. 11. 12. 14. 25. 35) in Kommissionsverlag: Karl Junge's Buchhandlung (Gustav Oppel), Ansbach, zum Preise von 10 Pfg. die Stimme, erschienen sind. Herr Dekan Mergner in Kirchenlamitz (Oberpfalz, Bayern) hat, um einen billigen Preis zu erzielen, die Stimmen in Vertrieb genommen. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Verlag der Gerhardtlieder sich entschlösse, die schönsten, für den Chor passenden Lieder in Stimmen herauszugeben, damit den Chören die Mühe des Ausschreibens und Hektographierens der Stimmen erspart würde. Der Absatz des ganzen Werkes würde dadurch nur gefördert werden.

Kleine Mitteilungen.

Zu meinen Zeilen über „Die Zusatzstrophen zu Was mein Gott will, das geschch allzeit" Heft 6, 142 schreibt mir D. Dr. Violet-Berlin: „Sie lehrten mich zu meinem Erstaunen, daß es Menschen gibt, die an ihrer Forschung über Herzog Albrecht noch zweifeln. Ja, ist denn das möglich? Ich habe schon vor Jahren an der Hand Ihrer Arbeiten in der Schule über Herzog Albrecht von Preußen gesprochen. Wenn überhaupt geschichtliche Nachweise überzeugen können, so mußte es der Ihrige tun. Ich schreibe Ihnen dies, weil es im Zusammenhange Ihnen wertvoll sein könnte." — Eben deshalb teile ich diese Äußerung unsern Lesern mit.

Zwei bisher völlig unbekannte Chöre von Joh. Herm. Schein veröffentlichte Prof. Dr. Karl Schmidt-Friedberg in Nr. 6 und 8 des „Kirchenchores" (Sachsen). Der erste Chor, betitelt „Himmlische Ehrenkron. 2. Tim. 4," stammt aus dem Jahre 1619, der zweite: „Psalm 126" aus dem Jahre 1624. Das Notenmaterial (jedes Stück nur 10 Pfg.) ist zu beziehen durch Professor Br. Röthig, Leipzig, Kaiser Wilhelmstr. 19 I.

Richtigstellung.

Im November/Dezember-Heft S. 332 habe ich den Bericht eines Teilnehmers an der Beerdigungsfeier des Dichters Pfarrer E. Knodt gebracht, der dessen dabei beteiligte Amtsgenossen sehr gekränkt hat. Ich verstehe die Stimmung, welche den Knodt innigst nahe stehenden Verfasser jenes Berichtes zu seinem Urteil gebracht hat; aber ebenso die Entrüstung der Pfarrer, die in einer an sich liturgisch durchaus tadellosen Weise eine Begräbnisliturgie aus Smends Kirchenbuch zusammengestellt haben und nun völliger Verständnislosigkeit geziehen wurden. Offizielles und Persönliches sind hier eben hart aneinander geraten, und es wäre weiser von mir gewesen, wenn ich diesen Zusammenstoß vermieden hätte. Jetzt kann ich nur mein Bedauern aussprechen und alle Schuld des unerquicklichen Falles auf mich nehmen.

Fr. Spitta.

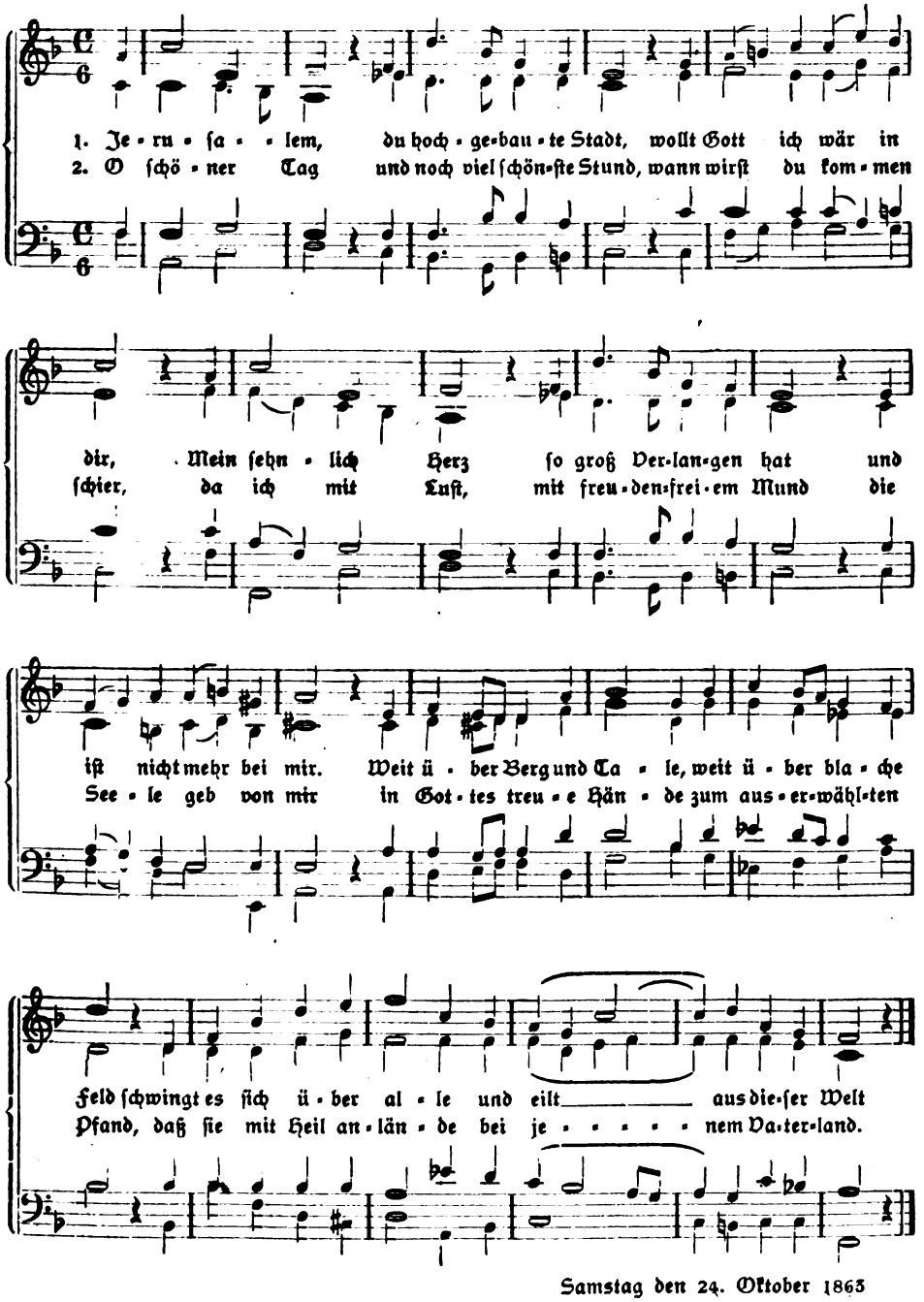
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt“

von Johann Matthäus Meyfarth,

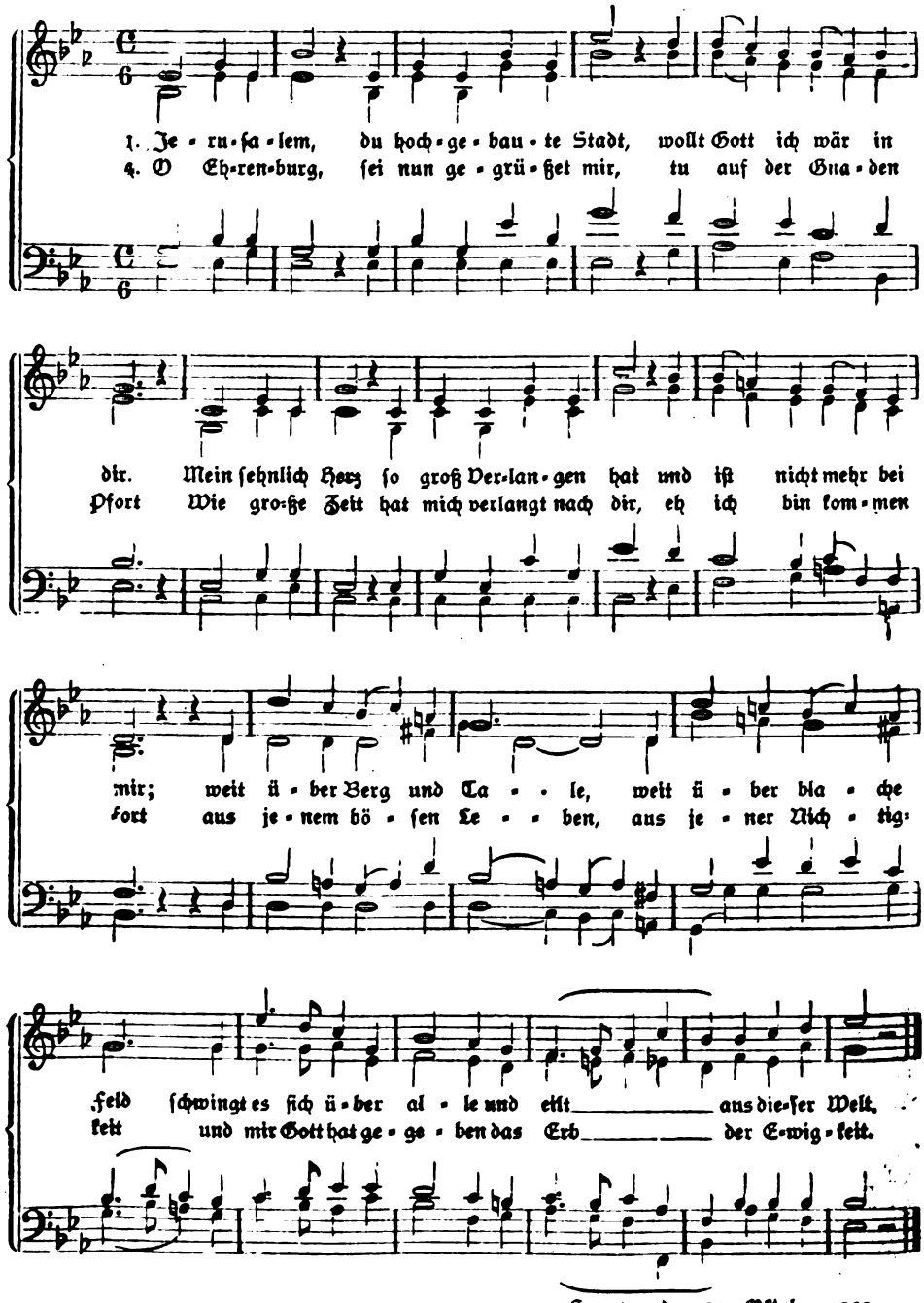
in zwei neuen Weisen von Friedrich Mergner.



Samstag den 24. Oktober 1863

Sammlung geistlicher Musik Nr. 175. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
Aus der Monatschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst 23. J., 8/9. Preis 12 Pfg.; von 15 Stück an je 8 Pfg.

Digitized by Google



Sonntag den 25. Oktober 1863.

Diese beiden hervorragend schönen Weisen finden sich im Hauptmanuskript der Mergnerschen Gerhardt-Lieder und eignen sich, im Wechsel mit der von der Gemeinde angestimmten herkömmlichen Melodie von M. Franck vom Chore gesungen zu werden, wozu der Schluß des Kirchenjahrs und das Totenfest Gelegenheit bietet. Etwaige Transposition ergibt sich von selbst. Sy.

Digitized by Google

Soeben erschienen:

Sechs Lieder

für eine mittlere Singstimme mit Klavierbegleitung.

Von

Heinrich Ruprecht

Gefallen 1914 bei Poelkapell.

Nr. 1: Ich stehe in Waldesschatten (Eichendorff). Nr. 2: Still slöppt de Welt (Still schläft die Welt) (Toni Wübbens). Nr. 3: Träume. Es ging ein Traum von mir zu dir (Fr. Herold). Nr. 4: Der Herbst. Dies ist der Herbst (Nietzsche). Nr. 5: Abendwolke. So stille ruht im Hafen (C. F. Meyer). Nr. 6: Der Tod, das ist die kühle Nacht (Heine).

Preis 3 Mark einschl. Teuerungszuschlag.

(Siehe auch 2. Umschlagseite des Februar-März-Heftes.)

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Friedrich Mergner.

Sammlung geistlicher Musik Nr. 106, 132, 147.

Psalm 39, 6. Vierstimmiger Tonsatz. Gemischter Chor.
Als kurzer Grabgesang sehr zu empfehlen.
1 Stück 12 Pfg.; von 15 Stück an je 8 Pfg.

Osterlied von Caspar Neumann. Vierst. Tonsatz. Gem. Chor.
1 Stück 12 Pfg.; von 15 Stück an je 8 Pfg.

Zwei Lieder für gemischten Chor:

1. **Ist Gott mein Schild u. Helfersmann.** (E. Chr. Homburg.)
2. **Mein Herr, vergiß mein nicht.** (W. v. Biarowsky.)

1 Stück 12 Pfg.; von 15 Stück an je 8 Pfg.

Teuerungszuschläge je 10% des Verlegers und des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Philipp Jakob Spener.

Von Lic. **Paul Grünberg**, Pfarrer.

3 Bände, gr. 8°.

1. Bd.: Die Zeit Speners. Das Leben Speners. Die Theologie Speners. VIII, 532 S. 1893. Geh. 10 Mk., in Halbleder gebunden 11,50 Mk.
2. Bd.: Spener als praktischer Theologe und kirchlicher Reformer. Zur 200jährigen Wiederkehr des Todestages von Ph. J. Sp. (gest. den 5. Febr. 1705). VIII, 250 S. 1905. Geh. 4,60 Mk., in Halbldr. geb. 6 Mk.
3. Bd.: Spener im Urteil der Nachwelt und seine Einwirkung auf die Folgezeit. Spener-Bibliographie. Nachträge und Register. VIII, 447 S. 1906. Geh. 9,40 Mk., in Halbleder gebunden 11 Mk.

Spener-Gedenkbuch zur 200jährigen Wiederkehr seines Todestages der evangelischen Christenheit dargeboten von Lic. Paul Grünberg. Mit einem Bildnisse Speners. 8°. 46 S. 1905. 50 Pfg.

Teuerungszuschläge je 10% des Verlegers und des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Ferner empfehlen wir aus unserm Verlage:

Zwölf Predigten aus Gottesdiensten am Reformationsfest usw. Kelle u. Schwert. (Gött. Pred.-Bibl. 6, 4.) 8°. IX, 126 S. 1908. Kart. 1,45 Mk., geb. 2,15 Mk.

Zwölf Reformations-Gedächtnispredigten. Luther-Geist im Weltkriege. (Gött. Pred.-Bibl. 14, 2.) 8°. III, 102 S. 1917. Fein kart. 1,65 Mk.

Zwölf Kriegspredigten aus dem Reformations-Gedächtnisjahr. Luther-Geist im Weltkriege. Neue Folge: **Die Wurzeln unserer Kraft.** (Gött. Pred.-Bibl. 14, 3.) 8°. IV, 108 S. 1917. Fein kart. 1,65 Mk.

Doktor Luthers Predigten zu den alten Evangelien **in neuer Fassung.** Aus seinen sämtl. Werken komponiert und disponiert von **M. Kreutzer.** Zum 400. Jubeljahr der Reformation abermals herausgegeben. IV, 579 S. gr. 8°. 1917. Gebunden 6 Mk.

Zwölf Bußtagspredigten. (Gött. Pred.-Bibl. 11, 4.) 8°. VII, 96 S. 1914. Fein kart. 1,65 Mk.

Vierzig Grabreden. Lebensbilder im Lichte der Ewigkeit. Von E. Lachmann. 2. Aufl. 8°. IV, 161 S. 1914. Fein kart. 2,40 Mk.

Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. 31 Begräbnisreden. 2. Aufl. (Gött. Pred.-Bibl. 8, 4.) 8°. X, 114 S. 1914. Kart. 1,45 Mk.

Fünfzehn Kriegspredigten zum Gedächtnis der Gefallenen. 2. Aufl. (Gött. Pred.-Bibl. 12, 4.) 8°. IV, 106 S. 1917. Fein kart. 1,65 Mk.

Das Evangelium in der Großstadt. Zwölf Predigten über sittliche Fragen und Aufgaben der Menschen von heute. Von D. Erich Foerster. (Gött. Pred.-Bibl. 7, 1.) 8°. II, 86 S. 1909. Kart. 1,45 Mk., geb. 2,15 Mk.

Kriegsziele und Friedensaufgaben. Vierzehn Predigten. (Gött. Pred.-Bibl. 14, 1.) 8°. II, 114 S. 1917. Fein kart. 1,65 Mk.

Der Krieg wider den inneren Feind. Elf Predigten. (Gött. Pred.-Bibl. 14, 4.) 8°. VI, 90 S. Fein kart. 1,65 Mk.

Christentum und Politik. Zehn Predigten. (Gött. Pred.-Bibl. 15, 1, hrsg. v. Fr. Niebergall.) 8°. IV, 90 S. 1918. Fein kart. 2 Mk.

Die christlichen Hauptfeste. Fünf Predigten von D. Dr. Paul Kirmß. 2. Aufl. (Gött. Pred.-Bibl. 2, 3.) 8°. IV, 102 S. 1909. Kart. 1,45 Mk.

Zwölf Festpredigten aus der Kriegszeit. 8°. IV, 89 S. 1916. (Gött. Pred.-Bibl. 13, 1.) Fein kart. 1,65 Mk.

Sämtliche Preise sind einschl. aller Zuschläge.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgegeben am 10. September 1918. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1290 Koberin

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Oktober/November 1918 Heft 10/11 23. Jahrgang

Inhalt:

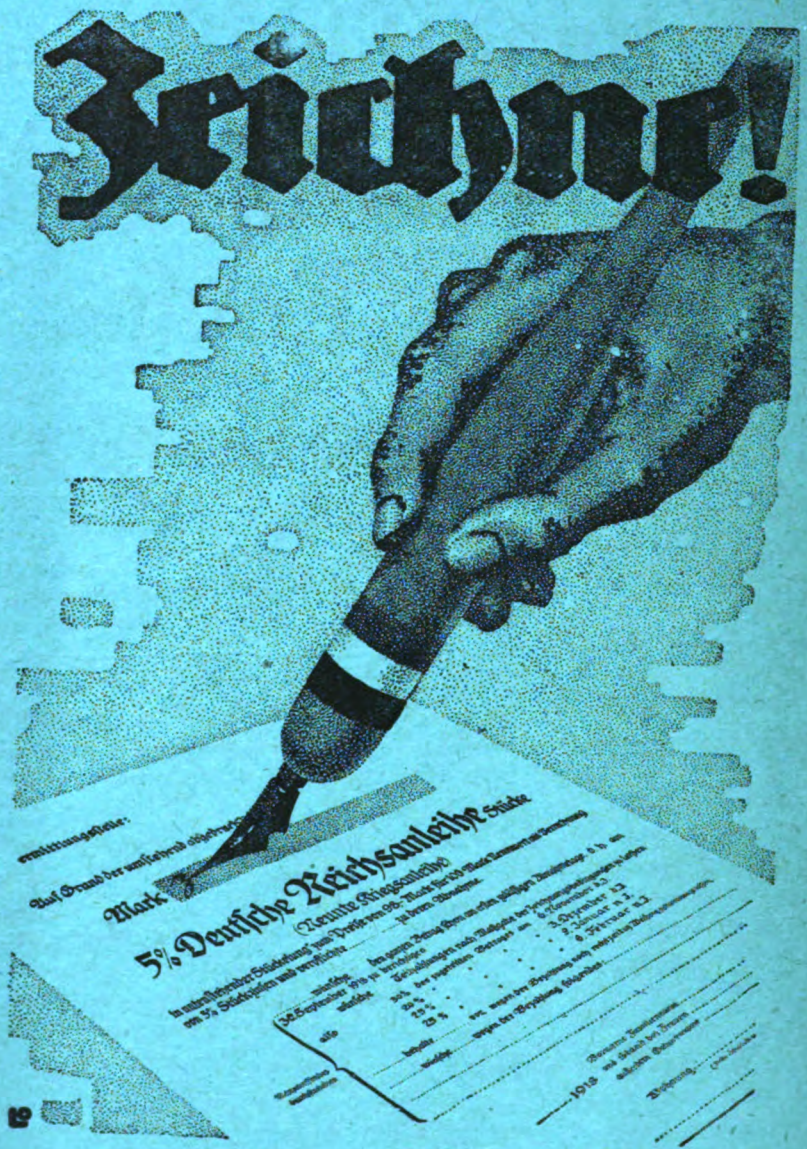
Liturgische Nöte in Sachsen, dargelegt von Friedrich Spitta. — Wilhelm Steinhausen's Lukas-Fresken in Frankfurt vor der Vollendung und Einweihung. Von Pfarrer Johannes Deggau. (Mit 2 Abb.) — Die Taufe. I. Von Pfarrer Oskar Mehl in Hohensalza. — Zum planmäßigen Aufbau der Hauptliturgie. Von Pastor Bürger in Falkenberg. — Geschichte des Oratoriums von Arnold Schering. II. Von Organist und Chorleiter B. Dreier. — Peter Müller, der erste hessische Seminarmusiklehrer. Ein Gedenkblatt zum 100jährigen Bestehen des Lehrerseminars zu Friedberg. Von Hoforganist Müller in Darmstadt. — Aus den Akten der Gesangbuchbewegung im Departement Donnersberg (1806—1815). I. Von Professor D. Dr. Diehl in Friedberg. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Druckfehler. — Musikbeigabe. Drei Orgelvorspiele von Friedrich Mergner.

Preis halbjährl. 4 Mk. — Einzel-Heft 1 Mk. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Straßburg, Els., Blessigstr. 4.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google


Zeichnet!
5% Deutsche Reichsanleihe
(Neunte Kriegsanleihe)

Liturgische Nöte in Sachsen.

Dargelegt von **Friedrich Spitta.**

Die folgenden Ausführungen habe ich mir für die Monatschrift erbeten von einem Mann, dem ich ein Urteil in der betreffenden Frage zutraue, der es aber vorzieht, mit Weglassung seines Namens die Sache selbst reden zu lassen. Vieles, was in Sachsen auf liturgischem Gebiete vorgeht und z. B. im Neuen Sächsischen Kirchenblatt erörtert worden ist, hat schon lange unsre Aufmerksamkeit erregt. Während jetzt in Folge der Wirkungen des Krieges immer stärker die Forderung nach einer Verjüngung der Agenden und einer freien, nicht kirchengesetzlich gemeinten Benutzung derselben erhoben wird, die nach dem Kriege nicht umgangen werden kann, berührt das, was uns aus Sachsen gemeldet wird, wie ein unbegreiflicher Anachronismus und eine Verfehlung wider Luthers Geist. Das hat mich veranlaßt, unsern Lesern an einem konkreten Falle die liturgische Richtung der sächsischen Kirchenregierung zur Kenntnis zu bringen. Dabei erkläre ich mich bereit, Darstellungen von anderem Standpunkt aus ebenso willig zu veröffentlichen. Denn nicht am Streite liegt es mir, sondern am liturgischen Fortschritt und an der Überwindung gottesdienstlicher Mißstände.

Indem ich dem Verfasser der folgenden Darlegung Dank sage, daß er bereit gewesen ist, meinem Wunsche zu folgen, möchte ich daran erinnern, daß ein anderer Punkt des sächsischen Gottesdienstes, dessen Behandlung von Seiten des Kirchenregiments ebenso charakteristisch ist, die offene Schuld nach der Predigt, bereits im ersten Jahrgang der Monatschrift behandelt worden ist. In Nr. 10 Seite 336 habe ich die Sachlage dargestellt, in Nr. 11 S. 368 ist die Antwort des sächsischen Kirchenregiments auf meine Kritik durch Herrn D. Ackermann mitgeteilt worden, und in Nr. 12 S. 396 hat der damalige Vertreter der Liturgik an der theologischen Fakultät zu Leipzig, D. Rietschel, sein ebenso maßvolles wie entschiedenes Urteil abgegeben. Aber es ist nun nach über zwei Dezennien klar, daß dieses ebenso wenig Einfluß gehabt hat auf die Haltung der Kirchenregierung wie jetzt das seines Nachfolgers D. Rendtorff. Wenn man damals betonte, die erst seit kurzem eingeführte Agende könne nicht gleich wieder geändert werden, damit kein Geist liturgischer Zügellosigkeit einreiße, aber zugleich in Aussicht stellte, die Freiheit der Pfarrer solle nicht verschränkt werden, so erfahre ich jetzt, daß alles beim Alten geblieben ist und ein Abweichen von der gesetzlichen Ordnung, wo es bekannt wurde, nicht ungeahndet blieb. Dazu schreibt man mir mit Recht: „Die heimlichen Freiheiten, die nur bei Denunziation verfolgt werden, sind unmoralisch."

Ob man hoffen darf, daß die Streitfrage bei der Abendmahlsfeier eine bessere Erledigung finden wird? Sie ist ja viel ernsterer Natur; denn es handelt sich bei ihr nicht um einen nur liturgischen Mißstand, sondern um eine grobe Verfehlung gegen die reformatorische, im Bekenntnis sicher gestellte Anschauung vom heiligen Abendmahl, um einen offenbaren Rückfall in römischen Irrtum.

Digitized by Google

Aber es wird wohl jetzt heißen, wie vor 21 Jahren, die Sache habe gar keine so große, über die sächsischen Grenzen hinausgehende Bedeutung. Ob das richtig ist, mögen unsre Leser entscheiden; auch, ob es ideale Zustände sind, wo das Kirchenregiment in dauerndem latenten Gegensatz sich befindet zu den Vertretern der Liturgik an der Landesuniversität, deren Darlegungen einfach ignoriert oder durch Zwang unschädlich gemacht werden. Jedenfalls ist es Tatsache, daß das System des Verhüllens und opportunistischen Zudeckens in Sachsen als unevangelisch und unmoralisch beurteilt wird. Diesen Stimmen auch in weiteren Kreisen Gehör zu verschaffen, empfinde ich als Pflicht unsrer Monatschrift. Von maßgebender Seite schreibt man mir: „Die Agendensklaverei in Sachsen ist so groß, daß es eine Wohltat wäre, wenn hier einmal eine Bresche geschlagen würde."

Hochgeehrter Herr Professor,

Sie erkundigen sich nach einer Abendmahlsfrage, die in unsrer sächsischen Landeskirche sich erhoben hat; gern berichte ich Ihnen, was ich darüber weiß. Wenn sie auch nicht in hellen Flammen brennt, so schwelt sie doch umsomehr, und grade darum ist es wohl gut, daß in sie wie auch sonst in manche Verhältnisse ein frischer Luftzug bläst.

Im April 1914 sprach auf der Kirchlichen Konferenz zu Chemnitz Geh. K.-R. Prof. D. Rendtorff von der Landesuniversität über Abendmahlsfragen der Gegenwart. In glänzender, zündender Rede führte er über die wissenschaftlichen Probleme mitten hinein in die Wirklichkeiten des kirchlichen Lebens, seine Nöte und Aufgaben. Eines Schadens dachte er als des gefährlichsten ganz besonders: Agendenzwang und schwüle Mystik haben einen verhängnisvollen Bund geschlossen in der üblichen Konsekration. Wenn einst aus den Worten: hoc est corpus (meum) das üble „Hokuspokus" werden konnte, so stehen wir vor der Gefahr einer ähnlichen Wandlung. In der lutherischen Kirche mancher Länder hat sich der unhaltbare, aber grade in Sachsen neuerdings unter Zwang gestellte Brauch herausgebildet, daß der Geistliche beim Abendmahl Brot und Wein zu „weihen" hat, indem er unter Abkehr von der Gemeinde über diese die „Einsetzungsworte" spricht oder singt und das Kreuzeszeichen schlägt.

Im Glauben der Gemeinde ist das immer mehr zum Hauptstück am Sakrament geworden: kraft seines Amtes „weiht" der „geweihte" Diener des Worts durch Besprechung mit geweihter Formel — das Singen, incantatio, wirkt erfahrungsgemäß noch magischer — und Schlagen des Kreuzes — es muß groß genug sein, um alle Gefäße zu erreichen, und diese müssen offen stehen — die Elemente, und erst so bekommt die Gemeinde wirklich und gewiß den wahren Leib und Blut des Herrn zu essen und zu trinken. Wie man das Kreuzeszeichen ganz selbstverständlich als ein echtes Erbe vom „Vater Luther" betrachtet, so kann man selbst bei Theologen dieser völlig römischen Auffassung als der nach ihrer Meinung urlutherischen, wahren, rechtgläubigen begegnen: so lehren, so glauben, so bestimmen sie. Mit dieser Magie des Kultus, die ganz notwendig und unaufhaltsam in die römische zurückführt, verbindet sich dann eine Mystik, die mit der einseitigen Beziehung des Sakraments auf die Einzelperson, dem alten Schaden des Lutherthums, erst recht vorüberleitet an der biblischen Bedeutung der Feier als des Gemeindemahls: ein Brot ist es, so sind wir viele

Digitized by Google

ein Leib, dieweil wir eines Brotes teilhaftig sind; diese Gemeinde selbst der wahre Leib Christi, in der Christus als das Haupt und der Geist gegenwärtig ist.

Schon vor fast einem Menschenalter hatte der Balte J. Muethel, ein Lutheraner, dessen Rechtgläubigkeit sich ebenso wenig anzweifeln ließ als das Gewicht seiner liturgischen Gründe sachlich berechtigten Widerspruch erlaubt, auf die Gefahr und den Schaden dieses „wunden Punktes" sehr nachdrücklich hingewiesen, und in Sachsen war die Sache namentlich durch Professor G. Rietschel sehr eingehend besprochen worden in der ebenso bestimmten als vergeblichen Hoffnung, daß man bei einer Neuauflage der Agende darauf Rücksicht nehmen werde. Nun betonte auch D. Rendtorff erneut, wie solche Besprechung und Bekreuzigung nicht nur liturgisch völlig sinnlos und unhaltbar ist, sondern den Weisungen Luthers stracks zuwiderläuft; denn grade Luther hielt es, trotz seiner bekannten Vorliebe für das Kreuzeszeichen über Personen, wegen des sonst unfehlbar sich einschleichenden Aberglaubens für ganz besonders wichtig, daß über Gegenstände, ganz besonders aber über Brot und Wein beim Abendmahl, alle „Schirmschläge" und Kreuzeszeichen wegbleiben sollten. Zur Gemeinde sollte der geschichtliche Einsetzungsbericht gesprochen oder gesungen werden, ganz ähnlich wie auch bei der Taufe oder sonst bei der Schriftverlesung. Auch die Konkordienformel setzt noch ganz ausdrücklich die Weihe der Elemente in solche Verkündigung, nicht in irgendwelche Besprechung, und Muethel erwähnt einen Fall, wo um dieses Verfahrens willen ein Geistlicher in der Nähe Leipzigs wegen papistischen Sauerteigs vom Amte gesetzt wurde. Wie ernst Luther bei seiner sonstigen großen Weitherzigkeit in liturgischen Dingen grade über diese Dinge beim Abendmahl dachte, zeigt wohl am besten sein bekannter Brief an den Berliner Propst Buchholzer, wo er erklärt, warum die Elevation aufgegeben worden sei. Daß man trotzdem zu solchem Mißverstand und Mißbrauch gelangen und daß man noch mehr so zähe selbst wider besseres Wissen an ihm festhalten konnte, zeugt nicht eben von tiefem liturgischen Verständnis und noch weniger von ausgeprägtem Wahrheitssinn. Ganz besonders verhängnisvoll aber muß es wirken, wenn im Wege agendarischer, kirchenbehördlicher Anordnung aus ihr ein Zwang gemacht wird wider das Bekenntnis und wider das Evangelium.

Die Worte D. Rendtorffs verfehlten nicht ihres tiefen Eindrucks weder bei der Versammlung, noch bei dem anwesenden Vertreter des Landeskonsistoriums. Drucklegung des Vortrags wurde dringend begehrt und ausdrücklich zugesagt, auch eine Entschließung an die oberste Kirchenbehörde war eingebracht, die praktische Folgen wünschte: wie einst der sächsische Kämmerer v. Miltitz, so wußte auch der sächsische Geheime Konsistorialrat solche Schritte als gänzlich überflüssig hintanzuhalten, indem er unter reichlichen Worten der Anerkennung sorgfältigste Berücksichtigung zusagte; nur möge man bei der gänzlich überraschenden Neuheit der Gedanken der Behörde verständnisvoll die erforderliche Zeit lassen. Mehr als 4 Jahre sind seit dieser Zusage vergangen, mehr als 20, seit die Gedanken Muethels in Sachsen besonders lebhaft besprochen wurden, die man hier als ganz neu empfand und — der Rest ist Schweigen, Totschweigen. Rendtorffs Vortrag ist nicht im Druck erschienen, man hört darüber allerhand seltsame Dinge, selbst die Berichterstattung in den kirchlichen Blättern über den Vortrag zeigte eine ganz eigentümliche Zurückhaltung; die oberste Kirchenbehörde hat ihre Er-

Digitized by Google

wägungen über die seit 1896 zur Verhandlung stehenden, überraschend neuen Gedanken offenbar noch immer nicht abgeschlossen, und der Vorstand der Chemnitzer Konferenz hat auf Anfragen über den Stand der Dinge nur erklärt, daß er weitere Schritte zur Zeit nicht für angezeigt erachte. Es ist wie im Märchen vom Dornröschen. Woran liegt das?

Eben zu der Zeit, da D. Rendtorffs Vortrag in Aussicht stand, hatte sich in Sachsen ein eigenartiger Fall ereignet. In Kirchberg, einer kleinen Stadt des Erzgebirges, hatten die beiden anderen Geistlichen dem neu eingetretenen Oberpfarrer Dr. Kühn die Abendmahlsgemeinschaft und den Beistand bei der Ausspendung verweigert, weil er „nicht richtig weihe". Kühn sprach die Einsetzungsworte zur Gemeinde, indem er dabei wohl auch Brotschale und Kelch ergriff; das Kreuzeszeichen schlug er über der Gemeinde zur Hervorhebung der Worte „für euch", gewiß eine Form, über die man verschiedener Meinung sein kann; aber auch andere wie der bekannte Leipziger Superintendent D. Pank handhabten sie ähnlich. Kühn hatte nicht etwa daran gedacht, sie als Pfarrer seinen Amtsgenossen vorzuschreiben; wie der ältere Mann während seiner ganzen Amtszeit nicht bloß allein, sondern auch im Kreise andrer Amtsgenossen diese Weise bisher unangefochten geübt hatte, so dachte er wohl auch weiter seines Weges für sich zu gehen, als ihn die beiden anderen Pastoren mit der Forderung überfallen hatten, sich ihrer Weise zu fügen, weil sonst sein Abendmahl keine Giltigkeit habe. Man war in den Häusern umhergegangen, um den Sakramentsfälscher zu verdächtigen und den Gewissen bange zu machen, die an solcher Feier teilnähmen; man hatte sich in der Kirche aufgestellt und auffällig zugesehen, wie der ketzerische Pfarrer allein mit der Spendung an Hunderte fertig werde, und wie die Gemeinde die Geduld bewahre: es war wie in den Tagen des alten Heßhusen; aber die Volksseele wollte nicht zum Kochen kommen. Man hatte auch vor der Behörde dabei beharrt, daß ein Abendmahl, welches nicht durch Besprechung und Bekreuzigung unter Abkehr von der Gemeinde geweiht werde, kein Abendmahl sei; und die Königliche Superintendentur zu Zwickau hatte unter der salomonischen Feststellung, daß bindende Vorschriften über die Bekreuzigung und Körperwendung in der Agende nicht enthalten, also auch von Dr. Kühn nicht verletzt seien, sich sehr nachdrücklich gegen die andre Seite gewandt und von allen anderen allzumenschlichen Menschlichkeiten abgesehen den Tatbestand offenbarer Irrlehre gerügt. Da schritt, von den gekränkten Vertretern des heiligen Herkommens angerufen, das Landeskonsistorium ein. Als oberste Kirchenbehörde, gegen die es weitere Berufung nicht gibt, entschied es, daß die Besprechung der Elemente zweifellos ein Adiaphoron sei, aber grade darum könne und dürfe sie niemals Anlaß zu Gewissensbedenken werden, auch ohne ausdrückliche Vorschriften sei das Herkommen bindend, dieses aber fordere die Bekreuzigung in der von Kühns Gegnern geübten Weise! Kühn wurde mit Disziplinargewalt bedroht, wenn er sich nicht alsbald unterwerfe! Triumphierend verkündete die Gegenseite den Sieg der reinen Lehre; zwar hatte man sich einige Zurechtweisung gefallen lassen müssen, aber die Besprechung und Bekreuzigung war doch gerettet: was hatten da alle dogmatischen Erörterungen zu bedeuten! Aber der Behörde selbst war es bei ihrer Entscheidung wie bei deren nicht eben erfreulichen weiteren Folgen doch kaum ganz wohl. Man ist in

Digitized by Google

Sachsen ganz besonders stolz, daß es keine „Fälle" gibt und somit die wundervolle Weitherzigkeit der obersten Kirchenbehörde ganz unbestreitbar erwiesen ist. Alle Nöte, die sich doch irgendwie zeigen, müssen darum unter der Hand erledigt werden; sonst stören sie den vorteilhaften Eindruck und die Gemütlichkeit. Kühn war der Kirchenbehörde überdies schon einmal auf die Nerven gefallen, da er als Militärgeistlicher sich gegen manche Mißstände, namentlich gegen die Heranziehung der evangelischen Soldaten und Kadetten zur Fronleichnamsprozession des katholischen Hofs gewandt und, wenn auch um den Preis des Zusammenstoßes zwischen irdenem und eisernem Topf, durchgedrückt hatte, obgleich die Kirchenbehörde ihm gegen die militärische Gewalt ausdrücklich ihren Schutz versagt und alles getan hatte, um Auswege zu finden. So bestand denn diesmal erst recht das dringende Bedürfnis, daß über die ganze Sache weiter nichts verlaute und nur recht bald Gras wachse; möge jeder Pastor liturgieren, jeder Professor dozieren, wie er will, wenn nur im entscheidenden Falle die Ordnung gewahrt bleibt, daß das Herkommen geheiligt werde und die Vertreter der Tradition eine praescriptio zu üben haben, der sich jeder evangelische Christ irgendwie zu unterwerfen hat, quicunque vult salvus esse.

So hatte man schon die Tatsache äußerst peinlich empfunden, daß D. Rendtorff nach diesem Vorfall überhaupt das Abendmahl behandeln wollte, und hatte angeblich in letzter Stunde um einen Wechsel des Themas ersucht. So kam es nun vor allem darauf an, daß Schweigen herrsche. Jeder, der es bricht, darf fortan in Sachsen gewiß sein, als Friedensstörer gekennzeichnet zu werden, und das ist ja und bleibt bei ruhebedürftigen Seelen das Allerschlimmste.

Wie verhängnisvoll eine solche Politik wirken muß, bedarf wohl keiner Erörterung. Wo wäre die evangelische Kirche, wenn sie den Standpunkt des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums zu Dresden anerkennen wollte als den ihrigen, daß ein Adiaphoron niemals Sache des Glaubens und Gewissens werden dürfe! War nicht der Ablaß letztlich ebenso ein Adiaphoron wie die jüdische Beschneidung oder die Kniebeugung vorm Fronleichnam, die man in Sachsen ebenso wie in Bayern als einfache Körperbewegung erklärte? Paulus und Luther mögen sich ja freuen, daß sie nicht der Disziplinargewalt des sächsischen Landeskonsistoriums unterstanden.

Wo aber treiben wir hin, wenn das Salz so dumm geworden ist, daß solche Dinge in aller Ruhe hingehen, daß man sich über klare Tatsachen hinwegsetzen und trüben Machenschaften Vorschub leisten kann, bloß weil eine Kirchenbehörde Sorge hat, wissenschaftlichen Gründen gegenüber die Machtvollkommenheit des sic volo, sic jubeo zu behaupten, Sorge vielleicht auch, daß man wie weiland Kephas und Barnabas in Antiochien es ja nicht mit den Vertretern des Herkommens zu tun kriege? Denn der kluge Mann in der Bergpredigt war ja wohl jener, der die Rede, die er hörte, auch zur Tat machte, aber die Klugheit in der Kirche erkennt man offenbar viel eher darin, daß einer zwischen Theorie und Praxis immer den tiefen Graben offen hält und die rechte Hand nicht wissen läßt, was die linke tut. Die geheimnisvolle Besprechung von Brot und Wein macht ja gewiß jeder Religionsübung Ehre, die sich nach der Weise der alten Mysterien das Heilige nicht denken kann ohne die Bezauberung eines stofflichen Dinges seitens eines Geweihten; aber der evangelischen Christen-

Digitized by Google

heit ist Gottes Wort und Sakrament wahrlich aus anderm Geiste und zu anderm Brauch gegeben. Wer sich nicht losmachen kann, den mag und soll man wohl als Schwachen tragen; aber niemals dürfen die Dinge so auf den Kopf gestellt werden, daß aus einem haltlosen „Adiaphoron" ein notwendiger Zwang, aus einem sinnwidrig nebeneingedrungenen Brauche das Siegel der Rechtgläubigkeit werde. Dagegen gilt es zu wachen und zu kämpfen: Luther wußte, warum er grade beim Abendmahl alle magisch wirkenden Zeichen vermieden wissen wollte. Sie gleichen dem ausgetriebenen Geiste, der sieben ärgere mit sich bringt.

Auf dem kirchlichen Leben aber lasten solche Vorgänge wie ein lähmender Bann. Sie bestärken die Auffassung, daß auch in der evangelischen Kirche, ja grade in ihr, nicht die Wahrheit entscheidet, sondern Macht und Gewohnheit. Alle klangvollen, schwunghaften Reformationserlasse und -predigten, alle kultischen Reformen und „schönen" Gottesdienste, was sind sie anders als jene Prophetengräber, die Jesu Zorn erregten, solange man der Wahrheit aus dem Wege geht! Darf man sich wundern, wenn niemand einer Kirche trauen mag, die so wenig sich selber traut? Was ist denn alle vielgerühmte Weitherzigkeit und Toleranz anders als berechnende Schwäche? Solange kein Kläger da ist, läßt man die Dinge laufen; wo aber der Traditionalismus irgend als Angeber sich hervorwagt, beeilt man sich alsbald völliger Untertänigkeit, auch wo nicht einmal der Schein des Buchstabens aufgewiesen werden kann. Manche liberalen Kreise namentlich unter den Geistlichen haben ja wohl auch in diesem Falle gemeint, man solle doch zufrieden sein, wenn die Behörde durch die Finger sehe und dürfe sie nicht reizen; was kommt auf ein Kreuzchen mehr oder weniger auch an. Daß solche arme kleingläubige Klugheit einer Verleugnung evangelischen Glaubens gleichkommt, wenn man grade mit der geringschätzigen Behandlung der kultischen Formen sich selber das Grab gräbt, scheinen jene nicht zu fühlen. Wenn dann der Anspruch des kirchlichen Materialismus auf Alleinherrschaft immer mehr gestärkt wird, beklagt man sich wie einst die Sadduzäer über Pharisäer und Schriftgelehrte. Noch ernster freilich ist die Frage, wo grade auf der andern Seite in solchem Falle das Bekenntnis bleibt. Wenn es nicht als Gesetz des Herkommens und Kappzaum wider die Freiheit verwandt werden kann, gilt es nichts, und Vater Luther wird gegen die Wand gedreht. Immer wieder taucht doch die Lage auf, die Paulus im Eingang des Galaterbriefes schildert, und sein Wort an Kephas: wenn ich das, was ich zerbrochen habe, wiederum baue, so mache ich mich selbst zu einem Übertreter.

Diese Mitteilungen glaube ich Ihnen, hochgeehrter Herr Professor, nach ziemlich eingehender Erkundigung machen zu sollen. Mit freudiger Erwartung habe ich seinerzeit D. Rendtorffs Vortrag gehört: aus bittern Nöten, unter denen nicht die schlechtesten Glieder unsrer Kirche leiden, zeigte er einen Weg ins Freie. Wird die Kirche ihn gehen, gehen wollen? Ich gestehe, daß ich nach meiner freudigen Erwartung durch alle die andern Erfahrungen nur um so schmerzlicher betroffen, ja geärgert worden bin, am meisten durch das Totschweigen einer Sache, die jedem evangelischen Geistlichen auf dem Gewissen brennen sollte. Wird noch etwas geschehen, oder will man warten, wann die Toten erwachen? Inzwischen ist die Abendmahlsbewegung der landeskirchlichen Gemeinschaften in

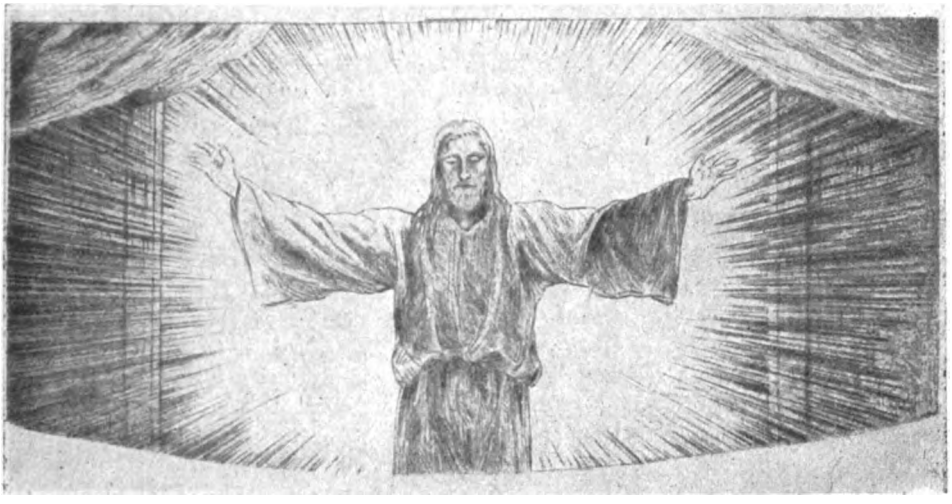
Digitized by Google

Fluß gekommen, und das Schiffchen kann sehen, wie es laviert. Die Stellung der Kirche würde wahrlich eine leichtere sein, wenn sie der Klarheit weniger aus dem Wege gegangen wäre. Vielleicht ist noch zwölfte Stunde. Jedenfalls ist es gut, wenn das Feuer nicht weiter im Verborgenen schwelt. Wie man seinerzeit erzählte, war im Kirchberger Fall es ganz besonders übel vermerkt worden, daß der Professor der Landesuniversität um einen Rat befragt worden war: so ist es vielleicht gut, daß Stimmen von außerhalb sich regen.

In der Kirche Luthers hat grade ein geschworner Doktor der heiligen Schrift wohl noch Fug und Recht, sich Gehör zu verschaffen, selbst wenn er Universitätsprofessor ist, und selbst ein evangelisch-lutherisches Landeskonsistorium kann zuletzt doch nicht wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit.

Wilhelm Steinhausen's Lukas-Fresken in Frankfurt vor der Vollendung und Einweihung.

Von **Johannes Deggau.**



Der segnende, erhöhte Christus. Deckengemälde im Chorraum.

Als wir vor über 2 Jahren den 70sten Geburtstag des greisen Kirchenmalers auch in dieser kunstsinnigen Zeitschrift begingen, war noch kein gewisses Ende seines großen Werkes abzusehen. Nicht nur die Kriegsnöte konnten auf die Schaffenskraft des Meisters drücken, sondern auch die entscheidende Frage des Altarcrucifixus, der in plastischer Hoheit den ganzen Cyklus zusammenhalten mußte, war noch ungelöst. Nun sind trotz Lärm und Leiden der Zeit nicht nur alle nötigen Bilder des Schiffes und sogar der Empore mit ungeschwächter Kraft fertig gestellt, sondern vor Allem auch der überlebensgroße Crucifixus ist in edel-harmonischen Art modelliert und wird bald in Holz vollendet sein. Wenn dann auch der kirchliche Raum für diese liturgische Kunstpredigt von dem jetzt störenden Gestänge befreit und mit maßvoller Belichtung versehen sein wird, dann mag mit stiller Feier diese altehrwürdige und ewig-junge Evangeliumsschau in

Digitized by Google

Farben und Formen einer verständnisvollen Gemeinde im engeren und weiteren Kreise übergeben werden.

Es ist ein großes Ganzes nach dem Paulinischen und Reformatorischen Evangelium von Sünde und Gnade, was wir hier in freier Einheit von Geist und Form schauen, feinsinnig eingefügt in den liturgischen Dienst des Altars und tiefanschaulich die ganze Wortverkündigung aus dem alten und neuen Bunde bis hin zur apokalyptischen Vollendung begleitend. Der Gekreuzigte und Erhöhte über dem Altar ist der beherrschende Mittelpunkt, um den sich nach dem Vorbilde der Zwei-Schächerszene bei Lukas die Heilverlangenden und die Gnadenverächter zu beiden Seiten sinnbildlich gruppieren. Dieses Zentrum des Evangeliums entfaltet sich auf den 2 Seitenwänden in je 3 großen Bildern aus dem aufsteigenden Leben und aus dem sich herablassenden Wirken Christi. Diese Hauptbilder werden wiederum von je 3 Fußbildern aus dem Verheißungsleben der 2 Hauptzeugen des Alten Testamentes, dort des Glaubensvaters Abraham, hier des Gesetzesmittlers Moses, begleitet. Und die ganze alt- und neutestamentliche Heilsdarbietung in der Versöhnung durch den Gekreuzigten und Auferstandenen ist endlich auf der Empore beiderseits durch 2 Vollendungsbilder abgeschlossen, links durch die Einladung zum himmlischen Hochzeitsmahl, rechts durch die Anbetung des Lammes über der Wiederbringung des verlorenen Sohnes der Menschheit. Kennen wir noch die kleinen Schaltbilder zwischen den Fußbildern der Wände, die den inneren Zusammenhang des alten Bundes mit dem Paulinischen Gedankenkreis versinnbildlichen (wie z. B. die Szene von Lukas mit Theophilus oder von der Magd Rhode mit Petrus, die zugleich zarte Anspielungen auf Stifterin und Schöpfer der Bilder enthalten) — so haben wir in Überschriften den ganzen Kreis dieser Visionen angedeutet! —

Denn Visionen in Formen und Farben haben wir hier vor Augen, nicht etwa symbolistische Lehren in künstlicher Hülle; wie am Anfang der großen kirchlichen Freskokunst bei Giotto die geschichtliche und legendare hl. Szene nur der Ausgangspunkt für die freie Gestaltung der Phantasie war, so ist hier mit noch größerer Klarheit und Lebendigkeit das mystische Gleichnis in der biblischen Heilsgeschichte der Hintergrund für eine dichterische Neuschöpfung in Linien und Tönen der schauenden Phantasie, die wir heute und alle Tage vor der Verkündigung des Wortes und der Feier des Herrenmahles haben. Diese Stimmungseinheit in Sinn und Gestalt, Gruppierung und Farben, mit dem kirchlichen Feierzweck ist wohl das Eigenartige und Bedeutende unserer Lukanischen Fresken im Unterschied von den in ihrer Art auch bedeutenden aber wohl mehr illustrierenden Fresken Ed. v. Gebhardt's in der Düsseldorfer Friedenskirche oder Ed. Burnand's im Bern-Burgdorfer Gotteshaus. Darum ist es nicht zufällig aber auch nicht tendenziös, wenn die monumentale Liniensymbolik hier mitunter fast bis zu Hodlerscher Energie aufstrebt, ohne doch in die Hodlersche Monotonie und Verzerrung zu verfallen, und bis zu Ungerscher Farbenglut hinstrebt, ohne aber sich allein in Farbenrausch statt in malerischen Geist aufzulösen. Diese hohe Mitte ist eine ebenso modern-künstlerische Mitgift, die mit anderem Stil und Sinn an M. Klinger's homerische Fresken erinnert, wie sie ein altes reformatorisches Erbe der realistischen lutherischen Kirche seit L. Cranach sein dürfte, in bezeichnender Abweichung von den oft-verglichenen Schöpfungen Puvis de Chavanne's. Leider ist dies aber außer am Ort der Bilder selbst für weitere Kreise

Digitized by Google

durch selbst-farbige Nachbildungen kaum fühlbar zu machen; aber für den unmittelbaren Beschauer ist es um so eindrücklicher als ja die Umgebung und Räumlichkeit an sich reichlich nüchtern ist — vielleicht gerade um solchen evangelischen Kunstschatz durch das irdene Gefäß um so leuchtender und daher weissagender auf die Vollendung aller Kunst zu machen! — — —

Beispiele für diese Grundgedanken unserer Steinhausen-Schöpfung dürften vor anderen die 3 Hauptbilder der linken Wand des Schiffes sein. In ihnen hat der Künstler, wie er selbst sagt, zuerst unbewußt und dann in dankbarer Hingabe an Luther's große Erklärung des 2. Artikels, die „Erlösung von Sünde, Tod und Teufel" überaus glücklich in Komposition, Charakteristik und Farbenton verkörpert. Im ersten Bild von der großen Sünderin beim Pharisäermahle sehen wir eben so glaubhaft wie geheimnisvoll im helldunkel-erleuchteten Abendgemach hinter dem Mahltisch die beobachtenden Gäste in Vorderansicht, rechts im Profil den lehrenden Herrn, vorne im Rücken die kniende beschämte Sünderin. Diese dreifache Gruppierung, unterstützt durch das rote Gewand der Letzteren mit blondem Haar vor den graubraunen Männergestalten, ist wie für den Inhalt der Szene so auch für die Symmetrie der Linien und den Zusammenhang des Ganzen sehr glücklich. Sie bildet ungekünstelt die Harmonie nach dem Widerspruch und unter dem Ringen, das neue rosige Leben statt des alten sündengrauen, ab, das der Herr an sich nimmt und überwindet durch sein heilig-barmherziges „Dreinschauen". Größer noch im architektonischen Aufbau und in der Massengruppierung wie in dem farbigen Kontrast der Mitte und der Umgebung ist die mittlere Auferweckung des Jünglings zu Nain als Zeichen der Todesüberwindung Christi. Hier ist angesichts des hohen Stadttors, im dunklen Schatten der Mauern und vor dem hinten sonnig aufsteigenden Burgweg zu der giebelreichen Bergstadt, die Gruppe des Herrn mit dem Jüngling und seiner Mutter das beherrschende Zentrum. Links und rechts sammeln sich um dasselbe die grauen Scharen der Leidtragenden und nun freudig Überraschten, links der mitleidig-erregten Frauen, rechts der bedächtig-beobachtenden Männer. Die mittlere Hauptgruppe aber zeigt in fast-plastischer Abrundung eines Reliefs auf stehender Bahre den totenhaft weißgekleideten Jüngling in der Mitte, aufgefangen bei seinem Aufrichten von der selig-erhörten knieenden Mutter und überragt von dem beide segnend-umfangenden Herrn im blauroten königlichen Gewande! Die wundervoll-ruhige Abrundung dieser feierlichen Gruppe verkündet die sieghafte Macht des Todesüberwinders überhaupt, mitten unter dem breiten unruhigen Sehnen und Ringen aller Menschenstufen vom weißhaarigen Greise bis zum blond-harmlosen Kindlein, angesichts des schönen aber nichtigen Aufbaues ihrer Kultur, über die nur der lichte Himmel eine versöhnende Decke breitet. Endlich läßt uns das dritte große Hauptbild der linken Kirchenseite, hart neben dem Gegenstück der gläubig-Anbetenden um den guten Schächer am Altar, in das dunkelste Mysterium der Dämonenaustreibung mit Grauen und Staunen hineinblicken. Hier ist schon die Landschaft von eigener und typischer Größe mit ihrer steinigen Öde im Vordergrund, dem tiefen Bergsee in der Mitte und der hinten hochansteigenden Bergwand, wie aus dem Einsiedlerleben eines Hieronymus oder Nikolaus von der Flüe, schaurig und hoffnungsweit zugleich in der breiten Querlinie und der steilen Vertikale. Auf dem vorderen dunklen Berghang spielt sich geisterhaft die Handlung ab, so daß die Figuren doppelt-übermenschlich

Digitized by Google

lich sich von dem hinteren Tiefen- und Höhengrund wie Ringer zwischen Himmel und Erde abheben. In unheimlich-verrenkten Linien mit wild-ausgreifenden Armen und haßerfüllten Angesichtern springen die Dämonischen aus den Steinlöchern drohend empor; aber ihnen steht unerschütterlich-ruhig wie eine steile Felswand die heroisch-geisterhafte Gestalt des Herrn gegenüber. Noch ist es der höchste Moment des Zusammenstoßes, aber der lichte Himmel, der stille See und die wie geglättete Felssenke des Hintergrundes weisagen schon den Sieg des Heiligen, der im inneren Gebetskampfe auf seinem geschlossenen Angesichte zu lesen ist. Da haben wir in seltenem Gleichgewicht des Gedankens und der Form, der Handlung und der Landschaft, der Zeichnung und der Stimmung, ein treffliches Beispiel realistischer Ideenkunst, wie wir sie mit den Kunstmitteln unserer Zeit gerade für kirchliche Malerei ersehnen, unmittelbar-verständlich und doch von mystischer Stimmungsmacht!

Nehmen wir nur diese drei Proben aus den Lukanischen Fresken, denen andere vielleicht weniger klar aber nicht weniger großzügig zur Seite treten, wie z. B. das Simeonsbild oder von den Fußbildern besonders die Moses-Szenen, so werden wir bald die schlichte Größe und die malerische Poesie dieses einheitlichen Werkes erkennen, das den Abschluß eines langen Kunstschaffens im biblisch-gläubigen, aber innerlich-weiten Sinne bedeutet. Ein auch dichterisch-reiches Geistesleben kündet sich hier durch die Medien einer geweihten Technik, ebenso Dürerscher Zeichnung wie Rembrandtscher Stimmung in neuerer Zartheit und Gedämpftheit. Möchte das aus frommer Stiftung und betender Arbeit erwachsene Werk jetzt der erhebende Rahmen für eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit und dereinst ein stiller Wallfahrtsort für die tieferen Gottsucher in heiliger Kunst werden, durch beides aber dem greisen Meister ein innerer Lohn seines langen Ringens und seines ungebrochenen Hoffens für eine Ewigkeitskunst gegenüber der allzu-diesseitigen Zeitkunst!

Die von Moses erhöhte Schlange. 4. Mos. 21, 4–10. Nordwand.

Digitized by Google

Die Taufe.

Von Pfarrer **Oskar Mehl.**

Niebergall nannte die Taufrede die lieblichste aller Kasualreden. Die ganze Taufhandlung ist überhaupt lieblicher Art (s. Rudolf Schäfers entzückende Gevatterkarten!), mithin schön und ästhetisch; denn 'lieblich' ist nur ein Unterbegriff von 'schön'. Möge deshalb alles draußen bleiben, was diese Feier irgendwie beeinträchtigen könnte! Dazu muß allerdings jeder der Teilnehmer mithelfen: der Täufling, die Taufgesellschaft, die Agende, und — last not least — der Täufer. Das sind die Mitwirkenden bei dieser dramatischen Handlung.

1. Der Täufling. Da fast immer kleine, unmündige Kinder getauft werden, so kann man an sie noch keine ästhetischen Anforderungen stellen. Etwas anderes wäre es, wenn — wie in der alten Kirche — Erwachsene zur Taufe erschienen: die könnten allerdings viel zum guten Gelingen der feierlichen Handlung beitragen. Inbezug auf die Kinder kann man nur den Wunsch äußern, daß sie sich während der Feier ruhig verhalten möchten, und nicht durch Geschrei die Andacht und Aufmerksamkeit stören. Wer die sogenannten Massentaufen in Großstädten kennt, der weiß, wie peinlich das ist, wenn womöglich ein Schreihals die andern Kinder ansteckt und nun ein Lärm herrscht, daß der Pastor mit seiner Stimme vergeblich dagegen ankämpft. Der Grund zum Weinen ist häufig der, daß die Eltern des Kindes nicht mitgekommen sind, und die Kleinen (was man ihnen gar nicht verdenken kann) sich in den fremden Armen nicht wohl fühlen; was besonders bei etwas älteren Kindern der Fall sein wird. Deshalb sollten die Mütter die Kleinen selbst tragen und halten; zum Taufakt selbst können dann ja die Paten das Kind nehmen, um es nach vollzogener Taufe der Mutter wieder zurückzugeben — wenn nicht die erfahrene und geübte Hebamme das kleine Wesen über die Taufe halten will. Vor allem aber lasse man die Kinder nicht zu alt werden; denn diese Schuld rächt sich in vielen Fällen durch entsetzliches Geschrei der inzwischen zu recht kräftiger Stimme gelangten Täuflinge, die an Stimmitteln oftmals erfolgreich mit dem Pastor wetteifern, bis endlich der Klügere nachgibt (wie einmal der alte Kaiser bei der Taufe eines schreienden Prinzen dem Hofprediger Frommel zugeflüstert haben soll: „Frommel, der Klügere gibt nach!"). Die Sache ist dann halb humoristisch, halb beängstigend; und schon manchem mag dabei der Schweiß ausgebrochen sein. Darum: je früher zur Taufe, desto besser! Wir sagen dies nicht aus dogmatischen, sondern eben aus ästhetischen Gründen. Schiller, der große Idealist und Ästhetiker, von dem wir Theologen so viel lernen können, hat die Schönheit solch einer am ganz kleinen Kinde vollzogenen Taufe sinnig erfaßt und dargestellt:

Mit der Freude Feierklange
begrüßt sie das geliebte Kind
auf seines Lebens erstem Gange,
den es in Schlafes Arm beginnt.

Deshalb bringe man das Kindlein zum Taufstein, sobald es geht, d. h. sobald es der Zustand der Mutter erlaubt; denn ohne daß die Mutter dabei ist, sollte überhaupt kein Kind getauft werden. (Die Sorge um den Taufkaffee oder das „Kindelbier" sollte ihr jemand anders abnehmen!) Lächerliche Unsitte — die so recht den Unverstand weiter Volkskreise bezeugt — daß die Eltern der Taufe nicht beiwohnen! Damit sollte rücksichtslos aufgeräumt werden. Etwas Schöneres und Heiligeres gibt es doch auf Erden nicht als die Mutter mit dem Kinde, weshalb die Madonnenbilder uns immer wieder aufs Neue so anziehen; und die Einsegnung der Wöchnerinnen, wo der Mutter das soeben getaufte Kind in die Arme gelegt und über beide der Segen gesprochen wird, ist ein erhebender Augen-

Digitized by Google

blick. Deshalb warte man mit der Taufe, bis die Mutter soweit hergestellt ist, daß sie dabei sein kann. Auf ein paar Tage oder Wochen kommt es ja gar nicht an. Alttestamentliche Riten inbezug auf Beschneidung und Unreinigkeit der Wöchnerinnen sind für uns Christen völlig ohne Bedeutung. Was geht es uns an, daß bei den Juden die Knäblein am achten Tage beschnitten wurden; was kümmern uns die z. T. ekelhaften Vorschriften für Frauen, die geboren haben! Wir legen all dies ad acta. Wir wollen nur schöne und würdige Feiern haben; und die Hauptpersonen: die Eltern, vor allem die Mutter, müssen dabei sein. Ich halte es für das Richtigste, wenn die Kinder etwa sechs Wochen alt getauft werden. Dann sind sie nicht mehr so ganz zart und empfindlich, und die Mutter ist dann auch wieder ganz hergestellt. Einige gestrenge Theologen werden das allerdings für viel zu spät halten und, aus dogmatischen Gründen, die Taufe womöglich schon am Tage nach der Geburt fordern. Nun, für mich ist das Gerede von den „kleinen Heiden" nur törichtes Geschwätz; ich halte mich an 1. Kor. 7, 14. Doch nicht Dogmatik wollen wir hier treiben, sondern Ästhetik; und da halte ich die Taufe des sechswochenalten Kindes, verbunden mit der Einsegnung der Mutter, für das Richtigste und Schönste.

Viel älter sollten die Kinder allerdings auch nicht sein, sonst werden sie unruhig; oder, wenn sie erst laufen und sprechen können, ist es sehr schwer, sie still zu halten. Da kann es begegnen, daß solch ein (ungezogenes) Kind nach einem schlägt oder, wie jenes kleine Mädchen in Chile, das ich taufte, verwundert fragt: Porqué me mojas? (Weshalb machst du mich naß?).

Ehe das Kind getauft wird, binde man ihm das Häubchen ab und halte es, mit dem Gesicht nach oben, über das Taufbecken, indem man das Steckkissen zurückbiegt, damit der Täufer das Hinterhaupt des Kindes mit Wasser (in der kälteren Jahreszeit: angewärmtem!) begießen kann. Manchmal sind die Kinder so eingewickelt und vermummt, daß nur noch die Nasenspitze sichtbar ist; das dreimalige Betupfen derselben ist dann der kümmerliche Überrest des ehemaligen Untertauchens!

Es ist schade, daß diese alte, kräftige Symbolik geschwunden und nur noch das Benetzen oder Besprengen übrig geblieben ist. Eigentlich sieht man nicht ein, weshalb — da doch die Kinder täglich gebadet werden — das Eintauchen bei der Taufe weggefallen ist. Bugenhagen „erschrak" einmal geradezu, als er in Hamburg ein Kind „allein auf dem Kopfe" taufen sah: „Da erschrak ich vor, weil ichs nie gesehen noch gehöret hatte; auch hatte ichs in keiner Historien gelesen, daß es je also geschehen wäre außer Not". Freilich gehörte große Geschicklichkeit von Seiten des Pastors dazu, solch eine (richtige) Taufe zu vollziehen — ein Junggeselle würde sich überhaupt kaum dazu eignen — auch müßte das Wasser immer angewärmt und die Kirche gut geheizt sein; aber damit kommt einmal unsern Bauern! Sie heizen ja selbst im strengsten Winter ihre Kirchen nicht. Also wird diese ursprüngliche Art der Taufe wohl kaum mehr einzuführen sein; es kommt ja schließlich auch auf die Äußerlichkeiten nicht allzuviel an (zumal da die Wassertaufe nur ein Sinnbild für die Geistestaufe sein soll!) — wenn nur alles ästhetisch wirkt. Doch wäre zu wünschen, daß in jeder Taufrede oder — noch besser — im Formulare selbst ausdrücklich gesagt würde, was denn das Benetzen bedeutet. „Darum ist es die Aufgabe des Pfarrers, immer wieder darauf hinzuweisen, was die Dinge bedeuten, die er vollzieht. Man erläutere Brauch und Formel bei allen Gelegenheiten, so daß es jeder wissen kann" (Niebergall).

2. Die Taufgesellschaft: Vater, Mutter (obgleich die Agenden der Eltern meist nur in Klammern gedenken), die Paten, Verwandte und Bekannte, kurz die Taufzeugen. Denn weiter sind die Gevattern eigentlich auch nichts. Sollen sie

Digitized by Google

etwa Bürgen sein für die christliche Erziehung des Kindes? Sollen sie sich in die Erziehung ihrer Patenkinder einmischen? Das würden die Eltern sich wohl meistens sehr verbitten. Wenn das Amt der Paten solche Verantwortung und derartige Pflichten auferlegte, so würden sich wohl auch nur wenige finden, die es übernehmen möchten. Deshalb geht es auch nicht an, nach Art unserer liturgischen Formulare, die Paten besonders anzureden und zu ermahnen, für das getaufte Kind zu sorgen, „auf ihr Herz und Gewissen zu nehmen", was sie dem Kinde schuldig sind, „nämlich daß es in der Furcht Gottes zur Ehre seines heiligen Namens treulich auferzogen und im Gehorsam gegen seine Gebote wider alle Versuchung und Anfechtung beständig erhalten werde". Niebergall, der das Patenamt im allgemeinen für einen Anachronismus erklärt, meint: „In der Rede den Paten das Kind ans Herz zu legen, die vielleicht nur gezwungen oder von weit her dazugekommen sind, führt meist nur zu einem stillen Lächeln der Beteiligten über diese sonderbaren Leute von Pfarrern". — Trotzdem sind die Paten nicht nur als Statisten da: sie stellen den Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft dar; die alte Garde übernimmt die jungen Rekruten; die Kirche und Gemeinde bekommt neuen Zuwachs; und

Wo immer müde Fechter
sinken im mutigen Strauß:
es kommen neue Geschlechter
und fechten es wacker aus.

Mit solchen Gefühlen, heilig-großen, sollen die Paten dastehen als Repräsentanten der Gemeinde, sich aufs neue bekennend zu der einen heiligen allgemeinen Kirche, und sich freuend, daß unserm Gott Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte, daß wieder ein junges Menschenkind eingereiht wird in die gewaltige Heerschar Christi, daß ein neues Reis gepflanzt wird im Walde der Christenheit.

Deshalb gehört Intelligenz, Takt und Ästhetik zur Übernahme des Patenamts; aber einfache Männer und Frauen zeigen bei dieser Feier oftmals eine Würde und ein Verständnis für kirchliche Dinge, die manchen „Gebildeten" und „Vornehmen" beschämen — ein Beweis dafür, daß alle wahre Ästhetik aus dem Herzen kommt und durch sogenannte Bildung und Kultur niemals angeeignet werden kann. Das sollte man von allen Taufgästen verlangen, daß sie wissen: hier wird etwas Großes und Heiliges verhandelt, schweiget in Ehrfurcht! Nichts ist widerwärtiger, als das Geflüster und Geschwätz, das oftmals vor, ja während der Taufhandlung gehört wird —

Da sammeln sich die Muhmen und Gevattern,
die lieben Vettern und der Vettern Vettern;
welch Kopfzusammenstecken, Winken, Schnattern!
welch Männermurmeln und Weibstimmenschnattern!
(Sallet im 'Laienevangelium'.)

Wo Gott redet, soll der Mensch schweigen; aber um so kräftiger soll das „Ja" sein, wenn es nun heißt: „Wollt ihr, daß dies Kind auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werde?" — Und wenn die heilige Handlung vorbei ist, so soll die Taufgesellschaft still das Gotteshaus verlassen. Auch Geklapper von Geld werde nicht gehört; denn wie das Geld überhaupt schon etwas Unästhetisches ist, so besonders bei den kirchlichen Handlungen. Aber da greife ich in ein Wespennest! Da liegen die Geldstücke auf dem Rande des Taufbeckens, im Taufwasser gar: jene für den Pastor bestimmt, diese für den Küster (oder umgekehrt — was weiß ich?); und dieses „Taufopfer" wird sorgsam herausgefischt und gebucht! Ich kann mich in diesen Brauch nicht schicken, wenn es auch von altersher, schon zur Zeit der Urväter, so gewesen ist.

Digitized by Google

Solche materielle Dinge gehören nach meiner Meinung nicht in die Kirche hinein. Es wird hoffentlich bald die Zeit kommen, wo das Geld nicht mehr „im Kasten klingt" (ich denke besonders auch an den fürchterlichen Klingelbeutel!) bei Taufen, Trauungen und gar beim Abendmahl, sondern wo man diese allzu profaischen, allzu menschlichen Einrichtungen abschafft, damit die Herzen von der Erden ganz zu Gott gehoben werden.

3. Wir wollen uns nun das Taufformular ansehen. Klaus Harms spricht das große Wort gelassen aus: „Machen Sie selbst ein Buch!" Ja, wenn das ginge! Deshalb betrachten wir hier die vorgeschriebenen Formulare, und in erster Linie die preußische Agende. Da haben wir drei „Formen": die erste „nach Luthers Taufbüchlein", die dritte „nach alten reformierten Taufformularen", und noch eine mittlere.

Das erste Formular ist nicht Fisch nicht Fleisch: einiges von Luther hat man beibehalten, anderes — das unsern heutigen Theologen denn doch zu stark erschien — hat man weggelassen. Aber mit welchem Recht? Und wo bleibt die Grenze? Luther ist immer groß und ästhetisch; und wenn sein erstes Wort bei der Taufe ist: „Fahr aus, du unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geist" — so stört mich dieses Wort aus *seinem* Munde nicht. Ihm glauben wir solch ein Wort, und ihm steht es auch gut. Nicht so uns späteren und geringeren Enkeln. Bei uns ist es nur eine „atavistische Störung" (Niebergall); wir sind im allgemeinen nicht mehr die Kerle dazu, den Teufel austreiben zu können; wir mit unsern blassen Ideen, mit unserer Unentschlossenheit und unserm Leisetreten. Die den Exorzismus schufen — und er ist uralt — waren ganze Persönlichkeiten: „Der große Gedanke, daß in dem Gewinn jedes neuen Christen aus der Heidenwelt ein Stück von dem Siege Christi über den Fürsten dieser Welt sich vollzieht, schafft sich in diesem Exorzismus einen dramatischen Ausdruck, einen Ausdruck von trotziger Kühnheit und Siegesgewißheit, der etwas Imponierendes hat" (Kawerau). Dasselbe gilt von der Renuntiatio, der „leiblichen Schwester" des Exorzismus, wie Klaus Harms sagt. Nun taufen wir ja keine heidnischen Proselyten mehr, sondern Christenkinder; und wir können es verstehen, wenn Kleinert (der Haupturheber der neuen preußischen Agende) sagt: „Der kraftvolle Ausdruck (der Teufelsabsage), wohlverständlich in dem Formular für die Taufe erwachsener Proselyten — aus dem Heidentum, für das er geschaffen ist, ist disharmonisch und kaum verständlich, wenn man ihn gesprochen denkt im Namen eines eben geborenen Christenkindes". Aber Höfling hat ganz recht, wenn er meint: „Wir können uns hier, wie überall, mit dem bloßen Wegwerfen nicht recht befreunden". Für mich ist auch der Exorzismus und die Teufelsabsage kein Gegenstand der Dogmatik, sondern der Ästhetik; und der rechte Mann könnte gerade durch diese Stücke des alten Formulars mächtig wirken. Selbstverständlich dürfen wir nicht vergessen, daß es sich hier, wie so oft, um Bilder und Gleichnisse handelt. Aber das ist nicht jedermanns Sache; und „wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen".

Luthers Taufformular redet beinahe mehr vom Teufel als von Gott. Nachdem er, wie gesagt, zu Anfang dem unreinen Geist geboten auszufahren, beschwört er ihn nochmals: auszufahren und zu weichen „von diesem Diener Jesu Christi". Dann läßt er das Kind durch seine Paten dem Teufel absagen. — Aber bei Luther wirkt das alles harmonisch: es muß gleichsam so sein. Ihm ist auch das sogenannte Sintflutgebet, dieses „liturgische Rätsel" (Rietschel), im Taufformular durchaus angemessen: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du hast durch die Sintflut nach deinem strengen Gerichte die ungläubige Welt verdammt und den gläubigen Noah selb acht nach deiner großen Barmherzigkeit erhalten, und den verstockten Pharao mit allen den Seinen im roten Meer ersäuft und dein Volk Israel trocken hindurchgeführt, damit dies Bad deiner heiligen Taufe zukünftig bezeichnet und

Digitized by Google

durch die Taufe deines lieben Kindes, unsers Herrn Jesu Christi, den Jordan und alle Wasser zur seligen Sintflut und reichlichen Abwaschung der Sünden geheiligt und eingesetzt usw." Ich finde dies Gebet gar nicht häßlich. So kann ein Mann, der im Alten und Neuen Testament lebt und webt und den großen Heilsplan Gottes dort verwirklicht sieht, sehr wohl sprechen. Uns Neueren dagegen, die wir von der Kritik angefressen sind, stehen solche Gebete nicht mehr zu Gesicht: wir können sie meist nicht mehr gläubig unterschreiben; und deshalb würde man sie uns auch nicht mehr glauben. So hat denn auch die preußische Agende dies urwüchsige Gebet weggelassen und dafür das von Justus Jonas verfaßte eingesetzt: „Wir hören aus Gottes Wort, erfahren es auch in unserm Leben und Sterben, daß wir von Adam her alle der Sünde und ihrem Elend unterworfen sind usw." — übrigens ein Gebet, das kaum weniger „unmodern" ist als das Lutherische, das übrigens nicht von ihm selbst verfaßt zu sein scheint. — Der Teufel wird in unserm ersten Formular sehr glimpflich behandelt; es wird das Kind (!) nur gefragt: „Entsagst du dem Bösen und all seinen Werken und all seinem Wesen?, so antwortet ihr Paten (!) anstatt dieses Kindes: Ja." — Über die Widersinnigkeit solcher Frage wollen wir hier nicht weiter reden; uns interessiert der Teufel. In einer Anmerkung steht nämlich: „Wo in der Gemeinde statt der obigen die Frage üblich ist: „Entsagst du dem Teufel etc.", behält es dabei sein Bewenden. Aber warum diese Wortklauberei? „Dem Bösen" und „dem Teufel" sind doch identisch, sonst könnte doch nicht von seinen Werken und seinem Wesen geredet werden! „Dem Bösen" kann nur maskulinisch gebraucht sein, gerade so wie gewiß ursprünglich in der Schlußbitte des Vaterunsers. Man sieht, was für eine Rolle in der Bibel und in der Kirche der Teufel spielt. Für uns, die wir solche „mittelalterlichen" Vorstellungen längst überwunden zu haben wähnen, gilt das Wort des Dichters:

Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

Das Zeichnen des Täuflings mit dem Kreuze, das manche verwerfen, hat nur ästhetische Bedeutung: es soll zur Belebung und damit zur Verschönerung der Feier beitragen. Es hat symbolische Kraft und bezweckt, daß, was mit den Sinnen wahrgenommen wird (αἰσθανομαι), nun zu Herzen gehe und dort erbaulich weiter wirke.

Auch die Handauflegung beim Gebet kann nur ästhetischer Art sein; denn es wird unter uns Evangelischen doch niemand annehmen, daß dadurch irgendwelche geistigen, überirdischen Kräfte mitgeteilt werden! Eine evangelische Pfarramtsagende sagt zwar: „So lasset uns als Nachfolger (!) des Herrn Christus die Hände auf dieses Kind legen und segnend über demselben also beten etc."; aber das wird wohl kaum jemand unterschreiben wollen. Hast du, der du zu „segnen" gedenkst, ganz reine Hände? Bist du ganz unschuldigen Herzens? In der Bibel segnet nur Gott, niemals ein Mensch aus eigener Kraft. — Weshalb soll man aber gerade beim Vaterunser dem Kinde die Hände auflegen? Das sieht so magisch aus! Muß überhaupt das Herrengebet in der Taufe vorkommen, und muß es gerade an dieser Stelle (vor dem Apostolikum) stehen? Einige wollen es an den Schluß der Handlung verweisen (z. B. Steitz). Andere, wie Klaus Harms, wollen überhaupt vom Vaterunser bei der Taufe nichts wissen; und wir wollen sie nicht ohne weiteres tadeln. Wer (wie wir in der Großstadt) bisweilen drei, vier, fünf Taufen hinter einander an einem Nachmittag hat, der weiß, was es heißt, nun jedesmal Vaterunser beten zu müssen. Da wird dies hohe, heilige Gebet wirklich zum Märtyrer, wie Luther sagt. Ob der Heiland diesen übertriebenen Gebrauch seines herrlichen Gebets wohl billigen würde? Ob die Art, wie wir dies Gebet gebrauchen, wohl die richtige ist? Ich fand bei Schleiermacher folgenden beachtenswerten Gedanken (‚Zwei unvorgreifliche Gutachten etc.'

Digitized by Google

1804): „Der dritte Bestandteil der öffentlichen Religionsübungen ist das Gebet, in Beziehung auf welches ebenfalls große Mißbräuche stattfinden. Unter diesen ist wohl obenan zu stellen die übermäßige, ganz sinnlose Wiederholung des Gebetes Christi. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob es überhaupt mitgeteilt worden, um als ein wörtlich feststehendes, immer gleich zusammengefügtes Ganze gebraucht zu werden, oder vielmehr nur überhaupt, um die Natur des christlichen Gebetes und die großen Gegenstände desselben anschaulich zu machen; wiewohl sich sehr vieles gegen jene und für diese Meinung sagen ließe." Deshalb kann man nichts einwenden gegen die vielen Umschreibungen des Herrengebetes, ob sie nun von Luther (als Vorbereitung zum Abendmahl) oder von Savonarola oder Matthias Claudius oder (gereimt) von Mahlmann u. a. herrühren.

Soviel vom ersten Taufformular der Agende, dem „lutherischen". Stellen wir daneben die dritte Form „nach alten reformierten Taufformularen". Ich muß bekennen, daß mir dieses Formular besser gefällt als das erste, besonders deshalb, weil hier eine Erklärung oder besser Umschreibung des „Im Namen Gottes Taufens" gegeben wird. Bekanntlich heißt es im Taufbefehl: Βαπτιζοντες αὐτους εἰς το ὀνομα κτλ. In den Namen, nicht: in dem Namen! Es ist also ein Tauchen, ein Hineintauchen in den Namen d. h. das Wesen des dreieinigen Gottes, gemeint. Das sollten die Taufformulare klar zum Ausdruck bringen, damit es nicht erst immer wieder in der Taufrede gesagt zu werden braucht. Das Kind soll in göttliches Element getaucht werden; dies soll sein Lebenselement sein, die Luft, die es atmet, die Sphäre, in der es lebt und webt. Richtig und schön sagt deshalb das reformierte Formular: „Derhalben zum ersten, da Er will, daß wir im Namen des Vaters getauft werden, bezeuget Er uns gleich als mit einem sichtbaren Eide all unser Leben lang, daß Gott unser und unserer Kinder Vater sein will usw." Entsprechend beim Sohn und beim heiligen Geist.

Auch das ist sehr zu loben an diesem Formular, daß es der Unmündigkeit und Verständnislosigkeit der zu Taufenden gedenkt. In den andern Formularen werden einfach die Gebete und Fragen der alten Proselytentaufe auf die Kinder übertragen. Ja, der Säugling wird selber gefragt, worauf dann freilich seine Paten antworten müssen. Aber schon um der Wiedertäufer willen sollte ein Wort dastehen, das die Berechtigung der Kindertaufe dartut. Da sagt nun das dritte Formular: „Wiewohl aber unsere Kindlein diesen Bund und Geheimnis noch nicht können verstehen noch bekennen, so sollen sie doch von der heiligen Taufe darum keineswegs ausgeschlossen werden, dieweil auch sie in den Bund Gottes und seiner Gemeinde gehören und samt uns Erben sind der Verheißung. Aus diesem Grunde sollen auch die kleinen Kinder die heilige Taufe als das Siegel des Bundes empfangen und zu dem Herrn Jesu gebracht werden, wie er spricht Ev. Marci im 10. Kapitel: Laßt die Kindlein usw." Der herrliche Jacob Böhme sagt (De tribus principiis): „Sprich nicht: 'Was soll einem Kinde die Taufe? Es versteht's nicht'. Es liegt nicht an unserm Verstande; wir sind allzumal unverständig am Reiche Gottes. So das Kind, dein Zweiglein, ist in deinem Baum gewachsen, und stehest im Bunde: warum bringest du nicht auch dein Zweiglein in den Bund?" Ich meine auch: diese Erzählung von der Kindersegnung muß als biblisches Dokument für die Berechtigung der Kindertaufe herangezogen werden. Und zwar muß das ausdrücklich gesagt werden. Denn jede Unklarheit ist unschön. Nicht daß (wie auch in Formular 2) diese schöne Erzählung einfach verlesen wird und nun jeder sich sein Teil dabei denken kann, sondern sie muß organisch mit dem Taufbefehl verbunden werden. Etwa folgendermaßen: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen. Geliebte in Christo. Es

Digitized by Google

ist uns hier ein Kindlein vorgetragen, und wird begehrt, daß es dem Gebet der christlichen Kirche befohlen und nach der Ordnung und Einsetzung unsers Herrn Jesu Christi getauft werde. (So das Formular 2.) Unser Herr und Heiland spricht: Mir ist gegeben alle Gewalt . . . alle Tage bis an der Welt Ende. Daß wir uns aber auch insonderheit der Kinder annehmen und sie durch das Gebet vor Gottes Angesicht stellen, auch Ihn um die Gnade und Gabe der Taufe bitten sollen, dazu nehmen wir Recht und Pflicht aus dem Evangelium St. Marci am zehnten, wo es heißt: Und sie brachten Kindlein zu Jesu usw. So wollen wir uns auch dieses Kindes um Christi willen von Herzen annehmen (usw. nach Formular 2)." Hierauf mag die Taufrede folgen, wenn man überhaupt eine halten will; denn nötig ist sie nicht. Doch davon später mehr. Das Book of common-prayer hat nach der Verlesung von Markus 10 folgende Ermahnung: „Geliebte! Ihr höret in diesem Evangelium die Worte unsers Heilands Christus, daß er hieß die Kinder zu ihm bringen; wie er die tadelte, die sie fern von ihm halten wollten; wie er alle Menschen ermahnt, ihrer Unschuld nachzufolgen. Ihr seht, wie er durch dies äußere Verhalten und Tun sein Wohlgefallen an ihnen dartut; denn er nahm sie in seine Arme, er legte die Hände auf sie und segnete sie. Darum sollt ihr nicht daran zweifeln, sondern festiglich glauben, daß er auch dieses Kindlein hier gnädig aufnehmen will, daß er es in seine gnädigen Arme nehmen will, daß er ihm den Segen des ewigen Lebens geben und es zum Bürger seines ewigen Reiches machen will. Dieweil wir also davon durchdrungen sind, daß das Wohlgefallen unseres himmlischen Vaters auf diesem Kindlein ruht, wie sein Sohn Jesus Christus uns lehrt; und da wir nicht daran zweifeln, daß er uns gnädiglich erlaubt, dies Werk der Liebe diesem Kindlein zu erweisen und es zur heiligen Taufe zu bringen, so lasset uns gläubig und demütig ihm danken usw." — Einen ähnlichen Passus sollte auch unsere Agende haben, vielleicht etwas länger, als Ersatz für eine Rede. Was übrigens die sog. Unschuld der Kinder anlangt, so glaube ich nicht, daß Jesus dies im Auge hat; denn die Unschuld der Kinder ist ein sehr strittiger Punkt. Vielmehr wird er den kindlichen Sinn, ihre Ursprünglichkeit, Naivität und vor allem Empfänglichkeit im Auge gehabt haben. Wir sollen auch wieder empfänglich werden für die großen Wohltaten Gottes, ihm stille halten und seine Gnade fassen, wie die zarten Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten.

Ohne Vermittlung steht auch das Glaubensbekenntnis in der Agende da. „Lasset uns hierauf (!) unsern christlichen Glauben bekennen." Und dann die Frage: „Und nun frage ich euch: (die Agende setzt ein Komma!) Wollt ihr, daß dieses Kind auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werde usw." Oder in anderer Fassung: „Begehret ihr nun, daß dieses Kind auf solchen Glauben getauft werde? so antwortet: Ja." (Schluß folgt.)

Zum planmäßigen Aufbau der Hauptliturgie.

Von Pastor **Bürger** in **Falkenberg** (Bez. Halle).

Zu dem „Aufbau des Predigtgottesdienstes", der dankenswerten und aufklärenden Entgegnung von Pastor em. Plaß im Juniheft 1917 zu meinem Liturgievorschlag im Nov./Dez.-Heft 1916, möchte ich noch einmal kurz das Wort ergreifen.

Das Liturgiemuster, das Pl. am Schluß seiner Abhandlung bietet, deckt sich grundzüglich, jedoch in bereicherter Füllung, mit dem letzten Teil meines Vorschlags von Punkt 7 an[1]), nämlich von da an, wo in meinem Muster „die Wallfahrt der Gemeinde" zu Gott ins Gotteshaus einzieht und nun vor Gott steht.

[1]) Vergl. unten.

Digitized by Google

Ich stelle zum Vergleich meinen letzten Teil und den Plaßschen Entwurf nebeneinander.

Bürger.	Plaß.
7. Hinaufzug zu Gott ins Gotteshaus. (Gemeindelied: „Tut mir auf die schöne Pforte" oder ähnlich.)	Ankündigung der zu feiernden Gottestat oder -gabe. (Chor: Eingangsmotette, Gemeinde: Lied. Oder: Eingangslied im Wechselgesang. Oder: Eingangsspruch und Eingangslied.)
8. Vor Gott (Gruß und Gegengruß).	Heilsverlangen (Buß- oder Bittspruch,
9. Das Bedürfnis der Gemeinde, vor Gott zu beten (Gebet).	Gebet).
10. Gott antwortet (Schriftlesung).	Gottes Wort an uns (Schriftlesung).
11. Frohes Treugelübde der Gemeinde (Glaubensbekenntnis, an dessen Stelle natürlich auch ein Glaubenslied treten kann).	Ein Loblied des Chors oder der Gemeinde.

Soweit die Hauptliturgie, die hier zur Debatte steht. Der logische Aufbau der Hauptliturgie ist also bei Pl., wie der obige Vergleich zeigt, derselbe wie bei mir von Punkt 7 an, wo die Gemeinde ins Gotteshaus eintretend zu denken ist, und entspricht ungefähr, nur in einer durch Chorgesänge reicher ausgestatteten Form, unserer preußischen Hauptliturgie von Wechselgruß: Der Herr sei mit euch! an; oder besser noch: der Plaßsche Liturgievorschlag ist die etwas bereicherte Form der „Ordnung der Nebengottesdienste" unserer preußischen Agende.

Will man sich mit diesem (von Pl. mit voller Absicht) verkürzten, dafür aber mit Fleisch stärker aufgefüllten Gerippe der Liturgie im Hauptgottesdienst begnügen, so ist logischerweise gegen diese Form der Liturgie nichts einzuwenden, nur gebe ich zu bedenken, daß kleine Dorfgemeinden sich die Bereicherung mit Chor- und Wechselgesängen garnicht leisten können, sodaß für sie die Liturgiereform tatsächlich nur auf eine Verarmung hinausliefe, indem die Ordnung der Nebengottesdienste nun auch für die Hauptgottesdienste gelte. Ich möchte einer solchen von Pl. ungewollten Verarmung der Gottesdienste in den kleinen Gemeinden, die schon an und für sich unter der Nüchternheit der Verhältnisse leiden, nicht das Wort reden, auch nicht einen logisch einwandfreien Aufbau mit solcher Verarmung erkaufen.

Mein eigener Vorschlag ging nun aber noch von einer anderen als nur logischen Erwägung aus, nämlich von einer Erwägung volkspsychologischer Art. Ich fragte mich: Was braucht die Gemeinde, damit auch der schlichteste Gottesdienstbesucher an der Liturgie verständnisvoll und freudig Anteil nehmen kann? Und ich sagte mir: Dazu genügt nicht, daß der Aufbau der Liturgie logisch einwandfrei ist, sondern die Liturgie muß plastisch sein, sie muß die anschauliche und durchsichtige Wiedergabe einer leicht faßlichen Handlung sein.

Ich las neulich den Notschrei eines Musikkritikers: „Komponisten, gebt unserem Volke gute ins Ohr fallende Melodien!" Ich möchte diesen Notschrei für das Denk- und Vorstellungsgebiet unseres Volkes aufnehmen: „Ihr, die ihr euch an das Denken und Vorstellen des schlichten Volkes wendet, gebt unserem Volke Plastik, lehrt es denken und begreifen in plastischen Bildern und plastischen Handlungen!" — Und darum fordere ich für die Liturgie nicht nur einen logischen, sondern einen „planmäßigen" Aufbau, d. h. die in der Liturgie zum Ausdruck kommende Anbetung Gottes soll in eine planmäßig sich aufbauende Handlung gefaßt werden. Und dazu schien mir die Handlung einer Wallfahrt zu Gott, die die Gemeinde (im Geiste) in der Liturgie selber ausführt und durch die Wechselrede mit dem Pfarrer darstellt, geeignet zu sein, und die bisherige Liturgieform unserer preußischen Agende schien sich mir mit nur geringen Umänderungen dazu formen zu lassen. Es handelt sich also für mich nicht, wie Plaß meint, um eine neue

Digitized by Google

Auslegung und Umdeutung der bisherigen Liturgie — sie ist und bleibt etwas Zusammengeflicktes, was ich ja auch klar und deutlich zum Ausdruck gebracht habe —, sondern ich betrachtete es als einen besonderen Glücksumstand, daß sich diese durcheinandergeworfenen Steine nur durch ein paar leise Fingerdrücke zur plastischen Form einer durchsichtigen, schlichten Handlung umformen lassen. Man kann nämlich schon jetzt ohne weiteres an der Hand der bestehenden Liturgieform von den Konfirmanden die in der neuen Liturgieform darzustellende Wallfahrt praktisch ausführen lassen. Ich lasse nun das Schema der von mir vorgeschlagenen Liturgie noch einmal folgen und füge hinzu, was von den Kindern dabei ausgeführt wird. Das Thema des Gottesdienstes soll beispielsweise sein: Gottes Liebe.

1. Die Kinder sammeln sich vor der Kirche und singen dabei ein Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe".

Gedanke.	Darstellung in der Liturgie.
Die Gemeinde sammelt sich zum Zuge.	Eingangslied.

2. Der Pfarrer tritt vor die Kinder und spricht zu ihnen: J. N. d. Vaters .... Kommt, laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, unserem Gott, denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeb. Sohn gab usw.

Gedanke.	Darstellung.
Der Führer fordert zum Aufbruch auf.	Eingangsspruch (mit der Begründung der diesmaligen Wallfahrt).

3. u. 4. Der Pfarrer zieht mit den Kindern unter dem Gesang: „Ehre sei dem Vater" o. ä. bis zur Kirchtür, bleibt auf der Schwelle stehen und spricht zu den Kindern: „Wer wird auf des Herren Berg gehen und wer wird stehen an seiner heiligen Stätte, denn wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue ...." (o. ä.).

Gedanke.	Darstellung.
3. Die Gemeinde setzt sich in Bewegung.	Gemeindegesang: „Ehre sei dem Vater" o. ä.
4. Verzögerndes Moment.	Geistl. Bußfrage.

5. Die Kinder knieen vor der Kirchentür nieder und singen: „Herr erbarme dich unser".

Gedanke.	Darstellung.
Die Gemeinde wird sich ihrer Unwürdigkeit, vor Gott zu treten, bewußt; der Zug stockt.	Gemeinde: „Herr erbarme dich".

6. Der Geistliche spricht zu den knieenden Kindern: „So spricht der Herr: Ja, mir hast du Arbeit gemacht ...." o. ä.

Gedanke.	Darstellung.
Der Geistliche verweist auf Gottes Gnade.	Gnadenspruch.

7. Der Geistliche zieht mit den Kindern ins Gotteshaus unter dem Gesang: „Tut mir auf die schöne Pforte ...." o. ä., der Pfarrer zum Altar, die Kinder auf die Plätze im Schiff.

Gedanke.	Darstellung.
Hinaufzug zu Gott.	Einzugslied.

8. Der Pfarrer heißt die Kinder im Gotteshaus willkommen mit dem Segensspruch.

Gedanke.	Darstellung.
Vor Gott.	Gruß und Gegengruß.

9. Der Pfarrer betet mit den Kindern.

Gedanke.	Darstellung.
Das Bedürfnis der Gemeinde vor Gott zu beten.	Gebet.

10. Schriftlesung.

Digitized by Google

Gedanke.	Darstellung.
Gott antwortet.	Schriftlesung.

11. Die Kinder singen ein Glaubenslied oder der Pfarrer bekennt mit ihnen zusammen das Glaubensbekenntnis.

Gedanke.	Darstellung.
Frohes Treugelübde der Gemeinde.	Glaubensbekenntnis bezw. Glaubenslied.

Darauf folgt etwa das Lied: „Liebe, die du mich zum Bilde . . . " und wie üblich käme Predigt, Gebet der Kirche (den Kindern nur zu sagen), Segen und unter dem Schlußvers zögen die Kinder wieder hinaus.

An der Hand dieser praktisch ausgeführten Handlung der Wallfahrt wird auch das schlichteste Kindergemüt den Gang und Sinn der Liturgie verstehen, weil es nicht nur ihren logischen Aufbau hat durchdenken müssen, sondern ihren planmäßigen Aufbau selbst mit aufgebaut hat. Und sie werden ihn sich immer wieder gegenwärtig halten können, wenn wir ihnen sagen: „Seht, diese Wallfahrt führen wir nun nicht jeden Sonntag handelnd aus, sondern wir stellen sie in dem Wechselgespräch der Liturgie uns für unsere Gedanken dar, um durch diesen gemeinsamen Zug zu Gott ihn zu ehren."

Plaß meint, daß wir an jedem Ort eine Stätte gemeinsamer Andacht haben. Ganz gewiß. Wir können auch zur Stätte des Waldgottesdienstes oder zum Versammlungssaal wallfahrten. Auf den Ort der Wallfahrt kommt es ja garnicht an, denn diese Wallfahrt ist ja nur eine sinnbildliche Darstellung eines frommen Gedankens und einer frommen Forderung. Unsere Liturgie — und das scheint mir das Wesen der evangelischen Liturgie zu sein — will die geistige Sammlung der Einzelseelen zur Gottesgemeinde vollziehen, zu der Gott dann durch sein Wort und Predigt reden will. Und so machen wir immer, wenn wir uns in der Liturgie zu einer geistigen Gemeinschaft zusammenschließen, eine geistige Wallfahrt zu Gott. Sinnbild für diese geistige Wallfahrt ist die in der Liturgie dargestellte oder angedeutete Wallfahrt zum Ort des Gottesdienstes.

Findet sich eine besser ansprechende sinnbildliche Handlung als die Wallfahrt, um die geistige Sammlung der Einzelseelen zur Gottesgemeinde anschaulich und plastisch darzustellen, bin ich mit Freuden dabei, aber eine plastische, leichtfaßliche Handlung muß die Liturgie sein.

Geschichte des Oratoriums von Arnold Schering.

Besprochen von **B. Dreier.**

II.

Im dritten Abschnitt wird das italienische Oratorium im 18. Jahrhundert besprochen.

Gegen die zunehmende äußere und innere Verflachung und Vergröberung des italienischen Oratoriums leitete in Wien der kaiserliche Hofpoet Apostolo Zeno (1669 bis 1750) Reformbestrebungen in die Wege. Seine Forderungen waren: Zurückgehen auf die Bibel und Verwirklichung des griechischen Ideals: Einheit der Handlung, der Zeit und womöglich auch des Ortes. Zenos Erfolg war der, daß von 1719 ab das Heiligenoratorium von der Bildfläche verschwand. Sein als Dichter bedeutenderer Nachfolger Metastasio (1698—1782) ging noch einen Schritt weiter, indem er streng zwischen Drama und Oratorium unterschied und durch Betonung seelischer Vorgänge in seinen Helden alles vermied, was Verlangen nach szenischer Darstellung erregt haben würde.

Mit dem Aufkommen der da capo-Arie verschwand das venetianische Oratorium, und das neapolitanische trat an seine Stelle. Um letzteres richtig würdigen zu können, darf man nicht vergessen, daß die Neapolitaner und ihre Gefolgsleute keine „Kirchenmusik" im Sinne eines Bach, Händel oder Palestrina schaffen wollten, sondern daß ihre Musik nichts mehr als eine „erbauliche Unterhaltung" sein sollte, mit dem Endzweck, im

Digitized by Google

Zuhörer eine religiös schwärmerische Stimmung zu erzeugen. Darum genügte es, wenn wenigstens der Stoff bis zu einem gewissen Grade „kirchlich" genannt werden konnte. Die Höhepunkte dieser leichtflüssigen, den Worten des Textes sich gut anschmiegenden Musik bildeten die großen, dreiteiligen Arien, welche dem Sänger häufig Gelegenheit zu eigenen, virtuosen Einlagen gaben. Daneben kamen die kleinen Formen des Arioso und der Kavatine vor. Der Ausarbeitung des Rezitativs wurde erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet, dagegen dem Chore wenig Beachtung geschenkt, und selten trat das Orchester aus seiner Rolle als Begleiter heraus; wurde es aber tonmalerisch verwertet, so geschah es immer so, daß es der Singstimme untergeordnet blieb. Mit den von der Oper beeinflußten Einleitungssinfonien wurde oft gegen den guten Geschmack verstoßen; nur die Wiener Komponisten vermieden diese Klippe, indem sie sich mit Vorliebe der ernsten und pathetischen französischen Ouvertüre bedienten.

Man kann eine früh- und eine spät-neapolitanische Schule unterscheiden. Führer der Frühneapolitaner von etwa 1700—1750 waren in Italien: Provenzale, Scarlatti, welcher außer seinen Passionen 15 z. T. noch erhaltene Oratorien schrieb, Greco und Durante. Zu denen gesellten sich Vinci, Leo, Pergolesi, Jommelli, Porpora u. a. m. In Wien wirkten Ziani, Lotti, Caldara, G. Bononcini, Conti u. a. m., in Dresden vor allem Hasse. Von den Spätneapolitanern (etwa von 1740—1780) sind unter vielen anderen hervorzuheben, in Italien: Piccini, Galuppi und Sacchini, in Deutschland: Hasse, Haydn und Mozart. Nicht klein ist die Zahl derjenigen Tonsetzer, welche auch noch nach der Blütezeit der neapolitanischen Schule Einwirkungen derselben offenbaren, von Italienern: Cimarosa, Salieri, Zingarelli u. a. m., von Deutschen: Naumann, Seydelmann, Himmel, Reichardt, Dittersdorf u. a. m. Worin sich die deutsche und italienische Richtung der neapolitanischen Schule von einander unterschieden, und welche Einflüsse sich dabei geltend machen, wird in dem vorliegenden Buche des näheren erläutert. Auch wird die unterschiedliche Bedeutung der für die Geschichte des Oratoriums erwähnenswertesten Tonsetzer durch eingehende Besprechung der charakteristischsten Züge in den Hauptwerken ihrer Bedeutung entsprechend gewürdigt.

Wie die Werke der Spätneapolitaner zeigen, ging die neapolitanische Schule unrettbar ihrem Verfalle entgegen. Immer größere Annäherung an die Oper durch Zunutzemachen von deren blendenden Effekten (daher auch der Versuch, das Oratorium auf die Bühne zu verpflanzen) und immer stärkere Konzessionen zu Gunsten des Gesangsvirtuosentums brachten das Oratorium auf einen Tiefstand, der das Verlangen nach besserer und gesünderer oratorischer Kost geradezu herausforderte. Der Umschwung trat denn auch bald, zuerst in Deutschland, ein.

Zu erwähnen ist noch, daß der Einfluß der Neapolitaner sich auch auf Spanien und Portugal erstreckte. Wie stark jedoch derselbe gewesen ist, läßt sich erst ermessen, wenn die für die beiden Länder in Frage kommenden Werke durch Veröffentlichung der Musikforschung zugänglich gemacht sind.

In dem 70 Seiten starken vierten Abschnitt des Buches befaßt sich Schering fast ausschließlich mit dem größten und genialsten Heros der Oratoriengeschichte: Georg Friedrich Händel.

Worin sich Händel äußerlich von den Italienern unterschied, war der Umstand, daß er den Chor wieder in seine Rechte einsetzte. Außerdem erhielt das Orchester wieder erhöhte Bedeutung; es war nicht mehr bloß zur Begleitung da, sondern wurde auch in hervorragender Weise zur Stimmungsmalerei verwendet. Die Arie endlich diente nicht mehr ausschließlich als Tummelplatz für virtuose Kunststreiterstücke, sondern wurde dazu berufen, seelische Vorgänge zu schildern. Gerade, was den geistigen Gehalt der Werke anbetrifft, so überragt Händel seine Zeitgenossen um ein Vielfaches.

Mit den, 1708 in Rom zur Aufführung gelangenden Oratorien in italienischer Sprache: Resurrezione und Trionfo del Tempo, welche wohl als seine Erstlingswerke an-

Digitized by Google

gesprochen werden können, wandelte der Tonsetzer noch in den Spuren der Neapolitaner. Erst 12 Jahre später wandte er sich wieder dem Oratoriumzu und komponierte die „Esther", welche 1732 in neuer Bearbeitung und erweitert unter der Bezeichnung „ein englisches Oratorium" auch der breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Sie wurde sowohl als Bühnenwerk, als auch als Oratorium dargeboten. Ein Jahr später erschien die „Deborah", welche bereits ein rühmenswertes Zeugnis von Händels Meisterschaft in der Chorbehandlung ablegt. Die im selben Jahre entstandene „Athalia" brachte zwei Neuerungen, welche der französischen Oper entlehnt waren: unmittelbaren Übergang von Sologesängen in Chöre, wobei diese die thematischen Gedanken der Soli weiterspinnen, und die Vermischung von Chören mit Sologesängen. Zwischen 1733 und 1738, während welcher Zeit sich Händel mehr der Oper zuwandte, entstand nur ein kleines, aber bedeutendes Werk: das „Alexanderfest". Das Jahr 1738 brachte den „Saul"; ein Jahr später folgte das gewaltige, durch geniale Chorsätze ausgezeichnete Werk „Israel in Ägypten", 1740 das leider zu wenig bekannte Allegorieoratorium „L'Allegro, il Pensieroso ed il Moderato" und 1741 der unsterbliche, urdeutsche „Messias". Die drei letztgenannten Oratorien sind als Versuche anzusehen, an Stelle dramatischer Vorgänge Stoffe mehr betrachtenden Charakters zu vertonen. Außer bei der kleinen Verkündigungsszene im „Messias" treten auch keine Einzelpersonen auf. Mit den folgenden drei Werken: „Samson", „Joseph" und „Belsazar" kehrte Händel zu der seinerzeit üblichen Form historischer Bibeloratorien zurück.

Die kriegerischen Unruhen in England regten ihn an, im Jahre 1746 das „Gelegenheitsoratorium" zu schreiben, ein Werk, welches keine dramatische Handlung aufweist, sondern auf einen, aus Psalmversen zusammengestellten Text komponiert ist. 1746/47 folgten zwei, von kriegerischem Geiste erfüllte und in der Anlage einander sehr ähnelnde Heroenoratorien: „Judas Makkabäus" und „Josua". In beiden Werken bildet der Chor „Seht, er kommt mit Preis gekrönt" den effektvollen Höhepunkt.

Weniger bekannt, als diese beiden, sind die letzten fünf geistlichen Oratorien: „Alexander Balus" (1747), „Salomo" (1748), „Susanna" (1748), „Theodora" (1749) und „Jephta" (1751). Die beigedruckten Notenbeispiele lassen den Wunsch rege werden, daß die letzten drei Werke der Vergessenheit entrissen werden möchten, namentlich das gemütstiefe und ergreifende Märtyreroratorium „Theodora".

Händel schrieb neben seinen geistlichen Werken auch noch einige, welche wir mit dem Namen „weltliche Oratorien" bezeichnen könnten. Zu seiner Zeit führten dieselben verschiedene Namen, wie Pastoral, Serenata. Masque, bei Bach z. B. Dramma per musica usw. Ihren Ursprung den italienischen und französischen Opern verdankend, wurden sie zwar zur Befriedigung der Schaulust auf der Bühne dargeboten, aber ohne Handlung der dabei beteiligten Personen. Andere Werke, wie das im 1. Teile heitere, im 2. dafür umso tragischere Schäferspiel „Acis und Galathea" gingen aus den dialogischen Kammerkantaten des 17. Jahrhunderts hervor. Außer diesem besitzen wir noch die ebenfalls mythologischen Oratorien „Semele", „Herakles" und „Die Wahl des Herakles". Letzteres behandelt denselben Stoff, wie Bachs Glückwunschkantate „Herkules am Scheidewege", ist aber unbedeutender, als das Bachsche Werk.

Als Händel anfing zu kränkeln, übernahm Christopher Smith die Leitung der vom Meister gegründeten Oratorienaufführungen und setzte sie auch nach dessen Tode fort. 1784 fand das erste Händelgedenkfest statt. Durch Ganz- und Teilaufführungen der Werke wurde deren Kenntnis im Volke verbreitet. Daneben machte sich aber leider auch die Unsitte bemerkbar, sogen. Pasticcios, das sind Zusammenstellungen von Bruchstücken aus Werken eines (Händel) oder mehrerer Komponisten, aufzuführen, eine Gepflogenheit, welche bereits von Vertretern des Oratorio volgare geübt wurde. In Deutschland fand Händel 1772 mit einer Messias-Aufführung in Hamburg Eingang. Erst langsam, dann immer schneller breitete sich die Händelpflege auch in anderen Städten aus; zugleich entstand aber auch eine kräftige Gegnerschaft gegen den Meister und den von ihm vertretenen Oratorientyp.

Digitized by Google

Gleichzeitig mit dem neapolitanischen Oratorium machte sich in Deutschland eine eigene Oratorienpflege bemerkbar, von der der fünfte Abschnitt des Buches handelt. Gleich dem italienischen wuchs ebenfalls das deutsche Oratorium aus der Evangelienhistorie und dem biblischen Dialog des 17. Jahrhunderts heraus. Mit der Lösung des Oratoriums vom Gottesdienste wurde dem Textdichter Gelegenheit gegeben, aus der Prosaform in die poetische Form überzugehen, womit aber auch der Geschmacklosigkeit Tür und Tor geöffnet wurde. Etwas Neues schuf Erdmann Neumeister mit seinen 1705 veröffentlichten „Geistlichen Kantaten", Zusammensetzungen von Rezitativen und Arien, und Hunold Menantes empfing von ihm die Anregung, die Passion unter Ausschaltung der Evangelistenpartie dichterisch umzugestalten, sich dabei laut seinen eigenen Angaben das italienische Oratorium zum Vorbild nehmend. Damit war der Übergang von der Evangelienhistorie zum poetischen Oratorium gewonnen, und es gab fortan „poetische" Oratorien und solche, in denen Poesie und Prosa miteinander vermischt waren, wie z. B. in Bachs Passionen. In der rein poetischen Form sind die meisten Oratorien verfaßt, während die gemischte vornehmlich der Passion und der Dialogkantate alten Stils vorbehalten blieb. War das sprachlich fein abgeschliffene Wiener Oratorium in erster Linie für die Gebildeten geschrieben, so hatte das deutsche Oratorium mehr volkstümliches Gepräge, wie es allein schon die realistische und schwülstige Sprache erkennen läßt, in der sich z. B. die Person Christi kaum von der seiner Umgebung abhebt. In bezug auf seinen religiösen Kern ist es aber wohl dem Wiener Oratorium ebenbürtig. Gegenüber dem italienischen hat es den Vorzug größerer Abwechslung und ausgiebigerer Verwendung des Chors. Als neues Moment kommt der evangelische Choral hinzu, entweder als Bestandteil des Gottesdienstes oder (im Konzertoratorium) dort, wo er rein objektiv zur Handlung gehörend auftritt, wenn z. B. in Mattheſons „Leidtragender und getrösteter Witwe zu Nain" der Leichenzug den Choral „Nun lasset uns den Leib begraben" anstimmt. Entgegen den Italienern schrieben die Deutschen ihre Arien nicht für Virtuosen, sondern legten Wert auf Stimmungsgehalt, denselben durch häufige tonmalerische Unterstreichung einzelner Worte und Gedanken hervorhebend, wobei aber leicht in bezug auf derbe Realistik des Guten zu viel getan wurde. Die den Fluß der Handlung unterbrechenden, mit Vorliebe allegorischen Gestalten in den Mund gelegten „Meditationes" sollten wohl dazu dienen, bei außerkirchlichen Vorführungen das Volk um so eindringlicher auf den religiösen Gehalt des Gehörten hinzuweisen. Trotz des Widerstandes der Geistlichkeit, die sich, zwar vergebens, besonders gegen die Verwendung von Frauenstimmen aussprach, bürgerte sich die außergottesdienstliche, konzertmäßige Aufführung von Oratorien immer mehr ein, und Scheibe berichtet, daß die Lübecker Abendmusiken zwar in der Kirche abgehalten, aber doch nur der Musik wegen besucht wurden.

Eifrige Pflege fand das deutsche Oratorium in norddeutschen Städten. Joh. Mattheſon in Hamburg schrieb nicht weniger als 29 Oratorien, darunter manche mit recht absonderlichen Titeln, wie „Die heilsame Geburt Christi", „Der verlangte und erlangte Heiland", „Das irrende und wieder zurechtgebrachte Sündenschaf" u. a. m., Werke, welche trotz vieler schöner Einzelheiten als Ganzes genommen nicht mehr genießbar sind. Außer ihm sind zu erwähnen: sein Zeitgenosse Reinhard Keiser („Der siegende David"), Georg Phil. Telemann („Der Tag des Gerichts") und Ph. Em. Bach („Die Israeliten in der Wüste"). In Lübeck bildeten die von Buxtehude zu hoher Blüte gebrachten Abendmusiken den Mittelpunkt künstlerischen Lebens. Die Abendmusiken von Buxtehudes Nachfolgern: seines Schwiegersohnes Joh. Christian Schieferdecker und Joh. Paul Kunzens müssen als verloren angesehen werden. Dagegen ist von des letzteren Sohn Adolph Karl, welcher von 1757—1772 in Lübeck amtierte, eine Reihe von gottesdienstlichen, fälschlich Oratorio genannten Festmusiken und biblisch-historischen Oratorien erhalten geblieben, welche Gelegenheit zu anregenden Vergleichen mit Bachschen Werken bieten. Unter Königslöw, seit 1781 im Amte, gingen die Abendmusiken ein, und traten an deren Stelle die heute noch bestehenden Karfreitagskonzerte.

Digitized by Google

Von mitteldeutschen Städten, welche sich die Pflege des Oratoriums angelegen sein ließen, ist Magdeburg an erster Stelle zu nennen. Hier wirkte, 1752 zum städtischen Musikdirektor ernannt, Joh. Heinr. Rolle, ein tüchtiger Organisator und trefflicher Komponist, welcher nicht weniger als 25 Passionen und Oratorien schrieb. In Leipzig überwog bis zum Auftreten Joh. Ad. Hillers die Pflege der Passion die des Oratoriums. Dasselbe scheint auch in Darmstadt unter Christoph Graupner, in Zerbst unter Joh. Fr. Fasch und in Gotha unter Gottfr. Heinr. Stölzel der Fall gewesen zu sein. Als Pflegestätten des Oratoriums seien u. a. noch genannt: Münden, Frankfurt a. M. und Salzburg mit Mozart (Vater und Sohn) und Joh. Ernst Eberlin.

Neben dem biblisch-historischen Oratorium kam in Deutschland seit etwa 1750 eine neue Form auf: das Messias- oder Idyllenoratorium. In demselben spiegelte sich die in der Dichtung herrschende Geschmacksrichtung wieder, welche mit dem Beinamen „Empfindsamkeit" bezeichnet wird. Wenn auch nicht unmittelbar als Textdichter, so doch mittelbar als Schöpfer des „Messias" beeinflußte Klopstock seine dichtenden und komponierenden Zeitgenossen, denn mit Vorliebe wurden Stoffe vertont, welche dem Messiaskreise entnommen waren oder mystische Probleme wie Weltende, Tod und Auferstehung, Zeit und Ewigkeit behandelten. Verfasser solcher Texte waren Zachariae, Ramler und später auch Herder. Händels Oratorien, deren Rezitative den Empfindlern zu frostig und nüchtern waren, fanden eine starke Gegnerschaft, welche alles Erzählende und Dramatische verwarf und nur lyrische Empfindungen sowie moralische Betrachtungen gelten ließ. Wenn aber die Erzählerrolle doch nicht ganz zu entbehren war, wurde sie in die Form einer Betrachtung gekleidet, ohne daß sich der Dichter bewußt wurde, daß sie ihre Aufgabe genau wie vorher erfüllte, nämlich einen Vorgang schilderte. Da nun das lyrische Element in kriegerischen Oratorienstoffen, wie Händels „Josua" und „Judas Makkabäus", nicht genügend zur Geltung kam, so wandten sich die Dichter wieder mit Vorliebe passionsartigen Vorwürfen zu, denn in diesen konnte dem Gefühlsüberschwang genügend Rechnung getragen werden. Den Texten entsprechend verzichtete die Musik auf Wiedergabe dramatischer oder heroischer Momente und begnügte sich mehr mit idyllischer, oft etwas spießbürgerlich anmutender Kleinmalerei. Das Bestreben der Tonsetzer, sich von italienischen Einflüssen freizumachen, ohne daß ihnen dieses völlig gelang, führte oft zu absonderlichen Stilmischungen, wie in Werken von Agricola, Ph. E. Bach, Homilius und Rolle nachzuweisen ist.

Teilen wir die Kompositionen dieser Zeit in Gruppen ein, so können wir deren vier unterscheiden: 1. Passionsoratorien und -Kantaten, 2. Himmelfahrtsoratorien, 3. Weihnachtsoratorien und 4. verschieden geartete Oratorien, welche keiner der ersten drei Gruppen zuzurechnen sind. Unter den zahllosen Komponisten der ersten Gruppe begegnen wir Telemann, Graun, Joh. Chr. Fr. Bach, Scheibe, Rolle, Homilius, Beethoven und Spohr, der zweiten: Telemann, Agricola, Krebs und Ph. E. Bach, welche alle vier Ramlers „Auferstehung und Himmelfahrt" in Musik gesetzt haben (Bachs Komposition verdiente wohl der Vergessenheit entrissen zu werden), der dritten: Telemann, Westenholz, Reichardt u. a. m., und der vierten: ebenfalls Telemann, sowie dem Bückeburger Ernst Bach. Ramler hat auch für die 1. und 3. Gruppe wiederholt benutzte Texte verfaßt („Tod Jesu" und „Die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem"). Der letztere von beiden bietet den Komponisten manche Gelegenheit zu idyllischer Kleinmalerei, besonders in der Anbetung der Hirten an der Krippe. Das zur letzten Gruppe gehörige Oratorium „Die vier Tageszeiten" von Telemann ist ein Musterbeispiel für feine, entzückende Naturschilderungen und weist unmittelbar auf die im folgenden (sechsten) Abschnitt besprochenen Werke von Haydn hin.

Dieser Abschnitt umfaßt das gesamte deutsche Oratorienschaffen von Haydn bis auf die Gegenwart. Haydn, dessen Werke nach denen Händels einen neuen Markstein in der Geschichte des Oratoriums bilden, setzte in seiner „Schöpfung" die Erzählerrolle, der wir bereits in den Oratoriendialogen des 12. Jahrhunderts begegnet sind, wieder in ihre Rechte ein. Der von Lindley stammende und inhaltlich sich an Miltons „Verlorenes

Digitized by Google

Paradies" anlehnende Text bot dem Komponisten viel Gelegenheit für farbenprächtige Schilderungen und entsprach ganz den Gefühlen und religiös-pantheistischen Neigungen seiner Zeit. In der selbständigen, aber nie die Singstimmen vergewaltigenden, tonmalerischen Verwendung des Orchesterapparates wird man vielfach an Händels „Israel in Ägypten" erinnert; auch die Chöre weisen in der Großzügigkeit ihrer Anlage auf dieses Vorbild zurück. — Der Text der „Jahreszeiten", welche 1801 ihre Uraufführung erlebten, ist ebenfalls englischen Ursprungs. Der Anlage nach gleicht das Werk mehr einer Reihenfolge von 4 Kantaten, als einem Oratorium, wenn auch die Erzählerrolle nicht fehlt. Es hat fast ausschließlich weltlichen Charakter; nur am Schlusse werden religiöse Töne angeschlagen.

Wohl erinnern manche im 19. Jahrhundert entstandene Oratorien an die „Jahreszeiten", aber von einer eigentlichen Schule Haydns kann man wohl nicht sprechen. Der Grund dafür mag darin zu suchen sein, daß von 1800—1810 infolge der Kriegswirren die Oratorienkomposition fast gänzlich ruhte, und die später aufkommenden Romantiker zeitlich zu weit von Haydn entfernt waren, um von ihm unmittelbar beeinflußt zu werden. Dagegen erkennt man seinen Einfluß mehr in Kantate, Motette und weltlichem Chorliede. Die Ursachen der Unfruchtbarkeit auf dem Gebiete der Tonkunst im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts liegen einesteils in den politischen Verhältnissen, andernteils in dem durch den Rationalismus erzeugten Tiefstand kirchlichen Lebens begründet, denn wenn auch das Oratorium damaliger Zeit nicht mehr Kirchenmusik im eigentlichen Sinne war, so spannen sich, wenigstens im Bewußtsein des Volkes, noch genug Fäden von der Kirche zum Oratorium hinüber und herüber, sodaß eine Abneigung von der ersteren auch eine von dem letzteren zur Folge hatte. Aber wie in der Malerei, so trat auch in der Musik eine neue, religiöse Neigung hervor, nämlich die, sich eingehend mit den „letzten Dingen", mit Weltuntergang und Weltgericht zu befassen. Eine stattliche Anzahl Kompositionen haben wir dieser eigenartigen Bewegung zu verdanken. In den Weltgerichtsoratorien bot sich Gelegenheit, die durch Händel angeregte und durch Massenchöre der Musikfeste großen Stils geförderte Chormusik vor neue Aufgaben zu stellen, z. B. in der Darstellung des Kampfes zwischen Himmel und Hölle oder zwischen Dämonen und Engeln, womit der einseitigen Bevorzugung des Sologesanges, wie in den italienischen Oratorien, ein Ziel gesetzt wurde. Die Hauptvertreter dieser Oratorienform sind Eybler, Stadler, Klein, Meyerbeer, Spohr, Ries und vor allem Friedrich Schneider, von dessen 16 Oratorien das „Weltgericht" unzählige Aufführungen erlebt hat. (Näheres über die Komponisten und ihre Werke s. S. 391 ff. des Buches.)

In dem Maße, wie in der theologischen Welt vom übertriebenen Kultus des Übersinnlichen ein starker Rückschlag zum Wirklichkeitssinne, dem Rationalismus erfolgte, verblaßte wieder das Interesse an Weltgerichtsstoffen, sowie an den gefühlsseligen Passions- und Himmelfahrtsoratorien der Jahrhundertwende, um sich abermals heroischen Stoffen aus dem Alten und Neuen Testament, Legenden, Heiligengeschichten und weltlichen Oratorien zuzuwenden. Auf neuartige Christusoratorien wirkte die durch Mendelssohn erfolgte Wiederbelebung der „Matthäuspassion" entschieden ein. Schneider wurde von Loewe und Mendelssohn abgelöst.

Von Loewes 17 Oratorien stehen „Die Festzeiten", eine Reihe von Kantaten für die Hauptfeste des Kirchenjahres, an erster Stelle. Bachsche und Schützsche Einflüsse sind in ihnen unverkennbar. Das Werk ist reich an feinen Gedanken, packenden Chorsätzen und Stimmungsmalereien. Mit den „Siebenschläfern" setzte die Wiederbelebung der Legendendichtung ein, für welche sich König Friedrich Wilhelm IV. lebhaft interessierte und Loewe, wie dieser in seiner Selbstbiographie mitteilt, zur Schaffung derartiger Werke persönlich anregte. Von den übrigen Oratorien ist noch hervorzuheben, daß „Die eherne Schlange" und „Die Apostel von Philippi" für Männerchor a capella geschrieben sind.

Auf dem Gebiete des Männerchor-Oratoriums versuchten sich in der Folge auch noch andere Tonsetzer, nämlich A. B. Marx, Jul. Otto, K. Ed. Hering, H. W. Stolze und

Digitized by Google

R. Wagner (Das Liebesmahl der Apostel), doch sind deren Werke mit Orchesterbegleitung versehen, mit Ausnahme des 1. Teiles der Wagnerschen Komposition. In letzterer lassen gewisse Instrumentaleffekte den viel später entstandenen „Parsifal" vorausahnen.

Mit dem Legendenoratorium beschäftigte sich nach Loewe noch eine Anzahl Komponisten bis in die neueste Zeit hinein, u. a. A. W. Bach, D. H. Engel, Aug. Reißmann, Ad. Lorenz, Heinr. Zöllner und Ludw. Meinardus. Namentlich in Berlin fand das Oratorium Loewescher Richtung Eingang. Rungenhagen, Zelters Nachfolger an der Singakademie, schrieb 3, sein Schüler Herm. Küster 5 Oratorien, darunter das besonders hervorzuhebende Werk „Die ewige Heimat". Die Reihe der hierher gehörigen Tonsetzer beschließen J. Rheinberger (Christophorus) und Fr. Liszt (Legende von der heiligen Elisabeth). (S. die ausführliche Besprechung des letztgenannten Werkes S. 430 ff.)

[Schluß folgt.]

Peter Müller, der erste hessische Seminarmusiklehrer.

Ein Gedenkblatt zum 100jährigen Bestehen des Lehrerseminars zu Friedberg.

Von Hoforganist **Müller** in **Darmstadt**[1]).

Am 2. November 1817 wurde das Lehrerseminar zu Friedberg als die erste hessische Lehrerbildungsanstalt gegründet, und zwar nur für evangelische Zöglinge. Denn es bestand die Absicht, die Schüler nicht nur zu Lehrern heranzubilden, sondern sie auch ohne Unterschied für die Versehung des musikalischen Kirchenamtes ausreichend zu befähigen. Der Musikunterricht wurde darum einem Manne übertragen, der neben gründlicher musikalischer Bildung den erforderlichen Einblick in die Bedürfnisse des evangelischen Gottesdienstes besaß – Peter Müller, der sich in der Folge unbestrittene Verdienste erworben hat durch die Einrichtung des Musikunterrichts an der neugegründeten Anstalt und die Begründung eines volkstümlichen Schulgesangunterrichts in Hessen, der aber auch als Komponist Proben seines Könnens und Schaffens abgelegt hat, die noch heute Beachtung verdienen.

Peter Müller wurde 1791 zu Kesselstadt a. Main geboren, besuchte das Gymnasium in Hanau und studierte in Heidelberg und Gießen Theologie und Pädagogik. Die Grundlage seiner musikalischen Bildung erhielt er in einem (nach seinen eigenen Worten) „notdürftigen" Klavierunterricht und in den Übungen des Gymnasialsängerchors zu Hanau. Im wesentlichen war er Autodidakt. 1815 bestand er das theologische Examen in Gießen, und 1916 wurde ihm mit der geistlichen Ordination die Rektorstelle in Gladenbach übertragen. Hier wirkte er nur ein Jahr; denn mit der Gründung des Lehrerseminars in Friedberg übernahm er – unter Beibehaltung seines bisherigen Titels „Rektor" – eine Lehrerstelle an dieser Anstalt, und zwar für den Musikunterricht und bis auf weitere Verfügung auch in der Mathematik und Naturkunde.

Am 2. November 1817 wurde Müller in sein neues Amt eingeführt, und mit Eifer trat er alsbald an seine große Aufgabe heran, den Musikunterricht an der neugegründeten Anstalt grundlegend zu gestalten. Aber große Schwierigkeiten stellten sich seinen Plänen entgegen: die geringe Vorbildung der Zöglinge, der Mangel an Instrumenten, das unbestimmte Lehrziel. Nach Müllers Meinung sollte es erreichbar sein, jeden Zögling zu einem tüchtigen Schulgesanglehrer und Kirchenmusiker heranzubilden. Damit wollte er zugleich dem damals allgemein empfundenen Niedergang des kirchlichen Orgelspiels und Choralgesangs steuern und zur Verbesserung des musikalischen Geschmacks beitragen. Schon nach halbjähriger Wirksamkeit am Seminar (20. Mai 1818) wandte er sich darum mit dem folgenden Schriftstück an die „Großh. Hess. Kommission des Schullehrer-Semina-

---

[1]) Ausführlicheres vgl. in meiner Schrift „Peter Müller, der 1. hess. Sem.-Musiklehrer." Selbstverlag, Darmstadt (Steinstr. 5). Bei Einsendung von 1,10 Mk. postfrei. Erlös zum Besten der Rinckstiftung. Vgl. Monatschrift 1916, Heft 1.

Digitized by Google

riums in Friedberg" (die Kommissionsmitglieder wohnten in Gießen, Darmstadt und Mainz):

„Der bisherige Gang meines Unterrichts in der Musik stützte sich auf einen Plan, der einerseits die religiöse Bildung unserer Schüler beabsichtigte, andererseits den so sichtbaren Schwächen dieses wichtigen Teils unseres kirchlichen Ritus abhelfen könnte.

Der Verfall der kirchlichen Musik überhaupt und des Gesanges insbesondere rührt größtenteils daher, daß die Orgel sich die Herrschaft über die menschliche Stimme angeeignet hat. Hier hat freilich der vollendete Künstler Spielraum, durch erhabene und rührende Ideen die Herzen der Zuhörer und durch kräftige Harmonien die unisono singenden Stimmen zu erheben und zu beleben, aber der gewöhnliche Organist, der bei der Leerheit des bloß melodischen Gesanges doch auch glaubt, das Seinige tun zu müssen, wird dadurch verleitet, auf Kosten der Andacht und des guten Geschmacks seine Künste hören zu lassen, wodurch dann die Sache noch schlimmer wird, wie sie war. Selbst, wenn der Organist besser gebildet ist, als bei weitem der größte Teil unserer Organisten, selbst dann hängt es von der jedesmaligen Gemütsstimmung desselben ab, ob seine meist aus dem Stegreif gespielten Vorspiele würdig und dem Liede angemessen sind, und ob seine harmonische Begleitung der Melodie dem Charakter derselben vollkommen entspricht. Man höre unsere Organisten auf dem Lande und in den Städten der Provinz Hessen und — ich spreche aus voller Ueberzeugung — man wird keinen finden, der dem kirchlichen Gesang durch seine selbstgewählten Harmonien, Vor- und Zwischenspiele, die erhabene Würde zu geben vermöchte, die ihm notwendig eigen sein muß. Und es wäre in der Tat auch zu viel verlangt. Warum will man den Menschen zumuten, daß sie in der Musik leichter das Vorzügliche leisten sollen als in einer andern Kunst; da gerade die Musik unmittelbarer als jede andere aus dem Gemüt kommt und dahin wirkt, also die geistigste aller Künste ist, welche noch dazu ein geübtes Organ erfordert, um nur ihre Wirkung zu äußern. — Aber auch abgesehen davon, wie würde es um die Kunst stehen, wenn, um durch ein Gleichnis es anschaulich zu machen, zum Beispiel jeder Schullehrer, anstatt in den Elementarkenntnissen der Musik in den Elementen des Zeichnens unterrichtet, in seine Kirche auf das Religiöse Bezug habende Gemälde liefern sollte und die Wahl und Ausführung derselben blieben, wie es mit den musikalischen Darstellungen geschieht, ihm überlassen? Wäre die musikalische Bildung allgemeiner und ihr Organ so geübt, wie es das Auge ist, so würde das Orgelspiel in unseren meisten Kirchen und der durch dasselbe verderbte Gesang in dem grellsten Gegensatz mit unseren religiösen Empfindungen stehen, wie es denn auch wirklich der Fall ist, daß mit den vergrößerten Ansprüchen an das Kirchliche und der lebendigeren Teilnahme an demselben die Klage über schlechte Kirchenmusik beinahe allgemein geworden ist. — Dem Uebel soll und muß nun abgeholfen werden. Aber wie kann dies geschehen? Nach dem Vorhergehenden ist nicht anzunehmen, daß die Mehrzahl der Schullehrer Talent genug besitze, um aus ihrem eignen Innern das auf der Orgel hervorzubringen, wodurch der Gesang die erhebende Kraft erhält, die er notwendig haben muß. Hinzu kommt noch, daß, wenn die Orgel alles tun soll, der Gesang selbst gänzlich vernachlässigt wird, wie wir bei den meisten Gemeinden sehen, welche nicht singen, sondern aus vollem Halse schreien. Gewöhnlich sekundiert dann ein Teil der Sänger terzen- oder quintenweise den Gesang, wodurch die grellsten Mißtöne entstehen, wenn der Organist seinem Choral, wie gewöhnlich geschieht, eine andere Harmonie unterlegt. Es ist also auch von diesem Gesichtspunkt nicht anzunehmen, daß durch Verbesserung des Orgelspiels allein geholfen werde. Das einzige Mittel, einen würdevollen Gesang und ein ebenso würdevolles Orgelspiel in allen Kirchen herzustellen, ist dieses: daß wir den Gesang auf den Standpunkt stellen, den bisher die Orgel einnahm. Dies wird allein dadurch möglich, wenn überall ein mehrstimmiger Gesang eingeführt wird[1]). Nur dann erst kann er in sich selbst das sein, was er sein

[1]) Auch Friedrich Silcher wollte die Gemeinde zum Chor machen; sie sollte 4-stimmig singen. (Köstlin, Friedr. Silcher S. 40.)

Digitized by Google

soll, und die Orgel, die bisher unter ungeschickten Händen ein Spiel der Willkür und Laune und der gemeinsten Ostentation war, wird ihre ursprüngliche Einfachheit und Würde wieder erhalten. Sie soll nun nicht mehr dem Gesang nach Willkür oft ganz unpassende Harmonien unterlegen, sondern soll sich ihm anschmiegen und ihn durch ihre mächtigeren oder sanfteren Töne unterstützen und heben. Ich weiß, daß ich hier manchen Organisten zum Gegner haben werde, indem er mir einwerfen wird, daß nun die Orgel in der Dienstbarkeit des Gesanges stehe und der Organist eine bloße Maschine sei, das dürfe doch nicht stattfinden, wenn man bedenke, wie viel ein guter Organist leisten könne. — Ganz ohne Grund ist dieser Vorwurf nicht, denn wer fühlt nicht, wie durch den Wechsel der Harmonien, durch ein Vorspiel aus religiöser Begeisterung entsprungen, die Zuhörer erst recht in die Stimmung versetzt werden, welche sie zum Ewigen erhebt. Aber jeder Orgelspieler müßte alsdann ein Dichter sein, und da dieses nicht anzunehmen ist, so bleibt kein anderer Weg übrig, als den Organisten an die einfachsten und wirksamsten Harmonien des mehrstimmigen Gesanges zu binden und ihm das weite Feld der Willkür, den Tummelplatz des musikalischen Unsinns, zu verschließen. Ein anderer Einwurf, daß man den Organisten an etwas Gegebenes binden könne und doch keinen mehrstimmigen Gesang einzuführen brauche, verdient keine Berücksichtigung, denn es kann durch die Ausbildung des Gesanges die Kirchenmusik nur gewinnen, und es wird dem Organisten ganz unmöglich, nach Willkür zu spielen. Es ist also klar, daß nur auf die angegebene Weise eine gründliche und eigentliche Verbesserung möglich ist. Aber die schöne Zeit des kirchlichen Gesanges kann nur dann erst recht beginnen, wenn Schullehrer erzogen worden sind, die Kenntnisse, Kraft und Willen haben, durchgängig ihre Schüler zum mehrstimmigen Gesange anzuleiten."

Anschließend hieran fordert Müller für die Schulen den dreistimmigen Gesang und und für den kirchlichen Gebrauch ein neues Choralbuch, vierstimmig und in weiter Harmonie mit einfachem, fließendem Gesang in den begleitenden Stimmen. Auch hält er zweckmäßige, im Sinn und Geist der Choräle verfaßte Vor- und Nachspiele, und zwar zu jedem Choral mehrere, für notwendig, an die sich streng gehalten werden müßte. („Recht folgenreich würde es sein, wenn der verdienstvolle Herr Cantor Rinck, dessen Orgelkompositionen unter allen vorhandenen am meisten ihrem Zweck entsprechen, zu einem für die Veredlung unseres Kultus so wichtigen Unternehmen mir die Hand bieten wollte.") Für die Aufnahme ins Seminar bezeichnet er Vorkenntnisse in der Musik und eine ziemliche Fertigkeit im Spielen als unerläßlich; für das Seminar selbst beantragt er eine jährliche Summe zur Anschaffung guter Musikalien, eine Hausorgel mit Pedal, mehrere Klavichorde und einen guten Flügel.

Einen Monat darauf (22. Juni 1818) machte er den Vorschlag zu einer „gänzlichen Reform des Gesangbuchs als der Grundlage des kirchlichen Gesangs", und zwar schrieb er: „Form und Bilder vieler Lieder der alten Gesangbücher waren veraltet und geschmacklos. Aber die Verbesserungen, die man seit 40 Jahren unternahm, machten das Uebel noch viel ärger. Der Kern wurde weggeworfen und die Schale poliert und mit matter Moral angefüllt. Die neuen Gesangbücher wimmeln von moralisch-didaktischen Liedern, und findet sich hin und wieder eins der alten gläubigen, so sieht das so rührend heraus, wie eine Frühlingsblume aus dem starren Schnee. Aber man war damit noch nicht zufrieden. Die schönen, alten, kräftigen Lieder waren ja im Herzen und Munde des Volkes, und die Bildung und Aufklärung desselben lag den Verbesserern so sehr am Herzen, daß die alten Lieder erst unter ihre Schere mußten. Wo ein Zweiglein in die Höhe strebte, wurde es abgeschnitten und eine moralische Floskel darauf gepfropft. Selbst die vollen Vokale konnten sie nicht leiden: statt des a und o kam e, i und ei. „Sonne, Wonne" darf nicht mehr gesungen werden; statt dessen aus gepreßter Brust „Triebe, Triebe" (in dem Lied „Mein ganzer Geist"). Man darf nur die Lieder in ihrer ursprünglichen Form und die veränderten in den neuen Gesangbüchern vergleichen: unglücklichere Verbesserungen sind wohl nie gemacht worden. Nur vor einigen Namen hatten sie Respekt: an Luther,

Digitized by Google

Klopstock, Novalis getraute man sich nicht, und ich glaube, mit schwerem Herzen sind einige ihrer Lieder unverändert den neuen Gesangbüchern einverleibt worden. Sie stehen hin und wieder da wie ein Ruin aus besserer Zeit. Aber die Obrigkeitslieder, die Lieder für die verschiedenen Stände und für alle Fälle, die Not- und Hilfslieder wuchern wie üppiges Unkraut, und krank und verkrüppelt stehen die guten alten, verbesserten, gepfropften Lieder unter ihnen. Auf die Melodien ist nicht die geringste Rücksicht genommen: mit Grab- und Sterbemelodien werden Hymnen und Gewerblieder gesungen und umgekehrt. Und wer kann und mag die 200 moralischen und didaktischen Lieder singen? Sie sind gar kein Gegenstand des Gesanges. Nur lyrische Lieder können gesungen werden, und ich glaube, es schweigt allein deswegen der größte Teil der Gemeinde in der Kirche, weil auch Ungebildete das fühlen, wenn es ihnen auch nicht klar bewußt ist. — Deswegen müßte eine Radikalkur mit den Gesangbüchern vorgenommen, die herrlichen alten Lieder in ihrer ursprünglichen Form unverändert wiedergegeben und aus dem Schatz der neuen religiösen Lieder, der so schlecht benutzt ist, das Beste ausgewählt werden. Und da die Weisen, woran man gar nicht gedacht hat, ganz im Sinn und Geist der Lieder, zu welchen sie gehören, gesetzt sind, so müßte auch hier eine sorgfältige Prüfung eintreten. Es würde wenig helfen, wenn der Vorschlag zu einer Verbesserung der kirchlichen Musik Genehmigung fände und die Verbesserung der Grundlage unterbliebe."

Der Ruf Müllers nach einem besseren Gesangbuche blieb unbeachtet; seine Wünsche zur Ausgestaltung des Unterrichts aber wurden von dem Darmstädter Hoforganisten Chr. Hch. Rinck befürwortet und bald auch erfüllt. Wir lesen darüber: Nach dem Bericht des Hoforganisten Cantor Rinck, der mit der Untersuchung des musikalischen Unterrichts betraut war, hat Rektor Müller seine Pflicht als Lehrer treulich erfüllt. Die Anschaffung einer Hausorgel und mehrerer Klavichorde wird — von ihm befürwortet — bewilligt. Eine Verbesserung des Kirchengesangs erhofft man von der gründlicheren musikalischen Bildung der Schullehrer; auch in dieser Beziehung bietet die Anstalt eine erfreuliche Hoffnung für die Zukunft dar." (Großh. Kommission für das ev. Schullehrer-Seminar. Gießen, Darmstadt, Mainz, den 10. September 1819.)

Über das Lehrziel beim Gesang-, Orgel- und Theorieunterricht entstand 1822 zwischen Müller und Rinck eine Meinungsverschiedenheit. Rinck hatte vier Schulkandidaten aus dem Friedberger Seminar zu prüfen gehabt, deren Leistungen aber seinen Forderungen nicht völlig entsprochen hatten (Vomblattsingen, Modulationen, selbständige Bildung kleiner Akkordfolgen). „Meiner Meinung nach" — so schrieb Rinck — „müßten die Seminaristen kleine musikalische Sätze selbst bilden und ordnen lernen, damit sie nicht ewig Nachbeter bleiben. Selbst schaffen, wenn es auch nur mittelmäßig ist, macht Lust zur Kunst und führt zum Höheren." (Ein schönes Wort Rincks!) Müller, der immer noch über die geringe musikalische Vorbildung vieler Zöglinge zu klagen hatte, hielt diese Forderung Rincks, der damit die „Fertigkeit im Komponieren verlangt habe", für zu weitgehend und schrieb: „Ich erkenne vorerst diese Notwendigkeit gar nicht an. Wer einem Schauspieler nur dann Brauchbarkeit zugestehen wollte, wenn derselbe das Publikum mit selbstgemachten Dramen zu betrüben im Stande wäre, der würde eine analoge Forderung mit der des Herrn Rinck machen. Ich lasse die jungen Leute sich an gute Kompositionen halten (z. B. an Herrn Rincks praktische Werke) und widerrate ihnen sehr, Selbstgemachtes zu produzieren. Das produktive Talent bricht sich seine Bahn selbst, wenn die Grundlagen entwickel sind. Auch sollen hier keine Komponisten gebildet werden; dazu gehören andere Schüler, Mittel und Verhältnisse. Der denkende Lehrer des künftigen Schullehrers zielt nur darauf, daß ein tüchtiger Grund zur künftigen Weiterbildung für die Sphäre seines Schülers gelegt werde. Sein Ziel ist, daß der Schüler, in Hinsicht auf Musik, das Gegebene gut und richtig vortragen lerne, zu welchem Ende auch die Kunst des reinen Satzes als das Wichtigste im Gebiet der Musik und zu einem richtigen Vortrage betrieben werden muß." Diese und ähnliche Erörterungen führten dazu, das Ziel

Digitized by Google

für den Musikunterricht nicht zu weit zu stecken und (wie in den andern Fächern) lehrplanmäßig festzulegen.

Müller verstand es ausgezeichnet, seine Schüler zur Arbeit anzuregen und für die Musik zu begeistern. Darum hingen diese mit Verehrung und Liebe an ihm, mit Hochachtung sprachen sie von ihm.

Aber auch die Behörde erkannte, daß Müller der rechte Mann am rechten Platze sei und Direktor Roth urteilte 1828 über ihn: „Seines Faches ist er vollkommen mächtig. Eine Stunde, welche er Zöglingen, die Anlagen haben, gibt, hat wegen des Kunstsinns, den er anzuregen weiß, mehr Wert, als eine Reihe von Lektionen eines gewöhnlichen Stundengebers." Zwei Jahre später spricht er sich über den Meister noch ausführlicher aus: „Er ist, Schwächen, die jeder Mensch besitzt und die bei einem phantasiereichen, der Kunst zugewandten Menschen so leicht erscheinen und so gern vergeben werden, abgerechnet, ein sehr braver, für das Gute empfänglicher, vielseitig gebildeter, weit über dem Troß selbstsüchtiger, gemeiner Menschen stehender edeler Mann, insbesondere ein seines Faches vollkommen mächtiger Lehrer, worüber bei Kennern nur eine Stimme herrscht und wofür zugleich seine herausgekommenen Werke zeugen. Sein Unterricht in den ihm zugeteilten Fächern ist gründlich, anregend, bildend und darauf berechnet, den Sinn für Harmonie und Schönheit in der Tonkunst in den empfänglichen Gemütern seiner Schüler zu wecken. Unsere Anstalt steht hinsichtlich des Gesanges gewiß mit andern des Auslandes entweder auf gleicher Stufe oder übertrifft dieselben."

Müller wurde in Friedberg mit einem Gehalt von 900 Fl. angestellt und erhielt zweimal Zulagen von je 150 Fl. Da diese Einnahmen nicht zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes ausreichten, bewarb er sich um die erledigte Pfarrstelle in Staden, auf welche er 1838 vom Grafen Görtz zu Schlitz präsentiert wurde.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit hatte Müller in Friedberg „bei fortgesetzten Studien der theologischen und pädagogischen Wissenschaften das ganze Gebiet der theoretischen und praktischen Musik zum Gegenstand seiner Studien gemacht", Orgelstücke, Männerchöre und Kinderlieder komponiert und herausgegeben.

In dem idyllisch gelegenem Pfarrhaus zu Staden wandte er sich noch mehr als bisher dem Gebiete der Komposition zu. In Liedern, Quintetten und zwei Opern, von denen die eine (die letzten Tage von Pompeji) zweimal mit Erfolg im Darmstädter Hoftheater aufgeführt wurde, zeigte er sich als Meister der Tonsetzkunst.

Mit 82 Jahren zog Müller von Staden nach Langen bei Darmstadt zu seinen Kindern und Enkeln. Dort starb er 1877 und fand seine Ruhestätte auf dem Langener Friedhofe.

1889 setzten Verwandte, Freunde und dankbare Schüler dem Meister an dem Orte seiner langjährigen Wirksamkeit in der Burg Friedberg ein Denkmal. Ein lebensvolleres Denkmal aber schuf er sich selber in seinen schönen Liedern, die zum eisernen Bestand aller Liederbücher für den volkstümlichen Schulgesang geworden sind. Heute ist ihr Klang ein Gruß und Glückwunsch für die Anstalt, an der ihr Schöpfer vor 100 Jahren ein segensvolles Wirken begann. Möge sie noch lange blühen und Müllers Vermächtnis wahren, sangesfrohe und musikliebende Lehrer zur Volksbildung hinauszusenden ins Hessenland!

Aus den Akten der Gesangbuchbewegung im Departement Donnersberg (1806 bis 1815).

Von **Wilhelm Diehl-Friedberg.**

Die Geschichtsforschung hat sich daran gewöhnt, alle auf Besserung im Kirchen- und Schulwesen abzielenden Bestrebungen in den linksrheinischen Gebieten des deutschen Reiches, die das 19. Jahrhundert brachte, mit dem Jahre 1815 beginnen zu lassen. Wer sich die Mühe nimmt, Akten aus der Zeit vor 1815 sich einmal genauer anzusehen, wird

Digitized by Google

finden, daß diese gewiß ganz gut gemeinte Betrachtungsweise falsch ist. Fast alle auf Besserung des linksrheinischen Kirchen- und Schulwesens ausgehenden Arbeiten der Zeit nach 1815, einschließlich der Arbeiten zur Einführung der Union, haben ihre Wurzel in der Zeit vor 1815. Einen sonderlichen Anteil haben an ihnen die kirchlichen Verwaltungsbeamten, die in der Franzosenzeit mit der Leitung der einzelnen Departements betraut waren. Ein Beispiel hierfür liefern die Akten, die zum Zweck der Schaffung eines allgemeinen Gesangbuchs für die lutherischen Gemeinden des Departements Donnersberg erwachsen sind. Aus diesen Akten, die zur Zeit im Gr. Oberkonsistorium zu Darmstadt aufbewahrt werden, möchte ich Einiges mitteilen.

Zuerst sei die Frage beantwortet, aus welcher Veranlassung diese Akten erwachsen sind. Am 14. April 1806 richtete der Oberkonsistorialpräsident des Departements, Pietsch, an die Präsidenten sämtlicher lutherischen Lokalkonsistorien ein Schreiben folgenden Inhalts: „Das Gute, welches aus unserer dermaligen Konsistorialverfassung seiner Zeit hervorgehen muß, wird nicht allein in der wiederhergestellten Regelmäßigkeit und Ordnung aller geistlichen Administration, sondern auch hauptsächlich in einer wünschenswürdigen Zweckmäßigkeit und Uniformität der inneren kirchlichen Einrichtung sichtbar werden. Eine in dem ganzen Sprengel einzuführende Lithurgie, ein Katechismus und ein Gesangbuch sind die wichtigen Gegenstände unserer Sorgfalt in letzterer Rücksicht; durch dieselben muß unser Gottesdienst gleichförmig gemacht und seinem großen Zweck und dem Bedürfnis der Zeit gemäßer eingerichtet werden. Schon durch die Vielfachheit der vorigen Territorien, woraus unser Sprengel zusammengesetzt ist, wird die Revision und Gleichstellung der genannten Bücher unentbehrlich gemacht; und es wäre nicht erlaubt, die Gelegenheit unbenutzt zu lassen, um dieselben zugleich ihrer Bestimmung näher zu bringen. Das Gesangbuch ist dermalen die dringendste dieser Angelegenheiten, indem ich schon von mehreren Orten benachrichtiget worden, daß es hieran gänzlich fehle und man wegen Befriedigung dieses Bedürfnisses sich in Verlegenheit befinde. Mit der Verfertigung und Herausgabe eines neuen Gesangbuches für unsern Sprengel muß also unverzüglich der Anfang gemacht werden. In dieser Absicht ersuche ich hierdurch sämtliche Herrn Präsidenten, mit Zuziehung der übrigen Konsistorial-Glieder, mir über folgende Punkte baldgefällige Auskunft zu geben. Ich möchte nemlich wissen: 1. welche Gesangbücher bisher in den verschiedenen Kirchen Ihres Konsistorialbezirks im Gebrauch gewesen, 2. welches die Seitenzahl derselben und der Preis ist, 3. welches unter den neuesten Gesangbüchern diejenigen sind, die bey unserm Vorhaben überhaupt am nützlichsten zu gebrauchen wären, dann insbesondere 4. diejenigen, so in Rücksicht einer zu verbessernden Lithurgie sich am meisten empfehlen und endlich 5. wie viele Exemplarien eines Gesangbuches in jeder Pfarrey Ihres Bezirks gleich anfangs und dann künftig alljährlich ohngefähr erforderlich seyn möchten." In den Berichten die auf diese Verfügung aus den 22 Konsistorialkirchen des Departements einliefen, erhalten wir vor Allem — in der Beantwortung von Frage 1 — eine höchst erwünschte Auskunft: Wir erfahren, welche Gesangbücher im Jahre 1806 in den einzelnen Gemeinden eingeführt waren. Wir stellen die Antworten, so wie sie einliefen, nach Lokalkirchenbezirken zusammen.

I.

1. Mainz: „Man hatte in denen Kirchen des Maynzer Konsistorialbezirks drei verschiedene Gesangbücher, nemlich das Pfälzische, Nassau-Saarbrükische und in denen Edelmännischen (= ritterschaftlichen) Orten das Marburger. Beide, das Pfälzische und Saarbrükische Gesangbuch, haben würkliche Vorzüge und sind, da von Einführung einer neuen Lieder-Samlung zum öffentlichen und privat Gebrauch die Rede ist, uns am nuzlichsten. Das erstere enthält 592, und das Saarbrükische hat 650 Lieder. Da die erwähnte Gesangbücher frei sind von Allegorien, Kabbalistischem Unsinn und mystischen Spielereien, so dürften die jeder verbesserten Lithurgie an die Seite geleget werden. Da in den Grenzen der Maynzer Konsistorial-Kirche vielleicht die meiste der Ritterschafft zugehörige Ort-

Digitized by Google

schaften gelegen waren, so war auch das Marburger Gesangbuch in unserm izigen Konsistorialbezirk am häufigsten gebraucht."

2. Guntersblum: „In Guntersblum, Mettenheim, Bechtheim, Hillesheim, Bechtolsheim, Dolgesheim, Ulversheim, Friesenheim, Dalheim ist das Marburger alte Gesangbuch eingeführt, das 615 Lieder und nach Beschaffenheit des Drucks 500 bis 700 Seiten umfaßt und gebunden 45 Kr., 1 fl. bis 1 fl. 30 Kr. kostet. Nebst den Liedern sind diesem Buche noch Evangelien, Episteln, Gebete beygedruckt. Es ist übrigens eins der allerunbrauchbarsten und sein längerer Gebrauch ist eine fortwährende Sünde gegen gesunden Verstand, Geschmack und wahre Gottesverehrung. — In Alsheim, Eimsheim, Ost- und Westhofen nebst Filialien ist das neue Churpfälzische Gesangbuch vom Jahr 1774 eingeführt, das 592 Lieder und 600 bis 800 Seiten umfaßt und 54 Kr. bis 1 fl. 10 Kr. gebunden kostet. Dieses ist unter den neuen eins der ersten gewesen und hat für seine Zeiten sehr viel Gutes. — In Wörrstadt ist das alte Rheingräfliche Gesangbuch eingeführt, das 610 Lieder und 500 bis 800 Seiten umfaßt und 36 Kr. bis 50 Kr. gebunden kostet. Es gehöret unter die schlechten und kann auch überdieß fast gar nicht mehr zum kaufen gefunden werden. Auch diesem sind Evangelien, Episteln und Gebete angehängt."

3. Alzey: „In den Gemeinden Alzey und Gensingen ist das ehemalige Pfälzische, in den Gemeinden Flonheim, Eichloch und Wendelsheim das Rheingräfliche und in Framersheim, Köngernheim, Bornheim, Eckelsheim, Wöllstein, Neuenbamberg, Badenheim und Planig noch das alte Marburger Gesangbuch eingeführt. Das erstere enthält 796 Seiten und ist das beste unter allen; das rheingräfliche, höchst mittelmäßig, enthält 514 Seiten; das Marburger 485 Seiten und ist unter allen das schlechteste."

4. Kirchheimbolanden: In den meisten Orten ist das Nassau-Weilburgische Gesangbuch eingeführt.

5. Speyer. „In den verschiedenen Kirchen meines Konsistoralbezirks sind bisher dreyerley Arten von Gesangbücher in Gebrauch gewesen: a) Hier in Speyer hatten wir das für die hiesige evangelische Gemeinde im Jahre 1782 herausgegebene Gesangbuch im Gebrauch. Die Zahl der Seiten ist 690, es kostet eingebunden 1 fl. 12 Kr. bis 1 fl. 24. Kr. — b) Zu Germersheim, Schwegenheim, Kleinfischlingen, Weingarten und Eden, loben wird das neue churpfälzische Gesangbuch gebraucht. Es enthält 700 Seiten und kostet eingebunden 1 fl. 12 Kr. bis 1 fl. 24 Kr. — c) Zu Rhodt, Böchingen und Freymersheim bedient man sich leider noch des uralten Marburger Gesangbuches. Es ist 485 Seiten stark und kostet eingebunden 40 bis 50 Kr."

6. Dürkheim: „In den vormals Leiningischen Gemeinden das Marburger (615 Lieder auf 600 Seiten, Preis roh 20 Kr.), in den Churpfälzischen Gemeinden das neue Pfälzische Gesangbuch (592 Lieder auf 700 Seiten, Preis gebunden 1 fl.)

7. Grünstadt: Der Bericht gibt auf Frage 1 keine Antwort.

8. Worms: „In Worms ist das alte Reichsstädtisch-Wormsische Gesangbuch eingeführt. Es umfaßt im reinen Druck 388, im Mitteldruck 710 und im groben Druck 850 Seiten ohne Register, kostet in reinem Druck 18, in Mitteldruck 24 und in grobem Druck 36 Kr. und ist eins der erbärmlichsten Bücher unter allen, die existieren, von Gehalt des berühmten Marburger. — In Pfeddersheim, Heppenheim a. d. Wiese und Dahlsheim ist das neue churpfälzische Gesangbuch eingeführt. Es umfaßt 620 Seiten ohne Register, kostet 30 Kr. und ist ein bekanntes gutes Buch. — In Hohensülzen und Monsheim ist das alte Marburger Gesangbuch eingeführt. Es umfaßt im reinen Druck 485, im Mitteldruck 773 Seiten ohne Register, Gebete usw., kostet 20 Kr. und ist unter aller Kritik, berüchtigt in der ganzen protestantischen Welt! — In Wachenheim ist das Leiningisch-Westerburgische Gesangbuch eingeführt. Es umfaßt 1208 Seiten und kostet 1 fl."

9. Obermoschel: Das Rheingräfliche und das Marburger Gesangbuch werden in dem Bezirk am häufigsten angetroffen.

10. Kaiserslautern. „In Lautern, Jettenbach, Neunkirchen, Otterberg ist das

Digitized by Google

kurpfälzische Gesangbuch eingeführt, in Sembach, Hochspeyer, Trippstadt, Niederkirchen, Heimkirchen und Rathskirchen aber das noch ganz alte Marburger. Das kurpfälzische lutherische Gesangbuch hat 620 Seiten, ohne das Register mit 10 Seiten und ohne die Gebete und die 5 Hauptstücke, welche ebenfalls angebunden sind, mit 57 Seiten. Der Ladenpreiß davon ist 30 Kr. Das alte Marburger Gesangbuch, welches auch noch stark eingeführt ist, hat 496 Seiten und kostet 20 Kr."

11. Winnweiler: Der Bericht gibt auf Frage 1 keine Antwort.

12. Pirmasens: „Bei uns in der hiesigen Konsistorialkirche finden sich fünferlei Gesangbücher. a) Zu Pirmasens und Lemberg das neue Hanauische von 1780 aus 670 Seiten und 861 Liedern bestehend, ohne die Gebete als Morgen-, Abend-, Communiongebete, für Kranke und Sterbende und sonstige Noth und Anliegen, welche 115 Seiten in sich fassen. Dieses Gesangbuch ist gut und hat vortreffliche Gesänge, hat aber nach meiner Einsicht den Fehler, daß es zuviele Lieder enthält. Sehr viele Melodien sind ganz und gar unbekant und können nur bei einer Hof- oder geschlossenen Stadtgemeinde, wo die besten Organisten und Cantores sind, gebraucht werden, es ist überdis zu theuer, da es auf 1 fl. 30 Kr. zu stehen komt. Eben wegen dieses hohen Preises verordnete der Herr Landgraf (Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt), daß man sich bei der hiesigen Gemeinde an das kleine Garnisongesangbuch halten solte, welches nur 151 Lieder und 200 Seiten in sich fasset und für 16 bis 20 Kr. verkaufet wird. Wegen des wohlfeilen Preises fand es auch sehr starken Abgang und wird, da im Krieg Alles theuer wurde, heutiges Tages fast ganz allein beim Gottesdienst gebraucht, ist aber äuserst mangelhaft und durch ein besseres zu ersezen. Zum öffentlichen Gottesdienst, glaubte ich, wäre ein Gesangbuch von 151, höchstens 200 Liedern, wenn man eine kluge Auswahl von guten kernhaften Liedern verfertigte, das zuträglichste; denn es würde nicht zu theuer und um des geringen Preises willen mit Vergnügen aufgenommen werden, da überdis eine jede Haushaltung, wenn sie nicht ganz arm ist, noch mehrere Gesang- und Gebetbücher hat, derer man sich bei häuslicher Andacht zu bedienen pfleget.

b) In der Pfarrei Burgalben und Luthersbrun bedient man sich des alten und neuen Hanauischen, mitunter auch des Garnisonsgesangbuchs, von deren Wert ich schon geredet habe.

c) Die Pfarrei Thaleichweiler und Vorderweidenthal hat das Marburger Gesangbuch, welches aus 492 Seiten bestehet, ohne die Evangelien, Episteln und Gebete; der Preis ist etwa 48 Kr.

d) In Annweiler und Albersweiler findet sich das Zweibrücker, das alte sowohl als das veränderte, hat 448 Seiten, den Anhang abgerechnet, kostet 18 bis 20 Bazen, soll aber im Ganzen keinen grosen Werth haben.

e) Godramstein besizet das lutherische Kurpfälzische, hält 620 Seiten kostet einen Gulden."

13. Zweibrücken: In Zweibrücken, Buntenbach, Battweiler, Homburg ist das neue Pfalz-Zweibrückische Gesangbuch von 1772 eingeführt. Es umfaßt 460 Seiten und kostet 5 Batzen. – In Hirschberg, Hermersberg, Mittelborn ist das alte Marburger Gesangbuch eingeführt. Es umfaßt 484 Seiten und kostet 12 Batzen. – In Steinwenden und Reichenbach ist das neue churpfälzisch-lutherische Gesangbuch eingeführt. Es umfaßt 1065 Seiten und kostet 1 fl. roh."

14–16. Saarbrücken, St. Johann und Ottweiler: „In diesen drey Konsistorialbezirken ist wie in allen ehemaligen Besitzungen des Nassau-Saarbrückischen Fürstentums, das gemeinschaftliche Nassauische Gesangbuch eingeführt. Der Redakteur desselben ist der H. Superintendent Bickel in Mosbach bei Wiesbaden, der es unter specieller Aufsicht des damaligen Fürsten Karl Wilhelm von Nassau-Usingen im Jahr 1779 zuerst herausgab. Es führt den Titel: Fürstl. Nassauisches neues verbessertes Gesangbuch zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Erbauung. Wiesbaden im Verlage der Waisenhausbuchhandlung, und Wezlar bey Ernst Winckler auch gedrukt. Dieses Buch kommt

Digitized by Google

in gröberem und kleinerem Druck heraus, die gröbere Ausgabe faßt 676 Seiten Lieder mit Vorrede und Inhaltsverzeichniß, 20 Seiten Register, 32 Seiten Gebete und 118 Seiten evangelischer und epistolischer Perikopen in sich; die feinere enthält 512 Seiten Lieder 6 Seiten Vorrede und Inhalt, 16 Seiten Register, 24 Seiten Gebete und 64 Seiten Perikopen, so daß also die Bogenzahl der ersteren 53, und die der zweyten 39 beträgt, beide in klein Oktav. Die Zahl der Lieder ist 575. Das Exemplar der gröberen Ausgabe kostet gebunden 56 Kr., das der feinern 40 Kr."

17. Idar: „In den Pfarreyen Idar, Oberstein, Georgweyhach und Bergen ist das Marburger Gesangbuch noch in Gebrauch, in den Pfarreien Herrstein, Niederwörresbach und Niederhosenbach das Zweybrückische und in den Pfarreyen Veitsrodt und Wickenrodt das rheingräfliche. Die Seitenzahl des Marburger Gesangbuchs ist in Exemplarien von grobem Druck 773, in dem etwas feinern 484 und die Anzahl der Gesänge 615. Die Seitenzahl des zweibrückischen der erneuerten Ausgabe ist 561 und die Anzahl der Gesänge 653, und des rheingräflichen ungefähr ebenso wie die des Zweybrückischen, der Preiß des ersteren aber 50 bis 60 Kr., des Zweitern und Drittern auch so hoch."

18. Weierbach: „Ich befürchte, daß bey der Einführung eines neuen Gesangbuchs das größte Obstaculum seyn werde, daß wo nicht alle, doch viele Gemeinden seyn werden, welche solches nicht annehmen, und dasselbe als eine neue Auflage ansehen dürfften Wenigstens geschahe solches vor ohngefehr 16 Jahren, als der jetzige Churfürst von Baden in seinen hier gehabten Landen das neue badische Gesangbuch durchaus einführen wolte. Mehrere Kirchspiele nahmen solches nicht an, obgleich der Landesherr den Armen, welche ohngefehr ein Drittel ausmachen, jeder Familie ein Exemplar umsonst austheilen wolte, die aus den vorhandenen damahls sich noch in gutem Stand befundenen geistlichen Fonds solten bezahlt werden. Das hiesige Kirchspiel, so wie noch mehr andere, in hiesiger Gegend nahm ohngeachtet alles Zuredens dieses Gesangbuch nicht an und wir haben noch hier das Marpurger Gesangbuch, eines der schlechtesten, welches noch der Denkungs- und Vorstellungsart des 16. Jahrhunderts angemessen ist. Da der Churfürst keine Gewalt noch Strafen brauchen wolte, so bliebe es beym alten."

19. Meisenheim: Der Bericht gibt auf Frage 1 keine Antwort.

20. Birkenfeld: „In Birkenfeld und Nohfelden ist das alte Sponheimische Gesangbuch in Gebrauch; es hat 561 Seiten und kostet 1 fl. — In Leißel, Brombach und Nohen ist das neue badische in Gebrauch, welches erst vor 15 Jahren eingeführt wurde; es hat 374 Seiten und kostet 28 Kr. — In Soetern ist das neue verbesserte Nassauische Gesangbuch in Gebrauch; es hat 361 Seiten und kostet 20 Kr. — In Züsch ist das alte Marburgische Gesangbuch in Gebrauch, es hat 485 Seiten und kostet 32 Kr."

21. Wirschweiler: „Von Gesangbüchern waren bisher in hiesigem Consistorialbezirk drey verschiedene im Gebrauch, nemlich: das zweybrückische, das rheingräfliche und das Marburger, wovon das zweybrückische in reinerer Druckausgabe 562 und das gröbere 912 Seiten stark um 45 Kr., das rheingräfliche von 514 Seiten um 48 bis 56 Kr., und das Marburger von 623 Liedern nach Verhältniß der verschiedenen Editionen um 40 bis 72 Kr. gekauft wurde."

22. Frankenthal: „In Frankenthal, Rheingönheim, Fusgönheim, Ellerstadt, Freinsheim und Großcarlenbach, Gerolsheim, Großniedesheim und Kleinniedesheim ist das Gesangbuch eingeführt, betitelt: Allgemeines Chur-Pfälzisches Evangelisch-Lutherisches Gesangbuch auf Verordnung des Churpfälzischen Consistorii herausgegeben. Mit sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz gnädigstem Privilegio im Verlage des Evangelisch-Lutherischen Armenhauses in Mannheim, Frankenthal gedruckt bey Ludw. Bernh. Friedr. Gegel 1774. — Nur allein in Heuchelheim ist noch das alte Marburger im Gebrauche. Die Seitenzahl des churpfälzischen Gesangbuches in 8 und mit etwas feinerem, aber sehr deutlichem Drucke ist 620, oder 592 Gesänge ohne vorgedrucktes Privilegium, Inhaltsanzeige, Register, Gebete zur Hausandacht, Kleinen Catechismus Lutheri, Morgen- und

Digitized by Google

Abendsegen, Evangelien und Episteln, nebst Leidensgeschichte Christi, welches Alles angehängt ist und auch insgesamt noch überdieß 194 Seiten ausmacht. Von einem solchen Gesangbuche nach diesem Format ist der Preiß roh 30 Kr. Man hat auch eines in groß 8 und in gröberen Drucke, wo die Seitenzahl zu diesen 592 Gesängen 1065 ist und allwo das Titelblatt usw. wie bey dem obigen 265 Seiten ausmacht und allhier roh 42 Kr. kostet."

Kleine Mitteilungen.

Aus der Enge in die Weite. Wie Pfarrer Mart. Nelle in Weidenau mitteilt, findet sich in dem Büchlein „Weisheit und Witz in Sprüchen und anderen kurzen Redensarten von Pastor Dr. Claus Harms in Kiel", Kiel 1850, folgende Stelle: „Aus der Enge in die Weite, Aus der der Tiefe in die Höh, Führt der Heiland seine Leute, Daß man seine Wunder seh. Dies wurde bei einer Schulprüfung von den größeren Kindern nach einiger Anleitung also gewendet, in einer Kieler Landschule: Aus der Weite in die Enge, Von der Höh herab ins Tal, Führt der Heiland eine Menge, Ganz nach seiner Macht und Wahl". Da Harms nach seiner Lebensbeschreibung „verfasset von ihm selber" Schulprüfungen in Kieler Landschulen nur in der Zeit seines Archidiakonats 1816–35 abgehalten hat, stammt der jetzt gebräuchliche Schluß jener Strophe jedenfalls aus früherer Zeit, als in M. Schr. S. 169 angenommen wurde, und vielleicht von Harms, der auch sonst die Neigung zeigt, bekannte Strophen etwas zu verändern, z. B. die Spittasche: Ja, Herr Jesu, bei dir bleib ich, Wie in Freude so in Leid. Bei dir bleib ich, Dir verschreib ich Mich auf Zeit und Ewigkeit, Immer deines Winks gewärtig, Neubestellt und abbestellt, Fertig oder noch nicht fertig Zu dem Gang aus dieser Welt (Predigt bei Einführung in die Predigerstelle in Kiel 1835).

Degerloch bei Stuttgart. Stadtpfarrer a. D. Jehle.

Dem Morgenliede „Aus meines Herzens Grunde" hat Professor Althaus in Leipzig in der theologischen Festschrift für G. Nathanael Bonwetsch S. 80–103 eine ausgezeichnete Untersuchung gewidmet, durch die die bisher unbeantworteten Fragen über Verfasser und Form des Textes definitiv entschieden sind. Nachdem K. Büttner (Monatschrift XVI 1911 S. 289) das Jahr 1589 als Zeit des ältesten Druckes bekannt gemacht hatte, hat Althaus einen Druck aus den Jahren 1585–87 festgestellt, ja ein Manuskript des Dichters aus der Zeit vor 1582. Dieser ist nicht, wie so oft angenommen wurde, Johann Mathesius, sondern Georg Niege (Nigidius) 1525–1588. Der Beweis ist ebenso lichtvoll als lückenlos geführt worden, sodaß danach unverzüglich die biographischen Notizen in unseren Gesangbüchern korrigiert werden müssen. Das Nähere wolle man in der Abhandlung selbst nachsehen.

Bücherschau.

Julius Weismann, op. 34. Kantate: Macht hoch die Tür. Für Sopransolo, Chor und Orchester (oder Orgel). Part. 15 Mk., Klav. Ausz. 4 Mk., Orch. Material (ohne Doubl.) 25 Mk., Chorstimmen je 60 Pfg., Orgelst. 12 Mk. Alles netto nebst 50 % Teurungszuschlag. Verlag von Tischer und Jagenberg in Köln a. Rh.

Die Kantate des modernen Komponisten ist schon einige Jahre alt. Zufällig in Köln anwesend, hörte ich dort von ihrer Aufführung, deren Besuch ich nicht zu bereuen hatte. Im Gegenteil, das Werk machte auf mich einen sehr günstigen Eindruck, so daß ich die Einstudierung desselben guten und wolbesetzten Chorvereinen dringend empfehlen kann (hohe Sopranstimmen erforderlich). Das 5strophige Gedicht Georg Weissels ist von Weismann feinsinnig musikalisch ausgedeutet. Nach einer feierlich bewegten 12 taktigen Einleitung erschallt der Ruf des Chors: „Macht hoch die Tür" in mächtigem Forte. Dem gegenüber erscheint Nr. 2 „Er ist gerecht, ein Helfer wert ꝛc." in sehr ruhigem Zeitmaß und höchst charakteristisch instrumentiert. Noch bricht die Freude über das Erscheinen des Helfers nicht durch, aber da drinnen im Herzen ist verhaltene Wonne, die sich in der folgenden Strophe, einem jubelnden Vivace, zu jauchzendem Singen und Klingen auswächst. 3/4 und 4/4 Takt wechseln hier mit 6/8. Ein inniges Sopransolo (Andante), bald vom Chor getragen, fleht im folgendem Satz: „Komm, o mein Heiland, Jesu Christ, meins Herzens Tür dir offen ist ꝛc", und den Schlußsatz bildet ein in feierlich würdigen Viertelschritten einsetzendes und ausklingendes Maestoso des Chors, in das der Sopran ein liebliches „Zweiglein" (6/8) einflicht. („Die Zweiglein der Gottseligkeit steckt auf mit Andacht, Lust und Freud)!"

Digitized by Google

Das Ganze ist außerordentlich flüssig und wohlklingend geschrieben, und die Singstimmen werden durch die Instrumentalbegleitung aufs glücklichste unterstützt. Wie oben erwähnt, jedoch nur für größere und leistungsfähige Chöre. Die Kantate eignet sich ebensogut für den Konzertsaal wie für die Kirche. A. Becker, Haspe.

P. Wagner, Ein Gesangbuchplan des Grafen Johann VI. von Nassau-Dillenburg. Sonderabdruck aus: Nassauische Annalen, Band XLIV.

Als Graf Johann VI. 1578 zum reformierten Bekenntnis übergetreten war, führte er auch die nassau-dillenburgischen Lande diesem zu. In der Folge wurden in der Kirche die Lobwasserschen Psalmen aufgenommen, die bis ins 18. Jahrhundert mit einem Anhang von Liedern, die älteren Sammlungen entnommen waren, gedruckt und gebraucht wurden. Merkwürdigerweise erschien im Jahre 1601 der Plan, ein neues Gesangbuch einzuführen. Die genaue Anweisung hierzu ist in obiger Abhandlung wiedergegeben mit dem Nachweis, daß der Plan von dem theologisch und kirchlich ungemein lebhaft bewegten Grafen selbst herrühren müsse. Die Anweisung geht so sehr ins Einzelne ein, wünscht auch für alle einzelnen Stände und Berufe je besondere Lieder, daß man da etwa an die spätere Kasuistik der pietistischen und rationalistischen Zeit erinnert wird. Da zu den vorgesehenen Einzelheiten der vorhandene Liedervorrat nicht ausreichte, werden bestimmte Persönlichkeiten bezeichnet, die mit dem Dichten für je ein besonderes Gebiet beauftragt werden sollten. Auch für die Singweisen wird entsprechende Anweisung gegeben. Proben, die beigegeben sind, zeigen, daß man die Ausführung des Planes in Angriff genommen hatte, der aber nicht zur Durchführung kam. Immerhin ist das eigenartige, in jener Zeit wohl einzig dastehende Beginnen ein Beweis, wie umfassend und zielbewußt Johann VI. und seine Ratgeber auf dem kirchlichen Gebiet vorgingen und an alles dachten, wovon eine Hebung des kirchlichen Lebens und eine Förderung der Gottseligkeit erhofft werden konnte. Fr. Jehle.

Trübner, des Meisters Gemälde. In 450 Abbildungen, hsg. von J. A. Beringer. Deutsche Verlags-Anstalt 1917. –

Die Ausbeute an religiöser Kunst ist gering bei Trübner, auch die historischen und symbolisch-allegorischen Malereien sind nicht seine Stärke. Aber in seinen Landschaften und Bildnissen ist er unübertroffen und in ihnen offenbart er sich als den größten deutschen „Maler" der Gegenwart. Es ist das Verdienst des dem Meister auch persönlich vertrauten und vorzüglich orientierten Mannheimer Kunstschriftstellers Dr. Beringer in der vorliegenden Sammlung, dem XXVI. Band der bekannten „Klassiker der Kunst", uns eine lehr- und genußreiche Einführung in die Werke des süddeutschen Meisters der neusten Malerei gegeben zu haben, und dies auch durch den soliden und ausführlichen, von Überschwenglichkeit freien Text auf 38 Folioseiten. K. Kühner.

Druckfehler. Herr Professor Dr. Stuhlfauth bittet in seinem Aufsatze Heft 4/5 S. 104 Z. 14 v. o. „Lutherbild" zu setzen statt „Lntherlied".

Aufruf!

„Es wird das Jahr stark und scharf hergehn. Aber man muß die Ohren steif halten, und Jeder, der Ehre und Liebe fürs Vaterland hat, muß alles daran setzen." Dieses Wort Friedrich des Großen müssen wir uns mehr denn je vor Augen halten. Ernst und schwer ist die Zeit, aber weiterkämpfen und wirken müssen wir mit allen Kräften bis zum ehrenvollen Ende: Mit voller Wucht stürmen die Feinde immer aufs neue gegen unsere Front an, doch stets ohne die gewollten Erfolge. Angesichts des unübertrefflichen Heldentums draußen sind aber der Daheimgebliebenen Kriegsleiden und Entbehrungen gering. An alles dies müssen wir denken, wenn jetzt das Vaterland zur 9. Kriegsanleihe ruft. Es geht ums Ganze, um Heimat und Herd, um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes. Daher muß jeder

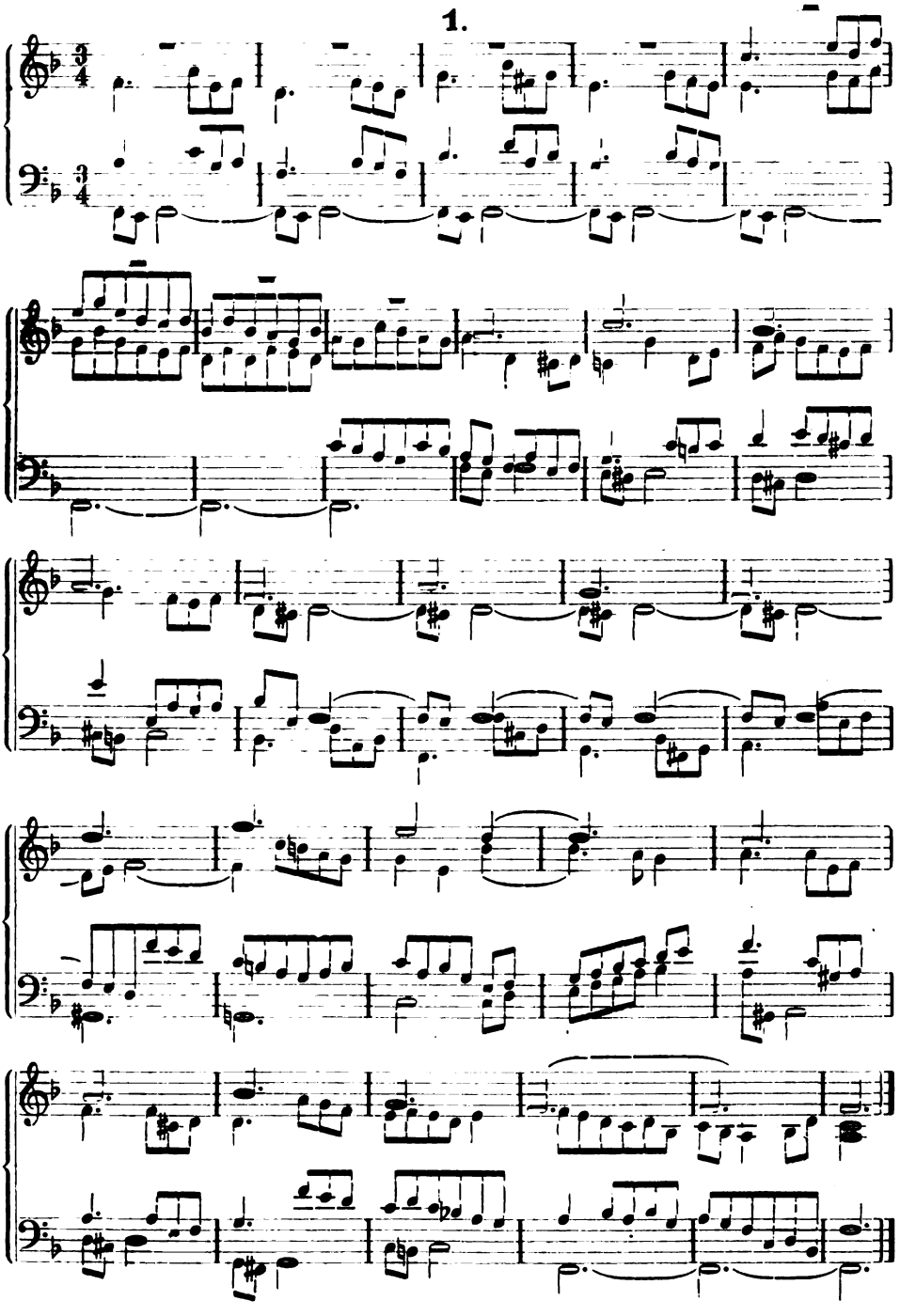
Kriegsanleihe zeichnen!

Digitized by Google

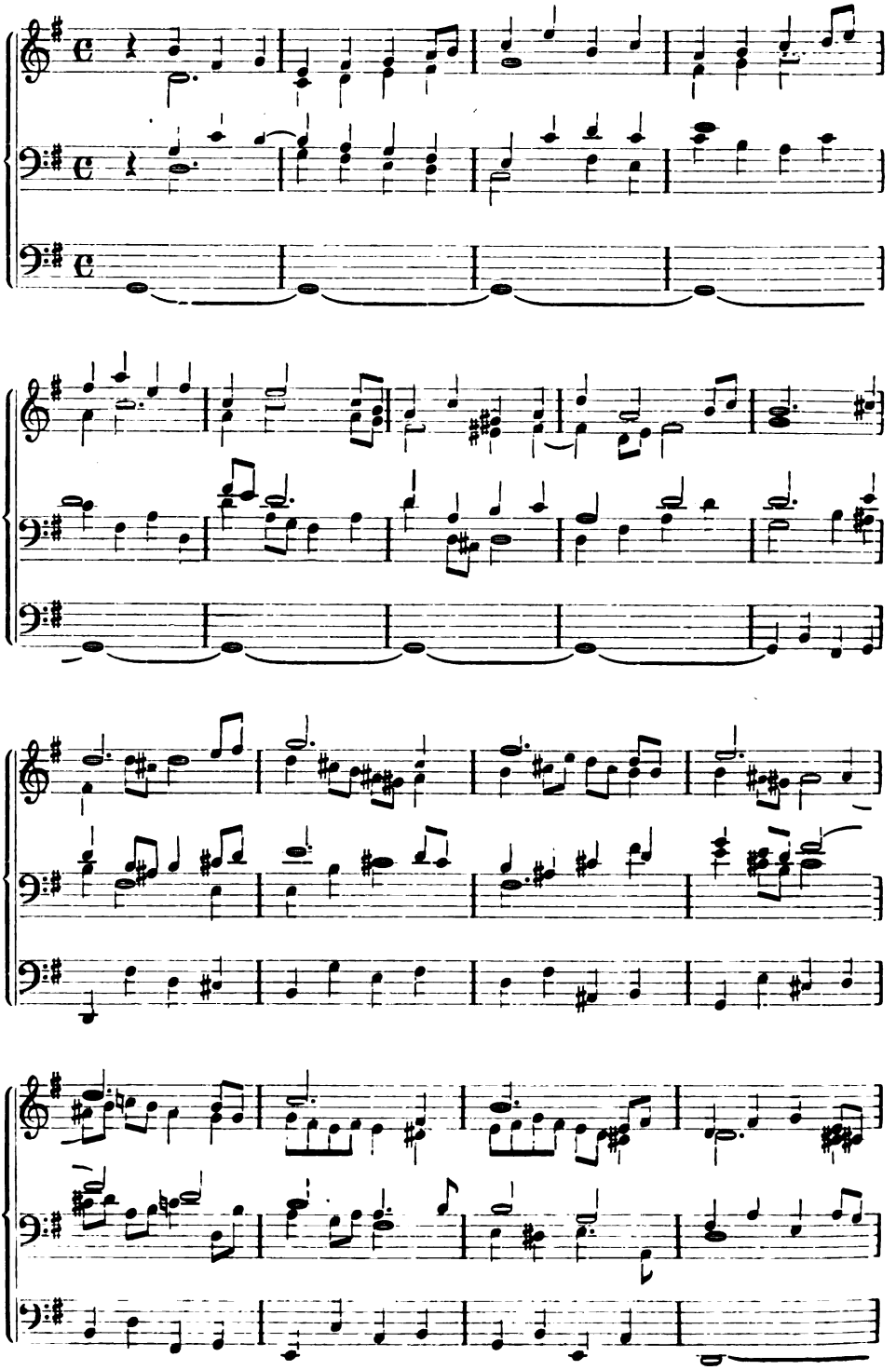
Drei Vorspiele für Orgel

von Friedrich Mergner.

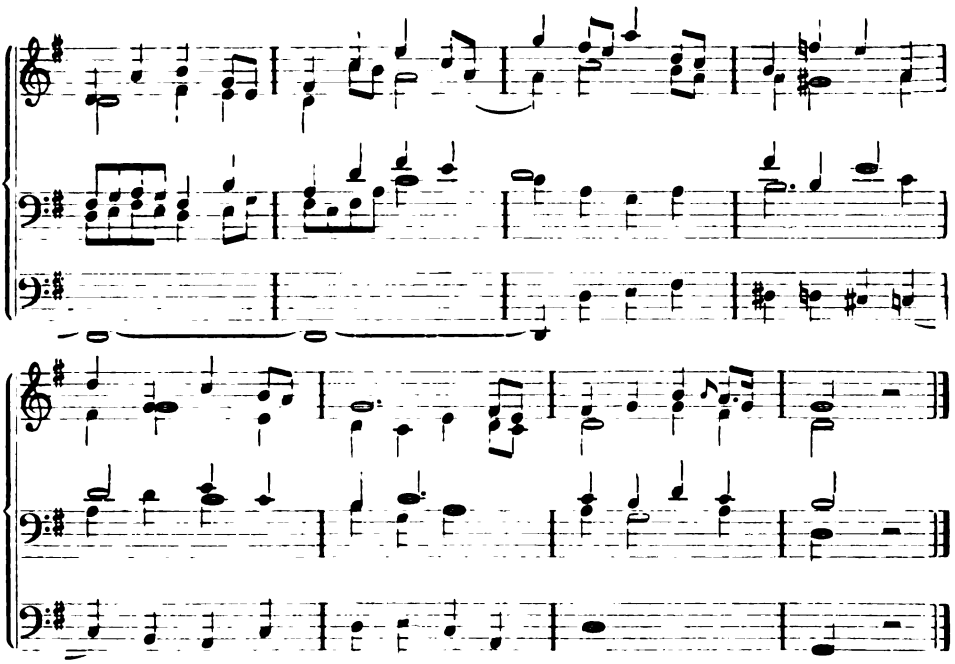
1.



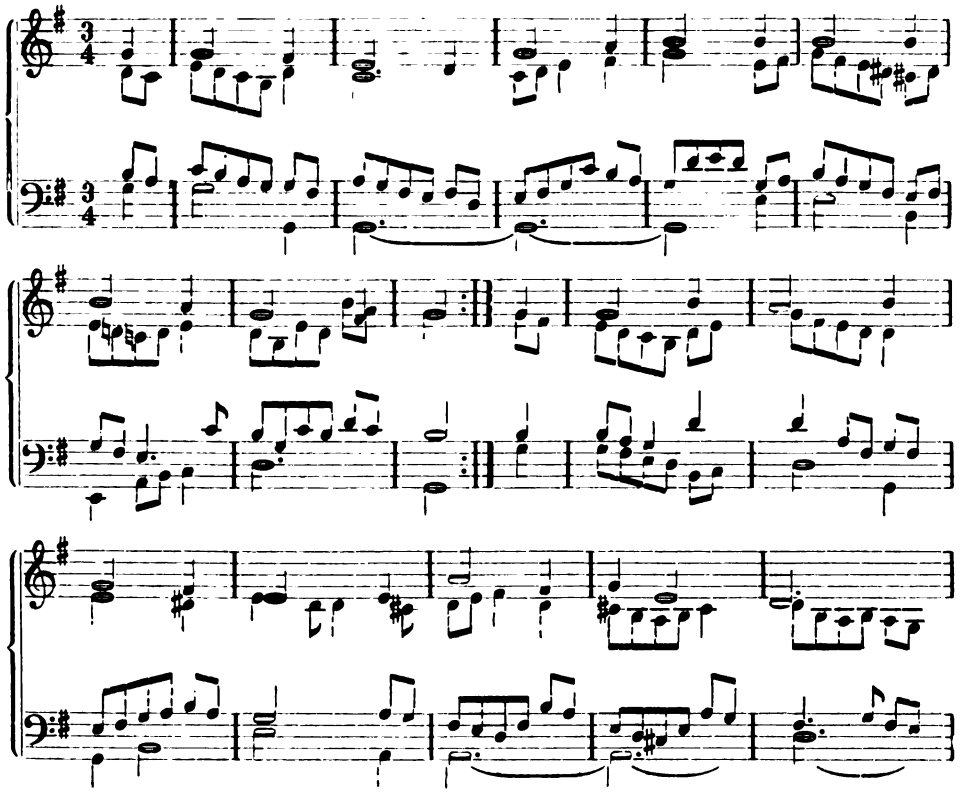
Digitized by Google



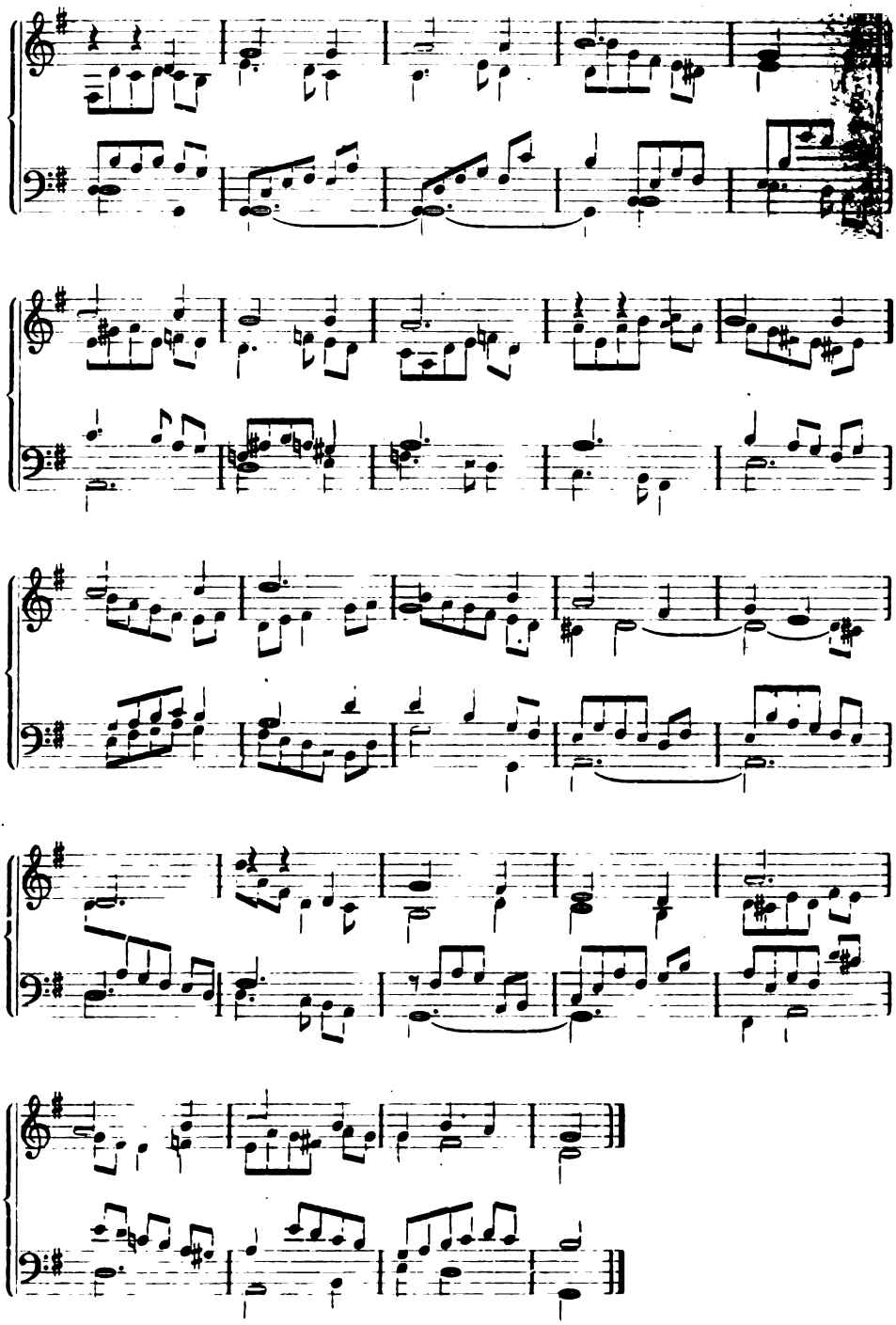
Digitized by Google



3. Nun lob mein Seel.



Digitized by Google



Digitized by Google

Aus schwerer Zeit für schwere Zeit!

Zum 300jährigen Geburtstage **Paul Gerhards** ist erschienen:

Deutsche Psalmen Paul Gerhards und seiner Zeit in Predigten

v. Oberpfr. **F. Horn** in Halberstadt.

IV, 98 S., einschließl. Teuerungszuschläge geh. 1,45 Mk., geb. 2,20 Mk.

(Friedensausstattung, so lange der Vorrat reicht.)

Daß die schwerste, traurigste Zeit für die evangelische Christenheit köstliche Früchte getragen hat, bringen diese Predigten uns Heutigen mahnend und Kraft spendend zum Bewußtsein.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Kgl. Hoforganist Prof. Otto Becker

Orgelsolo und Duo mit

Bianca Becker-Samolewska

Violine

Potsdam, Tel. 863, Hofkantorhaus.

Steinhausens-Hausſegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandsprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M. —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Postkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Julius Weismann:

„Macht hoch die Tür"

Kantate für Sopransolo, gemischten Chor und Orchester oder Orgel.

Aufführungsdauer ca. 30 Minuten. — Bereits über 30 Aufführungen.

Part. Mk. 15.—, Klavierauszug Mk. 4.—, auch zur Ansicht.

Tischer & Jagenberg, G. m. b. H.,

Cöln-Bayenthal.

Digitized by Google

Soeben erscheint: (☛ Sämtl. Preise sind einschl. aller Zuschläge.)

Die Auferstehung Jesu

von Professor Dr. **Friedrich Spitta.**

(II, 113 S.) gr. 8. Preis 3,95 Mk.

Inhalt: Einleitung. — Die Berichte über die Auferstehung. — Das Verhalten der Jünger nach Jesu Tode. — Der Ort der Erscheinungen des Auferstandenen. — Das offene Grab. — Die Zeit der Auferstehung. — Die Zeugen des Auferstandenen. — Die Auferstehung als unerwartetes Ereignis. — Der Leib des Auferstandenen. — Das Ergebnis der Einzeluntersuchungen. — Die Bedeutung der Auferstehung für die Urchristenheit. — Die Bedeutung der Auferstehung für das Christentum der Gegenwart.

Einleitung in die Religionsphilosophie.

Über die verschiedenen Standpunkte und Methoden zur Erforschung des Wesens der Religion. Von Lic. Dr. **Paul Gese.**

(II, 103 S.) gr. 8. Preis 3,95 Mk.

Inhalt: Einleitung. — Die historische Methode. — Die psychologische Methode. 1. Die individualpsycholog. Methode (James). 2. Die sozialpsycholog. Methode (Wundt). — Die spekulativ genetische Methode. — Zusammenfassung. — Schlußwort.

In neuen Auflagen erscheinende Werke von

Richard Kabisch:

Das neue Geschlecht. Ein Erziehungsbuch.

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. **J. Wychgram.**

3. Aufl. 9.–10. Tsd. (VIII, 392 S.) 8. Geh. 7,70 Mk.; geb. 8,80 Mk.

Aus dem Inhalte: Der Wille zur Tat. — Der Wille zum Leiden. — Freiheit und Zucht in der Wiege. — Die Körperpflege am Kinde. — Das Kind im Spiel. — Die Pflege des Willens. — Frühe Geistesnahrung. — Das Kind und Gott. — Die Schule als Bildungsanstalt. — Die Erziehung des Geschlechtslebens. — Geselligkeit. — Die Erziehung zum Staatsbürger. — Die Berufswahl.

Deutsche Geschichte,

dem deutschen Volke und seiner Jugend **erzählt.** Mit 60 Zeichnungen und Einbandzeichnung von Hans Kohlschein. 3. Aufl. 11.–13. Tsd. gr. 8. In einem Geschenkband 9,35 Mk.

Zwei Teile: 1. Im alten Reich. Von den Zimbern und Teutonen bis zu Friedrich dem Großen (IV, 262 S.). 2. Das neue Reich. Von der franz. Revolution bis zum Ausbruche des Weltkrieges (II, 236 S.).

Ein 3. Teil, über den Weltkrieg, soll nach Friedensschluß erscheinen.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgegeben am 16. Oktober 1918. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Hubert & Co., G. m. b. H. in Göttingen.

Digitized by Google

1290 Rabus

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Dezember 1918 | Heft 12 | 23. Jahrgang

Inhalt:

Zum Gedächtnis Wilhelm Nelles. Von Friedrich Spitta. Mit einem Bildnis. — „Stille Nacht, heilige Nacht!" Von Pfarrer Lic. Dr. Gustav Lasch. Mit 2 Abbildungen. — Die Taufe. Von Pfarrer Oskar Mehl. (Schluß.) — Beobachtungen eines Organisten. Von A. Becker. — Aus den Akten der Gesangbuchbewegung im Departement Donnersberg. (1806–1815.) Von Wilhelm Diehl, Friedberg. II, III. — Bemerkungen zu Fischer-Tümpel, das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. Von Stadtpfarrer a. D. Jehle. — Erläuterung zur Reform des pneumatischen Orgelbaues. Von Orgelbaumeister Albin Hickmann. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Dank. — Zum Schluß des 23. Jahrgangs. — Verzeichnis der Mitarbeiter und Inhalt des 23. Jahrganges. — Vier Chorlieder von Friedr. Mergner. Für vierstimmigen Frauenchor eingerichtet von K. Greulich.

Einbanddecke zum 23. Jahrgang, 1918, Preis 1,70 Mk.

Preis halbjährl. 4 Mk. — Einzel-Heft 1 Mk. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta. Alle Postsendungen vorläufig an Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, Postfach 2.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

G. D. Baedeker, Verlagshandlung in Essen-Ruhr.

Zu beziehen durch die Sortimentsbuchhandlungen und durch die Verlagshandlung.

Beckmann, Gustav, Kgl. Musikdirektor, Haus-Choralbuch, enthaltend 134 Choralsätze, 69 Tonsätze von geistlichen Liedern sowie liturgische Tonsätze, sämtlich mit Text versehen. Im Anschluß an die Rheinisch-Westfälische Kinderharfe, an das evangelische Gesangbuch für Rheinland und Westfalen und zum Gebrauche für Klavier, Harmonium, Orgel, Kirchen- und Posaunenchöre. **Preis geb. in Ganzleinen M. 7,20.**

Blügel, Friedrich Wilh., 100 kurze Orgelsätze in den gebräuchlichsten Tonarten, als Einleitung für die Mittel- und Schlußgesänge des evangelischen Gottesdienstes. 6. Auflage, bearbeitet von **A. Eckardt.** **Preis geheftet M. 1,20.**

Dyckerhoff, Wilh., Vor- und Nachspiele für den öffentlichen Gottesdienst. **I. Heft: Vorspiele. Preis geh. M. 1,60. II. Heft: Nachspiele. Preis geh. M. 2,—.**

Eckardt, A., Sammlung (Orgelalbum) von Präludien, Choralbearbeitungen und Uebergängen, Nachspielen, Tonsätzen und freiem Motiv und Arien mit Orgelbegleitung zum gottesdienstlichen und Konzertgebrauche. Op. 9. **Preis geheftet M. 6,—.**

Gerdes, Siegfried, 50 Wechselgesänge für Gemeinde und Chor aus dem evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen. Im Auftrage des evangelischen Kirchengesangvereins für Westfalen herausgegeben. **Preis geheftet M. 1,10.**

Herzog, Dr. J. G., Kgl. Professor der Musik, 170 Kirchengesänge für gemischten Chor. Zum Gebrauch für Kirchenchöre, Gesangvereine, höhere Lehranstalten usw. Op. 70. **Partitur: Preis geheftet M. 7,—, gebunden in Ganzleinen M. 9,—. Einzelstimmen** dazu in drei Serien. Jede Serie vier Einzelstimmenhefte (Sopran, Alt, Tenor, Baß). **Preis eines jeden Stimmenheftes 90 Pfg.**

Herzog, Dr. J. G., Kgl. Professor der Musik, Vorspiele zu 192 Choralmelodien. Ein Beitrag zur Förderung eines kirchlich einfachen und „gemeindemäßigen" Orgelspiels im evangelischen Gottesdienst. Op. 75. **Preis gebunden in Ganzleinen M. 9,—.**

Herzog, Dr. J. G., Kgl. Professor der Musik, 33 vierstimmige Chorgesänge für die kirchlichen Feste und Handlungen. Op. 66. **Preis geheftet M. 2,—.**

Rinck, Christian Heinrich, Choralvorspiele. Für den gottesdienstlichen Gebrauch im Anschluß an das neue, evangelische Gesangbuch für Rheinland u. Westfalen ausgewählt u. bearbeitet von **Heinrich Rüter,** Hauptlehrer und Organist. **Preis gebunden in Ganzleinen M. 10,60.**

Rinck, Christian Heinrich, 36 Nachspiele für die Orgel. 4. Auflage besorgt von **Wilhelm Greef,** Hauptlehrer und Organist. Op. 107. **Preis geheftet M. 4,20.**

Rinck-Niemeyers vierstimmiges Choralbuch für evangelische Kirchen. Enthaltend 354 Choräle nebst einem Anhang mit 38 geistlichen Liedern. 6. vollständig umgestaltete und vermehrte Auflage. Mit Berücksichtigung der in **Rheinland-Westfalen, Minden-Ravensberg, Provinz und Königreich Sachsen, Schlesien, Brandenburg** und **Schleswig-Holstein** gebrauchten Gesangbücher, bearbeitet von Pfarrer **H. G. Emil Niemeyer.** 276 Seiten. Gr.-Querformat. **Preis elegant gebunden in Ganzleinen M. 14,40.**

Stern, August, Organist, Choralvorspiele. Eine Sammlung von 343 Vorspielen zu den 167 Chorälen des neuen evangelischen Gesangbuches für Rheinland und Westfalen für den gottesdienstlichen Gebrauch ausgewählt. **Preis gebunden in Ganzleinen M. 9,60.**

Witte, G. H., Professor, Kgl. Musikdirektor, Choralbuch im Anschluß an das evangelische Gesangbuch für Rheinland und Westfalen für Kirche, Schule und Haus. XXIV und 144 Seiten. Gr.-Querformat. **3. Auflage. Preis gebunden in Ganzleinen M. 7,20.**

Digitized by Google

Zum Gedächtnis Wilhelm Nelles.

Von **Friedrich Spitta.**

Am 15. Oktober ist Wilhelm Nelle nach schwerem Leiden in Münster i. W. heimgegangen; er hat seinen siebzigsten Geburtstag (9. Mai) nicht mehr erlebt. Lange waren wir auf seinen Tod vorbereitet. Aber den Fernerstehenden täuschten die Äußerungen großer geistiger Frische und Freudigkeit über den Ernst der Lage. Am 14. September erhielt ich die letzte Karte von ihm aus dem Krankenhause, mit dem alten Schwung seiner schönen Hand geschrieben, voll herzlicher Liebe, ohne Klage über sein Leiden, voll Freude über sein noch vollendetes Werk

„Schlüssel zum evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen. Die 580 Lieder dieses Buches nach Geschichte, Gehalt und gottesdienstlicher Verwendung dargestellt." Am 25. September unterzog er sich tapfer und fröhlich der Amputation eines Beines. Als gnädige Fügung empfinden es die Seinen, daß er der letzten traurigen Leidenszeit bald entrückt wurde. Daß er sich meiner Neuausgabe der Mergner'schen Gerhardtlieder noch bewußt hat freuen können, ist mir ein unaussprechlich lieber Gedanke. Am 18. Oktober ward er zur Ruhe gebracht; auf seinen Wunsch blies ihm sein Freund Pfr. Kuhlo-Bethel übers Grab die Weisen „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" und „Wenn mein Stündlein vorhanden ist". Viele Worte der Liebe und des Dankes, besonders von seiten der evangelischen Kirchengesangvereine, wurden an seinem Grabe laut. Der

Digitized by Google

württembergische telegraphierte durch seinen Vorsitzenden, Dekan Pezold-Kirchheim u. T.: „Bitte auf Nelles Grab schönsten Kranz legen namens evangelischen Kirchengesangvereins, dem verehrten Ehrenmitglied und treuen Freund, der mit seinem Lebenswerk und seiner geliebten Persönlichkeit ein gesegnetes geistiges Band geworden ist zwischen Nord und Süd unsrer evangelischen Kirche und unsres deutschen Vaterlandes und es bleibt auch in dessen schwersten Zeiten." So empfinden wir alle.

Ein überaus reiches, beneidenswert schönes Leben ist hier zum Abschluß gekommen[1]), voll unermüdeter Schaffenskraft bis in die letzten dunklen Tage, voll schönsten Erfolges auf allen Seiten seiner mannigfaltigen Arbeit als Prediger, Liturg und Leiter kirchlicher Versammlungen, als wissenschaftlicher und volkstümlicher Schriftsteller. Überall zündend mit seinem begeisterten Worte, mit der lichtvollen Darstellung geschichtlicher Vorgänge, mit der liebevollen Versenkung in die Eigenart der Persönlichkeiten, deren Bild er vor dem nachlebenden Geschlechte mit frischesten Farben hinzustellen wußte. Er hinterläßt eine leuchtende Spur, sein Andenken wird von vielen gesegnet sein, nicht zum wenigsten von den Herausgebern unsrer Monatschrift.

Unter der großen Zahl von Männern, die sich im Jahre 1896 zur Mitarbeit an unsrer Zeitschrift zusammentaten, steht sein Name nicht. Die erste Berührung zwischen mir und ihm war die eines ziemlich scharfen Gegensatzes. Als man sich im Jahre 1883 auf das Luther-Jubiläum rüstete, erschien von Nelle, der sich durch eine wertvolle hymnologische Untersuchung über das Rheinische Gesangbuch vorteilhaft bekannt gemacht hatte, in der Rheinisch-Westfälischen Post unter dem 22. Juni der Entwurf einer liturgischen Lutherfeier, die ich in meiner kleinen Schrift „Die liturgische Andacht am Luther-Jubiläum. Kritik und Vorschlag" (Halle, M. Niemeyer) trotz meiner Zustimmung in den Hauptgesichtspunkten einer scharfen Kritik unterzog. Wenn ich jetzt nach 35 Jahren unsre damaligen Aufstellungen betrachte, habe ich den Eindruck, als ob er meinen damals aufgestellten liturgischen Prinzipien sich genähert und ich mich von meinem damals festgehaltenen Standpunkte weg der größeren Freiheit entgegenbewegt hätte, die er vertrat. Daß ihm meine etwas pedantischen Forderungen wohltuend gewesen wären, kann ich mir nicht denken (wir haben später nie über unsern Widerstreit geredet); aber er konnte mit Befriedigung konstatieren, daß seine liturgische Feier eine weit größere Verbreitung fand als meine scheinbar stilreinere. Trotzdem daß diese erste Berührung zwischen uns der Grund gewesen sein wird, daß er sich im Jahre 1896 den Mitarbeitern der Monatschrift nicht anschloß, finden wir ihn im nächsten bereits vertreten mit Thesen über das Kirchenlied in der Konfirmationsfeier (2. Jahrgang, S. 25), die er von sich aus der Schriftleitung angeboten hatte, nachdem er aus dem ersten Jahrgang ersehen, daß die ihm auch theologisch nicht nahe stehenden Herausgeber in einem von jedem kirchlichen Parteiwesen freien Geiste das ihm teuere Gebiet des Gottesdienstes zu bearbeiten beflissen waren. Seither hat er zu unsern eifrigsten und beliebtesten Mitarbeitern gehört; wer sich davon überzeugen will, lese die Aufsätze nach, die sich bis ins Jahr 1916 von ihm abgedruckt finden (II, 25. 77. 242. III, 147. IV, 43.

[1]) Über die einzelnen Daten seines Lebens und Wirkens finden unsere Leser Auskunft in Riemanns Musik-Lexikon und in „Die Religion in Geschichte und Gegenwart." Man vergleiche auch den Aufsatz „D. Wilh. Nelle heimgegangen!" Westf. Preßverband Nr. 57, 1918.

Digitized by Google

221. V, 37. VI, 1. 113. 249. 418. VII, 175. 179. 323. VIII, 85. IX, 221. 346. X, 144. XI, 8. 108. 122. 322. XII, 79. XIII, 95. 128. 304. XV, 79. XVI, 42. XVII, 370. XX, 146. XXI, 81). Und als in den letzten Jahren seine Beiträge seltener wurden, wie oft hat er mir geschrieben, daß er noch so vieles für die Monatschrift in der Feder habe, und daß nur die Überlast seines Berufes und sein Befinden ihn hindere, die Arbeiten zu vollenden. Wer die Beiträge Nelle's zur Monatschrift durchliest — er wird die Zeit nicht bereuen, die er darauf verwendet —, wird einen starken Eindruck bekommen von der Mannigfaltigkeit und dem Reichtum, der hier niedergelegt ist. Vor allem sind es die Dichter von Kirchenliedern, denen er seine Forschung zugewendet hat; an ihrer Spitze Tersteegen und P. Gerhardt, deren Lieder er in mustergültigen Ausgaben dargeboten hat. Außerdem Lavater, Novalis, Spitta, Klopstock, Fürstin Reuß, Zwingli, Rist, Rinckart, Claudius, Stübner, Räder. Daneben stehen Untersuchungen einzelner Lieder, Rückerts Dein König kommt in niedern Hüllen, Kögels Zions Stille, Zwicks Nun wolle Gott, daß unser Sang; Solls sein, so seis, Halleluja, Lob, Preis und Ehr Jesu dulcis memoria. Dann die Darlegung des Ursprungs der Rabenaasstrophe und „anderer Seeschlangen", die Forderung nach Kontrollkommissionen für die Gesangbücher; die Stellung von Männern wie Wichern und Kähler zum Kirchenlied. Vor allem die schönen Formulare für liturgische Feiern, besonders für solche der Kinder, wovon man wünschen möchte, daß er uns eine ganze Sammlung hinterlassen hätte oder, da das nicht der Fall zu sein scheint, daß man die Programme aus seinem Nachlaß zu einem Buch vereinigte, das die segensreichste Wirkung haben würde. Und wie anziehend wußte er von den Jahresfeiern der evangelischen Kirchengesangstage zu berichten. Sein letzter Aufsatz galt seinem Mitarbeiter Tümpel, dessen Person und Werk er ein schönes Denkmal gesetzt hat. Wer dachte damals, daß er der nächste sein würde aus dem Kreise der deutschen Hymnologen, dem hier ein Wort dankbaren Gedächtnisses gewidmet werden würde.

Wir werden ihn schmerzlichst vermissen, als einen Mitarbeiter, dem die Monatschrift nicht wenig von ihrem Erfolg und ihrer Beliebtheit weit über den Kreis einer kirchlichen Partei hinaus verdankt. Wer wird ihn ersetzen? Und wie nötig sind uns solche Männer, zumal in dieser Zeit, wo es gilt, die furchtbaren Schäden, die der Krieg unserm kirchlichen Leben zugefügt hat, durch doppelte Pflege der kirchlichen Sitte und des innersten Kernes des Christentums, des Gottesdienstes, zu heilen. So gedenke ich seiner in Liebe und Dankbarkeit, daß er mir, unserm Blatte und der von ihm vertretenen Sache treu geblieben ist.

Diese Treue war — das soll nicht unausgesprochen bleiben — das Gegenteil von einer kritiklosen Zustimmung zu dem, was in der Monatschrift verhandelt wurde, wie zu dem, was ich auf dem Gebiet meiner Forschungen herausstellte. Für unser Verhältnis zu einander blieb typisch die oben besprochene erste kritische Begegnung im Jahre des Lutherjubiläums. Von gleicher Begeisterung für das selbe Ziel ergriffen, empfanden wir deutlich die Verschiedenheit unsrer Naturen und dessen, worauf unser Blick vornehmlich gerichtet war, und verbargen das nicht vor einander. Am stärksten trat das hervor in unsrer Beurteilung der Lutherlieder. In vollem Bewußtsein von Nelle's Bedeutung habe ich ihm mein Werk „Ein feste Burg. Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied" gewidmet, „als Zeichen des Dankes für seine Arbeit in Geschichte

Digitized by Google

und Praxis des evangelischen Kirchenliedes". Er aber hat dafür quittiert in einer die Wahrhaftigkeit unsers Verhältnisses zu einander schönstens bestätigenden Weise, indem er bei der Besprechung der Lieder Luthers in seiner Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes folgendes über meine Forschungen bemerkte: „Im Jahre 1905 hat Friedrich Spitta . . . Untersuchungen niedergelegt, die für das Verständnis der Dichtung des Reformators als bahnbrechend bezeichnet werden müssen. . . Aber wenn Spitta die Entstehungszeit vieler der bedeutendsten Stücke vor das Jahr 1517 hinaufrücken, wenn er dann das Lied von der festen Burg dem Jahre 1521 zuschreiben will, so vermögen wir da nicht zu folgen. . . Müssen wir bis auf weiteres daran festhalten, daß die Lieder Luthers erst dann gedichtet sind, als sie das Licht der Öffentlichkeit erblickten, so können wir doch für die Aufschlüsse über Wesen und Gehalt der Lutherdichtung, wie sie Spitta in seinem Buche gibt, nicht dankbar genug sein. Das ist auch der Grund, weshalb wir, abweichend von den in diesem Buche gesteckten Grenzen, einmal ausnahmsweise eines hymnologischen Werkes Erwähnung tun." Mit der gleichen Offenheit widersprach er auf dem Frankfurter Kirchengesangstage meinen Ansichten über die Stellung des Chores im Kirchenraum. Und noch vor einem Jahre konnten wir uns über den Verfasser des Liedes „Was mein Gott will, das gscheh allzeit" nicht einigen[1]). Unsre lebhafte Korrespondenz darüber, die beiderseits in herzlichster Weise geführt wurde, brach er durch Einstellen seiner Antworten ab. War er verstimmt darüber, daß ich mich zu seiner Ansicht nicht verstehen konnte und sie als in Widerspruch zu den sonstigen Grundsätzen seiner liturgischen Forschungen stehend bezeichnete, oder war es seine Krankheit, die ihn verhinderte, weiter zu schreiben, da er noch Wichtigeres vollenden mußte? Ich habe es nicht erfahren. Aber die warme Herzlichkeit unseres Verhältnisses litt darunter nicht Not. Das beste Zeugnis dafür ist seine letzte Karte an mich, auf der er mir sein neuestes Buch ankündigt mit der Bemerkung, ich werde daraus sehen, wie viel er von mir gelernt habe.

Ich sehe dem Werke, das er noch mit letzter Kraft und Freude hat fertig stellen können, mit bewegter Erwartung entgegen und bin gewiß, daß ich daraus viel von ihm lernen werde, und mit mir andere weit über das Gebiet der rheinisch-westfälischen Kirche hinaus. Und wenn er in demselben auch dem Liede „Endlich bricht der heiße Tiegel" seinen Platz angewiesen hat, „das ihm, der so gar keine leidendliche Natur war, bisher wohl nicht besonders lag", so wollen wir daran gedenken, daß es ihm auf seinem langen Schmerzenslager noch innerlichst liebgeworden ist[2]). Da hat sein sangesreiches Gemüt erfahren:

Leiden stimmt des Herzens Saiten
für den Psalm der Ewigkeiten,
lehrt mit Sehnsucht dorthin sehn,
wo die selgen Palmenträger
mit dem Chor der Harfenschläger
preisend vor dem Throne stehn.

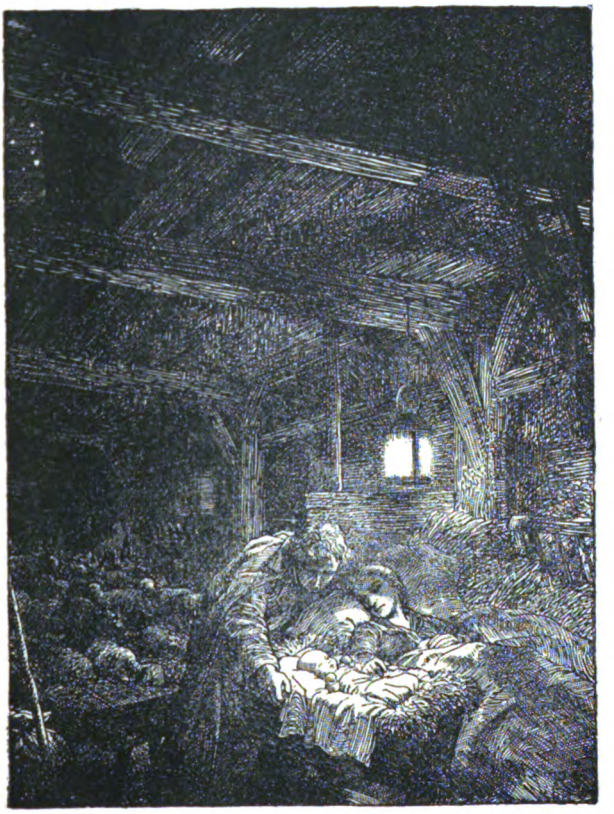
[1]) Vgl. Monatschrift XXII S. 312.
[2]) Nach einer Mitteilung seines Sohnes, Pfarrer Martin Nelle in Weidenau.

Digitized by Google

„Stille Nacht, heilige Nacht!"

Von Pfarrer Lic. Dr. **Gustav Lasch** in **Straßburg.**

Am 24. Dezember dieses Jahres werden es hundert Jahre, daß der Hilfspriester Joseph Mohr, von St.-Nikola in Oberndorf an der Salzach, zu seinem Organisten, dem Lehrer Franz Gruber, kam, mit der Bitte, ihm eine passende Melodie zu einem „Christkindelliede" für zwei Solostimmen mit Chor und Gitarrebegleitung zu schreiben. Gruber überbrachte noch am selbigen Abend die einfache Komposition, und noch in derselben Nacht ward zum ersten Male in einem Gottesdienste „Stille Nacht, heilige Nacht!" zur Gitarre gesungen. Längere Zeit



blieb das Lied nur in einem engen Kreis bekannt, bis der Orgelbauer Mauracher eine Abschrift davon nahm und sie nach dem Zillertal brachte. Die Geschwister Strasser, die als Handschuhhändler auf die Messen gingen, sangen es in Leipzig in der Weihnachtsmesse. 1834 wurde es endlich zum ersten Male in dem „Musikalischen Jugendfreund" von Dr. Gebhardt veröffentlicht. Eine freundliche Aufnahme fand das Lied durch den Berliner Domchor, und Friedrich Wilhelm IV. war dermaßen entzückt von Wort und Weise, daß er sie sich jedes Jahr in seinem Schloß vortragen ließ. Als die Hofkapelle sich an das Salzburger Benediktinerstift wandte, an dem Michael Haydn tätig gewesen, dem

Digitized by Google

man irrtümlicher Weise das Lied zuschrieb, war Joseph Mohr bereits gestorben; Gruber aber lebte noch als Stadtpfarrchorregent in Hallein a. d. Salzach. Bis zu diesem Amte hatte er es gebracht, der als Sohn eines armen Leinenwebers am 25. November 1787 geboren war. Erst mit 18 Jahren hatte er den Widerstand des Vaters gegen seine musikalische Fortbildung zu überwinden vermocht. Seit 1807 war er dann im Hauptamt Lehrer in Arnsdorf und von 1816–1829 mit der Vertretung des Organisten in Oberndorf betraut. Lange Jahre hindurch wirkte er bis zu seinem Tode im Jahre 1863 als Chorregent in Hallein. — In bescheideneren Verhältnissen lebte Joseph Mohr. Geboren am 11. Dezember 1792 in Salzburg als Sohn eines Musketiers wurde er wegen seiner musikalischen Gaben bald als Domsänger in das „Capellhaus" aufgenommen. Nach der Vollendung seiner theologischen Studien trat er ins Amt in Ramsau bei Berchtesgaden. 1817 wurde er nach Oberndorf versetzt. Hier soll ihm eine Wanderung zu einem Kranken an einem Wintermorgen die Anregung zu seinem Liede gegeben haben. Nachdem er fünfzehnmal seine Stelle gewechselt hatte, wurde er 1828 selbständiger Vikar in dem abgelegenem Hintersee, von dort wurde er 1837 nach Wagrein im Pongaugebirge versetzt, wo er am 5. Dezember 1848 starb. Ein sinniges Denkmal hat nunmehr der Verlag Schloeßmann in Leipzig den beiden errichtet, indem er ihr Lied mit drei neuen Zeichnungen von Rudolf Schäfer und einer Einführung von Andreas Froehlich herausgab. (In Mappe 2 Mk.)

Rudolf Schäfer hat für seine innig-fromme Seelenkunst eine von Jahr zu Jahr wachsende Gemeinde gefunden. Die Volksausgaben seiner Bilderwerke: „Lieder Paul Gerhardts", „Vom Wandsbecker Boten", „Rosen und Rosmarin" sind in etwa 65000 Exemplaren verbreitet worden. Derselbe gute Empfang wird gewiß auch den Illustrationen zu „Stille Nacht, heilige Nacht" bereitet werden. Denn sie suchen mit Meisterkunst die wundersame Stimmung des Weihnachtsliedes in Bildform zu fassen und noch zu vertiefen. Eng schließt sich das erste Bild an den Text an. „Alles schläft" — die Schafherde ruht wohlgeborgen im nächtlichen Stall; unter dem Gebälk dehnt sich breit mit dem Urrecht der Natur die Finsternis. Nur das Licht einer Laterne drängt gegen sie an und will dem Blicke Raum schaffen für die einsam wachende Mutter, die zu ihrem neugebornen Kindlein sich wendet, für den Vater, der sich glückselig über die Krippe beugt. Haben die deutschen Künstler des 15. Jahrhunderts sich bemüht, die tiefe Armut, in der die Geburt des Heilandes geschah, recht empfindlich zu machen, indem sie dem Beschauer einen zugigen Stall mit zerfallenem Dach zeigten, umlagert von frierendem Volk, so leitet uns Schäfer zu einer warmen Heimlichkeit, die versöhnend und verheißend wirkt. Auch Joseph ist nicht mehr eine verlegene Nebengestalt, wie auf den alten Bildern, sondern der Hüter der himmlischen Ruh, in der das Weltenglück atmet.

Das zweite Bild führt uns auf Bethlehems Flur. Über dem dunklen Wald klingt ein Singen und Jubilieren auf: der Engel Hallelujah. Anbetend sind die Hirten in die Kniee gesunken. Die Augen zum Lichtglanz gewendet sind sie die begnadeten ersten Empfänger der Botschaft: Christ, der Retter ist da!

Das dritte Bild endlich führt zu einer stillen Warte, wo die Weisen, umgeben von Buch und Meßinstrumenten, das Aufgehen des Sternes von Bethlehem grüßen. Die Gelehrtenwerkstatt, in die wir einen Blick tun, gleicht der Studierzelle des Doktor Faust. Nun ist das Faustische Ringen zum Stillstand gelangt.

Digitized by Google

„Die rettende Stund" hat geschlagen, er ist gekommen, der die Herzen himmelwärts reißt, der Sternenschein, der über die Berge flutet, verkündet ihn.

Möge es diesen Bildern Schäfers vergönnt sein, viele tiefer einzuweihen in das kündlich große gottselige Geheimnis der Weihnacht.

Die Taufe.

Von Pfarrer **Oskar Mehl.** (Schluß.)

Es ist soviel über Wert und Berechtigung des sog. Apostolischen Glaubensbekenntnisses im Gottesdienst geschrieben worden, daß ich diesen Wust nicht noch vergrößern will. Ich bekenne mich von Herzen zu diesem Credo, das mir in seiner lapidaren Weise immer wieder zu Herzen geht. Aber Spitta hat doch nicht so unrecht, wenn er spricht: „Es ist schlechterdings kein Grund zu entdecken, weshalb dem Apostolikum im evangelischen Gottesdienste ein Ehrenplatz eingeräumt werden solle, der keinem andern der kirchlichen Bekenntnisse, ja keinem Abschnitt der hl. Schrift zuerkannt wird." Und gehört es ins Taufformular? Klaus Harms sagt: „Was ich wider das apostolische Bekenntnis habe? Nichts dawider, brauche es oft; allein immer und immer rezitiert, wird es gar zu geläufig, nach der Predigt, wenn auch Communion ist, wenn mehrere Kinder zu taufen sind, ist es zu lang, und der zweite Artikel ist zu aufzählend-historisch; köstlich-kräftig ist bloß der Schluß: Von dannen er kommen wird etc., doch spricht er mit keiner

Digitized by Google

Silbe von der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Ich weiß, wie sehr wir das Altertum zu beachten und zu verehren haben, nur daß wir doch nimmer vermeinen, als wenn es in allen seinen Formen gottgegebene Normen wären und dargebotene Brüste, daran Geschlecht nach Geschlecht, bis auf das jüngstgeborene, welches den jüngsten Tag erlebt, dieses noch mit, gelegt werden müßte, und sände darin, was sonst nirgends .... Ein unvernünftiges Kleben an alten Formen hat .. dem christlichen Leben geschadet und tut es noch .. Die absolute Herrschaft der alten Formen und Formulare ist gebrochen, ihre Zeit ist nicht mehr, und überhaupt der Formulare Zeit ist nicht mehr. Wir sollten doch wohl taufen so, daß sich ein Mensch daran erbauen kann? Nun erbaue sich jemand bei einer Taufe, d. h. zur Erweiterung seiner Erkenntnis, zur Stärkung seines Glaubens, zur Anregung seiner Übung in der Gottseligkeit, wenn immer von Anfang bis zu Ende alles einerlei ist. Da laufen ja alle davon und bleibt niemand als wer eben muß, die Gevattern und der Küster!" Diese Worte — wer schlösse sich ihnen nicht von Herzen an. Das führt uns aber zum vierten Punkt:

4. Der Täufer. Der muß das Meiste dazu tun, um die heilige Handlung recht anmutig und würdig zu gestalten. Der Täufer! Das bist du, mein lieber Bruder, und ich. Dies Amt haben wir bei der Ordination überkommen; vorher darf niemand öffentlich taufen. Welch wichtiges und schweres Amt hat man da auf unsre Schultern gelegt! Paulus allerdings scheint das Taufen nicht allzu hoch zu werten; er sagt (1. Korinther 1, 17): „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen". Luther (Daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe etc. 1523) sagt sogar: „Wem das Predigtamt aufgelegt ist, dem wird das höchste Amt aufgelegt in der Christenheit. Derselbe mag danach auch taufen, Messe halten und alle Seelsorge tragen; oder so er nicht will (!), mag er an dem Predigen allein bleiben und Taufen und andere Unterämter (!) andern lassen, wie Christus tat und alle Apostel, Apostelgesch. 6." Danach sollte sich jetzt mal ein Pastor richten! Heutzutage ist es gerade umgekehrt: das Predigen gestattet man schon einem Studenten; doch taufen und Abendmahl reichen darf nur ein Ordinierter. „Aber die Nottaufe!" Du hast recht, die darf jeder konfirmierte Christ vollziehen. Doch davon wollen wir an anderm Orte noch ausführlicher reden.

Weshalb eigentlich die Sakramente etwas Wichtigeres sein sollen als die Verkündigung — denn darin, daß man ihre Verwaltung nur den Adepten anvertraut, liegt doch, daß man sie über das Wort stellt — ist eigentlich nicht erfindlich. Wort und Sakrament sind die sog. Gnadenmittel, so lehren wir unsre Konfirmanden. Aber es ist so, wie Luther mit Recht immer wieder hervorhebt: Das Wort ist das größeste unter ihnen; ja die Sakramente werden erst durch das Wort zu Sakramenten. Accedit verbum ad elementum et fit sacramentum! Ohne Gottes Wort ist die Taufe nur Wasser und keine Taufe; aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe usw. Oder beim Abendmahl: Essen und Trinken tuts freilich nicht, sondern die Worte, die da stehen usw. Mithin schwebt das Wort über den Sakramenten wie der Geist Gottes über den Wassern. Und so ist es das Höchste und Schönste, was einem widerfahren kann: wenn er Gottes Wort predigen darf. Und so herrlich und erbaulich Taufe und Abendmahl und die andern heiligen Handlungen sein können — der Höhepunkt unserer Tätigkeit ist es doch, wenn wir auf die Kanzel steigen und Gottes Wort auslegen.

Aber nolens volens müssen wir die sog. gottesdienstlichen Handlungen mit in den Kauf nehmen, und wir tun es ja auch gern und freudig; nur daß wir vor einer Überschätzung warnen wollten.

Es ist ja allerdings eigentümlich, daß bei all diesen Handlungen der eine

Digitized by Google

und immer wieder derselbe Mann, eben der Pastor oder wie man ihn gewöhnlich zu nennen beliebt: der Geistliche, tätig ist. Ob das wohl gottgewollt ist? Ob das im Sinne Jesu Christi ist? Ernsthafte Denker haben darüber sehr bittere Bemerkungen gemacht. Hans Faber zum Beispiel sagt: „Das kirchliche Amt ist, wie die Kirche selbst, ein Kompromiß. Es ist ein modus vivendi, eine Art sich mit den Forderungen des Evangeliums auf eine leichte Art abzufinden. Es ist ein Abladen großer und ernster Pflichten auf einen Mann, den man dafür bezahlt." Dies zum ernsthaften Nachdenken; denn ändern läßt sich die Sache doch nicht von heute auf morgen. Daß aber einmal eine Zeit kommen möge, wo jeder Christ sich auf sein Priestertum besinnt und wo, wie in der ersten Christengemeinde, sich frohes und buntes Leben in den Gottesdiensten regt, wo jeder, der es kann, etwas zur Erbauung beiträgt: das ist unser herzlicher Wunsch. (Vgl. Schleiermachers diesbezügliche Wünsche in seinen 'Reden über die Religion'!)

Da vorläufig und bis auf weiteres wir Prediger zu taufen haben, so wollen wir wenigstens ästhetisch taufen. Vor allem, da wir doch Männer sind, männlich. Ich sprach schon von Luther und seinem Taufformular, das solche Männlichkeit atmet. Was sieht man leider immer noch für Zierpuppen und Salonpastoren bei diesen heiligen Handlungen! Du stehst in Gottes Namen, im Auftrage der Kirche da — blamiere sie nicht, sondern zeige, daß unsere Religion eine Gotteskraft ist. Deshalb sei der ganze Taufakt kernig und männlich. Nichts schadet unserm Ansehen oder besser: dem Ansehen der Kirche mehr als wenn wir irgendwelche schwächliche Konzessionen machen, die Person ansehen und Worte machen, nach denen den Zuhörern die Ohren jücken. Das Evangelium ist so groß und so schön, daß wir uns dessen vor Niemand zu schämen brauchen; und es ist diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben (2. Korinther 2, 16). Aber was kann man da, Gott seis geklagt, alles erleben! Wie der bitterböse Kierkegaard sagt: „So schickt man denn nach dem Geistlichen. Die Hebamme rückt mit dem Kindlein an; eine junge Dame hält kokett das Häubchen, etliche junge Männer, die auch keine Religion haben, erweisen dem Vater den Dienst, als Gevattern die evangelisch-christliche Religion zu haben und die Bürgschaft für die christliche Erziehung des Kindes zu übernehmen; ein Geistlicher im seidenen Ornat sprengt mit Grazie dreimal Wasser über das süße kleine Wesen, trocknet sich dann graziös mit einem Handtuch die Hände — und das wagt man unter dem Namen „christliche Taufe" Gott zu bieten!" („Was man so einen Christen nennt").

Deshalb wollen wir uns hüten, zu sündigen durch unsere Haltung bei der Taufe, durch unsre Ansprache, durch unsre Behandlung der Agende.

Die Haltung des Taufenden sei fest und sicher, denn wir stehen da im Namen der christlichen Kirche und Gemeinde, so daß die Anwesenden merken: der ist seiner Sache gewiß, der ist von dem Sinn und der Bedeutung der Taufe durchdrungen, dem können wir vertrauen. Man rede „frisch, stolz auf seine Sache" (Niebergall). Mit dieser Haltung, die sich sehr wohl mit der Demut vor Gott verträgt, ja aus ihr geboren ist („Vor Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm" — Ernst Moritz Arndt) ist nicht zu verwechseln jene geistliche Routine und Sicherheit, die zwar den Menschen imponieren mag, vor Gott aber ein Greuel ist. Polenz in seinem 'Pfarrer von Breitendorf' (ein Buch, das jeder Theologe lesen sollte!) führt uns solch einen Vertreter vor in der unsympathischen Gestalt des Pastors Dornig, von dem es einmal heißt: „Dornig hatte, sobald er den Altar betreten, seine volle pastorale Würde gefunden. Langsam, mit Sicherheit und breiter Salbung sprach er die Einleitung. Sein volltönendes Organ, die kräftige, gesundheitstrotzende Erscheinung, sein ganzes breitspuriges Wesen besaß jene behäbige Breite, welche das Landvolk an seinen Pfarrern liebt."

Digitized by Google

Durch unsre Ansprache können wir alles verderben. Wozu überhaupt bei all und jeder Amtshandlung eine Ansprache? Wir werden an unsern Ansprachen noch zu Grunde gehen. Wo soll denn solch ein geplagter Großstadtpfarrer schließlich hinkommen! Vormittags Gottesdienst: Logos; danach Beichte und hl. Abendmahl: Logos. Nach Tisch verschiedene Taufen: Logoi; darauf eine Trauung: Logos. Vielleicht noch eine Beerdigung: Logos, und Abends im Jünglingsverein: Logos. Überall Logos und Logoi; wir sind die reinen Logarithmen geworden: רבר רבר, um mit Großgebauer ('Wächterstimme') zu reden, ist heute Trumpf. Aber die „Monarchie der Predigt" muß gebrochen werden. Ich will durchaus nicht das Book of common-prayer als vorbildlich hinstellen, wo alle Amtshandlungen nach denselben ewigen, ehernen Gesetzen und Formeln verlaufen — das kann noch schlimmer werden als unsre Ansprachen —, aber man sollte nicht von uns fortwährend Reden verlangen. Zwar steht in den Agenden: „Hier kann eine freie Ansprache eintreten", oder: „Anstatt der vorstehenden Ansprache kann eine freie Rede eintreten"; aber die Leute sind unbefriedigt, wenn man ihnen nicht eine besondere Predigt hält, und legen es womöglich dem Pfarrer als Faulheit aus. Allerdings gibt es auch Ausnahmen, besonders unter den Feingebildeten. Ein Arzt schrieb an Spitta: „Ist es denn gar nicht möglich, eine unserer Kirchen zu besuchen, ohne einen vernünftigen Diskurs mit in Kauf nehmen zu müssen?" Nun haben ja manche Pastoren so wenig Amtshandlungen, daß es wirklich unverzeihlich ist, wenn sie, womöglich ohne jegliche Vorbereitung, einfach das agendarische Formular vorlesen. Und besonders gemein wäre es, wenn dies bei Massen- und Armentaufen (wo es „nicht so genau darauf ankommt") geschähe, während man bei „Extrataufen" eine Rede baut. Solche Unterschiede zeigen den ganzen Tiefstand unseres kirchlichen Lebens. Soll auch noch das Wort W. Fabers zuschanden werden: „Die Vornehmen haben mit den Geringen heute nur noch die Kirche gemeinsam"? — Stier sagt sehr schön: „Ich bitte meine lieben Amtsbrüder, die es angehet, recht sehr, doch das bloße Formular-Taufen als ungeziemend abzutun". Mensch ist Mensch und Kind ist Kind in der Kirche, bei der Taufe, und wehe dem Pastor, der auch nur um Haaresbreite abweicht von dem, was er tun muß, an allen tun muß! Mit solchen Menschen also, die verschiedene Grade der Taufe kennen je nach der sozialen Stellung des Täuflings, können wir gar nicht reden. Die sollen erst das ABC des Christentums lernen: daß vor Gott kein Ansehen der Person gilt und daß er will, daß allen Menschen geholfen werde. — Nein, wenn wir dann und wann (nicht immer) von der Verpflichtung zu einer besonderen freien Ansprache befreit sein möchten, so treibt uns zu diesem Wunsch die bange Frage: ob wir auch immer derartiges bieten können, daß unsre Rede zur Erhöhung der Feier dient, also ästhetisch wirkt, oder ob sie nicht vielmehr bisweilen den Eindruck der Taufhandlung beeinträchtigt. Denn wir sind auch nur Menschen, und nichts Menschliches ist uns fremd; und das ist das Furchtbare, daß man von uns verlangt, daß wir immer „in Stimmung" sein sollen. Aber wir haben meistens selber Schuld und schaffen uns selber Pein, indem wir, anstatt uns zu Gottes Wort zu flüchten (welches das beste Heilmittel für unsre „Stimmungen" ist) und den Leuten ein paar kräftige und große Gedanken der Schrift nahezulegen, vermeinen, eine recht schöne (in Wirklichkeit unschöne) Ansprache halten zu müssen, so daß die Zuhörer staunen und sie nachher rühmen. Das ist unsre elende Manier, von der uns Gott recht gründlich befreien möge. Wir sollen nie daran denken: was werden die Menschen sagen, sondern: was wird Gott dazu sagen — das ist die wahre Ästhetik. Doch wie mannigfaltig wird noch dagegen gesündigt! Niebergall („Wie predigen wir dem modernen Menschen") klagt auch darüber: „Die andächtige Gemeinde betrachtet eben sich selbst, und mancher junge und alte Pfarrer betrachtet eben auch die Gemeinde

Digitized by Google

als das verehrliche kritische Publikum, das zu loben und zu tadeln hat. Da steckt ein großer Teil unserer Misere".

Man sollte meinen: Wenn ein Pastor eine Rede bei der Taufe hält, so sollte er die wenigen Minuten, die ihm gegeben sind, gut ausnutzen, denn er wird doch wohl keine halbe Stunde reden — „Nun noch eins, was zum Inhalt des Sündenbekenntnisses von uns allen gehört: die übergroße Länge der Kasualreden. Es ist einfach eine Rücksichtslosigkeit, eine große Trauerversammlung bei 10 Grad Kälte länger als 10 Minuten auf dem Kirchhof in Anspruch zu nehmen. Es ist grundverkehrt, eine größere Hochzeitsgesellschaft mit langen Abhandlungen über die christliche Ehe zu langweilen. Man muß bemerkt haben, wie bald die übernächtigen Gesichter der nächsten Leidtragenden stumpf werden oder wie eine Braut in ihrer ungemütlichen Lage einen flehenden Blick auf den Pfarrer wirft: 'Bist du noch nicht bald fertig?' Vor allem man muß es einmal selbst erlitten haben, wie ein sonst gutartiger Mensch einen in diesen Stunden quälen kann, dann gelobt man sich: 'Kurz, kurz, kurz! Und ich will mir Zeit nehmen, kurz sein zu können'." So sagt Niebergall in seiner 'Kasualrede'. Aber wie wird die Zeit vergeudet und verplempert mit allerlei blumigen Wendungen, mehr oder minder plumpen Anspielungen auf persönliche Verhältnisse — „Vergessen Sie ja die alte Großmutter nicht", ermahnte uns Kandidaten einmal ein Hofprediger! — als ob das der Zweck der Taufrede und überhaupt der Kasualrede wäre! Wir haben Wichtigeres zu tun, und wollen den Leuten, die vielleicht sonst nie in die Kirche kommen (ich denke hier besonders an Großstädter) zeigen, was es für eine herrliche Sache um die Religion und um das Evangelium ist. So mahnt auch Claus Harms: „Nicht gar zu sehr ins Geschirr gehen mit Maieutischem, mit dem Häuslichen, Persönlichen: das bleibe immer im Hintergrunde; das allgemein Christliche der Vordergrund". Aber — wendet einer ein — wenn du gar nichts Persönliches und Individuelles in die Kasualrede aufnehmen willst, so ist sie ja überflüssig; denn biblische Gedanken haben wir ja auch in dem Formular. — Eben, lieber Freund, ganz recht; darum sagte ich ja vorhin, ob unsre Rede überhaupt nötig sei. Ich kann mir eine sehr würdige und schöne Tauffeier auch, ja gerade ohne Rede denken. Übrigens habe ich nicht gesagt, daß ich all und jedes Persönliche ausschalten will. Bei Trauungen und Beerdigungen durchaus nicht. Bei Taufen wird allerdings nicht vieles der Erwähnung und Benutzung Wertes da sein. Jedenfalls mache man dies mit einigen *geschickten* Sätzen ab (Niebergall: Man solle das Menschlich-Familiäre als Treppenstufe benutzen) und wende sich dann gleich zu seinem großen Gegenstande. Solche persönliche Bemerkungen erfordern einen außerordentlich feinen Takt; mit *einem* Wort können wir die ganze Andacht entweihen. Beliebt sind Anspielungen auf den Tod früherer Kinder; wirksam sind sie entschieden, weil mit ziemlicher Sicherheit dann die Tränen fließen; aber wir können doch nicht umhin, solche Bemerkungen für taktlos zu erklären — möchtest du, daß dir einer Todesfälle in deiner Familie bei der Taufe deines Kindes ins Gedächtnis zurückruft? Oder wollt ihr rühren und Tränen sehen? Abermals sage ich: wir haben anderes zu tun. Diese Rührseligkeit reimt sich nicht mit unsrer ernsten, ehernen Zeit. Vor hundert und mehr Jahren konnte, mußte vielleicht der Prediger so reden, um zu wirken; wir haben andere Töne anzuschlagen. Uns widert solch süßliches Gerede heutzutage geradezu an: es ist Marzipan; wir aber wünschen pan, Brot. Ich besitze ein Büchlein 'Reden bey Taufen, Trauungen und Leichenbegängnissen. Herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Prediger. 1799', aus dem ich mir erlauben werde, dann und wann einige Proben mitzuteilen — zur Abschreckung, zum Muster, wie wirs *nicht* machen sollen. Da heißt es z. B.: „Hochzuverehrende Anwesende! Es ist ein anziehender Anblick, um dieses junge Kind her einen Kreis guter Menschen

Digitized by Google

versammelt zu sehen, deren aller Herzen voll Liebe, voll Freude, voll Hoffnung gegen dieses junge Wesen schlagen usw.". Höflich sei der Mensch! Deshalb ist der Verfasser dieser Reden auch „so frey, Sie (die Paten) zu fragen usw.". Das Schlimmste leistet er in den Ansprachen an die Wöchnerin: „Gnädige Frau! Es ist mir ausnehmend rührend heute hier zu stehen usw."; oder: „Meine teure Freundin! Noch nie habe ich mich des Berufs, den mir die Vorsehung angewiesen hat, mit so entzückender Rührung gefreut, als in diesen Augenblicken usw.". Solche Überschwenglichkeiten und Gefühlseligkeit hat unsere Zeit denn doch, Gott sei Dank, überwunden. Oder nicht? Es ist noch immer ein ziemlicher Rest des alten Sauerteigs geblieben. Die Leute werden noch zu oft poussiert — man verzeihe den Ausdruck. Ich schlage ein Bändchen 'Taufreden' aus einer jener vielverbreiteten Eselsbrücken („Denn woher jene ungeheure Menge von Magazinen, Dispositionen, Kanzelmaterialien und wie die Polster der Trägheit und Geistlosigkeit alle benannt werden, woher, wenn nicht nur allzu viele das Bedürfnis haben oder die Bequemlichkeit lieben, sich vordenken zu lassen" — klagt schon Schleiermacher) — ich wollte sagen: Kasualreden-Bibliothek auf. Was lese ich da? „Schon als die Kunde im Kreise der Verwandtschaft und Freundschaft sich verbreitete, es sei dem jungen Paar, welches uns heute zum Feste geladen (!), ein Kindlein von Gott beschert, wachte die Freude in unser aller Herzen auf, pries man glücklich das Haus ob der Erfüllung der erwarteten Hoffnung und gab dem Gedanken Ausdruck, wie ihm doch Heil widerfahren sei durch solch liebliches Erlebnis." — Ich vermöchte so nicht zu reden. Auch folgender Anfang einer Taufrede ist sehr gewagt und nicht gerade schön: „Ich will nicht zu euch reden von Elternglück und Festfreude, welche den Einzug eines Neugeborenen in den Familienkreis begleiten; solche Zeichnungen sind entweder überflüssig (sehr richtig! D. V.) oder sie werden ungenau und befriedigen nicht, sondern ich möchte euch bitten, in Gedanken vierzehn Jahre vorwärts zu eilen usw.". Was soll das? Cui bono? Sagt doch den Leuten kurz und schlicht, was die Taufe bedeutet, redet von den Gaben und Aufgaben der Taufe und damit basta! Das wollen die Leute hören, und wenn sie es nicht wollen, so sollen sie es hören. (Niebergall: „Die Kasualrede dient vorab also einmal dem liturgischen Formular als Erläuterung und Wegbereitung".) Wir sind keine Narren und Hanswurste, die den Hörern Honig ums Maul schmieren, sondern wir sind Diener Gottes, und das ist ein gewaltig ernster und heiliger Beruf. Und wenn allen Menschen gilt, daß sie Rechenschaft ablegen müssen von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben, so vor allem uns, seinen Botschaftern. Was sind diese schönen Phrasen aber anders als unnütze Worte! Deshalb nochmals: geht gleich in medias res! Ohne Hörner und ohne Zähne. Besonders abscheulich und hinterlistig sind in der Taufrede Ausfälle gegen uneheliche Kinder. Wir wollen durchaus nicht gleichgiltig sein bei derartigen Verfehlungen, aber solche Ermahnungen und Rügen gehören nicht in die Taufhandlung hinein; man mag sie bei der Anmeldung zur Taufe in seinem Studierzimmer erledigen. Das gilt auch für andere Amtshandlungen, wenn da etwas faul ist im Staate Dänemark; wie Niebergall richtig sagt: „Es ist in jedem Fall besser, derartige seelsorgerliche Dinge bei der Anmeldung der Trauung im Studierzimmer als am Altar abzumachen, wozu freilich mehr Geschicklichkeit und Mut gehört, als wohlverschanzt hinter Agende und Talar die Wahrheit zu sagen". — Deshalb wollen wir die Ästhetik der heiligen Handlung nicht dadurch stören, im übrigen uns die Worte merken: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, und: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Rudolf Stier in seiner Privatagende meint allerdings: Uneheliche Kinder ganz gleichgiltig wie die ehelichen bei der Taufe behandeln, so häufig es auch geschehe, bleibe eine der vielen Amtssünden, von denen die Geringschätzung des Heiligen in den Gemeinden

Digitized by Google

herkomme. So finden sich denn in den Taufreden, die er darbietet, gar manche Dornen und Disteln. Z. B.: „(Das Kind), welches leider von einer Unreinigkeit ohne den göttlichen Ehesegen herkommt"; „Ach daß nicht [eine grobe (freche) Verachtung des heiligen Gebotes der Keuschheit und] ein Übertreten der göttlichen Ordnung, die den Ehestand eingesetzt hat [aber die Unzucht strafen will], ihm das Leben gegeben hätte! Leider kann und muß man in solchem Fall um der Sünde willen zuerst sagen: Es wäre besser, daß dieses Kind nicht geboren wäre". — Solche Taufreden mag halten wer will; ich nicht!

Ich möchte an dieser Stelle zur Kenntnis bringen die zum Beschluß erhobene Vorlage, betreffend einheitliche Gestaltung von Akten der Kirchenzucht in der Diözese Fischhausen — die Beurteilung jedem Leser selbst überlassend:

1. Betreffs Taufen.

Taufen unehelicher Kinder finden entweder nach der Taufe der ehelich geborenen oder von diesen gesondert statt. Es sind hierbei nur verheiratete Personen als Paten zuzulassen.

2. Betreffs Trauungen.

Gefallenen Bräuten ist der lebendige Myrtenkranz — auch der hinten offene — und Schleier zu versagen. Der Sachverhalt ist bei der Bestellung des Aufgebotes oder sonst in zuläßig erscheinender Weise zu ermitteln. Setzt eine Braut trotz der Verweigerung den Kranz auf, so ist zum wenigsten in der Traurede auf das Unberechtigte dieses Verhaltens und dieser Ehren hinzuweisen. Auch kann in diesem Falle die Trauung verweigert werden, da ungehorsame Personen wenig geeignet sind, den kirchlichen Segen zu empfangen.

Glockengeläute und brennende Altarkerzen sind gefallenen Bräuten zu verweigern.

Lügen von Brautpaaren beim Aufgebot werden nach Bekanntwerden zur Kenntnis der Gemeinde gebracht.

3. Betreffs Begräbnisse.

a) Begräbnis ungetauft verstorbener Kinder.

Ungetauft verstorbene Kinder werden still beerdigt, d. h. ohne kirchliche Begleitung, ohne Geläute und ohne kirchliche Danksagung. Doch ist zum Troste für die Angehörigen eine häusliche Feier vorher oder nachher zuläßig.

b) Begräbnis unehelicher, jedoch getaufter Kinder.

Unter der Voraussetzung, daß die uneheliche Geburt des Kindes nicht verschwiegen wird, ist kirchliche Begleitung und Geläute beim Begräbnis zuläßig, jedoch keine Leichenrede. Kirchliche Danksagung findet nicht statt. —

Biblisch soll unsere Ansprache sein; das ist ihre Schönheit. Wie kann ein harmonischer, ästhetischer Eindruck herauskommen, wenn Rede und Agende völlig auseinanderklaffen, wenn man, um bildlich zu reden, in lächerlichem Zuge Ochs und Flügelpferd am Pfluge sieht. Das Flügelpferd ist natürlich der moderne, feingebildete Theologe, der gern frei sein möchte von seinem Joch, von dem „veralteten" und „unverständlichen" Formular. Deshalb beschneidet er dies Formular nach Möglichkeit, und was übrig bleibt und nun einmal doch vorgelesen werden muß, das kennzeichnet er durch die Art seines Vortrags als minderwertiges altes Eisen. Aber es ist doch wenigstens Eisen, ihr Herren; und was könnt ihr dagegen bieten? Es empört mich jedesmal, wenn ich einen Prediger, der in seiner Predigt die höchsten Töne anschlägt, den ganzen Reichtum seiner melodischen Stimme glänzen läßt, nun auf einmal, wo er zur Agende greift, einem Schulknaben gleich die Formeln und Gebete herunterleiert und herunterhaspelt. Das ist eine Nichtswürdigkeit und Selbstüberhebung, die nicht scharf genug gerügt werden kann. Es wird ja keiner gezwungen, Pastor zu werden; wer es aber ist, der soll auch diesen alten Formularen gegenüber den Anstand und die Ehr-

Digitized by Google

erbietung bezeigen, die ihnen gebührt. Es ist das Erbe unserer Väter, und Jahrhunderte haben sich daran erbaut. Versucht ihr doch einmal, ein brauchbareres Taufformular zu machen! Also „Hut ab, ihr Bursche!" Verwendet auf die Liturgie ebensolche Mühe und Sorgfalt wie auf eure Predigt! Vertieft euch nur einmal in diesen alten Schatz; so werdet ihr mit Staunen entdecken, welchen Wert und welche Kraft er auch noch heutigentages besitzt. Aber: ἃ οὐκ οἴδασι βλασφημουσιν.

Was für Texte wollen wir für die Taufrede (wenn sie nun einmal gehalten werden soll) nehmen? Uhlhorn empfiehlt dazu die Perikopen. Reim dich oder ich freß dich! Nein, das mag bisweilen gehen, aber meistens wird man den Text nur mit Gewalt zu einem Taufteχt umbiegen können. — Auch die Bibelstellen, die von der Taufe handeln, sind (wie Niebergall richtig bemerkt) nicht ohne weiteres gut zu verwenden. Ich habe zwar auch einmal Römer 6, 3 – 11 (die Katechismusstelle!) zugrundegelegt; es waren aber auch bibelforschende Leute zugegen, die man schon einmal in diese tiefsinnigen Gedankengänge des Paulus einführen konnte. Auch die andere, von Luther angezogene Stelle (Titus 3) ist im allgemeinen zu hoch für unser Durchschnittspublikum (schlimm genug, daß die Kinder in der Schule sich mit solchen, die größten Geheimnisse des Christentums aussprechenden, Stellen plagen müssen!). Man nehme lieber Schriftworte, die von der Gotteskindschaft handeln. Auch Lukas 1, 60 (Jedes Kind ein Johannes, eine Johanna d. h. Gott ist gnädig gewesen) und Lukas 1, 66 („Was will aus dem Kindlein werden?" — ein Gotteskind!) habe ich öfters als Text genommen. Bei „Massentaufen" aber (anstatt dies Wort verächtlich zu nehmen, sollten wir uns vielmehr darüber freuen und uns bei solchen Massentaufen besondere Mühe geben; denn sie entsprechen doch am meisten noch dem Ideal, daß nämlich die Gemeinde zugegen sein soll) kann man auch allegorisieren und etwa Psalm 110, 3 oder Jesaia 60, 1 – 5 auf den Zulauf solcher Menge deuten, um einmal abzuwechseln mit dem unvergänglich-schönen: 'Lasset die Kindlein zu mir kommen'.

Taufl ieder? Unsere beiden ersten Formulare empfehlen sie uneingeklammert. Aber was wollen wir singen lassen? Da ist guter Rat teuer! Wir werden überhaupt sehen, daß das Kirchenlied bei allen Kasualien so gut wie ganz versagt. Luthers in seiner Art großes Lied 'Christ unser Herr zum Jordan kam' ist heutzutage kaum noch zu gebrauchen; was sich aber sonst noch als 'Taufl ied' im Gesangbuch findet, ist minderwertig. Allenfalls geht an Schmolcks Lied 'Liebster Jesu, wir sind hier, deinem Worte nachzuleben', dem Clausnitzerschen „Kanzelliede" nachgebildet. Eine gewisse Berühmtheit hat der Vers erlangt:

Hirte, nimm das Schäflein an!
Haupt, mach es zu deinem Gliede!
Himmelsweg, zeig ihm die Bahn!
Friedefürst, schenk ihm den Friede!
Weinstock, hilf, daß diese Rebe
Auch im Glauben dich umgebe!

Das kann man zur Not singen lassen. Besser noch wäre es, anderswo Anleihen zu machen. Hier wäre am Platze Luthers Riesenlied 'Wir glauben all an einen Gott', das man selbstverständlich nur singen lassen kann, wenn eine größere Zahl von Gemeindegliedern an der Feier teilnimmt, wie es von Rechtswegen sein sollte. Wenn aber nur drei, vier Personen da sind, so läßt man das Singen lieber sein: die Feier ist schon kläglich genug.

Ich kann hier den Wunsch nicht unterdrücken, den ich schon in meinen 'Schönen Gottesdiensten' geäußert habe: daß die Liturgie nämlich möglichst frei gesprochen werde. Wir müssen den Gang und die Formeln und Gebete der Agende so inne haben, daß wir die Amtshandlungen auch ohne Buch vollziehen

Digitized by Google

können. Aber mancher ist verraten und verkauft, wenn er nicht seine geliebte Handagende bei sich hat; und da wird dann alles so vorgelesen, als läse er es zum ersten Mal und als hätte er nicht schon Hunderte von Kindern getauft. Nun hat ja der eine ein besseres Gedächtnis als der andere — aber eure Predigt müßt ihr doch auch auswendig können! Ich muß sagen, daß ich lieber Fremdes (wenn es sich lohnt) auswendig lerne als meine eigenen Elaborate, die ich doch in ein paar Tagen wieder vergessen habe. Kurz, wir sollen toujours en vedette sein, auch ohne Buch. —

Die Taufe ist oder sollte sein eine rechte Gemeindefeier. Deshalb sollten die „Winkeltaufen" abgeschafft werden und die Taufen in Gegenwart der versammelten Gemeinde abgehalten werden, sei es nun in Verbindung mit dem Gottesdienst oder in besonderen Zusammenkünften. Vorbildlich ist hier (wie in so vielen Dingen) die Brüdergemeine. Schon Schleiermacher, in dessen Schriften alle neueren Bestrebungen kirchlichen Lebens keimhaft liegen, sagt: „Wäre es möglich, es auch mit der Taufe dahin zu bringen, daß sie nur an gewissen Tagen öffentlich und feierlich vor der Gemeinde vollzogen würde, so würde nicht nur diese Handlung auf die würdigste Art der öffentlichen Teilnahme wiedergegeben und richtigere Vorstellungen darüber desto leichter verbreitet werden, sondern diese Tage würden sich auch bei zweckmäßiger Behandlung in schöne Festtage der Mütterlichkeit und also der Weiblichkeit überhaupt verwandeln". Es ist doch Unnatur (um keinen schlimmeren Ausdruck zu gebrauchen), daß, wie ich es selber in Berlin öfter erlebt habe, an einem Sonntag erst „Massentaufe" war, und dann noch, in Abständen von je einer Viertelstunde, mehrere Einzeltaufen, auf die die Betreffenden sich das Anrecht durch Zahlung von fünf Mark erworben hatten! Da lohnte es sich, einen Phonographen aufzustellen, der, nach Einwurf eines Geldstückes, die Taufliturgie nebst schöner Taufrede herbetet und vielleicht dann auch das Kind dreimal mit etwas Wasser besprengt. Die vernünftigere alte Kirche hatte bestimmte Taufzeiten: Ostern bis Pfingsten. Es mag ja auch jeden Sonntag getauft werden, besonders in großen Städten; nur sollten diese elenden Einzeltaufen gegen Bezahlung aufhören. Aber dagegen werden wir wohl noch lange kämpfen müssen.

Auch die Haustaufen sollten möglichst eingeschränkt werden. Wie die Dinge allerdings heut liegen, ist es ziemlich einerlei, ob die kleine Taufgesellschaft in der Kirche oder im Hause sich versammelt: eine richtige Gemeinde ist das ja doch nicht. Und öfter mag auch noch der Aberglaube mitsprechen, daß eine in der Kirche vollzogene Handlung segensreicher sei. Andererseits gibt es Gemeinden, wo nur die Kinder der Armen in der Kirche getauft werden, die der Reichen aber im Hause! O tempora, o mores!

Noch ein Wort über die Jähtaufe (Nottaufe durch einen „Geistlichen") und über die Nottaufe (die ein „Laie" vollzogen hat). Es heißt da in der Agende: „Bei Todesgefahr des Kindes muß es der Beurteilung des Geistlichen überlassen bleiben, welche Stücke des Formulars er je nach der Dringlichkeit des Falls fortlassen will. Wenn gar keine Zeit übrig ist, so spreche man: O Herr Jesu Christ, nimm dies Kind an durch deine Barmherzigkeit. Amen. Und taufe sofort."

Wie sollen wir uns dazu stellen? Ich möchte einen Passus aus Rudolf Stiers Privatagende anführen: „Wir taufen, wie nach des Herrn Jesu Befehl Erwachsene, so nun die Kindlein eigentlich nur für dieses irdischen Lebens Ordnung, als zum Grund und Anfang derjenigen Wiedergeburt, welche dann weiter durch Wort und Sakrament hienieden zustande kommen soll; wir taufen aber nicht für den Tod, und ist die Taufe bei sterbenden Kindern darum nicht durchaus notwendig, weil Gott der Herr auch durch den Tod schon die Kindlein zu sich nehmen heißt, sie wegen Mangels der Taufe keineswegs verdammet, vielmehr in

Digitized by Google

jener Welt ganz andere Mittel und Wege hat, ihrer Seele von der im Fleisch angeborenen Sünde zu helfen. Dennoch, wo kein Aberglaube, den man abwehren muß, darein sich menget, ists uns erlaubt, aus Hochachtung vor dem heiligen Sakrament oder zur Beruhigung, daß wir unsernteils ja nichts versäumt hätten, die vielleicht sterbenskranken Kinder zu taufen." Rietschel, der die Stiersche Agende neu herausgegeben, hat diesen Passus gestrichen; mir hatte er gerade ganz besonders gefallen an dem nicht immer zu lobenden Buche Stiers. — Calvin war Gegner der Nottaufe; und auch Schleiermacher redet von dem „Aberglauben der Nottaufe".

Jedenfalls also wollen wir uns und andre nicht zu Nottaufen drängen, zumal da wir alle wissen, welch unheimlicher Aberglaube sich da häufig, um nicht zu sagen meist, findet. Es ist eigentlich auch unästhetisch, ein krankes, womöglich sterbendes Kind zu taufen. Laßt die Toten ihre Toten taufen und begraben, gehet ihr aber hin und verkündigt das Reich Gottes!

Beobachtungen eines Organisten.

A. Becker.

Dreimal im Laufe des Sommers führte mich mein Weg in die Dorfkirchen verschiedener Teile des Vaterlandes. Es liegt ein eigener Reiz in dem Besuch fremder Gottesdienste. Tief ergriff mich z. B. kürzlich das Vater Unser in einem kleinen Kirchlein. Ein junger Pfarrer sprach einfach und menschlich zu seinen Bauern, wie ein Freund zum Freund redet. Als er dann im Schlußgebet eines kürzlich vermißten Soldaten und seiner Eltern gedachte, fiel auf mich die ganze Sorgenlast um meinen eignen Sohn. Und dann klang das Gebet aus im Vater Unser. Ein Schulknabe griff zum Glockenseil, und eine linde Hand hob alle meine Not empor mit den Worten des Gebets und den Klängen des Glöckchens, hinaus ins Freie, hinauf zum Herzen des Ewigen. Wunderbar leicht und fröhlich ging ich meinen Pfad, ich wußte mich und die Meinigen, auch draußen im Feld, geborgen. Das war der Segen eines Gottesdienstes in der Fremde.

Doch davon wollte ich ja eigentlich gar nicht sprechen, sondern vom Orgelspiel und Gemeindegesang. Denn mit dem ersteren bin ich einigemal gründlich hereingefallen. Sagte da am Sonntag nach Ostern ein befreundeter Geistlicher: „Heute möchte ich aber doch bitten, daß Sie mir mal recht schön spielen." Jesus, meine Zuversicht wurde gesungen. Ein gerade vorhandenes gutes Vorspiel von Merk, das die ganze Melodie bringt, spielte ich und begann dann nach kurzem Absetzen den Choral. Aber weder Gemeinde, noch Pfarrer, noch Lehrer singt. Erstaunen meinerseits. Ich fange von neuem an, und nun gehts. „Ja, nach dem Vorspiel mußten Sie erst den Choral spielen. So ist's hier üblich", belehrte mich nachher der Pfarrer.

Das war im Taunus. Pfingsten gings mir genau so am Nordhang des Westerwaldes und im August in einem Dörfchen auf dem Vogelsberg. Dabei wurde am letzteren Orte das Vorspielheft von A. Mendelssohn benutzt, der in seiner Vorrede zu dieser Sammlung, wenn ich nicht sehr irre, ausdrücklich sagt, daß nach dem Vorspiel unmittelbar der Gemeindegesang einzusetzen habe. Bei meinem Hinweis darauf wurde mir entgegnet, es sei aber nun von alters her so Gebrauch, die Bauern wollten erst den Choral hören.

Ich denke, dem sei leicht abzuhelfen. Mag doch der Organist, der doch gewöhnlich Lehrer ist, mit den anwesenden Kindern einige Sonntage frisch und energisch nach dem Vorspiel das Gemeindelied anstimmen, dann wird sichs bald machen. Der Lehrer kann ja auch erst darüber mit den Kindern sprechen. Sie werdens dann schon zu Hause den Erwachsenen sagen. Nötigenfalls kann auch der Geistliche eine dahingehende Bekanntmachung erlassen. Jedenfalls ist es widersinnig, nach einem „Choral"vorspiel nochmals den Choral vorzuspielen.

Ein weiterer Mißstand ist die oft überlaute Begleitung des Gemeindegesanges. Warum zieht man denn stets und ständig so viel Stimmen, daß die Orgel allen Gesang übertönt? Für einen einigermaßen fein empfindenden Menschen ist das unerträglich. Nun mag der Grund in einem gewissen Schlendrian liegen. Mag er auch daran liegen, daß der Organist um sein Ansehen besorgt ist, da die Bauern unter gutem Orgelspiel leider allzuoft lautes, kräftiges, polterndes Spiel verstehen. Ists Gedankenlosigkeit des Organisten, möge ihn der Geistliche aufmerksam machen, oder ein Kollege oder ein Freund. Im zweiten Fall erziehe man die Gemeinde, sie wirds später danken. So kenne ich eine kleine Gemeinde am Mittelrhein. Sie war musikalisch gut erzogen, aber später ver-

Digitized by Google

nachläſſigt Kürzlich hatte ich Gelegenheit, dort im Gottesdienſt die alte vertraute Orgel mal wieder zu ſpielen, und nachher kam ein alter Bauer, begrüßte mich mit ſtrahlendem Geſicht und ſagte: „Ich wußte gleich, daß Sie's waren, ich hörte es; Sie ſind nicht ſo rauh. So wars vor 30 Jahren, heut gehts immer mit allen Regiſtern.“ Der Mann hatte mich vorher nicht geſehen, konnte auch meine Anweſenheit nicht wiſſen, da ich erſt kurz vorher angekommen war und zudem jedem Blick hinterzogen hinter der Orgel ſaß. Und der liebenswerte Pfarrer, mir unbekannt aber offenbar muſikaliſcher Natur, er begrüßte mich damit, daß er ſeiner Freude über das ſchöne Vorſpiel von Piutti Ausdruck gab. Warum, dachte ich in meinem Sinn, hat er keinen Einfluß auf ſeinen Organiſten, da er doch Piutti erkannte!

Das, was ich hier ausſpreche, hat wohl ſchon mancher erlebt. Ich habe auch kein Hehl gemacht und es offen an den betreffenden Orten zum Ausdruck gebracht. Vielleicht könnten auch die amtlichen Stellen hier und da, wo es not tut, deutlicher werden.

Aus den Akten der Geſangbuchbewegung im Departement Donnersberg (1806 bis 1815).

Von **Wilhelm Diehl-Friedberg.**

II.

Nachdem wir im Vorſtehenden einen Ueberblick über die Geſangbücher gegeben haben, die im Jahr 1806 in den verſchiedenen lutheriſchen Gemeinden des Departements Donnersberg gebraucht wurden, wollen wir nunmehr darlegen, wie ſich die einzelnen Berichte zu dem Projekte der Schaffung eines neuen allgemeinen Geſangbuchs ſtellten. Da iſt vor allem hervorzuheben, daß in ſechs Berichten von einer Ablehnung des Planes die Rede iſt, denen von Kirchheimbolanden, Dürkheim, Frankenthal, Grünſtadt, Worms und Saarbrücken. Das Lokalkonſiſtorium Kirchheimbolanden wünſcht, daß man kein neues Geſangbuch ſchaffe ſondern das in den meiſten Orten eingeführte Naſſau-Weilburgiſche Geſangbuch, deſſen Verleger allerdings der Bruder des Konſiſtorialpräſidenten Hahn war, beibehalte und im ganzen Departement einführe. Dieſer einhellige Beſchluß kam zu ſtande „in Erwägung, daß das Naſſau-Weilburgiſche Geſangbuch ſich durch innere Güte vor allen andern in unſerer Nachbarſchaft eingeführten empfiehlt und durch Reichhaltigkeit der Rubriken auszeichnet; in den meiſten Orten, nicht allein unſeres Konſiſtorial-Sprengels, ſondern auch in mehreren Orten der Mainzer, Obermoſchler und Winnweiler Konſiſtorialkirchen eingeführt iſt, auch im ganzen ehemaligen Saarbrückiſchen und Saarwerdiſchen im Gebrauch iſt; ſelbſt bey den Reformierten des ehemaligen Amtes Kirchheim gebraucht wird; auch bey den benachbarten Gemeinden bekannt iſt und die Einführung desſelben deſto leichter iſt; durch den Buchdrucker Philipp Hahn dahier in Kirchheim aufs neue aufgelegt worden und derſelbe eine Auflage von 5000 Exemplaren veranſtaltet und bereits vollendet hat; in Erwägung ferner, daß gedachter Buchdrucker das Exemplar um einen ſehr billigen Preiß zu verabreichen geneigt iſt und durch Abſchaffung dieſes Geſangbuches einen unerſetzlichen Verluſt erleiden würde; in Erwägung endlich, daß die Einführung eines neuen Geſangbuches die Gemeinden in abermalige große Koſten und Unruhen verſezzen würde.“ Wie in der Diözeſe Kircheimbolanden die Beibehaltung des naſſau-weilburgiſchen, ſo ward in Dürkheim, Frankenthal, Grünſtadt und Worms die Beibehaltung des kurpfälziſch-lutheriſchen Geſangbuches gewünſcht. Konſiſtorialpräſident Hartmann in Dürkheim ſchreibt, das man das neue pfälziſche lutheriſche Geſangbuch für das zur Einführung im Departement geeignetſte halte und fährt dann fort: „Schließlich proteſtiren die Geiſtlichen aus den vormahls Pfälziſchen Landen gegen die Einführung einer neuen Lithurgie, Catechismus und Geſangbuch aus dem Grunde, weil dieſe Bücher ſämtlich gut und zweckmäßig ſeyen. Die übrigen bemerken, daß man ſich in allem den vormahls pfälziſchen Gemeinden gleichſtellen wolle“. Ebenſo ſchreibt Präſident Kräuter in Frankenthal, der perſönlich für Schaffung eines neuen Geſangbuches iſt und dafür (vgl. unten) Vorſchläge macht: „Ich fürchte, daß die Einführung große Schwierigkeiten finden werde, bey den Kirchengemeinden des jetzigen drückenden Geldmangels

Digitized by Google

wegen, und bey so manchen Pfarrern wegen ihres Vorurtheils und des ungeläuterten Geschmacks oder des Mangels an ästhetischem Gefühle. Es möchte dieß unter andern der Fall in meiner Diözese seyn, wo alle Pfarrer, nur den einzigen Koch ausgenommen, mit Herz und Seele für das churpfälzische Lutherische Gesangbuch eingenommen sind, nur allein dieses als das beste, schönste und brauchbarste beibehalten und allgemein angenommen wissen wollen, weil es auch überdiß in sehr vielen Gemeinden unsers Departements eingeführt sey." Der Grünstädter Konsistorialpräsident Schoell ist wie sein Frankenthaler Kollege ebenfalls für Einführung eines neuen Gesangbuchs. Ihm wäre das neue Berliner am liebsten. Dies Buch könne man einfach nachdrucken lassen. „Allein", so fährt er fort, „da das Pfälzische Gesangbuch schon eine gute Auswahl von Liedern enthält und überdieß wenigstens den ehemaligen Pfälzischen Gemeinden die Anschaffung eines neuen Gesangbuchs erspart würde, so waren die meisten Glieder des Consistorii der Meinung, daß man dieses in Vorschlag bringen, aber dafür sorgen müsse, daß ein Verleger, der es abdruckte, ein Privilegium erhielte, um es so wohlfeil als möglich liefern zu können." Ähnlich schreibt der Konsistorialpräsident Graf von Worms. Er persönlich würde die Einführung eines neuen Gesangbuchs, wenn sie möglich wäre, mit Freuden begrüßen; er nennt sie seine Lieblingsidee. „Unter den neuen Gesangbüchern, die man benuzen könnte", kennt er „kein besseres als das reformierte Hamburger, das 1804 herauskam;" das sei „das non plus ultra aller Gesangbücher". Aber aus verschiedenen Gründen muß man von dem Plan, ein neues Gesangbuch zu schaffen und einzuführen, absehen. Graf schreibt: „Bey den Bemittelten unsrer Gegend waren bisher die Gesangbücher ein Gegenstand des Luxus. Man giebt ihnen einen kostbaren Band (und wenn auch der innere Gehalt noch so schlecht ist) von Safian mit Gold, und schweren silbernen Beschläg, Krappen, Schloß usw. Hier in der Stadt werden die Bücher von Frauenzimmern recht breit zur Kirche getragen und machen ordentlich einen Theil des Puzes aus. Aufm Land macht jeder Bräutigam seiner Braut mit einem solchen Buch ein Geschenk, das oft 10 bis 11 fl. kostet. Werden sich die Leute diese kostbare Bücher wohl nehmen lassen? Werden unsere Weiberchen das Brautgeschenk abdanken, da ihnen der Mann nicht anschaffen wird, was der Bräutigam gab? — Ein Haupthinderniß aber, einem neuen Gesangbuch Eingang zu verschaffen, wird das neue churpfälzische Buch seyn, das in allen pfälzischen Gemeinden noch nicht lange eingeführt ist. Dieses Buch gehört unter die bessern unsrer Zeit und wenn es gleich nicht unter denen vom ersten Rang ist, so enthält es doch Lieder, welche man nicht besser wünschen kann. Gründe zu seiner Abschaffung hat man also keine strenge, und die Gemeinden, welche mit vielem Recht an dasselbe attachirt sind, kaufen sich schwerlich neue. Auch die Geistlichen sind überall für die Beybehaltung desselben Es ist überhaupt ein schweres Unternehmen, ein allgemeines Gesangbuch einzuführen. Die Kirchengeschichte der neueren Zeit hat blutige Gesangbuchsfehden aufzuweisen. So was muß mit der größten Behutsamkeit geschehen, und wenn man nicht auf die kraftvolle Mitwirkung jedes Geistlichen fest rechnen kann, dann hilft alle Vorsicht nichts. Wird man das aber können?" Was endlich den Bericht des Saarbrücker Konsistorialpräsidenten (Röchling) anlangt, so erhellt aus ihm, daß dieser im Prinzip gegen die Schaffung eines neuen Gesangbuchs, „dem die seit etwa 30 Jahren erschienen verbesserten Gesangbücher, als das Nassauische, Pfälzische, Göttingische, Biberachische und andere zum Grunde zu legen und dabey die vorzüglichsteren deutschen Liederdichter zu Rathe zu ziehen wären", nichts einzuwenden hat. Trotzdem schreibt er: „Die beste Maßregel aber, in ökonomischer und anderer Hinsicht wäre meiner Einsicht nach, das (in seinem Bezirk eingeführte) Nassauische Gesangbuch zum allgemeinen Gebrauch zu bestimmen." Von diesem Gesangbuche rühmt er: „Ich kenne unter allen jezt vorhandenen Gesangbüchern keines, das allen Forderungen in Hinsicht auf Vollständigkeit, so wie auf Reinheit und Auswahl ganz entspräche, und wüßte, wenn von den vorhandenen eines beybehalten werden soll, kein besseres, als das hier eingeführte. Denn, hat es gleich mit andern den fast unvermeidlichen Fehler gemein, daß über manche spezielle Materien aus der angewandten Religions- sowohl als

Digitized by Google

Tugend-Lehre keine passende Lieder darin gefunden werden, so vereinigt es doch mit einer ziemlichen Wohlfeilheit noch den Vorzug der sorgfältigen Auswahl, indem es, einige ausgenommen, keine Gesänge enthält, die das Ohr und Gefühl des Vernünftigen beleidigen. Zudem hat es den Vorzug gemäßigter Principien, indem es sowohl die kalte, herzlose Schulsprache und die krasseren Vorstellungen der älteren Dogmatik als auch mystische und allegorische Zierrathen und Künstelenen vermieden hat. Zwar ist es von einigen besonders der lezteren Vorwürfe nicht ganz frey zu sprechen aber doch hat es gegen andre gehalten, noch immer die größte Reinheit in dieser Hinsicht behauptet und im ganzen leuchtet aus demselben ein humaner, würdiger Geist hervor, der sich auch bey der durch den Herrn Redacteur veranstalteten Umänderung mancher älteren Gesängen sowohl an Ausdruck als an Sache beurkundet." —

Neben dieser Gruppe, die das neue Werk ablehnt, steht eine zweite, die es dringend fordert. Wir setzen die Berichtstellen, in denen dies z. T. unter Angabe der Art, wie man sich die Ausführung denkt, dargelegt wird, der Übersicht halber neben einander.

1. Mainz: „Ich (Konsistorialpräsident Hacker in Partenheim) wünschte, daß man bei der izt beabsichtigten neuen Lieder-Sammlung zugleich darauf Rücksicht nehme, daß der Gebrauch guter Gesangbücher als des Pfälzischen, Weilburgischen und Saarbrückischen erhalten werde. Wie leicht wäre dieser Wunsch zu realisieren? Man vergleiche diese genannte Bücher, bemerke jene gute Gesänge, welche allen dreien gemein sind, ordne hernach diese Sammlung und lasse sie abdrukken. So erhält man ein neues Gesangbuch, welches aus 250 bis 300 Liedern bestehen dürfte, um einen billigen Preiß, villeicht um 20 bis 24 Kr., und die älteren Bücher würden ihren Werth für den Kirchen-Gebrauch nicht verliehren."

2. Guntersblum: Konsistorialpräsident Wenzandt wünscht ein völlig neues, „in seiner Art vollendetes Werk, das unter allen, die sich jetzt vorfinden, wenigstens eines der besten wäre." Als Hülfsmittel empfiehlt er folgende Gesangbücher, „deren Kenntnis er seiner einstmahligen Beschäftigung mit Sammlung des Mainzer Gesangbuchs verdanke": das neue Berliner, das Brem- und Verdensche, das Hamburgische, das neue reformirte Pfälzische (auch das lutherische), das Wertheimische, das neue Sächsische, das neue Stockholmer, das Isenburgische, das neue Nassau-Usingische, das neue Würtenberger, das neue Büdinger, das Mainzer, ein Gesangbuch von Niemeier für höhere Schulen und Erziehungsanstalten, vor allen andern aber — nach dem Urtheil der größten Kenner in diesem Fach — das Oldenburgische, das Augsburgische und besonders das Schneebergische."

3. Alzey: „Wenn von den bereits eingeführten Gesangbüchern ja eins zum allgemeinen Gebrauch solte bestimt werden, so ist die Mehrheit der Stimmen für das Pfälzische. Allein da dasselbe gleichfalls noch seine großen Unvollkommenheiten hat, und sein dogmatischer Theil nicht zum vortheilhaftesten bearbeitet ist, auch noch einige bedeutende Lükken hat, die das Zeitalter für seine Bedürfnisse wünscht ausgefüllet zu sehen, so wäre die Meinung und der unmaßgebliche Vorschlag des Consistoriums, von allen keines zu wählen, sondern ein neues zu samlen, um desto besser auf die Bedürfnisse des Zeit-Alters nach den Stufen seiner Aufklärung Rücksicht nehmen zu können. Wir würden zu dieser Arbeit unter andern vorzüglich das Berliner, das Hanöverische, das Nördlinger und Wertheimer empfehlen und dabei den Vorschlag thun, daß man aus den wirklich im Gebrauch seyenden Gesangbüchern die beste Lieder, die sich durch Geist, durch Wahrheit, durch Dichtkunst und Ton vorzüglich auszeichnen, ausheben und dann aus jenen und andern Samlungen die Lücken nach Bedürfniß ausfüllen möge. Um die oeconomische Absicht zu erreichen . . würde es zuträglich seyn, wenn das Pfälzische Gesangbuch beyder Confessionen, welche in den meisten Gemeinden unseres Departements eingeführt sind, zum Grunde gelegt würde."

4. Speyer: „Unter den neuesten Gesangbüchern verdienen bey der Verfertigung eines neuen vorzüglich das Kramerische, das holsteinische, das churpfälzische, das baadensche, das berlinische, das ansbachische, das nördlingische und nürnbergische

Digitized by Google

zum Grunde gelegt zu werden. In diesen Gesangbüchern findet man nicht nur allein einen reichen Vorrath von neuen, dem Geiste unserer Zeiten angemessenen erbaulichen und lehrreichen Liedern sondern die alten sind darinnen auch glücklich verbessert."

5. Obermoschel: „Man ist auch bey uns einstimmig der Meinung, daß es nicht nur das Bedürfniß erheische sondern auch die Nothwendigkeit, mit dem Geist der Zeit in Aufklärung und Verbesserung fort zu schreiten, gebiethe, auf die Einführung eines neuen zweckmäßigen Gesangbuchs an. zu tragen. . . Man war bey uns zum Theil der Meinung: aus dem Rheingräflichen und Marburger Gesangbuch, welche in unserm Bezirk am häufigsten angetroffen werden, die besten Lieder in das neue aufzunehmen, um dadurch die zahlreichen oder ärmeren Familien einigermaßen zu soulagieren, welche sodann auch wohl mit den alten Gesangbüchern sich noch eine Zeitlang behelffen könnten. Ich (Präsident Simon in Gaugrehweiler) kann meiner Seits diesem Vorschlag auch schon deswegen nicht beystimmen, weil in den angeführten Gesangbüchern nur äußerst wenige guten Lieder sich finden, die der Beybehaltung werth wären, und folglich der intendirte Zweck auf solche Art doch nicht erreicht werden könnte. Eher würde ich jener Proposition meinen Beyfall geben, welche von mehreren Gliedern unseres Konsistoriums gemacht wurde: unter den vorhandenen neuen Gesangbüchern das ehemalige kurpfälzische mit Veränderung des Titels einzuführen. Da in unseren Gegenden der gröste Theil der Ehen gemischt ist, und die Toleranz schon sehr glückliche Fortschritte zum Theil gemacht hat, so wäre es der allgemeine Wunsch, daß man für die Reformirten und Lutheraner ein gemeinschaftliches Gesangbuch unter dem Titel Protestantisches Gesangbuch einführen möge, worzu ohne Zweifel auch die reformirten Local-Consistorien sehr gerne ihre Einwilligung geben würden. Diese Veranstaltung würde nicht nur unserer lieberalen Denkungsart Ehre machen, und die Harmonie unter den Protestanten immer mehr befördern helffen, sondern auch für die Familien-Väter bey der Anschaffung des neuen Gesangbuchs eine merckliche Ersparnis seyn."

6. Kaiserslautern: „Unter den Gesangbüchern, welche bey der Verfertigung eines neuen hauptsächlich zu gebrauchen wären, verdient das Kurpfälzisch Lutherische und Reformirte Gesangbuch hauptsächlich angemerkt zu werden. Dann verdient das Berliner und Hessen-Casselische nicht vergessen zu werden. Beyde letztere sollen auch sehr gut seyn, doch kenne ich lezteres nur aus Recensionen in der Litteraturzeitung."

7. Winnweiler: Man ist für Schaffung eines neuen Gesangbuchs, glaubt aber, „es seie damit um so weniger zu eilen, als dessen Einführung an sich schon große Schwierigkeiten bei den Gemeinden vorausseze und der Einförmigkeit wegen ohnehin erst Anfrage mit den übrigen Departementen, besonders mit den Herrn Reformirten gehalten werden müsse, um deren Beitritt zu bewirken."

8. Pirmasens: „Unter den neuern Gesangbüchern zeichnen sich das Pfälzische, Nassauische, Frankfurter, das neue Hanauische, das neue Zweibrücker reformirte besonders aus, auch eines, welches von Herrn Professor Blessig und Hafner in Strasburg herausgegeben wurde. Das vornehmste, welches ich aber nicht gesehen habe, soll das Gesangbuch seyn, welches unter dem Titel: Christliches Gesangbuch für die evangelisch lutherische Gemeine im Herzogthum Berg in Mülheim am Rhein herausgekommen und die herrlichsten Gesänge auch von unsern neuesten Dichtern, Starke, Voß, Demme, Miesler enthalten soll. . . Alle diese obgenannten Bücher empfehlen sich auch bei einer zu verbessernden Lithurgie, allein ein Gesangbuch, welches höher als auf 6 Bogen zu stehen kommt, würde in unsrer Gegend wenig Abgang finden, weil unsre Leute an das mangelhafte wohlfeile Garnisonsgesangbuch gewöhnet und durch den Krieg sehr herunter gekommen sind."

9. Zweibrücken: Der größere Teil der Geistlichen wünscht die Einführung eines neuen Gesangbuchs, die „um so nötiger erscheint, als das neue Pfalz-Zweibrückische Gesangbuch von 1772 schon eit 25 Jahren vergriffen und ohngeachtet es im Elsaß vor ungefähr 10 Jahren nachgedruckt worden, doch schon lange gar nicht mehr zu haben ist,

Digitized by Google

zudem auch zwey Drittel der darinn enthaltenen Gesänge von der Art ist, daß ein Geistlicher bey einer nur einigermasen gebildeten Gemeinde sie nicht wohl singen lassen kann." Die Beibehaltung des kurpfälzisch-lutherischen Gesangbuchs als „eine guten Buchs" wünschen die Pfarrer von Reichenbach und Steinwenden, dessen Einführung der Pfarrer von Mittelborn; der Pfarrer von Homburg ist für die Einführung des neuen reformirten Zweibrücker Gesangbuchs wegen der gemischten Ehen; der Pfarrer von Battweiler votiert für das vor dem Krieg von dem Oberconsistorium zu Zweybrücken (1792) entworfene, obgleich noch nicht gedruckte Gesangbuch; der Pfarrer von Hermersberg ist mit einem Gesangbuch zufrieden, das um 20 Kr. zu haben wäre. Zur Benutzung bei Herstellung eines neuen Gesangbuchs werden empfohlen: „das kurpfälzisch-lutherische, das neue nassauische, das neue Berliner und insonderheit das bey der protestantischen Gemeinde zu Maynz eingeführte mit einigen Abänderungen und Vermehrungen."

10. Idar: „Ich (Präsident Gottlieb) antworte (auf Grund der Berichte der Pfarrer), daß unter den neuen Gesangbüchern die Carlsruher oder baadische und Pfälzische die brauchbarsten wären, wenn aus denselben verschiedene schlechte und schwer zu singende Lieder weggelassen, und sie in dem möglichst geringen Preiß von 20 bis 24. Kr. zu haben wären. Diese sind in Rücksicht einer zu verbessernden Liturgie allerdings zu empfehlen, da sie viele geistreiche und rührende Lieder Gellerts und anderer neuerer Dichter enthalten und sich nicht so sehr durch die Menge von Gesängen als vielmehr durch die auf jede Gelegenheit passende und für den Landmann faßliche Gesänge auszeichnen."

11. Weierbach: „Was das einzuführende neue Gesangbuch betrifft, das von mystischen Ausdrücken und fanatischen Flosculen befreyt, auf ein thätiges Christenthum zielet und mit dem gegenwärtigen Grad der Aufklärung in Parallele stehet, ist eine wünschenswerthe und lobwürdige Sache, und das beste Expediens, solches geschwind zu Stand zu bringen ist nach meiner (Präsident Charles Hiltebrandt) Einsicht, wenn einige gelehrte, einsichtsvolle und aufgeklärte Männer sich die Mühe geben würden, aus den vorhandenen neuen und besten Gesangbüchern eine Compilation oder Election von Gesängen zu machen."

12. Meisenheim: „Von einigen Mitgliedern ist das Straßburger Gesangbuch, welches die Herrn Dr. Blessig und Haffner in Straßburg herausgegeben haben ao. 1798, in Consideration gebracht worden, welches uns (Präsident Moog) zwar noch nicht zu Gesicht gekommen ist, aber von verschiedenen Journalen besonders in der allgemeinen Litteraturzeitung als ein vorzüglich brauchbares anerkannt worden, welches dann auch um deßwillen weißlich in Consideration zu ziehen wäre, daß, wenn es placidirt werden sollte, solches alsdann seinen Debit in 3 Departements, wozu leichtlich noch das Mosell und Rhein-Departement kommen könnte, hätte, folglich sehr wohlfeil zu stehen käme."

13. Birkenfeld: „Sollte ein neues Gesangbuch eingeführt werden, so könnten die besten Lieder aus dem neuen pfälzischen, badischen, Göttingischen etc. ausgewählt werden; es müßten aber die alten Melodien beibehalten werden." Man hält die Sache für sehr schwierig wegen der Gemeinden.

14. Wirschweiler: „Unter den neuen erschienen Gesangbüchern empfiehlt sich, nach der Meynung sämtlicher Herrn Geistlichen und dem Urtheil sachverständiger Kunstrichter, das Rechesche unter dem Titel: Christliche Gesänge zur Beförderung eines frommen Sinnes und Wandels und zum Gebrauch bey der öffentlichen und häußlichen Gottesverehrung, Mülheim am Rhein, 8vo 552 Seiten, am meisten."

15. Frankenthal: Zu benutzen wären nach Ansicht des Präsidenten Kräuter „das reformierte Hamburger, das Dresdener oder Leipziger, das neue Wirtenberger das neue Badische, das Pfälzisch Reformirte, das Braunschweiger und Lutherisch-Pfälzische. Das Berliner gehört schon mehr unter die alten. So sehr auch das Churpfälzische Evangelisch-Lutherische Gesangbuch an innerem Gehalte so viele andere in hiesiger und auswärtiger Gegend, wie zum Beyspiel so ganz vorzüglich das alte Marburger übertrift, so wenig hält es in Vergleichung mit den vorzüglichsten und besten

Digitized by Google

unsers Zeitalters aus. Wenn gleich es das große, vorzügliche Verdienst hat, daß es lichtvoll und erbaulich im Ganzen genommen ist, und dabey den glücklichen Mittelweg zwischen Neologien und alten dogmatischem Unwesen hält, so sind denn doch noch so manche Gesänge im Geiste der alten ungeläuterten Dogmatik abgefaßt, und die Pflichtenlehre ist im Allgemeinen zu kurz abgefertiget. Keine Gesangbücher unsers gebildeten Zeitalters erheben sich wohl nach meinem Dafürhalten so sehr unter andern an Reinheit und Schönheit der Dichtung, an rührender Darstellung und zugleich an Vollständigkeit des practischen Theiles des Christenthums, als das Dresdener oder Leipziger. Diese könnten, besonders mit dem reformirten Hamburger und den übrigen mit den obengenannten, entweder als die vorzüglichsten zur Ergänzung des unsrigen, mit Auswahl benutzt oder mit gänzlicher, auch theilweiser Beseitigung desselben eingeführet werden."

III.

Wir wir soeben gesehen haben, standen sich in der Gesangbuchfrage zwei Parteien gegenüber, die wiederum in mancherlei Gruppen zerfielen. Die eine Partei wünschte die Erhebung eines bereits vorhandenen Gesangbuchs zum allgemeinen Gesangbuch, die andere forderte die Herstellung eines mehr oder weniger neuen Buches. Die erste Partei unterlag. Ihrem stürmischen Führer, dem Kirchheimbolander Präsidenten Hahn, ward, als er in einer Privateingabe nochmals darum bat, daß man die bei seinem Bruder demnächst herauskommende Neuauflage des nassau-weilburgischen Gesangbuches (5000 Exemplare) allgemein einführen oder wenigstens nicht unterdrücken möchte, von dem Oberkonsistorialpräsidenten Pietsch eröffnet: Die Intention der Regierung sei dem entgegen, nach ihr „könne weder das Nassau-Weilburgische, noch Churpfälzische, Badische, Zweybrückische noch irgend ein unter einer vorhinigen Herrschaft in den beyden Departementen üblich gewesenes lutherische Gesangbuch zu dem gegenwärtig allgemein einzuführenden dienen; es müsse vielmehr solches in den betreffenden Theilen auf die dermalige Landesverfassung eingerichtet werden." Diese Eröffnung schrieb Pietsch nieder, nachdem er sich wegen der Angelegenheit bei dem Alzeyer Präsidenten Matty Rats erholt und von diesem erfahren hatte, daß das nassau-weilburgische Gesangbuch sich zur Einführung als allgemeines Gesangbuch nicht eigne, sowie daß Hahn nicht Verleger, sondern bloß Nachdrucker sei.

Von den mannigfachen Projekten, die die Anhänger der zweiten Partei zwecks Herstellung eines neuen Gesangbuchs dem Oberkonsistorialpräsidenten nahegebracht hatten wurde anfänglich in erster Linie der Plan ins Auge gefaßt, der auf Schaffung eines den Lutheranern und Reformierten gemeinsamen Gesangbuchs ausging. Dieser Plan, für den sich besonders Präsident Matty begeisterte, der darin „einen Schritt näher zur äußeren Vereinigung", also der Union sah, scheiterte. Die Ursache gibt Matty im Jahr 1810 an, wenn er schreibt: „Es war der Plan dahin zu arbeiten, daß die beiden protestantischen Kirchen ein Gesangbuch gemeinschaftlich verfertigen und zum Gebrauch in dem Departement vorlegen solten: allein da die reformirte Kirche in dem Departement nur ein Gesangbuch hat, nehmlich das Pfälzische, und in dieser Absicht Einheit bei ihr herrscht, dasselbe auch unter die vorzüglichste mit kann gerechnet werden; so hat dieselbe keine Lust, etwas neues zu bearbeiten, sondern hat beschlossen, dasselbe für sich in dem Departement auflegen zu lassen." Aus dem erwähnten Schreiben Matty's ergibt sich auch eine Datierung für dies Scheitern des Plans zur Herausgabe eines gemeinsamen protestantischen Gesangbuchs. Bis 1810 bestand der Plan; in diesem Jahr ward er endgültig aufgegeben. Es kann verwunderlich erscheinen, daß man über diese Grundfrage sich erst vier Jahre nach 1806, dem Jahr der Erhebungen in Sachen der Gesangbuchreform, völlig klar ward. Allein die Akten beweisen, daß nach Abschluß dieser Erhebungen im Jahre 1806 die ganze Angelegenheit bis Mai 1810 liegen blieb, bis der Ministre des Cultes auf ihre Erledigung drängte. Oberkonsistorialpräsident Pietsch forderte auf das Schreiben des Ministers hin den Präsidenten Matty am 25. Juni 1810 auf, den seiner Zeit ihm aufgetragenen Bericht zu erstatten. Matty antwortete am 24. Juli, daß

Digitized by Google

ihm ein derartiger Auftrag seiner Zeit nicht gegeben worden sei, ergriff aber trotzdem die Gelegenheit, seine Gedanken über den zu wünschenden Fortgang der Gesangbuchsangelegenheit zu eröffnen. Nachdem er die oben mitgeteilten Sätze über die Geschichte des Projekts niedergeschrieben hat, fährt er fort: „Wir können nicht wie sie (die Reformierten) so leicht über die Sache weggehen. Bei unß herrschet die gröste Verschiedenheit in Gesangbüchern, so wie in allen übrigen Religions-Büchern und diß verursacht, daß unter allen vorhandenen, nicht leicht eins zum allgemeinen kann bestimt werden, ohne die andern Gemeinden in Aufstand und außerordentliche Kosten zu versezen. Es ist daher nothwendig, daß zur Verfertigung eines allgemeinen geschritten werde, und zwar auf eine Art, dabei wo möglich aller Aufstand und allzugroßer Kostenaufwand vermieden wird. Mein ohnmaßgeblicher Vorschlag wäre daher, aus allen diesen in unserm Departement bisher in Gebrauch gewesenen Gesangbüchern den Kern der Lieder nach den besondern Rubriquen auszuziehen, alle auf diese Art mit einander in gewissen Proportionen zu vereinigen und das ganze dadurch zu vervollkommnen, das mann das, was allen nach den Fortschritten der Aufklärung und des dadurch entstandenen Zeitbedürfnisses mangelt, aus andern Samlungen hinzuthue. Durch diese Vereinigung der sämtlichen Gesangbücher würden wir der Jalousie und dem Aufstand vorbeugen, weil jede Gemeine den Kern ihres Gesangbuchs in dem neuen fände, wir würden aber auch den Zwang der Einführung vermeiden, nebst dem allzugroßen Kostenaufwand, welchen der gemeine Mann über alles verabscheut. Der Geistliche, wie die Gemeinde fänden in gewisser Absicht ihr Bedürfniß, wenigstens zum Behulf auf einige Zeit und der Abgang des Alten ersetzte sich nach und nach durch das Neue, ohne daß das Alte durch das Neue verdrängt und unbrauchbar, gleich für den Augenblick, gemacht würde."

Hierauf macht Matty Vorschläge wegen der Konsistorialpräsidenten, die sich der Arbeit der Vereinigung der Gesangbücher unterziehen könnten. Er hält dafür die Herren Hacker in Partenheim, Paul in Guntersblum und Graf in Worms für geeignet, die ihm alle nahe wohnen. Dann fährt er fort: „Die Hauptschwierigkeit, die sich bei der Ausfertigung eines Gesangbuchs zu unsern Zeiten darstellet, und dabei zu überwinden ist, ist der Weg, den man einschlagen muß, um dem Zweck desselben, nach dem Bedürfniß der Zeit und ihren religiösen Ansichten zu entsprechen. Da diese getheilt und theils rein philosophisch sind, theils wieder poetisch oder mystisch werden wollen — zu welchen lezteren sich die Theologen der neuesten Zeiten vorzüglich wieder hinzulenken suchen, um dem äußern Culte wieder mehr Achtung zu verschaffen, ob ich gleich sehr zweifele, daß sie je dadurch ihren Zweck erreichen werden — so ist die Frage, welche von beiden ist zum Grunde zu legen oder welche Ansicht muß in dem Gesangbuch prevaliren, um seinen Zweck zu erreichen. Schwehr und äußerst delicat ist dabei, das Mittel zu finden, das beiden genug thät, und doch soll und muß es geschehen, wenn der Gesang seinen Zweck nicht verfehlen soll, den Verstand und das Gefühl an zu schlagen, jenen zu belehren und aufzuklären und dieses zu beleben und thätig zu machen, den Willen zu lenken, der reinern Einsicht zu folgen."

Auf diesen Bericht hin ward Matty durch Verfügung vom 18. September 1810 der Befehl erteilt, „gemeinschaftlich mit denen Herren Präsidenten Hacker, Graf und Paul sich mit dem Entwurf eines solchen Gesangbuches nach denen von ihm sehr weislich angegebenen Rücksichten zu beschäftigen und sodann denselben zu weiterer Verfügung ein zu senden." Außerdem wurde ihm noch folgendes mitgeteilt: „Es wird dabey schon um deswillen gut seyn, das in dem Straßburger Sprengel erschienene evangelische Gesangbuch mit zu Rath zu ziehen, weil auch die auf die Staatsverfassung Bezug habende äußere Form daraus abgenommen werden kann." Der Entwurf der Kommission sollte dann sämtlichen Lokalkonsistorien zur Genehmigung oder etwaigen Erinnerung vorgelegt werden, worauf das Buch mit Approbation der Regierung erscheinen könnte.

Wie weit die gemeinsame Arbeit von Hacker, Graf und Matty gedieh, ist aus den uns vorliegenden Akten nicht zu ersehen. Sicher ist nur, daß sie keinerlei praktischen Er-

Digitized by Google

folg hatte. Ein neues lutherisches Gesangbuch ward unter französischer Herrschaft nicht eingeführt. Auch der nach 1815 vorübergehend die Herrschaft über die rheinhessischen Orte ausübenden bayerisch-österreichischen Administration gelang es nicht, auf dem Gebiet des Gesangbuchwesens in den lutherischen Gemeinden Wandel zu schaffen. Sie gab zwar am 26. Juni 1816 in Anbetracht der Tatsache, daß das Wormser lutherische Gesangbuch „in dem größten Theile seines Inhaltes seinem religiösen und und moralischen Zweke nicht entspreche", dem Kirchenrat Graf in Worms auf, „wegen der Answahl und Einführung eines geeigneten Gesangbuches der Landesadministration baldmöglichst seine Vorschläge zu überreichen". Aber das Ende der Administration und der noch im Jahr 1816 erfolgte Einzug der hessischen Regierung in die vom Departement Donnersberg an Hessen überwiesenen Gebietsteile ließ dies Projekt nicht zur Entfaltung kommen. Im November 1816 tauchte dann der Plan, nach der Provinz Rheinhessen ein neues Gesangbuch zu bringen, aufs neue auf. Diesmal mit Erfolg. Freilich handelte es nun nicht mehr um die Schaffung eines neuen Gesangbuchs und auch nicht mehr um ein Gesangbuch bloß für die lutherischen Gemeinden. Die Absicht ging nunmehr dahin, „in den protestantischen Theilen der neuen Besitzungen, d. h. also in den lutherischen und reformierten Gemeinden, das „Evangelische Gesangbuch für das Großherzogtum Hessen" allgemein ein zu führen. Am 16. November 1816 forderte die im Besitz des Verlags dieses Gesangbuchs befindliche Gr. hess. Invalidenkommission in Darmstadt die Generalkommission in Mainz auf, zwecks Einführung des hessischen Gesangbuchs „in den neu acquirierten Landestheilen" „Erkundigungen ein zu ziehen, welche Gesangbücher in den überrheinischen Acquisitionen eingeführt sind, wer solche verlegt und ob und unter welchen Verbindlichkeiten für den Staat und mit welchen Vortheilen und Rechten für den Unternehmer", „sodann auch die Meinung zu eröffnen, ob und wie ferne die Einführung des Gesangbuches geschehen könne". Das Ergebnis der daraufhin veranstalteten Umfrage ist interessant. Nur in den reformierten Gemeinden ist eine gewisse Einheit vorhanden. Fast überall benutzt man, und zwar mit Freudigkeit, das Pfälzer reformierte Gesangbuch von 1786, das zur Zeit in einem fehlerhaften Nachdruck von Kranzbühler in Worms verkauft wird; nur in einzelnen Gemeinden, z. B. der reformierten Gemeinde Worms, ist noch das Pfälzer Gesangbuch von 1749 im Gebrauche. Dagegen begegnet in den lutherischen Gemeinden noch dieselbe Fülle der Gesichte wie vor 10 Jahren. So wird z. B. von Inspektor Hacker von Partenheim berichtet, daß nach wie vor in seinem Bezirk das 1773 von dem Konsistorialrat und ersten Stadtpfarrer List in Mannheim zusammengetragene pfälzer lutherische, ferner das rheingräfliche, das Marburger und — allerdings nur in Jugenheim — das nassau-saarbrückische Gesangbuch im Gebrauch seien; und in den anderen Bezirken steht es nicht besser, soviel auch von den Pfarrern gegen das überlebte rheingräfliche und das direkt schlechte Marburger Gesangbuch geeifert worden war. Neben dieser Feststellung, die in ihren Einzelheiten viel Interessantes enthält, ist die Antwort, die der Invalidenkommission auf Grund der Inspektoratsberichte am 11. April 1817 von Mainz aus erteilt ward, deshalb beachtenswert, weil die Mainzer Regierungskommission sich bereit erklärte, zur Einführung des allgemeinen Gesangbuchs in Rheinhessen „in jeder Hinsicht mit Vergnügen die Hände zu bieten".

Der Anfang zu dieser Einführung ward im Mai 1817 in der protestantischen Gemeinde Mainz gemacht. Er mißlang aber. Die Exemplare, die man von Darmstadt zu diesem Behuf sandte — 300 Stück auf Druck- und 50 Stück auf Schreibpapier — waren der in zwei Druckereien auf sehr schlechtem Papier und in mangelhaftem Druck hergestellten vierten Auflage des Gesangbuchs entnommen. Sie wurden von dem Mainzer Kirchenvorstand nicht angenommen und mit Genehmigung der Mainzer Regierungskommission nach Darmstadt zurückgeschickt.

Erst im März 1818 wurde der Plan der Einführung des Gesangbuchs wieder aufgegriffen, nachdem inzwischen eine bessere Auflage, die fünfte, erschienen war. Am 3. März 1818 erging ein Ausschreiben der Regierungskommission in Mainz an sämtliche evange-

Digitized by Google

lische Inspektionen und die evangelische Pfarrei Mainz, in dem auf die neue Auflage aufmerksam gemacht, der Preis der Ausgaben auf Druck- und Schreibpapier mitgeteilt und den Pfarrern zur Pflicht gemacht ward, für die Einführung des Gesangbuchs zu wirken. Daraufhin wurde das Gesangbuch von einzelnen Gemeinden angenommen. Die meisten, namentlich reformierte, Gemeinden, sperrten sich aber gegen die Einführung. Auch die Einführung der Union in Rheinhessen brachte vorerst das allgemeine Gesangbuch nicht in die Gemeinden. Man hielt es vielmehr in vielen unierten Gemeinden so, daß man entweder in dem Gottesdienst die vorher eingeführten Gesangbücher gemeinschaftlich oder nach Sonntagen abwechselnd benutzte. Erst im August 1823 griff der evangelische Kirchenrat in Mainz das Werk der Einführung energisch an. Er verfügte, daß mit Beginn des Jahres 1824 alle Gemeinden nur noch das allgemeine Gesangbuch gebrauchen sollten. Dieser Verfügung kamen wieder nur wenige Gemeinden nach. Doch gelang es in den nächsten Jahren, dem Gesangbuch den Weg in den größeren Teil der Gemeinden zu bahnen. Manche freilich blieben halsstarrig. Noch im Jahre 1835 mußte eine Verfügung „die allgemeine Einführung des Gesangbuchs" betreffend erlassen werden. Ihr, der Arbeit der Pfarrer und dem Wirken der Superintendenten bei den Visitationen ist es dann gelungen, daß nach und nach die Gemeinden ihren Widerstand aufgaben. Förderlich war dabe die Tatsache, daß das kurpfälzische reformierte Gesangbuch um diese Zeit in Buchläden nicht mehr zu haben war.

Bemerkungen zu Fischer-Tümpel, das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts [1]).

Nelle hat dem am 12. Dez. 1915 dahingeschiedenen Pfarrer D. Tümpel und seinem hymnolog. Lebenswerk in dieser Monatschrift 1916, S. 81 ff., sowie in der Siona 1916 Nr. 10 ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. Es versteht sich aber von selbst, daß bei einem so großartigen Werk da und dort etwas verbessert werden kann, obwohl der Herausgeber die äußerste Sorgfalt hat walten lassen. So hat Tümpel selbst die in Monatschrift 1909 S. 275 ausgesprochene Vermutung, daß im Abdruck des Gerhardtliedes „Sollt ich meinem Gott nicht singen" Str. 7 Zeile 8 „gewesen" Druckfehler sein müsse, im Nachtrag Band 6 kurzerhand bestätigt. Weiter sei angemerkt: 3 S. 296 ist beim Andern Dutzend die Jahreszahl unrichtig abgedruckt, es fehlt L = 50, s. 6, S. 132. In Band 6, S. 180 steht bei Gerhardt IV st. III.

Tümpel stellt im Vorwort Bd. I den Grundsatz auf alle Lieder aufzunehmen, die in den Gemeindegesangbüchern Aufnahme gefunden haben. Da sind nun manche zu vermissen. Bei dem und jenem hätte Tümpel uns den Grund angeben können, warum er es übergangen hat. Vielleicht hätte er sich auch durch den nachfolgenden Nachweis bewegen lassen, seinem vortrefflichen Werk einen Ergänzungsband anzuschließen, wie er ja im Sinn hatte, sein Werk für das 18 Jahrh. fortzusetzen (s. Bd. 6 Nachwort zum Vorwort). Nelle schreibt a. a. O. 147 f. auch: „Einmal mußte aufgenommen werden, was in den Gesangbüchern Eingang gefunden . . . Gerhardt hätte verdient, daß seine Schöpfungen alle mitgeteilt worden wären. Aber von den 4 weggelassenen (Alle, die ihr Gott zu Ehren; Herr, was hast du im Sinn; Merkt auf, merkt, Himmel, Erde; Was trotzest du, stolzer Tyrann) sind Nr. 2–4 in Gesangbüchern nachweisbar, Nr. 1 aber ist in unseren Tagen geradezu daran, ein geistliches Volkslied zu werden". Die 3 angeführten Lieder finden sich bei Dietz nicht. Dagegen fehlt das Lied: Leid ist mir's, das in Pom. sich findet von der 2. Strophe an: Ach es ist ein bittres Leiden — mit den bekannten Zeilen: „Hier geschieht ein Herzensbrechen, das kein Mund kann recht aussprechen". — Bei Striccius 1, 183 ff. fehlt: Du bist, o Herr, aus eigner Kraft, M. Schw.; fehlt auch bei Fischer. — Bei Heermann 1, 256 ff. fehlt: Wir wissen, o Herr Zebaoth, in Quelle D., Pos.; fehlt auch bei Fischer. — Bei Dach 3, 60 ff. fehlt: O Gott, einst lässest, Württ.; in Österbeys Sammlung mit d. J. 1645; fehlt auch bei Fischer. Wenn Gott von allem Bösen, O. W. Pr.; fehlt auch bei Fischer. — Bei Maukisch 3, 116 ff. fehlt: Ach Jesu, gib mir sanften Mut, s. Koch 3, 367; fehlt auch bei Fischer. — Bei J. Franck 4, 66 ff. fehlt: Lobt unsern Gott

[1]) Angeführt werden: Bode, Quellennachweis über die Lieder des hannov. und des lüneb. Gesangbuches. — Dietz, Tabellarische Nachweisung des Liederbestandes der jetzt gebräuchlichen Landes- und Provinzialgesangbücher. — Fischer, Kirchenliederlexikon. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds usw.

Digitized by Google

mit Schalle, M. Str. Die Quelle: Teutſche Gedichte 1672/74 fehlt bei Tümpel; das Lied fehlt auch bei Fiſcher. — Zu „O meine Seel, du ſollſt den Herren preiſen", Han., ſiehe Bode Nr. 26. — Bei Liskow 4, 131 ff. fehlt: Nun iſt der Tag der Seligkeit, M. Schw., ſ. Bode; fehlt auch bei Fiſcher. — Bei Olearius 4, 316 ff. fehlt: Erſchienen iſt die heilſam Gnad, M. Schw. Herr Jeſu, meine Zuverſicht, M. Schw. Gott Lob, die Herbſtzeit zeiget ſich, Han. Gott Lob, die kalte Winterzeit, Han. M. Str. Gott Lob, die ſchöne Sommerzeit, Han. Gott Lob, nun kommt die Frühlingszeit, Han. Dieſe Olearius-Lieder fehlen auch bei Fiſcher. — Bei Kleſch 4, 377 f. fehlt: Auf, du fremdes Volk, heran, ſ. Bode. Als Miſſionslied wieder in Aufnahme gekommen. Fehlt auch bei Fiſcher. — Bei Stöcken 4, 454 fehlt: Wenn wir in Waſſersnöten ſein, Han.; fehlt auch bei Fiſcher. — Bei Harsdörffer 5, 1 ff. fehlt: Die Nacht iſt nun vergangen, der helle Tag bricht an, Bran., Han. — Bei Kongehl 5, 151 ff. fehlt: Du Stern aus Jakob, Poſ. — Bei Dilherr 5, 167 ff. fehlt: O du betrübte Seele mein, Fra., ſ Fiſcher Nachtrag. — Bei Heſenthaler 5, 184 fehlt: Mein Chriſt, nimm deine Tauf in acht, Pom.; fehlt auch bei Fiſcher. — Bei Fink 5, 235 ff. fehlt: Wenn ich betracht mein ſündlich Weſen, M. Schw.; ſiehe dazu Fiſcher. — Bei Arnſchwanger 5, 265 ff. fehlt: Herr, nichts kann auf dieſer Erden, Lip. Det., ſ. Bode; fehlt auch bei Fiſcher. — Bei Caliſius 5, 302 ff. fehlt: Unergründlich Meer der Gnaden, Pom., ſ. Fiſcher. — Bei Anton Ulrich 5, 331 ff. fehlt: Ach wie will es endlich werden, M. Str. M. Schw., ſiehe Bode u. Fiſcher, Supplement: Ach es ſcheint, ich ſei verlaſſen. Mein Seelenſchatz und Bräutigam, M. Schw.; fehlt auch bei Fiſcher. — Bei Scheffler 5, 369 ff. fehlt: Großer König, den ich ehre; ſiehe aber Fiſcher, Supplement. Wollt ihr den Heiland (Herren) finden, Bre.; ſiehe aber Fiſcher. — Bei Ludämilie fehlt: Ach wer weiß, wie mir noch hier, R. ä. L., fehlt auch bei Fiſcher. Jetzt kommt o Herr (mein Gott), Sch. Lip., ſ. Bode. Nun Hoſianna Davids Sohn, M. Schw., ſ. Bode; fehlt auch bei Fiſcher. — Bei Amilie Juliane 5, 548 ff. fehlt: Dir, Jeſu, ſoll Dank bleiben, Schw.. R.; fehlt auch bei Fiſcher. Mein Vater, lehre mich, R. ä. L., ſiehe Fiſcher, Supplement: Herr, mein Gott lehre. Mein Gott, es kommt ein Feuer aus, M. Schw., ſ. Bode; fehlt auch bei Fiſcher.

Lieder aus dem betreffenden Zeitraum, deren Verfaſſer unſicher oder unbekannt iſt, wären je an den Schluß unter die Lieder von unbekannten Verfaſſern zu ſtellen. So die oben angeführten Lieder von Dilherr, Caliſius u. Scheffler (Wollt ihr den Herren finden). Arnſchwangers Lied „Ach Herr und Gott, du höchſtes Gut" ſteht nach Bode Nr. 721 in (Dilherr) Heilig-epiſtoliſcher Bericht uſw. 1663, eine Quelle, die bei Tümpel 5 S 265 fehlt, auch bei Fiſcher nicht erwähnt. Das Lied ſteht in Lü. — Bei Greiff 3, 275 ff. fehlt: Meine Kraft iſt hin (ſ. M. Schr. 1908, 223). Das Lied iſt allerdings erſt nach ſeinem Tod erſchienen, ſ. Koch 5, 168. Es findet ſich in Dölker, Geiſtliche Lieder und Melodien, und der Güntherſche Entwurf eines Geſangbuchs für die evangel. Kirche in Württemberg hat von den 21 Strofen 15 aufgenommen. J. J. Moſer ſchreibt in ſeinen Schwäb. Merckwürdigkeiten 1757 S. 663: Greiff (Frider.) Medicinae Doctorandus und Apotheker zu Tübingen, geſt. 1668. Sein Lied iſt: Meine Kraft iſt hin; (darinn das herrliche Geſez: Wann mein Herz dran denkt, Daß es iſt beſprengt Mit des Heylands Blut; Es ſich hocherfreuet, Und den Tod nicht ſcheuet, Stirbt mit frohem Muth). Sodann zu: „O Gott, des gnadenvoller Rat", Caſ., ſ. Bode. — O Gott, ein großes Leid, M. Schw., ſ. Bode. — O Vater, Sohn und heilger Geiſt, M. Schw., ſ. Bode; fehlt auch bei Fiſcher. — Was mich auf dieſer Welt betrübt, Han, ſ. Bode u. Fiſcher. — Wenn ich betracht mein ſündlich Weſen, M. Schw., ſiehe oben. — Alles iſt an Gottes Segen, ſiehe Fiſcher. — Merkwürdig iſt, daß Fiſcher das 9ſtrophige Bußlied „O du Schöpfer aller Dinge, höre, höre mein Gebet", trotz Bode dem Joh. Heinr. Caliſius zuſchreibt, während es nach Tümpel 5, 348 von Tietze ſtammt, wogegen Tümpel 5, 342 den Morgengeſang „O du Schöpfer aller Dinge, dem bei dieſer Morgenzeit" von Caliſius enthält. — Tümpel gibt 5, 492 das Lied „O du Liebe meiner Liebe" aus dem Schützeſchen G. B. 1697; es ſteht aber ſchon im ſog. Haſſelſchen G. B. 1695 S. 186 f. (Hauptbibliothek des Halleſchen Waiſenhauſes 18 h. 6, ſ. M.-Schr. 1909, S. 64 f.) Da heißt es 3, 4 nicht (ſt. auch) der ſtrengſte Tod verſehrt. Wird bei Schütze Druckfehler ſein wie 6, 7 dem letzten ſt. den letzen. Das Original ſteht in den Blättern f. Hymnol. 1883 S. 11 ff. Tümpel führt dieſe an, berückſicht ſie aber nicht, während die Halleſchen Geſangbücher ſchon am Original gefeilt haben. Ob immer zum Vorteil? z. B. 4, 18 Verdienſt, Original: weil mich ſatt ihr Tod vertrat. Die Abweichungen ſollten bei T. vermerkt ſein. — Die 4 erſten Zeilen des Abendmahlliedes von Joh. Olearius „O Jeſu, dir ſei ewig Dank" ſind wörtlich die letzte Strophe von Joh. Heermanns Abendmahlslied „Als Jeſus Chriſtus in der Nacht", ſ. Tümpel 4, 432 verglichen mit 1, 369. Dieſe Entlehnung ſollte vermerkt ſein, wie es in anderen Fällen geſchehen iſt, z. B. 1, 207. 326. 2, 380. 406. 439 u. a. (ſ. M. Schr. 1911, 50 f.) Vgl. auch den Vermerk zu 1, 314. Ebenſo ſollte bei 5, 363 u. 364 auf Bode verwieſen ſein. — Das Lied von Marperger „Wer ſich auf ſeine Schwachheit ſteurt" (ſ. Fiſcher II, 364), iſt eine Nachdichtung von Harsdörffers gleichem Lied, Tümpel 5, 19. Strophe 1 und 2a ſind faſt gleich. Marperger

Digitized by Google

weiß aber kräftigere Töne anzuschlagen, besonders in den letzten Strophen. Tümpel u. Fischer bemerken darüber nichts. Bei Fischer muß es bei dem Lied „Schönstes Seelchen, gehe fort" Bornmeister heißen st. Bornschürer, im Register richtig. — Bei Tümpel ist zu 5 S. 64: die 12. Strophe ruht auf Jes. 63, 1—3 noch beizufügen: und 1. Mose 49, 11. — Im Glossar, das sorgfältig gearbeitet ist, fehlt einiges; z. B. „unerschöpft" im Lied „Morgenglanz der Ewigkeit" sollte erklärt sein (vgl. M. Schr. 1911, 51. 170), wie „Erschöpffung" erklärt ist. Bei „Meynen" könnte auch auf „minnen" verwiesen werden, das wurzelverwandt ist. — In Band 4 sollte die Nr. 479 fett sein wie sonst.

Tümpel bezeichnet nach Fischers Vorgang die in Betracht kommenden Hauptabschnitte der Geschichte des Kirchenlieds als Periode des Bekenntnisliedes 1570—1648 und des Erbauungsliedes 1648—1750 (Vorwort zu Bd. 1). In den 3 letzten Bänden teilt er die Periode des Erbauungsliedes wieder ab in die Zeit von 1648—1680, 1680—1750. Es ist nicht einzusehen, warum das Jahr 1680 einen Einschnitt machen soll. Richtiger wäre 1675. Da erschienen Speners Pia desideria und begann — mit Nelle zu reden — der blütenreiche Frühling der pietistischen Dichtung (vgl. das Gedenkbüchlein von 1675, s. Blätter f. Hymnol. 1883 Nr. 2, S. 6—12. M. Schr. 1908, 220).

Degerloch b. Stuttgart. Stadtpfarrer a. D. **Jehle.**

Erläuterung zur Reform des pneumatischen Orgelbaues.

Von **Albin Hickmann,** Orgelbaumeister, **Gotha.**

Von den durch den Weltkrieg entstandenen hohen Preissteigerungen aller Materialien und der Arbeitslöhne ist auch der Orgelbau betroffen. Wenn voraussichtlich nach dem Kriege die Preise der Materialien zurückgehen werden, so bleiben doch die Arbeitslöhne höher bestehen, als vor dem Kriege der Fall war; auch fehlen dann viele geübte Fachleute, wobei mehr Laienhilfe in Anspruch genommen werden muß.

Bisher wurden vielerlei Systeme in den verschiedensten Konstruktionen des pneumatischen Orgelbaues in Anwendung gebracht; dabei waren mancherlei diffizile Einrichtungen geschaffen, welche nicht allen Temperaturverhältnissen widerstehen, teilweise sogar ein schleppendes Orgelspiel verursachen; außerdem in den funktionierenden Teilen fast unzugänglich und nicht ersichtlich sind. Zur Abstellung aller dieser Mängel gehören mit allen Systemen vertraute und geübte Fachleute, welche nach dem Kriege nur noch vereinzelt zu haben sind.

Um für die Zukunft nicht allein zu gemäßigten Preisen neue Orgeln und Umbauten in sicherer, unveränderlicher Funktion herstellen zu können, habe ich auf Grund 25jähriger erprobter und bewährter pneumatischer Kegelladenkonstruktion, der Spiel- und Registeraturanlagen, durch eine Registeraturreform, rein pneumatisch, eine bedeutende Vereinfachung erreicht, wonach alle funktionierenden Teile ersichtlich, sowie bequem handlich einzubauen und stets zugänglich sind. Durch meine Registeraturreform der Kegelladen, wie für Koppeln, Transmissionsanlagen und Kombinationen, kann für die Zukunft der pneumatische Orgelbau **einheitlich** ausgeführt werden; denn das bisher bei Kegelladen teils bemerkbar klappernde Geräusch ist durch diese pneumatische Registeraturreform gänzlich in Wegfall gekommen, weil sich nun nicht mehr beim Spielen einzelner Register alle Bälglein, Stecher und Kegel des betreffenden Manuals heben können, sondern nur von dem Register, welches zum Erklingen eingestellt ist. Die Registeraturreform gestattet in einfachster Herstellung, ohne Anwendung von Kontraventilen, Membranen oder mechanischen Sperrleisten, jede gewünschte Transmission, Kombination und Koppelung, wobei kein besonderer Raum erforderlich ist. Bei richtiger Anwendung zur Vermehrung klingender Register für Stimmen, welche gleiche Klangfarben haben müssen und eine Oktave von einander in ihrer Bezeichnung entfernt sind, wie z. B. Prinzipal 8 ergibt durch Transmission vom zweiten C an Oktave 4 mit Hinzusetzung der höchsten 12 Pfeifen, desgl. Bordun 16, Bordun 8; dadurch ermäßigt sich der Preis um 30 Prozent und wird viel Raum erspart. Seit 20 Jahren habe ich das Transmissionsverfahren in dieser Weise ausgeführt, natürlich mit besonders dazu eingerichteten pneumatischen Kastenwindladen; aber kein Sachverständiger, weder Professoren der Musik, noch Orgelrevisoren und Orgelbaumeister, konnten

Digitized by Google

feststellen, ob die klingenden Register in Wirklichkeit oder transmittiert waren; dahingegen habe ich es für verfehlt gehalten, wenn Stimmen von einem Manual zum anderen in gleicher Tonhöhe transmittiert werden, es ist dieses auffallend hörbar und fehlt an Verschiedenheit der Klangfarben; wohingegen Stimmen von Manualen für Pedalregister in gleicher Tonhöhe zu verwenden teils recht zweckmäßig ist, wie z. B. Bordun 16 vom Manual als schwacher Baß ins Pedal transmittiert usw.

Seitdem ich nun die pneumatische Registeraturreform für Kegelladen ausgeführt habe, verwende ich für Koppeln und Kombinationen dieselbe Einrichtung, weil sich noch besondere Vorzüge dadurch ergeben. Die Normalkoppeln, wie Pedal- und Manualkoppeln, betätigen auch die eingestellten Sub- und Superoktavkoppeln; dadurch kann nicht nur jedes Register auf demselben Manual in drei verschiedenen Tonhöhen erklingen, sondern auch in gleicher Weise auf das andere Manual (Manuale) und Pedal übertragen werden. Eine größere Mannigfaltigkeit der einzelnen Register wird dadurch erreicht und im Gesamtwerk eine dreifache Tonstärke der Orgel.

Außer den vorstehend geschilderten pneumatischen Errungenschaften habe ich zur Beförderung einer präzisen Ansprache auch die Holzpfeifen einer Reform unterzogen, durch eine andere Kernkonstruktion, wodurch alle tiefen Töne sich äußerst präzis entwickeln, in gleicher Präzision der pneumatischen Funktion; wohingegen bei pneumatischen Orgeln mit Holzpfeifen alter Kernkonstruktion oft den Orgelvirtuosen auffallend die verspätete Ansprache der Bässe beim Bachspiel gestört hat. Dieser Mangel liegt nicht an der pneumatischen Funktion der tieferen Tasten der Manuale und Pedal, sondern nur an der späten Entwickelung der tiefen Pfeifen. Es läßt sich erklären, daß die neueren Orgeln sehr viel 16füßige kräftige Stimmen enthalten, im grundtönigen Ton intoniert; wohingegen zur Zeit Bachs die 16füßigen Stimmen vereinzelnd disponiert waren und außerdem mehr in aliquottönigem Ton intoniert und im Pedal viele kleine Bässe waren, deshalb auch im Pedal wie im Manualen die Ansprache gleich präzis erklang. Durch meine Reform der Kernkonstruktion für Holzpfeifen ist die Ansprache der 16füßigen streichenden, wie gedeckten Stimmen äußerst präzis, gleich wie das f im Prinzipal 8'.

Diese Reform-Holzpfeifen habe ich bereits 20 Jahre schon ausgeführt zu allen streichenden, wie für alle gedeckten Stimmen, und sogar neuerdings als Ersatz für die enteigneten Prospekt-Zinnpfeifen; sie sind in Form des Gesichts und Ton von Metallpfeifen nicht zu unterscheiden, weil nur in dringendsten Fällen vorerst Zink von der Metall-Mobilmachungsstelle bewilligt wird. Nebenbei bemerkt: Die Reform-Holzpfeifen sind gleichzeitig eine historische Erinnerung an die Kriegsjahre für die kommenden Geschlechter. Interessenten stehe ich gern mit genauen Beschreibungen der Ausführung resp. Kostenanschlägen unentgeltlich zu Diensten. Zeichnungen werden auf besonderen Wunsch gegen Erstattung der Selbstkosten geliefert.

Kleine Mitteilungen.

Für die Abfassung des Liedes „Was mein Gott will, das gscheh allzeit" durch Herzog Albrecht von Preußen ist jetzt auch W. Herold in der Siona S. 115 bis 117 mit Entschiedenheit eingetreten. Sehr fein verweist er dabei auf Jakob Heerbrandts Schrift über das Ende Albrechts des Jüngern aus dem Jahre 1557, in der der Verfasser alles herbeigebracht habe, was Albrechts Verwandten, die das begreifliche Interesse daran hatten, den Markgrafen selig entschlafen zu wissen, beruhigend sein mochte, „aber nichts von jenem Liede und dessen eine große Reife des Christenstandes bezeugenden besonderen Gedanken". So wird denn wohl Albrecht Alcibiades definitiv abgetan sein. Wie lange der Anonymus noch sein Dasein fristen wird, muß man abwarten.

Musikdirektor Trautner in Nördlingen hat ein Kirchenoratorium „Die Erlösung" vollendet, dessen Text aus Worten der Bibel und des Kirchenliedes sinnig von ihm selbst zusammengestellt worden ist. Auszuführen ist es durch Chor, Soli, Gemeindegesang, Orchester und Orgel; doch kann letztere auch allein die Begleitung übernehmen.

Digitized by Google

Es zerfällt in zwei Teile, deren jeder selbständig aufgeführt werden kann: „Bethlehem" (Advent und Weihnachten), „Golgatha" (Passion und Ostern). Einer Besprechung des Werkes durch Prof. W. Weber in Augsburg entnehme ich, daß es sich um ein voll ausgereiftes Stück handelt, von ebenso schöner und tiefer Empfindung als künstlerischer Meisterschaft. Die Orchesterpartitur mit untergelegtem Klavier- bezw. Orgelauszug und das Ausführungsmaterial ist leihweise vom Komponisten (Nördlingen A 183½) zu bekommen; Leih- und Aufführungsgebühr nach Vereinbarung.

Oktober 1918 tagte in Karlsruhe eine Konferenz von Pfarrern und Gemeindegliedern, um über die liturgische Frage innerhalb der Badischen Landeskirche Besprechung zu pflegen. Die im Anschluß an ein Referat des Unterzeichneten über „unsere liturgische Lage und Aufgabe in Baden" geführten Erörterungen kamen in dem Urteil überein, daß in dem herkömmlichen gottesdienstlichen Leben unsrer Landeskirche schon infolge der fast rein monologisch gestalteten Liturgie den Momenten der Feier und Anbetung nicht die Geltung zukommt, die sie vom religiösen und psychologischen Standpunkte aus beanspruchen müssen. Das äußere Ergebnis der Beratungen war die Gründung einer liturgischen Konferenz für Baden. Ihre Aufgabe sieht sie vor allem darin, dahin zu wirken, daß in unsern Gottesdiensten mehr als bisher das Moment feiernder Anbetung zu seinem Rechte kommt. Darum tritt sie dafür ein, daß unser Gottesdienst vom rein monologischen Geleise auf ein mehr dialogisch-responsorisches gebracht werde, so daß die Gemeinde Recht und Möglichkeit aktiver Betätigung erhält. Auch dem Chorgesang fallen so neue Aufgaben zu: indem dieser — namentlich bei der liturgischen Andacht — in Wechselwirkung mit der Gemeinde zu treten hat, wird er auf die Pflege des Chorals gewiesen. Die liturg. Konferenz weiß sich in ihren Bestrebungen im Einklang mit den Winken und Weisungen für den Gottesdienst, die unsre Oberkirchenbehörde schon bei Herausgabe des Gesangbuchanhangs gab. Der Konferenzausschuß ist darum beauftragt, dem Ev. Oberkirchenrat eine responsorisch bereicherte Form unsers bad. Hauptgottesdienstes sowie Formulare für liturg. Andachten für die Nachmittage oder Abende der Festtage und Festzeiten vorzulegen mit dem Ersuchen, dies durch Aufnahme in Gesangbuch und Kirchenbuch dem freiwilligen Gebrauch in der Landeskirche zugänglich zu machen. Weil unsre Gemeinden vielfach des Interesses für Liturgie schon infolge ihrer völligen Unkenntnis derselben ermangeln, hält die liturg. Konferenz eine belehrende und aufklärende Tätigkeit für ihre Pflicht. Endlich will sie auch innerhalb ihrer eigenen Reihen durch Studium und gegenseitige Anregung liturg. Verständnis pflegen und fördern.

Dr. Eisenlöffel-Rosenberg (Baden).

Von den 4 besonders schönen Mergner-Liedern in der Musikbeigabe, die K. Greulich bearbeitet hat, paßt Nr. 1 für die Weihnachts-, Nr. 2 für die Passions-, Nr. 3 für die österliche Zeit. Es wäre sehr zu wünschen, daß mit solchen Bearbeitungen dieser Lieder fortgefahren würde.

Das erste Heft des Jahrgangs 1919 wird als Doppelnummer erscheinen, die sofort Beginn Januar ausgegeben werden wird.

Bücherschau.

Karl Schmidt, Kirchenmusikalische Veranstaltungen. 50 Programme zu Abendandachten, Abendmusiken, Volkskirchenkonzerten gesammelt, mit einer Einleitung Anmerkungen, sowie einem Überblick über die einschlägige Literatur versehen. Zugleich ein Nachschlagebuch bei der Veranstaltung geistlicher Konzerte. Breitkopf & Härtel, Leipzig. — Für die durch den Weltkrieg zu erhöhter Bedeutung gelangten, im Titel gekennzeichneten Veranstaltungen ein ausgezeichneter, reichhaltiger und zumeist verläßlicher Führer. In den weitaus meisten Fällen wird der Veranstalter nicht über reichlich fließende pekuniäre Hilfsquellen zu verfügen haben. Um so willkommener wird ihm die praktische Einrichtung dieses vortrefflichen Vademekums sein, in dem Preise, Verleger, Schwierigkeitsgrad, Zeitdauer, der empfohlenen Kompositionen mit notiert sind. Von hervorragenden und in der Praxis bewährten Kirchenmusikern aus allen Gauen Deutschlands sind mustergültige Vortragsfolgen abgedruckt, u. a. von dem hochverdienten Herausgeber dieser Blätter, Prof. D. Spitta-Straßburg, Generalmusikdir. Ph. Wolfrum-Heidelberg, der Prof. Kühlmann-Oldenburg, Lichtwark-Lübeck, Vollhardt-Zwickau u. v. a. Gute Programme nach einheitlicher Idee oder einheitlichen Gesichtspunkten zu gestalten, erheischt reiche Belesenheit. Meist stellt sich das Programm als eine stetige kontinuierliche Gipfelung nach der Schlußnummer hin dar. Sollte nicht auch hin und wieder die Kreisbewegung am Platze sein, d. i. das Auftreten verwandter „Anfangs- und Schluß-Ringe" mit dem Höhepunkt in der Mitte? Oder das ganze als Belcanto = <>, gedacht? Wie würdig

Digitized by Google

und sinnig z. B., wenn der Introitus: Gloria patri — eröffnend und schließend[1]) benutzt wird. Oder was soll eine rauschende Orgeltoccata, am Ende einer ausgesprochenen „Abend"-Andacht, die den Hörern tiefe und nachhaltige Stimmungseindrücke vermitteln und sie erbaut und beruhigt ins wilde Meer des Lebens und Krieges zurückgeleiten will und soll? — Noch auf einen anderen Punkt sei der Finger gelegt: Der Gedankeninhalt ist vielleicht logisch und lückenlos entwickelt. Aber der Stil der aufeinander folgenden Kompositionen ist nicht selten so verschieden, ja extrem geartet, daß von Einheitlichkeit schlechterdings keine Rede mehr sein kann. — Das nebenher. — Am reichhaltigsten ist (mit Recht!) der Überblick über die Chorliteratur ausgefallen. Einzelnis vermisse ich, z. B. eine gute Auswahl Ph. E. Bach'scher Chöre mit Orgel (Frank van der Stucken), L. Ortel, Hannover; J. W. Franck, zwei Hefte Lieder für den gemischten Chor bearb. von Joh. Dittberner, C. F. Kahnt, Leipzig; Georg Schumann, 3 Motetten mit Orgel nach Texten aus dem Buch Hiob, Leuckart, Leipzig; Max Reger, op. 138, 8 geistl. Gesänge f. gem. Chor, 4—8stimmig, (Berlin, N. Simrock), etc. — Bei Sologesang mit Orgel hätten noch Berücksichtigung finden können: Arthur Egidi[2]), op. 15, 5 religiöse Gesänge[3]) (2 Mk. einzeln je 75 Pfg.) nach Gedichten Gustav Schülers, H. van Eykens geistl. Lieder u. a. m. Bei Orgelwerken wüßte ich für P. Krause's Meditationen op. 20, die wohl mit vielen Raffinement gearbeitet sind, aber doch dem ernsten kritischen Blick auf die Dauer nicht standhalten können, vorzuschlagen von dem geistvollen, tüchtigen, herben, leider noch nicht genügend gewürdigten Rich. Bartmuß († 1910 als Hoforganist in Dessau) op. 39, Sonate 3, (2,50 Mk. — R. Papst, Delitzsch), op. 36, 10 Charakterstücke, 2 H. à 3 Mk. (ebda.). — Auch auf die von C. Straube's Meisterhand besorgte Neuausgabe sämtlicher Orgelkompositionen Franz Liszt's sei verwiesen (2 Bde., Edit. Peters). — Jos. Schmids op. 59: „Nun bitten wir den heiligen Geist" — steht unter „Passionszeit". Bei der Masse des zu rubrizierenden Materials ist solch kleiner Irrtum begreiflich und — verzeihlich. — Die auf Prof. Schmidts vortreffliches Nachschlagewerk angewiesen sind, werden es ihm aufrichtig danken, daß er ihnen die oft vergeblichen, zeitraubenden Mühen des Nachschlagens, Prüfens, Suchens wesentlich erleichtert hat. Möchte es dem verdienten Herausgeber beschieden sein, den geplanten weiteren Ausbau bald in Angriff nehmen zu können. P. Teichfischer, Bielefeld.

„Max Hesses Deutscher Musikerkalender für das Jahr 1919", 34. Jahrgang, 700 Seiten, Preis gebunden in zwei Teilen (Notiz- und Adreßbuch getrennt) 4.50 Mark. Max Hesses Verlag, Berlin W. 15.

Dieses für Musiker und Musikfreunde unentbehrliche Hülfsmittel ist auch dieses Jahr, trotz aller Kriegshinderungen, wieder rechtzeitig am Platze. Die ihm sonst beigegebenen musikalischen Abhandlungen sind weggefallen. Alles andere ist in alter Tüchtigkeit gegeben. Wenn bei so massenhaftem Stoff nicht alles lückenlos vorhanden ist, so ist das nicht zum Verwundern. Die Gebraucher des Buches sollten Sorge tragen, daß, was in ihrem Gebiete noch fehlt, dem Verleger für die nächste Auflage mitgeteilt wird. In diesem Sinne bemerke ich, daß S. 152, Z. 2 v. o. statt Pfäffikon zu setzen ist: Zürich VI-Wipkingen, S. 364: Wolf, Kleefeld, Spinozastr. 1; S. 492 Z. 21 v. u.: K. Nießberger (Ref. K. Chr.), Stricker (Thomas-K. Ch.); 493 Z. 26 v. u. ist „Adam (Thomas-K)" zu streichen, Z. 24 einzuschieben „Nießberger (Ref. K.)" und Z. 22 „Stricker (Thomas-K.); S. 494 Z. 1 v. o.: „Frl. Gebhard". Fr. Spitta.

A. Saran, Ps. 46: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke" — f. gem. Chor und Orgel. Part. 1,20, St. à 30 Pfg. — F. E. C. Leuckart, Leipzig. Aus den frisch und fröhlich zugreifenden Unisonoführungen (anfangs alternierend zwischen Alt und Baß und Sopran und Tenor, im weiteren Verlaufe zwischen den Alten und Sopranen) entwickelt sich der meist homophon gehaltene, nicht schwierige gemischte Chor, der bei den Worten: „Gott ist bei ihr darinnen" — ein kurzer Männer- und ein diesem folgender Frauenchor ablösen. Sinngemäß gipfelt das Ganze in dem Chorale: „Ein feste Burg", entweder von der Gemeinde oder vom Chor anzustimmen. Letztere Möglichkeit sieht die Hinzufügung des Bach'schen Satzes aus der gleichnamigen Cantate vor. Trotz aller Schlichtheit wird das frisch konzipierte Werk seine Wirkung nicht verfehlen. Teichfischer.

Alfred Glaus, 7 Choralvorspiele. II. Heft. 3,00 Mk. — 1. Morgenglanz der Ewigkeit. 2. Nun schlaf, mein liebes Kindelein. 3. 4. 5. Wer nur den lieben Gott läßt walten. 6. Ein' feste Burg —. 7. Wie schön leucht't uns der Morgenstern. — Weiter

---

[1]) Dann natürlich in anderer Komposition! —

[2]) Vielleicht läßt sich der Komponist herbei, die Klavierbegleitung für die Orgel einzurichten. Für Nr. 4: „Mußt du ein Liebstes geben" — erübrigt sich dies. Es sind erhebende Emanationen von selten aufrichtender und tröstender Kraft und Innigkeit.

[3]) Verlag Melodia, Charlottenburg, Auslief. G. Plothow.

Digitized by Google

ausgesponnen, ganz prächtige Gebilde eines harmonisch und kontrapunktlich aus dem Vollen schöpfen den Orgelkomponisten, dem man schon nach dem Erscheinen seiner ersten 3 großen Präludien (Hefe I) ein günstiges Prognostikon stellen durfte. A. G. hat uns nicht nur nicht enttäuscht, sondern unsere Erwartungen weit übertroffen Er reiht sich damit von selbst in die Zahl der hier Berufenen ein. — Vivant sequentes! — Schwer!

Teichfischer.

Neuere christliche Gesänge. Im Musikverlage von Johs. Jehle, Ebingen (Württ.), sind in letzter Zeit mehrere Einzellieder und Liederhefte erschienen, die in musikliebenden Christenhäusern willkommen sein werden. So empfiehlt sich für's nahende Weihnachtsfest zum Schenken und Singen ein schönes Heft von W. Paulus „Nun jauchzet auf, ihr Frommen", enthaltend 9 Weihnachtslieder, 1 Kriegsgebetslied, 1 Neujahrs- und ein Morgenlied, für 1 Singstimme und Klavier- (bezw. Orgel-) begleitung. Gesamtpreis 2,50 Mk, Einzelnummern 15—40 Pf. Duftig und zart, lieblich und frisch klingen neun Weihnachtslieder wie außer dem Titellied „Jesulein zart", „der heilge Christ ist kommen" u. a.; ernst und schwer geht einher „Es kommt ein Schiff geladen"; kräftig ist die Weise zu „Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn". — Ein besonders ausgegebenes Blatt (Pr. 50 Pf.) enthält 2 Lieder (Singstimme u. Klavierbegl.) von Gotth. Ulrich, die streng diatonisch gehalten sind, ein Weihnachtslied (Indisch) „Freuet euch, ihr Menschenkinder" (H. Zeller) und ein Friedensgebet „Ach daß wir Frieden sollten hören" (Benj. Schmolck). Ferner bringt der Verlag 1 Heft mit 11 neuen, einfachen, aber gediegenen Liedern für gemischten Chor, dem Ev. Kirchengesangverein für Württemberg gewidmet, „Geistliche Gesänge" von A. Stolz, die auch dem Einzelsänger innige Freude bereiten, neben Kirchenliedern u. a. „Wandrers Nachtlied" (Goethe) und „Ich klopfe an" (Gerok). Preisangabe fehlt. — Mehrere andere geistliche Lieder, ältere Texte mit neuem Ton, teilweise in harmonisch sehr interessanter Gestaltung, bietet der Verlag, die einzeln und billig erhältlich sind. — Auch die „Große Doxologie" wird von H. Henning als Arie im altkirchlichen Stil mit Orgelbegleitung dargeboten. — Endlich ist ebenda von demselben Tondichter ein feines wirkungsvolles Terzett für Frauenstimmen mit Klavierbegleitung „Nun falte still die Hände" (Wiegenlied), auch eine leichtere Ausgabe davon für Klavier allein (mit tiefer Singstimme ad lib.) erschienen. — Die Preise sind (eine Kriegsgepflogenheit?) bei den einzelnen Werken nicht immer angegeben, aber, nach den angegebenen zu urteilen, mäßig. Ein Preisverzeichnis sendet der Verlag auf Wunsch gewiß gern.

Pfeifer, Posen.

Neue Orgelkompositionen aus dem Verlage F. E. C. Leuckart, Leipzig.

1. **Joseph Schmid,** op. 73, 3 charakteristische Stücke. Totenklage, Novellette und Pastorale. 2,40 Mk. Ausgesprochen moderne Musik, von einem gedankenreichen und fantasievollen Komponisten, der Grund unter den Füßen hat. Seine eminent musikalische Natur bewahrt ihn vor Entgleisungen in Extreme. Am unmittelbarsten wirkt das Pastorale. Mit dem Novum „Novellette" im Orgelstil kann ich mich nicht befreunden. In Nr. 1 bedeutet die charakteristische Malerei der Totenglocken einen guten Wurf. S. 8, 1. Takt, 1. Viertel, setze man vor den 2. Tenor bezw. 1. Baß ges ein , desgl. S. 11, vorletztes System, Oberstimme, vor das 4. Achtel c ein b (also ces!) — S. 12, 3. System, 2. Takt, muß das 2. Achtel c lauten (nicht des). Mittelschwer! —

2. **Jos. Schmid,** op. 61, Festl. Interludium über ein vaterländ. Thema („Gott erhalte Franz den Kaiser") 1,20 Mk. — Zuerst tritt die Eingangszeile mehr angedeutet in den Mittelstimmen auf. Mit Vorliebe führt der Autor den Anfang des 2. Teiles prächtig durch. Der Schluß bringt eine gewaltige, geistvolle, vielstimmige und harmonisch reiche Behandlung der bekannten Haydn'schen Hymne. S. 7, 2. System im vorletzten Takt, setze man vor das vorletzte Achtel im Baß ein . — Kurz und gedrungen, dabei von imposanter Wirkung.

3. Dasselbe Thema variiert in einer schwungvollen, an guten Einfällen und reizvollen Einzelheiten keineswegs armen, modern und doch etwas konventionell gehaltenen schönen Paraphrase Professor **Rudolf Dietrich.** Organist am St. Stephansdom in Wien. Das Schluß-Fugato wird besonders dem Eingangsmotiv gerecht. Beneidenswerter Organist, der dreigestr. h (s. S. 3, 2. Takt!) ohne Superoktavkoppel hervorbringen kann! — R. D., P. über das Kaiserlied: „Gott erhalte Franz den Kaiser" — („Deutschland, Deutschland über alles" —) 1,20 Mk.

4. **Karl Hoyers** Fantasie über das Altniederl. Dankgebet: Wir treten zum Beten" — 1,50 Mk. — beschließe den kurzen Überblick über die Orgelwerke mit vaterländischem Einschlag, in der schweren eisernen Zeit geboren. Der Komponist hat unter den Reger-Schülern einen Namen von gutem Klang. In seinem neuen Opus erscheint das Thema nacheinander in Ober-, Mittel- und Unterstimme (Doppel-Pedal), zunächst triomäßig. S. 5 tritt ein freier Contrapunkt hinzu, der sich machtvoll steigert und eine glänzende Schlußwirkung vorbereitet.

Teichfischer.

Digitized by Google

Dank.

Für die vielen tröstenden und ermunternden Worte, die mir in dieser für uns Straßburger besonders schweren Zeit zugekommen sind, für die rührenden Anerbietungen, durch die Tat zu helfen, spreche ich allen den lieben Freunden innigen Dank aus und verspreche, daß ich treu an der Arbeit bleiben werde. Die Hefte für die drei ersten Monate des neuen Jahrgangs sind bereits sicher gestellt. Ich bitte unsre Leser nur, auch fernerhin unsrer Sache treu zu bleiben und mich zu unterstützen, wohin ich auch werde verschlagen werden. Gott befohlen!

Fr. Spitta.

Zum Schluß des 23. Jahrgangs der Monatschrift.

Der jetzt abgeschlossene Jahrgang der Monatschrift zeigt deutlich die Folgen der Kriegsnot: amtlich geforderte Verkürzung des Umfangs und unregelmäßiges Erscheinen der Hefte, veranlaßt durch Nöte in Druckerei und Redaktion. Trotzdem ist es gelungen, die Arbeit zu leisten, aufs Ganze gesehen gewiß so, daß nichts Wesentliches gelitten hat. Auch hat die Zahl der Arbeiter für unser Blatt (vgl. unten) sich auf der Höhe gehalten. Das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß die Hauptgebiete in völlig gleicher Weise wie früher in eingehenderen Abhandlungen bearbeitet worden sind. Den dazu nötigen Raum hat die Schriftleitung durch Beschränkung der Kleinen Mitteilungen, Bücherschau, Abbildungen und Notenbeigaben ausparen müssen. Mehr für die Feier des Friedensschlusses zu veröffentlichen, als geschehen ist, konnte die Redaktion keine Zuversicht gewinnen. Im neuen Jahrgang aber die Siegesfeier vorzubereiten, ist uns durch den Gang der Weltgeschicke aus den Händen genommen. Andere Aufgaben für unser gottesdienstliches Leben treten in den Vordergrund, die zu pflegen unser ernstestes Anliegen sein wird, als ein wichtiges Stück der großen Arbeit für unser Volk, die uns der Abschluß dieses Krieges hinterlassen hat. Reiche Beiträge dazu sind bereits in meinen Händen.

Die Schriftleitung untersteht, wie bisher, dem Unterzeichneten. Die politische Lage macht es nötig, daß bis auf weiteres Postsendungen nicht an ihn, sondern an den Verleger, Herren Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13, gesandt werden.

Fr. Spitta.

Beiträge zum 23. Jahrgange lieferten:

1. Altendorff, H., Baumeister, Leipzig. S. 63.
2. Anton, K., Pfarrer Dr., Wallstadt bei Mannheim. 67. 115.
3. Bäcker, H., Professor, Pfarrer, Cöln-Deutz. 77.
4. Becker, A., Rektor, Musikdirektor, Haspe. 171. 250.
5. Beckmann, G., Musikdirektor, Essen a. R. 67. 119. 145.
6. Berron, P., Pfarrer Dr., Aleppo. 154.
7. Bettermann, W., Prediger der Brüdergemeine, Guben. 131.
8. Bronisch, Superintendent, Neusalz a. O. 192.
9. Bürger, Pastor, Eschenrode. 231.
10. Deggau, J., Pfarrer, Beedenkirchen i. O. 1. 221.
11. Diehl, W., Professor D Dr., Friedberg. 33. 85. 125. 149. 183. 244.
12. Dreier, B., Chorleiter und Organist, Buchschlag b., Frankfurt a. M. 207. 234.
13. Dreising, W., Superintendent a. D., Rohrbeck. 28.
14. Eissenlöffel, Pfarrer Dr., Rosenberg i. B. 12. 283.
15. Faißt, K., Pfarrer, Schopfheim. 22.
16. Glabbatz, Organist, Hannover. 30. 75. 144.
17. Graff, P., Pastor, Kleinfreden a. d. L., 168.
18. Greulich, K., Pfarrer, Posen. 289.
19. Gruner, H., Kirchenmusikdir., Falkenstein. 113.
20. Hickmann, A., Orgelbaumeister, Gotha. 281.
21. Hohmann, E., Kirchenmusikdirektor, Ansbach. 29.
22. Jacoby, A., Hofprediger Lic. 39. 171.
23. Jehle, F., Stadtpfarrer a. D., Degerloch. 56. 110. 117. 169. 192. 249. 250.
24. Knoke, K., Professor D., Göttingen. 57.
25. Koch, J., Pfarrer, Soest. 110.
26. Kühner, K., Pfarrer Lic., Waldlirch. i. B. 7. 37. 250.
27. Lasch, G., Pfarrer Lic. Dr., Straßburg. 2. 71. 199
28. Mehl, O., Pastor, Hohensalza. 225.
29. Michaelis, O., Pfarrer, Metz. 193.

Digitized by Google

30. Moser, R., Chordirektor, Basel. 146.
31. Müller, H., Hoforganist, Darmstadt. 240.
32. Peisker, Studiendirektor Lic. Dr., Wittenburg. 90.
33. Pezold, G., Dekan, Kirchheim u. T. 71.
34. Pfeifer, Pfarrer, Posen. 285.
35. Prange, H., Gesanglehrer am Johanneum, Lüneburg. 193.
36. Sattler, W., Pfarrer Lic., Holzwickede. 136. 162.
37. Schmidt, E., Universitätsmusikdirektor, Erlangen. 30. 65.
38. Schmidt, K., Professor Dr., Friedberg. 3.
39. Seydel, M., Professor Dr., Leutzsch b. Leipzig. 6.
40. Spitta, F., Professor D., Straßburg. 1. 51. 65. 71. 106. 129. 142. 143. 169. 173. 205. 210. 212. 217. 249.
41. Schröder, O., Professor, Musikdirektor, Torgau. 120.
42. Stuhlfauth, G., Professor D. Dr., Berlin. 47. 67. 99. 156. 170.
43. Teichfischer, Musikdirektor, Bielefeld. 283.
44. Violet, B., Pfarrer D. Dr., Berlin. 212.
45. Wallenstein, Pastor prim., Löbau. 10. 30. 116.
46. Walter, F., Organist, Kronenburg. 17. 66.
47. † Wustmann, R., Professor Dr., Bühlau bei Dresden. 73.

Inhalts-Verzeichnis zum 23. Jahrgang (Heft 1 – 12).

Größere Aufsätze.

Theorie und Geschichte des Gottesdienstes. Bürger, Zum planmäßigen Aufbau der Liturgie. 231. – Diehl, W., Erfindung neuer gottesdienstlicher Handlungen durch die hessische Orthodoxie des 17. Jahrhunderts. 33. – Derselbe, M. Eichlers Kampf gegen die Leichenpredigten des Herrn Süßmann und Leisetreter. 85. — Derselbe, Was lehren uns die Friedensfeiern von 1648/50, 1814/15 und 1870/71? 125. 149. – Derselbe, Wider das Dogma von Spener, dem Vater der Konfirmation. 183. – Graff, P. Friedensfeier und Bußtag. 168. — Lasch, G, Der eliässische Buß- und Bettag. 190. – Mehl, O., Die Taufe. 225. 261. – Peisker, Absolution und Abendmahl. 90. – Sattler, W., Zur Entwickelung der Ansichten Schleiermachers über die Konfirmation. 136. 162. Stuhlfauth, G., Die beiden Lutherausstellungen in Berlin. 47. 99.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Bronisch, Zur Bußtagsfrage. 192. – Eißenlöffel, L., Das Kirchenbuch von H. Greiner. 12. – Seydel, M., Hermann Kretzschmar und die sächsische Agende. 6. — Spitta, F., Ein allgemeiner deutscher Buß- und Bettag nach dem Kriege. 129. – Derselbe, Anregung zu einer Feier von Mergners 100jährigem Geburtstage. 169. – Derselbe, Entwurf einer Mergner-Feier. 210. – Derselbe, Liturgische Nöte in Sachsen. 215. – Derselbe, Dank, Zum Schluß des Jahrgangs, Mitarbeiter. 286. – Wallenstein, Tagung für Kriegerehrung in Dresden. 10.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Bäcker, H, „Vater, kröne du mit Segen". Eine Ehrenrettung eines vielverkannten Kirchenliedes. 77. – Bettermann, W., Die Gesangbuchsentwickelung in der Brüdergemeine. 131. – Deggau, J, Gebet um wahren Frieden. 1. – Diehl, W., Aus den Akten der Gesangbuchbewegung im Departement Donnersberg. 244. 271. – Dreising, W., Das Ich in den Liedern Paul Gerhardts. 28. – Hermann, J., Zum Neuen Jahr. 1. – Jehle, F, Woher stammt die zweite Strophe des Liedes „Herr, dein Wort die edle Gabe?" 56. – Derselbe, „Aus der Enge in die Weite". 169. – Derselbe, Ein schwäbisches Dichterpaar vor 200 Jahren. 192. – Derselbe, Bemerkungen zu Fischer-Tümpel Das deutsche Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. 279. – Koch, J., Ästhetik und Gesangbuch. 110. – Spitta, F., Ein Danklied für die Reformation. 51. 106. – Derselbe, Die Zusatzstrophen zu „Was mein Gott will, das gscheh allzeit." 142. – Derselbe, Das Lied über den 25. Psalm von Herzog Albrecht von Preußen. 205. – Derselbe, Zum Gedächtnis W. Nelles. 255.

Musik. Becker, A., Beobachtungen eines Organisten. 270. – Berson, P., Deutsche evangelische Kirchenmusik im Orient. 154. – Dreier, B., Die Geschichte des Oratoriums. 207. 234. – Gruner, H., Paul Gerhardt. 113. – Hickmann, A., Erläuterung zur Reform des pneumatischen Orgelbaues. 281. – Knoke, K., Der Ausdruck Partes zur Bezeichnung von Chorstimmenheften im Reformationszeitalter. 57. – Michaelis, O., Ein Wort für Herzogenbergs Passion. 193. – Müller, H., Peter Müller, der erste hessische Seminarmusiklehrer. 240. – Prange, H., Die Melodien zum Lutherlied. 193. – Schmidt, E., † Elias Öchsler. 65. — Schmidt, K., „Da Jesus auf Erden ging." 3. – Spitta, F., Die Entstehung der Paul Gerhardt-Lieder von Mergner. 173. – Walter, F., Von den Spielhülfen der Orgel. 17.

Sonstige kirchliche Kunst. Altendorff, H., Zur Geschichte der Glasmalerei. 63. – Deggau, J., Die Fresken von W. Steinhausen in der Lukaskirche zu Frankfurt a. M. 221. – Faißt, K., Sterben und Auferstehen einer Volkskunst. 22. – Jacoby, A.,

Digitized by Google

Die Bündner Glocken. 39. — Kühner, K., Bündner Friedhöfe. 37. — Lasch, G., Alte Neujahrswünsche. 2. — Stuhlfauth, G., Nachträge und Abbildungen zur Berliner Lutherausstellung. 103. — Derselbe, Hungen, nicht Nidda. Eine Berichtigung in der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues. 156.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst im allgemeinen. Pfarrer Schnapp, Dortmund †. 143 — Beerdigungsfeier von E. Knodt. 212. — Liturgische Konferenz für Baden. 283.

Hymnologie. „Ein feste Burg" im Urteil von H. Heine. 65. — Korrektur der Angabe des Verfassers von „Was mein Gott will, das gscheh allzeit" in den Gesangbüchern. 143. — W. Mühlpforth †. 170. — „Ein feste Burg" im Urteil G. Roethes. 170. — Verfasser von „Was mein Gott will, das gscheh allzeit". 212. — „Aus der Enge in die Weite." 249. — Verfasser von „Aus meines Herzens Grunde." 249. — W. Herold über den Verfasser von „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit". 282.

Musik. Druckknopfsystem in Verbindung mit dem Trittsystem. 66. — Musikalische Reformationsfeier in Mannheim. 66. — Gehalt des Leiters des Kirchenchors in Essen. 67. — Zwei unveröffentlichte Chöre von Schein. 212. — Mergner-Lieder für Frauenchor. 283.

Bücherschau.

Allgemeines. Guntram von Augsburg, Schwermut zu heilen. 71. — Wapler, Joh. von Hofmann. 115. — K. Arper und A. Zillessen, Evangelisches Kirchenbuch. 116. — Fehrle, F., Deutsche Feste und Volksbräuche. 171.

Hymnologie und Dichtung. Steinmetz, R., Cantate, Auslegung wertvoller Gesangbuchlieder II. 71. — Herzel, O., Die Frömmigkeit der Kriegslyrik. 115. — Müller, J. Th., Hymnologisches Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine. 117. — Wagner, P., Ein Gesangbuchplan des Grafen Johann VI. von Nassau-Dillenburg. 250.

Musik. Schumann, G., op. 60, Drei Motetten für gemischten Chor und Orgel. 29. — Stephani, H., op. 25, Vierstimmige gemischte Chöre; op. 22, Dankgesang nach schwerer Zeit. 29. — Müller, H., Sammlung von Orgelkompositionen I. 30. — Lang, H., 32 Lieder Luthers und seiner Zeitgenossen, 3stimmig bearbeitet. 71. — Bleyle, K., Die Mütter, die längst in der Erde ruhn. 119. — Fricke, R., Dankhymnus. 119. — Zoellner, H., Hymne für gemischten Chor. 119. — Prehl, P., op. 27, Drei leichte Passionsgesänge. 114. — Gulbins, M., op. 80, Sechs geistliche Gesänge für 4—6stimmigen Chor. 144. — Derselbe, op. 94, Vier geistliche Gesänge aus schwerer Zeit. 144. — Weigl, Br., Der 144. Psalm. 144. — Hartmann, L., op. 14, Den tapferen Toten. 145. — Meister, R., op. 48, Präludien-Album. 144. — Hoyer, K., Einleitung, Variationen und Fuge über „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". 171. — Hasse, K., op. 10, Suite in e-moll. 171. — Derselbe, op. 13, 15 Choralvorspiele. 171. — Weismann, J., Kantate: Macht hoch die Tür. 249. — M. Hesses Musikerkalender. 284. — Schmidt, K., Kirchenmusikalische Veranstaltungen. 283. — Saran, A., Psalm. 46. 284. — Glaus, A., 7 Choralvorspiele. 284. — Neuere christliche Gesänge. 285. — Schmidt, J., 3 charakteristische Stücke. 285. — Derselbe, Festl. Interludium. 285. — Dietrich, R., Paraphrase. 285. — Hoyer, K., Fantasie. 285.

Sonstige kirchliche Kunst. Burger, F., Handbuch der Kunstwissenschaft. 30. 117. — Braselmann, A., Der Kirchenbau des Protestantismus des 17. und 18. Jahrhunderts im Bergischen. 67. — Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen mit Zeichnungen von Friedr. Preuß. 71. — Das Neue Testament mit Zeichnungen von Dürer. 115. — Trübner, Des Meisters Gemälde. 250.

Abbildungen.

Altes Bild zu einem Neujahrswunsch. 2. — Der heil. Georg in Aufglasmalerei. 23. — Madonna in derselben Kunst. 25. — Grundriß der ev. Kirche in Lüttringhausen. 67. — Inneres derselben Kirche. 69. — Äußeres der luther. Kirche in Barmen-Wuppersfeld. 68. — Evangelische Kirche in Cinnez. 70. — Lutherporträt von Hilscher. 102. — Luther bei der Bibelübersetzung von H. S. Beham. 103. — Luther und seine Ankläger von H. S. Beham. 104. — Der Weingarten des Herrn von einem nürnbergischen Meister. 105. — Kirche in Nidda, Grundriß. 158. — Innenansicht. 158. — Kirche in Hungen, Grundriß. 159. — Innenansicht. 159. — Verklärter Christus von Steinhausen. 221. — Eherne Schlange von demselben. 224. — Bildnis W. Nelles. 255. — Zwei Abbildungen aus R. Schäfers „Stille Nacht". 259. 261.

Musikbeigaben.

Resinarius, B., Verleih uns Frieden, 3stimmig. 73. — Glabbatz, Nach der Trübsal, gem. Chor. 75. — Walther, J., Ich bin die Auferstehung. 120. — Moser, R., Denk es, o Seele; gem. Chor. 146. — Mergner, F., Zwei neue Weisen zu „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". 213. — Derselbe, Drei Orgelvorspiele. 251. — Greulich, K., 4 Mergner-Lieder für Frauenchor gesetzt. 289.

Digitized by Google

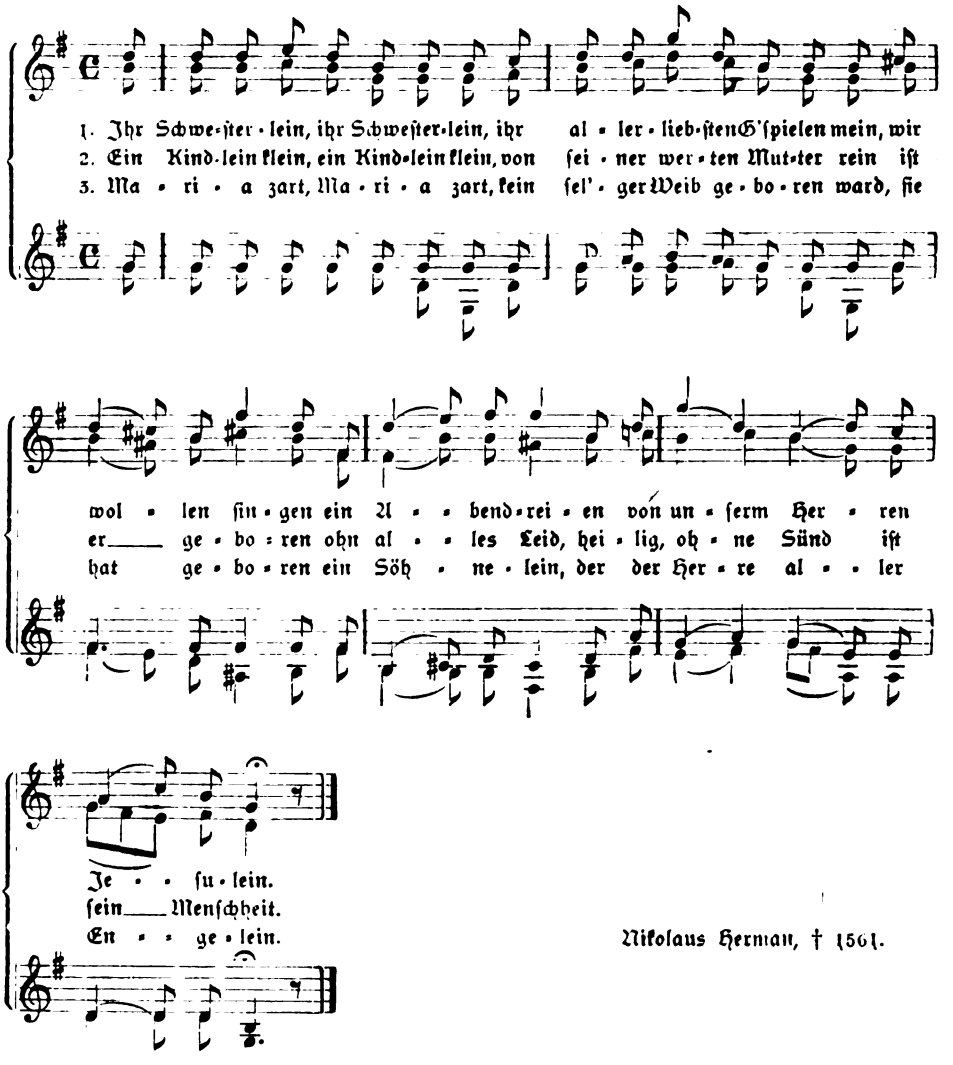
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

4 Chorlieder von Friedr. Mergner

für 4stimmigen Frauenchor eingerichtet von K. Greulich.

1. Ein Abendreien vom Herrn Christo

für christliche Jungfräulein.

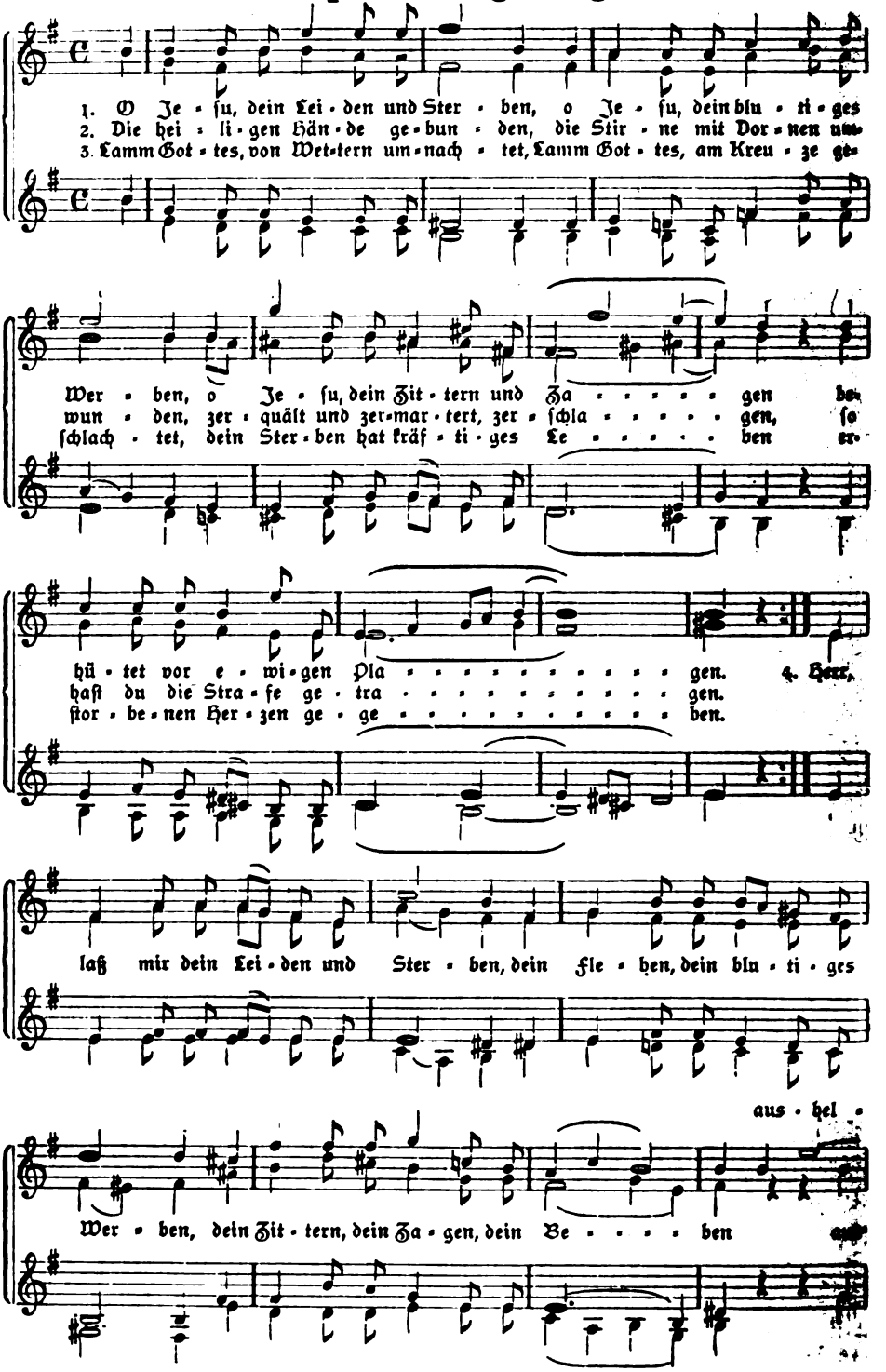


Nikolaus Herman, † 1561.

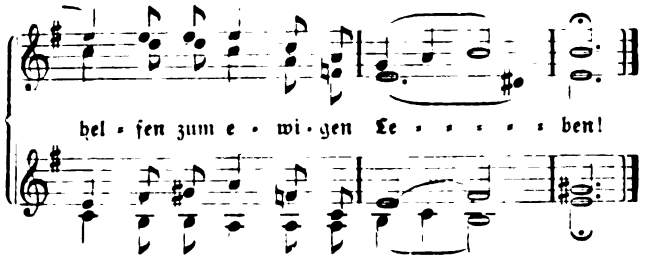
Sammlung geistlicher Musik Nr. 176. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
Aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 23. J., 12. Preis 20 Pfg.; von 15 Stück an je 15 Pfg

Digitized by Google

2. Passionsgesang.

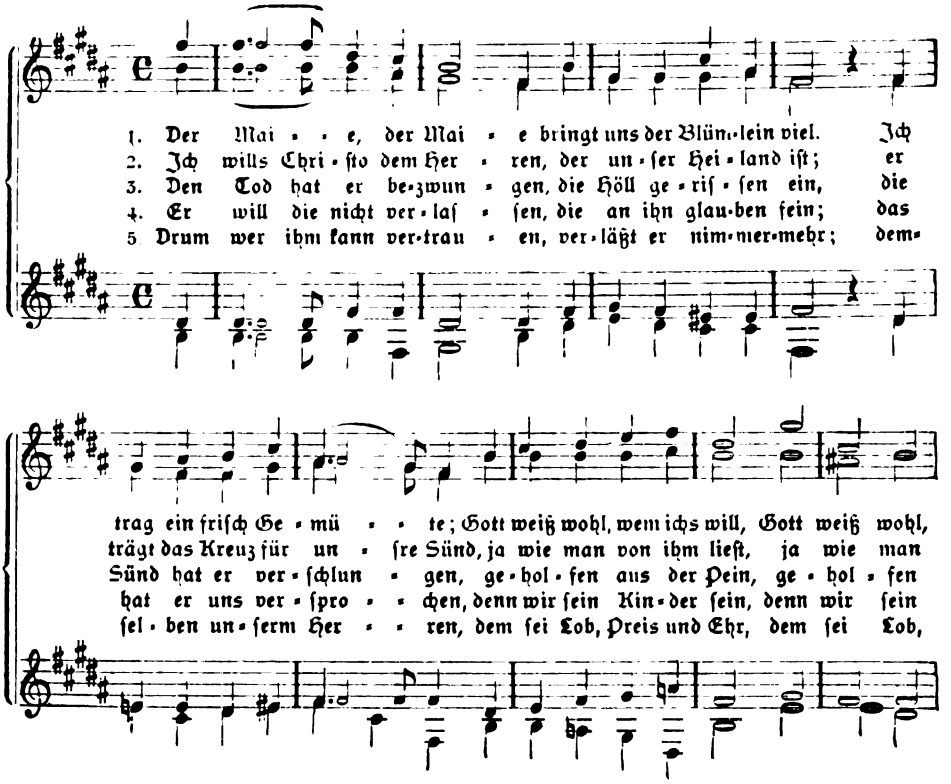


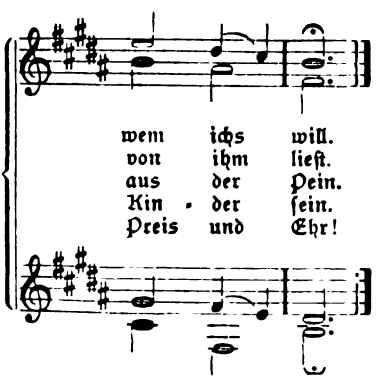
Digitized by Google



Georg Vogel.

3. Ein ſchöner Abendreien.

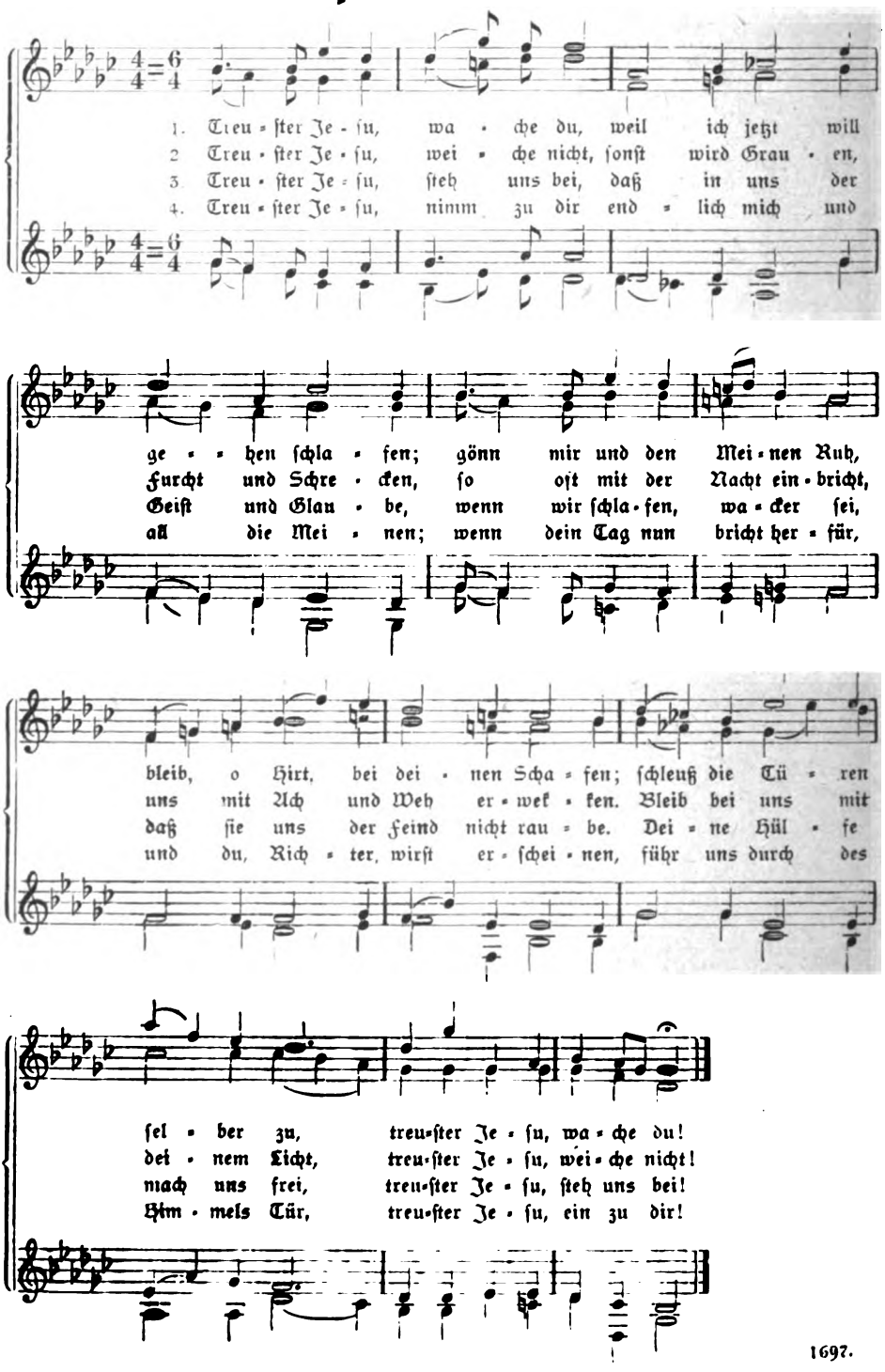




Jakob Klieber. 1535.

Digitized by Google

4. Abendlied.



1697.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **4 ½ % Schatzanweisungen der VIII. Kriegsanleihe** und für die **4 ½ % Schatzanweisungen von 1918 Folge VIII** können vom

4. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **5 % Schuldverschreibungen der VIII. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann erst später begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt alsdann.

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Oktober 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Digitized by Google

Es erscheint demnächst und werden jetzt schon Bestellungen entgegengenommen:

Gotth. Ulrich

Geistl. Gesangbüchlein.

Dieses enthält mustergiltige Tonsätze von Chorälen und geistlichen Liedern, diatonisch harmonisiert (so besonders die Kirchentöne) nebst einem ausführlichen Vorwort und vielen geschichtlichen und musiktheoretischen Anmerkungen. Für Chor, Orgel, Harmonium oder Klavier

Voraussichtlicher Preis = Mk. 2,50.

Verlag: Johannes Zehle, Ebingen.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Neu! **D. Wilhelm Nelle:** Neu!

Schlüssel z. Evang. Gesangbuch

für Rheinland und Westfalen. Die 580 Lieder dieses Buches nach Geschichte, Gehalt und gottesdienstlicher Verwertung.

15 M., geb. 17,50 M. (und 10% Sortimenterzuschlag).

D. Nelle hat mit seinem „Schlüssel" Wege betreten, die vollständig neu sind. Woran es bisher gemangelt hat, das war die Geschichte und Charakteristik der Lieder **eines ganzen Gesangbuchs,** sowie eine Beleuchtung der Lieder **vom Standpunkte des gottesdienstlichen Lebens.** Es fehlte die Antwort auf die Frage: Welche Stellung gebührt diesem Liede im Gottesdienste, wann, wie oft, wie, an welcher Stelle, in welcher Auswahl seiner Strophen ist das Lied in der Gemeindefeier zu verwerten? Hier setzt D. Nelles Arbeit ein, der **„erste Kommentar zu einem Gesangbuch,** der geschrieben ist."

Das bahnbrechende Werk ist überaus wichtig auch für die, die außerhalb des Gebietes stehen, für das es zunächst geschrieben ist. Es soll — das war der Wunsch des Verfassers — die Schatzkammern des heiligen Liedes erschließen: **So weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt!**

D. Wilhelm Nelle, der hochverdiente Hymnologe, ist am 15. Oktober 1918 heimgegangen. Jeden einzelnen Druckbogen seines Werkes hat er zur Durchsicht noch in der Hand gehabt. — Im unterzeichneten Verlag erschien von ihm vor kurzem eine ebenfalls sehr beachtenswerte Arbeit: **Zur Geschichte des gottesdienstlich-musikalischen Lebens** unserer Kirche im letzten Menschenalter. Enthalten in Schneiders Kirchlichem Jahrbuch 1918. 12 M., geb. 14 M. (und 10 Prozent Sortimenterzuschlag).

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Steinhausens-Hausſegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandsprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M. —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Postkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Mit je einer Beilage von den Firmen **A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung, Hannover, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen,** u. von Herrn Pastor **Th. Fliedner, Eisenach,** auf die wir unsere Leser hierdurch besonders verweisen.

Ausgegeben am 2. Dezember 1918. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Hubert & Co., G. m. b. H. in Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 065890599

Digitized by Google